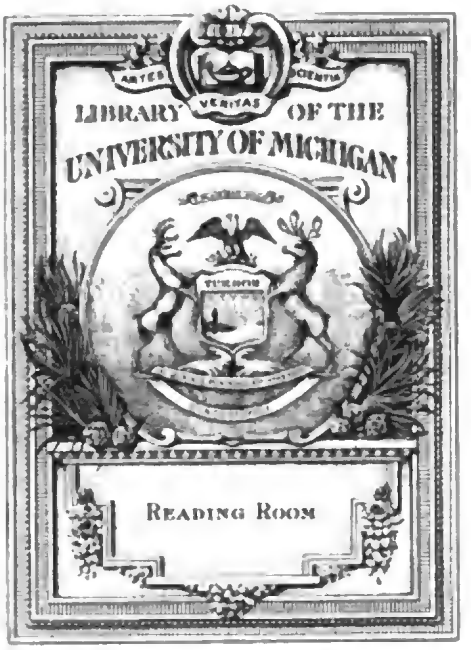


Digitized by Google

AE
27
.A4
V.4

Digitized by Google

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Digitized by Google

Digitized by Google

ENCYKLOPÄDIE.

ERSCH & GRUBER.

VOL. IV.

B — Bend.

U. S. PATENT OFFICE.

Digitized by Google

By transfer from
Pat. Office Lib.
April 1914.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Siebenter Theil

mit Kupfern und Charten.

B — BARZELLETTEN.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1821.

Digitized by Google

LIBRARY OF CONGRESS
DUPLICATE
EXCHANGED

Digitized by Google

B

B. 1) als Sprachlaut: B iſt die gelindere Ausſprache des Lippenlautes P, und daher in vielen Sprachen mit demſelben durch einerlei oder verwandte Charaktere bezeichnet. Als Lippenlaut fehlt er in den Sprachen aller derjenigen Völker, welche, wie die Nordamerikaner, beim Sprechen den Mund nicht verſchließen, aber bei allen andern Völkern gehört er zu den erſten Mitlauten, welche das Kind ſprechen lernt, weßhalb auch in den meiſten Sprachen die erſten Begriffe, nächſt dem ſelblautenden A, dadurch bezeichnet werden, und nach dem Etymol. M. (p. 196, 8.) ſchon Kratinus *Διονυσαλεξάνδρῳ* ſagte *):

Ὁ δ' ἠλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ, βῆ λέγων βαδίζει·
Is fatuus perinde ac ovis *be*, *be* dicens incedit.

Nicht nur iſt in den Interjectionen oder Empfindungslauten, welche als die erſten Sprachlaute der Menſchen zu betrachten ſind, das B oder ein ihm verwandter Lippenlaut faſt der einzige Mitlaut außer denen, die ſo nahe an die Selblaute gränzen, daß ſie in vielen Sprachen entweder gar nicht gezählt oder von ihnen nicht unterſchieden werden; ſondern auch die wichtigſten und nothwendigſten Wurzelwörter haben, wo nicht das B, doch einen ihm nahe verwandten Lippenlaut zu ihrem Mitlaute. So wie der Selblaut A in den Urſprachen zur Bezeichnung der Einheit gebraucht ward; ſo mußte *Be* oder *De* oder das aus beiden Lauten hervorgegangene *Dwe* die Zwei bezeichnen, woraus eine Menge neuer Wörter, wie *Dubium*, Zweifel, *Duellum* oder *Bellum*, Zwiſt, u. ſ. w. hervorgingen. *Ab* oder *Bab*, *Abba* oder *Pappa*, iſt, wie Ad oder Tad, Atta oder Tatta, in den meiſten Sprachen der Name des Vaters, als des erſten Gegenſtandes für die Sprache des Kindes, wogegen die Mutter mit dem gelindeſten aller Lippenlaute, Am oder Mam, Amma oder Mamma, genannt zu werden pflegt. Im Hebräiſchen heißt der Vater אַב, die Mutter אֵם, wie im Tibetaniſchen *pò* männlich, *mò* weiblich heißt, oder im Teutſchen der Onkel Ohm und die Tante Muhme. Auf gleiche Weiſe hat man die erſte Speiſe des Kindes Papp und Muß genannt, ſo wie das Brod im Lateiniſchen *Panis* und der Mutter Bruſt *Mamma* heißt: und ſelbſt das erſte Getränk des Menſchen, das Waſſer, heißt im Perſiſchen *Ab*, in Sanskrit *Wa*, im Arabiſchen *Ma*, in Hebräiſchen מַיִם, ſtat. constr. מֵי, woraus wieder das keltiſche *Mor*, das lateiniſche *Mare* und das teutſche Meer ſtammt. Bekannt iſt die Anekdote, welche Herodot (II. 2.) vom ägyptiſchen Könige Pſammetichos erzählt, der, zu erfahren, welches das älteſte Volk der Erde wäre, zwei neugeborne Kinder einem Hirten zur Erziehung in der Einſamkeit übergab, und darum die Phrygier für älter als die Ägypter hielt, weil die Kinder nach zwei Jahren Bekos riefen, welches in der Sprache der Phrygier Brod bedeutete. Es mag nun ſeyn, daß jene Kinder bloß darum Bekos riefen, weil ſie dieſen Laut von den Ziegen lernten, von welchen ſie ihre Milch empfingen; ſo erhellet doch daraus, daß Bek, gleich dem teutſchen Back (arab. Bag, Speiſe, griech. *φάγω*, eſſen), in der phrygiſchen Sprache der natürliche Name des Brodes war, ſo wie im Teutſchen Beek oder Bach, gleich dem uralten Aa oder Ach (lat. Aqua), ein fließendes Waſſer bezeichnet. Mag nun auch das teutſche Back von bähen oder backen, wie Brod von brauen, brühen oder braten, abgeleitet ſeyn; ſo iſt doch wohl die Benennung Babe oder Bábe für Gebackenes ein ſolches Urwort, wie Nonius Marcellus *) aus Varro und Cato von der Kindererziehung bei den Römern anführt, die, mit den Kindern lallend, die Speiſe *Bua*, den Trank *Papa*, den Vater *Tata*, die Mutter *Mamma* nannten. Wie wir mit den Kindern hätſcheln und tätſcheln, ſo nennen wir die Sprache der Kinder, ſo lange ſie faſt nur in Lippenlauten reden, ein Pappeln, engl. babble, und das Kind oder Püppchen ſelbſt, lat. *Pupa*, wird im Engliſchen *Babe* oder *Baby* genannt. Gleichen Urſprung hatten bei den Griechen die Wörter *βάζω*, *βάβαξ*, *βάρβαρος*, bei den Lateinern Balbus, welches von dem ſyriſchen *Babel* und hebräiſchen בלבל als Sprachverwirrung von בָּלַל **), nicht ſehr abweicht. Selbſt Vater und Mutter, perſ. Poder und Mader, pehlw. Abider und Amider, griech. *Πατήρ* und *Μήτηρ*, lat. Pater und Mater, ob ſie gleich nur abgeleitete Wörter für Futter- und Nahrunggeber von *πάω*, *pasco*, füttern, ſind, verrathen doch in ihren Anfangslauten die erſten Lippenlaute der Kinder. Man hatte daher wohl nicht Unrecht, wenn man die Gottheit der Syrer *Babia*, von welcher, wie Photius anführt, die Einwohner von Damascus ihre neugebornen Kinder benannten, für eine Göttin der Kindheit hielt. So wie aber der Vater ſeinen Namen von dem

*) Vgl. *Varr.* R. R. II. 1. 7.

*) II, 97. **) 1 B. Moſ. XI, 9.

Digitized by Google

26711 0

ersten Laute des Kindes trägt, so ist die Benennung des Vaters wieder auf alles das übergetragen, was der Mensch für sein Höchstes erkennt, wodurch der Lippenlaut als der wichtigste nächst dem A-Laute erscheint. So wie der Perser das Feuer als das Grundwesen aller Dinge nur *Bab* oder Vater, und der Römer seinen Jupiter schlechthin *Pater* nannte; so wird auch Gott, den wir im V. U. ebenfalls nur als Vater begrüßen, im N. T. einige Male mit der syrischen Benennung des Vaters *Abba* angeredet. Mit eben diesem Namen, wovon auch der Abt und die Abtissin benannt sind, beehren noch jetzt die Syrer, Kopten und Äthiopen ihre Bischöfe, wofür die lateinische und griechische Kirche durch das ganze christliche Europa, die Benennung *Papa* oder *Pope* einführte, woraus sowol der Name Pfaff für Pater, als der Name des Papstes, als des höchsten Geistlichen der Christenheit, entstand. Wenn man aber im Französischen von einem Menschen, welchen nach unserer Sprechart der liebe Gott gezeichnet hat, zu sagen pflegt: il est marqué au B; so ist das als ein bloßer Zufall zu betrachten, da die Wörter Borgne, Bossu, Boiteux, Bancal, Bancroche u. dgl. mit einem B anfangen. Weniger ist es ein Zufall zu nennen, wenn der Bibliothekar Eratosthenes in Alexandria nur das *Beta* genannt wurde, weil er sich in vielerlei Wissenschaften hervorthat, aber in keiner es bis zur höchsten Vollkommenheit brachte, wovon die Franzosen noch einen erzdummen Menschen *un gros Bêta* schelten. Denn diese Benennung ist, wie das *Beta togatorum* bei Martial (V. 26. extr.) davon hergenommen, weil eben so, wie das B der zweite Laut ist, welchen das Kind hervorbringen lernt, so auch das Schriftzeichen desselben in den meisten Alphabeten das zweite ist, wovon das Alphabet selbst, das Juvenal (XIV. 209.) noch *Alpha et Beta* nennt, seinen Namen führt, und woher auch das Sprichwort kommt: „Wer A sagt, muß auch B sagen", welches eine alte Legende dem Knaben Jesus selbst in den Mund legt, als er schon in der Qualität eines Abc-Schützen seine Abneigung gegen den Unterricht in den jüdischen Schulen zeigte, und daher seinem Lehrer das A nicht nachsprechen wollte. In der Lehre von Vernunftschlüssen hat man den Buchstaben B gebraucht, um die Reduction der Schlüsse zweiter, dritter und vierter Figur auf die erste Figur, welche den Namen *Barbara* führt, zu bezeichnen, so daß die Kunstnamen aller Schlüsse, die mit B anfangen, wie *Baroco*, *Bocardo*, *Baramis* oder *Barbari*, *Baralip*, *Baralipton*, auf Barbara reducirt werden. Von dem Übergange des B in seine verwandten Lippenlaute Etwas zu bemerken, halte ich für überflüssig: nur das darf der Geschichte wegen nicht übergangen werden, daß im Munde des Morgenländers das B näher mit M, im Munde der Griechen, Kopten u. a. näher mit W verwandt war, so daß Mecca bei den Morgenländern fast wie Beeca lautet, Beta dagegen bei den Kopten Wida heißt. Daraus wird es einerseits begreiflich, warum z. B. Merodach Baladan (Jes. XXXIX, 1.) im zweiten Buche der Kön. (XX, 12.) auch Berodach Baladan genannt wird, andererseits der Kaiser Aurelian dem Bonosus seine Neigung zur Trunkenheit durch die scherzhafte Zweideutigkeit vorwerfen konnte: Natus est, ut *bibat* für ut *vivat*. Schon in den frühesten Zeiten hatten die Römer aufero, aufugio, statt abfero, abfugio, gesprochen und geschrieben; aber im fünften Jahrhunderte n. Ch. G. riß die Verwechselung des B mit V so sehr ein, daß man eigene Bücher darüber schreiben mußte, wo die Orthographie ein B oder V verlange. Man kann daher aus der Verwechselung dieser Buchstaben in Aufschriften und Handschriften so ziemlich auf das Zeitalter derselben schließen, wogegen die Verwechselung eines B mit P vor Mitlauten, wie man schon aus *Poplicola* oder *Publicola* erkennt, den frühesten Zeiten angehört, so daß die Schreibart *scribsi*, *scribtum*, für *scripsi*, *scriptum* u. dgl. mehr eine Ausgeburt des verdorbenen Zeitalters als des blühenden Alterthumes ist. Bei den romanischen Franken ging auch das M vor l oder r in ein b über, wie *câble* für camilus, *marbre* für marmor. Dem ähnlich sagten schon die alten Griechen βλώσκω für μλώσκω, βροτὸς für μροτός, u. s. w. weil sich das β so leicht mit λ und ρ vereinigt, daß es sogar auch zum Bindungsmittel zwischen μ und λ oder ρ dienen mußte, wie schon das Perfect μέμβλωκα und die Zusammensetzung ἄμβροτος zeigt.

2) als Schriftzeichen: Das Schriftzeichen für B wurde in unserm Stammalphabete Beta oder Haus genannt, weshalb man auch in seiner Figur die Hieroglyphe eines Hauses oder einer Hütte, eines Zeltes, gesucht hat. Aus dem Namen läßt sich jedoch nichts schließen, weil בית im Hebräischen, wie Haus im Teutschen, überhaupt jeden Behälter oder Ort bezeichnet, worin sich etwas befindet, so daß eben der vielfache Gebrauch dieses Wortes die Ursache seyn mochte, warum man gerade dieses zur Bezeichnung des zweiten Grundlautes der menschlichen Sprache wählte. Aus der Figur läßt sich eben so wenig schließen, weil weder die älteste Form des griechischen Beta, aus welcher das B aller europäischen Alphabete stammt, und in welcher sich zwei Dreiecke, die man späterhin abrundete und mit allerlei Veränderungen in einem Zuge zeichnete, an eine gerade Linie lehnten, noch die Figur des phönikischen Beta, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, die Gestalt eines Hauses oder Zeltes verräth. Aber wie? wenn, da der erste Buchstab Namen und Gestalt vom Stierhaupte, und der dritte von einem Kameele hat, der Name des zweiten Buchstaben nur eine Verdrehung aus einer Schafbenennung wäre, gleich dem französischen *Bête* für Bestia, oder gleich dem hebräischen *Behemoth* für das ägyptische Pehemout, Wasserstier oder Nilpferd, so wie wirklich Manche behauptet haben, daß auch in den ägyptischen Hieroglyphen das B durch ein Schaf bezeichnet worden sey. Zwar zeigt die Hieroglyphe des Widders im Thierkreise ♈ gar keine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des B; aber eben so wenig die Hieroglyphe des Stiers ♉ eine Ähnlichkeit mit dem Zeichen des A. So wie dagegen die Urgestalt des A im phönikischen Alphabethe die größte Ähnlichkeit mit dem Hyadengestirne im Stierhaupte hat; so zeigt die Urgestalt das B, in dem nicht, wie in unserer Hei-

Digitized by Google

nen Schrift das untere Dreieck des vorhin bezeichneten griechischen Buchstaben, sondern das obere Dreieck die Hauptsache war, die größte Ähnlichkeit mit dem Obertheile vom Sternbilde des Widders, wenn man den über ihm stehenden Triangel als seinen Kopf betrachtet. Dieses ist desto wahrscheinlicher, weil der Widder selbst nur ein schwaches Sternbild ist, wovon Aratus (Phaen. v. 228.) sagt:

Αὐτὸς μὲν νωθὴς καὶ ἀναστερος, οἷα σελήνη
Matt nur zu schaun ist er selbst, und sternlos, gleichwie im Mondlicht.

Nur zwei helle Sterne, die, nahe schräg unter einander stehend, den Kopf ihm bilden, machen ihn kenntlich: da diese aber nicht auszeichnend genug für das ganze Sternbild waren, so nahm man, um die Auffindung desselben zu erleichtern, das Sternbild des Triangels über seinem Kopfe dazu, wie es Aratus in folgenden Versen v. 233. ff. thut.

Ἔστι δέ τοι καὶ ἔτ' ἄλλο τετυγμένον ἐγγύθι ἆσμα
νειόθεν Ἀνδρομέδης· τὸ δ' ἐπὶ τρισὶν ἐστάθμηται
Δελτωτὸν πλευρῇσιν ἰσοσκελέεσσιν ὁμοῖος
ἀμφοτέρῃς· ἡ δ' οὔτε τόση, μάλα δ' ἐστὶν ἐτοίμη
εἰσιδέσθαι· περὶ γὰρ πολίων εὐάστερός ἐστι·
τῶν ὀλίγων Κριοῦ νοτιώτεροι ἀστέρες εἰσίν·

Aber es ist noch ein andres ihm nahe gestelletes Zeichen
Unter Andromeda's Sternen, das steher gestützt auf dreien
Seiten, ein Dreiecksbild, in zwei gleichmäßigen Seiten
Ähnlich geformt: nicht völlig so groß ist die dritte derselben,
Aber zu finden sehr leicht: denn sternhell ist sie vor vielen.
Etwas südlicher nur als sie sind die Sterne des Widders.

Auch haben die griechischen Astronomen in dem Triangel den vierten Buchstaben ihres Alphabetes gesucht, welchen nach Eratosthenes der Ordner der Gestirne Hermes d. h. Trismegistos oder Thoth, der Schrifterfinder, über des Widders Haupt setzte, um den Jupiter Ammon (*Δία*) dadurch anzudeuten. Hoc sidus, sagt des Eratosthenes Übersetzer Hygin, velut litera est graeca in triangulo posita, appellaturque Deltoton; quod Mercurius supra caput Arietis statuisse existimatur ideo, ut obscuritas Arietis hujus splendore, quo loco esset, significaretur, et Jovis nomine *Διὸς* primam literam deformaret. Wer ist nun aber wohl so einfältig zu glauben, daß Thoth, mochte er nur ein Ägypter oder Phönike seyn, an ein griechisches *Δ* aus der Biegungsform des Namens für den höchsten Gott der Griechen dachte? scheint nicht vielmehr die Sage vom Beta der Phöniken auf das Delta der Griechen übergetragen? wie man die Sage, daß der Triangel das Nil-Delta anzeige, auf die Gestalt der trinakrischen Insel übertrug. Man muß diesem nach als die Urgestalt des B das Zeichen ꝺ oder ꝺ ansehen, wie es sich noch fast so in den maltesischen Inschriften und in dem samaritanischen Alphabete findet. Hieraus entstand einerseits durch Abrundung des Dreiecks das phönikische B in der Gestalt einer 9, woraus unser Zahlzeichen 2 abstammt, anderseits durch Umkehrung von der Linken zur Rechten das altgriechische B, welches man späterhin erst in B abrundete, dann durch das Schreiben vermittelst eines einzigen Zuges in *β* oder ß verkürzte, woraus das lateinische b nebst allen Veränderungen der neuern Alphabete stammen. Die Russen haben aus dem B der Griechen zwei Zeichen gebildet, wovon das eine, *Buki* genannt (in der Runenschrift *Börk*, Birke), das B, das andere, *Widil* genannt (im Koptischen *Wida*), das W bezeichnet. Das erste Zeichen gleicht dem neuern b, oder vielmehr dem umgestürzten alten phönikischen B; das letztere aber ist ganz so gestaltet, wie das alte griechische *B*. Daß die Hebräer in ihrer Quadratschrift ב dafür schrieben, ohne ein spitziges Dach oder Dreieck darüber, ist wohl weniger Folge davon, weil, wie man anführt, die Häuser der Morgenländer ein flaches Dach hatten, als um dieses Zeichen, wie es auch im Syrischen der Fall ist, dem ב ähnlich zu bilden. Umgekehrt haben die Lateiner das griechische *Γ* in ein dem B ähnliches P umgeformt, so daß p ein umgekehrtes b darstellt, und das griechische *P* einen unterscheidenden Beistrich R erhalten mußte. In der Runenschrift gilt B zugleich für P, welches man nur durch hineingesetzte Punkte von B unterscheidet, so wie auch die Perser ihr Ᵽ, welches bei ihnen jetzt Phe lautet, vom B durch einige Punkte mehr ausscheiden. Daß das B bei den Hebräern, Äthiopen, Kopten, Griechen und Ostgothen 2, in der Pehlwisprache aber 1, und in der Runenschrift 13 bedeutete, geht aus der Ordnung der Buchstaben im Alphabete hervor; warum es aber in alten lateinischen Handschriften, so wie bei den Wallisen, 300, und mit einem Striche darüber 3000 bedeutete, weiß ich mir nicht zu erklären, da es schon die Analogie der andern Buchstabenzeichen erfoderte, daß der Strich über dem Buchstaben die Bedeutung vertausendfachen müßte. Sollte vielleicht das Zahlzeichen der 3, mit einem Striche vorn als Basis verbunden, die Entstehung dieser Bezeichnung veranlaßt haben? Auf dem Revers französischer Münzen bedeutet nach der Gewohnheit, die lateinischen Buchstaben zur Andeutung des Münzortes zu gebrauchen, B die Stadt Rouen; in der Musik dagegen ist b ein Zeichen der Erniedrigung geworden (s. d. folg. Art.). Jetzt nur noch von dem Gebrauche des B in Abkürzungen, wobei jedoch unnütz wäre, alle mögliche Abkürzungen, worin ein einzelnes B vorkommt, aufzuzählen, und noch mehr unnütz eine Aufzählung aller mit B anfangenden abgekürzten Wörter, wie BASC für Basilica, da der jedesmalige Zusammenhang der Stelle hierüber die beste Aufklärung gibt. Das Wenige, was hier angeführt zu werden verdient, ist, daß B in alten echtrömischen Formeln *bene* oder *bonus*, mithin BB so viel als bene bene oder *Optime* bedeutet, daher auch *Beneficiarius*, und L. B. *Lector benevolus*, oder B. L. *bona lex* und B. I. *bonum judicium*. In den lateinischen Schriften der Christen dagegen bedeutet B sehr oft *beatus*, auf alten Grabschriften auch *bustum*, und in den spätern Zeiten, da man B mit V verwechselte, *verna* oder *vixit*, in welchem letzten Falle man auch wol B. X. schrieb. Hieraus erklären sich sehr leicht die Abkürzungen: B. A., *vixit annos* oder *bona actio*, und B. AV., *bonis avibus* oder *bonis auspiciis*, B. C., *bona caduca* oder *bene cessit*, B. D., *bonum datum* oder B. DD., *bonis deabus*, wie B. D. S. M., *bene de se merenti*, und B. E., *bene est* oder *bona ejus*, *bonus eventus*; ferner B. F., *bene fe-*

Digitized by Google

cit oder *beneficiarius*, *bonum factum* oder *beneficium*, *bona fide* oder *bona fortuna*, *bona filia* oder *bona femina*, B. G., *bona gratia* oder auch B. G. F., *biga gratis posita*, B. H., *bonus homo* oder *bona hereditaria*, und B. H. M., *bene his maneat*, wie B. M., *bene maneat* oder *bonis Manibus*, *bene merenti* oder *beatae memoriae*; endlich B. N., *bonum nomen* oder *bona nostra*, B. O., *bona omnia*, *bono omine* oder *bene optime*, B. P., *bono publico* oder *bonorum possessor*, *bona possessio* oder *bona paterna*, B. Q., *bona quaesita* oder *bene quiescat*, B. R., *bene requiescat* oder *bono reipublicae*, B. S., *bona sua* oder *bene satisfecit*, B. T., *bonorum tutor* oder *beneficiarius Tribuni*, B. V., *bene valeat*, *bene vixit* oder *bonus vir*, u. dgl. mehr. — Bb bedeutet auf französischen Münzen, daß sie in Strasburg geschlagen sind. (*Grotefend.*)

B in der Musik: heißt der um eine chromatische halbe Stufe erniederte siebente Stufenton unseres Ton- und Notensystems, welcher auf den Notenlinien durch eine Note auf der h Linie, mit vorangesetztem Zeichen ♭ angedeutet wird.

Nicht ohne Grund mag man es einigermaßen befremdend finden, daß man sich, zu Bezeichnung der Noten unseres Tonsystems, zwar der Buchstaben a b c d e f g h bedient, aber in einer von der gewöhnlichen alphabetischen Aufeinanderfolge so abweichenden Ordnung wie

c d e f g a h c

oder, wenn man auch von a anfangen will, wie

a h c d e f g ? —

und warum dabei insbesondere das b in der Reihe der sogenannten natürlichen Töne gar nicht vorkommt, und nur erst als Name eines sogenannten abgeleiteten oder chromatischen Tones gebraucht wird. Diese allerdings zwecklos durcheinander geworfene Ordnungsfolge der Notennamen hat in der That keinen in der Natur der Sache liegenden, sondern nur folgenden zufälligen historischen, Grund. Die Alten, nach der Erzählung unserer musikalischen Geschichtkundigen, nannten den tiefsten in ihrer Musik gebräuchlichen Ton: A und betrachteten deshalb dieß A als ersten Ton ihres Tonsystems, gleichsam als Normalton, und die Tonreihe, welche mit diesem Ton A anfing (die sogenannte äolische Tonleiteer) als Normaltonreihe. Die Töne, aus welchen diese sogenannte Tonleiter bestand, waren die, welche wir heut zu Tage

A H c d e f g a h u. s. w.

nennen. Diese Töne hatten aber ursprünglich griechische, vielleicht auch noch ältere Namen. Als man aber anfing, ihnen Buchstabennamen beizulegen, theilte man der besagten Tonreihe folgende, der alphabetischen Ordnungsfolge ganz entsprechende Buchstabenreihe zu

A B c d e f g a b u. s. w.

wo also der Ton, den wir heut zu tage H nennen, damals B hieß. — Als sich aber späterhin die Gränzen der für die Musik brauchbaren Töne ins Unbestimmte, und, wenigstens in der Tiefe, weit unter A hinab erweiterten, dieser also aufhörte, der tiefste gebräuchliche Ton zu seyn, auch (aus Gründen, welche wir im Artikel Tonarten werden kennen lernen), der Ton c gleichsam zum Haupt- und Normalton erhoben ward, so hörte man auch auf, vom Tone A an zu zählen, und begann vielmehr mit dem Tone c. Dadurch verkehrte sich die Reihenfolge folgendermaßen

C D E F G A B c d u. s. w.

wobei aber immer noch der Ton B gerade das bedeutete, was unser heutiges H. Einen Ton B, welcher, wie unser heutiges B, nur eine kleine Tonstufe höher ist als A, und eine große Stufe tiefer als C, kannte man damals nicht, so wie überhaupt die sogenannten chromatischen Töne unsers heutigen zusammengesetzten Tonsystems damals noch nicht gebräuchlich waren. Bald mußte aber das Bedürfniß derselben fühlbar werden, und der erste chromatische Ton, den man einführte, scheint der gewesen zu seyn, welchen wir heut zu Tage b nennen, also ein b, welches um einen sogenannten chromatischen halben Ton niedrer war, als das bisherige b, welches aber eben so wie dieses b genannt wurde. — Nach Einführung dieses neuen Tones hatte man also nun zweierlei b: das ursprüngliche, welches unserm heutigen h entsprach, und das neue erniederte, unserm heutigen b entsprechend.

Beide, obgleich wesentlich verschiedene, Töne wurden als zwei verschiedene Tonhöhen einer und derselben Tonstufe angesehen, so, daß also die Tonstufe B genannt, nun zwei verschiedene Töne, oder, wie man es figürlich nannte, zwei Saiten hatte. Um indessen diese beiden B doch von einander unterscheiden zu können, gab man dem neu eingeführten erniederten B den Unterscheidungsnamen weiches B, (B molle, wovon noch jetzt das französische Wort *Bémol* herstammt), oder auch B — fa, und nannte im Gegentheil das ursprüngliche (unserm H entsprechende) B *Bmi*, hartes B, B *durum*, im Französischen *B dur*. Auch hieß damals jede Weise aus einer Tonart, in welcher jenes B vorkam: *Cantus B mollis*, oder auch kurz: *cantus mollis*, diejenige Weise aber, worin die höhere B Saite vorkam, hieß *Cantus* B *duri* oder *Cantus durus*, welche Benennungen man ja nicht mit der heutigen Bedeutung von *moll* und *dur* verwechseln muß.

In den Tonschriften wurden die beiden verschiedenen B durch den Buchstaben B oder b vorgestellt; um aber doch ein Unterscheidungszeichen zu haben, pflegte man das erniederte B durch ein, nach Art unserer heutigen lateinischen Lettern, also rundlich gestaltetes b, das sogenannte runde B, (B *rotundum*, franz. B *rond*, ital. B *rotondo* oder *ritondo*), zu bezeichnen, das ursprüngliche B aber durch ein nach Art der damals üblichen Fraktur- oder Mönchsschrift, mehr eckig gebildetes ♭ (B *quadratum*, franz. *Béquarre*, auch B*quarre*, seltener B-*quarré*, becarre, ital. B *quadro*) dessen Gestalt sich noch in unserm heutigen ♮ einigermaßen erhalten hat.

Auf dem Notenliniensystem wurden die beiden verschiedenen Töne zwar fortwährend auf einer und derselben Linie vorgestellt; allein es wurde der Note jedesmal ausdrücklich beigeschrieben, ob sie das ursprüngliche na-

Digitized by Google

türliche b, oder das erniederte b bedeuten solle, indem man im ersten Falle ein eckiges b, (♮), im zweiten Fall aber ein rundes b (♭) davor zeichnete. — Bald mußte indeß die Unbequemlichkeit der gleichnamigen Benennung zweier verschiedener Töne fühlbar werden, und man glaubte, sich entschließen zu müssen, hier eine Änderung zu treffen, und zu dem Ende den Einen von beiden mit dem Namen eines eigenen Buchstabens des Alphabets (und zwar mit dem nächsten noch unbenutzten Buchstab h) zu bezeichnen. Allein statt dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b zu lassen, und den neuen Namen dem nachgebornen erniederten b zu geben, nahm man, sonderbar genug, dem ursprünglichen natürlichen b seinen angestammten Namen b hinweg, drang ihm dafür den Namen h auf, und ertheilte dem neuen erniederten b den, sonst das ursprüngliche natürliche b bezeichnenden, Namen b. Nach solchem Namentausche hieß also die vormalige Tonreihe nunmehr C D E F G A B c d u. s. w. C D E F G A H c d u. s. w.

Die Idee, dem durch chromatische Verwandlung entstandenen Ton nicht nur einen eigenen Buchstabennamen zu geben, sondern auch einen Namentausch vorzunehmen, war schon an sich nicht zu billigen: und, hätte man, bei Einführung aller übrigen chromatischen Töne es, eis, as, ais, ges, gis, lisis, und so weiter, wo also jede Stufe, nicht, wie Manche sich unrichtig ausdrücken, zwei, sondern wenigstens drei, wo nicht mehr sogenannte Saiten bekam, hätte man, sag' ich, dabei auf gleiche Art, und zwar eben so planlos und folgewidrig verfahren wollen, wie in Ansehung der Töne H und B geschehen war, so hätten wir jetzt ein wunderliches Chaos von Notennamen. — Zum Glücke verfiel man bald auf den passenderen Gedanken, einem jeden, durch chromatische Verwandlung eines bisher bekannten Tones entstandenen, neuen Tone den Stammnamen des Tones, aus dem er entstanden war, beizulegen, und ihn nur durch die chromatischen Verwandlungs- oder Anhängesylben is und es von Jenem zu unterscheiden. So wurde jeder chromatisch abgeleitete Ton durch den beibehaltenen Stammnamen auf den Ton zurückgewiesen, aus welchem er durch chromatische Verwandlung abgeleitet war. Dieser allerdings planmäßigen Idee zufolge, hätte nun das erniederte h auch hes heißen müssen: allein der Sprachgebrauch beharrt bei dem Namen b.

Auf dem Notenliniensystem stellte man fortdauernd die neuen chromatischen Töne auf derselben Notenlinie vor, welche zur Bezeichnung der ursprünglichen Töne diente; allein auch hier mußte man es bald unbequem finden, jeden chromatisch verwandelten Ton durch ausführliches Beischreiben des chromatischen Notennamens bezeichnen zu müssen, und, z. B. um den Ton cis auf den Notenlinien anzudeuten, eine Note auf die c-Linie zu setzen, und ausführlich davor zu schreiben „cis". Weit bequemer war es, einfache Zeichen einzuführen, durch welche, für jede beliebige Note, angedeutet werden konnte, ob sie den erhöheten, den erniederten, oder den ursprünglichen natürlichen Ton vorstellen solle. Diese Zeichen waren die jetzt bekannten chromatischen Versetzungszeichen: das Erhöhungszeichen ♯, das Erniederungszeichen b, das Wiederherstellungszeichen ♮, wozu noch die doppelten Erhöhungs- und Erniederungszeichen 𝄪 und bb oder das vergrößerte b kamen. Die Ursache, warum gerade das Zeichen ♭ als Erniederungszeichen, gewählt wurde, war vermuthlich, weil man nun schon einmal gewohnt war, dieses ♭ als Zeichen der Erniederung der b-Stufe anzusehen, und es deshalb füglich zum Zeichen der Erniederung auch jeder andern Stufe erhoben werden konnte. Daß dadurch freilich ein neuer Mißstand entsprang, indem nun ein chromatisches Zeichen und eine Note einen und denselben Namen haben, nämlich beide b heißen, daran dachte man nicht. In einer ähnlichen Ideenverbindung scheint die Ursache zu liegen, daß man das Zeichen ♯, das sogenannte eckige b, welches ursprünglich nur die natürliche Note b, (h) bezeichnet hatte, zum Zeichen aller sogenannten natürlichen Töne erhob.

Auch das Zeichen ♯, ursprünglich b-cancellatum, ausgestrichenes, durchstrichenes, übergittertes b genannt, scheint durch ähnliche Ideenverbindungen entstanden, und, dem ebenerwähnten Namen zufolge, ursprünglich ein wirkliches doppelt überkreuztes b gewesen zu seyn, welches, zum Zeichen, daß es nicht erniedern, daß es sogar erhöhen solle, Einmal, und noch einmal überkreuzt war.

B als chromatisches Erniederungszeichen: (♭). Die Bedeutung und Wirkung dieses Zeichens siehe im Artikel: Versetzungszeichen, seinen geschichtlichen Ursprung aber im vorstehenden Art. B.

B als Abbreviatur bedeutet in der Musik *Basso*. Z. B. *Col. B.* (col basso), *C. B.* (Contrabasso), *B. C.* (basso continuo) u. s. w.

B als Tonart, ist diejenige, deren tonische oder Haupt- und Zentralnote die erniederte siebente Stufe unsers zunächst auf die Tonart C-dur berechneten Notensystems ist. Als Durtonart führt sie in der Vorzeichnung zwei chromatische Erniederungszeichen, nämlich Eines auf der h-Linie und eines auf der e-Linie. Der Tonart b-moll pflegt man fünf solche Erniederungszeichen (wie für Des-dur) vorzuzeichnen. Vergl. die Art. Tonart und Vorzeichnung. (*Gottfried Weber.*)

Baaderschss Gebläse und Gradirung, s. Gebläse und Gradirung.

BAAK, Baake, gewöhnlicher Buje, nennt man schwimmende Körper, an deren einem Ende eine Kette befestiget ist, vermittelst welcher sie, beim Eingang eines Flusses, auf untiefen Stellen versenkt werden, um den Seefahrern zur Warnung zu dienen. Auf ähnliche Weise werden auf Untiefen Tonnen gelegt, um vermittelst derselben das Fahrwasser zu finden. Letzte haben gewöhnlich die Gestalt der Fig. 1. Tab. II. und unterscheiden sich von einander durch ihre Farben. Was die Farbe dieser Tonnen anbetrift, so läßt sich die rothe am besten und weitesten erkennen; die schwarze unterscheidet sich oft nicht leicht von den Farben des Wassers, und die weiße ist bei einer schimmernden See schwer zu unterscheiden.

Digitized by Google

Der ursprüngliche Zweck, den man mit diesen Seetonnen beabsichtigen wollte, konnte wol unmöglich ein andrer als dieser seyn: Man wollte nämlich feste Merkmale auf der Oberfläche des Wassers haben, durch welche Schiffe die Gefahren vermeiden möchten, denen sie ohne dieselben ausgesetzt seyn würden. Die einzige Frage bei der Construction derselben muß also diese seyn: welche Figur setzt dem Winde die kleinste Fläche entgegen, gibt die größte scheinbare Oberfläche und taucht sich am wenigsten ins Wasser?

Man sieht leicht, daß nach dieser Voraussetzung weder die Kugel noch der Zylinder, sondern einzig und allein der gerade Kegel diese eefoderlichen Eigenschaften besitzt. Allein diese nothwendigen Eigenschaften findet man keinesweges in der jetzigen überall gewöhnlichen kegelförmigen Figur der Seetonnen. Denn 1) liegt die Achse der Tonne schief gegen die Oberfläche des Wassers und macht oft einen sehr kleinen Winkel Fig. 1. mit derselben, wodurch die scheinbare Höhe der Tonne, oder der Winkel, unter welchem man dieselbe in der Entfernung sieht, sehr verkleinert wird, und die scheinbare Größe der Tonne ein äußerst kleines Verhältniß gegen den unter dem Wasser liegenden Theil derselben erhalten muß. 2) Befestigt man die Kette bei f an der Spitze der kegelförmigen Tonne, wodurch ihre gänzliche Untertauchung bei einem etwas heftigen Sturme und starken Wellenschlägen eben nichts ungewöhnliches ist; da im Gegentheile, wenn man auch nur die Achse der Tonne verlängern würde, und die Kette unter der Grundfläche derselben an dieser Achse befestigen wollte, so würde die Stärke der Wellen in dieser verticalen Lage sehr durch die Abrundung der Figur vermindert werden müssen, wodurch denn selbst die Kette weniger der Gefahr zu brechen ausgesetzt seyn würde. 3) In dieser gegen die Wasserfläche schiefen Lage ist es sehr oft der Fall, daß die Tonne bei einer Art von Nebel, der an den Seeküsten äußerst häufig ist, und dessen Höhe sich manchmal nicht über drei bis vier Fuß über die Wasserfläche erstreckt, gänzlich unsichtbar werden kann. Alle diese Mängel, die doch gewiß nicht unbedeutend sind, würden wegfallen, sobald man die Tonne in einer verticalen Lage zu erhalten suchte, und sie zu diesem Endzwecke, wie in Fig. 2. an eine Kette ki, welche auf einer andern mn, die unten an der Basis der Tonne befestiget, beweglich ist, festlegen wollte. Um aber nun durch die vertieale Lage der Tonne die oben angezeigten guten Eigenschaften derselben zu erreichen, muß der untergetauchte Theil der Tonne fdegf 1) eine Wassermasse verdrängen, die groß genug ist, um der äußern Wirkung des Windes das Gleichgewicht zu halten. 2) Um dies Gleichgewicht zu erhalten, muß die Tonne dec durch den zylindrischen Ansatz fdegf vergrößert werden, wodurch sie mehr treibende Kraft erhält, um ihre ganze Höhe dce über dem Wasser zu erhalten. 3) Muß die niederziehende Kraft der Kette mit in Anschlag gebracht und bei der Berechnung des Ansatzes dfge darauf Rücksicht genommen werden.

Um die niederziehende Kraft der Kette zu bestimmen, bezeichne man ihre absolute Schwere, die in Fig. 2. durch ib vorgestellt seyn mag, mit p, und zerlege dieselbe in die horizontale ba und verticale ia und da ba nichts, um die Tonne herunterzuziehen, beiträgt, so hat man bloß auf die verticale Kraft ia zu sehen.

Bezeichnet man nun den $<$ bia, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, mit c, so ist die senkrechte Wirkung der Kette, oder $ia = p.\text{Cosin. } c$, wenn man den Halbmesser der Einheit gleich setzt.

Um nun die Tiefe des untergetauchten Theils der Tonne $df = eg$, wenn man das Gewicht derselben nebst ihren Dimensionen kennt, bestimmen zu können, verfährt man folgendermaßen: Wenn der Halbmesser der Tonne $fh = hg = b$, das Gewicht derselben $= P$ der untergetauchte Theil $fd = x$, das Gewicht eines Kubikfußes Wassers $= m$ und das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange eines Kreises gleich $1 : c$ angenommen wird, so ist der Umfang der Grundfläche der Tonne $2cb$, der Flächeninhalt derselben b^2c und der körperliche Inhalt des unter dem Wasser liegenden Theils, oder des Zylinders $fdeg = xb^2c$. Multiplicirt man nun diesen so eben gefundenen körperlichen Inhalt des Zylinders mit dem Gewichte eines Kubikfußes Wassers, das hier $= m$ angenommen, so erhält man $m.xb^2c$ für das Gewicht der Wassersäule, das nach bekannten hydrostatischen Gründen dem Gewichte der Tonne dfgecd plus dem niederziehenden Theile der Kette ia gleich seyn muß, das heißt, analytisch ausgedrückt $m.xb^2c = P + p\,\text{Cos. } c$ und daraus folgt denn, daß $x = \frac{P + p\,\text{Cos. } c}{m.b^2c}$ gleich der gesuchten Tiefe df seyn muß, um welche die Tonne sich untertaucht; folglich läßt sich der zylindrische Ansatz dfge leicht bestimmen, da das zweite Glied der Gleichung lauter bekannte Größen enthält. Um nichts ohne Anwendung zu lassen, wollen wir diese Formel, ob sie gleich äußerst leicht ist, durch ein Beispiel erläutern. Gesetzt, das Gewicht der ganzen Tonne sey 10080 Pfund, der Durchmesser der Grundfläche $de = 7$ Fuß, der Winkel, den die Kette mit der Vertical-Linie macht, oder $<$ bia $= 45°$, das Gewicht der Kette $= 1000$ Pfund, und das Gewicht eines Kubikfußes Wassers $= 50$ Pf., so wird aus der Formel $x = \frac{P + p\,\text{Cos. } c}{m.b^2c}$, wenn man gehörig substituirt, $x = \frac{10080 + 1000.0{,}71}{50.(3{,}5)^2.3{,}14}$ oder $x = \frac{10080 + 710}{50.12{,}25.3{,}14}$ oder $x = \frac{10790}{612{,}5.3{,}14}$ oder $x = \frac{10790}{1923} = 5{,}6$ Fuß, folglich muß x, oder die Höhe des zylindrischen Ansatzes degf der Tonne $= 5{,}6$ Fuß seyn.

Da wir nun die Höhe des zylindrischen Ansatzes, durch welchen die Tonne eine solche Treibkraft erhält, daß der ganze konische Theil derselben dec über dem Wasser bleibt, gefunden haben; so bleibt uns noch übrig, die Stabilität derselben, oder die Kraft, mit welcher sie dem äußern Stoße des Windes entgegen

Digitized by Google

wirkt, zu untersuchen, welches freilich etwas mehr Schwierigkeit hat, aber doch zum Behufe der praktischen Ausübung auf eine äußerst leichte Formel zurückgeführt werden kann.

* * *

Untersuchung der Stabilität der Seetonnen.

Es ist aus der Hydrostatik hinlänglich bekannt, daß ein auf dem Wasser schwimmender Körper einen Druck von demselben, von unten nach oben, erhält, der dem ganzen Gewichte des schwimmenden Körpers gleich ist, dessen Richtung durch den Schwerpunkt des Körpers geht, und wenn der Körper horizontal liegt, auch senkrecht auf der Wasserlinie steht. Allein, sobald der Körper durch irgend einen Zufall, der von außen auf ihn wirkt, eine schiefe Lage gegen den Horizont erhält, so bewegt sich auch der Schwerpunkt desselben, oder, mit andern Worten, der Schwerpunkt des im Wasser eingetauchten Theils des Körpers in der schiefen Lage ist nicht mehr derselbe, der er in horizontaler Lage war, und die Linien, welche die Richtungen des Wasserdruckes in beiden Lagen anzeigen, müssen sich nothwendig irgendwo nach oben hin schneiden. Ein einziger Blick auf Fig. 3. Tab. II. wird das Ganze erläutern. Denn es sey HIKGFH die Seetonne in einer horizontalen Lage, L ihr Schwerpunkt, LM die Richtung des Wasserdrucks, welche auf der Wasserlinie AB senkrecht ist; erhält nun die Tonne durch den Wind, dem sie ausgesetzt ist, eine kleine Neigung, die der $< BED = AEC$ andeutet, so geht sie in die Lage hikgfh über, und der Schwerpunkt rückt von L nach P. Die Richtung des Wasserdrucks wird also nun durch PQ senkrecht auf CD vorgestellt, wenn CD horizontal ist, LM aber stellt diese Richtung vor, wenn AB horizontal ist. Diese beiden Richtungen schneiden sich nun nach oben hin bei R, welchen Punkt man das Metacentrum nennt, und auf welchen der Wasserdruck in der schiefen Lage der Tonne in der Richtung LR wirkt, um sie wieder aufzurichten und in ihre erste horizontale Lage HIKGH zurück zu bringen. Diese Kraft des Wasserdrucks, um die Tonne aufzurichten, muß nun um desto größer werden, je größer der Hebelarm PL wird, an welchem sie ihre Wirkung äußert, und das Moment der Kraft, mit welcher die Tonne dem Winde, der sie umzustürzen strebt, entgegen wirkt, oder mit andern Worten, die Stabilität derselben ist gleich dem Wasserdrucke multiplicirt mit PL. Der erste dieser Factoren ist nun bekanntlich nichts anders, als das ganze Gewicht der Tonne und demnach stets gegeben; allein die Entfernung PL, oder die Linie, welche beide Schwerpunkte verbindet, läßt sich nicht so leicht finden. Wir wollen uns indessen bemühen, die Sache so deutlich, als möglich, vorzustellen.

Die untergetauchten beiden Theile der Tonne in der horizontalen sowol, als geneigten Lage, nämlich AIKB und CIKD haben beide den Theil AEDKI gemeinschaftlich, dessen Schwerpunkt in o seyn mag; folglich kann der kleine Zwischenraum PL zwischen den beiden Schwerpunkten P und L bloß aus den beiden andern Theilen AEC und BED entspringen, von welchen der eine sich untertaucht, indeß der andre sich über dem Wasser erhebt, und deren Schwerpunkte in S und T liegen. Da nun der Theil AIKB aus dem gemeinschaftlichen Theile AEDKI und DEB besteht, so muß sein Schwerpunkt L in der Linie oT liegen, welche die Schwerpunkte o und T der beiden Theile AEDKI und DEB verbindet, und TL muß sich demnach zu Lo verhalten, wie der gemeinschaftliche Theil AEDKI zu dem kleinen Solidum DEB, das sich bei der Bewegung der Tonne aus dem Wasser erhebt, weil alle Theile eines Körpers um den Schwerpunkt desselben im Gleichgewichte seyn müssen, und dieses Gleichgewicht bloß bei diesem Verhältnisse, welches die Momente gleich macht, Statt finden kann. Aus demselben Grunde muß der Schwerpunkt P des Theils CEDki, welcher bei der Neigung der Tonne der untergetauchte Theil ist, in der Linie oS liegen, welche die Schwerpunkte o und S der beiden Theile AEDKI und AEC, welcher letzte sich bei der Neigung der Tonne in's Wasser senket, verbindet. Da nun aber die beiden kleinen Körper BED und AEC einerlei körperlichen Inhalt haben, weil die Tonne, sowol vor als nach der Neigung, denselben Raum im Wasser einnimmt; so muß auch der gemeinschaftliche Theil AEDKI das nämliche Verhältniß zu AEC oder zu DEB haben, und hieraus folgt ebenfalls, daß auch SP sich zu Po, wie TL zu Lo verhalten müsse. Die kleine Linie PL, welches die Entfernung der Schwerpunkte P und L ist, theilt also verhältnißmäßig die beiden Linien oS und oT, und ist demzufolge mit der Oberfläche des Wassers, oder mit der Linie ST, welche die Schwerpunkte S und T der kleinen Körper AEC und BED verbindet, parallel.

Ferner aus dem Verhältnisse $AEDKI : BED = TL : Lo$ folgt auch $AEDKI + BED : BED = TL + Lo : Lo$ das ist: $ABKI : BED = To : Lo$ und endlich auch $ABKI : BED = ST : PL$.

Man kann also den Abstand der Schwerpunkte, oder den Hebelarm PL, auf welchen der Wasserdruck wirkt, finden, wenn man den körperlichen Inhalt des untergetauchten Theils der Tonne in horizontaler Lage, denjenigen des kleinen Körpers BED, nebst der Entfernung ST der beiden Schwerpunkte S und T von AEC und BED kennt, weil diese Größen die drei ersten Glieder eines Verhältnisses sind, von welchem PL das vierte ist.

Das erste Glied dieses Verhältnisses, oder ABKI findet man äußerst leicht; denn es ist weiter nichts, als der Wasserkörper, den die Tonne in ihrer horizontalen Lage verdrängen muß, und man findet denselben, wenn man den Flächeninhalt des Kreises, von welchem hier bloß der Durchmesser $IK = AB$ vorgestellt ist, sucht, denselben mit der Höhe des Zylinders AI multiplicirt, und dies Product endlich mit dem Gewicht eines Kubikfußes Wassers multiplicirt.

Das zweite Glied BED, oder der kleine Körper, der sich bei der Neigung der Tonne aus dem Wasser erhebt, und von dem hier bloß der Durchschnitt BED erscheint, ist eigentlich ein Körper, der in Fig. 4. besonders vorgestellt ist, und der den Raum HBGDH,

Digitized by Google

der zwiſchen zwei Halbkreiſen HBG und HDG, die einander gleich ſind, eingeſchloſſen, befaſſet. Den Inhalt dieſes Körpers findet man ebenfalls leicht, denn man darf nur den Flächeninhalt des Halbkreiſes HBGEH ſuchen, denſelben mit der halben Höhe BD multipliciren, und dies Product wieder mit dem Gewichte eines Kubikfußes Waſſer, ſo hat man das zweite Glied des Verhältniſſes. Endlich findet man das dritte Glied, oder den Abſtand der Schwerpunkte der kleinen Körper AEC und BED Fig. 3. alſo: die Entfernung des Schwerpunkts eines Halbkreiſes vom Mittelpunkte deſſelben iſt ſtets gleich $\frac{1}{3}$ des Quadrats des Halbmeſſers, dividirt durch den vierten Theil ſeines Umfanges; folglich EF Fig. 4. $= \frac{1}{3} GE^2 : GB$ und ebenſo $ES = \frac{1}{3} GE^2 : GD$, welche Ausdrücke einander gleich ſeyn müſſen, weil die Kreiſe GBH und GDH gleich ſind; folglich auch EF = ES. Ferner, da der Neigungswinkel BED ſehr klein iſt, ſo kann der Bogen FS, der durch die Schwerpunkte aller Halbkreiſe, die zwiſchen HBG und HDG liegen, geht, ſehr gut für eine gerade Linie angeſehen werden, in deren Mitte der Schwerpunkt des Körpers HBGDH liegen muß.

Das dritte Glied muß alſo gleich 2 EF, das iſt $= 2 (\frac{1}{3} GE^2 : GB) = ST$ Fig. 3. ſeyn Bezeichnet man nun das Gewicht der ganzen Tonne mit P, den Halbmeſſer des Zylinders, oder AE, der = GE Fig. 4. iſt, mit b, den vierten Theil des Umfangs GB = GD mit p, BD mit h und das Gewicht eines Kubikfußes Waſſer mit m, ſo iſt der Körper

$$BED = 2p \cdot \tfrac{1}{4} b \cdot \tfrac{1}{2} h \cdot m = \tfrac{1}{4} pbhm$$

und die Entfernung der Schwerpunkte ST Fig. 3. $= \frac{1}{3} b^2 : p$ und man hat, wenn man gehörig ſubſtituirt, folgendes Verhältniß:

$$P : \frac{pbhm}{2} = \tfrac{1}{3} \frac{b^2}{p} : PL, \text{ daraus denn } PL = \frac{2 b^3 hm}{3P}.$$

Will man dann endlich die Stabilität der Seetonne beſtimmen, ſo darf man bloß dieſen ſo eben gefundenen Ausdruck für PL mit dem Waſſerdrucke, der = P iſt, multipliciren, und man wird finden, daß die Stabilität $= \frac{2 b^3 hm}{3P} \times P = \frac{2}{3} b^3 hm$ iſt.

Um dieſem wichtigen Lehrſatze alle mögliche Deutlichkeit zu geben, wollen wir eine Anwendung davon herſetzen, wodurch das Einfache der Formel, die wir ſo eben gefunden, noch mehr in die Augen fallen wird. Es ſey zu dieſem Endzwecke der Durchmeſſer des Zylinders AB Fig. 3. = GH Fig. 4. = 7 Fuß, AI die Tiefe deſſelben unter dem Waſſer = 4 Fuß, der Neigungswinkel BED = 10° und das Gewicht eines Kubikfuß Waſſer = 50 Pfund, ſo hat man BD = EB . sin. BED $= 3,5 \times 0,17 = 0,595 = \frac{6}{10} = \frac{2}{3}$ beinahe = h. Subſtituirt man nun alle dieſe Werthe in der Formel $\frac{2}{3} b^3 hm$, ſo erhält man $\frac{2}{3} \cdot (3,5)^3 \cdot \frac{1}{4} \cdot 50 = \frac{2}{3} \cdot 42,9 \cdot 30 = 20 \times 42,9 = 858$ Pfund, welches gleich der Stabilität dieſer Tonne iſt.

Wir können nicht umhin, hier bloß im Vorbeigehn noch zu bemerken, da die gefundene Formel uns von ſelbſt darauf zu führen ſcheint, daß die Stabilität ſchwimmender Körper von der Breite derſelben in der Waſſerlinie abhängt; denn man ſieht ſogleich aus der Formel $\frac{2}{3} b^3 hm$, daß, wenn die Neigung, die durch h ausgedrückt wird, unveränderlich bleibt, die Stabilitäten der Körper ſich wie die Kubi ihrer Breiten in der Waſſerlinie verhalten müſſen, eine Bemerkung, die in der Schiffsbaukunſt mit großem Vortheile angewendet werden kann. Alles, was nun noch übrig bleibt, iſt, die Kraft aufzuſuchen, welche dieſer Stabilität entgegen wirkt, oder den Stoß zu beſtimmen, den der Wind auf den über dem Waſſer befindlichen Theil der Seetonne ausübt. Um dies verrichten zu können, muß man 1) die abſolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuße, 2) den Kraftpunkt, in welchem ſich der Windſtoß vereiniget, und 3) die Verminderung der abſoluten Kraft des Windes, die durch die Figur des Körpers verurſacht wird, beſtimmen können.

Das erſte Erfoderniß, oder die abſolute Kraft des Windes auf eine Fläche von einem Quadratfuße iſt durch wiederholte Beobachtungen mit dem Windmeſſer hinlänglich beſtimmt, und man weiß, daß bei einem ſtarken Sturme ſeine Wirkung auf eine ſolche Fläche ungefähr 8 Pfund iſt. Aus der Mechanik weiß man ferner, daß der Schwerpunkt eines Kegels auf $\frac{1}{4}$ ſeiner Achſe, von der Spitze derſelben an gerechnet, liegen muß, und in dieſem Punkte kann man die Kraft des Windes als vereint anſehen, welches freilich nicht nach aller Strenge richtig iſt, aber dennoch in der Ausübung hinlänglich genau ſeyn wird. Endlich das dritte Erfoderniß oder die Verminderung der abſoluten Kraft des Windes auf die kegelförmige Figur der Tonne läßt ſich auch ſehr bald beſtimmen. Man weiß nämlich, daß der abſolute Stoß einer flüſſigen Materie gegen den Umfang eines halben Kreiſes ſich zu dem Stoße gegen den Durchmeſſer deſſelben wie 2 zu 3 verhält. Bedenkt man nun, daß die halbe Oberfläche des Kegels aus lauter Halbkreiſen beſteht, die von unten nach oben in demſelben Verhältniſſe, wie ihre Durchmeſſer abnehmen, und daß dieſe Durchmeſſer die Projectionen der Halbkreiſe auf die Triangelfläche, die durch die Achſe des Kegels geht, und ſenkrecht auf der Baſis derſelben ſteht, ſind, und daß die Summe aller dieſer Projectionen der Triangelfläche gleich ſeyn muß; ſo wird man leicht einſehen, daß der abſolute Stoß des Windes gegen die Kegelfläche ſich zu dem Stoße gegen die Triangelfläche wie 2 zu 3 verhalten müſſe, oder daß der Stoß der erſtern gleich $\frac{2}{3}$ des Stoßes der letztern ſeyn müſſe. Bezeichnet man nun die Höhe des Kegels, von der Spitze bis zur Grundfläche deſſelben mit a, den Halbmeſſer ſeiner Grundfläche, wie oben, mit b, den abſoluten Stoß des Windes auf einen Quadratfuß mit k, ſo iſt die Triangelfläche des Kegels = ab, die abſolute Kraft des Windes = kab, die verminderte Kraft deſſelben auf die Kegelfläche aber $= \frac{2}{3}$ kab und man erhält das Moment dieſer Kraft, wenn man das letztre Product mit der Höhe des Kraftpunkts, oder mit $\frac{1}{4}$a multiplicirt, alſo das Moment, welches der Stabilität der Seetonne entgegen wirkt $= \frac{2}{3} kab \cdot \frac{1}{4} a = \frac{1}{6} ka^2 b$, welches, wie jeder leicht einſehen wird, ſtets kleiner als die Stabilität der Tonne ſeyn muß, oder es muß ſtets

Digitized by Google

$\frac{1}{2}$ h²hm > $\frac{1}{2}$ ka²b ²yn, wenn die Tonne ihre Lage behalten soll.

Will man endlich untersuchen, ob die Tonne eine hinlängliche Stabilität bei einem schweren Sturme habe, so darf man nur ihre Dimensionen messen, die Kraft des Windes auf einen Quadratfuß suchen und diese Größe in der letzten Formel substituiren.

Gesetzt, die Höhe der Tonne sey 8 Fuß, der Halbmesser ihrer Grundfläche = 3, 5 Fuß und die Windkraft = 8 Pfd., so ist $\frac{1}{2}$ ka²b = $1\frac{1}{2}$.8².3, 5 = 298,6 Pfd. Die Stabilität der Tonne fanden wir oben = 858 Pfd.; folglich hat diese Tonne bei einem starken Sturme noch ein Übergewicht der Stabilität von 559,4 Pf.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch mit ein Paar Worten den Vortheil der verticalen Lage der Tonne vor der horizontalen in Hinsicht auf die Entfernung, in welcher man dieselbe in beiden Lagen noch deutlich sehen kann, anzeigen. Es wird in der Optik erwiesen, daß ein Gegenstand anfängt undeutlich zu werden, sobald der Sehewinkel, oder der Winkel, unter welchem er ins Auge fällt, kleiner, als zwei Minuten wird. Nimmt man nun an, daß die Tonne unter dem Winkel von 2 Minuten noch deutlich zu unterscheiden sey, und sucht für beide über dem Wasser befindliche Flächen der Tonne, in der horizontalen und verticalen Lage derselben die Entfernungen, in welchen dieselben noch sichtbar sind; so wird man aus dieser Vergleichung den Vortheil der verticalen Lage bald einsehen. Es sey zu diesem Endzwecke in Fig. 5. ab der über dem Wasser liegende Theil der Tonne in horizontaler Lage, ac der Theil derselben in verticaler Lage, die Winkel bei d und e beide gleich 2 Minuten; so hat man; Tang < d : 1 = ab : ad, also ad = $\frac{ab}{\text{tang} < d}$, und da △ dba ∽ △ aec, ab : ac = ad : ae, oder ab : ac = $\frac{ab}{\text{tang } d}$: ae und daher ae = $\frac{ac}{\text{tang} < d}$. Nimmt man nun an, daß ab, der sichtbare Theil der Tonne in horizontaler Lage = 3,5 Fuß, ac derselbe Theil der Tonne in verticaler Lage = 8 Fuß, so hat man ad = $\frac{ab}{\text{tang} < d}$ = 6034,5 Fuß und ae = $\frac{ac}{\text{tang } d}$ = 13790 Fuß, woraus man leicht sieht, daß die Entfernungen, in welchen man die Tonne sehen kann, sich wie die über dem Wasser befindlichen Theile derselben verhalten müssen.

Dieser Verbesserung der Seetonnen steht nichts anders im Wege, als das graue Vorurtheil, das sich stets gegen das Neue und Ungewöhnliche sträubt und ohne alle Untersuchung das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen vorzieht. (*Braubach.*)

Baaken heißen auch bei Canal- und Deicharbeiten die Stäbe, mit welchen man die Canal- und Deichlinien nach ihrer Länge und Breite bezeichnet; eine Arbeit, die man Abbaaken nennt. (*Burmester.*)

B. als Leuchtthürme, s. Leuchthurm.

Baal, mit allen Zusammensetzungen, s. Belus.

Baalah, s. Kirjath Jearim.

BAALATH, בַּעֲלָת 1) eine Stadt in Palästina, die Jos. 19, 44 dem Stamme Dan zugetheilt wird, und nach *Joseph.* Antt. 18, 2., der sie *Balei* nennt, nicht weit von Gazara lag. Dieselbe ist ohne Zweifel 1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 6. gemeint. — 2) mit dem Zusatze בְּאֵר (בַּעֲלַת בְּאֵר) eine Stadt auf der südlichen Gränze des Stamms Simeon (Jos. 19, 8.) die 1 Chron. 4, 33. wahrscheinlich בְּעָל heißt. Nach Reland ist sie mit Ramath ein und derselbe Ort. S. d. Art. (*Winer.*)

BAALBEIT, nach Pococke ein ägyptischer Flecken 4 oder 5 Meilen von Grosmehalla, im Delta gelegen. Lucas, Sicard und Wansleben schreiben Bhabeit. Der erstre läßt ihn 3 Lieues von Samannoud und 1 vom Nil entfernt liegen. Die genannten Reisenden beschreiben die daselbst befindlichen Ruinen eines prächtigen Tempels von Granit; Savary sagt: von Marmor. — Wäre Baalbeit der richtige Name, und Bhabeit nur nach dem Gehör einem Schnellsprechenden nachgeschrieben: so könnte der Name von dem Isistempel (Haus der Gottheit) herkommen, und vielleicht wäre hier des Plinius Isidis oppidum zu suchen, das schwerlich mit Busiris derselbe Ort ist. Eben so wenig möchte ich Baalbeit mit Bilbeis vergleichen und beide für denselben Ort halten. Die Namensähnlichkeit wäre zwar nicht entgegen, wol aber die Lage und Entfernungsangaben. Oder sollten diese Ruinen noch Überreste des alten Sebennytus seyn? Indessen da man erst nahe bei dem Canal Thebanie 1½ Meile von Samannoud einen mit Ruinen bedeckten Damm von Erde ꝛc. findet, welcher Bhabait genannt wird: so dürfte die erste Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit haben. Savary hörte den Ort Hair Beit nennen, was — wieder Ruinen bezeichnend, Haus der Steine bedeuten würde. Doch kann auch dieses blos dem Gehör nachgeschrieben seyn. (*Hartmann.*)

BAALS, eine Bai auf der westlichen Küste von Grönland, zwischen Bear Sund im S. O. und Delfts Spitze im N. W., dem Eingange zu Hudsonsstraße gegenüber, unter 64° 30′ N. Br. In dieselbe ergießt sich der Baalsfluß. In der Nähe sind die Colonien Godthaab und Neuherrnhut. (*Hassel.*)

Baaltis, s. Belus.

BAAN, 1) Johann van der, geb. zu Haarlem 1633, gest. 1702, geachteter Bildnißmaler im Geschmack des Vandyk. Karl I. berief ihn nach London, wo er viele Bildnisse mit großem Beifall verfertigte. Im J. 1676 ward er vom Kurfürsten von Brandenburg zum ersten Maler desselben und Direktor der Akademie berufen, nahm aber den Antrag nicht an. Das beste seiner Bildnisse ist Prinz Moritz von Nassau-Siegen, jetzt im Besitz des Königs von Preußen. — 2) Jakob, des Vorigen Sohn, geb. im Haag 1673, und gest. 1700, stand schon im 18ten Jahre seinem Vater nicht nach. Mit König Wilhelm III. ging er nach London. Unter seinen dortigen Bildnissen wird vorzüglich das des Herzogs von Gloceſter ausgezeichnet. Er ging nach Florenz, und der Großherzog hätte ihn

Digitized by Google

sich gern erhalten, allein er strebte nach Rom, und fand auch hier den größten Beifall, legte aber auch durch Ausschweifungen den Grund zu seinem frühen Tode, der ihn in Wien übereilte. (*H.*)

Baanes, s. Paulicianer.

Baar, Barre, Sandbank, s. Barre.

BAAR, Landgrfsch., der vorzüglichste Bestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg, unter großherz. badischer Landeshoheit. Lage: in dem ehemaligen Schwaben, auf dem Schwarzwalde, in dem See- und Donaukreise des Großherzogthums Baden, zwischen 25° 50′ — 26° 28′ östl. L. und 47° 49′ — 48° 3′ nördl. Br. Grenzen: gegen Norden das Königreich Wirtemberg, gegen Osten die Landgrafschaft Nellenburg und Herrschaft Hohenhöwen, gegen S. die Grfsch. Thengen und Hrsch. Blumenfeld, gegen W. das ehemalige Set. Blasianische und das Breisgau. Bestandtheile: die Grfsch. Fürstenberg, die Herrschaften Wartenberg, Möhringen, Blomberg und Lenzkirch, welche die jetzigen großherz. badischen Bezirksämter Hüfingen, Löffingen, Neustadt, und jenen Theil des Bezirksamtes Engen, der das ehemalige Justizamt Möhringen bildete, ausmachen. Außer den Flecken, Dörfern, Weilern und Höfen umfaßt die Landgrfsch. 10 Städte oder Städtchen: Donaueschingen, Fürstenberg, Hüfingen, Blomberg, Bräunlingen, Neustadt, Möhringen, Geisingen, Löffingen und Vöhrenbach, und ihre Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 30000 Einw.

Die Baar ist ein hochliegendes Land, durch den Anfang der Donau, die hier ihren Namen findet, (s. Donaueschingen) berühmt, und bekannt als ein Theil des Abnobischen Gebirges, Mons Abnoba der Römer. Die Donau durchströmt sie von W. nach O. der Länge nach, und unter mehren kleinen Flüssen, die sich meistens mit der Donau vereinigen, sind die Brigach und Brege als ursprüngliche Stämme dieses Stromes die merkwürdigsten. Wegen der hohen Lage und der nachbarlichen Hochgebirge des Schwarzwaldes sind Frühlings- und Herbstluft sehr rauh, und wechseln mit der Sommerhitze gewöhnlich plötzlich ab. Das flache Land hat einen guten und starken Getreideboden; allein die Erde ist naß und schwer, daher den zärtern Getreidearten ungünstig. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist Viehzucht, insonderheit Pferdezucht; und Uhrmacherei ist ein vorzüglicher Handelsartikel ins Ausland. (Vgl. Fürstenberg, Frstth). Die in der Landgrfsch. gegen N. liegende höchste Gebirgsgegend wird besonders noch auf der Baar genannt. — Der Name Baar oder Para, welcher in unsrer heutigen Sprache Gericht d. i. locus judicii lautet, wird zuerst in Urkunden aus der Mitte des VIII. Jahrh. in den Zeiten des Karoling. Königs Pipin als Name dieser Gegend gefunden, und bezeichnete also damals schon eine Landgrafschaft, (einen landrichterlichen Bezirk). Die Verwaltung desselben war der mächtigen Familie der Bertilenen oder Bertholde anvertraut, welche mit dem Fränkisch. Kaiserhause verschwägert war. Daher ihm auch der Name eines jeweiligen Grafen eine Zeitlang zugeeignet, und er bald Bertholdsbaar, bald Adalhardsbaar, bald Albuins- oder Folcholtsbaar genannt wurde. Allein damals war die Baar von einem weit größern Umfange. Bis zur Mitte des 14. Jahrh. erstreckte sie sich nicht allein über die großherz. bad. Bezirksämter Villingen, Trybeeg, Hornberg bis gegen Wolfach hin, sondern auch über die jetzigen Königl. Wirtembergisch. Ämter Tuttlingen, Rothweil, Sulz, Rosenfeld, Balingen, Oberndorff, Schramberg, Schönberg, Speichingen, Münsingen, Zwifalten u. a. Der Hauptsitz war bei der Stadt Villingen, in deren Nähe auf dem sogenannten Baraberge, die ganz zerfallene Baraburg, die Wohnung der alten Gaugrafen und ihre Malstadt. Die Namen eines großen Theils dieser Grafen sind aus Urkunden von der Mitte des 8ten Jahrh. an bekannt *). Später war die Landgrfsch. in den Händen der Grafen von Sulz, und eine schöne Strecke in der Baar, zu welcher Villingen und Fürstenberg gehörten, hatten schon die Grafen im Breisgau, nachmalige Herzoge von Zähringen inne. Im J. 1219 kam Graf Egon d. j. zu Urach, dessen Mutter Agnes die Schwester des eben im J. 1218 verstorbenen letzten Herzogs von Zähringen Bertholds V. war, seiner Mutter wegen zum Besitze der Zähringischen Erbstücke in der Baar, und sein Sohn Heinrich, der ihm im J. 1236 in diesen Erblanden nachfolgte, nahm zuerst den Namen von dem hier liegenden Schlosse Fürstenberg an. Bald gelangte dieser Heinrich auch zum Besitze der Landgrafschaft selbst: denn die Grafen von Sulz hatten bereits manche schöne Stücke ihrer Erblande veräußert, und Graf Heemann von Sulz trat nun auch die Landgrfsch. Baar freiwillig ab. Sie wurde sofort als ein heimgefallenes Reichslehn von Kais. Rudolf I. im J. 1283 dem Grafen Heinrich von Fürstenberg ertheilt, von welcher Zeit an sie auch stets bei den Stammhäuptern dieses Hauses verblieb. (*Leger.*)

Baar, Baragan, s. Bertholdesbara.

Baar in Podolien, s. Bar.

Baarden, Barden, s. Fischbein.

Baarland, s. Barland.

Baarle, s. Barlaeus.

Baarmeister, s. Salzwerke.

Baasa in Habesch, s. Schangalaer.

Baasa, K. v. Israel, s. Baesa.

BAAZ, Johann. Dieser Bischof zu Werid in Schweden, geb. 1581, gest. 1649, lieferte unter dem Titel: Inventarium ecclesiae Sueo-Gothorum zu Linköping 1642. 4. auf Befehl der Regirung eine Kirchengeschichte Schwedens, die bis zum Jahre 1642 reicht. Ward sie gleich von Örnhielm und Celsius im Ganzen übertroffen, so bleibt ihr doch der Ruhm der Treue, Unbefangenheit und Parteilosigkeit. (*H.*)

BAB, im Arabischen die Pforte, das Thor, kommt in der Geographie mit verschiedenen Zusammensetzungen vor; so nennen die arabischen Geographen Bab al Bawady (die Pforte der Wüsten) die südarabische, zwischen Hadramaut und Oman gelegene, Küstengegend Mahrab, weil sie den südlichen Eingang zur großen Wüste des Binnenlandes bildet (s. Mahrah). (*Rommel.*)—

*) S. Kolb's Lexicon vom Großherzogth. Baden Art. Baar.

Digitized by Google

Bab al Abwab, el Islam, die Pforte der Pforten, s. Derbent. — Bab al Mandeb, s. Bab el Mandeb.

BABA, بابا *), bedeutet im Türkischen: Vater, und wird daher als Ehrentitel den Namen angesehener türkischer und persischer Geistlichen, vorzüglich solcher, die den Mönchsstand ergriffen, vorgesetzt, und dadurch bei vielen ein Theil des Namens selbst. Unter den persischen Dichtern finden sich vorzüglich folgende, bei denen Baba einen Theil des Namens, unter welchem sie gewöhnlich citirt werden, ausmacht:

1) Baba sewdâji abiwerdi, بابا سودایی ابیوردی, geb. in der Stadt Abiwerd in Chorassan, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. der Hedschra. Einige sagen, er sey Anfangs Chaweri genannt worden; habe aber hernach, da er als wanderndes Mönch einige Jahre barhaupt und barfuß in den Gefilden von Chawaran umher geirrt, den Namen Sewdâji, d. i. der Schwermüthige, erhalten; denn Sewda, سودا, Schwermuth, bedeutet nachher auch: Liebe, und ferner: die göttliche Liebe, oder der Zustand der Entzückung, in welchen die moslemischen Ascetiker sich versetzen. Der persische Geschichtschreiber Dewletschah sagt, Sewdâji habe zu den ausgezeichnetsten Dichtern seines Zeitalters gehört, und sey sowol von den Dichtern sehr geehrt worden, als auch bei Fürsten wohl gelitten gewesen. Zu seiner Zeit ward seine Vaterstadt Abiwerd, und ein Gut, genannt Sekkân, welches er dort besaß, öfter durch die räuberischen Einfälle der Horde Dschani kurbâni verwüstet, und vergeblich hatten sich die Einwohner um Beistand bei ihrer Regirung beworben. Da dichtete Sewdâji ein Lied an den Sultan Schahroch, in welchem er Anfangs diesen erhob, und danach über die Dschani kurbâni Klage führte. Schahroch fand sich hierauf bewogen, die Horde anzugreifen, und einen Theil derselben zu vernichten. In einem Lobgesange auf den Chalifen Ali predigte Sewdâji den Fürsten seiner Zeit die Wahrheit, also daß sie, wie Dewletschah sagt, aus ihrem Sündenschlummer erwachten. Auch viele witzige Worte Sewdâji's wurden in Persien allgemein bekannt, und seine Dichtungen in einem Diwan gesammelt. Er starb über 80 Jahre alt, J. d. H. 853, J. Chr. 1449, und ward auf seinem Gute Sekkân begraben [1]).

2) Baba nasibi, بابا نصیبی, aus der persischen Landschaft Ghilân. Er lebte unter der Regirung der letzten persischen Fürsten aus dem turkomannischen Geschlechte Akkojunlu, oder: die vom weissen Hammel, und der ersten Fürsten aus dem Geschlechte Safi, welches jene der Herrschaft beraubte. Bei dem turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, J. d. H. 884—896, J. Chr. 1479—1490, welcher die Dichter sehr liebte, soll Baba nasibi vorzügliche Gunst genossen haben. Er ließ sich zu Tebris nieder, und führte das Gewerbe eines Zuckerbäckers. Er starb J. d. H. 944, J. Chr. 1537 [2]).

3) Baba ghâni, بابا غانی, aus der Stadt Schiras, ein Zeitgenosse des Baba nasibi. Er stand Anfangs im Dienste des turkomannischen Fürsten Sultan Jakub, und ward der Vater der Dichter genannt. In der Folge begab er sich, nachdem Schah Ismaïl aus dem Geschlechte Safi sich des Thrones bemächtiget hatte, nach der Stadt Biwerd in Chorassan, und starb zu Meschhed. Die Werke dieser Dichter bestehen in kleineren lyrischen Liedern [3]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BABA, eine Felseninsel, zu den Hebriden der schottischen Grafschaft Ross gehörig, und die nördlichste derselben, womit sich die ganze Gruppe schließt. Sie hat keine Einw. und besteht aus einem nackten Felsen, den nur Seevögel bewohnen. (*Hassel.*)

Baba, ein District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, der etwa 4,000 Einw. zählt und einen gleichnamigen Hauptort hat. Er ist reich an Kakao, womit ein starker Handel getrieben wird. Seinen Namen führt er von dem 27 Meilen langen Flusse Baba, der dem Guayaquil zuströmt (nach Alcedo). (*Hassel.*)

Baba, Mutter des Grafen Adalbert II. v. Babenberg, s. Adalbert II. (B. I. S. 397 *).

Baba eski, s. Babatag.

Babagura, s. Karpathen.

BABAHOYO, District in der Intendantur Guayaquil, der Provinz Quito, wie Baba nach einem Flusse benannt, der aus den Gebirgen von Chimbo und Riobamba hervorbricht, und sich ebenfalls in den Guayaquil ergießt. — Der District liegt so niedrig, daß er in der nassen Jahrszeit fast ganz unter Wasser gesetzt wird, und nur eine aneinanderhängende Savanne bildet; doch ist er außerordentlich fruchtbar an Reiß, Baumwolle, Tabak, Kakao und andern Früchten, und unterhält eine starke Vieh- und Bienenzucht. Die gleichnamige Hauptstadt, eine Villa, liegt an dem Flusse Bahahoyo unter 1° 47 südl. Br., und ist ein wichtiger Markt für die Producte dieser und der umliegenden Provinzen, hat deshalb auch ein Zollhaus, so wie ein königl. Zeughaus (nach Alcedo). (*Hassel.*)

Babal Mandeb, s. Babel Mandeb.

BABATAG, باباطاغ, eine große Stadt im Sandschak Silistria, zwischen Bergen in einer sumpfigen Gegend, mit 10,000 Einw., einer hohen Schule und 5 Moscheen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Standquartier des Heeres, und der Aufenthalt des Vezirs. Ihr Erbauer war Sultan Bajasid I., der die Gegend mit tatarischen Colonien

*) Unser Papa; statt dessen wird oft auch dade דדי (das teutsche Tate) gebraucht, was einen noch höhern Grad von Alter und Ehrwürdigkeit bezeichnet. Die Grabstätten vieler Baba's sind besuchte Wallfahrtsörter; so gibt es deren 3 in Brussa ꝛc.; vgl. Babatag. (*v. Hammer.*)

1) Über ihn gibt Auskunft Dewletschah in seiner Geschichte der persischen Dichter, in der sechsten Tabakah, oder Ordnung; auch kann verglichen werden: Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

2) s. Sam Mirsa's Geschichte der persischen Dichter, und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. 3) Sam Mirsa und Hammer.

Digitized by Google

bevölkerte; den Namen erhielt sie von einem Heiligen (dem Anführer frühertr tatarischer Colonien Sari Saltif Bei), dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht, aber auch in andern Orten des türkischen Reiches, z. B. zu Babaeski, gezeigt wird. Die größte Moschee ist die vom Sultan Baijasid erbauete. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Jenissale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt. (*v. Hammer.*)

Bab Baha, s. Baha.

BABEK, بابك, ein persischer Name, unter welchem vorzüglich folgende zwei in der morgenländischen Geschichte bekannte Männer vorkommen:

1) Babek, oder Papek, ein persischer Großer, im 3ten Jahrh. n. Chr. unter der Regirung des letzten Arsaciden Ardewan, oder Artabanus 4. 214—226 n. Chr. Er hatte einen Diener, Namens Sasan, welcher nach Einigen von geringem Stande, und ein Hirt war [1]), nach Andern aber von den alten persischen Königen abstammte [2]). Babek gab diesem Manne, an welchem er vorzügliche Gaben bemerkte, seine Tochter zur Gattin, und aus dieser Ehe entsproß der berühmte Ardeschir Babegan, bei den abendländischen Geschichtschreibern Artaxerxes oder Artaxares, welcher von seinem mütterlichen Großvater den Beinamen Babegan, d. i. Babeks Sohn, oder Babekide, führte. Er stürzte den König Aedewan vom Throne, machte dadurch der Dynastie der Arsaciden ein Ende, J. Chr. 226, und stiftete an ihrer Stelle durch seine Nachkommen, die der Sasaniden [3]).

2) Babek, ein persischer Religionsstifter und Empörer gegen die abbasidischen Chalifen, im 3ten Jahrh. d. Hedschra, 9ten n. Chr. Er erschien zuerst unter der Regirung des Chalifen Al mamun, gegen J. d. H. 203, J. Chr. 818, in den Landschaften Aderbidschan und Tabarestan [4]), und verkündigte daselbst eine neue Glaubenslehre, welcher er bald großen Anhang erwarb, und durch die er zugleich gegen die Moslemen, und den damaligen Beherrscher Persiens, den abbasidischen Chalifen zu Bagdad, auftrat. Über das Wesen der Glaubenslehre Babeks Genaues anzuführen, ist schwer. Abulfeda [5]) nennt ihn Magusi, das ist, einen Anhänger der Magier, oder der alten persischen Religion; und die Vermuthung liegt nicht fern, daß Babeks Absicht gewesen, zugleich die Freiheit und den alten Glauben Persiens wieder herzustellen, und das Joch der Moslemen abzuwerfen. Die moslemischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn und seine Secte, wie es den Ketzern gewöhnlich wiederfährt, greuelhafter Ausschweifungen, und in Bezug auf diese sollen Babek und die Seinigen den Namen Chorremi, خرمي, d. i. der Lustige, und Chorremdini, خرمدني, d. i. der Lustigsläubige, unter welchen sie oft vorkommen, erhalten haben; andere leiten den Namen von dem Orte Chorrem in Aderbidschan ab, wo Babek geboren seyn soll [6]). Anstatt Chorremi steht bei einigen [7]) Harami, حرمي, welches das arabische Harâmi, حرامي, Straßenräuber, seyn könnte; doch ist diese Schreibart wol nur eine Entstellung des Namens Chorremi. Außerdem belegen die moslemischen Geschichtschreiber die Anhänger Babeks mit den Namen vieler, theils früherer, theils späterer Ketzerparteien, in Hinsicht deren es noch immer zweifelhaft bleibt, ob jene Geschichtschreiber sie wirklich als einerlei mit den Babekiten betrachteten, und ob, wenn dies auch der Fall war, ein solcher Zusammenhang wirklich Statt fand. Sie nennen die Babekiten z. B. auch Sendikiten [8]), welche unter den früheren abbasidischen Chalifen in Persien Unruhen erregten, und die Seelenwanderung gelehrt haben sollen, Bateniten, Molahediten [9]), welcher Name sonst besonders die späteren Ismaeliten oder Assassinen bezeichnet, Mohammira [10]), d. i. die Rothen, und lassen sie dann unter diesem Namen auch schon in den Jahren H. 162 und 181 auftreten. Der Zusammenhang mit den Ismailiten, d. h. hier nur derjenigen Partei, welche an Alis Geschlecht hielt, und gegen die Chalifen kämpfte, ist nicht unwahrscheinlich, indem zur Zeit der Babekiten auch die Partei des Ali in Persien sich regte, und gegen den Chalifen El motasem focht [11]).

Nachdem Babeks Macht, seit dem Anfange des 3ten Jahrh. d. H., in Aderbidschan und Irak Adschemi sich auszubreiten begonnen hatte, sandte J. d. H. 214, J. Chr. 829, der Chalif Al mamun ein von Muhammed ben hamid befehligtes Heer zur Unterdrükkung des Empörers ab, welches jedoch von diesem überwältiget ward [12]). Die Babekiten machten immer weitere Fortschritte, und bemächtigten sich der Landschaften Hamadan und Dschebal. Sobald der Chalife El motasem den Thron bestiegen hatte, sahe er sich daher genöthiget, neue und kräftige Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Er übertrug den Oberbefehl gegen sie dem aus türkischem Geschlechte entsprossenen Heider ben kaus genannt Efschin [13]). J. H. 218, J. Chr. 833, schlug das Heer des Chalifen die Babekiten in einem großen Treffen, in welchem diese 60,000 Mann verloren haben sollen, während ein andrer Theil derselben in die armenischen Gebirge flüchtete [14]). J. d. H. 220, J. Chr.

1) Lebtarikh, oder Lubb ettewarich. *D'Herbelot*, Art. Ardschir Babegan. 2) Chondemir Habib essijar. 3) *Mirchond* Rauset essafa. *Silvestre de Sacy* Memoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris. 1793. 4) *El macin.* pag. 142. Nach Abd el ghaffar Nigaristan trat Babek J. d. H. 201 auf. 5) Tom. 2. pag. 175.

6) Noch könnte man vermuthen, der Name Chorremi bedeute die Rothen; denn Chorrem ist auch im Persischen der Name einer rothen Blume, und Babeks Anhänger hießen unter andern auch auf Arabisch: El mohammira, d. i. die Rothen. Hazemiten, in der latein. Übersetzung des Abulfaradsch, ist eine unrichtige Lesart für Chorremiten. 7) El macin. p. 141. 8) Abd el ghaffar Nigaristan. 9) El macin. p. 141. 10. *Abulfeda.* tom. 2. p. 686. wo Weile sie auch für einerlei mit den, J. d. H. 275, auftretenden Karmathiten hält. *Firuzabadi* Komûs. edit. Calcutt., wonach die Ableitung dieses Namens daher, daß die Moslemen von den Babekiten Hamir, d. i. Esel, genannt worden, *Abulf.* loc. cit. wol zu verwerfen ist. Denn Firuzabadi setzt die Mohammira entgegen einem andern Theile der Partei, welcher Mobajjadha, d. i. die Weißen, hieß. 11. El macin. loc. cit. 12) Abd el ghaffar Nigaristan. 13) Abd el ghaffar loc. cit. 14) El macin. pag. 141 der

Digitized by Google

835, schlug Efschin die Babekiten in der Gegend von Ardebil, bei dem Orte Arschaf; sie verloren 100,000 Mann, und Babek zog sich zurück nach Murghan, und von dort nach seinem Schlosse Bads [15]), zwischen Arran und Aderbidschan. In den Gebirgen daselbst leistete Babek dem Heere des Chalifen einen langen, hartnäckigen Widerstand. Nachdem er zuletzt auf sein Schloß Bads beschränkt worden, belagerte Efschin auch dieses, und bemächtigte sich desselben, nachdem es eine verzweifelte Gegenwehr geleistet, durch Capitulation, indem er dem Babek, im Namen des Chalifen, das Leben zusicherte, J. d. H. 222, J. Chr. 836. Als aber die Moslemen in die Stadt einzogen, ließ Efschin den Babek dennoch ergreifen, und sofort hinrichten [16]). Das Ende Babeks erzählen manche Geschichtschreiber etwas anders, und ausführlicher, auf folgende Weise: vor der Eroberung des Schlosses Bads floh Babek mit seinem Bruder Abd allah, und seinem Feldherrn Moawijeh in die armenischen Gebirge, ward aber dort aufgefangen, und dem Efschin ausgeliefert. Efschin sandte ihn darauf J. d. H. 223, J. Chr. 837, zum Chalifen El motasem, nach dessen Residenz Samara bei Bagdad. Der fürchterliche Empörer ward auf einen Elephanten gesetzt, und so dem zusammenströmenden Volke gezeigt. Dann wurden ihm Hände und Füße abgehauen, und er, samt seinem Bruder, Abd allah, an den Galgen geschlagen [17]). Zwanzig Jahre lang hatte er sich den Chalifen furchtbar gemacht. Er hielt zehn Scharfrichter, deren einer Namens Rud mit gefangen ward, und auf die Frage: wie viele Menschen er ums Leben gebracht habe, antwortete: er, für seine Person, habe über 20000 hingerichtet; von dem, was seine Cameraden gethan, könne er nicht genaue Rechenschaft geben. Wie viele Moslemen aber in den Schlachten durch Babek umgekommen, sagt Abd el ghaffar, mag Gott wissen. Die Babekiten erscheinen nach dieser Zeit nicht wieder als selbständige Partei in der Geschichte. Babeks Überwinder, Efschin, ward bald nachher gleichfalls des Magismus, oder der Anhänglichkeit an die alte persische Religion beschuldiget, und an das Kreuz geschlagen. J. d. H. 226, J. Chr. 840 [18]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Babel, s. Babylon.

BAB EL MANDEB *). Frühere Geographen sprechen von einer Insel, einem Vorgebirge und einer Straße gleiches Namens. Die Insel theilt den arabischen Meerbusen, an dessen Mündung sie liegt, gleichsam in zwei Theile. Sie liegt indessen dem festen Lande so nahe, daß nur eine sehr enge Straße für kleinere Fahrzeuge bleibt. Sie ist gegen zwei französ. Meilen lang und gegen eine Viertelmeile breit. Hier und dort erblickt man einen grünen Platz; im Ganzen aber ist sie nichts weiter, als ein von der Sonne verbrannter Felsen. Lange stritten sich Araber und Habessinier um ihren Besitz, und wechselten denselben. Die Portugiesen zerstörten endlich die Wohnungen, welche sich noch auf ihr befanden, und so ist sie jetzt ganz wüste. — Das Vorgebirge hatte ehedem ein Fort, nach und nach aber ist dasselbe ganz zerfallen **). — Die Meerenge, oder Straße, zwischen der Insel und dem Vorgebirge, verbindet den arabischen Meerbusen mit dem Ocean. Sie kommt auch (namentlich bei den Spaniern) unter dem Namen Meerenge von Mecca vor, weil jezuweilen der arabische Meerbusen das Meer von Mecca genannt wurde. Die Fahrt auf dem arabischen Meerbusen, besonders aber die Fahrt durch diese Straße, schildern schon die Alten als sehr gefährlich, und vielleicht Strabo durch die Figur, wonach die Einfahrt durch das rothe Meer durch eine Kette befestiget sey, welche von jeder Seite der Insel bis ans feste Land reiche. Edrisi drückt die Gefahr, welcher größere und kleinere Schiffe ausgesetzt sind, mit eigentlichen Worten aus. Neuere Reisende stimmen, manche nur mit Andeutungen, den ältern Nachrichten bei (vgl. Irwin). Bruce (I, 361.) gibt von ihr folgende Beschreibung: „Der Eingang zeigt sich von selbst, oder fängt an eine Gestalt zwischen zwei Vorgebirgen zu gewinnen; eines liegt in Afrika, das andere auf der Halbinsel von Arabien. Das auf der afrikanischen Seite ist ein hohes Land oder Vorgebirge, das von einer Kette von Bergen gebildet wird, die sich

---

Raud; *Abulfed.* tom. 2. p. 686 nennt den Befehlshaber des moslemischen Heeres in diesem Feldzuge, Jehal ben ibrahim ben mafab, Emir von Bagdad; El macin nennt ihn gar nicht; läßt aber dem Efschin den Oberbefehl erst i. J. 220 übertragen werden. 15) El macin loc. cit. Abd el ghaffar loc. cit. Alle diese Namen sind, höchst wahrscheinlich richtig, im Nigharistan wie oben geschrieben, أرشف, مرغان, بذ; dagegen finden sich als lauter Schreibfehler anstatt Arschaf bei El macin Arsaw, أرسو, bei D'Herbelot Aschac, anstatt Murghan, bei El macin Nukan, نوقان, bei D'Herbelot Moghan, anstatt Bads, welches auch Abulfeda tom. 2. p. 174, und der Kamûs, edit. *Calcutt.* haben, bei El macin Badu, بدو bei D'Herbelot Casbahed. Die Entstehung dieser beiden falschen Lesearten ist leicht zu zeigen; im El macin ist zu dem Namen Bad, بذ, das و des folgenden وفيها gezogen worden, und so بدو, Badu, entstanden; D'Herbelot dagegen hat zu dem Namen Bad, بذ, das im Nigharistan vor demselben stehende Wort قصبة, Kasaba, d. i. Burg, gezogen, und so Casbahed erhalten. Hiernach ist Reiske's Anmerkung über Casbahed. Abulf. tom. 2. p. 687 zu berichtigen. Die geographischen Namen in unsern Büchern über die morgenländische Geschichte befinden sich überhaupt in einem sehr schlechten Zustande. 16) El macin p. 141. 142. 17) Abd el ghaffar Nigharistan. Abulfeda tom. 2. p. 174. D'Herbelot Babec.

18) El macin p. 143.

*) Schon Ludolf tadelte mit Recht — an Tellez und den neuern Charten, daß sie Bab el mandel schreiben. Bruce bleibt hartnäckig dabei, und sagt sogar, daß Bab el mandeb nichts bedeute, da es doch sehr passend durch porta afflictionis (Thränenpforte nach Andern) übersetzt werden kann. Er selbst übersetzt sein Babelmandel „Thor, Hafen der Betrübniß! Übrigens bemerkt er, daß die gemeinen Matrosen diese Straße Babs zu benennen pflegen. **) Edrisi gibt von dem Vorgebirge folgende Beschreibung: Der 12 Meilen lange Berg Mandeb, ein mit Wasser umgebenes Vorgebirge erstreckt sich von Süden, wo er am höchsten ist, nach Norden mit einer kleinen Beugung nach Westen. An der habessinischen Seite ist er voller Sandbänke und Inseln bis nach Zaleg, Akent und Bakir, daß Niemand daselbst segeln kann. An der arabischen Seite ist die See so enge, daß von hieraus Personen an der Küste leicht gesehen werden können. Schiffe mit eisernen Nägeln beschlagen, zieht er an sich.

Digitized by Google

in einer Spitze weit in die See hinein strecken, genannt Gardefui (nach ihm richtiger: Gardefan, d. i. Straße der Begräbnisse; das promontor. aromatum der Alten). Das gegenüber an der östl. Küste Arabiens liegende Kap heißt Fartak. In gerader Linie liegen sie nicht über 50 Seemeilen auseinander. Die Breite zwischen beiden Ländern nimmt 150 Meilen lang nach und nach ab, bis sie sich zuletzt in der Straße endigt, die mir nicht über 6 Seemeilen breit zu seyn scheint. Hat man die Straße erreicht: so wird sie durch die Insel Perim, sonst auch Mehun, in zwei Theile getheilt. Der nördliche Kanal an der arabischen Küste ist höchstens zwei Meilen breit und hält 12 bis 15 Faden Wasser. Der andere Kanal hat drei Seemeilen in der Breite, und tiefes Wasser von 20 bis 30 Faden. Von hier erweitert sich die Küste auf beiden Seiten in einer nordwestlichen Richtung immer mehr und mehr, und der indische Ocean wird gerader. Die Küste linker Hand macht einen Theil des Königreichs Adel aus, und auf der rechten ist die vom glückseligen Arabien. Wenn gleich die Durchfahrt an der arabischen Küste die schmalste und seichteste ist, so segeln doch die meisten Schiffer, zumal bei der Nacht dadurch. Denn wer nicht so nahe als möglich um die südliche Spitze der Insel herumfährt, sondern indem er in die breite Durchfahrt zu kommen sucht, bei günstigem Winde sich weiter in die See hinein hält, geräth unter eine Menge kleiner niedriger Inseln, die gefährlich sind." (*Hartmann.*)

BABEL THOU UP, eine der Pelew-Inseln im chinesischen Meere, die einen Umfang von 12 Meilen hat, in mehre Districte getheilt ist, und Malligoyoke zur Hauptstadt hat. Jeder dieser Districte soll seinen eignen Häuptling besitzen. (*Hassel.*)

BABENBERG, v., die Grafen, eine der ältesten teutschen Familien, welche von fränkischen Königen abstammen sollen. Ihr Ruf beginnt erst in der letzten Hälfte des 9ten Jahrhunderts allgemeiner sich zu verbreiten. Heinrich, Herzog von Ostfranken, Markgraf gegen die Böhmen und Soraber, und Besitzer ansehnlicher Güter, verrichtete nämlich viele Heldenthaten vom J. 866 bis 886. Sein Sohn und Enkel Adalbert I. u. II. folgten seinem rühmlichen Beispiele, und erwarben sich selbst durch ihr Unglück die größte Achtung bei der spätesten Nachwelt *). Leopold, der Sohn Adalberts II., pflanzte als Markgraf von Östreich das Geschlecht der Babenberger mit gleicher Auszeichnung fort; sie erhielten sich bis in das 13te Jahrh. und erloschen mit Friedrich dem Streitbaren im J. 1246 **). *Jäck.*)

BABENHAUSEN, Stadt und Amt, in der großherz. hessischen Provinz Starkenburg, im alten Maingau (26° 32 — 41′ L. 49° 54′, 50° 2′ n. B.), beträgt der größten Ausdehnung nach 2 teutsche Meilen, der größten Breite nach aber 2¼ St. Das Amt (ehemals einen Theil des königlich-fränkischen Wildbanns zur Dreieich befassend) kam erst durch königliche Gnade an die Herren von Hagen, seßhaft zu Dreieicherhayn, reich begütert und in großem Ansehen bei den teutschen Königen des 12ten Jahrh. Von ihren Nachkommen, den Dynasten von Münzenberg, welche 1255 in männlichen Zweigen ausstarben, kam, durch weibliche Verwandtschaft, das Amt Babenhausen an die Grafen von Hanau, von welchen Graf Ulrich IV. im J. 1372 Burg und Stadt Babenhausen dem Kaiser Karl IV. als Könige in Böhmen, zu Lehn auftrug, und als solches zurück erhielt. Des gedachten Ulrichs Sohn, Graf Ulrich V., der Blödsinnige, nahm den Erzbischof Johann v. Mainz zu seinem und seiner Länder Vormund an, und übergab demselben im J. 1404 sogar die Städte Hanau und Babenhausen, Graf Ulrich überließ die Regirung im J. 1405 seinen Brüdern, aber der Erzbischof behielt die obgedachten Städte, und die Grafen mußten ihm sogar den Besitz noch bestätigen. Erst nach Ulrichs Tod (im J. 1419) kam sein Bruder und Nachfolger Rheinhard II. wieder zum Besitze der Städte Hanau und Babenhausen. Im J. 1445 erweiterte und verbesserte er die Befestigungen des Schlosses zu B., in welchem Graf Philipp d. ältere 1467 seine Residenz aufschlug. Er starb auch daselbst im J. 1480. Von ihm, als dem Stifter der Hanau-Lichtenbergischen Linie, kam Babenhausen von der älteren Münzenbergischen an die Lichtenbergische Linie. — Philipps d. ält. Urenkel Graf Philipp IV., welcher im J. 1514 zu Babenhausen geboren wurde, führte ums Jahr 1545 die Reformation im Babenhausen ein [1]). — Im dreißigjährigen Kriege besetzten (1631) die kaiserlichen Truppen Schloß und Stadt, mußten aber den Schweden weichen, welche im J. 1632 davon Besitz nahmen. Belagert wurden solche wieder im J. 1635 von den Kaiserlichen, die jedoch das Schloß, wegen heldenmüthiger Vertheidigung der Besatzung nicht einnehmen konnten.

Die Folge war, daß Kaiser Ferdinand II. das Amt Babenhausen sequestrirte, und dem Kurfürsten Anselm Kasimir v. Mainz übergab, dessen Erzstift schon im J. 1610 von dem Kaiser Rudolph II. eine Anwartschaft darauf erhalten hatte. Das Amt befand sich damals durch Krieg, Hunger und Pest, in einem höchst traurigen Zustande. Die meisten Ortschaften waren menschenleer, und die Felder lagen öde. — Endlich erhielt das Amt durch einen Vergleich im J. 1647 seinen rechtmäßigen Herrn wieder, und wurde hierauf dem Grafen Johann Philipp, als Apanage, eingeräumet. — Nach dem Tode dieses unbeerbten Grafen, 1669, kam das Amt an seine Schwägerin Anna Magdalena, Witwe des Grafen Johann Rheinhards, dann aber an ihren älteren Sohn Philipp Rheinhard, und im J. 1712 an dessen Bruder J. Rheinhard II., den letzten des gräfl. hanauischen Mannsstammes (die münzenbergische Linie war bereits 1632 ausgestorben). Durch die Erbtochter des gedachten Grafen J. Rheinhards Charlotte kam die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an ihren Gemahl, den Erbprinzen Ludwig von H.-Darmstadt, das Amt Ba-

*) S. B. I. S. 396 — 97. **) *Pez* u. *Gerbert* pinacotheca principum Austriae. — Fasti Campilienses. — Herchenhahn's Geschichte der Östreicher unter den Babenbergern.

1) Luther selbst soll in Babenhausen gewesen, und eine Nacht in dasigem Schlosse zugebracht haben.

Digitized by Google

benhausen aber an den Landgrafen von H.-Cassel. Dadurch entstand ein kostspieliger Prozeß zwischen beiden hessischen Häusern, Cassel und Darmstadt. Ein Vergleich folgte im J. 1762, und die dabei beliebte Theilung des Amtes kam im J. 1773 zu Stande. Vermöge derselben erhielt H.-Cassel die Stadt Babenhausen, den Flecken Dudenhofen, die Dörfer Harreshausen, Langstadt und Cleestadt, nebst der Hälfte der beiden eentbaren Orte Sickenhofen und Hergershausen. Diese Orte machten nunmehr das Amt Babenhausen aus. Die übrigen Orte, welche H.-Darmstadt erhielt, bildeten das Amt Schaafheim, und sind namentlich: Schaafheim, Spitzaltheim, Diezenbach, Harpertshausen, Schlierbach, und die Hälfte an Sickenhofen und Hergershausen. — Zu Ende des J. 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Tractat mit dem Kaiser Napoleon, das kurhessische Amt Babenhausen, und ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Amtes. Es besteht dermalen aus einer Stadt, 13 Flecken, Dörfern, Höfen und Mühlen, mit 851 Häusern und 4,954 Bewohnern evangelisch-lutherischer Religion mit 7 Pfarreien, die, eine zum Inspectorate von Schaafheim gehörige abgerechnet, zu dem Inspectorate von B. gehören. Die Gegend in diesem Amte ist völlig eben, und der Boden meistens sandig, doch nicht unfruchtbar und durch den Fleiß der Bewohner sehr cultivirt. Man zieht darin alle Gattungen von Früchten, vorzüglich aber viel und sehr schönen Flachs, und eine Menge Tabak; durch welche Producte, so wie durch die Viehzucht viel Geld gewonnen wird. Um die Stadt Babenhausen wurden bereits im J. 1781 acht Obstalleen angelegt, von welcher Zeit an die Obstzucht sich noch mehr gehoben hat.

Die Stadt Babenhausen liegt an der Gersprinz, welche das Amt Babenhausen von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, 5 St. von Hanau und fast 6 von Darmstadt entfernt. Ihre Existenz hat sie wahrscheinlich einer dortigen alten Burg zu verdanken, die schon im J. 1236 der Adelheit von Duingen, als sie sich mit Cuno v. Münzenberg vermählte, zum Witthum verschrieben wurde. — Um diese Zeit hatten auch die Herren von Münzenberg schon ihre Burgmänner daselbst [2]). Damals war Babenhausen noch ein Dorf; erhielt aber vom Kaiser Adolph im J. 1294 Stadtrechte, und von K. Karl IV. 1368 das Münzrecht, welches 1503 gegen einen von Max. I. bewilligten Jahrmarkt auf Hanau übergetragen wurde. Die Stadt ist mit einer doppelten Mauer, deren Bau im J. 1445 begann, und einem früher mit Wasser angefüllten Graben umgeben. Am Ende der Stadt über der Gersprinz liegt das feste Schloß, oder die ehemalige Burg, welche im J. 1460 von dem Grafen Philipp d. ält. v. Hanau größtentheils neu erbaut wurde. Es hat drei Wassergräben, doppelte Wälle und eine Mauer, war also ehemals ziemlich fest, und auch stets mit einer Besatzung versehen. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die dasige sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im J. 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbauet worden [3]). Gegenwärtig sind zwei Geistliche dabei angestellt. Sie enthält viele zum Theil schöne Epitaphien vorzüglich von Grafen und Gräfinnen von Hanau. Außerdem hat die Stadt B. ein beträchtliches, 1464 gestiftetes Hospital, ein herrschaftl. Vorwerk, und mehre adelige Höfe und schöne Häuser. Die Anzahl der Wohnungen ist 214, die Seelenzahl 1504. Zum Amte Babenhausen gehören, nebst der Stadt, und dem ausgegangenen Dorfe Altdorf, in dessen Nähe die Meisterei: a) der große Flecken Dudenhofen 1½ St. von B. an der Rodebach; b) Harreshausen, ein Dorf an der Gersprinz, ½ St. unterhalb B.; c) Langstadt, ein Pfarrdorf, 1 St. von der Stadt, an der Schlierbach; d) Kleestadt, ein Pfarrd., ½ St. weiter, mit einem Hofe der Herrn von Wambold; e) Sickenhofen, Pfarrd. ½ St. oberhalb Babenhausen, an der Gersprinz, und f) Hergershausen, ein Dorf, ½ St. weiter. Beide letztere waren als Lehn vormals dem freiherrlichen Geschlechte Groschlag von Dieburg eigen; nach dessen Aussterben in männlichen Gliedern kamen sie an die Landesherrschaft zurück [4]). (*Dahl.*)

Babenhausen, ein Herrschaftgericht des Fürsten Fugger zu Babenhausen, im Oberdonau-Kreise des Königr. Baiern, an der Günz, zwischen den Flüssen Iller und Kamlach, in einer getreidereichen — überhaupt sehr fruchtbaren Gegend, von 2 Q. M., 1 Marktfl., 17 Dörfern, 2 Weilern, 4 Einöden, 1132 Häusern, 1588 Familien und 6,400 Einwohnern. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Rottenstein und Babenhausen um das J. 1350 bekannt; im J. 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg und hernach die Färber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiherrl. Familie von Rechberg, welcher Graf Anton Fugger, Sprößling des Jacob-Fuggerischen Hauptastes, die Burg und den Markt Babenhausen im J. 1538 abkaufte. Vormals gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise; die Eigenthümer derselben, mit Sitz und Stimme auf dem schwäbischen Reichstage begabt, zahlten zu einem Römermonate 42 Fl. 1½ Kr., zu einem Kammerziele 35 Fl. 35 Kr.; durch eine Summe Geldes befreite sie sich von der wirtembergischen Lehensherrlichkeit. Zufolge der rheinischen Bundesacte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft Babenhausen unter die Souveränetät von Baiern, nachdem ihr gegenwärtiger Besitzer, Anselm Maria Fugger, Graf zu Kirchberg und Weißenhorn, Kron-Oberstkämmerer und

2) Einer derselben, mit Namen Vitalis Fridericus de *Babenhusen* Miles, welcher im J. 1246 gestorben ist, liegt in der Stadtkirche begraben.

3) Von der alten Pfarrkirche meldet schon ein Schreiben des Papstes Urban IV. v. J. 1261. Selbige war nicht allein eine Hauptpastorei (Pastoria cum investitura), wie aus der dasigen Herrgottschelle und andern Beweisthümern erhellet, sondern es befand sich darin auch ein sogenanntes Halbstift oder Präsenzstiftung zur Haltung des Gottes- und Chordienstes, wozu mehre Geistliche in- und außerhalb Babenhausen verbunden waren, und dafür jedesmal etwas Gewisses aus den Präsenzgefällen erhielten. 4) Das ganze Amt Babenhausen findet man vortrefflich entworfen auf der großen Haasischen Situationskarte, Blatt Babenhausen.

Digitized by Google

seit 1818 erblicher Reichsrath von Baiern, bereits den 1. August 1803 vom Kaiser Franz II. zum Fürsten von Babenhausen, mit der Transmission auf den jedesmaligen Erstgebornen, erhoben worden war (Vgl. Fugger). Der gleichnamige Marktflecken an der Günz, mit 258 Häusern, 440 Familien, 1600 Einw., dem Sitze des Herrschaftsgerichts gleiches Namens, einem schönen Schlosse, Residenz des Fürsten zu Babenhausen, einer Kirche auf dem Berge und einem Getreidemarkte (Schranne). An das Schloß stoßen weitläuftige Ökonomiegebäude, und ein hübsch angelegter — wohlunterhaltener Garten. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer, und soll castra Fabiana, Bibonum geheißen haben. (*Eisenmann.*)

BABER, ein kleines Eiland in dem östlichen Meere des indischen Oceans zwischen 147 bis 148½° östl. L., etwa 3 Meilen lang und 1 breit, umgeben von verschiedenen geringen Inselchen. (*Hassel.*)

Babet, s. Boursault.

BABEUF, BABOEUF (François Noël), ein berüchtigter Revolutionär und Demagog, aus der Gegend von St. Quentin, geb. um 1763, verließ in seinem 16ten Jahrh. das Haus seines Vaters, eines Salzbeamten, und trieb sich als Diener eines adeligen Gutsherrn, als Schreiber und Zinsbucheommissär an verschiedenen Orten umher. Wegen Veruntreuung mußte er mehrmals die Flucht nehmen; jedoch die Revolution verschafte ihm eine unverdiente Celebrität. Er nannte sich jetzt Gracchus Babeuf, und schrieb unter dem Titel Tribun du peuple ein berüchtigtes Journal, in welchem er die übertriebenste Demokratie predigte, und aller bestehenden bürgerlichen Ordnung den Krieg ankündigte. Mehrmals verhaftet, änderte er weder Gesinnung noch Sprache, und nach Robespierres Sturze war er das Oberhaupt derer, die sich den gemäßigten Grundsätzen der Regirung aufs heftigste widersetzten. Eine Verschwörung gegen die Constitution von 1795 brachte ihn abermals mit mehren seiner Genossen ins Gefängniß, und am 25. Mai 1797 wurde er, durch den Ausspruch des hohen Nationalgerichts zu Vendome, zum Tode verurtheilt. Er suchte der Vollziehung der Todesstrafe durch Dolchstiche zuvorzukommen, allein halbtodt wurde er aufs Blutgerüste geschleppt und enthauptet. Die merkwürdigen Debatten seines langwierigen Processes machen sechs Octavbände aus. Wie weiland in Rom die Gracchen, war er der Abgott aller unruhigen Köpfe und des Volks, dessen Leidenschaften er schmeichelte, um sich zu erheben *). (*Baur.*)

BABIA-GORA, einer der höchsten Berge in der Gebirgskette, die, unter dem Namen der Karpathen, Galizien von Ungern trennt. Die Gränze zwischen diesen beiden Königreichen geht über den Gipfel dieses wahrscheinlich über 600 Toisen hohen Berges, von welchem man eine herrliche Aussicht über einen großen Theil des nördlichen Ungern und des südlichen Theiles des ehemaligen Westgalizien und des östlichen von Ostgalizien, und auch über Schlesien hin, genießt, durch welches Ausläufer von dieser Bergkuppe die sogenannten Karpathen mit dem Riesengebirge verbinden. Dieser Berg würde einen höchstwichtigen Standpunkt bei einer trigonometrischen Vermessung von Galizien und Ungern gewähren *). (*Schultes.*)

BABIANA, *Ker.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Irideen, die sonst zu Gladiolus, Antholyza und Ixia gezogen wurde, mit Gladiolus am nächsten verwandt ist, aber sich durch die Frucht unterscheidet. Die Kapsel ist nämlich lederartig, und enthält mehre beerenartige kugelige Samen. Die Blumen sind mehr oder weniger sechstheilig, und kommen aus dreiklappigen Scheiden. Drei Antheren und drei erweiterte Stigmen. Die Blätter sind mehrentheils gefaltet und behaart. Wir rechnen folgende Pflanzen dazu: 1) Antholyza plicata *L.* 2) Anth. ringens *L.* 3) Gladiolus tubatus *Jacqu.* und tubiflorus *L.* oder longiflorus *Andr.* 4) Gl. spathanus *L.* 5) Gl. sulfureus *Jacqu.* 6) Gl. plicatus *Ait.* 7) Gl. strictus *Ait.* 8) Ixia villosa *Ait.* 9) Ixia rubra-cyanea *Jacqu.*, welche alle am Kap wachsen, und in botanischen Gärten gezogen werden. (*Sprengel.*)

BABICE, 1) Gränzmauth bei Oświezin im myslenizer Kreise gegen Schlesien. — 2) Herrschaft und Marktfl. im przemysler Kreise an der Commerzialstraße, zwischen Dubienka und Przemysl. (*Schultes.*)

Babimost, s. Bomst.

BABINGTON (Anton), ein Edelmann aus Derbyshire in England, das Oberhaupt einer Verschwörung gegen die Königin Elisabeth, zu Gunsten der verhafteten Königin Marie Stuart von Schottland, wurde am 13. Sept. 1586 mit mehren andern Verschwornen hingerichtet †). (*Baur.*)

BABINOWITSCH, Kreisstadt im Gouv. Mohilew, an dem rechten Ufer der Lutschossa, zählt 157 christl. und 215 jüd. Einw. b. G. in 106 Häusern, hat eine griechische, unirte und katholische Kirche, 2 Kornvorrathsmagazine, mehre Schmieden und Bierbraureien. Der Kreis hat einen sandigen hügeligen Boden und in 5 Flecken und 108 Dörfern 25,699 Einwohner m. G. (*v. Wichmann.*)

BABITZ, ist der Name von 10 Dörfern in Böhmen und 7 Dörfern in Mähren, von denen jedoch keines bedeutende Merkwürdigkeiten darbietet. (*André.*)

Babolna, s. Mezöheggess.

BABRIAS oder BABRIUS [1]), ein griechischer Dichter von ungewisser Lebenszeit, welcher aber vor Augustus [2]) gelebt hat, von Coray sogar bis nah an das

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univers. und Reichards moderne Biographie 1. Th. S. 78 — 81.

*) Vgl. Schultes Reise nach der Babia Gora. In den Annalen der östreichischen Literatur 1807.

†) S. die Artikel Elisabeth und Maria Stuart. *Thuan* hist. lib. 86. Hume, Gesch. von Engl. u. a.

1) Kannegieters Vermuthung (in seiner Ausg. des Flavius Avianus), daß Suidas zwei verschiedene Fabulisten, von denen der eine Babrias, in Jamben, der andere, weit spätere Babrius, in Choliamben geschrieben, vermischt habe, ist ohne Wahrscheinlichkeit. 2) *Bentley* in Dissert. de Fabulis Aesopi §. VII. p. 102. ed. *Lennep.* drückt sich unbestimmt über ihn aus, *Babrius*, qui unus de postremis bonae notae scriptoribus. Da Apollo-

Digitized by Google

Zeitalter von Moschus und Bion gehoben wird. Dem von Sokrates gegebenen Beispiele [3]) folgend, verwandelte er die in Prosa erzählten äsopischen Fabeln in Verse, wozu er sich derjenigen Gattung Jambischer Trimeter bediente, die, weil sie auf einen Spondeus oder Trochäus ausgehen, Skazonten oder Choliamben [4]) genannt werden. Sein sehr umfassendes Werk, μῦθοι oder μυθίαμβοι betitelt [5]), war, nach Suidas, in zehn Bücher, nach Avianus in zwei Bände (Volumina) getheilt, und scheint die Quelle aller Fabelsammlungen zu seyn, die sich, unter sehr verschiedener Gestalt, in den Handschriften erhalten haben. Denn da die äsopische Fabel, theils als Lehrmittel, theils als rhetorische Schulübung Jahrhunderte hindurch im Gebrauche blieb, und deshalb die alten Erfindungen immer in neue Formen gegossen wurden, so trugen spätere Fabulisten kein Bedenken, indem sie aus der Sammlung des Babrius schöpften, die metrische Form zu zerstören, und bald mit größerer, bald mit geringerer Geschicklichkeit, die Prosa wieder herzustellen. Und wenn doch eine kleine Anzahl seiner Fabeln in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist, so haben wir dieß größtentheils der Unbehilflichkeit der Umarbeiter zu danken, die in ihrem dürftigen Sprachvorrathe kein Mittel fanden, die Umarbeitung durchzuführen, und daher bisweilen ihr Original geradezu abschrieben. — Durch diesen Mißbrauch war denn der Name des Babrius fast in Vergessenheit gebracht, und seine wenigen Überbleibsel [6]) verkannt oder unbeachtet, als Bentlei ihn wieder erweckte [7]), und mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn bemerkte, daß die äsopischen Fabeln der neveletischen Samlung hin und wieder poetische Farben, ja ganze und reine Choliamben darböten. Von dieser treffenden Andeutung weitern Gebrauch zu machen, war einem andern engländischen Kritiker vorbehalten [8]), welcher in einer bodleianischen Handschrift noch zahlreichere Spuren vormaliger Verse bemerkte, und zugleich die Hofnung äußerte, daß, bei dem unverkennbaren Zusammenhange aller vorhandenen Samlungen mit dem Werke des Babrius [9]), die noch unbenutzten Handschriften ebenfalls eine Nachlese der Überbleibsel desselben darbieten möchten. Diese Hofnung ist auch allerdings bei einer vaticanischen und florentinischen Handschrift [10]) in Erfüllung gegangen, als in welchen nicht bloß einzelne Verse, sondern ganze Fabeln in ihrer ursprünglichen metrischen Form erhalten sind. Durch dieselben ist die Samlung der Bruchstücke unsers Dichters in den Ausgaben von Coray [11]) und Schneider [12]) auf eine erfreuliche Weise gewachsen, ohne daß wir darum auf die Hofnung fernerer Vermehrungen Verzicht zu thun hätten. In allen diesen Überbleibseln zeigt sich eine der äsopischen Fabel angemessene Nüchternheit des Ausdrucks, schlichte, aber verständige Erzählungskunst, und überhaupt ein so richtiger Tact für Maß und Haltung, daß wir, mit Bentlei, der Meinung sind, es verdiene dieser Schriftsteller dem Phädr nicht bloß entgegengesetzt, sondern vorgezogen zu werden [13]). (*F. Jacobs.*)

Babrisk, s. Bobruisk.

BABUR, بابر, oder BABR, Name mehrer morgenländischen Fürsten, unter denen folgende zwei Mogolische, aus dem Geschlechte Timurs entsprossene, die merkwürdigsten sind:

1) Babur ben Baisankor, oder Sultan abul kasem babur behadur, auch Mirsa babur genannt, ein Urenkel Timurs oder Tamerlans, nämlich Sohn Baisankors, des Sohnes Schahrochs, des Sohnes Timurs, beherrschte einen großen Theil Persiens, vorzüglich die Landschaften Dschordschan, Chorasan, Masenderan und Tocharestan, 11 Jahre lang, J. d. Hedschra 850, J. Chr. 1446 — Jahr der H. 801, J. Chr. 1456. Seine Regirung war sehr unruhig, dadurch, daß er fast ununterbrochene Kriege, vorzüglich mit seinen beiden, die benachbarten Landschaften beherrschenden, Brüdern führte. Sein Vater Baisankor starb, ohne zur Regirung zu gelangen, noch bei Lebzeiten des Schahroch J. d. H. 837, J. Chr. 1433, und hinterließ die 3 Söhne Alaeddewle, Mohammed, und Babur, welche gewöhnlich mit dem Titel Mirsa, d. i. Fürstensohn, oder Schahsade, d. i. Königssohn angeführt werden. Dem Alaeddewle übertrug der regirende Großvater Schahroch die bis dahin von Baisankor verwalteten Ämter. Als Schahroch J. d. H. 850, J. Chr. 1446, gestorben, griffen seine Söhne und Enkel jeder zu einem Stücke des Erbes; Alaeddewle nahm Herat

---

nius im Lex. Homer. v. ἄεισε, einige Verse des Babrius (doch ohne ihn zu nennen) anführt, so ist dieser vor August zu setzen (s. Apollonius), womit auch die Anführung bei Avianus (Praefat.) zusammenstimmet, der den Babrius vor dem Phädr nennt: quas (fabulas Aesopi) graecis iambis Babrius repetens, in duo Volumina coartavit; Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit. 3) s. *Plato* Phaedo. p. 61. B. 3) Häufig in das bekanntere χοριαμβος verschrieben (s. *Suidas* in Βάβριος. Tom. I. p. 408), und auch von Neuern verwechselt. Man s. über dieses Sylbenmaß Hermann Elem. Doctr. metr. p. 142. sq. 4) *Suidas* l. c. 5) Unter den 54 Fabeln des Ignatius Magister, den einige Gabrias nennen (s. Nachträge z. Sulzer. 5 Th. S. 299.), findet sich Nr. 43. die Fabel von der Nachtigall und der Schwalbe in reinen Choliamben. Dieses bis auf die letztere Zeit einzige vollständige Überbleibsel des Babrius hatte niemand beachtet. 6) *Bentlei* in Dissert. de Phalaridis, Themistoclis et aliorum Epistolis etc. §. VII. 7) Thomas Tyrwhitt in der, ohne seinen Namen erschienenen Dissertatio de Babrio. Inseruntur fabulae quaedam Aesopeae nunquam antehac editae ex Cod. Msc. bodlejano. Accedunt Babrii Fragmenta. Londini. 1776. 8. Den Namen des Verf. nannte Wottenbach in der Bibl. critica Vol. I. P. II. p. 120. Mit demselben wurde die kleine, in Teutschland seltene Schrift, von Harles wiederholt. Erlangae, 1785. mit Einschaltung des von Tyrwhitt seiner Ausgabe des *Orpheus περὶ λίθων* beigefügten Auctarii. 8) Da die sogenannte planudische Samlung (zuerst von Accursius edirt. Mailand, 1419) von der neveletischen so abweicht, daß keine die Fabeln der andern enthält, so vermuthet Tyrwhitt, daß jede dieser Samlungen Eines der beiden von Avianus erwähnten Volumina des Babrius zur Quelle habe. 9) Herausgegeben von *de Furia*. Flor. 1809. 8. wiederholt zu Leipzig, 1810. 10) In den παροιμιογραφοις βιβλ. ἑλληνικης Tom. II. Paris. 1810. 8. 11) Vratislaviae. 1812. Fabulae Aesopiae cum Fabulis Babrii Choliambicis collectis omnibus. Diese letzten mit Buttmann's und Niebuhr's Verbesserungen. 12) s. Nachträge z. Sulzer, 5. Band. S. 295. ff.

Digitized by Google

und Chorasan, Mohammed nahm Irak und Fars, und Babur ging nach Asterabad in Dschordschan, und hatte so das geringste Erbtheil [1]). Er erhob den erfahrenen und gewandten Emir Hindughe zu seinem obersten Rath, oder Emir el omara, und dieser stellte dem Babur nachdrücklich vor, wie er durch ein entschlossenes und kräftiges, und zugleich gerechtes und weises Betragen es dahin bringen müsse, daß er seinen Brüdern an Macht und Ehre gleich werde [2]). Babur machte auch sofort einen Versuch, dem Ala eddewle Chorasan zu entreißen, ward jedoch durch einen im Jahre d. H. 851 geschlossenen Vertrag bewogen, noch wieder nach Dschordschan zurückzukehren. Als aber im folgenden Jahre sein Oheim Ulugbegh, Fürst von Mawarannahar, in Chorasan eingefallen war, bemächtigte sich Babur bei dieser Gelegenheit Chorasans, und setzte den Ala eddewle nebst dessen Sohne Ibrahim zu Herat gefangen. Nach einiger Zeit entwischte Ala eddewle, und floh zu seinem Bruder Mohammed, worauf beide Brüder den Babur angriffen, Herat eroberten, und jenen zwangen sich in das Schloß Omad einzuschließen. Nachdem Mohammed den Ala eddewle verlassen, erschien Babur wieder im Felde, nahm seine Staten von neuem in Besitz, und warf den Ala eddewle abermals ins Gefängniß. Im J. 855 J. d. H. zog Mohammed wieder gegen Babur, ward aber in der blutigen Schlacht bei Chaburan von diesem geschlagen, gefangen genommen, und hingerichtet. Babur eroberte nun auch Fars, mußte es jedoch geschehen lassen, daß der Turkomannische Fürst Dschihan schah Irak in Besitz nahm. Als er J. d. H. 857. im Begriffe war, die Turkomannen zurückzutreiben, rief ihn ein Angriff des Sultan Abu said von Mawarannahar an die Ufer des Dschihon. Hier drang er bis nach Samarkand vor, und belagerte diese Stadt über zwei Monate lang vergeblich, während sein Heer die größten Beschwerden von der rauhen Jahreszeit ausstand [3]). Er schloß endlich mit Abu said einen Frieden, in welchem der Dschihon als Gränze festgesetzt ward. Im Jahr 859 d. H. dämpfte er mehre Empörungen, und starb im ruhigen Besitze seines Reiches, zu Thus, J. d. H. 861, J. Chr. 1456, noch in der Blüthe der Jugend [4]). Dewletschah rühmt sehr seine Freigebigkeit, und sonstigen Tugenden; einer ausschweifenden Lebensart scheint er aber sehr ergeben gewesen zu seyn. Er ernannte auf dem Todbette seinen Sohn Mirsa schah machmud zu seinem Nachfolger, der jedoch bald des Thrones beraubt wurde [5]).

Babur ben omar scheich, oder Sultan Sehir eddin mohammed babur, ein Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn Omar scheichs, des Sohnes Abu said mirsas, des Sohnes Mohammeds, des Sohnes Miranschahs, des Sohnes Timurs, und Stifter der Dynastie der Baburiden, oder der sogenannten Großmogols im nördlichen Indien, im 10ten Jahrhundert der Hedschra, 16ten n. Chr. Babur ward geboren im J. d. H. 888, Jahr Chr. 1483, im Lande Mawarannahar, woselbst sein Vater Omar scheich die ihm von seinen Vorfahren hinterlassene Landschaft Andekan beherrschte; dirsem folgte nach dessen im J. d. H. 899, J. Chr. 1494 erfolgtem Tode, Babur in der Regirung zu Andekan [6]). Er ward, da man wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit ihn bald stürzen zu können hoffte, sofort von einigen seiner Oheime, und von den Fürsten von Kaschgar und Choten angegriffen, die er jedoch zurück schlug. Er begann darauf selbst auf Eroberungen zu denken, rückte vor Samarkand, und bemächtigte sich desselben nach abwechselnden Erfolgen im J. d. H. 906, J. Chr. 1500, dann aber wandte er seine Absichten auf die Eroberung Kandahars, Kabuls und Indiens, dazu ohne Zweifel auch bewogen durch die großen Fortschritte, welche um diese Zeit der von der Tatarei durch Mawarannahar nach Persien vordringende Fürst der Usbeken, Schaibek chan oder Schah bacht sultan, aus dem Geschlechte Dschinghischans, unaufhaltsam machte. Babur eroberte Kandahar im J. d. H. 910, J. Chr. 1504, und einige Jahre später Kabul, so daß er sich nunmehr an den Gränzen des moslemisch-indischen Reiches Dehli befand, woselbst damals der Sultan Ibrahim lodi, unter inneren Kriegen und Zerrüttungen, herrschte. Schon im J. d. H. 925, rückte Babur über den Indus vor, ward jedoch durch eine in seiner Abwesenheit ausgebrochne Empörung gezwungen, das Vorhaben für diesmal aufzugeben, und zurückzukehren. Im Jahr 932, J. Chr. 1525, aber brach er abermals mit nur 10,000 auserlesenen Reitern in Pendschab ein, drang bis in die Nähe von Dehli vor, und schlug am 7. Redscheb 932, in der Ebene von Pannibet den Ibrahim Lodi, der ihm mit mehr als 100,000 Mann entgegen gezogen war, und in dieser Schlacht das Leben verlor. Babur nahm Besitz von Dehli und Agra, und behauptete sich in seinem neuen Riche, indem er fortwährend Empörer unterdrückte, und neue Eroberungen in Delan, Gusurat und Bengalen machte. Nach einer fünfjährigen Regirung in Indien starb er im J. d. H. 937, J. Chr. 1530, und hinterließ den Thron seinem Sohne Humajun Mirsa. Seine Nachkommen, unter denen viele Fürsten von ausgezeichnetern Fähigkeiten waren, erhielten sich in der Herrschaft über Indien über drittehalb Jahrhunderte. Babur hat seine Lebensgeschichte in tatarischer Sprache selbst beschrieben; sein Werk ward durch seinen Nachkommen Dschihangir fortgesetzt, und unter Akbar in das Persische übersetzt durch Abd errachim mirsa chani chan; in welcher Gestalt das Werk den Titel: Wakiâti baberi, واقعات بابري, d. i. Bege-

1) Vgl. Dewletschah Tedskoret eschschuara; siebente Tabakah Artik. Emir schahi sebsewari. 2) Dewletschah, loc. cit. 3) Dewletschah, loc. cit. 4) Dewletschah, loc. cit. 5) *Mirchond* Rauset essafa; *Herbelot*, Art. Babor.

6) So berichtet Ferischtah in seiner indischen Geschichte; der Tarichi mentechab setzt die Thronbesteigung in das Jahr d. H. 901.

benheiten des Babur, der Baburnameh, d. i. Baburbuch, führt [7]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BABURIDEN, die Nachkommen des obenerwähnten Babur ben omar scheich, oder sogenannten Großmogols, eine mosleimisch-mogolische, von Timur abstammende Dynastie, welche von 1525 bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts den größten Theil Indiens dieſſeit des Ganges beherrſchte, im nördlichen Indien, vorzüglich zu Dehli, Agra und Lahor, residirte, und einen durch Pracht und Beschützung der Künste und Wissenschaften ausgezeichneten Hof hielt. Die Reihe derselben ist folgende: 1) Babur, 1525—1530, stiftete durch seine im nördlichen Indien gemachten Eroberungen das Reich dieser Dynastie. 2) Humajun, des vorigen Sohn, 1530 — 1555, machte Eroberungen in Bengalen und Dekan, wo er mit den dort eben angesiedelten Portugiesen in Berührung kam; ward dann durch den Afghanischen Fürsten Schir chan auf einige Zeit aus seinem Reiche vertrieben, floh nach Persien, und ward durch den Beistand des dortigen Fürsten Schah Tahmasp wieder auf seinen Thron gesetzt. 3) Akbar, des vorigen Sohn, 1555 — 1605, erweiterte die Gränzen des Reichs im Norden und Süden, durch die Eroberung von Sind, Kabul und Kaschmir, von Brampur, Berar und Orissa; die gegen das Ende seiner Regirung ausgebrochene Empörung seines Sohnes Selim, nachmals Dschihängir, gelang es ihm zu dämpfen*). 4) Dschihängir, des vorigen Sohn, 1605 — 1627, unterdrückte die Empörung seines Sohnes Chosru, und führte viele Kriege gegen die noch unabhängigen Fürsten in Dekan, zu Wisjapur und Golkonda, wobei er sich sehr eifrig zeigte in der Zerstörung der indischen Tempel und Götterbilder. Er ließ sich ganz von seiner schönen Gemalin Nurmahal oder Nurdschihan beherrschen, und hatte in den letzten Jahren fortwährend gegen die Anmaßungen seines Sohnes Chorrem, nachmals Schah dschihan zu kämpfen. 5) Schah dschihän, des vorigen Sohn, 1627 — 1658; schlug die von Kabul her vorrückenden Usbeken zurück, überwältigte die Portugiesen zu Hugli, und verlegte die Residenz wieder nach Dehli, nachdem Akbar sie nach Agra, und Dschihangir nach Lahor gelegt hatten. Er verschönerte Dehli außerordentlich, und führte daselbst die verschwenderischste Lebensart; sein Sohn Aureng sib empörte sich wider ihn, und entsetzte ihn des Thrones 1658. Er lebte im Gefängnisse bis 1666. 6) Aureng sib, des vorigen Sohn, 1658 — 1707; nachdem er seine mit ihm um dem Besitz des Thrones streitenden Brüder aus dem Wege geräumt hatte, suchte er vergeblich das von den Persern weggenommene Kandahar wieder zu gewinnen, trieb jedoch die Engländer in Bombay zu Paaren, und vergrößerte das mogolische Reich durch die Eroberung von Wisapur und Golkonda *). 7) Schah alem, oder Mohammed masm, des vorigen Sohn, 1707—1712, kriegte glücklich gegen seine beiden Brüder Mohammed asem schah und Kambachsch, und dämpfte zu Lahor ausgebrochene Religionsunruhen. 8) Dschihändär schah, 1712, des vorigen Sohn, behauptete sich gegen seine Brüder, jedoch nur sehr kurze Zeit. 9) Ferruchschir, des vorigen Neffe, 1713 — 1720; stand ganz unter der Leitung der beiden Räthe Seid abdallah chan und Hassan ali chan, die ihn endlich vom Throne stießen. 10) Mohammed schah, Urenkel des Aureng sib, 1720 — 1747. Nachdem durch jene beiden Räthe anfangs Dschihandar schahs Neffe Rafia edderdsche, und darnach dessen Bruder Rafia eddewle für einige Monate auf den Thron gesetzt worden, folgte dieser Mohammed schah, auf gleiche Weise zu seiner Würde gelangt. Doch glückte es ihm bald, sich jener beiden mächtigen Räthe zu entledigen. Unter ihm begann die Macht der Mahratten in den südwestlichen Gegenden des mogolischen Reiches, in Dekan, sich auf eine gefährliche Weise auszubreiten. Im Jahr 1739 ward Mohammed schah von dem persischen Könige Nadir schah angegriffen, bei Dehli ganzlich geschlagen, und gefangen genommen; jedoch nach Erlegung einer ungeheuern Brandschatzung, und Abtretung des Gebietes jenseit des Attok, im Besitz seines Reiches gelassen. 11) Achmed schah, des vorigen Sohn, 1747 — 1754. Die Sicherheit des mogolischen Reiches ward durch mächtige Nachbaren immer mehr gefährdet, indem im Süden die Mahratten unaufhaltsam Fortschritte machten, und im Norden der Afghane Achmed schah el abdali das Reich Kandahar stiftete. Unter inneren Unruhen ward der mogolische Achmed schah abgesetzt. 12) Alemghir, des Dschihändär schah Sohn, 1754 — 1759. Er verband sich mit dem Afghanen Achmed schah gegen die Mahratten; indeß wurden die mogolischen Provinzen nun auch von den Afghanen verwüstet. Die Engländer in Bengalen vereinigten sich mit dem kaiserlich-mogolischen Heere gegen Alemghirs Sohn Ali guher, nachmals Schah alem. Alemghir ward auf Anstiften eines seiner Räthe ermordet. 13) Schah alem II., des vorigen Sohn, 1760 — 1806. In Verbindung mit den Afghanen unter Achmed schah schlug er 1761 die Mahratten in der großen Schlacht bei Pannibet, verschafte aber durch diese Schwächung der Mahratten der wachsenden Macht der Engländer desto freieren Spielraum. Er ward 1764 von den Engländern bei Bakschar geschlagen, begab sich unter ihren Schutz, und lebte mehre Jahre zu Allah ábád. Im Jahr 1771 zog er wieder nach Dehli und stand nun unter dem Einfluß der Mahratten und Rohillas. Der Rohilla Ghulam kadir überfiel ihn 1788 und stach ihm die Augen aus; dennoch ward er durch die Mahratten wieder auf den Thron gesetzt. Schah alem lebte nun noch eine Reihe von Jahren, jedoch ohne alle

7) *Alexander Dow* history of Hindostan. 3. vol. 2 edit. London. 1770 — 72. 4. teutsch: Leipzig, 1772 — 74. 8., wobei vorzüglich das von Mohammed kasem ferischtah zu Dehli, unter der Regirung Akbars, im Anfange des 17ten Jahrhunderts in persischer Sprache geschriebene Werk: Tewarichi Ferischtah, d. i. Jahrbücher des Ferischtah, benutzt worden ist, wiewol nicht gründlich und vollständig. *Fraser* history of Nadir schah. pag. 6. seqq.

*) Vgl. Th. II. S. 289.

*) Vgl. Th. VI. S. 411—12.

Digitized by Google

eigentliche Macht, anfangs von den Mahratten, hernach von den Engländern beschützt und unterhalten. Die Provinzen des Mogolischen Reiches befanden sich in der Gewalt der Afghanen, der Seiks, der Rohillas, der Mahratten und der Engländer. Schah alem starb hochbetagt zu Dehli 1806, und sein Sohn Akbar 2. erbte seiner mächtigen Vorfahren leere Titel.

Die Geschichte der Baburiden ist in einer großen Anzahl ausführlicher historischer Werke beschrieben, von Verfassern, welche unter ihrer Regirung lebten, und zum Theil zum Aufzeichnen der Begebenheiten eigends angestellt waren, in persischer Sprache, welche im nördlichen Indien die Hof- und Canzleisprache ward. Die vorzüglichsten dieser Werke sind: Wakiati Baberi, ursprünglich vom Sultan Babur selbst, Tabakati Akbarschahi von *Mokimel herawi*, Ajini Akberi vom Wesir Abul fasl, *Shah dschihan nameh* von Abd el hamid lahori, *Measiri Dschihangiri* von Kamgar hoseini, *Rusnamehi alemghiri* von Mirsa Mohammed kasem, *Tarichi Kischmir* von Heider malek, *Chasanehi amerah* von Mir gholam ali, *Tewarichi Ferischtah* von Ferischtah. Keines dieser Werke ist vollständig herausgegeben worden, weder im Originaltexte, noch in einer Übersetzung, benutzt und excerpirt sind sie aber durch die Engländer, welche in neuern Zeiten über die Geschichte Indiens geschrieben haben. Genauere Nachrichten über diese Werke finden sich vorzüglich in: *Charles Stewart* descriptive Catalogue of the oriental library of the late Tipoo Sultan of Mysore. Cambridge 1809 *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Babs, s. Babelmandeb.

BABUYANEN, ein Archipel von mehren Eilanden, die im N. von Manila zwischen 19 bis 20° N.Br. belegen sind, und die nördlichste Gruppe der Philippinen ausmachen. Die ansehnlichsten davon heißen Babuan, Calayan, Camiguen, Balaspiri und Fuga; jede derselben hat etwa 4 bis 5 Meilen im Umfange, und gegen 500 Tangalen zu Bewohnern. Ihre vornehmsten Erzeugnisse sind Wachs, Ignamen, Kokosnüsse und andre Vegetabilien, aber nur wenig Reiß und gar kein Holz, daher die Einw. dürres Gras brennen. Vieh ist hinreichend vorhanden. Die Spanier halten 1 Feldwebel und wenige Mann Besatzung, aber einige Mönche zur Bekehrung der Einw. auf diesen Inseln. (Nach Renouard de Sainte Croix.) Sie werden häufig von den Korsaren aus Magindanao ausgeplündert. (*Hassel.*)

BABYLAS, Bischof von Antiochien von 237 bis 250, erwarb sich durch seine Unerschrockenheit und seinen in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius 250 erlittenen Märtyrertod einen Ruhm, den Chrysostomus *) mit dem ganzen Aufwande seiner Beredsamkeit feiert. Nach diesem Lobredner soll er einen Kaiser, der dem Gottesdienste der Christen beiwohnen wollte, genöthiget haben, sich wegen seiner Sünden vorher unter die Büßenden zu stellen. Dieß kann mit einem Feldherrn oder einer obrigkeitlichen Person geschehen seyn, doch schwerlich mit dem römischen Kaiser Philippus, dem Araber, der nach Eusebius **) hier gemeint seyn müßte, da an die von Philostorgius ***) in diese Erzählung gemengten Kaiser Decius und Numerianus aus chronologischen und andern entscheidenden Gründen noch viel weniger zu denken ist. Nach Pagi's Vorgange hat sogar Stolberg ****) die Annahme älterer Kirchenschriftsteller, daß Philippus Christ gewesen sey, aus guten Gründen verworfen und mit Tillemont die theilweise Unrichtigkeit obiger Nachrichten bei Chrysostomus eingestanden. Gewisser ist, daß die Gebeine des Babylas, denen er seine Ketten als Ehrendenkmal hatte beilegen lassen, in der Nähe des berühmten Apollotempels zu Daphne bei Antiochien beerdiget, und, da der Cäsar Gallus bei denselben eine Capelle errichtet hatte, ein Mittel geworden waren, die Andacht vom Apollo auf das Christenthum zu lenken, daher sie auf Befehl des Kaisers Julianus, der das Verstummen des Orakels zu Daphne ihrem Einflusse zuschrieb, 362 wieder ausgegraben werden mußten. (Vergl. Julianus). Die Christen trugen sie im Triumph nach Antiochien, und kurz darauf brannte der Apollotempel nieder. Dieses Zusammentreffen von Umständen fand man so außerordentlich, daß Babylas als Märtyrer und im Grabe noch wunderthätiger Heiliger in der römischkatholischen, wie in der griechischen Kirche ausgezeichnete Verehrung genießt; jene feiert seinen Tag den 24. Jan., diese den 4. Septbr. Seine Gebeine glaubt man jetzt in Cremona zu besitzen, auch rühmte sich die Priorei Ranteuil zwischen Paris und Soissons einiger Reliquien dieses Heiligen †). (*G. E. Petri.*)

BABYLON (*Βαβυλών*), oder BABEL (בבל), eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte des alten Orients, eine Zeitlang (von 625 bis 539 v. Chr.) die Hauptstadt des ausgebreiteten babylonischen Reichs, und der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. Wir wollen zuvörderst die Geschichte und Topographie der Stadt abhandeln; von der Topographie der Provinz, oder der Geschichte und den Einrichtungen des Volkes aber in den Art. Chaldäa und Chaldäer reden.

Die Nachrichten über die Erbauung verlieren sich in die mythische Zeit, und sind daher auch mythisch eingekleidet. Besonders interessant ist zuvörderst die biblische Erzählung vom babylonischen Stadt- und

*) Vgl. *Alex. Dow* history of Hindostan. 3 vol. 4. London 1770—72. deutsch: Leipzig 1772—74. *Jonath. Scott* Ferishta's history of Dekkan and of Bengal. 2 vol. 4. Shrewsbury 1794. Ayeen Akbery, or the institutes of the emperor Akber, translated by F. Gladwin. Calcutta 1783—86. 3 vol. 4. London 1801. *Charles Stewart* history of Bengal. London 1820. Siehe ferner über diese Literatur: Wahl Erdbeschreibung von Ostindien. Hamburg 1805. B. 1. S. 727—736.

*) Homilia de Hieromartyre Babyla p. 639 sqq. L. contra gentiles p. 657 sqq. T. I. Opp. Chrysost. ed. Front. Ducae Frankfurt a. M. 1698. fol. **) Hist. eccles. VI. 34. ***) Epit. hist. eccles. VII. 8. ****) Gesch. d. Religion Jesu. VIII. 626 fg. †) *Ammian. Marcellin.* Hist. XXII. 12. *Sozom.* Hist. eccl. V. 19. 20. *Theodoret.* Hist. eccl. III. 10. 11. Acta SS. d. 24. Jan. *Tillemont* Mémoires p. serv. à l'hist. eccl. ed. Bruz. 1699. T. III. P. II. p. 287 sqq. 459 sqq. besonders ausführlich und gründlich *Bayle* Dictionn. hist. et crit. Art. Babylas.

Digitized by Google

Thurmbau, die hier eine nähere Beleuchtung verdient. Sie gehört der an Mythologie reichern Jehovasurkunde der Genesis an, und schließt sich unmittelbar an die Geschichte der Fluth. Die wieder zu einem Volke angewachsene Familie Noah's, die noch Eine Sprache redet, kommt auf dem Zuge von Morgen her [1]), in der Ebene Sinear (nachmals Babylonien) an, und beschließt dort eine Stadt und einen himmelhohen Thurm [2]) zu bauen, um sich nicht zu zerstreuen. Jehovah aber, erzürnt über solche kühne Unternehmung der Menschen, die, wenn sie gelänge, das Menschengeschlecht zu mächtig machen würde [3]), beschließt, ihre Macht dadurch zu schwächen, daß er durch Theilung der Sprache ihnen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, welches die Menschen denn auch veranlaßt, das Werk aufzugeben, und sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Stadt wird davon בבל d. i. Verwirrung genannt. Der Mythus ist eigentlich philosophischer Natur [4]), aber an geschichtliche Thatsachen, nämlich den zur Zeit des Referenten vorhandenen, und vielleicht unvollendeten, babylonischen Thurm, und eine Etymologie des Namen Babel angeknüpft. Das Problem, welches durch dieses Philosophem gelöst werden sollte, betrift die Entstehung der verschiedenen Sprachen bei der angenommenen Abkunft der Menschen von Einer Familie, die Zerstreuung derselben über die Erde, und die Bildung der verschiedenen Völker, welche davon abhängig gedacht wird. Was die Philosophen der ältern [5]) und neuern Zeit durch ihre Theorien über die Sprachentstehung zu erklären versucht haben, wird hier auf eine überirdische Causalität und einen einzigen Act der zürnenden Gottheit zurückgeführt. Der Dichter geht nämlich dabei von der Beobachtung aus, wie große Vortheile für den Völkerverkehr aus einer Einheit der Sprache hervorgehen würden, und wie im Gegentheil die bestehende Verschiedenheit derselben dem Völkerverkehr und gemeinschaftlichen großen Unternehmungen unüberstrigliche Hindernisse in den Weg legen. Er stellt also die Sprachverschiedenheit als ein Unglück dar, welches von der zürnenden Gottheit verhängt worden, weil die Menschen ihre vereinten Kräfte zu Gott misfälligen Unternehmungen misbrauchten. Insofern bildet das Wunder am Pfingstfest eine Parallele und einen Gegensatz: denn in diesem wird die Sprachverschiedenheit als Hinderniß der Ausbreitung des Christenthums durch unmittelbaren Eingriff der Gottheit wiederum gehoben. Daß die Griechen die Sprachverschiedenheit ebenso betrachtet haben, sieht man aus dem Mythus bei Plato [6]), den schon Philo [7]) mit dem biblischen verglichen hat, nach welchem die Menschen und Thiere im goldenen Zeitalter Eine Sprache redeten, und alle Völker in ungehindertem Verkehr lebten, Zeus aber die Sprache theilte, als die Menschen voll Übermuths Unsterblichkeit und ewige Jugend von den Göttern foderten. Daß die biblische Sage übrigens aus der allgemeinen morgenländischen Sagengeschichte entlehnt sey, erhellt wohl aus dem Vorhandenseyn einer sehr analogen Überlieferung bei den Assyrern, die uns Abydenus [8]) aufbehalten hat. Die ersten Menschen, heißt es darin, hätten, trotzend auf ihre Stärke und Größe und die Götter verachtend, da, wo jetzt Babel stehe, einen großen Thurm gebauet, der beinahe an den Himmel reichte. Da hätten die Winde, den Göttern helfend, die ganze ungeheure Steinmasse den Bauenden auf die Häupter geworfen, und aus diesen Ruinen sey Babel entstanden. Die Menschen, welche zuvor nur Eine Sprache gesprochen, hätten nun zugleich auf Veranstaltung der Götter in verschiedenen Sprachen geredet [9]). Was die Etymologie von בָּבֶל betrift, wornach es s. v. a. בִּלְבֵּל Verwirrung bedeuten soll, so läßt sie sich durch die syrische Analogie vertheidigen (vgl. צַלְצַלִּים, גַּלְגַּלְתָּא und גַּלְגַּלְתָּא, *Golgaθà* st. *Golgalθà*), wenn die Benennung der Stadt auch, historisch genommen, nicht diese Veranlassung gehabt hat. Sollte der Name vielleicht von ihrer unermeßlichen Größe und dem chaotischen Gewirr (Mukallibé, s. unten) der Menschen und Gassen hergenommen seyn? Andere Alte haben den Namen von dem Erbauer Belos abgeleitet [10]), welches Eichhorn so erläutert hat, daß sie eigentlich Bab bel (باب بل) Pforte d. i. Hof des Bel geheißen habe. — Diese Angabe von der Erbauung durch Belus findet sich auch sonst bei den Griechen [11]), aber dieser Belus ist selbst eine so schwankende, fabelhafte Person in der assyrischen und babylonischen Geschichte, daß wir dadurch wenigstens keine gewissern historischen Data gewinnen [12]). Herder [13]) und de Wette [14]) finden darin zugleich ei-

1) Dieses paßt, genau genommen, nicht in den Zusammenhang mit dem vorigen, wornach sich die Familie Noah vom Ararat, also nördlich herab, nach Babylonien gezogen haben müßte. Allein der Grund liegt wohl in der Verschiedenheit der Urkunden: und die Jehovasurkunde ließ überhaupt die Menschen von Osten her einwandern, welches bei der historischen Wahrscheinlichkeit dieses Völkerzuges ein interessanter traditioneller Zug ist. 2) Die morgenländische Sage verlegt nicht nur den Thurm Nimrod's, sondern auch den Zauberbrunnen hieher, der ebenso tief in die Erde gesenkt ist, als jener in die Luft stieg. In diesem Brunnen sind die gefallenen Engel Warud und Marud (der Genius der Wasser und Winde) bis an den jüngsten Tag an den Füßen in Ketten aufgehangen, weil sie die Tugend Anahids zu verführen suchten. Sie lehren dort die Menschen Zauberei, und die morgenländischen Dichter gebrauchen daher diesen Zauberbrunnen von Babel als ein Bild des zauberischen Reizes des Kinngrübchens. (*v. Hammer.*) 3) Vgl. 3, 22. 4) S. oben Art. Adam Th. 1. S. 360). 5) S. *Diod.* 1, 8.

6) Polit. S. 272. ed. *Steph.* 7) De confusione linguarum. T. III. S. 316. ed. *Pfeiffer.* T. 1. S. 406. ed. *Mangey.* 8) *Euseb.* de praep. evang. IX, 14. 9) Vgl. auch *Moses Chorenens.* hist. armen. cap. 9. und die sibyll. Orakel im dritten (von einem alexandrischen Juden verfaßten) Buche v. 34, wo ebenfalls der Winde erwähnt ist, die den Thurm stürzen. Schon Josephus (Archäol. I, 4. §. 3.) citirt die Stelle. 10) Etym. M. *Βαβυλὼν . . εἴρηται ἀπὸ τοῦ Βήλου, ὃς κτίσας αὐτὴν, ἀπ' αὐτοῦ προσηγόρευσε.* 11) S. *Abydenus* ap. *Euseb.* 9, 41. *Herennius* ap. *Steph.* Byz. v. *Βαβυλὼν.* 12) Über den bibl. Abschnitt s. *Eichhorn* progr. quo declarantur diversitatis linguarum e traditione semitica origines. Gott. 1788. 4. und in dessen Bibl. der bibl. Litt. Th. 3. S. 981 ff. Bauer hebr. Mythologie Th. 1. S. 223. und die daselbst angeführten Schriftsteller. 13) Geist der hebr. Poesie I, S. 257. 14) Kritik der israel. Gesch. 1, 76.

Digitized by Google

nen Spott auf die weltbeherrschende Babel [15]); doch fällt eben diese Weltherrschaft von Babel zu spät, als daß wir in der Jehovasurkunde der Genesis eine Beziehung darauf suchen dürften. Daß wir aber alle künstliche Erklärungen, nach welchen die Sprachverwirrung überhaupt aus dieser Stelle herausgedeutelt wird, z. B. die von Jerusalem [16]), der blos eine Uneinigkeit der Gemüther beim Thurmbau findet, verwerfen müssen, versteht sich von selbst [17]). Was außerdem die alten Schriftsteller über den weitern Bau der Stadt, und die Aufführung der großen Monumente erzählen, ist so widersprechend, daß es ebenfalls zu keinem sichern Resultat führt. Diodor [18]) läßt die Stadt mit allen ihren Weltwundern, die schwebenden Gärten ausgenommen, schon von der Semiramis, der Gemahlin des Ninus, anlegen; diese Meinung, die schon ältere griechische Schriftsteller geäußert haben müssen, widerlegt aber Berosus [19]), und schreibt dem Nebucadnezar einen sehr großen Antheil daran zu. Dieser soll die eine Hälfte der Stadt und der Burg, und die schwebenden Gärten zu Ehren einer medischen Gemahlin, gebaut und die Mauern sehr verstärkt haben: diejenigen gegen den Strom zu sollen aber erst zur Zeit des Nabonned aufgeführt seyn [20]). Hiezu stimmt es, wenn das Buch Daniel [21]) den Nebucadnezar sagen läßt: siehe! die große Babel, die ich gebaut habe. Wenig oder keinen historischen Werth haben natürlich die Sagen von der Erbauung der Stadt durch Nimrod [22]), und die persische, nach welcher es von dem altpersischen Könige Tahmurath gegründet seyn soll [23]). Gewiß aber ist, daß sie zur Zeit der babylonischen und chaldäischen Könige von Nebucadnezar bis auf Cyrus den höchsten Gipfel ihres Glanzes erreichte, und auch noch unter den Persern eine Zeitlang fortblühte.

Die wichtigsten topographischen Beschreibungen dieser ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthume gepriesenen Stadt geben Herodot [24]), Diodor von Sicilien a. a. O. und Strabo [25]). Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 480, nach Ctesias 360, nach Clitarchus und Strabo 365 Stadien in Umfang hatte, und durch den von Norden nach Süden durchströmenden Euphrat in zwei gleiche Hälften geschieden war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt, und mit dem dort häufig von der Natur erzeugten Asphalt verbunden [26]). Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch, und 50 Ellen dick, nach Ctesias 50 Klaftern hoch, und so breit, daß 6 Wagen neben einander darauf fahren konnten: nach Strabo 50 Ellen hoch, die Thürme 60. Sie enthielt 250 Thürme, und 100 eherne Thore [27]), mit ehernen Pfosten und Schwellen. Außerhalb derselben war ein ummauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Backsteinen der Mauer gewonnen hatte. Die Straßen der Stadt sollen einander parallel gewesen seyn, und sich in rechten Winkeln durchschnitten haben, so daß sie in lauter Quadrate zerfiel. Übrigens war sie vielleicht nie ganz bebauet, und mehr ein ummauerter District, als eine eigentliche Stadt zu nennen. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stroms, und ihre beiden Hauptheile, von denen der westliche der bedeutendste war, waren durch die große Brücke getrennt. Die Burg war ebenfalls mit einer mehrfachen Mauer umgeben, welche auf der westlichen Seite 60, auf der östlichen 30 Stadien betrug. Auf dieser Mauer waren Figuren, welche Schlachten, Jagden u. dgl. vorstellten, mit Farben nach dem Leben vorgestellt. Bei der Burg waren die berühmten schwebenden Gärten, die nach Diodor aber nicht von der Semiramis, sondern weit später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauten Palast, mit ungeheuern Säulen und Schwibbögen und einer Bleidecke, auf welche soviel Erde aufgetragen war, als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Auf der obersten Terrasse war eine Wasserleitung, durch welche das Wasser aus dem Flusse heraufgepumpt und dann durch den Garten geleitet wurde. Von neuern Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden, der ebenfalls auf Gewölben ruht, welche obendrein geheizt werden können, so daß der Garten selbst im Winter grün erhalten wird [28]). Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das bei weitem berühmteste Gebäude der Stadt, welches nebst den Mauern zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde, der Tempel des Belos oder babylonische

15) Vgl. Jes. 14, 12 ff. 16) Betrachtungen II. S. 199 ff. 17) Kannglessers Ansicht hierüber in dem Grundriß der Alterthumswissenschaft S. 61 — 66 ist folgende: Nach ihm bezieht sich der Bericht der Genesis auf die Ausbreitung der assyrischen Hirten- oder Thal-Völker in das Flußgebiet des Tigris, wo sie Anstalt machen, eine große Ringmauer (zur Sicherung der Heerden) mit einer Warte (zur Entdeckung feindlichen Überfalls) anzulegen. — Hier ist nur noch Eine Sprache. — Die Bergvölker aber vereinigen sich unter Nimrod, dringen in Mesopotamien ein, und zwingen sie, den Weg wieder rückwärts zu nehmen; andere werden anderwärts hin zerstreut, andere unterjocht und mit den Siegern vermischt. — Bei dieser Gelegenheit werden mit einemmal verschiedene Sprachen gehört; eine Erscheinung, welche nothwendig war, und doch als ein Wunder denkwürdig bleiben mußte. — Bergbewohner und Thalwandler hatten sich auf ganz verschiedene Art ausgebildet; beide waren besonders in Mittelasien lange getrennt und ohne Berührung. Als die Assyrier an den Tigris zogen, mußte ihre Sprache, welche sie nach den eingeschränkten Begriffen damaliger Erfahrung für die einzige und allgemeine der Welt hielten, ungemein verschieden seyn von dem Dialekt derjenigen Bergvölker, mit denen sie jetzt in Berührung kamen. Wenn sich hier Kuschäer unter sie mischten, so mußte die unverständliche Sprache dieser Völker als ein Wunderwerk, als eine göttliche Strafe erscheinen, weil durch Verschiedenheit der Zungen entstandene Mißverständnisse und Streitigkeiten vermehrt und eine gütliche Ausgleichung unmöglich ward. — Durch Volksvermischung entstanden zugleich neue Dialekte. 18) II. 7 fg. 19) Bei Joseph. Archäol. XI, 11. §. 1. und contra *Apion.* 1. §. 19. 20) contra *Apion.* 1, §. 20. 21) 4, 22; 22) bei Jos. Archäol. 1, 4. §. 3. 23) *d'Herbelot.* bibl. orient. art. Nimrod. S. 868.

24) I, 178. 183. 25) XVI, 1, §. 6. vgl. *Rennel* Geography of Herodotus S. 335 ff. deutsch in Bredow's Untersuchungen über alte Gesch., Geogr. und Chronologie. II, 533. 26) 1 Mos. 11, 3. 27) Jes. 45, 2. *Megasth.* ap. *Euseb.* praepar. evang. 9, 41. 28) Vgl. darüber Roos Beiträge zur hist. Kritik S. 7 ff. gegen Goguet über den Ursprung der Gesetze u. s. w. Th. 3 S. 51.

Digitized by Google

Thurm. Seine viereckige Basis hatte 4 Stadien im Umkreis, und nach Strabo war er ein Stadium hoch, welches auf jeden Fall nur eine ungefähre, wahrscheinlich etwas übertriebene Angabe ist, aber sich nicht allzuweit aus dem Reich der Möglichkeiten entfernt. Von außen angebrachte Treppen, die in die Runde herum gingen, führten hinauf, und gaben ihm von außen das Ansehen von acht übereinander gebauten Thurmstükken oder Stockwerken, von welchen jedes höhere einen kleinern Durchmesser hatte. Zur Bequemlichkeit der Aufsteigenden waren Ruheplätze angebracht. Das oberste Stockwerk war das Allerheiligste, wo zwar keine Statue befindlich war, aber ein für die Gottheit bereitetes Lager, nebst einem goldenen Tische (ein lectisternium), wo der Sage nach die Gottheit zu Zeiten Platz nahm. Eine einzige jungfräuliche Priesterin übernachtete dort. Nach Diodor diente dieses oberste Gemach den Chaldäern zugleich zur Sternwarte. In dem untern Stock des Gebäudes befand sich nach Herodot eine sitzende Statue des Zeus (Bel), hinter einem goldenen Tische, zusammen aus 800 Talenten Goldes verfertigt, und eine 12 Ellen hohe goldene Statue, die Xerxes wegnahm, im Vorhof ein goldener Altar, auf welchem nur junge noch saugende Thiere geopfert wurden, und ein anderer größerer für die gewöhnlichen Opfer. Diodor meldet von 3 Statuen, des Zeus (Bel), der Here (Astarte) und Rhea (?). Die sonderbare Annahme einiger Schriftsteller, daß der Thurm nicht in Babel, sondern zu Chalane im babylonischen Gebiete gestanden habe, hat ihren Grund in der alexandrinischen Uebersetzung von Jes. 10, 11: ... *χαλάνης, οὗ ὁ πύργος ᾠκοδομήθη*, die aber lediglich auf einem Misverständnisse des hebräischen Textes beruht [29]). Die auffallende Aehnlichkeit dieses Gebäudes mit dem großen Tempelthurme zu Mexico ist schon von mehren Forschern bemerkt worden. Die Häuser der Stadt waren 3 bis 4 Stockwerke hoch, die Wallen und Säulen von Palmholz mit Rohr durchflochten. Den Chaldäern oder babylonischen Magern war ein besonderer Distrikt der Stadt angewiesen [30]).

Bei der Einnahme der Stadt durch Cyrus (539 v. Chr.) wurde sie weder zerstört, noch überhaupt beschädigt, namentlich blieben die Mauern unversehrt [31]), im Gegentheil bestimmte sie Cyrus nach Susa und Ecbatana zur dritten Hauptstadt des persischen Reichs und Winterresidenz. Erst nach der Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern und Thore niedergerissen, und die Stadt so entvölkert, daß Weiber aus den benachbarten Gegenden dorthin geschickt werden mußten, um der Bevölkerung aufzuhelfen [32]). Xerxes beraubte die Stadt der goldenen Belusstatue [33]), und ließ nach Andern selbst den Belustempel zerstören [34]). Dieses Gebäude verfiel indessen, und die von Alexander beabsichtigte Wiederherstellung wurde durch den Tod verhindert, den er dort fand. Blos mit dem Aufräumen des Schutts waren 10000 Menschen zwei Monate lang beschäftigt gewesen [35]). Seitdem ward sie vernachlässigt, und bald darauf baute Seleucus nicht weit von da Seleucia, welche neue Stadt durch ihre Privilegien so viele Einwohner an sich zog, daß Babylon entvölkert wurde, welches auch die Absicht der Seleuciden war [36]). Auch litt es eine neue Zerstörung unter den parthischen Satrapen [37]), um 130 vor Chr. Geburt. Zur Zeit des Strabo und Diodor lag schon der größte Theil des Stadtbezirks innerhalb der Mauern wüste, und wurde mit Getreide bestellt: nach Curtius [38]) war nur der 4te Theil bewohnt. Unter diesen Bewohnern waren aber vorzüglich viel Juden [39]), wie auch noch Theodoret im 5ten Jahrh. anführt [40]). Hieronymus [41]) ließ sich von einem persischen Mönche erzählen, daß auf den Ruinen von Babylon das Jagdrevier der persischen Könige sey, und die Mauern von Zeit zu Zeit ausgebessert würden, um die dazu nöthigen Thiere einzuhegen und scheint darin eine wörtliche Erfüllung der Weissagung Jes. 13, 21. 22. zu finden.

Was Benjamin von Tudela [42]), Rauwolf [43]) und della Valle [44]) von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend und sehr schwankend; dagegen hat, seit Niebuhr [45]) und Beauchamp [46]), neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostindischen Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue und zuverlässige Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt, und in seinen Memoirs on the Ruins of Babylon [47]) mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern und Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella (الحلة), die, von 6—7000 Einwohnern bevölkert, unter 32° 28′ N. Br. an der Ostseite des Euphrat, 48 englische Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich, und fünf nördlich von Hella an. Sie bestehen aus Haufen und Hügeln von gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Backsteinen, die größtentheils wieder zur Erde geworden sind, und finden sich theils auf der West- theils und am meisten auf der Ostseite des Stroms. Auf der Ostseite sind sie von drei großen Erdwällen und dem Strome in einem länglichen Viereck begränzt, und bilden drei Hauptgruppen, die ohne alle Bäume sich in der Wüste etwa hundert Fuß über den Spiegel des Euphrats erheben. Am nördlichsten liegt die große Ruine, welche die Araber Mukallibé, oder nach dortiger Aussprache Mudschallibé (مقلوبة d. i. wo alles drunter und drüber liegt) nennen, welche della Valle, und Rennell für den Thurm des Belus halten, ein Oblongum, dessen nördliche Seite 200, die südliche 219, die östliche 182, die westliche 133 Ellen lang ist. Die größte Höhe betrug

29) S. *Bochartí* Geogr. s. S. 36. Mein Comment. üb. den Jes. z. d. St. 30) Strabo 16, 1. §. 6. 31) *Herod.* 3, 159. 32) *Herod.* a. a. O. 33) *Herod.* 1, 183. 34) *Arrian.* Anab. 7, 175.

35) Strabo a. a. O. 36) *Plin.* H. N. VI, 26. 37) *Diod.* Exc. Vales. S. 377. 38) 4, 2. 39) Jos. Archäol. 15, 2. 18, 2. *Philo* leg. ad Cajum S. 792. 798. ed. Paris. 40) Comment. zu Jes. 13. Jer. 50. 52. 41) zu Jes. 13. 42) Itinerarium S. 70. 43) Reisebeschreibung Kap. 8. 44) Th. 1. S. 201. 45) Reise II, S. 287. 46) S. Journal des Savans 1790. S. 2417 ff. 47) Zuerst in den Fundgruben des Orients Th. 1. dann Third edition. London 1818. 8.

141 Fuß, und die Seiten sind nach den 4 Himmelsgegenden gerichtet. Sie ist jetzt der Aufenthalt von allerlei Thieren, Stachelschweinen, Eulen, vielleicht Löwen, und wie die Anwohner sagen, von Satirn und bösen Dämonen. Diese glauben auch, daß diese Massen durch die Sündfluth dorthin geschwemmt seyn. Die zweite große Ruine, eine englische Meile südlich, wird von den Arabern el Kasr (القصر) das Schloß genannt. Das Mauerwerk derselben ist so fest, daß es nicht möglich gewesen ist, Stücke davon abzubrechen. Es besteht aus vielen Mauern und Pfeilern und unterirdischen Gängen, in die sich aber niemand wagen will, weil mehre darin ihr Leben verloren haben. Von der Stadtmauer ist keine Spur vorhanden. Die wichtigste Ruine endlich, welche Niebuhr und Rich, und wohl mit Recht, für den berühmten Belus-Thurm hielten, liegt an der Westseite des Stroms, etwa 6 englische Meilen südwestlich von Hella, und wird von den Arabern Birs Nimrod (برز نمرود), Thurm des Nimrod, von den Juden Nebucadnezars Gefängniß genannt. Die frühern Reisenden kannten ihn nur aus Erzählungen oder sahen ihn, wie Niebuhr, aus der Ferne: erst Rich hat ihn untersucht. Die Ruine bildet einen Hügel, welcher ganz aus Backsteinen besteht, in der Gestalt eines Oblongum, 762 Ellen in Umfang. An der Westseite hatte er 50—60 Fuß Höhe, aber auf der Ostseite erhebt er sich in conischer Form bis zu 198 Fuß, und man unterscheidet noch 4 Absätze, so daß also gegen die Hälfte der Höhe erhalten zu seyn schiene. Die einzige Schwierigkeit macht die Lage, da das Gebäude an der West- und nicht der Ostseite des Flusses liegt. Da aber die Ansicht und Untersuchung des Denkmals selbst für jene Identität zu entscheiden scheint, so wird man in jener Angabe der Alten einen Irrthum, oder mit Rennell eine Veränderung des Flußbettes anzunehmen haben, welche letztere aber Rich für sehr unwahrscheinlich erklärt. Die Ruinen imponiren übrigens lediglich durch ihre colossale Größe, nicht durch Schönheit; alle Ornamente und Sculpturen sind roh und barbarisch; doch ist auch das Beste davon beim Aufbau von Ctesiphon und Seleucia weggeführt worden. Die merkwürdigsten Antiquitäten, welche man ausgegraben, sind Basreliefs mit Gestalten, die denen auf Persepolis ähnlich sind; Cylinder von Achaten und ähnlichen Steinarten, als Amulete gebraucht; viele Intaglio's auf Onyxen und andern Edelsteinen; aber gar keine Münzen. Bei weitem das merkwürdigste sind die unzähligen keilförmigen Inschriften, welche sich auf den zu den Bauten verbrauchten Backsteinen, oder auch auf den ausgegrabenen Gemmen finden, und zwar zu demselben Geschlecht gehören, wie die persepolitanischen, aber doch in der Gestalt der mehr nagel- als keilförmigen Zeichen und in der Compositionen derselben abweichen. Sie finden sich fast durchgehends auf der nach unten gelegten Seite der Backsteine, und scheinen nicht sowohl Namen und historische Nachrichten, als magische Formeln zur Sicherung gegen den Einfluß böser Geister zu enthalten. Ansichten der verschiedenen Denkmäler nebst einem Plan der Ruinen s. bei den Memoirs von *Rich*; vgl. auch *Thom. Maurice* Observations on the Ruins of Babylon, London 1816. 8., wobei unter andern der Belusthurm des della Valle (Mukallibé), und zur Vergleichung der große mexicanische Tempel abgebildet sind.

In der prophetischen Sprache der Offenbarung Johannis steht Babylon für Rom, als den Sitz des Heidenthums [48]). (*Gesenius.*)

Babylonische Gefangenschaft (Exilium), s. Hebräer.

Babylonischer Thurm, eine Schnecke, s. Murex babylonius.

Babylonische Zeuge. Bevor die Seide- und Baumwolle-Webereien Asien's nach Europa verpflanzt, und der Seeweg nach Ostindien um Afrika herum entdeckt waren, bekamen die Europäer seidene und baumwollene, auch aus verschiedenen andern feineren Wollarten verfertigte, Zeuge einzig aus dem innern westlichen Asien über Italien. Nicht bloß selbst ein Hauptsitz der jene Zeuge hervorbringenden Manufacturen, sondern auch der Hauptstapelplatz aller dahin gehörigen arabischen und indischen Producte, wie anderer kostbarer Waren des asiatischen Südens, war Babylon durch seine Flußschifffahrt auf dem Euphrat über den persischen Meerbusen, und seine Seeverbindung mit der Westküste des diesseitigen Indiens bis nach Ceylon. Schon die Römer kannten daher die asiatischen Zeuge unter dem Namen vestes Babylonicae, oder schlechtweg Babylonica. Man hatte damals Babylon's, wie wir jetzt ostindische Zeuge mit den Namen ihrer vornehmsten Manufactur- oder Verkaufsörter haben. In den Pandekten (XXXIV, 2, 25) wird einmal erklärt, was unter vestis zu verstehen sey. Der alte classische Jurist setzt, um ja recht bestimmt sich auszudrücken, und keine Verlegenheit, so viel an ihm ist, übrig zu lassen, hinzu: Stragulas et *Babylonica*, quae *equis* insterni solent, non puto *vestes* esse. Wie überflüssig die Bemerkung an sich wol ist, so lernen wir jetzt doch daraus, daß es damals babylonische Zeuge gab, welche die Römer und Griechen in ihrem wärmern Klima, als das unsrige, zu Pferdedecken benutzten. Hieraus läßt sich unter andern auch einsehn, warum solche Zeuge ebenfalls zu Schiffsflaggen vorzugsweise genommen wurden. Sie hatten zu den erwähnten Zwecken die erfoderliche Dichtigkeit, Festigkeit und Stärke; ohne doch, wie das Linnen, zu dünn und flatternd, oder wie die europäischen gemeinen wollenen Zeuge, zu dick und grob zu seyn. Von dem Babylonicum (velum, vexillum) rührt noch jetzt offenbar das französische pavillon in der Bedeutung einer Flagge her (arborer le pavillon). Das alte russische pavilok, pavolok, das einen asiatischen Teppich, Seidenstoff, eine Tapete bedeutet, und in den russischen Chroniken vorkommt, jetzt durch neue Modewörter verdrängt ist, mag denselben Ursprung haben.

Unter Pavillon versteht man bekanntlich auch ein Lustzelt, dessen Form eigentlich einem größern Tagschmetterlinge mit gesenkten Flügeln ähnlich ist. Beim

48) Offenb. 17, 9 ff. 18.

Digitized by Google

Vegetius (de re militari) und den lateinischen Annalisten des Mittelalters werden bereits solche Zelte mit den Namen papiliones angeführt. Fürsten des Morgenlandes machten an die abendländischen oft sehr prachtvolle Geschenke damit, und deshalb wurden sie von den Annalisten bemerkt. Eines kostbaren papilio der Art gedenken z. B. die Bertinschen Annalen *), welchen der Kalif Harun Al Raschid dem Kaiser Karl dem Großen verehrte. Da die Europäer gleichwol dieselben erst hauptsächlich durch die Kreuzzüge im Morgenlande kennen lernten; und die Lustzelte der reichen und vornehmen Asiaten, wie die Schiffsflaggen, aus baumwollnen oder seidnen, nicht selten mit Gold- oder Silberfäden durchwirkten, Stoffen bestanden und noch in unsern Tagen bestehn, die einmal von Alters her den Namen Babylonica führten: so kann man auch hier mit der höchsten Wahrscheinlichkeit den Namen Pavillon für Lustzelt von Babylonicum (tentorium) ableiten. Die spätern byzantischen Geschichtschreiber nennen die Lustzelte *βαβυλεωνας, παπυλεωνας*, und in verdorbener, dem Neugriechischen sich nähernder Schreibart, weicher für die Aussprache, *παβεωνας* (pavions). Was die Richtigkeit der Etymologie noch mehr bestätigt, ist die Benennung Baldachin, von Thronhimmeln, Betthimmeln, aus schweren orientalischen Seidenstoffen. Diese Benennung stammt nicht minder von Babylon her, als der Name Pavillon; denn Babylon ist der alte, und Baldak der neuere Name, seit den Zeiten der Kreuzzüge, einer und derselben Stadt.

Vielleicht haben sogar die Schmetterlinge den Namen papiliones, der Ähnlichkeit der Form und der bunten Farben wegen, von den asiatischen Zelten empfangen. Der französische Sprachgebrauch hat nur in der Folge aus ursprünglich Einem Worte (papilio) zwei gemacht, für das Lustzelt und die Schiffsflagge pavillon, und für den Schmetterling papillon. — Die Meinung einiger Ausleger bei Du Cange v. *Papilio:* Papiliones dicuntur tentoria ad similitudinem papilionis avis volantis, wäre also gerade umzukehren **). (*Buhle.*)

Babylon, in Ägypten, nach Strabo ein befestigtes Castell, von einigen Babyloniern erbaut*), welche dazu von den (ägyptischen) Königen die Erlaubniß erhielten. Es lag nach ihm in der Nachbarschaft von Memphis, nördlich von diesem am östl. Nilufer. Nachrichten bei Diodor (I, 56.) lassen diese Babylonier bald mit Sesostris, bald gar mit der Semiramis nach Ägypten kommen. Josephus **) meinte, es sey die Stadt Babylon erst unter Kambyses erbaut worden, und habe einst Latopolis geheißen. Nach Strabo wurde hier das affenähnliche Thier Kepus verehrt. Derselbe berichtet auch, daß zu seiner Zeit bei diesem Castelle Schöpfräder und Schneckenpumpen waren, vermittelst deren das Wasser durch 150 Gefangene, die beständig hier arbeiten mußten, aus dem Flusse dahin geleitet wurde; ferner, daß damals eine der drei Legionen, welche zur Besatzung Ägyptens dienten, hier postirt gewesen, und daß man von hier aus die Pyramiden bei Memphis habe sehen können. Apokryphischer sind die Notizen, daß die Israeliten von hier aufbrachen, als sie aus Ägypten zogen, und daß der Apostel Petrus hier seine erste Epistel geschrieben habe. Die Ruinen, welche von dem alten Babylon noch übrig sind, findet man in dem heutigen Alt-Cairo und in der Nachbarschaft. Fourmont nennt daher Alt-Cairo das alte Babylon, und die frühern Reisenden Wormbser ꝛc. Chayr Babylonii (S. und vgl. Kahira). (*Hartmann.*)

BABYRSA, Bergveste bei Artaxata in Groß-Armenien. Tigranes und Artabasdes bewahrten ihre Schätze in derselben †). (*H.*)

Babytake, s. Badake.

BAC — Was sich hier unter Bac nicht findet, ist unter BAK — zu suchen. (*H.*)

Bacacum, s. Bavay.

BACALLAR Y SAÑA (Don Vicente), Marquis de San-Phelipe, aus einer altadeligen spanischen Familie entsprossen, aber auf der Insel Sardinien geboren, zeichnete sich als Statsmann und Gelehrter aus. Die spanischen Könige, Karl II. und Philipp V., vertrauten ihm wichtige Geschäfte, und der letzte erhob ihn zum Marquis de San-Phelipe, um seine, bei einer auf Sardinien ausgebrochenen Empörung bewiesene, Vaterlandsliebe zu belohnen. Er starb 1726 zu Madrid, vom König und dem Volke aufrichtig beklagt. Seine Geschichte der hebräischen Monarchie (Monarchia Hebrea, escritta por Don Vin. *Bacallar y Saña* Genova . . . 4. en Haya 1727. II. Vol. 8.; französ. à la Haye 1727. IV. Vol. 12.), nur für Ungelehrte bestimmt, hat geringen historischen Werth; sehr reichhaltig hingegen sind seine Comentarios de la guerra de España e historia de su rey *Phelipe* V. el animoso, desde el principio de su regno do hasta la

*) „*Annal. Bertin.* ad an. 798: *papilionem* mirae pulchritudinis" — ad an. 807: „Rex Imperatori miserat — *papilionem* et tentoria — mirae magnitudinis et pulchritudinis — pallia Sirica multa et preciosa." Vgl. zur Münzfunde Rußlands (vom Hrn. Akademiker Krug in St. Petersburg). Herausgeg. von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften St. P. 1805. 8. S. 106 ff.

**) Unter den Webereien der Babylonier zeichneten sich auch ihre Teppiche oder Fußdecken aus (peristromata Babylonica, consutaque tapetia. *Plaut.* Stich. Act. 2. Sc. 2. v. 54.), die nirgend so prächtig und mit lebendigen Farben gewebt wurden. Merkwürdiger noch sind sie aber durch die phantastischen Wunderthiere, die man hineinwebte. Böttiger bemerkt (griech. Vasengem. Hft. 3. S. 106 Anm.), daß die Juden davon frühzeitig diese Hieroglyphen empfingen, und zeigt die trefflichen Collectaneen nach bei Selden de jure nat. et gent. II. 9. „Durch die Juden, sagt er, wie Isaak Voß sehr schön gezeigt hat ad *Catull.* p. 196 fgg., kamen diese Tapetenwirkereien mit ihren Ungeheuern vorzüglich auch nach Alexandrien." Daher nennt Plautus (Pseudol. Act. 1. Sc. 2. v. 168.) Alexandrina bellusta conchyliata tapetia, purpurfarbige alexandrinische Tapeten mit eingewirkten Thieren. Über die Webereien der Babylonier vgl. auch Heeren's Ideen I, 810 fgg. (*H.*)

*) Grobere vermuthet, das alte ägyptische Babylon (welches zwischen dem östlichen Nilufer und dem (Berg) Mokattam hin gelegen) habe seinen Namen von Babys, Babyon, welches ein Synonymum von Typhon gewesen, erhalten. **) Archäol. 2, 15, 1.

†) *Strab.* XI. p. 529.

Digitized by Google

paz general del anno de 1725. Genova. II Vol. 4. ohne Anzeige des Jahrs; zuerst in Fol., welche Ausgabe unter die allerseltensten Bücher gehört, weil der spanische Hof, wegen mancher freien Äußerungen gegen einige der ersten spanischen Familien, fast alle Exemplare vertilgte; auch die Ausgabe in 4. ist selten. Spittler nennt es ein „vortreffliches und höchst glaubwürdiges Werk, in Allem, was Spanien zunächst betrift, so manche Unrichtigkeiten in Beziehung auf die gleichzeitige Geschichte anderer Länder darin vorkommen.“ Eine französische (verstümmelte) Übersetzung, vom Ritter von Maudave, erschien 1756 zu Amsterdam (eigentl. Paris) in 4 Bdn. in 12., und aus dieser floß die teutsche Übersetzung, Mitau 1772. 4 Bde. 8. *). (*Baur.*)

Bacassan-Muschel ist Tellina Gari *L.*, s. diese.

BACAZIA *R.* et *P.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linné'schen Classe. Sie gehört zu der Abtheilung, welche Decandolle Labiatifloren und Sprengel Perdicieen nennt. Char. Geschuppter Kelch, mit trocknen Schuppen. Behaarter Fruchtboden. Unter zehn Blümchen sind neun vollkommen und zweilippig: die Oberlippe besteht aus vier, die untere aus einem Zahn: das zehnte größere mittlere Blümchen schlägt fehl. Die Samenkrone ist gefiedert. Wir kennen nur eine Art: Bac. *spinosa*, mit steifen knorpelartigen, gestachelten Blättern, die in Peru wächst. (*Prodr.* fl. peruv. t. 122). (*Sprengel.*)

BACCALAN, ehemals wegen der Perlenfischerei wichtig, ist nach Bruce (I, 374. 377. 381.) eine niedrige lange Insel, so breit als Foosht, Ost N. O. 4 Meil. davon, ohne Hafen, von Fischern bewohnt. Im Sommer fehlt ihr Wasser, welches alsdann von Foosht geholt wird; im Winter aber wird das Regenwasser in Cisternen aufbewahrt, die in frühern Zeiten angelegt worden und bis jetzt noch wohl erhalten sind. Vom Ende Octobers bis zum Anfange des März fallen hier zu manchen Zeiten heftige Regengüsse. (*Hartmann.*)

BACCALARIUS (so schreiben alle alte Urkunden), oder Baccalaureus, franz. Bachélier, engl. Bachelor. Unter den vielen Ableitungen, die man von diesem Titel gegeben hat †), bemerken wir nur die des Alciatus von bacca laurea, die gewöhnlichere von baculus, Conrings von baculus und laurea, und die des Falcet von bas Chevaliers. Über die Richtigkeit derselben kann nicht entschieden werden; doch ist so viel gewiß, daß diejenigen, die sich auf den Kriegsstand beziehen, den Vorzug verdienen. Diesen Titel erhielten nämlich im Mittelalter 1) die Krieger eines gewissen Grades, 2) die Kanonici des untersten Ranges, und 3) ward er eine akademische Würde. Auf die beiden letzten ward er ohne Zweifel eben so übergetragen, wie man noch jetzt den Civileang nach den Militärgraden bestimmt. Unter den Kriegern nannte man diejenigen so, die nicht mächtig genug waren, ein eignes Fähnlein aufzubringen; sie standen also unter den mächtigeren Baronen und Bannerherren. Camden stellt die engländischen zwischen den Ritter (knight) und den Esquire (écuyer, Knappe), und zwar ihres Alters wegen, das sie zu dem Ritterstande noch nicht eigne. Diese Meinung hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, da man in der Volkssprache mit Bachélier auch überhaupt ausgebildete junge Leute bezeichnete, die dem Übergange in selbständigere Verhältnisse nahe waren, z. B. ausgelernte Lehrlinge. Von dem Kriegsstande trug man diesen Titel zuerst auf die Geistlichkeit über (baccalarii ecclesiae), und von dieser auf die Universitäten. Diejenigen Schüler, welche nach einer Prüfung zu der Determinatio (Disputiren während der Fastenzeit) waren zugelassen worden, und in ihr bestanden hatten, wurden Baccalarii, trugen als solche eine runde Kappe und ertheilten Unterricht, ohne jedoch aufzuhören, selbst welchen zu empfangen. Unter ihnen selbst gab es drei Classen, einfache, laufende und ausgebildete (simplices, currentes, formati). Je nach einem gewissen Zeitraum und bestandener Prüfung ging man aus einer Classe in die andere über. Die erste Prüfung war, wenn einer zu der determinatio zugelassen wurde, die zweite erforderte, daß einer den ganzen biblischen Cursus (bacc. biblici), die letzte, daß er auch den philosophischen Cursus gemacht hatte (bacc. sententiarii, nach dem libro sententiarum Peters des Lombarden genannt). Wer bacc. biblicus und sententiarius zugleich war, also beide Cursus beendigt hatte, war bacc. formatus. Bei der Pariser Universität blieb dies bis auf die Zeit der Revolution, in England besteht diese Einrichtung noch. Doch nennt man jetzt formed bachelor den, der statutenmäßig zum Baccalarius erhoben, current bachelor aber den, der es im Wege der Gnade durch Diplom geworden ist. Der ausgebildete Bacc. erhielt die Licenz (wurde Licentiat, dann Magister und Doctor), d. h. ohne ferner selbst unter Aufsicht der Lehrer zu stehen, hatte er von nun an alle Rechte eines Lehrers. Auf den teutschen Universitäten, doch nicht allen, ist in neuerer Zeit diese akademische Würde eingegangen. (*H.*)

BACCARAT, Stadt an der Meurte, im Bez. Lüneville des franz. Dep. Meurte, mit 1 Kirche, 1 Hospital, 305 H. und 1,508 E., die 1 Glashütte unterhalten, und mit Holz und Brettern handeln. (*Hassel.*)

BACCAUREA *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tricocken und der 22. Linnéschen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch. Keine Corolle. Sechs bis acht Staubfäden. Ein Pistill. Dreifächerige sechssamige Beere. Es sind drei Arten bekannt, B. *ramiflora*, *cauliflora* und *sylvestris*, durchgehends Bäume, die in Cochinchina wild wachsen und zum Theil in Gärten gezogen werden. Die goldgelben Beeren haben einen angenehmen säuerlichen Geschmack und werden sehr geliebt. (*Sprengel.*)

BACCELLI (Hieronymus) geb. zu Florenz 1514 oder 1515, und gest. das. 1581, war ein sehr geschickter praktischer Arzt und zugleich Kenner der schönen Literatur, weshalb er auch in die Florentinische Akademie aufgenommen wurde. Nach seinem Tode gab sein Bruder Baccio Baccelli dessen Übersetzung der Odyssee

*) Journal des Sav. 1756. Decembre p. 516—537. Suite de Dec. p. 188—212 nach der Amsterd. Ausg. Meusel's Bibl. hist. Vol. VI. P. I. p. 308.

†) s. Du Cange: Bacchalariatus.

Digitized by Google

(in versi sciolti) heraus: L'Odissea di Omero, tradotta in volgar florentino. Flor. 1582. 8. Der Großherzog von Toskana, Franz I., hatte ihn auch zu einer Übersetzung der Ilias aufgefodert. Die Behauptung in der Biblioteca de' Volgarizzatori, daß sich dieselbe vollständig als Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek befinde, ist grundlos, denn B. kam nur bis zum 7. Gesange, und seine Handschrift befindet sich in der Bibliothek Riccardi. (*H.*)

Baccha, s. Sepedon.

Bacchanten, s. Bachanten.

BACCHARIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der 19. Linnéschen Classe. Sie gränzt an Conyza, von der sie sich bloß durch Diöcie unterscheidet: daher alle nicht diöcische Bachariden vielmehr zu Conyza gerechnet werden. Char. Geschuppter Kelch. Borstiger Fruchtboden. Scharf haarige Samenkrone. Gelenkige Staubfäden. Unter den vollkommenen Blüthchen sind dreitheilige zweilippige weibliche gemischt. In Europa wächst keine Art dieser Gattung, sondern fast alle sind in Süd- und Nordamerika. Ruiz und Pavon haben sie unter dem Namen Molina aufgeführt. Arten sind: 1) Baccharis *ivaefolia*, mit lanzetförmigen, gezähnten und gesägten, gerippten Blättern und behaarten Zweigen. In Peru. Conyza frutescens *Feuill.* journ. 1. 2. t. 37. Schk. Handb. T. 244. Molina striata *R.* et *P.* 2) B. *halimifolia*, mit ablangen, an der Basis verdünnten, gegen die Spitze grob gezähnten, dreirippigen Blättern. Die ganze Pflanze mit weißem Pulver bestreut. In Virginien. *Herm.* parad. 225. 3) B. *adnata* Humb., mit lanzetförmigen, nach der Spitze zu gezähnten, herablaufenden, unten behaarten Blättern und röthlichen Blümchen (*Willd.* enum. p. 870). 4) B. *farinosa* Pers., mit lanzetförmigen, gestielten, klebrigen Blättern. (Molina viscosa *R.* et *P.*) In Chili. 5) B. *Rohriana*, mit keilförmigen, schwach ausgerandeten, glatten, dreinervigen Blättern. Auf Montserrat. (B. dioica *Vahl.* symb. 3. t. 74. 6) B. *tridentata* Vahl., mit keilförmigen, dreizähnigen, ungestielten, glatten Blättern. In Brasilien. 7) B. *angustifolia* Mich., mit linienförmigen glattrandigen Blättern und sehr ästiger vielblüthiger Rispe. In Nordamerika. Ruiz und Pavon führen noch eine Menge Arten auf, die fast alle wegen ihrer Heil- und Wundkräfte bekannt sind. In Persoon sind diese zwar aufgezählt, aber auch viele andere angeführt, die schwerlich hieher gehören. So ist die Chrysocoma Patr. *Brown* jam. t. 34. f. 4. schwerlich Baccharis. So wird das Chilco, ein gutes magenstärkendes Mittel in Südamerika, nicht wie Persoon sagt, von B. adscendens *Juss.*, sondern von B. ivaefolia gemacht, wie Feuillée ausdrücklich berichtet. 8) B. *humifusa* Humb., ein ästiger Strauch mit niederliegenden Zweigen, spathelförmigen glattrandigen lederartigen Blättern und einzelnen Blumen am Ende der Triebe. In Quito. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 322. 9) B. *resinosa* Humb., mit keilförmigen kurz gestielten Blättern, die drei, auch fünf Zähne haben, klebrig lederartig, und unten punctirt sind. Die Blumen sitzen am Ende der Triebe in Knäueln; die männlichen sind ungestielt, die weiblichen haben kurze Stiele. In Südamerika. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 323.) 10) B. *elegans* Humb., ein Strauch mit gefurchten Ästen, mit ablangen, an der Spitze verdünnten, gezähnten, lederartigen, glänzenden Blättern; die Blumen in sehr ästigen, sparrigen Doldentrauben. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 324.) 11) B. *floribunda* Humb., ein Baum, dessen Zweige nach Bisam riechen, mit ablangen, gesägten, dreinervigen, glatten, gestielten Blättern, und Blüthen in sehr ästigen Rispen. Auf den Andes in Neu-Granada. (*Humb.* nov. gen. 4. t. 325.) Noch 50 andere führt Kunth in dem Prachtwerk auf, die alle auf den Andes oder in den Ebenen von Südamerika wachsen. (*Sprengel.*)

BACCHINI (Benedict), ein gelehrter Benedictiner, geb. zu San-Donino in Parmesanischen den 31. Aug. 1651. Er studirte zu Parma bei den Jesuiten, trat 1668 in den Benedictinerorden, und zeichnete sich zuerst als Prediger aus. In seinem Orden bekleidete er verschiedene Ämter, machte gelehrte Reisen durch einen beträchtlichen Theil von Italien, ordnete, als Bibliothekar des Herzogs von Modena, die dortige Manuscriptensamlung, und starb zu Bologna den 1. Sept. 1721. Seine gründlichen Kentnisse, besonders in der alten Literatur, der Theologie und Kirchengeschichte, und seine vielseitige literarische Thätigkeit erwarben ihm einen ausgebreiteten Ruf, und die meisten italischen Akademien zählten ihn unter ihre Mitglieder. Von seinen Schriften sind viele ungedruckt; unter den gedruckten sind die wichtigsten: De sistrorum figuris ac differentia. Bonon. 1691. Fol. (äußerst selten, indem nur 50 Exemplare davon gedruckt wurden); aux. *Jac. Tollius.* Traject. ad Rhen. 1696. 4. und nach dieser Ausgabe abgedruckt in *Graevii* Thes. antiq. rom. T. VI. p. 409. Dell' istoria del monastero di S. Benedetto di Polirone nello stato di Mantova, libri cinque. Modena 1696. 4. (für den Zeitraum von 1007—1115 erheblich, besonders wegen sehr specieller Nachrichten von der Gräfin Mathilde; ein zweiter Theil ungedruckt). De ecclesiasticae Hierarchiae originibus dissertatio. Mutinae 1703. 4. Er war der erste Herausgeber und vornehmste Bearbeiter des berühmt gewordenen Giornale de' Letterati, wovon 1686—1697 neun Quartbände erschienen *). (*Baur.*)

BACCHIUM (Bachium, Bechium), eine kleine Insel des ägäischen Meeres, der jonischen Stadt Phokäa gegenüber und vor deren Hafen gelegen. Sie hatte schöne Gebäude und Tempel, die von den Römern im Kriege gegen Antiochus im J. R. 562 v. Chr. 190 geplündert wurden (Liv. 37, 21). (*H.*)

BACCHUS. Unter diesem Namen kommt bei Plinius (im 9. Buch, 17. Kap.) ein Fisch vor, der wahrscheinlich Gadus merluccius ist. (*Lichtenstein.*)

Bacchyllus, Bischof, s. Osterstreit.

BACCIO (Andr.), ein nicht unberühmter Schriftsteller aus der letzten Hälfte des 16. Jahrh. Aus der Mark Ancona gebürtig, ward er Prof. zu Rom und

*) Sein Leben von ihm selbst in latein. Sprache beschrieben, wurde zum ersten Mal gedruckt im 34. Bande des Giorn. de' Letter. vom J. 1723, und darauf in Bacchini's Lettere polemiche. Altorf (Milano) 1738. Biographie univ. T. III.

Digitized by Google

päpstlicher Leibarzt. Am bekanntesten ist sein Buch: de thermis, lacubus et balneis totius orbis. lib. 8. Patav. 1711. fol. Dies ist die letzte Ausgabe dieser Compilation, worin die Bäder Italiens besser abgehandelt sind, als die übrigen. Auch verdient sein Buch de naturali vinorum historia. Frcf. 1607. fol. genannt zu werden. (*Sprengel.*)

BACENIS, ein großes Waldgebirge im alten Germanien, welches nach Cäsar *) eine Naturgränze zwischen den Cheruskern und Chatten bildete, wahrscheinlich die Westseite des Thüringerwaldes im Fuldaischen, und dasselbe Gebirg, welches im Mittelalter Buchonia hieß **). (*Ricklefs.*)

BACH (Johann Sebastian), geboren zu Eisenach den 21. März 1685. — Von Zeit zu Zeit sendet die Vorsehung Heroen, die den gemächlich von einem Jünger auf den andern vererbten Kunst-Schlendrian und seine Modeformen mit gewaltiger Hand erfassen, und so ein Neues gestalten, welches nun lange in Jugendfrische vorbildlich wieder weiter wirkt, mit Riesenkraft seiner Zeit den Anstoß gibt, und den Heros, der es von sich ausgehen ließ, zum Licht- und Mittelpunkte dieser Zeit und dieses Geschmackes erhebt. In der Regel vergißt man dabei, ungerecht genug, daß diese Riesengeister doch auch nur Kinder ihrer Zeit waren, und daß viel Treffliches schon da vorhanden seyn mußte, wo so weithin leuchtend Großes entstehen konnte. — Seb. Bach gehört zu diesen Kunstheroen. Von ihm ging so viel Neues und in seiner Art Vollendetes aus, daß seine Vorzeit fast in Dunkelheit verschwand, ja, sonderbar genug, sein Zeitgenosse Händel wie einer andern Epoche angehörig betrachtet wird. Sebast. Bach's Eigenthümlichkeit war selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch, wahrhaft teutscher Grundwesenheit, vielleicht im Gegensatz zu Händels mehr antiker Größe. Sein Styl zeigt Großartigkeit, Erhabenheit und Pracht. Seine Wirkungen brachte er hervor durch die wunderbarsten Verkettungen der Stimmenführung, und dadurch erzeugte fortgesponnene seltsame Rhythmen, in den künstlichsten kontrapunktischen Verflechtungen, aus denen sein erhabener Geist einen wahrhaft gothischen Dom der Kunstkirche auferbaute, während alle kleineren Geister vor ihm, in der bloß herrschenden Künstlichkeit, untergingen, in Trockenheit das innere Leben der Kunst in der bloßen Form suchten und daher nicht fanden.

Nicht vergessen darf man dabei, daß die Musik damals vor allem der Kirche diente, und von ihr ausging. Der Orgelspieler lenkte die Gemüther, und die Tonwelt, die für einen schaffenden Geist in der Orgel liegt, gab hinlänglich jenen Stoff, den jetzt der Componist in allem Orchesterluxus suchen muß. — Die vollendete Beherrschung der Orgel, die S. Bach sich zu erringen wußte, bedingte auch seine ganze Kunstrichtung. Das Großartige, die immer in Massen sich aussprechende Natur dieses Instrumentes ist auch in ihm das Bezeichnende und Charakteristische, und die Größe seiner Werke in harmonischer Rücksicht entwickelte sich aus der Gewandtheit seiner Selenkräfte, die widersprechendsten Melodie-Linien zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Diese Freiheit des Stimmenflusses in gleichwol strengster Gebundenheit, zwang ihn auch freilich Mittel zu erfinden, seine Erzeugnisse ausführbar zu machen. Daher verdankt ihm das Klavierspiel vor allem einen Fingersatz, den uns erst sein Sohn Karl Philipp Emanuel Bach in seinem Versuch, über die wahre Art Klavier zu spielen, mittheilte, und dessen Eigenthümlichkeit besonders darin bestand, daß er zuerst den Daumen wesentlich gebrauchte, da man vorher meist sich mit 4 Fingern beholfen hatte. Auch erfand er die sogenannte Viola pomposa, weil die damaligen Violoncellisten bei den figurirten Bässen seiner Werke nicht fortkamen. Es war dieß eine vergrößerte Bratsche mit fünf Saiten, der außer dem Violoncell-Umfang noch die höhere Quinte E beigegeben, und somit der Vortrag umfangsreicher Figuren erleichtert ward.

Von Seb. Bach ging das, was man eine Schule nennt, aus. Ohne die Stufen, die Er und Händel gebaut, wäre schwerlich Mozart zu seiner Höhe gestiegen. Die Kunst, seine Sachen wirkend vorzutragen, ist wol ganz untergegangen, da der davon zu erwartende Genuß weder auf der Oberfläche liegt, noch ob des Reichthums des harmonischen Baues, der äußere melodische Contour so vorherrschend heraustreten kann, als unser verwöhntes Ohr es verlangt.

S. B. war der Sohn des Hof- und Raths-Musikus Joh. Ambrof. Bach zu Eisenach *). Er erhielt, schon vor dem 10. Jahre verwaist, von seinem ältern Bruder, dem Organisten Johann Christoph in Ordruff, den ersten Unterricht; wie es scheint, nicht ohne Handwerksgrillen, da Sebastian sich den Weg zu den bessern Werken von Frohberg, Kerl, Pachelbel ꝛc. heimlich, bei Nacht im Mondenscheine, bahnen mußte. Von hier kam er als Diskantist auf die Michaelisschule zu Lüneburg, von wo aus ihn der Trieb vorwärts zu schreiten öfter nach Hamburg führte, den berühmten Organisten Reinke zu hören. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar, 1704 Organist in Arnstadt. Von nun an entfaltete sich in regem Streben sein Geist. 1707 wurde er Organist im Mühlhausen, und im folgenden Jahre rief man ihn als Hoforganisten nach Weimar zurück, wo man ihn auch 1714 zum Konzertmeister ernannte. Kurz darauf erhielt er den Ruf als Kapellmeister zu dem Fürsten von Anhalt-Köthen; 1723 aber ging er nach Leipzig als Musikdirektor und Cantor der Thomasschule, wo er auch den 28. Juli 1750 am Schlage starb. 1736 hatten ihm der Herzog von Weißenfels den Kapellmeistertitel und der König von Polen den Titel als königl. poln. und kurfürstl. sächs. Hofcomponisteur ertheilt **).

Er hatte 11 Söhne und 9 Töchter. Von den Söh-

*) B. G. VI, 20. **) Vgl. Mannert Th. 3, S. 235 ff.

*) Die Familie stammt aus Preßburg in Ungern von einem Bäcker, Veit Bach, der zu Anfange des 17. Jahrhunderts Ungern verließ. In: Korabinsky Beschreibung der Stadt Preßburg 1784 findet man ein vollständiges Stammregister derselben. **) Forkels geistreiches Werk, Über Joh. Sebastian Bach's Leben, Kunst und Kunstwerke, Leipzig 1802, darf nicht anzuführen vergessen werden.

Digitized by Google

nen, obwol alle mit Talent begabt, haben 4 sich besonders ausgezeichnet.

Wilhelm Friedemann, genannt der Hallesche, geboren 1710 zu Weimar, ein gründlicher Orgelspieler, Fugist und Mathematiker, gest. zu Berlin 1784. Carl Philipp Emanuel, geboren zu Weimar 1714, gemeiniglich der Berliner genannt. Er neigte sich mehr zum galanten Styl, und war ein Liebling des Publicums. Der Kunst hat er den wichtigsten Dienst durch die Herausgabe des Werkes geleistet, worin er die Vervollkommung des Klavierspiels der Welt mittheilte, die sein Vater erfunden hatte. Er starb zu Hamburg 1788. Joh. Christoph Friedrich, der Bückeburger, geboren 1732 zu Weimar, und gest. zu Bückeburg 1795, kam im Geschmack seinem Bruder Emanuel am nächsten. Johann Christian, genannt der Engländische auch Mayländische, geboren zu Leipzig 1735 und gest. zu London 1782 als Kapellmeister der Königin, war der galanteste dieser Brüder in seinen Arbeiten, daher zu seiner Zeit eben so beliebt, als jetzt gänzlich vergessen.

Überhaupt ist der Reichthum von musikalischen Talenten, den die Bachsche Familie geliefert hat, unglaublich ***). (*Karl Maria v. Weber.*)

BACH (Johann August), wurde am 17. Mai 1721 zu Hohendorf in Meißen geboren, studirte zu Leipzig, wo er seit 1734 die Thomasschule besuchte, auf der Universität seit 1740 unter Johann August Ernesti, die Philologie, und unter Gottfried Mascov's Anleitung die Rechte, ward 1750 Dr. und 1752 außerordentlicher Professor der Rechtsalterthümer daselbst. Je rechtschaffener sein Charakter, und je vielseitiger seine Bildung war, um desto mehr ist es zu bedauern, daß der durch Bescheidenheit und Sitteneinfalt liebenswürdige Mann schon im 38. Lebensjahre (6. Decemb. 1758) ein Opfer seines allzu großen Fleißes, und seiner drückenden ökonomischen Lage wurde. Sein Hauptverdienst war es, mit Geist und Gründlichkeit die Rechtswissenschaft mit der alten Literatur verbunden zu haben. Sein berühmtestes Werk: die Historia jurisprudentiae Romanae, nur ein einziges Mal (Lips. 1754. 8.) bei seinem Lebzeiten gedruckt, wurde später durch Aug. Cornel. Stockmann, mit Anmerkungen bereichert, seit 1796 mehremale aufgelegt, und durch Haubold's Tabellen zugänglicher gemacht. Ohne Zweifel ist dieses Handbuch das reichhaltigste Werk über die äußere Geschichte des römischen Rechts; es zeichnet sich durch den herrlichen lateinischen Styl, und durch die bis dahin übersehene Aufnahme der frühern Senatsbeschlüsse in die Rechtsgeschichte aus; indessen läßt es sich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es der eigenen Untersuchungen nicht viele enthielt, und manche Fehler in demselben begangen sind, wie z. B. in Hinsicht der Fragmente Ulpians, welche zu der westgothischen Compilation gerechnet werden. — Auch seine Abhandlung über das Leben und die Constitutionen des Kaisers Trajan*), verdient eine rühmliche Auszeichnung, und sein anfangs anonymes Journal: unparteiische Kritik über juristische Schriften, 6 Bände (Leipz. 1750 — 1755), als ein Muster eines kritischen Blatts gepriesen zu werden. Schätzbar endlich sind seine Ausgaben des Werks des Barnabas Brissonius, de formulis et sollemnibus populi Romani verbis (Lips. 1754. fol.), und von Berger's Oeconomia juris. (Lips. 1755. 4.). — Nach seinem Tode erschienen seine zusammengedruckten: Opuscula ad historiam et jurisprudentiam spectantia, cum praefatione *Chr. Ad. Klotzii*, Hal. 1767. 8., in welchen jedoch die Abhandlung de jure praediatorio nicht von ihm, sondern von Chr. Gottl. Heyne ist. Auch als lateinischer Dichter wurde er bekannt, und wenn gleich in seinen Gedichten (Carmina – rec. et praef. est. *A. C. Stockmann*, Dresd. et Lips. 1787. 8.) neue Gedanken und Wendungen vermißt werden, so läßt sich ihm doch nicht eine gewisse Leichtigkeit und Anmuth absprechen **). (*Baur* u. *Spangenberg.*)

BACHANTEN, nannte man im 14. 15 und 16. Jahrh. die erwachsenen Schüler, die in dieser Periode des Aufkommens nichtkirchlicher lateinischer Stadtschulen in Teutschland von Schule zu Schule wanderten, wie die Handwerksgesellen ihrem Gewerbe nachgehend. Daher hieß um dieselbe Zeit auch die Schule selbst als Aufenthaltsort der Bachanten Bachantria. Mag diese Benennung nun von bacchari, herumschwärmen, oder, wie ältere Sprachforscher wollen, von Becanus, Beanus, angehender Student, eigentlich Gelbschnabel (bejaune, bec-jaune) †), oder was am natürlichsten und

***) Gerber hat in seinem älteren und neuern Tonkünstler-Lexicon allein 22 ausgeführte Artikel.

*) S. Trajanus, Lips. 1747. 8. **) S. Weidlich, zuverlässige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. II. S. 395 — 405. Th. IV. S. 383 — 399, wo sich auch Friedr. Platner's, der seinen Lehrer Bach seither so bitter verhöhnte, (*Puttmann*, Miscell. p. 403.) Lobrede auf ihn befindet. *Harlesii* vitae Philol. I. 73 — 82. 111. 182 — 84., auch die Vorrede 1. 6. Bd. sc. Kritik und die Ausg. sr. lat. Gedichte.

†) Bachant oder Bechant, 1) ein angehender, noch unerfahrner Student, 2) ein unwissender, dummer Mensch überhaupt, 3) Schüler, der nicht auf der Universität ist, denn so sagt Sastrow: (In dem Herkommen, Gabart und Lauf seines Lebens P. 1. lib. 11. cap. 7. Mscr.) „vnnd wurt also aus dem zum Gripswalde deponiereter (m) student (en) widerumb ein stralsundischer Bachandt." Aus der verteutschten Erklärung Gailer's von Kaisersberg über Sebastian Brants Narrenschiff, (nämlich aus der von Nicolaus Höniger von Tauber Königshofen [Bas. 1574.] S. 176. b. theilt schon Frisch (teutsch-lat. Wörterb.) die Stelle mit: „ein fauler Bachant wird oft bald Doctor." Frisch und Adelung, welcher leugnet, daß Bachant mit Bachant etwas gemein habe, lassen das Wort aus dem lateinischen Beanus mit dem zwischengeschobenen Hauchlaute der alemannischen Mundart (Beanus, Bechanus, Beant, Bechant; hier hätten wir es also ganz vollständig) gebildet werden. Eben so leicht erkläret es sich aber auch unmittelbar aus dem französischen Bejaune, Bejane, s. Beanus. Nach Frisch kommt bei Besold in dem Thes. Pract. die Form Pegen vor, welche, zugleich mit der Herleitung, für Bechant spricht. Das Schimpfwort Pennal, gleichfalls für: „angehender Student", hängt aber mit Bachant oder Bechant gar nicht zusammen, sondern stammt daher, daß die jungen Studenten den ältern die Schreibfederbehälter, Pennale, nachtragen mußten. Daher Pennalismus für Prellerei der jungen Studenten von den ältern. (*Mohnike.*)

Digitized by Google

auf die Fortpflanzung des alten Unfugs amtloser Geistlichen durch das Herumschweifen der Scholaren hinzudeuten scheint, von dem ursprünglich lateinischen Worte *Βαχάντιβος* (vaccantivus Müßiggänger), welches schon Synesius [1]) von unstet herumziehenden Klerikern braucht und Suidas [2]) durch *σχολαστὴς μὴ παραμένων τῷ πράγματι αὐτοῦ* erklärt, herzuleiten seyn, nach jeder Ableitung entspricht das Wort Bachanten der Schilderung, welche die Geschichte des teutschen Schulwesens vor der Reformation von dem wüsten Treiben der fahrenden Schüler (Scholares oder Scholastici vagantes) macht [3]). Gewöhnlich zogen mehre solcher Bachanten zusammen, führten jüngere ihrer Aufsicht anvertraute Schulknaben, Schützen [4]) genannt, die ihnen nöthigenfalls durch Betteln und Stehlen Zehrung verschaffen mußten, mit sich, und verweilten nach Gefallen auf einer Schule, bis der Ruhm einer andern oder Mangel, Unverträglichkeit und Neigung zum ungebundenen Leben, sie weiter trieb. Dabei konnten zwar Jünglinge von Talent und Fleiß nach und nach die vorzüglichsten Lehrer Teutschlands benutzen, aber der im Ganzen schlechte Unterricht, die häufige Unterbrechung der Studien durch neue Streifzüge, die herrschende Roheit der Sitten und das Übergewicht der Körperkraft, die sich bisweilen sogar in offnen blutigen Fehden einer Schule gegen die andere übte, ließ die meisten Bachanten kaum bis zum Verständniß eines leichten lateinischen Autors kommen. So wurden denn nicht selten aus diesen Studirenden Abenteurer und Landstreicher, die sich mit allerlei losen Künsten als Teufelsbanner, Schatzgräber, Gaukler und Histrionen, wie früher die Jongleurs in Frankreich, oder, da sie wol auch als angehende Studenten Degen tragen durften, nach Sitte des Faustrechts durch die Welt schlugen, das Mannesalter erreichten ohne reif zur Universität zu werden und im besten Falle endlich als gedungene Hilfslehrer (Locati) an niedern Schulen zum Verderben derselben ihr dürftiges Brod fanden [5]) (*G. E. Petri.*)

Bachantria, s. Bachanten.

BACHARACH, eine ehemalige Zoll- und kurpfälzische Oberamtsstadt am linken Ufer des Rheins, drei starke Stunden unterhalb Bingen. Ihren Namen wollen einige von einem Bachus herleiten, der lange vor Christi Geburt sich am Rheinstrome niedergelassen, und daselbst die ersten Reben gepflanzt haben solle; die Erbauung der Stadt selbst aber wollen sie dem König Pharamund zuschreiben. Andere glauben, daß die Römer, von der Güte des daselbst wachsenden Weines eingenommen, dem Bachus einen Altar errichtet, und den Ort sodann Bachi Ara genannt hätten, woraus dann der Name Bacharach entstanden sey [1]). Dieser Name findet sich aber weder in römischen noch andern alten Schriftstellern und Urkunden, sondern erst in neueren Chroniken und Schriften. Zum ersten Male erscheint dieser Ort in einer trierischen Urkunde, 1119 [2]). — Bis zum 14. und 15. Jahrh. war B. von geringer Bedeutung; im J. 1368 wird der Ort zum ersten Male eine Stadt genannt, und ums J. 1400 wird er mit Ringmauern umgeben. Ihrer Lage nach, zwischen dem Rhein und einem steilen Gebirge, konnte ihr Umfang niemals beträchtlich seyn, so daß vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen ihre Bevölkerung nicht über 250 Familien betrug. Demungeachtet hatte sie ein herrliches Ansehen, weil ihre bis an die noch in Ruinen vorhandene Burg Staleck angeschlossene Ringmauer mit 16 hohen Thürmen gezieret, auch die Stadt selbst mit Kirchen und andern ansehnlichen Gebäuden an dem aufsteigenden Berge geziert war [3]). Da diese Stadt in dem dreißigjährigen und den folgenden Kriegen außerordentlich litt, von 1620 bis 1640 achtmal erobert, viermal ausgeplündert, und endlich 1689 gar in Brand gesteckt wurde, so mag sie seitdem von ihrem alten Ansehen vieles verloren haben. Gegenwärtig hat sie ein gleichsam verrauchtes und finsteres Ansehen. Die am Rhein sehr zusammengedrängten Straßen erwecken beim Eintritt durch die über einander hängenden Häuser, wovon mehre jeden Augenblick den Einsturz drohen, Furcht und Schrecken. Unter den Kirchen in B. ist die St. Peterskirche die größte, die St. Wernerskirche aber, nach ihrer gothischen Bauart, noch in ihren dürftigen Resten die schönste. Am Rheine, an der Seite gegen Bingen zu, findet sich die ehemalige Kapuzinerkirche mit Kloster, wozu im J. 1688 der erste Grundstein gelegt wurde, dermalen, und auch lange vor Aufhebung der Kapuziner, die katholische Pfarrkirche. Die Lutheraner haben eine eigene Kirche. Den Katholiken gehört übrigens auch das Kirchlein im Hospital und die Schulkapelle. — Nebst der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei und der alten Kanzlei am Rheine, ist auch ein ehemals kurkölnischer Freihof, in der Stadt, den man den Saal nennt. Bei demselben war das Kummerhaus oder Gefängniß zur Handhabung des längst eingegangnen kurkölnischen Bekümmerungsrechtes; ferner hatte auch die Stadt eine eigene Münze, wovon das Münzthor am Rheine seinen Namen hat. Die alten Pfalzgrafen des 14. und 15. Jahrh. ließen Goldgulden, Groschen und sogenannte Räder-Albus daselbst schlagen. Eine halbe Stunde unterhalb Bacharach, auf der sogenannten Pützbach, lag das alte Zollhaus am Rhein, bei

1) Epist. 67. 2) *Suid.* Lexicon cf. Suiceri Thesaur. eccl. s. v. *Βαχάντιβος*.

3) Ob Bachantes und vagantes einerlei seyen ist uns zweifelhaft geworden. In der interessanten unter Jacob Thomasius (Lpz. 1714) vertheidigten Dissertation de vagantibus Scholasticis wird der Bachanten gar nicht gedacht. (*H.*)

4) s. d. Art. ABCSchützen.

5) Das lebendigste Bild dieses scholarischen Unwesens findet man in: Thomas Plater, eine biogr. Darstellung, als Beitrag zur Gelehrten-Geschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reform. v. J. F. Franz. St. Gallen. 1812. 8. Vgl. F. H. Rudkopf's Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Teutschland, Brem. 1794. 8. I. 124. fgg. 130. fag. 145. F. H. Eb. Schwarz, Geschichte der Erziehung, Lpz. 1813. II. 186—200.

1) Noch gewahrt man, besonders in sehr heißen und trockenen Jahren bei der Heilesen-Insel (unweit der Stadt) mitten im Rheine einen Stein, welcher selbst in der oberamtlichen alten Regalien-Beschreibung Ara Bachi genannt wird. Das gemeine Volk nennt ihn nur den Elterstein (Altarstein). 2) Acta Acad. Palat. III, 98. 3) S. die schöne Abbildung in Merians Topographia Palatinatus Rheni.

Digitized by Google

welchem der Rheinzoll entrichtet werden mußte, welcher anfangs ein Regal der teutschen Könige war, von diesen aber nach und nach an verschiedene Stände, Erzbischöfe, Grafen, Ritter, Gemeinden, Juden u. s. w. verpfändet wurde, bis derselbe endlich ganz an Kurpfalz kam, mit Ausnahme einiger Antheile, in deren Besitze die Universität zu Heidelberg war und blieb. Von der Stadt aus, durch einen Theil des Steegerthals ließ der Kurfürst Karl Theodor eine Kunststraße den Berg hinauf mit großen Kosten anlegen, um den Verkehr zu Wasser und zu Land dadurch zu befördern.

In der Stadt und den dazu gehörigen 4 Weilern, Neurath, Medenschied, Henschhausen und Nauheim zählte man im J. 1786,305 Familien, 1321 Seelen, 4 Kirchen, 5 Schulen, 265 bürgerliche und Gemeinhäuser. Die Gemarkung bestand aus 870 Morgen Ackerfeld, 208 M. Weingärten, 159 M. Wiesen, und 1240 M. Wald. Im Jahr 1815 soll die Stadt nach Müllers statistischem Jahrbuche, nur 1202 Einw. gehabt haben.

Das vormalige kurpfälzische von der Stadt benannte Oberamt Bacharach (mit dem Unteramte Caub) zählte im Jahr 1786 14 Ortschaften und Höfe mit 1180 Familien und 4760 Seelen. Als im J. 1797 der auf dem linken Ufer des Rheins liegende Theil an Frankreich kam, und zu dem Departement des Rheins und der Mosel geschlagen wurde, ward Bacharach der Hauptort des Kantons gleiches Namens, aus 4 Bürgermeistereien und 14 Gemeinden bestehend, welche zusammen, im J. 1815, 8691 Bewohner enthielten. Jetzt gehört dieser Kanton zum königl. preuß. Reg. Bez. Coblenz.

— Die allgemeine Meinung als erzeugten Bacharachs Reben-Hügel, wo nicht den besten, doch — einen der ersten Rheinweine, leitet sich von K. Wenzel und vom Papste Pius II. (Aeneas Sylvius) her. Erster war ein so großer Freund vom Bacharacher Weine, daß er für einige Fuder dieses Weines die Stadt Nürnberg, im J. 1400 von ihrem ihm geleisteten Eide lossagte, letzter (der Papst) ließ sich jährlich ein Fuder Bacharacher Wein nach Rom bringen. Endlich ist auch das alte Sprüchwort bekannt: „Zu Klingenberg am Main, zu Bacharach am Rhein, und zu Wirzburg an dem Stein wachsen die drei beste Wein". — Alles dieses sollte nun billig den Vorzug des Bacharcher Weins außer allen Zweifel setzen, und doch — ist dem nicht also. Die Stadt erzielt zwar auf dem nahen Vogts- und Kühlberge einen vortreflichen Wein, der wegen seines Muskatellergeschmacks sehr geliebt wird; allein — er hat bei weitem nicht das Feuer und die Haltbarkeit der Rheinweine zu Rüdesheim, Johannesberg, Rauenthal, Hochheim u. s. w. Auch darf man das ehemals unter dem Namen Bacharacher Wein beliebte Gewächs nicht als gerade bei Bacharach erzielt ansehen; es war Rheinwein, den die dortigen Kaufleute durch ihren ehemaligen starken Weinhandel und durch die Lage des Ortes begünstigt, spedirten, — denn zu Bacharach war wegen des Binger Loches in älteren Zeiten eine Verladungsstadt in alle Welt [4]). — Seit der völligen Öffnung des Binger Loches hat auch die starke Spedition der Baracher mit Weinen, so wie der Vorzug ihres Weins und mit diesem das obige Sprüchwort aufgehört. Statt dessen heißt es nun mit mehr Wahrheit: zu Rüdesheim am Rhein wächst der beste Wein [5]). (*Dahl.*)

Die Menge des jährlich von der Gemeinde erzeugten Weins beträgt im Durchschnitte 70 Stücke (8 Ohm) weißen und 30 Zuläste (4 Ohm) rothen, deren Werth man ungefähr auf 30,000 Gulden anschlagen kann. Der älteste in der Welt aufbewahrte Wein ist vielleicht Bacharacher, nach folgender Angabe: „im April 1585 ließ Schenk Friedeich der 7. in Obersontheim (Grafsch. Limburg) eine Kirche bauen und stellte in den Grundstein 2 Flaschen (ohne Zweifel recht alten) weißen Bacharacher und rothen Hardwein von Neustadt". Auch besitzt B. einen uralten Weinstock, der riesenmäßige Trauben trägt und vor vielen 100 Jahren durch einen frommen teutschen Rittersmann von seiner Fahrt in's gelobte Land mitgebracht, an die Mauer des Renthofes gepflanzt wurde. Doch soll der ehrwürdige Veteran durch eine, vor einigen Jahren unternommene Veränderung zur Hälfte zerstört seyn. (*G. H. Ritter.*)

BACHAUMONT, 1) François le Coigneux de, geb. zu Paris 1624 und gest. das. 1702, gehört zu den Dichtern, die sich durch sinnreiche, witzige Kleinigkeiten angenehm machten. Man weiß indeß kaum mit Gewißheit, ob die von Lefèvre de St. Marc der Ausgabe der Poesies de Chapelle (Par. 1755. 18.) unter seinem Namen angehängten Gedichte ihm alle zugehören. Er war Chapelle's vertrauter Freund und hatte Antheil an dessen so beliebter Reise; indeß auch dieser läßt sich nicht genau angeben. Die Partei der Fronde hat durch ihn ihren Namen (s. Fronde). Als Stiefvater der Frau von Lambert erwarb er sich Verdienste um deren Ausbildung. — 2) Louis Petit de, geb. zu Paris gegen Ende des 17. Jahrh. und gest. das. 1771, ist Verf. eines Essai sur la peinture, la sculpture et l'architecture 1751. 8., der Biographie seines Verwandten des Abbé Gedoyn u. a. Schriften. Keine hat ihm aber so vielen Ruf erworben als die Herausgabe der Mémoires secrets, pour servir à l'histoire de la république des lettres, wozu er durch sein Verhältniß zu Madam Doublet veranlaßt wurde. In deren Hause versammelte sich große Gesellschaft, die sich selbst mit einem Journale vergnügte, dessen Gegenstand die neuesten Angelegenheiten der Politik, schönen Literatur, der Künste und der Gesellschaft waren. B. redigirte es bis zur Hälfte des 5. Bandes. Es wuchs nachher bis zu 36 Bden an, und es erschienen davon verschiedene Auszüge (von Chopin 1788. Choix des Mémoires secrets 2 Bde. 12. von Merle 1808. Mém. histor. lit. et crit. 2 Bde. 8. n. Aft. 1809, 3 Bde. 8.), die aber das Werk B's und der Fortsetzer desselben nicht ersetzen.

4) Ein Beispiel hiervon sehen wir noch heut zu Tage an der Stadt Bordeaux in Frankreich, welche ungeheuer viel Wein unter dem Namen des Bordeaux-Weins in die Welt versendet, wovon der allerwenigste Theil bei dieser Stadt gewachsen ist.

5) S. Rhein. Archiv, Jahr 1812, No. 130, 132, 133.

Digitized by Google

Es umfaßt den Zeitraum von 1767—1788. Bei dem harten Urtheil, welches Laharpe darüber fällt, muß man nicht vergessen, daß Laharpe darin ebenfalls einigemale sehr streng ist beurtheilt worden. (*H.*)

Bache, wilde Mutterſau, ſ. Schwein. — Bache und Bacher, ſ. Ansprechen, 3. A. Cl. 1, 5. Art.

BACHELERIE, la, ein Marktflecken an der Cerne, im Bez. Sarlat des franz. Dep. Dordogne mit 255 Häuſ. und 1,177 Einw. Hier ſprudelt eine Heilquelle hervor, die jedoch wenig benutzt wird. (*Hassel.*)

BACHELEY (Jacques), geboren zu Pont l'Eveque in der Normandie im J. 1710. Erſt in ſeinem dreißigſten Jahre fing er an in Kupfer zu ſtechen, und ging nach Paris, um ſich unter le Bas auszubilden. Seine angenehme Ausführung von Seeſtücken und Landſchaften, nach verſchiednen holländiſchen Malern, bewirkten ſeine Aufnahme in die Akademie zu Rouen, wo er auch 1781 ſtarb. (*Weise.*)

BACHELIER, 1) Nikolas, Bildhauer und Architekt des 16. Jahrh. zu Toulouſe, gehört zu denen, welche den Geſchmack des Michel Angelo nach Frankreich verpflanzten. — 2) Jean Jacques, geb. 1724 zu — geſt. zu Paris 1805, hat als Maler zwar Verdienſte in Darſtellung von Blumen und Früchten, verdient aber mehr Auszeichnung wegen ſeiner andern Verdienſte. Er verwendete im J. 1763 ein Vermögen von 60,000 Franken zur Stiftung einer öffentlichen Zeichenſchule (école gratuite de dessein), die ſich auch während der Stürme der Revolution erhielt. Er blieb Direktor derſelben und Lehrer an der von Ludwig XIV. geſtifteten Schule der Malerei und Bildhauerei. Zugleich war er Direktor der Porzelan-Manufaktur zu Sèvres, wo er auf Verbeſſerung der Malerei bedeutenden Einfluß hatte. An der Wiederauffindung der Wachsmalerei durch den Grafen Caylus hatte er Antheil *). Im J. 1789 legte er der National-Verſammlung ein Mémoire sur l'éducation des filles vor. (*H.*)

BACHER (Georg Friedr.), aus Thann im obern Elſaß 1709 gebürtig, hatte in Beſançon ſtudirt, und machte ſich durch ſeine glückliche Kur der Waſſerſucht bekannt. Er hatte zu dem Ende Pillen erfunden, denen er den Namen der toniſchen gab, und deren Bereitung und Gebrauch er u. A. in den Observations, sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques. Paris 1769. 12. lehrte. Er wandte nämlich die ſchwarze Nieſewurz an, und um dieſe ihrer ſcharfen und flüchtigen Theile zu berauben, ließ er ſie erſt mahlen, dann mit Weingeiſt befeuchten, mehrmals mit Rheinwein aufgießen und ein Extract daraus bereiten, welches er zu gleichen Theilen mit Myrrhe und mit dem vierten Theil Cardobenedicten-Extract verſetzte. Daraus beſtanden die toniſchen Pillen, von denen täglich 15 — 20 Stück gegeben, dabei aber viel verdünnendes Getränk empfohlen wurde. Man vergleiche auch ſeine Recherches sur les maladies chroniques, Paris. 1776. (*Sprengel.*) — Die Zeit ſeines Todes findet man nirgend angegeben; und viele haben ihn mit ſeinem im J. 1803 verſtorbnen Sohn Alex. Andr. Phil. Friedrich verwechſelt, der die Laufbahn ſeines Vaters fortſetzte, das Journal de Médecine etc. 1776—90 mit Demangin von 1791 bis zum Schluſſe im Juli 1793 herausgab und 1803 2 Bände eines Cours de droit public verfaßte, die aber nicht in den Buchhandel kamen. (*H.*)

Bachgau, ſ. Maingau.

Bachian, Batschian auch Bakian, ſ. Molukken.

BACHIENE (Wilhelm Albert), Profeſſor der Aſtronomie und Geographie, auch Prediger zu Maſtricht, geb. zu Leeridam 1712, ſtudirte zu Utrecht, wurde 1733 Prediger bei der Garniſon zu Namen, und 1737 Prediger zu Kuilenburg. Dieſes Amt bekleidete er bis 1759, in welchem Jahr er einem Rufe nach Maſtricht folgte, wo er d. 4. Aug. 1783 ſtarb; rühmlich bekannt durch ſeine Verdienſte um Aufklärung der bibliſchen Geographie, in ſeinem Hauptwerke, worin er ſeine Vorgänger (Lightfoot, Bochart und Reland) weit hinter ſich zurückließ, und ſeinen Nachfolgern (Ysbrand von Hamelsveld, Murtinghe u. a.) den Weg bahnte: Heilige Geographie, of Aardryks-kundige Beschryving van alle de Landen, enz. in de heilige Schrift voorkommende tot opheldering der heilige Schriften. Utrecht 1758 — 1768. 8. Drei Bände in 8 Stücken mit Karten; teutſch: hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung von Paläſtina — mit Anmerk. von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas). Cleve, 4 Bde. 1766—1775. 8. mit Karten. Fleißiges Quellenſtudium, Benutzung neuerer Reiſebeſchreibungen, viele hiſtoriſche Aufklärungen und ein angenehmer Vortrag machen das Werk ſchätzbar; nur iſt die Ordnung nicht die beſte, bei viel Weitſchweifigkeit Manches zu kurz und zu wenig ſelbſt unterſucht, auch die Verſchiedenheit der Zeiten nicht überall gehörig berückſichtigt. Die beigefügten Landkarten, die der Verf. ſelbſt gezeichnet hat, enthalten viele Verbeſſerungen, denen auch der Überſetzer mehre hinzugefügt hat, in den Karten ſowol, als im Text. Weniger genau und vollſtändig iſt Bachiene's kirchliche Geographie: Kerkelyke Geographie. Utrecht. 1778. 5 Stücke mit Karten. Seine Topographie von Holland (Nieuwe Geographie van de vereenigde Nederlanden) iſt eine Ergänzung von Büſching, und Hübners Geographie überſetzte er mit vielen Zuſätzen in's Holländiſche. Seine theologiſchen Schriften können hier übergangen werden. — Sein Bruder, Joh. Heinrich, geb. 1708, ebenfalls Prediger, zuletzt zu Utrecht, wo er 1789 ſtarb, gab in holländiſcher Sprache mehre theologiſche und moraliſche Schriften heraus. Der Sohn deſſelben, Philipp Johann, war ein geſchickter Lehrer der Theologie zu Utrecht von 1776 bis 1797, wo er ſtarb *). (*Baur.*)

BACHIGLIONE, kleiner Fluß im lombardiſch venezianiſchen Reich, Provinz Vicenza, entſteht unweit Vicenza aus mehren kleinern Flüſſen, und fließt durch Vicenza, iſt hier ſchiffbar, hat mit Padua, der Brenta

*) Über die darüber geführten Streitigkeiten, ſ. Fiorillo Kl. Schr. Bd. 2.

*) Depping, im dritten Bande der Biogr. univers. Gatterer's hiſt. Journal 6 Th. 56 — 88. Wachler's Geſch. d. hiſt. Forſch. 2. Bd. 3. Abth. 989.

Digitized by Google

und Adige durch Kanäle Gemeinschaft und fällt in die Lagunen von Venedig. Seine Umgebungen sind sehr schön. (*Röder.*)

Bachkäfer, s. Hetodis.

BACHMANN (Joh. Heinr.), geh. Rath und Archivar in Zweibrücken, geb. zu Feuchtwangen im Ansbachischen d. 13. Jan. 1719. Nachdem er in Jena die akademischen Studien vollendet hatte, kam er 1741 als Pagenhofmeister nach Zweibrücken, wurde 1744 Archivar, 1747 zugleich wirklicher Regirungs- u. Oberappellationsrath, 1776 geh. Regirungsrath, und im folgenden Jahre wirklicher geh. Rath. Er starb am 15. Juli 1786. Als gelehrter Geschichtforscher, einsichtsvoller Publicist und genauer Genealog ist er durch Schriften bekannt, die zwar zunächst das Herzogthum Zweibrücken und die Pfalz betreffen, aber für die teutschen Geschichtforscher überhaupt bleibenden Werth haben, als: zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, mit Anmerk. Mannh. 1767. 8. Herzog Wolfgangs zu Zweibrücken Kriegsverrichtungen. Eb. 1769. 8. durch mehre vortreffliche Deductionen in der baierischen Erbfolge-Streitigkeit 1778, und Vorstellungen in Religionsangelegenheiten, die bei dem Corpore Evangelicorum in Regensburg übergeben wurden. Ein in seiner Art classisches Werk ist sein Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht; nebst 10 synchronistischen Stammtafeln des pfälzischen Hauses. Tübing. 1784. 8. verbunden mit den Beiträgen zum Pfalz-Zweibrück. Statsrecht, herausg. von seinem Sohn G. A. Bachmann. Eb. 1792. 8. Man findet hier die Resultate einer schon 1744 angefangenen, und mit unablässigem Fleiße fortgesetzten gründlichen Bearbeitung des Zweibrückischen Haus- und Landesarchivs, um das sich überhaupt Bachmann sehr verdient gemacht hat *). (*Baur.*)

BACHMUT (48° 40′ Breite), eine Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Jekaterinoslaw, am Flusse Bachmut, in dessen Nähe Salzquellen sind, mit 5 Thoren, 3 Kirchen, 550 Häus. und 3300 Einw., die sich auch, außer gewöhnlichen städtischen Gewerben, Ackerbau und Viehzucht, von den Salzsiedereien nähren. Sie ist theils mit Erdwällen und Batterien; theils mit Pallisaden befestiget. An der westl. Seite hat sie eine Vorstadt mit einer Kirche und 100 Häusern, und an der Nordseite eine andere Vorstadt mit ebenfalls 100 Häusern und einer Kirche. Die Umgegend ist sehr fruchtbar. (*J. Ch. Petri.*)

BACHOV von ECHT, eine Familie, die Kaiser Karl der Fünfte 1525 in den Adelstand erhob, und die lange am Rheinstrome unfern der Stadt Cöln blühte, wegen Annahme des Protestantismus aber, mit dem Verluste ansehnlicher Güter, sich nach Thüringen, Ingermanland ꝛc. wandte. In der juristischen Literaturgeschichte sind Reiner oder Reinhart Bachow von Echt, Vater und Sohn, am bekanntesten. Der erste, der Sohn eines der angesehensten Bürger zu Cöln, geb. das. 1544, war Bürgermeister in Leipzig, 1594 wegen des Calvinismus vertrieben, in Heidelberg aber ehrenvoll aufgenommen, wo er am 7. Febr. 1614 starb. Er hinterließ ein Manuscript unter dem Titel: Catechesis Palatinatus testimoniis Scripturae ac sententiis Patrum, qui primis 100 a C. N. annis in ecclesia claruerunt, exornata [1]). Sein Sohn, ebenfalls Reiner oder Reinhart, geboren zu Leipzig 1575, wurde 1613 Professor der Politik und nachher der Rechte zu Heidelberg; allein der dreißigjährige Krieg entzog ihn seinen friedlichen Beschäftigungen, und bereitete ihm vielfaches Ungemach. Aus Heidelberg 1622 vertrieben, konnte er weder in Strasburg noch in den Niederlanden, seinem Wunsche gemäß, eine Professur bekommen, so daß er genöthigt war, als Katholik in Heidelberg zu leben, wo er 1635 starb. Einigen Nachrichten zufolge soll er erst 1640 gestorben und einige Jahre vor seinem Tode wiederum zur protestantischen Religion übergetreten seyn. — Seine Schriften zeichnen sich durch Scharfsinn und wissenschaftliche Kentniß des Rechts aus; er nahm in denselben mehr Rücksicht auf Theorie, als auf Praxis. Hin und wieder ist sein Ausdruck dunkel; auch wird er durch häufig ungerechten und schmähsüchtigen Tadel der Schriften des Anton Faber, Wesenbek und Lyelama befleckt, über und gegen welche ein Theil seiner Werke gerichtet ist. Diese sind folgende: 1) Notae et Animadversiones ad Treutleri Disputationes. Heidelb. 1617 — 1619. Quart, in 3 Bänden; nachmals öfters gedruckt; z. B. Ebendas. 1688. 4. Cöln. 1658. 4. Ebend. 1675. 4. — Dieses Buch hat den meisten Eingang in die Praxis erhalten [2]). 2) Notae et Animadversiones in Paratitla Wesenbecii; 3) Notae et animadversiones in Ant. *Fabri* Rationalia et librum de erroribus Pragmaticorum. — 4) Tractatus de pignoribus et hypothecis. Francof. 1656. 4. — 5) Tractatus de actionibus. Ebendas. 1657. 4. — 6) Commentarius in primam partem Pandectarum (nämlich über die ersten vier Bücher) Spirae. 1630. 4. Stuttgart. 1661. 4. — 7) Commentarii theoretico-practici in libros IV. Institutionum Justiniani Imp. Francof. ad Moen. ap. heredes Egenolphi Emmelii. 1628. 1643. 4. (Spätere Ausgaben von 1661 und 1665 sollen außerdem vorhanden seyn.) Dieser Commentar gehört zu den schätzbarsten seiner Werke; Vinnius hat ihn benutzt, ohne es zu sagen. Der Text ist mit dabei abgedruckt [3]). — Im gothaischen Statsdienste haben sich mehre aus dieser Familie ehrenvoll ausgezeichnet, besonders: Johann Friedrich, Freiherr Bachov von Echt, kaiserl. Reichshofrath und fürstl. Gothaischer erster Minister und geheimer Rathsdirector, geb. zu Gotha 1643, gest. das. d. 26. Oct. 1726. Mit Einsicht leitete er die wichtigsten Geschäfte, schloß mehre in-

*) Vgl. Weidlich's biogr. Nachr. 3 Th. Deductionsbiblioth. 4 Bd. 2176. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst.

1) *Adami* vitae Ictor. Germ. p. 215. *Freheri* theatr. p. 999. *Bayle* Dict. 2) Vgl. *Leyser* Medit. ad Pand. Spec. 204. med. 1. 3) *Bayle* Dict. *Gundlingii* Otia. P. I. p. 216 — 250; mit Anmerk. von J. A. Riegger in dessen civilist. Bibl. St. 1. Mém. de Niceron T. XLI. p. 361. Riegger's alte u. neue civil. Bibl. 1. 103 — 55.

Digitized by Google

und ausländiſche Bündniſſe, und beförderte das Intereſſe und das Anſehen des Gothaiſchen Hauſes am kaiſerlichen, und an den kur- und fürſtlichen Höfen. *) Von ſeinen Söhnen ſtarb Johann Friedrich am 3. Jan. 1736 als kaiſ. wirkl. Reichshofrath, Gothaiſcher geh. Rath und Kanzler und Aſſeſſor des Hofgerichts zu Jena. Deſſen Sohn war Ludwig Heinrich, geb. zu Gotha d. 16. März 1725. Nachdem er in Leipzig ſtudirt hatte, wurde er k. däniſcher geh. Rath und Geſandter zu Madrid, Dresden und Regensburg, auch Ritter vom Danebrog. Zuletzt lebte er auf ſeinen Gütern zu Dobitſchen bei Altenburg, und ſtarb daſelbſt d. 16. May 1792. Er war Freund und Kenner der Wiſſenſchaften und ein angenehmer Dichter, ließ aber ſeine meiſten Gedichte nur als Manuſcr. für Freunde drucken. Sein Verſuch in geiſtlichen Oden und Liedern. Altenb. 1774. 8., enthält 18 Lieder, die alle weſentliche Eigenſchaften guter Kirchenlieder haben **). (*Baur u. Spangenberg.*)

BACHRA, Kirchdorf und Rittergut im preuß. Reg. Bez. Merſeburg, Kr. Eckartsberga, am Schafbach, 2 St. öſtlich von Edleda, auf der Straße von Merſeburg nach Langenſalze, mit 165 Häuſ. und 460 Einw., die ſich vorzüglich von dem Flachsbau und der Holznutzung nähren. Der Ort hat mehre gute und nachahmungswerthe Anſtalten und Gebräuche. An gewiſſen Tagen z. B. werden die Steine von den Brachfeldern geleſen, und damit gemeinſchaftlich die Wege gebeſſert. Von Walpurgis an werden die Wieſen gehegt, nachdem die Schulkinder unter Aufſicht zweier Gemeindeälteſten die Maulwurfshaufen geebnet haben. Vom Pachtgelde des Gemeindebackhauſes werden die Gaſſen des Dorfs nach und nach gepflaſtert, ſo daß man bald durch dieſes ſumpfig liegende Dorf wird trocken gehen können. Man findet hier eines der beſten muſikaliſchen Kirchenchöre auf dem Lande. Endlich wird hier jährlich ein ſogenanntes Hegegericht gehalten, womit der kaiſerliche Erbkammerthürhüter Georg Wilhelm Graf von Werthern den Ort begnadigte, und welches 1717 erneuert und beſtätiget wurde. Zur Stunde des Gerichts tritt nämlich der Dorfrichter, einen Stab in die Höhe haltend, unter die verſammelte Gemeinde, und ſpricht zu den Abgeordneten (den ſogenannten Zwölfmännern) des Orts: „Ihr ſollt Recht gebieten und Unrecht verbieten, daß es Kraft und Macht hat, jedem zu ſeinem Recht zu helfen, im Namen unſers gnädigen Herrn!" Hierauf bringt jeder ſeine Beſchwerden mit Beſcheidenheit an. Grobes Betragen wird nachdrücklich beſtraft. Wer dem Nachbar eine Furche abpflügt, zahlt einen Gülden; wer mit der Sichel auf fremden Boden graſet, einen halben Gülden; wer Obſtbäume beſchädigt, gibt der Herrſchaft einen Malter Hafer, der Gemeinde eine Tonne Bier ꝛc. (*Stein.*)

Bachsand Kiefer, ſ. Opatrum.

Bachstelze, ſ. Motacilla.

4) Lebenslauf bei der Leichenpr. ausgezog. in allgem. hiſt. Lex. Leipz. 1730. 1 Bd. 5) Meuſels Lex. d. verſtorb. Schriftſt. Richters Lex. der geiſtl. Liederdichter.

BACHTSCHISARAY (Gartenſchloß), 51° öſtl., 44° nördl., eine Hauptſtadt der tauriſchen Halbinſel von beinahe 6000 (meiſtens tatariſchen) Einw.; ganz orientaliſch in ihrer Geſtalt, höchſt unregelmäßig auf den Abhängen eines großen Bergrückens gebaut, aber durch Terraſſen, hängende Gärten, Quellen und Brunnen, Monumente der mohammedaniſchen Baukunſt, beſonders nach der Einförmigkeit der obern Hälfte der Krimm, ſehr reizend (40 Werſte davon nordöſtlich liegt Acht Metſched oder Simphropol). B. enthält den alten Chaniſchen Palaſt (leider nicht unverſehrt in ſeiner Ausdehnung), die chaniſchen Begräbniſſe, und den Schloßgarten *). Dreißig Moſcheen bilden mit untermiſchten lombardiſchen Pappeln und mit den zierlichen Schornſteinen einen reizenden Anblick. Außerdem befinden ſich hier mehre Schulhäuſer, eine griechiſche, eine armeniſche Kirche, zwei Synagogen. Die Stadt handelt mit Saffian, Sätteln, Meſſern und Flinten **). (*Rommel.*)

Baciccio, ſ. Gauli.

BACILLARIA, Stäbling. Eine merkwürdige Gattung einfachſter, meiſt mikroſkopiſcher, im Waſſer lebender Organismen, welche Pflanzen und Thiere verbindet oder zwiſchen beiden ſteht. — Man kann die Merkmale und den Begriff dieſer Gattung nicht füglich beſtimmen, ohne ihre Lebensgeſchichte zu erzählen.

Im erſten Lebensſtadium gehören die Bacillarien der Confervenfamilie an. Es ſind lange platte oder flachgedrückte, jedoch auf beiden Flächen mehr oder weniger, gleich longitudinalen Cylinderabſchnitten, gewölbte Fäden oder Streifen, mit einem ſtumpfern oder ſchärfern Rande zu jeder Seite. Sie haben anfänglich nur Andeutungen von Querabtheilungen (vielleicht in der früheſten Periode auch dieſe nicht), welche ſich aber bald zu vollkommenen Gliedern ausbilden, indem der ganze Faden oder Streif in jeder Richtung, jedoch vorzüglich in der Breite und der Länge zunimmt und wächſt. Nach einiger Zeit trennen ſich die Glieder, oder es löſt ſich der Faden in ſolche auf. Sie heißen nun Stäbchen oder Bacille (Bacilla). Die Form dieſer Stäbchen wird der Hauptſache nach ſchon durch die des ganzen Streifs, von dem ſie nur Querabſchnitte ſind, beſtimmt; aber was die Länge des ganzen Fadens war, wird nun für die Bacillen zur Breite, die Breite zur Länge, da ſie als Glieder faſt immer breiter als lang waren. Als Querabſchnitte eines gedrückten Cylinders ſind die iſolirten Stäbchen prismenartige, vierſeitige Körperchen, mit zwei einander entgegengeſetzten, parallelen, gewöhnlich planen, lancettförmigen oder elliptiſchen und zwei andern, jene einſchließenden, an beiden Endkanten gegeneinander gebogenen, länglich vierreckigen Flächen. Die erſtern, die Planflächen, ſind durch die Theilung entſtanden, die letztern, die Bogenflächen hingegen entſprechen den äußern Flächen des ganzen Fadens. — Dieſe Geſtalt der Stäbchen iſt wenigſtens die normale und vorherrſchende; doch kommen Abweichungen vor, die freilich, in ſofern ſie die Bo-

*) S. die 2te Platte von Pallas Reiſen. II. **) Vgl. Pallas, Guthrie und Clarke.

Digitized by Google

genflächen betreffen, eine abweichende Form des ganzen Fadens voraussetzen. — Die Auflösung des Bacillarienfadens in die beschriebenen Stäbchen geschieht jedoch nicht leicht vollständig auf einmal. Mehrentheils bleiben noch viele Glieder zu Paaren oder in größerer Anzahl vollkommen vereinigt, oder sie hängen wenigstens an einer ihrer beiden Endkanten (welches die Seitenkanten des ganzen Steifs waren), meist unregelmäßig alternirend aneinander, wodurch häufig artige Zickzackfiguren gebildet werden. — Die isolirten Glieder oder Stäbchen leben fort; allein wenn die ungetrennten Bacillarienfäden blos vegetirten, so tritt nun für die freigewordenen Stäbchen, nach Verschiedenheit der Arten, ein verschiedenes Lebensverhältniß ein. Die Bacille einiger Arten fahren fort, blos zu vegetiren, die andern Arten hingegen werden einer freien, locomotiven, in ihrer Richtung unbestimmbaren, folglich thierischen Bewegung fähig. Sie schwimmen als wahre Infusionsthiere, zum Theil ziemlich lebhaft umher, wobei gewöhnlich eine Planfläche nach oben gerichtet ist, und sie sich folglich in elliptischer, lanzettförmiger oder ähnlicher Figur darstellen. — Insofern die Stäbchen zum animalischen Leben gelangen, so äußert sich dieses zuweilen schon während des Trennungsactes, indem sie, bevor die völlige Trennung erfolgt, zum Vorspiel derselben, sich mannigfaltig gegeneinander verschieben, gleichsam militärische Evolutionen machen, sich bald einander mehr nähern, bald von einander entfernen, wobei sie jedoch immer, wenigstens an einem Punkte (wie durch magnetische Anziehung), mit den benachbarten Stäbchen in Berührung bleiben. Dieß ist die Erscheinung, welche Müllers „Stäbchenthier" oder „Vibrio paxilliter" so berühmt machte, die aber weder Müller noch andere Naturforscher richtig zu deuten wußten. — Die einzelnen animalischen Bacille, obgleich schon durch Theilung eines Ganzen entstanden, haben dennoch auch für sich, gleich vielen andern Infusionsthieren, das Vermögen, sich durch Theilung zu vervielfältigen, wie ich dieses, und zwar hundert Mal, an der Bacillaria Palea direct beobachtet habe. Ein einfaches Stäbchen bekommt eine Theilungslinie nach seiner Längenachse, es wächst in die Breite, und besteht nun aus zwei Gliedern oder Stäbchen, deren jedes so breit und groß ist, als das Bacill vor dieser Theilung war. So wird ein einfaches Stäbchen doppelt, ein doppeltes vierfach, um sich späterhin in 2 oder 4 zu trennen. — Alle animalische Bacillarien scheinen aber späterhin ihre Bewegung zu verlieren, und in bloße Vegetation zurück zu sinken; wenigstens sahe ich oft, vorzüglich größere Stäbchen animalischer Arten bei vollkommner Integrität ihrer Form und Farbe ohne alle Spur von Bewegung.

Die Mannigfaltigkeit in Form, Größe und Farbe der Stäblinge ist beträchtlich. Die Stäbchen sind länger oder kürzer, dicker oder schmäler, ihre Endkanten folglich bald abgerundet, bald spitz, öfters sehr spitz, ihre Plan- oder Trennungsflächen bald elliptisch, bald mehr lanzett- oder fast linienförmig; so wie auch die Bogenflächen breiter oder schmäler (doch, wie es scheint, niemals schmäler als die Planflächen) und von sehr verschiedener Wölbung und Abdachung gegen die Endkanten (wodurch eben die Figur der Planseiten bestimmt wird) vorkommen. Zu den Abweichungen von den Grundformen gehört die wellenförmige Biegung beider Bogenflächen, das Geradseyn der einen Bogenfläche, und die Sförmige Krümmung der Planflächen, und folglich des ganzen Bacills. Die erstern Abweichungen scheinen abnorm und zufällig zu seyn, während die letztern, wenigstens bei der Bacillaria sigmoidea N. Regel ist, und schon durch die ursprüngliche Art der Gliedertheilung des ganzen primitiven Fadens bedingt seyn muß. Manche Bacillarien sind mit deutlich durchscheinenden, auch wohl durch Farbe ausgezeichneten, übrigens verschieden geformten, und zum Theil der Variation sehr unterworfenen Interanien versehen, welche vermuthlich der ganzen Gattung zukommen, aber doch bei vielen sich nicht darstellen.

Die Farbe anlangend, sind die Stäblinge theils gleichmäßig, theils bunt gefärbt; weiß, gelb, braungelb, dunkelbraun, schwarzroth, auch grün.

In allen berührten Punkten herrscht bei manchen Arten (z. B. B. fulva und Phoenicenteron N.), eine außerordentliche Verschiedenheit der Individuen, wodurch denn die specifische Bestimmung sehr schwierig wird. Bei andern aber finden wie das Gegentheil nämlich vollkommene Übereinstimmung oder wenige Verschiedenheit der Stücke.

Die Bacillarien kommen sowohl im Meere als in süßem Wasser, die größesten im Meere, und zwar oft in unzählicher Menge vor. Man findet sie unter Conferven, Tangen und andern Wassergewächsen, die des süßen Wassers besonders im Grundschlamme und um abgestorbene grüne Infusorien (Priestleysche Materie).

Otto Friedrich Müller scheint der erste gewesen zu seyn, welcher Arten dieser merkwürdigen, zweideutigen Gattung beschrieb. Er stellte eine Art zu den Pflanzen unter dem Titel Conferva pectinalis (vorausgesetzt, daß diese der Dillwynischen entspricht, was noch zweifelhaft scheint), eine andere aber zu den Thieren unter die Vibrionengattung, mit welcher die Bacillarien freilich wenig oder nichts gemein haben. Gmelin bildete aus diesem, schon oben erwähnten Vibrio paxillifer Müllers die Gattung Bacillaria; allein seiner Bestimmung derselben lag nur Müllers Beobachtung und keine richtige Idee von den wesentlichen Lebens- und Formverhältnissen der Bacillarien zum Grunde. — Seitdem sind forthin Bacillarien sowohl unter den Thieren als unter den Gewächsen aufgeführt und beschrieben worden. Die Zoologen gedenken ihrer theils unter obigem Namen, theils wie Lamarck, noch unter Vibrionen. Die Botaniker hingegen, nachdem sie frühere (wie Müller, Roth, Dillwyn, Smith), die ihnen bekannten Arten zu Conferva stellten, haben nun denselben die Genera: Diatoma (Decandolle, Agardh, Lyngbye) und Fragilaria (Lyngbye) ge-

Digitized by Google

widmet, welche, größtentheils nichts anders als wahre Stäblinge sind a).

Ich habe vor einigen Jahren in einer eigenen Abhandlung über die Bacillarien b) den Begriff dieser Gattung richtiger zu bestimmen gesucht, die wahre Gestalt der Stäbchen, ihre Vervielfältigung durch Theilung, die Amphibolie ihrer Natur und die vollkommene generische Einheit der vegetabilischen und animalischen Arten u. O. m. zuerst nachgewiesen; dabei aber zu wenig auf ihren ersten Zustand, der, wie ich nun vollkommen überzeugt bin, immer conservenartig ist, Rücksicht genommen, und gewiß mit Unrecht das einfache Bacill als primär und den vielstäbigen Streif oder Faden als durch vielmalige Verdoppelung Eines Stäbchens entstanden angesehen, indem die zwar erwiesene Verdoppelung isolirter Bacille doch schwerlich, ohne daß Trennung erfolgt, so oft wiederholt werden dürfte.

Es ist noch Gruithuisen's (im Vorbeigehen ohne Beweis geäußerte) Meinung zu erwähnen, daß auch die Oscillatorien in Bacille zerfielen und einen frühern Zustand der Stäblinge bezeichneten. Schon oft bin ich zu gleicher Annahme geneigt gewesen, wenn ich Bacillarien in Gesellschaft der Oscillatorien und diese den jüngern ungetrennten Bacillarienfäden allerdings ziemlich ähnlich fand; allein da das Plattseyn oder Plattwerden der Oscillatorien weder von mir noch meines Wissens von Andern wahrgenommen worden, so kann ich jene Annahme noch nicht für begründet halten.

Als Beispiele der Arten der Bacillarien führe ich diejenigen auf, welche ich aus süßem Wasser beobachtet und am angeführten Orte beschrieben und abgebildet habe.

A) Blos vegetirende Arten.

Bacillaria pectinalis, Nitzsch Beitr. zur Infusorienk. S. 107. t. 6. fig. 7 — 10. (*Conferva pectinalis*, Grossbritt. Conferv. von Weber u. Mohr, 3. Heft. S. 47. tab. 24. u. 28. *Conferva bronchialis*, Roth Catalecta botanica I. S. 186. Flora germanic. III S. 520 u. 33. — *Conf. flocculosa* Roth Cat. bot. I. S. 192. tab. V. f. 6. Smith Engl. Botany, Vol. XXV. n. 1761). Die Stäbchen mit lanzettförmigen Planflächen und scharfen Endkanten, einfarbig, blaß ockergelb, auch grünlich, in der Mitte und an beiden Enden heller, durchscheinender, sonst mehr opak.

Bac. sigmoidea N. Beitr. S. 104. t. 6. f. 4—6. Die Stäbchen von den Bogenflächen angesehen Sförmig gebogen; die Planflächen sehr schmal, linienförmig, viel schmäler als die Bogenflächen; die Endkanten sehr scharf; die Farbe rostgelb, an beiden Enden weiß oder farbenlos.

Bac. Ulna, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen sehr lang und schmal; Planflächen linienförmig mit sehr spitzen Endkanten; Farbe sehr verschieden, ganz rostgelb, ganz weiß, weiß und rostgelb, oder weiß und schwarzroth gefleckt.

Bac. viridis, N. Beitr. S. 97. t. 6. f. 1 — 3. Die Stäbchen dicker, kürzer; Endkanten abgerundet, Planflächen daher länglich elliptisch; Farbe grün, bei einigen durchgängig, bei andern nur zum Theil.

B) Arten, deren Stäbchen thierische Bewegung haben.

Bac. Phoenicenteron, N. Beitr. S. 92. t. 4. — Die Stäbchen kürzer dicker, doch sehr variabel, weiß oder eigentlich farbenlos, mit dunkelm purpurschwarzem oder schwarzbraunem, sehr verschieden gestaltetem Eingeweide. Sie bewegen sich wenig und selten, und vielleicht nur kurze Zeit. Ich hatte diese Art zweifelhaft zu den blos vegetirenden gestellt.

Bac. fulva, N. Beitr. S. 47. t. 3. f. 8 — 19. — Stäbchen, auch dicker, auch sehr variabel, doch die Endkanten immer abgerundet; Farbe fast immer gleichmäßig rost- oder braungelb, einige mit hellerem dunkelgesäumtem Gürtel.

Manche, zumal die kleinern (die Verschiedenheit der Größe der Bacille ist hier sehr groß), schwimmen sehr lebhaft, immer die Planflächen nach oben und unten gewandt und daher nur in der Figur dieser Flächen sich darstellend, umher. Vielleicht gehört die Conferva flocculosa der Flora Danica (Fascic. 25. t. 1487.) hieher, wenigstens ist diese nicht die C. flocculosa Roths und Smiths, und folglich auch nicht meine Bacillaria pectinalis.

Bac. Palea, N. Beitr. S. 78. t. 3. f. 1—7. Die Stäbchen sehr klein, schmal, mit scharfen Endkanten und lanzettförmigen Planflächen; Farbe regelmäßig bräunlich, in der Mitte und an beiden Enden weiß. Unstreitig ist Müllers Vibrio paxillifer c) oder die Bacillaria paradoxa Gmelin, wiewohl diese im Meere beobachtet ward, dieselbe Art. Im süßen Wasser ist sie sehr gemein. Ich fand sie fast stets um die abgestorbenen Aggregate der grünen Infusorien, besonders der Encholys Pulvisculus, zuweilen in ungeheurer Anzahl, aber niemals primitive zusammenhängende vielstäbige Streifen, sondern einzelne Bacille, oder nur zu zweien oder vieren, welche durch Verdoppelung einzelner Stäbchen entstanden seyn mochten, verbundene. Ihre Bewegung ist, wiewohl langsam, doch gleich in die Augen fallend. Sie schwimmen oft auch mit nach

---

a) S. *Lyngbye* Tentamen Hydrophytologiae Danicae. Hafn. 1819. Die hier abgebildeten und beschriebenen Arten der Gattungen „Diatoma" und „Fragilaria" sind, Diat. Swartzii, obliquata und Fragil. lineata und nummuloides ausgenommen, sämtlich wahre Bacillarien. — Wie übrigens H. Lyngbye, dem mein Beitrag zur Infusorienkunde nicht bekannt werden ist, seine Diatomen und Fragilarien für generisch verschieden halten kann, ist nicht klar, denn der alternirende oder einseitige Eckenzusammenhang der gelösten Glieder, worauf die Unterscheidung dieser Gattungen einzig gegründet ist, ist etwas ganz unwesentliches und zufälliges. — Die Agardbische von H. Lyngbye angenommene Meinung, daß die Diatomen sich wie die Conjugaten Vaucher's oder Zygnemen Lyngby's copuliren, beruht wohl auf Täuschung, gilt wenigstens nicht von den ächten Bacillarien.

b) S. N. Beitrag zur Infusorienkunde oder Naturgeschichte der Cercarien und Bacillarien. Halle 1817 in 8, mit 6 ill. Kupfertafeln.

c) O. Fr. Müllers kl. Schrift. herausgegeb. von Goeze, t. 1. — Anim. infusor. fluviat. et marin. p. 54. t. 7. f. 3—7.

Digitized by Google

oben gewendeter Bogenfläche, was ich bei B. fulva mich nicht erinnere, gesehen zu haben.

Von den im Meere lebenden Bacillarien sind einige durch beträchtliche Länge der Glieder (was die Breite der Bogenflächen für einzelne Bacille ist), und durch schönfarbiges regelmäßig geformtes Eingeweide ausgezeichnet; so z. B. die vermuthlich blos vegetirenden: Fragilaria fasciata, latruncularia und unipunctata *Lyngbye's* d). (*Nitzsch.*)

BACK heißt in Niederteutschland so viel als ein Behältniß, z. B. ein Kasten, ein Trog, wie Zukeback, Syrupback, Stärkeback, Rührback ꝛc. (*Poppe.*) — Daher auch Backen, Beenten in der Baumwollen-, Leinen-, Seiden- und Wollenzeugdruckerei, hölzerne Tröge mit elastischer Substanz Dreiviertel voll angefüllt *), in welche Rahmen von doppelt gewichster Wachsleinwand und auf diese wieder andere von Wollentuch, auch in gewissen Fällen von Leinwand oder Leder eingepaßt werden, in welche die Vorbereitungsbeitzen oder Druckfarben mittelst einer Bürste eingestrichen werden. Die beste Construction der Backen, um einen gleichförmigen Druck ohne Absätze zu erhalten, ist die h. z. T. fast in ganz Europa ausschließlich eingeführte viereckige Form. Man bediente sich früher, ehe die Druckerei den hohen Grad gegenwärtiger Vollkommenheit erlangte, und auch mehr aus Gewohnheit, der runden Form. (*Kurrer.*)

Back im Schiffswesen, s. Schiff.

BACKE, die, (der Backen), der erhöhte Theil des Gesichts, der sich von Auge und Ohr an zu beiden Seiten der Nase bis an das Kinn erstreckt. Den Unterschied zwischen Backe und Wange gibt Eberhard in seiner Synonymik so an: „Wange wird nur von der äußern Oberfläche unter den Augen gebraucht; Backe hingegen von der ganzen körperlichen Masse dieses Theiles des Gesichtes, und zwar sowol von dem Innern desselben als dem Äußern." Daher Kinnbacken, Backenzahn, Backenbein; man sagt aber freilich auch Backenbart, Backenstreich, wobei der Sprachgebrauch insofern mitwirkt, als er Wange für edler, Backe für gemeiner nimmt. Die Beschreibung s. unter Kopf.

Theils von der Erhöhung, die sich an den Backen findet (weshalb die Sprache auch Hinterbacken kennt), theils von ihrer Lage zu zwei Seiten hat die Sprache Veranlassung genommen, auch verschiedenes Andere mit dem Worte Backen zu bezeichnen, z. B. Theile an Geräthschaften, Instrumenten, Maschinen, die eine Sache zwischen sich nehmen, z. B. Backen des Schraubstockes, Backen des Bleizugs, Backen des Adjustirwerks in Münzen, Backen der Heblade ꝛc. — Backeneisen, Wangeneisen, Augeisen nennt man solche Eisenbeschläge oder Umgebungen von Eisen, um Backen, welche diesen, wenn sie nicht selbst von Eisen sind, die gehörige Festigkeit und Haltbarkeit geben. (*Poppe.*) — Eben so nennt man Backen: die entweder ins Gestein gehauenen oder aus Pfosten zusammengeschlagenen Seitenwände der Spundstücke, (Gerinne). — Backenstücke: die Seiten der Gerinne. (*Lehmann.*) — Backen in der bürgerl. Baukunst wird gewöhnlich zur Bezeichnung der Seiten mannigfaltiger baulicher Gegenstände gebraucht: daher nennt man Backen 1) die Seitenwände von Dachluken, 2) die vertikalen Seiten der Sparren, besonders der Grad- und Kehlsparren, woraus auch Backenschmiege **), 3) die Treppenwangen, nämlich die hölzernen sowohl als steinernen Seitenstücke, in welche die Stufen eingezapft, eingelassen oder eingepaßt sind, und welche von den Zimmerleuten besonders noch Quartierbäume genannt werden. (*Leger.*)

Backenkäfer, s. Drypta.

BACKEN, Bäckerei, Backwerk. Das Backwerk (opus pistorium), (chem.), begreift folgende Hauptarten in sich: gemeines Brod, Hefenbackwerk, Zuckerbackwerk und Blätterbackwerk. Zue Bereitung alles Brods mengt man Mehl mit Wasser oder einer andern wäßrigen Flüssigkeit, und einem schicklichen Gährungsmittel zu einem Teige genau zusammen. Zu gemeinem Brode wird bloß Wasser, zu besserm Milch genommen, welche zugleich, vermöge ihres Rahms als Fett, vermöge ihres Zuckers als Ferment dient. Zum eigentlichen Gährungsmittel taugt beim Weizenbrode Bierhefe, am besten Oberhefe, beim Rocken- und andern Brode Sauerteig, d. h. Teig von gleicher Masse, dee aber schon saurr geworden ist. Dem Teige zu Weizen-Brode, Kuchen ꝛc. setzt man auch Eigelb und Zucker zu, welche beide sowol zum Wohlgeschmacke, als dazu beitragen, den Teig durch innere Gasbildung und Trennung dee Mehltheile lockrer zu machen; ferner etwas Fett, am besten gute Buttee ꝛc., welche die Kuchen schmackhafter macht. Das Verhältniß allee diesee Zusätze kann sehr verschieden seyn; je nachdem der eine oder der andere mehr beträgt, fällt das daraus bereitete Brod oder anderes Backwerk veeschieden aus. Das zugesetzte Wasser oder die Milch müssen abee allemal nur soviel betragen, daß der Teig hinlänglich fest, nicht zerfließend ist, mithin, wenn auch Eier zugesetzt werden, weniger, desgleichen vom Fett nicht zuviel, weil es der auflockernden Wirdung des Feements entgegen wiekt, und den Teig dichter macht. — Zue Bereitung guten Brods (und Kuchens) müssen alle dazu kommenden Stoffe äußerst genau vermengt weeden. Dieß geschieht, indem man in das in einer reinen Mulde, oder im Backtroge liegende Mehl eine Grube macht, in diese das Wasser, die Milch, die Hefe, Eier ꝛc. hineinschüttet, diese erst un-

d) S. *Lyngbye* Hydrophyt. t. 62.

*) Diese elastische Substanz besteht in Mehl- oder Stärke-Kleister, dem etwas thierische Leimauflösung zugesetzt wird, oder in Gummilösung. In den Druckereien verwendet man die Abgänge und unbrauchbar gewordene Farbenzusammensetzungen zum Füllen dieser Tröge.

**) Backenschmiege, Backenschiftung, Kliebeschmiege, in der Zimmermannskunst vorkommende Benennungen des schrägen Abschnittes, welchen Schiftsparren oben, wo sie an den Gradsparren, oder unten, wo sie an den Kehlsparren treffen, erhalten müssen, damit sie mit diesem schrägen Abschnitte ihrer Enden an die Backen, d. i. an die Seiten gedachter Sparren nach den Bedingungen einer guten Construction vollkommen anliegen. Über die richtige Bestimmung dieses Abschnittes s. im Art. Schiften. (*Leger.*)

Digitized by Google

ter einander, dann mit dem Mehle zusammenrührt, darauf den ganzen Teig stark und wiederholt knetet, zusammenschlägt und wieder knetet, wodurch zugleich viele gemeine Luft eingefangen wird, welche die Auflockerung des Teiges befördert. Der wohl geknetete Teig wird nun mit den Händen, bei Kuchen durch Rollen, mit einem Rollholze auf Eisenbleche, auch wol in blechenen Formen geformt, dann an einen hinlänglich warmen Ort, (20° R.) gestellt, um die Gährung zu befördern. Die Backstuben der Bäcker werden gemeiniglich durch den daran liegenden Backofen hinreichend geheizt. Der Teig schwillt nun auf (geht), von der Entwickelung des kohlensauren Gas. Bei Weizenbrod und Hefenbackwerk unterbricht man die weitere Gährung, sobald der Teig hoch genug aufgegangen ist, sogleich durch das Backen; bei Rockenbrod- und andern gesäuertem Teige läßt man sie vor dem Backen sich der sauern Gährung nähern. Die Brodgährung ist keine eigenthümliche Gährungsart, sondern ein Übergang der mehligen Gährung, (s. Gährung), theils in die geistige (süßes Brod liefernd), theils in die saure (säuerliches Brod gebend), ohne die eine oder die andere wirklich zu erreichen.

Das eigentliche Backen des Brodes ꝛc. besteht in dem Austrocknen des Mehlteigs durch hinlängliche Ofenhitze, die zwar etwas über den Siedpunkt des Wassers hinausgehen, doch nicht zu stark seyn muß, den Teig brandig zu machen, geschweige zu verkohlen. Auch darf die erste Hitze nicht so stark seyn, die Rinde sehr auszudörren, damit sie nicht die Verdunstung der Feuchtigkeit aus dem Innern hindere. Dazu dienen die verschiedentlich geformten und eingerichteten Backöfen, (s. Back-Ofen). Ein solcher Ofen wird erst mit der für denselben nöthigen Quantität Holz geheizt. Wenn dieses hinlänglich verbrannt ist, so wird die Asche samt dem Kohlenrückstand herausgezogen, der Ofenherd ausgefegt, und das Brod hineingeschoben. Manche Backöfen für kleinere Massen Backwerk sind so eingerichtet, daß dieses in einem vom Feuerraume abgesonderten Raume liegt, und schon während des Feuers erhitzt wird. Das Brod ꝛc. bleibt so lange im Ofen, bis man an der bei Weizenbrod hellbraunen, bei Rockenbrod dunkelbraunen Farbe der Rinde wahrnehmen kann, daß der Teig gar, d. h. hinlänglich ausgetrocknet sey, (s. übrigens Brod).

Härteres Brod, das durch zweimaliges Backen stärker ausgetrocknet worden, ist der Zwieback aus Hefenteige (Biscuit, s. Zwieback). Um es zu bereiten, wird es erst in gewöhnlicher Brodform, doch kleiner, schwach gebacken, dann jedes Brod durch die Dimension der Dicke in zwei Scheiben gespalten, die dann vollends ausgebacken werden.

Das Zuckerbackwerk (in Teutschland, wenn gleich nur einmal gebacken, auch Biscuit genannt), bereitet man ohne Hefe, aus Mehl, Eidotter und Zucker, die durch stundenlanges Schlagen und Rühren mit Löffeln ꝛc. innigst mit einander und mit Luft vermengt werden. Vom Mehle nimmt man so wenig, (z. B. 1 Pfd. Mehl, 1 Pfd. Zucker, 18 Eidotter), daß das Gemenge noch flüssig ist, erst durch Gerinnung des Eidotters und Austrocknung im Ofen fest wird. Dieses Backwerk läßt sich daher nur in Formen backen, welche einen Boden haben, und ihre offene Seite nach oben kehren. Einigen Arten desselben setzt man zerstoßene Mandeln, auch mancherlei Gewürze: Citronschalen, Zimmet ꝛc. zu, die jedoch dem Zuckerteige nicht ausschließlich zugehören, sondern auch zum Hefenteige kommen können.

Das Blätterbackwerk, wohin Pasteten und Blättertorten gehören, wird ohne Hefe und Zucker, blos aus Butterteig, d. h. einem Gemenge von Mehl, Eigelb, und vieler Butter bereitet. Dieser Teig geht nicht auf, wird aber durch das Backen blätterig, heißt daher auch Blätterteig, (vergl. Avis au bonnes menagères des villes et des compagn. sur la meilleure manière de faire le pain, p. *Parmentier*. à Par. 1777. 8.) S. übrig. Brod-, Oblaten- und Zuckerbäckerei. (*Th. Schreger.*)

BACKOFEN, Bratofen und Brennofen stehen unter den nämlichen allgemeinen Bedingungen ihrer Anlage als feuerfeste Behältnisse, welche den nach den Lehrsätzen des Handwerkes, dem sie dienen, erzeugten Grad von Hitze in ihrem innern Raume verschließen, und so lange als möglich zu dessen gleichförmiger Erwärmung verwenden sollen. In ihrem Zwecke der Bestimmung des Stubenofens gerade entgegengesetzt, müssen sie die Absetzung der Wärme in einen äußern Raum durch alle mögliche Vorrichtungen verhindern. Ihre Wände müssen daher verdoppelt seyn, um sie mit eingeschlossener Luft, dem schlechtesten Wärmeleiter zu umgeben, und die innere Wand muß so dünne als möglich seyn. — Sie müssen von solchen Materialien verfertigt werden, die ein äußerst schwaches Leitungsvermögen haben, und zugleich dem Feuer kräftig widerstehen. Alle Öffnungen, die zur Unterhaltung des Feuers, zum Abzuge des Rauches und zum Einschießen, Einschieben, Einsetzen der Stoffe, welche die Öfen zum Gebrauche bereiten sollen, bestimmt sind, müssen also beschaffen seyn, daß sie von der erzeugten Wärme, so wenig als möglich nur ableiten, und zur Leitung des Zuges vom Feuer und Wärme nach Belieben geöffnet und verschlossen werden können.

Der Backofen, in welchem hauptsächlich das zur täglichen Nahrung nöthige Brod zu bereiten ist, muß daher eine, auf die oben vorgetragenen allgemeinen Lehren, und auf das Besondere seiner Bestimmung gegründete Einrichtung erhalten. — Da die mannigfaltigen Mittel, welche dem Baumeister zur Erreichung dieses Zweckes zu Gebote stehen, verschiedene Vorschläge zu holzersparenden Backöfen erzeugt haben; so wollen wir hieraus dasjenige, was uns das vorzüglichste und anwendbarste scheint, ins Kurze zusammenziehen, und zur Erreichung der Vollständigkeit auf die Schriften und Anschauungen verweisen, welche die einzelnen Vorschläge zur Anlage holzersparender Backöfen enthalten.

Die Form des Backofens soll für die kleinsten Backöfen, von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll Rheinl. eine Halbkugel seyn, wie Fig. 1. im Aufrisse und Fig. 2. im Grundrisse versinnlicht, aus der sich für die zunehmende Größe der Backöfen allmählig ein eiförmiger

Digitized by Google

oder Ellipsoiden-Abschnitt nach dem Aufrisse Fig. 3 und Grundrisse Fig. 4. entwickelt, deren Höhe c h immer dieselbe bleibt, die kleine Axe de für die Breite der Grundfläche nur wenig, im Verhältnisse zur großen Axe de, die mehr wächst; so daß für große Backöfen von 12 Fuß Tiefe ab : de = 4 : 3 sich verhalte, woraus also die Backöfen rücksichtlich ihrer Abmessungen im Lichten, für die verschiedenen Größen derselben nach folgenden oder nach ähnlichen Tabellen beurtheilt und angelegt werden können:

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Weite de der Backöfen in Rheinl. Schuhen	Höhe c h der Backöfen in Rheinl. Schuhen
2	2	1
3	$2\frac{1}{10}$	1
4	$3\frac{2}{10}$	1
5	$4\frac{1}{10}$	1
6	$4\frac{8}{10}$	1
7	$5\frac{5}{10}$	1
8	$6\frac{2}{10}$	1
9	$6\frac{9}{10}$	1
10	$7\frac{6}{10}$	1
11	$8\frac{3}{10}$	1
12	9	1

oder:

Tiefe ab der Backöfen in Rheinl. Zollen	Weite de der Backöfen in Rheinl. Zollen	Höhe ch der Backöfen in Rheinl. Zollen
24	24	12
30	$28\frac{1}{2}$	12
36	$32\frac{1}{2}$	12
42	$36\frac{1}{2}$	12
48	$40\frac{1}{2}$	12
54	45	12
60	$49\frac{1}{2}$	12
66	$53\frac{1}{2}$	12
72	$57\frac{1}{2}$	12
78	$61\frac{1}{2}$	12
84	66	12
90	$70\frac{1}{2}$	12
96	$74\frac{1}{2}$	12
102	$78\frac{1}{2}$	12
108	$82\frac{1}{2}$	12
114	87	12
120	$91\frac{1}{2}$	12
126	$95\frac{1}{2}$	12
132	$99\frac{1}{2}$	12
138	$103\frac{1}{2}$	12
144	108	12

Bei Aufführung des Backofens hat man vorzüglich auf vier Stücke zu achten: 1) auf den Unterbau, 2) auf den Herd, 3) auf das Gewölbe, 4) auf die Bedeckung. Der Unterbau muß, versteht sich, wie bei einem jeden andern Gebäude, auf einem hinlänglich festen Boden oder andern Grundlage ruhen. Er soll mit Steinen und Kalkmörtel gemauert, und, wie der Grund- und Aufriß Fig. 7 und 6 eines solchen Unterbaues versinnlicht, mit Abzüchten f f f . . . versehen seyn, damit die Feuchtigkeit, die aus dem Boden emporsteigt, und der Ofenhitze sowol als dem Mauerwerke schadet, durch diese Abzüchte zerstreut werde. Zu demselben Ende kann man auch ein Gewölbe g im Unterbaue anbringen, welches zugleich zur Aufbewahrung der Asche sehr dienlich ist. In eben dieser Absicht aber Backöfen auf frei untergelegte Balken oder überhaupt auf Holz zu erbauen, ist sowol der Sorge für die Entfernung aller Feuersgefahr, als auch den Grundsätzen einer guten Construction zuwider. — Der Herd des Backofens muß aus festen, dem Feuer widerstehenden Baustoffen, die zugleich ein schlechtes Wärmeleitungsvermögen haben, verfertigt werden. Die gebrannten Ziegel sind zu diesem Gebrauche die besten; doch kann man ihn auch mit Bruch- und Feldsteinen aufführen: dann muß aber wenigstens seine Oberfläche a b d e mit thonartigen, feuerfesten Steinplatten, die man darum Backofensteine nennt, in deren Ermanglung aber mit Ziegeln belegt werden. Zu diesem Gebrauche zieht man die schlecht gebrannten Mauerziegel vor, weil die gut gebrannten das Brod leicht versengen. Aus demselben Grunde pflegt man auch den Herd mit einem Überzuge von Lehm zu bedecken, wodurch dann freilich seine Oberfläche eine geringere Festigkeit erhält, und den Stößen und Reibungen nicht so lange widersteht. Um ihm nun diesen Abgang an Festigkeit einigermaßen zu ersetzen, muß der Lehm mit Rindsblut angefeuchtet, in verschiedenen Lagen über einander gelegt, wohl zusammen geschlagen, und zuletzt mit einem harten Steine geglättet werden. Der Lehm aber, der hiezu genommen wird, muß zähe, und von allen Steinen wohl gereinigt seyn. Auch werden Herde von gegossenem Eisen oder auch von Kupferplatten gemacht, deren Einrichtung und Gebrauch man aus mehren Schriften erlernen kann *). — Da die Backöfen nicht ununterbrochen geheizt werden, so muß sich so nahe als möglich unter der ganzen Oberfläche des Herdes ein hohler eingeschossener Raum, und somit der schlechteste Wärmeleiter befinden. — Bei Öfen, die ununterbrochen geheizt werden, ist diese Einrichtung aus bekannten Gründen nicht nöthig. Jener Raum muß aber irgend an einer Stelle eine kleine Öffnung nach Außen erhalten, damit die in seinem Innern durch die Hitze ausgedehnte Luft dadurch in etwas abziehe; denn sonst könnte sie das Mauerwerk zersprengen. — Übrigens kann die Oberfläche des Herdes vorn drei bis fünf Fuß über der Ebene der Backstube erhöht liegen. Ihre Lage selbst ist gewöhnlich wagerecht, doch läßt man sie auch, um den Zug des Feuers zu vermehren, von dem Mundloche a bis gegen das Ende b des Herdes hin ansteigen. Das Maß dieser Abflächung kann auf den Fuß 1 bis 2 Zoll betragen. — Das Gewölbe des Backofens, die sogenannte Haube, welche den Herd bedeckt, und den eigentlichen Backofen bildet, wird bei kleinen Backöfen gewöhnlich aus Lehm geformt; doch ist es besser, und bei größern Backöfen der Festigkeit wegen erfoderlich, dieselbe aus Stein, und zwar aus wohlgebrannten Mauerziegeln aufzubauen. Die Haube größerer Backöfen mit liegenden Mauerziegeln gewölbt, entspricht den Grundsätzen der Festigkeit nicht. Besser ist es, die Haube einen halben Stein stark aufzuführen. Am besten aber, und den oben vorgetragenen allgemeinen Leh-

*) S. insonderheit P. N. Christiernin's Bericht, wie man Böden von gegossenem Eisen zur Ersparung des Holzes bei Backöfen gebrauchen könne, in den Abhandlgn. der Königl. Schwed. Akademie d. Wissensch. XXII Bd. Jahr 1760, S. 126 u. f. f.; Beschreibung eines Backofens von Kupferplatten in Dr. Schreber's Neuer Samlung ꝛc. VII Thl. Büzow und Wismar 1764. 8. S. 629 f. f. —

Digitized by Google

ren gemäß, sie zu verdoppeln, nämlich den Herd mit zwei Hauben, die innern so schwach als es die erforderliche Festigkeit des Gewölbes nur erlaubt, die äußern aber ½ bis einen Stein stark, in gegenseitiger Entfernung eines halben Steines, zu überwölben. — Ein solcher Backofen nun ist in folgenden geometrischen Anschauungen versinnlicht: Fig. 5 stellt den Längedurchschnitt des Backofens, Fig. 6 den Querdurchschnitt auf der Mittellinie, Fig. 7 die Grundlage vor. Fig. 8 ist die Ansicht des Backofens von vorn, Fig. 9 der Grundriß desselben auf dem Herde, Fig. 10 seine Ansicht von hinten. Die Horizontalprojection Fig. 11 macht den Gang der zwischen beiden Hauben angebrachten Feuergänge, Wärmezüge, anschaulich. — a b d e ist die Oberfläche des Herdes, x der eingeschlossene Raum, so nahe unter ihr, als es die Festigkeit des Herdes erlaubt, y eine kleine Öffnung zur Verminderung der in diesem hohlen Raume durch die Wärme ausgedehnten Luft. a ist das Mund- oder Ofenloch, welches mit einer Thüre von Eisenblech, oder mit einem eisernen, besser aber von Thon gebrannten Schieber zu versehen ist. Auch kann man unter dem Mundloche zwei Tragsteine aus dem Mauerwerke hervorreichen lassen, um dasselbe durch einen davor aufgestellten großen Stein zu verschließen. Neben diese Öffnung, welche zum Ein- und Ausschießen des Brodes bestimmt ist, wird vorn beim Anfange derselben das Licht hingesetzt, um das Innere des Ofens während des Ein- und Ausschießens zu erhellen. Doch pflegt man auch zu diesem Ende neben dem Mundloche ein anderes, sogenanntes Leuchtloch anzubringen, in welchem Licht oder Spähne gebrannt werden. i i i ist die innere, k k k die äußere Haube. l, b und m sind drei Zuglöcher, welche zur Unterhaltung des Feuers höchst nöthig sind. Bei kleinern Backöfen bringt man zwei, bei größern vier solcher Zuglöcher an. In ihnen nehmen die Röhren, Feuergänge, ihren Anfang, welche in dem zwischen beiden Hauben befindlichen hohlen Raume sich hinaufwinden. 1, 2, 3 ist der Feuergang, welcher in dem Zugloche l seinen Anfang nimmt, 4, 5, 6 ist der andere, welcher aus dem mittlern Zugloche entspringt, 7, 8 und 9 der Feuergang, welcher von dem Zugloche m ausgeht. n, o, p sind die Mündungen, oder Abzugsöffnungen dieser Röhren, welche entweder mit Schiebern von Eisenblech, besser von gebranntem Thone, zum Verschließen ihrer Öffnungen, oder mit einem vor der Öffnung angelegten Mauerabsatze, oder aber mit kleinen unter ihnen hervorreichenden Tragsteinen zu versehen sind, damit man sie, und zwar eine jede vermittelst eines vor ihr aufgestellten Backsteines verschließen kann. An der Hinterseite des Ofens bei q, r, s werden drei Schieber von Eisenblech angebracht, vermittelst welcher die Anfänge der Röhren zur Leitung des Feuers verschlossen werden können, wenn es der Grad der Hitze im Ofen oder die Vertheilung der Wärme erfodert. Durch das wechselweise oder theilweise Auf- und Zustellen dieser Schieber und der oben bezeichneten Röhrenmündungen n, o, p wird der Zug des Feuers auf folgende Weise geleitet: Wenn der Ofen oben und unten gleich warm, und das Brod in den Ofen geschoben ist, werden das Ofenloch, die Mündungen der Feuergänge und ihre Anfänge mit Hülfe der Schieber verschlossen, damit die Hitze in dem Ofen erhalten werde. Dasselbe geschieht auch, wenn das Holz bereits verkohlt, der Herd aber noch nicht hinlänglich erwärmt ist. Allein, wenn der Ofen oben noch nicht heiß genug, das Holz auf dem Herde aber zu Kohlen verbrannt ist, werden blos die Mündungen n, o, p der Feuergänge zugestellt, die Schieber bei q, r, s aber bleiben geöffnet, wodurch dann der Ofen oben seine gehörige Hitze erhält. Ist im Gegentheile der Ofen oben, im Verhältnisse zur Wärme des Herdes zu heiß, so werden die Anfänge l, a, m der Feuergänge vermittelst der Schieber q, r, s verschlossen, und die Mündungen n, o, p der Röhren bleiben offen, damit die überflüssige Hitze oben ausziehe. — Um endlich den Ofen auch nach dem Backen noch heiß oder warm zum Obstdörren zu erhalten, oder dadurch Holz bei einer darauf folgenden Heitzung zu ersparen, werden Ofenloch und Röhrenmündungen zugestellt, die Anfänge l, a, m der Röhren aber durch Aufziehen ihrer Schieber geöffnet. — Überhaupt wird durch weiteres oder engeres Öffnen dieser Röhren der Zug des Feuers vermehrt oder gemindert.

Die Bedeckung endlich des Backofens soll aus einem ungefähr 6 Zoll dicken, aus Lehm und klein gehacktem Strohe mit Wasser wohl unter einander gearbeiteten Überzuge t, u, v der äußern Haube bestehen **). — Der gewöhnliche Heitzstoff für diese unsre Backöfen ist Holz. Um aber auch bei Holzmangel die Öfen mit Torf und Steinkohlen zu heitzen, wird eine andere besondere Einrichtung derselben erfodert ***).

Was die Lage des Backofens betrift, so ist solche als die vortheilhafteste im geschlossenen Raume zu wählen. Die Küche oder die Backstube, letztere als ein zur vollkommenen Benutzung des Backofens nöthiger Theil, sind daher für ihn die geeigneten Orte. Die Backstube muß vor dem Ofenloche des Backofens hinlänglichen Platz zum Ein- und Ausschießen des Backwerkes gestatten. Überdieß muß sie noch Raum haben, zwei Backmulden, einen Tisch und einige Wassergefäße

) Übrigens vergl. man über die Einrichtung holzersparender Backöfen folgende Schriften: Krünitz Ökonom. Encyclopädie, 3 Thl. S. 346 f. f.; von Canerin Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, in dessen kleinen technolog. Werken 1 Bde. Gießen 1788. S. 181 f. f. Auch besonders abgedruckt, Gießen 1789; Manger über die gute Einrichtung der Backöfen in den Preuß. Colonie-örfern, in dessen ökonom. Bauwissenschaft, Leipzig 1785. S. 268 f. f.; Stieglitz Encyclopädie der Baukunst 1 Bd. S. 54 f. f. ꝛc. Die von Faiguet erfundenen Backöfen zum Gebrauche der Armeen im Felde in Krünitz Ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 363. Wie diese Backöfen mit einiger Veränderung bei gewöhnlichen Stubenöfen anzulegen und zu benutzen sind, in Keferstein Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst für Landleute S. 163 f. f. *) Hrn. B. Sendschreiben an Hrn. Hofrath Gleditsch in d. Berl. Samlgn. v. J. 1771, 3 Bd. 6 St. S. 565 f. f. und in Krünitz Ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 364 f. f.; Hölsche neuinventirter Backofen bei der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen, Berlin 1781. 4.; von Canerin Beschreibg. eines zum Torf- u. Steinkohlenbrande besonders eingerichteten Backofens in dessen kl. technolog. Schriften 1 Bdchn. S. 211 f. f. und besonders abgedruckt mit Canerins oben erwähntem Backofen, Gießen 1789. 8.

Digitized by Google

aufzustellen. Sie muß helle und heitzbar seyn, und der Heitzofen muß mit einem Kessel versehen werden, welcher das erfoderliche heiße Wasser zu liefern hat. Manche bringen auch eine Wasserpfanne für heißes Wasser über dem Mundloche des Backofens an, und für das kalte Wasser zum Reinigen des Ofenherdes setzen sie einen steinernen sogenannten Löschtrog hart vor dem Ofen unter dem Mundloche in den Boden, welcher aber zu größerer Bequemlichkeit etwas seitwärts links eine gelegene Stelle erhalten muß. Über den Röhrenmündungen n, o, p, durch welche der Rauch aus dem Backofen abzieht, muß der Rauchfang und darüber die Schornsteinröhre erbaut werden. Die Backstube selbst soll mit ihrer Fensterseite eine mittägliche Lage erhalten; doch soll sie auch eine Fensteröffnung gegen eine kühlere Himmelsgegend haben, um von derselben in heißen Sommern einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können. — Auch kann der Backofen, der seine Mündung in die Küche oder in die Backstube wendet, zur Ersparung des Raumes mit seinem übrigen Körper in einen andern gerade schicklich gelegenen Raum hineingebaut werden. Höchst unbequem aber ist es, den Backofen unter dem Kochherde oder gar unter einem Stubenofen anzubringen: im ersten Falle ist das Einheitzen des Ofens, und das Ein- und Ausschieben des Brodes höchst beschwerlich, und die vor dem Backofen am Herde zur Erleichterung jener Arbeiten nothwendige Vertiefung macht den Herd an dieser Seite entweder unbrauchbar, oder seinen Gebrauch gefährlich: Im andern Falle muß der Stubenofen zu hoch über dem Fußboden des Zimmers erhöht werden, wodurch dann nur jener Theil des Zimmers gehörig erwärmt wird, der nach den Foderungen einer gesunden und bequemen Wohnung der Wärme gerade weniger bedarf.

Wenn der Backofen aus Noth des Platzes über die äußern Umfassungswände eines Hauses ins Freie hinausgebaut werden muß, so soll er nicht nur mit einem Dache, sondern auch, den aus seinem Zwecke entwickelten Grundsätzen gemäß, ringsherum mit Umfassungsmauern versehen, und so in einen hohlen Raum eingeschlossen werden. Wird er aber aus derselben Noth des innern Hausraumes, oder was bei wohlhabenden Leuten der Fall ist, zur Entfernung alles Unbequemen und Unschicklichen, weit von dem Wohnhause in einem Hofe oder Garten erbaut; so entsteht aus einer solchen Anlage das Backhaus, und zwar das Privatbackhaus, weil es dem Einzelnen dient. Zur Vollkommenheit eines Privatbackhauses gehört der Backofen in der Backstube, die Mehlkammer, ein geräumiger Vorplatz zur Aufbewahrung der Backgeräthe, in manchen Fällen auch die Wohnung eines Bäckers, und ein wenigstens nahe gelegener Brunnen oder sonst klares, fließendes Wasser.

Das öffentliche Backhaus, Gemeindebackhaus wird der allgemeinen Holzersparung wegen angelegt. Über die leitenden Gründe, den Nutzen und Gebrauch derselben wird in mehren Schriften ausführlich gehandelt ***). — Zur Vollkommenheit eines öffentlichen Backhauses werden zwei Backöfen erfodert, damit, wenn der eine schadhaft ist, während des Ausbesserns der andre gebraucht werde; ferner eine große Backstube, ein geräumiger Vorplatz, ein andrer geräumiger Platz zur Aufbewahrung von Geräthen, und endlich die Wohnung des Bäckers. Es muß zur Verhütung aller Feuersgefahr ganz von Steinen auf einem freien Platze, und der Bequemlichkeit wegen für Dörfer von 50 bis 60 Feuerstätten mitten im Dorfe dem Brunnen oder einem fließenden Wasser nachbarlich erbaut werden. Für Dörfer von 100 bis 120 Feuerstätten werden aus eben diesem Grunde zwei dergl. Backhäuser, jedes auf einem freien Platze, mitten in der dahin bestimmten Abtheilung des Dorfs gefodert. Die Häuser der Bäcker in den Städten sind rücksichtlich ihrer richtigen Anlage als öffentliche Backhäuser zu behandeln. Da sie aber wegen der bestehenden Anlage und Einrichtung der Städte in der Reihe der Wohnhäuser stehen, so hat der Baumeister sein Augenmerk hauptsächlich auf die Entfernung aller Feuersgefahr zu richten. Eines der größten öffentlichen Backhäuser ist das teutsche Backhaus zu Venedig, worin sich 150 Backöfen befinden. (*Leger.*)

Back-Polizei besteht ursprünglich bloß in der Aufsicht, daß gesundes Brod ohne Feuersgefahr gebacken werde, und darauf beschränkt sie sich zum Theil noch auf dem platten Lande, bei dem Hausbacken. Sie kann dabei vor dem Bereiten des ungesunden Brodes eigentlich nur warnen, indem überhaupt darauf geachtet wird, daß nicht zu früh von neuem Korn gebacken wird, und indem besonders, bei großem Miswachs im Vorjahr, oder bei nassen Ernten, das Trocknen des neuen ausgedroschenen Getreides, das Vermischen des neuen mit altem Mehl, vorzüglich von der Gerste, und das Zubacken der Kartoffeln empfohlen wird. Gegen Feuersgefährde ist die Anlage der Backofen entfernt von den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden verordnet; vorschriftswidrige Backofen werden niedergerissen, die Eigenthümer und zugleich die Maurer gestraft. Auch läßt sich, durch Anweisung für letztere zur Anlage der Öfen, auf Holzersparung wirken. Diese hat hin und wieder durch das Verbot des Hausbackens und durch die Errichtung von Gemeindebackhäusern noch mehr befördert werden sollen. Es ist aber das Verbot des Hausbackens, bei Sicherheit gegen Feuersgefahr, in die natürliche Freiheit eingreifend, und auch mit der Örtlichkeit nicht verträglich, wenn die

***) Wedr ökonom. Aufsätze 1 Thl. S. 150 f.; Leipziger ökonom. Nachrichten 2 Bd. S. 126 f. f.; Stuttgarder physikal. ökonom. Realzeitung J. 1757. Art. 2. S. 284 f. f.; Wichmann's Vorschlag zur Verbindung einer gemeinen Obstdarre und eines gemeinen Waschhauses mit dem öffentlichen Backhause in dessen „unschuldigen Vorschlägen", Leipzig 1761. Auch abgedruckt in den Leipziger ökonom. Nachrichten 1 Bd. S. 211 f.; Abhandlung von den Gemeindebackéfen im Leipz. Intelligenzbl. J. 1763 Nro. 14 und Nro. 19; Ein Bauanschlag zu einem öffentlichen Backhause in Huth allg. u. gründl. Unterricht zu Bauanschlägen 2 Thl. S. 77 f. f.; Krünitz ökonom. Encyclopädie 3 Thl. S. 372 f. f.

Digitized by Google

Gemeinden aus zerstreuten Wohnungen bestehen, oder nicht groß genug sind, um einen Gemeindebäcker zu unterhalten, ohne welchen das gemeinschaftliche Backhaus zu Streitigkeiten Anlaß gibt. Doch ist er nicht schwer zu finden, da er ein gelernter Bäcker nicht zu seyn braucht. Das Gemeinebacken ist schon an sich wirthschaftlicher als das Hausbacken, und es kommt überdem noch in Rechtsbeziehungen mit der Forstwirthschaft, wenn der Feuerungsbedarf Holzberechtigter Gemeinden mit Rücksicht auf den gegebenen Forstbestand zu bestimmen ist, und wenn Gemeindebackhäuser theils vorhanden sind und theils fehlen. In diesem Fall muß der Holzbedarf für Gemeindebackhäuser auch für die Holzberechtigten ohne dieselben, zur Richtschnur dienen, weil sonst bei gleicher Holzberechtigung ungleiche Holztheile entstehen würden. Die Gemeindebackhäuser im eigentlichen Sinn, denn auch gutsherrliche werden so genannt, stehen unter der Gemeindeverwaltung und werden theils Lohnbäckern eingegeben, theils verpachtet. Über sie läßt sich, insofern die Einwohner das Mehl oder selbst den Teig zum Verbacken senden, die Aufsicht führen, daß gares und gut ausgebackenes Brod ohne Verkürzung und gegen billiges Backgeld geliefert werde. Diese Aufsicht erstreckt sich zugleich auf die Güte des Brodes, wenn es auf feilen Verkauf gebacken wird, also wenn die Bäcker nicht Mehl und Teig erhalten, sondern selbst liefern. Dieses ist auf dem platten Lande selten, und beschränkt sich dort eigentlich nur auf Weißbrod und Kuchen. In den Städten ist es dagegen desto üblicher, je größer sie sind. Es fragt sich nun, wie wird die Aufsicht über die Lieferung eines gesunden nahrhaften Brodes (das ungesunde ist ein Hauptgrund von Seuchen) ausgeübt? Man hat deßhalb Back-Ordnungen gegeben, die Getreidearten (in Teutschland Weizen und Rocken) bestimmt, wovon die Bäcker das Mehl, jedoch nicht zu frisch von der Mühle verbacken sollen, und jedem Bäcker ein Zeichen vorgeschrieben, woran sich sein Brod erkenne. Man hat ihm verboten, anderes Getreide, als wovon er backt, so wie verdorbenes Getreide und Mehl im Hause zu haben, und irgend einen Zusatz zu nehmen, wodurch das Brod theils betrüglich groß erscheint, theils schwammig wird, oder auf irgend eine Weise die Käufer benachtheiligt, wobei das Anstreichen gleichfalls nicht übersehen ist. — Man hat ferner die Mehlarten bestimmt, welche zu den verschiedenen Brodgattungen genommen werden sollen, und die Müller wegen des Mahlens für die Bäcker besonders verantwortlich gemacht. Das Brod selbst muß nicht warm, aber öffentlich auf den Laden ausgelegt werden, und steht so unter der allgemeinsten und schärfsten Aufsicht; es kommt die Aufmerksamkeit der Bäcker unter sich, durch Eifersucht geschärft, hinzu, nicht minder obrigkeitliche Untersuchung des Getreides, Mehls und Brodes. Schwere Geldbußen, Einziehung des Brodes, Schließung des Ladens, Verlust des Gilderechts, drohen dem Übertreter der Backordnung *). Es soll aber nicht blos gesundes, sondern auch so wohlfeiles Brod gebacken werden, als die Kornpreise gestatten. Darüber ist die Aufsicht schwieriger: die Bäcker haben einen natürlichen Bannkreis, weil sie sich wegen der feuersichern Vorrichtung des Backofens und wegen ihres kostbaren Verlags nicht so leicht einer über den andern besetzen können, als Schuster oder Schneider, und weil die Käufer zu wenig Brod auf einmahl nehmen, um daran durch die Verschiedenheit der Güte und des Gewichts mehr als den Verlust von Bruchpfennigen zu haben, und um zur Vermeidung dieses Verlustes den nächsten Bäcker vorbei nach dem entfernteren zu gehen. Dieser natürliche Bannkreis bei völliger Gewerbfreiheit verhindert, daß die Wohlfeilheit des Brods sich eben so wie bei Kaufmannswaren nach dem Absatzbewerb richte. Will man sie durch Begünstigung der Besezung der Bäcker befördern, so verarmt der eine durch den andern, und sie wird noch mehr verhindert. Macht man dagegen die Anzahl der Bäcker abhängig von den vorhandenen Backhäusern, so werden sie sich untereinander verstehen, wenn man sie auch nicht Gilde halten läßt, und ihr Einverständniß schadet wiederum der Wohlfeilheit. Hat man endlich eine geschlossene Bäckerzunft, so kann man den Brodpreis nach dem Getreidepreise obrigkeitlich bestimmen, und auch auf die Zunftehre der wohlhabenden Gildegenossen rechnen. Es wird an gutem Brod nicht fehlen, aber es wird theurer seyn als bei ungeschlossenem Zunftwesen, weil die Bäcker dann ein völliges Bannrecht haben, weil sie durch gesicherte Wohlhabenheit zu größerm Aufwand verleitet werden, weil der Brodpreis beständig zu ihrem Vortheil bestimmt werden muß, da diese Bestimmung auf den Grund eines Probebackens erfolgt, oder aus dem Ergebniß des Brodbetrags, welches man aus einem bestimmten Maß von Getreide erhält, wenn es vermahlen wird. Hiebei kommt also der Mehlgehalt des Getreides in Betracht, welcher schon an sich und überdem auch durch die Beschaffenheit der Mühlen sich verschieden stellt; es muß also eine Mahltaxe der Brodtaxe vorangehen. Ferner sind die Kosten des Gebäcks für Salz, Sichtegeld, Fuhrlohn nach und von der Mühle, Milch, Holz, Verbrauchssteuer, Gest und Sauerteig, so wie das Arbeitslohn, und die Verzinsung des Betriebsvermögens des Bäckers zu berechnen. Hiebei bildet sich wieder eine große Verschiedenheit, ob man die Kostenansätze nach den Einkaufspreisen im Kleinen oder im Großen anschlägt. Darin besteht aber der Hauptgewinn des Backers, daß er besonders Holz und Getreide im Ganzen kauft. Dieser Gewinn läßt sich bei Bestimmung des Brodpreises eben so wenig anschlagen, als die Vortheile von Ersparnissen, welche der Bäcker sich bei Heizung des Ofens und durch ihn des Wasserkessels, auch bei den Zuthaten machen kann. Wäre man aber der richtigen Bestimmung auch gewiß, so macht doch die Anwendung noch große Schwierigkeit, da man entweder nach erhöhtem Getreidepreis rechnen, oder schlechtes Brod dulden muß, da man nicht vorschreiben kann, wieviel von dieser und jener Brodart gebacken werden soll, und da das Wägen ein an-

*) In der Türkei wird er mit dem Ohr an die Thür genagelt, und sein Gesicht mit Honig bestrichen den Fliegen und Wespen preisgegeben, oder wol gar im Ofen verbrannt.

Digitized by Google

deres Gewicht gibt, wenn das Brod frisch oder alt ist. Diese Nachtheile hat man dadurch zu beseitigen gesucht, daß neben der Zunftbäckerei, nach den Umständen, einige unzünftige Bäcker angesetzt, und das Einführen des Landbrodes auf den städtischen Markt freigegeben worden. Auf der andern Seite hat man auch dort, wo Zünfte nicht geschlossen sind, und die Bäckerei wie die übrigen Gewerbe entweder frei, oder auf Gewerbscheine betrieben wird, die obrigkeitliche Bestimmung der Brodpreise angewendet, selbst in England. Aus beiden Verfahrungsarten scheint sich ein Mittelweg zu ergeben, welcher zu einer Bäckerzunft in den Städten führt, ohne daß sie geschlossen ist, und ohne daß die Anlage neuer Backhäuser, ohne obrigkeitliche Genehmigung, geschehen darf, welcher den Bäckern die Freiheit läßt, den Brodpreis, oder, nach festem Preise, das Brodgewicht zu bestimmen, doch so, daß diese Bestimmung immer unter Aufsicht und durch Vermittelung der Obrigkeit geschieht, öffentlich bekannt gemacht, das leichtere Brodbacken aber gestraft wird; und welcher zum Ziel hat, daß die Brodpreise sich niedrig stellen, weil die Bäcker die billigsten Preise bestimmen werden, um sich einander die Kundschaft abzugewinnen, und weil sie dazu ihre Getreidevorräthe anzukaufen suchen werden, wenn die Preise am niedrigsten stehen, und daß die Bäcker wohlhabend sind, um die Geldkräfte zu dem Getreideankauf im günstigsten Augenblick und im Großen zu haben. Hieran schließt sich denn von selbst die Aufsicht, daß die Bäcker stets hinlängliche Getreidevorräthe halten, um alle Besorgniß vor Brodmangel zu entfernen, welches besonders in großen Städten die nothwendigste Sorge der Obrigkeit ist. Selbst unter Napoleon gab es zu Caen wegen Brodmangels einen Aufstand, worüber das Kriegsgericht unterm 14. Febr. 1812 mehre Todesurtheile, darunter auch über 4 Frauen fällte. (Über frühere Pariser Unruhen s. la vie de Turgot.) Die neuesten Erfahrungen haben bewiesen, daß selbst bei mehrjährigen Misernten doch so viel Getreide vorräthig bleibt, um vor Hungersnoth zu sichern, und daß die Preise nur in einzelnen Gegenden außerordentlich hoch steigen, weil das Getreide auf den verfallenen oder gar gesperrten Wegen zu ihnen nicht gelangen kann. Doch, wie dem sey, je weniger Getreide geerntet wird, desto mehr muß sein Verbrauch beschränkt werden; und die größte Ersparung bewirkt unbemerkt, daß bei steigendem Getreidepreise das Bäckerbrod nicht den Preis, sondern das Gewicht verändert, daß ein Groschenbrod nach wie vor einen Groschen gilt, aber vielleicht nur halb so schwer als sonst ist, und daß doch nun nicht zwei für eins gekauft werden, sondern der Abgang an ihm durch andere Nahrungsmittel ersetzt wird. Es gehört diese Brodersparung ohne Zweifel zu den sinnreichsten Erfindungen der Staatswirthschaft; sie scheint den Alten bekannt gewesen, da Vopiscus vom Aurelian erzählt, er habe das römische Brod um zwei Loth durch den ägyptischen Kornzins vermehrt: also veränderte sich nicht der Preis, sondern das Gewicht des Brodes. Ein kleines Hilfsmittel ist, daß nicht ganz frisches, sondern nur nachtaltes Brod verkauft werden darf, weil es die Eßlust weniger reizt; mehr hilft, daß die Bäcker bei steigender Theurung Armenbrod von geringern Getreidearten backen, und daß sie durch Geldzuschuß oder Getreidelieferung in den Stand gesetzt werden, mäßige Preise zu halten. Man sieht ihre Vorräthe nach, fodert ihre Ergänzung, und duldet das Einstellen des Backens nicht. Alles dieses hat 1817 seine Anwendung im Großen und Kleinen gefunden, und eben so viele Kosten als Beschwerden veranlaßt. Kauft man Getreide bei schon vorhandener Noth auf öffentliche Rechnung, so kauft man übertheuer, und oft schon zu spät. Zwingt man die Bäcker zu kaufen, so verfällt man in Willkühr und greift das Eigenthum an. Übrigens ist der Getreidepreis im Großhandel von dem Preise auf den Wochenmärkten, dem Maßstabe des Brodpreises so verschieden, daß sich im Allgemeinen die Rechnung auf Gewinn stellt, wenn Getreide aus dem Großhandel gezogen, unmittelbar verbacken wird, unter dem stehenden Brodpreise. So ist bei mancher Armenbäckerei statt Verlust Gewinn gewesen; und so hat sich eine Gesellschaft zu Paris erboten, die Brodversorgung der Stadt gegen Verleihung des ausschließlichen Backrechts zu übernehmen. Der Antrag ist abgelehnt; seine Gewährung würde die Ruhe der Hauptstadt von der Gesellschaft abhängig gemacht haben. Der Handel einer großen Stadt schützt sie vor dauernder Brodverlegenheit hinreichend, und einer augenblicklichen läßt sich wohl am sichersten durch Rothspeicher steuern, woraus den Bäckern, wie oben erwähnt, Getreide geliefert wird, die vereint gerade das leisten können, was die obenerwähnte Gesellschaft leisten wollte **). (*v. Bossé.*)

Backtrog, Backtrogmuscheln, s. Mactra.

Backwerk, s. Backen.

BACK (Jacob de), ein Arzt zu Rotterdam, in der Mitte des 17ten Jahrh. Er war einer der ersten Vertheidiger der Hervey'schen Lehre vom Kreislauf, ohne sie doch genauer zu erörtern. Seine Schrift hat den Titel: de corde. 12. Roterod. 1660. Daß er kein genauer Beobachter war, sieht man daraus, daß er das Pankreas, welches damals eben von Konr. Hofmann und Wirsung entdeckt und für einen Sammelplatz des Chylus gehalten wurde, ebenfalls dafür ansieht. Zum Beweise führt er an, daß, bei Zergliederungen lebender Thiere, der pankreatische Gang, wenn man ihn unterbinde, gegen den Zwölffingerdarm anschwelle, und nach dem Pankreas zu leer sey. Er ahnete also die Klappe nicht, welche Bartholinus zu gleicher Zeit entdeckte. (*Sprengel.*)

**) Über die Backpolizei fehlt es noch an einer genügenden Schrift; in den allgemeinen Werken über Polizei wird davon unter verschiedenen Abschnitten gehandelt. So namentlich in Berg's Handbuch des Polizeirechts 1. 356. 2. 119. 3. 30. mit Anführung der betreffenden Schriften und vorzüglich der Samlungen von Landesverordnungen. Im 6ten Theile 1 Bd. S. 550 ist eine Backordnung mitgetheilt. Vgl. auch Barth v. Barthenheim's Allgemeine Östr. Gewerbs- und Handelsgesetzkunde. In den allgemeinen statswirthschaftlichen Schriften wird davon auch nicht unter einer Rubrik gehandelt. Über die neuesten Beziehungen s. Allg. Lit. Zeit. 1818. N. 102 und Ergänzungsblatt 1819. N. 131.

Digitized by Google

BACKERJUNGE, eine Stadt und der Hauptort eines britischen Bezirks der Provinz Bengalen unter 22° 42′ N. Br. und 106° 54′ östl. L., die einen großen Handel mit Reiß und Manufacturen und baumwollen Zeugen unterhält. Der District liegt am Ganges, und leidet häufig durch die Überschwemmungen des Flusses, so wie der dazu gehörige Bezirk Bokla durch das Austreten des Meers, ist daher ungesund, aber auch ungemein fruchtbar an Reiß, wovon jährlich 2 Ernten geschehen. Der Ganges beherbergt mächtige Alligators, sein Gestade den königl. Tiger. Hier gibt es noch viele Abkömmlinge von Portugiesen †). (*Hassel.*)

Backermaschinen, s. Baggermaschinen.

BACK-HING, — auch Kescho, Cachao oder Dong-hing, die Hauptstadt des anamitischen Reichs Tunkin in Hinterindien. Sie liegt unter 22° 36′ nördl. Br. und 122° 49′ östl. L. auf der Westseite des Flusses Songkoi, etwa 16 Meilen vom Meere, ist offen und bloß mit Bambuspfählen umgeben, und nimmt einen außerordentlich großen Umfang ein; die Straßen sind breit, aber nur zur Hälfte gepflastert, da man die andere Hälfte, Behufs der Elephanten und anderer Lastthiere, ohne Pflaster gelassen hat; ein großer Theil der Häuser ist massiv, aber die Mehrzahl doch nur leicht gebaut und Hütten ähnlich, wogegen die öffentlichen Gebäude um desto geräumiger sind. Der königl. Pallast hält nach Barrow einige engl. Meilen im Umfange, und war mit einer hohen Mauer umgeben, die innern Höfe sind mit Marmor gepflastert, aber bereits im Verfall, da der Kaiser von Anam gegenwärtig in Koschinschinas Hauptstadt residirt. Doch ist der Ort noch äußerst volkreich und lebhaft, und Barrow glaubt, daß die Volksmenge wol der von Paris gleich komme, dagegen andere Reisende sie auf etwa 40,000 Köpfe schätzen. Auf der Ostseite des Songkoi liegt die Stadt oder der Compang, wo die Schinesen wohnen. Die Einwohner verfertigen verschiedene Arten von seidenen Zeugen, besonders von lackirten Waren, womit sie, so wie mit Gold, das aus den Flüssen gewaschen wird, einen beträchtlichen Handel treiben. Der Songkoi trägt nicht allein große Fahrzeuge aus dem Meere bis an ihre Kaien, sondern ist auch den größten Theil des Jahrs über mit Barken und andern kleinen Booten, die den Binnenhandel beleben, bedeckt. Die Britten und Niederländer besitzen hier Factoreien, und bringen Manufacturwaren, Waffen, Pfeffer und andere Artikel zum Austauschen. Die Polizei in dieser großen Stadt hält Barrow für eine der musterhaftesten. (*Hassel.*)

BACKMEISTER *). Es sind zwei teutsche Gelehrte dieses Namens bekannt, Hartwig Ludwig Christian Backmeister, und Johann (Vollrath) Backmeister, welche zu St. Petersburg unter der Regirung der Kaiserin Katharina II. lebten; und sich um die Verbreitung wissenschaftlicher Cultur in Rußland, so wie auch um die Bekanntwerdung der russischen Literatur auswärts verdient machten. Beide waren früher in Verbindung mit dem russischen Reichshistoriographen und Archivar Gerh. Friedr. Müller, und hatten sich unter dessen Anleitung gebildet **).

Der Erste, H. L. C. B., geb. zu Herrenburg im Ratzeburgischen am 15. März 1730, war Inspector des Gymnasiums der kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg bis 1778, da er dies Amt niederlegte, um mehr literarische Muse zu gewinnen, wurde aber späterhin, nachdem er 1786 den Wladimirorden erhalten hatte, als Rath bei der Expedition der Reichseinkünfte gebraucht, bis er 1801 wegen schwächlicher Gesundheit in den Ruhestand versetzt wurde, und starb am 13. Jun. 1806. Er gab folgende Schriften heraus: Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Pernau, in Müller's Samlung russ. Gesch. IX. S. 181 ff. — Andreas Botin's (Kammerraths zu Stockholm) Entwurf einer Geschichte des schwedischen Volks. Aus dem Schwedischen übersetzt; Leipzig 1767; 8. Th. I. II. †). Lomonossow's alte russische Geschichte. Aus dem Russischen übersetzt; Riga 1768; 8. — Topographitscheskija Iswestija, d. i. topographische Nachrichten zum Dienste einer vollständigen geographischen Beschreibung des russ. Reichs. Ersten Bandes St. I. II. III. St. Petersb. 1771. 72. gr. 8. — Russische Bibliothek zur Kentniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland; St. Petersb., Riga und Leipzig 1772—1789. B. I.—XI. Die Nachrichten, die russ. Literatur betreffend, gehn bis zum J. 1787. — Beiträge zur Geschichte Peters des Großen; Riga 1774. II. Th. 8. 1776 in 3 Bänden, und 1778. — Lebensbeschreibung des Grafen Tscheremetjew; Riga und Leipzig 1789. 8. — Projet d'une Bibliothèque peu nombreuse pour servir à donner quelque connoissance de l'état de l'Empire de Russie depuis les tems les plus réculés jusqu'à nos jours; St. Petersb. 1789. 8. Auch war er Mitarbeiter an dem bekannten Glossarium von Pallas, nachdem er früher schon „Nachricht und Bitte wegen einer Samlung von Sprachproben" (St. Pet. 1773. 4.) herausgegeben hatte.

Von dem andern, Johann (Vollrath) Backmeister, Unterbibliothekar bei der kaiserl. Academie der Wissenschaften, auch Aufseher des Naturaliencabinets und der Kunstkammer derselben Academie zu St. Petersburg mit dem Charakter eines Collegien-Assessors, gest. am 18. Sept. 1788 sind verfaßt: Essai sur la bibliothèque et le cabinet des curiosités et d'histoire naturelle de l'Académie des Sciences de St. Petersbourg. 1776. 8.; teutsch übersetzt und besonders abgedruckt daselbst 1777; und auch im St. Petersburger Journale desselben Jahrs ††). Nachrich-

†) *Hamilton* the East-India gazetteer p. 59 etc.

*) So, und nicht Bacmeister, wie Schlözer aus Haß gegen die überflüssigen Consonanten es haben wollte, schrieben sich diese Schriftsteller, wie sich durch mehre Handschriften derselben beweisen läßt.

**) s. Lebensbeschreibung des sel. wirkl. Staatsraths G. F. Müller; herausg. v. A. F. Büsching; Berlin 1788; 8., und in des Letztern: Beiträgen zu der Lebensgesch. denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer 3r Th.

†) Das Original (Utcast til Svenska Folkets Historie) war erschienen zu Stockholm 1757; 8. und eine neue Ausgabe das. 1792. Th. I. II.; 8.

††) Eine russische Übersetzung von Wassilij Kostygow ist zu St. P. herausgekommen 1779. Schon im J. 1742 ward

ten von der metallnen Bildsäule Peter's des Großen; Riga 1772 *). Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon; Riga 1788. 8. Es liegt hier eine Biographie des Nikon von Iwàn Schuschérin zum Grunde, welche Ossip Petrówitsch Kosodáblew 1784 zu St. Petersburg Russisch herausgab nach einer Handschrift des Iwerschen Klosters. Schon Müller hatte 1761. (Saml. Russ. Gesch. B. V. einen Auszug daraus geliefert). Auch er war, wie sein Bruder Mitarbeiter an Pallas Glossarium **). (*Buhle.*)

BACKOFEN (Bakow, Babkow; soll den Namen von dem nahe liegenden Basaltberge Baba erhalten haben, dem es früher näher lag). Ein zweimal von den Schweden zerstörter Marktfl. Böhmens, bunzlauer Kr. der Herrschaft Münchengrätz, am linken Ufer der Iser, mit einer 1662 erbauten Pfarrkirche, 165 Häus. und 1026 Einw. Die niedrige Wasserlage begünstigt den Wuchs des Schilfes, aus welchem die Einwohner mancherlei Waren verfertigen, auch Schuhe und Hüte. (*André.*)

BACKOFENSTEIN, ist die besonders am Rhein gebräuchliche Benennung eines Gesteins. Man versteht darunter ein helles, weiches, erdiges Gestein aus der Basaltformation, welches sehr thonig ist, viel Porzellanthon zu enthalten scheint, und sehr leicht zu gewinnen ist. Es wird in Form von Bausteinen gestochen und trefflich zu feuerfesten Mauern angewendet, woher auch der Name rührt. Die wichtigsten Brüche sind im Siebengebürge (Bonn gegenüber); unter diesen zeichnet sich vorzüglich die Ofenkuhle aus, durch die großen Weitungen, die mit der Zeit hier eingearbeitet sind. Im Siebengebürge ist der Backofenstein ein erdiger, weicher Trachit; er findet sich nur in den tiefern Punkten, höher geht er in festen Trachit über. Auch am linken Rheinufer sind zwischen dem See von Laach und Rieden mehre Backofensteinbrüche, wo derselbe aber mehr ein erdiger Klingstein zu seyn scheint, der viel erdigen Leuzit enthält. (S. übrigens Basalt.) (*Keferstein.*)

Backsan, s. Baksan.

Backstein, s. Ziegel unter den künstl. Baumaterialien.

Backstube, s. Backen.

Backu, s. Baku.

Bacmeister, s. Backmeister.

BACON, Roger (Robert), gehört unter die merkwürdigsten Männer des Mittelalters, denn er vereinigte in sich seltene Talente mit einer großen Summe von Kentnissen und Einsichten, die seinem Zeitalter ganz fremd waren, machte Erfindungen und Entdeckungen, welche mehre Jahrhunderte später von neuem wieder an das Licht hervorgezogen wurden. Eine gesunde Beurtheilungskraft erhob ihn noch besonders über sein Zeitalter, und so entwarf er schon eine Reform der Wissenschaften und der Studien, die weit später vom 16. Jahrhundert an nach und nach zur Wirklichkeit kam. Er war in England in der Gegend von Ilchester in Sommersetshire 1214 geboren. In Oxford that sich sein fähiger Kopf bald so hervor, daß er die Liebe und Unterstützung angesehener Männer gewann. In Paris bildete er sich in allen Wissenschaften, welche damals gelehrt wurden, weiter aus. Je gründlicher er aber zu studiren strebte, desto genauer erkannte er die unvollkommne Beschaffenheit der Wissenschaften. Auch hier strömte ihm Liebe und Achtung von allen Seiten zu. Mit dem Doctorhut der Theologie geziert, kehrte er gegen 1240 nach Hause, und trat, wahrscheinlich um desto ungestörter den Wissenschaften sein Leben weihen zu können, in den Franciscanerorden, wenn er nicht, wie Andere melden, schon in Frankreich Mönch geworden war. Er lehrte darauf in Oxford mit großem Beifall, und wendete, unterstützt von edlen Freunden, den größten Fleiß auf die Erforschung der Natur durch Hilfe der Versuche: denn auf diesem Wege wollte er eine gänzliche Reform des bisherigen Zustandes der Wissenschaft und des Unterrichts in den Gang bringen, von deren Nothwendigkeit er sich durch eigne Erfahrung überzeugt hatte, indem der Kreis der damals bekannten Wissenschaften unvollständig, und jede der vorhandenen voll Mängel, Irrthümer und unnützen Fragen sey. Die Ursache davon fand er in der mangelnden Sprachwissenschaft, und in den davon herrührenden Fehlern in den Übersetzungen, vorzüglich der Bibel und des Aristoteles. Es wäre, meinte er, ein Glück für die Welt gewesen, wenn Aristoteles Schriften von solchen des Griechischen und Lateinischen unkundigen Männern gar nicht wären übersetzt worden, weil dieses nur die Unwissenheit und die Irrthümer vermehrt habe. Ferner rechnete er noch dahin die Herrschaft des Ansehens, die Furcht vor Meinungen, die Jagd auf das Scheinwissen, um die Unwissenheit zu verbergen. Mittel gegen diese Fehler sind wahre Liebe zur Wahrheit, eigner Prüfungsgeist, Werthschätzung aller Wissenschaften, besonders der ganz vernachlässigten Sprachwissenschaft, Mathematik, Perspectiv und Naturforschung durch Versuche, welche von der größten Wichtigkeit sind, indem ohne sie keine andre Wissenschaft recht verstanden werden kann, durch sie ein glückliches Fortschreiten in allen möglich, die Erkentniß und Verehrung Gottes durch Erfüllung seiner Pflichten befördert wird. In dem sogenannten größern Werke, welches er an den Papst Clemens IV. sandte, zeigte er die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, die Unentbehrlichkeit jener vier Wissenschaften und die Beziehung derselben auf den Endzweck der Menschheit. Er versprach in diesem Werke, wenn der Papst das Vorhaben befördern wolle, Lehrbücher über diese Wissen-

ein Catalogus bibliothecae Imperialis Petropolitanae gedruckt; nach welchem die Bibliothek 394 gedruckte Werke und 333 handschriftliche enthielt. Vgl. G. A. *Hey*, Historia Acad. Petropolitanae; Cassellis 1744. 8. Zufolge Backmeistern (S. 90.) war doch vom J. 1748 — 1776 der Betrag der für die Academie vorhandenen literarischen Werke gestiegen auf 1860 gedruckte (mit Einschlusse der Doubletten) und 500 handschriftliche.

*) Vgl. Description d'une pierre trouvée en Russie, et destinée pour servir de piédestal à la Statue equestre de *Pierre le Grand* in: Joh. Jos. Haigold's (A. L. Schlözer's, nach seinem mütterlichen Großvater sich so nennend) Beilagen zum neuveränderten Rußland (Riga und Leipzig 1770.) Th. II. S. 209.

**) Vgl. über beide Bernoulli's Reisen IV. S. 39 — 40. und die Meuselschen Werke über teutsche Schriftsteller.

Digitized by Google

schaften zu verfertigen, wodurch man in einem kurzen Zeitraume mehr lernen könne, als sonst in 50 Jahren möglich sey. Er zeigte den Nutzen dieser Wissenschaften durch mancherlei Entdeckungen und Instrumente, wodurch außerordentliche Wirkungen hervorgebracht werden könnten, als Vergrößerungs- und Ferngläser, ein Feuer, das auch unter Wasser brenne, eine Mischung aus Salpeter, Schwefel und Kohle, wodurch der Blitz und dem ähnliche Erscheinungen bewirkt werden können, die Verwandlung der unedlen Metalle in edle, Arzeneien zur Verlängerung des Lebens. Auch deckte er die Fehler des Calenders auf, that Vorschläge zur Verbesserung, und arbeitete einen Entwurf dazu aus, der noch in der Bibliothek zu Oxford aufbewahret wird. Man muß in der That über die Einsichten und Kentnisse dieses Mannes erstaunen, in Ansehung deren er den ihm beigelegten Ehrentitel Doctor mirabilis vollkommen verdiente; noch mehr aber müssen wir bewundern den erfinderischen thätigen Fleiß, der, durch Hilfe der lateinischen, griechischen und orientalischen Sprachkentnisse, die Werke der Griechen, Römer, Araber studirt, ihre Ideen geprüft, durch eigne berichtiget und erweitert hatte, den richtigen hellen Blick und die gesunde Beurtheilungskraft, wodurch er den faulen Fleck seines Zeitgeistes fand und die Gegenmittel entdeckte, die Größe des Geistes, der alles Herrliche, was später hin erfunden und entdeckt worden, schon in sich vereiniget hatte. Was hätte nicht dieser große Mann bei seinem fruchtbaren Geiste, bei seiner aufgeklärten Denkungsart und edlem uneigennützigen Charakter, der nicht für sich, sondern nur das Beste der Menschheit suchte, leisten können, wenn sein Zeitalter für seine Ideen empfänglich gewesen wäre, und wenn er die nöthige Unterstützung und Aufmunterung erhalten hätte. Es ist zu beklagen, daß Neid, Haß, wozu er durch seine Größe und seinen freimüthigen Tadel des Mönchswesens und der Klerisei Veranlassung gegeben, eine Verfolgung gegen ihn erweckte, wodurch ihm seine freie Wirksamkeit auf allen Seiten gehemmt, sein Streben ganz vereitelt wurde. Die Vorlesungen wurden ihm verboten, dann brachte man ihn in enge Verwahrung seines Klosters, wo er Niemanden sprechen, keinen Andern als dem Papste seine Schriften schicken durfte. Dieser Zwang kam von den Ordensobern, deren Interesse die Fortdauer des Reichs der Unwissenheit war. Den Vorwand mußte die Beschuldigung der schwarzen Kunst und gefährlicher Lehren geben. Alle Mittel, welche Bacon versuchte, seine Freiheit wieder zu erlangen, die Sendung seines größern Werks an den Papst Clemens IV., und seiner Abhandlung von den Mitteln den Schwachheiten des Alters vorzubeugen an Nicolaus IV., der früher General der Franciscaner und ein Feind des Bacon gewesen war, hatten nichts gefruchtet, als ihn mit noch mehr Härte zu behandeln. Endlich erhielt er doch unter demselben Papste durch die Verwendung einiger Adeligen von Bedeutung seine Freiheit wieder, starb aber einige Jahre darauf, wahrscheinlich in d. J. 1294. Von vielen noch handschriftlich in verschiedenen Bibliotheken Englands und zu Leiden vorhandenen Schriften sind nur vier im Druck erschienen: 1) das opus majus an Clemens IV. herausgegeben vom Doctor Jebb, London 1733. Fol. *). 2) eine epistola de secretis operibus artis et naturae, herausgegeben von Claudius Cöle stinus, Paris 1542. 4. und Johann Dee, Hamburg (1617.) 8., auch abgedruckt in *Mangeti* bibliotheca chimica T. I.; 3) speculum alchimiae, Nürnberg, 1614. 4. auch in dem 1. Bande der genannten Mangetischen Bibliothek und in dem 2. Bde. des theatrum chimicum; 4) de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis, Oxford 1590. 8. **) (†). (*Tennemann.*)

BACON, (Nicolas), geb. 1510 zu Chislehurst in der Grafschaft Kent und gest. 1579, war 20 Jahre lang Großsiegelbewahrer von England, wozu er von Elisabeth im J. 1558 ernannt wurde. Seinen Ruf als einsichtsvoller Rechtsgelehrter, weiser und geschickter Geschäftsmann hatte er schon früher unter Heinrich VIII. und Eduard VI. bewährt. Unter der Regirung der papistischen Maria rettete ihn seine Klugheit vor der Verfolgung, ungeachtet ihn als Begünstiger des Protestantismus der Haß der Papisten traf. Aus der Gunst Elisabeth's verdrängte ihn Graf Leicester nur auf kurze Zeit, durch Vermittlung Cecils ward er bald wieder die Sele des geheimen Rathes, und führte in den Jahren 1568 und 1571 den Vorsitz in der Untersuchungscommission für die Streitigkeiten zwischen Maria von Schottland und ihren Unterthanen. Während seines ganzen Lebens blieb er seiner Wappen-Devise mediocria firma treu, und als Elisabeth bei einem Besuch einst äußerte, daß seine Wohnung zu Redgrave für ihn

*) Auf eigenes Verlangen des Papstes Clemens IV. sammelte Bacon seine einzelnen Schriften und 1267 sandte er sie demselben zu. Dieser Sammlung gab er selbst den Titel Opus majus, und sie ist mit großer Sorgfalt aus einer mit andern verglichenen Handschrift zu Dublin von Dr. Jebb in London 1733. Fol. herausgegeben. Die Absicht dabei war vornehmlich zweifach; er wollte eine bessere Philosophie darlegen, um den Papst zur Verbesserung der in die Kirche eingeschlichenen Irrthümer zu bewegen; und wenn er diese Absicht nicht erreichte, so wollte er wenigstens Mittel vorschlagen, wodurch man die Gewalt des Antichrists schwächen und seine weitern Fortschritte verhindern könnte. (*Eschenburg.*) Das opus majus enthält folgende Abhandlungen: De impedimentis sapientiae; de causis ignorantiae humanae; de utilitate scientiarum; de utilitate linguarum; de centris gravium; de ponderibus; de valore musices; de judiciis astrologiae; de cosmographia; de situ orbis; de regionibus mundi; de situ Palaestinae; de locis sacris; descriptiones locorum mundi; prognostica ex siderum cursu; de Perspectiva; de specierum multiplicatione; de arte experimentali; de radiis solaribus; de coloribus per artem fiendis. (*H.*)

**) Als er zehn Jahre, wiewohl gewiß nicht müßig, in der Gefangenschaft zugebracht hatte, gelangte das Oberhaupt seines Ordens unter dem Namen Nicolaus IV. zur päpstlichen Würde; und das Zutrauen, welches Bacon zu dessen Einsichten hatte, bewog ihn, diese Abhandlung an ihn zu richten, worin er diätetische und chemische Mittel zur Verlängerung des Lebens anrieth. Diese Abhandlung, welche noch immer vielen Werth hat, ist von Dr. Richard Browne aus dem Lateinischen ins Engländische übersetzt, und mit Anmerkungen, London 1683. 8. abgedrucket. (*Eschenburg.*)

(†) S. üb. ihn Cave und Oudin von den Kirchenschriftstellern, Freind, Gesch. d. Medicin, Brucker, Gesch. d. Philos. und seine Fragen, *Wadding*, biblioth. Ordin. minor. *Bayle* u. *Chaufepié*, Biographia Britannica, Baumgartens Sammlung merkw. Lebensbeschr. a. d. brittischen Biographie 4 B.

Digitized by Google

zu klein sey, erwiederte er: „auf keine Weise; Ihro Majestät haben mich nur für mein Haus zu groß gemacht.“ Seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Dankbarkeit für die Anstalt, wo er zu seiner geleheten Bildung den Grund gelegt hatte, bewies er dadurch, daß er der Universität Cambridge ein, für jene Zeit sehr wichtiges, Geschenk mit 103 griechischen und lateinischen Werken machte, und für das Collegium, worin er gewesen war, 6 neue Stellen stiftete. Er vermählte sich zweimal. Aus der ersten Ehe hatte er 3 Söhne und 3 Töchter. Von jenen erwarb sich Nathanael Bacon einen Namen als Maler; besonders zeichnete er sich in der Landschaft aus. Mit seiner zweiten Gemahlin Anna (Tochter des Sir Anton Cook, Vormundes Eduards VI.), welche aus dem Italischen Predigten über die Vorherbestimmung (1550) und aus dem Lateinischen des Bischofs Jewel Apologie der anglikanischen Kirche übersetzt hat (1564. 4. 1600. 12.), erzeugte er zwei Söhne, Anton und Franz.

Anton Bacon wird öfters in den Schriften seines berühmten Bruders Franz mit Achtung und Liebe genannt, und es erhellt daraus, daß er ein Kenner vorzüglich der schönen Literatur und in Geschäftsführung ausgezeichnet war. Dies Letzte bewies er hauptsächlich als Freund des Grafen Essex, für den er die geheime Correspondenz mit Jakob König von Schottland führte, welcher des Grafen Feinde, wie sehr sie auch darauf laurten, niemals auf die Spur kommen konnten. Wie sehr er zugleich wahrer Freund des Grafen war, zeigte er bei dessen Fall, — wobei er über seinen Bruder weit erhaben da steht, — und der Gram um Essex war die Hauptursache seines, ein Jahr nach dessen Enthauptung erfolgten Todes. Sein Bruder — — (*H.*)

BACON (Francis), (geb. d. 22. Jan. 1560) ist von zwei Seiten, als Statsmann und als philosophischer Denker und Scheidesteller, zu betrachten. In der ersten Eigenschaft machte er bei mäßigen Verdiensten um sein Vaterland ein glänzendes Glück, verdunkelte dasselbe durch Charakterschwäche, Undank und unwürdiges Betragen, und wurde ein auffallendes Beispiel des schnellsten Glückwechsels; in der zweiten ist sein Name und Andenken ausgezeichnet in der Geschichte durch das geräuschlose Verdienst einer heilsamen Umänderung in der Denkart und den Wissenschaften. Was sein Namensvetter der große Robert Baco als Ziel umsonst erstrebt hatte, das ging zum Theil durch diesen dreihundert Jahre später in Erfüllung. Überhaupt ist eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden Männern, ungeachtet der eine Mönch, der andere ein Statsmann und an keine Gelehrtenzunft gebundener Gelehrter war, in Ansehung ihres Geistes und Strebens nicht zu verkennen, nur mit dem Unterschiede, daß der ältere ein großer Mathematiker war, nicht aber der neuere, dieser dagegen mehr Phantasie, Witz und philosophischen Geist besaß, daß das Zeitalter des Letzten empfänglicher und reifer für seine Reformen war, als das des ersten.

Franz Baco erregte schon in seiner Jugend durch seine Fähigkeiten Aufmerksamkeit. Als er in seinem dreizehnten Jahre zu Cambridge studirte, herrschte noch jene in Worten und Wortgezänken üppige, an Realkentnissen arme Schulphilosophie, welche Robert Baco vergeblich zu vertreiben gesucht hatte, aber daneben wurde auch Philologie und das Studium der Classiker getrieben, was einen Theil der Reform des Letzten ausmachte. In diesem fand unser Baco Nahrung des Geistes und Entschädigung für die unfruchtbare Philosophie, welche ihm zum Ekel wurde. Mittelst dieses Studiums bildete sich nach und nach ein Ideal von Philosophie und Wissenschaft, welche den Menschen zum Meister der Natur macht, zur Erkentniß Gottes hinführet und fruchtbar in Erfindungen zum Besten der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft ist, — ein Ideal, welches zu realisiren, das Ziel seines ganzen Lebens war. Als er nach dem Wunsche seines Vaters sich zu dem Statsdienste praktisch zu bilden anfing und daher in dem Gefolge des englandischen Gesandten an dem französischen Hofe war, nöthigte ihn der Tod seines Vaters, seinen ganzen Plan vor der Hand aufzugeben, und zu seinem künftigen Lebensunterhalte sich dem Studium des vaterländischen Rechts zu widmen. Mit dem größten Eifer studiete er die ersten Jahre in dem Collegium der Grayfina die Rechte, ohne darum die philosophischen Wissenschaften zu vernachlässigen. Er faßte selbst in den ersten Jahren dieses Studiums den Plan zu seiner großen Reform der Wissenschaften, woran er sein ganzes Leben hindurch unter vielfältigen Beschäftigungen und Zerstreuungen arbeitete. Sein Fleiß und sein lebhafter durchdringender Verstand kam ihm in der Erlernung und der Ausübung des Rechts so zu statten, daß er sehr bald einen Namen als Rechtsgelehrter erhielt und ihn die Königin nach 1688 zu ihrem Rath in außerordentlichen Rechtssachen ernannte. Von dieser Zeit an wurde er in vielen Geschäften gebraucht, ohne seine Glücksumstände verbessert zu sehen. Er konnte keine einträgliche Stelle erhalten, weil ihm die Freundschaft des Grafen von Essex, die andere Hauptpartei des Hofes, an deren Spitze Burleigh und Cecil standen, abgeneigt gemacht hatte. Jener unglückliche Günstling, der wohl wußte, daß er seinem Glück im Wege gestanden, belohnte seine Anhänglichkeit durch ein ansehnliches Landgut, welchen Edelmuth Baco ihm nachher, als der Graf in Ungnade gefallen war, mit dem schnödesten Undank vergalt, indem er sich brauchen ließ, die Anklageschrift auszuarbeiten. Dieser Schandfleck konnte nicht durch seine übrigen herrlichen Eigenschaften und großen Verdienste vertilgt werden, und vergeblich bemühete er sich in einer Schrift, sich durch den Vorwand einer äußern Nothwendigkeit zu entschuldigen. Sein Glück wurde übrigens dadurch auch nicht befördert; er wurde in vielen Geschäften gebraucht, ohne eine bedeutende Stelle zu erhalten. Die Regirung Jacobs I. war für ihn günstiger; sein Ansehen stieg *), sein Eifer für das Interesse der Regirung, mit welchem er das Wohl des Landes in Harmonie zu bringen such-

*) Die Gunst des Königs Jacob I. hatte Bacon großentheils seinem Bruder Anton zu danken, dessen vor seiner Thronbesteigung in England ihm geleisteten Dienste Jacob nicht vergaß. (*H.*)

te, machte ihn dem König immer unentbehrlicher; er erhielt nach und nach immer wichtigere Ämter, als das eines Procurators des Königs. Mittlerweile hatte er auch durch eine Heirath seine äußern Umstände verbessert. Im J. 1613 wurde er General-Sollicitor mit besonderer Auszeichnung. Nach vielen Beweisen von Thätigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit machte ihn der König 1617 zum Kanzler und bei einer Reise nach Schottland zu seinem Stellvertreter, und 1618 zum Großkanzler, 1620 zum Baron von Verulam und 1621 zum Vicegraf von St. Alban. Dieß war die höchste Stufe seines Glücks; er besaß die Gunst des Königs und des ersten Ministers, und stand auch durch die Herausgabe mehrer Werke so wie durch seine Verdienste bei der Nation in Achtung. Jetzt erfuhr er aber die Laune des Glücks, und sah sich auf einmal von der höchsten Stufe des Wohlstandes zu dem größten Elend erniedriget — nicht ohne eigne Schuld. Mißbrauch seiner Statswürde, Bestechungen, wenn auch nicht im Dienste des Unrechts, Bedrückungen seiner Dienerschaft durch Nachsicht führten eine Anklage, und da er sich nicht vertheidigen konnte, das Urtheil herbei, welches ihn aller seiner Würden beraubte und außerdem eine Geldstrafe von 4000 Pfd. und Gefängnißstrafe in dem Tower verfügte. Zwar ließ ihn der König nicht lange in dem Kerker, und hob selbst einen Theil des Urtheils auf, daß er mit Ehren wieder an dem Hof erscheinen, auch unter Karl I. wieder in dem Parlamente sitzen konnte; allein sein Wohlstand war durch frühere Verschwendungen und die Geldbuße so zerrüttet, daß er bei seinem Tod eine große Schuldenlast hinterließ.

Sein Geist wurde gleichwol durch sein Unglück nicht gebeugt, er behielt noch Kraft und Muth zu den wissenschaftlichen Arbeiten, worin er schon einen großen Namen und unsterbliches Verdienst sich erworben hatte. Baco war der erste, welcher das ganze Gebiet der Wissenschaften mit philosophischem Blick umfaßte, und eine Generaltarte, sowol von den schon vorhandenen als auch den noch zu findenden entwarf, mit lehrreichen Bemerkungen über die bessern und fruchtbarern Bearbeitung derselben. Dieses führte er in der Schrift de augmentis et dignitate scientiarum aus, welche zuerst engländisch London 1605. 4. dann lateinisch London 1623 Fol. erschien, und auch jetzt noch ein höchst interessantes Werk ist, wenn auch in neuern Zeiten die Stammbäume der Wissenschaften und ihre Methodenlehre eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. D'Alembert legte den baconischen Entwurf noch seiner Encyclopädie zum Grunde. Das zweite verdienstvolle Werk Baco's war sein novum Organon. Schon 1607 hatte er den ersten Entwurf desselben unter einem andern Titel seinen Freunden zur Beurtheilung vorgelegt. Vollendet erschien es aber erst 1620. Er machte darin eine geistreiche Schilderung von dem damaligen unvollkommnen Zustande der Wissenschaften, von ihrer Unfruchtbarkeit und völligen Untauglichkeit zur Beförderung vernünftiger Zwecke der Menschheit, und nachdem er die Ursachen davon betrachtet hat, eröffnet er einen neuen Weg, den Wissenschaften ein neues Leben, einen frischen Nahrungssaft, mehr Würde und Brauchbarkeit für das Leben, durch die Erforschung der Natur zu geben. Wie die Naturforschung durch Beobachtungen und Versuche anzustellen und dadurch ein festerer Grund zu dem wissenschaftlichen Gebäude zu legen sey, als durch bloße Schlüsse aus Begriffen, wie die Menschen durch Einsicht Meister der Natur werden und ihre Macht erweitern, dieses ist der Gegenstand dieses geistreichen Werkes, welches, nebst dem ersten, nur einen kleinen Theil und die Vorbereitung einer allgemeinen Reform aller Wissenschaften ausmachte, wozu Baco den Plan entworfen, aber nicht ausgeführt hat. Jedoch sind auch diese Theile eines unvollendeten Ganzen von großem Einfluß gewesen. Baco gab dem menschlichen Geist eine neue Richtung, Naturforschung wurde seit seiner Zeit der Mittelpunkt wissenschaftlicher Cultur; ein wohlthätiges Ringen nach selbstthätiger Erforschung und Prüfung der Wahrheit wurde verbreitet, das Kapital der Erkentniß ungemein vermehrt, Vorurtheile und Aberglaube immer mehr verbannt. Für die Philosophie wurde die Erfahrung ebenfalls als Erkentnißquelle empfohlen, — eine Verirrung, die durch die größere Cultur der angewandten Philosophie und durch die mittelbar erregte tiefere Ergründung der Wahrheit reichlich vergütet worden ist. In dem Lichte der Naturforschung konnte die abgestorbene, nur als Reliquie auf den Universitäten noch beibehaltene, scholastische Philosophie in die Länge nicht mehr widerstehen. Zu diesen Verdiensten Baco's, die nur langsam und allmälig hervortreten, gehört auch die Stiftung der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, die nach seinen Ideen eingerichtet wurde. Seine übrigen Schriften, welche die mythische Philosophie (sapientia veterum), Naturgeschichte (sylva sylvarum) betreffen, seine vermischten Abhandlungen (sermones fideles) durch Inhalt und Behandlung anziehend und lehrreich, so wie seine Briefe und die Geschichte Heinrichs des siebenten, welche nicht ganz den Foderungen der historischen Kunst entspricht, sind mit den vorigen in lateinischer Sprache, Frankfurt 1666. Leipzig 1694. Fol. Amsterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde 8. und engländisch London 1740. 4 Bde. Fol. zusammengedruckt worden *). (*Tennemann.*)

BACONIA *Decand.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und der vierten Linné'schen Classe. Char. Vierlappiger Kelch, der nicht mit dem Fruchtknoten zusammenhängt, trichterförmige, vierlappige, inwendig behaarte Corolle. Trockene zweifächerige zweikörnige Beere. Die Gattung Petesia *P. Brown* steht so nahe, daß man sie mit derselben ver-

*) William Rawley, sein Sekretär, Robert Stephan der Herausgeber seiner Briefe und seines Nachlasses London 1734. 4. und Mallet der Herausgeber der engländischen Ausgabe seiner Werke haben sein Leben beschrieben; noch ausführlicher findet es sich in der Biographia britannica, und in dem ersten Bande der von S. J. Baumgarten herausgegebenen Samlung von Lebensbeschreibungen, Halle, 1754. 8. — (*T.*) Eine allgemeine Darstellung seiner Grundsätze gibt die zu Leyden 1756 in 2 Bänden gedruckte Analyse de la Philosophie du Chancellier François *Bacon*, welche auch die Übersetzung von Malletz Biographie enthält, und von Ulrich (Berlin 1780. 8.) übersetzt worden ist. (*Eschenburg.*)

Digitized by Google

einigen kann. Decandolle und Poiret kennen eine Art, B. *corymbosa*, einen Strauch mit glatten Blättern, der in Sierra Leona wild wächst *). (*Sprengel.*)

BACONO, ein bedeutender Fluß in Südamerika und zwar in dem Generalkapitanat Caracaas. Er entsteht auf einer Cordillera in der Nähe von Truxillo, bewässert ein langes Thal, macht die Gränze zwischen den Provinzen Varinas und Venezuela, und stürzt sich in den Guanara. Nahe bei seiner Quelle liegt ein gleichn. Dorf. Seine Ufer sind reich an Kakao, Indigo und Zuckerrohr (nach Alcedo). (*Hassel.*)

BACOPA *Aubl.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 5. Linnéschen Classe. Char. Ungleich fünftheiliger Kelch, fünflappige Corolle. Fünf fruchtbare Staubfäden. Zweifächerige Kapsel, mit vielen feinen Samen. Die einzige bekannte Art: B. *aquatica*, wächst in Cayenne auf stehendem Wasser, und zeichnet sich durch schöne blaue Blumen, durch kriechenden Stamm und linien-lanzetförmige Blätter aus. (*Aubl.* fl. guian. t. 49). (*Sprengel.*)

BACTRIDIUM *Kunz.*, eine eigene Pilzgattung, deren erste Art der Entdecker an Baumstämmen fand. Auf einer Unterlage von ästigen gegliederten Fäden liegen eigenthümliche ablange in der Mitte mit körniger Masse gefüllte, und an beiden Enden durchsichtige Sporidien. Wenn man die fadige Unterlage als Wurzeln ansieht, so steht das Gewächs einigermaßen mit Erysibe *Cand.* in Parallele, obgleich die Letztere ein Mylompee und Bactridium eine Koniomee ist. Kunze beschreibt in seinen mykologischen Heften drei Arten, eine gelbe, eine weiße und eine fleischfarbene. (*Sprengel.*)

BACTRIS *Jacq.*, eine Palmen-Gattung, die zu der 21. Linné'schen Classe gehört. Sie hat dreitheilige Kelche und Corollen, sechs Antheren, ein sehr kurzes Pistill mit knopfförmigem Stigma. Eine runde Steinfrucht mit drei Löchern versehn, wovon zwei blind sind. Die Arten dieser Gattung wachsen im südlichen America, und sind durchgehends kleine Bäume mit dünnem Strunk. Die Stämme und Blattrippen sind dornig. Jene liefern schwarze, glänzende, kantige Stäbe, die unter dem Namen Tabagorohre nach Europa kommen, daher hat auch Jacquin den Namen Bactris entlehnt. Die beiden Arten sind B. *minor* und *maior*. (*Jacqu.* amer. t. 171.) (*Sprengel.*)

BACTYRILOBIUM nannte Willdenow einige Arten Cassia, welche sich durch klappenlose, in Gliedern zerspringende Hülsen auszeichnen, deren Samen in Brey oder Mark eingebettet sind. Es gehört dazu: 1) B. *Fistula*, mit gegliederten fünfpaarigen glatten Blättern, den Blattstielen ohne Drüsen. In Indien und Ägypten. Als Hülsenmark ist die bekannte Arznei, Pulpa Cassiae, itzt nicht mehr so sehr als ehemals gebraucht †). (Commel. hort. 1. t. 110.). 2) B. *bi-florum*, mit gefiederten fünfpaarigen glatten Blättern, und einer Drüse zwischen den untersten Paaren, auch zwei Blüthen auf jedem Stiel. (*Plum.* ic. t. 78. fol. 1.) (*Sprengel.*)

Baculares, s. Wiedertäufer.

Baculati, s. Bischof u. Stab.

BACULITEN. So nennt Lamarck eine Gattung Ammoniten (s. Ammonites), welche Faujas St. Fond aus dem Petersberge bei Maseicht (Taf. 21. Fol. 2. 3.) beschrieben, und deren sich auch von Bourguet (Traité des petrifications T. XLIX. f. 313 — 316) und Walch (Steinreich Suppl. Th. 12.) erwähnt finden. Neuerlich hat man ein ganzes Lager derselben im Departement de la Manche entdeckt, in welchem sie mit Ammoniten u. a. untermischt liegen. Sie sind gerade, ohne alle Spiralwindung, cylindrisch, und etwas kegelförmig, mit innerlich gegliederten, schlänglichen Abtheilungen. Ihre Querschneidewände sind auch durch eine am Rande befindliche Röhre (sipho) durchbohrt, was man früherhin übersehen hatte. Einige sind cylindrisch (B. vertebralis *Lam.* und cylindricus *Defrance*), andre zusammengedrückt. Die sogenannten Spondyloliten oder unechten Wirbel scheinen innere Steinkerne solcher Conchylien zu seyn, welche, wie auf einander gethürmte Glieder, übrig geblieben, nachdem die Schale verschwunden war. Einige müssen, den Überbleibseln nach zu urtheilen, bis zwei Fuß Länge und anderthalb Zoll Durchmesser gehabt haben. Mehre Glieder hängen, ungeachtet sie beweglich sind, oftmals noch zusammen. (*Voigt.*)

BACUNTIUS, Fluß in Pannonien, der nach Plin. (III. 24.) unweit Siemium in die Save fällt, der heutige Bosset oder Bosiut, der östlich vom Drino in die Nordseite der Save mündet. (*Ricklefs.*)

BACS (Baatsch), ein etwas befestigter Marktflecken in N. Ungern, im Kr. diesseit der Donau (45° 24′ 13″ d. Br. 36° 54′ 21″ d. L.) am Sumpfe Mostonia, in einer fruchtbaren Gegend, bewohnt von 7000 zur nicht unirten griechischen Kirche sich bekennenden Raizen, die Handel treiben. Von denselben sind benannt: 1) das Bácser Bisthum, ein katholischer und griechischer nicht unirter Kirchsprengel. Ersterer wurde von Stephan dem Heil. im J. 1000 gestiftet; von Ladislaus dem Heil. zum Erzbisthum erhoben, und spätethin unter Geysa II., noch vor dem J. 1156 mit dem Colocser Bisthume zu einem Erzbisthume vereinigt. S. diesen Artikel. — Letzteer erstreckt sich über das Bácser und Esongráder Comitat, und ist nach dem Ofner, der kleinste nichtunirte Kirchensprengel in Ungern, da er nur, in 4 Protopopiaten, 61 Pfarren zählt. (*Gamauf.*) — 2) Die Bácser Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kreise dies-

*) Ann. du mus. 9. p. 219. Encycl. suppl. 1. p. 556.

†) Es wird aus den zerstoßenen, braunschwarzen, cylindrischen, 1—1½ Fuß langen, zolldicken, bald geraden, bald etwas krummen Schoten der Purgier- oder Röhrencassie mit Wasser ausgekocht und eingedickt. Die Schoten bestehen aus einer harten, holzigen, leicht zerbrechlichen, auf einer Seite mit einer Naht versehenen Hülse, und enthalten innen quer abgetheilte Fächer voll eines süßen schwarzen Marks, mit eirunden, harten, braungelben Samen. Die ostindischen sind die besten; alle wurmstichigen, schimmlichen, sauerriechenden, verwerflich. Ihr Mark besteht, nach Vauquelin, aus Gluten, Pflanzeneiweißstoff, Gummi und Zuckerstoff. Es wirkt gelinde laxirend, und wird durch unser Pflaumenmus vollkommen ersetzt. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

seits der Donau (36° 40′ — 37° 59′ d. L. und 45° 15′ — 46° 23′ d. Br.) 170 Quadratm. groß. Eine ebene Landschaft zwischen den beiden hier durch den Franzenskanal verbundenen Hauptflüssen, der Donau und Theiß, die zwar viele Moräste und Sümpfe hat, wovon ein Theil den an Alkali reichen, großen Palitscher See bildet, doch aber Getreide, insonderheit Weizen, Wein und Tabak liefert, und außer andern Viehgattungen auch veredelte Schafe unterhält, mit 297,763 Einwohnern (nach andern nur 245,767 mit Inbegriff von 1600 Edelleuten) die theils zu den eigentlichen Ungern (Magyaren), theils zu den Slaven und Raizen gehören, und in 3 Freistädten, 9 Marktfl., 98 Dörfern und 91 Prädien wohnen, die in 4 Distritte getheilt sind. (*H.*)

BAD (Bäder im Allgemeinen). Der Begriff dieses Wortes in weitester Ausdehnung umfaßt die theilweise, oder völlig umgebende Anwendung eines festen, tropfbarflüssigen oder luftförmigen Stoffes — ja auch der Wärme und Lichtmaterien, des elektrischen, magnetischen und galvanischen Fluidums — auf den Körper, zu irgend einem kosmetischen, hygieinischen, oder therapeutischen Zwecke *). Daher gibt es a) Erd-, Sand-, Aschen-, Thier-, Trester- und Schlammbäder; b) Bäder von einfachem, Mineral- und Seewasser, denen Kräuter, oder andere Arzneimittel beigemischt werden; von Lauge, Milch, Fleischbrühe, Wein, Oel, Malz, Ameisen ꝛc. c) Gemeine Luftbäder, Gas-, Dampf- und Sonnenbäder, und elektrische, magnetische und galvanische Bäder. Endlich bestimmt die Art der Anwendung der tropfbar flüssigen Stoffe noch die Tropf-, Regen-, Sturz- und Douchbäder (eigentlich Spritzbäder).

Blick auf die Geschichte der Bäder. Der erste Gebrauch der Bäder hat wol die einfachste Entstehung gehabt. Freundlich lockte die kühle Welle des Flusses, oder des Meers den Naturmenschen zu sich und der erste Versuch bestimmte die Gewohnheit. So war es; so ist es noch auf Afrikas Küsten, am Gestade des Ganges, in den Buchten von Australien. Hier ist der Aufenthalt im Wasser so reizend, daß der größte Theil der Bevölkerung mancher Insel fast mehr im Wasser, als auf dem Lande lebt, die Jungfrauen nicht ausgenommen.

Früh schon wurde bei den Indiern und Ägyptern das Bad ein Gegenstand der Gesundheitskunde und ebendeshalb der religiösen Gesetzgebung, später erst der schönen plastischen Künste. Immer ist es zu verwundern, daß Moses, dieser kluge Gesetzgeber, bei Verfassung seiner pünktlichen diätetischen Vorschriften, diesen Gegenstand vergaß, um ihn auf sein Volk, dessen Nationalcharakter er so genau studiet hatte und mit dessen unausrottbarem Hange zur Unreinlichkeit er so vertraut war, anzuwenden; sondern ihn den Talmudisten überließ, welche in der Mischna (Saml. der talmud. Gesetze) vorzüglich die Reinigungsbäder für das andre Geschlecht mit so unerbittlicher Strenge anordneten und so hat verpönten; worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Die Griechen erhielten, wie andre wissenschaftliche, so auch die technischen Kentnisse über die Bäder, so viel, oder so wenig sie davon besitzen mochten, von den Ägyptern. Dann kamen sie von den Hellenen zu den Römern, und durch diese verbreiteten sie sich später über die ganze civilisirte Welt. Aber auch schon in der griechischen Heroenwelt war die Annehmlichkeit und der Nutzen des Bades allgemein anerkannt. Während Troja's Berennung badeten die belagernden Helden nach kriegerischen Anstrengungen. Nach dem nächtlichen Abenteuer, welches Odysseus mit Diomedes bestand, als sie ins Lager der Trojaner geschlichen, den thrazischen König Rhesos getödtet und seine Rosse erbeutet hatten, wuschen sie sich im Meere den Schweiß von Schultern, Hüften und Schenkeln und stiegen dann ins warme Bad und salbten sich mit Oel. Dieß ist wol die älteste Beweisstelle, aus welcher es klar hervorgeht, daß die Alten schon diätetische Vortheile von dem warmen Bad erwarteten, und es nicht blos als Mittel, die Haut zu reinigen, betrachteten. Nestor ließ dem Machaon, durch die schönlockige Hekamede, ein warmes Bad bereiten, um ihn zu erquicken. Wie rein und unschuldig die Sitten dieser Zeit noch waren, erhellet aus der homerischen Erzählung in der Odyssee: Telemach, Nestors Hof besuchend, wurde von Polykale, der jüngsten seiner Töchter, ins Bad geführt, von ihr mit eignen Händen gerieben und mit köstlichen Essenzen gesalbt. Die nämliche Bedienung wiederfuhr ihm und Prisistratos bei Menelaos; nur waren es hier schöne Sklavinnen, welche die Badedienste verrichteten. Späterhin, während des Aufblühens der griechischen Republiken, entstanden öffentliche Anstalten zum Baden, welche oft mit den Gebäuden, den Leibesübungen gewidmet (Gymnasien) verbunden waren, deren Architektur und innere Einrichtung nach gerade so zunahm, daß sich der reinste Geschmack und die Hinneigung zum asiatischen Luxus immer deutlicher aussprach: wir dürfen uns nur der Aspasien, Aristipp's u. a. erinnern. Aufmerksamen griechischen Ärzten konnte die heilsame Wirkung der Bäder auf den kranken Organismus nicht entgehen, und bald wurde deren Gebrauch in ihre Heilkunde allgemein eingeführt. Doch hatten sie manche seltsame, von den unsrigen weit abweichende, Ansichten von ihren direkten Wirkungen auf den Körper, Hippokrates und Galen nicht ausgenommen, wie wir später sehen werden. In den blühendsten Zeiten der griechischen Staten waren die Bäder ein eben so wichtiger Gegenstand des Luxus, als späterhin in Rom; auch übertrugen sie eben diese Pracht der Badegebäude in ihre asiatischen Kolonien, und griechische Baumeister weteiferten, um durch Architektur und bildende Künste, die Bäder des alten Phrygiens, Lydiens, Pisidiens, Kappadoziens, Gallogrä-

*) Bad, in der Chemie bedeutet: 1) verschiedene Zwischenkörper, mittelst deren alle Grade von Wärme ohne freies Feuer an etwas gebracht werden; 2) die Schmelzung metallischer Stoffe bei gewissen Arbeiten. So sagt man z. B. beim Feinbrennen oder Abtreiben, daß die Metalle im Bade sind, wenn sie im Flusse stehen. Auch wurde bei der Reinigung des Goldes durch Spiesglanz dieß geflossene Metall das Goldbad, von den Alchemisten das Königsbad genannt; 3) heißt Bad in der Färbekunst die Farbenbrühe, oder Flotte. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

ciens und der griechischen Inseln den Meisterstücken des Mutterlandes nahe zu bringen.

Des Aufwandes und der Pracht ungeachtet, mit welcher die Griechen jener schönen Zeit ihre Badeanstalten ausstatteten, verfielen sie doch nie in jene Ausschweifungen dabei, welche mit Recht den nachahmenden Römern vorgeworfen weeden. Immer blieben Leibes- und Geistesübungen die Hauptsache in ihren Thermogymnasien, in welchen in Sparta beide Geschlechter mit einander nackend rangen, in Athen Philosophen, Dichter und Grammatikee Vorlesungen hielten. Nur ihre entarteten Nachkommen führten Ueppigkeit bei diesem sonst so heilsamen Gebrauche ein, wie wir unten sehen werden.

Ehe Badeanstalten in Rom Gegenstand der Ueppigkeit und Prahlerei wurden, fand man die größte Einfachheit in den Bädern, auch der ausgezeichnetsten Statsbeamten. So beschreibt Seneca das Bad Scipio's, des Afrikaners, in dem Hause, welches er einst zu Linternum bewohnte, als einen unansehnlichen Winkel und zieht eine Parallele zwischen diesem und den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Die italischen Thermen, ohne allen Zweifel aus den Gymnasien der Griechen entstanden, sind als bestimmte Nachahmung dieser Gebäude zu betrachten, die indessen in der Folge unendliche Veränderungen und Erweiterungen erlitten, so wie der Luxus in Rom stieg. Ihr erstes Erscheinen in Rom und wie früh seine Bewohner, der alten Einfalt der Sitten entsagend, sich den ersten Reizen des Badeluxus hingaben, kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Nur vermuthen kann man, daß L. Targ. Priscus, ein geborner Korinther, dessen Erziehung in Etrurien vollendet wurde, zuerst mit den feinern Genüssen dieser Art bekannt wuede, und sie später in Rom, wo er sein Augenmerk auf Verbesserung der Ringspiele richtete und sie nach der griechischen Gymnastik modelte, durch schöne Badeanstalten einzuführen suchte. Doch ist es glaublich, daß die Strenge der Censoren der Badeüppigkeit noch immer einen schwer einzureißenden Damm entgegen stellte, bis ihn endlich nach dem letzten punischen Kriege afrikanischer, asiatischer und griechischer Luxus durchbrachen und im Verfolge durchaus niederrissen; denn mehre Jahrhunderte nach Priscus Zeit waren die Badesitten unverdorben. Die Geschlechter waren durchaus getrennt, und sebst nahe verwandte Männer z. B. Vater und Sohn, oder Schwiegersohn durften, wollten sie anders nicht gegen die Meinung sündigen, nicht zusammen baden.

Die griechischen Gebräuche erlitten indessen in Rom bedeutende Umänderung, so wie sich die Sitten immer mehr dem Verderben näherten; in den hellenischen Gymnasien und Bädern waren die Leibesübungen die Hauptsache, das Baden und Salben machte nur den Beschluß. Die Besucher der lateinischen Thermen aber kehrten es, in den spätern Zeiten um, und suchten im Baden den vorzüglichsten Genuß. Nach diesem Geschmacke mußten sich denn nun auch die Plane der Architekten richten und der Anlage für die Bäder ihre erste Aufmerksamkeit widmen. In ihnen wurden die raffinirtesten Genüsse verbunden, welche Romulus stolze Enkel aus den Trümmern einer zu Boden getretenen Welt zusammen brachten, und die Gebäude dazu kann man, mit den ägyptischen Labyrinthen und einigen Tempeln der Griechen, als das Höchste der Architektur ansehen, was wir aus der Geschichte des menschlichen Kunstsinnes kennen. Hier liebkosten diese Räuberenkel dem Tastsinne mit Baden, und suchten jeden andern Sinneskitzel zu erregen, nachdem sie den des Geschmacks zum Übermaß an schwelgerischer Tafel gesättigt hatten. So führte Caligula zuerst Bäder von wohlriechendem Wasser ein, deren jedes 4000 Thaler kostete; auch nicht allein ihm folgende Kaiser ahmten diese Sitte nach, sondern sogar ihre Freigelassenen waren ausgelassen und frech genug, solche Bäder zu nehmen. Heliogabal schwamm in seinen Piscinen mit Safrantinctur gefüllt. Selbst bevor sie zum Mahle gingen, pflegten sie wol ein sehr warmes Bad zu nehmen, um durch vermehrte Dünstung größere Trinklust zu erregen. Plutarch im Leben des Cato sagt: die Männer in Rom, welche die Griechen nachahmten, begaben sich zusammen in ein Bad (der frühern römischen Sitte ganz zuwider) und nahmen so sehr an gutem Vertrauen zu, daß Männer und Weiber eben dieses thaten. Was auch immer folgende Kaiser zur Herstellung sittlicher Zucht verordnen mochten, war nicht mächtig genug, der Liederlichkeit Einhalt zu thun (die sich ursprünglich unter dem Vorwande einschlich, daß schöne Sklavinnen die Kleider während des Badens bewahren mußten; bald legten sich die Badewirthe mit Eifer auf diesen Artikel und Jeder suchte den Kollegen durch Hübschere ums Brod zu bringen). Selbst die ersten Christen behielten diese Gewohnheit bei, die sogar den donnernden Aussprüchen der allgemeinen Concilien widerstand. Höher wurde indessen wol nie die mißbeauchende Ueppigkeit der Bäder getrieben, als unter der Regirung der drei schwelgerischen Kaiser Vitellius, Heliogabal und Nero. Bei den Schmausereien, die oft 24 Stunden zu einer Mahlzeit einnahmen, ging man während des Intermezzo, wenn neue Teachten die genossenen ablösten, in ein warmes Bad, um durch größere Ausdünstung den Lebensprozeß zu beschleunigen und die gesättigte Eßlust auf's neue zu stacheln, wenn man nicht den kürzern, aber weniger angenehmen Weg eines Brechmittels oder der Brechen erregenden Flamingofedee, im Nebenzimmer in Bereitschaft, vorzog — und dort, nicht zufrieden die tausendfältigen unsichtbaren Quellen der Dünstung geöffnet zu haben, öffnete man auch noch die edelsten des Lebens *). — Die Gestalt, welche die römischen Architekten den Thermen zu geben pflegten, hing zwar immer vom Geiste des Zeitalters und der Fantasie des Erbauers ab; doch kamen die der frühern, ernsteren Zeiten, in denen nicht physische Wollust der Hauptzweck, sondern edlere Genüsse des Geistes und heilsame Leibesübungen ein besondres Augenmerk des Stifters war, im

*) Man höre *Lamprid.* in Heliogab. c. 30. Exhibuit aliquando et tale convivium, ut haberet viginti et duo ferculaa ingentium epularum, sed per singula lavarent et mulieribus uterentur, et ipse (Heliog.) et amici, cum jurejurando, quod efficerent voluptatem etc. — Sic unum convivium vix uno die finitum est, quum et lavarent per singula fercula et mulieribus uterentur.

Digitized by Google

Allgemeinen darin überein, daß die Badeanstalten selbst die Mitte des Gebäudes einnahmen. Die gegen Mitternacht gekehrte Abtheilung enthielt die bedeckten Gänge (porticus), in welchen die Meisterwerke der bildenden Kunst aufgestellt wurden und die zu philosophischen Wandlungen und Unterhaltungen dienten, wenn es das Wetter verbot, die angränzenden, reizend bepflanzten Bahnen zu betreten: zu Jenen gehörten ansehnliche Büchersamlungen und die von Kaisern gestifteten z. B. in den Bädern des Diocletian waren von vorzüglichem Umfange. Der Unbequemlichkeit der großen Sonnenwärme auszuweichen, waren kühle, grottenartige Gänge unterhalb dem Erdgeschosse angelegt. Die in den Bädern des Titus waren in so treflichem Geschmacke gemalt, daß selbst Raphaël ihre Nachahmung nicht verschmähte: in ihnen schöpfte er die Gedanken zu seinen berühmten Logen und man beschuldigt ihn: daß sein Künstlerneid das Zuwerfen dieser Trümmer auf's neue bewirkt habe. In diesen Ruinen fand man auch das berühmte Mauerbild der Aldobrandinischen Hochzeit, das nun eben für die päpstliche Gallerie angekauft worden ist. Durch Mauern geschieden, bildeten sich auf der Morgen- und Abendseite verschiedene große Räume, welche theils musikalischen Unterhaltungen und Wandelbahnen für die Menge, theils Kampfplätzen gewidmet waren. Von Süden her betrat man das Theatridium als Haupteingang, gewöhnlich mit höchster Pracht und Eleganz verziert. Von hier aus liefen die Sitze für die Zuschauer um einen großen Theil des Gebäudes, welcher den Kampfspielen zugetheilt war, und von da gelangte man zu den Bädern selbst.

Die Einrichtung dieser war folgende: in dem Mittelpunkte des Badehauses lag die Feuerungsanstalt zur Erwärmung des Wassers aus Mauerziegeln gewölbt, welches den griechischen Namen *ὑποκαύστον* trug; der Eingang oder das Vestibul dazu hieß propigneum; oberhalb desselben befand sich unmittelbar die Schwitzanstalt „Laconicum oder Assa," doch bezeichnete auch wohl das Wort hypocaustum dieses Schwitzbad. Von diesem allgemeinen Herde leiteten Röhren die Wärme nach Belieben in alle übrige Badeabtheilungen. Aus dem Laconicum (aus dem Grunde zirkelrund gebaut, um die Gewalt der Dämpfe an jedem Punkte gleich zu vertheilen) gingen die, welche nicht schwitzen wollten, schnell in's *ἀποδυτηριον*, Calidarium über, wo drei große Behälter Wasser von verschiedener Temperatur, als Vorbereitung für die eigentlichen Kranken, darboten, und dann kam man zu den allgemeinen großen Becken (in einer besondern Abtheilung, Vasarium) die kaltes, laulichtes und warmes Wasser enthielten, in denen man gemeinschaftlich badete. Hinter der Balustrade der großen Becken war eine Art Korridor, schola genannt, wo die später Gekommenen warteten, bis die Ersten Platz machten. Der Kranke wurde schon im Apodyterium entkleidet; für die Gesunden war eine vierte Abtheilung bestimmt, wo sie ihre Badkleider anzogen. Andere Gemächer (Frictoria) waren dem Reiben und Striegeln gewidmet, welches mit Instrumenten geschah, die aus den edelsten Metallen und Materialien gemacht waren; Andere dem Salben (Unctoria, Elaeothesia), welches in früherer Zeit mit einfachem Oele, in der Folge mit zugemischten wohlriechenden Essenzen geschah. Als in der Folge die Kosmetik in Rom von Stufe zu Stufe stieg, ließ man die, gewiß schmerzhafte Operation des Haarausreißens hier ebenfalls vornehmen, wozu eigne Künstler „Alipilarii" (m. s. diesen Art.) bestellt waren; der entartete Geschmack wollte, den Kopf ausgenommen, kein Haar am Körper dulden. — Die Verfeinerung empfand endlich noch, nachdem alles, was der üppigste Badeluxus hatte erschaffen können, alltäglich und also gewissermaßen gleichgiltig geworden war, die hängenden Bäder, Schaukelbäder (balineae pensiles) die man in neuern Zeiten bei den Chinesen wieder traf. Früher suchten schon beide Geschlechter durch sanftes, methodisches Streicheln der Glieder, durch wollüstiges Berühren der Geschlechtstheile mit den sanftesten Körpern, feinen Schwämmen, Flaumenpinseln ꝛc. sich in wollüstigen Schlummer wiegen zu lassen; jetzt zog der Reiz der Neuheit zur Erfindung der hängenden Bäder, wo durch fortgesetztes Schaukeln derselbe Zweck erreicht ward.

Von der Hauptstadt verbreitete sich der Badeluxus nach den Provinzen. Selbst in den verschütteten Städten am Fuße des Vesuvs fand man die ganze Einrichtung römischer Bäder wieder, und in Pompeji sieht man deutlich die Vorrichtungen zu Dampfbädern mit dem Hypokaustum.

Um sich einen anschaulichen Begriff von dem ungeheuern Umfange dieser Luxusgebäude zu machen, ist es hinreichend zu wissen, daß bloß auf dem Xistus, oder Porticus des Gymnasiums (der den Leibesübungen gewidmeten Abtheilung) der Thermen Diokletians die Villa Negroni erbaut ist. Das Innere der Thermen war mit den feinsten Marmor-, Jaspis-, Porphyr- und Basaltarten ausgelegt, die Fußboden bestanden zum Theile aus der künstlichsten musivischen Arbeit: Meisterwerke der Bildhauerei und Malerei der berühmtesten Künstler waren hier versammelt, und mehre, in unsrer Zeit noch mit der größten Bewunderung betrachtete, Bildsäulen wurden aus den Ruinen dieser Thermen hervorgezogen; so der Farnesische Herkules und Stier, aus denen des Caracalla; die Gruppe Laokoons aus denen des Titus; die Pferdebändiger aus den Constantinischen.

Auch unsre Urahnen badeten im Winter fleißig warm, als sie noch aller andern Cultur ermangelten und in steter Fehde mit den damaligen Weltherrschern lebten; wir können uns hierin ganz auf den klassischen Schriftsteller der Geschichte frühester Kindheit unsrer Nation verlassen. Beginnende Cultur, Beschäftigung, den frühern Müßiggang verdrängend, veränderte Lebensart scheinen die Sitte während einer Reihe von Jahrhunderten aufgehoben zu haben, bis endlich die immer zahlreicher werdende bürgerliche Gesellschaft sich zu drängen begann, die Erzeugung mehrer Krankheiten begünstigte, welche die folgenden Kreuzzüge so häufig im Vaterlande veranlaßten, und ihren Gebrauch zur Heilung dringend heischten. Nun wurde ihr Gebrauch wieder allgemein, und reichte, jetzt aufs neue zur Gewohnheit übergegangen, auch noch über die Dauer des Aussatzes.

Digitized by Google

Badestuben, unter der Leitung von Badern, die auch die Haar- und Nägelkosmetik besorgten (aber doch von einem Schimpf bedeckt waren, der ihnen den Abdeckern kaum den Rang streitig zu machen erlaubte) waren allenthalben üblich und von den letzten Volksclassen besucht. Bei den Handwerkern erhielt sich die Sitte noch lange in Teutschland, jeden Sonnabend zur Badstube zu gehen und die Meister waren gewöhnlich durch Vertrag verbunden, ihren Gesellen die Erlaubniß dazu zu geben. Der Gebrauch wollener Hemden, der den Schmuz bei dieser arbeitenden Classe ungemein begünstigte, mochte den Gebrauch der Bäder damals vorzüglich nothwendig und angenehm machen; so wie aber Leinwand die Wolle verdrängte, fing man an, die Badstube zu vernachlässigen; später mochten noch andre Ursachen mitwirken, um sie nach und nach in Vergessenheit zu bringen. Dies ist zu bewundern, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit die Bäder als Religionsceremonie betrachtet, oder in Verbindung mit andern heiliggeachteten Gebräuchen gesetzt waren. In Stiftungen und Abteien finden wir auch sogenannte Seelenbäder, die aber nur ein gemeines warmes Bad waren, in dem gewöhnlich auch geschröpft wurde.

Ägypter und Türken lieben warme Bäder leidenschaftlich; die Letzten haben wol verschiedenes von den Griechen bei oder nach dem Untergange ihres Kaiserthums angenommen, was die Methode und eine gewisse Art von Luxus betrift, die man theils in öffentlichen Bädern großer Städte und theils in den Privatbädern reicher Moslemims findet. Das Gesetz des Korans verpflichtet sie schon zur öftern Anwendung des Wassers als Reinigungsmittels, und so wird häufiges Baden bei Manchem das Mittel seiner Eitelkeit zu opfern, um eine bequeme Frömmigkeit zur Schau zu legen. Die Weiber der Osmanen haben noch stärkere Beweggründe, um den Bädern recht fleißig Besuch abzustatten; denn sie sind eigentlich der einzige Ort, wo sie ihre Zusammenkünfte feiern, ihren Putz und Schmuck zeigen, sich bewundern lassen können. Hier halten sie ihre Collationen, beschenken sich mit den ausgesuchtesten Früchten ihres schönen Klimas, Confitüren und leckrem Backwerke. Dann aber haben sie auch noch die Meinung, die indessen einem erfahrnen Badearzt nicht ganz einleuchtet, obgleich es ein berühmter Alter, Prosper Alpin schon behauptet — daß sie durch häufiges Baden eine gewisse Fleischigkeit (embonpoint), die bei ihnen die Stelle der Schönheit vertritt, erlangen könnten. Mehrr Reisende, unter andern Volney, sind von den Empfindungen, die ihnen türkische Bäder erzeugten, und ihrer Wirkung nicht recht erbaut. Die große Wärme verursachte ihm Schwindel und Zittern der Kniee, das zwei Tage dauerte; der Schweiß, welcher durch die große Hitze und die Convulsionen der Lungen erzwungen werde, schienen ihm ein Vergnügen besondrer Art, und er könne die Türken weder um ihr Opium, noch ihre Badestuben, ihre zu dienstfertigen Bader, oder Hautkneter (Masseurs) beneiden.

Die Trägheit, die allen Morgenländern mehr oder weniger anhängt und sie verhindert Leibes- und Waffenübung, — etwa Reiten und das Djeridwerfen ausgenommen — zu treiben, ist die Ursache, daß sie der warmen Bäder, der Frictionen, des Massirens, welche sie immer darauf folgen lassen, nicht entbehren können; es ist gewissermaßen ein Surrogat, um die unmerkliche Ausdünstung zu suppliren, den gleichmäßigen Umlauf der Säfte zu erhalten, Überspannung und Steifigkeit der Muskeln zu verhüten und zu vertreiben. Eine stete Gewohnheit macht sie ihnen dann unentbehrlich; denn enthalten sie sich ihrer eine Zeit lang, so empfinden sie ein beschwerliches Jucken in der Haut, welches, nach den geläuterten Ansichten der Arzneikunst, der Anhäufung der thierischen Schlacke in den Gebilden der Haut zugeschrieben werden, die theils bei erschwertem Abscheiden, theils bei behinderter Ausscheidung hier verweilen und abnormen Reiz veranlassen muß. Kalte Bäder werden fast von allen Völkern orientalischer Abkunft vernachlässigt, woher auch ihre Ungeschicklichkeit im Schwimmen entspringt, denn im warmen Bade verhält sich der Morgenländer nur passiv und kocht bei dem hohen Wärmegrad, wie Antequil sagt, den Körper gewissermaßen aus; sie verfallen dadurch in eine unnennbare Entzückung, welche durch öftres Wiederholen unfehlbar Erschlaffung im Gefolge haben muß.

Bei der Eroberung Constantinopels lernten die Türken den ganzen Badeluxus der Griechen kennen und nahmen ihn zum Theil an. Schon um die Zeit der Kreuzzüge klagen die Schriftsteller über den Mißbrauch, den Griechen und Pullanen (von Kreuzfahrern und morgenländischen Weibern erzeugte), mit den Bädern trieben; Vitriato sagt: sie sind weichlich und üppig wie Weiber, lieben die Bäder mehr, als die Gefahren der Schlacht ꝛc. Die Griechen unsrer Zeit halten auch viel auf warme Bäder. Außer den öffentlichen haben die Vornehmen ihre Privatbäder. Jede Griechin badet wenigstens einmal die Woche; keine neue Sklavin nehmen sie auf, bevor sie nicht gebadet ist. Reisende versichern: es schüze Griechenlands Bewohner vor vielen Krankheiten, namentlich vor denen der Brust. Von der Construktion der heutigen Badehäuser Stambul's sagt d'Ohsson: sie sind meist ansehnliche Gebäude mit Kuppeln, die sie erleuchten; den Fußboden decken Marmorplatten. Die Erwärmung des Wassers wird in den Fundamenten des Gewölbes veranstaltet, von wo es nach den Kanälen in den Mauern, aus diesen in Marmorbecken geleitet wird. Nur eine blaue, oder rothe Schürze (deschtumal) von Seide, Baumwolle, oder Leinwand bedeckt den Badenden. Die Hitze und der Dunst ist in diesen Gebäuden immer so beträchtlich, daß in kurzer Zeit der Schweiß ausbricht, denn R. Wärmemesser steht meist auf 30°. Jedem Geschlechte ist ein eignes Gebäude bestimmt. Die Weiber lassen sich von besondern Badedienerinnen mit zeuchenen Handschuhen und wohlriechender Seife über den ganzen Körper reiben, Kranke aber drücken, massiren (Haut und Fleisch mit den Händen methodisch reiben, durchkneten *)), vorzüglich nach gehaltnem Wochenbette; dann wird der Haarputz besorgt, die Kopf-

*) Einige leiten es vom Griechischen μασσειν, andere vom arabischen Mass her; Erstes bedeutet: reiben, Lezteres: sanft drücken.

Digitized by Google

Haare mit einer fetten Erde (Kil) Rosenblättern und Pomade gemischt, gereinigt und in Locken geschlagen, die des übrigen Körpers aber durch ein besondres sanftes Aetzmittel (Oth *)), wegeschaft. Vierzig bis sechszig Personen finden sich hier zu gleicher Zeit ein, lagern sich, dem Bad entsteigend, dann auf Ruhebetten, um einer wollüstigen Behaglichkeit zu genießen und erquicken sich mit Mokkakaffee, unbekümmert, wer vorher hier lag. Langes Untertauchen des Körpers findet nur bei Kranken in besondern marmornen Wannen Statt. Übrigens geht alles mit vollkommner Dezenz her und für die Sicherheit der abgelegten Effekten haftet die Aufseherin (Hämomdji Cadina), die einen erhabnen Sitz im Grunde des Vorzimmers einnimmt. Die Bäder des Sultans gleichen diesen im Ganzen, sind aber geräumiger und prächtig dekorirt. Augenzeugen versichern, daß sie im Grunde bei weitem anständiger, prachtvoller und gemächlicher seyn, als die Wohnzimmer des Beherrschers der Gläubigen.

Die ägyptischen Bäder gleichen, Savary's Beschreibung zufolge, denen in Constantinopel in vieler Hinsicht: Bauart, Vertheilung der Zimmer und Gebräuche beim Baden selbst sind ähnlich; den Beschluß macht eben auch Massiren, Frottiren, Kaffee und die Pfeife, während man der wollüstigen Ruhe pflegt, die der starken Ausdünstung folget. Die Weiber waschen sich nach dem Bade mit Rosenwasser, färben die Nägel, auch die an den Füßen mit Hennegelb, und lassen die Kleider mit Aloëholz durchräuchern; dann feiern sie den Rest des Tags mit Tanz und Gesang. Die Bäder der Indier sind gleichfalls wenig verschieden von den türkischen und ägyptischen; die Hitze ist überall bedeutend, das Massiren, Dehnen der Glieder, Renken der Gelenke aber weit kräftiger noch. Besonders nachdrücklich geschieht dies mit der Wirbelsäule, bis sie zu knacken anfängt und wäheend dem tropft immer warmes Wasser auf den Patienten. Das darauf folgende Wohlbehagen rühmt man ungemein.

Obgleich der Kaiser von China und dessen Mandarinen häufigen Gebrauch von den warmen Quellen des Landes machen; so scheint es doch, bei dem Schweigen der besten Reisebeschreiber, daß das Volk selbst wenig zu dem Genusse des Bades gelange. Indessen ist es bemerkenswerth, daß sie ihre Todten nicht eher begraben, als bis sie warm gebadet sind; eine Sitte, die wir auch bei den Hebräern finden.

In viel allgemeinerem Werthe stehen warme Bäder aber in Japan. Außer den natürlichen warmen Quellen hat man recht zweckmäßig eingerichtete Badeanstalten; und die Liberalität der Regirung spricht sich gewiß ungewöhnlich vortheilhaft in den öffentlichen Bädern aus, die sie sogar an den Landstraßen zur Bequemlichkeit vorüberziehender Reisenden unterhalten läßt, die außerdem hier noch andere Erfrischungen finden.

*) Aus einem Minerale Rusma, halbgelöschtem Kalke, Wasser oder Honig bereitet; binnen drei Minuten verschwinden die Haare. Dieses Rusma, von den Arabern Dersa genannt, bestehe aus einem Theile Operment und acht Theilen Kalk.

In Italien ist man im Vergleiche zur Vergangenheit weit zurückgekommen, und öffentliche Bäder sind bei weitem seltener als vordem; die Aufmerksamkeit, welche diesem wichtigen Theile der Gesundheitspflege gewidmet wird, ist im Ganzen nur gering. Selbst die Anstalten, um die Heilquellen, womit die Natur dieses schöne Land gewiß nicht kärglich ausstattete, zu Wiedererlangung verlorner Gesundheit als Bad anzuwenden, sind bei weitem nicht so befriedigend, wie wir dies großentheils in Teutschland gewohnt sind. Seltner noch bedient man sich dieses wohlthätigen und erquickenden Mittels in Spanien und Portugal, wo doch das wärmere Klima vorzüglich dazu einladen sollte. Frenkreich, Teutschland und England sind unstreitig die Länder, in denen man in neuern Zeiten die Wichtigkeit des Badegebrauchs am lebhaftesten gefühlt und den Vorstellungen aufgeklärter Ärzte am willigsten Gehör gegeben hat. Die Hauptstädte dieser Länder, und obenan Paris, besitzen so vortrefliche öffentliche Badeanstalten, daß hinsichtlich ihrer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit wenig oder nichts zu wünschen übrig bleibt.

Werfen wir einen Blick auf die Bäder nördlicher Nationen, die finnischen, esthnischen, liefländischen und russischen Dampfbäder; so finden wir eine Methode, die uns durch ihre Ungewöhnlichkeit in Erstaunen setzt und deren Seltsamkeit und anscheinende Unschädlichkeit nur aus der Gewohnheit erklärt werden kann. In einem eigens dazu bestimmten Zimmer ist ein Ofen (zuweilen auch nur ein Bogen von Granit, dessen Steine man durch Feuer erhitzt) aufgemauert; oben auf dem Ofen befindet sich ein Rost, über welchem Kiesel- oder Feldsteine glühend gemacht und dann in kurzen Zwischenräumen mit kaltem Wasser begossen werden, bis das ganze Zimmer von dichtem Wasserdampf erfüllt ist. Die Dampfbadenden liegen nackend auf Bänken, die reihen- und stufenweis an den Wänden hinziehen, und schwitzen in diesen Dunstwolken, bei einer Temperatur zwischen 30 und 40° R. während 3 — 4 Stunden (nach Acerbi gar 70° nach Celsius Skale, während ½ St.), indem sie sich mit belaubten Birkenruthen die Haut roth peitschen; Kranke läßt man bis 12 Stunden schwitzen. Nach dem Schwitzen folgt Abwaschen in einem Nebenzimmer, in dessen Ermanglung im offnen Vorhofe, Begießen mit kaltem Wasser, oder ein Sprung in den nahen Teich, oder Wälzen im Schnee. Die esthnischen und liefländischen Qualmbäder weichen nur wenig von den Russischen ab; die der Finnen aber sind bloß stark — bis zu 60 — 70° R. erhitzte Räume in gewölbten Erdhütten, ohne Wasserdampf, in denen man entweder aus Gewohnheit, oder um sich von Krankheit zu heilen, heftigen Schweiß erregt. In der Gegend des Sees Earne in Irland findet man ähnliche Schwitzanstalten, die man sweating houses nennt; sie sind von der Gestalt eines stumpfen Zuckerhuts, werden mit Torf stark erhitzt und zur Heilung vieler Krankheiten vom Volke häufig gebraucht; unter vier Stunden Dauer kommt der Patient aber nicht aus diesem Schwitzbade heraus. Die Urbewohner des nördlichen Amerika's, besonders die fünf Nationen, bedienen sich der trocknen oder feuchtem Schwitzbäder in Höhlen, die sie in die Erde graben und durch

Digitized by Google

heiße Steine entweder blos erwärmen, oder durch aufgegossenes Wasser mit Dämpfen erfüllen.

Allgemeine Wirkungen, welche kalte und warme Wasserbäder mit einander gemein haben. Nur erst seitdem die Aerzte den Einfluß der Wärme und Kälte auf den menschlichen Organismus richtig gewürdiget haben, ist der Wahn, der sonst ihr Urtheil irreleitete: „kaltes Bad stärkt, warmes erschlafft, schwächt" verschwunden und es ist nun ein Axiom denkender Aerzte: „mäßiger Grad von Wärme stärkt eben so gut, als mäßiger Grad der Kälte und nur die Extreme Beider sind's, welche schwächen können". Berühren wir daher nur flüchtig die beiden gemeinschaftlichen Wirkungen, daß sie die Haut befeuchten und reinigen und die Einsaugung vermehren; so dürfen wir als dritte aufstellen: „ein mäßig warmes Bad kann eben so gut stärken, als ein mäßig kaltes;" denn Beide sind Reizmittel für das ganze System der Hautnerven, welche den empfangenen Eindruck zum Mittelpunkte leiten. Beide, obgleich das warme wirksamer, heben die Ermüdung des Muskelsystems, befördern früher die Harnabsonderung, später die Hautausdünstung.

Verschiedenheit des warmen Bades vom kalten im Allgemeinen. „Warmes Bad" ist das, der Blutwärme vollkommen gleich, d. h. von nahe 29° R., bis zu 32° „sehr warm," von da aufwärts: „heiß." „Lauwarm" von 28° abwärts bis 24°; von da bis 20° „kühl" unter 20° „kalt." — Das warme Bad erzeugt alsbald beim Eintauchen des Körpers eine angenehme, wohlthätige, hautschmeichelnde Empfindung, die sich dann dem ganzen Systeme mittheilt; dadurch beruhiget es und gewährt eine gleiche Vertheilung des Blutes, wenn sie vorher nicht bestand, es sänftiget bestehenden Schmerz und Krampf, vermindert, sobald es sich um einen oder zwei Grad verkühlt, die Thätigkeit des Schlagadersystems und des Lungenprozesses, dabei erweicht es die Haut, löst die abgenutzte Epidermis und steigert die Empfindlichkeit der Enden der Hautnerven. Daß es erschlaffe und schwäche *) ist ein offenbarer Irrthum, der aller Beobachtung und Erfahrung widerspricht und alles, was man zugeben kann, ist: es geschieht — und zwar am häufigsten beim Gebrauche mineralischer, oder mit Arzneisubstanzen geschwängerter Bäder — daß bei lebhaft eintretender Reaktion, entweder des ganzen Systems, oder bloß der kranken Theile, während eines kürzern oder längern Zeitraums, ein Gefühl von Schwäche entsteht; dieses ist aber vorübergehend, so wie jene Reaktion nachläßt. Daß warme Bäder abnorme Spannung mindern, ist gewiß; aber abspannen, ist nicht schwächen. Schon während der Anwendung, öfter bald nachher, erweckt es die Neigung zu sanftem Schlummer.

Des kalten Bades urplötzliche Wirkung ist Entziehung und geminderte Abscheidung des Wärmestoffs, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem von dem der Haut ausgehend, beschleunigter Pulsschlag und Athemholen in der ersten Periode, dann aber Verminderung; Vermehrung der Sekretionen im Unterleibe, besonders der Nieren; Verminderung oder Stockung aller übrigen; gewaltsames Zurückdrängen aller Säfte von der Peripherie zum Mittelpunkte. Die Intensität dieser Erscheinungen hängt von der Temperatur des Wassers, der Reizbarkeit des Körpers, der Gewohnheit und der Dauer der Anwendung ab. Vereinigen sich alle diese Umstände um die Einwirkung zu verstärken, so entsteht Gänsehaut, blaurothe Hautfarbe, Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Beängstigung, Blutspeien, erschütternder Frost, Krämpfe, Erstarrung der Glieder, Starrkrampf, Schlagfluß. Öftre Wiederholung des kalten Bades verdichtet die Haut, verdickt sie und härtet sie ab.

Dies der Unterschied zwischen warmem und kaltem Bade. Er nimmt ab, so wie sich das Kühle und Lauwarme dem Einen oder dem Andern nähert. Von den Erscheinungen beim heißen Bade gleichen einige denen beim kalten, namentlich schnell vermehrtes Athemholen und Herzschlag, zuletzt Krämpfe und Schlagfluß. Congestionen nach Kopf und Brust entstehen beim kalten Bade auf der Stelle; bei sehr warmen erst etwas später.

Gebrauch des kalten Wasserbades. 1) Diätetischer. Vor allen Dingen bedenke man, daß es einen großen Unterschied mache, ob man in einem Badecabinette, zu welchem weder Sonnenlicht, noch erwärmte Atmosphäre dringt, badet, oder im Flusse, in der See, dessen Wasser durchwärmt ist. In jenem darf die Anwendung nur Minuten dauern, in diesem kann sie, besondees mit Bewegung, Schwimmen verbunden, lange fortgesetzt werden. Cautelen sind folgende: Man darf nicht früher als drei Stunden nach der Hauptmahlzeit baden; bei anhaltend warmem Wetter sind die Frühstunden von 7 bis 9, und die Abendstunden von 5 bis 7 Uhr die schicklichsten, weil man dann verdaut hat, und am wenigsten durch das Gehen erhitzt am Badeplatz anlangt. Man gehe nicht eher ins Wasser, bis man durch Ruhe abgekühlt ist, und benetze schnell, wenn es seyn kann, zuerst Kopf, Brust und Schultern, bewege sich fleißig im Wasser, um so stärker, je niedriger dessen und der Atmosphäre Temperatur ist; nach dieser richtet sich auch die Dauer, die indessen in der Regel 20 — 30 Minuten nicht übersteigen sollte; Abtrocknen und Ankleiden muß mit eiligster Behendigkeit geschehen, und der Körper sofort in Bewegung gesetzt werden, bis man fühlt, daß seine gleichmäßige natürliche Wärme wieder hergestellt ist. Oft kann es nützlich seyn, unmittelbar nach dem Ankleiden ein Glas edeln Wein, oder eine kleine Menge guten Branntwein zu nehmen. Fehlt es an bequemer Gelegenheit zum Aus- und Ankleiden, so hilft ein vom Vf. ausgedachtes, leicht portatives Badezelt diesem Mangel ab: Man läßt einen konischen Sack von grober Leinwand zusammennähen, dessen Basis wenigstens 4 Fuß, die abgestumpfte Spitze 2 Fuß im Durchmesser hat, und 6½ — 7 Fuß hoch ist. Um ihn auszuspannen, werden zwei Reife von zollbreitem Fischbeine, an beiden Durchmesserpunkten gebrochen und mit einem Gelenke zum bequemern Zusammenlegen versehen, an beiden Enden angenähet;

*) Vgl. „Bain" im Dict. de sc. med.

Digitized by Google

allenfalls kann noch ein dritter in der Mitte angebracht werden, der aber da, wo der Eingang bestimmt ist, zum Drittel oder Viertel ausgeschnitten wird; für diesen dient eine Spalte im Sacke, der durch eine Art Mantel zum Überschlagen bedeckt werden kann. Am obersten Reife werden einige Haken für die Kleider angebracht, und ein leichter Feldstuhl dient zum Sitzen. Dieses Zelt wird an eine 8 Fuß lange, leichte Stange mit gewundenem Haken gehängt, und diese mit ihrer eisernen Spitze schief in die Erde gesteckt. Bei starkem Winde wird Niemand leicht im Flusse baden; wäre es aber doch, so kann das Zelt leicht mit einigen Schlingen und Pflöcken am Boden befestiget werden. Ein Knabe trägt den ganzen Apparat mit Leichtigkeit.

Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht, sobald der erste, doch nicht ganz freundliche Eindruck vorüber ist, in einem angenehmen Gefühle, welches sich durch das ganze System verbreitet, und eine besondere Thätigkeit erweckt. Außer der Reinigung der Haut von dem ihr anklebenden Stoffe wird diese neu belebt, stärker, dichter, und vermag in der Folge äußern ungünstigen Einflüssen kräftiger zu widerstehen. Der mäßige, wohlthätige Reiz der Kälte wirkt belebend, stärkend auf den ganzen Organismus und die Seelenthätigkeit. Kalte Bäder sind in der Regel dem Alter von 15 bis zu 40 — 45 Jahren am angemessensten. Früher und später sind die warmen in den meisten Fällen vorzuziehen; denn früher bedarf der Körper der Wärme zur Entwickelung; später kann die Kälte leicht die Neigung der Faser zur Trockenheit und Starrheit mehren und Schwäche begründen.

Mancherlei schwächliche Personen, solche mit sogenannter nervosen Constitution, und vollblütige Individuen müssen sich des kalten Bades enthalten. Sie würden mancherlei Gefahren zu besorgen haben. In heißen Klimaten, behaupten angesehene Reisende, unter Andern Bruce, stärke das kalte Bad nicht nach Anstrengung und Erhitzung, sondern weit eher das warme.

Der Schaden kalter Bäder spricht sich am auffallendsten und deutlichsten beim weiblichen Geschlechte der jüdischen Nation aus. Nach der Verordnung der Talmudisten in der Mischna ist jede verheirathete Frau verbunden: „sich acht Tage nach der monatlichen Periode in fließendem Wasser, oder in einer lebendigen Quelle zu baden — und zwar so, daß der ganze Körper in seiner vollen Integrität (denn kein Haar auf dem Kopfe darf unbenetzt bleiben) untergetaucht werde.“ Diese lebendigen Quellen befinden sich gewöhnlich, besonders auf dem Lande, in Kellern. Man stelle sich nun das arme hebräische Weib vor, welches bei der strengsten Winterkälte verbunden ist, solch ein Bad unter solchen Umständen zu nehmen, und der es oft an hinreichender Bekleidung und Erwärmung fehlt! Wäre es ein Wunder, wenn der größte Theil von ihnen in die schwersten Erkältungskrankheiten, oder dem plötzlichen Tode ein Opfer fielen? So ist es aber wirklich nach des Vf. zahlreichen Erfahrungen, was wenigstens die Krankheiten betrifft; doch sind ihm auch Fälle der zweiten Art bekannt geworden. Eine Menge von Fällen der fürchterlichsten und hartnäckigsten Krankheiten boten sich ihm im Laufe einer langen Praxis dar, die einzig ihre Ursache in diesem barbarischen Gebrauche, von fühllosen und unverständigen Rabbi's zum Gesetze erhoben, hatten, und die nicht selten von den Leidenden unaufgefodert angegeben wurde. Sollte es nicht die ganze Aufmerksamkeit aller Regirungen, unter deren Schutze Juden leben, verdienen, diesen verderblichen Gebrauch zu modificiren, um ihn unschädlich zu machen. In Mainz hat es die ehemalige französische Regirung durchgesetzt, daß die bedauernswürdigen Judenweiber, nicht mehr nach strikter rabbinischer Observanz in lebendiger kalter Quelle, sondern lauwarm, durch zugemischtes heißes Wasser, baden. Eine Verfügung, die gewiß Nachahmung verdient.

2) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades. Er findet in acuten und chronischen Krankheiten Statt. a) Acute, so wie es sich schon oft gefunden hat, daß ausländische Erfindungen bei näherer Beleuchtung als ursprünglich teutsche erkannt werden; so ist es der Fall mit der Anwendung kalter Bäder in hitzigen Krankheiten. Nicht der Engländer, Currie, sondern der Teutsche, Hahn, ist der Erfinder derselben; denn schon vor 80 Jahren empfahl er ihren Gebrauch „in bösartigen“ Fiebern, also im Typhus, in welchem ihn Currie 60 Jahre später pries. Seine Erfindung ging zwar mit ihm und seinem Sohne, zur Schande teutscher Ärzte, wieder zu Grabe, und nur erst, als ein Britte mehr Eindruck machte, fand man die nicht geachtete Lehre in den fast vergessenen Schriften wieder auf. Nach Currie ist die gewöhnliche Anwendung des kalten Wassers in Fiebern (denn er dehnet den Gebrauch auch auf das Scharlachfieber und andere Gattungen aus) eine bloße Begießung des entkleideten Körpers vom Kopfe an, die aber nur eine, oder zwei Minuten dauert, worauf der Kranke, schnell getrocknet, zu Bette gebracht, und durch gewärmten Wein gestärkt wird. Der Vf. d. A. bediente sich schon vor dem Jahre 1808 dieser kalten Begießungen im sporadischen Typhus; in diesem Jahre hatte er dann bei einer heftigen Epidemie, in welcher der Typhus häufig mit Petechien vorkam, oft Gelegenheit, dieses große und wichtige Heilmittel mit dem glücklichsten Erfolge anzuwenden; denn er verlor auch nicht einen Kranken. Nur in drei Fällen muß man die Anwendung verschieben: wenn die Haut feucht ist, Brustaffectionen zugegen sind, oder der Kranke den Durchfall hat. Doch gibt es Ärzte, die beide letzte Erscheinungen nicht für Gegenanzigen gelten lassen wollen. Da, wo schon Zeichen der Lähmung des Centralorgans eingetreten sind, findet sie nicht mehr Statt. Der Erfolg solcher Begießung ist wunderbar: der bisher durchaus gefühllose, in stetem delirio murmurante liegende Kranke, der nicht antwortete, weil er nicht hörte, Niemand kannte, weil er mit offenen Augen nicht sahe, ohne physische und moralische Reaction da lag, kommt alsbald zu sich, als das kalte Wasser seinen Körper überströmt, erkennt die Umstehenden, redet vernünftig, gibt passende Antwort; die enorme Hitze von 33 — 34° R. kommt schnell auf 30,

Digitized by Google

ja 29 herab, und die Pulsschläge vermindern sich von 120 — 130 auf 80 — 85 — 90. Sobald der Kranke wieder zu Bette gebracht ist, fühlt er sich erquickt, und es dauert wol 4 — 5 Stunden, ehe der Puls wieder zu jagen anfängt, die Abscheidung des Wärmestoffs stark zunimmt, das Delirium zurückzukehren droht. Meist begehrt dann vorher noch der Kranke, im lebendigen Gefühle der genossenen Erleichterung, aufs Neue begossen zu werden, dem die ähnliche Besserung folgt; und so geschieht es, daß, wenn dieses treffliche Mittel 4 — 6 — 8 Tage fortgesetzt wird, das Fieber nach gelindern Anfällen und längern Zwischenräumen ganz ausbleibt, und dann eine, gegen sonst ungewöhnlich kurze, Convalescenz folgt. Dies beweisen noch die zahlreichen Erfahrungen in der Berliner Charité angestellt, die ganz rein zu nennen sind, weil keine Arzneimittel gleichzeitig gegeben wurden, und die, von des Vf. Bruder mit einer großen Anzahl russischer, von der furchtbarsten Kriegspest befallener, Soldaten ungemein glücklich ausgefallene Heilung. Im Scharlach- und Wechselfieber, im Starrkrampfe sind bis jetzt in Teutschland noch wenig Erfahrungen bekannt geworden; dagegen hat Giannini, Professor in Mailand, um so mehr Aufsehen mit dem kalten Bade, in der Hitze des Wechselfiebers angewendet, gemacht. Indessen behauptet er nicht, dieses radikal dadurch zu heilen: sondern erklärt, es hebe nur palliativ den bestehenden Paroxismus, die Wiederkunft des nächsten müsse durch China verhütet werden.

Gebrauch des kalten Sturzbades (auch Plongirbad). Sturzbad nennt man das Herabspringen von gewisser Höhe in einen natürlichen oder künstlichen Wasserbehälter. Im letzten Fall ist die Vorrichtung folgende: in ein längliches Viereck von 20′ Länge, 10′ Breite wird recht kaltes, klares Wasser bis zur Höhe von 5 Fuß geleitet. Der Einspringende ergreift die Schlingen eines Seils, das in der Mitte des Wasserbeckens bis zu dessen Spiegel reicht, oder auch, befestigt sich einen Gurt um die Brust unter den Armen, der am untersten Ende des Seils befestigt ist und springt von einer Höhe von zehn, oder mehren Fuß, den Kopf abwärts gerichtet ins Wasser. Alsbald zieht oder leitet ein Aufwärter, mittelst eines andern Seiles, welches an den Schlingen, oder dem Gurte befestigt ist, zur Treppe, die an der gegenüberstehenden schmalen Seite angebracht ist, um heraufzusteigen und den Sprung zu wiederholen. Die Wirkung auf Blut und Nervensystem ist groß, aber gewaltsam und die heftigste, welche durch ein Bad hervorgebracht werden kann. Die Anwendung findet besonders statt in verschiedenen Gemüthskrankheiten, namentlich in einigen Fällen der Manie und Melancholie, in schweren Nervenkrankheiten, der Fallsucht, in konvulsivischen Krankheiten. In den Ersten ist der Nutzen noch größer, wenn der Kranke unvorbereitet, plötzlich hinabgestoßen und durch ein im Wasser aufgestelltes Netz alsbald wieder ausgefischt wird. Blutreichthum und Blutarmuth verbieten die Anwendung; im ersten Falle muß er wenigstens erst durch die Kunst gemindert seyn. Dem Sturzbade ganz ähnlich wirkt das von Cesarotti erdachte Schaukelbad; eine Schwingmaschine hängt über einem Wasserbehälter, dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht.

Gebrauch des kalten Trauf- oder Regenbades (Shower Bath). In öffentlichen Badeanstalten hat man eigene Vorrichtungen dazu. Um sich eine aus dem Stegreife zu verschaffen, läßt der Verf. in der Ecke eines hohen Zimmers ein etwa 20 — 30 Maß haltendes Faß, mit Axen versehen, auf zwei leichte Balken so legen, daß man mittelst eines Strickes den obersten Theil plötzlich nach unten kehren kann, in die obersten Dauben sind viele kleine Löcher gebohrt. Der Badende tritt entkleidet in eine untergestellte Bütte, bewegt durch den Strick das gefüllte Faß so, daß die durchlöcherte Daube zu unterst kommt, und empfängt nun den kühlen oder kalten Regen in vielen feinen Stralen über den ganzen Körper mit Eins. Das Umhersprützen des Wassers im Zimmer kann, wenn es seyn muß, durch einen oben und unten offnen, weiten Sack, der von der Decke bis zum Fußboden reicht und alles umschließt, verhindert werden.

b) Therapeutischer Gebrauch des kalten Bades in chronischen Krankheiten. Die Anwendung kann immer nur von minutenlanger Dauer seyn, wenn es als Reizmittel, dem erhöh'te Reaktion und dann Stärkung folgt, wirken soll: längere Dauer entzieht dem Körper eine zu große Menge Wärmestoff plötzlich, und stört dessen Gleichgewicht so gewaltsam, daß Erkältung und Krankheit folgen muß. Am besten legt man sich nach der Anwendung unverweilt, blos mit einem großen, wollenen, gewärmten Tuche bedeckt zu Bette, bis man von selbst trocken geworden . . . Außer den erwähnten Nervenkrankheiten muß hier nun noch der Hundswuth, insofern sie doch oft auch einen chronischen Verlauf hat, gedacht werden. Celsus hat es schon dagegen und nach ihm auch Boerhaave empfohlen; Aubry, Huzard u. A. führen gelungene Kuren der Wasserscheu durch kalte Sturzbäder an: Andere, van Swieten, Bonel, Morgagni sahen die Kranken sterben, letzter im Momente nach der Anwendung. Gödden empfiehlt sie ganz neuerdings wieder in der ausgebrochenen Wasserscheu. In der Chlorosis haben sich dem Verf. die kalten Regenbäder nicht selten von ganz vorzüglichem Nutzen erwiesen, wenn alle andere Mittel unwirksam blieben; dann in zwei Zuständen, die, ohne noch eine bestimmte Krankheitsform angenommen zu haben, mancherlei Formen anzunehmen drohen: eine allgemeine Reizbarkeit, Empfindlichkeit des Nervensystems, eine erhöhte, kaum glaubliche Reaktion gegen undedeutende Einwirkung, besonders beim andern Geschlechte, und dann eine ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit des Hautsystems gegen die geringste Veränderung der Temperatur und der Witterung mit auffallend großer Neigung katarrhisch, oder rheumatalgisch afficirt zu werden, womit oft auch eine unmäßige Neigung zum Schwitzen verbunden ist. Hier leisten sie Vieles, Großes, oft Alles, was man erwarten darf. Ferner, in dem Falle, wenn die Entwickelungsperiode im kindlichen, jungfräulichen, oder Jünglingsalter zu rasch vorschreitet, die Ausdehnung der Organe ungemessen schnell geschieht, und sich nun

Digitized by Google

allgemeine Schwäche, Hinfälligkeit, Magerkeit, Blässe mit Neigung zu Ohnmachten einfindet. Dann ist das Regenbad, oder auch oft wiederholtes kaltes Begießen in Verbindung kräftiger, gewählter Nahrung und etwas edelm süßen Weine ein großes Mittel, und noch in diesen Tagen sah der Verf. seinen Rath bei einem liebenswürdigen Mädchen von 8 Jahren, das in jenem Zustande war, schon oft ohnmächtig wurde, von dem schönsten Erfolge belohnt. Auch gibt es noch einen besondern fieberhaften Zustand, in den, übrigens gesunde, Personen verfallen, welche eine sitzende Lebensart führen, ihre Aufmerksamkeit mit großer Anstrengung auf eine Beschäftigung richten, die Nachdenken mit einer gewissen Pünktlichkeit heischt. Bei ihnen findet sich leicht beschleunigter Pulsschlag ein, ihre Handflächen sind heiß, die Nächte rastlos, die Eßlust ungleich, doch ohne Fehler der Verdauung. Dieser Zustand kann lange dauern, ehe er eine bestimmte Krankheitsform annimmt, oder die Leidenden zum Aufgeben der Beschäftigung nöthigt; nicht ganz selten führt er aber zur Hypochondrie. Diese Ausbildung verhütet das Regenbad, und hebt in Verbindung angemessenen Regims diesen Zustand, den britische Ärzte mit dem Namen slow irregular fever belegen. Endlich finden die, welche zu schnell gelebt, sich durch das Übermaß erotischer Genüsse in den Zustand allgemeiner Schwäche und auffallender Degradation des Nervensystems versetzt haben, in dem kalten Regenbad ein weit hilfreicheres Mittel, als in denen, welche mit stets erneuerter Schamlosigkeit gegen diesen Zustand in politischen Zeitungen ausgeboten werden.

So wie man bei allen Gattungen kalter Bäder mit geringerm Grade der Kälte in der Regel beginnt, und dann zu höherm fortschreitet; so auch beim Regen- oder Gieß-Bade, ja! es kann Fälle geben, wo man mit laulichem Wasser von 22 — 24° anfangen muß, um allmählig bis zum Kalten zu kommen, und den Körper mit dem heftigern Eindrucke zu befreunden.

Von der Anwendung der Seebäder gilt alle das Gute, was vom gemeinen kalten Wasserbade gesagt worden ist, und in manchen Fällen mögen die in ihnen gelösten Mineralien den Nutzen bedeutend erhöhen. Allein auf der andern Seite verbinden sich gar nicht selten so große Nachtheile mit ihrem Gebrauche, daß dieser nicht allein ganz vernichtet, sondern oft ein bedeutender Schade, Verlust der Gesundheit daraus erwächst. Der Verf. sah in Achen, Wiesbaden, Nendorf Personen Hilfe suchen gegen Krankheiten, die ihnen der Gebeauch teutscher oder engländischer Seebäder zugezogen hatte. Das Klima dieser Länder ist nur zu oft dem im Meere Badenden ungünstig, der heftige West- und Nordwestwind, der so häufig an ihren Küsten wehet, so feindselig, daß nicht selten die Hälfte und manches Jahr mehr als Dreiviertel aller Sommertage in so rauhem Gewand erscheinen, daß es vielleicht Herkules nicht ohne Nachtheil unternehmen würde, sich Luft und Wasser bloß zu stellen. Selbst da, wo man Häuser erbaut hat, um im Seewasser zu baden, kann dieser nachtheilige Einfluß nie ganz aufgehoben werden. Man lasse sich doch ja von den schönen ästhetisch medicinischen Luftgebilden „den elektrischen und magnetischen Strömungen, den zahllosen organischen Wesen, durch deren Absterben dem Meere sogar eine Menge feiner (!) flüchtiger, heilsamer Stoffe mitgetheilt werden sollen" nicht blenden! es klingt bloß hübsch, weil's neu ist. Verba sunt, praetereaque nihil. Immer muß man, wenn vom kalten Bade die Rede ist, die Wahrheit vor Augen haben: daß das Wasser der beste Wärmeleiter (vielleicht mit aus der Ursache, wie der Verf. glaubt, weil es in so inniger chemischen Verwandtschaft zum Wärmestoff steht), sey, daß das Gleichgewicht der animalischen Wärme nicht lange gestört werden darf, wenn der Anwendung des kalten Wassers erhöhte Thätigkeit und Stärkung folgen soll. Dieß wollte schon Galen andeuten, wenn er sagt: vel roborant, vel obruunt facultatem et torporem inducnnt.

Gebrauch des warmen Wasserbades. In diätetischer Hinsicht eignet es sich vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für zärtliche Damen und Kinder. Wer es haben kann, jede zwei, drei Tage ein laulices Bad zu nehmen, thut seinem Körpr gewiß eine große Wohlthat. In manchen Fällen werden Krankheiten verhütet werden, welche eine Folge unbeachteter, geringerer, aber oft wiederholter Erkältung sind, indem das laue Bad die gestörte Hautfunktion wieder zur Norm zurückführt. Personen, die sich dem Alter nähern, oder bereits in dasselbe eingetreten sind, dürfen mit Sicherheit davon erwarten, daß es die Straffheit der Faser mindere, wozu sie in dieser Lebensperiode so viele Neigung hat, wodurch der Steifigkeit und Unbehilflichkeit vorgebeugt, die erdigen, starren Stoffe ausgewaschen und durch vermehrte Dünstung ausgeführt weeden. Daß es die Schönheit erhalte, darin sind viele Schriftsteller einverstanden.

Man nimmt, durch häufige Beobachtung berechtiget, als Norm für die Wärme des menschlichen Körpers 28½ — 29° R. In einem Bade, auf diesen Grad erwärmt, bemerkt man keinen Einfluß auf das Schlagadersystem und den Lungenprozeß; der Puls wird weder vermehrt, oder vermindert; die Athemzüge folgen nicht schneller. Da, wo man also die Absicht nicht hat, diese Funktionen zu vermehren, oder zu vermindern, ist dieser Wärmegrad der Richtige für das Bad; und da man nur in seltnern Fällen durch Bäder auf jene Verrichtungen einzuwirken sucht, so muß man 28½ — 29° R. als Norm für jedes warme Bad annehmen. Diese Norm ist die angemessenste für jeden Fall, das Bad mag blos zur Lust und Reinlichkeit, Ermüdung aufzuheben, oder als Heilmittel genommen werden; denn da die Temperatur des Mediums, worin sich der Körper befindet, der Seinigen völlig gleich ist, so kann dieser dadurch weder etwas entzogen, noch zugesetzt werden, und aus diesem Grunde schon muß die Beschuldigung: „das warme Bad schwäche", klar als falsch erscheinen. Jeder Grad aber, um den man sich von dieser Norm diesseit, oder jenseit entfernt, steigert oder mindert jene Lebensverrichtungen unsern Sinnen wahrnehmbar, unsern Instrumenten meßbar, im steten Verhältnisse zur Entfernung. Die Wohlthat des

Digitized by Google

warmen Bades kommt besonders dem Ermüdeten und durch angestrengte Muskelbewegung erhitzten Körpee zu statten. Hier wird duech den raschen vor sich gehenden Lebensproceß eine größere Menge Wärmestoff abgeschieden; kommt der Körper dann zur Ruhe, (wo das Gefühl der Ermüdung erst am deutlichsten hervortritt), so wird dieser der Haut von der sie umfließenden Atmosphäre zuerst entführt und ihre Temperatur niedriger, als die des Innern; dadurch nun werden die zur Hautausscheidung durch die innre Wärme ausgedehnten Stoffe in den peripherischen Gebilden verdichtet und zurückgehalten, wie dies die Versuche von Sanctorius schon erwiesen haben. Dieses nachtheilige Verhältniß wird durch die Einwirkung des warmen Bades aufgehoben, die Ausscheidung frei, dadurch und durch den angenehmen Eindruck, den die Nervengeflechte der Haut empfangen und zum Innern fortpflanzen, wahrscheinlich auch durch die Einsaugung und schnellen Ersatz der durch die Bewegung zu häufig verlornen Feuchtigkeit die lästige Trockenheit gemindert, und so das Gefühl der Ermüdung gehoben. Wollen subtile Neologen noch ein Endchen vom galvanischen Proceffe beigelegt haben, so mag man ihnen die Ergötzlichkeit gerne gönnen. Zugleich mit der richtig eingeleiteten Hautausdünstung wird die Einsaugung verstärkt, und auf den Punkt, nach des Verf. sorgfältig angestellten Beobachtungen, gebracht, auf welchem der größte Nutzen erhalten wird, wenn das Wasser durch die Natur oder Kunst mit Arzneikraft geschwängert ist. Den sinnlichsten Beweis erhielt er in Bädern mit Rhabarberinfusion, wodurch zugleich die beschleunigte Harnabsonderung aufs deutlichste erwiesen werden konnte. Die Menge im Bade aufgesogner Flüssigkeit mit Genauigkeit zu bestimmen, ist unmöglich: es vereinigen sich eine so große Menge Schwierigkeiten, die durchaus nicht zu überwinden sind, und die approximativen Berechnungen Falconers und Alexanders sind daher ganz ohne Werth. Eben so wenig ist es dem Verf. gelungen, zu positiven Resultaten über die abgeschiedene Menge des Harns zu gelangen, so mühsame Versuche er auch über beide Gegenstände unternommen hat. Denn was würd' es erweisen, wenn er einige Versuche des Breitern erzählte, wo unter anscheinend gleichen Umständen, die Einsaugung in dem einen Falle die in einem andern um die Hälfte, am folgenden Tage um Zweidrittel überstieg, und am fünften so abgenommen hatte, daß sie Beide sich gleichkamen u. s. w. Doch ging so viel daraus hervor, daß die Annahme Falconees, dee die Einsaugung des menschlichen Körpers auf 48 Unzen in einer Stunde bestimmt, nach einer Menge verglichener Berechnungen, zu hoch ist, und im Durchschnitte für einen erwachsenen männlichen Körper nur auf 36 Unzen angenommen werden kann.

Die dem Bade folgende Ausdünstung ist, wenigstens in der ersten Viertelstunde nachher, am stärksten, wenn der Körper der freien Luft ausgesetzt ist; sie beträgt wol doppelt so viel, als wenn er gehörig bedeckt und dem Strömen dee Luft entzogen wird. Daraus ergibt sich der große Nachtheil, der unter ungünstigen Umständen entstehen kann, wenn man sich alsbald nach dem Bade der Luft aussetzt.

Die Einwirkung des Bades auf den Herzschlag und die Blutbewegung ist nicht merklich, so lange seine Temperatur dee des Blutes gleich bleibt. Sobald sie aber höher steigt, oder tiefer sinkt, so wird sie wahrnehmbar, und zugleich auch das Athemholen verändert, und aus diesem Grunde muß dieser beiden Veränderungen hiee gedacht werden, weil der Arzt nicht selten in den Fall kommt, diesee Einwirkung zu Erreichung irgend eines Zweckes zu bedürfen, und doch meist zuerst von der normalen Temperatur des waemen Bades ausgehen muß, um dann entweder zum Kühlen, oder sehe Warmen überzugehen, so daß man Beide nur als Fortsetzung oder Ende des warmen Bades betrachten kann. Sobald man die Wärme auf 30° R. erhöht, steigt der Puls um 2–3–4 Schläge mehr in der Minute; auf 31° um 5 bis 7; auf 32° um 10 bis 12; auf 34° um 15, 16 Schläge mehr u. s. w.; hiemit werden auch die Athemzüge verhältnismäßig gemehrt, so daß bei 30° Wärme ein Zug mehr in der Minute erfolgt: bei 32°–2–3 Inspieationen, und bei 34°–4 bis 5 Athemzüge mehe, wenn wir annehmen, daß vor der Erhöhung 19mal in der Minute Luft geschöpft wurde. Kühlt man das Wasser unter 28° ab, so nimmt auch die Geschwindigkeit des Pulses ab, so daß er um 2–3 Schläge bei 27°: bei 25° um 7–8: bei 22° um 15: bei 20° um 20 seltener wird. In gleichem Verhältnisse nimmt die Frequenz des Athemholens ab. Nur in recht kaltem Wasser wird der Puls mit dem Athemholen im Anfange vermehrt; bei längerm Veeweilen nimmt beides ab.

Der Hauptnutzen des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchst wohlthätigen Wirkung auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes, die wir abee nur mit unserm Verstande zu erfassen vermögen, da unsere Sinne, selbst mit Zuziehung ihrer Hilfsmittel, nie im Stande sind, dieses Geschäft zu belauschen. Daher wissen wir nicht mit unbezweifelter Gewißheit zu bestimmen: ob eine Zersetzung des Wassers in seine Grundstoffe gegeschieht, wenn es in die Gebilde der Haut eingedrungen ist? odee ob es mechanisch, durch Ausdehnung auf die peripherischen Gefäße wirkt? und eben so wenig Bestimmtes wissen wir, über die Effekte des durch Resorption aufgenommenen Badfluidums. Mit hoher Wahrscheinlichkeit aber dürfen wir annehmen, daß dee schleunige Erfolg, welcher auf das Schlagadersystem, den Lungenprozeß und das Nerwensystem oft so auffallend von warmen Bädern vorgenommen wird, eine consensuale Folge sey, welche iheen Ursprung in den unzähligen Endigungen und Geflechten der Nerven der Haut hat. Der Einfluß auf die Abscheidung des Dünstungsstoffes ist aber bei weitem über jeden andern erhaben, und ihm hauptsächlich ist in den meisten Fällen die bewundernswürdige Heilung so manchee bis dahin unheilbaren Krankheit zuzuschreiben, die so vielen andern Mitteln trotzte; und dieß aus dem statthaften Geunde: weil wir zwar Mittel kennen, welche die Säfte nach der Haut hintreiben, und die Abscheidung in ihren, uns, wegen ihree Unsichtbarkeit, nicht genau

Digitized by Google

bekannten Organen zu vermehren im Stande sind (diaphoretica); aber kein Einziges, welches eben diese Abscheidung auf den wahren Normalpunkt zurückführen könnte, mit dem allein Gesundheit bestehen kann. Denn ein Kranker kann oft und viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautprozeß ist, und später durch Bäder, selbst solche von einfachem Wasser, genesen, indem die Schweiße sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören; bloß aus dem Grunde, weil die Bäder durch ihre, uns nicht hinreichend bekannte, Kraft auf den Prozeß der Abscheidung, diesen gerade auf den Punkt hinzuleiten im Stande sind, von dem die Gesundheit in diesem Fall abhängt, weil jetzt bei dem natürlichen Gange dieses Geschäfts nur gerade die Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind.

In dieser allgemeinen Hauptwirkung begegnen sich alle warmen Bäder, die vom einfachsten Wasser üben sie nicht selten eben so gut, als die wirksamsten Mineralbäder; obgleich es allerdings viele Fälle gibt, wo jener Wirksamkeit nicht ausreicht, und dann diese, vermöge der ihnen beiwohnenden größern Heilkraft der Störungen in dem Hautabscheidungsprozesse die Kur vollbringen müssen. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß die Ursache, warum einfache Bäder oft der Erwartung nicht entsprechen, in der Methode, in der Sorglosigkeit liegt, womit sie angewendet werden. Viele Ärzte lassen sich nicht träumen, daß eine Genauigkeit, eine Sorgfalt bei ihrem Gebrauche erfodert wird, die ihnen aufs Mindeste übertrieben, wo nicht lächerlich erscheint; und doch sagt die alles entscheidende Erfahrung, daß ohne sie der Erfolg im wenigst unglücklichen Falle = Null sey, und gar häufig ein größerer Schade, als der bestehende, durch Sorglosigkeit geschaffen werden könne. In dieser, allen Bädern gemeinschaftlichen Einwirkung liegt ebenfalls der Hauptgrund, warum Thermal- und Mineralquellen der verschiedensten und disparatesten Zusammensetzungen, doch, gar nicht selten, in der Heilung einer und derselben Gattung von Krankheiten übereinkommen; ein Umstand, der dem unwissenden Spötter bisweilen Gelegenheit gibt, sich über Badeärzte lustig zu machen, und Manchen, der verschuldigt wird, nicht allein vom Wasser, sondern mitunter auch vom Winde zu leben, in die Enge zu treiben; wie leicht würde es ihnen seyn, eine genügende Auskunft zu geben, wenn sie alles bisher Vorgetragene beherzigen wollten.

Indessen bringt die heilsame Einwirkung der Bäder auf die Haut in ihr sinnlich wahrnehmbare Veränderungen, gleichzeitig mit der Besserung, hervor. Bald erscheint dieß zuerst in denen Fällen, wo die Perception in den Hautnerven krankhaft verändert, ein Gefühl von Taubheit, ein geringeeer Grad von Lähmung in ihnen entstanden ist; dieß wird, sobald der Heilungsprozeß eingeleitet ist, vermindeet und gehoben. Eine zweite Erscheinung, die aber erst nach acht- oder vierzehntägiger Anwendung folgt, besteht in der Öffnung der bisher in den Geflechten des Haargefäßsystems bestandenen Zusammenziehung und wahren Verstopfung, so daß sie kein Blut durchlassen konnten. Diese Behauptung, die des Verf. Beobachtung angehört und bisher unbekannt war, ist nicht hypothetisch, sondern auf Autopsie gegründet. Man pflegt häufig während des Gebrauches warmer Bäder zu schröpfen; geschieht dieß zu früh in den ersten Tagen, so findet man, selbst wenn kreuzweis geschlagen wird, kein Blut im Schröpfkopfe, zuweilen auch nicht einmal eine Spur, sondern blos Lymphe; wird die Operation aber nach etwa 8 oder 12 Tagen an denselben Stellen wiederholt, so bluten sie nun reichlich; ein Beweis, daß jetzt durch die Heilkraft diese Zusammenschnürung, oder vielleicht wirkliche Verstopfung der Blutgefäße aufgehoben und sie wieder durchdringbar sind. Dieß sieht man häufig bei Affectionen von Gicht und andern Zufällen, von gestörter Hautfunction entsprungen.

Die Wirkung warmer Bäder, um Fieberhitze zu mindern, oder Krämpfe zu besänftigen, ist ungemein schätzenswerth, und gewöhnlich jedem Alter und Geschlechte paßlich. In der ersten Hinsicht wirkt es auf doppelte Art: einmal, indem es der Anhäufung des Wärmestoffs als Ableiter dient und das Gleichgewicht wiederherstellt; und dann vermindert es dessen zu häufige, abnorme Abscheidung, die durch den beschleunigten Lebensprozeß bedingt wird, geradezu; besonders wirksam tritt diese Kraft aber dann hervor, wenn man, sobald der Kranke eine kurze Zeit in einem Bade = Blutwärme verweilt hat, dieses um einen, oder zwei Grade abkühlt. Dann wird es wirklich das Mittel, z. B. den Paroxismus der Hitze des Wechselfiebers schnell herabzustimmen und das Gleichgewicht herzustellen, ohne daß der Kranke die ganze Beschwerlichkeit des Anfalls, die nur der berechnen kann, der sie empfunden, zu erdulden braucht. Eben so kann man auf der andern Seite durch das warme Bad den Frost des Wechselfiebers bald aufheben, wenn man nach wenigen Minuten das Wasser von 29° auf 30 – 31° erhöht, und noch so lange darin verweilt, bis der Hautkrampf gelöst ist, und eine sanfte, angenehme Wärme sich durch den ganzen Körper verbreitet; begibt man sich dann gleich in ein gewärmtes Bett, so folgt eine sanfte Ausdünstung, und der Anfall ist für dasmal abgethan. Der Verfasser, vor sehr langer Zeit vom Wechselfieber befallen, kam auf den Gedanken, beide Methoden zuerst an sich selbst zu versuchen, und da er in der Lage war, schnell ein bereitetes Bad anwenden zu können, seine Verhältnisse und Dienstpflichten ihn zur Vernachlässigung des paßlichen Regims nöthigten, ihm daher eine lange Reihe von Rückfällen erwuchs, so hatte er allerdings hinreichende Gelegenheit, den heilsamen Einfluß der berührten Vorkehrungen zu erforschen, und ihn dann bei Andern mit Sicherheit zu versuchen. Gleich glücklicher Resultate hatte er sich beim einfachen Typhus zu erfreuen, wenn die Wärmeabscheidung ungewöhnlich vermehrt und Stupor eine der hervorstechendsten Erscheinungen war. In diesem Falle leisteten warme Bäder, die einige Minuten nach dem Eintritte des Kranken von 29° auf 28 – 27 – 26° herabgebracht, lauwarm geworden waren, ungemein gute Dienste. Die Wärme erhob sich in der Folge wenig mehr über den Normalgrad, der Stupor verminderte sich bedeutend, und verschwand

Digitized by Google

bald, indem die Genesung früher als sonst eintrat. Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß bei beiden Arten des Überganges vom warmen zum lauwarmen, oder sehr warmen Bade Pünktlichkeit, genaue Sorgfalt nöthig ist, und daß sie eigentlich nur in Gegenwart des Arztes, mit dem Wärmemesser in der Hand, angestellt werden sollten. Ein ganz vorzüglich schätzbares Mittel ist das warme Bad, welches man um einen oder anderthalb Grade nach und nach abkühlend, anwendet, um irgend einen fieberhaften Zustand bei Kindern zu mäßigen und Ruhe und Schlaf herbeizuführen. Die höhere Sensibilität, ihrem Alter eigen, ist die Ursache, daß schon ein mäßiger Reiz, werde er durch Störung des Hautprozesses, oder durch das Zahngeschäft, oder auf andere Art erzeugt, im Stande ist, einen Sturm im Gefäßsysteme zu veranlassen. In diesem Fall ist das, zum lauwarmen neigende, warme Bad ein großes Mittel, und kein so wirksames wird aus der Apotheke geholt. Gewöhnlich folgt Ruhe bald, und meist auch der langentbehrte Schlaf, der ohne Zweifel durch die abspannende und beruhigende Kraft des warmen Bades auf das Hautnervensystem vermittelt wird. Es ist dem Verf. mehr als einmal gelungen, durch den Gebrauch lauwarmer Bäder ganz allein, ohne irgend ein Arzneimittel anzuwenden, tödtlich scheinende Kinderkrankheiten, von Erkältung entstanden und mit furchtbaren Convulsionen begleitet, in wenig Tagen zu heilen und die vollkommenste Gesundheit herzustellen.

Warme Bäder können in fast allen Krankheiten die kräftigsten Heilmittel werden, wenn anders der Erfahrungssatz als richtig anerkannt ist: „daß sie fast Alle von Erkältung, die ansteckenden ausgenommen, veranlaßt werden können, und wirklich viel häufiger von ihr, als von allen andern Krankheitsursachen zusammengenommen, veranlaßt werden". Der Verf. verweist in dieser Hinsicht auf den frühern Artik. „Ausdünstung". Es würde überflüssig seyn, alle Krankheiten namentlich anzugeben, gegen welche warme Bäder als große Heilmittel dienen können: man müßte die Nosologie fast in ihrem ganzen Umfange aufführen. Es ist hinreichend, den Grundsatz festzusetzen: „jede, durch Störung der Hautverrichtung erzeugte Krankheit, sey sie neu oder veraltet, wird in der Regel am sichersten, schnellsten und angenehmsten durch die richtige Anwendung warmer Bäder geheilt oder gebessert". Der stärkste Beweis für ihre hohe Wirksamkeit liegt ja in der tausendfältig wiederholten Erfahrung, daß durch sie oft noch die eingerostetsten Krankheiten geheilt werden, die Jahre lang allen Mitteln getrotzt hatten; die dringendste Aufforderung zu ihrem häufigen Gebrauche bei allen so veranlaßten Krankheiten liegt in der bereits oben angeführten Wahrheit: daß wir zwar diaphoretica kennen, die zuweilen durch Vermehrung der Ausdünstung, Krankheiten, durch ihre Störung veranlaßt, heilen, daß dieß oft aber nicht hinreiche, sondern es eines Mittels bedürfe, um den verlornen, uns aber sinnlich nicht wahrnehmbaren Normalzustand des Abscheidungsgeschäftes selbst wieder herzustellen; daß dieses Mittel durch die Erfahrung im warmen Bade aufgefunden sey, obgleich wir in unsrer Beschränktheit das „Wie"? ihrer Einwirkung in die Abscheidungsgebilde eben so wenig kennen.

Wenn nun das warme Bad ein großes Heilmittel in den Ausdünstungskrankheiten ist, die entweder bereits vollkommen ausgebildet, den regelmäßigen, von der Natur vorgeschriebenen Verlauf angetreten, oder gar durch unzweckmäßige Behandlung, oder Vernachlässigung einen chronischen Charakter angenommen haben und veraltet sind; so folgt schon von selbst, daß ihr günstiger Erfolg öfter eintreten und sichrer seyn muß, wenn sie gleich beim ersten Beginnen einer solchen Krankheit, ehe sich noch ihr Charakter völlig entwickelt und das ganze Körpersystem tief ergriffen und umgestimmt hat, angewendet werden. Das bedeutungsvolle „principiis obsta" stehet nirgends mehr an seinem Platze, als hier; denn später ist doch zuweilen, auch bei dem besten Verfahren, keine Heilung mehr möglich. Es ist allerdings eine große Kunst, „Krankheiten zu heilen", aber unendlich größer und für das Menschengeschlecht wichtiger ist die: „beginnende Krankheiten in der Geburt zu ersticken, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen, um ihre Wirkung aufzuheben". Die Anwendung des „cessante causa, cessat effectus" gilt weit öfter in diesem Falle, als wenn sie längere Zeit schon auf den Organismus eingewirkt und Schaden angerichtet hat, der auch nach entfernter Ursache noch fortdauert und nicht selten unheilbar ist. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn die an der Peripherie verhaltene Thierschlacke wieder in den organischen Zirkel zurückgetreten und, auf innere Theile abgesetzt, Entzündungsprozesse eingeleitet hat, oder über eine große Verbreitung der Nerven zerstreut worden ist. Wird aber in solchen Fällen der von der Erkältung Ergriffene bei dem ersten Erscheinen der Reaktion des allgemeinen Systems, oder eines besondern, unverweilt in ein warmes Bad gebracht, und dessen Temperatur nach Befinden der Umstände bald, oder erst gegen Ende der Sitzung, um einen oder zwei Grade erhöht, dann das nöthige Regim sorgfältig beobachtet; so geschieht es gewiß nicht selten, daß die anfangende Krankheit alsbald, als die Funktion der Haut naturgemäß hergestellt ist, nachläßt, und in kurzer Frist, ohne den sonst gewöhnlichen Cyklus zu durchlaufen, verschwindet. So ist es dem Verf. gelungen, drohende, oder anfangende Lungenentzündung, beginnende Ruhr, Katarrh, drohende Entzündung der Blase, oder der Gedärme ꝛc. abzuwenden, und die Gesundheit in kurzer Frist wiederherzustellen. Zu bemerken ist, daß, wenn irgend ein Theil des Kopfs leidet, dieser auch anhaltend eingetaucht werden muß. Dieß ist vorzüglich bei der Kopfgicht nothwendig, und verdient um so ernstlichere Erinnerung, als der Verf. Kranke höchstwirksame, berühmte Bäder ungeheilt verlassen sah, weil der sie berathende Arzt das Eintauchen des Kopfs als schädlich angab, in denen sie im folgenden Jahre radikal von der Kopfgicht geheilt wurden, nachdem sie auf des Verf. Rath den Kopf auch gebadet hatten.

Die methodische Erhöhung der Temperatur gegen das Ende des Bades ist ein Gegenstand der höchsten Wichtigkeit, der aber, soviel dem Verf. bekannt ist, bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht wurde.

Digitized by Google

Es gibt nämlich eine ganz bedeutende Menge von Krankheiten, deren Entstehung einzig von gestörter Hautfunktion abhängt, und die auch bei fortgesetztem Gebrauche warmer, selbst recht wirksamer Mineral- und Thermalbäder nicht geheilt werden, wenn auch oft scheinbare, oder wirkliche Besserung erfolgt. Hier ist der Fall doppelt: entweder ist die Störung des Absonderungsprocesses in den Gebilden der Haut der Art, daß diese des verstärkten Wärmegrades als eines direkt auf sie einwirkenden Reizmittels bedürfen, um zu ihrer normalen Beschaffenheit zurückgeführt zu werden; oder es ist bisher keine, bis zum Schweiße reichende, Vermehrung der Dünstung erschienen, und diese doch gewissermaßen als eine künstliche Krise nothwendig. Dann — und der Badearzt sey aufmerksam, um die Entdeckung nicht zu spät zu machen — ist es, wie der Verf. sich durch eine reiche Erfahrung überzeugt hat, vom entschiedensten, oft bald augenfälligen Nutzen in den letzten 3 – 5 auch wol 8 Minuten den Wärmegrad des Bades auf 30 – 31 – 32 in den seltensten Ausnahmen bis zu 34° R. zu steigern. Dies muß aber allmählig geschehen, der Arzt, wo möglich, im Anfange gegenwärtig und recht behutsam seyn *).

So groß nun aber der Nutzen der Temperaturerhöhung zur Heilung hartnäckiger Übel seyn kann, eben so groß, ja weit bedeutender noch, kann der Nachtheil werden, wenn sie unbesonnen und zu lange angewendet wird; der Verf. erlebte mehre Beispiele, wo zu heiße Bäder den Tod auf der Stelle verursachten. Das weibliche Geschlecht, vermöge seiner größern und leichter zu erregenden Sensilität, wird am ehesten und am heftigsten vom zu warmen Bade, in kurzer Frist, afficirt: man muß daher vorzüglich behutsam und nur vorsichtig steigend zu Werke gehen. Sobald bei einem Individuum dieses Geschlechts der Puls, durch die Einwirkung der höhern Temperatur des Bades, um 15 Schläge in der Minute gestiegen, das Athemholen nur etwas ängstlich bei der Verschnellerung wird, bedeutende Röthe des Gesichts erscheint, der Schweiß auszubrechen droht, dann lasse man es auf der Stelle das Bad verlassen, sonst entsteht Schwindel, Zittern, Herzklopfen, Ohnmacht — und wenn gleich die Letzte bald vorüber geht, so dauern die ersten Erscheinungen oft mehre Tage fort, die Eßlust und der Schlaf verlieren sich, und man würde am Ende die Entdeckung machen, daß anstatt zu nützen, man recht bedeutend geschadet hätte.

Kautelen beim Gebrauche warmer Bäder. Bald nach einer Hauptmahlzeit, oder mit erhitztem Körper darf man eben so wenig ins warme als kalte Bad gehen; die Frühstunden sind aus mehren bekannten Gründen die schicklichsten und bequemsten: sonst muß man bis gegen Abend, 4 – 5 Stunden nach der Mahlzeit, warten, bis die Verdauung beendigt ist. Man entkleide sich nicht eher, bis man die Temperatur, nachdem das Wasser wohl unter einander gemischt worden ist, durchs Thermometer untersucht hat, und da es nicht selten geschieht, daß die Skale der gewöhnlich käuflichen unrichtig gestellt ist, so halte man dies zehn Minuten in der Hand, um sich den Grad der Blutwärme wohl zu merken. Im Bade reibe man den ganzen Körper sanft, am besten mit einer nicht starren Bürste; so wie das Wasser sich verkühlt, muß warmes zugelassen werden, um stets denselben Grad zu erhalten. Anwandlungen zum Schlafe darf man sich nicht hingeben; darum sind auch in dieser, wie noch in mancher andern Hinsicht, gesellschaftliche Unterhaltung, sanfte Musik, Vorlesungen, Deklamatorien, selbst Schwänke und Possenspiele, auch ein leichtes, allenfalls gesellschaftliches Frühstück während der Sitzung, angenehme Mittel, diesen abzuhalten und der Langenweile zu begegnen, die sich oft genug der heilsamen Wirkung entgegenstellt; besonders wenn es nöthig ist, länger als eine Stunde darin zu verweilen. Dieser Fall sollte eigentlich viel öfter eintreten, als geschieht; denn nach des Verf. sorgfältiger, oft wiederholter Beobachtung ist der Nutzen in manchen hartnäckigen Krankheiten darum so gering, oder gar null, weil man nicht lange genug im Bade verweilt. Dieß sieht man an Badeorten, deren Quellen sonst eine bedeutende Wirksamkeit besitzen, die aber nicht selten nur dann erst hervortritt, wenn man die Dauer eines Bades bis zwei und drittehalb Stunden verlängert. Gewiß ists, daß bei jedem Bade von längerer Dauer die Temperatur desselben bei weitem das Hauptmoment ist; und doch wird so unendlich oft dagegen gefehlt. Wäre es möglich, in einem Bade alle Arzneikräfte der Welt zu concentriren, und man beobachtete nicht den gehörigen Wärmestoff bei verlängerter Sitzung; so würde nicht allein aller Nutzen aufgehoben, oder verhindert, sondern unfehlbar Schaden angerichtet werden, so wie man sich nur um einige Grade über, oder unter die Norm der Blutwärme entfernt. Wärmer als diese würde sie, so lange einwirkend, die Reizung zu hohem Grade treiben, und alle bereits angedeutete Übel veranlassen; kühler als sie, müßte nothwendig der Abscheidungsprozeß in den Hautgebilden verringert, ein bedeutender Theil der Thierschlacke im Organismus zurückgehalten werden, womit zugleich Störung des natürlichen Gleichgewichts der Lebenswärme verbunden gehen muß, indem das kältere Medium in jedem Momente deren zu sich hinzieht. Es ist deshalb eben so sehr zu verwundern, als es höchstadelnswerth ist, wenn man in manchen, selbst recht berühmten Badeorten gegen diese Kautelen so grob gesündigt sieht,

*) Nachdem der Verf. dieser trefflichen Methode, zu der ihn langes Sinnen und ein vielleicht nur gelehrt scheinendes Raisonnement leitete, seit 25 Jahren eine Menge glücklicher Resultate verdankt hatte, findet er kürzlich zufällig bei ältern und neuern Reisenden: daß Barbaren und Halbbarbaren sich der kurz dauernden Anwendung heißer Quellen mit dem überraschendsten, schnellsten Erfolge seit undenklichen Zeiten bedienen. So erzählt Kämpfer, der schätzbare Beobachter (amoen. exot. p. 420), daß er und sein Bedienter in den heißen Thermalquellen Aabi sahlaa Kusteh in Karamanien auf das schnellste geheilt worden sey; dieser, von bisher unheilbaren Geschwüren in 2 Tagen; er von einer heftigen Rheumatalgie in einer Nacht, während welcher er sich dreimal in der Quelle gebadet, aber jedesmal nur 5 Minuten verweilt hatte. Er sey sagt er, von den Einwohnern so unterrichtet worden, die aus Erfahrung wußten, daß ein kurzer Aufenthalt heilsam, langes Verweilen oft tödtlich sey. Ähnliches erzählt ein neuer russischer Reisender von den Thermalquellen von Constantinopork in der Nachbarschaft des Kaukasus, die 30 – 37° R. haben, und ebenfalls, ohne Verkühlung, aber auch nur einige Minuten angewendet, solche Wunder thun.

Digitized by Google

wo alte, abgeschmackte Weiber die Aufsicht und Zubereitung der Bäder besorgen, wo von Bestimmung nach dem Thermometer gar die Rede nicht ist, und wo es nicht möglich wird, zu heißes Bad durch Zumischen von kaltem Wasser abzukühlen; nimmt man noch dazu, daß an diesen Badeorten sogar nicht für den Badenden gesorgt ist, daß er eigentlich an allen Vorrichtungen Mangel leidet, die nöthig sind, um Nutzen vom Bade zu haben, sieht man, wie er im Bade und beim Herausſteigen dem Luftzuge des bis zum Dache offnen Badehauses ausgesetzt bleibt, wie er nicht einmal gewärmte Tücher zum Abtrocknen, noch weniger ein Bett, um vollends trocken zu werden, findet; so möchte man glauben, es sey auch noch kein Lichtstral medicinisch-polizeilicher Aufklärung bis dahin gedrungen. — Verkauft denn der Badewirth sein Wasser nicht eben auch, gleich dem Apotheker, als Arzneimittel? — nun! wenn dieser der medicinischen Polizei unterworfen, gehalten ist, jede Vorkehrung zu treffen, die zur besten, zweckmäßigsten Bereitung seiner Mittel für nöthig gehalten wird; warum denn nicht auch der Eigenthümer von Thermalbädern?

In den Bädern, in welchen der Verf. zuletzt die medicinische Direction besorgte, bestand die musterhafte Einrichtung, daß kein Badender eher ins Bad steigen konnte, bevor der Bademeister es in demselben Augenblick untersucht hatte; von Viertelstunde zu Viertelstunde durchging dieser alle Cabinette, um die Abkühlung zu beobachten, und durch warmes Wasser die Temperatur stets gleichförmig zu erhalten; zum Abtrocknen fand Jeder warme Tücher, und auf Begehren Kaminfeuer und gewärmtes Bett. Mit diesen Anstalten muß der möglichst größte Nutzen erreicht werden, der sonst immer problematisch bleibt.

Am besten und sichersten ist es immer, wenn dies anders die Umstände verstatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich bloß mit umgeworfenem heißem Tuche — am besten von Flanell — zu Bette zu legen, um da das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, immer bleibt sie noch eine Zeit mit ihr verbunden, bis sie endlich durch Verdünstung ganz entweicht. Aber eben diese Verdünstung ist es, die zuweilen, bei ungünstigen Umständen, nachtheilig, ja! recht schädlich wird, denn sie entführt plötzlich dem Körper eine große Menge Wärmestoff, und führt nicht selten Erkältungskrankheiten herbei. Wartet man das Trockenwerden aber im Bette ab, dann ist dieß nie zu fürchten, und man genießt zugleich noch eines gelinden Dunstbades, welches die als Wassergas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem bildet. Soll das Bad Schweiß erwecken, so ist das Bett noch unentbehrlicher.

Hat man den Kopf gebadet, so ist es unumgänglich nothwendig, ihn sogleich, wenn er aus dem Wasser kommt, zu bedecken, und ihn nicht ehe zu entblößen, bis die Haare vollkommen trocken sind. Die nachtheiligsten Folgen, besonders Augen- und Ohrenkrankheiten erscheinen nur zu häufig auf die Vernachlässigung dieser Kautel, und es ist schwer begreiflich, wie sie von so Vielen, die den Gebrauch haben, sich jeden Morgen den Kopf zu waschen, fast immer vernachlässigt wird, wodurch diese an und für sich gute Gewohnheit ungemein nachtheilig werden kann. Gewiß ists, daß, wenn Krankheitszufälle dadurch entstehen, man in der Regel eine ganz andre Ursache dafür aufsucht, und selten auf die wahre räth.

Während der Zeit daß man warme Bäder braucht, muß man sorgsamer als sonst die Gelegenheit zur Erkältung meiden; die Haut wird bei weitem empfindlicher, ihre Nerven werden nun von unbedeutenden Eindrücken afficiret; darum müsse der Gedanke „der Schädlichkeit der Zug- und kalten Abendluft", dem Badenden stets lebendig vorschweben, um ihr auszuweichen. Besonders aufmerksam müssen Personen seyn, die ohnehin schon ein empfindliches Hautsystem haben, um sich stets der atmosphärischen Temperatur angemessen zu kleiden, und darum nie vergessen, Winterkleider mit zur Badereise zu nehmen. Die Versäumniß dieser Vorsichtsmaßregel hat in den letzten zwanzig Jahren, wo kalte Sommer so häufig waren, unglaublich großen Schaden gebracht; um so mehr, da gewöhnlich die Zimmer in den Kurorten nicht heitzbar sind. — Nichts hat dem Vf. lächerlicher geschienen, als wenn der Badegast mit der Vorschrift seines Arztes 14–21–28 Bäder zu nehmen, zur Quelle kam, und dann auch bestimmt wieder abreiste, und es bedarf wirklich keines Wortes, um die Abgeschmacktheit solcher Bestimmung darzustellen. Übrigens verdient es allerdings hier bemerkt zu werden, daß die Versicherung der Badeärzte wirklich in der Erfahrung gegeben ist: daß nicht gar selten die Wirkung mineralischer Bäder erst spät eintritt, oft mehre Monate nach deren Beendigung erscheint. Wer die Gesetze des Organismus kennt, der weiß, das dieß in manchen Fällen gar nicht anders seyn kann.

Über Friktionen des Körpers vor und nach dem Bade ist zwar in neuern Zeiten manches geschrieben, ihr Gebrauch als wichtig empfohlen worden; indessen scheint dieß ihre öftre Anwendung wenig gefördert zu haben. Und doch ist sie ein treffliches Unterstützungsmittel der Badekur, vorzüglich wo Atonie der Haut vorwaltet und die Abscheidung der Thierschlacke in ihren Gebilden träge von statten geht, wo Mangel an Thätigkeit, Stockung im Lymph- und Drüsensysteme vorwaltet. In diesen Zuständen, vor und nach dem Bade angewendet, haben sie sich dem Vf. in recht vielen Fällen, so wie auch das, den Morgenländern nachgeahmte, Durchkneten der Haut augenscheinlich wirksam gezeigt, und zur Bekämpfung derselben ungemein viel beigetragen. Ein wollener Handschuh ist das schicklichste Instrument dazu, und die antike Striegel, wäre sie auch von Gold, unsrer modernen Haut zu derb.

Dampf- und Qualmbäder. Unter den Ersten versteht man die Anwendung des Wärmestoffs in hohem Grade auf den Körper, um dadurch eine vermehrte Thätigkeit im ganzen Systeme, vorzüglich aber in dem des Haargefäßnetzes der Haut zu erregen, und den, uns freilich nicht genau bekannten, nur dem Verstande, nicht unsern zu groben Sinnen, darstellbaren Abscheidungsprozeß der Thierschlacke zur Norm zurückzu-

Digitized by Google

führen, wenn sie verloren war, welches, wie bereits erwähnt, der Fall selbst bei reichlichem Schweiße seyn kann. Es läßt sich zwar immer einige Ähnlichkeit zwischen Qualm-, Dampf- und warmen Wasserbädern in ihrer allgemeinen Wirkung auf den Körper auffinden; indessen unterscheiden sie sich aber wieder wesentlich, vermöge des Mittels, welches bei ihrer Anwendung in die Gemeinschaft mit dem Körper kommt. Die Dichtigkeit des Wassers mit dem daher entstehenden Drucke, erlaubt nicht, einen so hohen Wärmegrad anzuwenden, als dieß bei dem heißen Luft- oder Qualmbad möglich ist. Durch ein heißes Luftbad kann man, so scheint es, bestimmter auf den Ton des Haargefäßsystems der Haut einwirken, ohne dabei Abspannung, wie sie doch beim Qualm- und warmen Wasserbade mehr oder weniger Statt findet, zu besorgen; die heißen Luftbäder kommen daher in einiger Hinsicht mit dem Sandbad und den Bädern aus soliden Substanzen überein. Am bequemsten und hinsichtlich des Wärmegrads am genauesten richtet man diese trocknen Spritzbäder mit zwei Badewannen von Metall, Blech oder verzinntem Kupfer zu, wovon die Eine, kleiner als die Andre, in die größere gesetzt wird, wodurch ein leerer Raum von mehren Zollen zwischen ihnen entsteht; diesen füllt man nun mit heißem Wasser an, und bringt den Kranken, oder Scheintodten, in dicke Decken gewickelt in die Wanne ꝛc.

Beim Qualmbade wird die Oberfläche der Haut bald mit einem Überzuge von Wasser bedeckt, welches sich aus den schnell an ihr verdichteten Dünsten bildet; im heißen Luftbade wird die Haut aber blos vom ausbrechenden Schweiße befeuchtet. Jener Überzug hindert indessen die Entstehung eines reichlichen Schweißes gar nicht, so wenig als die doch weit stärker drückenden Wassersäulen im warmen Wasserbade, und es kommt daher blos das Verhältniß der Dichtigkeit des Mediums in Anschlag. Zum Qualmbade bedient man sich gewöhnlich eines Kastens, in welchen man den Kranken bis an den Hals setzt, so daß der Kopf blos frei bleibt. Doch gibt es Fälle, wo es gut, selbst nothwendig ist, daß die Dämpfe auch geathmet werden. In diesen Kasten führt eine Röhre den Dampf. Von großer Wichtigkeit ist es indessen, daß auch ein Thermometer angebracht sey, dessen Kugel im Kasten versenkt, die Skale außerhalb steht. Bis zu 40° R. ist der Vf. selten gegangen; darüber, erfodert große Vorsicht, und 34–36° sind gewöhnlich hinreichend. So wie der Kranke aus dem Kasten kommt, muß er zu Bette liegen, eine sanfte Dünstung abwarten, sich spät erst wieder kleiden, und besonders behutsam gegen Einwirkung der freien Luft seyn. Die nordischen Völker nachahmen wollen, sich, aus dem Qualme kommend, im Schnee zu wälzen, oder ins kalte Wasser zu stürzen, würde bei Kranken Unverstand, ja Tollheit, selbst bei gesunden Erwachsenen bedenklich seyn, da, um dieß ohne Nachtheil zu ertragen, Gewohnheit von Kindesbeinen an erheischt wird.

Ein Qualmbad aus dem Stegreife zu bereiten, hat wenig Schwierigkeit. Der Vf. hat sich folgender einfachen Vorrichtung häufig für den eignen Körper bedient. Man entkleidet sich, hängt einen langen, weiten Reitmantel, auch eine ungewöhnlich große wollene Decke um, und setzt sich auf einen durchbrochenen Rohrstuhl, unter welchem eine Schüssel steht, in die man glühende Backsteine, oder Stücke Eisen legt; darauf gießt man nun nach und nach Wasser, wodurch der ganze Raum, den der dicht an den Boden und am Halse schließende Mantel bildet, erfüllt wird. Das Aufgießen wiederholt man jede 4—6—8 Minuten.

Der Vf. hat noch eine andere Vorrichtung zu Dampfbädern erdacht, die sich durch Bequemlichkeit, Beweglichkeit und Wohlfeilheit ganz vorzüglich empfiehlt. Sie kann mit gleichem Nutzen im Privatleben, in Kasernen und Spitälern angewendet werden. Sie besteht aus einem leichten Gestänge von schmalen Leisten in Form eines abgestumpften Kegels, 3½ Fuß hoch und eiförmig. Der größere Durchmesser der Basis hält 3½ bis 4 Fuß, der kleinere 2½ bis 3; der größere Durchmesser der abgestumpften Spitze 12—15 Zoll, der kleine 10—12. Dieses Gestänge wird inwendig mit Wachsleinwand bekleidet. Der Rand der Basis muß mit einem leichten elastischen Körper bezogen, oder leicht ausgepolstert werden, damit er fest auf den Boden schließt; der obere, da, wo er den Hals umgibt, wird am füglichsten mit weichem Badeschwamme belegt, um die Öffnung dampfdicht zu verschließen, ohne einen Druck auf die Gefäße zu veranlassen. In der Mitte der langen Seite ist unten auf der Erde ein Ausschnitt von etwa 8—10″ ins Gevierte, um das Wasser auf die heißen Steine zu gießen, der durch ein sehr dickes wollenes Mäntelchen genau verschlossen wird. Über die Person, welche das Dampfbad nehmen soll, und die auf einem höhern, oder niedrigern Rohrstuhl, nach Maßgabe ihrer Größe sitzt, wird die Maschine gestülpt, dann die glühenden Steine durch die untere Öffnung in das dazu bestimmte Gefäß gebracht und Wasser aufgegossen, wie bereits angegeben. Daß solche Bäder in wohlgewärmten Zimmern, beim Bette des Kranken genommen, dieser am Ende in gewärmte wollene Tücher gehüllt und in dasselbe gelegt werden müsse, versteht sich von selbst. Wäre es nöthig, auch den Kopf, z. B. bei der Kopfgicht, dem Gesichtsschmerz, dem Zahnweh ꝛc. dem Dampfe auszusetzen, oder die Dämpfe z. B. bei der Lungenentzündung athmen zu lassen; so bedient man sich dazu eines Aufsatzes auf gleiche Weise construirt. Indessen muß man von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen lassen.

Man kann zu einem Dampfbad im Bette im wohlschließenden Deckel eines Theekessels eine Röhre anbringen, die in gebogner Richtung unter die Bettdecke führt. So wie das Wasser ins Kochen geräth, werden die Dämpfe dadurch um seinen Körper geleitet; im Scheintode durch Ertrinken ist diese Vorrichtung recht bequem und nützlich. In andern Fällen kann man den Kranken auch zwischen Bettücher von Wachstaffet legen und die Dämpfe zu ihm leiten. Will man gemeinschaftliche Qualmbäder, z. B. in Hospitälern, Kasernen (in welchen letzten sie gewiß vortreffliche vorbauende Dienste leisten würden), anlegen; so folge man der bekannten russischen Construction, über welche man sich bei Sanchez (Bemerk. u. Unterss. u. d. Gebr. d. Dampfbäder ꝛc. Memming. 789), und Storch (histor. stat. Gemälde d.

Digitized by Google

russischen Reichs; Riga 1797), nähern Raths erholen kann.

Der Nutzen der Qualmbäder ist mancherlei: im Allgemeinen sind sie, eben wie warme Wasserbäder, in allen hartnäckigen, rheumatalgischen Leiden, bei Gelenkreißen, im rebellischen Hüftweh, und ganz besonders in dem Gesichtsschmerz, wo denn freilich das Gesicht dem Qualme ausgesetzt werden muß, indicirt. Die Erfahrungen, welche man über ihre nützliche Wirkungen gegen manche im Wochenbett entstandenen Unbequemlichkeiten und Beschwerden in Rußland, wo die Wöchnerinnen im Volke allgemein Gebrauch davon machen, gesammelt hat, sind nach Prof. Chaussier's Beobacht. in dem Hospitale de la Maternité bestätigt worden; aber er wendete sie auch mit Nutzen in der Peritonitis puerp., in Schmerzen der Eingeweide, beschwerl. Athem, Beängstigung, im schleim. Durchfalle der Wöchner. an; nach seiner Beobachtung war die Wirkung auf den kleinen, geschnürten, krampfigen Puls vorzüglich günstig, der dadurch groß und weich wurde, mit reichlichee Ausdünstung, so daß er ihn den Schwitzpuls nennen möchte. Auch in verschiednen Exanthemen, namentlich im Scharlach- und Masernfieber hat er eine vortheilhafte Anwendung von Qualmbädern gemacht. Im Hopital St. Louis zu Paris hat man Dampfbäder, selbst bei Neugebornen, vorzüglich im endurcissement du tissu cellulaire (Zellgewebeverhärtung — sogenanntes Anwachsen der Kinder) mit treflichem Erfolg angewendet. Im Allgemeinen ist trockne Haut eine große Indikation zu ihrem Gebrauche, und daher sollten sie fast immer in der Harnruhr, die trotz den vom Vf. bekannt gemachten Erfahrungen, noch immer nicht von den Ärzten ihrer wahren Ursache nach erkannt wird, Statt finden. Auch in der Wassersucht mit trockner, pergamentartiger Haut, und in der Wasserscheu bei ihren ersten Erscheinungen sollten sie billig versucht werden; in letzter, sobald reichliche Aderlässe vorangegangen.

Douche — richtiger Spritzbad. Gewöhnlich pflegt man den Gebrauch des Spritzbades mit den warmen Wasserbädern zu verbinden, indem seine großen Kräfte oft unentbehrlich sind, um, besondees bei Lokalaffektionen, vollständige Heilung zu bewirken, welche ohne sie, in manchen Fällen nie, auch vom kräftigsten Mineralwasser nicht, erhalten werden würden. Wem die Ehre der Erfindung dieses vortreflichen Mittels zukommt, hat der Vf., aller Mühe ungeachtet, nicht bestimmt ausmitteln können. Der Ausdruck επεχεειν, den man in dieser Hinsicht beim Hippokeates findet, kann wol nicht auf das bezogen werden, was wir unter dem Namen Douche begreifen; ebenso wenig das, was C. Aurelianus durch „Cataclysmus" verstanden haben will. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit vielmehr anzunehmen, daß beide darunter ein Aufgießen von ganzen Wassermassen mit Eins verstanden. Der Name „la doccia", der mit einiger Veränderung in die meisten europäischen Sprachen übergegangen ist, scheint sie den Italiern zuzuschreiben, und Antonio Consi der Erste zu seyn, der ihrer in seiner Schrift: Dell' uso esterno dell' aqua fredda presso gli antichii. Firenze 1747 erwähnt. Wie dem auch sey, so ists wol gewiß, daß es [illegible] man eine recht bequeme und wirksame Methode aufgefunden hat, Sonst — und an vielen Orten noch jetzt — geschah das nicht anders, als durch Auf- und Abgießen des Wassers (la douche ascendante et descendante) bewirken zu können, welches eben so umständlich, als ungemächlich ist. Die beste und wirksamste Art ist die einer großen Spritze, ganz nach dem Mechanismus einer Feuerspritze eingerichtet, von der man lederne oder hanfene Schläuche durch die Wand ins Badezimmer leiten kann. Vermittelst des Druckwerkes kann die Gewalt, womit das Wasser auf die Haut aufschlägt, nach jedem Grade, vom Sanftesten bis zum Heftigsten, und duech metallne Mundstücke von verschiedenem Durchmesser die Stärke des Wasserstrals bestimmt werden. Diese Verbesserungen sind wol teutschen Ursprungs, und solche vortrefliche Einrichtungen zu Spritzbädern findet man in Nendorf. Die oft erstaunliche Wirksamkeit und Heilkraft der Spritzbäder hängt ohne Zweifel nur von dem mechanischen Stoße ab, den die davon getroffenen Theile erleiden, und die Qualität des Wassers kommt dabei nur selten und wenig in Anschlag. Durch den Impuls des Wasserstrals und seine sich in der Nachbarschaft verbreitende Erschütterung geschieht es also, daß veraltete Stockungen und wahre Verhärtungen, selbst wenn sie in einiger Entfernung von der Haut liegen, erweicht, zertheilt und oft völlig gelöst, daß gelähmte Nerven, mögen sie dem irritabeln, oder sensibeln Systeme zugehören, zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, indem durch den mächtigen mechanischen Reiz die herabgewürdigte, oder erloschene Lebens- und Nervenkraft angefacht, zu neuer Thätigkeit gesteigert wird. Am häufigsten hat sich ihr Nutzen in Drüsengeschwülsten und den vielgestaltigen abnormen Erscheinungen, die eine Folge der Rheumatalgie und der Rheumarthralgie sind, bewährt; weniger oft wirken sie in Lähmungen, welche den Schlagfluß begleiten; häufiger in solchen, die Folge mechanischer Verletzungen sind. Bisher pflegte man dieses heroische Mittel nur auf sogenannte unedle Theile, auf die Gliedmaßen, den Rücken, höchstens den Unterleib, oder den behaarten Theil des Kopfes anzuwenden; dieß auf die Sinneswerkzeuge, auf die Geschlechtstheile, den After zu thun, war, soviel dem Vf. bekannt ist, den Ärzten nie eingekommen. Genaue Beobachtung, Analogie und ein eigner Eifer für Verbesserungen und Fortschritte leiteten ihn dahin, um diese unbekannte Anwendung zu versuchen. Dieß geschah zuerst bei Augenkrankheiten, von denen ja eine große Menge hauptsächlich von gestörter Hautausdünstung entspringen, und nach der praktischen Sprache, arthritischen, rheumatischen Ursprungs sind. Beim schwarzen Stare, wo sie zuerst angewendet wurde, sagte er sich: ist dessen Ursache gichtisch, ist durch diesen Stoff, der den Sehenerven ergriffen hat, die Lähmung geschehen, warum sollte sich der mechanische Stoß, durch den Wasserstral auf die Augenlieder und den Augapfel erregt, nicht eben so gut bis zum leidenden Nerven fortpflanzen, in ihm eine größere und heilsame Thätigkeit in seiner Ausbreitung und den ihm befreundeten Gebilden erregen

Digitized by Google

können, um sich davon zu befreien, als dieß z. B. in dem Falle geschieht, wenn eine solche Ablagerung in die Tiefe des Kniegelenks geschehen ist, und durch die Einwirkung des Spritzbades auf die Haut, diese bis zur Tiefe fortgepflanzt, Schmerz und Geschwulst verschwinden? Der Erfolg entsprach diesen Schlüssen auf das Glücklichste. Bald nacheinander wurde ein fast kompletter schwarzer Staar, bei einem Diplomatiker, beinahe völlig bloß durch den Gebrauch des sanften Spritzbades auf die Augenlieder geheilt, und einer jungen, im fünften Monate schwangern Dame die ganz verlorne Sehkraft des linken Auges vollkommen dadurch wiedergegeben. Bald boten sich veraltete und hartnäckige ophthalm. rheumat. dar, die in 3 Wochen, und anfangende Thränenfisteln, die in 5 Wochen durch die Douche geheilt wurden. Der Vf. bedauert, seitdem auf keinen grauen Staar gestoßen zu seyn; denn er glaubt mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß gewiß nicht selten das Spritzbad die verdunkelte Linse erhellen und die Operation unnöthig machen werde. Von eben so auffallendem und großem Nutzen erwies sich das Spritzbad gegen die bekannte Litanei der Beschwerden, welche die blinden Hämorrhoiden genennt werden, wenn es auf den After angewendet wurde. Hier bedarf es aber eben auch besonderer Behutsamkeit, denn dieser Theil ist von großer Empfindlichkeit gegen diesen mechanischen Stoß, und ist das Druckwerk nicht recht gemäßiget angeregt, so ist es fast unmöglich, die schmerzhafte Empfindung auszuhalten, wenn man nicht die Mündung des Rohres einen bis zwei Zolle vom After ab und unter dem Wasser so richtet, daß der directe Stoß der Spritze erst die Welle in Bewegung setzt, die sich zwischen ihr und dem After befindet, und so die Heftigkeit gemäßigt wird, bis sich der Theil nach und nach daran gewöhnt. Auch der gelinde Anstoß des Spritzbades ist in der Regel stärker, als die Kraft des Schließmuskels des Afters, und überwindet diese in dem Augenblicke, wo die Welle freiwillig in den After eintritt. Ist die Composition des Wassers der Art, daß man von dessen Bestandtheilen noch einen specifischen Nutzen auf das Abdominalvenensystem erwarten kann; so ist der Nutzen doppelt: sonst ist er als einfaches Spül- und Ausleerungsmittel immer von einigem Werthe. Nach einer Anwendung von 14 Tagen, 3 oder 4 Wochen verschwanden eine Reihe plagender Erscheinungen im After, im Kreuze, Rücken und Unterleibe, die zehn und mehre Jahre vergebens bekämpft worden waren; Einer blieb zwei Jahre, ein Andrer vier, ein Dritter für immer frei von allen Beschwerden, und da, wo sie, vielleicht durch neue Schädlichkeiten erregt, wiederkamen, war es doch in weit gelinderm Grade. — Auch in Krankheiten der Geschlechtstheile leistete das Spritzbad treffliche Dienste, namentlich im Eicheltripper, in Anschwellungen der Hoden und Wassersammlung. Obgleich noch keine Erfahrungen über dessen Wirkung im weißen Flusse haben angestellt werden können; so ist der Vf. doch im Voraus sehr geneigt zu glauben, daß es von ganz vorzüglicher Wirksamkeit in der Gattung seyn müßte, welche eine Folge katarrhischer Affektion ist. Bei der ungemeinen Empfindlichkeit dieser Theile ist Behutsamkeit, besonders im Anfange, eine unerläßliche Pflicht. — In Gehörkrankheiten haben die Spritzbäder sich gleichfalls hilfreich erzeigt, und namentlich in der Harthörigkeit und Taubheit, die nach Erkältung entsteht. Die Letzte wurde bei einem Jäger vollkommen dadurch geheilt. Man leitet den Stral entweder auf den processus mastoïdeus, oder auf die Ohrmuschel selbst, die jedoch mit einem Stücke Flanell bedeckt werden muß, um die unmittelbare Erschütterung des Paukenfells zu hindern. Selbst in die Nase, seit Jahren bei bestehendem Stockschnupfen von katarrhischer Entzündung ergriffen, hat der Vf. die Douche mit Vortheil angewendet.

Dieses einfache, aber gewiß höchst kräftige Mittel verspricht, wenn es in ähnlichen Fällen und oft von einsichtsvollen Heilkünstlern, durch diese Erfahrungen ermuntert, versucht werden wird, die größten Wirkungen; und der Vf. überläßt sich der schönen Hoffnung, dieß recht bald bewerkstelligt zu sehen. Von der sogenannten Dampfdouche, wodurch heiße Dämpfe stoßweis auf leidende Theile geleitet werden, und die der Vf. einige Jahre unter seiner Aufsicht anwenden sah, kann er wenig Rühmliches sagen; diese kommt ihm fast wie ein medicinisches Spielwerk vor, womit mancher Badende amüsirt wird.

Das Spritzbad wird in der Regel warm, nur ausnahmweise kalt, angewendet, und zwar am Ende einer Sitzung im warmen Wasserbade. Während die Douche applicirt wird, ist, da der Körper dabei stets mehr oder weniger entblößt und außer dem Wasser gehalten werden muß, Erkältung leicht möglich. Um sie zu verhüten, muß die Temperatur des Wassers im Behälter der Spritze durch den Wärmemesser bestimmt und nicht unter 29 ja 30° R. seyn. Von Zeit zu Zeit müssen Pausen gemacht werden, um die entblößten Theile wieder unter dem Wasser zu erwärmen. Bei der kalten Douche ist in dieser Hinsicht außerordentliche Vorsicht nöthig, um nicht da zu schaden, wo man zu nützen sucht. — Die Dauer des Spritzbades muß im Anfange nicht über 5—8 Minuten seyn, in der Folge kann man von 15—20, zuweilen 25 M. gehen. Werden die getroffenen Theile bei recht ernsthaftem Gebrauche zu schmerzhaft und sugillirt, so muß man einige Tage aussetzen. Auch da, wo keine radikale Heilung, wie etwa in ganz veralteter Gicht, mehr möglich ist, schafft das Spritzbad, jährlich wiederholt, merkliche Linderung der Schmerzen und Erleichterung anderer Beschwerden. — Da, wo es an einer größern Vorrichtung fehlt, kann eine gewöhnliche Hausfeuerspritze mit doppeltem Stiefel füglich als Surrogat dienen. Für die Krankheiten der Sinnorgane ist es am zweckmäßigsten, kleine Handdouchen mit doppeltem Stiefel, damit der Stral permanent wirke, verfertigen zu lassen, die man bequem handhaben, und deren Wirkung man bis zum Sanftesten mäßigen kann. Eine kräftige Douche macht das Tropfbad entbehrlich.

Schlammbäder kannte man in Teutschland sonst nur dem Namen nach; man wußte bloß, daß man sich der in der Nachbarschaft einiger mineralischen Quellen Frankreichs und Italiens sich freiwillig bildenden Sümpfe

Digitized by Google

bediente, um Kranke darin baden zu lassen, die man dann von da in die mineralischen Wasserbäder, als letzte Instanz, trug. Die bekanntesten sind die von St. Amand in Flandern und die von Padua. Durch die Speculation der Regirungsvormundschaft von Schaumburg-Lippe geschah es vor etwa 10 Jahren, daß man künstliche Schlammbäder in Eilsen einzurichten suchte. Der Hauptbeweggrund dazu war ohne Zweifel, die junge, wenig berühmte Badeanstalt (die sich, bei dem wohl erworbenen gegründeten Ruhm der benachbarten in Nendorf, wenig Glück versprechen konnte) durch die Seltsamkeit und die Ungewöhnlichkeit der Veranstaltung auffallend zu machen, die Neugier zu erregen. Dagegen läßt sich gar nichts vorbringen, und man kann dies der Administration nur zum Lobe anrechnen, und Tadel wäre um so unbilliger, da die Meinung der Ärzte dafür war, und großen Erfolg gegen die Gebrechen der Menschen versprach. Es wurde also die Einrichtung getroffen, daß der Absatz der Schwefelquellen zum Schlamme getreten, gesiebt, mit Wasser zu flüssigem Breie verdünnt, künstlich erwärmt als Bad angewendet wurde, und nun bald die Posaune zur Hand genommen, um die neuen, unerhörten Kuren nach allen Winden hin bekannt zu machen. Und, Item! es half. Von nah und fern kam man, das Unerhörte zu schauen, die Wunderkur zu versuchen; der Schafteich zu Bethesda, dessen Analogie man zu Hilfe gerufen, trug auch nicht wenig bei. Der Zulauf mehrte sich; in Nendorf wurde man unruhig; Politik demonstrirte die Nothwendigkeit: auch Schlammbäder zu haben; man trieb sich auf den Bergen der Gegend umher, es wurde viel Fett verschwitzt, bis man endlich am Abflusse einer Schwefelquelle auf einer schlammigen Wiese das glückliche εὕρηκα ausrufen konnte. Im Herbste fährt man seitdem diesen Schlamm nach Nendorf, bringt ihn in einen besondern Behälter, leitet bis zum Sommer die Abflüsse der Schwefelquellen darüber, und bereitet ihn dann, wie oben, zu den berühmten Schlammbädern.

Die leidende Menschheit ist bei diesem Gegenstande so ungemein interessirt, daß es gewiß hier der Ort ist, mit Unbefangenheit zu untersuchen, ob wirklich etwas Wahres an der hoch berühmt gewordenen Wirksamkeit der Schlammbäder sey? Bisher legten die dazu bestellten Ärzte ihren Pflegekindern, den Mineralquellen, darum so große, meist alle übrige Arzneimittel übersteigende Kräfte bei, weil sie von der Natur, auf eine der Kunst unnachahmliche Art zusammengesetzt, mit, ihr unerreichbarer, Innigkeit gemischt, durch den Beitritt imponderabler Stoffe eine so fein gelöste Flüssigkeit darböten, daß sie im Stande sey, in die zartesten Labyrinthe des Organismus einzudringen, und da solche Wunder zu vollbringen. Gegen diese Behauptung läßt sich auf dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft wenig Erhebliches einwenden, und es würde verwegen seyn, dieses Axiom anzugreifen. Nun aber gehen bei der Decomposition der Mineralquellen, welche mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängert sind, alle diese großen Vortheile verloren, die so hochgepriesene Mischung wird aufgehoben, die feingelösten Stoffe fallen in ihrer gewöhnlichen Gestalt zu Boden, und können jetzt gar nicht anders als ein wahres caput mortuum betrachtet werden. Und doch soll in dieser Gestalt ihre Kraft die des natürlichen Schwefelwassers übertreffen, da noch Wunder thun, wo dieses nichts auszurichten vermochte?! difficile est ... Das arme Publicum ist zu bedauern, die Leichtgläubigkeit (die gelindeste Bezeichnung) der Ärzte verdient wenigstens Mitleiden, die sich solche Ungereimtheit aufheften läßt, ohne daß sich eine einzige Stimme dagegen erhebt. Doch darf man gern zugeben, daß sich die Lobpreiser der Schlammbäder in zwei Classen scheiden: in solche, die sich selbst täuschen, und in die — welche es besser wissen, und doch posaunen.

Der Schlamm enthält also als solcher die aus den Schwefelquellen zu Boden gefallenen Neutral- und erdigen Mittelsalze mit dem Schwefel in Substanz, der vorher luftförmig an das Hydrogen gebunden war; dies sind seine wirksamen Bestandtheile. Ist es glaublich, daß sie auf diese Art erzeugt, und freiwillig zu einem Schlammgemische getreten, eine besondere, oder eine höhere Wirksamkeit äußern, als hätte man sie absichtlich aus der Bude des Materialisten zusammengemischt? Es ist zu bezweifeln, daß auch nur Eine bejahende Stimme sich finden könne. Alles, was man daher von solchem Schlammbade zu erwarten hat, kann sich nur auf mechanischen Reiz der Haut von den beigemischten Salzen und dem Schwefel (der tropfbar nicht zu lösen, nur in elastischem Fluidum Verbindungen einzugeben fähig ist) beschränken. Und so ist es denn auch in der Erfahrung gegeben. Der Vf., welcher eine ansehnliche Menge Schlammbäder unter seine Aufsicht hat nehmen lassen müssen, hat, außer diesem mechanischen Hautreize, nie eine andere Wirkung wahrnehmen können. Dieser war aber nichts weniger als wohlthätig, denn er war verschiedentlich so heftig, daß er starke Entzündung der Schenkel erregte, die es nöthig machte, einige Tage das Bett zu hüten. Besäße der Schlamm aber auch wirklich die ihm zugeschriebenen großen Heilkräfte, so würde seine Anwendung doch wenig, oder gar nicht Statt finden können, weil mit ihr eine Menge Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und bedeutende Nachtheile verbunden sind, die nicht beseitiget werden können. Die hauptsächlichste und in jeder Hinsicht nachtheilige Schwierigkeit, die selbst auch dann, wenn der Schlamm mit der höchsten Heilkraft begabt wäre, jeden Vortheil behindern, oder augenblicklich aufheben würde, ist die Unmöglichkeit, den Schlamm gleichmäßig zu erwärmen. Die Erwärmung geschieht nämlich — und das ist immer noch die beste und bequemste Art — durch heiße Wasserdämpfe, welche durch ein Rohr in den untersten Theil des Badebeckens geleitet werden. Welche Mühe man sich nun auch gibt, durch Umrühren den einströmenden Wärmestoff dem ganzen breiigen Fluidum gleichförmig mitzutheilen, so gelingt es doch nie: immer ist der Schlamm unten zu warm, in der Mitte kühler, obenauf kalt. Erinnert man sich nun dessen, was früher hinsichtlich der Temperatur des Wasserbades vorgetragen worden ist, und was seine volle Anwendung auch bei den Schlammbädern findet, so kann jeder Einsichtsvolle ohne Mühe abstrahiren, welchen Vortheil er von ihrer Anwendung zu erwarten habe. Eine große Unbequemlichkeit liegt ferner in dem Umstande, daß gar

Digitized by Google

nicht selten die specifische Schwere des Schlammes die des einzutauchenden Körpers überwiegt, dieser also nothwendig in die Höhe gehoben, und — ist man nicht auf diesen Fall gefaßt — das Gleichgewicht verlierend, Kopfslings mit dem Gesicht in den Schlamm geworfen wird. In diesem Falle bedarf es also, so lange die Sitzung dauert, einer helfenden, abwärts drückenden Hand, oder Kraft. Aus dieser bedeutenden specifischen Schwere des Schlammes geht nun für den Einsichtsvollen schon ohne Weiteres der zu befürchtende Nachtheil des vermehrten Druckes auf den Körper hervor, der in manchen Fällen, wo Fehler der Eingeweide des Unterleibes und der Brust, beständen sie selbst nur in Schwäche oder hoher Empfindlichkeit, von nicht geringer Bedeutung werden kann. Endlich ist der ekelhafte Geruch, eigentlich Gestank, der widerliche Anblick des Schlammes und des ekelhaften Überzugs, den er auf der Haut bildet, und welcher immer ein folgendes Wasserbad nothwendig macht, eine Zugabe, die gewiß nicht wohlthätig auf delicate Constitutionen wirken kann. Zu guter Letzt soll es denn auch, wie man behauptet, nicht gar selten geschehen, daß, bei der großen Concurrenz, welche das posaunende Lobpreisen der Schlammbäder veranlaßt hat, ein und dasselbe mehren Kranken nach einander dienen muß, indem es sowol am Local, als auch am Schlamme fehlen würde. So war es wenigstens in den J. 1812 u. 13, und in Nendorf mußte Jeder, der sich der Schlammbäder bediente, wenigstens dreimal in demselben Schlamme baden.

Betrachtet man nun die Art der Anwendung der Schlammbäder näher, so sieht man aufs Deutlichste, daß durchaus keine reine Erfahrung existirt, welche die Kraft des Schlammes unbezweifelt darzustellen vermöge. Selten oder nie pflegt man die Schlammbäder von Anfang an anzuwenden, meist immer gehen ihnen bei jenen Schwefelquellen Wasserbäder voran, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, die, wie tausendfältige Erfahrung gezeigt hat, von einer ungemein großen Heilkraft sind. Wäre dies aber auch nicht, so wird ja doch der Schlamm jedesmal durch jene Heilquellen im Augenblicke der Anwendung verdünnet, und dazu gehört eine bedeutende Menge dieses Schwefelheilwassers. Wäre daher auch jemals eine wirklich gelungene große Kur durch den gewöhnlichen Gebrauch der Schlammbäder erweislich, so könnte man ja doch wol auf das Ungezwungenste und nach einer gesunden Logik schließen: „sie sey durch die vorhergehenden Schwefelwasserbäder, durch das dem Schlamme beigemischte Mineralwasser, und die jedem Schlammbade folgenden Bäder bewirkt.“ Da nun eine Reihe unbezweifelter Erfahrungen bestehet, daß einfache Bäder von diesen Schwefelquellen bereitet, die hartnäckigsten, schmerzhaftesten, für unheilbar geachteten Krankheiten „ganz allein“ gehoben haben: von Schlammbädern aber bis jetzt auch nicht Eine solche reine Erfahrung bekannt ist, so glaubt sich der Vf. in seinem heiligen Eifer für Wahrheit und stets regen Hasse der Charlatanerie vollkommen berechtigt, Alles, was man bisher über die große Wirkung dieser Schlammbäder öffentlich vorgetragen hat, für praktische Fabeln und Täuschung zu erklären, bis durch neue unbezweifelte, einfache Thatsachen erwiesen wird: „daß Schlammbäder, „bloß aus Schlamm und gemeinem Quellwasser, ohne „vorhergegangene, oder gleichzeitige Anwendung mineralischer Wasserbäder da Krankheiten gehoben haben, „wo man Bäder von Schwefelwasser, hinreichend lange, „ohne Erfolg angewendet hatte.“ Dann aber — wenn wenigstens zehn solcher Erfahrungen nachgewiesen werden können — ist er erbötig, öffentlich Ehrenerklärung und Abbitte zu thun. Hätten die gelehrten Männer, welche die Kraft des Schlammbades so hoch anschlagen, die Gelegenheit gehabt, wie sie sich dem Vf. darbot, die natürlichen Schlammbäder des Auslandes zu sehen, wo er unter andern im J. 1794, als er das Amt eines Generalstabsmedicus teutscher Hilfstruppen in der englandischen Armee verwaltete, eine große Menge britischer Soldaten in einem Hospitale, welches eben bei den berühmten Bouës de St. Amand errichtet war, beobachtete, bei denen nichts von den hochgepriesenen Wirkungen in einer Menge der verschiedensten Fälle wahrzunehmen war, gewiß, sie würden besonnener verfahren seyn. Und doch hat die Natur dort mehr gethan, oder vielmehr das gethan, was in Teutschland durch die Kunst erzwungen werden soll. Die Schlammbäder werden in einem, den Mineralquellen nahen, Moraste genommen, der mit Glasumschlossenen Cabinetten besetzt ist, durch welche die Erwärmung des von Natur nicht hinreichend warmen Schlammes bewirkt wird. — Endlich mag man wol fragen: wozu bedarf z. B. Nendorf solcher künstlichen Hilfsmittel, da die Kraft seiner einfachen Bäder so eminent groß, oft wunderbar ist? Ein einziges Beispiel aus einer langen Reihe sey hinreichend: ein ganz vorzüglich gebildeter Spanier, Don Cypriano de Urbieta, war seit lange von dem schmerzhaftesten Hüftweh grausam gemartert worden, und genöthiget, seit geraumer Zeit an Krücken zu gehen. Im Jul. 1813 badete er bei ungünstigem, feuchtem Wetter während 6 Tagen in Nendorf. Nachdem er das sechste Bad verlassen hatte, setzte er sich in die damals so selten lächelnde Sonne; als er diese Erquickung ein halbes Stündchen genossen hatte, griff er nach seinen Krücken, um zu Hause zu gehen; aber o Wunder! — er bedurfte ihrer nicht mehr, sondern nahm sie unter den Arm und ging wie ein Gesunder dahin, ohne je einen Rückfall zu erleiden *).

Gasbäder: Unter dieser Benennung begreift man das anhaltende oder periodische Einathmen von Luftarten, welche andere Bestandtheile oder Mischung

*) Mit welchen mächtigen Banden das Vorurtheil die leichtgläubigen Sterblichen zu fesseln vermöge, davon kann man sich bei den Badeanstalten zu Acqui in Italien recht deutlich überzeugen. Hier bilden geschwefelte Thermalquellen eine Art von sumpfigem Teich, an dessen Rande und auf dessen Grunde sich ihre Präzipitate in Schlammgestalt absetzen. Den letzten hält man nun für vorzüglich wirksam, und zu dem Ende sind besondere Taucher (Marangoni, Palombari) angestellt, die sich auf den Grund dieser, 108 bis 128° F. heißen Wassermasse hinunterstürzen, um da den so heilsam geachteten Schlamm heraufzuholen. Man sieht an diesen Tauchern, was Gewohnheit vermag: denn bei der gewiß nachtheiligen Einwirkung dieses Wärmegrades, der ihre Haut der eines gekochten Krebses ähnlich macht, halten sie diese Beschäftigung doch manches Jahr aus, was um so mehr zu verwundern ist, da sie, vorgebend die Einwirkung des heißen Wassers sonst nicht ertragen zu können, täglich 8—10 Flaschen Wein zu sich nehmen.

Digitized by Google

haben, als die Atmosphäre; auch glaubt man, daß die Einwirkung solcher Gasgemenge einen bedeutenden und heilsamen Einfluß auf die Haut und den ganzen Organismus haben könne, wenn ihnen der Körper eine Zeitlang zur Berührung dargeboten wird. Nachdem die Ärzte diese neue Lehre mit Begierde ergriffen, und, wie es gewöhnlich geht, mit den gespanntesten Erwartungen Versuche in einer großen Menge von Krankheitsfällen angestellt hatten, mußten sie am Ende, durch die Erfahrung belehrt und nüchterner geworden, von dem größten Theile dieser Kurarten abstehen, und Beddoe's, des größten Gasapologeten, vor 20 Jahren hochgefeierter Name gerieth bei den Praktikern beinahe in Vergessenheit. Von allen verschiedenen, zum medicinischen Gebrauche verwendeten Gasarten sind nur zwei übrig geblieben, die noch vorzugsweise vor andern zuweilen als Heilmittel angewendet werden: das kohlensaure Gas, vorzüglich in seiner, von der Natur in sogenannten Dunsthöhlen bereiteten Gestalt, als partielles Bad kranker Gliedmaßen, wie z. B. in der Pyrmonter Dunsthöhle und einigen in Italien befindlichen, und dann das geschwefelte Wasserstoffgas als Lungenbad. Zu seiner bequemen Anwendung sind, besonders in Nendorf und Eilsen, eigene Anstalten getroffen, um dieses den dortigen Mineralquellen in bedeutender Menge beigemischte Gas häufig auszuscheiden, und mit der, den Kranken umgebenden Atmosphäre zu verbinden, welche man diesen dann eine gewisse bestimmte Zeit athmen läßt. Die Anwendung des Sauerstoffgas ist, bei den sich so ganz widersprechenden Erfahrungen, wenigstens von vorsichtigen Ärzten, aufgegeben, und fast gleiche Bewandtniß hat es mit dem Wasserstoffgas. — Die Erfahrung hat es bis jetzt dahin entschieden, daß die Lungenbäder, das Einathmen des geschwefelten Wasserstoffgas, die sind, von denen der Arzt öfterer, als von allen übrigen, einen heilsamen Gebrauch in verschiedenen Lungenkrankheiten machen könne. Der von ihnen zu erwartende Nutzen ist aber bei weitem weder so groß, noch so häufig, als dies ihre Lobredner in Druckschriften zu behaupten gestrebt haben, wie lang auch das gelehrte Seil, welches sie gedreht haben, geworden ist. Der Vf., welcher eine große Anzahl Leidender solche Lungenbäder von geschwefeltem Wasserstoffgas unter seiner unmittelbaren Aufsicht hat anwenden lassen, hält sich, der Wahrheit zur Steuer, für verbunden, die Versicherung zu geben, daß man etwa von 15 Lungenkranken nur Einen rechnen kann, der reellen Nutzen erwarten darf; von den übrigen vertragen im Durchschnitte 6 solche Lungenbäder gar nicht, werden schlimmer, der Prozeß des Athmens wird dadurch erschwert, unleidlich mühsam ic. Der Rest bleibt indifferent. Die größte Wirkung erfolgte immer noch in denen Lungenkrankheiten, die nach mechanischen Verletzungen entstanden waren; da, wo innere Ursachen walteten, war der Nutzen geringer. — Sogenannte Luftbäder sind von Engländern, und besonders von Franklin empfohlen worden. Man setzt sich der reinen Atmosphäre eine Stunde oder länger ganz nackt aus. Bei gehöriger Temperatur und nöthiger Bewegung kann ein günstiger Einfluß auf die Gesundheit nicht geläugnet werden. Ohne diese Kautelen aber, und besonders nach Franklins Manier, sich ruhig an den Schreibtisch zu setzen, möchte bei weitem in den meisten Fällen großen Nachtheil, vorzüglich durch die unvermeidliche Störung der Ausdünstung, herbeiführen.

Bäder von thierischen Flüssigkeiten. Kosmetische Bäder aus Milch, oder Molken bereitet, waren bereits im entfernten Alterthume gebräuchlich. Man glaubte (vorzüglich Poppäa), daß die der Eselinnen eine besondere Kraft habe, die Haut weiß, zart, geschmeidig und glänzend zu machen. Alle diese Vortheile, wenn man sie auch in der Erfahrung gegeben annehmen wollte, sind doch immer nur vorübergehend, von kurzer Dauer, wie die aller übrigen kosmetischen Mittel. Nur so lange der stets rege Lebensproceß die in die Haut aufgenommenen Theile noch nicht ganz wieder entfernt hat, welches meist in einigen Stunden geschieht, nur so lange die mechanisch der Epidermis anhängenden fettigen, schleimigen Theile da verweilen, und die geschmeidig machende feuchte Wärme ihre Wirkung äußern kann, so lange nur dauert die kosmetische Wirkung, und dann kehrt die Haut auf ihren vorigen Standpunkt zurück. Als therapeutisches Mittel bediente sich Galen bereits der Milchbäder in Straffheit und Trockenheit des Körpers und Auszehrungen. Im Marasmus, vorzüglich dem, der eine Folge des Mißbrauchs physischer Liebe ist, rühmte sie Zacutus der Lusitanier. Auch haben mehre Ärzte Gebrauch von Milchbädern empfohlen in Steinschmerzen, heftigen Krämpfen (Avicenna); Andere bei heftigen Verbrennungen, in der Atrophia infantum und in andern Zuständen, wo die Ernährung auf dem gewöhnlichen Wege behindert, oder unmöglich geworden ist. Pereival bediente sich im Eiterungsfieber bösartiger Pocken der Bäder aus Kamillenblumen und frischer Buttermilch bereitet mit großer Erleichterung und Nutzen. Andere (Fischer) riethen zu diesem Gebrauch in denselben Fällen süße Molken (mit Kälberlaab bereitet) zu nehmen; solche Molkenbäder sind auch in mancherlei hartnäckigen Hautausschlägen von entschiedenem Nutzen gefunden worden. Daß der Vorzug, den man der Eselmilch hat zuschreiben wollen, nur auf einem Vorurtheile beruhe; daß sie im Gegentheil in den angeführten Fällen, der Kuhmilch, der von Schafen und Kameelen nachstehen müsse, ist ganz klar, da sie weniger fett ist, und weniger nahrhafte Theile hat. Daß Tyrannen der grauen Vorzeit sich der Bäder aus Menschenblute bedient haben sollen, um dadurch stärker und kräftiger zu werden, gehört wol zu den vielen unverbürgten Sagen, womit die Vergangenheit überladen ist. Weniger unwahrscheinlich ist die Versicherung des Plinius: die Ägypter hätten gegen den Aussatz Bäder von warmen Menschenblute angewendet, indem die Unheilbarkeit dieser Krankheit leicht zu einem so ungewöhnlichen, den Glauben fesselnden Mittel führen konnte, und aus demselben Grunde mag es immer wahr seyn, daß Constantin dem Großen von den schlauen Priestern des Jupiter capitolinus der Rath gegeben wurde, den aussätzigen Körper in warmen Menschenblute zu baden. In manchen Fällen von Lähmung, Gicht, Trockenheit und Steifigkeit der Faser haben sich

Digitized by Google

Bäder aus Fleischbrühe als hilfreiche Mittel erwiesen. Am bequemsten und wohlfeilsten werden sie aus den Eingeweiden des Rindviehs bereitet. In Paris hat man eine Anstalt der Art, welche sich einen großen Namen erworben hat. Die Kaldaunen der meisten in dieser Stadt geschlachteten Ochsen werden in einem großen Kessel gahr gekocht, und das Wasser gewöhnlich nur einmal in der Woche frisch eingetragen, so daß durch die immer aufs Neue hinzukommenden Eingeweide die Brühe ungemein concentrirt, und ganz mit thierischer Gallerte gesättigt wird. In dieser so ungewöhnlich kräftigen Fleischbrühe nun badet man, und nach Erfahrung oft mit großem Vortheile. In Paris haben sie den Namen bains de tripes . . . Ameisenbäder wirken vermöge der ihnen beiwohnenden flüchtigen Säure. Man bereitet sie entweder mit einem Absude der Ameisen, oder aber, welches doch selten ist, indem man eine Menge lebender Ameisen an die leidenden Theile bringt, oder diese in einen Ameisenhaufen steckt . . . Auch ist hier wol der schickliche Ort der sogenannten Thierbäder zu gedenken, die darin bestehen, daß man leidende Theile in die Eingeweide eben getödteter Thiere steckt, um sie der heilsamen Einwirkung des animalischen Dunstes auszusetzen. Sobald das Thier getödtet ist, wird ein Einschnitt in die Bauchmuskeln gemacht, und der leidende Theil zwischen die Gedärme geschoben, wo er so lange bleibt, als die Wärme anhält. Fette Ochsen eignen sich am besten dazu. Es gibt kein Mittel (auch hier redet der Vf. aus eigner körperlichen Erfahrung), welches von so vortreflicher Wirkung in Steifigkeit nach Verwundung, in gehinderter schmerzhafter Gelenkbewegung nach Verrenkungen ist, als dieses. Sobald das Glied eine Zeitlang in diesem warmen Thierdunste verweilt hat, hören die Schmerzen ganz, oder großen Theils auf, die Beweglichkeit des steifen Gelenks nimmt auffallend zu, und dies dauert auch noch ½ bis ganze Stunde nach dem Bade; dann aber nimmt diese Besserung wieder ab, bis sie nach 14 — 24tägigem anhaltendem Gebrauche endlich permanent wird.

Bäder von vegetalen Flüssigkeiten. Keine Flüssigkeit, die als Bad in Krankheiten von den alten Ärzten angewendet wurde, genoß größeres Zutrauen, als das Öl. Ganz vorzüglich viel hielten darauf die arabischen und altgriechischen Ärzte, die sich der Ölbäder in besonders schmerzhaften, krampfigen und convulsivischen Krankheiten bedienten; in den letzten gebrauchte Galen, wenn sie schwere Verwundungen begleiteten, die Affusion des warmen Öls über den Kopf, während der Leidende im Ölbade saß. Im Starrkrampfe lobt es Avicenna; im Blasensteine Savanarola. Dann findet noch eine vorzügliche Anwendung in der Bleikolik, dem Marasmus des jugendlichen Alters, der Altersschwäche Statt. Bei allgemeinen Brandschäden wird es schwerlich ein Mittel geben, das im Stande wäre, eine zweckmäßigere, vortreflichere Linderung zu bewirken, die Entzündung zu mindern, und also wesentlich zur Heilung beizutragen, als Bäder aus kühlem Leinöl, in dessen Ermangelung jedes andere milde Öl dienen kann. Auch ist es gewiß durch die Erfahrung bestätigt, daß Ölbäder, oder wenn sie nicht Statt finden, Einsalben des Körpers das größte Schutzmittel gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten sind. Bäder aus rothem Weine sind zuweilen die Zuflucht jugendlichee Greise, die mit der männlichen Potenz schlecht Haus gehalten, die Genüsse von zwanzig Nächten in Einer vergeudet haben, und welche die fliehende Sünde gern noch ein Stündchen festhalten möchten. — Warme Bäder von weißem Weine hat man wol bei der Wiederkehr des Lebens im Scheintode, im Typhus — doch nur unter gewissen bestimmten Umständen und nie im ersten Stadium — in der Hysterie ꝛc. angerathen. In den meisten Fällen möchte gemeiner Branntwein mit der gehörigen Menge Wasser gemischt als wohlfeiles Surrogat die Stelle des Weins vertreten können. Bäder aus Weinessig hat man bei Opiumvergiftungen, im Nervenfieber und im arthralgischen Fieber ohne Entzündung angerathen; der Erfahrungen darüber sind wenige, und die Anwendung kann aus mehren Gründen nur selten Statt finden.

Bäder aus soliden Substanzen. In der neuen Arzneikunde waren sie weniger üblich, als in der ältern; die Ärzte unserer Zeit haben indessen verschiedene Zubereitungen der Art aufs Neue in Gebrauch gezogen, und einige sonst unbekannte hinzu gethan. Doch waren die warmen Aschen- oder Sandbäder im Scheintode durch Ertrinken immer in Ehren geblieben, und die aus Birkenblättern, Branntweintrestern in ödematösen und rheumatalgischen Beschwerden sind stets beim Volke in Ansehen gewesen. Es ist daher zu verwundern, wie der Birkenlaubbäder als einer neuen französischen, von Delongrois gemachten Erfindung gedacht werden kann. Aus mancherlei gewürzhaften Pflanzenblättern hat man in gar verschiedenen menschlichen Gebrechen trockene Bäder zu bereiten versucht, welche hier namentlich aufzuführen, zwecklos seyn würde; ihr Gebrauch muß in die therapeutischen Artikel verwiesen werden, in denen sie als Heilmittel aufzuführen sind. Dieselbe Bewandtniß hat es mit denen, welche man aus Chinarinde, Lohstaub, Malz, Kleien, Torf, Rosinen, Senf, Salz, Heu und Stroh, oder auch narkotischen Blättern, z. B. Tabak, Schierling, Bilsenkraut bereitet; sogar Baumwolle und Kampher hat man als ein trockenes Bad angewendet. Übrigens verweist der Vf. auf die vorher berührte Balneotechnik, wo sich zugleich eine Samlung der vorzüglichsten literarischen Notizen, welche sich auf diese Gegenstände beziehen, findet. Die Bereitungsart ist bei allen ziemlich gleich: sie werden bis zu gewissem Grade erwärmt, so daß der, gewöhnlich bis an den Hals darin sitzende Kranke in gelinde Ausdünstung geräth, die auch nach dem Austritte noch im gewärmten Bette unterhalten wird. Weintresterbäder können nicht ganz zu den trockenen Bädern gerechnet werden, da ihnen immer noch ein gewisser Antheil Feuchtigkeit anklebt. Man wählt dazu die Trestern von rothem Weine, wenn sie aber den vollen Gährungsproceß erreicht, und dadurch auf einen höhern Grad erwärmt sind; wäre dieser zu gering, so muß künstliche Erwärmung hinzutreten. Man hat sich ihrer in schweren Fällen des Scheintodes, Ausschlagkrankheiten, Lähmungen und verschiedenen äußerlichen Krankheiten, von Schwäche entstanden, bedient.

Digitized by Google

Ihre Kraft hängt ohne Zweifel von dem, ihnen anklebenden frischen, Weingeiste und kohlensauern Gas ab, und wirkt nicht, wie man zwar gelehrt erzählt, „vermöge seiner wärmebindenden Kraft," welches bloße Worte, ohne weitere Bedeutung sind, obgleich sie auch dem Erdbade und andern ähnlichen zugeschrieben wird. Das Erdbad (Eingraben des Körpers in frische Erde bis an den Hals) hat man bei Leblosen vom Blitzstrahle Getroffenen, und in andern Fällen der Asphyxie, z. B. bei Scheintodten vom Kohlendampfe angerathen. Im letzten Falle würde der Vf. nicht dazu rathen, indem er glaubt, daß der freie Zutritt der reinen Atmosphäre zum ganz entblößten Körper, allenfalls auch Zugluft, eine bei weitem heilsamere Wirkung hervorbringt, als wenn er ihr durch Bedeckung abgeschnitten wird. Vielleicht wäre in manchen Fällen, z. B. um ein eben aufgenommenes Contagium zu entfernen, die Beobachtung Humbold's, „daß frisch aufgegrabene Erde den Sauerstoff kräftig an sich ziehe," zu benutzen. Wenigstens ist die Bemerkung des berühmten B. Rush in Philadelphia ungemein interessant, daß dort fast kein Gassenkehrer und Todtengräber vom gelben Fieber ergriffen wurde *). Von Schlangen gebissene Hunde kratzen die Erde auf, um ihre Wunden damit zu reiben.

Mistbäder, Bedecken des nackten Körpers mit animalischem Dünger, ist ein polnisches Volksmittel, welches man im höchsten Grade des Rausches, in hartnäckigen, schweren Exanthemen, dann auch in der venerischen Krankheit anwendet, indem man den Kranken viele Tage ununterbrochen im Dunghaufen sitzen läßt. Die Erfahrung hat ihren Nutzen nach dem Zeugnisse der Ärzte nicht bestätigt.

Bäder von Schnee oder Eis bestehen in Umgebung des Körpers dieses verdichteten Wassers in der Dicke eines Fußes. Sie werden bei Erfrornen, Scheintodten, Asphyxirten von Dämpfen angewendet; auch hat man wol hoffnungslose Pestkranke im Momente des fliehenden Lebens damit zu erhalten gesucht. Als topisches Mittel bedienen sich der Schnee- und Eisbäder die Ärzte häufig bei schweren Kopfverletzungen, Blutflüssen, Trommelsucht und im Miserere.

Künstliche Mineralbäder: werden entweder durch Lösung verschiedener Salze, Metalloxyde in gemeinem Wasser, durch Anschwängerung gemeinen Wassers mit Gasarten, oder durch Beimischung mineralischer Säuren bereitet. Beide ersten werden unter dem Art. „künstliches Mineralwasser" genauer abgehandelt werden; wir betrachten hier nur die letzten. Zu ihnen bedient man sich gewöhnlich der muriatischen, oder der nitrosen Säure. Über die großen Wirkungen der ersten selbst noch in den Fällen, wo berühmte Thermalquellen nichts mehr zu leisten vermochten, hat der Vf. bereits vor einer langen Reihe von Jahren Nachricht gegeben. Zu jener Zeit führte ihn eine Ideenverbindung, von dem Lösungsprocesse des Goldes eingeleitet, zur Verbindung beider in gleichen Theilen, also zu einem wahren Königswasser, mit einer genüglichen Menge Wasser gemischt; er hoffte vorzüglich in den Fällen, wo es darauf ankam, zurückgehaltene Thierschlacken, durch langes Verweilen in den organischen Gebilden ungewöhnlich erhärtet und fester geworden, kräftiger zu lösen; diese Erwartung wurde nicht getäuscht, und späterhin durch die Erfahrungen anderer Ärzte, vorzüglich die von Bell und Scott *) bestätigt. Mag man jene Analogie immerhin ein wenig plump finden; sie wird indessen durch die Erfahrung bestätigt, und diese Bäder leisten in Leberverstopfungen, die eine Folge schlecht behandelter Affectionen dieses Organs, durch Erkältung entstanden, sind, in rebellischen Gichtzuständen und, nach Bell, in verschiedenen syphilitischen Zuständen, die durch den nicht gehörigen Gebrauch des Quecksilbers hartnäckig geworden sind, oft recht nützliche Dienste. Zuweilen ist es hinreichend, bloß die Schenkel zu baden; die Dauer begreift ½ bis ¾ Stunden. Hinsichtlich der Temperatur gilt Alles das, was oben bei den lauen Bädern vorgetragen worden ist. Die Menge des beizumischenden Königswassers ist nicht leicht zu bestimmen, indem die verkäuflichen Säuren von verschiedener Stärke sind. Man kann sie am besten nach dem Geschmacke bestimmen, und so lange dem Wasser davon zusetzen, bis es schwachem Essige ähnelt; im Durchschnitt wird dies ½ Quent. auf 1—2 Pfd. Wasser betragen. Um die häufige Gasentbindung zu vermeiden, kann man die Säure schon in einer Flasche Wasser beimischen. Ein solches Bad mag mittelst Aufwärmen mehr als einmal dienen.

Von den mit Schwefelleber bereiteten Bädern sollte man a priori erwarten, daß sie unter allen künstlichen der Natur am nächsten kommen, und fast eben so kräftig seyn müssen; denn schon der Geruchsinn überzeugt uns von der reichhaltigen Entwickelung und Anschwängerung des Wassers mit hepatischem Gas. Und doch sagt die Erfahrung bei ihrem Gebrauche das Gegentheil: sie entsprechen nämlich der Erwartung nicht. Ehe sich der Vf. von dieser Wahrheit völlig überzeugt hatte, wurden solche Bäder auch von ihm fleißig angerathen, ohne daß es ihm je glücken wollte, eine bedeutende und ausgezeichnete Wirkung dadurch zu erhalten. Später, als er während einer Reihe von Jahren den Gebrauch verschiedener berühmten Mineralquellen leitete, wurde er gewahr, daß es andern Ärzten nicht besser erging. Beim genauen Examen der Badegäste ergab sich der Fall ziemlich oft, daß viele von ihnen anhaltend künstliche Schwefelbäder angewendet hatten, ohne davon irgend einen, oder doch nur unbedeutenden, Nutzen erfahren zu haben, der doch in den meisten Fällen dann erfolgte, wenn sie in natürlichem Schwefelwasser, oder muriatischen Thermalwasser 20—30 Tage lang badeten. Der Vf. hält sich durch diese Thatsachen berechtigt: die mit sogenannter Schwefelleber bereiteten Bäder für unwirksam und unnütz zu erklären.

Schwefelrauchbäder sind eine Erfindung neuerer Zeit, und ohne Zweifel eine der wichtigsten ihrer Art, die, wenn sie erst durch reiche Erfahrung zu einiger Vollkommenheit ausgebildet seyn wird, gewiß eine

*) Vgl. An account of the bilious yellow fever.

*) Surgical obs., being a quarterly report of cases in surgery. P. 3. London 1817. — Nitro-muriatic acid bath. London 1816.

Digitized by Google

bedeutende Rolle in der praktischen Heilkunde spielen muß. Der Schwefelrauch ist nichts anderes, als Schwefelsäure in elastischer, nicht tropfbarer und daher ungemein durchdringender, höchst wirksamer Form, welche bei erhöheter Temperatur das Product der Verbindung des einfachen Schwefels mit dem Sauerstoffe der Atmosphäre wird. Bei ihrer Anwendung in dieser Form ist die Aufgabe, eine große Unbequemlichkeit zu vermeiden, welche das Eindringen der Schwefeldämpfe in die Lungen verursacht. Man hat zu dem Ende wohlverwahrte Kasten erdacht, in welche der Kranke so gesetzt wird, daß sein Kopf, vermittelst eines Ausschnittes, dem Halse genau angepaßt, frei bleibt, und nur der im Kasten eingeschlossene, nackte Körper von den zugeleiteten Schwefeldämpfen berührt wird. Ein mit der Kugel in den Kasten reichender Wärmemesser, dessen Scale aber aus ihm hervortritt, regulirt die Temperatur, die, hinsichtlich der geringen Dichtigkeit des Mediums zwar höher seyn darf, als bei Wasserbädern, indessen doch wol von den neuesten Schriftstellern mit 40—42° R. zu hoch bestimmt ist und — sicherer — 34—35° nicht übersteigen sollte. — Die Haupttugend dieses Arzneimittels ist die schnelle, sichere und angenehmere, als gewöhnliche Heilung der so höchst beschwerlichen, ekelhaften und zuweilen auch gefährlichen Krätze. Viele erfahrene Ärzte waren lange überzeugt, daß deren Ursache einzig das früher bekannte Insekt (Acarus siro) sey; doch waren auch viele Stimmen dagegen. Gales, ein Pariser Arzt, hat das Verdienst, durch neue mikroscopische Untersuchungen die Wahrheit außer Zweifel gesetzt, und durch Erfindung eines schicklichen Apparats dieses treffliche Heilverfahren eingeführt zu haben, welches sich schnell in entfernte Länder verbreitet hat. Es ist glaublich, daß künftige Erfahrungen darthun werden, man bedürfe nur wenige, vielleicht nur Eine Anwendung des Schwefelrauchbades, statt der bisher üblichen 8—10—12, um die Krätze zu heilen. Alles kommt ja bloß darauf an, die Insekten und ihre Brut zu tödten; dies ist aber von Einer Beräuchrung schon zu erwarten, und nicht glaublich, daß ein Einziges Insekt am Leben bleiben könne, wenn der Körper während einer halben oder ganzen Stunde dem Schwefeldampfe, von so bekannt tödtlicher Wirkung auf alle Insekten, blosgestellt gewesen ist. Die von ihrem Reize veranlaßten Geschwüre heilen dann vermittelst der Naturkräfte des Körpers von selbst. So zu schließen, berechtigen den Vf. wenigstens verschiedene, freilich nur unvollkommene Versuche, die er bereits im J. 1793 mit dem Schwefeldampfe anstellte, als die Häufigkeit der Krätze im Heere es nöthig machte, ein von den Übrigen ganz abgesondertes Spital für solche Kranke einzurichten, da bei dem nicht abzuhelfenden Mangel an Reinlichkeit und Wäsche kein Fertigwerden mit dieser Geisel der Armeen war. Von jeher der Milbentheorie ergeben, und großes Vertrauen auf die damals noch nicht hinreichend gewürdigte Kraft der Mineralsäuren setzend, war es nicht schwer auf den richtigen Weg geleitet zu werden, den zu verfolgen nur stete Abwechselung und Veränderungen hinderten. — Außer der Krätze haben sich diese Schwefeldampfbäder nun auch in mehren, sonst so hartnäckigen Hautkrankheiten, namentlich den Flechten, dann in Rheumatalgien und Arthralgien ꝛc. einen schönen, gewiß dauernden — und wahrscheinlich noch wachsenden — Ruhm erworben, so daß es glaublich wird, die Frequenz, womit bisher Thermal- und andere Mineralquellen besucht wurden, werde einen empfindlichen Stoß erleiden. Auch steht es von der stets fortschreitenden Forschung der Ärzte zu hoffen, daß immer neue Krankheitszustände werden aufgefunden werden, in denen man sich eine vorzügliche, vielleicht durch kein anderes Mittel zu erreichende Hilfe davon versprechen kann, und wol könnten es solche seyn, die bisher für schwer heilbar, oder unheilbar geachtet wurden, z. B. der Aussatz, Krebs ꝛc. Noch mögen ein Paar Worte über das Sonnenbad folgen.

Das Sonnenbad (insolatio) wurde von griechischen und römischen Ärzten häufig empfohlen: man salbte den kranken Körper zuvor mit Baumöl, ehe man ihn der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzte. In unsern Tagen findet das Sonnenbad seltner Statt, und dann ohne die Verbindung mit der Öleinreibung — allenfalls in hartnäckigen oder plötzlich verschwundenen Exanthemen, im Scheintode von Erkältung.

Die Darstellung des Gebrauchs der Gasbäder, der elektrischen, galvanischen und magnetischen Bäder muß auf die Art. verwiesen werden, in denen eigends von der Natur und den Kräften dieser Stoffe gehandelt wird; auf gleiche Art können auch nur die natürlichen Mineral- und Thermalbäder unter dem Art. „Mineralquellen" abgehandelt werden.

Bei dem Schlusse dieses Artikels sey es erlaubt, noch einige allgemeine Bemerkungen zuzufügen. Wenn es gleich unläugbar ist, daß die Wichtigkeit des Gebrauchs der Bäder von vielen Ärzten erkannt ist, und von ihnen einige der oben angegebenen Kautelen und Vorschriften wirklich angewendet werden, so gibt es doch mehre noch, die entweder gar nicht darüber unterrichtet sind, oder sie doch als unnütze Subtilitäten verschmähen. Zu ihnen können selbst manche Badeärzte gezählt werden. Würden die großen Heilkräfte der Bäder richtig und allgemein gewürdigt; würden bei ihrem Gebrauche alle die Regeln, welche die Erfahrung und das Nachdenken der Ärzte aufgestellt haben, befolgt, die Nachhilfe der Kunst zur Unterstützung ihrer Naturkräfte verwendet: so könnte gewiß manche pharmazeutische Offizin in einen Backofen verwandelt werden. Es ist unbezweifelt keine gewagte Behauptung, daß in einer großen Menge von Krankheitsfällen, ja! in den meisten, eine wohleingerichtete Badeanstalt der besten Apotheke vorzuziehen sey. Sie wird durch eine ganz einfache Schlußfolge der Evidenz genähert: ein großer Theil aller chronischen Krankheiten kann und wird nicht durch Arzneien geheilt, aber in vielen und wol in den meisten durch richtig geleitete Badekur, welche den gestörten Hautprozeß, als die Grundursache der meisten Krankheiten, wieder herstellt. Wäre sie beim ersten Anfange aller dieser chronischen Krankheiten richtig eingeleitet worden, ehe diese eingeroſtet, oder durch neue Störungen in andern Organen Complicationen veranlaßt haben, so war es doch unbezweifelt zu erwarten, daß sie gewisser, früher und vollkommener würden entfernt worden seyn. Der größte

Digitized by Google

Theil aller Fieber, mit Ausschluß der ansteckenden, ist eine Folge der Erkältung: Bäder würden in der Regel, indem sie der Ursache entgegenwirken, die Krankheit zeitig, sicher, angenehm heben. Mit Sorglosigkeit und Indifferenz über die Construction der Grundursache hält der praktische Handwerksmann (es gibt ja selbst auch praktische Taglöhner!) die grobe Idee „der Verminderung der Fieberhitze und der angeblich kühlenden Eigenschaft der Mittelsalze" fest, und infiltrirt den armen Leidenden s. l. a. mit einer Fluth von Salpeter, Salmiak und andern salzigen Brühen, wobei denn das Fieber nicht allein seinen gewöhnlichen Typus fortgeht, sondern meist noch etwas langwieriger, hartnäckiger, ob der verkehrten Richtung von der äußern Peripherie nach der innern, vermöge der Wirkung der Neutralsalze, erscheint, und zuweilen mag dann gar das Schlimmste daher zu leiten seyn. — Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit den meisten Kinderkrankheiten. — Von der Richtigkeit der vorhergehenden Behauptung könnte man sich augenfällig überzeugen, wenn man in der Caserne eines Regiments eine gute Badeanstalt, allenfalls nur ein russisches Schwitzbad einrichtete, und jeden erkrankenden Soldaten, bei dem nicht offenbar eine andere bestimmte Krankheitsursache als Erkältung waltete, sich derselben bedienen ließe, ohne irgend Arzneien anzuwenden. Bei einem andern Regimente derselben Garnison möchte man dann alle Kranke nach dem gewohnten Schlendrian, ohne Bäder behandeln. Eine der wohlthätigsten, selbst dem Ärario höchst nützliche Einrichtung wäre gewiß eine solche, und der Vf. glaubt mit Zuversicht, daß, würde jeder Soldat, der, wenn er aus dem Dienste kommt, sich unpäßlich fühlt, gebadet, eine große Menge Krankheiten in der Geburt erstickt werden müßten, weil sie, im Dienste arquirirt, in der Regel durch Erkältung und ausnahmsweise nur von andern Ursachen entstehen. Ohne allen Zweifel würde jene Festungsbesatzung, deren im Art. Ausdünstung gedacht ist, nicht so von der angeblichen Scrofelkrankheit heimgesucht worden seyn, wenn jedes Individuum gleich beim ersten Erscheinen des Leidens im Lymph- und Drüsensysteme auf die angegebene Art rationell behandelt worden wäre. In eben dieser Garnison ist nun seitdem die Rheumatalgie unter einer neuen Form, der heftiger Augenentzündung, aufgetreten, aber eben so wenig von den vorgesetzten Kunstverständigen erkannt worden, wie den Vf. die von Einem derselben empfangene Antwort zu schließen berechtigt, die in einem „das wissen wir nicht" bestand, als der Vf. nach der Ursache fragte. Und doch hatte ein Regiment an 120 Mann an der nämlichen Ophthalmie krank, wovon also nicht Einer rationell behandelt wurde, weil man die Ursache nicht kannte, die indessen wol leicht auszumitteln war, wenn man bedacht hätte, daß das Regiment kürzlich einen Marsch von 100 M. gemacht hatte, auf welchem Erkältung gewiß häufig genug vorgekommen war, daß das Regiment nun viele Posten an hochliegenden Plätzen, Wällen nahe an einem großen Strome zu besetzen hatte, daß die Kopfhaare sehr kurz, der unterste Rand sogar mit Rasiermessern vorschriftsmäßig geschoren werden muß (sollte die weise Natur nicht einen wichtigen Zweck gehabt haben, als sie dem menschlichen Halse und Nacken einen so kräftigen Schutz im dichten Hinterhaupthaare schuf?!), der Tschako so eng, daß er bloß auf dem Wirbel balancirt, und endlich, daß die Mäntel in der Regel aufgerollt, und nur bei 5° unter 0 als wirkliche Bedeckung getragen werden. Der Menschenfreund wird von der Betrachtung schmerzlich ergriffen, wenn er bedenkt, daß von den angeführten, für unheilbar Geachteten und Entlassenen, angeblich Scrofulösen, vielleicht nicht Einer unheilbar geworden seyn würde; daß von den später Erblindeten vielleicht Keiner das edelste Organ verloren hätte, wenn ihrer Krankheit zeitig genug durch den richtig geleiteten Gebrauch der warmen Bäder begegnet worden wäre *). (*G. H. Ritter.*)

*) Literatur: *Baccii Elpidiani* de thermis Libri septem. Patav. 1711. — *Clivolo* de balu. natur. etc. Lugd. 1752. — Bibl. fisica d'Europa, di *Brugnatelli* T. XIX. — H. M. Marcard: Über die Natur und den Gebrauch der Bäder. Hannov. 1793. 8. — P. J. Ferro, vom Gebr. des kalten Bades. Wien. 1790. 8. — *Floyer* the hist. of cold bathing both ancient and modern. Lond. 1715. 8. — Bergius von den kalten Bädern. Stettin 1766. 8. — Currie üb. d. Wirk. des kalt. u. warm. Wassers. Lpz. 1801. 8. — Hufeland's nöthige Erinnerungen an die Bäder ꝛc. Weimar 1801. 8. — Über die Bäder des Alterthums ꝛc. von E. Wichelhausen. Mannh. 1801. 8. — *Saunders* Treatise on the hist. and med. powers of m. waters, with obs. on the use of cold and warm bathing. Lond. 1800. 8. — Vogel üb. d. Gebr. d. Seebäder. Rostock 1794. 8. — Dessen Nachr. u. Belehr. f. d. Badegäste in Dobberan. 1798. 8. — Dessen Handb. z. richt. Kentn. u. Benutzung der Seebadeanst. zu Dobberan. Stendal 1819. 8. — v. Halem, üb. d. Seebadeanst. a. d. Insel Norderney. Aurich 1802. 8. — H. W. Danzmann's Annal. d. Travemünder Seebads. Lüb. 1818. 8. — G. J. Sterling's Annal. desselb. Lüb. 1816. 8. — Dessen Ideen üb. d. Indicat. Wirkung u. d. richt. Gebr. d. Seebäder ꝛc. Lüb. 1815. 8. — Neumeister's u. Ruge's Beobachtungen üb. d. Seeb. zu Cuxhaven. Hamb. 1819. 8. — Über die neue Seebadeanst. zu Putbus a. d. Insel Rügen, in Hufeland's Journ. d. prakt. Arzneik. 1817. 10. S. 122 ꝛc. — F. Hagelstein, üb. das Baden in Bez. auf d. Salz- und Schwefelsalzbäder zu Oldesloe. Lüb. 1816. 8. — Wie müssen Seebäder eingerichtet werden, und wie wirken sie? von ***r ***g. Leipzig 1820. 8. — Sanchez, üb. d. Gebr. der Dampfbäder ꝛc. a. d. Russ. Memming. 1789. 8. — Die russischen Dampfbäder; a. d. Franz. des A. R. Sanchez übers. von K. Jochmus ꝛc. Berl. 1819. 8. — W. Tolberg, v. d. Nutzen der Soolbäder. Magdeburg 1803. 8. 1. — Balneotechnik ꝛc. v. C. H. Theodor Schreger. Fürth 1803. 2 Bde. 8. — Anleit. z. diätet. Gebr. d. Bäder ꝛc. v. J. C. Aranson. m. Kupf. Berl. 1803. 8. — Syst. Beschr. aller Gesundbr. u. Bäder. Jena 1801. 8. 2 Bde. — F. Spener's Ideen üb. die Nat. u. Anwendungsart natürl. u. künstl. Bäder ꝛc. Jena 1804. 8. — G. Kieser's Entw. einer Gesch. u. Beschr. der Badeanst. zu Northeim, nebst einigen Bemerk. üb. Schlammb. Gött. 1810. 8. — J. C. Moller, üb. d. Nat. u. Anwendungsart d. Bäder. Marb. 1808. 8. — J. K. Renard, das Bad, als Mittel z. Erhalt. der Schönh. u. Gesundh. ꝛc.; a. d. Französ. Mainz 1814. 8. — Über die Gas- u. Schlammbäder zu Bilsen. Berl. 1811. 8. — J. W. Döbereiner's Anleit. z. Darstell. u. z. Gebr. aller Arten der kräftigsten Bäder ꝛc. Jena 1816. 8. — J. Wächter, üb. den Gebr. der vorzügl. Bäder ꝛc. 2te Aufl. Wien. 1818. 8. — J. Ev. Wetzler, üb. Gesundbr. u. Heilbäder. Mainz 1819. 8. 2 Bde. — Die Bäder u. Heilbrunnen Teutschlands und der Schweiz, ein Taschenbuch v. C. F. Mosch. Leipzig 1819. 8. — Chem. Unterss. der Mineralquellen des Achilleischen Bades zu Freienwalde, nebst einer Theorie ihrer Entstehung, und einem Anhange über künstliche Schwefel-, Eisen-, Säuerlings- und Stahlbäder, von J. F. John. Berlin 1820. 8. Die wichtigsten Bäder Europens ꝛc. Berlin 1820. 8. — C. W. Hufeland's übers. der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. 2te Aufl. Berlin 1820. 8. u. a. m.

Digitized by Google

Bäder, in der Baukunst. Die Basis, von welcher der Baumeister nach architectonischen Grundsätzen auszugehen hat, ist das Badebecken, welches so beschaffen seyn muß, daß es den bequemen Aufenthalt im Bade begünstige, und die der Gesundheit heilsame Bewegung der Glieder nicht hindere. Die zweckmäßige Gestalt der hölzernen und kupfernen Badewannen ist daher die ovale, entweder nach einer Ellipse Fig. 2. gebildet, oder aus zwei geraden Linien dd und ee Fig. 3. zusammengesetzt, welche bei ihren Enden d und e durch Halbkreise mit einander verbunden sind. Solche Badewannen erhalten die für sie zweckmäßigsten Abmessungen, wenn ihre Länge a b = 4′ 6″ Rhein., ihre Breite de = 3′ und ihre Tiefe a f. Fig. 1. = 2′ 3″ betragen. Eine weitere Bequemlichkeit gewähren sie, wenn sie bei ihrem oberen Ende a f nach einer von a nach g steil ansteigenden krummen Linie gebildet werden, damit der Badende seinen Rücken gegen die Rückwand der Badewanne wohl anlehnen kann. Bei ihrem unteren Ende b werden sie zunächst am Boden mit einem Krahnen zum Abzapfen des Bades versehen. — Vollkommner wird aber der Zweck durch marmorne ganz unter der Oberfläche des Fußbodens angelegte, Badebecken erreicht, deren Wände und Boden aus polirten Marmorplatten mittelst Spunden und Nuth zusammengesetzt, und wohl verkittet werden müssen. In den Privatbädern der Vornehmen richtet man sie gewöhnlich für zwei Personen ein. Ihre Gestalt ist dann der in Fig. 2. oder 3. im Grundrisse ähnlich. Ihre Länge AA Fig. 4 und 5 kann 12′ bis 10′ ihre Breite DE 4′ bis 3′, ihre Tiefe AF 3′ 3″ bis 3′ 5″ betragen: Letzteres, damit man auf dem Sitze a b d ruhend, über den Fußboden des Zimmers hinweg, auf die zum frohen Genusse rings umher aufgestellten Gegenstände, oder durch die bis zum Fußboden des Badezimmers herabgehenden hohen Fensteröffnungen die freundliche Natur und dergleichen erblicken könne. Die Höhe ad des Sitzes darf nicht bedeutend seyn, damit das Ausstrecken des Körpers in halbruhender Lage und das Niederlassen auf den Boden leicht geschehen kann, 12″ bis 14″ ist ein passendes und mit den oben angegebenen Tiefen des Beckens wohl übereinstimmendes Maß. Allein die Breite b d des Sitzes muß größer seyn, um weiter vor- oder rückwärts zu sitzen, und die Ruhe nach Gefallen in der einen oder anderen Lage zu genießen; mit 20″ bis 16″ wird dieser Zweck, im Verhältnisse zu den oben angeführten Tiefen des Beckens und Höhen des Sitzes gut erreicht. Entweder von einer oder von beiden Seiten führen Stufen auf den Boden des Beckens hinab, der gegen die Mitte C hin eine sanfte Neigung erhalten muß, wo sich ein Loch mit einem Spunde zur Ablassung des Bades befindet. Die Neigung kann von a bis C auf den Fuß 3 bis 4 Linien betragen. Wo es nöthig scheint, wird das Becken mit einem leichten, metallenen Geländer umgeben. — Werden, wie gewöhnlich in den öffentlichen Badehäusern die Badebecken für Eine Person angelegt, so ist dessen Hauptform meist der vorigen ähnlich, (s. Fig. 6. im Aufrisse und Fig. 7. im Grundrisse), doch wird sie oft nach Fig. 8 und 9. oder auch nach Fig. 10 und 11. angeordnet; je nachdem es die Lage des Badezimmers, und dessen daraus hervorgehende innere Einrichtung fodert. Seine Breite DE, seine Tiefe AF, die Abmessungen ab und bd des Sitzes werden eben so wie oben bestimmt. Nur kann bei den Breiten von 20″ bis 16″ des Sitzes eine Länge AC des Beckens von 6′ bis 5′ schon hinreichen. Auch muß sich hier die Abzugsöffnung des Bades bei dem unteren Ende C des Beckens befinden. Werden Badebecken für mehre Personen in den öffentlichen Bädern der Gesundbrunnen angelegt, so ist die Kreisform und ein rings an den Wänden des Beckens fortlaufender, nur durch die Zugänge unterbrochener Sitz, im Allgemeinen für sie die zweckmäßigste Einrichtung, und die Abmessungen des Sitzes, so wie die Tiefe des Beckens können nach den obigen Angaben bestimmt werden. Doch hängt ihre übrige Einrichtung noch von manchen Umständen des besonderen Falles ab, und kann nur dadurch ihre nähere Bestimmung erhalten.

Das Badezimmer selbst muß heitzbar und geräumig seyn, für ein Ruhebett, ein Paar Stühle und einen Tisch hinlänglichen Platz enthalten: damit man sich nicht nur bequem aus- und ankleiden, sondern auch Ruhe nach dem Bade, Erfrischungen und dergleichen daselbst genießen könne. Läßt sich für diese Absicht noch ein Nebenzimmer mit dem Badezimmer verbinden; so hat man für letztes einen geringeren Raum nöthig, und der Zweck der Anlage selbst wird dadurch in einer noch größeren Vollkommenheit erreicht. Ja die Bäder der Reichen, wenn sie ihnen die höchste Bequemlichkeit gewähren sollen, müssen außer dem Schlafkabinette und dem angränzenden Kesselhause zur Erwärmung des Wassers, auch noch ein Vorzimmer zum Aufenthalte der Diener, während die Herrschaft sich im Bade befindet, ein Ankleidungszimmer, eine Kleiderkammer und eine Trockenkammer zum Trocknen des Weißzeuges, mit dem Badezimmer in einer schicklichen Ordnung verbinden; und mit ihnen soll auch ein Garten und ein schöner großer Saal vereinigt seyn, um in erstem Sommers, in letztem Winters nach genossenem Bade den Körper durch Leibesübungen zu stärken. Das Fenster des Badezimmers soll groß und weit seyn, damit es das Innere wohl erhelle und heiter mache, und soviel wie möglich die Aussicht in das Freye hinaus begünstige. Darum muß auch das Becken eine diesem Zweck entsprechende Lage erhalten, und das Fenster bei Becken, die unter dem Fußboden des Badezimmers angelegt sind, zur Begünstigung jenes Zweckes bis zum Fußboden des Zimmers herabreichen. Dann aber ist das Fenster mit einer leichten, weitläufig durchbrochenen Brustlehne aus metallenen Stäben, und mit einem Vorhange zu versehen, den der Badende, sobald er sich im Becken befindet, mittelst einer leicht anzubringenden Vorrichtung in die Höhe ziehen kann. Der Fußboden des Badezimmers kann mit steinernen Platten belegt, oder mit einem zweckmäßigen Holze bedielt seyn. Zweckmäßiger wird er aber mit einem feinen Estriche von Gyps und Ziegelmehl oder von Gyps und Kohlenstaub überzogen. Die Thür des Badezimmers muß aus starken Dielen verfertigt seyn, und wohl in

Digitized by Google

die Thürfalze passen. Die Decke soll aber gewölbt seyn, damit eines Theils das Eindringen der Feuchtigkeiten in andere Hausabtheilungen verhindert werde, andern Theils die Decke selbst der Feuchtigkeit um so mehr widerstehe. — Das Becken wird mittelst zweier Röheen aus einer nahe gelegenen Wand des Badezimmers gefüllt. Die eine Röhre führt das kalte, die andre das warme Wasser zu. Beide werden bei ihrem Ausgange an der Badewand mit Krahnen zum Öffnen und Schließen ihres Mundloches versehen, damit im Badezimmer selbst die Temperatur des Bades nach Belieben bestimmt werden kann. Auch soll jene für das heiße Wasser bei ihrem Ende noch mit einer andern Röhre versehen seyn, die in senkrechter Richtung bis beinahe auf den Boden des Badebeckens hinabreicht; theils damit das heiße Wasser beim Herabfallen nicht sprütze und schade, theils um dasselbe stets gegen den Boden hinabzuleiten, wo es am ersten erkaltet. Zu dem nöthigen Geräthe des Badezimmers gehört vorzüglich noch ein kleines, von verzinntem Eisen- oder Kupferblech gemachtes Gefäß mit einem Handgriffe, welches ungefähr 6″ im Durchmesser und 4″ Tiefe erhalten kann, um damit das warme und kalte Wasser gehörig unter einander zu treiben und wohl zu vermischen.

Das Wasser muß hinlänglich heiß zu dem Badezimmer gelangen, d. h. es muß hauptsächlich dafür gesorgt werden, daß das warme Wasser von dem Grade der Wärme, den es durch Natur oder Kunst erhalten hat, zur Schonung seiner Menge oder zur Ersparung des Heitzstoffes so wenig als möglich verliere. Bei einem Privatbade ist dieser Zweck leicht durch Anlage eines angränzenden Kesselhauses oder in der Nähe der Küche zu erreichen, welche gleich dem Bade ebenfalls in dem untersten Geschosse und zur größeren Vollkommenheit in der Nähe des Brunnens ihre Lage hat. Bei öffentlichen Bädern, welche die bisher beschriebenen Badezimmer in einer gewissen Anzahl zu dem oben ausgesprochenen Zwecke zusammenordnen, ist die Erfüllung dieser ökonomischen Bedingung für den Baumeister mit etwas mehr Schwierigkeit verbunden. Um die dahin abzweckenden Mittel und übrigen Erfoderniße, welche die vollkommne Anlage öffentlicher Bäder begründen, durch Hilfe der Anschauung kennen zu lehren, fügen wir hier folgende geometrische Anschauungen bei: Tab. II. Fig. 12. Grundriß eines öffentlichen Badehauses: Tab. III. Fig. 13. Horizontalentwurf der über dem unteren Geschosse befindlichen Einrichtung eines öffentlichen Badehauses; Tab. IV. Fig. 14. Mittlerer Längedurchschnitt des öffentlichen Badehauses; Tab. V. Fig. 15., nach einem etwas größeren Maßstabe entworfener Durchschnitt der ersten Röhrenleitung, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet ist. Tab. VI. Fig. 16., hiezu gehörigee Längedurchschnitt des ersten Badezimmers auf der Mittellinie des Beckens, Fig. 17., Horizontalentwurf eines Theiles der Röhrenleitung nach den zwei ersten Badezimmern, welche zugleich für Tropf-, Gieß- und Douchebäder eingerichtet sind; Tab. VII. Fig. 18., geometrische Ansichten des öffentlichen Badehauses von der Seite des Einganges.

Für die Gestalt eines öffentlichen Badehauses scheint die Kreisform die zweckmäßigste, denn sie stimmt am meisten mit dem Eigenthümlichen dieser Anstalt überein, und macht eine leichte, gleichförmige und vortheilhafte Vertheilung des Wassees möglich. Sie kann daher als Topus einer solchen Anstalt zum Grunde liegen; obgleich sie nach Verschiedenheit der einzelnen Theile, deren Verbindung mit dem Ganzen Umstände des gegebenen Falles verlangen können; und nach der Idee des Architekten mannigfaltige Modificationen und Zusammensetzungen, besonders im Äußeren, annimmt, wodurch dem Baumeister ein weites Feld für die Schöpfungen seines Geistes eröffnet wird. Wir haben sie in folgendem Beispiele, das uns zur Entwicklung der Anlage eines öffentlichen Badehauses dienen soll, in ihrer einfacheren Anwendung für 16 Bäder gewählt.

Der Eingang zu dem öffentlichen Badehause muß sich durch irgend etwas Ausgezeichnetes ankündigen, damit jedermann gleich sehe, wo er sich hinzuwenden habe, um in das Innere der Anstalt zu gelangen. Hier kündigt er sich durch ein Vordergebäude an, an dessen Giebelseite sich eine ionische Säulenlaube bildet. Aus der Säulenlaube tritt man in die Vorhalle A, aus welcher man in einen geräumigen Gang B, B... kommt, der gleich rechts vom Eingange das Wartzimmer a, links die Schreibstube b für die Badeaufsicht, und in seiner übigen Länge alle Badezimmer c, c, c..... ihrer ganzen Reihe nach begränzt. Durch Hinweglassung der Thüröffnung bei S, und Anbringung von verschließbaren Thüren bei T, T kann die eine Seite der Bäder für das männliche, die andere für das weibliche Geschlecht bestimmt werden, wenn Umstände nicht erlauben der zweckmäßigeren Anordnung zu folgen, nämlich, für jedes Geschlecht ein besonderes Gebäude zu errichten. In der Mitte des Ganzen befindet sich der Kessel C, aus dessen Boden acht eiserne oder kupferne Röhren ausgehen, welche das erwärmte Wasser den acht Hauptröhren zuführen, deren eine jedesmal zwei Bäder mit warmen Wasser versorgt.

Die Größe des Kessels richtet sich nach der Größe der Badebecken und nach der Anzahl der nöthigen Bäder. Da man vom Sitze bis an den Hals des Menschen im Durchschnitte 2 rheinländische Fuß rechnen kann; so ist für das hier nach Figg. 10, 11 gewählte 3′ 3″ tiefe Becken die Anfüllung = der Höhe des Sitzes + 2′ = 13″ + 24″ = 3′ 1″; die hiezu erfoderliche Wassermenge also ungefähr 58 Cub. F. Rechnet man die Hälfte kaltes und die Hälfte warmes Wasser, so sind für ein dergleichen Becken an warmem Wasser nothwendig 29 Cub. F. Sollte nun der in der Mitte des Ganzen angebrachte Kessel die für alle Bäder nöthige Menge warmen Wassers auf einmal enthalten, so müßte er eine ungeheure Größe haben, welche das Erwärmen des Wassers erschweren, und den Aufwand an Brennstoff außerordentlich vermehren würde. Da obiges aber für den Zweck der Anstalt um so weniger nothwendig ist, als der Abgang des einmal im Kessel erwärmten Wassers schnell und leicht wieder ersetzt werden kann, wenn nur der Kessel die für eine

Digitized by Google

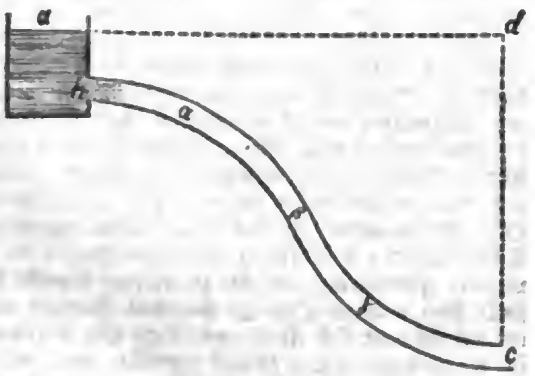
verhältnißmäßige Anzahl Becken nöthige Wassermenge umfaßt, indem das am meisten heiße Wasser immer unten zuerst abzieht, so muß der Inhalt eines solchen Kessels für eine gewisse Anzahl Becken berechnet werden, für welche man 4 bis 6 setzen kann. In dem vorliegenden Beispiele hat man 5 für diese Anzahl genommen, daher mußte der Kessel $5 \times 29 = 145$ Cub. F. inneren Raum und folglich für eine halbkugelförmige Gestalt einen Durchmesser von ungefähr 8 Fuß erhalten. Der Kessel wird von Außen durch die Säulenlaube, die Vorhalle und den Gang unter dem Gewölbe d Fig. 14. hinweg bis zur Stelle e gebracht, dort mit Hilfe eines Flaschenzuges bis C erhoben, und in dem massiven Kesselhause mittelst eines oben um seine Weite befestigten 3″ hohen und 1½″ dicken eisernen Ringes aufgesetzt und ringsum an dieser Stelle verkittet, damit der Rauch nicht aus dem Innern des Kesselhauses in das obere Stockwerk dringen kann. Unter dem Kessel befindet sich, was der Durchschnitt Fig. 14. hinlänglich deutlich macht, der Aschenfall und der Herd, auf welchem von dem geräumigen Gange f h Fig. 12. und 14 aus, der mit einem starken Geländer von eisernen Stäben zu umgeben ist, das Feuer gemacht und unterhalten wird. Der Abzug des Rauches erfolgt durch die Abzugsröhre g Fig. 13. und 14. In dem um den Kessel von Backsteinen aufgeführten Mauerwerke kann zur Ersparung des Heitzstoffes noch überdieß ein Schneckengang wie beim rumfordischen Suppenkessel angebracht werden, durch welchen Rauch und Flamme circuliren. Der zum täglichen Gebrauche nöthige Heitzstoff muß in der Nähe des Kesselhauses verwahrt werden, wozu man hier die unter h und i Fig. 12. befindlichen Räume bis zu den Thüröffnungen des Ganges und nöthigenfalls auch noch die Räume in der Vorhalle unter den Haupttreppen benutzen kann. Der Vorrath selbst des Heitzstoffes kann sich in einem nachbarlichen Gebäude befinden. Das abgehende Wasser im Kessel wird durch eine Pumpe bei k Fig. 12. nach der Richtung kl ersetzt. — Dieselbe Pumpe hat auch die Badezimmer mit kaltem Wasser zu versehen. Zu diesem Ende geht eine aus Bohlen verfertigte und im Innern verpichte Rinne m n n .... von ihr ab, die von m nach n n ... hin hinlänglichen Fall und jedesmal über den Stellen n, n ... eine Öffnung im Boden erhalten muß, welche vermittelst einer senkrechten Röhre no Figg. 14, 15 und 16 das kalte Wasser zu seiner Hauptröhre bringt, die ebenfalls jedesmal zwei Bäder mit kaltem Wasser versorgt.

Da die Pumpe bei k Fig. 12. in ihrer überwölbten Mauernische zu einer solchen Höhe hinansteigen muß, daß sie mittelst ihrer Röhre nach der Richtung kl das Wasser in die Gegend l Fig. 14. des oberen Kesselrandes dringe; so sieht man, wie leicht das Wasser über die Gewölbe der Badezimmer zu leiten ist, und wie durch eine zweckmäßige Vorrichtung eines oder mehre derselben, am schicklichsten die zwei, welche der Pumpe k Fig. 12. am nächsten liegen, auch zugleich zu Tropf- und Gießbädern eingerichtet werden können, denn man darf nur nächst dem Boden der Rinne m n, welche bei den Stellen n′ und n′ Figg. 12, 16, 17 höher als die äußere Wölbungslinie der Badezimmer liegt, bei eben diesen Stellen Seitenröhren nach der Richtung n′ o′ anbringen, und an ihren Enden o′ und o′ jedesmal eine senkrechte, durch die Gewölbedecke gehende Röhre o′ p′ Fig. 16. befestigen; so kann das kalte Wasser mittelst Anbringung des Tropfvorsatzes in einzelnen Tropfen, und eines Gießvorsatzes regenartig, mitten über den Sitz des Badebeckens herabfallen. — Für das warme Wasser läßt man eine zweite Röhrenleitung, gerade über der ersten aus dem oberen Kesselrande ausgehen, welche das Wasser bis über die Stelle p p Fig. 17. bringt, und dort mittelst zweyer Seitenröhren nach der Richtung p q das warme Wasser mit dem kalten vermischt, wenn die nächst den Stellen p p angebrachten Krahnen geöffnet werden. Oben bei ihrem Anfange im Kessel, und zwar gerade bei der Stelle o Fig. 13 und 15, wird diese Röhre ebenfalls mit einem Krahnen versehen, welcher bei ihrem Gebrauche für das Tropf-, Gieß- und Douchebad von oben aus dem Gange, der um den Rand des Kessels führt, geöffnet wird. Theils durch Öffnung und Verschließung dieser Krahnen, theils durch Öffnung und Verschließung der bei n′ und n′ in der Öffnung der Seitenröhren anzubringenden Zapfen oder Krahnen, theils durch Leitung des Feuers in dem Kesselhause läßt sich eine verlangte Temperatur des Tropf- und Gießbades gewinnen, sobald man nur einmal im Gebrauche der beschriebenen Einrichtung geübt ist. Die Mauerlöcher, worin die Röhren n′ o′ bis über den Badesitz fortlaufen, müssen so hoch seyn, daß die Röhren n′ o′ mit ihrem senkrecht durch die Gewölbdicken durchreichenden Ellenbogen p′ o′ bequem hineingeschoben, und bei nöthigen Reparaturen eben so herausgehoben werden können. Auch müssen sie bei ihrem Anfange eine solche Weite erhalten, daß die aus der oberen Leitung für das warme Wasser in schiefer Richtung abgehenden Seitenröhren p q erst einige Zoll unter dem Anfange n′ der Röhren n′ o′ sich mit den letzteren verbinden. — Endlich lassen sich in diesen beiden Badezimmern auch leicht zwei Douchebäder bilden, wenn die Hauptröhre für das kalte Wasser bei ihrem Ausgange an der Badewand mit einer Schraube versehen wird, in welche man einen Vorsatz zur Bildung und Richtung des Strahles für das Douchebad befestigen kann. Wird alsdann durch ein an dem oberen Ende r Fig. 15 und 16. dieser Röhre geöffnetes kleines Loch Luft in die Röhre gepumpt, so kann der Strahl des Douchebades noch verstärkt, und durch einen aus der oberen Leitung für das warme Wasser herabgehende senkrechte Röhre s t Fig. 15. u. 16. die Temperatur des Wassers in der unteren Röhre für das Douchebad gemildert werden, wenn der bei n angebrachte, wohlpassende Krahnen geöffnet wird.

Alle Röhren für das kalte Wasser können gemeinhin von Holz oder von Eisen, oder auch von einem andern zweckmäßigen, dem Lande, wo man baut, eigenthümlichen und wohlfeilen Stoffe seyn. Allein die Hauptröhren für das warme Wasser müssen durch ihre Lage sowohl als auch durch die Art oder Zubereitung ihres Materials dem obenberührten Zwecke entsprechen, das Wasser so heiß als möglich zur ver-

Digitized by Google

langten Stelle zu fördern. Sie sollen daher erstens von Holz seyn. Am vorzüglichsten wird das Lerchenholz gewählt, das keinem Reißen noch Werfen, noch irgend einer Zerstörung durch Abwechslung von Näße und Trockenheit unterworfen ist, wenn es in der seiner Bildung günstigen Umständen, Lage und Boden erhalten wird. Doch kann man sich in dessen Ermanglung auch eines andern Holzes bedienen, das jene obgenannten Eigenschaften wenigstens in einem gewissen Grade besitzt. Überdieß müssen aber diese Röhren noch alle 3 bis 4 Fuß mit starken eisernen Reifen beschlagen werden, damit die Gewalt der Dämpfe, die sich im Innern derselben aus dem durchfließenden heißen Wasser entwickeln, das Aufreißen des Holzes nicht so leicht bewirken. Doch können die Röhren auch von Metall seyn; dann aber muß ihre äußere Oberfläche glänzend polirt, und dem Lichte, so viel möglich, ausgesetzt werden, wodurch ohne weitere Vorrichtung der Absatz der Wärme nach Außen verhindert wird. Zweitens ist zwischen dem Durchmesser des hölzernen Röhrenstammes und dem Durchmesser der Röhrenweite ein richtiges Verhältniß zu beobachten: denn je stärker das volle Holz und je kleiner die Röhrenweite bis zu einer gewissen Gränze genommen wird, desto weniger ist das Wasser dem Kälterwerden ausgesetzt. Fällt die Röhrenweite unter diese Gränze, so nimmt die Erkältung des Wassers wieder zu, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ vom Durchmesser des Röhrenstammes kann in der Ausübung genau genug als Granzmaß für die Röhrenweite gelten. — Doch muß drittens zur Erreichung desselben Zweckes vor Allem dafür gesorgt werden, daß das Wasser so schnell als möglich, folglich auch in hinlänglicher Menge zu dem Orte seiner Bestimmung gebracht werde. Daher darf die Röhrenweite, so wie der Fall der Röhre nie zu gering genommen werden. Um aber auch für diese Bestimmung nach sichern Grundsätzen zu verfahren; so erinnere man sich des hydrostatischen Satzes: daß, wenn H die Höhe c d der Wasserfläche a über dem Ende c einer Leitung bezeichnet, d den Durchmesser der Röhrenweite, λ die Röhrenlänge b $\alpha\beta\gamma$ c, und c den Weg, den die Wassertheilchen in der Röhre in einer Secunde durchlaufen, oder die Geschwindigkeit des Wassers, alles nach rheinländischem Maße, für c die ablaufende Wassermenge $= 0{,}785 . d^2 . \frac{\sqrt{2500 . d . H}}{61{,}5 . d + \lambda}$ folglich für eine Minute



$= 47 . d^2 . \frac{\sqrt{2500 . d . H}}{61{,}5 . d . \lambda}$ Cub. F. *). Nun ist aber in unserm vorliegenden Beispiele die Höhe von der Röhrenmündung z bis zur Wasserfläche bei l' im Kessel oder $H = 23\frac{1}{2}'$, die Röhrenlänge $\alpha\beta\gamma z$ (Vgl. Figg. 15, 16 und 17) oder $\lambda = 49\frac{1}{2}'$ und für die Röhrenweite d wollen wir $2'' = \frac{1}{6}'$ annehmen. Folglich ist die in einer Minute ablaufende Wassermenge $= 47 . \frac{1}{36} . \frac{\sqrt{2500 . \frac{1}{6} . 23\frac{1}{2}}}{61{,}5 . \frac{1}{6} + 49\frac{1}{2}}$

$= \frac{47}{36} . \frac{\sqrt{9895{,}833}}{51{,}989} = 18{,}11 \ldots$ Cub. F. Unser Becken, zu dessen Anfüllung 29 bis 30 Cub. F. warmen Wassers vonnöthen sind, ließ sich also hienach bei einer Röhrenweite von 2" ungefähr in 1 Min. 30 Sec. mit warmen Wasser versehen. Da sich aber nach Jahren eine Kruste an der innern Röhrenwand ansetzt, welche die Röhre allmälig verengt, so kann man annehmen, daß in der Folge $\frac{1}{3}$ weniger, nur ungefähr 12 Cub. F. in einer Minute, abfließen, wonach sich also unser Becken bei den hier gemachten Anstalten für alle Zukunft in höchstens 2 Min. 25 Sec. mit warmen Wasser anfüllen wird. — Aus beiden Gründen hat man darum in dem vorliegenden Beispiele bei einem Röhrenstamme von 7", zur Röhrenweite 2" genommen. — Ist daher die Zeit bestimmt, in welcher ein Becken mit Wasser angefüllt, oder, welches einerlei ist, die Anzahl der Kubikfüße, die in einer Minute im Becken angelangt seyn muß; so kann man den dieser Zeit entsprechenden Durchmesser oder d durch mehre solche Proberechnungen bald bestimmen, wobei man aber aus dem eben angeführten Grunde nicht vergessen darf, die Rechnung so anzustellen, als würde um die Hälfte mehr Wasser, als nöthig ist, zur Anfüllung des Beckens erfodert. Es läßt sich zwar auch für d ein eigener Ausdruck erhalten: da derselbe aber zu weitläufig und folglich für die Anwendung unbequem wird, so ist es vorzüglicher nach der eben gezeigten Methode zu verfahren.

Endlich muß viertens, wenn die Leitung des Wasers lang ist, um das Wasser noch mehr vor dem Erkalten zu schützen, die Röhre selbst, wenn sie von Holz ist, mit einem schlechten Wärmeleiter umgeben werden. Der schlechteste Wärmeleiter aber ist eingeschlossene Luft. Darum darf man sie in einem solchen Falle nicht unmittelbar auf ihren steinernen Unterbau auflegen, sondern muß dieselbe auf kleine Querhölzer oder Klötzchen strecken, damit sie den erkältenden Stein nicht berühre. Beiderseits müssen sich Seitenwände befinden, die oben mit Platten bedeckt werden, welche gleich den Seitenwänden ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2" von dem Röhrenstamme entfernt sind, also daß derselbe in einer hohlen gemauerten Röhre auf seinen Unterlagshölzern ruhend, auf keiner Seite

*) Vgl. Langsdorff neuere Erweiterungen der mechanischen Wissenschaften, Heidelberg 1816.

Digitized by Google

das Mauerwerk berühret, sondern allenthalben mit eingeschlossener Luft umgeben ist *).

Damit aber das warme sowohl als das kalte Wasser keinem andern als dem besetzten Badezimmer zufließe, so ist folgende Einrichtung getroffen worden: nächst der äußern Mauerfläche des Kesselhauses, bei den Stellen, wo die acht Röhren, die aus dem Boden des Wasserkessels ausgehen, sich mit den hölzernen Hauptröhren für das warme Wasser verbinden, ist jede mit einem Krahnen bei v Figg. 14 und 15 verschlossen, der geöffnet wird, so bald sie das warme Wasser verlangt. Zu den Krahnen gelangt man auf dem rings um das Kesselhaus angelegten Gange i i..., dessen Boden kaum 5 Fuß unter den Handgriffen der Krahnen gelegen ist, damit man sie beim Öffnen und Schließen bequem mit den Händen ergreifen kann. Die Durchschnitte Figg. 14 und 15. mit dem Grundrisse Fig. 12. machen Alles vollkommen deutlich. Der Gang selbst muß zur Sicherheit mit einer Brustlehne von eisernen Stäben umgeben werden. — Für die zweckmäßige Leitung des kalten Wassers sind die Öffnungen bei n n... im Boden der Rinne mit wohlpassenden Zapfen versehen und gleich nach jedem Zapfen ist eine Querwand w, was, um den Hauptriß nicht zu verwirren, in den Figg. 16 und 17 angedeutet ist, in Falzen eingesetzt, die in den Seitenwänden sowohl als im Boden der Rinne für die Querwand wohlpassend eingearbeitet sind. Sobald nun das kalte Wasser zu seiner ersten Hauptröhre gelangen soll, so wird das Loch im Boden, das zu ihr führt, durch Hinwegnahme des Zapfens geöffnet; allein die Querwand unter dem Zapfen bleibt stehen, bis auch die Anfüllung der zweiten Hauptröhre gefodert wird; alsdann wird die Querwand nach der ersten Röhre herausgezogen, und dadurch die Rinne bis zur zweiten Hauptröhre geöffnet, für welche dann eben so, wie für die erste, und sofort für jede folgende Hauptröhre auf die nämliche Weise verfahren wird, sobald die Frequenz der Bäder ihre Anfüllung mit Wasser verlangt. Sollte aber das Wasser allein zu einer der folgenden Hauptröhre geleitet werden, so bleiben alle zur Anfüllung der vorangehenden Hauptröhren bestimmte Bodenöffnungen der Rinne mittelst ihrer Zapfen verschlossen, die Querwände aber werden bis zu jener Hauptröhre weggenommen, die eben mit Wasser zu versorgen ist, das zu ihr führende Bodenloch wird geöffnet, und die Querwand nächst ihr bleibt stehen, damit das Wasser nicht weiter fließe, als bis zur Öffnung, durch die es hinabrinnen soll. Wie die Hauptröhren selbst mittelst metallener mit Krahnen versehener Vorsätze an der Badewand im Badezimmer ausgehen, ist bereits oben gesagt, wo vom Badezimmer besonders die Rede war, und hier in den Figg. 16 und 17. durch äußere Anschauung versinnlicht. So bedarf auch die übrige Einrichtung, welche die Bequemlichkeit für den Gebrauch einer solchen Anstalt verlangt, in den bis hieher genannten Rissen durch bloße Anschauung des Hauptrisses Fig. 12. und des Durchschnittes Fig. 14. leicht erkennbar, keiner nähern Hindeutung.

Aus der Vorhalle A Fig. 12. gelangt man ferner auf den Haupttreppen 1 — 2 in einen höher liegenden Vorplatz F, Fig. 13., welcher rechts und links durch die Thüröffnungen 3 und 3 auf den rings um das Gebäude angelegten Balkon G, G.. führt, der zu Spaziergängen und zum Genusse der weiteren Aussicht auf die umgebende Natur und schönen Anlagen bestimmt ist. Aus demselben Vorplatze führt die in der Dicke der Hauptmauer angelegte Treppe 4 — 5 zu dem oberen Geschosse, auf welchem sich die Wohnung H, H.... des Badeaufsehers und seiner Angehörigen befindet. In eben diesem Geschosse kann man auch auf der kleinen Treppe 6 — 7 zu dem Kessel selbst bei vorzunehmenden Reparaturen, so wie auf dem an dem Kesselrande befindlichen kleinen Gange I zu dem Krahnen o, welcher die aus dem Obertheile des Kessels für die Tropf-, Gieß- und Douchebäder ausgehende Röhrenleitung verschließt. Auch bietet der hier oben befindliche geräumige Gang K, der am Rande des Kesselhauses mit einer Brustlehne aus eisernen Stäben gegen die Gefahr des Hinabstürzens zu umgeben ist, überflüssigen Raum dar, um bei Erhebung eines neuen Kessels das Hebezeug gehörig zu errichten, und alle sonst hier vorkommende Bewegungen und Geschäfte vorzunehmen. Hier finden auch die Dämpfe, die sich im Kessel aus der Oberfläche des Wassers entwickeln, durch eine im Deckel L des Kessels angebrachte kupferne Dampfröhre ihre Ableitung in die Abzugsröhre M, welches der Durchschnitt Fig. 14. besonders deutlich versinnlicht.

Es ließen sich auch diese Dämpfe für eines oder für mehre Dampfbäder gut benutzen, welche durch eine unbedeutende Veränderung in der Anlage dieses Geschosses, die jeder zur Benutzung der Kammern H^2 und H^3 als Dampfkammern leicht machen kann, hier einen schicklichen Ort fänden. — Ein Dampfbad aber soll im Allgemeinen folgende Einrichtung erhalten: zwei heitzbare Kammern, wovon die eine zum Aus- und Ankleiden, die andre zum Bade bestimmt ist, müssen durch eine Thüröffnung, welche mit einem wohlpassenden Thürflügel versehen seyn muß, mit einander verbunden seyn, und erste muß auch einen Eingang von Außen haben. In die andere werden die Wasserdämpfe aus dem nahen Kessel geleitet, oder auch der eingeheitzte Ofen der Kammer fleißig mit Wasser begossen, und zur Vermehrung der Dämpfe glühende Steine in Zuber voll Wasser geworfen, welche zu diesem Zwecke hier aufgestellt sind. Weil aber die warmen Dämpfe vermöge ihrer Leichtigkeit sich stets nach oben hin drängen, so muß in der Kammer ein erhöhtes Gerüste, eine Bühne, aufgeführt werden, auf welche sich der Badende zum Genusse des Bades legen, und die mit dem Dampfbade verbundenen ärztlichen Mittel empfangen kann. Doch soll die Badekammer selbst keine bedeutende Höhe erhalten. Auf allen Seiten soll sie wohl verwahrt seyn, Thür und Fensterflügel fest passen, damit die Dämpfe nicht leicht heraus, besonders in nachbarliche Hausab-

*) Obgleich die Natur der bisher gezeigten Anordnung öffentlicher Bäder diese letztbemerkte Einrichtung unnöthig macht, so hat man dieselbe doch in der Zeichnung beibehalten wollen, theils weil dadurch das Ansehen und die Bequemlichkeit des Ganzen gewinnt, theils um sie, besonders in dem Durchschnitte Fig. 15, durch eine geometrische Anschauung zu versinnlichen.

Digitized by Google

theilungen eindringen. In ihrer Decke aber soll sich eine Röhre mit trichterförmigem Anfange befinden, die während des Badens vermittelst eines Schiebers oder einer Klappe verschlossen bleibt, nachher aber, und darauf auch ein Fenster des Gemaches, geöffnet wird, um die Ableitung der Dämpfe nach oben und endlich mit Hilfe des Luftzuges die Auslüftung der Kammer zu bewirken. In Rußland, wo diese Art Bäder sehr üblich ist, hat man dafür ganze Badehäuser angelegt, und mit allen Einrichtungen versehen, welche der Sinn der Bequemlichkeit fodert. In dem Journale des Luxus und der Moden im Julihefte des Jahrs 1790 ist der Plan eines solchen russischen Banehauses zu sehen.

In unserm Badehause befindet sich über der Wohnung H Fig. 13. und dem Vorplatze N der Boden, zu welchem man auf der Treppe 8 — 9 hinaufsteigt. Der Gang K um den Rand des Kesselhauses bleibt ohne Decke, daher der Boden hier oben ebenfalls gleich den Treppen mit eiserner Brustlehne zu verwahren ist. Der Bodenraum, der zu Holz und Geräthen für die Haus- und Badewirthschaft dienen kann, erhält theils durch Reflexion aus dem Gange K, theils durch einige Zuglöcher x Fig. 14 und 18. hinlängliche Luft und Licht. Will man aber den Zufluß derselben noch vermehren, so darf man nur rings um die äußere Wandfläche der Abzugsöffnung R der Schornsteinröhren, nämlich in der Gegend y y Fig. 14. den Nabel der Kuppel um 1 bis 2 Fuß erweitern und mit einer Laterne bedecken, wodurch auch zugleich die Abzugsöffnung der Schornsteinröhren mehr geschützt und hiedurch der Abzug des Rauches befördert wird, so wie dieses in dem vorliegenden Beispiele beobachtet und in den Rissen Figg. 14 und 18. durch äußere Anschauung versinnlicht ist.

Von Außen muß das Innere der Badezimmer gegen das Hineinsehen geschützt seyn. Die von Innen angebrachten, aus einem dünnen Stoffe bestehenden Fenstervorhänge, welche der Badende, sobald er entkleidet in das Becken hinabgestiegen ist, durch eine leicht anzubringende Vorrichtung aufzieht, entzieht denselben den Augen der Vorübergehenden, ohne ihn des Genusses der Aussicht im Bade zu berauben; der Baumeister kommt noch zu Hilfe durch Anlegung eines 10 bis 12 Schuh breiten Grabens O P Q Fig. 12., welcher von O nach P sowohl, zur Sicherung des Fundamentes vom Gebäude, als auch von P nach Q, nämlich nach der Gegend hin, wo sich ein Abzugskanal befindet, hinlänglichen Fall erhalten muß; denn dieser Graben soll zugleich die Ausleerungen der Bäder mittelst der Röhren b' c' Fig. 16. aufnehmen, und ein fließendes Wasser soll durch ihn hingeleitet werden. Er muß ebenfalls mit einer festen Brustlehne umfaßt seyn. Ringsum soll das öffentliche Badehaus von einer schönen Natur, von angenehmen Gartenanlagen, von Kunstwerken der Architectur und des Meißels umgeben seyn, und in seiner Nähe sollen sich eine Apotheke, ein Magazin für Brennmaterial, zur höhern Vollkommenheit der Anlage auch noch ein Tanz- und Musiksaal, ein Schauspielhaus, und bei Bädern der Gesundbrunnen, Gasthäuser und Wohnungen für Fremde befinden. — Diese ebengenannten Bäder, welche eigentlich nur für Kranke bestimmt sind, können im Allgemeinen die vorherbeschriebene Einrichtung erhalten, nur daß an die Stelle des Kesselhauses das Wassererhebungswerk selbst oder der Abfallbehälter der Gesundquelle tritt. Allein die verschiedenen Arten der Gesundbrunnen, die verschiedene, oft vervielfältigte Lage der Quelle, und die mannigfaltige Weise ihres Gebrauches, lassen nicht zu, etwas mehres von ihrer besonderen und verschiedenen Einrichtung zu bestimmen, als was bis hieher allgemein von der Einrichtung öffentlicher Badehäuser gesagt wurde. Nur das bleibt noch übrig zu erinnern, daß sie, außer den gewöhnlichen Bädern, die obenbeschriebenen Tropf-, Gieß- u. Douchebäder als nothwendige Theile verlangen, so wie sie auch oft die oben, wo von der Art der Becken die Rede war, erwähnten großen Becken fodern, worin viele Personen auf einmal sich zu baden in Stande sind.

Für den Gebrauch des Flußbades werden gewöhnlich kleine Stuben oder sogenannte Badehäuschen von Holz auf Pfählen in den Fluß hinausgebaut, oder auf zwei Kähnen aufgeschlagen, welche durch die Schwellen eines solchen Häuschen gegenseitig mit einander verbunden sind. Beim Eintritte in ein solches Häuschen muß sich ein fester Boden befinden, welcher zum Aus- und Ankleiden bestimmt ist, und dessen Raum sich nach der Anzahl der Personen, für welche dasselbe dienen soll, richtet. Zur zweckmäßigen Bestimmung dieses Bodenraumes rechne man für eine einzelne Person ein Tischchen, einen Sitz, einschließlich der 2½ Fuß breiten Thüre, und der zum Ein- und Ausgehen nöthigen Bewegung des Thürflügels, im geringsten, der allgemeinen Bequemlichkeit entsprechenden Maße 4 rheinländische Fuß in der Tiefe und 9 dergleichen in der Länge, im Ganzen 36□'. Für mehre Personen braucht man auf eine jede, einschließlich der obenbeschriebenen zur Bequemlichkeit nöthigen Geräthe, nicht mehr als 20□' zu rechnen. Von diesem festen Boden führt eine kleine Treppe auf einen etwas tiefer, und zwar 3 bis 4 Fuß unter der Oberfläche des Wassers angelegten zweiten festen Boden hinab, welcher einen solchen Raum haben muß, daß der Badende sich im Wasser mit aller Bequemlichkeit, selbst der Länge nach ausgestreckt, bewegen kann. Hiezu sind nun auf eine Person wenigstens 6 bis 7, bequemer noch 8 bis 9 Fuß im Quadrate vonnöthen, und von gleicher Ausdehnung müssen auch die den Boden umgebenden Umfassungswände seyn. Dieser zweite Boden kann auch als ein beweglicher Boden in eiserne Ketten gehängt, und vermittelst einer Heberolle zum tiefer und höher Stellen gerichtet werden. Die Wände eines solchen Badehäuschen dürfen nicht tiefer als bis auf die Oberfläche des Wassers hinabreichen. Der Raum von hier an bis zum Badeboden hinab wird nur mit Gitterwerk aus Holz, besser aus Eisen verwahrt, damit stets frisches Wasser über den Boden hinwegfließe. Oben werden die Umfassungswände gegen jene Seite hin, wo es die Umgebungen erlauben, welches meist die Wasserseite ist, mit einigen Fenstern zur Erleuchtung der Badestube versehen, und angenehm ist es, wenn sich gegen eben diese Gegend hin eine große, weite Fensteröffnung 1 bis 2

Digitized by Google

Fuß hoch über dem Wasserspiegel befindet, welche aber mit einem Vorhange zu versehen ist, den der Badende, sobald er sich im Wasser befindet, aufziehen kann. Je nachdem es die nachbarlichen Umgebungen, das Clima der Gegend, oder die Landsart im Baden erlauben, bleiben diese Badehäuschen oben entweder offen ohne alle Decke, oder erhalten ein hölzernes zum Aufschlagen, oder Öffnen eingerichtetes Bretterdach, oderwerdenauchnur mit einem leinenen Tuche dach- oder zeltartig überspannt, welches ebenfalls zum leichten Zurückschlagen eingerichtet werden muß. — Eine Anzahl solcher Badehäuschen kann, in oder an einem Flusse hin angelegt, zu einer schönen Anstalt gebildet werden, wenn ein gutes Gasthaus, ein Versamlungs- und Speisesaal, und andre dergleichen Anstalten zur Erholung und zur Stärkung des Körpers und zum edlern Genusse des Lebens damit verbunden werden. Auch können eine Wasserwärmungsanstalt und die dazu gehörigen Badezimmer mit ihren Becken ihnen zugesellt, überhaupt alle Arten von Bäder, und alle obenbeschriebene Erfoderniße zur Vollkommenheit eines öffentlichen Badehauses mit ihnen vereinigt werden; — so wird eine angenehme gesunde Flußgegend dem schaffenden Geiste des Baumeisters ein weites Feld zur Übung seiner Kräfte für das menschliche Wohl und für die Erhaltung der Gesundheit seiner Mitbrüder darbieten. — Ja Schiffe selbst können zu einer solchen allgemein wohlthätigen Anstalt erbaut und eingerichtet werden; — s. den folg. Art. (*Leger.*)

Bade-Anstalten auf Flüssen, sind eine Erfindung neuerer Zeit. Poitevin, königl. franz. Leibbader errichtete 1740 die ersten Badeschiffe auf der Seine; seitdem hat man diese angenehme und nützliche Vorrichtung bei den großen Städten am Rheine, Maine, der Donau ꝛc. nachgeahmt. Man macht sie von 100 bis 150′ lang und 15 — 24′ breit. Auf beiden langen Seiten läuft eine offene Gallerie, aus welcher man in die Kabinette tritt, in deren jedem sich eine blecherne Wanne, in die sich zwei aus der Wand tretende Hähne öffnen, ein Sopha, kleiner Tisch, Spiegel ꝛc. befindet; gewöhnlich sind sie tapezirt und Flügelfenster erlauben die Aussicht auf die Ufer des Flusses. Der Übergang vom Ufer an Bord geschieht mittelst einer beweglichen, mit Handhaben versehenen Brücke, die zu einem allgemeinen Vorzimmer führt. Die Pumpe, welche das Wasser aus dem Flusse hebt, ist meist in der Mitte des Schiffes neben den großen Kesseln angebracht, in welchen es in dem Einen gewärmt wird, im Andern kalt vorräthig bleibt und aus denen es nun durch Röhren nach jedem Kabinette zu den Hähnen geleitet wird. Im Boden jeder Badewanne ist ein durch Korkholz geschlossener Abfluß, der das gebrauchte Wasser unter der Gallerie durch eine Röhre wieder zum Flusse führt. Es ist also willkürlich, in diesen Bütten kalt, laulich, oder warm zu baden. Wünscht man aber kalt so zu baden, daß das Wasser stets zu- und abfließt; so gehören dazu andere Vorrichtungen, hölzerne Kasten, deren Wände aus Lattenwerk bestehen, oder durchbohrt und die zwei, drei Fuß tief in den Fluß versenkt sind. Diese können auch auf einem Flosse, wie z. B. das Ferro'sche*) in Wien, oder einfacher nach Ploucquet's Vorschlag *) angelegt werden.

So oft der Verf. auf solchen Badschiffen badete, so oft weckte das höchst unangenehme Getöse, welches die fast stets bewegte Pumpe verursacht, die Idee: ob man nicht weit bequemer und ohne allen Aufwand körperlicher Kraft durch eine hydraulische Maschine — „Belier hydraulique" von ihrem Erfinder Montgolfier, genannt, — das Wasser aus dem Flusse direkt in die Kessel leiten könnte. Noch ist kein Versuch darüber angestellt, allein die Einfachheit und der Umstand, daß die Einrichtung des Mechanismus der Natur abgeborgt ist, läßt fast nicht an günstigem Erfolge zweifeln. Wie nämlich in den thierischen Blutadern (Venen) die Fortbewegung des Bluts, selbst wenn sie perpendikulär von unten nach aufwärts geschieht, hauptsächlich durch Klappen (Ventile) bewirkt wird, so auch in dieser Maschine; in einer Blechröhre sind Blechklappen angebracht, die sich der einströmenden Wasserwelle öffnen, sich aber alsbald entgegenstemmen und die Öffnung schließen, wenn sie zurückfließen wollte. (Vgl. den Art. Stoßheber). Eben so ist dem Badenden auf solchen Badeschiffen der bei der Erwärmung des Wassers entstehende Rauch eine lästige Zugabe, die man am besten vermeiden könnte, wenn diese Anstalt auf einem besondern Schiffe, oder Flosse eingerichtet und das Wasser durch Röhren zu den Bädern geleitet würde. Man müßte diesen ihren Standpunkt gegen Nordwest anweisen, weil von da der Wind im Sommer in der Regel seltner wehet und geschieht es, so ist's gewöhnlich so unfreundlich, daß nicht leicht Jemand baden mag. Erwärmung bloß durch einen Dampfapparat wäre vielleicht die beste, wohlfeilste und schnellste Methode **). Auf diesen Badeschiffen könnte recht schicklich auch eine Douche u. a. Anstalten zu medizinischen Bädern angebracht und dadurch nicht selten Kranken eine Reise zur fernen Mineralquelle erspart werden. (*Ritter.*)

Bade-Polizei, hat zwei verschiedene Gegenstände: die Bäder an Heilquellen und das Flußbaden. Die öffentlichen Bäder [1]) bei den Griechen und Römern waren zugleich Vergnügungsörter wie unsere Gesundbrunnen, und wurden zu den wesentlichen städtischen Anstalten gerechnet [2]). Jedermann hatte freien Zutritt, und konnte für einen Pfennig unsers Geldes ein Bad haben, doch stiegen für die Reichen die Preise nach den gereichten Bequemlichkeiten, wie die Einsätze bei den Spieltischen. An diesen Versamlungsorten aller Stände trieben die Gauner ihr Hauptwesen und Badedieb [3]) nannte man damals den itzigen Taschendieb. Die Sicherheitspolizei über die öffentlichen Bäder zu Rom stand bei dem Stadtwacht-

*) S. dessen Gebr. d. k. Bades, Wien 1790.

*) Vgl. dessen: das Wasserbett ꝛc., Tübing. 1798.

**) M. s. Dampfapparate von Dingler, Augsburg 1817.

1) *Olympiod.* apud Phot. 197. *Seneca* epist. 86. *Ammian.* 14, 6. 28, 4. 2) Die Unterhaltung des Badehauses geschah auf Kosten des kaiserl. Schatzes, oder der Gemeinden. L. 4. C. de discussoribus. (X, 30.) Zu Augsburg ist noch ein Fußboden von Mosaik aus dem dortigen Badehause vorhanden, vgl. Raiser's römische Alterthümer zu Augsburg. 3) L. 1. de furibus balneariis (XLVII, 17.) Die Diebesgöttin hieß Laverna.

meister [4]). Männer und Frauen badeten wol gemeinschaftlich [5]), wie noch itzt zu Baden bei Wien geschieht, ohne anstößig zu seyn. Von dem römischen Badewesen mögen sich die Badestuben des Mittelalters ableiten lassen, welche zu den Krankenanstalten in den Klöstern gehörten [6]), und in den Städten von den Kämmereien vergeben, übelberüchtigt, und zuletzt nur dem Namen nach gebraucht wurden, um die Gerechtsame der Stadtwundärzte zum Bartscheeren, Aderlassen u. s. w. zu bezeichnen. Erst in den neuesten Zeiten erhielten die größern Städte wieder öffentliche Bäder, insofern als mit obrigkeitlicher Erlaubniß auf die eigenen Kosten der Unternehmer die Vorrichtung von Bädern zum Gebrauche für Jedermann gegen Bezahlung gemacht wurde, theils mit theils ohne Schenkwirthschaft. Die Polizei hat hiebei nur in Obacht zu nehmen, daß die Badanlage nicht feuergefährlich sey, und in besondern Fällen, daß sie das Röhrwasser nicht schmälere; hauptsächlich aber, daß sie zu Unsittlichkeiten nicht gemißbraucht werde. Mit der obrigkeitlichen Erlaubniß kann die Bedingung verbunden werden, daß den Armen auf ärztliche Scheine Bäder unentgeldlich oder um wohlfeilen Preis gereicht werden. Bei der Nützlichkeit einer Badeanstalt für die Städte rechtfertigt sich auch die Beförderung ihrer Anlage dort, wo sie sich wegen beschränkter Bevölkerung nicht völlig bezahlt macht, durch Verwilligung von Beihilfen, z. B. von Holz aus den Gemeineforsten. Wegen des Flußbadens [7]) werden an gefährlichen Gegenden Warnungspfähle ausgestellt, innerhalb welcher Niemand bei Strafe baden darf. Da sich das Flußbett indeß bald hier, bald dort vertieft, so kann ohne dessen fortdauernde Untersuchung dieses Mittel der Absicht nicht entsprechen, und das Flußbaden ist daher auch wol gänzlich untersagt, insofern es ohne Aufsicht des Bademeisters geschieht. Ein solcher ist theils in stehendem Gehalte, theils auf eine Vergütung von den Badenden angewiesen, für die Aufsicht über sie selbst und ihre Kleidungsstücke. Es pflegt ein Verschlag in dem Flusse gemacht und für die Schwimmer der Bereich abgesteckt zu seyn, über welchen sie nicht hinausgehen dürfen; auch wird ein Kahn und alles in Bereitschaft gehalten, was bei Ertrunkenen angewendet wird. Eine solche Anstalt geht von selbst in eine Schwimmanstalt über, und diese ist offenbar die beste Polizei wider das Ertrinken, weil sie davor den Badenden beschützt, so lange er schwimmen lernt, und noch mehr wenn er es gelernt hat. Indeß fodert man zu viel, wenn man die Anlegung von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten fodert, weil sie nur in den Hauptorten geschehen könnte, und gerade dort am unnöthigsten wäre, wo große Gewässer und die Einwohner geborne Schwimmer sind. Nur für die Soldaten rechtfertigt sich nicht bloß, sondern empfiehlt sich die Anlage von Schwimmschulen auf öffentliche Kosten, nach dem Beispiele von Frankreich, dem Preußen und Östreich gefolgt sind [8]). Allgemein nützlich und anwendbar ist, daß die heranwachsenden Knaben mit den Vorsichtslehren bei dem Baden bekannt gemacht, und daß die Schullehrer dazu angewiesen, so wie daß öffentliche Belohnungen für die Rettung von Ertrinkenden verwilligt und Verordnungen über die Behandlung von Scheintodten erlassen werden. Die preuß. Verordnung vom 15. Nov. 1775 hierüber ist nachahmungswürdig und auch nachgeahmt [9]). Sie verwilligt 5 Thlr., wenn ein Ertrunkener aus dem Wasser gezogen ist, und 10 Thlr., wenn ein Ertrinkender gerettet wird. Übrigens versteht sich von selbst, daß die Polizei das nackte Baden an gangbaren Orten nicht duldet.

In Betreff der Gesundbrunnen wirkt schon die Polizei mit, wenn daraus öffentliche Bäder werden sollen. Man hat die Heilquellen in Teutschland als hoheitliches Eigenthum in Anspruch nehmen wollen [10]), und damit nicht durchkommen können; aber nach allgemeinem und besonderm Statsrecht darf man ihren Eigenthümer anhalten, daß sie gemeinnützig gemacht werden. Hieraus folgt, daß die Statsverwaltung oder Polizei berechtigt und verpflichtet ist, die Bestandtheile einer entdeckten mineralischen Quelle untersuchen, und bei anerkannter Heilkraft, für ihre Reinhaltung von wildem Wasser und für ihre Bereitschaft zum Gemeinnutzen sorgen zu lassen. Es rechtfertigen sich dadurch Vorschriften an den Eigenthümer über die Behandlung der Heilquelle, als auch über die Preise des Trinkwassers und der Badreichung, so wie die Verwilligung von Kostenzuschüssen, wenn die Kräfte des Eigenthümers entweder zur ersten Einrichtung oder zur Verhütung einer drohenden Quellverstegung nicht hinreichen [11]). Ist der Stat Eigenthümer der Quelle, so übernimmt er am besten die Kosten der Badeeinrichtung und die Badeverwaltung selbst, indeß er die Badreichung und die Wirthschaft verpachtet. Er verbürgt sich dadurch den guten Bestand der Badanstalt, und ihre Gemeinnützigkeit, wider die Gefährde von gewinnsüchtigen oder nachlässigen Besitzern, er hat mehr Hilfsmittel die Anstalt zu vervollkommnen, und seine Aufsicht wird unmittelbarer und schärfer wider den Mißbrauch der sogenannten Badefreiheiten. Ohne diese Freiheiten, ohne die unbeschränkte Zulassung von Fremden an den Badeorten, als in dem übrigen Lande, ohne die Duldung von Glücksspielen, und ohne andere Zwangslosigkeiten würden manche Bäder theils nicht entstanden, theils nicht besucht seyn, und es ist eine polizeiwidrige Polizei, welche die Anlage von Bädern begünstigt, wo wirksame Heilquellen nicht vorhanden sind, sondern vielmehr eine Geldquelle aus einer benachbarten Handelsstadt oder gar hohen Schule hingeleitet wird. Die

4) L. 3. §. 5. D. de officio praefecti vigilum. 5) Casaub. ad Spart. Hadrianum. 6) Lehmann's Speiersche Chronik 167. 7) Rössig's Wasserpolizei. Scherf's Beiträge zum Archiv der mediz. Pol. I. 1. 59. enthält die Leipziger Verordnung mit Anmerkungen.

8) Ribbentrop's Haushaltung bei den europ. Kriegsheeren S. 168. 9) Borg's Handbuch des teutschen Polizeirechts 6. 1. 858. 10) Moser von der Landeshoheit in Polizeisachen 82. 11) v. Berg a. Handb. 2. 98. hält auch die Einziehung des Bades gegen Entschädigung des Eigenthümers rechtmäßig, wenn das Bad nicht anders als durch öffentliche Einrichtungen und einen das Vermögen eines Privatmanns übersteigenden Aufwand brauchbar gemacht werden könne.

Digitized by Google

doppelte Natur der Bäder, als Örter zugleich der Krankenheilung und der Vergnügungen, macht die Badeverwaltung schwierig. Die Reinlichkeit und Ordnung bei dem Brunnen wird leicht erhalten, angestellte Brunnenwärter reichen das Trinkwasser und erlauben nicht, daß ein Anderer schöpfe. Die Brunnenflaschen erhalten ein besonderes Zeichen, und von der Ehre einer öffentlichen Badeverwaltung darf das Verladen von vorjährigem Wasser nicht befürchtet werden. Kranke von widerlichem Anblick werden zum Trinken am Brunnen nicht zugelassen. Das Baden geschieht entweder einzeln auf besondern Zimmern, oder gemeinschaftlich zu bestimmten Tagsstunden mit fallenden Preisen, wodurch die Stände von einander abgesondert gehalten werden. Für Arme hat man ein Freibad oder Freischeine. An geschickten Ärzten darf es nicht fehlen, in kleineren Bädern entnimmt man sie gewöhnlich aus den benachbarten Städten und verpachtet ihnen auch wol die Wirthschaft. Da die Brunnengäste sich in freier Luft Bewegung machen müssen, so ist die nächste Sorge, daß die Spaziergänge nahe bei dem Brunnen möglichst trocken, und immer reinlich, auch frei von Bettlern und andern Zudringlichen gehalten werden. Das Letzte erfodert schon sehr gewandte Aufseher in größeren Bädern, wo die Gauner sich unter allen Gestalten verbergen. Die Badeverwaltung kann nicht nach Pässen fragen, oder wenigstens sie nicht untersuchen; sie muß sich mit dem Anmelden der Badegäste begnügen, und für das richtige Anmelden hat sie keine bessere Bürgschaft, als die Öffentlichkeit, den Druck der sogenannten Badelisten. Sie kennt daher die Fremden weniger als die Obrigkeit an andern Orten, und muß überdem dagegen nachsichtiger seyn. Da es an jedem Badeort theuer ist, so will man desto weniger übervortheilt seyn; zahllose Streitigkeiten mit Fuhrleuten und Wirthen sind die Folge davon. Werden sie nicht schnell und zur Zufriedenheit der Fremden entschieden, so kommen Klagen statt Besuche. Soviel daher sonst obrigkeitliche Preisbestimmungen über Dienstleistungen, Wohnung, Speise und Trank wider sich haben, so nothwendig sind sie auf Bädern, damit der Buchstabe sogleich ohne Weiterung über alles, was dem Badegast als solchem nöthig ist, zwischen dem Fremden und Einheimischen richte [12]). Andere Rechtshändel der Fremden mögen den gewöhnlichen gerichtlichen Gang gehen; so z. B. Streitigkeiten über Warenkauf. Die Handelsleute, sagt Graf Lauderdale, ziehen den Badeleuten nach, und er verweist auf den Warenreichthum zu Bath während der Badezeit, und auf die Warenleere nach ihrer Endigung. In der That sind die Kaufmannswaren durch den Marktverkehr in der Badezeit wohlfeiler als außer derselben an den Badeörtern, und stehen also dort mit den Preisen der Lebensmittel in umgekehrtem Verhältniß. Da man nicht weiß, wie viel Fremde sich in einem Badeorte versammeln werden, so kann die Anschaffung der Lebensmittel, besonders der jungen Gemüse und der feinern Fleischarten, in Verlegenheit setzen, und es ist in dieser Rücksicht vortheilhaft, wenn die Badeverwaltung über die Lieferungen aus Treibhäusern, so wie von Amtshaushaltungen und Jagdämtern verfügen kann. Das Schwierigste sind die Vorkehrungen für Ruhe und Ordnung bei der Menge von Fremden aus den verschiedenartigsten Völkern und Ständen und bei der herrschenden Ungezwungenheit in den Bädern. In einigen kommt dabei zu Hilfe, daß die Stände sich unter einander entfernter halten, und daß Glücksspiele verboten, also die Gelegenheiten zu Streitigkeiten und Ruhestörungen vermindert sind; doch erfodert in allen größern Bädern die Vorsicht, daß Soldaten wenigstens in der Nähe liegen, daß Offiziere an dem Orte selbst anwesend sind, und daß die Polizeidiener aus starken und entschlossenen Leuten bestehen, die sich zu benehmen wissen. Diese Vorkehrungen scheinen zweckmäßiger als der Wachdienst von Leuten, die weder völlig Soldaten noch bloß Polizeidiener sind, weil sie im gewöhnlichen Gange der Dinge unnöthig und im Nothfall unzureichend sind. Wesentlichen Nutzen können ein paar Landreiter (Gensdarmen) leisten, sowohl um die Gegend von Landstreichern rein zu halten, als um flüchtigen Gaunern und sonstigen Betrügern nachzusetzen. Die Glücksspiele werden zweckmäßig mit guter Vorstandsleistung verpachtet, und sogenannte Winkelbanken nicht geduldet, in den Spielzimmern empfiehlt sich die Gegenwart von Beamten noch mehr als an den übrigen Versammlungsorten. Die Bühne wird, wo möglich, stehenden Schauspielgesellschaften aus benachbarten Städten überlassen, auf deren Rechnung auch die Masqueraden und Redouten zu gehen pflegen. Die Anordnung und Einladung zu Bällen und Assemblern geschieht am wenigsten übereinstimmend, und will behutsam behandelt seyn. Die Polizei über diese und andere Anstandssachen ist desto geschickter und glücklicher, je wirksamer sie ungesehen ist, und jemehr sie, statt selbst hervorzutreten, sich von den Fremden selbst vertreten läßt. Unter ihnen bildet aus den jährlich wiederkehrenden Gästen sich ein Stamm der Gesellschaft und eine Sitte in jedem Bade, welcher die Mehrzahl bewußtlos folgt, und durch diese läßt sich dann die Minderzahl leiten oder zügeln.

Übrigens darf wol behauptet werden, daß die Polizei bei aller Geschäftigkeit die teutschen Bäder einträglich zu machen, den Wegbau zu ihnen sehr vernachlässigt hat, daß sie noch weniger, und nicht bloß in Teutschland, bei ihnen große Krankenhäuser angelegt und Einrichtungen zu ihrer wohlfeilen Benutzung von den Kranken des arbeitenden Standes getroffen hat. Die Bewilligung der freien Post zu Badereisen gehört nicht hieher, weil sie nur von Armen nachgesucht werden mag; aber Stiftungen für wohlfeile Wohnung und Speisung würden hieher gehören [13]). (*v. Bosse.*)

12) Die Begünstigung der Ansiedelung an den Badeorten ist nicht unbedingt zu empfehlen, sowohl nach Wissenschaft als Erfahrung.

13) Noch ist keine besondere Schrift über Badepolizei vorhanden; einiges liefert jedoch v. Berg in seinem Handb. Im 6. Theil 1. B. steht ein Auszug aus der Wirtemb. Medicinalordnung von 1755, welcher die Vorschriften für den Physicus in Bezug auf Gesundbrunnen betrift, und das Hess. Reglement für Hofgeismar von 1789, welches Vorschriften für die Badegäste aber nicht für die Beamten enthält.

Digitized by Google

Badeschwamm (Meerschwamm, Kropfschwamm), Spongia officinalis, ein Meerkörper, der zwischen Pflanze und Thier in der Mitte steht, und zu der Classe der Zoophytengehäuse gehören dürfte. Er sitzt in ziemlicher Tiefe unter der Oberfläche des Meeres an den Felsen, besonders in den tropischen Gegenden, und erreicht hier Höhen von 3 — 4 Fuß; der mehreste kommt aus den griechischen Inseln zu uns, wo die Taucher ihn in Tiefen von 30 — 36 Fuß von den Felsen abreißen. Er besteht aus wenigstens zwei verschiedenen Substanzen; nach Hatchett aus einer mehr oder weniger hornartigen, faserigen und wie gefilzten, sich verästelnden, welche sein Inneres einnimmt, und einigermaßen das Skelet ausmacht, mit dem er an den Felsen fest sitzt (unser gewöhnlicher Badeschwamm), und aus einer weichen, gallertartigen, in Wasser löslichen thierischen Materie, welche jene als eine oft kaum bemerkbare Schicht überzieht und einhüllt, und einen ganz eigenen Geruch hat. Fourcroy und Vauquelin erhielten aus dem Badeschwamm, außer einer in Ablauge äußerst schwer auflöslichen Substanz, bei der Destillation, viel kohlens. Ammonium, und sehr wenigen kohligen Rückstand. Der gebrannte enthält Seesalz, Kalk und salzigsaure Bittererde. Auch läßt sich, nach Gaulthiers de Claubry neuern Versuchen, aus dem Schwamme vor und nach dem Verbrennen desselben Jodine durch Wasser gleich leicht ausziehen, die also darin im Zustande jodine-wasserstoffsauren Kalis, wie in den Fucus-Arten, enthalten ist, wenn gleich Fyfe das Gegentheil behauptet *). Wegen dieses Jodinantheils wurde der verkohlte und dann fein gepulverte (nicht eingeäscherte) in gut verstopften Gläsern aufbewahrte Badeschwamm (Spongia mar. tosta oder usta, Carbo Spongiae) zu 1 Skr. bis zu 1 Dr. zweimal täglich, am besten in Pulverform mit Zucker oder Gewürzen, seit Arnold de Villeneuve, der ihn zuerst empfahl, als ein fast ausschließliches, und sehr wirksames Mittel gegen den Kropf (Struma und Bronchocele) erklärt, auch äußerlich im Absude und in Breiumschlägen. Gegen Drüsengeschwülste in der Scropheltrankheit hat neuerlich den Absud davon Neumann empfohlen. Zum Gebrauche beim Baden, und als Saugschwämmchen für kleine Kinder muß er zart und weich genug, von den Kalkkrusten wohl gereinigt, und gut ausgekocht seyn. (*Th. Schreger.*)

Badestuhl. So nennt Weidlich seine von ihm erfundene Geräthschaft, durch welche verschiedene Badeflüssigkeiten mit der äußern Haut und mit innern Höhlen des Körpers, besonders der Gedärme, der Mutterscheide und der Harnröhre, auf eine anhaltendere und weniger gewaltsame Weise in Berührung gebracht werden sollen, als dies vermittelst der gewöhnlichen Spritzen geschehen kann, namentlich: bei Harnblasenübeln, beim weißen Flusse, bei Blutflüssen u. a. Krankheiten der äußern und innern weiblichen Geschlechtstheile, in der Hypochondrie, in Hämorrhoiden und Wurmbeschwerden ꝛc. Nur soviel ist von der innern Einrichtung dieses Apparats bis jetzt bekannt: er birgt eine Badewanne, zwei metallene Bademagazine nebst einer bedeckten Einfüllungswanne, und zugleich drei Wasserwechsel, welche sich mit Schrauben verschließen lassen; an die Schraube des Eingießungswechsels wird, wenn die Badeflüssigkeit in irgend eine Höhle des Unterleibs dringen soll, ein elastischer Schlauch befestigt, und die Badeflüssigkeit wird bloß vermittelst ihrer eignen Schwere in mehren Strahlen an den leidenden Theil gebracht, um ihn zu bespülen. Ein bloß äußeres Bild dieses Badestuhls gibt Joh. Weidlich's Schrift: der Badstuhl, dessen Gebrauch und Nutzen in verschiedenen örtlichen Krankheiten des männlichen, besonders des weiblichen Geschlechtes, mit 2 Kupfern, Wien 1818. 8. (*Th. Schreger.*)

Bad der Neugeborenen. Neugeborene Kinder haben theils eine zähe käseartige Materie (vernix caseosa) an der Haut, die besonders am Rücken, in den tiefern Hautfalten, in der Biegung der Hüftgelenke in größerer Menge sich findet, theils sind sie von Schleim und Blut verunreiniget, so daß ein Bad zur Reinigung der Haut sehr wohlthätig ist. Dieses Bad muß mäßig warm seyn, — denn die Kinder gleich von der Geburt an durch kaltes Baden abhärten zu wollen, ist eine unverzeihliche Thorheit, die gewiß manches Kind mit Gesundheit und Leben hat büßen müssen, — und kann in den gewöhnlichen Fällen aus bloßem weichen Wasser bereitet werden. Ein frisches Ei in das Badewasser zu schlagen, wie es hin und wieder geschieht, ist wenigstens unschädlich, viel Nutzen aber nicht davon zu erwarten; man behauptet, der käsige Hautüberzug gehe davon besser los. Wenn dieser Überzug sehr dick aufliegt, so ist es gerathener, ein wenig reines mildes Öl — gleichviel, ob Mandel-, Oliven-, Mohn- oder Leinöl, nur daß es nicht scharf und ranzig sey, — auf die Stellen zu bringen, und durch Reiben mit einem feinwollenen Läppchen mit dem käsigen Überzuge zu mischen, worauf derselbe sich mit einem trockenen Läppchen leicht abbringen läßt. Der gewöhnliche Brauch der Hebammen ist, dieses erst, nachdem das Kind schon gebadet worden, zu thun; viel gerathener finden wir, dieses Abreiben des käsigen Überzuges vor dem Baden zu thun, worauf denn das Bad die der Haut vielleicht noch anklebenden Überbleibsel vollends wegnimmt. Die Badewanne muß so viel Wasser fassen, daß das Kind, am Nacken mit der einen Hand der Hebamme (Bademutter, wie sie hier mit Recht heißen kann) in dem Ausschnitte zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, bis über die Brust vom Wasser bedeckt sey; flache Mulden taugen deshalb nicht zu Badegefäßen; wo indessen kein anderes als ein flaches Badegefäß, oder in dem tieferen nicht genug warmen Wassers zu haben ist, da wende man wenigstens die Vorsicht an, ein dünnes Leintuch über das Kind im Bade auszubreiten, damit das Kind an Brust und Bauch nicht erkältet werde. Dem Badewasser Wein oder Brantwein zuzusetzen, ist in der Regel nicht dienlich, und nur zur Stärkung und Belebung sehr schwacher Neugeborener zulässig. (*Wiedemann.*)

Bad bei den Persern, s. Wad.

BADAGRY, Negerdorf und Seehafen auf der Sklavenküste von Guinea, der Hauptort eines eignen

*) Gilbert's Ann. d. Ph. 1820. 11. Stück S. 241 ꝛc.

Digitized by Google

kleinen States, dessen Häuptling dem von Dahome zinsbar ist. Es wird von Whidaern bewohnt, und war sonst ein lebhafter Sklavenmarkt, den besonders französ. und portugiesische Sklavenhändler besuchten. (*Hassel.*)

BADAJOZ, eine Ciudad, die befestigte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, Gränzfestung gegen Portugal, liegt (38° 30′ Br. und 11° 24′ L.) an der großen Heerstraße von Lissabon nach Madrid, 1½ spanische M. von der portugiesischen Gränze, 9 M. von Merida, und 40 M. von Madrid, wohin eine treffliche Kunststraße führt, auf einer sanften Anhöhe in einer Ebene am linken Ufer der Guadiana, in einer fruchtbaren Gegend, die reich an Fruchtbäumen (Pomeranzen, Feigen, Öl, Citronen) ist, guten Weizen und feine Wolle liefert. Zu den Zeiten der Römer hieß sie Colonia Pacensis, auch Pax Augusta; daher bei den Mauren: Bax Augos, woraus Badajoz entstanden ist *). Die Stadt ist der Sitz des Generalcapitäns von Estremadura, und eines Bischofs, der unter dem Erzbischof von Compostella steht. Als fester Platz braucht sie eine Besatzung von 10,000 Mann; denn außer ihren Festungswerken mit 8 Bastionen und einem bedeckten Wege, hat sie drei wichtige Außenwerke, die Redoute la Picurina östlich, das Castillo de las Pardaleras südlich, und nördlich das Castillo de San Christoval. Die letztere Schanze liegt am rechten Ufer der Guadiana, auf einer felsigen Anhöhe, in einem Winkel, den die Gevora bei ihrem Einfall in die Guadiana bildet. Sie deckt den Brückenkopf und bestreicht die 700 Schritt lange und 14 Schritt breite, schon von den Römern, zuletzt unter Philipp II., 1596 von Quadern erbaute Brücke über die Guadiana, von 28 Bogen. Außer der Gevora fällt noch ein zweiter Gränzfluß, die Caya, welche seicht ist und im Sommer oft ganz austrocknet, 1 Stunde westlich von Badajoz, in die Guadiana. — Badajoz, der Geburtsort des Herzogs von Aleudia (des Fürsten de la Paz), hat einen beträchtlichen Umfang, aber nur 14,500 Einwohner (vor 100 Jahren kaum 4000), 3 Pfarrkirchen, darunter die Cathedrale des heil. Johannes mit einer ungeheuern Orgel und einigen guten Gemälden, und 12 Klöster. Die Häuser sind nicht groß, aber die Straßen, auf denen häufig Gras wächst, reinlich, zum Theil breit, gerade und gut gepflastert. In der Mitte der Stadt, auf dem erhabensten Flecke, steht das alte Schloß St. Michel. Sehenswerth war ehemals das Zeughaus, die Rüstkammer (La Maestranza). Die Stadt hat keinen einzigen Brunnen; das Trinkwasser wird daher aus einer nahen Quelle auf Eseln herbeigeholt. Der Handel ist lebhaft, vorzüglich der Schleichhandel mit Portugal. Zwei Hutfabriken lieferten sonst jährlich gegen 80,000 Stück; außerdem zählte man daselbst 7 Gerbereien, 6 Fayencefabr. und 2 Färbereien. — Merkwürdiger ist Badajoz, als der Schlüssel Portugals, in der Kriegsgeschichte. Es wurde 1658 von den Portugiesen, und 1705 von den Alliirten zweimal vergeblich belagert. Die Insurrection gegen Napoleon brach hier den 30. Mai 1808 aus. Der Gouverneur, Graf de la Torre del Fremo, ward von der Seite des Bischofs weggerissen, auf die Straße geschleppt, und mit Messerstichen und Stockschlägen ermordet. Im Februar 1811 rückten die Franzosen unter Soult vor Badajoz. Am 11. erstürmten sie das Kronwerk Pardaleras, beschossen das verschanzte Lager auf dem rechten Guadianaufer, worauf la Carrera und Mendizabal ihr Heer in den (im spanischen Erbfolgekriege berühmt gewordenen) Linien von Berwick aufstellten. Hier wurden sie von Soult's Heerhaufen, unter Mortier, Latour-Maubourg und Girard, am 19. überfallen und gänzlich geschlagen.

Man nennt dieß die Schlacht an der Gevora. Wellington zog nun zwar Verstärkungen an sich, um den Platz zu entsetzen; allein, ungeachtet die 9000 Mann starke Besatzung mehr Kanonen hatte, als die Belagerer, deren Stärke sich auf nicht mehr als 9600 Mann Fußvolk und 200 Mann Reiterei belief, und ob sie gleich mit Mundvorrath und Schießbedarf gut versehen war, übergab dennoch der spanische General Imaz den Platz mit 170 Stück Kanonen d. 11. März. Die Franzosen behaupteten hier ihre Stellung an der Guadiana, bis im Anfang des Mai die von dem spanischen Feldherrn Castannos, und dem brittisch-portugiesischen Feldherrn Beresford zusammengezogenen Heerhaufen von Elvas her vordrangen, und Badajoz am 4. Mai einschlossen, das der tapfere General Philippon vertheidigte. Aber der französische Oberfeldherr, Soult, zog schnell aus Andalusien heran, und lieferte am 16. Mai den Generalen Castannos, Beresford und Blacke die blutige Schlacht bei Albuera; indeß mußte er für jetzt, da die Engländer von Elvas her Verstärkungen erhielten, den Entsatz von Badajoz aufgeben. Der Platz wurde hierauf vom 2. bis 6. Jun. heftig beschossen. Wellington selbst eilte herbei; aber Philippon schlug die am 7. und 9. Jun. wiederholten Stürme der Britten zurück. Da nun auch Soult sich mit Marmont den 17. Junius vereinigte, so hob Wellington, der zu schwach war, jenen ein Treffen zu liefern, die Belagerung auf, und zog sich in die Stellung von Portalegre. Erst im folg. Jahre (1812), nachdem Ciudad Rodrigo gefallen war, konnte Wellington mit 16,000 M. die Belagerung von Badajoz aufs Neue unternehmen. Schon am 17. März eröffnete er die Laufgräben, beschoß die Stadt bis zum 5. April, und Generallieutenant Picton nahm an der Spitze der Stürmenden, in der Nacht zum 6., das Castell, welches alle Werke der Stadt bestreicht, worauf der Gouverneur, General Philippon, Badajoz am 7. April übergab, und der Rest der Besatzung von 4000 M. das Gewehr streckte. Die Belagerer hatten 1035 Todte und 3787 Verwundete (davon beim Sturm am 7. 95 todte, 268 verwundete Officiere, und 700 todte, 2600 verwundete Soldaten) gehabt. Der Fall von Ciudad Rodrigo und Badajoz sicherte nun den Verbündeten den Besitz von Portugal. Soult verließ Estremadura, und Wellington drang gegen den Tajo vor **).

*) Abulfeda nennt sie Bathaljus.

**) S. Elliot's Life of Wellington etc. 8. Lond. 1815, S. 350 fg. 365. fg. 371 fg. 413 fgg.

Digitized by Google

Badajoz (Schlachten bei); 1) im spanischen Erbfolgekriege schlug der Marquis de Bay, Philipps V. General, den 7. Mai 1709, den General Galloway, der die Alliirten anführte; 2) im spanischen Freiheitskriege, oder Schlacht an der Gevora den 19. Febr. 1811 (s. d. vor. Art.).

Badajoz (Friede zu), den 6. Jun. 1801, zwischen Spanien und Portugal, geschlossen von dem Fürsten de la Paz und Louis Pinto de Souza-Cutiño, und ratificirt ebendaselbst den 16. Junius. In dem Kampfe der zweiten Coalition gegen Frankreich hatte Portugal, als Englands treuester Verbündeter, den Unwillen der französischen Regirung gegen sich erregt. Schon das Directorium foderte deshalb den Hof zu Madeid auf, entweder den Durchzug einer französischen Armee durch Spanien zu gestatten, oder selbst Portugal in Besitz zu nehmen; allein das spanische Cabinet verweigerte Beides. Als aber Pedro Cevallos, ein Verwandter des Frankreich unbedingt ergebenen Fürsten de la Paz, an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten getreten war, bequemte sich endlich Karl IV., auf nachdrückliches Verlangen des französ. Gesandten Lucian Buonaparte, der Vollstrecker der Rache einer fremden Macht gegen seinen eignen Schwiegersohn zu werden. Spanien erklärte an Portugal den Krieg den 18. Febr. 1801. Gleichwol setzte sich das spanische Heer unter dem Fürsten de la Paz nicht eher gegen Portugal in Bewegung, als bis ein französischer Heerhaufen unter Leclerc im April über die Pyrenäen in Spanien eingerückt war. Die Spanier drangen fast ohne allen Widerstand in Portugal ein. Olivenza und noch fünf Örter öffneten ihnen die Thore (20. Mai bis 6. Jun.), während eine andere spanische Heerabtheilung, mit Leclerc vereinigt, über den Doueo ging und auf Oporto marschirte, um sich der dasigen engl. Warenvorräthe zu bemächtigen. Als aber der Hof zu Lissabon sich bereit erklärte, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so schloß der Fürst de la Paz sogleich zu Badajoz (6. Jun.) mit Portugal einen Frieden ab, durch welchen Spanien, gegen die Abtretung von Olivenza und seines Gebiets, die Gewährleistung sämtlicher portugiesischen Besitzungen übernahm. So hörten die Feindseligkeiten gegen Portugal auf, und die Guadiana ward nunmehr die Gränze zwischen Spanien und Portugal *). In der Folge wurde zwar im 105. Art. der Wiener Congreßacte 1815, die Zurückgabe von Olivenza an Portugal, von den Alliirten als recht und billig anerkannt; sie ist aber noch nicht erfolgt (s. d. A. Monte Video.) (*Hasse.*)

Badaium, s. Bedaium.

BADAKE (*Badáxη*), nach einer Variante Bagada, eine Stadt in Susiana, lag am Rande des kossäischen Gebirges, jetzt Buktiari-Gebirges, 27 geographische Meilen von Susa, am Flusse Euläus *). Mannert **) vermuthet, daß Babytace, welchen Ort Plinius (VI. 27.) anführt, die nämliche Stadt sey. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BADAKSCHAN, die Hauptstadt eines Districts in Dsagatai oder Turkestan, deren Khane in frühern Zeiten unabhängig waren. Sie liegt unter 37° 20′ N. B. und 86° 34′ östl. L. am Abhange eines Bergs, der Gold, Silber und Rubinen ausbeutet, ist, obgleich nicht groß, doch nach tatarischer Art gut gebaut, volkreich und treibt einigen Handel. (*Hassel.*)

BADALOCCHIO (eigentl. Sisto Rosa), aus Parma, ein Schüler des Annibal Carracci, nach Basan 1581 geboren, und 1647 gestorben *). Diese Jahreszahl gilt wol mehr dem Lanfranco, mit dem er in der Ausführung seiner radirten Blätter die größte Ähnlichkeit hat. Durch seine Geschicklichkeit wußte er sich die Gunst Annibal's so zu gewinnen, daß er gestand, B. zeichne besser als er selbst. Bartsch gibt 34 radirte Blätter von diesem Künstler an. (*Weise.*)

BADALONA, Badelona, im Alterth. Baetulo, Villa in der span. Prov. Catalonien, Vegeria de Barcellona, 1½ Meilen von Barcelona, an der Mündung des Besos ins mittelländische Meer, mit einem Kastell und 2900 Einwohnern. Hier landete 1704 der Erzherzog Karl. (*Stein.*)

BADANACHGAU, Gau Ostfrankens, an der ersten südlichen Herabbiegung des Mains, von Ochsenfurt zur Tauber, im Mitternacht dem Gozfeldun (worin Wirzburg), im Moegen dem Ipsigau und Gollachau, im Mittag dem Taubergau, im Abend Waldsassen angränzend *). (*Delius.*)

BADEBORN, in Urkunden Pedabrunno, ein wohlhabendes Pfarrdorf im Amte Ballenstedt des Oberherzogth. Anhalt-Bernburg, 1 St. nordwärts von Ballenstedt, mit 230 Häus., 900 Einw., welche sich, außer dem Ackerbau, größtentheils von Frachtfuhren nähren, und durch einen eigenthümlichen Schnitt in der Kleidung sich auszeichnen. An der Kirche dieses Dorfes stand, von 1584 bis 1590, der bekannte J. Arndt, dessen „wahres Paradiesgärtlein" hie und da noch grünt. (S. diesen Art.). (*F. Gottschalk.*)

Badelona, s. Badalona.

BADELUNDS-ÅS, ein langer Bergrücken in der schwedischen Landschaft Westmannland, unweit der Stadt Westerås. Hier und namentlich auf der Anunda-Anhöhe, wurde in heidnischen Zeiten öffentlich, unter freiem Himmel, Gericht gehalten. Hier ward König Anund oder Braut-Anund auf einer seiner Reisen, die er durchs Reich unternahm, um durch eigne Anschauung die Bedürfnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen und ihre Wohlfahrt zu fördern, von niederstürzendem Schnee und Bergschutt, nebst einem großen Theil seines Gefolges, erschlagen, um das Ende des 6ten Jahrh. Man findet hier auch einen Runenstein *), den dem Hedin, König Anunds Brudee, ihre Mutter

†) s. Schöll's Traités de Paix. V. 386 fgg., und von Martens's Recueil, IX, 340.

*) *Diodor.* II. 23. XIX. 19. **) 5. Th. S. 496.

*) S. *Bartsch* Peintre Graveur. T. 15. p. 352.

*) *Dietz* de nonnullis Franconiae pagis Altd. u. Nürnb. 1799. 4. S. 45. (vorher einzeln), auf der Karte in Kremers rhein. Franzien. S. die von Ostfranken.

*) *Peringskiöld's* Ättertal. S. 15, 27.

Digitized by Google

Fulkwida errichtete. Auf diesem As (Bergrücken) schlug König Gustav I. mit seinen Dalekarliern am 25. April 1521 die Dänen; ein Sieg, der den Weg zur völligen Abschüttelung des Dänischen Joches bahnte. Der Rücken läuft durch Westmannland und bis Hedemora und Falun in Dalekarlien. — Im Kirchspiel Badelunda trifft man die Ruinen einer alten Kirche, Namens Furby, welche seit 1470 öde liegt, weil in derselben ein betrunkenes Weib in der Christmette einen Mord begangen hatte. (*v. Schubert.*)

Bad-Ems, s. Ems.

BADEN, Großherzogthum. Chorographie und Statistik). Das Land liegt zwischen 25° 71′ — 27° 32′ Ö. L. und 47° 32′ — 49° 45′ N. B. unter den Ländern der teutschen Bundesstaten das schönste und fruchtbarste. Sein Flächeninhalt beträgt 272 □ Meilen, die größte Breite von Constanz bis Lörrach 33, und von da die Länge der Rheingränze 65 Stunden. Seine Nachbarstaten sind Frankreich, die Schweiz, Baiern und Wirtemberg, Hessen-Darmstadt und Hohenzollern. Die Bevölkerung wird auf 1,021,000 berechnet [1]), worunter 669,134 Katholiken, 334,416 Protestanten, 16,000 Juden, 1,300 Wiedertäufer, 150 Pietisten. Am meisten bevölkert ist der Kaiserstuhl, am wenigsten die Gebirgshöhe des Oden- und Schwarzwaldes. Überhaupt zählt man 110 Städte, worunter Mannheim 21,525, Karlsruhe 16000, Heidelberg 12,700, Freiburg 10,000 Einw. hat, 34 Marktflecken, 1682 Dörfer, 558 Weiler und 1371 Höfe und Zinken (Einzeln oder Vorwerke). Der Flächenraum des Landes ist folgender: Äcker 1,300,000 Morgen, Wiesen (Matten) 335,000, Weinberge und Rebgärten 74,000, Allmend 150,000, Waldungen 1,563,049 [2]), und Bergöden 209,009, zusammen 3,631,049 Morgen. — Vom Bodensee, welcher 17 Stunden lang, 4 breit, und 350 Klafter tief ist, gehören der Überlinger und Untersee nach Baden. Auch die Donau und der Main berühren auf einer kurzen Strecke die Gränze des Großherzogthums, der Rhein aber umfließt es in einer Länge von 107 Stunden. In ihn ergießen sich 22 Flüsse des Landes, worunter der Neckar, die Treisam, Kinzig, Murg und Pfinz die bedeutendsten sind. Das Rheinthal, eine höchst anmuthige, von Städten und Dörfern angefüllte, fruchtbare Ebene, die bei Schliengen beginnt, und nur vom Kaiserstuhl unterbrochen wird; das Wutach- und Albthal, der gebirgigen Schweiz gegenüber; das idyllische, von Hebel, dem alemanischen Theokrit, besungene Wiesenthal; das Elzthal, welches sich von Elzach über die Jungfrauen-blühende Stadt Waldkirch, in der Mitte vom hohen Kandel- und Castellberge hinzieht, drei Stunden von Freiburg, prangend mit Kirschen- und Zwetschengärten, in welche die Burgruinen von Castelleck und Schwarzenberg eine paradiesische Aussicht gewähren; das Höllenthal, eingeengt zwischen thurmhohen Granitfelsen, am 9. August 1644 das Thermopylä des Bairischen Generals v. Merey; das rebengefüllte Kinzigthal bei Offenburg; das romantische Murgthal; das Neckarthal, besonders von Eberbach bis Heidelberg — diese und andere Thäler, die bei Birkenau und Gorxheim nicht zu vergessen, machen Baden zu einem großen Garten, zum Eden von Teutschland. Unter den Bergen ragen hervor, im Schwarzwalde der Feldberg, welcher den Schnee im Juli verliert und zu Anfang Octobers wieder erhält; er ist 4608, der Belchen 4375, Blauen 3597, Kandel 3901, Roßkopf 2677, Schau ins Land 3358, Schönberg 1079 Fuß über die Meeresfläche erhaben: alle in der Umgegend von Freiburg; außerdem noch der Kohlgarten, welcher 3792 und der Königsstuhl im Odenwald, welcher 2050 Fuß hoch sind. Auf dem Feldberge ist der forellenreiche Feldsee; in der Nähe, auf dem Abhange gegen das Höllenthal, der Titisee; dann der Ilmen-, Eichner-, Schluch-, Wilden- und Holochsee sind unter den Seen merkwürdig, besonders aber der Mummelsee auf dem Schwarzwalde, unweit Bühl, welcher uneegründlich tief ist, eine halbe Stunde im Umkreis hat, und schon von den Römern lacus mirabilis (Wundersee) genannt ward; die Volkssage erzählt viel Fabelhaftes von seinen weißen Seefräuleins.

Des Landes Oberfläche hat mehr Berge als Ebenen; diese verhalten sich zu jenen, wie ⅓ zu ⅔, daher auch das Klima sehr abweichend ist; auf dem höchsten Schwarz- und Odenwalde kennt man oft weder Frühling noch Heebst, sondern nur schnellen Übergang von 9 Monaten langer Winterkälte zu drückender Sommerhitze. Das Land birgt in seinem Schoße mancherlei Metalle, Steine, Erden, brennbare Fossilien, einige Salzquellen und viele Mineralquellen: ich nenne nur die Heilbäder von Badenweiler 6, von Clotherthal 3, St. Nicolaus 2 Stunden von Freiburg; die hin und wieder zerstreuten bei Sulzburg, Maulburg, Hauingen, Hub, Langensteinbach, Petersthal, Griesbach, Rippoltsau, Antogast; weltberühmt sind die Heilquellen von Baden-Baden. Eisenhämmer gibt es unendlich viele; auf Silber gräbt man bei St. Trutpert, Badenweiler, Wolfach; auf Gold seit kurzem zu Oberried am Fuße des Feldbergs; eine Silbergrube am Schau ins Land ist versunken. Gold wird auch aus dem Rheinsande bei Goldscheuer, Schröck, Dachsland und Eggenstein gewaschen, wovon Ducaten geprägt wurden. — Vorzügliche Flußfische sind der Aal, in solcher Menge, daß das Pfund davon zwanzig, höchstens dreißig Kreuzer kostet, der oft 40 Pfund schwere Rheinkarpfen; oft 100 Pf. schweee Lachse und Salmen; und im Bodensee die Rheinlanken und Gangfische. Vorzügliches wildes Geflügel: Auerhähne, Birk- und Rebhühner; im Schwarzwalde Haselhühner; auf einigen Rheininseln, am Kaiserstuhle und in der Ortenau auch Fasanen, wilde Enten und Tauben, so wie Schnepfen im Überflusse. Die Lerchen um Villingen sind so fett und geschmackvoll, als die sächsischen um Leipzig. Hirsche, Rehe und Hasen werden häufig gejagt, seltener wilde Schweine; die Wölfe sind ausgerottet. Die Waldungen liefern vor-

1) Zufolge einer genauen Angabe vom J. 1818 nach den Kreisen, betrug die Bevölkerung 1,020,696 Seelen; davon kamen 496,649 auf das männliche, 524,047 auf das weibl. Geschlecht; über 195,000 befanden sich in den Besitzungen der Standesherren, an 120,000 in denen der Grundherren. 2) Eine andere Angabe steigert sie auf 1,580,622½ Morgen, wovon 285,202½ M. Statswaldungen sind.

Digitized by Google

treffliches Holz, wovon viele Flöße nach Holland gehen; aus den Waldkirschen wird das Kirschwasser gebrannt, das nach Paris und Petersburg versendet wird. Am Kaiserstuhle gibt es Pflanzen, die nur unter italischem Himmel gedeihen, auf dem Schwarzwalde Alpenkräuter, isländisches Moos auf dem Feldberg, und überhaupt viele medicinische und Apothekerpflanzen. Wein wird soviel gebaut, daß man den Ertrag in mittlern Jahren auf 18,000 Fuder anschlägt. Am berühmtesten sind der Wertheimer, der Markgräfler bei Augen, Weil und Steinstadt, der Ortenauer; und von rothen Weinen der Erenzacher, der Affenthaler bei Bühl, der Norschinger und Freiburger. Auch der Bergsträßer- und Tauberwein sind von vorzüglicher Güte. — Die Leinweberei beschäftigt etwa 8330 Meister und 1400 Gesellen. Das Land hat 18 Tabaksfabriken, unter denen die von Lozbeckische zu Lahr die erste ist; 10 Leinwand-, 12 Baumwollenmanufakturen, 3 Cattunfabriken. Die v. Hermannische Spinnmaschine zu Güntheesthal beschäftigt über 100, die Gewehrfabrik zu St. Blasien mit den Spinnmaschinen, Eigenthum des reichen Freiherrn von Eichthal, über 600 Menschen. Der unternehmende Buchhändler Herder in Freiburg nährt gegen 80 Künstler: Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Lithographen. Die auf dem Schwarzwalde gefertigten Spieluhren von Holz werden bis nach Asien und Amerika versendet. Zu Neustadt im Schwarzwalde trifft man oft Uhrenhändler an, die in London, Petersburg, Philadelphia, Constantinopel ꝛc. gewesen sind, und jetzt das auswärts Erworbene im Schoße ihrer Familie verzehren. Uhrenfabriken gibt es zu Pforzheim und Karlsruhe; in dieser Hauptstadt auch Chocolade-, Liqueurs-, Chaisen-, Papiertapeten-, Karten- und Meublesfabriken; im ganzen Großherzogthum 25 Buchdruckereien. Überhaupt zählt man 61,350 Meister und 13,730 Gesellen, so daß ein Drittheil der Gesamtbevölkerung von Künsten und Gewerben lebt. — Die Zahl der Studirenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg zusammen kann jährlich zu 950 angenommen werden. Lyceen sind zu Karlsruhe, Rastatt, Manheim und Constanz; Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal, Freiburg, Wertheim, Offenburg und Donaueschingen; außerdem 13 Pädagogien, ein Klerikal-Seminarium zu Mörsburg, ein polytechnisches Institut zu Freiburg, eine Sternwarte und Handlungsschule zu Manheim, 9 Erziehungsanstalten für weibliche Jugend, 3 Taubstummeninstitute, Forst-, Cadetten-, Artillerie-, Architecten- und Handzeichnungsschulen zu Karlsruhe, und ebendaselbst mehre wichtige Samlungen, unter denen die öffentliche Bibliothek, das physicalische, numismatische und Naturalienkabinet, die Gemäldegallerie, das Augenmerk der Fremden auf sich ziehen. Der Handel blüht, die Statspapiere sind gesucht, das Heer steht unter der Leitung tapfrer und kentnißreicher Officiere, so wie durchaus die Volksbildung in neuen Zeiten einen hohen Grad errungen hat.

Die Statsverfassung ist seit 1818 landständisch, der Großherzog ernennt 8 Mitglieder in die erste Kammer der Landstände, die nebstdem die Prinzen des Großherzogl. Hauses, die Häupter der standesherelichen Familien, 2 Abgeordnete der Geistlichkeit, (den kathol. Bischof und luther. Prälaten), 2 Abgeordnete der beiden Landesuniversitäten, und 8 Mitglieder des grundherrlichen Adels in sich begreift. Die zweite Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 der Wahlbezirke. Auf dem großherzogl. Throne sitzt jetzt, nach dem am 11. Oct. 1817 errichteten, die erbliche Regirungsfolge festsetzenden Hausgesetz, der Sohn Karl Friedrichs, einst des Nestors der teutschen Fürsten, Ludwig Wilhelm August. Das geheime Cabinet fertigt die unmittelbaren Befehle, Entschließungen und Anordnungen des Großherzogs aus. Der Hofstat besteht aus den gewöhnlichen Chargen [3]). — Was die Statsverwaltung betrifft, so theilen sich die Behörden in Central- und Provinzialstellen. Die oberste Landesbehörde ist das Statsministerium, dem der Großherzog selbst vorsitzt. Hiezu gehört auch die Justizsection. Die besondere Leitung der einzelnen Verwaltungszweige ist unter die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, des Inneen, der Finanzen und des Krieges vertheilt. Die obersten Provinzialstellen sind 6 Kreisdirectorien [4]) mit 80 Oberämtern, Bezirksämtern, und eben soviel Amtsrevisoraten; 68 kathol. und 28 evangelischen Decanaten; 78 Physicaten, 29 Forstämtern, 43 Forstverwaltungen und eben soviel Obereinnehmereien; 10 Hauptstatskassen, 44 Amtskassen; 41 Straßen- und 23 Flußbaukassen; 55 Domänenverwaltungen; 84 Postämtern; 10 Bauinspectionen. — Die Rechtspflege wird in dreifacher Instanzenordnung verwaltet: die Ober- und Bezirksämter bilden in bürgerlichen Sachen die erste, die Hofgerichte zu Mörsburg, Freiburg, Rastatt und Manheim und standesherrliche Justizcanzleien die zweite, das Obrehofgericht zu Manheim die dritte Instanz. Die innere Verwaltung theilt sich in die Gemeinde-, Oberamts- oder Amtsverwaltung und in die Kreisverwaltung. — Die Verwaltung der niedern Schulanstalten, Gymnasien ꝛc. steht unter einem Kreisrathe, als Referenten des einschlägigen Kreisdirectoriums. Jede der beiden Universitäten hat einen Curator, und steht unmittelbar unter dem Statsministerium. Die Universitätsprofessoren, wenn sie nicht als geheime Hofräthe, Hof- und geistliche Räthe schon höher charakterisirt sind, haben gleichen Rang mit den Hofgerichts- und Kreisräthen. — Für die Sicherheit der Straßen und öffentliche Ordnung wachen die Zollgardisten, die Polizeibeamten, und im Nothfall das Militair. — Das Großherzogthum stellt, nach den Bestimmungen des teutschen Bundes als Contingent 10,000 für das active Heer und 13,333 Mann für die Reserve und das Ersatzdepot. In Friedenszeiten werden, zur Erleichte-

3) Das großherzogliche Wappen umfaßt in 30 Feldern die alten und neuen Besitzungen des Hauses. Der Ritterorden sind drei: 1) der 1715 von dem Markgrafen Karl Wilhelm bei Erbauung der Stadt Karlsruhe gestiftete und 1803 bei Annahme der Kurfürstenwürde von dem Großhg. Karl Friedrich erneuerte Hausorden der Treue; 2) der 1807 gestiftete militärische Karl Friedrichsorden; 3) der 1812 gestiftete Orden vom Zähringer Löwen. — Außerdem werden auch goldene und silberne Verdienstmedaillen ertheilt. 4) Die 6 Kreise sind 1. der See- und Donaukreis, 2. der Treisam- und Wiesenkreis, 3. der Kinzigkr., 4. der Murg- und Pfinzkr., 5. der Nekarkr., 6. der Main- und Taubcrkreis.

Digitized by Google

rung des Landes, über zwei Drittheile der Mannschaft beurlaubt. — Die Einkünftr werden auf 9 Mill. fl., die Schulden zu 15½ Mill. fl. gerechnrt. — Wohlringerichtete Postwagen führen durch schöne, mit Fruchtbäumen besetzte Chausseen; Hof- und Nationaltheatrr zu Karlsruhe, Manheim, zu Freiburg für den Winter, und zu Baden-Baden für den Sommer; Museen, Casino's und andere gesellschaftlichr Vereine sorgen für Vergnügen und angenehme Unterhaltung [5]).

Alte Grschichte und Erdbeschrribung. Dreihundert Jahrr vor der christlichen Zeitrechnung saßen noch Kelten an der Donauquelle; tiefer abwärts die Markmannen, Nachbarn der Grten und Sarmaten; 72 Jahre vor der christl. Zeitr. riefen die Sequaner, rin gallisches Volk, die Markmannen um Hilfr gegen die Häduer. Bei Amagetobriga (Nagetobriga, Nahebrück) an dem Nahefluß, in der Gegend von Bingrn, kam rs zur Schlacht, und dir Häduer erlitten vom Markmannen-Könige Arioviſt eine Niederlagr, die so schrrklich war, als jene der Römrr bei Cannä. Vierzehn Jahre blieben die Sirgrr unter den Waffen, und siedelten sich allmählig an. Wie später dir Angeln und Sachsrn, nachdem sie Britannien von drn Picten und Scoten befreit hatten, das befreite Land als Eroberung betrachteten, also übten auch die Markmannen das Rrcht des Stärkern über die Anwohner der Srine, ihre Bundesgenossen. Drr widerrechtlich Bedrücktr sieht sich nach Hilfe um; sie kommt und häuft öfters den Druck. Cäsar siegte über die Markmannen und Gallien ward römische Provinz. — In Germanirn, jenseits des Rheinrs (Germania prima) war Mainz (Maguntia, μαγεντζη, Magenz) dir Hauptstadt. Dir Schweiz wurde zur gallischrn Provinz Maxima Sequanorum gerechnet, mit Besançon (Vesontio), der Hauptstadt. Die röm. Heerstraße ging von Chur in Graubünden über Bregenz, entlang dem Bodensee; nach Rheinek, Arbon, Pfin, Winterthur, Kloten, Badrn, Windisch, und übrr Zabern, Sprirr, Altrip, Worms bis hinab nach Trier. Germanischr Völkr, dirsseit des Rheines, welche die röm. Hrrrschaft der Freiheit vorzogen, blieben innerhalb dem Bezirk der Drrumaten (Decumatium agrorum vallum), wovon Baden-Baden (Civitas aquensis, späterhin drigrnannt: Aurelia) die Hauptstadt war. Die Markmannen, vor den Römern fliehrnd, wandrrten über Norikum (Arioviſt war Schwager des norischen Königs) nach Böheim (Böhmen, Bojohemum), und dem Arioviſt folgtr Marbod als Heerführer. In der Jugrnd-Blüthe war er nach Rom gereist, und Kaiser Augustus gab ihm Beweise seiner Achtung. Da er zurückkehrte, zeigte es sich, wie herrschsüchtig er gewörden. Das Suevenvolk der Srmnonen, auch die Lovirr, Zumer, Butonen, Sibiner und Rugilonen unterwarf er. Bis nach Ungarn rrstreckte sich sein Rrich, an der Niederdonau und Drau beschränkt durch die Gränze, welche des Augustus Feldherr Lucius bestimmt hatte. Noch bis auf heutigen Tag erhirlt sich drr Namr jrnes Markmannenkönigs in Siebrnbürgrn; hier liegt Marpod am Flusse Zabein. Vom Cheruskerfürsten Hermann geschlagen, floh er zum Kaiser Tiberius, und starb als Gefangner in Ravenna. Noch schreckten dir Markmannen den Kaiser Markus Aurelius. Sie verlieren sich aus der Geschichte; die Alemannen brginnrn. Schon seit Drusus erhoben sich römische Castelle am Rheinr, und im Lande der Decumaten urkunden noch römische Stadt- und Burgruinen und mannigfaltige Denkmäler zu Baden-Badrn, Badenweiler, Prinzbach, Altorf, Hinterzartrn, Bräunlingen rc., wie hinfällig sey die Hrrrlichkeit der Welteroberer. Zwischen dem Maine und Nekar hielten sich die Alrmannen ruhig, bis sir durch den K. Caracalla aufgerrizt wurden. Nach muthigem Widerstande drangen sie bis zum Rheine, und jenseits vor. Srchszig Städte hatten sie in Gallien rrobert, ehr K. Probus sir zurücktrieb. (Man srhr den Artik. Alemannien). K. Constantinus Chlorus baute im J. 299 Constanz am Bodensee. K. Valrntinian I. ließ durch Wälle und Burgen das Rheinufer vom Bodenser bis zur Nordsrr brfestigen, wurde aber bei Solicinium (Sulz) geschlagrn, und entfloh nach Trirr. Um diese Zeit erstreckte sich Alemannien vom Mogon (Main) bis zur Lohana (Lahn); und vom Rheine bis ans Gebirg Jura. Unter den alrmannischen Königen erscheint auch rin Badorix, so wie unter Königen der Bojer der Name Bojorix gebräuchlich war. Mrderik, sein Sohn Agenarich, Hortar sind glänzende Namen in der alemannischrn Geschichtr, welche die Urgeschichte von Baden ist. Rando hat im J. 454 Mainz eingeäschert. Der Schwarzwald (*Helvetiorum Eremus* in tab. Peuting.), dessen Bergschlüchtr den Alemannen gegrn die Römrr sichern Hinterhalt grwährt hatten, ward Alemannengau (*pagus Alemannorum* in Chron. Gottwic.) genannt; aber lüstern nach dem Besitz von Gallirn, dem Zankapfrl germanischer Völker, stritten sie mit Franken und Sachsen. Schon war Italien der Herulrr Beute, als nach dem Sturze drs Throns der Cäsarn, Rgidius die römische Herrschaft in Gallirn noch aufrecht rrhielt. Ihm gehorchten sogar acht Jahre lang dir Franken als ihrem Königr. Sein Sohn Syagrius brhauptete sich in Soissons (Augusta Suessonum) gegen Childerich. Dieser, um sich der Alemannen zu erwehren, versöhnte und verband sich mit dem Sachsenherzoge Ottokar, (Adouagrius), dem er Anjou entrissen hatte. Noch unter Chlodwig blieb er zweifelhaft, ob Gallien eine fränkische oder alrmannischr Provinz werden sollr. Drr Tag bei Zülpig 496, wo Adalgero, König von Norikum mit dem Alemannrnkönige Adalerich vrrint gestrittrn, entschied die Eroberung Galliens und sogar die Unterwerfung Alemaniens, das in ein Herzogthum des fränkischen Reichs verwandelt, zu Austrasien und

5) Vgl. J. A. Demian's Geogr. und Statistik d. Großherzogth. Baden nach den neuesten Bestim. bis 1. März 1820. Heidelberg 1820. gr. 8. mit 1 Karte. Kleine Geographie u. Statistik des Großherzogth. Baden, von A. J. V. Heunisch. Karlsruhe 1821. Meine Geschichte des Schwarzwaldes, mit vielen Steinabdrücken, in Fol. Freiburg 1821. Handbuch für Reisende nach Baden, in das Murgthal und auf den Schwarzwald, von Al. Schreiber Heidelberg 1818. Nachricht über den Kurort in der Hub, von Dr. Aug. Jak. Schus. Carlsruhe 1813. Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, von J. L. Klüber. 2. Th. Tübingen 1810.

Digitized by Google

unter die Diöcese von Vindonissa (Windisch) gehörte. Doch später ward der bischöfliche Sitz nach Constanz verlegt, wo 616 der Herzog Gunzo eine Synode hielt, auf welcher die Bischöfe von Autun, Verdun und Speier mit dem gesamten Clerus von Alemannien erschienen. — Dagobert schenkte 675 die Stadt Baden-Baden dem Kloster Weissenburg, mit der dazu gehörigen Mark; der benachbarte Pfalzenberg war vermuthlich eine königliche Pfalz (Palatium). Die Oos und Murg bezeichneten die Gränze Alemanniens gegen Westfranken, die Filß und der Nekar, bei ihrem Zusammenflusse die Gränze gegen Ostfranken (Murhard und Laufen gehörten in die Diöcese von Würzburg). Vor der fränkischen Eroberung erstreckte sich Alemannien östlich bis zum Lech, zur Nab und zum Regan. Während der Gauverfassung unter fränkischer Hoheit bildeten folgende alemannische, ost- und rheinfränkische Gauen, den Umfang des Großherzogthums Baden.

I.) alemannische: 1) der obere Albgau, zwischen der Albe, Wutach und dem Rhein; 2) der Breisgau, durch die Bleich geschieden von der 3) Ortenau (Mortingowe); 4) die Beetholdspara, die sich über die höchsten Spitzen des Schwarzwaldes bis an den Nagelgau und Nekargau hinzog, und jetzt außer dem großhzgl. Oberamtsbezirke Villingen die fürstliche Standesherrschaft Fürstenberg enthält; 5) der Hegau (Hauptort Stühlingen), und 6) der Linzgau größtentheils; vom 7) Thurgau, die Stadt Constanz. II.) rheinfränkische: 8) der Oosgau (pagus Auciacensis), worin die alte Civitas aquensis aurelia die Hauptstadt ist; 9) der untere Albgau; 10) der Anglachgau, mit den Oberämtern Karlsruhe und Philippsburg; 11) der Elsenzgau, von der Elsenz bei Reichen bis Nekargemünd; und vom 12) untern Nekargau das Nekarthal; 13) der Lobdengau, mit Ladenburg (Lupodunum), Heidelberg, Lindenfels; 14) der Pfinzgau, mit Durlach; 15) der Enzgau, mit Pforzheim; 16) der Kraichgau, mit Bruchsal und den Amtsbezirken von Kislau, Grombach, Rothenberg; 17) der Gartachgau, vom Ursprung der Gartach oder dem Leimbach bis Nekargartach; vom 18) Wirmgau und 19) obern Rheingau, einige Bestandtheile. III.) ostfränkische: 20) der Wingartweibagau und 21) der Taubergau größtentheils; wenig vom 22) Jaxtgau, und 23) Waldsassengau, worin Wertheim.

Also begreift das Großherzogthum Baden in sich die alten Wohnsitze der Markmannen und Alemannen; der Nemeter, Triboken, Elatobrigen, Tulinger, Lentier (nach denen noch Lentzkirchen benannt ist), Sedusier und Haruder (Harudes, oder Hardui beim Cäsar: die Anwohner der Hard). In den Gauen selbst ging mancherlei Veränderung vor. Z. B. der Hausmaier Pipin schlug die Ortenau, nach Wilibars Niederlage, im J. 712 zum Herzogthum Ostfranken. Die Grafen im Oosgau oder Ussgau hörten mit Gottfried von Calwe auf, der 1099 noch in dem Schenkbriefe der Kirche von Alpersbach vorkommt. Durch Verwandtschaft mit den ostfränkischen Grafen von Sualefeld und Henneberg vergrößerte sich das zähringische Stammgut. Denn Ragingsinda, die Ahnfrau der Grafen von Bertholdspara, war die Tochter des Grafen Germunt von Sualefeld, von dem sie Papenheim, Dietfurt an der Altmühl, und Schambach zwischen der Altmühl und Donau erbte; und an St. Gallen vertauschte; die Grafen von Henneberg besaßen den Pfinzgau und untern Albgau, und gemeinschaftlich mit den Grafen von Baden die Grafschaft Vorcheim; sie stifteten die Abtei Gottesau, jetzt zum Stadtbezirk von Karlsruhe gehörig. Villingen in der Bertholdspara, den obern Albgau, den Thurgau und Breisgau besaß Berthold I. von 1061—1072, Herzog von Kärnthen, Stammvater der Zähringer.

Mit dem Herzogth. Kärnthen war die Schirmvogtei von Brixen in Tyrol und die Markgrafschaft Verona in Italien vereint. Diese wichtige Markgrafschaft enthielt 4 Grafschaften in Friaul und die Mark Trevisi, und war für die teutschen Kaiser bei ihren Römerzügen von größter Wichtigkeit, der Engpässe wegen. K. Otto I. hatte sie nach Besiegung Berengars II. mit Kärnthen 962 verbunden. Nachdem nun die fränkischen Herzoge, die seit 962 — 1039 über das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona gewaltet hatten, mit Konrad II. erloschen waren, folgte ein Welfe, und hierauf der Zähringe Berthold I. Kaiser Heinrich III. setzte ihn ab, doch sein Sohn Berthold II. ward Herzog von Schwaben, und sein anderer Sohn, Hermann Graf von Baden, erbte die markgräfliche Würde. Unter den Hohenstaufen, welche die Gerechtsame des teutschen Reichs in Italien herstellen wollten, erscheinen sogar die Grafen von Baden wieder als Markgrafen von Verona, und noch Rudolf führte 1277 diesen Titel. Als Friedrich von Hohenstaufen das Herzogth. Schwaben und Elsaß erhielt, vertrug sich mit ihm Berthold II., Herzog von Zähringen ums Jahr 1097, und blieb im Besitze von Kleinburgund, vom Thue- und Zürchgau, vom Breisgau und Schwarzwald. Der letzte Herzog von Zähringen Berthold V. starb 1218. Die Grafen von Wirtemberg und Fürstenberg theilten sich in seine Allodien, die auf solche Art für das badische Fürstenhaus verloren gingen.

Neue Geschichte.

Die Gauverfassung hatte sich aufgelöst und das Land, welches um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Namen der Markgrafschaft Baden erhielt, begreift den Oosgau, und einen großen Theil der Ortenau, des Anglach- und Enzgaues. Der Kraichgau gehörte dem Bisthum Speier. Selbst die Villa Baden hat K. Heinrich II. diesem Bisthum geschenkt. Das Castrum Baden war Welfisch, und K. Friedrich I. tauschte es mit 100 Ministerialen und 500 Huben von Heinrich dem Löwen ein. Von dem Welfen, Heinrich dem Schönen, Pfalzgrafen am Rhein, erbte sein Eidam, Hermann V. Markgraf von Baden, die Stadt Braunschweig, die er 1227 dem K. Friedrich II. gegen Durlach und Ettlingen abtrat, und von ihm auch die Städte Sinnsheim und Eppingen um 2300 M. Silbers pfandweise bekam. Das Bisthum Bamberg war, durch freigebige Hand K. Heinrichs I., begütert in der Ortenau und dem Breisgau; es besaß Mahlberg bei Lahe und die Abteien Gengenbach und Schuttern. Auch die Stifte Strasburg, Constanz und St. Gallen waren im

Digitized by Google

Breisgau, in der Ortenau, Bertholdspara, im Linz- und Hegau mächtig. St. Blasien, St. Trudpert, St. Peter, St. Märgen und viele andere Abteien, welche den Sturm der Reformation überlebt hatten, stürzten endlich mit dem teutschen Reiche. Aus dem Mittelalter, das ich als den Zeitraum der Zwingherrschaft in Klöstern und Schlössern bezeichne, rühren noch eine Menge zerfallener Ritterburgen her, vorzüglich auf dem Kitzelsen, 2 Stunden von Freyburg, die Kiburg; (Kuno von Kiburg nahm die Locke des Enthaupteten und ward Zerstörer der heiligen Vehm); die Ebersteinburg unweit Badenbaden; die Burg Falkenstein auf dem Schwarzwalde, der Zufluchtsort des geächteten Herzogs Ernst II. von Schwaben; Hohengeroldseck; Sponeck und Limburg am Kaiserstuhle; die Burg Yberg. Eine Zierde von Heidelberg sind die kurpfälzischen Schloßruinen. — Graf Egon von Kiburg baute 1236 die Burghalden auf der Ludwigshöhe, welche die herrlichste Aussicht in die Vogesen gewährt, die Thurmspitze des Münsters von Freyburg ihrer Stirne gegenüber, und diese Stadt zu ihren Füßen erblickt. Sein Sohn Konrad nannte sich 1237 einen Grafen von Freiburg, dessen Nachfolger diesen Namen beibehielten, und in Beeinträchtigung der städtischen Rechte und Freiheiten sich gleich blieben. Die Bürger eroberten und brachen die Burghalden 1366, kauften sich von den Grafen los, um 20,000 M. Silbers, und begaben sich unter östreichische Herrschaft. 1175 war Fehde zwischen H. Berthold IV. von Zähringen, und den Grafen von Zollern; 1240 zwischen dem Grafen Konrad von Freyburg und dem Grafen Walther von Geroldseck. Heldenmäßig stritten Hermann V., und sein Bruder Rudolf, die Markgrafen, wider die Zerstörer des Stiftes Backnang. Die letzten Zweige der Hohenstaufen und badischen Hermanne zerhieb 1269 das Mordbeil zu Neapel. Durch ein sonderbares Verhängniß ging mit Friedrich, dem Waffengenossen des unglücklichen Konradins, für Baden das östreichische Erbe verloren, und mit Agnes, seiner Schwester, verwelkte in kinderloser Ehe der kärnthische Herzogsstamm aus dem Hause Sponheim, das 1437 an die Markgrafen von Baden kam. Zähringer waren die Herzoge von Teck und Uelingen, jene sind 1439, diese 1447 erloschen. Zähringer blühten fort unter Heinreich II., Landgrafen im Breisgau, dem Stammvater der neuen Hachbergischen und Sausenbergischen Linien, zu Ende des 13. Jahrhunderts. Der altbadische Stamm ward fortgepflanzt vom Markgrafen Rudolf I., dem Oheim Friedrichs, des Markgrafen von Baden und Herzogs von Östreich. Rudolf VI. vermählte sich 1346 mit Mechtild von Sponheim, 5000 Pfund Heller waren ihre Mitgift; durch sie erhielt Baden die Erbansprüche auf die Grafschaft Sponheim. Die Herrschaft Usenberg, nach Aussterben dieser Dynastie kam 1420, und die Herrschaft Röteln, deren Dynastie von 1083 — 1315 geblüht hatte, gleichfalls an die Markgrafen. Nachdem also Hachenberg, Röteln und Sausenberg vereint worden, stiftete Bernhard III. gest. 1537 die Badenbadische und Ernst gest. 1553 die Badendurlachische Linie. — Rodemachern war Hauptort der badisch-luxenburgischen Lande. Wegen gemeinsamen Besitzes der Herrschaften Lahr und Mahlberg vertrug sich Markgr. Wilhelm; er behielt Mahlberg; Lahr fiel an Nassau-Sarbrücken. Die Mark Badenbaden, worin Rastatt die Residenz war, wurde 1771 an Baden-Durlach vererbt; Karlsruhe 1715 gegründet im schönen Rheinthal, am Hardwalde, ist seitdem die Residenz- und Hauptstadt Badens und Sitz der Central-Landesstellen. Hehr in der badischen Fürstengeschichte glänzen Jakob I., Christoph I., Leopold und Ludwig Wilhelm, der Sieger in dreizehn Feldschlachten und durch seine Gemahlin Sibylla Augusta der nächste, aber widerrechtlich zurückgesetzte Erbe des Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Zur Belohnung seiner Heldenthaten übertrug ihm K. Leopold I. die Ortenau als Mannlehen. Viel erduldete das Land unter den Geißeln des 30jähr. und des französ. Revolutionskrieges. Aber nicht blos Kriegsruhm durch Vertheidigung des Erblandes errungen (wenn er nur den Schwächern unterdrückt, ein eitel Blendwerk! Nie befleckte Eroberungssucht durch ränkevolle Politik und ungerechte Waffenführung den badischen Namen) zeichnete Badens Fürsten aus; Pflege der Künste und Wissenschaften erhöhte ihren Glanz. Fr. Irenicus, der muthige Reformator, Reuchlin von Pforzheim, Anselmus Badius, Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, Oecolampadius, Wimpheling, Mynsinger, Zasius, Heresbach, Erasmus von Rotterdam, Melanchton von Bretten, Glarean der Ostfranke und mehre andre Gelehrte und Künstler gehören theils dem badischen Vaterlande, theils dem badenschen State an; zu einer Zeit, als das Morgenlicht der wieder aufgehenden Culturſonne die Nacht der Barbarei verdrängte. Wie Karl Friedrich der Schöpfer des Großherzogthums geworden (die Markgrafschaft hatte bei seinem Regirungsantritte einen Flächeninhalt von 65 □meilen und 256,800 Einwohner); wie thätig er die Wissenschaften befördert habe, steht noch in frischem Andenken, und wird unsterblich seyn, so wie der Zähringer Name, in der Geschichte *). (*Deuber.*)

BADEN, Stadt und Schloß im Großherzogth. gleiches Namens, durch Naturschönheiten, Alterthümer und vorzüglich durch Heilquellen berühmt. Den Namen hat Baden von seinen Bädern. Die alten Römer nannten es Aquae, Aquae Aureliae, Civitas Aquensis und Civitas Aurelia Aquensis; heut zu Tage wird es Lateinisch auch Bada, Badena, Thermae, und Thermae Martianae vom angränzenden Schwarzwalde genannt. Auch heißt es Thermae inferiores, um es von Baden in der Schweiz zu unterscheiden. Seine teutsche Benennung findet sich zum erstenmale in einer Urkunde Kais. Heinrichs III. vom J. 1046. Von ihm hat das Stammschloß, vom Stammschlosse das Fürstenhaus, vom Fürstenhause die alte Markgrafschaft und jetzt das ganze Großherzogth. den Namen. Die Stadt liegt in topischer Hinsicht am Fuße der Vorgebirge des Schwarzwaldes 1 M. vom Rheinstrom, 1½ M. von Ra-

*) s. Joh. Chr. Sache Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden, 5 Theile. Karlsruhe 1764 — 1773. 8. Badische Geschichte von Aloys Schreiber. eb. 1817, und meine Bemerkungen über dieselbe. Bamberg, 1817. 8.

Digitized by Google

statt, 3¼ M. von Karlsruhe, nach einer neuern Bestimmung f. d. Schloß L. 25° 55′ 10″, Br. 48° 46′ 38″, f. d. Stadt L. 25° 55′ 10″, Br. 48° 45′ 40″. Hinsichtlich seiner politischen Lage gehört Baden nach der bis hieher noch bestehenden Landeseintheilung zum Murg- und Pfinzkreise, und ist der Sitz eines großherzogl. Bezirksamtes von 9600 S. Zum Amte gehören die Stadt Baden, die Städte Beuren und Sinzheim, die Dörfer Balg, Eberstein burg, Haueneberstein, Oos und Sandweier, mit den zu ihnen gehörigen Höfen und Zinken. Die natürliche Lage von Baden ist hoch, uneben, eingeschlossen von Hügeln, die mit Weinreben und Wiesen bedeckt sind. Der kleine Fluß Oos, hier Ölbach genannt, fließt hart an der Stadt vorbei, und der kleine Rothenbach in einem bedeckten Canale durch den untern Theil der Stadt, wo er den Abfluß der Bäder aufnimmt. Das Clima Badens ist mild, die Luft erquickend, stärkend und sehr gesund. Die Einwohner erreichen darum sowohl, als auch wegen ihrer ziemlich genügsamen Lebensart, größtentheils ein hohes Alter. Die Sterblichkeit ist geringer noch als in dem nahen, durch seine gesunde Luft bekannten Rheinthale, und mit der allgemeinen Verbreitung der Blatternimpfung, hat sie sich noch überdieß um ⅓ gegen ehedem vermindert. Nicht leicht dringen ansteckende Krankheiten hieher, und drohen sie ja aus der Nachbarschaft, so sollen die heißen Dämpfe der Quellen, die Stadt zu schützen im Stande seyn *). — Die malerische schöne Gegend macht Baden zugleich zu einem angenehmen Landaufenthalte, und trägt oft mehr noch zur Wiederherstellung der Gesundheit bei, als der Gebrauch des Mineralwassers selbst. Der Boden ist wasserreich, doch ohne Sumpf. Sein Hauptproduct ist das Mineralwasser, das wir seiner allgem. Wichtigkeit wegen weiter unten besonders behandeln. Das Trinkwasser ist rein, gesund und wohlschmeckend, selbst das aus demselben Berge, aus dem das meiste Mineralwasser strömt; nur hat es größtentheils für den Wassertrinker nicht hinlängliche Kühle. Doch liefern einige Brunnen, die auf andern Bergen entspringen, kaltes Trinkwasser. Die übrigen vorzüglichen Producte sind Holz, Kalkerde, Thon, und Steine, worunter auch Marmor und Achate, und besonders feinkörniger Sandstein. Sonst wurde auch auf Silber und Steinkohlen gebaut; doch brachte einerseits der Ertrag keinen Vortheil, andrerseits war wegen des Gradens sogar Nachtheil für die Mineralquellen zu befürchten. Badens Wein ist schmackhaft, gesund und wohlfeil, doch fast ohne allen Geist; allein aus den Umgebungen wird sehr guter Wein in großer Menge hieher gebracht, und auch ausländische Weine, besonders französische, sind um billige Preise zu haben. Die Producte des Ackerbaues und der Viehzucht sind nicht sehr reich; Korn und Spelz sind die gewöhnlichsten Getreidearten, besonders häufig aber ist der Kartoffelbau. Wildpret liefern hauptsächlich die Gebirge des nahen Schwarzwaldes, und das Schlachtvieh kommt meistens aus Schwaben. Mit Obst und Gartengewächsen sind Badens Gärten reichlich versorgt; — allein die feinern Gemüse kommen von Rastatt, aus dem Murgthale, und selbst von Strasburg hieher. Zu den vorzüglichen Producten des badener Thales gehören hauptsächlich noch Fische, besonders Forellen und Lachse. Daher ist die Wirthstafel nicht nur im Überflusse besetzt, sondern auch billiger als an andern starkbesuchten Badeorten. Unter den Handwerken zeichnen sich Gerber, Seiler und Töpfer aus; die Arbeiten der letzten werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und des trefflichen Erdstoffes weit und breit gesucht. Auch Rohr- und Strohsessel, Canape's und Armstühle, werden in entfernte Gegenden versendet, und zierliche Drechslerarbeiten häufig von den Kurgästen gekauft. Als Fabriken verdienen zwei Steingut-Fabriken, eine Lichter- und Seifen-Fabrik Erwähnung. Es gibt viele Getreidemühlen, einige Öl- und Lohmühlen, Hanfreiben, Gersterollen, Schleif- und Sägemühlen. — Doch die wichtigste Nahrungsquelle sind die Kurgäste, um die sich alle Industrie als den Hauptangel dreht. Sie finden sich das ganze Jahr hindurch an den Heilquellen ein, denn das Wasser kann in jeder Jahreszeit mit dem besten Erfolge gebraucht werden. Allein in den eigentlichen Kurmonaten, im Juni, Juli und August, strömen sie von allen Gegenden herbei, und ihre Anzahl kann sich jährlich auf 1500 bis 2000 belaufen. Auch häufig trift man in den Monaten Mai und September zahlreiche Gesellschaften an. Wohnung wird theils in Gasthäusern, theils in Privathäusern gefunden: doch muß man sich, noch ehe man anlangt, einer gewissen Unterkunft versichert haben. Die Gasthäuser sind von zweierlei Art: Badewirthshäuser, welche zugleich mit stehenden Bädern versehen sind, und bloße Wirthshäuser. Der Badewirthshäuser gibt es acht, und außerdem sind das Hospital, das Frauenkloster, und das Promenadehaus mit stehenden Bädern versehen. Die Anzahl der stehenden Badewannen betrug im J. 1810: 275. Diejenigen, welche in den bloßen Wirthshäusern (17—18), und in Privathäusern wohnen, begeben sich, so oft sie baden wollen, in ein Badewirthshaus, oder lassen sich Wasser in beweglichen Badewannen, womit fast jedes Haus versehen ist, herbeitragen. Während der Kurzeit ist auch für einen Judenwirth gesorgt; denn Juden sind in Baden nicht ansäßig. Hier müssen wir auch der gut verwalteten und mit fremden Mineralwassern versehenen Apotheke und der zur Bequemlichkeit der Kurgäste im Jahre 1808 eingerichteten Postexpedition erwähnen. Diese hat in den Kurmonaten täglich, in der übrigen Jahreszeit dreimal wöchentlich, Briefe und Pakete nach Rastatt abzusenden, und von dort zu empfangen, auch Bestellungen von Postpferden, von Wohnungen und andere Aufträge zu übernehmen. Die Anstalten zum Vergnügen, Bälle, Theater, Musik, Hazardspiel u. dgl., die dem Namen nach fast überall dieselben sind, hat Baden mit andern Kurorten gemein, und ist ebenfalls, besonders in der Kurzeit, mit wandernden Künstlern aller Classen und Arten belebt. Die vorzüglichsten aber und seiner

*) S. weiter unt. Gesch. d. Stadt, Jahr 1561.

Digitized by Google

Lage eigenthümlichen Anstalten, durch welche es vor vielen andern Badeorten einen besondern Vorzug behauptet, sind die Spaziergänge in Badens anmuthiger und reizender Natur. Sie sind wohl unterhalten. Man zählt deren 30 verschiedene in den nähern Umgebungen der Stadt, und sieben Hauptgänge nach den entferntern Umgebungen, welche wieder ihre kürzern Partien haben. Die weitern Ausflüge gehen in das Elsaß, auf den Kniebis, an den Bodensee, und selbst in die Schweiz. — Der Heilquellen sind 17 bekannt. Die erste und berühmteste ist 1) der sogen. Ursprung, die Hauptquelle, die aus den Ritzen eines gelblichbraunen, hornsteinartigen, geborstenen Felsens mit großer Gewalt und in reicher Fülle hervorströmt. Ihre Wärme ist nach Reaumür 54°. Die übrigen mit Angabe ihrer Wärmegrade nach Reaumür sind folgende in alphabetischer Ordnung: 2) der Brühbrunnen, 50,5°; 3, 4, 5, 6) die Büttquellen, 52°, 53°, 45°, 40°; 7, 8) die Fettquellen, Murquellen, auch Morquellen, 49,5°, 50,6°; 9) die Hölen- oder Höllenquell. 52,8°; 10, 11) die Judenquellen, 54°; 12) die Klosterquelle, 57°; 13, 14) zum kühlen Brunnen, 43,57°, 37,5; 15) zum Ungemach, 52,25°; 16, 17) zwei neue Quellen, deren Name und Wärmegrad uns nicht bekannt sind. Nach dem allgem. Cubikmaße den Fuß à $\frac{1}{10}$ Metre gerechnet, liefert die Hauptquelle allein innerhalb 24 Stunden 7345440 Cub. Zoll Wasser, und alle 17 Quellen zusammen innerhalb der gedachten Zeit 21187559 C. Zll. = 706⅛ Fuder. — Das Wasser ist vollkommen hell, auch wenn das süße Trinkwasser trübe fließt. Es ist geruchlos, selbst wenn es mehre Wochen in offenen Gefäßen stille steht. Der Geschmack ist schwachsalzig. Das Verhältniß seines specifischen Gewichtes zu jenem des destillirten Wassers, wie 1,003: 1,000. — Eine genaue chemische Analyse wurde im Sommer 1809 auf Befehl der Regirung von dem großherzogl. Chemiker Hrn. Salzer mit der größten Genauigkeit und öfterer Wiederholung der Versuche vorgenommen; später von andern **).

**) Ein Pfund zu 16 Unzen enthält:

	nach Kastner:	nach Salzer:	nach Kölreuter:
salzs. Natron	17½ Gran	17½ Gr.	26 Gr.
salzs. Kalk	1½ —	1⅜ —	1½ —
salzs. Talkerde	½ —	½ —	½ —
schwefels. Kalk	2½ —	2½ —	3 —
kohlens. Kalk	.	1½ —	1¾ —
kohlens. Eisen	⅛ —	.	$\frac{1}{10}$ —
Eisenkalk	.	⅛ —	.
Kieselerde	.	.	½ —
Fixe Bestandtheile	22⅛ —	25⅛ —	23$\frac{1}{10}$ —
Extraktivstoff a. d. Dampfe abgesetzt	.	.	$\frac{1}{10}$ —
kohlens. Gas	½ Cubikz.	½ C. Z.	½ C. Z.

Das darin von Gimbernat angenommene Stickgas gehört den Dämpfen an, nachdem sie sich schon mit der Luft vermischt haben. Kastner und Salzer fanden im Wasser nur Kohlensäure. Das Wasser selbst hat eben keine ausgezeichneten arzneilichen Kräfte, obschon es Krapf innerlich bei Schleim und Säure im Magen, bei Melancholie, und besonders beim weißen Flusse und bei Unordnungen der Menstruation, sowie äußerlich gegen allgemeine Schwäche, Rheumatismen, Gicht, Contracturen, Geschwüre, Krätze ꝛc. rühmt. Vgl. *C. F. D. Hany* de Thermis Marchio-Badensibus. Argent. 1790. 4. J. J. Krapf Beschreibung der warmen Bäder zu Baden i. d. Markgr. Baden. Tübing. 1794. 8. — Baden i. der Markgr. mit seinen Bädern und Umgebungen, von A. Schreiber. Karlsruhe 1805. 8. — Wezler üb. Gesundbrunnen u. Heilbäder. Mainz 1819. 8. II. — Die Mineralquellen im Großherzogth. Baden ꝛc. von W. L. Kölreuter. Carlsr. u. Baden. 1820. 8. I. (*Th. Schreger.*)

Unter den Naturerscheinungen Badens ist noch als höchst merkwürdig die beträchtliche anomalische Abweichung der Magnetnadel von ihrem gewöhnlichen Standpunkte anzuführen ***). — Von Gebirgsarten, Steinarten und Fossilien um diese Quellen wird der allgemein wichtige Umstand bemerkt, daß sie, sowie auch Badens Mineralquellen, selbst mit den Fossilien und Mineralquellen von Karlsbad in Böhmen eine auffallende Aehnlichkeit haben****). — Von den Pflanzen endlich werden einige in Lappland, andere unter südl. Himmelsstrichen gefunden †). —

Die Kunstmerkwürdigkeiten Badens sind dessen Gebäude und Alterthümer. Die erste Stelle unter ihnen nimmt das Schloß ein, nicht sowohl seiner selbst wegen, als vielmehr wegen seiner geheimnißvollen unterirdischen Gemächer und labyrinthischen Gänge, die in frühern Zeiten verheimlicht, und erst ungefähr seit dem Ende des 17. Jahrh. bekannt wurden. Für den Baukünstler und Alterthumsforscher gleich merkwürdig, werden sie jetzt den Fremden gezeigt, und mit großer Begierde von zahlreichen Scharen besucht. Die Meinungen über deren Bestimmung sind sehr getheilt ††).

Ferner verdienen hier noch Erwähnung: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Pfarrkirche, ein goth. Gebäude, im 17. Jahrh. auf röm. Unterbau gegründet, jetzt, als Folge der Kriege und der Mode, durch Ver-

) Nach mehr als funfzig wiederholten Versuchen des bad. Naturforschers Hrn. Gmelin, vermehrte oder verminderte sie sich auf 20 verschiedenen Standpunkten selbst in geringen Erfernungen von 3—5—15 ꝛc., 30—50—80 ꝛc. Fuß. Am stärksten wurde sie in der Nähe der warmen Quellen gefunden, oder da, wo mehre warme Wasserleitungen eingeklemmt sind. Der Hauptquelle gegenüber machte die Magnetnadel in ganz kleinen Entfernungen von ¼ — 3 Fuß bedeutende Abweichungen, verhielt sich in langen Schwingungen und zeigte zugleich etwas Inclination. Auf den Hügeln und Bergen um Baden wurde solche Abweichung nicht bemerkt. *) C. J. Erhards bad. Mineralreich i. d. Magazin von und für Baden, 1. Bd. Karlsr. 1802. 8. S. 105—140, und S. 285—358., vorzüglich S. 288—319. Aug. Beyer's Beiträge zur Bergbaukunde. Dresden 1794. 8. S. 20 f. f. Verzeichniß und Beschreibg. d. Marmor- und Granitarten im Badenschen, in J. J. Rheinhards vermischten Schriften. †) Vgl. C. Chr. Gmelins Flora Badensis. Von dem, was den Naturforscher bei diesen Bädern noch besonders interessirt, findet man nähere Andeutungen, zum Theil aus ungedruckten Quellen geschöpft, in Klüber's Beschreibg. von Baden, aus dem auch die bisdieher mitgetheilten physikalischen und naturhistorischen Nachrichten genommen sind. Über den Gebrauch dieser Heilquellen und die Wirkung ihres Mineralwassers belehret außerdem Dr Ottendorf: über den mannigfaltigen Nutzen der badener Heilquellen ꝛc. in Schreibers Baden. Heidelb. 1811. S. 301 f. f. Die ältern Schriften sind von Klüber in gedachter Beschreibg. v. Bad. I, 223 f. f. angezeigt. ††) Die mit histor. Wahrheitsliebe und Sachkentniß ausgeführte, scharfsinnige Abhandlung des Hrn. Statsraths Klüber in d. Beschr. v. Baden I, 129 f. f., wobei sich zugleich Grundrisse und Aufrisse dieser höchstmerkwürdigen unterirdischen Anlagen befinden, beweist, daß sie geheime Rettungsörter für wenige Personen und Sachen sind, und macht höchstwahrscheinlich, daß sie mit Erbauung des

Digitized by Google

änderungen und Neuerungen entstellt, vorzüglich aber wegen der Begräbnisse aller Markgrafen von Baden-Baden, von Bernard I. an, merkwürdig. Das Conversationshaus, zweckmäßig fast im Mittelpunkte der Stadt, aus dem ehemal. Jesuitencollegium durch kunstreiche Umwandlung entstanden; das Gasthaus zum bad. Hofe, durch Lage und Umfang, durch Einrichtung und Styl höchstmerkwürdig und einzig in seiner Art, und noch andere neue Gebäude nach den Planen des Oberbaudirectors Weinbrenner; endlich die Antiquitätenhalle von demselben Baukünstler im altdorischen Style erbaut, und mit der Aufschrift: Museum palaeotechnicum: zur Aufbewahrung der in Baden und seinen Umgebungen gefundenen röm. Alterthümer bestimmt †††).

Die Überreste röm. Gebäude, die hier noch an die Zeit der aurel. Bäderstadt erinnern, sind: 1) das Brunnengewölbe des sogen. Ursprungs, gleich links an der Antiquitätenhalle, mit carrar. oder pariſchen Marmor belegt, in der Römerzeit wahrscheinlich ein Dampfbad; 2) das alte Armenbad, rechts an der Antiquitätenhalle, von gewöhnlicher Form eines röm. Schwimmbades; 3) Reste von röm. Bädern auf dem Platze vor der Antiquitätenhalle, deren Trümmer sich jetzt zum Theile in der Antiquitätenhalle befinden; 4) Reste von röm. Bädern in einem Garten hinter der Stiftskirche; 5) Röm. Paviment, in einiger Tiefe fast überall vor der Antiquitätenhalle auf dem Marktplatze und unter der Stiftskirche; 6) Röm. Unterbau im ganzen Bezirke der Antiquitätenhalle des Marktplatzes und der Stiftskirche; 7) die schönen Arkaden in dem unteren Garten, sogen. Schneckengarten, des Schlosses; 8) ein römisches Grabgewölbe auf dem Rettig, einem südl. Hügel vor der Stadt. Noch viele andere Gegenstände, in früheren Zeiten gefunden, sind vermauert, oder auf irgend eine Weise entkommen.

Die Stadt ist mit ziemlich hohen Mauern, und mit Gräben umgeben, die jetzt ausgetrocknet zu Baum- und Gemüsegärten benutzt sind. Sie hat 5 Thore, 2 Vorstädte, 9 öffentliche Brunnen gemeinen Wassers, ohne die Privatbrunnen zu rechnen, und 430 H., wovon ungefähr 36 auf die zur Stadt gehörigen Höfe und Zinken kommen. Mit diesen beträgt die Bevölkerung jetzt 3,188 E., worunter ungefähr 500 Bürger. Die Einwohner sind gutmüthig, dienstfertig, gesellig, und zeichnen sich durch Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Fleiß und Häuslichkeit aus. Die städtische Gemarkung wird auf 1000 M. geschätzt, wovon 28 als Gärten, 552 als Äcker, 318 als Wiesen, und 102 als Weinberge gebaut werden. Sie sind größtentheils Eigenthum der Landesherrschaft und der Stiftungen. Allein sehr beträchtlich ist der der Stadt eigenthümliche Wald, der sich über 16,500 Morgen erstreckt. Er macht den Fond der Haupteinnahme der Gemeinde aus, und sie zu einer der wohlhabensten im Lande. Überdies hatte die Gemeinde noch vor 15 J. beträchtliche Capitalien, die sich über 100,000 Fl. beliefen, nun aber durch Verschönerungen der Stadt, Erbauung eines Theaters u. dgl. zimlich abgenommen haben. Auch besitzt sie zwei eigenthümliche Sägemühlen, auf welchen zum Verkaufe sowol, als auch zu eignem Bedürfnisse geschnitten wird. Aus diesem bedeutenden Vermögen fließen dem Bürger mancherlei Genüsse zu, wovon das freie Bauholz der bedeutendste ist. Die Stadt verwaltet ihre Gefälle selbst, muß aber darüber dem Landesheren Rechnung ablegen. Die Glaubensform der Bürger ist katholisch, durch die Landesorganisation vom J. 1803 aber sind auch die Protestanten des Bürgerrechts fähig erklärt. — Jeder Bürgersohn ist geborner Bürger; für Fremde aber ist die Bürgerannahme mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Bürger sind in bewaffnete Rotten zu Dienstleistungen für die öffentliche Sicherheit eingetheilt. Stehendes Militär befindet sich in Baden nicht. — Der Badegast genießt der ungezwungensten Freiheit. — An frommen und wohlthätigen Stiftungen endlich bestehen in Baden 3 katholische Kirchen: die ehemalige Stiftskirche, jetzt Stadtpfarrkirche, die Nonnenkirche, die Spitalkirche, und eine Todtencapelle auf dem Friedhofe; bis 1808 ein gutes Gymnasium, das in ein Lyceum, hernach in ein Pädagogium verwandelt wurde, dessen Lehrgegenstände hauptsächlich latinische und französische Sprache, Arithmetik, Naturgeschichte und Zeichnungskunst sind. Noch dauert seit 1668 ein Frauenkloster von Chorfrauen z. heil. Grabe, jetzt als weibliche Lehr- und Erziehungsanstalt, fort. Das Hospital ist eine landesherrliche gut dotirte Stiftung; das Gutleuthaus, eine städtische Stiftung, gehört der Stadt. Das Krankenhaus ist in der Vorstadt in der neuern Zeit von einem Rathsherrn, Namens Seefels, gestiftet. Das Frei- oder Armenbad ist für arme ein-

---

ersten Schlosses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden, und mit Erbauung des zweiten Schlosses in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. erweitert wurden; dahingegen die Abhandl. des großherzogl. bad. Historiographen Herrn Schreiber: Baden mit seinen Heilquellen und Umgebungen S. 95 f. f. und Anmerk. 8. die Sage von ihrer Bestimmung zu geheimen Gerichtsstuben mit vieler Beredsamkeit zu unterstützen sucht. ††††) Bis jetzt enthält es folgende. Denkmäler: 1) Eine Inscriptionstafel aus dem J. 197, in welcher die Bäderstadt (Respublica Aquensis) dem kaiserl. Thronfolger Marc. Aurel. Antonin. (Bassian. Caracalla) ihre Ehrerbietung bezeigt; 2) Ein Leukenzeiger unter dem IVten Consulate des Caracalla d. i. im J. 213 von der Bäderstadt 4 Leucken von den Bädern errichtet. Hieher gehören auch vier andere Leukenzeiger, die sich in dem Schloßgarten zu Durlach befinden: der eine mit dem vorigen derselbe, doch nur in seinem Anfange lesbar; der andere dem Kais. Heliogabalus, als er zum 4ten Male Consul war, von der aurelischen Bäderstadt 4 Leucken von den Bädern gewidmet; der dritte vom J. 223 dem Kaiser Alexander Severus ebenfalls von der aurelischen Bäderstadt geweiht, und 4 Leucken von den Bädern errichtet; der vierte aus demselben Jahre ebenfalls dem Alexander Severus von der aurel. Bäderstadt 17 Leucken von den Bädern aufgestellt; 3) ein Neptunsbild in hocherhabner Arbeit diesem Gotte im Namen der Schiffergesellschaft gewidmet; 4) ein Grabstein einem röm. Krieger der 26ten Coherte von seinen Erben geweiht; 5) ein anderer Grabstein für einen röm. Krieger aus der 14ten Legion von seinen Brüdern und Erben gesetzt; 6, 7 u. 8) drei antike Köpfe; 9) ein Altar, dem Merkur als Sühnopfer für eine abgeschiedene Seele geweiht; 10) eine Copie von Merkurs Bild auf dem Merkuriusberge; 11) Trümmer von röm. Bäderresten. Hieher gehört auch: Merkurs Ara und Bild in hocherhabner Arbeit auf dem Merkuriusberge, dem sogen. großen Stauffenberge, dem höchsten Berge um Baden aufgestellt, und diesem Gotte von dem Vorsteher der Handlungszunft, nach Andern von einem Kaufmann errichtet.

Digitized by Google

heimische und fremde Badegäste bestimmt, letzte müssen jedoch mit wenigstens 5 Fl. baar versehen seyn, erhalten aber, gleich den Einheimischen, eine wöchentliche Unterstützung an Geld. Diese Anstalt besteht theils durch ihren eignen Fond, theils durch eine Collecte, die in den Badehäusern von einem Polizeibedienten besorgt wird, theils durch einen Zuschuß aus dem bedeutenden Spielpacht. — Mehre Stiftungscapitalien sind für arme badensche Unterthanen, arme Studirende und arme Kranke vorhanden, die im Freibade ihre Verpflegung erhalten sollen; für Hausarme wird bei den Einwohnern, für arme Kurgäste bei den Fremden gesammelt.

Die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes wird auf folgende Art erzählt:

Baden wurde im Anfange des 2. Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian erbaut, und im Anfange des 3. Jahrh. vom Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (Bassianus Caracalla) verschönert. Zuerst Bäderstadt, hernach die Aurelische Bäderstadt genannt, war es ein Hauptort in der diesseitigen Römerprovinz, und von ihm wurden die Leucken auf der Aurelischen Römerstraße gezählt, welche seine Verbindung mit den Besitzungen der Römer am Neckar und an der Donau über Ettlingen, Nöttingen und Pforzheim, mit Straßburg über Stollhofen und Steinbach unterhielt. Bei dem furchtbaren Einfall der Alemannen im J. 234, wo diese die Hadrianischen Wälle auf den Höhen des Odenwaldes und gegen die Donau hin an verschiedenen Stellen durchbrachen, und mit unglaublicher Schnelle längs den Ufern des Rheins und der Donau sich verbreitend, die umherliegenden Dörfer und Städte plünderten und zerstörten [1]), wurde ohne Zweifel auch die Aurelische Bäderstadt verwüstet. Doch Aurelius Probus, der im J. 277 mit ungeheuerer Heeresmacht gegen die Alemannen zog, und sie nach vielen blutigen Niederlagen auch über den Neckar und die Alb zurücktrieb [2]), stellte sie gewiß, wenigstens zur Noth wieder her: denn siegreich pflanzte er den römischen Adler auch diesseits des Rheins wieder auf, befreite 70 angesehene Städte von den Germanen, unterwarf sich verschiedene Völkerschaften [3]), und baute Städte und Castelle auf dem eroberten Boden [4]). Allein bald nach seinem Tode waren seine Werke dahin, und mit dem diesseitigen Baden auch die Aurelische Bäderstadt für die Römer auf immer verloren. Von nun an liegt über ihren Schicksalen ein langes Dunkel. Durch die Eintheilung des alemannischen Landes in Gaue, lag sie in dem Usgaue (Dosgau, später Ufgau), und als der Frankenkönig Chlodowich im J. 496 nach der Schlacht bei Tolbiack die Alemannen in engere Gränzen zusammengedrängt hatte, in dem rheinischen Herzogth. Austrasien hart an Alemanniens Gränzen. Erst im J. 676 wird der Bäder in dem Usgaue „die einstens die Kaiser Hadrian und Antonin auf ihre Kosten erbaut hatten" in der Dagobertischen Urkunde gedacht. Der König schenkte sie damals mit ihrer ganzen Gemarkung (nördlich bis an die Murg, östlich 2 Rasten, und westlich 3 Rasten (6 Leucken) weit sich ausdehnend, südlich aber von der Oos begränzt) dem Kloster Weissenburg im Speiergaue [5]), und König Ludwig der Teutsche wiederholte und bestätigte dem Kloster im J. 873 diese Schenkung „der warmen Wasser im Usgaue, die man Bäder nennt" weil sie als Lehen in die Hände königl. Vasallen gerathen waren [6]). Endlich findet man Baden zum ersten Male mit seinem heutigen Namen in einer Urkunde vom J. 1046 genannt, durch welche Kaiser Heinrich III. das durch seinen Vater erworbene und an ihn vererbte Gut in dem „Orte Baden in dem Ufgaue" an die Marienkirche in Speier verschenkte [7]) [*]). Im J. 1073 tauschte Kaiser Heinrich IV. das Domainengut Baden von einem gewissen Ritter Boto ein, und im J. 1101 schenkte er alle seine Kammergefälle zu Badum dem Hochstifte Speier. 1330 wurde Baden von der Stadt Straßburg und von ihrem Bischoffe in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Wirtemberg vergebens belagert. 1362 empfing Markgraf Rudolf I. die Stadt und den Burgstall Baden vom Kaiser Karl IV. zu Lehen, und von eben diesem Kaiser sollen auch die alten Bäder zu Baden endlich wieder hergestellt worden seyn [8]). 1453 wurde die Pfarrkirche vom Papste Nicolaus V. zu einer Stiftskirche erhoben und als solche vom Markgr. Jacob I. ausgestattet, und 1479 wurde das neue Schloß an der Stadt, dessen Bau wahrscheinlich in der Mitte des 15. Jahrh. begonnen hatte, vom Markgr. Christoph I. vollendet, und dahin der Wohnsitz der Markgrafen verlegt. — Diesen wachsenden Glanz der Stadt hatte Baden ohne Zweifel dem Ruhme seiner Bäder zu danken, die damals wegen ihrer Heilsamkeit allen andern vorgezogen, und in manchen Jahren von 2- bis 3,000 Menschen besucht wurden. Ja, als im J. 1561 die Pest die Gegend um Baden verwüstete, ließ man die heißen Quellen über die Straßen strömen; ihre Dämpfe verbesserten die Luft, und die ansteckende Seuche konnte nicht weiter, als bis zu den sogen. drei Eichen dringen, wo eine Capelle zum Andenken an dieses Ereigniß erbaut wurde. — Ein so berühmter Ort sollte sich auch jetzt in seinem Äußeren noch glänzender und prächtiger darstellen: denn Markgr. Philipp II. ließ das kaum vor einem Jahrh. neu erbaute Residenzschloß wieder abtragen, und an dessen Stelle ein anderes aufführen, das im J. 1579 vollendet, durch seine Größe, Festigkeit und Schönheit die Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen auf sich zog. — So hatte Baden mit dem 17. Jahrh.

---

1) *Herodian.* in Histor. VI, 7; *Aelius Lamprid.* in Alexandro Severo c. 59; *Aurel. Victor* de Caes. c. 24. 2) *Flav. Vopiscus* in Probo c. 13. 3) *Probus Imp.* in litt. ad Senat. ap. *Flav. Vopisc.* c. 15; conf. *Flav. Vopisc.* in Probo c. 14. 4) *Flav. Vopisc.* in Probo c. 13 et 14.

5) Dagobertus Rex ap. *Schoepflin.* in Historiae *Zaring.* Badens. Codice dipl. n. 1. 6) Ludovicus Rex ap. *Schoepfl.* l. c. n. III. 7) Henricus Rex ap. *Schoepflin.* l. c. n. XI.

*) Damals gehörte Baden, wie eben diese Urkunde meldet, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, und Viele vermuthen, daß es durch Heirath einer Tochter dieses Grafen schon mit der Burg an das heutige Fürstenhaus gekommen sey; s. Baden, die Burg.

8) *Joan. Langius* in epistolarum medicinal. miscellaneis. Basil. 1554. 4. epist. 82. p. 372.

Digitized by Google

die höchste Stufe seines Glanzes erreicht. Fest durch seine beiden Schlösser, wurde es für unbezwinglich gehalten, und weit zahlreicher noch als heute, waren seine Badewirthshäuser und Bäder. Allein der schon begonnene 30jähr. Krieg untergrub allmählig den Ruhm der Bäder. 1632 nahmen die Schweden unter Oxenstierna und Horn die Stadt in Besitz, und die Einwohner mußten dem Könige von Schweden und dem evangelischen Markgrafen von Baden-Durlach huldigen. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 zogen die Östreicher, und mit ihnen Margr. Wilhelm in Baden wieder ein, und im J. 1643 wurde Baden von den Alliirten eingenommen und geplündert. Nach dem westphälischen Frieden genoß B. wieder einiger Ruhe; allein in dem, für die Rheingegenden verheerenden, orleanisch-pfälzischen Successionskriege wurde es unter seinen Trümmern begraben. Am 22. und 23. August d. J. 1689 fing man die Verwüstung der Stadt mit Zerstörung ihrer Mauern und Festungswerke an, und am 24. desselben Monats, am Feste des heil. Bartholomäus, sank Stadt und Schloß unter den Flammen der Feinde zu Boden *). Am 15. erfolgte die Plünderung und Niederbrennung der Vorstädte, und endlich wurde am 6. Nov. noch der letzte Überrest von Baden, das Capuzinerkloster, das Marschall Duras noch eine Zeitlang erhalten hatte, auf ausdrücklichen Befehl des Königs verbrannt. Nach dem Frieden von 1697 erbaute die Markgräfin Sibylle Auguste auf dem Fundamente und den noch übrig gebliebenen Mauern des alten Schlosses, das dritte jetzt noch bestehende, und allmählig hob sich auch die Stadt aus ihren Trümmern wieder empor. Allein der Wohlstand Bs. war zertreten, der Ruhm seiner Heilquellen verhallt, und die letzte Wunde schlug ihm noch der veränderte Geschmack der Zeit; Markgraf Ludwig Wilhelm, der Siegreiche genannt, verlegte 1706 seinen Wohnsitz von Baden nach Rastatt. In diesen Zeiten wurden die Bäder meistens nur von Leuten aus der Nachbarschaft besucht, — bis endlich durch den französischen Revolutionskrieg, und durch die Auswanderung der Flüchtlinge aus Frankreich der wohlthätige Schatz Badens den Fremden wieder allmählig bekannter, und mit dem Rastatter Friedenscongresse, vom 9. Dec. 1797 bis 28. April 1799, Badens alter Ruhm wieder erweckt wurde, so daß nun Menschen aus allen Gegenden Teutschlands, aus Frankreich und aus andern Staten Europas aus eigener Erfahrung die Vorzüge dieses wichtigen Badeorts kennen lernten, und dessen Ruf verbreieeten, so daß bald auch Glieder aus fürstlichen und königlichen Häusern ihn besuchten. Jetzt wurde auch die städtische Gemeinde und die Landesregirung selbst auf die statistische Wichtigkeit dieses alten Badeorts aufmerksam, und beide fingen im J. 1804 an, ihre vorzügliche Sorge auf seine Aufnahme zu richten. Selbst der damalige Landesfürst, Karl Friedrich, besuchte im J. 1805 das alte Residenzschloß seiner Ahnen, und hielt sich von nun an jährlich eine Zeitlang mit seiner ganzen Familie dort auf. Von allen Seiten wurde durch die zweckmäßigsten Anstalten und Einrichtungen das Anziehende des Badeorts erhöht, der nützliche Gebrauch seiner heilsamen Quellen befördert, und Baden wieder auf eine Stufe erhoben, von der es mit Stolz und Zufriedenheit seinen fast 2,000jährigen Ruhm, seinen fortwachsenden Wohlstand, uud den immer steigenden Ruf seiner wohlthätigen und an Lebensgenuß reichen Gaben überblicken kann *). (*Leger.*)

Baden, die Burg, das Stammschloß der ehemaligen Markgrafen, jetzt Großherzoge von Baden. Eine weitläufige, große Ruine, eine kleine Stunde von der alten Römerstadt Baden, von der sie, und dann die Fürsten und das Land den Namen erhalten haben. Sie liegt mit herrlicher Aussicht auf dem nördlichen Bergrücken der Stadt, hoch über ihr und dem jüngern Schlosse, wird zu den schönsten und größten Bergruinen Teutschlands gezählt, und als einer der merkwürdigsten Spaziergänge in der Umgebung der Bäderstadt von deren Gästen und Bewohnern fleißig besucht. Ihr Ursprung ist im Dunkel der entferntesten Jahrhunderte verhüllt. Im 11. Jahrh. gehörte die Gegend umher, wie aus einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. vom J. 1046 erhellt, zur Grafschaft eines Grafen Adelbert, der von Einigen für einen Grafen aus dem Hause Kalwe, von Andern für einen aus dem Hause Eberstein gehalten wird. Eine Tochter dieses Grafen ist wahrscheinlich jene Judith gewesen, die nachher als Gemahlin des Markgrafen Hermann I. bekannt wurde, und diese Gegend, in welcher ohne Zweifel die Burg schon gegründet war, als Mitgabe an das Haus der Markgrafen brachte: denn Hermanns gleichnamiger Sohn und Nachfolger nannte sich nach der Sitte jener Zeit, den Namen von dem Wohnsitze anzunehmen, zuerst einen Markgrafen von Baden, so wie dieses die Zeugenunterschrift der Urkunde lehrt, die Kaiser Lothar für die Kirche zu Constanz auf dem Reichstage zu Basel acht Monate vor Hermanns Tod im J. 1130 ausfertigen ließ. Seine Nachfolger erweiterten, verschönerten und erneuerten die Burg, und verstärkten sie mit größeren Befestigungen, was die Verschiedenheit der Bauart und des Styles, und die Wappenschilde der alten Markgrafen beweisen, die man noch an mehren Stellen der Ruine findet. Bis zum J. 1479 war sie der ordentliche Wohnsitz dieser Fürsten; in diesem Jahre aber räumte sie Markgraf Christoph I. seiner Mutter als Witwensitz ein, und bezog das weiter unten, nahe über der Stadt, neu von ihm aufgeführte Schloß. In

*) Die muthwilligsten Grausamkeiten begleiteten die Scene der Verwüstung, und das Flehen der markgräflichen Mutter und ihrer Tochter, die damals das Schloß bewohnten, wurde mit dem frevelhaftesten Muthwillen verhöhnt.

*) Ein weitläufiges Verzeichniß von Druckschriften und Handschriften über Baden und seine Heilquellen, so wie auch von Abbildungen, geographischen, topographischen und architectonischen Entwürfen dieser Gegend, Stadt und ihrer merkwürdigeren Gebäude findet man in Klüber's Beschreibung von Baden; Tübingen 1820; 1. Th. S. 223 ff., und ein Verzeichniß von Quellen und Hilfsmitteln, zur Bearbeitung der Geschichte von Baden in Schreiber's Baden mit seinen Heilquellen ꝛc.; Heidelb. 1811, S. xi ff. Beide Schriften sind, außer den dort angeführten Quellen selbst, und den neueren statistischen Werken über das Großherzogthum, für diesen Artikel benutzt. Red.

Digitized by Google

dem verderblichen 30jähr. Kriege, wurde endlich diese feste und große Fürstenburg Ruine *). (*Leger.*)

BADEN, Grafschaft in der Schweiz. Über die früheste Geschichte und ihre allgemeinen spätern Schicksale s. Aargau. Im 11. und 12. Jahrh. gehörte sie dem Grafen von Lenzburg, und 1050 findet man einen Ulrich aus diesem Hause als Grafen zu Baden. Höchst wahrscheinlich waren Arnold, Ulrich und Werner, welche um die Mitte des 12. Jahrh. in Urkunden des Stiftes Schännis, des Klosters Einsiedeln, u. a. erscheinen, jüngere Söhne, oder ein abgetheilter Zweig des Lenzburgischen Hauses. Im Stiftungsbriefe des Klosters Fahe 1130 steht Arnold von Baden, vor freiherrlichen und vielen andern Namen als erster Zeuge ohne gräfliche Benennung. Nach dem Tode des Grafen Ulrichs von Lenzburg 1172 fiel das Land dem Grafen von Kyburg, Hartmann, als Allodial-Besitzung durch seine Gemahlin Richensa zu. Rudolf von Habsburg, nachher Kaiser und Stifter des Erzhauses Östreich, entriß dasselbe 1243 seinem mütterlichen Oheime, dem damaligen Grafen Hartmann zu Kyburg, gab es ihm aber sogleich wieder zurück. Vermuthlich war es indeß eine dadurch aufgeregte Empfindlichkeit, was Hartmann bewog, 1244 Baden dem Hochstifte Straßburg zu schenken, und von demselben zu Lehen zu nehmen. Nach Hartmanns Tode 1264, mit welchem der kyburgische Stamm erlosch, fiel Baden mit Kyburg dem Grafen von Habsburg selbst zu, welcher schon ein Jahr vorher den Bischof von Straßburg gezwungen hatte, ihm die Schenkungs-Urkunde wieder heraus zu geben. Von dieser Zeit an blieb das Land unter der Herrschaft des Hauses Östreich, bis zur Achtserklärung des Herzogs Friedrich 1415, nach welcher es von den Eidsgenossen erobert wurde. Kaiser Siegmund, welcher Anfangs zögerte, verpfändete bald die Stadt und die Grafschaft an Zürich. Doch diese Stadt nahm noch in demselben Jahre Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris, die Genossen der Eroberung, in diese Pfandschaft auf. Die Grafschaft wurde nun von diesen Kantonen als eine gemeinschaftliche Herrschaft wechselweise, je zwei Jahre lang, durch Landvögte verwaltet. 1426 wurde Bern, als kräftiger Gehilfe bei der Eroberung, 1445 Uri, welches zur Zeit der Eroberung seinen Frieden mit Östreich nicht hatte verletzen wollen, aus Veranlassung des damaligen Krieges der Eidsgenossen mit Zürich, in die Mitregierung aufgenommen. Durch den Arauer Frieden 1712 traten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug ihren Antheil an Zürich und Bern ab. Von dieser Zeit an besetzte jeder dieser beiden Kantone die Landvogtei während 7 Jahre, nach welcher Zeit 2 Jahre lang der glarnerische Landvogt folgte. Nach dem Ausbruche der schweizerischen Staatsumwälzung 1798 bildeten Baden und die freien Ämter während einiger Zeit einen Kanton Baden; allein da es demselben an ökonomischen Kräften und allen Staatsanstalten gebrach, so wurde er schon während jenes Zeitraums mit dem Kanton Aargau vereinigt.

Die Stadt Baden, höchst vermuthlich der in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens. (*Tac* hist. I. 67.) *) behielt bei der eidsgenössischen Eroberung ihre städtischen Privilegien, und wurde der unmittelbaren landvögtlichen Regierung nicht untergeordnet. Ihre Abgeordneten erhielten Anfangs noch den Zutritt zur Tagsatzung der Eidsgenossen. Von 1424 bis 1712 wurden nicht nur die jährlichen, sondern auch viele außerordentliche Versamlungen der Eidsgenossen daselbst gehalten. 1526 war sie der Schauplatz einer Religions-Disputation, wo Doctor Eck, Prof. zu Ingolstadt, Faber, bischöflicher Vicar zu Costnitz, und Thomas Murner, damals zu Luzern, im Namen der Katholiken, Ökolampad von Basel, Berchtold Haller von Bern, u. a. im Namen des evangelischen Theiles gegen einander auftraten. Zwingli gab seine Erklärung schriftlich, und erschien nicht persönlich, weil Zürich damals mit den übrigen Kantonen in gespannten Verhältnissen war, und mehre Reformirte zum Theil in Baden selbst waren hingerichtet worden. — Während der schweizerischen einheimischen Kriege von 1656 und 1712 schlug sie sich auf die Seite der katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, und wurde von ihnen besetzt. Sie hatte durch Vorschub derselben das bei der eidsgenössischen Eroberung zerstörte alte Schloß oder den Stein seit 1661 wieder ausgebessert. Dieß zog ihr eine Belagerung und die Eroberung durch die Kantone Zürich und Bern zu, nach welcher diese 1714 außerhalb der Stadt eine reformirte Kirche erbauten. In Baden wurde auch am 17. September 1714 der Friede zwischen dem Kaiser und dem teutschen Reiche beendigt (s. folg. Art.).

1718 wurde daselbst auch der Friedens-Vertrag zwischen den Kantonen Zürich u. Bern und dem Stifte St. Gallen geschlossen. Ungeachtet des aarauischen Friedens (s. diesen) kam zwischen Zürich und Bern und dem Kloster St. Gallen, so lange der Abt Leodegar lebte, kein Friede zu Stande. Mehre Unterhandlungen zu Rorschach schon 1714, nachher zu Buck und Weil, blieben fruchtlos. Nach dem Regierungsantritte seines Nachfolgers Joseph wurde 1718 den 15. Juni endlich der Friede zu Baden geschlossen. Der wesentliche Inhalt des aus 85 Artikeln bestehenden Friedens-Vertrages war folgender: §. 1. Der jeweilige Fürst und Abt zu St. Gallen soll natürlicher Ober- und Landherr im Toggenburg heißen

*) Als solche ist sie schon in einer Ansicht der Stadt aus der Mitte des 17. Jahrh. in Merian's Topographia Suevine abgebildet. Schönere und größere Abbildungen von drei verschiedenen Seiten dieser Ruine sieht man in *Schoepflini* Histor. Zaringo-Badens. T. II, wo man auch die übrigen Beweise zu dem Vorhergehenden T. I, II. et III. und in Cod. diplomatic. beisammen findet.

*) Badener Mineralwasser gehört, nach Kölreuter, unter die Schwefelthermen, und enthält Schwefel, nebst kalk- und talkhaltigen Salzen in sich aufgelöst. Man badet darin mit Nutzen bei Rheumatismen, Gicht, Contracturen und Lähmungen, auch bei chronischen Hautausschlägen: Krätze, Flechten, alten Geschwüren u. s. w., (s. Morell chem. Unters. der Bäder in der Schweiz, d. Artikel Baden) Vgl. auch Leucker Bad. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

und seyn. §. 2. und 3. Ein paritätischer Landrath aus 60 Gliedern soll auf des Landes Freiheiten, u. s. f. wachen. §. 8. Das Landgericht soll aus dem Landvogt und 24 paritätischen Richtern bestehen, welche der Abt aus Eingebornen wählt. §. 12. Für Strafsälle, welche keine Leibesstrafe zur Folge haben, kann niemand verhaftet werden, der das Recht vertrösten (Caution geben) kann. §. 19. Geldstrafen und Confiscationen fallen dem Fürsten zu. §. 21. Die Landrichter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 34. u. s. w. Ein paritätisches Appellationsgericht aus Eingebornen, unter dem Vorsitze des Landvogtes, entscheidet in höchster Instanz. §. 36. Es wird zur Hälfte vom Fürsten und zur Hälfte vom Landrathe gewählt. §. 39. Die Richter können nicht willkürlich entlassen werden. §. 40. Zählt die Ausnahmen auf, in welchen an den Fürsten appellirt werden kann. u. s. f. — Die statsrechtlichen Verhältnisse werden überhaupt so bestimmt, daß die Gerechtsamen der Fürsten größten Theils genau bezeichnet und Willkür ausgeschlossen wird. Ausführlich sind die kirchlichen Verhältnisse bestimmt, und die reformirte Religions-Übung wird gesichert. §. 81. Nach Ratification des Friedens treten Zürich und Bern dem Abte die eroberten Lande wieder ab. u. s. f. — Neben dem Fürsten erscheinen auch Decan und Capitel als Friede schließender Theil. — Die Denkmünze, welche Zürich auf diesen Friedenschluß schlagen ließ, enthält die Wappen und Schilde der Kantone Zürich und Bern, und der Abtei St. Gallen, deren Bänder von zwei verschlungenen Händen gehalten werden, mit der Aufschrift: Pac. Bad. Concl. Et. Sign. Tig. Et. Bern. cum Abb. S. Galli, D. 15. Jun. 1718. Die andere Seite ist dem Angedenken des aarauer Friedens gewidmet. (*Meyer v. Knonau.*)

Badener Congress und Friede im Jahre 1714. Der Rastadter Friede vom 6. März 1714 (s. d. Art.) hatte den spanischen Erbfolgekrieg (s. Erbfolgekrieg, Span.) zwischen Östreich und Frankreich, oder Karl VI. und Ludwig XIV. geendigt; weil aber das teutsche Reich an demselben keinen Theil genommen hatte, so wurde den 10. Juni 1714, ein Congreß zu Baden in der Schweiz eröffnet, wo der Kaiser, vom Reichstage zu Regensburg den 23. April hiezu bevollmächtigt, im Namen des Reichs unterhandelte. Die Minister des Kaisers waren die Grafen von Goes und von Seilern; von Seiten Frankreichs: der Graf Vintimille du Luc und der Maitre des requêtes Saint-Contant. Noch erschienen daselbst die Minister des Papstes, des Herzogs von Lothringen, einiger teutschen und italischen Fürsten; allein die der Kurfürsten von Baiern und Cöln, und der spanische Gesandte (Graf Beretti) wurden vom Kaiser nicht zugelassen.

Mit wenig Abänderungen, welche die Wiederherstellung der in die Reichsacht erklärten beiden Kurfürsten und einige andre Reichsstände betrafen, wurde der rastadter Vertrag bestätigt, jedoch zu Baden als Reichsfriede lateinisch abgefaßt, und den 7. Sept. 1714. von Eugen und Villars unterzeichnet. Der badner Reichsfriedensschluß *) bekräftigte auch den Ryßwiker (s. d. Art.), dessen Clausel (Art. 4.) aber darin keine Erwähnung geschah, ungeachtet der evangelische Reichsstände in der dem Kaiser gegebenen Reichsvollmacht die Aufhebung dieser Clausel dringend verlangt hatte. Die französischen Gesandten wiesen die Foderung der protestantischen Stände zurück, weil, wie sie vorwandten, ihrem Monarchen sein Gewissen nicht erlaube, etwas der katholischen Kirche Nachtheiliges in Vorschlag zu bringen. Der Papst hatte nämlich durch ein Breve vom 25. Jan. 1712 den Beichtvater des Königs, Pater Letellier, aufgefodert, den König und dessen Minister zu bewegen, daß sie sich standhaft allen Versuchen der Protestanten, um die Zurücknahme jener der römischen Kirche so günstigen Clausel zu bewirken, widersetzen möchten. Auch hatte er in dieser Absicht an den König selbst geschrieben **).—

In Folge dieses Friedens gab Frankreich das dem Reiche Abgenommene, namentlich Alt-Breysach, Freyburg, Kehl, Bitsch und Homburg zurück, und schleifte die auf dem Reichsboden angelegten Festungen, auch die Schanzen auf den Rheininseln, Strasburg gegenüber, so wie die Schanzen, nebst der Rheinbrücke, Hüningen gegenüber. Die Festung Landau aber nebst Zubehör blieb bei Frankreich, wie es bereits der ryßwicker Friede bestimmt hatte. Die Rheinschifffahrt ward den Unterthanen beider Staten völlig frei gegeben, wie es schon der ryßwicker Friede angeordnet hatte. Endlich erkannte Frankreich die Kurwürde des Hauses Braunschweig-Lüneburg an. — Die Kurfürsten von Cöln und Baiern wurden in Teutschland auf den Fuß vor dem Kriege, völlig hergestellt, doch mußten sie die Belehnung vom Kaiser erneuern. Auch sollten Kaiser und Reich zur Zeit eines Kriegs, die Stadt Bonn besetzen können. Eben so erhielten der Großmeister des teutschen Ordens, die Bischöfe von Worms und Speier, die Häuser Wirtemberg und Baden alles zurück, was ihnen, dem ryßwicker Frieden entgegen, genommen worden war; in Ansehung des Herzogs von Lothringen wurden die Bestimmungen des ryßwicker Friedens ebenfalls bestätigt, was späterhin einen neuen Gränzvertrag zwischen Frankreich und dem Herzog von Lothringen, Paris den 21. Jan. 1718, zur Folge hatte.

Merkwürdig ist der 18. Art. des badner Friedens, in welchem der Allerchristliche König sich nicht zu widersetzen verspricht, im Fall das Haus Baiern irgend

*) Den Friedenschluß findet man bei Leonard, T. VIII. bei Dü Mont: Corps dipl. T. VII. P. I. p. 436. und bei Schmauß: C. I. publ. acad. p. 1235. Vgl. (Casimir *Freschot*) Hist. du congrès de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utrecht 1716. 12. und die übrigen bei den Art. Rastadter und Utrechter Friede, angeführten Schriften.

**) Man hat erst vor Kurzem erfahren, daß der Papst diesen Schritt bei dem Könige von Frankreich nur auf ausdrückliches Verlangen des wiener Hofes gethan hatte. Den darüber geführten merkwürdigen Briefwechsel hatte Koch abschriftlich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris aufgefunden, und in seinem Récueil des traités Vol. I. p. 269. bekannt gemacht. Auch hat ihn Schöll in Koch's Hist. abr. des traités de paix etc. II. 152. fig. abdrucken lassen.

Digitized by Google

eine Vertauschung seiner Länder seinem Interesse angemessen fände *).

Östreich erhielt dem utrechter Frieden gemäß, die spanischen Niederlande, und blieb im Besitz der Länder und Plätze, die es in Italien inne hatte. Es behielt also Neapel, das Herzogthum Mailand, Sardinien, Mantua, Mirandola, Comacchio und die Häfen in Toscana. Das Haus Guastalla (welches in der Folge 1747 ausstarb) verlor dadurch sein Recht auf Mantua; das Haus Pico verlor Mirandola, und der Papst Comacchio. Der Kaiser hatte nämlich Mirandola, weil der Herzog auf Frankreichs Seite getreten war, im Jahr 1709 eingezogen und dem Herzoge von Modena verkauft.

Spaniens wurde in diesem Frieden gar nicht gedacht. Mithin erkannte weder der Kaiser Philipp V. als König von Spanien an, noch dieser die zu Gunsten des Kaisers geschehene Abreißung der spanischen Provinzen in Italien.

Die Ratification des badner Friedens erfolgte erst den 9. Oct. 1714, allein mit Widerspruch der protestantischen Fürsten, welche sich beschwerten, daß der Kaiser, gegen ihr im Reichsgutachten vom 23. April ausgedrücktes Verlangen, die Clausel des 4. Art. des ryßwicker Friedens habe fortbestehen lassen; sie erklärten daher, daß sie die dem Inhalte des westphälischen Friedens widersprechenden Artikel des Badner nicht genehmigen könnten.

So endigte der badner Reichsfriede den spanischen Erbfolgekrieg, in welchem das teutsche Reich umsonst geblutet, Frankreich sich erschöpft, Spanien die besten Nebenländer für einen König aus dem Hause Bouebon hingegeben, England aber mit einer Schuldenlast von 50 Mill. Pfd. Sterl. seine Dictatur im Welthandel und auf dem Ocean begründet hatte. Übrigens dauerte der Congreß zu Utrecht noch fort, indem der Friede zwischen Spanien und Portugal daselbst erst am 6. Februar 1715, zu Stande kam. S. Utrechter Congress und Frieden. (*Hasse.*)

BADEN (Br. 48° 1′ 20″ L. 33° 55′ 30″), Stadt im Viertel u. W. W. in Niederöstreich, am Fuße des Calvarienberges mit 2 Kirchen, 270 H. und 2400 Einw., die außer andern Stahlarbeiten insonderheit Messer liefern, und 16 warmen Bädern mit reizenden Anlagen. Diese salinischen Schwefelwasser kommen hier warm aus mehren Quellen, weichen aber wenig in ihren Bestandtheilen von einander ab. Sie enthalten nach Volta in 1 Pfund an fixen Stoffen: $1\frac{7}{10}$ Gran schwefel-, $2\frac{1}{10}$ Gr. kohlensaure Bittererde, $1\frac{1}{10}$ Gr. schwefel-, $3\frac{1}{2}$ salzsaures Natrum, 5 Gr. kohlens. Kalk, 3 Gr. Gips, 1 Gr. Alaunerde, und in 100 Kubikzollen: $16\frac{1}{4}$ Kz. Schwefelwasserstoffgas, und $5\frac{1}{4}$ Kz. kohlensaures Gas. Man empfiehlt sie zum Baden und Trinken bei sogenannten Abdominalstockungen, bei Unfruchtbarkeit, bei Blei- und Quecksilbervergiftungen, bei chronischen Hautausschlägen, z. B. Krätze, bei Geschwüren, Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Skropheln und in Nervenkrankheiten *). (*Th. Schreger.*)

BADEN (Jacob), einer der thätigsten, gemeinnützigsten und berühmtesten unter den neuen dänischen Gelehrten und Schriftstellern. Er ward zu Wordingborg in Seeland am 4. Mai 1735 geboren und starb am 5. Jul. 1804. zu Kopenhagen. Seinen Vater, den damaligen Rector an der wordingborger Schule, verlor er schon im zweiten Lebensjahre; aber seine würdige Mutter, Else Jakobine geb. From, ersetzte ihm diesen Verlust reichlich, indem sie ihn auf das sorgfältigste erzog, fleißig zur Schule hielt und sich zuletzt entschloß, ihn selbst nach Kopenhagen zu begleiten und sich da, so gut sie konnte, zu ernähren, wodurch es ihm, bei seinen sehr schlechten Vermögensumständen, allein möglich wurde, daselbst zu studiren. Mit Hilfe eines Reisestipendiums setzte er in der Folge seine Studien zu Göttingen und zu Leipzig fort. Nie hat er vergessen, daß ihn auf der letzten Univeesität der menschenfreundliche Gellert durch ein freiwillig ihm angebotenes Darlehn von 50 Thlr. aus einer großen Geldverlegenheit befreite, die ihn sonst nach Vollendung seiner Studien verhindert haben würde, zur rechten Zeit in sein Vaterland zurückzukehren. Auch verdankte er es Gellerts Empfehlung, daß er als Rector des Gymnasiums erst zu Altona und kurz nachher zu Helsingör angestellt wurde. Im J. 1779 kam er als Professor der Beredtsamkeit und der lateinischen Sprache nach Kopenhagen und hielt über die dänische Sprache und andere Wissenschaften vor den zahlreichsten Versamlungen von Zuhörern aus fast allen Ständen Vorlesungen. Sowol hiedurch, als durch das vieljährige mit vorzüglicher Treue und Betriebsamkeit verwaltete Amt eines Sekretärs der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, deren Entstehung man mit Recht als den Anfang der Epoche des guten Geschmacks und der schönen Literatur in Dänemark betrachtet, erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Seine Schriftstellerlaufbahn betrat er schon als neunzehnjähriger Jüngling durch Herausgabe einiger lateinischer Streitschriften und setzte dieselbe in mehren wissenschaftlichen Fächern, besonders dem der alten und neuen Sprachenkunde, ein halbes Jahrhundert lang mit immer steigendem Ruhme fort. Durch sein kritisches Journal reinigte er den Geschmack und verbreitete die richtigsten Begriffe über die schönen Wissenschaften. Seine teutsche, dänische, lateinische und griechische Sprachlehren sind in fast allen dänischen Schulen eingeführt und seine dänisch-lateinischen und lateinisch-dänischen Wörterbücher werden allgemein und mit großem Nutzen gebraucht. Mittelst seines kopenhagener Universitätsjournales, welches er 1793 anfing und bis an seinen Tod fortsetzte, hat er viele ungünstige Vorurtheile gegen diese hohe Schule zerstreut

*) Auf diesen Artikel berief sich der wiener Hof 1785, um die Rechtmäßigkeit des damals betriebenen Umtausches von Baiern gegen die Niederlande zu beweisen.

*) Vgl. K. Schenk Abh. v. d. Bädern der Stadt Baden in Östreich, Wien 1791. — Dessen kurze Beschreibung der warmen Quellen und Bäder der Stadt Baden, Wien 1794. — Dessen Taschenb. f. Badegäste Badens ꝛc., mit Kupfern., Wien und Baden 1803. kl. 8. — Dessen mediz. chir. prakt. Archiv von Baden in Niederöstr., Wien ꝛc. 1804. 8.

Digitized by Google

und ihr das verdiente Vertrauen des Publicums verschaft. Der berühmte Dichter Rahbeck hat in einer Denkschrift auf Baden den seltenen Werth dieses Gelehrten als Übersetzer der Alten, als Pflegevater des guten Geschmackes in Dänemark, und als Gründer der wissenschaftlichen Behandlung und Bildung der dänischen Sprache in ein helles Licht gesetzt. Auch als Mensch genoß und verdiente er allgemeine Achtung *). (*v. Gehren.*)

BADENHAUSEN, Pfarrdorf unter dem Harze, und an der Heerstraße nach Göttingen im braunschw. Kreisamte Seesen mit 92 Häus. und 641 Einw., worunter 8 Schmiede, 5 Rademacher u. s. w. An der Söse, etwa ¼ Meile vom Dorfe, hart auf der Gränze steht 1 Sägemühle, und über dem Dorf auf einem Vorberge des Harzes sieht man die Trümmern des 1365 zerstörten Raubschlosses Hünenburg. (*Hassel.*)

BADENSTEDL, ein im herzoglich-bremischen Kirchdorfe Zeven eingepfarrter Ort, woselbst sich ein besonderes der adeligen Familie Marschalk zu Hutlohe, Klind und Lanmühlen zustehendes Gericht befindet, dem auch die benachbarten kleinen Örter Bademühle, Övelgöne u. Schohöfen unterworfen sind **). (*Schlichthorst.*)

BADENWEILER, Bad. Pfdf. im Bezirksamte Mühlheim des Treisam- und Wiesenkreises, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schlosse. Berühmt durch ihre warmen Bäder, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 entdeckte röm. Bad von 222 Fuß Länge und 81 F. Breite mit 50 Gemächern und 56 Warteplätzen beweiset. Die jetzigen Badewirthshäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Wasser gehört nach Koelreuter's System zu den lauen Kalkthermen. Man braucht sie zum Baden bei Steinbeschwerden, Lähmungen, Gicht, Contraeturen, Hypochondrie, Leucorrhoe, Ausschlägen, Nervenschwäche, Fehlern des Monatsflusses ꝛc. †). (*Th. Schreger.*)

BADER, schon die Griechen hatten ihre Alipten, Badediener, welche das Reiben und Salben im Bade besorgten, nebenher auch schröpften und Ader ließen. Bei den Römern, denen gleichfalls der tägliche Gebrauch der Bäder Bedürfniß war, fanden sich in den öffentlichen Badeanstalten eigene Badediener. Auch als Aufwärter der Ärzte bei Zubereitung der Bäder kommen Bader vor. Plinius††) erwähnt reunctores et mediastinos medicorum. Nach Nonius und Harduin sind reunctores gleichbedeutend mit balneatores und mediastini eine Gattung von Bedienten. — Im Mittelalter erhielten sich die öffentlichen Bäder bei den Saracenen (wie auch noch gegenwärtig bei den Türken) und in dem morgenländischen Kaiserthum. Aber im Abendlande verfielen sie unter dem Joche der eindringenden Barbaren. Durch die Kreuzzüge lernte man wieder die Bäder des Orients und ihren Gebrauch gegen den, auch im Abendlande sich verbreitenden Aussatz kennen *). Es entstanden in den Städten die Badestuben und Bader, letztere meistens nur Leibeigene und wendischer Abkunft, denen keine Zunftverfassung zugestanden ward, bis sie auch diese durch einen Beschluß des augsburger Reichstages 1548 erhielten. Seitdem bildeten sie eine besondere Innung, mußten ihre Badestuben, zum Unterschiede von dem Barbierstuben, welche fünf Becken aushingen, durch 4 Becken bezeichnen und ihre Gesellen durften nur vier Jahre serviren. Da die Geistlichen, in deren Händen sich die Ausübung der Heilkunst befand, die Chirurgie gänzlich vernachlässigten, so besorgten die Bader auch chirurgische Geschäfte, besonders das Schröpfen und die Behandlung leichter Wunden. In der Mark Brandenburg ward ihnen dies 1538 durch einen kurfürstlichen Befehl nachgelassen, doch sollten sie durch zwei Doctoren und durch die beiden ältesten Meister des Badehandwerkes ihrer Geschicklichkeit halber verhört werden **). Durch das k. preuß. Medicinaledict von 1725 wurde den Badern und Bademeistern verboten eine Badestube anzulegen oder zu erkaufen, bevor sie nicht geprüft und vom Ober-Collegio medico approbirt und vereidigt worden. Auch sollten sie keine bedenkliche Kuren übernehmen, keine innerlichen Medicamente geben und sich weder Chirurgen nennen, noch diesen Abbruch thun. Wegen der vielfältigen Collisionen der Bader mit den Barbierern oder Chirurgen aber wurden erstere endlich durch das königl. Patent vom 10. Juli 1779 dem Amte der Barbierer einverleibt und festgesetzt, daß beide Innungen völlig vereinigt seyn, die Bader ebenfalls Chirurgen heißen, die Barbier- und Badestuben zu gleichen Operationen, diese gleich jenen fünf Becken auszuhängen berechtigt seyn, die Bader eben die Prästanda wie die Chirurgen leisten, dafür die Approbation als solche erhalten, die Candidaten der Chirurgie sich ebenfalls auf das Baden und Schröpfen legen und darauf geprüft werden, und die Badergesellen gleich den Barbiergesellen sieben Jahre serviren sollten. Mit dieser Vereinigung beider Zünfte (die auch in den kaiserlich östreichischen Staten seit 1773 gesetzlich war***)), wurden die Benennungen Badestuben und Barbierstuben synonym, wie sich denn überhaupt bei der fast allgemeinen Vernachlässigung des Badens im 18. Jahrhundert die Badestuben in bloße

*) S. *Lahde* und *Nyrup* Samling of Portraitter, tredie Deel. *Rahbecks* danske Tilskuer, 1804. Nr. 50. u. *Kiöbenhavnske Laerde Efterretninger*, Aar 1804. S. 416. 432. 462. ꝛc.

**) Vgl. meine Beiträge zur Brem- und Verdenschen Geschichte B. 1. S. 227.

†) Vgl. Systemat. Beschr. aller Gesundbrunnen und Bäder ꝛc., von einigen Ärzten und Chemisten. Jena, 1798. 8. 2 Bde. 2. Aufl. 1801. 8.

††) Hist. nat. XIX. 1.

*) Man machte von jetzt an Jedem das Baden zur Pflicht und Gewissenssache, und bot alles auf, um es in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Dem Ritterschlag mußte jedesmal das Baden vorhergehen, was auf die Sittenreinheit deutete, die man von einem Ritter verlangte; der kirchlichen Trauung das sogenannte Brautbad; kein Hochzeitgast durfte ungebadet erscheinen. Professionisten wurden alle Wochen zu ihrem Sonnabendbade von einem Chor Badejungen mit Beckenmusik in die öffentlichen Badestuben eingeladen. Auch in den Klöstern legte man dergleichen an, deren sich die Armen unentgeltlich bedienen durften. (*Th. Schreger.*)

) Möhsen Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 309. *) Bernt Handbuch des östreich. Medicinalwesens. Wien, 1819. S. 208. flg.

Digitized by Google

Barbierstuben verwandelten, welche in den königlich preußischen Staten gegenwärtig ihre Realgerechtigkeiten verloren haben; s. Barbierer. (*Augustin.*)

Baderich, s. Basinus.

BADERSLEBEN, königl. Pfarrdorf im magdeburgischen Kr. Aschersleben, ¼ M. östl. von Dardesheim, mit 160 Wohnhäusern, 925 Einw., 1 lutherischen und 1 katholischen Kirche, einem königl. Domainenhof, dem zur westphälischen Zeit secularisirten und aufgehobenen Nonnenkloster Marienbeck, und einer Salpeterhütte. (*Stein.*)

BADI ESSEMÂN, oder wie Andere scheeiben: Bedi olseman, بديع الزمان, ist ein arabischer Name, welcher bedeutet: das Wunder der Zeit, und von mehren ausgezeichneten Moslemen geführt worden ist. Vorzüglich zu bemerken unter diesen sind folgende:

1) Badi essemân abul fadl achmed ben hossein el hamadani, auch bisweilen nur Hamadani oder Badi genannt, ein arabischer Dichter; geboren, wie sein Beiname Hamadani vermuthen läßt, zu Hamadan, gestorben zu Herat in Persien, J. d. H. 398. J. Chr. 1007. Wegen seines Witzes und großer Schriftstellergaben erhielt er den ehrenden Beinamen Badi essemân. Unter seinen Werken zeichnet sich vorzüglich eine große Samlung von Mekâmât, oder kurzen, in einer sehr kunstreichen Sprache geschriebenen, Romanen aus; in welcher Gattung sich nach ihm besonders der berühmte Hariri auszeichnete, der eben die Mekâmât des Badi essemân, auf Anrathen des Wesires des Chalifen Mostarsched billah, genannt Scherf eddin abu nasr anuschirwan ben chaled el kaschani, bei Anfertigung der seinigen zum Muster nahm, wie Hariri selbst bezeuget. Badi essemân sagt, er habe vierhundert solcher Mekâmât gedichtet, von denen keine einzige der andern gliche, weder in Worten, noch in Gedanken. Hariri hingegen ist dem Badi essemân sehr genau gefolgt, sowol in der Wahl der Gegenstände und Gedanken, als in den Ausdrücken. Jedoch sind die Mekâmât des Badi essemân beträchtlich kürzer, und in einer etwas weniger gesuchten und künstlichen Sprache als die des Hariri geschrieben. Sie sind alle einem Erzähler, Namens Isa ben beschâm, in den Mund gelegt, welcher jederzeit irgend ein Abenteuer eines gewissen Abul fatch el esskanderi berichtet; eben so wie bei Hariri immer der Mann Hareth ben hammam ein Abenteuer des Abu seid erzählt. Eine Auswahl aus des Badi essemân Mekâmât und anderen Werken befindet sich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris, und aus dieser hat Silvestre de Sacy in seiner Chrestomathie arabe mehre Proben jener Werke mitgetheilt. Den Badi essemân und Hariri haben in der Folge noch mehre andere arabische Schriftsteller in der Dichtung von Mekâmât nachgeahmt, wie z. B. Abultaher mohammed ben jussuf ettemimi essarakosti el andalusi zu Cordova in Spanien. Nach Ebn chillekan starb Badi essemân an einer Vergiftung; auch berichten, nach jenem, andre, Badi sey während einer Schlafsucht zu früh begraben worden, wieder erwacht und ausgegraben, aber dennoch aus Schrecken über diesen Vorfall sofort gestorben *).

2) Badi essemân ben hussein mirsa, Fürst von Chorrassan in Persien, im Anfange des zehnten Jahehunderts der Hedschra, und Nachkomme Timurs im sechsten Geschlecht, nämlich ein Sohn des Hussein mirsa, des Sohnes Mansurs, des Sohnes Baikaras, des Sohnes Omar Scheichs, des Sohnes Timurs. Er war der letzte aus dem Geschlechte Timurs, welcher in Chorassan herrschte, und vermochte nur kurze Zeit sich im Besitze seines Erbes zu erhalten. Schon sein Vater Hussein mirsa behader chan, dessen, als seines Beschützers, Thaten Dewletschah am Schlusse seiner persischen Dichtergeschichte beschreibt, und welcher außer Chorassan auch Charesm besaß, ward durch den Sultan der Usbeken, Schaibek chan, oder Schah bacht sultan, gegen das J. 907. d. H. 1501. J. Chr. angegriffen, widersetzte sich jedoch diesem mit glücklichem Erfolge. Im Jahr 911. d. H. 1505. J. Chr. unternahm er einen neuen Feldzug gegen Schaibek chan, starb aber während desselben, und hinterließ nun den Badi essemân, der auch noch einen jüngeren Bruder, Mosaffer hossein miesa, hatte, als Thronfolger. Schaibek chan wandte sich J. d. H. 913. gegen diesen, schlug ihn, und nöthigte ihn seine Staten zu verlassen. Badi essemân floh nach Kandahar, und machte von hier aus noch einen vergeblichen Versuch die Usbeken zurück zu treiben. Chorassan und Charesm wurden von Schaibek chan in Besitz genommen, und Badi essemân fand nun einen Zufluchtsort bei Ismael sefi, Fürst von Irak. Dieser wies ihm die Stadt Tebris zum Aufenthaltsorte an, und behandelte ihn gütig; er bekriegte auch J. d. H. 916. J. Chr. 1510. den Schaibek chan, tödtete ihn, und bemächtigte sich seiner Eroberungen, gab sie jedoch dem Badi essemân nicht zurück. Im Jahr 920. d. H. bemächtigte sich der Osmanische Sultan Selim I. der Stadt Tebris, und führte den unglücklichen Badi essemân mit sich fort nach Constantinopel, woselbst dieser im J. d. H. 923. J. Chr. 1517. starb. Badi essemân war auch Dichter, wie viele unter den angesehensten moslemischen Fürsten seiner Zeit, z. B. Schaibek chan, Ismael sefi, Sultan Babur in Indien, und Sultan Selim I.; er wird daher von Sam mirsa unter den persischen Dichtern aufgeführt, gleichwie jene. Sam mirsa scheint seinen Tod schon in das Jahr 920. oder 921. d. Hedschra zu sezzen **). (*H. G. L. Kosegarten.*)

*) Ebn Chillekan Wafijât el ajân; *Tydemann* Specimen philologicum exhibens conspectum operis Ibn Chalicani. Lugdun. Batav. 1809. p. 129. Nr. 51. *D'Herbelot* biblioth. Orient. article: Badi al zaman, und Hamadani. Vorzüglich aber ist zu vergleichen *Silvestre de Sacy* Chrestomathie arabe. tom. 3. pag. 183. 189 — 195. 217 — 222. **) *Mirchond* Rauset essafa. *Abulghasi Khan* Genealogical history of the Turks; pag. 222. *Texeira* Historia Persarum D'Herbelot bibl. oriental. art. Badi al zaman, und Schaibek chan. Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens; pag. 354.

Digitized by Google

Bâdi Samum, s. Samjol.

BADIA, (de la B.) kleine offene Stadt mit 5000 Einw., im lombardisch-venezianischen Reich, Provinz Rovigo, an der Adige, wo ein Arm derselben, Adigetto genannt, ausfließt, und kleine Schiffe trägt. — Badia d. S. Salvadore, Flecken mit 2000 Einwohnern und einer Abtei, im Großherzogthum Toscana, Provinz Siena, in einem Thale, am Ursprung des Flusses Paglia. (*Röder.*)

BADIAGA, eine im Linnéischen Systeme nicht aufgenommene Wasserpflanze aus dem Geschlechte der Meergräser (Algae), hat einen schwammigen, aus vielen Fasern gewebten Bau und kann getrocknet, leicht gepülvert werden. Die Samen bestehen in runden, weißlichen Körnern, auf der einen Seite, Krebssteinen gleich, ausgehöhlt. Die Pflanze hat einen häßlichen Fischgeruch. Man bedient sich ihrer in Rußland häufig, um blaue, nach Schlägen entstehende Sugillationen und Mähler zu vertreiben, welches, vermittelst des aufgestreuten Pulvers, die Sache von einer Nacht seyn soll *). (*G. H. Ritter.*)

BADIAH, بادية, Campania, das Flachland, besonders an der Nord- und Ostgränze Arabiens. Daher die drei großen am unteren und oberen Euphrat und gegen Syrien zu gelegenen arabischen Gränzwüsten, welche von Irak, oder Babylonien, von Mesopotamien und von Syrien benannt werden, bei den arabischen Geographen folgende Namen führen: 1) Badiah al Irak, 2) Badiah al Dschesirah, 3) Badiah al Sham. Nach der Erklärung Abulfeda's erstreckt sich die Badiah von Irak von Abadan bis Anbar, und umfaßt die Hafenstadt des persischen Meerbusens Kathemah; die Badiah von Mesopotamien (einer Halbinsel nach dem arabischen Ausdruck) hat Anbar, Bales, Taima und Wadil Kora zu Gränzpunkten; die Badiah von Syrien, welche außer Tadmor oder Palmyra die alten Gränzfesten Taima, Tabuck, und Dûmato'l Dschendal in sich schließt, dehnt sich zwischen Bales und Ailah bis zur östlichen Nordspitze des arabischen Meerbusens aus †). (*Rommel.*)

BADIBU, ein Negerreich auf der Nordseite des Gambia, rechts an Salum, links an Barra gränzend. Es ist von Mandingoern bewohnt, und noch sehr unbekannt. (*Hassel.*)

Badie, de la, s. Labudissen.

Badier, Benedictiner, s. Gervaise und Martin d. H.

BADILE (Antonio), Maler, geb. zu Verona 1479. und gest. das. 1560, war Lehrer des Paul von Verona und Baptista Zelotti, was allein schon für seinen Werth beweisen könnte, wenn auch seine eignen Gemälde, hauptsächlich in der Kirche des heil. Nazarius, ihn nicht jetzt noch außer Zweifel setzten. (*H.*)

BADILLI (auch Badilleti genannt), ein kaukasisches friedfertiges Geschlecht, welches der Fluß Aradon von den Osseten trennt, und die ein anderer kleiner Fluß von den Uitiguren (alten Hunnen) scheiden soll (Reineggs). Die Badilli reden außer der ossetischen eine alte georgianische Sprache, und waren ehedem Christen. Bei ihnen wird der beste kaukasische Tabak gezogen; auch sind sie geschickt in Verfertigung von Flinten, Säbeln und Messern (Güldenstädt, Pallas, Klaproth). Unter den Badillen sollen die Dugoren, im nördlichsten District Ossetiens, gleich Vasallen stehen. Vgl. Osseten *). (*Rommel.*)

Ba-Diman, s. Gambia.

BADIS, von Ptolemäus Kantheatis oder Kanthapis, von Marcianus Kaneatis oder Kantaris genannt, ein bewohnter Landungsplatz auf der Küste Karmania's, wo Fruchtbäume, Wein und Getreide angebauet wurden. Er lag nach Vincent auf dem heutigen Vorgebirge Pask **). (*Kanngiesser.*)

Badisiden, s. Seiriden.

BADISTER, Wanderkäfer. Eine von Clairville †) errichtete, von Bonelli, Sturm und Latreille aufgenommene Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer (Carabici). Ihre Kenzeichen sind: ausgerandete Vorderschienen, fadenförmige Kinnladentaster, Endglied der Lippentaster eiförmig verdickt, Kopf hinten sanft verschmälert, Halsschild hinten gerundet, Deckschilde flach, so lang als der Hinterleib, Tarsenglieder an allen Füßen verkehrt kegelförmig. Gyllenhal nennt diese Gattung Amblychus. Es sind bis jetzt davon nur drei in Teutschland einheimische Arten bekannt und von Sturm ††) beschrieben: 1) *B. bipustulatus.* Carabus bipustulatus Fabric. Kugel. Payk. Licinus bipustulatus Latr. (Gener. Crust. et Ins.). 2) *B. lacertosus.* Sturm. 3) *B. peltatus.* Carabus peltatus Kugel. Panz. Duft. Noch zwei andere hieher gehörige Arten beschreibt Bonelli aus Italien. (*Germar.*)

BADIUS (Jodocus oder Josse u. Conrad), Vater und Sohn, als Gelehrte und Buchdrucker ausgezeichnete Männer. Der Vater war 1462 in dem Dorfe Asche oder Assen, unfern Brüssel geboren, und führt von seinem Geburtsorte den Namen Aseensius [1]). Nachdem er in Flandern und Italien sich in den alten Sprachen gründliche Kentnisse erworben hatte, begab er sich 1491 nach Lyon, war daselbst Lehrer der römischen und griechischen Literatur, und zugleich Corrector bei dem Buchdrucker Joh. Trechsel, der ihm seine Tochter zur Ehe gab. Im Jahr 1511 wandte er sich nach Paris, und errichtete daselbst eine Buchdruckerei (Proelum Ascensianum genannt), aus der viele gehaltvolle Werke der Alten (mit seinen erklärenden Anmerkungen und Noten) und der Neuern (unter denen besonders *Brunonis* Opera. 1524. fol. geschätzt werden) hervorgingen. Ein Verzeichniß der von ihm gedruckten Werke liefert *Valer. Andreas* in Bibl. belgic. und *Swert* in

*) Vgl. Comment. petropolit. V. 2.

†) S. *Abulfedae* Arabiae descriptio nach meiner Bearbeitung S. 95.

*) Vgl. meine Völker des Kaukasus S. 87.

**) Vgl. *Arrian* Ind. 32. ed. *Schmieder.*

†) Helvetische Entomologie II. p. 91. ††) Deff. Fauna Teutschlands 3. B.

1) Vor den Annotationibus Guill. *Ockami* in IV. libb. Sentent. Lugd. 1495. per Joh. *Trechsel* 4. steht eine Zueignung an den Trithemius, in welcher Badius die Teutschen seine Congermanos und Coalemanos nennt.

Digitized by Google

Athen. belgic. Seine drei Töchter verheirathete er an die berühmten Buchdrucker Michel Vascosan, Robert Etienne (Stephanus) und Jean de Roigny. Der letztere setzte nach des Badius Tode, welcher 1535 erfolgte, die Druckerei fort, die sich lange Zeit in ihrem wohlbegründeten Rufe behauptete. Irrig ist die Meinung, Badius habe zuerst den Gebrauch der runden Buchstaben in Frankreich eingeführt; sie waren schon 1469 bekannt. Als Schriftsteller hat er sich durch eine lateinische Paraphrase von Sebast. Brants Narrenschiff, in Versen mit Anmerkungen, bekannt gemacht, die mehrmals gedruckt wurde, unter andern zu Basel 1507 in Quart mit folgendem Titel: Navis stultiferа a domino Sebastiano *Brant* primum edificata et lepidissimis teutonice lingue rithmis decorata, deinde ab Jacobo *Locherо* philomuso latinitate donata, et demum ab Jodoco *Badio* Ascensio vario carminum genere non sine eorundem familiari explanatione illustrata [2]). Als Nachahmer Brants packte Badius selbst die weiblichen Narren in ein Schiff zusammen, und schrieb, zum Theil in Prosa, zum Theil in Versen: Naviculae stultarum virginum. (Par.) Thielemann *Kerner*, anno hoc jubileo (1500) ad XII. Kal. *Martias*. 4. auch *Argentor*. 1502. 4. beide Ausgaben mit Holzschnitten. Unter den französischen Übersetzungen dieser Satyre ist die von J. Droge die bekannteste, und mehrmals gedruckt. Auch Navis stultiferae Collectanea, in lateinischen Versen mit einem Commentar, Epigramme, ein Leben des Thomas a Kempis u. a. ließ Badius drucken [3]). — Der Sohn, Conrad, geb. zu Paris um 1510, übertraf den Vater als Gelehrter durch Kentnisse, und als Drucker durch die Schönheit seiner Ausgaben. Die ersten bekannten Werke, die zu Paris aus seiner Presse kamen, sind vom J. 1546. Drei Jahre darauf ging er, weil er sich zur protestantischen Kirche gewendet hatte, und deswegen Verfolgungen befürchten mußte, nach Genf. Hier verband er sich zuerst mit dem berühmten Buchdrucker Jean Crespin, dann aber mit seinem Schwager Robert Etienne, der ebenfalls von Paris nach Genf gekommen war. Beide druckten viele Werke, die sich nicht nur durch Schönheit und Correctheit, sondern auch durch die gehaltvollen Vorreden empfehlen, die Badius dazu schrieb. Ein Verzeichniß dieser Werke findet man beim Maittaire, in seinen Annalib. typographicis. Badius übersetzte aus dem Lateinischen ins Französische des Erasmus Allen berüchtigtes Buch Alcoran des Cordeliers. Gen. 1556. 12. und schrieb: Les vertus de notre maitre Nostradamus, en rime. ib. 1562. 8. Er starb zu Genf vermuthlich 1568; nach Senebier schon 1562. Calvin und Beza lebten mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen [4]). (*Baur.*)

Badjena, s. Dembea.

Badjoura, s. Bagjura.

Badoero, Doge, s. Venedig.

BADOGA, ein schiffbarer Fluß in der nowgorodschen Statthalterschaft in Rußland, im beloserskischen Kreise. Er fällt in die Kowscha und diese in den weißen See (Bjeloie Osero). An der Mündung dieses Flusses liegt die Slobode Badoga und ein gleichnamiger Hafen. Von der Wolga bis zu der Badoga ist vermittelst der Schekšna, dem weißen See und der Kowscha eine Wasserverbindung, welche die mit Getreide, Lein, Hanf, Flachs und andern Waren beladenen Fahrzeuge von der Wolga mit großem Vortheil benutzen. (*J. Ch. Petri.*)

BADONVILLERS, Stadt an der Blette im Bezirk Lüneville des franz. Dep. Meurte. Sie hat 1 lutherische Kirche, 1 Hospital, 340 Häuser und 1766 Einwohner, die eine Fajancefabrik und Gerbereien betreiben. (*Hassel.*)

Badraschik, s. Patras.

Badschiwanli und Badschlan, s. Kurden.

BADSCHUER, BIADSCHUER (brit. Biajoos), ein asiatisches Volk auf den Inseln Borneo und Celebes, welches, wie die Battaer und Lampuhns auf Sumatra, die Idahaner auf Borneo und die Haraforas auf den Molucken ein malaiischer Stamm zu seyn scheint, der aber noch weniger als ihre civilisirten Brüder in Malaca, Java u. s. w. aus dem Naturzustande getreten zu seyn scheint; andre leiten sie von den Chinesen ab. Die Badschuer bewohnen die Küsten, sie leben meistens auf und von dem Meere, schwärmen mit ihren Proas und Booten auf allen benachbarten Meeren umher und sind wild, wie das Element, das sie bewohnen, doch haben die, welche auf der Nordwestküste von Borneo ansässig sind, schon mehr Civilisation angenommen, und bauen Reiß und andre Früchte. Sie haben auch größere Boote oder Proas als die andern, die 5 bis 6 Tonnen halten. Ihre Religion ist entweder ein verdorbener Mohammedismus oder ein Buddhaismus. Übrigens sind die Nachrichten, die uns Forrest, Dalrymple u. a. über dieß Volk mittheilen, noch sehr widersprechend und dunkel. (*Hassel.*)

BADUHENNA, nach Tac. *Ann.* (IV. 73.) ein Wald bei den Friesen. Da keine nähern Angaben vorhanden sind, so ist die Lage nicht wol zu bestimmen. Menso-Alting *) will ihn für Holtkade in Westfriesland halten. Sehr mit Unrecht hat man Baduhenna zu einer Gottheit gemacht **). (*Ricklefs.*)

BADULA, ist der zeylan'sche Name für Ardisia humilis *Vahl.* oder Anguillaria ceylanica *Lam.* Jussieu stellte †) die Pflanze unter jenem Namen als eigene Gattung auf. Allein, nachdem er Gärtners Untersuchung der Anguillaria verglichen, so gab er in demselben Werk (p. 453.) zu, daß Beide einerlei seyn. Es fällt also jene Gattung jetzt weg. (*Sprengel.*)

2) Andere Ausgaben s. bei Flögel in der Geschichte der komischen Literatur Bd. 3. S. 119 — 122. 3) *Bayle* Dict. Flögels Gesch. der kom. Lit. 3. B. S. 556 — 560. Biogr. univers. T. III. 4) *Bayle* Dict. Senebier hist. lit. de Geneve T. II. 50. Biogr. univ. T. III. — Über Metellus *B.* s. den Art. Ermol. Barbaro.

*) Not. *Batav.* et *Fris.* antiq. I. p. 15. **) Vgl. Delius Religion der alten Teutschen in den Nachträgen zu Sulzer VII. 1. S. 13.

†) Gen. pl. p. 420.

Digitized by Google

BADULATO, Stadt in der neapol. Provinz Calabria olter. I, deren Bewohner Wein, Oliven, Baumwolle und Seide bauen, auch Bienenzucht unterhalten. (*H.*)

BAEA. So nannte Commerſon eine kleine Pflanze, die er auf dem Feuerlande fand, und die man zu den Perſonaten, neben der Calceolaria rechnet. Sie gehört zur zweiten Linné'ſchen Claſſe, und hat einen fünftheiligen Kelch, eine zweilippige Corolle, mit flachen Lippen, deren obere dreizähnig, die untere ausgerandet iſt. Die Frucht iſt eine zweifächerige vierklappige Kapſel. Die einzige Art: B. *magellanica*, iſt kaum vier Zoll lang, hat geſtielte ovale, behaarte Blätter, und blaue Blumen *). (*Sprengel.*)

Baeberda, ſ. Baibut.

Baeberdona, ſ. Satola.

BAECKEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Onagren, und der achten Linné'ſchen Claſſe **). Char. fünfzähniger, trichterförmiger Kelch. Fünfblättrige Corolle, die auf dem Kelch eingefügt iſt. Von den acht Staubfäden ſind zwei ſehr kurz. Dreifächerige Kapſel, vom Kelche bedeckt, ſechs bis acht Samen in jedem Fach ***). Es ſind zwei Arten bekannt: 1. B. *frutescens*, mit gegenüberſtehenden ſtumpfen Blättern und gefärbten Kelchen. In China ****). 2) B. *densifolia* Smith., mit vierfach geſchuppten, an der Spitze geſtachelten Blättern und blattartigen Kelchen. In Neu-Holland. (*Sprengel.*)

BAEDU, ein Negerreich im Innern von Sudan, auf der Südſeite des Joliba, und im O. von Bambarra, dem es vielleicht zinsbar iſt, oder von dem es vielmehr einen Theil ausmacht. Es wird von dem Fluſſe Ba Nimma bewäſſert, welcher von dem Gebirge Kong herabſtrömt, und ſich in den Dibbie ergießt. Aber dürftig iſt auch alles, was man von dieſer Landſchaft weiß. (*Hassel.*)

Baefmes, ſ. Bamesse.

BÄHRN, (Slav. Beraun), altes Berg- und Municipal-Städtchen Mährens, Ollmütz. Kreiſes, in der Fürſtl. Lichtenſteinſchen Herrſchaft Sternberg, an der Poſtſtraße von Ollmütz nach Troppau, zwiſchen Sternberg und Hof, mit 2 Kirchen, 208 Häuſ., 1430 Einw. Außer dürftigem Ackerbau und der Viehzucht beſteht das Hauptgewerbe in Wollwaren, beſonders Handſchuhen und Strümpfen. (*André.*)

BÄHUNG, (*Καταπλασμα*, fomentum). Die alten Aerzte und Wundärzte verſtanden darunter feuchte und trockne warme Umſchläge, durch welche die Wärme entweder einfach, oder in Verbindung mit Arzneiſubſtanzen auf leidende Theile angewendet wird. Franzoſen und Engländer nehmen den Begriff ebenſo. Teutſche reden indeſſen auch von kalten Fomentationen. Wir begreifen daher beide hier auch unter dieſer Benennung: Wärme und Kälte äußern ja in gewiſſen Graden ähnliche Wirkungen auf den Körper.

a) Warme Bähungen in trockner Geſtalt werden theils unmittelbar in Form warmer, trockner Dämpfe zunächſt, oder in Röhren herbeigeleitet, theils vermittelſt Kleien, Aſche, Salz, Wolle, Laub, Lohe, Chinarinde und aromatiſchen Kräutern mit Kampfer ꝛc., oder auch mit gewärmten Leuchen, gebrannter Erde, Metallen angewendet. Ihr Zweck iſt, die Wärme der Haut und der unterliegenden Theile zu erhöhen, um dadurch Schmerzen zu mindern, Krämpfe zu heben, die Ausdünſtung zu vermehren, die Thätigkeit überfüllter Lymphgefäße und die Lebenskraft des leidenden Theils anzuregen; außerdem wirken ſie nach Beſchaffenheit der verwendeten Stoffe, adſtringirend, flüchtig oder permanent reizend. In jener letzten Hinſicht paſſen ſie vorzüglich in kalten Geſchwülſten, Kolikſchmerzen und unterdrückten Katamenien durch Erkältung; man muß offenherzig geſtehen, daß hier auch das ganz einfache Hausmittel „gewärmte Deckel von gebrannter Erde" aufgelegt, oft wunderbar hilfreich iſt. Ferner in rheumatiſchen Beſchwerden (Kaiſer Auguſtus fand große Hilfe von dem Sandbade im Hüftweh), wäßriger Hautgeſchwulſt, Lähmungen nach Schlagflüſſen, überbleibender Schwäche nach mechaniſchen Verletzungen, im Tetanus, Scheintod nach Ertrinken ꝛc.

b) Zu den warmen und feuchten Bähungen wird ein Stück Leinwand, oder Flanell, ein Badeſchwamm, eine Thierblaſe ꝛc. in einem heißen Kräuter ꝛc.-Abſud eingetaucht, ſchnell wieder ausgedrückt, und blutwarm auf den leidenden Theil gelegt, daß dieſen zugleich der warme Qualm berührt. Allein, da dergleichen Zwiſchenkörper leicht durch ihre Schwere ꝛc. beläſtigen, ſo bleibt die unmittelbare Application der ſich aus dem Dampfmaterial in Geſchirren oder eigenen Maſchinen, (ſ. Dampfapparat) entwickelnden feuchten Dämpfe immer vorzüglicher. Übrigens finden ſolche Bähungen da Statt, wo der Heilkünſtler die Abſicht hat, zu erweichen, zu erſchlaffen, Schmerz zu mindern, die Thätigkeit herabzuſtimmen, Entzündung zu mäßigen, Eiterung zu befördern. In dieſem Falle werden ſie von verſchiednen Kräutern und Samen, die dieſe Eigenſchaften beſitzen, bereitet. Unter allen bekannten Mitteln verdient hier das Schierling- oder Bilſenkraut und der Leinſamen den Vorzug, und das beſte Behikel zu ihrer Anwendung iſt warme Milch. — In jenen Fällen aber, wo man den Zweck hat, die feuchte Wärme als ein Unterſtützungsmittel zur Stärkung, zur Erweckung der geſunkenen Lebenskraft einzelner Organe, der Thätigkeit der Sauggefäße, z. B. nach Sugillationen ꝛc. anzuwenden, werden Bähungen aus gewürzhaften Kräutern und Samen, ſelbſt aus Gewürzen, theils mit Wein, theils mit Weingeiſt bereitet. — Beim Gebrauche aller feuchten Bähungen muß man indeſſen immer große Vorſicht anwenden, daß keine Erkältung entſtehe, und zu dem Ende ſtets einen gleichen Grad der Temperatur in den Umſchlägen zu erhalten ſuchen, ſie entfernen und erneuern, ſobald dieſer ſinkt, oder ſie lieber ganz unterlaſſen, wenn jenes nicht möglich iſt, indem ſonſt der Schaden, welcher durch

*) *Lam.* ill. t. 15. **) *Linné* benannte ſie nach dem königl. Leibarzte Abr. Bäck (geb. 1713. geſt. 1795), von dem man in den Schriften gelehrter Geſellſchaften mehre naturhiſt. Abhandlungen findet, inſonderheit in den Mem. der ſchwediſchen Akademie, die auch ſeine Lobreden auf Haſſelquiſt, Ol. Celſius und Linné enthalten. (*H.*). ***) *Gärtner* de fruct. t. 31. ****) Osbeck's Reiſe, T. 1.

zu häufige Entweichung des Wärmestoffs, vermöge der steten Dunstbildung geschieht, leicht den gehofften Nutzen übersteigen könnte. Zu dem Ende muß es auch eine nie zu vernachlässigende Vorsichtsmaßregel seyn: daß der fomentirte Theil unverzüglich mit wollenen Tüchern bedeckt werde, so wie der Umschlag entfernt wird. Der Wärmegrad warmer Fomentationen darf nie unter 30° R. seyn.

c) Kalte Fomentationen sollten, die Fälle der Verbrennungen ausgenommen, eigentlich nie anders, als in trockner Gestalt angewendet werden, wenn nicht ihre Wirkung bloß auf eine sehr kurze Zeit, wie z. B. bei Affusionen kalten Wassers, auf eine, oder zwei Minuten beschränkt ist. Sonst pflegte man die kalten Fomentationen mit Tüchern, d. h. immer feucht, anzuwenden. Seitdem der Vf. aber im Journale der pract. Heilkunde, vor langen Jahren schon die Nachtheile dieser Methode gezeigt, und seine Erfindung, die an sich zwar unbedeutend, in der Praxis aber von wirklich ungemeinem Nutzen ist, „kaltes Wasser in Ochsenblasen anzuwenden", hat man jene ältere feuchte Anwendungsart der kalten Bähungen der trocknern nachgesetzt. — Die Nachtheile, welche mit Jener verbunden und meist unvermeidlich sind, können nicht allein den Nutzen, welchen man davon erwartet, verringern, auch wol ganz aufheben, sondern einen zweiten kränklichen Zustand geradezu erzeugen, welchen die Erscheinungen des verletzten Organismus, wogegen man kalte Fomentationen anwendet, in hohem Maße steigern, und sie wol gar einem unglücklichen Ausgange zuführen. Ein Beispiel ist hinreichend, um dies klar darzuthun. Man setze: nach schwerer Kopfverletzung, bei drohendem aber schon erfolgtem Extravasate, bei Hirnerschütterung oder Entzündung sollen kalte Fomentationen angewendet werden; der Kranke liegt halb, oder ganz betäubt zu Bette: es werden nun Tücher, mit eiskaltem Wasser völlig getränkt, auf den Kopf gelegt, von welchen es, dem Gesetze der Schwere folgend, auf seine Schultern tröpfeln, den ganzen Körper benetzen, und sich endlich in der Vertiefung sammeln muß, welche der Deuck des Gefäßes bildet, so daß er sich nun in einer Art von stetigem Bade befindet. Ist es ein Wunder, wenn nun ein Erkältungsfieber entsteht? Welchen auffallend schädlichen Einfluß der nur zu oft folgende Husten auf den abnormen Zustand des Gehirns, bestehe er in Extravasation, Entzündung oder Erschütterung, haben müsse, ungerechnet den, welchen die neue allgemeine Krankheit schon äußert, springt von selbst in die Augen. — Die Vorrichtung, diesen schädlichen Ereignissen und Nebenwirkungen auszuweichen, ist ungemein einfach. Man schneidet die Urethra aus einer großen Ochsenblase, füllt sie zum dritten, oder vierten Theil mit eben aus dem tiefsten Brunnen geschöpften Wasser, und bindet sie so zu, daß das Wasser völlige Freiheit hat, hin und her zu schaukeln. So, als trockne kalte Bähung angewendet, leistet sie Alles, was man davon erwarten kann, denn das frei in der Blase spielende Wasser kommt mit jedem Punkte des zu bähenden Theils in unmittelbare Berührung, und davon hängt hauptsächlich die große Wirkung ab; auf den Kopf z. B. gelegt, umgibt sie diesen gleich einer Mütze eundum. Aus diesem Grunde muß der Vf. die angebliche Verbesserung, die man in neuern Zeiten mit dieser Vorrichtung im Typhus angegeben hat, tadeln; die nämlich, statt Wasser, die Blase mit Eis zu füllen, um ihr nun den neuen Namen „Eiskappe" beizulegen. Gleich anfangs, als die kleine Erfindung entstand, hatte er diesen Gedanken auch, glaubend, die Wirkung der Kälte müsse dadurch um Vieles erhöht werden. Versuche am eignen Körper überzeugten ihn aber bald, daß dem nicht so sey. Das Eis war um einige Grade kälter, als das Wasser, ist indessen bei seiner eckigen Gestalt nicht im Stande, die Haut in so vielen und allen Punkten zu berühren, als das Wasser; darum hat dieß stets den Vorzug. Die Kälte, welche es, wenn aus tiefem Brunnen geschöpft, gewähet, ist übrigens so groß, daß der Kranke, wenn anders das Sensorium nicht bedeutend gestört ist, dieses Gefühl der Kälte selten über 5 Min. anhaltend ertragen kann, und man genöthigt ist, Pausen dazwischen zu machen. Wäre es aber der Fall, daß es an sehr kaltem Wasser mangelte; so könnte man dessen Temperatur durch die bekannten Zusätze von Essig, Salmiak ꝛc. herabstimmen, auch allenfalls eine kleine Menge Schnee, oder zerstoßenes Eis ins Wasser werfen, oder durch öfteres, momentanes Auftropfen von Schwefeläther auf die leidende Stelle eine künstliche Kälte entwickeln. — Immer bleiben diese kalten Bähungen eins der größten und durch nichts zu ersetzenden Mittel da, wo es darauf ankommt, den Andrang des Blutes zurückzuhalten, Entzündung zu mindern, den geschwächten Ton tiefliegender Blutgefäße aufzurichten. Aus diesem Grunde sind sie bei allen mechanischen Kopfverletzungen, die nachtheilig auf die Diploë, die Hirnhäute und das Gehirn selbst gewirkt haben, unentbehrlich, und leisten bei weitem mehr, als jede andere Vorkehrung, welche im Bereiche der Kunst steht. — Es ist den Heilkünstlern nur zu bekannt, daß Kopfverletzungen, anscheinend unbedeutend, selbst, wenn sie äußerlich nur geringe, oder gar keine Spuren hinterlassen, zuweilen, aber doch so selten nicht, einen gefährlichen Zustand tiefer, namentlich schleichender Entzündung der Diploë und der Hirnhäute erregen, der, wenn er nicht bei Zeiten erkannt und gehoben wird, fast immer tödtliche Folgen hat. Hier ist die Anwendung der kalten trocknen Bähung bei weitem die Hauptsache, alle andere Hilfsmittel ihrem Gebrauche untergeordnet, und von ihr hängt die Erhaltung des Verletzten ab. Da man nie zum Voraus wissen kann, ob die innern Theile, und in welchem Grade sie gelitten haben, so ist es Sache der Klugheit, auch bei geringen mechanischen Verletzungen durch Stoß, Schlag oder Fall immer dieses Mittel einen, oder ein paar Tage anwenden zu lassen, um jenem bösartigen, heimtückischen Zustande vorzubeugen, und die Schwäche zu heben, welche die kleinen Blutgefäße jener Theile erlitten haben, und von welchen träge Fortbewegung des Blutes, theilweise Stockung des Kreislaufes in ihnen abhängt, welche endlich Entzündung und Vereiterung, gegen die es kein Mittel gibt, herbeiführt. —

Digitized by Google

Außer einer großen Menge von Fällen, in welchen trockene kalte Bähungen höchstschätzbare Mittel sind, berühren wir nur noch die ungemein günstige Wirkung, welche sie in allen frischen Quetschungen leisten. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie furchtbare Verletzungen der Art in kurzer Zeit gebessert und der Heilung nahe gebracht werden. So sahe der Vf., daß durch sie Quetschungen des Schienbeins mehre Zolle im Umfange und Höhe binnen 12 Stunden beinahe zum natürlichen Zustande zurückgeführt wurden, und daß von allen gefährlichen Folgen, die von der Entzündung, Eiterung und Caries zu befürchten standen, auch nicht Eine erschien. Eben so groß ist ihre Wirkung in Quetschungen der Testickel und gegen Cirsocele, durch sie erzeugt, ist es noch das einzige Mittel, von dem etwas zu erwarten ist. — Zuweilen wird es, besonders bei starken Sugillationen und Extravasaten nothwendig, diesen Bähungen, geistige aromatische folgen zu lassen, um die geschwächten Gefäße zu stärken und den Heilproceß zu beschleunigen.

d) Kalte feuchte Bähungen anhaltend gebraucht, passen nur im Falle der Verbrennung; aber hier sind sie auch unschätzbar, leisten sie Alles, was man erwarten kann, erfüllen sie alle Indicationen, die darin bestehen, die Entzündung abzuwehren, den furchtbaren Schmerz zu mindern und Eiterung zu verhüten. Nichts kommt darin der Eintauchung verbrennter Theile in kaltes Wasser gleich. Indessen wird diese Wirkung bedeutend erhöhet, wenn man gleichzeitig damit die Anwendung des Leindls verbindet, so, daß die Brandstelle damit überpinselt und dann ins Wasser gesenkt wird; dieses muß aber jede halbe, oder ganze Stunde wiederholt werden, so oft das Öl vom Wasser weggewaschen ist. Der Vf. weiß aus eigner Erfahrung, die er im Jünglingsalter machen mußte, und wo er sich diese Heilmethode selbst erfand, daß nichts so die wüthenden Schmerzen (er hatte glühendes Eisen angefaßt), auf der Stelle mäßigt, ja fast auf nichts herabbringt, die Entzündung abhält, und die Heilung so schnell herbeiführt, als diese Methode. Später und vorzüglich im Feldzuge von 1793 hatte er häufig Gelegenheit, diese schönen Erfahrungen zu wiederholen. Unter Andern wurden dadurch 14 brave Grenadiere in kurzer Frist geheilt, welche durch eine große Menge verstreutes Pulver an Händen und Gesicht jämmerlich verbrannt waren.

In Verbrennungen geistige und andere Reizmittel anwenden zu wollen, wie uns in neuerer Zeit theoretisch, als die einzig indicirten Mittel vordemonstrirt worden ist, muß man als gelehrten Unsinn ansehen, der am besten durch die Erfahrung widerlegt wird. (*G. H. Ritter.*)

BÄKLA ist, nach Ludolf, der Name eines umherziehenden Hirtenvolks, das nördlich von der habessinischen Statthalterschaft Midra Bahr seine Wohnplätze hat. Bruce schreibt Bakla und Bagla, welche beiden Wörter er durch Hirte erklärt; Salt schreibt Bekla und bemerkt, daß sie zu den Stämmen gehören, welche die Provinz Tigré im Norden begränzen. Daß in den Gebirgen der Bagla auch Felasha's wohnten, erhellt aus Bruce *). (*Hartmann.*)

BAELL, der vornehmste Höllen-Fürst im Osten der Hölle. Er erscheint bei Citationen mit — drei Köpfen, von welchen der erste einem Kröten-, der mittlere einem Menschen-, und der dritte einem Katzenkopfe ähnlich sieht!!! Er hat 66 Legionen Dämonen unter sich, und lehrt die Kunst, sich unsichtbar zu machen. S. Dämonen. (*Horst.*)

BAEMI **), ein großes Volk im alten Germanien, das zwischen dem Luna-Walde und der Donau wohnte, östlich die Teracatier und westlich die Racater zu Nachbarn hatte, wahrscheinlich eine Unterabtheilung der Markmannen, die sich unter Domitian an die Ostufer der Donau und sogar über den Fluß gezogen hatten ***), und den Namen von dem Lande erhielten, das sie einnahmen. (*Ricklefs.*)

Bämis, s. Bamesse.

BAËNA (12° 15′ L. 37° 44′ Br.), Villa und Herzogthum in der span. Provinz Cordova in der Campiña, oder dem auf dem linken Ufer des Guadalquivirs liegenden Theil der Provinz, 8 St. von Cordova, am Marbello, mit 1000 Häus., 4800 Einw., 4 Pfarrkirchen, 5 Klöstern und einem ergiebigen Salzwerk, den Hause Sessa gehörig, Geburtsort des Malers Juan de Peñalosa. (*Stein.*)

Bänhase, s. Bönhase.

BAEOBOTRYS Forster, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der fünften Linné'schen Classe. Char. Einblättriger, fünfzähniger, von zwei Braeteen unterstützter Kelch. Glockenförmige Corolle mit fünftheiligem Saum, fünf Staubfäden mit herzförmigen Antheren. Einfächerige vielsamige Beere ****). Es sind zwei Arten bekannt: 1. B. *nemoralis*, mit eiförmigen gezähnten Blättern. Ein Strauch, den Forster auf Tanna fand †). 2) B. *lanceolata*, mit lanzetförmigen gesägten Blättern. Ein Baum im glücklichen Arabien ††). (*Sprengel.*)

BAEOMYCES, eine Flechten-Gattung, von Acharius dergestalt bestimmt, daß die Scheinfrüchte knopfartig sind, und auf soliden Podetien oder Gestellen stehn. Der Thallus ist crustenartig. In Europa haben wir nur zwei Arten: 1. B. *roseus*, mit weißgrauer einförmiger Crustе, kurzen Podetien und blaßrothen Knöpfchen. Diese Art wächst in Haiden sehr häufig, und ist zeitig im Frühling am schönsten †††). 2. B. *rufus*, mit graulich grünlicher, pulveriger Crustе, zusammengedrückten Podetien nnd rothbraunen Knöpfen. Sie wächst auf Lehmboden und Felsen: eine Abart auch auf faulem Holze ††††). In Lappland kommt noch B. *placophyllus* Achar., mit gelapptem, runzligem, weißbläulichem Thallus u. rothbraunen Knöpfchen †††††), und in Westindien B. *fungoides* vor, der zum B. roseus als Abart gezählt werden kann. (*Sprengel.*)

*) II. 288. Vgl. I. 430. II. 29. 35. **) nach *Ptol.* II. 11. ***) *Dio. Cass.* LXVII, 6. ****) *Gärtner* t. 210. †) *Forst.* char. gen. t. II. ††) *Vahl.* symb. I. t. 6. Maesa Forsk. †††) Flor. dan. t. 1003. f. 2. ††††) *Lichen* byssoides Engl. bot. 373. †††††) *Ach.* meth. t. 7. f. 4.

Digitized by Google

BÄR, 1) in der Naturgeschichte, s. Ursus. 2) Bärenjagd. Wie überall bei der Jagd, kommt es auch hier vorzüglich darauf an, die Spur des Bär's von der aller andern Thiere genau unterscheiden, auch aus derselben die Stärke (Größe) und das danach bestimmbare Alter und Geschlecht ansprechen zu können.—

Die Branten oder Tatzen (Füße) des Bärs haben an sich, der Gestalt nach, Ähnlichkeit mit dem unbekleideten Fuße des Menschen, der Bären-Tritt (Eindruck der Tatze in den Erdboden) muß daher dem eines barfuß gehenden Mannes noch mehr ähneln; doch unterscheidet sich der des erstern von dem des letztern wesentlich und standhaft, durch die stets deutliche Wahrnehmbarkeit des Abdrucks der Waffen (Klauen, Krallen) an allen 5 Zehen. Die bedeutend größere Breite der Hintertatzen, gegen die der vordern, gibt das Unterscheidungszeichen des mit der Hinterbrante gemachten Trittes, von dem Eindruck, welchen die Vordertatze zurückließ, an die Hand. — Die Bärin spürt sich viel schwächer als der Bär gleicher Art und gleichen Alters — vorzüglich in Rücksicht der Breite des Tritts. — Im ruhigen Wechsel (Gange) zwängt der Bär beiderlei Geschlechts die Zehen zusammen, diese drücken sich hingegen auseinanderstehend ab, wenn er flüchtig ist. Im ersten Falle setzt er die Hinterbrante — die Zehen auswärts, die Ferse einwärts gerichtet — ziemlich nahe an die vordere. Nicht ohne Nutzen wird der junge Weidmann, unter Anleitung eines erfahrneren, zum Messen der Bären-Tritte und Schritte, des Zollstocks sich bedienen, um, in Folge öfters angestellter Vergleichungen, den Bär der Art, dem Alter und selbst dem Geschlecht nach, aus der Spur richtig ansprechen zu lernen. Verwechselungen der Arten und beider Geschlechter, auch Irrungen rücksichtlich der Ansprache aufs Alter, dürften indessen da, wo Ameisenbäre sowol, als Zeidelbäre sich aufhalten, selbst für den geübteren Jäger, schwer vermeidlich seyn. — Auf sehr hartem Boden kann, begreiflicher Weise, weder Tritt noch Fährte wahrnehmbar werden. In diesem Falle verräth die fast schwarze, Fraß- und Äsungsreste aller Art enthaltende, hier und da klumpenweise aufgehäufte Losung (Excrementen-Abgang), die gewaltsame Auseinanderstörung der Waldameisenhaufen, oder der Ort, wo der Bär Wild oder ein zahmes Thier gerissen (getödtet), und entweder unbedeckt liegen gelassen, oder im Erdboden verscharrt hat, das Vorhandenseyn des Bäres. Die Auffindung des Loches (Lagers) des Bäres gehört zu den seltenen und immer zufälligen Ereignissen. — Nach diesen Vorausschickungen soll von den auf den Bär vorzüglich anwendbaren Jagd- und Fang-Methoden selbst die Rede seyn.

1) Der Anstand. Im Allgemeinen wird auf den Artik. Anstand (Th. IV. S. 241) verwiesen; im Besondern hier Folgendes zugesetzt: Der Bär hält, wo er Ruhe hat, genau Wechsel. Auch will man bemerkt haben, daß dahin, wo er gerissenes Thier in der Erde verscharrt hat, er unfehlbar wieder kommt, daß dies aber nicht sey, wo er das Gerissene unbedeckt liegen läßt. — Wie fast alles Wild, reißt auch der Bär — wenn er durch einen gut angebrachten Kopfschuß nicht auf der Stelle getödtet wird — nach jeder Schußverwundung, aus. Ist diese aber nicht in der Maße absolut tödtlich, daß das Verenden dem Anschusse sehr bald folgen muß, so wird er höchst grimmig, kehrt nach mehr oder weniger kurzer Entfernung um, und nimmt, ohne Weiteres, den Schützen an. Es begeben sich, in der Regel, je zwei und zwei mit Büchse, Fangeisen und Hirschfänger bewaffnete Jäger gemeinsam auf einen Stand, welcher da, wo erfahrungsmäßig der Bär im Walde wechselt, sein Loch verläßt, oder aufsucht, oder von und zu Holze geht, am sichersten auf einer Kanzel genommen wird. Zeigt sich ein Bär in gehöriger Schußnähe, so sucht einer der beiden Jäger ihn durch einen gut angebrachten Kopfschuß auf der Stelle zu erlegen. Für den Fall eines Fehlschusses oder einer nicht absolut tödtlichen Verwundung hält sich jedoch jedesmal auch der andere Jäger schußfertig. Mißlänge auch dieser Schuß, oder ginge das Gewehr zufällig nicht los, so wird der Fall selten seyn, daß der Bär die Jäger, selbst auf der Kanzel, nicht ins Auge fassen und annehmen sollte. Dann ergreift der eine Jäger das Fangeisen, und sucht dem Bär, wenn er erhoben auf dem Boden, oder den Baum, auf welchem die Kanzel steht, zu ersteigen strebend, sich naht, entweder zwischen den Augen, in der Gegend der Nasenwurzel, oder auf dem Stich (in der linken Brusthöhle) bei vertikaler Richtung der Feder (des spitzigen, doppeltschneidigen Eisens) den Fang zu geben, während der andere Jäger, mit seinem Hirschfänger, dem Feinde eine Brante (Tatze) abzuhauen oder doch zu lähmen, und so sich oder seinen Cameraden vor einer höchst unsanften, in ihren Folgen gewiß unglücklichen Umarmung oder Schlagberührung zu schützen trachtet.

2) Das Bären-Bürschen, verbunden mit der Bären-Hetze, in Folge vorgängigen Einkreisens oder anderer Bestätigung. — Ist nämlich auf eine oder die andere Weise ausgekundschaftet, in welchem Waldbezirke der Bär am Tage sein Lager hat, so wird der Aufenthaltsort — weder zu sehr im Weiten, noch allzuenge gefaßt — abwechselnd mit Schützen, welche, wie unter 1. bewaffnet, und deren auch hier, wie dort, je zwei und zwei, zum Behuf möglicher Weise nöthiger, gegenseitiger Hilfsleistung, auf einem Stande anzustellen sind, und mit Hatzen, deren jede gewöhnlich 12 bis 14 Hetzhunde enthält, so zwar, daß gemeiniglich die eine Hälfte aus sogenannten Bären- (Bullen-) Beißern, oder aus englischen Doggen, die andere aus dänischen Blendlingen (s. d. Art. Hetzhund) besteht, in gleichweiten Abständen ringsumlegt. — Sobald dieß geschehen, löset man 6 bis 8 Koppeln (12 bis 16 Stück) polnischer oder deutscher Jagdhunde (s. Art. Jagdhund) entweder auf der Eingangs-Fährte des Bäres, oder unter dem Winde. In einem wie in dem andern Falle werden diese laut, sobald sie auf die frischere Fährte kommen. Scheu vor dem Hundelaut, wie alles Wild, sucht der Bär anfänglich in

Digitized by Google

der Flucht sein Heil. Setzt er diese fort bis er auf die vorstehenden Schützen oder Hatzen trift, so wird er entweder von jenen erlegt, oder von den Hetzhunden gepackt und mit dem Fangeisen ihm in der unter 1. beschriebenen Art, von einem der herbeieilenden Jäger, unverzüglich der Fang gegeben. — Oft tritt aber auch der Fall ein, daß der Bär sich früher vor den Jagdhunden stellt, als er zu den Schützen oder Hatzen kommt. Dann hetzt man entweder auf den Keif, oder es müssen ein Paar von den am nächsten vorstehenden Jägern in gutem Winde und überhaupt vorsichtig sich hinanschleichen, und den Bären so schnell als möglich vor den Jagdhunden durch einen Kopfschuß fällen, damit er diese in seinem Grimme nicht zu Grunde richte. Rücksichtlich des Verfahrens beim Anhetzen und nach dem Fange, verhält sich Alles so, wie bei der Sauhetze, weshalb auf diesen Artikel verwiesen wird. — Von den vielen Methoden, den Bär auf andere Weise zu erlegen und zu fangen, deren in ältern und neuern zoologischen Schriften und Reisebeschreibungen Meldung geschieht, scheinen folgende die erwähnungswerthesten zu seyn:

a) Man vermischt eine gute Portion Honig mit recht starkem Brantwein, und setzt diese Mischung in einem schicklichen Gefäß auf dem erkundeten Wechsel in einen hohlen Baum. Der dahin kommende Bär, vom Genuß derselben berauscht, verfällt ganz in der Nähe des Kirrungsortes in tiefen, ziemlich lange dauernden Schlaf. Während dessen vom Jäger aufgesucht, erhält er einen Kopfschuß, oder auf die aus Nr. 1. bekannte Weise den Fang, oder er wird gefesselt und in sichern Gewahrsam gebracht, um nach dem Erwachen die Hetzhunde auf das Bärenpacken einzuüben.

b) Auf Kamtschatka schlägt man in starke Pfosten viele starke, eiserne, mit Widerhaken versehene Nägel senkrecht stehend, so ein, daß der Bär, wenn er die in der Mitte der Pfosten aufgestellte, aus Milch oder Honig bestehende Lockspeise sich aneignen will, dazu nicht gelangen kann, ohne mit einer Tatze auf einen der eisernen Nägel zu treten und daran hängen zu bleiben. Durch Schmerzgefühl zum Ingrimm gereizt, versucht er es, bei verschiedenartiger Bewegung, durch kräftiges Ausstämmen mit den noch freien Branten sich loszumachen, tritt sich aber bei dem fruchtlosen Streben mit den andern Tatzen auch fest; so muß er, brummend und vor Wuth schäumend, ausharren, bis der herzueilende Mensch auf eine oder die andere Weise ihn tödtet.

c) Die Bärengrube (Bärenkaute) gehört allerdings zu den sicherern Fangapparaten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß auch da, wo die Anlage derselben gesetzlich nicht untersagt ist, diese doch nur in den entlegensten, unzugänglichsten Waldgegenden gemacht werden darf; so daß für Menschen und Vieh kein Schade zu besorgen seyn kann. Die Vorrichtungen sind fast ganz dieselben, wie bei der Wolfsgrube (s. d. Art.); nur muß die Bärengrube tiefer als jene, unten weiter als oben, und mit glattgehobelten eichenen Bohlen ausgeschalet seyn. Auf die in der Mitte befindliche Scheibe wird ein voller Bienenstock oder ein Gefäß mit Milch gestellt. Bei dem Streben nach dieser reizenden Kost stürzt der Bär unfehlbar in die Grube, und muß hier ausharren, bis der Jäger kommt, um ihn durch den Tod von allen Leiden zu befreien, oder zu vielleicht größern, dauernden aufzusparen.

d) In den sibirischen Gebirgen soll man dem Bär durch das ihm eigene tollköpfige Widerstreben gegen jedes Bewegungshinderniß auf folgende Weise den Untergang bereiten. Auf den Wechseln, welche er auf Pfaden, die an Abgründen sich hinziehen, zu nehmen pflegt, werden mehre starke, hinlänglich feste und weite Schlingen so über den Pfad gehängt, daß der Kopf des darauf einhergehenden Bären von einer derselben aufgenommen werden muß. Zugleich setzt man die Schlingenvorrichtung mit einem nahe am Abgrunde liegenden, hinlänglich schweren Klotze oder Steine in Verbindung. Kaum fühlt der Bär durch die am Halse verengerte Schlinge, und durch das Gewicht des Steines oder Klotzes am Fortschreiten sich gehindert, so packt er diesen mit den Vorderbranten, und wirft ihn und sich selbst in den Abgrund, so daß er sich den Kopf zerschmettert.

e) In mehren nordischen Gegenden soll man von folgender Vorrichtung zur Habhaftwerdung des Bären mit Vortheil Gebrauch machen: Man befestiget einen starken, scharfeckigen Klotz an einem Seile, und dieses Seil an einem gerade über den Flugloche eines von Bienen bewohnten Baumes so, daß der Klotz, nach beiden Seiten frei bewegbar, genau vor dem Flugloche hängt. Wenn nun der Bär den Baum ersteigt, um den Honig zu schmausen, sieht er sich durch den Klotz daran behindert. Er stößt denselben mit der Vorderbrante weg, und erhält gleich darauf durch den Rückfall des Klotzes einen geringen Stoß an den Kopf. Ergrimmt darüber, wirft er mit vermehrter Kraft den Klotz auf die Seite, empfindet aber eben darum die Gegenwirkung desselben desto schmerzlicher, je schwächer dieser Körpertheil (der Kopf) an sich bei dieser Thierart ist. Ergrimmt schleudert er noch gewaltiger als zuvor, den Klotz von sich abwärts, und erhält abermals einen und zwar einen verdoppelt derben Gegenstoß. Wüthend nimmt er nun alle seine Bärenkraft zusammen, um der Fopperei ein Ende zu machen; weit weg fliegt der Klotz, kommt aber plötzlich zurück, und versetzt dem vielleicht vorher schon halb Sinnlosen, den Hauptschlag so tüchtig, daß er taumelnd auf die am Fuße des Baumstammes eingeschlagenen spitzigen, widerhakigen Pfähle herabstürzt, und von denselben festgehalten, wohl allerdings gräßliche Pein dulden muß, bis eine wohlthätige Kugel oder das Fangeisen des Jägers derselben ein Ende macht.

f) Kratscheninikow erzählt in seiner Beschreibung von Kamtschatka, es gebe dort Männer, die nur mit einem an beiden Enden zugespitzten, langen Eisen, (so daß es den Rachen des Bären auseinander hält) mit einem Riemen am linken Arme befestigt, dann mit einem scharfen, spitzigen Messer in der rechten Hand bewaffnet, auf den stärksten, grimmigsten

Digitized by Google

Bären losgehen. Erhebt sich dieser zum Angriff, so stößt ihm der Mann das Eisen mit der linken Faust in den Rachen, und wendet es darin so, daß der Bär denselben nicht nur nicht schließen kann, sondern auch durch die ungeheuern Schmerzen Muth und Kraft zur Gegenwehr verliert, und sich führen läßt, wohin der Kamtschadale will, wenn dieser es nicht für gut findet, ihm auf der Stelle mit dem Messer in der Rechten den Fang zu geben. (*a. d. Winckell.*)

Bär, in der Astronomie 1) der große Bär; ein bekanntes Sternbild des nördlichen Himmels, das einen beträchtlichen Raum desselben einnimmt, und größtentheils in unsern Gegenden beständig über dem Horizonte bleibt. Es reicht vom 120ten Grade der ger. Aufst. bis zum 205ten, und vom 30ten bis zum 72ten Grade nördlicher Abweichung. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in diesem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus, und sind sehr kenntlich. Sechs davon sind 2ter, und einer ist dritter Größe. Viere stehen in einem Trapezium am hintern Rumpf des Bären, drei aber in einem flachen Bogen am Schwanze desselben, und heißen Alioth, Mizar und Benetnasch. (S. diese Namen besond.) Die Fabel sagt von diesem Sternbilde, daß Kallisto, Lykaons Tochter, vom Jupiter geschwängert, und nach der Geburt des Arkas, von dem Arkadien den Namen führt, von der hierüber erzürnten eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt ward; diese habe ihr Sohn Arkas auf der Jagd einst erschießen wollen, welchem Jupiter dadurch zuvor gekommen sey, daß er beide unter die Sterne erhoben habe, wo Kallisto in der Gestalt des großen, Arkas aber in der Figur des kleinen Bärs strahlt.

Bär 2) der kleine; dieses, dem Nordpol ganz nahe Sternbild, welches unsern Gegenden nie auf- und untergeht, steht über dem großen Bär am nördlichen Himmel, und macht sich an vier Sternen kenntlich, welche ein längliches, fast regelmäßiges Viereck bilden, wovon zwei, die sich durch ein röthliches Licht auszeichnen, dritter, zwei aber vierter Größe erscheinen. An dieses schließt sich, emporstehend, nicht, wie bei dem großen Bär niederhangend, der Schwanz, der aus einem Sterne vierter, dritter und zweiter Größe besteht, welcher letztre der Polarstern, und der letzte im Schwanze des kleinen Bärs ist. Dieses Gestirn reicht vom 210ten bis 270ten Gr. der ger. Aufsteig. (wenn man den Polarstern und dessen nächste Umgebungen nicht berücksichtigt), und vom 67ten Gr. der nördl. Abw. bis über den Nordpol hinaus. (s. Polarstern. Bode (s. dessen groß. Katalog.), zählt in diesem Sternbilde 86 Sterne, worunter einer der 2ten, 3 der 3ten, 3 der 4ten Größe sind. — Der fabelhafte Ursprung desselben ist schon bei dem großen Bär bemerkt worden. (*Fritsch.*)

Bär (im Bergbau), 1) der After, welcher sich beim Siebsetzen des Kobolds ergibt, und woraus durch Naßpochen noch ein Schlich, der Bärenschlich, zu erlangen ist. 2) soviel, als: Damm. 3) soviel, als: Hund. (*Lehmann.*)

Bär. Von den mit diesem Worte zusammengesetzten, naturhistorischen und andern Ausdrücken, s. Bärenbeisser unter Canis Molossus. Bärenfüssig, Bärenklauen und Bärentritt unter Pferd. Bärenhüter unter Bootes. Bärenklaue unter Acanthus. Bärenspinner unter Arctia. Bärentatzen unter Herald. Figuren. Bärentraube unter Arbutus uva ursi. — Bärpfeife, Bärpipe unter Orgel. (*H.*)

BÄR (Ludwig), geb. zu Basel um das Jahr 1490, gest. den 15. April 1554. Er studirte zu Paris, erhielt mit Auszeichnung den Doctor-Grad in der Theologie, 1513 eine Stelle an der Universität zu Basel, und bekleidete wiederholt das Rectorat. Ökolampad, Capito, Urb. Regius und Hedio studirten unter ihm. Obgleich er sich während der Zuckungen, welche der Kirchen-Verbesserung vorhergingen, stark gegen die eingerissenen kirchlichen Mißbräuche erklärt hatte, und später noch gegen Erasmus äußerte, er sey durch die Verläumdungen der ungelehrten Mönche zu wiederholten Malen beinahe bewogen worden, zur Gegenpartei hinüber zu gehen, trat er doch derselben nicht bei. Am meisten zeichnet ihn seine enge Verbindung mit Erasmus aus, der ihn, wegen seiner Übung in der scholastischen Theologie, absolutissimum theologum nannte, und sich vornehmlich von ihm hatte bewegen lassen, sein Buch de libero arbitrio zu schreiben. Auf dem Religions-Gespräche zu Baden in der Schweiz 1526 war er einer der vier Schiedsrichter oder Präsidenten. Nach Einführung der Reformation begab er sich nach Freiburg im Breisgau, wo er in die theologische Facultät und ebenfalls in das baselsche Domstift aufgenommen wurde. Der bis zum Tode neutrale Erasmus setzte ihn in seinem Testamente als ersten Legatar ein. Er schrieb: De Christiana ad mortem praeparatione. Basil. 1551. 8. Comment. in aliquot Psalm. ibid. Discuss. quaest.: an temp. pestis fugere liceat? ibid. *) (*Meyer von Knonau.*)

Bär (Friedr. Karl von), aus Strasburg, geb. den 15. Nov. 1719, war Professor honorarius der Theologie auf der Universität seiner Vaterstadt, nachher kön. schwed. Gesandschaftsprediger zu Paris, auch Mitglied der schwedischen, götting. und augsburg. gelehrten Gesellschaften und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Zuletzt privatisirte er in seiner Vaterstadt, und starb daselbst den 23. April 1797. Außer einigen andern schrieb er: Lettre sur l'origine de l'imprimerie, servant de reponse aux observations publiées par Mr. Fournier le jeune, sur l'ouvrage de Mr. Schöpflin, intitulé: Vindiciae typographicae. Strasb. 1761. 8. und Essai hist. et crit. sur les Atlantiques. Paris 1762. 8. teutsch (von Joh. Conr. Harrepeter), Nürnb. 1777. 8. mit Landkarten. In dieser Schrift sucht er mit einem ziemlichen Aufwande von Kunst und Belesenheit zu beweisen, die atlantische Insel des Plato sey das Land der Israeliten; eine Meinung, welche vor ihm schon Eu-

*) Wurstiseens Basler Chronik. Erasmi epist. Iselii vita Lud. B. in Bibl. Brem. Leu Lexicon.

renius und Olivier gehabt haben, wiewol er auf dieselbe verfiel, ehe er die Schriften dieser Männer gelesen hatte. Zum Gebrauch der evangelischen Gemeinde zu Paris und der kön. schwed. Kapelle, gab er 1777 zu Strasburg, Psalmen, Lobgesänge und geistl. Lieder, zum Theil verbessert, heraus *). (*Baur.*)

Bärebistus, s. Dacien.

BÄRENINSELN (auch Kreutzinseln), 5 Inseln im nördlichen Eismeere, östlich vom Ausflusse des Kolyma, (73° N. Br. und 175° östl. Länge). Alle sind unbewohnt, ohne Bäume und bloß mit Moos und Gras bedeckt und von Bären bewohnt, doch kommt vieles Treibholz an. Die der Küste zunächst parallel liegende ist 7 Meil. lang und 5—6 M. breit, und hat in der Mitte einen hohen Berg. Die zweite, 6 M. von der ersten entfernte, gleicht dieser in Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit vollkommen, nur daß der darauf befindliche Berg niedriger ist. Die dritte Insel hat felsige und steile Ufer, obgleich der Berg in der Mitte nur niedrig ist. Mit der vierten Insel hat es gleiche Beschaffenheit. Die fünfte ist die größte, indem ihre Länge 10 und ihre Breite 7 M. beträgt. Der in ihrer Mitte sich erhebende Berg ist höher und größer als die übrigen alle. Der ganze Weg von einer Insel zur andern, so wie bis zum festen Lande, kann mit Schlitten mit Hunden bespannt, nach der Schätzung der dahin Reisenden, Andrews, Leontjews und Lüssows, welche diese Inseln untersucht haben, in 6—7 Tagen gemacht werden. (*J. A. Petri.*)

BÄRENLOH, Ort von nur wenig Häusern im erzgebirg. Amte Schwarzenberg des Königr. Sachsen, hat, zum Theil über 50 Fuß tiefe Marmorbrüche, welche den schönsten weißen Marmor mit blauen, grauen und grünen Adern geben, der sonst häufig zu Bildhauerarbeiten benutzt ward, jetzt aber in zu kleinen, dazu untauglichen Stücken bricht, und deshalb meist zu Kalk gebrannt wird. Die hiesigen Marmorbrüche wurden schon im 16. Jahrh. entdeckt und benutzt (s. Crotendorf). (*Engelhardt.*)

BÄRENS (Johann Heinrich) wurde am 26. Aug. 1761 zu Kopenhagen geboren und starb das. am 5. Jul. 1813. Das Studium der Medicin, welchem er sich nach zurückgelegten Schuljahren widmete, vertauschte er bald gegen das der Jurisprudenz. Nachdem er einige Zeit als Canzlei-Secretär und dann als Assessor im Hof- und Stadtgericht in seiner Vaterstadt gedient hatte, erhielt er 1779 die Stelle eines Justitiarius im Polizei-Gerichte des Kopenhagener Armenwesens. Und hier war er um so vielmehr an seinem rechten Platze, als seine ganze Neigung darauf gerichtet war, sich um Arme und Nothleidende nützlich und verdient zu machen. Schon von 1787 an bis zu seinem Tode hat es nicht leicht eine, das weitläufige Armenwesen betreffende, Commission, Anstalt und Einrichtung zu Kopenhagen gegeben, woran er nicht den lebhaftesten und thätigsten Antheil genommen hätte. Zur Vergütung seiner, bei solchen Gelegenheiten gehabten Auslagen und außerordentlichen Arbeiten, wurde ihm im J. 1809 eine Summe von 1000 Thalern zuerkannt; er nahm sie an, bestimmte sie aber sogleich zu einer, von ihm selbst gestifteten wohlthätigen Anstalt. Es war dieses die Unterrichtsanstalt für Töchter unbemittelter Beamten, zu deren Errichtung er sowol den Plan entwarf, als auch ein ansehnliches Capital durch Subscription zusammen brachte, und worin er selbst einen Theil des Unterrichtes ohne Bezahlung übernahm. Als Vorsteher mehrer Volksschulen, als Glied der Gesellschaft zur Veredelung des Handwerksstandes, deren Stifter der Hofprediger Christiani war, als Mitstifter der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes, hat er sich sehr ausgezeichnete Verdienste erworben; auch rührte von ihm der erste Vorschlag zu der nützlichen Einrichtung her, nach welcher jährlich ein Mal die besten Producte des Kunstfleißes in der Residenz öffentlich ausgestellt werden. Bei so vielen zeitkostenden Amts- und andern Arbeiten war er gleichwol einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Vaterstadt; und in den letzten 10 Jahren seines Lebens ließ er den ganzen reichen Ertrag seiner sämtlichen Schriften theils dem großen Armeninstitute, theils andern öffentlichen Wohlthätigkeitsstiftungen zufließen. Auch hatten die schönen Wissenschaften, besonders die Musik und die zeichnenden Künste, an ihm einen geschmackvollen und thätigen Beförderer. Erst wenig Jahre vor seinem Tode verheirathete er sich mit der einsichtsvollen Erzieherin A. K., geb. Thonboe. Im J. 1811 erhielt er von dem Könige das goldene Kreuz des Danebrog-Ordens, und in seinem letzten Lebensjahre den Titel eines Etatsraths. — Bei seiner starken und gesunden Körperbeschaffenheit würde ihn der Tod vielleicht nicht so frühe der Welt entzogen haben, wenn ihn nicht sein ausgebreiteter Wirkungskreis in manche Unannehmlichkeit verwickelt, und wenn er nicht sich selbst durch seinen warmen Eifer für das Wohl der Armen, durch die Geradheit und Offenheit in Aufdeckung der Mängel in ihrer Pflege und Versorgung, und durch eine fast unbegränzte Freimüthigkeit in der Vertheidigung alles dessen, was ihm wahr, recht und gut zu seyn schien — wohin besonders auch die Ansprüche der Juden auf den vollen Genuß der Bürgerrechte in den christlichen Staten gehörte — manchen Verdruß zugezogen hätte, der mit seiner Gemüthsruhe unverträglich, und seiner Gesundheit zuletzt verderblich wurde. Übrigens war er ein Mann von ungeheuchelter Gottesfurcht, von der strengsten Rechtschaffenheit, von unwandelbarer Treue in der Freundschaft, und von einem desto wahrern und innigern Gefühle für alles Schöne, Gute und Große, je weniger es seine Sache war, seine Empfindungen dafür zur Schau zu tragen. — Haben gleich seine zahlreichen Schriften im Fache der Jurisprudenz, der Medicin, der Statistik, der schönen Künste und des Armen-, Schul-, Industrie- und Polizeiwesens nicht eben zur Bereicherung der Wissenschaften selbst Vieles beigetragen: so wirkten sie desto mehr zur Verbreitung heller und richtiger Ideen über dieselben, zur Bekäm-

*) Meusels gel. Teutschl. Ersch's gel. Frankr. K. A. Hennike Beiträge 1 St. 23.

Digitized by Google

pfung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über die Angelegenheiten des Tages, zur Weckung und Belebung des Sinnes für wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. Die wichtigsten unter diesen Schriften waren: Juristisches Taschenbuch (1795—1797); über die Schreibfreiheit (1797); dänische Grammatik für Eingeborne (1805); Anweisung zum Schönschreiben (1808); Notizen für Musikfreunde (1811); über die Mittel, den Krieg mit England für Dänemark so unschädlich, wie möglich, zu machen (1807); Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen (1806—1813) u. s. w. Es hat sich übrigens bestätiget, was bei Gelegenheit der Anzeige dieser letzten Wochenschrift in einem öffentlichen critischen Blatte gesagt wurde: „schwerlich möchte es (nach Bärens Tode) in ganz Kopenhagen einen Einzigen geben, der Muth und Kraft, Lust und Eifer genug hätte, um eine solche, über das Ganze und über das kleinste Detail der abgehandelten Gegenstände sich verbreitende öffentliche Rechenschaft periodisch abzulegen"; und Niemand, der den Mann und dessen rastlose Wirksamkeit fürs Gute kannte, wird der Grabschrift, die er, die Annäherung seines Todes fühlend, sich selbst setzte, die Wahrheit absprechen: „Sein Leben war That" *). (*v. Gehren.*)

BÄRENSEE, ein durch Kunst gegrabener See, 2 Stunden über Stuttgart im Pfaffenwalde, hat an seinem Anfange ein, im altrömischen Geschmacke, aus Stein gebautes Schlößchen. Hier wurde 1782, in Anwesenheit des Großfürsten Paul, eine große Jagd gehalten. Vor wenigen Jahren hat der König Wilhelm von Wirtemberg noch einen Pavillon hieher setzen lassen, der zu einem Jagdschlosse dient. (*Röder.*)

Bären- (Bärn-) Stadt, s. Schazlar.

BÄRENSTEIN, Vasallenstädtchen des Amtes Pirna im Meißner Kreise des Königr. Sachsen, liegt in einer höchst romantischen Gegend an der Müglitz oder dem rothen Wasser, sogenannt, weil es, durch seine Verbindung mit den höher liegenden Altenberger Zinnwäschen, fast blutroth aussieht; welches zu den grünen Wiesenteppichen, die es durchfließt, einen anziehenden Contrast gibt. Die Einwohner (400, in 50 H.) nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Brauerei. Die hiesigen Fleischer haben, doch mit gewissen Beschränkungen, das Recht, nach Dresden zu schlachten, wo sie, nebst den Fleischern einiger andern kleinen Städte in der Bärensteiner Gegend, unter dem sonderbaren Namen der Lästerer bekannt sind. Jenes Recht erhielten sie 1462 deshalb, weil sie damals, bei eingetretenem Fleischmangel, Dresden hinlänglich und gut mit Fleisch versorgten. Sonst blühte hier Bergbau, auch Zinn und Silber, und es waren 19 Zechen im Gange, wovon nur noch einige Pochmühlen übrig sind. Auf dem nahen Tafelberge, wo ein Schloß steht, das im 15. Jahrh. denen von Bärenstein gehörte und den Bau des Städtchens veranlaßte, genießt man entzückender Aussichten. Zu dem altschriftsässigen Rittergute Bärenstein gehören 4 Ortschaften. Von Bärenstein bis Mazen schlängelt sich das Kohlbachsthal, eins der schönsten Thäler, in welches die Schlaiz aus dem Reinhardsgrimmer-Walde sich ergießt. (*Engelhardt.*)

Bärenstein, oder Beerenstein, Dorf im erzgebirgischen Amte Grünhain des Königreichs Sachsen, am Abhange des Bärensteins, eines freistehenden, die herrlichsten Aussichten gewährenden Basaltberges, dem böhmischen Städtchen Weigart so nahe, daß es mit diesem nur ein Ort zu seyn scheint, und gehört theils dem Rathe, theils unter das Bergamt zu Annaberg. Die Einwohner (über 1000) nähren sich meist von Pottaschesieden, und von Gewehrfabrication. Die hiesige Fabrik steht in Verbindung mit der größern zu Olbernhau im Erzgebirge, welche die meisten Gewehre für die sächsische Armee liefert. (*Engelhardt.*)

BÄRENTHAL, eigentlich Beerthal, Dorf und Hammerwerk am Flüßchen Beer, im wirtembergischen Oberamte Spaichingen im Schwarzwaldkreise, mit einem herrschaftlichen Eisenhammerwerk, auf welchem Pfannen, Kasserole, Eisenbleche, und andere dünne Eisenwaren gemacht werden. (*Röder.*)

BÄRENWALDE, Kirchdorf des Amts Wiesenburg im erzgebirg. Kreise des Königr. Sachsen mit 1000 Einw., gehört zu den größern Fabrikdörfern des erstern, und treibt besonders Geschäfte mit Spitzen und Eisenwaren. Es gibt hier mehre Großhändler, und unter den Häusern schöne Fabrikgebäude. (*Engelhardt.*)

Bäringer, s. Beringer.

Bärlapp, s. Lycopodium.

Bärle, s. Barlaeus.

Bärnstadt, s. Schazlar.

Bärpfeife, Bärpipe, s. Orgel.

Bärringer, s. Perninger.

BÄRWALDE, Beerwalde; 1) Stadt in dem preußischen Reg.-Bez. Frankfurt, Königsberger Kreis, an einem See, 15½ M. von Berlin, mit 275 Häus., 1950 Einw., worunter über 70 Juden, Pfarrkirche und Tuchweberei. Hier schloß 1631 Gustav Adolf von Schweden seinen Bund mit Frankreich. — 2) Stadt im preuß. Reg.-Bez. Cöslin, Neustettiner Kr. (34° 13′ L., 53° 44′ Br.), in einem sumpfigen, mit Wiesen umgebenen Thale. Sie gehört gemeinschaftlich den Herren v. Glasenapp, v. Wolde, v. Zastrow und v. Münchow, besteht nur aus einer Straße, hat keine Mauern, aber 4 Thore, 124 Häuser, 743 und auf dem Vorwerke 209 Einw., Pfarrkirche, Feldbau, Gerberei und Wattenweberei. (*Stein.*)

BÄRWALDISCHLÄNDCHEN, auch nur das Ländchen, District von 2—3 Meilen in dem preuß. Reg.-Bez. Potsdam, nähe am Merseburger Reg.-Bez., zwischen den Ämtern Jüterbock, Dahme, Schlieben und Schweinitz, hat den Namen vom Rittergut Bärwalde, und begreift die Dörfer Hermsdorf, Cossin, Meinsdorf und Wippersdorf. (*Stein.*)

BAËSA, בַּעְשָׁא (vgl. בעש, s. v. a. באש, schlimm, böse seyn), *LXX. Baaσα*, ein König von Israel 952—930 v. Chr. Er war der Sohn eines gewissen Ahia

*) Quellen: dansk Literatur-Tidende for Aaret 1813. Penia, eller Blade for Skolevaesenet o. s. v. 1—8. Aargang. Neue theol. Annalen für 1816. S. 77 f., nebst Privatnachrichten.

Digitized by Google

aus dem Stamme Iſſaſchar, ſchwang ſich, nach Ermordung des Nadab, zweiten Königs von Iſrael, der eben die Philiſterſtadt Gibethon belagerte, auf den Thron †), und rottete die ganze Familie Jerobeams aus ††). Während ſeiner 24jährigen Regirung wurde er wegen Befeſtigung der Gränzſtadt Rama mit dem Könige Aſſa von Juda in einen Krieg verwickelt, der durch erkaufte ſyriſche Hilfstruppen für ihn unglücklich endete †††). (*Winer.*)

BÄSFELD, Marktfl. in dem münſterſchen Kreiſe Borken der preuß. Prov. Weſtphalen, welcher mit ſeinem Kirchſpiele 1,490 kathol. Einw. zählt, und zur Standesherrſchaft Bocholt der Fürſten von Salm gehört. (*Hassel.*)

BAESRODE, Marktfl. an der Schelde in der niederländiſchen Prov. Oſtflandern, mit 2,200 Einw., die Schiffbau, Brauerei und Branntweinbrennerei treiben. (*H.*)

BÄSSLER (Joh. Leonh.). Rector des Lyceums zu Memmingen, geb. daſ. d. 19. Dec. 1745. Er wurde 1773 Pfarrer zu Arlesried, 1775 zu Volkratshofen, und 1784 zu Berg im Memmingiſchen, entſagte wegen ſeiner ſchwachen Geſundheit den kirchlichen Geſchäften, und wurde 1788 Rector. Wegen zunehmender Schwäche legte er 1804 ſeine Stelle nieder, und ſtarb den 9. Oct. 1811. Seine geiſtlichen Lieder fürs Landvolk; Leipzig 1778. 8.; Hundert und ſechs geiſtl. Lieder; Memming. 1782. 8., viele in der Schelhorniſchen Liederſamlung u. a. O. fanden und finden noch viel Beifall*). (*Baur.*)

Baetaen, ſ. Vipera B.

Baeterrae, ſ. Beziers.

Bätana, Baitana, Bathona, ſ. Ariaka u. Beder.

BÄTIKA. Als die Römer mit der pyrenäiſchen Halbinſel bekannter wurden, ſeit ihren Kriegen mit den Karthagern, nannten ſie den öſtlichen Theil derſelben das dieſſeitige Iberien oder Hiſpanien, den weſtlichen Theil, das jenſeitige [1]). Dieſes letztere theilten ſie alsdann wieder in zwei Provinzen: es zerfiel, durch den Anas getrennt, in Luſitanien und Bätika. — In früheren Zeiten hieß das Gebiet ſüdlich vom Anas Turtytania, Turta, die Einwohner Turti und Turtutani [2]), auch Turduler und Turdetaner, ſo wie das Land ebenfalls Turdetania genannt ward [3]). Cäſar erwähnt es ohne eigenen Namen [4]), indem er von dem Gebiete ſpricht, zwiſchen dem Bergwalde von Caſtulo bis zum Anas und Luſitanien. Spätere benannten dieſes Land, nach dem es durchſtrömenden Fluſſe (Bätis) [5]), Bätika. Im Süden ward es vom Mittelmeere beſpült, im Weſten und Norden nahm man immer den Anas als Gränze an [6]), im Oſten wechſelte dieſe: früher war ſie bei dem Bergwalde von Caſtulo, oder den Quellen des Bätis, am Ufer bei Neukarthago, ſo beſtimmte es Agrippa; ſpäter war die Gränze in der Gegend von Urci und Murgis [7]). Das Gebirge Solorius zog ſich zwiſchen Bätika und dem tarrakonenſiſchen Hiſpanien hin [8]), und als Gränzvölker werden Oretaner, deren Städte Caſtulo und Oritia nahe an Bätika lagen, genannt und Carpetaner. — Nach dieſer verſchiedenen Beſtimmung der Gränze, wechſeln auch die Angaben über die Größe der Provinz. Strabo bemerkt im Allgemeinen [9]), ſie ſey nicht über 2,000 Stadien lang und breit: Agrippa [10]) rechnete die Länge zu 465 Millien, die Breite zu 257 Millien; Spätere [11]) ſchätzten von Caſtulo bis Gades 250 Millien, an der Küſte, von Gades bis Murgis, betrug die Länge 275 Millien; für die Breite, von Carteja an, rechnete man 236 Millien. Die Provinz ward von mehren Völkerſchaften bewohnt; die bedeutendſten ſind folgende, deren Namen jedoch bald in umfaſſenderer, bald in beſchränkter Bedeutung gebraucht wurden. Nach Polybius [12]) wohnten ſüdlich Turdetaner, nördlich von ihnen Turduler; zu Strabo's Zeit gebrauchte man beide Namen als gleichbedeutend, Mela und Plinius kennen bloß Turduler. Das Uferland gegen Abend von den Säulen zum Theil, und einen ſchmalen Strich zwiſchen Kalpe und Gadeien beſaßen, nach Strabo [13]), Baſtetaner, weiter gegen Morgen ſind ebenfalls Baſtetaner, die auch Baſtuler genannt werden [14]), ſie ſind benachbart den Oretanern. Der nördliche Theil der Provinz, am Anas, hieß, wie Strabo angibt [15]), Bäturia: dies bezeugt auch Plinius [16]) und bemerkt, den weſtlichen Theil dieſes Landes, an Luſitanien, hätten Celtici inne, den öſtlichen die Turduli. Auch das Land ſüdlich vom Bätis, bis zum Mittelmeer und zu den Säulen hin, heißt ihm [17]) Baſtitania, und von den Säulen bis zum Anas leben, wie er anführt [18]), Turduler und Baſtuler.

Bätika wird von mehren Gebirgen durchſchnitten: im ſüdlichen Theil iſt die Fortſetzung des Orospeda und Solorius, die mit mehren Armen bis Kalpe hinlaufen [19]); nach Ptolemäus heißt ein Arm Ilipula. Nördlich vom Bätis ziehen ebenfalls Bergketten hin [20]), ſich bald ihm nähernd, bald entfernend; ein Theil hieß Mons Marianus [21]). Am ſüdlichen Ufer des Bätis iſt eine große Ebene, die äußerſt fruchtbar iſt, mit Bäumen bepflanzt und zur Weide gut. Die ganze Provinz iſt treflich bewäſſert, eine Menge kleiner Flüſſe, von denen mehre ſalziges Waſſer haben, eilen dem Anas

†) 1 Kön. 15, 27, 28. ††) 1 Kön. 15, 29. †††) 1 Kön. 15, 32. 2 Chron. 16, 1—6.

*) Gradmann's gel. Schwaben. Richters Lexicon der Liederdichter.

1) ἡ ἐντὸς, ἡ ἐντὸς. *Strab.* lib. III. p. 160. 166; vgl. *Marc. Heracl.* Peripl. p. 38. ed. Huds. — ulterior — citerior. *Livius* XXVIII, 18. XXX, 30. XXXII, 28. 2) *Artemidor.* ap. Steph. B. v. *Τουρδητανία. Cato* ap. Charis. II. p. 190. 3) *Asclep. Myrl.* ap. Strab. lib. III. p. 139. 4) *Caes.* B. civ. I, 38; vgl. *Plin.* II, 3. III, 2. *Mela* II, 6. *Marc. Heracl.* l. l. *Dio Cass.* LIII, 12. *Const. Porph.* de ord. Imp. II, 23. 5) *Strab.* lib. III. p. 139. *Plut.* Sert. c. 18. *Plin.* h. n. III, 1. *Senec.* Medea v. 726. *Solin.* Polyhist. c. 23. *Mart. Capella* lib. VI. p. 202. 6) *Strab.* lib. III. p. 139. 141. 142. 166. 7) *Artemid.* ap. Steph. B. v. *Ἰβηρία. Strab.* lib. III. p. 166. *Plin.* III, 3. *Const. Porphyr.* de adm. Imp. lib. II. c. 23. *Ptol.* II. c. 4. 8) *Plin.* lib. III. c. 1. 9) Lib. III. p. 141. 152. 10) *Plin.* l. l. 11) *Plin.* III, 2. 3. 4. 12) Ap. *Strab.* lib. III. p. 139. 13) Lib. III. p. 139. 140. 14) *Strab.* lib. III. p. 156. 15) *Strab.* lib. III. p. 142. 16) Lib. III, 3. 17) *Plin.* l. l. *Appian.* VI, 66. 18) *Plin.* l. l.; vgl. *Mela* III, 1, und *Tzschucke* ad Mel. Vol. III, P. 3. p. 9. *Ptol.* II, 4. 19) *Strab.* lib. III. p. 161. 156. *Plin.* III, 1. 20) *Strab.* lib. IV. p. 142. 21) *Ptol.* l. l.

Digitized by Google

und Bátis zu, und Küstenflüsse gibt es viele. Bátika preisen Griechen und Römer, als ein äußerst gesegnetes Land, ausgezeichnet durch des Himmels Milde, durch des Bodens Fruchtbarkeit, und den Reichthum an Produkten aller Art [22]), mit denen auch ein bedeutender Handel getrieben ward. Das Meer liefert Muscheln, Austern und treffliche Fische, welche ebenfalls die Flüsse in Menge darbieten [23]). Die Gebirge sind reich an edlen und unedlen Metallen [24]), schönen Marmorarten, Frauenglas, Salz u. s. w. [25]). Holz zum Schiffbaue gewährten die Waldungen [26]), zu Seilen und Stricken fand man Spartum in mehren Gegenden. Getreide brachte Bátika in Überfluß, und der Weizen trug hundertfältig [27]). Das Öl ward seiner Treflichkeit wegen gepriesen, wie das Obst [28]). Die Heerden lobte man, als ausgezeichnet durch ihre Schönheit, besonders berühmt waren die Schafe [29]), und Böcke wurden zur Veredlung anderer Heerden ausgeführt.

Die Bewohner von B. schildert Polybius [30]) als milde und gebildet, in Städten lebend, und sie wären, erklärte man, unter den Iberern die unkriegerischsten [31]). Strabo [32]) nennt sie die klügsten unter den Bewohnern der großen Halbinsel: sie beschäftigen sich, sagt er, mit den Wissenschaften, haben Schriften über ihre alte Geschichte und Lieder, und Gesetze in Versen. Besonders die am Bátis lebenden, bemerkt er, haben ganz römische Sitten angenommen, und sogar ihre Sprache verlernt. — Bis gegen Augustus stand B., als zum jenseitigen Iberien gehörig, unter dem Prätor oder Proconsul, der diese Provinz verwaltete [33]). Später erhielt es der Senat; es ward ein Prätor hingeschickt, dem ein Quästor und ein Legat zugegeben waren [34]). Constantin theilte Iberien in sieben Provinzen, und Bátika war eine von den drei consularischen [35]). — Wie in Hispania Tarraconensis und in Lusitanien, waren auch in Bátika mehre Obergerichtshöfe, conventus juridici, wo die Streitigkeiten der verschiedenen, einem jeden zugetheilten, Völkerschaften und Städte in höchster Instanz entschieden wurden. Unter Augustus ward diese Einrichtung, zu welcher man früher schon den Anfang gemacht hatte, ganz durchgeführt [36]). Bátika hatte vier solcher Obergerichtshöfe [37]), in Corduba, Astigi, Gades und Hispalis. (*Uckert.*)

Bátis, s. Guadalquivir.

22) *Strab.* lib. III. p. 153. *Athen.* lib. IV. c. 1. *Varro* de re rust. lib. II. c. 1. *Justin.* XLIV, 3. 1. *Sil. Ital.* III, 378. *Plin.* XXXVIII, 77. 23) *Polyb.* ap. Athen. lib. VII, c. 14. Lib. VIII, init. *Strab.* lib. III. p. 145. 24) *Polyb.* ap. *Strab.* lib. III. p. 146. 147. 154. *Cato* Origg. ap. Gell. N. A. II, 22. *Mela* II, 6. *Diod. Sic.* V, 35. 36. *Herod.* IV, 152. *Aristot.* mir. ausc. c. 47. *Plin.* III, 3. VIII. 48. IX, 4. *Justin.* XLIV, 1. 25) *Plin.* XXXI, 19. XXXIX, 41. *Gellius* l. l. 26) *Strab.* lib. III. pag. 144. 27) *Strab.* lib. III. pag. 144. 163. *Sil. Ital.* I, 237. *Plin.* XVIII, 21. 28) *Plin.* XV, 3. 4. 12. *Cato* de re rust. 65. *Columella* XII, 50. *Strab.* lib. III. pag. 144. 163. 29) *Strab.* lib. III. pag. 154. 30) *Polyb.* ap. Strab. lib. III. p. 139. 151. 163. 31) *Livius* XXXIV, 17. 32) Lib. III. p. 139. 151. 33) vgl. *Duker* ad Liv. XXXIX, 20. *Drakenb.* ad Liv. XL, 39. XXXVII, 46. 34) *Strab.* lib. III. p. 166. lib. XVII. p. 840. — *Appian.* de reb. Hisp. c. 3; vgl. aber *Lips.* ad Tacit. hist. I, 13. 35) Notit. Digu. utr. imp. in Graevii Thes. ant. rom. T. VII. p. 1917. 36) *Vellej. Paterc.* II, 43. 37) *Plin.* h. n. III, 3.

Baetius, s. Gedrosia.

Baetulo, s. Badalona.

BÄUCHEN (Büken), ein Vorbereitungsproceß zum Weißbleichen, der darin besteht, daß man die Zeuge in klar durchgeseihte heiße Lauge von Bükſalz, d. h. von Kali oder von Soda, legt und wäscht, indem diese Stoffe jeglichen Farbestoff kräftig angreifen, theils schon auflösen, und aus den Zeugen an sich ziehen, theils so beweglich machen, daß er nachher durch Wasser, Luft und Licht ꝛc. weggeschafft oder zerstört wird. Laugen von Pottasche oder Soda sind viel wirksamer, als frische Aschenlauge, weil diese selbst noch viel Farbestoff (eingemischtes brandiges Öl) enthält, und leicht das Zeug gelblich färbt. Mit genug Kalk von Kohlensäure befreie, schaden sie den Zeugen nicht, wenn sie nur keinen Kalk aufgelöst, oder eingemengt enthalten. Zur Bereitung der Bükslauge dienen die Ascher, oder Auslaugegefäße (s. Pottasche), zum Einweichen und Büken selbst, die Bükfässer. Diese müssen von weichem Holze, nur so hoch, daß der Arbeiter bequem an den Boden langen kann, und mehr lang als breit seyn (weil sich in diesen die Gewebe besser schlichten, und die Garne besser verpacken lassen), und unten im Boden zum Ablassen der Lauge eine Öffnung haben. Man stellt sie entweder auf eine Mauer, oder auf einen Dreifuß von Holz, so daß die Lauge aus den Kesseln sich leicht durch Rinnen auf die Ware bringen läßt *). Insgemein bedarf's mehrer nach einander angewandter Bükslaugen, um die Zeuge weiß zu machen, bei baumwollenen jedoch höchstens dreier, wenn leinene und hänfene 5—10 nöthig haben. Die erste muß stark, und desto stärker seyn, je gröber das Zeug ist, und je weniger weiß es ausfällt. Im Allgemeinen darf die Stärke der ersten Bükslauge seyn: 10 Pfd. zu 200 Pfd. Wasser. Der Bleicher muß aber den Gehalt an reinem Kali in Anschlag bringen, nicht an roher Pottasche, oder Soda, welche oft sehr unrein, und daher kunstmäßig zu prüfen sind (s. Pottasche). Auf 100 Pfd. Garn, Leinwand oder Drell, darf man rechnen: 20—30 Pfd. guter Pottasche, oder 3—400 Pfd. guter Holzasche, nebst 30—50 Pfd. Kalk. Jede einzelne Lauge theile man in zwei Hälften. Während die erste auf dem Zeuge steht, erhitze man die andere zum Siedgrade; dann lasse man die erste, nachdem sie etwa 2—3 Stunden darauf gestanden, und kühler wird, ab, und gieße die andere Hälfte auf. Dies kann mit derselben Lauge so oft geschehen, bis sie sich trübt und bräunt. — Das Bäuchen in Kesseln geschieht so, daß die Zeuge darein geschichtet, mit kalter Kalilauge begossen, dann diese bis zum Sieden erhitzt, und drei Stunden in diesem Wärmegrade erhalten werden. Dabei muß man das Anbrennen der Zeuge verhüten, daher auch die Lauge ja nicht eher ablassen, bis Alles erkaltet ist. Die Bükekessel müssen oben einen Aufsatz von weißem Holze haben, damit nicht die oben aufliegenden Stücke vom Kupfer der Kessel rothfleckig werden. — Neuerlich hat Kurrer auch die saponifi-

*) Dergleichen zweckmäßige Vorrichtungen sind beschrieben und abgebildet in J. G. Dingler's Journ. f. d. Druck-, Färbe- und Bleichkunde ꝛc., u. in dessen polytechn. Journal ꝛc. III. 1. S. 1 ꝛc. Taf. XVII.

Digitized by Google

cirte Aßlauge zum Geschwind- und Schönbleichen empfohlen *). Dies Bleichverfahren schließt sich an das ältere der Anwendung von Seife beim Bleichen mit Aßkalilauge an, nur daß hier das Kochen mittelst Seife, dort aber unmittelbar in Verbindung mit Aßkalilauge in's Werk gesetzt wird. Indeß eignet sich diese Bleichmethode nur für solche Baumwollenwaren, die weiß gebleicht in den Handel kommen, und nicht bedruckt werden sollen. Die oben genannten schon gebrauchten Bülaugen können übrigens entweder auf Pottasche, indem man sie abdampft, eintrocknet, und den Rückstand gelinde ausglühet, wobei der aufgenommene Farbestoff verbrennt, oder auf neue Bülaugen benutzt werden, indem man ihnen ungelöschten Kalk zusetzt, welcher nicht allein die eingenommene Kohlensäure, sondern auch den Farbestoff an sich zieht. Der dazu gebrauchte Kalk gibt ein treffliches Düngmittel ab. (*Th. Schreger.*)

BÄUMLER (Marcus), geb. 1555 zu Altorf, oder wahrscheinlicher zu Volketschweil im Kanton Zürich. Er studirte zu Genf, nachher zu Heidelberg; in der Disputation, welche Jak. Grynäus, auf Befehl des Pfalzgrafen Casimir, verfaßte, war er 10 Tage lang Respondent, wurde 1587 Rector an der neuen Schule zu Neuhausen bei Worms, 1590 Inspector und Pfarrer zu Alzey, 1594 zweiter Archidiacon am Münster zu Zürich, und mit dem Bürgerrechte beschenkt, 1601 Professor der griech. Sprache, 1607 Prof. des A. T., und der Theologie, und starb den 30. Jul. 1611 an der damals heftig herrschenden Pest. — Das Verzeichniß seiner zahlreichen philologischen, insbesondere aber theologischen Schriften, hat Leu Lex. — Seine lateinische Grammatik, Zürich 1595, 8., wurde nachher oft wieder aufgelegt. Die seither beibehaltene Umarbeitung des Zürcherischen Catechismus, herausgegeben 1610, ist vornehmlich sein Werk. Ein großer Theil seiner theologischen Schriften ist polemischen Inhaltes, und bezieht sich auf die unfruchtbaren Entzweiungen der von dem Geiste ihrer Vorgänger abgewichenen Nachfolger der Reformatoren, insbesondere über die Lehre von den Sacramenten, der Ubiquität, u. s. f. Der heftige Ton und der schiefe Witz, welche z. B. in dem Falco emissus ad capiendum deplumandum et dilacerandum audaciorem illum cuculum ubiquitarium, qui nuper ex Jacobi Andreae, mali corvi, malo ovo, ab Holdero etc. exclusus, etc. impetum in philomelas innocentes facere coeperat. Neostad. Palat. 1585 4. herrschen, sind Seitenstücke zu den literarischen Kämpfen vieler damaligen Theologen, Philologen, und selbst gekrönter Häupter. (*Meyer v. Knonau.*)

BAEZA (13° 59' L., 38° 4' Br.). Ciudade in der spanischen Provinz Jaën, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, in einem lachenden Thale, auf einer Anhöhe, mit verfallnen Mauern, breiten, gepflasterten Straßen, einigen öffentlichen Plätzen, deren einen ein Springbrunnen ziert, schönen Spaziergängen, gothischer Kathedralkirche, Collegiatstift, 2 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, worunter das Jesuitencollegium und das Oratorium in dem Franciskanerkloster sehenswerth sind, Hospital; auch hat sie ein theologisches Seminar als Überrest der vormaligen Universität, und eine ökonomische Gesellschaft. Die Einwohner, 15,000 an der Zahl, unterhalten Gerbereien. Sie war einst die Residenz maurischer Könige, und der Geburtsort des Malers Gasparo de Bedrra. (*Stein.*)

Baffern und halbe Baffern (mehr oder weniger schlechte Zuckersorten), s. Zuckersiederei.

BAFFETAS, auch BAFTAS genannt. Ein ostindisch baumwollenes Gewebe, welches im Handel von verschiedener Länge und Breite vorkommt. Früher, ehe in Sachsen und der Schweiz die Baumwollen-Spinn- und Webereien den hohen Grad ihrer gegenwärtigen Ausdehnung erhielten, verarbeitete man viele ostindische baumwollene Gewebe in unsern Kattundruckereien. Gegenwärtig ist der Verbrauch ganz entbehrlich geworden. Die ostindischen Baftas bezog man am vortheilhaftesten besonders aus Surate, wo die vorzüglichsten verfertigt wurden, durch die ostindische Compagnie über England, Holland und Dänemark. Die Ware erschien ihrem Äußern nach weiß gebleicht, war es aber keineswegs so, daß man sie in der Druckerei ohne nochmalige Reinigungsmethode anwenden konnte. Das Verfahren dergleichen Waren für den Druck brauchbar zu machen, bestand in der Kochung mittelst kaustischalkalischer Lauge in dem Durchnehmen durch Chlorinflüssigkeit, und zuletzt in dem Behandeln durch ein schwefelsaures Bad. Hin und wieder wurde auch die Luft- oder Rasenbleiche in Verbindung mit alkalischen Bädern angewendet, und dieses geschah da, wo man sich keiner Chlorinflüssigkeit bediente. (*v. Kurrer.*) — In Ostindien machen die B., auch die von blauer und brauner Farbe, einen bedeutenden Handelsartikel, indem sie von den mittlern und niedern Classen zu ihrer täglichen Kleidung gebraucht werden, und besonders auch die blaugefärbten beim Sclavenhandel auf der afrikanischen Küste als Tauschmittel dienen. (*G. H. Ritter.*)

BAFFIN (William), ein englándischer Steuermann, berühmt durch die von ihm, zur Entdeckung einer Durchfahrt durch die Straße Davis über den Norden Amerikas in den stillen Ocean, unternommenen Seereisen, wurde um das J. 1584 geboren. Wir besitzen von ihm in der von Purchas unter dem Titel: pilgrimages veranstalteten Samlung von Reisebeschreibungen (Theil III. Buch IV.) über seine mit den Capt. James Hall (1612), Hudson, Thomas Button und dem Capit. Gibbins gemachten Reisen mehre Tagbücher, welche, reich an den wichtigsten Bemerkungen, ihm einen ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Seefahrern sichern. Seine zwei letzten Fahrten nach dem Nordpol sind von 1615 und 1616. Robert Bylot, mit dem er seine frühern Reisen gemacht, befehligte das Fahrzeug, auf dem Baffin als Steuermann diente. Sie gelangten, nach Zurücklegung der Straße Davis, unter heftigen Kämpfen gegen die NNO.- und NNW.-Winde, und oft durch schwimmende Eismassen aufgehalten, 1616 bis zum 78° nördl. Br., wo sie eine Bai fanden, welche den Namen Thomas-Smith-Sound erhielt. Die See war voll Robben und Einhornfische und, besonders in diesem Sunde, voll der größten Wallfische. Bewohner fand

*) s. Dingler's polytechn. Journ. III. 2. S. 198 ff.

Digitized by Google

B. jenseit des 74° nicht, so wenig als Spuren von Anbau. Von Thomas-Smith-Sound, wo B. die größte bekannte Abweichung der Magnetnadel, 56° von N. nach Westen beobachtete, wendete er sich gegen W. um die Durchfahrt, das Ziel seiner Reise zu finden; allein überall sah er sich durch die Küste oder undurchdringliche Eismassen aufgehalten. Die Geographen haben daher angenommen — B. Charten sind verloren gegangen — daß die Länder, die er gesehen, mit der Westküste von Grönland zusammenhängen, und hienach hat man auf allen Charten eine große Bai gebildet, welche B's. Namen trägt, deren Existenz jedoch keineswegs ganz unbestritten ist. Außer B's. Tagebüchern ist uns von ihm nichts übrig, als ein Brief an John Westenholme, worin er bestimmt behauptet, daß es weder im Norden der Straße Davis einen Durchgang gäbe, noch Hoffnung eine zu finden — eine Behauptung, welche auch durch die neuesten Entdeckungsreisen der Engländer 1818 u. 19 Bestätigung zu finden scheint. B. hegte den Vorsatz, diese Durchfahrt zu entdecken, wenn man von den Meeren China's und der Tatarei aus die Nordküste Asiens und Europas umschiffte; allein er fand Niemand, der zu einer so großen Unternehmung die Fonds wagen wollte *). — B. wurde zu Anfange des J. 1622 bei Eroberung der Stadt Ormus, welche am 23. Mai d. J. durch die mit dem persischen Heere vereinigten Engländer genommen ward, getödtet. (*H.*)

BAFFINSBAI, ein Meer, das einen Theil des Polaroceans ausmacht, und sich etwa von 290 bis 335° östl. L., und 70 bis 80° nördl. Br. zwischen Grönland auf der Ostseite und einer großen Insel oder einem Polarkontinent auf der Westseite hinzieht. Im S. O. hängt es durch die Davisstraße mit dem atlantischen Oceane, in S. W. nach Parry's neuesten Entdeckungen durch Lancastersund und Barrowstraße mit dem Polaroceane, und durch diesen mit dem Australoceane zusammen; auch ist es wahrscheinlich, daß im hohen Norden etwa unter 80° das Meer sich gegen den Pol öffne, obgleich Roß dieß bestreitet und die Böschung der Bai gegen N. überall mit Lande umgeben gefunden haben will. — Die Baffinsbai, deren Namen man jetzt billig mit Baffinsmeer umtauschen sollte, trägt denselben, nicht von ihrem Entdecker, einem Schiffer Bears, der sie 1562 zuerst fand, sondern von dem Steuermanne Baffin, welcher sie 1616 mit Bylot näher untersuchte, und da er, so weit er kam, sie überall mit Lande umgeben fand, für eine Bai erklärte. Da indeß sein Reisebericht und seine Beobachtungen noch manche Zweifel übrig ließen, ob nicht dessen ungeachtet in W. und N. ein Durchgang nach dem Polaroceane möglich sey, so versuchten es mehre Briten, den Preis von 20,000 Pfund, der von dem Parlemente auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gesetzt war, zu gewinnen, allein vergeblich, und selbst die von der Regirung 1818 unter Capt. Roß ausgerüstete Expedition kam fruchtlos zurück. Erst Capt. Parry ist es 1819 gelungen, durch den Lancastersund in die Barrowstraße, und durch diese in den Nordpol einzudringen *). Das Daseyn einer nordwestlichen Durchfahrt ist freilich dadurch erwiesen, aber wahrscheinlich wird des Eises wegen, das wenigstens 10 Monate im Jahre die Straße bedeckt, sie sich nie zu Handelsunternehmungen eignen. Überhaupt starrt das ganze Meer den größten Theil des Jahrs hindurch von undurchdringlichen Eismassen, die sich besonders an den Küsten drängen, und es ist daher noch nichts weniger als entschieden, ob die ganze West- und Nordseite aus einem an einander hängenden Landstriche, und nicht vielmehr, wie auch Capt. Parry vermuthet, aus lauter Inseln bestehe, worunter Grönland, das wir noch am besten kennen, dann die größte seyn würde. Aber selbst auf diesen Polarinseln, wo die furchtbarste Kälte herrscht, finden sich Menschen und Thiere, und Capt. Roß entdeckte zwischen 76 bis 78° eine Völkerschaft, die glaubt, daß die Erde nach S. hin aus lauter Eise bestehe, die keinen Begriff von einem höchsten Wesen hat, die nie Feinde kannte, und sich bisher für den Monarchen der Erdfeste hielt. Sie gehörte nach ihrem ganzen Habitus zum Stamme der Eskimoer. Auch sahen sowol Roß als Parry mehre Nordamerika zugehörige Thiere: den Bär, den Wolf, den Bisamstier, den amerikanischen Hirsch, das Reh, den Fuchs, das Polarrebhuhn, die arktische Rothgans und die schön gefiederte Königsente. Wodurch der rothe Schnee entstehe, den man auf den Küsten des Baffinmeers — hin und wieder antrift, ist noch nicht hinlänglich erklärt. Übrigens ist das Meer reich an Wallfischen, daher es denn jährlich von britischen Wallfischjägern besucht wird, wovon einige nach ihrer Angabe schon bis 77° 30′ den Thieren nachgesetzt haben: gewöhnlich aber entfernen sie sich nicht weit über die Davisstraße **). (*G. Hassel.*)

Baffinsstrasse, ein Artikel, der in die neue Geographie nicht mehr gehört, da so wenig diese, als eine Jamesinsel, wie sie auf den ältern Charten bezeichnet sind, existiren (s. Davisstrasse). (*G. Hassel.*)

Baffo Sultane, s. Murad III.

BÄFVEN, oder BOGEN, ein großer Landsee in der schwedischen Provinz Södermanland, mit einer Menge kleiner Inseln, 365, wie man behauptet. (*v. Schubert.*)

Bagada, s. Badake.

BAGADANIA, nach Strabo [1]) eine vom Argäos bis zum Tauros ausgebreitete rauhe Ebene, die selten einen Fruchtbaum hervorbringt, ungeachtet sie südlicher liegt, als die fruchtbaren Striche am Pontos Euxinos; nur zur Weide für wilde Esel tauglich [2]), wo die älteren Ausgaben fehlerhaft Habadana lesen; bei Steph. Byz. (h. v.) Bagadaonia, die südlichste Abtheilung von Kappadokien, unstreitig die Gegend, welche Ptolemäos Muriana nennt, nebst den östlichen Gefilden Kataoniens, wo der Saros und Pyramos sich dem Tauros nähern und ihn durchbrechen. (*Ricklefs.*)

*) Gerade bei Aufsuchung dieser Durchfahrt und im Verfolg des von B. vorgezeichneten Wegs, wurde Cook durch die Eismassen zwischen den Ländern der Tatarei und Nordamerikas aufgehalten. Vgl. Biographie universelle. Tom. III. p. 208.

*) N. Allg. Geogr. Eph. VIII. S. 210. **) Meistens nach britischen Berichten.

1) II. p. 196 ed. Siebenk. 2) Id. XII, 2, 11.

Digitized by Google

Bagaraka, s. Jekaterinenburg.

Bagatelle, s. Bagatino.

BAGATINO (Bagattino), Bessino, Piccolo, ist eine kupferne Scheidemünze der ehemaligen Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, 6 Denari oder ½ Soldo werth. Das Gepräge stellt auf der einen Seite den heiligen Markus im Brustbilde dar, mit der Umschrift SAN. MARC. VEN.; auf der andern das Brustbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde. Umher stehen zwischen neun Sternen die Anfangsbuchstaben des Namens vom zeitigen Doge, welche zugleich das Alter des Schlages andeuten. Unten im Abschnitte ist der Werth mit 6 (Denari) bemerkt. Von den Namen dieser Münze kommt das Wort Bagatelle, welches ursprünglich allerhand kleine Ware bedeutete, die von den Hausirern in Schachteln umhergetragen und feilgeboten wird (Pfennigkram); aber auch auf Kleinigkeiten aller Art angewendet wurde, so daß man auch Bagatell-Gerichte hat. (*Schmieder.*)

BAGAUDAE, oder richtiger Bacaudae, weil griechische Schriftsteller *Βαχαῦδαι* schreiben. Über Schreibung und Etymologie dieses Namens, so wie über die Quellen der Geschichte der Bagauden findet man vollständige Nachweisungen bei Tzschukke zu Eutrop. 9, 20. Mit diesem Namen bezeichneten sich gewisse Aufrührer in Gallien gegen die römische Macht. Ihre Masse bestand aus Bauern, Hirten u. s. w., die nicht länger der Römer Bedrückungen und Ungerechtigkeiten dulden wollten oder konnten. Unter Diokletian traten sie zuerst auf, und wie bedeutend sie gewesen seyn müssen, beweist der Umstand, daß sie Autun 7 Monate lang belagert hielten und dann mit Sturm einnahmen. Von ihren Anführern Alianus und Amandus, s. Alianus VIII. Sie wurden unter mehren Kaisern nie gänzlich unterdrückt, sondern drangen unter Theodosius über die Alpen und nach Spanien. Nach Salvianus war Name und Partei im 5. Jahrh. wieder aufgelebt. (*H.*)

BAGBAND, auch Backband, Kirchdorf im Fürstenthum Ostfriesland, im A. Aurich, mit den eingepfarrten Ortschaften: Spetzer-Fehn, (einige Theile desselben) Süder-Moor und Neue-Moor, zwei Kolonien, etwa 1100 Menschen, lutherischer Religion enthaltend. Unter dem weiblichen Geschlecht gibt es vorzüglich geschickte Spinnerinnen, die so fein zu spinnen verstehen, daß 1 Stück Garn nur 1 Loth wiegt. — Die Lage der Kirche ist, nach Oltmanns, 25° 16′ 31″ L., u. 53° 21′ 3″ Br. *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BAGDAD (62° 4′ 30″ L. 33° 20′ 4″ B.), an der Ostseite des hier 600 F. breiten Tigris, die Hauptstadt des arabischen Irak, und ehemals der Sitz des Kalifates, erbaut vom Kalifen Manssur im J. d. H. 148. (765) mit dem Beinamen Darol-Chilafet d. i. das Haus des Kalifenthums, Daros-Selam d. i. das Haus des Heiles, und Burdscholewlia d. i. das Bollwerk der Heiligen. Bagdad hat nach Eton jetzt kaum 20,000 Türken, Araber, Perser, Armenier, Ägypter, Franken, Christen u. Juden. Letztere, die ein eigenes Quartier haben, sind 2500, der Christen, meist Jacobiten u. Nestorianer, 1500. Die Industrie bearbeitet bloß orientalische Bedürfnisse in Seide, Baumwolle, Saffian, Gold, Silber- u. Kupferwaren. Der Handel debitirt dort viel persische Seide, Apothekerwaren, Shawls und indische Stoffe.

Bagdad hat durch die Engländer eine Postschiffahrt mit Baßra, und ist die Hauptniederlage zwischen Constantinopel und dem persischen Meerbusen. Die vier Hauptthore desselben sind: 1) Imam Kupussi, 2) Ak kabu d. i. das weiße Thor. 3) Karanlik-kabu d. i. das Finsterniß Thor. 4) Dschißr-kabu d. i. das Brükken-Thor, weil von hier nach der jenseits des Tigris gelegenen Vorstadt Kuschlar Kalaa eine Schiffbrücke führte. Der Umfang beträgt von hier zu den Imamsthore 700 Siraas Ellen, von da auch zum weißen Thor 2850 Ellen, von da zum großen persischen Bollwerk 2050 E. von da zum Finsternißthor 2850, von da zur Brücke 2750 Ellen. die ehemalige Besatzung betrug 1200 Mann osmanische Gränztruppen. Bagdad ist nicht nur als Gränzfestung und Handelsstadt, sondern auch als Wallfahrtsort wegen der vielen hier begrabenen Heiligen eine der berühmtesten Städte des osmanischen Reiches und des ganzen Orientes. Es sind hier die Grabstätten des Imams Abuhanife und des Imams Hanbal, der Stifter zweier aus den vier orthodoxen Sekten des Islams, dann die Imame Mussa Kiasim eines der zwölf unmittelbar von Ali abstammenden Stammhalter der Propheten-Familie, und der Imam Ebi Jusouf einer der größten Gesetzgelehrten in der glänzendsten Zeit der Regirung der Familie Abbas. Nicht minder berühmt sind die Grabstätten von vier der berühmtesten Scheiche der Mystiker, nämlich: des Scheichs Abdol Kadir Gilani, des Scheichs Dschoneid, des Scheichs Schubla und des Scheichs Schehabeddin Schrwerdi. Von den Mausoleen der Kalifen hat sich noch das der Frau Sobeide der Gemahlin des Kalifen Harun Raschid erhalten, das aber gegenwärtig als Warenmauth verwendet wird. Von den zwei herrlichen Akademien, welche Nisamal Mulk der Großvesir Malekschachs des Seldschugiden hier schon im eilften Jahrh. der christlichen Zeitrechnung erbaute, und von der späteren des Kalifen Mosteassem, so wie von dem berühmten Pallaste des goldenen Baumes, den der Kalife Moktader Billah erbauet, und der griechische Kaiser Theophilus nachgeahmt hatte, sind auch nicht ein Mal die Ruinen mehr zu erkennen. Der darin aufbewahrte goldene Baum mit Früchten aus Perlen und Edelsteinen war übrigens ein uraltes Kleinod morgenländischer Reichsschätze, indem sich schon in dem Schatze der persischen Könige dergleichen befand.

Die Stadt ist der Sitz einer der größten Statthalterschaften des osmanischen Reiches, welche in 18 Sandschake eingetheilt ist: 1) Sengabad, 2) Dschewassir, 3) Helle, 4) Kemahile, 5) Dschengule, 6) Karatagh, 7) Derteng, 8) Semawat, 9) Derne, 10) Dihbala, 11) Wassith, 12) Kerend, 13) Murkapu, 14) Koratka, 15) Kilan, 16) Aana, 17) Tekrit, 18) Affagh, wozu auch noch in einigen Eintheilungen die kurdischen Di-

*) Ostfries. Kalender auf 1821.

Digitized by Google

strikte von Amadia und Badschwanli gerechnet werden. Das Paschalik von Bagdad begreift gegenwärtig den mittäglichen Theil von Mesopotamien, Kurdistan und das ganze Land der Araber, welche an den Ufern des Tigris und des Euphrates wohnen bis nach Baßra, so daß es nördlich durch die Diarbeker und die Berge von Sindscha südlich durch den persischen Meerbusen, östlich von Persien, westlich vom Euphrat begränzt, 280 Lieues in der Länge und 212 in der Breite hat. Die Zahl der Einwohner wird auf 1 Mill. geschätzt. Die Statsbeamten, welche die Verwaltung führen, sind nach dem Pascha (Statthalter) der Kiaja, d. i. sein Stellvertreter, der Tefterdar, d. i. Kammerpräsident, der Tiban Esendi, d. i. Sekretär. Der Gerichtsbarkeit stehet der Kadi, Mufti und der Nakib, d. i. das Oberhaupt der Emire vor, die Truppen commandirt unter dem Pascha der Aga der Janitscharen und der Sipahis; dieselben betragen an Fußvolk und Reiterei über 30,000 Mann. Die Einkünfte der Statthalterschaft, welche über 7 Millionen Piaster geschätzt werden, würden noch beträchtlicher seyn, wenn die Kurden nicht aller Steuern enthoben wären und Baßra, das ehemals eine eigene Statthalterschaft war, jetzt aber zu der von Bagdad geschlagen ist, sich in einem besseren Zustand befände.

Bagdad ist in der Geschichte vorzüglich durch die großen Belagerungen berühmt, wodurch es mehr als einmal zerstört ward. Als Sitz der Kalifen durch Hulagu, als Gränzstadt Persiens unter der Regirung Schach Ismails durch Sultan Suleiman I. und als es wieder an die Perser zurück gefallen war, das zweite Mal erobert von Sultan Murad IV. Auf der Nordseite der Stadt in der Entfernung einer halben Stunde liegt am Flusse der große Flecken Imam Asam, worin Abu Hanife begraben liegt, und gegenüber auf der andern Seite des Flusses Imam Mussa, die Grabstätte zweier unmittelbaren Nachkömmlinge Alis, jener Ort vorzüglich von Sünniten, dieser von Schiiten bewohnt und besucht. In dem letzten erhebt sich eine prächtige Moschee, deren Dach der Schach von Persien Mohammed Aga der Eunuche vergolden ließ. Nicht weit davon ist das Grabmal der Frau Sobeide, die große Vorstadt liegt an der Westseite des Tigris *). (*v. Hammer.*)

Bagdad, Name einer ehemaligen georgischen oder grusinischen Festung, 3 Werste von der Quirila am rechten Ufer der Tgerimala. Diesen jetzt verwüsteten Ort hatten die Türken nebst Imereti 100 Jahre im Besitz. Seit ihrem Abzug ist er verfallen (nach Reineggs Beschr. d. Cauk.) (*Rommel.*)

BAGDADSCHIK, eine kleine Stadt an der russischtürkischen Gränze nordwestlich von Aghalzike, der Hauptstadt der gleichnamigen türkisch-kaukasischen Provinz. Sie enthält beinahe 1500 Einw. und hat ein Fort mit 20 Kanonen (Güldenstädt). (*Rommel.*)

*) Vgl. Hadschi Chalfa, Ewlia, Niebuhr, Della Valle, Thevenot, Tavernier, Ives, Otter und Beauce, Description du Pachalik de Bagdad, auch *Dupré's* Voy. en Perse en 1807 — 9. en travers. la Nat. et la Mesopot. T. 1. (1819.)

BAGEMDER *), nach Alvarez und Bruce die größte Landschaft von Habesch und die mächtigste nach Tigré. Sie hat Bruce's Angabe zufolge in der größten Länge 180 und 60 (engl.) Meilen in der Breite, die Bergprovinz Laste mit einbegriffen. Wegen der Wichtigkeit dieser Landschaft wird deren Regirung nur Personen von hohem Range und bekanntem Charakter übertragen, welche auch ein geübtes Heer unterhalten. Sie liegt (nach Bruce) nordostwärts von Tigré, zwischen den Provinzen Tigré, Dembra, Amhara und Angot und erstreckt sich bis an den See Dembra. Sie ist unter allen Provinzen Habessiniens mit Allem am reichlichsten versehen, ungemein fruchtbar, und hat namentlich Überfluß an Pferden, sehr schönem Rindvieh und allen Arten Wildpret und Geflügel. Die Bewohner von B., sagt Salt, sind nicht nur stolz auf ihre Pferdeart, sie zeichnen sich auch durch ihre Geschicklichkeit aus, womit sie dieselben zum Gebrauch abrichten. Auf dieser Landschaft, versichert Bruce, beruht die Stärke der habessinischen Reiterei und die Einwohner sind tapfere und gute Soldaten. Sie werden zwar, wie Salt sich äußert, im Allgemeinen für große Prahler gehalten, doch fehlt es ihnen keineswegs an Muth. Sie sprechen, setzt er hinzu, amharisch, tragen das Haar lang und geflochten wie die südlichen Eingebornen und gleichen in anderer Hinsicht mehr den Gallaern als den Einwohnern von Tigré. Nach Bruce werden von ihnen auch grobe Zeuge verfertigt. Die Berge, welche hier minder steil sind als in andern Provinzen, sind nach ebendemselben voll von Eisengruben. Das südliche Ende derselben, in der Nachbarschaft von Refes Musa **) ist indessen von erstaunlichen Schlünden durchschnitten, welche eine starke Vormauer gegen die Einfälle der Gallaer bilden, welche, so wie die Agows öfters Einfälle in diese Provinz machen. (*Hartmann.*)

Bageora, s. Bagjura.

BAGGER (Hans Olesan), geb. zu Lund in Schonen d. 23. Aug. 1646, gest. zu Kopenhagen d. 30. August 1693. Studirte zu Lund, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Leipzig, hielt sich nachher noch eine Zeitlang zu Jena, Erfurt und Berlin auf und verfolgte selbst, nachdem er schon die Stelle eines Professors der Philosophie zu Lund erhalten hatte, seine gelehrte Bildung noch in England, besonders zu Oxford. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland berief ihn Christian V. nach Kopenhagen, wo er im J. 1674 Prediger der Frauenkirche und Stiftspropst wurde; aber schon ein Jahr später erhob ihn der König zum Bischofe von Seeland. Er hat sich hauptsächlich dadurch einen ihn lange überlebenden Ruhm erworben, daß er nicht nur in dem im J. 1680 herausgekommenen Gesetzbuch für

*) Auch Begemder, Begamdr, Begameder; bei Salt Bedschemder; nach Lobo auch Begmader, (Schafland) von der großen Anzahl Schafe.

**) Bei Ludolf Näfasmauza. Ludolf zählt 13 Distrikte auf, welche zu dieser Landschaft gehören, worunter auch Näfasmauza. Die übrigen sind: Andabet, Atkána, Dabr, Este, Guna, Kema, Mäter, Möschálámia, Smada, Tjama, Wainagd und Wudo.

Digitized by Google

die dänischen Staten die die Kirchen und Kirchendiener betreffenden Artikel prüfte und wesentlich verbesserte, sondern auch das 1686 eingeführte dänische Kirchen-Rituale, nebst dem neueingerichteten Altarbuche, welche Beide noch jetzt gesetzliche Giltigkeit haben, ausarbeitete. Von einer weniger dauerhaften Wirkung war eine andere Schrift, polemischen Inhalts, von ihm, die er, vom König besonders dazu aufgefodert, über die Frage verfaßte, ob man den Reformirten (Calvinisten, Zwinglianern) freie Religionsübung in Dänemark einräumen könne? Er verneinte diese Frage, und bemühete sich in seiner Schrift, mit einem Aufwande von vieler Schulgelehrsamkeit, 1) die Falschheit der Religion der Reformirten, 2) die Gefährlichkeit ihres Anspruchs auf freie Religionsübung, und 3) die Schwäche ihrer Argumente für ihr Gesuch darzuthun. Zwar erreichte er anfangs seinen Zweck, aber im J. 1689 mußte er erleben, daß durch Vermittelung der Gemahlin des Königes, Charlotte Amalie, gebornen Prinzessin von Hessencassel, den Reformirten ihr Verlangen gewährt, die freie Religionsübung derselben durch höchstgnädige Privilegien gesichert, auf Kosten der Königin eine schöne Kirche, nebst geräumigen Predigerwohnungen, in Kopenhagen erbaut und sowol teutsche, als französische Prediger von der reformirten Confession angestellt wurden. Seitdem genießen die Reformirten mit den Bekennern der evangelisch lutherischen Landesreligion, unter einigen wenig bedeutenden Einschränkungen, dieselbe Freiheit*). (*v. Gehren.*)

BAGGERN. Dies Wort wird gebraucht von jeder Schlammreinigung aus Flüssen, Häfen, Teichen und Kanälen, denen Unreinigkeit zufließt. Man baggert, theils wenn man jene unterm Wasser auffischt in engen Netzen, theils mit einer Stange, woran unten eine mit Eisen beschlagene Höhlung zur Aufnahme flüssigen Schlammes befestigt ist. Den Umständen nach wirft man diesen immer fetten und daher bei Fäulung stinkenden Unrath auf das feste Ufer oder in einen Schlammprahmen, der, wenn er seine Last eingenommen, an einem abgelegenen Platz seine Ladung ans Land wirft. Geschieht diese Arbeit, wenn der Kanal schon morastig und untief geworden, so ist sie bequemer für die Arbeiter, aber höchst ungesund für die Anwohner. Folgen darauf heiße Tage, so sind Fieber für diejenigen, die die mephitische Luft in der Nähe einathmen müssen, unvermeidlich. Man sollte darauf bei Anlagen neuer Städte weit mehr sehen als gewöhnlich geschieht, und die Kanalreinigung niemals in heißer Jahrszeit vornehmen. — Solche Versumpfungen entstehen ferner allenthalben, wo Wassermühlen einen fließenden Strom aufhalten. In Marsch- und Moorgegenden, wo Ebbe und Fluth herrscht, muß jeder Graben, der nicht Sumpf und Stagnation werden soll, aller 1 und 2 Jahre durch Baggerung gereinigt werden. Man braucht dazu ein Instrument Lothe genannt. — Den besten Torf sticht man auch aus Moorgräben durch Baggerung, indem man den Moorschlamm oft auffischt, etwas trocknen läßt, dann noch feucht in Quadrate schneidet und diese zur Trocknung dem Windzug aussetzt (s. Torf).

Die neueste wohlfeile Kunst der Erhaltung eines Vorlandes vor See- und Stromdeichen besteht darin, parallel mit dem Strom Gräben zu ziehen, solche wenn sie sumpfig sind, auszubaggern und die Erde an die Deichseite zu werfen, so lange diese Erhöhung bedarf. Die Fluth läßt bei jeder Ebbe den Niederschlag ihres unreinen Wassers im Graben fallen, der sich dann bald wieder füllt und immer festeren Boden gewinnt.

Jede Provinz nennt die bei solchen Arbeiten erfoderlichen Instrumente und Fahrzeuge anders als die benachbarte, und die Gelehrten verwirren oft die Begriffe, wenn sie die von den Arbeitern ihrer Provinz in Umlauf gebrachten Worte für das übrige Teutschland normiren wollen. (*Poppe u. H.*)

BAGHIRMA (Bagirma), oder BEGHERME ein Negerreich in Sudan, welches nach den Charten unter 17° N. Br. und 40° O. L. belegen und von Burnu, Bergu und Kauscha oder Kassina umgeben seyn soll. Es wird von einem eignen Sultan beherrscht, der indeß von Burnu abhängig ist; nach Seetzen ist das Land neuerdings mit Bergu vereinigt. Die Einw. sind schwarze Mauren, die den Islam angenommen haben, und häufige Einfälle in die südlichen Landschaften machen, um Sklaven für ihren ägyptischen Karwanenhandel zu erhalten. In demselben liegt der große See Fiddri. (*Hassel.*)

Baghras, Bagrae, s. Taurus.

BAGIA (*Bagia* und *Bágeia*), ist in der alten Geographie ein Vorgebirge in Karmania, auf der westlichen Seite des Meerbusens von Guttar *). Die Landeseinwohner hielten diese Landspitze der Sonne geheiligt. Nearch ging bei derselben vor Anker **). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAGISARA, eine Küstengegend, oder vielleicht ein Vorgebirge auf der Küste der Ichthyophagen in Gedrosien. Es befand sich dabei ein guter Hafen und ein Dorf Pasira. Wahrscheinlich ist der jetzige Meerbusen Jerkumutty damit bezeichnet †). (*P. F. Kanngiesser.*)

BAGISTANUS mons (*Βαγιστάνον ὄρος*), ein Berg oder Gebirge in Medien, 17 Stadien hoch, und dem Zeus geheiligt, wurde, der Fabel nach, von Semiramis durchbrochen und ihr Bild, von 1000 Trabanten umgeben, eingehauen, mit der syrischen Inschrift: daß sie mittelst zusammen geworfener Pferdedecken ihres Heeres den Berg bestiegen habe. In der bewässerten Ebene daneben ließ sie einen Lustgarten von 12 Stadien Umfang anlegen. Alexander besuchte die Gegend, die aber Bagistame genannt wird, unstreitig aber mit Bagistanus einerlei ist ‡). Die gemeinte Gegend liegt ohne Zweifel zwischen Hamadan und Kirmanschah, wo sich in dem Gebirge Bisuttun mehre alte, in Felsen ein-

*) S. Jon. *Haas* Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjaelland Portraitter. Kiöbenh. 1761. 4. verglichen mit v. Gehrens Gesch. d. Reform. in Dänemark, in Münters Magazin für Kirchengesch. d. Nordens. Th. 2. St. 2. Altona 1794.

*) *Vincent* periplus p. 233. **) *Arrian.* Ind. 28. *Ptolem.* VI. 8.

†) *Arrian.* Indic. ed. *Schmieder.* c. 26. not.

‡) *Diodor.* II. 13. XVII. 110.

Digitized by Google

gehauene Denkmäler finden, die aber, so viel aus den Beschreibungen von Otter, Olivier, Bembo*) abzunehmen ist, keine Ähnlichkeit mit den beschriebenen haben. Dagegen bemerkt Kinneir**), daß 16 Meilen von Bisuttun das Dorf Sahanah an einer hohen Kette von Gebirgen liege, das mit Gärten umringt sey, die einen angenehmen Anblick gewähren. Nahe am Dorfe befinden sich an der Seite des Gebirges zwei Aushöhlungen oder Kammern, die denen von Persopolis etwas gleichen. Sie können aber wegen ihrer Höhe und wegen Glätte des Felsens nur mit Hilfe von Stricken untersucht werden Sie enthalten aber weder Bildhauerarbeit noch Inschriften und werden von dem Volke den Arbeiten Ferhauds zugeschrieben. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAJURA (auch Bahgiura, Bhageoura, Bajoura, Batjoura, Badjoura, Bageora, Baschura), nach Portais, Norden ꝛc. eine Stadt, nach Perry und Sonnini ein großer Flecken, nach Bruce ein großes, ansehnliches Dorf, von Leimen gebaut und mit Lustwäldern von Palmbäumen und starken Pflanzungen von Zuckerrohr umgeben, nach Sonnini zwischen Farchut und dem Nil; nach Lucas und Perry etwa ½ M. von demselben; dicht an ihr vorbei geht der Kanal Maharraca, dem sie ihren Wohlstand zu verdanken hat. Es residirt hier ein Caschef; die Herrschaft aber hat ein arabischer Schech. Von einer Moschee spricht Norden. Von den beiden Klöstern ist nach Portais das eine dem H. Bidabe, das andere dem H. Georg gewidmet, Wansleben nennt nur ein Kloster „St. Bidabe des Bischofs." Von der Betriebsamkeit der Einwohner bemerkt nur Bruce, daß sie aus dem Zuckerrohr Zucker bereiten; da aber die genannten Reisenden das nicht weit davon liegende Dorf Sahet (oder wie Norden schreibt, Saggbet Bagjura) den Hafen von B. nennen, so dürfte wol auf eine größere Betriebsamkeit der Einwohner geschlossen werden. (*Hartmann.*)

Bagla, s. Bakla.

Baglafecht, s. Fringilla Baglafecht.

BAGLIONI (Joh. Paul und Astorre), Vater und Sohn, aus einer der angesehensten Familien zu Perugia entsprossen, die lange Zeit an der Spitze der Gibellinen und des Adels stand. Joh. Paul warf sich gegen das Ende des 15. Jahrh. zum Tyrannen seiner Vaterstadt auf, wurde mehrmals vertrieben, entwickelte als Feldherr der Florentiner und Venezianer viel kriegerisches Talent, und bemächtigte sich 1514 abermals der Regirung über Perugia. Um die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, berief ihn Leo X. 1520 mit sicherem Geleite und unter dem Vorwande, ihn über Statsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen, nach Rom. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ ihn der Papst auf die Folter spannen und darauf enthaupten. Sein Sohn Astorre, damals noch ein Kind, floh mit der Mutter nach Venedig. Herangewachsen, diente er der Republik, die ihn beschützt hatte, als tapferer Feldherr. Er war Gouverneur des Castells Famagusta auf der Insel Cypern, als dieselbe 1570 unter dem Pascha Mustapha von einem zahlreichen türkischen Heer überschwemmt wurde. Ein ganzes Jahr vertheidigte er sich mit seltener Tapferkeit, erlegte während der Belagerung über 3000 Türken, mußte aber doch endlich am 15. Aug. 1571. kapituliren, weil alle Hoffnung auf Ersatz fehlschlug. Gegen den geschlossenen Vertrag ließ ihn Mustapha, mit allen Offizieren der Garnison niederhauen. Mit dem Talent des Feldherrn verband er auch Liebe zu den Wissenschaften, und nach Crescimbeni's und Quadrio's Zeugnisse, war er einer der elegantesten Dichter seiner Zeit. Es haben sich aber nur zwei Sonette von ihm erhalten *). (*Baur.*)

BAGLIONI, (Giovanni), geb. gegen 1573 zu Rom, gest. um die Mitte des 17. Jahrh., ein nicht unbedeutender Maler, der jedoch größeren Ruf als Schriftsteller erlangt hat. Er ist Verfasser der Vite de' pittori, scultori, architetti dal pontificato di *Gregorio* XIII. infino a tutto quello di *Urbano* VIII. Rom 1640. Neapel 1733. Dies Werk, in 5 Dialogen abgetheilt, die zwar etwas monoton, aber Muster der Einfachheit sind, enthält sehr genaue Nachrichten über 81 Künstler. (*H.*)

BAGLIVI (Georg), ein berühmter medizinischer Schriftsteller zu Ende des 17. Jahrh. Er war in Lecca im Fürstenthum Otranto 1668 geboren, ward Prof. in Rom und starb 1706. Seine Schriften tragen das Gepräge seiner Zeit. In der Theorie machte damals die Iatromechanik das meiste Aufsehn. Italischen Ursprungs fanden diese Vorstellungen um so mehr Beifall unter den gelehrten Ärzten Italiens, je rühmlicher es schien, den großen Mustern, Borelli, Bellini und Gulielmini nachzuahmen. Dazu kam, daß Ant. Pachione, der Lehrer Baglivi's, außer dem Herzen, eine neue Quelle der thierischen Bewegungen in der harten Hirnhaut gefunden, deren faserigen Bau und deren thätige Kraft P. bewiesen zu haben glaubte. Alle Thätigkeit der Nerven, die in Schwingungen gesetzt wurde, leitete nun P. von dem Einfluß der harten Hirnhaut ab †). Diese Theorie war es, welche Baglivi als seine eigene in der Schrift de fibra motrice vortrug, welche zuerst zu Perugia 1700 heraus kam, nachher aber in seinen Werken abgedruckt ist. Hier sucht er nicht allein in der harten Hirnhaut die Kraft, welche auf das Gehirn zur Absonderung des Nervensafts wirkt, sondern er sieht sie auch als das zweite Herz im Körper, oder als das Organ an, welches allen nervösen Theilen die Bewegungen mittheile, wie die Gefäßhaut die Quelle der Empfindungen sey. Diese Theorie wurde von Santorini noch mehr ausgebildet und macht einen großen Theil des Fr. Hoffmann'schen Systems aus. Wie sehr Baglivi der herrschenden Meinung seiner Zeit huldigte, sieht man auch daraus, daß er alle Organe des Körpers mit mechanischen Werkzeugen, das Herz mit dem Stempel einer Wasserkunst, die Gefäße mit den Wasserröhren, den Thorax mit einem Blasebalg, die Muskeln mit Hebeln,

*) Vgl. *Hoek* vet. Medise et Persiae monumenta p. 138.
**) Geogr. memoir p. 130.

*) Simonde-Sismondi im 3. Bande der Biogr. univ.
†) *Pacch.* de durae meningis fabrica et usu. Rom. 1701.

Digitized by Google

die Absonderungs-Werkzeuge mit Sieben, den Magen mit einer Flasche verglich. Allein sein gesunder Verstand verhinderte ihn, Anwendungen von diesen Vorstellungen in der Praxis zu machen. So sehr er darauf bestand, daß man in der Theorie alle Geschäfte des Körpers mathematisch berechnen und des Sanctorius Grundsätze annehmen müßte; so wollte er in der Praxis bloß des Hippokrates naturgemäßes Verfahren gelten lassen. In seiner Praxis medica, die zuerst 1696 zu Rom heraus kam, trägt er ganz dieselben Grundsätze wie Sydenham vor, und sieht Beobachtungen als die einzige Quelle medizinischer Kentniß an. Von seinen Werken ist die letzte und beste Ausgabe, die zu Lyon 1765. 4. †). (*Sprengel.*)

BAGMUTTY, BHAGAMUTY, Fluß in Nepaul, welcher auf dem Gebirge im N. von Kathmandu seinen Ursprung hat, und nachdem er das Thal von Nepaul bewässert, in die britische Provinz Bahar übergeht und nach einem Laufe von 60 Meilen etwa 1 M. von Monghir in den Ganges fällt. (*Hassel.*)

BAGNERES, 1) B. de Bigorre, Hauptstadt eines Bezirks im Dep. der obern Pyrenäen, welche auf 35°° □Meilen 73,560 Einw. in 10 Kantonen und 202 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt unter 43° 3′ Br. und 17° 45′ L. am Eingange der beiden romantischen Thäler von Campan und Medouse und am Fuße des Bergs Olivet, vom Adour benetzt, ist der Sitz eines Handelsgerichts, gut gebauet mit breiten reinlichen Straßen und zierlichen Häusern, deren Vorderseite zum Theil mit Marmor ausgelegt ist, und zählt 4 Kirchen, 1 Hospital, 1 Schauspielhaus, das schöne Badehaus Frascati, gute Kaffeehäuser, gegen 1000 Häus. und 6446 Einw., die Manufacturen in Kadis, Etaminen und Tricots, Gerbereien und Papiermühlen unterhalten; fast die Hälfte des weiblichen Geschlechts beschäftigt sich mit Wollspinnen, auch hat man gute Färbereien, unterhält lebhaften Handel und hat 3 Jahrmärkte. Aber was der Stadt vorzügliches Leben gibt, sind ihre 32 Heilquellen, die aus den Seiten eines reizenden Hügels hervorsprudeln und eine Wärme von 14 bis 48° Reaumur. haben, so die Bäder der Königin 43°, die Quelle von Salis gegen 50°, am stärksten gebraucht wird die Quelle Salut, die jedoch ½ Meile von der Stadt liegt. Indeß sollen diese Bäder doch (nach Mylius) ihren großen Ruf mehr der herrlichen Gegend, die sie erzeugt, als ihrer innern Kraft zu danken haben. Die Einrichtungen bei denselben sind musterhaft; die Badehäuser sind in einem geschmackvollen Style, die Badepolizei vortreflich, die Wohnungen bequem, und für das gesellschaftliche Vergnügen auf alle Art gesorgt; bemerkungswerth ist auch die reizende Promenade le Couston. Die Zahl der Gäste beläuft sich jährlich auf 800. — Bagnères war schon den Römern bekannt, die bereits die Anwohner Viconi-Aquenses benannten; die Gothen zerstörten die Stadt mit ihren Badeanstalten, sie erhob sich jedoch bald aufs neue *). — 2) B. de Luchon, eine Stadt in dem reizenden Pyrenäenthale des Bez. St. Gaudens im franz. Dep. Obergaronne. Sie liegt am Zusammenflusse des Pique und Go, hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 300 Häus. und 1375 Einw., und ist wegen ihrer Schwefelbäder bekannt. Es sind ihrer 12, die sämtlich außerhalb der Stadt liegen und theils heiß mit einer Wärme von 24 bis 52° Reaumur., theils kalt sind, aber im Ganzen wenig besucht werden. Auch sind die Badeeinrichtungen nicht vorzüglich, dagegen das Thal, worin die Stadt sich ausbreitet, eins der romantischsten der Pyrenäen. (*Hassel.*)

†) Von seiner Abh. über die Tarantel wird unter diesem Art. die Rede seyn. (*H.*)

*) Müllers Reis. B. III. Abth. 1. S. 27.

Bagnagar, s. Golconda.
Bagna luna, s. Banjaluka.
Bagnarols, s. Bagnols.
Bagneau, s. Hyeren.

BAGNI (Bäder), — Bagno (Bad). Viele Orte in Italien führen davon ihren Namen. Die meisten sind warme Bäder, von diesen bemerken wir im Einzelnen diese Eigenthümlichkeit nicht. Als solche macht man namhaft: 1) B. Giasinelli, im Patrimonio di S. Pietro zwischen Viterbo in dem See Bolsena, in niedriger, ungesunder, sumpfiger Gegend; eine Quelle hat einen weißen, die zweite einen rothen Boden. Eine ital. Meile davon findet man einen Sauerbrunnen. 2) B. di Palazzi, in der nämlichen Provinz bei Civita vecchia. 3) B. di Stigliano, in derselben Provinz im Westen des Sees Bracciano. In der Umgegend erzeugt sich Lapis lazuli. 4) B. de Roselle (nahe bei den Trümmern des alten Roselä), im Sienesischen des Großherzogthums Toscana. 5) B. a Restone, ein kaltes Bad im Pisanischen des toscanischen Gebiets. Es wird mit heißen Steinen erwärmt und in Gliederkrankheiten benutzt. 6) B. a Ripoli, im florentinischen Gebiet des Toscanischen, in einer schönen Ebene. 7) B. a Baccanella, ein kaltes Bad im pisanischen Gebiet von Toscana, hat 5 Quellen. 8) B. di Aqua, eben dort, bekannt seit dem J. 1148, liegt im untern Theil des Fleckens, der für sich Parlascio heißt, hat 3 Bäder, a Aqua, di Piccoli und di Casciana. Sie werden auch zu Pferdecuren gebraucht. Die Wärme ist 26½ Grad. Die Quellen führen Alaun und Vitriol. Mitten im warmen Bade ist eine kalte Quelle und unbekannt, wie diese Eigenthümlichkeit etwa zur Heilung benutzt wird. 9) B. del re Porsenna, in derselben Provinz, entsteht in einem Bache, dient in Glieder- und Hautkrankheiten. Nahe liegen Ruinen einer Wasserleitung und von Badegebäuden. 10) B. di S. Michele, ein 37 Grad Hitze nach Reaumur enthaltendes aus einem Felsen im Gebiet Pisa sprudelnd hervorquillendes Bad. 11) B. della Rogna, nahe dabei mit einer Schwefelhütte. Der Schwefel schießt auf dem Wasser an. 12) B. della Perla, jetzt wenig benutzt, obgleich es 32 Grad Wärme hat; liegt auch im Pisanischen. (*Röder.*)

BAGNOLS, Stadt an der Ceze in dem Bezirk Uzes des franz. Dep. Garde unter 44° 10′ Br. und 22° 13′ L. Ein schlecht gebauter Ort, der sich durch nichts als seine geräumigen öffentlichen Plätze auszeichnet, und außer mehren Kirchen 757 Häus. und 4994 Einw. zählt. Ein Wald von Maulbeerbäumen umgibt

Digitized by Google

den Ort von allen Seiten; die Seidenkultur ist daher sehr beträchtlich, und man unterhält auch eine starke Seidenzwirnerei, wozu 9 Mühlen vorhanden sind, und etwas Seidenweberei. Der Ort besitzt eine Heilquelle, und war der Geburtsort des Geographen Gentil († 1799). (*Hassel.*) — Von dieser Stadt führten die Katharer u. Waldenser den Localnamen Bagnols, Bagnolenser, Bagnarols, s. Katharer. (*G. E. Petri.*)

Bagnols les Bains, ein Dorf am Lot im Bezirk Mende des franz. Dep. Lozère mit 70 Häus. und 323 Einw., die Serge und Kadis weben. Die bei dem Dorfe hervor sprudelnden Mineralquellen werden nicht so benutzt, als sie verdienen. (*Hassel.*)

BAGNUOLI, Stadt in Neapel, in der Provinz Principato oltra, liegt auf einem Berge, über dem Ursprung des Flusses Calore, mit 4500 Einw. Da viele Alterthümer in der Gegend gefunden werden, so vermuthet man hier die von Virgil erwähnte alte Stadt Batulum. (*Röder.*)

BAGOLINO, Flecken im lombardisch-venezianischen Reich in der Deleg. Brescia, am Flüßchen Caverro, mit 3600 Einw., hat einen Schmelzofen und 10 Hammerwerke, die gute Stahl- und Eisenarbeiten liefern und 2 Walkmühlen. (*Röder.*)

BAGOOS, heißt bei Ptolemäus das Gebirge, welches die Provinz Drangiana nördlich und westlich einschließt und ist muthmaßlich der Gebirgszug, der sich von Dhadur nach Soherab ausdehnt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAGOUS. Eine von mir aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung, deren Arten von Fabricius theils zu Rhynchaenus theils zu Lixus gebracht worden sind. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein walziger, mehr oder weniger langer Rüssel; kurze, bei der Mitte des Rüssels eingesetzte Fühler, die zwischen Schaft und Kolbe sieben kornförmige Glieder haben, von denen nur das zweite walzig ist, die Kolbe dick und länglich eiförmig; eine schnell nach unten gebogene tiefe Fühlergrube; eingesenkte Augen; ein kleines punktförmiges Schildchen; gekrümmte Schienen und einfache Tarsenglieder, von denen das vorletzte kaum merklich zweilappig erscheint, mit langen Klauen. Ihr Körper ist lang und schmal; die Deckschilde breiter als das Halsschild, walzig, vor der Spitze mit einem Eindruck, wodurch ein schwieliger Punkt hervorgehoben wird; unter den Deckschilden Flügel; die Schenkel ungezahnt. Manche haben auf der Unterseite des Halsschildes eine Furche, die bis zur Wurzel der vordersten Beine reicht, und in welche der Rüssel eingeschlagen werden kann. Die mehresten hieher gehörigen Arten leben an Wasserpflanzen, doch ist ihre Naturgeschichte nicht weiter bekannt. Es gehören hieher: 1) *Bagous binodulus* Curculio binodulus Herbst, atrirostris Payk. Rhynchaenus binodulus Gyllenh. 2) *B. elegans.* Lixus elegans Fabr. Ahr. 3) *B. enemerythrus.* Curculio enemerythrus Marsh. 4) *B. cylindrus.* Rhynch. cylindrus Gyll. Curculio Payk. Lixus attenuatus Ahr. 5) *B. Petro.* Curculio Petro Herbst. 6) *B. lutosus.* Rhynch. lutosus Gyll. 7) *B. Frit.* Curc. frit et Collignensis Herbst. 8) *B. Alismatis.* Rhynch. Alismatis Gyll. Curcul. glabrirostris Herbst. 9) *B. lunatus.* Curcul. lunatus Fabr. percussor Herbst. amputatus Oliv. Rhynch. costatus Gyll. (*Germar.*)

BAGRADA, soll nach Ptolemäus (VI. 6.) der Fluß seyn, welcher die Gränze zwischen Perses und Karmania machte. Auch Ammian (23. 6.) erwähnt seiner und rechnet ihn zu den größten Flüssen Persiens. Mannert *) hält ihn für den heutigen Darabyn. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Bagrada in Afr., s. Megerda.

Bagrae, Baghras, s. Taurus.

BAGRATHION, ein georgischer Fürst und einer der ausgezeichnetsten Heerführer Rußlands, geboren um das Jahr 1762, trat in russische Dienste, nachdem sein Landesfürst, der Czar Heraclius von Kartalinien und Kachet in Georgien, durch einen Vertrag, den Bagrathion als Mitbevollmächtigter des Czars, in der Festung Georgiewskaja den $\frac{24.\text{ Juli}}{4.\text{ Aug.}}$ 1783, unterzeichnet hatte, ein Vasall der Kaiserin Katharina geworden war. Er bildete seine kriegerischen Talente unter Suwarow aus, vorzüglich in den Feldzügen in Polen 1792 und 1794; späterhin zeichnete er sich unter demselben Oberfeldherrn in dem italischen Feldzuge 1799 aus, wo die erste Waffenthat der Russen, die Wegnahme des Postens von Lecco, am 26. April, sein Verdienst war. Er trug dadurch zu dem Siege, den Melas am 27. bei Cassano oder an der Adda, über Moreau erfocht, so wie zu der Gefangennehmung der abgeschnittenen Division des Generals Serrurier am 28. wesentlich mit bei. Eben so ruhmvoll war sein Antheil an der Schlacht an der Trebia, den 18. und 19. Mai. Während des Feldzugs der Russen in Teutschland, im J. 1805, stieß Fürst Bagrathion mit der Vorhut des Heeres von Kutusow, die er befehligte, am Inn bei Braunau, den 16. Oct. zu dem Heerhaufen des östreichischen Generals Kienmayer; allein Napoleons Siege bei Ulm zwangen auch das russische Heer zum Rückzuge, auf welchem Bagrathion die Nachhut führte. Als die Franzosen (am 13. Nov.) in Wien eingerückt und sofort (am 14.) über die Donaubrücke, deren Zerstörung Fürst Auersberg, von den Franzosen getäuscht, verhindert hatte, gegangen waren, so ereilte Marschall Lannes schon am 15. bei Hollabrunn das russische Heer unter Kutusow, der um Zeit zu seinem Rückzuge zu gewinnen, einen Waffenstillstand vorschlug, deshalb aber seine Nachhut von 6000 Mann unter Bagrathion, Preis gab, die zwischen Hollabrunn und Gundersdorf eingeschlossen, am 16. Abends und am 17. von 30 bis 40,000 Mann Franzosen unter Murat, angegriffen wurde. Allein der kühne Bagrathion warf den ersten Angriff zurück, steckte das Dorf, von wo aus der Feind ihm in die Flanke fallen wollte, durch Bomben in Brand, und schlug sich endlich mit gefälltem Bajonet durch, so daß er — der schon verloren geglaubte — mit einem Theile seines Heerhaufens, am 19. bei Wischau zu Kutusow glücklich gelangte. Alexander ernannte ihn wegen

*) Alte Geogr. V. S. 63.

dieser Waffenthat zum Generallieutenant und zum Ritter des Militärordens. Auch in der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) bot seine Heerabtheilung allein den Siegern mit einigem Erfolge die Spitze. In den Jahren 1806 und 7 führte er in Polen, unter Bennigsen's Oberbefehl, die Vorhut des russischen Heeres, bestand mehre Gefechte, und erwarb sich neuen Ruhm in den Schlachten bei Preußisch-Eylau (den 7. und 8. Febr. 1807) und bei Heilsberg (10. Juni). Nach der Schlacht bei Friedland (14. Juni) befehligte er die russischen Vorposten: daher überschickte Bagrathion am 18. Juni an Murat den Brief vom General Bennigsen, in welchem dieser auf einen Waffenstillstand antrug, der hierauf zu Tilsit zu Stande kam.

In dem Kriege Rußlands mit Schweden 1809, befehligte Fürst Bagrathion unter Knorring ein Heer in Finland von 25,000 Mann. Er ging damals über den zugefrornen bothnischen Meerbusen, und besetzte die Alandsinseln, wo der schwedische General Döbeln den 17. März freien Abzug nach Upland erhielt. In demselben Jahre, im September, übernahm der Fürst, nach dem Tode des Feldherrn Prosoroffsky, den Oberbefehl über das russische Heer in der Moldau, wo er den Türken am $\frac{22.\ \text{Oct.}}{3.\ \text{Nov.}}$ die blutige Schlacht bei Tataiza unweit Silistria lieferte, in der sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Doch bald darauf im Jahre 1810, trat General Kamenskoi an seine Stelle.

Wichtiger war der Antheil des Fürsten Bagrathion an dem Feldzuge gegen die Franzosen im Jahre 1812. Er erhielt den Oberbefehl über die zweite Westarmee, die über 50,000 Mann stark war, und nahm sein Hauptquartier zu Slonim. Die erste Westarmee stand — zu weit von jener entfernt — unter Barclay de Tolly (S. d. A.), zwischen Szawle und Grodno. Da es dem Kaiser Napoleon durch sein rasches Vordringen gelungen war, die Vereinigung der beiden Westarmeen an der Düna, wovon das Schicksal des Reichs abzuhängen schien, zu hindern; so konnte Bagrathion erst nach einem langen und eben so beschwerlichen als gefahrvollen Marsche, auf allen Seiten von Davoust und Latour Maubourg hart gedrängt, über den Dnepr kommen, und bei Smolensk zu Barclay's Heer stoßen, das sich in dieser Absicht dahin aus der Stellung bei Drysa (Drissa) über Witepsk gezogen hatte. Auf diesem Marsche wurde Bagrathion zwar von dem Kosaken-Hetmann Platow (S. d. A.) kräftig unterstützt; allein er selbst entschied den Erfolg hauptsächlich dadurch, daß er den Marschall Davoust bei Mohilew, welches dieser schon am 20. Juli besetzt hatte, am 23. mit solcher Entschlossenheit angriff, daß Davoust, den der König von Westphalen und Vandamme nicht gehörig unterstützt hatten (weßhalb beide auf Napoleons Befehl das Heer verlassen mußten) Bagrathion's Marsch nicht weiter aufhalten konnte. Dieser ging hierauf ungehindert am 6. August bei Kazany über den Dnepr, und bildete nun den linken Flügel des großen russischen Heeres.

So hatte Bagrathion eine der schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegskunst kennt, glücklich gelöst; obgleich nicht ohne großen Verlust; denn er brachte kaum 35,000 Mann zu dem Hauptheere. Dieses stand jetzt unter Barclay. Nach der Schlacht bei Smolensk (17. Aug.) führte Bagrathion die Nachhut desselben, indem Korff noch Smolensk behauptete, ungehindert nach Dorogobusch, das er in Brand steckte. Hierauf traten Barclay und Bagrathion am 29. Aug. unter den Oberbefehl des Feldherrn Kutusow, der am 7. Sept. bei Borodino, vier Stunden von Mosaisk, den Franzosen die mörderische Schlacht an der Moskwa lieferte. Fürst Bagrathion befehligte den linken Flügel. Da hier der schwächste Punkt der russischen Stellung war, so hatte Kutusow zum Schutze des linken Flügels eine Schanze aufwerfen lassen, die aber schon am 5. nach fünfmaligem Sturmlaufen vom Feinde genommen worden war. Daher führte Napoleon am 7. seine Hauptmacht gegen den linken Flügel, und es entstand der hartnäckigste Kampf, in welchem der Fürst Bagrathion eben so sehr seine Einsicht als Feldherr, wie seinen kriegerischen Muth bewährte. Er führte eine Schar seiner Kerntruppen nach der andern den feindlichen Batterien entgegen, und fiel tödtlich verwundet, im Angesichte des weichenden Feindes. Mit ihm sank die Hoffnung des Sieges. Am 7. October starb der tapfere Bagrathion an seinen Wunden *). (*Hasse.*)

Bagre, eine von Cuvier's Untergattungen der Gattung Silurus, s. diesen Art. (*Lichtenstein.*)

Baguari, s. Ciconia Maguari.

BAHA, ein kleiner Fluß in Habesch. Von demselben hat vielleicht seinen Namen erhalten die Gegend Bab Baha, die nach Bruce (III. 503.) einen Haufen stark bevölkerter Dörfer enthält, unfern des Sees Dembea westwärts von der Halbinsel Gorgora. Die Gegend ist eine der fruchtbarsten in ganz Habesch. Hier sind auch mehre Häuser und Landgüter, welche zu Bruce's Zeit der Königin und ihren Verwandten gehörten. Diese Dörfer sind insgesamt mit den sogenannten Kolqualbäumen umgeben. Diese fruchtbare Gegend im Süden und Woggera im Norden sind die beiden Kornböden, welche das übrige Königreich versorgen. (*Hartmann.*)

BAHAMAS oder Lukaien, eine große Inselgruppe, welche sich im atlantischen Oceane vor dem Busen von Mexiko zwischen 280° 44′ bis 289° östl. L. und 20° 52′ bis 27° 35′ n. Br. hinzieht. Ihre Anzahl ist nicht bestimmt; aber, wenn man alle Klippen und Felseneisse mitrechnet, so mögen leicht über 500 Eilande von größerem und geringerm Umfange herauskommen. Darunter sind die wichtigsten: 1) Abaco; 2) Acklins Island; 3) Andros; 4) Atwoods key; 5) Großbahama; 6) Berry; 7) Biminis; 8) Caicos; 9) Castle Island; 10) Crooked Island; 11) Eleuthera; 12) Exumas; 13) French Keys; 14) Hog Island; 15) Hog Key; 16) Harbour Island; 17) Heneaguas; 18) Little Island; 19) Long Island; 20) Long Key; 21) Mayaguana; 22) Newprovidence; 23) Ragged Island; 24) Rose Island; 25) Royal Island; 26) Rum Key; 27) Russel Island; 28) S. Salvator; 29) Turks Island, und

*) Vgl. Moskwa, Schlacht an der.

Digitized by Google

30) Watlings Island; aber bewohnt blos Newprovidence, Turk Island, Caicos, Long Island, Exumas, Rumkey und S. Salvator; selbst die große Bahama, die doch 16¼ □ Meile Areal besitzt, hat gegenwärtig keine Bewohner. — Die meisten dieser Eilande liegen an der Bank von Großbahama, einige an der Bank von Kleinbahama, und einige vor dem Eingange zu den Antillen Cuba und S. Domingo; die große Bahama nähert sich der Bahamastraße, das Turks Eiland reicht bis nahe vor S. Domingo, so daß sie beide Straßen kommandiren können, daher der Besitz dieser Inselgruppe für eine seefahrende Nation von der äußersten Wichtigkeit seyn muß. Sonst sind sie von geringem Werthe. Obgleich so nahe der Tropenwelt, bringen sie doch wenige Erzeugnisse derselben hervor: ihr Boden ist entweder zu kalkig und zu dürr, oder besteht aus bloßem Felsengrunde, wie denn auch ihre Ufer von Korallenriffen starren, und von gefährlichen Untiefen umgeben sind. Was ihnen vorzüglich fehlt, ist Wasser; Quellen und Bäche gibt es gar nicht, oder doch nur einzeln, und Brunnenwasser muß aus einer solchen Tiefe hervorgeholt werden, daß es fast gar nicht die Kosten lohnt, und nicht immer findet man es. Man hat, wie auf den Antillen, nur 2 Jahrszeiten, aber ein bei weitem gleicheres und gesunderes Klima, und der Strahl der Sonne ist lange so drückend nicht, wie auf Jamaika und den übrigen Inseln; man kennt hier jene gewaltigen Orkane nicht, die die östlichen Eilande verheeren, und die Erdbeben sind auch lange so fürchterlich nicht. Überall erheben sich große Waldungen, die die schönsten Tischler- und Farbehölzer liefern: auch der Mahagonybaum erreicht eine große Vollkommenheit. Man findet viele nutzbare Pflanzen wild, aber an Säugethieren haben die Inseln mit Ausnahme wilder Schweine nur die, die von auswärts hieher gebracht sind, wol aber eine große Menge von schöngefiederten Vögeln, und das Meer wimmelt von Fischen, aus dem Mineralreiche aber ist Salz das Einzige, was man und zwar durch Abschlemmen an den Küsten gewinnt. — Diese Eilande haben die Ehre, daß sie die ersten sind, die Colom auf seiner Entdeckungsreise den Weg zu der neuen Welt zeigten; am 11. Oct. 1492 erblickte er Guanahani, und gab diesem Eilande den bedeutenden Namen S. Salvador. Damals fand er auf dieser Gruppe ein harmloses friedfertiges Volk, das die Spanier gastfreundlich aufnahm; es gehörte zu dem Stamme der Karaiben, und schien nicht sehr zahlreich zu seyn. Die Spanier machten sich nun zu Herren der sämtlichen zu der Gruppe gehörigen Eilande; da sie aber das nicht fanden, was sie suchten, Gold und Silber, so schleppten sie die Einwohner in die Bergwerke von St. Domingo, und verließen 1668 die öden Inseln gänzlich, die nun die Schlupfwinkel von Flibustiers und andern Korsaren wurden. Diese rieb indeß 1718 der britische Seekapitain Woods Rogers auf, nahm die Insel für die Briten in Besitz, welchen sie auch noch gehört, und erbauete auf Newprovidence das Fort Nassau, welches nun der Sitz der britischen Niederlassung wurde. Nach und nach fanden sich auch neue Ansiedler an, die indeß mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und auch von der Krone nicht gehörig unterstützt wurden; 1781 eroberten die Spanier die Bahamas, gaben sie aber im Versailler Frieden wieder zurück. Seit der Zeit mehrten sich die Einwohner durch Lojalisten aus Nordamerika und andere Abkömmlinge zusehends. 1773 hatte man erst 2052 Weiße und 2241 Sclaven gezählt; 1803 belief sich die Zahl sämtlicher Bewohner schon auf 14,318, worunter 11,305 Schwarze und Farbige waren, welche 265,381 Acres in Anbau genommen haben, und 1814 waren 20,000 Menschen sowol Weiße und Farbige als Schwarze vorhanden; der Zuwachs an Sklaven wurde jährlich auf 293 geschätzt. Das vornehmste, was hier gebauet wird, ist Baumwolle, wovon schon 1787 gegen 1500 Säcke exportirt wurden; nächstdem etwas Kaffee und Zucker, dann Mais, Guineakorn, Yams, Kartoffeln, Kassaba, Erbsen, Pisangs, die für die Volksmenge mehr als zureichend sind. Von edlen Früchten hat man Agrumen verschiedener Arten, auch Pumpelmus, Ananas, Kokosnüsse u. a.; von Hausthieren Rindvieh und Schafe, von Vögeln besonders eine ungeheure Menge von Turteltauben, auch vortreffliche Fische, Schildkröten und Landkrabben, und an die Küsten treibt häufig Ambra an. Die Ausfuhr beruht außer der Baumwolle und dem Kaffee vorzüglich auf Salz, welches die Nordamerikaner abholen, und auf einer Menge Mahagony- und Farbehölzern. Der Haupthafen und der wichtigste Handelsplatz ist Fort Nassau auf Newprovidence. Die Regirungsform ist die auf allen britischen Inseln Westindiens; an der Spitze steht ein Gouverneur, ihm zur Seite ein gesetzgebender Rath von 12 Gliedern, welcher zugleich das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 26 Repräsentanten. Übrigens sind außer dem Fort Nassau keine festen Plätze auf den verschiedenen Inseln. — Die große Bahama liegt unter 26° 40′ bis 27° 5′ n. Br. und 95° 44′ bis 97° 58 östl. L. an der kleinen Bahamabank und an der Bahamastraße, die die Insel von Florida scheidet, ist 16¼ Q. Meile groß, hat einen fruchtbaren Boden, eine heitere gesunde Luft, und hinreichendes Wasser, ist aber demungeachtet nicht bewohnt, weil sie keinen Hafen hat und das Anlanden ungemein beschwerlich ist. Sie producirt vorzüglich Guajak, Sassaparille, Orleans- und Mahagonyholz*). (*Hassel.*)

BAHAR, auch Barre, ein ostindisches Gewicht, welches, schwer und leicht, doch immer in 200 Cati's getheilt wird. Den Unterschied bestimmt blos die Schwere des Cati's; der leichte ist = 32¼ portug. Unzen; der schwere = 38¼; so daß sich beide zu einander im Bahar verhalten, wie 481¼ Pf. alt franz Gewicht, zu $401\frac{7}{16}$. Dem indischen Bahar gleich ist der Chinesische, nur wird er in 300 C. getheilt. Der Arabische, womit gewöhnlich der Mokkakaffee gewogen wird, ist = 420 Pf. franz. (*G. H. Ritter.*)

Bahar, eine der Provinzen, in die Hindostan eingetheilt ist. Sie hieß in ältern Zeiten Magadha und machte ein eignes Königreich aus, das 1199 von Muhammed Gori unterjocht wurde. 1525 kam es unter

*) Größtentheils nach *Mac Kinneir* tour through the british West-Indies etc. London 1804. 8.

Digitized by Google

die Herrschaft der Mongolen, und 1765 nahmen die Briten Besitz von diesem schönen Lande, das in seinem vormaligen Umfange 2286 geogr. oder 51,973 engl. Q. Meilen groß war und 5,800,000 Einw. zählte, die gegenwärtig zum größern Theile den Briten gehorchen, die die Provinz mit Bengalen verbunden und es in 7 Bezirke, deren jedem 1 britischer Richter und Magistrat vorsteht, abgetheilt haben: Bahar oder Gayah, Bhagulpore, Junglr, Mahala, Ramghur, Shahabad und Tirhut. Die Hauptstadt ist Patna; die vornehmsten Festungen sind Monghir, Rotas und Burar. — Die Provinz liegt zwischen 101½ bis 107½° östl. L. und 22 bis 27° n. Br., gränzt im N. an Nepaul, wovon sie ein mächtiges Gebirge trennt, im O. an Bengalen, im S. an Berar, im W. an Oude und den Mahrattenstat, hat blos Gränzgebirge und ist sonst bis auf wenige Hügel völlig eben, vom Ganges, Soane, Gunduck, Dummudah, Karamnassa und Dewah bewässert. Das Klima ist heiter und gesund, doch außerordentlich heiß, besonders während der trocknen Jahrszeit, wenn der verzehrende West über die Fluren streicht. Die Haupterzeugnisse sind Reiß, Zucker, Tabak, Baumwolle, Opium und Bau- und Tischlerholz; man hat Steinkohlen, Eisen und den besten Salpeter in Hindostan; die vornehmsten Manufakturen bestehen in baumwollnen Zeugen, in Salpeter und in Opium, welche auch die Hauptausfuhrartikel abgeben. Der Ackerbau wird mit großer Aufmerksamkeit getrieben; die Viehzucht ist beträchtlich, doch befinden sich die Einwohner nicht in dem Wohlstande, wie in Bengalen, woran die fehlerhaften Eigenthumsrechte Schuld sind.' ¼ von denselben bekennen sich zur bramanischen Religion, der Rest zum Islam *). (*Hassel.*)

Bahar, arabisch: Fluß, See, See-Provinz in Ägypten und Habesch, so daß die Einwohner von Barabra, nach Bruce's Berichte, den Nil: Bahar el Nil nennen, zum Unterschied des rothen Meeres, Bahar el Melech s. Nil. Daher der Name der beiden Quellenflüsse des Nils: Bahar el Abiad und B. el Azrek und anderer Flüsse, die wir hier zusammenstellen:

Bahar el Abiad, der weiße Fluß, einer der Quellenflüsse des Nil und zwar der westlichere. Er entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge Dschibba Kumri, etwa unter 8° n. Br. und 43° östl. L., nimmt anfangs einen ganz östlichen Lauf, richtet sich unter 48° n. Br. nach N. O. und dann ganz nach N. und vereinigt sich unter 15° 50′ n. Br. und 51° 40′ östl. L. mit dem Bahar el Azrek bei Holfeia in Sennaar, nachdem er 185 Meilen lang durch ganz unbekannte Gefilde geströmt, mehre Bergzüge durchbrochen, und sich durch mehre große Flüsse, wie der Indry, Arramla, el Harros, Emdrenje und Maleg verstärkt hat. Nach neuern Hypothesen, die viel für sich haben, empfängt er auch einen Theil des Wassers des Joliba, wenn nicht den ganzen Fluß. Er ist der längste und scheint auch der Hauptquellenfluß des Nil zu seyn; bei Sennaar hat er eine solche Breite, daß man auf dem einen Ufer das Gesicht eines auf dem entgegengesetzten stehenden Menschen nicht erkennen kann. Auf seinen Eilanden leben die räuberischen Shillukunger.

Bahar el (Affergh) Azrek, der blaue Fluß, der zweite Quellenfluß des Nils und der östliche, den wir wenigstens auf einem Theile seines Laufs näher kennen, da Bruce seine Quellen sah und ihn auf eine geraume Strecke verfolgen konnte. Diese Quellen liegen nach Salt's Charte unter 54° 40′ östl. L. und 11° n. Br. im Reiche Amhara und zwar in dem Lande, das von den Agows bewohnt wird: es sind ihrer drei, die in einer kleinen Entfernung von dem Marktplatze von Saccala nebeneinander liegen, sich bald zu einem Strome vereinigen, und nordwärts in den See Tzana stürzen, den der Strom in einer Länge von 5 Meilen in einer solchen Schnelligkeit von W. nach O. durchfließt, daß sein Wasser sich nicht mit dem des Sees vermischt, und mit Gewalt aus dessen südöstlichen Winkel wieder hervorbricht, worauf er eine südwestliche Richtung nimmt, den Katarakt von Alata macht und in einem weiten Halbbogen das Reich Amhara von den Gallaländern trennt, unter 55° 50′ östl. L. und 10° n. Br. sich nach W., und unter 54° nach N. O. wendet, wo er im Lande der Shangallas drei Katarakte macht, wovon der obere 280 Fuß herabfällt, und durch Sennaar sich dem Bahar el Abiad nähert, den er bei Holfeia erreicht. Er ist weder so breit, noch so lang als der Abiad, da er mit allen Krümmungen nur eine Strecke von 160 Meilen bewässert, auch lange so wasserreich nicht, aber wenigstens im Gebirgslande weit reißender und ungestümer. Demungeachtet erhält nicht der Abiad, sondern der Azrek von den Bewohnern den Namen Nil oder Abawi, der eigentlich dem Abiad zukommen sollte.

Bahar Belame, der Fluß ohne Wasser, ein tiefes Thal in der ägyptischen Provinz Dschiseh, durch welche wahrscheinlich in der Vorzeit ein Arm des Nils ging, und diese Gegend, die jetzt als eine traurige Wüste erscheint, bewässerte. Dieser Arm ist jetzt ganz ausgetrocknet, und das Thal, das er durchfloß und das doch 2 Meilen breit ist, mit Flugsande bedeckt, unfruchtbar und ohne Quellen. Die Kalkberge, die es umgeben, schützen das Nilthal vor dem Flugsande der Wüste *).

Bahar Nagasch, der vormalige habeschische Statthalter der Küstenprovinz des Reichs Tigre, welche zwischen Sennaar und dem rothen Meere belegen ist und die Städte Arkiko und Massowah enthält. Ältere Geographen benannten nach dem Titel wol die ganze Provinz, die eigentlich Midar Bahar heißt. Jetzt hausen darin die Stämme Schiho und Hazorta; die Herrschaft der Habescher am Meere hat ganz aufgehört, und der Baharnagasch residirt gegenwärtig zu Tixan, einer Gränzstadt auf dem Gebirge, das nach Tigre führt. (Nach Salt.)

Im Zusammenhange mit Bahar steht: Bahari, Bahri, Baheiee, das Seeland; so nennen die arabischen Geographen den nördlichern Theil von Ägypten, der das Delta und die Umgebungen des Meers umfaßt. Allein diese Benennung wird im Lande selbst nur derje-

*) the East India Gazetteer p. 62 etc.

*) Andréossy in den Mémoires sur l'Egypte.

Digitized by Google

nigen Provinz beigelegt, wovon Skanderik die Hauptstadt ist. (*Hartmann* u. *Hassel.*)

Bahar Sudan, s. Joliba.

Bahariden, s. Mamluken.

Baheire, s. Bahri und Menzale.

Bahgjura, s. Bagjura.

BAHI, BAY, Landschaft auf der den Spaniern gehörenden philippinischen Insel Luzon oder Manila, mit einem unerschöpflichen Reichthum an Schiffbauholz, Arekanüssen und dem vortreflichsten Betel in Indien. (*Stein.*)

BAHIA, eine von Lagasca neuerlich aufgestellte Pflanzen-Gattung aus der 19ten Linné'schen Classe, die mit Bellium so nahe verwandt ist, daß sie recht wol damit vereinigt werden kann. Lagasca gibt ihr folgenden Charakter: ein vielblüthiger gemeinschaftlicher glokkenförmiger Kelch, der aus neun Blättchen besteht, von denen die fünf äußern breiter sind und abstehn; fünf Strahlblümchen; der Fruchtboden nackt; die Samenkrone aus acht Spreublättchen bestehend. Die einzige bekannte Art: B. *ambrosioides*, mit gedritten, dreifach vieltheiligen Blättern, wächst in Chili. (*Sprengel.*)

BAHIA de todos los Santos, Allerheiligen-Bai, oder schlechthin Bahia, eine Bai etwa in der Mitte von Brasilien. Sie wird durch eine Halbinsel und durch das Eiland Itaponica gebildet und erstreckt sich gegen 15 Meilen in das Land, aus welchem die schiffbaren Flüsse Paragassu, Sergipe, Jaquaripe, Matuim, Paranameria und Paraja ihr zufallen: bei ihrer Mündung ist sie 2½ Meilen breit, ihr Durchmesser beträgt 10, ihr Umfang 30 geographische Meilen. Der eigentliche Ankerplatz zieht sich von der Barre an dem Fort St. Antonio bis zur Spitze von Montserrat und dem Strande von Tapagippe hin; er ist von einem solchen Umfange, daß vielleicht alle Seeschiffe der ganzen Erde von allen Winden gesichert auf demselben vor Anker liegen könnten. Ihr Gestade bietet die herrlichsten Umrisse dar; die Schönheit der Gegend und ihre Produktenfülle bewogen im 17ten Jahrh. den König Johann hier eine Kolonie zu gründen, die unter der Leitung des Feldherrn Thome de Souze und durch die Bemühungen des Jesuiten Padre Manoel bald zu Stande kam. Auf der rechten Seite der Bai erhebt sich auf dem Rücken eines hohen steilen Hügels unter 13° s. Br. und 338° 14′ 6″ östl. L. die Stadt Bahia, ursprünglich St. Salvador genannt, einst die Hauptstadt des weiten Brasiliens, seit der Erhebung von Rio aber nur noch der Provinz gl. N. Sie ist mit weitläuftigen Festungswerken umgeben, die sowol Stadt als Bai schirmen und aus Batterien und Forts bestehen, worunter das von den Holländern erbaute Fort do Mar das stärkste ist; es dient zugleich zur Niederlage für die Marine, und alle Schiffe, die im Hafen anlegen, müssen bis zu ihrer Abfahrt das am Bord befindliche Pulver darin niederlegen. Zwischen diesem Fort und dem von St. Felipe ankern die Schiffe. Andre Forts sind St. Antonio, wo sich der Leuchtthurm erhebt, St. Maria, St. Diego, Montserrat, Barbalho und St. Antonio do Carmo. Die Besatzung dieser Forts sowol als der Stadt beträgt gegen 5000 M., und ist aus 3 Linien- und 3 Milizregimentern und 1 Corps von Mulatten und freien Negern zusammengesetzt. Das Innere der Stadt nimmt nicht zu ihrem Vortheile ein: die Straßen, wovon sich nur eine längs der Bai ausbreitet, sind enge, schlecht gepflastert und beständig voller Schmuz; die Häuser, zwar groß und geräumig, aber weder schön noch bequem, gewähren durch die Holzgitter, womit fast alle Fenster der untern Stockwerke verwahrt sind, einen sehr ärmlichen Anblick. Dabei findet man mitten zwischen steinernen Gebäuden viele niedrige, mit Ziegeln bedeckte Hütten, die nicht mehr als eine Öfnung im Dache und ein Fenster mit hölzernen Quergitter haben, worin die niedere Volksclasse wohnt. Der königl. Platz breitet sich in dem Mittelpunkte der Stadt aus: seine 4 Seiten nehmen der Pallast des Statthalters, die Münze, der Pallast der Casa de Relacao und der Pallast des Stadtsenats mit dem Gefängnisse ein. Der Jesuiterplatz ist der zweite öffentliche Platz. Kirchen und Klöster sind, wie in allen portugiesischen Städten, auch hier zahlreich vorhanden; überhaupt 42 Kirchen, mehr als 60 Kapellen, einige 20 Klöster und einige Hospitäler. Unter den Kirchen ist die weitläuftige Kathedrale verfallen, doch sind das dabei stehende Collegium und der erzbischöfliche Pallast stattliche Gebäude; die vormalige Jesuitenkirche, deren Sakristei ganz mit Schildpatt ausgelegt, ist schön, und auch die Kirchen der Karmeliter und der Franziskaner sehenswürdig. Klöster findet man fast von allen Orden, darunter vor allen das sehr reiche Karmeliterkloster. Unter den Hospitälern ist das im alten Jesuitercollegium das größte, auch hat man 1 Findlingshaus für ausgesetzte Kinder und 1 Lazareth. Das Zollhaus, die Warenlager, das königl. Schiffswerft, die Seemagazine und die Wohnung des Hafenkommandanten stehen in der Straße am Strande: das königl. Schiffswerft ist so klein, daß darauf nur 1 Linienschiff gebauet werden kann, dagegen lassen die Schiffer und Kaufleute ihre Schiffe auf den nahen Werften von Tapagippe aufzimmern. Sowol Grant als Lindley schätzen die Volksmenge auf 100,000 Individuen, worunter 30,000 Weiße, 30,000 Mulatten und der Rest Neger; Morse dagegen in seiner American geography schätzt sie auf 120,000 Köpfe, worunter 40,000 Portugiesen und Kreolen. Sie nährt sich zum Theil von dem Ausflusse der Behörden, zum Theil von Handwerken, worunter die Steinschleifer, Juweliere, Gold- und Silberschmiede sich auszeichnen, zum Theil von Fabriken, die bis auf die neuesten Zeiten hier gesetzlich nicht errichtet werden durften, doch waren Zuckerbrennereien, Rumbrennereien, Gerbereien, die die ganze Küste mit Leder versorgten, zahlreich und auch 1 Glashütte vorhanden, mehr aber noch vom Handel, da Bahia nach Rio die zweite Handelsstadt Brasiliens ist. Man zählte bei Lindley's Anwesenheit 116 Großhandlungen, wovon die meisten Schiffe in der See hatten. Der Handel mit Lisboa und Porto beschäftigte 50 große Schiffe, die Baumwolle, Zucker, Aqua ardente (aus Zuckerrohr und Syrup gebrannt und lieblicher als Rum) Kaffee, Tabak, Mahagonny-, Atlas- und andre Tischlerhölzer, verschiedene Arten von Gummi, Balsam u. s. w. ausführten, und europäische und indische Manufakte, Wein, Mehl, Stock-

Digitized by Google

fisch, Butter, Käse und Salz zurücknahmen. Nach Afrika gingen, da Bahia das Recht hatte, seine Sklaven selbst zu erhandeln, jährlich 10 bis 12 Schiffe, und die Kabotage betrieben mehr als 40 Schiffe, die sich zugleich meistens mit Schmuggelei befaßten. Noch lebhafter war der Binnenhandel; auf den der Bai zuströmenden schiffbaren Flüssen brachten mehr als 800 große Boote und Schmacken der Stadt die Producte des Innern dar, die, obgleich zu Bahia eine Menge baares Geld kursirt, doch ihre Bedürfnisse tauschweise zurücknahmen. Der Wallfischfang an den Küsten war sehr einträglich. Wie Bahia der Sitz des einzigen brasilianischen Erzbischofs ist, unter welchem die Bischöfe von Cabo Verde, St. Thomas, Angola, Pernambuco, Rio, St. Paulo und Marianna stehen; so ist sie auch der Sitz des Statthalters der Provinz und der Casa de Relaçao oder des Appellationsgerichts für die Provinzen Bahia, Goyas, Para, Maranhao und Pernambuco. Der Magistrat führt den Namen Senat; die Gerechtigkeitspflege in der Stadt verwaltet ein Tribunal, an dessen Spitze der Juiz de Fora gesetzt ist und das das Vorrecht besitzt, Beschwerden gegen den Statthalter unmittelbar vor den Thron zu bringen. Noch bestand ein Inquisitionsgericht, das aber in neuerer Zeit geschlossen ist. Für den Unterricht sorgen ein paar von Klostergeistlichen dirigirte Collegien höchst nothdürftig, die Pfarrschulen sind in der elendesten Verfassung; die einzige Bibliothek, die des vormaligen Jesuitercollegiums, die für die Geschichte Brasiliens sehr schätzbare Handschriften besitzt, ist dem Publicum unzugänglich. Es ist eine Buchdruckerei vorhanden, aber kein einziger Buchladen. Obgleich Bahia in einer Gegend liegt, die Überfluß an allem hat, so ist doch alles theuer und kaum zu haben; vom Fleische sieht man nichts als Rind- und Schweinefleisch. Fische sind wohlfeil. Ein Gasthof ist nicht da, blos elende Restaurationen und Kaffeehäuser. Für das Vergnügen sorgen ein portugiesisches Theater und die ceremoniösen und pomphaften Feste der Kirche. Die Bettelei ist nirgends ärger als hier. Das Land umher ist vortreflich angebauet. *) Hier brach am 10. Februar 1821 eine Revolution aus, die zur Folge hatte, daß der König von Portugal und Brasilien auch jenseit des Meeres die neue Constitution annahm, die im Königreiche diesseits des Meeres im Juli 1820 proclamirt, aber erst am 30. März 1821 beschworen wurde. — Die Capitania di Bahia, wovon B. die Hauptstadt ist, erstreckt sich zwischen 330° 20′ bis 340° 5′ östl. L. und zwischen 10° 10′ bis 26° 50′ südl. Br. und gränzt im N. an Pernambuco, wovon sie der Rio St. Francisco trennt, im O. und S. an den atlantischen Ocean, im S. W. an Rio, im W. an Minas Geraës und Goyas. Der Flächenraum beläuft sich etwa auf 3435 Q. Meilen, worauf gegenwärtig wol 600,000 Einw. leben mögen, da sie nach der Ranal'schen Angabe nur erst 158,000 Einw. zählte. Sie ist sehr gebirgig und von den Ketten Trio und Chapada durchzogen, hat aber auch schöne Ebenen, die von verschiedenen beträchtlichen Flüssen als dem Francisco, Paraiassu, Serzipe, Real, Ilheos, Rio grande, Serinhaõ und Paraiba del Sur bewässert werden, und eine ewig blühende Vegetation. Die Haupterzeugnisse sind Zucker, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Gewürze, Reiß, Maniok, kostbare Holzarten; unter den Hausthieren ist das Rindvieh häufig, das Meer liefert Fische und Wallfische, die Gebirge vielerlei Metalle, worauf aber nicht gebauet wird, edle Steine und andre Mineralien, besonders Salpeter. Im Bezirke Caxeira fand man vor ein paar Dezennien ein Stück gediegnes Kupfer, 2666 Pfund schwer. Mit wilden Bienen sind die Wälder angefüllt, aber man gibt sich die Mühe nicht, den Honig zu sammeln oder das Wachs auszupressen. Ein Ackerbau findet nicht Statt, sondern blos Plantagenbau, der durch Neger betrieben wird. Unter den Eingebornen sind die Mongayos die stärksten, die bis 1806 im beständigen Kriege mit den Plantagenbesitzern lebten, in diesem Jahre aber einen ewigen Frieden mit der Krone geschlossen und sich unterworfen haben. Die Capitania zerfällt in die Provinzen Bahia, Seregipe del Rey, die ihren Namen von einem Flusse hat und deren eingeborne Einwohner als sehr mordsüchtig geschildert werden, Porto Seguro, das erste Land der neuen Welt, wo sich Portugiesen niedergelassen haben, und doch vor allen Provinzen Brasiliens die, die am weitesten in der Cultur zurückgeblieben ist, indem sie jetzt nur noch aus einem dichten Walde besteht, und Espiritu Santo, wo die tapfern, aber hinterlistigen und treulosen Puri zu Hause gehören. Nach Cazal's corografia brazilica machen die 3 letztern Provinzen gegenwärtig eigne Capitanias unter unabhängigen Gouverneuren aus. (*Hassel.*)

Bahia de Carlos, Charles Bay, kleiner Meerbusen an der Westküste von Florida, in Amerika. — Bahia del Espiritu Santo, große und ziemlich tiefe Bai an der Westküste von Florida, in der sehr große Flotten Platz finden. — Bahia sin Fondo, oder Puerto de San Matthias, der von dem Cusu Leuvu (d. i. schwarzer Fluß, bei den Europäern Desaguadero segundo oder Rio negro) bei seinem Ausfluß ins Meer gebildete Busen in Patagonien. — Bahia nuevo, Bai im Süden der Halbinsel Patagonien in Amerika. (*Stein.*)

BAHIL (Matthias), ein durch sein tragisches Schicksal berühmter evangelischer Prediger in Ungern, erst 4 Jahre zu Eserents, dann seit 1734 zu Epiries. Er besorgte eine slavische Übersetzung von Cyprian's Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums und von Meisner's Consultatio orthodoxa de fide Lutherana capessenda et Romana Papistica deserenda, opposita Leonhardo Lessio, und ließ sie unter dem Namen Theodors von Hybla, im J. 1745 zu Wittenberg drucken. Bald als Verfasser dieser Übersetzungen entdeckt, wurde er am 28. Nov. 1746 vom Magistrate zu Eperies gefänglich eingezogen, und war ohne Zweifel einer schweren Rache der Jesuiten aufbehalten. Doch entging er derselben durch seine wunderbare Flucht aus dem Gefängnisse (13. Dec. 1746) nach preußisch Schlesien, wo er nicht nur Schutz und Obdach fand, sondern auch auf Befehl des Königs, von den Breslauer Jesuiten, für die Wegnahme seiner Bi-

*) Meistens nach *Lindley's* narrative of a voyage to Brasil, und *Grant's* hist. memoir of Brasil.

Digitized by Google

bliothek durch ihre Eperieser Brüder, einigermaßen entschädiget wurde. Im J. 1747 gab er zu Brieg, lateinisch und teutsch, Tristissima ecclesiarum Hungariae Protestantium facies (247 S. 8.) heraus. Darin ist auch seine Leidens- und Befreiungsgeschichte, die Niemand ohne Rührung lesen wird, ausführlich erzählt. — Wie lange er noch lebte, und was seine ferneren Schicksale waren, ist unbekannt. (*Gamauf.*)

Bahjouda, s. Bihuda.

Bahlingen, s. Balingen.

BAHMAN, heißt der eilfte Monat im altpersischen Kalender, nach dem Namen des zweiten Amschaspands und Erstgebornen Ormuzds, der zugleich als solcher über den zweiten Tag jedes Monates den Vorsitz führt. (*Grotefend.*)

Bahn, s. Ambos u. Hammer.

BAHN, Stadt im preuß. Reg. Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen, am Fluß Thun und am langen See, 1½ Meile von Berlin, mit 194 Häus., 1419 Einw., 2 Thoren, 7 Straßen, Pfarrkirche, Hospital, Strohhutfabrik, Getreidehandel. (*Stein.*)

BAHOL, eine philippinische Insel der Spanier (10—11° n. Br.), 8 Meilen lang und breit, mit Palmbäumen, Goldgruben und starker Fischerei. Der Hauptort ist Lobog oder Loboc. (*Stein.*)

BAHRDT (Dr. Karl Friedrich), Sohn des als D. u. Prof. d. Theologie und Superintendenten zu Leipzig 1775 verstorbenen Johann Friedrich B. wurde d. 25. Aug. 1741 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren und starb am 23. Apr. 1792 in seiner, der Weinberg genannten, Meierei bei Halle im Magdeburgischen. Mit der, einigen Hauslehrern von verschiedener Tüchtigkeit überlassenen, Erziehung und Unterweisung des Knaben, die für diesen die Folge hatte, daß er sich durch nichts, als durch einen hohen Grad von Lebhaftigkeit, Leichtsinn und Muthwillen auszeichnete, unzufrieden, schickte ihn sein Vater erst in die Nikolaischule zu Leipzig, dann auf die Schulpforte. So viele Hoffnung er in der letzten berühmten Schulanstalt anfangs erregte: so hatte doch schon 2 Jahre nach seiner Aufnahme in dieselbe seine unregelmäßige Lebensart die Verweisung daraus für ihn zur Folge. Er bezog nun die Universität Leipzig, bekam Geschmack an der Crusius'schen Mystik, setzte sie bald der Vorliebe für das Ernesti'sche Bibelstudium nach, schwankte zwischen guter und schlechter Anwendung seiner Zeit, predigte, fing Liebeshändel an, erlangte die philosophische Doctorwürde, und hielt mit Beifall Vorlesungen über die Dogmatik zu einer Zeit, wo er sich selbst die Benennung „eines unwissenden Lehrers" gab. In den Stellen, die er von 1762 an erst als Katechet, dann als Adjunct seines Vaters und als außerordentlicher Professor der geistlichen Philologie zu Leipzig bekleidete, hatte er auf der Kanzel, wie auf dem Katheder, viel Beifall. Auch betrat er hier 1763 zuerst die Schriftstellerlaufbahn, ohne doch damals viel Glück auf derselben zu machen. Unerlaubter Umgang mit dem schönen Geschlechte brachte ihn 1768 in die Nothwendigkeit, seine Stellen in Leipzig aufzugeben. Er erhielt eine gehaltlose Professur der biblischen Alterthümer zu Erfurt und erwarb sich durch das zu Erlangen erkaufte theologische Doctordiplom die Erlaubniß, theologische Vorlesungen zu halten; die er aber so, wie sein Schriftstellertalent, dazu mißbrauchte, durch beleidigende Ausfälle auf andere Theologen Streitigkeiten zu erregen und sich Feinde zu machen*). Sein 1770 erschienenes System

*) Da B's Leben in Erfurt, das auf sein ganzes nachfolgendes von dem entschiedensten Einfluß war, noch nirgend ganz vollständig und unparteiisch geschildert worden; so glauben wir hier noch einen Beitrag dazu liefern zu müssen, der aus den Urkunden, und zum Theil noch ungedruckten Aktenstücken geschöpft ist.

Damals hatte der regirende Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph, eine prächtige Wiederherstellung der Erfurter Universität unternommen, und suchte daher auswärtige Gelehrte herbei zu ziehen. Allein die Statsbeamten, welchen die Leitung dieses Geschäftes übertragen war, theilten nicht alle die aufrichtige Gesinnung des würdigen Kurfürsten. Sie machten die Wiederherstellung der Universität zugleich zu einer Finanzsache, und anstatt auf Gelehrte von bewährtem und ausgebreiteten Rufe zu denken, (Lessing und Dargies hätten damals, wie ich aus sichern Quellen weiß, für Erfurt gewonnen werden können!) glaubten sie das ihrige gethan zu haben, wenn sie mit geringeren Kosten, die neuerrichteten Stellen entweder durch ihre Lieblinge, oder durch andere junge Leute besetzten, die theils noch in gar keinem, theils eben nicht in dem besten Rufe standen, und nur die Gabe besaßen, ein großes Geschrei zu erregen. Klotz wurde dabei vorzüglich zu Rathe gezogen, und ermangelte nicht, seine Anhänger nach Erfurt zu bringen, die hier, wie sich ein würdiger Mann aus jener Zeit ausdrückt, sich ein Nest zu machen suchten. Bahrdt war von diesen einer der ersten. Er erhielt um Michaelis 1768 eine ordentliche Professur der biblischen Alterthümer, und ob er gleich, nach seinem eignen späteren Geständnisse, noch gar nicht recht wußte, was zu einem akademischen Lehrer gehört, so glaubte er doch, wie Riedel, ein seiner ganz würdiger College, zum Reformator der Universität berufen, und über alle älteren Lehrer weit erhaben zu seyn. Dieses Selbstgefühl, woraus eine geringschätzende und zurückstoßende Behandlung der älteren Lehrer entsprang, und eine gänzliche Nichtachtung aller herkömmlichen Verhältnisse, legten den Grund dazu, daß sowol sein öffentliches als sein Privatleben in Erfurt höchst anstößig wurde. Durch die Streitigkeiten, welche Bahrdt veranlaßte, so wie durch den rohen Ton, der durch ihn und Riedel vorzüglich auf der Universität Eingang fand, wurde er der Haupturheber des bald wieder eintretenden Verfalls der Erfurter Universität, auf welcher er sich einen Namen hinterlassen hat, den man wol mit dem eines Herostratus vergleichen könnte. — Sein Privatleben war schon an sich für einen öffentlichen Lehrer höchst unanständig, und mußte nun in den Augen der alten, ehrwürdigen Erfurter Professoren und Geistlichen, so wie der an Sittsamkeit gewöhnten Bürger, noch ungleich anstößiger werden. Er kam gleich anfangs durch Klotzens Empfehlung in die genauesten Verhältnisse mit Riedel, einem Manne, der die Studentenjahre noch nicht vergessen hatte, denn es allerdings zwar nicht an Talenten, doch an gründlichen Kenntnissen fehlte, der aber überall eine Genialität affektirte, die ihm nicht eigen war, und der sich übrigens durch einen üppigen, auch das Heiligste nicht schonenden Witz, durch den rohesten zenaischen Burschenton, durch eine prahlerische Geschwätzigkeit, und durch eine rücksichtslose Zügellosigkeit im Reden und Betragen auszeichnete. In allen diesen Stücken sah sich Bahrdt von ihm weit übertroffen, da er aber gute Anlagen in sich fühlte, ihm zu gleichen, so gelang es ihm bald, sich zu demselben Tone zu stimmen. Beide ließen sich in genaue Verbindungen mit mehren Studirenden ein, und hierdurch entstanden Gesellschaften, in denen ausgelaßne Lustigkeit und Spötterei der herrschende Ton war, wodurch unsäglicher Schaden gestiftet wurde. Bahrdt ging noch weiter. Ungeachtet er unverheirathet war, legte er doch eine eigne Haushaltung an, und nahm seine Freunde unter den Studenten zu Kostgängern auf. Da er selbst gut zu essen liebte und sich in der Kochkunst theoretische und praktische Kenntnisse erworben hatte, so geschah die Zubereitung der Speisen auch unter seiner Aufsicht. Durch Riedel kam er dann auch in das

Digitized by Google

der Moraltheologie, welchem eine frühere Schrift seines Vaters zum Grunde lag, erhielt wegen des lichtvollen und angenehmen Vortrages großen Beifall. Abwechselnd beschäftigte er sich übrigens zu Erfurt bald mit dem Plane, eine Verbindung der Theologen zu wissenschaftlichem Zwecke unter seiner Leitung zu stiften, bald mit dem Vorhaben, eine Ausgabe des A. Testaments in Kennicottscher Manier zu veranstalten, bald mit dem Projecte, sich zu verheirathen. Nur das Letzte ward durch seine mit der Witwe Kühn geb. Volland geschlossene Ehe ausgeführt, ohne jedoch den letzten Zweck, der bei allen diesen Unternehmungen derselbe war, nämlich seine Vermögensumstände zu verbessern, dadurch zu erreichen. Des Lebens in Erfurt müde, war er so glücklich, auf Semler's Vorschlag 1771 Prediger und Professor zu Gießen zu werden. Hier floß

Ballmannische Haus, dessen häufige gesellschaftliche Zirkel durch ungewöhnlich freie Sitten berüchtigt waren, in denen sich aber Bahrdt eben so wohl gefiel, als er darin gern gesehen war, weil er in den herrschenden zügellosen Ton gut einzustimmen verstand. Bei den Studirenden, wenigstens einer Klasse derselben, wurde Bahrdt dadurch eben so beliebt, als bei dem ernsteren Theile der Professoren und der übrigen Bewohner Erfurts verhaßt; ja man trug von Seiten des geistlichen Ministeriums, noch vor dem Ausbruche seiner gleich zu erwähnenden Streitigkeiten, Bedenken ihm das Predigen zu gestatten. Seine Vorlesungen hingegen waren sehr besucht. — In seiner Amtsführung zeigte sich bald sein unstäter, unruhiger Charakter. Als Lehrfach waren ihm, wie gesagt, die biblischen Alterthümer, und seine Stelle unter den Professoren der Philosophie angewiesen; allein weit entfernt, sich mit diesem Gegenstande jemals in seinen Vorlesungen zu beschäftigen, las er Collegia über verschiedene Theile der Philosophie und Theologie, namentlich über die Dogmatik, nach eignen Heften. Dieses war nicht blos unnöthig, weil fünf Professoren der Theologie augspurg. Konf. vorhanden waren, die zu den besten und thätigsten der damaligen Lehrer gehörten, sondern es war auch ordnungswidrig, weil ihm als Professer der Philosophie keine Befugniß zu theologischen Vorlesungen zustand. Ohne also nach dem Inhalte jener Vorlesungen zu fragen, hielt der akademische Senat sich lediglich an die Form, und untersagte auf die Vorstellung des Collegii Professorum Theol. A. C. Bahrdten, als Prof. der Philosophie, die unbefugten theologischen Vorlesungen. Da aber Bahrdt mit dem damaligen Kurmainzischen Statthalter, Freiherrn von Breidbach-Bueesheim, in besonders gutem Vernehmen stand, so erhielt er durch diesen die Erlaubniß, als Professor Theologiae designatus, theologische Vorlesungen zu halten, um so leichter, als inzwischen durch den Tod des Prof. Ludwig wirklich eine theologische Professur erledigt war; und im J. 1769 wußte er sich auch von der theologischen Fakultät zu Erlangen das Doktordiplom zu verschaffen, nachdem er dasselbe kurz vorher in Jena vergebens gesucht hatte. Nun machte ihm allerdings niemand mehr die Befugniß, theologische Collegia zu lesen, streitig; aber damit nicht zufrieden, suchte Bahrdt auch vor allen übrigen Lehrern zu glänzen, und Aufsehen zu erregen, auch gelegentlich an seinen Collegen, auf welche Art es nur seyn mochte, sich zu reiben. Seine Vorlesungen sollten sich von den übrigen möglichst auffallend unterscheiden; daher ein Bestreben nach Neuerungen, dem er um so mehr nachhängen mußte, da er ohnedieß noch kein festes System hatte, und nicht aus innerer Überzeugung sprechen konnte; daher die leichtsinnige Behandlung der Glaubenslehren, die, auch wenn er in der Sache selbst nicht von den herkömmlichen und angenommenen Sätzen abwich, ihm schon allein der Form wegen den Verdacht der Heterodoxie zuziehen mußte. Dieser blieb denn auch nicht lange aus. Es wurde von Bahrdts Vorlesungen vielerlei öffentlich gesprochen, — was die übrigen Professoren der Theologie, besonders Schmidt und Vogel, zwei Männer von eben so großer Gelehrsamkeit, als fester Anhänglichkeit an das alte orthodoxe System der evangelischen Kirche, nothwendig aufmerksam machen mußte. Diese Männer fanden Bahrdts Neuerungen nicht nur schon aus Eifer für die Erhaltung der Reinheit der Lehre verdächtig, sondern sie mußten ihnen auch besonders in Hinsicht auf Erfurt und die dasige Universität bedenklich vorkommen, weil der Kurfürst, bei der Wiederherstellung der Universität und Einsetzung des Collegii Prof. Theol. A. C. ausdrücklich verordnet und von seiner Seite versichert hatte, daß außer der katholischen Lehre nach dem Concilio Tridentino, und der evangelischen nach der augspurgischen Konfession und andern symbolischen Büchern der evangelischen Kirche, keine andere gelehrt werden solle. Öffentliche Abweichungen von der reinen evangelischen Lehre würde also das Verhältniß des theologischen Collegii zu dem Landesherrn um so mißlicher gemacht haben, je mehr man in Mainz sich streng an den Buchstaben der Reichsconstitutionen hielt, und je weniger man die alten Streitigkeiten der Katholiken und Lutheraner in Erfurt vergessen hatte. Die Professoren der Theologie suchten sich also Bahrdts Hefte zu verschaffen, und fanden bei deren Durchlesung allerdings nicht wenig Stellen, die ihnen bedenklich und anstößig erscheinen mußten. Da sie nun wol denken konnten, daß eine mündliche Vorstellung bei Bahrdt selbst wenig helfen würde, so sandten sie die Hefte, mit Bezeichnung der auffallenden Stellen, begleitet von einem ganz gemäßigten, nicht im geringsten anzüglichen Schreiben, an das Consilium academicum, um sie dessen weiterer Prüfung und Urtheile zu unterwerfen. Einige Zuhörer von Bahrdt wurden vor das Consilium gefordert, und erklärten auf Befragen die vorgelegten Hefte für richtig und mit Bahrdts Vorträgen übereinstimmend. Bahrdt wurde nun selbst aufgefodert, sich wegen seiner Hefte zu erklären, aber anfangs suchte er sich einer Antwort, so wie der Jurisdiktion des akademischen Senats ganz zu entziehen; und als er endlich antwortete, that er dieses unter den anzüglichsten, bittersten Ausfällen und Spöttereien auf seine Gegner, ohne doch den Grund der Sache eigentlich zu berühren. Die Professoren der Theologie antworteten zwar scheinbar, und schlugen vor, die Verhandlungen einer protestantischen theologischen Fakultät zur Beurtheilung vorzulegen; allein ehe weiter etwas geschehen war, ließ Bahrdt auf die eilfertigste Weise seine Dogmatik in Druck erscheinen, und begleitete die Anzeige derselben in der Erfurter gelehrten Zeitung wieder mit einer anzüglichen Spötterei auf seine Gegner. Diese beobachteten jetzt ein gänzliches Stillschweigen, um erst das Urtheil des Publikums abzuwarten; desto geschäftiger war hingegen Bahrdt. Da er vorzüglich den Prof. Schmidt für seinen Widersacher hielt, ungeachtet dieser nie für sich allein, sondern nur in Gemeinschaft mit seinen Collegen gehandelt hatte; so suchte er diesen nicht nur mündlich überall des Neides, der Verfolgungssucht und Ketzermacherei verdächtig zu machen, sondern er wußte auch mehre Studirende zu einer förmlichen Klagschrift gegen Schmidt aufzuhetzen, worin sie bitten mußten, den D. Bahrdt gegen Schmidts Verfolgungen zu schützen, weil er sonst von Erfurt weggehen würde. Diese Schrift unterschrieben außer Bahrdts gewöhnlichen Gesellschaftern unter andern auch mehre Studiosi Juris und Medicinae, die sich vorher gar nicht um den Handel bekümmert hatten; von den meisten hatte man die Unterschriften mit List oder Gewalt erlangt, von manchen sogar untergeschoben; auswärtige Studirende, die eben durchreisten, ließ man mit unterschreiben; ja es fanden sich selbst ganz erdichtete Namen. Bahrdt selbst suchte Schmidten durch die bekannte Schmähschrift: „Laute Wünsche des stummen Patrioten", voll elender handgreiflicher Anspielungen und erbärmlichen Mißbrauchs biblischer Stellen, zu kränken. Anderwärts suchte er diesen und seine andern Collegen auf jede Art in den Verdacht des Neides zu bringen, oder fast verhaßt zu machen; allein er selbst hütete sich zu wenig, sich merken zu lassen, daß Ehr- und Geldgeiz fast die einzigen Triebfedern seiner meisten Handlungen waren, und dadurch wurde er gar bald manchen verdächtig, die anfangs für ihn Partei genommen hatten, z. B. Semler. Mit Schmidt gerieth er nun in einen Schriftwechsel, der von beiden Seiten nicht ohne Persönlichkeit geführt wurde (wiewol sich Schmidt noch immer sehr ernst dabei benahm); aber weiter kein Resultat herbeiführte, als daß die Universität, bald nach ihrer Wiederherstellung, wo man die schönste Blüthe hätte erwarten sollen, durch solche und ähnliche Vorfälle gleichsam verrufen wurde, und wieder zu zerfallen anfing. Der Streit wurde noch verwickelter,

Digitized by Google

seine schriftstellerische Ader vorzüglich stark; er gab in kurzer Frist Predigten, eine Homiletik, eine allgemeine theologische Bibliothek, Berichtigungen des kirchlichen Lehrbegriffs, die neuesten Offenbarungen Gottes u. m. dergl. heraus. Polemik war der vornehmste Inhalt, Kränkung seiner Collegen und anderer dem herrschenden Lehrbegriffe ergebenen Theologen erschien als der letzte Zweck von fast allen diesen Schriften. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß der unruhige Mann auch in Gießen bald angefeindet, verfolgt, in unangenehme Untersuchungen verwickelt, erst von dem Consistorium zu Buchsweiler, dann von der Geistlichkeit der Herrschaft Epstein, hierauf von seiner eignen theologischen Fakultät, nun von dem geheimen Ministerium zu Darmstadt — seiner Meinungen und Lehren wegen in Anspruch genommen und zuletzt von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, zwar auf Bahrdt's eigenes Begehren, doch aber wol ganz gegen seine Erwartung — schnell verabschiedet wurde. — Ein neuer Wirkungskreis eröfnete sich ihm, noch ehe er den Ort seines bisherigen verlassen hatte. Auf Basedow's Empfehlung berief ihn Herr v. Salis im J. 1775 als Director seines Philanthropins zu Marschlins in Graubünden mit ansehnlichem Gehalte. Zwar paßten v. Salis und Bahrdt nur wenig für einander. Mit dem leichten Sinne und dem Hang zu einer ungebundenen Lebensart des Letzten vertrug sich des Ersten Liebe zur guten Hausordnung, zur strengen Regelmäßigkeit, und dessen Verlangen einer sehr pünktlichen Pflichterfüllung von Seiten seiner Mitarbeiter, nur schlecht. Bald entspann sich zwischen beiden Kälte, Abneigung, selbst Haß. Zwar ließ es Bahrdt anfänglich nicht an Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften fehlen; aber das war doch nur vorübergehend, und das Verhältniß zwischen ihm und seinem Obern (wofür er Hrn. v. Salis nur schwer anerkennen wollte) wurde immer bedenklicher und unerquicklicher. Zum Glück für Beide erhielt Bahrdt nach kaum einjährigem Aufenthalte zu Marschlins von dem Grafen (nachherigen Fürsten) von Leiningen-Dachsburg den Antrag zur Generalsuperintendenten- und ersten Predigerstelle zu Dürkheim an der Hardt, welchen er, angeblich nicht ohne Kampf mit sich selbst, aber der Wahrheit gemäß, mit Freude annahm. Schon im Jul. 1776 trat er in seine neue Stelle; und seine Dienstverhältnisse, die seiner Neigung meist angemessenen Geschäfte, der große Beifall, den er als Prediger fand, alles vereinigte sich hier, um ihm seine Lage möglichst angenehm zu machen. Auch wußte er sich durch Mühe, die er auf seine Predigten wendete, durch eifriges Studium der Moral in Beziehung auf seinen Beruf, durch Befolgung des ihm gegebenen Rathes, sich der Schonung und Mäßigung gegen Andersdenkende zu befleißigen, eine Zeitlang mit Anstand und Würde, und selbst nicht ohne Segen, auf seinem neuen Posten zu erhalten. Nur zu bald aber verwickelte er sich in neue Unruhen, in neue Mißverhältnisse. Er beredete seinen Fürsten, ihm das leerstehende Schloß Heidesheim einzuräumen. Hier errichtete er ein Philanthropin, wozu er sich die großen damit verbundenen Kosten durch Herausgabe einer verbesserten Auflage seiner Übersetzung des N. Testamentes, und durch andere Schriftstellerspeculationen, zu verschaffen wußte. So vielversprechend aber dieses Institut auch schien, und durch das Geräusch, womit man es dem Publicum ankündigte, wurde: so litt es doch gleich Anfangs an manchen bedeutenden Mängeln und wirklichen Unlugenden. Daß einige Zöglinge gute Fortschritte in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung daselbst machten und daß Bahrdt als Director von mehren viele Achtung und Liebe genoß, ist nicht zu läugnen; aber das hinderte nicht, daß nicht das Ganze durch eine große Unvorsichtigkeit bei der Wahl mancher Lehrer und durch andere Übelstände sehr unvollkommen gewesen wäre. Mehre Fabrikanstalten, die Bahrdt mit dem Lehrinstitute verband und besonders übelberechnete Buchdrucker- und Buchhändlergeschäfte u. dgl. gereichten demselben zum gerechten Vorwurfe der Entfernung von seinem vorgeblichen Zwecke. Das Institut verlor je mehr und mehr seinen guten Ruf; die Zahl der Zöglinge verminderte sich; ein gefährlicher Feind, den sich Bahrdt durch Mangel an Klugheit und Schonung in dem Hofrathe des Fürsten, Rühl, einem Manne von Gewandtheit und großem Einflusse, zugezogen hatte, trug das Seinige dazu bei, dem Director und dessen Institute manchen Schaden zuzufügen; kurz: Bahrdt entschloß sich plötzlich zu einer Reise nach Holland und England, um seinem Institute Zöglinge anzuwerben, die besser, als die Teutschen, be-

als Schmidt Responsa der theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Göttingen einholte, die für Bahrdt freilich nicht sehr günstig ausfielen. An Vogel wußte sich Bahrdt noch auf eine andere Weise zu rächen, wozu er seinen persönlichen Einfluß bei dem Statthalter mißbrauchte. Er suchte in der theologischen Encyclopädie, welche Vogel damals herausgegeben hatte, einige Stellen auf, die er, aus dem Zusammenhange gerissen, und schülermäßig übersetzt, den Katholiken als injuriös schilderte, und verursachte dadurch jenem würdigen und gelehrten Manne sehr kränkende Verdrießlichkeiten, daß derselbe sein theologisches Lehramt deswegen niederlegte, ohne jedoch auch dadurch vor den Verfolgungen Bahrdts und seiner Freunde gesichert zu seyn. Wurde nun Bahrdt durch ein solches Betragen, wie nicht anders zu erwarten war, verhaßt, dann schrie er über Verfolgung, Verläumdung, Schmähsucht, u. dgl., die doch niemand in höherem Grade ausübte, als er selbst.

Neben diesen Streitigkeiten, und seinen eilfertig zu Tage geförderten schriftstellerischen Arbeiten, beschäftigte sich Bahrdt vorzüglich mit zwei weitaussehenden Unternehmungen, wodurch er ungemein zu glänzen hoffte. Die eine war: eine Verbindung mehrer Theologen zu stiften, um eine Revision des theologischen Systems zu veranstalten. Bahrdts damals herausgegebene Dogmatik und Moral sollten dabei zum Grunde gelegt werden, und die Theilnehmer ihre Urtheile und Gedanken darüber ihm mittheilen, worauf er sie gesammelt in Druck befördern wollte. Wirklich fanden sich einige Männer, welche diesen Plan unterstützten, und so entstanden die Briefe über die systematische Theologie, die jedoch Bahrdt ebenfalls zum Tummelplatze seiner persönlichen Streitigkeiten machte; allein Bahrdt besaß viel zu wenig Ruhe und Ausdauer, als daß ein solches Unternehmen hätte lange bestehen können. Ein anderes Vorhaben, das noch weit mehr, als jenes, seine Kräfte überstieg, war eine kritische Ausgabe des alten Testaments, wie sie Kennicott schon längst angekündigt hatte, mit dem ganzen Vorrathe der bekannten Varianten, und mit der Vergleichung noch ungebrauchter Handschriften. Bahrdt besaß hierzu weder Kenntnisse noch Geduld genug; selbst die wichtigen Erfurter Codices ließ er nach einer einzigen flüchtigen Ansicht wieder ruhen, und so mußte das ganze große Versprechen wol für immer unerfüllt bleiben. (*H. A. Erhard.*)

Digitized by Google

zahlen könnten und das Institut gegen die ihm drohende Gefahr des Untergangs retteten. Auch auf dieser Reise verläugnete der leichtsinnige Mann seinen Charakter nicht; am wenigsten während seines Aufenthaltes in London. Indessen war ihm das Schicksal, das ihn zwar oft in Verlegenheit setzte, aber doch nie in der Noth stecken ließ, auch diesmal günstiger, als er erwarten durfte. Er kam 1779 von seiner Reise glücklich zurück, und führte seinem Institute 13 neue Zöglinge aus dem Auslande zu. Doch traf ihn, noch ehe er Heidesheim erreichte, ein Schlag, der ihn desto stärker erschütterte, je weniger er seiner gewärtig war. Er erhielt die bestimmte Nachricht, daß er durch einen kaiserlichen Reichshofrathsbeschluß von allen seinen Ämtern suspendirt sey. Diesen Beschluß hatte der Weihbischof von Worms, v. Scheben, der zugleich kaiserlicher Büchercommissarius zu Frankfurt a. M. war, aus kleinlicher Rache für eine von Bahrdt in einer seiner Schriften ihm zugefügte Beleidigung veranlaßt; und das Verfahren erscheint besonders dadurch hart und ungerecht, daß man dem Verurtheilten, einem protestantischen Gottesgelehrten und Kirchendiener, nicht nur keinerlei Rechtsmittel zu seiner Vertheidigung zuließ, sondern daß ihm sogar befohlen wurde, entweder seine ihm zur Last gelegten Irrthümer zurückzunehmen, oder das teutsche Reich zu meiden! Fürbitten von Seiten des Fürsten nicht weniger, als von Seiten der Gemeinde, blieben ohne Wirkung: weil es, wie man Grund hat zu glauben, der Hofrath Rühl unterlassen hatte, dieselben, wozu er beauftragt war, der allerhöchsten Behörde zu übergeben. Bahrdten gereichte es zur Ehre, daß er es vorzog, Meinungen, die er für wahr hielt, nicht zu widerrufen, als zum Verräther an der Wahrheit zu werden; aber von seiner Unbesonnenheit gab er auch bei dieser Gelegenheit einen Beweis dadurch, daß er, wozu er unter diesen Umständen keineswegs verpflichtet war, statt des Widerrufes vielmehr sein Glaubensbekentniß drucken ließ, und sich in demselben für die ihm Schuld gegebenen Irrthümer wiederholt erklärte. Je mehr außerdem diese Schrift die Spuren von Einseitigkeit und Leidenschaft ihres Verfassers an sich trug, desto weniger war sie dazu geeignet, bei seinen Feinden oder seinen Freunden eine vortheilhafte Stimmung für ihn zu bewirken. Doch verdient, als ein gutes Zeichen der damaligen Zeit, bemerkt zu werden, daß jenes Reichshofrathsconclusum, so wie die ganze gegen Bahrdt vorgenommene Proeedur, nicht etwa blos von protestantischen Geistlichen, denen die Rechte ihrer Kirche heilig waren, sondern selbst von berühmten Juristen, welche die Rechtlichkeit des Verfahrens von Seiten des kaiserlichen Reichshofrathes ihrer Prüfung unterwarfen, in Anspruch genommen wurde *). Aber freilich konnte hiedurch in dem Schicksale des einmal Verurtheilten keine Veränderung bewirkt werden. Bahrdt verließ eilig seinen Aufenthalt. Nachdem er sich von dem aufgeklärten preußischen Statsministerium die Erlaubniß ausgewirkt hatte, in Preußen zu leben — wobei es ihm jedoch zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, sich stille zu verhalten, zu keinen Klagen Anlaß zu geben, keine theologischen Collegia zu lesen, auf kein Amt Anspruch zu machen — so entschloß er sich, seinen Aufenthalt zu Halle zu nehmen. Zwar nicht ohne neue Verdrießlichkeiten auf der Reise, die ihm seine hinterlassenen Gläubiger zuzogen, aber doch glücklich und wohlbehalten, kam er mit seiner Familie im Mai 1779 daselbst an. In Berlin war man so menschenfreundlich, nicht nur, mittelst Subscription, seinen ersten Bedürfnissen abzuhelfen, sondern selbst eine jährliche Einnahme von 200 rthlr. ihm zuzusichern; wozu noch andere Wohlthaten aus der Nähe und Ferne kamen. Sein Schriftstellergewerbe, besonders die Herausgabe seiner kleinen Bibel (1780), schaffte bald Rath zu dem, was er, dessen Bedürfnisse nie gering waren, weiter nöthig hatte. Auch vermehrte er durch seine stark besuchten Vorlesungen über die Beredsamkeit, über den Taeitus und Juvenal, dann über Logik und Metaphysik, so wie über Moral, nebst so manchen Schriften, die er herausgab, seine Einkünfte beträchtlich.

So zufrieden und glücklich er nun in jedem Betrachte in Halle hätte leben können, so sah er sich doch nicht sobald von der Unruhe, welche ihm die Sorge der Nahrung verursachte, befreit, als er auch schon eine neue Quelle der Unruhe sich selbst dadurch öffnete, daß er, gegen alle Vorstellungen von Seiten seiner Gattin, sich bei Halle einen Weinberg, mit welchem einige Länderei verbunden war, kaufte und auf demselben mit Hilfe seiner bisherigen Dienstmagd, die er zu dem Ende die Stelle und Rechte einer Ehefrau einnehmen ließ, eine Haus- und Gastwirthschaft anlegte. Konnte man bisher seinem Leichtsinne und seinem Wankelmuth manche Schwäche und Thorheit, selbst manche Fehler der Übereilung, zu gut halten: so sieht man ihn doch von jetzt an in einer Lage, worin ihn kein gesitteter und pflichtliebender Mensch ohne Unwillen und Geringschätzung erblicken kann. Noch viel nachtheiliger ist das Licht, worin er erscheint, wenn man erwägt, wie verderblich sein Beispiel den jungen Studirenden auf der nahe gelegenen Universität, die seiner Wirthschaft häufig zusprachen, werden mußte, in welchem Widerspruche seine ausschweifende Lebensart mit der Sittenlehre stand, die er auf den Katheder und in vielen Schriften meisterhaft vortrug, und wie sehr seine anstößige Aufführung den, obwol ganz grundlosen, Verdacht unterstützte, den nahe und ferne Leser seiner Schriften fassen konnten: als ob hellere Religionseinsichten und eine liberale Behandlung des herrschenden theologischen Lehrbegriffes die Unsittlichkeit begünstige oder mit einer zügellosen Lebensart Hand in Hand gehe! — Kein Wunder, daß einem verehrungswürdigen Semler und andern geachteten Professoren der Halleschen Universität Bahrdts Aufenthalt in und bei Halle je länger, desto widerlicher

*) Ohne Namen des Verfassers und Verlegers erschien: von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Gelegenheit des neuesten Dr. Bahrdtischen Rechtsfalles (1779). Der berühmte Böhmer gab heraus: „oratio de jure cognoscendi et statuendi de tolerandis his, qui communes Religionum in Germania approbatarum doctrinas publice impugnant (Göttingen 1779. 4.). Und der einsichtsvolle Rechtslehrer, Hofrath Gesler in Marburg ließ ein Programm: de judicio super religione aliorum ferendo (Marburgi 1780. 4.) drucken.

Digitized by Google

wurde! — Zehn Jahre lang hatte dieses sein Unwesen gedauert, als er theils wegen der ihm Schuld gegebenen Errichtung und Leitung einer vorgeblich gefährlichen Gesellschaft, die Union, oder die Gesellschaft der 22 verbündeten Männer genannt, theils als Verfasser eines Lustspiels, das Religionsedict, worin eine eben erschienene königl. preuß. Verordnung verhöhnt wurde, in Untersuchung gerieth, und erst 30 Wochen in Halle, dann 1 Jahr lang in Magdeburg in der Gefangenschaft zubrachte: das Letzte nicht um jener Gesellschaft willen, weshalb er sich von der Beschuldigung reinigte; wol aber zur Strafe für das Lustspiel, welches ihn allerdings zum Verfasser hatte. Während der Gefangenschaft arbeitete er eine seiner vorzüglichsten Schriften, die Moral für den Bürger und seine eigene Lebensgeschichte aus, welche Letzte, neben vielem Wahren und Guten, auch manche Spuren seines durch kein Schicksal, durch keine noch so bittere Erfahrung, zu besiegenden Leichtsinnes enthielt. Unter andern scheuete er sich nicht, darin aus seinem Aufenthalte in London eine höchstanstößige, ihn selbst und den dortigen um ihn sehr verdienten evangel. lutherischen Prediger Wendeborn betreffende Anekdote zu erzählen, die, wenn sie wahr gewesen wäre, auf beide Männer ein sehr nachtheiliges Licht geworfen hätte, die aber von W. für eine von Leichtsinn und Bosheit eingegebene Erdichtung in öffentlichen Blättern erklärt wurde, ohne daß von Bahrdt irgend eine Erwiederung darauf bekannt geworden wäre. Ein solches Verfahren beweist eben so, wie seine nach überstandener Gefängnißstrafe fortgesetzte leichtfertige Lebensweise auf seinem Weinberge und die nun folgende förmliche Scheidung von seiner Ehegattin, wie unverbesserlich der Mann war, und wie auch die härtesten Prüfungen, die er bestand, weit entfernt, ihn zur Besonnenheit, zu männlichem Ernste, zu thätiger Tugendliebe zu führen, im Gegentheil nur dazu beitrugen, seinen Charakter zu verschlimmern und in seiner regellosen Denk- und Lebensart ihn zu bestärken. — Inzwischen näherte sich mit starken Schritten der Augenblick, wo er sein zeitliches Leben beschließen sollte. An eben dem Tage, wo er eine von ihm sehr geliebte Tochter verlor, bei deren Tode er zwar nicht ohne Rührung blieb, doch aber auch eben so wenig den Charakter des Leichtsinnes und der Geneigtheit, über jedes unangenehme Gefühl so schnell, wie möglich, hinweg zu eilen, verläugnen konnte, überfiel ihn selbst eine Unpäßlichkeit, die anfangs nur durch unbedeutende Halsbeschwerden sich äußerte, aber bald in eine schwere, langwierige, leidenvolle Krankheit überging, und zuletzt, nachdem er noch kurz vorher im sprachlosen Zustande die Worte: „jetzt schlafe ich ein" niedergeschrieben hatte, bei voller Geistesgegenwart seinem Leben ein Ziel setzte.

Bahrdt war kein gründlicher Gelehrter; aber er besaß Naturgaben, wie sie nur wenigen zu Theil werden. Er vergrub sein Talent nicht; im Gegentheil, seine Thätigkeit, damit zu wuchern, war eben so unverdrossen, als er in Erfindung der Mittel zu seinem Zwecke unerschöpflich war. Nur schien leider dieser Zweck selbstsüchtiger Natur zu seyn: indem die Rücksicht, die er bei seiner ganzen unermüdeten Betriebsamkeit auf seinen persönlichen Vortheil nahm, um nicht zu sagen, als die Einzige, so doch als die vorherrschende, allenthalben sich zeigte. Durch keine seiner zahlreichen Schriften, wenn man etwa die Moral für den Bürger oder seine Rhetorik ausnimmt, hat er den Wissenschaften einen eigentlichen Zuwachs verschafft; aber seine fließende Sprache, sein gefälliger Ausdruck, sein ganzer Vortrag, der viel anziehendes hatte, machte, daß alle seine Schriften eine Menge von Lesern fanden. Daß er dem blinden Systemsglauben eine unheilbare Wunde geschlagen und die Unhaltbarkeit desjenigen Theils vom herrschenden Lehrbegriffe, der in leeren Formeln besteht und auf blos menschlicher Autorität beruhet, in ein helles Licht gesetzt hat, ist eben so gewiß, als man ihn mit Grund beschuldigen kann, daß er durch die Unvorsichtigkeit und den Muthwillen, womit er so oft das Heiligste, was der Mensch hat, Religion, Bibel und Christenthum behandelte, für Tausende seiner Zeitgenossen, besonders der jüngeren, ein Stein des Anstoßes, eine Quelle des Verderbens, ein Verführer zur moralischen und religiösen Gleichgiltigkeit geworden ist. Auf gleiche Weise läßt sich behaupten, daß Bahrdt's Einfluß auf das Ansehn und das richtige Verstehen der heil. Schrift von doppelter und sehr verschiedener Art war; denn zu dem vielen Guten, welches er in diesem Betrachte durch seine kleine Bibel, durch seine Briefe über die Bibel im Volkstone, durch seine neuesten Offenbarungen Gottes u. s. w. stiftete, gesellte sich auf der andern Seite auch sehr viel Böses; und es möchte schwer seyn, zu bestimmen, ob der Vortheil, den Bahrdt im Ganzen genommen der guten Sache der Aufklärung, Sittlichkeit und Religiosität gebracht hat, oder ob der Nachtheil, den er ihr durch Lehre und Beispiel zufügte, der überwiegende ist. Vielleicht, daß den Letzten mehr seine Mitwelt empfunden hat, und daß der Erste mehr seiner Nachwelt, der wenigstens sein leichtfertiger Sinn und tadelnswerther Wandel nicht zum unmittelbaren Anstoß gereicht, zu gut kommt, und die zugleich gegen das in seinen Schriften hingeworfene Gift in mehren erst nach seinem Tode erschienenen trefflichen Werken anderer Gelehrten ein heilsam wirkendes Gegengift findet *). (*v. Gehren.*)

BAHREIN, eine Gruppe von 3 Inseln im persischen Meerbusen, aber nur durch einen geringen Kanal von der Ostküste von Arabistan getrennt: 1) Bahrein, die größeste und vorderste dieser Inseln, liegt etwa 3 Meil. von der Küste, hat bloß im Innern Quellwasser, das aber für die anlegenden Schiffe zu entfernt ist, ist sehr fruchtbar und mit Dörfern und Dattelpflanzungen bedeckt. Die Hauptstadt heißt Mendina, steht am nordöstlichen Ende des Eilandes, ist besser gebaut als irgend ein andrer Ort am Golf, hat ein starkes Fort, 800 bis 900 Häuser und einen Hafen, der Schiffe von 200 Tonnen zuläßt. Ihr Basar ist mit

*) Quellen: Bahrdt's Geschichte s. Lebens, s. Meinungen u. s. Schicksale; von ihm selbst geschrieben. Berlin 1790. 1—4r Bd. 8. Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1792. B. 1. S. 119—255 und Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, B. 1. S. 224—258.

Digitized by Google

Korn, Früchten, Gemüse, Vieh, Fischen und Geflügel reichlich versehen. 2) Arad, welche unter Bahrein liegt, ist sehr niedrig und sandig, und von Riffen und Untiefen umgeben. Ein schmaler Isthmus theilt sie in 2 Hälften, die bei der Fluth häufig überschwemmt werden: der nördliche Theil heißt Sammoki, der südliche, worauf die Stadt liegt, Maharag. Diese Stadt ist ummauert, aber kleiner als Mendina, und steht mit dieser mittelst Boote in beständiger Verbindung. 3) Guttar Sahwi, eine kleine flache Insel, welche die Europäer den Meritan-Felsen nennen: sie ist wegen eines darauf befindlichen Grabmals merkwürdig. Die Einwohner dieser Inselngruppe sind Araber: sie treiben im Golf einen beträchtlichen Handel, und auch wol mitunter Seeräuberei, sonst legen sie sich auf Ackerbau und Viehzucht, haben aber wenigen Reiß, den sie vom Auslande holen, dafür aber Vieh, große Schafe und Fische im Überflusse *). Was diese Eilande von jeher berühmt gemacht hat, ist die Perlenfischerei, die an ihren Küsten getrieben wird. Die Perlenbänke liegen zwischen 25 bis 26° 40′ N. Br. 14 bis 20 Fuß unter dem Wasserspiegel; die Muscheln, die 2 bis 10 Zoll im Durchmesser haben, enthalten die Perlen, wovon die unregelmäßigen sich meistens in der Muschel, die runden aber in dem Fleische des Thiers finden. Sie sind theils gelb, die besonders von den Mahratten geschätzt werden, theils weiß, die über Baßra und Bagdad in den Orient gehen. Sie sollen härter, wie die auf Seilan seyn, und werden deshalb in Hindostan höher geachtet, indeß haben die seilanischen mehr Glanz, mehr Rundung. Die Perlenfischerei an dieser Küste dauert 2 Monate hindurch, und wird nach den strengsten Regulativen betrieben. Sonst schlug man den Ertrag derselben auf 100,000 Pf. St. an. Da die Briten indeß ihre Fischerei auf Seilan so sehr erweitert haben, so ist sie sehr herabgekommen. — Bahrein war von jeher ein Zankapfel zwischen den Arabern und Persern, die wechselsweise sie besaßen. Als die Portugiesen Herren von Ormus waren, bemeisterten sie sich auch Bahrein's, das ihnen ein arabischer Häuptling wieder abnahm. In neuerer Zeit haben die Wahabiten auch über Bahrein ihre Herrschaft ausgedehnt. Die Alten nannten diese Inseln Tyrus major und minor, auch Aradus (*Plinius. Gossèlin*). (*Hassel.*)

BAHREIN, BAHIRAIN, بحرين (duale von بحر mare), heißt auch zuweilen in Beziehung auf die Lage, bei den Anfängen des persischen und indischen Meeres, oder mit Hinsicht auf den persischen Meerbusen und das Meer von Oman, die ostarabische Küstenprovinz, deren eigentlicher und gewöhnlicher Name Lachsa (Al Ahhsa) oder Hadschar ist. (S. Hadschar. (*Rommel.*)

BAHRENBURG, Marktfl. in dem Amte Ehrenburg-Bahrenburg der hannöverischen Provinz Hoya. Er liegt an der Aue, hat 1 Kirche, 72 Häuser und 548 Einw., die mehre bürgerliche Gewerbe treiben und 3 Jahrmärkte halten. Auf der Apotheke des Orts wird eine kleine chemische Fabrik betrieben. (*Hassel.*)

Bahri, s. Bahar.

BAHRRECHT, Jus feretri, auch cruentationis, von Trag- oder Todtenbahre, einem bekannten Werkzeug zum Tragen, besonders auch todter Körper, genannt, war eine Art der ehemaligen Ordalien oder Gottesurtheile, welches sich länger als andere erhielt, und bei manchen Gerichten noch in spätern Zeiten zur Entdeckung der Überführung eines Mörders angewandt ward. Es gründete sich auf Erfahrungen, die man häufig gemacht haben wollte, daß die Wunden eines Ermordeten zu bluten anfangen sollten, wenn der eigentliche Mörder sich dessen Leichnam nähere. War nämlich ein Mord begangen, der Mörder aber nicht auf der That ergriffen, oder doch, wenn er die Flucht genommen, nicht so zu überführen, daß er, nach erfolgtem Geruf oder Zetergeschrei über ihn, durch Achtgericht auch abwesend verurtheilt werden konnte; oder war auch jemand auf Verdacht als Mörder angeklagt und verhaftet worden, läugnete aber die That: so ließ das Gericht den schon erkalteten Körper auf einer Bahre vor sich bringen, und den Angeschuldigten ebenfalls vorführen. Der um die Wunde etwa angelegte Verband ward abgenommen, und der angebliche Thäter mußte dieselbe, auch wohl den Nabel des Todten einigemal berühren, und dabei gewisse Formeln, des Inhalts: daß, wenn er am Tode Schuld habe, Gott ein Zeichen am Leichnam thun möge, aussprechen. Fingen diese zu bluten an, zeigte sich auch wohl ein Schaum am Munde des Ermordeten; so ward der Angeklagte für überwiesen geachtet, oder doch eine starke Anzeige gegen ihn für begründet gehalten, daß nach der Meinung vieler Rechtsgelehrten mit der Folter vorgeschritten werden konnte. Dagegen hielt man es für einen Beweis der Unschuld, wenn auf die Berührung nichts dergleichen erfolgte. Der älteste Glaube fand im einem und andern Falle eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht und Gerechtigkeit, die den Schuldigen zur verdienten Strafe bringen, die Unschuld retten wollte. Freilich ereignete es sich dann wol, daß der Versuch fehlschlug, der wirkliche, für unschuldig erklärte Mörder, durch Reue und Gewissensunruhe getrieben, selbst die That eingestand, oder deren auf andere Art überführt ward. Dann mußte Gott seine weisen Absichten gehabt haben, die Wahrheit erst nach einigem Zeitverlauf ans Licht zu bringen. — Später versuchte man die eine und andere Erscheinung aus natürlichen Ursachen, aus nicht genug bekannten Naturkräften, aus Wirkungen einer gewissen Antipathie und Sympathie zu erklären, sie, auch ohne ein eigentliches Wunder, für möglich zu halten, und so dieser Blutprobe die Eigenschaft eines ziemlich untrüglichen Mittels zur Erforschung der Wahrheit zu erhalten. Während der Mordvollbringung konnten feine — dem blöden Auge des Menschen unsichtbare Substanzen, durch Bosheit und Mordgier in Bewegung gesetzt, aus dem Körper des Mörders in den des Angegriffenen übergegangen seyn, ebenso umgekehrt, aus dem Körper des Ermordeten ähnliche, durch Angst und Abscheu getrie-

*) nach Tanner in den Asiatik Researches.

Digitized by Google

bene, in den des Angreifers. Kamen beide Körper nicht zu spät wieder in Nähe und Berührung, so zog jeder die von ihm ausgegangenen spirituösen Theile wieder an, und die in den todten Körper wieder zurückkehrenden konnten wohl auf kurze Zeit das schon stokkende Blut wieder in einige Bewegung bringen und fließend machen. — Wer die Wirkungen oder Erscheinungen des thierischen Magnetismus nicht sämtlich für Täuschung und Wahn erklärt, möchte auch wol jenen Versuch älterer Physiologen, die Erscheinungen bei der Blutprobe natürlichen, wenn gleich unsichtbaren, Ursachen beizumessen, so ganz verwerflich nicht finden. — Außerdem ließen sich aber auch wol andere, weniger künstliche oder problematische Erklärungen geben, wenn man auch nicht zum bloßen Zufall seine Zuflucht nehmen will. — Denn obgleich Aberglauben und Vorurtheile der frühern Zeiten die Menschen oft Dinge erblicken ließen, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren; so ists doch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die in so großer Menge von ältern Schriftstellern aufbewahrten, zum Theil aus Gerichtsacten entnommenen Erzählungen, sämtlich auf vorsätzlichem Trug, oder wenigstens auf bloßer Täuschung, nicht einzelner Personen nur, sondern ganzer Gerichtsversamlungen beruhen sollten. Wie aber auch die verschiedenen Ansichten hiervon seyn möchten, so wird doch einstimmig gebilligt werden, daß ein so trügliches Mittel, wie die Blutprobe war, aus unsern Gerichten längst verbannt und höchstens nur der Gebrauch übrig geblieben ist, den des Mords verdächtigen durch den Anblick des ermordeten Leichnams zu erschüttern, und so vielleicht zu einem Geständniß zu bringen *). (*v. Arnoldi.*)

BAHRUM, Pfarrdorf an der Fuse in dem braunschweig. Kreisamte Saldern, und an der Heerstraße nach Seesen. Es hat 1 landtagsfähiges Landgut der Familie Heikenrodt, 47 Häus. und 349 Einw., und ist besonders als Geburtsort von J. J. Bode, des geschmackvollen Übersetzers englischer Classiker, merkwürdig. (*Hassel.*)

Bai — Was sich unter dieser Sylbe nicht findet, ist unter Bay zu suchen.

BAI (franz. Baie, span. Bahia), eine natürliche Einweichung der See ins Land, kleiner als ein Meerbusen, größer als eine Bucht, wird jedoch mit dieser gleichbedeutend gebraucht. Sie muß einen guten Ankergrund und eine vor den herrschenden Winden geschützte Lage haben **). (*Braubach.*)

*) Der Sache, wenn gleich nicht dem sonderbaren Namen nach, gehört auch hierhin, das Scheingehen, was doch nur in einigen Gegenden von Nordteutschland vorkommt, dem Wesen nach eine Art von Bahrrecht, worauf doch nur ein starker Wunderglauben, oder der gröbste Aberglauben verfallen konnte. War nämlich einem Mörder gar nicht auf die Spur zu kommen, und der Ermordete mußte doch beerdigt werden, so behielt man eine abgehauene Hand, oder anderes Glied zurück, und hing es im Gerichtshause oder in einem Gefängniß auf. Denn man wollte die Erfahrung gemacht haben, daß oft nach vielen Jahren noch eine solche, schon ganz verdorrte, Hand zu bluten angefangen, wenn der Mörder zufällig in die Nähe gekommen. (*v. A.*)

**) Die einzelnen Baien sind, außer dem Art. Bahia, unter ihren Beinamen zu suchen. (*H.*)

BAIBUT (Baibart), eine Stadt im Paschalik Erzerum, 2 Tagereisen von der Hauptst. E., in einem fruchtbaren Thal, welches viel Honig, Wachs und Bauholz liefert, (40° 40′ B. 58° 57′ L.) auf der Gränze von Trabesun und Guria, welche Provinzen das alte Lazika umfaßten. In den armenischen Geschichten kommt dieser Ort unter dem Namen Castellum Baberda vor ***). (*Rommel.*) — Auf einem Hügel bei der Stadt steht ein Schloß, an dessen Ostseite der Fluß Tschorak das aus dem benachbarten Gebirge hineingeworfene Holz schwemmt, und dann seinen Lauf nach Trabesun nimmt. Hier verlor im J. d. H. 878 (1473) Usum Hassan die große Schlacht wider Mohammed II., und im J. d. H. 921 (1515) wurde es durch Billi Mohammed Bascha erobert ****). (*v. Hammer.*)

BAIDAR, 1) ein berühmtes Thal, an der südl. Küste der Krimm, welches man seit der Lady Craven Beschreibung mit Tempe, Arkadien u. s. w. verglichen, und welches auch Catharina II. durch ihren Aufenthalt verherrlicht hat. Dieß Thal, zwischen dem Hafen von Balaklawa und Alupka, also fast in der Mitte der südlichen Küste, das sich vormals der Fürst Potemkin eigenmächtig zueignete, ist fast ein regelmäßiger Kessel, oder eine, rings von einer Bergkette umgebene Ebene von zwei Meilen Breite und einer Meile Länge, bewässert durch mehre herabfallende Bäche, wenn gleich ohne Hauptstrom, geziert durch reinliche Dörfer, üppige Wiesen, Kornfelder und Gärten, aber nicht vorzüglicher, als manche Thäler des Kaukasus und Sibiriens (wie Pallas letzteres versichert, mit dem auch sein Freund Clarke übereinstimmt). — 2) Der nördlichste District des georgischen Armeniens oder Semchetiens, unter Tiflis an der Linken des Kur (s. Semchetien). (*Rommel.*)

BAIDU CHAN, بايدو خان, oder Baidu ogul, ein Fürst von Irak, Fars und Adserbaidschan, tatarischen Stammes, aus der Familie des Holagu, und Nachkommen Dschengis-chans im fünften Geschlecht, nämlich ein Sohn des Turagaï, des Sohnes Holagus, des Sohnes Tulus, des Sohnes Dschengis-chans, lebte gegen das Ende des siebenten Jahrh. der Hedschra. Sein Vetter und Vorgänger in der Regirung, Kandschatu chan [1]), ward nach einigen, weil er den Söhnen vornehmer Mogolen Schnödes zugemuthet [2]), nach andern, nur weil zu

) *Chardin, Otter* u. A. *) *Deschihannüma* S. 424.

1) Bei Abulfeda, Tom. V. p. 120. heißt er in Reiskes Übersetzung: Canachtu, im arabischen Texte: كنخنتو; bei Herbelot: Kaiktu und Gangiatu; die richtige Schreibart aber ist ohne Zweifel die bei Abd el gaffar im Nigariffan: كنجاتو, Kandschatu. Abd el gaffars Nigariffan hat Autorität, in so fern er aus lauter wörtlichen Auszügen aus den bewährtesten Geschichtschreibern, die in der Vorrede aufgeführt sind, und meistens auch im Werke citirt werden, zusammengesetzt ist. Der Name Turagaï طراغاي, lautet bei Abulfeda loc. cit. طرغيد, in Reiskes Übers. Taragaih. 2) *Abulfeda,*

Gunsten des Baidu chan eine Verschwörung gestiftet worden [3]), im Monate des letzten Rabi 694. J. d. H. 1295. J. Ch. in der persischen Landschaft Moghan von den Mogolischen Großen seiner Staten ermordet, und hierauf Baidu chan zu Hamadan als Nachfolger desselben ausgerufen. Baidu chan machte Entwürfe zu Eroberungen in Kleinasien [4]), ward aber an der Ausführung derselben dadurch gehindert, daß gegen ihn selbst von einer andern Seite her Angriffe geschahen. Sein Vetter Gasan chan, welcher Chorassan regirte, beschloß, sich in den Besitz der Länder Baidu chans zu setzen, nahm, um dieses Unternehmen desto leichter durchführen zu können, auf Zurathen des Emir Newrus mit zehntausend Mogolen den Islam an [5]), und brach dann mit einem Heere gegen Baidu chan auf, unter dem Vorwande, nur die Bestrafung der Mörder des Kandschatu chans zu bewirken. Nachdem einige Gefechte vorgefallen waren, schritt Gasan chan zu Unterhandlungen, und ersuchte den Baidu chan, ihm die Landschaften Fars und Irak als Lehne zu ertheilen. Baidu chan erklärte sich bereit dazu; inzwischen verließ Gasan chan plötzlich wieder dessen Lager, heimliche Nachstellungen fürchtend. Das gute Vernehmen zwischen beiden ward indeß äußerlich noch erhalten. Der Emir Newrus begab sich aber an den Hof des Baidu chan, mit dem heimlichen Auftrage von Gasan chan, die vornehmen Mogolen durch Überredung und Bestechung auf des letztern Seite zu lenken; welchen Auftrag er auch so eifrig ausrichtete, daß Baidu chan anfing Argwohn zu schöpfen. Als er nun den Emir Newrus nicht wieder nach Chorassan wollte zurückkehren lassen, betheuerte ihm dieser, er sey ihm aufrichtig ergeben, und wolle ihm, daferne er wieder nach Chorassan komme, den Gasan gebunden senden. Hierauf nach Chorassan entlassen, sandte er treulos und höhnisch, als Erfüllung seines Versprechens, einen in einen Sack gebundenen Kessel, weil dieser tatarisch Gasan heißt. Alsbald brachen die Feindseligkeiten zwischen beiden Fürsten wieder aus. Die von Emir Newrus verführten Großen der Mogolen verließen den Baidu chan, und gingen zum Heere des Gasan chan über. Baidu chan mußte die Flucht ergreifen, und ward in der Nähe von Hamadan ergriffen, und getödtet; im Monat Dsul hedsche 694. J. d. H. nach einer Regirung von acht Monaten, worauf Gasan chan dessen Länder im Besitz nahm [6]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BAIER, eine gelehrte Familie, ursprünglich aus Nürnberg. Joh. Wilhelm B., Vater und Sohn, waren gelehrte Theologen. Der Vater war der Sohn eines Kaufmanns in Nürnberg, und das. am 11. Nov. 1647 sehr schwach geboren, indem die Mutter, im Schrecken über den Tod seines Vaters, vor der Zeit niederkam. In seinem 17ten Jahre bezog er die Universität Altdorf, ging 1669 nach Jena, und erhielt daselbst 1674 das Lehramt der Theologie und Kirchengeschichte. Er war ein sehr beliebter Docent, gegen die Sitte der Zeit der Streitsucht abhold, sanft und gemäßigt, und bei wichtigen Verhandlungen gern zu Rathe gezogen. Als daher die Universität Halle gestiftet wurde, erhielt er 1694 einen Ruf dahin als erster Professor der Theologie, weil man von seiner sanften und gemäßigten Denkart sich versprach, daß es ihm am ehesten gelingen könnte, die damaligen Fehden zwischen der pietistischen und orthodoxen Partei zu verhüten. Da er aber beim Studiren der jungen Theologen auf Kentniß der alten Sprachen und Philologie drang, sein College Breithaupt aber nur von Ascetik und Homiletik wissen wollte, so dauerte die Eintracht nicht lange. Auch mit Thomasius konnte er sich nicht gut vertragen, ging daher am 14. Jul. 1695 als Consistorial- und Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar, starb aber schon am 19. October dieses Jahrs. Er wurde in eben das Begräbniß gelegt, worin D. Christian Baier, der 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, vor Kaiser Karl V. und den Reichsständen, die augsburgische Confession abgelesen hatte, beigesetzt worden war. Rühmlich trat Baier in die Fußstapfen seines Lehrers und Schwiegervaters Johann Musäus und wurde am meisten durch sein Compendium theologiae positivae berühmt, das 1686 zuerst erschien, und bis 1750 neunmal aufgelegt wurde. Es war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. das beliebteste Lehrbuch, und verdient auch wohl den Vorzug vor allen theologischen Lehrbüchern des 17. Jahrh. J. P. Reusch hat 1757 sehr gute Annotationes dazu drucken lassen. Baier folgte seinem Lehrer Musäus nicht allein in der scholastischen- und Causal-Methode, sondern auch in Meinungen, die Widerspruch fanden. Sein Compendium theologiae moralis. Jenae 1697. 8. war ehemals auch ein beliebtes Buch, ist aber eine unvollendete Arbeit. Die Zahl der Dissertationen, die er drucken ließ, ist sehr groß [1]). Sein ältester Sohn, Johann Wilhelm, geb. zu Jena d. 12. Jun. 1675, studirte daselbst und in Halle, kam 1704 als Professor der Mathematik und Physik nach Altorf, erhielt 1709 ein theolog. Lehramt, und starb den 11. Mai 1729. Er schrieb meist Dissertationen, und gab Mehres aus dem Nachlasse seines Vaters heraus [2]). Sein Bruder war der berühmte Aezt und Naturforscher, Joh. Jak. Baier. Er war zu Jena 1677 geboren, und starb zu Altdorf als Professor der Medicin am 14. Jul. 1735. Nachdem er an seinem Geburtsorte die Arzneikunde studirt und dort promovirt hatte, ging er nach Halle, wo er seine Zeit in Vorlesungen und Krankenbesuche theilte, dann aber nach Nürnberg, und 1704 nach Altdorf als Professor der Physiologie und Chirurgie. Auch war er Mitglied der kais. Akadem. der Naturforscher, die ihn 1729 zum Director, 1730 zum Präsi-

tom. V. p. 120. 3) *Abd el gaffir* Nigaristan. 4) derselbe, ebendas. 5) derselbe, ebendas. 6) *Abulfeda*, tom. V. p. 120—125. *Chondemir* Habib essigar; *Herbelot* biblioth. Orientale; article: Baidu chan, *Abd el gaffir* Nigaristan, Handschr.

1) *Pipping* Memor. Theolog. Dec. V. p. 614. Witt's Nürnberg. Gel. Lex. 1. Bd. und Ropitsch's Suppl. 1 Bd. Nürnb. Münzbelust. Th. 1. St. 27. S. 209 ff. Von seiner Berufung nach Altdorf, s. Strobels Beitr. zur Lit. 1 B. 247—251. 2) *J. B. Bernhold* progr. in funere *J. Guil. Baieri*. Altd. 1729. fol. Fränkische Acta erud. et curios. 18. Saml. 491—499. Witt und Ropitsch a. a. O.

denten wählte. In allen seinen Schriften zeigte er große Kentnisse und gutes Urtheil. Die früheste: Oryctographia norica, (Nürnb. 1708. 4. mit 6 Kpf.), wurde nicht nur in der Sciagraphia musei sui (Eb. 1730. 4.), sondern nachher noch durch die von seinem Sohne, Ferd. Jak. B. [3]) herausgegebene Monumenta rerum petrific. praecipua (1757. fol.) ergänzt. Noch vor der erwähnten Übersicht seines Museums erschien von ihm: Adagiorum medic. centuria. (Altd. 1718. 4.) Zwei im J. 1726. in fol. einzeln erschienene Schriften von ihm als Director des botanischen Gartens zu Altdorf, vereinigte er unter dem Titel: Horti medici Acad. Altdorf. historia; acc. ejusd. auct. commemoratio celebr. Germaniae hortorum bot. medicorum (Eb. 1727. 8.) In der Biographia Professorum Medicinae qui in Acad. Altdorf. vixerunt (Nürnb. u. Altd. 1728. 4.), würdigt er die Verdienste seiner, vorzüglich auch mit Botanik beschäftigten, Vorgänger gerecht. Noch hat man von ihm Oratt. varii argum. fasc. (Altd. 1727. 4.), u. Animadvers. phys. med. in N. T. (Eb. 1736. 4.). Dieß letzte Werk erschien erst nach seinem Tode, wie die obgedachten von seinem Sohne herausg. monum. rer. petrif. Auch besorgte dieser dessen epist. ad viros eruditos eorumq. responsiones (1700—1733. Frkf. u. Leipz. 1760. 4.) Außerdem hat man von ihm mehre, größtentheils unter fremden Namen erschienene Dissertationen von 1704—25., und einige Abhandlungen in den Schriften der obgedachten Akademie. Der jüngste Bruder, Joh. David, geb. zu Jena den 30. Dec. 1681, war zuerst Diaconus in Weimar, dann Superintendent zu Dornburg, und seit 1730 Professor der Theologie zu Altdorf, wo er am 11. Sept. 1752 starb. Auch er war ein geschätzter Lehrer, durch Schriften aber wenig bekannt [4]). (*Baur* u. *H.*)

BAIERN, (Bayern; Bojoaria Bajuvaria), vormaliges Herzogth. und nachheriges Kurfürstenthum im baierschen Kreise, gegenwärtig in der Gesamt-Vereinigung aller ältern und neuern Gebirtsthrile ein souveräner monarchischer Stat, dessen König Mitglied des teutschen Bundes ist.

I. Geschichte. Sie ist sehr reich an offenen Quellen [1]), und hat schon sehr viele Bearbeiter gefunden [2]). Sie umfasset die Merkwürdigkeiten des baierschen Volkes bei drittehalbtausend Jahren, so wir die Thaten seiner Regenten; allein das Land, welches das baierische Volk unter baierischer Regirung bewohnte, war nach verschiedenen Zeitaltern in seinem Umfange sehr verschieden, bald alle Theile des dermaligen Königreiches und noch mehr in sich fassend, bald auf den Bezirk des Herzogthumes Baiern an den Ufern der Donau beschränkt, je nachdem günstige Verhältnisse das Ansehen und die Kräfte der Regirung und des Volkes mehrten oder minderten. (S. den Art. Baiern, Herzgth.)

Zur bessern Übersicht wird diese Geschichte hier in sechszehn Absätzen vorgetragen.

I. Urgeschichte des baierischen Volkes.

Die Erzählung des Arnpeckh, Aventin und anderer älterer Geschichtschreibr, — daß Bojus der Sohn des alemannischen Hercules, der Stammvater des baierischen Volkes gewesen sey, — wird längst als Fabel angesehen. Der Ursprung des baierischen Volkes verliert sich gleich dem Entstehen anderer Völker im Dunkel der Vorzeit, uns nimmer ergründbar. Ungefähr 600 Jahre v. Chr. fallen die ersten Strahlen historischer Kunde auf das Land an der Donau und am Rhein. Dazumal wohnten Boier in der Mitte von Südteutsch-

3) Dieser Sohn (geb. 1707. gest. 1788.), war wie der Vater Präsident der kais. Akad. d. Naturf. (s. 1770.), und gab von deren novis actis T. IV — VII. 1770—83. heraus. 4) Götten gel. Europa, 2 Th. 370 ff. Will und Nopitsch a. a. O. Beide geben von mehrern andern Gelehrten dieser Familie, die hier übergangen werden können, Nachricht.

1) A. Gesetzbücher, B. Generalien, C. Landständische Akten, s. unter dem Art. Baierisches Recht. D. Monumenta Boica, eine von der Akademie der Wissenschaften in München herausgegebene Urkunden-Samlung von 1764—1821. in 24 Bänden bisher bestehend, die bei Klöstern und geistlichen Stiftern vorhandenen Urkunden enthaltend. E. Urkunden zum baier. Münz-, Berg- und Kreisrecht, dann zu einer Geschichte des Lechrains. 6 B. v. J. G. Lori. F. Urkundenbücher zu verschiedenen Streitschriften über die Kurwürde, über die österreich. Succession 1740, über die Grafschaft Hirschberg, die Herrschaften Sulzburg, Pyrbaum, Wörth und Donaustauf, über die Mauteinrichtung, über das Halleinische und Berchtesgadensche Salzwesen; insbesondere üb. die baier. Succession u. d. Teschner Frieden 1778. 79. G. Concordaten mit den benachbarten Bischöfen 1751, 1785, 1789. mit verschiedenen Schriften über die baier. Nunciatur, den Hofbischof, die Malteser-Zunge, u. s. w. H. Chroniken von Zeitgenossen in *Oefele* Scriptor. rerum boicarum T. 2. Aug. Vind. 1763. dann in beiden *Pez*, *Freher*, *Canisius*, *Eccard*, *Schilter*, *Mencken* etc. I. *Codices diplomatici* ad *Meichelbeck* Histor. Frising. ad Mausoleum St. *Emerami*, ad *Mederer* Annales Academiae Ingolstadiensis, zu Bergmann's Geschichte von München, Fr. v. Lowenthal Geschichte von Amberg rc. ad *Tolner* Hist. Palatin. etc. Cod. dipl. Episcopatus Ratisbonensis ed. *Th. Ried.* 1816 etc. K. Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern 1808. 1818; dann die Protokolle des Landtages 1819. 15 Bd.

(Im Reichsarchive wird an einem pragmatischen Repertorium aller Urkunden von 1300 gearbeitet, das in Druck erscheinen soll.)

2) Die hauptsächlichsten sind: a. v. *Arnpeckh* Chronicon Bojoariae in B. Pez Thesaur. Anecdot. T. III. b. *J. Aventin* Annalium Bojorum Lib. VII. — ed. Ziegler, Cisner, Gundling, Schard, auch teutsch von dem Verfasser. c. *A. Brunner* Annalium virtutis et fortunae Bojorum P. III. Mon. 1626—35. d. *J. Adlzreiter* Annales Boicae gentis. Monach. 1662, 63. 3 T. f. e. *LeBlanc*, *Th.*, Histoire de Bavière. 4 T. Paris 1680. f. Statsgeschichte des Churhauses Baiern. Frankf. u. Leipz. 1743. g. Stadler, P., Baierische Geschichte. München 1762. h. Falkenstein, J. H. v., vollständige Geschichte von Baiern. 3 B. Münch. 1763. i. Westenrieder, L., Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk. München 1786. k. Geschichte und Erdebeschreibung von Pfalzbaiern, von den Verfassern der Kinderakademie. 1786, 97. l. Feßmaier, J. G., Geschichte von Baiern. Landsh. 1803. m. Mitbiller, F., kurzgefaßte Geschichte v. Baiern. München 1806. n. Helleresberg, K. v., Auszüge aus den Jahrbüchern des baierischen Volkes. Landsh. 1812. München 1817. o. Zschokke, H., Baierische Geschichten. 4 B. Aarau 1813—18.

Übersichten der baierischen Geschichte haben geliefert: Gundling, Ludwig, Finsterwald, Pütter, Haid, Kaiser, Baumgartner, Westenrieder, Stumpf u. a. Haupttheile davon bearbeiteten: Weiser, Aettenkhofer, Lori, Mederer, Zirngibl, Gemeiner, Lipowsky, Lang, Pallhausen, Rudhart, Eisenmann u. a.

Digitized by Google

land neben den Helvetiern. Damals zogen Bojer mit andern Galliern unter Bellowes nach Italien, bauten Lodi, Pavia, und andrre Städte: Bojer fochten nachher mit den Senonen unter Brennus, und nahmen 390 v. Chr. die Stadt Rom ein, wurden aber in der Folge von Scipio Nasica verdrängt, zogen zu den Tauriskern zwischen den Flüssen Donau und Sau, und wurden mit ihnen 42 J. v. Chr. von den Dakern überfallen und größtentheils aufgerieben, daher nachher die boische Öding (deserta Bojorum) an dem Neusiedlersee.

Sigowes, ein angeblicher Bruder des Bellowes, soll zu gleicher Zeit mit einem ansehnlichen Heere ausgezogen seyn, und sich im herkinischen Walde niedergelassen haben. Von diesem Volke hat ein Schwarm, Tolistobojer genannt, 280 J. v. Chr. die Heimath verlassen; vereint mit andern Gallirrn drangen sie unter Anführung eines andern Brennus in Macedonien ein, eroberten Byzanz, und ließen sich in Bithynien nieder, wo sie das Reich Gallográcia, oder Galatia stifteten, das die Römer erst 25 J. v. Chr. in eine Provinz verwandeln konnten.

Auch Julius Cäsar fand die Bojer im südlichen Teutschlande wohnend, und gab einem Schwarme davon, der 58 J. v. Chr. ausgezogen war, Noreja erobert, und sich mit den ausziehendrn Helvetiern vereiniget hatte, auf Bitten der Äduer Wohnsitze in Gallien. — Der spätere Tacitus behauptet, das Volk der Bojer habe in drm heutigen Böhmen (Bojohemum, Heimath der Bojer) gewohnt, und sey von den Markomannen daraus 8 J. v. Chr. vertrieben worden [3]).

Es ist viel über die Frage gestritten worden, ob die Boier gallischen oder teutschen Ursprungs gewesen, und ob ihrr Wanderungen aus dem heutigen Frankreich, oder von den Küsten der Nord- und Ostsee ausgegangen seyen [4])? Dieser Streit wird sich von selbst heben, da nun so ziemlich ausgemacht ist, daß Gallier und Germanen lange Zeit das nämliche Volk gewesen, das die Griechen Kelten, die Römer Gallier genannt, ohne Unterschied, ob sie an der Donau, an dem Rheine, oder an der Elbe wohnten; ihre Sprache, die keltische, damals mit der teutschen die nämliche, soll mit der griechischen sehr nahe verwandt gewesen seyn. Erst zu Cäsars Zeiten wurde der Name Gallien von Germanien getrennt, und auf das heutige Frankreich beschränkt, und in dieser Beschränkung haben die römischen Schriftsteller in der Folge, ganz irrig, von den ältern Galliern gesprochen [5]). — Schwerer zu lösen ist die Frage: ob die Baiern von den Bojern abstammrn [6])? ja noch mehr, es wird sogar in Zweifel gezogen, ob die Bojer eine bestimmte Völkerschaft unter den Galliern oder Germanen gewesrn seyen, oder ob ihr Name nicht einen besondern Ausschuß dieser Völkerschaften, allenfalls einen auserlesenrn Kriegerstand (Elites) bedeutet habe, da es sonst kaum zu erklären ist, daß ein mächtiges Volk, welches überallhin Mannschaft zu den größten Heerzügen gegeben, auf einmal verschwunden, und Jahrhunderte lang ungenannt geblieben seyn soll [7]). Können wir aus Mangel an Urkunden diese Fragen nicht mehr lösen, und bleibt der Ursprung der baierischen Nation zweifelhaft; so ist sie doch nicht minder edel, da die Grschichte, so lange sie ihren Namen kennt, Großes und Herrliches von ihr zu erzählen hat.

II. Urgeschichte des Landes Baiern.

Das Land, welches die Baiern, soviel wir zuverlässig wissrn, seit mehr als 1300 Jahren bewohnen, wurde den Römern zu Augustus Zeiten bekannt unter dem Namen Vindelicien. Er sendete 15 J. v. Chr. seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius, den ersten nach Pannonien (Ungarn) und Norikum (Österreich), dann beide im nächsten Jahre gegen Rhätien (Tirol) und Vindelicien. Diese Länder wurden erobert, und zu römischen Provinzen gemacht. Vindelicien wurde in der Folge das zweite Rhätien (Rhaetia secunda) genannt [8]). — Da die Römer bei ihren beständigen Kriegen Hilfstruppen bedurften; so ist wahrscheinlich, daß sie die dienstfähige Mannschaft dieser Provinzen in fernen Gegenden des Reiches gebrauchten, und deshalb wurde angenommen, daß die aus Böhmen vertriebenen Bojer in dem entvölkerten Noricum, und nachher in Vindelicien von den Römern aufgenommen worden seyen; einige spätere Schriftsteller weisen ihnen diese Wohnsitze an, keiner der gleichzeitigen Römer spricht von einer solchen Einwanderung der Bojrr ins römische Reich [9]). — Die Römer, welche diese Provinzen durch Statthalter (Praesides) beherrschen ließen, waren vorzüglich darauf bedacht, Vertheidigungs-Anstalten gegen die Einfälle der germanischen Völker zu errichten. Es wurden Städte gebauet, und befestiget, z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Augusta Tiberii); Heerstraßen wurden von Verona bis an die Donau, von Pannonien bis an drn Rhein ange-

3) *C. Julius Caesar* de bello gallico; *T. Livius* in Hist. Rom. L. V. c. 34, 38. *Strabo* rerum geographicarum L. IV et VII. *Plinius* Naturae historiarum Lib. 33. *C. Corn. Tacitus* de situ, moribus et populis Germaniae. *Plutarchus* in Camillo et Mario. *Justinus* in Historicis Philippicis. *Florus* in Epitome rerum romanarum etc. 4) Der ersten Meinung sind Cäsar, Livius, Velser; Brunner, Adlzreiter, Lori, Westenrieder, und die Verfasser der Kinderakademie; vorzüglich aber neuerlich Pallhausen, der aus den Namen der Flüsse und andern Überresten der keltischen Sprache in Baiern die gallische Abkunft beweisen wollte. Die gegentheilige Meinung behaupteten *Just. Dithmar* in notis ad Tacitum de moribus Germanorum; *Leibniz* in praefatione ad annales *Adlzreiteri* et *Brunneri*; *Mart. Schookius* in Historia Brandenburgensi; *Nic. Hier. Gundling* im Discours über die Reichshisterie; Fallenstein in der Geschichte von Baiern; Mederer in seinen Beiträgen, und Lipowsky in seiner baierischen Geschichte.

5) C. Chr. Barth Teutschlands Urgeschichte, B. I. S. 187. 6) Plato, genannt Wild, hält sie für Longobarden, Krause für Alemannen, Pfister und Mannert für Reste der Herulер, Scіren, Rugier, und Turcilinger; Pallhausen eiferte sehr gegen diese Meinungen. 7) Barth a. a. O. S. 389. 8) *Horatii* Carm. Lib. IV. Od. 4 et 24. *Dio Cassius* in Hist. Romana. *Strabo* L. 4. *Pompon. Mela* de sito orbis. 9) *Strabo*, *Posidonius*, *Jornandes* de Getarum origine et rebus gestis. — B. Apell von der Ankunft der Bojer in Noricum und Vindelicien.

Digitized by Google

legt. Mehre Standlager sind bekannt, z. B. bei Passau, Künzen, Straubing, Regensburg, Pförring ꝛc. (Castra Patava, quintana, Augustana, Regina vetera) etc. [10]). — Kaiser Adrian ließ am linken Ufer der Donau an und über der Altmühl, über Gunzenhausen, Dinkelsbühl, und hinab an den Neckar eine Vertheidigungslinie mit Wall und Graben (vallatum, Pfahl, Teufelsmauer) erbauen [11]). — Diese Vertheidigungs-Anstalten hinderten weder den markomannischen Krieg (v. J. 162—180), noch die Einfälle der Chatten und Alemannen (im Jahr 225), noch weniger den Zug der Hunnen (i. J. 375), und den der Westgothen unter Alarich (i. J. 400). Am fürchterlichsten wurden diese Länder in dem Zuge der Hunnen und ihrer Verbündeten unter Attila (i. J. 450) verheeret. Bei diesen sogenannten Völkerwanderungen war die römische Herrschaft an der Donau vernichtet, obwol erst Odoaker mit den Herulern durch Eroberung der Stadt Rom (i. J. 476) dem abendländischen Reiche, zu dem beide Rhätien gehörten, ein Ende machte. Allein das neue Reich wurde von Theodorich, dem Könige der Ostgothen erobert, und ein ostgothisches Reich gegründet; dieses begriff auch beide Rhätien in sich, und er ließ sie durch einen Statthalter zu Augsburg (Dux Rhaetiarum), regiren. Endlich, im J. 553 ward auch das gothische Reich zertrümmert [12]).

III. Die Baiern unter den Agilolfingern, (v. J. 554 bis 788).

Gleich bei dem Untergange des ostgothischen Reichs findet sich im heutigen Baiern (und zwar von der Iller bis an die Ens, von den Gränzen der Thüringer bis an den Fluß Noslus bei Trient), das Volk der Bajuvarier, Bojoarier *) selbständig, unter einem Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger, in gewisser Verbindung mit den Franken. Wahrscheinlich hatten die Franken dem baierischen Volke zur Unabhängigkeit verholfen, und Agilolf, vielleicht mit Klodwigs Tochter vermählt, erwarb für sein Geschlecht die Regentenwürde von Baiern [13]). Die Regentenreihe war folgende:

1. Garibald I.	von 554	bis	595	
2. Thassilo I.	———	—	609	
3. Garibald II.	———	—	640	ungefähr
4. Theodo I.	———	—	680	ungef.
5. Theodo II.	———	—	717	
6. Theodobald, Theodobert, Grimoald	gemeinschaftlich bis ungefähr		712, 723, 729	
7. Hugibert	bis	735		
8. Odilo	—	748		
9. Thassilo II.	—	788.		

Die meisten dieser Herzoge hatten ihren Sitz in Regensburg; außer einigen Zügen gegen die Slaven und Avaren lebten sie friedlich, im guten Einverständnisse mit den Franken und mit den Longobarden, mit denen sie durch Garibalds Tochter, die berühmte Theodelinda, in Verbindung kamen [14]).

Unter Garibald II. erhielten die Baiern, glaublich mit Zuthun des Franken-Königs Dagobert, ein geschriebenes Gesetzbuch (Leges Bajuvariorum). Hier die Hauptzüge davon: Der Regent sey aus dem Geschlechte der Agilolfinger: die Glieder dieses Geschlechtes zu verletzen, unterliegt der vierfachen Strafe einer Unbill gegen andere Freie. Nach ihnen reihen sich fünf edle Geschlechter: Huosi, Drozza, Fagana,

---

10) Das Itinerarium Antonini enthält sechs Heerstraßen, die durch das heutige Baiern führten, mit allen Hauptstationen, die sie berührten. vid. *Tabula Peutingeriana*, aus dem Original der Wiener Bibliothek von Scheib herausgegeben; die k. Akademie der Wissenschaften veranstaltet eine neue Ausgabe. Darüber, und über die vielen aufgefundenen römischen Ruinen, Meilensteine, Inschriften, Münzen, Altäre, Bäder, Urnen, Grabhügel, Töpfereien sehe man auch *Aventin*, *Welser*, *Gewold* delineatio Norici veteris — *Resch* Annales Sabionenses, Nachrichten von Juvavia, (Salzburg), Limbrunn, Falkenstein, Rid, Westenrieders Geographie, Pallhausen, Strichaner, Stark, Raiser u. a.

11) *Aelius Spartianus* in vita Hadriani Imp. — *Flav. Vopiscus* in vitis Aureliani et Probi. — Döderlein, Hanselmann, Rettenbacher, und Buchner.

12) *Julius Capitolinus*, *Aelius Lampridius*, *Aelius Spartianus*, *Eutropius*, *Ammianus Marcellinus*, *S. Hieronymus*, *Zosimus*, *Claudianus*, *Priscus*, *Idatius*, *Sidonius Apollinaris*, *Jornandes*, *Procopius*, *Cassiodorus*, *Paul Warnefried* de gestis Longobardorum u. a.

*) Bajoarier, auch Bajuvarier, und Boioarier. So hieß das Stammvolk der heutigen Baiern, welches im ehemaligen Noricum und Vindelicien wohnte. Nach dem Zeugnisse des *Jordanes* de reb. get. c. 55. war es unter diesem Namen bereits in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrh. bekannt. Über die Abkunft der Baioarier wird noch heut zu Tage gestritten. Gegen diejenigen, welche sie mit dem baierischen Geschichtschreiber Aventin durchgängig für Abkömmlinge der alten Bojer halten, behaupten neuere Geschichtforscher mit größrer Wahrscheinlichkeit, daß die Baioarier nichts anders als Reste verschiedener germanischer Völker waren, die bei den bekannten großen Völkerzügen hier zurückgeblieben, daß sie nach und nach aus Alemannen, Thüringern, Herulern, Rugiern, Sciren, Turcilingern, vereint mit einigen Überresten der alten tuskischen und gallischen Einwohner in ein einziges Volk zusammengeschmolzen, und als Bewohner des ehemaligen Bojerlandes, Baioarier oder Boioarier genannt worden seyen. Denn ihre Mundart zeigt rein den altteutschen Ursprung, wenn gleich ihre Sprache mit einigen keltischen Wörtern vermischt war. Die Römer sprachen mit keiner Silbe von Bojern, die seit der Vertreibung derselben aus Bojenheim in Teutschland vorhanden gewesen wären; auch Eugippus, der gleichzeitige Biograph des h. Severin, kannte im 5ten Jahrh. keine Bojer in dieser Gegend. Mehr oder weniger ausführlich ist diese Meinung vorgetragen in der Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von J. C. Pfister. Heilbronn a. N. Erstes Buch, 1803; in der ältesten Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner ꝛc. von Conr. Mannert. Nürnb. u. Sulzb. 1807. und in dem kurzen Auszuge aus den Jahrbüchern des baierischen Volkes von K. Edlen v. Hellersberg. Landsh. 1812. Die entgegengesetzte Meinung vertheidigte Vincenz v. Pallhausen in der Prüfung der von Mannert aus den Quellen entwickelten Geschichte Bojariens. München 1808, und in mehren andern Schriften. (*Milbiller.*)

13) *P. Warnefrid.* — *Gregor. Turonens.* et *Fredegar. Scholast.* historiae Regum Francorum; Chroniken und Biographien bei *Duchesne*, *Aimoin* Monach. Floriacensis. *Sigibertus Gemblacensis*, *Paul. Diaconus*, *Andreas Presbyter Ratisponensis.* — Mederer in seinen Beiträgen.

14) Mederer hat diese Reihe, die bei Aventin, Welser, Brunner, Adlzreiter, Hansiz und Pez anders lautet, kritisch aufgestellt, und die Neuern sind ihm hierin gefolgt.

15) Pallhausen, Garibald und Theodelinda, und die dort angeführten Quellen.

Digitized by Google

Hachilinga, Annionа; ihre Verletzung ist durch doppelte Buße verpönt. Dann kamen die Freien, Freigelassenen und Leibeigenen. Der freie, des liegenden Eigenthums Besitzer und Vertheidiger galt vorzüglich; letztere ungleich weniger; der Freie war der Vertheidiger des Landes auf eigene Kosten; er war bei der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten, und Beisitzer der Gerichte. Landesversamlungen und Obergerichte hielt der Herzog: die meisten Angelegenheiten, die Heerschau, und alles, was Grund und Boden und Freiheit betraf, that der Graf des Gaues in den öffentlichen Versamlungen ab, die alle vierzehn Tage gehalten wurden; er war der Feldhauptmann der Freien seines Gaues. Kleinere Händel besorgte der Centenar. Die Gesetze waren sehr einfach: meist Geld- oder Freiheits-Strafen, bei Unfreien Leibesstrafen. Der Schirm des weiblichen Geschlechts und der Kirchen-Sachen war besonders heilig [16]).

Das wesentlichste Ereigniß dieser Epoche war die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion in Baiern durch die Glaubensprediger Agilus, Eustasius, Haimeram, Rupert, Corbinian s. a. den frühern Severin und Nareissus nicht zu vergessen [17]). Besonders machte sich Odilo verdient, da er im J. 739 den Grund zu den ständigen bischöflichen Sprengeln in Baiern legte, und dieses Geschäft mittelst des h. Bonifacius mit Rom in Ordnung brachte [18]). Derselbe hat auch mehre Klöster gestiftet, die damals eigentliche Culturanstalten waren [19]).

Als die Franken-Könige aus dem Geschlechte der Merovinger von ihren Hausmaiern (Ministern) beschränkt und zuletzt verdrängt wurden, mußten die ihnen verwandten Agilolfinger bald ein Gleiches befahren. Odilo verband sich mit Chilitrud, Karl Martells Tochter; allein ihre Brüder Pipin und Karlmann befehdeten Baiern. 743 kam es zur Schlacht: Odilo verlor sie, mußte einen Theil des Landes an den linken Ufern des Lechs und der Donau abtreten, und den Lehneid an die Franken-Könige leisten. Sein unmündiger Sohn Thassilo wurde an Pipins Hof erzogen, früh in dem Kriege gegen die Longobarden gebraucht, im J. 757 zu Compiegne selbst zum Vasalleneide vermocht. 763 entzog er sich dem Kriege gegen Aquitanien, ging nach Baiern zurück, und trat hier auf dem Landtage zu Aschheim die Regirung des Landes an. Eben solche Landtage wurden im J. 772 zu Dingolfing, 774 und 777 zu Neuching gehalten, denen Bischöfe, Äbte, Grafen und Freie des Landes beiwohnten. Die darauf gemachten Satzungen in Kirchen- und politischen Sachen werden *Decreta Thassilonis* genannt [20]).

Thassilo wurde bis an Pipins Tod 768 in Ruhe gelassen; auch nachher hat ihn Pipins Sohn, Karl der Große genannt, nicht beunruhiget, bis er die Unterdrückung der Kinder seines Bruders Karlmann, seines Schwiegervaters, des longobardischen Königs Desiderius und des Herzogs Arichis von Benevent, dessen Schwiegersohnes, vollbracht hatte. Thassilo, der Luitburg, des Desiderius Tochter zur Ehe hatte, suchte dem Sturme auszuweichen; er gab Karln Truppen gegen die Saracenen, und glaublich auch gegen die Longobarden; er suchte die Freundschaft der Päpste zu gewinnen, aber umsonst. Karl ließ den Thassilo durch päpstliche Gesandte an den Vasalleneid, den er als Knabe geleistet, erinnern, und foderte ihn nachher auf einen Reichstag nach Worms zu Wiederholung desselben. Da Thassilo nicht erschien, zog Karl mit drei Heeren gegen Baiern; Thassilo unterwarf sich, empfing sein Land als Lehen, und gab Geißeln. Der gute Thassilo war über das harte Benehmen des stolzen Emporkömmlings, seines nahen Verwandten Karls, so entrüstet, daß er den Eingebungen seiner beleidigten Gattin folgend, mit Arichis von Benevent ein geheimes Bündniß mit den Hunnen einging. Karl erhielt davon Kunde, Thassilo wurde auf den Reichstag nach Ingelheim vorgeladen, als Verräther angeklagt und zum Tode verurtheilt; allein Karl begnügte sich damit, ihn und seine ganze Familie (der älteste Sohn Theodo war seit 777 Mitregent, und vor dem Bündnisse als Geißel in Karls Macht, also an allem unschuldig), in Klöster einzusperren, im Jahre 788. Thassilo mußte sechs Jahre nachher auf einem Reichstage noch einmal erscheinen, und für sich und sein Geschlecht auf das Herzogthum Baiern verzichten [21]). Unbekannt ist das weitere Schicksal dieser Familie, aber nicht unwahrscheinlich, daß Karls menschlichere Nachfolger einen Sohn Thassilos oder andere Agilolfinger, und die Erhaltung des Geschlechts begünstigt haben. (Man sehe den Artik. Wittelsbacher.)

IV. Die Baiern unter den Karlingern bis zum Vertrage von Verdün. 788 bis 843.

Regentenreihe:

Karl der Große	von 788 bis	814
Bernhard	814 —	817
Ludwig der Schwache	—	825
Ludwig II.	—	853

Baiern, nunmehr eine Provinz des fränkischen Reiches, wurde wie die übrigen Theile desselben regirt, insbesondere aber auf einem Reichstage in Regensburg die Herzogenwürde abgeschaft, ein Statthalter angeordnet, dann gegen die Gränzen Markgrafen mit größerer Macht eingesetzt, und aus dem Erbgute der Agilolfinger große Vergabungen an Bischöfe und Klöster, besonders an die Kirche in

16) Mederer zum angeführten Gesetzbuche. 17) *Walafrid. Strabo* in vita S. Galli, *Jonas Bobiens.* in vita Eustasii, *Aribo* et *Meginfried* in vita S. Emmerami, vita primigenia S. *Ruperti* bei *Canisius*. *Meichelbeck*. Vita *Severini* ap. *Felser*, *Mederer* etc. 18) *Meichelbeck* Hist. Frising. *Hund* Metropolis Salisburg. *Aventin*, *Hansiz* Germania Sacra. Faltenstein für Eichstädt, und Stein über das Bisthum Neuburg. Mederer. 19) Weltenburg, Weihenstephan, Ober- und Niederaltaich, Osterhofen, Mondsee, Pfaffenmünster, Niedernburg; ebenso stifteten andere Personen Tegernsee, Ilmmünster u. a. Monumenta Boica. 20) Aventin, Fürst Frobenius Forster von St. Emmeram, *Harduin* Acta Conc. T. III. Schollinger, Steigenberger, Wurzer, Mederer, Winter, baier. Kirchengeschichte. 21) *Aimoin*, *Sigebert. Gemblac. Regino*, *Monach. Engol.*, *Astronom. Annal. Metens*, *Nazarian.*, *Petav. Laurish.* ad a. 787. 788. 794. *Eginhard* in vita Caroli M. Mederer.

Digitized by Google

Salzburg, deren Bischof Arno 798 Erzbischof wurde, gemacht [22]).

Auf dieser und den vielen andern Versamlungen wurden verschiedene Gesetze in geistlichen und weltlichen Dingen gegeben, und dir Macht der Bischöfe dadurch vorzüglich gehoben, daß sie auch zu königl. Gesandten (Missi) zur Aufsicht über die Verwaltung der Provinzen ernannt wurden [23]).

Außerdem begann Karl mit bedeutender Macht einen eilfjährigen Krieg gegen die Hunnen, und erweiterte Baierns östliche Gränze bis an die Raab in Ungern. Das Gebirt wurde dem ostbaierischen Markgrafen übergeben, die kirchliche Aufsicht aber unter die Sprengel von Salzburg und Passau vertheilet [24]).

Karl hatte in seinem Testamente Baiern mit der Lombardei seinem Sohne Pipin, und nach dessen Tode seinem Enkel Bernhard zugedacht; allein nach Karls Tode (im J. 814) nahm sein Sohn Ludwig der Fromme Baiern, theilte es im J. 817 seinem Sohne Ludwig II. zu, einem Kinde, statt dessen er die Regirung führte. Bernhard, mißvergnügt darüber, stiftet eine Verschwörung gegen den Oheim, wird entdeckt, unterwirft sich, wird geblendet und stirbt im J. J. 818. Ludwig II. übernahm die Regirung von Baiern im J. 825 und nannte sich in allen Urkunden König von Baiern (Rex Bojoariorum). Als sein Vater dem Sohne zweiter Ehe, Karl (nachher der Kahle genannt), einen Länderbesitz zu verschaffen, dazu auch das baierische Rhäzien gab, verband sich Ludwig mit seinen Brüdern, und kriegte gegen den Vater; in der Folge aber auch gegen die treulosen und grausamen Brüder, bis endlich nach Pipins und des Vaters Tode sich Lothar, Ludwig und Karl zu Verdün im J. 843 über eine Ländertheilung verglichen, in welcher Ludwig nebst Baiern alle teutsche Lande bis an den Rhein, und dazu noch die Städte Mainz, Worms und Speier erhielt [25]).

V. Die Baiern unter den Karlingern vom Vertrage zu Vrrdün bis zu ihrer Erlöschung, v. J. 843 — 911.

Die Regentenreihe ist folgende:

Ludwig II.	(v. J. 843)	bis	876.
Karlmann	—	—	—	880.
Ludwig III.	—	—	—	882.
Karl der Dicke	—	—	—	887.
Arnulph	—	—	—	899.
Ludwig das Kind	—	—	911.

Ludwig II. der von den Geschichtschreibern der Teutsche genannt wird, nannte sich in den Urkunden König in Ostfranken, desgleichen auch seine Nachfolger, mit Ausnahme Karlmanns, der sich König der Baiern nannte [26]). Alle hatten erschöpfende Kämpfe gegen die Normänner, gegen die Slaven in Nordteutschland, gegen die Böhmen und Mähren zu bestehen, und Ludwig das Kind erlag den wiederholten Angriffen der Ungrrn [27]). Im Innern hatten sie durch vernachlässigte Aufsicht über den Heerbann, durch Vergabung an die Kirchen und Bischöfe, Enthebung derselben von drn Krichslasten, durch Belehnungen und dergleichen Mißgriffe ihre eigene Macht herabgewürdiget. Durch die Einziehung der Grafschaft Babenberg wurde das baierische Kammergut gemehret [28]).

VI. Baiern unter Herzog Arnulph und seinen Söhnen, v. J. 911 bis 938.

Als nach Erlöschung des Karlingerstammes die Rheinfranken, Sachsen und Thüringer den Grafen Konrad von Frizlar als trutschen König anerkannten, fanden die Baiern krinrn ihrer Regirung würdiger, als ihren Herzog Arnulph, den Sohn des Markgrafen Luitpold, der im J. 907 in riner Schlacht gegen die Ungern gefallen war. Arnulph an Leib und Sele ein statlicher Mann, vorher schon ausgezeichnet in den Kämpfen gegerl die Ungern, der abgegangenrn Könige Verwandter, wollte sich an der Spitze von Baiern behaupten; die Ungern, die den ihnen von den Karlingern gelobten Tribut foderten, wies er männlich ab, und schlug ihren Einfall zurück (im J. 912). Allein König Konrad, der sich durch Schwaben verstärkt hatte, überfiel Baiern, und brachtr ihn zum Weichen. Er der Besieger der Ungern mußte zu ihnen flüchten. Nach K. Konrads Tode im J. 917 setzte sich Arnulph wieder in Regensburg fest, entschlossen, den Angriff des neuen Königs Heinrichs I. zu erwarten, und sich aufs Äußerste zu vertheidigen. K. Heinrich kam im J. 920 mit einrm Heere vor Regensburg; allein nach vergeblicher Gewalt versuchtr er den Weg der Güte, und da er nur wünschte, daß Baiern sich nicht von Teutschland trennen möchte, so kam bald der Vergleich zu Stande: „Arnulph und seine Nachkommen sollten Baierns Regenten bleiben, jedoch die Lehenshoheit des Reichs anerkennen.“ Und so hat in der Folge Herzog Arnulph als Vasall des Reichrs den Heerzug K. Heinrichs gegen die Böhmen im J. 930 begleitet, und im J. 935 rrschien er bri der Krönung Königs Otto I. und verrichtete das Ceremoniel des Marschaldienstes. Allein als unabhängiger Regent machte er einen Zug nach Italien, setzte Bischöfe ein, hielt Synoden, und übte das Münzrecht. Als Herzog Arnulph sein ruhmvolles Leben im J. 937 beschlossen hatte, folgten seine Söhne Eberhard, Arnulph und Hermann in der Rrgirung Baierns; allein da sie innerhalb Jahresfrist des Königs Belehnung nicht suchten, so wurden sie von demselben bkriegt, und nach verzweifeltrn Kämpfen des Herzogthumes verlustig. K. Otto beraubte das Herzogthum Baiern aller Vorzüge, und gab dasselbe wie ein Amtslehen an

22) *Meichelbek*, Monumenta Boica, Nachricht von Juvavia, Chronicon *S. Petr.* Salisburg. *Mederer.* 23) *Georgisch*, Capitularia Regum Francorum, *Eckhart* Concilia Ratisponensia. *Alcuini* opera ed. *Frobenii* Principis ad S. Emmeram. 24) *Eginhard. Alcuin.* 25) Charta divisionis ap. *Baluz. Theganus* in vita Ludovici Pii. Annales Pithoeani, Fuldenses, Bertiani, Laurisheimenses ap. *Eccard.*

26) *Ried* Cod. dipl. Episcop. Ratisp. 27) Annales Fuldenses, *Regino.* Mausoleum S. *Emmerami.* 28) Mon. Boica. *Hund* Metropolis Salisburg. *Regino.*

Digitized by Google

Berchtold den Bruder des Herzogs Arnulph, der bisher Markgraf im Vintschgau gewesen [29]).

VII. Baiern als teutsche Provinz unter Herzogen als Kronbeamten aus verschiedenen Häusern, v. J. 938 bis 1250.

Während dieser Periode ist die politische Geschichte von Baiern ganz mit jener des teutschen Reiches verwebt; denn die Kaiser und Könige waren die eigentlichen Regenten, und überließen den Herzogen außer den Kriegsgeschäften der Provinz nur wenige andere, und trachteten auch öfters, das Herzogthum Baiern in ihrem Hause zu behalten; daher verweisen wir den Leser auf die teutsche Reichs- und Kaisergeschichte, und bemerken hier nur das, was sich eigenthümlich in der baierischen Provinz zugetragen hat.

Regentenreihe

Teutschlands Kaiser und Könige.	Baierns Herzoge.
I. Otto I. bis 973.	1) Berchtold, ein Baier bis 948.
	2) Heinrich I. des Königs Bruder ein Sachse — 955.
II. Otto II. bis 983.	3) Heinrich II. Sohn des vorigen abgesetzt 976.
	4) Otto aus Schwaben bis 982.
III. Otto III. bis 1002.	5) Heinrich III. Berchtolds Sohn, ein Baier, tritt ab 985.
	6) Heinrich II. abermals bis 995.
IV. Heinrich II. oder Heilige bis 1024.	7) Heinrich IV. des vorigen Sohn (als König Heinrich II.) bis 1004.
	8) Heinrich V. ein Luxenburger, abgesetzt 1008.
	9) Heinrich IV. abermals, d. i. der König selbst bis 1017.
	10) Heinrich V. abermals bis 1026.
V. Konrad II. bis 1039.	11) Heinrich VI. Sohn des Königs und nachmaliger Kaiser (Heinrich III.) ein Rheinfranke bis 1042.
VI. Heinrich III. bis 1056.	12) Heinrich VII. ein Luxenburger — 1047.
	13) Konrad I. Graf von Zütphen, v. 1049 bis zur Absetzung 1053.
	14) Heinrich VIII. des Königs Sohn (nachmals K. Heinrich IV.) bis 1055.
	15) Konrad II. des vorigen Bruder, ein Kind, stirbt 1055.
VII. Heinrich IV. bis 1107.	16) Agnes, Witwe K. Heinrichs III. und Mutter K. Heinrichs IV. tritt ab 1061.
	17) Otto II. von Nordheim, aus Sachsen, abgesetzt 1070.
	18) Welf I. aus Schwaben, abgesetzt 1077.
	19) Statthalter des Königs bis 1096.
	20) Welf I. abermals bis 1101.
VIII. Heinrich V. bis 1125.	21) Welf II. bis 1120.
	22) Heinrich IX. oder Schwarze, des vorigen Bruder, tritt ab 1126.
IX. Lothar bis 1137.	23) Heinrich X. oder Stolze, des vorigen Sohn, abgesetzt 1139.
X. Konrad III. bis 1152.	24) Leopold, Markgraf von Ostbaiern bis 1141.
XI. Friedrich I. bis 1191.	25) Heinrich XI. oder Jasomirgott, des vorigen Bruder, tritt 1156 das Herzogthum Baiern ab, wogegen ihm, die ostbaierische Markgrafschaft, zum Herzogthume erhoben, verliehen worden.
	26) Heinrich XII. oder der Löwe, Sohn Heinrichs X. abgesetzt 1179.
XII. Heinrich VI. bis 1198.	27) Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Baiern, v. 1180 bis 1183.
XIII. Philipp bis 1208.	28) Ludwig I. oder Kelheimer, des vorigen Sohn.
XIV. Otto IV. bis 1215.	
XV. Friedrich II. bis 1250.	29) Otto der Erlauchte bis 1253.

29) *Continuator Reginonis, Luitprand, Hermann. Contractus, Sig. Gembl. Wittichind. Annal. Dittmar Merseburg. Hochwart* Catal. Ep. Ratisp. ap. Oefele. *Agn. Candler* Arnulphus male malus cognominatus.

Digitized by Google

Da die Herzoge nur Kronbeamte waren, die bis gegen das Ende dieser Periode ziemlich willkürlich ernannt und abgesetzt wurden; so war es natürlich, daß die Baiern an den häufigen Kriegen, welche die teutschen Könige führten, Theil nehmen mußten: solche Kriege führte man gegen die Ungern, gegen die Sarazenen, zur Behauptung der Kaiserkrone in Italien, und selbst in Teutschland, besonders Heinrich IV. gegen die Sachsen. Das baierische Herzogthum selbst wurde durch Erhebung von Kärnthen, Ostfranken und Östreich zu Herzogthümern, dann durch die Stiftung des Bisthumes Bamberg sehr verkleinert. Dagegen wuchs nicht nur die Macht der Bischöfe bedeutend, sondern auch die der Grafen vorzüglich. Diese, ehedem blos Beamte und Vorsteher ihres Gaues, machten ihr Amt erblich, und vereinigten nicht selten durch Heirath, Belehnung und auf andern Wegen mehre Grafschaften. So erhoben sich die Grafen von Andechs, Abensberg, Vohburg, Bogen, Ortenburg, Leuchtenberg, Lengenfeld, Sulzbach, Hirschberg, Graisbach, Wasserburg u. a.; größer noch war das Besitzthum der Welfen, und am vorzüglichsten das der Familie Wittelsbach. Bei dieser Familie war fast immer die Pfalzgrafenwürde, die nächste nach dem Herzoge, bestimmt, ihn in der Abwesenheit zu vertreten, dann des Königs Bann (Criminalrecht), und die besondern Rechte desselben auf seinen Kammergütern und in Fiskalien zu wahren. So wie früher die Kronbeamten alle Freien auf Provinzialtagen versammelten, um über die Landesangelegenheiten zu rathschlagen, so erschienen jetzt Bischöfe und Grafen in eigenem Namen, und ihre Stimmen wurden um so wichtiger, als sie jetzt ihre eigenthümlichen Interessen zu vertheidigen hatten. Allein da besonders in den Zeiten K. Heinrichs IV. die geistliche und weltliche Herrschaft durch den sogenannten Investiturstreit entzweiet waren, da die teutschen Provinzen besonders Sachsen und Schwaben den König selbst bekriegten: so führten Bischöfe und Grafen unter einander Krieg, wodurch die Mindermächtigen gar oft beschädigt wurden; und da sie von dem Könige, und den allgemeinen Rechtsinstituten keinen Schirm mehr erhalten konnten: so sahen sie sich genöthiget, sich unter den Schutz eines mächtigen Lehen- oder Vogtherrn zu begeben, oder einer Kirche zinsbar, oder gar leibeigen zu werden; ja selbst Bischöfe und Klöster mußten einen Vogt annehmen, weil sie anders nicht sicher waren. So haben Sucht nach Immunitäten, das unselige Lehensystem der Großen, und die Privatgewalt die öffentlichen Rechtsinstitute und Ordnungen in Teutschland zerstört, und dafür eine beinahe gänzliche Vereinzelung zu Privatverbindungen hervorgebracht, die zum Theile bis auf unsere Zeiten gedauert haben [30]).

Unter solchen Zeitverhältnissen wurde Heinrich der Löwe des Herzogthums Baiern verlustig erklärt, im J. 1179 und der baierische Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, um K. Friedrich I. durch Kriegs- und Friedensthaten hoch verdient, wurde im J. 1180 damit belehnt [31]).

Herzog Otto erhielt mit dieser Belehnung eine Amtswürde mit dem Fürstenrange, die wol schon auf seine Nachkommen überging, und ohne schweres Verbrechen nicht entzogen werden konnte, aber nur wenig an Gütern und Einkommen. Sein Erbgut waren die Grafschaften Kelheim, Wartenberg und Scheiern und dazu viele einträgliche Vogteien über Hochstifter und Klöster. Er vermehrte dieses Erbgut durch Ankauf von Allodien, als im J. 1182 der ihm verwandte Graf von Dachau starb. Er selbst starb zu Constanz im J. 1183.

Sein einziger Sohn Ludwig der Kelheimer (zu Kelheim wahrscheinlich geboren, wo er auch 1231 ermordet wurde), erweiterte durch Erbschaft, Kauf und Belehnung sein Gebiet auf eine sehr ansehnliche Weise, da unter ihm mehre Grafengeschlechter ausstarben. So erhielt er 1185 die Grafschaften Riedenburg, Lengenfeld und Stephaning, 1208 die von der ausgestorbenen Nebenlinie besessene Grafschaft Wittelsbach; ferner 1210 die Markgrafschaft Kam mit der Grafschaft Vohburg; 1219 ergaben sich ihm Stadt und Gericht Reichenhall freiwillig, 1224 erlangte er die Güter der ausgestorbenen Grafen von Kirchberg und Eggmühl; so wie ihm 1228 die bambergischen Lehen in der Gegend von Regensburg ertheilt wurden [32]). — Vorzüglich merkwürdig ist der Erwerb der Pfalzgrafschaft am Rhein, womit er von K. Friedrich II. im J. 1215 belehnt wurde, in deren ruhigen Besitz er aber erst 1227 kam, nachdem sein Sohn die Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs des Schönen geheirathet, und dieser gestorben war [33]).

Ludwigs Sohn, Herzog Otto der Erlauchte, erweiterte sein Gebiet 1240 als das mit ihm verwandte Geschlecht der Grafen von Phalley erlosch. Im J. 1242 starb sein Stiefbruder Albert IV. Graf von Bogen, und alle seine weitläufigen Besitzungen mit den Rechten der Burggrafschaft Regensburg gingen an den Herzog über. Eben so erwarb derselbe die von seinem Oheim besessene Grafschaft Wasserburg 1247, und im nächsten Jahre durch Erlöschung des Geschlechtes der Grafen von Andechs und Diessen diese Grafschaften nebst Wolfrathshausen, Tölz und Weilheim; Velburg und Kalmünz kamen ebenfalls an ihn, und dazu wurden ihm Floß und Parkstein 1251 versetzt [34]). — Durch diese Erwerbungen hatten die Herzoge ihr Erbgut außerordentlich vermehrt, ihr Einkommen vervielfacht, und durch die Vereinigung der Grafengerichte und Vorrechte ihre Macht und ihr Ansehen in Baiern so vergrößert, daß sie als die eigentlichen Herrn der Provinz angesehen wurden; die

30) *Wittichind. Conrad. Ursperg. Ditmar. Herm. Contract. Chronographus et Annalista Saxo, Lambertus Schaffnaburgensis, Gerhard in vita S. Udalrici, Adelbold in vita S. Henrici* IV. *Otto Frisingensis, Berthold Constantiensis*, Vita Henrici IV. Chronicon Weingartense, *Henric. Stero.* Origines Guelficae etc.

31) Gemeiner Geschichte des Herzogthums Baiern unter K. Friedrich I. und die daselbst umständlich angeführten Quellen.

32) Hund baierisches Stammbuch, Attenhofer, Chronicon Salisburg ap. *Basnage.* Monumenta Boica.

33) *Tolner* Historia Palatina.

34) Hund, Attenhofer, Farrago rerum Ratisponensium ap. *Oefele.*

Digitized by Google

Kaiser dagegen hatten außer ihrem Ehrenvorzuge kaum mehr etwas zu genießen. Die Urkunden K. Friedrichs II. von den Jahren 1220 und 1232, wodurch er die Gerechtsame geistlicher und weltlicher Fürsten bestimmte, gaben diesen eigentlich nur die Anerkennung der Regentenrechte, die sie sich im Laufe der Zeit bereits allgemein angeeignet hatten [35]).

VIII. Baiern als selbständiges Herzogthum unter den Wittelsbachern von der ersten bis zur zweiten Theilung, v. J. 1255 bis 1349.

Der Umstand, daß das Herzogthum Baiern nicht mehr als ein Amt, sondern der ganze Länderbezirk als ein Erb- und Familiengut angesehen wurde, hatte zur Folge, daß die Söhne des im J. 1253 verstorbenen Herzogs Otto des Erlauchten, Ludwig und Heinrich, die von ihm besessenen Ländereien, im J. 1255 unter sich vertheilten, so daß es nun zum erstenmal ein Ober- und ein Nieder-Baiern gab; Ludwig erhielt erstes mit München, dann die meisten Besitzungen auf dem Nordgau, auch die Pfalzgrafschaft am Rhein; Heinrich aber letztes mit Burghausen, Landshut, Straubing, Kam, und den Gerechtsamen in Regensburg [36]).

A. Geschichte von Niederbaiern bis zum Aussterben der Linie, v. J. 1255—1340.

Regentenreihe:

Heinrich I. starb 1290.

Otto, König von Ungern st. 1311.	Ludwig st. 1297.	Stephan st. 1311.
Heinrich III. oder jüngere st. 1333.		Heinrich II. oder ältere st. 1339. — Otto st. 1335.
		Johann I. st. 1340.

Diese Geschichte ist voll von Fehden und Unruhen. K. Ottokar von Böhmen, der nach Ausgang des babenbergischen Hauses durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, Herzog von Östreich wurde, foderte die Grafschaften Schärding und Neuburg am Inn, und fiel im J. 1258 in Baiern ein; allein beide Brüder eilten ihm mit Heeren entgegen; und er wurde bei Mühldorf in die Flucht gejagt und suchte den Frieden. Nach der Wahl K. Rudolphs von Habsburg gerieth Heinrich mit seinem Bruder Ludwig wegen Führung der baierischen Kur in einen Streit, den der Kaiser vermittelte. Heinrich verband sich näher mit dem Kaiser, und half ihm wider Ottokar, aber plötzlich unterstützte er den letzten, und nur Ludwig, und Heinrichs eigener Sohn Otto, beide Schwiegersöhne des Kaisers, konnten diesen begütigen. Vergebens machten die baierischen Herzoge Ansprüche auf das seit uralten Zeiten zu Baiern gehörige, durch Ottokars Tod erledigte Herzogthum Östreich und Kärnthen; der Kaiser belehnte damit seine Söhne; der ältere davon Herzog Albrecht, nachmaliger Kaiser, bezeigte sich sogleich feindselig gegen Baiern, und der Erzbischof von Salzburg mit ihm. Heinrich vergalt dem Salzburger, und Ludwig und der Bischof von Passau vermittelten den Frieden.

Heinrichs Söhne befehdeten im J. 1297 die Stadt Regensburg, in welcher ihre Räthe und Diener, die eine vom König angewiesene Summe auf die dortigen Juden einfodern wollten, waren mißhandelt worden. Bischof Konrad vermittelte den Frieden. Herzog Otto wurde nach dem Tode des Königs Andreas von Ungern zum König erwählt, weil seine Mutter Elisabeth eine ungrische Prinzessin gewesen, und 1305 zu Stuhlweißenburg feierlich gekrönt. Allein im zweiten Jahre darauf wurde er auf einer Reise nach Siebenbürgen vom Herzog Ladislaus gefangen. Er entwischte zwar nach einem Jahre und kam nach Landshut; allein die Gegenpartei in Ungern erhielt die Oberhand, und er konnte den Thron nicht mehr erringen. Inzwischen war der feindselige König Albrecht von Östrrich in Niederbaiern eingefallen, und hatte große Verwüstungen angerichtet. Bald darauf wurde K. Albrecht ermordet, und die Herzoge Otto und Stephan zogen gegen Schärding und Neuburg, beide bezwingend. Indessen kam Friedrich, Albrechts Sohn, mit einem überlegenen Heere gegen Ried und Schärding, die baierischen Herzoge drängend; allein ein Aufstand des baierischen Landvolkes trieb die Östreicher in die Flucht, worauf im Jahr 1311 zu Passau der Friede zu Stande kam.

Herzog Otto hatte noch nicht auf die ungrische Krone verzichtet; er wollte sich zu einem Heerzug rüsten, und erhob daher im J. 1311 eine allgemeine Viehsteuer; dieser Auflage widersprachen geistliche und adlige Gutsherren in Ansehung ihrer Grundholden, und die Herzoge fanden sich genöthigt, ihnen das Versprechen zu geben, daß jeder, der die Steuer zugeben würde, über diese Grundholden die mittlere Gerichtsbarkeit haben solle; die Urkunde darüber heißt insgemein die ottomanische Handveste oder der erste Freiheitsbrief. Nach dem Tode der Herzoge Stephan und Otto, welcher die Vormundschaft der drei minderjährigen Söhne den Bürgern von Straubing und Landshut und dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern übertragen, hatte sich der baierische Adel mit Herzog Friedrich von Östreich verbunden, und dieser einen Einfall in Niederbaiern mit zahlreichem Heere gemacht; allein Herzog Ludwig mit den Bürgern von München, Moosburg und Landshut schlug ihn bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313.

Nachdem die Prinzen volljährig geworden, übernahmen sie die Regirung von Niederbaiern; allein sie konnten sich nicht vereinigen, daher machten sie im J. 1331 eine Theilung: Heinrich der jüngere erhielt Deggendorf, Otto Burghausen, und Heinrich der ältere behielt Landshut, allein mit seinem Sohne Johann erlosch die niederbaierische Linie im J. 1340, nachdem sie 85 Jahre regirt hatte. Sie hatte ihr Gebiet 1259 durch Erkaufung des Rotthales, der Grafschaften Kray-

35) Constitutiones Friderici II. de juribus principum in Schmauss Corp. jur. publ. T. I. p. 3—8. 36) Chron. Augustanum ap. Freher.

Digitized by Google

burg und Marquadestein, 1269 durch die Theilung der konradinischen Erbschaft mit Floß, Parkstein, Weiden und Adelnburg, 1280 durch Erwerbung der Grafschaften Moosburg, Rottenburg und Raning, dann durch die Gebiete von Landau, Zeidlarn, Massenhausen und Wilsbiburg erweitert [37]).

B. Geschichte der oberbaierisch-pfälzischen Linie bis zum Vertrag von Pavia, v. J. 1255 bis 1329.

Regentenreihe:

Ludwig der Strenge starb 1294.

Rudolph st. 1319.		Ludwig 1314 Kaiser genannt der Baier.
Adolph st. 1327.	Rudolph II. st. 1353	Rupert I. st. 1390.
Rupert II.		

Ludwig, der Strenge genannt wegen grausamer Übereilung gegen seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, sühnte seine That durch die Stiftung des Klosters Fürstenfeld, aber noch mehr durch edles Benehmen gegen seine folgenden zwei Gemahlinnen, und durch seine Fürstentugenden, die ihm Teutschlands Vertrauen so sehr erwarben, daß er in jenen gewaltigen Zeiten sehr viele Händel durch sein Ansehen schlichtete, oder als Schiedrichter endigte, und daß die Kurfürsten die Königswahl im J. 1272 auf seinen Ausspruch stellten, der dann den würdigen Rudolph von Habsburg dem Reiche zum Oberhaupte gab. Ludwig, der gern in Heidelberg weilte, vergrößerte die Rheinpfalz (man sehe diesen Artikel); allein auch Oberbaiern und das oberbaierische Nordgau gewannen Zuwachs. Im J. 1263 erhielt er vom Bischofe in Trient die Grafschaft Hademarsberg zu Lehen. Bei der Theilung der conradinischen Erbschaft fielen auf seinen Antheil das Schloß Hohenstein, die Vogtei Vilsek, Auerbach, Plech und Heersbruk, Neuburg, Neumarkt, Berngau, Donauwörd, Mehring, Schwabek, Schongau, Ammergau ꝛc. Auch belehnte er den Bischof von Bamberg mit allen Rechten, die der Kirche von Bamberg über diese Güter, über Amberg und Rittenau zustanden. 1272 erwarb er das Schloß Murach mit dem Markte Viechtach, 1281. die Grafschaft Landsberg und 1282 die leuchtenbergischen Gerechtsame über Bruk und Waldek.

Nach seinem Tode regirte sein Sohn Rudolph; Ludwig war noch unmündig, und die Mutter Mathilde hatte in Neuburg einen eigenen Landestheil; allein da Rudolph ganz die Partei K. Adolphs von Nassau gehalten, so suchte ihn Albert von Östreich nicht nur zu bekriegen, sondern seine Mutter, Albrechts Schwester, drang zugleich darauf, daß er den jungen Ludwig zum Mitregenten annehmen mußte. Dieses verdroß Rudolphen so sehr, daß er den Konrad Ottlinger, Rathgeber seiner Mutter, enthaupten ließ. Die Brüder waren nicht einig und befehdeten sich; daher theilte man Oberbaiern ab; Rudolph erhielt München mit dem Lande gegen den Inn, Ludwig Ingolstadt mit den Ämtern gegen den Lech; doch nach drei Jahren regirten sie wieder gemeinschaftlich. Als Ludwig im J. 1314 König geworden, war Rudolph sein Gegner, und that ihm manchen Abbruch. Allein im J. 1317 begab sich Rudolph aller Regirungsgeschäfte auf die Dauer des Krieges mit Östreich. Während ihrer Regirung fiel im J. 1305 durch das Aussterben der Grafen von Hirschberg die Grafschaft Sulzbach, und die Hoheit über die Grafschaft Hirschberg an Baiern, die nutzbaren Rechte erhielt durch Testament und Spruch die Kirche zu Eichstätt. 1322 ward die Grafschaft Dornberg einverleibt.

Was Ludwig der Baier im sechszehnjährigen Kriege mit Östreich um die Kaiserkrone, im vier und zwanzigjährigen Kampfe mit den Päpsten in Avignon gethan, wie er die herrliche Schlacht bei Ampfing im J. 1322 gewonnen, und seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen zum Gefangenen gemacht, aber in der Folge mit ihm an teutschem Edelsinne gewetteifert — wie er im Zuge nach Rom die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt und in Italien gewaltet hat, ist in den Artikeln: teutsche Geschichte und Ludwig der Baier umständlich zu lesen.

Hieher gehöret, daß er auf der Rückreise von seinem Römerzuge zu Pavia sich am 4. Aug. 1329 mit den Söhnen seines Bruders, Rudolph und Rupert, verglich, und den bekannten Vertrag von Pavia schloß. Diesen Prinzen, und Adolphs Sohne, Rupert II. wurden zu Theil: Heidelberg mit allen pfälzischen Besitzungen am Rhein, dann von den oberbaierischen Besitzungen auf dem Nordgau, die damals das Vicedomamt Lengenfeld genannt wurden, Amberg, Neumarkt Nabburg, mit vielen andern Ämtern, die in der Folge die Oberpfalz ausmachten, in welcher Eigenschaft sie bis zum Jahre 1808 bestanden.

(Die Geschichte der baierischpfälzischen rudolphinischen Linie ist von nun an — bis zum J. 1777 und 1799 unter den Artikeln: Rheinpfalz, Oberpfalz-Neuburg, Sulzbach, Zweibrüken zu lesen).

Außerdem wurde in dem Vertrage ein inniger Verein der Familie, der Wechsel in Führung der Kur, Austrag aller Streitigkeiten und Beschränkung der Veräußerungen bedungen [38]).

37) Chron. Bav. et Austr. ap. *Pez* Script. rer. Austr. — *Henr. Rebdorf.* *Volcmar* Abb. Furstenfeld. Chron. ap. *Oefele* *II. Stero-Arnpeckh*-Chron. Salish. — Urkunden bei Ofele Gemeiner, Falkenstein, Fischer, Hund, Ättenkhofer.

38) Crollius Beiträge. Bergmann's beurkundete Geschichte von München. *Pareus* ed. *Joannis.* *Volckmar* et documenta ap. *Oefele.* Lori's Gesch. des Lechrains, Ättenkhofer, Falkenstein nordg. Alterthümer im Bisthum Eichstätt. Cod. dipl. *Hund.* Mon. Boica. Gemeiner. Zirngibl Ludw. des Baiers Lebensgeschichte.

Digitized by Google

C. Geschichte der oberbaierischen Linie vom Vertrage von Pavia bis zur zweiten Haupttheilung, v. J. 1329 bis 1349.

Bei dem Aussterben der niederbaierischen Familie vereinigte K. Ludwig dieses Besitzthum mit Oberbaiern, im J. 1340 und erwarb dazu die Grafschaft Haidau. Er gab Niederbaiern in demselben Jahre eine Gerichtsordnung, 1346 mit seinen Söhnen ein Rechtbuch für Oberbaiern, und andere Verordnungen in polizeilichen Gegenständen. Nachdem er einen Einfall seines Gegners, Karls von Böhmen, zurück geschlagen, starb dieser erhabene Regent am 11. Oct. 1347. Seine Söhne Ludwig und Stephan (aus erster Ehe mit Beatrix von Polen † 1323), dann Ludwig der Römer, Wilhelm, Albert und Otto von Margaretha von Holland, und diese Frau mit königlichem Sinne waren bemüht, nicht nur im Reiche K. Ludwigs Ehre gegen Karl von Böhmen, nachmaligen Kaiser zu vertheidigen, sondern auch in ihren Erblanden Ordnung und Friede zu erhalten, und beides gelang. Allein schon im Jahr 1349 machten sie eine Ländertheilung zu Landsberg, dergestalt, daß

I. Ludwig der ältere, oder Brandenburger (weil er im J. 1323 mit der Kur und dem Lande Brandenburg belehnt worden) mit seinen Stiefbrüdern Ludwig und Otto Oberbaiern, und Brandenburg erhielt; II. Stephan mit seinen Stiefbrüdern Wilhelm und Albert Niederbaiern mit den niederländischen Provinzen Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, die die Kaiserin Margarethe ans Haus Baiern gebracht hatte.

Die Pfalzgrafen, die Ansprüche auf die Erbschaft von Niederbaiern machten, wurden mit sechzigtausend Goldgülden befriediget [39]).

IX. Von Baierns zweiter bis zur dritten Haupttheilung, v. J. 1349 bis 1392.

In den nächsten Jahren darauf wurden Unterabtheilungen gemacht. I. Ludwig der Brandenburger überließ im J. 1351 seinen Brüdern Ludwig dem Römer und Otto die Kur und Mark Brandenburg, und behielt Oberbaiern für sich und seine Nachkommen. II. Stephan theilte sich im J. 1353 mit seinen Brüdern Wilhelm und Albert also ab, daß diese zu dem Besitze von Holland noch Straubing mit 22 Gerichten und andern Gütern und Rechten in Niederbaiern erlangten; ihm aber und seinen Nachkommen Landshut mit den übrigen niederbaierischen Ämtern verblieb [40]).

Die gesamte baierisch-ludwigische Linie verlor im J. 1356 durch die goldene Bulle die ihr im Vertrage von Pavia bedungene wechselweise Führung der Kur, da dieselbe nun ausschließend der pfälzisch-rudolphischen Linie als von dem ältern Bruder abstammend, zufiel, was in der Folge manche Irrung unter beiden Häusern veranlaßte.

A. Oberbaierische Linie, v. J. 1351 bis 1363.

Regenten:

Ludwig der Brandenburger
starb 1361.

Mainhard
st. kinderlos 1363.

Ludwig der Brandenburger, der im Jahr 1342 durch Heirath der bekannten Margaretha Maultasch, Erbgräfin von Tirol diese Grafschaft an sich gebracht hatte, regirte seine Lande in Frieden, und gab ihnen mehre gute Gesetze und Freiheiten; auch söhnte er sich mit dem Kaiser und dem Papste aus. Nach seinem Tode übernahm sein einziger Sohn Mainhard die Regirung von Oberbaiern und Tirol; allein da sich der junge Adel mit ihm verband, und er sich Rathgebern überließ, durch welche sich die übrigen Ritter beleidiget glaubten; so riefen sie den Herzog Stephan von Landshut, nebst andern Fürsten des Hauses nach München, und schränkten denselben ein. Er entfloh aus Baiern und starb zu Anfang des nächsten Jahres in Tirol [41]).

B. Brandenburgische Linie, v. J. 1351 — 1379.

Regenten:

Ludwig der Römer	Otto
st. 1365 kinderlos.	tritt Brandenburg ab 1373. st. kinderlos 1379.

Über ihre Regirung sehe man den Artikel: Brandenburgische Geschichte. Beide Prinzen, die nach den Theilungs-Urkunden v. J. 1349 und 1351 Mainhards Erben in Oberbaiern gewesen wären, nahmen die vom Herzog Stephan für sich und seine Söhne bewirkte Huldigung der oberbaierischen Stände so übel auf, daß sie im J. 1363 auf dem Reichstage in Nürnberg mit dem größten Feinde ihres Hauses, dem K. Karl IV., eine Erbverbrüderung eingingen, und ihn nebst seinen Söhnen sogar die Erbhuldigung in ihren Landen einnehmen ließen. Nach Ludwigs kinderlosem Tode fiel Otto noch jung und unberathen ganz in die Hände des Kaisers. Zu spät sah er seinen Irrthum ein, und wollte sich losmachen, indem er seinem Vetter Friedrich, Stephans Sohn, huldigen ließ. Allein der Kaiser überzog ihn mit Krieg; ungeachtet ein Zug aus Baiern gegen Böhmen ging, wurde doch Kurfürst Otto so hart bedrängt, daß er gegen Vorbehalt der Kur auf Lebenszeit und gegen eine ziemliche Geldentschädigung die Mark Brandenburg abtreten mußte, und die Verzichtbriefe der übri-

39) Theilungsbrief bei Aitenhofer S. 265. Geschichte des Hausvertrages von Pavia. 40) Theilbriefe bei Aitenhofer. S. 239 und 272.

41) Westenrieder's akad. Reden über Ludwig den Brandenburger, und Markgrafen Mainhard. Samlung der ständischen Freiheitsbriefe. Monumenta Boica. Aitenhofer, Archiv von Süddeutschland, Samler für Tirol.

Digitized by Google

gen Herzoge von Baiern übergeben ließ; im Jahr 1373 [42]).

An Zahlungsstatt wurden den baierischen Herzogen die von Böhmen erworbenen Orte Floß, Hirschau, Sulzbach, Rosenberg, Buchberg, Lichtenstein, Lichteneck, halb Breitenstein, Reicheneck, Heersbruk und Lauf, nicht minder die Pfandschaft Donaustauf abgetreten. Otto ging sodann nach Baiern zurück, wurde in Landshut von Bruder und Neffen als Mitregent behandelt, und starb daselbst im J. 1379 kinderlos [43]).

C. Linie von Straubing-Holland.

Regenten:

Wilhelm I. st. 1377 kinderlos.	Albert I. st. 1404.	
Wilhelm II. st. 1417.	Albert II. st. 1399.	Johann st. 1425 kinderlos.
Jakobäa.		

Herzog Wilhelm I. ein vorzüglich geistreicher Fürst regirte aus Vertrag mit seiner Mutter in den Niederlanden; allein ein Zwist mit ihr über das versprochene Jahrgeld gab den beiden Parteien des Adels, vom Stockfisch, und von der Angel genannt, Anlaß wechselseitig das Land zu zerrütten. Wilhelm fiel im J. 1358 in Wahnsinn, und starb in diesem Zustande 1377. Sein Bruder Albert I. übernahm die Regirung (die Mutter, K. Margaretha, war 1356 gestorben) und hielt sich wechselsweise im Haag und zu Straubing auf. In seiner Abwesenheit regirten dort und hier Statthalter; unter den baierischen hat sich Johann Landgraf von Leuchtenberg vorzüglich ausgezeichnet [44]).

D. Landshuter Linie in Nieder- und Oberbaiern, v. J. 1353 bis 1392.

Regenten:

Stephan II. st. 1375.		
Stephan III.	Friedrich.	Johann.

Stephan II. war auch nach der Theilung die Hauptstütze der baierischen Regentenfamilie. Als Bischof Friedrich von Regensburg gegen die Verträge die Feste Donaustauf an den Kaiser, eigentlich an Böhmen, zum Nachtheile von Baiern und gegen die bestehenden Verträge im J. 1355 abgetreten, hielt Stephan mit Albert brüderlich zusammen, und zog mit dem Heere desselben zu Felde; die Fehde wurde vertragen, und der Kaiser von Vergrößerungen an der Donau abgehalten. Im J. 1357 übte der Erzbischof Ortolph von Salzburg Feindseligkeiten gegen Baiern; Stephan zog gegen ihn zu Felde, brachte ihn ins Gedränge; Östreich vermittelte den Frieden. Seine drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann ließ er frühzeitig an den Regirungsgeschäften Theil nehmen; Friedrichen, der durch seine Vermählung mit Anna von Neiffen die Grafschaften Graisbach und Marstetten an Baiern gebracht hatte, gab er am Inn einen Bezirk mehrer Ämter zu regiren. Als aber dieser Friedrich sich mit andern, statt des jungen Markgrafen Mainhard der Regirung von Oberbaiern unterzog, ergriff der Vater Stephan die Gegenpartei, und setzte einen Ausschuß von Ständen und Räthen in München ein. Nach Mainhards Tod im J. 1363 unterhandelte er mit den oberbaierischen Ständen, und es wurde ihm und seiner Linie gehuldiget, da die kinderlosen Brüder in Brandenburg, Ludwig und Otto nicht geeignet waren, beide Länder zu behaupten. Allein Tirol mußte Stephan zuletzt aufgeben, obwol er und seine Söhne einen mehrjährigen Krieg mit den Herzogen von Östreich, die von Salzburg und Passau unterstützt wurden, geführt hatte. Im J. 1369 kam zu Schärding der Friede zu Stande. Baiern erhielt eine namhafte Abfindung in Geld, und mehre Pfandschaften zurück, z. B. Schärding, welches dem Herzoge Albert in Straubing, der seinem Bruder treulich beigestanden, zu Theil geworden. Darauf ereignete sich 1372 der erste Krieg mit den Reichsstädten, insbesondere mit Augsburg; es wurde 1374 zu Höchstädt Friede geschlossen. Brandenburg suchten Stephan und sein Sohn Friedrich dem baierischen Hause zu erhalten; allein da sie die Macht dazu nicht besaßen, bedungen sie sich eine gerechte Schadloshaltung. Nachdem Herzog Stephan in seinen Landen verschiedene gute Verordnungen gegeben, starb er den 10. Mai 1375. Seine Söhne regirten siebenzehn Jahre gemeinschaftlich; indessen waltete Herzog Friedrich mehr in Niederbaiern und zog auf dessen Ämtern die Gefälle, hingegen Stephan und Johann waren vorzüglich in Oberbaiern thätig. Im Verein mit den Pfalzgrafen Rupert I. und II. brachten sie die von K. Karl IV. abzutretenden Ortschaften in der Oberpfalz in ihre Gewalt; davon wurden Sulzbach, Lauf, Floß, Parkstein und Weiden an Baiern überlassen. Donaustauf ward dem Bischofe Dieterich von Regensburg, und nachher der Reichsstadt Regensburg verpfändet. Den vorzüglichsten Antheil aber nahmen die Herzoge von Baiern, vereint mit den Pfalzgrafen, an den Kriegen, welche der Bund der Reichsstädte in Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein, dann die Städte in der Schweiz geschlossen hatten, anfangs sich zu schützen gegen ungerechte Gewalt, nachher um die Fürstenmacht zu unterdrücken. Herzog Friedrich von Landshut hat durch die Gefangenhaltung des Bischofs von Salzburg, durch die obgleich fruchtlose Belagerung von Regensburg, dann durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Wenzel bewirkt, daß durch einen Friedensschluß in Eger im J. 1389 dem Kriege, und dem ganzen Bunde ein Ende gemacht wurde.

Herzog Johann, der sich bisher wenig der Regirungsgeschäfte angenommen, verlangte eine Theilung;

42) *Gerken.* Op. *Wenker*, *Lünig*, *Aettenkhofer*, Pelzl Gesch. K. Karls IV. Gemeiner. 43) *Wenker*, Aettenkhofer, Pelzl, Gemeiner, Mon. Boica, *Andr. Ratisb. Adlzreiter.* 44) *Gobelin. Persona ap. Meibom.* Suffrid. *Petri.* Gemeiner, Westenrieder, v. Mussinan.

Digitized by Google

diese wurde am 24. Nov. 1392 in München zu Stande gebracht.

I. Herzog Stephan III. erhielt Ingolstadt und dazu die Ämter Rattenberg, Kitzbühel, Kufstein, Wildenwart, Hademarsberg, Wasserburg, Schwaben, Schrobenhausen, Aichach, Rain, Donauwörd, Lauingen, Höchstätt, Gundelfingen, Weißenhorn, Marstetten, Graisbach, Neuburg, Hilpoltstein, Holnstein, und Kösching.

II. Herzog Friedrich behielt Landshut mit Burghausen, und den dazu gehörigen niederbaierischen Ämtern.

III. Herzog Johann empfing München mit den Ämtern Aibling, Auenburg, Tölz, Wolfrathshausen, Starnberg, Weilheim, Schongau, Landsberg, Mörning, Schwabek, Dachau, Pfaffenhofen, Neustadt, Siegenburg, Vohburg, das Landgericht Gaimersheim und Hirschberg, Pfäring, Riedenburg, Stadtamhof, Hemau, Lengenfeld, Kalmünz, Schmidmühlen, Rieden und Schwandorf. Dieser Theilung ungeachtet gelobten die Brüder freundlichen Verein, gütlichen Austrag der Zwiste, Vorkaufsrecht in der Noth und wechselseitige Erbrechte **).

Durch diese Theilung entstanden, neben der noch vorhandenen Straubing-Holländischen Linie, drei neue, nämlich die Ingolstädter, Landshuter und Münchner Linie.

X. Von Baierns dritter Haupttheilung bis zur Einführung der Primogenitur, v. J. 1392 bis 1508.

Regenten:

A. Der Ingolstädter Linie.

Stephan III.
st. 1413.

Ludwig der Gebartete
st. 1447.

Ludwig der Höcker
st. 1445
kinderlos.

B. Der Landshuter Linie.

Friedrich
st. 1393.

Johann	Heinrich der Reiche,
st. 1396 unmündig.	st. 1450.
	Ludwig der Reiche, st. 1479.
	Georg der Reiche, st. 1503 ohne Mannserben.

C. Der Münchner Linie.

Johann
st. 1397.

Ernst I.	Wilhelm III.
st. 1438.	st. 1435.
Albert III.	
st. 1460.	

Johann	Sigmund	Albert IV.	Christoph	Wolfgang
st. 1463	st. 1501	st. 1508.	st. 1493	st. 1514
kinderlos.	kinderlos.		kinderlos.	kinderlos.

Wilhelm IV., Ludwig, Ernst.

Herzog Friedrich zu Landshut, der seinen Ländertheil durch Erwerbung der Grafschaften Baumgarten, Julbach, Frontenhausen, Lonsberg und Geisenhausen vermehrt hatte, starb schon im J. 1393 *6). Über seine zwei Söhne Johann und Heinrich (jener starb 1396), führten seine Brüder Stephan zu Ingolstadt und Johann zu München die Vormundschaft; allein letzter ging 1397 ebenfalls mit Tode ab. Herzog Stephan und sein Sohn Ludwig, nachmals der Gebartete genannt, welcher Prinz, an sich eines feurigen Geistes und kräftigen Willens, bei seiner Schwester Elisabeth, Königin in Frankreich, die Vortheile der Primogenitur hatte kennen gelernt, und fortan darnach trachtete, erregten Händel mit den Söhnen Johanns zu München, Ernst und Wilhelm, die in nachtheilige Fehden ausarteten, und erst im J. 1403 ausgeglichen wurden *7). In Landshut war Herzog Heinrich kaum volljährig geworden, als er mit dem Magistrate dort selbst in Händel gerieth, deren strenge Bestrafung seinem Rufe schadete **).

Herzog Stephan zu Ingolstadt starb 1413, und sein Sohn Ludwig beleidigte seine Vettern zu München und Landshut durch seine Ansprüche auf Vorrechte, und selbst durch Angriffe auf ihre Besitzungen. Nach vieljährigen Feindseligkeiten ward Ludwig im J. 1422 vom Kaiser zum Frieden gezwungen *9). Allein das Aussterben der Straubing-Holländischen Linie im J. 1425 gab neuen Stoff zu Mißhelligkeiten. Ludwig wollte den Straubingischen Ländertheil (die Niederlande gingen mit Jakobäa, Tochter Wilhelms II. an ihren Gemahl, Philipp den Gütigen von Burgund über) allein erben, Heinrich in Landshut wollte drei, die Herzoge von München vier Theile machen; nach vierjährigem Streit sprach der Kaiser die Theilung nach den vier Köpfen aus, und die baierischen Stände theilten sodann dermaßen ab:

Ludwig erhielt Schärding, Dingolfing, Kirchberg, die Juden in Regensburg, mit dem Lösungsrechte von Schwarzenberg, Waldmünchen und Rez.

45) *Oefele*, Chron. Salisb. in *Pez.* Script. rer. Austr. Gemeiner. Samlung der b. Freiheitsbriefe. Herz. Stephan wegen Verlust der Grafschaft Tirol vertheidiget von Feßmaier und die daselbst angeführten Urkunden und Schriften. Pelzl. Feßmaier über das Entstehen und Aufblühen des oberteutschen Städtebundes, und seine Vernichtung durch Herzog Friedrich von Landshut. Ättenkhofer.

46) Hund, Stammbuch Th. I. u. II. Mausoleum S. Emmerami. Mon. Boica XV. *Arnpeckh.* 47) v. Sutner, Rede über die Unruhen bei dem Regirungsantritte der Herzoge Ernst und Wilhelm von Baiern-München. 48) Hellersberg, Betrachtungen über den sogenannten Aufruhr der Bürger von Landshut. 49) *Windeck*, Hist. Sigismundi Imp. ap. *Mencken*, Herm. de *Hardt* Concil. Constant. *Gundling.* Leben Kurf. Friedrichs I. von Brandenburg. *Adlzreiter* Annal. P. II.

Digitized by Google

Heinrich Vilshofen, Hengersberg, Winzer, die Vogtei über Niederaltaich, Landau, Natternberg und Plattling.

Ernst Straubing, Mitterfels, Bogen, Haidau, den Hof, die Münze und andere Rechte in Regensburg.

Wilhelm Dietfurt, Kelheim, Abbach, Falkenstein, Viechtach, Regen, Eschelkam, Neukirchen, Furth, Kötzting, mit dem Lösungsrechte von Cham und Deggendorf.

Herzog Albrecht V. von Östreich war von seinen Ansprüchen abgestanden [50]).

Von nun an finden wir in allen baierischen Landestheilen Landstände; nämlich einen Verein von Prälaten, Rittergutsbesitzern, Städten und Märkten. Sie waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dadurch entstanden, daß die Herzoge, die nunmehr Landesherren geworden, die Statsbedürfnisse aus dem älteren Statsvermögen nicht bestreiten konnten, und daher die Grundherren angehen mußten, ihnen die Erhebung der Steuern von ihren Grundholden zu bewilligen. Beide Theile behandelten die Steuern als freiwillige Gaben, die nicht mit Gewalt gefodert werden durften, was im Falle einer solchen Foderung zur Gegenwehr berechtigte. Zuerst verbanden sich die Ritter; mit ihnen vereinigten sich im J. 1347 die Städte in Niederbaiern, 1362 die in Oberbaiern. Die Prälaten traten den Vereinen bei in Landshut und Straubing im J. 1394, zu München 1396. Besondere Bündnisse wurden 1403, 1416, 1425 und 1429 geschlossen. Das Interesse, das die Stände an der Vertheilung der Straubinger Erbschaft genommen, hatte sie näher gebracht, so daß sie 1430 in Oberbaiern einen feierlichen Bund zur Aufrechthaltung ihrer Ehren, Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten schlossen. Die steigenden Bedürfnisse machten von nun an in allen Landestheilen ihre Berufung häufig nothwendig; die Versamlungen gaben den Ständen Gelegenheit, nicht nur sich in die Geschäfte des Landes zu mischen, sondern auch manches Vorrecht für sich zu erringen. Und obwol der allgemeine Landfriede im J. 1495 alle Selbsthilfe, die früher den Landständen zugesichert war, aufhob, so erhielt sich doch ihr Ansehen noch über ein Jahrhundert, und ihr Daseyn bis zum Jahre 1808 [51]).

Noch mehrmals gerieth Herzog Ludwig von Ingolstadt mit seinen Nachbarn in Streit, insbesondere aber mit dem Burggrafen von Nürnberg; im J. 1434 wurde er auf kurze Zeit vertragen; allein bald entbrannte der Zwist und der Krieg wieder; da erklärte sich sein Sohn Ludwig der Höcker, den er wenig leiden mochte, gegen ihn, nahm in Verbindung mit seinen Anverwandten Ingolstadt und andere Städte weg, und belagerte Neuburg, wo der Vater wohnte. Diese Stadt wurde nach langer Belagerung im Sturme genommen, und Ludwig der Gebartete, dem Burggrafen Albrecht überlassen im J. 1443. Dieser überließ ihn im J. 1446 gegen Bezahlung von 32,000 Goldgulden Kriegskosten an Herzog Heinrich in Landshut, der ihn in Burghausen bewahrte, wo er im J. 1447 in Gefangenschaft starb, während die Stände immer um seine Lösung handelten, er aber nie in eine Bezahlung willigen wollte. Da sein Sohn Ludwig bereits 1445 gestorben, so war die Ingolstädter Linie erloschen [52]).

Herzog Heinrich von Landshut nahm nun alle Ingolstädter Besitzungen, mit Ausnahme der für das Witthum bestimmten Ämter, in Besitz, Herzog Albert III., der statt der verstorbenen Herzoge Wilhelm und Ernst in München und Straubing seit 1438 regirte, sprach einen Erbschaftsantheil an. Noch waren die Unterhandlungen im Gange, als Heinrich von Landshut starb im J. 1450. Dieser Fürst war durch seine Sparsamkeit, und durch die Strenge, mit der er in jenen gewaltigen Zeiten die Ruhe in seinen Landen handhabte, berühmt; er hinterließ seinem Sohne Ludwig sehr vergrößerte Besitzungen, und einen ansehnlichen Schatz. Herzog Ludwig, viel mildern Sinnes, ließ seine Lande vom Hochwild reinigen, und die Juden verjagen; seinem Vetter Albert gab er für seine Ansprüche das Amt Schwaben mit den Festen Lichtenberg und Baierbrunn, und 32,000 Ducaten zu Einlösung von Pfandschaften [53]).

So hatte Ludwig die Liebe seiner Unterthanen, und die Zuneigung seiner nächsten Verwandten gewonnen. Im Jahre 1451 verband er sich mit Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz, und mit ihm, und mit dem K. Georg von Böhmen widerstand er seinen Feinden, dem Kaiser Friedrich III., dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Bischofe von Eichstätt, u. c. 1458 nahm er Donauwörth, das Ludwig der Gebartete abtreten mußte, wieder ein, und schlug 1462 die Reichsarmee bei Giengen. Durch Vermittlung des Königs von Böhmen ward der Friede hergestellt. Ludwig stiftete 1472 die Universität zu Ingolstadt, gab 1474 eine Gerichtsordnung, vermehrte die Lande seines Vaters, und dessen Schatz, obwol nicht selten fürstliche Pracht an seinem Hofe sich zeigte; die Hochzeit seines Sohnes Georg mit der Königstochter Hedwig von Polen ist deßhalb in Europa berühmt geworden. Ludwig der Reiche starb im J. 1479 [54]).

Der fromme Albert III. in München, der die böhmische Krone ausgeschlagen, regirte seine Lande friedlich, überließ aber die Regirung bei annahender Schwäche des Alters zuerst seiner Gemahlin, nachher theilte er sie mit seinen zwei ältern Söhnen Johann und Sigmund; er starb 1460, verordnend, daß nur die zwei Ältesten jederzeit herrschen sollten. Als aber Johann 1463 an der Pest starb, gelangte der dritte Sohn

50) Urkunden in Fischers kleinen Schriften Th. I. und in Fr. v. Krenners Landtagshandlungen B. II. 51) Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern. s. Samlung der landständischen Freiheitsbriefe. Fr. v. Krenner's, baierische Landtagshandlungen v. J. 1429 bis 1513, in 18 Bänden.

52) *Andr. Presbyt. Ratisbon.* Chronicon de Ducibus Bavariae, auf Ludwigs Geheiß geschrieben ap. *Schilter.* Krenners Landtagshandlungen B 3. und 4. 53) Krenner, B. 4. und 5. *Vetter* et Laedisl. *Suntheim* ap. *Oefele. Aventin.* 54) Kremer Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz. *Vetter*, Lad. *Suntheim.* et Burk. *Zengg.* ap. *Oefele.* Westenrieder, im Auszug, und B. II. der Beiträge. *Mederer* Annales Academiae Ingolstad. Lori über H. Ludwigen den Reichen.

Digitized by Google

Albert IV. zur Mitregirung. Dieser Albert war einer der gelehrtesten, klügsten und beredtesten Fürsten seiner Zeit, daher heißt er in der Geschichte: der Weise. Da er die traurigen Folgen der Theilungen erkannte, suchte er die Alleinregirung zu erhalten. Sein Bruder Sigmund liebte die Ruhe, häusliche Vergnügungen, und die Kunst; er baute die Frauenkirche in München; gern begnügte er sich mit den Bezirken von Dachau, Starnberg und Grünwald [54]). Der vierte Bruder, Herzog Christoph der Starke, ein prächtiger Fürst und Liebling des Adels, wollte Theil an der Regierung haben; allein Albert wußte sein Begehren zu vereiteln; der Böklerbund, von den Rittern des Waldes für Christoph und gegen Albert errichtet, wurde gesprengt. Nachmals wurde Christoph zu München 20 Monate gefangen gehalten; endlich fand sich Albert damit ab, daß er ihm Weilheim, Landsberg und das Schloß Pál abtrat. Im J. 1493 starb Christoph auf einer Wallfahrt nach Jerusalem auf der Insel Rhodus, und der jüngste Bruder Wolfgang regirte in Landsberg [55]). Albert regirte nun ruhig, vereinigte die Herrschaft Abensberg nach dem Aussterben der Familie mit seinen Landen, und bewirkte eine allgemeine Reform der Klöster [57]).

Zu Landshut herrschte von 1479 an Herzog Georg der Reiche in Frieden, vermehrte seine Lande durch Kauf, besonders der Markgrafschaft Burgau [58]), stiftete nebst andern das Georgianische Collegium in Ingolstadt, und starb daselbst am 1. December 1503. Sein Testament, sieben Jahre zuvor gemacht, brachte Unheil über Pfalzbaiern. Gegen die alten Erbfolgeordnungen in diesem Hause, setzte er seine Tochter Elisabeth, und ihren Gatten, Rupert, den Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zu Erben von Land und Leuten und allem Vermögen ein. Vergebens suchten Herzog Albert von München, und Kaiser Max ihn davon abzubringen; Georg verband sich mit Frankreich, Böhmen und den Bischöfen von Eichstätt, Würzburg und Bamberg, und ließ Ruperten in einigen Oerten huldigen. Dieser ergeiff nach Georgs Tode mit seiner herzhaften Gemahlin die Regirung, und den großen Schatz der drei reichen Herzoge zu Burghausen. Der Vergleich, den die Stände mehemals, und auch der Kaiser in Augsburg versucht hatten, scheiterte nach mehren Proben; da entbrannte der Krieg nicht nur in den streitigen, sondern in allen baierischen und pfälzischen Landen an der Donau und am Rheine. Mit Albert und Wolfgang von Oberbaiern hielten der Kaiser, Hessen, Wirtemberg, Brandenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Leiningen, der schwäbische Bund und die Reichsstadt Nürnberg. Für Ruperten waren Leuchtenberg, Henneberg und die böhmischen Edelleute. Allenthalben gab es Einfälle, Belagerungen, Verheerungen, Raub, Brand und Mord; in wenigen Monaten war alles erschöpft. Da starb Pfalzgraf Rupert, seine Gemahlin, ihr älterer Sohn Georg. Zu Köln erließ der Kaiser im J. 1505 einen Machtspruch, und 1507 zu Kostnitz ein Endurtheil; Ruperts Söhne Otto Heinrich und Philipp erhielten aus Herzog Georgs und Alberts Besitzungen ein neues Herzogthum Neuburg und Sulzbach (man sehe diese Artikel: Erdbeschr. und Geschichte), der Kaiser nahm für sich die baierischen Ämter in Österreich, die Schirmvogteien über Salzburg und Passau, Neuburg am Inn, Kitzbühel, Kufstein und Rattenberg mit dem Zillerthale in Tirol; Burgau, Weißenhorn, Kirchberg und andere Orte in Schwaben, den Weißenburger Forst, dann Zölle und Zollfreiheiten, auch alle seine Kapitalbriefe zurück. Der Markgraf empfing Freistadt, Wirtemberg Heidenheim mit der Vogtei im Brenzthale, Hessen Zweibrücken und Leiningen, was ihnen Friedrich der Siegreiche abgenommen, Nürnberg behielt Heersbruck, Lauf, Altorf, Velden, Heimburg, nebst mehren Schlössern und der Vogtei über Weißenohe, Gnadenberg und Engelthal. Kleinere wurden mit den nächsten Orten oder Vortheilen entschädigt. Landshut, Burghausen und Ingolstadt mit den übrigen Ämtern erhielt Herzog Albert. Dieses war das Ende des unnatürlichsten aller Kriege im Erbe Wittelsbach [59]).

Herzog Albert machte mit seinem Bruder Wolfgang im J. 1506 das pragmatische Hausgesetz, daß künftig nur sein Erstgeborner, und dessen Erstgeborne nach ihm in immerwährender Linealfolge die baierischen Gesamtlande erben und regiren solle; die übrigen Söhne sollen den Grafen-Titel führen und eine Abfindung genießen. Der Brief über die Einführung des Rechtes der Erstgeburt wurde von 64 aus den Ständen mitgesiegelt. Albert starb im J. 1508 [60]).

XI. Von Einführung der Primogenitur bis zur Regirung Max I. v. J. 1508 bis 1598.

Regentenreihe:

Wilhelm IV. oder Standhafte st. 1550.	Ludwig st. 1545.	Ernst Bischof zu Passau.
Albert V. oder Großmüthige st. 1579.		
Wilhelm V. oder Fromme, tritt ab 1598, st. 1626.		
Max I.		

55) Hellersberg über den Verzicht des Herz. Sigmund. Westenrieder, Burgholzer, Hubner, Beschreibung von München. 56) Krenner, B. 5. 6. 8. 9. *Arnpeckh.* Mussinan, Fischer, kleine Schriften B. I. und II. 57) Fischer, Westenrieder, Beiträge B. V. 58) Lud. *Sunthen. Sartori*, Staatsgeschichte v. Burgau. Westenrieder, B. II. Mon. Boica XV. *Mederer.*

59) *Trithemii*, hist. belli bav. ap. *Freher. Kielner, Zayner, Otto Waldsassens.* et *Angel. Rumpler* Abh. Formbac. ap. *Oefele. Adlzreiter.* F. J. v. Löwenthal, Geschichte des landshutischen Erbfolgekrieges. Müllers Reichstagsstaat.

60) Ärtenhofer.

Digitized by Google

Diese Epoche ist die der vollends ausgebildeten Verfassung der Landstände. Von den Vormündern der Prinzen, Herzog Wolfgang, und nachher vom Herzog Wilhelm, erlangten sie Erklärungen ihrer Landesfreiheiten, ließen ihre Freibriefe, die sie in verschiedenen Landestheilen erhalten, sammeln, und suchten die Vermehrung auf den nun häufig werdenden allgemeinen Landtagen. Wilhelm war kaum zur Regirung gelangt, als sein Bruder Ludwig einen Landestheil foderte. Vergebens berief sich Wilhelm auf die pragmatische Ordnung seines Vaters; die Mutter, Kaiser Friedrichs Tochter, und selbst die Stände, unterstützten Ludwig. Da sich nun Wilhelm (im J. 1514) dem Bruder zur Theilung geneigt bewieß, war dieser so gerührt, daß er in der Folge (im J. 1516) mit seinem Bruder gemeinschaftlich regirte, und sich nicht vermählte. Hieronymus von Stauf, der sie entzweien wollte, büßte es mit seinem Leben [61]).

Neben verschiedenen Versamlungen landständischer Ausschüsse, wurden förmliche Landtage gehalten; zu München 1519, 1522, 1529, 1539, 1541, 1544, 1550; zu Landshut 1519, 1523, 1532, 1543, 1545, 1547; zu Straubing 1520, 1537; zu Ingolstadt 1526, 1535 und 1542. Auf den meisten dieser Landtage wurde über eine Türkenhilfe, d. i. Aufbringung der nöthigen Summen, um eine Armee gegen die nach Ungern vordringenden Türken zu halten, gerathschlaget, und dabei das Mittel der Steuern und der Landesschulden in Anwendung gebracht. Die Stände waren sehr zurückhaltend mit ihren Bewilligungen, und suchten dabei sich die Einhebung und Verwahrung der Steuern, mithin eine eigene Casse zu verschaffen, aus welcher sie nur bestimmte Summen an die fürstliche Casse abgaben. Insbesondere aber wurde gehandelt auf den Landtagen vom J. 1519 über die im J. 1518 erschienene Reformation des baierischen Landrechtes, und über die 1520 bekannt gemachte neue Gerichtsordnung, und Landbot (Polizeigesetzbuch), so wie über eine Auflage zur Bekriegung des Herzog Ulrich von Wirtemberg, und zu den Bedürfnissen des schwäbischen Bundes, deren Mitglieder die Herzoge waren; 1535 wurde eine Abfindung für den Herzog Ernst, Bischof zu Passau bewilliget; 1539 beschlossen, Ingolstadt mit großen Kosten in eine unbezwingliche Feste zu verwandeln; 1542 wurde der Geldverlegenheit des Pfalzgrafen Otto Heinrich zu Neuburg abgeholfen, und die Pfandschaft Allersberg, Haidek und Hilpoltstein übernommen; zu Bestreitung dieser Ausgabe wurde ein Aufschlag auf Wein, Bier und Meth zum ersten Mal eingeführt. Diese Auflagen, so wie die Gesetzbücher, benutzten die Stände, besonders die Ritter, um ihre Vorrechte, die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden, die Scharwerksfreiheit ihrer Güter, und selbst die Leistungen ihrer Hintersassen zu erweitern, und die Rechte der Fürsten auf alle thunliche Art zu beschränken [62]).

Herzog Wilhelm zog 1519 selbst gegen Wirtemberg zu Felde, und er und sein Bruder Ludwig verhinderten 1525 mit gewaffneter Hand den Einfall des Bauernaufstandes in die baierischen Lande [63]).

Die Hauptangelegenheit dieser Fürsten während ihrer Regirung war die Reformation Luthers. Die Baiern, von den damaligen Mißbräuchen in der Kirche, und dem regellosen Wandel der Priester nicht erbaut, waren für eine Verbesserung sehr eingenommen; auch die Herzoge waren derselben nicht abgeneigt; allein, da sich Reichs- und Kirchenoberhaupt mächtig dagegen erklärten, da der Bauernaufstand der neuen Lehre zur Last gelegt wurde; so ließen sie, bestärkt von ihrem Hofmeister, von Schwarzenberg, von dem Kanzler Leonhard Eck, den Räthen Augustin Lösch und Franz Burkard, auf des Professors der Theologie zu Ingolstadt, Johann Maier, bekannter unter dem Namen Johann Eck, Bitten eine Bulle gegen die Anhänger neuer Lehre bekannt machen und vollziehen. Den Herzogen ward eine allgemeine Visitation der Klöster in geistlichen Dingen gestattet, der fünfte Theil aller geistlichen Renten auf ein Jahr bewilliget als Beisteuer zur Vertheidigung des Glaubens. Arsacius Seehofer zu Ingolstadt, Argula von Grumbach zu Lenting, Johann Thurmaier von Abensberg, berühmt als Geschichtschreiber unter dem Namen Aventinus, wurden mehr oder minder verdächtig gehalten und verfolgt; viele Kapläne, die im Sinne der neuen Lehre predigten, so auch Pfarrer, die sich dazu bekannten, des Landes verwiesen, oder gar mit dem Tode bestraft; das letztere Loos hatte eine Anzahl von Wiedertäufern. Zu München, Landsberg und Schongau fielen solche Opfer. Mancher Klostervorstand, und wer Gewissensfreiheit suchte, ging aus dem Lande. Luthers Schriften wurden überall weggenommen; die benachbarten Reichsstädte, z. B. Regensburg, wo die Reformation nach und nach Eingang gefunden, wurden hart angefochten. Den Ständen, welche auf Landtagen Äußerungen wegen der evangelischen Lehre sich erlaubten, wurde Vertröstung auf die allgemeine Kirchenversamlung gegeben, die auch im J. 1545 zu Trient eröffnet wurde. Schon 1541 waren die ersten Jesuiten nach Baiern gekommen, eigentlich bestimmt, der Reformation entgegen zu arbeiten [64]).

Herzog Ludwig starb 1545, und Wilhelm IV. 1550, nachdem er zuvor das Hausgesetz der Primogenitur bestätiget hatte [65]). Die Grafschaft Hals, welche die Herzoge 1517 erkauften, war die letzte Erwerbung, die dem Hauptlande einverleibt wurde; alle spätern wurden als Nebenländer behandelt, und bei ihrer frühern Verfassung gelassen, mithin dem landständischen Verbande nicht mehr untergeben [66]).

---

61) Krenner B. 16, 17. 18. Landtage v. J. 1514, 1515 u. 1516. Über Ursprung und Umfang der landständischen Rechte. Samlung der Freiheitsbriefe vom J. 1514. Erklärungen vom J. 1508, 1510, 1516. 62) Akten dieser Landtage in Manuscripten. Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Seifried, Rudhart. Krenner: über Land-, Hofmark- u. Dorfgerichte. Hellersberg: über Gerichtsbarkeit und Scharwerk. 63) Adlzreiter. Sattler's Geschichte von Wirtemberg, Streber's Andenken an H. Ludwig. 64) Urkunden und Erzählungen bei Oefele, Adlzreiter, Westenrieder, Winter, Lipowsky. *Mederer* Annal. Kobolt's Lexicon. Gemeiner's Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg. Hist. Societatis Jesu Germ. Sup. Imago primi Seculi S. J. 65) Ättenkhofer. 66) Hund, Lang und Blondeau, Landtafel.

Digitized by Google

Albert V. oder Großmüthige hatte diesen Namen, weil er Künste und Wissenschaften unterstützte; an seinem Hofe hatte er die berühmteste Kapelle der Tonkunst, an deren Spitze Orlando Lasso; vortreffliche Maler, Bildhauer, Baumeister; Dichtern war er ein Mäcen. Gelehrte hatte er viele zu München und Ingolstadt; an beiden Orten errichtete er Erziehungshäuser. Prachtvoll waren seine Geschenke an Kirchen und Mönche, besonders an die Jesuiten [67]). Da er auch die fürstlichen Schlösser baute, oder besserte, die Feste Ingolstadt vorzüglich errichten und besetzen ließ, die Grafschaft Hag, die Herrschaft Hohenschwangau und andere Anwartschaften kaufs- und lehnweise erhielt, so war dieser Fürst beständig in Schulden; die fürstliche Proposition beinahe auf allen Landtagen (sie wurden zu Landshut 1550, 1553, 1557, 1572, zu München 1556, 1565, 1568, 1570, 1577 und zu Ingolstadt 1552, 1563 gehalten) war Übernahme von Schulden, und Anweisung eines Vorrathes bis zur Besserung des Kammergutes. Die Stände machten jederzeit Vorstellungen von der Erarmung des Landes, und trugen auf Einschränkung der Ausgaben an; indessen übernahmen sie für damalige Zeiten große Summen, und deckten sie mit Steuern und vermehrten Aufschlägen. Dabei vergaßen sie ihr Interesse nicht, sowol da sie 1552 die Landespolizeiordnung beriethen, und 1553 die neue Erklärung der Landesfreiheiten bewirkten; als auch da sie 1568 eine Samlung ihrer Freibriefe (die seit 1514 von 34 auf 64 angewachsen) veranstalteten. Insbesondere hat der Ritterstand 1557 den 60. Freiheitsbrief errungen, und darin das Vorrecht, über alle seine Grundholden, die außer den Hofmarken gelegen sind, die Gerichtsbarkeit ausüben, und die Scharwerk derselben genießen zu dürfen [68]).

Eine Hauptangelegenheit des Herzogs und der Stände war die Religion; erster wünschte Aufhebung der Mißbräuche, dann engste Anhänglichkeit an die katholische Kirche; daher begünstigte er die Jesuiten; allein die Stände stellten diese als Inquisition vor, und verlangten Gewissensfreiheit. Da weder der Passauer Vertrag vom J. 1552, noch der Religionsfriede zu Augsburg 1555 die Ruhe in den Ländern herstellte, so schickte Albert 1561 seinen Rath Augustin Baumgarten nach Trient, und verlangte Priesterehe und Genuß des Abendmahles unter beiderlei Gestalt; allein das Concilium, das 1563 endete, überließ die Sache dem Papste, und dieser 1564 neuerdings angegangen, erklärte sich gegen diese Neuerungen. Daher erließ Albert ein strenges Gebot, sich in allen Stücken nach den Beschlüssen der tridentinischen Kirchenversamlung zu richten. Baierische Ritter sträubten sich dagegen, und traten in eine Verschwörung; allein sie wurde vor dem Ausbruche erstickt, und Herzog Albert ließ Gnade eintreten; daher wurde auf den übrigen Landtagen der Religion nicht mehr erwähnt; nur 1570 geschah Verwendung in Ansehung einiger Landesverweisungen mit gutem Erfolg [69]).

Nach Alberts Tod im J. 1579 trat Wilhelm V. die Regirung an. Auf den Landtagen zu München 1579, 1583, 1588, und zu Landshut 1593 wurden den Ständen bei Unzulänglichkeit des Kammergutes sich immer neu ergebende Schulden zur Übernahme, oder Verzinsung vorgeschlagen, auch deren viele übernommen; nicht minder auch Besserung des Kammergutes und Vorräthe bewilliget, so wie den Brüdern des Herzogs, Ferdinand, und Ernst, welcher nach der 1583 erfolgten Absetzung und Acht des Gebhard Truchseß von Waldburg Kurfürst in Cöln geworden, große Beihilfen gegeben. Dagegen wurden die Beschwerden der Stände abgestellt, und ihre Vorrechte gemehrt [70]).

In Religionssachen war Wilhelm besonders anhänglich an die katholische Kirche, und an die Jesuiten, denen er die Collegien in München, Regensburg und Altötting baute, und die Klöster Ebersberg und Biburg, zuvor den Benediktinern gehörig, einräumte. Mit den Bischöfen errichtete er im J. 1583 ein Concordat, um alle Irrungen zu beseitigen; auch für sich errichtete er einen Gewissensrath, der in der Folge unter dem Namen des geistlichen Rathes ein nützlicher Rathgeber für die Fürsten, ein guter Verwalter des Kirchenvermögens, und ein standhafter Vertheidiger der landesherrlichen Gerechtsame geworden [71]).

Im J. 1588 vertrug sich Herzog Wilhelm mit seinem Bruder Ferdinand, der die schöne Rentschreiberstochter Maria Pettenbekin heirathete, dahin, daß nach dem Rechte der Erstgeburt die Wilhelminische Linie die Erbfolge erhalten, nach deren Abgang aber die Ferdinandische, die unter dem Namen der Grafen von Wartenberg 1726 erlosch, folgen sollte, was auch der Kaiser genehmigte [72]).

Die immer wachsenden Stürme der Religionsunruhen in Teutschland bewogen den Herzog Wilhelm, den ohnehin Neigung mehr zu den Übungen der Frömmigkeit und anderer Privattugenden hinzog, die Regirung niederzulegen, und sie seinem Sohne Maximilian, der frühzeitig großen Verstand, Tapferkeit und Charakter gezeiget, zu übertragen im J. 1598. Wilhelm lebte noch 28 Jahre, sich gänzlich der Andacht und Menschenfreundlichkeit hingebend; daher ihm der Name des Frommen geblieben ist [73]).

XII. Die Regirung Maximilians I. vom J. 1598 bis 1651.

Maximilian, 1573 geboren, vortreflich erzogen, vier Jahre lang zu Ingolstadt in den höhern Wissen-

67) Adlzreiter, Westenrieder's Beiträge. 3 Bde. Lipowsky's Künstler-Lexicon, Kobolt's Gelehrten-Lexicon. *Mederer*. Hist. Soc. J. sup. Germ. Imago primi Seculi. Lipowsky's Jesuitengeschichte. 68) Landtagsakten, theils gedruckt, theils Manuscript. Seifried's Steuerurkunden. Samlung der Freiheitsbriefe. Über Ursprung und Umfang. Landtafel. Sprengel und Nibler über die baier. Edelmannsfreiheit. Hellersberg.

69) Protocollum *Viceleri* seu descriptio rer. gest. in Concilio Tridentino. Paul Sarpi. Winter. Streber über eine Denkmünze Herz. Alberts V. Landtagsakten vom J. 1570. 70) Landtagsakten. Rudhart. Hellersberg. 71) Hist. Soc. Jesu et Imago primi Seculi. Concordaten und Recesse mit Salzburg, Passau, Freising, Regensburg, Augsburg, Chiemsee aufgericht. München 1751 F. Geistliche Raitbeordnung. 72) Adlzreiter, Finsterwald. 73) Adlzreiter, Westenrieder. Hist. S. J. Germ. Sup.

Digitized by Google

schaften unterrichtet, nachher sogleich zu Statsgeschäften verwendet, war ganz zum Regiren gemacht, dem er auch sein ganzes Leben hindurch pflichtmäßig oblag [74]). — Auf den Landtagen zu München 1605 und 1612 wurden die Landesschulden, die Landesvertheidigung bei den Unruhen im Reiche, und andere Landesbedürfnisse, dann die Mittel dazu, in Steuern und erhöhten Aufschlägen bestehend, und ihre Verrechnung berathen. Da der Herzog die Kunst der Sparsamkeit mit jener der Zweckmäßigkeit in den Ausgaben zu verbinden wußte; so führte er mit den Ständen eine höhere Sprache, gab ihren, immer auf Erweiterung der Vorrechte zielenden Beschwerden wenig nach, ja er wußte nach 1612 noch 39 Jahre zu regiren, ohne einen Landtag zu halten [75]). — Auf dem letzten ließ er einen Ausschuß für die Revision der Gesetze wählen, und brachte schon im J. 1616 ein vollständiges Gesetzbuch zu Stande [76]). Schon im J. 1606 riefen ihn die Händel der Stadt Donauwörth zu den Waffen, 1610 wurde er zum Haupte der katholischen Vereinigung, oder Liga erkohren, 1611 zwang er den Erzbischof Dieterich in Salzburg zur Beobachtung alter Verträge. 1618 begann der dreißigjährige Krieg. Welchen Antheil Max I. daran genommen, da er in Teutschland der einzige Fürst war, der denselben ganz durchlebte, sehe man im Artikel: Dreißigjähriger Krieg. Hier sollen nur die Hauptgegenstände berührt werden, welche dort, als Baiern vorzüglich betreffend, nachgelesen werden sollen; nämlich der Zug des Herzogs Max I. mit einem Heere von 30,000 Baiern nach Oberöstreich, dann sein Marsch nach Böhmen und die Schlacht am Weißenberge, wo König Friedrich am 8. Nov. 1620 geschlagen wurde, so daß er mit den Seinigen das Königreich verlassen mußte; 1621 die Einnahme der Oberpfalz, 1622 die Besiegung der Rheinpfalz durch den baierischen General Tilly, 1623 die Übertragung der pfälzischen Kur an die Herzoge von Baiern; die Fortsetzung des Krieges in Nordteutschland mit kaiserlichen und ligistischen Truppen unter Tilly's Anführung, 1628 die Übertragung der Oberpfalz an Baiern, statt des bisher für 13 Millionen Kriegskosten innegehabten Oberöstreich, 1630 die Abdankung des General Wallenstein, vom Kurfürsten Max bewirket; 1631 der Sieg der Schweden über Tilly bei Leipzig, 1632 ihr Vordringen nach Baiern, Tilly's Verwundung bei Rain am Lech, und sein Tod in Ingolstadt, während die Schweden diese Festung fruchtlos belagerten; ihr Zug gegen Regensburg, das der Kurfürst recht zeitig besetzt hatte; worauf sie über Landshut nach München gingen, welchen Städten Brandschatzungen auferlegt wurden; dann K. Gustav Adolphs Zug von München über Augsburg und Nürnberg nach Leipzig, wo der Held in der Schlacht bei Lützen den Tod fand. 1633 Baierns wiederholte Verheerung durch den Herzog Bernhard von Weimar und den General Horn, 1634 die Vertreibung der Schweden durch den baierischen General Werth, und der Sieg der Baiern bei Nördlingen, auf welche Greuel des Krieges eine schreckliche Pest folgte, die in München allein zwölftausend Menschen wegraffte, 1643 Sieg der Baiern gegen die Franzosen bei Duttlingen, 1645 Sieg derselben unter ihrem General Mercy bei Mergentheim über Türenne. 1647 Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich zu Ulm, um den drohenden Einfall der Generale Wrangel und Türenne abzuwenden; des Kaisers Mißbilligung dieses Waffenstillstandes, und seine Aufhebung, worauf 1648 die Schweden und Franzosen mit 24,000 M. in Baiern einfielen, das ganze Land vom Lech bis zum Inn zur Wüste machten, die Stadt München aber, die inzwischen zur Feste umgeschaffen worden, vorbei zogen. Die baierischen Truppen, die unter General Gronsfeld bei dem Rückzuge vor dem Feinde sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder, schlugen denselben bei Dachau, und jagten ihn über den Lech, am 12. Oct. 1648, als zwei Tage darauf zu Münster und Osnabrück der westphälische Frieden geschlossen ward [77]).

Dieser Friede sicherte Baiern die fünfte Kurwürde, die obere Pfalz und die Grafschaft Kam bis zum Aussterben der Wilhelminischen Linie, wofür die pfälzische Linie bis dahin eine achte Kur erhielt. In Ansehung der Religion wurde ein Normaljahr bestimmt, wodurch in den baierischen Landen der katholische Kirchenglaube unvermischt blieb. Die Herausgabe von Donauwörth wurde auf das Erkentniß des künftigen Reichstages ausgesetzt.

Kurfürst Max I. hat sowol in der Einleitung zum Frieden für die Anerkennung der Hoheit der Reichsfürsten durch seine Gesandten, G. Christoph von Haslang, und Joh. Adolph Krebs, zu Osnabrück, als auch bei der Vollziehung desselben zu Nürnberg und in der Rheinpfalz für die Sicherstellung seiner Gerechtsame ergiebige Sorge getragen [78]). Daß er sich von dem Kaiser für seine Kriegskostenfoderung von 13 Millionen statt des Besitzes von Oberöstreich mit einem Familien-Erbstate — der Oberpfalz — abfinden ließ, muß seiner damaligen Ansicht und Lage zu gut gehalten werden; eines Theils war bei dem zahlreichen Stande der baierisch- und pfälzischen Linien an ein Aussterben und den Verein der beiderseitigen Lande nicht zu denken; andererseits sah er sich, und seine Nachkommen neben, oder statt des Kaisers als den Anführer der katholischen Partei in Teutschland an, eine Rolle, nicht ungeeignet, Baierns Fürstenmacht zu vergrößern. Die Oberpfalz und die Grafschaft Kam wurden dem Herzogthume Baiern nicht einverleibt, sondern als Nebenländer behandelt. Außerdem hat der Kurfürst erworben: die Herrschaften Mindelheim, Wiesensteig, Mattighofen, die Degenbergischen Besitzungen im Wald, Winzer

74) Adlzreiter. Wolf's Geschichte Maximilians I. 75) Landtags-Akten gedruckt. Über Ursprung und Umfang. Erklärung des 60. Freiheitsbriefes 1641. 76) In 9 Theilen: 1) Summarischer-, 2) Gantproceß, 3) Gerichtsordnung, 4) Landrecht, 5) Erklärung der Landesfreiheit, 6) Polizeiordnung, 7) Forst-, 8) Jagd-, 9) Malefizproceßordnung.

77) Besondere Quellen für Baiern: der Zeitgenosse; Adlzreiter; ferner Sutner's Gesch. von München während des 30jähr. Krieges; Eisenmann's Kriegsgeschichte von Baiern; Westenrieder's Beiträge und viele Handschriften in Hofbibliothek und Archiven. 78) *Meiern* Acta pacis Westphalicae et Acta Executionis.

Digitized by Google

und Haltenberg. Neben diesen Erwerbungen, den Kosten des 30jährigen Krieges, und dem Verluste (140 Kanonen mit 30,000 Goldgulden vergraben, und andern Vorräthen, nahm König Gustav Adolph in München weg), bestritt der Kurfürst nicht nur die Befestigungen von Braunau, Schärding, Rain, München und Ingolstadt, sondern auch den herrlichen Bau der Residenz in München, die Jesuitencollegien zu Amberg, Burghausen, Mindelheim und Heidelberg, die vortrefliche Salzwasserleitung von Reichenhall nach Traunstein, das prächtige Denkmal Ludwig des Baiers in der Frauenkirche in München, Zeughäuser und andere Statsgebäude. Um diesen ungeheuern Aufwand zu bestreiten, verwendete er, außer den Einkünften seiner Kammergüter in den 54 Jahren seiner Regirung, nur 41 Landsteuern, und für die Jahre der größten Anstrengungen für den Krieg im Ganzen 22 Gulden Hofanlagen, die nicht über 600,000 Gulden betrugen. Er hatte für Kriegs- und Friedensgeschäfte die ausgezeichnetsten Männer gefunden, und Gelehrte genossen seine Unterstützung, z. B. Marcus Welser zu Augsburg, ein berühmter Bearbeiter der ältern baierischen Geschichte, so wie der Kanzler Adlzreiter die ganze, vorzüglich aber die Geschichte des Kurfürsten selbst durch den Jesuiten P. Fervaux bearbeiten ließ [79]).

Kurfürst Max I. starb zu Ingolstadt am 27. Sept. 1651 mit dem verdientesten Ruhme eines großen Regenten, nachdem er noch zuvor für seinen Sohn und Nachfolger väterliche Ermahnungen, oder Sitten-, Pflicht- und Klugheitsregeln geschrieben hatte [80]).

XIII. Von Kurfürst Max I. bis zum Erlöschen der Ludwigischen Linie vom J. 1651 bis 1777.

Regentenreihe:

Ferdinand Maria
st. 1679.

Max Emanuel
von Baiern vertrieben 1714,
wieder eingesetzt 1715,
st. 1726.

Karl Albert
1742 Kaiser (Karl VII.),
st. 1745.

Max Joseph,
st. 1777.

Kurfürst Ferdinand Maria war bei dem Tode seines Vaters, der ihm schon am 9. April 1650 huldigen ließ, noch nicht 15 Jahre alt; daher übernahmen sein Oheim, Herzog Albert, der durch Vermählung mit Mathilde, Erbtochter von Leuchtenberg diese Landgrafschaft erworben (man sehe den Artikel Leuchtenberg), und die Kurfürstin Mutter, Maria Anna, K. Ferdinands II. Tochter, die vormundschaftliche Regirung. Am 31. Oct. 1654 war er volljährig, und trat nun die Regirung selbst an [81]).

Als ein Fürst des Friedens war er ganz gemacht, um die Wunden des 30jähr. Krieges zu heilen. Weise Sparsamkeit füllte seine Cassen, obwol seine Unterthanen an Steuern und andern Abgaben nicht überlastet waren [82]). Die meisten seiner Unterthanen waren, wie dieses die alte Heerbannsordnung mit sich brachte, pflichtig, die Schlösser und Ökonomiegüter der alten Grafen zu bauen; mit den Grafschaften ging das Recht auf die Herzoge, und der Genuß auf Landrichter, Pfleger und andere Beamte über. Ferdinand Maria ließ im J. 1665 und 1666 mit den Unterthanen durch Commissarien unterhandeln; es wurde statt der verderblichen Naturalscharwerk eine Geldanlage von jährlichen 6, 8 bis 10 Gulden vom Hofe bestimmt, wodurch dem Landbewohner eine bedeutende Erleichterung zuging [83]). Andere gute Gesetze über verschiedene Gegenstände wurden erlassen [84]). (Darunter ist aber die Fideicommißpragmatik für den Adel und die Verzicht der adeligen Töchter auf älterliche und brüderliche Erbschaft vom J. 1672 nicht zu rechnen [85]).)

Auf Andringen der Stände wurde im J. 1669 ein Landtag nach München berufen. Darauf wurde beschlossen: Auf neun Jahre dauern die Kammerguts-Besserung mit 150,000 Gulden, und die Zinsgelder mit 100,000 G.; für Legations- und Garnisonskosten werden 50,000 G., für die Reichshilfe bis zu eintretendem Frieden jährlich 72,000 G. vergütet; die Landschaft übernimmt an Schulden 1,340,000 Gulden, erhält aber dafür den bisher von den kurfürstlichen Cassen bezogenen Fleisch- und Getränk-Aufschlag. Außerdem wurde übereingekommen: alle Ungleichheit in der Besteuerung soll aufhören, und wenn der Kurfürst eine Steuerordnung gebe, dieselbe genau befolget werden; da alle Mandate gegen das Tabakrauchen nicht gefruchtet, so soll statt des Verbotes der Einfuhr eine Auflage von 5 und 10 Gulden auf den Centner gesetzt werden; auf das weiße Bier (damals in Baiern erst ausgebreitet, und häufig getrunken, früher bloß im baierischen Walde gebraut) möge der Kurfürst einen Aufschlag von 50,000 G. erheben, und damit arme Unterthanen unterstützen. Sechszehn Verordnete und vier Rechnungsaufnehmer, aus den Ständen gewählt, sollen für die Einnahme der Kriegsbeiträge und für genaue Rechnung sorgen. Dieser Ausschuß, der seine abgehenden Glieder selbst ersetzen durfte, jedoch auf die Stände des Rentamtes, und auf dieselbe Classe des Abgehenden beschränkt, sollte nach Bedarf 100- bis 200,000 G. aus dem Vorrathe herschießen, und im Falle kein Landtag zu beschreiben wäre, sollte er, mit einer gleichen Anzahl

79) *Adlzreiter* T. III. Mosers und B. v. Kreitmaiers Statsrechte. Lori's Lechrain und Kreisrecht. *Puffendorf* de rebus Suecicis. Seifried's Steuerurkunden. Flurl's ältere Geschichte der Saline Reichenhall. 80) Monita paterna ap. *Adlzreiter* T. III. p. 576.

81) Ättenkhofer, Westenrieder's Beiträge B. 10. in dem Leben des Frh. Johann v. Mandl, und Jod. Adlzreiter. 82) Seifried's Steuerurkunden. 83) B. *de Schmid* Commentarius ad jus statut. Bavar. T. III. p. 193—201. B. v. Kreitmaier's Anmerkungen zum baier. Landrechte Th. 2, S. 1604. Generale vom 10. Febr. 1756 in dessen Samlung. Schriften von Hellersberg und Rottmanner über Scharwerke in Baiern. 84) Theils gedruckt, theils noch in Handschriften. 85) Kreitmaier's Samlung S. 83.

Digitized by Google

von Adjuncten verstärkt, mit dem Landesfürsten Alles berathen und beschließen können, was Landesnothdurft erfodert [86]). Dieser Instruction nach ergänzte sich die Verordnung, und handelte, ohne daß ein weiterer Landtag berufen wurde, bis zu ihrer Auflösung im J. 1807.

Der Streit, welcher sich bei dem Tode des Kaisers Ferdinand III. im J. 1657 zwischen Baiern und Pfalz wegen Führung des Reichsvicariates erhob, und heftigen Schriftenwechsel erzeugte, wurde endlich dahin beigelegt, daß beide Häuser dasselbe wechselweise zu führen sich verstanden [87]). Die Kaiserkrone, wozu ihm bei dieser Gelegenheit große Hoffnung gemacht wurde, lehnte er ab, um den Frieden seines Landes nicht auf das Spiel zu setzen [88]). Im J. 1672 kam es zwischen Frankreich und Holland zum Kriege; Kaiser und Reich nahmen sich der gedrängten Holländer an, allein Kurfürst Ferdinand Maria blieb in einer bewaffneten Neutralität; und als selbst der im J. 1678 zu Nimwegen geschlossene Friede keine Dauer versprach, unterhandelte er mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen über einen Vertheidigungsbund im Reiche; allein, ehe derselbe zu Stande kam, überraschte ihn der Tod zu Schleißheim am 26. Mai 1679 [89]).

Von den Ganerben zu Rothenberg kauft' er die Feste mit dem Maekte Schnaittach. Die am 9. April 1674 großentheils abgebrannte Residenz in München stellte er wieder her, erweiterte das Lustschloß Schleißheim, und verschönerte es mit einer herrlichen Gemälde-Samlung; das zu Nymphenburg legt' er neu an; den Theatinern baute er einen schönen Tempel mit Kloster, desgleichen auch den Karmeliten; andern Stiftungen und Orden weiht' er viele und ansehnliche Vergabungen [90]).

Max Emanuel, sein Sohn von Adelheid von Savoyen, übernahm nach kurzer Vormundschaft seines Oheims Max Philipp die Regirung von Baiern. Um diesen feurigen, wohlunterrichteten Prinzen, der über eine zahlreiche Armee und einen vollen Schatz zu gebieten hatte, buhlten Östreich und Frankreich. Kaiser Leopold kam selbst nach Altenötting, und wußte den Kurfürsten so zu gewinnen, daß dieser 1682 mit Östreich ein Bündniß schloß, 1683 mit einem baierischen Heere die Türken vor Wien vertreiben half; in den folgenden sechs Jahren opferte er in Ungern mit eigener Lebensgefahr in den Schlachten bei Gran und Mohaz, und in der Bestürmung von Belgrad 30,000 Baiern, und die von seinem Vater ererbten Millionen dem Interesse des Hauses Östreich auf (man sehe die Artikel: Reichsgeschichte, Geschichte von Östreich, Ungern).

Eben so war der Kurfürst im pfälzisch-französischen Kriege, den nach Aussterben der Simmerischen Linie Frankreich durch den barbarischen Einfall im J. 1689 am Rheine begann, und den der Riswiker Frieden erst im J. 1697 endete, sowol am Rhein, als in Italien thätig (man sehe die Artikel: Rheinpfalz, Reichsgeschichte).

Da ihm seine erste Gemahlin, Maria Antonia, Kaiser Leopolds Tochter, Karls II. Königs von Spanien Enkelin, in ihrem Sohne Joseph Ferdinand den vermuthlichen Erben des spanischen Thrones hinterlassen hatte, so nahm der Kurfürst 1691 die Statthalterschaft der spanischen Niederlande an, zog nach Brüssel, und schlug 1694 die polnische Krone aus, die ihm wegen seiner zweiten Gemahlin, Theresia Kunigunda, K. Johann Sobiesky's Tochter, angetragen worden. K. Karl II. setzte 1698 den Prinzen wirklich zum Erben ein; allein dieser starb 1699, als er eben im Begriffe war, nach Spanien überzuschiffen. Nun wurde der französische Prinz Philipp als Erbe eingesetzt, und als K. Karl 1700 am 1. Nov. starb, und französische Truppen die Niederlande besetzten, kehrte Max Emanuel nach Baiern zurück.

In dem über das Erbe von Spanien ausgebrochenen Kriege wollte der Kurfürst neutral bleiben; allein Frankreich wußte ihm die von Östreich erlittene unbillige Behandlung so fühlbar zu machen, und damit seine feurige Seele so aufzureizen, daß er die französische Partei ergriff; er nahm im Herbste 1702 die Städte Ulm, Memmingen und Neuburg an der Donau in Besitz, worüber Östreich ihm den Krieg ankündigte. Er vereinigte sich 1703 mit den Franzosen, zog dann mit einem baierischen Heere dem General Vendome in Tirol entgegen, fand sich aber durch einen Aufstand gezwungen, mit Verlust und Lebensgefahr (die der edle Areo mit Aufopferung seines Lebens abwendete) dieses Land zu verlassen. In Baiern wurden in diesem Jahre manche Vortheile über die Östreicher gewonnen, und am 20. Sept. bei Höchstädt gegen den General Styrum ein vollständiger Sieg errungen, so daß zu Ende des Jahres ein Einfall in Oberöstreich Statt hatte; allein im J. 1704 drangen die Feinde zahlreicher in Baiern ein; am 2. Jul. wurde ein Gefecht am Schellenberg bei Donauwörth, der heldenmäßigsten Anstrengung ungeachtet, verloren, und am 13. Aug. erlitten die Baiern und Franzosen bei Höchstädt eine Niederlage von den vereinigten Östreicheen und Engländern unter Eugen von Savoyen und Marlborough. Die Baiern hatten viele Angriffe der Östreicher kräftig zurück geschlagen, und wollten ihren Sieg verfolgen, allein General Tallard ließ sich fangen, und 15,000 Franzosen im Dorfe Blindheim ergaben sich, ohne Theilnahme an der Schlacht. Der Kurfürst zweifelte an dem Erfolge der weitern Vertheidigung, übergab seiner Gemahlin die Regirung des Landes, und zog mit den Überresten seines Heeres über den Rhein. In Baiern waren die festen Plätze noch besetzt, und die meisten riethen zur Fortsetzung des Krieges; allein die Kurfürstin, für Schonung des Landes besorgt, fiel denen bei, die auf Unterhandlung antrugen. So kam der Vertrag von Ilbersheim zu Stande; Kraft dessen sollte diese Fürstin im Rentamte München neutral regiren, die übrigen baierischen Provinzen und Länder aber den Östreichern übergeben wer-

86) Landtagsakten vom J. 1669 gedruckt. 87) Zwölf Gegenschriften verzeichnet in Feßmaiers baierischem Statsrechte. S. 16. *Londorp* Acta publica. 88) *Rink* et *Wagner* Hist. Leopoldi Caes. Christ. Aretin's Nachrichten B. I. 89) Aitenkhofer, Finsterwald. 90) Aitenkhofer, Meichelbeck, Falkenstein's Analecta Nordgaviensia. Lipowsky's Urgeschichte von München.

Digitized by Google

den. Die Kurfürstin, von Kummer gedrückt, reiste nach Venedig, ihre da ankommende Mutter zu sehen; bei ihrer Rückkehr wurde ihr der Eintritt in Baiern verwehrt, nachdem das ganze Land besetzt, und unter östreichische Administration genommen war. K. Leopolds Nachfolger, Joseph I., ein leidenschaftlicher Feind der Baiern und ihres Kurfürsten, ließ durch seine Administration Erpressungen, Mißhandlungen und Schmach auf die Baiern häufen, dergestalt, daß das baierische Landvolk in Verzweiflung gerieth. Wir wollen lieber baierisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben, war die allgemeine Losung. Bei Gelegenheit einer namhaften Aushebung für den östreichischen Dienst nach Ungern und Italien, suchten die Bauern bei Neunburg und Rötz an der Schwarzach die junge Mannschaft mit Gewalt zu befreien; es gelang; da verbreitete sich bei gleicher Noth der Aufstand an die Donau, an die Isar, an den Innstrom. Allenthalben gab es Heerhaufen, bereit für das Vaterland zu sterben; Plinganser, Meindel, Kraus Maninger, Müller ꝛc. waren feurige Anführer; allein ein Verein des Ganzen, eine vollständige Bewaffnung, ein bestimmter Plan kam nicht zu Stande; obgleich eine Landesdefension sich bildete. Die höhern Stände leisteten keinen Vorschub, und die genannten Anführer hatten nicht Ansehen genug. Die Östreicher suchten Zeit zu gewinnen, um Truppen zu sammeln, daher wurde in Anzing eine Ausgleichung versucht, auf Bedingnisse, welche die Bauern nie annehmen konnten. Ein Heerhaufe, der am 25. Dec. 1705 München nehmen wollte, wurde bei Sendling geschlagen, und grausam mißhandelt; eben so eine Schar bei Aitenbach zerstreut, und geworfen. Die gewonnenen Städte Burghausen, Braunau, Kelheim, Kam u. a. gingen wieder verloren, und nach wiederholten Anstrengungen mußte das Volk seine Rettung aufgeben. Der Kaiser ließ nun den Kurfürsten mit seinem Bruder Joseph Clemens von Cöln am 29. April 1706 in die Reichsacht erklären, die Söhne des Kurfürsten nach Klagenfurt abführen, und als Grafen von Wittelsbach dürftig erziehen, gab die Oberpfalz mit der Grafschaft Kam, und die baierische Kur an Johann Wilhelm von der Pfalz, und verschenkte mehre baierische Landesstücke an seine Helfer und Bundesgenossen; Baiern selbst aber behielt er für sich. Der Kurfürst strengte sich vergeblich in den Niederlanden an. Endlich starb Joseph I. und Karl VI., sein Bruder, wurde zum Nachfolger gewählt. England, Holland, Preußen, Savoyen u. a., die bisher als Bundesgenossen bloß den Vortheil des Hauses Östreich befördert hatten, machten 1712 zu Utrecht einzelne Frieden mit Frankreich. General Villars schlug darauf die Östreicher mehrmal; nun fand es auch der Kaiser für besser, zu Rastatt Friedensvorschläge anzunehmen, worauf dann am 7. Sept. 1714 zu Baden in der Schweiz der Friede wirklich zu Stande kam. Kurfürst Max Emanuel, und sein Bruder wurden in alle Länder, Ehren und Rechte wieder eingesetzt, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Im Januar 1715 wurde Baiern nach zehnjähriger Unterjochung wieder frei, und am 15. April hielt der Kurfürst mit seiner Familie, von welcher er so lange getrennt gewesen, den Einzug in München. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen die Baiern ihren Fürsten, ob dieser gleich bisher, immer mit auswärtigen Händeln beschäftiget, nichts für das Beste des Landes hatte thun können; allein Max Emanuel hatte eine natürliche Herzlichkeit, die ihm überall die Herzen des Volkes gewann. Seine Rückkehr wurde mit Stiftungen gefeiert; allein gleich darauf die Vermehrung der Klöster für immer verboten.

Groß waren die Wunden des Landes; große Summen waren in die Niederlande gegangen aus den vermehrten Landesauflagen; 1690 wurde die Stempeltaxe eingeführt; selbst Gerichtsbarkeit wurde verkauft, um Geld zu erhalten. Die Schuldenmasse war außerordentlich angewachsen, und die Landesunterthanen zu Grunde gerichtet. Max Emanuel minderte die von dem Feinde vermehrten Steuern, indem er Anfangs von den Unterthanen jährlich drei, in der Folge zwei und anderthalb Steuern, von den Ständen weniger, erheben ließ. Statt des Tabakmonopols der Regirung wurde 1717 die Herdstätt-Anlage, meistens in 25 Kr. von der Familie bestehend, und 1719 statt der Naturallieferungen für die Reiterei die Fourage-Anlage mit 7 Gulden vom Hofe eingeführt. Sorgfältig suchte der Kurfürst den Frieden zu erhalten; mit Östreich aber gutes Verständniß; daher sendete er demselben bei dem Wiederausbruche des Türkenkrieges im J. 1717 unter Anführung zweier seiner Söhne 6000 Mann Hilfstruppen. Auch mit den Fürsten des pfälzischen Hauses wurde 1724 ein engerer Familien-Verein geschlossen. Am 26. Febr. 1726 starb Max Emanuel, dieser thätige Fürst, von seinen Unterthanen herzlich betrauert. Er vereinte 1715 die Landgrafschaft Leuchtenberg wieder mit Baiern, da im J. 1705 sein Großoheim Max Philipp kinderlos gestorben war; kaufte Wiesensteig, Durnau und Gameltshausen, und nach Abgang der Grafen von Tilly fielen 1724 die Lehen Freistadt, Holnstein und Hohenfels wieder an Baiern zurück. Nymphenburg hat er erweitert und verschönert [91]).

Karl Albert, sein Sohn, ein Mann von großen Eigenschaften, in seiner Jugend hart geprüft, führte seine Regirung friedlich, und bestrebt, die Unterthanen durch geringe Abgaben, meist anderthalb Steuern, und andere nützliche Einrichtungen, z. B. Abschaffung der Jagdscharwerke gegen Entrichtung von zwei Gulden vom Hofe (1733), der freien Vorspann gegen eine eben so geringe Anlage (1736), wieder zu Kräften zu bringen. Als daher 1733 über die Thronfolge in Polen ein Krieg zwischen Östreich und Frankreich ausgebrochen, wußte der Kurfürst sich mit einem Heere von 39,000 Mann in gewisser Neutralität zu halten, bis am 18. Nov. 1738 der Wiener Friede zu Stande kam. In dem darauf folgenden Türkenkriege schickte er dem Kaiser nicht nur 8000 Mann Hilfstruppen, sondern erbot sich in eigner

91) Ättenkhofer, Meichelbeck, Theatrum Europaeum; J. J. Moser, Fattenstein, Dumont, Seifried, Generalien-Samlungen, Hellersberg; besonders hat Zschokke B. III. aus einer Menge bisher noch ungebrauchter Handschriften und gedruckter Quellen die Geschichten dieser und der nachfolgenden Regirungen vollständiger zusammengestellt und documentirt, als es bisher geschehen war.

Digitized by Google

Person mit seiner ganzen Macht zur Hilfe. Nach drei Feldzügen wurde der Friede wieder hergestellt.

Am 20. Oct. 1740 starb Kaiser Karl VI. Da er ohne männliche Nachkommen war, machte er 1719 die pragmatische Sanction, daß seine ältere Tochter, Maria Theresia, ihm in dem Besitze aller seiner Staten folgen sollte. Baiern war gegen diese Verordnung, da es ein gegründetes Erbfolgerecht auf die östreichischen Staten zu haben glaubte, theils weil mehre davon ehemals integrante Theile des Herzogthums Baiern gewesen, die nur zu Gunsten eines Lehenserben davon getrennt worden, theils weil Kaiser Ferdinand I., der Böhmen und Ungern an sein Haus gebracht, zu Gunsten seiner Tochter Anna, vermählt mit Herzog Albert V. von Baiern, in seinem Testamente nach Abgang männlicher Abkömmlinge die Nachkommen dieser Tochter zu Erben seiner Staten eingesetzt hatte. Als daher der Kaiser 1732 die Beistimmung des Reiches suchte, und von der Mehrheit der Stände erhielt, widersprach Baiern; es wurde in der Folge ein lebhafter Schriftenwechsel zwischen beiden Höfen geführt. Nach dem Tode des Kaisers übernahmen Baiern und Pfalz nach dem jüngsten Vertrage das Reichsvicariat gemeinschaftlich. Baiern, um seine Ansprüche geltend zu machen, verband sich nun mit Frankreich und Preußen; am 31. Juli 1741 wurde Passau besetzt, und das baierische Heer mit Franzosen, pfälzisch- und kölnischen Truppen verstärkt, zog nach Östreich, Streifzüge gingen nach Wien, welches mit ängstlicher Besorgniß einer Belagerung entgegen sah; anstatt diese günstige Lage zu nutzen, wurde der Kurfürst verleitet, nach Böhmen zu ziehen; hier wurden mehre Städte, und mit Hilfe der Sachsen auch Prag genommen. Der Kurfürst wurde am 24. Jan. 1742 zu Frankfurt zum teutschen Kaiser gewählt, und am 12. Febr. als Karl VII. gekrönt. Allein bald darauf änderte sich das Glück der Waffen. M. Theresia schloß mit K. Friedrich II. von Preußen, der Schlesien in Besitz genommen hatte, den Breslauer Frieden, und erhielt einen ergiebigen Beistand der Ungern. Die Östreicher rückten daher überall in Baiern vor. Auch in Böhmen gingen die erhaltenen Vortheile wieder verloren, und die Franzosen mußten das Land verlassen. Die Baiern sammelten sich wieder und trieben unter Anführung des Generals Seckendorf die Östreicher zurück, so daß der Kaiser im Anfange des J. 1743 nach München kommen konnte; allein das unglückliche Treffen bei Braunau am 9. Mai, dann die fortwährende Unthätigkeit der Franzosen, die sich nie mit den Baiern vereinigen wollten, und zuletzt gar den Rhein passirten, nöthigten den Kaiser sich nach Frankfurt zu begeben. Die Östreicher nahmen alle Städte, theils mit Gewalt, theils mit Accord, und setzten in München eine Landesadministration ein. Der Kaiser machte Friedensvorschläge, aber sie wurden nicht angenommen. Daher schlossen nun Baiern, Preußen, Kurpfalz und Hessen-Kassel am 22. Mai 1744 den Frankfurter Verein zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens. Frankreich griff die östreichischen Niederlande an, König Friedrich fiel in Böhmen ein, und die Baiern, mit Pfälzern und Hessen verstärkt, nahmen ihr Land wieder ein; der Kaiser kam am 23. Oct. nach München, starb aber daselbst am 20. Jan. 1745 im 48. Jahre seines Alters.

Baiern vergrößerte er durch die Erwerbung der Herrschaften Hohenwaldek 1734, dann der wolfsteinischen Herrschaften Sulzburg und Pyrbaum 1740. Durch Stiftung des St. Georgenordens 1729 hat er dem alten unvermischten Adel einen Verein und eine Zierde gegeben. Unter ihm starb im Jahre 1736 die Ferdinandische oder Wartenberger Linie aus [92]).

Max Joseph, sein Sohn, ein hoffnungsvoller Prinz, noch nicht 18 Jahre alt, wurde von dem sterbenden Kaiser als volljährig erklärt. Allein die neuen Fortschritte der östreichischen Waffen verkümmerten dem jungen Kurfürsten den Anfang seiner Regirung und zwangen ihn, sich nach Augsburg zu begeben. Da er nicht hoffen konnte, durch fremden Beistand seine Erbrechte gegen die Übermacht der Erzherzogin geltend zu machen, so ging er zu Füssen am 22. April den Frieden ein, wodurch er Baiern behielt, und sich seiner Ansprüche gegen die pragmatische Sanction begab, auch dem Großherzog Franz von Toskana, M. Theresens Gemahle, seine Stimme zur Kaiserwürde versprach. Es soll ein geheimer Artikel Baierns Streitkräfte auf eine geringe Zahl beschränkt haben, daher fand dieser Friede bei gutgesinnten Baiern, und in der Folge bei dem Kurfürsten selbst, große Mißbilligung. Der Kurfürst suchte die wieder erhaltenen Lande nach Kräften in Flor zu bringen. Das Militär wurde auf den Friedensfuß gesetzt, der kaiserliche Hofstat beschränkt, ungebührliche Veräußerung des Statsgutes angefochten, und hingehaltene Beschlüsse vollzogen. Zur Tilgung der Schulden wurde neben dem alten landständischen Zinszahlamte im J. 1749 ein mit der Landschaft gemeines Schuldenabledigungswerk errichtet. Da die Gesetzbücher vom Jahre 1616 den Zeitbedürfnissen nicht mehr entsprachen, so ließ der Kurfürst, durch seinen Statsvicekanzler, Freih. von Kreitmaier verfasset, 1751 ein sehr strenges Strafgesetzbuch, 1753 eine meisterhafte Gerichtsordnung und 1756 ein vortreffliches Landrecht bekannt machen. Dem Militärwesen gab er eine bessere Einrichtung, und ordnete einen Hofkriegsrath an; an dem siebenjährigen Kriege zwischen Östreich und Preußen (v. J. 1756—1763) nahm er keinen Theil, als daß er sein Reichscontingent stellte. Zum Besten der leidenden Menschheit errichtete er ein Collegium Medicum, und ließ die Krankenspitäler der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen erbauen. Für die Cultur des Landes gab er viele Verordnungen, besonders in d. J. 1762, 1764, 1775, und ermunterte eine ökonomische sittliche Societät in Burghausen; eben so hat er zu Emporbringung der Gewerbe und des Handels ein Commerzien-Collegium angeordnet, den Bau der Landstraßen

92) Kittenhofer, Falkenstein, Fabri Statskanzlei, Statsschriften über die östreichische Erbfolge, Histoire de mon temps in den Oeuvres posthumes de Frédéric II. Ilstätt's und Seckendorf's Leben, Generalien-Samlung; vorzüglich aber Zschokke B. IV.

Digitized by Google

vorzüglich befördert, eine neue Zoll- und Mauthordnung im J. 1765 mit großem Widerspruche seiner Nachbarn eingeführt; nicht minder eine Wechselordnung gegeben. Auch für Belebung des Bergwesens war er bedacht, und die Porzellanfabrik in Nymphenburg verdankte ihm ihr Daseyn. Um die geistige Cultur zu fördern, verbesserte er die Universität zu Ingolstadt, nahm die im J. 1759 entstandene Akademie der Wissenschaften zu München in seinen kräftigen Schutz, beschnitt durch Amortisationsgesetze das allzugroße Wachsthum der Klöster, schränkte den Einfluß der Bischöfe in Sponsaliensachen ein, hob viele Mißbräuche auf, und verwendete seine Sorgfalt besonders auf das teutsche Stadt- und Landschulwesen, und nach Aufhebung der Jesuiten im J. 1773 auch auf die Verbesserung der Studien an Gymnasien und Lyceen; auch ein Predigerinstitut gedieh in München. Während der Mißjahre 1770 und 1771 war er nachdrücklich bemüht, durch polizeiliche Maßregeln, und durch Aufkauf und Einführung fremden Getreides die Noth seiner Unterthanen zu lindern; bald herrschte wieder Überfluß. Der Kurfürst erwarb den Alleinbesitz von Wiesensteig, die Herrschaften Wertingen, Illerdiessen, Peternau, die Reichspflege Wörth. Gegen Salzburg wurden alte Gerechtsame wegen der Stadt Mühldorf, des Salzabsatzes von Hallein, der Saalforste; dann gegen Eichstätt wegen des Landgerichtes Hirschberg; gegen das Hochstift Regensburg wegen Donaustauf s. a. geltend gemacht, und durch Vergleiche berichtiget. Max Joseph hatte von seiner Gemahlin Maria Anna von Sachsen keine Kinder; daher wurden, um alle fremde Einmischung in die Erbfolge zu beseitigen, mit dem nächsten Agnaten, Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in den Jahren 1766, 1771 und 1774 nicht nur die alten Erbverträge erneuert, sondern auch der förmliche Mitbesitz der Länder bedungen. Kurfürst Max Joseph wurde am 8. Dec. 1777 von den Kinderpocken befallen, und starb an dieser Krankheit am 30. d. M., im 51. Jahre seines Alters. Sein Tod versetzte ganz Baiern in den lautesten Jammer; Er, der letzte Sproß Kaiser Ludwig des Baiers, war von Jedermann inniglich geliebt [93]).

XIV. Die Zeiten des Kurfürsten Karl Theodor vom J. 1777 bis 1799.

Karl Theodor von der Pfalz-Zweibrücker-Neuburg-Sulzbacher Linie (man sehe diese Artikel) war nach den Graden der Verwandtschaft, nach den Bestimmungen des pavischen Vertrages und andern Hausgesetzen, so wie nach dem Übereinkommen mit dem Kurfürsten Max Joseph, nunmehr Regent von Baiern und allen damit verbundenen Ländern, und als solcher ausgerufen. Geboren 1724, Erbe des Herzogthums Sulzbach nach dem Tode seines Vaters Johann Christian, und von Bergopzoom von seiner Mutter M. Henriette, seit dem Tode Karl Philipps im J. 1742 Kurfürst von der Pfalz, Herzog von Neuburg, Jülich und Berg, Herr von Ravenstein, war wegen seiner klugen Handlungsweise, wegen Vorliebe für Künste, Wissenschaften und Gewerbfleiß rühmlich bekannt. Allein das Vertrauen der Baiern vermochte er nicht zu gewinnen, da er allzunachgiebig gegen östreichische Ansprüche den zu Wien am 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Tractat genehmigte. Kaiser Joseph II. und M. Thereſie hielten mehre von der baierischen Linie erworbene Reichslehen, dann die böhmischen Lehen in der Oberpfalz für erlediget, und machten einen Lehenbrief geltend, den Herzog Albert von Östreich im Jahr 1426 von seinem Schwiegervater auf das durch den Tod Herzogs Johann von Straubing-Holland erledigte Niederbaiern erhalten, aber wieder aufgegeben hatte. Herzog Karl von Zweibrücken, als vermuthlicher Erbe von Baiern und Pfalz wurde der Mitgenehmigung des Vertrages halber nach München beschieden; allein daselbst von der Herzogin Maria Anna, Witwe des Herzogs Clemens von Baiern, eines Enkels von Kurf. Max Emanuel, der 1770 gestorben war, einer statsklugen, ganz baierisch gesinnten Frau, wohl berathen, und gestärkt durch die Versprechungen K. Friedrichs II. von Preußen, widersprach standhaft der Zerstückelung der baierischen Länder, und rief nicht nur die Reichsstände, sondern auch die Hauptmächte Europa's zum Schutze seiner Gerechtsame auf. Die baierischen Stände und Unterthanen ergriffen alle dienlichen Mittel, der Trennung des Landes vorzubeugen. Sachsen machte seine Ansprüche auf die Allodialverlassenschaft gegen Baiern geltend, da die Kurfürstin Witwe M. Antonia eine Schwester Max Josephs war. Mecklenburg, Salzburg, Wirtemberg, Augsburg u. a. machten gleichfalls Ansprüche an Baiern. Östreich hatte Niederbaiern, einen Theil der Oberpfalz, Leuchtenberg, Mindelheim und andere baierische Herrschaften mit einem großen Heere besetzt. K. Friedrich II. ließ seine Armeen nach Böhmen marschiren; allein eh es zu einer Hauptschlacht kam, endete der baierische Erbfolgekrieg durch den am 13. Mai 1779 zu Teschen unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung geschlossenen Frieden. Östreich erhielt das Innviertel aus sieben Gerichten bestehend, Sachsen wurde mit sechs Millionen Gulden abgefunden. Alle übrigen Besitzungen blieben bei dem Hause Pfalzbaiern [94]).

Das Mißtrauen der Baiern wurde im Jahr 1785 neuerdings aufgeregt, als dem Kurfürsten von Seiten Östreichs ein Austausch von einem Theile der Nieder-

93) Ättenkhofer, Falkenstein, Rothamer Biographie Max III. Gesetzbücher und Generalien. Lori Bergrecht und Geschichte des Lechrains. Statsschriften gegen Salzburg, Eichstätt, Regensburg s. a. B. Kreittmaier's bürgerl. Statsrecht. Mon. Boica, Schriften der Akademie, besonders die Geschichten von Westenrieder und Zschokke B. IV.

94) Samlung der Stats- Hof- und Gesandtschafts-Schriften über die baier. Erbfolge. Wien 1779; eine andere Frankf. u. Lpz. 1779. Vollständige Anzeige der Schriften in Zeßmaiers baier. Statsrechte S. 28 — 35. *François de Neufchateau* Histoire de l'occupation de la Bavière 1778. Comte de *K. Görz* Mémoire historique de la negociation en 1778 pour la Succession de Bavière. Traité de paix conclu et signé à Teschen. Addition de quelques Actes connexes. J. J. Moser Teschnerfriedensschluß mit Anmerkungen.

Digitized by Google

lande unter dem Titel eines Königreiches Burgund gegen Abtretung von Baiern angeboten; Karl Theodor war gegen dieses Anerbieten nicht aufgebracht, allein auf Anrufen des Herzogs Karl von Zweibrücken hat K. Friedrich II. diesen Ländertausch nachdrücklich hintertrieben, und bei dieser Gelegenheit den teutschen Fürstenbund gebildet [94]). Auch im J. 1797 wollte sich der Kurfürst nicht widersetzen, als sich Östreich im Frieden von Campo Formio den Innstrom mit der Stadt Wasserburg zur Gränze bedungen hatte, wodurch Baiern sechs der besten Gerichte mit allen Salinen verloren hätte [95]). Ja noch in den letzten Tagen seines Lebens hatte ihn sein geängstigtes Volk im Verdachte, er wolle das Land verlassen, und es den Östreichern, die darin in Winterquartieren lagen, preisgeben [97]).

Im Innern behielt Karl Theodor die alte Verfassung der Landstände bei, ließ alljährlich mit ihren ständischen Verordneten über die Landesbedürfnisse handeln, und gab im J. 1785 eine besondere Genehmigung ihrer Gerechtsame [98]). Die Landescollegien behielt er bei, gab ihnen verbesserte Instructionen, und errichtete für Landescultur, Gewerbewesen, Handel und höhere Polizei die obere Landesregirung [99]). Für den Akerbau, für Vermehrung des freien Landeigenthumes, für Anbau öder Gründe, für Austrocknung des Donaumoores, für Verbesserung der Straßen wurde vieles zweckmäßig gethan; auch das Forstwesen, der Bergbau, die Salinen wurden mit Sorgfalt beachtet [100]). Als ein besonderer Gönner der Künste und Wissenschaften vermehrte er die Schätze der Hofbibliothek und Bildergallerie, welche er von Schleißheim nach München versetzte; beide wurden den Studien geöfnet. Die Musikkapelle hatte kaum ihres Gleichen in der Welt [1]).

Des Kurfürsten liberale Denkart war bekannt; allein die Baiern glauben sie nicht empfunden zu haben. Wer im baierischen Erbfolgekrieg mit besonderer Thätigkeit gegen Östreichs Interesse handelte, wurde ohne gehört zu seyn, in eine Provinzialstadt verbannt, andere in der Folge in Festungen abgeführt [2]). Die Güter der Jesuiten, bisher dem Unterrichte der Jugend gewidmet, wurden im J. 1781 zu Errichtung einer ganz überflüssigen Maltheserordens-Zunge verwendet, um einem natürlichen Sohne Würde und Einkommen zu verschaffen; den Mönchen wurden dagegen die Studienanstalten ausschließlich übergeben [3]). Eine geheime Gesellschaft, die sich aus der Maurerei und dem Jesuitismus gebildet hatte, die Illuminaten genannt, wurde aus Verdacht, im Interesse von Östreich zu seyn, angegeben, worauf nicht nur ein Verbot dieses geheimen Treibens erschien, sondern auch lojolitischen Eifrern Gelegenheit gegeben wurde, viele und willkürliche Verfolgung zu üben. Die Büchercensur wurde mit finsterer Strenge geübt. Und als im J. 1789 die französische Revolution begann, und in der Folge fruchtbar an Greuelthaten war, nahm dieser Geistesdruck immer mehr zu [4]).

Obwol der Kurfürst Herr so vieler Länder war, so hielt er doch nicht halb so viele Soldaten, als ehmals die baierischen Herzoge gehalten. Es wurden einige Verbesserungen gemacht, allein nicht in Hauptsachen. Und obwol die baierischen Soldaten im Reichskriege gegen Frankreich die alte Tapferkeit bewährten, so konnte doch der Stand der Krieger das verdiente Ansehen nicht gewinnen. Die Anstrengungen des Reichskrieges, und der Verlust mehrer Provinzen am linken Rheinufer nöthigte den Kurfürsten größere Foderungen an die Landstände zu machen; diese beriefen 1794 die Adjuncten ein: es wurde ein großes Beschwerdenlibell übergeben, und ein nachdrücklicher Schriftenwechsel geführt, besonders als sich der Kurfürst eine Bulle zu Rom erwirkte, um 15 Millionen Klostergüter zu seinem Bedarfe zu verwenden [5]). Diese Streitigkeiten veranlaßten aber auch andere Schriften, in welchen die Vorrechte der Stände selbst beleuchtet und angefochten wurden [6]).

Der unglückliche Gang, den der Reichskrieg nahm, und die Neutralitätslinie, welche Preußen im Basler Frieden bedungen, führte im Sommer des Jahrs 1796 zwei Armeen der französischen Republik unter Jourdan und Moreau nach Baiern; erste vorzüglich verheerend wurde bei Teining und Amberg am 22. u. 24. Aug. geschlagen, und letzte mußte sich zurückziehen. Der mit großen Opfern erkaufte Waffenstillstand trat von selber ein; allein der Schaden, den Freund und Feind anrichteten, und die Kosten betrugen mehre Millionen [7]). Der Waffenstillstand zu Leoben und der Frieden von Campo Formio sicherten zwar Baiern auf einige Zeit vor Feindesgefahr; allein die Östreicher zogen sich mit einer zahlreichen Armee hinter den Lech zurück, und hielten Baiern über ein Jahr lang besetzt. Unter diesen Verhältnissen wurde Kurfürst Karl Theodor vom Schlage gerührt, und starb am 16. Febr. 1799 im 75. Jahre seines Alters, ohne von seinen zwei Gemahlinnen, Elisabeth, Herzogin von Pfalz-Sulzbach, und M. Maria Leopoldina, Erzherzogin von Östreich, einen Erben zu hinterlassen. Mit ihm erlosch die Neuburg-Sulzbacher Linie. Die Herrschaften Breiteneck und Parsberg hat er erworben; so brachte er auch

95) *Herzberg* Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités etc. Reuß teutsche Staatskanzlei. Dohm über den Fürstenbund. Betrachtung über Vertauschung teutscher Reichslande. Geheime Aufschlüsse über den im J. 1785 negocirten Ländertausch. 96) Articles secrètes et convention additionnelle du traité de Campo Formio Art. V. bei Posselt. Handbuch des Congresses von Rastatt. 97) Zschokke B. IV. S. 441. 98) Seifried Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit. B. II. 99) Instructionen der Hof- geistlichen Raths- und Hofkammererordnung vom 16. Aug. 1779 in Mayer's Generalien-Samlung. 100) Die vielen Verordnungen in Mayer's Samlung; dann Westenrieder's Jahrbücher, Intelligenzblätter, der baierische Landbote, Schriften über das Donaumoos. 1) Akademische Reden, Westenrieder's Geschichte, Rittershausen's Merkwürdigkeiten von München, Lipowsky's Künstler- und Musiklexikon. 2) Lori's und Obermaier's Biographien bei Westenrieder. Zschokke B. IV. 3) Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und dem Großmeister von Malta. München 1781. Staatskalender v. J. 1782. 4) Die Schriften gegen und für die Illuminaten machen eine zahlreiche Samlung aus. 5) Über Ursprung und Umfang der ständischen Rechte. Beschwerden der Landstände. Rudhart. Seifried. 6) Über den Werth und die Folgen der landständischen Freiheiten über Landemial und andere grundherrliche Rechte. Hellersberg über Scharwerke. 7) Nach den Citaten bei Zschokke S. 420. 421. 425.

Digitized by Google

die Administration der Salinen von Berchtesgaden an Baiern, und suchte alte Ansprüche auf das von der Reichsstadt Nürnberg im Landshuter Erbfolgekrieg erworbene Gebiet geltend zu machen [8]).

XV. Baiern unter der Regirung Maximilian Joseph II. bis zur Einführung einer neuen Verfassung; v. J. 1799 bis 1808.

Maximilian Joseph, geboren den 27. Mai 1756, Herzog von Pfalzweibrücken am 1. April 1795, Kurfürst von Pfalzbaiern am 16. Febr. 1799, erschien den Baiern als ein rettender Genius im Augenblicke, wo der Untergang drohte. Mit reger Kraft und mit reinstem Willen für das Beste seines Volkes fing er zu wirken an, und in allen Zweigen erfolgte Verbesserung oder zeitgemäße Umstaltung. Besonders groß war der Gedanke: Einheit in die Verwaltung zu bringen, und alle Ländertheile, die bisher als einzelne Staten behandelt worden, in ein Ganzes zu vereinigen. Es wurden daher die besondern Administrationen der Kabinetsherrschaften aufgehoben, und alles Familienbesitzthum mit dem Statsgute, alle vorbehaltenen Gefälle mit dem Statseinkommen zusammen geworfen, und einer gemeinsamen Verrechnung unterstellt. Ein Statsrath, aus allen Ministern und Referendarien bestehend, übersah und berieth alle Maßregeln für das Ganze unter der Leitung des Kurfürsten. Für die Administration wurde statt der vielen Collegien eine General Landesdirection angeordnet (der geistliche Rath allein wurde beibehalten); so auch eine Landesdirection der Oberpfalz zu Amberg, und nachher eine zu Neuburg. Die Justizcollegien wurden auf ihre Sphären beschränkt. Nur tüchtige Arbeiter mit angemessenen Besoldungen wurden aus der großen Zahl der bisherigen Räthe genommen [9]). Das gesunkene Ansehen des Gesamtstates zu heben, mußte eine verhältnißmäßige Militärmacht geschaffen werden; bei einem unabweislichen Andrange von außen, und bei unzureichender Unterstützung von den Landständen mußten englische Subsidien angenommen werden. Die Feldzüge v. 1799 und 1800 waren für die Alliirten unglücklich; ein großes französisches Heer unter General Moreau drängte die Östreicher von dem Rheine bis gegen den Inn zurück. Sechs Monate hielten beide Heere Baiern besetzt, bis die Schlacht von Hohenlinden am 3. Dec. 1800 den Krieg nach Östreich führte. Der Friede von Lüneville vom 9. Febr. 1801 endete den Krieg und die Franzosen zogen gegen Ende Aprils aus Baiern ab. Der Kurfürst hatte indessen mit einem Theile seines Heeres in der Oberpfalz eine günstige Stellung behalten, und hiedurch eine gewisse Selbstständigkeit behauptet.

In Folge des Friedens von Lüneville erschien von der Reichsdeputation, die in Regensburg zur Ausmittlung der Entschädigungen versammelt war, am 25. Febr. 1803 der Receß. Dieser gab dem Kurfürsten für den Verlust von der Rheinpfalz, Zweibrücken, Simmern, Jülich, Lautern, Veldenz, Bergopzoom, Ravensburg und der im Elsaß und Belgien gelegenen Herrschaften den größern Theil der Bisthümer Würzburg und Passau, die Bisthümer Bamberg, Freising und Augsburg, die Abteien Kempten, Eberach, Irsee, Wengen, Söflingen, Elchingen, Ursberg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern, Raisheim, und St. Ulrich, dann die Reichsstädte Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, und Ravensburg [10]).

Baiern gewann dadurch nicht nur eine bessere Abrundung, sondern auch nach dem von dem Kurfürsten angenommenen Grundsatze der Einheit seiner Staten eine namhafte Stärke. Für die Besitzungen in Schwaben wurden zu Ulm, dann für jene in Franken zu Bamberg und Würzburg Landesdirectionen angeordnet. Zu gleicher Zeit wurden alle Abteien, und andere mit Fonds versehene Klöster (die Bettelmönche wurden ein Jahr früher des Bettelns enthoben, die nicht austreten wollten, mit Pensionen in Centralklöster versetzt, und ihnen alle Geschäfte der Selsorge untersagt) aufgehoben, ihre Glieder mit verhältnißmäßigen Pensionen, oder mit Stellen in der Selsorge oder beim Unterrichte versehen; ihr Vermögen wurde mit dem Statsvermögen vereiniget, und daraus die nöthige Anzahl von Pfarreien und Schulen dotirt. Liegende Güter, besonders Ökonomien, Brauereien, Mühlen, wurden an Private verkauft, und dadurch das freie Eigenthum beträchtlich gemehret. Bei den vielen Verordnungen, welche den liberalen und für alles Gute empfänglichen Sinn, und den offnen Gang der Regirung auszeichnen, kann hier aus Mangel des Raumes nur an einige erinnert werden. Durch eine Domanial- und Fideicommißpragmatik, wozu im Haus-Vertrage zu Ansbach 1796 der Grund gelegt worden, wurde die Unveräußerlichkeit des Statsgutes erweitert, und verstärkt; durch Dienstespragmatik und Pensionsregulativ wurde der precäre Zustand des Statsdieners und seiner Hinterlassenen, in einen gesetzmäßigen, sichern verwandelt; durch Anordnungen besonderer Rentämter für Erhebung der Statsgefälle, durch Einführung neuer Mauthordnungen, der Brandassecuranz, durch viele Verordnungen über Cultur, Ablösung von lehen- und grundherrlichen Lasten, über Gewerbe und Handel, durch Abschaffung des Bierzwanges, und geistlicher Mißbräuche, Verkündung der Toleranz, Aufstellung von bezahlten Gerichtsärzten, allgemeine Verpflichtung zur Schutzpockenimpfung s. a. wurde das Wohl des Ganzen, so wie der einzelnen Unterthanen vielfach befördert. Haben auch manche Einrichtungen z. B. die Centralisirung der Administration des Stiftungs-Vermögens, die Aufhebung der Magistrate in den Städten, den be-

8) Reichshofvicariats-Conclusa v. J. 1792. Streitschriften zwischen Pfalzbaiern und Salzburg, dann zwischen Pfalzbaiern und Nürnberg. 9) Münchner Intelligenzblatt vom J. 1799. Statskalender v. J. 1800.

10) Reichsdeputationsreceß mit Anmerkungen von A. Ch. Gaspari.

Digitized by Google

zielten Erfolg nicht gewährt; so war die Regirung immer bereit, durch zweckmäßigere Einrichtungen dem Übel abzuhelfen [11]).

Für die Emporbringung der baierischen Militärmacht wurden viele Verbesserungen getroffen, 1804 ein Übungslager bei München versammelt, 1805 durch ein Militärcantons-Reglement die allgemeine Dienstpflichtigkeit der baierischen Jünglinge mit einigen Ausnahmen bestimmt. Bei Wiederausbruch des Krieges im Herbste 1805 war das baierische Heer schon so kräftig, daß das Begehren Östreichs, solches zur Unterstekkung ünter seine Armee hinzugeben, abgeschlagen werden konnte, und Baiern für Frankreich als hochschätzbarer Alliirter gesucht wurde. Die baierischen Truppen fochten tapfer bei Kufstein, bei Lafer, bei Iglau. Dieser Krieg wurde durch die Gefangennehmung der östreichischen Armee bei Ulm, und durch die Schlacht bei Austerlitz in Mähren schnell geendet, und der Friede von Presburg am 26. Dec. 1805 unterzeichnet. Zufolge desselben mußte Baiern das Fürstenthum Würzburg wieder abtreten, und erhielt dagegen die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstätt, einen weitern Theil von Passau, die Graf- und Herrschaften Tirol mit Trient und Brixen, Vorarlberg, Hohenems, Königseck-Rothenfels, Tetnang, Argen, dann die Städte Augsburg und Lindau. Der Kurfürst wurde als König und als Souverain aller seiner Staten anerkannt [12]).

Nach einem weitern Vertrage mit Frankreich erhielt König Max Joseph gegen Abtretung des Herzogthumes Berg, die Markgrafschaft Ansbach, welche von Preußen eingetauscht worden [13]). Da das teutsche Reich nach den Vorgängen, die seit 1795 Statt hatten, nicht mehr bestehen zu können schien, so schlossen die südteutschen Fürsten, Baiern an der Spitze, mit Frankreich zu Paris am 12. Jul. 1806 den rheinischen Bund. Nach den Bestimmungen der Bundesacte mußte Baiern die Herrschaft Wiesensteig abtreten, und empfing die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, die teutsch-Ordens-Commenden Rohr und Waldstetten, dann die Souveränität über die Graf- und Herrschaften Schwarzenberg, Kastell, Speckfeld, Wiesentheid, Hohenlohe Schillingsfürst und Kirchberg, Sternstein, Öttingen, Neresheim, Edelstetten, über die Güter der Fugger, Winterrieden, Burheim, Thanhausen, über die eingeschlossenen reichsritterschaftlichen Güter s. a. Baiern übernahm zum Schutze des Bundes die Stellung eines Contingents von 30,000 Mann [14]). Über die Gerechtsame der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn gab der König am 19. März 1807 eine Declaration, welche im J. 1815 in der teutschen Bundesacte als Basis und Norm angenommen worden [15]).

Während Baierns Armee nach der eingegangnen Bundespflicht im Kriege gegen Preußen und Russen bei Breslau, Brieg, Kosel und Glatz, dann bei Pultusk rühmlich gefochten, wurde im Lande selbst das Werk nützlicher Einrichtungen mit Eifer fortgesetzt. Mit königlicher Freigebigkeit ward die Akademie der Wissenschaften, die bisher nur geringe Zuschüsse hatte, ausgestattet, und im nächsten Jahre darauf ihr eine Akademie der bildenden Künste beigesellt. Die Universität wurde bereits 1799, sowol an Zahl als Gehalt der Professoren, ansehnlich gemehrt, 1800 von Ingolstadt nach Landshut versetzt, und ihr Fond nachher mit drei Klöstern verbessert. Andre Studienanstalten, Bibliotheken, Kunstsamlungen erhielten nicht minder reiche Begabungen.

Vorzüglich merkwürdig ist die Verordnung, welche der König am 8. Juni 1807 gab. Sie spricht die gleiche Abgabenpflichtigkeit aller Unterthanen des Königreiches aus, und hebt die Provincial-Landstände, die Steuerfreiheit zu behaupten suchten, auf, verspricht eine allgemeine Steuerperäquation, und ordnet besondere Provinzialkassen und Fonds zur Schuldentilgung an [16]). Nun erst war eine vollkommene Einheit des Stats gegeben.

XVI. Baiern unter König Maximilian Joseph, von der ersten bis zur Verwirklichung der zweiten Verfassung v. J. 1808 bis 1820.

Maximilian Joseph gab am 1. Mai 1808 seinem Gesamtstate eine Constitution, in welcher die Einheit desselben, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Freiheit der Gewissen für die Bürger, Adelsrechte ohne Vorrechte, die Rechte des königl. Hauses, Reichsverwaltung, Repräsentation, Justiz- und Militärwesen in kurzen Linien verzeichnet waren. Zur weitern Auseinandersetzung erschienen mehre Edicte über Gerichtsverfassung, Lehen, grundherrliche Rechte, Gemeindewesen s. a. Der baierische Stat wurde in 15 Kreise eingetheilt, die Geschäfte der Administration General-Kreiscommissariaten und Kreis-Finanzdirectionen übertragen; ein Oberappellationsgericht des Reiches für die Justiz, besondere Directionen für Post-, Mauth-, Salinen-, Berg- und Forstwesen s. a. angeordnet; die Statsministerien wurden nach bestimmten Gegenständen in Sectionen unterabgetheilet, und ein geheimer Rath als oberste berathende, und in administrativ streitigen Gegenständen oberstrichterliche Stelle eingesetzt. Auch wurde ein Civilverdienstorden der baierischen Krone eingeführt [17]). Mit regem Eifer wurde diese neue Gestaltung (mit Ausnahme der Nationalrepräsentation) durchgeführt, Maß und Gewicht im Königreiche abgeeichet und gleichgestellt, ein allgemeines Steuerprovisorium bearbeitet; allein ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Östreich, verbunden mit einem von letzterm begünstigten Aufstande in dem Inn-, Eisak- und Etsch-

11) Vom Jahre 1800 an wurden alle Verordnungen der Regirung, und alle Verfügung der Landesstellen in den allgemeinen, oder Provinzialregirungsblättern bekannt gemacht, die fortlaufend wöchentlich erschienen. 12) Friedensinstrument im Regirungsblatte v. J. 1806. S. 50—56. 13) Besitzergreifungspatent v. 20. Mai 1806. Ebendas. S. 189. 14) Rheinbundacte im Regirungsbl. v. 1807. S. 97—134. 15) Reggsbl. S. 465—490. Bundesacte §. 14.

16) Reggsbl. S. 969 — 990 nebst einigen erläuternden Verordnungen S. 990—1000. 17) Regrgblätter v. J. 1808, 1809 und 1810.

Digitized by Google

kreiſe (Tirol) und im Illerkreiſe (Vorarlberg) nahm die Kräfte des Landes und die Thätigkeit der Regirung abermals in Anſpruch; die baieriſche Armee verherrlichte ihren Ruhm in den Tagen von Abensberg, Eckmühl und Neumarkt, ſie war den Aufrührern in Tirol fürchterlich, und trug kräftig zur Entſcheidung der Schlacht bei Wagram bei, welche den Krieg endigte. Der Wiener Friede brachte neue Abtretungen öſtreichiſcher Beſitzungen mit ſich, die abermals baieriſche Gebietsveränderungen zur Folge hatten. Gemäß einem zu Paris am 28. Febr. 1810 geſchloſſenen Vertrage mußte Baiern das ſüdliche Tirol an Frankreich, nach einem vom 26. Mai an das Großherzogthum Würzburg mehre Gränzorte, dann nach einem vom 18. Mai an die Krone Wirtemberg Buchhorn, Wangen, Ravensburg, Leutkirch, Ulm, Bopfingen mit anſehnlichen Gebietstheilen abtreten. Dafür erhielt Baiern die Markgrafſchaft Baireuth, die Fürſtenthümer Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und einen Theil des Hausruckviertels [18]).

Dieſe Abtretungen und Erwerbungen hatten eine neue Eintheilung in neun Kreiſe zu Folge. Es wurden eine Statsſchuldenliquidations- und eine Tilgungs-Commiſſion angeordnet, dann ein oberſter Rechnungshof und eine Statsbuchhaltung; ferner eine Steuerkataſter-Commiſſion beauftragt, die Landesvermeſſung und Abſchätzung der Ertragsfähigkeit der Gründe durchzuführen. Im Fache der Geſetzgebung wurde ein Strafgeſetzbuch bearbeitet, und 1813 bekannt gemacht; für die Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetze wurden große Vorarbeiten gemacht. In Anſehung der Landesvertheidigung wurde durch einen Aufruf des Königs an ſein Volk vom 6. Jul. 1809 eine Nationalgarde (Landwehr) geſchaffen, worin im Falle des Bedarfs jedee waffenfähige Baier bis zum 60. Lebensjahre zu dienen hat. Ein Conſcriptionsgeſetz vom 29. März 1812 regelte den Eintritt in die Armee mit gerechten beſtimmten Ausnahmen [19]).

Indeſſen entſtand der Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland. Baiern ſtellte ſein Contingent; die Tapfern, die in den Schlachten von Polozk, Smolensk, Borodino ruhmvoll kämpften, unterlagen dem Mangel und der Kälte: nur wenige entrannen. Zum Erſatze machte Baiern ein Heer von Nationalgarden beweglich, die mit den Reſten der Linientruppen im Lager bei München geübt, gegen Öſtreich rückten, das, wie Preußen früher, die franzöſiſche Allianz verlaſſen hatte. Da, am Innſtrome, kam es zu keinem Gefechte, ſondern da der franzöſiſche Kaiſer, von ſeinen nächſten Verbündeten verlaſſen, bei dem üblen Stande der Dinge in Spanien und an der Elbe, bei ſich immer mehrenden Feinden Alles auf das Spiel zu ſetzen ſchien, fand ſich der König aus Pflicht der Erhaltung für ſein Volk aufgefodert, das bisherige Verhältniß aufzugeben, und am 8. Oct. 1813 dnrch einen Vertrag zu Ried ein freundliches Verhältniß mit Öſtreich und ſeinen Bundesgenoſſen einzugehen [20]). Nachdem die Alliirten Baierns Integrität garantirt hatten, zogen die Baiern (die mobilen Legionen bereit außee dem Lande zu dienen), mit einem Heere von Öſtreichern vereint untee dem Commando des baieriſchen Generals Wrede an den Main, lieferten die Schlacht bei Hanau, den Ruhm alter Tapferkeit behauptend. Dann gingen ſie mit der Armee dee Alliirten über den Rhein, belagerten Hüningen, Belfort und Schlettſtadt, zeichneten ſich in den Schlachten bei Brienne, Arcis ſur Aube, Troyes, und auf dem Zuge gegen Paris aus. Während dieſer Zeit wuede in der Heimath die Nationalgaede übecall in Bataillone gebildet, und geübt, ſo daß bei 400,000 M. die Waffen trugen [21]). Nach eingetretenem Frieden wurden Tirol und Voearlberg mit Ausnahme des Amtes Weiler an den Kaiſer von Öſtreich abgetreten; dafür erhielt Baiern das Großherzogthum Würzbueg und das Fürſtenthum Aſchaffenburg [22]).

Auf dem Congreſſe zu Wien ſchloß Baiern mit den andeen 37 ſouveränen Staten Teutſchlandes am 8. Juni 1815 den teutſchen Bund, erhielt darunter den dritten Rang, mit vier Stimmen in Hauptangelegenheiten [23]). Inzwiſchen war die baieriſche Armee, bei der Rückkehr des K. Napoleon von Elba, anſehnlich ſtark nach Frankreich geeilet; allein die Schlacht bei Waterloo entſchied plötzlich und endete den Krieg. Verträge der Alliirten in Paris vermochten Baiern Salzbueg, das Inn- und Hauseuckviertel an Öſtreich abzutreten, und dafür Beſitzungen auf dem Übeerhein, die fuldaiſchen Ämter Brückenau und Hamelburg, nebſt Redwitz anzunehmen; nachher wurde noch das Amt Steinheim zugelegt, für die bedungene Angränzung aller Entſchädigungen zahlet Öſtreich bis zur Ausmittlung jährlich 100000 Gulden, und hat außerdem andere heilig gemachte Verſprechen noch zu erfüllen [24]).

Der Mißwachs im J. 1816, und die im nächſten Jahre darauf folgende Theurung machten verſchiedene ältere Verordnungen aufleben, und nahmen die Sorgfalt des Königs dergeſtalt in Anſpruch, daß er Getreide aus Rußland, Holland und Öſtreich kommen ließ.

Bei eingetretenem allgemeinen Frieden wurde nunmehr Baiern im J. 1817 in acht Kreiſe getheilet, die bisherigen Generalcommiſſariate und Finanzdirectionen in eine Kreisregirung verwandelt, jedem Keeiſe ein Appellationsgericht gegeben, die techniſchen Behörden enger verbunden, die Miniſterien und dee Statsrath mit beſtimmtern Wirkungskreiſen verſehen. Da dem k. Prinzen Eugen das bedungene Territorium nicht ausgemittelt worden, ſo übernahm Baieen ihm, nebſt dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, das neugebildete Fürſtenthum Eichſtätt käuflich zu überlaſſen, und

18) Vollziehungsverträge und Beſitzergreifungspatente im Regrgsbl. 1810. 19) Regierungsblätter von den Jahren 1809, 1810, 1811, 1812.

20) Baieriſche Armeebefehle von den Jahren 1812 und 1813. Aufgebot der Nationalgarde v. 28. Febr. 1813. — Rieder Präliminar-Convention — in den Regrgsbl. beider Jahre. 21) Armeebefehle v. J. 1813. 1814. 22) Beſitzergreifungs- und Entlaſſungspatente v. 19. Jun. 1814. Regrgsbl. S. 1257 — 1264. 23) Wiener Congreßacten. Regrgsbl. v. J. 1817. S. 635 — 662. 24) Patente vom 30. April 1816 im Regrgsbl. S. 307 — 314. 355 — 257. Münchner Tractat zwiſchen Baiern und Öſtreich vom 14. Apr. 1816. Ebendaſ. S. 435 — 466.

Digitized by Google

ihn und seine Nachkommen als das erste fürstliche Haus im Reiche zu erkläeen [25]).

Da der Grund aller Ordnung im Volke nur in guten Gemeindeverfassungen gefunden werden kann, so wurde am 17. Mai 1818 eine Gemeindeordnung gegeben, und darin den Land- und Dorfgemeinden die Verwaltung ihres Vermögens, ihrer Stiftungen und die Besorgung der Ortspolizei überlassen [26]). Am 26. Mai 1818 wurde die neue Verfassung bekannt gemacht. Sicherheit der Thronfolge des Reichs, Freiheit der Gewissen, der Meinungen, gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Statsdienstes, gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze, und vor dem Gesetze, Unparteilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege, Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung, Ordnung durch alle Theile des Statshaushalts, rechtlicher Schutz des Statscredits, und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel, Wiederbelebung der Gemeindekörper, eine Standschaft, hervorgehend aus allen Classen der Statsbürger mit den Rechten des Beiraths, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen in öffentlichen Versamlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regirung zu schwächen, endlich der Verfassung Gewähr gegen willkürlichen Wechsel, nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern: — dieses sind die Grundzüge, welche in dieser Urkunde, und den sie ergänzenden Edicten ausgesprochen wurden [27]). Um diese Verfassung ins Leben zu rufen, wurde ihrer eigenen Bestimmung getreu, eine Versamlung der Stände berufen, am 4. Febe. 1819 von dem Könige feierlich eröffnet, und nach mehren Verlängerungen am 25. Jul. 1819 geschlossen. Den Ständen wurden umfassende Aufschlüsse über den Zustand des Königreichs, über Bedarf und Einkommen, über die Statsschulden und ihre Deckung gegeben. Das Resultat wae: das sechsjährige Finanzgesetz, das Schuldentilgungsgesetz, eine neue Zollordnung mit Ausschluß des Rheinkreises, Gesetze über Veedesserung der Gerichtsordnung, über Umlagen für Gemeindebedürfnisse, über Peräquation der Keiegslasten [28]); daneben wurde über viele andere Gegenstände beeathen, Anträge und Beschwerden wurden angebracht und erlediget, oder doch zu künftigen Veedesserungen Veranlassung gegeben [29]). Mit Jubel feierten die Stände am 26. und 27. Mai den Jahrestag dee Verkündigung der Verfassung, und den Geburtstag des Königs, des Gebers der Verfassung; Ihm, riefen sie, Heil [30])! Baiern trat nun aus dem Zustande der bisherigen geheimen Verwaltung in den einer öffentlichen, controlirten über; es entstand ein öffentliches Leben; allgemein sprießen Vertrauen, Credit, Anhänglichkeit und Intreesse für die Sache des Vaterlandes. (*Fessmaier.*)

25) Regrgsbl. v. J. 1816, 1817. 26) In dem von 1818 anfangenden baier. Gesetzblatte. S. 49—96; auch besonders abgedruckt. 27) Gesetzblatt v. 1818. S. 101—452. Der Verfassungs-Urkunde ist das mit Rom geschlossene Concordat, das Religions-Edict, und die Acceßurkunde des Kronprinzen Ludwig beigefügt. Dieselbe ist auch besonders in mehren Formaten abgedruckt. 28) Gesetzblatt v. J. 1819. S. 5—274. 29) Protocolle der Kammer der Abgeordneten, 14 Bände, der Kammer der Reichsräde, 1 Band. 30) Der König ließ einen Constitutionsthaler, mit dem Würfel, als Sinnbild der Festigkeit, auf baierischem Boden prägen; die Stände erwiederten dieses Geschenk mit einer Medaille mit der Inschrift: **Dem Geber der Verfassung Baierns dankbare Stände. XXVI. Mai 1819.**

Zur Ergänzung des im Eingange Gesagten folgt hier ein besonderer Artikel über Baierisches Recht [1]). Das älteste Rechtsbuch der Baiern ist die lex Baiuwariorum, welche nach dem später erst hinzugekommenen und nichts beweisenden Prologe von dem Frankenkönige Theodorich angefangen seyn soll, was unrichtig ist, da zu Theodorichs Zeiten (511—34) die baierischen Provinzen nicht unter fränkischer Herrschaft standen. Auf der zu Aschheim 754 gehaltenen Synode wird dieses Gesetzes schon als eines lange bekannten gedacht. Da man nachweisen kann, daß die Verfasser (Samler) des Rechtsbuchs, Chadoindus, Agilulf, Claudius, Magnus in den Jahren 606—636 lebten, so gehört auch die Abfassung desselben in das 7te Jahrhundert. Das Rechtsbuch ist in lateinischer Sprache verfaßt, enthält XXIII Titel, von welchen die meisten in Kapitel abgetheilt sind, liefert in Einschaltungen mit den Worten: quod vocant, häufig die in der damaligen Volkssprache gewöhnlichen Ausdrücke, stimmt oft mit der westgothischen und alemannischen Rechtssamlung zusammen, und enthält manche Stellen, die die Bekanntschaft mit dem römischen Rechte verrathen [2]). Es trägt den Charakter der Gewohnheitssamlungen dee damaligen Zeit an sich, zeigt, daß Geistliche großen Einfluß auf die Abfassung hatten, beweiset aber auch durch die Bestimmungen über Conteactsverhältnisse den damaligen bedeutenden Culturzustand der Nation [3]). Zusätze zum Rechtsbuche liefern 1) die unter Thassilo II. gehaltenen Landtage zu Aschheim, Dingolfing, Neuching in den Jahren 763, 772, 774 [4]). 2) Die von Karl dem Großen gegebenen Capitularia; von diesen Jahren an bis zum Rechtsbuche Ludwigs findet man zwar in Baiern keine eigenen neuen Gesetzsamlungen, der Rechtszustand aber blieb deswegen stets geordnet; denn a) immer blieben noch, wenn auch in Baiern die von Savigny [5]) geschilderte Umwandlung der persönlichen Rechte vorging, die alten bajuwarischen Gesetze im Ansehen [6]). b) Für an-

1) Über Geschichte des baier. R. s. *Senkenberg* de legibus gent. bavar. Giessen 1742. *Lory* Comment. de orig. et progr. iur. bolc. Ingolst. 1748. Klein's Versuch einer Geschichte der baier. Gesetzgebung. München 1801. Lipowski's Geschichte des baier. Criminalrechts. München 1803. 2) v. Savigny Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. II. Thl. S. 80—88. 3) s. darüber Mederer Beitr. zur Geschichte von Baiern, oder ältestes Gesetzbuch der Bajuwarier. Ingolstadt 1793. Winter's Verarbeiten zur Beleuchtung der baier. u. österr. Kirchengeschichte. II. Bd. 1. Abdt. München 1809. v. Paltbausen Garibald I. (München 1810) im Urkundenbuche S. 25. Die Ausgaben in den bekannten Samlungen von *Suchard*, *Herold*, *Lindenbrog*, *Georgisch* corp. iur. german. antiq. p. 249. *Canciani* barbar. leges ant. vol. II. p. 236. und im obigen Werke Mederer's. 4) s. A. Winter in den histor. Abhandlungen der baier. Akademie. München 1807. Westenrieder's Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie ꝛc. I. Bd. Nr. I. 5) Geschichte des röm. R. I. Thl. S. 151. 6) *Adlzreiter* annal. P. I. L. XI. p. 10.

Digitized by Google

dere Fälle entschied man nach Volksgewohnheiten, deren Daseyn am besten aus den Urkunden der damaligen Zeit erkannt werden kann [7]). c) In den Städten bildeten sich auf die nämliche Weise, wie im übrigen Teutschland, die von den Regenten bestätigten nach dem Rechte der Autonomie entstandenen Stadtrechte [8]). d) Auch von der Giltigkeit des römischen Rechts in Baiern finden sich unverkennbare Spuren [9]). e) Ein vorzügliches Rechtsbuch, welchem man in Baiern folgte, war die unter dem Namen: Schwabenspiegel bekannte Samlung, für deren Giltigkeit in Baiern sichere Beweise zeugen [10]).

Eine in Baiern selbst entstandene, aus dem Sachsen- und Schwabenspiegel entlehnte, von einem Advokaten zu Freisingen, Ruprecht, 1296 oder nach andern Mscpt. 1332 verfertigte, ist die unter dem Namen Rechtsbuch Ruprechts v. Freisingen bekannte Samlung von Gewohnheitsrechten [11]). Es ist merkwürdig, da es manche in den übrigen teutschen Rechtsbüchern nicht vorkommende Bestimmungen enthält, und zur Erläuterung des Ludwig'schen Rechtsbuches viel beiträgt.

Das wichtigste baierische Rechtsbuch ist das unter der Regirung des Kaisers Ludwig entstandene Rechtsbuch. Sowol in Ansehung des Alters als der Art der Abfassung besteht noch mancher Zweifel. In den gewöhnlichen Mscpt. ist das Rechtsbuch erst 1346 unter den Söhnen Ludwigs, welche in dem Prologe sagen: daß sie sein zu rat worden, mit ihrem lieben Herrn und Väterlein Kaiser Ludwig von Rom, verfaßt worden. Da aber schon frühere Urkunden und zwar von 1340 [12]), 1342 [13]), 1343 [14]), 1344 [15]) vorhanden sind, nach welchen auf des Herrn des K. Ludwigen Buch, als auf die geltende Rechtsquelle hingewiesen wird, da nach einigen zwar unverbürgten Nachrichten [16]) schon früher ein Rechtsbuch gegolten haben soll, da selbst das Rechtsbuch von 1346 auf ein älteres Rechtsbuch zurückweiset (im Eingang, auch Rubrik Cap. 18. und Art. 15. Cap. 15); so ist es sehr wahrscheinlich, daß schon 1340 ein Rechtsbuch existirt habe [17]), welches erst von den Söhnen Ludwigs 1346 verbessert worden ist [18]). Einen unmittelbaren Einfluß der leges Baiuvar. auf dies Rechtsbuch kann man nicht nachweisen; dagegen sind viele Stellen des Schwabenspiegels [19]), ebenso wie Stellen aus dem Rechtsbuche Ruprechts v. Freisingen [20]), wörtlich in das Ludwig'sche Rechtsbuch aufgenommen, welches sonst noch als eine Samlung der in Baiern geltenden Gewohnheitsrechte merkwürdig ist, daher nur als Rechtsbuch, nicht als Gesetzbuch im neueren Sinne betrachtet werden darf.

Ein Einfluß des römischen Rechts auf das Rechtsbuch, welches nur für Oberbaiern galt, läßt sich (wenn man nicht Tit. 17. Art. 1. 2. u. Tit. 13. Art. 19 hieher rechnen will) nicht nachweisen. Von dem nämlichen Kaiser Ludwig erhielt Niederbaiern auch eine Gerichtsordnung vom J. 1340 [21]). Ihm verdanken auch die meisten baierischen Städte entweder besondere nach dem Münchner Stadtbuche [22]) gegebene Stadtrechte [23]), oder wenigstens wichtige Freiheitsbriefe, welche von den nachfolgenden Regenten theils bestätiget, theils erweitert worden sind [24]). Von jetzt an bemerkt man schon den besondern Einfluß der Landstände auf die Gesetzgebung. Bereits im J. 1471 auf dem Landshuter Landtage brachten die Stände ihre Beschwerden wegen der in die Gesetzgebung eingerissenen Mißbräuche vor, und gaben Rathschläge wegen einer verbesserten Gerichts- und Landesordnung [25]), worüber die Verhandlungen auf dem Landtage zu Ingolstadt 1472 [26]) und zu Landshut 1474 [27]) fortgesetzt, aber nicht beendigt wurden. Im J. 1487 verfügten hierauf die Herzoge von München und Landshut eine Zusammenkunft ihrer Räthe zu Erding, um über die Reformation des Ludwig'schen Rechtsbuches von 1346 zu berathschlagen, worüber noch das in jeder Rücksicht merkwürdige Protocoll existirt [28]), in dem es den Übergang der baierischen Gesetzgebung

Meichelbek hist. Frising. tom. I. P. II. p. 247. 324. *Petz* anecd. T. I. P. III. p. 49. *Ludewig* reliq. Ms. t. III. p. 194. 207. Monum. boic. tom. XVI. p. 283. 305. 307. 425. 434. 440. 446. 7) D. Linger's Betrachtungen über die bürgerl. Rechtsverfassung Baierns nach dem Aussterben der Karolinger. Landshut 1515. 8) Ältere Urkunden dieser Art, bes. Freiheitsbrief für Landshut von 1279 in v. Krenner's Anleitung zur nähern Kentniß der baier. Landtage des Mittelalters. München 1804. S. 107. Eine Samlung Ingolstädtischer Freiheitsbriefe in Hübner's Merkwürdigk. v. Ingolstadt aus Urkunden. Ingolstadt 1803. I. II. Heft. Eine Landshuter Urkunde von 1423 mit Erklärungen von Mittermaier in v. Savigny's Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. II. Bd. III. H. Nr. 14. 9) *Meichelbek* hist. frising. tom. II. P. I. p. 32. 42. 65. P. II. p. 24. 35. *Hund* Metrop. Salisburg. t. I. p. 158. 178. 259. t. II. p. 42. 237. Monum. boic. vol. V. p. 161. VII. 347. IX. 370. *Lori* de orig. iur. p. 33. Lori Geschichte des Lechrains. Nr. 127. 10) Mon. boic. vol. VI. p. 319. X. p. 22. Krenner über den churpfälz. Reichsvicariatssprengel §. 32. 33. Krenner über gemischte u. folgende Weiberritterlehen. §. 21. Pfeffel über den ehemaligen Gebrauch des Schwabenspiegels in Baiern. München 1764. 11) Abgedruckt in Westenrieder's Beiträgen zur vaterländ. Historie, Geographie ꝛc. VII. Bd. und Westenrieder's akad. Rede über das Rechtsbuch Ruprechts. München 1802. 12) Mon. boic. vol. I. p. 437. 13) Hübner's Merkwürdigk. von Ingolstadt. II. Heft. S. 113. 14) Mon. boic. vol. XXI. p. 7. 15) Mon. boic. vol. I. p. 444. XVIII. p. 658. 659. 16) *B. Schmid* Com. ad stat. prov. t. II. p. 3.

17) R. Zirngibl Preisschrift über Ludwig den Baier in d. histor. Abhdlgen der Akademie. München 1814. III. Bd. S. 437. 18) Abgedruckt ist es v. 1346 *J. Heumann* opusc. quib. var. iur. germ. arg. expl. (Norimb. 1747) p. 24—164. es finden sich aber viele von dem gedruckten sehr abweichende Mscpt. in Baiern. 19) z. B. Schwabenspiegel (Lahr. Ausg.) 313. Ludw. Rechtsb. Tit. 11. Art. 9. Schwbsp. Kap. 314. Ludw. Rb. Tit. 16. Art. 16. 20) Rechtb. Rupr. §. 164. Ludw. Rb. Tit. 11. Art. 22. Rb. R. §. 95. Rb. Ludw. Tit. 2. Art. 4. Rb. R. §. 107. Rb. Ludw. Tit. 6. Art. 4. 21) Abgedruckt in Fischer's Geschichte des Despotismus im Anhang S. 134. und Lipowski's Geschichte des baier. Criminalrechts. S. 143. Nr. V. 22) Abgedruckt in Bergmann's beurkundeter Geschichte von München. Urkundenb. Nr. CXII. s. darüber in d. Versuche über den Ursprung und Umfang der landständischen Rechte in Baiern. II. Bd. S. 116. 23) z. B. Wasserburg, Neustadt, Weilheim, Ingolstadt, Rain, Aichach. Lori's Geschichte des Lechrains S. 49. 59.; die Mscpte dieser Stadtrechte stimmen nicht zusammen. 24) Solche Stadtrechte z. B. von Traunstein s. in Westenrieder's glossar. germ. latin. nr. III. p. XXIII. 25) Die Verhandlungen in Krenner's baier. Landtagshandlungen. VII. Bd. S. 260. 26) baier. Landtagsh. VII. S. 372. 27) l. c. S. 400. 28) baier. Landtagshdlgen. VIII. Bd. S. 505. Abgedruckt in d. Landthdlgen. XII. Bd. S. 58—184.

Digitized by Google

von 1346 — 1518, und zugleich ein schöner Beweis der Sorgfalt ist, mit welchem die Redactoren jeden Artikel emsig prüften. Die Geschichte weiset zugleich eine von Herzog Georg heerstammende Landesordnung von 1491 Landshut auf, deren Entstehung jedoch nicht hinreichend aufgehellt ist [29]). Foetgesetzt findet man die Verhandlungen über die Landesordnung im J. 1501 auf dem Landtage zu Landshut [30]) und wahrscheinlich 1507 [31]) wieder aufgenommen. Das Resultat aller dieser Berathschlagungen war das unter dem Titel: das Buch der gemeinen Landpot Landsordnung, Satzung und Gebräuch des Fürstenthums Ober- und Nieder-Baiern im J. 1516 publicirte Gesetzbuch, bestehend aus 4 Theilen, wovon der erste den Landfrieden von K. Maximilian mit einigen Zusätzen enthält. Die Grundlage ist das Rechtsbuch von 1346; diese Landesordnung enthält Criminal-, Civil- und Polizeigesetze. Im J. 1520 erschien davon eine neue Auflage, weil gegen einige Artikel der feüheren die Landstände protestirten. An diese Ordnung reiht sich die Reformation der baiecischen Landrechte von 1518, 50 Titel enthaltend. Die Herzoge ersuchen in der Vorrede die Landsassen das Gesetzbuch auch in ihren Gerichten gelten zu lassen; die ersten Titel enthalten meist die Gerichtsordnung, Tit. XIV — XX Criminalgesetze, Tit. XXI — L privatrechtliche Bestimmungen, unter welchen jedoch auch Lehenrecht und polizeiliche Normen vorkommen. Die Reformation beweiset, das damals das römische Recht in Baiern schon allgemeinen Einfluß hatte. Ein Ganzes mit den zwei vorgenannten Gesetzbüchern bildet die Gerichtsordnung von 1520, welche auf Befehl des Herzogs Wilhelm 1588 nur mit einigen Abänderungen wieder abgedruckt worden ist. Schon im J. 1550 hatte Herzog Albrecht wieder darauf angetragen, daß die Landschaft einige verständige Männer delegiren und den fürstlichen Räthen beiordnen möchte, um eine Reformation der Landrechte vorzunehmen. Das Mscpt. eines Landtags zu Ingolstadt nennt als Abgeordnete den Kammerrath Pongras von Freiberg, und den Küchenmeister Kholmann Münich. Erst 1553 am 3 Königstage vereinigte man sich, worauf die baierische Landsordnung von Herzog Albrecht erschien, die landständische Einwirkung dabei wird in der Vorrede anerkannt. Dieser Landsordnung ist besonders der Landpot von 1516 zum Grunde gelegt; sie enthält viele policeiliche Anordnungen und manche Bestimmungen, welche zeigen, daß das röm. Recht in den baierischen Gerichtshöfen schon allgemeiner gegolten habe. — Als Zusätze zu dieser Landsordnung erschien die durch den nachfolgenden Landtag veranlaßte Declaration und Erläuterung etlicher in jüngst baiecischer aufgerichteten Polizeiordnung begriffenen Artik. von 1557, und der fürstlich baier. Landsordnung weitere Erklärung samt etlichen neuen angehängten, aufgericht 1578; enthaltend Bestimmungen über Siegelmäßigkeit, Kirchengut, Voemundschaft, Gesindeordnung, Kleiderordnung und Gantprozeß. Von dem J. 1520 an beginnen auch in Baiern die neben den größeren Rechtssamlungen fortlaufenden einzelen Verordnungen, gewöhnlich Generalien genannt. Die Art ihrer Bekantmachung, da man blos in Beiesform den einzelen Pfleggerichten und Ständen die Exemplare zusendete, erschweret eine zuverläßige und vollständige Angabe dieser Verordnungen, von welchen die geltenden in den Samlungen von Kreitmair und von Mayr später zusammengestellt sind. Über den Gang der Gesetzgebung enthalten aber die baierischen Landtagshandlungen nur wenig, bis im J. 1605 auf dem Landtage die Klagen der Stände über Besetzung der Gerichte mit jungen unerfahenen Leuten, über die Entscheidungen nach gemeinem Rechte, und die vielen Controversen laut werden, und den Beschluß zur Folge haben, nach welchem einem Ausschusse aufgetragen wird, ein Project zu einem Gesetzbuche zu entwerfen. Am 12. März 1610 wurde auch das vorgelegte Project an die damaligen Regirungen Landshut, Straubing, Burghausen zur Prüfung und zum Gutachten gesendet. Diese Gutachten finden sich noch im Mscpt. unter dem Namen: Concordantien des Landrechts vor, und sind merkwürdig für die Geschichte der Gesetzgebung und des Studiums. Auf dem Landtage von 1612 wurde das revidirte Project den Ständen wiederholt vorgelegt, und (27. Sept.) 1616 unter dem Namen: Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen, zu München publizirt. Das Gesetzbuch ist nicht mehr, wie die frühern es waren, eine Samlung von blos einheimischen Gesetzen, das römische Recht wird darin schon aufgenommen, und der Versuch gemacht, durch eine Mischung des gemeinen und des einheimischen Rechts eine Art von Vollständigkeit zu gewinnen. Das Gesetzbuch enthält I. den summarischen Prozeß, II. den Gantprozeß, III. Gerichtsordnung, IV. das Landrecht, V. Erklärung der Landesfreiheit, VI. die Landes- und Polizeiordnung, VII. Forstordnung, VIII. Gejaids (Jagd)-Ordnung, IX. Malefizprozeßordnung. Auch von 1616 laufen in ununterbrochener Reihe allgemeine Verordnungen (Generalien).

Erst unter der Regirung des Kurfürsten Maximilian III. erhielt Baiern umfassende Gesetzsamlungen. Zur Ausführung des Werkes wurde A. V. Freiherr von Kreitmair (geboren 1705) gebraucht [32]). Unterstützt durch ausgezeichnete Talente, umfassende Kentniße des gemeinen Rechts, verteaut mit der Reichspraxis, ausgerüstet mit einem seltenen praktischen Sinne, arbeitete er 19 Jahre an dem Gesetzgebungswerke, von welchem zuerst 1751 der Codex juris bavarici criminalis, 1753 der Codex judiciarius, und 1756 der Codex Maximil. bav. civilis (aus 4 Theilen bestehend) erschien. Von dem nämlichen Fr. v. Kreitmair besitzt Baiern auch die Stelle einer authentischen Auslegung vertretende Anmerkungen zu allen diesen Gesetzbüchern. Der Zweck des Verf. bei seinen Gesetzbüchern war bloß die große vorliegende Masse von Rechten zu sammeln, das römische Recht in Verbindung mit dem einheimischen Rechte systematisch darzustellen, und be-

29) Abgedruckt in Westenrieder's glossar. germ. lat. nr. V. p. XXXIV. 30) baier. Landtagshdlgen. XIII. Bd. S. 156. 31) baier. Landtagshdlgen. XVI. Bd. S. 357.

32) Seine Biographie (freilich nur kurz) in Steingrubet Abhandlungen über dunkle Gesetzesstellen. Landshut 1814. nr. I.

Digitized by Google

sonders die Controversen des gemeinen Rechts abzuschneiden, und von den verschiedenen Meinungen eine der damals geachteten, oft dem reinen römischen Rechte ganz unbekannte, durchaus unrichtige, als künftig geltende zu sanctioniren, daher auch das Publikationspatent selbst sagt: daß nicht viel Neues im Gesetzbuche enthalten sey. Diese Gesetzbücher mit Ausnahme des Codex criminalis gelten noch jetzt in Baiern, erläutert und vermehrt durch einzelne nachgefolgte Verordnungen [33]). Ein neuer Geist belebte aber die Gesetzgebung Baierns seit dem Regirungsantritte des jetzigen Königs. Überall äußerte sich das wohlthätige Streben, die Hindernisse der Landescultur zu entfernen, alte Mißbräuche wurden abgeschaft, der Übergewalt der Grundherren wurde durch Gesetze entgegengewirkt, die Cultur des Bodens sollte, wenn freilich auch oft durch unzweckmäßige Mittel, z. B. unbedingtes Gebot der Vertheilung der Gemeindegründe, befördert werden; manche Beschränkungen des Eigenthums wurden aufgehoben, z. B. Bannrechte; der Übergang zu einer, gerechte Gleichheit vor dem Gesetze begründenden Gesetzgebung wurde vorbereitet. Im J. 1808 am 1. Mai erhielt das Reich eine allgemeine Constitution, in welcher (Tit. I. § 3.) die Leibeigenschaft aufgehoben, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetze gesichert, und die große Zahl der Vorrechte des Adels, die zum Nachtheile der übrigen Bürger waren, beschränkt. Die nachfolgenden Edicte [34]) sollten die neue Verfassung ins Leben überführen, wohin vorzüglich die Edicte über den Adel, die Majorate, gutsherrlichen Rechte, Patrimonialgerichtsbarkeit ꝛc. gehörten; die Ablösung der Renten und die Verwandlung des beschränkten Eigenthums wurde versucht. Vieles wurde versucht, vieles zu früh, was nicht ausgeführt werden konnte, weil es an der Vorbereitung dazu fehlte. Mit der Veränderung des politischen Systems Baierns änderten sich auch manche Ansichten der Gesetzgebung, mancher Schritt mußte rückwärts gemacht werden, die Patrimonialjurisdiction wurde durch das Edict von 1812 ausgedehnter, und die Macht der höhern Stände wuchs wieder, leweniger die Regirung ihre frühern Edicte ausführen konnte. Die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818 gab eine neue gewiß dauernde Grundlage der Gesetzgebung, da die Verfassung auf gerechten Grundsätzen beruht, die gleichweit entfernt vom unbedingten Zurückschreiten zum Alten, wie von dem revolutionären Vertilgen aller alten heiligen Institute, mit Mäßigung und Klugheit durchdacht, festgesetzt sind; die früher aufgehobenen Beschränkungen des Privateigenthums und der persönlichen Freiheit bleiben auch jetzt noch aufgehoben, dem Adel, den höhern Beamten und den Priestern sind Vorrechte garantirt, deren Genuß nicht die übrigen Bürgern drückt, und doch die nothwendige höhere Standesehre fodert. Dem Adel ist unter Bedingungen, wodurch Mißbrauch verhindert wird, das Mittel, den Glanz der Familie durch Familienfideicommisse zu gründen, eröfnet, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist auf gerechte Grundsätze zurückgebracht, National- und Privatcredit ist durch Hypothekenbücher gesichert, die freie Rede jedem gewährt, und durch eine weise organisirte Landstandschaft das Verhältniß des Herrschers zum Volke vermittelt [35]). Auch an größern legislativen Arbeiten fehlt es in Baiern seit dem Regirungsantritte des jetzigen Königs nicht. Schon 1800 erhielt Prof. Kleinschrod den Auftrag, ein Strafgesetzbuch zu entwerfen; der Entwurf wurde im In- und Auslande geprüft, aber nicht genehmigt; dagegen bekam Feuerbach (damals in Kiel), der die beste Kritik des Kleinschrodischen Entwurfs geliefert hatte, den Auftrag, einen neuen Entwurf zu verfertigen, der auch 1810 vollendet, und 1813 unter dem Titel: Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813, genehmigt wurde [36]). Schon 1816 wurde das Kapitel über den Diebstahl verändert, so wie eine große Zahl von abändernden und erläuternden Rescripten [37]) existiren. Bei den von 1806—1813 bestehenden Verhältnissen Baierns zu Frankreich, sollte Baiern auch französische Gesetzgebung adoptiren [38]); obwol auch als Übersetzung und Umarbeitung des Code Napoleon drei Hefte Entwurf: allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für Baiern (München 1808) zu Stande kamen, so wußte man doch mit Klugheit der Annahme des französischen Gesetzbuchs zu entgehen. Entwürfe zu Civil- und Civilproceß-Gesetzbüchern, liegen bearbeitet von Feuerbach, Gönner, Aretin zwar zur Berathung vor, haben aber noch keine Genehmigung erhalten. (*Mittermaier.*)

Baiern II. Mittlere und neuere Geographie und Statskunde.

I. Baiern, als Herzogthum; Gränzen, und Umfang im Mittelalter.

Die wechselnden Marken und der unbestimmte Umfang des Landes in und zu welchem sich die den Namen der Bajoarier erwählenden Stämme zusammenschlossen, während dieses Ereignisses und in der ganzen Übergangszeit der Allesbewegenden Völkerwanderung, gehört nicht zu dieser Untersuchung. (S. Art. Alemannien B. III. S. 9). Erst von da an, als das Land der Baiern zwischen Italien, Alemannien, Thüringen (beides bald darauf minder oder mehr in fränkischer

33) Die ältere Samlung dieser Generalien von Kreitmair Samlung der neuesten und merkwürd. churbairisch. Generalien. München 1771. G. K. Mayr Samlung der churpfalzbaier. Landesordnungen. Münch. Bd. I. II 1784. III. IV. 1788. V. 1795. Samlung der Generalien und Verordnungen seit der Regirung Maximil. Josephs von 1799 (v. Mayr) Münch. III. Bd. 1802. und zweifache Register darüber. 34) Die Gesetze der jetzigen Regirung sind erschienen in den Regirungsblättern, und gesammelt in dem Handbuche der Statsverfassung und Statsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1809—13. VII Bde. und Döllinger Repertorium der Statsverwaltung des Königr. Baiern. Münch. 1815—17. VII Bde.

35) Die Verfassungsurkunde mit den Edicten gesammelt in Döllinger's Verfassung des Königr. Baiern. I Bd. Münch. 1818. 36) Die Geschichte der Abfassung dieses Gesetzbuchs erzählen die Anmerkungen zum Strafgesetzbuche. Einleitung. I Tbl. S. 10—19. 37) Gesammelt in d. Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königr. Baiern, von Gönner und Schmidtlein I Bd. Erlang. 1818. und in v. Aretin's Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege in Baiern ꝛc. Neuburg 1818. II Bd. 38) Den über Einführung des Code Napoleon in Baiern im Statsrathe gehaltenen Vortrag s. in Feuerbach's Themis oder Beiträge zur Gesetzgebung (Landsh. 1812). nr. I.

Digitized by Google

Abhängigkeit), slavischen Völkerschaften, oder den Weideplätzen avarischer Horden, eine bestimmte Lage bekommen hatte, beginnt seine Geographie des Mittelalters, und kann die Rede davon seyn, seine Gränzen zu stecken. Wir dürfen also so wenig die uns gleichgiltigen Mahlsteine der römischen Provinzen Noricum und Vindelicien abschreiten [1]), welche nun zur Verwirrung der Ansichten in die Untersuchung gezogen sind, als noch weniger in die modernden Gräber fabelhafter bojischer Schattengestalten herabsteigen. Selbst das Nebelgewoge der thüringischen Herrschaft irret uns wenig.

Von dieser Zeit hergestellter Ruhe (der erste Fürst der Baiern wird um 554 genannt) bis zur gänzlichen Einverleibung in das Frankenreich (788), und dann wieder bis zum Untergang der Gauverfassung finden wir im Ganzen das Land und spätere Reichsherzogthum Baiern in den folgenden Gränzen begriffen.

Im Abend trennten diesen Stamm von den Alemannen [2]) der Lech [3]) von seinen Quellen bis zur Einmündung in die Donau. Dort auf das nördliche Ufer derselben überschreitend, der noch nicht ausgemittelte Punkt, wo das bei Donauwörth an den alemannischen Rießgau gränzende Sualafeld [4]) und der Nordgau mit den baierischen Landstrichen zusammenstießen [5]). Vor ihm liegt in Mitternacht die Gränze an der dunkeln Scheidung zwischen jenen, später ostfränkischen Zubehörungen und dem baierischen Chelsgau, Westermann, Donaugau, die Altmühl, Naab und zehn kleine Bäche durchschneidend, hin, wo der Regen sich im starken Bogen der südlichen Donau zuwendet, alles im Mittag und Morgen dieser Linie liegende Land Baiern zuweisend, das nördlich liegende dem Nordgau: der nordöstliche Theil allmählige und darum unbemerkte Eroberungen aus dem herabgerückten Slavenlande, welche dem Nordgau (wie den nachbarlichen Radenzgau), die ungewöhnlich weite Ausdehnung verschafft haben. An dem Regen ferner herauf, wo er den Nordgau und Donaugau und Chambrich trennt, bis Cham, das schon Thassilo gehorchte. Von hier auf der auch noch nicht erforschten, doch kurzen Linie zum großen Nord- (Böhmer-) Walde [6]). Im Morgen an diesem, von den Quellen des Mains und der Saale bis zu den Marken Mährens, den gleichen Namen führenden Walde, im weitern oder engern Raum, je nachdem das Glück oder die Kriegskunst der Baiern oder Slaven größer war, doch früh auf der natürlichen Scheidung der Höhen und der Wassertheilung laufend [7]), bis etwa gegenüber der Einmündung der Ems in die Donau [8]). Dann zu dieser in südlicher Richtung herab in jene [9]). An ihr, (doch vielleicht noch das Thal der bei dem steiermärkischen Altenmarkt in sie einfließenden Salza, einschließend) her-

1) Also auch mit dem Sinn der dem heil. Hieronymus (?) (starb 420) zugeschriebenen, unverständlichen Nachricht von der Begränzung Germaniens und der östlichen Provinzen in einem Codex des 8ten Jahrh. zu Wessobrun (Mon. Boic. VII. 374.), dem nämlichen, der uns auch den Spuk des Kazungali gebracht hat, uns nicht zu quälen. 2) Regio Suavorum *ab oriente* Bajoaros habet. *Jornandes* c. 55. (um 552); Noricorum provincia, quam Bajoariorum populus inhabitabat, habet ab *oriente* Pannoniam, ab *occidente* Suaviam, a *meridie* Italiam, ab *aquilonis* vero parte Danubii fluenta. *Paulus Diaconus* v. Long. l. 3. c. 31. Mitte des 8ten Jahrh. jedoch von der Zeit um 558 redend. Offenbar wollte er den neuesten Zustand beschreiben, nicht das römische Noricum, das nur seine Gelehrsamkeit verführte. 3) Dranum Norico, Oenum Breonis, Liccam Boiosris, Dannbium Alemannia, Rhenum Germania transiens in Galliam. *Venant. Fortunatus* (um 564.) dedicat. ad Gregor. ep. Turon. und in der Reisereute, die er seinem Büchlein vom Lech an vorschreibt:

Pergis ad Augustam, quam Vindo, Lycusque fluentant.
Si vacat ire viam, neque te Baioarius obstat,
Qua vicine sedent Breonum loca, perge per alpem,
Ingrediane rapido qua gurgite voluitur Oenus,
Norica rura petens, ubi Byrrus nectitur undis.

Lechue — is fluvius Bajoarios ab Alemannis dividit. *Eginhard* Vit. Caroli c. XI. Für die spätern Zeiten ist kein Beweis weiter nöthig. 4) S. oben B. III. S. 9. 5) Wenn der nordgauische Hof Ingolstadt (Theil. Karls 806) das heutige Ingolstadt an der Donau wäre, so hätte sich der Nordgau allerdings bis zur Donau herabgestreckt, und Sualafeld und Chelsgau getrennt. Es ist aber zweifelhaft.

6) Die Höhen des Fichtelberges heißen Nordwald 1017. *Usermann* Germ. sac. ep. Bamberg. Cod. S. 25. Am Regen in sylva communi Nordwald proprietatem Steiningam (Stephaning über Zwiesel? Am Regen lag der Ort nach der vorhergehenden Urkunde, und das oberpfälzische Stefling, wie Ried will, kann es nicht seyn, weil der Nordwald doch wol nicht an dieser Stelle bis zum Regen herunter ging). 991. *Pez* thes. I. 3. 103. *Ried* Cod. Ratisbon. I. 112. Ecclesiam in eremo Nortwald a *Gunthero* constructam Rininchnaha 1040. Mon. Boic. XI. 147. (Rinchnach bei Regen). Portionem sylvae quae vocatur Nordwald in longitudine a fonte fluminis, quod dicitur Iltea (die bei Passau in die Donau geht), aursum ad terminum praedictae sylvae, qui separat duas terras Bavariam scilicet et Bohemiam et ita usque ad fontem fluvii qui dicitur Rotala (Rottal in Österreich, eine große Ausdehnung), in latitudine vero decursus eorundem fluminum scilicet Ilzsae et Rotilae usque ad fluvium Dannbii. Heinr. 2. an Niederburg zu Passau 1010. Predium *Zuetl* in Nortica sylva 1139. *Ludwig* Kel. MS. IV. 25. vergl. was Kurz Beitr. IV. 512 ff. im Einzelnen auf der österreichischen Gränze nachgewiesen. 7) Meginfrid (nicht Aribo), Anfang des 11. Jahrh. Leben des heil. Emmeram, Canisius, Basnage III. 95. — *Emmeramus* in Bajoarios fines, qui meridiem versus Alpibue, ad orientem Ungris, *ad aquilonem vero Hircano nemori limitem Germaniae protendunt*, devenit. Daß er Ausdrücke hineinlegt, die Aribo, den er abschrieb, nicht kennen konnte, thut an sich so wenig, als daß er die Himmelsgegenden verschiebt, und vom Westen ganz schweigt. Was er will, ist klar. Heinr. 4 Urk. über die eigentlichen Gränzen des Bisthums Prag 1086. bei *Cosmas Prag.*, *Pelzl* et *Dobrowsky* ff. I. 168. Deinde in ea parte, quae meridiem respicit — usque ad fluvium Wag, et ad mediam sylvam, cui nomen est Madre, *et ejusdem montis, eadem parochia tendit, qua Bavaria limitatur; Cosmas Prag.* ib. S. 120. Caesar (Henricus 3) pertransiens castrum Kamb cum admoveret aquilas *sylvae, quae dirimit Bavariam atque Bohemiam*. und die Anmerk. 6. ausgezogene Urk. v. 1010. 8) Ungefähr müssen die Ufer wol gleich abgetheilt gewesen seyn, aber über das Genauere ist auf der Nordseite keine Nachricht geblieben, das Machlund (östlichere Theil des Unter-Mühl-Viertels) gehörte nach der Urk. 1076 Mon. Boic. IV. 298. zum Marchionatus Leupoldi marchionis terre australis, so die Riedmark, (Kurz Beitr. 4. 502 ff.) der westliche Theil dieses Bezirks, nach der durch v. Hormayr im Auszuge mitgetheilten Urk. von 1115. (Taschenbuch 1813. S. 106.) zu der Herrschaft des heil. Leopold. (Aber zur Mael?) 9) Prima castra super Anesum posita sunt. Nam is fluvius inter Bajoariorum atque Hunnorum terminos medius currens, certus duorum regnorum limes habebatur. *Eginhard* Ann. ed 791. *Bouq.* V. 210. — — Sic ad fluvium rex venit Anesum, qui medius Bajoarioe sejungit et Hunnos. Poeta *Saxo* ib. 155. Die avarischen Eroberungen Karls wurden eine eigene Provinz, und deshalb blieb die Enns auch im 9ten Jahrh. Gränzstrom

auf [10]), zu den Gebirgen des Herzogthums Karantanien [11]), (nun in Steiermark). Im Morgen dieser Linie auf beiden Ufern der Donau, dehnten seit der Mitte des 10ten bis zum Ende des 11ten Jahrh. die kräftigen Babenberger allmählig mit der Mark Österreich mittelbar und statsrechtlich zur March und Leitha [12]) die Gränzen des Herzogthums Baiern aus, bis in den Streit, um den Besitz des letztern, der große Hohenstaufe diese Mark und einen unmittelbaren Landstrich im Abend der Enns, davon trennte, und beide zu einem eigenen Herzogthum erhöhte. — Auf der Scheidungslinie der steierschen, salzburgschen, kärnthenschen Alpen fort [13]), wie die Wasser zur Enns, Traun, Salza, oder zur Murr, Drau und Sau abfließen, wo an den Quellen der Drau mit den Grafschaften Lurno, Catubria (Cadore) und Pustrissa (Pusterthal), Kärnthen, Italien [14]) und Baiern sich scheiden [15]). Auf diesen Höhen nach Abend weiter, südlich unter Brixen weg, und unter Botzen zur Etsch [16]) und zu Val di Non, wo von der Longobarden Zeit bis zu Friedrich dem Rothbart, die Endsäulen Baierns und Teutschlands standen [17]), noch in den Namen der Orte bewahrt [18]). Von da nach Abendwärts auf den Felsenkuppen, welche zwischen Ultenthal, Val di Non, Val di Sol und dem Etschthal [19]) des baierischen Vintschgaus [20]), der mit seinen Namen zwischen alter und neuer Geographie inne steht, sich erheben, dann mit ihm gen Mitternacht an Rhätiens furchtbaren Firsten (mit dem himmelhohen Ortles diese westlich, die Ferner östlich lassend) über den Inn zum Arlberg, und den Quellen des gränzenscheidenden Lechs.

1) Daß Baiern je über den Lech herübergegangen, und im Abend desselben ein Westbaiern gelegen habe, träumte nur von Pallhausen [21]), und ist eine so von aller Begründung entblößte Meinung, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Braun (Gesch. d. Bisch. v. Augsburg. Vorr. B. 4.), hat einiges auf dieses Hochstift Bezügliche bestritten.

2) Es wäre nothwendig, den berühmten Streit über die nördliche Ausdehnung Baierns, und die des Nordgaus insbesondere, wie den über des letztern Angehörung zu Baiern oder Franken hier zu erörtern, und diesen Abschnitt hier zum Theil vorwegzunehmen, weil die oben im Norden und Osten der Donau gezogene Scheidung sonst nicht begründet und deutlich werden kann, da sie von allen bisherigen Annahmen abweichend ausfallen mußte. Allein es fehlt an Platz, und wir können nur das Folgende erzählen, und müssen die Ausführung einer andern Gelegenheit vorbehalten. Über die geographischen und volksstammlichen Verhältnisse des Landes im Norden und Osten der Donau, von der Brenz zum Inn, in der ersten Hälfte des Mittelalters, herrschen nämlich zwei einander entgegenlaufende Meinungen. Die eine will, daß Baiern ursprünglich in zwei große Hälften, den Süd- (Sund-) Gau und den Nordgau, abgetheilt gewesen sey, deren Scheidungslinie die Donau gebil-

---

Baierns, und als jene dann verloren ging, brach an der Enns alten und neuen Wällen die Wuth der Ungern, und an sie lehnte sich, nach dem Sieg von 955, die neue, größere Ostmark, Österreichs Wiege. 10) Westlich der Enns lag der alte baierische Traungau von den Agilolfingern bis die Gaueintheilung aufhört. 11) Montana Carinthiam respicientia *Konrad* 2. 1033. *Meichelb.* hist. Frising. I. 227. — decimationes novalium — ex utraque parte fluminis Ybisae (Ibisa in orientali parte) et *ad occidentem* usque ad Karinthischneide contulimus ecclesiae *Seitenstetten*, Bischof Ulrich von Passau 1116. *Pez* ss. rer. Austr. 2. 302. Die Mark später von Steier benannt, war kärnthnerisch, (marchio karentinorum Leopoldus Chron. Leob. ap. *Pez.* ss. 1. 780. Chron. Austral. ap. *Freher* ss. I. 444.) aber die Privatgüter der Aribone und Otokare schlossen an diese ein Gebiet nördlich dieser Berge, und in einer fremden Provinz (Steier lag im Wungau, wovon schon 1072 *Oezo* marchio de Styre benannt wird), aus welcher die Mark die Benennung holte, welches aber mit der Mark selbst keine Verbindung hatte. Von Kärnthen selbst siehe unten. 12) *Heinricus* rex — *Pannonias* petens — regnique usque Leitha flumen partem accipiens — *Herrmann. Contr.* ad 1043. ed. S. Blas. S. 211. Die Leithe ist noch nicht an diesem Theil die Gränze — während die kärnthnerischen Marken bis zur Raab gingen. *Fallem*, *Baumgartenthal* sursum usque *ad notas definitas Ungaricorum terminorum* (Baumgarten bei Marcheck an der March), Heinrich 4. an Passau 1056. *Hansiz* Germ. sacre I. 251. Villa Tyensfurt, et transitum ipsius fluminis, quod dicitur Maracha et infra haec loca: *Baumgarten*, *Staperich*, (*Stapfenreit* nach Hormayr, *Modzulla* (*Motsiedel* desgl.), quod est praedium *Arnesti*, marchionis — in pago Austriae in marchia Arnesti marchionis. Heinr. 4. an Passau 1067. (desgl. S. 257.) Also die March schon damals die Gränze. 13) Thassilo schenkte 769 an Freisingen locum India (Innichen), quod vulgus Campo-Gelau vocatur — a rivo quae vocatur Tesido, *usque ad terminos sclavorum*, id est ad rivolum montis Anarasi. (Arras im Pusterthal, welcher Bach gemeint sey, läßt sich schwerlich noch ausmitteln). *Meichelbek* hist. Fris. I. 2. 38. 14) A meridie Italiam Paulus Diac. (Anmerk. 2.) 15) Quaedam loca, in medio horum comitatuum constituta, qui vulgo vocantur Pustrissa, Larno, Catubria 974. *Otto* 2. *Reich.* Annal. lib. I. 179. Unterzodab (Vierschach, der nächste Ort östlich von Innichen an der Drau) in partibus Karantaniae 965. Hormayr Beitr. 1. 97. 16) Hic (Alahis) dum dux esset in Tridentina civitate *cum comite Bajoariorum*, *qui Bauzanum*, *et reliqua castella regebat*, conflixit. *Paulus Diac.* I. 5. c. 36. Daß Trident stets longobardisch war, davon viele Stellen Paulus, Aribo Leben S. Corbinian's c. 12. 16. 17. 18. *Meichelbek* hist. Fris. I. 2. 9. 12. Von Trident kam dieser Heilige ad fines Bojoariorum. Qui dum *Majensem castrum* intrasset, captus est de custodibus Grimoaldi ducis (Bajoar.). Kurz darauf aber Magies (Mays südl. v. Meran) — quie in eodem castro dominabentur *tunc in tempore* Longobardi (c. 29. S. 16). Der öftere Wechsel im Einzelnen kann hier nicht nachgewiesen werden. Siehe deshalb Hormayr Beitr. I. 43 ff. 17) Per Tridentum — ad Bauzanum usque pervenit (*Fridericus* I.). Haec villa in termino Italiae Bajoariaeque posita — *Otto Frising.* de gest. Frid. 1. I. 2. c. 26. *Ursta.* I. 468. ed. 1670. 18) Mezo tedesco, Mezo Lombardo, Teutsch und Welsch Metz. Daß damit wirkliche Landesgränzen angedeutet werden, läßt sich hier nicht läugnen. Das Genauere ist nicht nachzuweisen, wie Hormayr Beitr. I. 21. gezeigt hat. 19) Wir verweisen deshalb bloß auf Hormayr a. a. O. 162 ff. 20) Dieser Schriftsteller und Lang sehen den Vintschgau für rhätisch an. Allein, daß er zum Gurer Sprengel gehörte, ein rhätischer Graf auch über ihn gebot, daß selbst ein Theil des comitatus rhaetiae (967) in das Vintschthal hineinging, kann nicht als entscheidend angesehen werden. Das letztere allein deutet auf eine frühere Verbindung, über welche bei dem Wechsel der Dinge in diesen Gegenden, und dem Mangel an Nachrichten sich nichts bestimmen läßt. Das übrige erfodert noch nähere Untersuchung, und ist von Pallhausen richtig bemerkt (Nachtrag 266), es sey mehr als zweifelhaft, ob das 824 genannte Amstia das Vintschgauische Matsch! Vielmehr weisen die andern Orte der Urkunden auf das Veltlin'sche Mazzo an der Adda hin. 21) Nachtrag. S. 78. und Urgesch. S. 17.

Digitized by Google

det habe. Das eigentliche Baiern, im engern Sinn, habe also einr Hälfte ausgemacht, die andere jener Nordgau, der aber eben deshalb, auch ohne im Namen dieß gleich anzudeuten, ein ergänzender und nothwendiger, auch mit der andern Hälfte in Hinsicht des Umfangs im Verhältniß stehender Theil Baierns, im weitern Sinn, gewesen sey. Falkenstein [22]) seine Nariker Gränzen ungebührlich herbeiziehend und identifizirend, gibt diesem Nordgau eine solche Ausdehnung, daß Koburg, Baireuth, Anspach, die Oberpfalz, Eichstädt, Neuburg, Öttingen und alles baierische Land im Osten und Norden der Donau bis zur Enns unter diesen Namen begriffen werden. Pfeffel [23]), wenn er gleich die Gränze im Osten bis zum nördlichen Ende des Passauer Sprengels und den Quellen des Regen zurückzieht, und den Quirzingau, Schweinachgau, und die noch östlichern, als eigentlich baierische ausscheidet, schreitet im Nordwesten doch noch weiter vor, und nimmt alles Land zwischen der Donau, dem Regen, dem Böhmer- und Thüringer-Walde, dem Spessart, Main, der Tauber, Jagst, dem Kocher und der Brenz als Nordbaiern, als nothwendige Zubehörung seines großen Nordgau's, in Anspruch [24]). Domit ist ganz Ostfranken verschlungen, und eine hochwichtige Reichsprovinz in der Geographie des Mittelalters gelöscht. Falkensteins Annahme wurde zwar oft ungeprüft wiederholt und vorgeschoben, doch im Grunde, nach dem Rufe dieses Schriftstellers, wenig beachtet. Erst als Pfeffel die seinige unter dem Schilde der neuen, gehrten Akademie, mehr trotzig als kühn hinstellte, erregte sie Aufmerksamkeit, und zwar selbst bei ruhigern und mehr kritischen baierischen Forschern bedeutende Widersprüche, doch wer Anspruch darauf machte, patriotischer Baier zu heißen, trat zu ihm. In der ersten öffentlichen Sitzung der Akademie, nach ihrer Erneuerung [25]), 9 Jahre nach Schultes, wurde gesagt: Pfeffel habe ein dokumentirtes Bild vom Umfange des Nordgaus aufgestellt, „eine von den Arbeiten, die der historischen Classe einer Akademie der Wissenschaften zur unvergänglichen Ehre gereichen", und in den Krämpfen Pallhausens sieht man den hohen Werth der Lehre von der Spessart-Gränze für gleichgesinnte Gemüther.

Andere bestreiten diese Annahme überhaupt, sie gestehen nur einen Landstrich, Nordgau genannt, im Norden der Donau zu, im Umfang des Bisthums Eichstädt, der aber nur kurze Zeit einmal mit Baiern verbunden gewesen, läugnen selbst, daß der Name Bezug auf Baiern und seine Hälften habe. Kremer (1778) [26]) wenn gleich nicht mit triftigen Gründen, welche allein die alten Keßlerbezirks-Gränzen nie seyn können, schloß den größten Theil Ostfrankens und das Land zwischen Altmühl und Donau aus, ließ aber die weiten Gränzen Pfeffels an der andern Seite, und suchte sie noch zu bestätigen; dann trat von Schultes (1798) auf [27]), stellte das zerrissene Ostfranken völlig her, wobei er die Gränzen des Nordgaus im Mitternacht diplomatisch und kritisch bestimmte. Aber im Westen wie im Osten sind seine Untersuchungen nicht eindringend genug, seine Karte ungenau. Mannert [28]), nicht immer mit gleich vollgiltigen Gründen, erklärte ihn darauf (1807), wenn gleich ursprünglich für bairisches, doch seit der Mitte des 8ten Jahrh. für ganz fränkisches Land, die Oberpfalz als menschenleeres während der Herrschaft der Agilolfinger in Baiern abscheidend, und beschränkte ihn auf das Fürstenthum Eichstädt und die umliegenden Bezirke. Ihm folgte von Lang [29]) (1812) überall: nie sey der Nordgau ein baierisches Land, oder baierische Zubehörung gewesen, stets ostfränkisches Gebiet, dessen Markgrafschaft den nordöstlichen (größten) Theil desselben ausgefüllt habe, und durch deren unmittelbares Land er ebenfalls bis zum Regen vorgeschritten, und durch die zu demselben gehörigen Gaue Chambrich, Bogenau und Horevun das nordöstliche Donauufer, Regensburger Sprengels, bis Deggendorf sich angeeignet habe. Damit reicht nun, im Wechsel, Ostfranken bis zum Passauer Sprengel. Auch im Nordwesten dieses Landstrichs werden die als eigene Gauen vorkommenden Chelsgau, Westermann, als Untergauen des Nordgau's betrachtet.

Die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, auch hier in der Mitte! Baiern hat sich nicht zum Spessart ausgedehnt, hat Ostfranken nicht verschlungen, der Nordgau war seine Domaine nicht, aber auch Ostfranken, im eigentlichen Sinn, gehörte es nicht zu, dessen Markgrafschaft hat nicht alles überdonauische Land begriffen, wenn solches gleich später meistentheils in den Händen mehrer markgräflichen Familien sich befand. Der Nordgau, mit dem angränzenden Sualafeld [30]), war eine besondere und eigene

22) Antiq. et memor. Nordgav. vet. II. 138. sowol in der, diesem Werk beigelegten Karte des Nordgaus im 9ten und 10ten Jahrh. 1735., als der beim Codex antiq. Nordgav. in ep. Aurear. im 11ten und 12ten Jahrh., 1733, welche letztere die Homann'sche Officin auch illuminirt einzeln in den Buchhandel gebracht hat, gehen im Osten nicht so weit 23) Abh. der baier. Akademie der Wissensch. Bd. 1. S. 153 — 170. mit einem Kärtchen, Bd. 2. S. 183 — 216. Antwort auf Mederers Bestreitung. Unkritisch und durchaus nicht in der Reihe anderer Pfeffelscher Arbeiten (wie die über die angebliche Zersplitterung Baierns nach Heinrich des Löwen Fall in Westenrieders Beitr. II. 31.) Was bewiesen werden muß, setzt er voraus, vermischt die Markgrafschaft mit dem Nordgau, die markgräflichen Besitzungen mit diesem, wo er denn freilich noch weiter, als bis zur Reichsstadt Gelnhausen und dem Isenburgschen Suitbold gelangen kann. 24) „Der Nordgau liegt jenseit der Donau vom Inn zum Lech gegen Mitternacht bis zum Fichtelberg." Pallhausen Nachtrag S. 171. 25) So lautet der Titel. München 1807. 8. S. 25.

26) Geschichte des rheinischen Franziens. Mannheim 1778. 4. S. 184 ff. — durch den Tod des Verf. wurde die Vollendung gehindert. 27) Historische Schriften. 1. Bd 1798. S. 1—16. ohne die Beilagen, und seine Karte dazu im 2. Bde. 28) Die älteste Geschichte Bojoariens 1807. S. 266. 29) Die Vereinigung des baierischen Staats in den Denkschriften der Münchner Akademie fur 1811 und 1812. S. 99—116. Dazu wird die Mannertsche Karte von Baiern (1811) in zwei Blättern besonders illuminirt gelegt. S. den Art. Gaukarten. In den Denkschriften fur 1813 erschien die zweite Abtheilung über die einzelnen Gebiete, worin das Königreich Baiern 1180 zertheilt war, ebenfalls mit einer solchen, nach diesen 91 Herrschaften illuminirten Karte. 30) Alles, was ihn betrift, s. d. Art., woselbst auch die Stelle des fuldischen Annalisten (Archer 1. 49. Bouq. VII. 183.) [der die Zusammenkunft der Söhne Ludwig des D. 876. in den pagus Retiense verlegt, welche andere An-

thümliche Reichsprovinz, wie Hessen von Franken, wie (später) Thüringen von Sachsen, wenn gleich (wie auch ersteres) mit keiner besondern Würde, gleich den noch größern Hauptlanden ausgestattet. Der ursprüngliche Nordgau ging nur bis zur Gränze des Eichstädter Sprengels, also zu dem Höhenzug zwischen Laber und Pegnitz einerseits und der Vils andererseits, auf deren Quellen Bamberg's, Regensburg's und Eichstädt's Sprengel zusammentreffen.

3) Ein nicht minder berühmter und durch politische Ansichten und Trennungen vielfach verwirrter Streit, dauert ebenfalls in unsern Tagen noch unentschieden fort — über Österreichs Verhältnisse zu Baiern bis 1156. Auch darüber kann hier nicht so ausführlich gesprochen werden, als nöthig ist, um unsere obige Ansicht zu begründen, und ihr den Beifall billiger österreichischer Schriftsteller zu erwerben. Das Nöthigste wird im Art. Österreich vorkommen.

4) Kärnthen kann nicht anders mit Baiern verbunden geachtet werden, als in dem kurzen Zeitraum von 772 bis 788, doch weiß man auch davon nicht, ob Thassilo solches dem ältern Lande einverleibte, oder in welchee Form er diese slavische Eroberung beherrschte. Karl legte Kärnthen unter Feiaul, es wurde aber immer als eine selbständige Provinz betrachtet, wie die Theilung von 817. (*Bouq.* VI. 406.), die Annal. *Einhard.* ad 819. (das. S. 179.), und die Fuldens. bei 820. (das. S. 207) beweisen. Später wurde Karlmann, Herzog von Kärnthen, (Annal. fuld. das. S. 169. bei 863.) es erhielt zwar darauf einen Gebieter mit Baiern, dieß war aber keine Realverbindung, bis seit 976, auch eine solche peesönliche Vereinigung nicht weiter Statt gehabt hat. In der baierischen Geographie des Mittelalters kann also Kärnthen auch keine Stelle finden.

5) In welche Gaue das obenbeschriebene Herzogthum Baiern in der agilolfingischen Zeit vertheilt gewesen, hat Appell zu erforschen gesucht [31]); bei der Untersuchung der von ihnen so wesentlich verschiedenen Grafschaften, hat Zirngibl für die karolingische Zeit gelegentlich, wenn auch untereinander werfend, mit aufzuhellen versucht [32]). Von Lang's Abhandlung und Karten (Anm. 29.), umfaßten das ganze Mittelalter für das 1811 bestehende Königreich, so auch ihr Begleiter von Pallhausen. (Anm. 20). (*Delius.*)

II. Baiern, jetziges Königreich (neueste Statskunde).

Lage, Gränzen, Flächenraum. Dieses Königreich besteht aus zwei, von einander geographisch getrennten, an Größe sehr ungleichen, Ländertheilen, welche beide in Süd- oder Ober-Teutschland liegen. Der größere Gebietstheil (den man das Donau- und Main-Baiern, oder auch Ostbaiern nennen könnte) erstreckt sich von 26° 31′ bis 31° 24′ 30″ östl. L. (von Ferro), und vom 47° 19′ 15″ bis 50° 41′ 20″ nördl. Br. Im Norden gränzt derselbe an die kurfürstlich-hessischen und großherzoglich-weimarischen Gebiete, die Herzogthümer Meiningen, Hildburghausen und Coburg, das Königreich Sachsen und die fürstlich-reussischen Lande; im Osten an das Königreich Böhmen, das Erzherzogthum Österreich und Herzogthum Salzburg; im Süden an Salzburg, die gefürstete Grafschaft Tyrol und die voralbergischen Herrschaften; im Westen an das Königreich Wirtemberg und die Großherzogthümer Baden und Hessen. Sein Flächenraum enthält 1246½ Q. M. Der kleinere Gebietstheil, Rheinbaiern, oder der Rheinkreis (den man auch Westbaiern nennen könnte), liegt zwischen 24° 46′ und 26° 11′ 30″ östl. L., und zwischen 48° 57′ 15″ und 49° 50′ nördl. Br. Im Norden hat er zu Gränzen das landgräflich-hessenhomburgische und großherzoglich-hessische Gebiet, im Osten den Rhein, im Süden die französischen Departemente Niederrhein und Mosel, im Westen preußische und herzoglich-coburgische Gebietstheile. Seine Oberfläche begreift 122 Q. M. Der ganze baierische Stat nimmt daher einen Flächenraum von 1368½ Q. M. ein, und behauptet, seinem Umfange nach, in der Reihe der europäischen Staten, den dreizehnten, in der Reihe jener, deren Regenten Mitglieder des teutschen Bondes sind, den dritten, und unter den rein-teutschen Bundesstaten den ersten Platz.

Boden, Abdachung, Gebirge. Der Boden bietet eine mannigfaltige, angenehme Abwechselung von hohen und niedrigen Gebirgen mit schönen Thälern und großen Ebenen dar, und gehört rücksichtlich seiner Fruchtbarkeit, im Ganzen genommen, zu den segenreichsten Gegenden Teutschlands. Die Abdachungen des Landes werden hauptsächlich durch die Richtungen der Flüsse Donau und Rhein bestimmt. Im größeren Gebietstheile geht die Hauptabdachung von Süden, dem ansehnlichsten Gebirgslande, nach Norden bis an die Donau, welche das Land von Westen gegen Osten durchströmt, und in welche sich auch fast alle im Süden entspringenden Flüsse ergießen. Im Norden und Nordosten zieht die Abdachung vom Fichtelgebirge und Böhmerwalde gegen Süden gleichfalls der Donau zu; kleinere Abdachungen zeigen sich noch vom Fichtelgebirge gegen Osten, Norden und Westen, in welcher letzteren Richtung der Main hinzieht, gegen welchen der Boden von dem nördlich liegenden Rhöngebirge sich verflächt. Die Hauptabdachung Rheinbaierns wird durch den Rhein bestimmt, welcher diese Provinz im Osten, von Süden gegen Norden, bespült. Der Boden senkt sich von den Vogesen her, theils unmittelbar, theils mittelbar durch die Nahe, Saar und Wieslauter zum Rheine ab. Überdies durchkreuzen sowol dieses als jenes Land noch viele kleine Berge und Hügel; die meisten derselben stoßen an Flüsse und Bäche an, und bestimmen den Lauf derselben. Beide Gebietstheile des Königreichs sind von bedeutenden Gebirgen durchzogen. Im Süden des größeren Gebietstheiles stellen sich Zweige der vorarlbergischen (Allgau, von Alpgau), tyrolischen und salzburgischen (norischen) Alpen dar, oben kahl,

nalißen (Regino, Pistor, Struv 1. 79.) in den locus Snalisfeld setzen, welches beides Pallhausen gleich zusammenwirft (S. 114. 131.), wie er auch eine, dies sagen sollende Urkunde Arnulfs von 898 förmlich einschwärzt], erklärt wird. 31) Abh. der Baierisch. Akad. d. Wiss. B. 7. S. 356 — 464. 32) Neue Abh. ders. B. 2. S. 3—374., beide ohne alle Karten, deren Entwerfung manchen Irrthum verhindert haben würde.

Digitized by Google

weiter unten mit Waldungen und futterreichen Almen (Viehweiden) bedeckt, und streichen hauptsächlich von Westen gegen Osten hin. Diese baier. Alpen, eigentlich mehr Voralpen der tyrolischen, ruhen nicht auf uranfänglichen, d. i. Granit- oder eigentlichen Schiefergebirgen, sondern haben zur Hauptmasse Kalkstein älterer Erzeugung, gewöhnlich von lichtgrauer Farbe, einem feinen Korne und splitterigen Bruche, mit wenig Thon, hier und da mit Versteinerungen. Die höchsten Bergspitzen dieser Gebirge, mit Angabe ihrer Erhöhungen über dem mittelländ. Meere nach Par. Fuß, sind: 1) die Zugspitze (gewöhnlich der Zugspitz) von 9,099 Par. Fuß, 2) der Wetterschroffen von 8,814 P. F., 3) der Teufelsg'säß von 8,717 P. F., 4) die Almenspitze von 8,086 P. F., 5) die Söller- oder Dreithor-Spitze von 8,061 P. F., 6) die Mädele-Spitze (insgemein Mädele) von 8,000 P. F., 7) der Hochvogel von 7,957 P. F., 8) der Watzmann von 7,929 P. F., 9) der Wetterstein von 7,619 P. F. 10) der Wörner von 7,579 P. F., 11) die höchsten Spitzen des Charwendelgebirges, von welchem die eine 7,322, und die andere 7,306 P. F. mißt, 12) der Waxenstein von 7,109 P. F. Höhe *). Auf den baierischen Alpen breiten sich auch einige bedeutende Eisfelder aus, als: der Plattach-Ferner, mit ewigem Schnee bedeckt, ferner der Höllenthal-Ferner und einige um die Quellen der Iller. Ein anderes Hauptgebirge ist der Böhmerwald (zum Theile baierischer Wald genannt) im Osten und Nordosten, Gränzmauer zwischen Baiern und Böhmen, ohne besonders hervorragende Felsenspitzen, aber mit einer Vegetation, die fast so hoch hinauf reicht, als das Gebirge selbst. Als Grundgebirge besteht es hauptsächlich aus Granit. Seine höchsten Spitzen sind: 1) der Arber (auch Erwa) von 4,530 P. F., 2) der Rachel von 4,432 P. F., 3) der Dreisesselberg (Vereinigungspunkt der Gränzen von Baiern und Böhmen von 3,798 P. F. über dem Mittel-Meere. Ewigen Schnee gibt es hier nicht, obgleich derselbe sich öfters sehr, manchmal 6 bis 8 Schuh hoch, anhäufet. Durch einen nordwestlich auslaufenden Arm steht der Böhmerwald mit dem Fichtelgebirge in Verbindung, welches seinen Namen von den Fichtenwäldern hat, mit welchen dessen Gipfel begrünt sind. Es dehnt sich im Nordosten Baierns aus; hat Abdachungen gegen Norden, wohin die voigtländische Saale, gegen Osten, wohin die Eger, gegen Süden, wohin die Nab, und gegen Westen, wohin der Main abfließt. Seine Hauptmasse wird von Granit gebildet, zu welchem noch Gneis, Glimmer- und Thonschiefer kommen. Als höchste Bergspitzen ragen auf ihm empor: 1) der Schneeberg von 3,289 P. F., 2) der Ochsenkopf von 3,219 P. F. über der Meeresfläche; ferner: die Köffein, der große und kleine Waldstein, der große und kleine Kornberg, der Epprechtstein, der Fahren- oder Farnleiten (s. d. A. Fichtelgebirge). Durch niedrige Berge verbindet sich mit dem Fichtelgebirge der aus Sachsen kommende Thüringerwald, so weit er sich im Obermainkreise ausbreitet, Frankenwald geheißen, und meistens mit Waldungen bedeckt. Im Westen schließt sich an dieses Gebirge die hohe Röhn, oder das Röhngebirge (von Rain, Anhöhe) an, reich an Wäldern und Weiden, und von vielen theils engen, theils weiten — wohlbewässerten Thälern durchschnitten. Seine Grundlage ist Basalt; außerdem trift man an Tuffstein, Schörl, Kalk- und Sandstein, eine Menge ausgebrannter Vulkane. Der Kreutzberg von 1,962 P. F. und das Dammersfeld von 3,640 P. F. über der Meeresfläche, sind die höchsten Bergspitzen der Rhöne (s. d. A. Rhöngebirge). Im Westen des Untermainkreises zieht vom hohen Engelberge, der Stadt Miltenberg gegenüber, ein Gebirge, losgerissen durch den Main von dem, südlich diesem Flusse liegenden, Odenwalde, von Süden nach Norden zu, und führt seinem größten Theile nach den Namen Spessart. Seine Fläche decken viele Wälder; in seinem Innern verbirgt er häufig Granit, Gneis und Glimmerschiefer, hier und da auch Kalk- und Sandstein. Die größten Höhen dieses Waldgebirges zeigen sich in den Gegenden von Rohrbrunn und Altenbuch, und heißen: der Rohrberg, Geiersberg, die Hockenhöhe (in der gemeinen Sprache Huckelshöhe). Von den kleineren Gebirgen sind anzuführen: der Haßberg von Bettenburg, bis gegen Königshofen im Grabfelde, und südlich von ihm der Steigerwald — beide im Untermainkreise. In Rheinbaiern zieht aus Frankreich ein Theil der Vogesen von Süden nach Norden zu, so ziemlich parallel mit dem Rhein, bis in den Canton Kirchheim hinab, wo er sich mit dem Donnersberge zu endigen scheint. Dieser Gebirgszug besteht größtentheils aus rothem Sandsteine von der ältesten Formation, und es erscheinen in ihm auch Hornstein und Porphyr, welcher hauptsächlich im Donnersberge angetroffen wird. Dieser, der höchste Berg in Rheinbaiern, mißt 350 Klaft. Höhe (s. d. A. Donnersberg).

Waldungen. Ein Drittel des baierischen Bodens ist von Waldungen bedeckt, unter welchen die vorzüglichsten sind: 1) der Zwiesler Wald von 72,819 baierischen Tagwerken, mit dem Wolfsteiner Forste von 42,953 baier. T. in Verbindung stehend; 2) der Mittenwalder Forst von 127,912 b. T., 3) der Rötzer Wald von 60,301 b. T., 4) der Kulmainer Forst von 64,239 b. T., 5) der Lorenzi- und 6) der Sebaldi-Forst, von welchen dieser 36,000 und jener 49,6664 b. T. enthält; 7) der Kempter Wald von 281,947 b. T. 8) der Spessart von 210,000 Morgen — alle diese Waldungen breiten sich in dem größeren Gebietstheile aus. In Rheinbaiern sind die ausgedehntesten Waldungen um Limburg-Dürkheim, Hartenburg, Elmstein, Tripstadt, Kaiserslautern, Fischbach, Willgartswiesen u. a. *). — Gewässer. Baiern hat bei der großen Zahl hoher Gebirge, die es in verschiedenen Richtungen durchziehen, eine überaus

*) Vgl. Süddaierns Oberfläche nach ihrer äußeren Gestalt. Geognostisch-topographisch entworfen im Jahr 1815, von J. F. Weiß u. s. w. München 1820. 8.

*) Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder. Achtes Heft. August, 1816. S. 234. Und Gemälde von Rheinbaiern, von Phil. Aug. Pauli (Frankenthal, 1817.), S. 23.

Digitized by Google

reiche Bewässerung von Flüssen, Bächen, Seen und Weihern. Seine zwei Hauptflüsse, die Donau und der Rhein, gehören zu den größten Strömen in Europa. Die Donau tritt bei Ulm in das baierische Gebiet, strömt, von Westen gegen Osten, in einer Strecke von 57¼ teutschen Meilen, und verläßt dasselbe wieder unterhalb Passau, wo sie ein Gefälle über 688 Fuß erhalten (s. d. A. Donau). Der Rhein bespült die Ostseite von Rheinbaiern in der Richtung von Süden nach Norden, und bildet zum Theil die Gränze zwischen dem baierischen, dem badischen und hessen-darmstädtischen Gebiete (s. d. A. Rhein). Unter den Nebenflüssen sind folgende, ihrer Größe und Wichtigkeit wegen, anzumerken: 1) die Iller, 2) der Lech mit der Wertach, 3) die Isar mit der Loisach und Amper, 4) der Inn mit der Mangfall und Salzach, welche alle auf dem südlichen (oder rechten), 5) die Wörnitz, 6) die Altmühl, 7) die Nab mit der Wils, 8) der Regen mit der Kam, und 9) die Ilz, welche alle auf dem nördlichen (oder linken) Ufer in die Donau fallen; ferner 10) der Main mit der Regnitz (Rednitz, von den zwei Rezat gebildet), Rodach, fränkischen Saale, Tauber, Lohr und Kinzig, welcher auf dem östlichen (oder rechten), 11) die Wieslauter und 12) die Nahe mit der Glan, welche auf dem westlichen (oder linken) Ufer in den Rhein sich münden. Die Zahl der Seen steigt, freilich mit Inbegriff vieler, welche nur den Namen von Weihern verdienen, bis gegen 200. Die meisten und größten derselben breiten sich in Südbaiern aus und heißen: 1) der Bodensee, 16 Stunden lang und 6 St. breit, von dessen Ufern nur eine Strecke von zwei Stunden zu Baiern gehört; 2) der Chiemsee, auch das baierische Meer genannt, beinahe 3½ St. lang und 3 St. breit; 3) der Würm- oder Starnberger-See, 5¼ St. lang und 1¾ St. breit; 4) der Ammersee, 4¼ St. lang und 1½ St. breit; 5) der Bartholomäus- oder Königs-See, 3 St. lang und ¾ St. breit; ferner der Tegern-, Kochel-, Walchen-, Tachen- und Staffel-See (s. d. Rubr. unter den betreff. Namen). Im Rheinkreise befinden sich nur in den Gegenden von Winweiler, Landstuhl und Kaiserslautern einige Seen. Folgende baierische Gewässer fließen in die Weser: die Fulda und Ulster (vermittelst der Werra), und in die Elbe: die Eger und voigtländische Saale. Mithin gehören sämtliche baierische Gewässer den vier Stromgebieten, der Donau, des Rheins, der Elbe und Weser, an. Bemerkenswerth sind noch: der Kanal bei Großweil, 13,000 Sch. lang; der Kanal zwischen Rosenheim und Kufstein, 7,400 Sch. lang; die Kanäle von Frankenthal und Landau. In den südbaierischen Gebirgen in der Kirche auf dem Birkenstein treibt ein Bach sogar den Blasebalg der Orgel.

Das Klima ist, im Ganzen genommen, mild und gesund. In den südlichen Gegenden des Isarkreises wehet meistens eine reine Luft; die Winter sind streng und von langer Dauer, Frühling und Sommer mehr feucht als trocken; dagegen der Herbst meistens von der angenehmsten Witterung; in den, der Sonne offenen, Thälern die Hitze im Sommer manchmal außerordentlich groß. Die Gegenden des Böhmerwaldes und des Fichtelgebirges sind zum Theile rauh und haben sehr strenge Winter; jene in den fränkischen Provinzen, in der Provinz am Rhein und die Umgebungen der Donau haben, bis auf die Districte der Rhöne, des Spessarts und der Vogesen, das angenehmste und mildeste Klima in ganz Baiern. Die großen Ebenen zwischen dem Lech, der Donau und dem Inn würden eines italiänischen Klima's genießen, wenn die tirolischen Alpen nördlich der Donau lägen, und diesen Landstrich gegen die Nordwinde schützten.

Cultur des Bodens, Producte, Gewerbe. Die meisten baierischen Provinzen gehören zu den cultivirtesten in Teutschland, und für die Urbarmachung wüster Strecken, wie für die regsame — bessere Betreibung der Landwirthschaft, zu deren Pflege ein eigener, sehr wohlthätiger Verein (gestiftet 1809) besteht, wird unter der gegenwärtigen Regirung immer noch mehr geleistet. Die Brache vermindert sich, die Gemeindehuten und Gemeinde-Grundstücke werden vertheilt, zu große Bauern-Güter zertrümmert, der Anbau der Futterkräuter ausgebreiteter, die entbehrlichsten Stats-Waldungen werden verkauft und meistens zu fruchtbaren Äckern verwendet. Ein mildes Klima, ein im Ganzen gesegneter Boden, selbst bis ins salz- und erzreiche Eingeweide der Erde, eine üppige Productenfülle aus allen drei Reichen der Natur, gewähren dem baierischen State die günstigste landwirthschaftliche Production. Der Ackerbau wird in allen Kreisen mit verschiedenen Graden des Eifers und der Kunst getrieben. In hoher Blüthe steht er in Altbaiern, vorzüglich in dem, von Regensburg bis Osterhofen in einer Länge von ungefähr 8, und in einer Breite von 5 bis 6 Meilen sich ausdehnenden, Districte unter dem Namen des Dunkelbodens; ferner beinahe in dem ganzen Rezat-, Untermain- und Rheinkreise, in dem südwestlichen Theile des Obermain- und dem nördlichen des Oberdonau-Kreises. Roggen (Korn), Gerste, Hafer und Weizen werden überall gebaut, Dinkel besonders in den Gegenden, wo ein schwerer Boden ist. In Mitteljahren ernten die meisten Kreise, im Durchschnitte, von Roggen und Weizen das achte, vom Hafer und Gerste das zehnte Korn. Auf sehr gutem Boden gibt die Natur, in guten Jahren, sechszehn Samen. Hülsenfrüchte werden überall nicht nur hinreichend zur inneren Consumtion, sondern auch noch zur Ausfuhr gebaut; Hirse in einigen Theilen des Ober- und Untermain- und des Rheinkreises, vorzüglich in der Gegend von Nürnberg bis Vorchheim; Kohl- und Rübsamen häufig im Rhein- und Untermain-Kreise (sehr reichlich zu Kleinostheim und Stockstadt); Rüben hinreichend, besonders sehr viele von gutem Geschmacke zu Leipheim, Megesheim und Pfater, auch sonstiges Wurzelwerk; Heidel besonders in mehren Districten des Obermain- und Rezatkreises auf den Stoppelfeldern; Kartoffeln, sehr häufig und gut im östlichen Theile des Obermain- und im Untermain-Kreise (vorzüglich auf der Rhöne), wo sie, wie auch in mehren anderen Gegenden, nicht nur zur Nahrung des Viehes dienen, sondern auch die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Der Maisbau nimmt in einigen Gegenden zu. Flachs und

Digitized by Google

Hanf liefern in ansehnlicher Menge und Güte der Rheinkreis (wo der berühmte Pfälzer Flachs und der vorzügliche Hanf in den Kreisen Landau und Frankenthal), der Regen- und Unterdonau-Kreis (besonders Flachs der baierische Wald), der Obermain- (besonders das Fichtelgebirge) und Untermain-Kreis (vorzüglich Flachs die Rhöne, wo man den einheimischen, Berliner und russischen unterscheidet) und einige Districte der übrigen Kreise. Tabak wird in den meisten Kreisen, vorzüglich aber im Rezatkreise erzielt. Im Verwaltungs-Jahre 1811 u. 12 trugen die Bezirke des Landgerichts und Policeicommissariats Erlangen 5780, des Landgerichts und Policeicommissariats Schwabach 5873, des Stadt- und Landgerichts Nürnberg 5633, und des Landgerichts Cadolzburg 2030 Centner Tabaks. Hopfen gedeiht reichlich und sehr gut im Rezatkreise (vorzüglich in Spalt, Hersbruck, Altdorf und Lauf), auch im Rheinkreise und in einigen Districten der übrigen Kreise; Grapp, besonders im Rheinkreise jenseit und diesseit des Gebirges. Der Kleebau — überhaupt der Anbau von Futterkräutern, wird in vielen Gegenden des Rezat-, Untermain- und Rhein-Kreises mit großem Fleiße und vielen Vortheilen betrieben. Die besten Wiesen grünen in den Thälern der Rott, Wörnitz, Altmühl, Zenn, Rezat, Tauber, Bibert, Günz, den Seitenthälern des Mains u. a. Auf vielen Gebirgen wachsen Heilkräuter und Futter fürs Vieh. Das edle Gewächs der Reben hat nur im Untermain-Kreise, wo die besten Weine zu Würzburg (am Stein und an der Leisten), bei Rödelsee, Randersacker, Sommerach, Escherndorf, Klingenberg, Kreuzwerthheim, Triefenstein (der Kalner), Homburg (der Callmuth) erzeugt werden, und im Rheinkreise vorzüglich gutes Gedeihen, wo die Weine zu Forst, Deidesheim, Wachenheim und am Ruprechtsberge sich auszeichnen. Von großer Wichtigkeit ist der Garten- und Obstbau, welcher jährlich in bessere Aufnahme kommt; ersterer vorzüglich um die Stadt Bamberg, wo auch viel Süßholz, Anis und Safran wächst, wie auch bei Würzburg, Schweinfurt, Aschaffenburg und Frankenthal (dessen Gegend der Gemüsegarten der Pfalz genannt wird); letzter vorzüglich im westlichen Theile des Obermain- und im südlichen des Isarkreises, im nördlichen Theile des Rezatkreises und fast im ganzen Untermain-Kreise, wo sich große Baumschulen befinden und ein wichtiger Handel mit Obst getrieben wird. Mehre Districte des Ober- und Unterdonau-Kreises haben gleichfalls starken Obstbau mit Baumpflanzungen und Kirschgärten, so auch der Rheinkreis Obst von allen Gattungen, jedoch nicht überall von den besten Sorten. Der Meerrettigbau in den Landgerichten Erlangen und Neustadt bietet einen Artikel der Ausfuhr dar. Isländisches Moos wird in den Wäldern um Hof und Kirchenlamütz auf dem Fichtelgebirge gefunden. Die Waldungen, äußerst bedeutend, machen einen Hauptartikel des Reichthums von Baiern aus. Von den Stats-Waldungen allein belaufen sich die Forst- und Jagdgefälle jährlich auf 2,044,000 Fl. Die vorherrschenden Holzgattungen auf dem Fichtelgebirge und in Altbaiern sind Nadelholz (Fichten, Tannen, Föhren), im Untermainkreise Laubholz, besonders Eichen und Buchen, im Rheinkreise, wo die Waldungen gewiß den fünften Theil des Areals einnehmen, Eichen, Buchen und Fichten. Auch das Thierreich ist reichhaltig an mannigfaltigen Producten. Die Rindviehzucht ist allgemein verbreitet, zwar hier und da noch bedeutender Verbesserungen bedürftig, aber doch in vielen Gegenden des baierischen Waldes, im Rezatkreise (öfters von Schweizerart), in den südlichen Theilen des Isar- (in diesem überhaupt 288,000 St. Rindvieh) und Oberdonau-Kreises (wo häufige Alpenwirthschaft), in einigen Theilen des Obermain-Kreises, besonders im Itzgrunde, und auf der Rhöne (dem Dammersfelde) blühend. Die Pferdezucht, mehr zur Befriedigung des Bedürfnisses, als zum Verkaufe getrieben, ist in gutem Betriebe an den Ufern der Donau, in einigen Gegenden des Unterdonau-, Isar- (wo 87,000 Pferde) und Rezatkreises, und in den Bezirken Zweibrücken und Kaiserslautern. Beschäl-Anstalten bestehen zu Gunzenhausen, Heidenheim, Schwaningen u. a.; Gestüte zu Zweibrücken, Rohrenfels, Achselschwang, Steingaden, Hindelang, Schwaigenger, Benediktbeuern, Fürstenfeld, Grafelfing u. a. Die Schafzucht ist noch nicht in allen Kreisen so weit gediehen, als die meisten Gegenden erlaubten. In einigen Theilen des Rezatkreises hat sie indeß durch Einführung echter spanischer Merino's-Widder an Veredelung gewonnen; übrigens gibt es viele Schafe im Isarkreise, in den Landgerichten Pfarrkirchen, Eggenfelden u. a., im baierischen Walde, in den Cantonen Kaiserslautern und Zweibrücken (überhaupt im ganzen Rheinkreise etwa 25,230 Schafe) auf der Rhöne und in einzelen Theilen des Obermain- und Oberdonau-Kreises. Die Schweinezucht ist besonders im Regen- und Isarkreise, in einigen Theilen des Untermain-Kreises (vorzüglich auf der Rhöne und im Spessart, wo Eichen- und buchenreiche Waldungen und der ungemein häufige Kartoffelbau die vortheilhafteste Gelegenheit zu wohlfeilen Mastungen darbieten), im baierischen Walde und westlichen Theile des Rheinkreises. Die Ziegenzucht ist nur in einigen Gegenden des Rheinkreises, der Rhöne und des Spessarts bedeutend; die Eselzucht selten, nur in einigen gebirgigen Gegenden, und vorzüglich im Cantone Dahn anzutreffen. Federvieh wird überall gezogen: sehr viele Gänse gibt es auf der Rhöne, im sogenannten Ries, in der Gegend von Seefeld, im Oberdonau- und Rezatkreise, also allenthalben, wo viele Sümpfe sich finden; auch fehlt es nicht an wildem Geflügel. Die Seidenwürmer werden sehr selten unterhalten. Das rothe und schwarze Wild ist, ohne Nachtheil für das Land, zahlreich. Im Zwiesler Walde, im sogenannten Bärenloche, halten sich gern Bären auf. Die Bienenzucht wird noch nicht in der Ausdehnung und mit dem Vortheile getrieben, als viele Gegenden durch die beste Gelegenheit dazu auffodern. In einigen Gegenden des Obermain-Kreises werden Schnecken gemästet. Baiern besitzt eine große Mannigfaltigkeit von Fischen. Viele derselben sind im Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Um den Würmsee leben mehr als 100 Fischer; um Landsberg 139 Fischmeister mit 71 Knechten, und 22 Fischhändlern. Das vormalige Stift Waldsassen soll auf seinen 13 Quadratmeilen so

Digitized by Google

viele Fischweiher gehabt haben, als Tage im Jahre sind. Der Würmsee nähre Renken von 7—8, Waller und Karpfen manchmal bis über 30 Pfd. Im Rheine nähren sich Hechte, Karpfen, Barben, Bärsche, Störe, Aale, Schleihen, besonders der köstliche Rheinsalm oder Lachs; im Main beinahe dieselben Fische, nur der Lachs nicht. Übrigens gibt es noch in den baier. Gewässern Alten, Bürstlinge, Näßlinge, Haseln, Rohrscheideln, Rödeln, Schwartzreuterl, Schadlinge, Grädlinge, Äschen, Lauben, Nerflinge, Amaule, Brachsen, Rothaugen, Huchen u. a. Sehr große Krebse werden in der Altmühl im Tausend- und Klautzenbache gefangen. Das Reich der Mineralien zeichnet sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Als Hauptproduct gilt das Salz, welches in den Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim im Isarkreise, zu Kissingen und Orb im Untermain- und bei Dürkheim im Rheinkreise, gewonnen wird. Das Steinsalz zu Berchtesgaden, dessen Lager in drei Hauptstollen angefahren ist, wird entweder in Sinkwerken in eine Sole aufgelöst und dann zu Frauenreit, nächst Berchtesgaden, in einer Pfanne gesotten, oder in Stükken nach Reichenhall zur Verstärkung der dortigen Salzquellen geführt, oder auch verkauft *). Zu Reichenhall wird das Salz durch Salzquellen, deren man im Brunnenhause gegen 30 zählt, mit Zuschuß der aus dem berchtesgadischen Salzgebirge erhaltenen und gesättigten Sole, erbeutet. Von Reichenhall wird eine bedeutende Quantität Sole durch künstliche, von J. v. Baader und v. Reichenbach verbesserte, Wasserleitungen und Druckwerke nach Traunstein geleitet, und daselbst versotten. Eben so empfängt die Saline zu Rosenheim ihre Sole von den Reichenhaller Salzquellen, und versiedet dieselbe auf gleiche Weise in drei Pfannen. Zu Kissingen (in der alten und neuen Saline) **), zu Orb und bei Dürkheim (Philippshalle) wird das Salz gleichfalls aus Salzquellen gewonnen (s. die Art. Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein, Rosenheim, Kissingen, Orb und Dürkheim). Die Ausbeute des Salzes von diesen Salinen beträgt jährlich über 714,000 Centner. Gold wird aus der Isar, dem Inn, Rhein (das meiste und beste zwischen Germersheim und Selz) und der Salzach gewaschen. Silber gewinnt man bei Berneck, Seelberg und Imsbach; auch gibt es Silberspuren bei Oberau; Quecksilber auf dem Stahlberge bei Rockenhausen, Lauterecken, Wolfstein, Kirchheim, am sogenannten Urfelde beim Wallersee, am linken Ufer des Lechs, unweit Füßen, bei Landsberg (im Rheinkreise); Kupfer im Obermain-Kreise (dem ehemaligen Baireuther Oberlande) bei Imsbach, Sailauf; Zinn bei Wunsiedel und anderen Orten. Eisen wird nicht nur hinreichend für den inneren Gebrauch, sondern auch noch für bedeutende Ausfuhr gewonnen; die wichtigsten Eisengruben sind im Regen-, Isar- (am Kressenberge), Obermain- und Rheinkreise (der Isar- und Regen-Kreis geben zusammen eine jährliche Ausbeute von 151,000 Cent. Eisen); Roth- und Binn-Erz gewinnt man zu Titting. Blei und Galmei findet man an mehren Stellen, am Königsbache im Landgerichte Berchtesgaden, bei Rauschenberg, Erlenbach, Dielkirchen, am Kösterberge u. a.; Kobolt auf dem Fichtelgebirge, bei Imsbach, Kaulsdorf; Marmor sehr häufig und schön zu Weilheim, Länggries, bei Enterbach unweit Tegernsee, Hohenschwangau, Schongau, im Obermainkreise, Muschelmarmor bei Berg, Marmorschiefer zu Solnhofen, vortreflich nicht nur zum Lithographiren, sondern auch zu Fußböden, Tischplatten, Gesimsen; Tuffstein zu Pullenhofen, und in den Landgerichten Weilheim und Rosenheim; Chalzedon, Chlorit, Karniol, Achat, (in der Gegend von Großenried bis Sachsbach), Amethyst, auf dem Fichtelgebirge, am Kirchberge, bei Mitterlind. Serpentin im Obermainkreise; Alaun bei Oberkreit, Roding, St. Ingbert, Arzberg, im Obermain- und Isarkreise; Mühlsteine, am Reschberge, Fendberge, Lattenbache, bei Neubeuern, unweit Raitenbuch, am Wendelstein, an der Alz, in den Landgerichten Amberg und Neunburg; Schleif- und Wetzsteine bei Flintsbach, Kleinweil, Besenbach unweit Kochel, Ollstadt (vorzüglich), Wallenfels, Unter-Ammergau (die besten in Teutschland, zu Weilheim auf 33 Mühlen geschliffen), bei Guttenberg im Landgerichte Kemnath, Tann; Schiefer im Landgerichte Lauenstein, im Regenkreise u. a.; gute Flintsteine bei Burglengenfeld und Monheim; guten Thon bei Bamberg, Obereichstädt, um Bachhagel, unweit Passau, im Vilsthale (Kröning), bei Haining, Abtsrode, Klingenberg, Damm; Kreide bei Wallgau u. a. Steinkohlen werden häufig angetroffen, im Birkengraben (in der Gegend von der Schliersach), bei Geschwend westlich von Miesbach, unweit Gemünd nächst der Mangfall, bei Bräunersried, Pensberg, Rimselrain, Hohenpeissenberg, am Stahlweiher bei Tölz, bei Murnau, am Staffelsee, bei Achselbach an der Amper, bei Altdorf unweit Nürnberg im Cantone Kaiserslautern, bei Kronach u. a.; Steinkohlengruben bestehen zu Mittelbexbach, Odenbach, Rott, Obermoschel, St. Ingbert (überhaupt 30 im Rheinkreise), zu Stockheim im Obermainkreise. Torf gräbt man an vielen Orten, besonders im Isarkreise in der Gegend von Prien, den großen Moosen bei Ismanning, bei Schleißheim im Landgerichte Passau und Erding; im Rheinkreise bei Homburg im großen Moore, bei Landstuhl, Kirchheim und im Reichswalde bei Kaiserslautern; ferner bei Wunsiedel, Wettenhausen und auf der Rhöne. Ein natürliches Steinöl quillt am westlichen Ufer des Tegernsees und im Achenthale (das berühmte Dürschenöl). Gyps und Kalkstein wird überall angetroffen. Zu den vorzüglichsten Mineralquellen in Baiern gehören: die Bäder zu Rosenheim, wo auch ein Solen-Bad eingerichtet ist, zu Kissingen, Brückenau, Moching, Wemding, Burgbernheim, Bocklet, Krumbach, das Alexandersbad, das

*) Der Salzachkreis. Geographisch, historisch und statistisch beschrieben v. Aug. Winkelhofer u. s. w. Salzb. 1813. S. 67.

**) Auch eine Salzquelle bei Neustadt an der Saale, nördlich von Kissingen, hat die Aufmerksamkeit der Regirung auf sich gezogen, und wird benutzt werden. Überhaupt muß man von dem Vorkommen dieses Minerals an der Saale schon in alten Zeiten Kentniß gehabt haben; dieß läßt sich nicht nur aus dem Namen dieses Flusses selbst, sondern auch aus jenen der verschiedenen, an ihm liegenden, Orte, als: Salz, Saal, Salzburg, Salzferten, Sulzfeld, Sulzdorf, Sulzthal, schließen.

Digitized by Google

Bad und der Gesundbrunnen zu Steben, bei Neumarkt, Schäftlarn, der Stahlbrunnen bei Dankelsried.

Gewerbsamer Kunstfleiß. Viele neuen Provinzen haben viel Industrie und einen regen Kunstfleiß, so daß nunmehr der ganze Stat nicht nur den größten Theil seiner Kunstbedürfnisse selbst aufbringt, sondern auch mehre Manufacturen und Fabriken eine Menge ihrer Kunsterzeugnisse ins Ausland liefern. Die hauptsächlichsten Manufacturen, welche ihre Stoffe aus dem Pflanzenreiche hernehmen, sind folgende: Leinwandmanufacturen sehr häufig, besonders im Regen-, Unter- und Oberdonaukreise, auf der Rhön, zu Schweinfurt; Damastwebereien im Rheinkreise; im Isarkreise allein 2553 Leinwebereien und Loderer; Glanzleinwand-Manufactur zu Kaufbeuern, Wachstuch-Manufacturen zu Augsburg, Schwabach, Heilsbrunn; Bandmanufacturen zu München, Langenzenn, Schwabach, Erlangen, Ansbach, Hof, Kaufbeuern; Verfertigung hanfener Schläuche in Sommerhausen; Baumwollen-Manufacturen, Webereien und Spinnereien zu Augsburg, Nördlingen, Münchberg, Schwabach, Reichenhall, Hof, Bamberg, im Landgerichte Wunsiedel, Baireuth, München, Abensberg, Erding, Zweibrücken, Klein-Karlbach, Frankenthal; im Obermainkreise allein 5815 Baum- und Leinenwebereien. Siamoisfabrik zu Homburg; Arrasgarn-Manufacturen zu Dinkelsbühl, Leutershausen u. a.; Strumpffabrikanten und Strumpfwirker zu Erlangen (über 560 Stühle), Fürth, Schwabach, Langenzenn, Wilhelmsdorf, München, Landshut, Schwabmünchen, Dinkelsbühl, Ansbach u. a.; Papiermühlen, besonders im Rezat-, Regen-, Isar-, Untermain- und Rheinkreise, in welchem letzten 18 sich befinden; Spielkartenfabriken zu München, Nürnberg, Augsburg, Baireuth, Burghausen, Würzburg u. a.; Dosenfabrikanten zu Nürnberg, Schweinau, Dentlein, Amberg, Wasserburg, Fürth und in der dortigen Gegend; Papiertapetenfabriken zu Augsburg u. a.; Tabaksfabriken, vorzüglich im Rezat-, Obermain- und Regenkreise; der Rheinkreis enthält 18 solcher Fabriken. Viele Orte liefern das beste braune Bier in Teutschland, vorzüglich Augsburg, München, Bamberg, Regensburg, Tölz, Ingolstadt, Landsberg, Stadtamhof und Rain. Brantwein-Brennereien gibt es überall, vorzüglich im Isar- und Oberdonaukreise, in deren südlichen Theilen der gute Kirschgeist gefertigt wird, auch im Rheinkreise, von der Wichtigkeit, wie in Altbaiern die Bierbrauereien; Methsiedereien in München und Regensburg; Essigsiedereien in allen Kreisen. Holzwaren-Verfertigungen sind sehr verbreitet und von großer Mannigfaltigkeit: im Böhmerwalde, im Isarkreise (zu Berchtesgaden, Uffing am Staffelsee, Ammergau), zu Altdorf unweit Nürnberg, in den Landgerichten Teuschnitz und Lauenstein, im Rheinkreise (wo 36 Holzschuhmacher); musicalische Instrumentenmacher, in München, Augsburg, Nürnberg, Mittenwald (über 80 Bogen- und Geigenmacher), Würzburg, Regensburg, Kirchheim, Wolfstein, Pirmasens u. a.; Schiffbauereien, zu Kelheim, Regensburg, Lindau, Aschaffenburg, Marktbreit, Lohr, Speier u. a.; vorzügliche Drechslerwaren zu Fürth u. Nürnberg, Spielwaren zu Nürnberg, wo das Bestelmayerische Magazin sich auszeichnet, und zu München; Hüte- u. Bänderverfertigungen aus Stroh in einigen Gegenden des Oberdonaukreises und im Landgerichte Landsberg. Potaschesiedereien werden häufig, besonders in waldreichen Gegenden, betrieben: im Böhmerwalde, auf dem Fichtel- und Rhöngebirge (wo zu Silberhof jährlich gegen 32 Centner geliefert werden), im Speßart, Rezatkreise, Landcommissariate Kirchheim (worin 154 im Betriebe sind), im Obermainkreise mit 103 an der Zahl. Auch gibt es mehre chemische Laboratorien, und in Nürnberg vortrefliche Landcharten-Officinen. Die wichtigsten Zweige der Industrie, deren Materiale aus dem Thierreiche genommen werden, sind: Wollenwebereien, besonders im Regen-, Obermain-, Oberdonau- und Rezatkreise, auch in einigen Districten des Rhein-, Isar- und Unterdonaukreises; Tuchmanufacturen in München (die v. Utzschneider'sche, welche gegen 300 Menschen beschäftigt, alle Sorten Tücher liefernd, die mit den englischen, französischen und niederländischen die Concurrenz halten), in Baireuth, Schwabach, Ansbach, Kaiserslautern u. a.; überdies gibt es noch viele Tuchmacher, besonders zu Bischofsheim vor der Rhön, im Rheinkreise, wo man derselben 141 und in Lambrecht allein 50 antrift, welche letztere 323 Menschen Beschäftigung geben u. a.; Strumpfwirkereien in Marktsteft, Stockheim (im Untermainkreise), Erlangen, Fürth, Schwabach, im Oberdonau- und Rezatkreise; im Isarkreise zählt man 89 und im Obermainkreise 114 Strumpfwirker. Mit Verfertigung wollener Schuhe ernährt sich ein großer Theil der armen Leute in Pirmasens. Hutfabriken bestehen in Erlangen, München, Würzburg, Dinkelsbühl u. a.; Lederfabriken, in München, Landshut, Vorchheim, Würzburg, Ustenheim, Erlangen (romanische Leder- und Handschuhfabriken); die Gerbereien werden im Rheinkreise lebhaft betrieben, besonders in den Kantonen Neustadt, Edenkoben, Grünstadt, Landau, Zweibrücken, Kusel, Annweiler, Obermoschel und Wolfstein; im Isarkreise zählt man 153, und im Obermainkreise 550 Weiß- und Rothgerber. Bürstenfabrikationen trift man in Fürth, Stadtamhof, München, im Regen- und Rezatkreise, und zu Ramberg, Annweiler, Albersweiler, Godramstein und Speier im Rheinkreise an; Wachsbleichen in Regensburg, Würzburg, Landsberg und Speier, welche Stadt jährlich 25 bis 30,000 Pf. Wachs verarbeitet; Bein- und Horndrechsler in Bamberg, München, Würzburg, Erlangen, Nürnberg, Fürth und vielen andern großen Städten. Die bedeutendsten Fabriken, welche ihre zu verarbeitenden Stoffe aus dem Mineralreiche nehmen, sind folgende: Eisenwerke: die Berg- und Hüttenämter Bergen, Bodenwöhr, Leidersdorf, Weihenhammer, Schüttendobel, Sonthofen, Fichtelberg, Könighütte, Neu- und Altlind, Stadt-Steinach, Kahl, Kaiserslautern und Schönau liefern alle Arten von Gußwaren und Schmideisen, einige derselben auch Eisenvitriol, Drahtplatin,

Digitized by Google

Blecheisen und Stahl (zu Weihenhammer); Löffelfabrik im Berg- und Hüttenamte Bodenwöhr; Waffenhämmer, sehr viele, besonders im Regen-, Isar- und Oberdonaukreise, im Böhmerwalde, auf dem Fichtelgebirge; Quecksilber-Laboratorien auf dem Potzberge, Stahlberge und zu Obermoschel, sämtlich im Rheinkreise; Messingfabriken zu Rosenheim, Nürnberg; Nadelfabriken zu Schwabach (dem Hauptsitze derselben, wo jährlich mehr als für 100,000 Fl. Nadeln geliefert werden), zu Nürnberg, Lauf, Roth, Weißenburg, Monheim, Kleinamberg, Rögling; Folien-Hämmer zu Nürnberg, Fürth, Lauf, Toos, Schnaitach und Erlangen, wo bessere Folien geliefert werden, als in England; Fabriken von Gold- und Silberwaren zu Augsburg, Nürnberg, München, Weißenburg, Bamberg, Würzburg, Fürth, Speier, Neustadt, Schwabach; viele Rothschmids-Drechselmühlen, lyonische Draht- und Cementdrahtmühlen, besonders zu Nürnberg; Gewehrfabriken zu Amberg, München, Kronach, Stadtamhof u. a., mechanische Institute in München (jenes v. Utzschneider, Liebherr und Werner — vortrefflich *), Würzburg, Nürnberg, Fürth, Augsburg, Dürkheim, in welch letztem Orte besonders das Ottische Institut sehr berühmt ist; Uhrmacher, vorzüglich in München, Augsburg, Nürnberg, Fürth, Friedberg, Landshut, Würzburg, Speier u. a.; Glockengießereien in München, Würzburg, Bamberg, Landsberg, Ingolstadt, Frankenthal, Burghausen, Landshut, Memmingen, im Rheinkreise u. a.; optische Institute vorzüglich in München, unter der Firma von Utzschneider und Frauenhofer (vormals in Benediktbeuern), Fernröhre und andere optische Werkzeuge für die meisten europäischen Sternwarten, für die Marine, das mechanische Institut v. Richenbach in München u. a. liefernd, in Würzburg, Fürth u. a.; Brillenverfertigungen zu München, Fürth (wo blos die Verfertigung der Futterale zu denselben sehr vielen Menschen Nahrung verschaft), Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Schwabach; die besten Spiegel zu Nürnberg, Fürth und Augsburg; viele Glashütten, besonders im Obermain-, Regen- und Unterdonaukreise, zu Schlichach, im Spessart, 3 im Rheinkreise u. a.; Paterlefabrikation: Glas-, Knopf- und Patrelehütten zu Warmensteinach, Weidenberg, Fröbershammer u. a., auch im Untermainkreise; Porzellanfabriken zu Nymphenburg (bei München) mit vortrefflicher Malerei, Bruckberg, Ihrtau, Passau, Hausen, Schney; Faience- und Steingutfabriken in Baireuth, Ansbach, Amberg, Leim bei München, Grünstadt, Niederesteinbach, Luisensruhe bei Augsburg, Steinsberg, Augsburg u. a.; Bli- und Rothstifte, zu Oberzell, Nürnberg, Gostenhof, Fürth, Eybach, Schweinau u. a.; Farbenfabriken zu Augsburg, Nürnberg, München; Alaun- und Vitriolwerke zu Berneck, Clausen, Bodenmais, Kupferberg u. a.; Töpferwaren-Verfertigungen zu Hafnerzell, Dirßen, um Waldsassen, Kröning (das dortige Geschirr ist in ganz Baiern bekannt), mehr oder weniger gut in allen Kreisen; Siegellackfabriken zu Nürnberg, Fürth, Bamberg, Augsburg, München, Würzburg, Roth, Bach u. a.; Pulvermühlen in allen Kreisen. Die Steindruckerei, eine Kunst, auf Baierns Boden entsprossen und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, wird in vielen Gegenständen mit großem Vortheile angewendet, und in England und Frankreich bewundert und nachgeahmt.

Handel. Fast in der Mitte des europäischen Continents, von vielen Flüssen und vortreflichen Kunststraßen (die jetzt über 2100 Stunden betragen), nach allen Richtungen durchschnitten, ist Baiern unstreitig in einer sehr günstigen Lage zum Betriebe des Handels. Die vorzüglichsten Artikel des Activhandels sind: Salz (jährlich nach Wirtemberg ungefähr 100,000, nach der Schweiz 135,000 und nach Baden 25,000 Cent.), Getreide (vorzüglich nach der Schweiz), Holz (vorzüglich nach Östreich und den Niederlanden), Süßholz, Obst, Wein und allerlei Hülsenfrüchte (nach Sachsen), Eisen, Solnhofener und andere seltene und nützliche Steine, Potasche, verschiedene Glaswaren, Gemüse, Sämereien, Tabaksblätter, sogenannte Nürnberger und Berchtesgadener Waren, Garn- und Leinwand, Kleesame (hauptsächlich nach Frankreich), Hopfen, Bier, Rindvieh, Schweine, Schafe, optische und mechanische Instrumente. Vorzügliche Gegenstände des Passivhandels: Weine (besonders aus Italien, Ungern, Östreich, Frankreich, vorzüglich nach Altbaiern eingeführt), alle Arten von Colonialwaren, Pferde, Käse, Heringe und Seefische, Sohlleder, feines Papier, Modewaren (aus England und Frankreich), Öle, Südfrüchte (aus Italien), Seidenwaren (aus Frankreich), Zinn, Bley, Gold, Stahlwaren. Der Wechselhandel hat seinen Sitz hauptsächlich in Augsburg, wo er in Agiotage mit öffentlichen Papieren, in Geld- und Wechselgeschäfte im engern Sinne getheilt ist; weniger bedeutend ist derselbe in München, Nürnberg und Regensburg. Der Zwischenhandel in Rücksicht der Spedition und Commission befindet sich größtentheils in den Händen der Großhändler zu München, Passau, Regensburg, Augsburg, Lindau, Nürnberg, Würzburg, Fürth, Hof, Speier u. a.

Münzen, Maße, Gewichte. Der Curs der inländischen Münzen ist, in Gold: 1 Carolin = 11 Fl., ½ Carolin = 5 Fl. 30 Kr., 1 Max'or = 7 Fl. 20 Kr., ½ Max'or = 3 Fl. 40 Kr., 1 Ducaten = 5 Fl. 30 Kr.; in Silber: 1 bairr. Kronenthaler = 2 Fl. 42 Kr., ½ bairr. Kronenthaler = 1 Fl. 21 Kr., 1 altb. oder Conventionsthaler = 2 Fl. 24 Kr., ½ Conventionsthaler = 1 Fl. 12 Kr.; 1 Zwanziger = 24 Kr., 1 Zehner = 12 Kr.; die übrigen sehr zahlreichen Sorten sind: Sechser zu 6 Kr., Groschen zu 3 Kr. und 1 Kr.; in Kupfer: 1 Kreuzer-, ½ Kreuzer- u. ¼ Kreuzerstücke (1 Pfennig), 1 Heller = ½ Pfennig. Obschon im gemeinen Verkehre auch die ehemalige Reichs- und Conventionsmünze gilt, so werden die Zahlungen bei Amtskassen, außer dem Rheinkreise, doch

*) Dieses Institut verfertigt astronomische Kreise und andere Instrumente für beinahe alle Sternwarten in Europa; Messwerkzeuge für die Geodäte u. s. w., und hat es in der Vervollkommnung seiner Arbeiten so weit gebracht, daß man diese jenen von England vorzieht.

Digitized by Google

nur in baierischen Münzen angenommen. Bei dem geometrischen Längen- oder Flächenmaße wird der Schuh oder Fuß zu 100 Linien, der Zoll zu 10 Linien genommen; 10 Fuß geben 1 Ruthe, 100 Q. Fuß 1 Q. Ruthe, und 400 Q. R. oder 40,000 Q. F. 1 Tagwerk oder Jauchart (Juchart). Eine teutsche oder geographische Q. Meile hält 644148257,765776 Q. Fuß oder 16,1037064441 Q. Jaucharte. Wenn der pariser Fuß in 1440 Theile, welches die Norm ist, getheilt wird, so hält ein b. Fuß 1282 solcher Theile, und 1000 pariser Fuß sind = 1113 baier. Fuß. Bei dem technischen Längenmaße wird der Fuß oder Werkschuh in 12 Zolle, der Zoll in 12 Linien und 1 Linie in 12 Scrupel getheilt, wornach 1 Klafter 6, 1 Ruthe 12 und 1 teutsche oder geographische Meile 25,380,076 Fuß beträgt. Im merkantilischen Längenmaße hat 1 baier. Elle 2 Fuß, 8 Zoll, 4½ Scrupel Decimal-Maß; 17 baier. sind 12 par. Ellen. Die baier. Elle enthält 3701 franz. Linien, wonach man alle ausländischen Ellenmaße reduciren kann. Die Klafter Holz ist 6 Fuß hoch und breit; das Scheitholz muß 3½ Fuß lang seyn, und das ganze Maß enthält 126 Cubikschuhe. Das Getreidemaß besteht in einem eigenen Scheffel von 8944 baier. Decim. Cubikzollen oder 15,455,232 baier. Duodec. Cubikzollen; der Scheffel hat 6 Metzen, die Metze 12 Viertel; der Hafer-Scheffel 7 Metzen. Für Wein, Bier, Meth, Brantwein ist die größte Messung 1 Eimer zu 64 Maß; 1 Schenkeimer zu 60 Maß, oder 2580 baier. Decimal-Cubikzolle, oder 4,458,240 baier. Duodec. Cubikzolle. Das baierische Pfund, Handelsgewicht, kommt 38,509 Cubikzollen des Brunnenwassers gleich; 100 Pfunde oder 1 Centner wiegen 22,285 Cubikschuhe dieses Wassers. In den 7 älteren Kreisen ist ein gleiches Gewicht eingeführt, nämlich 1 Centner zu 100 Pfunden, 1 Pf. zu 32 Loth = 560 Grammes des französischen Gewichts, 1 Loth zu 4 Quintel, 1 Quintel zu 4 Sechszehntel. Nach dem Apothekergewichte enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 2 Loth, 1 Loth 4 Drachmen oder Quintel, 1 Drachme oder Quintal 3 Scrupel, 1 Scrupel 20 Grane.

Einwohner. Wohnungen. Die Zahl der Einwohner des baierischen States ist 3,600,000 Einw. Es kommen demnach, im Duechschnitte, auf 1 Familie etwa 4, und auf 1 Quadratmeile über 2500 Menschen. Nach ihrer Abstammung gehören alle, einige Nachkommen von slavischer Abkunft und mehre zerstreutlebende Juden ausgenommen, dem germanischen Stamme an. In Ansehung der Religion sind sie theils katholisch, an der Zahl 2,564,344, theils evangelisch, an der Zahl 951,500 (wovon die meisten = 373,647 im Rezatkreise), theils Juden, etwa 50,000 und einige Mennoniten-Colonien, Herrnhutee und Griechen, ungefähr 500 an der Zahl; ihre Abtheilung nach ihrem Geschäfte, bürgerlichem Stande und Range dieselbe, wie fast in allen teutschen Staten, theils vom Bauernstande, theils vom Adelstande, theils vom geistlichen, Civil- und Militärstande. Obgleich durch ein politisches Band in ein harmonisches Ganzes innigst vereinigt, unterscheiden sie sich doch noch sehr in Hinsicht auf Körpers-, Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit und Sprache. Der Altbaier ist in der Regel etwas kleiner, weniger lebhaft, aber stärker vom Körper, ausdauernder und ernster, als der Schwabe, Franke und Rheinländer; er ist treuherzig, ehrlich, gutmüthig — von Patriotismus entflammt; am talentvollsten scheint der Schwabe, am geschwindesten, geschliffensten, raschesten und unternehmendsten der Franke und Rheinländer. Aus dem Charakter der ganzen Nation leuchten hervor biedere Treue, lebhafter Patriotismus, gute häusliche Sitte, heiterer Ernst und Hang zur Geselligkeit, mannhafter Muth, hohe Achtung des Rechten. Die Sprache des Altbaiern ist hart, die des Schwaben weich, jene des Franken und Rheinländers fließend, und dem Schwäbischen verwandt. Dee Dialekt des Oberpfälzers besteht ganz aus baierischem Grundstoffe, und hat durch die fränkische Einmischuug nur einige abweichende Anstriche erhalten. Endlich unterscheiden sich die Einwohner auch durch Eigenthümlichkeit in Kleidung, Wahl und Zubereitung der Lebensmittel, Belustigungen, Spiele u. a. Der Baier ist im Allgemeinen gewöhnlich mäßig in seinen Genüssen, und begnügt sich mit den Erzeugnissen seines Bodens. Seine meiste Nahrung besteht aus Kartoffeln, Mehlspeisen und Bier, oder am Main und Rhein auch noch aus Wein und Gemüse, seltener aus Fleisch und Fischen, noch seltener aus Meth. Öffentliche Belustigungen und Spiele sind: das Pferderennen, Wettlaufen, Eisschießen, Kegelspiel, Stelzengehen, Scheibenschießen, Hosen- und Sacklaufen, Baumsteigen, Hahnenschlag, Tanz u. a. *) In den meisten baierischen Kreisen ist das Verhältniß der Städte zu den Märkten, Flecken und Dörfern ziemlich so beschaffen, wie es ein Land, das mehr Ackerbautreibender als Fabrikstat ist, erfodert. Im Ganzen zählt Baiern 180 Städte, ungefähr 400 Marktflecken und 30,000 Döfer, Höfe und Weiler; im Isaekreise eine ungeheuere Zahl Einöden. Die großen Städte sind fast alle sehr gut, zum Theile massiv, häufig abee von Bruch- und Backsteinen gebaut; München gehört, besonders in seinen Vorstädten, in die Reihe der schönsten Städte Teutschlands. Im ganzen genommen sind die Wohnungen auf dem platten Lande besonders gut und dauerhaft; der größte Theil derselben entweder massiv, oder von Fach- und Riegelwerk gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Nur in den Gebirgsgegenden baut man meistes mit Holz und deckt mit Schindeln auf welche in einem Theile des Isarkreises häufig schwere Steine gelegt sind, damit sie nicht von heftigen Winden fortgerissen werden, oder auch mit Stroh. An der nördlichen Gränze findet man viele mit Schiefer gedeckte Dörfer. Die schönsten und größten Dörfer sind im Rezat-, Obermain-, Untermain- und Rheinkreise. Erfreuliche Hofnungen zur Verbesserung des Landbau-Wesens erregt ein zu München seit Februar l. J. erscheinendes Monatsblatt, mit dem Zwecke: freundliche Gestaltung und Verbesserung der Städte, Märkte und Dörfer mit ihren Markungen und Fluren, dann Vervollkomnung der einzelen Bau- und Kulturanlagen, besonders durch Ordnung und Reinlichkeit,

*) Man vergl. die treflichen Bemerkungen über den Charakter der Baiern vom Prof. Schultes in seiner Donau-Fahrten ersiem Theile.

Digitized by Google

zur Erhöhung des häuslichen und öffentlichen Lebens, mit dem Fortgange der Zeit, im ganzen Königreiche anzuregen und zu fördern.

Statsverfassung. Baiern ist, nach der Verfassungs-Urkunde vom 26. Mai 1818, ein souveräner monarchischer Stat, mit einer allgemeinen in zwei Kammern abgetheilten Ständeversamlung; der König Oberhaupt des Stats, in sich vereinigend alle Rechte der Statsgewalt; die Krone erblich in dem Mannsstamme des königl. Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, und der agnatisch-linealischen Erbfolge. Zur Successions-Fähigkeit wird eine rechtmäßige Geburt aus einer ebenbürtigen, mit Bewilligung des Königs geschlossenen, Ehe erfodert. Der Mannsstamm hat vor den weiblichen Nachkommen den Vorzug, und die Prinzessinnen sind von der Regirungsfolge in so lange ausgeschlossen, als in dem k. Hause noch ein successionsfähiger männlicher Sprosse, oder ein durch Erbverbrüderung zur Thronfolge berechtigter Prinz, vorhanden ist. Die Volljährigkeit der Prinzen und Prinzessinnen des k. Hauses tritt mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahre ein. Die Reichsverweſung findet Statt, während der Minderjährigkeit des Monarchen, oder wenn derselbe an der Ausübung der Regirung auf längere Zeit verhindert ist, und für die Verwaltung des Reichs nicht selbst Vorsorge getroffen hat oder treffen kann. Der König ist Mitglied des teutschen Bundes, und führt in der engern Bundesversamlung eine, und in der weitern vier Stimmen. Sein gegenwärtiger kurzer Titel ist: Maximilian Joseph von Gottes Gnaden, König von Baiern. Das Wapen enthält ein Haupt- und Herzschild, wovon ersterer 42 theils silberne, theils lazurne Rauten oder Wecken, von der rechten zur linken Seite in einer Diagonallinie aufsteigend, letzterer aber, auf zinnoberrothem Felde, einen goldenen Scepter und ein blankes Schwert mit einem goldenen Griffe, enthält*). Die regirende Königin führt denselben Titel, wie der König; alle k. Prinzen und Prinzessinnen haben das Prädicat: Königliche Hoheit. Die Großbeamten der Krone sind: 1) ein Kron-Oberhofmeister, 2) ein Kron-Oberstkämmerer, 3) ein Kron-Oberstmarschall und 4) ein Kron-Oberstpostmeister. Das Recht, Orden zu stiften und zu ertheilen ist bei dem Könige. Dieser verleiht gegenwärtig 4 Orden: den Ritterorden vom heil. Hubert, den Ritterorden des heil. Georg, den k. Militär-, Max-Josephs-Orden und den Civil-Verdienst-Orden der baier. Krone. Ein fünfter Orden ist der Ritter-Haus-Orden vom heil. Michael, dessen Großmeisterstelle mit königl. Genehmigung einem Prinzen des Hauses, gegenwärtig dem Herzoge Wilhelm in Baiern, übertragen ist. — Der Ritterorden vom heil. Hubert wurde von Gerhard V., Herzog von Jülich und Berg im J. 1444, zum Andenken eines am Tage des h. Hubertus erfochtenen Sieges über Arnold von Egmont, gestiftet, im J. 1709 aber vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert. Er ist der erste Orden des Reichs und hat einen obersten Ordensmeister in der Person des Königs, 3 Ritter aus dem k. Hause, 11 inländische Capitularen und 115 auswärtige Ritter, unter welchen viele gekrönte Häupter und Herren aus regirenden und fürstlichen Häusern. — Der Ritterorden des h. Georg hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge. Kurfürst Karl Albrecht (nachher römischer Kaiser) hat ihn den 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbefleckten Empfängniß Mariens und zur Ehre des h. Georg erneuert. Vor der Aufnahme werden strenge Ahnenproben erfodert. Er hat an der Spitze den König, als Großmeister; zählt dann 2 Großpriore, 20 Großkreuze, 27 Commenthuren und 28 Ritter. — Der Militär-, Max-Josephs-Orden ist zur Belohnung solcher Kriegsthaten, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr, zum Nutzen und Ruhme des königl. Dienstes ausgeführt worden, und welche das erhabene Gepräge des Ungewöhnlichen und ganz außer den Gränzen der Pflicht liegenden an sich tragen, den 1. März 1806 gestiftet worden. Dieser zählt gegenwärtig 1 Großmeister in den Person des Königs, 29 Großkreuze, 50 Commandeurs und 355 Ritter, von welchen der größte Theil Ausländer sind. — Zur Auszeichnung jedes Eingebornen, welcher dem State vorzügliche Dienste geleistet, sich durch höhere bürgerliche Tugenden hervorgethan, oder um den Nutzen und Ruhm des Vaterlandes besonders verdient gemacht hat, ist am 19. Mai 1808 der Civil-Verdienstorden d. b. K. gestiftet worden. Oben an steht der König, als Ordensmeister, dann folgen als Mitglieder des Ordens 56 Großkreuze, 76 Commandeurs und 211 Ritter, von welchen ein großer Theil Ausländer sind. — Dem Ritter-Hausorden vom h. Michael gab der Kurfürst zu Cöln, Joseph Clemens als Herzog von Baiern, am 29. Sept. des J. 1693 sein Daseyn. Sein ursprünglicher Zweck ist Aufrechthaltung der Religion und Verfechtung der göttlichen Ehre, zu welchem neuerlich noch jener der Unterstützung der Vertheidiger des Vaterlandes, bei der am 6. Aug. 1810 erfolgten Modification der Ordensstatute, hinzugekommen. Außer dem Großmeister vereinigt der Orden 20 Großkreuze und 32 Ritter. — Den Hofstat des Königs bilden: 1) der Oberst-Hofmeisterstab, mit dem Hof-Kirchensprengel, der k. Leibgarde der Hatschier, die k. Cabinets-Cassirer, die Hofärzte, Hofapotheke; 2) Oberst-Kämmerstab, mit mehr als 480 Kämmerern, die k. Leib- und Wundärzte, und die k. Kammerdiener; 3) der Oberst-Hofmarschallstab, mit dem Oberst-Küchenmeister, Oberst-Silberkämmerer, den Truchsessen, Ritterportiers, der Proviantkammer, Hofküche, dem Hofkeller, den Mundschenken, der Conditorei, Silberkammer, Tafelwaschkammer und Fischerei; 4) der Oberst-Stallmeisterstab, mit der k. Pagerie, Livree, dem Marstalle, Fouragemagazin, Hof- und Landgestüte; 5) der Oberst-Ceremonienmeisterstab, mit den k. Hofmusik-, Hoftheater-, Hofjagd-, Hofgarten- und Hofbau-Intendanzen. Auch die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, und die übrigen Prinzen und Prinzessinnen haben ihren eigenen Hofstat. Die Residenzen für dieselben sind zu

*) Abbildung und ausführliche Beschreibung desselben findet sich im k. Regirungsblatte von 1807, S. 135.

Digitized by Google

München, Landshut, Freising, Neuburg a. d. Donau, Passau, Aschaffenburg, Bamberg, Landau, Baireuth, Augsburg, Nürnberg u. a.; überdies befinden sich im Lande noch mehre Lustschlösser. — Grundzüge der d. Verfassung sind: Freiheit der Gewissen und gewissenhafte Scheidung und Schätzung dessen, was des Staats und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und allen Auszeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; Unparteilichkeit und Unabhängigkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlicher Schutz des Staatseigenthums, und gesicherte Verwendung der dazu bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindekörper durch die Wiedergabe der Verwaltung der ihre Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Standschaft, hervorgehend aus allen Classen der im State ansässigen Staatsbürger, mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, Wünsche und Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, besitzen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen *).

Staatsverwaltung. Die ganze Staatsverwaltung wird vom *Könige*, als Oberhaupte der Monarchie, geleitet. Die oberste vollziehende Gewalt ist das *Gesamt-Staatsministerium*, welches aus den Vorstehern der 6 Staatsministerien, nämlich des königl. Hauses und des Äußern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee, in Verbindung mit dem Feldmarschalle und dem Präsidenten des Staatsraths, zusammengesetzt ist. Der *Staatsrath* gilt als die oberste berathende Stelle, und als oberste Administrativ-Justiz-Instanz. In ihm führen der König, oder der Kronprinz den Vorsitz, in deren Abwesenheit aber der Präsident. Ihnen zur Seite folgen die Vorsteher und General-Directoren der oben genannten Staatsministerien, dann die wirklichen Staatsräthe im ordentlichen und außerordentlichen Dienste, 30 an der Zahl. Die zwei Kammern der allgemeinen Versamlung der Stände des Reichs sind: 1) die der Reichsräthe und 2) jene der Abgeordneten. Die Kammer der Reichsräthe ist zusammengesetzt aus den volljährigen Prinzen des k. Hauses, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der ehemals reichsständischen — fürstlichen und gräflichen Familien, als erblichen Reichsräthen, einem vom Könige ernannten Bischofe, dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen General-Consistoriums, und aus denjenigen Personen, welche der König entweder wegen ausgezeichneter dem State geleisteter Dienste oder wegen ihrer Geburt, ihres Vermögens, zu Mitgliedern dieser Kammer besonders ernennt. Die zweite Kammer der Stände bildet sich aus den, nicht zur ersten Kammer gehörigen Grundbesitzern, welche eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, aus Abgeordneten der Universitäten, aus Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte und aus Landeigenthümern ohne Gerichtsbarkeit durch eine gleiche Zahl jedes der Kreise des Königreichs, in dem Verhältnisse, daß auf 7000 Familien 1 Abgeordneter kommt. Alle sechs Jahre wird eine neue Wahl der Abgeordneten vorgenommen. Die Stände werden wenigstens alle drei Jahre zusammen berufen. Die Wirkungskreise der Staatsministerien, deren jedes aus 1 dirigirenden Minister, 1 Generaldirector, 4 bis 8 Ministerialräthen, 1 Generalsekretär, und dem nöthigen Büreau- und Kanzlei-Personale besteht, sind folgende. Das *Staatsministerium des k. Hauses und des Äußern* besorgt die Correspondenz mit auswärtigen Höfen, Ministern und Gesandten, die Instruirung baierischer Gesandten im Auslande (zu Berlin, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Gotha, Haag, Hamburg, Hannover, Hildburghausen, Karlsruhe, Cassel, Coburg, London, Madrid, Meiningen, Neapel, Nassau, Paris, St. Petersburg, Rom, Schweiz, Stuttgart, Triest, Turin, Venedig, Weimar und Wien), die Negotiation, Schließung und Wahrung aller Staatsverträge, die Angelegenheiten des teutschen Bundes, alle Staatspräsentationen, alle k. Gerechtsame außer Landes, alle Gränzangelegenheiten und Streite mit Nachbarn, das Nachsteuerwesen, Auswanderungen und Vermögens-Exportationen, die Vertretung baier. Unterthanen im Auslande, die Ordenssachen, Gegenstände der k. Familienverträge und des k. Privatfürstenrechts, die Ahnenleben, die Verhältnisse mit den Mediatisirten des Reichsadels und Indigenats-Verleihungen, das Postwesen, die Archive, die Censur der Zeitungen, das Paßwesen, die Genehmigung des Tragens fremder Orden, die Formirung und Verwendung aller dahin gehörigen Specialetats. Unter seiner Leitung stehen demnach das geheime Haus- und Staatsarchiv und das Reichsarchiv in München, die archivalischen Conservatorien zu Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Dillingen, Landshut, München, Neuburg, Nürnberg, Regensburg und Würzburg; die General-Administration der k. Posten, welcher 6 Oberpostämter (zu Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Speier und Würzburg), 10 Postämter, 22 Postverwaltungen, 7 Posterpeditionen und 188 Posterpeditionen mit Relais, 24 Briefsammlungen und 29 Relaisstationen, untergeordnet sind. Das *Staatsministerium der Justiz* hat die unmittelbare Aufsicht über alle hohe und niedere Tribunale; es sind ihm alle Gerichtsstellen rücksichtlich ihrer Geschäftsführung in peinlichen und bürgerlichen, sowol streitigen als nicht streitigen Rechtssachen, untergeordnet; es hat Anträge über Anstellung, Entlassung oder Begünstigung der Justizbeamten zu machen, die Aufsicht über die Rechtsanwalte, die Formirung und Verwendung des Justiz-Etats, Vorschläge in den, die Justiz betreffenden Gnadensachen, in Gesetzgebungs-Gegenständen, bei Justiz-Competenzconflikten, in Majorats-Angelegenheiten. Zunächst unter ihm steht das Oberappellationsgericht für das ganze Königreich mit 2 Präsidenten, 4 Directoren und 30 Räthen, welches in letzter Instanz über streitige Civil- und peinliche Rechtsfälle erkennt. Das *Staatsministe-*

*) Vgl. Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern, München, 1818. S. 5 und 6.

Digitized by Google

rium des Innern umfaßt die meisten Statsanstalten, und zwar beschäftigt es sich mit allen Angelegenheiten in Beziehung auf Religion, Gottesverehrung und Kirchenwesen, auf Geistescultur, sittliche Bildung und National-Erziehung, auf Verfassung und Verwaltung der Städte, Märkte und anderer Gemeinden, Forst- und Jagdpolizei bei Privat-, Communal- und Stiftungswaldungen, Agricultur, Fabriken, Manufakturen und Gewerbe, Credit- und Assecuranzgesellschaften, die gesamte Stats- und Landespolizei, die Gensd'armerie, das Medicinalwesen, die Militair-Conscription, Landwehr, Statistik des Königreichs, Bildung der Sprengel aller inneren Verwaltungen, die Aspiranten zum Statsdienste, Begutachtung zur Besetzung aller Stellen der inneren Verwaltung, die Geschäftsführung, u. a. Besondere Geschäftsabtheilungen dieses Ministeriums bestehen in der für Schulen- und Studiengegenstände, in jener des Oberbaucommissariats, der Redaction des Regirungsblattes, der Brandversicherungs-Anstalt und der Central-Stiftungscasse. Als Central-Stellen dieses Ministeriums bestehen das protestantische Oberconsistorium und das Obermedicinalcollegium. Dem Statsministerium der Finanzen kommt die Verwaltung des gesamten Statsvermögens — der Einkünfte und Lasten zu. Ferner gehören zu seinem Wirkungskreise die Anträge zur Anstellung und Beförderung aller Statsdiener in der finanziellen Statsverwaltung, die Statsbuchhaltung der Finanzen, die Central-Statscasse, das Taxamt, das General-Fiscalat und der oberste Lehenhof, die höchste Aufsicht über das Salinen-, Bergwerks-, Münz- und Lotteowesen, die Statsschulden-Tilgungscommission. Ihm ist untergeben das ganze Zollwesen, an dessen Spitze eine General-Administeration gesetzt ist, unter deren Leitung 6 Zollinspectionen (Nürnberg, München, Augsburg, Würzburg, Baireuth, Regensburg), 42 Oberzollämter, 33 Hallämter, 47 Beizollämter und 175 Zollstationen stehen. Die sämtlichen Statseinnahmen bestehen jährlich in 81,126,311 Fl., welche sich ergeben, aus den directen Statsauflagen (Grund-, Häuser-, Dominical-, Gewerbe-, Familien- und Zugviehsteuer) = 8,833,230 Fl., aus indirecten Statsauflagen (Zoll, Stempel, Aufschlags-Gefällen, Taxen und Sporteln) = 9,016,489 Fl., aus Gefällen von dem vollen Eigenthume (Forst-, Jagd-, Ökonomien-Brauereien- und Fabrik-Gefällen) = 2,644,301 Fl., aus Lehen-, Grund-, Zehent- und gerichtsherrlichen Gefällen = 5,890,290 Fl., aus Statsregalien und Anstalten = 3,402,000 Fl., aus übrigen Einkünften der Beiträge von andern Staten und der Entschädigung u. s. w. = 778,827 Fl.; hierzu kömmt noch der jährliche Ertrag der außerordentlichen Familiensteuer für die Hauptschulden-Tilgungscasse in den sechs älteren Kreisen auf drei Jahre = 561,674 Fl. Die sämtlichen Statsausgaben belaufen sich jährlich auf 31,017,596 Fl., von welchen zur Deckung der Schulden-Tilgungscasse 7,366,987 und für eigentlichen Statsaufwand 22,806,209 Fl. *) verwendet werden; die anderen Ausgaben sind: [illegible] Nachlässe und ruhenden [illegible] = [illegible] Die Verzinsung der Staatsschuld [illegible] Fl. Das Statsministerium der Armee hat die oberste Leitung der allgemeinen und besonderen Angelegenheiten der Armee, und unmittelbare [illegible] selbe müssen erstatten: das General-[illegible], die oberste Administrativ-Collegium, die [illegible] buchhaltung, und viele untergeordnete militärische Verwaltungsbehörden. Der Militäretat, dessen jährliche Kosten auf 8,248,209 Fl. steigen, besteht aus 1 Feldmarschalle, überhaupt 82 Generalen und folgenden Armeeabtheilungen: 1 Leibgarde der Hatschiere, 1 Corps der Gensd'armerie, 1 Artillerie-Regiment (mit Querieurs, Pontoniers), 2 königl. Garde-Regimentern (1 Grenadiergarde-Regimente und 1 Regimente Garde du Corps zu Pferde), 16 Linien-Infanterie-Regimentern, 2 Jägerbataillons, 2 Cürassier-Regimentern, 6 Chevauxlegers-Regimentern, 1 Uhlanen- und 2 Husaren-Regimentern und 1 Artillerie- und Armeefuhrwesensbataillon. Die Landwehr, an deren Spitze der Kronprinz, als Ober-Commandant, steht, ist nach den 8 Kreisen abgetheilt, in deren jedem ein Kreis-Commandant aufgestellt ist. Ohne die Landwehr beläuft sich der gegenwärtige Stand der Armee auf 52,000 Mann. Der Waffendienst, zu allgemeiner Pflicht und Auszeichnung erhoben, knüpft immer stärker und inniger das Band zwischen allen Classen der Statsbürger. Festungen sind: Landau (im Rheinkreise), Würzburg (Marienburg), Oberhaus bei Passau, Rothenberg, Lichtenau, Vorchheim, Wilzburg, Rosenberg, Königshofen im Grabfelde.

Anstalten für Wissenschaften, Künste und Volkserziehung. Baiern besitzt eine Akademie der Wissenschaften (1759 gestiftet und 1807 erneuert und erweitert) in München, mit 3 Classen: der philologisch-philosophischen, mathematisch-physikalischen u. historischen, 1 Generalsecretär, 3 Classensecretären, 28 ordentlichen u. 5 wirklichen außerordentl. u. 50 Ehrenmitgliedern, auswärts aber 136 ordentlichen und 148 correspondirenden Mitgliedern. Außer den monatlichen werden auch jährlich zwei öffentliche Versamlungen der Akademie gehalten, nämlich am Maximilians-Tage (den 12. Oct.) und an ihrem Stiftungstage (den 28. März), wo der Jahresbericht erstattet wird. Jedes Jahr erscheint ein Band Denkschriften mit der akademischen Geschichte des verflossenen Jahrs; ferner gibt die Akademie noch die Monumenta boica und andere Schriften heraus, so wie sie auch von Zeit zu Zeit, zur Förderung der Wissenschaft und zur Aneiferung und Ermunterung tüchtiger Köpfe, Preisaufgaben bekannt macht. Attribute der Akademie, der Aufsicht derselben anvertraut, sind: die Central-Bibliothek aus mehr als 400,000 Bänden bestehend, die naturhistorischen Samlungen, die mathematisch-physikalischen Samlungen, das Münzcabinet und das Antiquarium. Die 3 Universitäten des Landes, durch eifriges Bestreben für die Beförderung des Wahren, Guten und Schönen im Reiche der Wissen-

*) Die Zuschußbewilligung für die Landschulen und Universitäten sind hier nicht mitgerechnet.

*) Gesetzblatt für das Königreich Baiern. X. Stück. München, den 7. Aug. 1819. S. 237 — 240.

Digitized by Google

schaften rühmlich bekannt, sind: 1) Landshut (zu Ingolstadt 1472 gestiftet und 1800 nach Landshut verlegt), mit 48 Lehrern, 13 dazu gehörigen Attributen und 640 Studenten; 2) Würzburg (gestiftet 1403), mit 43 Lehrern, 8 dazu gehörigen Instituten und 560 Studenten, und 3) Erlangen (gestiftet 1743), mit 36 Lehrern, 10 Attributen und 400 Studenten. Zur Bildung der Jünglinge zu Infanterie-, Cavallerie-, Artillerie- und Ingenieur-Offizieren besteht in München eine Militärakademie (Kadetencorps, gestift. 1747), mit 1 Vorstande (Commandanten), 12 Professoren, 9 Lehrern, 12 Inspections-Offizieren, mehren Exercitienmeistern und 200 Zöglingen. Ferner besitzt Baiern für wissenschaftliche Bildung 7 Lyceen (in München, Aschaffenburg, Regensburg, Dillingen, Speier, Bamberg und Amberg), mit 46 Lehrern; 20 Gymnasien, zum Theil in Vereinigung mit lateinischen Vorbereitungsschulen, mit 230 Lehrern; 34 isolirte Studienschulen, Progymnasien, lateinische Vorbereitungsclassen; 8 höhere Bürger (Real-) Schulen. Überdies gibt es noch 15 besondere Erziehungs-, Unterrichts- — überhaupt Bildungs-Institute für Geistliche, Schullehrer und Studenten; 2 weibliche Erziehungsanstalten (in München und Schleißheim); 4 Taubstummen-Institute (in Freising, München, Würzburg, Aschaffenburg); 1 Forstlehr-Institut, in Aschaffenburg; 1 Central-Veterinärschule (erricht. 1810), in München; 1 Veterinärschule, zu Würzburg; 2 Hebammen- und mehre landärztliche Schulen, außer diesen noch viele Privat-Institute zur Bildung in besonderen Zweigen der Wissenschaften und Technik. Die Candidaten, welche sich um ein Lehramt bei den Studienanstalten bewerben, müssen sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Baiern hat mehr als 5600 Volksschulen. Überdies blühen viele Sonn- und Feiertagsschulen in den Städten des Königreichs, und dienen vorzüglich zur Bildung der Handwerks-Lehrlinge und dienenden Classe. Die nächste höhere Leitung der Volksschulen ist 30 Stadt- und 290 Districts-Schul-Inspectoren übertragen. — In der großen Reihe der Anstalten für Künste und Kunstbildung steht die Akademie der bildenden Künste (gestift. 1808), in München an der Spitze. Sie soll die Überlieferung und Fortpflanzung der Künste sichern, und diesen ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Stat selbst geben, wodurch sie fähig werden, ihrer Seits vortheilhaft auf das Ganze zurück zu wirken, und den Sinn für Schönheit und Geschmack an edleren Formen allgemein zu verbreiten. Sie ist Lehr- und Bildungsanstalt; hat 1 Director, 1 Generalsecretär, 8 Professoren, 43 Ehrenmitglieder, 6 Correspondenten und 16 pensionirte Künstler, und ertheilt gegenwärtig über 80 Akademikern unentgeltlichen Unterricht. Jährlich werden für verschiedene Classen der Zöglinge Preise ausgesetzt; auch zu bestimmten Zeiten Kunstausstellungen veranstaltet. Hierauf folgen die verschiedenen Kunstsamlungen: die Gemäldegallerie, das Kupferstich-Cabinet, die Samlungen von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Mosiv-Gemälden in München, die Gemäldegallerie in dem Schlosse zu Schleißheim und Lustheim, die Gemäldegallerie zu Augsburg, die Specialkunstschule zu Augsburg, die Gemäldegallerie zu Nürnberg und Bamberg, und noch viele andere im Reiche. Der Kronprinz sammelte und sammelt noch auf seinen vielen gelehrten Reisen seltene Denkmäler der Kunst, mit welchen, zur Förderung der Künste wie der Wissenschaft, theils die beiden Akademien, theils dessen Glyptothek bereichert werden.

Bestimmungen in Hinsicht auf kirchliche Verhältnisse. Jedem Einwohner des Reichs ist eine vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert. Die drei christlichen Kirchengesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte; die nicht christlichen Glaubensgenossen aber werden, als Religions-Gesellschaften und in Beziehung aus Statsbürgerrecht, nach den über ihre bürgerlichen Verhältnisse bestehenden besondern Gesetzen und Verordnungen behandelt. Jedem Religionstheile ist volles Eigenthum der Güter, Rechte, Capitalien u. s. w. nach den Stiftungs-Urkunden für Cultus, Unterricht und Wohlthätigkeit zugesichert; die weltliche Regirung darf in rein geistlichen Gegenständen der Religionslehre und des Gewissens sich nicht einmischen, als in so weit das oberst-hoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht eintritt, wonach keine Kirchenversamlungen, ohne daß der Stat von deren Verhandlungen und Beschlüssen Kentniß nimmt, Statt finden, und auch sonst keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt, ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung, verkündigt und vollzogen werden dürfen. Die Kirchen und Geistlichen sind in ihren bürgerlichen Handlungen und Beziehungen, wie auch in Ansehung des ihnen zustehenden Vermögens, den Gesetzen des Stats und den weltlichen Gerichten untergeben, obgleich die Geistlichen daselbst einen befreiten Gerichtsstand haben. Nach diesen Grundzügen wurde dem, am 5. Juni 1817 mit dem römischen Hofe abgeschlossenen Concordate seine Giltigkeit zugesprochen. Nach diesem sind für Baiern 2 Erzbisthümer bestimmt, nämlich: München und Bamberg; diesem sind die Bisthümer Würzburg, Eichstädt und Speier; jenem die zu Augsburg, Passau und Regensburg untergeordnet. Das Königreich enthält 2518 kathol. Pfarreien, unter 191 Decanaten. Die protestantische Kirche hat ein Ober-Consistorium zu München mit 1 Präsidenten, 1 Director und 4 Ober-Consistorialräthen. Unter ihm stehen die 3 Consistorien zu Anspach, Baireuth und Speier, deren Decanate 1036 evang. Pfarreien inspiciren. Medicinal- und Sanitätswesen. Die oberste Leitung der hieher gehörenden Gegenstände wird von dem Obermedicinal-Collegium in München geführt, welches aus 1 Vorstande und 5 Räthen zusammengesetzt ist. Ihm zunächst stehen die Medicinal-Comités in München, Bamberg und Speier, und unter letzteren die Landgerichts- und Kantons-Physicate im ganzen Lande. Für das Studium und die Zulassung der Ärzte und Chirurgen zur Praxis bestehen viele zweckmäßige Gesetze. Von den graduirten Ärzten unterscheiden sich die Landärzte, welche an besonderen Instituten in der Medicin, Chirurgie und Gebursthilfe blos dasjenige erlernen, was sich zunächst auf die Anwendung am Krankenbette bezieht. Nur diejenigen Chirurgen dürfen die Wundarzneikunde

Digitized by Google

ausüben, welche auch die Arzneiwissenschaft erlernt haben. Die Bader sind ganz von den Ärzten und Chirurgen getrennt. In Betreff der Apotheken, welche theils städtisch, theils landgerichtlich sind, bestehen Gesetze, die Zulassung der Subjecte beschränkend, und eine Aufsicht über die innere Ordnung der Verwaltung der Offizinen. Zum Unterricht der Hebammen dienen die für solche bestimmte Unterrichtsanstalten zu München und Würzburg. Ein sehr wohlthätiger Geist der Vorfahren hat sowol in der Hauptstadt, als auch in andern größeren und kleineren Städten, für Kranke durch Stiftung und Errichtung von Kranken-, Leprosen- Irrenhäuser, Spitäler u. a. gesorgt. Insofern von angemessener Behandlung der zum häuslichen Gebrauche nothwendigen Thiere nicht blos Wohlstand und Bequemlichkeit, sondern auch Gesundheit der Menschheit abhängt, so ist auch hier der Thierarzneischule, von welcher schon oben die Rede war, zu gedenken. Polizei- und Sicherheitsanstalten. Sie sind der obersten Leitung des Staatsministerium des Innern untergeben; in der Hauptstadt ist ein Polizeidirector, in den andern großen Städten sind (Polizei-) Commissare aufgestellt, deren Wirkungkreis durch die Einsetzung der Magistrate beengt wurde. In kleineren Städten und auf dem Lande führt der Land- oder Herrschaftsrichter die Polizeiaufsicht. Zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern ist seit dem 11. Oct. 1812 eine Gens-d'armerie errichtet. Rühmenswerth sind: die eifrige Wachsamkeit und treflichen Anstalten gegen Landstreicher, Bettler u. a., die zweckmäßige Einrichtung des Schubs, die genaue Aufmerksamkeit und Strenge in Hinsicht der Pässe, die Einrichtung der Wanderbücher der Handwerksbursche, die Straßenbeleuchtung fast in allen größeren Städten, das Straßenpflaster und das Wasser- Brücken und Straßen- Bauwesen. Seit dem 1. Oct. 1811 besteht eine Brandversicherungs-Anstalt durch das ganze Königreich (den Rheinkreis ausgenommen), welcher, gemäß der Angabe der Hauptrechnung für das Jahr 18½, 507,429½ Haupt- und 413,541¼ Nebengebäude, mit einem Schätzungswerthe von 353,411,908 Fl., eingeschrieben waren. — Mehre Local-Corrections- und Armen-Versorgungs-Anstalten beurkunden durch ihre wohlthätigen Wirkungen die Zweckmäßigkeit, mit der sie eingerichtet sind, so wie auch bei den 12 Strafarbeits- und Zuchthäusern die Absicht zu strafen und zu sichern mit jener, nützlich zu beschäftigen und zu bessern, in Verbindung steht.

Eintheilung. Baiern ist zum Behufe der Regirung in 8 Kreise getheilt, die ihre Namen von den bedeutendsten Flüssen haben, von welchen sie durchschnitten werden. Sie sind mit Angabe ihrer Größen, Einwohner und jährl. directen und indirecten Steuer *) folgende: 1) der Isarkreis, mit $281\frac{1}{1000}$ Q. M. 109,045 Familien, 489,045 Einw. und 3,126,916 Fl. St.; 2) der Oberdonaukreis, mit $186\frac{1}{1000}$ Q. M., 111,126 F., 487,941 Einw. und 2,611,237 Fl. St.; 3) der Unterdonaukreis, mit $141\frac{13}{1000}$ Q. M. 77,157 F., 364,063 Einw. und 1,900,075 Fl. St.; 4) der Regenkreis, mit $166\frac{1}{1000}$ Q. M., 79,422 F., 361,672 E. und 2,109,680 Fl. St.; 5) der Rezatkreis, mit $148\frac{1}{1000}$ Q. M., 115,409 F., 488,441 Einw. und 3,117,155 Fl. St.; 6) der Obermainkreis, mit $152\frac{1}{1000}$ Q. M., 103,484 F., 459,919 Einw. und 2,328,333 Fl. St.; 7) der Untermainkreis, mit $169\frac{1}{1000}$ Q. M., 106,807 F., 485,361 E., 2,303,425 Fl. St.; 8) der Rheinkreis, mit 122 Q. M., 87,815 F., 429,695 Einw. und 2,329,536 Fl. St. Die oberste Stelle jedes Kreises wird von einer Kreisregirung gebildet, welche aus 1 Präsidenten (General-Commissare), 2 Directoren, mehren Räthen und Assessoren, und dem übrigen benöthigten Personale besteht, und in 2 Kammern, des Innern und der Finanzen, geschieden ist, von welchen erstern die Verwaltung des Stiftungs- und Communalvermögens, die Besorgung der Medicinal-Angelegenheiten, die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden, die gutsherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeit, letztere aber das Nachlaßwesen, das Straßen- und Wasserbauwesen, die Verwaltung und Behandlung des Forstwesens, in ihrem Wirkungskreise hat *). In jedem Kreise besteht ein Appellationsgericht, welches die zweite Instanz in allen streitigen Civil-Rechtssachen, so wie bei allen Vergehen, welche von den Untergerichten des betreffenden Kreises im Wege der Berufung an dasselbe gelangen, und die erste entscheidende Stelle ist in allen, durch die untergeordneten Behörden instruirten, peinlichen Fällen und in den Civil-Streitigkeiten derjenigen Personen in dem betreffenden Kreise, welchen die Reichs-Constitution einen privilegirten Gerichtsstand verstattet. Übrigens hat das Appellationsgericht die unmittelbare Aufsicht über die Untergerichte des Kreises. Zu den unteren Behörden jedes Kreises gehören die Kreis- und Stadtgerichte, Land- und Herrschaftsgerichte, Patrimonialgerichte, Stadt-Commissariate, Kantone (im Rheinkreise), allgemeine und besondere Rentämter, Forstämter, Magistrate u. a. (deren Wirkungskreise durch Verordnungen in dem Regirungsblatte vom 24. März 1802, 18. Juni 1810, 26. Mai 1818, u. a. bezeichnet sind). Die Landgerichte sind das erste Organ der polizeilichen Thätigkeit in allen Zweigen der k. Regirung; die Herrschaftsgerichte von fast demselben Wirkungskreise, aber ein Ausfluß der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit. Der Isarkreis enthält 27 Landgerichte, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu München und Landshut), 2 Wechselgerichte, 27 allgemeine und 6 besondere Rentämter, 10 Forstämter und 27 Landgerichte. Die größten Städte sind: München an der Isar, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs und Kreishauptstadt mit dem Sitze des

*) Bestimmt in Gemäßheit des Finanzetats für 18½ und für den Rheinkreis in Gemäßheit des Budgets desselben für das Jahr 1819. Vgl. Verhandlungen der zweiten Kammer der Ständeversammlung d. K. Baiern. Zwölfter Band, S. 157.

*) Diese Geschäfts-Competenz ist durch das Edict vom 27. März 1817 über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der obersten Verwaltung in den Kreisen durch das Regirungsblatt von 1817, S. 233. d. 6. März, S. 153; d. 16. April, S. 369; d. 17. Mai, S. 50; d. 26. Mai, S. 222; d. 12. Mai, S. 531; d. 14. Juli, S. 771; d. 5. Nov., S. 915 u. a. bekannt gemacht.

Digitized by Google

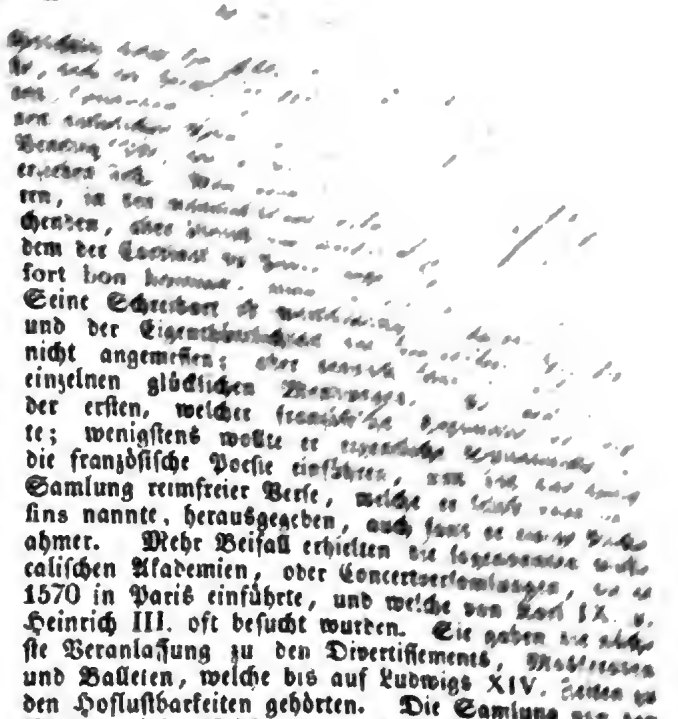
Appellationsgerichts für diesen Kreis, und die Universitätsstadt Landshut. Der Oberdonaukreis vereinigt in sich, 1 Wechsel-Appellationsgericht und 1 Wechselgericht (in Augsburg), 3 Kreis- und Stadtgerichte, 32 Landgerichte, so wie 32 Rent- und 11 Forstämter. Die größten Städte sind: Augsburg am Lech, Kreishauptstadt Kempten, Lindau, Memmingen und Neuburg an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Unterdonaukreis enthält: 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Passau und Straubing), 19 Landgerichte, 20 allgemeine und 3 besondere Rentämter, 5 Forstämter, 200 Patrimonialgerichte und Edelmannssitze; größte Städte: Passau, Kreishauptstadt, und Straubing an der Donau, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Regenkreis vereinigt in sich: 1 Regirungs- und Justizkanzlei zu Eichstädt des Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten zu Eichstädt, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Regensburg und Amberg), 20 allgemeine Rentämter, 12 Forstämter und 20 Landgerichte; größte Städte: Regensburg an der Donau, Kreishauptstadt Amberg an der Vils, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Eichstädt an der Altmühl, Hauptstadt des Fürstenthum Eichstädt. Der Regirungs- und Verwaltungssprengel des Rezatkreises umfaßt: 1 Justiz-Kanzlei des Grafen von Pappenheim, zu Pappenheim, 4 Kreis- und Stadtgerichte (zu Ansbach, Nürnberg, Fürth und Erlangen), 1 Handels-Appellations-, 1 Handels- und 1 Merkantil-Friedens- und Schiedsgericht zu Nürnberg, 29 Landgerichte, 27 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 12 Forstämter; größte Städte: Ansbach an der fränkischen Rezat, Kreishauptstadt mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Der Obermainkreis enthält: 1 Justiz-Kanzlei (Thurnau), des Grafen v. Giech, 2 Kreis- und Stadtgerichte (zu Baireuth und Bamberg), 34 Landgerichte, 31 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 16 Forstämter; größte Städte: Baireuth, Kreishauptstadt, Bamberg an der Regnitz, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis. Im Unter-Mainkreise sind 3 Justiz-Kanzleien, nämlich der Fürsten von Leiningen und von Löwenstein-Wertheim, und des Grafen v. Castell, 3 Kreis- und Stadtgerichte (zu Würzburg, Aschaffenburg und Schweinfurt), 44 Landgerichte, 48 allgemeine und 4 besondere Rentämter, 22 Forstämter; die größten Städte sind: Würzburg, Kreishauptstadt, mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, und Aschaffenburg. Der Regirungs- und Verwaltungssprengel des Rheinkreises mit einem Landrathe von 20 Personen, begreift: 4 Bezirke mit eben so vielen Bezirksgerichten (Speier, Landau, Zweibrücken, Kaiserslautern), 12 Land-Commissariate, 31 Kantone, 24 Rentämter, 5 Forstämter; die größten Städte sind: Speier, Kreishauptstadt, Zweibrücken mit dem Sitze des Appellationsgerichts für diesen Kreis, Landau an der Queich, teutsche Bundesfestung *). (*E.*)

*) Verzeichniß derjenigen gedruckten Schriften, in welchen Baiern ganz oder großtentheils geographisch oder statistisch beschrieben ist, mit Umgehung aller andern, welche nur mit einzelnen Theilen desselben sich befassen und ohnehin bei der Literatur der einzelnen Provinzen, unter den betreffenden Rubriken, vorkommen. *Merian.* Topographia Bavariae, Suevine, Franciae, Palatinatus Rheni, Fft. 1642 — 45. Fol. Geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Baiern, 3 Bände, Ulm, 1796. 8. Höck's Zusätze und Berichtigungen dazu, Ulm, 1802. 8. Lor. v. Westenrieder's Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staten. München, 1784. 8. Desselben Beiträge zur erbländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, 4 Theile, München, 1788 — 92. 8. (Pallhausen's und Flurl's) Geschichte und Erdbeschreibung von Pfalzbaiern für Lehrer und Schüler, herausgegeben von den Verfassern der Kinderacademie. Erste Auflage 1787, zweite Auflage 1797, München, 8. J. M. Einzinger's v. Einzig geogr. phys. u. politische Abriß des heutigen Kurfürstenthums Baiern, München, 1767 — 77. 8. Math. Flurl's Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz. München, 1792. 8. Dessen academische Vorlesung über die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalzbaierischen Staten. München, 1805. 8. Meidingee's Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der kurpfalzbaier. Rentämter München, Burghausen, Landshut und Straubing. Landshut, 1790. 8. J. v. Hazzi's statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern, mit Kupfern und Charten. Nürnberg, 1801 — 1808. 4 Theile mit 8 Bänden. 8. J. G. Prändel's Erdbeschreibung der gesamten pfalzbaierischen Besitzungen. 2 Theile. Amberg, 1805. 8. Fr. Xav. Muller's kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern in seiner neuesten Constitution. Straubing, 1809. 8. Handbuch der Statsverfassung und Statsverwaltung des Königreichs Baiern. 4 Theile. München, 1809 — 1810. K. H. v. Lang's Abhandlung über die Vereinigung des baierischen Stats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete. In den Denkschriften der k. Academie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1811 und 1812. Kapfer's Statistik des Königreichs Baiern. Erstes Kursus. München, 1809. 8. Dessen Umriß der Geographie und Statistik von Baiern. Erlangen, 1811. 8., und unvollendetes Handbuch der Statistik des Königreichs Baiern. Erstes Band. Erlangen, 1814. 8. Elementar-Geographie des Königreichs Baiern. München, 1810. 8. J. D. A. Höck's statistische Übersicht der im J. 1810 der Krone Baiern zugefallenen Länder nach den neuesten Quellen entworfen. Nürnberg, 1811. J. A. Eisenmann's neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern. Erste Auflage 1811, und zweite Auflage 1817. München, 8. Dessen topographisches Lexicon von dem Königreiche Baiern. Zwei Theile. München, 1819 und 1820. 8. J. v. Obernberg's Reisen durch das Königreich Baiern. Bis jetzt 15 Hefte in 5 Bänden. München, 1815 — 1820. G. Fr. Jakobi's neue systematische und allgemeine Erdbeschreibung des baier. Königstates. 7 Bände. Augsburg, 1816—1819. 8. H. Joach. Jäck's neueste Kunde von dem Königreiche Baiern, aus guten Quellen aufs Neue bearbeitet. Mit Charten und Kupfern. Weimar, 1820. 8. K. Fr. Hohn's, neueste Geographie des Königreichs Baiern. Zweite Auflage. Bamberg und Würzburg, 1818. 8. — Fr. v. P. Schrank's baier. Reisen. München, 1786. 8. Fr. v. Aretin über Baierns Streitkräfte. 1800. 8. Joh. Ch. Fick's Leitfaden der Statistik des Königreichs Baiern. Erlangen, 1811. 8. A. Andr. Cammerer's Königreich Baiern nach seinen neuesten Eintheilungen in acht Kreise. Zweite Auflage. Kempten, 1820. 12. Frch. v. Aretin's Beiträge von Baiern unter Maximilian IV. Ersten Bandes. 4 Hefte. München und Amberg, 1802 — 1804. 8. Beschreibung und Abbildung sämmtlicher Gemeinden

BAIF (Lazare), aus Anjou, geb. 1485 von adeligen Altern, war Parlamentsrath zu Paris, Requetenmeister, und französischer Gesandter zu Venedig und in Teutschland an mehrern fürstlichen Höfen, endlich Abt von Charroux und Grenetiere. Er starb 1545 oder 47; rühmlich bekannt durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seine Bemühungen um Förderung der wissenschaftlichen Cultur. Er schrieb mehre antiquarische

Digitized by Google

Abhandlungen über Schiffahrt, Kleidung und Sitte der Alten, besonders der Römer, denen aber nicht viel mehr, als das Lob eines mühsamen Fleißes zugestanden werden kann: Annotationum in L. vestis ff. de auro et argento leg. s. de re vestiaria liber. Basil. 1526. 4.; in Grav's Thes. Bd. 6. S. 553. Annott. in Leg. II. de captivis et postliminio reversis, in quibus tractatur de re navali; Annott. de auro et arg. leg. etc. de vasculis (1. und 3. in Gronov's Thes. B. 9. S. 677.; Bd. 11. S. 564.). Paris. 1536; Basil. 1537; 1541. Par. 1549. 4. Karl Etienne veranstaltete Auszüge aus diesen Abhandlungen, Paris, 1535. fg. und sie sind zusammengedruckt daf. 1553. 8. *). In französische Verse übersetzte Baïf die Electra des Sophokles, Paris 1537. 8. und die Hekuba des Euripides, eb. 1544; 1550. 8. Er soll auch das Wort Epigramme zuerst in die französische Sprache eingeführt, und Marot seine Gedichte dieser Art zuerst Epigramme genannt haben. Nicht, daß es vorher an



einzelnen glücklichen
der ersten, welcher
te; wenigstens wollte er
die französische Poesie
Samlung reimfreier Verse,
sins nannte, herausgegeben,
ahmer. Mehr Beifall erhielten
calischen Akademien, oder
1570 in Paris einführte, und welche von
Heinrich III. oft besucht wurden. Sie gaben
ste Veranlassung zu den Divertissements,
und Balleten, welche bis auf Ludwigs XIV.
den Hoflustbarkeiten gehörten. Die Samlung
Werken dieses Dichters, welche 1572 zu Paris in 2
Octavbänden erschien, ist selten **). (*Baur.*)

Er starb im J. 1589 am 19. Sept. als königl. Kammersecretär zu Paris. Daß des Vaters Beispiel nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben sey, beweisen mehre Dramen der Alten die er auf die franz. Bühne verpflanzte, nachdem er in der Schule von Dorat u. Ronsard eine besondre Neigung zur Poesie gefaßt hatte. So bearbeitete er die Antigone und Trachinerinnen des Sophokles, die Medea des Euripides, den Miles gloriosus des Plautus (Le Bravo ou Taillebras, kam 1567 auf die Bühne), den Eunuchus und Selbstpeiniger des Terenz. Außerdem übersetzte er Gedichte des Hesiodus, Pythagoras, Pholylides u. a. Von seinen eignen Werken führen wir an: Oeuvres de J. A. de Baïf, secretaire de la chambre du roi, contenant neuf livres de poëmes, sept livres des amours, cinq livres de jeux, cinq livres de passe-temps. Par. 1573. 2 Vol. 8. Zu seiner Zeit muß er Aufsehen erregt haben, da man ihn zu dem sogenannten poetischen Siebengestirn Frankreichs im 16. Jahrh. zählte; der Glanz seines Gestirns ist jedoch erloschen ***). (*H.*)

Baigada, s. Betcoom.

Baikalith, s. Augit.

BAIKALSEE (Russisch Swätoi more, Burätisch Dalai Nor), liegt im südlichen Theil des Irkutzkischen

---

und Landgerichte des Königreichs Baiern, bearbeitet von Joh. Jak. Weidenkeller u. s. w. 1 Heft. Nürnberg, 1821. 8. J. Nep. Freiherrn v. Pelkhoven über die Gewerbe in Baiern. 1818. 8. (Freiherrn v. Aretin's) Baiern nach dem Frieden von Luneville. 5 Hefte, 1803. 8. Die Hof- und Staatshandbücher des Königreichs Baiern von den Jahren 1812 und 1819. München, 8. Verzeichniß der vorzüglichsten Charten von ganz oder dem größten Theile von Baiern. Königreich Baiern, herausgegeben von J. L. C. Rheinwald, entworfen und gezeichnet von J. G. F. Hardegen, 1806. Charte vom Königreiche Baiern, nach den bewährtesten astronomischen Ortsbestimmungen und den neuesten — zuverlässigsten Hilfsmitteln entworfen, herausgegeben v. Walch zu Augsburg, 1806. Das Königreich Baiern nach seiner neuesten Begränzung. Wien, bei Mollo, 1807. Charte von dem Königreiche Baiern, mit Benutzung der neuern astronomischen Bestimmungen und den besten Specialcharten nach den lezten Friedensschlüssen und Conventionen entworfen und gezeichnet K. J. Kipferling. Wien, 1807. Charte vom Königreiche Baiern nach seinen dermaligen Bestandtheilen und der neuesten Eintheilung in 15 Kreise, berichtige im August 1808, entworfen v. F. L. Güssefeld. Weimar, 1808. Die baierische Monarchie in 2 Blättern, entworfen von C. Mannert. Nürnberg, 1808, mehrmals verbessert herausgegeben. Das Königreich Baiern, von Sotzmann. Nürnberg, 1810. Baiern und die Oberpfalz, gezeichnet von Güssefeld und verbessert, 1807. Das Königreich Baiern nach seinen Kreisen abgetheilt, und herausgegeben von Homanns Erben. Nürnberg, 1810. Das Königreich Baiern im J. 1809 auf Stein gezeichnet von Schramm. Das Königreich Baiern, entworfen v. Coulon, zu Eisenmanns Geogravdie. München, 1811. Desselben Postcharte von Baiern, 1810 (eine neue, sehr verbesserte Postcharte von Baiern von demselben Verfass. wird nächstens erscheinen). Charte von Baiern in der allgemeinen Länder- und Völkerkunde, beim Art. Baiern. Die baier. Staten, eine neue topog. statist. Charte in 39 Blättern. Weimar. Der große topographische Atlas vom Königreiche Baiern, welcher 120 Blätter enthalten wird, und von welchen schon über 26 erschienen, herausgegeben vom topograph. Büreau in München. Die Charten von Baiern, herausgegeben von der Steuer-Katastercommission in München (Vergleiche das treffliche literarische Handbuch für die baierische Geschichte und alle ihre Zweige vom Präsidenten Freih. v. Aretin, 1810. und folg.).

*) Lob verdient der wissenschaftliche Sinn, mit welchem er die Polizianische Vergleichung der florentiner Pandektenhandschrift excerpirte, wobei nur das zu tadeln ist, daß er die schlechte Handschrift des Polizians für absichtliche Geheimnißkrämerei hielt. Seine Excerpte sind in der Blaubtomm'schen Ausgabe von 1523 benutzt. (*Spangenberg.*)

*) *Baillet* Jug. des Sav. T. IV. P. I. p. 203. N. 6. Amst. 1725. 12. *Du Bellay* illustrat de la langue fr. Liv. 3. ch. 12. Biogr. univ. T. III. **) *Goujet* Bibl. franç. Vol. XIII. p. 346. Vol. XIV. p. 128. Biogr. univ. und Nouv. Dict. hist. Caën. ***) S. über ihn *Beauchamp* Récherches sur le Théâtre français T. I. p. 436. der Ausg. in 8.

Digitized by Google

Gouvernements, zw. 52° 39′ und 55° 41′ n. Br., ist von Südwest nach Nordost 550 Werste lang und 63 W. von Irkutzk gegen Morgen entfernt. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga und Bugulderha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile, unter und über der Barguſinischen Halbinsel, 70 — 80 Werst. Nur in diesem nördlichen Theile finden sich Inseln; die größte Olchon, durch einen Sund, die Olchonskische Pforte genannt, vom westlichen Ufer getrennt. Auf dieser Insel nomadisiren Buraten. Die übrigen Inseln von geringer Größe werden nur abwechselnd von Fischern und Jägern besucht. Die Ufer des Baikals, so wie die Inseln, bestehen aus Granitfelsen, die sich nach Osten und Südwesten ausdehnen; die erstern nennt man die Jablonische, die letztern die Tunkinskische Gebirgskette, welche sich mit der Sajanischen vereinigt; sie sind stark bewaldet, treten an mehren Stellen in den See hinein, bilden Busen und Vorgebirge, und gestatten nur an wenigen Uferstellen den nöthigen Ankergrund. Am südlichen Ufer läuft die Poststraße von Irkutzk nach Kjächta, 900 W. lang, am östlichen, unweit Barguſin und bei Turkinsk befinden sich heiße Mineralquellen (von Dr. Rehmann in Opisanie turkinskich mineralnich wod na Baikale, Petersb. 1808. 8. untersucht) und am westlichen, der Insel Olchon gegenüber, sind bisher erst Kupfererze entdeckt worden, so reich auch die Gegend an den mannigfaltigsten Gebirgsarten ist. Die größte Tiefe des Baikals beträgt 80 — 490 Faden; nahe am Ufer ist diese bisweilen größer, als in der Mitte, und so abwechselnd, daß sie in geringer Entfernung von 17 bis auf 70 und mehr Faden steigt — daher die Vermuthung Wahrscheinlichkeit gewinnt: der ganze See sey nur eine ungeheure Kluft, welche die durch Erdbeben von einander gerissenen Gebirge aufgethan, und in welchen sich die umliegenden Ströme ergossen haben. — Das Seewasser hat ein meergrünes Ansehn, ist süß und bei stillem Wetter so durchsichtig, daß man in einer Tiefe von 6 — 8 Faden sogar das Moos auf den Steinen wahrnehmen kann, verliert selbst bei den heftigsten Stürmen nichts von seiner Reinheit, und setzt nur, während es blüht (Juli-Monat) einen gelblichen, Geruch und Geschmack verderbenden, Schimmel an. Gegen Ausgang Octobers entstehen dicke, mit beträchtlicher Kälte begleitete Nebel, die sich bis Irkutzk erstrecken, erst im Januar verschwinden und alsdann ein Zeichen sind, daß sich der Baikal mit Eis bedeckt hat. Das erste Eis heißt Tschir und ist so biegsam, daß Fahrzeuge, welche um diese Zeit den See passiren müssen, wie halb versunken erscheinen. Die heftigen Windstöße verursachen unter starkem Getöse, mehre Fuß breite und oft 2 und mehr Werste lange Risse im Eise, die abwechselnd wiederum gefrieren und an andern Stellen wieder entstehen; weshalb denn Reisende sich stets mit Bretern versehen müssen. Im Frühjahre werfen die Stöeme das Eis an die Ufer, und Mitte Mays fängt die Wasserfahrt wieder an, der Fischfang (und selbst Fang der Seehunde) beginnt und die in Reviere getheilten Südufer des Sees werden zum Besten der Krone verpachtet. — Die felsige Einfassung des Sees verursacht die Unbeständigkeit und den plötzlichen Wechsel der Winde, welche vorzugsweise im Herbste so heftig sind, daß schwer beladene Fahrzeuge auch ohne Hilfe der Segel rasch fortgetrieben werden. Die Wellen erscheinen immer vor dem darauf folgenden Winde, sind nie über einen Faden hoch, wol aber bis 20 lang, und zerschlagen sich wegen der Tiefe des Wassers erst an den Ufern. Die gewöhnlichsten Winde, welche auch nur zur Schifffahrt hier gebraucht werden können, sind NO. und W.; der heftigste und gefährlichste ist der NW.- oder Bergwind. — Zu den größern Flüssen, welche sich in den Baikal ergießen, gehören: auf der nördlichen Seite, unter 55° 51′ n. Br. die obere Angara, östlich, unter 57°, der Barguſin — an dessen Mündung die Halbinsel, das heilige Vorgebirge, und ein Busen, nach dem Flusse benannt, — die Turka und Selenga; letztere entspringt unter 52° 7′ n. Br. in der Mongolei und fließt duech 3 Mündungen in den Baikal — ihr höchster Wasserstand 2 Arschin; westlich: die Bugulderha; sie tritt in zwei Armen in den See; — den einzigen Abfluß, südwestlich unter 51° 54′ n. Br. und 121° 29′ östl. L., macht die untere Angara, welche in den Jenisey fällt und bei 4 — 14 — 44 Faden Tiefe den Baikal mit dem nördlichen Ocean, und die chinesischen Gränzprovinzen mit dem Innern von Sibirien in Verbindung setzt. — Die Fahrzeuge, welche auf dem See und zur Flußfahrt gebraucht werden, heißen Doschtscheniki — Plattschiffe — haben einen flachen Boden, wenig Eisenwerk (etwa 4 Pud jedes), Einen Mast, gehen 1 — 3½ Fuß tief, tragen 1800 — 5500 Pud, haben auf den Seiten 6 bis 10 Ruder und werden mit 10 bis 14 Arbeitsleuten bemannt *). (*v. Wichmann.*)

Bail, s. den folgenden Art.

BAILAKA'N, بيلقان [1]), (83° 30′ L. 39° 50′ Br. [2])) Balch Zoria bei Mos. Chor., vielleicht Tacina bei Ptolemäus [3]) in einer steinlosen [4]), fruchtbaren [5]) Gegend vom König Kobad erbaut [6]), und mit hohen Mauern befestigt. Sie scheint früher von geringer Bedeutsamkeit gewesen zu seyn, da Ibn Haukal (900 Chr.) nur wenig von ihr zu sagen weiß. Dem Timur kam, als er einst in der Nähe der Stadt mit seinen Truppen überwinterte, der Gedanke ein, diese Stadt, seit lange schon ein Aufenthaltsort wilder Thiere, wieder herzustellen [7]). Dieser Entschluß wurde auch mit solchem Eifer ausgeführt, daß, trotz der ungünstigen Jahrszeit, innerhalb eines Monats eine Stadt sich erhoben hatte, deren Mauern 2400 Ellen im Umfang und 11 Ellen in der Dicke hatten. Ein Kanal, 15 Ellen breit

*) Georgi Reise Bd. 1. Pallas Reise Bd. 3. Russkoi Westnik 1812. No. IX.

1) Nach der Orthographie des Samani im Lebab. 2) *Balui* Not. et Extr. II. p. 511; nach Abulfeda 78° 30′ L. 41° 20′ Br. *Schult.* Ind. Art. Adserbidschan. 3) Nach ihm unter 81° 40′ L. 42° 30′ Br. s. Ritter a. a. O. S. 827. 4) *Kasvini* Athar el belad. Bakui a. a. O. 5) Abulfeda B. M. V. S. 316. 6) *Kasvini. Bakui. Edrisi* Vol. V. pars 6. Nach Es-Samani im Lebab erbaute sie Bailakan b. Aresti, d. Leithi, b. Junan. 7) *Scherif-eddin Ali* Histoire de Timur-bec. Trad. en François par M. Petits de la Croix. Delf. 1723. 12. T. IV. p. 118 ff. 130 ff.

Digitized by Google

und 6 Meilen lang, welcher den Arras mit der Stadt verband und ebenfalls binnen Monatsfrist beendigt wurde, krönte das Werk. Allein Timur begab sich bald wieder in das Lager seiner Truppen zurück, welche er kurz darauf siegreich gegen Bajasid führte (um das J. 1413 Chr.). Der neue Glanz der Stadt Bailakân scheint aber auch nur kurze Zeit gedauert zu haben, und jetzt steht, ungefähr an der Stelle jener außerordentlichen Schöpfung des großen Timur, ein elender Ort, Namens Bail[8]). — Wahrscheinlich ist auch der Paß Zoria oder Zuria[9]) τὸ ὄρος bei *Procop.* de bello Goth. IV, 3. p. 507., durch welchen die wilden Gebirgsvölker in Armenien einzudringen pflegten, hier zu suchen. (*Möller.*)

BAILIEBOROUGH, Bailybourough, Marktfl. in der irischen Grafsch. Cavan, an einem Flüßchen, das dem Blackwater zufließt. In der Nähe liegt ein Teich, der nie gefriert und dessen Wasser in sporadischen Krankheiten mit Nutzen angewendet wird[*]). (*Hassel.*)

Baillage, Baillif, s. Ballei.

BAILLERIA Aubl. (Trixis *Sw.*), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der vierten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe. Char. Geschuppter Kelch. Fruchtboden mit Spreublättchen. Samen ohne Krone, an der Spitze behaart. Dreitheilige Strahlblümchen. Arten sind: 1) B. *aspera*, mit eiförmigen an beiden Enden verdünnten scharf haarigen gezähnten gesägten Blättern und den Blüthen in Rispen. In Westindien. (*Aubl.* guian. t. 317.) 2) B. *terebinthacea*, mit eiförmigen gesägten scharf behaarten Blättern, und den Blüthen in Doldentrauben. (Trixis terebinthinacea *Swartz.*) Auf Jamaica. 3) B. *erosa*, mit lang gestielten eiförmigen eingeschnittenen runzligen scharfen Blättern. (Trixis erosa *Swartz.*) In Westindien. 4) B. *Barbasco* Humb., mit eiförmigen, obenhin gesägten Blättern, die auf beiden Seiten behaart sind. Wächst am Orinoco. (*Sprengel.*)

BAILLET (Adrian), ein sehr fleißiger Schriftsteller, geb. zu La Neuville en Hetz, einem Dorfe unweit Beauvais, am 13. Jun. 1649, gest. zu Paris am 21. Jan. 1706. Von armen Altern geboren, konnte er nur durch fremde Unterstützung zu Beauvais studiren. Nachdem er selbst dort mehre Jahre Lehrer gewesen war und einige Kirchen-Ämter verwaltet hatte, wurde er 1680 Aufseher der Bibliothek des Generaladvokaten Lamoignon, über die er bis 1682 ein Sach-Verzeichniß fertigte, das nicht nur die Schriftsteller, welche die Materie ex professo behandelt haben, sondern auch die Stellen aus andern, wo sie gelegentlich davon sprechen, aufführte. Daneben lieferte er mehre bedeutende Schriften. Seine Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs (1685—86. 9. V. 12.) die von den Druckern, den Kritikern, Grammatikern und Philologen, den Übersetzern, den griechischen und lateinischen, so wie von den neuern Dichtern handeln, seinem Plane nach aber weit umfassender seyn sollten; sein Werk des Enfans devenues célèbres par leurs études et par leurs écrits (1688. 12.); ein anderes des Satires personelles, traité hist. et crit. de celles qui portent le titre d'Anti (1689. 2 V. 12.); eine indirecte Antwort gegen Menage's Anti Baillet, und ein viertes: Auteurs déguisés sous les noms étrangers, empruntés, supposés, faits à plaisir, chiffrés, renversés, retournés ou changés d'une langue en une autre (1690. 12.), das nur die Vorrede zu einem großen Werke ist, und welches er aus Besorgniß, noch mehr Autoren gegen sich aufzubringen, als er schon durch die Urtheile über die neuen Dichter in dem ersten Werke gegen sich aufgeregt hatte, aufgab, wurden gemeinschaftlich mit Anmerk. von Lamonnaye zu Paris (1722. 7 V. 4.) und in den Amsterdamer Ausgaben (1725. 8 V. 4. u. 17 V. 12.) wiederholt und mit Schriften anderer Autoren vermehrt. — Andere seiner Schriften nicht zu erwähnen, hat man von ihm noch die besser angelegten als ausgeführten Vies des Saints (1701. 3 V. fol. oder 12 V. 8. für jeden Monat ein Band), und eine Histoire des fêtes mobiles, les vies des Saints du vieux test., la chronol. et la topogr. des Saints 1703. fol. 5 V. 8. die zu Paris 1704 in 4 Fol.- und 1739 in 10 Quartb. wiederholt wurden; doch zieht man die Orig.-Ausgaben vor. — Auch wird in Frankreich seine von P. Lelong herausgegebne Histoire des démelés du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel, Roi de France (1717. 12. N. Aufl. 1718) geschätzt[*]). (*H.*)

BAILLEUL, Stadt auf einer Anhöhe und nahe am rechten Ufer des Meterbecque (50° 45′ Br. und 20° 25′ L.) im Bez. Hazebrouk des franz. Dep. Norden, jetzt offen, aber nett und gut gebauet, mit geraden gut gepflasterten Straßen, über 1200 Häus. und 9220 Einw., die eine Menge verschiedenartiger Gewerbe unterhalten, und mit ihren Fabrikaten einen lebhaften Handel treiben, auch vom 10. Juni an einen 9tägigen Jahrmarkt halten; vorzüglich ist die Zwirnerei, wovon man sowol fil au tour als fil d'once macht, und die Spitzenklöppelei von dem größten Umfange; auch werden leinene Bänder, Leder, Tabak, Potasche, Wachstuch und Töpfe verfertigt, Bier und Brantwein gebrauet und gebrannt u. s. w. Auch sind hier die Gelehrten Jean Briard, Gilles Coninx, Jaques und Anton Meyer geboren. (*Hassel.*)

BAILLON, oder Ballonius (Wilh.), ein sehr berühmter Beobachter und medicinischer Schriftsteller des 16ten Jahrh. Er war 1538 zu Paris geboren, wo sein Vater Baumeister war. Als Prof. in Paris und Leibarzt des Dauphins lebte er in großem Ansehen, bis er 1616 starb. Seine Schriften enthalten Beobachtungen über Volkskrankheiten, medicinische Rathschläge und Definitionen, und sind zuletzt von Tronchin zu Genf 1762 in vier Quartbänden herausgegeben. Ihren Werth muß man nach dem Geist ihrer Zeit beurtheilen. Durch

8) Ritter a. a. O. S. 827. Die Vermuthung, daß die Stadt Dschór bei Ibn Eberdad (*Kosegarten de Moh. Ebn Batuta p. 31*) unser Bailakan sey, ist falsch. Dschór liegt nach dem genannten Geographen im eigentlichen Persien, Bailakan beschreibt er bei Arran, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. 9) *Mos. Chor.* II. p. 184. III. p. 282. Vgl. Wahl's Vorder- und Mittelasien S. 415 Note. Ritter a. a. O.

*) Vgl. *Coote's* statist. survey of Cavan.

*) Vgl. Biogr. univ. und Ebert's bibliogr. Lex.

Digitized by Google

Hollerius, Foesius und Duretus war das Studium der Hippokratischen Schriften als der wichtigste Theil der medicinischen Kentniß angepriesen. Die gelehrten Ärzte der damaligen Zeit setzten ihren größten Ruhm darin, ähnliche Beobachtungen zu machen, als Hippokrates, ohne den Unterschied der Klimate zu bedenken oder den Kanon der Hippokratischen Schriften gründlich zu untersuchen. Ballonius Schriften werden auch wegen des sehr breiten, mit einer Menge griechischer Worte untermischten Styls getadelt. Allein einige gute Beobachtungen über die sogenannten mesenterischen und katarrhalischen Fieber und über Entzündungen machen sie doch noch lesenswerth. (*Sprengel.*)

BAILLY (Jean Sylvain), Mitglied der drei großen französischen Akademien, geb. zu Paris den 15. Sept. 1736, aus einer Familie, in welcher das Aufseheramt über die Gemäldegallerie im Louvre gleichsam erblich war. Sein Vater, Jacques Bailly (geb. zu Versailles 1701 gest. 1768), als Maler und dramatischer Dichter bekannt, bestimmte ihn für die Malerkunst; allein der Sohn, mit allen Anlagen zu einem Gelehrten und philosophischen Denker ausgerüstet, entsagte frühzeitig der Kunst, und legte sich auf ernstere Wissenschaften. Eine feste Richtung aber erhielten seine Studien erst dann, als er den berühmten Astronomen la Caille kennen lernte; denn nun widmete er sich ganz dem Studium der Mathematik und ihrer höhern Stufen, wozu er ein entschiedenes Talent hatte. Unter la Caille's Leitung übte er sich in der Kunst zu beobachten, und machte darin so rasche Fortschritte, daß er schon 1762 der Akademie der Wissenschaften brauchbare Mondsbeobachtungen, und bald darauf eine mühsam berechnete Bahn des Kometen von 1759 vorlegen konnte. Die Wirkung davon war, daß ihn die Akademie schon 1763, nach la Caille's Tode, unter ihre Mitglieder aufnahm. In den nächst folgenden Jahren lieferte er 19 mehr oder minder wichtige akademische Beiträge und andere mathematische Arbeiten, meist sternkundigen und größtentheils erheblichen Inhalts. Unter andern berechnete er die Perturbationen der Jupitersträbanten mit dem glücklichsten Erfolge, bestimmte sowol ihren Durchmesser, als auch die Dauer ihrer Immersion, brachte die verschiedenen Grade ihrer Bewegung in Tabellen, und fügte denselben historische Bemerkungen über diesen äußerst merkwürdigen Theil der Astronomie bei: Essai sur la theorie des satellites de Jupiter, avec les tables de Jupiter par Jeaurat. 1766. 4. Außerdem lieferte er 1771 ein Memoire über das von den Jupitersträbanten zurückgeworfene Licht, dessen Intensität er auf eine sehr sinnreiche Weise zu messen unternahm. Zur Erholung von diesen anstrengenden Arbeiten schrieb er Lobreden auf mehre berühmte Franzosen, die nicht ohne Verdienst sind. Als die französische Akademie 1767 eine Lobschrift auf König Karl V. zur Preisaufgabe machte, war Bailly einer der Mitbewerber; sein Aufsatz erhielt zwar eine ehrenvolle Erwähnung, allein den Preis bekam la Harpe. Dagegen wurde seine Lobschrift auf Leibnitz im folgenden Jahre von der Berliner Akademie gekrönt (Eloge de Leibnitz, qui a remporté le prix de l'acad. de Berlin. 1769. 4.), und in eben diesem Jahre erhielt er zwei Accessit bei der Akademie zu Rouen wegen seiner Lobschrift auf Corneille, und bei der französischen Akademie wegen seiner Lobschrift auf Moliere. Hieher gehören auch seine literarischen Denkmale auf Cook, Gresset und seinen Freund und Lehrer la Caille, gesammelt in den Eloges de Charles V. de Molière, de Corneille, de l'abbé la Caille et de Leibnitz. 1770. 8. und wieder abgedruckt in den Discours et Mémoires, die 1790 in 2 Octavbänden erschienen, wozu noch die Eloge de Gresset. Genève 1785. 8. kommt. Obgleich diese historischen Lobreden mit den besten Produkten der Franzosen in diesem Fache keine Vergleichung aushalten, so fanden sie doch so vielen Beifall, daß Bailly dadurch veranlaßt wurde, einen wissenschaftlichen Gegenstand zu bearbeiten, der, eines schönen Vortrags fähig, ihm jenen literarischen Ruf sichern konnte, nach welchen er vor allem strebte. Er wählte dazu die Geschichte der Astronomie, die er nach und nach in 5 Bänden unter dem Titel herausgab: Histoire de l'astronomie ancienne jusqu'à l'établissement de l'école d'Alexandrie. Paris 1775; nouv. ed. augm. 1781. 4. (teutsch v. Ch. E. Wünsch. Leipz. 1776. 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie moderne (bis 1781). Paris 1778—1783; nouv. ed. 1785. Vol. III. 4. (Teutsch von Bartels. Leipz. 1796 2 Bd. 8.) Hist. de l'astronomie indienne et orientale. Par. 1787. 4.*). Bailly beginnt die Geschichte der Astronomie in jenem Zeitalter, welches er ihre Kindheit nannte, erläutert sie durch eine Reihe lichtvoller Räsonnements und Thatsachen, und verfolgt sie durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten. Nirgend hat er seinen philosophischen Geist, seinen ungemeinen Scharfsinn, und seine anziehende Darstellungsgabe in einem so glänzenden Lichte, gezeigt, als in diesem unsterblichen Werke, das nicht blos dem Astronomen, sondern dem Freunde der Literatur und jeden gebildeten Leser überhaupt, auch ohne gerade allen einzelnen Hypothesen des Verfassers Beifall zu geben, die angenehmste Unterhaltung gewährt. Mit dieser Geschichte der Astronomie zusammenhängend sind Bailly's Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples d'Asie, adressées à Mr. de Voltaire. à Londres et à Par. 1777. 8. teutsch Leipz. 1778. 8. und holländ. Amsterd. 1781. 8. und die Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie. Londres. 1771. 8. engl. 1801. 2 Th. 8. In diesen paradoxien- und hypothesenreichen Werken sucht Bailly zu beweisen, daß alle Wissenschaften nicht im südlichen Asien, sondern im nördlichen, unter einem uralten, aus der Geschichte und Überlieferung verschwundenen Volke entstanden, und bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden seyen; daß folglich die Kentnisse der südlichen Bewohner Asiens, alter und neuer Zeit, weiter nichts als Bruchstücke der frühern

*) La Lande hat seiner Bibliographie astronomique, als Supplement zu Bailly's Werk eine Histoire abrégée de l'astronomie de 1781 à 1802 angehängt, und von Boiron hat man eine Hist. de l'astronomie, depuis 1781 jusqu'à 1811, pour servir de suite à l'hist. de l'astronomie de Bailly. Par. 1811. 4. Ein Auszug aus allen 5 Bd. von Baillys Werk von V. E. E. (Victor Emeyras) erschien 1806 zu Paris in 2 Octavbänden.

Digitized by Google

Aufklärung eines gemeinschaftlichen Stammvolks waren; und daß Asien nicht von Süden gegen Norden, sondern umgekehrt bevölkert worden wäre. Die glänzenden schriftstellerischen Talente und der Reichthum an Kentnissen, den Bailly in allen diesen Schriften zu Tage gelegt hatte, waren Ursache, daß ihn im Februar 1784 die französische Akademie, und im folgenden Jahre auch die Akademie der Inschriften, zu ihrem Mitgliede erwählte; die schmeichelhafteste Belohnung, die einem französischen Gelehrten damals zu Theil werden konnte. Außerdem war er auch ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und des Instituts zu Bologna. Bis zum Jahr 1784 hatte er die seit einem Jahrhundert in seiner Familie fortgeerbte Stelle eines Aufsehers der königlichen Gemäldegallerie bekleidet. Als um diese Zeit Veränderungen damit gemacht wurden, verlor er zwar diese Stelle, behielt aber 2400 Livres als Gnadengehalt, und zugleich seine alte Wohnung im Louvre, was damals Pariser Künstler und Gelehrte für eine ehrenvolle Begünstigung hielten **). Als um diese Zeit der Magnetismus in Paris großes Aufsehen machte, war Bailly einer der Commissarien, die von der Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung desselben ernannt wurden. Er erstattete darüber zwei Berichte ***) voll Vernunft und gesunder Philosophie, die am meisten dazu beitrugen, das Urtheil des Publikums und der Physiker über Mesmer und seinen Magnetismus richtig zu lenken. Eben so durchdacht waren seine Vorschläge zur Verbesserung der Spitäler ****), die er gleichfalls auf Verlangen der Akademie der Wissenschaften, 1786 der Regirung vorlegte. Im Genuß der allgemeinsten Hochachtung, als Tribut seiner Tugenden und seiner Gelehrsamkeit, näherte sich Bailly dem Zeitpunkte der Revolution. Das Wahlkollegium zu Paris ernannte ihn, der auch durch seine ins Auge fallende stattliche Figur dem Volke gefallen mußte, zu seinem Secretär, und in der Folge zum Deputirten des dritten Standes bei der allgemeinen Ständeversamlung. In der Versamlung selbst ward er zum ersten Präsidenten ernannt, und er behielt diese Stelle auch dann, als sich aus den Gemeinen die Nationalversamlung bildete. Er war es auch, der am 20 Jun. 1789 in jener Sitzung im Ballhause das Präsidium führte, die gleichsam der Anfang der Revolution war, indem alle anwesende Deputirte sich eidlich verpflichteten, nicht eher aus einander zu gehen, bis eine Constitution auf festen Grundlagen errichtet seyn würde. Wenige Tage nach der Einnahme der Bastille ward er von der Pariser Bürgerschaft einstimmig zum Maire ernannt, und auch auf diesem schwierigen Posten, den er drittehalb Jahre behauptete, verleugnete er niemals seinen festen redlichen Charakter. Wenn seine Feinde ihm vorwarfen, daß er den Grundsätzen der Revolution mit allzuviel Hitze ergeben gewesen sey, oder andere ihn des Royalismus beschuldigten; so konnten doch auch diese ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er das Beste seines Vaterlandes gewollt, und das Seinige redlich dazu beigetragen habe. Allein seine Lage war zu kritisch, als daß die Privattugenden des Patrioten hingereicht hätten, die Bewegungen eines ausgelassenen, von entgegengesetzten Parteien mannigfaltig bearbeiteten, Volkshaufen in Schranken zu halten. In der Gunst desselben sank er besonders von der Zeit an, da er bei dem berüchtigten Auflaufe auf dem Marsfelde (den 7. Jul. 1791), der die Absetzung des Königs zum Zwecke hatte, die unruhigen Köpfe durch Militär aus einander treiben ließ. Die Nationalversamlung billigte zwar sein Verfahren, allein Viele konnten es ihm nicht verzeihen, sich als Vermittler zwischen den Thron und den Pöbel gestellt zu haben. Da nun seine Lage immer kritischer und gefahrvoller wurde, und seine schwache Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu zerfallen anfing, so legte er am 19. Sept. 1791 seine Stelle nieder, und verließ Paris, um in der Gegend von Nantes, und später zu Melun, in der Stille zu leben. Während seiner Abwesenheit von Paris war besonders die Partei des Herzogs von Orleans sehr geschäftig, ihm allerhand Vergehungen aufzubürden, die doch aber niemals hinlänglich bewiesen werden konnten. Seine Freunde suchten ihm Gelegenheit zu verschaffen, Frankreich zu verlassen; allein er mochte den Versuch nicht wagen, sondern ließ es dabei bewenden, sich um so sorgfältiger zu verbergen. Als aber Robespierre's Agenten seinen Aufenthalt ausgeforscht hatten, wurde er im October 1793 zu Melun verhaftet, nach Paris geschickt und am 11. November vom Revolutions-Tribunale zum Tode verurtheilt, weil er in einer heimlichen Verbindung mit Capet (Ludwig XVI.), dessen Frau und Andern gestanden, die Ruhe gestört, den Bürgerkrieg angefacht, und bei dem Auftritte auf dem Marsfelde sich gewaltsame Maßregeln erlaubt hätte. Am 12. Nov. wurde Bailly, unter absichtlicher Verlängerung seiner Qualen und mit raffinirter Bosheit, vor den Augen eines ihn verhöhnenden Volkes guillotinirt. Er starb mit vielem Muthe. Aus seinen hinterlassenen Papieren wurde ein schon 1781 und 82 geschriebener Essai sur les fables et sur leur histoire, 1799. Vol. II. 8. gedruckt, und später erschienen aus seinem Nachlasse Mémoires d'un témoin de la révolution, ou Journal des faits, qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la constitution française (des Jahres 1791) Paris 1804. Vol. III. 8. (teutsch

**) J. de Sales sagt in seiner Denkschrift auf Bailly in den Mémoires de l'institut national; sciences morales et politiques. T. I. p. 605 sqq. An. IV. „Glaubwürdigen Nachrichten zufolge zog Bailly mehre Jahre lang eine Pension vom Hofe, die man unter dem Titel Belohnung der Weltklugheit (prix de sagesse) kennt. Mit dieser Benennung belegte der Minister-Despotismus eine gewisse Geldbelohnung, die blos für solche Gelehrte bestimmt war, welche hinlänglich klug waren, um weder gegen die Intoleranz der in ihrem Vaterlande herrschenden Religion, noch gegen die willkürliche Gewalt seiner Regenten zu schreiben. Ich habe alle mögliche Ursache zu glauben daß Bailly auf diese Belohnung Verzicht that, sobald er merkte, daß man mit dem Vorhaben umging, eine Republik zu gründen." S. Anekdoten, Charakterzüge und Reflexionen zur Beleuchtung merkw. Personen und Begebenheiten der neuesten Zeitgeschichte. (Jena 1800). S. 184.

***) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sciences de l'examen du magnétisme animal. 1784. 4. Rapport secret sur le mesmérisme (abgedruckt in dem Conservateur von N. François de Neufchateau, an VIII. Vol. II. 8.)

****) Rapport des commissaires chargés par l'acad. des sc. de l'examen du projet d'un nouvel Hotel-Dieu. 1787. 4.

Digitized by Google

im Auszuge von Ch. Weyland. Leipz. 1805. 8.) u. Recueil de pièces intéressantes sur les arts, les sciences et la literature. 1810. 8. beide von geringer Erheblichkeit, und nicht für den Druck bestimmt †). (*Baur.*)

Bailo, s. Ballei.

Bailur, s. Dankala.

BAIN, Marktfl. und Kirchspiel in dem Bez. Redon des franz. Dep. Ille Vilaine und an der Straße von Rennes nach Nantes mit 3062 Einw., die grobe Sergen liefern. (*Hassel.*)

BAINBRIDGE (John), engländischer Astronom, geb. zu Ashby de la Zouch, Leicestershire im J. 1582, zuerst Privatlehrer und Arzt am gedachten Orte, dann Privatgelehrter zu London, empfahl sich durch seine astron. descr. of the late comet — 1618. (London 1619 4.) Sir H. Saville'n so sehr, daß dieser ihm sogleich die von ihm gestiftete Professur der Astronomie zu Oxford übertrug, wo er im J. 1643 starb. Nächst gedachtem Werke gab er heraus: Procli Sphaera, Ptolemaei de hypothesibus planetarum liber singul. (1620. 4.); die Canicularia; a treatise conc. the dog-star and the canicular days wurden erst nach seinem Tode von Greaves (Oxf. 1648) herausgegeben; andere Schriften blieben ungedruckt. (Nach Hutton.) (*H.*)

BAINDT, ein vormaliges Cisterzienser Nonnenkloster, im wirtembergschen Oberamt Ravensburg, Donaukreis, von Konrad Schenk von Winterstetten, aus der Familie der Truchsessen von Waldburg, 1241 gestiftet, in der Folge unmittelbares Reichskloster. Durch die Vollziehung des Lüneviller Friedens kam das Kloster an den Graf von Aspremont Linden, und 1806 unter wirtembergsche Souveränetät. (*Röder.*)

BAINS, (Bäder). 1) B., Dorf in einem reizenden Thale des Bez. Mirecourt im franz. Dep. Wasgau. Es hat 1790 E., 1 Blechhammer, der jährlich für 800,000 Franken Blech liefert, mithin einer der bedeutendsten in Frankreich ist, und in der Nähe 3 Eisenhämmer. Die hiesigen Mineralquellen sind von minderm Gehalte, wie die von Plombieres und daher nicht so besucht. — 2) les Bains, Dorf im Vechthale des Bez. Ceret im franz. Dep. der Ostpyrenäen mit 200 Einw., 1 Eisenhammer, der jährlich 2500 Ctnr. producirt und heißen Bädern. Dabei auf einem Felsen das gleichnamige Geänzfort. (*Hassel.*)

BAINTREE, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Massachusetts, merkwürdig als Geburtsort des großen Statsmannes John Adams † 1803. (*Hassel.*)

Bairam, s. Beiram.

Bairut, s. Berut, Berytus.

BAITAR (Ebn), ein sehr wichtiger arabischer Scheifsteller aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Er hieß eigentlich Abdallah Ebn Achmed Dsiaëddin Ebn Baitar, war aus Malaga gebürtig, und hatte, um sich in der Kentniß der Natur auszubilden, große Reisen durch die Morgenländer gemacht. In Kahirah ward er von der dortigen hohen Schule zum Meister in der Arzneikunst ernannt, und von dem Khalifen Malek Alkamel zum Wessir gewählt. Er hinterließ, da er 1248 starb, ein großes Werk über die Pflanzen, worin er aus eigener Ansicht die Beschreibungen des Dioskorides verbesserte und viel neue Bemerkungen hinzufügte. Leider kennen wir dies Werk nur aus den Auszügen, die Celsius im Hierobotanicon und Casiri in der bibl. escurial. vol. I. p. 276 davon geben; denn es ist nur handschriftlich in großen Bibliotheken zu finden. (*Sprengel.*)

BAITARIA R. u. P., eine nach vorgedachtem Botaniker benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Portulaceen und der 11ten Linné'schen Classe, deren Stand zwischen Talinum, Limeum und Trianthema ist. Char. Zweiblättriger Kelch, noch von zwei Bracteen unterstützt. Röhrige Corolle, mit fünftheiligem Saum. Vierzehn bis achtzehn Staubfäden mit der Corolle verwachsen. Ein Pistill mit drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Es ist nur eine Art unvollständig bekannt, nämlich B. *acaulis* (*Ruiz* et *Pav.* syst. veg. p. 111.). In Peru. (*Sprengel.*)

Baithosus, s. Sadoc.

BAITYLOS, war nach dem griechischen Mythus der mit einem Ziegenfell — von *βαιτη*, Fell, abgeleitet — umwickelte und mit Milch bestrichene Stein, den Rhea dem Kronos, statt des neugebornen Zeus, angeblich auf dem Thaumasion in Arkadien [1]) zu verschlingen gab [2]). Da die Griechen die Verehrung des Zeus zunächst von Kreta empfingen; so gab wahrscheinlich ein alter heiliger Stein dort, der ursprünglich den Gott selbst vorstellte, zu dieser Sage Anlaß; allein sie machten diese Sage bei sich örtlich. Daher lassen sie den Zeus diesen Stein, als ihn Kronos nach dem Brechmittel der Metis nebst den verschlungenen Kindern wieder von sich gab, in dem Apollonstempel zu Delphi niederlegen, wo er unstreitig ein Symbol des Gottes selbst war, und ihn noch in späteren Zeiten täglich, besonders aber an Festtagen, die femme Andacht mit Öl begoß und mit Wolle bedeckte [3]). Nach Priscian [4]) hieß dieser Stein Abadir. Dies ist ein phönikisches Wort, welches nach der Meinung einiger Ausleger runder Stein, nach andern, die den Sinn am richtigsten treffen, mächtiger Vater (אבאדיר) bedeutet [5]). Nicht aber Abadir allein, sondern auch Bätylos ist aus dem Orient zu erklären; denn die griechische Ableitung, die höchstens die erste Sylbe erklärt, muß hier ganz beseitiget werden. Glücklicherweise finden sich Andeutungen, die uns über das Wesen und die Bedeutung der Steine, die man Bätylien nannte, nicht im Dunkeln lassen. Als Jakob [6]) im Traume die Himmelsleiter gesehen hatte, richtet er am Morgen den Stein auf, worauf sein Haupt geruht hat, salbt ihn, und nennt die Stätte בית־אל (Bethel), Wohnung Gottes. Sanchoniathon Fr. 2. sagt: „in Phönikien und Palästina habe es eine Menge heilig geachteter und göttlich verehrter Steine gegeben, die man Bethels (Bätylien) genannt habe,

†) Eloge par de la Lande. 1794. Teutsch mit Zusätzen und literar. Anmerkungen (von F. von Zach), Gotha 1795. 8. Allg. Literaturz. 1795. März. Intelligenzbl. N. 55. Biogr. univ. T. III.

1) *Steph. Byz.* Θαυμας. 2) *Hes.* Theog. 467—91. *Apollod.* I, 1. 5. *Hyg.* Astr. II, 43. *Hesych.* Βαιτυλός. 3) *Paus.* X, 24. 4) Inst. Gr. p. 127 ed. Bas. 1586. 5) Vgl. den Art. ABC. Bd. I. S. 54. 6) Genes. 28, 18 ff.

Digitized by Google

und gerade die ältesten Götterbilder, welche das griechische und römische Alterthum kennt, sind der Beschreibung nach kegelförmige Steine, von deren einigen man entweder, weil ihr Ursprung sich in Dunkelheit verlor, oder, um ihnen eine größere Heiligkeit zu geben, fabelte, daß sie vom Himmel gefallen wären [7]). Dieſemnach, scheint es, waren diese Steine die ältesten, rohen Fetische, wie noch jetzt die Lappen und mehre asiatische Völker dergleichen Steinfetische haben [8]), Symbole eines unsichtbaren Gottes, und man nannte sie Bethels, weil man die Gottheit entweder als ihnen inwohnend, oder doch unsichtbar gegenwärtig an dem Orte dachte, wo sie zur Verehrung aufgestellt waren. Daher schmolz auch das ursprünglich örtliche Beth mit der Benennung des Gottes selbst zusammen, wie Beth-Dagon, Beth-Gader und andere Namen beweisen. Man errichtete sie gern auf Höhen, und verehrte sie durch andächtige Salbung [9]). Wollte man sie mit Dulaure [10]) nach Anleitung Sanchoniathons, welcher Bätylos zum Sohn des Uranos und der Gäa macht, zu bloßen Horizont-Gränzsteinen machen, so würde man sicher die Sphäre des Begrifs dieſer heiligen Steine zu sehr verengen. Eben so wenig halte ich die kleineren, dem Kronos oder Zeus geweihten Steine, die man als Amulete trug [11]), mit Falconer [12]) für Donnerkeile, wenn gleich auch diese Steine im Alterthum eine abergläubige Verehrung genossen [13]); sondern für kleinere Fetische, gleich den Lingams, die den Zeus, Kronos oder irgend eine andere Gottheit vorstellen sollten. (*Ricklefs.*)

Baizonge, s. Carmoisin.

BAJA, ein teutsch-magyarischer-serbischer privileg. Marktfl. in der Báczer Gespansch. in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, an der Donau (46° 10′ 46′ Br. und 35° 56′ L.,) mit ungefähr 700 H., wegen seiner Lage an der Donau von der Natur zum Handel sehr geeignet, so daß nicht nur viele hiesige Einwohner Handel treiben, sondern auch viele fremde Kaufleute hier wohnen; doch hat der Handel in den neuesten Zeiten aus verschiedenen Ursachen von seiner Blüthe viel verloren. Die Einwohner sind Magyaren, Teutsche, Serber (Raitzen) und Juden. Im J. 1817 hatte der Mfl. *) 8125 Kath., 1074 nicht unirte Griechen, 32 Reformirte und 200 Juden; im J. 1819: 8098 Kath., 2500 nicht unirte Griechen, 15 Evang. A. C., 170 Reformirte, 350 Juden **). Ehemals wurden hier die Comitats-Congregationen gehalten, seit einigen Jahren aber zu Zombor. Die vorzüglichsten Gebäude sind: das fürstl. Graffalkovicziſche Castell, dessen Bau 200000 fl. Conv. Münze kostet, das Rathhaus, das Quartierhaus oder die Caserne für das Militär, das Salzmagazin und Salzamt, das vormalige Comitatshaus, die kath. Pfarrkirche inwendig mit Marmor ausgelegt, schön gemalt und mit einer großen Orgel versehen, die Franciskaner-Kirche, das Gymnasial-Gebäude, die reformirte Kirche, die Synagoge, das Hospital, das Posthaus, der herrschaftliche Gasthof. Im J. 1815 wurde hier ein königl. Gymnasium errichtet und den Mönchen anvertraut. Unter den vier großen Jahrmärkten ist der vorzüglichste der Nikolaus-Markt; vorzüglich werden mit Getreide große Geschäfte gemacht. Baja hat oft nicht nur durch Wasserüberschwemmungen, sondern auch durch Feuersbrünste viel Schaden gelitten; die große Feuersbrunst im J. 1807 war Veranlassung, daß Baja ordentlicher gebaut und verschönert wurde. (*Rumy.*)

Bajad., s. Bayadie.

BAJADERE, ist der ursprünglich portugiesische, unter den Europäern allgemein gewordene Name der indostanischen Tänzerinnen, welche Musik, Tanz und erotische Kunst als Gewerbe treiben, um die Sinne der Männer zu fesseln. Diese Tänzerinnen theilen sich indessen in mehre Classen und haben dann auch verschiedene Benennungen. Ursprünglich war vielleicht ihre Beschäftigung nur ehrenwerth und nichts weniger als anstößig. Die geachtetste Classe führt nämlich den Namen Deve-Daschis (Deve, nach der Sanscritsprache Gott; Daschi, Dienerin, Sklavin) und sie gehören den Tempeln der beiden Hauptgottheiten „Schiwas und Wischnus" an, in denen sie — oft von zarter Jugend an — wohnen, erzogen und von den Priestern unterrichtet werden, selbst in dem, was dem weiblichen Geschlechte der Hindus sonst verboten ist, im Lesen, Schreiben und dem weniger hohen Theil ihrer Religionsbücher. Ihre Beschäftigungen bestehen in manchen geheiligten Zeremonien in den Tempeln, in Tanz und Gesang bei Feierlichkeiten. Sie begehen außerdem jedes Jahr ein Fest, welches Bezug auf ihren Stand hat und an diesem bringen sie dem hindostanischen Eros „Kamadéva" und der weiblichen Gottheit „Rambbé" eigne Opfer dar.

Unter ihnen, in einer geringern Classe, stehen die Natches, oder Nartachis, die, ohne einer bestimmten Pagode anzugehören, bei allen religiösen Festlichkeiten tanzen, musiciren und singen. Auf diese folgen die Vestiatris, Datscheries und die geringern erhalten den Namen Cancenis oder Sutredaries. Diese keinem Tempel verbundenen Bajadéren stehen unter der Anführung einer Daja (meist eine, nun zur Matrone gereiften Bajadére), zuweilen als eine Art Eigenthum, wenn sie sie nämlich in frühester Jugend als arme Kinder zu sich genommen und alle Sorgen und Kosten, welche ihre Erziehung erfoderte, übernommen hatte. Mit ihr ziehen sie durch Indostans Städte, um Gastmahle reicher Hinduer und alle Feste mit ihren Zauberkünsten zu beleben und das Auge lüsterner Männer durch ihre höchst anziehenden Stellungen und die graziöse Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen zu ergötzen. Der Wirth bestreitet nicht allein die Kosten für die ganze Gesellschaft, die zuweilen wol ein Paar tausend Rupien ausmachen können, sondern er sendet, wenn er einen

7) *App.* Mithr. 56. *Liv.* XXIX, 10. 11. *Paus.* IV, 33. VI, 22. VII, 22. X, 24. *Herodian.* V, 3. *Tac.* Hist. II, 3. 8) Meiner's allg. krit. Gesch. der Religionen Bd. I. S. 151. 9) *de Brosses* du culte de dieux fetiches p. 110. 128. 133. 135. 151. 153. 10) des cultes, qui ont. préc. et amené. l'idolatrie p. 160 ff. 11) *Phot.* Cod. 242. 12) Mém. de l'Acad. des Inscr. IX. p. 189. 13) vgl. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine. S 12 ff.

*) Nach dem Koloczaer erzbischöfl. Schematismus. **) Prof. Matthias Sennowitz gibt in seiner tabellarischen Übersicht des Königreichs Ungern im J. 1815 sehr irrig nur 4896 Einwohner in Baja an.

Digitized by Google

vornehmen Gast beherbergt, diesem sogar das, immer sehr bedeutende, Honorar zu, welches er der Tänzerin geben würde, die gefällig genug war, ihm die Länge der Nacht durch ihre Gesellschaft zu verkürzen. — Die meisten und angesehensten dieser Bajadéren erscheinen stets in reichem Aufzuge, vorzüglich mit edeln Steinen geschmückt, deren Werth man zuweilen bis auf 20000 Rupien schätzt und durch die ausschweifende Freigebigkeit ihrer Verehrer gesammelt werden. Die Kunst, durch den Anzug jeden natürlichen Reitz darzustellen und vortheilhaft zu erhöhen, ist bei diesen erotischen Zauberinnen zu einem wahren Studium erhoben. Zwar tragen sie Beinkleider von streifigem Seidenzeug; diese sind aber dem Fleische so anschmiegend, daß der sie umfließende, durchsichtige Musselinrock keineswegs die schönen Konturen der Hüften und Schenkel verbirgt.

Die vorzüglichste Sorgfalt wird auf Form und Bekleidung des Busens gewendet; ein seidnes Leibchen mit halben Ärmeln umschließt ihn so, daß seine natürliche Annehmlichkeit ohne allen Zwang erscheint, indem es sich gerade unter demselben so schließt, daß es ihm zum Stützpunkte dient. Doch soll es auch geschehen, daß jeder Theil desselben von einer ungemein künstlich bereiteten hölzernen elastischen Kapsel umschlossen werde. Von der Gränze dieses Leibchens bis zu der der Beinkleider und des Musselinkleides bleibt der Zwischenraum völlig unbedeckt. Der nakte Fuß und Vorderarm sind mit goldnen Ringen geschmückt. Blumengehänge und goldne Ketten umgaukeln Hals und Brust. Weniger Beifall möchte vielleicht der Kopfputz in den Augen europäischer Kunstrichter finden, denn das sehr schwarze, von wohlriechenden Ölen glänzende Haar hängt in einer einzigen mit Goldplättchen durchsetzten langen Flechte bis über die Hüften herab, den Hinterkopf bedeckt eine große goldne Scheibe (Tschorenka) und auf der Stirn ist das Haar einfach gescheitelt, nach den Schläfen zu von goldnen Ketten begleitet, auf der Stirn ein Goldblättchen haltend. Auch die Schminke Gondha horiedra (eine Gattung Kur-Kuma) womit alle entblößte Theile goldgelb gefärbt werden, und der schwarze, mit Spiesglanz gezogene Kreis um die Augen möchte dem guten Geschmacke wenig anziehend seyn, so wenig als die Ringe, welche sie, außer den Ohren, auch in der Nase tragen, obgleich Europäer versichern, daß, wie viel Abstoßendes dieser Anblick auch anfänglich habe, er doch im Verfolge dieses verliere und dem Mädchen gewissermaßen etwas Pikantes leihe. Augenzeugen wissen nicht genug von den unnachahmlich schönen Stellungen, der Biegsamkeit der Glieder, der verführerischen Grazie aller Bewegungen, dem seelenvollen Ausdruck ihres großen, belebten Auges zu rühmen, wenn sie unter Anführung ihres Balletmeisters (Tschelinbi-Kar) und dem Klange der Zymbeln, Tamtams und Tamburins nun die farbigen, durchsichtigen, sie bis dahin umfließenden Schleier im schönsten Faltenwurf um sich schlagen, und dann die choristischen Vorstellungen nach dem Klange des Tschelinbikar-Beckens in den mannigfaltigsten Abwechslungen beginnen und zugleich ihre unnachahmliche Mimik entwickeln. Obgleich alle ihre Stellungen und Bewegungen auf sinnlichen Genuß berechnet sind; so bemerkt man doch durchaus keine Verletzung des Schicklichen, und sie lassen in dieser Hinsicht die berühmten Tänzerinnen der Südsee und selbst die Spanierinnen weit hinter sich, wenn diese den Fandango, oder Volero tanzen, die auf Erweckung heißer Sinneslust berechnet sind *).

Die reizendsten Bajadéren fand Forster in Kashmire. (Vgl. den Art. Hierodulen). (*Ritter.*)

BAJADUR (Bogatir) ABULGAZI CHAN, berühmter tatarischer Geschichtschreiber, stammte in gerader Linie von Tschagatai, zweitem Sohne des Tschingis Kaan ab, welchem dieser noch bei seinen Lebzeiten die eroberten Länder an der untern Wolga und dem Don, die damals den tatarischen Namen Daschte-Kipzak (Kaptschak) führten, zum Erbtheile angewiesen, der aber kurz vor dem Vater schon starb; daher jene Länder ebenfalls an den ältesten Sohn des Tschingis, den Tschutschi, fielen; und da auch dieser früher als der Vater starb, auf die Nachkommen desselben übergingen. Bajadur Abulgasi lebte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Er verfaßte ein Werk in türkischer Sprache über die Geschichte seines Volks, wovon die Originalhandschrift sich in der kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg, und eine Copie dieser in der Bibliothek zu Göttingen befinden. Die erste gedruckte Ausgabe des Werks erschien in einer französischen Übersetzung, die von schwedischen Offizieren herrühren soll, welche sich nach der Schlacht bei Poltáwa (1709) als Gefangene in Sibirien aufgehalten hatten: Histoire généalogique des *Tatares*, traduite du Manuscrit tartare *d'Abulgasi Baadur Chan*, enrichie d'un grand nombre de remarques sur l'état présent de l'Asie Septentrionale, par *D.* *** (*de Varennes*); à Leyde 1726. 8. Mit Charten. Nach der französischen Übersetzung ist die Russische gemacht von Wassilj Nikititsch Tatischtschew. Die neueste teutsche Ausgabe ist: Abulgasi Bayadur Chan's Geschlechts- und Geschichts-Buch der Mungalisch Mogorischen Chane; aus dem Türkischen durch Dan. Gottlieb Messerschmidt; St. Petersburg 1780. 8. Das Volk der Tataren leitet Abulgasi Bajadur von einem alten Erzvater Tatar, im siebenten Gliede von Japhet her. (*Buhle.*)

BAJAE. Kleine Stadt in Campanien, noch gegenwärtig unter diesem Namen (Baie) bekannt und mit seiner Felsenburg sehr malerisch an dem bekannten Meerbusen desselben Namens liegend, zwischen den beiden, ehemals größeren Städten Puteoli (Pozzuoli) und Misenum (Cap Miseno). Nach Lykophron (Cass. 694) bekam sie ihren Namen von dem daselbst begrabenen Sohne des Odysseus. In ihren nächsten Umge-

*) Im Konversationslexikon wird gesagt: verblühte Bajadéren pflegten sich gegen das 17te Jahr in Pagoden unter den Schutz der Braminen zu begeben, doch nicht um, wie die Freudenmädchen in Europa, aus Buhlerinnen Betschwestern zu werden. Sie setzen vielmehr auch beim Dienst im Tempel ihre vorige Lebensart fort und was sie durch dieselbe gewinnen, gehört den Braminen ꝛc." — Dies geschieht wol nie. Im Gegentheil aber gesellen sich nach dem Berichte von Reisenden reduzirte Devedaschis wol zu den vacirenden Bajadéren, oder treten bei ihnen als Daja auf.

Digitized by Google

bungen befanden sich die berühmten warmen Heilbäder, von denen gegenwärtig mehre Abtheilungen unter dem Namen der neronianischen Dampfbäder bekannt sind, und eine unbestimmbare Zahl der herrlichsten Villen, wo die Römer gegen das Ende ihres Freistates und unter den Kaisern ihrer Lust zur Üppigkeit im Übermaße fröhnten. Noch erblickt man daselbst, oft weit von dem Ufer entfernt und von den Meeresfluthen umrauscht, die Substruktionen davon †). (*Sickler.*) — Unter andern hatte Cicero hier zwei Landhäuser, deren eines den Namen Akademia führte, wo er mehre seiner Schriften ausgearbeitet hat. Cäsar, Pompejus, Lucullus, Seneca hatten hier Villen. Von der ehemaligen Stadt sieht man nur noch Ruinen, so wie von etlichen Tempeln, des Merkur und Herkules, der Venus und Diana, und von dem Palast Nero's mit einer siedendheißen Quelle, jetzt die Bäder von Tritoli genannt. Der berühmte Lukrinersee mit seinen Austern ist ein stinkender Sumpf geworden, und die Gegend ungesund. Statt Bajá steht jetzt ein Kastell Baja im Stadtgebiet von Neapel. (*Röder.*)

BAJAMOUT (bei Pococke; Bijamuh, bei Wansleben; Biamuf, bei Lucas), ein Dorf im Eschestik Fium, von Fium, der Hauptstadt, nur ¼ Lieue nordwärts entfernt, der Wohnsitz eines Schechs. Ehemals war hier (wie Wansleben berichtet worden) ein Hagiasma, eine heilige Quelle (Ein il mandura von den Arabern genannt), zu welcher am grünen Donnerstage die Christen zu pilgern pflegten, um von ihrem Wasser zu trinken, bis die muhammedanischen Einwohner, die dieses ungern sahen, sie ausfüllten. Hinter dem Dorfe in der Mitte der Landstraße bemerkten Lucas und Wansleben den Rumpf einer kolossalen Statue auf einem sehr schönen Fußgestelle, welches die Einwohner (wie alles Große) von Pharao benennen. Nahe dabei bemerkte W. noch 5 andere kleinere Fußgestelle, aber ohne Statuen. Die Grotten bei dem Dorfe haben, wie Lucas versichert, nichts merkwürdiges. Pococke bemerkte gegen Norden des Dorfes, insbesondere zu beiden Seiten der Straßen zerfallene Gebäude, welche er für Pyramiden hält, mit der Bemerkung, daß sie auf eine ganz besondere Weise sehr fest von Quadersteinen erbaut sind und vom Volke al Harem (Pyramide) Bajamout genannt werden. Eine Abbildung gibt seine 22 Kpfrtaf. Sollte sich das alte Arsinoe bis hieher erstreckt haben? Eben hier noch sah Pococke das Volk den Sand sieben, um Siegel und Schaustücke zu finden. Mehr nach Fium zu kam derselbe durch ein tiefes Bett eines Kanals, und sah noch 8 bis 9 Fuß hohe zerbrochene Seitenmauern. Den Boden fand er etwa 3 bis 4 Fuß hoch mit schwarzer Erde bedeckt, unter ihr lagen an 2 Fuß gelber sandiger Erde (wie er in einer Höhle bei Sennours ebenfalls gesehen), und unter dieser war wieder schwarze Erde — ein Product des Nilschlammes. (*Hartmann.*)

BAJAN, بايان, der Name eines festen Schlosses in Kurdistan in der Nähe und etwas südwestlich von Harir vor dem Passe Derbendpuscht an dem südlichen Ufer eines Sees gelegen, dessen Ausfluß sich vor dieser Stadt mit dem aus dem Sandschak Kestane kommenden Flusse vermischt. Dieses feste Schloß ist berühmt durch die Vertheidigung Schir Beg's, des Fürsten des kurdischen Stammes Hakari, wider Scheref Oghli, den Befehlshaber Usun Hassan's des Fürsten der Dynastie Ak Kujunli †). (*v. Hammer.*)

BAJAN-ULA, oder der reiche Berg, weil er viel Eisen- und Kupfergruben hat, auch Spuren von Gold und Silbererzen zeigt. Er liegt in der mittlern Kirgis-Kaisakschen Horde, und wird für den höchsten Berg im Orenburgschen Distriete des asiatischen Rußlands gehalten. Er hat gute Holzung und auf ihm halten sich mehre Arten von Steppenthieren auf; auch soll eine Höhle mit einem See auf demselben befindlich seyn, bei der sich eine besondere Art Vögel aufhält. Zu dem daselbst befindlichen Grabe eines muhammedanischen Heiligen wallfahrten die Kirgisen, baden sich dort und hegen den festen Glauben, daß sie dadurch von allerlei Krankheiten geheilet werden. (*J. Ch. Petri.*)

Bajanismus, s. Bajus.

BAJAS, باياس, in dem östlichen Winkel des Meerbusens von Issus, am Fuße des Berges Amanus gelegen, und der Schlüssel des bei den Alten so berühmten Gebirgspasses, der zwischen hier und Seandarone (Alexandria) gelegen war. Es ist nicht zu verwechseln mit dem gerade gegenüber auf der nordwestlichen Seite des Meerbusens gelegenen Ajas (Aegae). Die schönsten Gebäude dieser Stadt sind das Werk Mohammed Pascha's, des Großvesirs Suleiman's des Großen. In der Gegend sind herrliche Limonen und Orangen, und die Alpen (Jaila) sind ihrer Schönheit wegen berühmt. Bajas war in der letzten Zeit der Sitz des berühmten Rebellen Kuktschuk Ali Pascha *). (*v. Hammer.*)

BAJASID, Bajazet, feste Stadt im Paschalik Arzerum (nach andern im Pasch. Kar) im türkischen Armenien, südlich vom Ararat, östlich von der Quelle des Euphrats an der persischen Gränze, in einer weinreichen Gegend, am Abhange eines steilen Berges mit 2500 armenischen und 1000 türkischen Häusern, 18,000 Einw., worunter 13,000 Armenier, Sitz eines Pascha von 2 Roßschweifen *), von den Kastellen beschützt, mit Getreidebau, Viehzucht, Zitzfabrik und beträchtlichem Handel mit Wein und Früchten nach Persien und Georgien. (*Stein.*)

BAJASID (Bajazet) I., mit dem Beinamen: Jildirim, der Sohn Murads I., geboren im J. d. H. 748 (1347), bestieg den Thron, nachdem sein Vater auf dem Schlachtfelde zu Kossova ermordet worden war im J. d. H. 792 (1389), ein Eroberer, der wegen der Schnelligkeit seiner Unternehmungen den Beinamen Jil-

†) *Senec.* Ep. 51. *Sil. It.* L. XII, 114. *Mart.* Ep. XI, 80. *Joseph.* Antiq. L. XIIX, 9. *Alberti* Descr. d'It. 173.

†) Dschihannûma S. 448.

*) Dschihannûma S. 603. *Rennel's* illustration of the History of the Expedition of Cyrus p. 41. 53. 54.

*) Nach Sauveboeuf ist der dasige Pascha der einzige, der Armenier zu Soldaten annimmt, die darauf sehr stolz sind. — Die Christen werden hier weniger gedrückt, als in den meisten übrigen türkischen Ländern aus Furcht vor ihrer Auswanderung nach Eriwan. (*Rommel.*)

Digitized by Google

dirim d. i. der Blitzstrahl erhielt. Er begann seine Regirung mit der Erbauung der Moscheen zu Adrianopel und Brussa (der damaligen europäischen und asiatischen Residenzen des osmanischen Reiches) und mit Eroberungen, welche in der Regel erst das Recht zum Bau einer Moschee geben. Sein großer Plan ging dahin, die kleinen asiatischen Reiche, welche sich aus dem Verfalle des Reichs der Seldschugiden gebildet hatten, unter seinem Scepter wieder zu vereinigen. Die Heptarchie, die sich aus dem seldschugischen Reiche gebildet, bestand aus den Staten der Fürsten von Saruchan, Aidin und Mentescha, den Herren des anatolischen Küstenlandes, aus den im Innern Kleinasiens gelegenen Ländern der Fürsten von Germian und Karaman, aus den Küstenländern des schwarzen Meeres der Familie eines andern Bajasid unterthänig, welche unter dem Namen Kötürüm Bajasid d. i. der lahme Bajasid, bekannt ist, im Gegensatze mit dem Blitzschnellen, endlich aus den Ländern der Familie Osmans, welche damals aus den jetzigen Sandschaken Kodscha Ili, Chodawendkiar und Sultan ögi bestanden, und südlich und östlich von den genannten kleinen Reichen eingeklammert waren. — Bajasid überzog schon im zweiten Jahre seiner Regirung im J. d. H. 792 (1389) die Fürsten von Saruchan, Aidin und Mentescha mit Krieg, und eroberte ihr Gebiet, so wie das seines Schwiegervaters, des Fürsten von Germian, mit dessen Tochter er noch als Prinz im J. d. H. 783 (1381) vermählt worden, und die Landschaften und Städte von Kutaja, Hamid und Begschehri als Mitgift erhalten hatte. Nichts destoweniger setzte er nun seinen Schwiegervater in Europa zu Ipsala gefangen. Nicht so leicht war die Eroberung des angränzenden Karamaniens, wiewohl noch in diesem Jahre die Städte Akschehr, Akserai und Larende, die größten der Landschaft, mit Hilfe seines Feldherrn, des Pascha Timurtasch, erobert wurden. Dieser aber fiel in die Gefangenschaft des Fürsten von Karaman, während Jildirim nach der Moldau geeilet war, den Fürsten der Moldau, Stephan, zu züchtigen, welcher durch Kötürüm Bajasid den Herrn von Kastemuni aufgehetzt, die Walachei und Bessarabien samt den Städten Kilia und Akerman erobert hatte. Die Gefangenschaft von Timurtasch und der Krieg wider Karaman hinderten Bajasid, den Sieg in der Moldau zu verfolgen. Er eilte nach Asien zurück, und eroberte dort nicht nur ganz Karamanien, sondern auch die weiter östlich gelegenen Städte von Siwas, Tokat und Kaissarije, welche der Familie Sultan Burhanedins zugehörten, im J. d. H. 794 (1391) nach Seadeddin, nach Mola Edris aber 4 Jahre später. Nun fiel die Rache auf die Familie Kötürüm Bajasid's, denen ihre Länder am schwarzen Meere, nämlich Kastemuni Tschurum, Dschanik und Samsun und Trabessun entrissen wurden, so daß dem Sohne Jsfendiar nur die Stadt Sinope eingeräumt ward. Bajasid zog nun zum zweitenmale nach Europa, und eroberte Salonik, Jenischehr (im J. d. H. 796 (1393)), und belagerte Constantinopel, dessen Kaiser gezwungen ward, den Türken nicht nur eine Vorstadt, sondern auch eine Moschee und einen Richter zu gestatten. Diese Vorstadt wurde mit Colonisten von Tarakdschi Jenidsche und Goinik bevölkert, welche, als sie nach Bajasids Tod wieder aus Constantinopel vertrieben wurden, sich bei Rodosto niederließen. Zugleich erbauete er auf der asiatischen Seite des Bosphorus, auf der engsten Stelle desselben, das Schloß Güseldsche oder Anatoli Bissar, wodurch er Meister des Kanales ward. Nun zog Bajasid gegen Ungern, die nördliche Gränze des Reiches zu schirmen, und erfocht im J. d. H. 799 (1396) den glänzenden Sieg von Nikopolis, wo die Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde blieb, und nur der Graf von Nevers mit einigen wenigen andern gefangen ward. Er verfolgte den Lauf seiner Siege durch die Eroberung von Morea und Griechenlands. Zu Karaferia, von wo aus er die Züge seines Heeres leitete, stiftete er eine Armenküche, während Tirhala (Tricala) und Athen in Europa, in Asien aber durch seinen unermüdlichen Feldherrn Timurtasch, Diwrigi und Malatia erobert wurden. — Unterdessen rollte die verheerende Fluth der Tataren, welche den Blitzstrahl der osmanischen Eroberung auszulöschen bestimmt war, ihre Wogen durch ganz Asien verheerend bis an die Marken der osmanischen Macht, und schon schlug die Brandung der erobernden Fluth Timur's durch die Eroberung von Siwas blutig schäumend empor. Den nächsten Anlaß zum Kampfe zwischen Timur und Bajasid, die sich bisher gegenseitig geachtet und nicht berührt hatten, gab die Flucht der Fürsten Ahmed Dschelair und Kara Jussuf, jener der Sohn des Sultan Obeis (welchen die persischen Dichter, Hafis und Selman Sawedschi im Liede verherrlichet hatten), dieser der Sohn Kara Mohammed Beg's, des Fürsten der Dynastie Kara Kojunli d. i. vom schwarzen Schöpse. Beide durch Timur ihrer Länder beraubt, flohen zum Sultan von Ägypten, von welchem sie Timur durch Gesandte zurückfoderte. Barkuk, der Sultan, höhnte so die Flüchtlinge als ihren Verfolger, indem er die Gesandten Timur's ermorden, und zugleich die beiden Fürsten gefangen setzen ließ. Sie fanden Mittel zu entkommen, schlugen sich zu Haleb, wo ihnen Timurtasch, damals dort Statthalter des ägyptischen Sultans, den Weg sperren wollte, glücklich durch, und nahmen ihre Zuflucht zu Bajasid, der dieselben freundlich aufnahm, und sogar die Tochter Ahmed Dschelair's seinem Sohne Mustafa Tschelebi zur Braut bestimmte im J. d. H. 802 (1499). Durch diese Flüchtlinge überredet, zog Bajasid gegen die Stadt Erfendschan, deren Fürst sich zu Timur flüchtete, in dessen Lager sich auch die von Bajasid vertriebenen Fürsten von Aidin, Saruchan, Mentescha, und Karaman befanden. — Timur, aufgebracht über den Schutz, welchen Bajasid den zwei vertriebenen Fürsten gewährte, schickte Gesandte, ihre Auslieferung zu begehren, und Bajasid erzürnte darüber so sehr, daß er an den Gesandten Timurs bald denselben Frevel verübt hätte, wie der Sultan von Ägypten; nur das Zureden zweier großen gelehrter Männer rettete dieselben vom Tode *).

*) Der eine war Seid Mohammed Nedschari, bekannter unter den Namen Emir Sultan, der Schwager des Sultans, indem er seine Schwester zur Gemahlin hatte, der andere Seid

Digitized by Google

Zum zweitenmale kamen Gesandte von Timur mit einem Schreiben, dessen fodernder und anmaßender Ton in der jüngsten Zeit durch die Bulletins Napoleon's wieder in Schwung gekommen, und welches Bajasid nicht minder grob beantwortete. Der Verf. des Schreibens Timur soll Seadeddin Teftasani, der große Gesetzgelehrte gewesen seyn, der mit Seid Ramadani an der Seite Timurs dem Seid Nedschari und Fanari an der Seite Bajasid's entgegen stand. Da die Worte und Gesandtschaften nichts gefruchtet hatten, kam es im J. d. H. 804 (1401) in der Ebene vor Angora zur entscheidenden Schlacht zwischen Timur und Bajasid, in welcher Bajasid geschlagen ward, und gefangen in die Hände des Siegers fiel. Die Prinzen Mohammed und Mußa, seine Söhne, hatten das üble Beispiel der Flucht gegeben, und so kam Bajasid allein mit 300 Reitern in die Macht des Feindes. Er wurde vom Sieger mit Großmuth und allen seiner Würde schuldigen Ehre empfangen. Auf die Nachfrage nach seinen nicht flüchtig gewordenen Söhnen, wurde am folgenden Tage sein Sohn Issa ihm vorgeführt, vom Prinzen Mustafa aber war keine Spur weder seines Lebens noch seines Todes aufzufinden **). Bajasid blieb im Lager des Siegers, und starb zwei Jahre darauf 806 (1403) zu Akschehr an einer hitzigen Krankheit, während seine drei Söhne, Mohammed, Issa und Mußa sich um die osmanische Herrschaft stritten. Die vorzüglichste Statseinrichtung Sultan Bajasid's war eine Reform des so sehr herabgekommenen Richterstandes, daß die wenigsten der Richter lesen konnten, und die meisten nur der Bestechung und nicht dem Rechte zugänglich waren. Bajasid war darüber so ergrimmt daß er in einem Anfalle seines Zorns einmal mehr als 80 Richter zu Jenischehr verbrennen lassen wollte. Die Vollziehung des schon gesprochenen Urtheils wurde nur durch den Einfall eines mit 20000 Aspern gewonnenen Hofnarren verhindert, welcher den Sultan um Erlaubniß bat, 100 Kalogeren oder griechische Mönche aufzutreiben, welche statt der zu verbrennenden Richter den Rechtgläubigen Recht sprechen könnten. Der Sultan lachte, verzieh, und setzte hinführo Gerichtstaxen fest, um den Bestechungen ein Ende zu machen: nämlich für die gerichtliche Urkunde (Hutschet) 25, für ein gerichtliches Zeugniß (Sibdschil) 7, für den Heirathskontract 12, und für die Erdtheilungsgebühr 1000 Aspern. — Bajasid führte in dem Ceremoniel des osmanischen Hofes die Galakleider, Chalat, (woher das Wort Gala), ein, mit welchem die Emire begleitet werden, und welche unter den Namen der Kaftane bekannter sind. Er selbst trug den Turban nach alter Manier, und kleidete sich meistentheils in schweren Samt von Brussa, dessen Fabriken schon damals, wie noch heute, den schönsten Samt liefern. Roth und weiß und rund vom Gesichte, mit blauen Augen und braunem Barte, und einer großen Nase, hatte Bajasid das Ansehen eines Löwen, so daß sich in seinem Äußern das Heftige seines ganzen Lebens aussprach. Auch soll er der erste unter den osmanischen Sultanen gewesen seyn, welcher sich der Trunkenheit ergab. Die Denkmale der Baukunst, wodurch er seine Regirung verherrlichte, sind die Moschee zu Brussa, an welcher er mit seinen Söhnen begraben liegt, und hart an welcher der von ihm durch eine Wasserleitung geführte Bach Aktschaglan vorbei geht, eine Armenküche und ein Collegium daselbst, dann fünf Moscheen zu Adrianopel, Kuthaja, Karaferia, Balikessri und Dimitoca; endlich setzte er auch den Bau der großen Moschee in Brussa fort, welchen sein Vater Murad I. angefangen, den aber erst sein Sohn Mohammed I. vollendete ***). (*v. Hammer.*)

Bajasid II., der Sohn Sultan Mohammed II., geboren im J. d. H. 851 (1447), bestieg nach seines Vaters Tode im J. d. H. 886 (1481) den Thron der Osmanen, den er durch 32 Jahre mit wechselndem Glücke behauptete. Vater von sechs Söhnen, den Prinzen Sultan Schehinschah, Sult. Alemschah, Sult. Abdollah, S. Ahmed, S. Korkud, S. Selim, wovon die drei letzten das Ende seines Lebens mit Blut befleckten, so wie es der Anfang desselben durch den Kampf mit seinem Bruder Dschem (vom europäischen Geschichtschreiber Zizimus genannt) war. Dieser wollte die Herrschaft in Asien behaupten, und es kam zwischen ihm und Bajasid bei Jenischehr hinter Brussa zur Schlacht, wo der erste überwunden, nach Syrien und Ägypten zu Kaitbai, dem Sultan Ägyptens, sich flüchtete, der ihn gastfreundlich aufnahm. Dschem verrichtete die Wallfahrt nach Mekka, und kam im nächsten Jahre wieder nach Kleinasien zurück, wo er aber ohne Truppen verfolgt, sich einschiffte, und nach Rhodos zum Großmeister d'Aubusson flüchtete, der für ihn mit dem Sultan unterhandelte, ihn endlich aber an den Papst Alexander VI. auslieferte, der ihn auf Ba-

Mohammed Fanari, berühmt durch seine Schriften, wie der vorige durch seine Wunderwerke. **) Ahmedi, der Verf. des Buches Dschamiol-Metnun und sein Bruder Hamsabeg erzählen in ihren Geschichten, daß, als beim Abendessen das erste aufgetragene Gericht, die saure Milch (Jeghurd) war, Bajasid in tiefes Nachdenken versenkt, dasselbe anstaunte; von Timur um die Ursache seines Nachdenkens befragt, antwortete er, daß ihm sein Gast, der Fürst von Bagdad Ahmed Dschelair vorausgesagt habe, er werde sich mit Timur bei einer Schüssel Jeghurd zusammenfinden. Eben so wenig als diese Anekdote, ist die Erzählung Arabschah's verbürgt, welcher das Fest beschreibt, wo die Günstlingin Bajasid's, die Tochter des Despoten Lafar, dem gefangenen Sultan zum Schimpfe, als halbnackte Tänzerin die Gesellschaft unterhalten habe. Noch weniger aber als diese beiden Anekdoten ist die Volkssage verbürgt, daß Timur zu Pferde steigend, seinen Fuß auf den Rucken Bajasid's als Auftritt gesetzt, und denselben wie ein wildes Thier in einem eisernen Käfig mit sich geführt habe. Den größten Beweis für die Falschheit dieses Gerüchtes gewährt (wie schon der türkische Geschichtschreiber Seade'din nach seinen Vorgängern Mola Edris und Neschri bemerkt hat), das Stillschweigen des persischen Geschichtschreibers Scherfeddin von Jesd, des großen Lobredners Timurs, der jede von dem Gegner erlittene Demüthigung vielmehr zu übertreiben als zu verschweigen gewohnt ist. Eben so schweigen hievon Hafesi, Mirchond und Chondemir, und es ist kein historischer Grund vorhanden, die Wahrheit dieser Sagen anzunehmen.

***) Seadeddin nach Edris und Arabschah und Ibn Neschri den osmanischen, nach Ibn Schehna, Hadschr den arabischen, nach Hadschr den arabischen, nach Serefeddin, Mirchond und Chondemir den persischen Geschichtschreibern. Aali, Kutschuk Nischandschi, Dschihannüma und Tatwimot-tewarich.

Digitized by Google

jasid's Verlangen vergiften ließ im J. d. H. 900 (1494). Bajasid fürchtete im Innern nicht minder den mächtigen Großvesie Gedek Ahmed Pascha als von außen seinen Bruder Dschem, und er ließ daher denselben, ungeachtet der großen, seinem Vater geleisteten Dienste aus dem Wege räumen. Durch seinen Tod beruhigt, zog er im vierten Jahre seiner Regirung an die Donau, wo sie die Moldau begränzt, eroberte die Festung Kilia und Akerman, und empfing die Huldigungen des Chans der Tataren und des Woiwoden der Walachei. Zu gleicher Zeit legte er in den beiden Residenzen des Reichs zu Adrianopel und Constantinopel die Grundfesten der beiden großen Moscheen, die seinen Namen tragen. Um diese Zeit entspann sich der erste Zwist zwischen dem Sultan der Osmanen, und dem der Mamlucken, wozu mehr als ein Anlaß vorhanden war. Außerdem daß Kaitbai dem Prinzen Dschem Zuflucht gewährte, und die von dem indischen Schah Melek behmen durch den berühmten Vesir und Briefstellet Chadscha Dschiranan Bajasid mit Geschenken abgegangene Gesandtschaft aufgehalten und geplündert hatte, war auch die feindliche Behandlung der Familie Sulkade, welche in der Landschaft Alaje (dem alten Cilicien) herrschte, die nächste Veranlassung des Streites. Herfek Ahmed Pascha, der Großvesir, eroberte die Festungen Adna, und Tarsus, ward aber gefangen, und Ali Pascha bei der letzten Stadt von den ägyptischen Tschiekassen ebenfalls geschlagen; worauf Karagös Pascha, dem der Verlust der Schlacht beigemessen ward, die Schuld mit seinem Leben zahlte.

Das Haupt der Familie Sulkadr fiel vom Sultan der Osmanen wieder ab, dem der Tschiekassen zu, so daß sie mit vereinten Kräften sich der Städte Heraclea und Cäsarea bemächtigten. Dafür erklärte sich aber zu Gunsten der Osmanen Ramasan Ogli, der Fürst der Turkomanen, welche die an das Meer auslaufende Kette des Taurus bewohnen, und welche fortan den osmanischen Sultanen in ihren Zügen wider Ägypten große Dienste leisteten. Gleichzeitig mit diesem syrisch ägyptischen Landkriege schickte Bajasid im J. d. H. 892 (1486) seine Flotte unter den Befehlen des Admirals Kemalreis nach Spanien, um der sinkenden Dynastie der Beni Ahmer (d. i. die Söhne der Rothen), der Sultane von Granada zu Hilfe zu kommen. Im folgenden Jahre vermählte er drei seiner Töchter an drei Große seines Reiches, an Nassuh Beg, an Ahmed Mirsa, den Sohn Ogurlu Mohammed Chan's, und an den Sohn Daud Pascha's, nach dessen Vaters Namen die vom Sultan Bajasid an dem äußersten Ende der westlichen Vorstadt Constantinopels gebauete Moschee genannt ward. Der zweite Ahmed Mirsa machte die Ansprüche seiner Verwandtschaft auf den Thron von Debeih geltend, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, indem er in dem deshalb geführten Kriege verschwand. — Die beiden Jahre 894 und 895 (1488 und 1489) wurden durch zwei Unglücksfälle, welche die Residenzen von Adrianopel und Constantinopel trafen, ausgezeichnet. Das erste wurde durch eine große Feuersbrunst fast gänzlich in die Asche gelegt, in dem zweiten fiel der Blitzstrahl in eine alte, am Hippodrom gelegene, zum Pulvermagazin verwendete griechische Kirche, und sprengte dieselbe in die Luft, so daß die Kuppel ganz unverletzt über die Stadt hinweggetragen, im Meere von Marmara niederfiel. In diesem Jahre sandte der Fürst von Tunis, Sultan Osman, aus der Familie Hafs, eine Gesandtschaft nach Constantinopel, um den Frieden zwischen den beiden Sultanen der Osmanen und Tschirkassen zu vermitteln. Statt der gewöhnlichen Geschenke sandte er einen schönen Koran, und mehre Samlungen der Überlieferungen des Propheten; ein wohl berechnetes Geschenk für den frommen und Bücherliebenden Sultan, welcher selbst an seiner Moschee zu Constantinopel eine Bibliothek stiftete, und überhaupt ein großer Freund der Gelehrte und Mystiker war, von denen unter seiner Regirung zwei berühmten Gelehrte, Ibn Wefa und Chodscha Obeidollah aus dem Orden der Derwische Nakschbendi lebten. Beide starben in demselben Jahre 896 (1490), und das Andenken Ibn Wefa's hat sich in dem nach ihm genannten Platze, samt der dazu gehörigen Moschee und Bibliothek, erhalten.

In der Friedensunterhandlung mit dem ägyptischen Sultan, bediente sich Bajasid vorzüglich des großen Gelehrten Seineddin Ali, der unter dem Namen Molla Arab berühmt ist, und durch seine Bemühungen wurde der Friede mit Ägypten glücklich hergestellt. Eine der ersten Feierlichkeiten nach dem Abschlusse desselben, war die Vollziehung der schon obenerwähnten Vermählung seiner drei Töchter, und die Anstellung seiner vier Söhne als Statthalter in den Provinzen des Reiches, so daß S. Ahmed zu Amasia, S. Schehinschah in Karamanien, S. Alem Schah zu Mentesche, S. Korkud zu Saruchan, und S. Selim, der Nachfolger zu Trabesun als Statthalter angestellet wurden. In der Hoffnung, Belgrad durch Einverständniß des Befehlshabers zu erobern, zog Bajasid mit dem Lager nach Sofia, als er aber seine Hoffnung getäuscht sah, veränderte er den ungarischen Feldzug in einen albanesischen, in welchem er die Festungen Depedelen (den Geburtsort des heutigen Paschas von Janina) und Bajendera eroberte im J. d. H. 897 (1491). Als er an dem ersten dieser Schlösser vorbeizog, wurde er von einem wahren oder verkleideten Derwische meuchelmörderisch angefallen und verwundet. Der Meuchler wurde sogleich in Stücke zerhauen, alle herumstreifenden Derwische wurden aus den Residenzen des Reiches verwiesen, und ein geundgesetzliches Hofceremoniel aufgestellt, vermöge dessen auf Feldzügen den Sultan immer bewaffnete Kämmerer umgeben, und jeden, der sich, wie dieser Meuchler, mit einer Bittschrift dem Sultan nahen wolle, zuvor, ob er bewaffnet sey, untersuchen sollten. Daher das bis jetzt unverändert beobachtete Ceremoniel, daß selbst Gesandte mit keinem Degen bei der Audienz erscheinen dürfen. In diesem Jahre wüthete durch die ganze Türkei und in Ägypten eine so fürchterliche Pest, daß in dem letzten Lande gegen 700000 Menschen, zu Constantinopel aber gegen 100000 derselben erlagen. Die beiden Statthalter von Servien und Bosnien, jener Michael, aus dem Geschlechte der Paläologen, und dieser Jakub Pascha, ein gebor-

Digitized by Google

ner Bosnier, baten um die Erlaubniß, nach Ungern und Krain Streifzüge unternehmen zu dürfen, und erhielten dieselbe. Ihnen entgegen stellten sich mehre Chane Ungerns und Kroatiens, unter denen vorzüglich Drandschil (Dranzillo) und Bernhard Frangipan die ausgezeichnetsten waren, zogen ihnen mit 40000 Pferden entgegen, wurden aber geschlagen, so daß über 7000 abgeschnittene Köpfe und Nasen dem Sultan überschickt wurden, und Dranzillo selbst gefangen war. Aus den Schädeln, deren Zahl die osmanischen Schriftsteller bis auf 10000 angeben, wurden als Trophäen des Sieges zwölf Pyramiden erbauet. Dranzillo starb bald hernach in der Gefangenschaft. Nach Beendigung dieses Feldzuges und der Streifzüge, die sich über die Unna bis nach Krain erstreckt hatten, wurde Jakub Pascha zum Beglerbeg von Rumili ernannt, und Michael der Paläologe an die polnische Gränze befehligt, um die von dorther zum erstenmal drohenden Einfälle der Polen abzuwehren. Ernstlicher als dieser Streifzug gegen Polen war der Feldzug zu Wasser und zu Lande gegen Venedig und die Besitzungen der Republik in Morea im J. d. H. 904 (1498). Umsonst hatten erst Zacani und dann Andreas Gritti drei Jahre lang zu Constantinopel friedlich unterhandelt, die türkische Flotte, 260 Segel stark, lief aus, traf mit der venetianischen nicht weit von Portolungo zusammen, ohne daß es jedoch zu einer entscheidenden Seeschlacht kam. Das französische Geschwader, 22 Schiffe stark, trennte sich von der venetianischen Flotte ob der Unentschlossenheit des Procuratore Grimani, der dafür bald hernach mit dem Verluste seiner Würde und Landesverweisung büßte. Die osmanische Macht warf sich auf die Belagerung von Ainabachti, Modon, Coron und Anvarin, die nach einander, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Venetianer, in die Hände der Türken fielen. — Um diese Zeit gingen auch seltene Gerüchte von Erscheinungen und Wundern im Lande. Ein Fuhrmann, der auf dem Wege von Gallipolis nach Adrianopel bei der Anhöhe von Bulair in eine Grube versank, wollte dort den Propheten Chisr (den Hüter des Lebensquelles) gesehen haben, und in dem bosnischen (dalmatinischen) Hafen Daut Pascha sollte ein Derwisch auf seiner Kutte statt eines Schiffes fortgesegelt seyn. Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, war in Unterhandlungen mit Bajasid, um sich wider Ludwig den XII. und die Venetianer zu vertheidigen. Diese, durch Ferdinand, den König von Spanien unterstützt, nahmen den Osmanen 20 Galeeren und die Inseln Ägina und Cephalonien. Bajasid, um dieselben von der Landseite zu bedrängen, schickte im J. d. H. 905 (1499) seinen Feldherrn Jekender Pascha mit 10000 Tataren nach Friaul, welche bis über den Tagliamento hinaus alles verheerten und plünderten, und die Einwohner als Sklaven mit sich führten. Endlich kam durch die Unterhandlung von Andreas Gritti, der während des ganzen Krieges zu Constantinopel gefangen, und durch die Verwendung des Großvesirs Herfek Oghli nicht übel gehalten war, der Frieden im J. d. H. 909 (1503) zu Stande, vermöge dessen die Republik die Insel Santa Maura abtrat, dafür aber die Freiheit auf dem schwarzen Meere zu handeln, und das Recht, zu Constantinopel einen Consul zu halten, zugesichert erhielt.

Den Frieden mit Venedig beschleunigten Unruhen in Asien, wo ein falscher oder wahrer Abkömling der Dynastie Karaman die alten Rechte seines Hauses geltend machen wollte, und wo die persische Gränze durch den Aufschwung der neuen Dynastie der Sefi in der Person Schah Ismails beunruhigt ward. Dieser, der damals den Thron noch nicht bestiegen hatte, war über die Gränze hereingebrochen, und hatte sich in dem Districte Kasabad bei Tokat niedergelassen. Der Statthalter Jahja erhielt Befehl, ihn zurückzuweisen, worauf er sich in das Gebiet der Dynastie Sulkadr begab, und sich der Residenz derselben, der Stadt Meraasch bemächtigte, während sich Jahja Pascha bei Angora aufstellte, um die Gränze zu decken. Um diese Zeit wüthete Hunger, Pest und Erdbeben durch die ganze Türkei, und die Mauern Constantinopels stürzten größtentheils zusammen, nicht minder wurde das Reich im Innern durch die Uneinigkeiten der Prinzen, und durch gefährlichen Aufruhr in Asien erschüttert. Der Bruder Dschem war zwar aus dem Wege geräumt, und seine Gemahlin, welche bis jetzt in Ägypten geblieben war, wurde vom Sultan dieses Landes an Bajasid ausgeliefert, der sie dem Sohne Sinan Pascha's vermählte. Dafür wanderte aber nun der Prinz Sultan Korkud, der Statthalter von Magnesia im J. d. H. 915 (1509) unter dem Vorwandr der Wallfahrt nach Ägypten, wo er von dem Sultan mit den größten Ehren empfangen, und mit den reichsten Geschenken überhäuft ward. Den wahren Anlaß zu dieser Reise hatte die Unzufriedenheit des Prinzen mit dem Betragen des Großvesirs Chadim Ali Pascha, des vormaligen Statthalters von Morea gegeben, welcher verschiedene zur Statthalterschaft des Prinzen gehörige Einkünfte unter dem Titel: daß sie vormals zu denen des Vesirs gehört hätten, an sich gezogen hatte. Eben so vielen Stoff zur Unzufriedenheit gab er dem Prinzen Ahmed wegen der Begünstigung seines Bruders Selim, der in Trabesun residirte, während sein Sohn Suleiman, der große Kaiser dieses Namens, die Statthalterschaft von Kaffa erhielt; Ahmed aber war mit der Statthalterschaft von Boli, die er statt Trabesun (woraus ihn Selim vertrieben hatte), im höchsten Grade unzufrieden, so wie auch Korkud, der nun aus Ägypten zurückgekehrt war, und die Verzeihung seines Vaters erhalten hatte, statt Tekke die Statthalterschaft von Saruhan wünschte, und sich selbst im Besitz davon setzte. Diese Uneinigkeit der Prinzen und die Schwäche Bajasid's, welche dieselben nicht im Schranken zu halten wußte, waren die Losung zu einem großen und gefährlichen Aufruhr, der in Asien ausbrach. Der Anstifter desselben, der sich selbst Schah Kuli d. i. ein Diener des Schafs nannte, aber mit größerm Rechte den allgemein beigelegten Namen Scheitan Kuli d. i. des Teufels Diener verdiente, setzte sich zuerst mit seinem Anhange in den Besitz des festen Passes von Kisilkia d. i. des rothen Felsens, und bedrohte bald darauf mit wachsender Macht die Hauptstädte Kleinasiens, Kutahja und Brussa im J. d. H. 917 (1511). Der Großvesir Ali Pascha,

Digitized by Google

dee den Rebellen entgegen zog, wurde von ihnen im folgenden Jahee geschlagen, und veelor mit dee Schlacht bei Göktschai d. i. Himmelsfluß, sein Leben, aber zu gleichee Zeit verschwand auch Schah Kuli, von dem nie wieder gehört ward. Ihres Anführeers beeaubt, zogen sich die Rebellen gegen die persische Gränze nach Eesendschan, wo sie vom Schah Ismail mit offenen Armen aufgenommen wueden. Auf dem Wege plünderten sie eine Kaeawane, von der sie mehe als 1000 Menschen, und daeunter auch den Sohn des Scheihs Ibrahim des Verfasseers Enbianame d. i. des Peopheten-Buches tödteten. Fast gleichzeitig mit dem Großveste starb auch dee Prinz Schehinschah, der vormalige Statthaltee von Karaman; und Sultan Bajasid, duech diesen doppelten Verlust gekeänkt, erklärte nun den Prinzen Ahmed zum Theonfolgee, und nachdem ee in einem Diwan den Großen des Reiches seine Gründe vorgetragen, wurde er mit einem Einladungsschreiben nach Constantinopel berufen. Der Prinz Sultan Selim, dee die Janitschaeen gewonnen hatte, unteenahm es mit bewaffneter Hand, seinen Vatee zu einem andern Entschluß bewegen zu wollen; es kam bei dem Doefe Ograschlòi, an dem Wasser von Tschorli, entfernt von der gleichnamigen Stadt, zur Schlacht, wo Selim geschlagen waed, und sich nach Kassa (der Statthalteeschaft seines Sohnes Suleiman) zurückzog. Indessen speach sich die Stimme des Volkes und des Heeres laut wider Sultan Ahmed aus, welchee, da ee den Aufeuhr in Asien nicht dämpfen konnte, um so weniger das Reich gegen die Feinde desselben zu vertheidigen im Stande seyn würde. So kam es im Jahre d. H. 917 (1611) zu einem blutigen Aufstand zu Constantinopel, in welchem dee Großveste Herschek Ahmed Pascha nebst zwei andeen Paschen (Mustafa und Hassan), der Heereseichter Moejidsade Abdoeeahman und dee Nischandschi Tadschisade Dschaafee Tschelewi, der berühmte Beiefsteller, ihr Leben verloren, und die Stadt eine ganze Nacht lang von den Janitscharen geplündert waed. Zugleich besetzten sie alle Zugänge dee Stadt von dee Seeseite, so daß keine Möglichkeit war, von Skutaei, wo dee Prinz Ahmed sich befand, nach Constantinopel zu kommen. So ward Bajasid gezwungen, die Abdankung vom Throne, die ee im Sinne gehabt, für diesmal aufzugeben, und den Peinzen Ahmed, wie bishee, in Kleinasien zu lassen, wo ee den Peinzen Mohammed Schah, den Sohn seines veestoebenen Beuders Schehinschah, welcher sich widerspenstig bewies, zu Paaren teieb. Bajasid, hiedurch gezwungen, seinen Sinn zu ändern, berief nun seinen Sohn Selim von Kilia und Akermann nach Constantinopel. — Da sich die Abneigung der Janitscharen widee den ältesten Peinzen Sultan Ahmed deutlich ausgespeochen hatte, versuchte es sein Beuder Korkud, der schon voe 32 Jaheen nach dem Tode seines Geoßvatees Sultan Ahmed bis zur Ankunft seines Vatees Sultan Bajasids, durch einige Tage die Zügel dee Regirung gehalten hatte, sich derselben abermals mit Hilfe der Janitscharen zu bemächtigen. Die Gunst derselben speach sich abee so laut für Sultan Selim aus, daß, als er nach Constantinopel kam, dieselben ihn laut zum Sultan ausriefen, während Bajasid, dee freiwillig abzudanken scheinen wollte, sich nach Dimitoka zurückzog. Aber ehe er noch den Ort seiner Bestimmung erreichte, staeb er in dee Nähe von Adeianopel in dem Dorfe Sögüdli, und wie die türkischen Geschichtschreiber sagen, am Podagra, nach dee Versicherung mehree gleichzeitigen europäischen Geschichtscheeibee abee an dem ihm auf Befehl des Sultan Selims von einem jüdischen Arzte beigebrachten Gifte.

Ee wae von großer Statue, offenen Gesichts, mit zusammenstoßenden schwarzen Augenbraunen, und einee Löwennase, von mächtigee Beust und stattlichem Ansehen. Da ee ein großer Freund der Derwische und Mystikee war, so pflegte er gewöhnlich die Kutte und den Kopfbund deeselben zu tragen, sonst aber erschien er im Diwan mit dem Mudschewese, dem cylindeefòrmigen Statstuebane, (der Tiara recta der alten Perser) auf dem Kopfe; auch trugen zu seinee Zeit die Sipahi ähnliche Mützen aus rothem Samt und Kleider aus Atlas. Diesem steigenden Luxus entspeach auch die Einführung des Silbergeschiers am osmanischen Hofe, welches nach dem großen Eedbeben und nach dee Wiedeeherstellung dee Maueen von Constantinopel im J. d. H. 915 (1509) eingefühet waed. Bajasid war freigebiger Natue, so, daß untee seiner Regirung mehr als einmal dee Schatz geleeet ward, und er in dee Hungersnoth von 909 (1503) allein die Summe von 8,600,000 Aspern vertheilen ließ. Große Summen verwandte ee auf den Bau öffentlichee Gebäude, woruntee das herrlichste, die seinen Namen tragende Moschee zu Constantinopel, mit einee reich gestifteten Armenküche und Akademie, begonnen im J. d. H. 904 (1497), und vollendet im J. d. H. 911 (1505). Auch zu Amasia, wo ee als Kronprinz resídiret hatte, bauete ee eine Moschee mit Spital und Armenküche, mit Kloster und Akademie, desgleichen zu Adrianopel. Ee stellte auch zu Beussa die verfallenen Bädee her, und bauete drei schöne Beücken, die erste gegenüber von Osmandschik übee dem Kisilirmak (Halys), die zweite in dem Districte von Kiwa übee den Sakaeia (Sangaris), und die dritte in dem Sandschake von Aidin, nebst vielen Brunnenhäusern u. Karawanseaien ****). (*v. Hammer.*)

Bajasid, dee Sohn Sultan Suleimans des Geoßen, dee sich zu Ende der Regirung seines Vaters wider denselben empörte, indem ee als Statthaltee von Kutahja seinen ältern Beudee und bestimmten Thronfolgee, den Statthalter von Magnesia, mit Kieg überzog. Der Vater veränderte die Statthalterschaften, indem er dem Peinzen Selim die von Konia, und dem Peinzen Bajasid die von Amasia auftrug. Dieser weigerte sich zu gehorchen, und gab den an ihn abgeschickten Vesieen seines Vatees kein Gehör; so zog dann der Vatee wider ihn selbst im J. d. H. 965 (1557) zu Felde, und schlug ihn in der Ebene von Konia. Bajasid flüchtete sich zu dem Schah von Peesien, Tahmasb mit seiner ganzen Familie, mit welcher er auf wiederholtes gesandtschaftliches Begehren seines Vaters im J. d. H.

****) Aali, Seadeddin, Dschihannùma, Takwimot-tewarich.

1069 (1658), hingerichtet ward. Sein Leichnam wurde nach Siwas bestattet. Dieser unglückliche Prinz war, wie der unglückliche Dschem (der Bruder Bajasids des II.), auch Dichter, und die Historien haben sowol türkische als persische Elegien aufbewahrt, welche er zur Zeit seiner Niederlage und Flucht verfaßte. Die Geschichte dieses Bruderkrieges hat der Geschichtschreiber Ali in einem besondern und gereimten Gedichte unter dem Titel: Nadiretol Maharib (d. i. die Seltenheit der Gefechte) beschrieben. (Aali). (*v. Hammer.*)

Bajasid, ein Sohn Sultan Ahmeds I., der durch eine Intrigue der Weiber im J. 1045 d. H. (1635) noch vor der Rückkehr des Sultans von der Eroberung Erivans, mit dem Prinzen Suleiman, seinem Bruder, hingerichtet wurde. Dieses ist die geschichtliche Wahrheit, welche nicht nur in der berühmten Tragödie Racine's Bajazet, sondern auch in der historischen Vorrede zu derselben entstellt ist, indem der Prinz Bajasid nicht allein, sondern mit seinem Bruder Suleiman hingerichtet war. Der damalige Großvesir war Mohammed Pascha, erst im folgenden Jahre abgesetzt, und nicht Ahmed, der bei Racine Acomat heißt. (S. Naima I. S. 606.) (*v. Hammer.*)

Bajasid (Bajazet) Bey, s. Nogair.

BAJAZZO. Von dem italiänischen Wort Baja, Spaß, Scherz (Bajaccia, ein schlechter, gemeiner oder albarner Spaß). Der bekannte Name des Possenreißers der Seiltänzer, Luftspringer, Kunstreiter, Marktschreier und anderer herumziehenden Gaukler. Er gehört also als ein freilich sehr untergeordnetes Mitglied zu der hochansehnlichen Gesellschaft der Harlekins, Pulcinell's, Zanni's, Pagliassen, Scaccioso's, Tabacin's, Balladin's, Lippert's, Caspert's, Thaddädl's, Maccheroni's, Pikelhering's, Jack Pudding's und Jean Potage's, die man unter dem Artikel Hanswurst, als dem teutschen Repräsentanten dieser Gattung der sogenannten komischen Personen, zusammengestellt findet. Vgl. auch die Artikel: Buffone, Carricatur, Commedia dell' arte, Grotesk-komisch, Masken, Narr, Pantomimen und Schauspielkunst der Römer bei Erwähnung der Mimen und Atellanen, von denen, wie schon Flögel in seiner Geschichte des Grotesk-komischen, und A. W. v. Schlegel in seinen classischen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Th. 2, S. 9) treffend bemerkt, dieses ganze lustige Geschlecht, als der eigentlichen Wurzel seines glorreichen Stammbaums, ursprünglich herzuleiten ist. (*Schütz.*)

BAJMOTZ, Bajmocz (auch Bojnitz, Weinitz, slowak. Bojnicze, Bajnyicze), Marktfl. der Neutraer Gespanschaft in N.-Ungern, diesseit der Donau, im Bajmotzer Bezirk (unter 48° 47′ nördl. Br.), der ziemlich lebhaften Handel mit Obst, Leinwand und Tuch treibt, mit einer katholischen Pfarre und einer Poststation am Flusse Neutra. Die Einwohnerzahl beträgt 1264 Katholiken. Das dabei befindliche, vormals feste, Schloß ist auf einer beträchtlichen Anhöhe erbaut, und beherrscht den Ort. Es soll zuerst von einem berühmten Räuberhauptmann errichtet worden seyn, dessen Bildniß noch in einem der Säle gezeigt wird; gewiß gehört es unter die älteren des Landes, und war zuerst ein Eigenthum der Könige, die es mit dem umliegenden Bezirke *) an verschiedene Große verliehen. Später kam Schloß und Herrschaft an einen gewissen Onuphrius, der sich dann Graf von Baimotz nannte, und 1470 hier eine reich begabte Propstei stiftete, die auch gegenwärtig noch besteht, und von dem jedesmaligen Herrschaftsbesitzer vergeben wird. Nach dessen Tode fiel diese große Besitzung an den König Matthias, der sie seinem Sohne Johann Corvin verlieh. Diesem wollte es jedoch der treulose Commandant nicht übergeben, vielmehr suchte er den Prinzen, der sich indeß in dem anliegenden Bade aufhielt, durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen. Der Anschlag wurde aber vereitelt, das Schloß mit Gewalt genommen, und der Commandant in Stücken gehauen. Da Johann Corvin unbeerbt starb, bemächtigte sich Johann Za'polya, Ferdinand I. mächtiger Gegenkönig, des Schlosses, wurde jedoch durch kaiserliche Truppen daraus vertrieben, und die Grafen von Thurzo, zur Belohnung der wichtigen Dienste, die sie dem östreichischen Hause zum Erlangen der ungrischen Krone geleistet hatten, damit belehnt. Als endlich diese mächtige Familie 1637 erlosch, kam Baimotz an die Grafen Pa'lffy, die es auch gegenwärtig besitzen. Im J. 1705 hatten sich die ca'tolischen Völker des Schlosses bemächtigt, allein Graf Joh. Pa'lffy leitete mit ungeheurer Anstrengung das Wasser aus den Gräben, und nöthigte durch Ableitung des Trinkwassers die zahlreiche Garnison die Waffen zu strecken. Bemerkenswerth ist der durch zwei Stockwerk fortlaufende Rittersaal, der vielleicht der größte im Lande seyn dürfte, so wie die mit prächtigem gothischen Schnitzwerk reich verzierte Kapelle. — Am Fuße des Berges befindet sich ein warmes alaunhaltiges Bad, das häufig besucht wird, und durch seine Klarheit zum Gebrauch einladet. Man badet gemeinschaftlich in großen, mit Marmor ausgetäfelten Badestuben, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, allein da es für sich viel zu heiß wäre, durch den beständigen Zufluß von kaltem eisenhaltigen Wasser gekühlt werden muß. Das Badegebäude enthält eine beträchtliche Anzahl von Wohnungen, in denen die Gäste unterkommen können, die aber auch, wenn sie sich gar zu sehr häufen, in dem Markte Wohnungen finden. Die Wärme des Wassers ist 35° nach Reaumur **). (Baron *Mednyanszky.*)

BAJNA, oder BOJNA, 1) slowak. Marktfl. in der Neutraer Gespannsch. in N.-Ungern, im Kr. diesseit der Donau, Bodoker Bezirk, der gräfl. Erdödyschen Familie gehörig, hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, gute Wiesen und Waldungen, liegt am gleichnamigen Bache Bajna, und treibt Getreidehandel. Hat 980 katholische, 6 evangelische und 45 jüdische Einwohner †). Das hier neugebaute große Militärspital

*) Der Bezirk von B. oder Bajmotzer Megeß begreift, außer B., die ansehnlichen Ortschaften Prinitz, teutsch Pron, Zambokreth, Szaskon, Kowarcz, Appony, Kolos, Bilitz, Westeritz; s. deren Beschr. vom Frhrn. Mednyansky in Andre's Hesp. 1819. Dec.

**) S. Erinnerungen aus dem Bajmoczer Bade in Andre's Hesperus 1819, Dec. S. 529—532. Vgl. Hesperus 1817. No. 4. und 1818. No. 63, 64.

†) S. Schematismus Cleri Archi-Dioecesis strigoniensis pro Anno 1821 (Tyrnaviae).

Digitized by Google

gehört unter die vorzüglichsten Gebäude der Neutraer Gespansch. 2) B., magyar. Dorf in der Graner Gespansch. in N.-Ungern, im Kreise jenseits der Donau, Graner Bezirk, der gräflich Sa'ndorschen Familie gehörig, mit einem schönen Castell und Thiergarten, auch einer schönen kathol. Pfarrkirche. Zahl der Einwohner ††) 1555 Katholiken, 2 Evangelische, 6 Juden. 3) B. luka, s. Banja Luka. (*Rumy.*)

Bajocasses, Biducasses, s. Bayeux.

BAJOCCO, franz. Bajoque, kaufmännisch abgekürzt: Bc., ist eine Scheidemünze der päpstlichen Staten, theils von Kupfer, theils von geringhaltigem Silber, in beiden Metallen von der Größe eines doppelten Dreiers, 5 Quattrini, nach unserm Gelde vier Pfennige werth. Zehn gehen auf den Paolo, zwanzig auf die Papetta, dreißig auf den Testone, hundert auf den Scudo romano. Man hat auch doppelte und halbe. Er ist die Grundscheidemünze, nach welcher alle übrige berechnet werden, und der gewöhnliche Maßstab des Kleinhandels, daher man das kleine Geld überhaupt Bajocchi nennt, wie man bei uns: Münze sagt. Der Name bedeutet ursprünglich das Knacken der Finger, wenn man sie renkt, und ist von dem Klappern beim Aufzählen hergenommen, so daß er der ältern teutschen Münzbenennung Plappert entspricht. Das Gepräge stellt auf der Vorderseite entweder die Schlüssel Petri, in ein Kreuz gebunden, dar, oder das Familienwapen des zeitigen Papstes, auf dem Schlüsselkreuz liegend. Die Umschrift enthält den Namen des Papstes und das Regirungsjahr. Auf der Rückseite steht in einer Cartouche der Nennwerth der Münze, als: Un Bajocco, Due Bajocchi, oder Mezzo (½) Bajocco. Dabei ist zugleich der Münzort bemerkt, aus welchem zu ersehen ist, für welche Provinz die Münze zunächst geschlagen ward. So steht auf einigen Un Bajocco Rom.; auf andern Fer. oder Ferrar; auf andern Rav. (Legation Romagna); auf noch andern Gub. oder Gubbio (Delegation Urbino) *).

Bei den Bajocco's der Legation Bologna wird das Hauptwort weggelassen, und man liest bloß Un Bolognino, Due Bolognini oder Mezzo Bolognino. Der Grund davon ist, daß diese bononischen schwerer und eigentlich zu 6 Quattrini (4½ Pfennig) ausgemünzt sind, so daß ihrer zwanzig eine Lira ausmachen, nach welcher in Bologna Buch gehalten wird. In Rom gelten sie jedoch für Bajocchi. Das besondere Gepräge der silbernen und kupfernen Bolognini, die man auch Bouligni nennt, ist ein stehender Löwe mit fliegender Fahne und der Umschrift: Bononia Mater studiorum, oder Bononia docet **). (*Schmieder.*)

BAJOIRE nennt man nach dem Französischen eine Medaille, auf welcher zwei Brustbilder so hinter einander stehen, daß die Profile beinahe zusammentreffen. Mehrentheils werden auf Vermählungsmedaillen die fürstlichen Paare so vereinigt. Man leitet die Benennung von Baisoire, wie sie anfänglich geheißen habe, weil die Bilder einander zu küssen scheinen. Die älteste Schaumünze von dieser Gattung war die, welche Albert, Erzherzog von Östreich, 1598 ausprägen ließ, als er mit seiner Gemahlin, Isabelle von Spanien, die spanischen Niederlande erhielt. Es ist ein Dukaton oder Dreigulden[stück] von Laubthalergröße. Hauptseite: Die Brustbilder des Erzherzogs und der Erzherzogin hinter einander, mit der Umschrift: Albertus et Elisabet D. G. Rückseite: das Wapenschild, von zwei Löwen gehalten, die zugleich eine darüber schwebende Krone stützen. Am Schilde hängt die Ordenskette des goldenen Vließes. Fortlaufende Umschrift: Archiduces Austriae, Duces Burgundiae Brab. Z. Dergleichen Gemeinschaftsmünzen wurden auch 1618 und 1619 ausgegeben. Jener erste Schlag fand in Frankreich Beifall, weil den Parisern das Bonmot vom Küssen gefiel, und deshalb baldige Nachahmung, als Heinrich IV. sich 1600 mit Marie von Medicis vermählte. Ob diese französische Medaille, oder jene burgundische zuerst Bajoire genannt worden, ist eben so ungewiß als gleichgiltig. Eine dritte Bajoirmedaille wurde 1615 auf die Vermählung Ludwigs XIII. mit Anna von Spanien zu Bordeaux geprägt. Neuere dergleichen hat man von Franz I. und Maria Theresia, ingleichen von Friedrich Wilhelm III. und Louise von Preußen, welche letztere man den Louisenthaler genannt hat.

Man hat auch Bajoire mit mehr als zwei Profilen auf einander folgender Regenten. Dahin gehört vor allen der Fünfkönigsthaler, eine Denkmünze, welche 1801 auf das Jubiläum der preußischen Königskrone geprägt wurde. Die Hauptseite führt die zusammengeschobenen Brustbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. Man hat von dieser Jubelmünze zwei verschiedene Arten, von Loos und von Abramson, beide als dreifache Species *). Die Erfindung der Bajoire ist eine wesentliche Verbesserung der neuern Münzkunst, da sie gestattet mehre Bildnisse treu und würdig in engem Raume darzustellen. Ihr Werth springt in die Augen, wenn man den preußischen Fünfkönigsthaler zusammenhält mit einem weimarischen Achtbrüderthaler von 1607—15, der auf jeder Seite vier herzogliche Brustbilder führt, oder gar mit einem dito von 1616—19, wo alle acht Herzöge auf Einer Seite geharnischt neben einander stehen, so daß man ein Puppentheater zu sehen glaubt. (*Schmieder.*)

Bajoli, Bajolenser, s. Katharer.

BAJOT (Simon und Michael), zwei spanische Ritter, die mit der Königin Constanze von Aragon, Tochter Alphons II. und Gemahlin des ungrischen Königs Emerich oder Heinrich, nach Ungern kamen, und eine mächtige Familie im Ödenburger Comitate, wie die von Martinsdorf, Groß- und Klein-Marton und Güssingen, stifteten, von denen die letzten auf Ungerns Schicksal großen Einfluß hatten (s. Güssingen) †). (*Joh. Genersich.*)

††) s. Graner erzbischöfl. Schematismus von 1821.

*) Vgl. *Benaven* Caissier Italien Tab. 28. 29. 45. 49.

**) Vgl. *Benaven* Caissier Italien Tab. 40. 41.

*) Vgl. Schlichtegroll's Annalen der Numismatik. I. S. 363, Tab. 4.

†) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. Th. 1. S. 275

Digitized by Google

BAJTAI (Anton von), Freiherr, Propſt des Preßburger Domkapitels, zuletzt Biſchof von Siebenbürgen, auch kaiſerl. königl. geheimer Rath, geſtorben am 15. Januar 1775. Er war geboren zu Zſido' in der Peſter Geſpanſch. am 14. Dec. 1727. Er trat in den Piariſten-Orden, ſtudirte die Theologie zu Rom, hielt ſich dann einige Zeit zu Paris auf, machte vor ſeiner Rückkehr ins Vaterland noch einige gelehrte Reiſen, lehrte dann die Philoſophie zu Ofen mit Beifall, ward hierauf in dem Eugenſchen militäriſchen Stift zu Wien Profeſſor der Geſchichte und der Antiquitäten, auch Lehrer des Kronprinzen (nachmaligen Kaiſers) Joſephs in der Geſchichte von Ungern, im J. 1760, und ſpäter erhielt er die obgedachte Würde. Er ſtarb zu Arad am 15. Januar 1775. Seine Schriften hat Hora'nyi in ſeiner Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum verzeichnet. In der Handſchrift hinterließ er die dem Kaiſer Joſeph II. vorgetragene Geſchichte von Ungern in lateiniſcher Sprache. (*Rumy.*)

BAJONET, ein bekanntes Stoßgewehr, ſoll zuerſt in Bayonne erfunden worden ſeyn, und daher ſeinen Namen erhalten haben. Es war in den vorigen Zeiten ſehr kurz und zweiſchneidig, und ward vermittelſt eines hölzernen Stieles in den Lauf der Flinte geſteckt; ſpäter wurde es wegen mehrer Dauer und Leichtigkeit dreieckig und hohl ausgeſchliffen. Die Klinge wird an den Arm einer Dille geſchweißt, um ſie auf den Flintenlauf befeſtigen, und dennoch feuern zu können, welches bei der erſten Einrichtung nicht möglich war. Zu dem Abſchleifen der geſchmiedeten und gehärteten Bajonette bedient man ſich mehrer Steine, deren einer gerippt iſt, um die Klinge hohl ſchleifen zu können. Die Länge des Bajonets iſt verſchieden, von 1½ — 3 Fuß, die untere Breite beträgt ungefähr 14 Linien. Sein Gewicht iſt etwa 12 Unzen. — Die Franzoſen bedienten ſich der Bajonette 1647 in Flandern zuerſt, wo man ſie den auf Partei ausgeſchickten Soldaten anſtatt der Degen gab, weil ſie öfters durch die Kanäle gingen, und dann mit den naß gewordenen Gewehren nicht feuern konnten. (*v. Hoyer.*)

Bajophoros, *βαϊοφόρος* sc. *ἑορτὴ* (in der griechiſchen Kirche der Palmſonntag, weil er Palmzweige mit ſich bringt), ſ. Palmsonntag.

Bajulus, ſ. Ballei.

BAJUS, oder de BAY (Michael), geb. 1513 zu Melin im bennegauiſchen Diſtrict von Ath, und auf der Univerſität Löwen, wo er ſeine gelehrte Bildung erlangte, 1546 Principal des Collegiums Standonk, 1549 Principal des päpſtlichen Collegiums, 1550 Doctor der Theologie und ſeit 1551 Profeſſor derſelben, iſt als Vorläufer des Janſenismus merkwürdig. Um der, auf die erſten Quellen des Chriſtenthums ſich berufenden Theologie der Proteſtanten mit gleichen Waffen begegnen zu können, verließ er den auch zu Löwen noch herrſchenden ſcholaſtiſchen Schlendrian, und trat in ſeinem Lehramte mit einem, unmittelbar aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern geſchöpften, theologiſchen Syſtem auf, in dem er durchgängig den Antipelagianiſchen Grundſätzen des heil. Auguſtinus folgte, welchen er neun Mal las, und daher mit dem, unter den katholiſchen Theologen eingeſchlichenen Semipelagianismus in offnen Widerſpruch kam. Dieſe von ihm in Gemeinſchaft mit Johann Heſſels, ſeinem Collegen, unternommene Neuerung regte zuerſt die 1552 aus Trient zurückkehrenden löwenſchen Theologen, Tapper und Raveſteyn, und bald auch die belgiſchen Franciskaner wider ihn auf, welche als Scotiſten zur Vertheidigung der ſcholaſtiſchen Methode berufen zu ſeyn glaubten. Sie riſſen daher 18 Sätze des Bajus aus dem Zuſammenhange ſeiner Vorträge heraus, und legten ſie als ketzeriſche Lehren der theologiſchen Facultät zu Paris vor. Darauf erſchien 1560 eine Cenſur, worin drei dieſer Sätze für irrig, und funfzehn für zum Theil, oder ganz ketzeriſch erklärt wurden. Zu den letzten gehörten die charakteriſtiſchen Behauptungen: „daß der ſich ſelbſt überlaſſene freie Wille des Menſchen nichts anders thun könne, als ſündigen; daß jeder Gebrauch deſſelben vor der Rechtfertigung, ja ſelbſt ſein Bemühen, ſich auf dieſelbe vorzubereiten, eben ſo ſündlich ſey, als der ſchlimmſte Mißbrauch der natürlichen Gaben des Menſchen; daß Niemand, außer Chriſto, auch ſeine Mutter nicht, ohne Erbſünde, und ihr Leiden und Tod, wie bei andern Gerechten, Strafe ihrer Erb- oder wirklichen Sünde geweſen wäre; daß durch die Reue, ohne Gebrauch des Sacraments der Taufe oder der Buße, keine Vergebung der Sünden erlangt würde u. dergl. m.“ Obgleich die Cenſur dieſer Sätze weder ihn, noch Heſſels nannte, auch keinesweges als verfaſſungsmäßig gefälltes Urtheil der Sorbonne gelten konnte, und nur von einigen Mitgliedern derſelben unterzeichnet war, ſchrieb Bajus doch Anmerkungen dazu, in denen er einige ſeiner Sätze dem Tadel preisgab, die meiſten aber als wörtliche Lehren oder richtige Folgerungen aus der Bibel und dem Auguſtinus, und ſeinen Widerſpruch gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, wodurch er den Scotiſten freilich ans Herz gegriffen hatte, als eine zuläſſige (bekanntlich von den Thomiſten ſtets behauptete) Privatmeinung rechtfertigte. Die Franciscaner wendeten ſich nun mit einer neuen Liſte ketzeriſcher Sätze, die ſie aus den Schriften des Bajus gezogen haben wollten, aber wirklich mehr verdreht und erdichtet, als mit ſeinen Worten wiedergegeben hatten, an den Cardinal Granvella, damaligen Statthalter der Niederlande. Dieſer aber vermittelte bei dem Könige von Spanien und dem Papſte, daß beiden Parteien Stillſchweigen aufgelegt wurde, ja ſeine kräftige Verwendung bei Philipp II. für Bajus und Heſſels bewirkte, ungeachtet der päpſtliche Nuntius in Brüſſel, Commendon, ſehr dagegen arbeitete, die Sendung beider Freunde als Theologen der Krone Spanien nach Trient. Sie kamen den 21. Jun. 1563 daſelbſt an, um den drei letzten Seſſionen der Kirchenverſamlung beizuwohnen, und nahmen an den Vorarbeiten dazu thätigen Antheil. In dieſer, für ihn günſtigen Periode legte Bajus ſeinen Auguſtinismus in mehren Abhandlungen theils vor ſeiner Reiſe, theils nach ſeiner Rückkehr von Trient 1564 ohne Rückhalt dar. Sie erſchienen zu Löwen erſt einzeln, dann mit andern dogmatiſchen Schriften in zwei Samlungen. In der erſten kamen die Abhandlungen: De meritis operum L. II.

Digitized by Google

de prima hominis justitia et virtutibus impiorum L. II. de sacramentis in genere contra Calvinum, de forma baptismi 1565, in der zweiten: De libro hominis arbitrio, de charitate et justificatione L. III. de sacrificio, de peccato originis, de indulgentiis, de oratione pro defunctis 1566, zusammengedruckt heraus. Aus einigen dieser Schriften zogen seine Feinde abermals eine lange Reihe ketzerisch seyn sollender Sätze, und schickten sie mit Betrieb Ravesteyns nach Spanien, um den Hof und die Universitäten gegen Bajus zu gewinnen, und nach Rom, wo Pius IV. sie verdammen sollte. In Spanien verschob man den Bescheid, und in Rom gelang es erst bei Pius V. die vom 1. Oct. 1567 datirte Bulle: Ex omnibus afflictionibus, auszuwirken, welche, ohne den Bajus zu nennen, 76 Lehrsätze aus seinen Schriften als Irrthümer sonst rechtschaffener und gelehrter Männer verdammte. Der Hauptinhalt dieser, in der Bulle zum Theil entstellt und undeutlich vorgetragenen Sätze besteht, außer den schon oben angeführten, in folgenden Lehren: „Die Unschuld und Gerechtigkeit des Menschen vor dem Sündenfalle sey seine, ihm von Gott anerschaffene Natur, und nicht Gnade, daher auch hinlänglicher Grund zum ewigen Leben gewesen, nach dem Falle aber jede Handlung Sünde, die der Mensch ohne Gnade vollbringt, auch die unfreiwillige Regung sinnlicher Lüste; alle Liebe des Menschen sey entweder sündhafte Weltliebe oder Liebe zu Gott, welche die Gnade hervorbringt, Gehorsam gegen das Gesetz ohne Liebe zu Gott, nicht wahrer Gehorsam, und überhaupt Alles Sünde, was nicht aus dieser Liebe komme; der Mensch könne durch Werke der Buße keine Genugthuung leisten, sondern die Genugthuung Christi, in Rücksicht auf die Werke werde ihm nur zugerechnet.“ Die tridentinische Kirchenversamlung hatte sich freilich nach dem Vorgange des semipelagianischen Scholasticismus, zu Gunsten der einträglichen Bußpraxis und im Gegensatze der dogmatischen Bestimmungen der Protestanten über Erbsünde, Rechtfertigung und Gnade anders erklärt, als Bajus in seinen Sätzen, aber sie waren doch, wie er sie gelehrt hatte, im Sinne des heil. Augustinus schriftmäßig, und wirklich auf die Lehren dieses und anderer Kirchenväter gegründet. Daher begnügte sich die Bulle, sie ohne besondere Angabe, was daran, in welchem und aus welchen Gründen es verwerflich sey, ja ohne Unterscheidung des Grades der Unrichtigkeit oder Verdammungswürdigkeit der einzelnen Sätze in globo als ketzerische, irrige, verdächtige, verwegene, ärgerliche und frommen Ohren anstößige Meinungen zu verdammen und zu verbieten, und sie entkräftet dieses unbestimmte Urtheil sogar noch durch die Einschränkung: „quas quidem sententias, *quamquam nonnullae aliquo pacto sustineri possent in rigore et proprio verborum sensu ab assertoribus intento*, haereticas etc. etc. damnamus,“ die, wenn man das Comma nicht nach possent, sondern erst nach intento setzt (die Bulle hat im Original keine Interpunction), ausdrücklich zugesteht, daß einige der in Bausch und Bogen verworfenen Sätze im strengen Wortverstande, und nach dem Sinne ihrer Urheber, oder, wenn man das Comma schon auf possent folgen läßt, doch gewissermaßen behauptet werden könnten. Ganz unbeantwortet blieb also die Frage, welche von diesen Sätzen die zulässigen und welche die ketzerischen wären. Klar wird aber die Absicht der Bulle, Befriedigung der Kläger mit Schonung des Angeklagten zu verbinden, und eigentlich nichts zu entscheiden, sondern beiden Parteien bloß Stillschweigen aufzulegen, aus dem angefügten Verbote alles Redens, Schreibens und Disputirens über diese Sätze bei Strafe des Banns oder Verlustes aller Ämter und Würden, und aus dem Auftrage an Granvella, die Streitigkeiten gänzlich zu unterdrücken. Diese in das Bullarium magnum, wahrscheinlich wegen ihrer innern Nullität, nicht aufgenommene Bulle wurde auch nicht förmlich publicirt, sondern nur durch Morillon, damaligen Generalvicar zu Mecheln, am 29. Dec. 1567 dem engeren Ausschusse der theologischen Facultät zu Löwen vorgelesen. Bajus erklärte sich zur Unterwerfung bereit, schrieb aber doch unter dem 8. Januar 1569 dem Papste, es scheine dem päpstlichen Ansehn nachtheilig, daß diese Bulle offenbare Verläumdungen enthalte, und ausdrückliche, in seiner beigefügten Vertheidigungsschrift nachgewiesene Aussprüche der Kirchenväter verdamme, woraus Se. Heiligkeit ermessen könne, ob die Bulle für echt, oder vielmehr für ein von seinen Feinden erschlichenes Urtheil zu erklären sey. Darauf antwortete ihm der Papst hart und drohend, er müsse unbedingt gehorchen, und Bajus wurde erst, nachdem er die verurtheilten Lehrsätze vor Morillon knieend abgeschworen hatte, von den angedroheten Kirchenstrafen losgesprochen. Doch versöhnte diese Nachgiebigkeit keineswegs seine Feinde, vielmehr fing man seitdem an, ihn ungeahndet auf Kanzeln und Kathedern zu schmähen, und als er 1570 in seinen Vorlesungen geäußert hatte, daß die verdammten Sätze theils gar nicht die seinigen, theils in einem ihm angedichteten, verfänglichen Sinne verworfen worden wären, beschuldigte man ihn des Ungehorsams gegen den Papst. Auf Antrieb des Herzogs von Alba und der Synode zu Mecheln publicirte Morillon die Bulle nun förmlich zu Löwen, und erhielt darauf von der theologischen Facultät daselbst die Versicherung, die verurtheilten Sätze nie zu lehren. Die verlangte Unterzeichnung der Bulle verweigerte die Facultät, und machte überhaupt die Sache des Bajus immer mehr zu der ihrigen. Auch stieg, trotz aller Verfolgungen, sein Ansehen zu Löwen in dem Grade, daß er 1575 Dechant der Collegiatkirche zu St. Peter, und 1578 Canzler der Universität und Conservator ihrer Privilegien, später noch königlicher Generalinquisitor in den Niederlanden ward. Um die weit verbreiteten und, weil Morillon keine Abschrift der Bulle gegeben hatte, sehr natürlichen Zweifel gegen ihre Echtheit zu heben, gab endlich Gregor XIII. 1579 durch seine Bulle Provisionis nostrae etc. die Entscheidung, daß er die darin eingerückte Bulle Pius V. Ex omnibus afflictionibus etc. vorgefunden habe, und für glaubwürdig erkläre. Der Jesuit und päpstliche Beichtvater, Franz Toledo, brachte sie nach Löwen, wo Bajus ihm nicht nur die Versicherung gab, daß er die 76 Lehrsätze ganz in dem Sinne und nach der Absicht der Bulle verdamme, son-

Digitized by Google

dern auch schriftlich bekennen mußte, daß wirklich mehre der verurtheilten Sätze von ihm gelehrt worden wären. Ja noch 1585 nöthigte der päpstliche Nuncius der ganzen theologischen Facultät zu Löwen eine dem Sinne und Inhalte jener Sätze völlig entgegengesetzte Erklärung ab. Aber bald zeigte es sich, daß Bajus und die Facultät, deren Orakel er war, der päpstlichen Gewalt, wo die Noth es erfoderte, nur für den Augenblick weichend, ihren strengen Augustinismus keineswegs aufgegeben hatten. Zu den Franciskanern, welche den Streit angefangen, und die Verfolgungen gegen Bajus am eifrigsten betrieben hatten, gesellten sich auch die Jesuiten als natürliche Gegner der ihren Ordensmaximen ungünstigen Strenge Augustins. Die Jesuiten, Leonhard Leß und Johann Hamel, lehrten damals zu Löwen Theologie. Aus ihren Vorlesungen zogen Bajus und seine Collegen 1587 vier und dreißig den, in der Bulle verurtheilten, Lehren meist geradezu widersprechende Sätze, und verwarfen sie als Pelagianische Irrthümer. Die Theologen von Douay und einige belgische Bischöffe traten 1588 diesem Urtheile bei, doch noch ehe es zu entscheidenderen Schritten kam, gebot der päpstliche Nuncius beiden Parteien Stillschweigen. Die Feinde des Bajus ließen es nicht an neuen Verdächtigungen seiner Rechtgläubigkeit fehlen. Da sollte er in seinen Briefen an Philipp von Marnix zur Vertheidigung der kathol. Lehre von der Tradition, und vom Abendmahle, diesen reformirten Gelehrten zu glimpflich behandelt, in seinen Schriften die Lehre von der Kirche allein auf die Bibel gestützt, und das Ansehn der Bischöffe zum Nachtheil des päpstlichen zu stark geltend gemacht haben. Er hatte aber doch die reformirte Lehre in jenen Briefen nachdrücklich widerlegt, im zweiten Punkte die Kirchenväter für sich und, was den dritten Punkt betrift, die Behauptung der vom Papste niedergetretenen bischöflichen Rechte mit den angesehensten und gelehrtesten Repräsentanten der spanischen Kirche auf dem Concilio zu Trient gemein. Weiteren Händeln entging der 77jährige Greis durch seinen Tod den 16. Dec. 1589 *). Sein Vermögen hinterließ er den Armen **). Das Zeugniß vorzüglicher Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, und eines unbescholtenen Lebenswandels, haben ihm auch entschiedene Gegner nicht versagt: Baio nihil doctius, nihil humilius sagte der Jesuit Toledo von ihm. Seinen großen Einfluß verdankte er, nächst seinen Kentnissen und Gaben, die Zuhörer und Collegen an ihn fesselten, besonders den Parteiungen, welche die katholische Theologie in der Epoche seines Ruhms bewegten. Was man Bajanismus nennt, sind Folgerungen aus den bekannten Lehren des heil. Augustinus vom Ebenbilde Gottes, vom freien Willen, von der Erbsünde, Gnade und Rechtfertigung, die durch die angeführten Sätze kentlich werden, und in den diesen Dogmen gewidmeten Artikeln ihre Würdigung erhalten. Die auf den zeitlichen Vortheil der Hierarchie berechnete Kirchenlehre erschütterten sie zu sehr, als daß Bajus hätte ohne Anfechtung bleiben können, obwol er, wo es auf Festhalten alter Schrift- und Traditionslehre ankam, orthodoxer und ein nicht weniger eifriger Katholik war, als seine Gegner und Richter. Sein Hauptverdienst ist, der laxen Moral, die Franciskaner und Jesuiten in der Kirche einschwärzten, entgegen gearbeitet, und zur Herstellung einer strengen christlichen Sittenlehre neuen Antrieb gegeben zu haben. Die gegen ihn erregte Streitigkeit verlor sich in die, um die Zeit seines Todes beginnenden Molinistischen Händel, und lebte in den Jansenistischen wieder auf, wo die von ihm verhandelten Controversen gründlicher durchgefochten wurden. Seiner Theorie von der reinen, ungetheilten Liebe zu Gott, haben die Quietisten sich angenommen. Seine Werke gab der Benedictiner Gerberon unter dem Titel: *Michaelis Baji* Opera, cum Bullis Pontificum et aliis ipsius causam spectantibus, jam primum ad Romanam ecclesiam ab convitiis Protestantium, simulac Arminianorum, caeterorumque hujusce temporis Pelagianorum imposturis vindicandam collecta, expurgata et aucta: studio A. P. Theologi. Colon. (wahrscheinlich aber in Holland) Balthas. ab Egmont. 1696 in zwei Theilen, die einen starken Quartband ausmachen, heraus. Der zweite Theil enthält bis dahin ungedruckt gebliebene Schriften des Bajus und gute, hier benutzte Nachrichten über seine Streitigkeiten. In der Vorrede wird noch ein Commentar über den Magister sententiarum, und eine Erklärung der Psalmen Davids von Bajus angekündiget. Diese Manuscripte sind aber meines Wissens nicht herausgekommen, und würden auch den Kennern der Dogmatik und Exegese des heil. Augustinus schwerlich etwas Neues gesagt haben, da Bajus sich nur in dem Ideenkreise dieses Kirchenvaters bewegte *). (*G.E.Petri.*)

BAKA, Stadt auf der Insel Midillii (Mytilene) mit einem Hafen, die gute Säbel und Messer liefert. (*H.*)

BAKABANYA, Fluß in der Honter Gespansch. in N. Ungern, im Kr. diesseit der Donau, der auf den Honter Gebirgen entspringt und sich in einen Arm des Flusses Gran (Garam, Hron) ergießt, worauf er den Namen Szikincze erhält. Er verursacht oft großen Schaden durch Überschwemmung der Felder und Unfahrbarmachung der Landstraßen. (*Rumy.*)

Bakabánya, Baka-Bánya, Pukancz, Pukanec, eine kön. Freistadt in der Honter Gespansch. in N. Un-

*) Bayle will den 16. Sept., doch hat obiges Datum noch Le Plat in Canon. et Decreta Concilii Trident. Antv. 1779. 4. p. 375. Dieser Löwensche Theolog sah 1776 das Epitaphium des Bajus in der Capelle des päpstlichen Collegiums zu Löwen.

**) Das Collegium Bajanum zu Löwen, eine Stiftung für arme Studirende, rührt nicht von ihm her, wie man hier und da erwähnt findet, sondern von seinem Neffen Jakob B., der dort als Prof. d. Theol. 1614 starb.

*) Über ihn und seine Händel vgl. *Pallavicini* Hist. concil. Trident. Libr. XV. cp. 7. *Du Pin* Nouv. Biblioth. des auteurs eccles. T. XVI. p. 139 sqq. Apologie historique des Censures des deux Universités de Louvain et de Douai p. Gerq. Cologne 1688. *Bayle* Diction. hist. et crit. art. *Bajus*. Histoire du Bajanisme, avec des notes, éclairciss. et pièces justific. par le P. *J. B. Duchesne*. Douai 1731. 4. Apologie de Bajus. Rouen 1666. Dissertation sur les Bulles contre Bajus, où l'on montre, qu'elles ne sont pas reçues par l'Eglise. Utrecht 1737. 8. (als dessen Vf. Ep. Coudrette angegeben wird.) Schröckh's Kirchengesch. seit der Reformat. IV. 284 fgg.

Digitized by Google

gern, im Kr. diesseit der Donau (48° 21′ 20″ n. Br.). Sie ist eine von den sieben Bergstädten Ungerns. Sie liegt am Fuße eines gold- und silberhaltigen Gebirges, allein die Ausbeute der Bergwerke hat sehr abgenommen. Die Einwohner sind meistens Slowaken und einige Teutsche, die sich vom Feld-, Wein- und Gartenbau, vom Bergbau, vom Brantweinbrennen und von einigen Handwerken, besonders von der Töpferei nähren. Nach dem Graner erzbisch. Schematismus waren hier im J. 1817: 776 Kathol. und 1495 Evang. A. C., im Jahr 1821 aber: 880 Kath. und 1332 Evang. A. C. In der Militär-Conscription von 1805 fand man 2338 Unadelige. Die Häuserzahl beträgt über 500, die Contribution der Einwohner, nach 2½ Porten vertheilt, 1761 fl. 25½ kr. Es ist hier ein k. k. Postamt und eine königl. Normalschule. (*Rumy.*)

BAKACS (lies Bakátsch), Thomas, der Sohn eines Bauern und Unterthan der Familie Drágfi aus Erdöd im Szaboltscher Comitat in Ungern, wurde von dem ungrischen König Matthias Corvin zu seinem Secretär ernannt und in den Adelstand erhoben. Ein schlauer, durchtriebener Mann, trat er zur Partei der Königin Beatrix und arbeitete gegen die Nachfolge des unehelichen Prinzen Johann Corvin. Er nahm eifrigen Antheil an der Wahl des polnischen Wladislaus II., und wurde bei dessen Regirungsantritte Reichskanzler. Den schwachen König konnte er bei seiner Thätigkeit um desto mehr nach seinem Willen lenken, und erpreßte von dem verarmten Monarchen ein Geschenk von beinahe 2000 Dukaten. Er nahm nun den Titel eines obersten geheimen Kanzlers an, und ward nach freiwilliger Entsagung des durch Matthias Corvin beförderten Hippolyt von Este, der mit den Erlauer Bisthum sich begnügte, Erzbischoff von Gran mit Beibehaltung seines vorigen Amtes. Noch blieb ihm der geheime Wunsch der Cardinalswürde. Nicht zufrieden mit 25 Pfründen, die er trotz eines 1498 gegebenen Gesetzes, das einem Geistlichen nur ein Beneficium gestattete, besaß, strebte er nach dem Milhofer Bisthum und der einträglichen Zipser Propstei. Sein Ehrgeitz war mit der Erlangung der Cardinalswürde, wofür er das Kanzleramt an Georg Szakmáry abtrat, nicht gestillt. 1505. Bis zu dem Besitze des päpstlichen Stuhles erhob sich sein Stolz. Gestützt auf seinen Reichthum und auf den Beistand des Kaisers Maximilian I. reisete er mit dem Dichter Stephan Taurinus (Stierdchsel) zu dem Lateranischen Concil. Von dem Papste Julius II. erlangte er für sich und seine Nachfolger zu Gran 1512 den Rang eines Primas und päpstlichen Legaten in Ungern und allen Nebenländern dieser Krone. Er zog nun das Milhofer Bisthum an sich und ließ die, bisher nur von dem Papste abhängigen, Decanate Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen seinem Sprengel zuweisen. Die letzte Absicht erreichte er so wenig als die Zipser Propstei, weil der Propst Johann Horváth von Lomnitz ein Client des Zapolyischen Hauses, sich auf ein älteres Privilegium Pius II. berief, und seine Unabhängigkeit behauptete. Der Tod Julius II. entzündete neue Hoffnungen in Bakacs, schon entließ er seine ungerische Dienerschaft, um ganz sich nach italischen Sitten und Gebräuchen zu bequemen; schon hatte er einige ältere Cardinäle auf seine Seite gebracht, als er in seinen Erwartungen sich durch die Erhebung Leo X. auf den päpstlichen Stuhl bitter getäuscht sah (1513). Zur Entschädigung bestätigte ihn der neue Papst in der Würde eines Primas und päpstlichen Legaten a latere. — Vor seiner Abreise von Rom ließ er sich, unzufrieden mit dem türkischen Frieden, die Erlaubniß ertheilen, das Kreuz wider die Türken zu predigen, und wollte sich dadurch den Ruhm erwerben, der Urheber der Vertreibung der Türken aus Europa zu seyn. Er brachte dadurch Verderben über sein Vaterland. In Ungern angelangt, eilte er, ohne in seinem Sitze zu verweilen, nach Ofen, ließ ein vergoldetes Kreuz sich vortragen, und ward sogar von dem Kronprinzen Ludwig glänzend empfangen. In einem Conseil ward die Bulle vorgelesen und die Stimme der Vernunft verstummte vor dem Übergewicht des Factiongeistes. Georg Dosa, gewöhnlich Székely genannt, ein glücklicher Parteigänger, ward zum Anführer der aus Bauern und liederlichem Gesindel bestehenden Kreuzarmee ernannt. In kurzem stieg das Heer auf 40,000 Mann und wandte seine Waffen gegen den Adel. Ein innerer Krieg folgte und die empörten Bauern wütheten gegen jeden, der ihren Absichten entgegen war, bis Johann Zápolya die Haufen zerstreute, und an dem Anführer blutige Rache nahm (1514). Der unermüdete Erwerber Bakács starb 1521, und seine Nepoten, Vorfahren der Familien Erdödi und Pálfi, theilten sein schönes Vermögen *). (*Joh. Genersich.*)

Bakchae, s. Dionysos.

Bakchi und Antibakchi Insulae, s. Bakchias.

BAKCHIADEN (*Βαχχιάδαι, Βαχχίδαι*), die dorischen Aristokraten in Korinth. Nachdem etwa von 1074 vor Chr. das Königthum in der geraden Nachkommenschaft des Herakliden Alates fortgeerbt hatte, brachte 924 Bakchis [1]) die höchste Gewalt an sich. Seine Nachkommen verwandelten 774 die lebenswierige Königswürde in einen jährlichen Statsvorstand oder Prytanen. Regirungsfähig waren nur die Bakchiaden, an 200 Familien, die dadurch, daß sie nur unter sich heiratheten, eine abgeschlossene Aristokratie bilden. In diese Zeit fällt Korinths Macht; wichtige Kolonien werden gegründet; ein Durchgangszoll am Isthmos erpreßt [2]) und die Kolonie Megara in Abhängigkeit erhalten [3]). Als Bakchiaden werden genannt: 1) Ehersokrates, Stifter von Korkyra [4]); vielleicht auch Archias, Stifter von Syrakus, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen der Heraklide vorkommt [5]). 2) Eumelos, der kyklische Dichter [6]). 3) Philolaos, Gesetz-

*) S. Engel's Geschichte des ungrischen Reiches. 3r Theil, 1ste Abtheil. S. 390. 2te Abtheil. S. 24—221. *Horanyi* Memoria Hungarorum etc. 1. Theil S. 93—104. Ungrischer Plutarch von Kölesy und Melczer, 2. Theil (Pesth 1816.) S. 67—79. Magyar Ország polgár historiájora való Lexicon a' XVI. Század végéig (Lexicon zur politischen Geschichte von Ungern bis zu Ende des XVI. Jahrh.) von Franz Budai, 1. Bd. (Großwardein 1804) S. 79—84.

1) lahm, nach *Heraclid.* Pont. p. 982. Heins. d. h. nicht aus der echten Königsfamilie. 2) *Strab.* VIII. p. 378. 3) Schol. Pind. Nem. ult. 4) Schol. Apollon. Rhod. IV, 1212. 5) *Strab.* VI. p. 269. 6) *Pausan.* II, 1.

Digitized by Google

geber von Theben [7]). 4) Demaratos in Etrurien [8]). Aber nach 2 Jahrhunderten wurden sie allmälig durch Üppigkeit [9]) entnervt, durch Kypselos theils ausgerottet, theils verbannt. S. Kypseliden [10]). (*Döderlein.*)

BAKCHIAS und Antibakchias, nach Plinius zwei Inseln im arabischen Meerbusen, die bei Ptolemäus und Stephanus Bakchi und Antibakchi insulae genannt werden. (*H.*)

BAKCHIOS aus Tanagra, ein alexandrinischer Arzt aus der Herophilischen Schule, der wahrscheinlich im dritten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung lebte. Er wird, wie mehre Anhänger des Herophilos, zu den Empirikern gezählt, schrieb Commentarien über die Hippokratischen Aphorismen, und ist blos wegen seiner Pulslehre und wegen seiner Theorie der Blutflüsse bekannt. Den Puls hatten nämlich die Erasistrateer aus dem Herzen abgeleitet, und einen allmäligen Fortgang der bewegenden Kraft angenommen. Herophilos und Bakchios nahmen an, daß das ganze Gefäßsystem auf einmal angefüllt werde, und daß der Puls überall gleichmäßig erfolge. Die Blutungen hatte Erasistratos aus dreierlei Ursachen hergeleitet, nämlich aus Verletzung, oder dem Durchbruch, aus Fäulniß und aus der Anastomose oder dem unmittelbaren Übergang des Bluts aus seinen eigenen in andere Gefäße, die mit den letzten zusammen hangen. Bakchios setzte zu diesen Ursachen noch das Auspressen hinzu, da nämlich bei der Anlegung des Verbandes in Knochenbrüchen oft Blutflecke im Verbande gesehn werden, die durch Pressen entstanden sind*). (*Sprengel.*)

Bakchos, s. Dionysos.

BAKCHYLIDES (*Βακχυλίδης*), von Julis auf der Insel Keos, des Milon oder Meilon Sohn [1]), schließt als der Jüngste die Reihe der zehn großen Hellenischen Lyriker. Simonides, sein Landsmann und wiewol bedeutend älterer Zeitgenosse, war ihm überdies durch Blutsfreundschaft nahe [2]), und um so wahrscheinlicher, wo nicht sein unmittelbarer Lehrer, so doch sein frühestes Vorbild. Seine Blüthenzeit wird nach den sichersten Andeutungen um 470 v. Chr. anzunehmen seyn [3]). Sonst schweigt das ganze Alterthum über sein Leben, und auch aus den wenigen auf uns gekommenen Bruchstücken seiner Werke ergibt sich in dieser Hinsicht nichts weiter, als daß er wie Pindar und Simonides in freundlichem Sängerverhältniß zu dem musenliebenden Syrakuserfürsten Hieron stand [4]). Daß aber zwischen ihm und dem damals schon hochbetagten Pindar am Hofe des Hieron, der den Gesängen des Bakchylides den Vorzug gegeben habe, und an dem des Theron zu Akragas der dichterische Wetteifer in bittern persönlichen Haß entartet sey, und daß Pindar im zweiten olympischen Siegesgesange unter den „schwätzig allfertger Zunge wie die Raben unlauteres Schreienden, deren er sich als Zeus Adler gegenüber stellt, den Bakchylides und Simonides gemeint habe [5]), ist eben nur ein unlauteres Geschwätz allfertiger Scholiasten, die durch dergleichen Auswitterung ihren Deutungen einen gewissen Hochgeschmack zu geben suchen, oder die eigne kleinliche Zanksucht unwillkürlich auf die edelsten Geister des Alterthums hinübertrugen. Stellt uns doch auch Pindars erster olympischer Gesang ein ganz andres Bild auf von dem ruhmvollen Dichterkreise, der sich einträchtig um des Hieron gastlichen Herd zu des Wirthes Preise versammelt hatte.

Die wahrscheinlich ebenso zahlreichen als mannigfachen Gedichte des Bakchylides waren, nach dem Vorgang der frühern Meister in der Lyrik, in der durch sie zu diesem Gebrauch ausgebildeten dorischen Mundart abgefaßt, obgleich sie nicht die dem Dichter angestammte und angeborne war: doch scheint er sie mehr als einer seiner Vorgänger durch attische Form gemildert, und der dichterischen Mischung in den Chören der Tragiker angeähnlicht zu haben. Insbesondere namhaft gemacht werden von ihm Hymnen, Prosodien, Päane, Dithyramben, deren Einer, wenn auch gewiß nicht vollständig, auf uns gekommen ist [6]), Epinikien, (Preisgesänge auf die Sieger bei den großen hellenischen Kampfspielen) Hyporchemata, Parthenien und Erotika, von welchem reichen Dichtungsschatz alles bis auf wenige, abgerißne Überbleibsel untergegangen ist.

Wir haben daher kein eignes Urtheil über des Bakchylides dichterischen Werth oder Charakter: nach Longinus [7]) stand er an Erhabenheit und alles mit sich fortreißender Kraft dem Pindar nach, war aber durch Fleckenlosigkeit und durchgängige Glätte ausgezeichnet, womit das Urtheil anderer [8]), die ihn anmuthig und eine tonreiche Sirene nennen, wohl zusammenstimmt. In den uns erhaltnen Bruchstücken, unter denen neben dem dithyrambischen ein Loblied auf die Friedensgöttin hervorglänzt [9]), vereint sich dichterisch kühner Aufschwung mit reicher Fülle in der Ausführung; häufig wiederkehrende, tief empfundne Klage über die äußerliche Abhängigkeit des Sterblichen von dunkeln Schicksalsmächten und über die Unvollkommenheit des menschlichen Lebens überhaupt, erinnert mehr an den Ernst der Tragiker, als an des Simonides Elegi-

7) *Aristot.* Pol. II, 10. Heins. 8) nach *Dionys. Halic.* Arch., geläugnet von Niebuhr, röm. Gesch. I. S. 213. und A. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893. 9) *Aelian.* V. H. I, 15. 10) Hauptstellen: *Herodot.* V, 92. *Pausan.* II, 4. *Diodor. Sic.* ap. Syncell. p. 179. *Scalig.* Isagog. III. p. 341.

*) *Cael. Aurel.* chron. 2, 10.

1) Epigr. in novem Lyr. bei Böckh Schol. Pindar. p. 8. nach andern hieß er Medon, *van Goens* de Simonide, p. 42. 2) Pindar's *ἀδελφιδοῦς* heißt er bei den Alten, es bleibt also ungewiß, ob seines Bruders oder seiner Schwester Sohn, s. van Goens a. a. O. 3) Gewöhnlich wird 450 angenommen: da aber Hieron 466 starb, muß er schon viel früher ein namhafter Sänger gewesen seyn. 4) *Aelian.* var. hist. 4, 15., auch hatte er, wie Pindar, Hierons siegreichen Renner Pherenikos gepriesen, s. das Bruchstück bei Schol. Pind. Olymp. 1. zu Anfang.

5) Schol. Pind. Ol. 2, 154, welchem Gerede, dem über ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Xenophon und Platon ähnlich, zuerst von Thiersch zu dieser Pindarischen Stelle mit Nachdruck widersprochen ist. Dasselbe gilt von Schol. Pind. Pyth. 2, 131. 161. 167. 171. 6) bei *Athen.* 2. p. 39. E. F. bei *Brunck.* fr. 11. 7) *Longin.* de subl. 33, 5. 8) Epigr. adesp. 519 u. 520. 9) bei *Stob.* floril. 53. bei *Brunck.* fr. 9. aus den Päanen.

Digitized by Google

sche Weichheit; aus andern Bruchstücken spricht männlich edle Lebensweisheit und hochsinniger Freimuth mit Pindarischer Würde an. Die Mannigfaltigkeit seiner Rhythmen zeigt sich noch in dem Wenigen, das wir von ihm besitzen; kenntliche Strophen sind nicht darunter: für die Erotika scheint er den trochaïschen Tetrameter gebraucht zu haben [10]).

Außer seinen lyrischen Gedichten bewahrt uns die griech. Anthologie zwei Epigramme, ein dorisches und ein ionisches, unter seinem Namen auf; ihre Echtheit in Zweifel zu ziehen ist kein Grund, und vielleicht verdankte ihnen Bakchylides seinen Platz im Dichterkranz des Meleagers [11]). Aus dem ersten derselben, einem Anruf an die Siegesgöttin, erhellt, daß Bakchylides zu Athen in lyrischen Chören mit um den Preis gekämpft hat.

Seine Fragmente, die bei weitem noch nicht vollständig beisammen gefunden werden, stehen zum Theil in den Samlungen von Reander, Stephanus und Ursinus, 18 derselben nebst den beiden Epigrammen bei Brunck Anal. T. I. p. 149. sq. dazu Jacobs animadv. T. I, 1. p. 278., fünf hinter Brunck's Anakreon; der Dithyrambos und das Friedensgedicht sind oft besonders übersetzt, von Herder, Arndt, Reide u. A. Eine vollständige Samlung dieser Überreste hoffen wir von Welcker zu erhalten [12]). (*Passow.*)

BAKE, (Reinhard), geb. zu Magdeburg am 4. Mai 1587, Doctor der Theologie, ein Schüler des dortigen bekannten Rector Rollenhagen, wurde schon 1616 erster Domprediger in seiner Vaterstadt. Bei der Eroberung derselben durch Tilly am 10 Mai 1631 flüchtete er klüglich mit seinem Kollegen Decenius und mehr als tausend Menschen verschiedenen Standes und Alters in den Dom, welcher verschont blieb, und erst am dritten Tage nachher auf Tilly's Befehl geöffnet wurde. Bake begrüßte den gefürchteten Krieger mit einer lateinischen Anrede, die Worte Virgils von Trojas Zerstörung auf den Untergang Magdeburgs anwendend, welches von Tilly, der ohnehin seine zu große Härte bereuen mochte, wohl aufgenommen wurde. Dieser Umstand erwarb ihm in der Folge, als er am 19 Februar 1657 zu Magdeburg gestorben war, die Ehre des Begräbnisses im Dom, wo sein Denkmal noch vorhanden ist. Seinen Zeitgenossen empfahl er sich durch mehre theologische, besonders homiletische und aseetische Schriften, welche jetzt vergessen sind *). (*Rese.*)

BAKER, ein hohes Gebirge auf der Nordwestküste von Amerika unter 48° 39′ N. Br. und 255° 54′ Ö. L., welches mit ewigem Schnee bedeckt ist und, da es unweit dem Ocean liegt, mithin gesehen werden kann, den Schiffern zum Merkmale dient. — Bakers Point ist die nordwestlichste Landspitze derselben Küste gegen Prinz Wales Insel über unter 56° 2′ N. Br. und 244° 8′ Ö. L. — Bakers Fluß druchströmt Newhampshire und fällt in den Merrimack. — Bakers Island liegt im Oceane nahe an der Küste des Stats Maine unter 44° 14′ N. Br., und Bakerstown ist eine Ortschaft eben dieses Stats und an dem vorbenannten Flusse belegen, die 1,200 Einw. zählt. (*Hassel.*)

BAKER (Richard), ein englischer Ritter, geb. 1568 zu Sissingherst in Kent, ein Enkel Sir John Bakers, Kanzlers der Schatzkammer unter Heinrich VIII. Er studirte zu Oxford, bereiste den größten Theil von Europa, und wurde 1620 Obersherif der Grafschaft Oxford, starb aber, weil er sich für seinen verschuldeten Schwiegervater verbürgt hatte, und nicht bezahlen konnte, nach mehrjähriger Verhaftung am 18 Febr. 1645 zu London im Schuldthurme. Man hat von ihm, außer mehren unbedeutenden Schriften, die er größtentheils im Gefängnisse verfertigte, genaue und vollständige Jahrbücher der englischen Geschichte vom römischen Zeitalter bis zum Tode Jacobs I, die zuerst 1641 erschienen, oft gedruckt und von mehren Verfassern fortgesetzt wurden, und ein ganzes Jahrhundert lang in ihrer Art für ein Hauptbuch bei den Engländern galten, obgleich dem Verfasser kein anderes Verdienst gebürt, als das eines fleißigen Compilators. Die neueste Auflage hat den Titel: A Chronicle of the Kings of England from the time of the roman government to the de athof K. James I. With a continuation to the year 1660 by E. Philips. Wheretois added a second continuation containing the reigns of K. Charles II. and George I. London. 1730. fol. †). (*Baur.*)

Baker (Thomas), Mathematiker, s. Gleichungen.

Baker (Henry), ein scharfsinniger Naturforscher, zu London ums Jahr 1700 geb., erlernte die Buchhandlung, widmete sich nachher dem Unterrichte der Taubstummen mit einem sehr rühmlichen Erfolge, und schrieb daneben manches gelungene Gedicht, unter andern einige Erzählungen, so witzig und schalkhaft als Prior. Seine spätern Jahre waren der Erforschung der Natur und physikalischen Versuchen gewidmet. Er ward 1740 ein Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London, kam bald darauf in die königl. Societät, und zeigte sich dieser Auszeichnung dadurch würdig, daß er sich die Aufnahme der Handwerke, der Künste und der Handlung sehr angelegen seyn ließ. Am 25. Nov. 1774 starb er zu London. Die Naturlehre verdankt seinem unermüdeten und genauen Forscherfleiße viele wichtige Entdeckungen, besonders in Ansehung der Wasserpolypen und anderer ähnlicher Thiere, der Electricität und der Botanik. Schon 1744 wurden seine microscopischen Entdeckungen über die Crystallisationen und Bildungen der Salztheilchen mit der, vom Ritter Copley gestifteten, goldnen Schaumünze belohnt. Viele neue Beobachtungen legte er in einer Reihe von Abhandlungen nieder, die in den Philosophical Transactions abgedruckt sind,

10) s. *Athen.* 15. p. 667. C. Dahin gehört nach Inhalt und Versmaß auch das Bruchstück bei *Athen.* XI. p. 500. A. bei *Brunck.* fr. 13. 11) *Meleag.* I, 34. 12) Vgl. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 114. *Saxe* onom. T. I. p. 36.

*) Nachricht von diesen und dem Verf. gibt Friedrich Gottl. Kettner in seinem Clerus Mauritianus (d. i. Lebensbeschreibungen der magdeburgischen Domprediger) Magdeb. 1726. 4. wobei aber die Nachträge nicht zu übersehen sind, welche sich hinter dem Clerus Neostadio-Australis desselben Verfassers (Magdeb 1733. 4.) befinden.

†) Biogr. univer. T. III. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 2 Abthl. 852.

Digitized by Google

und in folgenden Schriften: The microscope made easy. Lond. 1742. 8. m. Kupf. sehr oft neu aufgelegt; holländ. Amsterd. 1744. 8. Employment for the microscope in two parts. Lond. 1753. 1764. 8. mit Kupf.; französ. Paris 1754. 8.; holländ. Harlem 1754 und Amsterd. 1756. 8.; teutsch von J. L. S(teiner), Zürich 1753, neue Aufl. 1756. 8. Augsburg 1754. 8. beide Übersetzungen mit Kupfern. Microscopical observations. Lond. 1768. Attempt towards a natural history of the polype. Lond. 1743. 8. m. Kupf.; franz. von M. P. Demours. Paris 1744. 8. m. Kpf. — Von Bakers Sohne, David Erskine Baker, der zuerst Kaufmann, dann Mitglied einer herumziehenden Schauspielergesellschaft war, hat man außer Gedichten ein in seiner Art schätzbares Werk unter dem Titel: Companion to the play-house, or an historical account of all the dramatic Writers and their works, that have appeared in Great-Britain and Ireland from the commencement of our theatrical exhibitions etc. Lond. 1764. Vol. II. 8., sehr verm. und verbess. von Jos. Reed, unter dem Titel: Biographia dramatica. Lond. 1782. Vol. II. 8.*). (*Baur.*)

BAKEWELL, Marktfl. in der engländischen Grafschaft Derby an dem Zusammenflusse der Wye und Derwent mit 1485 Einw., die sich meistens mit Baumwollweben und Marmor-Arbeiten beschäftigen. — Eine Arkwrightsche Maschine unterhält allein 300 Baumwollweber. In der Nähe gibt es Blei- und Galmeiminen, Marmorbrüche und den schönen Landsitz des Herzogs von Devonshire Chatsworth, der durch seinen großen Park und die darin befindlichen Wasserkünste sich auszeichnet. (*Hassel.*)

BAKHTISCHWAH ist der Familien-Name der Gründer wissenschaftlicher, besonders medicinischer, Bildung unter den Arabern in Bagdad, deren Name ܒܚܬܝܫܘܥ syrisch ist, und Knechte Jesu bedeutet. Es waren aber christliche Nestorianer und Lehrer an der gelehrten Schule zu Dschondisabor am Euphrat, die, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Ausübung der Medicin und wegen ihrer Gelehrsamkeit so berühmt waren, daß der Khalif Almansur 772 den ersten dieser Familie, George nach Bagdad rief, um seinen Rath in einer langwierigen Unverdaulichkeit zu erhalten. Als George zum Khalifen kam, sprach er, ein Syrer, so gut arabisch, daß sich der Khalif darüber wunderte. Noch mehr wunderte sich dieser über des Arztes Enthaltsamkeit, da er die ihm vom Khalifen geschenkten drei schönen griechischen Mädchen wieder zurückschickte. Nachdem er den Khalifen geheilt hatte, ward er auf sein Verlangen wieder entlassen, und sein Schüler Isa, Schahlatha's Sohn, von ihm zum Leibarzt des Khalifen vorgeschlagen, der sich aber nicht in dem guten Ruf zu erhalten wußte, den sein Lehrer genossen hatte [1]). Sein Sohn Abu Dschibrail diente dem Khalifen Harun Alraschid [2]). Dessen Sohn Dschibrail war ebenfalls in Diensten desselben Khalifen, den er nicht allein vom Schlagfluß durch Aderlaß [3]), sondern auch dessen Beischläferin durch erregtes Schrecken von einer Lähmung befreite [4]). Dschibrail's Sohn war Leibarzt des Khalifen Motawackel [5]). (*Sprengel.*)

BAKHTJARI, ein braves kühnes Bergvolk, welches vorzüglich die Gebirge Laristans (Persiens) bewohnt, von dem man indessen auch zerstreute Stämme in Yeylaks und Kischlaks findet, welche sich von Kerman nach Kanzeruhn und von Kom nach Schauster ausdehnen. Über ihren Ursprung haben sie verschiedene und entgegengesetzte Traditionen. Einige versichern auf eine unbestimmte Art, daß sie von Osten herstammen; Andere aus Roum (die persische Benennung der Türkei), welches andeutet, daß sie sich durchaus nicht von persischer Abkunft halten. Ihre Sprache könnte indessen einen Beweis gegen die letzte Behauptung geben; denn sie hat eine Menge Wörter aus dem alten Farsih und eine große Verwandtschaft mit der der Zends. Doch haben sie verschiedene Gebräuche, welche sie von den heutigen Persern unterscheiden. — Ihr Nationaltanz, der Dschuppih, gleicht ganz vorzüglich der Arnautika der modernen Griechen, der allgemein für altgriechischen Ursprungs gehalten wird. Eine unbestimmte Menge Tänzer führt ihn auf, indem sie sich beim Gürtel fassend, einen geschlossenen Reigen bilden; dann schwingen sie sich seitwärts hin und her, bezeichnen den Takt durch Stampfen mit den Füßen, welche sie, mit den Zehen aufwärts, wechselsweise aufheben. Der Anführer tanzt abgesondert von den Übrigen, ein Tuch in der Hand schwingend und singend. — Bei ihren Begräbnissen herrscht Freude statt Traurigkeit. Sie versammeln sich bei dem Grabe, singen und tanzen den Dschuppih nach dem Klange der Musik. Ist der Todte im Gefechte umgekommen, so ist ihre Freude um so lauter, und ist er entfernt von seiner Heimath gestorben, so errichten sie ihm für eine Zeitlang eine Art Kenotaph, welchen sie mit seinem Kopfschmucke, seinen Waffen und andern Geräthschaften behängen und dann umtanzen.

Im Laristan bewohnen sie Dörfer von 20—30 Häusern in engen Bergwinkeln gelegen, wo sie nur immer Gras und Wasser finden können; manche wohnen in Höhlen. Sie behaupten, daß sie Gastfreundlichkeit in eben dem Maße üben, als Nomaden, und führen zum Beweise an, daß eine alte Frau ihres Volkes sich lieber selbst verkaufen würde, ehe sie es ihrem Gaste an Nahrung gebrechen ließ. Die Perser behaupten indessen, daß sie Fremde recht ungern unter sich sähen und sie sich kein Gewissen daraus machten, einen Reisenden seiner ganzen Habseligkeit zu berauben. Ihr berühmtester fester Platz ist Dezfuhl, oder kurzweg Dez im pers. — in der Bakhtiarisprache heißt er aber „Dezi Miaunidezuh" und soll im Mittelpunkte eines Engpasses liegen, den er beherrscht.

Der Volksstamm der B. theilt sich in zwei Äste, den „Haft-Leng" und „Dschahar-Leng," die beide wieder eine Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen in „Tirs" haben. „Leng" bedeutet in ihrer Sprache

*) Biograph. britann. Bamberger's Anecdoten von großbrit. Gelehrten. 2r Bd. S. 67—72.

1) *Abulfarag.* hist. dynast. p. 223. 2) ib. p. 235. 3) *Elmacins* hist. sarac. p. 155. 4) *Abulfarag.* p. 236. 5) ib. p. 262.

Digitized by Google

„Füße"; Haft-Leng: 7 Füße; Dschahar-Leng: 4 Füße, sagen sie, käme von einem Aufgebote an ihre Stämme in alter Zeit, zu gewissem Contingent an Reiterei, wozu der eine Theil des Stammes 7 Füße, d. h. = 1¾, der andre 4 Füße, d. h. = 1 stellen mußte. Die Bande, welche jeden Stamm umschließen, sind sehr fest, ihren Khans hängen sie mit großer Treue an und stehen als Vertheidiger ihrer Sache da, sobald sie dazu aufgerufen weeden. Demungeachtet herrschen, nach der mündlichen Versicherung eines Bakhtiari's (die Morier erhielt) in ihren geselligen und häuslichen Zirkeln stete Streitigkeiten, und der Erzähler selbst hatte 16 Wunden in ihren „Mejlis" (Versamlungen) von seinen Verwandten bekommen.

Sobald sie Gelegenheit und Beistand fänden, so würden sie wahrscheinlich bald sich der pers. Oberherrschaft entziehen; der König ist deswegen auch sehr besorgt und behält zu dem Ende viele ihrer Familien in Dörfern nahe bei Teheran als Geißeln für die gute Aufführung ihres Volkes. So, wie es jetzt steht, betrachtet man bereits einen Theil desselben als „Yaghi" im Aufruhr Begriffene, die von Assad Khan, einem ihrer Häuptlinge, angeführt werden, der das ganze Land in einer Art Aufstand erhält und selbst Ispahan bedroht *). (*G. H. Ritter.*)

BAKHUISEN oder Bakhuizen (Ludolph), einer der berühmtesten Maler der niederländischen Schule, im 17ten Jahrh., der aber nach seiner Geburt nicht Holland, sondern Teutschland angehört, geboren 1631 am 18. December zu Emden in Ostfriesland, und gestorben zu Amsterdam am 9. Nov. 1709. — Nach seinem holländischen Biographen soll sein Großvater ein Prediger in Ostfriesland gewesen seyn, und sein Vater, Geehard B., Sekretär bei dem Magistrat zu Emden †). Bei seinem Vater soll er bis in sein achtzehntes Jahr als Schreiber gearbeitet haben, dann aber nach Amsteedam auf ein Handlungs-Comtoir gekommen seyn. — Gegen diese holländischen Behauptungen hat sich in Emden bis jetzt die Sage erhalten, daß er daselbst von geringer Geburt gewesen, und in seinen jüngern Jahren in einer dortigen Seiler-Fabrik für seinen Unterhalt geaebeitet habe. Er sey schon damals, ohne allen Unterricht, sehr geschickt im Zeichnen gewesen, und einst habe ein in Emden auf einer Reise befindlicher Holländer an der Thüre der Seiler-Fabrik, worin Bakhuisen arbeitete, von ungefähr die Zeichnung eines Schiffes bemerkt, die dieser mit Kreide gemacht hatte, und daran ein solches Wohlgefallen gefunden, daß er den jungen Menschen mit nach Amsterdam genommen, damit er dort mit seinem Talente Glück machen möchte.

In Amsteedam war er seit 1650 erst auf einem Handlungs-Comtoir, bei einem berühmten Kaufmann, Namens Barthelot, und zeichnete sich daselbst in der Schreibekunst aus. Dann aber machte er die Zeichenkunst zu seinem Hauptgeschäft, und zeichnete mit der Feder Schiffe nach dem Leben, welche Zeichnungen ihm bereits mit 100 und mehr Gulden bezahlt wurden. Dann veranlaßte ihn der berühmte holländische Maler Albert von Everdingen, sich der Malerei zu widmen, und gab ihm selbst Anleitung dazu. Er erhielt Zutritt zu den Werkstätten der dortigen besten Maler, insbesondere bei dem Seemaler Heinrich Dübbels. So wurde er bald selbst ein berühmter Landschafts- und Seemaler zu Amsterdam. — Den Stoff zu seinen Seestücken, die seine vorzüglichsten Gemälde sind, schöpfte er unmittelbar aus der Natur. Zuweilen ließ er sich bei einem herannahenden Sturm oder Gewitter in einem Boot auf das Meer fahren, und beobachtete, selbst mit Lebensgefahr, die Eecigniſſe daselbst, Schiffbrüche und die Bewegungen der empörten Wellen. Wenn er von einer solchen Fahrt zurückkam, schloß er sich, ohne mit Jemand zu sprechen, in seine Kunstwerkstatt ein, und brachte mit der größten Treue das Gesehene auf die Leinwand. Daher ist er denn auch in seinen Seestücken ein Maler vom ersten Range. Das Ausgezeichnete und Vorzügliche derselben besteht in einer höchst wahren und treuen, und zugleich schönen Darstellung der See und der großen Erscheinungen auf derselben. Unvergleichlich treffend und höchst lebendig sind seine Abbildungen der Meereswellen. Vorzüglich groß ist die Wirkung derselben (der Verf redet nach eigener Ansicht), wenn man sie in einiger Entfernung betrachtet; es ist, als sehe man die Wogen wirklich daher strömen. Auch seine Himmel sind besonders leicht und unendlich mannigfaltig. Überhaupt sind alle seine Zusammensetzungen voll Leben und Feuer, und auch das Kolorit seiner Gemälde ist vorzüglich schön. — Man findet seine Seestücke noch allenthalben in Holland, England, Frankeich und auch in Teutschland. Bei der Auction der Gemälde des Hrn. Pieter de Smeth in Amsterdam, im J. 1810, wurden 4 darin befindliche Stücke von Bakhuisen mit 550, 805, 980 und 1400 fl. bezahlt. — Im J. 1665 verfertigte er ein großes Gemälde von allerlei Schiffen, mit der Stadt Amsterdam im Hintergeunde, für den Magisteat dieser Stadt, wofür derselbe ihm 1300 Fl. bezahlte, und es dem Könige Ludwig XIV. schenkte, der ein großes Wohlgefallen daean fand, und es im Louvre aufstellen ließ, woraus es nachher ins Museum Napoleon kam. Außerdem verkaufte Bakhuisen mehre Gemälde an den König von Preußen, Friedeich I., an den damaligen Großheezog von Toskana, den Kurfürsten von Sachsen, und andere teutsche Fürsten, die ihn auch alle peesönlich besuchten, und sich von seinen Gemälden die ihnen gefallenden auswählten. Auch Peter der Große besuchte ihn, und ließ sich von ihm zur Abzeichnung von Schiffen Anleitung geben.

Bakhuisens Haupt-Charakterzüge waren — natürliche Gutmüthigkeit, große Bescheidenheit bei seinen ausgezeichneten Talenten, sittliche Rechtschaffenheit, und ein beständiger, sehr reger Fleiß. Seine Lebensweise war einfach, doch anständig. Neben der Malerei beschäftigte er sich mit der Schreibekunst, worin er nach einer eigenen Methode einzelen Kindern angesehener

*) Vgl. *Morier's* second Journey through Persia, Armenia.

†) Nicht — wie das Conversations-Lexikon will — Secretär der Generalstaten.

Digitized by Google

Kaufleute Unterricht gab. Auch verfertigte er, selbst noch in seinem hohen Alter, Kupferplatten von Seeansichten, und beschäftigte sich nebenher mit der Dichtkunst, wodurch er mit den holländischen Dichtern Antonides, Brorkhuisen und David von Hoogstraten in Freundschaft kam, von welchen der zweite ein lateinisches und der letztere ein holländisches Lobgedicht auf ihn gemacht hat, die in den Werken dieser Dichter aufbehalten sind *). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Bakhuisen (Ludolph), der jüngere, ein Enkel des vorigen, und vorzüglicher Maler von Kriegsscenen, besonders Pferden; seine Geburt fällt im J. 1717, er verlor seinen Vater, einen ansehnlichen Kaufmann, schon im J. 1731, und Lust zum Kriegsleben und zur Kunst — die man aber nicht sehr oft in Einer Person beisammen findet — war Ursache, daß er den väterlichen Handel vernachlässigte. — Schon seit 1732 hatte ihn die Lebensgeschichte berühmter Maler von Houbraken, vorzüglich das Leben seines Großvaters, angezogen, im J. 1738 verließ er den Handel, und widmete sich der Malerkunst, doch die Sucht für den Soldatenstand überwog diese Neigung, und im J. 1743 ging er als Freiwilliger zur Armee von 20,000 Mann, welche die Holländer der Maria Thereſia zur Hilfe schickten. Hier fand er Gelegenheit, mit seiner neuen Lebensart auch Kunstübung zu verbinden. In der Gegend von Mainz wagte er es, in der Nähe eine feindliche Verschanzung zu zeichnen; er ward entdeckt, gefangen, und wäre als Spion hingerichtet worden, wenn nicht ein französischer Offizier, der früher im Haag seine Bekanntschaft gemacht, ihm das Leben gerettet hätte. Obgleich er sich in diesem Feldzuge sehr tapfer betrug, scheint doch jener Vorfall seine Kriegslust abgekühlt zu haben und wenigstens kehrte er bald darauf nach Holland zurück, wo er seine Skizzen ausarbeitete. In seinen letzten Jahren wohnte er zu Rotterdam, ohne die Kunst zu üben. Er starb im J. 1782 †). (*v. Kampen.*)

BAKI oder ABIDAL-BAKI باقی عبدالباقی, unstreitig der Lyriker der Türken, der vielleicht ganz übersetzt zu werden verdiente. Er war geboren im J. d. H. 993 (1726). Sohn eines Moesims der Moschee Sultan Mahommeds zu Constantinopel, ward in seiner Jugend Sattler, gab aber bald das Handwerk auf, um sich unter der Leitung Karaman, Sade's und Kafisadr's den Wissenschaften zu weihen. Im J. d. H. 969 (1561) ward er auf Ebusuuds Vorbitte Danischmend, und zwei Jahre später Moderris, als welcher er im Jahre d. H. 983 (1575) an dem Collegium Suleimans stand. Zu dieser Zeit d. i. im Anfange der Regirung Sultan Murads, wäre er bald in gänzliche Ungnade gefallen, weil seine Neider und Feinde ein Gasel des Dichters Nami als eine Arbeit Baki's vorlegten. Im J. d. H. 984 (1576) ward er Moderris im Collegium Sultan Selims und im J. d. H. 987 (1579) Richter zu Mekka und im folgenden Jahre mit einem Geschenke von 1000 Ducaten nach Medina versetzt, hierauf Richter zu Constantinopel, Heeresrichter von Rumeli und Anatoli zu wiederholten Malen. Er starb im J. d. H. 1008 (1599) und liegt bei dem Adrianopolitanerthor an der Heeresstraße begraben. Außer dem Diwane seiner Gedichte, hinterließ er eine Übersetzung des Werkes Almevahib-al dinije des Scheich Kastelani, einer sehr berühmten Legende des Propheten. Baki betitelte seine Übersetzung Maalimal jakin, d. i. Wahrzeichen der Gewißheit. Eine andere Übersetzung des Werkes fasaili dschihad, d. i. Vortheile des heiligen Krieges, und eine Geschichte Mekka's. — Ein andrer Dichter Namens Baki, der Sohn Uschaki Sades, der bei seiner Rückkehr aus Mekka im J. d. H. 1096 (1679) zu Konia starb und dort begraben wurde, hinterließ außer Gedichten auch Randgloſſen zu dem Werke Beidawi's (Sifeti). (*v. Hammer.*)

BAKICS (l. Bakitsch), Paul, ein tapferer ungrischer Held gegen die Türken im 16. Jahrh. aus serbischem Geblüt in Slavonien entsprossen. Von Paul Tomori aufgefodert, kam er mit seinen vier Brüdern Peter, Clemens, Manuel, Demeter und Michael, unter Lebensgefahr aus der Türkei nach Ungern, wo ihm der König Ludwig II. das Schloß Lak in der Schimegher Gespanschaft schenkte. Mit Paul Tomori kämpfte er gegen den türkischen Pascha Ferhat im J. 1524. Zwei Jahre später war er in der unglücklichen Schlacht bei Mohács, aus der er glücklich entkam. Hierauf diente er einige Jahre unter Johann Zápolya gegen Ferdinand I., als aber der Graf Salm im J. 1527 Zapolya's Heer bei Tokaj geschlagen hatte, zog er sich nach Szegedin zurück, und trat bald darauf, vom Palatin Stephan Bátori aufgefordet, zu Ferdinand I. über, von dem er die Commandantenstelle von Raab samt den bischöflichen Einkünften der raaber Diöcese erhielt. Als zu Ende des J. 1527 Zapolya's General, Franz Bodo, vormals der Kriegsgefährte des Paul Bakics, von Erlau aus gegen Ferdinands Armee vorrückte, wurde er von Bakics geschlagen. Als im J. 1529 Wien vom türkischen Kaiser Soliman belagert wurde, trug Bakics viel zur Befreiung der Kaiserstadt bei. Er vertheidigte mit 200 Raizen lange Zeit die Donaubrücke, und machte auch mit Emrich Nagy einen glücklichen Ausfall auf die Türken, von welchen viele niedergehauen oder gefangen wurden. Im J. 1537 zog er unter Johann Katz neuerdings gegen die Türken und befehligte, nebst Ludwig Pekri, die ungrischen Husaren. Als das Lager bei Verböcze (Werowitz) in Slavonien geschlagen war, schickte der General Katz den Bakics mit 1000 Husaren und einigen Italienern nach der türkischen Festung Sophia, um

*) Backhuisens Leben ist am vollständigsten beschrieben von Arnold Houbraken, in dessen Werk: de groote Schouburgh der Nederlantsche Kunstschilders etc. Amsterd. 1718., im 2. Theil, S. 236 — 242, mit seinem in Kupfer gestochenen Bildniß. Sonst auch in D. *van Hoogstratens Woordenboek*, Amsterd. 1725, im 1. Th., Lit. B. S. 30. Ferner in Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste, III. 76. ff. und — vom Verfasser d. Art. in den Nordalbingischen Blättern, Hamburg 1820. 4. Heft, S. 246 — 255. vgl. auch *Hartsack* Peintre-Grav. IV. 275 — 83. und *d'Argenville* Mspr. III. 245.

†) *S. J. van Gool*, Nieuwe Schouwburg des Ned. Schilders, II. D. Bl. 366. *R. van Eynde* et *A. van der Willigen*, Geschiedenis der Vaterlandsche Schilderkunst, 1817. II. D. Bl. 81 — 83.

Digitized by Google

einige türkische Gefangene zu machen, von welchen man die Maßregeln der Türken erfahren könnte. Als Bakies ankam, vermeinten die Türken, die ganze christliche Armee sey im Anzuge; sie zündeten daher die Festung an und flüchteten sich auf die Schiffe. Doch nahm er einige Türken gefangen, welche aussagten, daß die Paschen den Christen bei Eszek ein Gefecht zu liefern beschlossen hätten. In diesem Gefecht bei Eszek verlor B. durch eine Kugel den Kopf, worüber die östreichische Armee so bestürzt wurde, daß auch die Heerführer flohen. Der Pascha Mahumed schickte seinen Kopf dem türkischen Kaiser nach Constantinopel. — Sein Bruder Peter, war ein treuer Anhänger Ferdinands I. gegen den Gegenkönig Johann Zápolya. Als im J. 1547, in Folge des Schmalkaldischen Bundes, Franz Nyári ein ungrisches Heer gegen den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich führte, erhielt Peter B. das Obercommando, nachdem Nyari in Böhmen krank geworden war. Bei Mühlberg an der Elbe traf das kaiserliche Heer, bei welchem Kaiser Karl V. und sein Bruder, König Ferdinand, selbst gegenwärtig waren, und das protestantische Heer unter Johann Friedrich zusammen. Nur die Elbe trennte beide Heere. Joh. Friedrich ließ die Schiffbrücke auf der Elbe abbrennen und fing an sich nach Wittenberg zurückzuziehen. Indessen fingen die spanischen Soldaten in der Elbe die Trümmern der Schiffbrücke auf, woraus eine neue Brücke geschlagen wurde, Bakies aber erhielt den Befehl, mit seinen Husaren durch die Elbe zu schwimmen und dem Johann Friedrich nachzusetzen, was bald auch die spanischen Reiter thaten, welchen dann später auf der geschlagenen Brücke das Fußvolk nachfolgte. Ohne sie zu erwarten, griff B. die Protestanten an und nahm Johann Friedrich selbst gefangen. Dadurch erwarb er sich die Gunst des Kaisers Karl V., der seinen Bruder bat, ihn zu belohnen. Als Ferdinand durch Böhmen zurückkehrte, wollten ihn die Prager nicht durch ihre Stadt ziehen lassen. Bakies drang mit seinen Husaren auf der Moldauseite ein und richtete unter den Pragern ein großes Blutvergießen an. Ferdinand zog nun ruhig ein und verhängte über die Urheber der Widersetzlichkeit Strafen. Im J. 1552 kämpfte B. auch in der unglücklichen Schlacht bei Szegedin gegen die Türken. (*Rumy.*)

BAKIS (Bacis), hieß 1) der heilige Stier, der zu Hermonthis in Oberägypten auf ähnliche Weise verehrt wurde, wie der Apis zu Memphis. Sein Haar sollte borstenähnlich seyn, und seine Farbe sich alle Stunden verändern [1]) — 2) einer der ältesten Seher Griechenlands, aus dem ältesten Lande der Götterspräche, Böozien. Es scheint, daß Bakis überhaupt einen von Nymphen begeisterten Seher bedeutete [2]); von diesem heißt es, daß ihn die Nymphen der Korykischen Grotte in der Weissagung unterwiesen [3]). Seine Orakel ertheilte er in dem Flecken Heleon [4]); sie standen in großem Ansehen, und bei Herodot sind uns noch einige aufbewahrt [5]). Wenn der Scholiast Lykophrons (zu V. 1278) drei Seher dieses Namens angibt, aus Heleon in Böozien, aus Athen und aus Arkadien, so ist dies wol aus der allgemeinen Bedeutung des Namens zu erklären. (*H.*)

Bakker, Joh. de, s. Pistorius.

BAKKER (Jakob), ein niederländischer Maler, ward im J. 1609 zu Harlingen in Friesland geboren, doch kam er in seiner Jugend nach Amsterdam, wo er sich bis zu seinem Tod im J. 1651 aufhielt. Man rühmt vorzüglich seine ungemeine Fertigkeit als Porträtmaler; und nach einigen Berichten soll er den Oberleib einer Frau, mit beiden Händen und völliger Kleidung in Einem Tage ausgearbeitet haben; selbst früh genug, daß die Frau noch den nämlichen Tag nach Harlem zurückkehrte. Unter seinen Gemälden wird eine schlafende Schäferin besonders geschätzt *).

Bakker (Adrian), Brudersohn des vorigen, war auch Geschicht- und Porträtmaler. Sein berühmtestes Stück ist das jüngste Gericht, welches lange das amsterdamer Rathhaus schmückte. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; er starb im J. 1686 **).

Bakker (Meeuws Meindertszoön), von Amsterdam, war im J. 1690 Erfinder des für seine Geburtsstadt so überaus nützlichen Werkzeugs, des Kameeles, welches die schwersten Kriegsschiffe über die Untiefen des Südersees nach dem Hafen vom Texel bringen sollte. Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt geblieben ***). (*v. Kampen.*)

BAKNANG, 1) Oberamt im Nekarkreise, in Wirtemberg, um das Flüßchen Murr, ist sehr gebirgig. Vieles Holz, meist Nadelholz, welches einen bedeutenden Handel für Brennholz, Breter, Latten, Schindel, Wagner und Küblerholz abgibt. Auch ist der Handel mit Vieh bedeutend. Die Einwohnerzahl war 1818: 24,713 evangelischer Religion. Sie bewohnen 2 Städte, 1 Marktflecken, 7 Pfarrdörfer, 29 Dörfer, 39 Weiler, 61 Höfe und Mühlen, auch findet man 1 Bad, 1 Glashütte, 1 Spiegelfabrik und ein eingegangenes Salzwerk. Häuser sind im Oberamte 5104. — 2) Stadt im gleichnamigen Oberamte, in einem Thale, an der Murr, an und auf einem Hügel, hat 3224 Einw., evangel. Religion, ist der Sitz des Oberamtes, und einer Superintendenz, hat 3 Vorstädte und viel städtisches Gewerbe, besonders Gerberei, liefert Tuch und Musselin; auch ist die Leinweberei hier und in der Umgebung stark. — Das Stift des h. Pancratius, von der Stadt abgesondert, mit eigener Mauer umgeben ist sehr alt, so daß man seinen Stifter nicht weiß. 1116 stand es schon, und wurde vom Markgraf Hermann von Baden beschenkt. 1122 wurde es regulirten Korherrn übergeben, und die Kirche 1477 in eine weltliche Collegiatkirche verwandelt. 1693 brannte das Stift ab, nur die Kirche blieb stehen. — Baknang gehörte ehemals den Markgrafen von Baden und kam

1) *Macrob.* Sat. 1. 21. *Montfaucon.* ant. expl. II. 109. 2) *Paus.* 10. 12. 3) *Clem. Al.* Str. 1. p. 348. 4) *Schol. Aristoph.* Pax. 1278. 5) 8, 20 — 77. 9, 43.

*) *S. Houbraken*, Schouwb. der Nederl. Schilders I. D. Bl. S. 336. **) *Houbraken*, III. D. Bl. 186. ***) *Wagenaer*, Beschr. van Amsterdam II. St. Bl. 177. *J. A. de Cholmet*, Biographisch Woordenboek II. D. Bl. 42.

Digitized by Google

1297 theils als Erbe und Heirathsgut, theils an Bezahlungsstatt an Wietemberg. (*Röder.*)

BAKONY (l. Bakonj, nach franzöſ. Schreibart Bacogne), Bakonger Wald, Silva Bacuntia. Groſſer Wald in der weſtprimer Geſpanſchaft in N. U., im Kr. jenſeit der Donau, 12 M. lang und 2 bis 5 M. breit. Er prangt mit den ſchönſten Eichen, Buchen und Linden, doch iſt es ſchon ziemlich gelichtet. Man mäſtet darin viel Schweine mit der außeroedentlichen Menge von Eicheln und Bucheln, die man Bakonger nennt. Von letzten preßt man auch ein gutes Öl zu Lampen und zu Speiſen. Man findet in dieſem Walde viel Wildpret. Das übermäßige Potaſchebrennen hatte dieſem Walde ſchon ſehr geſchadet, bis der Hof im Jahr 1770 eine Foeſt- und Waldoednung bekannt machte. Vormals hielten ſich in dieſem groſſen Walde, als er noch dichter war, zahlreiche Räuberbanden auf *). (*Rumy.*)

BAKONYBEL. Dorf in der Mitte des Bakonger Waldes, am Bache Gerezna in einem anmuthigen Thale, zwiſchen waldigen Bergen. Auf der Spitze des Berges Boroſtyánkó erbaute ſich der erſte ungriſche Eremit, Günther, ein Blutsverwandter des Königs Stephan, eine Clauſe nebſt einer der Himmelfahrt der heil. Jungfrau Maria gewidmete Kapelle, wo er auch ſtarb. Nach deſſen Tode baute ſich der heil. Gerhard, Erzieher des Prinzen Emrich des Heiligen, einzigen Sohnes des Königs Stephan I., in demſelben romantiſchen Thale, aber mehr gegen Morgen eine Clauſe, in der er 7 Jahr ſeinen Leib kaſteite, bis er zum Biſchof ernannt wuede. König Stephan I. ereichtete hier die Abtei des heil. Mauritius. Als ſich nach der Niederlage Ludwigs II. bei Mohács die Türken näherten, flüchteten ſich ſowol die Mönche als auch die Bauern und das Kloſter blieb nebſt dem Dorfe lange Zeit leer. Erſt der Abt Franz Widlinczе bewog zu Anfang des 18. Jahrhunderts Landleute den Oet wieder zu bewohnen, indem er ihnen einen Theil des Waldes zur Ausrottung und Urbarmachung überließ. Nach ſeinem im J. 1730 erfolgten Tode traten ſeine Nachfolger in ſeine Fußtapfen, und beförderten das Wiederaufblühen des Kloſtees. Unter Kaiſer Joſeph II. wurde dieſes Kloſter ſo wie die übeigen aufgehoben. Franz I. ſtellte die Abtei wieder hee. Der Ackerboden iſt mittelmäßig, die Weide hinlänglich. (*Rumy.*)

BAKSAN, eine der gröſſern Caueaſiſchen Ströme (dem Terek gleich) der an dee Seite des Schneebergs Elburs entſpeingt, die groſſe Kabardey durchſtrömt (mit deren Kabacken er ſeit dee Aufnahme des Fluſſes Gundelen 30 Werſte herunter beſetzt iſt) und zum Malk fließt. (*Rommel.*)

BAKTEGAN, iſt ein Salzſee in der Provinz Fars, zehn engliſche Meilen ſüdöſtlich von Schiraz, faſt 20 Farſangen im Umfang. Ee trocknet im Sommer faſt aus und die Anwohner ſammeln dann das Salz, mit welchem der Boden incruſtiet iſt. Daſſelbe iſt ſehr fein und wird im ganzen Fars gebraucht *). (*Kanngiesser.*)

BAKTRIA, Baktriana, Provinz im öſtlichen Perſien. Der Name des Landes iſt bald Baktria bald Bakteiana, ſowie die Einwohner Baktei, Baktrii und Bakteiani heißen. Die Gränzen ſind: gegen N. und O. dee Fluß Oxus, der Bakteiana von Sogdiana trennt; gegen S. das hohe Gebirge Paropamiſus; gegen W. die Provinz Maegiana [1]). Der heutige Name dieſes Landes iſt Balk [2]). Der Paropamiſus, an den ſich der ſüdliche Theil von Baktriana anlehnt, enthält die Quellen von mehren Flüſſen, deren drei bedeutendere dies Land von S. nach N. durchſtrömen, und ſich in den Oxus ergießen. Da die Verzeichnung der Flüſſe bei Ptolemäus auffallend mit der Angabe auf Elphinſtons Charte übereinſtimmt, ſo wollen wir ihm bei der Aufzählung derſelben folgen. Der Oxus iſt der weſtlichſte, er nimmt den Daegomanes (nach Andern Oegomanes) in ſich auf und ergießt ſich dann in beinahe nördlicher Richtung in den Oxus [3]). Öſtlich vom Ochus entſpringen der Zaciaspis und Artamis, nach ihrer Vereinigung nehmen ſie einen faſt parallelen Lauf mit jenem. Wieder öſtlich von dieſen entſpringt der Dargidus. Strabo erwähnt eines Fluſſes Baktea, welcher durch die Stadt gleiches Namens ſtrömt und ſich in den Oxus ergießt [4]). Plinius nennt als Flüſſe in Baktrien den Gridinus Mandrus und Icarus [5]), wahrſcheinlich nur andere Namen für ſchon genannte Ströme. Das durch dieſe Flüſſe gut bewäſſerte Land iſt äußerſt fruchtbar und ſelbſt noch in ſeinen nordweſtlichen Theilen, die an die Sandwüſte von Maegiana geänzen, dee Cultur fähig. Die groſſe Fruchtbarkeit und das ſchöne Klima bewirkten, daß dies Land, außee dem Ölbaume, einen Überfluß an Naturpeoducten jeglicher Aet daebot [6]). Es wae gut bevölkert, enthielt viele und groſſe Städte, unter welchen ſich Baktea, die Hauptſtadt des Landes und der Königsſitz in altee Zeit, voezüglich auszeichneten. Sie überteaf bei weitem alle übrigen durch ihee Geöße und die Feſtigkeit der Burg [7]). Sie lag nach Cuetius am Paropamiſus und der Fluß Baktres benetzte ihre Mauern [8]). Nach Arrian [9]) ging Alexandee von Baktra augenblicklich zum Oxus; es ſcheint daher aus dieſer Zuſammenſtellung zu erhellen, daß Baktra in der Nähe vom Oxus lag. Es erheben ſich über die Lage von Baktra Schwierigkeiten und Widerſprüche, welche kaum ein beſtimmtes Reſultat gewinnen laſſen. Nach einigen Schriftſtellern iſt Baktra einerlei mit Zariaspe [10]), nach Andeen verſchieden von ihm [11]). Aus dem hohen Alter,

*) Mehr über den Bakonger Wald findet man in Johann v. Asbéch's Reiſe von Keszthely nach Weſtprim im 2. B. d. von Beredczky's Beiträgen zur Topographie des Königreichs Ungern.

*) *Kinneir* Geogr. memoir. p. 60.

1) *Strabo* p. 782. *Ptolemaeus. Plinius.* VI. 18. 2) *Kinneir* geograph. memoir of the Persian empire p. 187. Vgl. den Artikel Balk. 3) *Ochus et Orgomanes* iuncti convenis aquis augent immania Oxi fluenta, *Amm. Marcellinus*, XXIII. 26. 4) *Strabo* p. 786. 5) *H. N.* VI. c. 18. 19. 6) *Strabo* p. 124. 125. 785. *Plinius* VI. 18. 7) *Diodorus Sic.* T. I. p. 118. ed. *Wesel. Arrian* III. 28. 8) *Curtius* VII. 4. *Strabo* p. 786. 9) *Arrian* III. 29 Manneri's Geogr. IV. p. 457 10) *Strabo* p. 785. *Plinius* VI. 15. 11) *Arrian* IV. 1.

Digitized by Google

welches alle Asiaten dem heutigen Balk geben [12]), aus der Idee von Heiligkeit, die man an diesen Ort knüpft [13]), aus den Mythen, und endlich aus dem großen Umfange der Ruinen dieser Stadt glauben wir mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern zu dürfen, daß Baktra einst die Stelle des heutigen Balk einnahm [14]). Von den übrigen Städten wissen wir fast nichts als ihre Namen, die uns bei Ptolemäus erhalten sind. Die Begleiter Alexanders nennen uns noch Drapsaca [15]), wahrscheinlich das Darapsa oder Adrapsa des Strabo [16]), wohin Alexander vom Paropamisus kam, und von wo er nach Aorni (verschieden von dem Felsen dieses Namens [17])) und Baktra ging. Strabo nannte uns ferner noch die Stadt Eucratidia [18]), von ihrem Beherrscher so genannt, und sagte uns, daß Alexander in Baktriana und Sogdiana 8 Städte erbaut, jedoch auch einige zerstört habe [19]). Stephanus von Byzanz kennt mit Plinius auch ein Alexandria in Baktrien [20]).

Wirft man einen Blick auf die Charte von Asien, so findet man, daß Baktrien in jener Ländertheihe einen Platz behauptet, der ganz dazu geeignet war, als Stapelplatz für die Verpflanzung der Cultur aus dem höhern in das mittlere Asien zu dienen. Durch Klima und natürliche Beschaffenheit des Bodens gesegnet, lag dieß Land an einem der größten Flüsse Asiens [21]), auf dem zum Theil der Handel in das höhere Asien betrieben wurde [22]). Die Nähe von Indien, und der Handelsverkehr mit diesem Lande mußte früh in Baktrien das Licht der Cultur anzünden, welches hier glänzte, als noch mehre Jahrhunderte hindurch das Mittelland von Persien nur rohe Nomadenhorden durchkreuzten. Es ist bewiesen, daß Zoroaster, wenn auch nicht ursprünglich in Baktrien einheimisch, doch von hier aus vorzüglich seine Lehre verbreitete [23]). Wahrscheinlich scheint es uns mit Rhode, daß Zoroaster in eine Periode gesetzt werden muß, welche der Gründung des Perser-Reichs durch Cyrus weit voraus liegt [24]). Deshalb wird Balk von Persern als heilige Stadt betrachtet und als Quelle ihres Gottesdienstes angesehen. Nach übereinstimmenden Traditionen war Balk (Baktra) uralte Gründung, und lange Zeit hindurch die Hauptstadt der alten Könige von Persien [25]). Hiermit stimmen die Nachrichten der Griechen überein. Will man auch immerhin wenig auf Diodor [26]) geben, der die Kriegsunternehmungen des Ninus gegen Baktrien verflochten in die Geschichte der fabelhaften Semiramis uns erzählt; so zeigen doch wenigstens diese Sagen in welchem Rufe des Alters und der Macht Baktrien bei den Griechen stand. Herodot [27]) und Ctesias [28]) melden uns von Kriegen, welche Cyrus gegen die Baktrer führte; letzterer sagt, daß der Krieg von beiden Seiten mit gleichem Glück geführt sey, daß aber die Baktrer nachher sich freiwillig dem Cyrus ergeben hätten. Wenn aus diesen Zeugnissen einmal erhellt, daß Baktrien ein für den Eroberer lockender Besitz schon in den frühesten Zeiten war, so zeigen sie auch zweitens, daß sich ein Reich hier gebildet hatte, welches stark genug war den Nachbarländern die Spitze bieten zu können. Von den Zeiten des Cyrus an trat Baktrien in ein abhängiges Verhältniß zu Persien. In den Satrapieenverzeichniß erscheint es als bedeutende Provinz. Das abhängige Verhältniß dauerte fort trotz der einzelen Versuche sich unabhängig zu machen [29]). In dem Kriege gegen die Griechen hatte Xerxes Baktrer in seinem Heere. Nach Auflösung der altpersischen Herrschaft versuchte es Bessus sich hier zum König von Asien aufzuwerfen [30]); allein vom Alexander erobert erhielt das Land den Artabazus zum Satrapen, und als er nach Indien ging, so ließ er den Amyntas mit einem Corps von 3500 Reitern und 10,000 Mann zu Fuß als Besatzung in Baktrien zurück [31]). Ein Beweis, daß dies Land noch damals ziemlich mächtig und der Besitz desselben für Alexander von bedeutender Wichtigkeit seyn mußte. Von dieser Zeit an blieb Baktrien unter Satrapen oder Statthaltern und bildete einen Theil des Reichs der Seleuciden, bis Theodotus sich unabhängig machte von der syrischen Herrschaft, und das baktrische Reich gründete, welches, obgleich nur für kurze Dauer (von 254 bis 134 vor Christus [32])), eine Macht und Ausdehnung bekam, mit der nur der Glanz des Reichs der ältesten Zeiten hier wetteifern konnte. Nach dieser Periode fiel Baktrien in die Hände der Parther; darauf in die Gewalt der Sassaniden. Vorzüglich unter dieser Dynastie scheint es zu einigem Glanz sich wieder erhoben zu haben. Ardschir Babegan erster König des Stamms der Sassaniden ließ sich hier krönen und in die Religion der Mager einweihen; mithin hatte das Land noch jetzt religiöse Bedeutung. Die Stadt Baktra wird noch in den Zeiten des Kosru Anuschirvan als sehr groß, volkreich und prächtig beschrieben [33]). (*Höck.*)

BAKU, bei den arabischen Geographen بكويه Bakonia *) nach den persischen Etymologen von Baadku, Bergstürmen, benannt **), wo sich eine vortreffliche Zusammenstellung orientalischer Nachrichten über Baku, besonders nach dem in Baku gebornen, und im Anfang des 15. Jahrhunderts schreibenden Bakui ***) findet, liegt an der Küste des caspischen Meeres (nördl. Br.

12) *Elphinston's* account of Cabul p. 464. *Malcolm* history of Persia I. p. 13. 13) Allgemeine Weltgesch. IV. p. 378. 401. 14) *Elphinstone* p. 464. *Malcolm* I. p. 262. *Rennell's* geogr. system p. 297. 15) *Arrian* III. 29. 16) *Strabo* p. 785. 1055. 17) *Curtius* VIII. 11. 18) *Strabo* p. 786. *Ptolemaeus.* 19) *Strabo* p. 787. 20) *Steph. Byzant.* s. h. v. *Plinius* VI. 25. 21) Mit Ausnahme der indischen Flüsse war er der bedeutendste von Asien. *Strabo* p. 776. *Arrian.* III. 29. 22) *Strabo* p. 777. Man vgl. Heeren's Ideen I. p. 340. 23) Heeren's Ideen I. c. p. 462. Rhode, die heilige Sage der alten Baktrer, Meder und Perser p. 68. 137. 24) Rhode heilige Sage p. 137. 25) *Malcolm's* history I. p. 13. 262. *Gihan – Numa*, geographia orientalis, versa a *Matth. Norberg* I. p. 403. 26) *Diodor. Sic.* I. p. 116. sqq.

27) *Herod.* I. c. 153. 28) *Ctesias* apud Photium p. 107. 29) *Ctesias* bei Photius p. 119. 30) *Arrian.* III. 29. 31) *Arrian.* IV. 22. 32) *Bayer*, historia regni Graecorum Bactriani. p. 44. 33) *Kinneir* p. 188.

*) S. Notices et extraits des Manuscr. Tom. II. p. 509. **) Vgl. außer Reinegg's Beschreibung des Kaukasus, Ritters Erdkunde T. II. S. 878. ***) Ebn Nuri Jakuti in Notices etc. T. II.

Digitized by Google

zw. 40 und 41, westl. L. zw. 66 und 67), eine durch die Naphtaquellen der benachbarten Ebene, die in jedem Momente Feuer gewähren, berühmte Hauptstadt des Districts gleiches Namens, so wie der ganzen jetzt zu Rußland gehörigen Provinz Schirwan; welche seit dem J. 1805, wo hier der russische Fürst Zizianow durch Verrätherei umkam, ihren eigenen Chan verloren hat. Außer der schwarzen und weißen Naphta, deren von hier aus eine große Menge nach Ghilan und nach allen den asiatischen Gegenden geführt wird, welche Seidenbau treiben (weil man dieß Brennmaterial den Seidenwürmern zuträglich hält), gibt auch der trockene Boden von Baku viel Safran, der besonders aus dem hiesigen, meistens mit russischen Schiffen besetzten Hafen nach Astrachan verführt wird. Salzhandel und Fischfang so wie der für ganz Schirwan wichtige Seidenbau geben auch hier wichtige Nahrungszweige für die armen Bewohner ab. (*Rommel.*)

BAKUM, Kirchdorf im ehemals Münsterschen, jetzt herzoglich-oldenburgischen Kr. und Amte Vechte, hat mit den zum Kirchspiel gehörigen Ortschaften Westerbakum, Buschel, Harme, Carum, Meschendorf, Sudholz, Weihe, Mockenstraße, Elmeloge und Schledehausen, 336 Feuerstätten und 1912 Einw., katholischer Religion, 1 Pfarrer mit 2 Vicarien, mehre Edelhöfe und Güter. (*Hollmann.*)

BALA, בלה ein Ort in Palästina, der dem Stammgebiete Simeon zugetheilt war[1]), auch בלהה genannt[2]); vielleicht ist dieselbe Stadt b. Joseph.[3]) gemeint, wo erzählt wird, der König Saul habe seine Truppen bei *Balã* gemustert; denn daß Steph. Byzant. dieses *Bala* eine *πολις της Γαλιλαιας* nennt, ist von keinem Gewicht *). (*Winer.*)

BALA, ein Marktflecken und der Hauptort der walesischen Grafschaft Merioneth. Er liegt am äußersten Ende des Bala Bools oder Pimble Meer, des größten Binnensee in Wales, der doch nur 4 englische Meilen lang und 1200 Yards breit ist, und vom Flüßchen Dee durchflossen wird. Der Ort, der die Vorrechte eines Boroughs hat, und in dem mit Dolgelly abwechselnd die Assisen der Grafschaften gehalten werden zählt 521 Häus. und etwa 2000 Einw., die Flanelle und wollne Strümpfe verfertigen, und besuchte Märkte halten. (*Hassel.*)

BALABALAGAN, auch die kleinen Pater-Noster-Eilande genannt, ein Archipel von 13 kleinen Inseln in der Straße von Macassar des indischen Archipels. Sie sind mit Holz bedeckt, und von Badschuern bewohnt, sonst aber wenig bekannt und besucht. (*Hassel.*)

Balaban, s. Skanderbeg.

BALABEA, eine Australieninsel unter 20° 7′ s. Br. und 181° 56′ östl. L. auf der Westküste von Neucaledonia. Sie ist von Cook entdeckt und in der Folge von d'Entrecasteaux und andern Seefahrern besucht, hat Gebirge, aber einen ziemlich fruchtbaren Boden, der mit Walde bedeckt ist; die Einw., die zu der Papuarasse zu gehören scheinen, waren freundlich und boten den anhaltenden Seefahrern ihre Waffen zum Tausche an; Schildkröten und Fische sind im Überflusse vorhanden, und ihre Felder mit Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisangs, so wie mit Brodfrucht, angefüllt. (*Hassel.*)

BALACHANSK, eine kleine Stadt ohne Kreis in der irkutzkischen Statthalterschaft in Sibirien. Sie liegt in einer Ebene an der Angara, war ursprünglich ein Ostrog, wurde aber bei Errichtung der Statthalterschaftsverfassung unter Katharina II. zu einer Stadt erhoben, ob sie gleich größtentheils nur schlechte und hölzerne Gebäude, 1 Kirche, etliche Krongebäude und höchstens 500 Einw. hat. In der Umgegend wohnen viele Burâten (Bratzki russ.), welche starke Viehzucht treiben, vornehmlich Kameele halten. Der Bezirk enthält noch 6 Ostroge, 1 Slobode und 3 Wachtposten, welche einem Fort gleichen, mit Palisaden umgeben oder auch von der Natur durch Berge und Flüsse befestigt sind. (*Petri.*)

BALACHIAN, eine bei den Chinesen, Siamern, Tunquinesen, Peguanern und Arakanern gebräuchliche Würze zu ihren Reisgerichten, die hauptsächlich aus einem Brei von stinkenden Fischen besteht, und dort wie in Europa der Senf gebraucht wird. Nach Percoto wird dieses Gemisch in Ava und Pegu auch Poah genannt. (*Schnurrer.*)

BALACHNA (56 Gr. 15 Min. n. Br.), eine altväterisch gebaute Kreisstadt in der Nischnei-Novgorodschen Statthalterschaft Rußlands, am rechten Ufer der Wolga, mit 780 Wohnh. und 3200 Einw., welche allerlei städtische und ländliche Gewerbe, Schiffbau, Salztransport und Handel, besonders nach St. Petersburg, treiben. Sie ward 1536 erbaut, ist mit Wall und Graben befestiget und hat 15 Kirchen und 1 Kloster. Die Krongebäude bestehen in den kaiserlichen Gerichtshöfen und in hölzernen Salzmagazinen. Ehemals waren hier sehr reiche Salzquellen mit mehr als 50 Brunnen und große Salzsiedereien, wo jährl. an 3000 Pud (à 40 Pfund) Salz gekocht wurde, welche aber, zufolge der 1755 und 1805 ergangenen Ukasen eingegangen sind. Der Kreis dieser Stadt enthält 12,000 Kron- und 15,000 adelige Bauern und mit den Bürgern und Kaufleuten zusammen an 31,000 Einwohner. (*J. Ch. Petri.*)

Balaena, s. Wallfisch und Wallfischfang.

Balaghaut, s. Ghauts.

BALAGUER, (18° 14′ L. 41° 43′ B.) Ciudade in der spanischen Provinz Catalonien, Vegeria de Lerida, in einer fruchtbaren Gegend, an einem Hügel, am Fluß Segre, mit 3800 Einw., Citadelle, Pfarrkirche, 4 Klöstern, Landwirthschaft, Handwerken. (*Stein.*)

BALAKLAWA, eine südliche Hafenstadt, fast in der Küstenmitte der taurischen Halbinsel, deren Name entweder von dem alten Pallakium, einer gegen Mithridates errichteten Festung *) oder vom tatarischen Wort Balyk Fisch, zu erklären ist; obgleich die Lage von Balaklawa selbst mit dem Symbolon der Alten übereinstimmt; für das erstere stimmt Pallas in seiner südlichen Reise (Th. II.). — Von dem Hafen von Ballawa, einem großen herrlichen tiefen Busen, den hohe Berge gegen alle Winde decken, dessen südlich gele-

1) Jos. 19, 3. 2) 1 Chron. 4, 29. 3) Ant. 6, 6. 4) S. *Relandi* Palaest. p. 614.

*) *Strabo* lib. VII.

Digitized by Google

gener Eingang aber sehr schmal ist, bis zum Hafen von Achtiar sind 8 Werste; dies sind die 40 Stadien des Strabo, in deren Länge eine Mauer zwischen beiden Punkten den kleineren Chersones bildete (vgl. Achtiar). Peyssonnel (sur le commerce de la mer noire), der den Hafen von Balaklawa für einen der schönsten in der Welt hält, glaubt auch, daß er der passendste zum Hauptsitz des ganzen südrussischen Handels sey, weil hier die Schiffe von Constantinopel und vom schwarzen Meere mit der größten Bequemlichkeit zu allen Zeiten einlaufen können (Cherson ist fast 6 Monate vom Eis belagert). In der Gegend von Balaklawa, das schon die Genuesen sehr auszeichneten, fällt gute Wolle. Auch gibt es hier Wein und Melonen. Bei der russischen Einnahme der Krimm zogen sich die tatarischen Einwohner fast alle weg. Man legte daher ein arnautisches Regiment hieher (das Catharina aus Griechen, die im Archipel gedient, zusammen gesetzt hatte). Zum Bau der Festung hat man von der benachbarten alten Mauer die Steine genommen. Der Berg, auf welchem die Festung liegt, zeichnet sich durch eine mürbe leicht zerfallende Breccia aus; so wie der Streusand von B., eine goldfarbige Mica, der beste und schönste seiner Art ist. Die ganze Küste von B. besteht aus Marmor. Die Straßen der Stadt, die zu Pallas Zeit nur 200 Einwohner enthielt, gleichen den verschütteten von Pompeji, nur sind sie nicht mit Lava, sondern Marmor rother und weißer Art gepflastert **). (*Rommel.*)

BALALAIKA, eine Art von zweisaitiger Leier, von sanftem und angenehmen Tone, welche der gemeine Mann in Rußland, am meisten die Bauern auf den Dörfern, zu spielen, und Männer und Weiber mit ihrem Gesange zu begleiten pflegen. Die Zigeunerinnen bedienen sich desselben auch zur Unterstützung und Tactleitung ihrer wilden Tänze und mimischen wollüstigen Gesticulationen, womit sie für Geld öffentlich das Volk an Jahrmarkts- oder Festtagen in Flecken und Städten, mitunter selbst gebildete Personen in Häusern und auf Landsitzen, des Anziehenden für den Pöbel und Auffallenden wegen, welches der natürliche Ausdruck heftiger brutaler Leidenschaft hat, zu belustigen pflegen. (*Buhle.*)

BALAMBANGAM, ein Eiland im östlichen Meere des indischen Archipels unter 7° 15′ n. Br. und 134° 39′ östl. L., zwischen Borneo und Magindanao belegen. Es gehört zu dem Suluh-Archipel, ist etwa 3 Meilen lang und ¼ bis 1½ breit, hat Wasser und Holz im Überflusse und 2 gute Häfen. Der König von Suluh überließ 1773 dies Eiland der ostindischen Gesellschaft, die hierauf eine Ansiedelung versuchte, die aber keinen Fortgang hatte; auch ein anderweiter Versuch, den dieselbe 1808 mit neuen Pflanzern machte, hatte kein besseres Gedeihen, und das Eiland ist jetzt ganz aufgegeben. (*Hassel.*)

BALAMBUAN, ein Distriet auf der Südostküste der Insel Java, der den Niederländern unterworfen ist, die in der jetzt fast gänzlich verlassenen Stadt Balambuan eine Factorei haben. Es sind hier treffliche Pfeffer- und Kaffeeplantagen, aber die Luft äußerst ungesund, und die an der Straße von Bali belegne Bai von Balambuan hat theils einen so gefährlichen Eingang, theils ist das Gestade so schroff und gefährlich, daß darin bloß ein geringer Handel Statt findet. (*Hassel.*)

BALAMIR (Balamber), ums Jahr 376 Anführer westhunnischer Horden und andrer Nomadenstämme, welche auf dem Zuge von der Tatarei bis an den mäotischen Sumpf mit ergriffen und fortgerissen wurden; einzig dadurch wichtig, daß unter ihm die Hunnen dem östlichen Europa drohend näher kamen, indem sie über den Palus Mäotis setzten, über welchen ihnen eine von den Jägern verfolgte Hündin oder ein wildgewordener Ochse oder eigener Unternehmungsgeist eine Furth gezeigt haben mag. Dort, diesseit des Don, stießen sie auf Alanen, und mordeten, was sich ihnen nicht fügte und nicht anschloß. So verstärkt stießen sie an das Reich der Gothen unter Ermanarik; doch weder dieser, der am Siege verzweifelnd sich entweder selbst den Tod gab, oder durch Privatrache Rosolanischer Jünglinge fiel, noch seine Nachfolger mochten den Hunnen dauernd widerstehen. Da baten um ihre Sicherheit besser besorgt, die Westgothen den Kaiser Valens um Aufnahme in das römische Gebiet. Die Hunnen aber blieben funfzig Jahre in Südrußlands, Polens und Ungerns Steppen und Wäldern; wann Balamir starb, ist unbekannt †). (*C. W. Böttiger.*)

Balanae myristicae, Behen Nüsse, s. Hyperanthera.

Balance, Balancier u. s. w., s. Gleichgewicht.

BALANEAE, auch Balaniä, Balanäa und Balanea, verschrieben auf der Tab. Peut. Balneä, ein Städtchen an der syrischen Küste zum Gebiet von Arados gehörig *), nach Ptolemäus (V. 15.) unter 68° 20′ 34° 30′ nach der Tab. Peut. 26., nach den Itinerarien 24 Mil. nördlich von Antarados. Der Name hat sich in dem verwüsteten Baneas erhalten. Von dem Orte sind Münzen vorhanden; aber nur wenige **). (*Rickleſs.*)

BALANINUS, nenne ich eine, aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites) ausgehobene Käfergattung. Ihre unterscheidenden Merkmale sind: ein langer, feiner, gekrümmter Rüssel: lange, dünne, bei der Mitte des Rüssels eingesetzte Fühler, die zwischen Schaft und lang gezogener Kolbe sieben Glieder führen, von denen das erste und zweite sehr verlängert sind; die Fühlergrube gerade, linienförmig; ein deutliches Schildchen; Deckschilde dreieckig, nicht ganz so lang als der Hinterleib; Tarsenglieder dreieckig, das vorletzte sehr groß, zweilappig. Das Halsschild ist hier kegelförmig,

**) Die Ansicht des Hafens von Balaklawa gibt die 9te Platte in Pallas südlicher Reise, Theil II. Vgl. auch Clarke in seinen Reisen.

†) *Desguignes* histoire générale des Huns. Paris 1756. 4. T. I. seconde Part. S. 292. und ff. hat redlich gesammelt, was *Procop.* de bello Gothico. IV. 5. *Ammian* XXXI. 3. *Jordanes* de reb. Get. c. 37. *Agathias*, *Sozomenus* u. a. darüber zu sagen oder zu fabeln wußten. Man sehe den Artikel Hunnen. —

*) *Strab.* XVI. 2. 12. **) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 1444.

Digitized by Google

unten ohne Rüſſelrinne, hinten faſt ſo breit als die Deckſchilde, ſo daß der Käfer von oben geſehen, ohne Rüſſel, einen rhomboidalen Hauptumriß zeigt. Unter den Deckſchilden liegen Flügel, und die Beine ſind lang, die Schenkel oft gezahnt, und die Schienen am Ende meiſſelförmig. Die Aeten leben als Larven in Nußkernen, und bohren ſich zur Zeit der Verwandlung heraus. Es gehören unter andern hieher: 1) *B. nucum.* Curculio nucum *Linn. Herbst.* Oliv. et reliq. Rhynchaenus nucum *Fabr.* Seine Verwandlungsgeſchichte hat Roeſel *) beſchrieben. Er macht die Haſelnüſſe wurmſtichig. 2) *B. villosus.* Rhynchaenus villosus, esuriens et cerasorum *Fabr.* Curculio cerasorum *Panz.* Lebt in Eicheln. 3) *B. Crux.* Rhynchaenus Crux *Fabr.* Curcul. *Herbst.* Curculio Salicis *Panz.* 4) *B. Brassicae.* Rhynchaenus Brassicae *Fabr.* Curculio salicivorus *Payk. Herbst. Gyll.* (*Germar.*)

Balaniten, ſ. folg. Art.

BALANUS (*βάλανος* Aristot.), Meereichel. Bei Linné der Specialname einer Art der Lepaden; ſonſt ein in verſchiedener, weiterer oder engerer Bedeutung genommener Gattungsname dieſer Schalthiere. Früher erhielten nämlich Lockenfüßler (Cirripedia) †), ohne Unterſchied, ſowol geſtielte als ungeſtielte, obigen Namen, an deſſen Stelle aber Linné die Benennung Lepas ſetzte, welche ſonſt für Napfſchnecken gebraucht worden war. Gronov, Bruguière u. A. verſtanden dagegen bloß diejenigen Cirripeden oder Lepaden Linnés darunter, deren tönnchenartige Schale unmittelbar feſtſitzt; und in noch eingeſchränkterem Sinne wurde von Lamarck nur eine der Gattungen, in welche er die Balanen, Gronovs und Bruguières ſpaltete, alſo benannt, indem er letztere zuſammen genommen unter dem Titel der ungeſtielten Lockenfüßler (Cirripèdes sessiles) zum Rang einer Familie erhob.

Wir nehmen hier die Gattung Balanus in Gronov's und Bruguières Sinne als Inbegriff aller ungeſtielten Cirripeden, und ſtellen Lamarck's Gattungen derſelben nur als Unterabtheilungen oder Untergattungen auf. — Sonach haben die Balanen folgende gemeinſame Eigenheiten: Der Körper iſt ganz in eine feſte, kalkige, tönnchenartige, übrigens verſchieden geſtaltete Schale eingehüllt, welche unmittelbar mit ihrem hinteren Ende oder ihrer Grundfläche feſt ſitzt. Am entgegengeſetzten freien Ende iſt die Schale abgeſtutzt und mit einer weitern oder engern Öffnung verſehen, an oder in welcher 4, ſeltener 2, kleine bewegliche Schalſtücke (Klappen, gewöhnlich Deckel genannt), befindlich ſind, die, wenn ſie ſich von einander thun, den gegliederten Lockenfüßen nebſt der Afterröhre des Thieres den Austritt verſtatten, im Gegentheil aber die Öffnung der Schale mehr oder weniger verſchließen. — Die Seitenwände dieſer Schale ſind faſt immer aus mehren und zwar meiſt aus 6, ſelten nur aus 4 oder 3, faſt immer feſt verbundenen Längsſtücken oder Blättern zuſammen geſetzt. Von der inwendigen Seite ſind dieſe Stücke durch deutliche, meiſt parallel und gerad laufende Nähte getrennt, und es nimmt ſich da die Zuſammenfügung und Form der Blätter faſt ſo aus, wie am Knochenring eines Vogel- zumal Eulenauges; allein von außen ſind dieſe Nähte nicht deutlich und es erſcheint die Schale da gewöhnlich in doppelt ſo viele, meiſt zwickelartige oder länglich trianguläre Felder abgetheilt, als eigentliche Seitenſtücke oder Blätter da ſind. Es wechſeln nämlich äußerlich trianguläre mit der Spitze nach der Mündung der Schale gerichtete, zugleich erhabene und oft der Länge nach geſtreifte oder gefurchte Felder mit ſolchen ab, welche die umgekehrte Richtung der Spitze haben, weniger erhaben und der Quere nach geſtreift ſind. Dieſe weniger erhabenen Felder nenne ich: Zwiſchenfelder, jene: Hauptfelder. Auf jedes Seitenſtück der Schale kommt ein Haupt- und ein Zwiſchenfeld. Indeſſen paſſen die Gränzen von je 2 äußern Hauptfeldern meiſt nicht genau auf die Nähte der innern Seite, weil hier, wie am Knochenring des Vogelauges, eine ſchiefe Zuſammenſetzung oder Anlage der Blätter Statt findet. Noch iſt zu bemerken, daß die Schale inwendig von der Mündung an ungefähr bis zur Hälfte oder ganz, noch mit einer beſondern ebenfalls kalkigen Lamelle ausgekleidet iſt, welche der Länge nach zwar durch eben ſo viele Nähte oder Harmonien wie die eigentliche innere Schalwand aber in einer mehr der Gränze von je zwei äußern Feldern entſprechenden Richtung abgetheilt iſt.

Seltenere Abweichungen von der beſchriebenen gewöhnlichen Bildung der Balanenſchale ſind: 1) der Mangel aller äußern Felder oder Zwickelabtheilung, 2) das Schwinden der Zwiſchenfelder, bei noch deutlicher Abtheilung der Hauptfelder, 3) das Unverwachſenſeyn oder die nur loſe Verbindung der Blätter oder Stücke der Schale überhaupt; 4) die Bildung der Schale aus einem einzigen Stücke.

Im Ganzen ſcheint zwar die Form der Balanenſchale der ſtrahligen Bildung der Pflanzenthiere zu entſprechen, allein bei genauerer Unterſuchung iſt nicht zu verkennen, daß die vollkommne hälftige Bildung des Thieres der Balanen auch mehr oder weniger in der Schale ausgeſprochen oder wenigſtens angedeutet iſt. Wenn nämlich 6 Längsſtücke oder Blätter da ſind, ſo ordnet ſich eins zur Rückſeite, eins zur Bauchſeite oder zum Vorderende des Thieres, zwei rechts, zwei links; wenn vier Längsſtücke vorhanden, iſt eins zur Rückeins zur Bauchſeite, eins zur rechten, eins zur linken. Das Rückenſtück und Bauchſtück differiren oft merklich von den übrigen in Größe und Breite, während die links und rechts angebrachten einander gleich ſind. Sind drei Blätter überhaupt da, ſo iſt eins zum Rücken in die Linie der, gleiche Hälften gebenden, Theilungsfläche geſtellt. Zugleich iſt die Bauchſeite der Schale, welche der eingebogenen oder innern Seite der Lockenfüße entſpricht und leicht nach ſelbigen beſtimmt werden kann, gar oft (voraus geſetzt, daß die Schale nicht durch die Art ihres Bodens und der Umgebungen in ihrer regelmäßigen Bildung gehindert wur-

*) Inſ.-Beluſt. III. 385. tab. 67.

†) Cirrhipedia oder cirrhopoda, wie alle Welt ſchreibt, iſt unrichtig. — Cirrus, die Locke, iſt nicht griechiſch; *κίρρος* aber heißt gelb. Wollte man die Familie ſo griechiſch benennen, ſo müßte Bostrychopoda geſagt werden. (*N.*)

Digitized by Google

den) etwas kürzer oder niedriger als die Rückseite. Dasselbe gilt von den beweglichen Klappen an der Mündung, die meist deutlich paarweise gestellt, und als ein hinteres, längeres und vorderes kürzeres Paar unterschieden sind. — Da indessen die Form der Balanenschale von der Form der Fläche, auf welcher sie ruht und angewachsen ist, sehr abhängig ist, und diese Schalthiere häufig in sich drängenden Gruppen zusammen und wol auf und übereinander sitzen, sie folglich in der regelmäßigen Ausbildung ihrer Schale oft mehr oder weniger gehindert werden, so sind hier die zufälligen und individuellen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten sehr bedeutend und gewöhnlich.

Was das, fast ganz quer in der Schale liegende, Thier der Meereicheln betrift, so kömmt dasselbe größtentheils mit dem der gestielten Lepaden überein. (Vgl. Cirripedia und Lepas). Die gegliederten und bewimperten Lockenfüße, die zwischen denselben befindliche Afterröhre (welche ehedem, wie noch von Oken, für Rüssel oder Mundröhre gehalten ward) und die Mundtheile sind der Bildung und Zahl nach bei denen, wo man diese Theile kennt, die nämlichen wie dort; jedoch soll eine Untergattung nicht 12, sondern nur 4 paar Lockenfüße haben. Nur die Kiemen unterscheiden sich wesentlich, als welche nämlich in Gestalt zweier gefranster Flügel an der innern Fläche des Mantels ansitzen. Der Mantel ist röhrenförmig, kleidet die Schale inwendig überall aus und mündet zwischen den Klappen, die sich an seinen vordern Rand oder bei demselben anfügen. Das Thier hängt mit dem Mantel bei der Öfnung desselben zusammen und bewegt die Klappen durch 2 Muskeln, welche, wenn 4 Klappen vorhanden sind, wenigstens sich an die beiden größern deutlich anfügen. — Unstreitig sind diese beweglichen Klappen der Balanen vollkommen analog den zusammengedrückten Klappen der gestielten Lockenfüßler, vor denen die Balanen folglich nicht, wie Einige namentlich H. Roissy meinen, diese Klappen wol aber die tönnchenartige Schale voraus haben.

Man findet die Balanen in allen Meeren. Sie sitzen auf sehr verschiedenen Körpern zeitlebens fest; als an Felsen, Pfählen, Schiffsböden, Korallen, festen und beweglichen Schalthieren, Krustenthieren. Manche selbst auf Seeschildkröten und Wallthieren.

Die Unterabtheilungen oder Untergattungen, welche Lamarck als besondere Genera seiner cirripèdes sessiles aufstellt, sind folgende.

I. Untergattung Tubicinella *Lam.*

Die Schale ist drehrundlich, fast cylindrisch, nach unten jedoch enger werdend mit Querrippen wie Reifen besetzt, am Grunde offen oder vielmehr nur durch Haut verschlossen, an der Mündung mit 4 stumpfen Klappen. Blos an Wallfischen (Balänen), wo sie tief in die Haut eingewachsen nur den obern Mündungsrand zeigen. Eine Art ist: Balanus Tubicinella *N.* — Tubicin. balaenarum *Lam.* H. n. d. anim. sans vert. V. S. 385. — Tubic. major et minor *Lam.* Annal. du mus. I. S. 461. t. 30. f. 1.— *Roissy* H. n. d. moll. VI. t. 72. f. 4. Schale weiß, Ständerförmig, aus Längsstücken, welche von außen nicht zwickelartige, sondern länglich viereckige, über die Querreifen der Länge nach fein gestreifte Hauptfelder und kaum merkliche, sehr schmale Zwischenfelder haben. Auf Wallfischen südamerikanischer Meere.

II. Untergattung Coronula *Lam.*

Schale rundlich, niedrig an beiden Enden abgeschnitten, mit zumal nach dem Grunde zu sehr dicken, fachigzelligen Wänden, welche aus 6 Stücken bestehen, die äußerlich deutliche, zwickelartige Haupt- und Zwischenfelder haben; unten offen, nur mit Haut verschlossen; oben mit 4 stumpfen in Haut liegenden Klappen. Diejenigen Arten, welche, wie vorige, an Cetaceen vorkommen, wachsen auch tief in die Haut derselben ein. Die Schale vergrößert sich offenbar durch Ansätze nach hinten und vielleicht vergrößern alle Meereicheln ihre Schale auf ähnliche Weise *). Man kennt 3 Arten: 1) Bal. (Coron.) Diadema *Brugu.* Lepas Diadema *Lam.* — Coronula Diad. *Lam.* — Die Wallfischpocke Chemnitz, Conch. VIII. S. 319. t. 99. f. 843 — 844. Schale weiß, fast wie Türkenbund, an der Mündung eingekrümmt. Die 6 Hauptfelder stehen weit von einander und jedes ist wieder in 4, 6 rundlich erhabene, durch tiefe Furchen getrennte Längsrippen getheilt, übrigens fein in der Quere körnig gestreift. Die Zwischenfelder quer gestreift. Auf Balaena boops und andern, oft viele beisammen. — Ich habe ein vollkommen gut erhaltenes Exemplar mit dem Hautstücke in dem es sitzt, vor mir, an welchem aber nur 2 Klappen in der Haut der Mündung zu sehen sind; es ist nicht möglich, daß ein Paar fehlen kann, da Haut und Mündung ganz unversehrt sind. 2) Bal. (Coron.) balaenaris. Lepas balaenaris *Linn. Gmel.* — Coronula bal. *Lam.* Laus des Nordkapers Chemnitz Conch. VIII. t. 99. f 845. 846. — Dufresne in Annal. du mus. I., t. 30. f. 2 — 4. Der vorigen sehr ähnlich aber viel flacher, die Hauptfelder viel breiter als die Zwischenfelder und mit mehren Längsrippen (6 — 12) als bei Diadema. An Wallfischen zumal am Nordcaper. 3) Bal. (Coron.) testudinaria *N.* Lepas testudin. *Linn.* — Coron. testud. *Lam.* — Schildkrötenlaus Chemnitz Conchyl. VIII. t. 99. f. 847. 848. Schale flach, halbkugelig, mit kleiner Mündung, die Hauptfelder glatt, viel breiter als die Zwischenfelder. An Seeschildkröten.

III. Untergattung Balanus *Lam.*

Schale kegelförmig oder pyramidalisch seltener länger röhrenförmig, der Grund mit einer ordentlichen Kalklamelle verschlossen; innerhalb der oft dreieckigen, oder rhomboidalischen Mündung 4 ungleiche, 2 Paare bildende Klappen, welche sich in Form einer schiefen Pyramide zusammen legen. Sie sitzen an Körpern verschiedener Art, zumal am Holze, an Steinen, Schalthieren, Krebsen u. s. w., zum Theil in dichten sich drängenden oder aufgethürmten Haufen, die kleinern

*) Vgl. Schweigger ungegliederte gliedlose Thiere S. 607.

Digitized by Google

öfters wieder auf größeren Arten. Z. B. 1) Bal. (Balan.) sulcata *Brugu. Linn.* — Lepas Balanus. *Linn.* — Die größere mehr erhabene Meereichel Chemnitz Conch. VIII. S. 301. t. 97. f. 820. Schale weiß, stumpf-kegelförmig oder pyramidalisch, am Grunde viel breiter als an der Mündung; die Hauptfelder ungleich, meist viel breiter als die Zwischenfelder, mit mehren scharfen Längskanten, die Zwischenfelder quergestreift; Mündung gewöhnlich fast dreieckig; die hintern beiden Klappen viel länger, als die beiden vordern und geschnäbelt. Gemein in der Nordsee zumal auf Schnecken, Muscheln, Krebsen u. s. w. 2) Bal. (Balan.) Tintinnabulum *Lam.* — Lepas Tint. *Linn.* — Die Kuhschelle, Seetulpe, Chemnitz Conch. VIII. S. 307. t. 97. f. 828 — 831. — Schale glatt, violett, blau- oder grauröthlich, abgestutzt kegelförmig, am Grunde nicht so beeilt wie vorige, jedoch sehr abändernd; die Hauptfelder der Länge nach dunkler liniirt; Mündung weit, fast dreieckig; Klappen fast wie bei voriger. Ist eine der größesten Arten, sehr gemein, vorzüglich am Boden der Schiffe oft in großen gethürmten Haufen, eben deswegen häufig sehr unregelmäßig oder mißgestaltet. Kommt wie vorige fossil in Italien vor. — 3) Bal. (Balan.) spinosa *Lam.* — Lepas spinosa *L.* — Die dornige Meereichel Chemnitz Conch. VIII. S. 317. t. 98. f. 840. 99. f. 841. Schale röthlich bauchig-kegelförmig, die Hauptfelder mit röhrigen Stacheln besetzt.

An Schiffen und Schalthieren in südlichen Meeren. — 4) Bal. (Balan.) porosa. Lepas porosa *L.* Die poröse Meereichel Chemnitz Conch. VIII. t. 98. f. 836. 837. Schale niedrig kegelförmig, am Grunde sehr breit, Mündung eng, ohne Spur von Felderabtheilung nur mit unregelmäßigen, dichten, etwas gekörnten in einander laufenden Längsstreifen; die Wände nach hinten sehr dick und von der Grundfläche her vollee röhriger Zellen; Farbe äußerlich dunkelgrün, die Klappen glatt, ziemlich stumpf. — Ist leicht wie Bimstein. — Die Schale des vor mir liegenden Exemplars besteht nur aus 4 Blättern, wie man sehr deutlich von innen sieht; jede der vier Nähte bildet einen Winkel; die innere Lamelle geht von der Mündung bis zur Mitte, ist dunkelgrün wie die Außenseite der Schale und fein der Quere nach gestreift. — An indischen Küsten, nicht eben häufig in Samlungen. — 5) Bal. (Bal.) fistulosa *Brugu. Lam.* — Röhrenförmige Meereichel. — Lepas elongata *Chemnitz* Conch. VIII. t. 98. f. 838. Schale röhrig, sehr lang; die Hauptfelder gestreift, am Ende blattförmig und aus einander weichend; die Zwischenfelder sehr schmal, hinten schwindend. — Im Norden, wird wol 8 Zoll lang.

IV. Untergattung Acasta, *Leach. Lam.*

Die Schale eiförmig oder fast kegelförmig, aus 6 trennbaren Seitenstücken und einer patellenförmigen nach innen gehöhlten, nach außen aber gewölbten Grundlamelle; mit vier Klappen an der Mündung. Wegen der Form der Grundlamelle steht diese Schale auf ebener Fläche nicht. Die Acasten sitzen, so viel man weiß, bloß zwischen Seeschwämmen (Spongia). — Lamarck führt 3 Arten an: Ac. Montagui *Leach.* — Glans, und sulcata. Auch soll Lepas spongites Poli I. S. 25. t. 6. f. 5. hieher gehören. Die 2te und 3te Art wurden an Neuholland gefunden.

V. Untergattung Creusia *Lam.*

Schale rundlich oder flach kegelig, aus 3 oder 4 ungleichen Seitenstücken bestehend; am Rande der Mündung nur 2 Klappen. Das Thier soll nur 4 paar Lokkenfüße haben. Z. B. Bal. (Creus.) Verruca. — Lepas Verruca *Spengler* in Schriften der berlin. Ges. naturf. Fr. I. S. 101. f. 5. — Die Waizeneichel, Chemnitz Conch. VIII. S. 312. t. 98. f. 834. Die Schale sehr niedergedrückt, in der Quere blätterig gestreift; die Mündung trapezisch. Zwischenfelder nur durch Vertiefung, nicht durch bestimmte Gränzen angedeutet, in der Mitte derselben aber eine Art Längsnaht, wo die Querstreifen abgesetzt sind und zwischen einander eingreifen. Diese sehr kleine Art findet sich in nördlichen Meeren zumal an Muscheln und Schneckenhäusern. Die, welche ich vor mir habe, sitzen auf Schalen des Buccinum undatum theils unmittelbar, theils an den ebenfalls daran befindlichen Schalen der Balanus sulcata. An diesen Exemplaren zähle ich nicht mehr, als 3 Hauptfelder; die Klappen sitzen ganz am Rande der Mündung und verschließen diese so dicht, daß alsdann keine Spur der Mündung zu sehen ist.

VI. Untergattung Pyrgoma *Savigny, Lam.*

Die Schale kugelig-bauchig, oben erhaben, aus einem Stück bestehend, mit kleiner Öffnung und nur 2 Klappen daran. Der obere Theil der Schale bildet einen elliptischen, mit einem gekerbten Rande umgebenen Raum, in dessen Mitte die Mündung sich befindet. Sitzt in der Substanz einer Koralle aus der Gattung Madrepora *L.* oder Astraea *Lam.* Art ist: Balanus Pyrgoma *N.* — Pyrgoma cancellata *Leach. Lam.*; im rothen Meere. (*Nitzsch.*)

Die fossil vorkommenden Arten der Balanen sind die

BALANITEN. Man hat hieher eigentlich nur die dem Genus Balanus (s. vorigen Art.) gleichenden zu rechnen, und die damit vereinigten Lepaditen zu trennen. (S. Lepaditen). Die echten Balaniten bestehen gewöhnlich aus sechs aufrechten Muschelstücken, wie die unserer jetzigen Schöpfung, und sitzen auf Geschieben, Feldstücken und Steinen, fossilen Austerschalen und andern Conchilien, ja fossilen Rhinoceososknochen ꝛc. auf; ihr Deckel fehlt gewöhnlich. Es finden sich welche von zwei Zoll Höhe und eben so viel Breite, andere, wie die gemeinen, haben nur einige Linien im Durchmesser. Man trift sie im Muschelkalkstein verschiedener Perioden, aber nicht im ältesten und auch nicht in der Kreide. Vormals wurden sie für sehr selten gehalten, gegenwärtig kennt man eine Menge aus Deutschland, zumal Thüringen, Niedersachsen, der Pfalz, Schlesien, und der Schweiz, Frankreich, Italien, Malta, Polen, Schweden, England u. s. w. Die Species sind noch nicht alle hinlänglich bestimmt. Abbildungen findet man z. B. bei Walch (Versteinerungen II. Th.), Blumenbach (Specimen Archaeolog. tellur. I.), Beccchi (Conchiliologia subapennina) u. s. w. (*Voigt.*)

Digitized by Google

Balari, s. Sardinien.

BALARUC, ein Dorf am See Thau, im Bez. Montvellier des franz. Dep. Herault, mit 98 Häusern und 404 Einw.; in der Nähe vom See eine warme Mineralquelle von 42 bis 43° Reaumur. Auch findet sich hier ein Bitterwasser, das jedoch den Transport nicht verträgt. (*Hassel.*)

BALASCHEW, kleine Kreisstadt in der Saratowschen Statthalterschaft Rußlands am südlichen Ufer des Choper, mit etwa 1500 Einw., welche meistens Landwirthschaft und dabei etwas Handel treiben, 31 Meil. von Saratow; bis 1783 ein Dorf, wurde der Ort bei der neuen Eintheilung Rußlands in Statthalterschaften zur Kreisstadt erhoben. Im Süden der Stadt sind nichts als öde Steppen, und gegen Norden, längs dem Choper, Eichenwälder. Am Choper haben viele neu angelegte Colonien das Land gut angebauet, und bringen ihre Producte nach Balaschew. (*Petri.*)

Balassalva, s. Blasendorf.

BALASORE, eine der wichtigsten Handelsstädte von Hindostan, (21° 30′ 20″ N. Br. und 105° 13′ östl. L.) liegt in der Provinz Orissa, an dem Flusse Buree Bellane, welcher indeß blos Schiffe von 100 Tonnen aufnehmen kann, zählt 32,000 Einw., unterhält Manufacturen von sehr feinen weißen Kattunen und andern baumwollne und seidnen Zeugen, und hat einen Hafen, dessen Eingang zwar gefährlich ist, der aber noch immer einen bedeutenden Handel treibt, und von Schiffen verschiedener Nationen besucht wird. Sonst waren hier britische, holländische und portugiesische Factoreitn; letztere besitzen noch 1 katholische Kirche. Die Stadt ist jedoch seit 1803 den Briten von dem Radscha von Nagpur überlassen, nachdem sie von 1751 an in den Händen der Maratten gewesen war. (*Hassel.*)

Balassa Gyarmath, s. Gyarmath.

BALATA, in mehren orientalischen Städten, z. B. Constantinopel der Name des von den Juden bewohnten Quartiers verstümmelt aus dem lateinischen Balatium, (*v. Hammer.*)

Balaton-See, s. Plattensee.

BALATRO, ein Wort von ungewisser Ableitung [1]), dessen wahre Bedeutung auch aus den wenigen Stellen der Alten, in denen es vorkommt, nicht mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Nach Festus bezeichnete es den Koth, der sich beim Gehen an die Schuhe hängt, und möchte dann auf die verächtliche Menschenclasse übergetragen worden seyn, die sich, wie die Parasiten und Scurren, an die Vornehmen und Reichen hing. In der Gesellschaft, die den Sänger Tigellinus umgab, den sein Reichthum in den Stand setzte, die Sitten vornehmer Verschwender nachzuahmen, nannte Horaz [2]), neben den Marktschreiern, Gauklern und Comödiantinnen (mimae) auch balatrones; und Vopiscus [3]) warnt, daß man den väterlichen Nachlaß nicht den rechtmäßigen Erben entziehe, und an Mimen und Balatronen verschleudre. Diese Verbindung macht wahrscheinlich, daß das Wort balatro ursprünglich eine besondere Art von Possenreisser — einer großen Familie unter den Römern — vielleicht ursprünglich eine bestimmte Rolle in den Atellanen und Mimen [4]) bezeichnet habe, und dann in unbestimmter Bedeutung in das gemeine Leben übergegangen sey. Dieser Meinung ist es nicht zuwider, daß balatro auch den Verschwender (der niedrigern Gattung) bezeichnet [5]).

Als Beiname eines Servilius kommt dieses Wort beim Horaz [6]) vor, und da dieser Servilius Balatro den Mäcenas als ein ungebetner Gast (umbra) zu der Mahlzeit des Nasidienus begleitet, und er hier offenbar die Rolle des Scurra spielt [7]), so sind die Ausleger ungewiß, ob dieser Beiname der ganzen Familie, oder nur diesem einzelnen Individuum zustehe. Gewiß aber ist es ein leeres Vorgeben des Scholiasten [8]), daß der an sich unschuldige Name des Servilius Balatro, wegen der Sitten dieses Mannes, zur allgemeinen Bezeichnung üppiger und verworfner Menschen (luxuriosorum et perditorum) gemacht worden. (*F. Jacobs.*)

Balayan, s. Luçon.

Balazea, s. Baumwollenzeuge.

Balbacos-Inseln, s. Neu-Guinea.

BALBASTRO, BARBASTRO (17° 30′ L. 41° 54′ Br.), Ciudade in der span. Prov. Aragonien, Correg. de Balbastro, der sich von den Pyrenäen bis nahe an den Ebro erstreckt, am Fluß Vero, der sich in der Nähe mit dem Cinca verbindet, mit 8 Thoren, 3 Plätzen, 9 Hauptstraßen, 3 Springbrunnen, 6000 Einw., Kathedrale, 7 Klöstern, Hospital, 9 Armenh., einem

---

1) *Salmasius* ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 865. verheißt in seinem Etymologico von diesem Worte zu handeln: nam docti homines, qua veteres, qua recentes, in ea exponenda et deducenda nugantur. Er hat sein Wort, so viel wir wissen, nicht gelöst. Die mannigfaltigen Ableitungen und Deutungen des Wortes sehe man in *Martini* Lexic. Philol. V. p. 75. —

2) *Horat* I. *Serm.* II. 1. Ambubajarum collegia, pharmacopolae, mendici, mimae, balatrones. Eine Gesellschaft ähnlich der des Kaisers Verus bei Jul. Capitol. Vit. Veri. c. 8. adduxerat secum et fidicinas et tibicines et histriones *scurrasque, mimarios* et praestigiatores, et omnis mancipiorum genera. — 3) Vita Carini c. 21. In welcher Bedeutung der scherzende Q. Lucienus beim Varro de R. R. II. 5. 1. die ihn wegen seines späten Erscheinens scheltenden Freunde Balatrones nennt, ist ungewiß. Es fällt aber in die Augen, daß er Leute bezeichnen will, die einen Schlag mit dem Stocke oder der Peitsche nicht übel nehmen. — 4) Porphyrius z. Horaz leitet balatro von balare her, das von den Reden des Einfältigen gebraucht (S. Interpp. Varr. de R. R. II. 1. 7.), gar wohl den Namen zu einer der stehenden Rollen der alten Comedici dell' Arte hätte hergeben können. Aber die prosodische Beschaffenheit beider Wörter (balare und balatro) streitet gegen diese Ableitung. Vielleicht aber hängt balatro mit balordo zusammen, welches Wort den ursprünglichen Charakter des italienischen Arlechino bezeichnet. — 5) Glossae ap. Labbe: *ἀσωτος*, ganearius, luxuriosus, prodigus, profusus, *balatro*. In dieser Bedeutung hat man dieses Wort mit *βάραθρος* gepaart. S. *Valeken.* ad Ammon p. 42. Beim *Horat.* II. Serm. III. 166. schwankt die Lesart zwischen barathronedones und balatroni. S. *Bentlei.* Vgl. *Wakefield* z. Lucret. III. 968. — 6) *Horat.* Serm. II. VIII. 21. — 7) S. v. 64 und 83. — 8) ad *Horat.* I. Serm. II. 2. hos luxuriosos ac perditos vocat, a Servilio Balatrone — ex hujus autem nomine similis vitae homines balatrones sunt appellati.

Digitized by Google

unter den Erzbischof zu Saragossa gehörigen Bisthum. Die Einwohner liefern besonders Sohlenleder. (*Stein.*)

Balbazes, s. Spinola.

Balbeck, s. Hieropolis.

Balbes, s. Chieri.

BALBI oder de BALBIS (Joh.), ein Dominikaner aus Genua, nach seinem Eintritte in den Orden, gewöhnlich St. Johann von Genua (Joannes de Janua oder Januensis) genannt, gestorben um's Jahr 1298. Er schrieb und vollendete 1286 eine Art klassischer Encyclopädie zur Erlernung der lateinischen Sprache, die den Titel Summa oder Catholicon führt. Es ist ein aus fünf Theilen bestehendes Wörterbuch, das aus Isidor, Papias und Agutio ohne Ordnung und Plan, und, wie der Compilator gesteht, ohne alle Kentniß der griechischen Sprache, zusammengetragen wurde. Der vielen Fehler und Unrichtigkeiten ungeachtet, war diese Compilation, die auch grammatische und rhetorische Regeln enthält, bis zum 16ten Jahrh. die Hauptquelle aller Sprachbestimmungen, und der vornehmste Führer beim Studium der Latinität. Dieses Werk ist zugleich in der Geschichte der Buchdruckerkunst merkwürdig, denn es erschien unter dem Titel: Summa grammaticalis valde notabilis, quae Catholicon nominatur, Moguntiae per Joannem Faustum 1460, Fol. Aug. Vindel. 1469, Fol. apud Petrum *Schöffer*, 1472, Fol. Norimb. per Koburger 1483 et 1486. Fol., und dann öfter zu Venedig, Lyon, Paris, Wien und Rouen; zum letztenmal zu Lyon 1520. Fol. *). (*Baur.*)

BALBI (Hieronymus), Erzbischof von Gurk in Kärnthen, geb. zu Venedig, etwa um die Mitte des 15ten Jahrh. **). In seiner Jugend war er ein Schüler des berühmten Humanisten Pomponius Lätus zu Rom, der seiner Neigung für die alte Literatur die erste Richtung gegeben zu haben scheint. Er kam 1485 nach Paris, und wurde einige Jahre nachher als Lehrer der Humanioren bei der dortigen Universität angestellt. In offne Fehde verwickelt mit Wilh. Tardif, Publ. Faust. Andrelini und dessen Vertreter R. Gaguin, hatte er zwar nicht selten die Lacher auf seiner Seite, mußte aber dafür auch manche derbe Anzüglichkeit von seinen Gegnern hinnehmen, und sah sich 1496 genöthiget, sein Lehramt niederzulegen. Nach einem kurzen Aufenthalt in England ***), begab er sich nach Padua, und ward von da 1497 als Lehrer des kaiserl. Rechts (Professor juris Caesarei) nach Wien, und von da 1499 als Lehrer der Humanioren nach Prag berufen, wo er aber seinen Charakter, oder doch seine Sitten verdächtig machte. Der üblen Gerüchte ungeachtet, die sich über ihn verbreiteten, verlangte ihn dennoch der König Ladislaus von Ungern 1512 zum Erzieher seines Sohnes und seiner Tochter, und belohnte seinen dreijährigen Fleiß 1515 mit einer Propstei in Presburg. Im Namen seines Herrn übernahm er verschiedene Gesandtschaften nach Wien, Krakau, Augsburg, Aachen u. a. O., wo seine Beredsamkeit mehr als einmal siegte, da er mit tiefer Einsicht in die Geschäfte, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, auch eine ungemeine körperliche Beredsamkeit verband. Unter andern hat man von ihm drei, im ersten Band seiner Werke abgedruckte Reden, die er vor Kaiser Karln V. und dem teutschen Reichstage zu Worms 1521, vor Hadrian 1522 zu Rom, und ebendaselbst nicht lange darauf, vor Clemens VII. hielt. Alle drei hatten zur Hauptabsicht, den Kaiser und Papst zur Theilnahme an dem Türkenkriege seines Herrn, des Königs von Ungern, zu bewegen, welches ihm auch bei dem erstern geglückt zu haben scheint. Der Erzherzog Ferdinand von Östreich, seine Verdienste anerkennend, übertrug ihm 1522, das durch die Ernennung des berühmten M. Lang zum Erzbischof von Salzburg erledigte Bisthum von Gurk, dessen Geschäfte er schon seit 1519 als Coadjutor verwaltet hatte. Noch in eben diesem Jahre ging er als Abgeordneter des Erzherzogs nach Rom, und bald darauf zum zweitenmal eben dahin, wo er sich geraume Zeit aufhielt, und die Vertraulichkeit Clemens VII. genoß. Schon im März 1523 hatte ihm der Papst, mit seiner Einwilligung, einen Coadjutor gegeben, und im Junius 1526 war seine Resignation, mit Beibehaltung der erzbischöflichen Würde in der allgemeinen Kirche angenommen worden. Im hohen Alter begleitete er noch, als geheimer Rath, den Kaiser Karln V. nach Bologna, wohnte der Krönung desselben bei, und schrieb bei dieser Veranlassung sein merkwürdiges Buch de coronatione ****). Seitdem lebte er im Stillen, und starb vermuthlich 1535 †). Balbi war für sein Zeitalter ein merkwürdiger Mann, dem es so wenig an Kopf als an Thätigkeit fehlte, der auf die wissenschaftliche Cultur einen nicht unerheblichen Einfluß hatte, und als freimüthiger Denker Geist und Leben um sich her verbreitete. Alles dieses beurkunden seine öfters einzeln erschienenen, zum Theil wiederholt gedruckten Schriften, von denen wir folgende sehr schätzbare Ausgabe haben: H. Balbi Opera poetica, oratoria et politico-moralia, e codd. mss. primisque

*) *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 437. Hambergers zuverl. Nachr. 4. Bd. 454. **) Der Referent über Retzer's unten genannte Schrift in *Meusel's* hist. liter. bibliogr. Mag. St. 6. hält mit Recht dafür, daß B. schon 1465 oder noch früher geboren seyn müsse. (*Mohnike.*)

***) Retzer hält diese Flucht B. nach England, über die Andrelini ein beißendes Spottgedicht schrieb, für eine Erdichtung seiner Feinde. (*Mohnike.*)

****) Der vollständige Titel desselben heißt: De coronatione liber singularis ad Carolum V. Imp., in quo de romani imp. origine, progressu, mutationibus, tum dignitate et praecellentia; denique quam necessaria sit electo imperatori coronatio pontificia apud urbem Romam, eleganter disseritur. Lugd. 1530. 8. Argent. 1621. 4., und im 2n Bde. seiner Opp. Balbi erörtert in dieser Schrift eine Menge statsrechtlicher Fragen, die man zu seiner Zeit für sehr wichtig hielt. Da er mit einer Sachkenntniß zu Werke ging, die man einem Ausländer kaum zutrauen sollte, und die bei dem Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln doppelt verdienstlich war, so hat Pütter die Inhaltsanzeige dieser Schrift in seine Lit. d. teutsch. Statsrechts 1. B. 105 aufgenommen. Die Schrift kam aber auch in den römischen Index expurgatorius, weil Balbi die Krönung von den Händen des Papstes für etwas sehr außerwesentliches erklärt hatte. Aller Weihrauch, den er außerdem an den päpstlichen Stuhl verschwendete, konnte diesen Fehler nicht gut machen. (*B.*)

†) Mehre handschriftl. Nachr. geben schon d. J. 1525 als sein Todesjahr an (s. Retzer S. 38); man weiß aber, wie oft in Handschriften die Jahre verschrieben sind. (*Mohnike.*)

Digitized by Google

typis coll. et praefat. est Joh. de Retzer. Vindob. 1791—92. Vol. II. 8. Der erste Band enthält, außer einem 80 Seiten betragenden Vorbericht de vita et scriptis H. Balbi, Briefe, Gedichte, Dialogen und Reden; der zweite alles übrige, was Balbi über Philosophie, Politik und Moral geschrieben hat. Mehres ist nach Handschriften geliefert, die so gut als vergessen waren, und anderes nach alten Drucken, die sich eben so unsichtbar gemacht hatten ††). Die größtentheils kleinen und mitunter ziemlich freien und leichtfertigen †††) Gedichte, 227 an der Zahl, zeichnen sich durch eine meist sich gleichbleibende Wärme, bisweilen treffenden Witz und ein naives Gefühl aus, das man von jener Zeit kaum erwarten sollte. Die moralischen Schriften enthalten viel Selbstgedachtes, und die Statsreden, von denen sich Auszüge bei Retzer finden, verrathen, bei einer nothwendigen Bequemung nach den Bedürfnissen sophistischer oder scholastischer Zuhörer, die glücklichsten Anlagen. — Sie geben Aufschlüsse über den Geist jener Zeit, die auch für jetzt noch ihren Werth haben. Dies gilt auch von seinem Briefwechsel mit Fürsten, Statsmännern und Gelehrten (Erasmus, Bohusl. von Haffenstein u. a.) Die Dialogen sind voll Witz, Gewandtheit und Geschmack. Der wichtigste, aber nur auf eine Vermuthung des hier nicht wenig verdächtigen Erasmus Balbi'n zugeschriebene, jedoch in die Retzersche Ausg. aufgenommene ist: der von dem heil. Petrus von der Himmelspforte zurückgewiesene Papst Julius II. Er machte bei seiner Erscheinung außerordentliches Aufsehen, und es gibt daher mehr als 18 Ausgaben: Libellus de obitu Julii, ursprünglich schon 1513. 8. und seitdem sehr oft, z. B. unter der Aufschrift Julius s. l. e. a. (1517. 4.) Ferner bei der Orat. ad Christ. Opt. Max. pro Julio Sec. . . . s. l. e. a. (Strasb. 1523.) 12. In Wolfs Lect. Memor. Bd. 2. S. 21. u. a. O. m. Auch ist eine alte teutsche Übersetzung davon vorhanden ††††). Einige hielten Erasmus für den Verfasser dieser blutigen Spottschrift *), andere wieder Ulrich von Hutten **). Zum Schlusse hier noch die Hauptquellen dieses Artikels ***). (*Baur.*)

BALBI (Gaspard), ein Juwelier aus Venedig, machte, wahrscheinlich in Handlungsangelegenheiten, eine Reise nach Ostindien, blieb 9 Jahre (von 1579 bis 1588) daselbst, und ließ nach seiner Rückkehr eine genaue, von gutem Beobachtungsgeiste zeugende Beschreibung der von ihm durchwanderten Länder drucken: Viaggio delle Indie orientali nel quale si contiene quanto egli in detto viaggio ha veduto dall anno 1579. sino al 1588. In Venezia 1590. 8.; 1609. 8., teutsch in des de Bry Ostindien, Bd. 7. ****). (*Baur.*)

BALBINUS (Clodius), wurde 238 n. Chr. nebst Maximus Pupienus von dem römischen Senate gegen dem Kaiser C. Jul. Verus Maximinus, den Bauer aus Thracien seiner Herkunft nach, zum Augustus ernannt, wie schon früher in Afrika der Proconsul Gordianus und sein Sohn gleiche Ehre erhalten, aber gegen Capellianus, Statthalter von Mauretanien, ihr Leben eingebüßt hatten. Balbin stammte aus vornehmer Familie, ein Abkömmling des L. Corn. Balbus, dem Cicero durch seine Vertheidigung einst das Bürgerrecht gerettet hatte. Schon hatte er in Asien, Afrika, Bithynien, Galatien, Pontus, Thracien und Gallien bürgerliche Ämter verwaltet; aber auch Heere geführt, und zweimal das Consulat bekleidet, war aber mehr durch Tugenden im Frieden als durch Talente im Kriege ausgezeichnet. Ansehnliche Gestalt und Reichthümer, Beredsamkeit und Dichtkunst schmückten ihn. Wein und Liebe verschmähte er nicht. Um das eine

††) Vgl. die Bemerk. zu dieser Ausgabe von L. Santenius im Allg. Lit. Anz. 1801. S. 1785 ff. †††) Erste seltene Ausgabe: Opusculum epigrammaton feliciter incipit. — Exaratum fuit industria *J. Winterburg* in urbe Wiennen. 1494. 4. goth. 20 Bll. Auch ohne Ort und Jahr 28 Bll. (*B.*) Außer den Epigrammen lieferte B. elegische Gedichte im Sinne der Alten. Von den Epigrammen hat Retzer einige auch verteutscht in seinen Nachr. über B.-B's Gedichte stehen auch zum Thl. in den Deliciis ital. Poët. coll. *Ranutio Ghero* (*Jano Grutero*) 1608. 12. (*Mohnike*). ††††) Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Bibl. Bd. 2. S. 405. Allg. d. Bibl. 98 B. S. 555. (*B.*)

*) Von Leo Judä; s. *Adami* vit. Theolog. p. 97., auch von Mathesius in Historien von M. Luther S. 8. a. (*B.*)

**) Mir scheint, was auch Retzer S. 65 und Ebert in dem Art. über Andrelini im 4n B. dieser Encycl. dafür sagen mögen, es noch keinesweges ausgemacht zu seyn, daß dieser Dialog den Balbi zum Verfasser habe, und es ist mir der aus den Anfangsbuchstaben F. A. F. (Faust. Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe wohl mit Recht zu machende Schluß, daß Andrelini der Verfasser des Dialogs sey, immer noch das Wahrscheinlichste. Daran, daß Hutten der Urheber desselben sey, zu denken, ist gar kein Grund vorhanden, wie Retzer auch ganz richtig behauptet. Im J. 1513, oder wenigstens 1514 war übrigens der Dialog schon geschrieben, vielleicht auch schon gedruckt, was aus Erwähnungen desselben von Erasmus in seinen Briefen deutlich hervorgeht, wenn man auch die Jahrzahl MDXIII auf dem Titel der Originalausgabe auf das Todesjahr des Papstes Julius II. beziehen wollte. Daß Hutten während seines ersten Aufenthalts in Italien Spottgedichte auf den Papst Julius gemacht hat (man s. die Opera poetica, Ausg. vom J. 1538. 8.), gibt keinen Grund, anzunehmen, daß er auch Verfass. dieser Satyre seyn müsse; vielmehr halte ich mich davon überzeugt, daß Hutten keine einzige Schrift ohne Angabe seines rechten Namens auf dem Titel oder auf sonstige Weise, etwa unter der Vorrede oder unter der Dedication, herausgegeben hat. Es wurde übrigens Andrelini nach einem Briefe des Erasmus (cit. von Füeßli im schweizerischen Museo Jahrg. 5. S. 739.) gleich beim Bekanntwerden der Satyre von Einigen auch schon für den Verfasser gehalten. In was für einer Zeitschrift Retzer die in den Nachrichten u. s. w. von ihm versprochene Übersetzung hat abdrucken lassen, kann ich aus dem Gedächtnisse nicht angeben, daß sie erschienen ist, erinnere ich mich aber, irgendwo gelesen zu haben. Nach Panzer (Ulrich von Hutten in litter. Hinsicht S. 189) erschien, wie auch anderswoher bekannt ist, nicht nur bald nach dem Drucke des Originals eine teutsche Übersetzung, (ist dieses vielleicht die von Joachim Curäus, die Füeßli S. 738 aus Melchior Adam nenne?) sondern auch eine neuere im Jahe 1784, wahrscheinlich zu Wien. (*Mohnike.*)

***) Außer von Retzers Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemal. Bisch. v. Gurk, H. Balbi. Wien 1790. 8. und vor den Opp. vgl. Allg. d. Bibl. Bd. 98. S. 555. Bd. 111 S. 222. und Neue allg. d. Bibl. Bd. 1. S. 60. Ginguené im 3n Bde. der Biogr. univ. Tiraboschi Storia lett. d'Italia im 6n Bd. 2 Th. S. 353. Denis, Wiens Buchdruckergesch. S. 3—7. (*B.*)

****) *Mazzuchelli* degli Scritt. d'Italia, der von mehrern ital. Gelehrten dieses Namens Nachricht gibt, und nach ihm Adelung in der Fortsetz. Jöchers. Die Balbi waren einer der ältesten edeln Familien in Venedig.

Digitized by Google

wie um das andere liebten ihn die Römer gleich sehr. Ganz makellos zu seyn, wäre damals Verbrechen gewesen. Man verglich ihn und seinen Mitkaiser mit Cäsar und Cato, als hätte man damals noch Männer wie diese zu fassen gewußt. Balbin blieb in Rom mit den Prätorianern, als Maximus mit dem Heere gegen Maximin gesendet nach Ravenna zog. Gladiatorenspiele und Thierkämpfe waren vorausgegangen, damit die Soldaten Wunden und Bürgerblut vorher gesehen hätten. Allein die Wahl der beiden Kaiser durch den Senat war auch ihr Verbrechen; die Prätorianer vergaßen nicht, daß sie allein die Kaiser zu wählen pflegten. Nach Maximus Abzug kam es zwischen Volk und Truppen zu blutigem Aufstand, Blut floß in Tempeln und Straßen; die Stadt brannte. Balbin wurde fast ein Opfer seiner Bemühungen, die Ruhe herzustellen. Es galt einen kühnen Entschluß. Auf die Schultern des längsten Mannes, den er fand, setzte er den Knaben Gordian, Sohn und Enkel des in Afrika gebliebenen, und des Volkes Liebling wurde zum Cäsar ernannt; so wurden damals Kaiser! Aber neuer Aufstand brach aus, das Volk belagerte die Prätorianer in ihrem Lager, und schnitt ihnen das Wasser ab; so gaben jene Frieden. Unterdessen war der Kaiser Maximin (man verglich ihn den Cyclopen) durch seines eigenen Heeres Aufstand vor Aquileja, das er belagerte, getödtet, und von diesem sein Kopf nach Rom gesendet worden. Balbin opferte eine Hekatombe; zwanzig Senatoren und der Senatsbeschluß, daß ihm goldene Statüen gesetzt werden sollten, gingen dem Maximus entgegen, zu Balbins großem Verdrusse, da Maximus fast nur müßig zu Ravenna gesessen hatte. Mit Triumph wurde das Heer empfangen, aber zu deutlich gab der Senat seinen Wunsch zu erkennen, daß alle Kaiser, die das Heer gewählt, so enden möchten; sehr unklug, da aus Maximins Heer sich Truppen jetzt mit angeschlossen hatten, und kaum ihren Zorn verbargen. Umsonst regierten beide Kaiser mit Mäßigung und Weisheit; immer waren die Heere zur Meuterei geneigt, weil es nicht ihre Kaiser waren. Unglücklicherweise herrschte zwischen beiden Fürsten eine dem Heere nicht klug genug verhehlte Spannung; auf diese wurde ihr Untergang gebaut. Schon sollte Balbin gegen teutsche Völker, die das Reich im Norden bedroheten, und Maximus gegen die Parther aufbrechen, als die Verschwörung reif geworden war. Bei Gelegenheit öffentlicher Spiele, wo beide Kaiser mit der teutschen Leibwache, die auf Balbins Flügel war, in ihrem Palast allein geblieben, die übrigen Soldaten und Hofleute aber zum Fest gegangen waren, drangen die Rebellen vor. Schnell bat Maximus, der sich allein bedroht glaubte, Balbin um seine Teutschen. Dieser, argwöhnend, Maximus wolle sich zum Alleinherrscher machen, versagte die Hilfe; über diesen Streit hatten sich die Aufrührer des Palasts bemächtigt, die Kaiser ergriffen, sie ihrer Kleinodien und Gewänder beraubt, und sie schwer verwundet auf die Straße ihrem Lager zugeschleppt. Als aber die Teutschen ihnen nacheilten, hieben sie die Kaiser nieder, ließen sie liegen, und eilten ins Lager. Dort erhob das ganze Heer den 13jährigen Gordian, „den Sohn des Senats, das Kind der Soldaten, und den Liebling des Volks", auf den von Balbin und Maximus nur einige Monate besessenen Thron, (15. Jul. 238. nach Chr. **). (*C. W. Böttiger.*)

BALBINUS (Bohuslaus Aloysius), Jesuit, geb. 1621 zu Königgrätz, aus einem ritterlichen böhmischen Geschlechte. Er studirte in dem Benedictinerkloster zu Braunau, und in dem kaiserlichen Convict zu Olmütz, trat darauf 1636 in den Jesuitenorden, und theilte nunmehr seine Zeit zwischen dem Unterrichte der Jugend und historischen Forschungen über die Alterthümer, Geschichte und Literatur Böhmens. In der letzten Absicht durchreiste er beinahe das ganze Königreich, spürte überall alten Denkmälern nach, durchsuchte Bibliotheken und Archive, und brachte allmälig einen großen Vorrath alter Urkunden, Handschriften und anderer historischer Denkwürdigkeiten zusammen. Aus diesen Sammlungen erwuchsen seine, für die böhmische Geschichte, Genealogie und Topographie reiche Materialien darbietenden Werke: Epitome rerum bohemicarum lib. I—V. Pragae 1677. lib. VI—VII. ib. 1673. Vol. II. Fol. (die 2 letzten Bücher selten). Miscellanea historica regni Bohemiae. Decas I. lib. 1 — 8. Pragae 1680—88. Vol. II. Decas II. lib. 1 et 2. ib. 1687. Fol. Bohemia docta, opus posthumum, edit. notisque illustr. ab Raphaele Ungar. Pragae 1777—80. Vol. III. 8. Der erste Theil dieses letztern Werks enthält eine Geschichte der Universität Prag, und im Anhange eine Abhandlung von den ältesten Schulen in Böhmen, der zweite Theil gibt von berühmten böhmischen Gelehrten Nachricht, und der dritte liefert ein Verzeichniß der Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken befindlich sind. Vollständige Exemplare dieser Werke, die eigentlich zusammen gehören, sind selten. Ebenfalls aus des Balbinus Nachlasse gab F. M. Pelzel eine Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica. Pragae 1775. 8. heraus, die aber sogleich nach ihrer Erscheinung confiscirt wurde, und großes Aufsehen erregte. Außer diesen seinen Hauptwerken schrieb Balbinus auch historische Nachrichten von den Gnadenbildern der Mutter Gottes zu Warta in Schlesien, zu Turzan in Mähren, und am heil. Berge zu Przibram in Böhmen (Diva Wartensis, Turzanensis et S. Montis) in drei verschiedenen Bänden; ferner: Origines Comitum de Guttenstein; Vita Ven. Arnesti, primi Pragensis Archiepiscopi, auch Epigramme (Examen Melissaeum, seu Epigrammatum libri VI) u. a. Gedichte. Sehr beträchtlich ist die Anzahl seiner ungedruckten Arbeiten. In Ansehung seiner theologischen Denkungsart blieb er den Grundsätzen seines Ordens und seiner Kirche treu, und war nicht frei von abergläubischen Meinungen. Er starb zu Prag den 29. Dec. 1688 (nicht 1689) als Professor der Rhetorik und Präfect der Schulen und Congregationen der heil. Jungfrau *). (*Baur.*)

**) Vgl. *Herodian* VIII. 5. fg. *Jul. Capitolin.* in Max. et Balb. *) Leben Balbins, beschr. v. St. Wydra, Prag 1788. 8. Adaucti *Voigtii* Effigies viror. erud. Bohemiae et

Digitized by Google

Balbis, s. Balbi.

BALBISIA, eine von Willdenow nach dem berühmten Balbis in Turin benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linne'schen Classe. Sie gränzt an Leyssera, Amellus und Tagetes. Char. Einfacher, achtblättriger Kelch. Fruchtboden mit Spreublättern. Gefiederte Samenkrone. Strahlblümchen dreitheilig. Wir kennen vorzüglich eine Art: Balb. *elongata*, welche, aus Mexico stammend, in den botanischen Gärten häufig vorkommt. Es ist ein Sommer-Gewächs, mit rauchhaarigen, grasslichen Blättern, sehr verlängerten Blumenstielen und bleichen Strahlblümchen. (*Sprengel.*)

Balboa, s. Südamerika.

BALBRIGGAN, ein von Fischern bewohnter Marktflecken an der Bai von Dublin, in der irischen Grafschaft Dublin, und nur 3 Meilen von der Hauptstadt. Sein Kai ist gut, daher hier viele Seeschiffe befrachtet und ausgeladen werden. (*Hassel.*)

BALBUS, 1) Lucius Cornelius, aus Gades in Spanien (Kadix) gebürtig, zeichnete sich zuerst in Kriegsdiensten unter Q. Metellus und Pompejus gegen Sertorius aus. Pompejus ertheilte ihm das römische Bürgerrecht, und da nachher die Consuln Lucius Gellius und Cnejus Cornelius das Bürgerrecht derer bestätigten, denen es Pompejus ertheilt hatte, so nahm er von dem einen den Namen Lucius, von dem andern den Namen Cornelius an. Die Ersten Roms, Pompejus, Crassus, Cäsar, Cicero waren seine Freunde, und Theophanes adoptirte ihn (weshalb er bei Capitolinus auch Balbus Theophanes Cornelius genannt wird), und setzte ihn zum Erben ein. Dies zog ihm jedoch auch Feindschaft zu und Angriffe auf sein Bürgerrecht, dessen Rechtmäßigkeit aber Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte. Der Krieg zwischen Pompejus und Cäsar brachte ihn in Verlegenheit, weil er Beider Freund war, und es scheint, daß er Aussöhnungsversuche gemacht, nachher aber mehr auf Cäsars Partei sich hingeneigt habe. Nach Sidonius Apollinaris schrieb er ein Tagebuch über Cäsars Thaten, welches sehr gerühmt wird. Durch Verwendung Cäsars erhielt er, der erste Ausländer, im J. R. 714 das Consulat. Er starb so reich, daß er jedem römischen Bürger 25 Drachmen vermachen konnte. Wenn Vellejus Paterculus (2, 51.) ihn auch als den ersten Ausländer nennt, dem ein Triumph zugestanden worden, so verwechselte er ihn — 2) mit seinem Neffen Cornelius Balbus, wie Plinius ausdrücklich sagt *). Er ist es auch, der die Neustadt von Gades erbaute **). Jener wird major, dieser minor genannt, und von ihm spricht Cicero ***). Außerdem finden wir noch — 3) Luc. Lucilius Balbus, einen trefflichen Rechtslehrer um das Jahr 670, Schüler des Mucius Scävola und Lehrer des Servius Sulpicius. Er darf nicht verwechselt werden mit — 4) Q. Lucilius Balbus, dem Stoiker, welchen Cicero in seinem Dialog von der Natur der Götter eingeführt hat, oder mit — 5) Luc. Balbus, einem andern Stoiker ****) — 6) Publ. Octavius Balbus wird von Cicero wegen seiner Kentniß der Rechte, seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit gerühmt †). — 7) Luc. Octavius Balbus. Einer dieser beiden letzten ist es, von welchem Valerius Max. (5, 7.) erzählt. (*H.*)

Balbus, (Hier.), s. Balbi.

BALBY, Dorf in dem Westriding der engl. Grafschaft York, unweit Doncaster, merkwürdig durch die Zusammenkünfte der Quäker in den ersten Jahren ihrer Entstehung, wo sich oft mehre 1000 derselben einfanden. 1660 wurde eine dergleichen zahlreiche Versamlung durch Militär auseinander gesprengt. (*Hassel.*)

Balchasch, s. Mongolei.

Baldachin, s. Babylonische Zeuge.

BALDASSERONI (Pompeo), geboren zu Livorno, gest. am 6. Dec. 1807. im 64sten Jahre seines Alters zu Brescia, als Großkreuz des pfälzischen Löwen-Ordens und Mitglied des Appellationsgerichts. Eine ähnliche Stelle hatte er in Venedig bekleidet. Unter Ercole III. von Este, der ihn in den Grafenstand erhob, und ihn zu seinem Kammerherrn ernannte, stand er bei dem höchsten Gericht in Modena; früher war er Auditore di Rota in Genua, und zu allererst Secretär der Consulta und Beisitzer des Handelsrathes in Siena gewesen. Nach vollendeten Rechtsstudien in Pisa, wo er auch die Doctorwürde erlangte, bildete er sich unter seinem Vater Giovanni, dessen Mazzucchelli als gelehrten Juristen und Philologen in seinen Scrittori classici d'Italia erwähnt. Auch der Sohn verband mit gründlichem Wissen, Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz im schriftlichen Vortrage, wie die von ihm gelieferten Beiträge zu der im Jahre 1766 in Florenz begonnene Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani beweisen. Die beiden folgenden Werke stellen ihn zur Seite der ausgezeichnetesten italienischen Rechtskundigen. Das erste: Leggi e costumi del Cambio ossia Trattato delle lettere di Cambio ist das Vollendetste, was die italienische juristische Literatur aufzuweisen hat. Es sind davon vier Ausgaben veranstaltet worden, als zu Pesaro, Florenz, Venedig und Modena; die letzte 1805 in drei Quartbänden. Das zweite Werk: Dissertazione sulla necessità ed importanza della compilazione di un Codice generale pel Commercio di terra e di mare del Regno d'Italia, e sulle basi fondamentali, sulle quali debb' essere compilato. kam zu Mailand 1807 in der königlichen Buchdruckerei als Vorläufer eines Handelsgesetzbuches heraus, mit dessen Ausarbeitung die Regirung den gelehrten Verfasser beauftragt hatte ††). (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

Baldaya, s. Heinrich Pr. v. Portugal.

Moraviae; teutsch: Abbild. böhm. u. mähr. Gel. 1 Th. 49 — 52; und des Balbinus Bohemia docta. P. II. p. 8 sq.

*) *H. N.* 5, 5. **) *Strab.* 3. p. 169. ***) epp. ad div. X. 32. ed. Schütz VI, 348. ****) *Cic.* de or. 3, 21. †) Or. pr. Cluent. 38.

††) Vgl. *Pompilio Pozzetti* im Giornale della Società d'Incoraggiamento cet. Milano 1808. Tomo I. p. 336. und S. 77 des ersten Bandes dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

BALDE (Jacob), ohne Zweifel einer der vorzüglichsten unter den neuern lateinischen Dichtern. Er war geboren zu Enstsheim im Elsaß 1603, trat 1624 in den Orden der Jesuiten, lehrte einige Jahre die schönen Wissenschaften, war aber die größte Zeit seines Lebens hindurch Prediger am baier. Hofe zu München, und starb am 8. August 1668 zu Neuburg an der Donau.

Balde, dem schon seine Zeitgenossen den Ruhm eines großen Dichters zuerkannten [1]), ist als lyrischer, heroischer, elegischer, idyllischer, epigrammatischer, satyrischer, ja auch dramatischer Dichter [2]) zu nennen; am glänzendsten ist aber wol unbedenklich das Verdienst, welches er sich als lyrischer Dichter erworben hat. Durch ein gründliches und gelehrtes Studium der Alten gebildet, und nach diesen, besonders Horatius, als Mustern arbeitend, zeigte er sich zuweilen sogar als Nachahmer durch Beibehaltung derselbigen Worte, mittelst kleiner Veränderungen und Übertragung derselben auf geistliche, so wie auf neuere Gegenstände [3]). Diese Gegenstände nun sind historischer, deschreibender, philosophisch-moralischer und religiöser Art; Thaten und Begebenheiten des Alterthums, so wie der Mitzeit des Dichters, aus der letzten besonders die Vorfälle des dreißigjährigen Krieges, und die dem Dichter sowol werthen als von ihm gehaßten Helden desselben, werden gelobt oder getadelt [4]); Gegenden und einzelne Plätze in dem neuen Vaterlande des Dichters werden verherrlicht; die Tugenden und Laster seiner Zeit werden, die ersten, mit sittlicher Begeisterung gerühmt, und die andern mit strengem Ernst getadelt; die Lieder geistlichen und mystischen Inhalts beziehen sich auf Lehren des christlichen Glaubens, auf die Verherrlichung des Heilandes, und auf das Lob der Maria und mehrer Heiligen der katholischen Kirche. Die lateinische Sprache war es vorzüglich, welche Balde sich zum Organ der ihm inwohnenden Begeisterung wählte, und man erstaunt über die Virtuosität, mit welcher er sich die verschiedenartigsten und schwierigsten prosodischen Formen der Alten anzueignen gewußt hat [5]), und über die gelehrte Kentniß des Alterthums und die Belesenheit in den Werken der Alten, welche sich überall in seinen Gedichten ausspricht. Würde und Ernst ist der Charakter der lyrischen Ergüsse Balde's; alles Edle und Große in der Menschheit, Tugend, Pflicht, Vaterland, Religion, Glaube und Andacht, hat in ihm einen begeisterten Lobredner gefunden. Die Lehre der Protestanten ist ihm verhaßt, und in vielen seiner Gedichte läßt er seinen Widerwillen gegen dieselbe, so wie namentlich auch gegen die großen Häupter der Reformation aus [6]). Seine teutschen Gedichte sind den Lateinischen so ungleich, daß durch jene Balde schwerlich auf die Nachwelt gekommen wäre; sie sind plump, ja niedrig und gemein [7]); Eines unter denselben, und zwar ein geistliches, der Ehrenpreis Mariä, macht jedoch auch eine rühmliche Ausnahme [8]), und steht im Ganzen seinen bessern lateinischen Gedichten auf die Jungfrau Maria nicht nach. — Was zu Balde's Lobe gesagt werden kann, hat der vortrefliche Herder, der in seiner Terpsichore auf eine eben so geistreiche als würdige Weise das Andenken Balde's wieder erneuert, ja unter uns Protestanten gewissermaßen erst hervorgerufen hat, in dem Kenotaphium auf Jacob Balde (Terpsichore B. 3) gesagt, ohne jedoch das Mangelhafte und Tadelnswerthe, namentlich den Überfluß, die Einseitigkeit, und die Spielereien Balde's mit Gedanken, Sentenzen und prosodischen Formen zu verschweigen; was ein anderer berühmter Dichter und scharfsinniger Ästhetiker unserer Zeit, A. W. Schlegel [9]), über Balde sagt, mag, da es hinsichtlich der Beurtheilung noch mehr in das Einzelne geht, zum Theil eine Stelle finden. „Ein tiefes, regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; große sittliche Schnellkraft und Selbstständigkeit; kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigene Wege wählt, und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in Balde's Werken allzuhervorstechend, als daß man ihn nicht für einen gebornen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten, Dichter erkennen müßte. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fleckenlosen Vollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdeuck durch

1) Man s. Herder's Kenotaphium des Dichters Jac. Balde S. 70 u. f. w. Papst Alexander VII. gab dem Dichter für seine Urania Victrix eine goldene Ehrenmünze, und seine Feder wurde als eine Reliquie verwahrt. Bayle und Herder (man nannte Balde den Horatius in Teutschland). Zwei Briefe des Barläus an Balde hat Herder (Terps. Th. 3. S. 221 u. f. w.) lateinisch mitgetheilt. 2) So schrieb Balde um 1637 (Lyric. lib. I. Od. 31.) unter andern ein Trauerspiel: Die Tochter Jephtas. M. v. Herder im Kenotaphio S. 65 u. 66. 3) Eine Menge von Beispielen ließe sich hiefür anführen; man sehe nur Lyric. lib. I. Od. 43. l. II. Od. 12. l. III. Od. 15. 29. Philom. Od. 28. 4) Gustav Adolph von Schweden, auch Wallenstein sind ihm verhaßt. Hinsichtlich des Letzten s. besonders Lyric. lib. II. Ode 13 u. Ode 37. Destomehr verherrlicht er die Ferdinande von Österreich, Maximilian von Bayern und den General Tilly. Wie rühmt er unter andern Tilly's Strenge und Mannszucht Lyr. l. IV. Od. 11. 5) Hierüber hat Herder in dem Kenotaphio S. 22 u. f. w. sich weitläufiger ausgelassen. Segar in der alten italien. Bauernsprache, der Oscischen, in welcher auch Mariangelo Accorso (s. dies. Art.) gedichtet hatte, dichtete Balde ein Drama über die Übel des Kriegs und das Gute des Friedens (Poesis Osca sive Drama Georgicum de belli malis et pacis bonis carmine antiquo Atellano, Osco, Casco. 6) Man sehe Flögel's Gesch. der kom. Litter. B. 3. S. 423 u. f. w., wo ein eigenes Werk Balde's gegen Luther: das Paradoxon musicum, das ist, neues geistliches Lied von einer wilden Sau u. s. w. aus des berüchtigten Weislinger's Merkwürdigkeiten Th. 3. S. 86 angeführt wird. 7) S. die von Flögel mitgetheilten Proben. 8) Man findet dieses Gedicht, jedoch nicht ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, in Silbert's Dem heiliger Sänger S. 298 u. f. w. 9) In den Charakteristiken und Kritiken von A. W. u. Fr. Schlegel, B. 2. (Königsb. 1801.) S. 342 bis 348.

das Bestreben nach Kraft und Neuheit hart, gesucht und verworren; die Darstellung ist nicht selten überspannt und mit völliger Aufopferung der Natur und Wahrheit ins Ungeheure getrieben; sein Reichthum ermüdet, wenn er zuweilen gar kein Ziel zu finden und nichts zu verschweigen weiß. Von Schonung und und dichterischer Enthaltsamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben; er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen, bei ekelhaften und empörenden Schilderungen. Dennoch kann man ihm Gefühl für das Schöne nicht ganz (?) absprechen, das er in einzelnen Stellen bis auf einen sehr hohen Grad erreicht. Eher gebrach es ihm wol an eigentlichem Kunstsinn; wenigstens lassen viele seiner Lieder im Ganzen ihres Baues Rundung, harmonisches Ebenmaß und zart gehaltene Einheit des Tons vermissen. Eine witzelnde Spielerei unterbricht dann und wann den Erguß der Empfindungen, ohne daß man doch zweifeln kann, es sey ihm der heiligste Ernst damit gewesen. Die Gränze des Schicklichen überspringt er oft bis ins Abgeschmackte hinein. Vielleicht waren hier alle persönlichen Anlagen zu einem großen Dichter vorhanden; nur eine dichterische Welt und eine dichterische Muttersprache fehlte. Die Summe der für seine Bildung ungünstigen Umstände, ob sie sich gleich in die wenigen Worte: er war ein teutscher Jesuit und lebte zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs in Baiern, zusammenfassen läßt, war so groß, daß man über das, was dennoch aus ihm geworden, billig erstaunen muß." — Daß Balde übrigens über seine Kunst nachgedacht hatte, beweist seine lateinische Abhandlung über das poetische Studium, aus welcher Herder eine Stelle in teutscher Übersetzung mitgetheilt hat [10]). Auch mit der baierischen Geschichte beschäftigte sich Balde [11]), so wie er im J. 1642 im Begriff war, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben [12]).

Die Werke Jacob Balde's waren wol fast alle zuvor einzeln erschienen, ehe die erste Samlung derselben herauskam. Von den vier Büchern lyrischer Gedichte, und dem einen der Epoden habe ich eine Duodezausgabe: Monach. apud Haeredes Cornelii Leysseri 1643, und von den vier Büchern der Wälder gleichfalls eine in eben diesem Verlag erschienene Duodezausgabe vor mir [13]). Von dem Gedichte: De vanitate mundi kenne ich zwei einzelne Ausgaben: Monach. 1638. und Herbip. 1659. 12; von dem Ehrenpreis Mariä eine Münchner von 1647. In demselben Jahre erschien auch eine Ausgabe des Agathyrsus (vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft); vom Antagathyrsus oder der Apologia pingnium adversus Agathyrsum hat man eine Ausgabe: Monach. 1658. 12; die Urania Victrix Monach. 1663 ist vielleicht Balde's zuletzt geschriebenes Gedicht. Die erste vollständigere Samlung der Balde'schen Schriften ist die zu Cöln im J. 1660 in 4 Theilen erschienene, die Herder vor sich gehabt, und deren Inhalt er genau angegeben hat [14]); noch vollständiger aber ist die Münchner aus 8 Theilen bestehende Ausgabe vom Jahr 1729 [15]). Als einen Auszug aus denselben kann man die Ausgabe ausgewählter Gedichte Jac. Balde's von J. C. Orell betrachten [16]). Wol wenige neuere lateinische Dichter haben sich einer so geistreichen Bearbeitung und Verpflanzung in die teutsche Sprache zu erfreuen gehabt, als Herder vielen lyrischen Gedichten Balde's in seiner Terpsichore, Lübeck 1795 bis 1796, 3 Theile, 8. hat zu Theil werden lassen; drei und zwanzig von den geistlichen Liedern Balde's hat ganz jüngst auch J. P. Silbert in dem Dom heiliger Sänger u. s. w. Wien u. Prag 1820. gr. 8. übersetzt, unter welchen sich auch vier finden, die schon von Herder bearbeitet sind. Silbert ist dem Originale treuer geblieben als Herder [17]), [18]). (*Mohnike.*)

BALDE, Baldaeus (Philipp) aus Delft, acht Jahre lang Prediger der Generalstaten auf der Insel Ceylon, ließ 1671 eine Beschreibung von Ceylon, Malabar und Coromandel, drucken, in der er, als prüfender Augenzeuge, von dem bürgerlichen, religiösen und häuslichen Zustande der von ihm bereisten Länder genaue und glaubwürdige Nachrichten mittheilt. Vieles Interesse haben besonders seine ausführlichen Nachrichten von der indischen Mythologie; auch rückte er eine tamulische Sprachlehre nebst dem tamulischen Vater-Unser mit lateinischen Buchstaben ein; zwar eine dürftige Arbeit, aber doch merkwürdig als die erste, in Europa über eine indische Sprache, gedruckte Abhandlung. Das Ganze führt den Titel: Beschryving der Oostindischen Landschapen Malabar, Choromandel, Ceylon etc. Amsterd. 1671. Fol. mit Kpf.; teutsch, ebendas. 1672. Fol. mit Kpf. Diese Kupfer und Charten, an sich schon nützlich, sind auch größtentheils schön gestochen [19]). (*Baur.*)

10) Kenotaphium S. 38 u. f. w. 11) Ebend. S. 76 u. f. w. 12) Lyricor. lib. IV. Od. 47. 13) *Jac. Balde* e Societate Jesu, Sylvarum libri VII. Vignette, unter welcher steht: Cantemus, pueri, scindite fistulas. Der Schluß fehlt leider in dem vor mir liegenden Exemplare. Daß diese Wälder gleichfalls 1643 zu München in derselben Officin herausgekommen seyn müssen, erhellt aus der Nachschrift hinter der gedachten Ausgabe der lyrischen Gedichte. In den spätern Ausgaben bestehn die poetischen Wälder aus neun Büchern.

14) *Jacobi Balde* Poematum T. I. complectens Lyricorum libros IV. Epodon lib. unum et Sylvarum libros IX. T. II. Heroica T. III. Satyrica T. IV. Miscellanea. Colon. Ubiorum 1660. 12. 15) *Jacobi Balde* Opera poetica omnia, nunc primum collecta. Monachii 1729. 8 Vol. 8. 16) *Jacobi Balde* Carmina selecta ed. et notis illustr. *J. C. Orell.* Turici. 1805. 8. maj. Ed. II. emend. et auct. ibid. 1818. 8. maj. Ich kenne die Orellsche Arbeit nicht durch eigenen Gebrauch; (In der 5ten Ausg. des Conversat. Lex., wo auch die an Vollständigkeit die Cölnische überwiegende Münchner Ausgabe fehlt, ist aus dieser Zürcher Ausg. eine Turiner geworden). 17) Unter den von Silbert übersetzten Stücken finden sich S. 131 u. f. w. auch die sieben, das Apiarium bildenden Gedichte im zweiten Buche der Wälder. Daß diese sieben Gedichte zu den schönsten Arbeiten des Dichters gehören, möchte ich mit Silbert nicht behaupten. 18) Über Balde sehe man, außer den schon angeführten Herder und A. W. Schlegel, auch Bayle Art. Balde und C. F. Flögel's Geschichte der komischen Litteratur B. 3. (Liegn. u. Leipzig 1786. S. 422 bis 427. 19) *Meusel* Bibl. hist. Vol. II. P. I. 358. P. II. 74.

Digitized by Google

BALDELLI (Franz), aus Cortona gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., und machte sich verdient durch Übersetzungen älterer und neuerer Werke in seiner Muttersprache, von denen wir bemerken das Leben des Apollonius von Philostratus, Dio Kassius, Diodor von Sicilien, Josephus und Jul. Cäsar. Von diesem letzten ist die Ausgabe von 1575, 4. merkwürdig wegen der Vorrede des berühmten Architekten Palladio über die Kriegskunst der Alten, und der theils von ihm selbst, theils von seinen Söhnen dazu verfertigten Kupferstiche. Die Gedichte Baldelli's zeichnen sich nicht aus. (*H.*)

BALDENBURG (auch Ball, Ball-de-olde, poln. Bialenbunskie), Stadt im Reg.-Bez. von Marienwerder in Westpreußen, Konitzer Kr., mit 150 Häusern, und 800 Einw., größtentheils Tuch- und Schuhmacher, 1 evangel. und 1 kathol. Kirche. (*v. Baczko.*)

BALDER, Baldur, Baldur hin Gode (Balder der Gute), auch Ha-Bolder genannt. Einer der skandinavischen Götter, ungefähr von der Bedeutung Apollons bei den Griechen. Der Mythus von ihm wird sowol in der Edda, als in des dänischen Historiographen, Saxo Grammaticus, dänischer Geschichte erzählt; dort macht er den 43. bis 45. Mythus aus, hier findet er sich im 3. Buche. Weichen beide Dichtungen zwar in manchen Stücken von einander ab, so stimmen sie doch in Folgendem mit einander überein: Balder war der Sohn Odins, des Hauptes der Asen (Götter), und dessen Gemahlin Frigga. Diejenige Gegend des Himmels, wo man sich seine Wohnung dachte, hieß Breidablik. Im Gegensatze gegen den Urheber alles Bösen, Loke, war Balder der Gott, dem der Ursprung alles Guten zugeschrieben wurde. Er war der liebenswürdigste und geschätzteste unter allen Göttern, voll Schönheit und Anmuth, umglänzt von einem beständigen Lichte. Seine Augenbraunen glichen der lieblichsten aller Pflanzen, der nach seinem Namen genannten Pflanze Baldersbraa (Anthemis Cothula, *Linn.*). Durch Sanftmuth, Weisheit und Wohlredenheit zeichnete er sich vor allen Asen aus. Im immerwährenden, heftigen und ungleichen Kampfe mit Loke, veranlaßt durch Balders leidenschaftliche Liebe zu Nanna, seiner Gemahlin, unterlag Balder zuletzt, trotz des mächtigen Schutzes von seiner Mutter. Nach dem einen Mythus wird er zu seiner Zeit dem Tode sich wieder entwinden, und den übrigen Asen zugesellen; nach dem andern ist keine Hoffnung dazu vorhanden.

Zwei der berühmtesten dänischen Dichter der neueren und neuesten Zeit, Ewald und dessen glücklicher Nachbildner, Öhlenschläger, haben aus Balders Tode den Stoff zu zweien ihrer bekanntesten dramatischen Werke entlehnt, jener unter dem Titel: Balders Tod, ein heroisches Trauerspiel in drei Aufzügen; dieser unter der Aufschrift: Balder der Gute, ein mythologisches Trauerspiel — das zweite Stück in Adam Öhlenschläger's Nordiske Digte, Kbhvn. 1807. Der letzte Dichter erhält von dem würdigen Professor Sander in Kopenhagen den nicht unverdienten Vorwurf, daß er, verleitet durch die neueste poetische Schule, in seinem Gedichte den gefährlichen Versuch gemacht habe, „die trostloseste aller Lehren, den ewigen Sieg des bösen Princips über das Gute, der Phantasie einzuprägen" *). (*v. Gehren.*)

BALDERICUS, BALDRICH, eigentl. BAUDRY, Bischof von Dol in Bretagne, geb. zu Meun-sur-Loire um die Mitte des 11. Jahrh., studirte in der damals berühmten Schule zu Angers, trat zu Bourgueil in Anjou in den Benedictinerorden, wurde daselbst 1079 Abt, und 1107 Bischof von Dol. Als Abt weltlichen Freuden ergeben, und seines Standes Pflichten vergessend, lebte er als Bischof sehr erbaulich, und wandte großen Fleiß an, ein rohes Volk zu civilisiren. Da seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten, besuchte er mehre englandische Klöster, hielt sich zuletzt unfern Dol auf, beschäftigte sich mit dem Unterricht des Volks, baute zwei Kirchen, und starb in hohem Alter d. 7. Jan. 1129. Er machte als Abt und Bischof mehre Reisen nach Rom, wohnte fast allen Kirchenversamlungen seiner Zeit bei, und schrieb, außer einigem minder Erheblichen: Historiae Hierosolymitanae Libri IV, eine, nach glaubwürdigen Zeugnissen verfaßte Geschichte des ersten Kreuzzuges von 1095—1099, abgedr. in Bongars Gesta Dei per Francos, T. I. p. 81. Er hinterließ auch historische Gedichte von wenig Werth †). —

Ein anderer Balderícus, mit dem Zunamen der Rothe (Rubeus), Sohn Alberts, Herrn von Sarchonville in Artois, war Bischof von Noyon und Tournay, und starb 1112. Man hat von ihm eine reichhaltige Chronik von Cambrai und Arras, die mit Chlodovädus anfängt, und bis 1070 reicht. Sie ist eine Hauptquelle zur Geschichte jener Gegend: Chronicon Cameracense et Atrebatense, sive historia utriusque ecclesiae, abhinc sexcentis annis conscripta a Balderico, Noviomensi et Tornacensi episcopo; nunc primum edita et notis illustr. per Georg. Colvenerium. Duaci 1615. 8. Die Anmerkungen des gel. Herausgebers (Gr. Colveners, Prof. der Theol. zu Douai), der auch ein Glossar beifügte, sind fast eben so reichhaltig, als die Chronik selbst ††). (*Baur.*)

BALDERN, Schloß und ehemalige Grafschaft, zur Grafschaft Öttingen-Wallerstein, unter wirtembergischer Souveränetät, gehörig, im wirtemberg. Oberamt Neresheim, im Jaxt-Kreise. Das Schloß, Hohenbaldern genannt, war bis 1798 (Stamm- und) Wohnsitz der Grafen von Öttingen-Baldern, welche in genanntem Jahr ausstarben. Ihre kleine Grafschaft fiel an Öttingen-Wallerstein, und kam 1810 unter wirtembergische Souveränetät. Das Schloß wird schlecht im Bau erhalten. Das Dorf Baldern hat 580 katholische Einwohner. (*Röder.*)

---

*) s. Nyerup's Wörterbuch der skandin. Mythologie, übersetzt von Prof. Sander. Kopenh. 1816. S. 2 u. 5. Dalin's schwed. Reichsgesch. Th. I. S. 99 ff. Fürst's Briefe über die dänische Literatur. Th. I. S. 34 ff. Kiob. Laerde Efterr. for Aar 1808. p. 55 sqq.

†) *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. T. I. p. 164.

††) *Fevret de Fontette* Bibl. hist. de la France T. I. p. 573. *Meusel* Bibl. hist. Vol. X. P. I. p. 146 u. 377.

Digitized by Google

BALD-HEAD, Vorgebirge an der Mündung von König Georgs Sund auf der Südwest-Küste des Australlandes oder Neuhollands unter 35° 6′ südl. Br. und 135° östl. L.; es ragt etwa 400 Fuß empor, und ist mit prächtigen Korallenbänken umgeben. — Bald-Head heißt auch ein Vorgebirge an der Küste des nordamerikanischen Stats Maine, ferner ein kleines Eiland vor der Mündung des Flusses Cape-Fear auf der Küste von Nordcarolina, und ein Vorgebirge am Norton-Sunde auf der Nordwestküste von Amerika unter 64° 43′ nördl. Br. und 215° 52′ östl. L. — Bald-Island ist ein Eiland an der Südwest-Küste des Australlandes unter 34° 55′ südl. Br. (*Hassel.*)

BALDI (Bernardino). Dieser auch durch seine gelehrten Kentnisse, besonders als Mathematiker, ausgezeichnete Dichter, wurde 1553 zu Urbino geboren, und bezog, nachdem er in seiner Vaterstadt den ersten Grund einer wissenschaftlichen Bildung gelegt hatte, die Universität Padua, wo er in vielen Fächern der Gelehrsamkeit*), namentlich aber in der Mathematik, unter dem berühmten Federigo Commandino, und in der griechischen Sprache, unter Manuello Marsunio, mit Eifer und Glück studirte. Damals übersetzte er Arat's Phaenomena in italienische Verse, anderer Übersetzungen nicht zu gedenken. Im J. 1576 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, durch die Pest aus Padua vertrieben, und nicht lange darauf berief ihn Don Ferrante II., Herzog von Guastalla, mit einem bedeutenden Gehalte zu seinem Mathematiker, und ernannte ihn einige Jahre später zum Abt von Guastalla. In dieser Würde lebte Baldi ununterbrochen zu Guastalla, einige Reisen, namentlich nach Rom, abgerechnet, bis 1617, in welchem Jahre er sein Amt niederlegte, und sich nach seiner Vaterstadt zur Ruhe begab. Hier starb er 1617.

Als Dichter hat sich Baldi durch das Lehrgedicht La Nautica, und durch Eklogen einen Namen erworben. Weniger bekannt sind seine Sonette und sein Gedicht Diluvio Universale **), ein Versuch in achtzehnsylbigen Versen, die keinen Beifall und keine Nachfolge fanden. Allen seinen Gedichten fehlt der Schwung freier Begeisterung und Reichthum der Phantasie; aber eine edle Sprache und ein künstlich gebildetes Versmaß haben ihnen bei den italienischen Kunstrichtern, die auf diese Vorzüge, oft mit Hintansetzung der wesentlichsten Erfoderniße poetischer Werke, sehr viel geben, das Ansehn verschafft, in dem sie noch jetzt stehen. Seine Versi sciolti gelten überall für klassisch. Außerdem schrieb Baldi noch hundert Fabeln ***) in schlichter, schmuckloser Prosa, nach dem Muster der griechischen, die den Namen Äsops führen †).

Von Baldi's gelehrten Arbeiten verdienen noch Erwähnung: eine italienische Übersetzung der Automaten, und eine lateinische der Kriegsmaschinen des Heron. In mechanica Aristotelis problemata Exercitationes. De verborum Vitruvianorum significatione. Cronica de' Matematici, Auszug eines größern verloren gegangenen Werkes. Mehre Übersetzungen und Paraphrasen aus dem alten Testamente, z. B. des Pentateuch's. Fünf Bücher De nova Gnomonice. Sechs Bücher De Aula. De Firmamento et Aquis. De Legibus scribendae Historiae. Man zählt gegen hundert Bücher, die er theils herausgegeben, theils in Manuscripten hinterlassen hat ††). (*W. Müller.*)

BALDINGER (Ernst Gottfried). Dieser berühmte Arzt wurde in dem Flecken Groß-Vargula im Gebiete von Erfurt den 13. Mai 1738 geboren, und starb zu Marburg den 2. Jan. 1804. Sein Vater Joh. Friedrich Baldinger, damals Prediger zu Vargula, stammte aus einer alten, in der Schweiz, im Elsaß und Breisgau ausgebreiteten Familie, seine Mutter, geb. Sahl, verehrte in Dr. Luther einen ihrer Stammväter. Seine Schuljahre verlebte E. G. Baldinger zu Gotha und Langensalza, an welchem letzten Orte seine Wohnung bei einem Apotheker ihn, gegen den Wunsch seines Vaters, der ihn lieber der Theologie sich hätte widmen sehen, für die Medicin gewann. Von 1754 an studirte er zu Erfurt, wo unterdessen sein Vater Prediger geworden war, Halle, Jena; er erwarb sich auf der letzten Universität 1760 die medicinische Doctorwürde, und hielt daselbst, nachdem er zwei gelehrte Streitschriften: de caloris febrilis effectibus, und: de methodo medendi, quae adstruit, per morbos produci salutares effectus, öffentlich vertheidigt hatte, mit Beifall medicinische Vorlesungen. Mit der Absicht seines Vaters, der ihm eine reiche Gattin in Erfurt zugedacht hatte, im Widerspruche, ging Baldinger 1761 als Feldarzt in das preußische Lager bei Torgau, und wendete seinen anderthalbjährigen Dienst darin zur Vermehrung seiner Kentnisse und Erfahrungen vortreflich an. Dieses setzte ihn in den Stand, im J. 1763 zu Wittenberg, wohin er, um sich unter den dortigen berühmten Ärzten in seiner Wissenschaft zu vervollkommnen, sich begeben hatte, seine Streitschrift: de militum morbis, praecipue Prussici exercitus, auf Luthers ehemaligen Lehrstuhle mit seltenem Ruhme zu vertheidigen. So wie sein angestrengter Fleiß zu Wittenberg eine reiche Belohnung in der vorzüglichen Achtung eines Teller u. a. ausgezeichneten Ärzte fand, so verdankte er seinem beschwerdevollen Aufenthalte bei und in Torgau die Bekanntschaft mit einem der geistreichsten und vortreflichsten Frauenzimmer, Dorothea Friederike Gutbier, die im J. 1764 seine ihn beglückende Gattin wurde. Seit 1768 war er erst dritter, dann zweiter Professor der Arzneiwissenschaft zu Jena, hatte daselbst als Lehrer großen Beifall, und erwarb sich zugleich als Schriftsteller einen so ausgebreiteten Ruf, daß ihn nach und nach die gelehrten Gesellschaften zu München, Erfurt, Frankfurt a. d. Oder, Gießen, Halle, Jena,

*) Seine Grabschrift gibt einen hohen Begriff von dem Umfange seiner Kentnisse, und sagt unter andern, daß er zwölf Sprachen verstanden habe. **) Il Diluvio Universale, cantato con nuova maniera di versi. Pavia 1604. 4. ***) Apologi, in den Versi e Prose. †) Crescimbeni hat sie in Verse gebracht.

††) Baldi's Leben beschreibt P. Ireneo Affò. Parma 1783. 4. Außerdem s. *Mazzuchelli* Scrittori Ital. und *Ginguené* Histoire litter. d'Italie. Tom. VIII, 379. T. IX, 27 seq.

Digitized by Google

Cassel u. s. w. zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Im J. 1773 erhielt er durch Vermittlung seines Freundes und Gönners, des Ritters Zimmermann in Hannover, einen ehrenvollen Ruf nach Göttingen, und trat seine Stelle als Professor der Medicin und Vorsteher des klinischen Instituts mit einer Abhandlung de seculi huius in medicina inventis an. Hier befand er sich 9 Jahre lang sowol durch Benutzung der großen Bibliothek, als durch den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten, und besonders durch seinen bedeutenden Einfluß auf das Krankenhaus und andere der besten Verfassung sich erfreuende öffentliche Institute in der glücklichsten, genußreichsten und gemeinnützigsten Lage. Aber große Anerbietungen des Landgrafen Friedrich II. von Hessen bewogen ihn, im J. 1782 Göttingen gegen Cassel zu vertauschen, und die Stelle eines Leibarztes des Fürsten, des Directors aller medicinischen Anstalten in Hessen und ersten Lehrers der Arzneikunde am Collegio Carolino zu Cassel anzunehmen. So glücklich hier in jedem andern Betrachte seine Lage war, so sehr wurde doch sein häusliches Glück erst durch den Verlust seines einzigen, von vier Söhnen ihm übrig gebliebenen, Sohnes, und bald nachher durch den Tod seiner Gattin verbittert. — Nur vier Jahre dauerte Baldingers Aufenthalt zu Cassel. Um dem alten Musensitze Marburg, der eben damals, besonders in medicinischer und chirurgischer Hinsicht, in einem verfallenen Zustande sich befand, seinen frühern Flor wieder zu geben, versetzte Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürst Wilhelm I.) bald nach seinem Regirungsantritte, außer mehren andern tüchtigen Ärzten, einem Stein, Michaelis u. A., auch Baldinger als ersten Professor der Medicin, mit dem Titel eines geheimen Rathes, einer sehr ansehnlichen Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen, nach Marburg; und er trat diese seine neue Stelle im J. 1786 mit einer Rede: de Hippocratico studio medico an. Wesentlich und groß waren die Verbesserungen, welche Marburg seiner Mitwirkung und seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm der Universität zu verdanken hatte. Es gehören dahin z. B. die Anlegung eines anatomischen Theaters, die Erweiterung und neue Gestaltung des botanischen Gartens, ein chemisches Laboratorium, ein Hebammeninstitut, regelmäßige Vorlesungen für Chirurgen, die Einrichtung einer Anatomie für die Vieharzneikunst u. s. w., welches Alles denn, in Verbindung mit Baldingers weit verbreitetem Rufe und der Tüchtigkeit der andern neu angestellten Ärzte, einen bisher ungewohnten Zufluß von Medicin-Studirenden zur Folge hatte. Auch benutzte B. das große Vertrauen, dessen der Fürst ihn würdigte, dazu, daß er ihn bewog, auch für andere wissenschaftliche Fächer vorzügliche Gelehrte dahin zu berufen, und zugleich für Katholiken, woran es bisher zu Marburg gänzlich gefehlt hatte, die öffentliche Religionsübung einzurichten, und in dem Canonikus Faleiola den ersten Prediger dieser Confession daselbst anzustellen. Haben zu dieser Umbildung der Universität auch andere würdige Männer, ein Ries, Robert, Curtius ꝛc., das Ihrige beigetragen, so war doch B. das Hauptorgan. Auch erwarb er sich zu Marburg nicht weniger, als an den Orten seines frühern Wirkungskreises, sowol durch seine äußerst zahlreich besuchten Vorlesungen, als durch die glückliche Ausübung seiner Wissenschaften in- und außerhalb der Stadt und des Landes, und durch die ausgebreitetste Correspondenz in der Nähe und in der weitesten Ferne mit einer großen Menge von Leidenden, die sich bei ihm Raths erholten, große Verdienste. Was er aber auf seiner Schriftstellerlaufbahn, die er über 40 Jahre lang mit steigendem Ruhme durchwandelte, leistete, das verschaffte ihm — nicht bloß wegen der großen, nahe an 90 sich belaufenden, Zahl seiner Schriften, sondern auch (wiewol er eigentlich kein Entdecker war) wegen der ausgebreiteten Belesenheit, und der gesunden Urtheilskraft ihres Verfassers — in den Jahrbüchern der Arzneikunde einen noch spät fortdauernden Namen.

Daß Baldinger nicht ohne Fehler war, das hatte er mit allen seinen Mitmenschen gemein; daß man sie aber an ihm, dessen Rang, Gelehrsamkeit und Ruhm ihn auf einen höhern Standpunkt stellte, leichter, als an Andern, bemerkte, lauter und oft unbilliger, als an Andern, rügte, theilte er mit so manchen seiner ausgezeichneten Mitmenschen. Am meisten, und nicht ohne Grund, bedauerten seine Freunde an ihm den Mangel an Enthaltsamkeit und eine überwiegende Neigung zu geistigen Getränken, die, besonders in seinen letzten Lebensjahren, seine Thätigkeit sehr beschränkte, und welcher allmählig seine Gesundheit, zuletzt selbst sein Leben, unterlag. Sowol hierdurch, als durch den Überrest von einer gewissen Rauhheit der Sitten aus dem Studenten- und Feldleben, wurde sein Einfluß auf die jungen Studirenden in sittlicher Hinsicht oft eben so gefährlich, als er ihnen in wissenschaftlichem Betrachte heilsam, und durch seinen vortreflichen Unterricht segensvoll wurde. Ein so gastfreier Mann und munterer, angenehmer Wirth er war, wenn man ihn zu einer ihm gelegenen Zeit besuchte; so wenig wußte oder suchte er seine üble Laune zu verbergen, wenn man ihm zur Unzeit kam — worüber manche Kranke, besonders durchreisende Fremde, mit Recht klagten. Seiner Geradheit und fast gränzenlosen Offenheit war es zuzuschreiben, daß er Leidenden, die sich seiner Kur anvertrauten, ihren wahren Zustand — den sein scharfer und geübter Blick schnell und richtig erforschte, — selbst wenn er an ihrer Rettung gänzlich verzweifelte, ohne allen Rückhalt eröffnete; nicht selten sogar sich unzeitigen Ausbrüchen einer scherzhaften und muntern Laune überließ. So wie er gern seine vortheilhafte Seite bemerklich machte, und von seinem Ruhm und seinen Verdiensten selbst redete, und Andere reden hörte; so verbarg er sich und Andern auch keineswegs seine ihm wohlbekannte nachtheilige Seite, und man hörte ihn zuweilen ganz ohne Verstellung mit Schmerz und Demuth über seine großen Schwächen und Mängel klagen. — Über seine Uneigennützigkeit gegen dürftige Studenten und Kranke, herrschte nur Eine Stimme. Seine Religion bestand mehr in Gefühl und Gesinnung, als im Festhalten an unfruchtbaren älteen oder neueren Meinungen und Lehrsätzen. Den Wissenschaften diente er mit Herz und Seele; und zwar fand nicht allein die Medicin, sondern

Digitized by Google

Alles, ohne Ausnahme, was Literatur, Wissenschaft, Kunst betraf, an ihm einen sehr warmen Freund und thätigen Gönner. Schon im J. 1792 belief sich die Zahl der Männer, die ihm ihre gelehrte Bildung hauptsächlich zu verdanken hatten, und die bereits als Professoren der Medicin angestellt, und in ihrem Fache zum Theil sehr berühmt waren, auf 25; wie hoch mag die Gesamtzahl derselben, bis jetzt, gestiegen seyn! — Seine Bibliothek war eines so ausgezeichneten Gelehrten würdig. Sie bestand, laut eines, von dem Prof. Conradi zu Marburg wissenschaftlich geordneten und im J. 1805 in zwei Bänden gedruckten Catalogs, aus 15,559 ausführlicheren Werken und 12,657 Dissertationen und kleineren Schriften, vorzüglich auch für die Literaturgeschichte, insonderheit der Medicin, worin sich seine Bibl. hippocratica auszeichnete *). (*v. Gehren.*)

BALDINI (Joh. Franz), geb. zu Brescia 1677, gest. zu Tivoli 1765, ein Ordensgeistlicher, welcher zu Mailand die Rhetorik und Philosophie lehrte, und nachmals zu den höchsten Würden seines Ordens erhoben wurde, hat sich als Archäolog ein rühmliches Andenken erhalten. Die Ausgabe von Vaillant's numismata imperatorum roman. Rom 1743. 3 Bde. 4. ist um die Hälfte von ihm vermehrt. Die Denkschriften der Akademie von Cortona (Bd. 2. 3. 4.) enthalten schätzbare Aufsätze von ihm, besonders die Dissertazione sopra vasetti di Creta in gran numero trovati in una camera sepolcrale. (*H.*)

BALDINUCCI, Philipp, geb. zu Florenz 1624, gest. 1696, hat sich als Geschichtschreiber und Kritiker der Kunst einen nicht unrühmlichen Namen erworben. Im Wohlstand erwachsen, widmete er sich den schönen Künsten und studirte deren Theorie. Die Gunst des Cardinals Leopold von Medici setzte ihn nachher in den Stand, eine Reise durch die Lombardei zu machen, auf welcher seine Kunstkentniß noch zu größerer Reife gedieh. Als nachmals der Großherzog Kosmus III. ihm die Aufsicht der Kunstsamlung des Cardinals übertrug, erwuchsen ihm aus einem Catalog, den er verfertigen wollte, seine schätzbaren Notizie de' Professori del disegno da Cimabue in quà, in Jahrhunderte und Jahrzehende abgetheilt, von 1260—1670, welche Arbeit jedoch sein Tod unterbrach †). Sie wurde nach seinem Tode von seinem Sohne und dem Ritter Gabburi fortgesetzt von 1702—1728 ††). B's sämtliche Schriften bestehen aus 21 Bänden, unter denen wir auszeichnen sein Vocabolario del Disegno. (*H.*)

Baldo, s. Monte-Baldo.

BALDOCK, Marktflecken an der Heerstraße von London nach York in der Hertfordsh., mit 1 ansehnlichen Kirche, die von den Tempelrittern herrührt, 1 Armenhause, 330 Häus. und 1,438 Einw., die mit Malz und Korn handeln. (*Hassel.*)

BALDOVINI (Francesco), 1635 zu Florenz geboren, studirte zu Pisa die Rechte. Nachdem er dort zum Doctor promovirt worden war, begab er sich 1664 nach Rom, wo er bis 1674 als Secretär des Cardinals Rini diente. In seinem 40. Jahre nahm er die Tonsur, ward 1676 Pfarrer zu St. Leonardo d'Artimino, 1694 Prior zu St. Maria d'Orbatello in Caffaggiulo, und starb 1716 als Prior des Klosters und der Kirche St. Felicita' zu Florenz. — Von seinen Gedichten, die zum Theil noch ungedruckt liegen, hat nur eins, eine Jugendarbeit, den Namen dieses Dichters der Nachwelt aufbewahrt: Lamento di Cecco di Varlungo, das zuerst 1694 zu Florenz in Quart erschien, nachdem es bereits eine lange Zeit in Handschriften im Umlauf gewesen war. Es ist in der Lingua Contadinesca *) geschrieben, und besingt in 40 Stanzen in Ottava rima die Liebesklagen eines jungen Bauerburschen aus Varlungo, einem Dorfe am Arno. — Orazio Marrini schrieb einen weitläufigen gelehrten Commentar zu

*) Ihr pecuniärer Werth wird, vielleicht etwas übertrieben, zu 80,000 Gulden angegeben; für ihren Samler und Besitzer hatte sie, wie er sich oft äußerte, einen durch kein Geld zu bestimmenden Werth. Da er keinen Leibeserben hinterließ, der sie benutzen konnte, und da es Baldingers jüngster Tochter, der Frau A. von Gehren, darum zu thun war, daß die Samlung nicht durch den Verkauf im Einzelnen ihren Hauptwerth verlieren möchte, so stand sie, in Erwangelung eines Käufers im Ganzen, den man in Marburg und dem ganzen (damaligen) Königreiche Westphalen vergeblich suchte, Jahr lang unbenutzt. Der Hofrath Sternberg (derselbe, welcher als ein Opfer der Insurrection 1809 fiel) bot zwar 1000 Carolinen, aber man zog es vor, die Bibliothek Sr. königl. Hoheit, dem Großherzoge von Hessen, für 12,000 Gulden zu überlassen; ein Gebot von 14,000 Fl., welches die Universität zu Landshut that, kam zu spät. Gegenwärtig befindet sich also dieser seltene Bücherschatz in dem Schlosse zu Darmstadt unzerstückelt, und steht eben so, wie die ganze großherzogliche, über 150,000 Bände reiche, Bibliothek daselbst jeden Nachmittag offen; eine Bestimmung, welche mit Baldingers letzter Absicht beim kostspieligen Ankaufe derselben vollkommen übereinstimmt; denn, als man ihn einst bei einer neuen beträchtlichen Ausgabe für Bücher warnte: „er werde einmal, wenn er die Welt verlasse, seinen Töchtern viel Bücher, aber wenig Geld hinterlassen:" so erwiederte er: „ein Bücherschatz sey mehr werth, als ein Geldschatz; der letzte nütze nur einer Familie, der erste einem ganzen großen Publicum †)"

†) Quellen und Hilfsmittel, außer persönlicher Bekanntschaft und Privatnachrichten, *Creuzer* Memoria Ernesti Godofredi Baldingeri, Marburgi 1804, 41 S. in 4. Schlichtegroll's Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrh. B. 4. S. 294—328, nebst Hirsching's Beschreibung merkwürdiger Bibliotheken, B. 2, S. 425 ff. Strieder's Grundl. zu einer hess. Gelehrten- und Schriftst.-Gesch. 18. u. l. B. (1819). In diesen und in Meusel's gel. Teutschl. sind Verzeichnisse seiner Schriften zu finden, die hier zu viel Raum wegnehmen würden.

†) 1. A. Flor. 1681—88. 6 Bde. 4. ††) 2. A. mit den Anm. von Manni. Flor. 1767—74. 20 Bde. 8.

*) Unter Lingua Contadinesca, Bauernsprache, versteht man vorzugsweise die Mundart, die von den Landleuten in Toscana, und namentlich in der Gegend von Florenz und Siena gesprochen wird. Sie ist reich an sprüchwörtlichen, naiven und komischen Ausdrücken, und entfernt sich nicht, wie die meisten übrigen italienischen Mundarten des Landvolks, so weit von der Büchersprache, daß nicht jeder Italiener sie verstehen könnte. Schon seit dem 15. Jahrh. haben mehre florentinische Dichter in dieser Mundart geschrieben, und namentlich Lorenzo de Medici, der als Erfinder dieser Bauernpoesie (l'poesia rusticale nennen sie die Italiener) gilt. Seine Ottave rusticke: La Nencia da Barberino, werden, nebst dem Lamento des Baldovini, als Muster dieser Gattung gepriesen. Außerdem haben sich Luigi Pulci, Berni, Lorenzo Lippi, Forteguerra und Michelangelo Buonarroti, Neffe des berühmten Künstlers, mit Glück in der Poesia rusticale versucht.

Digitized by Google

dem Lamento; mit dem es 1755 in Quart zu Florenz erschien **). (*W. Müller.*)

Baldrian, s. Valeriana.

BALDUIN I., König von Jerusalem. Er wurde 1058 dem Grafen Eustache von Boulogne von der frommen Ida von Lothringen geboren. Jüngster Bruder des jüngern Eustach und des berühmtern Herzogs Gottfried von Bouillon und zum geistlichen Stande bestimmt, vertauschte er aber bald seine reichen Pfründen zu Rheims, Lüttich und Cambrai mit Waffenrock und Ritterwürde und einer englischen Gemahlin. Als er mit seinen Brüdern Urbans Kreuzesrufe folgte, starb Godehilde in Kleinasien und Oda, des armenischen Fürsten Tasroe Tochter, wurde seine zweite, und endlich nach ihrer Verstoßung, Adele von Flandern, Witwe Rogers des 1ten Grafen von Sicilien und Apulien seine 3te Gemahlin 1113 — 1117, wo er aus Gewissensbissen auch diese Ehe trennte. — Anfangs blos Graf von Edessa folgte er seinem Bruder Gottfried, damals Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem, als dieser am 18. Jul. 1100 gestorben war, nicht ohne Streit auf dem Throne jener christlich-päpstlichen Kolonie in Syrien. Seinem Neffen und Schwestersohne Balduin von Bourg, gebornen Grafen von Rethel, trat er sofort Edessa ab. Gleichzeitige schildern ihn, der zuerst den Königstitel von Jerusalem führte, als einen Herrn von königlichem Ansehn, aber an Adel und Reinheit der Gesinnung und Sitte seinem Vorgänger und Bruder weit nachstehend, oft ungerecht und eigennützig in seinen Entwürfen, grausam in ihrer Ausführung; eitel auf morgenländische Pracht und Anbetung, die er von den Eingebornen verlangte, verschwenderisch und wollüstig. Das Herrschen war ihm nicht Mittel zu einem schönen Zwecke, sondern der Zweck selbst. Nur an Tapferkeit that er es den Besten gleich; aber sie war nicht durch Klugheit gemäßigt, meist vergaß er über dem Soldaten den Feldherrn und seine häufigen Niederlagen waren um so vollständiger, weil er meist nur der entschiedenen Unmöglichkeit wich, das Treffen fortzusetzen. Doch findet man auch manchen edeln Zug in seinem Leben und den letzten Jahren seiner Regirung (1100 — 1118) scheint eine größere Weisheit durch bittre Erfahrung erworben, nicht abzusprechen. Seine Regirung ist ein fortwährender Streit, theils mit ehrsüchtiger Geistlichkeit, mit unzuverlässigen Vasallen, mit ihnen oder durch sie mit den benachbarten türkischen und arabischen Sultans und Emiren, und wie es nach Außen der Abrundung und Sicherung des States durch Schlachten, Belagerungen oder Errichtung von Burgen galt, so blieb ihm für die innere Befestigung nicht Zeit genug; daß er das ausgestorbene Jerusalem mit neuen Einwohnern versah, die er aus dem offnen Lande zog, Bethlehem zum Bisthum erhob, weil er daselbst gesalbt und gekrönt worden, mag indeß dahin gehören. Seine einzelnen Thaten und Unternehmungen sind zu genau mit der Geschichte der Kreuzzüge selbst und der des Königreichs Jerusalem verknüpft, als daß eins ohne das andere erzählt werden könnte. Seine Hauptabsicht war und mit Recht auf die vollständige Erwerbung der Küste Syriens gerichtet, weil durch ihren Besitz die Verbindung mit Europa sicherer war, als durch die zweifelhafte Freundschaft der griechischen Kaiser, nächst diesem die offene Verbindung der Küste mit der Hauptstadt. Daher die Eroberungen von Arsut, Cäsarea, der frühere aber vergebliche Zug gegen Askalon, die Unternehmungen gegen Jaffa, Bairut (Berytus) Sidon und Tyrus, und endlich der Streifzug nach Ägypten, wo aber eine alte Wunde, deren er viele zählte, plötzlich wieder aufbrach und zu El-Arisch, auf dem schnellen Rückwege nach Jerusalem seinen Tod herbeiführte. Kaum konnte er, da er ohne Kinder geblieben, noch seinen Bruder Eustach, und käme dieser nicht wieder nach dem gelobten Lande, den Grafen Balduin von Edessa als den bezeichnen, auf welchen bei der neuen Wahl gesehen werden könne. Sein balsamirter Leichnam kam nach Jerusalem. Bei Arisch ruhen blos seine Eingeweide unter einem Hügel, nach welchem der vorübergehende Muselmann mit Steinen warf, weil Balduin für des Islams furchtbarsten Feind galt. Auf dem Calvarienberge im Vorhof der Kirche des heiligen Grabes wurde Balduin neben Gottfrieds Leiche beigesetzt und auf seinem marmornen Grabmal ein andrer Judas Maccabäus, die Hoffnung des Landes und die Kraft der Kirche genannt. Er war der letzte von den ersten Eroberern Jerusalems*). —

Balduin II. (1118 — 1131). Der alte Graf von Edessa wurde (2. Apr. 1118) vom Patriarch Arnulph in der Kirche des heiligen Grabes zum König gesalbt, und gab die Grafschaft von Edessa, welche immer als Vormauer Jerusalems (obgleich von diesem durch die Staten der Sultane von Aleppo und Damaskus getrennt) betrachtet wurde, an Joscelin von Courtenay, Herrn von Tabaria oder Tiberias, der zu seiner Wahl gegen Eustachens Anhang am meisten beigetragen hatte. Den neuen König bezeichnete ein milderer Geist, eine hellere weiter reichende politische Umsicht, aber bei höherm Alter nicht die gleiche Energie des Willens und Handelns. Seine harten Schwielen an den Knieen galten als Zeugniß seiner Frömmigkeit, aber seine Vasallen sahen bald, daß der frömmere nicht auch der kräftigere Regent sey, und daß sich ihm gegenüber leicht eine Opposition bilden lasse. Auch seine Regirung ist eine fortlaufende Kette von Kriegen, unter denen der Hilfszug nach Edessa, dessen Fürst Joscelin vom Emir Balak gefangen worden, dadurch wichtig wurde, daß der König selbst unterweges (1122) aufgehoben und gefesselt nach Gortobret oder Kortbret, einer Feste Balaks, wo auch Joscelin in Ketten schmachtete, gebracht wurde. Eustachius Werner, Herr von Sidon und Cäsarea, später dann Wilhelm von Buris wurden Reichsverweser. Zwar nahmen 50

**) Vor dieser Ausgabe findet man auch die Biographie Baldovini's von Domenico Maria Manni. Außerdem s. *Mazzuchelli* Scrittori ital. und *Ginguené* in der Biographie universelle.

*) Fr. Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. 2r Thl. Leipzig 1813. S. 69 — 413. — Joh. Chr. Lud. Haleus Gemälde der Kreuzzüge. Frankf. a. d. O. 1810. 2r Thl. S. 3 — 154. — K. A. W. Spalding's Gesch. des christlichen Königreichs Jerusalem. Berlin 1803. I. S. 97 — 226.

Digitized by Google

Armenier von Edessa die Burg durch List und befreieten ihre Herren, wurden aber von den Feinden eingeschlossen. Doch stahl sich Joscelin heraus und brachte in Antiochia und Jerusalem ein Entsatzheer zu Stande; aber Balak kam durch Unterminirung seines Schlosses, welches Balduin auf den Entsatz hoffend tapfer vertheidigte, dem Entsatz zuvor und schleppte nun den König nach Charran und von da in die Burg von Haleb. Erst nach Balaks Tode wurde Balduin wieder (1124) frei, indem er eidlich eine ungeheure Auslösung versprach, nachher aber sich vom Eide entbinden ließ. Während seiner Gefangenschaft wurde ein Einfall des ägyptischen Kalifen und die Belagerung von Jaffa durch die Venetianer abgewendet, welche die feindliche Flotte vernichteten und mit Ausbedingung großer Vorrechte die wichtige Seestadt Tyrus (1124) mit erobern halfen. Balduin vermählte seine Erbtochter Melisenda an den alten Grafen Fulko von Anjou (1128), den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und starb bald nachher im Mönchskleide 21. Aug. 1131. Noch gehörte ihm der Landtag (die Landsprache) zu Napluse (Neapolis in Samarien) an (1120), wo mit Hilfe der Geistlichkeit wichtige Gesetze gegen die Entartung der Sitten gegeben und Gesetze und Verfassung ergänzt wurden, und ein Gesetz von 1121, wodurch die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem befördert wurde. Vor allem aber gebührt ihm der Ruhm zur Organisation der beiden großen Ritterorden beigetragen zu haben: der Johanniter, die nach dem heiligen Johannes Eleemon oder dem Barmherzigen, Patriarchen von Jerusalem (nicht nach Johann dem Täufer), sich nannten, und 1118 unter Ritter Raimund Dupuy größern Umfang und gemessene Ordnungen erhielten — und der Tempelherren 1119, deren Orden durch Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und sieben andere Ritter gestiftet wurde. Ihnen räumte Balduin einen Theil seines Palastes neben dem Tempel ein **).

Balduin III. (1143 — 1162), König Fulkos Sohn, war bei seines Vaters Tode erst 13 Jahr und stand unter der Regentschaft seiner verständigen und klugen Mutter Melisenda, die zugleich mit ihrem Sohne die Krönung und Salbung erhielt. Gleich in der ersten Zeit ihrer Regirung fiel Edessa, welches Joscelin der jüngere nur nachläßig beschützte, in die Hände des Athabeken Zenki (13. Dec. 1144), die Vormauer christlicher Herrschaft in Asien, und von dem Falle Edessa's an, mag billig der allmälige Verfall des Königreichs Jerusalem gerechnet werden. Zwar starb Zenki schon 1146, aber er lebte in seinen Söhnen Nureddin und Seifeddin, den Sultanen von Haleb und Mosul, doppelt furchtbar fort. Aber der Fall der ältesten christlichen Stadt entflammte auch Bernhards von Clairvaux heiligen Eifer und den zweiten großen Kreuzzug. Noch stand das Königreich in seiner höchsten Blüthe, und wenn auch die Begeisterung der ersten Eroberer mit diesem selbst verschwunden war, wenn man den Gedanken an weitere Eroberungen über innerer Zwietracht und getheiltem Interesse der einzelnen Lehnfürsten aufzugeben anfing, und wenn auch die Muhammedaner allmälig die Schwäche ihrer Gegner zu gewahren und zu benutzen anfingen, so brachten doch die immer wieder zuströmenden größeren und kleinern Pilgerscharen neue Kräfte und neuen Eifer. Nach Unterwerfung der Seestädte erstreckte sich das Königreich von El Arisch in Ägypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgspässe des Taurus und an die Quellen des Chaboras. Das eigentliche Königreich Jerusalem dehnte sich nördlich nur bis an den Hundefluß aus, und begriff ziemlich den Umfang der alten Königreiche von Judäa und Samaria. Antiochia, Edessa und die Grafschaft Tripolis waren Bundesstaten; sechzehn Baronien, Tabaria, Jaffa, Askalon, Karach, Arsuf, Ibelin, Ramla, Bairut, Sidon, Tyrus, Kaifa, Toron und Apamea u. a. gingen unmittelbar von der Krone zu Lehen, zur Baronie Jerusalem gehörte Napluse, Accon und Darun. Schon ehe das Kreuzheer kam, hatte der 17jährige Balduin, durch sein Äußeres wie durch seine inneren treflichen Eigenschaften des Volkes Stolz und Liebling, in dem unglücklichen Kampfe gegen Anar und Nureddin Beweise seines Heldenmuthes gegeben, und seine Schuld war es nicht, wenn später von den Kreuzheeren Ludwigs VII. von Frankreich und des teutschen Konrad III., die schon in Kleinasien fast aufgerieben worden, die unkluge Unternehmung gegen das befreundete Damaskus und dessen Fürsten Anar völlig scheiterte, und Konrad schon 1148 und Ludwig Ostern 1149 ruhmlos nach Hause kehrten. Balduin ertrug nur mit Unmuth noch die Vormundschaft seiner Mutter und den hochfahrenden Stolz ihres Vertrauten, des Connetable Menassier von Herges, und am Osterfest 1151 nahm er eigenmächtig, von der Partei der Unzufriedenen unterstützt, den königlichen Schmuck, doch theilte er mit seiner Mutter, der er die Herrschaft über Jerusalem und Napluse ließ, während er für sich Accon und Tyrus nahm. Doch bald sah er den Nachtheil dieser Theilung ein, und entriß Melisenda Jerusalem, das er ihr vor kurzem zugestanden hatte, mit Gewalt. Damals erhob Manuel, der griechische Kaiser, Ansprüche auf Edessa, und Balduin, der es nicht schützen konnte, trat es ab; Nureddin selbst griff 1152 Jerusalem an, aber Balduins Sieg am 23. Nov. 1152 befreite es. Um diese Zeit vereinigte man sich wieder zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, der größten seit Jerusalems Eroberung, zu der Belagerung von Askalon. Nach achtmonatlicher Belagerung (12. Aug. 1153) fiel es und wurde ein Lehn des königlichen Bruders Amalrich. Dafür nahm Nureddin jetzt selbst Damaskus in Besitz. Balduins Finanzen waren durch seine Kriege und den theuern Bau der Festung Gaza so erschöpft, daß er ein Bettler in seiner eigenen Hauptstadt war. Nur die Ritterorden, übermüthiger als je, sammelten Schätze auf Schätze und fochten nur, wenn es eigenen Vortheil galt. Nureddins Macht scheiterte dreimal an der Eroberung der Festung Paneas, jetzt Jerusalems Vormauer, aber die unglückliche Schlacht an der Jacobsfurt über den Jordan, wo der Tempelmeister Bertrand mit 80 Rittern gefangen wurde (1157) und Balduin kaum nach Accon entkommen konnte, drohte

**) Vgl. Wilken. II. 414 — 502. — Spalding. I. 227 — 272. — Haken. II. 216 — 230.

Digitized by Google

Jerusalem selbst von neuem die größte Gefahr, doch bei Putaha wurde Nureddins Macht gebrochen; er wagte sich nicht wieder an Balduin. Mit Ruhm gekrönt warb nun der König um des griechischen Manuels schöne Tochter Theodora, und mit reicher Aussteuer, die ihm sehr willkommen war, wurde ihm die 13jährige Prinzessin (1158) zu Theil. Dafür konnte er dem eiteln Griechen die Oberherrschaft über Antiochien wol gönnen; hatte er doch nun an seinem Schwiegervater einen mächtigen Rückenhalt gegen seine Feinde und eine nie versiegende Geldquelle. Die letzten Jahre dieses merkwürdigsten unter den Königen Jerusalems verflossen ohne ausgezeichnete Verrichtungen nach Außen, desto mehr nahm er sich der innern Verhältnisse des States an, sorgte für Festungen und haltbare Waffenplätze, eine geübte Kriegsmacht und Tilgung seiner Schulden. Der Tod seiner Mutter (11. Sept. 1161) ging dem seinigen nur kurz vorher. Auf der Rückkehr von Antiochien nach Jerusalem starb er zu Tripolis am 10. Febr. 1162, ohne einen Erben zu hinterlassen im 33sten Jahre, von allen Unterthanen tief betrauert, weil er von den Schwächen früherer Zeit in den letzten Jahren keine mehr gehabt, und selbst sein großer Gegner Nureddin antwortete auf den Vorschlag, Balduins hilflose Unterthanen jetzt zu überfallen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er ist gerecht, denn sie haben einen König verloren, wie es wenige gibt.“ Auf ihn folgte sein Bruder Amalrich Graf von Joppe und Askalon ***).

Balduin IV., König Amalrichs 13jähriger Sohn (1173—1185), für welchen Graf Raimund von Tripolis die Vormundschaft und Reichsverwaltung führte. Balduin war nicht ohne viele natürliche Anlagen des Geistes, selbst nicht ohne körperliche Geschicklichkeit, aber schon in der Jugend trug er die Anlage zu dem schrecklichsten Aussatze an sich, der ihm jede Ehe verbot, und nach 12 Jahren des fürchterlichsten Schmerzes zum frühen Grabe führte. Während seiner Regirung suchte sich Emir Saladin, der zwar Nureddins Sohn scheinbar anerkannte, auf dessen Kosten auch in Syrien auszubreiten, nahm Damaskus, Hama, Emessa und belagerte Aleppo. Graf Raimund, statt ihn zu bekämpfen, vertrug sich mit ihm, in seinem Plane auf Nureddins Staten ihn nicht zu stören, ohne zu ahnden, daß dieser Mann in wenigen Jahren selbst die Hauptstadt Jerusalem besetzen werde. Balduin um einen Nachfolger besorgt, vermählte seine Schwester Sibylle an den Markgraf Wilhelm Longospatha von Montferat (1176) und gab ihm die Städte Joppe und Askalon; aber der derbe kräftige Jüngling starb schon 1177, und nach drei Jahren vermählte der König seine Schwester plötzlich an den schönen Ritter Veit (Guido) v. Lusignan (einen Abenteurer, der kürzlich erst aus Frankreich angekommen war), weil er von dem Fürsten von Antiochien eine Thronentsetzung fürchtete. Die kriegerische Thätigkeit des Königs war fast nur gegen Saladin gerichtet, der nach und nach, besonders durch die Eroberung Aleppos, das christliche Königreich fast ganz umschloß. Zwar focht der kranke König selbst mehrmals glücklich gegen ihn, aber dafür gewann auch Saladin wieder Vortheile. Auf dem Reichstage zu Jerusalem (Febr. 1182) beschloß man, um kräftiger gegen ihn kämpfen zu können, eine allgemeine Vermögenssteuer. Eben sammelte man sich gegen ihn an der Quelle von Sephoris, als des Königs Krankheit, die ihm schon die Augen fast entrissen und Hände und Füße verweset hatte, diesen nöthigte die Regirung seinem Schwestermanne Veit, Grafen von Joppe, den aber alle schon der königlichen Schwester unwürdig gehalten hatten, zu übergeben. Sich selbst behielt Balduin die königl. Würde, Jerusalem und 10,000 Byzantiner jährlich vor. Doch mußte Veit beschwören, bei Balduins Leben nicht nach der Krone zu trachten, noch irgend eine königliche Stadt oder Feste zu veräußern. Aber die Fürsten und Barone verschmähten des Grafen von Joppe Anführung und unterstützt von seiner eigenen Gemahlin, die die Krone lieber ihrem Sohne erster Ehe Balduin gönnte, bewogen sie den König, die Regirung ihm wieder zu nehmen, Veit von Joppe abzusetzen und seinen 5jährigen Neffen, Balduin V., zu krönen. So hatte Jerusalem 2 Könige, einen halb verfaulten und ein Kind, und das Mißvergnügen vieler Großen darüber zwang Balduin, den Grafen Raimund von Tripolis zum Feldhauptmann und Reichsverweser zu machen, so wie er Veiten auch seine Gemahlin wieder nehmen wollte. Aber in dem innern Kriege darüber ereilte Balduin ein lang ersehnter Tod (am 16. März 1185). Das Harte und Mißtrauische seines Wesens mag sich aus seiner schrecklichen Krankheit, die auch Nase und Ohren ihm noch raubte, erklären lassen, und die Regentschaften brachten Jerusalem seinem endlichen Schicksale mit schnellen Schritten näher. — Sieben Monate nachher starb plötzlich auch der junge 6jährige König Balduin V., ob natürlichen Todes, ob am Gifte seiner Mutter, bleibt ungewiß. Veit wurde König und am 2. October 1187 fiel Jerusalem in Saladin's Gewalt ****). (*C. W. Böttiger.*)

Balduin (Thomas), Erzbischof von Canterbury, war von niedriger Herkunft aus Exreter in Devonshire, daher er den Beinamen Devonius erhielt. Nach vollendeten Studien ward er erst Schullehrer, dann Archidiaconus in Exceter, trat darauf in den damals vor andern blühenden Cisterzienserorden und stieg bald nach überstandenem Noviciat zur Abtswürde im Kloster Forda, erhielt 1181 das Bisthum Worcester und 1184 durch die Wahl der englischen Bischöfe das Erzbisthum Canterbury. Das Capitel der Benediktinermönche daselbst, welches allein zur Wahl des Erzbischofs berechtiget zu seyn glaubte, widersetzte sich ihm anfangs und wählte ihn erst auf Andringen des Königs Heinrich II. nochmals, worauf er im Mai 1185 eingesetzt wurde. Dem Mönchscapitel entzog er mehre Kirchen, Besitzungen und Gefälle und wendete sie zur Stiftung von Canonicaten bei der von ihm ausgebauten Colle-

***) Vgl. Wilken Thl. III. 1. u. 2. Abthlg. S. 1—74. — Spalding. II. S. 1—86. Besonders wichtig ist hier: Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. 1. Thl. Tancred. Balduin III. Leipzig 1821. 8. hieher gehört S. 289—528.

****) Vgl. Wilken. III. 2. Abthlg. S. 155—249. Spalding. II. S. 143—197.

Digitized by Google

giatkirche Hakington für die Weltgeistlichen bei seiner Kathedrale an, um den mit den englischen Bischöfen verabredeten und vom Könige gebilligten Plan zur Errichtung von besondern Seculareapiteln bei den Bischofssitzen in Ausführung zu bringen. Hiedurch sollte den durch die Mönchscapitel eifrigst beförderten und seit der Demüthigung des Königs wegen Thomas Becket's Ermordung immer weiter schreitenden Anmaßungen der Papstgewalt über die englische Kirche gesteuert und das bischöfliche und königliche Ansehn wieder gehoben werden. Ungeachtet der anfangs zu diesen Maßregeln erlangten päpstlichen Genehmigung, appellirten die Mönche dagegen nach Rom und wirkten dort Gegenbefehle aus. Balduin suspendirte die Appellanten, hielt ihre Einkünfte zurück und verschloß sie in ihrem Convent. Papst Urbans III. Tod 1187 und die Gunst seines Nachfolgers Gregor VIII. gegen Balduin ließ es zu keiner Entscheidung kommen. Erst König Richard I., den Balduin 1189 krönte, vermittelte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und den Mönchen, zufolge dem jener den Mönchen ihre Güter erstattete, aber die Kirchen und Gefälle für seine Weltgeistlichen behielt und mit diesen Fonds die Collegiatkirche Lambeth bei London (noch jetzt die erzbischöfliche Residenz) mit Canonicaten für dieselben gründete. Den von Richard eifrig betriebenen Kreuzzug predigte Balduin in England und Wallis und begleitete 1190 diesen König nach Palästina, wo er bei der Belagerung von Ptolemais 1191 oder im folgenden Jahre starb. Als einen entschlossenen Vertheidiger der englischen Kirchenfreiheit, aber zugleich als einen nachgiebigen Freund des Königs bezeichnen ihn seine Streitigkeiten mit dem mönchischen Anhange der päpstlichen Curie, für deren Geschichte Johannes Gervasius Dorobernensis, ein Augenzeuge, aber auch gegen Balduin parteiischer Benediktinermönch von Canterbury, in seiner Schrift Imagines de discordiis inter Monachos Cantuar. et Balduvinum Archiep. [1]) und in seinen Actibus Pontificum eccl. Cantuar. [2]) die Hauptquelle ist. Was Urban III. ihm geschrieben haben soll: „Monacho ferventissimo, Abbati calido, Episcopo tepido, Archiepiscopo remisso" spricht nur den Verdruß über das Erkalten Balduins im Eifer für den röm. Stuhl aus. Sylvester Giraldus Cambrensis, der ihm beim Predigen des Kreuzes und nach Palästina begleitete, schildert ihn [3]) als einen wohlgebildeten Mann von mittler Größe, schlanker Gestalt, unbescholtenen Sitten und stillem, zurückhaltendem Wesen. In Bertrand Tissier's Bibliotheca vett. Patrum Ord. Cisterc. Bonofonte 1662. fol. T. V. p. 1 sqq. sind 16 Abhandlungen Balduins meist dogmatischen und ascetischen Inhalts abgedruckt. Z. B. De dilectione Dei; de duplici resurrectione, quae per obedientiae perseverantiam obtinetur; de efficacia divini eloquii; de vulnere charitatis, quod sponsa infligit sponso; de salutatione Angelica; de pulchritudine Nazaraeorum; de sacramento altaris etc. etc. Er hat auch Predigten und kleinere Aufsätze hinterlassen, von denen Anton Possevin in Apparatu sacro ad scriptt. V. et N. Testam. Colon. 1608. T. I. p. 165. und Karl von Wisch in Bibliotheca scriptt. ord. Cisterc. Colon. 1650. 4. p. 30. 31. Nachricht gibt [4]). Die Streitigkeiten des Erzbischofs von Canterbury mit seinen Mönchen wurden nach Balduins Tode von Innocenz III. zum Vortheil der letzten entschieden [5]). (*H. E. Petri.*)

Balduin (Jacob) aus Bologna, und Lehrer der Rechte, so wie Advocat, daselbst. Er war ein Schüler des Azo, tadelte denselben aber häufig, freilich wol hauptsächlich in der Absicht, um seinen eignen Ruf zu vergrößern. Er starb 1235. Sein gewöhnlicher Zuname ist de A. Barbatiano. Man hat von ihm einen Commentar über die Pandekten, und den Codex, welchen Haubold als vorzüglich lobt †). (*Spangenberg.*)

Balduin [wol nicht Baudouin] (Franz). Geboren den 1. Jan. 1520 zu Arras in der damals niederländischen Grafschaft Artois, wo sein Vater königl. spanischer Fiscal oder Procurator war, studirte zu Löwen unter Gabriel Mudée (Mudaeus), und darauf zu Paris, wo er ein Gehilfe des Dumolin (Molinaeus) in dessen Praxis wurde, und mit Lazare Baïf und Cujas in Bekanntschaft kam. Etwa um 1544 trat er zu Genf zur reformirten Religion über, verließ dieselbe aber wieder, als er 1545 nach Paris zurückkehrte. Im J. 1547 reisete er zum zweiten Male nach Genf, zu Calvin, und scheint hier wiederum zur reformirten Religion übergetreten zu seyn, ging von neuem nach Paris, und hielt sich zur katholischen Religion. Im J. 1549 erhielt er, nachdem er sich schon als Schriftsteller gezeigt hatte, nach Duaren's Abgang eine Professur zu Bourges, gerieth aber mit demselben, der nachmals als Lehrer und Rath der Herzogin von Berry zurückkehrte, in Steitigkeiten, welche Unordnungen unter den Studenten und Tumulte hervorbrachten. Verhaßt und verachtet entfernte er sich 1555 ohne Abschied von Bourges, begab sich wiederum nach Genf zu Calvin, und trat zum dritten Male öffentlich zur reformirten Religion über. Von hier aus erhielt er eine Professur in Straßburg an dem damaligen Gymnasium, gerieth aber auch hier bald mit seinem Kollegen Hofmann in Zänkereien, weshalb er im J. 1557 nach Heidelberg abging, Lutheraner wurde, und dort eine Professur erhielt. Indessen auch Heidelberg ward ihm bald zuwider; er verließ seine Stelle 1561, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, und reisete aufs Ungewisse nach Frankreich, wo er die lutherische Religion von neuem mit der katholischen vertauschte, um sich eine günstige Zukunft zu bereiten. Einige Personen, u. A. der an dem Hofe zu Cleve in großem Ansehn stehende

1) In *Rog. Twisdeni* et *J. Seldeni* Hist. Anglicae scripti. X. Lond. 1652. fol. T. I. p. 1303 sqq. 2) Ibid. p. 1675 sqq. 3) Giraldi de rebus a se gestis in *Henr. Wharton* Anglia sacra Lond. 1691. fol. P. I.

4) Vgl. *Oudini* Commentar. de scriptt. eccl. Lips. 1722. T. II. p. 1611 sqq. 5) S. Ständlin's allgem. Kirchengesch. von Großbritannien. Götting. 1819. I. 222. 223.

†) *Sarti* de clar. Archig. Bonon. Profess. T. I. P. I. p. 111—115. *Tiraboschi* Storia della letteratura italiana. T. IV. p. 273. *Fantuzzi* Notizie degli scrittori Bolognesi. T. I. p. 331—333.

Digitized by Google

röm. Geistliche G. Cassander, hatten ihn schon, da er noch in Heidelberg lebte, ausersehn, den König Anton von Navarra von dem reformirten Glauben abzubringen. Um den König desto eher zum Übertritt zur katholischen Religion zu bewegen, wurde ihm vorgespiegelt, daß der Papst ihm zu Wiedererlangung desjenigen Theils seiner Länder, dessen sich Spanien bemächtigt hatte, verhelfen werde; auch suchte man ihn zu überreden, daß ein Religionsvergleich getroffen werden könne, worauf sich die Protestanten in Teutschland ohne Zweifel zu seinem Besten vereinigen würden. Zu diesem Zwecke wurde Balduin dem König empfohlen, und dieser nahm ihn gütig genug auf. Der Tod des Königs verhinderte aber die Erfolge jener Plane, und so wurde Balduin eine Zeitlang Hofmeister bei dem natürlichen Sohne desselben, Karl von Bourbon. Aber auch in den Niederlanden wurde der Wunsch eines solchen Religionsvergleichs rege, der Prinz Wilhelm von Oranien berief deshalb Balduin 1564 nach Brüssel. Er fing das ihm übertragene Geschäft mit einer meisterhaften Darstellung der Religionsverwirrungen an, die an den König von Spanien gesandt wurde. Alsdann fertigte er die Bittschrift der Geusen an die Statthalterin Margarethe, in welcher dieselben um eine freie Religionsübung nachsuchten. Diese wurde am 3. April 1566 unterzeichnet. Im folgenden Jahre kam aber der Herzog von Alba nach Brüssel, und Balduin schlug sich auf dessen Seite. Um das ihm mitangesonnene Richteramt über die Grafen Egmont und Horn abzulehnen, reisete er nach Paris, und las daselbst mit vielem Beifall. Im J. 1569 erhielt er eine Professur in Angers, wo er sich aber ebenfalls nicht gefiel. Im J. 1573 reisete er nach Paris, um bei dem Einzuge der polnischen Gesandtschaft, welche an den Herzog von Anjou gerichtet war, um ihm die polnische Krone anzutragen, gegenwärtig zu seyn. Hier erhielt er einen Ruf nach Krakau, den er annahm; bevor er aber dahin abgehen konnte, starb er am 11. Nov. 1573 zu Paris.

Sein Privatcharakter war der eines Hofmanns; schlechter Thaten kann man Balduin nicht zeihen, wol aber war er im höchsten Grade veränderlich, leichtsinnig, und zänkisch. Seine vielen Religionsveränderungen zogen ihm die Beinamen Tritapostata und Ecebolius, eines alten Sophisten zu, welcher um seinen Vortheil zu befördern, unter Constantinus ein eifriger Christ, unter Julian ein Götzendiener, und nach dessen Tode wieder ein Anhänger der christlichen Gemeinde war. Sein schriftstellerischer Charakter macht ihm viele Ehre. Mit umfassenden historischen und philologischen Kentnissen sind seine Schriften ausgearbeitet, so daß sie auch noch heut zu Tage von großer Wichtigkeit und äußerst belehrend sind.

Zu seinen gelungensten Werken sind zu rechnen: 1) Justiniani Imp. Leges de re rustica, et Novella Constitutio I. de heredibus et lege Falcidia, gr. et lat. cum scholiis, die letzte Paris. 1540, die erste 1541; beide zusammen 1542. 4. eine Jugendarbeit. 2) Justiniani Institutiones, magna diligentia et fide illustratae justis annotationibus. Paris 1554. zuletzt Frkf. a. M. 1582. fol. Bemerkenswerth auch wegen der Nachricht von einem alten, und sehr abweichenden Institutionenmanuscript, welches an der Ostsee aufgefunden sey, und worin man nachmals den Brachylogus hat erkennen wollen. 3) Breves Commentarii in praecipuas Justiniani Novellas. Lugd. 1548. 4. 4) In Leges Romuli et leges XII tabularum libri II. zuerst Lugd. 1550, zuletzt Francof. et Lugd. 1583. fol. 5) Constantinus M. sive de Constantini Imperatoris legibus ecclesiasticis atque civilibus Commentariorum libri II. zuerst Basil. 1556, zuletzt Hal. et Lips. 1717. 8. 6) Juris civilis catechesis. Basil. 1557. 8. zuletzt Halae 1723. 8. — eine vortrefliche Anleitung zum römischen Rechte für Anfänger. 7) Notae ad Lib. I. II. Pandectarum. Basil. 1557. 8. 8) Commentarii de pignoribus et hypothecis etc. Basil. 1557. 8. 9) Commentarius ad Edicta veterum principum Romanorum de Christianis. Basil. 1557. 8. und hinter der neuesten Ausgabe des Constantinus. 10) Commentarius de jurisprudentia Muciana. Basil. 1558. 8. zuletzt Hal. 1729. 8. 11) Commentarii ad leges de jure civili, Voconiam, Falcidiam, Juliam, Papiam Poppaeam, Rhodiam, Aquiliam. Basil. 1559. 8. zuletzt Hal. 1730. 8. 12) Justinianus, sive de jure novo Commentariorum libri IV. Basil. 1560. 8. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1778. 8. 13) Disputationes II ex jure civili de Papiniano. Heidelb. 1561. 8. 14) De institutione Historiae universalis, et ejus cum jurisprudentia conjunctione. Paris. 1561. 4. zuletzt mit N. H. Gundling's Vorrede Hal. 1726. 8. 15) Ad leges de famosis libellis et calumniatoribus Commentarius. Paris. 1562. 8. 16) Ad leges Majestatis sive Perduellionis libri II. Paris. 1563. 8. — Diese Werke, mit Ausnahme des Institutionencommentars finden sich auch in *Heineccii* jurisprud. Rom. et Attica. T. I. zusammengedruckt. Seine übrigen Schriften sind: 17) Praefata de jure civili. Par. 1545. 4. und bei Heineccius. 18) Juris civilis schola Argentinensis. Arg. 1555. 4. — seine Antrittsrede zu Strasburg. 19) Responsio Christianorum ICtorum ad Fr. Duareni Commentarios de ministeriis ecclesiae et beneficiis Argent. 1556. 8. — eine anonyme Schmähschrift. 20) Minucii Felicis Octavius, restitutus cum prolegomenis. Heidelb. 1560. 8., worin er die Entdeckung des wahren Verfassers dieses sonst dem Arnobius zugeschriebenen Werks bestätigte. 21) S. Optati libri VI. de schismate Donatistarum. Par. 1563. 8. und mit dem siebenten Buche 1569. 22) Discours sur le fait de la Reformation de l'Eglise. 1564. 8. 23) Disputatio adversus impias theses Jacobi Andreae de majestate hominis Christi. 1565. (?) 8. 24) Historia collationis Carthaginensis. Par. 1566. 8. 25) Relatio ad Henricum Andium ducem. Paris. 1570. 4. 26) Panegyrique sur le mariage du Roy (Karl IX.). Angers. 1571. 4. 27) Histoire des Rois et Princes de Pologne, anonym, und eine Übersetzung aus dem Lateinischen, Paris. 1573. 4. 28) Oratio de legatione Polonica. Paris. 1573. 4. 29) Notes sur les Coutumes generales d'Artois, in den Ausgaben dieser Landrechte. — Eine Samlung von Balduin's Werken,

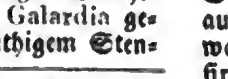
Digitized by Google

dir Thomasius ankündigte, kam nicht zu Stande *). (*Spangenberg* u. *Baur.*)

Balduin (Friedrich), Professer der Theologie in Wittenberg, geb. zu Dresden den 17. Nov. 1575. Er studirte zu Wittenberg, wurde 1602 Diakonus zu Freiberg, 1603 Superintendent zu Ölsnitz im Voigtlande und im folgenden Jahre Prof. der Theologie in Wittenberg, wo er 1607 auch die Superintendentur erhielt. Als ein sehr beliebter Kanzelredner mußte er 1610 den Kurfürsten Christian II. als Hofprediger nach Prag begleiten, kehrte aber aus Neigung zu seinen akademischen Beschäftigungen nach Wittenberg zurück, und starb dort den 1. März 1627. Unter seinen Schriften wurde besonders der Comment. in omnes epistolas Pauli geschätzt, und öfters gedruckt, zuletzt Frankf. 1710 in Fol.; auch war er der erste, der die Casuistik in eine wissenschaftliche Form brachte. Er hielt in Wittenberg casuistische Vorlesungen, und nach seinem Tode wurde seine Handschrift, mit Vorrede und Zeugniß der theologischen Fakultät und mit Zusätzen aus seinen und anderer Theologen Schriften, von einem Ungenannten herausgegeben, und dann öfter neu aufgelegt: Tractatus de casibus conscientiae. Wtenb. 1628. 4. Tractatus luculentus, posthumus, toti rei christianae utilissimus de materia rarissime adhuc enucleata casibus nimirum conscientiae summo studio elaboratus a Fr. Balduino. Frcf. 1654. 4. Er handelt darin vom Gewissen und dessen Fällen überhaupt; von den Handlungen der Menschen in Rücksicht auf Gott und die Religion; in Beziehung auf die himmlischen Geister, endlich in Ansehung menschlicher Dinge. Ob er gleich alle Entscheidungen auf die Schrift zurückführt, so hat doch seine Arbeit nur einen sehr mittelmäßigen Nutzen. Unerheblich war Balduins Streitigkeit mit dem Helmstädtischen Theologen Heinr. Boetius über die Frage: ob die Gottlosen einmal durch die Kraft des Verdienstes Christi auferstehen werden? Boetius bejahte die Frage, und Balduin verneinte sie †). (*Baur.*)

BALDUINA Nutt., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Radiaten unter den Compositis und der dritten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe, die Nuttall dem Dr. W. Balduin zu Savannah in Georgien zu Ehren nannte. Die Gattung gränzt an Helenium und Galardia *Lam.*, unterscheidet sich aber durch geschuppten blattartigen Kelch, kahlen zelligen Fruchtboden, in dessen Zellen die Samen eingesenkt sind, durch borstige Anhänge an den Antheren, durch spreublättrige Samenkrone, deren Spreublätter nicht in Grannen übergehn. Die dreitheiligen Strahlblümchen hat sie aber mit Helenium und Galardia gemein. 1) B. *uniflora* Nutt., mit einblüthigem Stengel, spathelförmigen, glattrandigen fleischigen Blättern. In Sümpfen von Florida und Carolina. 2) B. *multiflora* Nutt., mit ästigem vielblüthigen Stengel und linienförmigen Blättern. Auf Sandhügeln am Altamaha in Westflorida. (*Sprengel.*)

BALDUINSTEIN, eine alte Burg, mit einem ärmlichen Pfarrdorf auf dem linken Lahnufer zwischen Dietz und Arnstein unter dem Schlosse Schaumburg. Die Erbauung der Burg wird dem kriegerischen Erzbischofe Balduin von Trier, aus dem Hause Luxemburg, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. zugeschrieben. Balduinstein liegt aber ganz eingedrängt an der Lahn von der Herrschaft Schaumburg umgeben, und mit ehemaligen trierischen Besitzungen gar nicht zusammenhängend. Es ist daher wahrscheinlicher, daß dieser Ort zur Herrschaft Schaumburg ursprünglich gehörte, mit dieser von Limburg an Westerburg kam, und in der Fehde Balduins mit Reinhard, Herrn zu Westerburg, von dem ersten im Frieden zurückbehalten und mit dem Erzstift vereinigt ward. Eine alte Burg, welche Balduin hier schon fand, mag er erweitert und ihr den jetzigen Namen gegeben haben. Sie ist nun verödet. Mit dem Dorf kam sie durch den Lüneviller Frieden 1803 an das Nassau-Walramische Haus, ward durch den Haager Vertrag im J. 1814 an Nassau-Oranien abgetreten, und ist nun mit dem Amte Dietz, welchem der Ort untergeben war, dem Herzogl. Nassauischen Hause wieder zugefallen. (*v. Arnoldi.*)

BALDUNG (Hans), auch Grien oder Gruen genannt; geb. zu Gemünd in Schwaben ums J. 1470, blühte zu Anfang des 16ten Jahrh. Er arbeitete in der Schweiz, Strasburg und den dortigen Umgebungen, und wir finden ihn als einen bedeutenden Künstler seiner Zeit in dem schönen Altargemälde, das er für die Hauptkirche zu Freiburg in Breisgau verfertigte. Das Hauptblatt dieses Gemäldes stellt die Krönung der Maria dar, und auf den beiden Seiten desselben befinden sich die zwölf Apostel; ferner der englische Gruß, die Heimsuchung Elisabeths, die Geburt Christi und die Flucht nach Ägypten. Auf der Rückseite dieses Bildes sieht man die Kreuzigung Christi, woran er sein gewöhnliches Zeichen anbrachte, nebst den Worten: Johann Baldung. cogn. Grien, Gemundianus, Deo et Virtute Auspicibus faciebat 1516. Wie man zu jener Zeit einen großen Theil der Holztafeln gründete, indem man die Leinwand auf die Tafel leimte, und mit einem Kreidegrund überzog, so findet auch hier diese Behandlung Statt. — Die Köpfe der Figuren sind voll Ausdruck und Wahrheit; jeder Theil ist mit der möglichsten Sorgfalt ausgearbeitet, das Colorit ist wahr, und bis auf die neueste Zeit schön erhalten. Seine frühern Werke waren hart und trocken, und durch übelangebrachte Schraffirungen noch mehr entstellt; seine spätern Gemälde aber können mit Recht den Dürer'schen an die Seite gestellt werden. — Auch als Kupferstecher und Formschneider hat Baldung viel Verdienst. Er bediente sich folgenden Monogramms:  *). (*Weise.*)

*) S. *Massonii* Elogia. P. II. p. 255—68. *Adami* vita Iet. p. 90. *Niceron* mém. T. XXVIII. p. 255. Jugler's Beiträge zur jurist. Biographie. Bd. II. S. 41—77. *Ch. Thomasii* Epist. ad fautores jurispr. et Hist. de nova edit. germ. *Fr. Balduini* Lips. 1689. und mit einigen Zusätzen in den Program. Thomas. Hal. 1724. p. 42—100.

†) *Wittenii* Memor. Theolog. Dec. II. p. 269. *J. G. Neumanni* Progr. de Fr. Bald. Witteb. 1709. 4. Walch's Religionsstreit. in der luther. Kirche. 4 Bd. 542. Ständlin's Gesch. der theol. Wissensch. 1. Thl. 344.

*) *Bartsch* T. 7. p. 304 beschreibt zwei Kupferstiche, und bis S. 322 die Holzschnitte, 59 Stücke.

Digitized by Google

Baldur, s. Balder.

BALDURSBERGS-HÅLA (Höhle), eine halbe Meile von Christianstadt in der schwedischen Landschaft Schonen, unweit des Gutes Rabelöf, eine etwa 100 Faden tiefe unterirdische Höhle, in welcher sich nicht blos Gruben und Vertiefungen finden, sondern Pfeiler, Bänke und Thüren ausgehauen seyn sollen, die wahrscheinlich alten Kalkbrüchen ihren Ursprung verdanken; denn der Berg besteht aus Kalkstein und einer Art von Muschelschalen, die mit den Schalen großer Muscheln vom mittelländischen und rothen Meer große Ähnlichkeit haben sollen *). (*v. Schubert.*)

BALDUS DE UBALDIS, geb. 1319 oder 1324 (ganz gewiß läßt es sich nicht bestimmen) zu Perugia, daher er auch Perusinus genannt wird, ein Schüler des Bartolus, lehrte anfangs zu Bologna, 1357 zu Pisa, 1359 zu Perugia, 1378 zu Padua, dann wieder zu Perugia und zuletzt zu Renia, wo er am 28. April 1400 an dem Bisse eines tollen Hundes starb. Als Lehrer trat er vorzüglich gegen seinen ehemaligen Lehrer Bartolus auf; erwarb sich sehr großen Ruf und Vermögen, besonders soll er sich viel Geld mit Prozessen über Fideicommisse verdient haben. Seine Werke zeigen von vielem Scharfsinn, doch wechselt er häufig in den von ihm vorgetragenen Ansichten. Die vier durch Heineccius so gangbar gewordenen Arten des Jus in re (Eigenthum, Servitut, Pfandrecht, Erbrecht) soll er zuerst aufgebracht haben. Sein Charakter scheint zweideutig gewesen zu seyn; man wirft ihm vor, auf eine scandalöse Art sich Zuhörer geworben, und Schriften verfälscht zu haben. Er hatte Streit mit einem unbekannten Franz Accursius, und schickte deshalb nach Pisa, um dort die älteste, nachmals nach Florenz gekommene Handschrift der Pandekten vergleichen zu lassen; und dieser Umstand gibt eine der ältesten Spuren über jene Handschrift der Pandekten ab. — Seine Werke sind zu Parma 1473 in fünf Folianten erschienen; nachmals aber zu Lyon 1585, und zu Venedig 1615 wieder abgedruckt. Unter ihnen zeichnet sich aus: 1) Commentarius in Digesta. Venet. 1477. häufig aufgelegt und nachgedruckt. 2) Lectura super Institutiones. Colon. 1477. und häufig aufgelegt. 3) Commentarius in Codicis libros novem priores. Mantuae 1479. f. und öfters. 4) Commentarius in tres posteriores libros Codicis. Venet. 1497. f. und öfters. 5) Commentarius in Authenticas sive Novellas; in der Samlung seiner Werke. 6) Commentarius in Decretales. 7) Lectura super libros Feudorum. — Weniger bedeutend sind gegenwärtig seine Consilia. Außerdem hat er de illustribus utrinsque juris doctoribus geschrieben, welche Schrift aber schon Pancirolli für verloren gegangen hielt; — unstreitig ein großer und unersetzlicher Verlust für die juristische Literärgeschichte. Er hatte zwei Brüder, die sich ebenfalls als Jueisten auszeichneten †). (*Spangenberg.*)

BALE, 1495, war [illegible] testanten, und [illegible] vorigen Glauben, [illegible] Heinrich VIII. [illegible] er nach den Niederlanden [illegible] ter Eduard VI. kehrte er [illegible] Ossory in Irland. Die [illegible] Ausbreitung des neuen [illegible] aber auch hier so verhaßt, [illegible] sen beschloß. Während M[illegible] Basel; als Elisabeth den Thron b[illegible] England zurück, nahm aber nur ein [illegible] Kirche von Canterbury an, wo er 1[illegible] viel in Prosa und Versen geschrieben. Sein [illegible] ist Summarium illustrium majoris Britanniae scriptorum 1549. 4., nachmals verbessert und vermehrt zu Basel 1557 und 1559 unter dem Titel script. ill. maj. Brit., quam nunc Angliam et Scotiam vocant, catalogus, a Japheto per 3618 annos usque ad annum hunc Domini. Man hält ihn für den ältesten dramatischen Dichter in englandischer Sprache. Seine Schriften sind selten geworden. (*H.*)

Balearica, s. Grus.

BALEARISCHE INSELN, Namen der spanischen Inseln Majorca oder Mallorca, Minorca, Cabrera, Conejera, Foradade, Plañas ꝛc. im mittelländischen Meere, nicht weit von den Küsten der spanischen Provinz Valencia. Sie erhielten in der alten Zeit ihren Namen von der außerordentlichen Fertigkeit der Einwohner im Schleudern, wurden von Jacob I. 1259 den Mauren entrissen und mit Aragonien verbunden; jetzt bilden sie mit den Pityusen die Provinz Mallorca (s. d. Art.). (*Stein.*)

Balechaolish, s. Glenco.

BALECHOU (Jean Jacques), geb. zu Arles im J. 1715, lernte bei Bernard Lepicié. Ungeachtet des kühnen und glänzenden Stiches in seinen Werken, wodurch die Liebhaber so sehr bestochen werden, verdient die Behandlung dieses Meisters in jener Hinsicht doch Tadel; denn, indem er allen Fleiß auf die mechanische Ausführung verwendete, entfernte er sich von der Wahrheit, und alle sanften und rauhen Stoffe gestalten sich durch seine Behandlungsart zu Bronze. Daher verfehlte er auch völlig den Charakter der Gemälde, nach denen er arbeitete; und so sehr auch seine heilige Genovefa von den Kunstsamlern geschätzt wird, so sucht man doch vergebens in diesem Stich den Styl und übrige Behandlungsweise des Vanloo, nach welchem er arbeitete. Außer einer großen Anzahl Bildnisse, welche er stach, ist das Bildniß August III., Königs von Polen nach H. Rigand, sein Meisterstück. Unter den Blättern nach Vernet, verdient sein Sturm das größte Lob. Balechou starb zu Avignon im J. 1784. (*Weise.*)

BALEN (Heinrich van), geb. zu Antwerpen 1560. Er verließ seinen Lehrer van Oort frühzeitig, und reiste

*) s. *Linné* Skanska Resa. S. 84. *Bromell* Lithograph. Suec. S. 62. *Harlemans* Dagbok. S. 69.

†) *Pancirol.* de clar. Leg. Interpret. L. II. c. 70. *Bayle* Dictionnaire und *Mazzuchelli* scritt. d'Italia h. v. *Manni* Osservazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi, della vita del Baldo; in dessen Osservazioni sopra i sigilli antichi. T. VII. p. 69 — 83. *Tiraboschi* Storia della letteratura Italiana. T. V. p. 280 — 284.

Digitized by Google

nach Italien, wo er sich zu einem ausgezeichneten Meister bildete. Die viele Beschäftigung, die ihm sein ausgezeichnetes Talent erwarb, setzte ihn in den Stand, als wohlhabender Mann ins Vaterland zurück zu kehren, wo er auch zu Antwerpen im Jahr 1632 starb. Er gehörte unter die besten niederländischen Maler; als geschickter Zeichner suchte er in seinen Gemälden immer das Nackte anzubringen, in dem aber eine treue und schöne Natur sichtbar ist. Seine Compositionen sind gut geordnet, der Ausdruck wahr, und das Colorit vortreflich. Zu vielen seiner Darstellungen malte Johann Breughel die Hintergründe. — Unter der großen Anzahl Gemälden, die dieser Meister ausführte, nennen wir nur zwei. Das Erste stellt die Versamlung der Götter dar; eine große Composition von vielen Figuren, wozu Breughel den Hintergrund malte. Auch das zweite Gemälde (das Urtheil des Paris darstellend), ist ein Meisterstück. — Sein Sohn Johann von Balen, geboren 1611 ahmte dem Vater nach, aber mit minderer Geschicklichkeit *). (*Weise.*)

BALESTRA (Antonio), geb. zu Verona 1666, war Kaufmann, widmete sich aber in seinem 21. Jahre der Malerei. Seine Studien machte er erst zu Venedig unter Bellucci, dann zu Rom unter Carlo Maratti. Nachher eröfnete er selbst eine Schule zu Venedig, aus der wackere Künstler hervorgegangen sind, starb aber in seiner Vaterstadt, nach Einigen 1734 nach Andern 1740. Man rühmt an ihm einen correcten Styl voll Kraft und Grazie. Die Geburt Jesu in der Muttergottes-Kirche zu Venedig, ist eins seiner schönsten Gemälde. Die von ihm in die Lettere Pittoriche eingerückten Briefe enthalten vortrefliche Vorschriften für die Kunst. (*H.*)

BALFOURIA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der fünften Linné'schen Classe. Sie ist nach Andr. Balfour, dem Gründer des bot. Gartens zu Edinburg (1680) genannt. Sie gehört zur Gruppe der Apocineen unter den Contorten. Char. Trichterförmige Corolle, die noch ein gekerbtes Röhrchen auf dem Rachen stehn hat. Pfeilförmige Antheren in der Röhre. Fadenförmiges Pistill. Zehn Schuppen im Boden des Kelches, außer der Corolle. Die Frucht ist noch nicht bekannt. Die einzige bekannte Art, Balf. *saligna*, ist ein Baum auf Neu-Holland, der entgegengesetzte schmale Blätter hat †). (*Sprengel.*)

BALFRON, ein Dorf und Kirchspiel in der scotischen Grafschaft Stirling, etwa 5 Meilen von Glasgow, mit 1,986 Einw. und einer ansehnlichen Baumwollweberei, die seit 1789 hier ihren Anfang genommen. (*Hassel.*)

BALFROSCH, Balfrusch, eine Stadt in der persischen Provinz Mazanderan an dem Flusse Metschedissar, nahe am caspischen Meere gelegen, mit einem Hafen, steht zwar im Range der Hauptstadt Sari nach, ist aber doch größer, als diese und hat 1½ engl. Meilen im Umfange. Sie liegt in einem niedrigen Thale, ihre Häuser sind klein und im Winter die Straßen sehr kothig. Es sind darin vier Karavanseraien und der Bazar, der die Hauptstraße bildet, deutet auf einen lebhaften Handel *). (*P. F. Kanngiesser.*)

BALG (der), Jagd-Kunstausdruck für die sonst gewöhnlichern Wörter Haut oder Fell, wenn von Haarwildarten und Raubthieren, welche beklauete Zehen haben und gestreift werden, die Rede ist. Der Ausdruck ist auf den Bär deshalb nicht anwendbar, weil dieser nicht gestreift wird; auf ihn wird daher der sonst vom edlen Haarwilde gebräuchliche, Haut, oder Decke angewendet. (a. d. *Winckell.*)

Balg, Blasebalg, im Allgem. s. Gebläse.

Balg, bei musical. Instr. heißt das Werkzeug, welches den künstlichen Wind erzeugt, durch welchen die Orgelpfeifen, so wie auch die tonerzeugenden Theile anderer Instrumente, z. B. die Zungen der Clavaeoline, die Saiten des Anemochord u. a. m. zum Tönen gebracht werden. Hier sey die Rede nur von Orgelbälgen, von den für andere Instrumente bestimmten aber nur überhaupt angeführt, daß diese im Wesentlichen ganz dasselbe, nur meist in verkleinertem Maße sind.

Die Einrichtung des Orgelbalgs ist im Wesentlichen ganz die, welche wir täglich an unsern gewöhnlichen Feuerbälgen vor uns sehen. Er besteht nämlich aus zwei hölzernen Platten, als Ober- und Untertheil; die Seitentheile aber bestehen nicht aus in Falten gelegtem Leder, sondern ebenfalls aus mehren Bretern, welche, durch Leder verbunden, sich Faltenförmig zusammenlegen. Sind solcher Faltenbreter auf jeder Kante nur zwei, der Balg also im ganzen Einfaltig, so heißt er ein Spanbalg; Faltenbalg hingegen heißt der, welcher sich in mehre Falten legt, welches jedoch bei größern Orgelwerken selten der Fall ist.

In der Unterplatte, welche unbeweglich liegt, befinden sich eine, auch mehre Klappen Fangventile genannt, welche sich zwar einwärts, aber nicht auswärts öffnen, und daher die Luft wol ein-, aber nicht wieder ausströmen lassen. Wenn nun die Oberplatte gehoben, und so der Balg aufgezogen wird, strömt in seinen, sich dadurch erweiternden Bauch, die äußere Luft ein, um ihn zu füllen. So wie aber die Kraft, welche die Oberplatte gehoben, wieder nachläßt, so strebt diese, vermöge ihrer eigenen, durch gehörig angebrachte Gewichte, oder sonstige Mittel, noch vermehrten natürlichen Schwere, wieder herabzusinken, drückt also den Balg wieder zusammen, und so wird der Wind durch die Mündung herausgepreßt.

Die Mündungen der mehren an einer Orgel angebrachten Bälge vereinigen sich in dem sogenannten Hauptkanal, welcher den Wind in Masse der Orgel zuführt. Dabei ist aber noch eine nöthige Vorrichtung zu bemerken. Wenn ein gewöhnlicher Handblasebalg aufgezogen wird, so strömt in denselben die Luft durch jede Öfnung, und also auch durch die Mündung ein. Eben so würde ein Orgelbalg beim Aufziehen nicht durch das Fangventil allein, sondern zugleich auch durch die

*) Vgl. Descamps Th. 1. S. 237.

†) *R. Brown* in *Werner.* transact. 1. p. 70. Prodr. nov. holl. p. 467.

*) *Kinneir* Geogr. memoir. p. 163.

Digitized by Google

Mündung, Luft schöpfen, und da durch den, den mehren Bälgen gemeinschaftlichen, Hauptkanal die Mündung des einen mit der des andern in Verbindung steht, so würde natürlich der eine, welcher eben im Schöpfen begriffen ist, neben der Luft, welche er durch das Fangventil schöpft, auch zugleich durch seine Mündung von der Luft einschlucken, welche ein anderer Balg so eben aushaucht, und dessen Wind gleichsam wegstehlen, oder sich von diesem in seinen Bauch blasen lassen, wodurch die Wirkung nicht nur geschwächt, sondern auch ungleichförmig würde. Um dies zu verhindern liegt vor der Mündung ein eigenes Kanal-Ventil, welches den Wind zwar frei aus dem Balg in den Kanal ausströmen läßt, sich aber jedem Rücktritt der Luft aus diesem in jenen widersetzt.

Das Hebwerk, d. i. die Mechanik um die Bälge in Bewegung zu setzen, kann auf sehr verschiedene Weise eingerichtet werden. Am gewöhnlichsten ist es, unten, oder auch oben an jedem Balg, einen langen starken Hebel (Balg-Clavis, Kalkatur-Clavis) anzubringen, dessen einen Arm der Balgtreter oder Kalkant niedertritt, und wodurch der andere die Oberplatte des Balges empor hebt oder zieht. An andern Orgeln werden die Bälge auch mittelst Riemen aufgezogen. Auch kann man sie durch Umdrehen einer Kurbel in Bewegung setzen, wie dies an dem, im Residenzschloß in Darmstadt befindlichen, von Vogler erbauten reichen Orgelwerke, Mikropan genannt, so wie an allen sogenannten Drehorgeln, dem Gurk- oder Mälzlschen Panharmonicon, u. a. m. der Fall ist.

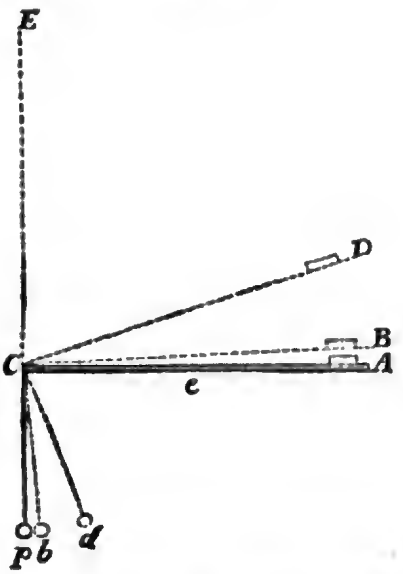
Jeder Balg muß einen hinreichend kräftigen Wind geben. Die Stärke des Windes hängt, wie natürlich, von der Kraft ab, mit welcher die aufgezogenen Theile des Balges (die Oberplatte, die Wände, und die jener noch beigefügten Gewichte) wieder herabzu sinken streben. Für die gewöhnlichen Kirchenorgeln muß der Wind so stark seyn, daß er dem Gewicht einer Wassersäule von 3 bis 4 Zoll Höhe das Gleichgewicht zu halten vermag. (S. den Artikel Windwage).

Es ist aber auch wichtig, daß der Wind stets gleich stark sey. Darum darf von den an einer Orgel angebrachten zusammenwirkenden Bälgen keiner stärkern Wind gebrn als der andere.

Es ist ferner nöthig, daß jeder Balg an und für sich selbst in jedem Augenblicke gleich starken Wind gebe. Da nun die Stärke des Windes von der größern oder geringern Kraft abhängt, mit welcher die Oberplatte herab zu sinken strebt, so kann eine stets gleiche Windstärke nur in so fern Statt finden, als das Abwärtsstreben der Oberplatte in jedem Augenblicke gleich stark ist. Um dies letztere zu erreichen, ist aber eine eigene Vorrichtung nöthig, ohne welche die Stärke des Druckes sich in jedem Augenblicke ändern würde.

Wenn wir uns nämlich unter Fig. C A die Obeeplatte in horizontaler Lage, und etwa durch ein Gewicht P beschwert, vorstellen, so erkennt man leicht, daß sie in dieser Lage mit der ganzen Kraft ihres Gewichtes herabzusinken streben, d. h. die Oberplatte möglichst fest auf die Unterplatte andrücken wird. Wollen wir, im Gegensatze hievon, uns die Oberplatte bis in die Lage CB, CD, CE, aufgehoben denken, so erkennen wir leicht, daß sie in der Lage CB noch sehr stark nach der Richtung A hinwiegen wird, bedeutend minder aber in der Lage CD und in der Stellung CE gar nicht mehr. Offenbar wirkt also das Gewicht der Oberplatte eines Balges in dem Augenblick, wo er ganz aufgezogen ist, am schwächsten, von da an aber immer stärker, je mehr sie sich der Lage C A nähert, in welcher letztern ihr Gewicht eest seine höchste Wirksamkeit erreicht. Natürlich ist also der Wind Anfangs am schwächsten, am stärksten aber in dem Augenblicke, wo die Platte die horizontale Lage berührt. Um diesen Übelstand zu compensiren, hat man veeschiedene Vorrichtungen ersonnen, unter welchen die der sogenannten Strebefedern die gewöhnlichste ist. Sie besteht darin, daß man den Druck der Obeeplatte, außer den darauf gelegten Gewichten, auch noch durch hölzerne Fedeen vermehrt, welche dem Ausziehen der Platte entgegenstreben und daher freilich bei der höchsten Aufhebung derselben den stärksten Gegendruck äußern, bei fortwährendem Sinken der Platte aber nachlassen. Da wir aber bei dieser Einrichtung durchaus keine Gewähr haben, daß der Druck der Federn jederzeit in gleichem Maß und Verhältniß ab- und zunehme, in welchem die Wirkung des Gewichtes zu- oder abnimmt, so ist diese Einrichtung höchst unzureichend. — Ein anderes Auskunftmittel besteht darin, daß man den Balg hinten tiefer legt, als an der Mündung; wodurch aber, wie leicht zu bemerken, das Übel nur getheilt und vermindert, aber durchaus nicht aufgehoben wird. Ohne noch andere ähnliche Voreichtungen aufzuzählen, genüge es hier, zu bemerken, daß die leichteste und zugleich untrüglichste wol darin bestünde, daß man an einer oder jeder Seite der Oberplatte in der Nähe der Axe einen im rechten Winkel abwärts gerichteten Hebelarm C p, und an dessen Ende ein Gewicht p anbrächte. Dieses würde bei der Lage der Oberplatte C A gar nicht wirken. Bei der Stellung C B würde es sich in b befinden, und schon einige Wirkung haben, größere aber bei C D, wo p sich in d befinden würde; im Falle C E würde es bis zu e gehoben seyn, und seine stärkste Wirkung äußern und so immer in direkt entgegengesetztem Verhältnisse wirken. Die Wirkung solcher Angehänge oder Gegengewichte, sowol durch Mehrung oder Minderung der Gewichte P und p, als durch Verlängerung oder Kürzung des Hebelarmes, zu steigen oder zu vermindern, und so aufs allergenaueste abzuwägen, kann nicht die allergeringste Schwierigkeit haben. Übrigens ist die durch die höhere oder tiefere Stellung der Oberplatte entstehende Windesungleichheit, zumal bei recht langen Bälgen, welche eben darum sich auch verhältnißmäßig nicht so weit zu öfnen brauchen, an sich selbst nicht allzu merklich, und man findet daher sehr viele Orgeln, bei welchen auf diesen ganzen Umstand gar keine Rücksicht genommen ist.

Digitized by Google



Eine andere Art von Ungleichheit des Windes kann auch daraus entspringen, daß das Fangventil zu klein ist. Dasselbe muß nämlich so groß seyn, daß der Balg die zu seiner Ausfüllung erfoderliche Luftmasse während des Aufziehens leicht zu schöpfen vermöge, und nicht durch eine zu enge Ventil-Öfnung gleichsam gewaltsam einsaugen müsse. Letzteres erschwert nicht nur die Arbeit des Aufziehens, sondern veranlaßt auch leicht Windesungleichheit. Wenn nämlich der Balg während der Zeit, wo er durch die Kraft des Kalkanten aufgezogen wird, noch nicht hinreichende Luft eingesogen hat, und die innere Luft also, in Verhältniß gegen die äußere, noch verdünnet ist, so wird diese, im Augenblick, wo der Kalkant zu wirken aufhört, den noch nicht vollgesogenen Balg wieder bis zu einem gewissen Grade plötzlich zusammen drücken, wodurch also natürlich ein Windstoß hervorgebracht wird, welcher um so heftiger ist, je plötzlicher der Kalkant den Balg fahren läßt.

Darum also ist es wesentlich, das oder die Fangventile nicht zu klein zu machen. Gar zu groß wäre freilich, wie alles Überflüssige, zwecklos; wenn jedoch unsere besten Lehrbücher über Orgelwesen, z. B. Schlimbachs Buch über Structur der Orgel, Seite 47, 48, von einem genau abzupassenden Verhältniß der Größe des Fangventils gegen den Umfang des Balges sprachen, damit jenes auch ja nicht zu weit werde, weil dieser sich durch ein zu großes Ventil nicht gehörig schnell füllen könne, indem die Luft durch eine zu große Öfnung zu leicht und bequem, und folglich nicht gewaltsam, folglich nicht schnell genug einströme — — so ist das freilich so, als wenn einer empfehlen wollte, ein Stadtthor doch ja eng genug zu bauen, damit recht viele Leute auf ein Mal hereindringen können.

Noch eine andere unvermeidliche Ungleichheit des Windes findet bei Faltenbälgen Statt, welche eben darum mit Recht aus den Orgeln meist verbannt sind. Da nämlich beim Ablaufen eines solchen Balges, sich eine Falte nach der andern auf die Unterplatte niederlegt, so wird dadurch, im Augenblicke des Niederlegens, der Druck plötzlich um das volle Gewicht der, diese Falte bildenden 4 oder 6 Falten-Breter, vermindert.

Eine eigene bemerkenswerthe Vorrichtung ist die der sogenannten Schöpfbälge. Nach der bisher beschriebenen Einrichtung muß nämlich jeder Balg seine Luft selber schöpfen, indem er seinen Bauch erweitert, um die Luft, welche er demnächst als Wind wieder aushauchen soll, erst einzusaugen, und so besteht sein Spiel in zwei wesentlich verschiedenen Verrichtungen: Schöpfen und Blasen (gleichsam Einathmen und Aushauchen). Da er aber diese beiden einander gerad entgegengesetzten Verrichtungen unmöglich zu gleicher Zeit versehen, in dem Augenblick, wo er einathmet, unmöglich auch zugleich blasen kann, so begreift man leicht, daß, um eine Orgel mit ununterbrochenem Winde zu versehen, allemal wenigstens zwei solche Bälge erfoderlich sind, damit immer wenigstens Einer blase, indeß der oder die andern Wind schöpfen. Man kann aber einem Balg auch eine solche Einrichtung geben, daß er, statt seine Luft selbst schöpfen zu müssen, dieselbe von einem oder mehren Nebenbälgen eingeblasen bekommt, so daß er, statt Luft an sich zu ziehen und sich also selbstthätig füllen zu müssen, vielmehr bloß von den Nebenbälgen, welche ihre geschöpfte Luft in seinen Bauch hauchen, sich füllen und aufblasen läßt, indeß er selbst nichts Anderes zu thun hat, als sich durch den Druck seiner Oberplatte wieder zusammen zu drücken, und dadurch seinen Inhalt in den Hauptkanal auszuleeren. Man sieht leicht, daß ein Balg, welcher solchergestalt der Verrichtung des Schöpfens enthoben ist, sich ausschließend und ununterbrochen mit Blasen beschäftigen, und daß auf diese Art ein Orgelwerk, auch wol mit nur einem einzigen, durch einen oder mehre Schöpfbälge hinreichend versorgt werdenden Hauptbalge, versehen werden kann.

Die Kraft der Schöpfbälge muß, um den Hauptbalg aufblasen zu können, natürlicherweise allemal stärker seyn, als der Druck der Oberplatte des Letztern. Außerdem aber braucht sie nicht genau abgewogen zu seyn, weil, wie stark der Wind der Schöpfbälge auch sey, die Stärke des Windes, welchen die Orgelpfeifen aus dem Hauptbalge erhalten, doch immer nur von dem Grade der Spannung oder Zusammendrückung der Luft in diesem Letztern abhängt, diese aber lediglich durch den Druck seiner Oberplatte bestimmt wird. Nur wenn der Hauptbalg bis zur völligen Ausdehnung aufgeblasen, und so zu sagen vollgefüllt wäre, könnte die aus einem Schöpfbalge noch ferner hineingedrängt werdende Luft eine Art von Überfüllung, oder besser zu sagen, eine höhere Spannung oder Compression derselben in seinem Bauche, und somit eine Verstärkung des Windes hervorbringen. Damit aber eine solche Überfüllung nie möglich werden könne, wird an dem Hauptbalg ein eigenes Entladungsventil (Evacuant) angebracht, welches so vorgerichtet ist, daß es in dem Augenblick,

Digitized by Google

wo jener seiner vollen Ausdehnung nahe gebracht ist, sich öfnet, um die eine Überfüllung drohende Portion Luft entweichen zu lassen.

Die Schöpfbälge werden übrigens gewöhnlich unmittelbar unter dem Hauptbalg angebracht, und sind hauptsächlich bei Dreh- oder Walzenorgeln gebräuchlich, welche mit Bälgen andrer Art zu versehen, nicht wol thunlich wäre. Es ist aber gewiß, daß sie auch bei andern förmlichen Orgeln anwendbar, und auch wol mit manchem Vortheil verbanden sind, wie dies unter andern auch schon das vorhin angeführte Micropan beweist.

Es ist übrigens bei jeder Orgel von der höchsten Wichtigkeit, sie mit einer hinreichenden Anzahl gehörig großer Bälge zu versehen. Zu Orgelwerken größerer Gattung gehören wol 4 bis 6 und mehr Bälge von 10 bis 12 Fuß Länge und 5 — 6 Fuß Breite. Gar manchem, an Registern und Pfeifen überreichen Orgelwerke, fehlt es am erfoderlichen Wind, um die vorhandenen Pfeifen zu kräftigem Tönen zu beingen, und wenn in solchen Fällen unverständige Halbkenner, dem Werke durch Hinzufügung noch mehrer Pfeifen aufzuhelfen meinen, so ist das gerade, als wollte man einer Armee, welche Mangel an Munition leidet, durch einen neuen Transport Kanonen und Flinten beispringen. — S. übrigens die verwandten Artikel: Balgclavis, Balgglocke, Balgkammer, Balgtreter. (*Gottfr. Weber.*)

Balgclavis, nennt man das eine Ende des zum Aufziehen eines Orgelbalges dienenden Hebels, welchen der Balgtreter niederzutreten hat, und

Balgclaviatur, heißt die Reihe der gewöhnlich in einer Ebene nebeneinander liegenden und darum allenfalls mit der Tastenreihe einer Claviatur vergleichbaren Balgclaves. S. den Art. Balg. (*Gottfr. Weber.*)

Balgglocke oder Balgregister, heißt an der Orgel der, nicht selten im Äußern einem Registerzug ähnlich gebildete Klingelzug, mittelst dessen der Organist, nachdem die Orgel eine Zeitlang geschwiegen, und der Balgtreter die Bälge sämtlich ablaufen lassen, demselben das Zeichen zu neuer Thatigkeit gibt. Begreiflich muß solches Zeichen allemal wenigstens schon etwas früher gegeben werden, als der Organist zu spielen anfangen will, denn wenn der Kalkant auch unmittelbar nach dem Zeichen zum Werke greift, so muß doch immer der Balg erst schöpfen, ehe er Wind geben kann, und darüber geht also allemal wenigstens einige Zeit verloren; wie viel mehr aber, wenn der Arbeiter sich etwa in der Zwischenzeit von seinem Posten etwas entfernt hat, oder sonst nachlässig und schläfrig ist. In jeder Hinsicht zweckmäßiger und zuverlässiger wäre daher eine sehr leicht anzubringende Vorrichtung, vermöge welcher während des Ruhestandes jederzeit sämtliche Bälge, oder wenigstens Einer, aufgezogen festgehalten würden, jedoch so, daß der Spieler durch Anziehen des Balgregisters sie augenblicklich loslassen, und dadurch sich alsbald und unfehlbar Wind verschaffen könnte. S. d. A. Balg. (*Gottfr. Weber.*)

BALGGESCHWULST (Sackgeschwulst, Zellhautgeschwulst) tumor cysticus (von κυστις, die Blase), tumor tunicatus; franz. loupe, eine langsam entstehende, nicht entzündete, an sich unschmerzhafte Geschwulst, die eine Materie enthält, welche nicht bloß von den gemeinsamen Bedeckungen und andern benachbarten Theilen umgeben wird, sondern auch in einen eigenen, ganz neu gebildeten, oder im gesunden Zustand zwar schon vorhandenen, aber beträchtlich ausgedehnten Sack eingeschlossen ist. Die Dicke und Dichtheit des Sackes ist sehr verschieden, man findet ihn so dünn, wie die feinste seröse Haut, aber auch eine halbe, ganze und mehre Linien dick, callös-häutig, knorpelartig, hornartig, mit Lamellen von Knochenmasse durchzogen. Wenn die Haut über Balggeschwülsten, deren Sack aus dichter Masse besteht, berstet, so bilden sich hornartige Auswüchse [1]). Gewöhnlich ist der Sack nur einfach, manchmal aber auch doppelt, dann ist der äußere mit den benachbarten Theilen verwachsen; die Höhle desselben ist einfach, oder in mehre Fächer getheilt. — Nicht weniger verschieden ist die in dem Sack enthaltene Masse, man hat diese vorzüglich nach ihrer Consistenz unterschieden, und danach die Balggeschwülste verschieden benannt; ist der Sack dünn und enthält eine wässerige oder gallertartige Flüssigkeit, so nennt man sie eine Wassersackgeschwulst, hygroma (von ὑγροω, ich mache von Wasser aufschwellen), oder Wasserblasen, hydatis (Dimin. von ὑδωρ, oder dem alten ὑδας); ist die Masse dicklich, gelb, honigartig, Honiggeschwulst, meliceris (von μελι, Honig, und κηρος, Wachs); ist sie breiartig, Breigeschwulst, atheroma (v. αθαρα, αθαρη, αθηρη, feines Mehl, Brei); wenn sie dick, weiß, dem Talg ähnlich ist, Talggeschwulst, Speckgeschwulst, steatoma (von στεαρ, ich mache fett, sammle Fett), ist sie aber dem Fette gleich, Fettgeschwulst, lipoma (von λιπος, fett); finden sich zwischen der Talg- oder Fettmasse knochenartige Concremente, Knochenspeckgeschwulst, osteosteotoma (von οστεον, Knochen, und steatoma). Doch sind dieses nur Benennungen für die Hauptarten der Massen, welche die Balggeschwülste enthalten, die übrigens in ihrer Mischung und Beschaffenheit sehr mannigfach sind: ganz wasserhell, milchig, blutig, gelb, klebria, weißlichgrau, körnig, fettig, dem Fettwachse ähnlich; zuweilen hat man auch Haare und Zähne in denselben gefunden. — Die Form ist meistens rund, länglich rund, gleichmäßig erhaben, oder platt gedrückt, mit glatter Oberfläche. Den Balggeschwülsten, welche auf dem Kopf ihren Sitz haben, hat man auch nach dieser Beschaffenheit eigene Namen gegeben; man nennt sie Schildkrötengeschwülste, testudines, wenn sie platt und weich, Maulwurfsgeschwülste, talpae, talpinariae, wenn sie rund und hart sind.— Sie sitzen entweder mit einem breiten Grunde auf, oder hängen an einem Stiele (gestielte, pedunculati). Kein innerer oder äußerer Theil des Körpers bleibt von ihnen verschont, am häufigsten zeigen sie sich aber unter der Haut und auf dem Kopfe. Man sieht sie einzeln und in großer Anzahl, ich selbst habe 53 größere und kleinere Balggeschwülste an dem Körper eines übrigens vollkom-

1) *Everard Home* in den Philosophical Transactions for the year 1791. *Astley Cooper* and *B. Travers* surgical Essays P. II. London 1820. pag. 235. *Samuel Cooper* Dictionary of practical Surgery. Lond. 1818.

Digitized by Google

men gefunden Bauern gezählt, Astley Cooper sechszig. — Zuweilen sind sie nicht größer, als eine Erbse, andere wie eine Wallnuß, sie können aber auch eine so beträchtliche Größe erreichen, daß sie 30 bis 50 Pfund wiegen; dann ist jedoch meistens der Sack geborsten, und eine frei liegende Fett- oder Speckgeschwulst entstanden. Petit hat eine Geschwulst dieser Art exstirpirt, die 48 Pfund schwer war. —

In Hinsicht der Arten der Geschwülste, welche zu den Balggeschwülsten zu rechnen sind, und der Eintheilung dieser in Arten, sind die Schriftsteller verschiedener Meinung. Einige (Delpech) rechnen nur diejenigen Geschwülste hierher, bei welchen die Materie in einen neu gebildeten Sack eingeschlossen ist, van Gesscher hingegen rechnet sogar auch die Nervenknoten und Froschgeschwülste zu den Balggeschwülsten, da doch jene nie, diese nur zuweilen aus solchen krankhaften Bildungen bestehen. — Chambon theilt diese Geschwülste in wahre und falsche, zu jenen gehören die Honig-, Brei- und Speckgeschwülste, zu diesen diejenigen, welche eine wässerige, schleimige, lymphatische Flüssigkeit enthalten (warum sollen aber jene falsche, diese wahre Balggeschwülste seyn?). Van Gesscher trennt Fett- und Speckgeschwülste mit Unrecht ganz von den Balggeschwülsten, und nimmt folgende durchaus unrichtige Eintheilung in fünf Arten an: Breigeschwülste, Bohnengeschwülste, Überbeine, Nervenknoten, und Froschgeschwülste. Nicht besser ist die Aufzählung der Arten in Jakobsen's unten genannter Schrift; ohne richtigen Eintheilungsgrund stehen hier Überbeine, Mutteremäler, Froschgeschwülste und Knochenspeckgeschwülste neben einander. — Da aber alle Geschwülste, deren Gehalt in einen besondern Sack eingeschlossen ist, in Hinsicht der Ursachen, der Entwickelung und der Heilung viele Ähnlichkeit mit einander haben, so ist es nach meiner Meinung das Zweckmäßigste, alle unter der Benennung Balggeschwülste zusammen zu fassen, und zwei Hauptarten anzunehmen: 1) Balggeschwülste mit einem neu gebildeten Sack, 2) Balggeschwülste mit Ausdehnung eines früher normalmäßig gebildeten Sackes, Schleimbeutelgeschwülste und Ansamlungen in den Talgdrüsen der Haut. — Will man die Materie, welche sie enthalten, näher bezeichnen, so kann man sich der oben angegebenen Benennungen bedienen, und specielle Regeln für das operative Verfahren, wie es die Balggeschwülste an den Augenliedern, dem Halse, in der Unterleibshöhle ꝛc. nöthig machen, sind bei der Betrachtung der Krankheiten nach den einzelnen Theilen des menschlichen Körpers beizufügen. Zu der ersten von jenen beiden Arten gehören alle Wasserblasen, Honiggeschwülste, Breigeschwülste, viele Fett- und Speckgeschwülste; nehmen auch Zellstoffzellen an der Bildung des Sackes Antheil, so ist derselbe doch immer als ein krankhaftes Erzeugniß und als ein neues pathologisches Secretionsorgan anzusehen, durch welches der enthaltene Stoff ausgeschieden wird. Astrue's Meinung, daß alle Balggeschwülste von ausgedehnten Saugadern entstehen, ist gewiß irrig, bei manchen Wasserblasen kann dieses der Fall seyn, aber auch dann wird die Saugader so umgeändert, daß sie ihren Charakter ganz verliert. — Zu der zweiten Art gehören zwei Arten von Geschwülsten, die man mit eigenen Namen bezeichnet, und die auch in mehren Handbüchern getrennt von den Balggeschwülsten beschrieben werden: a) die Schleimbeutelgeschwülste, krankhafte Ansamlungen in den Schleimbeuteln der Flechsen und unter der Haut (van Gesscher, Delpech), an dem Olecranon, an der Knieścheibe u. s. w., und dadurch bewirkte Ausdehnung dieser Säcke. Den kleinen Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Bohnengeschwülste gegeben. — Auch das Überbein, Sehnenknoten, Ganglion oder Ganglium, Nodus, ist hieher zu rechnen, denn es ist eine Geschwulst der Schleimbeutel an den Flechsen der Hände und Füße, die sich durch eine vorzügliche Härte und Elasticität auszeichnet [2]). Die reichlich eiweißstoffhaltige Flüssigkeit, welche man in diesen Geschwülsten findet, verdickt sich gemeiniglich, wird gallertartig, und zuweilen mengen sich ihr erdige Concretionen bei. b) Die Geschwülste, welche durch Ansamlung des Ausscheidungsstoffes in den Talgdrüsen der Haut entstehen; den kleinen Geschwülsten dieser Art hat man den Namen Mitesser, Comedones, Crinones, Dracunculi, gegeben; sie erreichen aber auch bisweilen eine beträchtliche Größe, und zeigen sich vorzüglich in dem Gesichte und auf dem Kopfe. Von andern Balggeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß man auf ihnen einen bräunlichen oder schwärzlichen Punct sieht, durch welchen man mittelst einer Sonde in das Innere der Geschwulst dringen kann. Astley Cooper hat aber nicht Recht, wenn er glaubt, daß alle Balggeschwülste in diesen Talgdrüsen sich erzeugen.

Es entstehen und wachsen diese Geschwülste langsam, manche bleiben die ganze Lebenszeit des Kranken unverändert. Deutliche Zeichen von Entzündung gehen nur selten voraus, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der neu erzeugte Sack und die vermehrte Secretion öfter ein Product eines leichteren Grades entzündlicher Reizung ist. — Die Materien, welche diese Geschwülste enthalten, eben sowol, als die Beschaffenheit des Sackes, verändern sich während der Dauer der Krankheit; zuweilen berstet der Sack, dann entstehen aus den Balggeschwülsten frei liegende Geschwülste, wie wir dieses vorzüglich bei den Fett- und Speckgeschwülsten sehen. — Die entfernten inneren Ursachen der Balggeschwülste sind arthritische, scrophulöse, herpetische Disposition, auch hat man sie nach venerischen Krankheiten, schnell abzehrenden Hautausschlägen, besonders nach dem Kopfgrind, entstehen sehen. Die äußerlichen veranlassenden Ursachen sind: Druck, Fall, Stoß, Schlag, Quetschung, Vernachlässigung der Hautcultur. Bisweilen erscheinen sie, ohne daß eine Gelegenheitsursache aufzufinden ist, und überhaupt sind uns die inneren Verhältnisse noch unbekannt, welche diese Afterorganisationen erzeugen, da die angegebene Gelegenheitsursache öfters zu gering ist, als daß in ihr allein der Grund gesucht werden könnte, da man sie angeboren und erblich gefunden hat.

2) Eller's phys. chem. medicin. Abhandl. S. 76, auch in dem Hamb. Magaz. VII. B. S. 385.

Digitized by Google

Die in dem Inneren des Körpers befindlichen Balggeschwülste sind sehr schwer, vor dem Tode meistens gar nicht zu erkennen, erst in dem Leichname überzeugt man sich von der wahren Umänderung der Theile, welche während des Lebens unter die große Classe der unbekannten organischen Fehler gerechnet worden ist. Nur die größeren Wasserblasen, oder Sackwassersuchten in der Unterleibshöhle erkennt man in mehren Fällen mit Bestimmtheit; andere Geschwülste kann man zwar auch fühlen, allein unmöglich ist es, zu bestimmen, ob es Balggeschwülste sind.

Haben die Balggeschwülste auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz, so sind sie leichter zu erkennen; vorzüglich zeichnen sie sich aus durch die rundliche oder länglich-rundliche Form, die glatte Oberfläche, die Beweglichkeit, und die Elasticität, wenn sie eine flüssige oder honigartige Substanz enthalten. Von den Blut- und Lymphgeschwülsten unterscheiden sie sich dadurch, daß diese mit einer breiten Grundfläche aufsitzen. Doch schützen diese Zeichen nicht jedes Mal vor Täuschung, mit allen andern sogenannten kalten Geschwülsten kommen sie darin überein, daß sie nicht mit Entzündung begleitet sind, nicht wie Eiterbeulen nach dieser schnell, sondern langsam und schmerzlos entstanden sind. Besonders leicht können die Balggeschwülste mit Speckgeschwülsten ohne Sack und mit Scirrhen verwechselt werden. Denn die größere Härte, und die Unebenheit der Oberflächen dieser Geschwülste, reicht nicht immer zur Unterscheidung hin. Zum Besten der Kranken ist eine Verwechselung dieser Krankheiten nicht von so sehr nachtheiligem Einfluß, nur vor der Anwendung der Ätzmittel muß man sich hüten, wenn man zweifelhaft ist, weil diese den Scirrhus leicht in Krebs verwandeln; und unternimmt man die Operation, so muß man behutsam schneiden, bis man sich von der Beschaffenheit der Krankheit genauer unterrichtet hat, um den Balg nicht zu verletzen.

Sind die Balggeschwülste nicht von beträchtlicher Größe, schaden sie nicht durch Druck auf benachbarte Theile, dadurch veranlaßte Schmerzen, drohen sie nicht Zerstörung des nahe liegenden Knochen, und ist nicht Gefahr vorhanden, daß sie in Scirrhus und Krebs übergehen, was doch selten geschieht, so können sie ohne allen Nachtheil das ganze Leben hindurch getragen werden. Wegen der Entstellung aber, und mancherlei Beschwerden, die sie bei dem Gebrauch der Glieder verursachen, dann auch, weil man die Operation um so weniger zu fürchten hat, je kleiner diese Geschwülste sind, und man nie wissen kann, ob sie nicht zu einer beträchtlichen Größe anwachsen, so ist es immer zweckmäßiger, die Operation sobald nur möglich vorzunehmen, wenn es ihre Lage und die Beschaffenheit der benachbarten Theile gestattet. Gerard [3]) rechnet zu den nachtheiligen Folgen, welche diese Geschwülste haben können, auch die zu starke Entziehung der Säfte, wodurch Entkräftung entstehen kann. Ohne Grund; nie habe ich selbst diese Folge bemerkt, oder eine glaubwürdige Beobachtung hierüber aufgezeichnet gefunden.

3) A. a. O. S. 102.

Die Heilung kann 1) durch Zertheilung, und 2) durch die Operation versucht werden.

I. Zertheilung; sie ist nur bei kleinen neu entstandenen Balggeschwülsten, vorzüglich bei den Schleimbeutelgeschwülsten, und wenn eine leicht zu beseitigende innere Ursache zum Grunde liegt, möglich. — Man forsche sorgfältig nach den innern Ursachen, und den krankhaften Dispositionen, um diesem gemäß die zweckmäßigen Heilmittel anwenden zu können. Sind schnell abgeheilte Hautausschläge Ursache, so versäume man nicht, zu versuchen, ob sie nicht durch Hautreizmittel wieder hervorzulocken sind. Zum äußerlichen Gebrauch empfiehlt man im Allgemeinen den ganzen Apparat der zertheilenden Mittel. Umschläge von zertheilenden Kräutern, dem Liquor Minderer, Hirschhorn, Salmiak-Seifengeist, Gi. Galbanum und Asa foetida in Essig aufgelöst, nebst Salmiak und Schierlings-Extracte, der Spiritus Pottii, welcher durch die Destillation von 2 Unzen Salz und Terpentinöl, und 1 Unze Vitriolöl bereitet wird, frisch gestoßene Blätter der Belladonna, des Schierlings, des Andorn, der Blätter und Wurzel der Bardana, Dämpfe, die sich durch die Vermischung des Salmiaks mit feuerbeständigem Laugensalz oder mit ungelöschtem Kalk entwickeln, Dämpfe von Essig allein, oder von einer Mischung aus Harn, Weinessig und Salmiak [4]). Trockene Frictionen, Einreibungen des flüchtigen Liniments, der Quecksilbersalbe, der Althäensalbe, mit flüchtigem Hirschhorngeist, Balthazaar's Salbe aus 1 Unze gemeiner Seife und Lorbeeröl, nebst 10 Unzen Quellwasser [5]), und der meisten oben zu Umschlägen empfohlenen Mittel; Tropfbäder, alkalische Bäder, Electricität; die zertheilenden Pflaster von Quecksilber, Schierling, Gi. Galban., Gi. Ammoniac. Sagapen in Weinessig aufgelöst mit Spiesglanz vermengt, nach Roux; das Seifenpflaster, Cavalier's Pflaster, welches auf folgende Weise bereitet werden soll: 1½ Pfund von Vigon's Pflaster mit Quecksilber werden bei gelinder Wärme aufgelöst und dann darunter gemengt, Ammoniakharz, Salmiak, und mit Honig abgeriebenes lebendiges Quecksilber, von jedem ½ Pfund [6]). Mit diesem Mittel kann man auch die Einwickelung verbinden. Hat sich die Geschwulst zertheilt, so ist es rathsam, einen Druck mittelst einer Binde allein oder mit einer Bleiplatte verbunden, anzuwenden.

II. Die Operation ist das sicherste Heilmittel, durch welches die Krankheit gründlich gehoben werden kann, wenn nicht innere Ursachen vorhanden sind, welche die Entstehung neuer Balggeschwülste begünstigen. Die Bestimmung der Beschwerlichkeit und Gefahr bei der Operation hängt von dem Sitze der Geschwülste ab; sie ist gefahrlos, wenn dieselben oberflächlich unter der Haut ihre Lage haben, sie ist beschwerlich, wenn die Balggeschwulst in den Augen und der Rachenhöhle oder an der inneren Fläche der Augenlieder ihren Sitz hat; durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, wie z. B. an dem Halse, kann sie gefährlich werden, und erfodert

4) *Huisard* Diss. de Steatomate, Argentorat. 1768. 5) Neue Samml. ausserl. Abh. für Wundärzte. 8. Th. 6) Girard a. a. O. S. 143.

Digitized by Google

eigene Modificationen, um mit Sicherheit vollendet werden zu können. Nach Exstirpationen solcher Geschwülste auf dem Kopfe, hat man zuweilen eine heftige rothlaufartige Entzündung entstehen sehen, vielleicht von starker Reizung der sehnigen Ausbreitung, die man schonen muß. — Man kann von folgenden verschiedenen Arten des operativen Verfahrens nach den individuellen Verhältnissen des Kranken und der Geschwulst, das zweckmäßigste wählen:

a) Das Ausschneiden oder Ausschälen ist den übrigen Methoden vorzuziehen, wenn nicht durch die Nähe großer Gefäße und Nervenstämme, oder die tiefe Lage der Geschwulst, wichtige Gegenanzeigen vorhanden sind, oder der Kranke eine zu große Furcht vor dem Messer hat. — Um die Balggeschwulst auszuschälen, durchschneidet man die Haut behutsam, damit der Balg nicht verletzt werde, mit einem Längen-, Kreuz-, T-, V oder halbmondförmigen Schnitt; ist man mit diesem Einschnitte noch nicht bis auf den Balg gekommen, so präparirt man den Zellstoff, der über einem Theil desselben liegt, noch hinweg, faßt den Sack mit der Pincette, oder zieht einen Faden durch denselben, und schält die ganze Geschwulst heraus. Ist ein Theil der Haut verdorben, so wird er mit der Geschwulst weggenommen. Die Wunde wird wie eine einfache Schnittwunde behandelt.

b) Einstich mit einer Nadel oder Sonde und Ausdrücken des Inhaltes, kann nur dann angewendet werden, wenn die Geschwulst klein ist, eine flüssige oder talgartige Materie enthält, und keine beträchtliche Gewalt bei dem Ausdrücken angewendet werden darf; Astley Cooper [7]) empfiehlt auch dieses Verfahren. Allein es bleibt der Sack zurück, der sich leicht wieder füllt, und man hat nach unbehutsamen Drücken beträchtliche Schwammgewächse aus demselben herauswachsen sehen.

c) Aufschneiden des Sackes und Abtrennen desselben nach Entleerung der Materie; von Bell und Astley Cooper empfohlen; bisweilen trennt sich wol der Sack sehr leicht los, wenn man die Haut von allen Seiten drückt, besonders bei Wasserblasen, öfters hält es aber schwerer, als wenn man die Balggeschwulst ganz gelassen hat; es ist daher gewiß immer besser und sicherer zuerst zu versuchen, die ganze Geschwulst auszuschälen.

d) Abbinden, man legt den Faden um den Grund oder Stiel der Geschwulst, ohne die Haut zuvor zu verletzen, oder man durchschneidet die Haut und legt die Schnur so tief als möglich unter den Grund der Geschwulst [8]), oder man macht bei Balggeschwülsten, die einen Stiel haben, einen Kreisschnitt durch die Haut, und legt in diesen den Faden. Es ist dieses Verfahren schmerzhafter als das Ausschneiden, doch hat man Beispiele, daß sehr beträchtliche Geschwülste auf diese Weise entfernt worden sind [9]).

d) Ausschälen zum Theil und Abbinden des Restes des Balges nach dem Vorschlag von Brunningshausen dann, wenn die Geschwulst in der Nähe großer Gefäße ihren Sitz hat [10]).

f) Anwendung des Ätzmittels, um einen Theil der Haut zu zerstören, und die Lösung der ganzen Geschwulst zu bewirken. Man kann sich hiezu am besten der Schwefelsäure (Vitriolöl), oder des Antimon-Chlorid (Spießglanzbutter) bedienen [11]); auch eine Lösung salpetersauren Silbers (Höllenstein) hat man zu diesem Zwecke empfohlen.

g) Aufschneiden der Geschwulst und Auflegen von Reiz- oder Ätzmitteln, um den Sack loszulösen, oder durch die Eiterung zu zerstören. Bisweilen löst sich der Sack in kurzer Zeit nach der Anwendung gelinder Ätzmittel los, man kann ihn selbst zuweilen ausziehen, ohne daß solche angewendet worden sind. Dzondi hat den Sack einige Mal herausziehen können, nachdem er das Emplastrum Diachylon compositum einige Zeit auf die geöffnete Wasserblase gelegt hatte [12]). Chambon empfiehlt eine Salbe aus Ung. digest. 2 Unz., Merc. praec. rubr. und Alum. calc. zu gleichen Theilen, 1 Scr. Lap. caust. 12 Gr. Auch ein ähnliches Verfahren, wie beim Wasserbruch, nämlich Einspritzungen von Portwein, Brantwein, Salmiak u. s. w. hat man angerathen.

h) Das Haarseil, von Bell empfohlen [13]), wie bei der Eitergeschwulst; das Haarseil wird durch die Geschwulst gezogen, und bleibt so lange liegen, bis dieselbe zerstört ist. Könnte bei tiefliegenden Balggeschwülsten versucht werden, steht aber den übrigen angegebenen Verfahren weit nach.

Bei den Schleimbeutelgeschwülsten und Überbeinen ist im Allgemeinen dasselbe Heilverfahren zu wählen, welches für die Balggeschwülste überhaupt empfohlen worden ist, doch ist Folgendes in besonderer Beziehung auf dieselben zu bemerken. Bei den Geschwülsten der Schleimbeutel unter der Haut, und an größern Flechsen, ist durch die zertheilenden Mittel mehr auszurichten, als bei Überbeinen; bei diesen scheint der anhaltende Druck besser zu wirken; man wählt hiezu Bleistücke, welche man mit Quecksilber reiben kann, und die mit einer Binde befestigt werden. Daß die behutsame Öffnung dieser Geschwülste ohne Nachtheil geschehen, und gründliche Heilung bewirken kann, bestätigen mehre Wundärzte [14]).

Man kann entweder mit einer dreieckigen Nadel, einer Haarseilnadel, oder einem Troikar einen Einstich machen, die Flüssigkeit ausfließen lassen, und dann einen Druck anbringen, oder die Geschwulst bloslegen, und die obere Hälfte des Sackes wegschneiden. Vor der Verletzung der Nerven und Flechsen hat man sich zu hüten, denn entzünden sich diese, so werden sie leicht,

7) A. a. O. S. 239. 8) Von Fabre empfohlen, Observat. de Chir. Avignon. 1778. 9) Eine neuere Beobachtung s. in d. Zeitschrift f. Nat. u. Heilk., herausg. v. d. Prof. der chir. medicin. Akad. zu Dresden. II. B. 2. St.

10) Über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse. Würzburg 1805. 11) Erdmann in d. Zeitschrift für Nat. u. Heilk., herausg. v. d. Prof. d. chir. medicin. Akademie zu Dresd. I. B. S. 404. 12) Über eine neue Heilart der Sackwassersuchten und Balggeschwülste, in Dzondi's Beiträgen zur Vervollkommnung der Heilkunde, Halle 1816. S. 33. 13) Syst. of Surgery. Vol. V. p. 468. 14) Warner's Cases in Surgery with Remarks. 10. 16. 17. Ces. Theden's neue Bemerk. u. Erf. I. B. S. 24. Schmucker's chirurg. Wahrnehm. I. B. S. 571.

Digitized by Google

zum Theil wenigstens, zerstört; auch ertheilt man den Rath, die Luft so viel möglich von der Wunde abzuhalten. — Man hat den Vorschlag gemacht, mit einem Hammer so lange auf die Geschwulst zu schlagen, bis sie zerspringt; allein man kann dadurch benachbarte Theile verletzen, und die Öffnung mit schneidenden Werkzeugen ist daher sicher vorzuziehen [15]). (*Seiler.*)

BALGA, Domänenamt und Marktflecken im brandenburgischen Kreise in Ostpr. (mit 400 Einw.), hieß zu heidnischen Zeiten Honeda, wurde 1239 vom teutschen Orden erobert, der hier eines seiner wichtigsten Schlösser anlegte, wovon jetzt nur noch Trümmer übrig sind. Die Mündung des östlich davon zwischen zwei Landspitzen befindlichen Flüßchens Wolita diente zur Zeit des teutschen Ordens zu einem Hafen für die Kriegsfahrzeuge, deren er sich auf dem frischen Haffe bediente. (*v. Baczko.*)

BALGE (die), im Plural Balgen — sind kanalförmige, von der Natur hervorgebrachte Vertiefungen, in dem Boden des sogenannten Watts außerhalb der Küste der Nordsee in Ostfriesland, Jeverland und Oldenburg, in welchen Vertiefungen auch zur Zeit der niedrigsten Ebbe, wenn sonst das Watt trocken wird, das Seewasser nicht abläuft, sondern stehen bleibt, und welche sich breiter und schmäler in Menge durch das Watt hindurch schlängeln. — Sonst heißt in der plattteutschen Sprache eine Balge überhaupt eine Wasserleitung in Städten und Dörfern, wodurch Unrath abgeführt wird. Ob davon die Belgen oder Belgier — wegen der natürlichen Beschaffenheit ihres Landes, das in verschiedenen Gegenden viele von der Natur hervorgebrachte Wasserleitungen hat, ihren Namen führen *) — muß dahin gestellt bleiben. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BALHORN, Pfarrdorf an einem Bache und am Fuße des Silberbergs im Amte Naumburg des kurhess. Fürstenthums Frizlar, mit 116 Häus. und 695 reform. Einw. Im Balhorner Walde findet man 7 Steinbrüche, die Sandsteinplatten von 16 bis 20 Fuß Länge und 3 bis 4 Fuß Durchmesser liefern, und seit etwa 120 Jahren gebrochen werden. (*Hassel.*)

BALI, eine Insel in dem östlichen Meere des indischen Oceans. Sie breitet sich im O. von Java zwischen 132° 6′ bis 133° 38′ östl. L. und 8° 7′ bis 8° 52′ südl. Br. aus, wird im W. durch die gefährliche Straße Bali von Java, im O. durch die Straße Lombok von Lombok geschieden *), und stellt ein längliches Dreieck vor, das einen Flächeninhalt von 134,18 □ Meil. einnimmt, (nach Walkers Charte). Die Insel führt auch wol den Namen Klein Java, den ihr die Holländer wegen der Nachbarschaft der Hauptinsel in frühern Zeiten beilegten. Die Ostseite ist voller Berge, und hier erhebt sich im Gebiete von Karang Assam der Pik von Bali, ein Vulkan, der nicht selten lebendig wird, aber meistens Asche auswirft. Das nördliche Gestade ist voller Klippen und Felsenrisse, aber die ganze südliche Hälfte eben, ein herrliches fruchtbares Land unter dem Tropenhimmel, das durch 12 Flüsse und zahllose Bäche, die dem Schoße der nördlichen Gebirge entquellen, vortreflich bewässert wird, die Gebirge sind mit Waldbäumen, worunter auch das Tickholz, dicht bestanden. Die Flora sowohl als die Fauna sind die von Java, und wenigstens erstre wohl nicht minder reich als dort. Die Berge erzeugen Gold, Kupfer und Eisen, und am Meere wird vieles Salz abgeschlemmt. Reis ist auch hier die Haupteerealie; man hält ansehnliche Heeeden von Rindrieh, Büffeln und Ziegen, und verarbeitet den großen Vorrath an Baumwolle nicht allein zu Garn, sondeen auch zu Cheks und andern baumwollnen Zeugen, die ihnen die Chinesen auf Junken abholen, und theils nach China, theils nach Java bringen. Auch Opium wird sehr viel bereitet, und dient mit dem Reise und Tabak zur Ausfuhr. Ihre Anzahl schätzt Thorn auf 100,000 Köpfe; nach andern, und wahrscheinlicher, soll dieselbe doppelt so viel ausmachen, ob sie gleich seit Einführung des Sklavenhandels sich vermindert hat. Die Sprache ist ein Dialekt der javanesischen, wie denn die Einwohner auch wahrscheinlich von Javanern abstammen, oder wenigstens malayischen Ursprungs, aber die Religion ist nicht die des Buddha, sondern nach Crawford (Vol. II. p. 236) die der Hindus oder die Bramanische. Die Regirungsform ist aristokratisch-monarchisch; die Insel enthält nach Walkers Charte 6 Districte: Blelleng (bei Thorn Babeling), welcher die Westspitze, Karang Assam, welcher die Ostspitze einnimmt, Tabanan (bei Thorn Taman Baly), Klung-Kung, Mangwi und Badang im Süden; Thorn hat dafür 8 Districte. Jeder derselben steht unter einem unabhängigen Radscha, der indeß durch die Häuptlinge der Dörfer mehr oder weniger eingeschränkt ist: alle hängen von den Niederländern ab, oder stehen mit denselben im Bunde. Die beiden Haupthörter sind Karang Assam mit 2 Häfen, und Badang, beide auf der Ostseite der Insel, auch wird Blelleng auf der Nordküste zuweilen von Schiffen besucht. Im Süd-Osten von Bali liegt das Eiland Nusa Bali **). (*Hassel.*)

15) *Reickel* et *Baersch* Diss. de tumoribus tunicatis capitis post cephalalgiam exortis. Lips. 1765. Chopart und Chambon über die Balggeschwülste in den Mém. sur les sujets proposés p. l. Prix de l'Acad. Roy. d. Chir. T. X. Par. 1778. Loupiologie, ou Traité des Tumeurs connues sous le nom de Loupes, par *Girard*, Paris 1775. Ein Auszug in Richter's chirurg. Bibl. III. B. S. 445. Ohne hinlängliche Gründe anzugeben, will Girard die Geschwülste, welche man Loupes nennt, von den Balggeschwülsten unterschieden wissen. Viele unnütze theoretische Betrachtungen machen diese Schrift ganz unnöthig sehr weitläufig. — Astruc's Abhandlung von d. Geschwülsten, übers. von Hebenstreit. II. B. Leipz. 1791, S. 147. *Jakobsen* Diss. de tumoribus cysticis, Jen. 1791. übers. in Loder's Beobachtungen und Erfahrungen über die Balggeschwülste, herausgeg. von D. Jakobsen. Leipz. 1793. *Delpech* précis element. d. Malad. réput. chirurgic. III. T. Par. 1816. p. 411. Fr. v. Walther über die angeb. Fetthautgeschwülste, Landshut 1814.

*) Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, Bremen 1767. 1. Th. S. 43.

*) Zwischen Bali und Lombok wird durch das Fort Banyowangy auf der Ostküste von Java, an der Straße v. Bali Verbindung unterhalten. **) Nach *Thorn* conquest of Java, *Crawfords* history of the Indian Archipelago und the East-India Gazetteer.

Digitized by Google

Bali war zu Makrizi's Zeiten das fruchtbarste Königreich des Landes Zaila, das 20 Tagereisen in der Länge und 6 in der Breite hatte, dessen Einw. Handel ohne Geld (Tauschhandel) trieben, und sich zur Secte der Hanifiten bekannten. La Croix führt Bali als eines der 35 zu Habessinien gehörenden Reiche an. Es wird vom Hawasch bewässert, und hat weder Städte noch Flecken. Nach Ludolf ist Bali das östlichste Reich, und das erste, welches die Gallaer 1537 eroberten, und von wo aus sie häufige Einfälle in Habessinien machten. Bruce, bei welchem sehr oft von Bali die Rede ist, stimmt dem von Ludolf Bemerkten vollkommen bei, und setzt nur noch Folgendes hinzu: die ehemalige Habessinische Provinz Bali liegt südwestlich von der Provinz Daware, nordestwärts von Narea, westwärts von Adel, wodurch es von der See getrennt wird, und südlich von Amhara. Die Gallaer, welche sie 1537 eroberten, vertauschten die Zucht der Kameele mit der Pferdezucht, und machten vom J. 1559 an weitere Einfälle in Habessinien. Die Einwohner von Bali pflegen die Messe von Adel zu besuchen. (*Hartmann.*)

BALI, Beli, Birgen, Name des Riesen, welchen Wischnu in seiner fünften Verkörperung als der zwergartige Braman Wamen besiegte. (S. Wischnu). Nach dem Glauben der Hindu soll dieser in die Unterwelt gestoßene Riese alljährlich einmal aus derselben hervorgehen. Man feiert deshalb 8 Tage lang das mit Fasten verbundene Fest Onam, die Malabaren im August, Andere im November. Es wird dann ein Palmbaum vor den Pagoden verbrannt, und die Geschichte Bali's dramatisch dargestellt. Eine Abbildung derselben hat Baldäus *). Nach dem Wörterbuch des Amarasinha ist Bali Herrscher der Unterwelt, und diese, gewöhnlich Padalam genannt, heißt daselbst Balisatma, Wohnsitz des Königs Bali. Bali bezeichnet außerdem im Sanskrit ein Opfer für die Dämonen (Bhuder), denen zur Nachtzeit Reis als Speise hingestellt wird. Aus allem diesem folgert Fra Paolino, daß Bali weder ein indischer, noch viel weniger der assyrische König Belus gewesen, sondern ein Dämon sey, der, auch nach seiner Besiegung, dem Glauben der Hindu zufolge, jährlich einmal die Unterwelt verlasse, aber eben so oft von Wischnu wieder vertrieben werde **). (*H.*)

Baliabadra, Badradschik, s. Patras.

Balicassio, s. Drongo Balicassius.

BALICOURT (Margarethe Therese), berühmte Schauspielerin des théâtre français zu Paris, wo sie am 29. Nov. 1727 als Kleopatra in Corneille's Rodogüne, mit so außerordentlichem Beifall debütirte, daß sie auf der Stelle mit vollem Gehalt für das Fach der ersten Heldinnen-Rollen engagirt wurde, obschon ihre Jugend demselben nicht angemessen war. Mit einem ausgezeichneten tragischen Talente verband sich in ihr ein schönes wohlklingendes Organ, und eine imposante Gestalt. Ihr Spiel empfahl sich besonders durch den damals auf der französischen Scene, nur durch Baron erst bekannt gewordenen Charakter der Natur, Wahrheit und Gemüthlichkeit. Die Clairon nennt sie zwar in ihren Memoiren eine steife und frostige Schauspielerin, allein diesem harten Urtheil, das wahrscheinlich nicht frei vom Einfluß weiblicher Kunsteifersucht ist, widersprechen der fortdauernde allgemeine Beifall des Pariser Publikum, und das einstimmige Lob der Kenner, die Zeugen ihrer trefflichen Darstellungen waren. Die Dümesnil, Clairon und Lekain machten sie freilich, aber mit Unrecht, vergessen. Mlle. Dümesnil debütirte 1737, und mit rührender Bescheidenheit überreichte ihr bald darauf die Balicourt den tragischen Zepter, indem sie am 22. März 1738, bei immer zunehmender Kränklichkeit, ihren Abschied nahm. Sie erhielt die gewöhnliche Pension von 1000 Livr., und starb, in noch jugendlichem Alter, 4 Jahre darauf am 4. Aug. 1743. (*Schütz.*)

BALIKESSRI, eine Stadt im Sandschake Karassi in Anatolien, 4 Tagereisen südlich von Brussa, und nicht weit von Bergama (Pergamos). Sultan Orchan gewann dieselbe im J. d. H. 737 (1336) durch gütliche Unterhandlung von der Familie Adschlan. Sagnun Bascha leitete ein Wasser hieher, dessen Quellenort ein angenehmer Spaziergang ist, er selbst liegt hier begraben. (*v. Hammer.*)

BALINGEN, Oberamt in Wirtemberg, im Schwarzwald. Kreise, an der Gränze des Fürstenthums Hohenzollern. Es enthält hohe und rauhe Gebirge, die Lochen, das 2335 F. über dem Meer liegende Gebirg Biz, das rauhe Gebirg Hardt, den kleinen Heuberg. Zwischen diesen Bergen sind tiefe, aber doch hoch liegende, zum Theil 2167 Fuß über dem Meer erhabene Thäler. Aus diesen Bergen entstehen kleine Flüßchen, die der Donau und dem Neckar zugehen. Die Einwohner nähren sich theils vom Ackerbau und der Viehzucht, theils von Wollen-Arbeiten, und der Gerberei; auch finden sich viele Zeugmacher, Strumpfweber, Tuchmacher; auch wird Floretseide und Baumwolle gesponnen. Wichtig sind Vieh-Mastung und Viehhandel. Unter den Einw. 26,170, sind 23,075 evangelischer, 11 reformirter, 3059 katholischer Religion, und 25 Sektirer. Das Oberamt enthält 2 Städte, 1 Kloster, 2 Marktflecken, 13 Pfarrdörfer, 12 Dörfer, 1 Weiler, 7 Höfe, 2 mineralische Wasser, und 4391 Gebäude. — Die gleichnamige Oberamts-Stadt (48° 16′ der Br.), an der Schweizer-Straße und dem Flüßchen Eiach, ist ein längliches Viereck, neu, schön und regelmäßig gebaut, mit guten Häusern, 2 Kirchen, einem Mineralbad, Gesundbrunnen, Post, Spitale, 2 Vorstädten und 2978 evangel. Einw. Außer dem Oberamte ist hier eine Superintendenz. Unter den Einw. sind viele Zeug- und Tuchmacher, Strumpfweber, Gerber und Färber. Vorzüglicher als diese Gewerbe sind der Fruchtbau und die Viehzucht. Es werden hier viele Ochsen gemästet, und ins obere Schwaben, selbst bis nach Schafhausen verkauft. Das hiesige Mineralwasser ist außer der Stadt. Es leistet in Gliederkrankheiten, Ausschlägen, kontrakten Gliedern, und gichterischen Anfällen gute Dienste. — Die Stadt Balingen ist von den Grafen von

*) Th. 1. Taf. 40. **) Darst. d. brahman. indischen Götterlehre S. 105. 256 fg. Relig. der malab. Hindus S. 110.

Digitized by Google

Hollern 1039 gebaut, und 1403 mit vielen Dörfern an Wirtemberg verkauft worden. In der Umgebung findet man versteinertes Holz, Ammonshörner, Schwefelkies, Belemniten und Dendriten. (*Röder.*)

BALIOL (John), ein unglücklicher Monarch auf Schottlands Thron. Er war des Königs Eduard von England Zeitgenosse. Sein Geburtsjahr mochte etwa das J. 1260 seyn. In damaliger Lehnszeit besaßen auch Prinzen vom Regentenhause große Güter und oft sehr zerstreute. Baliol war ein Besitzer von Lehen in Frankreich, in England und in Schottland. — Baliol sowol als Bruce (beide waren Bewerber um die erledigte Krone von Schottland), stammten vom Grafen David von Huntingdon, drittem Sohne des Königs von Schottland David I. ab. Margaretha, die älteste Tochter dieses Regenten, heirathete den Vater des John Baliol, der das Balioleollegium auf der Universität Oxford gründete. John Baliol, der Thronbewerber, war Margarethens Enkel; Isabella, die zweite Tochter des vorgedachten Königs Davids, war die Mutter des andern Thronbewerbers Bruce. Dieser war folglich dem Stamme näher als Baliol, jenen dagegen begünstigte die noch jetzt im Regentenhause Großbritanniens übliche Linealerbfolge der erstgebornen Tochter, in Ermanglung von Brüdern †). Vermuthlich war damals in der schottischen Nation (freilich sonderbar genug), der Vorzug der königl. Thronfolge nicht statutarisch bestimmt, und noch heute selbst im civilisirten Teutschland, sind ähnliche Fragen des Thronerbrechts unsrer Fürsten nicht über alle Zweifel erhaben, zum Unglück der Völker, die bei aller Verehrung der Legitimität, nicht immer gewiß sind, wer in gegebenen Thronerbfolgen, der wahre legitime Thronprätendent ist.

Durch eine der Eigenheiten der Vasallenuneinigkeit in Schottland trug es sich zu, daß zwar weder die Partei Baliol's noch Bruce's ihren Schützling aufgeben, jedoch keine dieser beiden Parteien den damals so gewöhnlichen Vasallenkrieg über die Königswahl entschieden lassen wollte. Selbst ehrenwerthe Männer, glaubten sie, die Ruhe des Reichs zu befestigen, wenn sie gemeinschaftlich den benachbarten König Eduard zum Schiedsrichter des Thronanspruchs beider Bewerber um die schottische Krone ernannten. Eduard berief die Barone Schottlands zu einem Reichstage nach Durham (Mai 10. 1291), und bewog die Barone, und selbst die Thronprätendenten, die Krone Schottlands als ein Lehn des engl. Königs anzuerkennen. Zugleich verlangte er den Militärbesitz von Schottland, um ohne Schwierigkeiten den anerkannten Thronbewerber in die Oberherrschaft Schottlands wirklich einsetzen zu können. Auch dies gestand man zu. Nun ernannte König Eduard, Baliol zum König von Schottland, weil er nach seiner Einsicht das größere Recht zur Erbfolge hätte, und Baliol leistete dem Könige von England den Eid der Lehnstreue. — Was Lehnstreue sey, erklärte Eduard weiter und Baliol enger. Der Schottenkönig glaubte dem stolzen Geist der Unabhängigkeit seiner Vasallen zu genügen, wenn er nicht jedem Lehns-Befehl des britischen Königs folgte. Es kam zur Fehde, und so sonderbar dachte Schottlands ritterlicher Adel, der häufig auch Eduards Vasall in seinen französischen Lehen und in England war, daß die übrigen Glieder des alten schottischen Königsstamms unter dem Banner des Königs von England fochten, der die Unabhängigkeit der schottischen Barone zügeln wollte. Baliol unterlag in unglrichen Kämpfen, schlecht unterstützt von übermüthigen Vasallen, denen er früher zu sehr Herr war, und hintergangen vom Kronenträger Frankreichs, der Baliol erst zum Kampfe ermuntrte, und hernach im Stiche ließ. Freilich war für Frankreichs Erweiterung gegen die Gränze der engl. damal. Besitzungen am Ocean, der lange Krieg um Schottlands Unabhängigkeit vortheilhafter, als ein schneller Sieg der schottischen Unabhängigen. Er dankte ab, und ging auf seine Güter in Frankreich, wo er um das J. 1314 als Privatmann starb. (*Rüder.*)

Balipatna, s. Patna.

BALISTES, Hornfisch. Eine Fischgattung, welche zuerst Artedi mit diesem Namen belegt hat, wahrscheinlich deswegen, weil ein vorzüglich starker und langer Strahl ihrer vordern Rückenflosse vermöge seiner Artikulation mit einem eigenthümlichen Knochen, der mit dem Hinterhauptbein zusammenhängt, die Eigenschaft hat, aus der Vertiefung, in die ihn in ruhiger Lage jener Knochen aufnimmt, sich schnell aufzurichten, wodurch der Vergleich mit den Balisten der Alten, einem Kriegsgeschütze zum Fortschleudern von Pfeilen und Steinen, einigermaßen gerechtfertigt werden kann. — Ihre Hauptkennzeichen sind: Der Körper und der Kopf von der Seite zusammengedrückt; der Mund am Ende der von oben und unten etwas zugespitzten Schnauze, wenigstens 8 starke, öfters schneidende, oder in der Mitte ihres obern Randes ausgeschnittene Zähne in jedem Kiefer; die Kiemenöffnung eng, linienförmig, an der Seite; eine vordere Rückenflosse, bestehend aus einem oder mehren, durch eine sehr feine Haut verbundenen Strahlen, von denen die vorderste immer ausgezeichnet lang und stark ist; und eine hintere, vielstrahlige, weiche Rückenflosse, der ziemlich ähnlichen Afterflosse gerade gegenüber; eine Bauchflosse ist bei vielen Arten äußerlich nicht sichtbar, fast alle aber sind mit einem Beckenknochen (Trageknochen der Bauchflossen) versehen, der unter den Brustflossen sitzt, und öfters eine Hervorragung bildet, und dann wohl auch einen oder mehre Stacheln oder Strahlen trägt, die hervorragend die Stelle der Bauchflossen vertreten; die starke Haut ist mit körnigen, knochenartigen, doch nicht wirklich knochigen, oder auch feinstachligen Erhabenheiten besetzt, die sich bei verschiedenen Arten in regelmäßige Felder gruppiren. — Die Färbung dieser Fische zeigt die größte Pracht; es ist fast keine Farbe, die bei ihnen nicht vorkäme, und zwar meistens sind eine große Anzahl, zum Theil sehr lebhafte Farben, in der bunteſten Zeichnung zusammengestellt. — Sie haben das Vermögen, ihre Bauchhöhle und Haut stark aufzublasen, wodurch ihnen das Schwimmen auf der

†) Wir bemerken dabei, daß diese vom Parlament Großbritanniens bei der Berufung des Hauses Braunschweig zum britischen Thron ausgesprochene, in keiner andern europäischen Monarchie hergebrachte Erbfolge, das gemeine Erbfolgegesetz der Pairs sowohl als jedes Briten von Grundeigenthum ist.

Digitized by Google

Meeresoberfläche sehr erleichtert, und der Abgang, wenigstens vollkommner Bauchflossen in dieser Rücksicht einigermaßen ersetzt wird. Sie leben in großer Anzahl in den Meeren der Tropenwelt beider Hemisphären, an steilen Felsen, und nur drei Arten findet man auch im mittelländischen Meere. Das Fleisch verschiedner von ihnen kann zwar gegessen werden, wird aber wenig geschätzt, auch soll es vom December bis April, wegen der großen Menge Corallenbewohner, die sie um diese Zeit verzehren, schädlich seyn; doch hat Cuvier in den von ihm zergliederten Fischen dieser Gattung nur Seetange gefunden. — Man kann die zahlreichen Arten nach Cuviers Vorgang unter vier Abtheilungen oder Untergattungen vertheilen:

I. Die eigentlichen Hornfische (Balistes Cuv.), haben den ganzen Körper bekleidet mit deutlich von einander getrennten, größern, rautenförmigen Erhabenheiten, deren jede aus vielen feinen Körnchen zusammengesetzt ist; drei Strahlen in der ersten Rückenflosse; der Beckenknochen bildet immer eine Hervorragung. — Einige von ihnen haben an den Seiten des Schwanzes keine Stacheln, und auch keine größern, schuppenförmigen Erhabenheiten hinter der Kiemenöffnung. Dahin gehören: 1) B. *Capriscus* L., Caper, pesce balestra Salvian. fol. 207. 208. Capriscus Ray p. 47. Gesn. p. 181. — In den Meeren beider Indien, und im mittelländischen Meere. 2) B. *maculatus*, Bl. LGm. Bl. P. tab. 151. Guaperva longa Marcgr. Wird gegen 2 Fuß lang, 8 Zoll breit. Sein Vaterland ist Ostindien; der hell- oder dunkelbraune Körper ist mit bläulichen oder grünlichen Flecken bezeichnet. Hieher gehört noch: B. buniva; B. stellaris. Andere, mit ebenfalls unstachligem Schwanze, haben hinter der Kiemenöffnung einige größere, rundliche, schuppenförmige Erhabenheiten. Z. B. 3) B. *ciliaris*, Bl. S. B. forcipatus LGm. Guaperva lata, cauda forcipata Willoughb. p. 21. Bei Brasilien, 13 Zoll lang, 6¼ breit. 4) B. *Vetula* L., das alte Weib. Bl. P. tab. 150. Eine deutliche, wenigstens zwölfstachlige Bauchflosse, und ein Scheerenschwanz. An beiden Indien, lang 1½ Fuß, breit 7¼ Zoll. 5) B. *fuscus* Bl. S. Le Baliste grande tache Lacep. I. 378. Merkwürdig durch 6 Reihen Warzen in der nackten Wangengegend. Hieher gehört noch: B. niger Lacep. — Noch Andre haben an den Seiten des Schwanzes mehre Reihen verschiedenlich gefärbter Stacheln, die mit ihren Spitzen nach vorn gekrümmt sind. Z. B. 6) B. *lineatus* Bl. S. t. 87. An der Küste von Koromandel: 1 Fuß lang, 6 Zoll breit. — 7) B. *aculeatus* L. Bl. t. 149. Lacep. I. 17. 1. Mit einigen Stacheln am Bauche; im indischen und rothen Meere, 8 Zoll lang, 3 Zoll breit. — 8) B. *americanus* LGm. B. conspicillum et americanus Bl. S. Große weiße Flecken an der untern Seite des Leibes. Im amerikanischen Ocean. — Noch gehören hieher: B. acinatiis; B. ingulae Pralin Lacep. (verrucosus L.); B. viridis; B. cingulum; B. rectangulus; B. viridescens; B. ringens; B. Innula; B. bursa; B. frenatus; B. arcuatus; B. chrysopterus; B. brasiliensis.

II. Die einstachligen Hornfische, Monacanthus Cuv. Die Haut ist mit feinen, sammetartigen Hervorragungen bedeckt, die in keine bestimmten Figuren zusammengestellt sind, sondern gedrängt den ganzen Körper bekleiden; ihr Becken bildet eine Hervorragung; der Rückenstachel einfach, wenigstens ein zweiter kaum wahrzunehmen. Z. B. 9) B. *chinensis* L. Bl. tab. 152. Bei China und Brasilien; ¼ Fuß lang; die Haut ist in der Gegend des Beckenknochens so aufgetrieben, daß sie den Anschein einer mehrstrahligen Bauchflosse hat. — 10) B. *hispidus* L. Seba III. tab. 34. fig. 2. 4 Zoll lang, 1¼ Zoll breit. — Noch gehören hieher: B. tomentosus; B. scopas; B. longirostris; B. papillosus; B. villosus, B. guttatus.

III. Aluterus Cuv. S. diesen Artikel.

IV. Die dreistachligen Hornfische, Triacanthus Cuv. Der Beckenknochen trägt zwei starke, nach hinten und seitwärts hervorragende Stacheln, welche die Stelle der Bauchflossen vertreten; hinter dem ersten großen Rückenstachel noch vier kleinere, durch eine Membran verbunden; die Haut ist mit kleinen, an einander gedrängten Hervorragungen bedeckt. Man kennt nur eine hieher gehörige Art: B. *biaculeatus* L. Bl. t. 148. f. 2. 8¼ Zoll lang, 2¼ Zoll breit; im indischen Meere. — Zweifelhafte Arten bleiben: B. curassavicus; B. scaber. (*Lichtenstein.*)

BALIZE, ein Fluß auf der neuspanischen Halbinsel Yucatan oder in der Intendantur Merida, welcher unter 14° 50′ N. Br. sich in die Bai von Honduras mündet. Er ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Briten durch den Frieden von 1783 das Recht erhalten haben, zwischen diesem Flusse und dem Rio Hondo, welcher in die Hanoverbai fällt, so viel Mahagonyholz zu fällen, und unentgeltlich auszuführen, als ihnen gefällt. An der Mündung des Flusses und zur Seite eines ansehnlichen Sees, der in der trocknen Jahrszeit ein wahrer Sumpf wird, liegt die niedliche Stadt Balize, der Hauptsitz der britischen Niederlassung, und ein Ort, der jetzt 200 Häuser, 1 Kirche, und mit den Sklaven 3,700 Einw. zählt, auch einen guten Hafen hat. Die Häuser sind meistens von Mahagonyholz gebaut, und die Pflanzungen der Einw., worunter es mehre reiche Kaufleute gibt, erstrecken sich längs dem Flusse herunter; indeß ist das, was von Kolonialwaren gebaut wird, doch unbedeutend, und die Hauptgeschäfte werden mit Mahagonyholze gemacht, dessen Gewinnung auf eine eigne, von Henderson dargestellte Art geschieht. Die Stadt ist offen, und darf traktatenmäßig nicht befestigt, oder dabei ein Fort angelegt werden. (Größtentheils nach *Alcedo* u. *Henderson's* account of the british settlement of Honduras etc. Lond. 1811. 12.) ††). (*Hassel.*)

BALK, Provinz des östlichen Persiens, das alte Baktriana (vgl. diesen Artik.), wird im N. durch den Amu (Oxus), gegen S. durch die Gebirge Hindu Kusch (Paropamisus), östlich durch den Badakschan, und westlich, allgemein gesprochen, durch die Wüste von

††) In der Nähe liegen die Inseln Turneff, St. Georg's und Ambra-Insel, s. Honduras bay.

Digitized by Google

Choaresm begränzt. Der Umfang dieses Gebiets kann beinahe 250 engl. Meil. in der Länge von O. nach W. und 100—120 in der Breite von N. nach S. betragen [1]). Enger wird die östliche und westliche Gränze von Kinneir gezogen [2]). Wie das alte Baktriana in verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfang hatte, so in neuern Zeiten Balk; wo überhaupt im Orient die Natur nicht selbst scharfe Gränzen gesteckt hat, da sind sie stetem Wechsel unterworfen. Der südliche Theil dieses Landes enthält viele Berge, die, mit dem Hindu Kusch verbunden, im allgemeinen steinig sind, jedoch auch manche gute und bewässerte Thäler darbieten. Die Nähe der Berge sichert dem mittlern Theile des Landes, der eben und fruchtbar ist, hinreichende Bewässerung. Der Osten dieser Provinz, der beinahe ein Bergland ausmacht, ist besser als der westliche, der benachbart einer Wüste fast selbst zur Wüste wird. Die Abdachung des Landes von der großen Gebirgskette (Paropamisus), ist sehr schnell, und die niedrigen Theile von Balk gegen den Oxus sind niedriger und heißer als die Striche, welche unmittelbar südlich dieser Kette liegen [3]). Das Land wird von vielen Flüssen durchschnitten, von denen wir aber erst eine richtige Ansicht durch die Karte von Elphinstone erhalten haben. Selbst die großen Karten von Kinneir und Arrowsmith [4]) sind hierin weniger genau, indem auf ihnen der Lauf der Flüsse von S. O. nach N. W. gezeichnet ist, da doch die meisten fast in nördlicher Richtung sich in den Oxus ergießen. Der östlichste dieser Flüsse ist der Kokscha oder Badakschan, nachdem er sich mit einem andern Strome vereinigt, ergießt er sich oberhalb des Dorfs Katschagar in den Oxus. Westlich vom Kokscha ist der Atserai, der durch die Ströme Farkar, Bandschi und Gori gebildet wird. Der Gori ist der bedeutendste. Alle drei ergießen sich durch ein gebirgiges Land, das aber viele äußerst reiche und fruchtbare Thäler enthält, die alle Arten von Früchten im Überfluß hervorbringen, so daß diese Thäler als vollkommene Gärten erscheinen [5]). Fast parallel mit dem Gori ergießt sich ein anderer nicht unbedeutender Strom gleichfalls in den Oxus. Der westlichste Fluß in der Provinz Balk ist bei Elphinstone als ein Steppenfluß angegeben, der die Stadt Balk nicht ganz erreicht. Nach Arrowsmith ergießt auch dieser sich in den Oxus. Es ist wahrscheinlich der Derhas des türkischen Geographen [6]). Die Provinz ist gegenwärtig in verschiedene Distriete getheilt, und zwar in: Mimana, Andku und Schibbergan; das eigentliche Balk d. i. das Land unmittelbar rund um die Hauptstadt, Kullum, Hasrat Iman, Kost, Inderab und Talikan. Die 3 ersten Abtheilungen sind klein und unbedeutend, sie gränzen an die Wüste, und haben Mangel an Wasser; da jedoch ihr Boden gut ist, so sind sie wenigstens einer Cultur fähig. Sie sind gegenwärtig vorzüglich von wandernden Hirtenstämmen der Usbeken und Turkomannen besetzt. Balk genannt nach der Stadt gleiches Namens, die den Griechen zu Alexanders Zeiten unter dem Namen Bactra bekannt war, wird als Hauptstadt Persiens in einer bei weiten frühern Periode angeführt [7]). Jetzt ist sie höchst unbedeutend. Die Ruinen derselben bedecken eine große Strecke. Nur ein Theil ist jetzt noch bewohnt. Das Land um die Stadt ist eben, fruchtbar und gut bebaut. Es soll 360 Dorfschaften enthalten; ist bewässert durch 18 Kanäle, die ihren Zufluß durch einen großen Wasserbehälter im Paropamisus erhalten. Kullum, südlich von Balk, ist eine bei weitem bergigere und nacktere Provinz. Hasrat Iman, jetzt mit Kullum vereinigt, ist arm und sandig. Kundus ist hauptsächlich eben, obgleich der südliche Theil Berge hat, welche vom Hindu Kusch sich erstrecken, und manche schöne und reiche Thäler bilden. Kost u. Inderab sind kleine gebirgige, aber fruchtbare Länder, an der nördlichen Seite des Hindu Kusch; sie werden von den Tadschik's bewohnt, und sind jetzt mit Kundus vereinigt. Dschalikan, ein schmales und bergiges Land, im nordöstlichen Theile von Balk, gränzt an Badakschan; ist fruchtbar und gut bevölkert [8]). Nach den besten Nachrichten enthält die Provinz Balk, in dem Umfange, wie wir sie oben nach Elphinstone angegeben haben, eine Bevölkerung von etwa einer Million [9]). Das Land hat, wie in ältern Zeiten, so auch später, viele Revolutionen erfahren. Nach dem Sturz der Sassaniden-Herrschaft in Persien, blieb doch Balk die Hauptstadt von Chorasan; sie war es noch, als Abraf, der Sohn Alkais, und Oberhaupt der Araber, sie unter dem Khalifate des Othmann einnahm. Balk hat vor den übrigen Städten das Vorrecht, den Titel: Cubat al eslam zu führen, welches bedeutet: Hauptstadt des Muselmanismus [10]). Im Jahre nach Christus 1221 ward sie eingenommen und zerstört durch Dschingis Chan [11]). 1369 belagerte Tamerlan hier den Sultan Hussain, den letzten Prinzen aus dem Geschlechte des Dschingis Chan, und nöthigte ihn, ihm diese Stadt einzuräumen [12]). Von dieser Zeit an haben sie die Nachfolger des Tamerlan besessen, bis diese durch die Usbeken daraus vertrieben wurden. Jetzt ward sie die Quelle beständiger Kriege zwischen den Persern und Usbeken [13]). Die Usbeken gehören zu dem Tatarischen Stamme; sie gingen ungefähr zu Anfange des 16. Jahrh. über den Jaxartes; verbreiteten sich über die Besitzungen der Abkömmlinge des Tamerlan, und vertrieben sie bald aus Bokara, Choaresm und Fergana, welche Länder sie auch noch jetzt nebst Balk besitzen. In Balk machen sie nicht nur den herrschenden Volksstamm, sondern auch den bedeutendsten Theil der Bevölkerung aus. Killitsch Ali Beg ist ihr jetziger Beherrscher [14]), der, obgleich Balk zum

1) *Elphinstone's* account of Caubul p. 462. 2) Geographical memoir of the Persian empire p. 187. 3) *Elphinstone's* account p. 463. 4) Outlines of the country between Delhi and Constantinople 1814. 5) *Elphinstone's* account p. 650. 6) *Gihan Numa*, geographia orientalis ex Turcico in Latinum versa a *Matth. Norberg.* Lond. Goth. 1818. p. 404.

7) Man sehe oben den Artikel Bactriana. 8) *Elphinstone's* account p. 465. 9) *Elphinstone* p. 473. 10) *d'Herbelot* bibliotheque orientale s. h. v. 11) Histoire des Tatars trad. du MS. Tatare d'Abulgasi-Bayadur-Chan, p. 284. *Gihan Vama* p. 404. 12) *Cherefeddin* histoire de Timur-Bec, trad. par *Petis de la Croix* p. 194. T. I. 13) *d'Herbelot* biblioth. orient. s. h. v. 14) *Elphinstone* p. 473.

Digitized by Google

Königreich Cabul gehört, und Killitsch Ali keine Ehrfurchtsbeweise gegen den König unterläßt, doch eigentlich für einen unabhängigen Fürsten gehalten werden kann [15]). (*Höck.*)

Balkan, s. Hämus.

BALKAR, ein Baſſianen-Stamm (so werden sie auch auf georgisch genannt), der sich selbst Malkar oder Malkar-Aul (malkarische Dörfer) nennt, am Ursprung der Tschereck und Argudan, zweier Bäche, die in die Rechte des obern Terecks fließen. Sie sind unter den Baſſianen am caucasischem Elburs das östlichste Volk; dann folgen die Tschegem nach Westen zu, mit denen sie, wie man sagt, die gemeinschaftliche Sitte haben, russisches Kupfer zu erhandeln und einzuschmelzen. Beide bereiten auch Salpeter und verkaufen Pulver. Der Balkarer Haupthandel geht aber südlich nach Radscha, dem Imeretischen District, dessen Hauptort Oni an der Linken des Rhion (Phasis), 55 Werste von ihrem Hauptort entlegen ist. Gegen Filzmäntel, Regenkappen, Felle, hellgelbes und braunes Tuch, erhalten sie kurzen Kram, Gold- und Silber-Lahn, Nähnadeln, Tabak und Baumwollenzeug. Auch kaufen sie daselbst Steinsalz, in Stücken von 5 bis 6 Pud (aus dem hinter Eriwan gelegenen Bergwerk bei Bajasid), welches sie nicht selten wieder den Suanen überlassen. Man schätzt sie zu 1200 Familien, deren älteste Mohammedaner sind, ob sich gleich noch Spuren des Christenthums, namentlich das Essen des Schweinefleisches, unter ihnen finden. (Vgl. Baſſianen). (*Rommel.*)

Balkon in der Baukunst, s. Gebälk.

BALKEN (in Instrumenten), nennt man an unsern geigenartigen Saiteninstrumenten die Leiste, welche, parallel mit den Saiten, und zwar gerad unter der tiefsten, an die innere Fläche der Decke oder des Resonanzbodens oder Daches, angeleimt ist. Er dient theils um der Decke den Druck der Saiten tragen zu helfen, und ihr überhaupt Haltung und Festigkeit zu geben, theils ist er aber auch für die Ausbreitung der, von den Saiten ausgehenden Schwingungen über die ganze Decke, von größtem Einflusse, weshalb denn auch die Stärke und Schönheit des Klanges gar sehr wesentlich von der Beschaffenheit dieses Balkens abhängt, und zwar insbesondere bei Bogeninstrumenten in so hohem Grade, daß oft ein kleiner Span mehr oder weniger davon abgenommen oder darangefügt, die auffallendste Veränderung des Klanges bewirkt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über die bestmögliche Beschaffenheit des Balkens, so wie überhaupt über den Bau resonirender Körper, noch durchaus weder zuverlässige Regeln, noch viel weniger demonstrirte Grundsätze besitzen, sondern nur durch Erfahrung eine Form beiläufig gefunden haben, welche, unter allen bis jetzt versuchten, sich am besten bewährt, daß wir aber durchaus nicht wissen, ob, oder warum diese unter allen möglichen die beste sey; und so kann denn auch die gehörige Einrichtung des Balkens sogar bei jedem einzelnen Instrumente mehr nur durch Versuche gefunden, als nach Grundsätzen bestimmt werden. — Manche nennen den Balken, weil er vorzüglich das Gewicht der tiefsten oder sogenannten Baßsaiten zu tragen hat, auch Basssteeg. (*Gottfr. Weber.*)

Balken in der Heraldik, s. Herald. Figuren.

Balken-Wage, s. Wage.

Balkis, s. Saba.

Balkon, s. Altan.

BALL, im Italischen: Ballo von ballare tanzen, im Französischen: Bal vom altgallischen baler und dem neulateinischen Zeitwort balare, welches wieder vom griechischen *βαλλίζειν*, werfen, hüpfen, springen, abgeleitet ist [1]). — Ein gesellschaftlicher Tanzverein der gebildeten Stände beiderlei Geschlechts (im Gegensatz der Tanzbelustigungen niedrer Volksclassen), — Nachtigall (in seinen Volkssagen von Otmar, Bremen 1800. 8.) erklärt die Benennung Ball aus einer alten niederteutschen Sitte, die er folgender Gestalt beschreibt: „in den Dörfern versammelten sich die erwachsenen Mädchen am zweiten und dritten Osterfeiertage, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball zu überreichen. Erst wurde dieser auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause aufgepflanzt, endlich im Hause selbst der jungen Frau überreicht, wogegen diese verpflichtet war, der auf eigne Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freies Tonspiel zum Tanze zu geben. So viel junge Eheleute da waren, so vielen wurde ein Ball gegeben, und auf jedes Ballgeben getanzt." — Allein aus dieser süddeutschen Volkssitte läßt sich der ursprünglich französische Name Ball nicht herleiten, vielmehr hat offenbar der Gleichlaut dieses Wortes mit dem Spielball (welcher Ausdruck übrigens gleichfalls französischer Abkunft, und nach derselben Ableitung gebildet ist, Ballo von balare und *βαλλίζειν* werfen), erst auf diese Sitte geführt. Unter der oben angegebenen Benennung und Bedeutung (als eines geselligen Tanzfestes), ist nun der Ball unstreitig neuern und zwar französischen Ursprungs, denn bei den Alten war der Tanz durchgängig nur gymnastisch oder theatralisch, entweder Gegenstand kriegerischer körperlicher Übungen unter Männern, oder eines Schauspiels, sowol auf der Bühne selbst als bei andern öffentlichen Festen und feierlichen Handlungen. In Beziehung auf den Begriff eines gesellschaftlichen Vergnügens haben die Franzosen (die unter allen Nationen des neuern Europa überhaupt, die Tanzkunst am höchsten ausgebildet haben, wie sie auch fortdauernd die größten Meister darin sind), unstreitig die Sache mit dem Namen zugleich erfunden, und bei dem canonischen Ansehen, welches die französische Geschmacksbildung überhaupt, im Zeitalter Ludwigs XIV. durch das ganze übrige gebildete Europa erlangte, wurde auch die Form, welche die Bälle zu jener Zeit

15) *Elphinstone* p. 475. Über die Geschichte dieses Landes vergleiche man im Allgemeinen „*Malcolm's* history of Persia" an mehren Stellen, und über die jüngsten Ereignisse Elphinstone, der die Hauptquelle für die Kenntniß dieser Länder ist.

1) S. *du Fresne* Glossar. ad script. med. latinitatis. Halae 1772. Tom. 1.

Digitized by Google

in Frankreich erhielten, unterstützt durch zahlreich auswandernde französische Tanzmeister, die überall mit offnen Armen, wie ihre Sprachlehrer empfangen wurden, von den meisten andern europäischen Nationen nachgeahmt. Alle Bälle in den Hauptstädten Europens wurden jetzt nach französischem Fuß eingerichtet, und dies gab zugleich Anlaß zur Erfindung der sogenannten Choreographie oder der Kunst Tanztouren durch Linien zu zeichnen und in Kupfer zu stechen, dergleichen uns das Beckersche Taschenbuch zum gesell. Vergnügen noch jährlich liefert. Man gab damals in Paris alle Jahr eine solche Samlung von Balltänzen, von den ersten Tanzmeistern des Hofes componirt mit königl. Privilegium heraus, die sich bald in ganz Europa verbreitete, und so tanzte man damals in Petersburg den nämlichen Tanz, den man vier Wochen vorher in Versailles getanzt hatte.

Der Ball gehört demnach der Lehre von der gesellschaftlichen, das Ballet aber der von der theatralischen Tanzkunst an. Auf diesem Begriff beruht nun auch die Eintheilung der Bälle in ihre verschiednen Gattungen und gesellschaftlichen Formen. Zuerst unterscheidet man den Privatball, zu dem die Theilnehmenden unentgeldlich in eine geschloßne Gesellschaft eingeladen werden, von dem öffentlichen Ball, zu welchem der Eintritt für Bezahlung und unter den Bedingungen der Ballstatuten jedem Mitglied der gebildeten Stände offen steht; dann werden sie nach der Rangordnung der verschiednen Classen dieser Stände, wo dann die Hofbälle obenan stehen, und endlich nach den verschiednen damit verbundnen Sitten, Gebräuchen und andern Belustigungszwekken, eingetheilt. In dieser letzten Beziehung steht der einfache Ball dem Bal en masque entgegen. Bei jenem ist es bloß auf den Tanz, bei diesem zugleich auf eine Maskerade abgesehen, daher der letzte, auch Redoute genannt (s. diesen Art.), als ein wesentlicher Theil mit zu den sogenannten Carnevalslustbarkeiten, die sich noch von den Saturnalien der Römer herschreiben, gehört (s. die Art. Carneval, Masken und Maskerade). Auch für diese Maskenbälle gab der französische Hof, der Jahrhunderte hindurch bis zur Revolution, in allen Sachen des Geschmacks und der Mode den Gesetzgeber bildete, schon im 14ten Jahrhundert zuerst den Ton an. Um auch dem größern Publikum dieses Vergnügen zugänglich zu machen, wurde die, noch bestehende, Einrichtung getroffen, Schauspielhäuser zu diesem Zweck in einen Redoutensaal umzuschaffen, indem der Boden des Parterres in die Höhe geschraubt und dem der Bühne gleich gemacht wurde, eine Erfindung, die von einem Mönch herrühren soll. Die Logen des Theaters wurden nun zu Plätzen für die Zuschauer des Maskenballs, die Bühne aber zum nöthigen Raume für die Büffets, Musikorchester u. s. w. benutzt. Das Ästhetische des Tanzes, die Kunst selbst ging aber dabei bald völlig verloren, indem dieses Vergnügen in ein bloßes Possenspiel von durcheinander laufenden sich angaffenden und neckenden Masken überging, wobei unter zahllosen platten und langweiligen Späßen, wahrhafter und geistreicher Witz (wie auf der Redoute zu Weimar im J. 1802, s. das weim. Modejournal 1802) nur eine sehr seltene Erscheinung ist. Die Annahme eines fremden Charakters durch theatralische Verkleidung führte auf diesen Maskenbällen von selbst zu gewissen Rechten, Maskenfreiheit genannt, die bei den bloßen Tanzbällen die conventionellen Gesetze des Anstandes verbieten, allein um eben dieser Freiheit in sittlicher Hinsicht doch wieder die nöthigen Gränzen zu setzen, welche die Ausgelassenheit der Freude unter dem Schutz der Maske bald überschritt, sind diese maskirten Bälle vorzüglich polizeilichem Vorsichtsmaßregeln unterworfen worden, die in unserm Zeitalter, welches ohne Widerrede das sittlichste von allen genannt werden kann, immer strenger jene Freiheit beschränken, die in früherer Zeit oft bis zu offenbarer Zügellosigkeit ausartete, ja mehrmals sogar lebensgefährlich ward, wie z. B. bei dem selbst geschichtlich merkwürdigen französischen Maskenball der Herzogin von Berri am 29. Jan. 1393, wo König Karl VI. mit mehren seiner Hofleute, als Wilde verkleidet erschien, und beinahe lebendig verbrannt worden wäre, indem der Herzog von Orleans, um ihn zu betrachten, sich ihm mit einem Licht so unvorsichtig näherte, daß der Flachs, in den er und seine Begleiter eingehüllt waren, sich entzündete. Die Grafen von Jaui und Foi verloren ihr Leben wirklich dabei, und ein Hofmann Nantouillet, rettete sich nur durch einen Sprung in ein zufällig entdecktes Faß, welches glücklicherweise mit Wasser angefüllt war. Solche Vorfälle veranlaßten dann natürlich immer mehr Vorsichtsmaßregeln, denen noch Sicherheits- und Anstandsgesetze beigefügt wurden, um den Unsittlichkeiten vorzubeugen, die der Mißbrauch der Maskenfreiheit herbeiführte. In neuerer Zeit ist man auch auf den Einfall gekommen, zu Paris, Wien u. a. Orten, Kinderbälle en Masque zu veranstalten, die aber jetzt, in Hinsicht auf die moralische Erziehung und Charakterbildung, mit Recht als nachtheilig erkannt worden sind. Unter den Hofmaskenbällen haben sich in Teutschland in unserer Zeit besonders die drei überausglänzenden und nach den gelehrten Anordnungen des Hofrath Hirt und des Intendanten der königl. Schauspiele Grafen von Brühl, mit wahrhaftem Kunstsinn ausgeführten, des berliner Hofes am 12. März 1804 zur Feier des Geburtstags der regirenden Königin von Preußen, am 8. Januar 1818 zur hohen Vermählungsfeyer des Prinzen Friedrich von Preußen (die Weihe des Eros Uranios, auch literarisch merkwürdig, weil hierüber sich der bekannte Streit zwischen Hirt und Böttiger, über die Hierodulen entspann), und am 27. Jan. 1820 zu Ehren des Großfürsten Nikolaus (das Festspiel Lalla Rukh) durch ihre Prachtkunstschönheit und dichterische Bedeutsamkeit zugleich ausgezeichnet, wovon der geschmackvolle Kunsthändler Wittich zu Berlin drei treffliche Kupferwerke herausgegeben hat. (Der große Maskenball in Berlin. Neue Ausg. Berlin, 1818. 4. Die Weihe des Eros Uranios, Berlin 1818. Fol. und das Festspiel: Lalla Rukh. Berlin 1821 Fol.).

Werden die Hofbälle um besonderer feierlichen Gelegenheiten willen veranstaltet, so heißen sie auch Ceremonienbälle, weil sie alsdann nach einem be-

Digitized by Google

stimmten vorgeschriebenen Ceremoniel angeordnet werden, das ehedem, zumal am französischen Hofe, dem auch hierin alle andere in Europa nachfolgten, ein bis zu wirklicher Peinlichkeit steifes war, jetzt aber auch immer mehr vereinfacht wird. Ein solcher ceremoniöser Hofball, bei welchem die stete Gegenwart eines besondern Tanzmeisters (s. d. Art.), um während des Tanzes Acht zu haben, daß keine Fehler geschehen oder in diesem Fall schnell zu recht zu weisen, unentbehrlich war, hieß [2]) im 16ten und 17ten Jahrhundert auch Bal paré, weil er eine vorzüglich ausgesuchte Parure der Tanzenden erfoderte [3]), worunter man aber gegenwärtig einen jeden glänzenden Ball der von einer vornehmen Gesellschaft gebildet und von vorzüglicher Eleganz geschmückt wird, versteht. Der Ausdruck bal reglé bezeichnet eine Nachahmung der Hofbälle durch den Adel oder andere hohe Personen, wobei die Tanzenden vormals auch einem ungleich steifern Ceremoniel als heut zu Tage unterworfen waren [4]). Ehedem, besonders in Frankreich im Zeitalter Ludwigs XII. XIII. und XIV., wo bei festlichen Gelegenheiten, besonders bei hohen Vermählungsfeierlichkeiten, auch noch die Fackeltänze Mode waren, wo vor und hinter dem tanzenden neuvermählten Paar mehre der vornehmsten Herren mit Fackeln gingen, wurden diese Bälle mit einer fast gränzenlosen aber überladnen und geschmackwidrigen Pracht gegeben, die jetzt einem einfachern und reinern Geschmack glücklich gewichen ist [5]). Doch

2) Bei Eröffnung des Balls saßen die Damen vorn, die Herren hinter ihnen. Sollte der Ball angehen, stand der König oder Fürst auf, und mit ihm die ganze Versammlung. Der König stellte sich auf den Platz, wo der Tanz anfing, und tanzte mit der Königin oder ersten Prinzessin. Alle andern stellten sich nach dem Range hinter ihn, die Damen zur rechten, die Herren zur linken Seite. Wenn der König tanzte, durfte niemand sitzen. Der erste Tanz war gewöhnlich die Branle, dann Courante und Gavotte, welcher der Menuet folgte. Die Person des höchsten Ranges tanzte den ersten Menuet. Hatte der König geendet, setzte er sich an seinen Platz, und nun konnte sich Jedermann wieder setzen. Der Prinz des ersten Ranges kam, machte dem König eine tiefe Verbeugung, sodann der Königin, mit welcher er tanzte. Nach beendigtem Tanze blieb jedesmal die zuletzt aufgetretene Person auf dem Tanzplatz, und foderte durch ein paar Schritte und Verbeugung die Person auf, welche tanzen sollte. Der Tänzer führte seine Dame nicht auf den Platz, sondern erwartete sie, und begleitete sie nach dem Tanz blos ein paar Schritte. Durch den ganzen Ball wiederholte sich diese Ceremonie, und außer der Branle, wo mehre mittanzen konnten, war bei den übrigen Tänzen nur ein Paar tanzend zu sehen. Die Hofbälle unserer Zeit werden durch die höchsten Personen mit Polonaisen eröffnet; unsere Tänze beschäftigen viele Tänzer und Tänzerinnen auf einmal, und jener lästige steife Zwang ist jetzt aus ihnen völlig verbannt. (*Roller.*)

3) Diese Parure erhöhte bei der damaligen Mode den peinlichen Zwang noch um Vieles. Die Damen tanzten in Gallakleidern, ungeheuern Fischbeinröcken und so steifen Achselbändern an den Schnürbrüsten, daß sie, so weit auch die Schultern entblößt waren, dennoch den Arm kaum heben konnten. Eng und pressend waren die Schuhe mit spitzigen hohen Absätzen. Ein Kleid von schwerem dicken teichgestickten Stoff, einer unmäßig langen Schleppe, ein Kopfputz von ungebührlicher Höhe, Kopf und Hals mit Brillanten überladen, machten einen leichten flüchtigen Tanz unmöglich, und unter dieser Last, die der Körper zu tragen hatte, mußten die Tanzenden sich mehr einer glücklich überwundenen Schwierigkeit, als eines genossenen Vergnügens erfreuen. Die Herren erschienen in Kleidern von schwerem Zeug, die Nähte und Kanten breit gestickt, mit einer Schärpe, und lockeren, in einer Flechte aufgefaßten Haaren. (*Roller.*)

4) Man wählte einen König und Königin des Balls, welche ihn eröffneten. Nach dem ersten Tanz führte der Herr seine Dame zurück und frug sie, mit wem sie befehle, daß er tanzen sollte, und holte dann die benannte Dame. Diese Höflichkeitsform, die größte Galanterie bei jenen Bällen, wurde vom Anfang bis ans Ende beobachtet. Kam der erste Tänzer wieder an die Reihe, welches nicht fehlen konnte, nachdem alle Anwesende getanzt hatten, und Niemand übergangen werden durfte; so wurde es unhöflich gewesen seyn, nicht wieder die Dame aufzufordern, mit welcher er den Ball eröffnete, und diese Regel galt auch für die Damen. Wer zum Tanz aufgefodert wurde, mußte sich mit auf den Platz begeben, wo der Tanz angefangen wurde, und entweder tanzen, oder wenn er dies nicht konnte oder wollte, die ersten gewöhnlichen Verbeugungen des Tanzes machen, und, sich dann auf das höflichste entschuldigend den Platz verlassen. Diese Complimente durften nie weggelassen werden, um die Ordnung nicht zu stören. Wenn Masken erschienen, überließ man ihnen sogleich die Ehre des Tanzes, hatten sie aber der Reihe nach alle getanzt, so wurde die letzte Maske durch die Person, welche die Aufsicht der Ballordnung hatte, sogleich jener Person zugeführet, bei welcher die Tanzordnung unterbrochen wurde, und an der Reihe war, um die Ordnung des Balls sogleich wieder herzustellen. Die Aufsicht führende Person mußte in steter Aufmerksamkeit seyn, daß jede tanzende Person nach der Reihe an den Tanz kam, und niemand übersehen wurde; und aus diesem Ceremoniel geht hervor, daß, so stark die Ballgesellschaft auch seyn mochte, zu jener Zeit meistens nur ein Paar tanzte. (*Roller.*)

5) Die Königin Katharina von Medicis zeichnete sich durch ihren verschwenderischen Aufwand bei ihren Hofbällen und andern Festen besonders aus. Während ihrer Regirung führte sie den König nach Bayonne, wo ihre Tochter, die Königin von Spanien, Herzog Alba, die Herzoge von Savoyen, Lothringen und mehre fremde Prinzen sich um ihren prächtigen und zahlreichen Hof versammelten. Sie gab zweimal des Tages Ball, viele Schauspiele und Feste, wovon die Beschreibung eines derselben zur Beurtheilung des Geschmacks und der Erfindung jener Zeit hier stehen mag: Auf einer mit hohen Bäumen bewachsenen Insel des Bayonneflußes wurde ein runder Saal erbaut, um welchen im Kreise zwölf grüne Lauben errichtet wurden. Eine Menge Kronleuchter mit Blumen verziert, hingen an den Bäumen, und in jeder Laube war eine Tafel für zwölf Personen. In der Mitte des runden Saals, von wo aus man alle Lauben übersehen konnte, war die Tafel für den König, Königinnen und die Größten des Hofes, die Übrigen waren in die Lauben vertheilt. Die Musik war hinter den Bäumen verborgen, man hörte sie blos, ohne sie zu sehen. Die Hoffräuleins der beiden Königinnen bedienten die königliche Tafel als Nymphen und Najaden gekleidet. Die Bedienten als Satyren gekleidet, brachten alle Speisen und Getränke aus dem Walde herbei. Während der Tafel kamen verschiedene Chöre von Tänzern und Tänzerinnen in ihre Landestrachten gekleidet, mit ihrer eignen Musik, und tanzten ihre Nationaltänze. Alle durch Zauberei verschwand alles nach aufgehobener Tafel, und wurde in einen grünen Platz verwandelt, mit einen grünen Amphitheater umgeben. Ein Ceremonienball mit jenem üblichen noblen, gravitätischen, feierlichen Tänzen machte den Beschluß. Diese Einfalle und deren Ausführung benahm jenen Bällen das Langweilige, welches die einförmigen Tänze verursachten. Die kurze Beschreibung eines Balls, welchen Ludwig der XIV. bei der Vermählung des Herzogs von Burgund gab, gibt die beste Ansicht jener prachtvollen aber kalten Ceremonien. Die große Gallerie von Versailles wurde durch vergoldete Geländer von vier Fuß Höhe in drei gleiche Räume getheilt. Der mittlere Raum hatte ringsum eine Erhöhung von zwei Stufen, auf einer Seite mit dem schönsten Gobelinstapeten bedeckt, auf welchen die prächtigsten Armstühle mit carmoisin Samt mit goldenen Fransen besetzt standen. Diese waren bestimmt für den König, König und Königin von England,

Digitized by Google

hat diese Vereinfachung unsrer Sitten leider auch eine unverantwortliche Vernachlässigung des ästhetischen Tanzes, besonders in Teutschland zur Folge gehabt, wo jetzt auf unsern Bällen von eigentlicher Tanzkunst, ja selbst von einer nur grazioſen Haltung und Bewegung, vornämlich unsrer Tänzerinnen, kaum mehr die Rede ist. Nur die Franzoſen behaupten noch immer den Vorzug, auch im geſellschaftlichen Tanz, die Kunst nie aus dem Auge zu verlieren, und die mehrsten ihrer heutigen Balltänzer und Tänzerinnen, würden sogar in einem Ballet bei uns eine ausgezeichnete Figur spielen, dagegen so mancher unsrer teutschen Balletänzer auf einem Pariser Ball kaum bemerkt werden dürfte. Auf unsern teutschen Geſellschaftsbällen scheint der Tanz immer mehr nur um einer heilsamen Leibesbewegung willen, da zu seyn, und unsre unglücklichen Tanzmeister werden, als Socii malorum unsrer Friseurs, ihrem immer bedauernswerthern Schicksal selbst ohne alle Regung des Mitleids überlaſſen.

Die verschiednen Balltänze, aus denen das Ganze eines Balls zusammengeſetzt ist, geben aus der Verschiedenheit der Nationaltänze in Europa hervor. Die Franzoſen haben sich auch hierin als die eigentlichen Schöpfer der neuern Tanzkunst durch den vorzüglichen Reichthum ihrer Erfindungskraft bewährt. Ihnen verdankt die tanzlustige Menschheit, den Menuet, die Branle, Conraute, Lourante, Bourrée, Passepied, Sarabande, Rigaudon, Gavotte, Perigotine, Quadrille, Seize, Contretanz, Cotillon, Gaillarde, Galoppade, Gigue, Musette u. ſ. w. und selbst die auf unsern Bällen eingeführten Nationaltänze der Polen, Engländer, Schotten und Teutschen haben durch sie franzöſiſche Namen, Polonaise, Anglaise, Ecossaise und Allemande erhalten. Anfänglich tanzte man in Frankreich besonders bei den Ceremonienbällen nur ſeriöſe Tänze, die sich durch pathetisch ernsten Anstand charakteriſirten. Später ging man von diesem gravitätischen Charakter zum fröhlichen und scherzhaften über [6]). Auf unsern teutschen Bällen sind nur noch der wilde Walzer, der jetzt leider allgemein an die Stelle des frühern, langsamern und ungleich grazioſern Schleifers, Länders oder Drehers gekommen ist, die Quadrille, Ecossaise, Polonaise und der Cotillon, denen zuweilen noch der alte ehrliche teutsche Großvater oder Kehraus hinzugefügt wird, gebräuchlich, der Menuet aber (der in Frankreich mit vollem Recht als der edelste, kunstvollste und für die ästhetische Bildung des Körpers vortheilhafteste aller Tänze, noch immer sehr geschätzt wird), leider längst völlig vergeſſen. Spaniſche, Italiſche, Ruſſiſche und Ungriſche Nationaltänze, sind auf den Bällen in den übrigen europäiſchen Ländern, nur eine außerordentliche Erscheinung, weil sich sehr selten ein Tänzerpaar findet, das sie auszuführen verſteht, und sind sie selbst dann, mehr nur als eine schauspielartige Darſtellung, bei der alle übrigen Tänzer sich bloß als Zuschauer verhalten, zu betrachten.

Die Feſtſetzung der Folgereihe der einzelen Tänze, die gewöhnlich im Tanzsaale selbst auf einer angeschlagenen Tafel verzeichnet zu werden pflegt, so wie die Bestimmung der Vortänzer, und Reihenfolge der Tänzerpaare in Colonnen, durch Looſe, heißt die Ballordnung. Die übrigen bei einem Balle noch nöthigen Bedingungen und Vorschriften (z. B. in Schuhen zu erscheinen, mit Handschuhen zu tanzen, an den vorge-

---

Herzog und Herzogin von Burgund und die höchſten Prinzen ꝛc. Die drei andern Seiten waren ebenfalls mit reichen Armſtühlen für die fremden Prinzen, Geſandte und hohe Perſonen beſetzt. Zur rechten und linken Seite der mittleren Abtheilung waren Amphitheater für die Zuſchauer errichtet, welche nur einzeln durch eine kleine Thüre ein und ausgehen konnten, um Gedränge und Verwirrung zu vermeiden. Auf einem kleineren Amphitheatrr waren 36 Muſiker (zu ſo einem Prachtfeſte eben nicht viel). Die ganze Gallerie war mit großen Wachskerzen auf großen Kriſtalleuchtern und einer Menge Armleuchter erleuchtet. Alle anweſende Perſonen beides Geſchlechts waren durch Karten eingeladen, mit dem Befehl, nicht anders, als in ſehr reicher und geſchmackvoller Kleidung und Putz zu erſcheinen. Der Anzug manches Herren ſoll drei bis vierhundert Louisd'or gekoſtet haben. Manche Kleider waren von Samt mit Gold und Silberſtickereien, mit Brocat gefüttert, wovon die Elle 50 Thlr. koſtete, andere waren von Gold und Silberſtoff. Der Glanz der Edelſteine, welchen die Damen verbreiteten, ſoll bei dieſer höchſt brillanten Erleuchtung einen bewunderungswürdigen Effekt hervorgebracht haben. Die ganze Verſammlung ſoll 7—800 Perſonen ſtark geweſen ſeyn. Der Herzog und die Herzoginn von Burgund eröffneten dieſen Ball mit einer Couraute (ſiehe dies Wort) Ihnen folgten die Könige, Königinnen, Herzöge, Prinzen und die Großen nach ihrem Rang. Die größte Bewunderung ſoll der Herzog von Chartres erregt haben, welcher mit der Prinzeſſinn von Conti ein Menuet tanzte, und dem auch Bonnet ſeine Geſchichte der Tanzkunſt dedicirte, aus welcher dieſe Beſchreibung gezogen iſt. Nachdem dieſer Ball eine Zeitlang gedauert hatte, wurden ſechs mit Speiſen und Confituren aller Art reich beſetzte Tafeln für die höchſten Perſonen in die Mitte geſetzt, und eine halbe Stunde zu deren Genuß beſtimmt. In einem Nebenſaale waren auf Pyramiden-Tiſchen (gradins) eine unzählige Menge von Trinkgeſchirren mit allen erſinnlichen Getränken gefüllt, und einer bezaubernden Reinlichkeit aufgeſtellt. Nachdem der Hof einigre davon genoſſen, wurde es dem Publikum Preis gegeben, und nach einer halben Viertelſtunde war alles wie durch eine Plünderung verſchwunden. In einem andern Saale waren zwei Schenktiſche mit Bedienung, einer mit allen Sorten Wein, der andere mit den feinſten Liqueurs, um die Tanzenden zu jeder Zeit während des Balls nach Wunſch zu befriedigen. Die Pracht in den geringſten Kleinigkeiten und alle Sorgfalt welche dabei angewendet wurde, konnte doch bei der Stille, dem Zwang des Ceremoniels, der Unthätigkeit derer, die nicht tanzten, den einfachen gravitätiſch ernſthaften Tänzen, obſchon voll Grazie, ſchöner Haltung und edlem Anſtand, und der nach Regeln geſetzmäßigen Wiederholung derſelben nicht verhüten, daß dieſe Bälle oft, ſtatt zu vergnügen, Langeweile hervorbrachten. Ein gut getanzter Menuet allein war damals das Mittel, ſich als Tänzer einen Ruf zu verſchaffen, und Don Juan von Oſtreich, Vicekönig der Niederlande, reiſte incognito von Brüſſel nach Paris, um Margaretha von Valois, welche den Ruf der beſten Tänzerin von Europa hatte, bei einem Ceremonienball unerkannt tanzen zu ſehen. Vergleicht man jene Bälle mit denen unſerer Zeit, ſo haben wir zwar mehr Abwechslung in den Tänzen, ſie ſind aber dafür zu kunſtlos, ohne alle Grazie, die Langeweile iſt nach kurzer Zeit ebenfalls vorherrſchend, da der Tanz nicht das mindeſte beiträgt, die Zuſchauer zu beſchäftigen. Unſere kunſtloſen Tänze ſind bei ihrer Einförmigkeit von unausſtehlicher Dauer, die Anſtrengung ermüdet dabei oft bis zur Erſchöpfung und geſellſchaftliche Tänzer, welche ſich künſtleriſchen Ruf und andern ein äſthetiſches Vergnügen verſchaffen, weiß man nur in Frankreich, aber bei uns am wenigſten zu nennen. (*Keller.*)

6) S. die Beſchreibung dieſer Balltänze und ihre Teuren unter ihren beſondern Artikeln.

Digitized by Google

tanzten Touren nichts zu ändern u. dgl. m.), werden unter dem Namen der Ballregeln, Ballgesetze oder Ballstatuten begriffen. Das Weitere in dem Artikel Tanzkunst, welcher die Theorie und Geschichte derselben, so wie auch die hieher gehörige Literatur enthält. (*Schütz.*)

Ball, s. Ballspiel und Tanz, auch Destillir-Anstalten.

BALL, ein Dorf in der irischen Grafschaft Mago, wo man einen 150 Fuß hohen Thurm und die Trümmern eines Klosters sieht, wohin von jeher viele Gläubigr wallfahrteten. Noch jetzt wird hier im Herbst ein Fest gehalten, mit welchem mancherlei abergläubige Ceremonien verbunden sind; es wird so stark besucht, daß während desselben wol 300 Hammel verzehrt werden. (*Hassel.*)

BALLADE. Von einem Worte, das in den romanischen Sprachen Tanz bedeutet, im Italischen ballo, im Französischen bal, im Spanischen báyle, und vielleicht, wie das Französische aller, vom Teutschen Wallen abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vor ihnen die Provenzalen, bedienten sich dieses Worts zuerst, aber auch noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dichtungsart zu bezeichnen. Eine italische ballata ist ein ganz lyrisches Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonetten, noch näher mit dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichung in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Ballaten finden wir schon bei den ältesten italischen Dichtern, namentlich bei Dante. In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älteren Poesie auch solche Balladen vorkommen, die von den erzählenden Gedichten ganz verschieden sind. Über Frankreich kam das Wort mit den normanischen Eroberern nach England. Hier änderte es unvermerkt seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normanischen Eroberern die herrschende blieb, und den alten angelsächsischen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch-epischés Gedicht Ballade genannt worden zu seyn. Aber während in der nun entstehenden engländischen, durch ein Zusammenfließen der angelsächsischen mit der normännisch-französischen sich bildenden Sprachr unter den höheren Ständen in England die Nachahmung der französischen Dichtungsarten in Aufnahme kam, besonders unter der glänzenden Regirung Eduard's III. im 14. Jahrh., nahm der nun wieder auflebende, aber auch schon engländische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang den Namen Ballade an. Von sehr frühen Zeiten her scheint bei den germanischen Völkerschaften eine erzählende Poesie im Style des Volksliedes einheimisch gewesen zu seyn. Daß die jetzt in England und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrh. auch in Teutschland sogenannte Ballade echt germanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht wol bezweifeln. Die ältesten teutschen Gedichte, von denen sich eine Spur erhalten hat, sind balladenartig*). Da nun der Stoff dieser Gedichte zu denselben germanischen Fabelkreis gehört, der von der einen Seite die Dichtungen der nordischen Edda berührt, von einer andern mit dem teutschen Liede der Nibelungen aus dem 13. Jahrh. verwandt ist; und da überdies die alten dänischen Heldenlieder mit den alten engländischen und schottischen Balladen in ihrem ganzen Charakter und zum Theil auch in dem Stoffe übereinstimmen; so dürfen wir unbedenklich annehmen, daß die alten engländischen und schottischen Balladen nur als locale Fortsetzungen jener noch ältern, unter allen germanischen Völkerschaften verbreiteten Dichtungsart anzusehen sind, die mit den Westgothen vielleicht auch nach Spanien hinüberwanderte, und dort die Entstehung der castilianischen Romanze veranlaßte, die ihren Namen eben so zufällig von dem Romanzo (der romanischen Sprache) erhalten hat. Bekanntlich gebraucht man im Teutschen die Wörter Romanze und Ballade als Synonyme.

Der Charakter der Dichtungsart selbst, die man dann nach Belieben Romanze, oder Ballade, nennen mag, ist einer der natürlichsten und einfachsten, und dessen ungeachtet im Allgemeinen nicht leicht zu bestimmen. So verschieden auch die lyrische Poesie von der erzählenden ist, nimmt doch die erzählende Porsie leicht den Ton der lyrischen an, wenn die Wärme des Gefühls den Dichter fortreißt. Wie viele Stellen in den berühmtesten epischen Gedichten haben nicht diesen lyrischen Ton! In der Kindheit der Poesie ist dieser Übergang des Epischen in das Lyrische um so natürlicher, da die Dichtungsarten überhaupt noch nicht so, wie in späteren Zeiten, aus einander getreten waren. Die ursprüngliche Ballade oder Romanze ist also ein eigentliches Volkslied, sowol dem Charakter, als der malerischen Form nach. Daher hießen auch in Teutschland dergleichen Gedichte nicht anders, als schlechthin Lieder, bis man ihnen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. die ausländischen Namen gab, als die Nachahmung spanischer Romanzen und engländischer Balladen in der teutschen Literatur anfing, und zugleich die artige Meinung sich verbreitete, die ganze Dichtungsart sey eine spanische und engländische Erfindung. Von dem rein lyrischen Volksgesange unterscheidet sich die ursprüngliche Romanze oder Ballade nur durch den epischen Stoff, der sehr mannigfaltig seyn kann, immer aber volksmäßig ist. Episch heißt hier alles, was sich dichterisch erzählen läßt. Öffentliche und Privatereignisse, Heldenthaten, Liebesabenteuer, komische Anekdoten, wahr, oder erdichtet, können Stoff von Balladen werden. Die Volksmäßigkeit der Darstellung schließt die anspruchslose Einfachheit dieser Art von Gedichten in sich. Der ursprüngliche Ton des eigentlichen Volksliedes verlangt einen raschen Gang der Erzählung, und verträgt sich nicht mit malerischer Umständlichkeit. Auch können solche Gedichte, die wie Volkslieder gesungen zu

*) S. die schätzbare Schrift: die beiden ältesten teutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, zum ersten Male in ihrem Metrum hergestellt und erläutert durch die Brüder Grimm. Cassel, 1812. 4.

Digitized by Google

werden, bestimmt sind, nicht gar lang seyn, also auch keine kunstreiche Verwickelung enthalten. Sie beschränken sich also meistens auf Ereignisse, die sich kurz erzählen lassen, oder sie heben aus einer längeren Reihe zusammenhängender Begebenheiten nur interessante Bruchstücke als ein Ganzes im Kleinen hervor, wie zum Beispiel die spanischen Romanzen vom Cid, aus denen deswegen Herder durch geschickte Zusammenstellung eine Art von epischem Ganzen im Großen machen konnte. So ist höchst wahrscheinlich das altteutsche Lied der Nibelungen aus epischen Volksliedern entstanden; und die Meinung, daß die homerische Iliade und Odyssee auf eine ähnliche Art entstanden seyn möchten, ist wenigstens nicht geradezu von der Hand zu weisen. Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in einer vollkommenen Entwickelung zeigt, bis zu ihrem Ursprunge verfolgen könnten, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Balladen oder balladenartigen Volksgesängen finden. Daß die Dichtungsart nicht bloß germanisch, oder gar nur spanisch, oder engländisch ist, kann man unter andern auch aus den natürlich in einer teutschen Nachbildung herausgegebnen altrussischen Heldenliedern*) lernen. Aber zufällige Umstände konnten leicht bewirken, daß bei mehren Völkern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das ursprüngliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten castilianischen, engländischen und schottischen Romanzen und Balladen einer besondern Aufmerksamkeit werth gefunden; denn in ihnen ist eine größere Fülle von gediegener Naturpoesie aufbewahrt, als in vielen neuern und kunstreichern Erzeugnissen der Phantasie. Mit der Anspruchlosigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Anonymität der meisten derselben. Sie sproßten auf, wie Blumen auf dem Felde. Einer sang sie dem Andern nach; und aufgeregt durch ihren natürlichen Reiz fügte, wer einigermaßen dichten konnte, ein neues Lied dieser Art hinzu, ohne im mindesten dadurch berühmt werden zu wollen **).

Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade, ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart, im Allgemeinen doch, wie schon gesagt, nicht leicht zu bestimmen ist, haben die neuern Gedichte bewirkt, die mit jenen ältern denselben allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volkspoesie in der strengern Bedeutung nicht immer anwenden läßt. Von den Nachahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hier nicht die Rede. Dergleichen finden sich schon in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrh. Aber in Spanien wurde die echte Romanze auch zuerst entstellt durch den Dichter Gongora in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Die verzierten und doch recht naiv seyn sollenden Romanzen dieses Gongora wurden in Teutschland früher bekannt, als die ältern und echten, die man in den spanischen Romanzen-Büchern (romanceros) findet. Gleim, Löwe, und einige Andre ahmten sie nach. Als nun Bürger, dem die echte Ballade in der teutschen Literatur ihre Wiederherstellung verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten engländischen und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Wege weit über die Gränzen der bloßen Nachahmung hinaus. Den wahren Volkston behielt er bei, aber er entfernte sich desto mehr vom Charakter des Liedes im lyrischen Sinne, ungeachtet der lyrischen Versart seiner von ihm selbst sogenannten lyrisch-epischen Gedichte. Er gab mehren seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit mahlerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Romanze in Teutschland wieder üblicher geworden ist, nachdem Göthe und Schiller einigen ihrer treflichsten Gedichte diese Überschrift gegeben haben, ist der allgemeine Begriff, den jenes Wort bezeichnen soll, nach schwankender geworden, weil die Farbe der Alterthümlichkeit nicht nothwendig zum wesentlichen Charakter irgend einer Dichtungsart gehört, auch zwischen dem eigentlichen Volksmäßigen und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Gränzlinie sich ziehen läßt, und eben so wenig das wahre Verhältniß des Lyrischen zum Epischen in einem Gedichte genau bestimmt werden kann. Auf dieses Verhältniß kommt aber doch zuletzt alles an, was die Romanze oder Ballade von andern erzählenden Gedichten unterscheidet, worüber also das Gefühl entscheiden muß, wo die klaren Begriffe nicht hinreichen, und doch geurtheilt werden soll, ob ein erzählendes Gedicht für eine Romanze oder Ballade gelten soll, man müßte denn die lyrische Versart allein zum Unterscheidungszeichen machen wollen. (Vgl. Romanze). (*Bouterweck.*)

Die musicalische Composition, so wie auch der Vortrag der Ballade, hat durchaus nichts Eigenes, sondern mit jeder andern Composition und jedem andern Vortrage das gemein, daß beide dem Gedichte angemessen seyn müssen. (*Gottfr. Weber.*)

BALLSPIEL, 1) B. der Alten. Diese Leibesübung ist von hohem Alterthume, denn schon Homer erwähnt ihrer verschiedentlich in der Odyssee, und damals nahm selbst der vornehmste Theil des weiblichen Geschlechts Theil an diesen Spielen. So spielte die Prinzessin Nausikaa nach dem Bade am Meeresufer mit ihren Gefährtinnen, deren Eine den Ball verfehlte, worauf er ins Wasser fiel und das darüber erhobne Geschrei den nahebei schlafenden Odysseus weckte. Später wurde diese Übung in die Gymnasien unter der Benennung der Sphäristik aufgenommen und gehörte zur Tanzkunst (Choreutik oder Orchestik), mit der sie früher schon verbunden war, wie eine Stelle in der Odyssee deutlich angibt, wo Alkinoos Tänze anordnete, mit denen das Ballspiel verbunden wurde. Ein hoher Grad von Geschicklichkeit in diesem Spiele wurde eben so bewundert, als in jedem andern Zweige der Gymnastik, wie das Gedicht von Damoxenos im Athenäos andeu-

*) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Leipzig, 1819. 8.

**) Bibliographische und andre Nachrichten über die alten oder ursprünglichen Balladen bei den Spaniern, den Engländern, den südlichen Schotten, und den Teutschen, findet man in den Schriften mehrer Literatoren, unter andern in der Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, Band III. S. 46. — Band VII. S. 31. — Band IX. S. 71, wo aber die Fragmente der beiden ältesten teutschen Gedichte noch für Fragmente eines Heldenromans in Prosa angesehen sind, und weiter S. 252, vom Verfasser dieses Artikels.

Digitized by Google

tet. Gestattete die Witterung das Spiel nicht im Freien, so wählte man die Xysten (unbedeckte Gallerien) oder die Sphäristerien (bedeckte Ballsäle) in den Gymnasien zum Spielplatze. Die Letzten gingen dann zu diesem Gebrauch auch in die Palaestra der Römer über.

Die gewöhnlichsten Bälle (σφαιραι), deren man sich bediente, waren klein, von Leder, auch wollenen Zeugen und mit Wolle, Mehl, Feigenkörnern ꝛc. ausgestopft. Das kleinere Ballspiel empfahlen die Ärzte am meisten in ihrer Diätetik; es war das einfache Fangballspiel, welches nur mäßige Bewegung heischte. Zwei andre Gattungen erfoderten größre Anstrengung; die Spieler in zwei Hälften getheilt, schlugen den elastischen Ball entweder gegen die Erde und trieben ihn wechselsweise zurück, oder man schlug ihn in die Luft, die Gegenpartei fing ihn auf und schickte ihn zurück. Im Spiele, Harpaston genannt, suchten zwei Partien sich einen in der Mitte gelegenen Ball zu entreißen und über die, einer jeden vorgezeichneten Gränze zu werfen, wozu große Gewandtheit des Körpers, Ringen und List gehörte. Zum Schlagen der leichten Bälle bediente man sich der bloßen Hand; bei schweren umwand man sie mit ledernen Riemen. Vom Spiele mit dem Balon, der von Leder und aufgeblasen war, haben wir keine ganz genaue Beschreibung. Er war der größte, wie Darstellungen auf griechischen Medaillen schließen lassen, wol zweimal so groß wie ein Kopf, und vermuthlich war es dieser, der mit dem Fuße geschlagen wurde, wie man es noch hie und da in unsern Tagen in einigen Gegenden Frankreichs, den Niederlanden und Teutschland sieht. War er aber solid gefüllt; so schlugen ihn Athleten mit Riemen umwundner Hand. — Das Spiel mit dem Korykos gehört nicht zur Sphäristik.

Bei den Römern finden wir 1) den Dörflerball (pila paganica); 2) den kleinen Ball (p. trigonalis); 3) den Ballon (follis); 4) das bei der griechischen Sphäristik gedachte Harpaston. Der Erste ging vom Lande in die Palaestra über, war sehr fest mit Federn gestopft, mit Leder überzogen, der größte von Allen und sein Spiel erfoderte viel Kraft. Der zweite, kleinste wurde von drei Reihen Spielern, im Dreiecke zusammengestellt, gespielt. Wer den Ball zu fangen verfehlte, verlor. — Das Ballspiel wurde bei beiden Nationen, gleich allen Leibesübungen, für etwas sehr nützliches, die Gesundheit erhaltendes, Gewandtheit und Stärke Beförderndes geachtet und wurde nicht etwa blos als ein Zeitvertreib für das Knaben- und erste Jünglingsalter, wie bei uns, betrachtet. Auch der ernsthafteste Mann, der Dichter, Schriftsteller und die angesehensten Statsbeamten spielten Ball; ja selbst die Imperatoren besorgten nicht ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie sich damit belustigten. August verließ, wie Sueton erzählt, nach geendigtem Bürgerkriege, die gewohnten Waffen und Reitübungen und trieb zuerst das Spiel mit der pila, später das mit der follis. Eine 1591 in Rom gefundene Inschrift beweist, daß die Römer auch das Glas zu ihrem Ballspiele angewendet und sich zuweilen hohler Glaskugeln statt der Bälle bedient haben.

2) Ballspiel der Neuern. Ob unsre Altvordern bei ihrem Einbruch in Italien das Ballspiel von den Überwundenen lernten, oder ob sie einst, der Bärenhäuterei überdrüßig, es selbst erfanden, oder ob sie etwa gar, wie Lydiens Bewohner, nach Herodots ernsthafter Erzählung, den Hunger damit vertreiben wollten, wissen wir freilich nicht: aber doch, daß es von undenklichen Zeiten her im Vaterlande üblich war und früher auch von gesetzten Männern nicht verschmäht wurde.

Von neuern Erfindungen dieser Art bemerken wir den Federball (Volant). Dieses Spiel erfodert von allen Ballspielen die wenigste heftige Leibesbewegung, und da es sich auch ganz bequem im Zimmer spielen läßt, so eignet es sich vorzüglich für das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter, um z. B. im Winter, oder bei schlechtem Wetter die mangelnde Bewegung im Freien zu ersetzen. Die dazu nöthigen Geräthschaften sind: 1) das Racket, ein fast gleichseitiges Dreieck, dessen Winkel stark abgestumpft sind, mit kurzer Handhabe; es gleicht einem großen ungerischen Steigbügel und wird aus dünnen Leisten von jungem, erst kalt, dann heiß eingeweichtem Eschenholze zusammengebogen, dressirt, geleimt, gepreßt, planirt, darauf in einem Ofen mit Sägespänen geräuchert, später mit Löchern durchbohrt, um den Rindsdärmen, oder den gespaltenen Ochsensehnen zum Durchgange und Stützpunkte zu dienen, womit das Racket netzförmig überstrickt wird, so daß die Maschen ¼ bis ½ Zoll im Gevierten halten und endlich mit Pergament überzogen. Dieß sind die besten Rackete und zu dem im Verfolge zu beschreibenden jeu de peaume unentbehrlich, weil die Bälle bei diesem Spiele solider und schwerer sind. Zum Federballspiel bedient man sich häufig einer weit leichtern, mit geringerer Sorgfalt verfertigten Gattung, die nur mit gefirnißtem Bindfaden und Schafleder überzogen sind. Der Federball selbst ist von der Gestalt eines großen, in seiner Mitte durchschnittenen Taubeneies, von leichtem rothem oder grünem Leder, mit Pferdehaaren gestopft; auf der Durchschnittsfläche stecken im Kreise herum 2″ lange Taubenfedern, um zu bewirken, daß der Ball bei seinem Niederfallen immer die konvexe Spitze dem Rackete darbietet.

Le noble jeu de courte-peaume (auch la paume und paulme). Dieses Spiel wird in eigends dazu erbauten Häusern (engl. Tennis-court) getrieben. Ehedem fand man solche Ballhäuser auch in teutschen größern Städten. Sie sind aber im Laufe der Zeit verschwunden, indem man den Geschmack an dieser gymnischen Übung verlor. Doch findet man noch hie und da den Namen „Ballplatz" „Ballhaus", wenn gleich die Sache nicht mehr besteht, oder die Gebäude zu andern Zwecken verwendet worden sind. Diese Häuser haben eine Länge von 120 bis 150′ und sind gegen 16′ breit; die Mauern, auf welchen, ohne weitern Zwischenboden, der Dachstuhl gesetzt ist, sind wol bis 30′ hoch; zu beiden Seiten laufen Gallerien; doch sind sie zuweilen auch ohne Dach. Quer durch die Mitte des

Digitized by Google

Hauses ist ein starkes Seil gespannt, von welchem herab ein Netz hängt; dieses scheidet die Spielenden, welche immer in zwei Partien gegen einander über stehen und gewöhnlich zwei gegen zwei sind. Jede Partie hat einen Markör, der das Spiel genau versteht, nach den bestehenden Regeln alle Zwiste, zuweilen durch Stimmensammeln der Zuschauer, entscheidet und laut zählend die Vortheile und Nachtheile der beiden Partien berechnet. Die gewöhnliche Zählart ist mit 15, oder auch mit halb 15. So zählt man bis 60, welches ein Spiel ist, und 4 Spiele machen eine Partie. Es würde schwer seyn, die verschiednen üblichen franz. Kunstausdrücke im Teutschen wiederzugeben, welche dazu dienen, um das Vor- und Rückwärtstreiben der Bälle, ihren Fall nach dieser oder jener Gegend des Hauses, auf diesen, oder jenen Fleck zu bezeichnen, indem auch die getreuste Übersetzung derselben unverständlich bleiben würde. Genaue Belehrung darüber findet man in Académie univ. des Jeux. Amst. 1770. Sonst pflegte man zuweilen in Frankreich besondere feierliche Ballspiele zu begehen, bei denen Preise, Ehrenracketz, schöne Handschuhe, silberne Geschirre, Blumenkronen ausgesetzt waren und jeder Liebhaber wurde als Preisbewerber zugelassen. Sie dauerten 3 Tage vom Morgen bis auf den Abend; die Spieler durften sich nur entfernen, um die Wäsche zu wechseln und, während einer Stunde, zu Mittag zu essen. Man pflegte eine eigne Kleidung bestehend in leinenem Wamse, Mütze, Hosen, Zwirnstrümpfen, einem breiten Leinwandgurt um den Leib und ganz leichten Schuhen, zu diesem Spiele anzulegen, und sich nach beendigtem Spiel entkleidet in besondern Zimmern am Feuer reiben zu lassen, ehe man sich wieder anzog. — Nach allen Nachrichten hat aber die Revolution die Ballhäuser in Frankreich in den meisten Städten auch verschlungen, die ehedem nebst dem Fecht- und Voltigirboden die gallische Gymnastik ausmachten und es ist zu bedauern, daß diese vortrefliche, der Gesundheit so förderliche Leibesübung verschwindet. Im J. 1786 sahe der Verf. in mehren Städten jenes Reichs mit Vergnügen dieser schönen Übung zu, die oft die junge Welt der ersten Stände versammelte. Nur in den Niederlanden findet man dieses Spiel noch öftrer; allein die Gebäude dazu sind armselig und das Spiel selbst wird nur noch von Handwerksgesellen getrieben und ersetzt dort die Kegelbahn.

Das Spiel, welches man longue-peaume nennt, wird im Freien gespielt; statt der Racket bedient man sich Schlagbreter und es ist überhaupt viel einfacher. Auf den pariser Boulevards sieht man es oft, so wie auch das Ballonspiel von der Jugend der geringern Stände spielen.

Immer bleibt das Ballspiel eine trefliche, diätetische Übung, die unter der Leitung eines verständigen Arztes auch ein Heilmittel mancher kränklichen Beschwerden werden kann. (*G. H. Ritter.*)

BALLANTIRE, BALLANTREE, Dorf und Kirchspiel in der scotischen Grafsch. Ayr, da, wo der Stinchar sich in das Meer mündet, mit einem kleinen Hafen; seine 980 Einw. nähren sich von dem Lachsfange und der Baumwollweberei. (*Hassel.*)

Ballas, s. Rubin.

BALLAST nennt man diejenigen schweren Körper, die ein Schiff einnimmt, um zum bequemern Segeln der Schiffe ein gehöriges Verhältniß gegen die Schwere des Wassers und gegen den Widerstand der Wellen hervorzubringen. Selbst mit Waren geladene Schiffe haben immer einigen Ballast, gewöhnlich in Eisen oder schweren Steinen bestehend. Oft werden auch wohlfeile Waren als bloßer Ballast geladen, wie z. B. Mauersteine nach Westindien, Selter Wasserkruken nach Ostindien. Der gewöhnliche Ballast für Schiffe, die leer versegeln, besteht in Sand oder Steingruß. Es sind in den mehrsten Häfen Polizeiverfügungen, weder da zu graben, wo das Abgraben, noch da auszuwerfen, woselbst das Auswerfen schädlich ist. Die Fahrt mit Ballast ist, da dieser während einer stürmischen Reise sich werfen kann, viel gefährlicher als mit einer gut gestreuten Ladung. In der Verklarung der Schiffer ist es wohl zu bemerken, in welcher Abtheilung der Ballast gelöscht wird, weil in vielen Fällen bis zur gänzlichen Löschung die Asseeuradeure haften. So wie der Ballast dem Schiffe Geld kostet, ist er auch gewöhnlich für einiges Geld wieder zu verkaufen, worüber die Rheder wachen lassen müssen. (*Jacobsen.*)

BALLE (Nicolai Edinger), wurde als der Sohn eines Küsters und Vorsängers zu Westenskow und Kappeln auf der Insel Lolland den 12. Oktbr. 1744 am letztgenannten Orte geboren und starb als Dr. und Prof. d. Theologie, Bischof des Stiftes Seeland, königlicher Confessionarius und Kommandeur des Danebrog-Ordens den 19. Okt. 1816 zu Kopenhagen. — Seinen Schulunterricht hatte er zu Naskow und Slagelse erhalten, an welchem letzten Orte er seiner großen Armuth wegen fast einzig von der Wohlthätigkeit guter Menschen lebte. Nach vollendetem theologischen Studium zu Kopenhagen setzten ihn Reisestipendien in den Stand, von 1766 an noch einige Jahre zu Leipzig zu studiren, wo er sich das besondere Vertrauen und Wohlwollen von Ernesti und Gellert erwarb. Als Führer der jungen Grafen Reventlow lebte er 1769 und 1770 in Göttingen, und würde daselbst eine ihm angetragene außerordentliche Professur der Theologie angenommen haben, wenn er nicht als dänischer Stipendiarius den Dienst im Vaterlande hätte vorziehen müssen. Vom J. 1772 an, wo er zum Prediger der Kirchspiele Kjetterup und Gidttrup im Stifte Aalborg ernannt wurde, schwang er sich in dem kurzen Zeitraume von 11 Jahren durch mehre theologische Stellen, die er in Kopenhagen bekleidete, bis zur Würde des obersten Geistlichen in beiden Königreichen auf, indem er schon 1783 zum Bischof des Stiftes Seeland ernannt wurde. In diesem Amte zeichnete er sich 30 Jahre lang durch musterhafte Amtstreue, rastlose Thätigkeit, den frömmsten Sinn und wärmsten Eifer für die Religion aus. Selbst nachdem ihn einige Jahre vor seinem Tode Altersschwäche schon genöthigt hatte, die beschwerlichsten seiner bischöflichen Amtsverrichtungen aufzugeben, machte er sich noch immer durch Schriften, Predigen und auf

Digitized by Google

Digitized by Google

ihrem Schutz- und Landesherrn, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Hierauf hielten sich die Fürsten bisweilen der Jagd wegen darin auf, veränderten und erweiterten es nach und nach durch verschiedene Anbaue, bis endlich im Jahr 1765, Fürst Friedrich Albrecht (gestorben 1796) seine Hofhaltung von Bernburg hieher verlegte. Die jetzige Schloßkirche nimmt größtentheils den Raum der vormaligen Klosterkirche ein, in welcher die Gebeine des Markgrafen Albrecht des Bären ruhen. Doch ist der Stein, welcher die Asche dieses merkwürdigen Mannes des 12ten Jahrh. deckt, so wie viele andere Denksteine, bei den, in frühern Zeiten schon, hier vorgenommenen Umänderungen nicht mehr vorhanden. — Am Fuße des Schloßberges liegt der Schloßgarten, das Komödienhaus, die 241 Fuß lange Reitbahn, der herzogliche Marstall und ein herzogliches Gut, dessen Einrichtungen vorzüglich genannt werden können. — Vom Schlosse bis zur Neustadt führt eine 1804 angepflanzte Kastanienallee, auf beiden Seiten mit Häusern bebaut. Mit ihr parallel läuft die neue Straße.

Die Gegend um Ballenstedt ist höchst angenehm und fruchtbar. Sehr cultivirter Ackerbau und Viehzucht machen den größten Theil des Verkehrs und der Nahrung aus, indessen wird auch Flanell, Leinwand und viel Töpferware hier verfertigt, und der Obstbau ist bedeutend. — Die Luft ist rein und gesund. Wegen der hohen Lage und Nähe des Harzgebirges wehn aber häufig starke Winde und gewöhnlich empfindet man Luftzug. Eine Folge davon sind rheumatische Krankheiten, wogegen epidemische unter die Seltenheiten gehören. — Um Ballenstedt herum sind viele Teiche zum Auffammeln des Wassers angelegt, da es an einem fließenden Wasser fehlt. Der Ausfluß derselben geht als ein ansehnlicher Bach durch den Ort und erhält unterhalb desselben den Namen: krumme Getel.

2) Zum Amte Ballenstedt gehören, außer einzelnen Mühlen und Häusern, die drei Dörfer Badeborn, Radisleben, Opperode und das Vorwerk Asmusstedt, in welchen zusammen im J. 1820 5551 Menschen gezählt wurden. — Gegen Morgen gränzt das Amt an das preußische Amt Ermsleben und an das Asseburgsche Gericht Falkenstein-Meisdorf. Gegen Mittag und Abend an die bernburgschen Ämter. Harzgerode und Gernrode und gegen Mitternacht, an das preußische, vormals Stift-Quedlinburgsche Gebiet und an das bernburgsche Amt Hoym. (*F. Gottschalck.*)

BALLERINI (Hieronymus und Peter), Brüder, beide Weltpriester aus Verona. Peter, der ältere, war am 7. Sept. 1698 geb., studirte bei den Jesuiten, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Theologie, kam 1748 nach Rom, und starb ums J. 1764. Sein Bruder Hieronymus, geb. d. 29. Jan. 1702, überlebte ihn mehre Jahre. Beide Brüder, aus Neigung einerlei Beschäftigungen treibend, und in der engsten Verbindung lebend, haben gemeinschaftlich mehre, die Kirchengeschichte erläuternde Schriften herausgegeben, die von anerkanntem Werthe sind. Peter wurde zuerst durch seine Schrift: Il Metodo di S. Agostino negli studj. Veron. 1724. Rom. 1757. 12. franz. von Nicole de la Croix. Par. 1760. 12. bekannt, wodurch er einen langwierigen Streit über die Wahrscheinlichkeit in der Moral veranlaßte. Auch sein Werk de usuris licitis et illicitis, vulgo nunc compensatoriis et lucratoriis, secundum jus naturale, divinum, vet. atque nov. Test. ecclesiast. et civile etc. lib. XII. Bonon. 1747. Vol. II. 4. blieb nicht unangefochten. Mit reichhaltigen Zusätzen und gründlichen Untersuchungen begleitete er folgende Werke: Sancti Zenonis, Episcopi Veronensis, sermones, nunc primum editi. Ver. 1739. 4. Sancti Antonini, Archiepiscopi Florentini, summa theologica. ib. 1740. Vol. II. fol. Sancti Raymundi de Pennafort summa etc. ib. 1744. fol. Sancti Leonis magni R. pontificis opera. Venet. 1757. Vol. III. fol. De vi ac ratione primatus Romanor. Pontificum etc. Veron. 1776. 4. An den meisten dieser Werke hatte Hieronymus wesentlichen Antheil. Er selbst edirte, ebenfalls unter thätiger Mitwirkung seines Bruders, Henrici Norisii, Veronensis Augustiniani S. R. E. presbyteri cardinalis, opp. omn. nunc primum collecta et ordinata. Veron. 1729 — 34. Vol. IV. fol. und Joan. Matth. Giberti, Episcopi Veronensis, opp. nunc primum coll. etc. ib. 1732. 4. Peter hatte seine Hauptstärke in der Theologie und im kanonischen Recht, Hieronymus aber in der Kritik und Geschichte *). (*Baur.*)

BALLEROY, Marktflecken auf einem von der Dromme umfloßnen Hügel, im Bez. Bayeux des franz. Dep. Calvados. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist das von Mansard aufgeführte Schloß mit seinem Garten und die Kirche; er hat 361 Häuser und 1391 Einwohner, die an der Spitzenklöppelei Bayeux's Theil nehmen. (*Hassel.*)

BALLET, ein französischer Ausdruck vom Worte Ball (s. d. Art.) abgeleitet, und eigentlich das Verkleinerungswort davon, Bällchen, aber nach dem damit verbundenen Kunstbegrif etwas ungleich Größeres und Wichtigeres als selbst ein Ball, nämlich eine, durch Tanz und Pantomime theatralisch dargestellte und von der Musik geleitete und begleitete Handlung. Das Ballet ist daher ein ausschließlicher und zwar der wesentlichste Theil der höhern oder theatralischen Tanzkunst im Gegensatz der niedern oder gesellschaftlichen. Der eigentliche Ursprung dieser Gattung theatralischer Darstellung durch Tanz, Mimik und Musik ist allerdings in den Pantomimen der alten Römer zu suchen, aus denen sie sich in dem spätern Italien, eben wie die, noch in unsern komischen Ballets üblichen stehenden Theatermasken der improvisirten Posse der Italiäner, Commedia dell arte genannt, aus den altrömischen Mimen und Atellanen oder Possenspielen der Osker entwickelte. Allein völlig falsch ist es, das Ballet, in der Bedeutung, die man mit diesem Namen verbindet, und wie es auf der französischen Bühne, besonders durch Noverre, von der Mitte des 18ten Jahrh. zu einer bestimmten Gestalt ausgebildet worden ist, mit den römischen Pantomimen vergleichen, oder diese gar (wie in der französischen Encyclopädie im Art. Ballet geschehen) selbst ein Ballet

*) *Mazzuchelli* scritt. d'Italia. Biogr. univers.

Digitized by Google

auch einem wesentlichen Vorzug hat, denn der Tanz wird darin durch die handelnden Personen selbst ausgeführt, oder doch veranlaßt; indem diese Personen übernatürliche und allegorische Wesen, z. B. der Gott Plutus, die Jugend, die Thorheit und das Carneval sind, obgleich der Dichter auch wirkliche Wesen, wie einen Trupp Matrosen, einen Dichter, einen Musikus u. d. m. als Untergebene der Thorheit mit eingeführt hat. — Dies war ein sogenanntes Ballet allegorique. Aber auch die Erfindung des Pastorale-Ballet rührt von La Motte her. Zwar nannte, wie gedacht, schon Quinault sein vorzüglich aus Tänzen zusammengesetztes Fest des Bakchus und der Liebe auch Pastorale; aber in der Issé des La Motte, die bereits 1697 und vermehrt 1708 auf dem Theater erschien, hängt der Tanz mehr mit der Handlung der Personen zusammen, oder vielmehr das Stück hat eine, für sich selbst bestehende Handlung, und die darin tanzenden Schäfer, Faunen, Satyren, Dryaden u. s. w. verbinden damit einen eigenen Zweck. Übrigens haben alle diese Gattungen, in der Folge, verschiedene Abänderungen oder Zusätze erhalten. So führte z. B. Danchet 1710 in den, von Campra in Musik gesetzten, Fêtes Venitiennes komische Entreen oder Tänze ein, und bald traten nun auch Helden, Könige, Fürsten im Ballet auf, welches zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen, nun Ballet heroïque genannt wurde. Zu der wichtigsten Verbesserung aber machte Füselier mit seinen 1723 geschriebenen, und von Colin de Blamont componirten Fêtes grecques et romaines, einen Anfang. Er versuchte darin zuerst auch den Tanz darstellend zu machen, oder einen eigentlichen Theil der Handlung wirklich tanzen zu lassen. Aber er brachte diesen Tanz unschicklich an. Er ließ z. B. dadurch den Kampf der Ringer in den olympischen Spielen vorstellen, der in dem Stück selbst schon als geendigt dargestellt ist. Den wichtigsten Schritt aber that Cahusac mit seinen 1747 gespielten und von Rameau componirten Fêtes de l'Hymen et de l'Amour. Er verband darin nicht allein das Wunderbare, oder die sogenannte Maschinerie mit dem Ballet, sondern der Tanz in seinem Stück ist auch zu gleicher Zeit ein wesentlicher, nothwendiger Theil des Inhalts. Allein das Stück schien nicht Beifall zu finden, und der wirklich handelnde oder Handlung ausdrückende Tanz ist dadurch nicht auf dem lyrischen Theater eingeführt woeden. An Tanzgedichten aller Art, das heißt an Ballets, Comedies-Ballets und Pastorales-Ballets, hat es indessen nicht gefehlt [2]). Übrigens blieben auch in den eigentlichen, französischen und italischen, Opern, noch immer Tänze, oder Ballete als Zwischenspiele, selten aber stehen sie in eigentlicher genauer Verbindung mit dem Stücke, oder sind vollkommen gut darin angebracht. Und noch übler wirkt es, daß nicht die handelnden Personen, sondern andre blos Tanzende sie ausführen. Auch herrscht, die Manigfaltigkeit der Costüme ausgenommen, eine viel zu große Einförmigkeit darin.

Endlich erschien Jean Georges Noverre, der eigentliche Schöpfer des Ballets, als einer besondern Gattung der theatralischen Kunst, indem er es von der Oper völlig trennte, und zu künstlerischer Selbständigkeit, als einer blos durch Tanz, Mimik und Musik ausgeführten Handlung aus mehren oft selbst fünf Akten bestehend erhob. Die ganze Geschichte der Tanzkunst hat keinen zweiten Mann aufzuweisen, der wie als ausübender Künstler, so als theoretischer Schriftsteller, also mit Fuß und Kopf zugleich, sich einen solchen Ruhm als Noverre in dieser Kunst erworben hätte. — Im J. 1760 gab er seine allgemein bekannten Lettres sur la danse et sur les ballets (Lyon. 2 Bde. — nachher mehrmals gedruckt, übers. Hamb. u. Lpz. 1769. 8.) heraus, welche durch Voltaire's Lob empfohlen, ihm auch als Theoretiker seiner Kunst den größten Ruf erwarben, und noch immer das schätzbarste Werk sind, was die Ästhetik über die theatralische Tanzkunst aufzuweisen hat [3]). Ihm muß ohne Widerrede der Ruhm zugestanden werden, der eigentliche Begründer der neuern theatralischen Tanzkunst geworden zu seyn. Er sonderte zuerst das Ballet als eine für sich bestehende durch Tanz, Mimik und Musik theatralisch dargestellte Handlung von der Oper völlig ab, und erhob es zu einer selbständigen Rhythmisch-plastischen Gattung der schönen Künste; und obschon längst vor ihm, wie bereits erwähnt, die komische italische Pantomime auf der französischen Bühne eingeführt war, und auch im höhern ernsten Styl, bereits im J. 1732 eine berühmte französische Tänzerin, Mlle. Sale, in Paris einen Pygmalion, eine Ariadne u. a. mythologische Charaktere mehr, mit glücklichem Erfolg durch den Tanz darzustellen versucht hatte, so war er doch der Erste, der das Wesen der antiken Pantomime studirend, diese mit dem Ballet in die genäueste Verbindung zu setzen unternahm. Doch würde man irren, wenn

2) Außer den bereits genannten Dichtern haben J. Fres. Duché († 1704), Jos. de Cartout († 1725), de la Bruere († 1750), Mich. de Bonneval (†), Jean Fr. de la Roue († 1760), Fr. Aug. de Moncrif († 1770), Fr. Arouet de Voltaire († 1778), Pierre Ch. Roy (†), Friedr. Marmontel († 1788), Sedaine, Brunet, Monnier, Coudray, Desfontaines, u. a. m. deren noch geschrieben, und außer den schon angeführten Componisten haben Blaise, der Marq. de Brassac, Bois-Mortier, Colasse, J. J. Mouret, Gervais, Fr. Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Fr. Rebel, Royne, Mich. Monteclair, de la Barre, J. B. Foulquier, Monsigny, Floquet, Agolan u. a. m. dergleichen gesetzt. Erhalten haben von diesen ältern Ballets sich nur wenige auf dem französischen Theater; außer der Europe galante gab man von ihnen bis zum Anfang der franz. Revolution, nur noch zuweilen les Elemens, les amours des Dieux, den Zelindor, Roi des Sylphes, und die Fêtes grecques et romaines. Gegenwärtig sind sie, durch die neuern Ballets seit Noverre, von Vestris, Gardel u. s. w. verdrängt, völlig vergessen, und Kunstrichter von Geschmack dürften wol überhaupt das Urtheil, welches Rousseau in s. Dict. de Musique, Art. Ballet, von ihnen gefällt hat, unterschreiben. 3) Vorgearbeitet in der Theorie der theatralischen Tanzkunst hatten ihm indeß besonders Cahusac durch seinen traité de la danse, Rousseau in seinem Dictionnaire de Musique Art. Ballet, und Diderot in seinen dramaturgischen Abhandlungen. Seine berühmtesten Schüler sind Gardel, Gollet und Vestris.

Digitized by Google

man auch die Noverreschen Ballets mit den römischen Pantomimen vergleichen wollte, da in jenen der eigentliche Tanz, obwol er ihn zum wirklichen dramatischen Charaktertanz erhob, doch die Hauptsache und der mimisch-plastische Theil ihm nur untergeordnet blieb, so daß auch in Noverre's Ballets das Rhythmische noch immer vorherrscht, und die Handlung nicht blos den Tanz herbeiführt, sondern auch größtentheils nur durch den Tanz ausgeführt wird. In dieser Beziehung aber hat sich Noverre in gleichem Grade als ein eben so großes dichterisches Genie, wie als einer der gelehrtesten Kenner und meisterhaftesten ausübenden Künstler der theatralischen Tanzkunst ausgezeichnet. Denn er wählte die anziehendsten und für den höhern ernsten theatralischen Tanz geeignetsten Stoffe aus der Mythologie und Geschichte, mit eben soviel Wissenschaft als Kunstsinn für seine Compositionen aus, und stellte sie mit einem gleich hohen Talent für die lebende mimische Malerei in ihnen dar. Alle seine Ballets zeichnen sich daher durch die sinnigste Anordnung, glänzende Maschinerie, die treflichsten Handlungen, reizendsten Gemälde und Gruppirungen, wie überhaupt einen wahrhaft dramatischen Effect, in Bezug auf Tanz, Mimik und Charakterdarstellung, die nur hinsichtlich des Costümes durch die damalige steife französische Mode der Reifröcke, Perücken ꝛc. sehr beeinträchtigt wurden, gleich rühmlich aus, und bewähren auf das Glänzendste die seltene Verbindung der Virtuosität eines Tänzers, Tonkünstlers, Dichters, Malers und Schauspielers zugleich, die in diesem ausgezeichneten Künstlergenie Statt fand. Seine Ballets sind daher auf der Pariser Bühne auch das Muster für alle folgenden geblieben, und wo seine Schüler, wie Gardel und Vestris, die von ihm vorgezeichnete Bahn durch versuchte Neuerungen verließen, haben sie zum Verfall der theatralischen Tanzkunst in Frankreich geführt, wie sich z. B. aus den Beschreibungen und Beurtheilungen mehrer dieser neuesten Pariser Ballete, in Reichardt's (eines eben so kenntnißreichen als feinen Kunstrichters) vertrauten Briefen über Paris, 2te Aufl. Hamb. 1805. 3 Bde. 8. ersehen läßt.

Eine völlig neue, höchst eigenthümliche und glänzende Erscheinung aber, auf diesem Gebiete der schönen Kunst waren, seit dem Anfange des je gen Jahrhunderts in Dänemark, die großen pantomimischen Ballets des königl. dänischen Balletmeisters und Ritters des Danebrog-Ordens, Vincenzo Galeotti zu Kopenhagen, dessen herrliche Kunstschöpfungen jedoch leider außerhalb Dänemark *) nur wenig bekannt geworden, und in Kopenhagen selbst, mit seinem 1817 erfolgten Tode, wie es scheint, für immer wieder untergegangen sind. Er faßte vollkommen im Sinn und Geist der antiken Pantomime das dramatisch-plastische Princip für die mimische Kunst auf. Der eigentliche bloße Tanz, der bei Noverre stets die Hauptsache blieb, erscheint daher in seinen Ballets der wirklichen Handlung immer nur untergeordnet, und er legte ihn überall nur da ein, wo er ihn mit wahrhaft genialer Erfindungskraft aus der Haupthandlung selbst herzuleiten wußte. In seinem großen aus 5 Akten bestehenden, einen ganzen Theaterabend allein ausfüllenden Ballet: Romeo und Julie, wird sogar nur ein einziges Mal wirklich getanzt, bei der Darstellung des Maskenballs nämlich, auf dem Romeo und Julie, in den reizendsten Schlingungen durch die tanzenden Paare sich windend, einander suchen, endlich sich zusammen finden, sich gegenseitig erkennen, und dann selbst ein zärtliches Pas de deux mit einander ausführen. Der Tanz tritt daher in seinen Ballets nie als ein bedeutungsloses, den Gang der Handlung aufhaltendes Zwischenspiel, wie z. B. die berühmten Pas de deux in Noverre's Don Juan und Adelheid von Ponthieu hervor, sondern jedesmal höchst dramatisch mit der Handlung selbst in das geschlossenste poetische Ganze zusammen, ja selbst die musikalische Begleitung hört zuweilen, bei einem besonders ausdrucksvollen und zarten mimischen Moment, wie z. B. dem Kuß von Romeo und Julie, wo G. das liebende Paar auf einige Augenblicke in der unaussprechlich reizenden Stellung von Amor und Psyche zusammen stehen läßt, zu einer kurzen charakteristischen Pause, ganz auf; und wenn Noverre's Darstellungen eigentliche Ballets waren, so sind die seinigen daher im vollkommensten Sinn des Worts, große rhythmisch-plastische Pantomimen zu nennen, in denen er den reichsten, im vertrautesten Studium der Antike gebildeten Schönheitssinn, durch die zahlreichsten im edelsten Styl der bildenden Kunst angeordneten einzelen Attitüden wie ganzen großen, oft aus mehr als 100 Figuranten bestehenden kunstreichsten Gruppen, die bald Staunen, bald Freude, Liebe und Schmerz, Streit, Kampf und Tod ausdrückend, von Männern, Frauen und Kindern ausgeführt, die Bühne jeden Augenblick wie ein reiches belebtes Basrelief dem Auge des Zuschauers vorüberführen, auf eine eben so unerschöpfliche als bewundernswerthe Weise entfaltete **). Vgl. d. Art. Galeotti und Tanzkunst.

Aus dieser Übersicht der Geschichte des Ballets, welche als die einer neuern Kunstgattung von der der antiken Pantomime ganz getrennt werden muß, (am wenigsten aber, wie im Art. Ballet der französischen Encyclopädie geschehen, gar bis auf die astronomisch-hieroglyphischen Tänze der alten Ägyptier zurückgeführt werden kann), geht der ästhetische Werth desselben, als einer Gattung der mimischen Künste, nach der verschiednen Gestaltung, die es hauptsächlich durch Noverre und Galeotti erhalten hat, von selbst hervor, daß ein bloßer

4) In Teutschland bloß durch meine Abhandlung über ihn, in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 169. 170. und 171. wo sich auch eine Darstellung des Inhalts einiger seiner vorzüglichsten Ballets findet.

5) In Teutschland kennt man bis jetzt durchaus noch nichts Ähnliches. Nur auf dem Theater zu Breslau machte meine Gattin im Winter 1814 einmal einen Versuch mit einer Darstellung des ersten Aktes von Galeotti's trefflichem Ballet Blaubart, der ungeachtet der sehr beschränkten Verhältnisse dieser Bühne von dem glücklichsten Erfolge war, und wozu Herr Musikdirektor Bierey, nach der unvergleichlichen Original-Composition des dänischen Kapellmeisters Schall die Musik arrangirte.

Digitized by Google

figurirter Tanz auf der Bühne, obwol man noch immer auch diesen schon Ballet zu nennen pflegt, nicht den Namen eines eigentlichen Ballets verdient, lehrte Noverre (der Erste, der diesen Gegenstand philosophisch betrachtete) zuerst, wie er denn auch die Theorie des Ballets in so weit schon vollkommen richtig auffaßte, als er die Nothwendigkeit der Verbindung einer dramatischen Handlung damit erkannte, und jedes Ballet, das ohne eine solche, nur aus Tänzen besteht, für eine bloße Belustigung erklärte. „Tout Ballet" sagt er in seinen Briefen: „qui ne me tracera pas avec nettété et sans embarras, *l'action*, qu'il représente, dont je ne pourrais diviner *l'intrigue*; tout ballet dont je ne sentirais pas le plan, et qui ne m' offrira pas une exposition, un noeud, un denouement, ne sera plus qu'un *simple divertissement de danse*." Denn nur durch die Einflechtung des dramatischen Princips scheidet sich eben das Ballet als theatralische Tanzkunst von der bloß gesellschaftlichen, und es muß daher den Charakter eines Schauspiels nothwendig an sich tragen. Auch darin hatte Noverre vollkommen Recht, daß eine solche Handlung, die durch ein Ballet zur Vorstellung gebracht werden soll, eine klare, durch sich selbst verständliche, allgemein faßliche seyn müsse (versteht sich, so weit als diese Deutlichkeit auch beim Schauspiel, hier mit Hilfe eines sogenannten Programms, zu erreichen ist), eben weil sie ohne Rede, nur durch Mimik und Tanz ausgeführt werden soll, und so erhob er zuerst das Ballet zu einer selbständigen, von jedem Antheil der redenden Kunst völlig unabhängigen, in sich selbst abgeschloßnen Gattung, da vor ihm das Ballet entweder mit Rede und Gesang verbunden war, indem durch Recitative so viel als zum Verständniß der Handlung nöthig, dem Zuschauer gesagt, und das Tanzen auch noch durch Arien unterbrochen wurde, oder aber, seit Quinault, nur ein hors d'oeuvre der Oper bildete. Allein darin fehlte Noverre unstreitig wieder, daß er den eigentlichen Tanz, oft bloß um des Tanzes willen, seinen Ballets einlegte, und ihn doch gleichwol zur Hauptsache der ganzen Darstellung machte. Sein Hauptverdienst ist daher in dieser Hinsicht nur, daß er die hölzernen Symmetrien und steifen Tanzmeisterkouren verbannte, denn jeder Act eines Ballets war sonst regelmäßig in 3, 6, 9, zuweilen auch 12 sogenannte Entrées abgetheilt, die aus einer oder mehren Quadrillen bestanden, deren Tänzer sämtlich uniform gekleidet, auch gleichmäßig alle dieselben Touren ausführten. (In den Opern-Ballets bilden die Entrées einen ganzen für sich bestehenden Act, z. B. l'Entrée des Incas dans les Indes galantes, l'Entrée de Vertumne et de l'omone dans les Elemens u. s. w.). Da Noverre nun zudem meist historische Stoffe für seine Ballets wählte, so erscheint der Tanz darin der Handlung, den Charakteren und den Situationen, meist eben so wenig analog oder selbst contradictorisch, als z. B. der Gesang Sterbender, Verzweifelnder ꝛc. in unsern meisten Opern; und er hätte daher wenigstens das Princip, was Quinault für die Oper aufstellte, auch auf das Ballet anwenden sollen, nämlich das Fantastische und Wunderbare zum eigentlichen Element der Handlung zu wählen, denn so ist Müllners bekannter Ausspruch über die Oper, daß sie ein Rührei von Kunst und Unsinn sey, vollkommen auch auf das Noverrische Ballet anwendbar, indem der Tanz bei seinen geschichtlichen Handlungen und Personen, meist eben so unnatürlich und ungereimt erscheint, als der Gesang in unsern auf historischen Stoffen beruhenden Opern. Sollte das Ballet bloß auf den Tanz zurückgeführt werden, so würde es für die Mimik das seyn müssen, was die Oper für die Poesie ist. Hier traf also unläugbar erst Galeotti das Rechte, indem er den Tanz im Ballet der Mimik unterordnete, und ihn überall nur da, wo er aus der Handlung hervorgeht, einlegte, wie in dem angeführten Beispiel von Romeo und Julie. Eben so in seinem Blaubart, wo die Rachesinnenden Geister der ermordeten Frauen die neue Braut dem schlafenden Blaubart, in ängstigendem Traum, tanzend an sein Lager führen, das sie mit drohenden Gebehrden, ihm ihre Wunden und Dolche zeigend und auf die lebende Braut als ihre Rächerin deutend, in tragisch fantastischem Geistertanze umkreisen; so in seiner Nina, wo sie mit ihrem Geliebten im Vollgefühl des Glücks ihres Herzens einen heitern Tanz ausführt, den sie nachher im Wahnsinn, von schmerzlich süßer Erinnerung verworren, zu einem unbeschreiblich ergreifenden mimischen Effect, wiederholt, und in allen übrigen seiner Ballete. Hier herrscht überall die mimische Darstellung der Handlung mächtig vor, und nur in einem einzigen seiner Ballete, das er dem bekannten Gardel'schen, der Dansomanie nachgeahmt hat, ist der wirkliche Tanz die Hauptsache, weil er hier schon vom Stoff, unstreitig dem glücklichsten, der für ein Ballet, wo Alles eben nur auf den Tanz ankommen soll, nur immer erfunden werden konnte, dazu bestimmt wird. Durch den bloßen Tanz eine abgeschloßne poetische Handlung, zumal eine tragische, darzustellen, ist schon wegen der abgemeßnen Bewegung des Körpers, die der Tanz erfodert, unmöglich. Er kann daher entweder nur einzele Gefühle oder einzele Situationen versinnlichen, die Verbindung derselben aber zur Einheit einer großen Handlung ist nur durch die mimische Kunst erreichbar.

Dies ist Galeotti's Hauptverdienst. Wie sehr dagegen in dem jetzigen Pariser Ballet man selbst schon Noverre's Vorbild wieder aus den Augen verloren, und alles fast nur auf Tanz und Theaterprunk zurückgeführt hat, zeigt folgendes Urtheil Reichards in seinen vertrauten Briefen über Paris, 1 Th. S. 113. „In dem prächtigen Ballet sah und fühlte ich mehr als je, daß bei alle dem Reichthum an einzelen vortreflichen Künstlern, das große pantomimische Ballet doch sehr verloren hat. Die ehemalige hohe Grazie ist nicht mehr da, die Würde und Vollendung im Ensemble fehlt. Es ist nicht mehr die einzige große unnennbare Vorstellung, wovon man keinem Menschen durch Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es ist dasselbe, was man auch in andern Hauptstädten sieht, nur besser, reicher und größer, es ist eine lustige tanzende Welt, in der alles auf reizende üppige Ta-

Digitized by Google

bleaux berechnet ist. Auch selbst in Gardel's neuern Compositionen ist dies der einzige Theil, der Werth hat; hierin ist er vollkommen. Aber die ganze Composition als großes pantomimisches Ballet, ist klein, oft recht kindisch." Und ganz so fand auch ich das Pariser Ballet, 14 Jahre später als Reichardt, im Jahre 1817.

Galeotti ist also unläugbar der Erste, der das Ballet zu einem eigentlichen, mit Tanz und Musik verbundenen großen mimischen Schauspiel, und zugleich in so hoher Vortreflichkeit erhoben hat, daß es zu den ergreifendsten ästhetischen Wirkungen führte, und ihm mithin der Rang einer sehr bedeutenden und eigenthümlichen Gattung auf dem Gebiete der schönen Künste zuerkannt werden muß. Die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Begründung des Ballets als einer besondern Kunstgattung hat auch schon Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste, geahndet, wo er im Art. Ballet, folgendes darüber sagt: „Wie die Ballete auf der Schaubühne gegenwärtig sind, verdienen sie schwerlich unter die Werke des Geschmacks gezählt zu werden, so gar nichts Geistreiches und Überlegtes stellen sie vor. Man sieht seltsam gekleidete Personen, mit noch seltsamern Geberden und Sprüngen, mit gezwungnen Stellungen, und gar Nichts bedeutenden Bewegungen, auf der Schaubühne herumrasen, und Niemand kann errathen, was dieses Schwärmen vorstellen soll. Es ist nichts Ungereimteres als nach einer ernsthaften dramatischen Handlung eine so abgeschmackte Lustbarkeit auf der Bühne zu sehen. Es scheint also kaum der Mühe werth, daß diese Materie in einem ernsthaften Werke in eine besondre Überlegung genommen werde. Da es aber nicht unmöglich ist, diesen Theil der Schauspielkunst zu veredeln, und dem Ballet einen ansehnlichen Rang unter den Werken des Geschmacks zu geben, wenn es nur Balletmeister gäbe, die wie Noverre dächten, so wollen wir es hier nicht ausschließen. Die Mittel, welche der Maler hat, wichtige Werke des Geschmacks hervorzubringen, hat auch der Balletmeister und noch dazu in einem weitern Umfange. Der Maler und der Schauspieler bringen Scenen aus dem moralischen Leben vor unsre Augen, die sehr wichtige Eindrücke auf uns machen; dergleichen Vorstellungen hat auch der Balletmeister in seiner Gewalt. Er verdient also eben so gut als jene, daß ihm die Kritik zu Hilfe komme. Daß jede interessante Handlung durch ein bloß stummes Spiel so vorgestellt werden könne, daß der Zuschauer einen starken Antheil daran nimmt, beweisen die historischen Gemälde. Diese stellen jedoch nur einen einzigen Augenblick einer solchen Handlung vor. Das Ballet aber kann eine Folge solcher Vorstellungen enthalten, wo alles ein ganz andres Leben bekommt. Die Musik, von welcher es beständig begleitet wird, verstärkt die Empfindung, vermehrt den Antheil an der Handlung und vertritt dabei die Stelle der Sprache."

Alle diese Bemerkungen sind vollkommen treffend. Wenn aber Sulzer nun die Frage aufwirft: „warum man eine interessante Handlung durch ein stummes Spiel vorstellen solle, da das Drama sie vollkommner vorstellen kann; und wozu also das Ballet eigentlich nütze?" so hat er (so wie auch Engel in seiner Mimik, in dem, was er, sehr einseitig, über die Unmöglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomime [im 30ten Briefe] sagt, worin ihn seine eigne Schülerin Hendel-Schütz durch ihre Pantomimischen Darstellungen so siegreich praktisch widerlegt hat), sich keine Vorstellung von den großen Wirkungen solcher Darstellungen und Ballete wie die, freilich zu seiner Zeit noch nicht existirenden, Schützischen und Galeottischen machen können, indem er diese Frage dahin beantwortet, daß sich das Ballet nur auf die Darstellung solcher Handlungen beschränken müßte, „die sich zum eigentlichen Drama nicht schicken, weil es ihnen an der Größe der Ausdehnung fehlt," (also eigentlich nur eine einzelne Scene bilden, wozu er als Beispiel eine Anekdote des Valerius Maximus vom ältern Scipio, als dieser auf seinem Landsitz von Räubern überfallen wurde, empfiehlt), oder „solcher Empfindungen und Leidenschaften, deren Äußerungen eben nicht nothwendig in einer großen Handlung vorgestellt zu werden brauchen." Und wenn er endlich gar vorschlägt, das Ballet, bloß zur sinnlichen Verstärkung des dramatischen Effects, als ein analoges Zwischenspiel in das Drama selbst aufzunehmen, und auch selbst hier mehr nur sittliche Gegenstände (z. B. öffentliche Feierlichkeiten) als Leidenschaften dadurch auszudrücken, indem er sagt: „besondre Handlungen in dem Ballet darzustellen ist höchst schwer, weil es gar zu leicht ins Abgeschmackte fällt," und noch hinzufügt: „daß das Ballet nicht die Handlung selbst" (warum nicht?), „sondern nur gleichsam eine Allegorie derselben seyn könne", so hat er sich hier offenbar in dem, was er kurz vorher ganz richtig von der Analogie des Ballets und der historischen Malerei bemerkt, sogar selbst widersprochen, und das eigentliche Wesen der Pantomime völlig verkannt. Wenn man die Sache auch schon aus bloß theoretischem Gesichtspunkte betrachtet, so ist schlechterdings nicht einzusehn, warum nicht auch große Handlungen durch die bloß mimische Kunst eben so vollkommen als durch die dramatische sollten dargestellt werden können, denn wer überlegen will, welche erstaunliche Kraft in der menschlichen Gestalt und Gesichtsbildung liegt, wird sich bald überzeugen, was diese Form, mit veränderten Stellungen und mit Bewegungen verbunden, auszudrücken vermöge, so daß die pantomimische Kunst an Stärke der ästhetischen Kraft jeder andern an die Seite gestellt zu werden verdient, und die römischen Pantomimen, die Noverreschen Ballete, und die pantomimischen Darstellungen der Hendel-Schütz, und Galeotti's haben es in der Praxis bewiesen, welche erstaunlichen Kunstwirkungen durch das stumme Spiel der bloßen Geberdenkunst oder körperlichen Beredsamkeit allein, ohne allen Zusatz von Recitation, die nach Schiller's Ausspruch „Spricht die Sele" ꝛc. hier sogar störend seyn würde, erreicht werden können. („De tous les ouvrages," heißt es im Art. Ballet der franz. Encycl.: „du théatre lyrique, le Ballet est celui qui paroit le *plus* agréable aux Français. La Va-

Digitized by Google

rieté qui y regne, le melange aimable du chant et de la danse, les actions courtes qui ne sauroient fatiguer l'attention des fêtes galantes, qui se succedent avec rapidité, une foule d'objets piquans qui paroissent dans ce spectacle, forment un *Ensemble charmant* qui plait également à la France et aux étrangers). Aber freilich setzt ein solches rein mimisches Schauspiel, um diese Effecte hervorzubringen, auch eben so große mimische Künstler voraus.

Was nun also die Theorie des Ballets, als einer theatralischen, durch Dichtkunst, Mimik, Tanz, Musik, scenische Decoration und Maschinerie dargestellten Handlung betrift, so ergibt sich aus diesem Begriffe von selbst, daß in Beziehung auf alle diese genannten Künste, die in ihrer vereinten Zusammenwirkung das wahre Ballet hervorbringen, die nämlichen Anfoderungen an dasselbe gemacht werden müssen, die in dieser Hinsicht an das dramatische Schauspiel zu machen sind. Ja, es ist selbst nichts anders, als ein stummes Schauspiel, eine stumme Poesie, wie Plutarch die alte Pantomime nennt, die nach dem Ausdrucke des Sidonius Apollinaris „Clausis faucibus et loquente gestu, nutu, crure, genu, manu, ornatu, toto in schemate, vel semel patebit." Alle mimische Kunst ist, ihrem ursprünglichen Charakter zufolge, dramatisch, und Zwillingsschwester der dramatischen Poesie, sagt vollkommen treffend Bouterweck in seiner Ästhetik. Handlung, also ein bewegtes fortschreitendes Leben, will sie darstellen, und in diesem Sinne folgt auch das mimische Ballet den Gesetzen der dramatischen Poesie. Das Erste also bei der Composition eines Ballets ist die poetische Erfindung des Sujets, der Handlung oder Fabel, die vollkommen der des Drama gemäß, dramatisches Interesse, und dramatische Wirkung, sowol ihrem Stoff als ihrer scenischen Anordnung nach, haben muß, und gleich der dramatischen eben so gut eine wirklich historische, als rein dichterisch ersonnene Grundlage haben kann. Auch hinsichtlich der Einheit, Mannigfaltigkeit in der Einheit, Gedrängtheit und lebhaften Fortschreitung der Handlung, wie ihrer Exposition, Verwickelung und Auflösung, finden in dem Plane des Ballets ganz dieselben Gesetze, wie bei dem Schauspiel, Statt. Die Einheit der Zeit und des Orts, wird wol keinem teutschen Kunstrichter jetzt noch einfallen, vom Ballet zumal, zu verlangen, daß aber Klarheit der Handlung, eben weil sie hier durch bloß mimische Versinnlichung zur Anschauung gebracht werden soll, vorzüglich bei einem Ballet bedingt werden muß, ist schon oben bemerkt worden. Doch geht Engel, indem er Noverre's Grundsätze hierüber beleuchtet, in seiner Mimik (im 29., 30. und 31. Briefe) offenbar viel zu weit, wenn er von der Pantomime (von der er überhaupt höchst einseitig und beschränkt gehandelt hat, so wie auch Eberhard in seiner Ästhetik im 142. bis 145. Briefe, wo er dem pantomimischen Ballet nicht nur alle Sittlichkeit abspricht, sondern sogar behauptet, daß es „eben so wenig dem Interesse, als dem Vergnügen des Verstandes, des Gefühls und Herzens günstig sey"!!) absolute und allgemeine Verständlichkeit verlangt, und deshalb die Möglichkeit der Wiederherstellung der antiken Pantomimen läugnet, weil uns die Gegenstände der alten Mythologie nicht so allgemein bekannt seyen, als sie es den Alten wegen ihrer religiösen Beziehungen gewesen, unsere Religion aber nicht gestatte, Gegenstände derselben mimisch darzustellen. In letzter Hinsicht hat ihn seine eigne Schülerin, deren italienische und altteutsche Madonnen-Darstellungen gerade den Triumph ihrer mimischen Kunst bezeichneten (s. die Art. Mimik, Pantomimen und Stellungen), bereits durch die That widerlegt, und überhaupt von einer pantomimischen Handlung zu fodern, daß sie allen Zuschauern gleich verständlich seyn solle, heißt eigentlich Unmögliches begehren, da eine solche Deutlichkeit selbst bei dem recitirenden Schauspiel nicht Statt finden kann, denn wie sollten wol Göthe's Tasso, Schiller's Braut von Messina, Müllner's Schuld u. s. w. jemals in diesem Grade allgemein und vollkommen, sowol vom Zuschauenden, als selbst dem lesenden Publicum — verstanden werden? Auch die Verständlichkeit eines Ballets wird sich daher immer, wie die eines dramatischen Gedichts, nach dem Grade der Bildung, der Kentnisse und des Kunstgefühls bestimmen, den der Zuschauer mitbringt, und da jedes Theaterpublicum eine gemischte Masse von Gebildeten, Halbgebildeten und Ungebildeten ist, so versteht es sich, daß auch die deutlichste Handlung eines Ballets, besonders aber wenn ihr Stoff geschichtlichen, mythologischen oder allegorischen Inhalts ist, der Hilfe eines Programms, worin das Thema und der Gang der Handlung dargelegt ist, so wenig als das Schauspiel des Schauspielzettels, entbehren kann. (Auch selbst Rousseau, der sogar den, fast lächerlichen, Vorschlag that, die sichtbare mimische Action im Ballet, durch eine unsichtbare Declamation hinter dem Theater, zu unterstützen, womit er bewiesen, daß er den wahren Charakter der Pantomime gar nicht einmal aufzufassen verstanden, hat jene Anfoderung an Deutlichkeit bis zum entschiedendsten Mißverstand übertrieben.) Die Voraussschickung einer solchen Erklärung aber mit eingerechnet, darf nun die Handlung eines Ballets allerdings Nichts enthalten, was in ihrem innern Zusammenhange selbst, mit Beziehung auf jene gegebene allgemeine Erläuterung, dem Zuschauer dunkel oder völlig unverständlich bleiben könnte. Dies ist aber eine Anfoderung, die eben so gut, wie an das Ballet, auch an jedes eigentliche Schauspiel gemacht werden muß, und nicht minder hat endlich der Dichter eines Ballets auch in Absicht der Zeichnung der Charaktere seiner handelnden Personen die nämlichen Gesetze dramatischer Individualisirung zu befolgen, die der Dichter eines redenden Schauspiels ins Auge zu fassen hat. Freilich läßt sich der Zuschauer hierüber leicht täuschen, und dies erklärt den jetzigen Verfall des mimischen Ballets. Der Zauber der Musik, Beleuchtung und Maschinerien, die Pracht der Decorationen und Costümes, die Grazie und schwere Kunst des Tanzes, erregen schon für sich allein seine Bewunderung, allein durch alles dies entsteht noch keine interessante Handlung und dramatische Wirkung, der er gerade den Hauptgenuß verdanken soll.

Alles, was der dramatische Dichter in Absicht auf

Handlung und Charaktere durch die Sprache ausführt, soll nun der Componist eines Ballets durch Mimik und Tanz zur Darstellung bringen, woraus von selbst folgt, daß er zugleich ein eben so geschickter plastischer Künstler seyn müsse, als die Erfindung der Handlung den Dichtenden in ihm bedingt. Neben dem eigentlichen Tanzmeister, muß er daher auch ein eben so vertrauter Kenner der Malerei und Skulptur seyn, und vor allem die Natur und Wirkungen der menschlichen Geberdensprache, als Psycholog und Ästhetiker, gleich gründlich zu beurtheilen verstehn. Als Psycholog liegt es ihm ob, die Wahrheit, als bildendem Künstler, die Schönheit des mimischen Ausdrucks der Handlung, Charaktere, Leidenschaften und Gemüthszustände seiner handelndrn Personen überhaupt, sowol in jeder einzelnen, als in ganzen Gruppen, oder sogenannten Tableaux ꝛc. zur Anschauung zu bringen. Mannigfaltigkeit in der Einheit ist auch hier ein Hauptgesetz, um alle steife Symmetrie (wie selbst in den mehrsten Noverreschen Ballets, wo die gleich gekleideten, und sich sämtlich gleichmäßig bewegenden und gruppirenden Tänzer den Anblick gaben, den man erhält, wenn man eine einzele Person durch ein vervielfältigendes Glas betrachtet) und langweilende Monotonie glücklich zu vermeiden, und je mehr es ihm gelingt, wie einem Galeotti, die treffendste mimische Darstellung von Handlungen und Leidenschaften in einzelen Personen, mit der reichsten plastischen Fülle und rhythmischen Bewegung vieler solcher belebten Gemälde in großen Tänzen, und bald stehenden, bald in voller Bewegung durch einander handelnden Gruppen, gleich einem reich mit Gestalten besetzten lebenden Basrelief, auf der Scene abwechseln zu lassen, um so mehr wird er seine Meisterschaft und die Vollendung seines Kunstwerks bewähren. Da nun aber das Ganze eines solchen Schauspiels durchgängig innern dramatischen Zusammenhang haben soll, so folgt daraus, daß von dem eigentlichen Tanz darin auch nur in steter Beziehung auf die Handlung und Charaktere der handelnden Personen, Gebrauch gemacht, und er also überall nur da, und zwar mit analogem Charakter (wobei die Verschiedenheit des ernsten und scherzhaften, des festlichen, feierlichen, fröhlichern und kriegerischen Tanzes u. s. w., so wie auch die Eigenthümlichkeit der Nationaltänze bei historischen Ballets in Betracht kommt) eingeschaltet und angeordnet werden muß, wo er aus der Handlung selbst, wie dem Charakter und der Gemüthsstimmung der Handelnden, ungezwungen hervorgeht, niemals aber gar nur als Lückenbüßer, als ein bloßes, vom Ganzen völlig getrenntes Zwischenspiel, oder charakterloses Beiwerk, wie ein sogenanntes Divertissement, oder Intermezzo, erscheinen darf. Wo der Tanz also weiter Nichts, als ebrn nur Tanz ist, werde er aus dem Ballet in die Zwischenacte der Oper verwiesen. Das Ballet setzt zwar drn Tanz voraus, aber ein Tanz ohne Handlung ist kein Ballet. Endlich ist auch in Hinsicht auf charakteristisches und doch nicht peinlich streng historisches Costume und alle übrige theatralische Scenerei durch Decoration, Perspektive (in Betreff der richtigen Behandlung des Vor-, Mittel- und Hintergrundes, besonders bei Gruppirungen) Maschinerie, Beleuchtung u. s. w. das Ballet gleichfalls denselben Gesetzen und Regeln, wie das Schauspiel und die Oper unterworfen, und eben so die Classification der verschiedenen Gattungen des Ballets, ganz nach denen der dramatischen Poesie zu bestimmen.

Das Ballet ist daher, wie das Schauspiel, nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters, zuvörderst einzutheilen in die beiden Hauptgattungen: 1) das tragische und 2) das komische Ballet. In der ersten unterscheidet sich noch das heroische oder grand serieux vom bald ernsthaften Ballet oder dem sogenannten demi-caractère; das komische wird wieder 1) in das feinkomische (galant comique), 2) das grotesskomische und 3) das mezzo carattere Ballet, eingetheilt. In Betreff der Verschiedenheit der für die Handlung gewählten Stoffe gibt es 1) rein poetische, denen ein Werk der Dichtkunst zum Grunde liegt, wo also der Stoff selbst eine bloß dichterische Erfindung ist (wie Rina, Blaubart, Don Juan u. s. w.); 2) historische (z. B. die Siege Alexanders, Troja's Belagerung, Cäsars Tod, Hermannsschlacht u. d. m.); 3) mythologische oder fabelhafte (als das Urtheil des Paris, die Geburt der Venus, Amor und Psyche, Bacchus und Ariadne, Diana und Endymion, Apollo und Daphne, Medea und Jason, das fast weltberühmt gewordne neuere Gardel'sche Ballet Zephir und Flora u. s. w.); 4) allegorische, die im Zeitalter Ludwigs XIV. besonders zu galanten Hoffesten und Feierlichkeiten häufig benutzt wurden (z. B. die Elemente, Zeitalter, die Jahreszeiten, Opferfeste, der Triumph der Liebe, l'Europe galante u. s. w.); 5) lyrische (die blos Darstellungen von Gefühlen und Gemüthsbewegungen ohne eine bedeutende dramatische Handlung enthalten, wie es in diesem Sinn auch lyrisch-dramatische Gedichte gibt) und 6) idyllische (l'astorale) Ballets. Auch hinsichtlich ihres Umfangs findet ganz dieselbe Verschiedenheit der Zeit ihrer Dauer von Einem bis zu Fünf Acten, wie beim Schauspiel und der Oper Statt.

Das Hauptgesetz für jede Gattung des Ballets ist wie bei aller Kunst die ästhetische Schönheit. Das Niedrigkomische verträgt sich also eben so wenig damit als die Satire, weil sie der Hauptwirkung, dem Gefühl des Schönen, Eintrag thun und das Werk herabwürdigen. Aus gleichem Grunde haben die Ballettänzer sich eben sowol vor blos mechanischer Bewegung, als dem Ausdruck eigentlicher Wollust zu hüten; denn im ersten Fall werden sie zu Marionetten, im zweiten zu Bacchanten. In dem mythologischen Ballet kann dem eigentlichen Tanz unstreitig der größte Antheil gestattet werden, eben weil sich die Handlung hier ganz in dem Reiche des Fabelhaften, Fantastischen und Wunderbaren bewegt. Von allen Gattungen des Ballets aber ist die allegorische, aus ästhetischem Gesichtspunkte betrachtet, die unbedeutendste, ja rine eigentlich ganz zu verwerfendr. Denn einmal ist jede Allegorie (s. d. A.) an und für sich schon, nur die Andeutung eines Dinges durch ein andres, also eine Nachahmung. Die Dar-

Digitized by Google

stellung einer Allegorie durch ein Ballet ist mithin gar nur eine Nachahmung von einer Nachahmung, die, wie geistvoll sie auch sey, nie das Interesse einer wirklichen dramatischen Darstellung ersetzen kann, und den Zuschauer, statt ihn auf das Innigste an die Bühne zu fesseln, vielmehr absichtlich davon entfernt, indem sie ihn nöthigt, fortwährend noch an Etwas Andres als das, was ihm vorgestellt wird, zu denken. „La pire sorte des Ballets," sagt Rousseau im Art. Ballet seines Dictionnaire de Musique, „est celle, qui roule sur des sujets *allegoriques* et où par consequent il n'y a qu'imitation d'imitation. Tout l'art de ces sortes de drames consiste à présenter sous des images sensibles des rapports purement intellectuels, et à faire penser au Spectacteur, tout autre chose que ce qu'il voit, comme si, loin de l'attacher à la scene, c'etoit un mérite de l'en éloigner." Ferner liegt es in dem Wesen der Allegorie, daß ihre Bedeutung errathen seyn will, und dadurch schadet sie der im Obigen bedingten Klarheit der Handlung eines Ballets, zumal da schon jede allegorische Personifikation für sich allein völlig unverständlich ist, indem sie erst durch allegorische Attribute, also unbestimmte Symbole, begreiflich wird, und endlich beschäftigt die Allegorie blos den Verstand (durch die Verknüpfung contradictorischer Begriffe, nämlich des Allgemeinen oder Abstrakten mit dem Individuellen, der das Allgemeine durch ein einzeles Bild des Allgemeinen anschaulich machen soll) und hat daher fast gar keinen Reiz für die Einbildungskraft und das Gefühl, denen sie um dieses, alle Darstellung von Leidenschaften und Gemüthszuständen überhaupt gänzlich ausschließenden, ungleich mehr didaktischen als ästhetischen Zwecks willen (denn alles Sinnbildliche ist blos für die Belehrung) nothwendig als frostig und todt erscheinen muß. Auch der Misbrauch, der von der Allegorie im Ballet gemacht worden ist, gründet sich daher entweder auf Geschmacklosigkeit oder eine völlig falsche Theorie, und das allegorische Ballet kann folglich auch höchstens nur zu Anspielungen bei feierlichen Gelegenheiten, Hoffesten, Huldigungen u. dgl. m. benutzt werden, da es sich dann zur scenischen Tanzkunst eben so wie das allegorische Gelegenheitsgedicht zur Poesie verhält. Überhaupt aber ist ein vollkommnes Ballet, nach Allem bisher gesagten, eine sehr außerordentliche Kunsterscheinung, und wir sind daher noch ungleich ärmer an guten Ballets als an guten Opern. (S. den Art. Tanzkunst, wo sich auch die Literatur über das Ballet verzeichnet findet.)

Zur Vollständigkeit dieses Artikels ist schließlich noch zu bemerken, daß es auch Pferde-Ballets gibt, Ballets de chevaux, welche schon im 16ten Jahrh. gleichfalls zur Verherrlichung prachtvoller Hoffeste, besonders in Italien und Frankreich, Mode waren. Die beiden glänzendsten der damaligen Zeit fanden zu Florenz 1608 und 1615 Statt. Am französischen Hofe führete Pluvinel, einer der königl. Stallmeister Ludwigs XIII., ein besonders prachtvolles in dem berühmten Carrousel dieses Monarchen auf, und noch gegenwärtig gehören sie zu den besuchtesten Lustbarkeiten der Pariser, in dem bekannten Cirque olympique ihres großen Kunstreiters Franconi. Die Franzosen sind überhaupt auch in dieser centaurischen Tanzkunst (obschon sich diese auch Teutschland bekanntlich häufig durchziehenden Künstler engländische Bereiter zu nennen pflegen), als die größten Meister zu nennen, indem sie diese Ballets de chevaux zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und zu einem wirklichen besondern System der scenischen Reitkunst ausgebildet haben, daher auch die hieher gehörigen, aus der französischen Sprache in die unsrige nicht einmal zu übertragenden, zahlreichen Kunstausdrücke (termini technici) sämtlich ihrer Erfindung sind. In der französischen Encyclopädie bildet das Ballet de chevaux sogar einen eignen Artikel, wo vier besondre Gattungen deffelben angegeben und beschrieben werden: „La dause de *terre à terre*, celle des *courbettes*, celle des *caprioles*, et celle d'un *pas et un haut*." Dies wird den Anhängern der Krug'schen Geschmackslehre, welche auch die „orchestische" Reitkunst mit in die Reihe der schönen Künste aufnimmt, willkommen seyn; wir enthalten uns aber, um nicht Gefahr zu laufen, auf diesem Wege mit unserm Artikel endlich gar bis zu den animalischen Ballets tanzender Hunde, Affen und Bären, zu gerathen, hier mehr darüber zu sagen, indem wir den Leser, der das Weitere davon zu erfahren wünscht, auf den Artikel Reitkunst verweisen. (*Schütz.*)

Balletmeister (Maitre de Ballet). Er ist entweder der bloße Vorsteher des sogenannten Corps de Ballet, der die von Andern gedichteten Ballets seinen Tänzern einstudirt, sie scenisch anordnet, und unter seiner Leitung und Aufsicht ausführen läßt, oder zugleich Balletdichter selbst. Im letztern Fall gehört, wie sich aus dem, was im Art. Ballet gesagt ist, ergibt, zu einem wahren Balletmeister ein außerordentliches, eben so vielseitig schaffendes als unterrichtetes Kunstgenie, denn er muß nicht nur Dichter, Tänzer und mimischer Künstler (der wieder den Psychologen und Physiognomen voraussetzt), zugleich seyn, sondern sich auch die gründlichsten Kentnisse in der Musik, Malerei, Sculptur, auch den bloß technischen Künsten der theatralischen Perspektive, (wobei er nicht nur auf die Decoration, sondern auch auf die perspektivische Stellung der Tänzer selbst, damit sie sich nicht einander decken, die größern nicht den kleinern in den anzuordnenden Gruppen vortreten u. dgl. m. Rücksicht zu nehmen hat), Scenerei, Mechanik und Maschinerie erworben, ja selbst die Mythologie und Geschichte, Länder- und Völkerkunde, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, besonders in Hinsicht auf ihre eigenthümlichen Nationaltänze und Costümes, studirt haben, um auf den Rang eines Meisters in seiner Kunst Anspruch machen zu können. In alle diese Künste und Wissenschaften soll er eingedrungen seyn, um keine Mißgriffe sowol bei der Wahl als der Behandlung seiner so mannigfaltigen Gegen-

Digitized by Google

stände zu begehen. Ist, wie Noverre sagt, das Ballet ein Gemälde, die Bühne die Leinwand, die Bewegung der Tänzer die Farbe, und der Balletmeister selbst ein Mahler, so muß er sich auch vor allen mit den bildenden Künsten überhaupt vertraut gemacht haben. Er muß aber auch in eben dem Grade die Charakteristik der Musik und ihre Wirkungen verstehen, die mit dem mimischen Ausdruck verbunden, den sie begleiten und tragen soll, ihm in seinen Dichtungen die Stelle der Sprache vertritt, um sie, als das Einzige beim Ballet Hörbare, durchgängig verfolgen und sich mit dem Componisten überall verständigen zu können, damit beide in der Auffassung und Darstellung ihrer Ideen genau zusammentreffen, und aus der innigsten Verbindung der Musik und Gebärdensprache zugleich die eigentliche Seele des Ballets hervortritt. In eben dieser Beziehung muß er auch die richtige Anwendung von der Tanzkunst, mit steter Hinsicht auf die wahre Theorie des Ballets, (wie wir sie im Art. Ballet entworfen haben) zu machen verstehn, und den Tanz also nicht als bloßen Tanz, als ein bloßes Ensemble springfertiger Tänzer, die Sprung auf Sprung, Entrechat auf Entrechat, Pirouette auf Pirouette bedeutungslos häufen, und durch Überladung des Tanzes mit battirten pas und tours de force nur den Beifall der Nichtkenner und Gallerie zu erhaschen suchen sondern als wesentlichen integrirenden Theil der Handlung, stets charakteristisch anzuordnen wissen. Als Psycholog und Physiognom muß er mit reicher Menschenkentniß und Erfahrungsseelenkunde ausgerüstet seyn, die vielfältigen Gemüths- und Seelenzustände des Menschen, alle seine Affecten und Leidenschaften, genau beobachtet, und ihren mimischen Ausdruck in seinem tiefsten und geheimsten Leben belauscht haben, selbst als mimischer Künstler und Tänzer aber, außer der Virtuosität seines Talents in jeder Art der körperlichen Beredsamkeit, auch noch von den günstigsten äußern Naturanlagen in Hinsicht auf Gestalt und Gesichtsbildung nothwendig unterstützt seyn, und welcher hohe Grad von ästhetischem Gefühl, schneller und richtiger Auffassungskraft, vorzüglicher Gabe der Mittheilung, und allseitiger Umsicht und Aufmerksamkeit gehört erst dazu, wenn er nun mit all jenen Eigenschaften aus der Theorie in die Praxis tritt, und selbst als ordnender und leitender Kopf, der Ausführung des von ihm entworfenen Ganzen vorsteht. Hieraus folgt, daß auch schon zu einem Balletmeister, der sich bloß mit der scenischen Darstellung befaßt, ein Künstler von vielseitigen Talenten und Kentnissen erfoderlich ist. Steht er noch überdem an der Spitze einer eigentlichen Balletschule, so versteht es sich, daß er außer seiner eignen Meisterschaft in der Tanz- und Geberdenkunst, auch noch allen Anfoderungen, die man dann an ihn auch als Lehrer seiner Kunst macht, zu entsprechen wissen muß. In dieser Hinsicht hat er sich besonders vor dem, den gewöhnlichen Balletmeistern eignen, Despotismus (der Eitelkeit, Pedanterie oder Ungeduld) zu hüten, um die Freiheit des Genies, die eigentliche Seele aller Kunst, bei seinen Schülern nie aus dem Auge zu verlieren. Er soll ihnen daher durch eigne Meisterschaft wohl als Vorbild und Muster zu dienen vermögen, aber nicht fodern, daß sie ihn als ein ausschließendes Original betrachten und sklavisch nachahmen sollen; denn wie überall, will auch hier das Talent zwar geleitet, aber nicht gegängelt oder gar tyrannisch beherrscht werden. Mimik und Gesticulation sind gerade die eigenthümlichste und intensivste Sprache der menschlichen Seele, unsrer Empfindungs- und Einbildungskraft, mithin auch ihre getreuesten Dolmetscher. Der höchste Reiz und Zauber des mimischen Ausdrucks beruht daher eben auf dieser Individualität, die keine Regel tödten wollen muß. Der tüchtigste Balletmeister kann also nicht weiter gehen, als der dramatischr Dichter, der zwar den Schauspieler über sein Stück und die darin dargestellten Charaktere belehren, ihm auch wohl seine Ansicht für die Behandlung einer einzelen Rolle mittheilen kann, alles weitere aber dem eignen Genius des Künstlers überlassen muß. Dieß gründet sich auf die Verschiedenheit der menschlichen Organisation, beim Tänzer und Mimiker zumal, auch noch auf die Verschiedenheit seiner äußern Bildung, wie beim Sänger auf die verschiedne Eigenthümlichkeit des Organs.

Die berühmtesten Balletmeister, welche die Geschichte der scenischen Tanzkunst zugleich als Balletdichter bisher aufzuweisen gehabt hat, sind außer Noverre und Galeotti, unstreitig den größten Meistern dieses Fachs, noch Angiolini, Beauchamp, Bianchi, Crux, Duport, die Brüder Garde, Hilverding, Lauchery, Marcel, Milon, Niccolini, Pitrot, Rösler, Vigano, Vogt, und die drei Vestris, Vater, Sohn und Enkel. Der genialste jetzt lebende Balletmeister aber ist unstreitig Horschelt zu Wien, dem man die Errichtung des dortigen so beliebten und in seiner Art ganz einzigen Kinderballets verdankt. (S. alle diese Namen unter ihren eignen Artikeln). (*Schütz.*)

Balletmusik. Derjenige Theil der Tonkunst (s. d. Art.), der ausschließlich die musikalische Composition eines Ballets zum Gegenstande hat. In der Theorie der Musik ist gerade dieser Theil bisher noch am wenigsten untersucht und bearbeitet worden. Er unterscheidet sich aber wesentlich von der eines bloßen Tanzstücks, da die Musik zu einem Ballet, indem sie gleichsam der Text seyn soll, nach dem der mimische Tänzer seine Bewegungen, Stellungen, Handlungen und Geberden einrichtet, nicht so regelmäßig seyn kann, als andere Tanzmelodien, weder die Einheit des Charakters dieser, noch die Gleichförmigkeit ihrer Einschnitte duldet, und sich dadurch dem Recitativ nähert. — Aus dem, was wir über das Ballet selbst gesagt haben, geht hervor, daß wie der Tanz, so auch die Musik eines Ballets, der Handlung und dem ganzen psychologischen wie ästhetischen Charakter desselben, vollkommen analog seyn muß. Dieß setzt die höchste Reichhaltigkeit aller Arten des Rhythmus, und der musikalischen Bezeichnung der Charaktere und Empfindungen durch denselben in ihr voraus. Sie soll daher zwar ihren eigenthümlichen Charakter haben, oder originell seyn, aber sich doch der dargestellten

Digitized by Google

Handlung wie der Gemüthsstimmung der Handelnden durchgängig genau anschließen, gleichsam als Leitfaden derselben dienen, und so den mimischen Ausdruck eigentlich hörbar aussprechen. Sie hat sich daher besonders durch einen scharf markirten Tact auszuzeichnen, weil sie dem mimischen Künstler und Tänzer gleichsam Worte geben soll, die ihm in der Verständlichkeit seiner stummen Beredsamkeit noch zu Hilfe kommen, und die Erklärung dessen vollenden, was die bloße Geberde allein nicht vollständig auszudrücken vermöchte. Der eigentlichen Tonmalerei öffnet sie mithin das weiteste Feld, indem sie den Wegweiser für jede Bewegung, jedes Bild, jeden Ausdruck der Sele und Leidenschaften, wie der Modulation und Fortschreitung in der Handlung für den Künstler und Zuschauer zugleich bildet. Für jenen ist sie noch überdem ein sehr wesentliches Mittel der Begeisterung, deren er zur Hervorbringung seines mimischen Kunstwerks bedarf. Alles, was er ausdrückt, muß schon durch die Melodie und Harmonie angedeutet seyn. „La Musique d'un Ballet" sagt der Verf. dieses Art. in der französ. Encykl. „doit avoir plus de cadence et d'accent que la musique vocale, parce-qu'elle est chargée de signifier plus de choses; c'est à elle seule, d'inspirer au *danseur* la chaleur et l'expression que le *chanteur* peut tirer des paroles, et qu'il faut de plus, qu'elle supplée, dans le langage de l'ame et des passions, tout ce que la danse ne peut dire aux yeux du spectateur". In Hinsicht auf alle diese Anfoderungen sind unstreitig Rameau, Gluck und Schall die größten Balletcomponisten, deren es jetzt überhaupt nur wenige noch gibt, denn gegenwärtig macht man es sich mit der Balletmusik leider sehr leicht, indem gewöhnlich die Composition der Ballets aus der Musik der beliebtesten Symphonien und Opern zusammengetragen wird. Dies ist selbst der Fall bei den größten Gardelschen Ballets, worüber schon Reichardt in seinen vertrauten Briefen über Paris klagt. „Was mir", sagt er Th. 1. S. 116. „den Genuß an diesen Ballets um Vieles verkümmert, ist die rhapsodische, oft ganz unsinnig zusammengesetzte Musik, die der Balletmeister selbst, aus einzelnen Sätzen, aus Quartetten, Symphonien, Sonaten oder auch Operettengesängen zusammenstoppelt. So ward im Ballet Paris, zu Jupiters Entscheidung gespielt: ein Männchen und ein Weibchen, aus Mozarts Zauberflöte; ein andermal: als ich auf meiner Bleiche, von unserm Hiller. Alle die großen bedeutungs- und charaktervollen Formen des echt-theatralischen Tanzes, in welchen Rameau vor allen andern wahre Meisterstücke in großer Menge gesetzt hat, sind jetzt vom Theater verbannt. Die unbestimmtesten, charakterlosesten Instrumentalsätze werden getanzt und ohne allen Unterschied behandelt." — Die berühmtesten Balletcomponisten, die eigends Ballets wirklich in Musik gesetzt haben, sind, in geschichtlicher Folge: Lully, Campra, Rameau, Blaise, Marquis von Brassac, Bois Mortier, Colasse, Mouret, Gervais, Francoeur, Bourgeois, Mondonville, Grenet, de la Garde, Rebel, Royne, Monteclair, Lanjon, de la Barre, Sodi, des Brosses, Foulquier, Montsigny, Floquet, d'Agolau, Trial, Gluck, Piccini, Cherubini, Wolaneck, v. Apell, Benda, Bierey, Burmann, Dunkel, Heine, Kozeluch, Reichardt, Rellstab, Righini, Rudolph, Sacchini, Starzer, Steibelt, Umlauf, Weigl, Wiesner, Winter, Wranitzky, und der Däne Schall, als trefflicher Componist der Galeottischen Ballets, (S. diese unter ihren eignen Art.) (*Schütz.*)

Der Tonsetzer hat bei der Composition einer Balletmusik ein noch freieres Feld als in der Oper. In dieser ist er theils durch die der Musik anzupassenden Worte in gewissem Grade technisch gebunden, theils aber ist ihm die geistige Auffassung der Situation und der Ton der auszudrückenden Empfindungen bereits vom Dichter angedeutet: beim Ballet aber ist er in beiden Hinsichten mehr sich selber überlassen, sein Spielraum mithin freier, eben dadurch aber auch sein Geschäft in verschiedenen Hinsichten theils leichter, theils schwerer. Denn eben, weil seine Musik keine Worte hat, liegt ihm die Pflicht auf, alles allein durch Musik zu sagen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört also das Dichten einer Balletmusik allerdings unter die höhern Aufgaben der Instrumentalcomposition. (S. den Art. Instrumental-Musik).

Ebendarum wird man dem Ballet-Componisten auch mehr als jedem andern, sogenannte Tonmalereien erlauben, und in eben dieser Hinsicht möchte in einem mit der Oper verbundenen Ballette auch das Einflechten bedeutsamer Reminiszenzen aus Arien, und andern beziglichen Stellen der Oper selbst, oft sinnig und zweckmäßig seyn.

Was man übrigens von der Ballet-Musik gewöhnlich so im Allgemeinen zu sagen pflegt, daß darin vorzüglich der Rhythmus fühlbar und vorherrschend seyn müsse, so ist dieses doch nur in Ansehung derjenigen Tonstücke wahr, welche zum rhythmischen Tanze bestimmt sind, nicht aber auch von den zum pantomimischen Tanze, zur eigentlichen Pantomime bestimmten, welchem letztern jede Gattung von Rhythmus, ja selbst das gedehnteste Adagio angemessen ist; wovon besonders auch der berühmte Componist der Galeotti'schen Ballets, Herr Schall zu Copenhagen den glücklichsten Gebrauch gemacht hat. (S. übrigens den Art. Tanzmusik und Tanzstück). (*Gottfr. Weber.*)

Ballettänzer, s. die Art. Tänzer u. Tanzkunst.

BALLETTE ist eine ehemals sehr bekannte seidene und reiche Verzierung, welche um die Knopflöcher der Mannskleider genäht wurde. Die Knopfmacher und Bortenwirker verfertigten sie auf einer eignen aus Rädern, Getrieben, beweglichen Stangen, gekrümmten Haken und Kurbeln bestehenden Maschine, dem Ballettenrade. Mittelst desselben werden Seide und Gold- oder Silberfäden um einen Pergamentstreifen nach bestimmten Richtungen gewunden, und zwar auf ähnliche Art, wie sich beim Spinnen mit dem Handrade Garn um die Rolle windet. (*Poppe.*)

Digitized by Google

BALLEXSERD (Jacob), Arzt zu Genf, geb. 1726, gest. 1774, ist der Vf. einer Preisschrift über die körperliche Erziehung, worin über das Selbststillen, über die erste Nahrung der Kinder, über die Ausbildung ihrer Körper-Kräfte und ähnliche Gegenstände schon alle besseren Grundsätze der Neuern gelehrt werden. Die Schrift hat den Titel: Dissert. sur l'éducation physique des enfans. Paris. 1762. 8. Sie wurde von der Harlemer Akad. d. Wiss. gekrönt. Eine andere Schrift: Diss. sur cette question: quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfans et quels sont les préservatifs etc. erhielt 1772 von der Akad. zu Mantua den Preis, erschien 1773 in ital., 1775 in französ. Sprache. Beide Schriften sind auch ins Teutsche übersetzt. (*Sprengel* u. *H.*)

BALLEY (Bailli — Baillif — Baillage — Bailment — Bailo — Bajulus) †), Verwalter der Balley. Balley ist sowol das Amt eines Würdenträgers in den teutschen christlichen ehemaligen militärisch-geistlichen Orden, als der Territorialbezirk, worin er sein Amt ausübte. Etwas sehr Angenehmes hiebei war, daß derjenige, der im Namen des Ordens ein solches Amt verwaltete, die meisten oder alle Ordenseinkünfte daraus bezog. Die Caste, welche in jedem Volke die meiste Civilisation und die meisten Reichthümer besitzt, leitet immer die andern, theils durch Gesetzgebung und Einrichtung, die von ihr ausgeht, theils durch Nachahmung. Dies war im Mittelalter, besonders bei der Geistlichkeit, der Fall, und so wie der Commenthur (Bailli, Bajulus), Besitzer und Nutzer einer Balley das Ordenshaupt durch Amtsdelegation in der Balley sichtbar vorstellte; so stellte in bürgerlicher Polizei, Justiz, Lehnsconscription und Verwaltungsverhältnissen und selbst in der Domänen- und Regalienbenutzung der Baillif, (Statthalter, Oberamtmann, Landvogt, Landdrost, Richter, Viredom, Amtmann, Gowgraf, Centgraf ꝛc.) seinen delegirenden Souverän im Umfange seines Territorialbezirks und seiner Amtspflichten (Bailment, Grafschaft, Amt) vor. War der Lehnsadel der militärische Arm der damaligen Regenten, ihr Rathgeber und der Theilnehmer ihrer Vergnügungen, von Geburts- und Amtswegen: so mußte im Mittelalter eine den Souverän vorstellende Obrigkeit aus den gebornen Räthen der Fürsten genommen werden. Da aber damals ein Statsdiener vielerlei Amtspflichten in Friedens- und Kriegszeiten hatte, und alle Verwaltung nicht allein von dem Provinzial- oder Districtsstatthalter ausgehen konnte: so entstanden Unteramtleute (Vögte, Richter) unter höchst verschiednen Titulaturen, immer aber mit der wesentlichen Charakteristik, daß sie nur in einzelen Amtspflichten oder in kleineren Districten ihren Chef repräsentirten, aber freilich je weniger die Besitzer der höhern Ehrenämter in gegebenen Fällen persönlich ihren Beruf selbst wahrnahmen oder wahrnehmen konnten, je bedeutender wurden diese untern Statsdiener, zuletzt von den Landesfürsten selbst ernannt und bestallet und auf jeden Fall bestätigt, indem sie dem Landesfürsten für ihre redliche Dienstführung selbst verantwortlich wurden. — Der Rittergutsbesitzer strebte im Mittelalter mit Erfolg bald dahin, sich Patrimonialgerichtsbarkeit durch Privilegien zu erwerben und deputirte zur Vollziehung ebrn der Rechte, als der Landesfürst in seinen Ämtern ausüben ließ, Beamte, denen er im kleineren Bann gleichen Titel des Amtmanns gab. In den teutschen Staten, in welchen die Rittergutsbesitzer erst spät zur Patrimonialgerichtsbarkeit gelangten, führen diese Beamte des Adels drn Titel Amtmann niemals. — Bailo war der beständigr Gesandte der Republik Venedig in Constantinopel. Andre europäische Abgesandte hatten bei dem doetigen Großsultan nur blos einen diplomatischen Charakter und Controle über die Amtsführung der Cohsulate der Franken, d. h. der vom Sultan unabhängigen christlichen Nationen. Venedigs Bailo stellte aber in Constantinopel jede Macht des venetianischen Doge und zugleich seines Senats vor, daher hatte er über die venetianischen Unterthanen in den Staten des Großsultans die höchste Gerichtsbarkeit, und ließ seine Beschlüsse unter seiner gesetzlichen Verantwortlichkeit unmittelbar so gut wie ein türkischer Pascha und Kadi vollziehen. (*Rüder.*)

Ballheitze, s. Keilheitze.

BALLHORN (Johann), ein durch seine kleinlichen Verbesserungen und Vermehrungen der von ihm gedruckten Bücher zum Sprichwort gewordner Buchdrucker zu Lübek, dessen Pressen von 1531 bis 1599 thätig waren. Seine Celebrität gründet sich nach allen einstimmigen Sagen vorzüglich auf eine Fibel, auf deren letzten Seite er das bis dahin übliche Bild eines an den Füßen gespornten Hahns in das eines ungespornten, dem ein paar (nach andern ein ganzes Kerb) Eier zur Seite liegen, verwandelte. Dieser Erfindung freute er sich so sehr, daß er gleich auf dem Titel durch die Worte: „Verbesseet durch Johann Ballhorn" auf sie aufmerksam zu machen suchte. Daher bezeichnet man noch jetzt durch diesen Ausdruck, so wie durch die Worte verballhornen oder ballhornisiren alle unnützen und lächerlichen Verbesserungen und Änderungen *). (*Ebert.*)

BALLIMORE †), Marktfl. in der irischen Grafsch. Westmeath, der 1798 von dem Militär bei der Annäherung der Insurgenten abgebrannt wurde, nachher aber wieder aufgebauet ist. Seine Einw. nähren sich von der Landwirthschaft, von der Garnspinnerei und Leinweberei. (*Hassel.*)

BALLINA (Belleek), Stadt am Moy in der irischen Grafsch. Mayo. Sie ist ziemlich gut gebaut, hat gegen 3000 Einw., eine starke Lachsfischerei, und einen ansehnlichen Leinenmarkt, der jeden Montag gehalten wird. Der Moy stürzt sich in der Nähe von ei-

†) Alle diese Worte stammen ab von dem lateinischen bajulus (bajolus), welches ursprünglich einen Träger, Lastträger bedeutet, im Mittelalter aber für Geschäftsträger gebraucht wurde, und in mancherlei Zusammensetzungen vorkommt. Bei den Franzosen wurde Bail, bei den Italienern Balio daraus, und im Latein des Mittelalters finden wir Baillivus, Ballivus, Balius, Baillivia, Balivia, Ballivo, Ballia. S. Dufresne Bajulus 4.

*) Vgl. Allg. literar. Anzeiger 1800. Nr. 134. 135.

†) Balli oder auch Bally sind die Anfangssilben mehrer Ortschaften in Irland; die hier nicht zu finden, sind unter Bally — zu suchen.

Digitized by Google

nem Felsen herab, 1798 nahmen die Franzosen unter General Humbert diesen Ort ein. (*Hassel.*)

BALLINAHINCH, Dorf in der irischen Grafsch. Down, 2½ Meile von Belfast mit 1 Kirche, 1 Bethause und 1 Armenschule, vorzüglich bekannt, weil in der Umgebung ein Gesundbrunnen hervorquillt. 1798 erlitten hier die Insurgenten eine blutige Niederlage, wobei die Hälfte des Orts in Feuer aufging. (*Hassel.*)

BALLINAKIL, Marktfl. in der irischen Grafsch. Queens, einst ein Borough; er treibt Wollenzeugweberei. In der Nähe sieht man die Trümmern eines Schlosses. — Von einem gleichn. Dorfe in der Grafsch. Galway hat der auf der Westküste von Ireland belegne Ballinakil Harbour den Namen. (*Hassel.*)

BALLINASLOE, Stadt am Flusse Suck in der irischen Grafsch. Galway, 6 Meilen von Galway. Ein nahrhafter Ort, der gegen 5000 Einw. zählt und besonders berühmt durch seine großen Vieh- und Wollenmärkte, worauf jährlich 80 bis 90,000 Hammel verkauft werden. (*Hassel.*)

BALLINROBE, Stadt in der irischen Grafsch. Mayo, wo die jährlichen Assisen derselben gehalten werden. (*Hassel.*)

BALLON, Marktfl. im Bez. le Mans des franz. Dep. Sarte unter 48° 10′ Br. und 17° 58′ L. an der Orne; einst ein fester Platz, der in den französisch-englandischen Kriegen häufig vorkommt. Sein Schloß zerfällt jetzt in Trümmern. Der Ort selbst hat 409 H. und mit dem Kirchspiele 3561 Einw., die sich von der Landwirthschaft und der Hanfweberei nähren. (*Hassel.*)

Ballonen, s. Ball.

Ballonné, s. Tanzschritt.

Ballot, s. Glasfabriken.

BALLOTA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und 14ten Linné'schen Classe. Unter den Labiaten gehört sie zu der Abtheilung der Nepeteen, die einen fünfzähnigen regelmäßigen Kelch haben. Bei dieser Gattung ist der Kelch zugleich fünfwinklig und mit zehn Nerven versehn. Die Oberlippe der Corolle steht aufrecht: der mittlere Lappen der Unterlippe ist ausgerandet. Wir kennen folgende Arten: 1) B. *vulgaris* Link. (B. *nigra* L. Gl. ed. 2.) mit eiförmigen gesägten Blättern, die Kelche unten mit Borsten besetzt, die Kelchzähne gerade stehend und kürzer als die Corollenröhre. Unter dem Namen schwarzer Andorn ist dies Gewächs bei uns überall bekannt. Es wächst an wüsten Stellen, Wegen und Zäunen. (Sch. T. 161. Fl. dan. 673.) *). 2) B. *nigra* L. Gl. ed. I. (B. *alba* L. Gl. ed. 2. B. *foetida* Lam.) mit eiförmigen entfernt gesägten Blättern, offen stehenden Kelchen, die Kelchzähne eiförmig und länger als die Corollenröhre. Diese Art heißt in Frankreich Marrube noir, in England Black horehound, und wächst in Teutschland seltener (Engl. bot. 46.)**). 3) B. *lanata*, mit ganz wolligem Stengel, bandförmig getheilten Blättern und blaßgelber Blume. In Sibirien. (*Gmel.* fascic. 3. t. 54.) B. *disticha* ist Anisomeles *R. Br.* (*Sprengel.*)

Ballotade, s. Sprung.

Ballotte, s. Tanzschritt.

BÄLLSTA, ein Maßofen in der schwedischen Landschaft Angermanland, in einer reizenden Lage an einem Busen des großen Angermanstromes; hier wird Gußeisen für die Hüttenwerke Gathjö und Björkå in Angermanland bereitet; das Erz kommt von Utöe (in Südermanland) und von Roslagen. (*v. Schubert.*)

BALLS PYRAMIDE, kleines Eiland im Australmeere unter 31° 35′ südl. Br. und 176° 34′ östl. L., 1788 vom Kapitän Ball entdeckt. (*Hassel.*)

BALLSTON, Ortschaft in der Grafsch. Saratoga des nordamerik. States Newyork, die jetzt über 3000 Einw. zählt und einigen Handel treibt. — Ein andres Ballston liegt in der Grafsch. Lincoln des States Maine. (*Hassel.*)

BALLUDSCHISTAN, eigentlich Bullodschasthán, das Land der Balludschys. Ein großer Landstrich im W. des Indus, zwischen 25° u. 30° 40′ n. Br. und 76° 30′ u. 86° 40′ östl. Länge. — Gränzen: in W. die persischen Provinzen Laristán und Kermán; im N. Sejistán und Kandahár oder Afghanistán; im O. Multán und Sinde; und im S. Sinde und das indische Meer. Doch sind die politischen Gränzen nicht wohl zu bestimmen, da sie allzusehr von Umständen abhängen. Auch ist nicht dieser ganze Landstrich dem Khan von Kelát, der im Allgemeinen Herr des Landes ist, unterworfen, so wie noch einige Länder außerhalb desselben Emiren von Stämmen der Balludschys gehorchen. — Der Boden ist äußerst verschieden. Im östlichen Theile durchzieht das westl. Seitengebirge des Indus, von Pottinger nicht unpassend die brahuische Gebirgskette benannt, das Land vom Vorgeb. Mauwáry (Cap Mons) in NNOlicher Richtung und geht über in die Gebirgskette Solymán Koh. Nach Abul Fasel führt der westl. Zweig dieses Gebirges von der Seeküste bis zur Stadt Kuhbar den Namen Rámgar und in Sewistán heißt es Lackhy; in O. sind zwei Zweige, von denen der nördliche Khatter, der südl. Kareh genannt werden; letzter vereinigt sich mit dem Gebirge Lackhy. Der nördl. Theil der brahuischen Bergkette ist bei weiten der niedrigere. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus grauem oder schwarzem Steine, und ist überhaupt unfruchtbar; doch sind mehre Thäler wol angebaut und fruchtbar. Nach Abul Fasel Akbars Biographie muß im Innern dieser Provinz ein zwei Tagereisen langer Landsee Mandschur liegen, (vielleicht

*) Innerlich empfahl sie Rajus gegen Hypochondrie, noch mehr gegen Hysterismus, äußerlich im Podagra; auch soll sie im langwierigen und eingewurzelten Ohrenweh wirksam seyn, daher ihr Name Ballota. Die ganze Pflanze stinkt und wird von den Schafen nicht gefressen. Der schwedische Landmann gebraucht sie in Rindviehkrankheiten. (*Th. Schreger.*)

**) Unter dem Namen weißer Andorn (Marrubium album s. vulgare) ist sie bei uns officinell, und ein kräftiges Reizmittel, das wohl mehr beachtet zu werden verdiente. Sonst empfahl man den frisch ausgepreßten Saft davon (1 — 2 Unz.), oder einen wäßrigen, auch weinigen Aufguß von 1 Unze des Krauts, sowie in Klystieren, oder auch das Extractum Marrubii albi (10 Gran — ½ Dr. u. drüber) in Auflösung innerlich bei Abdominalverstopfungen, in der Gelbsucht ꝛc., besonders bei Stockungen im Uterinsystem, in der Bleichsucht ꝛc., desgleichen bei eingealteten Katarrhen, asthmatischen Beschwerden, selbst bei Schwindsuchten, und in asthenischen Entzündungen und Gefäßfiebern. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

der Weihend). Außer dem Indus, der die östl. Gränze bespült, gibt es nur kleine Küsten- und Steppenflüsse. Das Klima und die Jahreszeiten des östlichen gebirgigen Theiles von Balludschistán gleichen ziemlich denen von Europa; auch ist die Kälte im Dec., Jan. und Febr. strenge. In Katsch-Gandáwa ist das Klima äußerst heiß, und die herrschenden Sommerwinde (Semum) den Einwohnern selbst gefährlich. So auch in dem westlichen Theile des Landes, welcher größtentheils aus salzigen dürren Sandwüsten besteht, mit angebauten Oasen untermischt. Doch hier nur von dem eigentlichen Balludschistán, oder dem Gebiete des Khans von Kelát. — In den fruchtbaren Thälern wird Weizen, Gerste und andres Getreide, in Gondáwa auch Indigo, Baumwolle u. s. w. gebaut; auch trifft man herrliche Grasung, von zahlreichen Schaf- und Viehheerden beweidet. Die Kamele sind von vorzüglicher Güte. Wasser ist selten; kein Fluß, außer dem Indus, ist irgend schiffbar. Übrigens liefert das Land fast gar keine Gegenstände für den Handel. — Die Einwohner bestehen hauptsächlich aus den beiden Völkerschaften der Balludschys und der Brahuys in mehrern Stämmen, die einander anfeinden, und ihren Häuptern nur dem Namen nach Folge leisten; doch finden sich auch Hindus zerstreut unter ihnen. Beide erstern sind sunnitische Mahommedaner und strenge Gegner der Schiiten. Die Balludschys sollen von den Arabern aus Hedschás abstammen, was auch ihre zügellose, jeder Bildung widerstrebende Lebensart zu bestätigen scheint. Sie sind überhaupt großen Wuchses, mit schwachem Knochengebäude; sehr unbändig und zum Rauben geneigt. Die westlichen Balludschys sind vom Stamme der Nharroys oder Rockschany, welcher sich auch in Sejistán verbreitet hat. Oft unternehmen sie Raubzüge nach Mekrán, wo sie, wer ihnen aufstößt, als Sklave mit sich nehmen, welche sie zum Theil nach Kelát und Kandahár verkaufen, theils aber ihrer Horde einverleiben. Auf diese Art haben sie fast alle Landbauern aus dem nördlichen Mekrán verscheucht. Sie pflegen Persisch zu verstehen. Die östlichen Balludschys sind von den aus Mekrán eingewanderten Stämmen Rind und Magry. Sie leben meist in Dörfern. Vor etwa 30 Jahren hat sich der Stamm der Balludschy Kossáhs aus Sinde über die große Sandwüste in Osten des Indus verbreitet, welche ihre Raubzüge bis ins Gebiet von Dschudpur ausdehnen. Sie führen Schwerter, sind wohlberitten, und ziehen in Abtheilungen von 100 bis 500 Mann stark umher. Durch einige Beispiele außerordentlichen Muthes haben sie sich den Indiern sehr furchtbar gemacht. Ihre Kleidung ist wie die der Bewohner von Sinde; nie schneiden sie ihr Haar, welches sie in einen Knoten auf dem Scheitel zusammen binden. Die Gesamtzahl der Balludschys dieser indischen Wüste beläuft sich etwa auf 12,000, welche kein Oberhaupt anerkennen, nach Belieben in den Dienst einiger Räuberhauptleute treten, und von ihren Streifereien leben. — Die Brahuys sind ein starker, muthiger Menschenschlag, von kurzem, ungewöhnlich dikkem Knochengebäude. Ihre Gesichtsbildung weicht sehr ab von der allgemeinen asiatischen, und ähnelt an Rundung und Abgeschliffenheit der Züge mehr der europäischen. Sie bewohnen vorzüglich das von Pottinger nach ihnen benannte Brahuische Gebirge (s. oben), jedoch nicht in Katsch-Gandáwa. Obgleich die Balludschys starke Arbeiter sind, so übertreffen die Brahuys sie dennoch an Stärke und Ausdauer. Diese essen, oder fressen vielmehr halbgares Fleisch und saure Milch. Vorzügliche Sorgfalt verwenden sie auf die Zucht ihrer Jagdhunde, für deren einen sie oft ein oder zwei Kameele vertauschen, ja 400 Rupien (oder eben so viele Gulden Conventionsgeld) hingeben, wenn er von vorzüglicher Güte ist. Auch ihre Schäferhunde sind vorzüglich. Einige ziehen große und muthige Pferde, welche die Kälte zu Kelát so gut als die Hitze von Gandáwa ertragen, aber oft tückisch sind. Ihre Lieblingsvergnügen bestehen in Übungen mit dem Schwerte, und Schießen nach einem Ziele. Gewöhnlich tragen sie ein dicht anschließendes Unterkleid über das Peiraben oder Hemd, und auf dem Kopfe ein rundes flaches Käppchen von Seidenfilz; ihre langen weiten Beinkleider binden sie über den Knöcheln fest. Die Schäfer tragen im Winter eine weiße Filzdecke über dem Hemd, weite tuchene Hosen, und Filzkäppchen, und wohnen in Hütten, welche sie da aufrichten, wo sie gute Weide finden. Die vorzüglichsten Stämme der Brahuys sind: die Kambaránüs (zu denen das Oberhaupt Mahmud Khan gehört), welche man auf 1000 dienstfähige Männer schätzt; die Stämme Mengol, 12,000 M.; Sakey 6000 M.; Pandarány 6000 M.; Naháry 6000 M.; Imám Hosseing 4000 M., und Begangdsch 1000 M. Die Sprache der Brahuys ist von dem Kurgály, das die Balludschys reden, verschieden, obgleich ein Dialect des Balludschky.— Einige wenige zerstreute Hindus betreiben den geringen Handel des Landes und Geldwechselei, dienen auch zugleich als Agenten der Landes-Häupter. Ihre Zahl hat aber in den letzten Jahrhunderten sehr abgenommen, da sie dem Drucke der Balludschys nicht zu widerstehen vermochten, weshalb die meisten von ihnen entweder Mahommedaner wurden, oder auswanderten. Indeß ist es wahrscheinlich, daß sie noch lange nach dem ersten Einfalle der Mahommedaner die Hauptbewohner, wenigstens des östlichen Theiles von Balludschistán blieben. — Beinahe ein Jahrtausend nach Alexanders berühmtem indischen Zuge, sandten die Khalifen von Bagdad mehrmals Heere längs der Küste dieses Landes nach Sinde, dessen Eroberung ihnen aber erst 677 gelang. Doch blieb ihnen das Innere des Landes unbekannt. Zu Anfange des 11. Jahrhunderts eroberte Sultan Mahmud der Gasnevide das Thal des Indus bis an das Brahuische Gebirge. Sein Sohn Massaud dehnte die Eroberungen westlich nach Mekrán aus, hütete sich jedoch, wie sein Vater und alle späteren Eroberer von Sinde, vor der hohen Bergkette. Vielleicht wurden nun zuerst diese Gebirge, als Zuflucht der Vertriebenen, bewohnt. Um diese Zeit erwähnt nämlich die Geschichte zuerst der Balludschen bei Gelegenheit der Eroberung Khorasans durch die Seldschuken. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts besaß Sewah Radschah die Stadt Kelát mit der Umgegend. Die

Digitized by Google

Balludschys hielten damals Schafheerden in den Gebirgen, wurden jedoch sehr von den Bewohnern des Indus-Thales bedrängt. Deshalb nahm der Rádschâh das Haupt der Balludschys, Namens Kámber, in Sold. Dieser vermehrte seine Leute, bemächtigte sich der Regirung, erhöhete den Tribut, und foderte obendrein eine Contribution von Pferden, Kameelen und Fußvolk. Noch jetzt treibt der Khán von Kelát diesen Tribut zu Zeiten von den Landbauern der Nachbarschaft ein, die aus Persien herstammen sollen, im Äußern und an Sitten aber mehr den Hindus gleichen. Dem Thronräuber Kámber folgte sein Sohn Sámbár, der Vater des folgenden Mahommed Khâns, dem wieder dessen Sohn Abdallah Khan folgte, der Vater Nassir Khâns. Dieser Nassir Khán verursachte den Tod seines Bruders Hadschi Khán, und erstieg dadurch den Thron. Er leistete dem Nadir Schah einige wichtige Dienste, der ihm dafür die Gebiete von Schál und Mastung (in N. von Kelát) mit dem Titel eines Beglerbegs von Balludschistán verlieh, ingleichen den Bezirk Annand Dádschel am rechten Ufer des Indus. Nassir Khán war ein Mann von großen Fähigkeiten, der sein Reich beträchtlich erweiterte, und es in gleichsam blühendem Zustande 1795 seinem Sohne Mahmud Khán, dem gegenwärtigen Herrscher hinterließ. Dieser besitzt nicht die Talente seines Vaters; auch haben die Emirs von Sinde und andere benachbarte Fürsten seine Jugend und Unerfahrenheit benutzt, um sein Gebiet zu verkleinern. Jetzt ist er etwa 30 Jahr alt, und sein Bruder Mustapha Khán, von thätigem kriegerischen Sinn, den man zugleich als einen für höhere Regenteneigenschaften empfänglichen Prinzen schildert, etwa ein Jahr jünger. —

I. Das jetzige Gebiet Mahmud Khâns begreift nur einen Theil von Balludschistán, und gränzt in N. an Kandahár, in O. an Meltán, in SO. an Sinde, in S. an Laß, und in S. und SW. an Mekrán. Es begreift 1) das Gebirgland Sewistán. Dieses enthält a) die Provinz Dschálawán mit dem Gebiete von Kelát, welches die Residenz ist, und den Bezirken von Batten und Baghwán, darin die wohlbebauten und fruchtbaren Thäler von Wadd, Khosdár und Soheáb; in letztem liegen die Dörfer kaum eine Viertelstunde aus einander. b) Die Provinz Sahárawán mit der Stadt gleiches Namens, und den Bezirken von Khácán in S. und Nuschky in NW. mit gleichnamigen Städten. Letzter ist dürre, und die Sandhügel werden vom Winde beständig hin und her geweht; doch wässert ein im Sommer vertrocknendes Flüßchen, der Keysar, einen kleinen Strich desselben, und vereinigt sich wahrscheinlich mit dem, Sahárawán durchfließenden, Flusse Bell. Der starken Sommerhitze und Dürre pflegen die Bewohner von Nuschky dadurch auszuweichen, daß sie dann ins Gebirge ziehen. Ihr Getreide holen sie aus Katsch Gandáwa, so wie Datteln aus Mekrán. 2) Die Bezirke von Schál und Mastung vom südlichen Kándahár, mit den Städten gleiches Namens und Tyrp. 3) Ein Theil des indischen Reiches Multán, nämlich der südliche Theil der Provinz Hadschykán, besteht aus den beiden Bezirken Katsch-Gandáwa und Annand-Dádschel, zwischen dem brahuischen Gebirge und dem Indus. Der Boden dieses breiten Thales ist schwarz, zähe und äußerst fruchtbar, und liefert alle Getreidearten, Baumwolle, Färberröthe, Indigo u. s. w. Die drei Sommermonate, Junius, Julius und August sind eine wahre Regenzeit, auch regnet es etwas im Frühling. Der heiße Sommerwind Semum ist sehr schädlich. Man führt hier viel Getreide aus nach den Seehäfen Karátschy und Sonmeány, von da es nach Maskát, Mekrán u. s. w. verschifft wird. Die Hauptstädte heißen Gandáwa und Dádschel. Mahmud Khâns gesamte Einkünfte übersteigen nicht 3 Lacks Rupien (= 200,000 Rthlr. Conv.) und bestehen aus den Einnahmen in Katsch-Gandáwa und Annand-Dádschel, und dem Maeltzolle (des Basárs) von Kelát. Er soll 25,000 Mann zu Roß und zu Fuß ins Feld stellen können, was aber noch nie geschehen ist. Überhaupt erkennen die Khans von Balludschistán die Lehnsherrschaft der afghanischen Beheerscher von Kábul an; doch richtet sich ihee Folgsamkeit nach den persönlichen Eigenschaften der Herescher und den politischen Zufälligkeiten. — Außerdem gehören noch zu Balludschistán: II. die Provinzen Mekrán und Laß, (s. Mekrán). III. Die Sandwüste zwischen Kermán und Sejistán. — Ferner hat diese Völkerschaft sich noch über das in W. dieser Wüste liegende Kohestán (d. i. Gebirgland) verbreitet, und dem indischen Reiche Sinde seine jetzigen Emirs gegeben (welches Pottinger daher, obwohl mit Unrecht, zu Balludschistan rechnet), so wie der hindustanischen Provinz Katsch (engl. Cutch) ihre Seminadárs (s. Sinde und Katsch). Auch hat sich der zahlreiche und räuberische Balludschy-Stamm der Kossáhs über den ganzen Strich in N. von Katsch verbeeitet, welcher auf unseren Charten mit Unrecht als eine große Wüste vorgestellet wird, und zu dem hindustanischen Reiche Adschmyr gehört (siehe Adschmyr) *). (*Albers.*)

Ballustrade, s. Geländer.

BALLY *), eine bedeutende Handelsstadt auf der Ostküste der Insel Lombok im östl. Meeee des indischen Oceans unter 8° 31′ südl. Br. und 144° 2′ östl. L. Sie hat einen Hafen, und treibt einen lebhaften Handel mit den Niederländern, welchen sie besonders Sklaven liefert, mit Amboina und Celebes. (*Hassel.*)

BALLYCASTLE, eine Stadt in der irischen Geafschaft Antrim unter 55° 12′ Br. 11° 28′ L. Sie liegt auf der Ostseite einer kleinen Bai, wird in die Ober- und Unterstadt getheilt, und hat 700 Einw., einen kleinen Seehafen und 1 Freischule für 60 Knaben. Man macht hier gute Töpfe und Mühlsteine, und in der Nähe findet sich eine Steinkohlenmine. (*Hassel*).

BALLYCOTTON, Insel im St. Georgeenkanale auf der südwestlichen Küste von Ireland unter 51° 50′ Br. und 9° 45′ L. Sie ist unbewohnt und fast nur

*) Vgl. *Pottinger's* Travels in Belnochistan and Sinde, Lond. 1816. *Elphinstone's* Account of Caubul, Lond. 1815. *Kinneir's* Geogr. Memoir of the Persian Empire, Lond. 1813. M'Murdo's ungedrucktes Tagebuch. *W. Hamilton's* East-India Gazetteer. Lond. 1815.

*) Vgl. oben Balli. —

Digitized by Google

eine ungeheure Felsenklippe, die jedoch von unzähligen Seevögeln umschwärmt wird. Von derselben hat eine über ihr belegne Bai der irischen Küste den Namen. (*Hassel.*)

BALLYET (Emanuel, geb. zu Marnay 1700). Dieser Barfüßermönch erhielt, da er Bischof und französischer Consul in Bagdad wurde, Gelegenheit, einen Theil der Levante beobachtend zu durchreisen, und sein Bericht an Papst Benedict XIV. (gedr. Rom 1754) enthält interessante Mittheilungen. Aus seinem Reisetagebuche in der Bibliothek des Herzogs von Orleans hat d'Anville im Auszuge geliefert Description d'un monument de sculpture, découvert dans une montagne. Von seinem trefflichen Münzcabinet hat sein Neffe einen Catalog drucken lassen. B. starb zu Bagdad 1773 an der Pest. (*H.*)

BALLYHAYS, Marktfl. in der irischen Grafschaft Cavan, jetzt verfallen, aber einst ein beträchtlicher volkreicher Ort. (*Hassel.*)

BALLYMENA, Stadt am Maine in der irischen Grafsch. Antrim, 5 Meilen von Belfast. Sie hat 2500 Einw., die Leinweberei unterhalten und Wochenmärkte haben. Auf ihrem Stadthause werden die Quartalgerichte der Friedensrichter gehalten. (*Hassel.*)

BALLYMONEY, Dorf in der irischen Grafsch. Antrim, 6 Meilen in O. von Londonderry mit 1800 Einw. Hier wird monatlich ein lebhafter Leinenmarkt gehalten. (*Hassel.*)

BALLYNAHINCH, Dorf in der irischen Grafschaft Galway am Ufer eines romantischen Sees, bekannt durch seine Heilquelle. (*Hassel.*)

BALLYRAGGET, Dorf in der irischen Grafschaft Kilkenny am Flusse Nore und 10 Meilen von Dublin. Es hat 214 Häuser. Seine Einw. beschäftigen sich vorzüglich mit Brauen und Brantweinbrennen. In der Nähe findet man einen Bruch von schwarzen Kalksteinen, die eine schöne Politur annehmen. (*Hassel.*)

BALLYSHANNON, Stadt in der irischen Grafschaft Donegal unter 54° 31′ Br. und 9° 32′ L. Sie liegt an einer Bai, und an der Mündung des Flusses Erne, worüber eine Brücke von 14 Bogen führt, hat 2640 Einw., eine starke Leinweberei, die sich über die ganze Nachbarschaft verbreitet, und einen guten Hafen, woraus Korn und Fische verführt und Bauholz, Steinsalz, Eisen und irdenes Geschirr eingeführt werden. In dem Flusse findet eine reiche Lachs- und Aalfischerei statt. Merkwürdig in demselben ist ein 15 Fuß hoher Katarakt, wobei ein Lachssprung. (*Hassel.*)

BALME (la), eine der berühmtesten Höhlen von Frankreich, im Bez. la Tour du Pin des Dep. Isere. Sie liegt etwa 1½ Meile von Eremieu und dem Weiler la Balme am hohen Rhoneufer, hat einen Eingang, der 20 bis 30 Fuß weit und 100 Fuß hoch ist, und ihr Inneres die Ansicht eines ungeheuern Schlundes, auf dessen rechter Seite eine Kapelle Notre Dame de la Balme errichtet ist, zu welcher viele Andächtige pilgern. Man findet weiterhin mehre große Abtheilungen oder Säle, die sämtlich mit Stalaktiten angefüllt sind; eine dieser Abtheilungen ist 120 bis 130 Fuß hoch. Sie verdient im Ganzen mehr die Aufmerksamkeit des Fremden, als die Baumannshöhle in Teutschland, und die Höhlen des Peak in England, galt auch bisher als eins der 7 Wunder der Dauphiné. (*Hassel.*)

BALMERINO (Balmarino), Dorf und Kirchspiel am Flusse Tay in der scotischen Grafschaft Fife mit 921 Einw. und den Ruinen einer Abtei, die im Jahr 1229 von Alexander II. und dessen Mutter Irmgard gestiftet ward. (*Hassel.*)

BALOGH, 1) Fluß in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, im Kr. diesseits der Theiß, entspringt im Gebirge Klonowzko, durchläuft einen großen Theil der Gespanschaft von N. W. nach S. O., und vereinigt sich unter Lenárfalva mit dem Flusse Sajó (Schajo). 2) eine jetzt in Ruinen liegende Burg auf dem Berge Várhegy oder Hradistye (37° 40′ d. L. und 48° 20′ 9″ d. n. Br.), neben den Dörfern Alsó- (Unter-) und Felsö- (Ober-) Balogh in der Gömörer Gespansch. in O. Ungern, auf welchem Berge jetzt neben den Ruinen der alten Burg ein Thiergarten für wilde Schweine angelegt ist. Die Burg ist in der ungrischen Geschichte merkwürdig *). Die Burg gehörte im 13. Jahrh. der Familie Balogh, die von ihr den Namen hat; dann der Familie Szécby. Als im 15. Jahrh. Ladislaus und Pet. Szechy die Burg den Böhmen, die es mit der verwitweten Königin Elisabeth gegen den König Wladislaw I. (aus Polen) hielten, übergeben hatten, zogen sich dadurch beide die nota infidelitatis bei dem Gubernator Johann Hunyady und dessen Sohne, dem König Matthias I. zu. Als dieser die Burg wieder im Besitz hatte, verlieh er sie zuerst dem Ulrich Komjaty im J. 1460, und dann dem Sebastian Rozgonyi, Woywoden von Siebenbürgen im J. 1463 **). Im J. 1481 kam die Burg wieder an die Familie Szechi (l. Szétschi), und blieb ihr bis 1646. Während dieser Zeit wurde sie in den Türkenkriegen als königliche Gränzfestung angesehen. Im J. 1560 wurde der tapfere Georg Bebek in einem der Burg benachbarten Walde von den Türken mit List gefangen. Im J. 1563 ward Andreas Balogh Commandant der Burg ***). Im J. 1619 befestigte Georg Szechy die Burg noch mehr. Im J. 1646 unterwarf sich Wesselényi die Burg, und fügte im J. 1661 neue Festungswerke bei. In der Lippai-Wesselyenischen Verschwörung ergab sich die Burg im J. 1671, und kam an den Fiscus Regius. In den letzten Tökölyschen und Rákóczyschen Unruhen wurde die Burg zerstört. Das zur Burg gehörige Gebiet erhielt in den Jahren 1691, 1701 und 1720 die gräfliche Kohorysche Familie. — Das Dorf Alsó Balogh, am östlichen Ufer des Flusses Balogh, hat 74 Häuser, 106 Bauer-Familien, 554 magyar. reform. Einw.). (Bis zum J. 1650 waren die Einw. Evangelische A. C.). Größer ist das Dorf Felsö

*) Die Geschichte derselben erzählt ausführlich *Ladislaus Bartholomaeides* in seinem Werke: Comitatus Gömöriensis Notitiis historico-geographico-statistics (Leutschau 1808. in 4. S. 487—489. **) S. *Caroli Wagner* Collectanea historico-genealogica et *Kaprinay* in Hungaria diplomatica Parte II. p. 450 sqq. ***) *Istvánfi* Histor. Lib. XXIV. fol. 324.

Digitized by Google

Balogh, am westl. Ufer des Flusses Balogh, mit 93 Häusern, 114 Familien, 787 magyar. reform. Einwohnern. (Im J. 1720 waren hier nur 24 Bauern). Der Ackerboden ist ergiebig, der Obstbau blühend, der Weinbau mittelmäßig, Holz hinreichend. Gehört den Grafen Kohárу. (*Rumy.*)

BALOGH von Oesa, (Peter). Dieser als Statsmann und Gelehrter gleichwichtige Mann, geboren am 24. Aug. 1748, wählte, nachdem er sich auf den evangel. Lyceen in Käsmark und Preßburg gebildet hatte, die politische Laufbahn. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit schritt er von einem ehrenvollen Amte zum andern. Das Neograder Comitat benutzte zuerst seine Talente und seinen musterhaften Eifer, indem es den 23jährigen Balogh einstimmig zum Stuhlrichter, später zum Vice-Gespan wählte. Er bekleidete diesen ehrenvollen Posten zur Zufriedenheit des Comitates und der höhern Stellen, die ihn in ihren Kreis als Beisitzer der königl. Tafel, und dann als Beisitzer der Septemvirat-Tafel beriefen. Wie sehr er sich auch hier durch seine Kentnisse, seine Denk- und Urtheilskraft und seine Gerechtigkeitsliebe hervorgethan, läßt sich aus der Beförderung zum Referenten bei der ungrischen Hofkanzlei schließen, welche Stelle er mit dem unzweideutigsten Beifalle bis zu der Zeit bekleidete, als ihn die zerrütteten Gesundheits-Umstände von diesem Posten abriefen. Kaiser Franz belohnte ihn durch die Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und Obergespan der Torontaler, später zum Oberngespan der Sohler Gespanschaft. Nebst diesen Würden, denen er ganz lebte, war ihm auch seit 1789 die ehrenvolle Stelle eines General-Inspectors der evangel. Gemeinen A. C. in Ungern anvertraut. In den Annalen des Vaterlandes und der gesamten Menschheit wird der merkwürdige Landtag vom J. 1790 und 1791 aufgezeichnet bleiben, auf welchem unter andern wichtigen Gegenständen auch das Werk der gesetzmäßigen Religionsfreiheit ohne Verletzung der Rechte der übrigen Mitbürger zu Stande kam. Hier war es Balogh vorzüglich, der bei der Verhandlung dieses Gegenstandes die Kraft seiner Redekunst in vollem Glanz entwickelte, der mit aufgeklärtem Eifer seine Glaubensgenossen zur gegenseitigen Liebe ermahnte, zur weisen und dankbaren Benutzung ihrer Rechte ermunterte, und ihre Klagen und Bitten, wenn es nöthig war, vor den königl. Thron brachte. Als im J. 1791 mit allerhöchster Genehmigung des Kaisers Franz eine Synode dekretirt wurde, welche die kirchliche Leitung der evangelischen Glaubensgenossen zum Zwecke hatte, übertrug er das Präsidium mit der ihm eigenen Bescheidenheit dem Freiherrn Ladislaus von Prónay, zum Beweise seiner Anerkennung für den mächtigen Einfluß dieses Veterans auf seine Bildung. Die Huld, mit welcher er die Gelehrten ermunterte, und die Lernenden anfeuerte, die vielen Waisen, die er versorgte, die vielen unbemittelten aber hoffnungsvollen Jünglinge, die er unterstützte, und auf die Bahn des Ruhms leitete, die vielen brauchbaren Beamten, deren Emporkommen er bewerkstelligte, so wie auch seine Unterthanen, denen er nicht sowohl Grundherr als Vater war, sind Denkmale seines edlen, thatenreichen Lebens. Er starb 70 Jahre alt am 16. Oct. 1818 ****). (*Zipser.*)

BALOMON, (*Βάλωμον*), ein Küstenstrich der Ichthyophagen in Gedrosien zwischen Bagisara (Jerkumutty) und Kyiza (Noa point), dessen Bestimmung aber zweifelhaft ist †). (*P. F. Kanngiesser.*)

Balon Baelchen, s. Wargau.

Balsa, s. Tavira.

BALSAM, (balsamus, balsamum), heißt ursprünglich jener geruchreiche, dickflüssige Baumsaft, der aus einer oder der andern Amyrisart, oder auch aus andern Harzbäumen von selbst ausschwitzt, oder durch gemachte Einschnitte in die Rinde ausfließt. Außerdem nennt man uneigentlich eine Menge künstlich zubereiteter Arzneimittel geistiger, öliger, harziger oder salbenartiger Natur, ebenfalls Balsame, unterscheidet mithin natürliche, und künstliche.

1) Die natürlichen, *B. nativa*, werden entweder auf obige Art gewonnen, oder lassen sich aus den holzigen Theilen der Bäume, durch Erhitzen mit wenigem Wasser abscheiden. Sie sind klar, von syrupartiger Consistenz, und einem auffallenden mehr oder weniger angenehmen Geruche; sie charakterisiren sich, wie die Harze, (s. Harze), nur sind sie etwas leichtflüssiger, folglich in der gemeinen Temperatur schon so zähe und halbflüssig, als die Harze erst in höherer werden. Sie zeichnen sich, wie diese, durch Geruch, Geschmack, Farbe, Consistenz, Schmelzbarkeit, Auflöslichkeit, und einige auch nach ihren Mischungstheilen und Mischungsverhältnissen mehr oder weniger von einander aus. An der Luft werden sie allmählig dickflüssiger, verlieren am Geruch, und trocknen endlich zu Harzen ein. Sie bestehen entweder aus Harz und vielem ätherischen Öle, welches beides erst bei der Destillation aus ihnen hervorgeht, oder sie selbst stellen nur ein einfaches Pflanzenprodukt dar. Erstere nennt man benzoesäurefreie oder harzartige Balsame, wohin die mancherlei Terpentinarten, (s. Terpentin), der Copaiva- und Meccabalsam gehören. Die andern benzoesäurehaltigen, namentlich: der Peru-Tolubalsam, der flüssige Storax und Amber, (s. diese Artikel), unterscheiden sich von den erstern, theils durch ihren benzoeartigen Wohlgeruch, theils dadurch, daß sich aus ihnen, in der Wärme, nicht allein Ätherdl, sondern zugleich Benzoesäure verflüchtiget, und diese auch auf andern Wegen sich davon trennen läßt, theils endlich durch ihre unvollständigere Auflöslichkeit im Äther und in Fettölen.

Als innerliche Arzneimittel wirken sie kräftig, besonders auf die Secretionsorgane, außerdem werden sie auch äußerlich, theils für sich, als reizende Mittel, bei manchen Wunden und Geschwüren oft gemißbraucht, theils zum Zertheilen schlaffer Ge-

****) Vgl. Trauerrede auf Se. Exc. d. hochg. Pet. Balogh v. Ósa vom Superint. Kisch. Pestd 1819. (Ungrisch): Memoria Excell. ac Illustr. Dni. *Petri Balogh de Oesa* etc. Posonii 1818. Feralia piae memoriae Excell. D. *Petri Balogh* etc. in amplissima Inclyt. Stat. et ord. *J. Cottus Zoliensis* Corona celebrata etc. interprete sensuum comm. *Adamo Lorich* Superintendente etc. Neosolii 1819. †) *Arrian* Ind. 17. cf. *Vincent* periplus. p. 224.

schwüre, theils zu zertheilenden, und reizenden Salben, Pflasteen ꝛc. überhaupt angewendet, sowie mit zu

2) den zusammengesetzten sogen. Kunstbalsamen, Bals. artific. (s. unten), die entweder geistige, d. i. durch Auflösung wohlriechender Atheröle in Weingeist entstandene Tincturen, oder schmierige sind, d. i. durch Verbindung flüchtiger Öle mit fetten, und wachs- oder harzartigen Substanzen gebildete dickliche Salben.

Technisch benutzt man die Naturbalsame zum Theil in der Ölmalerei, zum Wachspoussiren, zum Einbalsamiren der Leichen, zu anatom. Injectionsmassen, zu Siegelwachs, Firnissen, Lacken ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Balsamus s. Balsamum Arcaei, Arcäusbalsam, ein von dem holländ. Arzt Arcäus 1658 erfundener Balsam aus Terpentin, Elemi, Hirschtalg, Johannisöl und Santelholz, den die preußische u. a. neuere Pharmacopöen in seiner Zusammensetzung vereinfacht haben. Bei schlaffen Geschwüren, alten Wunden, und zum Verband der Blasenzüge ist er ein gutes, Eiterung beförderndes äußerliches Mittel. Als Balsam. Arcaei liquefactus, d. i. derselbe mit gleichviel Eigelb und 8 Theilen Weingeist zusammengerieben, läßt er sich zu Injectionen bei Hohlgeschwüren anwenden.

Balsamus aromaticus Scherzeri, nach dem Lipp. Dispensat. ein Kunstgemisch aus Muscatenöl (1 Unze) rectific. Bernsteinöl (½ Dr.), Nelken-, Rosmarinöl, Perubalsam, (von jedem 1 Dr.), zu äußeelichen, reizenden Einreibungen in die Haut bei Unteeleibskrankheiten, Lähmungen, eingealteten Gichtknoten ꝛc.

Balsamus s. Terebinthina Canadensis, kanadischer Balsam, eine vorzügliche Terpentinart von Pinus balsamea und Canadensis L., in Vieginien, Kanada, frisch weiß, älter gelblich, dünnflüssig, aber sehr zähe, so durchsichtig wie Glas, von lieblichem Geruche, und einem sehr milden, würzigen Terpentingeschmack. Er wirkt innerlich viel wenigee erhitzend, als so manche andere Balsame, (s. Terpentin).

Balsamus Carpathicus, s. Libani, karpathischer Balsam, ein natüelicher Balsam von Pinus Cembra L., auf den Karpathen, in Tyrol, der Schweiz und in Sibirien, dee aus Ungern zu uns kommt. Er ist farblos, sehr liquid, ganz durchsichtig, riecht und schmeckt wie Wachholderöl. Aezneilich wird er durch guten Terpentin ganz ersetzt.

Balsamus Copaivae, s. de Copaiba, Copahu, Kopaivabalsam, ein aus der Copaifera offic. L., dem brasilianischen schwarzen Ölbaume, durch tiefe Einschnitte von selbst ausfließender, frisch sehr klarer, blaßgelblicher, Anfangs wie dickes Öl, dann wie Honig flüssiger, 0,95 speeif. schweeer, eigenwohleiechender, scharf und bitter schmeckender Balsam, der im Alter zwar immer hell bleibt, aber, dickflüssiger, in Wasser untersinkt, und unkräftiger wird. In ganz altem fand man durchsichtige Krystalle von 6eckiger Tafel- und 6seitiger Prismenform, welche die Eigenschaft von polarisirendem Lichte besaßen. Eine geringere Sorte kommt von den Antillen. Den bessern Beasilianischen löset absoluter Weingeist ganz auf. Schwefeläther und Atheröle vereinigen sich leicht mit ihm; mit Eigelb, Mandelteig, und Gummischleim bildet er eine Emulsion. — Mit Wasser destillirt, schäumt er stark auf, und liefert, nach Schönberg, ¼ flüchtiges Öl, das wasserhell, dünnflüssig, 0,9 specif. schwer ist, stärker, als dee Balsam, riecht und schmeckt, und zu seiner Auflösung 8 Theile duech Mildkali entwässerten Weingeists bedarf; das nach der Destillation rückständige Harz ist graulichgelb, spröde, erweicht zwischen den Zähnen, schmilzt in der Wärme zu einer beaungelben, durchsichtigen Masse, eiecht schwach nach dem Balsam, und gibt, trocken destillirt, wenig kohlens. und viel brennbares Gas, saures Wassee, Anfangs gelbliches, dann dickes braunes Öl und Kohle. Für sich bis zu 125° eehitzter Copaivabalsam entwickelt nur Spuren von Öl und von Wasser. Erst bei 262° fängt er an, unter Gasbildung zu sieden, und Öl zu entwickeln, (1 Pfd. gibt wohl 5—8 Unzen), nämlich bei 287° geht 0,38 Anfangs farbloses, dann gelbes übelriechendes Öl und wenig saures Wasser über; bei stärkerer Hitze erst helles, dann dickes dunkelbraunes Öl, und es bleibt nicht ganz 0,01 leichte Glanzkohle zurück. Das dabei entbundene Gas ist wenig kohlensaures, und viel mit starker öliger Flamme verbrennendes Gas. Übrigens löst sich dee Balsam in Salpetersäure auf unter Bildung künstl. Bitters, wird, mit Vitriolöl digeriet, schwarz, und erzeugt vielen Kunstgeebstoff. — Terpentinzusatz verräth sich durch seinen Geschmack und Geruch, besondees in dem auf Glüheisen geteopften Balsam, dessen Verfälschung mit irgend einem Fettöle aber durch die Auflösung theils im Alcohol, wo das Öel liegen bleibt, theils im Äther, wo dann die Auflösung trübe und milchig wird. — Als inneeliches Arzneimittel (zu 10—30 Tropf. auf Zucker oder in einer Emulsion), ist er, wie andere balsamische Mittel, bei alten Kataeehen, in der sogen. Schleimschwindsucht, wo allein Erschlaffung zum Grunde liegt, ferner bei Geschwüren u. a. Krankheiten der Harnoegane, in Wassersuchten bei geoßer Torpidität und Schlaffheit des Harnsystems und der Secretionsgefäße, bei schmerzhaften Hämorrhoiden mit Hartleibigkeit (nach Bell zu 1 Dr. feüh und Abends), so wie im eingealteten Nachtripper (zu 40—60 Gean), daneben ein Magenmittel, und bei äußeel. Behandlung des Übels nicht ohne Nutzen, schädlich aber innerlich und äußerlich bei den Trippern i. d. Entzündungsperiode, und ebenso verwerflich in der Eiterlungensucht. Äußerlich wirkt er, entweder allein, oder in 3 Theilen, Alcohol aufgelöst, wie der Terpentin. — Oft verursacht sein Mißbrauch bei Sanguinischen einen masernähnlichen Hautausschlag.

Balsamus Hungaricus, Krumholzbalsam, ein aus Pinus Mugho Matth. einer Varietät des Pinus sylvestr. auf den östreich. und unger. Gebiegen, in Tyrol, der Schweiz ꝛc., freiwillig ausfließender feiner Terpentin von rothgelblicher Farbe, dicklicher Consistenz, terpentinartigem Geruche und Geschmacke. Er wirkt inneelich und äußeelich, wie der Teepentin. Aus ihm wird das Krummholzöl, Oleum templinum, ein helles, dünnes, wohlriechendes, öligscharf, bitterlich,

Digitized by Google

und benzoesäurehaltiges Wasser; die Benzoesäure wird auch bei fortgesetzter Destillation aufgetrieben. Mit Vitriolöl digerirt, gibt er, nach Hatchett, unter Sublimation von Benzoesäure vielen Kunstgerbestoff; in Salpetersäure löst er sich unter Blausäureentwickelung auf, liefert bei weiterer Digestion damit, sublimirte Benzoesäure, und zurückbleibenden Kunstgerbestoff. Oft wird er für Mekkabalsam oder Opobalsamum siccum verkauft; mit Colophonium verfälscht, verbreitet er auf Glühkohlen einen Terpentingeruch. — Seines angenehmern Geschmacks und seiner milden Wirkung wegen, wendet man ihn häufiger, als andere Balsame, an: bei Krankheiten der Harnorgane, beim Nachtripper, bei der Leukorrhoe ꝛc., mit Eigelb, Zucker und Schleimen in einer Emulsion, unsicherer in Syrup- oder Tinturenform nach den Londoner und Edinburger Dispensatorien.

Balsamus vitae: a) externus, aus Ölseife, Terpentinöl und kohlens. Kali, ein kräftiger Kunstbalsam bei sogen. kalten Geschwülsten, Lähmungen und Contracturen; b) internus Hoffmanni, etwas verändert die Mixtura oleoso-balsamica Bol., aus Perubalsam, in Alcohol aufgelöst, und verschiedenen Ätherölen. Innerlich ist diese Mischung (zu 5—30 Tropfen alle ½ — 1 Stunde), ein angemessenes Erregungsmittel in höhern Schwächegraden bei Typhusfiebern u. s. w., so wie auch äußerlich (1 Theil mit 2 Weingeist oder Spirit. Angelicae compositus u. dergl.), bei asthenischen Fieberformen mit örtlicher Schwäche: Krämpfen, Kopfweh, asthen. Entzündungen, Mrteorismus ꝛc., und bei chronischen Localleiden: Gelenkwassersucht, Gichtknoten, Gliedschwamm, Frostbeulen, hypochondrischen Beschwerden, Flatulenz ꝛc., zum Einreiben in und um die leidenden Theile. (*Th. Schreger.*)

Balsamine, s. Impatiens Balsamina L.

BALSAMIREN: darunter versteht man die kunstgemäße Behandlung frischer Leichname, welche dadurch, daß man sie mit Salzen brhandelt, und dann mit Substanzen anfüllt, die den freiwilligen Zrrsetzungsproceß hindrrn, grgen die Fäulniß geschützt werden. — Viele Völker Asiens und Afrikas haben diesen Gebrauch in frühern Zeiten mehr oder weniger allgemeiner geübt, und wir finden ihn nicht allein bei den Griechen und Römern, sondern sogar in der neuen Welt, in Peru, auf den kanarischen Inseln ꝛc. *). Von allen Nationen indeß, bei denen der Gebrauch, Leichname zu balsamiren, üblich war, hat es keine zu höherer Vollkommenheit gebracht, und ihn methodischer betrieben, als die ägyptische in frühererer Zeit, ehe sie von Barbaren unterjocht wurde; später ging aber die Kunst verloren, und der Gebrauch erlosch (man sehe hierüber den Art. Mumie nach). Hier wollen wir bloß von außerägyptischen handeln **).

*) Erst jüngst (1820) fand Friedr. Cailliaoud bei seinem siebenten Besuche zu Theben in einem der Hypogäen dieser vormaligen Hauptstadt noch eine Mumie aus den Zeiten der Griechen. Die einbalsamirte Person trägt auf dem Haupte eine vergoldete Krone in Lotus-Form. Der Körper ist nach ägyptischer Weise mit Bänderschnüren umwunden. Auf dem Kasten des Sarkophags, sind theils mit griechischen Schriftzügen, theils in Hieroglyphen, Inschriften eingegraben. An der rechten Seite desselben ist mit Bändern eine griechisch geschriebene Handschrift auf Papyrus befestigt. Das über die Mumie gelegte Tuch ist mit Hieroglyphen u. a. ägyptischen Gegenständen bedeckt. Im Innern des Kastens finden sich die Bilder des Thierkreises dargestellt. Alle Zeichnungen, Ornamente und Farben sind aber nicht so vorzüglich, wie bei Kunstwerken aus ältern Zeiten, welche gerade durch ihre vollendete Arbeit ihren uralten ägyptischen Ursprung beurkunden. (*Th. Schreger.*)

**) Die Mumien der Urbewohner der kanarischen Inseln, der „Guanchios", gleichen hinsichtlich der Zubereitung den ägyptischen, nur statt daß diese mit Leinwand umwickelt, sind jene in Ziegenfelle sehr sauber und mit vieler Genauigkeit genähet. Auch bei ihnen, so behaupten die wenigen Nachkömmlinge jener Guanchios, war es eine eigene Kaste, welche das Gewerbe des Balsamirens trieb. Der todte Körper wurde zuerst ausgeweidet, mit einer Lauge von Fichtenrinde gewaschen; dann in der Sonne, im Winter im Ofen getrocknet, darauf oft mit einem salbenartigen Balsam, aus Fett und verschiedenen aromatischen Kräutern bereitet, inwendig und auswendig eingerieben, und dazwischen mit dem Austrocknen immer fortgefahren; endlich in Ziegenhäute genäht, die bei den Vornehmen enthaart, bei den Geringen rauh waren. Solche balsamirte Leichen nannten sie „Xaxos", verschlossen sie in Särgen von Sadebaumholz und stellten sie auf Tafeln von Tannenholz, indem sie je zwei und zwei, die Köpfe gegen die Füße gerichtet, zusammenbanden, und sie in ihren Todtenhöhlen bewahrten. Nicht allein diese, sondern auch ihre Pyramiden, die Art der Öffnung der Leichname, mit einem geschärften Basalte, „Tabona" genennt, erinnern an die altägyptischen Gebräuche. Nicholls (vgl. Historie aller Reisebeschreibungen ꝛc. 2. Bd.) wurde von Guimar, einer Stadt auf Teneriffa, aus nach solchen Xaroshöhlen geführt, wo er an 400 Körper zählte. Die Xaros, welche im königl. Pflanzengarten zu Paris aufbewahrt werden, sind aus der Katakombe von Barranco de Herque in der Provinz Aidona jener Insel, die deren mehr als 1000 enthält. Sie sind trocken, gelb, leicht, wohlriechend und von Würmern durchbohrt. Vor der Ankunft der Spanier in Peru war das Balsamiren in diesem Lande üblich, und wurde mit vieler Vollkommenheit verrichtet. Die nähern Berichte der dabei üblichen Proceße sind freilich nicht auf uns gekommen; indessen wissen wir, daß die Leichname ihrer Inkas so vortrefflich balsamirt waren, daß sie stets der Luft ausgesetzt im Sonnentempel zu Kusko aufbewahrt werden konnten, wo sie als die Söhne des großen Gestirns in zwei Reihen zu beiden Seiten von dessen Symbol auf goldnen Stühlen saßen. Ohne Zweifel hatte an dieser guten Erhaltung die besondere Güte und Trockenheit der Luft dieses Landes großen Antheil, die sich auch noch in manchen andern Provinzen dieses Welttheils findet, und oft allein hinreicht, die Fäulniß und Auflösung todter Körper abzuhalten. Solche natürliche Mumien fand Al. v. Humboldt in Mexiko (s. dessen Ansichten der Natur S. 509), und Reisende saben auf Schlachtfeldern, mit todten Spaniern und Peruanern seit lange bedeckt, ihre Leichname ausgetrocknet und erhalten auf einem Boden des Regens beraubt, aber unter einem brennenden Himmelsstrich, wo selbst Insekten nicht fortkommen. Trockenheit der Luft scheint indessen die nothwendigste Bedingung zu seyn; denn auf den Gipfeln der Andes erhalten sich die Leichname Umgekommener viele Jahre unverändert bei niedriger Temperatur. Indeß gibt es auch in Europa Locale, die der Verwesung nicht günstig sind und sie oft ganz hindern. Wir dürfen uns nur des sogenannten Bleikellers in Bremen und des Todtengewölbes in Toulouse erinnern. Die große Menge von Leichnamen, welche hier beigesetzt waren, wurde nach langen Jahren in vollkommnem Zustande der Trockenheit und sehr gut erhalten, ausgenommen und längs den Mauern aufgestellt. Vorzüglich gut, und die Hauptbildung des Antlitzes nicht unkenntlich darstellend, sind auch die Leichen in der trockenen, und scharf luftzügigen Gruft der Stiftsdamen zu Quedlinburg erhalten, desgleichen jene in einem Gewölbe der Pfarrkirche zu Wertheim in Franken, wie denn überhaupt die meisten unterirdischen Grotten, z. B. der Umgegend von Palermo ꝛc., diese Eigenschaften besitzen. In Äthiopien hatte der Überfluß an Gummi (Kommi) zu dem Gebrauche geführt, todte Körper mit dieser durchsichtigen Substanz ganz zu überziehen, und sie eben so genau darin zu verschließen, wie wir dies zuweilen in Stücken Bernstein mit Insekten wahrnehmen. Ein grober Irrthum früherer Autoren ist es,

Digitized by Google

Seit dem 17. Jahrh. erfanden einige Europäer Methoden, Körper zu balsamiren, die der ägyptischen mehr oder weniger nachgebildet sind: Louis de Bils präparirte zuerst die Muskeln, Gefäße und Eingeweide als ein geschickter Zergliederer; das übrige Verfahren aber blieb ein Geheimniß. Clauderus, der später eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab, glaubte einen salzigen Geschmack an dessen Präparaten wahrzunehmen, Andere bemerkten einen balsamischen Geruch. Hiedurch geleitet, behandelte er Leichname mit einer Lauge von Pottasche und muriatischem Ammonium, in der Voraussetzung, daß dadurch alles zur Fäulniß im Körper Neigende neutralisirt werde, welche aber irrig ist; denn es wird dadurch nur alles Fett und Schleim gelöst, und die dann leicht zu trocknenden Fibern bleiben allein übrig. Mit Soda erreicht man diesen Zweck vollkommner. Nach Monate langem Verweilen des Körpers in dieser Lauge verstärkte er sie durch flüchtiges Ammonium, und endlich badete er ihn einige Stunden in Alaunlösung, und trocknete ihn an der Luft, oder im geheizten Gemache. Später machten sich französ. Wundärzte um diese Kunst noch mehr verdient. Penicher schrieb ein eigenes Werk darüber, und beschrieb die Methoden der Alten und die seiner Zeit, und Dionis das Verfahren, welches bei dem Balsamiren der Dauphinen von Frankreich beobachtet wurde. Boudet, mit dem Balsamiren der Leichname französischer Senatoren beauftragt, hat seine Behandlung folgendermaßen angegeben: Er bereitet dazu: 1) ein Pulver aus Lohe, abgeknistertem Kochsalze, China, Zimmet und andern adstringirenden und aromatischen Substanzen, Judenpech, Benzoe ꝛc. Alles wohl gemischt zu feinem Pulver gerieben, und mit wesentlichen Ölen besprengt. Die Lohe zur Hälfte, das Salz zum Viertel des Gewichts. 2) Alkohol mit Kampher gesättigt. 3) Kampheressig mit Vorigem gemischt. 4) Einen Firniß aus Peru und Kopahubalsam, flüssigem Storax, Muskat- Lavendel- und Thymianöl. 5) Alkohol mit salzsaurem Queckſilber gesättigt. Ist alles bereitet, so schneidet man die großen Höhlen auf, nimmt deren Eingeweide aus, öffnet den Schädel durch den gewöhnlichen Sägenschnitt, um das Hirn wegzunehmen, spaltet den Darmkanal, macht viele tiefe Einschnitte in die Eingeweide, spült Alles genau, drückt aus, wäscht nun erst mit Kampheressig, dann mit Kamphergeist, überstreut Alles mit dem Pulver Nr. 1, und so ist die Bereitung bis zum Wiedereinlegen fertig. Ehe dies geschieht, werden tiefe Einschnitte auf der Oberfläche der großen Höhlen und der Länge nach in alle ihre Muskeln gemacht, mit Wasser, dann mit Kampheressig, endlich mit Kamphergeist gewaschen, darauf die Lösung des Sublimats mit Pinseln aufgetragen, wodurch die Oberfläche schnell trocknet. Nun werden die Höhlen und Einschnitte gefirnißt, mit dem Pulver überstreut, die Eingeweide eingebracht, die Leere mit dem Pulver ausgefüllt, die Bedeckungen zusammengenäht, indem man die, welche auf Knochen liegen, inwendig firnißt und bepülvert. Dann wird die ganze Oberfläche gefirnißt und auch bestreut, und der Körper methodisch eingewickelt, gefirnißt, bepudert, in einen bleiernen Sarg gelegt, die Zwischenräume mit dem Pulver ausgefüllt, und der Deckel zugelöthet. — Bei diesem Verfahren ist das mangelnde Austrocknen zu tadeln, und das Pulver muß als ein die Feuchtigkeiten anziehendes Hygrometer betrachtet werden.

Pelletan, der Sohn, schlägt vor, die Methoden der Ägypter, des Clauderus und Rouelle's folgendermaßen zu verbinden: alle Eingeweide ganz wegzulassen, die Bedeckungen sorgfältig zu vereinigen, den Körper einige Wochen in eine Lösung von souscarbonate de Soude zu legen, womit auch alle Höhlen ausgefüllt weeden; dann wohl auszuspülen, in eine Alaunlösung einige Tage lang zu bringen; an der Luft, oder in der Wärme zu trocknen; alle Höhlen mit aromatischen Substanzen auszufüllen; nach vollendetem Trocknen zu firnissen und mit doppelten und gefirnißten Binden einzuwickeln.

Chauffier fand, daß der Sublimat das beste Mittel sey, thierische Theile vor Zersetzung zu schützen, und schnelles Austrocknen zu bewirken, indem er kräftig auf den Thierstoff reagire, und sich völlig mit ihm zu verbinden scheine. Hiezu kann eine große Menge verbraucht werden. Indeß gibt es doch einen Sättigungspunkt, den man nicht überschreiten darf. Das Abtrocknen geschieht so schnell, daß es wohl gemäßigt werden muß, um das Hornigwerden der weichen Theile zu vermeiden. So behandelte Thierkörper sind starr, hart, graulich, und vor Fäulniß so gut, als vor Insekten bewahrt.

Beelard, der Baron Larrey und Boudet haben diesen Fund benutzt, und auf Bereitung der Leichname zu Mumien angewendet *).

Der Vf. d. Art. vor langen Jahren mehren Fällen entgegen sehend, in denen er Balsamirungsprocesse würde leiten müssen, hatte sich folgende Methode ausgedacht, von der er sich viel versprach: es sollte 1) ohne Verzug die Harnblase des Leichnams entleert werden, beim männlichen Geschlechte vermittelst des Blasenstichs durch den After, beim weiblichen durch die Scheide; dann mit Wasser ausgespült werden. 2) Durch eine Spritze, deren gebogene Röhre bis auf den Magengrund, vielleicht durch den pylorus reicht, eine große Menge Wasser durch den ganzen Darmkanal, um diesen völlig zu reinigen, getrieben †); dann das Wasser durch Mund und After theils durch Drücken und Streichen, theils durch Spritzen, mit der nöthigen Ventilvorrichtung in beide Öffnungen gesetzt, wieder ausgeleert werden. 3) Der Leichnam dann in heißem Wasser erwärmt, und das System der Blutgefäße mit einer Arsenikldsung, in

daß sie jene Gummiumgebung für Glas genommen haben. Ohne Zweifel borgte Kerking seine Idee, Leichname mit Bernstein zu umgießen, von den Äthiopiern, wenn es anders wahr ist, daß er sie je ausgeführt hat, welches man wenigstens von einem eben Gebornen behauptet, der so in Utrecht aufbewahrt worden sey. Ist diese Aufbewahrung der Leichname wirklich anwendbar; so ist sie ohne Widerrede die beste und gewiß am wenigsten widerliche.

*) Nähere Beschreibung ihres Verfahrens findet man im Dict. des sc. med. Art. Embaumement.

†) Vielleicht könnte das am zweckmäßigsten nun geschehen, wenn man den Schlund mit einer Real'schen Wasserpresse in Verbindung brächte.

Digitized by Google

destillirtem Wasser und Weingeiste, eingespritzt werden ††). 4) Ohne Verzug alle Höhlen damit ausgespritzt; die Schädelhöhle, nachdem durch eine Trepankrone am Hinterhaupt das Gehirn entfernt, die Paukenhöhle durch das Tympanum; Rachen, Mund und Nasenhöhlen; die Augäpfel, nach ausgelassenen Contentis; die Brusthöhle durch eine innere Incision der Luftröhre, oder in der Achselgrube; der Darmcanal eben so, wie beim Auswaschen; die Bauchhöhle durch den Nabel, oder den Uterus, oder das intest. rectum; das Scrotum durch eine kleine Öfnung von hinten. 5) Die ganze Oberfläche des Körpers mit der Aesenikslösung bestrichen, und dies so oft wiederholt werden, als die Haut trocken geworden; jedoch mit Ausschluß der Augenlieder, Nase, Mund und Kinn, die mit Essigäther, aber ebenso, behandelt werden sollten. 6) Dabei der Körper fleißig umgedreht, und nach zwei Tagen in ein stets zu 24° R. geheiztes Zimmer gebracht und darin die Behandlung bis zum achten fortgesetzt. 7) Am neunten das, was in den Höhlen noch von Flüssigkeit enthalten seyn könnte, ausgeleert, und diese dann theils mit folgendem flüssigen Balsame †††), theils mit dem aromatischen Pulver††††) ausgefüllt, das Trocknen so lange als nöthig fortgesetzt, und dann der Leichnam in feine Leinwand knapp eingenäht, das Gesicht mit linnener Maske bedeckt, und Alles mit obigem balsamischen Firniß überzogen, der Körper in verlöthetem Bleisarge verschlossen werden.

Ob durch diese Methode das lange Einlegen der Körper in solche scharfe Flüssigkeiten zu vermeiden: ob sie in ihrem ganzen Umfange, oder nur theilweise anwendbar sey? würde durch Versuche an kleinen Thierkörpern, oder auf anatomischen Theatern leicht auszumitteln seyn. Die als möglich angesehenen Fälle traten zum Glücke nicht ein. Sollte sich die Entdeckung, die man gemacht zu haben glaubt: „daß die brandige Holzsäure (Acide pyro-ligneux) im Stande seyn, alle in sie eingetauchte animalische Theile für immer in frischem Zustande zu erhalten", bestätigen; so wäre in ihr das bequemste und wohlfeilste Mittel gefunden, Leichname zu balsamiren. In unsern Zeiten können wir indeß einer gewissen Skepsis nicht ganz entrathen. Besser vielleicht und reinlicher dient auch wol die hyperoxygenirte Salzsäure *). (*G. H. Ritter.*)

††) Der Arsenik besitzt nach des Vfs. Erfahrung noch eine größere Kraft, als der Sublimat, um die Zersetzung thierischer Theile zu verhindern, und hält die Fäulniß von ihnen, auch unter den ihr günstigsten Umständen durchaus entfernt. †††) Balsami cinnadensis Libras quatuor, Copahu libr. dimidiam, Olei cinnamomi orientalis Uncias octo, Olei Nucistae Uncias quatuor, Alcohol. vini q. s. pro consistentia. ††††) Herbae Majoranae, Thymi, Salviae, singulorum libras duas. Cort. peruviani libram, Rad. Zingiberis. Caryophyllorum et Nuc. mosch. singulorum libram dimidiam. M. f. pulvis subtilissimus.

*) Noch verdient hier die W. Hunterſche Methode, Leichen dauerhaft einzubalsamiren, eine Erwähnung (ſ. Reuß in Crell's n. Entdeck. d. Ch. X. S. 56 ꝛc.). Sie beſteht darin: der ſteif und hart gewordene Leichnam wird vor eintretender Fäulniß mit warmen Waſſer abgewaſchen, dann in die bloßgelegte und geöffnete rechte oder linke Inguinalſchlagader eine Miſchung von Chamillenöl (2), Lavendelöl (8) und Rosmarinöl (16), oder von bleßen, mit etwas Zinnober gefärbten, Terpentinöl mit ſolcher

BALSAM, BALSAMBACH, BALSAMGRABEN.

Ein kleiner Bach der Altmark, jetzt des Osterburger Kreises des Reg.-Bez. Magdeburg, eigent-

Gewalt eingeſpritzt, daß jede kleine Schlagader, und ſelbſt das Zellgewebe ſich damit anfüllt. Nach einiger Zeit nimmt man alle Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes, mit Ausſchluß des Stammes der Aorta, des Afterdarms, und bei Frauen der innern Geſchlechtstheile, heraus, ſaubert ſorgfältig die Gedärme, trocknet die andern Eingeweide, ſo wie das Hirn, welches jedoch in ſeiner Höhle auch liegen bleiben kann, mit oft zu wechſelnden Tüchern ab, und entleeret den Körper durch ſtarkes Reiben, von oben und unten nach der Mitte zu, möglichſt vom Blute, und dem vorher injicirten Öle, damit zu wiederholten Malen das Arterienſyſtem, nach unterbundenen Bruſt- und Unterbauchspulsadern, u. a. zerſchnittenen größern Blutgefäßen, mit einer fäulnißwidrigen Miſchung aus 6 Pfd. Terpentinöl, 5 Unz. Terpentin, 11 Unz. Zinnober, 2 Unz. Kampher, und 3 Pfd. Weinalcohol ausgeſpritzt werde. Eben damit beſtreicht man fleißig die trockneuden Muskelpartieen, und füllt auch die Gefäße der herausgenommenen Eingeweide an, die man ſodann wieder in ihre natürliche Lage bringt, und zwiſchen ſoviel von einem Pulver aus 10 Pfd. gelbem Harze oder Pech, 6 Pfd. Salpeter, und 5 Unz. zerriebenen Kampher bettet, daß alle Zwiſchenräume damit ganz angefüllt werden. Hierauf gießt man von der obigen Flüſſigkeit etwas in Bruſt- und Bauchhöhle, näht die Haut wieder zu, reinigt dann Mund, Hals, Schlund und Luftröhre durch Einſpritzen, füllt dieſe Höhlen, nebſt den Ohren, Naſenlöchern, After und Geburtstheilen, ſo wie die entleerten Augäpfel und die Augenwinkel mit dem eben genannten Pulver gut aus, und reibt die ganze, zuvor abgewaſchene und abgetrocknete Körperoberfläche mit Kampherſpiritus, zuletzt aber mit Rosmarin- und Lavendelöle ſtark ein. Endlich wird der einbalſamirte Körper, um ihn ganz auszutrocknen, in einen Sarg auf gebranntes Gipspulver gelagert, ſo daß dieſes ihn bis zur Hälfte doch an allen Seiten wohl bedeckt; neben ihn legt man Kampherbrocken, ſtellt ringsherum mit Äteröle angefüllte offene Gläſer Reihenweiſe, und verſchließt den Sarg mit einem gut paſſenden Deckel, worein ein großes Glas eingekittet iſt. Den Gips kann man nach vier Jahren, und ſo oft bis der Körper vollkommen ausgetrocknet iſt, wieder erneuern (vgl. den Art. Mumien). — Wohlfeiler und zweckdienlich genug ſucht man für zoologiſche Muſeen Thierkörper in der Art aufzubewahren, daß man deren durch viel eingeſtreuten Arſenik, oder ein Pulver aus Arſenik und Alaun, zu dem man bei größern Thieren geſiebte Holzaſche ſetzt, und durch hinlängliches Abtrocknen vor Fäulniß und Würmern geſchützte Häute ausſtopft, die Stellen aber, welche ſich nicht bequem enthäuten laſſen, erſt durch eingebrachten Kamphergeiſt und Terpentinöl, ſodann durch Arſenik austrocknet. Indeß ſchützt der Arſenik nur jene Theile am meiſten, und auf die Dauer faſt einzig vor der Fäulniß, worauf er unmittelbar gewirkt hat; ſelbſt die Inſekten werden dadurch von der Zerſtörung der übrigen Theile nicht abgehalten. — Für Vögel beſtimmte Cuckhani zu denſelben Zweck einen Firniß aus Terpentin, Terpentinöle und Kampher, und eine trockene Beize aus Biſam (1), Queckſilberſublimat (1), Salpeter, Alaun und gereinigtem Schwefel (von jedem 2), ſchwarzem Pfeffer und grob geſtaubtem Tabake (von jedem 4); Chaptal dagegen räth, Schwefeläther in die Vögelſchädel und in die ausgeleerten Därme einzuſpritzen. Drapiez neue Art, Thiere in Sammlungen aufzubewahren (ſ. G. Gerſon's und N. H. Julius Magaz. der ausl. Literat. der geſammten Heilkunde. 1821. I. S. 2) beſteht in Folgendem: man ſoll trockene Seife aus Kalk und Fiſchthran pulvern, dann mit einer Auflöſung von Kampher und Biſam in Alcohol wieder flüſſig machen, mit dieſem Liniment die von Fett gereinigte Haut des Vogels ꝛc. überziehen, und das obige Seifenpulver zwiſchen die Federn ſtreuen, worauf der Vogel erſt etwas an einen feuchten Ort geſtellt, und ſodann wieder getrocknet wird. — Der Engländer Cook will neuerlich anatomiſche Präparate in einer Kochſalzlauge (aus 3 Pfd. Kochſalz in etwa 1 Pfd. Waſſer gelöſt) gut aufbewahrt haben. Auch den Holzeſſig hat man dazu vorgeſchlagen. Weingeiſt bleibt jedoch immer vorzüglicher, nur muß man den Weingeiſtpräparaten ihre Weichheit und Farbe durch einen möglichſt luftdichten Verſchluß der Gläſer, und durch dem Weingeiſte zugeſetzten milden Salmiakgeiſt

Digitized by Google

lich nur die Benennung des obern Theils des (Bachs) Grabens, die Kusitte. Sein Ursprung ist bei Klein-Ellingen, er geht bei Krusemark, Bertkau, Gethlingen vorbei, und legt dann die obigen Namen (von denen der letzte jetzt der gewöhnlichste ist) schon an der Gränze der Feldmarken, Rohrbeck und Walsleben, ab, und heißt, bis zur Einmündung in die Biese bei Dobbrun, Kusitte *). Der Reg.-Bez. Magdeburg 1820 nennt ihn wol S. 358, beschreibt ihn aber nicht. Die obigen Bestimmungen sind meist aus amtlichen Nachrichten, die dem Verf. einzusehen vergönnt waren, gezogen. Von ihm soll der Balsamergau den Namen haben (s. folg. Artikel). (*Delius.*)

BALSAMER-GAU (auch Belinesheim — Ludwig I. Urk. für Halberstadt 814 — Belkesheim, Belxern, Belxa), ostfälischer Gau Sachsens, zwischen der Elbe im Morgen und Mitternacht, wo das große Slavenland gränzte, in dem nur unsichere Eroberungen gemacht wurden, zwischen der Biese und Milde (dem Aland?) im Abend, der Höhe, von welcher die Ucht und die Bäche der Tange herabrinnen, im Mittag, wo er an den Gau Mosidi (nicht sein Untergau) stieß. Er lag innerhalb des halberstädtischen Bischofssprengels, dessen Scheidung in diesem Winkel auch die seinige, mit Ausnahme der südlichen Seite, war, wie das Archidiakonat dieser Gegend von ihm den Namen borgte. Er bestand also aus Theilen der jetzigen landräthlichen Kreise Stendal, Osterburg, Gardelegen des Reg.-Bez. Magdeburg. Schwerlich ist er von dem Balsambach benannt (s. vorherg. Artikel), dem unbedeutendsten seiner Wasser, sondern von einem, wahrscheinlich slavischen Stamm, der ihn bewohnte. Denn er heißt nicht Balsamgau, sondern Gau, Land der Balsamer, terra, regio Balsamorum. Slaven, und feindlich gesinnte Slaven, müssen seine Einwohner noch im 10. Jahrh. gewesen seyn, weil in (und an?) ihm die Nordmark Sachsens gegründet wurde, welches nur im feindlichen Neu-Lande geschehen konnte. In ihm lagen zugleich die Hauptvertheidigungs- und Waffenplätze gegen die Slaven dieser Seite, Neuburg, Werben (ob der Strich von da bis zur Einmündung des Aland in die Elbe Nordmark, oder Balsamergau war?), Tangermünde, wechselnden Besitzes. Ein Theil dieses Gau's muß also als Nordmark davon ausgeschieden gedacht werden, wenn wir auch schwerlich dahin gelangen werden, deren Bestandtheile, auch nur in einzelen Stücken, nachzuweisen. Die Hauptstärke dieser Mark sollte freilich immer auf der östlichen Elbseite liegen, westlich war nur ihr Fuß. Der Grund, weshalb die slavischen Angriffe so häufig, und mit Erfolg, auf diesen Gau gingen, wird doch mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Abstammung der Mehrzahl seiner Einwohner gesucht werden müssen. Auch die, bei allen Fabeln des Pegauer Mönchs, ganz unverkennbare slavische Abkunft des ersten historisch nachzuweisenden Besitzers des Balsamerlandes, Wiperts, des Vaters des gleichgenannten Markgrafen der sächsischen Ostmark, seit der Mitte des 11. Jahrh., weiset darauf hin. Der letztgenannte Wipert vertauschte das Balsamerland um 1073 *) gegen den Bezirk von Groitsch an der Elster, und das später besonders erworbene Tangermünde gegen andere von der Nordmark abhängige Lehngüter an den Markgrafen Udo 2. von Stade **). Der Beweis aus Annal. Saxo zu 983 S. 339 ff., daß die Tange selbst im Balsamergau geflossen, nicht etwa die Gränze desselben gegen den Mosidi gemacht, dürfte unzulässig seyn. Wenn Udo diese Erwerbung mit der Nordmark verband, so erhielt solche dadurch zuerst ein bedeutendes Gebiet auf der westl. Elbseite †). (*Delius.*)

BALSAMITA Desfont, eine Pflanzen-Gattung aus der 19. Linné'schen Classe und der natürlichen Familie der Compositae, unter denen sie zu der Gruppe der Eupatorieen gehört. Char. Geschuppter Kelch. Nackter Fruchtboden. Kaum ein häutiger Kranz an der Spitze des Samens. Alle Blümchen gleich röhrig. Folgende Arten sind bekannt: 1) Bals. *vulgaris* Willd. (Tanacetum Balsamita *L.*), Frauenmünze, römische Salbei, franz. Coq des Jardins: ein in unsern Gärten sehr bekanntes Gewächs, welches aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich stammt, und sich durch seinen gewürzhaften angenehmen Geruch auszeichnet. Es hat ablange, gesägte, graugrüne Blätter und gelbe Blumen. (Schk. T. 240.). 2) Bals. *annua* Desfont. mit gefiederten behaarten Blättern und linienförmigen Blättchen. Diese Art wächst auch im südlichen Frankreich. (Elichrysum Clus. hist. 1. p. 326.) 3) Bals. *ageratifolia* Desf., strauchartig, mit umgekehrt eiförmigen gesägten Blättern und sparsam stehenden Blumen. In Kreta. (Bellis spinosa Alpin. exot. p. 326.) 4) Bals. *grandiflora* Desf., mit einblüthigem, krautartigem Stamm, umgekehrt eiförmigen gesägten wurzel- und lanzettförmigen tief eingeschnittenen Stammblättern. Wächst um Algier unter dem Getreide. 5) Bals. *virgata* Desf., mit ästigem krautartigem Stamm, einblüthigen Zweigen, und ungestielten lanzettförmigen gesägten Blättern. (Chrysanthemum discoideum Allion. fl. pedem. t. 11. f. 1.) Bei Nizza. 6) Bals. *flabelliformis* Willd., strauchartig, mit keilförmigen, graugrünen, an der Spitze abgestutzten, gekerbten Blättern. Am Kap. (*Herit.* sert. angl. tab. 21.) Pentzia Thunb. (*Sprengel.*)

Balsamo, s. Cagliostro.

(†) zu erhalten wissen. Vgl. *Herodoti* Histor. L. II. C. 86 — 88. ed. *Gronovii* L. B. 1715. fol. p. 118 etc. — *Diod. Siculi* Bibl. hist. L. I. C. 83. ed. *Wesseling.* Amstel. 1746. fol. T. I. p. 91. 94. 101 etc. — *Bellonii* de admirab. op. antiqu. etc. Paris 1553. 4. p. 28 etc. — *T. Bergmann* Opp. Vol. IV. p. 29 etc. *Rouelle* in d. Mém. de l'ar. 1750. p. 140, und im Recueil périod. etc. T. IV. p. 299 etc. — Hardley in den Phil. Trans. 1764. S. 12. — W. Hunter in Crell's n. Entdeck. d. Chemie. XI. S. 56; Cuchan ebendas. S. 177. — Chaptal in Rozier's Obss. sur la phys. T. XXVII. p. 61 etc. — Blumenbach i. d. Götting. Magaz. v. Lichtenberg u. Forster. I. 1. S. 109 ꝛc. — *C. F. Langguth* de Mumiis avium in labyrintho apud Sacaram repertis. Viteb. 1803. 4. c. tab. aen.; im teutschen Auszuge in Gehlen's n. a. Journ. d. Chemie ꝛc. II. 6. S. 677 ꝛc. — Zoega — Böttiger — Belzoni. (*Th. Schreger.*)

*) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschr. I, 69 u. f. lassen ihm die ursprüngliche Bezeichnung irrig bis dahin.

*) Nach Schöttgen Leben deff. S. 24. **) Mon. Pegav. ap. Reineccium L. I. *Hoffmann* ss. rer. Lusat. p. I. †) *Gruben* Orig. Germ. II, 225. Wedekind's Noten zu einigen Gesch. Schr. d. Mittel. I, 69. (Vergl. die Charte von Ostfalen).

Digitized by Google

BALSAMON (Theodor). Geboren zu Constantinopel um die zweite Hälfte des 12. Jahrh., und gest. um 1204, nach Andern 1194; Diaconus, Chartophylax oder Archivarius der Kirche daselbst, und geistlicher Richter, nachmals (1186) zum Patriarch zu Antiochien ernannt, doch ohne daß er diesen Posten antreten konnte, weil die Kreuzbrüder die Stadt besetzt hatten; — schrieb auf Befehl des Kaisers Manuel Comnenus, zwischen 1170 bis 1192, einen Commentar über die Canonensamlung des Photius, welcher unter den Griechen einen sehr großen Ruf erhielt. Dieser erschien zuerst zu Paris 1615. 4. von Justellus besorgt, und ist sodann in dessen, und des Voellus Bibliotheca juris canonici veteris (Tom. II. p. 789 fgg.) nach einem Oxforder Manuscript verbessert herausgegeben, auch in *Beveregii* Pand. Can. (Oxon. T. II. 1672.) abgedruckt. Außerdem schrieb er ein Buch *Μελετῶν καὶ Ἀποκρίσεων*, welches in Leunclav's Jus Graeco-Roman. T. I. p. 442 — 478 abgedruckt ist. — Am wichtigsten aber, und selbst für die Kritik des Justinianeischen Rechtsbuchs unentbehrlich, ist die ihm zugeschriebene *Collectio canonum ecclesiasticorum*, in drei Büchern, von denen das erste: Auszüge aus dem Codex, das zweite: aus den Pandecten und Institutionen, und das dritte: aus den Novellen enthielt. Von diesem letztern Werke erschien zuerst eine lateinische Übersetzung des Leunclavius, mit seinen libris Notatorum, unter dem Titel: *Th. Balsamonis* Paratitla. Frankf. am Main 1593. 8.; das griechische Original dagegen zuerst in *Justelli* et *Voelli* Bibl. jur. canon. vet. T. II. p. 1217 fgg., verbunden mit Leunclav's latein. Übers. u. Not. v. K. H. Fabrot. — Daß dieses letztere Werk viel älter als Balsamon sey, und ihm fälschlich zugeschrieben werde, hat neuerlich F. A. Biener *) zu erweisen gesucht; und in der That scheint es kurz nach dem Kaiser Justin verfaßt zu seyn **). (*Spangenberg* u. *Baur.*)

BALTA, Kreisstadt im Gouvernement Podolien, (47° 56′ 31″ Br. und 47° 18′ 21″ L.) an der Kodima. Unter den Einwohnern gibt es viel Altgläubige, auch Juden und Polen. Das kleine Stadtgebiet, so wie der balta'sche Kreis, gehörte ehemals zum krimmischen Chanat. (*v. Wichmann.*)

BALTA, der Name eines Schlosses in Kurdistan, in dem Districte von Amadia, auf dem Wege nach Mossul, auf einem steilen Hügel gelegen. Die Inwohner und Kuriden umher sind meistens Jesidid. (Ewlia IV.). (*v. Hammer.*)

BALTA LIMAN, Hafen des Beils, wurde die auf der europäischen Seite des Bosphorus unmittelbar in der größten Enge gelegene Bucht von dem Admiral Mohammed II. genannt, der hier die Flotte zur Belagerung Constantinopels sammelte; früher hieß sie portus muliernm. (*v. Hammer.*)

*) Hist. authenticarum Codici et Institutionibus Justiniani insertarum. Diss. I. p. 16 sq. **) S. *Beveregii* Praefat. ad Pandect. Can. §. 14 — 21. *Fabricii* Bibl. gr. V. IX. p. 184. *Mastricht* hist. jur. eccl. p. 377. *Pertsch* Hister. des kan. R. S. 89. und Hamberger's zuverl. Nachr. IV. 290.

Baltadschi Mohammed Pascha, s. Frieden am Pruth.

BALTEUS (seltner balteum [1]), nach Varro, ein tuscisches Wort [2]), bezeichnet ursprünglich den Gürtel, der über den Hüften um den Unterleib gelegt, bald zum Festhalten des Gewandes [3]), bald zum Schutze der verwundbarsten Stelle des Leibes dient [4]). Er ist daher ganz vorzüglich den Soldaten eigen [5]), wie auch, aus demselben Grunde, den Amazonen [6]), in deren Sagen der vom Herkules entführte Gürtel (*ζωστὴρ*) ihrer Königin merkwürdig ist [7]). Oft wird er auch über die Schulter gehangen, und dient bisweilen den Köcher [8]), öfter das Schwert [9]) zu tragen, in welchem Falle er, da das Schwert verschiedentlich, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite hängt [10]), sowohl auf der einen als auf der andern Schulter ruhen kann [11]). Bei dieser doppelten Bestimmung des balteus ist es wohl ganz natürlich, daß er auf alten Denkmälern zugleich als Gürtel und Wehrgehäng [12])

1) In der mehrfachen Zahl ist hingegen baltea gewöhnlicher als baltei. Ohne hinlänglichen Grund, wie es scheint, suchte *Plinius* b. *Charisius* l. p. 59. ed. *Putsch.* zwischen beiden Formen einen Unterschied der Bedeutung. S. Conr. Leop. Schneiders ausführl. Grammatik der lat. Sprache. 1 Th. 472 S. Minder richtig wird balibeus geschrieben. 2) S. *Charisius* p. 59. Doch scheint *Varro* de L. L. IV. p. 33. ed. Bip. eine Ableitung aus dem Lateinischen zu geben: balteum, quod cingulum e corio habebant *ballatum*, *balteum* dictum. 3) Mit einem balteus zieht beim *Nemesian.* Cyneg. 92. Diana das Gewand in die Höhe, indem sie es über den Hüften gürtet: corrugesque Sinus gemmatis balteus artat Nexibus. S. *Wernsdorf* Poet. minor. T. I. p. 258. 4) Daher sagt *Silius Ital.* X. 181. tergo, qua balteus imo Sinuatus, coxaque sedet *munimen* utraque, Conjecto fodit ense super. mit gewohnter Rücksicht auf seinen Virgil. Aen. XII. 273. ad medium, teritur qua cutilis alvo Balteus, et laterum (der Enden des Gürtels) junctura fibula mordet. 5) Wie *ζώνη* und *χλαῖνα* beim *Themist.* Or. XXIII. p. 292. *κεντύδης* beim *Theocrit.* Idyll. XV. 6. den Soldatenstand bezeichnet, so beim Juvenal Sat. XVI. 48. quos balteus ambit. 6) *Seneca* Hercules Fur. 542. quae viduis gentibus imperat, Aurato religans ilia balteo. Er diente ihnen bloß als Schutzwaffe. S. *Böttiger* Vasengemälde III. S. 176 f. und *Millin* Monumens inedits. T. I. p. 358. 7) S. *Heyne* ad Apollod. II. 5. 9. p. 153., über den Thür der Rückseite des Jupitertempels zu Olympia war Herkules vorgestellt, *τοῦ ζωστῆρος τὴν Ἀμαζόνα ἀφαιρούμενος*. nach *Pausan.* V. 10. p. 400., wo die Übersetzung von *Clavier* T. III. p. 71. hat, on a sculpté sur les portes de l'opisthodome ce héros enlevant *le bauclier* de l'Amazone, was aber nicht ein Mißgriff des gelehrten Übersetzers, sondern eine falsche Lesart für baudrier ist. Die Entführung jenes Gürtels legt *Lycophron* v. 1329 dem Theseus bei, der davon (nicht aber Hercules, wie Millin l. c. schreibt), *ζωστροκλέπτης* genannt wird. 8) Virgil. Aen. V. 312. pharetram - lato quam circumplectitur auro Balteus. 9) *Isidor.* XIX. 33. und *Servius* ad Aen. l. c. balteus dicitur non tantum, quo cingimur, sed etiam e quo arma dependent. Daher die Schwerter immanis pondera baltei heißen bei *Virgil.* Aen. X. 496. Vergl. Aen. VIII. 459. XII. 940. *Homer.* Il. *β.* 135. *Lipsius* Anal. Milit. Rom. in Opp. T. III. p. 440. 10) *Lipsius* de Re Milit. Rom. T. III. p. 130. Auf der Columne Trajans tragen die Anführer den Degen auf der linken Seite, die gemeinen Soldaten auf der rechten. S. *Stewechius* ad Veget. de Re Milit. I. 20. p. 38. 11) *Quintil.* Instit. Or. XI. 3. 140. Vergl. *Ferrar.* de Re Vestiar. l. 38. p. 127. Mit Beziehung auf die schiefe Richtung des Wehrgehänges ist der Thierkreis beim *Manilius* I. 677. der stellatus balteus orbis. 12) Das franz. baudrier ist aus balteus gebildet.

Digitized by Google

vorkömmt [13]). Gewöhnlich ist er von Leder, wird aber, sowohl um des Schmuckes, als der größern Sicherheit willen, mit Blechen von Metall, welches oft Gold und Silber war, auch mit solchen Buckeln und andern Verzierungen [14]), endlich selbst mit edeln Steinen besetzt [15]). Dieser Luxus nahm vornehmlich unter den Kaisern überhand, und wurde von den Freunden der alten Zucht für weibisch gehalten [16]). Beim Mahl wurde der balteus abgelegt, daher der Prinz Saloninus einst die vergoldeten und bestirnten [17]) Bandeliere der Officiere, die bei seinem Vater, dem Kaiser Gallienus, speisten, entwenden konnte [18]). In dem Gürtel pflegten auch die Soldaten ihr Geld aufzubewahren [19]).

In der Baukunst sind baltei pulvinorum beim *Vitruvius* III. 3. die Polstergurte am jonischen Capital d. i. das breite Band, womit die Kissen oder Polster in der Mitte gebunden scheinen. Auch die breitern Gänge, welche als Abtheilung zwischen den verschiedenen Reihen der Sitze im Theater laufen, werden baltea, *διαζώματα* genannt [20]). (*F. Jacobs.*)

BALTHASAR, Landgraf von Thüringen; Sohn des Land- und Markgrafen Friedrichs II., geboren 1336. Bei dem Tode des Vaters (1349), war er erst 13 Jahre alt; der älteste Bruder, Friedrich III. der, 17 Jahre alt, dem Zeitpunkte der Mündigkeit nahe war, übernahm, wahrscheinlich mit Bewilligung des Kaisers Karls IV., für sich und seine jüngern Brüder, die Statsverwaltung, und 7 Jahre nach dem Tode des Vaters (1356), schlossen die drei Brüder, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, zu Gotha, einen Vergleich, durch den sie sich verbindlich machten, die vom Vater geerbten Länder Thüringen, Meißen und das Osterland, nicht, wie es dem Herkommen gemäß war, zu theilen, sondern vielmehr in gemeinschaftlichem Besitze zu behalten. Diesem Vergleiche blieben sie auch bis zu dem 1381 erfolgten Tode des Landgrafen Friedrich III. treu. Durch die 1382 vorgenommene Theilung fiel fast ganz Thüringen dem Landgrafen Balthasar zu *).

Während der gemeinschaftlichen Regirung nahm der Landgraf Balthasar an verschiedenen Kriegszügen Theil. Er ging (1369) nach den Niederlanden, um, für den König Eduard III. von England, gegen den König Karl V. von Frankreich zu fechten. Er hatte keine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen; doch soll er damals die Ritterwürde erlangt haben **). In das Vaterland zurückgekehrt, leistete er (1372) seinem Nachbarn, dem Landgrafen Hermann von Hessen, gegen den Herzog Otto den Quaden (Böse) von Braunschweig Beistand ***). Sein jüngerer Bruder Ludwig, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wünschte Kurfürst von Mainz zu werden. Ein Graf Adolf von Nassau machte ihm jedoch diese Würde streitig, und die damals mächtige Stadt Erfurt ergriff diese Gelegenheit, die ihnen so gefährliche Gewalt der Landgrafen einzuschränken. Sie schloß sich daher, nebst mehren thüringischen Städten und Herren, an den Grafen Adolf und dessen Bundesgenossen an. Der Landgraf Balthasar und sein Bruder belagerten, in Verbindung mit dem Kaiser Karl IV. (1374) die Stadt Erfurt, und wenn ihm diese auch 16 Wochen hindurch Widerstand leistete, so erhielten sie doch für ihren Abzug eine ansehnliche Geldsumme.

Als Regent zeichnete sich Balthasar unter Teutschlands damaligen Fürsten vorzüglich aus. Mit dem Landgrafen Hermann von Hessen schloß er (1372) einen Vergleich, der zu der Erbverbrüderung zwischen den Häusern Sachsen und Hessen, den Grund legte ****). Durch mehre Verträge, die Balthasar mit den benachbarten Fürsten, und mit einigen der vornehmsten thüringischen Herren und Städte einging, suchte er dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, und dennoch konnte er manche Fehde nicht verhindern. Das Andenken eines seiner Regentenverdienste feiert die Stadt Gotha, die ihm das Wasser der Leine verdankt †). Das Gebiet der Landgrafen wurde, unter seiner Regirung, durch einen Theil der Besitzungen der (1385) ausgestorbenen Grafen von Käfernburg vergrößert ††).

Balthasar vermählte sich zuerst (1374) mit Margarethen, Tochter des Markgrafen Albrecht von Nürnberg. Sie war die Mutter seines Nachfolgers, Friedrichs IV. Sie staeb im J. 1400, und einige Jahre hernach (1404) verband sich der schon 68jährige Landgraf mit Anna, der Witwe Herzog Friedrichs von Braunschweig, einer Tochter des Herzogs Rudolfs II. von Sachsen, deren Bruder, Ru-

13) S. *Millin* Monum. inéd. T. I. p. 358. 14) *Virgil.* Aen. XII. 940. infelix humero cum apparuit alto Balteus, et notis fulserunt cingula bullis Pallantis pueri. S. *Salmas.* ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 246. Hierauf sind beim *Petron.* c. 83. die Worte zu beziehen: qui pugnas et castra petit, praecingitur auro. Auf Vasengemälden findet man den balteus mit Troddeln und Zacken verziert. S. Vases grecs. II. 1. u. 10. 15) Vom *Macrinus* sagt *Herodian.* V. 2. 4. *προῆλθε τε πόρπαις καὶ ζωστῆρσι χρυσοῖς πολλῷ καὶ λίθοις τιμίοις πεποικιλμένοις κεκοσμημένος.* Vom *Gallienus* bemerkt *Trebellius Pollio* c. 16. gemmato balteo usus est; und dasselbe *Vopiscus* vom *Carinus* c. 17. 16) S. *Casaubon.* ad Script. Hist. Aug. T. I. p. 88. 17) *Trebellius Pollio* Vita Gallien. c. 2. erwähnt balteos auratos et constellatos, wo der ungewöhnliche Gebrauch des letzten Wortes zu ungehörigen Muthmaßungen veranlaßt hat. *Baudelot* in den Mémoires de l' Acad. des Inscr. T. II. p. 353. deutet es auf astrologische Zeichen, die von den abergläubischen Soldaten auf dem Bandelier eingegraben getragen wurden; eine Deutung, welche keinen Beifall verdient. 18) *Trebellius Pollio* in Vita Gallienorum c. 2. Seitdem kam es auf, daß die Officiere an der kaiserl. Tafel umgürtet speisten. 19) Hierauf wird der Befehl des Kaisers *Aurelianus* bezogen, miles stipendium in balteo, non in popina habeat, welche Worte aber auch auf die eben erwähnte Ausschmückung des Wehrgehänges bezogen werden können. Daß die Zona zur Aufbewahrung des Geldes diente, erhellt aus *Horat.* II. Epist. II. 42. *Sueton.* Vita Vitell. c. 16. 20) S. *Lipsius* de Amphith. c. 13.

*) Horn's Geschichte Friedrichs des Streitbaren, S. 104. Geschichte Thüringens, IV. 4. **) Rothe's erfurtische Chronik, S. 1806. ***) Rothe 1802—1809; Gesch. Th. III, 323—325. ****) Gesch. Thüringens, III, 325—328. †) Gesch. des Herzogth. Gotha, II, 44. ††) Rothe, 1815; Gesch. des Herzogth. Gotha, III, 194.

Digitized by Google

dolf III., sein Schwiegersohn war †††). Die junge Gemahlin machte jedoch einen so großen Aufwand, daß die ihr angewiesenen Einkünfte nicht zureichten, und fast scheint es, als wenn, um die von ihr gewirkten Schulden zu bezahlen, Balthasar seinen Unterthanen (1405) eine neue Abgabe, den sogenannten Bär (mit Barschaft verwandt), hätte auflegen müssen ††††). Balthasar überlebte den neuen Ehebund nur 2 Jahre und 3 Monate. Er hatte (am 19. Mai 1406) 70 Jahre gelebt, und 24 allein regirt. In seiner Gemüthsart zeigte er viel Munterkeit und Frohsinn, und an der Unterhaltung mit Frauen fand er ein vorzügliches Vergnügen †††††). (*Galetti.*)

Balthasar, Graf zu Nassau, s. Nassau.

BALTHASAR. Mehre Männer dieses Namens haben sich in Vorpommern rühmlichst ausgezeichnet.

1) Augustin B. Er wurde geboren den 23. Sept. 1632 zu Anklam, wo sein Vater, Jakob B., Pastor und Präpositus war. Im J. 1656 ward er Docent auf der Universität Greifswald, und seines erfolgreichen Fleißes wegen bald darauf außerordentlicher Professor, 1659 Frühprediger an St. Nikolai zu Stralsund, und 1664 Pastor zu St. Jakobi daselbst. Die Königin von Schweden, Hedwig Eleonora, wollte ihn 1667 als ihren ersten Hofprediger und Beichtvater nach Stockholm ziehen, ließ ihn aber, auf Bitte seiner Gemeinde, in Stralsund. 1671 ward er Doctor der Theologie, und 1679 von den Landständen einstimmig zum General-Superintendenten erwählt. Nicht lange darauf verfertigte er, einem Auftrage der königl. Regirung zu Folge, ein neues Kirchen-Gebet. Dieses Gebet, das die Geistlichen zu Stettin, besonders drei von ihnen, nicht ablesen wollten, gab Veranlassung zu den heftigsten Streitigkeiten, die fast in ganz Teutschland Aufsehn erregten, und noch nicht beigelegt waren, als er am 26. Nov. 1688 starb. Mehre Predigten und Disputationen hat er drucken lassen [1]).

2) Jakob Heinrich von B. wurde den 19. Oct. 1690 zu Greifswald geboren, wo sein als herzogl. Reg. Rath zu Rostock verstorbener Vater, Jakob Balthasar, Neffen des obenerwähnten General-Superintendenten A. B., zuerst außerordentlicher Professor, und dann Universitäts-Syndicus war. Er studirte zu Greifswald, wo er sich durch den Gebrauch der Bibliothek des Gener. Superint. Mayer, seine pommerschen kirchenhistorischen Kentnisse erwarb. 1710 ward er Dr. der Philosophie, 1719 Professor der Theol. und Pastor der Jakobi-Kirche zu Greifswald, 1722 Doctor der Theol., 1729 Consistorial-Assessor (1730 des Pietism wegen angeklagt), 1732 und 1744 war er Rector der Universität, 1746 wurde er am 22. Aug. als General-Superintendent eingeführt, und mit seinem Bruder, dem dermaligen Professor und Consistorial-Director, Augustin Balthasar, im October-Monate [2]) in den Adelstand erhoben. Er starb am 2. Jan. 1763 [3]).

3) Augustin von B., des vorigen Bruder, den 20. Mai 1701 zu Greifswald geboren, studirte dort und zu Jena, besuchte dann Leipzig, Wittenberg, Dresden, Halle, Weimar, Erfurt, Marburg, Gießen, Wetzlar, Frankfurt a. M., Cöln, Leiden, Amsterdam, Hamburg, Wismar, und kam im Jan. 1726 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1726 [4]) Licentiat. 1727 Adjunkt der Juristenfakultät zu Greifswald, 1734 ordentlicher Professor, 1739 Director der teutschen Gesellschaft, 1745 Director des königl. Consistoriums, 1763 Assessor beim königl. hohen Tribunal, 1778 Vice-Präsident dieses höchsten Gerichts, und 1781 Ritter des Nordstern-Ordens. Am 20. Jun. 1786 starb er, nachdem er an diesem Tage noch Geschäfte vollzogen hatte, eines sehr sanften Todes. Seine zahlreichen Schriften sind für den pomm. rügenschen Historiker zum Theil höchst schätzbar [5]). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

4) Philipp Jacob von B., beschließt als Gelehrter die Reihe der in der pommerischen Literargeschichte rühmlichst bekannten Mitglieder dieser Familie. Er war der Sohn des obgedachten Generalsuperintendenten Jac. Heinr. v. B. zu Greifswald, studirte dort und zu Göttingen, hielt darauf mehre Jahre lang als Privatdocent Vorlesungen auf der Hochschule seiner Vaterstadt, wurde 1761 [6]) substituirter Pastor und Präpositus zu Grimmen, einer kleinen Stadt im jetzigen Neuvorpommern, und wirklicher Pastor und Präpositus daselbst 1768. In diesem Amte starb er am 29. Julius 1807 auf einem ihm zugehörigen Landgute nahe bei Grimmen im 82sten Jahre seines Lebens. Von ihm ist auf der Superintendentur zu Grimmen eine handschriftliche Geschichte der Grimmenschen Synode seit der Reformation vorhanden, welche er bald nach dem Antritte seines Amtes zu Grimmen ausgearbeitet haben muß, und bei welcher er mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit alle Quellen benutzt hat, daß diese Handschrift allen ähnlichen gedruckten Werken für Pommern sich kühn zur Seite stellen kann; auch enthält sie keineswegs allein die Biographien der vorhanden gewesenen Prediger, sondern ist als eine histor. Statistik der gedachten Synode seit der Einführung der Reformation in Pommern zu betrachten [7]).

---

†††) Horn, 48, 51. ††††) Horn, 232. †††††) Gesch. Thüringens, IV, 18.

1) Vgl. Jacob Heinr. Balthasar's andere Sammlung einiger zur pommerischen Kirchen-Historie gehörigen Schriften u. s. w. (Greifsw. 1735. 4. S. 746—94.

2) Vergl. in den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen. Viertes Jahr. 1746. (Greifswald 669 — 673. 3) *Joh. Brand. Engelbrecht* ad justa Exequialia *Jac. Henr. de Balthasar* die XI. Jan. 1763 solenni ritu peranda invitat. — Seine Schriften hat Meusel im Lex. der v. J. 1750—1800 verstorb. teutschen Schriftst. I. 167—169 mit Übergehung einiger Progr. verzeichnet. Vgl. Acad. Grypesw. Bibliotheca etc. descripta a *Joh. Car. Dähnert.* (Grypeswaldiae, 1775. gr. 8. 1 T. p. 109. 110. 4) Hr. C. G. A. Gesterding's Pommersche Mannigfaltigkeiten. (Neubrandenb. 1796. S. 161. 62.). 5) Die Angabe dieser Schriften in Meusels obgedachten Lex. hat Hr. Ober-Appell. Rath Hagemeister in Franz Phil. von Breitenstern's Abhandl. von der Querel u. s. w. Stralf. 1806. S. XXXIII. vervollständigt. 6) Nicht 1760, wie bei Biederstedt steht. Die Vollmacht König Adolph Friedrich's ist vom 5 Mai 1761 datirt. 7) Biederstedt hat sie bei seinen Beitragen zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern (Th. 1 bis 4. und

BALTHASAR. Aus dieser Familie, welche aus dem Meinthal im jetzigen Kanton Tessin herstammte, und in das luzernerische Patrizíat aufgenommen wurde, war Franz Urs, geb. 1689. Er trat in den Dienst seines States, wurde 1727 in den innern oder kleinen Rath aufgenommen und starb 1763. Er ist Verf. mehrer Schriften und Abhandlungen über eidsgenössisches und luzernerisches Statsrecht, schweizerische Kriegsdienste, einheimische Sittenverhältnisse, u. s. f. durch seine „patriotische Träume eines Eidsgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidsgenossenschaft wieder zu verjüngern. Freistadt (Basel) bei Wilhelm Tells Erben. 1758. 8. 39. S.", in denen er auf gemeinschaftliche Erziehung junger Schweizer, Bildung derselben zu statsrechtlichen und historischen Kentnissen, zu echtem Freiheitssinne, Unerschrockenheit, u. s. f. anräth, trug er wesentlich zur Errichtung der helvetischen Gesellschaft bei, welche sich zuerst in Schinznach, und hernach in Olten jährlich versammelte, und bis zur schweizerischen Statsumwälzung 1798 dauerte. Er war 1761 zum ersten Vorsteher derselben gewählt worden *). — Sein einziger Sohn Joseh Anton Felix, geb. 1736, betrat die nämliche Laufbahn, erhielt nach dem Tode des Vaters desselben Stelle im kleinen Rathe, und wurde 1775 zum Standes-Seckelmeister (erste Finanz-, und zugleich eine der ersten politischen Stellen in den schweizerischen Kantonen), erwählt. Nach der Statsumwälzung trat der allgemein geachtete Mann aus dem angesehenern öffentlichen Verhältnisse an die Spitze der luzernerischen Stadtverwaltung, legte zwei Jahre vor seinem Tode die Stelle nieder, und st. 1810. Die vaterländische Geschichte war sein Lieblingsstudium. Seine sehr bedeutenden handschriftlichen Samlungen in diesem Fache besitzt jetzt die Stadt Luzern. Hallers schweizerische Bibl. gibt ihre wesentlichsten Bestandtheile an. Unter seinen Schriften ist: de Helvetiorum juribus circa sacra, d. i. kurzer historischer Entwurf der Freiheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidsgenossen in sogenannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. (ohne des Verfassers Namen) vorzüglich bemerkenswerth. Mit gründlicher Kentniß der schweizerischen Geschichte und Archive wird gezeigt, wie die katholischen Schweizer bei vielen Anlässen sich gegen hierarchische Anmaßungen zu schützen, und schon in ältern Zeiten die von der Gallikanischen Kirche angesprochenen Freiheiten durch eigenen Tact geleitet zu behaupten wußten. Das Buch wurde zu Rom verdammt, und der Bischof zu Kostnitz verlangte dessen Unterdrückung. Später wurde Balthasar noch während seines Lebens in öffentlichen Schriften, Hallers schw. Bibl., u. a. m. als Verf. genannt. — Defense de Guillaume Tell. 8. Zürich, 1760. — Museum virorum Lucernatum etc. 4. Lucernae. 1777. — Urkundliche Geschichte des 4. Waldstätter Bundes. 8. Luzern, 1782. — Seine übrigen zahlreichen historischen, stats- und kirchenrechtlichen Schriften, Lobreden u. s. f. geben Meusel, Hallers schw. Bibl. und Holzhalb an. Die Geschichte der Nunciatur zu Luzern, und der dazu gehörende diplom. Codex bilden einen der merkwürdigsten Theile seines handschriftlichen Nachlasses. (*Meyer v. Knonau.*)

Baltia, s. Abalus.

BALTICUS (Martin), Rector in Ulm, geb. in München 1532, studirte zu Joachimsthal unter Mathesius und zu Wittenberg unter Melanchthon. In seine Vaterstadt zurückgekehrt wurde er daselbst Praefectus Scholae poeticae, und wagte es, beim Religionsunterricht Luthers Katechismus zum Grunde zu legen. Seine dabei unverkennbare Anhänglichkeit an die Reformation brachte ihn ins Gefängniß, und nur auf Fürsprache von Männern, die seine humanistischen Kentnisse schätzten, wurde er nicht ausgepeitscht, aber doch zeitlebens aus seinem Vaterlande verbannt. Er wandte sich nun nach Ulm. Da man hier seine Sprachkentnisse, seine Tüchtigkeit zu einem Schulamte, und was damals vorzüglich empfahl, seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst kennen lernte, so vertraute man ihm, als der bisherige Rector Peter Agricola 1559 in Pfalzneuburgische Dienste trat, dessen Stelle. Als ein einsichtsvoller und thätiger Schulmann nahm er mancherlei wohlthätige Reformen vor, wurde aber 1592 wider seinen Willen pro emerito erklärt, und starb 1601 nach mancherlei pedantischen Schulverfolgungen. Er war ein sehr gewandter und glücklicher lateinischer Dichter, und verfertigte unter andern verschiedene, von seinen Schülern aufgeführte lateinische und teutsche Schauspiele, wozu er den Stoff meistens aus der biblischen Geschichte nahm: Poematum M. Baltici lib. III. additus est et Epigrammatum libellus eod. autore. Augustae Rhaeticae Phil. Vlhardus excud. S. a. 8. Drama comico-tragicum Danielis prophetae leonibus objecti. Addita est Euripidis Tragoedia Cyclops, ita lat. carmine redditus, ut versus versui fere respondeat. Aug. Vind. 1558. 8. Josephus, h. e. Comoedia sacram Josephi historiam complectens. Ulmae 1579. 8. u. a. m.*). (*Baur.*)

Baltimor, Baltimor-Trupiale, Baltimorus, s. Xanthornus.

BALTIMORA, ist eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der vierten

---

Nacht. 1 u. 2. Greifsw. 1818 bis 1820. 4.) nicht benutzt, noch gekannt. Schon vor Balthasarn hatte ein Diaconus zu Grimmen, Matthias Thüring (von 1691 bis 1713) ein noch in der Handschrift vorhandenes tabellarisches Verzeichniß der Pfarren, Filiale, Patrone, Prediger u. s. w. der Grimmenschen Synode seit der Reformation verfertigt, (s. d. Art. Thuring (Matthias)), doch scheint Balth. dasselbe nicht gekannt zu haben, da er nirgend desselben erwähnt, sich auch manche Verschiedenheiten in den Angaben beider finden. Die ökonomischen Beiträge, welche, nach Biederstedt, Balthasar zu mehren Schriften in diesem Fache geliefert hat, kenne ich nicht. Über die Lebensumstände Ph. Jac. v. Balthasar's vgl. man das oben genannte Biederstedtsche Werk Th. 1. S. 96. (*Mohnike.*)

*) Seine Gedächtnißrede von Rud. Vassentin Meyer in den Verhandl. der Schinzn. Gesellschaft 1764. Eloge de Mr. de *Balthasar* 16 S. 8. (v. G. E. v. Haller). — Holzhalb Supplem. zu Leu und Hallers Bibl. d. schw. Gesch.

*) G. Veesenmeyers Nachricht von Joh. Balticus Leben. Ulm 1793 u. 94. 4. ausgez. in Weyermanns Nachr. von Ulm. Gel. S. 34 — 45. und in Ammons neuem theol. Journ. Jahrg. 1797. St. 7. S. 675.

Digitized by Google

Ordnung der 19. Classe Linné's (Syngenes. necessar.), welche er zu Ehren des Fr. Calvert, Baron Baltimore in Maryland benannte, da ihn dieser auf seiner nordischen Reise besucht und ihm eine bedeutende Menge americanischer Pflanzen mitgebracht hatte. Linné stellte diese Gattung im Jahr 1771 in seiner Mantiss. II. p. 158. auf. Der Charakter besteht in einem einfachen vielblättrigen Kelch, in dem mit geschlitzten Spreublättchen besetzten Fruchtboden, in fünf Strahlblümchen und Samen ohne Krone. Die einzige Art, welche Linné kannte, ist ein Sommergewächs, mit entgegengesetzten, eiförmigen, dreinervigen behaarten Blättern, langen Blumenstielen und blaßgelben Blumen. Sie wächst bei Baltimore, und ist von Schkuhr T. 261. b. abgebildet. (*Sprengel.*)

BALTIMORE, Stadt in der irischen Grafschaft Cork 51° 27′ Br. und 8° 18′ L′ an dem gleichn. Meerbusen auf einem Vorsprunge, hat einen kleinen, aber guten Hafen, und war vormals ein Borough, ist aber gegenwärtig verfallen und nahrungslos. 1631 wurde dieser Ort von 2 algierischen Korsaren nicht allein ausgeplündert, sondern auch alle E. weggeführt. (*Hassel.*)

Baltimore, Hauptstadt der gleichn. Grafschaft des nordamerikanischen Stats Maryland, und in Hinsicht der Größe und Volksmenge, die fünfte Stadt im freien Nordamerika. Sie liegt unter 39° 21′ n. Br. und 299° 46′ o. L. auf dem Nordufer des Flusses Patapsko, der sich 3 Meilen davon in die Chesapealbai mündet und bis an ihre Kaien Schiffe trägt; die Gegend umher ist fruchtbar, aber die Stadt selbst steht so niedrig, daß sie für ungesund gehalten wird, daher auch das gelbe Fieber häufige Verwüstungen in ihr angerichtet hat. Sie ist nach dem Muster von Philadelphia gebaut; die Straßen, die gut gepflastert sind, durchschneiden sich rechtwinkelig, die Hauptstraße läuft in einer Richtung von O. nach W., ist etwa ½ Meile lang und 80 Fuß breit, die übrigen Straßen haben eine Breite von 40 bis 60 Fuß. Diese bilden zusammen 8 Quartiere. Unter ihre öffentlichen Gebäude gehören 14 Kirchen und Bethäuser, worunter 6 kath., 1 teutsch-luth., 1 teutschref., 2 episkopal, 1 presbyterische, 1 baptistische, 1 methodistische Kirche, 1 Bethaus der Quäker und 1 der Nikoliten oder der neuen Quäker, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 3 Schauspielhäuser; die 3200 Häuser sind von Ziegelsteinen oder angestrichenen Bohlen gebaut, und die Stadt hat ganz das Ansehn einer englischen Stadt; man findet mehre öffentliche Plätze und Squares. Die Zahl der Einw. beläuft sich gegenwärtig auf 45,000; 1810 waren bereits 35,583, worunter 14,000 Katholiken, 10,000 Teutsche und 7686 Sklaven sich befinden, 1793. 13,503 vorhanden, und die Stadt, die vor 1763 noch ganz unbedeutend war, wächst von Tage zu Tage mehr an, welches sie ihrem guten Hafen und ihrer glücklichen Lage verdankt, da sie auch für die innern Grafschaften von Pennsylvania, Virginia und die westlichen Provinen den Hauptstapelplatz macht. Es hat hier 1 kath. Bischof den Sitz; es sind hier 1 medizinische Gesellschaft, eine Bibliothek, die freilich jetzt kaum 4000 Bände zählt, eine gelehrte Schule, ein kath. Seminar und mehre Friendlys Societys, worunter eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels, eine teutsche Gesellschaft zum Besten armer Einwanderer, eine Rettungsgesellschaft für Ertrunkne und andre Verunglückte und eine Gesellschaft zur Versorgung abgelebter Seefahrer; es sind hier 1 Börse, 2 Banken, worunter die Baltimorebank ein Kapital von 300,000 Dollars profitirt hat, und ein Hafen, der für einen der besten in ganz Nordamerika gilt und aus einem großen Bassin besteht, das der Fluß bildet und wol 2000 Kauffahrer fassen kann; längs desselben sieht man Docken, große Schiffswerfte, auf welchen Schiffe von 600 Tonnen in völliger Sicherheit gebaut und ausgebessert werden können, und eine große Menge von Warenlagern. 1818 klarirten in dem Hafen 1394, 1802. 1104 und 1796. 1109 Schiffe ein, 1818. 1549, 1802. 1047 und 1796. 1389 Schiffe aus. Die Tonnenzahl der eignen Schiffe betrug 1810 nicht weniger als 72,210, der Werth der Exporten 1814. 12 Mill. Dollars. Überhaupt ist Baltimore nach Philadelphia und Boston die vornehmste Handelsstadt Nordamerikas. Auch unterhalten die Einw. mancherlei Manufacturen, besonders Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Eisenwerke, Taubrehereien und Schnupftabakfabriken; man verfertigt Schuhe, Hüte, Tischlerwaren besonders von Ebenholz, Sattlerwaren u. dgl. — Die Grafschaft Baltimore liegt im State Maryland zwischen den Flüssen Patapsko und Gunpowder, und enthielt 1810 auf 44 Meilen 75,810 Einw., deren Beschäftigungen vorzüglich in Ackerbau, Viehzucht, Tabaksbau und Eisenarbeiten bestehen (größtentheils nach Morse und Amerikan Review). (*Hassel.*)

BALTINGLASS, Stadt am Staney in der irischen Grafsch. Wicklow mit 500 Einw., die sich vorzüglich mit der Leinen- und Wollenzeugweberei beschäftigen. Hier fiel 1798 ein Gefecht zwischen den Briten und Insurgenten zum Nachtheile der letztern vor. In der Nähe sieht man die Trümmern eines alten Schlosses und einige Denkmäler aus den Zeiten der Druiden. (*Hassel.*)

Baltistan, s. Klein-Tibet.

Baltisches Meer, s. Ostsee.

BALTISCHPORT, der Baltische Hafen (59° 22′ der Br.), eine neue Kreisstadt in Ehstland (Statthalterschaft Reval), beim Einflusse des Paddis in die Ostsee, in einer sandigen, unfruchtbaren und holzarmen Gegend, der Sitz des Kreis- und Niederlandgerichts, welches in einem neu erbauten schönen steinernen Hause seine Sitzungen hält. Der Ort hat etwas über 100 Häuser und 350 Einw., welche einigen Handel, Handarbeiten und Fischerei treiben. Der Hafen ist gut und faßt mehr als 100 Kriegs- u. Kauffahrteischiffe, von welchen letztern aber selten mehr als 6 — 10 ankommen *). Die Stadt hat eine russische

*) Der Hafen besteht aus dem sogenannten Molo, und einer in Fels gehauenen fünfeckigen Schanze. Schon Peter I. hatte einen hölzernen Hafen hier bauen lassen und nannte die Stadt von der gegen über liegenden Insel Roog Rogerwiek. Er faßte ungefähr 20 Schiffe, verfiel aber zuletzt ganz, bis man ihn 1793 wieder neu erbaute. Unter der Kaiserin Anna fing der berühmte Feldmarschall Münnich den Bau eines steinernen Hafens an,

Digitized by Google

Kirche, deren Bau 1785 angefangen wurde, und eine teutsche; auch eine Kreisschule mit 4 Lehrern. Die Straßen sind sehr breit, doch nicht gepflastert, sondern blos mit Kieselsteinen und Wassersand überworfen, weil der Boden von Natur felsig und steinig ist. Die Häuser sind fast durchgehends schlecht und meistens von Holz, nur einige neuere dem Adel gehörige oder herrschaftliche Gebäude von Steinen. Der Seeluft ausgesetzt und rings herum frei, ist es ein kalter und ungesunder Ort. Im Frühjahre 1790 ward der Platz von dem schwedischen Schiffscapitän Arcovito, der es mit 2 Fregatten angriff, sehr geängstiget, mehre Bomben und Haubitzgranaten wurden hinein geworfen, ein Kronmagazin zerstört und 10,000 Rubel Brandschatzung genommen. Der 120 Stufen hohe Leuchtthurm, auf welchem über einem ungeheueren eisernen Roste vom October bis in den April (mit Ausnahme des Jänners und Februars) des Nachts ein beständiges Feuer unterhalten wird, liegt 4 Werst (¼ Meile) von der Stadt, am äußersten Ende einer Erdzunge. (*J. Ch. Petri.*)

Baltium, s. Les Baux.

BALTRUM (hochgelegener Ort, auf Emmius Charte Baltring, hohe Rundung), eine zum Fürstenthum Ostfriesland, und zwar zum Amte Berum gehörende Insel, nach Camp's Vermessung des Fürstenthums Ostfriesland *) $\frac{1}{10}$ □Meile groß. Sie liegt nördlich von der Küste, etwa 1½ St. von derselben, und zwar nach Camp **), mit ihrem Westende auf 24° 59′ 6″ L. und 53° 43′ 54″ Br. Zwischen der Insel und der Küste befindet sich ein ziemlich hohes, sogenanntes Watt, daher man zur Zeit der Ebbe auch zu Fuß oder Wagen dahin kommen kann. Sie hat nur 19 Häuser und 90 Einwohner, lutherischer Religion, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl, eine Kirche und einen Prediger haben, der zugleich Schulmeister ist. Der Boden ist durchaus sandig, und besteht aus einer Reihe von Sandhügeln, Dünen genannt, die theils kahl, theils mit Sandhafer oder Helm (Elymus arenarius) bewachsen sind. An und zwischen denselben stehen am Westende die Kirche und Häuser. Die baltrumer Dünen sind die höchsten auf den ostfriesischen Inseln; man sieht daselbst bei hellem Wetter die mehre Meilen weit entfernte Insel Helgoland. In den Dünen halten sich viele wilde Kaninchen auf. Die Vegetation ist auf der ganzen Insel sehr gering. Die Einwohner leben von der Fischerei und von dem Ausholen der in der Nähe im Meeresboden befindlichen kleinen Konchylien, in Ostfriesland Schille genannt, die sie mit etwa 6 Schiffen, welche sie besitzen, heranhohlen, und dann ans feste Land bringen und verkaufen, woselbst Kalk daraus gebrannt wird. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BALTSCHIK, der Name eines Hafens der dobruzischen Tatarei an dem westlichen Ufer des schwarzen Meeres, an dem Fuße eines Kalkfelsens. Der Ort hat nicht mehr als 500 Häuser, mit 5 Moscheen. Der Hafen ist gegenwärtig meistens verschlemmt, so daß derselbe wider Süd- und Ostwinde keinen Schirm gewährt. Das beste Bad ist eine Stiftung der Sultane Esmahan. (Ewlia). (*v. Hammer.*)

Balu, s. Masuah.

Balua, s. Bulua.

BALUE (Jean), Cardinal und Günstling König Ludwig XI. von Frankreich, der Sohn eines Schneiders oder Müllers aus Bourg d'Angle in Poitou 1421. Nicht durch Talente und Gelehrsamkeit, sondern durch Intriken und Laster schwang er sich empor. Jean Jacques Juvenal des Ursins, Bischof von Poitiers, bestimmte ihn zum Exekutor seines Testaments, aber Balue fand Mittel, den besten Theil des Nachlasses sich selbst zuzueignen. Als Großvicar des Bischofs von Angers, Jean de Beauveau, trieb er einen schändlichen Handel mit Benefizien. Nach der Rückkunft von einer Reise nach Rom erschien er am französischen Hofe, und wußte sich bei Ludwig XI., der gern niedrigen und nichtswürdigen Menschen, die er im Grunde verachtete, sein Vertrauen schenkte, so einzuschmeicheln, daß er ihn in raschen Beförderungen zum Statssecretär und Bischof von Evreux erhob. In alles mischte sich der Emporkömmling; seine bischöflichen Obliegenheiten hingegen und die Angelegenheiten seiner Diöces vernachlässigte er gänzlich. Im Chorhemde und die Bischofsmütze auf dem Haupte musterte er mehr als einmal die Bürgermiliz, zog auf die Wache, und vollzog die Verrichtungen eines Officiers. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen scheute er kein Verbrechen, und bahnte sich dadurch den Weg zum Bisthum von Angers und zur Cardinalswürde, die er 1466 von Paul II. erhielt. Als erster Minister entschied er über die Angelegenheiten des Stats und der Kirche, über Krieg und Frieden, und verhinderte unter andern 1469 die Aussöhnung des Königs mit seinem Bruder, dem Herzoge Karl von Berri, der das Haupt der Ligue wider ihn gewesen war, weil er befürchtete, sein Ansehen möchte dabei leiden. Als aber sein verrätherischer Briefwechsel mit dem Herzog von Burgund entdeckt wurde, und dadurch das Gewebe seiner Bosheiten ans Licht kam, entzog ihm der Kö-

den die Kaiserin Elisabeth mit großen Kosten fortsetzen ließ. Katharina II. förderte das Werk mit noch größeren Kosten, doch ohne Erfolg, weil die erstaunliche Tiefe und die hohen Wellen bald wieder das gebauete verschlangen. Jetzt steht von dem steinernen Damme, von der Landseite her, noch ein Stück von etwa 600 Schritten, das aber auf beiden Seiten von den Wellen sehr zerrissen ist. Die oberste Breite beträgt etwa 30 Schrine. Von dem andern Damme von der Seite der Insel nach dem festen Lande zu sieht man nur noch ein kleines Stück. In der Tiefe auf dem Meeresgrunde mag der große Molo gegen 70 Klaftern breit seyn, die über dem Wasser hervorragende Höhe beträgt 24 Schuhe. Man gab endlich 1770, da man alle darauf gewandte Mühe und Kosten vergeblich fand, den Bau gänzlich auf, der über 6 Millionen Rubel gekostet hatte. Neben diesem unvollendeten Molo ist auf der Nordwestseite der Stadt noch eine Schanze, um die Einfahrt in den zu erbauenden Hafen gegen feindliche Angriffe zu decken; ein regelmäßiges Fünfeck, dessen Werke (wie in la Valetta auf der Insel Malta) in lauter Granitfelsen eingehauen sind, mit breiten in Stein gesprengten Graben, deren Wälle größtentheils aus ungeheuern gesprengten Steinblöcken bestehen. Unten am Fuße der Schanze sind niedrige Batterien zur Bestreichung des Wassers angebracht.

*) Diese Vermessung geschah in den Jahren 1798 bis 1802, und das Resultat derselben ist eine neue Charte von Ostfriesland, welche Hr. W. Camp, 1804 von Jättnig in Berlin stechen ließ.

**) Freese's Erläuterung der Camp'schen Charte ꝛc. (Aurich 1806, S. 18.).

Digitized by Google

nig endlich seine Gunst und bewilligte seine Bestrafung. Nach einer eilfjährigen harten Verhaftung in einem eisernen Käfig von acht Fuß im Viereck, den Balue selbst für Andere erfunden haben soll, erhielt er auf die Verwendung des päpstlichen Legaten, Cardinals de la Rovère, 1480 seine Freiheit wieder, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst dem treulosen Minister und unwürdigen Cardinal den Proceß machen, und seine weitere Bestrafung verfügen sollte. Aber Sixtus IV. ließ den Verbrecher, der freilich das Interesse des römischen Hofes während seiner Allgewalt nie aus den Augen verloren hatte, nicht allein ungestraft, sondern überhäufte ihn bei seiner Ankunft in Rom mit Ehrenbezeugungen, ja er sandte ihn sogar 1484 mit wichtigen Aufträgen als Legaten nach Frankreich. So sonderbar diese Wahl schrinen mag, so überlegt war sie doch. Sixtus hätte keinen verschmitzteren und mit den französischen Angelegenheiten bekanntern Mann finden können. Balue selbst sehnte sich nach Frankreich zurück, nicht nur, weil ihm seine Erscheinung in einem öffentlichen Charakter der süßeste Triumph über seine Feinde dünkte, sondern auch, weil er die Einkünfte seines Bisthums und seiner Pfründen wieder zu erlangen hoffte. Mit dem Könige war er, wenigstens dem Scheine nach, wieder ausgesöhnt, und nachdem dieser 1483 gestorben war, hatte er einen Briefwechsel mit dessen Nachfolger Karl und der Regentin Anna, seiner Schwester, unterhalten, die ihn sogar als Legaten verlangten. Er wurde daher in allen Städten, durch die er reiste, mit den seinem Range schuldigen Ehrenbezeugungen empfangen, allein als er sich der Hauptstadt näherte, verbot ihm das Parlament den Eintritt in dieselbe. Nach einigen Tagen wurde zwar das Verbot zurückgenommen, allein da der Tod Sixtus IV. die Verhältnisse änderte, kehrte er nach Rom zurück, wurde Bischof von Albano, und starb 1491 als Legat in der Mark Ancona. Die Geschichte spricht nur mit Verachtung von einem Manne, der in Intriguen lebte, alles mit Füßen trat, was er dem Vaterlande, dem Regenten und der Religion schuldig war, und alle Empfänglichkeit für Schande und Gewissensbisse unterdrückt hatte *). (*Baur.*)

BALUZE (Etienne). Dieser gründliche und gelehrte Geschichtforscher ward geb. zu Tulle 1630. Nachdem er zu Toulouse seinen philosophischen und humanistischen Cursus vollendet hatte, besuchte er die Rechtsschule, wurde aber von seiner Neigung stets zur Geschichte hingezogen, und die Bibliothek des Hrn. v. Montchal, Erzbischofs von Toulouse, bot ihm die beste Gelegenheit sie zu befriedigen. Bald erkannte man seinen Werth. Er wurde 1667 Colberts Bibliothekar, und 1670 Professor des canonischen Rechtes am königl. Collegium. Wegen einiger Mittheilungen in seiner Histoire généalogique de la maison d'Auvergne, die dem königlichen Interesse zuwider schienen, fiel er in Ungnade, wurde verwiesen, und kehrte zwar nach einigen Jahren (1713) zurück, aber ohne bis zu seinem Tode (1718) wieder angestellt zu werden. Seinem Eifer, Handschriften zu sammeln, glich nur seine Einsicht und Geschicklichkeit, diese zu benutzen, und seine Gefälligkeit, sie mitzutheilen. Von seinem anhaltenden Fleiße zeugen seine Werke, deren Anzahl sich auf 45 beläuft, und worunter manche von mehren Bänden sind. Als die vorzüglichsten heben wir aus: Regum Francorum capitularia 1677. f. 2 Bde. (N. A. von Chiniac 1780). Conciliorum nova collectio 1683. f. (wurde wegen Rücksichten nicht fortgesetzt). Vitae Paparum Avenionensium. 1693. 2 Bde. 4. (eins seiner besten Werke). Historia Tutelensis 1717. 2 Bde. 4. — Miscellanea s. collectio veterum monumentorum, quae hactenus latuerunt. 1678 — 1715. 7 Bde. 8. (N. A. von Mansi. Lucca 1761. f.). Außerdem verdienen Bemerkung seine Ausgaben von verschiednen Kirchenvätern. Nach seinem Tode erschienen mehre von ihm handschriftlich hinterlassene Stücke unter dem Titel: Bibliotheca Baluziana, Par. 1719. 8. — Sein Leben von ihm selbst beschrieben und vollendet von dem Buchhändler Martin und das Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften findet man vor Chiniacs Ausg. der Capitularien *). (*H.*)

BALVE, ursprünglich der Stammsitz einer gleichnamigen adeligen Familie, jetzt Stadt und Amt im Herzogth. Westphalen. 1) Die Stadt liegt an der Hönne, hat 98 Häuser und 650 Einw. Sie wurde angelegt in den fehdereichen Zeiten des Grafen Eberhard von der Mark, um 1290. Der cölnische Erzbischof Dietrich von Mörs, gab ihr um die Mitte des 15. Jahrh. förmliche Stadtrechte, welche sie besser bewahrt hat, als ihren ehemals sehr blühenden Wohlstand, dem sie einst ihre Aufnahme in die Hanse verdankte. Auch ihr früher in ganz Westphalen berühmtes weißr Bier, Balver Lüll genannt, sucht man jetzt vergebens. Ihre heutigen Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht; doch befinden sich in ihrer Nähe auch bedeutende Eisen- und Stahlhämmer, nebst Öl- und Schneidemühlen, welche meist alle einer Familie zu Altena gehören. 2) Das Amt enthält 2 Städte, 3 Freiheiten, 8 Rittersitze und 71 einzelne Ortschaften und Höfe, welche in 6 Pfarreien und 15 Schultheißenbezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 868 Häusern, welche zu 387,255 Rthlr. in der Brandcasse versichert sind, 1236 Familien mit 6925 Seelen; ferner 917 Pferde, 183 Ochsen, 3556 Kühe und Rinder, 1253 Schweine, 257 Ziegen, 24 Esel, 11,628 Schafe und Hammel. Das reine Grundsteuercapital beträgt 44,840 Rthlr. — Zu den Provinzialmerkwürdigkeiten dieses Amts gehören noch: eine sehr geräumige, nicht weit von Balve gelegene, Tropfsteinhöhle und der balver Wald, welcher sich durch seine Größe, wie durch seine hohe Lage über dem Meere auszeichnet. (*J. S. Seibertz.*)

BALWIERZYSKY, 41° 33′ 20″ L. 54° 30′ 55″ Br.) an der Memel, adl. Stadt in der Woiwodschaft Augustowo des Königreichs Polen, mit einem Schlosse,

*) Die Geschichtschreiber Ludwigs XI. (verzeichnet in Menkels Bibl. hist. Vol. VII. P. II. p. 148–166.) erzählen ausführlich seine Verbrechen.

*) Vgl. Niceron's Nachr. I. 459. fgg.

Digitized by Google

110 Häus. und an 1000 Einw., unter welchen sich an 200 Juden befinden. (*H.*)

BALZAC (Jean Louis Guez, Herr von), geb. zu Angouleme 1594, erwarb sich zu seiner Zeit einen bedeutenden Namen, und man muß ihm noch jetzt das Verdienst zugestehen, daß er zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen hat, wenn gleich kein Zweifel darüber obwaltet, daß er nicht unter die großen Geister zu zählen ist. „Sein Verstand, sagt Bouterweck (Gesch. d. Poes. und Bereds. V. 311), erblickte nie eine neue, und nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Arm an nicht gemeinen Gedanken, und doch immer räsonnirend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einkleidungen, und überhaupt durch Schönheit des Vortrags die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In diesem Sinne schrieb er seine sämtlichen didaktischen Werke." Unter diesen ist das ausführlichste sein Fürst (le Prince), außer welchem wir noch seinen Aristipp und den christlichen Sokrates bemerken. (Diese Werke hat der Abbé Caffaigne 1665. 2 Bde. 8. herausgegeben. Die sämtl. Werke erschienen Amst. 1684. 3 Bde. 12.). Am meisten Aufsehen erregte er durch seine Samlung von Briefen, auf die jedoch Voltaire's und Laharpe's Urtheil über ihn, daß er sich um die Worte mehr bekümmert habe als um die Gedanken, am meisten passen möchte. Mersan, der Herausgeber der Pensées de Balzac av. des observations critiques sur cet écrivain. Par. 1807, bemerkt indeß nicht mit Unrecht, daß man in Briefen auch mehr Anmuth des Styls und der Details als Tiefe der Gedanken suche. — B. hatte die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er in die von ihm gestiftete französische Akademie kam, eine Pension von 2000 Franken und den Titel als königl. Statsrath und Historiograph erhielt. Die kritischen Streitigkeiten aber, die der Pater Goulu mit bitterem Hasse gegen ihn führte, vertrieben ihn aus Paris; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Charente zurück, wo er auch im J. 1655 starb. Er vermachte dem Hospital Angouleme, worin er begraben wurde, 12,000 Franken, und 2000 Franken der franz. Akademie zu einem Preise im Fache der Beredsamkeit. (*H.*)

BALZEN, wird in der Weidmannssprache von allen zur hohen und Mittel-Jagd gehörigen Federwildarten, die in Vielweiberei leben, gesagt, wenn das Regeseyn des Begattungstriebes — besonders bei den Männchen — auf mehr oder weniger auffallende (bizarre) Weise, durch sonderbare körperliche Bewegungen und meist durch einen eigenthümlichen Laut, sich kund thut — wie, z. B. beim Auerhahn, Birkhahn ꝛc. Das Hauptwort: Balz bezeichnet den Ort, wo, so wie Balzzeit die Monatsperiode, während welcher die gedachten Vögel sich begatten. (*a. d. Winckell.*)

BALZHEIM, Herrschaft an der Iller im wirtembergischen Oberamte Biblingen, im Donaukreise, aus den Dörfern Ober- und Unterbalzheim, und dem Dörfchen Sinningen bestehend, zusammen mit 890 Einw., von welchen 727 evangel., 163 kathol. Religion sind. Die Herrschaft hatte ehemals eigene Grafen von Balzheim, die ausgestorben sind; gegenwärtig gehört sie dem Fürst Palm, unter wirtembergischer Souveränetät. (*Röder.*)

BAMALIP, ist in der Logik die Bezeichnung des letzten Falles in der letzten Schlußfigur, in welcher beide Prämissen (vgl. Barocco) die umgekehrte Stellung haben, wie folget:

$$\frac{\begin{array}{c}P - M\\ M - S\end{array}}{S - P}$$

Der Anfangslaut dieses Namens deutet an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selblaute a, a, i, bedeuten, daß jede der beiden Prämissen eines solchen Schlusses allgemein =, der Schlußsatz aber besonders bejahend sey; das m der ersten Sylbe endlich weiset auf eine Versetzung der Prämissen (Metathesis), so wie das p am Ende auf eine Umkehrung des Schlußsatzes mit veränderter Quantität (conversio *per accidens*) hin, das l aber ist ohne alle logische Bedeutung und dient nur zur Ausfüllung der Sylbe. Die innere Beschaffenheit des Namens zeigt also an, daß, wenn man eine Versetzung der Prämissen in der Schlußform Barbara vornehme, der Schlußsatz mit veränderter Quantität umgekehrt werden müsse, mithin nicht, wie in der Schlußform Barbara, allgemein bejahend, sondern nur besonders bejahend seyn könne, z. B. Statt in Barbara zu schließen:

Alle Menschen sind sterblich; = a
Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

schließt man in Bamalip nach der vierten Figur:

Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Alle Menschen sind sterblich; = a
Also sind einige Sterbliche gelehrt. = i

Man erkennt leicht, daß, da das Prädicat des Schlußsatzes der terminus major oder höhere Begriff, das Subject aber der terminus minor oder niedere Begriff ist, bei der Umkehrung desselben die Quantität verändert, und statt des allgemein bejahenden Urtheils ein besonders bejahendes gesetzt werden müsse. (*Grotefend.*)

BAMBA, eine der reichsten und bevölkertsten Provinzen des Reichs Kongo in Afrika, die sich längs der Küste auf 30 Meilen zwischen den Flüssen Koanza und Ambriz erstreckt, und nach Lopez 400,000 wehrhafte Männer, welches den sechsten Theil der Volksmenge ausmacht, aufstellen kann. Wenn dies auch übertrieben ist, so ist doch soviel gewiß, daß das Land recht gut bevölkert sey. Der Statthalter, der jedesmal den Titel eines Mani führt, residirt in der großen und volkreichen Stadt Bamba, welche im Innern unter 7° 2′ s. Br. und 13° 52′ o. L. liegt. (*Hassel.*)

Bamban, s. Magindanao.

BAMBARRA, ein Negerreich im Innern von Sudan. Es breitet sich zwischen 12° bis 20° östl. L. und 12° bis 18° n. Br. aus, gränzt im N. an die Sahara, im O. an Tombuktu und Baedu, im S. an Kassaba und Kong, im W. an Fuladu, Koarta und Ludamar, und bildet eine höchst fruchtbare und reizende Landschaft,

Digitized by Google

die von Zweigen des Konggebirgs begleitet und von dem majestätischen Joliba oder Dialli-Ba durchflossen wird. Die Nachrichten, die wir über dieses Land haben, rühren meistens von Mungo Park her, und sind freilich äußerst dürftig, indeß stimmen sie doch darin überein, daß es äußerst bevölkert sey, indem es Städte darin, wie die Hauptstadt Sego mit 30,000, Jenne mit mehr als 20,000 und Sansanding mit 10,000 Einw. gebe, daß die Einw. theils aus Mauren, theils aus Negern bestehen, wovon jene barbarisch und fanatisch, diese sanft und gefällig seyn, daß der Herrscher zwar ein Neger, die Obrigkeiten in den Städten aber Mauren seyn, die auch Schulen unterhielten und durch diese den Islam immer mehr zu verbreiten suchten. Der Handel wird allein durch Kierwanen geführt, die entweder von Marokos oder vom Senegal aus in das Land zögen, und besonders Sklaven, kattunene Zeuge und Gold aufkaufen, allein dieses Gold soll nicht in Bambarra selbst gefunden, sondern von Bambuk eingeführt werden. Übrigens hat das Land alle Produkte der Tropenländer, unter andern auch die Shoabutter, sehr vielen Reis, Durra, Baumwolle, Indigo, Datteln, Hausthiere und Fische. Der Joliba ist innerhalb der Gränzen des Landes durchaus schiffbar und wird mit breiten Booten befahren; seine niedere Gestade machen Haufen von Löwen unsicher, aber die Hügel, die es begleiten, sind mit Negerdörfern und Städten angefüllt. Die Einwohner sind überhaupt fleißig und nicht ganz unbekannt mit den Künsten; sie verstehen gute Seife, zum Theil aus der Shoabutter, zu bereiten, Schafe und Ziegenfelle zu gerben, Eisen zu schmelzen und daraus allerhand kurze Waren zu verfertigen, goldnes Geschmeide zu schmieden, und auch eine Art von Bier aus ihrem kleinen Mais und aus Lotusbeeren zu brauen (größtentheils nach Mungo Park). (*Hassel.*)

BAMBERG, I. das ehemalige Hochstift, im obern Mainkreise Baierns, hatte eine nördliche Breite von 49° 30′ bis 50° 26′ und eine Länge von 28° bis 29° 30′. Der Statistiker Schneidawind rechnete 65 □Meilen für das ganze Gebiet vor der Säcularisation. Durch die Reformation verlor Bamberg als Bisthum mehr als 150 Pfarreien; es erstreckte sich nachher aber doch noch von Aschirn oder Nordhalben bis Herzogenaurach bei Erlangen auf 30 Stunden, und von Kupferberg bis Burgebrach auf 20 St. — Ursprünglich war Bamberg der Sitz der Grafen von Babenberg, aus welchem Namen wahrscheinlich der erste zusammen gezogen ist. Vom Tode Adalberts I. von Babenberg im J. 908 bis 975 wurde Bamberg von Gaugrafen verwaltet, und in diesem Jahre vom K. Otto II. dem Herzoge Heinrich oder Hezzilo in Baiern übergeben, nach welchem es sein Sohn Heinrich II. nachmaliger Kaiser, im J. 995. erhielt. Dieser, der als Jüngling Bamberg zum Lieblingsaufenthalte erkor, verschrieb das Erbe, nachdem er es durch Anlegung von Dörfern, Straßen und neuen Gebäuden sehr verbessert hatte, als Morgengabe seiner Gemahlin Kunegunde, Tochter des Grafen Sigfrieds v. Luxenburg. Nach 5 jähriger kinderloser Ehe, als er durch den Tod Otto's III. im J. 1002 römischer König geworden war, entschloß er sich, mit Einwilligung seiner Gemahlin, und gegen die Widersprüche seines Schwagers in Bamberg ein Bisthum zu errichten. Er unterhandelte mit den Bischöfen von Eichstädt und Würzburg über die Abtretung eines Theils ihrer Kirchensprengel zum Bezirke des neuen Bisthums, ließ sich im Januar 1007 vom Papst Johann XVIII. die Bestätigung ertheilen und erwirkte auch die Einwilligung einer allgem. Kirchenversamlung zu Frankfurt am 1. Nov. desselben Jahres. (*Jäck.*)

Bisthum (Gränzen und Eintheilung). Bei der Geündung dieses eingeschobenen Stiftes konnte für dasselbe nur durch Abreißungen von andern Sprengeln ein geistliches Gebiet gefunden werden. Bischof Heinrich von Würzburg gab den Theil des Volkfeldes, der auf dem westlichen Ufer der Rednitz, zwischen dieser, der Aurach [1]) und dem Bach bei Vierit liegt, und den neuen Bischofssitz enthielt [2]), und die Grafschaft Radenzgau, mit Ausnahme der Parochialkirchenbezirke auf dem westlichen Ufer der Rednitz. Acht Jahr später wurde auch vom Bischof Günther von Eichstädt die Abtretung des Theils des Nordgau's, der zwischen Rednitz, Pegnitz und Schwabach liegt, ausbedungen [3]). Doch müssen nachher Veränderungen eingetreten seyn, weil der Bamberger Sprengel mehre Orte auf dem westlichen Ufer der Rednitz zwischen der Aisch und nördlichen Aurach begriff [4]).

Dieser Bezirk war vor der Reformation in 4 Archidiakonate vertheilt, nämlich Bamberg, Kronach, Hollfeld, Jkolsheim (Eggelsheim), wie solche

---

1) Nicht die große, welche bei Frauenaurach in die Rednitz einmündet, sondern die, welche bei Buch gleich südlich Bamberg eingeht. Durch Verwechslung beider ist das Kärtchen im zweiten Theil der Schneidawind'schen Beschreibung von Bamberg, wenn es auch ohnehin nicht so leer wäre, ganz unbrauchbar geworden. Die Charten in der Bamberger Deduction wegen Fürth 1774 und die Schultes'sche (jedoch mit Vorsicht) ersetzt solche. S. die unfrige von Ostfranken. 2) *comitatum* Ratenzgonni et quandam partem pagi Volcfelt dicti inter fluvios Vraba et Ratentza sitam, Urk. der Synode zu Frankfurt 1007. *Ussermann* germ. sacra episcopat. Bamberg. S Blasii 1802. 4. Urk. S. 13. quendam locum Babenberg cum pago qui Redenzegewi dicitur. — — prefatum locum cum predicto pago, tribus parochianis ecclesiis cum suis adiacentiis exceptis, — Wacherrod, Lonerstadt, Mulinhusun. Alterius autem pagi, qui Volzfeld nominatur, in quo prefatus locus situs est, partem eidem regi concessit, quantum est de Babenberg usque ad flumen Vraba de Vraha in Ratennam flumen et sic iuxta decursum eiusdem fluminis in Moin, et inde ad rivulum Vihiritpahc, deinde ad caput eiusdem rivuli, sicque quam citissime ac proxime perveniri potest ad Vraba. Urk. Bisch. Heinrich v. Würzburg 1008. daf. S. 18. Quandam Wirzeburgensis dioeceseos partem, *comitatum* videlicet Ratenzgowin dictum exceptis tribus ecclesiis Wahenrod et Mulinhusen ac Lonerstat cum capellis ad easdem ecclesias respicientibus, et quandam partem *pagi* Volckfelt dicti videlicet a loco, ubi flumen Vraba dictum influit Ratenzam, et per descensum Ratenzae usque in fluvium Moin, et per descensum Moin usque in locum Fiberiet dictum, et per ascensum rivuli, qui eandem villam dividendo preterfluit, usque in eiusdem rivuli caput et ortum, et a capite illius rivuli secundum quod rectius et vicinius potest veniri in supra dictum flumen Vraba. Urk. K. Heinrichs von eben dem Tage. Schultes henneberg. Gesch. I. S. 77. *Ussermann* ep. Wirceburg. Urk. 16. 3) Urk. 1015. *Ussermann* ep. Bamberg. 22. 4) wie die Archidiakonatregister bezeugen.

Digitized by Google

nach einem Verzeichniß von 1510 Schuberth [4]), und nach andern Registern Würdtwein [5]) liefern, aus denen solche von Schultes [6]) und Uffermann [7]) genommen haben. Das erste begriff die Volkfeldschen Orte [8]) und die in der Nähe der Kathedrale belegenen Radenzgauischen; das zweite, was zwischen Main, der vom thüringer Walde kommenden Steinach, der Saale, dem Böhmerwalde, Fichtelberge, der davon herabfließenden Steinach, Rothmain und der Höhe liegt, welche die Wasser zwischen diesem und der Wisent trennt; das dritte, was zwischen dieser Höhe, der Rednitz und Schwabach liegt, beide also den übrigen Theil des Radenzgau's; das vierte das Land zwischen Schwabach, Rednitz, Pegnitz bis zum Kulen, also den von Eichstädt abgetretenen Theil des Nordgau's. Die Stadt Bamberg bildete ein eigenes Kapitul. Nach dem Verluste durch die Reformation, wurde von Kronach ein neues Kapitul Steinach abgetrennt, und der Bambergsche nahm die Benennung Scheßlitz an. Uffermann's angef. Werk. (*Delius.*)

Sogleich nach der Stiftung ernannte Heinrich seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischofe, und setzte die Stiftungsgüter fest. Zur Erhöhung des politischen Ansehens des Bisthums ernannte er auch vier weltliche Fürsten als Ministerialen von Bamberg, nämlich den Markgrafen von Brandenburg als Oberstkämmerer, den Pfalzgrafen am Rhein als Obertruchseß, den Herzog von Sachsen als Obermarschall, und den Herzog von Böhmen als Oberschenk des Bischofs mit gleichen Verbindlichkeiten, wie am königl. Hoflager selbst. Doch wurden diese Ämter als Unterämter in späteren Zeiten an 4 Ritter, als Vasallen Bambergs, übertragen. Übrigens sollte das Bisthum in weltlichen Angelegenheiten unter dem besondern Schutze des teutschen Reichs-Oberhaupts — in geistlichen unter dem Papste mit der Beschränkung stehen, daß der Mainzer Erzbischof als Metropolitan den Bischof von Bamberg zu Kirchen-Versamlungen einladen könne u. s. w. — Das Bisthum hatte (vom J. 1007 bis zur Säcularisation im J. 1803) 62 Bischöfe. Die 8 ersten Bischöfe (v. J. 1007 — 1139) wurden von den Kaisern unmittelbar ernannt, die 8 folgenden (v. J. 1139 — 1242) — von diesen zum Theile empfohlen — durch die höhere Geistlichkeit, durch die Magnaten und Volks-Vorstände aus den Gliedern des Domkapitels selbst erwählt, und von den Päpsten bestätigt. Bischof Heinrich (angeblich von Schmiedefeld) erlangte zuerst besondere Hoheitsrechte, und ward vom K. Friedrich II. dessen lieber Fürst genannt. Während seiner Regirung (1242 — 57) gewann noch Bamberg ganz außerordentlich an Ansehen und Macht durch den im J. 1248 erfolgten Tod des Herzogs Otto II. von Meran, dessen meiste fränkische Güter und Rechte dem Bisthume zufielen. Mit gleicher Selbständigkeit wählten die geistl. und weltlichen Stände Bambergs auch die 3 nächsten Nachfolger des B. Heinrich I. von 1257 bis 1304. Aber in diesem letzten Jahre wagte schon P. Benedict XIII. wieder, dem Domkapitel einen seiner Günstlinge aufdringen, und die Wahlfreiheit desselben beschränken zu wollen, jedoch ohne Erfolg. Desto wirksamer drang P. Johann XXII. im J. 1320, als die Mitglieder des Domkapitels über die neue Bischofswahl sich nicht sogleich vereinigten, auf die Annahme Johann's von Güttingen aus Schwaben, welcher vorher Bischof zu Brixen war, 1324 aber schon wieder nach Freisingen versetzt, und zugleich durch Heinrich von Sternberg aus päpstlicher Machtvollkommenheit ersetzt wurde. Nach dessen Tode gelang es zwar den Domkapitularen wieder, fünf Bischöfe (v. J. 1328 — 66) aus ihrer Mitte ungehindert zu wählen; allein K. Karl IV. drang ihm 2 despotische Günstlinge zu Bischöfen auf (1366 und 1374). Erst nach deren Tode konnte das Domkapitel sein freies Wahlrecht wieder erlangen und durch stets vermehrte Kapitulationspunkte so befestigen, daß es vom J. 1398 an bis zur Säcularisation im J. 1802 nur sehr selten noch durch eine geheime kaiserliche oder päpstliche Empfehlung in der Bischofswahl etwas beschränkt wurde.

Die Bischöfe folgten in nachstehender Ordnung auf einander: 1) Eberhard, zuerst Kanzler K. Heinrich II., gleich nach der am 1. Nov. 1007 erfolgten Einwilligung der Kirchen-Versamlung in Frankfurt zur Errichtung des Bisthums Bamberg, von demselben als Bischof ernannt, hatte die Freude, mehre Reichstage und 2 Kirchen-Versamlungen daselbst zu feiern, stiftete das St. Theodorspital für arme Kranke und Reisende, und starb 1040. 2) B. Suidger, aus der sächs. Familie von Mayendorf, zuerst Kaplan des Erzbischofs von Hamburg, auch Kanzler K. Heinrich II. und K. Konrad II., wurde am 24. Dec. 1046 als Clemens II. zum Papste gewählt, starb aber schon am 9. Oct. 1047 an einer Vergiftung zu Pesaro. Er hatte 1043 die Benedictiner-Abtei Theres am Maine gestiftet. 3) B. Hartwich aus der gräflichen Familie von Boyen, zuerst Kanzler K. Heinrichs III., benutzte 1052 dessen und des Papstes Leo III. Aufenthalt in Bamberg, auf einer öffentlichen Kirchenversamlung die Rechte und Freiheiten des Bisthumes gegen die Anmaßungen des B. Adalbero von Würzburg zu sichern. Er starb den 6. Nov. 1053. 4) Adalbert aus Kärnthen, ein Verwandter K. Heinrichs III., verschied am 14. Febr. 1057. 5) B. Günther, zuerst Propst in Goslar und Kanzler K. Heinrichs III., hielt 1058 zur Beseitigung vieler Zehent- und Ehe-Streitigkeiten eine Kirchenversamlung, beförderte die 1063 vollendete Stiftung des Collegiatstiftes St. Gangolph zu Bamberg, reiste 1064 an der Spitze von 7000 Teutschen nach dem gelobten Lande, mußte sich aber, als er sich der Stadt Jerusalem bis auf 2 Tagreisen genähert, mit Verlust und Lebensgefahr zurückziehen, und starb in Folge der Anstrengungen zu Weißenburg in Ungern am 23. Juli 1065. 6) Unter dessen Reisegefährten befand sich Hermann, Vicedom in Mainz und Dompropst zu Bamberg, welcher sich durch Geschenke an die Vormünder K. Heinrichs IV. den Weg zur bischöflichen Würde bahnte. Auch wußte er den ge-

5) hist. Vers. d. Bamberger Gerichtsverfass. 233. 6) Nova subsid. VII. 195. 7) hist. Schriften 2. S. 206. in den Anm. 8) In den a. W. XC. 9) von welchen, sonderbarer Weise, aber in diesen Registern keiner erwähnt wird.

Digitized by Google

gen ihn gereizten P. Alexander II. durch Geld so zu besänftigen, daß er mit dem Pallium und andern erzbischöflichen Insignien 1073 von Rom zurückkehrte. Schon 1071 hatte er die Stiftung der Benedictiner-Abtei Banz durch die Gräfin Alberada befördert, 1073 errichtete er aus eigenem Vermögen das Stift St. Jacob zu Bamberg, und besetzte es mit Augustineen; als er es ihnen wieder entreißen, und den Benedictineen im Michelsberge übergeben wollte, vereinigten sich jene mit den längst unzufriedenen Domherren zu einer gemeinsamen Beschwerde bei dem P. Gregor VII., welcher ihn nach Rom vor eine Kirchenversamlung zur Verantwortung wegen Simonie und Verschwendung der Kirchengüter rief. Da er nicht erschien, wurde er 1075 vom Papste entsetzt, mit dem Banne belegt, und ein anderer Bischof statt seiner ernannt. Verlassen von seinen hohen Gönnern, dem K. Heinrich IV. und Erzbischofe Sigibert zu Mainz, fügte er sich in sein Schicksal, und starb als Büßer in der Benedictiner-Abtei Schwarzach am Maine 1084. 7) B. Rupert, als Abt zu Augia seiner Würde entsetzt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen, 1074 schon wieder Abt zu Gengenbach, und 1075 zum Bischof in Bamberg vom K. Heinrich IV. ungeachtet seiner Geldmäklereien ernannt, wurde wegen der am 23. Jan. 1076 zu Worms auf der Reichsversamlung gemachten Erklärung gegen P. Gregor VII. mit dem Banne belegt. Zu dessen Versöhnung wollte er sogleich mit vielen Kostbarkeiten nach Italien reisen; er wurde aber 1076 am Weihnachtstage vom Herzoge Welf in Baiern beraubt, verhaftet, erst am 24. Aug. 1077 wieder befreit, bald darauf vom Papste losgesprochen, und in seine Würde wieder eingesetzt. Er starb am 11. Jun. 1102. 8) B. Otto I. von Meran, zuerst geh. Kaplan K. Heinrichs IV., 1103 Bischof, verewigte sein Andenken durch Stiftungen, Begünstigungen und Bereicherungen vieler Stifte, Kirchen und Klöster, und durch mühsame und lebensgefährliche Bekehrung der Heiden in Polen und Pommern, durch Wiedererbauung der 1081 schon abgebrannten Domkirche in Bamberg, wo er auch am 30. Jun. 1139 starb. Er wurde 1189 am 30. Sept. in die Zahl der Heiligen aufgenommen. 9) B. Egilbert, zuerst Domdechant in Bamberg, durch Güterbereicherung des Bisthums merkwürdig, starb am 29. Mai 1146. 10) B. Eberhard II. aus Baiern, erwarb durch die Gunst des ihm sehr geneigten K. Friedrich I. viele Rechte und Güter für das Bisthum, und starb am 15. Juli 1172. 11) B. Hermann II. aus dem gräfl. Hause von Meißen, zuerst Domdechant, folgte ihm schon am 12. Juni 1177 im Tode nach. 12) B. Otto II. von Andechs, vorher Dompropst, starb, da er viele Güter und Rechte des Bisthums verschenkte, mit dem Rufe eines Verschwenders im April 1196. 13) B. Thiemo, zuerst Propst im Dom und bei St. Stephan, durch Auflagen und Kirchenzucht verhaßt, verschied am 16. Oct. 1202. 14) B. Konrad starb schon vor dem ersten Regirungsjahre am 11. März 1203. 15) B. Ecbert, Sohn des Grafen Berthold V. von Andechs und Herzogs zu Meran, im 30. Lebensjahre schon vom P. Innocenz bestätigt, für dessen Interesse gegen den Kaiser Philipp eidlich verbunden, mußte sich 1207 über die Verbindung mit seinem Schwager K. Andreas von Ungern und über den allgemeinen Verdacht eines Majestätsverbrechers auf dem Reichstage zu Augsburg rechtfertigen. Diese Reinigung war jedoch nur von sehr kurzer Dauer: denn am 23. Juni 1208 schon wurde K. Philipp auf der alten Burg zu Babenberg von Otto von Wittelsbach aus Rache unter B. Ecbert's Mitwirkung erstochen. Letzter flüchtete sich zu seinem Schwager nach Ungern, wurde seiner bischöflichen Würde entsetzt, und in die Acht erklärt. Erst 1214 setzte ihn K. Friedrich II. wieder ein, worauf er durch eine Reihe guter Handlungen sich wieder zu empfehlen suchte. Im J. 1217 zog er mit seinem Bruder Herzog Otto I. von Meran und mit dem Grafen Poppo von Henneberg nach Syrien, woher er mit großem Verluste an Mannschaft zurückkehrte. In seinem hartnäckigen Streite mit dem Herzoge Bernard von Kärnthen wegen der Bambergischen Güter und Rechte daselbst ward er 1233 von dessen Ministeriale Heinrich von Finkenstein ergriffen, wäheend der ganzen Fastenzeit gefangen gehalten, und nur durch die Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg gegen ein großes Lösegeld befreit. Im J. 1236 stiftete er ein Prämonstratenserkloster zu Grieffen in Kärnthen. Am 5. Juni 1237 starb er als Statthalter des K. Friedrich II. zu Wien mit dem Ruhme eines großen Weltmannes, unermüdeten Kriegers und gewandten Diplomatikers, welcher sich jedoch seiner bischöflichen Pflichten nur selten erinnerte. 16) B. Poppo, ein Sohn Herzogs Otto I. von Meran, verschleuderte den Domschatz, viele Kirchengüter und Lehen, und machte sich vieler anderer Vergehen schuldig, so daß K. Friedrich II. ihn des bischöflichen Amtes 1242 entsetzte und alle seine Veräußerungen für ungültig erklärte; er starb als Verwiesener 1245. 17) B. Heinrich von Schmiedefeld, wurde zuerst vom K. Friedrich II. mit dem Beinamen eines Fürsten belegt. Nachdem er vom P. Innocenz IV. am 2. Oct. 1245 zu Lyon bestätigt, und als dessen Gesandter nach der auf der Kirchenversamlung daselbst vollzogenen Entsetzung K. Friedrich II. nach Thüringen gesendet worden war, nahm ihn Graf Berthold von Krumberg gefangen, und entließ ihn erst nach der Verpfändung seines Kirchenschatzes, und nach der Ernennung eines sicheren Bürgen für dessen Auslieferung. Er starb zu Wolfsberg in Kärnthen am 17. Sept. 1256 mit dem Ruhme eines guten Bischofs und Regenten. 18) B. Berthold, Graf von Leiningen, löste mehre verpfändete Güter ein, verglich sich 1260 mit Hermann und Otto von Orlamund über die durch den Tod des kinderlosen Herzogs Otto II. von Meran angefallenen vielen Güter, unterstützte die Stiftung des Cistercienser Nonnenklosters Schlüßelau bei Bamberg, und nahm 1279 auch Karmeliten daselbst auf; er starb am 17. Mai 1285. 19) B. Arnold von Solms eeließ 1292 die ersten Stadtgesetze, wodurch er die ältern Freiheiten der Bambergschen Städte beschränkte, und starb am 19. Juli 1296. 20) B. Leopold von Grundlach, zuerst Dompropst, starb am 22. Aug. 1304. 21) B. Wulfing von Stubenberg in Steiermark, zuerst Dominikaner, stiftete für seine Ordensbrüder 1310 ein Kloster

Digitized by Google

in Bamberg, übergab den außer der Stadt seit 1223 wohnenden Franziskanern das Gebäude der vertilgten Tempelherren, beförderte 1314 die Stiftung eines Klosters für regulirte Chorherren zu Neunkirchen am Brand, und für Dominikanernonnen in Bamberg, und starb am 14. März 1319. 22) B. Johann von Güttingen aus Schwaben, machte die Pfarreien zinsbar, und sich dadurch sehr verhaßt. Er ließ 1323 das Schloß des Edlen Wolfram v. Rotenhan auf Befehl des Reichsoberhauptes schleifen, und übertrug dessen Mundschenkamt dem Otto v. Aufsees, ehe er sich als Bischof nach Freisingen 1324 begab. 23) B. Heinrich v. Sternberg, aus dem Dominikanerorden, starb am 5. April 1328. 24) B. Werntho Schenk v. Reicheneck befreite 1332 das Bisthum von lästigen Zinsen der Judenschulden, hielt 1334 einen allgemeinen Landtag, und starb im April 1335. 25) B. Leopold v. Egloffstein unterstützte 1341 die Stiftung des Clarissenklosters zu Bamberg, erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte und starb am 27. Juni 1344. 26) B. Friedrich Graf v. Hohenlohe, erwarb viele durch den Tod des Grafen Konrad v. Schlüsselberg erledigte Güter, und starb am 26. Dec. 1351. 27) B. Leopold III. v. Bebenburg, ein Schüler des berühmten Johann Andreas v. Bononien, vereinigte mit vielen Talenten und Kentnissen im geistl. und weltlichen Rechte die Gabe eines guten mündlichen und schriftlichen Vortrags, hatte schon als Domherr mehre selbst jetzt noch als vortreflich anerkannte Schriften verfaßt, errichtete 1353 ein Kollegiatstift in Vorchheim, setzte für alle Stadtbewohner Bambergs nur eine Steuersumme von 1000 fl. fest, und starb am 4. Nov. 1363. 28) B. Friedrich, Graf v. Truhendingen, widersetzte sich den Angriffen K. Karls IV. und P. Urbans V. auf die Unmittelbarkeit des Bisthums zu Gunsten des Erzbischofes von Prag, und starb am 19. Mai 1366. 29) B. Ludwig, Landgraf in Thüringen und Meißen, ein Günstling K. Karls IV., verließ 1373 das Bisthum Bamberg, um das Erzbisthum Magdeburg zu übernehmen, er soll 1379 zur Faschingszeit auf einem Tanzsaale, welcher über ihn zusammenstürzte, gestorben seyn, weswegen man ihn nur Ludwig den Tänzer nennt. 30) Lambert v. Brunn aus Elsaß, zuerst Benedictiner daselbst zu Neustadt, dann Abt zu Gengenbach, Kanzler K. Karls IV., 1360 Bischof in Brixen — 1364 in Speier — 1371 in Straßburg — 1374 in Bamberg, reiste im Auftrag des Kaisers 1375 nach Italien, bestimmte nach seiner Rückkehr eine Ranksteuer, weswegen der Bierpfennig nach Jahrhunderten noch der Lambertiner genannt wurde. Er hielt 1376 im Dom eine Kirchenversamlung, versetzte die Stiftsherren von Neunkirchen nach Vorchheim in das Katharinenspital, bestimmte 1377 die Erhebung eines Schutzgeldes von allen jüdischen Unterthanen, und wurde 1379 von den aufrührischen Bürgern aus der Stadt gejagt, welche er im folgenden Jahre mit Sturm eroberte. Mit Unterstützung des K. Wenceslaus nahm er ihnen dafür alle Lehen in und außer der Stadt, und 15,000 fl. als Büßegeld ab. Er erwarb dem Bisthume viele Güter und Rechte, besonders von der Abtei Langheim, hielt 1387 eine Kirchenversamlung, stiftete 1395 das Spital zu Schesliz, beförderte jenes von Lichtenfels, wählte den Grafen Albert v. Wertheim als Coadjutor in seinen Regirungsangelegenheiten, und starb am 13. Juli 1398 im Rufe eines großen Despoten. 31) B. Albert, Gr. v. Wertheim, wurde durch Kapitulationspunkte beschränkt, wohnte 1400 der Jubelfeier in Rom bei, versetzte 1404 das Augustinerkloster wieder von Vorchheim nach Neunkirchen, verkaufte die dem Spitale zu Schesliz vermachte Büchersamlung seines Vorgängers 1408 an die Universität zu Heidelberg, erweiterte das städtische Gebiet, wohnte mit 3 Äbten und vielem Gefolge 1415 der Konstanzer Kirchenversamlung bei, verwandelte 1418 das kärnthische Spital Pirn in ein Kollegiatstift, flüchtete sich wegen innerer und äußerer Unruhen 1420 nach Kärnthen, wo er am 19. Mai 1421 im Rufe eines leichtsinnigen Verschwenders starb. 32) B. Friedrich v. Aufsees gab auf einer Kirchenversamlung nachdrückliche Gesetze gegen die Habsucht und Sittenlosigkeit der Geistlichen, schränkte seinen Hofstat ein, verfügte sich zu größerem Ersparnisse nach Kärnthen, legte theils wegen des Hussitenkrieges, theils wegen der den Bürgern Bambergs vom K. Sigmund ertheilten Begünstigungen, die Regirung 1431 endlich gar nieder, und starb zu Pirn am 25. Febr. 1440. 33) B. Anton v. Rotenhan, zuerst Domdechant in Bamberg und Dompropst in Würzburg, wurde 1435 von den mißvergnügten Stadtbewohnern auf der Rathhausbrücke mißhandelt, und aus der Stadt gejagt. Dafür erhielt er von dem Baseler Kirchenrathe und P. Eugen IV. die Erlaubniß, mit dem Kirchenbanne vorzuschreiten, die Stadt wieder zu erobern, die Mauern und Schlösser nieder zu reißen, Ruhestörer hinzurichten, große Strafgelder zu erheben, und die Freiheiten der Bürger Bambergs zu vernichten. Er verpfändete nachher so viele Güter an Juden gegen ungeheure Zinsen, daß er endlich sich auf 6 Jahre nach Kärnthen begeben, und die vormundschaftliche Zwischenregirung des Grafen Wilhelm von Henneberg anerkennen mußte. Unter seiner Regirung erbauten die Bürger das Rathhaus. Mit dem Rufe eines großen Verschwenders und Liebhabers der Alchymie starb er am 5. Mai 1459. 34) B. Georg v. Schaumberg, zuerst Dompropst, eiferte für Kirchen- und Klosterzucht, erließ 1463 eine neue Consistorial- und Decanatgerichtsordnung, beförderte die unter ihm entstandene Buchdruckerkunst, und starb am 4. Febr. 1475. 35) B. Philipp, Graf v. Henneberg, löste alle Stiftsgüter ein, jagte die Juden aus der Stadt, schafte das kleine Getränkmaß ab, und hinterließ volle Getreidebödden und Geldkisten, als er am 26. Jan. 1487 starb. 36) B. Heinrich III., Groß v. Trockau, führte das kleine Getränkmaß wieder ein, bewies kriegerischen Muth gegen den Markgrafen Kasimir v. Brandenburg, hielt 1491 eine Kirchenversamlung, und starb am 27. März 1501. 37) B. Veit, Truchseß v. Pommersfelden, der die Beschwerden der Unterthanen möglichst zu erleichtern suchte, starb am 5. Sept. 1503. 38) B. Georg II., Marschalk v. Ebnet, starb im Rufe eines gerechten Fürsten am 30. Jan. 1505. 39) B. Georg III., Erbschenk v. Limburg, ermunterte

Digitized by Google

die ihm untergeordnete Geistlichkeit zur genauern Beobachtung der Synodalstatuten, ließ 1507 die bis auf unsere Zeiten berühmte Halsgerichtsordnung durch seinen Minister Johann v. Schwarzenberg herausgeben, war Rathgeber K. Maximilian I. besonders 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, stand mit berühmten Gelehrten und selbst mit Luther in vertrautem Briefwechsel, untersagte in seinem Sprengel die Verkündigung der durch Dr. Eck verbreiteten päpstlichen Bulle gegen letzten, gestattete volle Preßfreiheit, und starb den 31. Mai 1522. 40) B. Weigand v. Redwitz flüchtete sich vor den aufrührischen Bauern in die Altenburg, bestimmte zur Entschädigung 300,000 fl., führte neben der Vermögenssteuer noch Herd- und Rauchgeld ein, drang am Landtage 1529 zwar auf Bewaffnung des Landes, widersetzte sich aber 1532 auf dem Reichstage zu Regensburg dem Beitrage zum Türkenkriege. Nach vielem vergeblichen Bemühen gegen das Fortschreiten der Lehre Luthers sah er sich 1535 endlich zu deren urkundlicher Anerkennung genöthigt, wodurch er mehr als die Hälfte seines Kirchsprengels verlor. Noch mehr Schaden und größere Unruhe litt er während des mehrjährigen Überfalls des Markgrafen Albrecht Alcibiades, welcher das Land verheerte und brandschatzte. Er starb am 24. Aug. 1556, nachdem er die 2 letzten Regirungsjahre durch seinen Nachfolger als Coadjutor sich erleichtert hatte. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Altenburg bei Bamberg, und Rosenberg bei Cronach. 41) B. Georg IV., Fuchs v. Rügheim, ein Fürst von vieler Thätigkeit und dem besten Willen, starb schon am 22. März 1561. 42) B. Veit II. von Würzburg bemühte sich die Landesschulden zu tilgen, und hinterließ doch noch viel Geld und Getreide bei seinem am 8. Juli 1577 erfolgten Tode. 43) B. Johann Georg Zobel v. Giebelstadt verewigte sein Andenken durch die Anlage eines kostspieligen Gartens auf dem Geyerswörthe, und starb am 7. Sept. 1580 vor dem 40. Lebensjahre. 44) B. Martin v. Eyb, vorher Propst bei St. Stephan und Jakob, beförderte die Einführung des Gregorianischen Kalenders, und legte wegen Kränklichkeit die Regirung am 26. Aug. 1583 ohne allen Vorbehalt nieder. 45) B. Ernst v. Mengersdorf, auf mehren hohen Schulen, zuletzt in Bologna ausgebildet, wurde schon im 30. Jahre zum Fürsten gewählt, errichtete 1583 das noch bestehende Priesterhaus, gewöhnlich nur das Ernestinische genannt, versetzte die Karmeliten in das aufgelöste Nonnenkloster St. Theodor aus der Mitte der Stadt, woselbst er ein Gymnasium stiftete, erbaute das noch existirende Residenzschloß Geverswörth, erhöhte die Vermögenssteuer, und starb am 20. Okt. 1591. 46) B. Neithard v. Thüngen, geb. 1545, vorher Domdechant und Dompropst zu Würzburg, auch Domdechant zu Bamberg, verfolgte als Fürstbischof mit fast unmenschlicher Grausamkeit die Neugläubigen, um sie zum römisch-katholischen Glauben zurückzuführen. Er hinterließ viel Geld für Stiftungen bei seinem am 26. Dec. 1598 erfolgten Tode. 47) Johann Philipp v. Gebsattel, vorher Domdechant, beförderte die katholische Liga gegen die protestantische Union, ließ sich durch wiederholte päpstliche Befehle nicht bewegen, Priester und Bischof zu werden, sondern starb als Diakon im Juni 1609. 48) B. Johann Gottfried v. Aschhausen, vorher Dechant zu Komburg und Propst im Stift Haug zu Würzburg, war sehr streng gegen die ganze Geistlichkeit, rief 1610 die Jesuiten zum Lehr- und Predigtamte herbei, verfolgte, wie B. Neithard, die Protestanten, vollendete die von diesem ausgesprochenen Schul- und Wohlthätigkeits-Stiftungen, und errichtete das noch bestehende kleine Gymnasialgebäude. Er war 1610 Dompropst und 1617 auch Fürstbischof v. Würzburg geworden, wozu er schon 1612 vom Papste das Wahlfähigkeitsbreve erlangt hatte. Er starb auf dem Reichstage zu Regensburg, nach Einigen an einem vernachläßigten Steckhusten — nach Andern an einer Vergiftung — am 29. Dec. 1622. 49) B. Johann Georg II., Fuchs v. Dornheim, setzte den Eifer seines Vorgängers für die Wiederherstellung des Katholicismus fort, mußte sich aber bei dem Einfalle der Schweden nach Kärnthen flüchten, wo er am 29. März 1633 starb. 50) B. Franz v. Hatzfeld, vorher Propst am Stifte St. Gangolph zu Bamberg und Fürstbischof zu Würzburg, lebte während der Anwesenheit der Feinde in weiter Ferne von seinen 2 Bisthümern, und schätzte sich glücklich, nach deren gänzlicher Erschöpfung wieder eingesetzt zu werden. Ein Schlagfluß endigte plötzlich sein Leben am 30. Juli 1642. 51) B. Melchior Otto, Voit v. Salzburg, zuerst Dompropst und Statthalter in Bamberg während der Abwesenheit seines Vorgängers, sendete 1645 den gelehrten Cornelius Gobelius als Gesandten nach Münster zu den westphälischen Friedensverhandlungen, stiftete im Aug. 1648 die Universität zu Bamberg, und starb am 4. Januar 1653. 52) B. Philipp Valentin, Voit v. Rieneck, vorher Dompropst zu Bamberg und Vicedom in Kärnthen, bewies sich äußerst wohlthätig gegen Arme, stiftete ein Waisenhaus, schützte das Land gegen Diebe und Straßenräuber, und verbesserte die Festungen Vorchheim und Cronach. Er verschied am 3. Februar 1672. 53) B. Peter Philipp v. Dernbach, vorher 21 Jahre Vicedom in Kärnthen, wurde noch Dompropst und Fürstbischof zu Würzburg, und starb auf dem Bergschlosse Marienberg am 22. April 1683. 54) B. Marquard Sebastian v. Staufenberg, unterstützte die Kirchengebäude der Franziskaner in Vorchheim und der Jesuiten in Bamberg, erbaute das Schloß Seehof bei Bamberg, verminderte die Landesschulden, und verschied am 9. Oct. 1693. 55) B. Lothar Franz, Graf v. Schönborn, bald auch Coadjutor und Erzbischof von Mainz, leistete in jener kriegerischen Periode dem Hause Östreich sehr wichtige Dienste, beförderte seinen Neffen und Nachfolger 1705 zum Reichs-Vicekanzler — 1708 zum Coadjutor in Bamberg, erbaute 1702 — 7 die jetzige Residenz daselbst, 1711 — 19 die Schlösser Pommersfelden und Gaibach, und versah sie mit einer Gemäldegallerie. Den Kapuzinern stiftete er 1711 zu Höchstadt, 1723 zu Gößweinstein und 1726 zu Vielseck Klöster. Wegen seines und seines Neffen kurzen Aufenthalts zu Bamberg ließ er alle erledigte Hofstellen unbesetzt, wodurch der Statskasse mehr als 70,000 fl. jährlich erspart wurden. Er starb im 75. J.

Digitized by Google

am 30. Juni 1729. 56) B. Friedrich Karl, Gr. v. Schönborn, vorher Dompropst und später auch Fürstbischof zu Würzburg, erbaute das jetzige Priesterhaus, das vorige Bürgerspital auf dem Maxplatze, das Domkapitelhaus, die untere Brücke am Rathhause, die großen und kostspieligen Glashäuser am Schlosse Seehof, das ehem. Strafarbeits- und Zeughaus zu Bamberg, führte einen heftigen Streit mit dem Domkapitel und den 3 Collegiatstiften über die Gränzen der Gerichtsbarkeit an dem Reichsgerichte, erweiterte 1735 die Universität mit der medizinischen und juristischen Facultät, ward als Wohlredner gewöhnlich nur der teutsche Fleury genannt, und starb am 25. Juli 1746 zu Würzburg, wo er sich gewöhnlich aufgehalten hatte. 57) B. Philipp Anton v. Frankenstein erbaute 1752 die steinerne Seebrücke, welche 1784 durch Wasserfluthen zerstört wurde, erwarb dem Bisthume neue Güter, und starb am 3. Juni 1753. 58) B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhausen, vorher Domdechant, auch Propst am Dom und Stift Haug zu Würzburg, wurde erst im 74. Jahre zum Fürstbischof erwählt, und verschied am 6. März 1757. 59) B. Adam Friedrich, Graf v. Seinsheim, vorher Fürstbischof zu Würzburg, hatte bald nach seinem Regirungsantritte das Unglück, beide Fürstenthümer von den Preußen wiederholt überzogen und von Seuchen und Hungersnoth verheert zu sehen. Er eröfnete 1772 nicht blos alle herrschaftlichen Speicher, sondern ließ auch Getreide aus großer Ferne kommen. Zur Beförderung der Wissenschaften errichtete er 1772 einen Theil eines neuen Universitätsbaues, dessen Vollendung wegen der gleichzeitigen Aufhebung der Jesuiten unterblieb. Er ließ durch seinen geh. Rath Hanauer aus dem früheren Gewohnheitsrechte ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfertigen. Er jagte den Vergnügungen nach, wohnte aber auch gern dem Gottesdienste bei. Er verschied zu Würzburg am 18. Febr. 1779. 60) B. Franz Ludwig v. Erthal, zuerst Regirungspräsident in Würzburg, kaiserl. geh. Rath und Visitator des k. Kammergerichts zu Wetzlar, auch Concommissär am Reichstage zu Regensburg, besuchte bald nach dem Regirungsantritte seine beiden Fürstenthümer im ganzen Umfange, um die Mängel und Fehler der Weltlichen und Geistlichen genau kennen zu lernen. Talentvolle Jünglinge unterstützte er zu Studienreisen, und durch Preisfragen suchte er die schlummernden Geisteskräfte zu wecken. Durch ein neues peinliches Gesetzbuch verbannte er den Schrecken vor den Gerichtshöfen. Zur Beförderung der Wissenschaften erbaute er 2 große Säle für die öffentl. Bibliothek und das Naturalienkabinet in Bamberg, wozu er auch noch Bücher und Naturalien schenkte. Armen half er durch Geld und Arbeit — Kindern durch verbesserte Unterrichtsanstalten. Durch Aufhebung des Lotto's, durch gleiche Vertheilung der Statslasten auf alle, durch ernstes, bescheidenes, herablassendes, gütiges und zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann, durch ruhiges Anhören und Erwägen jeder Angelegenheit, durch sein Selbstregiren, durch genaue Geschäftsordnung, durch strenge Prüfung der schon angestellten oder erst anzustellenden Statsdiener, durch seine reine Religiosität, welche er besonders in den von ihm verfaßten jährlichen Hirtenbriefen aussprach, durch seine Abneigung gegen jeden Schein von Despotie, durch die Stiftung des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg und der Badehäuser in Bocklet, und durch seine beispiellos unermüdete Thätigkeit in allen Statsgeschäften, wurde er seinen Zeitgenossen und Nachkommen ein unvergeßliches Muster. Er starb an Entkräftung im 65. Jahre den 14. Febr. 1795 zu Würzburg. Er hatte den einzigen Fehler, zu großes Vertrauen auf seine eigenen Einsichten zu setzen. 61) Durch Parteisucht der Domherren, welche aus Mangel an Patriotismus sich in der Wahl nicht vereinigen konnten, und auf den Sieg einer Partei über die andere im Verlaufe der nächsten Jahre hoften, wurde Christoph Franz v. Buseck wider seinen Willen im 71. Jahre gewählt. Ergrauter Feind alles Ceremoniels und Prunkes ward er um so sparsamer, als er 1796 und 1799 durch die wiederholten Einfälle der Franzosen zur Flucht nach Prag und Saalfeld veranlaßt wurde, und das Vaterland ganz erschöpft sah. Nach seiner zweiten Rückkehr ließ er seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl v. Fechenbach zu Würzburg als Coadjutor und Nachfolger zu Bamberg am 26. Mai 1800 ausrufen. Allein beide traf noch das Loos der Säcularisation; erster starb als pensionirt mit 40,000 fl. am 5. Oct. 1805, letzter als pensionirt mit 60,000 fl. für Würzburg und 30,000 fl. für Bamberg im März 1807 daselbst. Christoph Franz hatte zwar guten Willen, aber große Alters- und Geistesschwäche, und machte viele Familien besonders durch Dienstadjuncturen und Exspectanzdecrete ohne sein Wissen unglücklich. Nach der Säcularisation lebte Christoph Franz, unbekümmert um alle Ereignisse der Welt, in seiner Residenz bis zum Tode ruhig fort. Georg Karl verweilte 7—8 Monate jedes Jahres in Würzburg und 3 — 4 zu Bamberg, und besorgte in beiden Bisthümern die Firmung und Priesterweihe bis zu seinem Tode; der Weihbischof Behr zu Bamberg war schon vorher gestorben. Seitdem wurden beide Sacramente von den Bischöfen zu Eichstädt und Würzburg besorgt. Nach dem im Juni 1817 projectirten Concordate sollte das Bisthum Bamberg zum Erzbisthum über die Bisthümer Eichstädt, Würzburg und Speier erhoben, und der jetzt 80jährige Bischof von Eichstädt, Joseph von Stubenberg, der erste Erzbischof werden; allein bis jetzt (am 9. Mai 1821) ist das Project noch nicht in Erfüllung gegangen. (*Jäck.*)

II. Bamberg, als Landgericht und so weiter. Das erste Landgericht dieses Namens im Obermainkr. Baierns auf dem rechten Ufer der Regnitz in der Umgebung der Stadt Bamberg hat auch seinen Sitz daselbst — das Rentamt in Hallstadt. Es besteht aus 41 Dörfern und dem ehemal. fürstbischöfl. Lustschlosse Seehof mit Zugehörungen, hat in denselben 626 Gewerbsbesitzer und 560 gewerbtreibende Einwohner auf 12,238 gebundenen oder ungebundenen Gütern, bemeierten Sölden oder Bauerngütern, und besondern Wohnhäusern. Die meisten Besitzungen sind walzend — große Bauerngüter existiren beinahe gar keine; fast alle sind nur Mittelgüter und Sölden. Die Gütervertheilungen und Verkäufe verbunden mit Streitigkeiten nehmen durch

Digitized by Google

die Nähe vieler Juden zum Nachtheile der Gläubiger und Schuldner zu, obgleich die Cultur des Bodens auch sehr zunimmt. — Das zweite Landgericht dieses Namens reſidirt auch in Bamberg, begreift das linke Ufer der Rednitz mit 49 Dörfern, 5 geſchloſſenen Rittergütern, hat 1777 Beſitzer von Gewerbsrechten und eben ſo viel ſonſtige Gewerbetreiber auf 231 gebundenen und 16,432 ungebundenen Gütern, bemeierten Familienſtellen und beſondern Wohnhäuſern. — Das proteſtantiſche Decanat Bamberg hat 15 Pfarreien und 8300 Einwohner. (*Jäck.*)

III. Bamberg, die Stadt, liegt amphitheatraliſch in der fruchtbarſten Gegend der Mitte Teutſchlands, ſie wurde wahrſcheinlich von den im J. 804 eingewanderten Sachſen gegründet, bald vom K. Karl dem Großen mit der Kirche zum h. Martin verſehen, und erſt am Ende dieſes Jahrhunderts von den Grafen von Babenberg vollends erbaut, welche ihre Burg nahe bei derſelben auf einem Hügel hatten. Nach der Enthauptung Adalberts von Babenberg im J. 908 *) wurde die Stadt und deren Umgebung mit den königlichen Domänen vereinigt, von Gaugrafen vorerſt verwaltet, und endlich den Herzogen von Baiern übergeben. Als der Herzog Hezzilo in die Acht erklärt war, ſchenkte ſie K. Otto II. dem Sohne deſſelben, nachherigen Kaiſer Heinrich II. (ſ. oben Bisthum B.). Bis auf die letzten Jahrhunderte war die eigentliche Stadt ganz klein in der Mitte weitläuftiger Vorſtädte gelegen, und von dieſen durch Thore, Mauern, Waldung und Graben getrennt, von welchen man gegenwärtig faſt keine Spuren mehr findet. Die unter dem Namen Teuerſtadt einſt bekannte Vorſtadt — jetzt Steinweg genannt — bildet das längſte und volkreichſte Stadtviertel der arbeitſamſten Einwohner — vorzüglich Gärtner, und iſt ſeit Jahrh. durch eine große Brücke mit dem Innern verbunden. Die tiefen Gräben der zum Theile abgetragenen Stadtmauern ſind in die angenehmſten Spaziergänge und geſchmackvollſten Gärten umgeſchaffen, die meiſten Thore abgetragen, ein offener Zutritt auf allen Seiten gebahnt. Die meiſten Bewohner der Vorſtädte, einſt Immunitäten genannt, wurden von der jetzigen Regirung aus dem Verhältniſſe der Hinterſaſſen zu Bürgern der Stadt emporgehoben, und theilen mit dieſen jetzt gleiche Rechte. Die Regnitz bildet die 3 Stadttheile: als den Steinweg oder Diſtrict II., die Mitte oder Diſtrict I., und den an die Hügel angelehnten übrigen Bezirk, welcher in den III. und IV. Diſtrict abgetheilt iſt. Das Ganze ſteht unter der Aufſicht eines Stadtgerichts, Stadtcommiſſariats und Magiſtrats, iſt nach 2119 Hausnummern in 4 kathol. Pfarreien und 30 Gaſſenhauptmannſchaften abgetheilt.

Zu den merkwürdigſten Gebäuden der Stadt gehört die vierthürmige Domkirche, vom K. Heinrich II. erbaut, und nach dem Brande von 1080 in ihrer jetzigen Geſtalt vom Biſchofe Otto I. hergeſtellt. Die Grabmäler K. Heinrichs II. und ſeiner Gemahlin Kunegunde, des Papſtes Clemens II. (vorher unter dem Namen Suidger, Biſchof zu Bamberg) und vieler Biſchöfe würden als Proben der Kunſt bewundert werden, hätten nicht übel unterrichtete Zeitgenoſſen mehre der letzten mit Ölfarbe überſtreichen laſſen. Unter mehren ſchönen Altargemälden dieſes Tempels verdient vorzüglich jenes von Joachim Sandrart eine rühmliche Erwähnung. Das anſtoßende Gebäude, einſt Kapitelhaus genannt, worin die ehemaligen Domherren ihre Sitzungen hielten, iſt jetzt der wöchentliche Verſamlungsort des biſchöflichen Generalvicariats. Der alte Bau auf der andern Seite war die Reſidenz des K. Heinrich II. und der meiſten Biſchöfe. Der übrige Theil des Gebäudes iſt den Soldaten der zweiten Stadtwache, den herzoglichen Pferden, Chaiſen und Bedienten angewieſen. Die meiſten der in der Umgebung liegenden 16 Domherrenhöfe ſind zu Statszwecken verwendet, oder in Privateigenthum verwandelt; der größte und geſchmackvollſte gehört der Familie des verſtorbenen Freiherren Phil. Ant. v. Guttenberg. Dem Dom gegenüber ſteht die ehemals fürſtbiſch. und jetzt herzogliche Reſidenz, welche durch den Kurfürſten und Fürſtbiſchof Lothar Franz von Schönborn 1702 bis 11 im italieniſchen Geſchmacke 3 Stocke hoch von Leonard Dinzenhofer erbaut, jedoch nur zur Hälfte vollendet wurde. Ihr ſogenannter Kaiſerſaal, mehre Speiſe- und Wohnzimmer zeichnen ſich noch durch ſchöne Fresco- und Ölgemälde aus. Sie war der Sitz der Regirungsbehörden von 1740 bis zum April 1817. Noch befindet ſich in ihrem Erdgeſchoſſe das Provinzial-Archiv und die Kreisfilialkaſſe für die hieſigen Statsdiener ſowohl, als für die Stadtpenſioniſten. Die Jakobskirche erinnert an das ehem. Canonicatſtift gleiches Namens, welches vom Biſchofe Hermann I. 1073 errichtet, und 1803 aufgelöſt wurde. Sie zeichnet ſich durch ein ſchönes 1771 nach der Leitung des würzburgiſchen Baumeiſters Fiſcher errichtetes Portal, durch die vom würzburgiſchen Hofmaler Feſel gefertigte Kuppel al Freſco, und durch mehre gute Altarblätter aus.

Die ehemalige Benedictiner Abtei Michelsberg wurde 1803 in ein allgemeines Verſorgungshaus abgelebter Bürger und Bürgerinnen, deren frühere maſſive Wohnung in der Mitte der Stadt um 33,500 fl. verkauft wurde, und die zur Abtei gehörige und nahe anſtoßende Propſtei St. Getreu in eine gute Irrenanſtalt, verändert. — Das im J. 1738 mit 300,000 baaren Gulden geſtiftete, bald darauf erbauete, und wegen ſcheinbarer Zeitwidrigkeit 1803 aufgelöſte v. Aufſeeſiſche Seminar (Erziehungshaus) 36 armer Studenten, welche jetzt Stipendien von 80 — 150 fl. erhalten, iſt ein Haus der Unheilbaren geworden. — Das Karmelitenkloſter, welches vor der Reformation ein Benedictiner-Nonnenkloſter St. Theodors war, iſt ſeit der Säculariſation in eine Anſtalt von Krankenwärterinnen, deren viele einſt in 5 Schweſterhäuſern der Stadt zerſtreut waren, und in ein weibliches Polizei-Gefängniß, die ihrer Altäre, Stühle und Orgel entblößte Kirche in ein Heu- und Strohmagazin verwandelt. Die altgothiſche obere Pfarrkirche U. L. Frau auf dem Kaulberge, erbaut von frommen Bürgern, und eingeweiht 1387 vom Biſchofe Lambert v. Brunn, zeichnet ſich durch ein 1392 gefertigtes ſehr künſtliches Sacrarium, durch eine hölzerne

*) S. Adalbert Bd. I. S. 396.

Digitized by Google

Krippe von Veit Stoß, durch mehre schöne Gemälde u. Bildhauer-Arbeiten aus, und wurde seit 1812 noch besonders von Innen durch den kunstliebenden Pfarrer und geistl. Rath Schellenberger verschönert. Das nahe Collegiatstift St. Stephan 1008 vom K. Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunegunde errichtet, wurde 1803 gegen anständige Jahrsgehalte der Chorherren aufgelöst. Die 1628 und 1677 von den Baumeistern Bonalino und Petrino aufgeführte Kirche desselben, welche einst schöne Altarblätter enthielt, ist der im J. 1806 neu gebildeten protestantischen Gemeinde von 600 Mitgliedern eingeräumt. — Das aufgehobene Seelhaus — eine 1671 durch den Bischof Philipp Valentin Voit v. Rieneck für die Erziehung 26 ärmer älternloser Knaben errichtete Anstalt ist in ein Schullehrer-Seminar umgeschaffen. — Die ehem. Judenkapelle, eigentlich Marienkirche genannt, ist zuerst eine Privatniederlage von Büchern und Gemälden, und dann ein niedliches Meubles-Magazin geworden. — Das vom Fürstbischofe Franz Ludwig von Erthal 1789 gestiftete allgemeine Krankenhaus hat sich in Verbindung mit dem von der K. baierischen Regirung angeordneten Entbindungshause, (welche beide von ihrer Entstehung bis May 1816 unter der wirksamen Leitung des berühmten Medizinaldirectors Dr. Marcus standen) auch in der stürmischen Kriegsperiode erhalten. — Das Strafarbeitshaus, welches zugleich eine Frohnveste und ein Zwangsarbeitshaus war, hatte für die weiblichen Sträflinge eine Spinnanstalt mit Baum- und Schafwolle, für die männlichen eine Marmor- und Glasschleifanstalt in sich vereinigt. Die zum Zwangshause bestimmten Sträflinge wurden im Herbste 1820 nach Baireuth verlegt. Das ehem. Dominikanerkloster, welches vom Bischofe Wulfing 1310 an der Regnitz zuerst erbaut, im vorigen Jahrhunderte erneuert und 1803 gegen Jahrsgehalte alle Geistlichen säcularisirt wurde, ist in eine Kaserne für 1000 Infanteristen — die einst durch mehre Grabmäler und schöne Altarblätter ausgezeichnete Kirche in eine Mauthhalle verwandelt. Das ebenfalls vom B. Wulfing 1311 gestiftete, und 1803 säcularisirte Franziscaner-Kloster ist für die Geschäftszimmer des K. Stadtgerichts und Stadtcommissariats umgeschaffen, die Kirche aber niedergerissen und der Platz zum Obstmarkte bestimmt worden. Der ehem. Geyerswörth in der Mitte der Stadt, welcher durch zwei Arme der Regnitz eine Insel bildet, von 1591 bis 1740 die vom B. Ernst von Mengersdorf erbaute fürstb. Winter-Residenz, dient jetzt im Erdgeschosse zur K. Salzniederlage — der obere Stock ist seit 10 Jahren der Sitz des K. Appellationsgerichts. Der anstoßende fürstl. Lustgarten, woselbst einst die vornehmsten ausländischen Blumen und Früchte gezogen wurden, ist theils in ein Gemüßfeld, theils in eine schöne Bad-Anstalt, theils in eine offne Straße verwandelt, die ehemal. Stadtwage und das Hochzeithaus am Kranich sind zu Zoll- und Mauthanstalten verwendet. Das Rathhaus, ebenfalls von 2 Armen der Regnitz umschlungen, durch eine steinerne 1456 vom B. Anton v. Rotenhan erbaute Brücke mit dem obern und untern Stadttheile verbunden, ist ein Denkmal der Baukunst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts; die Außenwände sind von Anwander bemalt.

Die schönste Kirche der Stadt ist seit 1804 der Pfarrei St. Martin gehörig, einfach, ohne Säulen, zwischen dem Chore und Schiffe mit einer sehr künstlichen Kuppel versehen, worin der Jesuit Andreas Pozzo einen architectonischen Säulengang zeichnete und Franz Marcolini malte, wurde von den Jesuiten von 1690—1693 erbaut. Sie zeichnet sich durch mehre schöne Altarblätter von Onghers, Reinhard und Steudel, durch eine herrliche Außenseite und sehr geschmackvolle Bauart im Ganzen aus. An dieselbe schließt sich das ehemalige Jesuiten-Collegium, worin die Wohnung des Pfarrers, der vier Kapläne und des Kirchners — die große Bibliothek, welche sich nicht allein durch viele Druckwerke über alle Zweige der Wissenschaften, vorzüglich über Geschichte, Jurisprudenz und Theologie, sondern auch durch mehr als 800 lateinische Handschriften auf Pergament auszeichnet, erst unter der königl. baier. Regirung eingerichtet, und von dem Verf. dieses Art. vollendet wurde. Neben ihr befindet sich das vorzüglich an Conchilien und Insekten reiche Naturalien-Cabinet — das mit Branderischen Instrumenten ausgestattete physikalische Cabinet neben den philosophischen Hörsälen — die Zimmer für theologische Vorlesungen — Wohnungen von drei Aufsehern der Lehranstalten und von zwei Dienern — die landärztliche Schule mit dem chemischen Laboratorium, und zwei große Wein-Niederlagen. In der nämlichen Straße sind die 1616 und 1772 errichteten zwei Schulen-Gebäude für die Gymnasiasten, in deren einem auch viele Feuerlöschanstalten verwahrt werden. Das Hospitium Marianum wuede 1803 in eine, unterdessen berühmt gewordene, Chäsenfabrik verwandelt.

Zur Verschönerung der Stadt dient besonders der neue oder innere Markt, Maxplatz genannt. Auf der einen Seite desselben war in dem großen 1731 bis 33 erbauten Gebäude das im Oct. 1803 in den Michelsberg versetzte Bürger-Versorgungshaus, oder Spital — auf der andern ist das 1733 u. 35 errichtete Priesterhaus, nach seinem bischöflichen Stifter das Ernestinische genannt, worin ein Regens und Subregens mit 12—15 jungen Geistlichen. Der vordere Theil dieses schönen Gebäudes — einst von Weihbischöffen als Oberpfarrern der ehemaligen Kirche St. Martin bewohnt — ist seit 20 Jahren gewöhnlich der gemiethete Sitz eines weltlichen Großen. — Das Kapuziner-Kloster, 1626 gestiftet, hat sich gegen die allgemeine Auflösung der Orden erhalten, und zählt noch fünf bejahrte Priester und fünf Laienbrüder. Auch das Kloster der engländischen Fräulein, welche sich mit dem Unterrichte der Mädchen beschäftigen, besteht noch aus fünf Mitgliedern auf Rechnung der 1717 gemachten Stiftung. Das am äußern Steinweg befindliche Collegiatstift St. Gangolph, welches seine Entstehung im J. 1063 dem Bischoffe Günther und dem Bürgee Eberhard verdankte, und 1803 gegen Jahrsgehalte der Mitglieder aufgelöst wurde, ist die größte der viee Stadtpfarreien geworden, indem alle Einwohner des zweiten, jenseit des Regnizarmes befindlichen Districts

Digitized by Google

Bambla, s. Myiotheres Bambla.

BAMBOCCIADEN (Bambochades) nennt man 1) Darstellungen mißgestalteter Figuren, nach dem holländischen Maler Peter van Laar, welchem die Italiäner wegen seiner Mißgestalt den Namen Bamboccio (Krüppel) gaben, 2) aber auch jede Darstellung aus dem gemeinen Leben, Dorfschenken, Zigeuner-, Räuberbanden, Bettlee u. s. w. Ostade, Teniers, van Vlit, Brga u. A. haben dergleichen geliefert. Man darf auf keine Weise glauben, daß van Laar selbst gemein dargestellt habe, wenn er auch zuweilen das Gemeine darstellte, wie die eben genannten Künstler. (*Weise.*)

Bamboo, s. Porcellan u. Steingut.

BAMBOROUGH — Dorf in der britischen Grafschaft Northumberland mit 378 Einw., vormals ein Borough, der zwei Deputirte zum Parliamente sendete. Es hat ein Bergschloß, welches am Strande des Meeres steht, und in der englisch-scotischen Geschichte merkwürdig ist. In den neuesten Zeiten ist in demselben von Dr. Sharp eine Stiftung für verarmte oder verunglückte Seeleute eingerichtet, die noch besteht. (*Hassel.*)

BAMBUK, ein Negerreich im Innern von Senegambien, das von jeher für das Peru von Afrika galt, aber doch noch sehr unbekannt ist, da die Einwohner sich fast von allen ihren Nachbarn isoliren, und die wenigen Nachrichten, die wir darüber haben, fast nur aus einer Quelle fließen, aus Compagnon, welcher sich im Anfange des 18. Jahrhunderts 1½ Jahr lang unter ihnen aufhielt [1]); Pelay, der 1730 in Bambuk reisete, kam nur bis zur Goldgrube von Nataku [2]), und le Coste so wenig [3]) als Mollien [4]) sahen das Land, und Houghton hielt sich 1790 nur wenige Wochen darin auf. — Bambuk liegt zwischen 13 bis 15° nördl. Br. und 8 bis 10° östl. L. zwischen den Flüssen Senegal und Falemr, fast unter dem lothrechten Strahlr der Sonne, umgeben von Bondu, Kadschaga und Fuladu; die Hitze ist fürchterlich, und würde alles in Staub verwandeln, wenn das Land nicht von ziemlich hohen Bergen bedeckt und von unzähligen kleinen Flüßchen und Bächen bewässert wäre, die ihm eine immerwährende Frische verleihen. Es ist ein wahres Alpenland, und Rindvieh- und Ziegenzucht der Hauptnahrungszweig, doch baut man auch Reiß, Hirse, Mais und Hülsenfrüchte; die Wälder bestehen aus Datteln und Tamarinden, auch erhebt sich der majestätische Baobab, und der Schibaum gibt die wohlschmeckende Pflanzenbutter. Man findet fast alle Arten von Afrika eigenen wilden und zahmen Thieren, auch die Giraffe und eine große Mannigfaltigkeit von Affen, blos das Pferd ist selten. Was indeß dem Lande seine größte Berühmthrit ertheilt, ist sein Reichthum an Metallen, besonders an Golde, das in den reichen Gruben von Nataku, 1200 an der Zahl, in einer Tiefe von 20 bis 25 Fuß unter der Oberfläche gediegen, aber mit Erde vermischt gegraben, und dann von den Weibern abgeschlemmt wird. Auch sind reiche Gruben zu Nambia, Semaylla und Kombadirère, deren Gold die Mauren von den Bambukern einhandeln und meistens mit Salz saldirrn. Unter den übrigen Metallen ist das herrliche stahlhaltige Eisen das vornehmste. Dir Einwohner, deren Anzahl Coste auf 60,000 schätzt, gehörrn zu dem Negerstamm der Mandingoer, mithin zu den grbildeten Negervölkern; sie sind eifrige Mohammedaner und verstehen die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden. Da sie abrr von wilden und kriegerischen Nachbarn umgebrn sind, so haben sie den auswärtigen Verkehr fast ganz abgebrochen, und suchen bei ihrer rigenen Schwäche bei Kriegen und feindlichen Überfällen auf ihren Bergen Schutz und Sichrrheit. Ihre Regirungsform ist zwar monarchisch, aber des Königs Macht äußerst eingeschränkt; jedes Dorf hat srinen Häuptling, einen erblichen Edelmann, der Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen, und dessen Gehorsam bei getheiltem Interesse sehr precär ist; der König gilt blos als das Mittel, diese für sich so gut als unabhängigr Grwalten unter einen Hut zu bringen. Merkwürdig ist, daß die Bambuker keine Marabuten unter sich duldrn, auch nur selten einen Fremdling in ihr Land lassen; man schildert sie als treulos und höchst grausam. Das Land soll in drei Provinzrn zerfallen, Bambuk, Satadu und Konkoda, und die Hauptstadt Ferbannah am Serraeolrs oder dem Goldflusse, wohin der britische Major Houghton 1790 gelangte. Nach Compagnon heißen dir drei Provinzen von Bambuk: Thomone Niacalrl, Macan und Massa, wovon jedrs seinen eigenen König odrr Siratik hat, aber die Charte von Mollien nennt dirsen Namen nicht. (*Hassel.*)

BAMBUSA, Bambus-Rohr, ist einr merkwürdige Gras-Gattung, welche sich durch baumartigen Wuchs und sechs Staubfäden auszeichnet. Sir trägt vielblüthige Ährchen, deren untrrr Blüthchen neutral oder männlich sind. Die letzten haben nur eine Spelze, die Zwitterblüthen aber zwei Kelch- und zwei Blüthrnspelzen. Das Pistill ist, nach Kunth's Bemerkung [1]), tief dreispaltig, und um den Samen stehen drei Schuppen her. Diesen Gattungs-Charakter hat Palisot Brauvois [2]) abbilden lassen: doch ist das Pistill mit Unrecht zweitheilig. Obwol in Ostindien mehre Arten vorkommen, so kennen wir mit Gewißheit doch nur folgende: 1) B. *arundinacea* Schreb., das gemeine Bambusrohr, welches sich durch einr sperrige Rispr und Blüthenährchen, dir zu dreien sitzen, unterscheidet. Abgebildet in Roxburgh's plants of Corom. 1. t. 79. Der Stamm wächst oft zu einer Höhr von zehn und mehr Klaftern, ist knotig, ästig, holzig und glatt, und mit glatten rohrartigen Blättern versehn. Wegen dirser Ähnlichkeit rechnete Linné, der die Blüthen wol nicht untersucht hatte, die Pflanze zur Arundo: Jussiru abrr zu seiner Gattung Nastus: doch untrrschridet sich die letzte durch zwrispaltiges Pistill und zwei Schupprn am Fruchtknoten. Diese Art ist eines der nutzbarsten Gewächse. Da das Holz sehr leicht, zähe und dauerhaft ist, so wird es allgemein zu Stangen, Pfählen,

1) *Labat* relation de l'Afrique occidentale T. IV. p. 5. 2) *Golberry* fragmens sur l'Afrique T. I. p. 376. 3) Voyage au pays de Bambouk. Par. 1789. 4) Voyage dans l'interieur de l'Afrique T. I. p. 331—337.

1) *Humb.* nov. gen. 1. p. 201. 2) Agrost. t. 25. f. 4.

Digitized by Google

Betten und Stühlen, Trögen und Rinnen gebeaucht. Die jungen Schößlinge geben Spazieestöcke, und die Otaheiten machen Flöten daeaus. In China flechtet man aus den schmalen Streifen Hüte. Aus den Knoten schwitzt eine süße Substanz, die sich als Zucker krystallisirt, abee den größten Theil Kieselerde enthält. Sie heißt Tabaschie, und wird zuerst von Theophrast [3]) erwähnt. Er sagt nämlich, es komme auch Honig aus Rohe. Wahrscheinlich hatte er diese Nachricht von Neaechus, dem Begleiter Alexandees, dessen Bericht daeübee auch Steabo [4]) benutzte. Genauee beschreibt diesen Baumzucker unter dem Namen, σαχχαρος, Dioskorides (2, 104), und Paul von Aegina nennt ihn ἁλς ἰνδικὴ, indischen Zucker (7, p. 247). Außeedem hat Rumphius [5]) viele andeee sehr veewandte Pflanzen, die er Arundarbores, baumartiges Rohr nennt; abee ohne genauere Bekanntschaft mit den Blüthen kann man nicht wissen, ob sie zu dieser Gattung oder zu dem Jussieuschen Nastus gehöeen. Eben so ist es mit den Arten Arundo, welche Loueeiro aufführt. — 2) Bamb. *Guadua* Humb., mit achtblüthigen Ährchen, die lang gestielt sind, und scharfen Blättcen [6]). Wächst an den westlichen Abhängen der Andes in Peeu und Quito. Diese Art gewährt dieselben Vortheile, als dee ostindische Bambus. Auch findet man in den hohlen Halmen ein sehr klaees wohlschmeckendes Wasser, bisweilen auch ähnliche feste Massen, als das Tabaschir, woein Vauquelin 70 Procent Kiesel fand. 3) Bamb. *latifolia* Humb., mit büschelförmigen, cylindrischen, acht- bis zehnblüthigen Ährchen und lanzetförmigen Blättern [7]). In den schattigen Waldungen am Oeinoco *). (*Sprengel.*)

Bambyke, s. Hierapolis.

BAMCENY, Insel auf dee Küste von Chittagong und dee beitischen Provinz Bengalen, 1½ Meilen lang, ½ breit, und in der Mündung des Flusses Neyna belegen. Es wird auf derselben auf Kosten der ostindischen Gesellschaft eine große Menge Boisalz abgeschlemmt. (*Hassel.*)

BAMESSE, Baesmis, Baemis, ein in Uekunden und andern alten Schriften, besonders niederländischen, häufig vorkommendes Datum, welches doch weder Haltaus, Pilgeam, Helwig, noch andeee Kalendaeien erkläeen. Es ist nichts anders, als das abgekürzte Bavonsmesse, dee eeste Octobee, an welchem Tage das Fest des heil. Bavon odee Bavo gefeiert ward. Ee soll ein Niederländee von Adel gewesen seyn, der in seinee Jugend sehr ausschweifend lebte, nach seinee Bekehrung durch den heil. Amandus aber duech einen frommen Wandel sich besondees auszeichnete, voezüglich wol durch eeichliche Stiftungen und Geschenke an Kirchen und Klöstee einen geoßen Ruf der Heiligkeit erwarb, darum auch nach seinem Tode († 655) unter die Schar der Heiligen aufgenommen ward. Seine Veehrung war in den Niederlanden sehr allgemein und ausgebeeitet. Die reichen Cathedealkirchen zu Gent und Harlem erkannten ihn als ihren Schutzheiligen, dem sie Besitzungen und Schätze verdankten. In vielen andern Kirchen waren ihm eigene Altäre geweihet. Dieser großen und allgemeinen Verehrung ist es zuzuschreiben, daß die Niedeeländer die Bezeichnung des 1. Oct. in Daten so häufig, statt von dem gewöhnlichen Kalendernamen, von dem Feste Bavons heenahmen *). (*v. Arnoldi.*)

Bamff, s. Banff.

BAMIAN, Stadt im nördlichen Theile des östlichen Persiens, und zwar im Reiche Cabul, 8 Tageeisen nordwestlich von der Stadt dieses Namens entfernt. Sie besteht ganz aus Felsengemächern, die in einen von den übeigen Gebiegszügen getrennten Berg gehauen sind. Einige diese Felsengrotten sind Privatwohnungen, andere haben das Ansehn von Tempeln; sie sind mit Sculptueen und Nischen gezieet, und zum Theil noch bewohnt. Auch Spuren von Malereien finden sich hin und wieder. Vorzügliche Aufmeeksamkeit eeregen eine weibliche und eine männliche Figur von außerordentlichee Colossalität; sie füllen zwei Nischen aus, und hängen von hinten mit dem Felsen, aus dem sie gehauen sind, noch zusammen. Zwischen den Schenkeln dee männlichen Statue ist der Eingang zu einem Tempel, dee, nach den Berichten von Reisenden (deren Nacheichten Wilsoed benutzte), von ungeheuecm Umfange seyn soll. Das ganze Gebiet dee Stadt Bamian ist voll diesee Geotten, deeen Anzahl sich gegen 20,000 beläuft; die kunstreichsten deeselben befinden sich zwischen Bamian und Balk. Auch Stücke zeetrümmeetee Statuen sieht man hin und wiedee, und Ruinen von steineenen Gebäuden [1]). Die einzelen Nacheichten über diese Monumente weeden von Elphinstone bestätigt, obgleich ee keine eigentliche Beschreibung derselben gibt [2]). Mag immerhin in den Beeichten übee sie hin und wiedee Übertreibung Statt finden, so kann man doch an dem Daseyn dieser Monumente nicht zweifeln. Ihre Beschaffenheit läßt auf ein geottendewohnendes Volk schließen, welches die Perser nie waeen. Die Veegleichung mit indischen Monumenten macht es höchst wahrscheinlich, daß jene größere Statue am Eingange des Tempels Abbildung des Budda ist, und daß dieses ungeheuere Gemach dem Buddadienste angehödte. Es scheinen sich in früher Periode Anhänger dieses Cultus, aus Indien vertrieben, hiee niedergelassen zu haben [3]). Teaditionen des Orients bestätigen dies; sie wied als die Metropolis der Budda-Anhängee beteachtet, als die

3) Fragm. de melle, p. 837. ed. *Schneid.* 4) Lib. 15. p. 40. 5) Herb. amboin. tom. 4. 6) *Humb.* et *Bonpl.* pl. equin. 1. t. 20. nov. gen. 1. p. 200. 7) *Humb.* et *Bonpl.* equin. t. 21.

*) Nächst 70 Kieselerde fand Vauquelin 30 Kalk, Kali, Wasser und Pflanzenstoff; Johon 72 Kieselerde, 8 Kalk, Alaunerde, Eisenoxyd, Pflanzenstoff und Wasser nebst 20 Kali. (*Th. Schreger.*)

*) Vgl. *Mabillon* Annal. Bened. u. *Heynck v. Papendreckt* Annal. Belg., auch mehre Leben der Heiligen.

1) *Hyde* religio veterum Pers. p. 132. *Ayeen Akbery* or the institutes of the emperor Akber translated from the original persian by Francis Gladwin. Vol. II. p. 183. Notices et extraits des MSS. du Roi, II. p. 473. *Wilford* in den Asiatic Researches, Vol. VI. p. 462 ed 8. 2) *Elphinstones* account of Caubul p. 153. 318. 487. 3) *Hoeck*, veteris Mediae et Persiae monumenta. p. 184.

Digitized by Google

Quelle alles Reinen und Vortreflichen, und heißt im Sanserit Vami-nagari, Vami-gram, d. i. die sehr schöne und vortrefliche Stadt *). (*Höck.*)

BAMOTH, בָּמוֹת (Höhen), Ort Palästina's, jenseit des Jordans an der moabitischen Gränze, den die Israeliten auf ihrem Zuge nach Kanaan bereiseten [1]). Später wurde er den Rubeniten zugetheilt [2]). Einige Ausleger fassen auch Jes. 15, 2 בָּמוֹת als Eigenname dieser Stadt auf, Andere deuten aber dieses Wort appellativ: Götzenhöhen [3]). Nach Eusebius lag übrigens jenes Bamoth am Flusse Arnon. (*Winer.*)

BAMPTON, Marktfl. an einem Arme des Exe, der Batham genannt wird, in der engl. Grafsch. Devon. Ein kleiner unregelmäßig gebauter Ort mit 1432 Einw., die Serges und Töpfe verfertigen, und in der Nähe eine Heilquelle besitzen. Er ist bekannt wegen der Niederlage, die hier 1614 die Briten von den Westsachsen erlitten haben, auch ist er der Geburtsort des Philosophen und Karmelitermönchs John de Bampton († 1361). — Ein anderer gleichnamiger Marktflecken, mit dem Zunamen in the Bush, liegt an der Isis in der engländ. Grafschaft Oxford, und zeichnet sich durch eine ansehnliche Kirche, durch eine Freischule für 20 Arme, und die Überbleibsel eines Schlosses aus; seine 1232 Einw. unterhalten beträchtliche Ledermanufakturen; ihre Schuhe und Kürschnerarbeiten gehen auswärts. (*Hassel.*)

Banis, s. Sattel.

BAMY, ein kurzer Fürstenmantel, mit kostbaren Perlen, Edelsteinen und Heiligenbildern besetzt, der ehedem den russischen Zaren bei ihrer Krönung noch über ihr Kleid angelegt wurde. (*Buhle.*)

BAN, Banus, eine alte Reichswürde (Ernamt) oder ein Reichsbaronet in Ungern; benannt von dem slawischen Worte Pan, nicht Ban, d. h. Herr. Die ungrischen Bane sind nur dem Namen nach von den alten Markgrafen Teutschlands verschieden †). — Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien (oder jetzt auch nur der Ban von Croatien genannt) ist unter den Erz-Kron- und Reichsbeamten des Königreichs Ungern der Dritte (nach dem Palatin und dem Erz-Hof- und Landes-Richter oder Judex Curiae). Bei der Krönungsfeier trägt er den goldenen Reichsapfel. Ehemals hatte er die Pflicht, die Gränzen von Ungern zu beschützen, im Kriege seine Gränz-Miliz anzuführen, und in Friedenszeiten dem Volke Recht zu sprechen; eine offenbare Ähnlichkeit mit den alten teutschen Markgrafen. In der Folge gerieth aber dieses wichtige Ernamt, zugleich mit den Gränz-Provinzen, Dalmatien, Croatien und Slavonien, welchen er vorstand, in Verfall, und wenn gleich auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrh. der Ban von Croatien mit ansehnlichen, politischen und militärischen Vorrechten wieder hergestellt wurde, so ist doch sein Wirkungskreis theils durch den Verlust, den das Königreich Ungern in jenen Gegenden wider die Türken und Venetianer erlitten hat, theils durch die eingeführte militärische Gränzverfassung, und die Errichtung des neuen Königreichs Illyrien, weit enger, als derselbe vor den Zeiten des Königs Ferdinand I. gewesen ist *). Ehemals gab es in dem Königreiche Ungern mehre Bane, z. B. den Severiner in der heutigen Walachei. — Der Bezirk ihrer Herrschaft hieß Banat. Am längsten erhielt sich der Name des Temeschwarer Banats, der noch im gemeinen Leben üblich ist; auch heißt er vorzugsweise Banat (siehe Temeswar). (*Rumy.*)

BA'N. 1) Bán, slaw. Banowetz, ein volkreicher slowak. Marktfl. in der Trentschiner Gespansch. in N.-Ungern, im Kreise diesseit der Donau, auf einer Anhöhe am Flusse Ba'n, gehört dem Grafen Illyésházy. Der Marktfl. hat 5 Gassen. Das gräfl. Kastell ist ansehnlich. Die Einwohner sind Katholiken und Juden. Von den zwei kathol. Kirchen wird die eine von der Herrschaft, die andere von den Unterthanen unterhalten. Der Boden ist fruchtbar. Es werden hier jährlich 9 Jahrmärkte gehalten. Es befinden sich hier verschiedene Handwerker, Wirthschafts- und Handelsleute, die Frucht-, Woll- und Eisenhandel treiben. Der Mangel an Holz wird von den umliegenden Dorfschaften ersetzt. Der Einwohner sind (nach dem Neutraer Diöcesan-Kalender) 2195 Katholische, 6 Evangelische, 364 Juden. Ehemals waren hier die meisten Einwohner Protestanten, und es blühte hier eine evangelische Schule. Von diesem Orte führt die ganze Illyésházy'sche Herrschaft, Ba'n oder Banowetz, ihren Namen, welche aus dem Kastell und dem Marktfl. Ba'n und 14 Dörfern besteht. 2) Bán, großes teutsch-serbisches Dorf in der Baranyer Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, zur Herrsch. Bellye gehörig, mit 122 Bauernhöfen, und (nach dem Stuhlweissenburger Diöcesan-Kalender) 1056 kathol., 530 von der nicht unirten griech. Kirche, 7 evang., 8 reform., 7 jüd., zusammen 1608 Einw. Hier sind Ruinen des alten Quadriburgums, welches mit dem römischen Kastell Quadriburgium am Rhein †) nicht zu verwechseln ist. (*Rumy.*)

Ban, s. Ladronen.

BANAGAPPILLY, ein Dorf in Hindostan unter 14° 28′ nördl. Br. und 96° 34′ östl. L., welches zu den abgetretenen Balaghautaedistricten der Präsidentschaft Madras gehört. Es ist wegen seiner Diamantengruben berühmt, die in einer niedrigen Hügelreihe, 16 bis 20 Fuß unter der Erde liegend, gegraben werden: man findet sie in einem Berge, das auch andere Kiesel, Quarz, Chalzedons und Jaspis enthält. Das Bergwerk wird regelmäßig durch bestellte Bergleute gebauet, und die gefundenen Steine zum Schleifen nach Madras gesendet. (*Hassel.*)

BANAGHAN, Banagher, eine Stadt am Shannon in der irischen Grafsch. Kings, die vor der Union 2 Mitglieder zum irischen Parliamente sendete. Sie

4) Asiatic researches, Vol. VI. p. 462.

1) 4 Mos. 21, 19. 2) Jos. 13, 17. 3) s. Gesenius Commentar z. Jesaias 1, S. 518.

†) Vgl. Schwartner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 65.

*) Schwartner's Statistik von Ungern. 1. Th. S. 73. 74.

†) Vgl. darüber Manners's Germania, Rhaetium, Noricum, Pannonia, 2te Aufl. S. 224.

Digitized by Google

unterhält einige Leinweberei, und hat eine kleine Kaserne. (*Hassel.*)

Banalbufar, s. Mallorca.

Banale u. Banal-Tafel, s. Kroatien.

Banal-Gränze, s. Kroatien.

Banal-Militär-Gränze, s. Militär-Gränze.

Bananas-Inseln, s. Bulamer.

Bananista, Bananen-Wenzel, s. Sylvia.

BANARA Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, und aus der Linné'schen Polyandrie, deren Charakter in dem sechstheiligen Kelch, der sechsblättrigen Corolle, dem einfachen Pistill und der einfächerigen vielsamigen Beere besteht. Die einzige bekannte Art, B. *fagifolia* Aubl. wächst auf Cayenne. Es ist ein zehn Fuß hoher Baum mit grauer Rinde, ablangen, gezähnten, unten wolligen, oben glatten Blättern. Die gelben Blüthentrauben stehen in den Blattachseln. (*Sprengel.*)

Banat, s. Ban.

BANBURY, Marktfl. am Charwel in der engl. Grafsch. Oxford. Er sendet 1 Deputirten zum britischen Parliamente, und zählt 558 Häus. und 2841 Einw., die Plüsch und Sattelgurte verfertigen, ein gutes Ale brauen, und vorzüglich Banbury Cakes oder Gewürzkuchen zu bereiten verstehen. Um die Stadt her ist Alles mit Wiesen bedeckt, und Viehzucht und Käsebereitung erheblich. 1469 fiel hier ein Gefecht zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Graf Pembroke und dessen Bruder gefangen, und zu Banbury enthauptet wurden. (*Hassel.*)

BANCA, Insel im indischen Oceane zwischen 122° 49′ bis 123° 44′ L. und 1° 21′ bis 3° 4′ südl. Br., von der Sundainsel Sumatra durch die Bancastraße geschieden. Sie ist etwa 25 Meil. lang, 8 bis 10 breit, mit Gebirgen bedeckt, und besitzt die meisten Producte von Sumatra, besonders Holz, und vor allem Zinn, welches in 7 Bergwerken, und zwar durch chinesische Bergleute zu Tage gefördert wird. Jährlich werden 40,000 bis 60,000 Pekuls (zu 133⅓ Pfd.) ausgebracht, die den Niederländern für einen gewissen Preis vertragsmäßig überlassen werden müssen. In frühern Zeiten gewann die niederländisch-ostindische Gesellschaft dabei beträchtlich; neuerdings aber theilen britische und nordamerikanische Schleichhändler den Gewinn. Herr der Insel ist der Sultan von Palembang und Sumatra, der indeß von den Niederländern ganz abhängig ist, wie denn von den Briten 1814 die Insel Banca an die Niederländer gegen Kochin zurückgegeben wurde. Auch besitzen die Niederländer auf der Insel das Fort Nugent. Die Volksmenge wird auf 60,000 Köpfe geschätzt, worunter 25,000 Chinesen, der Rest Malaien. Die Insel ist in 3 Bezirke: Nord, West und S. O. abgetheilt; im N. hat sie die große, aber gefährliche Bai Kalabat, im S. O. das Eiland Pulo Lepa, das nur durch einen schmalen Kanal von ihr geschieden wird (nach Elmore und Marsden). — Noch führt ein geringes Eiland auf der Nordostspitze von Celebes unter 1° 60′ nördl. Br. und 142° 34′ L. den Namen Banca; es ist gut bewohnt, hat einen Überfluß an Kokosnüssen, indianischen Vogelnestern, Ziegen und Fischen, und wird häufig von malaiischen Korsaren besucht. (*Hassel.*)

Bancalaan, s. Palawan und Sulu-Inseln.

BANCALLARY, Stadt auf der Westspitze der bei Java belegenen niederländischen Insel Madura, und die Residenz des Sultans von Madura. Sie ist groß und sehr volkreich, und die Einwohner bekennen sich zum Islam. Das dabei stehende niederländische Fort hat das Fort Ludowiek auf Java gegenüber. (*Hassel.*)

BANCE, ein Archipel von 8 Eilanden auf der Küste von Senegambien und zwar in der Mündung des Sierra Leona, worunter Bance zwar die geringste, aber deshalb die vornehmste ist, weil sich auf derselben die Stadt, der Hafen, der Schiffswerft und die Magazine befinden, auch der Sitz der Verwaltung ist. Bance selbst liegt unter 8° nördl. Br. und 4° 34′ östl. L., ist ganz ohne Anbau, und mit Ausnahme der Fische des Flusses auch ohne Producte, doch hatte sie in den blühenden Zeiten des Sclavenhandels gegen 1800 Einw., die indeß seit dessen Abschaffung bis auf 200 sich vermindert haben. Die übrigen zu dieser Gruppe gehörigen Eilande, als Tasso u. s. w., sind fruchtbar, gut angebaut und bevölkert, und bringen vorzügliche Baumwolle, Kaffee, Reis, Indigo, Ananas, Orangen, Pisangs und Bananen hervor, haben auch, doch nicht im Überflusse, Hornvieh, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel. Die Einw. sind ein Gemisch von mehren Negerstämmen. Der Archipel gehört unter britische Oberhoheit der Familie Anderson *). (*Hassel.*)

Banchus, Insekten-Gatt., s. Ichneumon.

Banco, s. Bank und Makbeth.

BANCUK, befestigte Stadt und Seehafen am Flusse Meikom im Reiche Siam, unter 13° 40′ Br. und 118° 34′ L., die während der Verbindung der Franzosen mit Siam denselben abgetreten war. Sie verloren sie indeß in der Folge. Bei den Siamesern heißt sie Foe. Ihre Ausfuhr besteht in Elfenbein, Sandel- und Savonholze, Reis, Edelstein, Gummi, und der Gewürzbrühe Balichong. (*Hassel.*)

BANCUT, auch wohl Fort Victoria, ein befestigtes Eiland an der Küste von Cunean in Hindostan, (unter 17° 56′ N. Br. und 90° 7′ östl. L.), mit einem guten Hafen. Es sind auf demselben große Salzschlemmereien, und es wird mit Salze und Vieh ein starker Handel getrieben. (*Hassel.*)

BAND, Bänder. Man gebraucht dies Wort in eigentlicher und figürlicher Bedeutung. In eigentlicher Bedeutung bezeichnet man damit jedes Mittel, um verschiedene Theile, die sonst nicht beisammen bleiben würden, zusammen zu halten. Es würde sehr unnöthig seyn, diese Bänder nach ihren Bestandtheilen, oder ihrem Gebrauche bei verschiedenen Handwerken und Künsten, oder nach den Gegenständen, an denen sie angebracht werden, oder nach ihrer Form, hier einzeln aufzuführen. Wir beschränken uns daher in dieser Beziehung auf den technolog. Art. Bandfabriken, u. verweisen auf die Art. Bauholzstücke u. Beschläge.

*) Nach den Allgem. Geogr. Ephem. I. S. 190 u. f.

Digitized by Google

Band, Bänder, (Bändeelehre, Syndesmologie), insofeen sie zur Anatomie gehören, werden bei den Aetikeln Knochen und Musteln erklärt werden.

In figüelichee Bedeutung versteht man unter Band 1) natürliche und künstliche Gegenstände, welche, wegen der Ähnlichkeit mit einem Bande, mit diesem Namen selbst bezeichnet werden. Von dieser Art füheen wie nue das Unbekannteee auf, was in bergmännischer Hinsicht darüber zu sagen ist. 2) Jegliches Mittel der Veeeinigung des Verschiedenen. Hievon kann hier noch weniger gehandelt weeden. Selbst die symbolische Bedeutung, nach welchee man den dänischen Elephanten-Orden das blaue Band, oder den Hosenbandoeden in England das Hosenband nennt, bedarf nur der Anzeige. Dagegen lassen wie einen Aetikel, der nur hiee seine Stelle finden kann, übee den Orden des gelben Bandes folgen. (*H.*)

Bandfabriken, Bandmanufaeturen, heißen diejenigen größeen Anstalten, worin von Garn aus Wolle, Baumwolle, Flachs, von Seide, von Gold- und Silberfäden ꝛc. vielcelei Soeten Bänder, Borten, Schnüre, Franzen und Treffen gewebt weeden. Auch einzele Handwerker, die Bortenwirker, Bandmacher, Lintwirker odee Possamentirer, beschäftigen sich mit der Verfeetigung jenee Ware *). — Den Mateeialien nach gibt es: Wollenbändee, Baumwollenbänder, Leinenbänder, Ganz-Seidenbänder, Halb-Seidenbänder, Floretseidenbänder, Frisoletbänder (halb aus Seide und halb aus Floret, odee den kurzen gekeempelten Seiden-Coeonsfäden), Kamelhaarbänder, Goldbändee, Silberbänder. Dee Verschiedenheit des Gewebes nach gibt es: breite, halbbreite und schmale Bänder; Steohbändchen; Schnürbändee; Köperbänder; glatte, geblümte, façonnirte und gestreifte Bänder; Atlasbänder; Taffetbänder; Glacebänder; Sarschbänder; Sammetbänder; zackige Bändee; gewässeete oder moeirte Bänder (Moirbänder); Franzbänder; Lothbänder; Doppelbänder; Zwirnbänder; Rollenbänder; gestickte Bänder; bemalte Bänder; Treffenbändee; Ligatuebänder; Lisierbänder u. s. w. — Außer den Bändeen ist Gegenstand der Bandmanufactue die Verfertigung von allerlei Schnüren, Litzen, Bordeln, Franzen, Krepinen, Treffen ꝛc. — Die wichtigsten Bänder sind die Seidenbänder, und die Hauptsache sowol in der Bandmanufactur, als in dee Werkstatt des Possamentirees, ist das Weben der Bänder. Voran geht das Spuhlen und Scheren, und nach dem Weben folgt das Appeetiren. Das Weben geschieht auf dem Bortenwirkeestuhle (s. Weberstühle); in den Fabeiken auch oft auf eignen Webeemaschinen, den sogenannten Bandmühlen, welche, duech Kräfte lebloser Wesen (z. B. durch Wassereäder, Dampfmaschinen ꝛc.) getrieben, oft 40 bis 50 Bändee zugleich liefern, (s. Webemaschinen). Solche Bandmühlen bewähren ihren Nutzen hauptsächlich bei den schmalen wohlfeilen Bändern und Schnüren, namentlich bei den Schnürbändern oder Schnürriemen, die sonst unmöglich um einen so äußerst geeingen Preis geliefert werden könnten. Eine einzige Bandmühle zu Elberfeld, Barmen, Iserlohn ꝛc., macht in der Stunde tausend Ellen Band fertig. — Das Appretiren der Seidenbänder wird auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln vergenommen, wie das Appeetiren der Seidenzeuge (s. Seidenmanufacturen). Die gewöhnliche Appretur geschieht mit Gummi, womit man die Obeefläche bewischt, und den man duech Wäeme auf der Obeefläche befestigt. Eine bessere Appeetur, wie diese (die das Waschen und den Regen nicht veetragen kann, und gewöhnlich mit den dünnen Taffetbändern voegenommen wied), ist das Kalandeen, o. h. das Pressen mit blanken stählernen, auch wol durch glatte hölzerne oder durch papieene Cylinder (s. Glättmaschine), sowie das Wässern oder Moeiren (s. Moiriren und Seidenmanufacturen). (*Poppe.*)

Band, 1) eine Bergfeste, die an 4 Seiten ringsum gebrochen ist, und die Wände in einer Grube unterstübt. S. Bergfeste. — 2) große Nieren oder Steecken von unfündigen Gebirgsarten, welche in Eezgängen, besonders in Eisensteingeuben, sich befinden, und alsdann den Namen Feldsteinbänder erhalten. 3) Bei der Silbergrube zu Kongsberg in Norwegen, schmale 1 — 3 Zoll beeite Striche, die gemeiniglich aus schwaezem Hornstein und Glimmer bestehen, und dem Erzfalle parallel in Norden und Süden nach der Bergabschieferung in und bei derselben folgen. (*Fischer.*)

Band. Oeden des gelben Bandes. Untee der großen Menge von Oeden, welche da gewesen sind, noch da sind und kommen möchten, wird es wol keinen zweiten mit solchen sondeebaren Satzungen geben, als sie der Oeden des gelben Bandes hatte. Ihn stiftete wäheend der Regieung König Heinrichs IV. von Frankreich, ein Heezog von Nevers, aus einee Anzahl Ritter, katholischer und nicht katholischer Religion. Das Oedenszeichen war ein gelbes Band, das von der rechten Schulter nach dee linken Seite hing. Im Kapitel mußten die Rittee mit zwei Pistolen an der Seite erscheinen, und ihr Roß durfte nue ein Grauschimmel mit Geschier oder Zaum von rothem Leder seyn. Ihre Verbindung war so innig, daß sogar eine Güter-Gemeinschaft unter ihnen Statt fand. Wenn z. B. ein Rittee kein Pferd hatte, so konnte er, ohne Anfrage, eins aus dem Stalle eines Ordensbeuders nehmen, selbst wenn diesee nicht anwesend war. Wenn er kein Geld hatte, konnte er von jedem Bruder bis zu hundert Thalee Geld verlangen, ohne daß dieser es wieder fodern noch darüber böse werden durfte, was sonst mit Verweis oder gae mit Ausstoßen aus dem Orden bestraft ward. Beistand und gegenseitige Veetheidigung war, wie bei allen ältern Oeden, auch bei ihnen Grundsatz, der Feind mochte ein Freund, Verwandter, Vatee oder Bruder seyn. Diese sonderbaren und

*) Der Name Lintwirker kommt von dem holländischen Worte Lint, ein Band; der Name Possamentirer von dem französischen Passementier her.

Digitized by Google

lächerlichen, zu großem Mißbrauch veranlassenden Ordensregeln, führten aber auch bald seine Aufhebung herbei. Heinrich IV. selbst verbot seine Fortdauer, nachdem er kaum einige Jahre bestanden hatte. (*F. Gottschalk.*)

Band. Mit diesem Worte sind viele Namen von Naturkörpern zusammengesetzt, wie Band-Achat und Jaspis, s. Achat und Jaspis.

Bandfisch, s. Cepola.
Bandkäfer, s. Epomis.
Band-Kuruku, s. Trogon fasciatus.
Band-Natter, s. Coluber Situla u. C. lemniscatus.
Band-Ralle, s. Rallus torquatus.
Band-Rücken, s. Taenia notus.
Band-Schlange, s. Coluber Calamarius.
Band-Specht, s. Picus maior.
Band-Trappe, s. Otis bengalensis.

BANDA, eine Inselgruppe im östlichen Meere des indischen Oceans. Sie liegt im S. von Ceram, und etwa 26 Meil. von Amboina entfernt, unter 147° 34′ östl. L. und 4° 30′ S. Br., und besteht aus 10 unbedeutenden Eilanden: Banda Neira, Gonong-Api, Banda-Lantoir, Pulo*)-Ay, Pulo-Rondo, Rosingen, Pulo-Pisang, Kraka, Kapella und Sonangey. Diese Eilande haben sämtlich eine ziemlich hohe Lage, und sind mit Bergen angefüllt; auf Gonang-Api, das 1910 Fuß über dem Meere erhaben ist, sieht man einen feuerspeienden Berg, und die Oberfläche des Eilandes ist ganz mit Schwefel und Kalke bedeckt; bis zu der Mündung des Vulkans ist alle Vegetation erstorben. Pulo-Ay hat den fruchtbarsten Boden, aber keins dieser Eilande bauet Cerealien, blos hie und da findet man Plantagen von Ignamen. Auch tragen sie kein Futter für Vieh, sondern ihr ganzer Reichthum besteht in der Muskatennuß, weshalb auch die Niederländer sie in Besitz genommen haben, und mit großen Kosten unterhalten; außerdem findet man einige indische Fruchtbäume, das Sandelholz, den Mandelbaum, und wahrscheinlich auch den Sagobaum. Die Muskatnuß wird allein auf den Eilanden Neira, Lantoir, Pulo-Ay und Pulo-Rondo gebaut; auf diesen 4 Inseln gab es 1796, 57 Pflanzungen mit 1700 Sklaven, die im gedachten Jahre gegen 163,000 Pfund Nüsse und 48,000 Pfund Blüten gewannen, (halbjährlich an Nüssen 81,618, an Blüten 23,885 Pfund). Zu der Zeit belief sich die Zahl aller Einw. nur auf 5763, worunter 119 Europäer, der Rest Sklaven oder Eingeborne, welche letztre indeß sämtlich von den Holländern abstammten, und theils Kreolen, theils Mulatten waren. Seit der Zeit und unter der Herrschaft der Briten soll sich aber die Volkszahl sehr vermindert haben; 1814 fand man überhaupt nur noch 4000 Einw., worunter 1000 Freie waren. Da die Inseln keine Cerealien, kein Vieh besitzen, so muß ihnen dies alles, so wie alle Fabrikate von Batavia gebracht werden, wofür sie nichts als ihre Muskatnüsse zurückzugeben haben; auch Sklaven, wodurch hier die ganze Arbeit geschieht, erhalten sie von daher oder von den hier etablirten chinesischen Handelsleuten. Überhaupt kostet den Niederländern diese Besitzung weit mehr, als sie einbringt, und sie ist ihnen nur deshalb vom Werthe, weil sie den Muskatnußbaum auf diese leicht zu bewachende Eilande eingeschränkt, und sonst, wo es nur immer von ihnen abhing, auf dem ganzen indischen Archipel ausgerottet haben. Nach Crawford **) produciren die Bandainseln gegenwärtig 4500 Pakuls oder 600,000 Pfund Muskatnüsse, und 1125 Pakuls oder 150,000 Pfund Blüten, deren vorzügliche Abnehmer Europa, China, Bengalen und Amerika sind, auch geht davon ein Theil nach dem westlichen Asien; die Consumtion ist jedoch in Europa bei weitem so stark nicht mehr, als in ältern Zeiten. — Die Bandainseln waren von den Portugisen früh in Besitz genommen, die sie indeß mit den Molucken an die Holländer verloren, die sogleich den Entschluß faßten, und in der Folge auch ausführten, den Muskatnußbaum hier zu isoliren: sie scheinen keine Eingeborne vorgefunden zu haben. 1796 und 1810 fielen sie in die Hände der Briten, die sie jedoch 1801 und 1814 an die Niederländer zurückgaben. Diese haben daraus ein eignes Gouvernement gebildet, welches blos von dem Generalgouvernement zu Batavia abhängig ist, und wozu auch die 7 südwestlichen Eilande, wovon Kisseir das wichtigste ist, gehören. Der Sitz des Gouvernements ist auf der Insel Banda Neira, auf deren Mittagsseite die Festung Nassau, das Schloß Belgica, die Magazine für die Muskatnüsse und ein guter Hafen befindlich sind; auf Banda Lantoir ist ebenfalls eine Festung angelegt, die den Zugang zum Hafen von Lantoir dominirt, auch sind die übrigen Inseln mit Schanzen und Militärgassen zur Verhinderung des Schleichhandels und der Einfälle der räuberischen Papuas umgeben. Das niederländische Gouvernement besteht aus 1 Statthalter, einem ihm zugegebenen Rathe von 3 Personen, und einem Gerichtshof. Die ganze Militärmacht jetzt aus 170 Köpfen, und zu Kisseir auf den südwestlichen Inseln befindet sich 1 Resident und eine Besatzung von 50 Mann ***). (*Hassel.*)

BANDA ORIENTAL, ein Name, der erst in den neuesten Zeiten in die Erd- und Länderkunde eingeführt ist. Er bezeichnet das Land, was Buenos Ayres gegenüber zwischen dem Parana, dem la Plata und den Gränzen Brasiliens liegt, und führt diesen Namen, weil dieser Landstrich östlich vom la Plata sich ausbreitet. Er hält gegen 120 Meilen in der Länge von N. nach S., über 100 Meilen in der Breite von O. nach W., und zählt ohne die Indianer, zwischen 60,000 bis 80,000 Einw., die gegenwärtig eine Art von unabhängigem State unter der Ägide von Artigas bilden, der mit Buenos Ayres in steter Fehde lebt. Die Hauptstadt ist Montevideo, allein diese ist seit längerer Zeit im

*) Pulo bedeutet Insel.

) Vol. III. p. 418. *) Nach Moreau statist. Gemälde von Amboina und Banda, in den Allgem. Geogr. Eph. XXXII. S. 364, nach der East India Gazetteer, und Edinburgh Gazetteer verglichen mit Dändels und Crawford.

Digitized by Google

Besitze der Portugiesen; die übrigen bedeutenden Plätze sind Maldonado, Dio Negra, S. Carlos, Coloria, Capilla de Mercedro, Capilla nueva, S. Salvador, Paisanda, Concepcion del Urugua, Gualeguver, Gualegueicha und Parana. Der Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht; die Einw. meistens Nachkommen der Spanier, arm, ohne moralische und religiöse Grundsätze, höchst unwissend und ohne alle Kultur. (*Hassel.*)

Bandage, Bandagist, s. Bruch und Verband.

BANDELLO (Matteo). Einer der vorzüglichern italienischen Novellisten; nach Boccaccio der vorzüglichste. Er war geboren um das J. 1480 zu Castelnuovo im Piemontesischen. Wie Viele, trat er in den geistlichen Stand, ohne von der Natur dazu berufen zu seyn; denn sein Sinn hing sehr an weltlichen Dingen. Als der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. in den Jahren 1520 bis 1525 die Lombardei verwüstete, war B. in Mailand Dominicanermönch, oder Mitglied des Predigerordens. Seine Gelehrsamkeit und seine Talente standen schon in so gutem Rufe, daß ein Fürst aus dem Hause Gonzaga ihm den Unterricht seiner, nachher auch als Schriftstellerin berühmten Tochter Lucretia anvertraute. B. unterrichtete sie im Griechischen und in der Moral. Was für eine Art von Moral die seinige gewesen seyn mag, kann man ungefähr aus seinen Novellen abnehmen. Wahrscheinlich ergriff er gern die Gelegenheit, bei den Unruhen in Mailand sein Kloster zu verlassen. Er nahm, wie mehre italienische Gelehrte seiner Zeit, französische Partei, sahe sich aber ebendadurch genöthigt, als die östreich. und spanischen Waffen siegten, sein Glück in Frankreich zu suchen. Um das Jahr 1550 wurde er zum Bischof von Agen ernannt. Bald darauf erschien die erste vollständige Ausgabe seiner Novellen. Sie wurden in Italien und Frankreich mit einem Beifall aufgenommen, der noch keinem Novellenerzähler seit Boccaz zu Theil geworden war. Aber der eigentliche Inhalt mehrer dieser Novellen gab auch der damals noch mächtigen protestantischen Partei in Frankreich neuen Stoff, ihren Unwillen über die Sitten der katholischen Geistlichkeit zu äußern. Von der katholischen Seite scheint man keinen Anstoß daran genommen zu haben, am wenigsten in Italien, wo man dem Übermuthe zwar allen möglichen Spielraum ließ, wenn nur der Glaube nicht gefährdet wurde. Auch war von B. bekannt, daß er, mit den Einkünften seiner Pfründen zufrieden, die Seelsorge sich wenig zu Herzen nahm. Nach ungefähr fünf Jahren soll er indessen veranlaßt worden seyn, freiwillig sein bischöfliches Amt wieder aufzugeben. Er starb vermuthlich um das J. 1562. Von der ersten vollständigen Ausgabe seiner Novellen waren die drei ersten Bände zu Lucca (Prima, seconda e terza parte delle novelle del Bandello) schon 1554 herausgekommen. Ein vierter Band folgte nach dem Tode des Verfassers, 1573, zu Lion. Dann erschienen verstümmelte Ausgaben, die den guten Sitten angemessener seyn sollten. Im 18. Jahrh. ist der vollständige Text mehre Male wieder abgedruckt, z. B. zu London (wenigstens angeblich) 1740 in vier kleinen Quartbänden, und wieder zu Livorno, auch unter den angeblichen Druckorten London, le quattre parti delle novelle del Bandello, 1791—1793. in neun Bändchen. Eine gute teutsche Uebersetzung in einer Auswahl, in der das Anstößigste weggelassen oder gemildert ist, erschien vor einigen Jahren unter dem Titel: Bandello's Novellen von Adrian, Frkf. a. M. 1818—19. 3 Bände in 8.

Bandello hat im Ganzen den Boccaz nachgeahmt, und ihn in der lieblichen Naivetät beinahe erreicht. Aber sein Erzählungsstyl geht einen muntrern und rascherern Gang. Auch sollen mehre der erzählten Anekdoten von ihm unmittelbar aus dem wirklichen Leben aufgegriffen und nur ein wenig umgebildet worden seyn. Mit der Sprachrichtigkeit und der Theorie des Styls machte er sich, nach seinem eignen Geständnisse, nicht gern etwas zu schaffen. Destomehr frische und anziehende Natur spricht aus seiner Manier. Auch ist sein Styl nicht so überweich, wie der des Boccaz. Wer den Maßstab der strengern Sittlichkeit nicht an Geisteswerke legen will, die mehr bestimmt sind, darzustellen, als zu belehren, wird die im Geiste ihrer Zeit galanten Gemälde des Bandello nicht anstößiger finden, als die ähnlichen bei Boccaz. Beide Dichter hielten ihre wollüstigen Scherze für unschuldige Spiele des Witzes *). (*Bouterwek.*)

BANDI, ein Fluß auf der afrikanischen Küste Benin, welcher das Meer in der Landschaft Kalabar mit zwei Mündungsarmen erreicht. In diesem finden die Schiffe einen Ankergrund von 12 bis 14 Faden. Ein Eiland liegt vor demselben, worauf ein Negerdorf von 300 Häusern steht, wohin die Niederländer handeln. (*Hassel.*)

BANDINELLI oder Baccio, Bildhauer, geb. zu Florenz 1487, gest. das. 1559. Er war noch Knabe, als einstmals in seiner Vaterstadt ein tiefer Schnee fiel, den er benutzte, um eine kolossale Figur zu bilden, welche das Erstaunen der Künstler erregte, und dies war entscheidend für sein Leben, das er nun selbst der Kunst widmete. Der Geschmack für das Kolossale blieb ihm, und er wurde darin bestärkt durch Michel Angelo, dessen mit Vasari in Concurrenz verfertigten Cartons zu Gemälden für den großen Rathssal das Studium aller Künstler wurden, vorzüglich aber das seinige. Er setzte sich nichts Geringeres vor, als mit Michel Angelo zu wetteifern, was zwischen beiden Künstlern eine lebenslängliche Eifersucht veranlaßte. Als Maler erreichte er seinen Zweck nicht, desto besser als Bildhauer. Sein Merkur, den er an Franz I. sendete, sein heil. Petrus in der Kathedrale zu Florenz, sein Orpheus im Palast Pitti, sein Sieg des Herkules über den Cacus verdienen rühmliche Erwähnung; doch ist sein Herkules zu hart, die Handlung kalt, die Stellung steif. In Composition von Basreliefs war er sehr glücklich, und mehre derselben sind von Mark Anton, Marko von Ravenna, Agosti-

*) Vgl. *Mazzuchelli's* Scritt. d'Italia u. a.

Digitized by Google

no und Morghen in Kupfer gestochen. Eins derselben machte er Kaiser Karl V. zum Geschenk, der ihn dafür zum Ritter ernannte, was ihn sehr eitel machte. Mehrmals veränderte er seinen Geschlechtsnamen Baccio, und blieb zuletzt bei Bandinelli, weil vorgeblich seine Vorfahren aus der Familie Bandinelli zu Siena abstammten. Eitelkeit und Neid waren die Hauptzüge seines Charakters, und man beschuldigte ihn, daß er die Cartons Michel Angelo's zerrissen habe. Nach dem Tumult zu Florenz im J. 1512 fand man sie in Stücke zerrissen **) (*H.*)

BANDINI (Salustio Antonio), geb. zu Siena den 10. April 1677, gest. ebend. den 8. Juni 1760. Erst nach einer mehrjährigen Verwaltung weitläufiger Familiengüter kehrte er zu den früher bei den Jesuiten begonnenen Studien zurück, und widmete sich auf der Universität zu Siena der Theologie. Im 28ten Jahre ward er Baccalaureus beider Rechte und fast gleichzeitig ordinirt. 1713 wurde er Ex-priester, 1723, ohne sein Zuthun, Archidiakonus. Seine geistliche Ämter gaben ihm Gelegenheit, mit Beifall als Redner aufzutreten, wie unter andern seine auf den Großmeister von Malta, Zondadari, gehaltene Lobrede beweist im Giornale dei Letterati d'Italia XXXVII. Mit großem Aufwande, wozu er namentlich die Einkünfte einer reichen Pfründe verwendete, sammelte er eine sehr beträchtliche Bibliothek, die, noch ehe er sie 1758 der Universität seiner Vaterstadt schenkte, allen Gebildeten, vorzüglich aber den armen Theologen zum Gebrauche offen stand. Seine Ernennung zum Vorsteher (Archifisico-critico) der wieder auflebenden Accademia fisico-critica, setzten ihn, wie die Abhandlungen dieses gelehrten Vereins beweisen, wiederum in den Stand, die mannigfaltigsten Kentnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften, einen seltenen Beobachtungsgeist, endlich die auf frühern Reisen durch fast ganz Italien gesammelten Erfahrungen an den Tag zu legen. So verfloß das lange Leben dieses Weisen, getheilt zwischen der strengen Erfüllung seiner Pflichten, der Wohlthätigkeit, der Bereicherung eigener tiefer Einsichten, und dem Nutzen und Frommen seiner Nebenmenschen. In dieser letzten Beziehung hat er durch seinen Discorso economico einen unverwelklichen Zweig in seine Bürgerkrone geflochten. Diese Schrift, mit Recht von *Pietro Custodi* in seiner lehrreichen Sammlung der Scrittori classici italiani di economia politica [1]) aufgenommen, entwickelt mit eben so viel Scharfsinn als Klarheit eine Reihefolge damals völlig neuer staatswirthschaftlicher Wahrheiten. Der Ähnlichkeit der Ansichten wegen kann man ihren Verfasser als den Vorläufer der französischen sogenannten Economistes betrachten. Durch Nachlässigkeit, völlig verkehrte Staatswirthschaft und nicht minder fehlerhafte Verwaltung war die Maremma di Siena ungefähr zwei Drittel von Toskana, in den traurigsten Zustand gerathen. Es galt, das sonst so gesegnete Land zu retten. Man erstaunt über die würdevolle Freimüthigkeit, die tiefe Sachkentniß, mit der im Discorso das Übel gleichsam zerlegt, und die zur Abhilfe desselben dienlichen Mittel vorgetragen werden. Doch, der redliche Statsbürger durfte es wol ohne Scheu thun, der selbst Priester und selbst Besitzer großer Ländereien in der Maremma, dennoch über die herrschenden Vorurtheile erhaben, alle Abgaben in eine einzige von den Grundbesitzern allein zu erhebende verwandelt wissen will, und die Geistlichkeit ermahnt, ihre Steuerbefreiung freiwillig aufzugeben. Ferdinando Paoletti [2]) tadelt zwar im Discorso den Vorschlag zur Beibehaltung von Fruchtmagazinen und einige Vorschriften über den Getreidehandel als widersprechend der vom Verfasser allenthalben vertheidigten möglichsten bürgerlichen Freiheit, dennoch bleibt Bandini ein Wohlthäter seines Vaterlandes, denn es ist erwiesen [3]), daß der Discorso, den er den toskanischen Behörden bereits 1737 handschriftlich vorgelegt hatte, und der sonderbarer Weise erst 1775 in Florenz zum Drucke gelangte, den Entschluß der Großherzoge aus dem lothringischen Hause mit veranlaßte, die Maremma Sanese aus dem Elende zu ziehen, worin sie unter den Mediceern gesunken war [4]). (*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BANDINI (Angiolo Maria), ein berühmter Literator, Bibliograph und Archäolog aus Florenz, wo er am 25. Sept. 1726 geboren war. Er studirte bei den Jesuiten, und äußerte schon damals eine besondere Vorliebe zu Manuscripten, seltenen Büchern und Inschriften. Literarhistorie, Bibliographie und Archäologie waren und blieben seine Lieblingsstudien, und schon im 22sten Jahre schrieb er eine Dissertatio de veterum saltationibus, die der gelehrte Doctor Lami, dessen Rath und Unterstützung der junge Forscher viel zu danken hatte, im 5ten Bande seiner Ausgabe der Werke des Meursius abdrucken ließ. Als Secretär des Bischofs von Volterra kam Bandini 1747 nach Wien, und machte daselbst und auf der Reise viele Bekantschaft mit gelehrten Männern. Nach seiner Rückkunft begab er sich im folgenden Jahre nach Rom, wo er die geistliche Weihe erhielt. Alle seine Zeit brachte er in der vatikanischen, oder in den Bibliotheken der Cardinäle Pasionei und Corsini zu; da aber die römische Luft seiner Gesundheit nachtheilig wurde, so begab er sich nach Florenz zurück, und ward daselbst 1750 Aufseher der Marucellischen Bibliothek. Der Kaiser verlieh ihm 1756 zu Florenz ein Kanonikat, und machte ihn zum Oberaufseher der Laurentianischen Bibliothek. Fast ein halbes Jahrh. bekleidete er ehrenvoll diese Stelle, denn er starb den 1. Aug. 1803. Unfern Florenz besaß er die schöne Villa des heil. Antonius, wo er sterbend ein öffentli-

**) *Vasari* II. 578. 1) Parte moderna. Tomo I. Milano MDCCCII.

2) Opere Agrarie. Firenze 1789. I. p. 395. 3) *Lami* Novelle letterarie. 1760. fol. 498. — *Targioni-Tozzetti* Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parte della Toscana. IX. p. 153. 4) Vgl. *Guido Savini* Elogio istorico del Bandini in den Atti dell' Accademia de' Fisico-critici di Siena III. p. 315. Elogio di Salustio Antonio Bandini scritto da Giuseppe Gorani in dem oben erwähnten Bande der Scrittori classici p. 1.

Digitized by Google

ches Erziehungshaus gründete; auch sein übriges Vermögen bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken. Seinem unermüdeten Forscherfleiße dankt die Literatur vornämlich folgende Werke: Specimen literaturae saeculi XV. Florentiae, Vol. II. 1747 — 1751. 4. De Obelisco Caesaris Augusti, e campi Martii ruderibus nuper eruto commentarius (mit beigefügter italienischen Übersetzung). Accedunt claror. viror. epistolae et opuscula. Romae 1750. fol. mit Kpf.; während seines Aufenthalts in Rom, aus Auftrag Benedicts XIV. geschrieben. Bandini zog die berühmtesten Astronomen in Europa, über den ehemaligen astronomischen Gebrauch dieses Obelisks, zu Rathe, und ihre Antworten sind dem Werke beigefügt. Viele dieser Briefe sind von teutschen Gelehrten, Euler, Wolf, Heinsius, u. a. m. *). Vita e lettere di Amerigo Vespucci, raccolte ed illustrate. Firenze, 1745. 4., teutsch, Hamburg 1747. 8., mehr Lobrede als Biographie, soll beweisen, daß A. Vesp. die neue Welt entdeckt habe. Collectio veterum aliquot monumentorum, ad historiam praecipue literariam pertinentium. Arretii 1752. 8. Elogio dell' ab. Francesco Marucelli, fondatore della pubblica libreria Marucelliana. Livorno 1754. 4. De vita et scriptis Joan. Bapt. Donii, patricii Florentini, libri V, adnotationibus illustrati; accedit ejusdem Donii litterarium commercium nunc primum in lucem editum. Florent. 1755. fol. Vita di Filippo Strozzi. Livorno 1756. 4. Vita del cardin. Niccolo da Prato. ib. 1756. 4. Claror. Italorum et Germanorum epistolae ad Petrum Victorium, cum ejus vita et notis. Flor. Vol. III. 1758 — 60. 4. Catalogus Codicum MSceptorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae. Codices graeci. Tom. I — III. Flor. 1764 — 70. Codices latini. T. I — V. (der fünfte Band enthält die italienischen Manuscripte). ib. 1774 — 78. Bibliotheca Leopoldino - Laurentiana s. catalogus Cod. MSceptor. qui jussu Petri Leopoldi in Laurentianam translati sunt. Tom. I — III. ib. 1791 — 93. fol. zusammen 11 Bände mit Kupf., wozu noch die Verzeichnisse über die orientalischen Handschriften von Assemani und Biscioni kommen. Bandini hat sich durch dieses mit musterhaftem Fleiß und ungemeiner Genauigkeit bearbeitete gelehrte Literaturwerk, das unter andern auch zu einer gründlichen bibliothekarischen Bildung die nützlichsten Dienste leistet, ein unsterbliches Verdienst erworben, aber vollständige Exemplare davon findet man in Teutschland nur selten. Seine letzte bibliographische Arbeit handelte De Florentina Juntarum typographia ejusque censoribus. Lucae 1791. Vol. II. 8. geht aber nur bis 1550, und ist auch in diesem Zeitraum unvollständig. Im Jahr 1764 hatte Bandini angefangen, theils aus der laurentianischen, theils aus der marucellischen Bibliothek, griechische Dichter, mit latein. und italien. Übersetzungen und mit Varianten und andern Anmerkungen herauszugeben; die latein. Übersetzungen sind von verschiedenen Gelehrten, die italienischen aber von dem Abt Ant. Maria Salvini. Diese, in Teutschland ziemlich unbekannte Ausgaben sind: *Callimachi* Hymni et Epigr. 1764. 8. *Nicandri* Theriaca et Alexipharmaca. 1764. *Musaei* de Herone et Leandeo carmen. 1765. *Coluthi* raptus Helenae. 1765. *Arati* apparentia. 1765. *Tryphiodori* excidium Trojae. 1765. *Theognidis* sententiae, *Phocylidis* Poema admonitorium, *Pythagorae* aurea carmina. 1766; endlich auch *Theophrasti Eresii* de hist. plantar. L. 10. fragmentum nunc primum graece cum lat. interpret. Jani Planci in lucem prodiit. 1770. Mehre einzeln oder in Sammlungen abgedruckte Abhandlungen von Bandini müssen hier übergangen werden **). (*Baur.*)

BANDITEN, Leute, die zur Verübung von Mordanschlägen feil sind, und dazu gedungen werden, dem eigentlichen Wortverstande nach, (von Bandito) Geächtete (vgl. Bann), daher Banditenmord, jeder von einem für Sold hiezu gedungenen Menschen verübter Mord. Zur Beurtheilung dieser Art des Mordes bedarf es keiner besondern Regeln, da die allgemeinen Bedingungen des Thatbestandes des Mordes eintreten, nur mit dem besondern Merkmale, daß der Mörder von einem Andern, bei dem Verbrechen Interessirten gedungen seyn muß, daher hier die Grundsätze über das Verhältniß des intellektuellen Urhebers oder Anstifters zu dem physischen in so fern eintreten, als beide Urheber gleiche Strafe, und zwar des Mordes leiden, da die Bedingungen des Todschlages wegen der zum gedungenen Morde gehörigen Überlegung, und der Gemeinheit der Triebfeder nicht eintreten können. Das gemeine Criminalrecht kennt keine besondere Bestimmung für den Fall, daher die Strafe des Rades nach Art. 137. C. C. C. angewendet werden muß ***). (*Mittermair.*)

BANDON (Irisch Drohid), Stadt an dem Flusse Bandon, in der irischen Grafschaft Cork. Sie ist offen, aber ziemlich gut gebauet, und zählt 2 Kirchen, 1 kathol. Kapelle, 1 Rathhaus, worauf die Quartalsessionen gehalten werden, 2 Markthäuser oder Hallen in verschiedenen Theilen der Stadt, einen Kai auf der Südseite des Flusses, gegen 1800 Häus. und 14,120 Einw. Die vornehmsten Manufakturen bestehen in Leinwand und wollenen Zeugen, auch sind ansehnliche Brauereien, Gerbereien und Färbereien, besonders in Blau, vorhanden: von Leinewand werden blaues und weißes Bührenzeug, halbgebleichtes Leinen,

*) Siehe von diesem Werke die Nova acta erudit. vom Jahr 1754. S. 456 — 465., und Meusels Bibl. hist. Vol. III. P. I. p. 71 — 75.

**) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. Vol. II. P. I. p. 217 — 224. *Saxii* Onomast. Vol. VII. 69. Berneulli Zusätze zu den neuesten Reisebeschr. v. Ital. 1 Th. 221. Ginguené im 3ten Bde. der Biogr. univ., wie auch Ebert's bibliogr. Lexic.

***) Vgl. *Lauterbach* de assassinio. Tub. 1656. *M. Zach. Cramer* de assassinio. Lip. 1676. *J. H. Böhmer* Jus eccles. Prot. lib. V. tit. 12. §. 26. Tittmann Handb. der Strafrechtswissenschaft. II. Th. §. 204. 205.

Digitized by Google

und von Wolle vorzüglich Kamelotte verfertigt. Überhaupt ist der Ort sehr lebhaft, und der Fluß trägt Barken bis zum Kai; er ist erst seit 1613 angelegt. (*Hassel.*)

BANDURA, ist der Name der Pandora bei den Russen, die ein Ausländer, namentlich ein Teutscher, der dabei eher an Panduren denkt, nicht darunter vermuthet. (*Buhle.*)

BANDURI (Anselm), aus Ragusa in Dalmatien, geb. ums Jahr 1670 aus einer sehr angesehenen Familie. Schon im jugendlichen Alter trat er in den Benedictinerorden, und studirte zu Neapel, wo die Congregation, deren Mitglied er war, ein Haus hatte. Die Liebe zu antiquarischen Untersuchungen brachte ihn nach Florenz, und seine Sprachkentnisse verschaften ihm das Amt eines Aufsehers über die Studien seiner jüngern Ordensbrüder. Als der Großherzog Cosmus III. um diese Zeit einen Lehrstuhl der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pisa stiftete, beschloß er denselben Banduri'n zu übergeben, ihn jedoch zuvor, zu seiner weitern Ausbildung, nach Paris in die berühmte Abtei St. Germain des Prés zu schicken. Dies hatte der gelehrte Alterthumsforscher Montfaucon, der auf seiner italischen Reise mit Banduri bekannt geworden war, dem Großherzoge gerathen. Banduri fand in Paris, wohin er 1702 reiste, in den Bibliotheken reiche Nahrung für seinen wißbegierigen Geist; da aber der Großherzog sich weiter nicht um ihn bekümmerte, so blieb er daselbst, wurde 1715 ein Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften, 1724 Bibliothekar des Herzogs von Orleans, und starb den 14. Jan. 1743. Geschichte, Archäologie, und besonders Patristik und Numismatik sind die Fächer, auf die sich sein gelehrter Ruf gründet, und sein Name lebt in folgenden, die Geschichte, Verfassung und Verwaltung des oströmischen Reichs vielfach erläuternden Schriften: Imperium orientale, sive antiquitates Constantinopolitanae, in IV. Partes distributae; quae ex variis scriptorum Graecorum operibus, et praesertim ineditis, adornatae commentariis, et geographicis, topographicis, aliisque quam plurimis monumentorum ac numismatum tabellis illustrantur. Paris. 1721. Vol. II. fol. Der erste Band hat außer einem Titelkupfer 2 Charten, der zweite 32 Kupfer und Charten und 7 Blätter Münzen; nachgedruckt zu Venedig 1729 in 2 Foliobänden mit Kpf. Mit kritischer Sorgfalt berichtigt und erklärt Banduri den Text aus authentischen und gut geordneten Quellen, benützt seine Vorgänger und erörtert besonders die Topographie sehr genau. In den Byzantinae historiae scriptt. (Paris. 1648. fol.) steht das Werk unter N. 24., oft aber auch anders geordnet *). Durch diese Arbeit wurde Banduri veranlaßt, eine Samlung von allen Medaillen der römischen Kaiser, von Trajan bis zur Einnahme von Constantinopel zu veranstalten, die er unter dem Titel herausgab: Numismata imperatorum romanorum a Trajano inde Decio ad Palaeologos Augustos. Paris. 1718. Vol. II. fol., ebenfalls ein schätzbares Werk, wenn man damit verbindet: Numismatum imperatorum romanorum a Bandurio editorum supplementum, confectum stud. et op. St. Taninii. Romae, 1791. fol. mit 12 Kpf. Banduri hat seinem Werke eine Bibliotheca nummaria, oder ein räsonnirendes Verzeichniß aller die Münzkunde erläuternden Schriften vorgesetzt, das Joh. Albr. Fabricius 1719 zu Hamburg mit Anmerkungen und Registern in 4. herausgab **). Banduri nannte sich auf den Titeln der hier angezeigten Schriften Bibliothekar des Großherzogs von Florenz, allein er war es eigentlich niemals, sondern hatte blos die Erlaubniß, sich dieses Titels zu bedienen. Mit scheinbaren Gründen hat Mercier de St. Leger zu behaupten gesucht (Esprit de Journaux 1779. Janv. p. 210.), daß die unter Banduris Namen erschienenen Werke von L. Fr. Jos. de la Barre (s. diesen Art.) herrühren; allein das Wahre ist, daß dieser ihn bei seinen Arbeiten unterstützte, was Banduri dankbar anerkannte ***). (*Baur.*)

BANDUSIA (Blandusia), eine kleine, durch die Dichtungen des Horaz berühmt gewordene Quelle auf seinem Landgut oder Villa in den Sabinergebirgen. Sie entspringt an dem östlichen Abhange des Bergs Lucretilis in einer tiefen Felsengrotte, theilt sich, nach einem kleinen Abfall, in zwei Arme, mit denen sie das ganze ehemalige kleine Landgut des Horaz umschließt, und vereinigt sich zum Bach Digentia, der bei Vico-Varo sich in den Anio ergießt †). (*Sickler.*)

BANDWURM, Benennung einer oder mehrer Gattungen flacher, langer, oder doch länglicher, bandförmiger Eingeweidewürmer. Gewöhnlich versteht man darunter die Gattung Taenia; Bremser hingegen nennt vielmehr die Grubenköpfe (Bothriocephalus) so. Auch die Ligulae werden von Unkundigen oft mit jenem Namen belegt. S. Taenia Bothriocephalus, Ligula, auch Cestoidea. (*Nitzsch.*)

Bandwürmer, als Bezeichnung einer Familie der Eingeweidewürmer, s. Cestoidea. (*Nitzsch.*)

BAÑERES, Villa in der spanischen Provinz Valencia, Govierno de Xixona, mit 2228 Einw., die Esparto- und Wollweberei, Brantweinbrennerei und Papiermühlen unterhalten. (*Stein.*)

BANFALVA, auch Apetlan, großes teutsches Dorf in der wieselburger Gespanschaft in Nieder-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, am Neusiedler-See, dem Fürsten Eszterházy gehörig, mit 1397 kathol. Einw. Bei diesem Dorfe sind Salzpfützen, aus welchen mineralisches Laugensalz (Soda, Natrum, ungrisch Szék-só) in Menge gewonnen und zu Seifekochen benutzt wird. (*Rumy.*)

*) Ausführliche Nachricht von diesem Werke geben die Acta erud. a. 1712. p. 485. sq. a. 1713. p. 49. sq. (Baumgarten's) Nachrichten von einer hall. Bibl. Bd. 5. S. 467. ff. und Meusel's Bibl. hist. Vol. V. P. I. 127. sq.

*) Von den Numism. imp. s. die Acta erud. a 1718. p. 385. sq. und die Mém. de Trevoux. 1720. April S. 684. ff.

**) Eloge de B. par Freret in der Hist. de l'acad. roy. des Inscript. T. XVI. p. 348 — 355. *Fabricii* hist. Bibliothecae P. V. 248. Weiß im 3n Bde. der Biogr. univ.

†) *Horat.* Ep. III, 13. 16. Od. I, 17. ff.

Digitized by Google

BANFF, BAMFF, eine scotische Seeprovinz zwischen 14° bis 15° 12′ östl. L. und 57° 8′ bis 57° 43′ nördl. Br., im N. von dem teutschen Meere, im O. und S. von Aberdeen, im W. von Murray umgeben, und 34$\frac{25}{100}$ geogr. oder 750 engl. □Meilen groß. Sie zählte 1811 in 8612 Familien, wovon 3815 bei dem Ackerbau, 2195 bei dem Handel und den Fabriken und 2602 auf andre Weise beschäftigt waren, überhaupt 36,668 Einw., die 2 königl. Marktflecken Banff und Cullen, 23 Kirchspiele und 8043 Häus. bewohnten. Dies vom Grampion bedeckte, mit Haiden und Morästen angefüllte, und vom Spey und dem Deveron umflossene Ländchen liefert den Kornbedarf nicht, hat auch auf seine 18,000 Acres Waldung nicht hinreichendes Holz, und wegen Mangel an Wiesen nur eine geringe Viehzucht. Die Hauptbeschäftigung macht die Fischerei aus; der Lachsfang allein liefert in den Mündungen des Spey und des Deveron für 8000 Pfd. St., auch werden Häringe und Hummern gefangen. Unter den Mineralproducten machen Kalk, Marmor, Wetzsteine und Topase, die von ihrem Fundorte Cairngorms genannt werden, Ausfuhrproducte aus. Von Fabriken hat man etwas Tuchweberei, Gerbereien, Leinweberei, Seilerei und Brauereien. Die Einkommentaxe schlägt Playfair auf 79,200 Pfd. St. an. Jährlich werden 20 Märkte in der Grafschaft gehalten; sie zerfällt in die Districte Banff, Balvenie, Boyne, Enzie, Strathdeveron, Strathilla und Strathaven. Man findet mehre geschmackvolle Landsitze; Duffhouse der Familie Fife, Cullenhouse der Findlater, und Gordoncastle der Gordon. Der Hauptort Banff liegt unter 57° 38′ Br. und 13° 14′ L. an der Mündung des Deveron, der hier eine Brücke von 7 Bogen trägt, und einen unbedeutenden Hafen bildet, der durch Sandbänke und Springfluthen verdorben wird. Der Ort, ein königl. Borough, der mit Cullen, Elgin, Kintore und Inverary einen gemeinschaftlichen Deputirten in das britische Parl. sendet, ist eine der bestgebautesten Städte des nördlichen Scotlands, hat 1 geschmackvolles Stadthaus, 1 Kirche, mehre Erziehungsanstalten, 450 Häus. und 2860 Einw., die sich von der Zwirnerei, der Leinweberei, der Strumpfstrickerei, der Seifensiederei, der Gerberei und dem Schiffbau nähren, auch etwas Handel und eine starke Fischerei auf Lachse treiben. Ein mit 8 Kanonen besetzter Halbmond vertheidigt den Hafen. In der Nähe wird eine Heilquelle angetroffen. (Nach *Playfair* geogr. and stat. descr. of Scotland und der Edinb. Gazetteer). (*Hassel.*)

BANFFYA, Baumg. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie des Caryophylleen und der zehnten Linnéschen Classe, welche Baumgarten dem Grafen Banffy, Statthalter von Siebenbürgen, zu Ehren genannt hat. Als Charakter gibt B. zwar einen viertheiligen Kelch an; ich finde ihn aber in fünf Stücke tief gespalten. Fünfblättrige Corolle. Von zehn Staubfäden schlägt die Hälfte fehl. Zwei Pistille. Einfächerige, ein- bis viersamige Kapsel. Obgleich die Gattung Gypsophila nahe steht, so ist sie doch durch die angegebenen Merkmale, besonders durch die wenigen Samen hinlänglich unterschieden. Die einzige Art, welche bis itzt bekannt ist, B. *petraea*, fand B. auf den höchsten dinarischen Alpen. Sie hat ganz das äußere Ansehn einer Gypsophila, wächst einer Hand hoch, hat sehr schmale Blätter und die schwach rothen Blümchen stehen in einem Knopfe *). (*Sprengel.*)

BANFI, ein altes adeliges Geschlecht in Ungern. Unter dem Gubernator Johann von Hunyad zeichneten sich Benedict B. von Loffony und Stephan B. von Alsó Lindva aus. Unter dem trägen Wladislaw II. ward Nicolaus B. einer der Unterfeldherrn gegen den mächtigen Herzog Lorenz von Uslak. Joh. B. nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Mohács 1526, d. 29. Aug., entrann der Niederlage, ward Palatin des Afterkönigs Johann Zápolya und starb 1534. Dafür ergriff Balthasar B. die Partei des rechtmäßigen Königs Ferdinand I., von dem er zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt ward. Dionys B. reiste als Abgeordneter der Siebenbürger nach Wien und war einer der vornehmsten Rathgeber des letzten siebenbürgischen Fürsten Michael Abafi I.†). Früher schon zeichnete sich aus: Lucas Bánfi (Bánfy), zuerst Bischof von Erlau, dann (von 1158 bis 1174) Erzbischof von Gran, unter den Königen Geysa II., Stephan III. und Stephan IV., gestorben im Jahre 1174. Er war ein frommer Prälat, warmer Patriot und statskluger Mann, der Ungern von der Unterjochung durch den schlauen byzantinischen Kaiser Manuel rettete. Die Familie besitzt den Marktflecken Banfy Hunyad in der Gespansch. Klausenburg mit einem Schlosse. (*J. Genersich.*)

BANG, Bangius, der Name einiger dänischen und schwedischen Gelehrten, die vornehmlich über Sprachen und Theologie geschrieben haben. Thomas, geb. zu Flemlos in Finland d. 18. Febr. 1600, besuchte die akademischen Vorlesungen zu Kopenhagen, Rostock, Franeker und Wittenberg, reiste durch Frankreich nach Kopenhagen zurück, wurde daselbst 1630 Professor der orientalischen Sprachen, 1652 der Theologie, 1655. zugleich Bibliothekar, und starb den 27. October 1661. Unter seinen Schriften, meist exegetischen Inhalts zur Erläuterung der Bibel, sind die Observationum philologicarum lib. II. jussu regio in usum scholarum Daniae et Norvegiae ad illustranda Jani Dionysii Jersini grammaticae latinae praecepta, Hafniae 1640. Vol. II. 8. die wichtigste und sehr gehaltreich. Viele sonderbare Meinungen und Grillen enthält sein, Christo zugeeigneter Coelum orientis et prisci mundi. ib. 1657. 4., oder mit einem neuen Titel: Exercitationes philologico – philosophicae de ortu et progressu literarum. Cracov. (Hafn.) 1691. 4. mit Kpf. [1]). — Matthias, aus Medelford in Fünen, wurde 1653 Rector des Gymnasiums zu Oden-

*) *Baumgart.* fl. transsylv. 1. 385.

†) S. Engel's Geschichte des ungrischen Reiches, Theil 3, erste Abtheilung S. 127., zweite Abth. S. 72. 195., Th. 4. S. 45. 49., Th. 4. S. 40. 72. Vgl. auch *Magyar Ország polgári historiájára való Lexicon*, von Franz Budai, 1. Theil (Großwardein 1804), Seite 131. ff. (*R.*)

1) *Bayle* Dict. *Wittenii* Memor. Theol. Dec. X. p. 1387. *Clement* Biblioth. curieuse. T. II. p. 403.

Digitized by Google

see, 1663 Prof. der Philosophie daselbst, und starb 1668. Er schrieb eine Narratio. de cometa anni 1664 et 65; Commentar. in Logicam Bartholini; in doctrinam sphaericam Hilarii; in theoriam planetarum u. s. a., wovon Moller im Cimbria liter. Nachricht gibt. — Peter, zu Helsinburg 1633 geb., war Prof. der Theologie zu Abo, dann Bischof zu Wiborg, und starb 1696. Während er zu Abo lehrte, bekam er wegen einiger Sätze einen sehr lebhaften Streit mit Mitopdus, Prof. der Philosophie, wodurch ein Schisma auf der Universität Abo veranlaßt wurde. Unter seinen lateinischen Schriften sind sein Commentar über den Brief an die Hebräer, und seine Kirchengeschichte die bekanntesten. In der letztern, die 1675 erschien, findet man viel sonderbares, z. B. Adam sey der erste Bischof von Schweden gewesen [2]). — Zu Attendorf im Hessendarmstädtischen wurde 1736 Joh. Christian Bang geboren. Er studirte zu Halle, wurde 1766 Lehrer am luther. Waisenhause in Marburg, 1772 Pfarrer zu Goßfelden bei Marburg, und starb das. 1803. Man hat von ihm: Diss. qua demonstratur, nullum in ethica christiana praeceptum esse, quo et singuli cives in commodis suis sequendis et principes in rep. administranda impediantur; eine Preisschrift, die in den Verhandelingen der Leidner Akad. ohne des Verf. Namen abgedruckt ist, (Leiden 1782. 4.) S. 193 — 240. Disp. qua inquiritur, quatenus Jesus ejusque Apostoli sese in tradenda religionis doctrina captui Judaeorum accommodaverint; eine Preisschrift in het Genootschap tot Verdediging van den christ. Godsdienst (1789). Mehre exegetische Abhandlungen in ähnlichen holländischen Verhandelingen [3]). (*Baur.*)

Bang, s. Cannabis.

BANGALUR, BANGALORE, eine feste Stadt in dem hindostanischen State Mysore. Sie liegt unter 12° 57′ nördl. Br. und 94° 31′ östl. L., hat einen beträchtlichen Umfang, und war einst eine der besten Städte und Festungen Hyder Ali's, dessen Sohn Tippu Saheb hier einen prächtigen, mit schönen Gärten umgebnen Pallast bauete. Allein seine unpolitischen Handelsmaximen richteten die Stadt zum Theil zu Grunde. Doch unterhält sie noch ansehnliche Wollenzeugmanufacturen, und treibt Handel mit Betelnüssen, schwarzem Pfeffer, Sandelholz, wollnen und baumwollnen Zeugen und Seide. Die Einw. sind meistens Mohammedaner, doch finden sich auch viele Hindus und selbst einige Christen. (*Hassel.*)

BANGIA Lyngb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Algen, welche Lyngbye dem Gutbesitzer Hofmann-Bang auf Fünen zu Ehren genannt hat. Sie gränzt an Oscillatoria u. Vaucheria, unterscheidet sich aber durch Häufchen von kugligen oder länglichen Keimkörnern, welche sich in den einfachen nicht gegliedeeten Röhrchen ansetzen.

I. Einfache. 1. B. *crispa*, blaßrothe, gekräuselte Röhrchen enthalten drei Reihen solcher Körner. An Meerfelsen bei Norwegen (Fl. dan. 1601. f. 2. *Lyngb.* hydroph. t. 24.). 2) B. *fusco – purpurea*, gerade dunkelrothe Fäden, mit fünf Reihen Körner (*Lyngb.* l. c. Conferva atropurpurea Dillw.). An den Färöer. 3) B. *Laminariae*, buschige, grüne Fäden, mit doppelter Reihe Körner. Auf der Laminaria esculenta an den Färöer. (*Lyngb.* l. c.). 4) B. *rutilans*, haarförmige gerade, rothbraune, wie mit Firniß überzogene Fäden, mit länglichen Körnern. In der Nordsee. (*Lyngb.* l. c. Conferva rutilans Roth.). 5) B. *micans*, sehr zarte, blaßgelbe, gerade Fäden, die an der Ruppia maritima sitzen (*Lyngb.* t. 25.). II. Aestige. 6) B. *atrovirens*, steife, schwarzgrüne Fäden, deren Zweige sparrig sind, und die Körner in drei Reihen stehen. An Felsen auf dem Lande der Färöer. (*Lyngb.* t. 25. Conferva atrovirens Dillw. t. 25.). 7) B. *mammillosa*, borstige, schwarzgrüne, gebogene Fäden, deren Zweige mit Warzen besetzt sind, und drei Reihen Körner in der Quere enthalten. (*Lyngb.* t. 25.). An Steinen in norwegischen Flüssen. 8) B. *quadripunctata*, schlaffe, verwirrte, schmuzig braune Fäden, deren Körner vier Punkte haben. An Conferven des Ufers von Fünen. (*Lyngb.* t. 26. Conferva foetida Dillw. t. 104.?). (*Sprengel.*)

Bangigkeit, s. Angst.

Bangla, s. Jyzabad.

BANGOR, 1) City in der walesischen Grafschaft Carnarvon (53° 20′ Br. und 13° 24′ L.), an einer Bai und dem nördlichen Ende der Menaistraße, ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Canterbury steht und 107 Kirchspiele unter sich, nach dem Kataster aber nur 131 Pfd. 16 Sch. jährliche Einkünfte haben soll, und war vormals ein sehr ansehnlicher Ort, der durch ein starkes Schloß vertheidigt wurde, jetzt aber sehr herunter gekommen ist. Selbst die Kathedrale, ein stattliches gothisches Gebäude, 208 Fuß lang, liegt zum Theil in Ruinen. Jetzt hat die Stadt mit dem Kirchspiele 456 Häus. und 2393 Einw., wovon etwa ¼ auf die Stadt kommen. Der Hafen ist neu gebaut. Die Einwohner halten Wochenmärkte, und verkehren mit Schiefer. — 2) Stadt in der irischen Grafschaft Down. Sie liegt unter 54° 40′ Br. und 11° 52′ L. auf der Südseite der Bai von Carrickfergus, hat einen Hafen, Kai und Mühlen, und treibt starke Seefischerei im Sommer auf Schollen, Platteise und Butten, im Winter auf Austern und Stockfische. In der Nähe liegt die Thirteen-Brig Bai, die jetzt nicht mehr angethan wird. (*Hassel.*)

Banguey, s. Suluh.

Banho, s. Baños.

Banianenbaum, s. Ficus.

Banier, Panier, s. Banner.

BANIER (Antoine), ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Dalet in Auvergne d. 2. Nov. 1673. Er studirte im Collegium der Jesuiten zu Clermont, und erhob sich durch seine leichte Fassungsgabe und ein außerordentliches Gedächtniß so sehr über alle andere Schüler, daß seine unbemittelten Eltern dadurch bestimmt wurden, ihn zur Fortsetzung seiner Studien

2) *Conr. Quenselii* Memor. P. Bangii. Wiburg. 1696. 4.

3) Striebers hess. Gel. Gesch. 13 Bd. 253, 18 Bd. 94. (Kordes) in der Leipz. Litt. Zeit. 1812. N. 21.

Digitized by Google

nach Paris zu senden. In kurzem mußte der Schüler, um leben zu können, selbst Lehrer werden, und glücklicher Weise fand er in dem Präsidenten Dumetz einen Förderer seiner Studien, und in dessen Sohn, der ihm zum Unterricht übergeben wurde, einen talentvollen Zögling, mit dem er vornehmlich alte Literatur trieb. Da er sich nun auch durch Schriften vortheilhaft bekannt machte, so wurde er 1713 ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und blieb unter wissenschaftlichen Beschäftigungen in Paris bis an seinen Tod, welcher am 2. Nov. 1741 erfolgte. Baniers Studien bezogen sich hauptsächlich auf griechische und römische Mythologie, um die er sich dadurch verdient machte, daß er dem historischen Grunde der poetischen Dichtungen nachforschte, und die eigentliche historische Grundlage von der spätern poetischen Ausschmückung zu sondern suchte, um auf diesem Wege in das Dunkel der ältesten Geschichte einiges Licht zu bringen. Nach seiner Meinung gab es kein andres Mittel, die reine und einfache Wahrheit aufzufinden, als wenn man sie sorgfältig vom Erhabenen und Wunderbaren trennte, und diese Kunst hielt er für den Leitfaden, mit dessen Hilfe man bis auf die Entstehung der Fabeln zurückgehen könnte. Obgleich dieses Verfahren zu vielen willkürlichen Hypothesen führt, und überhaupt zu einseitig ist, um Probe zu halten, so empfahl es sich doch durch seine Einfachheit und kalte Klarheit, und fand auch außer Frankreich einen lange dauernden Beifall. Nach dieser leitenden Idee ist Baniers Hauptwerk bearbeitet, das zuerst unter dem Titel erschien: Explication historique des fables, où l'on découvre leur origine et leur conformité avec l'hist. ancienne. Paris 1711. Vol. II. 12., umgearbeitet 1715 in drei Duodezbänden, und zum dritten Mal, gleichsam als ein ganz neues Werk, unter dem Titel: La mythologie et les fables expliquées par l'histoire. Paris 1738 — 40. Vol. III. 4. und Vol. VIII. 12., welche letzte Ausgabe gesuchter, und nicht gemein ist. teutsch (v. J. A. Schlegel) und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Schröckh. Leipz. 1754 — 66. 5 Bde. 8.; auch zu London ins Englische übersetzt. Baniers ziemlich genaue, aber kalte und trockene französische Übersetzung von Ovids Verwandlungen verdankt das ausgezeichnete Glück, das sie in Frankreich machte, zum Theil den sehr schönen Kupfern von Bern. Picart u. a., womit sie geschmückt ist. Die erste Ausgabe hat den Titel: Les metamorphoses d'Ovide, en lat. et en franç., avec des remarques et des explications hist. par Banier. Amsterd. (bei Wetstein und Smith) 1732. Vol. II. fol. mit 131. Kpf. von Picart u. a. Ed II. ib. 1732. Vol. III. 12. Ed. III. Paris 1738. Vol. II. 4. Prachtausgabe, sehr gesucht, avec des figures gravées sur les desseins des meilleurs peintres franç., par les soins des Sieurs le Mire et Basan. Paris (bei Pissot) 1767 — 71. Vol. IV. 4. mit 140 Blatt sehr schönen Kupfern; neueste Ausgabe, Paris, 1807 in 2 Octavbänden. Eine teutsche Nachahmung: Ovids Verwandlungen mit 136 von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Wien 1791. 3 Th. 8. n. Aufl. eb. 1804. 4 Bd. 8. — Die letzte literarische Arbeit, an der Banier Antheil nahm, war eine mit Mascrier besorgte neue Ausgabe der Histoire gén. des cérémonies, moeurs, et coutumes religieuses de tous les peuples du monde, répresentées en 243 figures dessin. par Picart avec des explicat. Paris 1741. Vol. VII. fol., die aber weniger geschätzt wird als die amsterdamer Ausgabe 1733, weil diese in Ansehung der Kupfer vorzüglicher ist. Zu den Voyages de Paul Lucas verfertigte Banier einen dritten Theil, und neue sehr verbesserte Auflagen besorgte er von den Voyages de Corneille Lebruyn, von des d' Argonne Mélanges d'hist. et de literature und des P. Gautruche Hist. poétique. In den Mém. de l'acad. des inscript. stehen von ihm viele Abhandlungen, in denen er Gegenstände der Mythologie oft mehr scharfsinnig als historisch richtig zu erläutern sucht. Ein Verzeichniß dieser Abhandlungen liefert Saxe in seinem Onomast. lit. Vol. VI. p. 168. *). (*Baur.*)

BANISTER, (Joh.), ein britischer Botaniker des 17ten Jahrh., der mit W. Vernon nach Virginien ging, um die christliche Religion auszubreiten und Pflanzen zu sammeln. Die Verzeichnisse der von ihm gesammelten Pflanzen liefern Joh. Ray (hist. plant. 2. p. 1928) und Petiver (memoirs for the curious, p. 227.). Er fand seinen Tod durch einen Sturz vom Felsen, und seine botanische Hinterlassenschaft kam an Sloane, mit dessen Samlungen sie dem britischen Museum einverleibt ist. (*Sprengel.*)

BANISTERIA, eine nach Banister benannte Pflanzen-Gattung, die W. Houstoun zuerst aufstellte und Linné dann annahm. Sie gehört zur natürlichen Familie der Malpighieen und zur zehnten Linné'schen Classe. Mit Malpighia hat sie den fünfblättrigen auswendig mit Drüsen versehenen Kelch, die fünf zugerundeten, lang genägelten Corollenblätter, zehn an der Basis verbundene Staubfäden und drei Pistille gemein. Allein sie unterscheidet sich durch blattartige Stigmen und durch drei einfach und seitwärts geflügelte Früchte, von denen gewöhnlich nur eine vollkommen wird. Alle Arten dieser Gattung wachsen auf den westindischen Inseln und in Südamerika: es sind größtentheils kletternde Sträuche.

I. Mit Drüsen an den Blattstielen. 1) Ban. *angulosa* L., mit herzförmigen, seltsam buchtigen, an der Spitze ausgeschweiften, schwach behaarten Blättern, den Blüthen in Dolden und großen weißen Drüsen außen am Kelche. Auf S. Domingo. *Jacqu.* schönbr. 4. t. 443. *Ban.* palmata *Cav.* diss. 9. p. 430. ist wahrscheinlich dieselbe; denn die Blätter der B. angulosa spielen mit den Formen. Auch B *sagittata* Ei. bleibt zweifelhaft, obgleich sie nicht zu dieser Art gehören kann. 2) Ban. *heterophylla* Willd., mit herzförmigen eiförmig zugerundeten, unten filzig-seidenartigen Blättern, die an den kleinern Zweigen kreisrund sind. — Die Blumen stehen in Dolden. (*Cav.* diss. 9. t. 253.). Auf S. Domingo. 3) Ban. *auriculata* Cav.,

*) Eloge par de *Boze* in den Mém. de l'acad. des inscr. Vol. XVI. p. 299 — 306. Weiß im 3n Bde. der Biogr. univ. Ebert's bibliogr. Lex.

Digitized by Google

mit herz-pfeilförmigen glatten Blättern und Blüthen in Dolden. Um Rio Janeiro (*Cav.* l. c. t. 255.). 4) Ban. *ciliata* Lam., mit herzförmigen kreisrunden, ringsum gewimperten Blättern und Blüthen in Dolden. In Brasilien (*Cav.* l. c. t. 249.). 5) Ban. *chrysophylla* Lam., mit ablang-eiförmigen unten mit goldgelbem Filz überzogenen Blättern. Die Blattstiele haben an der Basis zwei braune Drüsen. Die Blüthen stehen in Doldentrauben in den Achseln (*Cav.* l. c. t. 245.). In Brasilien. 6) Ban. *sericea* Cav., mit elliptischen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten mit goldgelbem Filz versehenen Blättern, und Blüthen, die am Ende der Triebe in Rispen stehn. In Brasilien (*Cav.* l. c. t. 258.). 7) Ban. *dichotoma* L., mit ablangen, an der Basis zugerundeten, an der Spitze verdünnten, oben glatten, unten seidenartig schwach behaarten Blättern, gabelartig gespaltenen Zweigen und Blüthen in Dolden (*Plum* ic. 13. *Ban.* convolvulifolia *Cav.* l. c. t. 256.). Auf S. Domingo und Martinique. 8) Ban. *orata* Cav., mit ei-lanzettförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern und doldenartigen Blüthen (*Cav.* l. c. t. 257. f. 1.). Auf S. Domingo. 9) Ban. *fulgens* L., mit mehrentheils eirunden, stumpflichen, unten wolligen, oben glänzenden Blättern, von denen die jüngern eine kleine Spitze haben. Die dunkelgelben Blüthen am Ende der Triebe in Dolden. In Westindien.

II. Die Blattstiele ohne Drüsen. 10) Ban. *emarginata* Cav., mit elliptischen, fast herzförmigen, ausgerandeten, mit krautartigem Stachel versehenen, unten filzigen Blättern und Blüthentrauben, am Ende der Triebe (*Cav.* l. c. t. 249.). In Südamerika. 11) Ban. *Quapara* Aubl., mit eiförmigen zugespitzten, unten filzigen Blättern, und den Blüthen-Dolden in den Blattachseln (*Aubl.* fl. guian. t. 186.). 12) Ban. *sinemariensis* Aubl., mit eiförmigen, lang zugespitzten, auf beiden Seiten mit angedrückten Borsten besetzten Blättern und doldenartigen Trauben in den Blattachseln (*Aubl.* l. c. t. 185.). 13) Ban. *purpurea* L., mit rundlichen, stumpfen, glatten Blättern, und röthlichen Blumen, die in Trauben stehn (*Plum.* ic. 15.). In Südamerika. 14) Ban. *laurifolia* L., mit ablang eiförmigen, steifen, glatten Blättern, und Blüthentrauben am Ende der Triebe. In Jamaica und S. Domingo. 15) Ban. *coerulea* Lam., mit ablangen, an beiden Enden zugespitzten, auf beiden Seiten glatten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben am Ende der Triebe (*Plum.* ic. 14.). In Jamaica und S. Domingo. Ist wegen ihrer blauen Blumen ausgezeichnet. 16) Ban. *nitida* Lam., mit lanzettförmigen, unten silberartig glänzenden Blättern und rispenartigen Blüthentrauben (*Cav.* l. c. t. 244.). 17) Ban. *muricata* Cav., mit eiförmigen, unten filzigen Blättern. Die Früchte sind mit krautartigen Stacheln besetzt. In Peru (*Cav.* l. c. t. 246. f. 2.). 18) Ban. *Leona* Cav., mit ablang eiförmigen zugespitzten, glatten, nesförmig geaderten Blättern und rispenartigen Blüthentrauben In Sierra-Leona (*Cav.* l. c. t. 247.). 19 Ban. *ferruginea* Cav., mit eiförmigen, lang zugespitzten, unten rostfarbenen Blättern, schuppigen Zweigen und rispenartigen Blüthentrauben. Bei Rio Janeiro (*Cav.* l. c. t. 248.). 20) Ban. *longifolia* Sw., mit ablangen, zugespitzten, glatten, oben glänzenden, steifen Blättern, und einer sparrigen Blüthenrispe am Ende der Triebe. Auf den caraibischen Inseln. Zweifelhaft bleiben noch *Ban.* brachiata *L.*, microphylla *Jacqu.* und macrocarpa *Juss.* (*Sprengel.*)

Banjak, s. Poggy-Inseln.

BANJA, Banschas-Inseln, eine Gruppe von 36 Inseln an der Westküste von Sumatra die Ambra und Vogelnester liefern, dem Sultan von Atschin auf Sumatra gehörig, mit Ausnahme der den Niederländern zuständigen Insel Niako. (*H.*)

BANJALUKA, Bagnaluka, eine Stadt mit einem festen Schlosse in Bosnien am schiffbaren Flusse Verbas, welcher türkisch Bosnien und türkisch Croatien trennt und hier den kleinen Fluß Vania oder Bania aufnimmt, von welchem der Ort vermuthlich seinen Namen hat. Die Stadt enthält 2700 Häus. und 15,000 Einw., Türken und Griechen, welche letztere die Vorstädte bewohnen, 2 Schlösser, 40 Moscheen, 1 Pulvermühlen, die das beste Pulver des Landes lieferte und hat in der fruchtbaren Gegend mehre warme Bäder. Im J. 1737 fiel in dieser Gegend eine große Schlacht zwischen den Östreichern und Türken zum Nachtheil der Ersteren vor; auch in dem letzten östreichisch-türkischen Kriege erschien es mehrmals in Kriegsberichten. — Es ist nicht zu verwechseln mit Banjaluck, einem am Flusse Tschetina gelegenen Flecken. (*v. Hammer.*)

BANJANEN, der indische Handelsstand, welcher zur dritten Kaste gehört, und sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er hie und da Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich Banjanen in Arabistan, welche die Sanskritsprache reden und allen Großhandel an sich gezogen haben, noch jetzt bewohnen sie die Städte und den Golf von Iran, am Kaspischen Meer, an der Wolga in Astrakhan, in ganz Afghanistan, in Bukhara, ja selbst in Pekin als Mäkler, Kornhändler, Goldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten und selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europas. In den außerhindusch Ländern nennen sie sich selbst Ausgewanderte. In Baku und Astrakhan gehören auch die Parsen oder Feueranbeter zu ihrer Kaste. Sie allein waren es, die im Mittelalter den ganzen Handel Mittelasiens an sich gerissen hatten, sie, die ihn noch jetzt in Karawanen betreiben. (*Hassel.*)

BANJARMASSIN, ein Stat auf der Insel Borneo, welcher den südöstlichen Theil derselben einnimmt, und den Namen von einem beträchtlichen Flusse hat, der denselben bewässert. Er ist, wie die ganze Insel, wovon er einen Theil ausmacht, noch ziemlich unbekannt; man weiß nur, daß er Goldstaub, Diamanten, Eisen, Wachs, Sago, Zucker und Pfeffer produzirt, die die Hauptgegenstände seines Handels ausmachen; daß in diesem Lande eine Menge Stahl fabrizirt werde, und daß die Einwohner aus Malaien von mehren Stämmen bestehen. Nach niederländischen Berichten hat dieser Stat ein Areal von 1080 □Meilen und eine Volksmenge von 2,200000 Menschen (eine Annahme, die

Digitized by Google

auch Gräberg in seinen leçons elementaires adoptirt). Der Oberherr desselben ist ein Radscha, der zu Kota-Tengah residirt; die vormalige Hauptstadt Martapura führt seit 1771 den Namen Bunire Kintschana. Die Holländer sind die einzigen, die mit diesem State im Verkehre stehen; sie haben seit 1709 an dem Strome und neben dem Dorfe Banjarmassin das Fort Tatas zur Beschützung ihres Pfefferhandels, da der Radscha sich in einem Vertrage von 1648 verbindlich gemacht hat, denselben jährlich 600000 Pfund Pfeffer, für 3 Stüber das Pfd., zu überlassen, wofür die Holländer ihm andre Vortheile bewilligt haben. Ein Versuch der Briten, im Anfange des 18. Jahrhunderts sich hier festzusetzen, mißlang gänzlich. — Das Dorf Banjarmassin, wobei Fort Tatas steht, liegt etwa 3 Meilen oberhalb der Mündung des Flusses, und zählt 300 Häuser, wovon ein Theil von Schinesen bewohnt wird, die auch hier sich eingeschlichen haben (nach Brue, Stavorinus und der East India Gazetteer). (*Hassel.*)

BANK, 1) als Erhöhung des Erdbodens in der Schiffahrtskunde und im Festungsbau, s. Sandbank und Brustwehr; 2) als hölzerner Sitz oder auch Tisch und Gerüste, wie z. B. bei den Maurern und Steinhauern, um auf demselben Steine zu bearbeiten, was sie aufbanken nennen — dann auch gebräuchlich 3) für Leih- u. a. dgl. Geldanstalten und 4) für Gericht.

Bank, als statswirthschaftliche Anstalt ist das Hilfsmittel des Geldverkehrs, wodurch die Ausgleichung zwischen Schuld und Foderung erleichtert, das Zählen und Wiegen der Münzen erspart, ein unveränderlicher Richtwerth zwischen den veränderlichen Werthen der umlaufenden Münzen gegeben, und der umlaufende Geldvorrath mit dem Geldbedarf ins Gleichgewicht gebracht werden. Das Bankwesen in seiner wissenschaftlichen Allgemeinheit ist das unentbehrliche Hauptgetriebe zur raschesten und richtigsten Abrechnung im Großhandel *), und zur leichtesten und wirksamsten Bewegung der Geldkräfte. Fehlt einem Volkshaushalt das Bankwesen, so fehlt ihm das Becken, welches seinen Überschuß an Geld aufnimmt und vertheilt, oder woraus Vorschuß geschöpft wird; so fehlt ihm sein Zahl- und Rechnungsamt, welches Statscassen nicht ersetzen können. Das Bankwesen theilt sich in Leihbanken, Umschreibebanken, Zettelbanken, und Wechselbanken.

Die Leihbanken gehören hieher nur in ihrer Beziehung auf den Verkehr im Großen, und nicht in Rücksicht auf das Armenwesen (s. Leihhäuser, Sparcassen) oder auf eine mangelhafte Rechtspflege, und auf geringes Vertrauen in die Sicherheit der einzelen Schuldner **). In Beziehung auf den Großhandel dürfen die Leihbanken nur auf Faustpfand und nicht auf Grundpfand Darlehen geben. Die Annahme von Grundpfändern gefährdet ihren Vermögensstand bei plötzlichem Sinken des Grundwerthes durch Krieg und andere Bedrängnisse der Grundeigenthümer; die Schuldforderungen lassen sich nach dem eigenen Geldbedarf der Bank nicht wieder einziehen, weil die Versteigerung des Grundeigenthums große Weitläuftigkeit macht; und es ist sehr bedenklich den Grundbesitzern das Schuldenmachen zu erleichtern, weil dadurch ein Vermögen beweglich wird, welches seiner Natur nach unbeweglich ist, und weil der Geldumlauf eine falsche Richtung bekommt, wenn in den aufgenommenen Schulden der Gutsbesitzer der Werth des Grundvermögens umläuft. Selbst auf Faustpfänder darf die Leihbank nicht unbedingt Borg geben, sondern nur auf edle Metalle, und Statsschuldscheine, mit kurzen Fristen zur Rückzahlung, so daß sie nur zu Erwerbanleihen und nicht zu Nothanleihen benutzt wird, weshalb auch das Pfand einigermaßen dem Betrage großhändlerischer Unternehmungen entsprechen muß, so daß ferner die Bank nöthigenfalls durch Versilberung des Pfandes ihr Geld sogleich wieder einziehen kann, wenn sie dessen bedarf, und daß sie durch das Sinken der Statsschuldscheine keinem Schaden ausgesetzt wird. Bei dem immer schwankenden Preise derselben erfodert die Annahme solcher Pfänder große Vorsicht, und ausländische werden mit Recht ausgeschlossen. Nimmt die Bank aber inländische Schuldscheine als Pfänder an, so vermindert sie dadurch die Menge derer, welche zum Verkauf ausgeboten werden, steigert dadurch den Preis der verkäuflichen und wirkt günstig auf den Stand der öffentlichen Schuld. Um deswillen wird diese Pfandleihe von Statswegen auch wol befördert.

Die Umschreibebank (Giro oder Depositenbank), nimmt gemünztes oder ungemünztes edles Metall nach seinem Feingehalt an, schreibt dem Einleger dafür den Betrag in Bankgelde mit einem geringen Abzug für Verwaltungskosten gut, und zahlt diesen Betrag des Feingehalts auf Erfodern zurück. Sie gründet sich also auf die Bestimmung eines Bankgeldes, als unveränderlichen Werthmessers zwischen den Handelsmünzen und umlaufenden Geldarten. Dieses Bankgeld besteht aber nur in einer Rechnungsmünze, und drückt bloß den Feingehalt aus, worin die Bank mit ihren Einlegern Buch hält. Es wird nicht ausgeprägt als in einzelen Richtstücken (Bankthalern) und folglich gar nicht zu wirklichen Zahlungen gebraucht. Aber mittelst dessen berechnet der Kaufmann seine Zahlungen im Geben und Nehmen. Hat er z. B. zu Hamburg eine Anweisung von Conventionsgeld eingelöst, so schreibt er den Betrag in Mark Banco (300 Mk. B. gegen 145 Rthlr. ±) dem Anweiser zur Last, und hat er einen Wechsel auf Pfund Sterling eingezogen, so schreibt er gleichfalls den Betrag in Mk. B. (1 L. St. 33 Sch. Fl. ± 8 Sch. Fl. 3 Mk.) dem Einsender gut. Das Bankgeschäft erfodert ferner die Wardirung der Bankeinlagen, oder die Bestimmung des Feingehalts der Barren und Münzen; letztere werden wol von der Bank auf guten Glauben angenommen. Dieses geschieht z. B. bei der hamburger Bank mit den neuen Zweidrittelstücken (Gulden nach dem leipziger Fuß) und erspart den Einlegern die Wardirungskosten; wegen dieser Ersparung hebt sich eine solche Münze im Umlaufspreise. Die Bankeinlagen können dadurch erleichtert werden,

*) Storch's cours d'économie politique übersetzt von Rau 2. 92. **) S. Credit-Anstalten, Rau a. O. S. 2. 23.

Digitized by Google

daß die Münzstätte mit der Bank in Verbindung gesetzt wird, und ihr unverzüglich für Einlagen von unbestimmtem Feingehalt das Gewisse liefert, über den Mehrbetrag aber sich mit dem Einleger berechnet. Die Bankeinlagen unterscheiden sich vom niedergelegten Gelde dadurch, daß sie nicht wie dieses in seinem eigenen Bestande, sondern nur ihrem Feingehalt nach zurück gegeben werden. Sie gewähren weder Zins noch andern Gewinn, können aber auch nicht in Verlust gerathen, wenn die Bankverfassung und das Eigenthum unangetastet bleibt. Die Einlagen werden auf den Namen des Einlegers in das Bankbuch eingetragen, und entweder auf den ertheilten Empfangschein oder mündliches Anmelden wieder auf der nebenstehenden Seite nach kaufmännischer Art, abgeschrieben. Jeder Einleger hat also sein besonders Blatt (Bankfolio mit Credit und Debet) in dem Bankbuche. Will er die Einlage nicht aus der Bank ziehen, sondern sie theilweise einem andern überweisen, so geschieht diese Überweisung durch das einfache Abschreiben ihres Betrages von seinem Bankblatt auf das Bankblatt des andern. Die Umschreibebank ist die kaufmännische Haupteasse und ein gemeinschaftliches Cassenbuch. Sie gewährt die Vortheile, daß der Kaufmann nicht nöthig hat, einen großen Cassenbestand in seinem Hause zu verwahren, wo derselbe unsicherer ist, als unter öffentlicher Bewachung, und überdem die Mühe des öftern Cassensturzes macht; ferner daß er durch die Bankeinlage das Vertrauen in seine Zahlungsfähigkeit sichert, daß er im Geben und Nehmen von Zahlung alle Weiterungen über Ausschuß oder Ausfall vermeidet, und des Werthes, den er gibt und nimmt, völlig gewiß ist; endlich daß er Zeit und Kosten bei seiner Cassen- und Buchführung erspart, und sich bei Geldmangel leichter helfen kann. Hiermit verbindet sich zugleich, daß er mit dem Ausländer immer in Vortheil ist, wenn er bei sich mit ihm gebend oder nehmend Zahlung hat. Seine Zahlung berechnet sich nämlich, wie schon gesagt, nach dem Bankgelde, in welcher Münzart auch die Schuld oder Foderung gestellt seyn mag, und an ihm als dem Unveränderlichen bemißt sich der veränderliche Preis des übrigen Geldes. Es steht nicht immer höher als das umlaufende Geld. Der Wechselpreis fällt, wenn das Ausland mehr Zahlung empfängt als leistet, und nicht mit Wechseln sondern nur mit Barsendungen gedeckt werden kann. Nun vermittelt aber die Bank durch Ab- und Zuschreiben zwischen den Einlegern, daß sich Schuld und Foderung zwischen ihnen und dem Auslande soweit ausgleichen, als es immer geschehen kann, und also daß die Barsendungen bis dahin vermieden werden. Sie macht, daß Zeit gewonnen wird, und damit ist für den Kaufmann viel gewonnen. Es kommt hinzu, daß durch das Sinken des Wechselpreises die auswärtigen Foderungen gehoben werden, und daß durch die Bank die Benutzung dieses Vortheils zur Abtragung der auswärtigen Schuld erleichtert wird. Gesetzt, zu Leipzig fallen 300 Mrk. B. von 147 auf 143 Rthlr., so kann der hamburger Gläubiger für den letztern Betrag einen Wechsel von 300 Mrk. B. beziehen, ihn seinem Nachbar verkaufen, und dieser damit eine Schuld von gleichem Betrage decken. Beide machen die Zahlung unter sich durch Ab- und Zuschreiben bei der Bank ab, vertauschen dadurch gleichen Werth unter einander, und übertragen auswärts den Gewinn an einer Foderung auf eine Schuld, welches ohne Vermittlung der Bank nicht geschehen könnte, weil die Barzahlung mit wandelbarem Werth hinzukommen würde. Hievon ist die Abfolge, daß eine solche Bank dort am wirksamsten ist, wo der lebhafteste Zwischenhandel besteht, und die Ausgleichung zwischen auswärtiger Schuld und Foderung nicht schnell genug geschehen kann. Aus dieser Darstellung werden sich folgende Grundsätze der Bankverfassung ergeben. Die Umschreibebank muß die Einlagen vollständig und unverbrüchlich verwahren und vor jeder Gefahr sichern. Sie muß dieselben so bereit halten, daß sie dieselben sogleich bei drohender Gefahr den Eignern zurück geben kann. Die Bankbücher müssen heiliges Geheimniß seyn, weil sie Kentniß von dem kaufmännischen Vermögen geben. Das Einschreiben muß unverzüglich nach Anmeldung der wardirten und gewogenen oder gezählten Einlagen geschehen, das Umschreiben nicht minder auf die ordnungsmäßige Anzeige. Die Bank als öffentliche Anstalt darf von jedem Bürger benutzt werden. Sie kann ihrer Natur nach nur an einem Hauptort des Handels vollständige Wirksamkeit haben, diese beschränkt sich aber nicht auf die Einwohner des Orts, und eine solche Beschränkung gehört zu dem Sperrwesen.

Die Zettelbanken werden durch Geldeinlagen (actions) errichtet, welche von den Eignern nicht zurück gefodert werden können, ihnen aber den Gewinn bringen, der sich aus dem kaufmännischen Vertriebe der Geldeinlagen und noch mehr aus dem Absatz der Bankscheine ergibt, die von der Bank nach Sicht an den Inhaber gezahlt werden. Die Bankscheine unterscheiden sich von den Wechseln dadurch, daß sie auf den Inhaber lauten, und ohne weiteres dem Gelde gleich von einer Hand in die andere gehen. Sie unterscheiden sich von dem Papiergelde dadurch, daß sie keinen Zwangsumlauf haben, sondern in Zahlung nach Belieben angenommen oder zurückgewiesen werden können. Die Ausgabe und der Umlauf der Bankscheine gründet sich auf die Unbeholfenheit der klingenden Münze zu Zahlungen im Großen und in die Ferne. Das Bedürfniß derselben ist also desto größer, je lebhafter der Handel ist, und ebenfalls je ausgedehnter ein Land ist; so hat aus sehr verschiedenen Ursachen England und Rußland dasselbe Bedürfniß nach Bankscheinen. Diese sind die vollkommnere Münze nach dem statswirthschaftlichen Begriff von einer allgemeinen und öffentlichen Bankanstalt. Sie können von ihr allein durch den Handel in Umlauf kommen, weil sie niemand nehmen würde, wenn sie die Kaufleute nicht nähmen. Sobald sie aber von diesen genommen werden, gehen sie schnell und ohne Zurückziehen von Hand zu Hand, weil sie des Rückganges gewiß sind und durch die Kraft des Volksverkehrs gehalten werden. Haben sie diesen Gang einmal geordnet, so kommt nur verhältnißmäßig ein geringer Theil von ihnen an die Bank zurück, und die Erfahrung darüber läßt dann berechnen, wie viel baares Geld die Bank vorräthig haben muß, um die zurück-

Digitized by Google

kommenden Scheine sonder Verzug und Verlegenheit einzulösen. Indeß kann die Bankverwaltung doch die außerordentlichen Fälle nicht voraussehen, wodurch ein plötzlicher Mangel an edeln Metallen, und also für sie die Verlegenheit wegen Anschaffung ihrer Zahlungsmittel entstehen kann, und sie hat daher die böse Wahl, entweder einen großen Vorrath von baarem Gelde ungenützt in ihren Gewölben zu verwahren, oder bei plötzlichem Andrange zur Einlösung der Bankscheine die größten Opfer zu machen. Ist sie indeß im Vertrauen fest begründet, so kann sie auf den Beistand der Kaufmannschaft zur Steuer eines solchen Andranges rechnen, und selbst durch ein Statsgesetz, ohne bedenkliche Folgen, von der Verpflichtung der Barzahlung für die größeren Bankscheine freigesprochen werden. Ihr Geben und Einlösen von Bankscheinen steht mit dem Großhandel der edeln Metalle in Beziehung, und dieses Verhältniß bewegt sich zwischen Gewinn und Verlust, es läßt sich im voraus nicht bestimmen, und macht daß jemand einen Barren Gold heute der Bank theurer verkauft, als er ihn morgen von ihr wieder kauft. Wenn aber die Bank auch nicht das bare Geld zur gleichzeitigen Einlösung aller umlaufenden Bankscheine vorräthig halten kann, so besitzt sie doch nicht blos den vollen Werth für ihren Gesamtbetrag, sondern außerdem auch den Werth der ersten Geldeinlagen. Indem sie Bankscheine ausgibt, nimmt sie dafür entweder bares Geld oder Wechsel und Zahlungsanweisungen ein. Die Bankverwaltung hat in dieser Rücksicht das Geschäft eines Wechselhauses, nur im gesteigerten Verhältniß und mit dem Unterschiede, daß sie kein sogenanntes gewagtes Geschäft eingehen darf, sondern ein jedes auf kaufmännisch sichere Gewinnrechnung gründet, die sich in kurzen Fristen abschließt. In dieser Rücksicht, als Wechselbank hat sie es nicht mit der Sicherheit auf Sachen, sondern auf die Leute zu thun, mit denen sie handelt. Es kommt also darauf an, daß sie ihre Leute, deren Vermögen und Geschäftsbetrieb kennt. Wo sie nun volles Vertrauen hat, da würde sie sich selbst schaden, wenn sie nicht Vorschüsse geben, und z. B. für Gemeinheiten die Geldverwaltung übernehmen wollte. Da die Bank der Hebel für die großen Geldgeschäfte ist, so kann sie die Berührung mit dem Statsschatz auch nicht vermeiden, und daraus entsteht das nützliche aber zugleich auch gefährlichste Verhältniß, daß sie dem State ihre entbehrlichen Barschaften leiht, und dagegen ihren Bankscheinen den Eingang in die Statscassen verschaft, auch wol die Rechnungsführung über Verzinsung und Abtrag der Statsschulden übernimmt. Hat dieses Verhältniß seine feste Ordnung, so hat das Bankwesen seine Vollkommenheit erreicht; die Bankscheine werden dem baren Gelde vorgezogen, die Bankeinlagen haben einen höhern Preis als ihr Nennwerth beträgt, die Eigner beziehen einen reichen Gewinnsatz (Dividende) und neben dieser Zinszahlung wird noch ein Überschuß (fonds de reserve) von Rechnung zu Rechnung übertragen. Der Hauptvortheil ist überdem, daß so viel bares Geld in dem Volkshaushalt erübrigt wird, als der Betrag der umlaufenden Bankscheine ausmacht, daß dadurch auf der einen Seite die Kosten erspart werden, welche das bare Geld als Tauschmittel erfodert, und daß auf der andern Seite das ersparte bare Geld einen Erwerbstamm bildet, besonders für auswärtige Handelsunternehmungen; ferner daß durch die Ausgabe der Bankscheine der Zinsfuß vermindert wird, und innere Gewerkanlagen erleichtert werden, insofern sie durch die Anschaffung des baren Geldes erschwert worden, und endlich daß die gesamten Geldkräfte des Volkshaushalts Einheit der Bewegung und dadurch ihre größte Wirksamkeit erlangen. Adam Smith vergleicht das bare Geld mit einer Heerstraße, auf welcher die Landeserzeugnisse sich bewegen und zu Markt kommen, aber kein Grashalm wächst. Die Bank ihrerseits läßt sich mit einem Strome vergleichen, der an sich selbst fruchtbar, sein Land befruchtend hier wässert und dort entwässert, zugleich auch die Unterhaltungskosten jener Heerstraße guten Theils erspart.

Die Wechselbank ist eine Anstalt des Vertrauens. Die Geldeinlagen sind Sachen des Vertrauens, weil sie die größten Vorstandsgelder der Verwaltungsbeamten weit übersteigen. Die Beurtheilung der Sicherheit bei den Bankgeschäften ist Sache des Vertrauens, weil man sich auf die Beamten verlassen muß, da kein Gesetz ihre Überzeugung im voraus bestimmen kann, ob ein Wechsel gut oder schlecht sey u. s. w. Die Annahme der Bankscheine ist mehr als alles Sache des Vertrauens. Die Bankverwaltung muß sich daher auf Öffentlichkeit stützen, und durch öffentliche Rechnungsablage rechtfertigen, um das allgemeine Vertrauen zu haben und zu behalten. Und sie setzt zugleich eine festgeordnete Statsverfassung voraus. Sie steht nach ihrer Natur als Stiftung bei den Eigenthümern der Bankeinlagen unter Statsaufsicht und Gesetzgebung. Doch können die sämtlichen Bankeinleger das Verwaltungsrecht nicht ausüben; es geht an einen Ausschuß über, der die Verwaltung leitet und die Beamten (Bankvorsteher) wählt. Ohne der Verwaltung zu schaden, kann das Bankgesetz weder den Betrag der Bankscheine noch des eisernen Cassenbestandes bestimmen. Zweckmäßig wird die Nachfoderung eines Einlagezuschusses verboten. Nothwendig ist die Vorschrift, daß die Bankscheine nicht auf einzele Thaler lauten dürfen, damit sie nicht in den kleinen täglichen Verkehr gerathen, über den Bedarf des Großhandels nicht vermehrt werden, und nicht plötzlich zurückströmend sich selbst und die Bank zerstören. Noch nothwendiger sind die strengsten Strafgesetze wider falsche Bankscheine, zu deren Verfertigung der Steindruck ein neues Kunstmittel anbietet, in dem Augenblick, worin der Preis des englischen Parlaments auf unnachahmliche Banknoten gewonnen zu seyn schien. So wird wol das am schwersten nachzumachen bleiben, eine recht leserlich geschriebene Namensunterschrift. Daran erkennt man die echten Bankscheine am besten. Wenn die Bank auch verfassungsmäßig den Werth der Bankscheine gewinnt, welche verloren gehen und bei ihr nicht geltend gemacht werden können; so erfodert doch das Recht, daß der gewesene Inhaber eines verlornen Bankscheins, dessen Zahl er weiß, auf öffentliche folgenlose Vorladung des zeitigen Besitzers entschädigt werde. Insofern die Bankgeschäfte kaufmännischer Art sind,

Digitized by Google

kann ihre Behandlung von der kaufmännischen Ordnung nicht abweichen, und eine argwöhnische Gesetzgebung durch ihre Vorschriften und Bindungen nur Aufenthalt und Störung veranlassen. Über streitige Banksachen wird kein Gericht Recht sprechen können, welches nicht handelskundige Beisitzer hat. Indeß bedarf es dazu keines besondern Gerichts; es müßte sonst der ständische Ausspruch in solchen Fällen erfodert werden, worin nach englischer Verfassung das Parlament spricht, weil theils kein Gesetz darüber vorhanden, theils Statsbeziehungen dabei zu berücksichtigen sind.

Nachdem nun das Bankwesen als ein statswirthschaftliches Ganzes beschrieben, ist zu betrachten, wie und was davon in der Wirklichkeit entstanden und festgehalten, woraus zugleich die Mißgestaltungen, die fehlerhaften Einrichtungen und ihre Folgen, so wie die Vorsichtslehren erkennbar werden. Das Bankwesen entwickelte sich langsam im Mittelalter mit dem erweiterten Geldverkehr. Auf den Handelsmärkten waren Geldwechsler unentbehrlich, welche das fremde Geld oder rohes Gold und Silber gegen marktübliches Geld oder umgekehrt vertauschten. Dieses Geschäft war einträglich und größtentheils in den Händen der Juden, die, wegen ihrer Beschatzung davon, mit dem öffentlichen Münz- und Markteinkommen in den Urkunden gewöhnlich zusammen genannt werden. So hat man in der Folge auch die Banken als Gegenstand des Statseinkommens betrachtet. An den Marktstätten des Großhandels geschah die Geldberechnung nach dem einheimischen Marktgewicht, zum Vortheil der dortigen Kaufleute, und das hat sich in die heutige Berechnung der Wechselzahlung und des Bankaufgeldes übertragen. Als ferner die päpstliche Schatzkammer Geldeinkommen aus allen europäischen Ländern bezog, und die reichen italischen Handelshäuser auf den auswärtigen Hauptmärkten fortdauernd Bedienten zum Geldwechsel hielten; so mochte es sich wol ereignen, daß ein Kaufmann zu Venedig durch sein Kölner Haus dem dortigen Erzbischof einen Wechsel gegen Schuldverschreibung auf sein römisches Haus geben ließ, welchen dieses von der päpstlichen Schatzkammer in Zahlung für Seidenstoffe empfing, und nach Venedig einsendete. Von einem solchen Wechselwesen zum Bankwesen war nur ein kleiner Schritt, und in der That wird beides unter einem Namen begriffen. Auch findet sich, daß die erste Bank aus dem Zahlamt entstand, welches zu Venedig die Theilnehmer an der Zwangsanleihe von 1171 errichteten, um den Erbzins von 4 pCt. aus der Statscasse zu erheben und den Gläubigern auszuzahlen. Die Einlage selbst konnte nicht zurück gefodert werden, und ward doch zu dem sichersten Vermögen gerechnet; der Erbzins ging richtig ein, und übertrug sich in den Büchern des Zahlamtes, nach dem Recht der Erbfolge oder des Verkaufs, und diese leichte und beglaubigte Übertragung gewährte also die Vortheile der Bankumschreibung. So ward denn das Zahlamt zur Bank, deren Einkommen 1423 auf 1,302,000 Rthlr. stieg, und worauf sich das Vertrauen hielt, so lange sich der Stat, auf den es gegründet, hielt. Die nächste Bankanstalt war die Leihbank (lombard nach den auswärts ansässigen italischen Kaufleuten, den Lombarden genannt) zu Perugia unter dem Namen monte di pietà. Ihr ursprüngliches einfaches Leihen und Verleihen gegen Zinsen erweiterte sich zu allen Bankgeschäften. So entstand oft unvermerkt mit zunehmendem Geldverkehr eines Ortes seine Bank, und wie der Großhandel sich vom Süden nach Norden zog, nahm er die Bankanstalten mit sich. Das Zuströmen von allerlei Geld veranlaßte zu Amsterdam 1609 die Errichtung einer Umschreibbank mit spanischem Silbergelde (Ducaten), dessen Umlaufspreis 3 Fl. 3 St. war, wofür die Bank aber nur 3 Fl. einschrieb (sie nahm in der Folge alle Geldarten). Der Bankgewinn sollte der Stadt verrechnet, das eingelegte Geld nicht ausgeliehen, jeder Wechsel von 600 Fl. in Bankgeld bezahlt werden. Der Stadtrath hatte die Verwaltung, und ließ 1672 bei der Kriegsgefahr die Einlagen allen zurückfodernden aushändigen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte die Bank aber dem State und der ostindischen Handelsgesellschaft Vorschüsse, welche sich 1790 auf mehr als 10 Millionen beliefen. Nun verlor das Bankgeld 16 pCt. und die Bank verfiel. Nach ihrem Muster bildete sich 1619 die Hamburger Bank aus Speciesthalern. Ihr Bankthaler besteht aus 528^{11} holl. Asen fein, der holsteinische Speciesth. nur aus 429 Asen, woraus sich ein Unterschied von 23 pCt. ergibt. Die Bank berechnet die feine Mark zu 27 Mrk. 10 Sch. in Einnahme und zu 27 Mrk. 12 Sch. in Ausgabe, also mit einem Gewinn von $\frac{1}{4}$ pCt. zu ihrem Vortheil. Sie leiht auf spanische Piaster und auf Kupfer, auch auf andres Silber- und Goldunterpfand zu $\frac{1}{2}$ pCt. monatlich, in vierteljährlichen Einlösungsfristen; früher hat sie sich durch unbehutsames Leihen geschadet. Ein Bankblatt darf nur einheimischen Kaufleuten gegeben werden (Büsch Darstellung der Handlung II. 513.). Die Bücher werden am 1. Jan. geschlossen, und binnen den folgenden 14 Tagen keine Geschäfte gemacht. Die Vortrefflichkeit der Selbstverwaltung bewährte sich bei der Wegnahme des Bankschatzes von 7,489,343 Mrk. durch die Franzosen 1813. Es fand sich ein Cassenüberschuß. Durch den Vertrag vom 27. Oct. 1816 entschädigte Frankreich mit 500,000 Fr. Erbzinsen auf sein Schuldbuch und mit Bezahlung der rückständigen Zinsen, nur zum Th. den Bankverlust. Sie wurde im J. 1814 wieder hergestellt und genießt des größten Vertrauens.

Das ungeheuerste Bankwesen ist aber das Englische. Neben der öffentlichen Bank (Bank of England) bestehen über 600 Privatbanken, welche gesetzmäßig einen eisernen Bestand in Banknoten von jener halten müssen, und in eigenen Bankscheinen nicht bloß laufende Wechsel kaufen, sondern auch ihren bekannten Kunden in Stadt und Land Vorschuß geben. Die öffentliche Bank ward 1694 unter Newton's Mitwirkung gestiftet, der Venezianischen dadurch gleich, daß sie sich auf einen Erbzins von 100,000 Pfd. für eine Statsanleihe von 1,200,000 Pfd. zu 8 pCt. gründete; und nicht minder der Genuesischen, der ältesten Zettelbank (1407) dadurch gleich, daß sie für dieses Stammvermögen Banknoten ausgab, und deren Einlösung durch eine Einlage von 300,000 Pfd. verbürgte. Seitdem ist ihr Vermögen auf 11,642,000 Pfd. angewachsen, aber nicht

Digitized by Google

blos dieses sondern noch 44,400 Pfd. mehr, sind dem State zu 3 pCt. geliehen. Ihr Gesetz enthält der Freibrief, welchen das Parlament bewilligt, und wonach außer ihr keine andre öffentliche Bank in dem eigentlichen England gestattet werden darf. Sie hat die Selbstverwaltung unter Aufsicht des Parlaments, dem sie Rechnung ablegt. Die Anzahl ihrer Einleger wird auf 25,000 berechnet. Sie rechnet nach englischem Münzfuß. Außer den eigentlichen Bankgeschäften schießt sie dem State jährlich den Betrag der Grund- und Malzsteuer vor, besorgt auf Rechnung des Stats die Verzinsung der meisten Statsanleihen, vermittelt die Zahlung und Verwendung neuer Darlehne, setzt die Schatzkammerscheine um, und verwaltet die Lotterie. Bis 1796 hatte sie fast immer an Baarschaft ½ oder ⅔ des Betrages ihrer umlaufenden Banknoten vorräthig gehabt, in diesem Jahr nur ⅓ und in dem folgenden nur ¼ halten können, während sich die schwebende Schuld des Stats bei ihr auf mehr als 10 Millionen belief, und ⅓₀ ihrer Banknoten zu Statszahlungen gebraucht wurden. Die Banknoten kamen so schnell zur Einlösung zurück, daß sie nicht geschehn konnte, und das Parlament stundete unter 26. Febr. 1797 die Baarzahlung, und befahl die Annahme der Banknoten bei den Steuercassen. Darauf ward die Zahlung von ⅘ des Betrages einer Banknote von 500 Pfd. und die Ausgabe von geringern Banknoten als 5 Pfd. erlaubt. So sollte es fortgehen bis einen Monat nach dem Frieden, wenn die Bankverwaltung nicht früher auf erneuerte Barzahlung antragen würde. Das konnte nicht geschehn, weil England den Wechselpreis gegen sich hatte, und weil der Kaufmann zu Baarsendungen gezwungen war, die nicht wohlfeiler als durch Bankzahlungen zu haben waren. So verloren die Banknoten 1811 gegen Gold bis 20 pCt., und das Gesetz vom 25. Jul. d. J. wegen ihres Zwangumlaufs verhinderte diesen Verlust nicht. Als sich nach dem Frieden der Wechselpreis hob, hoben sich auch die Banknoten, und so ward endlich nach langen Verhandlungen im Mai 1819 die allmälige Aufhebung der sogenannten Bankbeschränkung (restrictions) beschlossen, die Bank sollte nämlich vom 1. Febr. 1820 an zuerst die Unze Gold zu 81 Sch. dann zu 79½ Sch. und dann zu dem Münzpreise 77 Sch. 10½ P. in Zahlung geben. Da die umlaufenden Banknoten über 27 Mill. betrugen, so mußte die Bank das Gold an sich ziehen, welches sich auf dem Festlande vertheuerte. Ihr Einkommen gibt Hamilton auf 3,425,668 Pfd. St. und die Ausgaben 1,147,500 Pfd. St. für 1815 an. Der Gewinn zur Vertheilung auf die Einlagen schätzt sich auf 10 pCt.

Die ersten schönen Wirkungen der englischen Bank vor Augen, übergab ein sinnreichter Schotte Law dem dortigen Parlament 1705 den Plan zu einer Bank, den er durch die Schrift über Handel und Geld rechtfertigte, und dort zurück gewiesen, in Frankreich mit königlicher Genehmigung 1716 auszuführen suchte. Seine glänzende Einbildungskraft verführte ihn, und machte ihn zum Verführer durch die Vorstellung, daß alles Geld nur auf der Meinung beruhe, die es für Zeichen des Reichthums gelten lasse, daß es Reizmittel zu Erwerb und Wohlstand sey, und daß man also durch die gewonnene Meinung Geld und Wohlstand schaffen könne. Das Gewinnen der Meinung glückte; die Bank mit Einlagen errichtet, zahlte mit baaren harten Thalern auf Sicht ihre Scheine; diese dadurch schnell beliebt, kamen nicht aus dem Umlauf zurück, sondern thaten Aufgeld, und die Thaler blieben in der Bank. Mehr konnte man nicht verlangen; aber der Hof verlangte mehr, und Law versprach sich selbst mehr. So übernahm denn schon 1717 die Bank mit ausschließlichem Vorrecht die verdorbenen Geschäfte der westindischen Handelsgesellschaft, ließ 200,000 Einlagen in entwertheten Statsschuldscheinen je zu 500 Liv. machen, und sich dafür einen Erbzins von 4 pCt. vom State verschreiben. Natürlich stiegen die Statsschuldscheine im Preise, und bald standen sie auf ihrem Nennwerthe. Nun sollte die Bank die ganze Statsschuld tilgen, sie zahlte die Geldeinlagen zurück und erschien mit Neujahr 1719 als königl. Bank. Aber der Absatz der Bankscheine gegen baares Geld stockte; doch dadurch ließ man sich nicht auf den rechten Weg, sondern noch tiefer auf Irrwege bringen. Die Bankscheine sollten bei den Steuercassen angenommen, und, bei verschlechterter Münze, mehr als baares Geld gesucht werden. Die Bank sollte ihre Verwaltung über statswirthschaftliche Gegenstände möglichst ausdehnen, und dafür Einlagen zu dem Betrage der ganzen Statsschuld annehmen, diese Einlagen sollte jedoch der Stat kaufen mit Papiergelde, das sie ihm wieder lieh, um damit die Statsschuldscheine und mit den Einlagescheinen das Papiergeld einzulösen. In 17 Monaten gab die Bank 2237 Mill. aus. Anfänglich stiegen die Einlagescheine unglaublich, und das baare Geld sank im Preise; doch dem steuerte die Ausfuhr schnell. Die Bank konnte das zurückströmende Papiergeld nicht einlösen; der strengste Befehl, daß Jedermann nicht mehr als 500 Liv. baar besitzen durfte (27. Febr. 1720), füllte ihre Casse nicht. Am 21. Mai ward das Papiergeld auf die Hälfte herab gesetzt, die Verwirrung ward unermeßlich, und die Parlemente als die Schatten (und selbst als solche nicht einmal ermächtigt) der Stände schritten ein. Seitdem fürchtete man sich in Frankreich vor dem Bankwesen. Erst 1776 kam eine Discontocasse auf 4000 Einlagen zu 3000 Liv. zu Stande, welche die Scheine richtig einlöste und mit gutem Gewinn arbeitete. 1783 gerieth sie wegen zu geringer Baarschaft, und wahrscheinlich wegen geheimer Vorschüsse an den Stat in Verlegenheit. Ihre Einlagescheine hoben sich im folgenden Jahre auf die Kentniß von dem guten Bankzustande und bei der Annahme von 1000 neuen Einlagen sehr, gaben aber zum Wucher Anlaß; deswegen sollte nach dem Statsrathsbeschluß vom 16. Jan. 1785 nicht mehr Gewinn an die Einleger für die letzte Hälfte des verflossenen Jahres vertheilt werden, als für die erste vertheilt war. Indeß bewirkten die Einleger die Aufhebung dieses Beschlusses wieder. 1787 lieh die Bank dem State 70 Mill., wogegen ihre Scheine Zwangsumlauf erhielten. So lieh sie denn fort bis 170 Mill., und ging unter, als sie dieselben 1789 in Assignaten bezahlt erhielt. Nachdem in Frankreich eine

Digitized by Google

neue Ordnung sich begründet hatte, fühlte man das Bedürfniß einer öffentlichen Bank, sie ward 1800 mit 30,000 Einlagen zu 1000 Fr. begründet (1803 auf 45,000 vermehrt, und später bis auf 90,000 beschlossen), zum Handel mit Gold und Silber, und zum Wechselgeschäft berechtigt, ausschließlich endlich zur Ausgabe von Bankscheinen. Sie trat, wie die englandische, mit dem Statsschatz in Geschäfte, übernahm die Zahlung von Statsschuldzinsen, die Verrechnung der Lotteriegelder, und Vorschußleistungen. Die letzten veranlaßten 1805 und 1814 eine Stockung in ihren Zahlungen, und sollen nach Pichon 80 Millionen betragen haben. Seitdem bewegt sie sich im geordneten Gange. Sie wird durch die Inhaber von Einlagen verwaltet und kostet jährlich ungefähr 900,000 Fr. Ihr Geldverkehr betrug 1818 nahe an eine Milliarde. Der gesetzliche Bankgewinn ist 6 pCt., doch ward immer ein höherer vertheilt (mit Ausnahme eines einzigen halben Jahres), ¼ des bleibenden Überschusses wird zurückgelegt, welches Neujahr 1820 in 21,529,178 Fr. bestand.

In Östreich ward 1703 eine Umschreibebank gestiftet, dann 1714 eine Leihbank, welche Zahlungen für den Stat besorgte. Hiemit verband sich während des siebenjährigen Krieges die Ausgabe von 12 Millionen Bankscheinen, welche bei Steuerzahlungen angenommen, und nach großer Vermehrung 1797 durch Zwangsumlauf gehalten, 1811 aber auf ¼ ihres Nennwerths herabgesetzt wurden. Am 1. Jun. 1818 erschien die kaiserliche Genehmigung zur Stiftung einer öffentlichen Bankanstalt unter Selbstverwaltung und öffentlicher Rechnungsablage, mit 50,000 Einlagen, je mit 2000 fl. Einlösungsscheinen (worunter jene herabgesetzten Bankscheine mitbegriffen) und 200 fl. baar. Sie ist zu allen Bankgeschäften vollberechtigt, und erhält von dem Statsschatze für die eingelegten Einlösungsscheine Schuldverschreibungen zu 2½ pCt. verzinslich, und zu 50 pCt. einlöslich. Aber die Einlagen wurden nicht vollständig, sondern es fehlten noch 25,000 Stück, selbst als zur Erleichterung ihres Eingangs auch die Hälfte des Betrages angenommen wurde; und zuletzt ergänzte der Stat die Einlagen, ohne jedoch an der Bankverwaltung größern als den verfassungsmäßigen Antheil zu nehmen. Die Bank hat in den Königreichen, mit Ausnahme von Italien, Unterbehörden, und ihre Bankscheine nicht unter 5 fl. in Werth erhalten, welche auch bei allen öffentlichen Cassen angenommen werden. Die Ausgabe derselben betrug 1819 nicht viel über 17 Mill., der Wechselankauf fast 24 Millionen, das Leihwesen besonders auf Statspapiere 36½ Mill. Der ganze Werthumsatz belief sich auf 221 Mill.; die Einnahme auf 1,758,643 fl., die Verwaltungsausgabe 70,827 fl. Der feste Gewinn von der kleinen Einlage (1100 fl. Nennwerth) ist 30 fl., dazu kommt die Hälfte des bleibenden Überschusses, die andere Hälfte wird zum Ankauf verzinslicher Statsschuldscheine angelegt. Der Preis der Einlagen schwankt noch zwischen 5—600 fl. — Die Berliner Bank von 1765 rechnet nach Bankpfunden oder Thalern zu $1\frac{1}{16}$ rthlr. des 21 fl. Fußes und gibt zwar auch Bankscheine aus, beschränkte sich aber mehr auf die verzinsliche Annahme und Verwendung von Darlehen. Sie mußte 1806 ihre Zahlungen einstellen, vermogte sie aber seit dem Frieden wieder zu ordnen.

Nicht unähnlich dieser war die Bank zu Stockholm von 1657. Sie gab den Einlegeen von 300,000 Species Schuldverschreibungen zu 4 pCt. Zinsen, und lieh selbst zu 6 pCt. So besaß sie bei dem Tode Karl XII. 5 Millionen. Nun ging sie in eine Bank über, welche Scheine zahlbar in Kupfer zuletzt zu dem Betrage von 600 Mill. ausgab, welche auf $\frac{1}{12}$ herabgesetzt wurden. 1776 ward die Ausgabe neuer Scheine zwar verboten und die Einlösung der umlaufenden in Silbergelde geboten; doch beides nicht gehalten. Auch hat weder die Aufsicht der Reichsstände ihren Verfall verhüten, noch die Bezahlung der Kriegsgelder an Schweden und die Statsaufmerksamkeit in der neuesten Zeit ihre gründliche Verbesserung bewirken können. Die Bank zu Kopenhagen von 1736 gründete sich auf eine Einlage von 500,000 rthlr. konnte aber schon 1745 ihre Bankscheine wegen Vorschüsse an den Stat nicht mehr bezahlen, und das war noch weniger möglich, als sie 1773 völlig auf Rechnung des Stats betrieben wurde und 27 Millionen Scheine in Umlauf setzte. Nun ward zwar 1791 eine neue Bank errichtet, die unabhängig seyn sollte, demunerachtet aber gleiches Schicksal mit der vorigen hatte. Und wiederum ward 1813 eine Reichsbank angeordnet, welche 100 rthlr. in Bankscheinen mit 1 rthlr. (18½ auf die feine Mark) ihrer Scheine einlösen, und an allem unbeweglichen Grundeigenthum eine Foderung von 6 pCt. seines Werthes haben sollte. Die Bezahlung dieser Foderung oder ihre Verzinsung mit 6 pCt. fand jedoch Schwierigkeit und die Bankscheine verloren über 50 pCt. So erklärte man am 8. April 1818 die Bank zu einer Nationalbank, deren Eigner alle Grundeigenthümer seyn sollen, welche 100 rthlr. an dieselbe zu zahlen haben, und deren Selbstverwaltung 5 Beamten mit einem Ausschuß von 15 Vorstehern aus den einzelnen Reichslanden anvertraut ist.

Der Türkenkrieg veranlaßte 1768 die Stiftung der Assignatenbank zu Petersburg, deren Scheine auf den Inhaber lauten, aber die Frage unentschieden lassen, in welcher Münze sie gezahlt werden sollen. Die Bank zahlt die Scheine in Kupfer, aber nur in kleinem Betrage, weil Niemand große Zahlungen in Kupfer verlangt, das er weder einschmelzen noch ausführen darf. Die Scheine gewannen bis 1788 1 bis 5 pCt. gegen Kupfer. Die Stiftung der Leihbank zu Darlehnen an Grundeigenthümer und Hausbesitzer veranlaßte großentheils Prachtaufwand unter den Schuldnern und eine Vermehrung der Bankscheine, die sich 1797 auf 157 M. Rubel beliefen, und über 40 pCt. gegen Silber verloren. So ging es durch Mehrung sinkend fort bis 75 pCt. im J. 1811, das Silber verschwand aus dem Umlauf und das Gewicht des Kupferrubels ward von 2½ auf 1½ Pf. verringert. Nach dem Kriege vereinigten sich günstige Handelsumstände mit einem kräftigen Verwaltungsverfahren um den Werth der Bankscheine (richtiger des Papiergeldes) zu heben, und nach dem Bericht des Crediteonseils von 15. Mai 1818 beliefen sich die Bankassignationen nur noch auf 214 Millionen. Sie werden umgetauscht, aber nicht weiter vermehet. Mit

Digitized by Google

dem Vermögen des Discontirungscomtoirs zu 17,295,345 R. ward 1818 die Handelsbank gegründet, welche ihre Wechselgeschäfte mit Geld oder den ebengenannten Assignaten macht, und zugleich theils eine Umschreibebank, theils eine Leihbank ist. Ihr Wechselgeschäft belief sich 1819 auf 54 Mill. Die niedergelegten Gelder zum Umschreiben betrugen 64 Mill.; die verzinslich angeliehenen Gelder 47 Mill. Der Geldverkehr war 596 Mill. Ihre Empfangscheine werden bei den Zollämtern in Zahlung angenommen. — Nordamerika hat, neben einer Menge schwankender Banken in den einzelnen Staten, seit 1787 eine allgemeine öffentliche Bank für Wechselgeschäfte zu 34½ Mill. Dollar 1818, und das Leihwesen auf Gold, Silber und Statsschuldscheine. Sie trägt dem Schatz als Gewinnantheil 420,000 Doll. ein.

Hieraus wären allgemeine geschichtliche Ergebnisse: daß die Bankanstalt nirgends in der Wirklichkeit ihre Vollkommenheit erreicht hat, daß sie aber schon häufig mit allen ihren Bestandtheilen vorhanden ist; daß alle Banken verunglückt, oder wenigstens gelähmt sind, in die sich die Statsverwaltung gemischt hat, daß aber auch unter ständischer Aufsicht Banken verwahrloset werden; daß sie sich nicht halten, wenn sie sich nicht an den Handel halten, und daß sie verderblich gewirkt haben, wenn sie mehr Bankscheine ausgaben, als der Groshandel zu verbrauchen vermogte; daß sie dagegen sicher in ihren Bewegungen und gewiß in ihren guten Wirkungen gewesen sind, wenn sie die Geschäfte auf den Geldverkehr beschränkt, nach dem Geldbedarf des Groshandels abgemessen, sich selbst an dem baaren Gelde festgehalten, und als das Hauptgetriebe seiner Bewegungen im Volkshaushalt die Abrechnungen und Zahlungen vermittelt und erleichtert haben *). (*v. Bosse.*)

BANK, Banca, Baucha, Bancus, in der alten Rechts- und Urkundensprache soviel als Gericht, Gerichtsversamlung, in welcher Bedeutung es heutiges Tages noch in England (the Kings Bench) gebräuchlich ist, und früher auch außer Teutschland üblich war. — Es ist kein Zweifel, daß diese Redensart teutschen Ursprungs und von dem bekannten Wort Bank, einem langen für mehre Menschen zugleich eingerichteten Sitz, hergenommen ist, weil bei Gerichtsversamlungen für die Beisitzer oder Schöffen des Gerichts Bänke gesetzt wurden, auf welchen sie, wie es scheint, nach dem Alter, so lange das Gericht dauerte, ihre Plätze einzunehmen hatten. Der Richter oder Vorsitzer des Gerichts, Graf, Gaugraf, Centgraf, Freigraf, Schultheiß, Vogt hingegen hatte seinen Sitz auf einem Stuhl, welcher höher als die Bänke und gewöhnlich dreibeinig gewesen zu seyn scheint. Wenigstens kommen solche Stühle bei einer Art gerichtlich-symbolischer Einweisung in ein Gut oder Grundstück vor, bei welcher der Richter den künftigen Eigenthümer desselben an die Gränze des erworbenen Grundstücks führte, und dann denselben auf einen dreibeinigen Gerichtsstuhl setzend, zu decien Malen zum Zeichen des ergriffenen Besitzes auf das Grundstück schob †). — Von dem Sitz des Richters auf einem Stuhl wurden dann in eben der Art, wie von den Bänken der Schöffen, die Gerichte auch Stühle genannt, wie die Stühle der Sachsen in Siebenbürgen u. die bekannten Freistühle oder heimlichen Gerichte in Westfalen. Auf dem Westerwalde bestand ein Landgericht der Grafen von Dietz unter dem Namen des Stuhlgerichts, oder auch, weil der Gerichtsplatz unter einer Linde war, des Stuhllindengerichts, wovon noch in neueren Zeiten ein Theil des nun herzogl. Nassau'schen Amts Renneroth häufig das Stuhlgebiet genannt ward. Auch in einem Kaufbriefe über den Königstein'schen Antheil an der Grafschaft Dietz vom J. 1530 wird ein gewisser Landesbezirk mit dem Namen: zu den Stühlen bezeichnet. — Eben so ward in engerem Sinn durch Stuhl auch das eigentliche Richteramt angedeutet, und die Redensart: den Stuhl besetzen, war mit Gericht halten, oder das Richteramt ausüben, gleichbedeutend. In dieser Beziehung verordnen die alten Statuten der Stadt Soest in Westfalen: „Wey dem Richtere in dat Gerichte bü„det, wan he ene beklagen will, so sall he upstann — „und setten einen anderen Richter up den „Stuell und antworte dem Klägere alß ein ander „Mann." Es ist nämlich hier von dem Falle die Rede, wenn während der Gerichtssitzung ein Kläger gegen den Richter selbst auftrat. Dieser mußte alsdann sein Richteramt in Ansehung dieser ihn selbst betreffenden Sache niederlegen, und durch einen anderen, während der Verhandlung derselben, das Amt an seiner Stelle verwalten lassen. Umgekehrt ward es eben so gehalten, wenn der Richter als Kläger gegen Jemand auftreten wollte. — In gleicher Beziehung wird anderwärts vorgeschrieben, daß, wenn ein Graf oder anderer Richter wegen Abwesenheit den Stuhl mit einem Stellvertreter besetzt hatte, aber, während dieser Gericht hielt, zurück — und selbst wieder in die Gerichtssitzung kam, um den Vorsitz einzunehmen, der Stellvertreter dennoch den Stuhl nicht räumen dürfe, bis die Sache, über welche eben verhandelt werde, abgeurtheilt worden. — Das angeführte Soester Stadtrecht bestimmt übrigens auch noch auf eine seltsame Art, wie sich der Richter auf seinem Stuhl zu verhalten habe, mit folgenden Worten: „Der Richter soll sitzen auf dem Richterstole „alß ein grißgrimmender Löwe, und sall den rechteren „Fueß schlahen über den linckeren und gedencken an das „gestrenge Urtheil und das Gerichte, das Gott über ihm „richten will an den letzten jüngsten Dage. Item der „Richter soll recht richten nach Klage und Antwort; „und bedünckt dem Richter daß der was unrechts rede „sey, oder ein Mißverstandt, dann mag dey Richter

*) Über die Bücherkunde vom Bankwesen Handbuch der teutschen Literatur von Ersch 1. B. 3. Abth. Büsch sämtl. Schriften über Banken und Münzwesen. Hamburg 1801. Storch's angef. cours d'économie politique. Petersbourg 1815 gibt die beste geschichtliche Übersicht, Rau vermehrt sie in der Übersetzung: Handbuch der National-Wirthschaftslehre. Hamburg 1819. Nebenius schildert den neuesten Zustand: der öffentliche Credit. Karlsruhe 1820.

†) s. *Schminck* Monim. Hass. II. p. 741. Auch Bodmann in Rheing. Alterth. erwähnt dieses alten Gebrauchs.

Digitized by Google

„die Sache 1 2 3 mahl in Bedenken nehmen auff daß „kein an seinen Rechte zerkurtzet werde" ††).

Da in den Land- oder Grafengerichten, so wie in den Stadtgerichten, der Richter meistens sieben bis zwölf Beisitzer hatte, so waren auch für diese und den Schreiber mehre Sitze nöthig, und gewöhnlich wurden vier Bänke gestellt, worunter doch wol die höhere, welche als Tisch diente, begriffen war. Denn das Wort Bank ward auch für Tisch, besonders einen langen schmalen Tisch gebraucht, wovon noch die Ausdrücke: die Fleischbänke, der Ort wo die Metzger Fleisch aushauen und verkaufen, die Wechselbank u. a. üblich sind. — Wegen jener Zahl der Bänke in den Gerichten kommen dann die Redensarten: die vier Bänke, vor den vier Bänken, coram quatuor bancis, in Rechtsschriften und Urkunden häufig vor, um das Gericht selbst, das Erscheinen und die Verhandlung vor Gericht zu bezeichnen. — So wird in den oben angeführten Statuten der St. Soest der Richter angewiesen, wenn er selbst von Jemand belangt werde, „so „soll he — rühmen (räumen) de vier Bäncke", und in einer Urk. K. Johann von Böhmen von 1329 heißt es: „der soll antworten in der Stadt vor dem Erbrich„ter und vor den vier Bänken da die Stadtschöp„pen sitzen, und ihr Urtheil leiden" (ihren Rechtsspruch erwarten).

Andere gewöhnliche Redensarten waren: die Bank, das Gericht, spannen und hägen, vor — oder mit gespannter Bank, die Bank bekleiden und besetzen. Sie rühren aus den ältesten Zeiten her, als die Gerichte, so wie andere öffentliche Versammlungen, meistens noch unter freiem Himmel, auf dem Felde und einem schicklichen, ebenen Platz, unter einer großen Eiche oder Linde, auf Kirchhöfen, d. i. auf den an Kirchen stoßenden Plätzen, auf Brücken, gehalten wurden. Der eigentliche Raum, den das Gericht mit seinen Bänken einnahm, ward mit vier Pfählen, auch wol mit vier Lanzen, abgesteckt, und damit in Friede und Bann gethan, für einen heiligen, unverletzlichen Ort erklärt. Um den Andrang des Volks desto mehr abzuhalten, mochte Anfangs wol nur ein Seil von einem der Pfähle zum andern gezogen oder gespannt worden seyn, wovon der Ausdruck: spannen blieb, als statt der Seile Querstangen oder Latten gebraucht, oder später in den Gerichtsstuben hölzerne oder eiserne feststehende Schranken errichtet wurden, um die Parteien von den Gerichtspersonen abzusondern. — Der Eingang in den abgesteckten Plats konnte mit einem Seil, einer Kette, oder einem Querholz, Schlagbaum, wie die Schranken mit einer Thüre, geschlossen werden, so bald die Sitzung anfing und gehandelt werden sollte. Die Pfähle, womit der Gerichtsplatz abgesteckt war, wurden in einigen Gegenden Dingstöcke, von Ding, einer Gerichtsversamlung, genannt, und da, sobald der Eingang geschlossen war, Niemand mehr ohne Erlaubniß des Richters in die Schranken treten durfte, so kommt in alter Gerichtsordnung auch wol die Bestimmung einer Geldbuße für den vor, der nach gehegtem Gericht in die vier Dingstöcke, d. i. in die Schranken eindringen würde. — Weil die Abpfählung des Gerichtsplatzes auch wol in die Runde geschah, wie denn in einigen Gegenden sich noch dergleichen runde mit Steinen besetzte Plätze, wo vormals Gericht gehalten worden, finden sollen; so mag dieses zur Benennung desselben und eines Gerichts selbst, mit Ring, Anlaß gegeben haben, wie denn auch oft beide Benennungen zusammen gebraucht wurden, nach der bekannten Redensart: zu Ding und Ring gehen. — Hägen ist mit spannen gleichbedeutend, und bezeichnet, daß ein Ort mit irgend einer Art Schranken gegen den Anlauf gesichert sey, wozu dann bei dem Hägen eines Gerichts jedesmal noch die Bekanntmachung des Strafverbots gegen Störung kam.

Jede Gerichtssitzung ward nach altem teutschem Gebrauch mit gewissen Feierlichkeiten eröffnet, wenn gleich mit den Gerichtspersonen keine Veränderung vorgegangen, Richter und Schöffen die nämlichen waren, welche vielleicht kurz zuvor zu Gericht gesessen hatten. So wenig wesentlich diese Förmlichkeiten waren, so gingen sie doch immer dem Anfang der eigentlichen gerichtlichen Handlungen voraus. Dahin gehörte die Frage des Richters an die Schöffen oder Vorsprecher: ob es so ferne am Tage sey, um Gericht hägen und spannen zu können; worauf denn die Antwort erfolgte, daß die Sonne schon hoch genug und der Tag so weit verklärt sey, um Gericht zu halten, was zwar Morgens Frühe, doch nicht vor Sonnenaufgang geschehen durfte. Nach mehren dergleichen überflüssigen Fragen, und wenn Streit und Schimpfen verboten, das Gericht gegen Störung durch Bann oder Strafverbot noch mehr gesichert worden, Jedermann, dem nicht, wie wol dem Adel und dem Geistlichen, innerhalb den Schranken zu bleiben vergönnt war, aus denselben herausgewiesen, und der Eingang geschlossen worden, rief der Richter zu drei Malen aus, daß das Gericht, die Bank gehägt und gespannt, bekleidet und besetzt sey, worauf dann die Verhandlungen der Parteien anfingen. Hatte das Gericht zugleich den Blutbann, oder Königsbann, so wurden bei dem Spannen zugleich Schwert, Strick, eiserne Handschuhe u. s. w. auf eine Gerichtsbank oder den Tisch gelegt †††). Bei den Freigerichten waren dergleichen Symbole ebenfalls ausgelegt. Besonders ward bei diesen sorgfältig darauf geachtet, daß nicht Jemand, der nicht zu den Wissenden gehöre, sich in die Schranken einschleiche. Ward ein solcher entdeckt, so verordnet das Soester Recht für die freien Stühle: „den „sall man bei den Halse nehmen und thuen „ihmen Strick an Hals und hangen ihn an „den nechsten Baum dar man by kümpt." — Die Ausdrücke: bekleiden und besetzen, scheinen sich auf den Gebrauch, die Sitze mit Tüchern oder Teppichen zu belegen, und auf das Geschäft des Richters,

††) *de Westphalen* Monum. ined. IV. p. 3094. Bodmann in Rheing. Alterth. S. 614 ee. gedenkt auch dieser Vorschrift, verwandelt aber durch einen sonderbaren Irrthum die Stelle: 1. 2. 3 Mal, in „hundert drei und zwanzig Mal".

†††) Bodmann a. a. O. S. 644.

jedem seinen Sitz anzuweisen, zu beziehen. Auch sollte die Erklärung des Richters, die Bank sey besetzt, wol zugleich anzeigen, daß die erfoderliche Anzahl Schöffen gegenwärtig sey. — Den Beschluß der Gerichtssitzung zeigte das Umwerfen der Gerichtsbank, auch wol der Ruf des Richters: Baum auf, an, womit dem Feohnboten die Öfnung der Schranken befohlen ward.

Noch ist hier die in alten Stadtprivilegien vorkommende Redensart: *bancum plenum*, zu bemerken, womit angezeigt ward, daß der Stadt das Recht eines vollständigen Schöffengerichts zustehe. Gewöhnlich war zwölf die Schöffenzahl. So erklärt auch das Privil. der St. Mecheln vom J. 1338 die Formel: „habent in „perpetuum *plenum bancum* sive *sedem duodecim „scabinorum.*"

Bis auf die neuern Zeiten ist der alte Begriff von Bank gewissermaßen in mehren reichsständischen Gerichtshöfen durch den Unterschied übrig geblieben, welcher zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern eines Gerichts gemacht ward, indem jene zusammen die Adels-, diese die Gelehrtenbank genannt wurden, gleichsam, als ob jene durch die Geburt, diese durch Fleiß und Anstrengung die Kentnisse und Fähigkeiten über Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger zu richten, erlangt hätten. Zur Ehre unsers Zeitalters ist zu wünschen, daß dieser Unterschied, den die rohen Altvordern nicht kannten, wenn er etwa irgendwo noch bestehen sollte, unter die Alterthümer verwiesen werden möge. — Eine ähnliche Abtheilung des Reichshofraths in die Herren- und Gelehrtenbank ist mit diesem Gericht selbst zu Grabe gegangen.

Ein anderes Überbleibsel der Vorzeit war die bei Reichsversamlungen eingeführte Abtheilung der Stände nach Bänken, als die geistliche und weltliche Fürstenbank, die Grafenbank, die Prälatenbank, die rheinische und die schwäbische Bank der Reichsstädte. Auch diese Bänke haben in der allgemeinen Zerstörung eines teutschen Reichs ihren Untergang gefunden. (*v. Arnoldi.*)

BANKEPOR, Stadt am Ganges in der britischen Prov. Patna der Präsidentsch. Calcutta, deren Einwohner Manuf. in Seide, baumwollenen Zeugen und Tapeten unterhalten. (*H.*)

Bankert Bastard, s. Bastard.

BANKERT, war der Name zweier niederländischer Seehelden, wovon Justus wahrscheinlich der Vater Adrians war; da aber die republikanische Gleichheit eben nicht viel auf Stammbäume hält, so ist dieser Punkt nicht vollkommen gewiß. Justus war, wie de Ruiter, zu Vlissingen in Seeland in einem niedern Stande geboren, und erhob sich vom Matrosen allmälig zum Schiffkapitän, Commandeur (Commodore) und Admiral von Seeland. Er war auch 1628 als Vice-Admiral bei der berühmten Eroberung der spanischen Silberflotte auf der Küste von Cuba; half 1629 Pernambuco in Brasilien erobern, und focht in den folgenden Jahren (1637 u. 1638) glücklich wider die Dünkircher. Es war nämlich diese einzige, damals zu Spanien gehörende Seestadt, welche durch ihre beherzten Schiffer und glücklichen Kapereien den Holländern fast eben so viel zu schaffen machte, als die ganze spanische Seemacht, und alle ihre Eroberungen in beiden Indien. Darum ward auch ein Sieg über diese muthigen Feinde, den Bankert mit der Flotte unter Tromp's Befehl davon trug, von den Staten mit einer goldnen Kette und 800 Gulden belohnt. Gegen die Dünkircher zeigte sich überhaupt Just. Bankerts Muth am vorzüglichsten. Mit Einem Schiffe bestand er den Kampf gegen dreizehn jener Kaper, wovon er drei zu Grunde richtete, und glücklich entkam. Die Feinde, seinen Muth bewundernd, hatten ihn (bei dieser oder einer andern Gelegenheit) fast gebeten sich zu ergeben, damit ein so tapfrer Mann nicht fruchtlos erliegen möge: doch Bankert stellte seinen Sohn an die Pulverkammer, und befahl ihm bei Todesstrafe, auf einen Wink des Vaters den Vorrath anzuzünden. Dieser Befehl flößte dem Schiffsvolke den Muth der Verzweiflung ein, und verschaffte ihm den Sieg. Nicht so glücklich war er (1646) in einer Unternehmung, das von den Niederländern abgefallene Brasilien wieder zu erobern. Durch Aufruhr des Schiffsvolks und andere Unglücksfälle ward der Hauptzweck der Unternehmung verfehlt; jedoch nahm Bankert fünf portugiesische Schiffe, zwei Millionen am Werth, auf welchen sich der Admiral, Vice-Admiral, und der neue Vicekönig von Brasilien befanden. Auf der Rückreise starb er. — Adrian B. kommandirte zuerst, wie es scheint, 1659 im Kriege, den die Republik zur Hilfe Dänemarks gegen Schweden führte. Sein Schiff ward durchs Eis auf die schwedische Insel Wheen bei Schonen geworfen; die Schweden wollten ihn mit zwei Kriegsschiffen, vier Scheerenbooten, einem Brander und 400 Mann Landtruppen zur Übergabe zwingen, doch er schlug sich durch, wie J. B. im ähnlichen Falle. Im J. 1666 verlor er sein Schiff durch Feuersbrunst bei der zweiten Seeschlacht Ruiter's gegen die Briten, worin der Sieg die Holländer verließ; doch entkam er noch glücklich, und zeichnete sich in den beiden folgenden Tagen dieser fürchterlichen Schlacht besonders aus, wie auch in den vier ersten Schlachten des glorreichen Krieges, worin Holland seit 1672 mit England und Frankreich verwickelt war, und worin Ruiter seinen Namen verewigte. A. B. durchdrang mit diesem Helden (wie nachher Nelson) die Mitte der feindlichen Flotten, und machte den Sieg wenigstens zweifelhaft. Im J. 1674 eroberte er Noirmoutiers, und hatte in diesem Jahre einen Zwist mit dem jüngern Tromp wegen des Vorranges, nicht so sehr seiner Person, als seiner Provinz (ein unvermeidliches Übel in einem Föderativstate), der aber bald durch Wilhelm III. beigelegt wurde. Sein Tod fällt ins J. 1684 †). (*v. Kampen.*)

Bankerut, s. Falliment.

BANKS (John) *), ein engländischer Advocat, der sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. als Trauer-

†) S. über die beiden Bankert Smallegange Kronyk van Zeeland. S. 772. *Brandt* Leven van de Ruiter. S. 520. 672. 800. 816. 857. *de la Rue* Heldhaftig Zeeland. S. 127 — 130. 273. *Commelin* Fredrik Henrik. IIr Theil. S. 38. 271. III. Th. S. 33. 39. *Kok's* Vaderlandsch Woordenboek. V. B. S. 86 — 97. und daraus fast wörtlich in *Chalmot* Biographisch Woordenboek. II. B. S. 74 — 82.

*) Nicht zu verwechseln mit John Banks, einem Dichter

spieldichter einen Namen erworben hat. Von seinem Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er aus Liebe zur dramatischen Poesie die Advocatur aufgab, welches er nachmals zu bereuen Veranlassung fand, da seine Stücke weder Ruhm, noch Geld genug einbrachten, um ihn für diese Aufopferung zu entschädigen. Die Nachwelt hat ihn mit einem Denkmale in der Westminsterabtei geehrt. — Sein erstes Trauerspiel, das Anfangs von der Bühne zurückgewiesen, nachmals aber auf einen Befehl der Königin Anna aufgeführt wurde, ist: The Island Queens, or the Death of Mary, Queen of Scots, und erhielt bei der ersten Aufführung 1706 allgemeinen Beifall. Später geschrieben, aber früher auf dem Theater erschienen sind: The Rival Kings, or the Loves of Orondates and Statira, 1677; The Destruction of Troy, 1679; Virtue betrayed, or Anna Bullen, 1682; The Earl of Essex, or the unhappy Favourite, 1682, das berühmteste Trauerspiel von Banks, das sich in der Dyk'schen Bearbeitung auch auf dem teutschen Theater behauptet; The Innocent Usurper, or the Death of Lady Jane Gray, auf dem Theater verboten, gedruckt 1694; Cyrus the Great, anfangs von der Bühne zurückgewiesen, späterhin mit Beifall aufgeführt, gedruckt 1696. — Banks Trauerspiele unterliegen besonders dem Vorwurfe, in dem Streben nach dem Erhabenen in Schwulst und Bombast zu versinken. Rührung ist das Princip aller, und Banks hat es in der That ganz gut verstanden, durch Situationen und Reden auf das Herz des Zuhörers thränenziehend zu wirken. Schon in der Wahl seiner Helden und Heldinnen erkennt man dieses Princip; und wenn der Werth eines Tragikers nach dem Maße der Thränen, die seine Stücke kosten, bestimmt würde, so möchten wenige unserm Banks den ersten Rang streitig machen **). (*W. Müller.*)

BANKS (Joseph), Ritter des Bathordens, Präsident der Königl. Societät zu London. Banks war aus Lincolnshire gebürtig, am 13. Decbr. 1743 in Reresby Abbey geboren und hatte einen in England einheimisch gewordenen Schweden, William Banks Hodgenkson, Esq., einen reichen Güterbesitzer, zum Vater. Schon auf der Schule zu Eton und nachmals auf der Universität zu Oxford, war Naturgeschichte sein Lieblingsstudium und Linné sein bewundertes Vorbild. Von höchster Wichtigkeit für seine Wünsche und Plane, so wir für die Wissenschaft überhaupt, war die freundschaftliche Verbindung, welche mit ihm ein höchst bedeutender Nachbar, Lord Sandwich, in der Folge Präsident der Admiralität, schloß. Da dieser mächtige Gönner fortan alle Plane seines Freundes begünstigte, und ihn bei allen Entwürfen zur Förderung seiner Lieblingswissenschaft kräftigst unterstützte, wozu bald auch noch des wissenschaftliebenden Königs, Georgs III., Gunst und Hilfe hinzukam, so mußte dem feurigen, unermüdlichen, kühnen und für sich selbst sehr begüterten Banks es wol gelingen, sein edles Ziel, Förderung der Naturwissenschaften, gleich dem Linné, zu erreichen. — Sobald er, nach seines Vaters frühzeitigem Absterben, von Oxford abgegangen (1763) und, als einziger Sohn, in den Besitz reicher Güter eingetreten war, gab er den Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens der Reichen sogleich Abschied, segelte nach Neufundland und Labrador (denn Jamaica, Virginien und Barbadoes waren bereits von Sloane durchforscht) und kehrte mit reichen Samlungen und verstärkter Lust zu neuen und größern Unternehmungen zurück. Und die schönste Gelegenheit dazu bot sich unverweilt dar. Wallace war eben aus der Südsee heimgekehrt; aller Blicke waren auf das noch so wenig bekannte Australien gerichtet worden. So wurde denn, besonders auf König Georgs Anregung, eine neue Entdeckungsfahrt nach der Südsee beschlossen. Hier gesellte dem kühnen und kentnißreichen Seemann Cook sich mit Freuden Joseph Banks zu, und führte, auf eigne Kosten, in seinem Gefolge den Naturforscher Dr. Solander, Linnés Landsmann und Schüler, 2 Zeichner, (worunter Friedrich Bauer der vorzüglichste war), einen Secretär und 4 Diener mit sich. Diese erste Fahrt, welche, unter Cooks Leitung, am 26. Aug. 1768 begonnen und am 12. Juni 1771 glücklich vollendet und für Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde so wichtig geworden ist, hat dem Namen Joseph Banks, der durch Muth, Freundlichkeit und rastlosen Eifer hauptsächlich zum Gelingen beitrug, die Unsterblichkeit zugesichert. Die Vortreflichkeit seines Gemüths insbesondre leuchtet auch aus dem eifrigen Bestreben hervor, den entferntesten Nationen nützliche Sämereien aller Art zuzuführen. Nach kurzer Ruhefrist unternahm Banks, und dieses Mal ganz auf eigne Kosten, eine Fahrt an den Shettlands-Inseln hin nach dem damals noch wenig durchforschten Island. Auf jenen entdeckte er die bis daher unbeobachteten Säulenstratifieationen von Staffa, auf Island war die Ausbeute für die Wissenschaft noch reicher. Jetzt kam die Zeit, wo Banks der Früchte seiner ruhmwürdigen Bemühungen in Ruhe froh und auch zugleich ein Ausspender derselben für Andre werden sollte. Er nahm seinen Sitz hauptsächlich in London, machte sein reichausgestattetes, gastfreies Haus zum Sammelplatz aller Wissenschaftsfreunde, wozu besonders die Sonntagsabende bestimmt waren; stand in Briefwechsel mit den bedeutendsten Köpfen des Auslands; erwarb sich die wärmste Gunst König Georgs III., über dessen Gärten und Merino-Heerden er die besondere Aufsicht übernahm; trat als Mitglied in die königl. Societät, zu deren Präsident er in der Folge (1777) erwählt wurde, auch ward er, der erste Civilist, dem diese Ehre wiederfuhr, vom Könige mit dem Bathorden geschmückt und in den Geheimen-Rath aufgenommen. Das französische Nationalinstitut erwählte ihn (1802) zum Mitgliede. Den großen Einfluß, welchen er durch diese mannigfachen, günstigen Verhältnisse gewonnen hatte, benutzte er jetzt vornehmlich zu der Errichtung einer „afrikanischen

aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrh., der sich durch verschiedene mittelmäßige Gedichte, noch mehr aber durch seinen seltsamen Lebenslauf, als Leinweber, Bücherhändler, Buchbinder und Zeitungsschreiber bekannt gemacht hat. S. *Cibber's* Lives of the Poets of Great Britain. V. 310 seq.

**) Vgl. *Cibber's* Lives of the Poets etc. III. 174. *Baker's* Biographia Dramatica. I. 13. Zur Beurtheilung s. Lessing's Hamb. Dramaturgie. Bd. 2. S. 11 fgg.

Digitized by Google

Association", um auch diese bis daher fast verschlossenen Länder für Wissenschaft und Handel zu eröffnen. Was Ledyard, Lucas, Houghton, Mungo Park, Burkhard, Hornemann, Seetzen entdeckt haben, davon gebührt wenigstens ein Theil des Verdienstes auch Joseph Banks und jener afrikan. Gesellschaft.

In seinen spätern Jahren litt Banks sehr an der Gicht, erreichte aber dennoch ein Alter von 81 Jahren. Er starb am 9. Mai 1820. Seine unschätzbaren Sammlungen vermachte er dem brittischen Museo. Aus dem reichen Vorrath seiner Handschriften hat er selbst nur Folgendes im Druck erscheinen lassen; 1) An Account of Staffa, abgedr. in *Pennant's* Tour in Scotl. 1. 261 und in *U. v. Troils* letters on Iceland. p. 288. 2) Mehre Aufsätze in den Philosoph. Transactions, naturhist. u. ökon. Inhalts. 3) Eine kleine Schrift: On the Blight in Wheat 1805 *). (*Chr. Niemeyer.*)

BANKSIA, eine der schönsten Pflanzen-Gattungen in Neu-Holland, welche der jüngere Linné dem berühmten Jos. Banks zu Ehren nannte. Sie gehört zur natürlichen Familie der Proteaceen und zur vierten Linnéschen Classe. Als sie zuerst bekannt wurde, konnte man, wegen geringer Zahl bekannter Arten, noch nicht generische Unterschiede derselben auffinden. Nach und nach aber hat man eingesehn, daß die ursprüngliche Gattung in mehre zerfällt, und durch R. Browns treffliche Untersuchungen über die Proteaceen (Linn. transact. 10. p. 202. Prodr. Flor. nov. holl. p. 391.) ist die Gattung Banksia auf folgende Charaktere beschränkt. Die Blumen in Kätzchen, Paarweise, von drei Bracteen umgeben; viertheilige Blume, mit den hohlen Enden der Theile die Antheren aufnehmend. Vier Nektardrüsen. Die Frucht ein holziger Balg, der zweifächerig ist, und geflügelte Samen enthält. R. Brown theilt die bekannten Arten in zwei Gruppen:

I. Wahre Banksien, haben cylindrische Kätzchen und das Pistill ist länger als die Blume. 1) B. *pulchella* R. Br., mit nadelförmigen stumpfen Blättern, wolligen Nägeln der Blume und kugeligem Stigma. 2) B. *sphaerocarpa* R. Br., mit nadelförmigen, in Stacheln auslaufenden Blättern, ganz behaarten Blumen und pfriemenförmigem Stigma. 3) B. *nutans* R. Br., mit ähnlichen Blättern, seidenartigen Blumen und nickenden Kätzchen. 4) B. *ericaefolia* Lam., mit nadelförmigen Blättern, deren Spitze in zwei Zähne ausläuft, seidenartigen Blumen und anderthalb Fuß langen Blumenähren. Wächst häufig bei Port Jackson. (*Andr.* repos. t. 156.) 5) B. *spinulosa* Sm., mit nadelförmigen, an der Spitze dreizähnigen, am Rande etwas fein dornigen Blättern, Blumen, deren Grund unbehaart ist, und einem pfriemenförmigen Stigma. (*Smith* bot. nov. holl. t. 4.) 6) B. *collina* R. Br., mit linienförmigen, am Rande und an der Spitze gezähnelten, unten venösen Blättern, stumpfen an der Spitze filzigen Bracteen und unbehaarten Blumen. 7) B. *occidentalis* R. Br., mit linienförmigen, etwas gezähnelten, unten venenleeren Blättern, glatten Bracteen, inwendig bärtigen Blumennägeln und filzigen Fruchtbälgen. 8) B. *litoralis* R. Br., mit ähnlichen Blättern, deren untere Fläche weiß filzig ist und zusammengedrückten, an der Spitze filzigen Fruchtbälgen. 9) B. *marginata* Cav., mit linienförmigen, abgestutzten, etwas gezähnten Blättern, deren Venen unten kaum zu sehen sind, rauchhaarigen Zweigen und glatten Bracteen. (*Cav.* ic. 6. t. 544.) B. *microstachya* Cav. l. c. t. 541 gehört als Abart hieher. 10) B. *depressa* R. Br., mit keilförmigen, abgestutzten, gezähnten und etwas dornigen Blättern, deren Rippchen unten nicht deutlich zu sehen sind, mit stumpfen, filzigen Bracteen und rauchhaarigen Zweigen. 11) B. *patula* R. Br., mit ähnlichen Blättern, die aber viel schmaler und unten netzförmig geadert sind; die Bracteen sind eben so; aber die Zweige filzig. 12) B. *australis* R. Br., mit linienförmigen, abgestutzten, glattrandigen Blättern, deren Rand umgebogen und deren untere Fläche netzförmig geadert ist, die Bracteen sind gleich, aber die Blumenblätter haben der Länge nach eine seidenartige Linie. 13) B. *integrifolia* L. fil., mit ablang lanzetförmigen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen, unten netzförmig geaderten Blättern, die in Wirbeln stehn, und filzigen Bälgen. (*Cav.* ic. 6. t. 546.) C. *oleaefolia* Cav. t. 545 gehört auch hieher. 14) B. *compar* R. Br., mit zerstreut stehenden, bandförmig ablangen, stumpfen, unten schneeweißen, venenleeren Blättern, filzigen Zweigen und seidenartigen Blumen. 15) B. *verticillata* R. Br., ganz wie die vorige, nur daß die Blätter in Wirbeln stehn. 16) B. *coccinea* R. Br., mit keilförmigen, umgekehrt eiförmigen, abgestutzten, gezähnten, unten netzförmig geaderten Blättern, die wechselsweise stehn, mit pfriemenförmigen Bracteen, und wolligen Blumen. 17) B. *paludosa* R. Br., mit gleichen Blättern, die aber in Wirbeln stehn und seidenartigen Blumen. 18) B. *oblongifolia* Cav., mit ablangen schmalen, abgestutzten gezähnt-gesägten Blättern, die unten netzförmig geadert und zerstreut stehn, mit filzigen Zweigen, lang zugespitzten Bracteen und seidenartigen Blumen. (*Cav.* ic. 6. t. 542.) 19) B. *latifolia* R. Br., mit umgekehrt eiförmigen, ablangen, dornig gesägten, unten netzförmig geaderten, grau filzigen Blättern, mit seidenartigen Blumennägeln. (B. *Robur* Cav. ic. 6. t. 543, der aber irriger Weise die Pflanze als einen Baum von 30 Fuß Höhe beschreibt, da, nach R. Brown, es nur ein Strauch ist, der 4 — 5 Fuß hoch wird.) 20) B. *marcescens* R. Br., mit keilförmigen abgestutzten gesägt-gezähnten Blättern, die zerstreut stehen, mit filzigen Zweigen und glatten Blumen. (B. *praemorsa* *Andr.* repos. t. 258.) 21) B. *attenuata* R. Br., mit langen, linienförmigen, abgestutzten, an der Basis verdünnten, gesägten, unten netzförmig geaderten, filzigen Blättern, mit glatten Blumen und filzigen Früchten. 22) B. *elatior* R. Br., mit ähnlichen Blättern, nur daß sie späterhin glatt werden. 23) B. *serrata* L. fil., mit langen linienförmigen, abgestutzten, gesägten, unten netzförmig geaderten, Blättern. (*Lam.* ill. t. 54. f. 1.) 24) B. *aemula* R. Br., der

*) s. The annual Biography and Obituary, for the Year 1821. Vol. V. London 1821. Auch gaben schon die Publ. Characters of 1800 — 1801 Nachricht von ihm. Vgl. Reuß gel. England. Nachtr. I. wo ihm auch eine epistle to Oborea, Queen of Otaheite 1773. 4. zugeschrieben wird. (*N. u. H.*)

Digitized by Google

vorigen gleich, nur strauchartig, da jene ein Baum ist. 25) B. *dentata* L. fil., mit keilförmig-ablangen abgestutzten, buchtig gezähnten, wellenförmig gebogenen, unten schneeweißen, geaderten Blättern und stielenartigen Blumen, die kleiner sind als bei den übrigen. 26) B. *quercifolia* R. Br., mit keilförmig ablangen, abgestutzten, gesägten, eingeschnittenen, glatten Blättern und gegrannten Blumenplatten. 27) B. *speciosa* R. Br., mit linienförmigen halb gefiederten, unten schneeweißen Blättern, deren Läppchen dreikantig und zugespitzt sind, wolligen Blumen und filzigen Früchten. 28) B. *grandis* W., mit halb gefiederten, unten ziemlich glatten Blättern, deren Läppchen dreikantig sind, glatten Blumen und Früchten. 29) B. *repens* Labill., mit halbgefiederten, ablangen, unten rostig filzigen Blättern und niederliegenden, wurzelnden Stämmchen. (*Labillard.* voy. t. 23.)

II. Isostylen, haben abgestutzte Kätzchen, und das Pistill ist so lang als die Blume. 30) B. *ilicifolia* R. Br., mit keilförmigen, gesägten, unten glatten Blättern: macht den Übergang zu der Gattung Dryandra *R. Br.* (*Sprengel.*)

BANKS-INSEL, eine Australinsel auf der Nordostküste der neuseeländischen Insel Tawai Poenammu, deren Südspitze unter 43° 32′ südl. Br. belegen ist. Sie hat etwa 12 Meilen im Umfange, erhebt sich in Gestalt eines Zirkels ziemlich hoch über das Meer, ist äußerst zerrissen, und hat keine lebenden Bewohner. — Eine andere gleichnamige Insel liegt auf der Nordwestküste von Amerika unter 53° 30′ nördlicher Br., etwa 12 Meilen lang und 5 breit, und reich an Seeottern. Banks-Port ist ein Hafen auf eben dieser Küste, zwischen Cap Edgecumbe und dem Seeottersunde. (*Hassel.*)

Banks-Strasse, s. Bass-Strasse.

BANN und BANNEN scheinen Wörter teutschen Ursprungs zu seyn, wurden aber auch im verdorbenen Latein des Mittelalters mit lateinischen Endungen und Umformungen, als bannum, bannus, banneiare, bannire u. s. w. gebraucht, und gingen fast in alle europäische Sprachen über. Wachter nimmt die Herleitung von dem veralteten Ban, auch Fan, an, welches eine Erhöhung, eine Spitze, bedeutete, und wonach figürlich Ban als Benennung des obersten Wesens, dann auch eines jeden Oberen, oder Herrn, gebraucht ward, wie noch heutiges Tages der Titel: Ban von Croatien ꝛc., und die Benennung Banat, üblich ist*). Adelung gibt dagegen der Herleitung von binden den Vorzug, welches doch schon als Hauptwort Band hat, und wobei nicht abzusehen ist, warum auf binden zurückgegangen werden soll, da bannen vielleicht noch älter als das Wort binden ist. Auch möchte das von ihm zur Bestätigung dieser Herleitung nach Frisch angeführte alte Sprichwort: alte Hunde sind bös zu bannen, wol eher das Gegentheil beweisen; denn es ist hier nicht an binden, sondern an bezwingen, Herr oder Meister von etwas werden, zu denken, in welchem Sinne bannen, noch heut zu Tage, wenn auch nicht in der Schrift-, doch in der Volkssprache sehr gewöhnlich ist, und im gemeinen Leben häufig gebraucht wird, so z. B. um das Verhältniß körperlicher Stärke und Gewandtheit, und die Überlegenheit eines Menschen oder Thiers über ein anderes Wesen auszudrücken, hört man oft: er kann ihn bannen, statt bezwingen, überwältigen. So wird häufig in Beziehung auf den Genuß geistiger Getränke von Jemand gesagt: er kann so und so viel Maß Wein bannen, um anzuzeigen, daß der Trinkende von dem Wein nicht bemeistert oder berauscht wird.

In Urkunden und andern alten Schriften kommen Bann und bannen häufig, aber auch in mannigfaltigen Bedeutungen vor, bei welchen doch in der Regel eine obere oder höhere Macht und Gewalt, als Hauptbegriff zum Grund liegt. — Eben so sind auch die Zusammensetzungen mit Bann sehr häufig, und in den damit gebildeten Wörtern stehet solches theils vor, theils nach, z. B. Bannfasten, Bannforst, Bannglocke, Bannmeile, Bannmühle, Bannstrahl, Bannwart, Bannwein ꝛc., oder: Blutbann, Heerbann, Kirchenbann, Königsbann, Mühlenbann, Wildbann ꝛc. — Von den mancherlei Bedeutungen des Wortes Bann sind mehre veraltet, andere aber noch im Gebrauch. Zu jenen gehört:

1) Bann, als Inbegriff der ganzen höchsten Gewalt in einem Lande. In diesem Sinne wird es in den Urkunden teutscher Kaiser und Könige gebraucht. So von K. Conrad III. in einem Schutzbrief für das Kloster Bischofsberg 1140, dessen Schluß ist: „hoc superscriptum — *regalis Banni* nostri auctoritate confirmavimus.“ Hier ist Bann mit den spätern Ausdrücken: plenitudo potestatis nostrae, unsere kaiserliche Machtvollkommenheit, gleichbedeutend. Mit dem Namen Bann wurden aber auch

2) einzelne Bestandtheile und Wirkungen dieser höchsten Macht, wie sie von den Kaisern selbst, oder Kraft ihres Auftrags von den Reichsbeamten geübt ward, bezeichnet. Dahin ist zu rechnen:

a) Bann in der Bedeutung von Gerichtsbarkeit überhaupt. Von solcher Gerichtsbarkeit, welche immer als Ausfluß der obersten Macht betrachtet worden, ists dann auch zu verstehen, wenn K. Wilhelm in einer Urkunde von 1254 der Äbtissin zu Quedlinburg sagt: „Hinc est, quod in villa Quedelingeburgensi *bannum Imperii* Tibi ex liberalitate nostri culminis committimus exercendum.“

b) Bann in der specielleren Bedeutung: höhere oder peinliche Gerichtsbarkeit, Gericht über Hals und Haupt, wo doch häufiger das zusammengesetzte Königsbann, und noch bestimmter: Blutbann gebraucht ward, welches letzte auch wol noch üblich ist.

c) Bann als Proclama, Edict, öffentlich ergangene obrigkeitliche Verfügung, insonderheit

d) statt Aufgebot, es sey zur Erscheinung bei den jährlichen öffentlichen Gerichten, oder gegen den Feind (Heerbann), in welchen Fällen der Bann durch ausgeschickte Boten, durch ein Landgeschrei, oder auch durch die Bannglocke erging. Auf ähnliche Art ward

e) Bann von der Geistlichkeit für Aufruf, oder

*) Eine andre Herleitung dieser Namen s. oben unter Ban.

Digitized by Google

Aufgebot der Verlobten von den Kanzeln vor der wirklichen Trauung, gebraucht.

f) Bann für Gebote und Verbote, womit ein gewisser Zwang und eine Beschränkung verknüpft ist, oder durch welche Verbindlichkeiten auferlegt werden. Dahin gehören: Bannwerk, statt Frohndienste, Bannwein und Weinbann, Mühlenbann und Bannmühlen, Bannforst- und Wildbann rc., denen in unsern Zeiten in mehren Staten der noch verhaßtere Tabaks- und Salzbann beigefügt werden könnte.

g) Bann, als Strafe überhaupt, besonders auch als Strafe der Ausweisung aus einem Ort oder Land, wofür jetzt: Verbannung, gebraucht wird. Ferner Einziehung der Güter, Confiscationen und Geldbußen. Eben so

h) Abgaben und andere Hoheitsgefälle; so sagt K. Otto II. in einer Schenkung an das Stift Worms von 979: „quicquid intra ductum novae et antiquae urbis ad nostram utilitatem — visum est tam in *bannis* quam in toletis pertinere, a nostro jure in ejusdem ecclesie jus transfundimus (ita), ut omnes *cujuscunque negotiationis utilitates*, (in) toletis videlicet et *bannis*, sive ex ipsa urbe, vel ex suburbio, villae adiacentis confinio provenientes, idem — Episcopus suique successores — pleno jure possideant." Nach der Verbindung mit „toletis," Zöllen, und der Bezeichnung: „cuiuscunque *negotiationis* utilitates" zu schließen, sind hier wol unter Bann gewisse, seither für den kaiserl. Fiscus erhobene Accisgefälle zu verstehen.

i) Bann als Anlegung eines Arrests oder gerichtlichen Beschlags auf Personen und Güter. Endlich scheint

k) Bann auch für gerichtliche Bestätigung einer Handlung, besonders der Veräußerung liegender Güter, gebraucht worden zu seyn, welcher dann wol eine öffentliche Auffoderung an Jeden, der dagegen eine Einwendung zu machen hätte, vorherging. — Das Stift St. Johann zu Mainz hatte Lehngüter während der Minderjährigkeit eines der Theilhaber erkauft, welcher deswegen den Kauf anfocht, doch im Vergleichswege seine Einwilligung nachholte. Die darüber 1258, VI. Cal. Dec. ausgefertigte Urkunde sagt am Schlusse: „Judicibus etiam secularibus, videlicet Sculteto — et aliis, *Bannos* juxta consuetudinem Civitatis dicentibus super eo." So heißt es in einem Mainzer Schenkungsbrief 1416, fer. 5. p. Thomae: „und hat die vorgen. Patze (welche die Schenkung machte) geborgit für sich und ir Erben — dyße Gifft feste und stede zu halden und — Werschaft zu dun, dyß das sie sich darüber bestedigen mit — dren (dreien) Bennen — als recht is." Unter „dren Bennen" ist wol nichts anders, als die gewöhnliche dreimalige Bekanntmachung und darauf erfolgende gerichtliche Bestätigung zu verstehen.

Von den in neueren Zeiten noch üblichen Bedeutungen sind zu bemerken:

1) Bann als geschlossener Bezirk, und zwar a) in Beziehung auf Gerichtsbarkeit, Gerichtsbann, wo es mit Zente gleichbedeutend ist. So sind noch die Namen: Bann Maxsayn und Bann Selters, jetzt Bestandtheile des nassau- und wiedischen Amts Selters, bekannt und üblich. So ist in einer Quedlinburger Urkunde von 1338 von „personis ecclesiasticis vel civilibus per *bannum Quedelingheburgensem* constitutis" die Rede. b) In Rücksicht auf die Ausübung der Orts- oder Gemeindsrechte, daher: Burgbann, Stadtbann, Dorfbann. Hierauf beziehet sich auch Bannmeile, Banleuca, Bauleuga, wodurch der Umfang, meistens von einer Meile, angedeutet werden soll, innerhalb dessen eine Stadt, oder auch ein Kloster Zwangs- und Strafrechte ausüben konnten. c) Nannten die Archidiaconen den ihnen zur Aufsicht und Ausübung ihrer geistlichen Rechte anvertrauten Sprengel ihren Bann. So wird in einer andern Quedlinburger Urkunde von 1345 gesagt: „ego Jacobus Archipresbyter ac judex Archydyaconi *Banni Quedelingheburg.*" Ein solcher Archidiaconatsbann war oft von großem Umfange, und erstreckte sich über mehre Decanate, unter welchen wieder mehre Kirchspiele standen (vgl. Archidiaconat).

2) Bann, als gleichbedeutend mit Acht, besonders mit der kaiserlichen und Reichsacht, wie dann auch häufig Acht und Bann zusammen verbunden werden. Genauer wird jedoch Acht, als von einer weltlichen Macht erkannt, dem Bann entgegen gesetzt, in so fern unter Letztem in der gewöhnlichsten Bedeutung,

3) der geistliche oder Kirchenbann, die Excommunication, oder Ausschließung von der Kirchengemeinschaft, verstanden wird. Wer kennt nicht den Bann, in dieser Bedeutung, als furchtbares Mittel der römischen Geistlichkeit in den finstern Jahrhunderten, eine Despotie damit zu gründen, härter und grausamer, als je die Welt gekannt hatte? Hier mag von solchem geistlichen Bann (von dem in kirchenhistorischer Hinsicht unter Kirchen-Bann zu handeln seyn wird) nur in diplomatischer Hinsicht noch bemerkt werden, daß, so lange der blinde Aberglaube an dessen Wirksamkeit dauerte, dieser Bann der Geistlichkeit den kräftigsten Schutz für ihre mit Recht oder mit Unrecht erworbenen Güter und Reichthümer gewährte. Darum findet sich nicht leicht eine zu ihrem Vortheil ausgefertigte Urkunde, welche nicht mit einer Banndrohung bekräftigt ist. Diese schnitt alle Untersuchung über die Frage ab: ist die Urkunde echt oder unecht? ist die Erwerbung rechtmäßig, oder erschlichen? Daraus läßt sichs dann auch leicht erklären, daß die Stifts-, Kloster- und Kirchenarchive eine Menge Jahrhunderte lang für echt gehaltene Urkunden aufbewahrten, welche jetzt von Kennern für falsch und untergeschoben erklärt werden.

Was hier kurz *) von den mancherlei Bedeutungen des Worts Bann angeführt worden, läßt sich auch

*) Auf das so häufig und in mannigfacher Bedeutung vor Alters gebrauchte Wort Bann, haben von jeher Sprachforscher und Rechtsgelehrte ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Am vollständigsten sind die vielen Bedeutungen, und mancherlei mit diesem Wort gebildeten Redensarten in dem Adelungschen Glossar. Man. zusammengestellt, und Beispiele aus Urkunden u. a. alten Schriften beigebracht. Es schien also hier eine umständlichere Aus-

Digitized by Google

meistens auf das Zeitwort: bannen, anwenden. Es bedarf also keiner besondern Erklärung, die nur Wiederholung seyn würde. Hier also nur die Bemerkung, daß die Alten bannen auch wol unregelmäßig conjugirten, so daß oft, statt gebannet, gebannen vorkommt, womit dann auch andere Hauptwörter verbunden wurden, als gebannene Tage, statt Gerichtstage, gebannene Feiertage, von der Obrigkeit besonders angeordnete Festtage, gebannene Vastelabende (Fasttage), eben so, besonders und außer den gewöhnlichen befohlene Fasttage, womit auch Bannfasten übereinkommt. Denn daß Haltaus und nach ihm Scherz Bannfasten nur von besondern, im Erzstifte Mainz ehedem wegen einer Seuche auf den Sonntag Misericord. und den 19. Sonnt. nach Trinitat. angeordneten Fasten verstanden haben wollen, ist irrig, da auch anderwärts von Bannfasten geredet wird, und Scherz selbst aus der cölnischen Chronik solcher Bannfasten im Cölnischen erwähnt. (*v. Arnoldi.*)

Bannrecht (jus bannarium) ist die Befugniß einer Person, von Andern zu verlangen, daß sie wegen Beischaffung oder Zubereitung gewisser Bedürfnisse an Niemanden, als an den Berechtigten sich wenden, z. B. daß sie ihr Bier in keinem andern Brauhause, als in dem mit dem Bannrechte versehenen, holen, oder ihr Mehl nur in der Zwangsmühle mahlen lassen. In einem engern Sinne nennt man es nur dann Bannrecht [1]), wenn die Befugniß dem Berechtigten gegen alle Einwohner eines gewissen Bezirks, oder gegen gewisse Classen derselben zusteht, während man es Zwangsrecht nennt, wenn sich die Befugniß nur auf einzelne Personen bezieht. Häufig üben moralische Personen oder Corporationen, z. B. Stifter, Klöster, das Recht aus, welches oft auch mit dem Besitze eines gewissen Grundstücks oder Gutes verbunden ist. Die Entstehungsgründe dieser Bannrechte im Mittelalter sind 1) in der Zunftverfassung des Mittelalters und den städtischen Vorrechten, 2) in der grundherrlichen Gewalt, 3) in der Bildung der Gewerbe in den Dörfern, 4) an manchen Orten auch in der Leibeigenschaft zu suchen. Zu 1) Als die Städte blühend wurden, und einen vorzüglichen Grund ihrer Blüthe in der Zunftverfassung erkannten, suchten sie den fremden Eingriffen, welche die Verfassung bedrohten, vorzubeugen, und thaten dies durch Bestimmungen, welche die Bürger verbanden, ihre Bedürfnisse nur bei den in der Stadt zum Gewerbe Berechtigten zu befriedigen, und daher alle außer der Stadt Wohnenden von dem Rechte, für die Bürger zu arbeiten, und gewisse Gegenstände in die Stadt zu bringen, ausschlossen [2]). Oft gelang es selbst den Städten, von den Fürsten, die häufig in Geldnoth sich befanden, Privilegien zu erhalten, nach welchen die benachbarten Landbewohner gezwungen waren, gewisse Bedürfnisse bloß in der berechtigten Stadt zu holen [3]). 2) Ein vorzügliches Recht der Grundherren bestand darin, daß nur sie Bier verkaufen durften, obwol jeder Andere auch zum eigenen Bedürfnisse brauen konnte [4]). Um die herrschaftlichen Brauhäuser zu heben, suchten die Grundherren bald ihre Grundholden zu zwingen, ihr Bier nur im herrschaftlichen Brauhause zu holen, und übten ein Verbietungsrecht aus, dessen Durchführung ihnen um so leichter gelang, als die Bauern vor ihren Grundherren immer zittern mußten, die Grundherren gewöhnlich auch Gerichtsherren waren, und die geldbedürftigen Fürsten ihre Adeligen nicht zu beschränken wagten. Auf ähnliche Weise suchte man, um eine Mühle oder ein anderes Gewerbe empor zu bringen, die Unterthanen daran zu binden; und dem Beispiele der Adeligen folgten die Klöster und Stifter [5]). Oft setzten die Grundherren, auch wenn sie Gewerbe an Jemanden verliehen, ihm geradezu die Bedingung, daß er gewisse Gegenstände an bestimmten Orten holen mußte, oder zwangen sonst auf leicht ausführbare Weise ihre Untergebenen. 3) Da auf dem Lande manche Gewerbe nicht Nahrung gefunden hätten, so wurde es Sitte, daß die Bewohner des Dorfes gewissen Personen, welche Gewerbe im Dorfe ausüben wollten, sich verpflichteten, nur bei ihnen ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und ihnen dadurch Nahrung zu verschaffen, wodurch die Gewerbetreibenden ein Bannrecht erhielten (s. Ehehaften). Mißbrauch, unrichtige Anwendung der Grundsätze von der Verjährung vermehrten allmählig die Zahl dieser Befugnisse.

Um diesen Bannrechten einen Platz im Rechtssysteme anzuweisen, betrachtete man sie als Servituten, indem man sie als Einschränkungen der natürlichen Freiheit eines Eigenthümers ansah, und entfernte Ähnlichkeiten aufsuchte. Um aber durch den römischen Rechtssatz: servitus in faciendo consistere nequit, nicht gestört zu werden, behauptete man, daß es nach teutschem Rechte auch servitutes in faciendo gebe [6]). Da aber der Begriff von servitutes mit solchen Rechten unverträglich ist, da darin gar keine Einschränkung des Eigenthums, sondern bloß ein gegen Personen ausgeübter Zwang liegt; so muß man diese Ansicht aufgeben, und die Bannrechte als eigene Rechtsverhältnisse, am besten als Arten der dinglichen Foderungsrechte betrachten [7]). Das Rechtsverhältniß ist zweifach; es liegt darin 1) ein Abhaltungsrecht (jus prohibendi), in so fern der Berechtigte nicht duldet, daß der Verpflichtete bei einem Andern seine Bedürfnisse be-

---

einandersetzung und Ausführung in Rücksicht auf Urkundensprache überflüssig zu seyn; manches hier noch Einschlagendes wird ohnehin unter andern Artikeln vorkommen.

1) Preuß. Landrecht. I. Thl. tit. 23. §. 1—4. 2) Sachsenspiegel III. Art. 66. Stadtrecht von Winterberg von 1331 in Walch's Beiträgen z. d. Rechte. VI. Thl. S. 257.

3) Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände. III. Thl. S. 119. 4) *Hund* Metrop. Salisburg. Dipl. v. 1230. T. I. p. 160. Schröter's verm. jur. Abh. zur Erläuterung des teut. Rechts. I. Thl. S. 461. 5) In Ansehung des Weinzwangs *Joannis* rer. Mogunt. tom. II. p. 500. *Guden* cod. diplom. vol. III. p. 258. 6) *L. Gerhard* de servitut. in faciend. Jen. 1710. *J. J. Titius* de servitute faciendi. Lips. 1710. Runde's Grundsätze des teutsch. Privatrechts. §. 274. Pfeiffer's verm. Aufsätze über Gegenstände des teut. und röm. Privatr. S. 223. Gebhardt über d. Unterscheidung zwischen Servituten und Zwangs-Banngerechtigk. Leipzig 1807. Glück's Comment. der Pand. 10. Thl. S. 7. *G. A. Hayfeld* servitus in faciend. consist. nequit, nec jure rom. nec germon. Marburg. 1817. 7) Mittermaier's Vers. einer wissenschaftl. Behandlung des teutschen Privatr. S. 39.

Digitized by Google

friedige; 2) ein wahres Zwangsrecht (jus cogendi). Da das Bannrecht seiner Natur nach nur bei der Anschaffung oder Zubereitung von Bedürfnissen vorkommt, da jeder Zwangswirth Bier braucht, oder jeder Mehl mahlen lassen muß, und der Zwang dann ausgeübt werden kann; so ist auch ein Zwangsrecht vorhanden, aber nur ein begränztes, in so fern nämlich der Berechtigte nicht darauf klagen kann, daß der Zwangspflichtige z. B. Bier trinke, aber dann, wenn der Pflichtige das Bedürfniß befriedigen will, ihn zwingen kann, es nur bei dem Bannberechtigten zu thun. Bei manchen Zwangsrechten, z. B. Bannwein, war aber das Zwangsrecht unbedingt, wenn der Pflichtige zur Abnahme einer bestimmten Quantität von Wein verbunden war. — Jedes solche Zwangsrecht ist 1) strenge auszulegen, darf aus zweideutigen Handlungen nicht gefolgert werden, 2) auch darf von einer Art keine Ausdehnung auf die andere gemacht werden, 3) aus dem bloßen Privilegium, welches einer Person verliehen wird, z. B. eine Mühle anzulegen, folgt noch kein Zwangsrecht; 4) das Bannrecht enthält nicht die Befugniß, den Zwangspflichtigen die eigene Zubereitung ihrer Bedürfnisse zu verbieten, z. B. Bier zu brauen [8]). Erworben werden diese Rechte auf die gewöhnliche, Rechte begründende Weise; durch Verjährung nur dann, wenn Jemand die sonst nöthige Verjährungszeit hindurch ein Verbot einlegt, daß der Andere bei einem Andern sein Bedürfniß nicht befriedige, und wenn auf dies Verbot der Letzte schweigt, und von einer unternommenen Handlung absteht [9]). Verloren durch Verjährung wird das Recht, wenn der Pflichtige sich in den Besitz, das sonst Verbotene zu thun, ohne Widerspruch des Andern gesetzt hat, und im Besitze der Verjährungszeit hindurch bleibt. Arten der Zwangsrechte sind der Mühlenzwang, Bierzwang, Weinbann, Bannwein, Kelterzwang, Branntweinzwang, Zwangsschenke, Zwangsbleiche, Zwangsbackofen (siehe davon unter diesen Art.) [10]). Der Widerspruch, in welchem alle diese Rechte mit der natürlichen Freiheit stehen, ihre an Feudalverfassung und Zwingherrschaft erinnernde Natur, der Umstand, daß sie die Gewerbsfreiheit hindern, schädliche Monopole gründen, und den Grundsätzen der Statswirthschaft entgegenstreiten, veranlaßten mehre Gesetzgebungen [11]), alle Zwangsrechte aufzuheben. (*Mittermaier.*)

BANN, ein Fluß in Ireland, welcher etwa 1¼ M. von Newry bei Stivegullen in der Grafsch. Armagh der Erde entquillt, dann durch den Lough Neagh geht, und dessen Wasser ½ Meil. im Westen von Coleraine dem teutschen Meere zuführt. (*Hassel.*)

BANNAGOR, Stadt in der britisch-ostindischen Provinz Bengalen, in der Präsidentschaft Calcutta, mit einem niederländischen Comptoir; die Einwohner liefern Musselin und Taschentücher. (*H.*)

BANNER, BANIER (Panner, Panier). Dieses in mehre europäische Sprachen aufgenommene Wort wird doch gewöhnlich für teutschen Ursprungs gehalten, ungeachtet es fast veraltet ist. Über die Herleitung sind die Meinungen getheilt. Mit Fanon, Fane, Fahne im Grundbegriff gleich, vielleicht auch einerlei Wort, wie denn in einer Urkunde K. Otto III. fano, oder fanon durch vexillum imperiale erklärt wird, soll Banier von Band, Binde, also von dem an einem Spiese oder einer Stange befestigten Stück Zeug hergenommen seyn. Andere nehmen die längst nicht mehr übliche Bedeutung des Worts Band, signum, besonders signum militare an. Beide Herleitungen fallen gewissermaßen in eine zusammen, wenn vorausgesetzt wird, was sich freilich nicht erweisen läßt, daß die ältesten Zeichen für das Kriegsvolk bereits wie die heutigen Fahnen gestaltet gewesen. — Wachter zieht dagegen Bann, in der auch veralteten Bedeutung von hoch, erhaben, vor. Soll indessen nicht Band, sondern Bann das Grundwort seyn, so ists weniger gezwungen, bei der bekannten Bedeutung von Bann für obere Gewalt oder Macht stehen zu bleiben. Denn Fahnen waren von jeher und sind noch häufig Zeichen der Hoheit, oder des Oberbefehls, so wie das Aufstecken der Heerfahne üblich war, wenn ein Aufgebot an den Heerbann erging. — Allenfalls läßt sich auch an Ban, Bahn, Weg, besonders geebneter, oder vorgezeichneter Weg, denken, weil Banier oder Fahne dem Kriegshaufen den Weg, die Richtung, andeutet, wonach die Bewegung geschehen soll. — Welche Herleitung aber auch gewählt werden mag, so ist über die Bedeutung der Worte Banier und Fahne kein Zweifel, und sie ist allgemein bekannt. Beide werden auch gleichbedeutend gebraucht, und die Verschiedenheit liegt, wenn man sie näher bestimmen will, nur im Größern und Kleinern; denn Bannier ward eigentlich nur von der Haupt- oder Heerfahne gebraucht. Sie ward aufgepflanzt, wo der Befehlshaber des ganzen Heeres sich befand, und wenn das Heer sich in Bewegung setzte, vor demselben hergeführt. In früherer Zeit mußte das Banier der Größe und des Gewichts wegen auf einem Wagen aufgestellt werden; davon der in Italien übliche Name Carrocium. — So wird im Schilterschen Anhange zu Königshovens Chronik das Straßburger Banier beschrieben, daß es achthalb Ellen hoch oder lang, siebentehalb Ellen breit und an einer neun Ellen hohen Stange befestigt gewesen. — In Teutschland war das kaiserliche und Reichsbanier das vornehmste, und kommt auch unter der Benennung Standarte vor. Wenn der Kaiser zu Feld lag, einen Kriegs- oder Römerzug unternahm, ward das Reichsbanier mitgeführt, und das Aufpflanzen desselben erinnerte die Reichsvasallen an ihre Pflicht, das Oberhaupt auf seinen Zügen mit ihrer Mannschaft zu begleiten. Die Gestalt

8) Preuß. Landr. I. c. §. 14. 9) Thibaut über Besitz und Verjährung S. 116. 10) Über diese Rechte im Allgem. Runde's Grundsätze des teut. Pr. §. 278. Gmelin's und Elsässer's gemeinnützige juristische Beobachtungen. 4. Bd. S. 251. Hangen's Beitr. zum teut. R. S. 250. Hagemann's Landwirthschaftsrecht S. 271. Thomas System des fuldischen Privatr. S. 227. Curtius sächsisches Civilrecht. II. Bd. S. 496. 11) Östreichische Gesetze bei Hauer's practischer Darstellung der in Östreich für das Unterthansfach bestehenden Gesetze. IV. Thl. S. 79—86. Baierische Gesetze v. 22. Januar 1802, u. 28. Jul. 1807. §. 31. Hieher auch die Schriften: Über die Schädlichkeit des Bierzwangs und der Nothwirthe in Baiern. 1799. Einige Bemerkungen über Zwangsrechte überhaupt 1802. Gespräch über den aufgehobenen Bierzwang 1801. Antwort darauf 1802.

Digitized by Google

des Reichsbaniers läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht angeben, änderte sich auch vielfältig. Von K. Heinrich I. und Otto dem Großen ist bekannt, daß sie das Bild des Erzengels Michael, als Überwinder des Drachen, in ihrem Banier führten. Friedrich I. bediente sich des Adlers, ob nach Art der römischen Legionen, oder in einer Fahne abgebildet, ist zweifelhaft. Otto IV. ließ den Adler über einem Drachen schweben, zu seiner Zeit war es noch üblich, das Banier auf einem Wagen zu führen. Unter K. Siegmund, vielleicht schon früher, ward der schwarze einköpfige Reichsadler in einem goldenen Feld, für immer gebräuchlich, der sich später in den zweiköpfigen verwandelte. — Es scheint zwar in früheren Zeiten schon Regel gewesen zu seyn, das Banier nur da aufzuwerfen, wo der Kaiser in Person gegenwärtig war, und der Speiersche Reichsabschied vom J. 1542 machte solches ausdrücklich zum Gesetz. Doch finden sich Beispiele in Menge, daß dazu auch wol einem Fürsten oder anderen Stand des Reichs mit Zusendung des kaiserlichen Baniers der Auftrag ertheilt ward, womit dann zugleich die Führung des Oberbefehls über das Reichsheer auf den Gewählten überging. Dieser trat dadurch in die Stelle des Kaisers, und ihm waren, wenn er gleich geringeren Standes war, in Allem was den Krieg betraf, selbst die ersten Fürsten des Reichs untergeben. — War der Kaiser selbst bei dem Heere anwesend, so ward zwar auch die besondere Obhut über das Panier einem der anwesenden Vasallen übertragen; damit waren aber solche Vorzüge, wie in jenem Falle, nicht verknüpft. Dem Kaiser stand übrigens in beiden Fällen die freie Wahl zu, und er wählte in dem einen und anderen denjenigen seiner Vasallen, zu dem er gerade das meiste Vertrauen hatte, ohne sich an irgend eins der ständischen Häuser zu binden. Dennoch entstand am Ende des 17. Jahrhunderts ein heftiger Streit über das Recht, das Reichsbanier zu führen, als das Haus Hannover mit der Kurwürde zugleich ein Erzamt zu erlangen strebte, und zu dessen Befriedigung das Reichsbanieramt in Vorschlag kam. Hauptsächlich widersprachen Kursachsen und Wirtemberg; jenes wollte unter seinem Erzmarschallamt auch das Recht, die Reichsfahne zu führen, begreifen; Wirtemberg berief sich darauf, daß seit den ältesten Zeiten das Reichsfähndrichamt mit der Grafschaft Grüningen, als Lehen, verbunden gewesen, mit derselben also an das wirtembergische Haus übergegangen sey, und deßwegen auch von ihm die Reichsfahne im Wapen geführt werde. — Publicisten erschöpften sich in weitläufigen Ausführungen und Gegenausführungen über eine Frage, die eigentlich ganz eitel geworden war, da die ehemaligen Heerfahnen längst außer Gebrauch waren, ohnehin auch kein Reichsstand sich durch das Aufwerfen des Reichsbaniers nach alter Sitte, es hätte durch Sachsen, Hannover oder Wirtemberg geschehen mögen, zur Theilnahme an einem Reichskriege würde haben in Bewegung setzen lassen. Hannover sah dieses auch wohl ein, und begehrte darum nur bei Kaiserkrönungen und anderen Feierlichkeiten das Banier zu führen. Kaiser Leopold ließ aber die Frage zur weiteren Erörterung ausgesetzt bleiben, und vergab damit dem kaiserlichen Ansehen, indem er früher dem Hause Hannover die Reichsfahne schon zugesichert hatte, die dagegen erhobenen Widersprüche aber ganz leer waren. Denn ihm stand, wie seinen Vorfahren, das unbezweifelte Recht zu, die Führung der Reichsheerfahne nach Willkür zu verleihen. Sachsen hatte also kein ausschließliches Recht. Wirtembergs Ansprüche stützten sich zwar auf eine an sich auch unbestrittene Belehnung; nur verwechselten seine Deducenten zwei ganz verschiedene Gegenstände, die alte Heerfahne des Reichs, das eigentliche schwerfällige Banier, mit der Renn- oder Sturmfahne, die zwar auch eine kaiserliche und Reichsfahne, aber nur für die Provinz Schwaben war. Die letzte hatte Wirtemberg mit Grüningen als Lehen überkommen. — Außer der Hauptfahne waren nämlich, wie bei jedem Heere, so auch bei dem teutschen Reichsheere, für die besonderen Haufen

Renn- oder Sturm-, auch Ritterfahnen gebräuchlich, kleiner und leichter, als die Baniere, so daß sie in der Schlacht vorgetragen werden konnten. Daß sie an einer Lanze befestigt gewesen, also dem Träger zugleich als Waffe dienten, geht aus der Nachricht hervor, daß Heinrich's IV. Gegenkaiser Rudolf mit einer solchen Sturmfahne im Treffen unweit Merseburg erlegt, oder doch tödtlich verwundet worden. Eine solche Sturmfahne hatten, außer der Heerfahne, die Kaiser ebenfalls, wenn sie persönlich einer Schlacht beiwohnten, und gaben sie demjenigen ihrer Lehnmanne zu führen, der ihr besonderes Vertrauen hatte. Es ward aber auch wol das Recht, eine Reichssturmfahne zu führen, einem und anderem Stand des Reichs für immer verliehen. Von Grüningen, nachher Schlüsselburg und Wirtemberg, gibt die Sturmfahne in Schwaben ein Beispiel. Die alten Grafen von Arnsberg hatten sie auf gleiche Art in Westphalen zu führen, und sie kam mit ihrer Grafschaft an das Erzstift Cöln. — In gleicher Art hatten die Reichsstädte Straßburg, Cöln, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm eine solche Reichsfahne von den Kaisern erhalten, mit deren Führung sie einen Tag um den andern im Kriege abwechselten. — Mit solchen Verleihungen scheint das Vorrecht verknüpft gewesen zu seyn, wenn der Kriegsschauplatz gerade in der Provinz war, alsdann auch den Vorstreit zu führen. Bei der westphälischen wenigstens war dieses der Fall. Nach dem Aussterben der Grafen von Arnsberg (1371) hatte Cöln die Grafschaft zwar an sich gezogen, Erzbischof Friedrich aber dem Gr. Johann I. von Nassau, Ottonischer Linie, wegen seiner Ansprüche an dieselben, neben anderen Entschädigungen, auch die westphälische Sturmfahne mit dem Rechte des Vorstreits verliehen. Johann und seine Nachfolger belehnten damit von 1392 an ihre Vasallen, die Herren v. Renneberg, und es wird in den Lehnsreversen darüber gesagt: „Wo „auch myn Herre von Colne uff disseits Rynes sturmen „ader striden sulde, da myn Herre van Nassauwe in dem „Velde nyt en were, so sal ich den Stormphanen han, „da sal mir oder mynen Erben eyn Ross vone werden.“ Diese Lehnschaft bestand noch im 16. Jahrhundert. In neueren Zeiten ward aber von nassauischer Seite das Recht auf die westphälische Sturmfahne als nutzlos nicht mehr beachtet, und darum auch nicht widersprochen, als

Digitized by Google

nach dem Lüneviller Frieden dem Titel der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als Besitzer des Herzogthums Westphalen, das Prädicat: Vorstreiter in Westphalen, beigelegt ward.

Außer den Reichssturmfahnen führte jeder Anführer einer Landsmannschaft oder eines besondern Heerhaufens eine dergleichen, und da unter den Vasallen der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs, die Begütertsten auch meistens wieder ihre Lehnleute hatten, die sie zum Feldzuge unter ihrer Anführung aufbieten konnten, so erschienen auch diese kleinern Rotten bei dem Heere unter der Ritterfahne ihres Lehnsherrn. Auf gleiche Art zog die Mannschaft der Reichsstädte unter der Hauptfahne oder dem Banier einer jeden Stadt, woneben aber in den großen Städten wenigstens jede Zunft auch wieder ihre kleine Fahne mit einem besondern Abzeichen führte, wie dieses in Ansehung der Stadt Straßburg aus den Schilterschen Anmerkungen zu Königshovens Chronik und den beigefügten Abbildungen der verschiedenen Fahnen und Fähnlein (S. 1107) zu ersehen ist.

Durch diesen häufigen Gebrauch kleiner Fahnen ward es üblich, die zu einer Hauptfahne sich versammelnden Rotten selbst metonymisch Fähnlein zu benennen. Wenn daher in Erzählungen von Kriegsbegebenheiten die Stärke eines unter einem Oberbefehlshaber vereinigten Haufens angegeben werden soll; so geschiehet solches meistens nach der Zahl der Fähnlein, so wie ehedem nach Gleven (Glaven, Lanzen) gerechnet ward. Es läßt sich aber nach dem einen so wenig, als nach dem andern die Zahl der Mannschaft bestimmen. Denn so wie vor Errichtung der Reichsmatrikel und Festsetzung des von jedem Stand zu stellenden Contingents, die Zahl der Mannschaft, welche jeder Reichsvasall bei einem allgemeinen Aufgebot dem kaiserlichen Banier zuzuführen die Pflicht hatte, an keine feste Regel gebunden war, solche vielmehr von der größern oder geringern Anzahl der Lehnsmannschaft eines jeden abhing, daneben aber der sonst im Allgemeinen sehr kampflustige hohe und niedere Adel doch nicht blindlings für jeden Kriegszug gestimmt war, zumal wenn durch den Krieg die Freiheit und Unabhängigkeit eines Genossen gefährdet werden konnte; so war solches auch bei den Lehnmannen der Stände der Fall. Konnte sich einer dem Kriegszuge, den er mißbilligte, auch nicht ganz, allenfalls durch Aufsagen seines Lehns, entziehen; so minderte er wenigstens die Zahl der Kriegsleute, die er unter seiner Fahne ziehen ließ. So war also den Umständen nach ein Fähnlein bald stärker, bald schwächer an Mannschaft: doch kann als das gewöhnlichste angenommen werden, daß es wenigstens aus vier Reisigen oder Berittenen bestand, deren jeder wieder mehre bewaffnete Fußknechte mitführte.

Von Banner ist am wahrscheinlichsten die Benennung Bannerherr entnommen, indem das Wort, wenn es nach der Meinung einiger von Bann, Herrschaft, Gerichtsbarkeit abgeleitet, also Gerichtsherr darunter zu verstehen seyn sollte, nicht Banner- sondern Bannherr lauten müßte. Einige Dunkelheit liegt aber immer noch auf dem eigentlichen Begriff, der mit dieser Benennung verbunden war. Unrichtig ists, den Banneeherrn mit dem Fahnenführer (vexilliter) zu verwechseln, dem ein fremdes Banier anvertrauet war. Dieser Vorzug ging nur auf einen einzelnen Fall, wie oben bei Reichsbanier vorgekommen ist. Die Würde eines Bannerherrn scheint dagegen auf das Recht, eine eigene Fahne zu führen, sich zu beziehen. Und dieses stand nur dem zu, der mit eigener Mannschaft einen Feldzug machen konnte. Wie stark diese Mannschaft seyn mußte, darüber sind die Angaben verschieden. Nach einigen wurden wenigstens zehn Mann erfodert, nach andern nur vier. Beide Meinungen laufen aber auf eins hinaus, wenn angenommen wird, daß — wie der des Ritterwesens kundige Caspar Lerch von Dirmstein sagt — wer Banneeherr seyn wollte, wenigstens vier Ritter aus seinen Lehnmannen unter sich haben mußte; daß aber jeder Ritter auch einen oder etliche Waffen- oder Fußknechte mit sich führte, so daß die ganze unter dem Bannerherrn stehende Mannschaft sich leicht auf zehn und mehre belaufen konnte. — Nach Lerch mußte zugleich der zum Bannerherrn sich eignende, vorher in zwei Schlachten eine Fahne versehen, oder geführt haben, also Fahnenträger eines andern Herrn gewesen seyn, wenn ihm der Kaiser oder König die Würde eines Bannerherrn ertheilen sollte. — Hiernach gehörte die Benennung derselben zu den kaiserlichen Vorrechten, und war nichts anders, als eine Art von Standeserhöhung, wahrscheinlich älter als der Briefadel. Sie hatte ursprünglich auf das Kriegswesen Beziehung, und die Vorzüge, die sie gab, waren daher Anfangs auch nur im Kriege bemerklich. Der Candidat mußte vom Adel seyn, aber auch die Ritterwürde haben, indem sonst andere Ritter sich seinem Befehle nicht würden unterzogen haben. Diese militärischen Standeserhöhungen scheinen aber nur bei dem niedern Adel Statt gefunden zu haben. Der hohe oder fürstenmäßige Adel, wozu ohne allen Zweifel die Grafen nicht nur, sondern auch die Herren oder Dynasten gehörten, bedurften deren nicht. Ihm stand ohnehin das Recht zu, seine Mannen unter seiner Fahne ins Feld zu führen. — Eben darin, daß nur der niedere Adel sich um ein Banner, eine Fahne zu bewerben hatte, mag die Ursache hauptsächlich liegen, warum von Bannerherren wenig vorkommt. Denn so zahlreich dieser auch in Teutschland war, und so wenig es an Beispielen fehlt, daß ein gemeiner Ritter von ihm abhängige Vasallen hatte, so mag doch nur der kleinste Theil als reich und begütert genug angenommen werden, um mehre Ritter auf seine Kosten ins Feld haben führen, also um die Bannerherrenwürde sich haben bewerben zu können. — Nachdem aber die alte Kriegsverfassung allmalig eine gänzliche Änderung erlitten hatte, verlor der Titel: Bannerherr, seine ursprüngliche Bedeutung. Zwar ward er noch immer bis auf die neuern Zeiten von den Kaisern verliehen, fiel aber mit dem eines Barons oder Freiherrn zusammen, gab auch keine weitern Vorzüge, als eine gewisse Auszeichnung vor dem gemeinen Adel. Allenfalls würde man die Bannerherren oder Barone, wenn

Digitized by Google

zwischen dem hohen und niedern Adel noch ein mittlerer angenommen wird, in diese Classe setzen können, obwohl mancher Bannerherr, so wie mancher Baron nicht zur ehemaligen Reichsunmittelbarkeit gelangt seyn mag, und ursprünglich die Würde des Bannerherrn nur persönlich war.

Mit der hier angenommenen Beschränkung derselben auf den niedern Adel dürfte übrigens wohl nicht im Widerspruch stehen, daß die Dynasten in frühere Zeit, z. B. in einer von Schilter angeführten alten teutschen Übersetzung der goldnen Bulle, auch zuweilen Bannerherren genannt, oder das im lateinischen Text gebrauchte Wort *barones* durch Pannerherrn übersetzt worden. Denn das Mainzer Exemplar der G. B. übersetzt dagegen *barones* durch Freiherren, und überhaupt waren die ältern Schreiber im Gebrauch der Titularen nicht sehr genau, daher dann auch noch zweifelhaft ist, ob unter Baronen in der G. B. die eigentlichen freien Herren (Dynasten), oder nur Freiherren in der spätern Bedeutung haben verstanden werden sollen. — Über alles das würde weniger Zweifel vorwalten, wenn es früher bereits Sitte bei dem Adel gewesen, das Prädicat Bannerherr auch im Titel zu führen, wie in neuern Zeiten geschah. Es möchten sich aber wohl keine Urkunden finden, in welchen ein Bannerherr sich selbst so genannt hätte, oder hätte nennen lassen. — Doch scheint die in einem Bündniß zwischen dem Landgrafen Heinrich von Hessen und Erzbischof Gerhard zu Mainz gegen Herz. Albrecht von Braunschweig vom J. 1293 *) vorkommende Stelle über die Vertheilung der Kriegsgefangenen das Obengesagte zu bestätigen. Sie enthält die Bestimmung: „Si in conflictu s. bello aliquos „capi contigerit per homines utriusque Nostrum; „Capitaneos et *illos qui Banniriis utuntur propriis*, „pro equali portione dividemus. *Ceteros autem „Milites, Famulos*, seu alias quascunque perso„nas dividemus juxta numerum Armatorum quod „Manzal vulg. appellatur; ita quod qui plures „Armatos habuerit, majorem percipiat portionem". *Capitaneus* bezeichnete jeden Oberbefehlshaber eines Heers oder eines besondern Heerhaufens, der hier von den Bannerherrn zwar unterschieden, doch in Rücksicht des Werths, den die Gefangenen bei einer künftigen Auslösung hatten, mit den Bannerherren in eine Classe gestellt wird, wogegen diese den übrigen Rittern, Edelknechten ꝛc. entgegengesetzt werden, die unter ihrer Fahne fochten, und anderwärts unter dem gemeinschaftlichen Namen Bannerleute vorkommen, weil sie sich unter der Fahne ihres Lehnsherrn, oder der Bürgerschaft, der Zunft, zu der sie gehörten, zu stellen und derselben zu folgen verpflichtet waren. (*v. Arnoldi*).

BANNER, auch Bannier, Baner und Banier (Johann) genannt [1]), schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, ein berühmter Held des dreißigjährigen Krieges, stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes, welches lange schon in Dänemark geblüht hatte, ehe es sich im 14. Jahrh. nach Schweden wandte [2]). Unter den 14 Kindern des Reichsraths Gustav Banner, eines schlauen und tapfern Mannes, der wegen seiner Anhänglichkeit an den von den Schweden gehaßten König Siegmund zu Linköping am 17. März 1600 zum Tode verurtheilt, und nebst drei andern Reichsräthen [3]) enthauptet wurde, war Johann eines der jüngsten, und auf dem väterlichen Gut Djurholm am 23. Juni 1596 geboren. Er erhielt die einfache, abhärtende Erziehung des damaligen schwedischen Adels, und zeigte früh einen entschlossenen Charakter und entschiedene Neigung für den Krieg. Dem Könige Karl IX, der ihn liebkosend fragte, ob er Dienste bei ihm nehmen wolle, erwiderte der Knabe: „Dir mag der — — dienen, und ich nicht; du hast meinen Vater erschlagen". Die großen Eigenschaften Gustav Adolphs, dem Banner nicht nur an Muth und Besonnenheit, sondern auch an Gestalt und Wuchs sehr ähnlich war, und dessen Zuneigung er früh erwarb, söhnten den Erwachsenen mit dem regierenden Geschlecht aus. Er trat 1615 als gemeiner Reiter unter das Regiment seines Bruders, des Obersten Swante Banner, und folgte der Armee in dem Feldzuge gegen die Russen, wurde 1617 Cornet, und 1620 Capitain, nachdem er sich bei mehren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte. Im J. 1621 begleitete er den König Gustav Adolph in den polnischen Krieg, und wohnte der denkwürdigen Belagerung von Riga bei, wo er bei einem Sturm auf ein Außenwerk stark verwundet, und gleich darauf vom Könige zum Obersten und Ordensritter ernannt wurde. Im Laufe dieses Krieges eroberte er unter andern noch Mitau und Kokenhusen, und stieg durch tapfere Thaten immer höher in der Gunst des Königs, wurde 1626 Commandant zu Riga, 1629 Bevollmächtigter bei den polnischen Friedensunterhandlungen [4]), im folgenden Jahre schwedischer Reichsrath [5]), und General der Infanterie. Teutschland war der letzte und wichtigste Schauplatz seiner Thaten. Er landete mit Gustav Adolphs kleinem Heer von 15000 Mann am 24. Juni 1630 in Pommern, wo er mehre feste Plätze erobern half, und dazwischen im Verein mit Gustav Horn ein fünfjähriges Bündniß Schwedens mit Frankreich unterhandelte, und zu Bärwalde in der Mark am 13. Januar 1631 ab-

*) *Guden* Cod. dipl. I. p. 869.

1) In der rathhäuslichen Registratur zu Halberstadt finden sich mehre Originalschreiben Banner's an den dortigen Magistrat aus den Jahren 1631 und 1632, worin er sich mit sehr festen und kräftigen Zügen Johan Banir unterzeichnet hat. Eines dieser Schreiben ist in der Monatsschrift Emma, elftes Hefte (Halberstadt 1819), ein anderes in den sächsischen Provinzialblättern (Erfurt 1821), Aprilheft, abgedruckt. Bei letztern ist die Unterschrift Baner ein Druckfehler.

2) Nachrichten von diesem Geschlecht finden sich im Saxo Grammaticus Lib. X., in *Wormii* Monum. Danic. Lib. I p. 315, in *Hesenii* Theatr. Nobilit. Suec., in dem Ihrelinschen historischen Lexikon und an m. a. Orten.

3) Diese waren Erich Sparre, Thure Bielke und Gustavs Bruder, Sten Banner. Vier andere Reichsräthe hatten sich fußfällig vom Reichsverweser, Herzog Carl Wasa, Gnade erbeten.

4) Seine Mitbevollmächtigten waren der Reichskanzler Oxenstierna und der Feldmarschall Hermann Wrangel. Es wurde aber statt des Friedens nur ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen.

5) Zugleich mit dem Feldherrn Gustav Horn und Axe Tott.

Digitized by Google

schloß. Im Laufe des folgenden Sommers befehligte er unter andern bei der Eroberung von Havelberg, und führte in der Schlacht bei Leipzig am 7. Sept. 1631, unter Gustav Adolph, der ihn absichtlich, als eine sichere Stütze, auch für Nothfälle, in seiner Nähe behielt, den rechten Flügel des schwedischen Heers an, mit welchem er gleich Anfangs die wiederholten stürmischen Reiterangriffe Pappenheims nach seiner gewohnten Festigkeit zurückschlug, und zu dem entscheidenden Siege über Tilly viel beitrug. Hierauf beobachtete er mit einem kleinen Heer das von den Kaiserlichen besetzte Magdeburg, wohin der Marquis von Hamilton die Überreste der 6000 Mann, welche er für den König von Schweden in England und Schottland geworben hatte, ihm zuführte [6]). Der erst 25jährige eitle Schotte glaubte, vermöge seiner Verhältnisse zu Gustav Adolph, den Oberbefehl verlangen zu müssen; aber auch abgesehen von dem Übergewicht, welches Bannern Alter, Erfahrung und Ruf gaben, hielt dieser sich für wenigstens eben so edel geboren, und hatte des Königs Entscheidung für sich. Bittere Feindschaft zwischen beiden war die Folge. Am 1. Nov. 1631 nahm Banner mit einiger Cavallerie die von Rostock ausgezogene kaiserliche Besatzung, gegen 2000 Mann, zu Wanzleben im Magdeburgischen gefangen, nachdem er in einem Reitergefecht den kaiserlichen Obersten Bönninghausen geschlagen hatte. Im Anfang des J. 1632 besetzte er Magdeburg, aus welchem Pappenheim die kaiserliche Besatzung weggeführt hatte, vereinigte sich mit dem Herzog Wilhelm von Weimar, und folgte dem kaiserlichen Feldherrn bis nach Westphalen, trennte sich aber bald wieder von dem Herzoge, und führte seinen durch andere schwedische Corps verstärkten Heerhaufen zum Könige, der eben damals (Anfangs April) im Baiern eindrang. Er deckte den Rückzug des Königs von Ingolstadt, und führte von der Hauptarmee getrennt, den Krieg eine Zeitlang in Schwaben, wurde aber, als Wallenstein mit furchtbarer Macht bei Nürnberg dem Könige gegenüber stand, von diesem zurückgerufen, und brachte im Verein mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und andern verbündeten Heerführern eine bedeutende Macht glücklich und ungestört von Wallenstein, zur schwedischen Hauptarmee. (Mitte Augusts). Hier, dem Feinde gegenüber, war Banner wieder sehr thätig; er wurde aber wenige Tage nach seiner Ankunft in einem kleinen Gefecht schwer am Arm verwundet, und dadurch auf lange Zeit dem Dienst entzogen [7]). Gustav Adolph ließ ihn, als er im folgenden Herbst dem Wallenstein nach Sachsen entgegen zog, mit 12000 Mann an Baierns Gränzen zurück, und nahm zu Donauwerth herzlichen Abschied von ihm; beide sahen sich nicht wieder. Banner fühlte sich nach einiger Zeit so schwach, daß er Ruhe zu Magdeburg suchte; sein durch Gefechte sehr verringertes Heer zog der Feldmarschall Gustav Horn im Januar 1633 an sich. Im Herbst 1633 finden wir Banner, der in eben diesem Jahr auch zum General-Gouverneur in Pommern ernannt war, an der Mittel-Elbe als Anführer eines von ihm gesammelten kleinen Heers wieder, mit welchem er den Rest des Jahres unthätig blieb, obgleich der sächsische Feldmarschall Arnim, der Frankfurt an der Oder Ende Novembers vergebens belagerte, seine Hilfe nachgesucht hatte. Im Anfang des folgenden Jahres (1634) wurde Banner zum Feldmarschall und kommandirenden General im niedersächsischen Kreise ernannt, und ihm von Oxenstierna zunächst der Krieg an der Oder übertragen. Der schwedische Reichskanzler drang sehr auf Eröffnung des Feldzugs, um, wo möglich, noch die durch Wallensteins letzte Anschläge und seinen Tod verursachten Bewegungen im kaiserlichen Heer zu benutzen; doch umsonst; denn erst im Mai konnte Banner den Feldzug eröffnen. Vereinigt mit den brandenburgischen Truppen eroberte er Frankfurt und Crossen, und drang in Schlesien ein. Hier führten, getrennt von ihm, auch die Sachsen unter Arnim den Krieg, und beide Feldheeren stritten sich, wer von ihnen eine feindliche Festung (Glogau) zu belagern habe. Nach einigen vergeblichen Versuchen der Sachsen, Bannern zur Entfernung aus Schlesien zu vermögen, vereinigte man sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach Böhmen, (Ende Juni), wo man, nach einem mislungenen Angriff auf Prag, meistens unthätig blieb. Dieß mußte den unternehmenden Banner um so mehr schmerzen, da der Feind ihm in Böhmen keine bedeutenden Streitkräfte entgegensetzte, sondern mit ganzer Macht auf die Schweden und ihre Bundesgenossen in Oberteutschland drückte. Unter vergeblichen Bemühungen, den Kurfürsten von Sachsen zu einer Unternehmung zu bewegen, war der August vergangen, als Banner die Unglücksbotschaft von der Niederlage des schwedischen Hauptheers bei Nördlingen (27. Aug.) erhielt. Von diesem Unfall beginnt die letzte und thatenreichste Periode Banners. Auf ihm und seinem kleinern Heere beruhten jetzt vornehmlich die Hoffnungen Schwedens, nachdem ihre Hauptmacht bei Nördlingen vernichtet, der Feldmarschall Horn gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar die Hilfe Frankreichs zu suchen genöthigt war. Die schwedischen Angelegenheiten geriethen durch jene unglückliche Schlacht in einen tiefen Verfall; durch ganz Oberteutschland breiteten die Kaiserlichen siegreich ihre Waffen aus; Festungen, Truppen und Hilfsmittel gingen verloren; Bundesgenossen wurden überwältigt, wankten und verwandelten sich in Feinde; der Soldat war entmuthigt, unbezahlt und deshalb schwierig; das Ansehen der schwedischen Waffen tief gesunken. Selbst Banner's Muth und Standhaftigkeit vermochte Anfangs nicht, den Strom des allgemeinen Unglücks zu hemmen; erst in der Folge wurde die Ehre der schwedischen Waffen durch ihn

6) Sie waren erst am 26. Juli (1631) in Pommern gelandet, und schon zu Anfang des Winters, fast allein durch Krankheiten, auf weniger als ein Drittel zusammengeschmolzen. 7) Dieser Unfall traf Bannern nicht, wie mehre neuere Schriftsteller annehmen, in dem Hauptangriff, welchen Gustav Adolph am 24. Aug. 1632 auf das feste Lager Wallenstein's machte, sondern einige Tage vorher, wie aus Chemnitz (Th. 1. S. 401.) deutlich hervorgeht.

Digitized by Google

gerettet. Der Reichskanzler Oxenstierna hatte nach der Niederlage nicht gleich alle Hoffnung aufgegeben; er glaubte die Angelegenheiten in Oberteutschland noch herstellen zu können, indem er die schwedischen und verbündeten Heere aus ganz Teutschland zu Hilfe rief, aber der Erfolg zeigt die ganze Größe des Unfalls. Einige der zu Hilfe gerufenen Fürsten gehorchten nicht; Banner zieht zwar aus Böhmen, wo Sachsen und Brandenburger sich von ihm trennen, nach Thüringen, (Sept. 1634), wo er sein Heer bis auf 16000 Mann verstärkt, darf aber aus Mistrauen gegen die Bundesgenossen, besonders Sachsen, welches damals mit dem Kaiser unterhandelte, und am 13. Nov. zu Pirna einen vorläufigen Frieden schloß, kein weiteres Vorrücken wagen, und muß die schwedischen Besatzungen in Franken und Schwaben ihrem Schicksal überlassen. Noch drückender wurden die Umstände im Jahr 1635. Die schwedische Regirung, deren Verlegenheit durch den von Polen her drohenden Krieg [8]) aufs Höchste gestiegen war, befahl Bannern, sein Heer möglichst zu schonen, keine Schlacht zu wagen, und sorgfältig jede Veranlassung zu neuen Feindschaften zu vermeiden. Er mußte daher von den gewesenen Bundesgenossen Manches ertragen; der Kurfürst von Brandenburg versagte ihm Winterquartiere für einige Regimenter, und die Sachsen drängten seine Truppen fast mit Gewalt aus ihren Quartieren in Thüringen zurück. Banner bleibt bis in den Sept. des J. 1635 unthätig in der Nähe von Magdeburg. Hier, wo der Reichskanzler Oxenstierna seit dem Juni selber zugegen war, scheint das größtentheils aus Teutschen bestehende, wegen des steten Geldmangels längst verstimmte Heer, sich seiner Auflösung zu nähern; die Officiere unterhandeln öffentlich mit dem Kurfürsten von Sachsen, ohne daß Banner und Oxenstierna es zu ahnden wagen, bis endlich jener im Anfang des Octobers die Schweden feindlich anfällt, und dadurch die fast erloschene Kampflust der Truppen wieder erweckt. Dem im Mai 1635 zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Prager Frieden waren die meisten protestantischen Stände beigetreten, so daß, außer dem Landgrafen von Hessen-Cassel, den Schweden kaum noch ein Bundesgenosse blieb. Seitdem nahm der Krieg, unter Banners Leitung, eine veränderte Gestalt an; nicht länger beschränkt durch lähmende Unterhandlungen mit Verbündeten, von denen jeder seinen eignen Vortheil im Auge hatte, konnte man schneller und mit durchgreifender Willkühr verfahren. Banner eilte nach der Kriegserklärung Sachsens der Elbe zu, und kam seinem Gegner glücklich zuvor; sein Unterfeldherr Rudwen überraschte mit der schwedischen Cavallerie bei Dömitz 7000 Mann sächsisch Fußvolk ohne Reiter und Geschütz, welches dem ungleichen Kampfe erlag (22. Oct.); ein Ereigniß, welches zuerst wieder das Selbstgefühl der Schweden belebte [9]). Dennoch blieben die Truppen schwierig, und die Sachsen stärker an Mannschaft als Banner, so daß sie, ungeachtet ihres Verlustes bei Werben, über die Elbe gingen, und in Mecklenburg eindrangen. Um diese Zeit verstärkte sich Banner durch mehre treu gesinnte Regimenter unter Torstensohn's Befehlen, die bis zu dem neu abgeschlossenen Vergleich zwischen Polen und Schweden (2. Sept.) in Preußen gestanden hatten. Hierauf trieb er unter glücklichen Gefechten die Sachsen aus Mecklenburg, drang in die Mark, und im Anfang des J. 1636 bis Naumburg in Sachsen vor, dessen Bewohner den Abfall ihres Fürsten hart büßen mußten. Auch den Misvergnügten in seinem Heer begegnete er jetzt, unter günstigern Umständen, mit kräftiger Entschlossenheit. Mit dem Kurfürsten vereinigte sich ein bedeutendes kaiserliches Heer unter Hatzfeld, (31. März), worauf Banner sich nach mehren Hin- und Herzügen Anfangs Mai bei Werben festsetzte, um den Feind vor den wohlverwahrten Mauern Magdeburgs sich abmühen zu lassen. Allein der Versuch gelang übel; denn die mit verzweiflungsvoller Beharrlichkeit angegriffene, zwar brav, aber nicht bis aufs Äußerste vertheidigte Festung ergab sich [10]), ehe Banner sie entsetzen konnte. (Anfangs Juli). Nun dringt das verbündete Heer nach einigem Zögern gegen die Ostsee vor, Banner aber eilt, mit seiner kaum 10,000 Mann starken Armee ins Lüneburgische, zieht die schwedische Heeresabtheilung in Westphalen unter Lesle, und einen Theil der pommerschen unter Vitzthum an sich, geht durch Mecklenburg, und greift am 24. Sept. bei Wittstock den hoch- und wohl postirten, 30,000 Mann starken Feind mit seinem kleinern Heer so muthig an, daß er einen der entscheidendsten Siege davon trägt. Nie hatte Banner einen gleichen Kampf gesehen; die Regimenter des rechten Flügels setzten unter seiner Anführung acht und zehnmal an den Feind, bis sie endlich ermatteten, und dem linken Flügel die Entscheidung überließen. Die kaiserliche Infanterie war fast ganz aufgerieben; Banner's Heer hatte 41 Kanonen (damals eine sehr bedeutende Anzahl), 151 Fahnen, allen Kriegsvorrath, alles Gepäck, und sogar des Kurfürsten Silbergeschirr erobert; sein Ruhm breitete sich über ganz Europa aus, das Ansehn der schwedischen Waffen war wieder hergestellt. Der Kurfürst war mit wenigen Tausenden nach Leipzig, Hatzfeld nach Thüringen geflohen; Banner folgte ihm dahin, trieb die Kaiserlichen aus Hessen bis nach Westphalen, kehrte dann zurück, besetzte Erfurt, und bezog auf kurze Zeit Winterquartiere in Sachsen; entschlossen, den Krieg in den Ländern der Feinde zu führen. Aber das Jahr 1637 war für die Schweden unglücklich, wenn auch für Banner nicht unrühmlich. Gleich Anfangs eroberte er Torgau (6. Jan.), und belagerte hierauf das wohlbesetzte und verwahrte Leipzig (Febr.), welches aber durch die herbeieilenden kaiserlichen Heere unter Hatzfeld und Götze befreit wurde. Banner ging ihnen zwar entgegen, und fügte ihnen bedeutenden Verlust zu, mußte sich aber zuletzt doch in sein befestigtes Lager bei Torgau ziehen, wo er bis

8) Der im Jahr 1629 unter Banner's Mitwirkung geschlossene Waffenstillstand ging jetzt zu Ende. 9) S. d. Art. Baudis.

10) Nicht allein dieses Ereigniß, sondern auch Banner's kriegerische Thaten und Züge vor und nachher, findet man in Rathmanns Geschichte der Stadt Magdeburg (IV. Bandes 2tes Heft) mit lobenswerther Genauigkeit dargestellt.

Digitized by Google

in den Juni blieb. Unterdeß verstärkten sich seine Gegner von allen Seiten bis auf 40,000 Mann, er selber hatte nur noch 11,000, seine Lage wurde immer mißlicher. Da verließ er sein Lager, und rettete sich mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Klugheit durch die Feinde, die ihm an der Oder und Warte schon zuvorgekommen waren, und ihn diesmal sicher zu fangen hofften, nach Pommern. Der kaiserliche General Gallas folgte ihm mit seinem mächtigen Heer, überschwemmte Vorpommern, und eroberte einen Theil seiner Festungen; bis nach Hinterpommern sahen sich die Schweden zurückgedrängt. Erst im Juni des folgenden J. 1638 erhielt Banner aus Schweden die sehnlich erwartete Verstärkung von 14,000 Mann, die ihm zu neuen Unternehmungen nöthig war; er trieb nun den Gen. Gallas, dessen Armee durch den langen Aufenthalt in gänzlich verwüsteten Ländern äußerst gelitten hatte, aus Pommern, und drang in Mecklenburg ein; viele kaiserliche Soldaten, von Mangel gedrückt, gingen zu seinen Fahnen über. Im J. 1639, nachdem Gallas den Rest seiner aufgeriebenen Armee in die kaiserlichen Erblande zurückgeführt hatte, konnte Banner, der bisher meistens auf den Vertheidigungskrieg beschränkt gewesen war, endlich Angriffsweise verfahren, und nach seinem eifrigen Wunsche, den Krieg in die Länder des Feindes tragen. Er geht mit Anfang des Jahes bei Lauenburg über die Elbe, und dringt über Halle in Sachsen ein, worauf er mit der Reiterei voraus eilt, den kaiserlichen General Salis, der mit sieben Regimenteen nach Böhmen entfliehen will, bei Elsterburg einholt und schlägt, Zwickau und Chemnitz erobert, dann aber Freiberg im Erzgebirge, einen nicht sehr festen, aber durch den standhaften Sinn der Bewohner fast unbesiegbaren Ort, mit großem Ungestüm und eben so großem Verlust fruchtlos belagert. Hierauf geht Banner nach Zeitz zurück, vereinigt sich mit seiner Infanterie, greift das versammelte feindliche Heer unter dem sächsischen Feldmarschall Maraxin und dem kaiserlichen General Buchheim bei Chemnitz an, (4. April), und erringt einen glänzenden Sieg, so daß Maraxin sich mit wenigee Reiterei flüchtet, Buchheim mit 3 Generalen und 5000 Mann gefangen, und das feindliche Heer fast ganz vernichtet wird. Nun berennt Banner nochmals Freiberg vergebens, erobert dagegen Pirna, und dringt in Böhmen ein, wo er die kaiserliche Reiterei unter Hoffkirch am 19. Mai bei Brandeis schlägt, und die Generale Hoffkirch und Montecuculi gefangen nimmt. Mehre feste Plätze werden erobert, Prag selber bedroht, und eine Abtheilung des Bannerschen Heees unter Stallhantsch geht nach Schlesien über. Aber die Kaiserlichen verstärken sich von allen Seiten, Hatzfeld eilt aus Westphalen, Piccolomini aus den Niederlanden herbei, und der Bruder des Kaisers, Erzherzog Leopold, übernimmt statt des unfähigen Gallas den Oberbefehl. Dieser vereinten Macht ist Banner mit einem Heer von 12,000 M. nicht gewachsen, und er muß daher seinen Lieblingsplan, in Mähren und Östreich einzudringen, diesmal aufgeben. Seine Lage wurde jetzt wieder schwieriger; vor Allem nachtheilig war ihm der am 8. Juli 1639 erfolgte Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, dessen glückliche Unternehmungen, besonders seit dem J. 1638, die Macht des Kaisers gebrochen hatten.

Banner verließ im Anfang des J. 1640 Böhmen unter furchtbaren Verheerungen, wobei über tausend Städte, Flecken und Dörfer in Flammen aufgingen; er setzte sich Anfangs in Meißen, dann, nachdem sein Unterfeldherr Wittenberg von Piccolomini im Vogtlande geschlagen war, bei Erfurt, wo er den Angriffen der Feinde standhaft trotzte. Hier stießen zu ihm die herbeigerufenen Bundesgenossen, das von Herzog Bernhard nachgelassene Heer unter dem Herzog von Longueville und dem Marschall Guebriant, die Hessen unter Melander, und selbst die Lüneburger unter Klitzing; denn eben damals hatten die Herzoge von Lüneburg von Neuem die Partei des Kaisers verlassen. Ein mächtiges, wohlgerüstetes, kampflustiges Heer, worunter allein 20,000 Reiter, war jetzt versammelt (7. Mai); aber es stand unter den Befehlen Mehrer, und Banner längst an alleiniges Herrschen gewöhnt, konnte sich in dieser Lage nicht gefallen. Man rückte gegen den Feind, aber Piccolomini stand im festen Lager bei Saalfeld unangreifbar, und selbst eine Beschießung desselben blieb ohne Erfolg. Banner will hierauf nach Franken gehen, aber der Feind ist ihm schon zuvorgekommen, und verwehrt ihm den Übergang über die Saale; er muß seinen Weg in das verarmte Hessen nehmen. Müde der hier ausgestandenen Noth, bietet er dem Feinde bei Fritzlar nochmals die Schlacht an, aber wieder vergebens. Endlich hat sich Piccolomini hinlänglich verstärkt, um seinen Feind nicht mehr zu fürchten; rasch geht er auf Höxter los, um über die Weser in das lüneburgische Gebiet einzudringen. Schon ist Höxter nach tapfrer Gegenwehr erobert, als Banner herbeieilt, den Feind mit großem Verlust zurücktreibt, und die Länder der Bundesgenossen rettet, in denen er sein eigenes Heer einige Wochen rasten läßt. Der Feldzug dieses Jahes, — der Rückzug aus Böhmen zumal, — war für Banners Ruhm nicht so vortheilhaft ausgefallen, als der von 1639, und dieser Umstand bewog ihn ohne Zweifel zu der außerordentlichen Unternehmung, womit er das Jahr 1641, das letzte seines Lebens, eröffnete. Der Kaiser, und die der Mehrzahl nach katholischen, ihm ergebenen Stände, waren in Regensburg zum Reichstage versammelt, und Banner wollte sich das Verdienst erwerben, diesen, der schwedischen Partei gehässigen Verein auseinander zu sprengen. Er rechnete dabei auf den starken Winterfrost, der den Übergang über die Flüsse erleichterte. Im Verein mit dem Weimar'schen Heer unter Guebriant, eilte er durch Thüringen, das Vogtland und die Oberpfalz so rasch auf die Donau zu, daß er am 12. Januar allen unerwartet vor Regensburg eintraf. Der ganze Reichstag gerieth in Schrecken, aber der Kaiser blieb standhaft, und das einfallende Thauwetter, welches den Übergang über die Donau hinderte, vereitelte Banner's Vorhaben, der sich begnügen mußte, die Stadt mit 500 Kanonenkugeln begrüßt zu haben. Zu seinem größten Verdruß verließ ihn Guebriant, der von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete.

Digitized by Google

Banner glaubt bei Cham einige Zeit rasten zu können, um von dort in Böhmen einzubrechen, als plötzlich die gesammte feindliche Macht von 30,000 Kriegern aus Baiern auf sein 10,000 Mann starkes Heer eindringt. (Anfangs März). Jetzt galt es wiederum einen der gefahrvollsten Rückzüge durch ein weit und breit feindliches Land, zwischen Strömen und Wäldern, bei tiefem Schnee und von feindlicher Übermacht verfolgt. Drei schwedische Reiterregimenter unter dem Obersten Schlange werden zu Neuburg vom Feinde umringt, und trotzen den feindlichen Stürmen drei Tage lang, während Banner, von 10,000 Reitern verfolgt, über die Eger und den Böhmerwald nach Sachsen entkommt. Piccolomini hatte mit dem Fußvolk und Geschütz einen nähern Weg über Schlackenwalde genommen, um vor Bannern den Paß bei Prießnitz einzunehmen. Nie schwebte Banner in größerer Gefahr; die Rettung seiner Armee hing an der halben Stunde, um welche sie dem Feinde bei Prießnitz zuvor kam. Endlich erreichte Banner nach einem dreizehntägigen erschöpfenden Marsche, mit einigem Verlust an Geschütz und besonders an Gepäck, Zwickau, wo er sich wieder mit Guebriant vereinigte. Bald aber drangen die Kaiserlichen so mächtig heran, daß Banner nach Altenburg, und von da nach Merseburg sich zurückzog (April), mit dem Vorsatz, die Saale zu vertheidigen. Piccolomini aber ging, als der Übergang anderwärts nicht gelingen wollte, bis nach Bernburg herunter, und bemächtigte sich dieses Orts, wodurch die Schweden genöthigt wurden, sich nach Halberstadt zu ziehen. Banner war nicht lange nach seiner Rückkunft in Sachsen von einem heftigen Fieber befallen worden, welches ihn dergestalt abmattete, daß er kaum reden, und durchaus weder Bewegung noch Luft ertragen konnte. Die Ärzte ließen ihn Genesung hoffen, wenn er nur einige Zeit volle Ruhe genießen könnte, aber der Drang der Umstände, und sein eigener kriegerischer Eifer gestatteten ihm diese nicht, und er ließ sich sogar in einer Sänfte ins Feld tragen, als Guebriant bei Weißenfels den Strom gegen den Feind vertheidigen mußte. Zu Merseburg, wo er vier Wochen zubrachte, schien er sich etwas zu erholen, aber so dringend ihm auch die von Erfurt, Halle u. a. O. herbeigerufenen Ärzte vor der freien Luft warnten, so blieb ihm, bei der schon ganz nahe drohenden Gefangenschaft, doch kein Ausweg übrig, als am 6. Mai in seiner Sänfte weiter zu fliehen. So gelangte er unter steten düstern und abmattenden Sorgen über das Schicksal seines Heeres nach Eisleben, Tags darauf nach Quedlinburg, und endlich am 8. Mai mit dem Gepäck und Troß der weichenden Armee nach Halberstadt, wo er das Hinterzimmer einer Domherrnwohnung bezog, und schon am 10. Mai früh um 4 Uhr, nicht unvorbereitet auf sein Ende, verschied. Vor seinem Tode bezeichnete er den damals in Schweden befindlichen General Torstenson als seinen würdigsten Nachfolger, und verbot streng, seine Leiche zu öffnen, was auch höchst wahrscheinlich nicht geschehen ist. Seine Überreste wurden nach Schweden abgeführt; sie sind in neuern Zeiten, auf Veranstaltung einiger schwedischen Großen, in die Ritterholmskirche zu Stockholm versetzt worden [11]). Banner's Tod erregte unter seinem Heer, welches Tags darauf, den 11. Mai zu Halberstadt anlangte, eine solche Bestürzung, daß Guebriant kaum dessen gänzliche Auflösung verhindern konnte. Und in der That hatten seine Krieger und sein Vaterland an ihm die mächtigste Stütze verloren. In seinem hoch- und starkgebauten, obwol nicht durchaus gesunden Körper, wohnte ein Geist voll Kraft und Entschlossenheit, nicht weniger scharfblickend und besonnen, als kühn, standhaft und unermüdet. Als einer der erfahrensten Krieger aus der Schule Gustav Adolph's hatte er auch das Glück desselben geerbt. Unter seiner Anführung blieben die Schweden Sieger in jedem bedeutenden Gefecht; seine durch feindliche Übermacht mehrmals erzwungenen Rückzüge gelangen, auch wenn man ihn schon allgemein verloren gab, und erwarben ihm die höchste Bewunderung; nur bei Belagerungen verließ ihn mehrmals das Glück [12]), und er zeigte wenig Ausdauer in diesem Geschäft. Man hat berechnet, daß die Schweden unter seiner Anführung in zahlreichen Gefechten 80,000 feindliche Soldaten getödtet, und daß er 600 eroberte Fahnen nach Stockholm geschickt habe. Niemand verstand besser als er, den Ort zum Lager auszuwählen, das Treffen zu ordnen, den rechten Punkt des Angriffs zu treffen, und die Geschlagenen wieder zu sammeln. Im Gefecht war er allezeit an der Spitze. Er schonte das Blut der Soldaten, wachte sorgfältig über die Verpflegung derselben, und sagte ihnen bei angemessenen Gelegenheiten Schmeichelworte; Vertraulichkeit ward weder ihnen, noch selbst den Officieren gestattet. Die nach Gustav Adolphs Tode, zum Verderben Teutschlands, gänzlich verfallene Mannszucht suchte er durch wiederholte strenge Verordnungen [13]) und Strafen wieder herzustellen, aber der stete Geldmangel, die Verödung der teutschen Länder, die mit dem Kriege wachsende Verwilderung der Gemüther setzten ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen, und es läßt sich auch wol bezweifeln, daß er jenes Ziel ganz mit dem gewissenhaften Eifer Gustav Adolphs erstrebt habe. Das große Ansehn, welches er über die Armee erlangt hatte, gebrauchte er zur Ausübung einer unbeschränkten Gewalt; er entdeckte den Officieren seine Plane erst im Augenblick der Ausführung, zog den schwedischen Reichsrath nur scheinbar zu Rath, und erkannte es selber an, daß ihm diese Verfahrungsart ein Übergewicht über die feindlichen Feldherrn gebe. Indeß waren die Officiere oft unzufrieden deshalb, der gemeine Soldat aber war ihm unbedingt ergeben. Sein Ansehn war nicht minder groß bei den Bundesgenossen [14]) und den Feinden; Kaiser Ferdinand III.

11) S. die Schrift: Banners Ehrengedächtniß, auf der letzten Seite. 12) Am auffallendsten bei Freiberg in Sachsen, welches er zweimal heftig und dennoch vergebens angriff. 13) Chemnitz (Schwedischer Krieg Th. II.) hat mehre dieser Verordnungen nach ihrem ganzen Inhalt aufbehalten. 14) Ludwig XIII. König von Frankreich schrieb nach seinem Tode an Guebriant: La couronne de Suède a perdu un Grand Chef de guerre, et moi une personne, à qui je devois beaucoup d'estime et une bonne volonté particuliere.

Digitized by Google

unterhandelte mit ihm, und bot ihm die Würde eines Reichsfürsten und die Herzogthümer Glogau und Sagan an, um ihn dem schwedischen Heer zu entziehen; aber er blieb dem Vaterlande treu [15]). Seine Sitten waren rauh von Jugend auf [16]); Herrschsucht, Stolz und heftige Leidenschaften lagen in seiner Gemüthsart. Man hat ihn ausschweifender Wollust beschuldigt; durch allgemeines Zeugniß bestätigt ist seine Unmäßigkeit, zumal im Wein, wodurch er gewaltsam seine Gesundheit bestürmte. Aber er versäumte über den Freuden der Tafel nie die Pflichten des Feldherrn, und entzog sich keiner Beschwerde des Krieges. Man hat seinen Tod einer Vergiftung zugeschrieben, welche auf einem Gastmahl zu Hildesheim im November 1640 geschehen seyn soll, von dessen Theilnehmern mehre schnell nacheinander starben. Aber jene fortgesetzte Unmäßigkeit, die Mühen eines gefahrvollen Feldzugs im Winter, die Sorge und Unruhe nach schon ausgebrochener Krankheit, konnten hinlängliche Ursachen seines frühen Todes seyn, obwol sich der Natur der Sache nach hierüber keine Gewißheit erlangen läßt. Banner hinterließ ein Vermögen von 200,000 teutschen Reichsthalern, welches auf keine übertriebene Habsucht hinzudeuten scheint, da seine jährliche Besoldung etwa 6000 Dukaten betragen hatte. Er hatte nacheinander drei Gemahlinnen, die ihm, nach damaliger Sitte, auf seinen Feldzügen folgten. Die erste, ein Fräulein Catharina Pful, starb 1636 zu Magdeburg. Nach ihrem auf dem Todbette geäußerten Wunsche heirathete Banner nicht lange darauf, im Lager zu Werben, die Witwe eines Grafen von Löwenstein, Elisabeth Juliane, geborne Gräfin von Erbach. Sie war eine schöne und kluge Dame, die oft seine Heftigkeit zu mildern wußte, und die er überaus liebte und betrauerte. Sie starb 1640 im Lager vor Saalfeld, und bei ihrem Begräbniß zu Erfurt erblickte Banner, dem sein Schmerz fast den Verstand zu zerrütten drohte, am Fenster eine Markgräfin Johanna von Baden, die er auf der Stelle zu seiner neuen Gattin ausersah, und nach drei Monaten ehelichte. Einige französische Schriftsteller haben ihn beschuldigt, daß er durch Liebe zu dieser neuen Gemahlin nachlässig in Erfüllung seines Berufs geworden sey, doch schwerlich mit Grunde. Kinder hatte er nur von seiner ersten Gemahlin fünf, und nur zwei, ein Sohn, Gustav, den man allgemein den tollen Banner nannte, und der als General-Gouverneur von Ingermannland 1677 ohne Nachkommen starb, nebst einer Tochter, überlebten ihn [17]). (*Rese.*)

15) Fidem Patriae nulla promissa labefactarunt sagt Pufendorf von ihm. Comment. de reb. suec. Lib. XIII. §. 15. 16) Nach Einigen hatte Banner in seiner Jugend einen treflichen Unterricht genossen, Andere sagen das Gegentheil. Daß er aber nicht ganz vernachlässigt war, scheint seine sehr ausgebildete Handschrift, und der Umstand, daß Gustav Adolph ihm Unterhandlungen auftrug, zu beweisen. 17) Banner's öffentliches und kriegerisches Leben ist aus den Geschichtschreibern der schwedischen, teutschen, und polnischen Angelegenheiten seiner Zeit, und aus den Erzählern des dreißigjährigen Kriegs insbesondere zu entnehmen. Unter diesen verdienen Pufendorf und Chemnitz (Königlich schwedischer in Teutschland geführter Krieg Th. I. Stettin 1648. Th. II. Stockholm 1653.) genannt zu werden, welcher letztere vornehmlich durch die Periode vom Herbst 1633 bis Ende Juni 1636, (wo das schätzbare Werk im Druck unvollendet abbricht), ein sehr genügender Führer ist. Auch die Vie du Maréchal de Guebriant von Labourcur ist nicht zu übersehen. Die aus dem Schwedischen übersetzte und von Carl Theodor Dahlgren zu Petersburg 1783 herausgegebene Schrift: Banners Ehrengedächtniß, ist eine Lobrede, reich an Declamationen, dürftig und oft nachlässig in den historischen Ereignissen. Auch in Zieglers täglichem Schauplatz der Zeit S. 517 fgg., in Köhlers Münzbelustigungen Th. X. S. 345 — 352, in dem Leben Gustav Adolphs von Harte (teutsch übersetzt, mit einer Vorrede von J. G. Böhmen, Leipzig 1760. 61. 2 Bände. 4.), und in mehren historischen und biographischen Wörterbüchern findet man Nachrichten über Banner, obwol meistens nicht mit hinlänglicher Genauigkeit, gesammelt.

BANNIZA (Joh. Peter und Joseph Leonhard von), Vater und Sohn, zwei bekannte Rechtslehrer. Johann Peter, der Sohn eines Kaufmanns zu Aschaffenburg, war daselbst am 4. Jan. 1707 geboren. Er studirte zu Mainz, Heidelberg und Würzburg, und reiste 1733 auf Kosten des Fürsten Friedrich Karl zu Würzburg nach Wien, Regensburg und Wetzlar, um sich mit dem Rechtsgange bei den hohen Reichsgerichten bekannt zu machen. Nach Würzburg zurückgekommen, wurde er dort im Decemb. 1734 Professor der reichsgerichtlichen Praxis, und kam von da 1755 nach Wien als kaiserl. königl. Hofrath, ordentlicher Lehrer der Pandekten und des peinlichen Rechts, wie auch der Theresianischen Ritterakademie ordentl. Lehrer und niederöstreich. Regirungsrath. Er starb in Wien den 11. Jun. 1775. Man hat von ihm eine Einleitung zu dem kaiserl. Reichskammergerichts-Proceß. Würzburg 1740; Wetzlar 1769. 4. Systema jurisprudentiae criminalis. Viennae 1755. 8., und viele das Statsrecht erläuternde Dissertat. und Progr. †). — Sein Sohn, Joseph Leonhard Banniza von Bazan, war am 29. März 1733 zu Würzburg geboren. Er studirte in seiner Vaterstadt, ging dann auf Reisen, und besuchte die vornehmsten protestantischen Universitäten. Als sein Vater 1755 nach Wien ging, begleitete er ihn dahin, und wurde 1762 bei der hohen Schule daselbst Professor des gemeinen und besonders östreichisch. Processes. Im Jahr 1768 wurde er zur Übernahme des bürgerlichen und peinlichen Lehramts nach Insbruck berufen, und hier starb er den 20. Dec. 1800 als niederöstreichischer Regirungsrath, ordentlicher Professor der Rechte und Präsident des Universitätsconsistoriums. Er schrieb: Delineatio juris criminalis secundum constitutionem Carolinam Theresianam. Oenipont. P. II. 1772. 8. Disquis. de tortura, nec ex integro reprobata, nec ex integro adprobata. ib. 1774. 8. Disquisitiones juris plani ac controversi ad J. G. Heineccii Elem. jur. civ. ib. P. III. 1780—82. 8. Anleitung zu dem allgem. bürgerlichen Gesetzbuch. 1 Th. Wien 1787. 8. Alphabet.

†) Weidlichs zuverl. Nachr. von jetztleb. Rechtsgel. 1 Th. 96 — 106. Pütters Litt. d. teutsch. Statsr. 1 Th. 465. Zahnenbergs Litt. des Reichskammerger. 126. Meusels Lex. d. verst. Schriftst.

Digitized by Google

Gesetzlexikon über das allgem. bürg. Gesetzbuch. 1 Th. Ebdas. 1788. 8. u. a. ††). (*Baur.*)

BANNOCKBURN, Dorf am Bannock in der scotischen Grafschaft Stirling, bekannt wegen zwei blutiger Schlachten im J. 1314, wo die Engländer unter König Eduard II. eine gänzliche Niederlage erlitten, und zur Räumung von Scotland genöthigt wurden, und im J. 1488, zwischen König Jacob III. und seinen empörten Unterthanen. (*Hassel.*)

Bannrecht, s. Bann.

Bannreidel, Bannreiss, s. Lassreidel u. Lassreiss.

BAÑO, BANHO (Bad), Villa in der portug. Provinz Beira, Correicao de Viseu, am Vouga, über den eine steinerne Brücke von 10 Bogen führt, mit 104 Häus. und Heilquellen. (*Stein.*)

Banocz, Banowce, s. Sotaken.

BAÑOLAS (19° 24′ L. 42° 8′ B.), Villa in der span. Prov. Catalonien, mit 3200 Einw. und einem beträchtlichen Leinwandhandel. (*Stein.*)

BAÑOS (Bäder), 1) Villa in der spanischen Provinz Jaen, auf dem rechten Ufer des Guadalquivir, am Fuß der Sierra Morena, mit 1200 Einw. und einem heißen Schwefelbade. — 2) Baños de Ebro, Name zweier Villas in Spanien; a) in der Prov. Burgos, Landschaft Rioja, am Ebro, mit Bädern; b) in der Prov. Alava, Quadrillo de Guardia, auch am Ebro, mit Heilquellen und Bädern. — 3) Dorf in der span. Prov. Galicia, Distr. Tuy, am Miño, mit warmen Bädern. (*Stein.*)

BANOW, Marktfl. Mährens, Hrad. Kr. der Herrschaft Ungrischbrod, 1 Stunde südöstlich von der Stadt gleiches Namens, am nordwestl. Fuße des ungrischen Gränzgebirges, an der Straße nach Ungern, mit 172 Häus. und 965 Einwohnern. In der Nähe ein unbenutzter Sauerbrunnen *). (*André.*)

Banowetz, s. Ban.

Banquo, s. Macbeth.

Banschas Inseln, s. Banja.

BANTAM, ein Haufen von Trümmern auf der nordwestlichen Küste von Java, die von einer blühenden Stadt und der Residenz eines mächtigen Sultans übrig geblieben sind. Die Luft ist in neuern Zeiten so ungesund geworden, daß die Eingebornen sich genöthigt gesehen, den Ort zu verlassen; der Hafen und die Bai, von welcher das Eiland Pulo Panjang sich ausbreitet, stehen leer, das vormalige holländische Fort Speelwyk ist geschleift, und das Land, welches 231,604 Einw. zählte, seit 1809 zu einer der niederländischen Regentschaften auf Java geschlagen, der Sultan aber jetzt ein niederländischer Pensionär **). (*Hassel.*)

Bantayan, s. Zebu.

BANTELN, Pfarrdorf und geschlossenes adeliges Gericht im Umfange des Amts Lauenstein, in der hanöv. Provinz Kalenberg. Es gehört der Familie von Bennigsen, hat 81 Häus. und 582 Einw., und war vormals durch eine jetzt nicht mehr vorhandne Tapetenfabrik bekannt, übrigens das Stammhaus des russischen Generals Bennigsen. (*Hassel.*)

BANTI. Eine noch vor 20 Jahren sehr berühmte italische Sängerin, von niedrer Herkunft, 1757 zu Crema geb. Sie kam als ein noch junges Mädchen nach Paris, wo sie 1778 in einem Kaffeehause des Boulevard Italien zur Unterhaltung der Gäste sang und durch ihre ausgezeichnet herrliche Sopranstimme, die Aufmerksamkeit des damaligen Directors der komischen Oper auf dem Theater der königlichen Akademie der Musik, in so hohem Grade auf sich zog, daß er sie für dieselbe engagirte. Hier erwarb sie sich bald einen so glänzenden Ruf, daß man sie hinsichtlich ihrer Stimme und Methode, als eine der größten Sängerinnen ihrer Zeit bewunderte. Nachdem ihr Künstlerruhm in Frankreich begründet war, bereiste sie auch England und Italien, wo ihr überall gleiche Bewundrung, und sogar der Name: „Virtuosin des Jahrhunderts" zu Theil ward. Die Londoner Oper verherrlichte sie 9 volle Jahre lang. Später zog sie sich ganz in ihr Vaterland zurück, wo sie im J. 1806 zu Bologna starb. (*Schütz.*)

BANTIA, kleine Stadt Apuliens, gegenw. S. Maria de Vanze, am Berge Vultur, bekannt durch die sie umgebenden großen Wälder, die saltus Bantinos *). (*Sickler.*)

BANTRY, Stadt in der irischen Grafsch. Cork unter 51° 34′ 36″ Br. an der gleichnamigen Bai, mit einem unbedeutenden Hafen. Die Bai, welche auch den Namen Beerhaven führt, ist 5 Meilen lang, 1½ breit, mithin so geräumig, daß sie die ganze Flotte des britischen Reichs fasset, hält 10 bis 40 Faden (Fathoms von 6 Fuß) Wasser, und ist rundum von hohen Gebirgen umgeben. Sie hat die beiden Eilande Bear und Whiddy. 1689 fiel in derselben ein unentschieden gebliebnes Seegefecht zwischen den Briten und Franzosen vor. (*Hassel.*)

BANU oder Benu, بَنُو, ein arabisches Wort, welches Kinder, Söhne, bedeutet. Es wird gewöhnlich dem Namen der Geschlechter vorgesetzt, zum Beispiel den Namen der arabischen Volksstämme, wie: Banu Asad, die Kinder Asad, oder die Asaditen, Banu Tagleb, die Kinder Tagleb, oder, die Taglebiten. Deswegen findet man es auch als Bestandtheil und Anfang der Namen mehrer regirender Geschlechter, oder Dynastien, unter den Moslemen; z. B. Banu Merin, eine arabische Dynastie in Nordafrika, Banu Nasar, eine arabische Dynastie in Spanien. Die Namen dieser Dynastien werden jedoch in diesem Werke zweckmäßig, mit Weglassung des Banu, auf ihre europäische Form zurückgeführt, indem sonst, nach dem Sprachgebrauche der moslemi-

††) de Luca gel. Östreich. 1 Bd. 1 St. 10. Ebend. Journ. d. Lit. 1 Bd. 22. Weidlichs biogr. Nachr. 1 Th. 37. Meusels gel. Teutschl.

*) Das Geschichtliche gibt Schwoy Topographie Mährens. II. Brünn. 1793. S. 479.

**) Nach *Thorn* conquest of Java und Daendels.

*) *Horat.* Od. III. 4. T. *Liv.* XXVII. 26. *Plutarchus* Marcell.

Digitized by Google

schen Schriftsteller, fast alle moslemische Dynastien in den Artikel Banu gebracht werden müßten. Daher suche man Banu Merin in: Meriniden, Banu Nasar in Nasariden, und desgleichen weiter.

(*H. G. L. Kosegarten.*)

BANYA (sprich Bánja), ein ungrischer Ausdruck, worunter man 1) eine Grube (Bergwerk) oder Berghandlung versteht und der in Ungern und Siebenbürgen sehr vielen durch Grubenbau bezeichneten Ortschaften die Benennung gab. Hieher gehört Abrud-Bánya, Baka-Bánya, Czino-Bánya, Felső-Bánya, Lideth-Bánya, Nagy-Bánya, Rima-Bánya u. s. w.; 2) heißt ein großes Dorf im Neograder Comitate in Niederungern, im Kreise diesseit der Donau, das eigentlich Lónyo- oder Lovino-Bánya geschrieben wird. In frühern Jahren hat es sich durch silberhaltigen Bleigrubenbau einen Namen erworben, dermalen bestehen nur noch einige unbedeutende Schürfungen, die sich gegen die Szino-Bányer Glimmerschiefer-Gebirge hinziehen. Die slavischen Einw. 1052 an der Zahl, sämtlich evangelisch-luth. Religion ernähren sich vom Feldbau; auch werden hier Bauernwägen nach ungrischer Art, klein und kurz gemacht, und unbeschlagen benutzt. (*Zipser.*)

Banyawagy, s. Bali.

BANZ, ehemalige Benedictiner Abtei, jetzige Herrschaft. Der Graf Gebhard, Sohn Otto's I. im Saalgau, und Bruder Otto's II., Stammvaters der Grafen von Henneberg, besaß dieses Gebiet vom Jahr 1014 bis 1018. Von seinen Söhnen Gozwin und Otto III. hielt Ersterer sich gewöhnlich zu Höchstädt auf, und hatte einen Sohn gleiches Namens, welcher Stifter des Klosters Mönchaurach geworden ist [1]). Otto III., aus Urkunden vom J. 1025 bis 1050 bekannt, hatte viele Güter bei Volkach und Heydenfeld im östlichen Grabfeld im Haßgau aus der Verlassenschaft Alberts oder Adalberts von Babenberg bei dem Städtchen Haßfurt, und in der Pflege Coburg. Er war mit der Dynastin Alberada von Gelbern verehelicht, und hatte von ihr 3 Söhne, welche in früher Jugend starben, und eine Tochter Namens Alberada. Bei der geringen Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft entschloß sich die Mutter zur Stiftung eines Theils ihres Vermögens für Klöster. Nach der Schenkung der drei Höfe mit Zugehörungen an Feld, begann sie den Bau eines Klosters zu Banz, und übergab am 19. Juni 1058 vor dem in Ottelmannshausen bei Königshofen versammelten Landtage der Fürsten (zur Berathung über die Mittel für die Herstellung des Landfriedens) ihr Kloster dem Abte Egbert v. Fuld mit der Bitte, dasselbe mit Mönchen seines Ordens zu besetzen. Die übergebenen Güter bestanden aus 4 Markungen im Banzgau, aus 5 in Salzungen und aus 7 in Haßgau, welche der fuldaische Stiftsvogt Gerhard vor vielen Zeugen annahm. Bei der vernachlässigten Berathung mit den Vasallen, Ministerialen und dem Diöcesanbischofe Adalbero von Würzburg, und der unterlassenen Bestellung eines Schutzvogts blieb jedoch die Stiftung um so mehr unvollendet, als Abt Egbert von Fuld noch am 17. Nov. 1058 starb, und Alberada I. ihn nicht lange überlebte. Ihre obgedachte mit dem Markgrafen Hermann von Vohburg in Baiern vermählte Tochter, begab sich in dessen Begleitung zu dem Bischofe Adalbero von Würzburg, und sie vereinigten sich mit ihm über die Stiftung einer Propstei daselbst und eines Klosters zu Banz. Am 7. Juli 1069 bestätigte der Bischof die Stiftung des Klosters Banz, verwahrte sie gegen alle feindliche Eingriffe mit dem Kirchenbann, und schenkte noch demselben die Zehnten der banzischen Vorwerke. Der Kirche gestattete er die Freiheit, daß auswärtige Gläubige in ihr durften begraben werden. Zugleich erhob er die beiden gräflichen Dorfkirchen Mupperg und Effelder zu Pfarreien, und räumte den Mönchen die geistliche Gerichtsbarkeit darüber sammt den dazu gehörigen Einkünften und Zehnten ein. — So gegründet auf diese Art Banz war, so übertrugen doch der Markgraf und seine Gemahlin ihre Abtei noch zur Sicherung gegen die Raubsucht der Edelleute dem Hochstifte Bamberg 1071 als Lehen mit dem Vorbehalte der lebenslänglichen Selbstverwaltung und des Übergangs der Gerichtsbarkeit nach ihrem Tode an ihre rechtmäßigen Erben. Die ersten Mönche wurden aus den benachbarten Klöstern genommen; allein sie schienen ihren Eifer für das neue Kloster bald nach dem wahrscheinlich am 1. Jan. 1081 erfolgten Tode der Gräfin Alberada II. zu verlieren. Auch waren die Zeitverhältnisse dem Aufblühen der Anstalt nicht günstig, die klösterliche Ordnung war bald auch hier, wie in den meisten teutschen Stiftern, um so leichter gesunken, da der würzburgische Bischof Adalbero selbst im Besitze seines Bisthumes wegen der Spaltung zwischen K. Heinrich IV. und P. Gregor VII. beunruhigt, der bambergische B. Hermann seiner Stelle entsetzt, und dessen Nachfolger Rupert schwach und unwirksam war. Die meisten Vasallen und Dienstmänner von Banz waren denen von Bamberg einverleibt worden, wodurch ihre Macht und ihr Ansehen zunahm. So lange sie von den Mönchen noch einige in Banzgau gelegene Stiftungsgüter, als Lehen erhalten konnten, hielten sie es zum Scheine mit denselben. Zuletzt verbanden sie sich mit dem Schutzherrn oder seinem Stellvertreter, und theilten, was übrig war. Dadurch waren die Mönche in die Nothwendigkeit versetzt, auszuwandern, und das Kloster Preis zu geben. Erst nach mehren Jahren der Verödung faßte der h. Bischof Otto von Bamberg den Entschluß, das Kloster wieder herzustellen. Er ernannte den für alles Gute empfänglichen Mönch Balduin, vermuthlich aus dem Kloster Trieflingen oder Hirschau, woher auch alle übrigen Mönche genommen wurden, zum Abte, setzte ihn nebst andern bewährten Geistlichen zu Banz ein, und weihte die Kirche zur Ehre der H. Petrus und Dionys am 9. October 1114. Zugleich bemühte er sich, die als Lehen unrechtmäßig verschleuderten oder vom Adel gewaltsam abgerissenen Stiftungsgüter wieder zu erwerben, belegte alle ferneren Eingriffe auf dieselben mit dem Kirchenbanne, verpflichtete den Abt, nichts zu veräußern, und selbst die erblichen Lehen der Vasallen wieder zu gewinnen, sobald schickliche Gelegenheiten sich darbieten würden. Den

1) Haas Geschichte.

Digitized by Google

eine Stunde von Banz entfernten Räubersitz Steglitz mit dem umliegenden Walde schenkte er dem Kloster gleichfalls, jedoch mit dem Verbote, das zerstörte Schloß je wieder zu erbauen. Bald war die Zahl der Conventualen auf 40 angewachsen.

Auf die Beschwerde des für sein Kloster höchst eifrigen Abts Balduin, daß die dem Schutzvogte Rapoto, Grafen von Abenberg, jährlich zu leistenden Abgaben die Kräfte des Einkommens überstiegen, wurde derselbe vom h. B. Otto im J. 1128 bewogen, daß er die Schutzgefälle abtrat, und sich mit jährlichen 2 Talenten für sich und seine Nachkommen zufrieden erklärte. Dieß scheint er auch bis zu seinem wahrscheinlich 1178 erfolgten Tode erfüllt zu haben. Unter dessen Nachfolgern zeichneten sich als wohlthätige Schutzvögte Berthold, Vater u. Sohn, Herzoge v. Meran, vorzüglich aus. Sie übertraf noch Herzog Otto I. durch mehre Geschenke, Begünstigungen u. durch Beschränkung der Untervögte. Allein sein Sohn Otto II. wollte nicht nur 1239 die Burg Steglitz wieder herstellen, sondern machte auch gewaltsame Eingriffe in die klösterlichen Zehnten, Waldungen, Güter und andere Rechte, und ließ noch andere Übelgesinnte solche Thätlichkeiten ungestraft verüben. Abt Otto I. und sein Convent führten 1245 deswegen bei dem Papste Innocenz IV. Beschwerde, welcher dem Abte und Prior zu Saalfeld am 5. Juli 1246 auftrug, die Streitsache zu untersuchen, und ihren Spruch durch Kirchenstrafen, jedoch ohne Bann, gegen den Herzog geltend zu machen. Dieser wurde aber jetzt andern Sinnes, er schenkte dem Kloster am 16. Juni 1248 Güter in der Markung von Neustadt an der Haide nebst seinem ganzen Zehnten zu Coburg, und trug seinem Vetter dem Grafen Hermann von Henneberg den Schutz darüber auf. Nach Herzogs Otto II. Tode findet sich keine Spur mehr von einem obersten Schutzherrn über Banz. Dafür benutzten die Päpste die Unruhen Teutschlands zu Eingriffen in die weltlichen Gerechtsame zum Besten der Klöster; so ertheilte P. Innocenz IV. dem Kloster Banz 1250 die Zollfreiheit und die Freiheit, ihre geistlichen Pfründen selbst zu vergeben. — Zum steigenden Flor der Abtei trug sehr viel bei, daß benachbarte Edelleute z. B. die Familien Ratzenberg, Henneberg, Rotenhan, Füllbach, Lichtenstein, Redwitz ꝛc., ihre Söhne gegen eine Übergabe von Gütern und Rechten daselbst erziehen ließen. Mehre dieser Zöglinge gewannen so viel Vorliebe für das Kloster, daß sie sich ihre Güter und Rechte nur zur lebenslänglichen Befriedigung ihrer Privatbedürfnisse vorbehielten, und für den Fall des Todes dem Convente abstraten, wodurch denn freilich nicht selten Veranlassung zu Zwistigkeiten im Kloster, zu Eingriffen und Streitigkeiten der Nachbarn entstanden. Erst im Anfange des 14. Jahrh. gelang es dem Abte Konrad III. von Redwitz das Kloster durch Begründung dauerhafter Einkünfte in einen blühenderen Zustand zu setzen. Doch kam es unter seinem Nachfolger Karl v. Lichtenstein (1337 — 61) über die gesonderten Einkünfte der Conventualen schon wieder zu einem heftigen Streite zwischen ihm und dem Prior als Sprecher des Convents, daß man sich nur durch erwählte Schiedsrichter über die Verwaltung der Ökonomie vereinigen konnte. Noch im nämlichen Jahrh. versetzte jedoch der Abt Ulrich von Plinzard das Stift durch mehre Mißgriffe in so tiefe Schulden, daß er Güter abtreten, die Zahl der Conventualen beschränken, und endlich seine Stelle niederlegen mußte. Der durch den P. Gregor XII. 1408 aus dem würzburgischen Stift Barkard ernannte Abt Eberhard II. von Schaumberg hatte theils wegen der päpstlichen Annaten, theils wegen der durch die coburger Pfleger verübten Neckereien, theils wegen der fortwährenden Eingriffe benachbarter Edelleute einen äußerst schweren Stand. Doch erleichterte sich das Kloster, von mehren drückenden Schulden durch seine kluge Haushaltung und durch vortheilhafte Beschlüsse der Kirchenversamlungen von Konstanz, wo Eberhard persönlich erschienen war, und von Basel. Unter dem Abte Johann IV. Schütz von Hachenbach wurde im J. 1525 im Bauernkriege das Kloster zerstört.

Nach geendigtem Bauernkriege kehrte zwar der Abt mit seinen 6 Conventualen nach Banz zurück; aber keiner wollte die klösterliche Ordnung mehr beobachten. Als der Abt darüber Beschwerde bei den Fürstbischofe Konrad von Würzburg anbrachte, wanderten sie alle nach Coburg. Erst nach geraumer Zeit kehrten die 3 jüngsten in das Kloster zurück. Unter den 3 zurückgekehrten befand sich Alexander v. Rotenhan, welcher von seinen beiden Mitgenossen 1529 zum Abte erwählt, durch die Stiftung einer Bibliothek und gelehrten Schule für Jünglinge jedes Standes bis zu seinem 1554 erfolgten Tode sich sehr berühmt machte, und das Kloster wieder in guten Zustand versetzte. Allein nach seinem Tode entspannen sich zwischen den Regenten von Bamberg-Würzburg, Sachsen-Coburg und dem Abte Georg I., Truchseß von Henneberg, so hartnäckige Streitigkeiten über Banz, daß der ganze Convent endlich 1567 zur Auswanderung und nachher größtentheils auch zur Annahme der neuern Glaubenslehre sich veranlaßt fand. Mehre Jahre wurden die Geistlichen durch Weltliche in der Verwaltung der Klostergüter vertreten. — Endlich ernannte B. Julius von Würzburg 1575 den Abt Johann Burchard in Schwarzach auch zum Abte in Banz. Dieser rief gelehrte und fromme Religiosen aus mehren Klöstern dahin, schickte hoffnungsvolle Jünglinge auf öffentliche Lehranstalten zur Ausbildung, erwarb mehre Güter, errichtete und verbesserte verschiedene Gebäude, und brachte alle Verhältnisse von Banz in so guten Zustand, daß man diese Zeit wol die zweite Stiftungs-Periode nennen könnte. Fast übertraf ihn noch sein Nachfolger Thomas Bach, wozu die Gunst des K. Ferdinand II., des Herzogs Casimir von Coburg, und des Fürsten Joh. Gottfried von Aschhausen in Bamberg vorzüglich beitrug.

Am Ende seines Lebens aber und noch mehr nach seinem Tode wurde der Convent durch den 30jährigen Krieg gedrängt; er wurde durch die Schweden gewaltsam vertrieben, das Kloster aller Kostbarkeiten beraubt, und mit der ganzen Gegend zerstört, der Abt selbst auf seiner Flucht in Lichtenfels noch von den Feinden ergriffen, und nach Königshofen in das Gefängniß geschleppt, wo er nach 4 höchst kummervollen Jahren am

Digitized by Google

12. November 1635 starb. Der schwedische Kanzler Oxenstierna hatte sogar das Kloster mit allen Zugehörungen dem Markgrafen Georg von Baireuth geschenkt, welcher es auch sogleich in Besitz nehmen, und strenge verwalten ließ, bis er selbst nach dem Tode des Königs Gustav wieder daraus verdrängt, und die Conventualen eingesetzt wurden. Diese hatten jedoch während des noch übrigen 17. Jahrh. nur eine höchst kärgliche Existenz. Erst durch die Erbschaft einer Mill. Gulden und vieler Kostbarkeiten, welche Otto de la Bourde als Bischof zu Gurck in Kärnthen wegen seiner von 1664 bis 1677 besessenen Abtsstelle von Banz dahin vermachte, wurde dieser Zustand verbessert. Dazu trug auch die Wahl des Abts Kilian Düring, welcher den Abt Otto II. 1677, nachdem dieser seine Stelle niedergelegt, nach Dresden begleitet hatte, und daselbst einige Zeit Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft gewesen war, vorzüglich bei. Unter ihm wurde die Kirche und der größte Theil des Klosters durch den Baumeister Dienzenhofer neu errichtet [2]).

Unter den gleich thätigen Nachfolgern zeichnete sich besonders Gregor Stumm während seiner 39jährigen Abtswürde durch Erbauung und Einrichtung der einst so berühmten Bibliothek, durch Belebung des wissenschaftlichen Geistes unter seinen Mitgenossen, durch Anlage eines Münz-, Kunst- und Naturalienkabinets, und durch Verzierung der Kirche aus. Auch die 3 noch folgenden Äbte ernteten allgemeine Achtung hoher und niederer Personen ein. Nur hatte der letzte Gallus Dennerlein das Unglück, schon im dritten Jahre seines Amtes das Kloster aufgelöst zu sehen. Der Abt erhielt 6000 Fl. rheinl. als lebenslängliches Jahrgehalt nebst dem Fortgenusse des Klosterhofes zu Bug am Forst, jeder Conventual 600, 500, 400 Fl., mit dem Versprechen in die höhere Pension nach dem Verhältnisse vorzurücken, ob er 30, 20 oder 10 Jahre im Kloster gelebt hatte [3]). Den Novizen wurde eine dreijährige Unterstützung von 300 Fl. zur Ausbildung auf einer Universität ertheilt. Die kostbare Bücherſamlung und das Naturalienkabinet wurden zur Grundlage zwei großer öffentlicher Anstalten nach Bamberg, das Münzkabinet aber nach München gebracht. Die Gebäude wurden anfangs für ein Landgericht, Rentamt und für Pächterwohnungen eingerichtet, im J. 1813 aber mit den nächst gelegenen Dörfern, Höfen, Waldungen, Feldern und Wiesen an den noch lebenden Herzog Wilhelm von Baiern um 309,000 Fl. rheinl. verkauft. Die Hälfte der Glocken wurde bei der Säcularisation zerschlagen, und als altes Metall an Juden verkauft. Übrigens ist die herrliche Kirche allein noch das unveränderte Erinnerungszeichen der Vorzeit [4]). (*Jäck.*)

Banz, Banzgau, ostfränkischer Gau zwischen östl. Grabfeld u. Radenzgau, dem Main, der Itz und Steinach, jetzt Landgericht Lichtenfels des Obermainkreises des Königreichs Baiern. S. Fr. Schultes Charte in den hist. Schriften, und dessen coburg'sche Landesgesch. S. 6., außerdem die im Art. Baiern angeführten Werke von v. Lang (S. 91.) und v. Pallhausen (S. 124.) auch Sprengers Geschichte des, von der hier begütertsten Gaugrafenfamilie und der eingeheiratheten markgräflich Vohburg'schen gestifteten Klosters Banz S. 27. ff. (S. die Charte von Ostfranken). (*Delius.*)

Baobab, s. Adansonia.

Baodan, s. Irland.

BAOL, ein geringes Negerreich auf der Küste von Senegambien im N. v. Kajor, im O. von Salum, im S. an Sin, im W. an den Ocean gränzend. Es hatte sonst einen eignen Häuptling, der Tin genannt wurde und in dem Dorfe Baol seinen Sitz hatte, in neuern Zeiten ist es indeß von Kajor abhängig. In dem Dorfe Portudal hatten die Franzosen eine Faktorei. (*Hassel.*)

BAPAUME, Stadt im Bezirk Arras des franzöſ. Dep. Pas de Calais (50° 6′ 12″ Br. und 20° 30′ 52″ L.), in einer wasserarmen Gegend, ist stark befestigt, hat 3 Thore, 1 altes Schloß, mehre Kirchen, 650 zum Theil gut gebaute Häus. in regelmäßigen Straßen und 3145 Einw., die Twiß und feines Garn spinnen, Leinewand und baumwollne Zeuge verfertigen, und mit Bijouterie und Quinkaillerie handeln. (*Hassel.*)

Baphe, Baphia, s. Roth (rothe Farbe).

		Fl.		Fl.
2) 1603	war d. bloße Geldeinnahme	20,262	die Ausg.	11,236
1630	. . . .	8,164	. .	8,013
1703	. . . .	10,976	. .	9,215
1743	. . . .	20,927	. .	14,151
1783	. . . .	9,308	. .	10,517
1803	nach 20jährigen Quotienten aller Natural, und Geldrenten	45,000 Fl.		

3) Die Abtei Banz hatte in jedem Jahrhunderte, und besonders im letzten, mehre Conventuale, welche durch Geistesproducte auf die Mit- und Nachwelt rühmlichst einwirkten. Ich erwähne nur beispielsweise: Wolfgang Engelhard, Balthasar Weiler, Placidus Bonderger, Ägidius Schwarz, Ignaz, Brentano Cimarelo, Burchard Hirnlehe, Roman Meß, Maurus Büchner, Valentin Rathgeber, Placidus Hubmann, Coelestin Lurz, Dominik Schramm, Benedict Martin, Columban Röſſer, Gregor Herzog, Burchard Vollert, Placidus Sprenger (Hauptverf. der 1775 — 90 von ihm, und nachher von Ild. Schwarz herausgegebnen Literatur des kath. Teutſchland.) Joh. Bapt. Reppelt, Ildephons Schwarz, Ämilian Graſer, Roman Schatt (jetzt zu Jena), Othmar Frank (jetzt in München), Chrysostomus Cantor, und Ildephons Schad. (Vgl. Jäck's Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs in 9 Heften. Erlang. 1812 — 21.).

4) Vgl. Plac. Sprenger's diplom. Geschichte der Benedictinerabtei Banz v. 1050 bis 1251 oder Theil I., wovon die Materialien zu den 3 übrigen Theilen, im Banzer Archive des Herzogs Wilhelm von Baiern verwahrt — für das Publikum noch zu hoffen sind. Ferner Roppelt's und Schneidawind's Beschreibung von Bamberg. Bundschuh's Lexicon von Franken. *Hofmanni* annales Bamberg. *Eckhart* corpus hist. medii aevi et comm. de rebus Franciae orient. Bamberg. Deductions-Codex wegen der Landeshoheit über Fürth. *Bucelini* Germania sacra et profana. *Dinneri* Bantho s. catalogus et descriptio monasterii Banthensis. Gruner's Beschreibung des Fürstenth. Coburg. *Usermann* episcopatus Wirzeburg. *Gropp* collect. scriptorum et rerum Wirc. *Gruneri* opuscula. *Schannat* dioecesis et traditiones Fuld. Pfeufer's Beiträge zu Bambergs Geschichte. v. Ludewigs Geschichtschreiber v. Würzburg. Schultes dipl. Geschichte von Henneberg ꝛc. Ganz vorzüglich aber: G. J. Schatt's Lebensabriß des letzten Abtes Gallus Dennerlein von Banz. Nebst 10 merkwürdigen Beilagen aus der Chronik dieser Abtei von 1071 — 1803. Bamberg, bei Göbhardt. 1821. 8. (*Jäck.*)

Digitized by Google

Baphius, ſ. Basiliken.

Baphomet, ſ. Tempelritter.

BAPTAE, der Titel einer Komödie des Eupolis, wahrſcheinlich ſo von dem Chore genannt, das aus Halbmännern oder Kinäden beſtand, welche einen weibiſchen Tanz aufführten [1]). Daß dieſes Drama die ſchändlichen Sitten entarteter Wollüſtlinge darſtellte, erhellt aus Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 27., wo es in Verbindung mit der Rede des Äſchines gegen den Timarchus erwähnt, und dem Gegner des Schriftſtellers als ein Bild ſeiner Sitten vorgeſchoben wird. Da in demſelben hauptſächlich Alkibiades mit Bitterkeit angegriffen war, ſo ging die Sage, Alkibiades habe den Eupolis (mit Anſpielung auf den Titel ſeiner Komödie) in das Meer ſtürzen laſſen; welcher Sage Eratoſthenes widerſprach [2]). Es iſt eine gewöhnliche, durch die Wörterbücher verbreitete Annahme, Baptä wären Prieſter der ſchlüpfrigen Göttin Kotytto geweſen, und hätten ihren Namen von dem Gebrauche gehabt, die Einzuweihenden in warmes Waſſer zu tauchen (*ἀπὸ τοῦ βάπτειν*). Dieſer Annahme fehlt es an einer giltigen Bekräftigung. Denn die Verſe Juvenals Sat. II. 91. Talia secreta coluerunt orgia taeda Cecropiam soliti Baptae lavare Cotytto. bezeugen kein wirkliches Prieſterthum, und ſind vielleicht nur als Anſpielung auf die Erdichtung des attiſchen Komikers zu erklären, aus der wol allein ihre beſtimmte Ausdeutung geſchöpft werden müßte [3]). (*F. Jacobs.*)

BAPTANA, heißt bei Iſidorus (Char. p. 6.) eine Stadt auf einem Berge mit einer Statue der Semiramis, in einer Landſchaft Kambadena, ſüdweſtlich von Ekbatana. Wahrſcheinlich iſt derſelbe Berg gemeint, der von andern Bagiſtanus genannt wird (ſ. dieſen Artikel). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

BAPTISIA, Venten. iſt eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminoſen und der zehnten Linné'ſchen Claſſe, die ſonſt mit Podaliria *Lam.* vereinigt war, ſich aber durch einige künſtliche Merkmale unterſcheidet. Dieſe beſtehen in der Hinfälligkeit der Staubfäden, da ſie bei Podaliria ſtehen bleiben, in dem zweilippigen Kelch, der bei P. blos etwas ungleich iſt, und in den gleich langen Corollen-Blättern, da bei P. der Wimpel größer iſt als die übrigen. R. Brown rechnet (*Ait.* hort. kew. ed. 2. tom. 3. p. 5) folgende Arten dazu:

1) B. *perfoliata* R. Br., mit durchgewachſenen, glattrandigen, rundlichen Blättern (*Rafnia* perfoliata W. Dill. elth. t. 102. f. 122.) In Carolina. 2) B. *australis* R. Br., mit gedrittten, geſtielten Blättern, keilförmig lanzetförmigen Blättchen und lanzetförmigen Blattanſätzen, die länger als die Blattſtiele ſind. Die ſchönen blauen Blumen machen dieſe Art zu einer beliebten Zierpflanze unſrer Gärten. Sie ſtammt aus Karolina (Sophora australis *L.* Schk. T. 112.). 3) B. *tinctoria* R. Br., mit gedrittten, geſtielten Blättern, rundlichen Blättchen, borſtenartigen, Blattanſätzen und gelben Blumen (*Podaliria* tinctoria W. Bot. mag. 1099.). In Carolina. 4) B. *alba* R. Br., mit gedrittten, geſtielten Blättern, elliptiſchen ablangen Blättchen, borſtenartigen Blattanſätzen und weißen Blumen (Podaliria alba W. Bot. mag. 1177.). 5) B. *lanceolata* Ell., mit gedrittten, kurz geſtielten Blättern, keilförmigen Blättchen, kaum merklichen Blattanſätzen, und ſchmuzig gelben, in Trauben ſtehenden Blumen (Podaliria uniflora Mich.). In Georgien und Carolina. 6) B. *villosa* Ell., mit gedrittten, lanzetförmigen, behaarten Blättern, linienförmigen Blattanſätzen, zottigen Stamm und Kelchen, grauen, in Trauben ſtehenden Blumen (Sophora villosa *Walt.*). In Carolina. 7) B. *bracteata* Mich., der vorigen ähnlich, nur daß ſehr große, Zoll lange Bracteen und große graue Blumen ſie auszeichnen (*Elliott's* bot. of South-Carol. p. 469.). Wächſt in Columbia u. Georgien. (*Sprengel.*)

Baptisten, ſ. Taufgeſinnte.

BAR, bedeutet 1) im Perſiſchen: Land, und kommt ſo in vielen Zuſammenſetzungen vor, z. B. Hendubar, Land der Hindu, Zenguebar, Land der Zengen, Malabar, Land der Malaien u. a. m. Herbelot vermuthet, daß Barbar gleichen Urſprungs ſey. 2) Im Syriſchen und Chaldäiſchen: Sohn (Ben bei den Hebräern), und ſo kommt es ebenfalls in vielen Zuſammenſetzungen vor. (*H.*)

BAR (Gau) Bargau, Pagus Barrensis (le Barrois), an beiden Seiten der Ornain im lothringiſchen Reichstheil, nachher im Moſellande und Oberlothringen, im Maasdep. In der Theilung von Procaſpis 970 wurde er zum franzöſiſchen Loos gelegt *). Er iſt nicht zu verwechſeln mit einem gleichnamigen franzöſiſchen Gau an der Aube und Seine, daher Nithhard **) bei der Theilung 837. utrosque barrenses erwähnt. In ihm wurde lange nachher Bar le duc (sur Ornain) erbauet, welches von ihm den Namen erhielt, nicht umgekehrt ***). (*Delius.*)

BAR, le Barrois, Herzogth., ehemal. Provinz des alten Frankreichs, die, ſeit dem 15. Jahrh., mit Lothringen unter einem Beherrſcher vereinigt war, jedoch immer als eine beſondere Landſchaft behandelt wurde, weil Lothringen ein ſouveränes, oder, wie die teutſchen Publiciſten wollen, ein Reichsland, Bar aber größtentheils franzöſiſches Lehen war, aus welchem die Appellationen an das Parlement zu Paris gingen. Das Land iſt im Ganzen fruchtbar und angenehm, reich an Getreide, Waldungen und Eiſenerz, ſeine Stapelware jedoch ein leichter, ſehr geſunder und beliebter rother Wein, der am vorzüglichſten um die Hauptſtadt Bar-le-Duc, dann um Buſſy, Rambercourt und Varney wächſt. Es zerfiel in zwei Hauptheile: das Lehen und das Eigenthum, Barrois mouvant und non-mouvant; zu dem erſten gehörten das große Amt Bar-le-Duc, von 162, und das Amt Baſſigny oder la Marche,

1) Schol. Juvenal. Sat. II. 91. Vgl. *Politian.* Miscell. c. 10. *Gesner* ad Lucian. adv. Indoct. c. 27. T. VIII. p. 379. 2) *Cicero* ad Attic. VI. 1. Vgl. *Suidas* in Eupolis. T. I. p. 903. 3) Vielleicht auch mit Beziehung auf jene Komödie werden Kinäden beim *Synesius* Epist. 44. p. 184. D. *Σκαφίδας τῆς Κόττου* genannt.

*) *Bouq.* VII. 112. **) *Bouq.* VII. 14. ***) S. Charte von Lothringen.

Digitized by Google

von 68 Ortschaften, zu dem andern die Ämter Bourmont, Briey, Etain, Longuion, Pont-à-Mousson, St.-Mihiel, Thiaucourt und Villers-la montagne, zusammen mit 389 Ortschaften.

Bar, ein Allodium der Herzoge von Oberlothringen, aus dem Ardennischen Geschlechte, brachte Sophie, Friedrichs II. Erbtochter, an ihren Gemahl, den Grafen Ludwig von Mömpelgard und Pfist; Sophie starb im J. 1092, und ihr Sohn und Erbe, Theoderich I., Graf von Mömpelgard, Bar, Mousson, Pfist und Verdun, der Gründer der Abteien St. Walburg (1074) und Biblisheim, bei Hagenau, im J. 1105; seine unermeßlichen Besitzungen wurden unter seine Kinder vertheilt. Ludwig, der älteste, Graf von Mousson, starb kinderlos, Theoderich besaß die Grafschaft Mömpelgard, Reynald, von dem unten die Rede seyn soll, Bar; Friedrich wurde der Ahnherr der Grafen von Pfist, Stephan Bischof zu Metz, die eine Tochter die Gemahlin des Grafen Hermann von Salm, in den Ardennen, welchem sie den weitläuftigen Landstrich in den Vogesen zubrachte, aus welchem späterhin die obere Grafschaft, das Fürstenthum Salm erwuchs, Gunthildis endlich, die Heilige, war die erste Äbtissin zu Biblisheim. — Reynald I., wie gesagt, Graf v. Bar, auch, nach des Bruders Ludwig Tode, von Mousson und Verdun, lebte in steter Fehde mit Richard, dem Bischof zu Verdun, erzürnte auch den Kaiser Heinrich V., der im J. 1113 Bar einnahm, und den Grafen zum Gefangenen machte. Reynald pilgerte hierauf nach dem heiligen Lande, und stiftete die Prämonstratenser Abtei Riéval bei Commercy (1124), eine der ältesten im Orden; er starb 1149 und sein Sohn und Nachfolger Reynald II., welcher mit Agnes von Champagne die Castellanei Ligny erheirathete, den König Ludwig VII. auf seinem Kreuzzuge begleitete, auch vor Tirey (1153) den Stolz der Metzer beugte, im J. 1170. Sein ältester Sohn, Graf Heinrich I., fiel vor Aere (1191), daher ihm der jüngere Bruder, Theobald I., der Stifter der Collegiatkirchen zu Ligny und Pont-à-Mousson folgte. Theobald regirte mit außerordentlichem Ansehen: er eroberte das Schloß Clermont-en-Argonne (1204) und vereinigte das Ländchen Clermontais mit seinem Gebiete, löste die Schlösser Luxenburg, la Roche und Durbury an sich, in Gemäßheit des Anspruchs seiner dritten Gemahlin, Ermesinda von Namur, und führt daher in Urkunden (namentlich 1203) den Titel eines Grafen von Luxenburg, machte in einer Fehde seinen Schwiegersohn, den Herzog Friedrich von Lothringen, samt dessen zwei Brüdern zu Gefangenen (1208), nahm 1211 das Kreuz, um gegen die Albigenser zu streiten, und starb 1214. Heinrich II., sein einziger Sohn aus der zweiten Ehe, kämpfte bei Bouvines gegen Otto IV. und die Flamänder, und hatte entscheidenden Antheil an dem Siege, befehdete den Herzog Mathäus II. von Lothringen, dem er um Weihnachten 1230 mehr denn 70 Dörfer verbrannte, half dem Bischof zu Metz, Johann von Apremont, gegen seine unruhigen Bürger (1232), stiftete die Cisterzienserinnonnen-Abtei Ste. Hoilde, nördlich von Bar, und die Trinitarier zu la Marche (1239), und blieb im nämlichen Jahre bei Gaza, im Kampfe gegen die Ungläubigen. Theobald II., des vorigen Sohn, war sein ganzes Leben hindurch in Fehden verwickelt; als Helfer seines Schwagers, des Grafen Guido von Flandern, gerieth er in holländische Gefangenschaft (1253), späterhin in Uneinigkeit mit dem Bischof Lorenz zu Metz, nahm ihn bei Marsal gefangen, wurde dafür von dem Bischof excommunicirt, ließ sich durch die Dominikaner lossprechen, die aber dafür von Lorenz ebenfalls in den Bann gethan wurden, setzte endlich den Bischof auf dem Concilium zu Lyon, in Gegenwart Papst Gregors X., in Freiheit, und starb 1287, nachdem er noch vorher der Stadt Pont-à-Mousson ihren Anfang gegeben. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III., der Schwager und Bundesgenosse König Eduards I. von England, gerieth, nach manchem glücklichen Unternehmen, in französische Gefangenschaft, und mußte, um seine Freiheit wieder zu erlangen, in dem Vertrage von Brügge (1301), Bar und Alles, was er im Westen der Maas besaß, als Lehen der Krone Frankreich erkennen († 1302). Eduard I. war gegen die Lothringer eben so unglücklich, als sein Vater gegen die Franzosen gewesen, obgleich er seinen Oheim, den Bischof Reinald von Metz, zum Helfer hatte; er wurde in dem Treffen bei Frouard 1313 zum Gefangenen gemacht, und mußte sich zu einem Lösegeld von 9000 thlr. verstehen, auch der wichtigen Lehensherrlichkeit über Vaudemont entsagen. Er starb auf der Insel Cypern 1337. Heinrich IV. erheirathete mit Jolantha von Flandern Cassel, Dünkirchen, Bourbourg, Gravelingen, Cassel in Flandern, dann die Baronien Brou, Montmirail, la Bazoche, Alluye und Auton in Perche, und starb an dem Hofe Philipps von Valois 1344, mit Hinterlassung zweier unmündigen Söhne, Eduard II. und Robert. Jolantha übernahm die vormundschaftliche Regirung, wurde jedoch darin durch die Ansprüche des nächsten Agnaten, Heinrich von Bar-Pierrefort, beunruhigt, und selbst in dem Schlosse Bourmont von ihm und seinen Helfern belagert. Sie behauptete doch ihren Besitz, und Heinrich wurde endlich gar ihr Gefangener.

Eduard II. starb unvermählt im J. 1352, ihm folgte daher sein Bruder Robert, welcher den herzoglichen Titel annahm (zwischen dem Dienstag vor St. Thomas 1354 und dem 8. Febr. 1355), und für Pont-à-Mousson vom Kaiser Karl IV. die markgräfl. Würde erwarb (22. Oct. 1356). Robert starb 1411, seine Gemahlin Maria, des Königs Johann von Frankreich Tochter, welcher zu Ehren Johann von Arras den Roman von der Melusine schrieb, hatte ihm 11 Kinder geboren. Von Heinrich, dem ältesten Sohne, wird unten gesprochen werden, Philipp starb kinderlos auf dem Zuge nach Bulgarien, Eduard III. wurde durch der ältern Brüder Absterben, obgleich Heinrich einen Sohn hinterlassen, Herzog von Bar und Markgraf von Pont-à-Mousson, er lebte in kinderloser Ehe mit Blanca von Navarra, und fiel bei Azincourt 1415. Ludwig, Administrator des Bisthums Poitiers seit 1391, wurde Bischof zu Langres 1395, Cardinal 1397, Bischof zu Porto, vertauschte das Bisthum Langres gegen das von

Digitized by Google

Châlon-sur-Marne 1413, erbte nach Eduards III. Tode das Herzogthum Bar, verschaffte jedoch solches, durch Schenkung unter den Lebendigen (13. Aug. 1419), seinem Großneffen, dem Prinzen Renat von Anjou, damals nur erst Grafen von Guise, nachmals aber berühmt unter dem Namen des guten Königs René, welcher, durch seine Vermählung mit Isabelle, Herzog Karl I. von Lothringen Erbtochter, die von allen Insassen gewünschte Vereinigung von Lothringen und Bar zu Stande brachte. Der Cardinal Ludwig starb, als Bischof zu Verdun, den 23. Jun. 1430. Karl, der fünfte von Herzog Roberts Söhnen, starb ohne Nachkommenschaft bald nach 1399, und Johann, der sechste und jüngste, wurde an des Bruders Seite zu Azincourt getödtet. Die fünf Töchter wurden sämtlich vermählt, namentlich die älteste, Jolantha, an den König Johann I. von Aragonien, dem sie mehre Kinder gebar, von denen jedoch nur eine Tochter, Jolantha wie die Mutter genannt, die Kinderjahre überlebte, und durch ihre Vermählung Bar, und ein sehr wohlgegründetes Recht an die aragonische Königskrone in das Haus Anjou brachte. Noch haben wir von Heinrich zu sprechen, dem ältesten von Roberts Söhnen. Auch ihn begeisterte der Gedanke, an Bajazeth Jildirim, dem Bezwinger und Verderber des Ostens, seine Kräfte zu versuchen. Er zog in Begleitung Johanns des Unerschrockenen von Burgund und vieler andern Großen nach Ungern, wurde in dem Treffen bei Nicopoli von den Türken gefangen, und mit schwerem Gelde von den Seinen ausgelöst, erkrankte aber auf der Heimreise und starb zu Venedig 1398. Seine Gemahlin Maria von Couey, Gräfin von Soissons, Frau auf Couey, Oisy, Marle, la Fere ꝛc., die Erbin ihres gewaltigen Hauses, hatte ihm zwei Söhne geboren, von welchen der jüngste, Robert, den Vater überlebte. Robert wurde zwar durch seine Oheime von der Erbfolge in dem Herzogthum Bar ausgeschlossen, dagegen mußten sie ihm, in dem Vertrage vom 8. April 1409, alle von seiner Urgroßmutter, Jolantha von Flandern, herrührende Besitzungen, Dünkirchen, Bourbourg, Warneton, Bornhem, Gravelingen, Roode, Nieppe, Cassel, wie auch die Güter in Perche abtreten. Er war Obrist-Mundschenk von Frankreich, auch der erste weltliche Präsident der Rechnungskammer, ließ im Aug. 1413 seine Herrschaft Marlo, samt la Fere und Monteornet zu einer Grafschaft erheben, und fiel endlich, gleichwie seine Oheime, an dem großen Tage von Azincourt. Seine Witwe, Johanna von Bethune, eine sehr reiche Erbin, indem sie von ihrem Vater die Vicomté Meaux, Vendeuil, Condé in Brie, la Ferté-Aucoul, Tresmes, Ecker, Rumpst und Hobokn in Brabant, ¼ der Grafschaft Vianden ꝛc., von ihrer Mutter, Isabelle von Ghistel, die Besitzungen dieses mächtigen Hauses, Ghistel, Vive, Ingelmünster ꝛc. ererbt, vermählte sich in zweiter Ehe mit Johann von Luxenburg, dem Überwinder der Jungfrau von Orleans. Die einzige Tochter, die sie mit Robert von Bar erzeugt, Johanna, Gräfin von Soissons und Marle ꝛc., wurde den 16. Jul. 1435 auf dem Schlosse Bohain, unweit St. Quentin, mit Ludwig von Luxenburg, dem nachher so unglücklich gewordenen Connetable von St. Paul, getrauet, und starb 1462, als die letzte des Namens und Stammes von Bar. Durch sie sind die Besitzungen der Häuser Flandern, Cassel, Couey, Bethune und Ghistel an die Luxenburg und endlich an die Bourbon gekommen.

Das Wapen von Bar sind 2 goldne Barsche (ursprünglich Forellen) im blauen, mit goldenen Kreuzen besäeten Felde *). (*v. Stramberg.*)

BAR-LE DUC. Die Hauptstadt des franz. Dep. Maas und eines Bez., der auf 26 Q. Meilen 74,539 Einw. in 8 Cantonen u. 128 Gemeinden enthält. Sie liegt am Abhange eines Hügels, der von dem Ornain bespült wird, und ist zwar keine Festung, hat aber Ringmauern, aus welchen 7 Thore führen, und kann sich, gehörig besetzt, eine Zeitlang halten. Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt: zwischen beiden steht das Schloß, und außerdem hat sie noch eine Vorstadt, in allen diesen Theilen aber 7 Kirchen, 1 Hospital, 1100 Häuser, die gut gebaut und in geraden gut gepflasterten Straßen stehen, 1 Schauspielhaus, und 9970 Einw. Als Departementalstadt ist sie der Sitz der Departemental Autoritäten und eines Handelsgerichts, hat auch einige Privatunterrichtsanstalten, aber nicht einmal ein öffentliches Gymnasium. Die Manufakturen sind von weniger Bedeutung, und die 4 Kattundruckereien, die Gerbereien, die Wollenzeuchweberei, die Hutfabriken, die Strumpfwirkerei von keinem großen Umfange. Dagegen ist der Handel mit Wein und Holz sehr lebhaft, auch werden vorzügliche Konfitüren von Himbeeren, Erdbeeren, u. dergl. gemacht, und in der Vorstadt wohnen viele Arbeiter in Stahl, die gute Waren liefern. Es ist der Geburtsort des Malers Jerome Dubois, und war vor der Revolution der Hauptort des Landes oder Higth. Barrois. Vgl. Bargau. (*Hassel.*)

BAR SUR AUBE. Die Hauptstadt des gleichn. Bez., welcher auf 19 Q. Meilen in 4 Cantonen und 92 Gemeinden 37,508 Einw. zählt, im franz. Dep. Aube. Sie liegt am rechten Ufer der Aube in dem wiesenreichen Aubethale, ist alt und unansehnlich gebauet, und hat ein Collegium, 670 Häus. und 4000 Einw., die Gerbereien, Handschuhmachereien unterhalten. Aber der Haupthandel bestehet in Weinen und Brantweinen, die sie in der Nachbarschaft aufkaufen, und in Korn, wovon sie jährlich 10,000 bis 12,000 Scheffel nach Gray und von da auf der Saone nach Lyon bringen. Hier ist der Dichter Nicolas Bourbon geboren. In der Nähe liegt an der Aube das Dorf Bayel mit 1 Glashütte. (*Hassel.*)

BAR SUR SEINE. Die Hauptstadt eines franz. Bez. im Dep. Aube, welcher auf 30 Q. Meilen 50,449 Einw. in 5 Cantonen und 86 Gemeinden zählt. Sie breitet sich am Fuße eines Berges auf dem linken Ufer der Seine, worüber eine schöne Brücke führt, aus, wird von hohen Bergen umkreiset, die ihr selten den Anblick der Sonne gönnen, und zählt in ihren Mauern 1 Kirche, 1 Hospital, 455 Häus. und 2299 Einw., de-

*) Vgl. *de Mailliet* mémoires alphabétiques pour servir à l'histoire, au pouillé et à la description du Barrois. 1749. 8. Histoire de la maison de Bar-le-Duc, par *André du Chesne* à Paris 1631. fol.

ren vorzüglichster Erwerb in Weinhandel besteht, wovon die Riceys sehr geschätzt werden. Auch verfertigt man wollne Strümpfe und Mützen, Leder und Papier, aber von der vormaligen bedeutenden Messerfabrication sind kaum Überreste vorhanden. Die Stadt hält 2 Märkte, und hat angenehme Promenaden längs dem Flusse. (*Hassel.*)

BAR, Flecken im Citynschen Kreise des Gouvernements Podolien, mit 400 Häus. und gegen 2500 Einw., meist Juden und Polen; — berühmt durch die Conföderation von 1768. (s. Stanislaus II. August). Im Flecken befindet sich ein Jesuitercollegium. (*v. Wichmann.*)

Bar, Antivari, s. Antivari.

BAR, (Georg Ludwig), geb. zu Osnabrück 1701 gest. 1767 auf seinem Gute Barenau als Domsenior zu Münster und Erblanddrost des Stifts Osnabrück. Obgleich von Geburt ein Teutscher, dichtete er in französischer Sprache und erwarb sich den Ruhm, unter allen seinen Landsleuten wol die besten französischen Verse gemacht zu haben. Seine Epitres diverses sur des sujets différens (London 1740 und 1753. 2 Bd. Amsterdam 1755. 3 Bd. 8.) in Boileaus Manier, bleiben nicht weit hinter ihrem Vorbilde zurück. Sie sind viel gelesen und auch ins Teutsche (von Lieberkühn) übersetzt worden. (Berlin 1756. 3 Bde. 12.) (*Rese.*)

Bara, (Baar–) Gau, s. Bertholdesbara.

Bara, Paros, s. Paros.

BARABA oder Barabinskische Steppe, zwischen dem Ob und Irtisch in Sibirien, und zwar im südlichen Theile der tobolskischen und dem nördlichen der kolüwanschen Statthalterschaft, gegen das Altaigebirge, den Fluß Tara und Wassagun hin: bestimmter und genauer aber wird sie nördlich nur bis an und über der Tara und dem Wassagun, südlich bis gegen den Altai, oder vielmehr nur bis an den Barnaulschen Kreis, östlich bis an den höhern Landrücken, dessen östliche Flüsse dem Ob zuströmen, gerechnet. Diese weite Gegend, welche sich in der Länge von Norden nach Süden nahe an 100 Meilen, und in der Breite von Westen nach Osten gegen 57 Meilen hin erstreckt, ist eine große Fläche, vom Tara und Om und deren Flüßchen und Bächen, und wenn man ihre Ausbreitung bis zum Ob annimmt, von mehren kleinen Obflüßchen und Bächen gewässert, mit weniger Waldung und kleinem Gehölz von Espen und Birken, nördlich ziemlich gut angebaut und da mit Dörfern besetzt, wo ein fruchtbares, grasreiches, oft auch wasserreiches Erdreich angetroffen wird. Der Boden ist sehr verschieden, überhaupt aber meistens thonig, trocken, überall, besonders aber im südlichen Theile, sehr salzig, und in einigen Gegenden mit reichen Salzseen versehen. Indessen ist der salzige Boden der Baraba nur an wenigen Orten der Fruchtbarkeit hinderlich. Die meiste trockene Fläche ist zum Kornbau geschickt, liegt aber bis jetzt größtentheils noch öde. Falk [1]) und Pallas [2]) machen es wahrscheinlich, daß die Baraba vor Zeiten ein allgemeiner Morast, wo nicht gar ein großer See gewesen sey, welches die Menge kleinerer Seen daselbst zu bestätigen scheinen. Nach einstimmiger Versicherung der ursprünglichen Einwohner (Barabinzen) wird auch die Verkleinerung der Seen und das Austrocknen der Sümpfe und Lachen in einem Menschenalter sehr merklich. Mit der sich immer mehr verbreitenden Trockenheit dieser sogenannten Steppe erhebt sich auch der Pflanzenflor; die kleinen Birken- und Espenhaine werden durch eigne Fortpflanzungen zu größern Waldungen und gewähren dadurch jetzt, und noch mehr in der Zukunft, ein Mittel, gegen die Rauhheit des Klima zu kämpfen. Die Baraba hat nirgend Berge; aber auch die Flötzstriche an ihren Flüßchen sind sehr unterbrochen und mehr Höhen als Hügel. Der Flüsse in der Baraba sind 8, der Seen 17; alle, bis auf einige wenige, sind mit einer Salzspur in der Nähe des Omflusses, süß, haben aber, bis auf die sehr großen, als den Ubakul, Tschanü, Sumü ꝛc. schlechtes Wasser, schlammigen Boden, sind seicht, ziehen sich des Sommers sehr ein, und führen meistens nur Karauschen, manche noch Barsche und einige auch Hechte. Der Winter ist ziemlich streng und anhaltend. Der Mai ist fast der einzige Frühlingsmonat, mit schönen warmen Tagen und dazwischen abwechselndem Regen. Die Luft ist selten rein, meistens selbst mitten im Sommer, voll dicker Nebel, Regen ist im Sommer selten, noch seltener aber sind Gewitter. Seit der Regirung der Kaiserin Katharina II. (v. 1762) sind in der Gegend des Flusses Om, Usa und Taratas, als der eigentlichen Baraba, nach und nach viele Dörfer mit neuen Anbauern, so wie auch an der Heerstraße gegen den Ob zu, mehre neue Dörfer angelegt worden. Gegen den Ob hin im tomskischen Gebiete, sind auch einige Tataren-Dörfer. Die Kolonisten wohnen zu beiden Seiten des Om für den tatarischen Kreis in 25 Dörfern, und in dem östlichen Theile stehen beinahe ebenso viele unter Tomsk. Sie bestehen theils in untauglichen Rekruten und verlaufenen Bauern, theils in Dieben und andern Taugenichtsen. Fast alle treiben den Ackerbau und säen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, viele Spelt, Erbsen, Bohnen, etwas Hanf und Lein. Der Boden bedarf keines Düngers und trägt 5, 6, 8 bis 10fältig; doch erfodert die Saatzeit wegen der Nachtfröste viele Vorsicht und Aufmerksamkeit. Jeder Ansiedler hat auch einen Küchen- und Hopfengarten. Die Pferdezucht ist auch schon beträchtlich, und die übrige Viehzucht nimmt von Jahre zu Jahre zu, so daß mancher schon im Wohlstande lebt, obgleich von Zeit zu Zeit eintretende Viehseuchen großen Schaden bringen. Die ursprünglichen von der Steppe benannten Einwohner, die Barabinzen, tatarischen Ursprungs, haben auch ansehnliche Heerden, mit welchen sie in der Steppe herumziehen. Sie machen 7 Woloste (Stämme) mit etwa 5000 Familien aus, und wohnen im Winter in hölzernen Hütten, die an 70 Dörfer ausmachen, im Sommer aber, wenn sie mit ihren Heerden umherwandern, in Schilf- und Filzjurten. Früher oft durch die Kalmücken und Kirgisen bedrängt, leben sie, seitdem bei der Berichtigung der sibirischen Gränzen, durch die russische Regirung im J. 1730, eine Reihe Schanzen angelegt wurden, in Ruhe. Der Ackerbau ist den Barabinzen eine Nebensache. Zur Jagd haben sie wenige Gelegenheit,

1) Reisen, B. 1. S. 284. 2) Reisen, Thl. 3. S. 461.

Digitized by Google

aber von der Fischerei ernähren sich viele. Die Weiber gärben die Bäuche der Taucher und anderer Wasservögel, von denen sie noch die Federn benutzen, und, zu Pelzen oder Mützen an einander genäht, verkaufen. Auch machen sie Butter, Käse und Kumüß, und sind große Freunde vom Tabaksrauchen. Bis gegen das J. 1750 waren sie Heiden; von der Zeit an sind sie durch die Bekehrer, welche ihnen ihre Nachbarn zuschickten, fast alle zur mohammedanischen Religion gebracht, aber noch immer höchst unwissend und voller Aberglauben. Nur wenige ihrer Priester können lesen und schreiben, und noch wenigere verstehen das Arabische. (*J. Ch. Petri.*)

Baraberge, Baraburg, s. Baar.

BARABRAS *), ein afrikanisches Volk Nubiens, weder Araber noch Neger, sondern ein besondres Urvolk von eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, das eine eigne, von den übrigen afrikanischen ganz verschiedene Sprache redet. Ihr Charakter ist sanft und friedfertig; werden sie aber angefallen, so flüchten sie sich in die Felsen ihres Landes, und wissen sich daselbst gut zu vertheidigen. Ihr Vaterland, das Gebirgsland von Nubien, ist arm; daher viele von ihnen, wie die Tyroler und Savojarden, nach Ägypten ziehen, um dort Arbeit zu suchen, doch kehren die meisten, wenn sie sich etwas erworben, in ihre Gebirge zurück. Ihre Religion ist der Islam. Gastfreundschaft liegt nicht in ihrem Charakter, und Fremde sehen sie ungern in ihrer Mitte. Ihre Farbe gleicht dem polirten Akajuholze; ihre Züge kommen mehr mit den Europäern, als den Negern überein, auch haben sie langes, etwas krauses, aber kein wolliges Haar, und durch die zarten Wangen schimmert das Roth durch. Ihre Sprache ist sanft, und hat die Kehllaute der arabischen nicht. Sie sind eifersüchtig, doch verschleiern sich die Weiber nach orientalischer Sitte nicht. Dies Volk bewohnt die Ufer des Nils oberhalb Philä bis Syene, wo es sich in Flecken und Dörfern zusammendrängt, aber auch und mehr noch die Gebirge und Granitfelsen, die den Strom einschließen. Die Dörfer stehen unter eignen Obrigkeiten, die Semelis heißen, und fast dieselbe Macht als die arab. Scheiks haben. Die Barabras zahlen dem Pascha von Kahira Tribut. Sie bauen vorzüglich Durrah und Datteln, welche letztre ihren vornehmsten Reichthum ausmachen; sie bringen solche auf eignen Schiffen nach Ägypten und tauschen dafür zu Esne meistens Leinewand ein **). (*Hassel.*)

BARACOA. Stadt auf der nordöstlichen Küste der spanischen Insel Cuba (21° 4′ n. Br.) mit einem Hafen und 2600 Einw., der älteste Ort der Insel mit Ebenholzwäldern. Ein gleichnamiger Negerort und Hafen liegt auf der Goldküste von Afrika unter 5° 28′ n. Br.; die Niederländer besitzen daselbst ein starkes Fort. (*Hassel.*)

Baradaeus, s. Monophysiten.

BARAGUN, ein Kalmuckisch-tatarischer Ort 2 Werste vom Tereck am Sundsche Fluß, merkwürdig durch das dabei gelegene warme Kaukasische Bad, welches Dr. Schober St. Petersbad genannt hat, so wie durch seine Naphtaquellen †). (*Rommel.*)

BARAHONA Y SOTO (Luis), um die Mitte des 16. Jahrh. in Andalusien geboren, Arzt zu Archidona, wird von Nic. Antonio *) als Verfasser des Gedichtes: die Thränen der Angelika, genannt, von welchem Cervantes in dem berühmten Gericht über Don Quixotes Bibliothek (B. 1. K. 7.) mit dem größten Lobe spricht, zugleich den Dichter, der auch als Übersezzer Ovids genannt wird, als einen der berühmtesten Dichter Spaniens preisend. Dies Gedicht war eine Fortsetzung von Arioſto's rasendem Roland, und der Anfang davon erschien unter dem Titel: Primera parte de la Angelica por Luis Barahona de Soto, en Granada, por Hugo de Mena 1586. 4. Don Gregorio de Mayáns im Leben des Cervantes N. 115 will jedoch jene Lobsprüche auf ein Gedicht in Stanzen von dem Hauptmann D. Francisco de Aldána beziehen: Angelika und Medoro. Dieſes Gedicht ist leider verloren gegangen. (*H.*)

BARAICHE. Hauptstadt eines Bezirks in der britischen Prov. Aude der Präsidentsch. Calcutta, (27° 31′ n. Br. u. 99° 10′ östl. Br.) ist ein blühender Ort, der besonders durch die Pilger, die hier zu dem Grabe der beiden mohammedan. Heiligen Rejeb Sallar und Mussad Jazy wallfahrten, Leben und Nahrung erhält. (*Hassel.*)

Barak, s. Kathai.

BARAKE (*Βαράκη*), 1) B. hieß nach Plinius (VI, 26) ein indischer Seehafen, welcher dem Volke der Nekanidä gehörte. Pandion herrschte daselbst, dessen Hauptstadt, ein Handelsort, Modusa, (wahrscheinlich Modura) auf dem Festlande (auf der südlichen Spitze der Halbinsel) lag. Sein Gebiet reichte aber bis an die Landschaft Limyrike, die Gegend des heutigen Goa. Nach Barake wurde aus Kottonara (Cotschin) auf leichten Fahrzeugen der Pfeffer gebracht, der hier weiter verladen wurde. Der Periplus [1]) nennt B. einen Flecken *κώμη*, an der Mündung eines Flusses, an dem 120 Stadien (3 Meil.) aufwärts die Stadt Nelkynda lag, von welcher Boote die Ladung zu jenem Flecken und Hafen herabführten. Auch diese Örter standen unter Pandions Botmäßigkeit. Da beide Autoren augenscheinlich aus einer Quelle geschöpft haben: so hat man im Plinius einen Irrthum, oder Schreibfehler vermuthet und statt Necanidón zu lesen Nelcyndón vorgeschlagen. Nach Rennell's und Mannert's [2]) gründlicher Entwickelung ist Baraka an die Stelle des heutigen Barcelore auf der Westküste von Decan zu setzen. — 2) B. wird auch in der alten Geographie eine Insel des diesseitigen Indien genannt, die Mercator und Mannert (V. p. 169) für die heutige Insel Peram in dem Meerbusen von Kambai halten. Von dieser Insel B. wurde selbst der zwischen der Insel und Gujerate

*) Bei Bruce Bárber, bei Poncet Barauras.

**) nach *Costaz* Mémoire sur la Nubie et les Barabras in der Description de l'Egypte.

†) Über das Petersbad, so wie über die drei andern warmen Bäder des nördlichen Kaukasus (St. Catharinen, St. Marien und St. Paulsbad) s. Güldenstädts Reisen S. 200 und 498.

*) Bibl. hisp. nova II. 17.

1) mar. Erythr. p. 32. 2) Alte Geograph. V. S. 202.

Digitized by Google

befindliche Theil des Meerbusens Barake genannt, dagegen derjenige Theil, welcher der Insel östlich lag, der Barygazische hieß. Vgl. Barygaza. (*P. F. Kanngiesser.*)

Baraken, s. Lager und Kasernen.

Baralipton, s. Schlüsse.

Baramis, s. Schlüsse.

Baramos, s. Makarius.

BARANCA DE MALAMBO, wichtiger Handelsplatz im Gouv. St. Martha des Vicekönigr. Neugranada in Südamerika an der Mündung des Magdalenenflusses. (*Stein.*)

Baranga, s. Cynospolis.

BARANOW. Außer einem Städtchen im Reg. Bez. von Posen und einigen Marktfl. in Galizien führt diesen Namen auch eine der Fuchsinseln, s. F.

Barantola, s. Lassa.

Barantschinskische Eisenhütten, s. Blagodatsche Hütten.

BARANY (Johann), lutherischer Superintendent im rechten Donaukreise Ungerns und Prediger zu Felpécz im Raaber Comitate, ein Sohn des gelehrten Predigers Georg Bárány zu Nagy Vásony, im Westprimer Comitate, wo er auch geboren wurde (27. Febr. 1726), erwarb sich ein bedeutendes Verdienst durch die Übersetzung des alten und neuen Testaments in die ungrische Sprache, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater und seinem Vorfahren im Predigtamte zu Felpécz, Johann Sarosi, besorgte, von welcher aber nur die des Neuen Testaments gedruckt erschien (Lauban 1754. 8.) (*Gamauf.*)

Baraque, la, s. Chambertin.

Barasit Grün, s. Grün.

BARAT (Nicolaus), dieser gelehrte Orientalist, geb. zu Sens (in welchem Jahre finde ich nicht angeführt), gest. zu Paris 1706, hat zwar für sich bestehende Werke nicht herausgegeben, aber an Ludw. Thomassin's Lexicon universale Hebraicum und an Joh. Bapt. du Hamel's Bibelausgabe bedeutenden Antheil gehabt. Er war einer der Unterlehrer an dem Mazarinischen Collegium zu Paris, und wurde seiner bekannten Gelehrsamkeit wegen von der Akademie der Inschriften u. s. w. zum Mitgliede aufgenommen, welches er aber nur ganz kurze Zeit war, da sein schleuniger Tod seiner Wirksamkeit bald ein Ende machte *). (*Mohnike.*)

Barath, s. Valona.

BARATHRON, nannte man einen mit Reihen scharfer und spitziger Eisenstäbe besetzten Abgrund, in welchen die athenischen zum Tode verurtheilten Verbrecher gestürzt wurden. Ob diese Stäbe Verkürzung oder Verlängerung der Qual, oder Verhinderung des Entkommens bezweckten? geht aus den ältern Schriftstellern nicht deutlich hervor. Ein Neuerer, Barthelemy, entscheidet sich für das Erste. In Sparta war die gleiche Hinrichtungsmethode üblich und dort hieß die Grube „*Kαιάδας*". Es geschah auch zuweilen, daß man ausgezeichnete Verbrecher, nachdem sie eine andere Todesstrafe, vielleicht die des Giftbechers oder des Schwertes, erlitten hatten, zu Erhöhung der Strafe dahineinwarf. (*G. H. Ritter.*)

BARATIER (Joh. Philipp), das berühmte frühreife Genie, geb. zu Schwabach bei Nürnberg d. 19. Jan. 1721. Der Vater, Franz, zu Romans im Delphinat um 1682 geb., war nach Aufhebung des Edicts von Nantes mit seiner Mutter in die Schweiz geflüchtet, hatte sich dem Studium der Theologie gewidmet, und war nach zwei früheren Beförderungen, Prediger der französischen Gemeine zu Schwabach geworden. Er widmete sich ganz der Bildung seines einzigen Sohnes, der in der frühesten Kindheit eben so viel Fähigkeit als Lernbegierde zeigte. Schon im dritten Jahre konnte er schreiben, und noch ehe das vierte verflossen war, sprach er lateinisch, französisch und teutsch, ohne Buch oder Grammatik, blos durch Umgang, Gewohnheit und pädagogische Kunstgriffe des verständigen und nachdenkenden Vaters so weit gebracht. Das Griechische und Hebräische lernte er eben so leicht, im siebenten Jahre wußte er alle hebräische Psalmen auswendig, verfertigte sich selbst ein hebräisches Wörterbuch, und übersetzte im zehnten Jahre aus einer hebräischen Bibel ohne Punkte ins Lateinische oder Französische und zwar ohne Vorbereitung und Anstoß. In der Folge brachte er es darin zu einer ganz außerordentlichen Fertigkeit. Fand er z. B. ein Buch, welches er Freunden mitzutheilen wünschte, die den Grundtext nicht verstanden, so las er es ihnen, es mochte Griechisch, Hebräisch, Arabisch, oder in einer neuern Sprache geschrieben seyn, sogleich französisch, teutsch, oder lateinisch, so fließend und in so gewählten Ausdrücken vor, daß man hätte glauben sollen, man höre das Original. Ohne mündlichen Unterricht lernte er das Rabbinische, Syrische, Arabische und Äthiopische, las daneben den Älian, Josephus, Diodor von Sicilien, Lucian und andere Griechen, und sammelte philosophische und kritische Observationen [1]). Mit besonderer Vorliebe studirte er inzwischen die Rabbinen, und die Frucht dieser Studien war eine französische Übersetzung der rabbinischen Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela, die er in seinem dreizehnten Jahre anfing, und in unbegreiflich kurzer Zeit vollendete [2]). Eine neue reiche Ernte von gelehrten Observationen,

*) Hist. de l'Acad. des Inscr. I. 465. Übers. durch Gottsched I. 399 fgg. Adelung zum Jöcher.

1) Das Publikum auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam zu machen, schrieb sein Vater um diese Zeit einen Aufsatz über seinen Sohn, der von einem Ungenannten aus der französischen Handschrift übersetzt, und unter dem Titel gedruckt wurde: Merkwürdige Nachricht von einem sehr frühzeitig gelehrten Kinde. Stettin u. Leipz. 1728; 1735. 4. Die Fables et histoires possibles, die der Vater 1724 für seinen Sohn verfertigte, stehen in *Chaffin's* lecture rendue facile et agréable. Halle 1763. 8.; auch einzeln unter dem Titel: Le jouet des jolis petits garçons. Goetting. 1776. 8. 2) Sie erschien unter dem Titel: Voyages de Rabbi Benjamin, fils de Jona de Tudele, en Asie et Afrique, depuis l'Espagne jusqu'a la Chine etc. Traduits de l'Hebreu et enrichis de notes et de dissert. hist et crit. sur les voyages. Amsterd. 1734. Vol. II. 8. etwa 2 Alph. stark, mit dem Bildnisse des jungen Übersetzers. Außer der eigentlichen Übersetzung enthält das Werk viele gelehrte Anmerkungen von Baratier, und den ganzen zehnten Band füllen acht Abhandlungen von ihm, voll scharfsinniger Bemerkungen, großer Belesenheit und tiefer Kenntniß der hebr. Sprache. Einen Auszug aus diesem Werke

Digitized by Google

Reflexionen und Dissertationen sammelte Baratier, als er nunmehr die Alterthümer der christl. Kirche und die Theologie zu studiren anfing. Mehres davon ist gedruckt, vieles hinterließ er in seinen Manuscripten [3]). In rascher Folge widmete er jetzt seinen Fleiß dem Studium der Kirchenväter, Concilien, der Philosophie, Mathematik und besonders der Astronomie. Schon nach zehn Tagen war er im Stande, wichtige Probleme zu lösen; blos aus Büchern lernte er die Gestirne kennen, ihren Lauf berechnen, verfertigte ein Astrolabium, astronomische Tafeln und andre Instrumente, erfand sich selbst den Calcul, und bildete sich neue Methoden aus, die er indessen meistens nur darum für neu hielt, weil er in seinen Büchern nichts davon fand. Erst drei Monate hatte er die Astronomie studirt, als er, in seinem 14ten Jahre seine Ideen über die Längenmessung zu Papier brachte, die er hernach den königl. Akademien zu London und Berlin vorlegte [4]). Im Jahr 1735 verließ Baratier mit seinen Ältern Schwabach, um nach Stettin zu reisen, wohin sein Vater einen Ruf als Prediger bei der dortigen französischen Gemeinde erhalten hatte. In Halle ließ er sich, auf der Durchreise, von dem Kanzler Ludewig bereden, die höchste Würde in der Philosophie anzunehmen, unterwarf sich vor der ganzen philosophischen Fakultät einer Prüfung, schrieb nach derselben in Gegenwart einiger Professoren 14 Theses kritischen, philologischen und philosophischen Inhalts, die in der Nacht gedruckt wurden, und vertheidigte sie Tags darauf (d. 9. März 1735) vor mehr als 2000 Zuhörern mit einer Fertigkeit und Gewandtheit, die gerechtes Erstaunen erregte. Tags darauf reiste er mit seinen Ältern nach Berlin, wo nicht nur der König Friedrich Wilhelm I., der ihn in seiner Gegenwart durch den Hofprediger Jablonski scharf prüfen, in der Folge oft zu sich rufen und von dem berühmten Pesne in Lebensgröße malen ließ, sondern auch der ganze Hof und die gelehrtesten Männer sich eben so sehr über den Umfang seiner Kentnisse, als über die Unbefangenheit, mit der er sprach und sich benahm, verwunderten. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, der König schenkte ihm 100 Rthlr. zum Ankauf mathematischer Instrumente, wies ihm zur Fortsetzung seiner Studien auf vier Jahre 50 Rthlr. jährl. an, und befahl ihm, nach Halle zurückzukehren, und daselbst die Rechte zu studiren, weil der unliterarische Monarch dies als den sichersten Weg betrachtete, dem State nützlich zu werden. Zur bequemen Ausführung dieses Plans mußte auf königl. Befehl der Prediger bei der französischen Gemeinde zu Halle sich nach Stettin begeben, und Baratiers Vater an dessen Stelle in Halle treten. Die Familie kehrte also nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalte zu Berlin und Potsdam nach Halle zurück, und Baratier studirte nun die Jurisprudenz nach allen ihren Theilen, legte sich daneben auf römische Alterthümer, Numismatik und neuere Geschichte, ohne darüber Mathematik und Astronomie aus dem Auge zu verlieren. Über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die noch nicht hinreichend erörtert waren, schrieb er gelehrte und inhaltsreiche Abhandlungen, von denen mehre in der Bibliotheque german. abgedruckt sind [3]). Er glaubte (1737) eine neue Art von Compaß erfunden zu haben, und theilte sowol hierüber als über einige verwandte Gegenstände den Akademien zu London und Paris Vorschläge mit [6]). Seine letzten Studien betrafen die ägyptischen Alterthümer, zu deren Erklärung er einen neuen Weg gefunden zu haben glaubte, als der Tod am 5. Oct. 1740 seinem irdischen Daseyn ein Ende machte, in einem Alter von 19 Jahren 8 Monaten u. 16 Tagen. Von Person klein und öfters kränklich, hatte er schon in seinem zehnten Jahre ein bösartiges Geschwür bekommen, das ihm mancherlei Beschwerde verursachte, und wol die nächste Ursache seiner allmäligen Abzehrung war. Baratier glich einer zu früh aufgeschossenen Blume, die trotz der sorgfältigsten Pflege, schnell dahin welkte. Ein ganz außerordentliches Gedächtniß, die umfassendste Gelehrsamkeit, ein sehr lebhafter und origineller Geist, der mit Leichtigkeit in die tiefsinnigsten metaphysischen Untersuchungen eindrang, Klarheit in den Ideen und Präcision im Ausdrucke zeichneten ihn als eine seltene Erscheinung aus. Er schrieb eine reine Prosa, auch warf er mit großer Leichtigkeit zuweilen recht artige Verse hin. Ohne alle bemerkbare Anstrengung sprach er über die abstractesten Gegenstände, und wußte selbst das Trokkenste interessant zu machen. Wenige Menschen, vielleicht keiner seines Alters, hatten eine so ungeheure Menge von Büchern gelesen, allein so schnell er las, so behielt er doch mehr davon, als die meisten, die alles aufs langsamste durchstudirt hatten. Fast noch mehr, als von ihm im Druck erschien, hat er gesammelt, z. B. eine Geschichte des 30jährigen Krieges, wovon 37 Bogen fertig lagen, eine neue Geschichte der Ägypter, eine griechische Sprachlehre, ein griechisches Wörterbuch u.

findet man in der Bibliotheque german. T. XXX. p. 115. und in den Noris actis erudit. v. J. 1736 im Jan. Vgl. auch Leipz. gel. Zeit. 1734. St. 20. S. 177. Baumgarten's Verr. zum 3. Bde der allgem. Welthist. S. 13. und Rathlef's jetzt. Gel. 2 Th. 554 u. 56. 3) Zu dem Gedruckten gehört seine ausführliche kritisch-theologische Prüfung des Systems der Unitarier, voll Scharfsinn und ausgebreiteter Kentnisse, unter dem Titel: Antiartemonius, seu initium evangelii S. Joannis, apostoli, ex antiquitate ecclesiastica adversus iniquissimam L. M. Artemoni, neophotiniani, criticam, vindicatum atque illustratum. Norimb. 1735. 8. 1½ Alphab. 4) Die Londoner Akademie ließ sich durch J. Hodson über diese Eingabe Bericht erstatten. Dieser urtheilte zwar, daß die Entdeckung nicht neu, aber doch ein Beweis der großen Kentnisse des jungen Verf. sey. Er bekam eine ehrenvolle Antwort, und ward zur Correspondenz mit der Societät eingeladen.

5) Die gelehrteste und umfassendste ist die, 45 Bogen betragende Disquisitio chronologica de successione antiquissima Episcoporum roman. usque ad Victorem, ubi occasione data de pluribus aliis ad hist. ecclesiast. spectantibus agitur. Accedunt quatuor dissertatt., duae de constitutionibus, apostolicis dictis, una de scriptis Dionysii pseudoareopagitae, et una de annis Agrippae junioris, Iudaeorum regis. Ultraject. 1740. 4. S. Nova Acta Erud. Lips. 1742. Febr. Nr. 2 u. 5. 6) Von beiden Akademien erhielt er höchst verbindliche Antworten, wiewol sie nicht nur die Neuheit der Entdeckung, sondern auch deren Anwendbarkeit bezweifelten. Besonders äußerte Fontenelle als Secretair der Pariser Akademie, seine Bewunderung der außerordentlichen Kentnisse des jungen Gelehrten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

Digitized by Google

dergl. Es ergab sich überhaupt aus seinem literarischen Nachlasse, daß außer der Medicin, für die er sich nie interessirte, keine Wissenschaft war, in welcher er nicht irgend einmal gearbeitet. So ausgebreitet aber sein Wissen war, so ging doch sein Verstand noch über seine Kentnisse. Er war ein Originalkopf, erschrak nie vor dem Neuen, bahnte sich überall eigene Wege und bildete neue Systeme. Mit diesem großen Umfange des Wissens verband er eine aufrichtige Bescheidenheit, und suchte seine Kentnisse vor Fremden mehr zu verbergen, als geltend zu machen. Im engern Kreise der Freunde war er offen und heiter, oft fröhlich, und sein sittliches Verhalten erwarb ihm eben so viel Hochachtung als sein Wissen [7]). (*Baur.*)

Baratowja, s. Saratow.

Baratta, Baratto, s. Tauschhandel.

BARATTERIE — ein See-Ausdruck, der in Frankreich sowol Betrug, als auch Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit und Unerfahrenheit des Capitäns und der Mannschaft bedeutet, und wofür der französische Assecuradeur in der Regel nicht, der hamburgische aber haftet. In England haftet der Assecuradeur für Baratterie, in so fern darunter nur diejenige Betrügerei verstanden wird, welche der Capitän und die Mannschaft sich gegen den Schiffseigenthümer zu Schulden kommen lassen. Ein Fehler also, welcher der Unvorsichtigkeit oder dem Mangel an Kentnissen oder Überlegung zuzuschreiben, ist in England nicht Baratterie. In Dänemark und Holland ist der Versicherte gegen alle Versehen des Schiffers und der Mannschaft, und der Verlader gegen ihren Betrug durch den Versicherer gedeckt. Nur auf die Capitäne, die nicht Selbstrheder sind, und deren Mannschaft ist der Ausdruck Baratterie anwendbar. (*F. J. Jacobsen.*)

Barauras, s. Barabras.

Baraze, Jesuit, s. Missionen.

BARBACENIA Vandell., eine noch wenig bekannte Pflanzen-Gattung aus Brasilien, die zur natürlichen Familie der Onagren und zur 6. Linné'schen Classe gehört. Auf der drüsigen, dreiflappigen, vielsamigen Kapsel steht ein sechszähniger Kelch und eine sechsblättrige Corolle. Die Staubfäden sind gezähnt, den Corollenblättern ähnlich und verwachsen. Die Antheren sitzen an den Seiten der Staubfäden. (*Vandell.* in *Römer.* plant. hisp. p. 98. t. 6. f. 9.) Von der einzigen Art, B. brasiliensis *Vand.*, wissen wir zur Zeit noch nichts Näheres. (*Sprengel.*)

BARBACOA, Insel vor dem Golf von Darien, welche zu dem spanischen Vicekönigreiche Neugranada gerechnet wird. — Eine gleichnamige Stadt liegt unter 1° 42′ südl. Br. in der Provinz Emeraldos der spanischen Landschaft Quito, zwischen den Flüssen Huachi und Telembi; ein anderes Barbacoa in der Provinz Venezuela des Generalkapitanats Caracceas, nahe am Ursprunge des Tucuja. (*Hassel.*)

Barbadico, s. Barbarigo.

BARBADORO (Bartholomäus), aus Florenz, um die Mitte des 16. Jahrh., als Förderer der alten Literatur, besonders des griechischen Sprachstudiums, rühmlich bekannt. Er war der erste, der mit Hier. Mei des Euripides Elektra aus dem Dunkel hervorzog, worauf sie Pet. Victorius 1545 bekannt machte. Ebenfalls mit Hier. Mei entdeckte er zuerst des Äschylos Agamemnon, emendirte ihn, und setzte den Victorius in den Stand, ihn ebenfalls (Paris 1557. 4.) herauszugeben. Dieser rühmt überhaupt Barbadoro's Verdienste um die alten griechischen Schriftsteller *). (*Baur.*)

BARBADOES, eine britische Insel in Westindien, und die östlichste aller Caraiben unter 13° 18′ nördl. Br. und 317° 33′ 15″ östl. L. Sie soll von den Portugisen auf einer ihrer brasilischen Reisen entdeckt, und von denselben ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben; indeß scheint sie von ihnen nicht in Besitz genommen zu seyn, die Briten kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. dahin, fanden sie leer, und bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsinsel zu benutzen. Erst als Lord Marlborough sie vom König Jakob I. geschenkt erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Marlborough erhielt sie Graf Carlisle, von diesem Graf Pembroke, von diesem wieder Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von welchem sie endlich an die Krone zurück gegeben wurde. Während der Revolution hatten sich viele Personen aus Altengland hieher begeben, und der Anbau der Insel hatte große Fortschritte gemacht: schon 1655 wurden 20,000 weiße Bewohner gezählt. Noch mehr aber nahm sie sich auf, als die Krone ihr Eigenthum erhielt, und zu Ende des 17. Jahrh. zählte sie mehr als 150,000 Einw., aber ein schrecklicher Orkan im Jahre 1675 und eine pestartige Seuche im J. 1692 verwüsteten und entvölkerten sie dergestalt, daß die Bevölkerung auf die Hälfte herabsank, auch in neuern Zeiten hat sie ungemein gelitten, der Orkan von 1780 kostete ihr 4000 Menschen, und der Werth des dabei zu Grunde gegangenen Eigenthums betrug über 1 Mill. Pf. Sterling. Was ihr aber neuerdings am meisten geschadet, ist die Aufhebung des Selavenhandels, da Barbadoes der größeste Selavenmarkt Westindiens war, der 1816 ausgebrochene Selavenaufstand, wodurch viele Plantagen zerstört sind, und was ihr für die Folge droht — die verringerte Fruchtbarkeit des Bodens, der sich hier noch mehr, wie auf den übrigen Tropeninseln erschöpft. — Barbadoes hat eine Oberfläche von 10 □ Meilen oder 106,470 Acres; es wird von mehren Bächen und

7) *Joh. Juncker*i Progr. in Funere J. P. Baratieri. Halae. 1740. Fol. La vie de Barat. par Formey. Utrecht. 1741. 8. Brouswic. 1755. 8. Journal liter. d'Allemagne. T. II. 62—64. Hamb. Ber. v. gel. Sachen. 1742. St. 33 ff. Rathlefs Gesch. jetzt. Gelehrten 2 Th. 521 — 575. Hoffbauers Gesch. der Univ. zu Halle S. 233 — 240. Der Biograph 6 Bd. 2 St. 165 — 202. Sam. Baurs Leben, Neigungen und Schicksale denkw. Pers. 2 Th. 349 — 401. Von J. P. Baratiers Vater, der am 29. Jun. 1751 als Inspecter der franz. ref. Kirchen im Herzogthum Magdeburg zu Halle starb, s. Göttens gel. Europa 3 Th. 421 — 30. 8. Wockes Almanach ansbach. Gel. 1. Th. 421.

*) *J. Victorii* variae lectiones. Lib. XX. cap. 19. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital.

Digitized by Google

Quellen bewässert, hat zwar Tropenklima, aber auch eine gesunde Luft, und leidet blos durch die häufig wüthenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland, das sich etwa 60 bis 80 Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und thürmt seine höhern Spitzen im O. auf, wo ein Felsen 915 Fuß hoch hervorragt; in demselben findet man mehre Höhlen, worunter die Coleshöhle am merkwürdigsten ist; das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umgeben, zwischen welchen sich mehre gute Hafen bilden. Die Berge bestehen aus Kalksteinen, und das ganze Eiland scheint auf Kalkgrunde zu ruhen, worüber die vegetabilische Erde hier mächtiger, doch dünne liegt; meistens ist sie stark mit Sande versetzt, hier und da aber auch schwarzer Mulm, der vormals üppig fruchtbar war, und dem es blos an menschlicher Nachhilfe fehlt, um das wieder zu werden, was er vordem war; nirgends sieht man prächtigere Kohl- und Kokospalmen, und alle einheimische Produkte in der größten Vollkommenheit: darunter mehre Arten von Nutz- und Farbehölzern, als Maschinell, Akaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave und Aloe. Einheimische Thiere sind Affen, Ratten, Turteltauben, Guineavögel, Kolibris, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpurschnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische, auch findet man Bergöl und Asphalt. Die Plantagen liefern, außer den Cerealien der Tropenwelt, Mais, Reis, Yams, Bananen und Pisangs, vorzüglich Zucker, wovon jährlich 80,000 bis 85,000 Centner oder 12,000 bis 13,000 Oxhofte (hogsheads) und 12,000 — 13,000 Puncheons Rum producirt werden, Ingwer zwischen 6000 bis 7000 Säcke, und Baumwolle zwischen 8000 bis 9000 Ballen. In den drei Jahren 1784, 1785 und 1786 gingen im Durchschnitte 9554 Oxhofte Zucker, 5448 Puncheons Rum, 6320 Säcke Ingwer und 8331 Ballen Baumwolle aus, außerdem Citronen, Pomeranzen, Mahagonyholz und einige geringere Artikel. 1809 betrugen die Exporten den Werth von 450,760, 1810 von 271,597, 1809 die Importen den Werth von 288,412, 1810 von 311,400 Pfd. Sterling. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, hornigen Schafen, Ziegen, Schweinen und vieles Geflügel; die Fischerei ist ganz beträchtlich, auch hat man eine Menge Schildkröten. Die Zahl der Einw. belief sich nach der, dem Parliamente 1811 vorgelegten Liste an weißen 16,289, an farbigen 3392, und an Sclaven 62,258, mithin zusammen aus 81,939 Individuen, die in 11 Kirchspielen St. Michael, Christchurch, St. Philipp, St. John, St. Joseph, St. Andrews, St. Lucy, St. Peter, St. James, St. Thomas und St. George vertheilt waren. Die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs ist Bridgetown. Die Regirungsform ist der auf den übrigen britischen Inseln gleich; Barbadoes macht für sich ein eigenes Gouvernement aus, der Gouverneur hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Sie hat ihre eigenen Gerichtshöfe, und wird in 5 Hauptdistricte abgetheilt, wovon jeder seine eigenen Richter hat. Die Insel unterhält, neben den britischen Truppen, eine Miliz von 5000 Mann, und ist auf den Punkten, wo sie angreifbar ist, und dies ist auf der Seite unter dem Winde, wo sie auch allein Hafen hat, durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Anfall hinlänglich gesichert *). (*Hassel.*)

Barbadoes (Krankheit von) ist eine dem Aussatz verwandte Fußgeschwulst, welche seit dem Anfange des 18. Jahrh. vorzüglich auf der Insel Barbadoes vorkommt, und von den dortigen Ärzten Town, Hillary, Hendy und Rollo beschrieben wurde †). — Die Krankheit kündigt sich wie ein kalter Fieber-Anfall an, auf Mattigkeit und Frost folgen Kreuzschmerzen, Erbrechen, Hitze, und in den lymphatischen Drüsen der Weichen besonders während der Hitze heftige Schmerzen, mit welchen sich eine Geschwulst und Entzündung dieser Theile verbindet. Nach den ersten Anfällen verschwinden zwar diese Local-Zufälle wieder, aber in gewissen Perioden kommen immer wieder neue Anfälle, und diese endigen sich immer mit neuen Ablagerungen in die Füße, so daß diese jedesmal an Umfang zunehmen, und am Ende zu einer entsetzlichen Monstrosität gelangen, dabei wird die Haut rauh, runzlich und schuppig, es entstehen Risse, aus welchen eine schnell gerinnende Feuchtigkeit läuft. Außer den Anfällen, und das Beschwerliche der Geschwulst abgerechnet, befinden sich solche Menschen wohl, und man hat Beispiele, daß Personen, die bereits im 12. Jahr von der Krankheit befallen wurden, sechszig Jahr alt wurden. Bei der Section findet man ein sehr ausgedehntes, mit Gallerte erfülltes, an manchen Stellen auch knorpelartiges Zellgewebe, aufgetriebene Blut- und Lymphgefäße, weiche schlaffe Muskeln, aber die Nerven und Knochen gesund. Eine Heilung läßt sich nur im Anfange der Krankheit durch einen Wechsel des Aufenthalts, besonders in solchen Gegenden erreichen, die mehr Wälder und eine kühlere Luft haben, wodurch Wechselfieber eher begünstigt werden, sonst empfiehlt man auch Blutigel und Umschläge von Salmiak und Essig im Anfange des Absatzes, und Seebäder bei zunehmender Geschwulst. Gleich den Menschen werden auch Pferde auf Barbadoes von derselben Krankheit unter derselben Aufeinanderfolge der Zufälle befallen. — Übrigens ist die Krankheit nicht auf Barbadoes allein eingeschränkt, auch auf der Insel Antigua kommt sie nicht selten vor, und am Ende sind die monstrosen Füße auf der Küste Malabar, die Cochim-legs und Perical der Engländer, das Peju de Sancto Thoma auf der Küste von Coromandel und auf der Insel Ceylon, so wie das Kojalli der Japaner, welches Kämpfer beschreibt, dasselbe: wenn man von dem Sitze der Krankheit, welche auch in Barbadoes zuweilen die Hoden befällt, abstrahirt, so liegt auch der monstrosen, oft einen Centner schweren Geschwulst der Hoden und Schamlefzen auf der Westküste von Afrika und Ägypten dieselbe allgemeine Krankheit zu Grunde. (*Schnurrer.*)

*) Nach der Edinb. Gaz., nach the colonial journal und Zimmermann.

†) In neueren Zeiten hat Alard in Histoire d'une maladie particulière au Système lymphatique wieder diese Krankheit zur Sprache gebracht, ohne jedoch neue Aufschlüsse über ihre Natur zu geben.

Digitized by Google

BARBALISSOS, oder BARBARISSOS *), ein Caſtell am Euphrat in der ſyriſchen Provinz Chalybonitis, nach Ptolemäus unter 71, 56: 35, 45. Es lag nach der Andeutung Procops ungefähr mit Chalkis und Berda parallel. Bei Abulfeda (p. 130) heißt der Ort Bales, und unter dieſem Namen hat er ſich bis jetzt erhalten. Vgl. Otter's Reiſen (I, 10) und Rauwolf, der unter Kala — Kalat iſt Bergfeſte — denſelben Ort verſteht, Reiſe Th. 2. K. 2. (*Ricklefs.*)

BARBANÇON, ehemals kleines Fürſtenthum, in dem, weiland öſtreichiſchen Antheil von Hennegau, unweit Beaumont, hatte eigenen Adel. Johanns von B., des letzten ſeiner Linie, Erbtochter, Euſtachia, † 1435, war an Johann II. von Ligne verheirathet. Ihr Enkel, Wilhelm von Ligne, erhielt in der Erbtheilung mit ſeinem ältern Bruder, Barbançon, la Buſſiere und Gouy; Wilhelms Enkel, Johann von Ligne, Baron von Barbançon, erheirathete das Fürſtenthum Aremberg, und wurde durch ſeinen älteſten Sohn, Karl, der Ahnherr des jetzigen herzoglichen Hauſes Aremberg, während Robert, Karls jüngerer Bruder, mit Barbançon und der ſtattlichen, unweit Lüttich gelegenen, Burg Aigremont, welche Kaiſer Rudolph II. für ihn zu einer Grafſchaft erhob (1590), abgefunden wurde. Roberts Sohn, Albrecht, erheirathete mit Maria, Heinrichs von Barbançon Erbtochter, die wichtige Vicomté Dave, in der Grafſchaft Namur, erhielt für ſeine Baronie Barbançon von den Erzherzogen Albrecht und Iſabelle den fürſtlichen Titel (8. Februar 1614), und von Kaiſer Ferdinand III. die reichsfürſtliche und herzogliche Würde, gerieth aber, 1635, in den Verdacht eines Einverſtändniſſes mit dem Grafen von Berg und den Holländern, wurde deshalb eingezogen, und ſtarb zu Madrid 1674. Oktav Ignaz, des vorigen älteſter Sohn, des heil. röm. Reichs Fürſt und Herzog von Barbançon, Graf von Aigremont und La Roche-en-Ardenne, welche wichtige Beſitzung ihm, pfandweiſe, von König Philipp IV. eingeräumt worden, Vicomte von Ave, Herr von Villemont, Statthalter von Namur, des goldnen Vließes Ritter, blieb in dem Treffen bei Neerwinden (29. Jul. 1693); ſeine Gemahlin, Thereſia Maria Manrique de Lara, Ignazens, des erſten Grafen von Frigiliana, Tochter, und nach ihres Neffen, Ignazens Manrique de Lara unbeerbtem Abgang, Gräfin von Frigiliana, in dem Königreiche Grenada, unweit Velez-Malaga, Vicomteſſe von La Fuente, Frau auf Las Torres de Alozayna, Chilches und Nerja, hatte ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren. Der Sohn, Karl Joſeph, geb. 1680, ſtarb 1682, die Güter fielen demnach an die älteſte Tochter, Maria de Patrocinio, Thereſia, welche ſich drei Mal verheirathete: 1) mit Iſidor Thomas von Cordona, Markgrafen von Guadaleſte, 2) mit Kaſpar von Zuniga, 3) mit Heinrich Auguſt von Wignacourt, Grafen von Lannoy, Baron von Bannef, in dem Lüttichiſchen, und Ronchine, in Namur, † im Mai 1760 (nicht den 1. Jul. 1726, wie das Leipz. geneal. Handbuch will). Die beiden erſten Ehen blieben unfruchtbar, das einzige Kind der dritten, Maria Auguſta Thereſe Gabriele von Wignacourt, Fürſtin von Barbançon, Gräfin von Frigiliana ꝛc. wurde 1737, in dem Stift Ronceval, in den Pyrenäen, mit dem Vicekönig von Navarra, D. Alonſo de Solis, Herzog von Montellano, Grafen von Salduena, getrauet, und lebte noch, in ſtehender Ehe, am 4. Mai 1770. Damals waren die belgiſchen Beſitzungen bereits großentheils verſplittert, Barbançon ſelbſt beſaß, wie auch noch zu Ende des Jahrh., der Graf Max. Emanuel von Taufkirch, auf Katzenberg, in dem Innviertel, Guttenburg, Tittling und Engelburg, in Baiern *). (*v. Stramberg.*)

Barbanda, ſ. Dendera.

BARBANTANE, Marktfl. auf einer Anhöhe da, wo die Durance ſich dem Rhone nähert, im Bez. Arles des franz. Dep. Rhonemündung. Er hat 2300 Einw., die Öl, Wein, Seide und beſonders viele Melonen bauen. (*Hassel.*)

BARBAR und BARBARA ſind Namen für ganz verſchiedene Dinge, und eben ſo verſchieden in ihrer Entſtehung als in ihrer Bedeutung. Nach des Forcellinus Angabe s. v. Barbari war *Βάρβαρ* ein bei den Athenern gebräuchliches Wort, womit man der Ausländer ſpottete, wenn ſie das Griechiſche nicht mit der gehörigen Feinheit und Geläufigkeit der Zunge zu ſprechen vermochten. Ein Ausländer und Wälſcher, und eben daher auch der rohe Wilde, ſo wie jeder ungeſchliffene Menſch und grauſame Wütherich, wird davon noch Barba'r genannt, indem wir dem franzöſiſchen Barbare zufolge den Ton auf die letzte Sylbe legen. Voß hat zwar auch die Betonung der erſten Sylbe geltend zu machen geſucht; aber nach Adelung iſt Ba'rbar mit betonter Anfangsſylbe (engl. Barb, franz. Barbe) ein Pferd aus der Barbarei in Afrika, die ihren Namen dem Volke der Berbern verdankt, ſo wie die vorzüglichſte Art der Falken, die aus Tunis ſtammt, Ba'rbarfalk genannt wird. Mit gleicher Betonung der Anfangsſylbe von einer Ba'rbarſitte für Barba'renſitte zu ſprechen, dürfte ſich wol nur ein Dichter erlauben, ohne des Barbarismus beſchuldigt zu werden; aber vom Namen der heiligen Ba'rbara (engl. Bab, franz. Barbe) wird das St. Barbenkraut, Erysimum Barbarea, Ba'rbarkraut genannt, ſo wie auch das Rha barbarum in Rhabarber übergegangen iſt. So verſchieden aber der Ba'rbar von Barba'ren iſt, ſo verſchieden wird auch der Name Bärbara gebraucht. Denn auf den Schiffen iſt die heilige Barbara †) oder St. Barbe zur Schutzpatronin des Pulvers und der Conſtabler geworden, wovon die Pulverkammer daſelbſt den Namen St.

*) *Malal.* Chr. XVIII. p. 69; *Procop.* Pers. II, 12, de aedif. II, 9. in der Not. Imp. und bei *Ptol.* V, 15.

*) Der Flecken, mit etwa 700 Einw., wovon dies ehemalige kleine Fürſtenthum den Namen hatte, war einſt durch eine vorzügliche Glashütte und einen aus Eibenbäumen beſtehenden Park ausgezeichnet; gehört jetzt zu dem Bez. von Avesne, im Depart. Norden. Man findet hier Spitzenklöppelei und in der Gegend Marmorbrüche. (*H.*)

†) Über die heilige Barbara ſind die Meinungen ſo verſchieden, daß Einige ihr Märtyrerthum nach Nikomedien ins Jahr 235 unter Maximin I. Andere nach Heliopolis ins Jahr 306 unter Galerius ſetzen. Nach Einigen ſchlug ihr eigner Vater, der nachher vom Blitz getödtet wurde, ihr den Kopf ab, weil ſie dem chriſtlichen Glauben nicht entſagen wollte. (*H.*)

Digitized by Google

Barbe führt; in der Logik dagegen bezeichnet Bárbara den ersten Fall der ersten Figur eines förmlichen Schlusses. Man hat nämlich, um die verschiedenen Schlußfiguren und deren Fälle mit möglichster Kürze zu bezeichnen, gewisse Wörter gebildet, in welchen die Selbstlaute und Mitlaute ihre besondere Bedeutung haben. Die Selbstlaute a, e, i, o, deuten an, ob der Satz ein allgemein bejahender oder allgemein verneinender, ein besonders bejahender oder besonders verneinender sey, nach den Versen:

Asserit A, negat E, verum generaliter ambo:
Asserit I, negat O, sed particulariter ambo.

Durch die Mitlaute b, c, d, f, hat man dagegen die vier Fälle bezeichnet, welche in der ersten Art zu schließen, die zur Norm für alle übrigen dient, möglich sind. Weil nun ein jeder Schluß dreierlei Sätze enthält, den Ober-, Unter- und Schlußsatz; so muß jeder Fall mit einem dreisylbigen Worte bezeichnet werden, welches mit einem jener Mitlaute anhebt. Die darauf folgenden Selbstlaute geben die Beschaffenheit jedes Satzes an; die übrigen Buchstaben aber dienen nur zur Ausfüllung der Sylben, und sind bis auf das s, p, m und c, die noch eine besondere, hier nicht in Betrachtung kommende, Bedeutung haben, gleichgiltig: nur muß man die Sylben der Wörter so abtheilen, daß jede Sylbe mit einem Selbstlaute anhebt, z. B. Barb-ar-a. Unter der Schlußform Barbara versteht man also einen kategorischen Schluß der ersten Figur, die zur Beurtheilung der Richtigkeit aller andern Schlußfiguren dient, in welchem alle drei Sätze allgemein bejahend sind, z. B.:

Alle Menschen sind sterblich; = a
Alle Gelehrte sind Menschen; = a
Also sind alle Gelehrte sterblich. = a

(*Grotefend.*)

Barbar in Sennaar, s. Sennaar.

BARBAREA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Siliquosen und der 15. Linné'schen Classe. Sie wurde sonst mit Erysimum vereinigt, mit welcher Gattung sie den geschlossenen Kelch und die fast vierwinkliche Schote gemein hat. Allein in der Richtung des Würzelchens gegen die Kotyledonen liegt der Unterschied. Bei Barbarea steht nämlich das Würzelchen gegen die Ritze der Kotyledonen, bei Erysimum aber legt es sich an ihre Fläche oder an ihren Rücken, welches schon Schkuhr T. 183. recht gut dargestellt hat. Man vergleiche nämlich auf dieser Tafel Erysimum Barbarea mit den übrigen. Es gehören aber folgende Arten hieher: 1) B. *vulgaris* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die obern umgekehrt eiförmig und gezähnt sind. (Erysimum Barbarea *L.* Fl. dan. 985. Engl. bot. 443.) Es wächst diese Art durch ganz Europa auf feuchten Wiesen und an Flüssen. 2) B. *praecox* R. Br., deren untere Blätter leierförmig, die obern halb gefiedert, mit schmalen glattrandigen Fetzen sind. Die Blüthchen sind viel kleiner und blasser, die Schoten dreimal länger als bei der vorigen Art. (Erys. praecox *Sm.* Engl. bot. 1129.) Sie wächst in England auf Thonboden. (*Sprengel.*)

Barbarei, s. Berberei.

BARBAREN (vgl. oben Barbar) nannten die Griechen alle diejenigen, welche sich von ihnen durch Sprache und Sitten unterschieden; ihrem Beispiele folgten die Römer, welche denselben Namen auf alle Nichtrömer übertrugen. So fern aber der Nationalstolz alles Heimische für das Bessere erkennt, hat man mit diesem Namen allmählig den Begriff des Rohen und Wilden verbunden, und diesen endlich fast allein in der neuern Sprache beibehalten, in welcher man nicht blos alles Rohe und Ungesittete, sondern selbst eine unmenschliche Grausamkeit barbarisch zu nennen pflegt. In dieser Hinsicht hat der Name Barbar gleiches Schicksal mit der Benennung Tyrann gemein, die ursprünglich als eine dorische Nebenform des Homerischen *κοίρανος* jeden Machthaber eines freisinnigen Volkes bezeichnete, allmählig aber den Nebenbegriff der Grausamkeit gewann, so daß die neuern Völker jeden grausamen Herrscher und Wütherich mit dem Namen eines Tyrannen, wie den ungeschlachten Wilden und Unmenschen mit dem Namen eines Barbaren brandmarken. Dieser neuere Sprachgebrauch hat mancherlei Mißgriffe in der Erklärung des Namens Barbaren erzeugt, welchen man bald aus dem syrischen Bar-barah, Sohn des Auslandes oder der Wüste, bald aus dem Eigennamen eines vernichteten rohen Volkes herleiten wollte, welches die Neuern auch verführte, das Land der Berbern in Afrika die Barbarei zu nennen, und barbaresk für gleichbedeutend mit barbarisch zu halten. Verfolgen wir aber den Gebrauch dieses Namens geschichtlich, so finden wir, daß er sich ursprünglich nicht sowol auf die fremdartigen Sitten, als auf die unverständliche Sprache der Ausländer bezog, indem noch bei Pindar Isthm. VI, 35. *βάρβαρος πόλις* mit *παλίγλωσσος* zusammengestellt wird, und Homer Il. II, 867. die *Κᾶρας βαρβαροφώνους* und Od. VIII, 294. die *Σίντιας ἀγριοφώνους* oder die wälschredenden und wildtönenden Völker ausdrücklich von einander unterscheidet. Daß der Homerische Ausdruck dem sonstigen *ἀλλοδρόους* (andersredende) entspreche, scheint Herodot anzudeuten, wenn er VIII, 135. die karische Sprache als eine *γλῶσσαν βάρβαρον* der griechischen entgegenstellt, und II, 158 sagt: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μὴ σφι ὁμογλώσσους* (vgl. II, 57). Allein Strabo (XIV, 977) erklärt den Ausdruck noch bestimmter für eine grobe und unverständliche Aussprache selbst des Griechischen, und damit stimmt Sophokles überein, wenn er Ajac. 1243 dem von einer Sclavin erzeugten griechischen Helden Teukros eine *γλῶσσαν βάρβαρον* beilegt. Da nun auch bei Aristophanes Av. 200 die Vögel als *βάρβαροι* griechisch lernen, und noch der an den Pontus verbannte Ovid Tr. V, 10, 37 singt: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli; so leidet es keinen Zweifel, daß dieser Ausdruck ursprünglich von einem unverständlichen Kauderwälsch zu verstehen sey, und das Wort selbst aus einer griechischen Wurzel stamme. Wie *μάρμαρος* aus *μάρω*, *μαίρω*, *μαρμαίρω*, hervorging, so muß *βάρβαρος* von *βάρω* abgeleitet werden, wovon einerseits das griechische *βαρύς* (plump), andererseits das lateinische baro (Dummkopf) stammt, und wovon auch die

Digitized by Google

Barbitos als ursprüngliches *βαρύμιτον* (Schnurrsaite) ihren Namen erhalten hat. Auch das altteutsche Baren für barrire (schreien), wovon man den Namen der Barden herleiten will, gehört mit dem griechischen *βαβράζω* für das Cicadengeschwirr, zu derselben Wurzel, wiewol *βάω* oder *βάζω*, woraus *βαβάζω* ward, als der Urkeim betrachtet werden muß, aus dem sich alle die mit B anfangenden Wörter entwickelten, die im Griechischen und Lateinischen ein verwirrtes Geschrei und ein unvollkommenes Sprechen bezeichnen. Zu diesen Wörtern gehört *βαρβαρίζω* so gut als *βαττυρίζω* und balbutio *); denn obgleich *βαρβαρίζω* überhaupt wälsch denken, reden und handeln bedeutet, so liegt doch dabei der Begriff einer schweren Zunge zum Grunde, aus welchem sich der Begriff einer unverständlichen Sprache und eines albernen Geschwätzes entwickelte. Ist nun gleich hieraus die Bedeutung eines Wälschen oder Ausländers hervorgegangen, womit der Nationalstolz überall einen verächtlichen Nebenbegriff verbindet, so wird man doch die Vermuthung aufgeben müssen, als ob die lateinische Benennung eines Barbaren mit dem indischen Warwara, wodurch Menu (I, 37) wilde und grausame Stämme andeutet, in irgend einer andern, als zufälligen, Verbindung stehe. So auffallend auch schon Wilkins diese Benennung fand (Hitopad. 310), so läßt sich ihre Vergleichung mit dem lateinischen Barbarus doch eben so wenig begründen, als die Vermuthung, daß unter den indischen Jawana's die Jonier gemeint seyn möchten. Was wir bei den meisten Völkern finden, daß sie alle Fremde mit einem verächtlichen Namen bezeichnen, ist besonders in Asien der Fall, und so werden auch in den Stammverzeichnissen der Indier die Barbaren Mletschâ's genannt, unter welchen auch die Warwara's und Jawana's nebst den Saka's, Tschina's, Pahlawa's, Kambodscha's u. a. begriffen sind. Von diesen heißt es in der von Bopp (über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt a. M. 1816. 8. S. 177) übersetzten Episode aus dem Ramajona, Wismawitra's Büßungen:

Und es fielen die Kambodscha's, Jawana's, Warwara's alsbald.
Als Wasischtha sie sah fallen durch die Pfeile des Königes,
Gab Befehl er, der Einsiedler: „Schaffe Krieger, o Wunschesкuh!“ —
Durch ihr Brüllen alsbald zeugte sie Kambodscha's, der Sonne gleich,
Warwara's aus der Brust heraus, die mit Schwertern bewaffnet all';
Aus den Zitzen die Saka's so, aus dem Leibe die Jawana's.
Die Mletschâ's, wie die Hârîta's die Kirâtaka's aus der Haut.

Diesemnach haben die indischen Warwara's mit den Barbaren der Griechen und Römer eben so wenig gemein, als die Berbern in Afrika, welchen die Barbarei ihren Namen verdankt, so oft auch die barbarischen Staaten der neuern Zeit mit den barbarischen Völkern der alten Welt verwechselt werden mögen. Ob aber die Warwara's ihren Namen vom sanskritischen wairi (indost. beeri, tamul. bairi), fremd, womit Adelung das griechische *βάρβαρος* vergleicht, wie unsere Wälschen von wal (fremd), erhalten haben, muß ich den des Sanskrit Kundigen zu bestimmen überlassen. (*Grotefend.*)

BARBARISMUS, in der Rhetorik, steht dem Soldeismus oder der Verfälschung des Ausdrucks durch Verstoß gegen die heimischen Sprachgesetze, nicht blos als Verwälschung oder eine fremdartige Weise sich auszudrücken *), entgegen; sondern er kann nach den Bestimmungen der Alten eben sowol eine bloße Verfälschung des Ausdrucks nach heimischen Sprachgesetzen, wie der Soldeismus eine Verwälschung seyn. Unter Barbarismus wird nämlich jeder fehlerhafte Gebrauch eines einzelnen Wortes verstanden, wogegen der Soldeismus nur eine fehlerhafte Verbindung zweier oder mehrer Wörter andeutet, womit zugleich der Barbarismus eines oder des andern Wortes vereinigt seyn kann. Nach Quintilian **) ist der Barbarismus von dreierlei Gattung: 1) Wälschheit oder Verstoß gegen die Sprachreinigkeit, 2) Ungeschliffenheit oder Verstoß gegen die feinen Sitten, 3) Wortschnitzer oder Verstoß gegen die Sprachregeln in Hinsicht eines einzelnen Wortes. Diese letzte Gattung aber, welche gemeiniglich unter Barbarismus verstanden wird, ist wieder so mannigfaltig, als es Regeln der Grammatik in Hinsicht des Gebrauches einzelner Wörter gibt: ein Verstoß gegen die als richtig anerkannte Aussprache und Schreibung eines Wortes, gegen die Prosodie und Flexion. Dabei tritt jedoch sehr leicht der Fall ein, daß man für Barbarismus hält, was wol erwogen für richtig erkannt werden sollte, und daß man sich richtig auszudrücken glaubt, wo man sich eines Barbarismus schuldig macht. So ist unsre Aussprache des Altgriechischen und Altrömischen ein fast immerwährender Barbarismus, da jedes europäische Volk dasselbe nach andern Regeln ausspricht, aber keines noch die wahre Aussprache der Alten besitzt. Dem Etymol. M. s. v. *Σόλοικοι* zufolge, hat der Grammatiker Chöroboscus sogar die Wortform *Βαρβαρισμὸς* und *Σολοικισμὸς* für einen Barbarismus erklärt, indem man nur *Βαρβαρίζειν* und *Σολοικίζειν* oder *Βαρβαριζόμενον* und *Σολοικιζόμενον* sagen dürfe, obwol das Wort *Βαρβαρισμὸς* schon in des Aristoteles Poetik c. 22. vorkommt. Alle solche Barbarismen, welche man, ohne gegen die hergebrachte Sitte zu verstoßen, nicht vermeiden kann, werden nicht nur verziehen, sondern sogar, weil alles in der Sprache auf Übereinkunft beruht, nicht selten gefodert; wogegen man alle diejenigen als Fehler anrechnet, welche man für eine Folge der Unkunde zu betrachten sich berechtigt glaubt, daher die Römer es vor dem Zeitalter des Augustus, ehe man das Wort Barbarismus einführte ***), rusticum sermonem oder rustice loqui nannten. Bei Dichtern und Rednern erhalten alle Barbarismen, sobald sie mit Fleiß und zum Schmucke der Rede angebracht werden, den Namen der Figuren,

*) Die nahe Verwandtschaft dieses Wortes mit dem griechischen *βαρβαρίζω* setzt die Gleichheit des Balbiers mit dem Barbier wohl außer Zweifel.

*) *Βαρβαρόλεξις*, *Charis.* ap. Putsch. p. 237. barbara locutio. *Front.* ap. Putsch. p. 2198. **) 1, 5. ***) *Gell.* N. A. XIII, 6.

Digitized by Google

und gelten, je nachdem sie am rechten Orte stehen und gelungen scheinen, für Tugend und Kunst. (*Grotefend.*)

Barbarismus (*Βαρβαρισμὸς*), in der Kirchengeschichte, wird von Epiphanius *) die erste Periode in der Geschichte der irrigen Religionsmeinungen vor Christus genannt. Nach einer sehr weit hergeholten Deutung der Worte des Apostels Paulus im Brief an die Kolosser (3, 11.), theilt nämlich der gedachte Häresiolog die vorchristliche Zeit der unrechten Religionsmeinungen oder Ketzereien in vier Hauperioden, welche er mit den Namen Barbarismus, Scythismus (*Σκυθισμὸς*), Hellenismus (*Ἑλληνισμὸς*) und Judaismus (*Ἰουδαϊσμὸς*) belegt, noch eine fünfte Periode, die des Samaritismus (*Σαμαρειτισμὸς*) hinzufügend. Die Periode des Barbarismus geht durch die zehn Geschlechter von Adam bis Noah, und wird von Epiphanius selbst als eine solche geschildert, in welcher es noch keine Ketzereien gegeben; denn Verschiedenheit der Meinung habe noch nicht geherrscht; der Name Mensch sey das allein Bezeichnende gewesen; keine Verschiedenheit der Sprache, kein anderes Gesetz als das der Natur, habe man gekannt, weder durch mündliche Unterweisung noch durch Schriften sey ein Irrthum verbreitet worden; diese Periode sey in der vorchristlichen Zeit das gewesen, was nach Christus die heilige und katholische Kirche sey, welche demnach ihren Ursprung schon in der urältesten Zeit genommen habe. Die Erklärung Rößler's **) über den Gebrauch des Wortes Barbarismus für diese Periode, welche, als eine vorketzerische, strenge genommen von Epiphanius nicht hätte sollen mitgezählt worden seyn, ist nicht die rechte. (*Mohnike.*)

BARBARELLI (Giorgio), wegen seines ansehnlichen und würdigen Äußern nannte man ihn vergrößernd Giorgione von Castelfraneo, geb. zu Castelfraneo 1477, nach Andern 1478; kam sehr jung nach Venedig in die Schule Bellins. Die schnellen Fortschritte seines Schülers ließen ihn befürchten, von ihm übertroffen zu werden, und darum entfernte er ihn aus seinem Hause. Von nun an war sich Giorgione selbst überlassen, doch sein Muth nicht verloren. Er kehrte auf einige Zeit in seine Heimath zurück, und zeigte durch einige Altarblätter, die er hier verfertigte, schon jetzt einen größern Styl als sein Lehrer. Doch Venedig versprach ihm einen größern Wirkungskreis für seine Kunst, er kehrte also dahin zurück, und einige Gemälde, die er hier zufällig von Leonardo da Vinci zu sehen bekam, waren für das Fortschreiten seiner Kunst von großem Nutzen, und er gewann vorzüglich dadurch in der Veredlung der Zeichnung.

Um seine Fähigkeiten öffentlich zu zeigen, mahlte er den Vordergiebel seines Hauses, (nach damaligem allgemeinern Gebrauch) zu Venedig, und diese Arbeit fand so großen Beifall, daß er nebst vielen Aufträgen der Art, auch das Warenlager der Teutschen zu malen erhielt ***). — Die schönen Hoffnungen aber, zu denen Giorgione berechtigt hatte, vernichtete sein früher Tod; eine zu große Neigung für das andere Geschlecht verkürzte seine Tage; er starb im Jahr 1511. Konnte er nun gleich nicht zur höhern Kunst sich empor schwingen, so hat er doch das Verdienst, Mit-Stifter der Venedigschen Schule zu seyn; er zeigte derselben den Weg zu einem bessern Colorit. Sein Pinsel ist leicht, die Fleischtinten wahr; und da er die Natur studirte, so erfand er das Geheimniß, seine Körper mehr zu runden. Unter seine merkwürdigsten Gemälde gehört folgendes, das durch einen Streit der Bildhauer und Maler über die Gränzen ihrer Kunst veranlaßt wurde, indem die Bildhauer behaupteten, ihre Kunst habe den Vorzug, einen Gegenstand von allen Seiten zeigen zu können. Giorgione suchte zu Gunsten der Malerei auf folgende Weise zu entscheiden: er malte eines nackten Menschen Rükkenseite, dessen Vorderseite aber sich in einer klaren Quelle spiegelte, und ihm zur Seite stand ein hell polirter Küraß, worin sich das eine Profil zeigte, während das andere durch einen angebrachten Spiegel sichtbar wurde. Hiedurch suchte er darzuthun, daß die Malerei im Stande sey, den Menschen auf Einen Blick von allen Seiten darzustellen. Unter seinen Gemälden zeichnet sich ein schönes Conzert, in Mailand, wie auch die Auffindung Moses daselbst aus, und zu seinen schönsten Bildnissen in Lebensgröße gehört, nach Felibien ****), das des Herzogs Gaston de Foix. Teutschland, Frankreich und Italien besitzen schöne Werke von ihm †). (*Weise.*)

BARBARI. Eine alte, vielleicht noch jetzt vorhandene, sehr angesehene adelige Familie, die sich im 9. Jahrh. von Triest nach Venedig zog, und aus welcher daselbst, besonders im 15ten und 16ten Jahrh., mehre als Gelehrte, Statsmänner und Krieger berühmt gewordene Mitglieder hervorgegangen sind. Im Allgemeinen sehe man über diese Familie das *Journal de Venise*, *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia s. Barbaro, und *Tiraboschi* Storia della Letteratura Italiana 1).

*) Panar. s. Advers. Haeres. gleich zu Anfange und in dem dem Buche vorgesetzten Respons. ad Epistolam Acacii et Pauli. **) in der Biblioth. der Kirchenv. Th. 6. S. 57.

***) Von allen diesen Gemälden sind nur wenige Fragmente erhalten worden, das übrige ist durch Witterung und Zeit völlig zu Grunde gegangen: siehe Fiorillo Gesch. Th. 2. S. 66. not. 8.

****) Entretiens sur les vies des peintres etc. T. I. p. 273.

†) Ein Verzeichniß derselben findet man in d'Argensville Übers. Th. 1. S. 341.

1) Aus dem *Journal de Venise* sind die bei Niceron (Übers. X. 272 u. f. w.) befindlichen Nachrichten über die Familie der Barbari genommen, die ich, der leichtern Übersicht wegen, hier in folgender genealogischen Tabelle kurz mittheilen will:

Candiano Barbaro.

Francesco Barbaro, Procurator von St. Marco † 1454.	Zacharia Barbaro
Zacharia Barbaro, geb. um 1422; Procurator v. St. Marco † 1492.	Ermolao Barbaro, Bischof von Treviso, nachher von Verona, und apostolischer Protonotarius † am 12. März 1471.

Ermolao B. — Ludowico B. Girolamo B. — Daniello B.

Von einer Tochter des dritten soll der bekannte venetianische Ge-

Digitized by Google

Wir lassen die Merkwürdigsten nach alphabetischer Ordnung ihrer Vornamen folgen:

1) Daniello, Daniele (Daniel) Barbaro 1. Der Ältere dieses Namens, doch nicht der unten in der Note genannte Bruder des Ermolao Barbaro, sondern vielmehr ein Neffe des letztern [2]). Als sein Geburtsjahr wird das Jahr 1513 oder 1514 angenommen. Von seinem Leben weiß ich nichts zu sagen, falls er, wie auch ich mit Bayle dafür halte, eine von dem designirten Patriarchen zu Aquileja desselben Vornamens zu sondernde Person ist [3]). Ihm werden folgende Schriften: Commentarius in Institutiones quinque vocum *Porphyrii* (1542) [4]), und Commentarius in libros III. Rhetoricorum *Aristotelis* ad *Theodectem* (1544) zugeschrieben; auch gab er die Dialogen des als italischer Prosaiker des 16. Jahrh. berühmten Sperone Speroni heraus. Vielleicht ist auch der Dialog Della Eloquenza, mandato in luce da *Girolamo Ruscelli*. Venet. p. *Vincenzo Valgrisio* 1557. 4. von ihm und nicht von dem Patriarchen zu Aquileja [5]). Mit dem bekannten Züricher Polyhistor Conrad Gesner stand er im Briefwechsel, wie aus der Bibliotheca universalis desselben (cit. v. Bayle) erhellt, woher auch die Nachricht genommen ist, daß Dan. Barbaro Willens war, noch Mehres von seinem Oheim Ermolao Barbaro herauszugeben [6]). Vielleicht ist das Jahr 1574 sein Todesjahr [7]).

2) Daniello Barbaro 2. Der Jüngere dieses Namens, vielleicht gleichfalls ein Neffe des Ermolao Barbaro [1]), geb. 1528 [2]), hat als Statsmann, Geistlicher, Philosoph und Mathematiker sich ausgezeichnet. Die Republik Venedig schickte ihn als ihren Gesandten nach England, und während er diesen Posten verwaltete, ernannte ihn Papst Paul IV. zum Coadjutor des Patriarchen Grimani zu Aquileja. Auf dem Concilium zu Trident war er mit gegenwärtig, und zeigte sich als einen eifrigen Verfechter der Lehre der katholischen Kirche, von der Darreichung des heiligen Abendmahls unter Einer Gestalt [3]). Als Philosoph war er ein eifriger Anhänger des Aristoteles [4]). Thuanus spricht mit ausgezeichneter Achtung von ihm [5]). Er starb den 13. April 1569. Von seinen Schriften sind mehre gedruckt; mehre handschriftlich hinterlassen. Die gedruckten sind, soviel mir bekannt geworden, folgende: *Danielis Barbari*, Patr. Aquil. Aurea in quinquaginta Davidicos Psalmos Graecorum Doctorum Catena, eodem interprete. Venet. ap. *Georg. de Caballis.* 1569. fol. Pratica della Prospettiva. Venet. p. Camillo et Rutilio Borgominieri 1568. fol., und seine Bearbeitung des Vitruvius unter folgendem Titel: *M. Vitruvii Pollionis* de architectura libb. X. Cum comment. *Dan. Barbari.* Mult. aedif. horolog. et mach. descript. et fig. lign. inc. et ind. Venet. 1567. fol. [6]). Diesem Daniello Barbaro ist auch folgende sehr seltene Schrift: Dell' Origine dei Barbari, che distrussero per tutto il mondo l'Imperio di Roma, onde hebbe principio la Città di Venetia; con un Cronico, che serve alle nationi ricordati in essi, et particolarmente sopra le Cose fatte dai Veneti dalla prima origine della città fin l'anno 800. In Venetia 1557. 4., von dem Herausgeber, aber nicht Verfasser derselben, Francesco Marcolini, zugeschrieben [7]).

3) Ermolao (Hermolaus) Barbaro 1; Bischof zu Treviso, und nachher zu Verona, geb. um 1410, gest. 1471. M. s. über ihn die Tabelle in den Noten. Nur ein einziger Brief von ihm ist, soviel ich weiß, gedruckt; eine ungedruckte Biographie des heil. Athanasius von Alexandrien, so wie einige Predigten, gleichfalls ungedruckt, soll er hinterlassen haben. M. v. Niceron S. 273.

4) Ermolao (Hermolaus) Barbaro 2; der Ausgezeichnetste und Berühmteste von allen seinen Stammsgenossen, und einer der thätigsten Beförderer und Wiederhersteller des Studiums der alten, und besonders der griechischen, Literatur im 15. Jahrh. in Italien, von dem wir mehre philologische, philosophische, oratorische Arbeiten besitzen. Sein Vater Zacharia Barbaro verwaltete die Procuratur von St. Marco, welche auch schon sein Großvater Francesco gehabt hatte; seine Mutter war eine

---

schichtschreiber Battista Rani abstammen. Niceron S. 278. 2) Welcher von den Brüdern des Ermolao Barbaro, Daniello's Vater war, kann ich nicht sagen. 3) Jöcher hält beide für eine und dieselbe Person. Mehre andere Literatoren waren ihm hierin vorangegangen. M. v. Bayle. 4) Dieser Commentar ist auch der Joachim Perionischen Ausgabe der Institutionen des Porphyrius Bas. 1545. 8. angehängt. 5) Ich kenne diesen Dialog nur aus M. L. Widekind's Verzeichnisse von raren Büchern. S. 307. 6) Was er von den Werken seines Oheims herausgegeben hat, wird weiter unten bei Ermolao Barbaro angeführt werden. 7) Nach Jöcher, welcher jedoch, wie gesagt, diesen Dan. Barbaro mit dem Patriarchen von Aquileja für eine und dieselbe Person hält. Der letzte ist aber nach Thuanus (de Thou) in den Historiis sui temporis P. II. Ed. Francof. 1614. 8. p. 783 im J. 1569 gestorben. 1) Natürlich von einem andern Bruder, als von demjenigen, welcher der Vater des ältern Dan. Barbaro war. 2) Nach Bayle in der Note A. 3) Nach Pallavicini und Paolo Sarpi in ihren Geschichten des Tridentinischen Concilii.

4) „Dicere solebat, nisi Christianus esset, se in Aristotelis verba juraturum fuisse". *Thuan.* l. c. 5) Man lese den ganzen Abschnitt, in welchem Thuanus von Dan. Barbaro spricht. Die Angabe des Todestages ist gleichfalls aus Thuanus genommen. 6) Ob die angeführten Ausgaben der gedachten Bücher die ersten sind, lasse ich dahingestellt. Auf J. A. Fabricius Irrthum in der Biblioth. lat. p. 291, welcher, Barbaro's Ausgabe des Vitruvius mit der zu Mailand schon im J. 1521 erschienenen italischen Übersetzung dieses Schriftstellers verwechselt, und diese für die erste Ausgabe von Dan. Barbaro's Bearbeitung hält, will ich hier jedoch aufmerksam machen. M. v. *J. A. Gfr. Weigel* Appar. litter. Tom. II. (Lips. 1806.) Nr. 3690 und Tom. III. (Lips. 1809.) Nr. 6803. 7) Aus *Gustavi Peringer Liliehlad* Ecloga s. Catal. libror. rarior., quibus regiam Stockholm. Bibliothec. adaux. *J. G. Sparfwenfelde* p. 62. bei J. Vogt in dem Catal. libror. rarior. Ed. Hamb. 1747. p. 506. Es will mir scheinen, als wenn der Familie der Barbari durch diese Dedication eine Schmeichelei wegen ihres alten Ursprungs hat gemacht werden sollen.

Digitized by Google

Tochter des Andrea Vendramino, nachherigen, und zwar ein und siebenzigsten, Dogen von Venedig [1]). Ermolao wurde geboren am 21. Mai 1454 [2]); erhielt den ersten Unterricht in den alten Sprachen zu Venedig und Verona; ward in seinem achten Jahre nach Rom gesandt, wo er zehn Jahre blieb, und besonders der Unterweisung des berühmten Pomponius Lätus sich erfreute; ging darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Venedig nach Padua, wo er 1477 Doctor des bürgerlichen und kanonischen Rechts, und bald darauf Professor der Philosophie wurde. Hier blieb er aber nur bis zum Jahr 1479; und wenn er gleich auf Veranlassung einer in Venedig ausgebrochenen Pest 1484 dahin zurückkehrte, so wählte er doch seine Vaterstadt bald wieder zu seinem Aufenthaltsorte, und erklärte daselbst, wie er auch in Padua gethan hatte, mit großem Beifall die Alten, besonders den Aristoteles. Vom Jahr 1486 beginnt Ermolao's politische Laufbahn, denn in diesem Jahre wurde er in Verbindung mit einem andern angesehenen Venediger Dominico Trivisano, als Abgesandter seiner Republik nach Brügge zu Kaiser Friedrich III. und dessen Sohn Maximilian geschickt; 1488 ging er, gleichfalls als Gesandter, zu Ludovico Sforza nach Mailand, und etwa um 1490 wurde er ordentlicher Gesandter bei dem römischen Hofe; der damalige Papst war Innocenz VIII. Während dieser Gesandtschaft traf es sich, daß Marco Barbo, Patriarch von Aquileja, starb; und kaum hatte Ermolao diesen Todesfall seiner Republik einberichtet, als er selbst vom Papst Innocentius VIII. zu der erledigten Stelle erhoben wurde, welche Erhebung er sich gefallen ließ, ohne zuvor die Erlaubniß der Republik eingeholt zu haben. Die Republik, hierüber entrüstet, verbannte ihn hierauf, und zog seine Güter ein, bedrohte ihn auch, daß sein Vater gleichfalls seiner Procuratorwürde entsetzt, und daß auch dessen Vermögen eingezogen werden würde, falls er nicht sogleich das Patriarchat wieder niederlege [3]). Ermolao Barbaro that dieses nun freilich, konnte aber dennoch die Erlaubniß, nach Venedig zurückzukehren, nicht wieder erhalten. Die noch übrigen wenigen Jahre seines Lebens hielt er sich unter wissenschaftlichen Beschäftigungen zu Rom auf [4]), und starb 1493 auf einer dem Cardinal Caraffa gehörigen Villa nahe bei Rom an einer pestartigen Krankheit [5]). — Ermolao Barbaro glänzte als mündlicher Erklärer der Alten, und als Schriftsteller unter denjenigen seiner Zeitgenossen, die als Wiederhersteller der Wissenschaften sich einen Namen für alle Zeiten erworben haben. Von frühester Jugend an war das Studium der Alten, und besonders der Philosophen unter ihnen, ganz vorzüglich aber das des Aristoteles und der Erklärer desselben, seine Lieblingsbeschäftigung, und diesem Studium blieb er auch bis zu seinem viel zu frühen Tod getreu. Schon in seinem 18. Jahre verfertigte er eine Schrift [6]), die jedoch nicht gedruckt worden ist, wie er denn mehre Werke handschriftlich hinterlassen hat [7]). Von den Alten sind es Aristoteles [8]), der Paraphrast desselben, Themistius [9]), Dioskorides [10]), Alexander aus Aphrodisius in Karien [11]), der ältere Plinius [12]), und Pomponius Mela [13]), um welche er sich durch gedruckte Werke verdient gemacht hat. Seine übrigen gedruckt hinterlassenen Werke bestehen in zwei Gelegen-

---

1) M. v. über ihn die Histoire de la République de Venise etc. par Mr. l'Abbé L***. Tom. VII. (Par. 1765. 8.) p. 295 sqq. Er war Doge von 1476 bis 1478, in welchem Jahre er starb. 2) M. s. Riccron. 3) M. s. *Petri Bembi* Histor. Veneta. Lib. I. Edit. Basil. 1556. 8. p. 40. (schon citirt von Bayle). Die Eifersucht der venetianischen Republik, und die Strenge, mit welcher sie ihre Rechte, besonders auch gegen den römischen Stuhl zu sichern suchte, ist aus der Geschichte und Verfassung dieses vormals so berühmten, streng aristokratischen Gemeinwesens sattsam bekannt. Bei Paulus Jovius (Elogia doctor. viror. Ed. Basil. 1571. 8. p. 84) heißt es sehr treffend: „— — vel non probante Senatu Veneto, qui nihil, vel inusitatae virtuti, extra leges tribuendum censuerat". 4) Daß er, gewissermaßen zum Ersatz für das von ihm aufgegebene Patriarchat von Aquileja, gegen das Ende seines Lebens Cardinal geworden sey, wie Johann von Tritheim (De scriptorib. ecclesiast. Nr. 878.) und auch Paulus Jovius (Tulisti quippe aequo animo suffragiorum severitatem, quum ex eo tamen pari merito tibi purpura pararetur) behaupten, hat schon Riccron widerlegt. 5) Giovanni Pico von Mirandula und Angelo Pollziano schickten aus Florenz durch reitende Boten dem Freunde, jedoch vergeblich, Heilmittel. Paul Jovius l. c. über das Todesjahr Barbaro's hat Riccron sich weitläuftig verbreitet. 6) De coelibatu. 7) Außer der Schrift de coelibatu, eine andere und zwar poetische, ähnlichen Inhalts: De re uxoria, ein Compendium *Galeni*; eine Abh. de conscribenda historie; eine andere: Quantum Astronomia Medicinae conveniat; Quaestiones Geometriae; Erotemata grammaticalia; eine Übersetzung von Aristoteles Dialektik (diese wollte Dan. Barbaro der ältere drucken lassen, s. oben), und eine andere von Plutarch's Schrift: De Iside et Osiride und von dessen Gespräch: Quare oracula defecerint. Auch eine große Anzahl von Gedichten hatte er verfertigt, von welchen aber vielleicht nur ein einziges, und zwar eine Grabschrift auf Rudolph Agricola (P. Jov. l. c. p. 77) gedruckt worden ist. M. v. Riccron S. 292 u. f. w. 8) Rhetoricorum *Aristotelis* libri tres; interprete *Hermolao Barbaro*. Venet. 1544. 4. Dan. Barbaro besorgte diese Übersetzung, und schrieb, wie schon oben gesagt, selbst Erläuterungen zu derselben. 9) *Themistii* Peripatetici lucidissimi Paraphrasis libri I et II. posteriorum Analyticorum *Aristotelis*. Ven. 1480. Ej. Paraphrasis Octo librorum *Aristotelis* Physicorum. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis librorum III. *Aristotelis* de anime. Ibid. 1480. Ej. Paraphrasis in *Aristotelis* librum de memoria et reminiscentia, de somno et vigilia, de insomniis et de divinatione per somnum. Ibid. 1480. M. s. *Fabricii* Bibl. Gr. Ältere Ausg. T. VIII. p. 28 etc. Nur die ältesten Ausgaben von Ermolao Barbaro's Übersetzungen der Paraphrasen des Themistius sind hier absichtlich genannt worden. M. v. Riccron S. 296. 10) *Dioscoridis Anazarbei* de medicinali materia libri V. latinitate primum donati etc. fol. s. l. et a. Der Druckort ist höchst wahrscheinlich Venedig. Andere Ausgaben führt noch Riccron an. 11) *Alexandri Aphrodisiensis* Libri de anima. Diese Übersetzung ist einer Pariser Folio-Ausgabe von Erm. Barbaro's Bearbeitung der Schrift des Themistius de anima v. J. 1528. beigedruckt. 12) Castigationes Pliniunae. Rom. 1492. fol. Secundae castigationes Plinianae. Rom. Idib. Febr. 1493. fol. Auch mehrmals zusammengedruckt. Eigentlich eine kritische Revision des Schriftstellers; leicht das Hauptwerk Barbaro's. 13) Castigationes in *Pomponium Melam*; den Castigat. sac. Plinian. beigefügt, auch einigen Ausgaben des Mela.

Digitized by Google

heitsreden [14]), mehren Briefen [15]), einigen Vorlesungen [16]), welche sich gleichfalls auf einige alte Schriftsteller, namentlich auf Aristoteles, Themistius, Plinius und Pomponius Mela beziehen, und in zwei moralischen und naturwissenschaftlichen Compendien aus Aristoteles [17]). Auch eine Schrift des bekannten französischen Scholastikers im 12. Jahrh., Gilbert von Poitiers (Gilbertus Porretanus) hat er erläutert [18]). Seinem latinischen Styl wird von einigen Kritikern Geziertheit und Mangel an Reinheit vorgeworfen, so wie seinen Übersetzungen Mangel an Treue. Hinsichtlich seiner Verbesserungen des Plinius wirft man ihm vor, daß er den Schriftsteller nicht überall verstanden, und manches, was richtig ist, für fehlerhaft gehaltrn habe. Übrigens rühmte sich Barbaro, im Plinius 5000, und im Pomponius Mela 300 Unrichtigkeiten verbessert zu haben [19]). — (Über ihn s. besonders die auf ihn gehaltene Leichenrede von Antonio Maneinelli (Oratio in funere Metelli Badii viri doctissimi [20]), in den kleinern Werken dieses Schriftstellers, unter andern auch zu Rom 1503. 4. gedruckt; Johann von Tritenheim in der Schrift: De scriptorib. eccles. Nr. 878. in der Bibl. eccles. cur. *J. A. Fabricio* p. 209 fg.; Paulus Jovius in den Elogiis Doctorum Virorum. Ed. Basil. 1571. 8. p. 83 — 86. [21]); Bayle und Niceron X. 271 fgg. Mazzuchelli, Tiraboschi, A. H. L. Heerens Geschichte des Stud. der griech. und römisch. Litter. B. 2. S. 274 fgg.

5) Francesco (Franciscus, Franz) Barbaro, der Großvater des Ermolao, gleichfalls berühmt in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien, wenn gleich weniger durch eigene Werke, als durch die innige Verbindung, in welcher er mit mehren berühmten Männern jener Zeit lebte; berühmter jedoch noch durch die Dienste, welche er in Kriegs- und Stats-Angelegenheiten dem Venedigschen Gemeinwesen geleistet hat. Sein Geburtsjahr kann ich nicht angeben; als sein Lehrer wird der berühmte Grieche Emanuel Chrysoloras genannt; in besonders inniger Freundschaft soll er aber mit Franciscus Philelphus gelebt haben. Die heldenmüthige Art, wie er als Befehlshaber von Brescia diese Stadt gegen die Mailänder um 1439 vertheidigte, hat ihm auch in der bürgerlichen Geschichte seiner Vaterstadt einen Namen erworben. Er starb als Procurator von St. Marco 1454. Von ihm ist eine Schrift: *De re uxoria*, ins Franz., Ital. und Engl. übersetzt [1]), gedruckt vorhanden, so wie eine bedeutende Zahl von mehren an berühmte Männer seiner Zeit gerichteten Briefen [2]). Die von ihm übersetzten Lebensbeschreibungen des Aristides und Cato aus dem Plutarch, sind wol nicht gedruckt worden. Seine Biographie, geschrieben von Ew. Menelmus, und herausgegebrn von Joh. Andr. Astazatus, Brescia 1728. 4., führt Jöcher an. M. vgl. Bayle und Niceron.

6) Giuseppe Barbaro, (Josephus Barbarus); wol ohne Zweifel aus dem berühmten Geschlechte der Barbari zu Venedig, lebte gleichfalls im 14ten Jahrh., und wurde von der Republik Venedig zu wichtigen Reisen gebraucht [1]). Die erstere stellte er 1436 an, und die andere 1474. Er starb erst 1494 in hohem Alter. Beide Reisen hat rr in italischer Sprache beschrieben, aus welcher sie auch ins Lateinische übersetzt worden sind. Sie finden sich bei Ramusio in den Raccolte delle navigationi et viaggi, und Lateinisch in den Scriptorib. rerum Persicar. Francof. 1601 [2]). M. vgl. *Auberti Miraei* Auctarium de scriptorib. eccles., in *Fabric.* Bibl. eccl. Nr. 512. p. 95. (*Mohnike.*)

---

14) Oratio in funere *Nicolai Marcelli*, Venetiarum Principis, wahrscheinlich 1474 schon gedruckt; und Oratio ad *Fridericum* Imperatorem et *Maximilianum* Regem Romanorum, zu Brügge 1488 gehalten. Beide Reden sind auch andern Samlungen einverleibt worden. S. Niceron S. 288 und 289. 15) Unter den gesammelten Briefen des Giovanni Pico v. Mirandula, des Angelo Politziano, des Marco Sabellino n. And. Besonders sind gedruckt: Epistolae duae contrariae, altera Joannis Pici, altera Hermolai Barbari pro barbaris philosophis. Hagan. 1534. 4. ans Politziano's Briefen. 16) Sie stehen im 12ten Buche der Briefe Politziano's. M. v. Niceron S. 291, wo sie einzeln aufgeführt werden. 17) *Hermolai Barbari* P. V. Compendium Ethicorum librorum. Ven. ap. *Cominum de Tridino.* 1544. 8. Ej. Compendium Scientiae naturalis ex *Aristotele.* Ibid. 1545. 8. Den Druck beider Werke besorgte Dan. Barbaro. 18) *Gilberti Porretani* liber de sex principiis, *Hermolao Barbaro* interprete. Paris. 1541. 8. Niceron S. 297. 19) Über die dem Barbaro gemachten Vorwürfe sehe man besonders Bayle Noten F. u. G. M. v. auch Heeren. 20) Metellus Badius nennt Maneinelli unsern Barbaro, wahrscheinlich deshalb den rechten Namen desselben verändernd, weil Barbaro in der Verbannung gestorben war. Wenn er den Namen der Hauptperson aber veränderte, so mußte er dieses auch mit den Namen der übrigen, welche in dieser Leichenrede vorkommen, thun; und so findet es sich denn auch. M. vgl. übrigens Niceron S. 295. 21) Drei Epigramme auf Ermolao Barbaro finden sich bei Paulus Jovius.

1) Francisci Barbari, Patricii Veneti oratorisque clarissimi De Re uxoria libelli II. Ex chalcogr. Acens. Non. Octobr. 1513. 4., auch Amstelod. typ. Jo. Jonss. 1639. 12. 2) Die Briefe sind von dem bekannten Cardinale Aug. Mar. Quirini in folgender Samlung herausgegeben worden: Epistolarum Francisci Barbari et aliorum ad ipsum Collectio, cum diatr. ejusd. praeliminari et earundem Mantissa. Brix. 1741 — 1743. II Vol. 4. cf. Catal. alt. recent. libror. omn., quorum vel omnium, vel pauca tantum Exemplaria venalia prostant apud *Jos. Remondini* et *Filios.* 1785. 8. p. 399. Dieser Catalog ist für literarische Nachweisungen besonders hinsichtlich italienischer Bücher sehr schätzbar.

1) Er reiste 1436 in Handelsangelegenheiten nach Tana, heuzutage Asow, damals die Hauptniederlage aller nach China und Indien gehenden Handelswaren, blieb 16 Jahre in der Tatarei, und wurde in dieser Zeit der Republik Venedig auch in Gesandtschaften nützlich. Im Jahre 1473 übernahm er für die Republik eine politische Sendung nach Persien, kam nach 5 Jahren in seine Vaterstadt zurück, und starb daselbst 1494 in hohem Alter und im Genuß einer wolbegründeten Achtung. Von gutem Beobachtungsgeist zeugend, glaubwürdig und gehaltvoll ist die Nachricht, die er von seinen Reisen drucken ließ: Viaggi fatti da Venezia alla Tana in Persia, India ed in Constantinopoli, con la Descrizione delle città, luoghi, siti, costumi, e della Porta del Gran Turco etc. Venezia per Figliuoli d'Aldo. 1543 und 45. 8. (*Baur.*)

2) De itinere anno 1436 ad Tanaim instituto. — De itinere in Persiam anno 1474.

Digitized by Google

BARBARIA, 1) in der alten Geographie ein abyssinisches Reich, jetzt Adel, dessen Küste sich von der Straße Bab el Mandeb bis zum Kap Guardafui erstreckte. Das Meer der arabischen Küste gegenüber hieß davon das Barbarische. Die Gegend an der Bucht hieß Azania, und das angränzende Meer das Azanische †). 2) Insel im Ganges, nach Ptolemäus. 3) Berberei. (*H.*)

BARBARIGO oder Barbadico, ein edles Geschlecht in Venedig, das schon vor Attila's Ankunft in Istrien gelebt, und sich in der Folge mit vielen Andern in die Seen von Venedig geflüchtet haben soll. Aus dieser Familie haben sich am merkwürdigsten gemacht: Marcus, Doge von Venedig 1485, der aber nur 9 Monate an der Spitze der Geschäfte stand. Ihm folgte 1486 in dieser Würde sein Bruder Augustin. Unter ihm wurde das Königreich Cypern durch eine Abtretung der Königin, aus dem Hause Cornaro, mit Venedig vereinigt. Der Einfall des Königs von Frankreich, Karls VIII., in Italien, verwickelte die Republik in einen Krieg auf dem Festlande, während die Türken derselben ihre griechischen Provinzen entrissen, und verwüstend bis ins Friaul eindrangen. Er starb 1501. Unter den Abkömmlingen dieser Familie, die sich kriegerischen Ruhm erwarben, ist einer, ebenfalls mit dem Vornamen Augustin, der bekannteste. Er war zuerst Gesandter der Republik bei König Philipp II. in Spanien, dann bekleidete er die Stelle eines General-Proveditors in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto 1571, trug durch seine Tapferkeit viel zum Siege bei, ward aber durch einen vergifteten Pfeil getödtet. Nicolaus, sein Zeitgenosse, geb 1534, widmete sich dem Dienste des Stats, ward 1574 Prätor (Podesta) von Verona, 1577 Gesandter der Republik bei der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er war nicht nur ein vortrefflicher Statsmann, sondern auch ein geschmackvoller Humanist, und schrieb im Geiste der Alten, mit echt biographischer Kunst und in einer dem Julius Cäsar glücklich nachgebildeten Sprache, die Biographien des Doge A. Gritti und des Cardinals Gasp. Contarini, wovon aber nur die erste (durch den Bibliothekar Jak. Morelli zu Venedig) zum Druck befördert worden ist: Andreae Gritti, principis Venetiarum, vita. Venet. 1792. kl. Fol. 20 Bogen mit Kpf. *). — Die Familie Barbarigo zählt unter ihre Glieder auch eine ansehnliche Reihe von Bischöfen, Prälaten und Cardinälen, unter denen Gregorius vernehmlich zu bemerken ist, geb. den 25. Sept. 1625. Er war mit der venedigschen Gesandtschaft auf dem Friedenscongresse zu Münster, und wußte sich daselbst bei dem päpstlichen Nuntius Chigi so beliebt zu machen, daß ihm derselbe, als er unter dem Namen Alexander VII. Papst wurde, zuerst das Bisthum Bergamo, dann das von Padua, und 1660 die Cardinalswürde verlieh. Er verwendete auf Unterstützung des Heeres, der Kirchen und Klöster, eine Million Ducaten, und wurde wegen seiner strengen Sittlichkeit ein zweiter Karl Borromäus genannt. Unter andern stiftete er zu Padua ein Seminar für junge Geistliche, die unter der Leitung geschickter Lehrer in der griechischen, lateinischen, hebräischen, chaldäischen, arabischen und syrischen Sprache unterrichtet wurden, und verband damit eine Druckerei, die mit Typen in allen diesen Sprachen versehen war. Er starb zu Padua den 18. Juli 1697. Man hat von ihm 25 italienische Briefe an den berühmten Magliabechi, abgedruckt im zweiten Bande der Epistolae clarorum Venetorum ad Ant. Magliabechium. — Johann Franz, geb. zu Venedig 1658, Cardinal 1720, gestorben zu Padua 1730, war ein Freund der Wissenschaften, und hinterließ eine reiche Samlung von Münzen, die auf seine Familie Beziehung haben. Es erschien davon 1732, mit vieler typographischen Pracht, eine Beschreibung unter dem Titel: Numismata virorum illustrium ex Barbadica gente **). (*Baur.*)

Barbaro, s. Barbari.

BARBAROSSA, Horuk (Aruk) und Hayradin (Chair-eddin), waren Söhne eines griechischen aber zum Islam übergetretenen Töpfers zu Mitylene auf Lesbos. Ein von den Jünglingen gestohlnes Schiff mit zwei Ruderbänken, entschied über ihr künftiges Leben, über Nordafrika und das mittelländische Meer. Ihr Glück bei ihren Seeräubereien lockte immer mehr Gefährten, und wenn man bisher nur einzelne Küstenplätze ausgeplündert und Beute an Sklaven, Vieh und Schiffen gemacht hatte, wuchs der Muth bald zu größern Unternehmungen. Horuk und unter ihm sein Bruder wendeten sich nach Afrika. In Algier stritt Selim Eustemi über den Besitz des Stats mit seinem Bruder oder wollte des Tributs an Spanien überhoben seyn. Er rief Horuk mit seinen Türken ums Jahr 1517 zu Hilfe. Horuk war glücklich, aber, da er für sich selbst gestritten haben wollte, ermordete er den König und bemächtigte sich mit seinen Gefährten, die ihn alsbald zum König ausriefen, der Stadt Algier. Furchtbar tyrannisirte der neue König mit seinen Türken das neu erworbene Land, das in Spanien um Hilfe schrie. Aber Stürme zerstreuten die spanischen Flotten. Immer weiter dehnte er seine Herrschaft in Nordafrika aus, unterwarf sich Tunis, Oran, Tremesene und andre spanische Besitzungen oder Vasallenstaten. Bei Bugia widerstand die christliche Besatzung, und ein Stückschuß raubte ihm die rechte Hand; aber eine eiserne noch schwerere trat an ihre Stelle. Doch von dem Platze stand er ab. Andere spanische Befehlshaber Didacus Dera, Hugo von Moncada griff er glücklich an, Oran, wo noch jetzt spanische Miqueletten gegen Mauren kämpfen, griff er an, so wie Porto Magno. Aber vor Oran ereilte ihn sein Geschick. Mit Übermacht oder besserer Taktik vom Gouverneur des Platzes, Marquis v. Comares geschlagen floh er, aber eingeholt, fiel er mit 1500 der Seinigen am Flusse Huexda, unter den Säbeln vereinter Mauren und Spanier. Lauten Jubel erregte sein Kopf, als er auf einer Lanze an den spanischen Küsten herum getragen wurde.

†) *Plin.* H. N. 6, 28. 32.

*) Hall. Lit. Ztg. 1793. Sept. N. 253. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 152. u. Morelli's Vorr. zu obigem Werk.

**) (Ranft's) Lebensgesch. aller Cardinäle 2r Bd. 94—96.

Digitized by Google

Hayradin, sein jüngerer Bruder, erbte das Königreich Algier, nicht minder tapfer, aber noch verschlagener und grausamer als Horuk. Weniger wichtig ist daß er bald in Italien bald in Sicilien, Sardinien und Elba, bald auf den Balearen und in Spanien als kühner Corsar allgefürchtet und schrecklich auftrat, sondern daß er seinen Unternehmungen ein System gab, welches tiefer in die Politik seiner Zeit eindrang, indem er nicht allein der christlichen Seeräuberei, die von Rhodus und seit 1530 von Malta aus der Johanniterorden trieb, die seinige entgegenstellte, sondeen auch in Solimans Dienst und Interesse gegen den mächtigen Karl V. trat, sich auf Franz de la Garde's Anteag mit König Franz I. von Frankreich verbündete und mit dessen Admiral vereint dem Allerchristlichsten Könige, die Küsten des Katholischen, besondees in Neapel plündern half.

Der große Soliman II. (Salomon) war durch seinen tapfeen Großwessir Ibrahim auf Hayradin aufmerksam gemacht worden, und berief ihn zu sich nach Stambul (Constantinopel), ernannte ihn zu seinem Pascha und veetraute ihm seine Flotten und zehntausend Janitscharen an. Nach andern (und glaublichen) übertrug er selbst, um seiner Zwingherrschaft in Algier und seinen fernern Eroberungen größern Rückenhalt und Nachdruck zu geben, und mit gleichem Interesse wie Soliman gegen das Haus Habsburg, weil es in Afeika seiner Ausbreitung Schranken setzte, dem Sultan sein Königreich, um es in seinem Namen zu verwalten, wie dann auch nach jener Zeit die Pforte lange Zeit die dortigen Paschas und Deys eenannt hat. Der erste Schlag, den er ausführte, war außer einer Plünderung der italienischen Küsten, die mehr den Hauptplan verdecken sollte, die Wiedereroberung von Tunis, wo die Abuhassische Dynastie unter Muley Hassan sich wieder erhoben hatte. In ihr bekämpfte er zugleich Spanien, da Tunis dorthin Tribut entrichtete, und seinen Schutz genoß. Muley Hassan hatte seinen Vater, als dieser sein Testament gemacht, veegiftet, über dreißig seiner Brüder ermordet oder geblendet, und nur den Raschid (Roseettes), seinen ältern Bruder, dem das Reich bestimmt gewesen, nicht erreichen können, der nach einem vergeblichen Versuch sich Tunis zu bemächtigen, nach Algier und von da zu Soliman nach Stambul sich begeben hatte. Hayradin landete in der Gegend von Tunis, sprengte klüglich Raschids Gegenwart aus und bewog dadurch den schuldbewußten und seiner Unterthanen wenig sichern Muley Hassan zu entfliehn. Hayeadin wurde in Tunis mit Jubel empfangen; als man aber unter den einziehenden den Prinz Raschid vergeblich suchte und des Beteuges inne wurde, erhob sich ein blutiger Kampf noch in der Stadt. Doch Barbarossa (den Beinamen hatte Hayradin von seinem Beuder Horuk angenommen, wie diesem ihn erst seine Furchtbarkeit gegeben) hielt sich tapfer und brachte endlich durch Versprechungen von Solimans großmüthigem Schutze das Reich zur Unterwerfung. Bündnisse mit den benachbarten numidischen Fürsten befestigten seine Macht. Ee richtete als Statthalter Sol mans (so nannte er sich, um eigentlich keinen Herrn zu haben) die Regirung ein, befestigte die Stadt, schuf einen sichern Hafen. Die übrigen Land- und Seestädte, die Hassan besessen, unterwaefen sich von selbst. Tripolis wurde dem Don Pedro de Navarra abgenommen. Muley Hassan aber wendete sich um Hilfe an Karl V. Dieser, weniger um den vertriebenen Fürsten als um Rettung seiner afrikanischen Besitzungen übeehaupt besorgt, und die Gelegenheit zur gänzlichen Vertilgung der Seeräuber beachtend, rüstete 350 große und kleine (nach andern 700) Schiffe mit 26,000 Mann zu Fuß und 1200 Reiteen. Andreas Doria, der Genuese und größte christliche Seeheld seiner Zeit, führte die Flotte, Marquis del Vasto die Armee. Mitte Juli 1335 landete man nach glücklicher Überfahrt bei Tunis, eroberte im Sturme die Festung Goletta, die Vormauer der Hauptstadt und erbeutete dabei Hayradins ganze Flotte von 86 großen und vielen kleinen Schiffen. Im Kriegsrath drang Karls Meinung durch, daß nichts gethan sey, so lange man nicht Tunis selbst gewonnen habe, weil er der Unternehmung den Schein eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen geben wollte. Hayradin wae über den Verlust der Goletta und seiner Flotte wüthend; seine Lage war verzweifelt, da er, seit Muley Hassan aus Numidien mit Verstärkung zum Kaiser gekommen, auch auf die Treue dee Tunesen, die ihren alten Herrscher immer noch eeträglicher als ihn gefunden hatten, nicht mehr rechnen konnte; dagegen entflammte dee Kaiser die Seinigen durch die versprochene Plünderung von Tunis. Dahin zeigte Muley den Weg und die Cisternen mit Wasser für die erschöpften Soldaten. Drei Miglien vor Tunis erwartete Barbarossa den Kaiser mit hunderttausend Mann. Das Glück der Schlacht entschied für Karl. Knirschend jagte Barbarossa mit dem Reste der Truppen zur Stadt zurück, deren Vertheidigung er beschlossen hatte. Aber hier erwartete ihn ein neuer unvorhergesehener Schlag. In den Gefängnissen des Schlosses waren 8000 Christensclaven, die er schon früher in die Luft gesprengt hätte, wenn nicht der Jude Sinas aus Smyrna sein Vertrautee, ihm davon abgerathen. Während der Schlacht hatten sie mit Hilfe einiger Renegaten ihre Kerker und Ketten gesprengt, sich im Zeughause mit Waffen versehen, des Schlosses bemächtigt und die Schloßwache verjagt. Von der Moschee, wo er die Bürger zur Vertheidigung ermuntert hatte, eilte Hayradin herbei; ein Steinregen jagte ihn aber vom Schlosse zurück. Da entfloh er brüllend vor Wuth und Verzweiflung aus der Stadt mit 7000 Türken nach Hippona (Bona) wo man mit 14 Kriegsschiffen das Glück aufs neue versuchen wollte. Tunis ergab sich; 22,000 gefangene Cheisten priesen Karln als ihren Befreier, Muley Hassan ihn als den Wiederhersteller seiner Krone, die er als spanisches Lehn aus Karls Händen empfing. Hayradin aber ging mit seiner kleinen Flotte nach Algier, hier setzte er seinen Sohn Hassan zum Reichsverweser ein, segelte dann nach Minorka, wo er die Einwohner von Mahon in die Gefangenschaft nach Algier schleppte, und ging von da zur See nach Stambul ab, wo Soliman ihn gnädig empfing. Hier spielte er seine Rolle als Admiral des Sultans mit gleichem Glücke und gleichem Hasse gegen die Christen

Digitized by Google

fort, eroberte nach einer langen und blutigen Belagerung Kastelnuovo an der dalmatischen Küste zwischen Cattaro und Ragusa 1539, nahm aber, wie es scheint, bei dem zweiten Seezug Karls gegen Algier 1541, der diesem seine Flotte und sein Heer kostete, keinen Antheil an Algiers Vertheidigung, indem dabei nur Hassan Aga als Pascha erwähnt wird, wurde aber 1543 von Soliman mit einer großen Flotte dem König Franz zu Hilfe gesendet, und eroberte in Verbindung mit den französischen Schiffen die Stadt Nizza, ohne sich indeß der Citadelle bemächtigen zu können, da es durch Saumseligkeit der Franzosen, denen er vorwarf, sie hätten mehr Wein- als Pulverfässer geladen, an allem Kriegsbedarfe mangelte. Im Jahr 1547 starb endlich dieser kühne Seeheld zu Stambul, im 88ten Jahre seines Alters, nachdem er gleich der Unbeständigkeit des Elementes, dem er diente, Königreiche gewonnen und verloren, und sich mit den versuchtesten christlichen Flottenführern selbst mit Doria siegreich gemessen hatte, den Ländern um das Mittelmeer und den spanischen Silberflotten ein Schrecken und der Soliman seiner Zeit zur See gewesen war. Entscheiden auch Kriegsunternehmungen zur See selten das Schicksal ganzer Länder, so wurden doch die seinigen in einer Zeit wichtig, wo das Colonienwesen sich zu bilden begann, und noch wichtiger dadurch, daß er der Haupturheber jener Barbareskenstaten an den Nordküsten Afrikas und der Lehrmeister einer Seeräuberschule wurde, in welcher sich Männer wie Haidin von Cilicien oder Cacciadiabolo, Halec, Sinas oder Zafut und vor allen jener Dragut-Rais bildeten, welcher erst 1565 bei der berühmten Belagerung von Malta blieb *). (*C. W. Böttiger.*)

Barbarus, s. Barbari.

Barbas, s. Dämonen.

Barbastro, s. Balbastro.

Barbatos, s. Dämonen.

BARBAVARA (Luigi), Domherr und erzbischöflicher Kanzler zu Mailand, gest. 1638. Die von ihm mit unermüdlichem Fleiße berechneten Tafeln sichern ihm als Mathematiker eine Stelle neben Briggs, Blacq, Callet und Vega. Auf der Ambrosianischen Bibliothek werden von ihm folgende Handschriften aufbewahrt, als: 1) Tabula sinuum rectorum ad singula secunda expansa posito sinu toto partium 100,000, usque ad gradum trigesimum. 2) Tabula tangentium ad prima et secunda quadrantis scrupula expansa, posito radio sive sinu toto partium 10,000. 3) Tabulae positionum generalium. 4) Tabulae numericae. 5) Neocanon trigonometricus sinuum, tangentium et secantium ad partes radii 100,000,000. 6) Nova localium Numerorum tabula. 7) De dispositione atque ordine novi canonis trigonometrici *). (*Gr. Henkel v. Donnersmark.*)

BARBAZAN (Arnauld Guillaume, Herr von), aus Bigorre in Gascogne, von adeliger Abkunft, Kammerherr König Karls VII. von Frankreich, Statthalter in Champagne und General. In dem berühmten Kampfe, der 1404 bei Montendre in Saintonge zwischen sechs französischen und sechs englandischen Rittern, im Angesichte beider Heere, gehalten wurde, besiegte Barbazan, der Anführer der französischen Ritter, den ersten Engländer, der sich ihm entgegen stellte, und behauptete die Ehre des Tages. Diese That erwarb ihm den Ehrennamen le Chevalier sans reproche, u. Karl VI. schenkte ihm einen Degen mit der Devise: Vt lapsu graviore ruant. Von der Zeit zeigte sich Barbazan als einen der tapfersten Krieger in den schwierigsten Umständen. Er vertheidigte 1420 Melun gegen die Engländer mit der äußersten Anstrengung, mußte aber doch zuletzt kapituliren, und darauf acht Jahre Gefangener seyn. Sobald er 1430 seine Freiheit erlangt hatte, vertheidigte er das Reich gegen die Engländer, und erfocht bei Croisette in Champagne, blos mit 3000 Mann, über die Feinde seines Königs einen vollständigern Sieg, als jemals zuvor irgend einer der Feldherren Karls VII. Zur Belohnung erhielt er nicht nur die Statthalterschaft von Champagne und Brie, sondern auch den Titel eines Restaurateur du royaume et de la couronne de France. Er starb 1432 an den Wunden, die er in dem Treffen bei Bullegneville unfern Nancy erhalten hatte. Sein Tod beraubte Karln VII. eines Feldherrn, der mit großer Erfahrung eine seltene Tapferkeit und Treue verband. Der König ließ seinen Leichnam nach St. Denis bringen, und in der königl. Gruft mit eben den Ceremonien beisetzen, die bei den Gliedern des regirenden Hauses beobachtet wurden. (*Baur.*)

Barbazan, (Etienne), aus St. Fargeau in Puisage, in der Diöcese von Auxerre, geb. 1696, gest. zu Paris 1770, rühmlich bekannt als Forscher in den Alterthümern der französischen Sprache, und Herausgeber folgender Werke, die von einem gründlichen Studium der ältesten Denkmäler der französischen Literatur zeugen: Fabliaux et contes français des XII., XIII., XIV. et XV. siècles. Paris 1756. (und mit einem neuen Titel) 1766. Vol. III. 12. Die Vorrede enthält interessante Nachrichten von der Geschichte und den Eigenheiten der ältesten französischen Poesie. Ordène de chevalerie. Lausanne et Paris 1759. 12. Ein Gedicht von Hues de Tatarie, welchem der Herausgeber zwei belehrende Abhandlungen über die Etymologie und über den Ursprung der französischen Sprache beifügte. Le Castoiement ou instruction d'un père à son fils, ouvrage moral en vers avec des observatt. sur les étymologies. Par. 1760. 8. Von diesen drei Werken erschien eine Prachtausgabe mit radirten Blättern unter dem gemeinschaftlichen Titel: Fabliaux et contes des poètes franç. des XI. XII. XIII. XIV. et XV. siè-

*) Ant. Ponti *Cosentini* Hariadenus Barbarossa in Matthaei analect. vet. aevi T. I. p. 7. — Joan. *Etropii* diarium expeditionis Tunetanae ap. Schard. SS. rr. GG. II. 320. sqq. *Paul Jovii* historiar. lib. XXXIII. ibid. S. 343. — Chr. *Richerius* de rebus Turcarum. ib. S. 391. und 400. — Barbaroſſa, ein Fragment aus der Geſchichte Kaiſer Karl V., aus P. Jovius überſ. v. J. P. H. Preſcher, Nördl. 1782. 8. — Kantemir Geſch. des osmaniſchen Reichs, Hamb. 1745. 4. in der Biographie Solimans. — (Rehbinder) Nachr. u. Bemerk. über d. algier. Stat. 1r Thl. S. 593.

*) Nach Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique du Baron de *Zach*, Gênes 1818. I. p. 222.

Digitized by Google

ces, tirés des meilleurs auteurs, publiés par Barbazan. Nouv. ed. augm. et revue par Méon. Par. 1808. Vol. IV. 8. Der neue Herausgeber hat einige interessante Stücke beigefügt, aber ohne Noten und erklärende Anmerkungen, wie Barbazan mit vieler Sorgfalt that. Der letztere hat auch mit Graville und dem Abbé de la Porte, vom Buchstaben C an, den von dem Abbé Perau angefangene, sogenannte Recueil alphabétique herausgegeben, der seit 1745 in 24 Duodezbänden erschien, und neben viel Mittelmäßigem auch viel Lehrreiches und Bemerkenswerthes enthält †). (*Baur.*)

Barbe, s. Cyprinus.

BARBEAU de la Bruyère (Jean Louis), Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Auxerre, der Sohn eines Holzhändlers zu Paris, geb. das. d. 29. Jun. 1710. Er widmete sich dem geistlichen Stande, verließ ihn aber bald wieder, und ging nach Holland, wo er sich 14 Jahre aufhielt, und unter andern die Vie de Mr. François de Paris, diacre, 1731. 12. geschrieben haben soll. Nach seiner Rückkunft nahm ihn der erste Geograph des Königs, Phil. Buache, dem er mehre wenig bekannte Charten aus Holland mitgebracht hatte, zu sich, als Gehilfen bei seinen Arbeiten. Dazu taugte er vor vielen andern, denn er war mit Geographie und Geschichte sehr vertraut, und hatte ein Gedächtniß, das man eine lebendige Bibliothek nannte, daher niemand über seltene Ausgaben, Zahlen, Namen ꝛc. schnellere Auskunft geben konnte als er. Im J. 1750 machte er eine Mappemonde historique, ou carte chronologique, géographique et généalogique des états et empires du monde bekannt, die, selbst nach den spätern Arbeiten andeeer Gelehrten in dieser Art, noch immer geschätzt wird, weil sie mit dem Verdienst der Erfindung eine ungemeine Reichhaltigkeit verbindet. Sehr verbesserte und zum Theil ganz umgearbeitete Ausgaben besorgte er von Lenglet Dufeesnoy's Tablettes chronologiques, 1763 und 1778. Vol. II. 8., von ebendesselben Méthode pour étudier la Géographie. 1768. Vol. X. 12. gemeinschaftlich mit Drouet, und von des Nieole de la Croix Géographie moderne, 1774. Vol. II. 12. Auch war er der thätigste Gehilfe des Fevret de Fontette, bei der Umarbeitung von le Longs Bibliothèque historique de la France, die 1768 — 78 in 5 Foliobänden erschien, und brachte nach Fontette's 1772 erfolgtem Tode das reichhaltige Literaturwerk glücklich zu Stande. Ohne je ein Amt bekleidet oder eine Pension genossen zu haben, starb dieser bescheidene und dienstfertige Gelehrte den 20. Nov. 1781 [1]). (*Baur.*)

BARBÉLO (*Βαρβηλὼ*), auch Barbéro (*Βαρβηρὼ*), so nannten nach den Berichten der alten Häresiologen, von welchen hier nur Irenäus *) und Epiphanius **) genannt werden mögen, einige der alten gnostischen Ketzerparteien, namentlich, die Nikolaiten und Borborianer, einen ihrer Hauptäonen, welchen sie sich als weiblichen Geschlechts und als die Mutter alles Lebendigen dachten, und dem sie zugleich mit dem Vater des Alls und Vater seiner selbst, und dem durch sich selbst gezeugten Christus seine Stelle in dem achten Himmel anwiesen. Von diesem weiblichen Aon Barbelo schrieb sich wol ohne Zweifel der Name Barbeliten (*Βαρβηλῖται*) her, welchen die Secte der Barborianer auch führte. (*Mohnike.*)

BARBERINI, römisches Fürstenhaus. Die Barberini sollen ursprünglich, unter dem Namen Castellini, Patricier der Stadt Semifonte gewesen, und nach deren Zerstörung 1202 samt den übrigen Bürgern, nach Florenz gewandert seyn, auch seitdem, von ihrem Hauptgute, dem Flecken Barberino di Val d'Elsa, an der Straße von Florenz nach Siena, die neue Benennung entlehnt haben. Gewisser ist, daß der florentinische Rechtsgelehrte und Dichter, Franz B. geb. 1264, † 1348, und einigermaßen bekannt durch seine Documenti d'amori, in Roma 1640, dieser Familie angehörte. Friedrichs B. (lebte 1500) jüngerer Sohn, Anton I., legte, obgleich selbst kinderlos, durch die treffliche, den Söhnen seines Bruders, Karls I., gegebene Erziehung, den Grund zu der künftigen Größe des Hauses. Raphael, der jüngste, ein ausgezeichneter Ingenieur, diente in den Niederlanden, unter Chiappino Vitelli, dessen ganzes Vertrauen er gewonnen, und wurde mehrmals in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, namentlich 1570 von Alba mit besondern Aufträgen an die Königin von England geschickt. Franz I., des Oheims Liebling, widmete sich, gleich diesem, in Rom dem Studium der Rechte, und starb als Referendarius utriusque Signaturae und Protonotarius. Anton II., Karls Erstgeborner, erzeugte mit Camilla Barbadora drei Söhne, Karl II., Maphäus und Anton III., dann eine Tochter. Maphäus, geb. zu Florenz 1568, zu Rom von seinem Oheime, Franz I. gebildet, der also an dem Neffen vergalt, was Anton I. für ihn gethan, Cardinal 1605, wurde zum Papst erwählt am 6. August 1623, und starb den 29. Julius 1644. Maphäus oder Urban VIII. würde uns, frei von jenem unseligen Nepotismus, in welchem ihn keiner seiner Nachfolger mehr erreichte, als einer der größten Päpste erscheinen. Anton III., geb. 1569, wurde, nachdem er 30 Jahre lang ein Kapuzinermönch gewesen, gegen seinen Wunsch zu dem Cardinalat (1624) und späterhin zu dem Bisthum Sinigaglia befördert, bekleidete auch die Ämter eines Großpönitentiarius und Bibliothekars der römischen Kirche. Er starb 1646, und hat seine Grabschrift, hic jacet pulvis, cinis et nihil, selbst angegeben. Karl II., der älteste von Antons II. Söhnen, für welchen Papst Urban das Herzogthum Cesi, und Monterotondo, in Sabina, der Ursiner alten Stammsitz, mit dem reichen Zubehör, erkauft, den er

†) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Eberts bibliograph. Lexicon.

1) Nouv. Dict. hist. biogr. univ. Ersch's gel. Frankr.

*) Advers. Gnosticos lib. I. cap. 33. Ed. (Genev.) ap. Jos. le *Preux* et Jos. *Parvum* 1570. fol. p. 84 und 85.

**) Panar. s. Advers. Haeres. Lib. I. Tom. II. 25 und 26. Ed. Col. 1682. fol. T. I. p. 53, 56, 77 und 91.

Digitized by Google

auch zum Generalissimus der päpstlichen Völker ernannt hatte, erzeugte mit Constantia Magalotti drei Söhne, Franz II., Thaddäus I. v. Anton IV. Franz, der Erstgeborne, Cardinal 1623, Abt von Grotta Ferrata, Bibliothekar und Vicecanzler der römischen Kirche, Statthalter zu Avignon und Urbino, ließ sich verschiedentlich zu Gesandtschaften gebrauchen, und ging namentlich 1625 als Legat a latere, nach Frankreich und Spanien, um die Veltlinischen Händel auszugleichen, scheiterte aber an dem Starrsinne Richelieus. Er starb in hohem Alter, als Decan des heiligen Collegiums, 1679, mit Hinterlassung einer auserlesenen Bibliothek von 60,000 Bänden, welche, samt dem Barberinischen Palast, bekanntlich dem größten in Rom, nach dem Vatican, indem er 4000 Gemächer enthalten soll, beschrieben ist in den Aedes Barberinae ad Quirinalem a Comite Hieronymo Tetio descriptae et a variis optimis artificibus in aes sculptae, Romae, 1642.

Thaddäus I., vermählt mit Anna Colonna, des Herzogs Philipp von Tagliacozzo Tochter, folgte, dem Vater in dem Oberbefehl der päpstlichen Truppen, wurde von Urban VIII. mit dem durch das Aussterben der Herzoge von Urbino erledigten Erbamte eines Präfecten von Rom, welcher jährlich 12,000 Scudi einträgt, mit dem von den Colonna erkauften Fürstenthum Palestrina, dann mit Nerola, Colalto, Montelibreto und Coresc, alle vier in Sabina gelegen, belehnt, starb in Paris, als ein geächteter Flüchtling, 24. Nov. 1647, und ruhet daselbst in der Kirche der Carmeliter-Barfüßer. Von seinen Kindern, Karl III., Maphäus II., Nicolaus und Lucretia, soll unten die Rede seyn. — Anton IV., Herzog von Segni, nächst seinem Oheime, dem Papste, der merkwürdigste Mann des Geschlechtes, geb. 1608, Cardinal 1628, Bischof von Palestrina, Kämmerling der römischen Kirche, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde 1629 als Legat a latere nach Piemont gesendet, um die Montferatischen Händel zu vermitteln, und half wenigstens durch seine Unterhandlungen den Regensburger Frieden vorbereiten. Im J. 1631 mußte er, Namens des apostolischen Stuhls, von dem erledigten Herzogthum Urbino Besitz ergreifen, bei welcher Gelegenheit ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde. Im J. 1633 erhielt er die Legation von Avignon, und von Ludwig XIII. die Protection von Frankreich. Im J. 1641 wurde ihm die Verwaltung der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna, und zugleich die oberste Leitung des an sich nicht ungerechten, jedoch nur zum Vortheile der Barberini unternommenen Krieges um Castro, von 1641 — 1644, übertragen. Nach Urbans VIII. Tode foderte der Nachfolger, Papst Innocenz X., schon früher der Barberiner Feind, und neuerdings erbittert durch den Widerstand, den sie ihm in dem Conclave entgegen gesetzt, strenge Rechenschaft ihrer Verwaltung; die Brüder flüchteten nach Frankreich, und während Rom gegen die Abwesenden gerichtlich verfuhr, ihre Ämter und Güter einzog, endlich gar hohe Preise auf ihre Köpfe setzte, erhielt Anton von Ludwig XIII. die Abtei S. Evroul in der Normandie, das Bisthum Poitiers, samt der Würde eines Grand-Aumonier von Frankreich (1652), das Erzbisthum Rheims (1657). Innocenz X., der selbst Nepoten hatte, war jedoch bereits früher zur Besinnung gekommen; es wurde unter dem Einflusse Frankreichs unterhandelt, und nachdem die Vermählung der Nichte des Papstes, Olympia Giustiniani, mit Maphäus II. B. auch die letzte Schwierigkeit gehoben, alles Geschehene vertragen. Die B. hielten einen feierlichen Einzug in Rom (1653), und wurden von dem Volke empfangen, wie etwa Camillus von den Quiriten. Anton IV., ein großer Beförderer der Wissenschaften, und selbst lateinischer und italienischer Dichter, starb auf seinem Schlosse zu Nemi, unweit Albano, den 4. August 1671.

Karl III., der älteste von Thaddäus I. Söhnen, Cardinal unter dem Titel von St. Cäsarea (23. Jun. 1653), Kämmerling der römischen Kirche und Protector von Irland, starb 1704; Nicolaus, des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, wurde, durch Geistesschwachheit, genöthigt, dieser Würde zu entsagen, trat in den Orden des h. Philippus Nerius, und starb als Carmeliter-Barfüßer; Lucretia wurde 1654 die dritte Gemahlin des Herzogs Franz I. von Modena, und durch ihren Sohn Raynald, die Stammmutter des ganzen neuern Hauses Este. Sie starb 1699. Maphäus II., Fürst von Palestrina, Herzog von Nocera delli Pagani und Graf von Sarno, in Principato citra, Grande von Spanien und Ritter des goldnen Vließes (1678), starb 1685, von Olympia Giustiniani fünf Kinder hinterlassend, nämlich: 1) Franz III., geb. 13. Nov. 1662, Cardinal Diakon, 13. Nov. 1690, Bischof zu Palestrina, 3. März 1721, wurde durch seiner Brüder Absterben alleiniger Besitzer der Familiengüter, und verschafte sie durch Testament 1738, seinem Großneffen, dem Prinzen Urban von Colonna-Carbognano, der dagegen den Namen Barberino annehmen, und geloben mußte, in dem Wapen des Hauses nicht das geringste zu ändern, widrigenfalls die ganze Erbschaft dem Collegio de propaganda fide verfallen sollte; 2) Urban, geb. 1666, Fürst von Palestrina, Ritter des goldnen Vließes 1687, erklärte sich in dem spanischen Successionskriege für Philipp V., und starb d. 27. September 1722, mit Hinterlassung von weit über 500,000 Scudi Schulden, nachdem er viermal (nicht dreimal) vermählt gewesen: a) mit der Venezianerin Cornelia Zeno, einer Nichte Papst Alexanders VIII., verm. 1690, † 1691, an den Folgen der Entbindung von einer Tochter, welche die Mutter nur kurze Zeit überlebte; b) mit Anna Maria Felicitas Vintimiglia, des Marchese von Geraci einziger Tochter, und der reichsten Erbin Siciliens, auf dessen Nordküste sie einen weitläuftigen Landstrich, mit den Städten Geraci, Castelbuono, S. Mauro, Castelluzzo, Sperlinga, Gangi, Tusa, Pallina, Pettineo besaß, verm. 1693. Ihre Ehe war höchst unglücklich, mehrmals mußte die Fürstin, wollte sie dem Tod entgehen, zu einem Kloster ihre Zuflucht nehmen. Sie starb den 5. Januar 1709, nur 27 Jahr alt, und der einzige Sohn, den sie geboren

Digitized by Google

(Dec. 1699), Maphäus III. Roger starb noch vor ihr, den 24. März 1703. c) Mit N. Lanti *), verm. 1710. Die einzige Tochter dieser Ehe, Cornelia Constantia, geb. d. 19. Dcbr. 1710, ließ ihr Oheim, der Cardinal, nach des Vaters Tode, in dem Kloster zu St. Barbera erziehen, und vermählte sie, d. 19. Dcbr. 1728, mit Julius Cäsar Colonna, Fürsten von Carbognano; ihr ältester Sohn Urban Colonna, geb. 1733, wurde, wie gesagt, von dem Cardinal Franz III. adoptirt, und der Ahnherr des heutigen Hauses Barberini mit Theresia Buoncompagno, Gregors II., Herzogs von Sora, Tochter, verm. 1714, † kinderlos 1744. 3) Thaddäus II., des Johanniter-Ordens Großprior zu Rom, entsagte dieser Pfründe, um sich mit Sylvia Maria Theresia, Herzogin von Muti (der P. Anselme macht aus Muti, Modena), der Erbin des Fürstenthums Rignano, unweit Civita Castellana, zu vermählen, starb jedoch kinderlos 1702. 4) Constantia, Gem. Franz Caëtano, Herzog von S. Marco und Sermonetta. 5) Camilla, Gem. Karl Borromeo, Graf von Arona. — Außer der Ehe hatte der Fürst Urban einen Sohn erzeugt, Maphäus B., Marchese von Carese geb. 1693, legitimirt 1729, welcher, als des Vaters vermeintlicher Erbe, mit dem Cardinal einen langwierigen Rechtshandel führte, und endlich mit einer Pension abgefunden wurde. († den 13. Oct. 1750).

Hundert Jahre waren verflossen, seit Papst Urban VIII. zu Grabe getragen worden, und der Mannsstamm seines Hauses war erloschen; nach andern 70 Jahren ist von den 24 Millionen Scudi, die er angeblich hinterlassen, die zu sammeln, er das Glück und den Ruhm seines Lebens geopfert **), die auf ewig den Seinigen zu versichern, er Alles verfügt hatte, was menschlicher Scharfsinn erdenken kann, kaum so viel übrig, daß damit die einjährigen Zinsen des ursprünglichen Kapitals bezahlt werden könnten. So viel und so wenig vermögen die Mächtigen der Erde. (*v. Stramberg.*)

Barbesieux, s. Barbezieux.

BARBESOLA, Barbesula, hispanische Stadt in Bätika zwischen Carbesa und Salduba †). Nach Ptolemäus auch ein gleichnamiger Fluß daselbst. (*H.*)

Barbet, s. Hühnerhund.

Barbets, s. Waldenser.

Barbetta, Barbette, s. Parus (biarmicus).

Barbette, s. Brustwehr.

BARBETTE (Paul), ein chirurgischer Schriftsteller des 17. Jahrh., der Arzt in Amsterdam war. Seine sämtlichen Werke, worunter sich eine Anleitung zur Anatomie, zur medicinischen Praxis nach le Boë Systeм und zur Chirurgie befinden, sind zu Genf 1678 und 1704 in Quart von Mangot herausgegeben, auch in andere Sprachen übersetzt. Unter andern Verdiensten um die Chirurgie machte er zuerst den Troikar bekannt, der zum Bauchstich von Sanctorius erfunden und ihm (dem Barbette) durch einen reisenden Wundarzt, Block, mitgetheilt war. (*Sprengel.*)

BARBEU DU BOURG (Jac.), zu Mayenne in Maine am 12. Jun. 1709 geb. und gest. als Prof. zu Paris den 14. Dec. 1779, ist besonders bekannt durch seinen Botaniste Français Paris 1767. in 2 Bänden, worin die Pflanzen Frankreichs aufgezählt und nach Linné's Philos. bot. allgemeine Grundsätze aufgestellt werden, welche zwischen dem natürlichen Systeм und dem künstlichen die Mitte halten. Er gab auch eine gelehrte Zeitung unter dem Titel Gazette d' Epidaure 1761 — 1763. in 5 Bänden heraus, die indeß nicht viel Beifall erhalten. (*Sprengel.*)

BARBEVIA, eine Pflanzen-Gattung aus Madagascar, die Aubert du Petit-Thouars dem oben aufgeführten franz. Botaniker Barbeu du Bourg zu Ehren nannte. Sie gehört wahrscheinlich zu einer Abtheilung der Rosaceen, gewiß aber zur zwölften Linnéschen Classe. Der Charakter wird von Aubert du Petit-Thouars (Genera nov. madag. in Römer coll. 199.) folgender Gestalt angegeben: fünftheiliger Kelch, keine Corolle, zahlreiche Staubfäden auf dem Boden des Kelches stehend. Zwei dicke, behaarte Pistille. Eine obere zweifächerige, zweisamige Kapsel. (*Sprengel.*)

BARBEYRAC, 1) Karl, zu S. Martin in der Provence 1629 geboren, studirte in Montpellier, wo er sich auch niederließ, und einer der angesehensten und glücklichsten Praktiker wurde. Seine Methoden waren sehr einfach, sein Betragen so würdig, daß Locke, der Freund Sydenham's, der in Montpellier die Bekanntschaft B. gemacht, zu sagen pflegte: er habe nie zwei Männer gekannt, die sich in allem so ähnlich wären, als Barbeyrac und Sydenham. Erster starb 1699, ohne schriftliche Denkmäler seines Geistes zu hinterlassen. Doch hat man unter seinem Namen, und wahrscheinlich von einem seiner Schüler ein Werk unter dem Titel: Traité des maladies de poitrine. Lyon. 1684. Ein anderes unter ähnlichem Titel, worin auch von der Kur venerischer Krankheiten gehandelt wird, ist eben so wenig von B., und enthält mehre praktische Irthümer. (*Sprengel.*)

2) Johann, geb. d. 15. März 1674 zu Beziers, kam mit seinen Ältern nach Aufhebung des Edicts von Nantes in die Schweiz, und studirte anfangs die Theologie, welche er jedoch später mit der Rechtswissenschaft vertauschte. Er war seit 1697 Lehrer am französischen Gymnasium zu Berlin, dann (1710) Lehrer der Rechte und Geschichte zu Lausanne und zuletzt 1717 der Rechte zu Gröningen, und hat sich durch die französische Übersetzung mehrer Werke Ruhm erworben. Die Übersetzung des Pufendorfischen Naturrechts: Le droit de la nature et des gens — traduit du Latin, à Basle 1706. 4. (4te A. 1732.) machte ihn zuerst bekannt. Die

*) Diese dritte Gemahlin blieb den Genealogisten unbekannt, die nicht beachten, daß ohne sie die Stammmutter der heutigen B. zu einem unehelichen Kinde wird. Der Herausgeber des Frankfurter genealogischen Handbuchs sucht sich zu helfen, indem er das Geburtsjahr der Prinzessin 1710, in 1716 verwandelt; sie müßte demnach mit 11 Jahren geheirathet haben. Wie viele, wichtigere Thatsachen, sind durch ähnliche, willkürliche Verbesserungen unkenntlich, oder unglaublich geworden.

**) Was die Römer von ihm gehalten, lehrt das bekannte Witzwort: quod barbari non fecerunt, fecere Barberini. Mit Unrecht hat man solches auf die Zerstörung merkwürdiger Alterthümer deuten wollen; Urban VIII. und seine gelehrte Nepoten waren eines solchen Vandalismus unfähig.

†) *Plin.* H. N. III. 1. 3. *Mela* II, 6.

Digitized by Google

Einleitung enthält gute Beiträge zur Geschichte des Naturrechts, seine Anmerkungen erläutern und wenden die Pufendorfischen Ideen auf viele Gegenstände an. Die wiederholten Auflagen zeugen von dem Beifall, den die Übersetzung fand, und von dem Interesse, welches die neue Wissenschaft erregte. Pufendorfs kleinere Schrift de officio hominis übersetzte er 1706. Von Hugo Grotius Werk vom Recht des Krieges und Friedens besorgte er eine Übersetzung, welche Amsterdam 1724. 4. 2 Bde. erschien. Cumberland, von den Gesetzen der Natur, übersetzte er ebenfalls. Die Geschichte des Naturrechts, vor der Übersetzung, verwickelte ihn in einen Streit mit Ceillier über die Moral der Kirchenväter, die er strenge beurtheilt hatte. Zu seiner Vertheidigung schrieb er: Traité de la morale des pères de l'église. Zu dem Corps diplomatique des Dumont lieferte er einen Supplementband, Amsterdam 1739. Fol., der zur Einleitung des ganzen Werkes die ältern Völkerverträge nachlieferte. Außer einigen andern Schriften stehen auch in mehrern gelehrten Blättern viele Abhandlungen von ihm. Er starb zu Gröningen 1744. d. 3. März. (*Tennemann.*)

BARBEZIEUX, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Charente, welcher auf 21¼ Quadratm. 51,279 Einw. in 6 Cantonen und 88 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Berge, führte vormals den Titel eines Marquisats, und zählt 271 H., mit dem Kirchspiele aber 2452 Einw., die starke Leinweberei unterhalten, Märkte haben, und besonders wegen Mästung von Kapaunen und Poularden berühmt sind. In der Nähe liegt die Heilquelle Fontrouilleuse. (*Hassel.*)

Barbezieux, Mq. s. Louvois.

BARBIANO, 1) Alberich, Graf von; ein berühmter Krieger im 14. Jahrh., der sich durch neue Bildung des italischen Kriegsstandes vorzüglichen Ruhm erwarb. Italiens Fürsten und Städte hatten damals keine eignen Truppen. Brach ein Krieg aus, so warben sie Söldlinge, die in andern Heeren gedient hatten, und entließen diese wieder mit dem Frieden. Solche Schaaren von Teutschen, Ungern, Engländern und Franzosen, die für den zu Felde zogen, der den höchsten Preis bot, nannte man Abenteurer-Compagnien. Barbiano sammelte um sich die Italiener, die in ausländischen Heeren gedient hatten, und bildete aus ihnen die St. Georgs-Compagnie, welche die Kriegsschule für ganz Italien wurde. Er diente dem König von Neapel Karl III. und dem Mailänder Herzog Johann Galeasso Visconti. Der Erste ernannte ihn 1384 zum Großconnetable des Reichs, der Letzte in seinem Testamente 1402 zu einem der Vormünder seiner Kinder, und stellte ihn an die Spitze der Regentschaft. Er starb 1409. — 2) Johann, sein Bruder, gebildet in dessen Schule, war jedoch nur selten auf dessen Seite, sondern diente den Bolognesern und kriegte fast immer gegen den König von Neapel und den Herzog von Mailand. In den bürgerlichen Kriegen von Ferrara 1394 ergriff er die Partei des Markgrafen Azzo von Este gegen den Markgrafen Nicolaus III. Gleichwol glaubten die Räthe des Letzten, ihn zum Meuchelmorde des Ersten dingen zu können. Zwei Schlösser in der Romagna wurden als Preis geboten, und Johann verdiente den Preis. Kaum aber war er im Besitz, so erschien Azzo wieder, an dessen Statt er vor den Augen des Gesandten einen Bedienten, der Azzo's Größe hatte und dessen Kleider trug, hatte ermorden lassen. Im J. 1401 nahm er Dienste bei Johann Bentivoglio, der ihn, aus Verdacht der Verrätherei, enthaupten ließ. — 3) Alberich II., Sohn A's I., Graf von Zagonara, war bis 1424 auf Seite der Florentiner, von da an stets auf der des Herzogs von Mailand. (*H.*)

Barbican, s. Pogonias.

BARBIER. Von jeher machten die abwechselnden Moden den Bart zu tragen und zu scheren, Personen nothwendig, welche das Auf- oder Abputzen desselben besorgten. Kaiser Julian fand beim Antritte seiner Regirung sogar 1000 Hofbarbierer in so glänzendem Anzuge, daß er beim Eintritte eines derselben ausrief: „einen Barbier und keinen Senator habe ich verlangt [1])!" Als im 11. Jahrh. im westlichen Europa die Bärte abgeschaft wurden und kein Adeliger in den Ritterstand aufgenommen ward, der sich nicht der Reinlichkeit wegen den Bart abscheren ließ, vermehrten sich die Barbierer und bildeten sowol in Teutschland als in Frankreich eine eigene Corporation, die in so geringer Achtung stand, daß die übrigen Innungen und Zünfte, welche schon unter K. Heinrich I. aufkamen, die Söhne der Barbierer eben so wenig als die Leibeigenen und die unehelichen Kinder aufnehmen wollten, bis auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 und in der 1577 zu Frankfurt publicirten verbesserten kaiserlichen Reichspolizeiordnung Tit. 38. §. 1., die Barbierer für frei und zünftig erklärt wurden, in Folge dessen nur die zur Innung (Amt, Mittel oder Gremium) Angenommenen die Beschäftigungen der Barbierer treiben durften. — Zu diesen Beschäftigungen gehörte bei den gebildeten Völkern des Alterthums keineswegs auch die Ausübung der Chirurgie. Aber in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, als den Mönchen, welche fast allein die Heilkunde übten, das Blutvergießen bei Strafe des Kirchenbannes untersagt war (namentlich auf der Kirchenversamlung zu Tours 1163), legten sich die Barbierer auf die Chirurgie und würdigten sie zu einem Gewerbe herab, welches handwerkmäßig gelehrt und erlernt ward und nur von den zu ihrer Innung Gehörigen ausgeübt werden durfte. König Wenzel von Böhmen ertheilte ihnen eigene Zunftgesetze und Kaiser Leopold unter dem 28. Febr. 1686 ein, mit diesen Zunftgesetzen übereinstimmendes Privilegium Chirurgicum, wodurch er die Profession der Barbierer für eine Kunst erklärte und, als Meisterstück statt des, bis dahin üblichen Scher- und Messerschleifens, die Verfertigung verschiedener Pflaster und Salben vorscheib. Eben so ward in den markgräflich brandenbuegischen Bekräftigungsbriefen im 16. Jahrh. „den vorsichtigen Meistern des Barbierer- und Wundärztenhandwerks gegen die einkommenden Winkeläzte Schutz versprochen und ihnen auferlegt, daß jeder bei der Aufnahme in die Meisterschaft, nach erhaltenem Bürgerrechte solle verhört werden vom

1) *Le Beau*, histoire du Bas-Empire. Tom. 3. p. 126.

Digitized by Google

Haupt an bis auf den Fuß, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gestochenen, gehauenen und gefährlichen Wunden. Der Aufzunehmende solle auch gefragt werden, ob er Wissenschaft habe, wo alle und jede Gliedmaßen des menschlichen Körper ein- und ausgehen und wo sie wieder einzubringen [2]).

Eben so wie in Teutschland ward auch in Frankreich die Chirurgie durch die nachtheilige Verbindung mit dem Barbiergewerbe herabgewürdigt. Selbst Ambroise Paré, der Wiederhersteller der Chirurgie in Frankreich, nannte sich den ersten Barbier der Könige (Heinrich II. und Karl IX.). Durch einen förmlichen Parlementsbeschluß im J. 1660 ward das Barbiergewerk aller literarischen Ehren beraubt [3]). Es gab zu Paris zwei Zünfte, welche das Recht einer Barbierstube zu eröfnen und vor solcher ein Becken aufzuhängen besaßen, übrigens aber beide wundärztliche Geschäfte trieben, nämlich die, schon 1581 als Handwerker erklärten Maitres Chirurgiens, welche ein gelbes, und die Perruquiers, welche ein weißes Becken aushingen. Erst als unter Ludwig XIV. die Chirurgie ihren verdienten Rang wieder erhielt, blieb in Frankreich (so wie auch in Italien) das Rasiren zugleich Geschäft der Friseurs und von der Ausübung der Chirurgie getrennt [4]).

In mehren Theilen von Teutschland besteht leider noch die Verbindung des Barbiergewerbes mit dem chirurgischen. In den kaiserlich östreichischen Staten haben zwar diejenigen, welche das höhere Studium der Chirurgie mit gutem Fortgang vollendet haben und als Doctoren der Chirurgie geprüft sind, das Recht, die chirurgische Praxis frei ausüben zu können, diejenigen aber, welche nur aus der niedern Chirurgie und Geburtshilfe geprüft werden, müssen eine Barbierstube acquiriren (deren Zahl beschränkt ist) und sich bei dem betreffenden Gremium einverleiben lassen [5]). — Im Königreich Sachsen ward über die, wie im übrigen Teutschland seit Jahrhunderten bestandene Vereinigung der Chirurgie mit den Bader- und Barbierinnungen, nachdem bereits durch frühere Gesetze die Chirurgie von dem Innungszwange befreit worden, durch das Mandat vom 31. Januar 1819 festgesetzt, daß 1) die Lehrlinge der Wundarzneikunst schon vor der Aufnahme genügende Kentnisse in den Sprachen u. s. w. besitzen, daß sie während der Lehrzeit einen zweckmäßigen Unterricht erhalten, und nach derselben noch eine medicinisch-chirurgische Lehranstalt besuchen sollen, 2) daß die Barbier- und Badegerechtigkeiten nur in die Hände gut unterrichteter Wundärzte kommen dürfen, 3) daß diejenigen, welche sich die nöthigen Kentnisse nicht erworben haben, den Namen Wundärzte oder Chirurgen nicht führen, sondern nur als Gehilfen bei legitimirten Wundärzten dienen können, welche für die Handlungen jener verantwortlich sind. Allen Wundärzten ist zur Pflicht gemacht, auch wenn sie die Prüfung bestanden haben, noch einige Jahre unter Anleitung eines erfahrnen Arztes oder Wundarztes oder auch in Hospitälern, einer vollkommenern praktischen Ausbildung sich zu befleißigen [6]). — In den königl. preußischen Staten bildeten bis zur Aufhebung der Privilegien, Zünfte und Innungen im Jahre 1810, die Barbierer gleichfalls eine geschlossene Innung, der die Ausübung der Chirurgie (wenigstens der niedern) fast allein überlassen war und kein Civilwundarzt erhielt die Erlaubniß zur chirurg. Praxis anders als wenn er eine Barbiergerechtigkeit an sich brachte. In dem Generalprivilegium und Gildebrief des Amtes der Barbierer in der Kurmark vom 15. Mai 1736 ward zwar die sorgfältige Prüfung der Meister und Gehilfen in der Chirurgie angeordnet, aber die Praxis nur den Besitzern einer Barbierstubengerechtigkeit gestattet mit alleiniger Ausnahme der königlichen Leib- und Hofchirurgen. Nach diesem Zunftzwange mußten alle, die sich zur chirurgischen Civilpraxis qualificiren wollten, sieben Jahr als Barbiergesellen serviren. Die vollständige Trennung des Bartschererens von der chirurgischen Praxis erfolgte endlich durch das Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe, vom 7. Sept. 1811 [7]), worin sämtliche Real-Gewerbsberechtigungen, folglich auch die Barbierprivilegien aufgehoben wurden und das Barbieren auf einen Gewerbschein frei gegeben ward (s. auch Bader und Chirurg). (*Augustin.*)

Barbiermesser, s. Messerfabrik.

BARBIER D'AUCOUR (Jean), geb. zu Langres 1641, erst. zu Paris 1694 als Mitglied der französischen Akademie. Er ist bekannt durch seine Satyren gegen die Jesuiten und Kritiken. Die gegen Racine zog ihm den Spott von dessen Freunde Boileau zu, der gegen das Ende des Lutrin von ihm sagt:

> Le nouveau Cicéron, tremblant, décoloré,
> Cherche en vain son discours sur sa langue égaré.

Diese Stelle bezieht sich auf den Umstand, daß B., da er als Advokat zum erstenmale vor Gericht sprach, in seiner Rede stecken blieb, weshalb er nachher nur noch schriftlich verhandelte. Die meisten seiner Schriften sind vergessen, sehr mit Unrecht aber würde man seine Sentiments de Cléanthe (1671. 12.) in Vergessenheit sinken lassen. D'Olivet, der sonst den Jesuiten sehr günstig war, nennt doch diese Schrift admirable en son genre. (*H.*)

BARBIERI (Giovanni Francesco), geb. zu Cento 1590 erhielt den Beinamen Guercino da Cento (der Schielende von Cento), weil er mit einem Auge schielte. Arm von Herkunft, verwendete der Knabe jede ihm übrige Zeit zum Zeichnen; wurde in der Folge von Benedetto Gennari in der Malerei unterrichtet, und machte so schnelle Fortschritte, daß er seinen Meister als Gehilfe unterstützen konnte, und bald darauf im J. 1616 selbst eine Zeichnakademie des Nackten in Cento

2) Möhsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 309. 3) Dictionnaire des sciences medicales. Tom. V. Artik. Chirurgie und *Verdier* Jurisprudence de la Chirurgie en France. Tom. 1. 4) Vgl. Gesch. d. männl. Barts S. 146. 5) Hofdekret vom 23. März 1793. Bernt, östreichische Medicinalgesetze. Wien, 1819. §. 727.

6) Schmalz, die königl. sächsischen Medicinalgesetze. Dresden 1819 S. 538. flg. 7) Vgl. preuß. Gesetzsamlung 1811. S. 263. flg.

Digitized by Google

errichtete, welche von vielen Schülern besucht wurde. Ungeachtet er in Venedig die Werke Tizians fleißig studirte, so zog er doch den größten Nutzen aus zwei Gemälden des Ludovico Carracci, das eine zu Bologna in der Kirche des heiligen Franciscus, den Sturz Sauls darstellend, und das andere bei den Kapuzinern zu Cento; daher er auch sagte: diese beiden Werke seyn die Brüste, aus denen er die erste Milch gesogen *). Unter der Regirung Pauls V. begab er sich nach Rom, zu der Zeit, als Michelangelo da Caravaggio (Merigi oder Amerigi) in großem Rufe stand. Dieser, da er einen so bedeutenden Künstler als Nachahmer seiner Manier fand, überhäufte ihn anfangs mit Höflichkeit, bald aber störte Caravaggios heftiger Charakter das gute Einverständniß. B. erhielt eine Menge Aufträge für Kirchen und Paläste. Eines seiner Hauptwerke in der Peterskirche ist der Tod der heiligen Petronilla. Nach dem Tode Gregors XV., von welchem Guercino als Landsmann begünstigt ward, kehrte dieser in seine Heimath zurück, und blieb daselbst bis zum Tode Guido Renis, worauf er sich völlig zu Bologna niederließ, und daselbst 1666 starb. Er hat über 600 Altarblätter und 150 große historische Bilder geliefert **). Unter seinen hinterlaßnen Werken befanden sich 10 Foliobände Skizzen; auch radirte er einige Blätter ***). — In seiner Malerei blieb er sich nicht gleich; der Styl, in welchem er zuerst ausführte, bestand in starken Contrasten von Licht und Schatten, und wenn er hierin den Amerigi nachahmte, so verstand er doch besser das Grelle und Schneidende dieser Gegensätze durch lebhafte Farben harmonisch zu vereinigen. Bei seinen Gemälden nahm er das Licht von oben, und wußte durch kräftige Schatten den Bildern so viel Stärke, und den Figuren so viele Rundung zu geben, daß die Werke anderer Künstler durchaus dabei verlieren mußten; auch hatte er den Vortheil vor Amerigi voraus, daß seine Zeichnung richtiger ist, und mehr Grazie in seinen Werken herrscht. In der zweiten oder hellern Manier ward er mehr Nachahmer des Guido Reni. Da diese Manier aber aus bloßer Nachahmung entstand, so gelang sie ihm auch weniger, und seine frühere behält den Vorzug. (*Weise.*)

BARBIERS und in einem höhern Grade BERRY BERRY, letztes weil die Kranken einen unsichern und schleppenden Gang wie die Schafe bekommen, ist eine den Airs in Brasilien ähnliche Krankheit auf Ceylon und den ostindischen Inseln, z. B. Amboina. Es entsteht plötzlich ein Schmerz in den Gliedern und allen Gelenken, welche dem Kranken sich zu verlängern scheinen. Äußerlich glaubt man vermehrte Wärme zu fühlen, der Kranke selbst aber klagt eher über ein Kriebeln, wie von stechender Kälte, besonders in der Beinhaut, die Glieder werden unbeweglich, und die Stimme leise. Bei stärkern Personen verlieren sich die Schmerzen während der Tageswärme, bei andern schwächlichern bleibt aber eine Schwäche der Knie und eine unangenehme Empfindung in den Waden und Fußsohlen; in glücklichern Fällen entsteht ein Fieberanfall, mit diesem ein Schweiß, auf welchen die Krankheit nachläßt. Dauert die Krankheit länger, so entsteht Lähmung oder eine große Empfindlichkeit des Magens und Erbrechen auf jeden Genuß von Speise. Zuweilen äußert sich die Krankheit auch durch eine ödematöse Geschwulst, die mit Asthma abwechselt, und in einigen Tagen tödtet. Der Genuß von Palmwein und unvorsichtiges Aussetzen gegen die Landwinde hält man für die häufigste Ursache. Neuangekommene sind dem Übel auch mehr ausgesetzt. Medicamente helfen wenig, mehr leistet Wechsel der Luft, besonders die Einwirkung der Seeluft. Die Eingebornen graben ihre Kranke in der höchsten Tageshitze in heißen Sand *). (*Schnurrer.*)

BARBITON, Barbitos (ein Saiteninstrument bei den Griechen, die größere Lyra, aus Elfenbein bestehend, mit sieben Saiten bezogen [1]). Die Griechen schrieben deren Erfindung bald der Muse Melpomene, bald der Polyhymnia zu, auf jeden Fall nur dichterisch, denn sonst nennt man auch Anakreon [2]) und Terpander als Erfinder [3]), es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß dieses Instrument persischen Ursprungs war. Die Perser haben noch jetzt das Instrument Barbut oder Párvet *). (*H.*)

BARBOSA. 1) Eduard, geb. zu Lissabon gegen 1480, Magellan's Gefährte auf dessen Entdeckungsreisen (s. Magellan), ward ermordet auf der Insel Zebu d. 1. Mai 1521. Fünf Jahre vorher hatte er die Beschreibung seiner Reisen durch Asien vollendet, wovon wir aber nur einen mangelhaften Auszug in Ramusio's Samlung I. 288 erhalten haben. — 2) Peter, berühmt als Prof. des röm. Rechts auf der Universität zu Coimbra, und seit 1577 vom König Sebastian zum Obergerichtsrath ernannt. Philipp II., dessen unrechtmäßigen Besitz Portugals er behauptete, suchte ihn durch Ernennung zum Großkanzler von Portugal zu gewinnen. Als man ihm aber erzählte, Philipp sey äußerst fromm gestorben, fragte er ganz kalt: hat er in seinem Testamente verordnet, daß Portugal dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben werde? Er starb 1606. — 3) Augustin, geb. zu Guimaraens 1590 (der Sohn Emanuels, Vf. eines geschätzten Commentars über die portug. Gesetze) zeichnete sich sehr frühzeitig aus durch seine Remissiones in loca varia Concilii Tridentini, Liss. 1618. 4. nachmals zu Toledo, Brescia, Antwerpen, Lyon und Venedig gedruckt. Hierauf besuchte er die Universitäten Frankreichs, Italiens und des kathol. Teutschlands, und ging dann nach Rom, wo er unter Urban VIII. und Innocenz X. den angemessensten Wirkungskreis fand. Bei Wiederherstellung der portug. Monarchie im J. 1640 nahm er die spani-

*) Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 623. **) Eine nähere Anzeige der Gemälde in Rom findet man in Passeri's Übers. S. 438. Übrigens s. Malvasia Felsina pittrice III. 361. und Fiorillo's Gesch. der Malerei. II. 631 fgg. ***) S. *Bartsch* Peintre Graveur. T. 18. p. 362.

*) s. *Vic. Fontana* Osservaz. intorno alle malattie che attacono gli Europei ne' climi caldi etc. Livorno 1781. an mehren Stellen und *G. Visc. Valentia* Voyages and Travels to India, Ceylon etc. in the years 1802 — 6. Tom. I. p. 394.

1) Schol. Horat. Od. 1. 1. 2) *Athen.* 4, 23. 3) Vgl. *Beger* Thes. Brand. II. 577. 4) S. Herbelot or. Bibl. Art. Barbud und Richardson üb. Sprache, Liter. u. Gebräuche morgenl. Völker S. 310.

Digitized by Google

sche Partei. Philipp IV. ernannte ihn 1649 zum Bischof von Ugento in Neapel, woselbst er aber noch in demselben Jahre starb. Seine Opera omnia (Lyon 1716 fgg. 16 Bde. fol.) haben durch die Veränderungen in Europa an Brauchbarkeit verloren. — 4) Dom Joseph, Theatiner, Mitgl. d. kön. Ak. d. port. Gesch. und Historiograph des Hauses Braganza, geb. zu Lissabon 1674 und gest. 1750, ist besonders zu bemerken wegen seiner Geschichte der Königinnen von Portugal (Liss. 1727. 4.) und des Archi-Athenaeum Lusitanum 1733. 4. Von seiner Geschichte der Herzoge von Braganza wurde die ganze Auflage beim Erdbeben von Lissabon vernichtet. — 5) Dom Vincent, ebenfalls Theatiner, geb. zu Redondo 1663, gest. zu Lissabon 1711, lieferte (Liss. 1692) aus den Berichten der Missionarien auf Borneo die beste Beschreibung dieser Insel, die man hat. — 6) Anton, Jesuiten-Missionar in Cochinchina, lieferte in seinem Dictionarium linguae annamiticae (Rom 1651) ein Wörterbuch der dortigen Landessprache. — 7) Diego Barbosa-Machado, geb. zu Lissabon 1682, gest. gegen 1770, Abt von Sever und Mitgl. d. kön. Ak. d. portug. Gesch., hat sich Verdienst erworben durch seine Bibliotheca Lusitana (Liss. 1741 — 52. 4 Bde. fol.), worin man wenigstens reiche Materialien zu einer Literaturgeschichte von Portugal findet. (*H.*)

BARBOU. Die berühmte Buchdruckerfamilie dieses Namens reicht bis zum 16ten Jahrh. hinauf. Der erste ist Jean, der sich 1539 zu Lyon etablirte und eine sehr correcte Ausgabe von Marot's Werken veranstaltete. Hugo, sein Sohn, etablirte sich zu Limoges, wo er eine schöne Ausgabe von Cicero's Briefen an Atticus veranstaltete mit den Verbesserungen und Anmerkungen des Lieutenant-General Simeon Dubois. — Der erste Barbou, der sich zu Paris etablirte, war Jean Joseph, gest. 1752, nebst seinem Bruder Joseph, gest. 1737. Dessen Witwe trat 1750 die Druckerei an Beider Neffen Joseph Gerard ab, der durch die kleine Ausgabe der Barbouschen Samlung von Classikern einen so ausgebreiteten Ruf erhalten hat. Er selbst hat jedoch diese Samlung*) keineswegs begonnen, sondern auf den Rath des Abbé Lenglet-Dufresnoy, welcher die selten gewordenen Elzevirschen Ausgaben ersetzt sehen wollte, begann sie im J. 1743 Anton Coustelier nebst Andern. Als zehn Jahre darauf deren Eifer sehr gemindert war, nahm sich B. der Fortsetzung an. Unter den Herausgebern Lallemand, Brotier, Capperonier, Valart, Denis, Beauzée u. A. erwuchs die Samlung zu 77 Bänden. Seit 1789 setzte sie Hugo Barbou fort, und nach dessen Tode 1808 Aug. Delalain. (*H.*)

Barbour, J., s. Bruce.

Barbud, s. Barbiton.

BARBUDA, eins der britischen caraibischen Eilande, den Leewaedinseln gehörig, und bei Antigua unter 17° 36′ n. Br. und 315° 48′ östl. L. belegen. Es ist etwa 5½ Meile lang und 2¾ breit, hat einen fruchtbaren Boden, der zum Anbau aller Tropenfrüchte sehr geschickt ist, gute Viehweiden, und die den Inseln unter dem Winde eigne Fauna und Flora; besonders zeichnet sich hier die Kokospalme aus, aber eine Plage sind die große Menge von Schlangen, worunter eine Art, deren Biß augenblicklich tödtet. Der Plantagenbau liefert Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, der Ertrag ist unter dem der benachbarten und größern Antigua mit berechnet. Sie zählt nur 1500 weiße und schwarze Bewohner und steht unter dem Gouvernement der Leewardinseln und besondees unter dem Unterstatthalter von Antigua, wie sie denn als eine Dependenz der letzten Insel angesehen wird. Übrigens gehört sie der Familie Codrington. Sie hat keinen Hafen, aber einige gute Rheden und Ankerplätze auf der Westseite. (*Hassel.*)

BARBULA, eine Moosgattung, von Hedwig aufgestellt, deren Charakter in dem einfachen Peristom besteht, welches durch die innere Wand der Kapsel gebildet wird, die sich in gedrehten Wimpern erhebt. Hedwig unterschied diese Gattung noch durch knopfförmige männliche Blüthen, die auf verschiedenen Stämmen vorkommen, da eine ähnliche Gattung Tortula knospenförmige Blüthen auf denselben Stämmchen trage. Indessen sowohl Swartz, als Schwägrichen und alle neuere Mooskenner haben diesen Unterschied der männlichen Blüthe als unwesentlich bei Seite gesetzt. Schwägrichen behält den Namen Tortula für Syntrichia *Web.* ab *M.*, welche sich durch die kegelförmige Haut unterscheidet, aus der die gewundenen Wimper hervor treten. Der Name Tortula ist inzwischen von Willdenow für eine Gattung von Phanerogamisten bestimmt, und es ist daher auch den Engländern nicht beizustimmen, welche Syntrichia *W.* ab *M.* und Barbulae *Hedw.* zusammen unter dem Namen Tortula begreifen. Folgende Arten sind bekannt:

I. Mit sehr kurzem Stämmchen, ohne Äste. 1) B. *rigida* Hedw., mit stumpfen, steifen, hohlen nervenlosen Blättern, wächst auf Lehmboden durch ganz Europa (*Hedw.* stirp. 1. t. 25.). 2) B. *curta*, mit lanzet-borstenförmigen, nervigen steifen Blättern, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. In Schweden (*Hedw.* stirp. 3. t. 31.). 3) B. *gracilis* Schwägr., mit eiförmigen, lang zugespitzten, nervigen Blättern, eiförmiger Kapsel und kegelförmigen Deckelchen. In der Schweiz (*Schwägr.* suppl. t. 34.). 4) B. *membranifolia**, mit eiförmigen, weißlichen, in ein langes Haar auslaufenden Blättern, deren Nerve sehr breit ist, ablanger Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. (Tortula *Hook.* Musc. exot. 1. t. 26.) Auf Teneriffa. 5) B. *recurvata**, mit lanzetförmigen aufrechten Blättern, deren Ränder zurückgeschlagen sind, und deren Nerve in eine krautartige Spitze ausläuft. Am Kap. (Tortula *Hook.* musc. exot. 2. t. 130.) 6) B. *agraria* Hedw., mit spathelförmigen in der Trockniß gekräuselten, nach dem Gipfel gedrängten Blättern, einer ablangen Kapsel und einem kurzen Deckelchen. In Jamaica und St. Domingo. (*Hedw.* stirp. 3. t. 6. B.) 7) B. *linearis* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, in der Trockniß gekräuselten Blättern und einer cylindrischen Kapsel. (Tortula *linearis* Sw. *Schwägr.* suppl. t. 30.) In

*) s. deren vollständiges Verzeichniß in Ebert's allg. Bibliogr. Lex. I. 136.

Digitized by Google

St. Domingo. 8) B. *cuneifolia**, mit umgekehrt eiförmigen hohlen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, ablanger Kapsel und kurz geschnäbelten Deckelchen. (Tortula. Engl. bot. 1510. *Hook.* musc. brit. t. 12.) Auf Feldern in England. 9) B. *stellata**, deren Blätter der vorigen Art ähnlich, aber nicht so breit sind, und deren Kapsel gestreift ist. (Tortula. Engl. bot. 2384. *Hook.* musc. brit. t. 12.) In Schottland.

II. Mit etwas längern, ästigen Stämmchen. 10) B. *caespitosa* Schwägr., mit linienförmigen, gebogenen Blättern, deren Nerve in einen krautartigen Stachel übergeht, und mit cylindrischer Kapsel. In Pensylvanien. (*Schwägr.* suppl. t. 31.) 11) B. *humilis* Hedw., mit ablangen, offen stehenden, in krautartigen Stachel sich endigenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Deckelchen. In Pensylvanien. (*Hill.* t. 49. f. 56.) 12) B. *convoluta* Hedw., mit ablangen, stumpfen Blättern, die Perichätial-Blätter scheidenförmig zusammen gewickelt, der Fruchtstiel blaßgelb, die Kapsel ablang, das Deckelchen geschnäbelt. An feuchten schattigen Orten durch ganz Europa. (*Hedw.* stirp. 1. t. 32.) 13) B. *revoluta* Schwägr., mit breit lanzetförmigen zurückgerollten, aufrechten Blättern und einer ablangen gekrümmten Kapsel. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) 14) B. *brevicaulis* Schwägr., mit lanzetförmigen, wellenartig gebogenen, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 32.) 15) B. *obtusifolia* Schwägr., mit ablangen, stumpfen, geränderten, offen stehenden Blättern und cylindrischer Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 31.) 16) B. *inclinata* Schwägr., mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen, flachen, in der Trockniß gekräuselten Blättern, und gekrümmter Kapsel. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) 17) B. *muralis* Hedw., mit ablangen, in ein Haar auslaufenden Blättern und cylindrischer Kapsel. Wächst auf Ziegeldächern und an Felsen durch ganz Europa. (Tortula. Engl. bot. 2033.) 18) B. *indica**, mit ablang-linienförmigen, in der Trockniß gekräuselten Blättern und länglicher Kapsel. (Tortula. *Hook.* musc. exot. 2. t. 135. Trichostomum *Schwägr.* suppl. t. 36.) In Ostindien. 19) B. *unguiculata* Hedw., mit ablang-lanzetförmigen, aufrechten Blättern, die an der Spitze zugerundet sind und einen krautartigen Stachel haben, cylindrischer Kapsel und mäßig langen Deckelchen. In ganz Europa, auf Äckern. (*Hedw.* stirp. 1. t. 23.) 20) B. *faliax* Hedw., mit lanzetförmigen lang zugespitzten Blättern, deren Ränder umgeschlagen sind, einer ablangen Kapsel, und das Deckelchen mit eben so langem Schnäbelchen als die Kapsel. (*Hedw.* stirp. 1. t. 24.) Wächst, seltener als die vorige, an den gleichen Plätzen. 21) B. *lanceolata* Hedw., in lanzetförmigen, in krautartigen Stachel übergehenden Blättern, einer eiförmigen Kapsel und gekrümmten Schnabel des Deckelchens. In Pensylvanien. (*Hedw.* spec. posth. t. 26.) B. *apiculata* Hedw. und B. *stricta* Hedw. fallen mit dieser zusammen. Auch B. *acuminata* Hedw. ist nicht wesentlich verschieden: so wie Tortula aristata, barbata und apiculata Engl. bot. mit B. *unguiculata* zusammen fallen. 22) B. *paludosa* Schw., mit lanzetförmigen etwas gezähnelten Blättern, einer eiförmigen Kapsel und langem gekrümmten Schnabel des Deckelchens. In der Schweiz. (*Schwägr.* suppl. t. 30.) 23) B. *pilifera**, mit lanzetförmigen, am Rande umgebogenen Blättern, deren Nerve in ein langes Haar übergeht, cylindrische Kapsel und pfriemenförmigen Deckelchen. In Java. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 12.) 24) B. *flexuosa**, mit lanzet-linienförmigen Blättern, worunter die Perichätial-Blätter eine lange Scheide bilden, gebogenem Fruchtstiel und langem pfriemenförmigen Deckelchen. Auf dem Kap. (*Hook.* musc. exot. 2. t. 125.) 25) B. *tortuosa* Schw., mit linienförmigen, wellenartig gebogenen Blättern, die sich in der Trockniß sehr kräuseln, cylindrischer Kapsel und geschnäbelten Deckelchen. Auf Kalkfelsen in alpestrischen Gegenden. (*Schwägr.* suppl. t. 33.) (*Sprengel.*)

Barbula *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten und der 14ten Linnéschen Classe, die Loureiro aufstellte, ehe er wußte, daß Hedwig ein Moos schon so genannt habe. Der Charakter dieser Gattung besteht in gleichmäßig fünftheiligem Kelch, der fünftheiligen Corolle, deren oberer Fetzen eine lange haarförmige Wimper hat, und einem gespaltenen Pistill. Die einzige Art: Barbula *sinensis*, ein Strauch mit weißen Blüthen, von angenehmen Geruch, wächst bei Canton in China. (*Sprengel.*)

Barbus, eine von Cuvier's Untergatt. der Gattung Cyprinus, s. d.

BARBY, Hauptort der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Ämtern Barby, der eigentlichen Grafschaft, Rosenburg, Walther-Nienburg und Mühlingen bestand. Von diesen 4 Ämtern fiel nach Aussterben der regirenden Grafen im J. 1659 die eigentliche Grafsch. an Sachsen als Lehen zurück, Mühlingen und Walther-Nienburg kamen als kursächs. Lehen an Anhalt-Zerbst, Rosenburg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen der sächs. und preußische Antheil vereinigt, und dem Magdeburgschen Bezirk im Elbedepartement einverleibt, nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen, und sind in dem Reg. Bez. Magdeburg der Prov. Sachsen begriffen. — Die Stadt liegt an der Elbe unweit der Mündung der Sale in dieselbe, hat 1 altes Schloß, 2 lutherische und 1 reform. Kirche, 400 H. und 2800 Einw., die Rübsenbau, Tuch- und Leinweberei und Seifensiederei treiben, auch Beutler-, Wagner-, Lack- und Silber-Arbeiten liefern — Fabrikate, die großentheils von den Herrnhutern eingeführt wurden, welche 1749 zwei Lehranstalten und eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. (*H.*)

Barbyses, Barbyssos, s. Keras.

Barca, die Wüste, s. Barka.

Barcarolla, s. Gondoliere.

BARCELLOS, Villa und Hauptort einer Correição, die 7 Villas und 315 Kirchspiele mit 33,409 H. und an 167,000 Einw. begreift, in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, mit dem Titel eines Herzogth. dem Hause Braganza als Eigenthum gehörig, am Fluß Cavado, über den eine schöne steinerne Brücke führt,

Digitized by Google

1¼ M. vom Meer, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit der Vorstadt Barcelinhos, geraden und breiten Straßen, 909 Häus., 5000 Einw., Stifts- und Pfarrkirche, 2 Klöstern, Hospital u. Armenhaus. (*Stein.*)

BARCELLOS, Barcelos, irrig Bracelos (Don Pedro de), ein portugiesischer Graf, natürlicher Sohn des Königs Dionysius des Gerechten von Portugal, that einige Zeit Kriegsdienste, und starb um 1340. Er sammelte aus authentischen Quellen ein sehr reichhaltiges genealogisches Werk über den portugiesischen Adel, das lange nur in Handschriften vorhanden war, bis es endlich aus dem portugiesischen Original ins Spanische übersetzt wurde, unter dem Titel: Nobiliario de Don Pedro, Conde de Barcellos, hijo del Rey Don Dionis de Portugal, ordenado y illustrado con notas y indices por Juan Bautista de *Lavanha*. Roma 1640. fol. Die Herausgabe veranstaltete, nach Lavanha's Tode, Manuel de Moura, und eine neue sehr vermehrte, mit eigenen und Anderer Anmerkungen versehene Ausgabe, besorgte Manuel de Faria y Sousa, die 1646 zu Madrid in Fol. erschien, bis jetzt die Hauptausgabe ist, und in Portugal und Spanien sehr geschätzt wird. Es ist das Hauptwerk über diese Materie, das fast bei allen portugiesischen Adelsbüchern zum Grunde liegt. In mehren öffentlichen Bibliotheken findet man Handschriften von diesem Werke *). (*Baur.*)

BARCELONA (19° 51′ 45″ L. 48° 23′ 8″ Br.), Hauptstadt der span. Prov. Catalonien, in Gestalt eines halben Mondes, am mittelländischen Meere, zwischen der Mündung des Llobregat und Besos, von beiden etwa ½ Meile entfernt, in einer fruchtbaren Ebene, im Nordosten durch eine Citadelle, im Südwesten durch das unbezwingliche Fort Jouy vertheidigt, von hohen Wällen und Bollwerken umgeben. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist unregelmäßig gebaut, hat aber auch bessere Theile, mehre öffentliche Plätze, z. B. Plaza del Palacio und Plaza Born, 360 schlecht gepflasterte, aber des Nachts erleuchtete Straßen, mit der Vorstadt Barcelonette (s. nachher) 10,892 Häus. und 130,000 Einw. Die Stadt hat eine gothische Kathedrale, 8 Pfarr- und 74 andre Kirchen, unter denen die von S. Jago mit einem schönen Porticus, die von S. Miguel, einst ein Neptunstempel, mit einem Mosaikboden, die der Madoña del Mar mit 3 Schiffen die merkwürdigern sind, vor kurzem noch 27 Mönchs- und 18 Nonnenklöster, unter denen das der barmherzigen Brüder das schönste, das der heil. Katherina mit der größten Bibliothek der Stadt und das der h. Katharina in dem Palast der Grafen von Barcelona. Die bedeutendern sind: 6 Hospitäler, worunter das allgemeine, in dem 3000 Menschen verpflegt werden, das des heil. Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung verdienen, Findelhaus, Zuchthaus ꝛc. Merkwürdige Gebäude sind ferner: der schon erwähnte Palast der alten Grafen von Barcelona, in dem das 1820 aufgehobene Inquisitionsgericht seine Sitzungen hielt †), worin seitdem aber eine Armen- und Blindenschule angelegt worden; ferner der Palast des Generalkapitäns, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audienz (in dem die aragonischen Archive und die Gemälde der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Aragonien aufbewahrt werden), der Palast des Hauses Alba, die Lonja oder Börse, die Aduana oder das Zollhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus und die angenehmen Spaziergänge, besonders die Muralla de Mar, die Muralla de Piora, die Esplanade und die Rambla, die an den Platz Atarazañas stößt. Die Stadt ist der Sitz des Generalkapitäns von Katalonien, der königl. Audienz, eines Handelscollegiums, Handelsgerichts und Seeconsulats, und eines unter dem Erzbischof von Tarragona stehenden Bischofs. Von Unterrichtsanstalten findet man ein theologisches Seminar, 4 Collegien, ein chirurgisches Collegium für 50 Zöglinge mit einem anatomischen Theater, eine Seefahrtsschule (1805 mit 79 Zöglingen), eine Ingenieur- und Artillerieschule, eine von den Kaufleuten gestiftete freie Zeichenschule (für 500 Zeichner, denen monatliche Preise von 15 — 20 Thalern ausgezahlt werden), eine freie Schule der praktischen Medicin, eine mathematische Schule; auch Akademien der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte, der Rechtsgelahrtheit und der Naturgeschichte, öffentliche Bibliotheken und eine Naturaliensamlung. Zu den Fabriken gehören die Schiffswerfte bei dem Arsenal, die Kanonengießerei (wo jährlich 200 Vier und zwanzigpfünder gegossen werden), die Fabriken in Wolle (mit 350 Stühlen, die Tuch, meistens für die Kolonien liefern), wollnen Decken, Baumwolle (mit 4214 Stühlen und 99 Spinnmaschinen; überhaupt nährt das Baumwollspinnen und Weben an 20,000 Menschen; das jährliche Fabrikationsquantum steigt über 41 Mill. Realen), Flor, Tafelgläsern, Hüten, Buntpapier, Haarnetzen, Spitzen, Blonden, Band, Zwirn, Seide (mit 4157 Stühlen für Atlas, Bänder, Borten, Strümpfe und Gaze, die an 3000 Ctnr. Seide verbrauchen), Waffen ꝛc., chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, Leder ꝛc.; auch gibt es viele Schuster (jährlich werden 700,000 Paar Schuhe ausgeführt), Schneider, Büchsenschäfter, Chocoladebereiter, Kupferschmiede, Bierbrauer, Kattun- und Leinwanddruckereien ꝛc. Der Handel ist sehr beträchtlich, und wird durch 225 Handelshäuser, 56 öffentliche Wechselsensale und 3 Seeassecuranzgesellschaften unterstützt. Die Ausfuhr besteht in Wein, Brantwein, Kork, Haselnüssen ꝛc., an Werth 15 Mill. Gulden. Auch die Seeschiffahrt, selbst nach Amerika, ist nicht unbedeutend, so wie der Küstenhandel mit 120 eigenen Schiffen und die Fischerei. Der Hafen besteht aus einem großen, durch Dämme gebildeten und durch dauerhafte Kaien eingeschloßnen Bassin, vor dessen Eingang sich eine oft sehr hohe Barre befindet, so wie von den zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallenden Flüssen Llobregat und Besos, viel Sand hineingeführt wird, weswegen große

*) *Gerh. Ern. de Francknau* Bibl. Hisp. p. 348. (Göß) Merkwürdigkeiten der königl. Bibliothek zu Dresden. 1 Thl. S. 72. *Clement* Bibl. curieuse. T. II. 417. *Meusel* Bibl. hist. Vol. V. P. II. 250. †) Noch 1818 wurden von demselben 569 Personen gerichtet, wovon 13 zum Tode verurtheilt, 307 zu den Galeeren, 23 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aufsicht entlassen und 27 frei erklärt wurden.

Digitized by Google

Fahrzeuge auf der Rhede liegen bleiben müssen. Dessen ungeachtet wird der Hafen, bei dem am Ende des Damms sich ein Leuchtthurm und Bollwerk befinden, stark besucht; 1818 liefen außer den Küstenfahrzeugen 1581 Schiffe ein, worunter 1163 spanische, 116 sardinische, 71 engländische, 44 schwedische, 18 dänische, 21 russische und 23 französische. Seit einiger Zeit besteht auch eine Packetbootfahrt nach Genua. Die Stadt hat römische und arabische Alterthümer; zu jenen gehören die Überreste eines Tempels des Hercules und mehre Basreliefs, zu diesen einige Bäder. In der Geschichte ist sie durch die Belagerungen 1706 und 1714 merkwürdig. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Raimund Lullius († 1715), des Dichters Juan Boscan Almogaver, des Chirurgen Virgili ꝛc. — Da der Umfang der Stadt Barcelona wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte, und der Handel und die Bevölkerung des Orts stets zunahmen, so erlaubte der Marquis de las Minas, Generalkapitän von Katalonien, 1752, auf der Südostseite, auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurm des Damms die Vorstadt Barcelonetta anzulegen, die 24 regelmäßige Straßen, 625 von Ziegelsteinen einförmig gebaute, und meistens von Fischern und Matrosen bewohnte Häuser, 2 öffentliche Plätze, eine Kirche, zu deren Erbauung der Gründer der Vorstadt eine große Summe gab, und in der er auch begraben liegt, und 2 große Kasernen hat. (*Stein.*)

BARCELONA, eine Provinz der Intendantur Cumana im bisherigen Generalkapitanate Carracas, die sich seit 1811 für unabhängig erklärt hat. Sie wird im O. von Cumana, im W. von Caraccas, im S. von dem Strome Orinoco begränzt, und stellt nur eine unermeßliche Savanne dar, in welcher zahllose Heerden von Rindvieh, Pferden und Schafen ihren Unterhalt finden. Auch ist die Provinz reich an verschiedenen Tropenfrüchten, umfaßt große Waldungen und besitzt 4 Salzgruben. Die Hauptstadt Barcelona, auch wol Barcelona la nueva, liegt unter 10° 10′ südl. Br. und 309° 47′ östl. L. in einer weiten Ebene am Fluß Neweri, und nur ½ Meile vom Meere, ist seit 1634 angelegt, aber schlecht gebauet mit ungepflasterten Straßen, mehren Kirchen, 1 Franziskanerkloster, 1 Hospitale und nach Depons 14,000 Einw., wovon die Hälfte aus Weißen, der Rest aus Farbigen oder Indianern und Sklaven besteht. Der Ort treibt wichtigen Handel mit Vieh und den übrigen Landesproducten, vorzüglich einen bedeutenden Schleichhandel mit Trinidad, worin jährlich gegen 400,000 Piaster umgesetzt werden. Aber der Acker- oder Plantagenbau ist um diese Stadt vernachlässigt. (Nach Depons und Alcedo.) (*Hassel.*)

Barcelonetta, s. Barcelona in Catalonien.

BARCELONETTE. Die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederalpen, welcher auf 21¼ Q. Meilen 18,304 Einw. in 4 Cantonen und 20 Gemeinden zählt. Dieser unbedeutende Ort ist doch der einzige von Bedeutung in dem Felsenthale. Barcelonette liegt unter 44° 26′ Br. und 24° 34′ L. und zwar 3600 Fuß über dem Meere erhaben, ist schlecht gebauet mit krummen winklichen Straßen und hat 4 Kirchen, gegen 450 Häus. und 2133 Einw., die sich von einiger Tuchweberei, sonst vom Landbau, Korn- und Viehhandel nähren, auch Märkte haben. — Das Thal Barcelonette ist ganz in die Alpen eingeschoben, gehörte vormals zu Savoyen, und wurde im Utrechter Frieden 1714 an Frankreich überlassen, aber von diesem 1760 an Sardinien zurückgegeben. Bei der Revolution nahmen die Franzosen es von neuem in Besitz, und haben es auch gegen die neuern Ansprüche der Sardinier zurückbehalten. Es bildet jetzt den Bezirk Barcelonette mit 10 Kirchspielen; die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Vieh- und Schafzucht, ziehen aber auch in Haufen als Leierspieler im Lande umher. (*Hassel.*)

BARCELORE, Seestadt an einem breiten Strome, ¼ Meile vom Meere, unter 13° 47′ n. Br. u. 92° 16′ östl. L., in der Provinz Kanara der Präsidentsch. Bombai. Sie hat 1 Kastell, 1 alte Pagode, einen Hafen am Flusse, der bishieher Schiffe trägt, und treibt lebhaften Handel mit den Arabern zu Maseate, wohin sie Reis und Pfeffer ausführt und Pferde und Datteln zurücknimmt. Vormals war sie der Hauptort eines unabhängigen Radscha; in der Folge nahmen sie die Portugiesen und dann die Niederländer ein. Man vermuthet, daß hier das Barake der Alten gestanden habe. (s. oben.) (*Hassel.*)

Barcelos, s. Barcellos.

Barcena, See in Habesch, s. Dembea.

BARCHENT, ein Gewebe, dessen Kettenfäden aus Leinengarn, der Einschlag aus Baumwollengarn besteht. Über das technische Verfahren s. Leinweberstuhl. (*Poppe.*)

BARCHFELD, Marktfl. am rechten Ufer der Werra, worüber eine Brücke führt, in dem Amte Herrenbreitungen der kurhess. Herrsch. Schmalkalden. Er liegt mit seiner Feldmark abgesondert im Umfange des Meinungenschen, hat 1 Schloß, das dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal gehört, und einer davon abgesonderten Linie den Namen gibt, 1 Kirche, 232 Häus. und 1351 theils reform. theils luth. Einw., wovon die ersten nach Herrenbreitungen eingepfarrt sind. Unter ihnen finden sich viele Handwerker, auch ist der Ort neuerdings zu Märkten berechtiget. In ältern Zeiten war derselbe eine Zubehör der Grafsch. Henneberg. (*Hassel.*)

Barchochebas, s. Messias.

BARCIN, BARCYN (35° 37′ 48″ L. 52° 52′ 14″ Br.), gräfl. lochockische Stadt im preuß. Reg. Bez. Bromberg, Kr. Schubin, an der Netze, mit 64 Häus., 378 Einw. (172 Lutheraner, 162 Katholiken, 40 Juden), 2 katholischen Pfarrkirchen, Tuchweberei, Lohgerberei. Alles Feld gehört dem Grafen, dem die Herrschaft 8000 Thaler Einkünfte gibt. (*Stein.*)

BARCLAY (Barklay). Name einer uralten adeligen Familie in Schottland, welche nach Einigen [1]) sogar mit der Familie Stuart verwandt gewesen seyn soll. Ein Zweig dieser Familie führt den Namen der Barclays de Tolly, und Einzele von diesen haben sich auch in Mecklenburg und in Liefland angesiedelt gehabt [2]). Aus dieser schottischen Familie Bar-

1) Ger. Crösius in der Historia Quakeriana p. 183. Vielleicht aus Sewel. 2) Über die mecklenburgschen s. Lud-

clay nun sind mehre, in politischer, literarischer und kirchlicher Hinsicht, merkwürdige Männer hervorgegangen.

1) David Barclay (Barclajus, Barkeleyus) wird unter denjenigen angesehenen Schotten genannt, welche sich der Secte der Quäker nicht lange nach der durch Georg Fox geschehenen Stiftung dieser Religionspartei anschlossen. Daß er aus dem alten berühmten schottischen Geschlechte der Barclays herstammte, wird ausdrücklich gesagt [2]). Die unruhigen politischen Verhältnisse England's und Schottland's bewogen ihn, der von Jugend auf sich mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, sein Vaterland zu verlassen; er ging nach Teutschland, und nahm Dienste bei dem schwedischen Heer, brachte es auch bis zum Obersten eines Regiments [3]). Nach seiner Rückkehr nach Schottland, zur Zeit der Regirung Cromwell's, erhielt er einen bedeutenden Einfluß auf die Regirungsangelegenheiten in Schottland, ward auch als Mitvertreter seines Landes zu den Parlamentssitzungen nach London gerufen. Nachdem Carl II., nach Richard Cromwell's kurzer Regirung, den Thron von England bestiegen hatte, mußte auch David Barclay mit vielen Andern, welche während der Regirung Oliver's und Richard's Cromwell eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten gespielt hatten, den Widerwillen des Hofes tragen, und wurde einige Zeit auf dem Schlosse zu Edinburg sogar gefangen gehalten zugleich mit einem seiner Freunde Swinton, welcher besonders eine wichtige politische Rolle während der unruhigen Zeit nach Carl's I. Enthauptung gespielt hatte. Zur Zeit seiner Gefangenschaft (sie muß gleich nach 1660 fallen) wandte David Barclay sich zu der Religionspartei der Quäker, und wurde eines ihrer angesehensten und eifrigsten Mitglieder. Er starb 1686 nach einer vorhandenen Nachricht von der Hand seines Sohnes, des ungleich berühmtern Robert Barclay [4]).

2) Georg Barclay. Ein eifriger schottischer Katholik und Anhänger des verjagten Jacob II., unter dessen Heer er früher gedient hatte. Er stellte sich 1696 an die Spitze einer Partei, welche damit umging, den König Wilhelm III. von Oranien gefangen zu nehmen und zu ermorden; weil der Anschlag aber verrathen wurde, flüchtete er sich; mehre der übrigen Theilnehmer an der Verschwörung wurden ergriffen und mit dem Tode bestraft. Von Georg Barclay's übrigen Schicksalen weiß ich nichts [5]).

3) Johann Barclay, im Ganzen genommen der bekannteste dieses Namens, Philolog, lateinischer Dichter und Satyriker am Schlusse des 16. und im ersten Viertheile des 17. Jahrh. Er war geboren am 28. Jan. 1582 zu Pont à Mousson in Lothringen; sein Vater Wilhelm Barclay [7]), damals Professor des Rechts daselbst, stammte aus der schottischen Familie der Barclay's, seine Mutter, Anne von Malleville war eine Französin. Den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt J. B. in der Schule der Jesuiten in seinem Geburtsorte; der Vater, besorgend, daß diese seinen Sohn bewegen möchten, in ihren Orden zu treten, entzog ihn aber ihren Händen, und sah sich, um der Feindschaft des Ordens hierüber zu entgehen, sogar genöthigt, 1603 sich mit diesem seinem Sohne nach England zu begeben, wo eben Jacob I., der Sohn der unglücklichen Marie Stuart, den Thron bestiegen hatte [8]). Nur bis zu Ende dieses Jahres blieben Vater und Sohn in England; Beide gingen nach Frankreich zurück, der Vater wurde Professor auf der Universität zu Angers in der Provinz Anjou, und der Sohn blieb bei ihm bis 1605, dem Todesjahre des Vaters, da er dann nach Paris ging, und sich daselbst mit einer gelehrten Französin, Louise de Bennaire, verheirathete [9]). Im J. 1606 finden wir ihn wieder in England, wo er diesmal zehn Jahre lang blieb; 1616 kam er wieder nach Paris, folgte aber im folgenden Jahre der Einladung des Papstes Paul V. nach Rom, wo er auch in nicht geringem Ansehen am 12. Aug. 1621 starb. Er hinterließ einen Sohn, von dem es zwar heißt, daß er auch lateinische Gedichte gemacht, und namentlich ein lateinisches Heldengedicht habe drucken lassen [10]), von dem ich aber nichts weiter als dieses zu sagen weiß. — Fast alle Schriften Johann Barclay's sind sehr bekannt; mehre derselben wurden wenigstens vormals viel gelesen, sind commentirt und in mehre Sprachen übersetzt [11]); zum

---

wig Barclay. Von denen, die sich in Liefland angesiedelt hatten, stammte der berühmte russische General-Feldmarschal, Barclay de Tolly (s. unten).

3) Crönius im angef. B. S. 183. 4) Daß er nach Schweden selbst gegangen sey, wie in Ischirner's Fortsf. von Schröckh's Kirchengesch. (s. bei Robert Barclay) steht, sagt wenigstens Crönius nicht. 5) In William Penn's bei Robert Barclay genauer anzuführenden Schrift Truth triumphant etc. p. 607, citirt in G. J. Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern B. 7. S. 68. — Vgl. über ihn William Sewels Gesch. d. Ursp., Zunehmen u. s. w. der Quäker. Uebers. 1742 (die Sewellsche Geschichte habe ich nicht vor mir) und Gerardi Crasseti Historia Quakeriana etc. Amstelod. 1695. 8. p. 181 sq.

6) Vgl. Allgem. Weltgesch. von Guthrie und Gray. [illegible] Abth. II. S. 639.

---

7) Er war politischer und juristischer Schriftsteller, geb. um 1543 zu Aberdeen, und galt viel bei der Königin Maria Stuart. Nachdem diese 1567 die Regirung hatte niederlegen müssen, und ihr Sohn Jacob sich ihm nicht eben sehr geneigt bewies, ging er 1573 nach Frankreich, wo er sich, und namentlich zu Bourges, auf das Studium des Rechts legte, auch bald Professor dieser Wissenschaft zu Pont à Mousson wurde. Seine politischen und juristischen Schriften sind: De Regno et regali potestate adversus Buchananum, Brutum, Boucherium et alios Monarchomachos libri IV. Paris. 1600 4. (öfter gedruckt); De potestate Papae, an et quatenus in Reges et Principes seculares jus et imperium habeat. Lond. 1609. Auch in *Goldast* Monarch. Imperii T. III. p. 621 etc. (Barclay erklärt sich für die Unabhängigkeit der weltlichen Monarchen. Gegen diese Schrift trat Bellarmin auf.) Commentarius in Tit. Pandect. de rebus creditis et de jure jurando. Paris. 1605. 8. Auch eine philologische Schrift Wilhelm Barclays: Praemetia in vitam Agricolae wird genannt.

8) Der junge Barclay überreichte dem Könige ein Gedicht auf seine Thronbesteigung. Es steht vielleicht in der Sammlung der Barclayschen Gedichte. London 1615. 9) S. d. Art. Aloysia Barclaja. 10) Niceron S. 177 aus Menage in den Remarques sur la vie de *Pierre Ayrault*. 11) Die Argenis ist nicht bloß ins Teutsche (einige Male) Französische (mehrmals) Italienische und Englische, sondern auch ins Spanische, Schwedische und Polnische übersetzt worden. Sie soll Leibnitzens Lieblingsbuch gewesen seyn. (*Ebert.*)

Digitized by Google

Theil sogar für den Schulgebrauch herausgegeben. Diese Schriften sind: Notae in *Statii* Thebaidem. Mussiponti (Pont à Mousson) 1601. 8. geschrieben von dem neunzehnjährigen Jünglinge, die unter dem versteckten Namen Euphormio Lusininus herausgegebene Satyre über mehre Personen und Gebrechen seiner Zeit (*Euphormionis Lusinini* Satyricon), von welcher der erste Theil Lond. 1603. 12., der andere aber erst 1605. 12. zu Paris, und deren Vertheidigung (Apologia Euphormionis) 1610. 12. in London erschien [12]); eine lateinische Schrift über die bekannte Pulververschwörung (Series patefacti divinitus parricidii in maximum regem, regnumque Britanniae, cogitati et instructi. Amstel. 1605. 12.); die Schrift *Icon Animorum*. Lond. 1614. 12. [13]); zwei Bücher Gedichte (Poematum libri duo. Lond. 1615. 4.), und die Paraenesis ad sectarios hujus temporis de vera ecclesia, fide et religione. Romae 1617. 12. Außerdem gab er auch ein Werk seines Vaters: De potestate Papae. Lond. 1609 heraus, und vertheidigte in einer besondern Schrift diesen seinen Vater gegen den bekannten Cardinal Robert Bellarmin (Joannis Barclaii pietas, seu publicae pro Regibus ac Principibus et privatae pro Guillelmo Barclaio parente Vindiciae etc. Paris. 1612. 4. [14]). Die allerbekannteste Schrift Johann Barclay's ist aber der allegorisch-ethische Roman desselben *Argenis*. Paris. 1621. 8., eigentlich eine bildliche Darstellung der französischen Regirungen jener Zeit. Von diesem Romane hat man auch eine Fortsetzung in zwei Büchern, aber nicht von Barclay selbst [15]). Joh. Barclay's Leben steht vor mehren Ausgaben der Argenis [16]).

4) Ludwig Barclay (de Tolly). Der Verwandtschaft wegen und zum Beleg der zu Anfange ausgesprochenen Behauptung, daß Mitglieder der Barclay'schen Familie in Schottland sich auch in Mecklenburg niedergelassen haben, mag er hier eine Stelle finden. Er war geboren 1639 zu Rostock, wo sich sein Vater, Peter Barclay [17]), als angesehener Kaufmann angesiedelt hatte, wurde 1667 Diaconus und 1670 Archidiaconus an der St. Marien-Kirche daselbst, und starb 1687, etwas über 48 Jahre alt [18]). Als Schriftsteller soll er sich blos durch einige Predigten bekannt gemacht haben [19]). Zu Jena hatte er auch studirt und war daselbst Magister geworden. Auch zweier Brüder von ihm finde ich gedacht [20]).

5) Robert Barclay, berühmter theologischer Schriftsteller von der Religionssecte der Quäker, ein Sohn David Barclay's, geb. zu Edimburg 1648 [21]). Sein Vater schickte ihn nach Paris, damit er hier seine gelehrte Bildung vollenden möchte; da aber der Jüngling durch den Einfluß seines daselbst sich aufhaltenden mütterlichen Oheims, eines Katholiken [22]), sich dem Katholicismus zuwandte, rief ihn der Vater, welcher während dieser Zeit sich zu der Religionspartei der Quäker bekannt hatte, wieder zurück, und die Gegenwart Robert Barclay's in einer gottesdienstlichen Versamlung dieser Secte machte auf ihn, der anfänglich dem Wunsche des Vaters, gleichfalls zu dieser Religionspartei sich zu bekennen, standhaft sich widersetzt hatte, einen solchen Eindruck, daß auch er zu derselben überging. Von dieser Zeit an war er der von ihm ergriffenen Religionspartei eifrig ergeben, wurde bald eines der angesehensten Mitglieder derselben, und hat nebst Samuel Fischer, Georg Keith und Wilhelm Penn, seinen Zeitgenossen und Freunden, außerordentlich viel und sehr wohlthätig für dieselbe gewirkt. Besonders gebührt ihm, der ein Mann von vielem Scharfsinn und vieler Gelehrsamkeit war, das Verdienst, zuerst und vorzüglich in die Lehre der Quäker systematische

12) Wenn das Satyricon Euphormionis in den gewöhnlichen Ausgaben als aus vier Büchern bestehend vorkommt, so hat dieses darin seinen Grund, daß man die Apologia als drittes und die Icon Animorum als viertes Buch damit verbunden hat. Man s. z. B. die Ausg. Leydae ex offic. Jac. Marci 1619. 12, welche ich vor mir habe. Man hat sogar Ausgaben von fünf und von sechs Theilen; dann wird die Schrift: Alethophili veritatis lacrymae von Claudius Barthol. Morisot. (Bayle und Niceron) als fünfter Theil, und, wie ich indeß nur vermuthe, die Argenis als sechster Theil (Ebert) damit verbunden. 13) Von dieser Schrift habe ich eine förmliche Schulausgabe mit Noten von Aug. Buchner und Christoph Junker herausgeg. v. Theoph. Grabener. Dresd. u. Leipz. 1723. 8. vor mir. 14) Man s. Wilhelm Barclay. 15) Man hat diese Fortsetzung dem Benedictiner von St. Maur Ludw. Gabr. Bugnot zugeschrieben; auch Taffin (Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur. d. Übers. Th. I. S. 124 u. 125) thut es. Das Mißverständniß der Worte bei Phil. le Cerf in der Biblioth. histor. et crit. des Auteurs de la Congregation de S. Maur soll zu dieser unrichtigen Angabe die erste Veranlassung gegeben haben. Der Verfasser der Fortsetzung heißt nach Niceron (d. Übers. S. 186) de Mouchemberg, und die Übersetzung erschien schon 1626. Bugnot war nur Herausgeber und Erklärer (— — Argenis nunc primum illustrata a Theandro Bugnotio, c. sec. et tertia parte. L. B. et Roter. 1664 — 1669. 8. 2 Bde. Ebert). Man vgl. auch den Art. Bugnot. Barclay starb übrigens während des Drucks der Argenis; der bekannte Nicol. Peiresc besorgte die Herausgabe. Nach einem seiner Biographen (Fr. Pona vor der ital. Übers. d. Argenis) hat Joh. Barclay auch eine Beschreibung der Eroberung Jerusalems (Historia de bello sacro) in der Handschrift hinterlassen. (Bayle). 16) Über ihn s. vorzüglich Bayle's u. Niceron's Übers. XIII, 175 u. s. w. Hinsichtlich der bibliographischen Nachrichten über einige Ausgaben und Übersetzungen des Satyricons und der Argenis verweise ich hier nur auf Ebert's allgem. bibliogr. Lexicon. I. 136 fg., und auf den Weigelschen Apparat. liter. etc., in welchem letzten mehre Elzevirsche Ausgaben, von der Argenis auch eine große, aus drei Theilen bestehende Leidensche (1664—1674. 8.) und eine zu Cambridge 1673. 8. herausgekommene (Tom. I. Nr. 2807 bis 2810) genannt werden. Es ist mir nicht entgangen, daß auch auf dem Titel der Leidenschen Ausgabe die Worte stehen: cum clave, not. var. et *continuatione Th. (Theandri) Bugnotti*. Wie verhält sich diese Ausgabe zu der von Ebert angeführten? — Die neueste Übers. der Argenis ist die zu Berlin 1794 (v. J. Ch. L. Haken) in zwei Octavbänden erschienene (Ebert.)

17) In einem Inaugural-Programm der rostockschen Juristen-Facultät vom J. 1668 wird dieser Peter Barclay ausdrücklich genannt: ex nobilissimo sanguine antiquissimaque Barclajorum de Tolli familia Bamphis (Bamf, Name einer Grafschaft und eines Fleckens in Mittel-Schottland) oriundus, civis quondam et mercator huj. Reip. primarius. Rostocker Etw. im oben angef. Jahrg. S. 636. 18) Das Buddeische allgem. histor. Lexic. sagt im 39. Jahre. Dem Rostocker Etwas ist sicher mehr zu trauen. 19) Man s. das Buddeische Lexicon. 20) S. das Etwas von gel. rostockschen Sachen Jahrg. 1 (1737) S. 634 u. f. w., und vgl. Jahrg. 4, S. 405.

21) Tzschirner a. a. O. 22) Praepositus collegio Scotorum papali bei Crösius.

Digitized by Google

Ordnung und Bestimtheit gebracht zu haben, so daß Tzschirner ihn den Vollender des Quäkerthums nennt. Auch bei Gelegenheit der Verbreitung der Quäkerlehre im Auslande, und besonders in Holland, ist er sehr thätig gewesen [23]). Er starb auf seinem väterlichen Wohnsitze zu Urie bei Aberdeen [24]), von wo aus er auch seine meisten Werke geschrieben hat, am 3. Aug. 1690. Seine sämtlichen Schriften sind wichtig, und verdienen, nicht blos hinsichtlich der Quäkerlehre, für deren Kentniß sie unentbehrlich sind, gelesen zu werden. Einige sind ursprünglich in lateinischer, die andern in engländischer Sprache geschrieben. Die vorzüglichsten derselben sind: Ein Katechismus und Glaubensbekentniß verabredet und genehm gehalten von der allgemeinen Versamlung der Patriarchen, Propheten und Apostel u. s. w. [25]); Theses Theologicae omnibus clericis et praesertim universis Doctoribus, Professoribus et Studiosis Theologiae in Academiis Europae versantibus sive pontificiis sive protestantibus oblatae. Amst. 1675, und besonders die Apologia Theologiae mere Christianae, eine weitläufige und sehr gelehrte Ausführung der eben gedachten Thesen, deren funfzehn, und welche der Apologie auch vorgedruckt sind [26]). Diese ausgezeichnete und sehr berühmt gewordene Schrift, welche zuerst zu Amsterdam 1676 erschien, ist von Tzschirner ziemlich weitläufig beschrieben und beurtheilt worden [27]). Vielleicht die sämtlichen Schriften Robert Barclays enthält die von Wilhelm Penn 1692 veranstaltete, höchst schätzbare Samlung, welche den Titel hat: Siegende Wahrheit durch die geistliche Wallfahrt, christlichen Arbeiten und Schriften des geschickten und treuen Dieners Jesu Christi, Robert Barclay [28]), und welche auch hinsichtlich des Lebens und der Vertheidigungen, welche Barclay gegen Mehre seiner Zeitgenossen, wie gegen Wilh. Mitchel, Joh. Brown und Andere [29]), zu führen, sich genöthigt sah, von Wichtigkeit ist. Rob. Barclay verdiente es, in einer eigenen Monographie näher gewürdigt zu werden [30]). (*Mohnike.*)

Barclay (Alexander), vielleicht mit dem schottischen Geschlechte der Barclays nicht zusammenhängend *), geboren in der Grafschaft Devon, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zur Zeit Heinrich's VIII. und Eduard's VI; trat zuerst in den Benedictiner- und darauf in den Franciscaner-Orden, und starb als Weihbischof zu Bath 1552. Jöcher, der sich auf Pitseus de scriptoribus Angliae, und auf Wood (wahrscheinlich auf die Athenae Oxonienses desselben) beruft, nennt ihn als Übersetzer von Sebastian Brant's Narrenschiff und vieler Leben der Heiligen. Ebert in dem allgem. bibliogr. Lexicon nennt von ihm die Schrift: Ecloges. Lond. Powell (um 1548) 4., mit dem Zusatze, daß diese sehr seltene Ausgabe in England mit 15 Pfund bezahlt werde. Auch einer Ausgabe dieses Buchs, London 1570 Fol., gedenkt Ebert. Wahrscheinlich ist dieses die merkwürdigste Schrift des Alexander Barclay **). (*Mohnike.*)

Barclaja (Aloysia Louise), eigentlich de Bonnaire (oder Debonnaire), Dichterin, war die Tochter eines gewissen Michael de Bonnaire oder Debonnaire zu Paris, und verheirathete sich um 1605 mit Johann Barclay, mit dem sie auch nach England, nach Frankreich wieder zurück und von dort nach Rom ging. Sie überlebte ihren Gatten, und muß, nach dem, was Nicius Erythräus (Pinacoth. Imagin. illustr. Lips. 1692. 8. P. III. p. 81) und nach ihm Bayle und Niceron von ihr erzählen,

23) Er unternahm dieserhalb selbst Reisen nach Holland, namentlich zur Zeit des Friedenscongresses nach Nimwegen 1678. An die sämtl. zu Nimwegen versammelten Gesandten hat er ein Sendschreiben hinterlassen, welches auch in der teut. Übersetzung der Apologie steht. 24) Ab Uria, loco peregrinationis meae, in nativa mea Scotiae patria, steht unter der Zuschrift der Apologie. 25) A Catechism and Confession of Faith etc. zuerst 1673; die dritte Ausgabe erschien London 1690. 8. Die Schrift ist ins Holländische (1674), ins Lateinische (1676) und ins Teutsche (1679) übersetzt worden. Man s. J. S. Baumgarten S. 64—66. 26) Dieses Werk ist ursprünglich Lateinisch geschrieben, und erst 1678 unter Barclay's eigener Mitwirkung ins Engländische übersetzt worden. Es irren daher diejenigen, welche die engländische Ausgabe für das Original halten. Aus dem Titel der engl. Übers. selbst geht es hervor, daß die lateinische Ausgabe die erste ist. Von der engl. Übers. führt Ebert (allg. bibliogr. Lex. B. I. S. 137) eine neuere, Birmingham 1765 gr. 4., an. Ist die Apology for the Quakers. ibid. 1765. gr. 4. von der Apology for the true christian divinity verschieden? Fast vermuthe ich, daß die erste Barclay's Vertheidigungsschrift gegen Joh. Brown ist. Die schöne zweite Ausgabe des lateinischen Originals Lond. excusa et prostat venalis apud Assignatos J. Sowle etc. 1724. gr. 8., welche ich besitze, hätte, wie es mir scheint, bei Ebert auch der Erwähnung verdient. Die teutsche Übersetzung 1684 4. soll zu Lüneburg herausgekommen und von Joh. Wilh. Petersen, dem bekannten Mystiker, verfaßt seyn (Baumgarten S. 64, und Tzschirner S. 380). Eine französ. Übers. des Werks (Apologie de la veritable Theologie Chretienne) erschien 1702 zu London in 8. Gegen die Apologie schrieb der jenaische Theolog J. W. Baier; Georg Keith vertheidigte den Barclay. Man s. Tzschirner S. 373. 27) S. 380 u. s. w. 28) Truth triumphant through the spiritual Warfare, christian Labours and Writings of that able and faithful Servant of Jesus Christ *Robert Barclay* etc. Lond. 1692. fol. Man vgl. Chaufepié unter Wilh. Penn und Baumgarten S. 66 u. s. w. In dieser Samlung sind auch mehre Lobreden auf Barclay von Georg Fox (dem jüngern), Wilh. Penn und Andern enthalten. 29) Außer Baier zu Jena (siehe oben) traten noch andere teutsche Gelehrte gegen Barclay auf, wie Anton Reiser zu Hamburg und Barthold Holzfuß, damals zu Frankfurt an der Oder. 30) S. über ihn die Biographia Britannica p. 472-485 Chaufepié; Sewel's Gesch. v. Ursprr., Zunehmen und Fortgange des christl. Volks, die man Quäker nennt; *Gerardi Croesii* Histor. Quakeriana p. 192 etc. und J. M. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reform.; fortgesetzt von Dr. H. G. Tzschirner IX, 372 fgg. In bibliographischer Hinsicht S. J. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. B. 7. S. 58—69. Jöcher handelt sehr dürftig über Rob. Barclay, ist auch von Adelung hinsichtlich dieses Artikels nicht vollständigt.

*) Der Name Barclay ist bekanntlich auch ein engländischer Familienname, doch kann es leicht seyn, daß die engländischen Barclays mit den schottischen zu einem und demselben Stammhause gehören. **) Einen neuern Reisenden dieses Namens und seines Freundes gedenkt J. C. von Uffenbach im ersten Theile seiner Reisen S. 326 u. an andern Stellen, und der noch jetzt bestehenden großen Porterbrauerei von Barclay, Perkins u. Comp. zu London, erwähnt Riemeyer in den Beobachtungen auf Reisen Samml. 1 (1821) S. 254. Daß Alexander Barclay von Einigen auch für einen Schottländer gehalten worden, ist mir nicht unbekannt. Eines Bischofs zu Bath, Gilbert Barclay, der 1581 gestorben ist, gedenkt übrigens auch das buddeische allgem. histor. Lex., wahrscheinlich aus Godwin de Episcop. Bathon.

Digitized by Google

sehr übermüthigen Sinnes gewesen seyn. Um 1647 muß sie noch gelebt haben, denn von diesem Jahre führt Adelung (Forts. und Ergänzungen zum Jöcher) folgende Schrift an: *Balth. de Vias* ad *Aloysiam de Bonnaire Barclajam* carmen elegiacum, cui subjuncta est *Aloysiae de Bonnaire Barclajae* elegiaca responsio. 4. Des Gatten wegen verdient auch sie hier wol eine Stelle. (*Mohnike.*)

BARCLAY de TOLLY, Fürst, kais. russischer Feldmarschall, war geb. 1759, in Liefland, wo sein Vater, ein verabschiedeter kaiserl. russischer Lieutenant von der Garde, ein ansehnliches Rittergut bei Walk im Riga'ischen Kreise besaß *). Sein Name nimt in der neuern russischen Kriegsgeschichte und Heerverwaltung eine ausgezeichnete Stelle ein. Er stammte aus den im vorigen Art. namhaft gemachten schottischen Geschlecht ab, und hat den Zunamen Tolly von einem Schlosse in Schottland, das der Familie ehemals gehörte. Ein Abkömling derselben ging im J. 1689 nach Liefland, trat zur Zeit Peters des Großen in russische Dienste, und erhielt das Eingeburtsrecht des russischen Adels. Von ihm stammt der Feldmarschall ab, dessen Vorfahren sich ebenfalls in russischen Kriegsdiensten befunden haben. Er erhielt seine frühere Erziehung in dem väterlichen Hause. Später war er der Pflegesohn eines Veterans aus dem siebenjährigen Kriege, des Brigadiers von Vermeulen, welcher für seine weitere Ausbildung thätig sorgte; dann nahm sich auch sein älterer Bruder, der General beim Genie-Corps, Baron Barclay de Tolly, mit väterlicher Gesinnung seiner an. Schon im J. 1769 trat er als Cadet in russische Kriegsdienste bei einem Cuirassier-Regimente, und diente nachher in den Feldzügen 1788 und 1789, gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, 1792 und 1794 gegen die Polen, in welcher Zeit er den St. Georgen-Orden 4ter Classe erhielt. Im Feldzuge 1806, gegen Napoleon in Polen, befehlichte er als Generalmajor die Vorhut des Heeres unter Bennigsen. Als dieses Heer, an dessen Spitze damals noch der Feldmarschall Kamenskoi stand, am 24. Dec. 1806 von Mürat und Davoust bei Nasielsk angegriffen wurde, vertheidigte Barclay de Tolly den Übergang über die Wrka bei Chorsomp (Kursomb) gegen Nansouty, der jedoch die leichte russische Reiterei zurückwarf, worauf Augereau an der Spitze des 7ten Heerhaufens die Brücke eroberte. In der Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec. zeichnete er sich als Führer der Vorhut aus. Am 3. Febr. 1807 schlug er sich bei Allenstein (auch das Treffen bei Bergfried genannt), einen ganzen Tag mit dem Feinde, und ob er gleich am 4ten und 5ten bei Janow (Jankuwo) und vor Landsberg, eine große Übermacht gegen sich hatte; so gelang es ihm doch, den Feind aufzuhalten, bis alle Heerzüge angekommen waren, und unter dem Oberfeldherrn Bennigsen eine Stellung bei Landsberg genommen hatten. In dem Treffen bei Landsberg am 6ten, widerstand er an der Spitze der Nachhut dem heftigen Angriff Mürats bis zum Anbruch der Nacht, in welcher das Heer nach Preußisch-Eylau abmarschirte. Er besetzte diese Stadt, ward aber, als die Franzosen die Anhöhen vor derselben in der Schlacht am 7ten genommen hatten, nach einem mörderischen Gefecht auf dem Kirchhofe, daraus wieder vertrieben. Indeß befahl ihm Bennigsen, den Feind noch an demselben Abend aus der Stadt zu werfen, weshalb sein Heerhaufe mit der 4ten Division verstärkt wurde. Er theilte seine Truppen in drei Züge, und schlug den Feind in kurzer Zeit aus der Stadt und aus dem Schlosse heraus; allein ein Kartätschenschuß zerschmetterte ihm den rechten Arm, und die Russen verließen Eylau in der Nacht zum 8ten, an welchem Tage die Schlacht von Bennigsen erneuert wurde. In diesem Feldzuge hatte Barclay den St. Georgen-Orden 3ter Classe, den Wladimir-Orden 2ter Classe, und vom König von Preußen den rothen Adler-Orden erhalten; auch wurde er zum Generallieutenant und Chef der 6ten Division ernannt. Seine Verwundung war so schwer, daß der Arm ihm abgelöst werden sollte. Doch gelang es seinem Wundarzt, ihn durch eine vieljährige sorgfältige Behandlung wieder zu heilen; während dieser Zeit schrieb er mit der linken Hand. Von seinen Wunden kaum wieder hergestellt, führte er im Mai 1808, seine Division zu dem Heere, das erst unter Burhöwden's, dann unter Knorring's Oberbefehl in Finland kämpfte, wo er einen schwedischen Heerhaufen, der bis an die altfinländische Granze vorgerückt war, in den Gefechten bei Jorais, Warkhaus und Kupio nöthigte, sich bis hinter die Seen von Kupio nach Karelien zurückzuziehen. Allein die zu frühe Anstrengung war Ursache, daß er eine Zeit wieder außer Thätigkeit kam. Doch schon im März 1809 übernahm er aufs Neue den Befehl über die Heerabtheilung bei Wasa, und führte sie (den 20. März u. folg.) über den gefrornen bothnischen Meerbusen nach Umeo in Westbothnien. Zwei Tage brachten die russischen Truppen bei strenger Kälte und tiefem Schnee, auf der See auf Felsenklippen zu, und die dritte Nacht auf der Eisdecke des Umeostroms. Durch diesen kühnen Zug ward der schwedische Generalmajor Graf Kronstädt genöthigt, sich von Umeo in das Innere von Schweden zurückzuziehen; General Klerker mußte Umeo mit allen Vorräthen den Russen übergeben, und dem schwedischen General Griepenberg blieb der Rückzug von Torneo auf Umeo versperrt. Allein in Folge des von Knorring mit Schweden abgeschlossenen Waffenstillstandes, erhielt auch Barclay den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und Umeo zu räumen. Er übergab es den Schweden am 26. März, und kehrte nach Wasa zurück. Bei seinem Abzug aus Umeo empfing er mehre Beweise der Dankbarkeit, für die strenge Ordnung und Mannszucht, welche er in dem feindlichen Lande beobachtet habe.

Bald nach seiner Zurückkunft in Wasa, wurde er zum General der Infanterie ernannt. Hierauf übernahm er den Heerbefehl, und der Kaiser erhob ihn zum General-Gouverneur von Finland. Am Ende des Krieges erhielt er den Alexander-Newsky-Orden;

*) Hienach ist die Angabe falsch, daß sein Vater ein Prediger in Liefland gewesen sey.

Digitized by Google

im Jahr 1810 ward er nach St. Petersburg berufen und zum Kriegsminister ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1813 verwaltete. Als Minister erwarb er sich viel Verdienste um die bessere Einrichtung des russischen Heerwesens, dessen damalige Beschaffenheit der engländische General Sir Robert Wilson, obwol mit zu stark aufgetragenen Farben, doch in vielen Stücken nicht untreu geschildert hat **). Das Heer ward in zwei Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und die neue Organisation entwickelte sich in allen Theilen desselben immer sichtbarer. Es erschien ein Kriegsreglement; das Ingenieur- und Quartiermeisterwesen gewann; Kentnisse verbreiteten sich unter den Officieren; es entstanden neue Festungen, und die alten erhoben sich aus den Trümmern; Kriegsbedürfnisse aller Art wurden angehäuft. So rüstete sich Rußland, binnen zwei Jahren, mit Riesenkraft zu dem mit Napoleon bevorstehenden, entscheidenden Kampfe, welchen das russ. Cabinet aber weislich noch eine Zeitlang zu vermeiden suchte. Als endlich der Krieg im J. 1812 auszubrechen drohte, entwarf der Kriegsminister Barclay de Tolly den Plan, denselben Anfangs bloß vertheidigungsweise zu führen. Er selbst übernahm den Oberbefehl über die erste Westarmee, und hatte in den letzten Tagen des Mai sein Hauptquartier zu Wilna. Seine Absicht war, indem er einer Hauptschlacht auswich, und sich an die befestigte Düna zurückzog, den Feind durch beschwerliche Märsche, unter fortwährenden Reitergefechten, in einem verheerten Lande zu ermüden. Daher ließ er, nachdem Napoleon durch seinen Übergang über den Niemen und über die Wilia, am 23. und 24. Junius, die Stellung der Russen vorwärts Wilna unnütz gemacht hatte, am 28. Junius die Magazine in Wilna und Wilkomiez vernichten, und zog sich nach der Düna in das schon seit zwei Jahren zu diesem Zwecke angelegte Lager bei Drysa (Drissa) zurück, wo das Heer nach einem angestrengten Marsche von eilf Tagen, ohne eine Kanone zu verlieren, am 9. Julius, einrückte. Als aber Napoleon Anstalten traf, das russische Lager zu umgehen, indem sein Hauptheer die Richtung, statt nach St. Petersburg, nach Moskau hinnahm, so mußte Barclay, um nicht von Bagrathion (S. d. A.), der mit der zweiten Westarmee zu weit entfernt von der ersten aufgestellt worden war, abgeschnitten zu werden, seine Stellung an der mittlern Düna, in welche jetzt Witgenstein einrückte, am 19. Julius aufgeben. Er führte jetzt sein Heer in drei Zügen auf zwei Straßen, über Witepsk nach Smolensk, dem Vorwall von Moskau. Auf diesem Marsche vermied der russische Feldherr zwar eine Hauptschlacht; allein, um den Feind aufzuhalten, sahe er sich genöthigt, ihm ein Treffen zu liefern, das drei Tage dauerte, und an welchem vorzüglich die Nachhut unter Ostermann Tolstoi Theil hatte. Auch Witgenstein mußte den Feind unaufhörlich beschäftigen, um ihn von der Verfolgung der Hauptarmee und Bagrathions abzuziehen. So erreichte Barclay glücklich am 28. Julius Smolensk, wo er das Heer an den rechten Ufer des Dnepr aufstellte. Kaum hatte sich hier am 6. Aug. die zweite Westarmee unter dem tapfern Bagrathion mit ihm vereinigt, so bot er — 130,000 Mann stark — dem Feinde die Schlacht an. Diese erfolgte am 17. August. Der Kampfpreis war das Thor zu dem Herzen von Rußland, zu Moskau: Smolensk. Nach dem hartnäckigsten Widerstande der Russen, gelang es endlich den Polen, die Vorstädte zu erstürmen, und Smolensk wurde beschossen. Doch befahl Barclay, erst um Mitternacht, nachdem der Rückzug hinlänglich gesichert war, die brennende Stadt zu räumen. Alle Vorräthe wurden vernichtet, und die Brücke gesprengt. Nun nahm der Feldherr eine feste Stellung bei Valontina, welche er aber nach einem blutigen Treffen mit Ney am 19. Aug., wodurch er seinen Rückzug nach Moskau deckte, wieder verließ, und hierauf am 28. Aug. Wiazma erreichte.

Ungeachtet alle Kenner der Kriegskunst den Talenten des Generals Barclay in diesem Feldzuge Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem der von ihm eben so klug als tapfer geleitete Rückzug des russischen Heeres den Kaiser Napoleon in die gefährliche Lage brachte, welche die Russen nachher so trefflich benutzten; so erhob sich dennoch laut gegen Barclay's Oberbefehl die Stimme der Nation. Ein geborner Russe müsse die heilige Moskwa vertheidigen! Also trat am 29. Aug. der siebenzigjährige, aber noch immer lebenskräftige Held, der Feldmarschall Kutusow an die Spitze des Heeres. Barclay und Bagrathion dienten unter ihm. Jener befehligte in der bald darauf folgenden Schlacht bei Borodino, am 7. Sept., den rechten, dieser den linken Flügel des Heeres. Mit großer Tapferkeit griff Eugen Beauharnois den rechten Flügel an, und bemächtigte sich des Dorfes Borodino, weiter aber konnte er nicht vordringen, noch die Hauptwerke der Russen überwältigen. So stand hier die Schlacht, bis die Dunkelheit die Kämpfenden trennte, worauf sich Kutusow über Moskau in die Stellung bei Kaluga zurückzog.

Des Generals Barclay Gesundheit war seit der Schlacht bei Borodino so zerrüttet, daß er sich nur bei wichtigen Ereignissen mit Mühe zu Pferde halten konnte. Am 22. Sept. verließ er deshalb das Heer, doch blieb er noch im wirklichen Kriegsdienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland, erließ er unter dem 3. Jan. 1813 den merkwürdigen Aufruf an die teutschen Truppen bei dem französischen Heer, in welchem er sie aufforderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine teutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Teutschland vertreiben zu helfen. Bei Eröffnung des Feldzugs 1813, führte er ein Ergänzungsheer an die Weichsel, und übernahm an des Generals Tschitschakow's Stelle am 14. Febr. die Belagerung von Thorn; doch ward diese Stadt erst vom 10. April an beschossen, worauf sie sich den 16ten ergab. Barclay zog nun mit dem 17000 Mann starken Belagerungsheer und andern russischen Ergänzungstrup-

**) Diese Schrift erschien, ohne den Namen des Verfass. zu London 1817, unter dem Titel: A Sketch of the military and political power of Russia in the year 1817.

Digitized by Google

pen im Mai über Posen in die Lausitz, um das Heer der Verbündeten bei Bautzen zu verstärken. Er traf daselbst am 17. Sept. ein, und sein Heerhaufe bildete den rechten Flügel. Da Napoleon diesen Flügel durch Ney, Lauriston und Regnier umgehen lassen wollte, so rückten Barclay de Tolly und York in der Nacht vom 18. auf den 19ten in zwei Zügen gegen Hoyerswerda vor. Barclay stieß bei Königswartha auf Lauriston, und schlug ihn in einem heftigen Gefechte, das von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends fortdauernd, damit endete, daß die Russen sechs Kanonen als Siegeszeichen mit sich führten; doch konnte der Marsch des Ney'schen Heerhaufens nicht aufgehalten werden. Daher schloß sich Barclay wieder an das Hauptheer an, und stellte in der Schlacht bei Bautzen am 20sten und 21sten Mai, seine Truppen, 14000 Mann stark, auf dem rechten Flügel bei Glein auf; er mußte sich aber, von der Übermacht gedrängt, nebst York, schon am Abend des 20sten in die Stellung von Wurschen zurückziehen. Allein auch hier, von Ney, Lauriston und Reynier mit 30000 Mann angegriffen, ward er nach einem heftigen, vom Morgen bis Mittag dauernden Kampfe, gezwungen, auf die Höhen von Baruth zurückzugehen. Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten in guter Ordnung nach Görlitz, und Barclay de Tolly erhielt am 26. Mai an Witgenstein's Stelle, den Oberbefehl über das russisch-preußische Heer; Blücher führte den rechten, Witgenstein den linken Flügel, und der Großfürst Constantin und Miloradowitsch die Garden und Nachhut. Am 1. Juni rückte das verbündete Heer, jetzt noch etwa 65,000 M. stark, in das feste Lager von Pülen bei Schweidnitz ein. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande, traf Barclay de Tolly Anstalten zur Errichtung eines Ergänzungsheeres von 75,000 Mann unter Brunnigsen; hierauf begab er sich nach Prag. Nach Ablaufe des Waffenstillstandes führte zwar der kais. östreichische Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über das vereinigte große östreichisch-russisch-preußische Heer in Böhmen; allein Barclay de Tolly hatte fortwährend den Oberbefehl über den russischen Heertheil unter Witgenstein, über den preußischen unter Kleist, und über die Reserve und die Garden unter dem Großfürsten Constantin. Als bei dem Rückzuge der Verbündeten, nach der Schlacht bei Dresden (27. Aug.), General Ostermann, gegen Barclay's Befehl, durch den Paß bei Peterswalda am 28sten gedrungen war, und dem General Vandamme am 29sten — in Böhmens Thermopylen — bei Culm den heldenmüthigsten Widerstand geleistet hatte, schickte ihm Barclay in der Nacht Verstärkung, und übernahm, da Ostermann schwer verwundet worden war, am 30sten selbst den Heerbefehl, wo er Vandamme, dem gegen Mittag Kleist von Nollendorf herab in den Rücken kam, bei Culm gänzlich schlug, und mit 10000 M. gefangen nahm. Als im Herbste der Feldzug sich seiner Entscheidung näherte, zog der russische Feldherr mit allen unter ihm stehenden Heerhaufen, die einen Theil des großen Heeres ausmachten, über Zwickau in die Leipziger Ebene. In der Schlacht am 16. Oct. behauptete er nur mit großer Anstrengung die wichtige Stellung bei Güldengossa; darauf drang er am 18. Oct. mit dem zweiten Heerzuge, 55000 Mann stark, über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheyde vor, und zog am 19ten um 1 Uhr Mittags, im Gefolge seines Kaisers in Leipzig ein. Zur Belohnung für seine Dienste erhob ihn Alexander in den Grafenstand. Er rückte hierauf zugleich mit dem Heer unter Schwarzenberg, das die Armee von Böhmen hieß, als Obergeneral der russischen Truppen über Aschaffenburg, wo er am 7. Nov. sein Hauptquartier hatte, und über Basel, wo er am 2. Jan. 1814 die russischen Reserven über den Rhein führte, in Frankreich ein. Am 16. Jan. kam er in Pont-sur-Saone, und am 21sten in Langres an, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand. Nachdem in Folge der spätern Kriegsereignisse, die Armee von Böhmen Lyon genommen, und mit der Armee von Schlesien sich in Verbindung gesetzt hatte, da man ferner im Hauptquartiere von den Gesinnungen der Partei Talleyrands in Paris, und von den Planen Napoleons durch dessen von Kosaken aufgefangene Depeschen, so wie von dem Einrücken Wellingtons in Bordeaux, unterrichtet war; so entschied ein unter freiem Himmel auf der Heerstraße bei Vitry am 24sten März gehaltener Kriegsrath, nach dem einmüthigen Beschlusse des Kaisers Alexanders, des Königs von Preußen, des Fürsten Schwarzenberg und des Grafen Barclay de Tolly, daß beide Heere in Eilmärschen auf Paris marschiren sollten, während Winzingerode dem Kaiser Napoleon nach St. Dizier folgte. Als nun die Verbündeten siegreich bis Paris vorgedrungen waren, leitete Graf Barclay den letzten entscheidenden Kampf auf den Höhen von Romainville und Pantin, in der Schlacht am 30. März, und nahm nach abgeschlossener Capitulation, sein Hauptquartier in Romainville. Blücher konnte jetzt wegen Krankheit den Oberbefehl über das Heer von Schlesien nicht mehr führen; daher übergab der König von Preußen dasselbe der Führung des Grafen Barclay de Tolly, welchen der Kaiser Alexander am Tage des Einzugs in Paris, am 31. März 1814, zum General-Feldmarschall ernannt hatte. Im Junius d. J. verließ das russische Heer Frankreich, und zog durch Teutschland nach Polen; Graf Barclay aber begab sich im Gefolge der Monarchen nach London. In der Folge nahm er sein Hauptquartier zu Warschau. Am Ende d. J. wurde das russische Heer in zwei Armern getheilt; über die nördliche erhielt Graf Barclay den Oberbefehl; über die südliche der General Bennigsen. Als aber im Jahre 1815, Napoleons Einfall von Elba in Frankreich, die Verbündeten aufs Neue zu den Waffen rief, zog der Feldmarschall Graf Barclay in Eilmärschen aus Polen über Breslau, wo er den 29. April ankam, nach dem Rhein. Sein Heer, 168,000 Mann stark, bestand aus acht Abtheilungen in drei Heerzügen (unter Sacken, Yermaloff und Langeron), und bildete die Armee des Mittelrheins. Doch war der Hauptschlag bei Waterloo bereits erfolgt, als dieses zum Nachrücken im Centrum bestimmte Heer in die Feldzugslinie einrückte; auch hatte Napoleon am 22. Junius seine Regirung schon wieder niedergelegt,

Digitized by Google

als der russische Feldmarschall am 23. Juni zu Oppenheim einen Aufruf an die Franzosen erließ, in welchem er erklärte, daß alle Franzosen, die sich nicht unter Buonaparte's Fahnen stellten, als Freunde betrachtet und geschützt werden sollten. Er rückte hierauf in Frankreich ein, und seine sechste Heerabtheilung unter Langeron, schloß im Julius Metz, Thionville, Verdün, Saarlouis und Soissons ein. Den letzten Ort besetzten die Russen mit Capitulation den 14. August; der Feldmarschall selbst hatte sein Hauptquartier zu Chalons für Marne, dann in Melün, endlich in Vertüs. In der dasigen, durch Attilas Niederlage (451) berühmt gewordenen catalaunischen Ebene, hielt der Kaiser Alexander am 10. Sept. eine in ihrer Art einzige Musterung über seine, unter Barclay de Tolly's Befehl hier aufgestellte, 150,000 Mann starke Armee ***). Bei dieser Feierlichkeit ward der Graf Barclay de Tolly von dem Kaiser Alexander in den Fürstenstand erhoben. Auch erhielt er in Paris von Ludwig XVIII. das Commandeur-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens. Er hatte diese Auszeichnung durch die Verfügungen verdient, die er in Ansehung der trefflichen, von den russischen Truppen beobachteten Mannszucht, und in Rücksicht ihres Unterhalts zur Erleichterung der Einwohner traf. Im October verließ das russische Heer, mit Ausnahme der unter Woronzow zurückbleibenden Besatzungstruppen, Frankreich, und der Feldmarschall kehrte nach Rußland zurück. Im Februar 1817 kam er auf kurze Zeit nach St. Petersburg, wo er auf Kosten des Hofes bewirthet und ehrenvoll ausgezeichnet wurde. Alle Truppen bewillkommten ihren Feldherrn in einer Gala-Parade. Bald darauf kehrte der Fürst nach Mohilew zurück. Im folgenden Jahre wollte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise unternehmen; allein er erlag der Krankheit, eine Meile von der preußischen Stadt Insterburg, am 14 Mai 1818, im 59. Jahre seines Alters. Die Zerrüttung der zum Leben wichtigen Organe hatte alle Hilfe der Aerzte unwirksam gemacht. Am 30. Mai ward er in Riga feierlich auf dem Todtenacker der Krontirche zur Erde bestattet. Das öffentliche Urtheil der Zeitgenossen bezeugt ihm, daß er mit der entschiedensten persönlichen Tapferkeit und dem Blick eines erfahrnen Feldherrn, die gewissenhafteste Pflichttreue, wahre Frömmigkeit und eine seltene Menschenfreundlichkeit verbunden habe ****). (*Hasse.*)

) Die religiöse Feier, welche damals in dem Lager bei Vertus Statt fand, hat Frau von Krüdener beschrieben: Le Camp de Vertus. Paris 1815. *) Kaiser Alexander erkante in seinem an die Witwe des Fürsten erlassenen Trostschreiben, die Verdienste desselben und die ausgezeichneten Eigenschaften seines Herzens, ausdrücklich an; auch der König von Preußen erließ zu Königsberg den 6. Junius 1818, ein ähnliches Schreiben an die Witwe, in welchem er ihn gleich ausgezeichnet als Feldherrn und als Menschen nannte. Beide Schreiben stehen abgedruckt in dem Hamb. Corresp. vom 22. Jul. 1818. In Riga erschien eine biographische Nachricht von ihm, nach welcher die im Hamb. Corresp. vom 7ten, 15ten und 18. Jul. 1818 erzählten Umstände aus dem Leben dieses Fürsten berichtigt und ergänzt werden müssen. In Ansehung der kriegerischen Laufbahn des Fürsten beziehen wir uns auf die über die neueste Kriegsgeschichte erschienenen Werke von Venturini, Plotho, von Liebenstein, Saalfeld ꝛc., und auf Schöll's Traités de paix, Tom. VIII. X. XI. XIV. (*Hasse.*)

BARCOS (Martin de), Abt von St. Cyran, einer der ersten und einflußreichsten französischen Jansenisten, war 1600 in einer adeligen Familie zu Bayonne geboren, studirte zu Löwen unter Cornelius Jansen selbst, kam dann nach Paris als Gehilfe in literärischen und amtlichen Arbeiten zu seiner Mutter Bruder, dem bekannten Abte von St. Cyran, Jean du Vergier de Havranne, dem er 1644 in der Abtei St. Cyran nachfolgte. Durch diesen Oheim, an dessen unter dem Namen Petrus Aurelius herausgegebenen Schriften er Antheil hatte (vgl. d. Art. Du Vergier de Havranne), kam er in Verbindung mit der Familie Arnauld, und wirkte bei der Erziehung des berühmten Doctors der Sorbonne, Antoine Arnauld, mit. Für denselben nahm er später, in den Streitigkeiten über den häufigen Abendmahlsgenuß und über die Gleichheit des Ansehns der beiden Apostel Petrus und Paulus als Stifter der römischen Kirche, Partei. (Vgl. d. Art. Arnauld). Seine dahin gehörigen Schriften: la Grandeur de l'église romaine établie sur l'autorité de St. Pierre et St. Paul; Traité de l'autorité de St. Pierre et St. Paul, qui réside dans le pape, successeur de ces apôtres. Paris 1645. 4. Eclaircissements de quelques objections, que l'on a formées contre la grandeur de l'église romaine. Paris 1646. 4., so wie seine Parteischriften: Quae sit auctoritas S. Augustini in ecclesia gegen Peregrat. De la foi, de l'espérance et de la charité ou explication du Symbole et cet. 2 Vol. 12. Exposition de la foi de l'église romaine touchant la grace et la prédestination 1696. 8.; Censure du Praedestinatus du P. Sirmond., haben nur für die Geschichte der Jansenistischen Streitigkeiten Gewicht. Man findet darin die Strenge und Freimüthigkeit seines Oheims, doch nicht ohne Züge mildernder Sanftmuth, wieder. Die Klosterzucht der Abtei St. Cyran verbesserte und verschärfte er in dem Geiste der damaligen Klosterreformen unter den französischen Benedictinern, und wirkte mit großer Sorgfalt auch für das äußere Gedeihen seiner Abtei; doch kamen die meisten seiner guten Anstalten nach seinem Tode wieder in Verfall! Er starb 1678 im Ruf ausgezeichneter Frömmigkeit und Sittenstrenge *). (*G. E. Petri.*)

BARDAA oder **BARDSAA**, 83° 5′ L. 30° 40′ Br. [1]), eine der größten Städte in Arran [2]), (dem 1813 von Persien an Rußland abgetretenen altarmenischen Distrikte Karabegh zwischen dem Kur und Araxes), zur Zeit Abulfeda's die Hauptstadt der Provinz, in der Nähe des Fl. Kor (Kur) [3]), vom Könige Kobád erbaut [4]), in einer fruchtbaren, an Feld- und Gar-

*) *Sammarthani* Gallia christiana. Paris 1720. fol. T. II. p. 132. Les siècles littéraires de la France p. Desessarts, Paris 1800. 8. T. I. p. 136.

1) Bakui a. a. O. p. 510. nach Nassir-eddin und Ulug Beig und Gravius 83° L. 40° 30′ Br.; nach Abulfeda 78° L. 40′ Br. *Schult.* Ind. Art. Adserbidschán. 2) *Idrisi* Cl. V. pars 6. 3) Faraf. vom Fl. *Abu Ishak* Kitáb el akalim. 4) *Kazwini* Athár el-belad — *Bakui* a. a. O.

Digitized by Google

tenfrüchten reichen Gegend. Es gab hier vorzüglich Nüsse, Kastanien [4]) und eine besondere Art von Früchten, welche man sonst nirgend fand, Ed-Daukál genannt [6]). Die Maulesel, welche man hier zog, zeichneten sich durch ihre Schönheit, und besonders durch die Fehlerlosigkeit ihrer Füße aus [7]). Kaum eine Faras. von der Stadt lag ein sehr gut angebauter, fast aus lauter Gärten bestehender Ort Abderan [8]), Anderab [9]) oder El-Anderván [10]) genannt. Bei der Stadt ist ein kleiner Fluß, Kurdenfl. genannt [11]), von welchem wahrscheinlich ein Thor der Stadt [12]) benannt wurde, vor welchem ein berühmter Marktplatz war, El-Korki [13]) (Krannichs-Markt) genannt, dessen jede Seite 1 Faras. maß [14]), wo alle Sonntage ein großer Markt gehalten wurde, zu welchem die Kaufleute von allen Seiten herbei kamen. Allein schon zu Kasvinis Zeiten (um 1275 Chr.) war alles verwüstet [15]). Nach Abulfeda (um 1345 Chr.) wurde der noch benutzte Platz El-Maarrah genannt, der wüstliegende Theil war nach Augenzeugen so groß, wie die Stadt Haleb in Syrien [16]). Gegenwärtig heißt diese Stadt Berde [17]) *). (*Möller.*)

Bardarios, s. Axios.

Bardas, s. Michael III.

Bardas-Phocas und Bardas Skeros, s. Basilios II.

Bardaune, s. Oder.

BARDE, (Jean de la), Marquis de Marolles sur Seine, geb. ums Jahr 1600, widmete sich dem Statsdienst, und wurde beim Departement der auswärtigen Angelegenheit gebraucht. Da der Cardinal Mazarin ihn schätzte und schützte, so konte es ihm an einer schnellen Beförderung nicht fehlen. Er wurde auf den Friedenskongreß nach Osnabrück gesandt, war darauf zwölf Jahre lang französischer Gesandter in der Schweiz, zuletzt Statsrath, und starb zu Paris 1692 in hohem Alter. Man hat von ihm ein im Geiste der Alten gedachtes, pragmatisches und unparteiisches Geschichtswerk in lateinischer Sprache, über die wichtigsten Ereignisse, deren Augenzeuge und Theilnehmer er war. Es sind aber nur die ersten 10 Bücher davon gedruckt, unter dem Titel: De rebus gallicis historiarum libri X, ab anno 1643 ad annum 1652. Paris 1671. 4. Er schildert darin die Unruhen nach Ludwigs XIII. Tode, in sachreicher Kürze, mit dem scharfen Blicke des erfahrnen Statsmannes, kräftig und in einer dem Sallustius glücklich nachgebildeten Sprache. Für die Geschichte der Freunde ist das Werk eine Hauptquelle, und nur die fremde Sprache war Ursache, daß es in Frankreich weniger gelesen wurde. Die französische Übersetzung, die la Barde von seinem Werke selbst verfertigt haben soll, ist nie gedruckt worden, auch soll sie dem lateinischen Urtext weit nachstehen. Der Name Labardanus, unter dem das Werk erschien, hat über dessen Autorschaft einige Verwirrung veranlaßt *). (*Baur.*)

BARDEN. Die Sänger bei den Celten und alten Teutschen. Ihr Name kommt von Bar, Schall, und ist in vielen echt teutschen Wortzusammensetzungen (z. B. Bardel, ein Sänger, Bardale, die Lerche), sichtbar. Man muß vom Sinn und den Neigungen des teutschen Stammes keinen Begriff haben, wenn man ihm Barden oder Sänger abspricht. Denn wie sollte eine zum Sinn- und Gemüthvollen so sehr hinneigende, in den frühesten Zeiten schon für stille häusliche Freuden, für gemeinschaftliche Freudenfeste, bei denen der Sang ein Hauptstück ist, so empfindsame Nation, nicht die Töne der Empfindnng geliebt und Männer hervorgebracht haben, die, wie im alten Griechenland und Thrazien, den Namen der Sänger zu besonderer Ehre führten. Bei allen Völkern ist ja der erste Ausdruck der Empfindung, Musik, und in ihrem Geleit die Poesie, und wenn beide sich bei den stammverwandten Celten äußerten, wenn sogar ihr ganzes Religionsystem in Verse gebracht war, warum den Teutschen die Barden absprechen? Zudem muß man wichtigen historischen Zeugnissen den Glauben versagen, wenn man die Barden aus dem alten Teutschland verbannen will. Wer hat denn Hermanns Thaten, die zu Tacitus Zeit noch bei den Germanen (barbaros nennt er die sonst von ihm in den schönsten Tugenden, dem Römer zum Muster aufgestellten Teutschen, nur nach gewohntem Gebrauch) [1]), gesungen wurden, dem Munde des Volkes in Gesangweisen überliefert? Wer dichtete die Lieder, worin die Teutschen, hineilend zur Schlacht, den Herkules (einen dem Herkules ähnlichen Volksheiland, etwa den Teut selbst) und alle Tapfern besangen [2])? Wer unterhielt,

5) Kasvini - Ibn Aijas. 6) Kasvini. 7) Kasvini. 8) Abulfeda B. M. V. p. 314. 9) Abulfeda nach Schikard a. a. O. not. 17. 10) Ibn Aijas. 11) Ibn Aijas. 12) Ibn al-Vardi. 13) el Karaki nach Abulfeda a. a. O. 14) Kasvini. Nach Ibn al Vardi hatte er (wahrscheinlich der damals noch unverwüstete Theil) 3 (arab.) Meil. im Umfange. 15) Zur Zeit Ibn Haukals (960 Chr.) und Abu Ishak's (um 1173 Chr.), war alles noch in gutem Stande, Dschingischan's Mongolen scheinen also jene Verwüstung angerichtet zu haben. 16) Abulfeda a. a. O. 17) Hiernach wäre abzuändern, was Ritter a. a. O. p. 832 über diese Stadt sagt.

*) Die Stadt, welche schon 960 mit Derbend und Tiflis vorkommt (Ibn Haukal), soll, nach einer orientalischen unhistorischen Sage von Alexander dem Großen erbaut worden seyn (Herbelot unter Bardaah). In ihr starb kläglich die Tochter des in der 172 Hedschra blühenden Chosaren-Königs, mit welcher Fadhl der Barmecide, der berühmte Großvezier Harun al Raschid's sich vermählen sollte. Hiedurch entbrante der arabisch-chosarische Krieg über den Kaukasus, von dessen Folgen die von Reineggs benutzte tatarische Schrift Derbent Name (auf der göttingischen Bibliothek in Abschrift) Auskunft gibt. Seit den Verwüstungen Nadir Schahs ist Bardaa, jetzt Berda, gänzlich gesunken. Dies ist die Gegend des alten Alanen-Passes (pylae Albaniae). Vgl. St. Croix sur les pyles Caucassiennes et Caspiennes in Mémoires historiques sur les pays situés entre la mer noire et la mer caspienne, mit Ritters Erdkunde Th. II. S. 857. Dies ist der romantische Geburtsort mehrer Dichter, (Bardai genannt), der mit allen Thälern von Karabagh in den berühmtesten Gedichten Persiens, besonders im Schirin und Chosrin, besungen wird. (*Rommel.*)

*) Vgl. *Bayle* Dict. Bibl. hist. de la France par *Fev. de Fontette.* T. II. 564. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 16. 1) Annal. Libr. II. c. 88. 2) *Tac.* Germ. c. 2.

Digitized by Google

frage ich, die Kunst des Liedes? Wer bewahrte die Lieder treu im Gedächtnisse? Doch wol nicht jeder vom gemeinen Volke, sondern bestimmte Männer, die den Homeriden gleichen. In Volksliedern, sagt Tacitus [3]) der einzigen Art ihrer Jahrbücher, besingen sie einen aus der Erde entsprungenen Gott und seinen Sohn Man. Sie führten also gleichsam ein mündliches Geschlechtregister der Helden und Urheber der Nation, vielleicht auch der Götter [4]), eben so wie die Galischen Barden, die ein Theil der Druiden waren. In den Schlachten läßt sich ihre Gegenwart nicht bezweifeln, denn es mußten ja doch solche seyn, die das Loblied der Helden begannen, und den Takt unterhielten. Daß sie hernach auch kräftig das Schwert führten, läßt sich vermuthen, und aus den Nachrichten späterer Zeit von tapfern Sängern schließen. Im Nibelungenlied ist Volker einer der muthigsten und ausdauerndsten Kämpfer; dem nordischen Odin wird bei seiner Tapferkeit auch die Kunst des Liedes zugeeignet. Veit Weber, der 1476 der Schlacht von Murten beiwohnte, stellt uns in seinem Siegeslied einen solchen Sänger vor:

Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der diesen Rim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts sang er die Schlacht,
Er schwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen wehrt,
Dem Sänger und Prälat.

Der eigentliche Schlachtgesang, welchen Tacitus barditus nennt, (oder wie andere lieber lesen wollen, barritus), und von den alten Liedern bestimmt durch das zugesetzte: Auch (haben sie) unterscheidet, war mehr Tapferkeitseinklang; doch mag ein gewisser Rhythmus und Gleichklang darin wahrzunehmen gewesen seyn, der bald stärker bald schwächer emporschwellend, Zeichen für den Ausgang der Schlacht gab. Das Wort barritus nur so zu lesen, und es von barrire, dem Brüllen der Elephanten, abzuleiten, da doch, wie Tacitus sagt, die Teutschen selbst ihr Lied so nennen, (denn was kann vocant anders heißen) und gewiß an Elephanten nicht dachten, darüber kann man nur lächeln. Übrigens sagt Vegetius de re mil. l. 3. c. 8. dasselbe, wie Tacitus vom barritus, und versteht das Schlachtgeschrei beim Zusammentreffen der Heere darunter. Ammianus Marcellinus vergleicht es mit dem Anschlagen der Wellen am Felsen (L. 16, 12.). Die Barden theilten in ihren Liedern, wenn man von den Celten auf die Teutschen schließen darf, Lob und Tadel aus [5]); sangen Götterhymnen und andere Lieder [6]), besonders aber die Thaten der Tapfern in heroischen Versen [7]), mit den süßen Tönen der Lyra begleitet [8]).

Ihr auch, die ihr vom Kampf entraffte Seelen der Tapfern,
Tragt zur entferntesten Zeit mit preisendem Lobe,
ihr Sänger, (vates).
Viele Lieder strömtet ihr hin, o Barden. (Bardi).

Ihr Instrument war ein der Leier ähnliches, und wenn es dem scythischen glich, mit fünf Saiten bespannt, und aus Riemen von Stierhaut zusammengefügt [9]). Wenn wir nach den Verrichtungen der Sänger in späterer Zeit, die doch auch im Geiste der Nation ihren Grund hatten, auf die der Barden schließen dürfen, so sangen sie auch bei allen häuslichen und öffentlichen Festen, und waren gleichsam die Hauslehrer der Teutschen in jeder Lebensweisheit gleich den sieben Weisen und den Spruchdichtern der Griechen; sie unterhielten den Trieb zur Tapferkeit und jeder Tugend, dichteten Loblieder auf die Großen, welche oft von herumziehenden Sängern um Lohn abgesungen wurden [10]); sie tadelten aber auch schlechtgesittete Fürsten und Große gleich den nordischen Skalden. Diese Arten von Liedern, die ganz mit dem Leben verflochten waren, finden sich bei allen teutschen Volksstämmen zur Zeit der Völkerwanderungen so allgemein, daß man nicht zweifeln darf, daß sie schon im grauen Alterthum im Gebrauch gewesen waren. Denn von den Römern hat man sicher die Kunst des Liedes nicht erst entlehnt; bei diesen war ja auch der Sänger kein Volksmann, und sein Lied trat nie ins Leben ein. Groß und klein bedurfte aber bei den Völkern germanischer Abkunft [11]) des Gesanges, als einer Nothwendigkeit des Lebens. So war es unter den Angelsachsen [12]) bei fehdlichen Mahlzeiten Gewohnheit, daß man nach der Reihe umsang, und einen schönen Trinkspruch (ein Skolion) aufbrachte. Der Kaiser Julian, der die Teutschen, besonders die Alemannen (keine neuen Einwanderer, sondern Bundvereinigte Völker der Gegenden vom Main bis zur Donau) gut kannte, sagt (im Misopog.): die teutschen bäuerischen Lieder hätten sich durch einen gewissen Gleichklang (rustica Carmina verbis facta similibus) ausgezeichnet. Hieraus sieht man, daß die altteutschen Gedichte, gleich den isländischen, oder persischen, gewisse Sylben ähnlich zurückgaben, und vermuthlich also eine Art lyrischer Zeilen waren, deren Ende gleichtönte, dieselben Vocale oder gar Reime, und gewisse wiederkehrende Abschnitte oder Gesetze (Strophen) hatten. Daß aber auch wirklich eine Zahl uralter Bardenlieder im Munde der Teutschen gewesen seyen, das beweist die Stelle Eginhards im Leben Karls des Großen. Er ließ, sagt diese, die barbarischen und uralten Lieder, worin der alten Könige Thaten und Kriege besungen wurden, sammeln und lernte sie auswendig. Eginhard scheint die Stelle des Tacitus [13]) vor Augen gehabt zu haben. Wenn es auch die eigentlichen Baedenlieder nicht waren, die Karl so schätzte, (obgleich antiquissima Carmina auf ein hohes Alterthum, und barbara auf das heidnische hindeutet); wenn es auch die ersten Ur-

3) Germ. c. 11. 4) *Eginh.* vit. Car. Cap. 29. *Aelian.* var. hist. XII. 23. 5) *Diod. Sic.* Bibl. Hist. 6) *Strab.* l. 4. 7) *Amm. Marcel.* 4. 8) *Lucan.* Phars. l. 1. ver. 474.

9) *Pollux* onomast. lib. 4. c. 9. 10) *Ath.* L. VI. c. 2. 11) Pelloutier in seiner Geschichte der Celten, beweist es von den meisten, II. Buch 10. Kap. 12) Beda I. Buch c. 24. 13) Germ. c. 11. und Ann. L. II. 88.

Digitized by Google

sprünge von dem Nibelungenliede oder ähnlicher waren, so läßt sich doch schließen, daß die Dichtkunst nicht erst mit der Völkerwanderung entstanden ist, sondern längst vorher ihren Anfang genommen, indem fast eben so schnell als ein Volk zu Thaten sich erhebt, es auch seine Stimme darüber laut werden läßt. Und Thaten hatten schon die Teutschen vor Marius Zeiten und länger vor sich. Was Karl sammeln ließ, ging wahrscheinlich unter Ludwig dem Frommen verloren. Denn von nun an wurden die Sänger von der Geistlichkeit, die des Volkes freien Sinn hemmen wollte, gedrückt und in Bann gethan. Papst Silvester befahl die Bardenlieder aufzusuchen, und als Zauberbücher zu verbrennen. Im 13. Jahrh. ließ Eduard I. alle walischen Barden nach Eroberung des Landes Wallis grausam ermorden [14]). So spann die teutsche Dichtkunst ein kümmerliches Leben, bis zu den Zeiten der Kreuzzüge die erkaltete Sangliebe wieder durch den neuen lebendigen Geist, den das Papstthum erregte, und nachher nicht mehr beherrschen konnte, erweckt wurde. Der Gesang ward wieder allgemein, und man machte Lieder, die von Mund zu Mund gingen. Ganz ähnlich, wie im Alterthum, äußerte sich der teutsche Volksgeist, und ein kurzes Sprüchlein, eine Sangweise ward allgemeine Stimme über diesen oder jenen Vorfall. Anfänge solcher Lieder gibt viele die Limb. Chron.

Belege über dieses siehe in Wilh. Reynitzsch über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder ꝛc. Gotha 1802., und besonders das 10te Cap. des 11ten Buchs von Pelloutier's Geschichte der Celten ins Teutsche übersetzt von Purmann. Frankf. 1777 [15]). (*G. C. Braun.*)

BARDENGAU. Einer der größern Kreise Ostfalens, im Norden von der Elbe, im Osten von dem Walde zwischen Jetze und Ilmenau *), im Süden von der Gränze der Halberstädtschen und Verdenschen Sprengel (die am besten Wedekind: Noten zu einigen Gesch. des Mittelalt., bezeichnet hat), so wie der von Hildesheim und Minden — wo das Isenbruch, Bardangaos und Wittingaos schied **), eingeschlossen, im Abend ebenfalls von der Mindenschen und Verdenschen Gränze, und der Höhe, welche die Wasser der Sewe und Lühe scheiden, — Ramesloh ist der westlichste Punkt. In ihm lag der berühmte Bardowik, Luneburg, Ülzen. Er begriff also die Lüneburgischen Ämter: Winsen an der Luhe, Lüne, Medingen, Bodenteich, Aldenstadt, Ebstorf. Schlöpke Beschr. v. Bardowich hat eine Karte. Wedekind hat a. a. O. eine Beschreib. dieses Gaues versprochen. (S. die Karte von Ostfalen. (*Delius.*)

14) S. Hume's Geschichte von Engl. II. Bd. 15) K. G. Anton bestritt in seiner Übersetzung der Germania des Taeitus (Görlitz 1799. S. 80.), den Teutschen die Barden- und Bardenlieder. Kretschmann (der Barde Ringulph) ließ dagegen in Wielands N. T. Merkur 1780. St. 11. S. 168 fgg. einen Aufsatz einrücken: Haben die alten Germanen Barden und Druiden gehabt oder nicht? Anton suchte sich zu rechtfertigen in einem andern Aufsatz mit der Überschrift: Die Germanen hatten keine Barden und keine Druiden. Ebend. St. 12. S. 291 flg. — Vgl. den Art. Bardiet. (*H.*) *) Wedekind: Herwann Herz. v. Sachs. S. 18. **) Chron. Qued. *Leibniz. ss. 2*, 276.

BARDESANES oder BARDISANES [1]), (d. i. Sohn des Daison oder Daischon), ein als Gnostiker berühmter Syrer, hat diesen Namen von dem Flusse Daison bei Edessa in Mesopotamien, wo er sich aufhielt und wahrscheinlich gegen die Mitte des 2. Jahrh. geboren war [2]). Sorgfältig erzogen in Gemeinschaft mit Abgar Bar Maanu (Sohn des Maanes), der 152 bis 187 n. Chr. König von Edessa war [3]), blieb er auch als Mann der Vertraute dieses wegen seiner Frömmigkeit gerühmten christlichen Fürsten [4]). Da der Mitregent des römischen Kaisers Marcus Aurelius, L. Antoninus Verus 165 auf einem Feldzuge gegen die Parther nach Edessa kam, disputirte Bardesanes mit dem im kaiserlichen Gefolge gegenwärtigen Philosophen Apollonius, und wies dessen Ansinnen, das Christenthum zu verläugnen, unerschrocken zurück [5]). Es war unstreitig derselbe Bardesanes, von dem der Philosoph Porphyrius sagt, er habe damals mit Indiern, die als Gesandte zum Kaiser kamen, Unterredungen gehalten. Zwei von Porphyrius aufbehaltene Fragmente aus einer durch diese Unterredungen wahrscheinlich veranlaßten Schrift des Bardesanes über indische Denkwürdigkeiten, enthalten deutliche Spuren seiner Gnosis. Das eine handelt von den indischen Gymnosophisten [6]), das andre von einer colossalen, halb männlichen und halb weiblichen Bildsäule in einer indischen Höhle, welche nach Bardesanes das Urbild war, das Gott seinem Sohne zur Gestaltung der Welt gab [7]). Auch überreichte er zu derselben Zeit dem Kaiser eine dialogische Schrift über das Fatum (περὶ εἱμαρμένης), wenn anders der Antoninus, an den sie nach Eusebius [8]) gerichtet gewesen, L. Antoninus Verus, und diese Schrift von der zum Theil bei Eusebius [9]) aufbehaltenen und nach dessen Angabe den Freunden des Bardesanes gewidmeten Abhandlung über denselben Gegenstand verschieden war. Wenigstens scheint Eusebius durch die Verschiedenheit in der Angabe des Titels zwei Schriften

1) So nennen ihn Eusebius und Porphyrius, was dem Namen Ebn Disan, Sohn des Disan, bei Gregor Abulfaradsch (Hist. Dynast. ed. Pocock. Oxon. 1663. Dyn. VII. p. arab. 125. p. lat. 79.) entspricht. Epiphanius und nach ihm Johannes Damascenus (haeres. 56.) nennen ihn Bardesianes. 2) Den 11. Jul. 456 griech. Ära (156 oder 154 n. Chr.) sagt die Edessenische Chronik bei *Assemani* Bibl. orient. T. I. p. 389, aber offenbar unrichtig, da er zufolge älterer Zeugnisse 165 schon ein bedeutender Gelehrter war. Vgl not. 5. 3) Chron. syr. bei *Assemani* l. c. p. 423. 4) *Epiph.* haeres. 56. Dessen Nachrichten von Bardesanes Augustinus (de haeres. c. 35.) und Joh. Damascenus (haeres. 56.) nur wiedergeben. 5) *Epiph.* l. c., der ihn antworten läßt, er fürchte den Tod nicht, welcher ihm ohnehin bevorstehe. Auch Eusebius setzt (Hist. eccl. IV. 30.) den Bardesanes ausdrücklich unter Marc Aurel, um die Zeit, da der römische Bischof Soter starb 170, und im Chroniken das Aufkommen seiner Ketzerei in das 12. Regirungsjahr dieses Kaisers. Eben so Theodoret (Haeret. fab. epit. I, 22.) nach der richtigen Lesart Ουήσου nicht Σευήρου, wie nach Walch Ketzerhist. I. 409 las. 6) *Porphyrius* de abstinentia ab esu anim. l. IV. c. 17 sqq. ed. *Jac. de Rhoer* Traj. ad Rhen. 1767. 4. p. 355 sqq. 7) *Porphyr.* de styge in *Stobaei* Eclog. l. 1. ed. *Heeren.* Götting. 1792. P. I. p. 141. 8) *Euseb.* l. c. 9) *Euseb.* Praep. evang. VI. 10. kürzer, doch das syrische Original noch mehr verrathend in Recognit. l. IX. c. 19—28. bei *Cotelier* Patr. apost. T. I. p. 583.

Digitized by Google

des Bardesanes über das Fatum von einander zu unterscheiden, und Hieronymus [10]) sagt von der ersten sogar, Bardesanes habe sie dem Marcus Aurelius, der doch nicht syrisch verstand, und nie nach Edessa kam, überreicht. Andere, jedoch ganz untergegangene Schriften verfaßte Bardesanes während der Christenverfolgungen zum Schutz und Trost der Christen, und gegen die damals in Syrien eindringenden Ketzer, besonders gegen die Marcioniten [11]); daher Epiphanius [12]) seinen Eifer für das rechtgläubige Christenthum belobt, wie denn überhaupt die Kirchenväter mit Auszeichnung von seinen Gaben und Kentnissen sprechen. Eusebius [13]) rühmt seine dialektische Kunst und vertraute Bekantschaft mit der chaldäischen Astrologie, Ephräm seinen schnellen Geist und seine Gelehrsamkeit [14]), Hieronymus sein feuriges philosophisches Genie und seine Beredsamkeit [15]), und die Überreste seiner Schriften bestätigen diese Zeugnisse, vorzüglich das an Nachrichten und feinen Bemerkungen über die Sitten verschiedener Völker reiche Fragment bei Eusebius. Außer diesem und den erwähnten Fragmenten bei Porphyrius, hat auch Ephräm, der dem Bardesanes 150 religiöse Hymnen zuschreibt, wenige sehr kurze Bruchstücke derselben in seinen eigenen Hymnen gegen die Ketzer mitgetheilt [16]). Nach Ephräm's und seines Biographen [17]) Beschreibung wurden diese Hymnen durch ihre imponirende Mystik, anmuthsvolle poetische Sprache, reizenden üppigen Schilderungen und lieblichen Melodien ein vorzügliches Mittel, seine Irrlehren besonders unter der Jugend zu verbreiten, da syrische Jünglinge sie von ihm selbst singen lernten. Ephräm nennt ihn ausdrücklich den ersten syrischen Hymnendichter, der die Versmaße für diese Sprache erfand [18]). In derselben faßte er überhaupt alle seine, bis auf die gedachten Fragmente, untergegangenen, nach Theodoret [19]) zahlreichen Schriften ab, und mehre derselben wurden von seinen Anhängern in die griechische Sprache, die ihm nicht unbekannt war [20]), übersetzt [21]). Öffentlich scheint er sich, wie man aus einer Stelle Ephräms [22]) schließen darf, zu der rechtgläubigen Kirche gehalten, und seine Gnosis nur in Privatversamlungen der Eingeweihten vorgetragen zu haben, was auch andere Gnostiker z. B. die Valentinianer zu thun pflegten. Daher sind die widersprechenden Nachrichten erklärlich, nach denen Eusebius ihn von den Valentinianern zu den Rechtgläubigen, Epiphanius aber von diesen zu jenen übergehen läßt. Dasselbe Verfahren beobachteten auch seine Anhänger nach seinem Tode, der in das letzte Jahrzehend des 2. Jahrh. zu setzen ist [23]), da Ephräm [24]) sie mit Füchsen vergleicht, die durch Verstellung rechtgläubige Christen an sich zogen, und mit Hunden, welche die ihnen zur Bewachung übergebenen Schafe rauben. Er behielt, wie Basilides und Valentinus die Schriften des alten und neuen Testaments mit Einschluß der Apokryphen als Erkentnißquellen der christlichen Religion bei, und brauchte sie, um vermittelst allegorischer und mystischer Auslegungen, seine Geheimlehre zu bestätigen [25]). Diese schöpfte er, nach Neander's [26]) wolbegründeter Meinung, nicht sowol aus dem System des Valentinus, was die Kirchenväter behaupten, als vielmehr mit diesem und den in Syrien einheimischen Ophiten aus einer Quelle [27]), da er mit dem System Beider Mehres, doch mit jedem Anderes gemein hat. Eigenthümlich sind ihm folgende Lehren: Neben Gott, dem einzigen, höchsten, ewigen, unergründlichen Vater des Lebens und alles Guten, besteht, weit von ihm entfernt, die gleichfalls ewige, formlose und unbesele Materie, in welcher das der Gestaltung Widerstrebende, der Grund des Bösen (der Teufel) ist [28]). Die Entwickelung alles Lebens aus Gott erfolgt, wie im Valentinianischen System, durch absteigende Zeugungen männlicher und weiblicher Äonen, welche sich zu gegenseitiger Ergänzung vereinigen, die männlichen als wirkende und bestimmende, die weiblichen als aufnehmende und fortpflanzende Principien. Sie sind aus der Substanz des Vaters von Ewigkeit her ausgegangen, seines Lebens und Wesens theilhaftig, unter sich verschieden, und der menschlichen Fassungskraft näher [29]). Die erste, sein Weib (die ἔννοια oder σιγή Valentins), die er in den Sitz der Wonne, das himmlische Paradies einführte, gebar ihm den Sohn des Lebendigen (Christum), und eine Tochter Rucho d' Kudscho (d. heil. Geist [30]), die Schwester und Gattin des Sohnes, welche wieder

10) De vir. illustr. c. 33. 11) *Euseb.* Hist. eccl. l. c. 12) Haeres. 56. 13) ll. cc. 14) *Gennadius* de vir. illustr. c. 3. 15) l. c. und Comment. in Hos. c. 10. 16) Die bedeutendsten in Hym. 55. p. 557. 558. T. II. Opp. Syr. et lat. *S. Ephraemi* ed. *P. Benedicti* et *St. Evod. Assemani* Rom. 1737. fol. Abgedruckt sind diese, den Lehrbegriff des Bardesanes bezeichnenden, syrischen Fragmente in *Bardesanes* gnost. Syrorum prim. hymnologus ser. *Aug. Hahn.* Lips. 1819. 8. p. 62. 63. 67. 69., wo auch das von Ephräm nachgeahmte Metrum seiner Hymnen p. 32—43 dargestellt ist. 17) Opp. *Ephr.* l. c. p. 439. 557. Acta *S. Ephr.* in T. III. Opp. LI. Vgl. *Sozomen.* Hist. eccl. III. 16. *Theodoret.* Hist. eccl. IV. 29. 18) Opp. syr. et lat. T. II. p. 553. 19) Haeret. fabul. l. c. 20) *Epiphan.* l. c. 21) *Euseb.* Hist. eccl. l. c. *Hieron.* de vir. ill. l. c. 22) l. c. p. 438.

23) *Abulfar.* l. c. p. 78. 24) l. c. p. 468 551. 25) *Ephraem.* l. c. p. 483. 554. 558. Acta *S. Ephr.* l. c. LIII. *Epiphan.* l. c. 26) Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme von A. Neander, Berlin 1818. p. 192. 27) Vergl. den Art. Gnosis. 28) *Ephraem.* l. c. 443. 555. 557. 468. *Adamantii* dialog. de recta in Deum fide in Opp. Originis ed. *de la Rue.* T. I. p. 835. 839. Der Teufel des Bardesanes ist demnach nicht das selbständige, besele böse Princip des Dualismus, sondern nur eine temporäre Reaction der Materie, welche zerstörend wirkt, aber der Vernichtung nicht entgehen kann. Von dieser seinen Monotheismus retirenden Ansicht wichen seine spätern Anhänger ab, und nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses, weil Gott Urheber des Heiles der Menschen, der Teufel Ursache ihres Verderbens sey. *Adamant.* Dial. I. c. p. 835. 838. 29) *Ephraem.* l. c. p. 553 sqq. 30) Die ἄνω σοφία der Ophiten und, wie Hahn (l. c. p. 64 sqq. ausgemittelt hat, gewiß auch die Chachmuth (ܚܟܡܬܐ Schöpferin), welche Ephräm (l. c. p. 444.) als Gehilfin des Sohnes im Schöpfungswerke anführt. Aus der syrischen Chachmuth machten die griechischen Häreseologen in ihrer Beschreibung der Systeme anderer Gnostiker *Achamoth* ἐβραϊστί. Vgl. Gnosis. Von dem aus diesen Quellen bekanten System Valentins, weicht Bardesanes darin ab, daß er die Rucho d' Kudscho als Weltschöpferin bezeichnet.

Digitized by Google

dieſem zwei Töchter gebar, Jabſcho und Majo [31]), die Bildungskräfte der Elemente der Erde und des Waſſers, zu denen noch Nuro, Feuer, und Rucho, Luft, kommen [32]), und mit ihnen den Elementen als Bildner aller Dinge vorſtehen, während der Sohn des Lebendigen und die Rucho d' Kudſcho die eigentlichen Weltſchöpfer ſind. Dieſe ſieben Aonen (Demiurgen) machen das Pleroma (die Gottesfülle), den vollſtändigen Götterverein aus [33]). Unter ihnen ſtehen, gleichſam als ſichtbare Nachbilder derſelben, hohe und mächtige Naturen, welche in den ſieben Planeten und den zwölf Zodiacalzeichen thronen, deren Namen führen, und die ſichtbare Welt erhalten und regiren [34]). Dem Vater des Lebens und der Mutter entſprechen Sonne und Mond, welche durch ihren monatlichen Zuſammentritt die Fortdauer der niedern Welt bewirken [35]). Von dieſen und den übrigen Sternen hängt die Witterung mit allen Naturveränderungen, Überfluß und Mangel, Glück und Unglück, Leben und Tod ab [36]). Doch wirken ſie nicht dem Willen Gottes entgegen, deſſen Vorſehung Alles lenkt; auch hebt ihr Einfluß die Freiheit des menſchlichen Willens nicht auf [37]). Die menſchliche Sele von den Aonen geboren, gehörte unter die höhern, gottähnlichen und ſeligen Naturen, fiel aber durch Übertretung des göttlichen Gebotes, und wurde zur Strafe vom Vater durch den Sohn mit dem aus der böſen Materie geformten Körper umgeben [38]), den ſie als ihre Laſt, ihr Grab und Gefängniß umherträgt. So wurde der erſte Menſch in das irdiſche von den Aonen gebaute Paradies verſetzt [39]). Die Selen aller ſeiner Nachkommen werden von den Aonen erzeugt [40]) und, wie er, in den materiellen, durch die phyſiſche Zeugung fortgepflanzten Körper eingeſchloſſen, zu dem die irdiſche ſinnliche Sele (ψυχὴ ὑλικὴ, das auch den Thieren verliehene Senſorium) gehört [41]). Doch behielt die geiſtige Sele den freien Willen, und nur der äußere Menſch (Fleiſch und ſinnliche Sele) iſt der fataliſtiſchen Regirung der Geſtirne d. h. der Naturnothwendigkeit unterworfen [42]). Die ſich ſelbſt überlaſſenen Selen werden ſich in ihrem irdiſchen Gefängniſſe der Kräfte ihrer höhern Natur nicht bewußt. Daher kamen vor Zeiten mehre Aonen (Gottes- und Engelserſcheinungen im alten Teſtamente) den Menſchen mit Vorſchriften zu Hilfe. Endlich ſtieg der Sohn des Lebendigen (Chriſtus) auf die Erde herab, um die Menſchen über ihren himmliſchen Urſprung und die den Frommen verheißene Rückkehr zu belehren. Von Marien geboren, nahm er doch nichts von ihrem irdiſchen Körper an, ſondern ging mit einem wirklichen, aber himmliſchen Leibe [43]) bekleidet nur durch ſie, wie durch einen Kanal, hindurch [44]), und ſchien den Menſchen eben ſo ein Menſch zu ſeyn, wie einſt dem Abraham. Wie er nur ſcheinbar aß und trank, litt er auch nur einen Scheintod, und kehrte in die Gottesfülle zurück [45]). Nun ſehnen ſich die Selen der von ihm belehrten Menſchen nach ihrer himmliſchen Heimath, und dem von dem h. Geiſte bereiteten Freudenmahle [46]) der Seligen. Nach dem Tode werden ſie mit einem himmliſchen Leibe bekleidet, der irdiſche wird aber nicht auferſtehen, ſondern völlig untergehen [47]). Die Moral des Bardeſanes kennen wir nur aus dem Unterſchiede, den er zwiſchen den Böſen, die auch ungereizt denen Böſes zufügen, die ihnen nicht Unrecht thaten, den Gerechten, die nur Böſes mit Böſem vergelten, und den Guten, die ſich gar nicht rächen, aufſtellt [48]). Sein Sohn Harmonius ſtudirte in Athen, und kam mit griechiſcher gelehrter Bildung nach Syrien zurück, wo er die Lehren ſeines Vaters ebenfalls durch ſyriſche Hymnen, nicht ohne eigene Zuſätze, weiter verbreitete [49]). Die Secte der Bardeſaniſten, die ſich öffentlich nicht von der orthodoxen Kirche trennte, ſcheint auch in Ägypten Anhänger gewonnen zu haben, wenigſtens iſt der angeführte, dem Origenes fälſchlich zugeſchriebene griechiſche Dialog De recta in Deum fide gegen Ende des 4. Jahrh., wahrſcheinlich in Alexandrien abgefaßt worden. In demſelben [50]) wird ein Bardeſaniſt Marinus als Vertheidiger der Lehre ſeiner Secte redend eingeführt, und man erkennt daraus die ſpätern Abweichungen [51]) derſelben von dem Syſtem ihres Meiſters. Ephräms orthodoxe Hymnen verdrängten im 4. Jahrh. die Hymnen des Bardeſanes und Harmonius in Syrien, und wirkten zum Untergange der unſittlicher Ausſchweifungen beſchuldigten

31) Nach Ephräms ſyriſchem Ausdruck (l. c. p. 557.) wörtlich überſetzt das Zeugungsglied des trocknen Erdreichs und das Bild der Waſſer. 32) Wie? ſagen die vorhandenen Quellen nicht, und es iſt dies nicht die einzige Inconſequenz, die die Mangelhaftigkeit der Quellen in dieſe Darſtellung des von Bardeſanes ſelbſt gewiß conſequent durchgeführten Syſtems ſeiner naturphiloſophiſchen Dichtungen bringt. 33) *Ephr.* l. c. p. 532. 557. 558. 550. Vergl. Hahn l. c. p. 64—69. Neander a. a. O. S. 202. 34) *Ephr.* l. c. p. 550. 553. 35) *Ephr.* l. c. p. 558. *Abulfarag.* l. c. 36) Acta S. *Ephr.* l. c. LIII. 37) *Euseb.* praep. evang. l. c. 38) So benutzten die Bardeſaniſten 1 Moſ. 3, 21. Vgl. *Adamant.* Dial. l. c. p. 862. 834. 39) *Ephr.* l. c. p. 558. 40) *Ephr.* l. c. p. 555. 41) *Euseb.* l. c. 42) Mit dieſem Satze widerlegte Bardeſanes den auf den ganzen Menſchen angewendeten Fatalismus der chaldäiſchen Aſtrologen, namentlich des Abidas. *Euseb.* l. c. *Ephr.* l. c. p. 452. *Diogenes Tarsens.* ap. *Phot.* cod. 223. Auch in dieſem Punkte wichen die ſpätern Bardeſaniſten von ihrem Meiſter ab, indem ſie dem Menſchen die Kraft, ſich ſelbſt zu beſtimmen, alſo die ſittliche Freiheit des Willens, abſprechen. *Adamant.* Dial. l. c. p. 838. 839.

43) Alſo war Bardeſanes kein gewöhnlicher Doket oder Phantaſiaſt. 44) *Adamant.* Dial. l. c. p. 850. 852. 855. *Ephr.* l. c. p. 494. *Theodoreti* Epist. 145. Die Lehre von zwei Naturen in Chriſto war dieſem Gnoſtiker fremd, auch konnte er den Heiland, nach ſeinem Syſtem, einen der böſen Materie angehörenden Körper nicht annehmen laſſen. 45) *Ephr.* l. c. p. 521. *Epiph.* l. c. 46) *Ephr.* l. c. p. 557. ſteht das Bruchſtück einer Hymne des Bardeſanes, worin die Sehnſucht nach dem himmliſchen Mahle der Rucho d' Kudſcho und nach dem Anſchauen ihrer Tochter, die zwiſchen ihren Knieen ſpielt, geſchildert wird. 47) *Ephr.* l. c. 553. Sehr ausführlich, mit rationellen und bibliſchen Gründen zeigt dies Marinus in *Adamant.* Dial. l. c. p. 859 sqq. 48) *Euseb.* l. c. 49) *Theodoret.* fabul. haer. epit. l. 22. Hist. eccl. IV. 29. *Sozom.* hist. eccl. III. 16. Nur irren beide, wenn ſie ihn für den erſten ſyriſchen Hymnendichter halten, da Ephräm, der es beſſer wiſſen konnte, ausdrücklich den Bardeſanes ſelbſt dafür erklärt. Vergl. Not. 18. 50) Sectio III. IV. V. p. 803 sqq. T. I. Opp. *Origenis* ed. *De la Rue.* Par. 1733. 51) ſ. Not. 28. 42.

Digitized by Google

Secte dieses Gnostikers [52]), die das 5. Jahrh. nicht überlebte. (*G. E. Petri.*)

BARDEWIEK, Marktfl. in dem Amte Winsen an der Luhe der handverischen Provinz Lüneburg (53° 8′ 37″ Br. und 26° 12′ 58″ L.), an der Ilmenau, ½ M. von Lüneburg, der Hauptort einer eignen Amtsvogtei, so wie einer Superintendentur, und eines Mannsstifts, das landtagsfähig und mit 1 Dechanten, 5 Capitularen, 3 Canonicis, 15 Vikarien und 3 Präbendarien besetzt ist, hat 1 Domkirche, 1 Hospital, 162 Häus. und 1454 Einw., die Leinweberei, Gartenbau, Vieh- und Sämereienhandel und 5 Jahr- und Viehmärkte unterhalten; der Bardewieker Kohl ist im ganzen Norden geschätzt. — Bardewiek war eine reiche und blühende Stadt, ehe noch Hamburg und Lüneburg empor gekommen waren; Heinrich der Löwe zerstörte sie 1189 gänzlich, so daß nur Dom und Stift als Überreste ihrer vormaligen Größe stehen blieben. Das Stift soll nach Pfeffinger von Wittekind Herzoge von Sachsen nach 790 gestiftet seyn; 1543 wurde es lutherisch. (*Hassel.*)

BARDI, 1) Giovanni, Graf v. Vernio, Mitglied der Akademien della Crusca und der Alterati, worin er den Namen il Puro führte, zeichnete sich in der 2ten Hälfte des 16. Jahrh. durch seine poetischen Talente und Kentnisse in der Mathematik und griechischen Sprache aus. Papst Urban VIII. ernannte ihn zu seinem Maestro di camera. Nach Doni in der Musica scenica und Quadrio (Istor. della Poes.) war er einer der ersten, welcher tragische Schauspiele mit Musikbegleitung veranstaltete. Seine Schauspiele sind nicht gedruckt. — 2) Pietro, dessen Sohn, wahrscheinlich gest. um 1660, war ebenfalls Mitglied jener Akademien. Außer einer Übersetzung der Reden des Maximus Tyrius (Ven. 1642. 4.) kennt man von ihm ein burleskes Gedicht Avino, Avolio, Ottone e Berlinghieri, poema eroico (Flor. 1643. 12.). Er gab dies Gedicht, dessen Zweck war, die ungeheuern Waffenthaten der Paladins lächerlich zu machen, unter dem anagrammatischen Namen Beridio d'Arpe, Cornetano heraus. — 3) Hieronymo, geb. zu Florenz gegen 1544, anfangs Mönch, dann gestorben als Weltgeistlicher 1594, ist Vf. mehrer historischen Schriften, unter denen seine Beschreibung aller historischen Gemälde im herzogl. Palast zu Venedig (das. 1587. 8., dann mehrmals), und sein ebenfalls öfter aufgelegtes Werk Delle cose notabili della città di Venezia e degli uomini illustri di quella dominante (zuerst Ven. 1587. 8.) ihm dem meisten Ruhm erwarben. (*H.*)

BARDIET. Ein Gedicht, das auf eine gewisse Art den altteutschen Bardengesang nachahmen soll, nach dem lateinischen Barditus, wie Tacitus den Bardengesang nennt. Da man nichts nachahmen kann, was man nicht kennt, so liegt schon in der Idee von einem neuen Bardengesange ein schwer zu lösendes Problem. Denn von der Poesie der wirklichen Barden wissen wir nichts weiter, als, daß sie kriegerisch war, und selbst während der Schlachten angestimmt und von Harfen begleitet wurde, vermuthlich nach keiner sehr harmonischen Melodie, weil sonst der feine und geistvolle, dabei auch tapfere Kaiser Julian, der sich von gefangenen Barden solche Lieder vorsingen ließ, sie nicht in seinem Misopogon mit dem Geschrei wilder Vögel, und ein andrer römischer Schriftsteller, Venantius Fortunatus, gar mit dem Geschrei der Gänse verglichen haben würde. Aber wenn denn auch der Geist der alten Bardengesänge nicht nach ihrer Melodie zu beurtheilen ist, so wissen wir darum doch noch nicht, durch welche edleren, im Charakter der teutschen Völkerschaften liegenden Züge sie sich von den Kriegsgesängen der Huronen und Irokesen unterschieden und der ossianischen Heldenpoesie genähert haben mögen. Es bleibt also dem neuern Dichter, der den Bardengesang in einem gewissen Sinne erneuern will, nichts übrig, als, unzureichende Nachrichten an eine Idee anzuknüpfen, aus der dann eine ideale Poesie hervorgehen kann, die den alten Barden vielleicht nicht viel verständlicher seyn würde, als unsre Metaphysik. Klopstock war der erste, der in seinem vaterländischen Enthusiasmus diesen Versuch wagte. Wie er ihm gelungen, zeigt seine Trilogie der dramatischen Gedichte, die er Bardiet für die Schaubühne genannt hat: Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; und Hermanns Tod. Klopstock, der große lyrische und epische Dichter, hatte zur dramatischen Poesie überhaupt nur ein schwaches Talent, dabei einige sonderbare, ihm ganz eigne Begriffe von dramatischer Vollkommenheit *). Daß man in diesen dramatischen Bardieten einen nicht geringen Theil der hohen Schönheit wieder findet, die Klopstock's Oden und seine Messiade auszeichnet, gesteht jeder zu, wer gegen die Verdienste dieses großen Dichters nicht überhaupt ungerecht ist. In mehren Scenen ist das tragische Pathos unübertrefflich. Keine Scene ist ohne inneres Interesse. Die Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet, und mit vielem Kunstverstande gehalten. Aber weder die Scenen, noch die Charaktere gehören irgend einem Zeitalter an. Die Überspannung des Patriotismus gibt auch der Rührung und Erschütterung etwas Unnatürliches. Die handelnden Personen reden nicht selten auf eine Art, als ob sie Klopstockische Oden anstimmen wollten, und

52) Acta S. Ephr. l. c. LII. — Außer den angeführten Quellen *Frid. Struvii* hist. Bardesanis et Bardesanistarum. Viteb. 1710. 4. *Tillemont.* mem. p. serv. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1695. 8. T. II. P. 3. p. 93. *Lardner* Credibility of the Gospel history ed. 2. Lond. 1750. P. II. Vol. II. p. 669. behandeln beide besonders das Geschichtliche, *Beausobre* Hist. de Manichée et du Manichéisme T. II. l. IV. c. 9. dem *Chaufepié* Dictionn. p. 71. sqq. Art. Bardesanes folgt, und *Mosheimii* Comment. de rebus Christ. a Const. M. Helmst. 1753. p. 394. vorzüglich den Lehrbegriff des Bardesanes, was auch Neander a. a. O. S. 190 — 203. mit dem Verdienst der ersten genauen Benutzung der polemischen Hymnen Ephräms zur Entwickelung der Lehren dieses Gnostikers und tieferem Eindringen in den Geist seiner Gnosis thut. Beides umfaßt C. W. F. Walch Ketzerhist. I. 407. fgg. und ungleich besser die angeführte in diesem Artikel hauptsächlich benutzte Schrift von A. Hahn, dessen Fleis und kritischer Geist durch sorgfältigen Gebrauch der Hymnen Ephräms im syrischen Original neues Licht in die Kentniß der Geschichte und Lehre des Bardesanes gebracht hat.

*) Man sehe die Vorrede zu seinem Trauerspiele: der Tod Adams.

Digitized by Google

die Chöre der Barden haben ganz den klopstockischen Odenton. Noch mehe läßt sich nach den Gesetzen des dramatischen Interesse gegen die ganze Composition dieser sogenannten Bardiete einwenden, was aber mit wenigen Worten nicht auseinandee gesetzt werden kann. Dessen ungeachtet übertreffen diese Bardiete ihrem poetischen Werthe nach alle übrigen seitdem bekannt gewordenen Versuche, denselben Stoff episch, oder dramatisch zu bearbeiten **). (*Bouterweck.*)

Bardiglione, s. Marmor.

BARDILI (Christoph Gottfried), Hofrath und Professor an dem Obergymnasium zu Stuttgart, wae 1761 zu Blaubeuern im Wirtembergischen geboeen, wurde nach vollendetem Studium zu Tübingen Vicar zu Kirchheim untee Teck, 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professoe an der hohen Karlsschule und 1795 an dem Obergymnasium zu Stuttgart, wo er 1808 in dem 47. Jahre seines Lebens starb. Die erste Schrift, welche ee herausgab: Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe, 1. Thl. Halle 1788. 8., stellte einen liebenswüedigen scharfsinnigen Denker dar, der durch die geschichtliche Verfolgung des Entstehens und Fortbildens der Begeisse von Gott, Welt, Sele, die Zweifel, welche sich in Beziehung auf dieselben in seinem Geiste erhoben hatten, aufzulösen und auf dem Boden der Erfahrung auszumachen suchte, was der menschliche Geist für rechtmäßige Ansprüche auf die Erkentniß des Übersinnlichen machen könne. Da dieser Weg nicht zu dem Ziele führen konte, setzte ee diesen jugendlichen Versuch, der bei vielen Unvollkommenheiten doch für die philosophische Dogmengeschichte eine gute Bahn eröfnet hatte, nicht weiter fort, ohne jedoch die Idee aufzugeben. Nachdem er sich einige Zeit mit der peaktischen Philosophie beschäftiget, und theils die Freiheit nach Erfaheungsansichten bestritten (übee den Ursprung der Willensfeeiheit Stuttgart 1790), theils die allgemeine praktische Philosophie, Stuttgart 1795 auf eine interessante Weise dargestellt, in seinem Gespräch Sophylus Sittlichkeit und Natur als das Fundament der Philosophie in einem zuweilen zu phantasiereichen Schwunge beteachtet, auch in seinee Abhandlung übee die Gefahe der Ideenassoeiation (Stuttgaet 1796) nicht sowol ein neues Gesetz als eine Art der Thätigkeit der Phantasie, nämlich der Ausbildung gegebenee Vorstellungen in das Licht gesetzt hatte *), erschien 1800 zu Stuttgart dee Grundriß dee ersten Logik, wodurch dee letzte Grund alles Denkens und Erkennens und dadurch jeder Wissenschaft ihr erster Stützpunkt aufgestellt weeden sollte. Gott als der Urgrund alles Seyns und Lebens lag auch allem Denken als die unerläßliche Form, so eine Möglichkeit, zum Grunde, welche in jedem Gedanken, in jedem Seyn, sich ohne alle Beschränkung wiederhohlet, und in Verbindung mit dem mannigfaltigen Stoffe alle Gedanken wie alle Dinge produzirt. Hier sich glaubte Bardili das Daseyn Gottes aus dem Denken demonstriren zu können, der Logik einen realen Gehalt gegeben und jeder Wissenschaft ihee Realität begründet zu haben. Es ist nur Schade, daß dieses System auf einer einseitigen Ansicht von dem Denken als einem Rechnen sich gründet, und die erste Logik durchaus ohne Haltung und Grund und bei treffenden Bemerkungen im Einzelnen, voll logischer Fehlschüsse ist. Daher hat sie auch ungeachtet des imponieenden Tons und dee unbescheidenen Äußerungen gegen Kant keinen Eingang gefunden, sondern ist, ungeachtet sich Reinhold mit Bardili zur Vertheidigung dieses sogenannten rationalen Realismus vereinigte, in dessen Beiträgen zue leichteen Übersicht des Zustandes der Philosophie am Anfange des 19. Jahrh., (6 Hefte, Hambueg 1801. ff.) und Baedilis und Reinholds Beiefe über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation, (München 1804. 8.) bald vergessen worden. Sonst war Bardili ein hellee Kopf, gebildet durch das Studium des elassischen Alterthums und ein veetrauter Kenner dee Philosophie der Griechen, besondees Platons, durch dessen Ideen er die verirrte Speculation dee Neuern wiederum orientiren wollte. (*Tennemann.*)

Bardines, s. Chrysorrhoas.

Bardis, s. Berdis.

BARDO, kleiner ehemals befestigtee Flecken im Aoster Thal zwischen St. Martin und Chatillon, in einer Kluft zwischen unersteigliche Berge und der Dora, einem reißenden Beegflusse, die nur Raum für einen schmalen Weg übrig lassen, eingeklemmt. Mitten zwischen dem Wege und der Dora erhebt sich ein schmaler Felsenkern, auf welchem sich vor Bonapaete's Übergange über den großen St. Beenhard 1800 ein für sehr fest gehaltenes Fort befand *). Allein B. erstieg etwa tausend Schritt oberhalb Bardo die Anhöhen von Albard, welche das Foet beherrschen und ließ dies und den Flekken beschießen, während ein Detachement den letzten von hinten angriff und hiedurch die mit hinlänglichem Proviant versehene östreich. Besatzung von 400 M. zur Übergabe zwang. B. ließ hieeauf das Fort und die Befestigung des Fleckens schleifen. (*Menu von Minutoli.*)

BARDON (Michel Franz d'Andree), aus Aix in der Provence, geb. 1700, gest. 1783. Er studiete anfangs zu Paeis die Rechte, folgte aber nachhee seiner Neigung für die Malerei. J. B. Vanloo war sein eester Lehrer, in Italien bildete er sich aus, und nach seinee Rückkehr malte er füe mehre Kirchen zu Paris, woselbst er 1737 Mitglied der königlichen Akademie, Lehreer an verschiedenen Instituten und königl. Historienma-

**) Der einzige, der eine Theorie vom Bardiet versucht hat, ist Kretschmann. S. dessen Vorrede zu seinen sämtlichen Werken, Lpz. 1784. (*H.*)

*) Mit diesen Schriften Bardili's steht eine andere, die unter seinem Namen nicht bekannt geworden ist, in der engsten Verbindung: Briefe über den Ursprung der Metaphysik (Altona 1798). Sowol in dieser als den vorigen Schriften macht B. die fruchtbarste Anwendung von dem Satze des Protagoras, daß der Mensch sich selber das Maß für alle Dinge sey. Wenn er zu den Resultaten Kants gelangt, so geschieht es auf einem ganz andern Wege, worauf ihn zu begleiten der Mühe weit mehe werth ist als man anerkannt hat. (*H.*)

*) Bourlet in s. mém. militair. sur les frontières de la France et de la Savoye etc. sagt: „auf einem Vorsprung gelegen, in seinem ganzen Umfange escarpirt, erfoderte die Wegnahme dieses Forts eine ganze Campagne." — Eine Abbildung des Forts vor der Einnahme findet sich in *Brun's* Ann. d. Voy. 1809.

Digitized by Google

ler wurde. Ungeachtet er in der Folge die Stelle als Director der Akademie zu Marseille erhielt, blieb er doch in Paris, wo er vorzüglich durch den Marquis v. Marigny begünstigt wurde, dem er auch seine Schriftstellerarbeiten zueignete, die in einen Versuch über die Malerei und Bildhauerkunst, Par. 1765. 2 Bde., dem Leben Karl Vanloo's (1765. 12.), den Grundregeln der Anatomie für Maler (1783) — und einer Universalgeschichte, in Beziehung auf die Künste, 1769. 3 Bde. 12. bestehen. Sein Hauptwerk ist: Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes 31 Hfte. mit 364 K., 4 Bde. 4. 1772 — 76. (Neue Ausg. von Cochin, 1785 und 92.) W. G. Becker begann eine Übersetzung (Lpz. 1776.), wovon aber nur 5 Hefte erschienen sind. (*Weise.*)

Bardone, s. Viola di Bardone, Baryton und Orgel-Register.

BARDON HILLS, ein zwar nicht hohes, aber doch ziemlich verbreitetes Kettengebirge in der englischen Grfsch. Leicester, meistens Porphyrgeschiebe, und nur schwach bewaldet. (*Hassel.*)

BARDORF, Pfarrdorf an der Lapau und an der altmärker Heerstraße in dem braunschw. Kreisamte Voesfelde. Es war sonst der Hauptort eines eignen Amts, welches aus der sommerschenburger Erbschaft mit dem Lande um die Aller an das Haus Braunschweig gekommen, aber oft versetzt, oft als Leibgedinge für fürstl. Witwen abgegeben war, und hat jetzt 1 herzogl. Domäne, mit einem weitläufigen Haushalte und eine ansehnliche Brantweinbrennerei, 68 Häuser und 555 Einwohner. Bei dem Dorfe wird ein bedeutender Gränzzoll erhoben. An der Lapau befinden sich Modderlöcher, worin der Bauer hiesiger Gegend seine Bückewand färbt. (*Hassel.*)

Bardou, s. Boindin.

Bardsaa, s. Bardaa.

BARDSEY, Insel im irischen Meere und an der Küste der walesischen Grfsch. Carnarvon unter 52° 48′ Br. und 12° 30′ L. Es bildet die nördlichste Spitze von Cardiganbai, ist ¾ Meilen lang, ½ breit und hat einen kleinen Hafen auf der Südostseite, wird auch häufig von Fischern besucht. (*Hassel.*)

BARDSTOWN, Ortschaft in dem nordamerikanischen State Kentucky unter 37° 48′ nördl. Br. und 291° 24′ östl. L. am Flusse Beechfork mit 1800 Einwohnern, die gegenwärtig sehr in Aufnahme kommt und verschiedne Fabriken unterhält. Die Einw. sind Katholiken. (*Hassel.*)

Barduen, Bardun, s. Baryton und Orgel-Register.

Bardum, s. Bartum.

Bardylis, s. Illyrien.

BAREBONE, Fluß im nordamerikanischen State Kentucky, welcher unter 38° 25′ nördlicher Breite in den Ohio fällt, und seinen Namen einer Grafschaft gibt. (*Hassel.*)

Barèges, s. Barrèges.

Bareig See, s. Kirgisen Steppe.

BARELLY, Hauptstadt eines britischen Bezirks in der Prov. Delhi (28° 22′ nördl. Br. und 96° 55′ östl. L.), am Flusse Sankra, ist groß und wohlbevölkert, und der Sitz des britischen Gerichtshofs dieses Bezirks, der zwar unter der Herrschaft der Rohillas, unter welchen er bis 1774 stand, und der nachmaligen des Nabobs Shuja Abdallah sehr ausgesogen war, sich aber seit 1802, wo ihn die Briten erworben, sehr wieder erholt hat. (*Hassel.*)

BARENBRUCH, Pfarrdorf im preuß. Regirungsbez. Stettin, saatziger Kr. Die Bauern haben ihre Höfe eigenthümlich ohne alle Dienste, und besitzen ihre 1000 Morgen Feldes in gleichen Theilen; nur der Schulze hat 6 Morgen mehr, als die übrigen. (*Stein.*)

BARESUND, 1) ein schön gelegener Einlauf aus der Ostsee in die Meeresbusen, welche nach Norrköping und Söderköping in Ostgothland führen, mit Zollstelle und Lootsenhof. — 2) Ein Hafen mit Zollcomtoir an der Außenküste der finnischen Provinz Nyland, zwischen den Vorgebirgen Porkals und Hangö; die umhergelegenen Inseln (Skärgård) gehören zu den schönsten Küstengegenden von Finland. (nach Tuneld) (*v. Schubert.*)

Baret, s. Barret.

BARETTI (Giuseppe), geb. zu Turin 1716, wurde von seinem Vater zu dem Studium der Rechte bestimmt, das ihm aber so wenig zusagte, daß er nach Guastalla ging und Secretär eines Kaufmanns wurde. Seine poetischen Versuche fanden hier Aufmunterung und Leitung bei Carlo Cantoni, der sich des Jünglings väterlich annahm und ihn unterrichtete. Von hier ging er auf Reisen, hielt sich einige Jahre zu Turin, Mailand und Venedig auf, und ließ sich 1750 zu London nieder, wo er italienische Sprache und Literatur lehrte und das Amt eines Secretärs für die auswärtige Correspondenz der königl. Akademie der bildenden Künste bekleidete. Er starb daselbst 1789. — Seine Muse versuchte sich am meisten in der leichten, scherzhaften Manier des Berni (Poesie piacevoli. Turin 1750.). Außerdem übersetzte er die Tragödien des Corneille und einige elegische Werke Ovids in italienische Verse. Bekanter, als durch diese dichterischen Arbeiten, hat er sich aber durch sein Sittengemälde Italiens gemacht; Account of Manners and Customs of Italy. London 1767 (teutsch von Schummel, Breslau 1781). Er schrieb dieses Werk zur Ehrenrettung seines Vaterlandes gegen die Ausfälle und Beschuldigungen voll Spleen und Unwissenheit, welche sich der Engländer Sharp in seiner Reisebeschreibung erlaubt hatte, und verfuhr hiebei mit eben so vieler Gründlichkeit als Parteilosigkeit und Mäßigung, die seinem gekränkten Nationalgefühl um so höher anzurechnen sind. Auch seine Reisen durch England, Portugal, Spanien und Frankreich beschrieb Baretti in englándischer Sprache (1770). Als Sprachlehrer verfertigte er, wol zunächst zum Gebrauche seiner Schüler, ein Italienisch-Englisches Wörterbuch mit einer Grammatik. (*W. Müller.*)

BARFLEUR, Marktfl. am Meere im Bez. Valognes des französischen Dep. Manche, mit nur 106 Häus. und 893 Einw. Der Hafen ist versandet und taugt blos zur Fischerei, wie denn der größere Theil der Einwohner aus Fischern besteht. Sonst machte es eine ansehnliche Seestadt aus, die im 100jährigen Krie-

Digitized by Google

ge vom K. Eduard I. von England zerstört wurde und seitdem sich nicht erholt hat. (*Hassel.*)

BARFUSS (Johann Albrecht Reichsgraf von), Sohn des kurbrandenburgischen Obersten Georg Henning von Barfuß, geb. 1631. Von seinen frühern Schicksalen ist wenig bekannt. 1677 im December wurde er in brandenburgischen Diensten Oberster des Fußvolks, und erhielt das Regiment des verstorbenen Generalfeldzeugmeisters Graf von Dohna. 1684 ward er zum Generalmajor und 1688 zum Generallieutenant, auch im letztern Jahr zum wirklichen geheimen Kriegsrath befördert. 1689 zog er mit den brandenburgischen Truppen an den Rhein gegen Frankreich zu Felde. Der Kurfürst Friedrich III. schickte ihn dem Herzog von Lothringen, welcher Mainz belagerte, mit 5000 Mann zu Hilfe. Im Lager vor Bonn gerieth er, als er sich eben bei dem Kurfürsten deurlaubt hatte, in der Nähe desselben mit dem General von Schöning, seinem persönlichen Gegner, in einen heftigen Wortwechsel, der schon in Thätlichkeiten überging, als man beide trennte. Der aufgebrachte Kurfürst ließ die Streitenden verhaften und eine Untersuchung anstellen, welche für Barfuß in sofern günstig ausfiel, als Schöning, der zahlreiche Feinde hatte und durch sie in den Verdacht des Einverständnisses mit Frankreich gebracht war, den Dienst verlassen mußte. 1691 führte B. 6000 Brandenburger nach Ungern, dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe, und erwarb sich durch seine Einsicht und sein kriegerisches Wohlverhalten den Beifall des Kaisers und seiner Heerführer, welche ihm einen großen Antheil an dem glänzenden Siege bei Salankemen (9. Aug. 1691) beilegten, wobei 554 Brandenburger vermißt wurden. Der Kurfürst ernante ihn hierauf zum General der Infanterie und machte ihm ein Geschenk von 6000 Thalern. Als ein Gegner des Oberpräsidenten von Dankelmann trug er durch seinen Einfluß auf den Kurfürsten Vieles zu dem Sturz desselben bei, (am Ende des J. 1697). Er wurde hierauf im J. 1698 Generalfeldmarschall und Oberkriegspräsident, desgleichen Gouverneur von Spandau, Commandeur der Fußgarde und Hauptmann der Ämter Ruppin und Bellin. 1699 erhob ihn der Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand, welches der Kurfürst bestätigte; 1701 den 17. Januar erhielt er den an diesem Tage gestifteten schwarzen Adlerorden und wurde bald darauf auch noch Gouverneur von Berlin. Als Nachfolger des durch ihn gestürzten Premierministers (dies war er, ohne jedoch den Titel Oberpräsident, der mit Dankelmanns Fall erlosch *), zu führen), zeigte er weder dessen Geist, noch Kraft. Der eigentliche Günstling des Kurfürsten und nachherigen Königs, Baron Kolbe, später Graf von Wartenberg, der sich seiner als Werkzeug zum Sturze Dankelmanns bedient hatte, wußte auch ihn zu gehöriger Zeit wieder zu entfernen; Barfuß wurde 1702 mit einem Gehalt von 8000 Thalern seiner Dienste entlassen und auf seine Güter verwiesen. Er starb am 27. Dec. 1704. Sein Bild findet man im vierzehnten Bande des Theatri Europaei. Er war zweimal verheirathet und hatte 3 Söhne **). (*Rese.*)

BARFÜSSER, Mönche, die nach ihrer Ordensregel keine Schuhe tragen dürfen; richtiger nennt man sie Unbeschuhete (discalceati), weil Sandalen (mit Riemen befestigte Sohlen) mit oder ohne Socken bei den sogenanten Barfüßern die Stelle der Schuhe vertreten, die ersten christlichen Einsiedler in Ägypten mochten wol aller Fußbekleidung entbehren, doch beweisen die ältesten Regeln des Mönchslebens *), daß Schuhe (caligae, gallicnlae), und Strümpfe (pedules) zur Bekleidung der ersten orientalischen und occidentalischen Cönobiten gehörten. Die Benedictiner waren stets beschuhet und fanden keine besondere Heiligkeit im Barfußgehen. Büßende beobachteten es als Zeichen der Demüthigung (vergl. d. Art. Buse). Die Armen und Niedrigen im Volke waren ohnehin von jeher gewohnt, wo Clima und Jahrszeit es erlaubten, aller Fußbekleidung zu entbehren. Kleriker und Mönche bequemten sich dazu nur aus Noth oder zur Pönitenz, bis der im 10. Jahrh. erwachende Geist einer strengeren Klosterzucht den Stifter der Mönche v. Fonte Avellana um das Jahr 1000 bewog, völliges Barfußgehen bei dieser, spätee ausgearteten und mit den Camaldulensern vereinigten, Congregation einzuführen. Barfuß mit Sandalen gingen auch die Floriacenser-Mönche in Calabrien (gestiftet 1189) bis zu ihrer Vereinigung mit den Cistercienſern, ganz barfuß aber der h. Franz von Assiſi und seine ersten Minoriten. Die strengeren Zweige des Franciscaner-Ordens sind zu dieser Gewohnheit von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, z. B. die Alcantariner im Neapolitanischen, die einzige Congregation, deren Glieder ganz ohne Fußbekleidung gehen. Die Observanten, Riformati, Recollecten, Capuziner **), Urbanistinnen, Capuzinerinnen, Alcantarinerinnen, Brüder und Busschwestern vom dritten Orden des h. Franz. tragen hölzerne oder lederne Sandalen an den bloßen Füßen, wo sie ihre Regel noch beobachten; die Clariſſinnen und spanischen Minoriten-Barfüßer (auch Brüder von der Kapuze oder vom h. Evangelium), welche anfangs ganz barfuß gingen, Socken mit Sandalen. Wirkliche Barfüßer waren anfangs auch einige erloschene Orden, z. B. die Ambrosianer in Mailand, die freiwilligen Armen in Flandern, die Einsiedler des h. Hieronymus in Italien, und die Einsiedler des Täufers Johannes, Barfüßer mit hölzernen Sohlen die weltli-

*) Sofern sich derselbe nämlich auf den geheimen Staatsrath bezog. Barfuß war nur Oberpräsident des geheimen Kriegsrathes (Oberkriegspräsident). Der königl. preußische und kurfürstlich brandenburgische wirkliche geheime Staatsrath an seinem zweihundertjährigen Stiftungstage von C. A. L. Klaproth und C. W. Cosmar. S. 241.

**) S. über ihn unter andern das biogr. Lexicon der preuß. Helden und Militärpersonen. Band I. S. 103 fgg.

*) Regula S. Pachomii. c. 101. 104. 148. in Luc. Holsten. Codex regularum. Paris. 1663. 4. P. I. p. 43. 46. Basilii M. Opp. ed. Garnier. Par. 1721. T. II. p. 578. Regula S. Bened. c. 55. bei Holsten. l. c. P. II. p. 32. 34. Regula S. Isidor. Hisp. c. 17. ibid. p. 130. Isidor ließ nur excommunicirte Mönche zur Strafe Socken, von Genist oder Pfriemenkraut (spartea) geflochten, tragen, wie sie im südlichen Spanien unter dem Volke üblich waren. **) Diese sieht man jetzt mit Schuhen, ja auch mit Stiefeln bekleidet.

Digitized by Google

chen Chorherren zu St. Georg in Alga, zu Venedig und Palermo, die Sackträgermönche, die Mönche und Nonnen von der Buße der h. Magdalena, die Camaldulenser vom Kronenberge. Zu keiner Zeit regte sich unter den Bettelorden, bei denen der Geschmack an solchen Zeichen affectirter Armseligkeit und Demuth hauptsächlich herrschend war, eine stärkere Begierde, den Ruhm vorzüglicher Heiligkeit durch Ablegen der Schuhe zu erringen, als in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts. Die heilige Theresia gab als Stifterin der Barfüßerinnen und Barfüßer des Carmeliterordens in Spanien 1560 das Signal zu diesem seltsamen Wetteifer. Sie selbst ging ganz barfuß; doch ihre Nonnen tragen Strümpfe und darüber von Stricken oder Genist geflochtene Socken (Alpergatas), welche überhaupt eine Eigenthümlichkeit der spanischen Barfüßerinnen sind, und ihre Mönche lederne Sohlen an den bloßen Füßen. Nach diesem Beispiele entstanden die Congregationen der Augustiner-, Trinitarier-, Mercenarier- (von der Gnade merced), Bethlehemiten- (Hospitaliter in Südamerika) Barfüßer und Barfüßerinnen, diese mit Alpergaten, jene mit hölzernen oder ledernen Sohlen, deren sich auch die Theatiner-Barfüßerinnen (gest. 1667) bedienen. Die Dominicaner stellten das Barfußgehen der von Anton le Quieu gestifteten Congregation ihres Ordens mit Gewalt ab und dulden nur Barfüßerinnen ihres dritten Ordens mit hölzernen Sohlen. Eben so tragen sich die Bernhardinerinnen von der Recollection in Spanien (gest. 1587), die einzige Congregation dieser Art im Cisterzienserorden, der die alten Feuillanten an Schuhe zu gewöhnen wußte. Die ältern Zweige der genannten Orden und die übrigen hier nicht genannten geistlichen Orden blieben bei dem Gebrauch der Schuhe. Nur die nun auch erloschenen Benedictinerinnen der Congregation von Calvaria in Frankreich durften vom 1. Mai bis Kreuzerhöhung barfuß mit hölzernen Sandalen gehen. Vgl. die einzeln den geistl. Orden gewidmeten Artikel. (*G. E. Petri.*)

BARGA, kleine Stadt im Großherzogthum Toscana, Gebiet von Florenz, an der Gränze von Lucca und den Apenninen, unweit des Serchio, Hauptort eines Amts mit 2000 Einw., hat enge Straßen, aber ansehnliche Häuser, eine Collegiatkirche, von alter Bauart. In der Nähe findet man Steinkohlen und eine Jaspisgrube. (*Röder.*)

Barga Burat, s. Buraeten.

Bargau, s. Bar, Gau.

BARGE, BARGES, ansehnliche Stadt in Piemont, Provinz Saluzzo, am Zusammenflusse des Rio Infernotto und Ghiardone, besteht aus 3 zerstreut liegenden Quartieren, deren jedes eine Pfarrkirche hat, war ehemals mit zwei Mauern und zwei Schlössern befestigt, ist aber jetzt, nachdem diese zerstört sind, offen, hat 10,000 Einwohner, fruchtbare Gegend, Schieferbrüche, kastanienreiche Berge, Handel mit Producten und Schießgewehren, welche die Einwohner verfertigen. (*Röder.*)

Bargelli, Barigelli, s. Bargillen.

BARGEMONT, Marktflecken auf einer Anhöhe am Riou im Bezirk Draguignan des franz. Dep. Var mit 1740 Einw., hat Oliven- und Weinbau, und ist der Geburtsort des Lexikographen Louis Moreri † 1680. (*Hassel.*)

BARGEN, Grafschaft (Comitatus Bargensis). Urkunden der Klöster Münster in Granfelden, Einsiedeln und Rueggisberg aus dem 10. und 11. Jahrh. thun desselben Meldung. Das Münster- und Immerthal, der Tessenberg und die Westseite des Bieler-Sees scheinen dazu gehört zu haben. Noch heut zu Tage hat ein Pfarrdorf am linken Ufer der Aar zwischen Aarberg und Murten diesen Namen, der für jene Gegenden schon längst nicht mehr gebraucht wird. Ob oder wie weit die Grafschaft Bargen sich auf diese Seite hinaus erstreckt, oder ob sie von diesem Orte den Namen erhalten habe, ist ungewiß *). (*Meyer v. Knonau.*)

BARGILDEN. Barigildi, Bargildon. Die Abstammung dieses Worts und welcher Sprache es angehöre, ist eben so ungewiß, als verschieden die Meinungen der Sprachforscher über seine Bedeutung sind. Die erste bekannte Stelle, wo das Wort vorkomt, ist ein Capitular Karls des Kahlen, also aus dem 9. Jahrhundert, eine Verordnung, welche benachbarte Grafen anweiset, nicht am nämlichen Tage Geriche zu halten, um nicht die, welche an beiden Gerichten Geschäfte hätten, von der Erscheinung vor dem einen, oder anderen abzuhalten, „ut conlimitanei et vicini Comites in una „die, si fieri potest, mallum non teneant — pro„pter *francos homines* et *advocatos*, qui ad ultra„que malla non possunt occurrere. — Et ipse „(Comes) sic mallum suum teneat, ut *Barigildi* „ejus et *advocati*, qui cum aliis comitatibus ra„tiones habent, ad suum mallum occurrere pos„sint." Sirmond erklärt *barigildi* durch apparitores, obrigkeitliche — besonders Gerichtsdiener, wie die Italiener noch die Anführer der Sbirren bargelli und barigelli nennen, so daß barigildus mit dem auch im Lateinischen des Mittelalters gebräuchlichen bargellus und barigellus für das nämliche Wort zu halten. Diese Erklärung hat viel Wahrscheinliches, wegen des Gleichlauts mit barigellus, ist auch den Worten des Capitulars und dem Zusammenhang an sich ganz angemessen, wenn man annimmt, daß die nämlichen Personen bei mehren benachbarten Gerichten zugleich in Diensten standen; wogegen die Hüllmannsche Erklärung dieses Worts [1]) durch Bauerschaft, Bauergemeinde, Bauergilde, weniger Beifall verdienen dürfte. Die Worte Bauer so wenig, als Gilde sind der fränkischen Sprache eigen, das letzte besonders ohne allen Zweifel sächsisch. Ein Franke wird sich also eines solchen fremden Ausdrucks schwerlich bedient haben. Auch wird Bar, als Abkürzung von Bauer, colonus, schwerlich zu erweisen seyn. — Eine andere Erklärung gibt Cironius. Er nimmt die Ableitung von bar, in der Bedeutung frei an, erklärt also die

*) Jäsi Geogr. 1. Bd. S. 679. Journ. Helvet. 1746. Sept. p. 246. seq. — S. Bipp.

1) Gesch. des Urspr. der Stände. S. 56.

Digitized by Google

Bargilden für Freie, aber zugleich für einerlei mit den auch genanten Advocaten, welche aus dem Stande der Freien oder Edlen genommen worden, und für ihre Dienste eine Belohnung, Gilde, erhalten hätten. Dieser etwas gezwungenen Deutung steht aber entgegen, daß in obiger Stelle nicht die Partikel vel sondern et gebraucht wird, beide Worte auch wol anderwärts nicht als Synonyme vorkommen dürften. Schilter [2]) will daher auch diese Synonymität nicht gelten lassen, behauptet aber eine andre zwischen franci homines und barigildi, weil der Vf. des Capitulars erst francos homines und advocatos, dann barigildos und advocatos zusammen stelle. So glaubt er denn, daß unter Barigilden Unterthanen des fränkischen Reichs zu verstehen seyn, und zwar freie, wie Bar, doch steuerbare, wie das angehängte Gilden anzeige. Es folgt aber aus der Stelle nicht nothwendig, daß franci homines und barigildi gleichbedeutend seyn. Auch mag bei dem Worte Franke nicht gerade an den Eigen- oder Volksnamen Franken zu denken seyn, indem francus häufig auch als Beiwort zur Bezeichnung eines Freigebornen, edelen Mannes (ingenui, nobilis) gebraucht ward. Noch weniger würde Schilter aus den Bargilden Unterthanen des fränkischen Reichs gemacht haben, wären ihm schon Urkunden teutscher Kaiser bekannt gewesen, die ebenfalls von Bargilden reden. Leukfeld [3]) hat deren zuerst ans Licht gebracht, obwol sie nicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt zu seyn scheinen. Die Glossatoren, Scherz-Oberlin ausgenommen, mögen sie übersehen haben, so wie sie auch im Hüllmannschen Werk wenigstens nicht angeführt sind. Die erste ist eine Urk. K. Heinrich II. vom J. 1017, eine Bestätigung der von den Ottonen und seinen frühern Vorfahren dem Bisthum Würzburg bewilligten Vorrechte, worunter dann auch aufgezählt wird; „ut nullus comes vel „publicus judex ejusdem ecclesiae servos vel scla„vos, sive *Parochos* quod (quos) *Bargildon vo„cant*, seu Saxones quod (quos) Nordelbinga vo„cant, sive caeteros Acolas, pro liberis hominibus „in eiusdem eccl. praediis manentes, — ad causas „audiendum, vel freda exigendum etc. — audeat praesumere." Im Verfolg ist wieder von „homini„bus, servis, sclavis, Saxonibus, parochis vel „caeteris acolis" der Kirche die Rede und es wird dann hinzugesetzt: „Nec quisque (ullus) comes vel „aliquis — judex — praefatae esclesiae homines — „audeat — inquietare, vel aliquam — jurisdictio„nem — in cometiis orientalis Franciae, nisi super „*Parochos, quas Bargildon vocant* — exercere." Hiedurch scheint Heinrich gegen die frühern Privilegien des Hochstifts die Bargilden der gräflichen Gerichtsbarkeit wieder zu untergeben. Und eben das geschiehet in dem nachfolgenden Freibrief K. Friedrich I. von 1168, wo gesagt wird: „Ne aliqua eccles. vel secularis „persona — per totum Wirzburg. episcopatum — „judiciariam potestatem — exerceat, nisi solus „Wirzb. Episcopus — hoc excepto, quod Comi„tes de *liberis hominibus, qui vulgo Bargildi vo„cantur*, in cometiis habitantibus statutam iusti„tiam recipere debent." — Hier könte man zwar, da in der ersten Stelle aus Leukfeld die Bargilden neben Sachsen, oder sächsischen Colonisten im Würzburgischen gestellt werden, darauf verfallen, daß die Bargilden einem andern Volk angehört haben müßten, also vielleicht Franken gewesen seyn. Das waren aber ohne Zweifel die meisten Einwohner Würzburgs, und so würde, wenn diese unter dem Namen Bargilden der bischöflichen Gerichtsbarkeit wären entzogen worden, den Grafen die Mehrzahl der Einwohner zugefallen seyn, was doch gewiß die Absicht der Kaiser nicht war, da die Bischöfe durch ihre Privilegien begünstigt werden sollten. An Schilters Unterthanen des fränkischen Reichs ist vollends hier nicht zu denken, und er würde gewiß selbst von seiner Meinung abgegangen seyn, wenn ihm obige Urkunden bekant gewesen wären. — Daß in der ersten derselben parochi, hier so viel als parochiani, in der Bedeutung Pfarrkinder, Pfarrgenossen, Eingepfarrte, Bargilden genant werden, veranlaßte Evor [4]) und Andere, Bar für das verderbene Pfarr, in der Volkssprache mancher Gegenden noch jetzt Parr, zu nehmen. Über Gilde, als allgemein bekant, findet er sich weiter zu erklären nicht nöthig, nent also seine Pfarrgilden Ministerialen einer Kirche, die zum Unterhalt des Pfarrers gewisse Gülten oder Zinsen zu entrichten hatten. Analogisch nach Hüllmanns Deutung könten Pfarrgilden dann auch Pfarrgemeinden bezeichnen. Keine dieser Auslegungen passet aber auf obige Urkunden. Die Verbindlichkeit zum Unterhalt des Pfarrers zu steuern lag wol, wie noch, auf fast allen Bewohnern eines Kirchsprengels, und eben so sind alle christliche Einwohner eines Landes unter irgend einer Pfarrgemeinde begriffen. Beiden Erklärungen des Worts Bargilde stehet daher eben die Einwendung entgegen, welche oben gegen die Bedeutung Franken angeführt worden. — Dennoch nimmt der sonst so zuverlässige Halthaus [5]) die Bedeutung Pfarrzinsmann an, beziehet sich aber, statt weiteren Belegs, auf Pottgieser [6]), der zwar auch diese Meinung, doch ohne ihr eigentlich beizustimmen, anführt, dagegen aber geneigter ist, Bargilden in Bauergülten, oder Gült-Zinsbauern, zu verwandeln, sie darum auch den Freien nicht beizählen will, zum offenbaren Beweis, daß ihm das Capieular Karl des Kahlen nicht bekant gewesen, er auch die oben ausgezogenen Urk. in Leukfeld und Schannat, ungeachtet er sie beide anführt, nicht mit Aufmerksamkeit gelesen haben muß, in welchen sie ausdrücklich Freie genant werden. — Eben das scheine unserm trefflichen Anton [7]) begegnet zu seyn. Er sagt von den Bargelden, wie er sie nent, aus der oben ausgezogenen Urk. K. Heinrichs von 1017, die Grafen hätten sie nicht vor ihre Gerichte

2) Gloss. teut. p. 86. 3) In antiquitat. histor. select. p. 251. sqq.

4) In Comm. de Ministerial. p. 8. 5) Gloss. Germ. p. 723. voc. Gilde. 6) De Statu servor. p. 186. sq. 7) Geschichte der teutschen Landwirthsch. II. S. 178.

Digitized by Google

ziehen dürfen. Heinrich bestimt aber gerade das Entgegengesetzte, und untergibt sie der gräflichen Gerichtsbarkeit, ausnahmsweise gegen andere Einwohner, was wol einen besondern, bis jetzt unbekanten, aus der eigenen Beschaffenheit der Bargilden herfließenden Grund gehabt haben muß. — Anton erklärt sie übrigens, doch nur zweifelnd, für Leute, die frei von persönlichen Diensten sind, und statt derselben Geld oder Zinsen entrichten. Es enthalten aber die sämtlichen Stellen, wo sie vorkommen, darüber nichts, und Anton kann also seine Erklärung nur auf Etymologie gegründet haben. — Das Glossar. man. führt nur einige Meinungen an, ohne selbst eine bestimte Erklärung zu geben. — Das Scherz-Oberlinsche Glossar nimmt die Bedeutung Pfarrgilden an, will sie aber mit den im sächs. Landrecht vorkommenden Bauergülten, wol mit Grund, nicht verwechselt haben. Von diesen sagt die Glosse: „das sind Landsassen, Bauern und „Zinsleute, die den Herrn Gült und Zins geben" und anderwärts: „Baurgülten sind sonst auch Pachtleut, „die jährlichen Zins geben, geheißen." —

Der Verfasser dieses Artikels hat nur die Absicht, die verschiedenen Deutungen des Worts Bargilden, so weit sie ihm bekant sind, mit dem, was ihnen entgegen zu stehn scheint, zusammenzustellen, ohne für die eine oder andere zu entscheiden. Dieses erschwert der Umstand, daß der Bargilden nur in Beziehung auf den Gerichtsstand gedacht, andrer Verhältnisse aber nicht erwähnt wird. Gewisses dürfte sich erst bestimmen lassen, wenn andere, jetzt noch unbekante Quellen aufgefunden werden, wo von dieser Menschenklasse geredet wird. Es ist daher zu wünschen, daß Sprach- u. Geschichtsforscher hierauf ihre Aufmerksamkeit richten und neu aufgefundene Stellen in literarischen Blättern bekant machen mögen. (*v. Arnoldi.*)

BARGIRI, der Name und Sitz eines Sandschaks in der Landschaft Wan nördlich von dieser Festung und östlich von Ardschisch gelegen, eine kleine Stadt, welche Sultan Suleiman erneuerte *). (*v. Hammer.*)

Bargos, s. Margos.

BARGU. Der östliche Theil der im W. von Changai, im O. vom Kingam (des östlich-sibirischen Gränzgebirges) eingefaßten hochliegenden Wüste Kobi. Marco Paolo †) begreift im Allgemeinen unter diesem Namen die wilden Steppengegenden im Norden der altaischen Gebirge. (*v. Wichmann.*)

Barguluin, s. Bargala.

BARGYLIA, bei Strabo, Polyb. u. Ptol., Baegyla bei Steph. Byz. und Plin., Bargyliä bei Liv., Bargylas b. Mela, eine Stadt in Karien an der Westküste, von welcher ein Meerbusen den Namen hat. Der Periplus nennt sie Barbylia; ohne Zweifel ein Schreibfehler. (*H.*)

BARGUSII. Volk in Hispania Tarraconensis, zu den Ilergeten gehörig, zwischen den Pyrenäen und dem Ebro [1]. (*H.*)

*) Dschihannúma, Seite 412.

†) De regionibus orientalibus L. I. c. 10.

1) Liv. 21, 19.

BARGUSIN, Fluß im russ. Gouv. Irkutzk und Nertschinskischen Kr. entspringt aus einem kleinen Bergsee, fließt durch die Steppe Lowochtokan, gibt unterhalb des Brenkurfl. einer Steppengegend seinen Namen, nimmt den Lowochtokan, die Schenigna und Karga auf, fällt unter 57° Br. in den Baikal. (*v. Wichmann.*)

BARGUSINSK, Stadt im russ. Gouv. Irkutzk und Nertschinsk. Kr. unter 53° 36′ 29″ Br. und 107° 6′ 23″ L. in einer mäßig großen, von rauhen Schneegebirgen umgebenen Ebene, am Barguſin; 1648 erbaut, mit 2 hölzernen Kirchen, etwa 80 Häus. und einer Kosakenbesatzung zur Eintreibung des Pelztributs bestimt. In der Nähe dieses Ortes liegt die, trotz der gebirgigen Schneeregion der Umgebung, fruchtbare, von Buräten bewohnte Chozinsche Steppe. (*v. Wichmann.*)

Bargyla, s. Karien.

Bargytus, s. Phönikien.

BARHEBRÄUS, ein Jacobitischer Christ, mit seinem vollständigen Namen Gregorius Abulfaradsch ben arun (جرجس ابن العبرى بن الاهرون), auch Barebrai (ابن عبرى). Der Grund des letzten Namens, Sohn des Hebräers, liegt wol darin, daß sein Vater Arun ein gebornter Jude war und erst zum Christenthum überging. Er wurde geboren zu Malatia oder Melitine in Kleinarmenien im J. 1226 und machte sich als arabischer und syrischer Schriftsteller gleich berühmt. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Studium der syrischen, arabischen und griechischen Sprache, dann studirte er Philosophie und Theologie, aber auch unter seinem Vater und andern berühmten Ärzten die Arzneikunde. In allem erwarb er sich ausgebreitete Kentniß, so daß man ihm die ehrenvollen Beinamen: Zierde seiner Zeit und Phönix seines Jahrhunderts (فريد الزمان) beilegte. In einer Höhle unweit Antiochien führte er einige Zeit ein anachoretisches Leben; begab sich dann nach Tripolis, wo er schon in seinem 20sten Jahre zum Bischof von Guba ordinirt ward. Ein Jahr nachher wurde er in Lakaba und 1252 in Aleppo zum Bischof bestellt; ja 1264 gelangte er durch den Patriarchen Ignatius zur Würde eines Jakobitischen Maphrian [1]. Barhebräus verwaltete dieses wichtige Amt bis an seinen Tod, und in seiner Zeit geschah der Einfall der Mogolen unter Hulaku, wodurch die Christen in die bedrängteste Lage geriethen. Er wußte jedoch die Sieger zu besänftigen und hielt sich öfters im Hoflager auf, um

1) So heißt nämlich bei den Jakobiten der 2te Geistliche, welcher unmittelbar auf den Patriarchen folgt, und ohne dessen Zustimmung kein Patriarch gewählt werden kann; er ist eigentlich ein Weihbischof und der Name مفريانا Maphrian bedeutet: der (die Geistlichen) befruchter d. h. ordinirt. Seinen Sitz hatte dieser Geistliche in Tagrit und führte die Specialaufsicht über den östlichen Theil der Jakobitischen Kirche (in Chaldäa und Assyrien), der Patriarch dagegen, der zu Maredin in Mesopotamien residirte, über die westliche Kirche (in Syrien und Mesopotamien).

Digitized by Google

den Christen fortwährenden Schutz zu sichern, was ihm auch so gelang, daß in seiner großen Diöces Friede und Ruhe herrschte, während die des Patriarchen nichts als Verwüstung zeigte. Die Moslemen, welche diesen großen Mann den Christen nicht gönnten, haben die falsche Sage verbreitet, daß er kurz vor seinem Tode zum Islam übergegangen sey. Sein Leben hat er selbst beschrieben, das Ende seiner Biographie aber ist von seinem Bruder Barsuma; J. S. Assemani hat das Ganze in seine Bibl. orient. [2]) aufgenommen [3]). Alle seine Zeitgenossen hegten eine außerordentliche Hochachtung gegen ihn wegen seines vortreflichen Charakters; denn fern von allem Eigennutz sah er nur auf wissenschaftliche Bildung und moralischen Wandel, wenn er erledigte Stellen besetzte. Er besaß eine hinreißende Beredsamkeit verbunden mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn, so daß einst ein arabischer Gelehrter in Maraga vor der versammelten Menge ausrief: wenn ich den Maphrian etwas erklären höre, so ist es mir, als wenn ich aus Aristoteles Munde die Weisheit vernähme. Er war von seltner Belesenheit und vertraut mit allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders aber mit der Medicin, so daß man aus allen Gegenden zu ihm kam, um seinen Rath und seine Entscheidung zu vernehmen. Aber bei allen diesen geistigen Vorzügen konnte er sich nicht ganz frei machen vom astrologischen Aberglauben. So war er z. B. der festen Meinung, daß er im 60sten Jahre sterben werde, weil in demselben Saturn und Jupiter wieder im Wassermann zusammen träfen, wie an seinem Geburtstage und wie sie bei seiner Erhebung zum Bischof in der Wage, bei der Ernennung zum Maphrian in den Zwillingen gestanden. Wirklich erkrankte er zu jener Zeit, weigerte sich, Heilmittel zu gebrauchen und starb nach wenigen Tagen 1286 zu Maraga in Aderbidschan. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik und Medicin; ihrer werden von seinem Bruder a. a. O. 31, und in einem Scholion am Ende seiner nachher anzuführenden syrischen Grammatik [4]) sogar 32 genannt. Sie sind theils Arabisch, theils Syrisch, und fast alle erhalten; freilich ist das Meiste noch ungedruckt und wird im Vatican aufbewahrt; auch in der königl. Bibliothek zu Paris findet sich ein bedeutender Theil davon [5]). Um das einzelne besser zu übersehen, stellen wir die Schriften nach dem Inhalte zusammen.

Das bei weitem wichtigste für uns ist seine syrische Chronik (ܟܬܒܐ ܕܙܒܢܐ) von Adam bis auf seine Zeit; sie zerfällt in 3 Theile, von welchen der erste die politische Geschichte, die beiden andern die Kirchengeschichte der Jakobiten und Nestorianer enthalten. Die politische Geschichte wird in 11 Dynastien getheilt: Patriarchen, Richter der Hebräer, die Könige derselben, Chaldäer, Meder, Perser, heidnische Griechen (Macedonier), Römer, christliche Griechen (byzantinische Kaiser), Araber und Mogolen. Die arabische Bearbeitung, von welcher nachher die Rede seyn soll, hat nur 10 Dynastien, indem sie die Dynastie der Meder, welche nur wenige Zeilen umfaßt, nicht besonders abhandelt. Die letzten beiden Dynastien umfassen mehr als $\frac{1}{3}$ des ganzen Werks. Die Erzählung ist synchronistisch und behandelt alle Weltbegebenheiten bunt durcheinander. Da die Chronik bis zum J. 1296 herab geht, so muß sie noch 10 Jahre nach des Verf. Tode fortgesetzt seyn; das Vaticanische Manuscript davon [6]) reicht nur bis 1289, und die arabische Bearbeitung, welche Pococke herausgegeben, geht nur bis 1284, ja im römischen Manuscripte [7]) nur bis 1276. Barhebräus benutzte eine außerordentliche Menge von Schriftstellern, außer Syrischen und Arabischen besonders das Chronicon des Eusebius, den Theodoretus, Sokrates, Julius Africanus und mehre Byzantiner, selbst Perser [8]); das vollständige Verzeichniß davon s. bei Assemani [9]). In der spätern Zeit spricht er als Augenzeuge, gewöhnlich mit der Formel: ich Schwacher (ܐܢܐ ܥܒܕ ܠܐ). Aus dem 2ten und 3ten Theile dieses wichtigen Werkes hat Assemani sehr bedeutende Auszüge geliefert, wie er auch den größten Theil seiner Nachrichten daraus entnahm. Von der politischen Geschichte aber erschien durch Bruns zuerst eine Probe de rebus gestis Richardi, Angliae regis. Oxon. 1780. 4. syrisch und lat., dann von demselben und Kirsch das Ganze aus 2 Oxforder Codicibus [10]), Lpz. 1789. 4. syrisch und latein. 2 Bde. Der größte Theil der Übersetzung ist von Bruns, der kleinere (v. S. 187. Z. 5 bis S. 371. Z. 10 des syr. Textes) von Kirsch; letzter aber weit genauer. Viele Erläuterungen und Berichtigungen hat Lorsbach [11]), Arnoldi in einem Programm [12]), Fried. Greg. Mayer [13]) geliefert und der Rec. desselben in der Jen. A. L. Z. 1821. Nr. 26—28 hat mehre schwierige Stellen durch Vergleichung mit andern morgenländischen und abendländischen Geschichtsquellen glücklich erklärt. Außerdem hat Bernstein die beiden Oxforder Codices aufs neue verglichen und viel Ausbeute gefunden, welche er wol bald bekannt

2) T. II. S. 244. sq. 3) Jener Umstand, daß hier der Tod des Barhebräus seiner Selbstbiographie angehängt ist, hat unter andern Hahn (Bardesanes gnosticus Syrorum primus hymnologus. Lips. MDCCCXIX. p. 11.) zu dem Irrthume verleitet, daß Barhebräus und Gregorius Abulpharagius zwei verschiedene Personen seyn; dabei verwechselt er unsern Gregorius Abulfaradsch mit dem berühmten Nestorianischen Arzte Abulpharagius Abdallah ebn attib, welcher schon 1044 starb, und einige Schriften des Aristoteles ins Arabische übersetzte, aber nach des Barhebräus Urtheile des Syrischen nicht ganz mächtig war (*Barhebr.* Chron. Syriac. ed. *Bruns* et *Kirsch.* p. 239.)

4) Cod. ms Mediceo-Palat. 428. 5) Cf. Catalog. Cod. Mscr. biblioth. reg. T. I. Paris. 1739. besonders S. 63—70. und 117—118

6) Cod. Syr. XXIV. 7) Cod. Ecchell. 10. 8) Cf. *Barh.* Chron. Syriac. ed. *Bruns* p. 2. 9) Bibl. Orient. II. S. 310. ff. 10) Cod. Huntingt. 1. und 52. 11) Im Archiv für Morgenländ. Literat. 1 Th. S. 195—291. auch S. 292 ff. und in Paulus Neu. Repertor. Bd. III. S. 81. ff. 12) Specimen Chronici Syriaci Abulfaragiani e scriptoribus graecis emendati, illustrati. Marburg. 1805. 4. 13) Beiträge zu einer richtigen Übersetzung des Barhebräus, Wien. 1819. 8.

Digitized by Google

machen wird. Einen Nachtrag zum Barhebräus von 1394 bis 1493 aus dem Cod. 52. Huntingt. lieferte Bruns [14]). — Kurz vor seinem Tode verfertigte Barhebräus selbst auf Bitten seiner Freunde aus dem syrischen Chronicon einen Auszug in arabischer Sprache in der Zeit von einem Monat, und hat ihn auch bis auf wenige Blätter vollendet. Der Titel ist: تاريخ مختصر الدول abgekürzte Geschichte der Dynastien [15]). Anfangs jedoch ist das Arabische ausführlicher, besonders in der biblischen Geschichte, die mit vielen Legenden ausgeschmückt ist, auch in dem, was die Religions und Literaturgeschichte der Araber angeht. Herausgegeben ist davon zuerst ein specimen von Eduard Pococke, Oxford 1650; aufs neue von White, Oxf. 1806 mit Zusätzen von de Sacy; aber das ganze Werk erschien durch denselben Pococke, Oxf. 1663. arabisch und lat. in 4. Eine teutsche Übersetzung besitzen wir von Bauer, 1783 — 85. in 2 Bden. 8.

Den zweiten Rang verdienen die theologischen Werke, besonders die Commentarien über die Bibel. Er vollendete diese 1277 und gab ihnen den allegorischen Titel: ܡܪܡܝ ܙܘܥܐ horreum mysteriorum; ein schönes Manuscript davon ist in der Maronitenbibliothek zu Rom [16]). Er legt die gewöhnliche syrische Übersetzung zum Grunde, schätzt sie aber geringer als die Alexandrinische; zur Erläuterung benutzt er Aquila, Symmachus, Theodotion und die Hexapla, bemerkt die verschiedenen Lesarten, erklärt nur die schweren Worte und gibt den Sinn ganz kurz an. Er verbreitet sich auch über die Harmonie der Evangelien, und fügt chronologische Tafeln bei. Wie wichtig sein Werk sey, sieht man schon aus dem Wenigen, was Assemani a. a. O. davon beibringt, und aus dem Verzeichniß der vielen Schriften, welche er benutzte. Die Dogmatik hat Barhebräus vielfach behandelt, besonders in dem Buche Leuchter der Heiligen oder von den Fundamenten der Kirche [17]), in dem Buche der Strahlen (ܒܘܨܝܢܐ ܕܢܗܪܐ). Er verbesserte die Liturgie, änderte auch das Formular, welches uns erhalten ist [18]); auch haben wir sein Glaubensbekentniß [19]). Ein Kirchenrecht lieferte er in seiner Epitome der Canones [20]), so auch eine Ethik [21]), worin freilich nach der Meinung älterer Ascten auch den Casteiungen des Körpers und dem ascetischen Leben ein großer Werth beigelegt wird.

Um die syrische Sprache hat er sich durch Sprachlehren verdient gemacht, von denen die größere ܒܘܨܡܐ ܘܪܘܨܡܐ liber splendorum, die kleinere aber Grammatik im Ephrämitischen Metrum betitelt ist. Beide sind erhalten in der Maronitenbibliothek; von letzterer ist auch ein Mscrpt. auf der Göttinger Bibliothek [22]). Eine dritte, Buch der Funken, ist unvollendet geblieben. Barhebräus behandelt den grammatischen Stoff in 4 Abtheilungen: Nomen, Verbum, Partikel und Participium [23]); angehängt ist eine Metrik. Auch verfaßte er einen Traktat über zweideutige Worte.

In den philosophischen Werken behandelt er hauptsächlich die Physik, Logik, Dialectik, Politik; am wichtigsten ist darunter das Buch der höchsten Weisheit (ܟܘܟܒ ܡܕܡܐ), worin die ganze Philosophie besonders nach Aristoteles vorgetragen wird. Hieher gehören auch die astronomischen und astrologischen Untersuchungen und Abhandlungen, z. B. das Buch von den Planeten und der Bewegung der Gestirne, Erhebung des Geistes genannt und ein Calender (ܙܝܢܐ).

Von medizinischen Schriften werden mehre angeführt, als eine syrische Übersetzung des Abu ali bar sina (Avicenna), eine arabische von den Aphorismen des Hippokrates, ein syrischer Auszug aus des Arztes Johannes Untersuchungen und aus andern arabischen Werken, eine kürzere Zusammenstellung dessen, was Dioskorides in seinem Werke über die Pflanzenkunde gelehrt hatte, ferner eine Vergleichung der verschiedenen Meinungen aller bekannten Ärzte. — Wenig Werth haben seine poetischen Versuche, interessant aber ist die Anekdotensamlung, welche er Arabisch betitelte: Vertreibung der Traurigkeit; dasselbe Werk scheint das syrische zu seyn, welches Cod. Syr. Vat. CLXXIII. enthält, unter dem Titel: angenehme Erzählungen. Proben davon hat Adler in seiner syrischen Grammatik v. S. 39 — 44 gegeben und Kirsch in seiner Chrestomathie wiederholt. (*Hoffmann.*)

BARI, Provinz des Königr. Neapel, die einen Theil von Apulien (La Puglia) einnimmt (zwischen 33° 34′ bis 35° 13′ östl. L. und 40° 44′ bis 41° 19′ n. Br.); gränzt nördlich an das adriatische Meer, östlich und südöstlich an die Provinz Otranto, südwestlich an die Basilicata und westlich an die Capitanata. Der Flächeninhalt wird verschieden angegeben, zu 80¼ und zu 79¼ geogr. Q. Meilen, und die Zahl der Einw. war 1793 281,873. — Die Provinz gehört zu den fruchtbarsten, einträglichsten und wolbevölkertsten des Königreichs. Sie besteht aus einer, nur durch wellenförmige Erderhöhungen unterbrochenen Ebene, die gegen die Gränzen zu von einigen Hügeln und Bergen umschlossen wird,

14) In Paulus Neu. Reyert. I. p. 3 — 116. syr. und lat. 15) Über das Verhältniß beider Werke, vgl. Michaelis Neu. Orient. Bibl. VII. S. 1. ff. 16) Assem. Bibl. Orient. II. S. 277. 17) Vat. Cod. 26. auch in Bibl. Medic. Palat. 18) Cod. Nitr. 3. fol. 89. 19) Vatic. Cod. Syr. 27. fol. 41. 20) Vat. Cod. 23. ab *Andr. Scand.* coll. 21) Vat. Cod. 25

22) S. D. Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache S. 94. 23) Über diesen Redetheil, ܫܡܗ ܕܒܪ der keinesweges unsern Participien genau entspricht, vgl. *Amirae* Gram. Syr. p. 425. und *Abrah. Ecchellens.* S. ܙܝܕ und ff.

Digitized by Google

namentlich an der südwestlichen und östlichen Seite, wo sie auch in die Provinz eindringen. Der einzige Fluß der Provinz ist der Ofanto, der Aufidus der Alten, unbedeutender Küstenflüßchen nicht zu gedenken, daher das Land, bei dauernder Hitze und lange ausbleibendem Regen, nicht selten Wassermangel leidet. Von Binnenseen verdienen Erwähnung der Lago di Battaglia, della Jacomi und Saffano. Das Klima ist milde und beständig, aber langwirige Sommerhitze zerstört in dem trockenen Erdreich die blühende Vegetation. Wo der Boden fetter ist, und überall in weniger heißen und regenlosen Jahren, bringt das Land Weizen, ohne Düngung, mit 12 — 15 fältigem Ertrag hervor, und so in Verhältniß die übrigen Getreidearten. Neben dem Getreidebau gedeiht vorzüglich die Baumwolle und der Wein, namentlich der Muskateller von Trani, der Zagarese von Bitonto und der weiße Wein von Terlizzi. Weniger Fleiß wendet man auf den Ölbau, daher ist der Ertrag wohl reichlich, das Öl aber von keiner besondern Güte. Die besten und häufigsten Früchte sind Mandeln, Agrumen, Kastanien, Feigen, Granatäpfel, Nüsse, Pfirschen und Apricosen. An Holze ist großer Mangel, so daß der zur Düngung nicht gebrauchte Mist aushelfen muß. Die Viehzucht erstreckt sich auf Pferde, Esel, Büffel, Rindvieh und Schafe, deren feine Wolle schon bei den Alten im Rufe stand. Die Strandbewohner treiben Fischerei, und das Meer von Bari kanten schon die Alten als fischreich*); auch sind die Bareser bessere und kühnere Seeleute, als die übrigen Neapolitaner und führen die Producte ihres Landes in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Außer diesen Hauptzweigen der Nahrung und des Erwerbs der Provinz, beschäftigt auch der Seidenbau einen kleinen Theil der Einwohner; mehre Hände nehmen die reichen Salzschlemmereien in Anspruch, so wie die Salpetersiedereien, obschon sie nur nachlässig benutzt werden. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Webereien und Spinnereien der Baumwolle und Seifensiedereien.

Die Provinz wird in drei Districte, Bari, Barletta und Altamura getheilt, und außer den gleichnamigen Districtstädten sind folgende Ortschaften zu merken: Bisceglia, Bitonto, Canosa, das alte Canusium, Giovenazzo, Gravina, bekannt durch seine Märkte, Molfetta, Monopoli, Polignano mit der berühmten Grotte, Trani, Sitz eines Appellationsgerichts für die drei apulischen Provinzen, Canne, das alte Canná, und dabei das berühmte Schlachtfeld, Campo del Sanguine genannt, und Terlizzi. (*W. Müller.*)

Bari, weitläufig, aber schlecht gebaute Stadt in der von ihr benanten Prov. in Neapel, auf einer Erdzunge am Meere gelegen, in einer großen Ebene, ist eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Selen gehören. Sie hat einen Seehafen, mit einem Molo eingefaßt, 1 Erzbisthum, 1 Kastell, 1adeliges Erziehungshaus, Handel zur See und zu Lande, mit Öl, Wein, Brantwein, Früchten. Den Namen hat sie von der alten Stadt Barium, im Distr. Peucetien †), von der man noch Überreste und Alterthümer findet. (*Röder.*)

BARING (Daniel Eberhard), Bibliothekar zu Hannover, der Sohn eines Predigers zu Oberg im Hildesheimischen, geb. den 8. Nov. 1690. Er besuchte das Gymnasium zu Quedlinburg und die Universität zu Helmstädt, wo er die Theologie gegen die Medicin vertauschte, und 1718 eine Dissertation de cranii ossibus drucken ließ. Da er wegen Mittellosigkeit die medicinische Doctorwürde nicht annehmen konte, so suchte und erhielt er 1719 die Stelle eines Unterbibliothekars zu Hannover, und bekleidete sie bis an seinen Tod, d. 19. Aug. 1753. Er war ein Geschichtsforscher von großer Belesenheit, ungemeiner kritischer Sorgfalt, mit Archiven und Urkunden sehr bekant, und besonders um die Diplomatik verdient, durch seine Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum; nimirum alphabeta varia, compendia scribendi medii aevi, Notariorum veterum signa nonnulla curiosa; una cum alphabeto instrumenti et abbreviaturis, singula tabb. aen. exhibita. Hannov. 1737. 4. Ed. II. sic ab autore recognita, emend. et locupl. ut novum opus videri possit. ib. 1754. 4., wobei man schon S. 1 — 152 eine diplomatische Bibliothek, als ersten Versuch sehr schätzbar, und eine vermischte Urkundensamlung zur niedersächs. Geschichte findet. Außer diesem seinem Hauptwerke schrieb er eine Succincta notitia scriptorum rerum Brunsvicensium ac Luneburg. Hannov. 1729. 4. Compendia scribendi s. Abbreviationes, ex diplomatibus atque codicibus etc. collectae, ac XVI tab. aen. exhibitae. ibid. 1735. 4. *). Curieuse Nachricht von Museis, Schatz-, Kunst- und Raritätenkammern, so curieuse Herren in braunschw. Landen gesammelt. Ebend. 1744. 4. Beitrag zur hannöverischen Kirchen- und Schulhistorie. Eb. 1748. 8. 2 Thle. u. e. a. **). (*Baur.*)

BARINGAU, ostfränkischer Gau, zwischen Tullifeld und östlichem Grabfeld, an der Salza, von Schultes †) nach den fuldischen Schenkungen und Schannat bearbeitet, in den Charten (hist. Abh.) aber nicht eingetragen. In kirchlicher Hinsicht gehörte er in das Würzburger Kapitel Mellerstadt, jetzt ist er im Landgericht Fladungen des Untermainkreises Baierns zunächst zu suchen ††). (*Delius.*)

BARIS. Eine von mir aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites). Ihre Merkmale sind: ein ziemlich langer gekrümmter walzenförmiger Rüssel; kurze dicke, zwischen Mitte und Spitze des Rüssels eingesetzte Fühler, welche zwischen Schaft

*) Bari moenia piscosi. *Horat.* Sat. I. 5. 97.

†) *Tac.* Ann. XVI, 9. *Hor.* Sat. I, 5, 97. Itin. Anton. *Alberti* Diz. d'It. 242. (*Sickler.*)

*) Es wurden davon nur 121 Exemplare gedruckt. S. Bernoulli's Samlung kurzer Reisebeschr. 5. Bd. S. 130. Vermehrt u. verb. in dem Clavis diplom. **) Memoria ej. adumbrata ab ej. filio E. J. Baring; bei der zweiten Ausgabe des Clavis dipl. p. 53 — 60. und daraus in der Nouv. bibl. germ. P. XVI. Nov. act. erud. 1747. Jun. P. II. p. 363 sq. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Ein dipl. Beitr. S. 312. ††) S. die Charte von Ostfranken.

Digitized by Google

und der dick eiförmigen Kolbe sieben Gliedee führen: das erste dreieckig, die andern sehr kurz und gedrängt; die Fühlerrinne linienförmig, an dee Wurzel des Rüssels auf der Unterseite endigend; die Augen eingesenkt; ein Schildchen; Deckschilde walzig, etwas küzer als der Hinterleib; Beine kurz und stark, Schenkel ungezahnt. Dee ganze Körper ist lang und schmal, das Halsschild oben platt, viereckig, nur an der Spitze jäh veeengt, die Deckschilde, welche Flügel bedecken, sind nicht breitee als das Halsschild, aber doppelt so lang, oben flach gewölbt, an der Spitze stumpf gerundet. Die Lebensweise der hieher gehörigen, meist sehr kleinen Arten ist noch nicht bekant. man trift sie gewöhnlich unter Steinen und im Grase. Es gehören hiehee: 1) *B. T. album.* Curculio T. album Linn. Rhynchaenus. Gyll. Curculio lunereus Herbst. Rhynch. Atriplicis Oliv. 2) *B. nitens.* Calandra nitens Fabr. Curculio timidus Herbst. Ross. Oliv. 3) *B. Artemisiae* Rhynch. Artemisiae Fabr. Gyll. 4) *B. cuprirostris.* Attelabus cuprirostris Fabr. Panz. (*Germar.*)

Barison, s. Sardinien.

BARISONI (Albertin), aus adeligem Geschlecht in Padua, geb. das. 1587 u. gest. 1667 zu Ceneda im Venedigschen. Nachdem er zu Rom die Humaniora, zu Padua die Rechte studirt hatte, ward er daselbst Doctor der Rechte und erhielt drei Jahee daeauf ein Canonicat. Etliche Jahre lebte er in Teutschland, kehrte aber nach Padua zurück und hielt Vorlesungen über Feudalrecht und Pandekten. Im J. 1636 ward ee zum bischöfl. Geneealvikae erwählt, 1647 zum Professor ernant, als welcher er Moralphilosophie lehrte; 1653 ward er Bischof von Ceneda. Der Dichter Tassoni war sein Freund, und ee gab dessen geraubten Eimee mit Inhaltsanzeigen zu jedem Gesange heraus. Von seinen eignen Schriften befindet sich de archivis antiquorum commentarius in dem ersten Bande von Polenus nov. suppl. antiquit. Rom. Ven. 1737. S. 1077. (*H.*)

BARITA, Barite. Nach Oppian *) sind *Βαρῖται* Vögel, welche mit Vogelleim gefangen werden; mehr sagt er von ihnen nicht, und unmöglich läßt sich also ausmitteln, welche er daruntee verstehe. Cuviee, und nach ihm Temmink, wandte dahee den Namen Barita (Barites wäre unstreitig als Masculinum besser gewesen) zur Bezeichnung einee neuen von ihm errichteten Gattung von Vögeln an, welche aus vier Aeten besteht, die vorher theils zu den Racken (Coracias), theils zu den Manucodiaten (Paradisea) gezählt wurden. Ihr Schnabel ist länger wie der Kopf, stark, die Oberkinnlade gekerbt, über die untere herübergekrümmt, und mit convexee Firste versehn. Die Nasenlöcher sind etwas von dee Schnabelwurzel entfernt, und von oben mit einer Haut bedeckt. Die Füße sind stark, und die äußere Vorderzehe mit der mittlern bis zum ersten Gelenke verwachsen. Sie sind alle in Neuguinea oder Neuholland zu Hause.

B. strepens, Coracias strepera *Lath.* Corvus graculinus *White* **). Schreiender Baeite. Er unteeseheidet sich vorzüglich duech seine spitzen Ruderfedern. Er ist 17½″, der schwarze Schnabel 2″ 7‴, der geeade Schwanz 7″ 6‴ lang. Die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Die Kopffedern sind kurz und steif, und die fünfte Schwungfeder ist die längste. Das Gefieder ist schwaez, nue die ersten sechs Schwungfedern und die Rückenfedern an ihren Wurzeln, so wie die Steißfedern weiß. Er bewohnt die Insel Norfolk, schreit viel, besondees des Nachts, und ist so kirre, daß er hinter jedeemann herläuft uud sich mit einem Stocke erschlagen läßt.

B. Tibicen. Coracias Tibicen. *Lath.* Flötendee Baeite. Bis jetzt ist ee nur von Latham und zwar unzureichend beschrieben. Er ist etwa 17 Zoll lang; der Schnabel blau, das Gefiedee schwarz, nue der Nacken, die Flügeldeckfedern, einige Schwungfedern, Steiß, After, und die Wurzel der Ruderfedeen weiß. Er hält sich in Neu-Süd-Wales auf, hat eine flötende Stimme, und jagt oft kleine Vögel. Ee scheint dem folgenden sehr ähnlich zu seyn.

B. varius. Coracias varia *Gmel.* Cassican *Buff.* Pl. enl. 628. Bunter Baeite. Ee unterscheidet sich duech abgerundete Ruderfedeen und ziemlich kurze Flügel. Seine Länge beträgt 13″, die des bläulichen an der Spitze schwarzen Schnabels 2½″, des geraden Schwanzes 5″. Kopf, Hals, Oberrücken, Schwungfedern und Ende der Ruderfedern sind schwarz, Deckfedern dee Flügel, Unterrücken, Steiß, Unterleib und Spitze der äußern Ruderfedeen weiß. Neu-Guinea.

B. viridis. Paradisea viridis *Gmel.* Geüner Barite. Wegen der kleinen sammetartigen Federn, welche seinen Kopf und zum Theil seine Nasenlöcher bedecken, stellte ihn Sonnerat unter die Paradiesvögel. Er ist 16″ lang, und sein Gefiedee grün mit einem Glanze wie polirtee Stahl. Neu-Guinea. (*Merrem.*)

Bariton, s. Baryton.

Barium, s. Bari.

BARIUS, ein ansehnlicher Fluß im diesseitigen Indien, dee in den Gates entspringt, machte nach Ptolemäus (VII, 1.) die Südgränze des Landes Limyeika aus und ist der heutige Peraeu†). (*P. F. Kanngiesser.*)

BARJAC, Stadt in dem Bez. Alais des franzöf. Dep. Gard, die etwa 400 Häus. und 1617 Einw., in der Nähe aber gute Steinbrüche hat. In dee Umgegend findet man mehee Naturmerkwürdigkeiten, wie den Schlund Goule und die Höhle von Valon; auch sieht man die Brücke d'Aee und den Thurm von Salavas. (*Hassel.*)

BARJOLS, Stadt am Urspeunge des Aegens (43° 35′ Br. und 23° 45′ L.) im Bez. Brignolles des franz. Dep. Var, ist eng und schlecht zusammengebauet, hat mehre Kirchen, über 500 Häus. und 3217 Einw., die 1 Fayancefabrik, 1 Wachsbleiche, 1 Seidenspinnerei, 16 Gerbereien und 2 Papiermühlen unterhalten. (*Hassel.*)

BARJOS, Stadt und Hafen auf der Insel Celebes (1° 21′ südl. Br. und 136° 49′ östl. L.), wo die Niederländee eine Factorei besitzen, und Opium und Nelken einhandeln. (*Hassel.*)

*) Aucup. III, 2. **) Journ. Bot. Bay. p. 251. m. Abb.

†) Mannert V. S. 203.

Digitized by Google

BARKA, ein Küstenstrich des nördlichen Afrika längs dem mittelländischen Meere, zwischen 38 und 47° östl. L. und etwa 29 bis 33° n. Br., doch sind die Gränzen gegen die Wüste wol sehr willkürlich. Dieser Küstenstrich, bald genant ein Königreich, welches es nicht ist, bald eine Wüste, deren Namen er mehr verdient, gränzt im N. an das mittelländische Meer, im O. an Ägypten, im S. an die lybische Sahara, im W. an Tripolis und nimmt einen Raum von 4150 Q. Meilen ein, aber dieser weite Raum stellt das Bild der größten Nachlässigkeit und Verwilderung dar. Es ist jetzt eine Wüste, wozu es jedoch die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, denn es gab einst eine Zeit, wo es als das alte Cyrenaica blühend und mächtig war. Die Küsten längs dem Meere sind auch noch jetzt bewohnt, und in dem Innern gibt es große und wasserreiche Oasen, indeß hat der Mangel an Wasser und Quellen wol das Meiste zur Verödung des Binnenlandes beigetragen; man findet nur 3 oder 4 Küstenflüsse, wovon der Nakil der größere ist, und selbst der Quellen sind wenige. Von S. W. aus dringt die Bergreihe Gerdobah in das Land, die seine ganze südliche Gränze begleitet, und mit den lybischen Bergen auf der Gränze Ägyptens zusammenhängt. Das Hauptproduct des Landes sind Datteln, aber es hat auch Reis, Gerste, edle Früchte, Zuckerrohr, Sennesblätter, Lotus, Tabak und überhaupt die meisten Erzeugnisse der Berberei, so wie Kamele, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettschwänzen und Bienen. Die Einwohner sind theils Araber, theils Berbern, beide dem Islam zugethan, und meistens in einem Zustande der Verwilderung, entweder als seßhafte Bewohner längs der Küste, oder als Nomaden. Das ganze Land steht mit Ausnahme einer Oase in mehrer oder minderer Abhängigkeit von dem Pascha von Tripolis, an welchen auch die verschiedenen Beys Tribut zahlen. Die vornehmsten dieser Beys sind: 1) der Bey von Derne, welcher über die östliche Küste herrscht, und wol 30,000 Zelte unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Derne, aber in dem Umfange seines Stats liegen die prächtigen Ruinen von Cyrene. 2) Der Bey von Bingazi, welcher den größern Theil der westlichen Küste bis zur Bai von Sidra unter sich hat. Seine Hauptstadt ist Bingazi, das alte Berenice. Im Innern liegen die Oasen Augila, Schiatha und Siwah, letztes ist die Oase des Jupiter Ammon †). (*Hassel.*)

Unter diesem Namen (Barka) führt Ibn Haukal [1]) eine mäßig große Stadt mit einer fruchtbaren wohlbewohnten Umgebung mitten in der Wüste an, als unter dem Gouvernement von Ägypten stehend, wahrscheinlich einerlei mit Anthabolis [2]). So bezeichnet sie ausdrücklich Abulfeda [3]), nach ihm war sie großentheils wüst, aber die Umgegend zeigte noch Spuren großer Städte und sonstigen Flores. In El Moschtarek werden 86 Orte dieses Namens durch Beinamen unterschieden aufgezählt. Auch gab es noch andere Orte dieses Namens. (*Möller.*)

†) Vorzüglich nach den allg. geogr. Eph. XXII. S. 129 u. f.

1) p. 19. 2) Schultens Ind. 3) Büsching's Mag. IV. 216.

BARKAID, برقعيد, kleine Stadt zwischen Mauffel und Nissibin, im Dias Rebia, 17 Faras. von Mauffel, 11 Faras. von Belad, war ehmals viel ansehnlicher als jetzt, hatte sonst mehre Schlösser, Gärten u. s. w. Die Bewohner sind ihrer Räubereien wegen berüchtigt, so daß man sprichwörtlich sagt: ein barkaidischer Räuber. Der 7te Consessus von Hariri's berühmtem Werke ist von dieser Stadt überschrieben †). (*Möller.*)

BARKANI, Barkanii (*Βαρκάνοι, Βαρκάνιοι*), ein altes Volk in Parthien, an der Gränze von Hyrkanien wohnend, stellten zu Darius Heere 2000 Mann zu Pferde und 10,000 M. zu Fuß, waren mit Streitäxten und leichten Schilden bewaffnet *). (*P. F. Kanngiesser.*)

BARKAS, war ein Zuname der karthagischen Familie Hamilkars und Hannibals, der deshalb auch Barcinus, Barcaeus juvenis genant wird. Man leitet diesen Zunamen von dem chaldäischen Worte Barka, Blitz, Donner, ab. (*H.*)

BARKASSE, Barke, Barka, Barkschiff, ist eigentlich ein dreimastiges, blos auf den Handel eingerichtetes Schiff; doch gibt es im mittelländischen Meere auch Barken, die zugleich zum Handel und zum Kriege dienen, auch führen diesen Namen Böte auf kleinen Flüssen. — Barkasse ist das größte Boot, das großen Schiffen dazu dient, die Anker zu lichten und auszubringen, Wasser zu heben u. dgl. — Über den Bau dieser Schiffe, ihr Takelwerk ꝛc. s. Schiffbau. (*H.*)

BARKEN, so heißen ein paar Seen im südlichen Dalekarlien, bei welchen der Strömsholmkanal beginnt, der den Bergwerksproducten einen langen und kostbaren Landweg erspart. Der Kanal benutzt den Fluß, in welchen die beiden Seen auslaufen, und geht bis zum Landsee Mälar; die ersten Schleusen sind bei Simla; die letzte ist beim Schlosse Strömsholm in Westmanland, welches dem Kanal den Namen gibt. Der Kanal führt durch mehre Seen und Flüsse. Der Schleusen sind 25. Der Bau begann 1777 und ward vollendet 1795, mittelst Actien und Zuschüssen des Stats. (*v. Schubert.*)

Barker und dessen Arten, s. Totanus.

BARKER (R . .), der Erfinder des Panorama, ward zu Kells in der Grafschaft Meath in Irland geboren, und suchte durch Bildnißmalen seinen Unterhalt zu erwerben; da er mehrentheils in Dublin und Edinburg arbeitete, so kam er auf den Einfall, einen Theil der schottischen Hauptstadt in Zirkelform aufzunehmen. Hielt gleich Reynolds diese Idee für unausführbar, Barker ging an das Werk und führte jene Gegend in völlig runder Form aus, seine Darstellung wurde am Orte selbst und in London mit vielem Beifall aufgenommen. Größeres Glück noch machte seine nachfolgende Darstellung von London, die er in Teutschland sehen ließ; nach einem größern Maßstab arbeitete er dann das Panorama der russischen Flotte zu Spithead.

†) *Kasvini* — *Baloui* Not. et Extr. II. p. 473. Abulf. B. M. IV. 237. Dsch. N. S. 435. *de Sacy's* Chrest. III. p. 175. Dessen Ausgabe der Séances de Hariri. I. Part. Paris 1821. fol. p. 65.

*) *Ctesias.* 8. *Diodor.* II. 2. *Curtius* III. 2. *Steph. Byzant.* v. Barcanii.

Digitized by Google

Ein im J. 1793 aufgestelltes Panorama, wobei er sich der Wirkung der Optik bediente, ward in einem dazu errichteten Thurm von 90 Fuß Durchmesser aufgestellt. Es stellte dar die Gegend zwischen Portsmouth, die Insel Wight und viele Kriegsschiffe und hatte einen Umfang von 10,000 Quadratfuß. Hier war alles auf das Licht berechnet; die Zugänge waren dunkel, und der Standpunkt selbst eine Fregatte, die mitten im Meere zu seyn schien†). Auch die Gegend um Brighthelmstone, Margate, von Windsor; Nelsons Sieg über die französische Flotte unweit der ägyptischen Küste, eine Ansicht von Rom, die er mit Reinagle ausführte, alle diese Darstellungen erhoben seinen Ruhm. Zu allen diesen Panoramen verfertigte der Sohn von Barker die Zeichnungen, und führte sie unter des Vaters Aufsicht aus. Eines der merkwürdigsten Panoramen stellt die Schlacht von Trafalgar dar; der Künstler hatte den Gegenstand so richtig aufgefaßt, daß alle Offiziere, welche dem Treffen beiwohnten, befriedigt wurden. Zu den spätern Panoramen verfertigte Barkers Gehilfe an Ort und Stelle die Zeichnungen, sie stellen Gibraltar, die Bai von Neapel, Florenz, Paris, und die Bucht von Algesiras dar. (*Weise.*)

BARKEY (Nicol.), Professor und Prediger der teutsch-reformirten Gemeinde im Haag, geb. zu Bremen d. 11. Sept. 1709. Er wurde 1732 Prediger zu Cleverskerke in Walchern, 1744 zu Hulst in Flandern, 1751 zu Middelburg, 1754 Prof. der Theologie und Prediger in Bremen, kam von da 1765 nach dem Haag, und starb das. am 8. Jun. 1788, nachdem er einige Jahre zuvor wegen Altersschwäche sein Amt niedergelegt hatte. Ein gelehrter Exeget, Verfasser mehrer Schriften in teutscher, latein. und holländischer Sprache, am bekantesten als Herausgeber des Museum Haganum. Hag. Com. Vol. III. 1775 — 80. 8. der Biblioth. Bremens. nova, die er auch mit seinen eigenen Aufsätzen bereicherte, so wie der Biblioth. Hagan. hist. phil. theol., wovon 7 Bände oder Classes herauskamen, an deren Stelle 1779 die Symbolae lit. Haganae traten. Sein Sohn Anton Cornelius, Verf. einiger kleinen theologischen Schriften, geb. 1741 zu Cleverskerke, starb 1782 als Prof. der Theologie zu Steinfurt*). (*Baur.*)

BARKHAUSEN (Heinr. Ludw. Wilibald), kön. preuß. geh. Rath, geb. zu Niederbarkhausen im Fürstenthum Lippe 1742. Er studirte zu Halle, wo er 1764 de indole bonae fidei in praescriptionibus disputirte, war zuerst Kriegs-, Domänen- und Steuerrath der Kammer zu Ellrich, kam von da 1780 in gleicher Eigenschaft nach Magdeburg, und 1786, mit dem Charakter eines geh. Raths, als Stadtpräsident nach Halle, wo er sich allgemeine Achtung, und besonders das Zutrauen und die Liebe der Bürgerschaft in hohem Grade erwarb. Nachdem er 1798 seine Entlassung genommen hatte, machte er eine Reise nach Frankreich, privatisirte darauf zu Ellrich, Halle und an andern Orten, und starb am 19. Jun. 1813 zu Haye im Stolbergischen. Im Finanzfache hat er Mehres geschrieben, das durch leichte Darstellung und durch Resultate sich auszeichnet, die aus reifen Beobachtungen abgezogen sind, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er seine vorzüglichen Talente durch ein anhaltendes Studium mehr ausgebildet hätte. Bemerkenswerth sind besonders seine Briefe über die Polizei des Kornhandels. Lemgo 1773. 8. und die Polizei des Kornhandels, aufs neue untersucht. Halle 1804. 8., worin er eine sehr glückliche Mitte zwischen den übertriebenen Behauptungen eines völlig uneingeschränkten Getreidehandels oder einer allgemeinen Kornsperre hält, und eine belehrende Übersicht der verständigsten Maßregeln gibt, die bei der Leitung dieses wichtigen Gegenstandes der Statswirthschaft zu beobachten sind. Seine Übersetzung von Galiani's Dialogen über die Regirungskunst, vornehmlich in Rücksicht auf den Getreidehandel. Lemgo 1777. 8. steht zwar in Hinsicht auf die ausgebildete Diction hinter dem Original, aber die Anmerkungen, die der Übersetzer hinzufügte, sind gehaltvoll. In seinen statistischen und politischen Bemerkungen bei Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande. Leipzig 1788. 8. findet man zwar wenig Neues, aber auch das Bekante wird durch den Vortrag, und besonders durch die überall eingestreuten Reflexionen des Verf. interessant. Manches Lesenswerthe enthalten seine Aufsätze in den Mindenschen Intelligenzblättern von 1766 bis 1770, im teutschen Merkur und Museum, in Schlözer's Statsanzeigen, dem Journal für Fabrik ꝛc. †). (*Baur.*)

BARKHAUSIA, eine Pflanzengattung, welche Mönch zuerst in seiner method. p. 537 aufstellte, und die jetzt von Mehren angenommen wird. Es gehören nämlich die Crepis-Arten dazu, welche eine gestielte Samenkrone haben. In allen übrigen Charakteren kommt Barkhausia mit Crepis überein. Daher gehören folgende Arten dazu: 1) B. *alpina* Mönch., mit ei-herz-pfeilförmigen Blättern, die den Stengel umfassen, langen einblüthigen Stielen und rauchhaarigen Kelchen, deren äußere Hüllen aus rauschenden Blättern bestehen. Im südlichen Frankreich, Italien und Sibirien. 2) B. *rubra* Mönch. (Crepis L.), mit leierartig schrotsägförmigen Wurzelblättern, lanzetförmigen Stengelblättern und ähnlichem Kelche, als die vorige. Im südlichen Frankreich und Italien. 3) B. *foetida* Cand., mit rauchhaarigen schrotsägeförmigen Blättern, wovon die obersten lanzetförmig sind, und winkligen stark behaarten Kelchen. Die ganze Pflanze hat einen starken Geruch, der dem Bibergeil ähnlich ist. Sie wächst auf dürren Feldern, besonders auf Kalkboden durch Teutschland und Frankreich. 4) B. *taraxacifolia* Cand. (Crepis *taurinensis* Willd.), ist der vorigen zwar ähnlich, aber weder rauh behaart, noch stark riechend; auch ist der Kelch mit feinem grauen Filz bekleidet. Sie wächst im ganzen südlichen Frankreich und im obern Italien. 5) B. *Leontodon* Cand. (Crepis *leontodontoides* All. Willd.), mit ganz glatten schrotsägeförmigen Blättern,

†) S. Fiorillo's Gesch. d. M. in England. S. 813.

*) Vom Vater s. J. P. Cassel's Bremensia oder Nachrichten zur Erläut. der Gesch. Bremens. Bremen 1766. Th. 2. S. 648. Von Beiden Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

†) Meusel's gel. Teutschl. Allg. Lit. Zeitung. 1813. Aug. S. 711.

Digitized by Google

einem ganz-blattlosen Stiel, filzigen Kelchen und dicht angedrückten Hüllblättchen. Im obern Italien. 6) B. *setosa* Cand., mit leierförmigen untern und tief eingeschnittenen obern Blättern, welche, wie die ganze Pflanze, mit abstehenden Haaren bedeckt ist. In der südlichen Schweiz. 7) B. *hyemalis* Bivon. (Crepis *taraxacoides* Desfont.), mit schrotsägeförmigen Wurzel- und pfeilförmigen Stammblättern, rauh behaarten Kelchen und breiten Hüllblättchen. In Nordafrika und Sicilien. 8) B. *purpurea* Bivon., mit schrotsägeförmigen gezähnten Wurzelblättern und drüsig behaarten ästigen Stengeln, an denen sehr schmale pfeilförmige Blättchen sitzen, mit stark behaarten, fast filzigen Kelchen, deren äußere Hüllblätter breit, trocken und häutig sind. Die Blumen sind dunkelroth. Wächst auf allen Bergweiden in Sicilien. 9) B. *canescens** (Crepis *bursifolia* Gusson.), mit leierförmigen glatten Wurzelblättern, ganz schmalen halbgefiederten Stammblättern und abstehenden Haaren an den Kelchen: die Blüthen sind blaßgelb, und nur wenige Stunden des Morgens offen. Die wahre Crepis *bursifolia* L. unterscheidet sich durch unterbrochen halb gefiederte Blätter und einen blattleeren Blüthenschaft, der nur wenige Blüthen trägt. 10) B. *apargioides** (Hieracium *stipitatum* Jacqu.), mit umgekehrt eiförmigen, rückwärts gezähnten Wurzelblättern, rauh und schwarz behaarten Stengeln, die nur wenige schmale Blättchen haben. Die Kelche sind ebenfalls mit rauhen schwarzen Haaren besetzt, und haben dicht angedrückte Hüllblätter. (*Sprengel.*)

BARKIJAROK, oder Rokn eddin abul modhaffer kasem barkijarok ben sultan melikschah, der vierte Fürst aus dem türkischen Geschlechte der persischen Seldschuken, deren Herrschaft in Mesopotamien und Persien, unter der blos namentlichen Oberherrlichkeit der abbasidischen Chalifen zu Bagdad, durch Togrul beg in der ersten Hälfte des 5ten Jahrh. d. Hedschra gegründet worden. Barkijarok ward geboren*) im J. d. H. 474 (J. Chr. 1081), und nach dem Tode seines Vaters, Sultan melikschah, im J. d. H. 485 (J. 1092), als Erstgeborner zu dessen Nachfolger ausgerufen, in der Residenzstadt Isfahan. Er hatte noch drei Brüder, Mohammed, Sandschar, Machmud, welche, wie gewöhnlich in diesen Fürstengeschlechtern, gleichfalls nach der Herrschaft strebten, und dadurch fortwährende innere Kriege herbeiführten, den jüngsten, Machmud, einen sechsjährigen Knaben, ließ dessen Mutter Tarkan chatun durch den Chalifen Al moktadi zu Bagdad zum Nachfolger des Sultan melik schah ernennen, worauf sie auch sofort mit einem Heere gegen Barkijarok aufbrach, und diesen von Isfahan vertrieb. Inzwischen fand Barkijarok Unterstützung bei dem Atabek Takasch takin in der Provinz Fars, und zwang die Tarkan chatun zu einem Vergleiche, vermöge dessen sie mit ihrem Sohne Machmud nur die Stadt Isfahan und deren Gebiet behielt, dem Barkijarok aber die Hälfte des Schatzes seines Vaters abtrat. Im J. 487 d. H. ward Barkijarok zu Bagdad als Sultan anerkannt; gleich darauf starb daselbst der Chalife Al moktadi, und Barkijarok huldigte dem Sohne desselben Al mostadher, als neuem Chalifen. Hierauf zog der Fürst von Damask, Tanasch, Bruder des Sultan melik schah, gegen Barkijarok zu Felde, und nöthigte ihn, nach Isfahan sich zurückziehen. Von hier aus, wo gerade damals sein Bruder Machmud starb, gelang es dem Barkijarok den weiteren Fortschritten des Tanasch Einhalt zu thun. Nachdem Tanasch selbst im Treffen gefallen, J. d. H. 487, und des Barkijarok Oheim Argun Arslan, J. d. H. 490, in Chorassan ermordet worden; ließ Barkijarok seine Herrschaft auch in Chorassan und Mawarannahar anerkennen. In diese Zeit fällt die Entstehung der Herrschaft des Charesmschahischen Geschlechtes in Charesm, und der Einmarsch des Kreuzheeres unter Gottfried von Bouillon in Syrien, welches im J. d. H. 492 Jerusalem eroberte, begünstigt durch die zwischen den seldschukischen Fürsten herrschende Zwietracht. In demselben Jahre erhob sich Melikschahs zweiter Sohn, Mohammed, gegen den Barkijarok und schlug ihn mehre Male in Persien. Zwar gelang es diesem im J. d. H. 494 wieder einige Vortheile über den Mohammed zu gewinnen; allein mit dem Mohammed verband sich nun auch noch der andre Bruder Sandschar, und Barkijarok gerieth in die bedrängteste Lage. Er verließ die Stadt Rei, und begab sich nach Bagdad, wo er, in großer Geldnoth, von dem Chalifen Mostadher einige Unterstützung erzwang, bald darauf aber gefährlich erkrankte, während seine Brüder siegreich herannahten. Er mußte ihnen Bagdad überlassen, und zog sich nach Waseth zurück. In den beiden folgenden Jahren setzte Barkijarok den Krieg gegen die Brüder mit günstigem Erfolge fort, und im J. d. H. 497 ward der Friede geschlossen, also daß Mohammed die Länder zwischen den Flusse Aspidas und Derbend, und Dijar bekr, Dschesira, Mosul und Syrien, Barkijarok aber den größten Theil Persiens und Bagdad behielt. Sandschar blieb Fürst von Chorassan. Im folgenden Jahre (J. d. H. 498. J. Chr. 1104) starb Barkijarok, auf der Reise von Isfahan nach Bagdad, zu Borudscherd im 25. Jahre seines Alters, nachdem er zuvor seinen vierjährigen Sohn Melikschah als Nachfolger von den Befehlshabern hatte anerkennen lassen. Barkijarok wird von den Geschichtschreibern seines Volkes als ein thätiger, unerschrockener und edelmüthiger Fürst gepriesen**). (*H. Ch. L. Kosegarten.*)

BARKING, Marktfl. am kleinen Flusse Rhoding und einem Seitenflusse der Thames in der englándischen Grafsch. Essex. Ein alter Ort, der schon 870 von den Dänen zerstört, und unter Wilhelm dem Eroberer wieder hergestellt wurde: er zählt gegenwärtig 322 Häus. und 2421 Einw., meistens Fischer, deren Boote in der Böschung des Seitenflusses der Thames liegen. Eine Austretung dieses Flusses verdarb 1725 einen beträchtlichen Theil der Umgebungen. (*Hassel.*)

Barkisland, s. Halifax.

Barklay, s. Barclay.

*) Ebn chilkan Wafkijat el ajan. Reiske schreibt in der Übersetzung des Abulfeda den Namen: Borteiarek; aber Ebn chilkan bestimt die Aussprache genau: Barkijarok.

**) *Abulfed.* Annal. *Elmacin.* Histor. Saracen. *Mirchond* Rausat essafa. *Chondemir* Habib essijar.

Digitized by Google

BARKOK, od. El melik eddhaher abu said barkok, der Stifter der zweiten mamlukiſchen Dynaſtie in Ägypten, welche auch den Namen der Borgiden oder Bordſchiden führt, von dem arabiſchen Worte Bordsch, برج, Thurm, weil die cirkaſſiſchen Sklaven, aus denen jene Dynaſtie entſprang, anfangs als Beſatzung der Thürme des Schloſſes von Kahira gebraucht wurden. Barkok war ſelbſt ein cirkaſſiſcher Sklave, und ſoll anfangs den Namen Tanboga geführt haben. Er ward in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrh. der Hedſchra nach Ägypten gebracht, welches, nebſt einem großen Theile Syriens, damals die erſte mamlukiſche Dynaſtie, oder die Baharidiſche, beherrſchte. Ein Befehlshaber, Namens Ilboga, kaufte den Barkok, und dieſem gelang es unter den inneren Unruhen, welche das ägyptiſche Reich damals zerrütteten, ſich Anſehen und Macht zu erwerben. Der letzte baharidiſche Fürſt El malek eſſalech el aſchraf hadſchi ward nach einer kurzen Regirung im J. d. H. 784 (J. Chr. 1382) entſetzt, und Barkok folgte demſelben auf dem Throne. Bald aber bildete ſich unter den Befehlshabern der Mamluken eine Verſchwörung gegen ihn, an deren Spitze die Statthalter in Syrien Ilbogha und Mantaſch ſtanden, und an welcher auch der in Ägypten damals ſich aufhaltende abbaſidiſche Titularchalife Theil nahm. Barkok ward überwältiget und ins Gefängniß geworfen; und im J. d. H. 791 durch Ilbogha der Baharide Hadſchi noch einmal wieder auf den Thron geſetzt. Die beiden Häupter der Empörung, Ilbogha und Mantaſch, ſuchten nun jeder die Leitung des States an ſich zu reißen, und nach einem blutigen Kampfe, der in Kahira ſelbſt gefochten wurde, unterlag Ilbogha. Inzwiſchen war Barkok aus dem Gefängniſſe entflohen, und hatte ein neues Heer geſammelt, mit welchem er im J. d. H. 792 den Mantaſch ſchlug und ſich der Herrſchaft wieder bemächtigte. Hadſchi kehrte ins Gefängniß zurück, ward aber übrigens mit Schonung und Achtung behandelt. Barkok behauptete hierauf ſeinen Thron, ungeachtet der gefährlichen Nähe Timurs, welcher damals die meiſten Fürſten Vorderaſiens ihrer Länder beraubte. Der turkomanniſche Fürſt Kara juſſuf in Adſerbeidſchan ſoll im J. d. H. 794 Barkoks Oberherrlichkeit anerkant haben. Als im folgenden Jahre Timur den Sultan Achmed ben awis aus Bagdad vertrieben hatte, ſchickte er eine große Geſandtſchaft an den Barkok, mit dem Auftrage, ein freundſchaftliches Verhältniß mit dieſem anzuknüpfen *). Barkok aber nahm die Geſandten übel auf, ließ ſie tödten, und zeigte ſich auch ſonſt feindſelig gegen Timur geſonnen **). Dennoch blieb er von dieſem verſchont, dem der Feldzug nach Indien zunächſt wol wichtiger als die Eroberung Ägyptens ſchien. Um die Verwaltung ſeines Reiches erwarb Barkok ſich große Verdienſte, durch Wiederherſtellung der Ordnung, Füllung der Schatzkammer, ungeachtet Abgaben erlaſſen wurden, Begünſtigung des Landbaues, indem er die Gebirge von Fium urbar machen ließ, Begünſtigung der Gelehrten, für die er in Kahira ein prachtvolles Collegium erbaute, in dem die Studirenden freien Unterhalt genoſſen, Sorge für das Kriegsweſen durch Verſtärkung des Mamlukenheeres und Wiederherſtellung des Zeughauſes zu Alexandrien. Er führte eine beſondre Verwaltung ein, unter dem Namen: Diwan mofred, ديوان مفرد, d. i. abgeſonderter Rath, durch die er den zu großen Einfluß der Weſire ſchwächte. Die Armen unterſtützte er durch beträchtliche Summen, und erwarb ſich durch dieſe Thätigkeit die allgemeine Achtung und Liebe des Volkes. Er ſtarb in einem Alter von 60 Jahren zu Kahira im J. d. H. 801 (J. Chr. 1399) und hinterließ den Thron ſeinem Sohne Faradſch. Barkoks Geſchichte wird erzählt in den hiſtoriſchen Werken von Ebn ſchehnah und Sojuthi ***). (*H. Ch. L. Kosegarten.*)

BARKOW (Iwän), ruſſiſcher Überſetzer bei der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, der ſich beſonders durch gründliche Kentniß des Lateiniſchen und Italiſchen auszeichnete, lieferte Überſetzungen der Satyren des Horaz und der Fabeln des Phädrus in ruſſiſchen Verſen, und mehrer dramatiſcher Stücke aus dem Italiſchen; auch verfaßte er viele ruſſiſche Lieder, deren Gegenſtände meiſtens Liebe und Wein ſind. Eine gedruckte Samlung der letzten iſt nicht erſchienen; ungeachtet mehre davon noch jetzt im ruſſiſchen Publikum bekant ſind und geſungen werden. Während der zu Göttingen verſtorbene Schlözer als Adjunct der k. Akad. d. Wiſſenſch. in St. Petersburg lebte, ſtand B. mit ihm in ſehr freundſchaftlicher Verbindung. Einen kurzen Entwurf der ruſſiſchen Geſchichte, von Rurik an bis auf K. Peter den Großen; eine Biographie des Fürſten Antioch Kantemir, und erläuternde Anmerkungen zu den Satyren deſſelben, hat er handſchriftlich hinterlaſſen. Er ſtarb zu St. Petersburg im J. 1768. (*Buhle.*)

BARLAAM, Mönch vom Orden des heil. Baſilius, in der erſten Hälfte des 14. Jahrh., aus der Stadt Seminaria in Calabrien. Schon in früheren Jahren weihte er ſich dem Mönchsleben, und war der griechiſchen Confeſſion zugethan, indem es damals im Neapolitaniſchen mehre Klöſter gab, welche der röm. Kirche nicht unterworfen waren. Über viele ſeiner Ordensbrüder erhob er ſich durch ſeine umfaſſenden Kentniſſe, nicht allein in den eigentlichen theologiſchen Wiſſenſchaften, ſondern auch in der Mathematik, Philoſophie und Aſtronomie. Um die griechiſche Sprache zu erlernen, und beſonders, um den Ariſtoteles im Original leſen zu können, begab er ſich nach Atolien, von da nach Theſſalonich, wo um jene Zeit die Wiſſenſchaften blühten, und 1327 nach Conſtantinopel. Hier wußte er ſich bei dem wiſſenſchaftliebenden Johannes Cantakuzenus, dem Günſtling und vornehmſten Statsbedienten des Kaiſers Andronikus des Jüngern, ſo beliebt zu machen, daß er ihm 1331 die Abtei des Kloſters zu St. Salvator in

*) *Petis de la Croix* histoire de Timur-Bec. Tom. II. p. 238. **) *Ahmedis Arabsiadae* vita Timuris; ed. Manger. T. II. p. 15.

***) D'Herbelot erzählt in dem Artikel: Barcoak, einige Ereigniſſe, betreffend die Verhältniſſe zwiſchen Barkok und dem Sultan Achmed ben awis, die jedoch in die Regirung des Nachfolgers des Barkok zu gehören ſcheinen; womit auch D'Herbelot's Artikel: Awis und Cara Joseph, übereinſtimmen.

Digitized by Google

Konstantinopel verschaffte. Barlaam, vom Glücke gehoben, wurde stolz, und machte sich durch seine Anmaßlichkeit, und besonders durch seine offne Verachtung der unwissenden Griechen, so viele Feinde, daß er sich genöthigt sah. 1332 Konstantinopel zu verlassen, und nach Thessalonich zurückzukehren. Als sich der Sturm gegen ihn gelegt hatte, kam er nach Konstantinopel zurück, verwickelte sich bald wieder in neue theologische Streitigkeiten, wurde aber dennoch 1339 mit Empfehlungsschreiben der Könige von Frankreich und Sicilien an den Papst Benedict XII. nach Avignon gesandt, um eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu Stande zu bringen, was ihm aber, da es ihm an Vollmacht der griechischen Geistlichkeit mangelte, nicht gelang [1]). Nach Konstantinopel zurückgekehrt, erneuerte er die früher schon angefangenen Streitigkeiten gegen die sogenannten Hesychasten, ein Geschlecht frommer Mönche oder Einsiedler auf dem Berge Athos, welche behaupteten, daß in den Selen ein göttliches Licht verborgen sey, und welche durch eine unverwandte Richtung des Gesichts auf den Nabel nicht allein ihren Intuitionssinn mächtig zu schärfen, sondern auch Strahlen eines entzückenden Lichts, ja die Herrlichkeit Gottes selbst zu schauen vermeinten [2]). Da Barlaam sie für Thoren und Fanatiker erklärte, und mit dem Schimpfnamen Nabelselen (ὀμφαλοψύχων) belegte, so entstand daraus ein lebhafter und langwiriger Streit über die Natur des Lichts, in welchem die Gottheit wohnt, und welches von ihr ausfließt. Der Kaiser Andronikus suchte dem Streite dadurch ein Ende zu machen, daß er beiden Theilen Stillschweigen gebot, und sie zur Verträglichkeit ermahnte. Da aber Barlaam bei dem Patriarchen Johannes zu Konstantinopel eine schriftliche Klage gegen die Hesychasten übergeben hatte, und beide Theile auf eine öffentliche Untersuchung drangen, so wurde am Jun. 1341 in der Sophienkirche zu Konstantinopel, unter dem Vorsitz des Kaisers und Patriarchen, und in Gegenwart vieler Bischöfe und vornehmer Herren, eine Kirchenversamlung gehalten [3]). Die Hesychasten siegten, und Barlaam, gedemüthigt durch den ungünstigen Ausspruch der Versamlung, kehrte nach Italien zurück. Hier erneuerte er den Streit, beklagte sich über das ungerechte Urtheil der Versamlung, und fiel, vermuthlich weil er kein Gehör fand, von der griechischen Kirche ab, und wandte sich zur römischen. Der König Robert von Neapel, ein großer Gönner der Gelehrten, vertraute ihm die Aufsicht über seine Bibliothek, und Papst Clemens VI. bewies dem bedeutenden Proselyten dadurch sein Wohlwollen, daß er ihm 1342 das Bisthum Geraci im Königreich Neapel verlieh. Früher hatte Barlaam gegen das päpstliche Primat [4]) geschrieben; jetzt aber ward er dessen Vertheidiger und ein Bestreiter der Kirche, die er verlassen hatte [5]). Diese verschiedenen Rollen, die er spielte, haben einige Gelehrte [6]) auf die Vermuthung gebracht, daß es zwei Schriftsteller dieses Namens gegeben habe. Allein schon Leo Allatius [7]) hat aus den Zeugnissen der Zeitgenossen und aus Urkunden die Unstatthaftigkeit dieser Meinung dargethan, und neuere Gelehrte haben dies noch klarer ins Licht gesetzt [8]). Aus Ughelli Italia sacra (Tom. IX. col. 396) erhellet, daß B. vor dem 4. Aug. 1348 gestorben sey. Er hinterließ unter den Griechen nicht wenige, welche den Streit gegen die Hesychasten fortsetzten, bis sein heftigster Gegner, der Erzbischof Gregor Palamas von Thessalonich wiederholte Befehle eines beständigen Stillschweigens auswirkte. Von Barlaams sittlichem Charakter wissen die gleichzeitigen Schriftsteller Johannes Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras wenig Gutes zu sagen; doch versichert der Erste, daß er ein scharfsinniger Kopf, sehr beredt, in Euklides, Aristoteles und Plato wohl geübt, und daher auch berühmt gewesen sey. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, daß er zur Belebung des griechischen Sprachstudiums in den Abendländern mitwirkte, und selbst Petrarca nahm noch in seinen spätern Lebensjahren bei ihm Unterricht im Griechischen. Außer den vorhin genanten Schriften und noch einigen polemischen Abhandlungen hat man von ihm einen Abriß der stoischen Moral; Ethicae secundum Stoicos lib. II. in Canisii lectt. antiq. T. IV. p. 405. und *Λογιστικῆς* sive Arithmeticae algebraicae libri VI. gr. et lat. ex interpr. et cum scholiis J. Chamberi. Paris. 1594. 4., und nur mit neuem Titel, ib. 1599 und 1606 [9]). (*Baur.*)

1) Von der Geschicklichkeit, mit welcher Barlaam die Sache seiner Kirche führte, zeugen die Orationes II pro unione Graecorum cum ecclesia romana; abgedruckt in *Bzovii* Annal. ecclesiast. ad a. 1339. n. 25. et 28. und in *Raynaldi* Annal. eccles. ad a. 1339. n. 20. p. 91 sq.; nach ihrem wesentlichen Inhalte in Schröckh's christl. Kirchengesch. Bd. 34. S. 374 ff. 2) Von den Hesychasten (die ihren Namen von dem Worte *ἡσυχάζω*, ich bin ruhig, habe) wird ein besonderer Artikel nachzusehen seyn. Ausführliche Nachricht über sie, und Barlaams Streitigkeiten mit ihnen gibt Kantakuzenus in seiner Historia Byzant. lib. II. c. 39. und Nicephorus Gregoras ebenfalls in seiner Hist. Byzant. lib. XI. c. 10. Ferner sind nachzusehen *Allatius* de consensu ecclesiae orient. et occid. lib. II. c. 17. *Petavii* dogm. theol. T. I. p. 407. *Rechenberg* de Hesychastis diss. in Exercitatt. p. 378. und Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Bd. 34. S. 432 ff. 3) Eine kurze Nachricht von denselben findet man bei Hardouin in den Actis Concil. T. VII. p. 1639. und in *Mansi* Concil. T. XXV. p. 1147. Vgl. Schröckh's christl. Kirchengeschichte. Bd. 34. S. 437.

4) Contra primatum Papae liber; gr. et lat. Oxon. 1592. 4. mit Anmerk. von Salmasius in seinem Buche de Primatu Papae. Lugd. Bat. 1645. 4. und in *Goldasti* Monarchia Imperii. T. I. p. 342. 5) Einige Auszüge aus Barlaams hieher gehörigen Schriften findet man in *Raynaldi* Annal. ecclesiast. n. 38 sq. p. 96 sq.; mehre aber hat Canisius in seinen Lectt. antiq. T. IV. ed. Basnag. vollständig abdrucken lassen, als: Epist. I. ad amicos suos in Graecia constitutos de unione sacrosanctae rom. ecclesiae, p. 369. Epist. II. de primatu eccles. rom. et de processione spir. sanct. p. 373. Epist. ad Alexium Calochetum, in qua ostendit, graecos non obedientes rom. ecclesiae esse non solum schismaticos, verum etiam haereticos p. 393. Probatio per s. scripturam quod spiritus sanct. ex filio est, quemadmodum et ex patre. p. 395. 6) Unter ihnen vornehmlich den Canisius, man sehe dessen Lectt. antiq. T. IV. p. 362. 7) *L. Allat.* de ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua consensione lib. II. c. 17. p. 824 sq. p. 839 sq. Colon. 1648. 4. 8) *Oudini* Diss. de Barlaamo, Hieracensi seu Locrensi episcopo, in seinen Commentar. de scriptt. eccles. antiq. T. III. p. 814 sq. *Jac. Basnagii* de Barlaamo Observetio, beim Canisius a. a. O. S. 363 ff. *Fabricii* bibl. graec. Vol. X. p. 427. u. 454. *Harenberg* memor. scriptor. saec. XIV. in der Brem. u. Verd. Bibl. Bd. 5. S. 657. 9) Mit den

Digitized by Google

Barlaam war als Basilianermönch in Calabrien, ehe er nach Griechenland kam, schwerlich schon der griechischen Kirche zugethan, da Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras (ll. cc.) ausdrücklich von ihm sagen, er sey nach lateinischen (d. h. römisch-katholischen) Sitten und Gesetzen erzogen gewesen, und habe sich in Griechenland gestellt, als ob er gegen die Einrichtungen, Lehren und Gebräuche der Lateiner streiten wolle. Beide Schriftsteller und auch Leo Allatius (l. c.) hielten ihn für einen Überläufer von der römischen Kirche. Gegen die Lateiner schrieb er auch zwei Abhandlungen De Processione Spirit. Sti, welche sich mit seinen fünf Büchern Arithmeticae vel Geometricae demonstrationes und einem Buche de Numeris c. theol. speculatione festi Paschalis unter den Mscrpten der Vaticanischen Bibliothek in Rom befinden. Außer diesen und der erwähnten Schrift gegen den Primat des Papstes sah Leo Allatius (nach De Consensu Ecclesiae c. 16. 17.) noch zwanzig Schriften Barlaams für die Griechen über die streitigen Lehren beider Kirchen in griechischer Sprache. Alexius Kalochetus und Demetrius von Thessalonich, an die er nach seiner Rückkehr zu den Lateinern einige der bei Canisius (l. c.) aufbehaltenen polemischen Unionsschriften richtete, waren griechische Geistliche, deren inhaltvolle Briefe an ihn ebendaselbst zu lesen sind. Unter den Griechen, die in seinem Streite gegen die Hesychasten und Palamas Barlaams Partei ergriffen, war sein Schüler in den profanen Wissenschaften, der Mönch Gregor mit dem Beinamen Acindynus der eifrigste und bedeutendste. Unter dem Scheine, als verwerfe er Barlaams Abweichungen von der griechischen Kirchenlehre, setzte dieser Acindynus dessen Streit als Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Irrlehren der Hesychasten und ihres Anführers Palamas fort und wurde daher auf einer Synode zu Konstantinopel 1345 für den Fall, daß er seine Behauptungen nicht zurücknehme, nebst seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen [1]). Gleichwol blieb er bei seiner Meinung, zog mehre Bischöfe auf seine Seite und durfte einer günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensehen, da nicht nur der einflußreiche Nicephorus Gregoras, sondern bald auch der Patriarch zu Konstantinopel Johannes Kalekas sich gegen Palamas erklärten [2]). Nachdem aber Kantakuzenus, der entschiedenste Freund und Beförderer des Palamas zum Erzbisthum in Thessalonich, selbst Kaiser, und der Patriarch Johannes abgesetzt worden war, wagte sich Acindynus nicht mehr hervor und starb noch vor 1350. In diesem Jahre hielt Kantakuzenus, um die Sache zu schlichten, eine Synode im Blachernischen Palaste zu Konstantinopel, auf der, mit sichtlicher Parteilichkeit für Palamas, Barlaam und Acindynus noch im Tode excommunicirt, die Bischöfe von Ephesus und Gannus als Anhänger derselben abgesetzt und die übrigen Acindyniten oder Barlaamiten zum Stillschweigen verpflichtet wurden. Einige derselben, z. B. den Nicephorus Gregoras, ließ der Kaiser verhaften [3]). So endigte sich ein Streit, in dem Barlaam und seine Anhänger wenigstens gegen Palamas Vernunft und Wahrheit auf ihrer Seite hatten. Vgl. die Artikel Hesychasten und Palamas. (*G. E. Petri.*)

BARLÄUS (Caspar), eigentlich van Baarle, ein geistreicher niederländischer Philolog, geb. 1584 zu Antwerpen. Sein Vater, Stadtschreiber dieser wichtigen Handelsstadt, war einer der vielen Flüchtlinge, welche ihre Schätze und Industrie nach Holland überbrachten. Der junge Caspar widmete sich dem geistlichen Stande, und war schon Prediger und Professor der Logik auf der Universität zu Leyden, als die Unruhen der Remonstranten und ihrer Gegner die niederländische Kirche und den Stat erschütterten. Van Baarle schlug sich zu jenen, und lieh ihnen zu einigen Aufsätzen seine Feder. Dies war genug, um ihm nach dem völligen Siege der Contraremonstranten durch Waffengewalt (1619) mit andern verdienten Männern seiner Partei der Stelle, die er würdig bekleidete, zu entsetzen. Er legte sich nun auf die Medicin, und erhielt die Doctorwürde zu Caen in Frankreich, doch scheint er nie als praktischer Arzt aufgetreten zu seyn, er folgte lieber seiner Neigung zur Philosophie, in welcher er Privatdocent blieb, bis 1631, da unter Friedrich Heinrichs sanfterer Statthalterschaft die tolerante Amsterdamer Regirung ihm einen Lehrstuhl für Philosophie und Beredsamkeit auf ihrem neuerrichteten Athenäum auftrug. Früher war er jedoch noch immer den Verfolgungen seiner erbitterten Gegner, vorzüglich des inquisitorischen Jesuiten Bont ausgesetzt, welcher den von Natur furchtsamen Mann in eine Hypochondrie stürzte, die, erst geheilt, im Jahr 1632 mit größerer Kraft ihn bestürmte. Doch auch hievon kam er zurück, und hielt im J. 1635 eine Rede über den weisen Kaufmann. Um diese Zeit erneuerte sich seine Bekantschaft mit Hooft (dem Vater der holländischen Literatur), dessen zweite Ehe er schon früher lateinisch besungen hatte, und er ward bald einer von dessen vertrautesten Freunden. Es war damals auf Hooft's Schlosse zu Muiden ein enger Kreis schöner Geister, die sich nicht nur durch Liebe zu den Musen, sondern auch durch innige Freundschaft verbunden fühlten. Da war die liebliche Dichterin Tesselschade, der kräftige Constantin Huygen (Vater des großen Astronomen), oft auch der genialische Vadel, und öfter noch der gelehrte und zugleich für Schönheit so empfängliche van Baarle. Lateinische Poesie war ihm zwar der geläufigste Ausdruck seiner Gefühle, und in den zwei Bändchen (Barlaei Poëmata, dichterische, 4 Bücher, elegische 3 und vermischte 2 Bücher. Leyden 1631, nachher vermehrt im J. 1655 zu Amsterdam) findet man Kraft des Ausdrucks, Würde der Darstellung, und oft, wenn es seine Lieben gilt, Anmuth und Geist, doch auch zu häufigen Ge-

schon angeführten Quellen sind über Barlaam zu vergleichen: *Possinus* de scient. mathem. cap. L. §. 8. p. 311. et LIV. §. 8. p. 330. *Alagiri* Eponymolog. crit. h. voc. *Mosheimii* Instit. hist. eccles. Saec. XIV. P. II. *Montfaucon* biblioth. Coislin. p. 150. 174. 404. *Bandini* catal. Mss. biblioth. Florent. T. I. p. 38. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. T. III. V. Hamberger's zuv. Nachr. 4. Bd. 556.

1) *Cantacuzen.* Hist. Byzant. II. c. 40. ed. Paris. p. 337.
2) *Cantacuzen.* l. c. III. c. 98.
3) *Cantacuzen.* IV. c. 23. 24. *Niceph. Greg.* Hist. Byzant. XIX. c. 2. XXII. c. 3.

Digitized by Google

brauch der Mythologie (ein allgemeiner Fehler der damaligen holländischen Dichter) und zuweilen tändelnde Wortspiele, die sich im Lateinischen vorzüglich schlecht ausnehmen; — es finden sich aber auch in zwei holländischen Liedersamlungen aus der Mitte des 17. Jahrh. einige vorzügliche holländische Gedichte, meistens an seine geliebte Tesselschade gerichtet: diese sind vorzüglich melodisch und lieblich; denn sie flossen aus dem Herzen des Dichters. Bürgerliche und Religionsverhältnisse (Tesselschade war katholisch) hinderten die von Barläus vielleicht gewünschte Heirath. Übrigens war, sagt Bayle, nichts Großes in seinen Tagen geschehen, worauf er nicht ein Gedicht gemacht hätte, wenn nicht Statsursachen, oder vielmehr die Würde seiner Muse ihn davon zurückhielten. Sehr oft besang er mit Begeisterung die holländischen, auch die schwedischen Waffen; er schlug aber die Einladung aus, auf die Krönung Ferdinands III. ein Gedicht zu machen. Auch seine lateinische Beredsamkeit wird gelobt, doch weniger als seine Poesie, nur die Freundschaft Hooft's konnte den Barläus, in der Beischrift unter seiner Abbildung, mit dem Cicero, wie mit dem Virgil vergleichen. Seine Todesart ist ungewiß, einige wollen, daß seine sich immer verschlimmernde Miltsucht ihn zum Selbstmord getrieben habe, doch Corvinus spricht in einer Leichenrede von einer plötzlichen Ohnmacht, die ihn weggerissen hätte. Außer seinen Gedichten (die holländischen in Klio's kraam und verscheiden Gedichten) hat man von ihm noch Oratio Panegyrica de Hispanorum Classe (1639). Oratio de Ente Rationis, beide Amsterdam 1639. fol. Orationes variae. Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum, sub praefectura J. Mauricii, Nass. Comitis, historia (1647). Observationes Magneticae (1657) †). (*v. Kampen.*)

BARLAND, Baarland *) (Adrian), geb. 28. Sept. 1488 in einem Dorf in Seeland, von dem er den Namen Barland erhielt, studirte zu Gent und Löwen, wurde daselbst, nachdem er sich einige Jahre in England aufgehalten hatte, 1526 Professor der Redekunst, und starb um 1542. Er ist als Philolog, und noch mehr als Historiker, rühmlich bekannt, war ein sehr geschätzter Lehrer, und machte sich besonders dadurch verdient, daß er in seinem Kreise den lange herrschend gebliebenen antik-historischen Geschmack belebte. Das Lateinische sprach und schrieb er mit vieler Leichtigkeit, und Erasmus rühmt ihn als einen vielwissenden Gelehrten. Außer einigen nicht sonderlich erheblichen philologischen Schriften (z. B. Jocorum veterum ac recentiorum duae centuriae cum scholiis. Lovan. 1524. 8. Anmerkungen zum Terenz, Virgil, dem jüngern Plinius, Menander ꝛc.) hat man von ihm: Rerum gestarum a Brabantiae ducibus historia (bis 1526) Lovan. 1532. 8. (von mehr rhetorischem als histor. Werth). Historiarum liber, quo res maxime memorabiles continentur, quae a Christo nato usque ad a. 1532 contigerunt. ib. 1566. 12. De litteratis urbis Romae principibus. De ducibus Venetis. De comitibus Hollandiae. De episcopis Vltrajectinis. Chronicon ducum Brabantiae. De urbibus inferioris Germaniae. Alle diese, meist kleinen, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gedruckten, Schriften, gesammelt in Adr. Barlandi Historica, nunc primum collecta simulque edita. Colon. 1603. 8. Dabei sein Leben **). (*Baur.*)

BARLERIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Acantheen und der zweiten Ordnung der vierzehnten Classe, die von Linné zu Ehren des Botanikers Barrelier benant wurde. Der Charakter besteht in dem ungleich viertheiligen Kelch, der zweilippigen fünflappigen Corolle, und einer vierwinkligen, zweifächerigen zweisamigen Kapsel, deren Samen durch Häkchen gespannt sind. (*Gärtn.* t. 54.)

I. Unbewaffnet. 1) B. *flava* Jacqu. (Justicia flava Vahl. Willd.), die beiden äußern Kelchblättchen sind die größten und sind gesägt gewimpert, die beiden innern lanzetförmig gewimpert, die Blätter ablang, schwach behaart und fast ungestielt, die gelben Blumen stehen in Ähren. In Ägypten. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 46.) 2) B. *cristata* L., die beiden äußern Kelchblättchen sind ablang, lang zugespitzt, nervig, netzförmig geadert, gesägt gewimpert, die beiden innern linienförmig und glattrandig, die Stammblätter ablang und schwach behaart, die Blumen bläulich. In Ostindien. (*Moris.* sect. II. t. 23. f. 7.) 3) B. *longiflora* L. fil., mit seidenartigen glattrandigen linienförmigen Kelchblättchen, und herzförmigen netzartig geaderten, trocken häutigen, glattrandigen Braeteen, sehr langen Blumen und eiförmigen seidenartigen Stammblättern. Auf der malabarischen Küste. (*Vahl* symb I. t. 16.) 4) B. *strigosa* Willd., mit stumpfen, netzförmig geaderten gewimperten Kelchblättchen und ablangen strieglichten Stammblättern. In Ostindien. 5) B. *pungens* L., mit eiförmigen scharf zugespitzten Blättern und gewimperten Kelchblättchen. 6) B. *procumbens* Lour., mit ablangen, gekerbten rauhhaarigen Blättern und den Blüthen in Köpfen. Bei Canton in China.

II. Dornig. 7) B. *Prionitis* L., mit zu vieren stehenden fußförmigen Dornen, ablangen glattrandigen Blättern und dunkelgelben Blumen. In Ostindien. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 39.) 8) B. *Hystria* L., mit doppelten Dornen in den Blattachseln, ruthenförmigen Zweigen und ablangen, auf beiden Seiten glatten Blättern. In Ostindien. (*Rumph.* amb. 7. t. 13.) 9) B. *longifolia* L., mit Dornen, die zu sechsen im Wirbel stehen, und sehr langen schwertförmigen, scharf anzufühlenden Blättern. In Ostindien. 10) B. *solanifolia* L., mit ablangen buchtig gezähnten Blättern, doppelten Dornen in den Blattachseln, lanzetförmigen glattrandigen Kelchblättchen, und kleinen blauen Blumen. In St. Do-

†) S. über ihn *Bayle* Dict. Art. Barlëus. *Foppens* Bibl. Belgica. I. p. 165. 166. *Pope Blount* p. 724. 725. *Saxii* Onomasticon. T. IV. p. 251. 252. Levensbeschr. van Nederl. Männer en Vrouwen. II. D. bl. 222—226. *Chalmot* Biogr. Woordenboeck. II. D. bl. 95—100. *Scheltema* over Hooft Brieven. bl. 99. *de Vries* Gesch. der Nederl. Dichtk. I. D. bl. 135—143.

*) Adrian Barland ist auch ein angenommener Name Beverlands.

**) *Swertii* Athenae Belgicae p. 93. *Foppens* Bibl. Belg. T. I. p. 10. *Clement* Bibl. curieuse. T. II. p. 431. *Crenii* animadvers. philol. Part. VII. p. 197.

Digitized by Google

mingo. (*Plum.* ic. t. 43. f. 2.) 11) B. *buxifolia* L., mit entgegenstehenden Achsel-Dornen und rundlichen zugespitzten lederartigen Blättern. In Ostindien. (*Rheed.* Mal. 2. t. 47.) 12) B. *acanthoides* Vahl., mit doppelten Dornen, die sich blattartig ausbreiten, ablangen behaarten glattrandigen Blättern und einseitigen Blüthenähren in den Blattachseln. In Arabien. 13) B. *noctiflora* L., mit ästigen Achseldornen, lanzetförmigen glattrandigen Blättern und eiförmigen glattrandigen Bracteen. In Arabien. 14) B. *bispinosa* Vahl., mit gabelförmigen gespaltenen Dornen und eiförmigen unbehaarten Blättern. In Arabien. 15) B. *trispinosa* Vahl. mit dreistrahligen Dornen, lanzetförmigen Blättern und geschuppten Blüthenähren. In Arabien. (*Sprengel.*)

BARLESIO (Marin) — Barlezio, bekanter unter dem lateinischen Namen Barletius — geb. zu Scutari in Albanien um die Mitte des 15. Jahrh., ist Verfasser folgender geschichtlicher Werke: 1) de vita et laudibus *Scanderbegii*, s. *Georgii* Castriotae Epirotarum principis libri XIII. Strasb. 1537. fol. (die beste Ausgabe), ins Teutsche, Italische, Französische (zweimal) und Portugisische übersetzt, 2) de expugnatione Scodrensi (Scutari) a Turcis libri III. Ven. 1504. Bas. 1536. 4. Von beiden Werken lieferte Ge. Barthold Pontanus Auszüge, Hanau 1609. 8. 3) Chronicon Turcicum. Frkft. 1578, 3 Bde. 4. Sollte ein ihm zugeschriebener Abriß der Geschichte der Päpste bis auf Marcell II. ihn zum Verf. haben, so müßte er bei Beendigung des Werkes über hundert Jahre alt gewesen seyn. (*H.*)

BARLETTA (Barulum), Seestadt in Neapel, in der Provinz Terra di Bari, östlich vom Ausflusse des Ofanto, eine königl. Domäne, zu welcher 18,000 Seelen gehören. Sie selbst hat 8000 Einw., ein Erzbisthum, Schloß, Seehafen, reinliche, gut gepflasterte Straßen, steinerne, neuaussehende Häuser. Das Schloß außerhalb der Stadt am Meere, mit Mauern von weißen Steinen, von welchen auch Stadt und Hafen gebaut sind, wird für eines der festesten Schlösser in Neapel gehalten. Der Seehafen hat nicht hinreichende Tiefe für die großen Schiffe. Der Handel geht meist nach Triest mit Getreide und Landesproducten. Von der See aus zeigt sich die Stadt mit dem Schlosse und Hafen sehr vortheilhaft. (*Röder.*)

BARLETTA, oder BARELETE (Gabriel), ein als Prediger berühmter Dominikanermönch, der, nach der gewöhnlichen Annahme, von seiner Vaterstadt Barletta diesen Namen hatte, oder, wie Quetif [1]) nach Wallius anführt, aus einer Familie dieses Namens und zu Aquino geboren war. Er predigte mit außerordentlichem Beifall in mehren neapolitanischen Städten während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., und kann, wenn seine, die Belagerung von Otranto durch die Türken betreffende, Rede echt ist, nicht vor 1480 gestorben seyn. Die Echtheit dieser und mehrer andern, in der Samlung seiner Predigten vorhandenen Reden oder einzeler Stellen derselben, haben seine Ordensbrüder [2]) darum bezweifeln zu müssen geglaubt, weil darin nicht nur gelegentlich unanständige Derbheiten und grobe Späße vorkommen, sondern auch heilige Gegenstände, z. B. die Auferstehung Jesu, die Sendung des heil. Geistes absichtlich durch possenhafte Einfälle ins Lächerliche gezogen, und lächerliche oder ganz ungehörige Fragen, z. B. welche Farben die Jungfrau Maria an sich gehabt, ob sie blond oder braun gewesen, wie viele Arten von Weibern es gebe, und wie man die Verdächtigen züchtigen solle, mit komischer Ernsthaftigkeit abgehandelt sind, was sie eines beliebten und einflußreichen Predigers, der in andern Predigten so salbungsvoll spricht, und die Laster und Irrthümer seiner Zeitgenossen, z. B. die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, die er gottlos nent, so nachdrücklich straft, ganz unwürdig fanden. Diese Unziemlichkeiten beweisen jedoch nichts gegen die Echtheit der vorhandenen Predigten Barletta's. Scherz, Spott und Satyre, auch in der possenhaftesten Einkleidung, waren der Kanzel im 15. Jahrh. so wenig fremd, daß wir in diesem lustigen Dominikaner nur einen Geistesverwandten unsers Geiler von Kaisersberg, und der französischen Franziskaner, Olivier Maillard und Michael Menot, ja auch des viel spätern Abraham a St. Clara erkennen. Wie diese, sucht auch Barletta seine Zuhörer durch Erschütterungen des Zwerchfelles und lebendige, bisweilen dialogisirte, Schilderungen aus der wirklichen Welt zu unterhalten und an sich zu ziehen, um dann mit seinen ganz ernstlich gemeinten Strafpredigten desto sicherer Eingang zu finden. Er trug seine Predigten in der Landessprache vor, und Quetif (l. c.) vermuthet, um seine Zweifel zu bestätigen, man hätte sie nur nachgeschrieben, und so mit allerhand willkürlichen Verfälschungen in die lateinische Sprache übersetzt, worin wir sie besitzen. Außer der ersten Ausgabe derselben Sermones a Septuagesima ad feriam tertiam post Pascha, sermones XXVIII de sanctis, sermones III de paucitate salvandorum, de ira Dei, de choreis et IV pro dominicis Adventus. Brix. 1498. 8. sind folgende bemerkenswerth: Lugd. 1505. 1507. Rotomagi 1515. 8. Die erste in Teutschland erschien unter dem Titel: Sermones Fratris Gabr. Barelete, professoris ord. Fratr. praedic. De tempore Adventus, Quadragesimae, Paschae, Ascensionis, Pentecostes, de sanctis, de quot et quibus. Hagenau. Henric. Gran. 1514. 4., andere Paris. 1518. 1521. 1527. 8. ed. Franz Regnault. Par. 1531. 8. Lugd. 1536. Venet. 1571. 1573. 1577. II. Vol. 8. die vollständigste und beste. Nachdrücke derselben sind Venet. 1585. Lugd. 1594. 16.[3]) (*G.E.Petri.*)

Barlong, s. Parallelogramm.

BARLOW, Barlowe (William) 1560 in Pembrokshire geboren und, nachdem er zuletzt 1614 das Archidiaconat von Salisbury erhalten hatte, 1625 zu Ea-

1) Scriptt. ord. praedicat. rec. *J. Quetif* et *J. Echard.* Paris 1721. f. T. I. p. 844. 2) *Leander Alberti* Descrizione di tutta Italia. Bol. 1550 f. p. 200 *Quetif* l. c.

3) Proben seiner Predigten findet man in Niceron's Nachrichten von Baumgarten Th. 3. 1750. S. 88 fgg. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern Bd. 7. 1755. S. 122—126; auch in *Henri Etienne* Apologie pour *Herodot* ed. 1566. chap. 15, 29, 31. *Bayle* Diction. und *Cave* Scriptt. eccl. hist. lit. sagen sehr wenig von ihm, mehr Quetif (l. c.).

Digitized by Google

ston bei Wincheſter verſtorben — erwarb ſich, nach Vollendung ſeiner Studien zu Oxford, durch Seereiſen genaue Bekantſchaft mit den Kräften des Magnets, über den er ſchon zwanzig Jahre vor Dr. W. Gilbert (The Navigator's Supply. Lond. 1597. 4., dann Magnetical advertisements. ib. 1616. 4. und an Answer to Dr. *Ridley's* Animadv. ib. 1618. 4.) ſchrieb. Durch ihn wurde das Abweichungs-Inſtrument in der Schiffahrtskunde eingeführt, ſo wie er auch den Unterſchied zwiſchen Stahl und Eiſen und ihre verſchiedene Miſchung zu magnetiſchen Zwecken entdeckte und zuerſt die richtige Methode zeigte, magnetiſche Nadeln zu prüfen und Magnete zuſammen zu ſetzen. — Sein Vater war der Biſchof W. B. aus der alten Familie der Barlow in Wales, der, nachdem er unter Heinrich VIII. als Biſchof viel Einfluß gehabt hatte, unter der Königin Maria nach Teutſchland flüchtete, unter der Königin Eliſabeth aber das Bisthum Chicheſter erhielt, und als ſolcher 1568 ſtarb. Außer mehren eignen Schriften hatte er Theil an dem ſogenanten Bishops book 1537. — Ein anderer Biſchof dieſes Namens, Thomas B. (von Lincoln), geb. 1607, geſt. 1691, beſonders durch eine Schrift für die Toleranz (1660) und Entſcheidungen caſuiſtiſcher Fragen bekant, zeichnete ſich vorzüglich durch die Klugheit aus, mit welcher er ſich unter den wechſelnden Regirungen Cromwell's, Karls, Jakobs II. und Wilhelms III. in Ehren und Amt zu erhalten wußte. (*H.*)

BARLOW (Joel), eben ſowol durch dichteriſche Erzeugniſſe, vorzüglich durch ſeine Columbiade, und durch politiſche Schriften, als durch mancherlei Schickſale ausgezeichnet, wurde um 1760 in dem nordamerikaniſchen Freiſtate Connecticut von wolhabenden Eltern geboren. Nachdem er als Freiwilliger am Freiheitskriege Theil genommen, ſchrieb er eine Zeitung, nebenher die Rechte ſtudirend. Von einer Geſellſchaft am Ohio nach Europa geſendet, um Käufer für Ländereien anzuwerben, befand er ſich beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in London. Die daſige Conſtitutions-Geſellſchaft ſendete ihn als Abgeordneten mit Glückwünſchungsſchreiben nach Paris an den Convent. Von dieſem wurde er mit Enthuſiasmus aufgenommen, auch mit dem franzöſiſchen Bürgerrechte beſchenkt. Während ſeines Aufenthalts in Paris ließ er, außer einer Schrift über die Mängel der Conſtitution von 1791, im J. 1793 eine fünfte Ausgabe ſeiner zuerſt 1781 erſchienenen Columbiade (the Vision of Columbus, a poem in 9 books mit einem andern Gedichte: the conspiracy of the kings, das ſchon einzeln erſchienen war) drucken. Mehre andere Schriften, wie der auch ins Teutſche überſetzte „gute Rath an die Völker", hatten die Abſicht, den damaligen demokratiſchen Grundſätzen Eingang zu verſchaffen. Pitt ſah daher ſeine Rückkehr nach England ſehr ungern; auch blieb er dort nicht lange; er ging mit einem Auftrage Waſhingtons nach Algier, um dort und in den übrigen berberiſchen Staten gefangene Amerikaner loszukaufen, und reiſete darauf nach Paris zurück, wo er im J. 1800 Letters to the Citizens of the united States of America on the system of Polizy hitherto pursued by their government relat. to their commercial intercourse with England and France herausgab. Nachdem er ſich ſpäterhin wiederum einige Zeit in ſeinem Vaterlande aufgehalten, und mit manchen literariſchen Entwürfen beſchäftigt hatte, ging er im Jahr 1811 als Geſandter der nordamerikaniſchen Freiſtaten von Neuem nach Paris und begleitete ſpäter den Kaiſer auf ſeinem Feldzuge nach Rußland. Hier fand er bei dem Rückzuge ſeinen Tod. — Seine obgedachte Columbiade war in ſeinem Vaterlande, wo noch im J. 1807 eine Prachtausgabe derſelben erſchien, die 1809 in London nachgedruckt wurde, das erſte epiſche Gedicht (wiewol es in der Form von der gewöhnlichen abweicht), und blieb bisher das beſte. (*H.*)

BARMEKIDEN ſind die Nachkommen des Barmek, ein urſprünglich perſiſches Geſchlecht, welches unter den erſten abbaſidiſchen Chalifen, vorzüglich zu Bagdad, die höchſten Reichsämter des damaligen großen arabiſchen Reiches verwaltete, und durch Gerechtigkeit, Weisheit, Edelmuth, und äußern Glanz unvergänglichen Ruhm bei den Morgenländern ſich erworben hat; der Name lautet im Perſiſchen Barmekijân, Singul. Barmeki, برمكيان, برمكي; im Arabiſchen El beramekah, Sing. Barmeki, البرامكة, برمكي.

Die moslemiſchen Geſchichtſchreiber ſtimmen darin überein, daß der Stammvater dieſes Geſchlechtes, der den Namen oder Beinamen Barmek, und den moslemiſchen Namen Dſchafar, führte, ein Perſer geweſen, und Anfangs in Balch gewohnt habe, von wo er, unter der Regirung des ommajadiſchen Chalifen, Soliman ben abd el malek, ausgewandert, und dann durch die Wechſel des Schickſals an den Hof dieſes Chalifen nach Damask geführt worden ſey [1]). Für dieſe Angabe ſprechen auch, ſowol die von Samachſchari angegebenen Namen des Vaters und des Großvaters jenes Barmek [2]), welche nämlich Kiſchtaſp und Dſchamaſp, zwei rein perſiſche, geweſen ſeyn ſollen, als auch verſchiedene unten zu berührende Umſtände in dem Leben der Barmekiden. Die merkwürdigſten Männer dieſes Geſchlechtes ſind folgende:

1) Dſchafar barmek, der ſchon erwähnte Stammvater, wohnte Anfangs zu Balch, war ein Bekenner der perſiſchen Religion, von vornehmen Geſchlechte, und Prieſter an dem zu Balch befindlichen großen Feuertempel New behâr [3]). Er ſchrint in der Folge ein Moslem geworden zu ſeyn, da er den moslemiſch-arabiſchen Namen Dſchafar führt, und ſich an den Hof der Ommajaden nach Syrien begab. Die arabiſchen Geſchichtſchreiber ſuchen eine Urſache anzugeben, aus welcher er den Beinamen Barmek erhalten. Einige ſagen: als er vor dem Chalifen Soliman ben abd el malek im J. d. H. 96 — 98, Chr. 714 — 716.

1) Chendemir Habib eſſijar; Abd el ghaffar Nigariſtan. 2) Rabi el ebrâr; D'Herbelot Jahia ben thaled. Tydemann Ibn Chalican; S. 142. 3) Dſchami ettewarich dſcheläli, in Abd el ghaffar Nigar. Ebn challekân im Artikel: Jachja ben chaled el barmeki, und: Fadl ben jachja el barmeki. D'Herbelot ſpricht im Art. Barmekian, unrichtig von einer „Moſchee," ſtatt von einem Feuerhauſe.

Digitized by Google

erschienen, habe er in einem Ringe Gift bei sich geführt, und befragt, warum er solches thue, habe er auf Persisch gesagt: Ta der hengâmi schedâjât barmekem, d. i.: „damit ich es in der Zeit der Noth saugen möge;“ und von dem letzten Worte: barmekem, ich sauge, sey ihm der Beiname geblieben [4]). Andere sollen berichten: der Tempel oder das Feuerhaus zu Balch, bei welchem die Vorfahren dieses Geschlechtes gedient, sey erbaut gewesen nach dem Muster der Kaaba zu Mecca, und darum seyen jene, als Aufseher des Tempels, Barmeki genannt worden [5]). Diese Erklärung ist wenig wahrscheinlich, und vielleicht ist gar keine dieser Art nöthig; sondern Barmek war der eigentliche persische Name des Mannes, dem er nur als Moslem den Namen Dschafar noch beifügte. Barmek scheint am arabischen Hofe geblieben zu seyn, da wir seine unmittelbaren Nachkommen dort vorfinden.

2) Chaled ben barmek, خالد, ohne Zweifel Sohn des Vorhergehenden, diente, als die Herrschaft der Ommajaden sich zu ihrem Ende neigte, der Sache der Abbasiden, und focht mit gegen Jesid ben omar, Merwans Statthalter in Irak, gegen J. d. H. 132, Chr. 749 [6]). Als Abul abbas saffâch Chalife geworden, und dessen erster Wesir Abu moslemah ben halâl unter den Streichen der Mörder gefallen war, ward Chaled Wesir; er war also überhaupt der zweite, welcher das Amt und den Namen eines Wesirs führte, denn die ommajadischen Chalifen hatten nur Katebs, d. i. Schreiber, gehabt [7]). Auch unter dem folgenden Chalifen El mansûr scheint Chaled seine Würde behauptet zu haben [8]). Als El mansûr im J. d. H. 146 mit der Erbauung Bagdads beschäftigt war, beschloß er, den Pallast der persischen Könige zu Madaïn niederreißen zu lassen, um die Materialien in der neuen Stadt zu verwenden. Chaled widerrieth dieses, sagend, dieser Pallast sey ein Wahrzeichen des Islams, weil nämlich in der Geburtsstunde Mohammeds seine Mauer geborsten war [9]), und die Leute würden meinen, der Chalife könne keine Stadt bauen ohne Hilfe einer anderen. Aber El mansûr beschuldigte den Chaled nur der Vorliebe für sein altes Vaterland, und ließ das Abbrechen des Palastes anheben. Wegen der Schwierigkeit der Arbeit ließ er sie jedoch bald wieder einstellen, welches Chaled gleichfalls tadelte, weil nun die Leute sagen würden, was ein anderer König gebauet, vermöge dieser nicht zu zerstören [10]). Im J. d. H. 148 ernannte El mansûr den Chaled zum Befehlshaber von Mosul [11]). Der Geschichtschreiber Masudi preiset Chaleds Geistesgaben außerordentlich, und sagt, an Weisheit, Beredsamkeit, Freigebigkeit und Tapferkeit habe ihn keiner seiner, sonst so berühmten, Nachkommen erreicht [12]).

3) Jachja ben chaled, يحيى, oder: Abuali jacha ben chaled ben barmek, der Sohn des Vorhergehenden. Schon bei dem Chalifen El mahdi genoß er so großes Ansehn, daß dieser ihn im J. d. H. 163 zum Führer und Rathgeber seines jüngeren Sohnes Harun erraschid ernannte [13]). Als El mahdis älterer Sohn, El hadi, Chalife geworden war, und im J. d. H. 170 beschloß, seinen Bruder Harun erraschid der ihm versprochenen Thronfolge zu berauben, um sie auf seinen eigenen Sohn Dschafar zu übertragen, erwarb sich Jachja um das Leben und die Krone seines Zöglinges Harun erraschid das größte Verdienst. Denn ungeachtet El hadi ihn durch Bestechung in sein Interesse zu ziehen suchte, so widerrieth doch Chaled die Ausführung des Vorhabens auf das Heftigste und Beredetste, und die Sache unterblieb [14]). Harun schätzte dankbar diesen Dienst, und ernante, sobald er im J. d. H. 170 das Chalifat übernommen hatte, den Jachja zu seinem Wesire, übertrug ihm die Leitung fast aller Angelegenheiten, begegnete ihm mit der größten Ehrfurcht, und nante ihn: „mein Vater [15])!“ Jachja hatte vier Söhne, die, wie der Vater, in der größten Gunst bei Harun standen, und deren beiden ältesten, Fadl und Dschafar, Jachja einen Theil der Geschäfte übertrug [16]). Er selbst aber zeigte die größte Thätigkeit, und der Geschichtschreiber Fachr eddin rasi sagt von ihm: Er setzte die Gränzen des Reiches in den besten Vertheidigungszustand, füllte den öffentlichen Schatz, machte die Provinzen blühend, und umgab den Thron mit dem höchsten Glanze. Er genügte allein allen Geschäften des States. Er war ein beredter, weiser, unterrichteter, fester, wohlrathender Diener; ein geschickter Verwalter, welcher das ihm Untergebene zu behaupten, und die Geschäfte zu beherrschen wußte. An Edelmuth und beglückender Freigebigkeit glich er dem die Wolken herbeiführenden Winde, und war gelobt von jeder Zunge. Er war sanft, bescheiden, ansehnlich und ehrwürdig. Von seiner Freigebigkeit sagte ein Dichter:

„In Jachjas Hand, schau! leg' ich meine nicht!
Denn thät' ich dies, so schwände meine Habe.
Wenn Jachjas Hand der Geizhals nur berührt,
So theilt er aus schnell ringsumher die Schätze.“ [17])

Wenn Jachja ausritt, ließ er Beutel bereit halten, deren jeder zweihundert Dirhem enthielt, und die an die ihm Begegnenden vertheilt wurden. Erzählungen von einzelen Beweisen seiner außerordentlichen Freigebigkeit findet man in großer Anzahl bei Ebn challekan, Fachr eddin rasi, in des El isfahani Kitâb el aghani, und andern geschichtlichen Werken. Ehe wir seines Endes gedenken, müssen wir noch seine Söhne

4) Abd el ghaffar Nigar. 5) D'Herbelot, Art. Barmekian, nach Samachschari rabi el ebrâr; vielleicht entstand diese Erklärung aus der Verwechselung des Feuertempels mit einer Moschee. Erst Fadl ben jachja verwandelte, nach Ebn challekans Zeugniß, das Gebäude New behâr in eine Moschee. 6) Ebn challekan, Art. Jachja ben chaled; vgl. Elmacin. S. 93. 7) Elmacin. S. 103. 8) Abd el ghaf. Nigar. 9) *Gagnier* vie de Mahomet; pag. 80. 10) Abd el ghaff. Nigar; *Abulfed.* tom. 2. pag. 20. 11) *Abulfed.* tom. 2. pag. 22. 12) Ebn challekan, Art. Jachja ben chaled. 13) Elmacin p. 106. Nach Abulfeda (tom. 2. p. 43) soll es schon im J. d. H. 161 geschehen seyn. Bei Reiske steht hier übrigens in der lateinischen Übersetzung durch einen groben Druck- oder Schreibfehler: Chaled ben barmek, anstatt: Jachja ben chaled, welches der arabische Text richtig hat. 14) Elmacin p. 110. Fachr eddin rasi, in *Sacy* Chrestom. arab. tom. 1. p. 15. 15) Elmacin p. 112. *Abulf.* tom. 2. p. 59. Fachr eddin rasi, loc. cit. pag. 14. 16) Fachr eddin rasi, loc. cit. p. 33. 17) Fachr eddin rasi, l. c. p. 14.

Digitized by Google

aufführen, welche gleichzeitig mit ihm ihre glänzende Rolle spielten.

4) Fadl ben jachja, فضل, oder Abul abbâs el fadl ben jachja, Sohn des Vorhergehenden, geboren im J. d. H. 147 [18]). Ihn säugte des Harun erraschid Mutter, Chiserân, und Fadls Mutter, Sobeide, säugte den Harun; daher dieser den Fadl seinen Bruder nante, und zwischen Beiden innige Freundschaft obwaltete [19]). Harun vertraute dem Fadl die Führung seines Sohnes Mohammed el amin an [20]). Jachja übergab seinem Sohne Fadl einen Theil der Geschäfte, daher er: der kleine Wesir, genant wurde. Später übertrug Harun das Amt des Siegelbewahrers von Fadl auf dessen Bruder Dschafar [21]). Im J. d. H. 176 ernante Harun den Fadl zum Befehlshaber der östlichen Provinzen von Naharwan bis an die Gränze Turkestans [22]). Der Alide Jachja ben abd allah hatte in der persischen Landschaft Dailem die Fahne der Empörung erhoben, und Fadl zog mit 50,000 Mann wider ihn. Er brachte durch Unterhandlung den Aliden dahin, daß er unter Zusicherung des Lebens sich ergab, und nach Bagdad abführen ließ, wo ihm aber in der Folge der Chalife das gegebene Wort brach [23]). Im J. d. H. 178 begab Fadl sich wieder nach Chorassan, und sorgte auf das Thätigste für das öffentliche Wohl des Landes, durch Erbauung von Moscheen, Statsgebäuden, Wasserleitungen, Vermehrung des Heeres, und Vertheilung von Geschenken an die Beamten. Aus Religionseifer beschloß er in Balch das Feuerhaus New behar, an welchem seine Vorfahren gedient, zu zerstören. Wegen der Festigkeit des Baues aber vermochte er nur einen Theil desselben niederzureißen, und errichtete an dessen Stelle eine Moschee. Am Ende des Jahres d. H. 179 kehrte er nach Irak zurück, und ward von Harun mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Der Chalife gebot den Dichtern den Fadl zu preisen, und zahllose Gesänge begrüßten ihn [24]). Fadl soll mit einer Tochter des Chakan oder Königes der Chasaren verlobt worden seyn, die aber auf der Reise zu ihm starb [25]). Fadl zeichnete sich, wie sein Vater, durch besondere Freigebigkeit aus, und übertraf in dieser seinen Bruder Dschafar; doch war er auch stolzer und unbeugsamer als dieser, daher Harun ihn lieber in auswärtigen Geschäften brauchte, den Dschafar dagegen um seine Person behielt [26]). Beispiele von Fadls Freigebigkeit erzählt Fachr eddin râsi. Sein Ende, so wie das seines Vaters und seiner Brüder, wollen wir unten erzählen.

5) Dschafar ben jachja, جعفر, oder Abul fadl dschafar ben jachja, Bruder des Vorhergehenden. Wegen seines feinen Betragens, und seiner gefälligen Sitten war er der Liebling, und beständige Gesellschafter des Chalifen Harun. Dieser übertrug ihm die Führung seines Sohnes El mamun [27]); auch ließ sein Vater Jachja ihn an der Verwaltung der Geschäfte Theil nehmen, worin Dschafar die größte Gewandtheit zeigte, daher er denn auch vom Volke den Beinamen: der kleine Wesir, erhielt. Er übertraf seinen Bruder Fadl an Scharfsinn und Beredsamkeit, und vermochte Alles über den Chalifen, wovon außerordentliche Beispiele erzählt werden [28]). Im J. 176 d. H. ernante Harun den Dschafar zum Befehlshaber aller westlichen Provinzen, von Anbar bis an die Gränzen Afrikas; inzwischen blieb er fortwährend zu Bagdad [29]). Nur bemerkt Abulfeda, daß Dschafar im J. d. H. 180 sich nach Syrien begeben habe, um die dort ausgebrochenen Unruhen zu beschwichtigen; wahrscheinlich die in Damask zwischen den Modhariten und Jemaniden entstandenen Streitigkeiten [30]). Da Harun weder die Gesellschaft des Dschafar, noch die seiner eigenen Schwester Abbasa entbehren konte, und der Anstand nicht erlaubte, daß die Prinzessin in der Gegenwart des Wesirs unverschleiert sich befände, so gab Harun seine Schwester dem Dschafar zur Gemahlin, jedoch mit dem Befehle, daß kein ehelicher Umgang zwischen ihnen Statt finden solle [31]). Dschafars Edelmuth zeigt unter andern folgenden Zug: Zwischen Dschafar und dem Statthalter von Ägypten bestand eine gegenseitige Feindschaft. Ein verwegener Mensch, der sich etwas zu Gute zu thun wünschte, begab sich mit erdichteten Empfehlungsschreiben Dschafars nach Ägypten, und wurde von dem erfreuten Statthalter auf das Herrlichste empfangen. Da letzter jedoch etwas argwohnte, so meldete er die Sache nach Bagdad. Dschafar fragte seine Freunde, was dem Betrüger geschehen solle, und Jeder schlug eine härtere Strafe vor als der Andere. Dschafar aber sprach: „O ihr Kurzsichtigen! Ihr wißt, daß zwischen mir und dem Statthalter ein Mißverhältniß obwaltete, zu dessen Beseitigung Keiner von uns den ersten Schritt thun mochte. Nun hat Gott diesen Mann dazu berufen, daß er die Freundschaft zwischen uns wieder herstellen sollte, indem er Veranlassung zur Wiederanknüpfung des Briefwechsels ward. Er verdient die größte Belohnung!“ Diese ließ er ihm dann auch zu Theil werden [32]). Dieser Dschafar ist der in den Erzählungen der Tausend und einen Nacht überall vorkommende „Giafar der Barmecide.“

6) Mohammed ben jachja, محمد, Bruder des Vorhergehenden. Er verwaltete bei dem Chalifen Harun das Amt eines Hadscheb, oder Kämmerers [33]). Ebn challekan erwähnt ihn als einen Mann von heiterem und munterem Gemüthe [34]).

7) Musa ben jachja, موسى, Bruder des Vorhergehenden. Ebn challekan rühmt seinen Muth und

18) Ebn challekan. Art. Fadl ben jachja el barmeki. Abulfeda (tom. 2. p. 23) setzt seine Geburt ein Jahr später. 19) Ebn challek. l. c. 20) ibid. 21) Fachr eddin rasi l. c. p. 33 34. 22) Ebn challek. l. c. 23) Elmacin p. 113. *Abulf.* l. c. p. 63. Fachr eddin rasi l. c. p. 36. 24) Ebn challek. l. c. 25) Elmacin p. 115. 26) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. Abd el ghaff. Nigar.

27) Ebn challek. loc. cit. 28) Fachr eddin rasi l. c. p. 33. Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja el barmeki. 29) Ebn challek. Art. Fadl ben jachja. 30) Tom. 2. p. 73; vgl. p 63. 31) Fachr eddin rasi l. c. p. 44. 32) ibid. p. 38 sqq. 33) Elmacin p. 121. 34) Art. Jachja ben chaled.

Digitized by Google

seine Tapferkeit [35]). Über seine Verrichtungen haben wir keine Nachrichten finden können.

Von dem Glanze, welchen die Verwaltung der Barmekiden über die Regirung Haruns verbreitete, sagt der Geschichtschreiber Fachr eddin räsi: „Dieses Geschlecht war das Diadem auf der Stirne des Zeitalters, und die Krone auf der Scheitel des Jahrhunderts. Seine edlen Thaten wurden zu Sprichwörtern; zu ihm strömten die Männer, auf ihm ruhten die Hoffnungen. Die Welt gewährte ihm ihre köstlichsten Gunstbezeugungen, und verlieh ihm ihre überschwänglichste Glückseligkeit. Jachja und seine Söhne waren wie funkelnde Sterne, wie weite Meere, wie reißende Ströme, wie befruchtende Regenschauer. Die Versammlung aller Talente war bei ihnen zahlreich, und die Ehrenstufe der großen Geister war bei ihnen hoch. In ihren Tagen blühete die Welt, und das Reich strahlte um sich Glanz. Sie waren die Zuflucht des Betrübten, und des Heimathlosen Stütze.“ [36]) Einst vollzog Harun erraschid die Wallfahrt nach Mecca in Begleitung seiner Söhne Amin und Mamún, und des Jachja und dessen Söhne Fadl und Dschafar. Nach Medina gelangt, hielt der Chalife in Gesellschaft des Jachja eine öffentliche Sitzung, in welcher Geld unter das Volk vertheilt ward. Dann hielt Amin eine ähnliche in Gesellschaft des Fadl; dann Mamún in Gesellschaft des Dschafar. Diese Vertheilungen verbreiteten Reichthum in der Stadt, und das Volk nante dieses Jahr: das Jahr der drei Spendungen. Ein Dichter sagt hievon:

„Barmeks Geschlecht, das Hoffnung spendet, kam!
O frohe Botschaft! Anblick zum Entzücken!
Sie zieh'n zuerst zum Feinde jedes Jahr,
Sodann zum heil'gen wolbewahrten Hause.
Und wenn sie sich in Meccas Thal gelagert,
Strahlt's hell von Jachja, Dschafar, und von Fadl.
Bagdad deckt Nacht; doch Meccas Dunkel scheucht,
Was dreier Monde Glanz verdunkeln würde [37]).

Die Barmekiden waren insbesondere auch den Wissenschaften und den schönen Künsten gewogen, und um sie, und an Haruns Hofe versammelten sich die ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichter unter den Arabern jener Zeit, wie z. B. die Dichter Abu nowas, Abul atähije, Abul haul, Ebn el achnaf, Errakäschi, der Gelehrte Asmäi, der Grammatiker Sibujah, der Musiker Ibrahim mauseli, die Sängerinnen Denanir und Dakkäk, und viele Andere dieser Art.

Nachdem solchergestalt die Barmekiden während Haruns Chalifat sechszehn Jahre lang sich auf dem Gipfel des Glückes befunden, wurden sie von demselben im J. d. H. 187 plötzlich in das tiefste Elend gestürzt. Harun entzog ihnen seine Gunst, und beraubte sie aller Ehrenstellen und Güter, der Freiheit, und zum Theil des Lebens, also daß sie auch ein Beispiel von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale wurden. Als Ursachen dieses ihres traurigen Endes führen die arabischen Geschichtschreiber verschiedene Umstände an, von denen wol in der That mehre gemeinschaftlich den Grund des auffallenden Ereignisses gewesen. Die vornehmsten dieser Umstände sind folgende: a) Man beschuldigte die Barmekiden des Sendikismus, oder der persischen Ketzerei, welches um so leichter geschehen konte, als sie aus persischem Geschlechte stamten. Daß ein solcher Argwohn gegen sie Statt gefunden, erhellt aus dem Verse des Asmäi:

„Wird des Heidenthums gedacht im Kreise,
Strahlt der Barme iden Angesicht.
Wird ein Koranvers gelesen ihnen,
Bringen sie des Mandek Sagen vor!“

Ein vertrauter Freund des Dschafar, Namens Benabi scheich, ward gleichfalls als des Sendikismus verdächtig hingerichtet [38]). Inzwischen ist doch dieser Umstand wol mehr Vorwand, als eigentlicher Grund gewesen. Der Sendikismus ward damals häufig vorgeschützt, wenn bedeutende Männer aus dem Wege geräumt wurden; wie z. B. bei der Hinrichtung des verdienten Feldherrn Effchin [39]). b) Dschafar ließ den Aliden Jachja ben abd allah wider den Willen des Harun aus dem Gefängnisse entkommen. c) Dschafar übertrat das ihm von Harun in Betreff des ehelichen Umganges mit Abbasa gegebene Verbot, und diese gebar Zwillinge [40]). Diese beiden Umstände können es veranlaßt haben, daß Dschafar am härtesten behandelt ward. d) Die Barmekiden vernachlässigten einen Mann von großem Ansehn, den Fadl ben errabi, welcher sie hierauf bei dem Chalifen anschwärzte. Diesen Umstand betrachtet Ebn challekan mit Recht als eine Haupturſache, und führt darüber merkwürdige Worte des Fadl ben errabi an. Nachdem die Barmekiden gestürzt worden, trat Fadl ben errabi an ihre Stelle [41]). e) Man beschuldigte die Barmekiden bei Harun übermäßiger Verschwendung [42]). f) Der Chalife empfand es am Ende übel, alle Gewalt in den Händen der Barmekiden zu sehen. Haruns Arzt Baktischua erzählt: der Chalife habe einmal zum Fenster hinaus geschaut, und da er das Gedränge vor Jachjas Thür wahrgenommen, gesprochen: „Jachja hat sich aller Geschäfte bemächtiget. Er hat sie mir alle genommen. Er führt eigentlich das Chalifat, und ich habe nur den Namen davon.“ Kurz nachher sey der Sturz der Barmekiden erfolgt [43]). g) Jachja betete einst an der Kaaba: „O Gott! meine Sünden sind zahllos! Willst du mich strafen, so thue es in dieser Welt, und träfe es auch meine Sinne, meine Güter, und meine Kinder; nur strafe mich nicht in jener!“ Dieses ging in Erfüllung, und war nach Ebn challekans Meinung auch eine Ursache [44]). Reiske erwähnt auch noch etwas von einer Verrätherei gegen Harun, deren die Barmekiden sich schuldig gemacht haben sollten, und bezieht sich dabei auf einen Artikel bei D'Herbelot; allein aus diesem erhellt die Sache keineswegs [45]). Von der Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen die Barmekiden, scheint Harun, nach einigen unten bemerkten Äußerungen zu urtheilen, sich überzeugt zu haben, als es zu spät war.

35) Ibid. 36) loc. cit. p. 13. 37) Ibid. p. 22.

38) *Abulf.* tom. 2. p. 651. 39) *Elmacin.* p. 143. 40) Fachr eddin rasi l. c. p. 31. Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja. 41) Ebn challek. Art. Fadl ben errabi. 42) Ebn challek. Art. Dschafar ben jachja. 43) Fachr eddin rasi l. c. p. 30. 44) Art. Dschafar ben jachja. Ein anderes, ähnliches Gebet siehe ebendaselbst, und bei Fachr eddin rasi l. c. p. 45. 46. 45) *Abulf.* tom. 2. p. 652.

Digitized by Google

Die Umstände des Endes der Barmekiden sind folgende: Als Harun im J. d. H. 187 von der Wallfahrt nach Mecca zurückgekehrt war, begab er sich nach der Stadt Anbar, woselbst auch Dschafar sich befand, und noch immer äußere Beweise der Freundschaft seines Herrn empfing. Aber am Abende des ersten Safar befahl Harun plötzlich dem Verschnittenen Mesrûr, sich mit einem Haufen Soldaten zum Dschafar zu begeben, und diesem das Haupt abzuschlagen. Nur eine Frist von einigen Minuten wurde zur Ausfertigung eines Vermächtnisses dem Dschafar verstattet, und dann das Urtheil an ihm, welcher im 37. Jahre seines Alters stand, vollzogen. Das Haupt und die Glieder wurden auf den Brücken von Bagdad auf Pfosten geschlagen [46]). Den Vater Jachja und dessen Sohn Fadl ließ Harun ergreifen, und nach Rakka in den Kerker führen. Alle ihre Güter und Besitzthümer wurden eingezogen. Nur dem Kämmerer Mohammed ben jachja widerfuhr nichts, indem man ihn als keinen Theil habend an dem, was die Andern begangen haben sollten, betrachtete. Wie es dem Musa ben jachja ergangen, haben wir nicht bestimmt angeführt gefunden. Jachja sprach, als das Unglück über sie einbrach: „die Welt ist ein Rad und Güter sind Geborgtes. Trost sind uns, die uns voran gingen, wir aber sind denen, die uns nachbleiben, Warnung.“ [47]). Dem Jachja soll Harun verstattet haben, sich fortzubegeben; allein jener zog vor, bei seinen Kindern im Kerker zu bleiben [48]). Sie wurden daselbst hart behandelt; Fadl erhielt einmal zweihundert Ruthenstreiche, welche ihn dem Tode nahe brachten, weil man glaubte, daß er noch einen Theil seiner Schätze verhehle. Der alte Jachja konnte im Winter das kalte Wasser nicht vertragen, und da ihnen kein Feuer verstattet wurde, so pflegte Fadl die Wasserflasche eine Zeitlang an seinen Magen zu halten, um dadurch die Kälte des Wassers einigermaßen zu mildern [49]). Sie lebten noch viele Jahre im Kerker, und Harun bereute später seine That. Er sagte öfter, er wünschte sie wieder in den vorigen Zustand zu versetzen, wenn er sich nur wieder ihrer Liebe versichert halten dürfte, und sprach: „Sie haben uns aufgehetzt gegen unsere Treuen und unsere Beistände, und uns vorgespiegelt, daß sie ihre Stelle vertreten wollten. Nun wir aber gethan, was sie wünschten, helfen sie uns nichts.“ [50]) Im J. d. H. 190 starb Jachja im Gefängnisse, 70 Jahr alt, und in seinem Busen ward ein Papier gefunden, auf welchem geschrieben stand: „Der Beklagte gehet voran, und der Kläger folget; der Richter aber ist der gerechte Herrscher, der kein Unrecht thut, und keines Zeugnisses bedarf.“ Weinend las es Harun, und sprach: „Er hat Recht“ [51]). Im J. d. H. 193 starb auch Fadl im Gefängnisse; als man dem Harun seinen Tod hinterbrachte, sprach dieser: „Mein Ende ist nicht fern von dem seinigen.“ Dieses ging in Erfüllung, da Harun noch in demselben Jahre den Geist aufgab [52]). Die Dichter beklagten den Untergang ihrer Gönner, zu welchen sie aus fernen Gegenden herbei geströmt waren, in vielen Klageliedern. Abr cowas sagt:

„Seit ihr, Kinder Barmeks! seid geschieden,
Schaut die Welt nicht Wand'rer früh und spat!“ [53])

Und an einer anderen Stelle:

„Wir ruh'n jetzt, und unser Saumthier ruhet,
Und es rastet Treiber und Getriebener.
Sprich zum Roß: Nicht droht dir Nachtritt ferner,
Wüstenwand'rung nicht, von Thal zu Thal.
Sprich zum Tode: Dschafar raubtest du;
Nach ihm raubst du keinen Edlen mehr.
Sprich zur Großmuth: Feire du nach Fadl's Tode.
Sprich zum Schmerz: Komm nun nur jeden Tag!“ [54])

Und ein Anderer:

„Braut ist sonst die Welt durch euch gewesen;
Witwe ward sie, da ihr schiedet, heut!“ [55])

Harun ließ endlich die Wehklagen über die Barmekiden bei Todesstrafe verbieten. Dennoch sang ein Greis dergleichen neben ihren verödeten Häusern. Er ward zur Hinrichtung geführt, schilderte aber vorher den Edelmuth der Barmekiden auf eine so beredte Weise, daß Harun gerührt ihm das Leben schenkte, und noch eine goldene Schüssel verehrte. Da warf der Alte sich nieder, und rief aus: „Dies ist eine neue Gnade, die ich von den Barmekiden empfange.“ [56])

Von der Familie der Barmekiden haben sich jedoch wahrscheinlich noch längere Zeit Nachkommen erhalten, und man findet öfter Männer erwähnt, deren Namen das Wort El barmeki, d. i. der Barmekide, beigefügt ist; z. B. den berühmten Biographen Ebn challekan, gestorb. im J. d. H. 681, dessen Stambaum bis zu Dschafar ben jachja hinauf geführt wird [57]), und den Schriftsteller Modhaffer ben othman el barmeki, gestorb. im J. d. H. 964 [58]). Eine Geschichte der Barmekiden schrieb Abul faradsch ben ali ben el dschosi, gestorb. im J. d. H. 597 unter dem Titel: Achbâr el berâmekah [59]). Eine Lebensgeschichte des Dschafar ben jachja legt D'herbelot dem Abul faradsch ali ben hossein el esfahani und dem Abul fatch abd allah ben achmed el nachwi bei [60]).

(*H. G. L. Kosegarten.*)

Barmen, s. Wipper.

BARMHERZIG, Barmherzigkeit. Ist Mitleiden das schmerzliche Gefühl beim Anblicke der Leiden Anderer, blos als ihre Leiden betrachtet; so kann dasselbe doch ganz ohne Regung irgend einer Thätigkeit für den Leidenden seyn, indem Trägheit, Eigennutz u. s. w. jenem Gefühle in Rücksicht der Willensbestimmungen das Gleichgewicht halten. Sobald aber aus dem Mitleiden Thätigkeit zur Milderung und Abhilfe der Leiden entsteht, so wird diese Barmherzigkeit genant. Nicht jeder Beitrag zur Abhilfe eines Elends aber kann ihr zugeschrie-

46) Ebn challek. Art. Dschafar; er bemerkt, Andere setzten die Enthauptung ins J. d. H. 188. *Abulf.* tom. 2. p. 83. Nach Ebn kotaiba soll sie zu Gaur bei Anbar geschehen seyn. 47) *Abulfed.* tom. 2. p. 83. 84. 48) Ebn challek. Art. Fadl. 49) Ibid. 50) Ebn challek. Art. Jachja. 51) Ibid. Elmac. p. 118. 52) Ebn challek. Art. Fadl. 53) Jachr eddin rasi l. c. p. 13. 54) *Abulf.* tom. 2. p. 84. 55) Elmacin p. 117. 56) Abd el ghaff. Nigharistan. 57) *Tydemann* Conspectus op. *Ibn Chalican.* p. 54. 58) D'Herbelot. Art. Khebder. 59) Ibid. Art. Athbar al baramekah. 60) Ibid. Art. Athbar Siafer al barmeki.

Digitized by Google

ben werden. Sie findet da nicht Statt, wo Eitelkeit, Eigennutz und überhaupt nicht Mitleiden die Quelle der Thätigkeit sind; ja auch da nicht, wo Unterwürfigkeit unter das Pflichtgebot dazu leitet. Es scheint daher auch unrichtig, bei einem Wesen, dem man nicht Gefühle beilegt, bei Gott, von Barmherzigkeit zu reden; welches gleichwol geschieht und selbst auf Ausdrücken der heiligen Schrift beruhet, die sogar die Barmherzigkeit Gottes ganz sinnlich σπλαγχνα ἐλεους θεου (Luc. 1, 78) nent. Allein auf der einen Seite ist das Wesen eines Gefühls noch viel zu wenig ergründet, um dasselbe mit dem Begriffe des vollkommensten Wesens in jeder Modification unvereinbar zu finden. Auf der andern Seite läßt sich ein Begriff von Barmherzigkeit aufstellen, welcher ohne Gefühl bestehen kann. Es folgen nämlich in der Moral die Handlungen, welche sonst die Barmherzigkeit verrichtet, auch aus dem bei allen sittlichen Wesen stattfindenden Princip der Beförderung des Wohls Anderer, und wer sie nur aus diesem Princip verrichtet, übt nicht Barmherzigkeit; denn diese hat allemal in Etwas, das niedriger steht, als jenes Princip, gewöhnlich in Mitleiden, ihren Ursprung. Nun könte man sich aber außer jenem allgemeinen Princip noch ein besonderes denken, das ganz unabhängig für sich selbst bestände, nämlich ein Princip Leiden zu mildern. Verstände man diesemnach unter Barmherzigkeit Hilfsthätigkeit aus dem alleinigen Princip, Leiden zu mildern, so könte man sie jedem sittlichen Wesen auch ohne Gefühl zuschreiben. Bei fühlenden Wesen käme dann nur zu diesem Princip Mitleiden belebend hinzu. Es versteht sich, daß, so wie das Mitleiden, also auch dieses Princip dem allgemeinen Sittengesetze untergeordnet werden muß, und bei dem vollkommensten Wesen stets untergeordnet ist. Die Barmherzigkeit mildert Leiden ohne alle Rücksicht; aber wo Leiden heilsam sind, dürfen sie nicht aufgehoben, müssen oft verursacht werden. Daher kann das Mitleiden oder das Princip der Barmherzigkeit nur zum allgemeinen Princip verstärkend hinzutreten, wo gegen Abhilfe der Leiden keine sittlichen Gründe Statt finden. Einzelne Ausübung der Barmherzigkeit nennt man Erbarmen. Dieses muß oft unterdrückt, jene nur vernünftig beherrscht werden *). (*Märtens.*)

*) Die Ableitung des Ausdrucks Barmherzigkeit von Warm und Herz, obschon sie einen guten Sinn gibt, verwirft Adelung aus historischen Gründen, und erklärt den Ausdruck für eine buchstäbliche Übersetzung des lateinischen Wortes misericordia, dergleichen die teutsche Sprache aus der Zeit ihrer Armuth an Bezeichnung moralischer Gegenstände viele habe. Miser, arm, misereri, armen, misericors, armaherzi, misericordia, Armaberzide (b. Ulfilas, Kero, Notker u. A.). Die späteren Allemannen, sagt Adelung, fügten zu Armen die Vorsylbe Be, und so wurde aus Bearmen durch Zusammenziehung Barmen. (In der Sprache des gemeinen Lebens bedeutet dieses Wort jetzt: sich erbärmlich gebärden). Allem diesem zufolge erklärt Adelung Barmherzigkeit für die Fertigkeit, Mitleiden gegen niedere Elende, Güte gegen niedere Nothleidende zu empfinden, oder für diese Empfindung selbst. Bei dieser Erklärung scheint Adelung von der Übersetzung des *miser* durch arm irre geleitet zu seyn. Sollen wir nun aber einmal auf das Lateinische zurückgehen, so war Miser entweder der Mitleidige selbst, wie sich aus misereo zu ergeben scheint, oder misericors bedeutete den, cujus cor misereat, und also in beiden Fällen misericordia, das Mitleid überhaupt, das sich auf jede miseria bezieht. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Stelle Cicero's in der Rede für Ligarius (K. 5.), wo er den Grund der misericordia in der lenitas findet, der lenitas aber entgegensetzt die crudelitas (der Weichherzigkeit, die Hartherzigkeit, Unfähigkeit gerührt zu werden). Danach scheint es nun, als hätten wir im Teutschen für Einen Begriff nur zwei Worte erhalten: dies ist jedoch der Fall nicht, sondern wir haben zur Bezeichnung eines nöthigen Unterschiedes nur ein nicht ganz glücklich gebildetes Wort erhalten. Ich möchte die hier stattfindenden Unterschiede so bestimmen: Es gibt Weichherzigkeit (natürliche Sanftheit, lenitas, als physische Anlage zur Humanität, die auch hier Cicero nicht übersieht), diese zeigt sich beim Unglück Anderer durch Mitleiden, das schon dem Namen nach auf ein bloßes Leiden und kein Thun hindeutet. Wo das Mitleiden sich thätig durch Hilfleistung erweist (also mit mehr innerer Kraft verbunden ist), da erscheint es als Barmherzigkeit. Man bezeigt daher sein Mitleiden, und übt Barmherzigkeit wie der Samariter, der sich zugleich mildthätig beweist, was man bei aller Barmherzigkeit nicht in allen Fällen vermag, da man sich dagegen stets wohlthätig zeigen kann. Hierüber glaubte ich um so mehr noch ein Wort hinzufügen zu müssen, da Eberhard und Maaß den Gegenstand nicht berührt haben. — Die Barmherzigkeit Gottes ist auf jeden Fall nur anthropomorphistisch gedacht. (*H.*)

BARMHERZIGE BRÜDER heißen in Teutschland die Hospitalitermönche von der Congregation des h. Johann von Gott. Der Stifter dieses gemeinnützigen Ordens war zu Montemor o novo, einer Stadt unweit Evora in Portugal den 8. März 1495 geboren, und hieß eigentlich Johann Ciudad. Als ein neunjähriger Knabe entlief er seinen Ältern, um einem durchreisenden Priester nach Madrid zu folgen, mußte sich aber, ehe er es erreichen konte, zu einem Schäfer bei Oropesa in Castilien in Dienste begeben. Nach vieljährigen Hirtendiensten ging er 1522, um der Ehe mit der Tochter seines Herrn auszuweichen, unter die spanischen Truppen, aus diesen nach mehren Unfällen wieder zu seinem vorigen Schafmeister, 1532 aber aus Abneigung gegen jene Ehe unter die Fahnen Karls I. zurück, und nach Beendigung des Feldzugs gegen Algier, nach Portugal, wo er wieder Schäfer ward. Unruhig und zu abenteuerlichen Proben der Frömmigkeit aufgelegt, wollte er nun in Ceuta den Märtyrertod suchen, kehrte aber auf den Rath eines Beichtvaters, ohne sich einer Gefahr ausgesetzt zu haben, nach Spanien zurück, und legte einen Handel mit Bildern und Büchern für Andächtige an. In Granada brachte ihn eine Predigt des berühmten Joh. d' Avila zu so heftigem Bußgefühl, daß er sich wie ein Rasender geberdete, und unaufhörlich Barmherzigkeit! rief. Züchtigungen im Tollhause und Vorstellungen dieses Predigers führten ihn zur Vernunft zurück. Er nahm sich nun vor, armen Kranken zu dienen, und erwarb durch Handarbeit und Betteln bald genug, um 1540 ein Haus in Granada miethen, und die ersten Kranken darin aufnehmen zu können. Am Tage pflegte er sie, und Abends bettelte er für sie mit den Worten: Lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! Dieses wohlthätige Unternehmen fand Beifall und Unterstützung, und Johann Ciudad kam in Ruf. Von dem damaligen Präsidenten der königlichen Kammer zu Granada, Bischof von Tuy, erhielt er den Beinamen von Gott, und

Digitized by Google

eine neue Religiosen-Kleidung von braunem Tuch. Schüler und Gehilfen in der Krankenpflege gesellten sich zu ihm, und ansehnliche Spenden des Erzbischofs und des königlichen Hofes setzten ihn in Stand, ein größeres Klostergebäude zu kaufen, und sein dahin verlegtes Hospital zu erweitern. Am Ziele so großer Anstrengungen starb er den 8. März 1550. Papst Urban VIII. sprach ihn 1630 selig, und Alexander VIII. machte ihn wegen der Wunder, die seine Gebeine bewirkt haben sollten, 1690 zum Heiligen [1]). Nach seinem Tode verbreitete sich seine, Anfangs weltliche Stiftung nach den ansehnlichsten Städten Spaniens, und 1572 erhielt sie päpstliche Bestätigung, als eine neue Congregation von Hospitaliterbrüdern nach der Regel Augustins unter Jurisdiction der Bischöfe, mit der Erlaubniß, für jedes ihrer Hospitäler einen Vorgesetzten unter dem Namen Major zu wählen, und einen aus ihrer Mitte als Priester bestellen zu lassen [2]). Nachdem sie auch in Italien, wo sie Fate ben Fratelli oder Ben Fratelli genannt werden, Eingang gefunden, und es bis zu 18 Hospitälern gebracht hatten, hielten sie 1586 das erste Generalcapitel. Die von Gregor XIV. ihnen 1591 verliehene Exemtion von der bischöflichen Aufsicht und Erlaubniß feierlich Profeß zu thun, nahm jedoch Clemens VIII. durch ein Breve vom J. 1592, und durch eine Bulle vom J. 1596 zurück, worin er ihnen nur erlaubt, wie bisher durch einen Major generalis, nebst zwei Räthen und zwei Visitatoren, alle ihre Hospitäler regiren zu lassen, aber die Priesterweihe verbot, weil sie sich deshalb den Studien ergeben, und von ihrer Bestimmung zur Krankenpflege entfernt hätten [3]). — Paul V. gestattete ihnen 1609 wieder die Priesterweihe für einen in jedem Hospitale, 1611 und 1617 die Ablegung feierlicher Klostergelübde nach einem Probejahre, denen sie noch das vierte der Verpflichtung zur unentgeldlichen Aufnahme, Pflege und Heilung armer Kranken hinzufügten, und 1619 die Exemtion von der bischöflichen Jurisdiction [4]). Urban VIII. beschenkte sie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden, verbot jedoch 1628 den Priestern ihres Ordens, höhere Ordensämter anzunehmen, und außer ihren Spitälern geistliche Verrichtungen vorzunehmen, auch schränkte er ihre Exemtion 1638 dahin ein, daß den Bischöfen bei Spitälern, welche weniger als 12 Brüder zählen, eine Mitaufsicht über ihr Cassenwesen zustehen solle [5]). Seitdem bestehen diese Hospitaliter, welche von andern Orden lange nicht für voll angesehen wurden, ihrer Verfassung und Würde nach, als ein wahrer Bettelmönchsorden, dem nur die ausschließliche Einschränkung seiner Wirksamkeit auf die Krankenpflege eigen ist. Jene Verbote des Papstes Clemens VIII., bewogen den spanischen Zweig desselben, seit 1592 eine abgesonderte Congregation zu bilden, welche ihren eigenen General-Major in Granada hat, und aus zwei Provinzen in Spanien (Andalusien und Castilien), und vier Provinzen in Westindien (Peru, Mexico, Terra Firma, und die Philippinen), besteht. In Frankreich, wo diese Hospitaliter 1601 aufgenommen wurden, und das große Hospital la Charité zu Paris in der Vorstadt St. Germain gründeten, heißen sie deshalb Frères de la Charité, und besitzen 24 Spitäler, wie auch drei in den französischen Colonien, Cayenne, Guadeloupe und St. Christoph. Sie haben, wie die polnischen barmherzigen Brüder, einen eignen Generalvicar, gehören aber nebst den teutschen und allen andern, nicht spanischen Brüdern dieses Ordens, zu der italiänischen Congregation desselben, deren General-Major in Rom residirt, und sechs Provinzen unter sich hat. Der Mangel zweckmäßiger Krankenanstalten begünstigte die weite Verbreitung dieses allgemein geachteten Ordens, und die Anlegung seiner nicht ohne große Kosten zu unterhaltenden Spitäler, deren er im 17. Jahrh. schon 50 in Europa hatte. Die größten und schönsten sind in Mailand, Paris, Rom, Neapel, Wien und Prag, letztere beide musterhaft eingerichtet. In den alten Erblanden der östreichischen Monarchie haben die barmherzigen Brüder jetzt 25 Spitäler, worunter 11 in Ungern und Croatien, und zwei Reconvalescentenhäuser an der Landstraße bei Wien und Presburg. Sie nehmen arme Kranke ohne Unterschied des Standes und der Religion auf. Nach einem mir vorliegenden amtlichen Berichte des diesen Spitälern 1819 vorstehenden Ordensprovinzials, Fr. Paschalis Fiala, wurden in denselben vom 1. Nov. 1818 bis zum 31. Oct. 1819, 12609 Kranke, darunter 1414 Nichtkatholiken und 33 Juden, aufgenommen. Unter diesen wurden 154 theils sterbend, theils todt eingebracht, 1072 starben und 11537 genasen. Dieses Resultat aus der einzigen östreichischen, freilich der am besten verwalteten Provinz des Ordens, beweist, mit welchem Eifer und Erfolge er fortfährt, sich wahre Verdienste um die Menschheit zu erwerben, und seine in der Periode der Revolutionen und Secularisation nirgend gestörte Erhaltung rühmlichst zu rechtfertigen. Er nimmt von keinem Kranken Bezahlung für die geleisteten Dienste, und verwendet den Ertrag der Almosen-Samlungen seiner Terminanten, für die jedes Spital seinen eigenen Sprengel hat, wie auch die reichlichen Geschenke, die ihm zufließen, größtentheils zur Pflege, Beköstigung und Versorgung der Kranken mit Arzneimitteln [6]). Jedes Spital steht unter einem Prior, und ist mit einem

1) La Vie de S. Jean de Dieu, Instituteur des Religieux de la Charité p. I. *S. Girard.* Paris 1691. 4. Acta SS. Mens. April. T. III. 2) Magn. Bullar. Roman. ed. Lugd. T. II. 1692. fol. p. 352. 3) Magn. Bullar. Rom. T. III. p. 58 sqq. 4) Magn. Bullar. rom. T. III. p. 242. 351. 365. 5) ibid. T. IV. p. 54. 135. 143.

6) Nach Johns Lexicon der k. k. Medicinalgesetze I. 157—162 sind in den östreichischen Staten die barmherzigen Brüder als Bettelmönche von Abgaben frei, und zu Samlungen befugt. Wenn sie die medicinischen, chemischen, naturhistorischen und chirurgischen Vorlesungen besuchen wollen, genießen sie den Unterricht unentgeldlich. Keiner von ihnen darf sich einer innerlichen oder äußerlichen Kur oder Apothekenbesorgung anmaßen, ohne vorher geprüft und zugelassen zu seyn. Sie dürfen auch nicht mehr, wie sonst, Kranke außer ihren Spitälern behandeln, was ihnen in Frankreich schon 1707 untersagt wurde. (S. Franks System der medic. Polizei VI. Bd. 1. Th. Wien 1817. S. 227.) Den Prager barmherzigen Brüdern wurde der öffentliche Verkauf von Medicamenten unter der Bedingung erlaubt, daß sie außer

Digitized by Google

Wohn- und Bethause für die Brüder verbunden, deren wenigstens 12, in den meisten aber viel mehr sind. Das Wiener Hospital hatte 1805 65 Brüder und 5 Priester, da auf 12 Brüder ein Priester zum geistlichen Beistande der Kranken ordinirt wird. In jedem dritten Jahre halten sie Provinzialcapitel zur Wahl des Provinzials, und wählen auf dem Generalcapitel in jedem sechsten Jahre einen neuen General. Nach ihrer alten, 1617 gebilligten Regel, haben sie früh und Abends das h. Amt, und darauf in Gedanken zu beten, Vormittags bis zur Messe und nach dem Abendessen die Kranken zu warten, wozu sie sich ärztliche Kentnisse erwerben, Fasten und Geisseln wie die Augustiner von der leichtern Observanz zu beobachten. Ihre Disciplin und Strafgesetzgebung für die Glieder ihres Ordens ist sehr streng. Kutte und Scapulier trugen sie sonst von braunem Tuche, jetzt ist beides schwarz. Ihr Ordenswapen besteht aus einem gekrönten Schilde, auf dem sich eine goldene Granate und darüber ein goldenes Kreuz im blauen Felde befindet [7]). (*G. E. Petri.*)

Barmherzige Schwestern nent man ohne histor. Grund nur nach der Analogie der barmherzigen Brüder, die nie einen weiblichen Zweig ihres Ordens hatten, die Hospitaliterinnen von verschiedenen weiblichen Orden, z. B. die Elisabethinerinnen, die grauen Schwestern u. a. m. (*G. E. Petri.*) In Teutschland unterhalten die Elisabethinerinnen bei ihren Klöstern eigene Krankenhäuser, in Frankreich dagegen sind sie an mehren Orten in Hospitäler eingesetzt, besorgen sie aber blos als Krankenwärterinnen [8]). Siehe auch Hospitaliterinnen. (*Augustin.*)

BARMOUTH, Stadt in der walesischen Grafsch. Merionets, an der Mündung des Avon oder Maw, theils am Abhange eines Hügels, theils auf dem sandigen Ufer des Flusses gelegen, so daß die Häuser terrassenförmig sich über einander erheben, hat 1550 Einw., einen kleinen Seehafen, wozu jedoch nur ein Schiff gehört, und dessen Eingang sehr gefährlich ist, hält 2 Wochenmärkte, und verfertigt Flanelle aller Art, die sie in den Handel bringt. (*Hassel.*)

Barmstädt, s. Ranzau.

BARNABAS. Joses, von den Aposteln genant Barnabas, war aus dem Stamme Levi, von Abkunft ein Cyprier [1]). Er erscheint unter den ersten Christen sich hervorthuend durch aufopfernden Gemeingeist. Als ein früherer Freund des Paulus, welcher selbst nach seiner Bekehrung von ihm den Aposteln empfohlen ward, suchte er, von Jerusalem nach Antiochien zur Bildung der dortigen Gemeine gesandt, den Apostel der Heiden in Tarsus auf, und nahm ihn mit sich in jene Stadt, wo sie längere Zeit sich aufhielten. Nachher nahm Barnabas, als Reisegefährte des Paulus, an der Bekehrung der Heiden thätigen Antheil, bis er sich bei verschiedener Meinung über den Marcus von ihm trente, und mit diesem nach Cypern ging [2]). Über seine weitern Schicksale und seinen Tod gibt es mehre alte Sagen [3]).

Was die Schriften unter seinem Namen betrift, so wird, nicht zu gedenken des Missale Ambrosianum, das nach Einigen von ihm begonnen seyn soll, ein Evangelium Barnabae in dem Gelasianischen Decret, und in einer alten Stichometrie erwähnt, das jedoch niemals existirt zu haben scheint [4]). Die Schrift dieses Namens, welche Toland in seinem Nazarenus nach einer italiänischen Übersetzung zum Vorschein gebracht hat, ist aus viel späterer Zeit [5]). Auch ist er für den Verfasser des Briefs an die Hebräer gehalten worden [6]). Noch haben wir unter seinem Namen einen sogenanten katholischen Brief, dessen griechischer Text vom Anfange mangelhaft, die alte lateinische Übersetzung aber eben da vollständig ist. In dem ersten Theile bis c. XVIII. polemisirt der Verfasser gegen Juden und jüdisch-gesinnte Christen, die eine fortdauernde Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes behaupteten; in dem andern bis zu Ende c. XXI. gibt er eine Anweisung zum christlichen Verhalten. Der erste Theil ist voll von breit ausgeführten Allegorien, und im Geiste einer mystisirenden Gnosis abgefaßt. Bei den ältesten Lehrern der Alexandrinischen Schule stand er als ein apostolisches Werk (nach Clemens von Alexandrien war Barnabas einer der siebzig Jünger) in hohem Ansehn, welches nach festerer Abschließung des neutestamentlichen Canon verringert ward [7]). Die Meinungen der neuern Theologen über diesen Brief sind sehr getheilt. Einige halten ihn für ein echtes Werk des genanten Barnabas, wofür die ältesten Zeugnisse sprechen, und womit der Inhalt durchaus nicht im bestimten Widerspruche ist. Andere geben ihn für eine Schrift eines alexandrinischen Judenchristen aus

dem Hause nur auf Verordnung eines Arztes dispensiren, ihre Apotheke den Revisionen der Prager medicinischen Fakultät unterwerfen, einen von dieser geprüften Provisor halten, und den Ertrag nur für ihr Spital verwenden. Vgl. Hospitaliter. (*Augustin.*)

7) La Regle de S. Augustin et les Constitutions de l'Ordre du Devot Jean de Dieu. Paris 1628. 4. *Helyot* Hist. des ordres Monast. T. III. chp. 18. Pragmat. Geschichte der Mönchsorden a. d. Franz. Th. VI. Leipz. 1779. S. 260 fgg.

8) S. Häbert über öffentliche Armen- und Krankenpflege. München 1813. S. 100—103.

1) Über die Bedeutung des Namens Barnabas s. Apostelgesch. c. IV. v. 36, und dazu die verschiedenen Erklärungen bei *Cotelerius* judicium de epistola *S. Barnabae*, und in *Kuinoel* Commentar. z. d. St., so wie auch zu c. I. v. 23, wo ein Joseph, genannt Barnabas, vorkomt, den Mehre für denselben gehalten. 2) S. Apostelgesch. c. IX. v. 27. c. XI. v. 25—30. c. XII. v. 25. c. XIII. v. 1. u. ff. c. XIV. v. 1. mit Galat. c. II. v. 1., sodann c. XV. v. 36—40. mit 1 Kor. c. IX. v. 6. Philemon v. 24. wegen des Marcus. 3) Am besten gesammelt in Acta SS. Jun. T. II. p. 421—460. 4) S. *Fabricius* Cod. Apocr. N. T. T. I. p. 341, wo auch die Hypothese Mehrer erwähnt ist, daß Barnabas das Evangelium des Matthäus ins Griechische übersetzt habe, und T. III. p. 528, auch *Grabe* Spicil. T. I. p. 302. Eine Vermutung über eine Tidasealie unter seinem Namen steht in *Dodwell* dissert. I. ad *Iren.* p. 56. 5) S. *Fabricius* Cod. Apocr. T. III. p. 373—394. *Jones* a new and full Method etc. T. I. p. 160—168, und besonders *Mosheim* Vindiciae antiquae Christianorum disciplinae adversus Tolandi Nazarenum ed. II. Hamb. 1722. 6) S. Schutzbrief an die Hebräer p. 7. 7) S. die Testimonia Veterum bei *Cotelerius* vor diesem Briefe.

Digitized by Google

der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aus, der entweder selbst auch Barnabas hieß, oder denselben im Namen des apostolischen Barnabas unterschob, und nach Einigen zu der rechtgläubigen Partei gehörte, nach andern nicht [8]). Übrigens ist dieser Brief am besten in den Samlungen der apostolischen Väter von Cotelerius und Clericus, und von Russel abgedruckt [9]). (*Thilo.*)

Barnabas Archipel, s. Carolinen.

Barnabiten oder Mönche des h. Barnabas (die ältern), s. Ambrosianer im Nachtrag.

BARNABITEN (neuere), heißen die regulirten Kleriker von der Congregation des h. Paulus, des enthaupteten (zum Unterschiede von andern Congregationen unter dem Namen dieses Heiligen), weil sie 1545 die Kirche des h. Barnabas in Mailand zur Stiftskirche erhielten. Drei Geistliche, Anton Maria Zacharia, ein Edelmann von Cremona, Bartholomäus Ferrari, und Jacob Anton Morigia, mailändische Edelleute, und beide Glieder der erloschenen Brüderschaft der ewigen Weisheit, vereinigten sich 1530 zur Stiftung dieser Congregation, deren Bestimmung, Selsorge, Predigen, Unterricht der Jugend und in geistlichen Seminarien, und das Missionsgeschäft unter den Ketzern ist. Die päpstliche Bestätigung als geistlicher Orden erhielten sie von Clemens VII. 1533. *); die Erlaubniß, die Kleidung der Weltpriester zu tragen, und dem päpstlichen Stuhle unmittelbar unterworfen zu seyn, einen Propst als Vorgesetzten zu wählen, jedes Priestergeschäft zu verwalten, nebst allen Privilegien der regulirten Chorherren vom Laterna von Paul III. 1535 **), päpstlichen Schutz für ihre Besitzungen 1550 ***), die Freiheit, zu jeder Zeit Novizen aufzunehmen von Sixtus V. 1588 ****), und die Bewilligung, überall Klöster (Collegien nennen sie dieselben) zu errichten 1610 von Paul V. †). Ihr Orden vermehrte sich zunächst in Italien, wo er auf Betrieb des h. Karl Borromäus die Propsteien der aufgehobenen Humiliaten zu Cremona, Mont-Sa und Vercelli bekam, und zu 4 Provinzen anwuchs. Sie wurden Lehrer auf den Universitäten zu Mailand und Pavia, und Theologen der Großherzoge von Florenz. Als Missionäre zur Bekehrung der Protestanten sind sie in Frankreich seit 1629, und unter Ferdinand II. in den östreichischen Staten gebraucht, obwol durch die Betriebsamkeit der Jesuiten und Lazaristen, mit denen sie in der Wahl der Mittel nicht wetteifern konnten oder wollten, verdunkelt worden. Wegen des gleichzeitigen Bestehens mehrer Orden von gleicher Bestimmung, konte ihr Orden nie große Bedeutung erlangen, doch hat er durch wissenschaftlichen Unterricht manches Gute gestiftet, und einige namhafte Gelehrte erzeugt, von denen wir nur den großen Mathematiker Frisi anführen, der 1784 in Mailand starb. — Die Barnabiten in Frankreich sind aufgehoben, in Italien, Spanien und den östreichischen Staten haben sie noch einige Collegien. Außer den drei Mönchsgelübden verbindet sie ein viertes, sich nicht um kirchliche Würden zu bewerben, doch sind Viele zu bischöflichen Sitzen befördert worden. Mit ihnen verbanden sich bald nach ihrer Entstehung die Angeliken, ein weiblicher Orden, den man in Teutschland unter dem Namen Englische Fräulein kent ††). (*G. E. Petri.*)

BARNADESIA Mutis., eine Pflanzengattung in Südamerika, die Mutis zuerst dem Prof. zu Madrid, Miguel Barnades, zu Ehren aufstellte. Von dem letztern sind blos die Principios de botanica bekant, die 1767 in Madrid herauskamen. Diese Pflanzengattung wurde darauf vom jüngern Linné im suppl. p. 55. und Willdenow aufgenommen. Lagasca hat sie auch unter dem Namen Diacantha aufgeführt *). Aber de Candolle hat sie am besten bestimt **). Sie gehört zu den Labiatifloren de Candolle's (Chänanthophoren Lagasc. meinen Perdicieen) oder zu den Radiaten unter den Syngenesisten. Der Kelch ist geschuppt, und die Schuppen sind stechend. Der Fruchtboden borstig oder haarig. Die Blümchen sind zweilippig, die äußere Lippe vierzähnig, die innere fadenförmig, die Staubfäden sowol als die Antheren verwachsen, die Samenkrone gefiedert. 1. B. *spinosa* Mutis. ist ein dorniger Strauch, mit eiförmigen, unten seidenartigen Blättern und Blüthen, die in Rispen stehen ***). 2. B. *arborea* Humb., baumartig, mit Blättern, die auf beiden Seiten schwach behaart sind, und einzelen ungestielten Blumen am Ende der Triebe. In Quito. (*Sprengel.*)

BARNARDS CASTLE, Stadt in der englischen Grafsch. Durham, am Tees, hat ein sehr altes, den Grafen von Darlington zugehöriges Schloß, 1 Hospital, 420 Häus. und 2986 Einw., die sich fast allein von der Manufactur nähren. Man findet eine sehr ansehnliche Lederfabrikation, starke Strumpf- und Kamlotweberei, und die Handwerker beziehen mit ihren Waren die umliegenden Märkte, auch werden 4 Jahr- und 1 Wochenmarkt gehalten. (*Hassel.*)

BARNAUL, (53° 20′ 0″ Br. und 101° 6′ 45″ L.) im russischen Gouv. Tomsk und Kolywano-Woskresenskischen Bergreviere, das vorzüglichste Hüttenwerk auf Silber im N. W. Altai und Sitz des Haupt-, Berg- und Hüttenkommando's, an dem Bache Barnaulka †), nahe bei seiner Mündung in den Ob.

8) Für die Echtheit sind unter Andern, deren Urtheile mir aus ihren Schriften bekant sind: *Bull, Cave, Hammond, Pearson, Wake, Du Pin, Is. Vossius, Grynaeus, Galland, Less, Rosenmüller, Schmidt, Henke, Münscher.* Mehr dafür auch *Le Nourry.* Dagegen sind: *Cotelier, Daille, Menard, Le Moyne, Natalis, Alexander, Spanheim, Basnage, Ittig, Oudin, Semler, Rösler, Lange.* Am weitläufigsten ist ihre Unechtheit zu zeigen bemüht *Jones* New and full Method. T. II. p. 412—462. 9) S. die Ausgabe bei *Fabricius* Biblioth. gr. ed. *Harless.* Vol. IV. p. 827 sq.

*) Magn. Bullar. Rom. ed. Lugd. T. I. p. 689. **) ibid. p. 702 sqq. ***) ibid. p. 789 sqq. ****) ib. T. II. p. 629. †) ibid. T. III. p. 251.

††) S. daher d. Art. Englische Fraulein. *Helyot* Hist. des Ordres mon. T. III. chp. 15. Constitutiones Clericorum Regul. *S. Pauli* decollati. Mediol. 1617. 4.

*) Amenid. natur. de las Espan. p. 40. 41. **) Annal. du mus. 19. Recueil de mém. sur la bot. t. 3. f. 1. ***) *Humb.* et *Bonpl.* pl. aequin. t. 138.

†) Die Barnaulka mit trübem Wasser, fließt aus dem See

Der Ort gehört zu den Schatullgütern des Monarchen, liegt, nur 377 Fuß über den Meeresspiegel erhaben, in einer tiefen, mit Thon und Wellsand gefüllten Fichtenhaide, die an gutem Wasser Mangel leidet, und hat zur Verarbeitung der aus dem Schlangenberge empfangenen Erze 40 Schmelzöfen, 4 Schmelzhütten in der umliegenden Gegend, 3 Frischherde, 3 Calcinirösen und 1 Schmelzofen für die Silberblicke — welche im Durchschnitt jährlich 22 Pud Gold und 1008 Pud Silber zu Tage fördern, nach dem Münzfuße = 1,218,900 R.; — außerdem 1 Glockengießerei, 2 griechische und 1 luther. Kirche, und in etwa 1100 Häusern über 6000 Einw. ††) (*v. Wichmann.*)

BARNAVE (Anton Peter Joseph Maria), Sohn eines Procurators zu Grenoble, protestantischer Religion, geboren daselbst 1761, hatte die Laufbahn eines Sachwalters betreten, als er 1789 vom dritten Stande der Dauphiné zu den Reichsständen gewählt wurde. Warme Anhänglichkeit an die Revolution, und hohe Rednertalente erwarben dem jungen Manne sehr bald eine große Popularität, zogen ihm aber auch harte Vorwürfe der Gegenpartei zu, die ihm nie den Ausspruch bei der Nachricht von Foulon's traurigem Ende verzieh: „Ist denn das fließende Blut so rein, daß man nicht einige Tropfen vergießen dürfte?" In allen Reden über die damals in der Versamlung besprochenen Gegenstände, sprach er gegen die Hofpartei, zuweilen auch gegen Mirabeau, der bekantlich nicht immer mit den Freunden der Revolution übereinstimte. Als aber die Häupter dieser Partei selbst die Nothwendigkeit der Mäßigung zu fühlen anfingen, wurde auch Barnave gemäßigter. So unter andern in einer Rede über die Colonialangelegenheiten, in welcher er sich den Schwarzen weniger günstig zeigte, als seine Freunde es erwarteten. Eine noch sichtbarere Änderung führte die Flucht des Königs herbei. Nachdem er bei dieser Gelegenheit mit zur Erhaltung der Ruhe in der constituirenden Versamlung beigetragen, und Lafayette gegen die Beschuldigungen, diese Flucht begünstigt zu haben, vertheidigt hatte, wurde er mit Pethion und Latour Maubourg zur Einholung des zu Varennes angehaltenen Königs ernant. Tief erschüttert durch den Anblick der unglücklichen Familie, wurde er von nun an der Vertheidiger derselben auf der Rednerbühne, sprach für die Unverletzlichkeit der Person des Königs, und sagte mit prophetischem Geiste die Stürme der Republik und die drohenden Gefahren voraus. Nach Auflösung der constituirenden Versamlung zog er nach Grenoble, wo er die Tochter eines Steuerraths ehelichte; genoß aber die häusliche Ruhe nicht lange. Verdächtig geworden durch den nach dem 18. Aug. in den Tuilerien entdeckten Briefwechsel des Hofes mit einigen Gliedern der constituirenden Versamlung, wurde er in Grenoble verhaftet, und blieb es hier funfzehn Monate hindurch, so daß er vergessen schien; als aber der Convent das Revolutionstribunal errichtet hatte, wurde er nach Paris gebracht, und trotz seiner beredten Vertheidigung, von diesem Gerichte zum Tode verurtheilt, und am 29. Oct. 1793 in dem Alter von 32 Jahren hingerichtet. — Die nächste Nachkommenschaft beurtheilte ihn anders; außer seiner Büste im Museum seiner Vaterstadt, ließ die Consular-Regirung seine Statue auf der großen Treppe des Erhaltungs-Senats aufstellen *). (*H.*)

BARNES oder Berners (Juliane). Priorin des Klosters Sopewell bei S. Albans, aus Roding in der Grafschaft Essex, eine Tochter Sir James Berners, der 1388 unter der Regirung Richards II. enthauptet wurde, gest. nach 1460. Mit seltener Schönheit verband sie einen gebildeten Geist, und ist das erste Beispiel einer englandischen Schriftstellerin. Sie liebte Falkenbeize, Jagd, Fischerei und Wapenkunde, und schrieb über diese Gegenstände und zwar den Theil, welcher von der Jagd handelt, gereimt. Die erste höchst seltene Ausgabe dieses Werks erschien unter dem Titel: The bokys of Haukyng and Huntyng and also of Coot-armuris. (in der Abtei St. Albans 1486.) fol. gothisch mit Holzschnitten. Man kent von diesem in England sehr geschätzten Werke nur zwei vollständige Exemplare, und selbst ein sehr unvollständiges wurde in einer Auction mit 147 Pfund Sterl. bezahlt. Die neueste Ausgabe erschien unter dem Titel: The book of St. Albans, by Jul. Barnes, containing the treatises of Hawking, Hunting, Coat Armour, Fishing and Blasing of Arms, with biographical and bibliogr. notices by Jos. Haslewood. Lond. 1810. kl. Fol. Da von dieser Ausgabe nur 150 Exemplare gemacht wurden, so kostet das Exemplar jetzt schon 12 Guineen †). (*Baur.*)

BARNES oder Barns (Robert), Kapellan König Heinrich VIII. von England, geb. unfern Lynn in der Landschaft Norfolk. Er studirte seit 1514 zu Cambridge die scholastische Theologie, und hatte bereits in derselben die Doctorwürde angenommen, als das Lesen einiger Schriften von Luther eine Änderung in seinen theologischen Meinungen veranlaßte. Einige freimüthige Äußerungen auf der Kanzel brachten ihn ins Gefängniß, und er erhielt erst dann seine Freiheit wieder, als er gewisse ihm vorgelegte Artikel abschwur. Abermals wegen ketzerischer Meinungen verhaftet, würde er schwerlich dem Feuertode entgangen seyn, wenn nicht die Flucht aus dem Königreiche ihm gelungen wäre. Er kam 1530 nach Wittenberg, ward Luthers Hausgenosse, und ein mehrjähriges Studium der biblischen Theologie bewirkte seinen völligen Übergang zum Protestantismus. Da inzwischen Heinrich VIII. mit dem Papste sich völlig entzweit hatte, so kehrte er nach England zurück, ward jetzt vom Könige sehr wohl aufgenommen, erhielt eine Anstellung als königl. Hofkapellan, und wurde 1535 mit einigen andern Abgeordneten an die protestantischen Reichsstände in Teutschland gesandt, um im Namen des Königs ein Bündniß mit ihnen zu schlie-

Gorkoje, und fällt nach einem Lauf von mehr denn 200 W. durch die Kalmanka verstärkt, bei Barnaul in den Ob.

††) Vgl. Herrmann's Mineral. Reisen, und „Wichtigkeit des russischen Bergbau's". Pallas u. a.

*) Nach Michaud in der Biogr. univ. T. III.

†) *Ballard* Mem. of. british Ladies. *Warton* hist. of Poetry. T. II. Biogr. Brit. Eberts bibliogr. Lexicon.

Digitized by Google

ßen. Der Erfolg war zwar nicht der gewünschte, aber Barns behauptete sich dennoch in der Gunst des Königs; allein zu seinem Unglück ward er bei der Heirath desselben mit der Prinzessin Anna von Cleve als Unterhändler gebraucht. Denn da Heinrich diese Verbindung bereute, so hegte er fortan einen geheimen Groll gegen das Werkzeug bei der Stiftung derselben. Da nun überdies Barns des Bischof Gardiners Lehre von der Rechtfertigung öffentlich von der Kanzel bestritt, und fortfuhr, protestantische Lehrsätze vorzutragen, so wurde er den 30. Jul. 1540 unverhört als Ketzer verbrant. Seine letzten Reden, welche theils sein Glaubensbekentniß, theils Ermahnungen an den König enthielten, der verbess. Religion freiern Lauf zu lassen, sind gesammelt, und mehrmals gedruckt worden. In einigen andern Schriften, in engländischer Sprache, untersucht er verschiedene theologische und kirchliche Gegenstände, z. B. den ehelosen Stand der Geistlichkeit. Am berühmtesten sind seine Vitae romanorum pontificum, quos papas vocamus, worin er die Päpste der historischen Wahrheit gemäß, doch nicht ohne polemische Factionstendenz, von ihrer unmoralischen Seite schilderte. Es ist das erste Werk dieser Art, das ein Protestant geschrieben hatte, und erschien zuerst 1536 zu Wittenberg mit Luthers Vorrede in 8.; nachher öfter, vornehmlich: Scriptores duo Anglici de vitis Pontif. rom. videlicet R. Barns et J. Baleus, quos veterum testimoniis confirmavit et usque ad Paulum V. continuavit P. M. Lydius. Lugd. Bat. 1615. 8. †). (*Baur.*)

BARNES (Johann), ein Benedictinermönch aus England, der im Anfange des 17. Jahrh. zu Löwen studirte, zu Douay in den Orden trat, Doctor der Theologie, Lehrer bei der englischen Mission und erster Assistent bei der spanischen Congregation seines Ordens wurde, hat sich durch freimüthige Rügen der Misbräuche der katholischen Kirche bekannt gemacht. Nach seiner Rückkehr aus Spanien in die Niederlande schrieb er seine Dissertatio contra Aequivocationes Paris. 1624. 8., welche die Moral der Jesuiten, besonders ihre Lehre de reservatione mentali, angriff. Wie der als sein Feind und auch sonst nicht ganz zuverlässige Jesuit Theophil Raynaud *) erzählt, that er es aus Rache wegen der bei einer Disputation der Jesuiten in Douay in seiner Gegenwart aufgeworfenen, ihn durch deutliche Anspielung auf seine Mishelligkeiten in Spanien persönlich beleidigenden, kasuistischen Frage: an Joannes, in Hispania infamis, possit hic in Belgio absque peccato infamari? Gegen ihn schrieb Raynaud pseudonym Splendor veritatis moralis s. de licito usu aequivocationis pro L. Lessio adv. J. Barnesium aut. Steph. Emonerio. Lugd. 1627. 8. Auch machten die der katholischen Hierarchie ungünstigen Vorschläge zur Annäherung an die Protestanten in Barnes Catholicus romanus pacificus (abgedruckt im Appendix von Brown's Fasciculus rerum expetendarum. Lond. 1690.) und die Bemerkungen über die Kirchenzucht in seiner Gegenschrift gegen Clemens Reyners Apostolatus Benedictorum in Anglia. Duaci 1626. fol. ihm so viele Feinde, daß er sich vor den Verfolgungen der belgischen Jesuiten nach Paris flüchten mußte. Daselbst wurde er den 5. Oct. 1626 verhaftet und über die Niederlande nach Rom in die Gefängnisse der Inquisition gebracht. Aus denselben schaffte man ihn später in das Zollhaus gli Passarelli jenseit der Tiber, worin er 1650 noch lebte**). (*G. E. Petri.*)

BARNES (Josua), Sohn eines Kaufmanns, geboren zu London den 10. Januar 1654, erhielt, da man frühzeitig ein starkes Gedächtniß und große Leichtigkeit im Auffassen an ihm bemerkte, eine gelehrte Erziehung, bei welcher er größere Hofnungen erregte, als er in der Folge erfüllen konte. Er schrieb griechische, lateinische und englische Gedichte mit Leichtigkeit, und gab schon in seinem funfzehnten Jahre (1669) Proben davon heraus. Im Jahr 1695 wurde er als Fellow des Emmanuel College zu Cambridge Professor der griechischen Sprache, von der er mehr die Worte als den Geist aufgefaßt hatte; daher ihn auch die Studenten den Sub-Professor graecae linguae nanten, und die bekante Grabschrift, felicis memoriae, expectans judicium, auf ihn anwendeten. Bentlei aber pflegte von ihm zu sagen, Barnes verstehe das Griechische so gut, wie irgend ein athenienfischer Schuhflicker [1]). Solche Urtheile schreckten ihn nicht. Er fuhr fort Verse in überschwenglicher Menge zu schreiben, wie aus dem, in den Prolegomenis zum Anacreon (Cantabr. 1705) eingeschalteten Verzeichnisse [2]) erhellt. An das Licht kam davon nur *Ἀνλιχοκάτοπτρον*, der Spiegel der

†) Historia D. Roberti Barns, in Luthers Werken Th. 21. in der Nachles. S. 186. fg. der Walch. Ausg. *Burnet* hist. de la Reformat. de l'église d'Anglet. Amsterd. 1687. T. I. 688—697. *Seckendorf* Comment. de Lutheranis. Lib. III. p. 110. sq. *Bayle* Dict. *Gerdes.* hist. reform. T. IV. p. 249. sq.

*) Syntagma de libris propriis in Opp. T. XX. Cracov. (Lugd.) 1699. f. p. 22. col. 2.

**) *Theoph. Raynaud* l. c. p. 23. ejd. Hoploth. ed. Lugd. 1650. p. 256. Mercure François T. XII. p. 752. 753. *Brown* l. c. der ihm auch das Zeugniß unbescholtener Sitten gibt. Bayle (Dict. v. *Barnes*) vergleicht ihn mit Erasmus, Cassander, Wizelius u. a. Katholiken, die die Gebrechen ihrer Kirche tadelten, ohne dieselbe zu verlassen.

1) Solche Scherze verwehrte sich der jovialische Bentlei nicht, der freilich alle Ursache hatte, auf einen Collegen wie Barnes, der nur den Dünkel, nicht die Talente eines Kritikers hatte, hoch herabzusehn. In öffentlichen Verhältnissen schonte er ihn. So unzufrieden er mit der Ausgabe des Homer war, so hielt er doch sein Urtheil darüber zurück, um nicht dem Verkaufe des Werkes zu schaden, an das Barnes viel Geld gewendet hatte (s. *Wolf's* Analecten. I. S. 35.). Doch schrieb man einige Ausstellungen in den Actis Erudit. 1711. Januar. auf Bentleis Rechnung, und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß auf diesen folgenden Worte deuteten: est autem nobis constitutum, quaedam tantum delibare ex prioribus aliquot Iliadis libris: non enim defore speramus aliquem, qui seriam et severiorem in hanc editionem exerceat criticam, cum tam acres et validos adversarios habere intelligamus cl. Editorem. Die Hofnung des leipziger Recensenten ist nicht in Erfüllung gegangen. Gereizt hatte Barnes seinen großen Collegen, nachdem er ihn unter der Hand gelindert hatte (s. *Valckenaer* Diatr. in *Euripid.* p. 3.), durch unwürdige Stichelein (s. *Kidd's* Tracts p. 311.), die doch Bentlei an der Stelle, wo er es gekont hätte (Dissertatio de Euripidis Epistolis p. 80. ed. Lennep), nicht erwiederte. 2) Die meisten behandeln biblische Gegenstände; doch sind auch Trauerspiele darunter; ein Leben d. Tyrannen Oliver Cromwell, und eine Elegie auf die Wiedereinsetzung Karls II. Auch ein lan-

Digitized by Google

Hofleute, eine Paraphrase der Esther in griechischen Versen. London. 1679. 8., mit einem höchst prahlhaften Titel [1]), und einer noch prahlhafteren Voreede, in welcher ee versicheet, daß er sich dee Homerischen Majestät auf alle Weise zu nähern gesucht, und zu diesee die kallimachische Tugend dee Kürze hinzugefügt [2]) habe. Außer diesem hatte er noch sechs andre Werke in griechischen Versen von veeschiedenen Sylbenmaßen vollendet, von denen ee vier in lateinische Veese übeesetzt hatte. Mit vorzüglichee Liebe aber erwähnt er in seinen Weeken bei jeder Gelegenheit ein lateinisches Heldengedicht, Francias betitelt, das, wie es scheint, wedee einen Verleger, noch einen reichen Beförderer finden konte [3]). Nicht zufrieden mit dem poetischen Loebeer, griff er auch nach dem historischen, indem ee die Geschichte Eduaed des Dritten herausgab [4]); ein schwerfälliges Werk, an welchem Einige Genauigkeit im Zusammentragen lobten; Andre die langweiligen Abschweifungen und Reden tadelten; noch Andre meinten, das Ansehn des Buches bestehe in seiner Beleibtheit. Später widmete ee seine Zeit philologischen Arbeiten; zuerst einer Ausgabe des Euripides Cantabrigiae. 1694. fol. (nachgedr. zu Lpz. 1778. 4.) mit lat. Übersetzung, Scholien und eignen Anmerkungen [5]). Zunächst den Anaeeeon Cantabr. 1705. 12. (wiederholt 1721. 8.) Lond. 1735. 8. wobei ee zuerst (unvollständige) Varianten der Vatican. Handschrift, so wie auch ungedruckte Verbesserungen von Scaliger, Saumaise und Daniel Heinse benutzte [6]). Diese Arbeit fand an Wilh. Baxter einen heftigen Gegner. Endlich den Homer (Cantabr. 1710. 2 Voll. 4.), bei welchem sich sein Verdienst voenehmlich auf die Benutzung einigee Handschriften, die Wiederholung der Scholien, und einige peosodische Bemerkungen beschränkt (S. Heyne Homeri Carm. T. III. p. XXXI. s. p. XL. ss.). Um seine wohlhabende Feau zu bewegen, die Heeausgabe dieses Werkes aus ihrem Veemögen zu unterstützen [7]), scheib er ein langes Gedicht, in welchem er beweisen wollte, daß Salomo Veefasser der dem Homer beigelegten Werke sey. Ee starb wenige Jahre darauf den 3. August 1712. und erhielt von seiner Witwe ein Denkmal zu Hemingford in Huntingtonshire, mit einer halb lateinischen, halb in griechischen anakreontischen Veesen abgefaßten Inschrift, in welcher ee als die Blüthe dee Dichter, die Krone der Rednee, der größte Theolog und Polyhistor gepeiesen wied. Zur Charakteristik dieses Mannes gehört die von ihm aufgestellte Meinung, daß Werke dee Wohlthätigkeit schon auf Erden mit Wuchee belohnt würden, und wie ee selbst diese Erfahrung gemacht habe [8]). Übrigens scheint ee — was bei einem Manne von seiner Eitelkeit nicht eben zu verwundern ist — mit seinem irdischen Loose nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn. Noch in seinen letzten Jaheen klagte ee, daß er umsonst aebeiten müsse, und daß die am Ruder sitzenden nicht an seine Beförderung dächten, während sie für ihre Söhne, Nepoten, Schreanzen und Schmaeozee eifeigst und unablässig sorgten [9]). (*F. Jacobs.*)

BARNET odee Chipping Barnet, Stadt, welche zum kleinern Theile der englischen Grafschaft Middlesex, zum größern zu Hartford gehört. Sie zählt 310 Häus., 1 Armenhaus füe 12 alte Weibee, 1 Freischule füe 9 arme Kinder, und 1579 Einw., die einen Wochenmarkt halten. 1471 fiel in dee Gegend ein heftiges Treffen zwischen der eothen und weißen Rose vor, worin der geoße Graf von Waewick blieb. Auf dem Schlachtfelde steht seit 1740 ein Obelisk. (*Hassel.*)

BARNEVELD, Maektflecken in dem Bez. Arnhem der niederländischen Provinz Geldern, mit 4770 Einw., die verschiedene Gewerbe und stark besuchte Mäekte unterhalten. (*Hassel.*)

BARNEVELDT, eine Gruppe von 2 geringen Eilanden im südlichen Polarocean auf dee Südküste von

---

ges Verzeichniß der Werke, die er noch herausgeben wollte, findet man dort. In der zweiten, nach B. Tode gemachten Ausgabe von 1721 ist dieses Verzeichniß weggelassen. 3) Estherae historia poetice paraphrasi idque graeco carmine, cui versio latina opponitur, exornata: una cum scholiis seu annotationibus graecis, in quibus ad sacri textus dilucidationem, praeter alia non pauca, gentium orientalium antiquitates, moresque reconditiores proferuntur. Addita parodia homerica de eadem hac historia etc. Zur Herausgabe des Buches steuerte der Bischof von Rochester, Joh. Dolben, dem es gewidmet ist, etwas bei. 4) Die Ansprüche des eiteln Mannes geben sich in folgender Stelle kund: nec vero hoc opusculum ex *Ομηροκέντροις*, sed ex propria, ut potuimus, tela, Homerici ope radii depicta, segmentatum liceat gloriari. Non enim elegans versuum consarcinator, sed poeta fieri contendo. 5) Nicht unmerkwürdig ist die Art, wie er in den Anmerkungen zum Euripides (Troades v. 1248) ein halbes Dutzend von edeln und hochachtbaren Herren, die ihm Hofnungen erregt hatten, öffentlich an ihre Zusage mahnt. 6) The history of Edward III. King of England and France. Cambridge. 1688. f. S. Nicholson's English historical library. T. II. Praef. p. 39. 7) Eine Schar lobpreisender Gedichte, meist in schlecht zusammengekitteten griechischen Versen zieht vor dem Werke her, und preist das Glück des alten Dichters, der in Barnes einen Erwecker gefunden; so daß er, vormals von einer dunkeln Wolke umhüllt, jetzt aller Flecken baar und ledig sey (*ουνπάσης νὺν καθαρὸς σπιλάδος*, wol *σπίλου*?). Was von diesem Lobe zu halten sey, ist jetzt hinlänglich bekant. Indeß wurde das Werk bei seiner Erscheinung auch von Mordof im Polyhistor VII. 2. p. 1038. hoch gerühmt, und Bougine fand noch im J. 1790 alle Ausgaben von Barnes kritisch und schön (Handbuch 3. Th. S. 503). Mit welchem Leichtsinne er besonders bei der Sammlung der Fragmente verfahren, wo ihm doch Grotius in die Hände gearbeitet hatte, und wie Vieles er verwirret, kann man aus Valckenaers Diatribe c. l. p. 2. s. sehn. 8) Dem Titel zufolge ist dieser Dichter pristino nitori numerisque suis restitutus, dimidia parte fere auctus. Gewidmet ist die Ausgabe dem Herzoge von Marlborough, und eine anakreontische Ode auf den Sieg bei Blenheim vorgesetzt. In der Vorrede fand er für nöthig, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß es einem Baccalaureo nicht anstehe, sich mit so frivolen Gegenständen zu beschäftigen, und setzt seinen Gegnern hauptsächlich den Umstand entgegen, daß er kein geistliches Hirtenamt zu verwalten habe. 9) Diese Ehe war auch auf eine etwas ungewöhnliche Weise geschlossen worden. Eine ziemlich bejahrte, ziemlich reiche, aber nichts weniger als liebenswürdige Witwe, Mrs. Mason, besuchte ihn eines Tages, und bat ihn um die Erlaubniß, ihm in ihrem Testamente eine jährliche Rente von 100 Pfund aussetzen zu dürfen. Er erklärte, dieses Legat nur unter der Bedingung annehmen zu können, wenn sie ihm das Geschenk ihrer Person hinzufügte, und sie meinte, einem Josua, für den ja die Sonne still gestanden, nichts abschlagen zu dürfen. Diese Ehe wurde im Jahr 1700 vollzogen. 10) So hatte er einst einem Armen seinen einzigen Rock geschenkt, und diese Speculation hatte ihm, wie er versicherte, Procente getragen. 11) S. die Vorrede zum Anakreon.

Digitized by Google

Feuerlande (terra del Fuego) unter 55° 40′ südl. Br. und 310° 36′ östl. L. Sie sind mit Felsenriffen umgeben, wüste und unbewohnt. (*Hassel.*)

BARNEVELDT (Jan van Olden); dieser edle Republikaner, ein Opfer der Politik, des Fanatismus und der Parteiwuth, wurde geb. um das J. 1549, und enthauptet den 13. Mai 1619. Sobald er, ein theilnehmendes Mitglied der Gesellschaft, in das politische Leben eintrat, umfaßte er die, der spanischen Härte abgerungene erste Freiheit mit der Wärme eines jugendlichen Herzens, und vertheidigte sie mit den Waffen, die ihm sein Genie, seine ausgebreiteten Kentnisse und seine Geschicklichkeit zur Geschäftsführung darboten. Während eines Zeitraums von 30 Jahren bekleidete er die Stelle eines Generaladvokaten, dann Großpensionärs von Holland und war mit wichtigen Gesandtschaften beauftragt, in denen er am französischen und engländischen Hofe Gelegenheit hatte, seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste durch seinen Einfluß und politische Gewandtheit zu leisten. So vermochte er es, Heinrich IV. umzustimmen, daß er den Krieg gegen Spanien fortsetzte, statt, wie man gehofft hatte, Frieden zu schließen.

Zwei Männern, deren Ehrgeiz die kaum errungene Freiheit bedrohte, stellte er sich mit unerschütterlichem Muth entgegen. Leicester'n, engländischem Heerführer, zum Generalcapitain von Holland ernant, und Moritz Prinzen von Nassau, der diesem im Amte folgte. An Moritzens Politik, die er lange eifersüchtig bewacht hatte, scheiterte indeß sein ganzes Streben; vielleicht blos aus der Ursache, weil er so warmen Theil an theologischen Streitigkeiten nahm, die sein Vaterland in zwei Hälften schieden. Nur der Geist der Zeit vermag den klugen Mann zu entschuldigen, daß er dieser Klippe nicht auszuweichen wußte. Die Anhänger des Arminius standen denen des Gomarre entgegen; für den ersten hatte sich Barneveldt mit den ausgezeichnetsten und einsichtvollsten Männern erklärt; an die Spitze der Gegenpartei trat Moritz, und wußte durch seine Umtriebe die erhitzten Gemüther so zu leiten, daß Bürgerkrieg drohte, und Barneveldt's weiser Vorschlag zu einer allgemeinen gesetzlichen Duldung, hinsichtlich der Glaubensmeinungen, nicht ausgeführt wurde. Was Barneveldt auch immer unternahm, die Ränke der oranischen Partei in ihrer ganzen Blöße darzustellen, fruchtete Nichts. Sie war zu mächtig und die große Popularität, die Moritz sich zu erwerben gewußt hatte, stellte sich jedem Schritte des Schirmvogts der Freiheit entgegen. Der Prinz brachte es dahin, daß die arminianische Partei auf einer Generalsynode zu Dortrecht mit der höchsten Ungerechtigkeit verdammt und Barneveldt mit deren Häuptern in den Thurm von Löwenstein, von dem seine Anhänger in der Folge den Namen trugen, eingesperrt wurden. Man beschuldigte den Retter der Freiheit des Vaterlands, er habe dasselbe an Spanien und die Papisten verkauft. Was auch immer die verwitwete Prinzessin von Oranien und der französische Gesandte zu ihrer Rettung versuchten, war fruchtlos; 26 erkaufte Richter verurtheilten den braven hochherzigen Mann, und er bestieg, ein Greis von 72 Jahren mit einer Standhaftigkeit, die auch seine Feinde bewundern mußten, das Blutgerüst im Angesicht des gaffenden, willenlosen Volkes, das nur Ränkeschmiede zur Thätigkeit zu stacheln vermögen, wenn sie seiner, ihm selbst unbekanten, Kraft bedürfen. Der Brief *), welchen er seiner Gattin an seinem Sterbetage schrieb, ist ein Muster von Seelengröße und der edelsten Zärtlichkeit.

Seine beiden Söhne, Wilhelm, Herr von Staudenborg, und René, Herr von Groenwald wurden alsbald ihrer Ämter entsetzt. Der Erste bildete eine Verschwörung mit den Anhängern des Arminius, um den Prinzen zu ermorden. Sie wurde entdeckt; er floh nach Antwerpen. Der Bruder aber, obgleich er Alles angewendet, um Wilhelm vom Anschlage abzuhalten, wurde verhaftet und (1623) hingerichtet. Die Mutter, die von Moritz des Sohnes Leben bat, fragte dieser: „warum sie gleiches nicht für den Gatten auch gethan!" und ihre Antwort war: „weil er unschuldig war, der Sohn aber strafbar ist." Die ganze Strafbarkeit bestand indeß blos darin, daß er die Verschwörung nicht verrathen hatte **). (*G. H. Ritter.*)

BARNIM (auch wol Barnym, Bernum und Bernym), Herzoge von Pommern. Gegen Bugenhagen, Kuchenbecker, Mikrael, Wutstrack, u. A. folgen wir Kantzow, Eickstet, Sell u. A., und sagen: es gab 10 pommersche Herzoge unter diesem Namen; nämlich: Barnim I., der Gute † 1278. Barnim II., ermordet von Widanz von Mukkerwitz 1295. Barnim III., der Große † 1368. Barnim IV. † 1365. Barnim V. † 1404. Barnim VI. † an der Pest 1405. Barnim VII., der Hunde-Barnim † 1449 [1]). Barnim VIII. † an der Pest 1451. Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere † 1573. Barnim X., der Jüngere † 1603. — Von diesen müssen ihrer größern Verdienste wegen hier drei angeführt werden.

Barnim I., der Gute, residirte zu Stettin und Damm. Er zog viele Ausländer ins Land, wandelte Flecken in Städte um, beförderte die Gründung der Stadt Greifswald, und stiftete mehre Klöster. Den Rügiern nahm er 1226 [2]) Loitz und Demmin wieder ab, und riß sich von der dänischen Oberherschaft los. Als sein Vetter, Wartislaff III., der zu Demmin residirt hatte, 1264 ohne männliche Leibeserben gestorben war, ward Barnim I. alleiniger Herr von ganz Slavien oder Vorpommern. Durch seinen Vetter, den pommerellischen Fürsten Mestwin II., gerieth er in eine das Land verheerende Fehde mit den Markgrafen von Bran-

*) S. Praestantium virorum epistolae.

**) Waarachtige Historie van *J. van Olden – Barnevelt*, Ridder, Heere van den Tempel, Berkel, Rodenrys, Advocet en Groot-Zegel Bewaarder van Holland. 2. A. verb. u. verm. von *John Francken*. Tot Rotterdam. 1670. 8.

1) Thom. Kantzow's Pomerania, herausg. v. H. G. L. Kosegarten (Greifswald 1817. 8.), 2. Bd. S. 71. gibt 1450 als das Todesjahr an, Dan. Cramer's großes, pommerisches Kirchen-Chronicon (Stettin 1628. Fol.), 2. Buch, S. 7, so wie Eickstet, Mikrael, Wurstrack, Sell aber 1449. 2) Joh. Jac. Sell's Gesch. des Herzogth. Pommern (Berlin 1819. 8.). 1. Th. S. 202 in der Anmerk.

Digitized by Google

denburg, die jedoch nach dem Verluste bei Soldin [3]) Pommern verlassen mußten. Dem Bisthum zu Cammin überließ er 1276 die völlige Herrschaft über die Stadt Colberg gegen Tausch und baare Zahlung. Barnim I. that sehr viel für sein Land, ward daher allgemein geliebt, und erreichte, ohne je krank gewesen zu seyn, ein hohes, durch Gesundheit und Munterkeit beglücktes Alter. Er starb die Bricii [4]) (13. November) 1278.

Barnim III., der Große. Obgleich sein Vater, Otto I., erst 1345 starb, so hatte dieser doch schon 1321 seinen Sohn Barnim zum Mitregenten angenommen, und überließ ihm späterhin die wichtigsten Regirungsgeschäfte, die Vertheidigung der Rechte, und besonders die Führung des Kriegs. Durch seine Klugheit als Regent, durch seine Tapferkeit als Anführer und durch biedere Rechtschaffenheit zeichnete Barnim III. sein ganzes Leben hindurch sich aus. Bei den in der Mark durch den falschen Waldemar (einen gewissen Müller von Belitz, Namens Jacob Rahbeck) erregten Unruhen weigerte er sich anfänglich standhaft, den Vorstellungen und Bitten des Erzbischofes von Magdeburg, des Herzogs Rudolph von Sachsen und des Fürsten von Anhalt nachzugeben, und sich für die Sache des falschen Markgrafen zu erklären. Nur dann erst, als das Glück diesem betrügerischen Unternehmer günstig sich bezeigte, als Barnim III. für sein eignes Land fürchtete, zog er anscheinend das Schwert für den falschen Waldemar. Er war aber auch gleich einer der ersten, welche diesen Betrüger wieder verließen, und Ludwig I. zum ruhigen Besitze der Mark verhalfen. Hiefür erhielt er 1354 [5]) einige Distrikte in der Ukermark, als: Brüssow, Stechow, Schwedt, Stolpe, Neu-Angermünde, das Kloster Gramzow u. s. w. [6]). Auch stand er seinen Vetteen zu Wolgast, deren Vormund er war [7]), in dem Kriege wegen der rügenschen Erbfolge gegen die mecklenburgischen Fürsten bei, und schlug 1351 [8]) in einem entscheidenden Gefechte beim Schoppendam Klas-Hahn. Gegen die zahlreichen Straßenräuber bewirkte er erfolgreiche Maßregeln, und vermittelte 1365 den Frieden zwischen den Hansestädten an der Ostsee und dem Könige Waldemar von Dänemark [9]). So entschieden nicht selten bei andern Gelegenheiten seine Tapferkeit, seine anerkante Einsicht. Übrigens hielt er einen glänzenden Hof. Vom Kaiser ließ er sich die Erlaubniß ertheilen: mehre Erbhofämter nach seinem Gefallen einzusetzen, wovon jedoch nur vier, als: der Marschall Kämmerer, Küchenmeister und Schenke zu Stande kamen. Unter mehren prächtigen Turnieren, die er anstellte, wohnten demjenigen in Stettin vom J. 1362 viele Fürsten und Herren bei. Das Karthäuser Kloster, Gottes-Gnade (die nachherige Oderburg) bei Stettin stiftete er im Jahr 1360. Er starb den 24. August 1368. Vgl.: das Leben Barnims des Großen aus G. H. Schwalbenbergs Handschrift entlehnt von J. B. Steinbrück, Stettin 1775 (zweiter Bd.) 4.

Barnim IX., der Fromme, auch der Ältere. Er war der jüngste von den beiden Söhnen, die ihren Vater, Bogislaff X. überlebten [10]), und 1501 geboren. Auf ihm, mehr auf seinem Bruder, Georg I., ruhte des Vaters Geist, und war er daher auch in späteren Jahren dessen Liebling. Der Vater schickte ihn 1518 nach Wittenberg, wo er zwei [11]) Jahre studirte, und zum Rector der Universität erwählt ward. Hier wol unbezweifelt wurde ihm die Vorliebe für das Lutherthum eingeflößt, die er aber weniger an den Tag legte, so lange sein Bruder lebte, welcher der römisch-katholischen Religion eifrig zugethan war. Barnim IX. und Georg I. regirten gemeinschaftlich, und hatten mit dem zerrütteten und widerspenstigen Lande manches Ungemach zu bestehen. Dagegen überließ ihnen der König Sigismund von Polen die Ämter Lauenburg und Bütow mit wenigen Einschränkungen als ein völlig freies Lehn. Auch wurden die langwierigen Streitigkeiten wegen der Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg über Pommern [12]) gänzlich beigelegt. Der Herzog Georg I. schloß mit dem Kurfürsten Joachim am 26. August 1529 den bekanten Grimnitzer Vergleich ab, nach welchem der Kurfürst der Lehngerechtigkeit über Pommern entsagte, die Herzoge von Pommern für unmittelbare Stände des Reichs erkante, und versprach, sie künftig weder an der kaiserlichen Lehnempfängniß, noch an der Ausübung des Sitz- und Stimmenrechtes auf Reichstagen zu hindern. Dagegen versicherten die Herzoge dem Kurfürsten den Anfall ihres gesamten Landes nach dem Abgange des pommerschen Mannsstammes, die Mitbelehnung, die Mithuldigung der Landstände und den Gebrauch des pommerschen Titels und Wapens [13]). Joachim und Georg beschworen diesen Vergleich, den Barnim IX. und die pommerschen Landstände, obwol ungern und nur aus Achtung für den Eid des Herzogs anerkanten, und darüber Versicherungen ausstellten. Barnim, misvergnügt, verlangte Theilung des Landes, die aber erst ein Jahr nach Georg's I.

3) Joh. Mikrael's altes Pommerland (Stettin, 1639. 4.), 3. Buch, S. 316. 4) Nach J. J. Sell (1. Th. S. 213.), in der Anmerk. Joh. Heinr. Waser, in seinem histerisch. diplomatischen Jahrzeitbuch (Zürich 1779. Fol.), im alphabetischen Verzeichniß aller vorkommenden chronol. Benennungen, hat: Brictius Bischof zu Tours † ao. 444; sein Fest fiel auf den 317ten Tag des Jahres. 5) J. J. Sell, 2. Th. S. 35. 6) *Val. ab Eickstet.* Epit. Annalium Pomeraniae, ed. *Jac. Henr. Balthasar.* (Grfsw. 1728. 4.) S. 74. — Joh. Mikrael, 3. Buch, S. 340. 7) Descriptio de Gryphiswald. in bello Rugiano rebus gestis in Dähnert's pomm. Bibliothek, 5. Bd. S. 140. 8) *Val. ab Eickstet.* S. 73. 9) Obwol der König noch im vorigen Jahre den Fehdebrief der Hanse mit folgender Zierlichkeit beantwortet hatte: seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse; bieten mi nich de Gänse, so frag ick nich een Schier na de Hänse. S. J. P. Wittebrandt's Hanseatische Chronik. Lübeck 1748. Fol. 2. Abth. S. 39.

10) *Joh. Bugenhagii* Pomerania, ed. *Jac. Henr. Balthasar* (Grfsw. 1728. 4.), S. 181. — *Val. ab Eickstet.* S. 117. 11) J. J. Sell 2. Th., S. 229. — Th. Kantzow, 2. Bd., S. 317. sagt: drei Jahre. 12) Seit 1250. Vgl.: Grundriß der pommerschen Geschichte v. Th. Heinr. Gadebusch (Stralf. 1778. 4.), S. 41. — J. J. Sell 1. Th. S. 207. — Versuch einer pommersch- u. rügianischen Lehn-Historie v. Alb. Georg Schwartz (Greifsw. 1740. 4.), S. 178 und 182. 13) Th. Kantzow, 2. Bd. S. 379. — *Val. ab Eickstet.* S. 118. — J. J. Sell, 2. Th. S. 237.

Digitized by Google

Tode, 1532 zu Stande kam, nach welcher er das Herzogthum Stettin, der junge siebenzehnjährige Sohn Georg's, Philipp, das Herzogthum Wolgast mit dem Fürstenthum Rügen erhielt. — Nun nahm Barnim II. keinen Anstand mehr, sich öffentlich der evangelische Lehre geneigt zu bezeigen. Bald gelang es ihm, seinen jungen Neffen gleichfalls für dieselbe zu gewinnen. Auf einem allgemeinen Landtage zu Treptow an der Rega im Jahr 1534 am Tage Luciä (13. Dec.) stimte die Mehrzahl der pommerschen und rügenschen Abgeordneten für die Abschaffung des Papstthumes und den Beitritt zur augsburgischen Confession [14]). Doctor Johann Bugenhagen war gegenwärtig [15]), und, wie Cramer sich ausdrückt [16]): „verfaßte eine gewisse Form, „und hat also die erste Kirchenordnung kürzlich entwor„fen, also daß es nur ein klein Büchlein, welches „folgenden Jahr (1535) in Octav gedruckt von 5 Bo„gen —". Der höhere Adel, Bischof, Äbte suchten vergebens dieser in die bisherige Landesverfassung tief eingreifenden Neuerung sich zu widersetzen. Die Herzoge, die Städte und überhaupt die Mehrzahl der Landeseinwohner waren unerschütterlich der evangelischen Lehre ergeben. Das Papstthum war und blieb für immer gestürzt. Festen Schrittes betrieb man das Geschäft der Verbesserung der pommerschen Kirche. Wie gewöhnlich begann man dasselbe auch hier mit Aufhebung und Einziehung besonders der Feldklöster. Belbuck hatte schon früher dies Loos getroffen. Diesem mußten nun folgen: Neuen-Campe, Stolpe an der Peene, Eldena, Jasenitz, Pudgla, Pyritz, Colbatz, Hiddensee u. s. w. [17]). Ein ähnliches Schicksal widerfuhr zum Theil oder drohte doch den Jungfrauen-Klöstern zu Stolpe, Grimm, Crummin, Colberg, Marienfleiß, Verchen, Bergen [18]). Cammin, das Bisthum, blieb. Drei General-Superintendenten zu Greifswald, Stettin und Stolpe wurden angeordnet [19]). Vieles von der Klöster Einkommen wurde zur besseren Einrichtung der Pfarren, Kirchenfonds und Schulen angewandt. Unter andern legten Barnim IX. und Philipp I. 1541 das fürstliche Pädagogium, das nachherige Gymnasium, zu Stettin an [20]). Cramer berichtet uns [21]): „Deromegen auß Recht und Gut„dünken des löblichen und hochweisen Mannes Herrn „Bartholomei Suavenij, zu der Zeit fürstlichen Hof„raths, und des H. Superintendentens zu Stettin M. „Pauli a Rhoda haben sie (die beiden Herzoge) die „geistlichen Güter beider Stifte S. Otten und S. Ma„rien zu Stettin in einander gestoßen, und im Jahr „1541 ein Pädagogium anzulegen angefangen, also und „dergestalt, daß die höchste Aufsicht der Schulen bei„derseits Fürsten gemein bleiben u. s. w. sollte."

Sorgenvolle Jahre waren für beide pomm. Herzoge 1546 — 49. Sie hatten sich 1536 in den schmalkaldischen Bund aufnehmen lassen, in der Hofnung, daß Beschirmung der neuen Lehre dessen einziger Zweck seyn und bleiben würde. Obgleich sie sich sehr unzufrieden bezeugten, als dies nicht der Fall war, und 1542 und 43 sogar versuchten, ganz aus dem Bunde zu treten; so schickten sie doch nach ausgebrochenem schmalkaldischen Kriege dem Kurfürsten von Sachsen 300 Reiter zu Hilfe. Der Kaiser erzürnte hierüber heftig, und befahl Albrechten von Mecklenburg mit kaiserlichem Kriegsvolke in Pommern einzufallen. Dieses geschah nun zwar nicht; doch bedurfte es vieler Bitten, Demüthigungen, Verwendungen anderer Fürsten, auch reichlicher Geschenke an die kaiserlichen Räthe, bis der Kaiser 1549 die Begnadigung ertheilte, welche Pommern einen Aufwand von 126,020 Gulden verursachte [22]).

Väterlich sorgte fortan Barnim IX. für bessere Landeseinrichtungen, und übernahm auch nach dem Tode (14. Febr. 1560) des Herzogs Philipp I. zu Wolgast die vormundschaftliche Regirung über dessen Land, da Philipp's Söhne noch minderjährig waren. Im November 1568 verlor er seine Gemahlin, Anna von Lüneburg, und im folgenden Jahre, da er ohne männliche Leibeserben war und schon beinahe 50 Jahr regirt hatte, legte er zu Gunsten der Söhne Philipp's I. die Regirung nieder. Er half mit großer Redlichkeit die Jasenitzsche Erbvereinigung abschließen [23]), und zog sich auf die Oderburg bei Stettin zurück, wo er 1573 starb [24]), allgemein aufrichtig beweint, weil er sanft und milde regirt, überall Gerechtigkeit geübt hatte, und stets bemüht gewesen war, äußern Frieden, Ruhe und Sicherheit seinen Unterthanen zu verschaffen. Das Land war auch unter seiner Regirung in einen so blühenden Zustand gekommen, als es weder vor ihm noch nach ihm sich erfreute. "Sonst," sagt Joachim von Wedel in seiner pommerschen Chronik [25]), „hat unser lieber from„mer Fürst wie alle Menschen seine Feile gehabt, und „ist der Buhlschaft mehr, als sich's wol schicken wol„len, zugethan gewesen, und daher zu Amtssachen et„was nachlässig worden. Darum ihm auch unser Herr „Gott vielleicht den Segen, daß er keine Söhne ge„habt, entzogen." — Mich. Kuchenbecker hat 1573. in 4. geschrieben: Fama de Obitu Barnimi XI. (IX.). — (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BARNIMISCHE KREISE, Ober- und Nieder-, in den preuß. Reg. Bez. Berlin und Potsdam, zum Theil sehr sandig und wenig fruchtbar. Der ober-

14) D. H. Biederstedt's Samlung aller kirchlichen Verordnungen im Herzogth. Neuvorpommern und Rügen (Stralsund, 1816. 8.), 1. Th., S. 42. u. s. w. 15) Joh. Dav. Jänken's gelehrtes Pommerland (Stettin, 1734. 4.), 1. Th., S. 39. 16) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 90. 17) Joh. Joach. Steinbrück's Geschichte der Klöster in Pommern und den angränz. Prov. (Stettin 1796. 4.). 18) Joh. Jac. Grümble's Darstellungen von der Insel und dem Fürstenth. Rügen (Berlin 1819. 8.), 1. Th., S. 208. u. s. w. 19) D. Cramer's gr. K. Chronicon, 3 Buch, S. 92. — Joh. Mikrael's, 3. Buch, S. 529. — J. H. Biederstedt's, 1. Th., S. 122. — J. J. Sell, 3. Th., S. 452. u. s. w. 20) *D. Guaden's, de varia Gymnasii regii Sedinensis sub serenis. Ducibus Pomeraniae fortuna et satis.*

21) Gr. K. Chronicon, 3. Buch, S. 106. 22) Joh. Mikrael, 3. Buch, S. 540. — *Val. ab Eicklatet.*, S. 143. 23) Joh. Karl Dähnert's, Samlung pommerscher und rügischer Landes-Urkunden u. s. w. (Stralsund 1765. Fol.) 1. Bd., S. 267. 24) Der Todestag wird verschieden angegeben. Gadebusch hat den 2. November, Wutstrack den 29. September, Sell den 2. Juni. 25) J. C. Dähnert's pommersche Bibl., 2. Bd., S. 86.

Digitized by Google

barnimsche Kreis enthält 24 QM. mit 5 Städten, 1 Marktfl., 90 Dörfern, 38 Vorwerken, 10 Kolonien, 51 einzelen Wohnungen, 4402 Feuerstellen (1431 in den Städten, 2971 auf dem Lande), 36,135 Einw., wovon 13,930 in den Städten. Die Kreisstadt ist Freienwalde. Der niederbarnimsche Kreis enthält 32 QM. mit 4 Städten, 97 Dörfern, 26 Vorwerken, 37 Kolonien, 96 einzelen Wohnungen, 4921 Feuerstellen (760 in den Städten, 4161 auf dem Lande), 33,846 Einwohnern, wovon 6358 in den Städten. Der Sitz der Kreisbehörden ist in Berlin, das größtentheils in diesem Kreise liegt. (*Stein.*)

Barnos, s. Parnos.

Barns (Rob.), s. Barnes.

BARNSDORF, Kirchdorf an der Soltau in dem braunschw. Kreisamte Scheppenstedt, ½ Meilen von der Amtsstadt. Es hat 1 Herzogl. Vorwerk, 30 Häus. und 205 Einw., und besitzt 1 Mauersteinbruch und 1 Salzquelle, welche letzte jedoch gegenwärtig nicht benutzt wird. (*Hassel.*)

BARNSLEY, Marktfl. im Westriding der engländschen Grafsch. York. Es liegt am Abhange eines Hügels, ist zwar unregelmäßig, aber doch ziemlich gut gebauet, und zählt in 880 Häus. 5014 Einw., die mancherlei Gewerbe, besonders Fabriken in Eisen, Draht, Nägeln, groben Eisenwaren, Flaschen, grober Leinewand und baumwollne Zeugen unterhalten und 3 Jahr- u. 1 Wochenmarkt haben. Die hiesige Drahthütte liefert den besten Eisendraht in ganz England. Übrigens hat der Handel und die Fabrikatur durch den Kanal von Wakefield, wodurch die Flüsse Dearne und Dove mit Rotherham verbunden sind, einen neuen Umschwung erhalten. (*Hassel.*)

BARNSTAPLE, 1) Stadt in der engl. Grafsch. Devon am Taw, worüber eine Brücke von 16 Bogen führt (51° 12′ Br. und 13° 30′ L.). Sie ist ein Borough, der 2 Deputirte zum Parlament sendet, und war vormals mit Mauern umgeben und von einem Schlosse vertheidigt, hatte auch einen Hafen, der aber so vernachlässigt ist, daß keine Schiffe mehr an den Kai gelangen können, daher der Handel sich nach Biddeford gezogen hat. Übrigens ist der Ort gut und meistens massiv gebaut, die Straßen gepflastert; der H. sind 633 und der Einw. 4019, die Wollenzeugweberei, Gerbereien und Töpfereien unterhalten, und einen Wochenmarkt haben. Hier ist der Dichter John Gray geboren. — 2) Grafschaft im nordamerikanischen State Massachusetts auf einer Halbinsel, die mit Kap Cod ausläuft. Sie ist 16¼ □Meilen groß, und zählte 1810 in 11 Ortschaften 22,211 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 41° 41′ nördl. Br. und 307° 22′ östl. L. an einer wüsten Bai, die wol 1000 Segel fassen kann, enthält 2 anglikanische, 1 baptistische Kirche, 1 lateinische Schule, über 600 Häus. und 3646 Einw., die Handel treiben und vorzüglich gute Seeleute sind. Sie hat 2 Häfen, wovon der in der Barnstaple Bai nur kleinen Schiffen den Zugang gestattet, der von Lewisbai aber bequem und gut ist. (*Hassel.*)

Barnstein, s. Ziegel.

Barnstein, Stadt, s. Bernstein.

BARNSTORF, Marktfl. an der Hunte in dem Amte Diepholz der handverischen Provinz Hoya mit 72 Häusern und 486 Einwohnern, die sich außer der Landwirthschaft hauptsächlich von der Garnspinnerei und Weberei nähren, auch 4 Kram- und Viehmärkte halten. (*Hassel.*)

BARNTRUP, Stadt und Sitz eines Amts, welches außer der Stadt noch 1 Bauerschaft, 3 Rittergüter und überhaupt 1633 Einw. zählt, in dem Fürstenthum Lippe Detmold. Sie liegt im Osten von Detmold, ist mit Mauern umgeben, und hat 2 Thore, 1 Amthaus, worin die vormalige Burg verwandelt ist, 1 Rathhaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 173 Häus. und 931 ref. Einw., die sich von der Landwirthschaft, von der Leinweberei und Handwerken nähren und 4 Jahrmärkte halten. Bei der Stadt sind gute Kalkbrüche. (*Hassel.*)

BARNUEVO (Don Sebastian de Herrera), geboren zu Madrid 1619, gest. das. 1671. erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschickten Bildhauer, vervollkommete sich aber in der Schule des Alonso Cano, aus der er als ein vortreflicher Maler hervorging. Seine Verdienste erhoben ihm zum Oberaufseher der königl. Gebäude und Hofmaler. Die Zeichnungen zu den Triumphbögen für Maria von Östreich sind von seiner Hand. Von seinen Gemälden zu Madrid nennen wir nur den Sieg des heil. Augustinus in der größern Kapelle des Augustinerklosters, nebst der Zeichnung des Altars, die Geburt der Maria, in der Kirche des heil. Hieronymus, die Geburt des Heilandes in San Gerónimo u. a. Mit richtiger Zeichnung verband er ein angenehmes Colorit. Seine Bildhauerarbeiten werden sehr geschätzt, unter andern ein Christus an die Säule gebunden *). (*Weise.*)

Baro, s. Baron.

Baro (Eguinarius), s. Baron.

BARO (Balthasar), geb. zu Valence 1600 und gest. 1650. Als Jüngling war er Secretär des bekannten d'Urfé, zu dessen Roman Astrâa er den fünften Band aus den Papieren des verstorbenen Vf's herausgab. In Paris fand er viel Gunst und wurde durch Richelieu Mitglied der franz. Akademie. Von seinen dramatischen Gedichten ist die Parthenie (1642) das am wenigsten schwache. (*H.*)

Baroccio, s. Barozzi.

BAROCCO, ist in der Logik die Bezeichnung einer seltsamen Schlußform der zweiten Figur, die aber nicht aus dem französischen Ausdrucke für eine seltsame Figur und lächerliche Gestalt mit schiefrunder Verzerrung, une figure baroque, herzuleiten ist †), sondern ihren

*) Vgl. Velasco Übers. S. 193 und Fiorillo's Gesch. d. M. Th. 4. S. 276.

†) Baroque, Barok, leiten diejenigen, die es für schiefrund, verschobenrund erklären, in welcher Bedeutung es vorzugsweise von der Form der Perlen gebraucht wird, mit Menage von verruca, Warze, ab. Wie man darauf gekommen sey, alles wunderlich Schiefe im Betragen, in Schriften u. s. w. nach jener Perlenform Barok zu nennen, dürfte schwer zu erklären seyn. Rousseau im Dict. de Musique will es daher auch in

Digitized by Google

Grund in gewissen logischen Bezeichnungen hat. Es deutet nämlich der Anfangslaut jenes Namens an, daß sich ein Schluß dieser Art in die Schlußform Barbara der ersten Figur (s. Barbara) verwandeln lasse; die Selbstlaute a, o, o, bedeuten, daß der Obersatz eines solchen Schlusses allgemein bejahend, der Untersatz und Schlußsatz dagegen besonders verneinend sey, das c endlich zu Ende der zweiten Sylbe zeigt an, daß man bei der Verwandlung in die Schlußform Barbara statt des Untersatzes das Gegentheil (Contradictorium) des Schlußsatzes, sowie statt des Schlußsatzes das Gegentheil des Untersatzes nehmen solle, um dadurch dessen Richtigkeit zu prüfen.

Es sey z. B. folgender Schluß in Barocco gegeben:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a
Einige Gelehrte sind nicht zufrieden; = o
Also sind einige Gelehrte nicht tugendhaft. = o

so würde er, in die Schlußform Barbara umgewandelt, also lauten:

Alle Tugendhafte sind zufrieden; = a
Alle Gelehrte sind tugendhaft; = a
Also sind alle Gelehrte zufrieden. = a

Da nun der neugewonnene Schlußsatz dem gegebenen Übersatze des Schlusses in Barocco widerstreitet; so muß eine der Prämissen des Schlusses in Barbara, weil in der Form selbst nicht gefehlt ist, dem Inhalte nach falsch seyn. Der Obersatz ist unverändert geblieben, folglich ist der Untersatz, daß alle Gelehrte tugendhaft seyn, falsch; mithin sein Contradictorie oppositum, daß einige Gelehrte nicht tugendhaft seyn, wahr, und der Schluß in Barocco richtig. Wie sich übrigens die Schlußformen der zweiten Figur von denen der ersten unterscheiden, und was unter dem Contradictorie oppositum verstanden werde, muß in den besondern Artikeln, welche dieses lehren, nachgesehen werden. Hier reicht es zum Verständnisse des Gesagten hin, zu bemerken, daß, wenn man das Subject des Schlußsatzes durch S, das Prädicat desselben durch P, den in beiden Prämissen enthaltenen Mittelbegriff aber durch M bezeichnet,

$$\frac{\begin{array}{l}M-P\\S-M\end{array}}{S-P}$$

die Bezeichnung der ersten Schlußfigur;

$$\frac{\begin{array}{l}P-M\\S-M\end{array}}{S-P}$$

die Bezeichnung der zweiten Schlußfigur sey; daß ferner der Ausdruck Contradictorie oppositum andeute, daß sowol die Quantität als Qualität des Satzes ins Gegentheil verändert, mithin statt des allgemein bejahenden Satzes ein besonders verneinender, und umgekehrt, gesetzt werden müsse. Es zeigt übrigens der Name Baroco durch seinen Endlaut an, daß in dieser Schlußform, wie es wegen der Umkehrung des Obersatzes in der zweiten Figur überhaupt der Fall ist, nur verneinend geschlossen werden können. (*Grotefend.*)

BAROMAKROMETER, von den drei griechischen Wörtern: βαρος, Schwere, Gewicht; μακρος, lang, groß; μετρον, Maß zusammengesetzt, um damit ein, von des Vf. verstorbenem Freunde, O. H. R. Stein, erfundenes Instrument zu bezeichnen, dessen Zweck ist, die Länge und Schwere neugeborner Kinder auszumitteln. Eine elastische zusammengebogene Stahlfeder mit messingenem Gradbogen, der in 15 Theile getheilt ist, um eben so viele Pfunde wiegen zu können, eine elastische Wage, deren Schale von Wachstuch gemacht ist ꝛc., sind die Bestandtheile desselben *). (*G. H. Ritter.*)

BAROMETER (auch Baroskop). Mit diesem Namen bezeichnet man ein physikalisches Instrument, bestehend aus einer 24′ langen, ein oder mehre Linien weiten, oben zugeschmolzenen luftleeren Glasröhre, die sich unten umgebogen in eine offne Kugel endigt und mit lebendigem wohl gereinigtem Quecksilber gefüllt ist; am obern Ende wird ihr eine in Zolle und Linien getheilte Gradtafel (Scala) unterlegt, um danach das Steigen und Fallen des Quecksilbers zu beobachten. Der Name ist von βαρος (Schwere) u. μετρον (Maß) zusammengesetzt. Da nun der Zweck des Instruments ausschließlich der ist, blos die Schwere der Atmosphäre zu messen; so ergibt sich daraus, daß der Name Barometer weder bestimt, noch deutlich ist und „Luftschweremesser" weit angemessener seyn würde. Die gröbste Heuwage würde eigentlich auf den generischen Namen „Barometer" eben so gut Anspruch machen können, als das feinste Baroskop von Ramsden. Eben so wenig passend ist die Benennung „Wetterglas," die man ihm im gemeinen Leben beilegt; denn, daß oft mit hohem Stande des Quecksilbers, mit schwerer Luft, schönes Wetter; mit niedrigem, mit leichter Luft, schlechtes Wetter verbunden ist, schließt die Ausnahmen des Gegentheils, welche nicht gar selten eintreten, nicht aus.

Daß der Umfang der die Erde umgebenden Atmosphäre seine Gränzen habe, daß folglich ihr Druck der Länge der Luftsäulen proportional seyn müsse, erwies zuerst Evangelista Toricelli (1643) durch seine, nach ihm benanten Röhren; ein Versuch, den Jeder wiederholen kann, der eine Schale mit Quecksilber und eine 24′ lange Glasröhre hat. Füllt man diese ganz mit Quecksilber, drückt den Finger so lange auf die Öfnung, bis man sie unter die Quecksilberfläche gebracht, und ent-

dieser Bedeutung lieber von der genanten scholastischen Schlußform ableiten, und bedenkt man, zu wie viel Schiefem und Verwirrtem sie veranlaßt, so wird man nicht abgeneigt ihm beizustimmen, zumal da das, was man in der Musik Barok nent, — Melodie, die in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitet, verworrene Harmonie, mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Ausschweifungen überladener Satz — mit jener Schlußform auffallende Ähnlichkeit hat. Auf jeden Fall steht Barok in Verwandtschaft mit Bizarr, wenn gleich die französische Synonymik darüber schweigt. (*H.*)

*) Vgl. Stein: kurze Beschreibung eines Baromakrometers ꝛc. Cassel 1775.

Digitized by Google

fernt ihn nun; so fällt die Säule in der Röhre nur um so viel, als ihre Schwere größer ist, als der Druck, welchen die Atmosphäre auf den Spiegel des Queckſilbers ausübt. Die Länge der ſtehenbleibenden Säule iſt, als Mittelzahl = 28″. Da das Waſſer 14 Mal leichter iſt, als Queckſilber, ſo muß bei gleicher Schwere der Luft die Säule in einer luftleeren Waſſerpumpe, welche durch ihren Druck in der Höhe gehalten wird, = 32′, 4″ (fr. Maß) ſeyn. Beide Erſcheinungen haben ihren Grund in demſelben Geſetz, und aus ihnen, und dem ſtets zunehmenden Fallen des Queckſilbers je höher man auf hohen Gebirgen ſteigt, iſt es mit Sicherheit zu erweiſen, daß die Berechnung des Druckes der Atmoſphäre, um eine Queckſilberſäule von 28″ zu halten, zu 32,000 Pfunden vollkommen richtig ſey. Die Entdeckung des abnehmenden Luftdruckes auf hohen Bergen verdanken wir Paſcal, der ſie durch Perrier auf dem Puy de Dôme (1648) mit der toricelliſchen Röhre anſtellen ließ: woraus ſich nun deutlich ergab, daß nicht die Scheu vor dem luftleeren Raume, ſondern der Druck der Luft die Urſache ſey, warum das Queckſilber in der Röhre ſteige und falle.

Ein pariſer Kubikfuß Queckſilber iſt = 950 Pf. K.; ein Kubikzoll = 17 Loth 2¼ Q. Iſt alſo der Druck der Luft = einer Queckſilberſäule von 28″, ſo iſt er gegen eine Fläche von einem □′ = 2216¼ Pf. Um jede Linie, um welche das Queckſilber höher oder niedriger als 28″ iſt, beträgt der Druck der Luft auf eine Fläche von 1 □′ 6¼ Pfund.

Zu ganz genauen Beobachtungen dient das Barometer, deſſen Röhre unten umgebogen iſt, und dem man auch den Namen Heberbarometer gibt, nicht; dazu iſt die urſprüngliche Einrichtung Torricelli's beſſer, indem man die Höhe der Säule von dem Spiegel des Queckſilbers an richtig berechnen kann; beim Heberbarometer aber, wegen des Steigens oder Fallens des Queckſilbers im kurzen Schenkel, immer die Hälfte der Veränderung addiren, oder ſubtrahiren muß, wenn man die wahre Veränderung ſcharf beſtimmen will. Auch die Temperatur hat auf das Barometer merklichen Einfluß, und der Unterſchied vom Gefrierpunkte bis zum Siedpunkte iſt nach de Lüc's Beobachtung = 6‴. Demnach bewirkt, bei gleichbleibendem Drucke, jeder Grad der veränderten Temperatur eine Barometerveränderung, die = $\frac{1}{10}$‴ iſt. Will man daher den Barometerſtand bei der Thermometerveränderung berichtigen, ſo muß man den am Thermometer beobachteten Grad = k ſetzen und den, auf welchen man die Beobachtung bringen will, = i, die Zahl der Grade des Fundamentalabſtandes vom Eispunkte bis zum Siedpunkt = f. Setzt man dann zur beobachteten Barometerhöhe B noch $\frac{i - k}{54\ f}$B hinzu, oder zieht man, wenn i — k negativ iſt $\frac{k - i}{54\ f}$B davon ab, ſo iſt die Berichtigung da.

Zu den ſehr genauen Beobachtungen gehört eine zweite oder Nebenſcale, auf welcher die Linien in die geringſten Unterabtheilungen angebracht ſind, und die man Vernier, oder Nonius nennt. Die verſchiedenen Geſtalten, welche la Hire, Hook, Huygens, Bernoulli und Moorland der Barometerröhre gegeben haben, und wodurch ſie ſie zu genauen Beobachtungen geſchickt zu machen ſuchten, erfüllen dieſen Zweck nicht, ſondern bringen eher das Gegentheil hervor; denn die Doppelbarometer der 3 erſten ſowol, als des zweiten Radbarometer, des vierten rechtwinkliges und des letzten ſchiefliegendes ſtehen alle unter dem Einfluſſe vermehrter Friktion, die eine Folge ihrer Form iſt, und dann läßt ſich auch der Einfluß der Veränderungen in der Temperatur nur ſchwer und unvollkommen berechnen.

Um gute Baroſkope zu verfertigen, bedarf man 1) einer wol kalibrirten, inwendig recht glatten, 2—3‴ weiten Röhre mit großer Kugel, weil ſich durch ſie das aus der Röhre herabſenkende Queckſilber in einem weitern Raume ausdehnen und dadurch bei der Temperaturveränderung keinen merklichen Einfluß auf das Steigen oder Fallen in der langen Röhre ausüben kann. 2) Vollkommen reines Queckſilber. Dieſes wird nun, nachdem es eingefüllt iſt, über Kohlenfeuer hinreichend gekocht, dann das obere Ende der Röhre zugeſchmolzen und dieſe auf ihre Unterlage gebracht, befeſtigt, und auf ſie die genaue Eintheilung der Scale nach Zollen und Linien (gewöhnlich, franz. Maß) aufgetragen. Zu bemerken iſt, daß der kurze Schenkel der Röhre dem langen vollkommen parallel gerichtet ſeyn muß.

Der beſte Standpunkt für dieſes Inſtrument iſt der, wo der Temperaturwechſel am wenigſten bedeutend darauf wirken kann; dem Sonnenſcheine darf es nie bloßgeſtellt ſeyn, weil die Beobachtung dann am unſicherſten wird; auch muß es genau lothrecht hängen.

In unſerm Klima ſind große und plötzliche Veränderungen der Atmoſphäre ſelten; deshalb iſt es hinreichend, die Beobachtung des Baroſkops zwei, dreimal im Tage anzuſtellen. In einigen Gegenden Indiens und in manchen Breitegraden des Oceans fern von den Wendekreiſen iſt das aber anders, und die Veränderung, wie wir in den Erzählungen der Weltumſegler finden, oft ſo ſchnell, daß der wachſame Nautiker von Stunde zu Stunde nachſehen muß. Unter den Tropen erleidet das Barometer täglich beſtimte periodiſche Veränderungen, die ganz regelmäßig und ſtetig ſind, ſelbſt während der Einwirkung ſolcher Urſachen, die die Atmoſphäre erſchüttern, und der heiterſte Tag, oder die dunkelſte Nacht, die vollkommenſte Windſtille ſo gut, als der heftigſte Orkan machen keinen Unterſchied, ſo daß das Barometer da zur ziemlich genauen Beſtimmung der Stunden des Tags und der Nacht dienen könte. Die bei weitem weniger regelmäßigen täglichen Veränderungen in unſern Klimaten werden durch zufällige Umſtimmungen des Dunſtkreiſes unerkennbarer, und dieſe werden, je näher den Polen, um ſo häufiger *).

Dem Scheidekünſtler, jedem Naturforſcher, alſo auch dem Heilenden iſt die Beobachtung der Veränderungen des Drucks der Luft von entſchiedner Wichtigkeit. Er hat eine direkte Einwirkung auf die Prozeſſe

*) Vgl. Thomson Systeme de Chimie V. 6.

Digitized by Google

des Ersten, und auf die Gegenstände, welche der Andre seiner Untersuchung unterwirft; beide wissen, daß jene Vrränderungen einen stetigen Einfluß auf die ihrer Untersuchung unterzogenen Stoffe, Substanzen und Körper üben, und daß ihre Beobachtungen unvollkommen und unzuverlässig seyn würden, wenn sie dabei das Maß des Luftdrucks nicht berücksichtigen wollten. Kann der Arzt gleich die unmittelbaren Eindrücke der veränderten Schwere der Atmosphäre auf den gesunden und kranken Organismus sinnlich weder daestellen, noch nachweisen; so belehrt ihn doch die Erfahrung von der Wirklichkeit ihrer Reactionen in beiden Fällen; am deutlichsten allerdings im letzten, vorzüglich dann, wenn die Differenz plötzlich und bedeutend eintritt. Er weiß aus der Beobachtung, daß bei hohem Stande des Luftschweremessers die Lebenskraft erhöht wird, ihre Äußerungen in den Organen des Körpers energischer und lebendiger hervortreten, Entzündungsprozesse begünstigt werden ic. Daß er dann in manchen Fällen mit größerer Umsicht, z. B. im Gebrauch erregender Mittel, mit größerer Dreistigkeit bei Schwächenden, Herabstimmenden und Blutminderung zu Werke gehen darf, ja! daß es delikate Fälle geben kann, in denen eben so viel Gründe für, als wider eine Aderlässe vorkommen, und wo ein sehr hoher Barometerstand den Ausschlag „dafür" geben könte. Der Gegensatz im umgekehrten Falle ergibt sich von selbst. Der wahre Heilkünstler, der nicht, gleich dem gewerbetreibenden Handwerksmanne, am praktischen Stabe von Krankenbette zu Krankenbette taumelt, sollte es sich daher zur Regel machen, am Morgen, ehe er zur Krankenschau schreitet, die vorgefallenen Veränderungen an diesem Instrumente zu beobachten; wozu freilich auch noch die Consultation des Wärmemessers und des Hygrometers gehört, um die Eigenschaften des Dunstkreises in ihrem Gesamtverhältnisse würdigen zu können.

Einen großen Vortheil gewährt das Baroskop, um Höhen, hohe Gebirge zu messen, vermöge der Leichtigkeit, mit welcher sie anzustellen und zu berechnen sind. So fällt nach den Untersuchungen Halley's das Quecksilber mit jeden 30 Toisen Erhöhung um $\frac{1}{10}$ Linie, nach Derham's aber nur mit 32 T. und nach des ersten Berechnung, auf dem Gebirge Snowden in England angestellt, um $3\frac{1}{2}$″ bei einer Erhöhung von 1240 Toisen. Die Proben dieser Höhenmessungen können durch die Anwendung des Mariottischen Gesetzes (s. d. Art.) angestellt werden und ihre Richtigkeit wird dadurch außer Zweifel gesetzt. Um das Baroskop zu diesem Gebrauche bequemer zu machen und die Röhre vor dem Zerschellen zu sicheen, welchrs beim Handhaben vermöge des Anschlagens des Quecksilbrrs im luftleeren Raume so heftig ist, hat man die Vorrichtung angebracht, daß, nachdem in horizontaler Lage die Röhre durchaus mit Quecksilber angefüllt ist, man in den untersten Theil des langen Schenkels einen Pfropf einschieben kann, wodurch der Rücktritt des Metalls verhindert, die Säule desselben also unbeweglich erhalten wird. Dann pflegt man dem Instrumente den Namen „Reisebarometer" beizulegen. Aus dem gleichen Grunde, das Zerbrechen der Röhre zu vermeiden, welches bei heftigem Schwanken im Sturm erfolgen würde, bedient man sich der gewöhnlichen Barestope auf Schiffen nicht, sondern hat das ursprüngliche Toricellische eingeführt, in welchem die isolirte, schwebend hängende Glasröhre blos in ein großes hölzernes Gefäß mit vielem Quecksilber taucht, in welchem dieses, als seinem freien Spielraume, ausweichen kann, wenn es gewaltsam bewegt wird. So sah sie der Verf. auf engländischen Kriegsschiffen. Auch hier dienen Reisebarometer, obgleich sie weniger Bequemlichkeit darbieten.

Die Differenzen des Barometers zwischen seinem höchsten und niedrigsten Standpunkte sind in gemäßigt warmen Klimaten geringer, als in den Ländern, die den Polen näher liegen. Nach den Beobachtungen des pariser Observatoriums beträgt sie dort 2″; die größte Höhe war nämlich = 28″ und der niedrigste Stand = 26″; mit diesen Erfahrungen stimmen die überein, welche der Vf. seit langen Jahren an verschiednen Punkten, doch meist im nördl. Teutschland, gemacht hat; doch hat es Ausnahmsweise Jahre gegeben, in denen die weiter unten anzuführende, größere Differenz eintrat. In London beträgt sie gewöhnlich $2\frac{1}{2}$″; da aber das engländische Maß um etwas kleiner als das französische ist, so verschwindet der scheinbare Unterschied. Auf der Nordküste von Afrika ist er aber geringer, und die größte Höhe ist bis $30\frac{1}{2}$″ beobachtet worden; besonders merkwürdig ist es, daß es dort, z. B. in Algier bei einer Höhe von $30\frac{1}{10}$″ regnen und stürmen kann, wenn der Nordwind weht. In Petersburg beträgt die Differenz bis $3\frac{1}{2}$″; in der Schweiz $2\frac{1}{2}$; in Neapel dagegen nur einen Zoll.

Wenn gleich, wie gesagt, das Barometer kein eigentliches Wetterglas ist; so leistet es indeß doch in den meisten Fällen, besonders wenn das Hygrometer und die Beobachtung des Windes mit zu Hilfe genommen wird, sehr nützliche Dienste zur muthmaßlichen Vorausbestimmung der Witterung. Nach des Vf. Beobachtung scheint die Sicherheit, oder Unsicherheit der Voraussagung oft von einem besondern Genius abzuhängen, vermöge dessen in dem einen Jahre hoher Barometerstand und schönes Wetter fast gleichen Schritt halten; in einem andern aber das Gegentheil häufig wahrgenommen wird. Dieses war der Fall im J. 1817 und jenes im J. 1818. Die Ursachen sind schwer zu bestimmen.

So oft sich ein Donnerwetter bildet, pflegt das Quecksilber, wenigstens um etwas zu fallen; am stärksten, je heftiger und näher es komt. So lange es aber nicht wenigstens um eine Linie unter 28″ sinkt, kann man, so weit des Vf. Beobachtung reicht, sicher seyn, daß es nicht ganz nahe komt und nie durch den Zenith des Ortes geht. Im J. 1818 trat dieser Fall sieben Mal in Mainz ein; von allen Donnerwettern, welche in dessen Umgebungen entstanden, ging keins durch den Mittagskreis der Stadt, denn nur einmal stand das Quecksilber, bei ihrem Entstehen und Nähern, auf 27″ 11‴; sonst immer 28″ und höher.

Die mittlere Barometerhöhe für den größten Theil von Teutschland, Frankreich, die Schweiz und England ist 28″. Bei ihr kann man, wenn anders nicht u-

Digitized by Google

günstige Winde, West, NW. und SW. wehen, in der Regel auf trocknes, schönes, wenigstens leidliches Wetter rechnen. Steht es um 2 oder mehre Linien höher bei Nord, Ost oder Südwind, so ist es kaum erhört, daß es dann regne; wol aber möglich, wenn der Wind aus Westen komt. Der tiefste Barometerstand erscheint meist im November und oft auch im Febr. und März, nicht selten auch um die Tag- u. Nachtgleichen; in Teutschland kann er dann zuweilen bis 26″ 10‴ herunterkommen; solchen tiefen Stand begleiten immer Orkane; der höchste vom Vf. beobachtete war nie über 28″ 9‴. Bei sehr hohem Barometerstande pflegt der Himmel meist bedeckt, doch von gebrochnem Gewölke zu seyn; er fällt gewöhnlich in die Mitte des Sommers, oder in die des Winters. Bemerkenswerth ist es, daß, klopft man kurz vor einer Barometerveränderung ein wenig erschütternd an die Unterlage, so steigt doch das Quecksilber alsbald, oder macht wenigstens eine Bewegung aufwärts, wenn unerschütterte erst später anfangen zu steigen. Steht ein Fallen bevor, so folgt diese aufwärts hüpfende Bewegung nicht, sondern die Säule bleibt ruhig, oder ihre Konvexität an der Spitze verschwindet, oder näheret sich wol der Konkavität *).

Der neue tragbare (portative) Barometer von Adie, Optikus in Edinburgh, erfunden und von ihm Sympiesometer genant, ist ein sehr bequemes Instrument. Das neue Wort dafür bedeutet eigentlich „Compressionsmesser"; indeß zeigt dieser Compressionsmesser, dem Barometer völlig gleich, die veränderte Schwere der Atmosphäre an. Die bewegliche Säule in dem Instrument ist Öl, welches eine gewisse Menge Salpeterstoff (nitrogen) in einer Röhre umschließt; dies verändert seinen Umfang nach Maßgabe der Dichtigkeit der Atmosphäre. Man kann das Instrument in so kleinem Maßstabe konstruiren, daß es bequem in die Tasche gesteckt werden mag; wodurch es sich dem Geologen vorzüglich empfiehlt. Ein solches Instrument hat bereits eine Reise nach Indien, in dem Schiffe Buckinghamshire von Greenock, unter Befehl des Kapitän Christian, gemacht. Neben dem gewöhnlichen Schiffsbarometer aufgehängt, wurde es regelmäßig jede drei Stunden beobachtet und mit jenem ganz übereinstimmend gefunden, so daß es den Beobachter vollkommen befriedigte. Die heftigsten Bewegungen des Schiffs hatten durchaus keinen Einfluß auf dieses Instrument; es erlitt gar keine Veränderung dadurch. (*G. H. Ritter.*)

BARON, ein Ausdruck, welcher bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Sinn hatte. In der lateinischen Sprache scheint der Ausdruck etwas Verächtliches und Gemeines zu bezeichnen [1]); Überbleibsel dieses Gebrauchs finden sich in der *italischen* Sprache, in welcher barone auch einen schändlichen Menschen bezeichnet [2]); später scheint man vornehmere Diener oder Personen, die im Gefolge eines Andern waren, barones genant zu haben [3]). In den Gesetzen der germanischen Völker [4]) bezeichnet baro irgend einen Mann, und zuweilen einen verheiratheten Mann [5]), wobei man berechtigt ist, baro von dem altteutschen Worte: bar, soviel als frei bezeichnend, abzuleiten [6]). Schon früh aber wird auch durch baro ein ausgezeichneter, vornehmer Mann, einer vom Adel bezeichnet [7]), woraus allmälig die Sitte entstand, Jeden, der zum höheren Adel gehörte, baro zu nennen [8]), obwol auch früh in französischen Urkunden baron für Adelige, welche nicht Grafen sind, gebraucht wird [9]), während in teutschen Urkunden, in welchen der Ausdruck vom 12ten und 13ten Jahrh. nicht so häufig vorkomt, barones den casatis militibus, d. h. Leuten, die auf eines Herrn Grund und Boden saßen und innerhalb der Gerichtsmarkung desselben wohnten, gleichgestellt werden [10]). Es scheint auch nicht nöthig zu seyn, das Wort Baron mit Spelmann [11]) aus der nordischen Sprache abzuleiten, und daher mit Scheidt [12]) zu behaupten, daß erst die Normänner den Titel nach Frankreich gebracht hätten, daß er dann mit Wilhelm dem Eroberer [13]) nach England, mit Tancred nach Neapel und Italien und später erst nach Teutschland gekommen sey. Diese Meinung wird durch das frühe Vorkommen dieses Ausdrucks in den älteren Gesetzen, in den Urkunden aller Länder und durch die Wahrscheinlichkeit, daß der anfangs schwankende Ehrenname durch den längeren Gebrauch erst eine bestimte Bedeutung erhalten habe, widerlegt. Die eigentliche Bedeutung ging nach aller Wahrscheinlichkeit auf den Besitzer einer Baronie [14]),

*) Zu genauerer Consultation über die Barometerlehre eignen sich: *Goubert* Description et usage des barometres etc. Paris 1781. *Cramer* Theses phys. de barometro. Genevae 1718. *Cotte* Traité de Météorologie. Paris 1774. Cavallo's ausführliches Handb. d. Experim. Naturlehre ꝛc. Erfurt 1806. Fischer's physikal. Wörterbuch. Götting. 1798. Hauy's Handb. d. Physik ꝛc. Leipz. 1805. *Delue* Recherches sur les modific. de l'atmosph. Paris 1784. *Hachette* Progr. d'un cours de physique. Par. 1809. Hube's Unterr. in der Naturlehre ꝛc. Lpz. 1801.

1) *Cornutus* ad Persii satyr. 5. *Cicero* ad Atticum I. 9. epist. 11. *Isidor* orig. lib. 9. c. 4.

2) *Muratori* antiq. italic. Tom. II. p. 1152. 3) Beweisstellen bei *C. du Fresne* glossar. voce: Baro. 4) leg. sal. Tit. 33. §. 1. leg. Ripuar. Tit. 58. §. 12. leg. Alemsn. Tit. 76. 5) *Marculf* form. lib. 2. form. 17. Assisiae hierosolymitanae, cap. 74. 98. 6) s. Seifried's Gesch. der ständischen Gerichtsbarkeit. II. Thl. S. 113. 7) Capitulare Karl des Kahlen bei *Baluz.* Capit. reg. Franc. II. 77. 8) *Oderic. Vital.* histor. eccles. lib. XII. p. 846. *du Chesne* script. Norm. p. 1061. *Otto Frisingens.* lib. VII. c. 7. p. 143. *Schannat* vindem. literar. collect. I. p. 117. *Hund* Metropol. Saliburg. T. I. p. 155. II. p. 271. *Bouquet* script. Franc. T. VI. p. 446. 9) *Martene* thesaur. novor. anecd. T. I. p. 833. 10) Dipl. von 1144 bei *Schöpflin* Alsatia diplom. T. I. p. 226. Vgl. noch Anton's Geschichte der teutschen Landwirthschaft. II. Thl. S. 165. 11) in glossario p. 76. 81. 12) Historisch dipl. Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Teutschland. Hannover 1754. S. 200. 13) *Spelmann* glossar. p. 67. 14) Über die französ. Barone s. *du Fresne* Glossar. l. c. *Fauchet* de l'origine et dignité des Magistrats de France. lib. II. c. 5. Über die engländischen Barone, wo sie die Peers sind, die von Niemanden als vom Könige abhängen; s. *Selden* de titul. honor. P. II. c. 3. *Spelmann* glossar. *Blakstone* Commentar. Daß auch in Frankreich der Titel Baron kein gleichförmiger in allen Seiten war, ergibt sich aus *Beaumanoir* coutumes c. 34. etablissements de St. Louis l. cap. 24. l. 2. cap. 36. Recueil des historiens des Gaul. Tom. IX. p. 300. *Madox* baronia anglica p. 133. In einer alten Handschrift (s. *Lauriere* zu Ordonnances des rois. T. I. p. 277) komt folgende Rangordnung vor: duc est la premiere dignité, puis viscomtes, et puis barons, et puis chatelains. S. noch Hallam's geschichtl. Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. (übers. v. Halem)

oder später häufig Dynastie genant, daher auch Baron einen Dynasten bezeichnete. Unter diesen verstand man alle freien Besitzer von Territorien, welche in erbliches Eigenthum eines Geschlechtes übergegangen, von den Besitzern als unterworfene Besitzungen eben so behandelt wurden, wie die Duces und andere Fürsten ihre Fürstenthümer behandelten; Viele dieser Dynasten, liberi domini genant, fast die Ahnherrn der meisten später wieder als gräfliche erscheinenden edlen Häuser[15]), besaßen häufig selbst Grafschaften, ohne sich Grafen zu nennen, und nahmen erst später wieder den gräflichen Titel an, als der niedere Adel ebenfalls das Adelsprädicat erhielt, und es daher Bedürfniß wurde, sich von dem niedern Adel durch höhere Titel zu unterscheiden. Daraus erklärt es sich auch, warum der Graf noch keinen ausgesprochenen bestätigten Vorrang vor dem Freiherrn hatte[16]), obwol schon früh von den Grafen Versuche gemacht wurden den Vorrang zu behaupten. Eben so wenig kann bewiesen werden, daß die Baronen immer unter der Gerichtsbarkeit der Grafen gestanden wären[17]). Sie gehören in den vierten Heerschild nach der im Schwabenspiegel Kap. 49 ausgesprochenen Ansicht des Mittelalters, und damit in die Klasse der Semperfreien[18]). Unbezweifelt gehören daher die Baronen auch im damaligen Sinne als Dynasten zum hohen Adel, obwol es nicht an Beweisen fehlt, daß man allmälig die Baronen im Range des Adelstandes als die letzten betrachtete[19]). Mit dem veränderten Schicksale der Dynastieen änderte sich auch das Verhältniß der Freiherren und die Bedeutung Baron. Durch das Aussterben der männlichen Linie in einem Dynastengeschlechte kam das Gebiet entweder an andere Fürsten, oder wurde unmittelbar von einem weiter um sich greifenden mächtigern Großen seinem Lande einverleibt. Manche solcher Dynastieen kamen selbst an Stifter und Abteien, und von manchen andern trugen die Eigenthümer ihre Ländereien freiwillig andern Großen als Lehen auf, während die Besitzer anderer Dynastieen durch verschiedene Schicksale zu größern Fürsten sich emporschwangen[20]). So verlor auch allmälig der Ausdruck Baron seine frühere Bedeutung[21]), und man fing nun an, Personen des niedern Adels, welche zu einer bestimmten Rangklasse gehörten, Barone zu nennen. Ein großer Theil der heutigen Barone, die daher mit denen des Mittelalters nicht zu verwechseln sind, hat blos diesen Titel einer, seit Entstehung des Briefadels gewöhnlichen Verleihung des Kaisers zu verdanken, manche mögen jedoch wol die Abstämlinge eines alten, durch verschiedene Schicksale verarmten Freiherrngeschlechtes seyn. Die Schriftsteller versuchten die Baronen selbst auf verschiedene Weise einzutheilen; so daß Einige zwei Arten — einfache Barone und Semper Barone, andere drei Klassen: Semperfreie, Freiherren und Herren unterschieden, während man mit Recht keine Klasen, sondern alle diese Arten nur als verschiedene Ausdrücke der nämlichen Rangklasse annimt[22]). Nur in einer Hinsicht war bei der bestehenden teutschen Reichsverfassung der Unterschied der Barone und Reichsbarone bedeutend. Jetzt bedeutet aber Baron nur mehr eine höhere Stufe des niederen Adels, wie auch neuere Adelsedicte, z. B. das baierische vom 26. Mai 1818. Tit. I. §. 6. den Freiherrngrad als den dritten betrachten[23]). (*Mittermaier.*)

BARON (Eginhard) [Eguinarius Baro], geboren im Bisthum Leon zu Bretagne, um 1495, Professor zu Bourges mit Duaren und Balduin, hatte zu Poitiers unter Robert Scot studirt, und war zuerst dort, und bis 1540 zu Angers als öffentlicher Lehrer aufgetreten. Seine Collegen zu Bourges ärgerten ihn todt*); er starb den 26. Aug. 1550. Seine Werke, die sich durch classische Bildung auszeichnen, sind zu Paris 1562 in drei Folianten, mit Balduin's Leichenrede auf ihn, zusammengedruckt. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: 1) Commentarii ad τὰ Πρῶτα Digestorum, quorum particula prior jus Romanum, posterior Gallicum ad singulos titulos complectitur. Paris 1548. fol. — 2) Ad omnes partes Digestorum seu Pandectarum libri singulares Manualium. Par. 1547. 1548. 8. nachmals 1556 und öfters. Diesem Werke liegt eine originelle, wenn gleich schlechte Idee zum Grunde. Zunächst war es darauf berechnet, die Worte des Edicts wieder herzustellen; sodann aber auch selbst da, wo keine Spuren desselben vorliegen, die in den Pandekten vorgefundenen Rechtssätze, in der Form von obrigkeitlichen Edicten und Verfügungen vorzutragen. — 3) Commentarius in Institutiones Justiniani. Poitiers 1546. 1555. 4., mit Rücksicht auf das französische Recht. — 4) Commentarii ad varios Digestorum titulos. — 5) Oeconomia Pandectarum. Pictav. 1560. 4 — 6) Methodus ad Obertum Ortensium de beneficiis, und ad Oberti Ortensii Consuetudines feudorum Commentarii. Lugd. 1549. 4. — 7) Endlich

---

I. Thl. S. 175. s. bei ihm auch II. Thl. S. 408 über die englandischen Barone. In Spanien hießen diejenigen ricos hombres, welche in andern Ländern Barone genant wurden. s. Hallam a. a. O. I. Thl. S. 508. 15) s. auch Eichhorn's teutsche Staats- und Rechtsgeschichte. II. Thl. §. 234. 16) s. Montag's Geschichte der stats-bürgerlichen Freiheit. II. Bd. S. 566. 17) Behauptet wird dies von Rudolph in Vindic. territor. potest. imp. rom. germ. §. 62. Dagegen aber Scheidt's Nachr. vom hohen und niedern Adel. S. 210 ff. 18) Montag l. c. S. 559 — 555. In einer teutschen Urkunde im königl. Reichsarchive zu München kommt 1292 der Ausdruck: Vritzer (Freiherr) das erste Mal unter den baierischen Urkunden vor (s. Lang's baier. Jahrbücher S. 308.). 19) *Albert. Krantz* Metrop. lib. I. c. 2. III. c. 11. Eichhorn's Staats- u. Rechtsgesch. III. Thl. §. 445. Not. a. 20) Runde's Gesch. d. teutschen Privatr. §. 346. Mader's reichsritterschaftl. Magazin. VII. Bd. Nr. 6. Danz Handbuch des teutschen Privatr. III. Thl. S. 319 — 325. Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände. II. Thl. S. 167. 21) Über die verschiednen Schicksale der Bezeichnung s. *J. C. Beckmann* syntagma dignitatum illustr. civil. sacrar. (Francf. 1696.) Dissert. XIII. de Baronibus.

22) s. die verschiednen Meinungen bei *Pfeffinger* vitriar. illustr. Tom. II. p. 729. 23) s. noch über Barone: *B. de Babrun* de jure Baronum. Hal. 1696. Scheidt's hist. Nachr. vom Adel. S. 195. Schmidt's fortgesetzte Beiträge zur Gesch. des Adels. Nr. 3. Estor in den kleinen Schriften. I. Thl. S. 799.

*) Duaren, der ihn im Leben oft verunglimpfte und in Schriften angriff, rühmte ihn nach seinem Tode als einen virum acri ingenio, incredibili memoria et multa variaque eruditione instructum, ut vix quicquam in eo homine desideres, quod ad excolenam illustrandamque jurisprudentiam necessarium sit. (*Baur.*)

Digitized by Google

de Nobilitate libri III., welches unvollendet geblieben ist **). (*Spangenberg.*)

BARON. 1) Einer der berühmtesten Schauspieler Frankreichs, mit seinem eigentlichen Namen Michael Boyron. Sein Vater gleichen Namens, war der Sohn eines Kaufmanns zu Issoudun, der ihn ebenfalls zur Handlung bestimte. Auf einem Jahrmarkt zu Bourges, wohin er, um Waren zu verkaufen, geschickt wurde, zogen ihn jedoch die Vorstellungen einer dort spielenden reisenden Schauspielergesellschaft so mächtig an, selbst Schauspieler zu werden, daß er sich auf der Stelle bei dieser Truppe engagirte, und mehre Jahre mit ihr die Provinz durchwanderte. Als er auf diese Weise sein Talent für die Bühnen ausgebildet hatte, ging er nach Paris, wo er auf dem damaligen Theater des Hôtel de Bourgogne, mit allgemeinem Beifall debutirte, den er sich auch bis zu seinem für die Kunst zu frühen Tod erhielt. Er starb noch jung an den unglücklichen Folgen eines seltsamen, aber echt theatralischen Zufalls, indem er sich bei einer Darstellung des Cid, als Don Diego mit seinem eignen Degen, in der Scene mit dem Grafen Gormas, am Fuß verletzte. Die ihm unbedeutend scheinende, bald aber in gefährliche Entzündung übergehende Wunde nicht achtend, zog er sich den heftigsten Brand zu, und da er sich zu der Abnahme des Fußes, auf welche sein Arzt drang, nicht entschließen konnte, weil er als ein Theaterkönig mit einem hölzernen Bein sich zum Gegenstand des Spottes zu machen fürchtete, so starb er zwei Tage darauf, nachdem er die Operation ausgeschlagen hatte, am 7. Oct. 1655. In zwei völlig entgegengesetzten Fächern, den Rollen der Könige und der Bauern, zeichnete er sich vorzüglich aus. Mit einer gleichfalls talentvollen Schauspielerin verheirathet [1]), ward er Vater des großen, nach ihm, Michel Boyron genanten Künstlers. Den Namen Baron hatte er angenommen, weil ihn König Ludwig XIII., als er ihm das Erstemal vorgestellt wurde, aus Mißverstand, mehrmals Baron statt Boyron anredete. So blieb dieser Name bei seiner Familie, und sein Sohn erhob ihn in den Annalen der französischen Schauspielkunst auf die höchste Stufe des Ruhms.

2) Michael Baron, Sohn. Dieser außerordentliche Künstler ward zu Paris 1653 geboren. Von Kindheit an beim Theater erzogen, verkündete sich sein Genie zu dieser Kunst so früh, daß er schon in seinem vierzehnten Jahre, von der Direction der petits comédiens dauphins [2]) engagirt wurde, und hier gleich mit einem so glänzenden Erfolg auftrat, daß ihn Molière bald darauf nicht nur an sein eignes Theater zog, sondern auch mit der eifrigsten Sorgfalt die höhere Ausbildung seiner herrlichen Anlagen für die theatralische Kunst, selbst übernahm. Der Wunsch indeß, sich zuvor noch auf Provinzial-Bühnen zu vervollkommen und dann erst mit dem ganzen Selbstgefühl der Meisterschaft, auf der großen Nationalbühne der Hauptstadt erscheinen zu können, führte ihn zu einer Schauspielergesellschaft in Languedoc und von da in die Provence, nach der Dauphiné, nach Lyon, und endlich nach Dijon, von wo er 1670 nach Paris zurückkehrte, und hier auf dem Theater des Palais Royal in der Rolle des Domitian in Corneille's Titus und Berenice debütirte. Unglücklicher Weise fiel aber das Stück durch. Desto glücklicher war B. im folgenden Jahre als Amor in dem Stücke Psyche. Die Jugend, die Schönheit, das anmuthvolle Spiel des jungen Künstlers, alles Eigenschaften, die ihn so vorzugsweise zur Darstellung des Gottes der Liebe beriefen, entzückten alle Zuschauer, und schon nach dieser einzigen Rolle erhob ihn das öffentliche Urtheil zu dem Range eines künstlerischen Genies, das bestimt sey, die berühmtesten Meister der französischen Bühne zu übertreffen. Nach Molières Tod im J. 1673 ward er beim Theater des Hôtel de Bourgogne an die Stelle des sehr geschätzten Schauspielers Floridor, engagirt, und als 1680 dieses Theater mit denen von Palais royal und Marais vereinigt wurde, sah er sich allgemein als den ersten Künstler all dieser drei Bühnen anerkant. Unter der großen Anzahl von Rollen, die er von 1680 bis 1691 spielte, begründeten vorzüglich seinen Ruhm 1681: Alamir in der Zaide von La Chapelle, und Pylades Orest von Boyer und Leclerc. 1685 Alcibiades von Campistron, 1686 Moncade und Erast in seinen eignen Lustspielen; l'homme à bonnes fortunes und la Coquette, 1688 der Regulus von Pradon, 1691 Tiridates von Campistron. Umstrahlt vom glänzendsten Ruhm, der je einem Bühnenkünstler zu Theil ward, mußte es unglaublich scheinen, daß Baron jemals einer Laufbahn entsagen würde, auf welcher ihm nur Lorberen zu pflücken beschieden war. Dennoch hielt er 1691 so fortgesetzt dringend um seinen Abschied an, bis er ihn endlich von Ludwig XIV. zu Fontainebleau, wo er am 22. Oct. jenes Jahres in der Rolle des Ladislaus in dem Trauerspiel Wenzeslaus zum letzten Mal auftrat, erlangte. Seine Bewegungsgründe kent man nicht mit Gewißheit, am wahrscheinlichsten aber ist, daß er vergeblich danach strebte der alleinige Director des Theaters zu werden, dessen Mitglied er war. Der König selbst soll ihm seinen Antrag dazu abgeschlagen haben. Nach andern geschah es, um sich der kirchlichen Rechte zu erfreuen, indem die Schauspieler damals noch in Frankreich excommunicirt waren. Übrigens erhielt er seinen Abschied nicht in Ungnade oder gar mit einem Verbannungsbefehl verbunden, denn obschon ihm Ludwig XIV. seine höchste Unzufriedenheit über diesen Schritt äußerte; so fügte er doch der Pension von 1000 Livres, die er aus der Theater-Kasse bekam, noch eine von 3000 Livres, aus seiner Chatulle hinzu. Nach einem Zeitraum von vollen dreißig Jahren, während deren er aller Aufforderungen ungeachtet unerschütterlich standhaft bei seinem Entschluß beharrte, erschien er am 10. April 1720, wieder in der Rolle des Cinna, vor einer unermeßlichen Anzahl von Zuschauern in Gegenwart des Regen-

**) *Sammarthanus* Elogior. lib. I. cap. 31. *Heineccius* in praef. ad T. I. Jurisprud. rom. p. 5. Jugler's juriſt. Biogr. 2 Bd. 29. Hugo's Lehrb. d. civil. Literärgesch. S. 157. (*Baur.*)

1) Die von so außerordentlicher Schönheit war, daß, als sie einst der Königin Anna von Österreich ihre Aufwartung machte, diese alle ihre Hofdamen durch den einzigen Austruf: „die Baron komt!" aus dem Zimmer trieb. 2) so genant, weil diese Gesellschaft während der Kindheit des Dauphin's, Großvaters Ludwigs XV. am französischen Hofe zu Germain spielte.

Digitized by Google

ten Herzogs von Orleans, und der näml. Schauspielsaal, in welchem er schon vor mehr als funfzig Jahren die lautesten Beifallsbezeugungen genossen, ließ jetzt dieselben von Neuem ertönen. Sein Wiederauftritt brachte der Kasse des Theaters größtern Vortheil als alle bisherigen Debuts und neuen Stücke, so oft er erschien war das Haus zum Übermaß mit Zuschauern angefüllt, und was man nicht für glaublich gehalten, sah man voll Erstaunen verwirklicht, daß dieser außerordentliche Künstler nach einem Ruhestand von vollen 30 Jahren, auch nicht das Mindeste von dem Zauber seines unvergleichlichen Darstellungstalents verloren hatte. Im Gegentheil trat er jetzt, in einem Alter von 68 Jahren, recht eigentlich erst in den Zenith seines Künstlerruhms, und mit wunderbar verjüngter Geistes- und Körperkraft, spielte er zu immer steigender Bewunderung, in den 10 Jahren, die er von jetzt an bis kurz vor seinem Tode beim Theater verblieb, nach einander nicht nur alle die größten tragischen und komischen Rollen seiner frühern Jahre, sondern auch eine bedeutende Zahl neueinstudirter, zum Theil sogar in Gattungen, denen er sich bisher gar nicht gewidmet hatte. Unter den berühmtesten seiner tragischen Leistungen erwähnen wir nur den Severus im Polyeuct, Horatius in Horace, Nero im Britannicus, Ulysses in der Penelope, Rodrigo im Cid, Achill in der Iphigenia in Aulis, Antiochus in Rodogüne, Cäsar im Tod des Pompejus, Ladislaus im Wenceslaus, den Pompejus im Sertorius, den Ödip, Mithridates, Seävola und Grafen Essex; unter den komischen nur den Amphitryon, den Alceste im Misanthropen, den Dorante im Lügner, ja sogar die ganz jugendlichen Partieen des Horace in l'école des femmes und Pamphilus in der Andria, dabei aber auch den Jupiter im Amphitryon, den alle seine Nachfolger für eine ihre Kräfte übersteigende Rolle erklärten. Die während seiner 30jäheigen Entfernung von der Bühne aufgetretnen dramatischen Dichter bemühten sich nun um die Wette ihn zur Übernahme der Hauptrollen ihrer Stücke zu bewegen, und er übernahm sie als ein 70jähriger Greis, in einem Alter, wo es jedem andern Schauspieler fast unmöglich gefallen seyn würde, noch neue Rollen einzustudiren. Herodes in Voltaire's Mariamne, der Glaucias in Crebillon's Pyrrhus, Alphons in Ines de Castro von la Motte, Tatius im Romulus und Michaël in den Marcabäern, gehörten mit zu seinen meisterhaftesten Leistungen.

Das Hauptverdienst, welches sich Baron um die Vervollkommnung der französischen Schauspielkunst erwarb, war dasselbe, das unser Ekhoff um die teutsche Bühne gehabt hat, nämlich die Einführung des natürlich edeln und wahren Kunststyls, zu einer Zeit, wo die tragische Darstellungsweise, in den unerträglichsten Schwulst und Bombast versunken war. Die Wiedererscheinung Barons, der vor Allem durch die höchste Wahrheit, Natur und Würde im Spiel und Recitation sich auszeichnete, konte in keinem, dieser Eigenschaften bedürftigern Zeitpunkt der französischen Bühne fallen. Auch brachte sie bald die heilsamsten Wirkungen hervor, so daß Baron, besonders durch seine ihm eigenthümliche Declamation, indem er die Verse nicht wie seine Vorgänger schwerfällig scandirte, sondern mit natürlichem Gefühlsausdruck sprach, zugleich der Schöpfer einer völlig neuen Epoche in der Geschichte der französischen Schauspielkunst ward. Baron war aber auch ein Schauspieler, in dem sich alle Eigenschaften des ausgezeichnetsten Berufes zur Bühne, die sich bei jedem seiner Nachfolger, selbst Lekain nicht ausgenommen, nur vereinzelt fanden, vollständigst in sich allein vereinigte. Die Natur schien sich in seiner Bildung auch erschöpft zu haben. Seine Gestalt war die männlich schönste, die man sehen konnte; überaus imposant und doch zugleich im vollkommensten Ebenmaß. Mit ihr verband er bis in sein höchstes Alter, die würdevollste Haltung, und eine der edelsten, aber des mannigfaltigsten Ausdrucks von Hoheit und Milde, Leidenschaft und Ruhe, Ernst und Scherz fähigen Gesichtsbildungen. Sein Organ war eines der kraftvollsten, biegsamsten und wohltönendsten zugleich, seine Aussprache überaus klar, bestimt und geläufig, und durch die ihm ganz eigenthümliche Kunst der Betonung, die seine Recitation der Verse in so hohem Grad auszeichnete, wußte er nicht selten einen Dichter auf der Bühne mit Schönheiten zu bereichern, die man bei dem bloßen Lesen des Werks niemals gefunden haben würde. Der selenvolle Blick seiner Augen, die Lebendigkeit seines jede Leidenschaft auf das Malerischste ausdrückenden Mienenspiels, seine edeln Stellungen, der meisterhafte, so psychologisch als ästhetisch treffende Gebrauch, den er in Action und Rede von den Pausen zu machen verstand, und das selbst im höchsten Feuer seiner Darstellung sorgfältig gehaltne Maß derselben, Alles vereinigte sich in ihm, jede seiner Leistungen zu einem wahrhaft schönen und doch zugleich tief aus dem Innersten der Natur gegriffnen Kunstwerk zu erheben. Von der bedeutenden Kunst, die Gebehrde der Rede voranzuschicken, gab er das erste Beispiel, wie er zugleich der vollkommenste Meister darin ward. Herault-Sechelles fand daher in Montesquieus Papieren zu Bordeaux ausdrücklich den Umstand angemerkt, daß Baron den Gest oft früher gemacht als die Worte gesprochen habe [3]). Das Kunststück übrigens, dessen Dorat in seinem bekanten Gedicht la déclamation théatrale [4]) erwähnt, daß Baron in Corneille's Cinna, bei der Stelle, wo er zu Amilien von den gegen August Verschwornen sagt:

Vous eussiez vu leurs yeux s'allumer de fureur
Et dans un même instant par un effet contraire
Leur front *palir* d'horreur et *rougir* de colère.

selbst plötzlich blaß und roth geworden sey, erklärt Engel [5]) wol mit Recht für ein Mährchen, und Falls es wahr sey, an diesem Ort selbst für einen Fehler. Außerordentlich war auch seine Geistesgegenwart auf dem Theater, die Nichts zu erschüttern vermochte, wie er bei meheren Anlässen durch merkwürdige Proben bewies, von denen die folgende unstreitig die stärkste ist. Als eines Abends Racine's Phädra gegeben werden sollte, worin er den Hippolyt, der das Stück bekantlich mit dem Theramen auftretend, eröfnet, zu spielen hatte, mußte die Vorstellung eines

3) S. Decade philosophique No. 80. p. 88. 4) chant. I. p. 71 in der Note. 5) in s. Mimik (Berlin 1804. Th. 2. S. 45).

Digitized by Google

plötzlichen Hindernisses wegen, eben da schon der Vorhang aufgezogen werden sollte, in die des Mithridates umgeändert werden, worin er die Rolle des Xiphares hatte, mit der dies Stück gleichfalls exponirt. Ohne indeß von jener Veränderung, da er sich schon auf der Scene befand, gehört zu haben, trit er richtig mit der kindlichen Anrede des Hippolyt an den Theramen auf, als ihm der Soufleur zuruft, daß Mithridates aufgeführt werden soll. Ohne nun auch nur einen Moment in Verlegenheit zu gerathen, und kein einziges Wort darüber verlierend, faßt er seinen Nebenmann augenblicklich bei der Hand, führt ihn ganz auf das Proscenium vor, und beginnt sogleich, Ton und Geberde auf der Stelle in den ganz entgegengesetzten Charakter ändernd, mit dem hohen und geheimnißvollen Wesen des Xiphares die erste Rede desselben:

„On nous faisoit, Arbate, un fidele rapport" u. s. w.

die ganze Rolle sodann mit gewohnter Meisterschaft durchführend. Dieser so unerwartet rasche und glückliche Übergang aus einer Rolle in eine völlig andere, auf die er durchaus unvorbereitet war, riß das gesamte Publikum zu den lebhaftesten Ausbrüchen seines Erstaunens hin. Daß ein solcher Meister seiner Kunst Selbstgefühl besaß, ist natürlich, und dieses ließ er selbst gegen seine Zuschauer, wo es seine Künstlerehre von ihm erheischte, mit der ihm eignen Energie hervortreten. Als er einst den Agamemnon in der Iphigenia in Aulis spielte, sprach er den ersten Vers seiner Rolle, mit dem das Stück begint:

Oui c'est Agamemnon, c'est lon roi qui t'eveille.

mit einem leisen Ton. Man rief ihm daher aus dem Parterre zu: „plus haut, Baron!" worauf er vortretend sogleich erwiederte: „plus bas, Messieurs!" aber auch noch hinzufügte: „si je le disais plus haut, je le dirais *mal*." Mit eben dieser Festigkeit erklärte er sich auch über die Theorie seiner Kunst. „Die Regel," sagte er unter andern, „gebietet, die Hände niemals bis über den Kopf zu erheben, wenn aber der Affekt sie dahin erhebt, so thun die Hände sehr wohl daran, denn die Leidenschaft versteht das besser als die Regel!" Von der Würde seiner Kunst aber hatte er eine so hohe Idee, daß er, wie d'Alembert erzählt, zu sagen pflegte: „ein Schauspieler müsse eigentlich nur auf dem Schoß von Königinnen erzogen werden," womit er jedoch auch wahrscheinlich die Nothwendigkeit der feinen Bildung für den Bühnenkünstler hat verstanden wissen wollen. Indessen war Baron auch nicht frei von der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, die er besonders durch die sorgfältigste Verheimlichung seines wahren Alters verrieth, die aber von Spottvögeln eben des schneidenden Widerspruchs wegen, den seine hohen Jahre zu so manchen ganz jugendlichen Rollen bildeten, nicht selten auf das Empfindlichste verletzt ward. Als Rodrigo im Cid mußte er einst zu den Füßen der Chimene so lange liegen bleiben, bis zwei Theaterdiener herbeikamen, die ihn wieder auf die Beine brachten. Man lachte daher im Parterre einmal laut auf, als er die Verse recitirte:

Je suis *jeune*, il est vrai, mais aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années.

Allein hier trat er sogleich mit seiner gewohnten Zuversicht und Sicherheit vor, wiederholte keck die Worte mit noch mehr erhobner Stimme, und betonte besonders die Worte: „je suis jeune, *il est vrai!*" mit einem so imponirenden Nachdruck, daß das Gelächter der Zuschauer augenblicklich in das lebhafteste Applaudissement überging. Doch gab er nach diesem Vorfall wirklich alle seine jugendlichen Rollen ab, bis auf den Antiochus in der Rodogüne, den er bis zu seinem Tod gespielt hat. Wie die Geschichte aber keinen ausgezeichneten Menschen kent, der nicht auch seine Tadler gefunden hätte, so auch Baron. Bald nach seinem Tod erschien vom Abbé d'Allainval unter dem angenommenen Namen Georges Wink eine, besonders die Eitelkeit seines Charakters sehr streng rügende Schrift, betitelt: „Lettre à Milord *** sur *Baron* et Mlle. *Lecouvreux*, und le Sage, der freilich die französischen Schauspieler überhaupt nicht leiden mochte, persiflirte ihn unbarmherzig in einer Stelle seines Diable boiteux, und im Gilblas (B. 3. K. 11.), unter dem Namen des Seigneur Alonzo Carlos de la Ventoleria. Völlig unparteiisch und sehr treffend ist dagegen die schön geschriebene Charakteristik, welche der bekante dramatische Dichter Collé, in seinen Memoires von Baron, lange nach dessen Tode mitgetheilt hat. Nicht minder wahr ist auch das Urtheil der berühmten Schauspielerin Mlle. Clairon in ihren Memoiren über ihn.

Wie sein großer Lehrer Molière war auch Baron Schauspieler und Schauspieldichter zugleich. Doch so weit er ihn als ersterer übertraf, so weit stand er ihm als letzter nach, obschon er seinen eignen Stükken durch den Zauber seiner Darstellungskunst eben die günstige Aufnahme, wie denen andrer Verfasser zu verschaffen wußte. Hinsichtlich ihres poetischen Werthes erheben sich nur zwei derselben über die Linie des Mittelmäßigen, wie sie denn sämtlich auch aus dem Repertoire der heutigen Bühne Frankreichs längst verschwunden sind. Die Kritik seiner Zeit bestritt diesen dramatischen Werken Baron's, besonders sein Eigenthumsrecht an der Vaterschaft derselben, doch ist bis jetzt noch nirgend vollständig dargethan worden, welche fremde Hilfe und wie weit er sie dabei benutzte. Soviel liegt indeß am Tage, daß er besonders seinen Lehrer Molière, als ein seinen Geist wahrhaft fortpflanzender Zögling, stark geplündert hat. Ihm folgte er auch sichtbar in seiner Ansicht von der dramatischen Dichtkunst, indem er durch regelmäßige Charakterstücke seinem Vorbild sich zu nähern suchte. Allein obschon er sich diese Form ziemlich zu eigen gemacht hatte, auch in der Leichtigkeit eines einfach natürlichen Dialogs Festigkeit besaß, so fehlte es ihm doch zu sehr an dichterischer Erfindungskraft. Die Schauspiele Barons sind folgende: 1) *Le Rendezvous de Tuileries* ou le Coquet trompé; Comédie en 3 actes et en prose. Nebst einem Prolog, worin er eine ganze Scene aus Molières Impromptu de Versailles eingeflochten hat. 2) *Les enlevements*; com. en 1 acte et en prose. Auch hierin finden sich Scenen aus Molière's Mélicerte entlehnt. 3) *l'Homme à bonnes fortunes*; com. en

Digitized by Google

5 actes et en prose. Unstreitig sein bestes Stück, das, wenn es ihm der Erfindung nach wirklich zugehöre, auch offenbar beweist, daß Baron auch zum Lustspieldichter ein entschiednes, nur sorgfältigerer Ausbildung ermangelndes Talent besaß. Auch erhielt es großen und dauernden Beifall, indem es in kurzer Zeit 23 Mal gegeben ward. Daß, wie einige Kritiker behaupten, Subligny der eigentliche Verfasser sey, ist nicht glaublich, da die Werke dieses Schriftstellers auch nicht eine Spur des Talents, woron dieses Stück zeugt, verrathen. Dagegen ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß in der Hauptrolle desselben, dem Marquis de Moncade, Baron sich selbst portraitirt hat. Durch die Neuheit seines freilich nichts weniger als sittlichen, aber die elegante Lüderlichkeit des damaligen Pariser Lebens treu darstellenden Stoffs, veranlaßte dies Stück eine Menge von Nachahmungen, worunter die von Dancourt und Regnard die besten sind. Der famöse Geoffroy nante es in einer seiner Feuilletons-Kritiken eine miserable Comödie, sagt aber doch, daß die Auflösung desselben la plus heureuse et la plus plaisante sey; indem er es zugleich als eine Merkwürdigkeit anführt, daß in demselben Jahr, als es zum ersten Mal gegeben worden, die *femme* à bonnes fortunes, Mad. Maintenon mit Ludwig XIV. vermählt worden sey. 4) *La Coquette* ou la *fausse Prude*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Lustspiel, welches allgemeinen Beifall erhielt, ist nicht ohne komische Laune, nur die Auflösung matt. Einige Beurtheiler eigneten es indeß gleichfalls dem Subligny, andre aber dem M. d'Allégre zu. 5) *Le jaloux*; com. en 5 actes et en vers. Ganz unbedeutend. 6) *Les Fontanges maltraitées* ou *les vapeurs*; com. en 1 acte et en prose, ist, ungeachtet es 16 Vorstellungen erlangte, so wie das folgende, nie im Druck erschienen und daher jetzt ganz unbekant. 7) *La Repetition*; com. en 1 acte et en prose. 8) *Le Débauché*; com. en 5 actes et en prose. Auch dieses Stück findet sich nicht in Baron's Werken, daher es scheint, als ob er ihm vielleicht nur zur Aufführung seinen Namen geliehen. 9) *L'Andrienne*; com. en 5 actes et en vers. Nach dem Terenz. Machte vor Allen das meiste, und in der That auch größtentheils verdiente, Glück, wurde aber allgemein für ein Werk des Jesuiten Pater Delarue gehalten, wogegen Baron jedoch in der Vorrede sich, freilich schwach genug, zu vertheidigen sucht, nämlich mit Terenz, der in demselben Fall gewesen sey. Es ist das erste rührende Lustspiel oder eigentliche Drama der franz. Literatur. Collé arbeitete es späterhin um, und vor 30 Jahren befand es sich noch auf dem Repertoire. 10) *Les Adelphes*; com. en 5 actes et en vers. gleichfalls eine jedoch sehr schwache Nachahmung des Terenz, die auch dem Delarue zugeeignet ward und nur mäßigen Beifall erhielt. Daß er übrigens den Terenz im Original verstand, ist gewiß, denn er war der lateinischen Sprache mächtig, und Duclos versichert in seiner Bibliothek eine vollständige Samlung der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum gesehen zu haben. Auch übersetzte er eine Satyre und mehre Oden des Horaz in Versen. Die beste Ausgabe der Werke Baron's ist die zu Paris 1759 in 3 Duodezbändchen erschienene.

Die Veranlassung seines Todes war wahrhaft tragisch und insofern er sich ihn in seinem theatralischen Beruf zuzog, dem seines Vaters ähnlich. Als er nämlich am 3. Sept. 1729 den Wenzeslaus (seine letzte Rolle) spielte, ergriff ihn die Stelle seiner Rolle:

„Si proche du *cercueil* où je me vois descendre"

im Gefühl seines hohen Alters und bei schon schwankender Gesundheit, so heftig, daß er eben diese Worte noch vollendend, plötzlich nicht weiter sprechen konte, ohnmächtig von der Bühne weggebracht werden, und Danuerail statt seiner, die Rolle ausspielen mußte. Von diesem Augenblicke an erkrankte er fortdauernd und starb, nachdem er abermals dem Schauspielerstand feierlich und nun auf ewige Zeit entsagt hatte, um ein kirchliches Begräbniß zu erhalten, das ihm auch in seinen Sprengel zu St. Benoit zu Theil ward, am 22. Dec. 1729. (*Schütz.*)

Baron ist der Name zweier französischer Künstler, die hier genant zu werden verdienen: 1) B. oder Baronius, genant il Tolosono (Jean) geb. zu Toulouse 1631, brachte den größten Theil seines Lebens in Rom zu, wo er auch starb. Er stach sowol Bildnisse als Geschichtsstücke und in erster Gattung lieferte er funfzig Bildnisse der berühmtesten ital. Meister, vorzüglich Maler. 2) B. (Bernard geb. zu Paris um 1700. Er war Schwiegersohn und Schüler von Nicolas Tardie, in dessen Manier er auch arbeitete. Nachdem er viel in seinem Vaterlande gearbeitet hatte, ging er in Gesellschaft mehrer Künstler nach London, wo er bis an seinen Tod blieb. Als geschickter Kupferstecher behandelte er mit gleichem Erfolg Bildniß und Geschichte. Er starb zu London 1762*). (*Weise.*)

Baron. Diesen Namen führen auch drei französische Ärzte, Vater und Söhne: 1) Hyac. Theod. B., geb. zu Paris im April 1686 und gest. daselbst am 28. Jul. 1758, der als zweimaliger Decan der Facultät mit Eifer ihre Rechte vertheidigte, und viel zur Anlegung ihrer Bibliothek und zum Drucke des Codex medicamentarius s. Pharmacopoea Parisiensis (1732. 4.) beitrug. Er hinterließ zwei Söhne, die sich ebenfalls vortheilhaft auszeichneten. 2) Der ältere, der mit dem Vater gleiche Taufnamen führte, geb. am 12. Aug. 1707. Zuerst Arzt bei der Armee, später einige Zeit am Hotel Dieu, wie der Vater zweimal Decan der Facultät, beschäftigte sich insonderheit mit der Literatur und Geschichte seiner Facultät (Ritus, usus et laudabiles Facult. Med. Paris. consuetudines. 1751. 12. Compend. Medicorum. Paris. notitia. 1752. und Quaestionum med. in schola Paris. agit series chronol. 1752. 4., alle 3 erweitert 1763) und was der Vater für die Pariser Pharmacopöe wirkte, that er für die militärische durch die formules des médicamens à l'usage des hôpitaux d'armée 1755. Er starb am 27. März 1787. 3 Sein Bruder Theod. B. de Henouville geb. am 17. Jun. 1715 und gest. am 15. März 1788, beschäftigte sich neben der Arzneikunde, die er

*) s. Huber's und Rost's Handb. II. 170.

Digitized by Google

mit eignen kleinen Schriften bereicherte, vorzüglich mit der Chemie; außer vielen Abhandlungen in den Memoiren der Akad. der Wissensch. besorgte er neue Ausgaben von Lemery's Cours de chimie (1756. 4.) und von Fuller's Pharmacopoea. (1768. 12.) (*H.*)

Baronet, s. Baron.

BARONIUS, eigentlich BARONIO (Cäsar) Cardinal, geb. zu Sora, einer bischöflichen Stadt in Neapel d. 30. October 1538. Nachdem er in Neapel das Studium der Rechte angefangen hatte, kam er 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen auswanderte, nach Rom, widmete sich daselbst dem Studium der geistlichen Wissenschaften und ward einer der ersten Schüler des Philipp von Neri, eines wegen seines Ketzereifers hochgerühmten Heiligen, der zur Förderung geistlicher Wissenschaften und Übungen einen gelehrten Priesterverein, unter dem Namen Congregation des Oratoriums, gestiftet hatte. Als Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den Baronius zu seinem Nachfolger, und Clemens VIII. bestätigte nicht allein die Wahl, sondern machte Baronius auch zu seinem Beichtvater, 1595 zum apostolischen Prokonotarius, und ertheilte ihm 1590 die Kardinalswürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatikan verband. Wahrscheinlich wäre Baronius nach Clemens VIII. Tode 1605 mit 31 Stimmen Papst geworden, wenn er nicht durch seine Abhandlung de Monarchia Siciliae die alten Gerechtsamen der Könige von Sicilien, die man die Monarchie nent, und ihrer Kirchengewalt überhaupt, zu nahe getreten wäre, und dadurch den spanischen Hof beleidigt hätte. Sein allzugroßer Fleiß im Studiren zog ihm eine solche Entkräftung und Schwächung des Magens zu, daß er gegen das Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konte, und gegen alle Speisen einen solchen Ekel hatte, daß es für ihn gleichsam eine Strafe war, sich zu Tische zu setzen. Er starb d. 30. Jun. 1607, von seinen Glaubensgenossen allgemein verehrt, wegen seiner lautern Frömmigkeit, und wegen der wichtigen Dienste, die er seiner Kirche durch seine kirchlichen Annalen geleistet, ein Werk, an dem er 30 Jahren lang bis an seinen Tod mit unermüdetem Fleiße gearbeitet hatte, und das in seiner Art Epoche machte. Die erste Veranlassung zur Bearbeitung dieses Werks, welches in 12 Foliobänden eben so viele Jahrhunderte der christlichen Kirche beschreibt, hatte ihm Neri gegeben, der sehr angelegentlich wünschte, daß den, der Sache der Protestanten so günstigen und förderlichen, Magdeburgischen Centurien ein Werk entgegengesetzt würde, welches dem herrschenden System der römischen Kirche und der päpstlichen Oberherrschaft angemessen und empfehlend wäre. Baronius entsprach den Wünschen des von ihm hochverehrten Neri aufs vollkommenste, und fing nach langer und bedachtsamer Vorbereitung, als kritisch-historischer Vertheidiger päpstlicher Gerechtsame seine Annalen zu schreiben an, in denen er zu beweisen bemüht war, daß Jesus der Stifter der römischen Papstmacht und daß die katholische Lehre und Kirchenverfassung von den ersten Jahrhunderten an, so beschaffen gewesen sey, wie im sechzehnten, daß folglich die Reformation ein Abfall von der wahren Kirche und eine Empörung wider göttliche Anstalten sey. Schon diese Absicht, und das sichtbare Bestreben, die Magdeburgischen Centurien, welche Baronius Centurien des Satans nent, die aus der Hölle zum Schaden der Kirche hervorgekommen wären, alles Ansehens und Glaubens zu berauben, gibt zu erkennen, wie wenig Zuverlässigkeit ein Werk habe, das seinem Verfasser in seiner Kirche die größte Hochachtung und selbst die Kardinalswürde erworben hat. Eine Menge fabelhafter Erzählungen, verfälschter oder untergeschobener Urkunden, erdichteter oder in ein falsches Licht gestellter Thatsachen und dergl. haben selbst der Aufmerksamkeit seiner Glaubensverwandten nicht entgehen können, und es war ein bitteres, wiewol nur zum Theil wahres Urtheil, daß er seine Geschichte nicht beschrieben, sondern gemacht habe [1]). Bei allen diesen Fehlern und Unvollkommenheiten hat das Werk doch auch große und unverkenbare Vorzüge und kann bei einem gründlichen Studium der Kirchengeschichte nicht entbehrt werden, denn nie zuvor waren so reichhaltige, vollständige und zusammenhängende Jahrbücher der Kirche auch nur versucht worden. Baronius zog aus dem päpstlichen Archiv viele neue echte Urkunden und Actenstücke ans Licht, machte neue Thatsachen bekant, unterstützte viele bekante mit neuen Beweisen, verwandte großen Fleiß auf Chronologie und Genealogie, und nützte dadurch mittelbar auch der Profangeschichte. Obgleich der Ton, in welchem er schrieb, mehr disputirend als historisch, und der Styl weder rein noch elegant ist, so herrscht doch durchaus Methode, Klarheit und Verständlichkeit. Die erste, und zugleich seltenste Ausgabe des Werkes erschien unter dem Titel: Annales ecclesiastici a Christo nato ad a. 1198, auctore Caesare Baronio. Romae 1588—1607. Vol. XII. Fol. Kaum waren die ersten Bände erschienen, so wurden an verschiedenen Orten neue Auflagen veranstaltet, die aber zum Theil inkorreet und verstümmelt sind. Die bedeutendsten sind: Antverp. 1589. Vol. X. Mogunt. 1601. Vol. XII. Romae 1607. Vol. XII. Antverp. 1610. Vol. XII. sämtlich in Folio. Unter diesen Ausgaben ist die Antwerpische von 1589 die schönste, weil aber in derselben die Abhandlung de Monarchia Siciliae, die so viel Anstoß erregte, weggelassen werden mußte, so verbindet man damit den einzelnen Abdruck derselben, welcher 1609 zu Paris in fol. erschien. Die Mainzer Ausgabe von 1601, welche Baronius selbst durchgesehen und vermehrt haben soll, erklärte er für die beste. Die neueste und weitläuftigste, aber nicht ganz korrekte und unveränderte (eigentlich ein und zwanzigste) Ausgabe erschien unter dem Titel: Baronii annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pagium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738—57. Vol. XLIII. Fol. Diese Ausgabe hat durch Mansi Noten, und ei-

1) Erycius Puteanus, ein berühmter Lehrer der Humaniorem zu Löwen, gest. 1646, parodirte des Baronius Annalen, nach einem Terenzischen Prolog, also:

Auctor quam primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari,
Pontifici ut placerent quas fecisset fabulas.

Digitized by Google

nen Index universalis von 3 Bänden, so wie dadurch einen Vorzug vor der frühern Ausgabe, daß Pagis Kritik [2]) allemal am gehörigen Orte eingeschaltet ist, auch enthält sie des Raynaldi Fortsetzung. Es haben nämlich verschiedene Gelehrte den Faden, wo ihn Baronius fallen ließ, wieder aufgenommen, und die Geschichte bis ins Jahr 1671 fortgesetzt, allein keiner von ihnen hat den ersten Urheber des Werks erreicht, weder in Hinsicht auf Kunst und List, noch auf Consequenz und Scharfsicht in der Ausführung der Behauptungen und Zwecke. Zu diesen Fortsetzungen gehören: Annalium eccles. post Caes. Baronium Tomus XIII—XX authore Abr. Bzovio. Rom. 1616. sq. verm. Ausg. Colon. 1621—40. Vol. VIII. u. Vol. IX. (welches bis 1572 geht) Romae 1672. fol. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris. 1640. 41. Vol. II. Lugd. 1678. Vol. III. fol. Annales eccles. ab anno 1198 ubi Card. Baronius desiit, auctore Odorico Raynaldo. T. XIII—XX. Romae 1646—1663. Vol. VIII. fol. Nach Raynalds Tode kam ein neunter Band in zwei Theilen, Rom 1676 u. 77 hinzu, der erst 1727 der Ausgabe Colon. 1693 in 8 Folianten, beigefügt worden ist. Eine Fortsetzung der Raynaldischen Annalen sind die Annales ecclesiast. ab anno 1566. ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jacobo de Laderchio. Tom. XXII—XXIV. Romae 1728—37. Vol. III. fol. — Unter den vielen Auszügen, welche aus des Baronius Annalen von mehren Gelehrten verfertigt wurden, sind Henr. Spondani annales eccles. ex XII. Tomis Caes. Baronii in epitomen redacti, et ejus auctoritate editi. Paris. 1612. 1622 etc. fol. die besten; man findet diesen Auszug auch in einigen Ausgaben z. B. der Moguntiae 1615 fol. gedruckten, cum appendice ex Bzovio. Auch mehre Übersetzungen von des Baronius Annalen wurden angefangen, aber nicht zu Stande gebracht, als: Annalium ecclesiast. Caes. Baronii arabica epitome. Labore (P.) Britii. Pars. I. II. Romae. 1653. 4. Continuationis annalium eccles. Baronii ab a. 1198—1646. per H. Spondanum factae arabica epitome. Pars III. Opera et lab. (P.) Britii. ib. 1671. Vol. III. 4. Andere Übersetzungen ins Italienische, Französische, Teutsche, Polnische ꝛc. geriethen bald ins Stocken. Zur Geschichte der Baronius'schen Annalen und des Verf. selbst findet man Vieles in Caes. Baronii Epistolae nunc primum ex archetypis in lucem editae. Novam Baronii vitam praeposuit, recens. not. illustr. Raym. Albericus. T. I. continens scriptas ab a. 1579—1600. T. II. ab a. 1600—1607 quo auctor obiit. Accessit vita S. Gregorii Nazianzeni ab eodem Cardinali scripta, et Pauli Benii, Eugubini, disputatio de ecclesiasticis Baronii annalibus. Romae 1760. 4. [3]). Manches Bemerkenswerthe findet der historische Forscher in dem Martyrologium romanum restitutum, Gregor. XII. jussu editum, c. notis Caes. Card. Baronii, wie es in der ersten Ausgabe heißt, Romae 1586. fol. welches oft wieder aufgelegt worden ist, z. B. Venedig 1587. 4. Antwerpen 1589. fol. Venedig 1597. 4. [4]). (*Baur.*)

Baros, s. Sumatra.

BAROSMA Willd., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Diosmeen und der fünften Linné'schen Classe, in der Enum. pl. hort. berol. p. 257 zuerst aufgestellt, da früher schon Wendland dieselbe Gattung mit dem unschicklichen Namen Parapetalifera belegt hatte. Es hat aber diese Gattung einen fünfblättrigen Kelch, und eine zehnblättrige Corolle, deren Blätter abwechselnd größer und auf den Fruchtboden eingefügt sind, da sie bei Agathosma auf dem Kelche stehen. Eine fünflappige Nektardrüse steht ebenfalls auf dem Fruchtboden. Die Kapsel ist fünffächerig, und jedes Fach hat nur einen Samen, wie bei Diosma. — Arten sind: 1) B. *serratifolium* W., mit linien-lanzetförmigen gesägten Blättern und einblüthigen Blumenstielen (Parapetalifera *Wendl.* coll. pl. 1. t. 34.). Auf dem Kap. 2) B. *pulchellum** (Diosma *L.*), mit eiförmigen stumpfen drüsig gekerbten Blättern und zu zweien stehenden Blüthenstielen. (*Sprengel.*)

BAROTTI (Giovanni Andrea), geb. zu Ferrara 1701, studirte nach den Wünschen seiner Ältern die Rechte und ward Doctor derselben, überließ sich aber, zur Freiheit gelangt, ganz seiner Neigung für schöne Literatur. Gern hätte er sich als Dichter ausgezeichnet. Da er aber einsah, daß die Natur ihm die Kraft dazu versagt habe, so strebte er nach dem erreichbaren Ruhme eines Literators. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich aus Difesa degli Scrittori ferraresi gegen die Beschuldigungen Fontanini's N. A. Esami di varj autori sopra il libro dell' eloquenza italiana di Msgr. Giusto Fontanini. Ven. 1739. 4. Zu den Ausgaben mehrer Gedichte hat er schätzbare Anmerkungen geliefert, und zum Theil auch Biographieen der Dichter hinzugefügt, namentlich von Ariosto und Tas-

2) Pagi's gelehrte und reichhaltige Kritik erschien zuerst unter dem Titel: Critica historico-chronologica in universos Annales eccl. Caes. Baronii, in qua rerum narratio defenditur, illustratur, suppletur, ordo temporum corrigitur, innovatur et periodo graeco-romana, nunc primum concinnata, munitur, auctore Ant. Pagi, opus posthumum. Antverp. (Genev.) 1705. Vol. IV. und ab auctoris nepote (Franc. Pagi) emendata. ib. 1724. Vol. IV. fol.

3) Vgl. Gatterer's hist. Journal. 1. Thl. S. 218 ff. und Ernesti's theol. Bibl. 8. Bd. S. 725 ff. 4) *Hier. Barnabei* purpura sancta, seu vita purpurati s. v. e. principis Caes. Baronii Cardinalis etc. Cui accedunt Elogia Baronio ab illustr. viris attributa, opera G. Fritz. Romae 1651. 4. Viennae 1718. 8. *Spondani* elog. Bar. vor seinem Auszuge aus den Bar. Annalen und vor Mansi Ausgabe. *Magiri* Eponymolog. crit. h. v. Niceron 21. Th. 328. — Unter den Schriftstellern, die gegen des Baronius Annalen geschrieben haben, sind Jos. Casaubon, Joh. Heinr. Ott, Basnage, Chr. Kortholt zu bemerken; alle aber übertrift Pagi in seiner angeführten Critica; man vgl. auch *J. Frid. Mayer* de fide Baronii et Bellarmini, ipsis Pontificiis ambigua. Amst. 1697. 8. Ausführliche literarische u. a. Nachrichten von den Annalen und ihrem Verfasser geben: Th. Ittig in seiner Diss. de script. hist. eccles. recentioribus, vor seinen Select. capit. hist. eccles. primi saec. Lips. 1709. 4. (Baumgarten) Nachrichten von einer Hall. Biblioth. 2. Bd. S. 214—268. *Walch* Bibl. theol. T. III. p. 142—162. Schröckh's christl. Kirchengesch. 1. Bd. S. 225 ff. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wissensch. 2. Th. S. 180—186.

Digitized by Google

soni. Er wurde gegen die Mitte des 18. Jahrh. als Oberbibliothekar der in seiner Vaterstadt neuerrichteten Bibliothek angestellt, woselbst er im hohen Alter starb. (*H.*)

BAROVIT [1]), auch Baroveit [2]), Boryeit [3]), Borweit [4]), Porevithus [5]) u. s. w. Dieser wendische Götze ward in Charenz (Garz) auf Rügen, wo er einen eignen Tempel (aedes) hatte, und (nach Zickermann) zu Wolgast und Julin verehrt. Saxo Grammaticus führt blos an [6]), daß der Götze 5 Köpfe hatte, und ohne Waffen war. Die pommerschen und manche andere Chronikenschreiber wollen ihn für einen Gott des Friedens oder der fünf Sinne, für einen Merkur ausgeben. Doch, da Saxo und Helmold darüber schweigen, sind dies nur Vermuthungen.

(*C. D. Gustav. v. d. Lancken.*)

BAROZZI. Aus diesem adeligen Geschlechte Venedigs haben sich verschiedene als Schriftsteller nicht unrühmlich bekant gemacht. 1) Franz, der Verwandte zweier Päpste, Eugens IV. und Pauls II. Lehrer des kanonischen Rechts zu Padua seit 1447, Canonikus zu Bergamo und zuletzt Bischof zu Treviso, wo er 1471 starb, hinterließ eine Abhandlung de cognitione juris. Merkwürdiger aber ist — 2) ein anderer Franz, der in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und sich hauptsächlich in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Er übersetzte ins Lateinische des Proclus Diadochus Commentar über das erste Buch der Euklidischen Elemente (Padua 1560 Fol.) Hero's des Mechanikers Werke über Kriegsmaschinen (Ven. 1572. 4.) Eigne Werke von ihm sind: De Cosmographia libri IV. (Ven. 1585. 1598. 8. ins Ital. übers. Ven. 1607. 8.), Geometricum Problema tredecim modis demonstratum, quod docet duas lineas in eodem plano designare quae nunquam invicem coincidant, etsi in infinitum protrahantur. (Venedig 1586. 4.) Il nobilissimo ed antichissimo giuoco pitagorico chiamato Ritmomachia, cioè battaglia di consonanze di numeri, in lingua volgare a modo di parafrasi composto. Ven. 1572. 4. m. K. Dies Werk übersetzte ins Teutsche Herzog August von Braunschweig: Vom Schach- oder Königspiel Lpz. 1616. F. unter dem anagrammatischen Namen Gustavus Selenus (der letzte als Anspielung auf Lüneburg, von luna, Selene *). Seine Schwachheit für das weibliche Geschlecht und die Magie — er hielt sich selbst für einen Zauberer — verwickelten ihn in viele Unannehmlichkeiten. Bei seinem Tode hinterließ er eine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek seinem Neffen — 3) Jacob, der den Catalog derselben drucken ließ (Ven. 1617. 4.) Sie kam, wahrscheinlich nach seinem Tode, nach England; nach Tomasini **) kaufte sie der Graf von Arundel, nach Foscarini aber ***) der Graf von Pembroke, der sie im J. 1629 der Universität zu Oxford geschenkt habe. (*H.*)

Barozzi oder Baroccio (Federico), geb. zu Urbino 1528 lernte die Malerei bei Batista Franco, und suchte sich durch mehre Werke Titians, im Colorit zu vervollkommen. In seinem zwanzigsten Jahre begab er sich nach Rom, wo er durch das Studium der Muster Raphaels und anderer großen Meister seine Zeichnung um Vieles veredelte. In diesem verbesserten Style malte er nach seiner Rükkehr in seine Vaterstadt eine heilige Cäcilia und einen heiligen Sebastian, welche seinen Ruf so sehr verbreiteten, daß ihn Papst Pius IV. nach Rom berief, um in Gemeinschaft Friedrich Zuccharo's, einige Gemälde im Belvedere auszuführen. Bei dieser Gelegenheit soll der Neid mehrer Maler ihm ein schleichendes Gift beigebracht haben, welches für seine Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hatte. Um sich durch die Veränderung der Luft zu helfen, ging er wiederum nach Urbino, allein das Übel nahm zu, so daß er täglich nur zwei bis drei Stunden der Kunst widmen konte †); um so mehr ist es zu erstaunen, wie dieser Meister so bedeutende Werke ausführen konte. Vor allen zeichnet sich die Kreuzabnehmung Christi zu Urbino aus und die Grablegung, die man zu Sinigaglia im Hause der Brüderschaft zum heiligen Geist aufbewahrt ††). Er starb zu Urbino im Jahr 1612. Unter allen Malern, die er zu erreichen strebte, war Correggio der erste. Sein Colorit war anfangs besser als späterhin, er arbeitete mit einem zu ölichten Pinsel, daher denn auch seine Gemälde zu sehr ins Grüne fallen. Die meisten Gegenstände die er darstellte, sind religiös, und es gelang ihm oft, sie durch einen bezaubernden Ausdruck der Andacht zu beleben. Bei den Stellungen der Figuren bediente er sich seiner Schüler, und zu den Madonnen mit dem Kinde saß ihm seine Schwester; daher komt es auch, daß sich diese alle ähneln. Übrigens bediente er sich in der Zusammenstellung kleiner Modelle von Wachs. — Man hat von diesem Meister vier radirte Blätter †††) von einer schönen Ausführung. (*A. Weise.*)

Barpana, Harpona, s. Carbania.

BARQUISIMÈTO, Stadt in der Prov. Venezuela des vormaligen Generalkapitanats Caracas (Br. 9° 45′). Sie ist schon 1552 gegründet, liegt auf einer weiten Ebene, ist gut gebaut, und hat gerade Straßen, 1 Pfarrkirche und 11,000 Einw., die sich theils auf Plantagenbau, besonders von Kakao und Kaffee legen, theils beträchtliche Heerden unterhalten, und mit den Producten ihres Fleißes Handel treiben. (*Hassel.*)

BARR. 1) Marktfl. am Fusse des Wasgau in einer mit Reben bedeckten Gegend des Bez. Schlettstadt im franz. Dep. Niederrhein. Sie ist gut und neu gebauet,

1) Dav. Frank's Altes und Neues Mecklenburg (Güstrow u. Leipz. 1753. 4.) Lib. I. S. 225. J. C. Dähnert's pommersche Bibl. I. Bd. S. 187. III. Bd. S. 127. 2) Joh. Micrael's alt. Pommerland. II. Buch. S. 238 u. 254. 3) Th. Kantzows Pomerania. I. Bd. S. 180. 4) J. C. Dähnert's pomm. Bibl. IV. Bd. S. 422. 5) *Saxonis Gramm.* Danica Historia Frkfurt a. M. 1576. fol. S. 194. 6) Seine Worte sind: Id (simulacrum) quinque capitibus consitum, sed armis vacuum fingebatur.

*) S. *Mazzuchelli* Scr. III. 413. n. 25. *Herm. Conring* de Bibliotheca Augusta p. 151 sq.

) Bibl. manuscr. Venet. *) Letteratura Veneziana p. 316.

†) Daher er auch den Ruf des Großherzogs von Toskana, Kaiser Rudolphs II. und Philipps II. von Spanien nicht annahm. ††) S. Fiorillo's Gesch. d. M. Th. 2. S. 144. Not. 5 u. 7. †††) *Bartsch* T. 12. p. 1.

Digitized by Google

hat 3 Kirchen, 600 Häuf. und 3996 Einw., die 2 Hammerschmieden, 2 Kesselschmieden, 2 Gewehrfabriken und 1 Lichterzieherei, auch Gerbereien und Färbereien betreiben. In der Nähe der St. Ottilienberg, wo sich eine große Aussicht öffnet. 2) Dorf und Kirchspiel mit 728 Einw. in der scot. Grafsch. Ayr, in welchem sich ein Gesundbrunnen befindet. (*Hassel.*)

Barra in Neapel, s. Neapel, Stadt.

BARRA, ein Negerreich in Senegambien und zwar auf der Nordseite des Gambia und seiner Mündung, etwa zwischen 13° 20′ bis 14° nördl. Br. Im N. trent es der Salum vom Reiche Sin. Nach Golberry hält es gegen 15 Meilen in der Länge, 12 in der Breite, und zählt 200,000 Einw. vom Stamme der Mandingoer, deren westlichste Colonie es zu seyn scheint; sie sind eifrige Mohammedaner, aber gebildeter, als andere Völker des Gambia, gastfreundlich und wohlmeinend. Ihr König oder Häuptling ist der mächtigste Herrscher am Gambia; doch soll er nach Moore an den König von Barsally (wahrscheinlich Golberrys und Molliens Salum) Tribut zahlen. In diesem Reiche liegt am Gambia das Dorf Albreda mit mehr als 7000 Einw., wo sonst die Franzosen ein Comptoir hatten, das Dorf Jillifree, ebenfalls am Gambia, wo die Briten einen beträchtlichen Handel unterhalten, und auf einem Felsen in seiner Mündung das britische Fort St. James, der Hauptsitz ihres Gambiahandels, die Hauptstadt aber ist die Negerstadt Barra Inding, nahe an Barra Point und auf der Nordseite des Gambia, wo ein lebhafter Handel mit Barraconda unterhalten wird. (*Hassel.*)

BARRA-BHI, d. h. zwölf Freunde. Als unter der schwachen Regirung des letzten Maha-raja, oder Großfürsten der Mahratten, im J. 1774, ein Gegen-Peishwah Unruhen erregte, so bildete sich schon damals ein Brahminen-Bund, Panch-Bhi, d. h. fünf Brüder oder Freunde, genant, um sich der Regirungssachen mit anzunehmen. Im J. 1777 starb die großfürstliche Familie Sevaji aus, und nun verwandelte sich dieser Bund in den Barra-Bhi und constituirte sich, unter Scindeah's Beitritt, förmlich als ein Brahminen-Rath zur Regentschaft des westlichen Mahrattenstats, in Poonah, doch so, daß dem Peishwah die vollziehende Gewalt überlassen wurde. Zum Nachfolger des Großfürsten wurde damals ein Knabe erwählt, dessen Name nicht einmal vorkomt, der aber sonst unter dem Titel des Rajah von Settarah bekant ist *). (*Wedekind.*)

BARRACONDA, eine beträchtliche Negerstadt im Königreiche Wulli (13° 36′ nördl. Br. und 4° östl. L.) am Gambia, 66 Meilen von dessen Mündung, doch reicht die Fluth bis hieher und der Strom macht einen furchtbaren Katarakt, welcher seine Schiffahrt beendigt. Der Ort hatte 1791 nach Houghton 2100 Häuser; seine Einwohner sind Mohammedaner. (*Hassel.*)

BARRAGON, eine Bai im la Plata, etwa 2½ M. von Buenos Ayres und zu dieser Provinz gehörig. Sie ist offen und vor wenigen Winden geschützt, doch wird sie von Kauffahrern, die nach Buenos Ayres wollen und zu schwer beladen sind, häufig angethan, und ehe Montevideo angelegt wurde, hielten sich hier die königl. Schiffe auf, welches jetzt wol wieder der Fall mit den größern Schiffen des Freistats seyn dürfte. Der Fluß St. Jago stürzt sich in ihre Böschung. (*Hassel.*)

BARRAKAI, ein Abassen-Stamm, der sich nicht weit von den Beslenie, längs des Flüßchens Choz, in eine waldige und bergige transkubanisch-kaukasische Gegend gezogen hat, um vor den Kabardinern sicher zu seyn; ungefähr 560 mohammedanische Familien. Ein verwandter Stamm ihres Namens wohnt bei der ehemals türkischen, jetzt russisch-abassischen Festung Sochumkalah (auf einigen Charten unrichtig Zalanka genant), über Isgurdah an der mingrelischen Gränze (s. Abassen). (*Rommel.*)

BARRAL (Pierre) Abbé, geb. zu Grenoble — und gest. zu Paris, wo er sich mit Erziehung junger Leute beschäftigte, 1772, hat sich besonders durch mehre reallexicalische Werke bekant gemacht. An seinem Dictionnaire historique, litéraire et critique des hommes célèbres Par. 1758. 6 Bde. 8. (worüber der Discours préliminaire de la Biographie universelle nachzusehen ist) waren die Patres Gaubil und Valla Mitarbeiter. Sein Dictionnaire des antiquités romaines ist ein Auszug aus Pitiscus (1766, 2 Bde. 8., N. A. von Pougens 1796. 2 Bde. 8., welcher vom Herausgeber beigefügt ist: Essai sur l'étude des antiquités septentrionales et des anciennes langues du Nord). Außer diesen gab er heraus: Dictionnaire portatif historique, geographique et moral de la Bible. 1756. 8. 1758. 2 Bde. 8. Seine übrigen Schriften s. in Ersch's gel. Frankreich. (*H.*)

BARRAMAHAL, Bezirk in Hindostan, zwischen 12 bis 14° nördl. Br., aus 12 Städten bestehend und bis 1792 zu Tippoos Besitzungen gehörig, der ihn in diesem Jahre den Briten überließ, die ihn zu der Präsidentschaft Madras geschlagen haben. Die 12 Städte sind: Krishnagiry, Jacadeo, Varinaghada, Maharaigada, Bujunga-gada, Tripatura, Varnambady, Ganganagady, Sudashana-gada und Tatucalla. (*Hassel.*)

BARRANCA, Dorf am Magdalenenstrome in der Intendantur Cartagena des Vicekönigreichs Neugranada, 15 Meilen im N. O. von Cartagena, merkwürdig, weil in seinem Hafen alle Waren und Güter abgesetzt werden, die in das Vicekönigreich Neugranada von hier stromaufwärts gehen. (*Hassel.*)

BARRAY, Insel, welche zu den Hebriden der scotischen Grafsch. Inverneß gehört. Sie breitet sich im S. von South Uist, von welcher sie bloß durch einen Kanal getrent ist, aus, hat eine äußerst unregelmäßige Gestalt, und enthält etwa 20,000 Acres, ist aber nackt, gebirgig und bügelig, und von mehren Lochs durchschnitten, doch bauet man an der Küste und an den geschützten Orten Gerste und Kartoffeln, hat eine kleine Viehzucht, und sammelt Kelp ein. Aber der vornehmste Nahrungszweig ist doch die Fischerei, man fängt jährlich 30,000 Klippfische, die nach Glasgow gehen, eine

*) Aus engl. Berichten.

Digitized by Google

große Menge Schellfische, und auch Muscheln, deren Schalen zu Kalk gebrant werden. — Barray macht mit den dazu gehörigen Bischofsinseln Watersay, Sanderay mit 9 Familien, Paddy mit 3 Familien, Mingalay mit 8 Familien, Bernerayund Bischops Isle mit 3 Familien, Fladday, Lingay und Creanmulnur 1 Kirchspiel aus, das 1811 2114 Einw. hatte, welche die gaëlsche Sprache reden, und sich zur kathol. Kirche bekennen. — Im O. von Barray liegen die gefährlichen, 1721 entdeckten Felsenklippen Sker. (*Hassel.*)

Barre, N., s. Brüder und Schwestern d. christl. Schulen.

BARRE (de la B.), der Name einiger französischen Gelehrten und Schriftsteller, unter denen folgende die bemerkenswerthesten sind: 1) Barre (Louis François Joseph de la), geb. zu Tournay den 9. März 1688. Er studirte zu Paris vornehmlich alte Literatur, ward Banduri's Gehilfe bei Herausgabe seines Imperium orientale und der Numismata imperatorum romanorum, und besorgte dann eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Auflage von *d'Achery* Spicilegium s. collectio veterum aliquot Scriptorum. Paris. 1723. Vol. III. Fol., welche aber doch die Nothwendigkeit nicht aufhebt, auch die erste Ausgabe (1655—77 in 13 B. 4.) zu Rathe zu ziehen. Ebenfalls im J. 1723 gab er eine neue Auflage von Mabillon's Vetera Analecta in Fol. heraus, und in den folgenden Jahren ließ er, außer einigen andern, folgende Werke mit vielen Zusätzen und Verbesserungen drucken; die als Journal de Charles V. bekanten Mémoires de l'hist. de France et de Bourgogne, Paris 1729. Vol. II, 4.; Larrey's Hist. de France sous le regne de Louis XIV. Rotterd. (eigentl. Rouen) 1733—38. Vol. III. 4. u. Vol. IX. 12., und Lobineau's Hist. de Paris. 1735. Vol. V. 12. Die Schriften der Akademie der Inschriften, deren Mitglied er seit 1727 war, bereicherte er mit vielen gelehrten Untersuchungen, unter denen die Eclaircissements sur l'hist. de Lycurge; Traité complet du poëme épique; sur les mesures géographiques des Anciens (lange Zeit die vollständigste Abhandlung über diesen Gegenstand); seine Aufsätze über Persien und über die Eintheilung Galliens unter den römischen Kaisern, und seine Beiträge zur Religionsgeschichte von Griechenland vorzüglich geschätzt werden; die letzten teutsch im ersten Bande der Abhandlungen und Auszüge der königl. Akad. der Inschriften (Leipzig. 1781. 8.), S. 169—416. Von 1727 bis an seinen, am 24. Mai 1738 erfolgten Tod war er Redacteur des Journal de Verdun *), und hinterließ reichhaltige Materialien zu einem Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines **). — Sein Halbbruder von mütterlicher Seite war 2) Barre de Beaumarchais (Antoine de la), zu Cambray geb., anfangs ein Geistlicher, trat in Holland zur protestantischen Kirche, hielt sich in Hamburg auf, und schrieb in Frankfurt am Main für den Buchhändler Varrentrapp eine französische Zeitung unter dem Titel: Avant-Coureur. Zuletzt lebte er in Bamberg und Würzburg, und starb um 1750. Er war ein offener Kopf, verstand mehre ältere und neuere Sprachen. Seine bekantesten Werke sind: Aventures de Don Antonio de Bufalis; à la Haye. 1712, 1722, 1724. 12.; Histoire de Pologne sous le regne d'Auguste II., unter dem Namen eines Abbé de Parthenay, à la Haye. 1733. Vol. IV. 8.; teutsch, mit Anmerkungen des Übersetzers. Mitau. 1771. 2 Bde. 8.; Le Temple des Muses, orné de soixante tableaux dessinés et gravés par B. Picart. 1733. Fol.; Le Hollandais, ou lettres sur la Hollande, ancienne et moderne. à Francfort. 1738. 8. u. e. a. Außer dem Avant-Coureur gab er von 1732—37 das (von s'Gravesande u. A. 1713 angefangene) Journal litéraire, und seit 1740 die Lettres serieuses et badines sur les ouvrages des savants in 12 Octavbänden heraus *). — 3) Barre de Beaumarchais (Joseph **)), Kanzler der Universität zu Paris, geb. um 1692, wurde schon im jugendlichen Alter regulirter Chorherr der heil. Genevieve zu Paris, bahnte sich durch seine Gelehrsamkeit den Weg zur Kanzlerwürde, und starb den 23. Jun. 1764. Ein arbeitsamer Gelehrter und Verfasser mehrer nützlichen Schriften, unter denen aber seine, selbst in Frankreich mit wenig Beifall aufgenommene, Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. Vol. X. 4. (eigentl. 11 Bände), teutsch (von Joh. Joach. Schwabe), Leipz. 1749—52. 8 Bde. 4. †), den geringsten Werth hat. Es ist eine rhetorisirende Compilation, ohne Kentniß des Nationalgeistes, der Landessprache und der Quellen. In seinem Vie du Maréchal Fabert. Paris. 1752. Vol. II. 12. verbreitet er sich ausführlich über die Ereignisse von 1613 bis 1662, und erzählt nach bewährten Quellen. Von seinen gelehrten theologischen Kentnissen zeugen die mit Beifall aufgenommenen Vindiciae librorum Deutero-Canonicorum veteris Test. 1730. 12. und das Examen des défauts théologiques. Amst. 1744. Vol. II. 12. Zu der Ausgabe von van Espen's Opp. omn. ecclesiast., die 1753 in 4 Foliobänden heraus kam, lieferte er schätzbare Zusätze ††). (*Baur.*)

BARREAUX, Marktflecken unweit des Isere im Bez. Grenoble des franz. Dep. Isere, mit 1312 Einw. Dabei auf einer Anhöhe das feste, das Iserethal beherrschende, Fort Barraux, das auch in der neuern Kriegsgeschichte bekant geworden ist. (*Hassel.*)

BARRÈGES LES BAINS, ein Dorf an der Gave de Bastan, in dem tiefen Bastanthale des Bez. Argelès im franz. Dep. Oberpyrenäen. Dieser durch

*) Der Titel dieses vielgelesenen politischen Journals heißt eigentlich: La clef du cabinet des princes de l'Europe, ou Journal historique sur les matières du tems. Es fing im Julius 1704 an, und dauerte bis zum December 1776. Der erste Herausgeber desselben war Phil. Jordan de Durand, der letzte Amelthon. Das Ganze besteht aus 145 Octavbänden, wozu noch 2 Supplementbände von 1697—1704 (Verdun. 1713. 8.), Table générale 1697—1756 (Paris. 1750. 8.) in 9 Bänden kamen. **) Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. XIV. p. 303 sq. Biogr. univers. Tom. III.

*) Biogr. univers. T. III. **) Nach Adelung's Zusätzen zum Jöcher war er ein Bruder des obigen L. F. J. de la Barre; allein das Nouv. Dict. hist. und die Biogr. univers. erwähnen Nichts davon. †) Die teutsche Übersetzung enthält Zusätze und Verbesserungen von dem Verfasser, die in seinem Original nicht befindlich sind. ††) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.

Digitized by Google

seine Mineralquellen berühmte Ort liegt 660 Toiſen oder 3960 Fuß hoch über dem Meere, iſt in einer einzigen Straße zwiſchen düſtern und wilden Felſen hingebauet, und zählt nur 104 Häuſ., 1 Kapelle, 1 Hoſpital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt verlaſſen und erſt mit Beginnen der ſchönen Tage wieder beziehen, um die Badegäſte aufzunehmen. Der Heilquellen ſind vier von 27 bis 39° Wärme: de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond und die königl. Quelle, wovon die drei erſten zum Baden, die letzte auch zum Trinken gebraucht wird. Der Damm von Louvois ſchützt den Ort gegen das herabrollende wilde Geſtein, er iſt indeß ſchon ſehr hinfällig. Von hier aus beſteigt man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Midi *). (*Hassel.*)

BARRELIER (Jacques), ein Botaniker, zu Paris aus einem adeligen Geſchlechte 1606 geboren, ſtudirte daſelbſt die Arzneiwiſſenſchaft, trat aber, als er eben die Doctorwürde annehmen ſollte, in den Dominikanerorden, und legte 1635 die Gelübde ab. Er ſtudirte nun die Kirchenväter, lehrte Theologie, und huldigte in Muſenſtunden der frühern Neigung zur Botanik. Dem Ordensgeneral Thomas Turco, welcher 1646 nach Paris kam, empfahl er ſich durch ſeine Kentniſſe ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Begleiter und Gehilfen bei der Viſitation der Dominikanerklöſter wählte. B. bereiſte nunmehr mit ihm einen großen Theil von Frankreich, Spanien und Italien, machte überall botaniſche Excurſionen, und zeichnete zum Behuf eines Werks, das er unter dem Titel: Hortus mundi oder Orbis botanicus herausgeben wollte, Pflanzen, Inſecten und Conchylien. Mit dem Generale nach Rom zurückgekehrt, verſchaffte er ſich, theils durch ſelbſt unternommene Reiſen, theils durch ſeine Ordensbrüder, aus den Apenninen und ihren Zweigen eine Menge Pflanzen und Samen, und legte in dem Kloſter des heil. Xiſtus einen botaniſchen Garten an. Erſt 1672 kehrte er in ſein Kloſter nach Paris zurück, und machte nun Anſtalten, ſein Werk, zu dem ſehr viele von ihm gezeichnete Abbildungen ſeltener Pflanzen in Kupfer geſtochen waren, herauszugeben, als er am 17. Sept. 1673 ſtarb. Seine Manuſcripte wurden zerſtreut und zum Theil durch eine Feuersbrunſt vernichtet, nur die Kupferplatten konten noch gerettet werden; allein auch dieſe fingen ſchon an ſich in Grünſpan aufzulöſen, als ſich Antoine de Juſſieu 42 Jahre nach Barreliers Tode, in den Beſitz dieſes Nachlaſſes ſetzte, einen neuen Text dazu verfertigte, und das Werk unter dem Titel herausgab: Plantae per Galliam, Hispaniam et Italiam observatae, iconibus aeneis exhibitae a X. P. Jac. Barreliero. Opus posth., accurante Ant. Jussieu edit. et ad recentiorum normam digestum. Paris. 1714. Fol., mit 1327 Kupfern, worauf 1455 Pflanzen dargeſtellt ſind; auf den letzten Tafeln ſind viele Thiergewächſe und 40 Konchylien abgebildet. Das Werk hat claſſiſchen Werth wegen der Menge neuaufgefundener Gewächſe des ſüdlichen Europas, von denen mehre nachher nicht wieder gefunden worden. Linné hat B's. Andenken eine Pflanze geweihet, aber den Namen verſtümmelt, indem er ſie nicht Barreliera, ſondern Barleria nannte *). (*Baur.*)

BARRÈME iſt der Name eines Marktfl. an der Aſſe im Bez. Digne des franz. Dep. Niederalpen mit 643 Einw., und eines zu Lyon gebornen, zu Paris 1703 geſtorbenen Rechenmeiſters (François B.), den man in Frankreich als gleichbedeutend mit Rechenbuch zu brauchen pflegte, ungefähr wie bei uns Ad. Rieſe, und deſſen Bücher, gleich den Peſcheckſchen, ſehr oft aufgelegt wurden; vorzüglich gilt dies von ſeinen Comptes faits. Außerdem ſchrieb er auch eine praktiſche Geometrie (La Géometrie servant à l'arpentage) 1673. 12. (*H.*)

BARREN, 1) ein Eiland in der Bai von Bengalen (12° 15′ nördl. Br.), etwa 8 Meilen von der untern Inſel Ardaman entfernt. Es hat 3½ Meil. im Umfange, iſt mit Strauchwerk und einigen hochſtämmigen Bäumen bedeckt, und enthält einen 1800 Fuß hohen Vulcan, der zu Zeiten lebendig wird. 2) Ein kleines Eiland in der Cheſapeak-Bai, zum State Maryland gehörig, vor der Mündung des Patuxent unter 38° 34′ nördl. Br. und 301° 12′ öſtl. L. — 3) Ein gleichn. Eiland liegt in der Baßſtraße des Auſtrallandes (40° 23′ ſüdl. Br. und 165° 10′ öſtl. L.) zwiſchen Greatisland und Clarkesisland, 4 Meil. lang, 2 Meil. breit, mit blühender Vegetation, worauf das Wombat, das Känguruh und andere Auſtralthiere leben. — 4) Auch findet man unter dem Namen Barren Isles auf der Nordweſtküſte von Amerika gegen Kap Eliſabeth über eine Gruppe von mehren felſigen Eilanden. — 5) Big und little Barren aber ſind die beiden ſüdöſtlichen Arme des grünen Fluſſes im nordamerikaniſchen State Kentucky. (*Hassel.*)

BARRÈRE (Peter), ein bekanter Botaniker, aus Perpignan gebürtig, war drei Jahr lang königl. Botanicus in Cayenne, und ſtarb 1755 als Garniſon-Arzt in ſeiner Vaterſtadt. Sein Hauptwerk iſt: Essai sur l'histoire naturelle de la France équinoxiale. Paris. 1741. 12., womit die Nouvelle relation de la France équinoxiale. Paris. 1743. 12. zuſammen hängt. Weniger wichtig iſt ſeine Dissertation sur la cause physique de la couleur des Nègres. Paris. 1741. 12., wo er der Galle der Neger die ſchwarze Farbe ihrer Haut zuſchreibt. Nach ihm benant iſt:

BARRERIA Scop., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Berberideen und der 5. Linné'ſchen Klaſſe, die von Aublet Poragueiba genant worden. Der nicht ganz vollſtändige Charakter iſt: Fünfzähniger Kelch, radförmige Corolle mit ausgehöhlten Fetzen, breite Staubfäden, vierkantige geränderte Antheren, deren Ränder zuſammen hängen. Die Frucht iſt nicht bekant. Die einzige bekante Art: Barreria *theobromaefolia* W. iſt ein hoher Baum in Guiana, deſſen kleine weiße Blüthen in Ähren ſtehen. (Poragueiba *Aubl.* guian. t. 47.) (*Sprengel.*)

*) Müller's Reiſe Bd. III. Abth. 1. S. 189.

*) ſ. B's. Leben, von Juſſieu bei dem genanten Werke. Acta Erud. 1715. p. 239, und aus dieſen *Manget* Bibl. T. I. P. I. p. 237. Mém. de Niceron. T. XXXVI. p. 89. Schrank's Nachr. von Gel. 1. Bd. S. 36.

Digitized by Google

Barret, Barretmacher, s. Strumpfstricker.

BARRET (Jean Jacq. de), geb. zu London am 17. Nov. 1717, gest. am 19. Aug. 1794 zu Paris, wo er früher Professor der lateinischen Sprache und dann Studien-Inspector an der Militärschule war, lieferte mehre geschätzte Übersetzungen von Cicero de officiis u. a. 1759 u. s. w., die mehrmals aufgelegt wurden, von Ovid's Metamorphosen (1778. N. Aufl. 1796), von Tacitus (erst 1811 gedruckt) eine Übersetzung von Machiavell's florentinischer Geschichte u. a. — Er ist zu unterscheiden von dem oft mit ihm verwechselten Paul Barrett, oder richtiger Barret (geb. zu Lyon am 28. Jun. 1728, gest. ....), der seit 1751 mehre dramatische und erzählende Schriften heraus gab. — Georg Baret, oder auch Barret, ein rühmlich bekanter Landschaftsmaler, zu Dublin um das J. 1732. geb., und gest. zu Paddington bei London 1784, wo er sich seit 1764 aufhielt, trug viel zur Stiftung der Malerakademie zu London bei. (*H.*)

BARRI (Gabriel) — nicht Barrio — geb. zu Francica in Calabrien, ein gelehrter Humanist und Geograph des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk de antiquitate et situ Calabriae libri V. erschien zuerst Rom 1571. 8., dann in der Italia illustrata Frkf. 1600. F., in Burmann's Thes. ant. Italiae Bd. 9. Abth. 5., eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Anmerk. von Thomas Aceti und den Bemerkungen von Sertorio Quattromani. Rom 1737. Fol., welche wieder dem Delectus scriptorum rerum Neopolitanarum von Giordani einverleibt wurde. — Seiner Schrift pro lingua latina libr. III. müssen wir noch gedenken, weil er für diese Sprache und gegen die italische so leidenschaftlich eingenommen war, daß er in dem vorher genanten Werke die schrecklichsten Verwünschungen gegen den aussprach, der es ins Italische übersetzen würde. (*H.*)

BARRIERE-TRACTAT, Gränz-Schirmvertrag [1]). Als die Republik der vereinigten Niederlande im J. 1701 den 7. Sept. mit England und dem Kaiser das Trutzbündniß, die große Allianz genant, gegen Frankreich geschlossen, und das Jahr darauf an Frankreich und Spanien den Krieg [2]) erklärt hatte, war ihr Zweck vorzüglich auf die Erlangung einer Barriere, eines Gränzschutzes, gegen Frankreich gerichtet. Sie schloß daher mit Großbritannien im Haag d. 29. Oct. 1709 einen Barriere-Tractat ab, welcher den 29. Jan. 1713 dahin abgeändert wurde: Kaiser Karl VI. sollte der Republik das Besatzungsrecht in gewissen Festungen der, unter dieser Bedingung von den Seemächten an ihn abzutretenden, bisherigen spanischen Niederlande gestatten, Großbritannien aber diese Barriere der Republik garantiren. Hierauf ward auf dem Congresse beider Seemächte und Östreichs zu Antwerpen der Barriere-Tractat den 15. Nov. 1715, unter Großbritanniens als Mitcontrahentens Gewährleistung, zwischen Östreich und der Republik so abgefaßt, daß: 1) die Republik die spanischen Niederlande dem Kaiser abtrat, der nie ein Stück derselben veräußern sollte; 2) daß die Republik in Dendremonde mit Östreich gemeinschaftlich, in Namur, Dornik, Menin, Fürnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke aber ausschließlich Besatzungstruppen halten könte, die dem Kaiser zugleich mit schwören sollten; 3) daß an die Republik Venlo und Stevens-Waerd abgetreten wurden. Die übrigen Bestimmungen wegen der Zahl und des Unterhalts der Truppen, wegen ihrer Zollfreiheit, wegen des Festungsbaues und der flandrischen Gränze u. s. w. waren schwankend, und veranlaßten später viele Streitigkeiten. Indeß erfolgte die Übergabe der spanischen Niederlande an Östreich den 5. Febr. 1716 [3]). Die Stände von Brabant und Flandern beschwerten sich aber an dem kaiserlichen Hofe über die Bedingungen dieses Vertrags. Er erhielt daher im Haag den 22. Dec. 1718 einige genauere Bestimmungen. Gleichwol dauerten die Streitigkeiten zwischen Östreich und Holland über die flandrische Gränze und den Unterhalt der Truppen und der Festungen fort bis 1781. In diesem Jahre kündigte Kaiser Joseph II. den Barriere-Tractat den 7. Nov. eigenmächtig auf. Er ließ sämtliche feste Plätze in den Niederlanden, folglich auch die Barriere-Plätze schleifen. Die General-Staten, damals in den engländisch-amerikanischen Krieg verwickelt, sahen sich genöthigt, den Foderungen Josephs nachzugeben, und ließen sämtliche Barriere-Plätze im J. 1782 von ihren Truppen räumen. (*Hasse.*)

BARRIERE, Barrerius (Jean de la), Abt von Feuillans, in der Diöcese von Rieux, geb. 1544 zu St. Céré in Querci, bekant als strenger Reformator des Cistercienserordens, und Stifter der Congregation de notre Dame de Feuillans, oder des heil. Bernhards von der Buse, eines Instituts, das Sixtus V. durch ein Breve vom 5. Sept. 1586 bestätigte. Zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an den Hof während der bürgerlichen Unruhen der Ligue, ließ ihm Heinrich III. zu Paris ein Kloster bauen, von dem er 1587 mit 60 ihm untergebenen Mönchen Besitz nahm. Da er in Kasteiungen und Abtödtungen des Fleisches selbst noch die alten Anachoreten übertraf, und seine Mönche zu den härtesten Busübungen anhalten wollte, so erregte er viele Unzufriedenheit, und es kamen Klagen nach Rom, welche in einer Generalversamlung der Feuillans, die daselbst gehalten wurde, seine Suspension zur Folge hatten. Clemens VIII., der seinen Proceß von Neuem untersuchen ließ, erklärte ihn für unschuldig, er starb aber bald darauf in Rom den 25. April 1600, im Geruch der Heiligkeit *). (*Baur.*)

BARRIERE (Pierre), genant la Barre, aus Orleans, zuerst Bootsknecht, dann Soldat, ein melancholischer Fanatiker, wollte 1593 König Heinrich IV. zu Melun ermorden, wurde aber ergriffen, und am 26. Aug. 1593 daselbst lebendig gerädert. In der Nähe des Todes, und noch auf der Richtstätte bekante er, daß ihn ein Kapuciner zu Lyon, ferner der Pfarrer Aubry

1) s. Dumont, Th. VIII. 1. 2) S. spanischer Erbfolge-Krieg.

3) s. Koch's hist. d. traités de paix. I, II. p. 208.

*) La conduite de Dom Jean de la Barriere, Abbé et Instituteur des Feuillans, durant les troubles de la ligue sous Henry III. Paris. 1689. 12. *Du Saussay* Martyrol. *Petri de St. Romualdo* hist. chronol.

Digitized by Google

von St. André des Arcs zu Paris, und der Pater Barade, Rector der Jesuiten daselbst, zur Ermordung des Königs verleitet oder ermuntert haben †). (*Baur.*)

BARRIERE (Dominique), geb. zu Marseille gegen 1622. Er lebte zu Rom um die Mitte des 17. Jahrh., und gab dort eine bedeutende Anzahl Stiche heraus, die viel Ähnliches mit denen des Bella haben, und in einem gutrn Styl gearbeitet sind; auch stach er nach Cortona, Bolognese, Cl. Lorrain, Tizian u. A. Seine Werke bezeichnete er: Dominicus Bar-Massiliensis; auch bediente er sich des Zeichens B) wie Dominico Fiorentino, mit welchem er oft verwechselt wird *). (*Weise.*)

BARRIGA NEGRA, Fluß in der jetzigen Banda oriental des vormaligen Vicekönigreichs la Plata, welcher etwa 32 Meilen im N. O. von Montevideo entspringt, sich gegen O. wendet und in den mit dem Meere zusammenhängenden See Meri mündet. Seine Ufer sind mit zahllosen Heerden von Pferden und Rindvieh bedeckt, und jährlich werden aus dieser Gegend 60,000 bis 200,000 Stück Ochsenhäute, und eine unermeßliche Menge Talg gesammelt (Azara). (*Hassel.*)

Barrin, s. Kentucky.

BARRINGTON, Stadt in der Königin-Grafschaft des britannischen Gouv. Neuschottland auf der Südseite der Fundybai, von Quäkern angelegt und bewohnt. — Auch heißt so eine Ortschaft am Flusse Swansey im nordamerikanischen State Rhodeisland, und eine Ortschaft im State Massachusetts, eine andere mit 3564 Einw. in der Newhampshire Grafschaft Strafford, und die Südostspitze von der Insel Egmont. (*Hassel.*)

BARRINGTON, Vater und Söhne, Lords, Abkömlinge des engländischen Kaufmanns Benjamin Shute. Diesem wurde 1678 zu Theobalds in der Grafschaft Herford ein Sohn geboren, den er John Shute nante. Da er Talente verrieth, so ließ ihn sein Vater zu Utrecht die Rechte studiren. Von da kam er in das Collegium des innern Tempels zu London, setzte das Studium der Rechte fort, und machte sich bald durch einige Schriften zu Gunsten der protestantischen Dissenters vortheilhaft bekant. Das Vertrauen zu seinen Einsichten und zu seiner Mäßigung bewog das whigsche Ministerium, ihn schon in seinem 24. Jahre bei den Unterhandlungen wegen der Vereinigung Schottlands mit England zu brauchen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen wurde 1708 mit der Stelle eines Douanen-Commissärs belohnt, die er aber 1711 durch die torysche Administration wieder verlor. Um diese Zeit wurde er von einem reichen Privatmanne in der Grafschaft Berks an Kindesstatt angenommen, und zum Erben seines Vermögens eingesetzt; und als er einige Jahre darauf von einem entfernten Verwandten, Namens Barrington ebenfalls ein ansehnliches Erbe erhielt, so verschaffte er sich durch eine Parlamentsacte das Recht, den Namen und das Wapen von Barrington anzunehmen. Als Georg I. den Thron bestieg, kam er ins Parlament, und wurde von dem Könige, der ihn sehr schätzte, 1720 zum Baron Barrington von Newcastle und zum Vicomte Barrington von Ardglaß ernant. Der Minister Walpole, sein erklärter Feind, war vermuthlich die Triebfeder, daß er 1723 wegen der Harburgischen Lotterie unverdient aus dem Parlamente verstoßen wurde. Von der Zeit an entzog er sich allen öffentlichen Geschäften, und starb 1734 auf seinem Landsitze Becket in der Grafschaft Berks. Er war ein Schüler und Freund Locke's, wie dieser ein aufrichtiger Verehrer der Religion, und trug als theologischer Schriftsteller viel zur Verbreitung des Geistes freier Schrifterklärung bei. Seine dahin gehörigen Schriften erschienen zuerst 1725 in zwei Octavbänden unter dem Titel: Miscellanea sacra, containing an abstract of the scripture history of the Apostles etc., und wurden noch 1770, mit einem dritten Bande vermehrt, neu aufgelegt. Was er sonst schrieb, hatte nur ein temporelles Interesse *). Außer drei Töchtern hinterließ er folgende sechs Söhne: William, der älteste, folgte seinem Vater in Titeln und Güteen, ward Parlamentsglied, und bekleidete unter Georg II. u. III. die wichtigen Ämter eines Lords der Admiralität, Gaederobemeisters, Kanzlers der Schatzkammer, Rentmeisters der Flotte und Kriegssecretärs. — Francis, der zweite, starb in jungen Jahren. — John, der dritte, war Generalmajor in der Armee, commandirte die Landtruppen bei der Einnahme der Insel Guadeloupe 1758, und starb 1764. — Daines, der vierte, studirte die Rechte, wurde 1751 Marschall beim Admiralitätsgericht in England, legte aber 1753 diese Stelle nieder, da er zum Secretär der Angelegenheiten des Greenwicher Hospitals ernant wurde. Im J. 1757 nahm er eine Richteestelle in Northwales, und späterhin in Chester an, resignirte aber 1765, behielt nur die Stelle eines General-Proviant-Commissärs von Gibraltar, nebst dem früher schon erhaltenen Titel eines königl. Raths, und starb den 14. März 1800. Er war mehre Jahre Vicepräsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und erwarb sich durch seine naturhistorischen Untersuchungen, noch mehr durch Aufhellung vaterländischer Rechte und Geschichte, besonders einiger Überreste der angelsächsischen Literatur, anerkantes Verdienst. Dahin gehören besonders seine Observations on the statutes from Magna Charta to James I. 1766. Ed. IV. 1776. 4. und die Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Aelfred the Great. Together with an english translation from the Anglo-Saxon. 1773. 8., mit Anmerkungen, die zum Theil bittern Tadel fanden. Beigefügt ist dem Werke eine Charte vom nördlichen Europa der damaligen Zeit, mit Erläuterungen und Muthmaßungen von J. R. Forster, der bald darauf nach der Südsee abging. Barrington ist einer der Ersten, der die späterhin vom Capitän Phipps, nachherigen Lord Mulgrave, unternommene Reise nach dem Nordpole vor-

†) Lettres de Pasquier liv XI. lett. 2. *Thuani* hist. lib. VII. cap. 1—10. Allgem. Welthist. 39. B. S. 45 ff. Biographien hinger. Pers. 2 Th. 248—52.

*) Vgl. Huber und Roß's Handb. Th. 7, S. 200.

*) Britisches theolog. Magaz. 3. Bd. 2. St. 441. Bamberger's Anekdot. von großbrit. Gel. 2. Th. 79.

Digitized by Google

schlug, in der Schrift: Tracts on the probability of reaching the north pole. 1775. 4., teutsch von Sam. Engel, als Anhang zu der Übersetzung von Phipp's Reise nach dem Nordpol. Bern. 1777. 4. Seine Untersuchungen über die Einführung der Glocken (Observations on the earliest introduction of cloks) nahm J. Beckmann verteutscht in seinen Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen Th. 1, S. 301 auf. Ein Naturalists Calendar, den er 1767 herausgab, wurde mehrmals gedruckt. In die Philosophical Transact. ließ er viele naturhistorische, und in die Archaeologia viele antiquarische Abhandlungen einrücken, die letzten zum Theil gesammelt in den Miscellanies by the honourable Dain. Barr. London. 1781. 4. Eine Neigung zum Paradoxen und zu neuen Meinungen ist in seinen antiquarischen Untersuchungen unverkenbar**).— Samuel, der fünfte Bruder, war Contre-Admiral, zeichnete sich in den Kriegen von 1747 u. 1756, besonders durch die Einnahme von St. Lucie aus, trug 1782 zur Verproviantirung von Gibraltar bei, und starb 1800. — Shute, der sechste Bruder, studirte zu Oxford Theologie und erhielt 1769 das Bisthum Landaff. Er gab 1770 die erwähnten Miscell. sacra seines Vaters heraus. (*Baur.*)

BARRINGTONIA Forst., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 16. Linné'schen Klasse, welche Forster dem eben angeführten Daines Barrington zu Ehren nante. Der Charakter besteht in dem zweiblättrigen Kelch, der vierblättrigen Corolle, in zahlreichen Staubfäden, die an der Basis verwachsen sind, und in einer trockenen vierkantigen Steinfrucht mit einem einzigen Samen. Die einzige bekante Art, B. *speciosa* Forst., ist ein großer prachtvoller Baum mit glattrandigen, zwei Spannen langen Blättern. Die Blüthen stehen in großen Sträußern, sind schneeweiß, die Staubfäden purpurroth, die Antheren geld. Nur des Abends schließen sich die Blumen auf. Die Früchte dienen zur Lockspeise der Fische. Dieser Baum wächst auf den Molucken und den Inseln der Südsee. Schon Rumpf [1]) führt ihn als Butonica *speciosa* auf, Sonnerat beschreibt ihn dann [2]) als Commersonia, Linné unter dem Namen Mammea asiatica. (*Sprengel.*)

Barrini, s. Katharer.

BARRIOS (Michael), aus Montilla im Königreiche Cordova, früher portugisischer Hauptmann, trat in der Folge zu Amsterdam zum Judenthume, und nahm dem Namen Daniel Levi an. Hier schrieb er in spanischer Sprache zur Ehre seiner jetzigen Glaubensverwandten verschiedene Abhandlungen, welche von einigen Gelehrten so citirt werden, als wenn es verschiedene Schriften wären, von andern gar als wenn sie verschiedene Verfasser hätten. Sie befinden sich aber alle in einer und derselben Samlung (1683. 8.). Oben an steht: Triumpho del Govierno popular y de la Antiguedad Holandesa. Er stellt darin Untersuchungen an über Monarchie, Aristokratie und Demokratie; die letzte behauptet er, habe sich überall, wo sich Juden befinden, vorzüglich bewährt. Hierauf folgt eine Geschichte der 15 heiligen Brüderschaften in der spanischen Synagoge zu Amsterdam, bald in Prosa, bald in Versen. Unter dem Titel: Luzes y flores de la Ley divina en los caminos de la Salvacion, schildert er nach vorausgeschickter Vorrede und einigen Gedichten, den Triumph der Demokratie; die Anfänge des Judenthums in den Niederlanden, das Leben der ersten jüdischen Gelehrten, und besonders umständlich das des Jacob Usiel, worauf noch Notizen von Dichtern und spanischen Juden in Amsterdam, ein Specimen einer jüdischen Universalgeschichte und eine Nachricht von der im J. 1639 erfolgten Vereinigung der drei spanischen Synagogen unter dem Namen Talmud Tora, nebst der Beschreibung der für sie im J. 435 (Chr. 1675) neu erbauten Synagoge folgen. In der daran sich schließenden Arbol de las Vidas feiert er das Andenken einiger jüdischen Märtyrer, und gibt dann kurze Notizen von den Vorstehern jener Synagoge. In dem nun folgenden Gedichte: „Triumphal carro de la perfeccion por el camino de la Salvacion" wird die Kabbala gepriesen. In Prosa sucht er darauf die ewige Dauer des Mosaischen Gesetzes darzuthun, und endlich komt noch eine kurze Beschreibung der Statue des Nebukadnezars, nebst Gedichten verschiedenen Inhalts. Alle diese verschiedenen Stücke sind besonders, doch nicht immer ordentlich, paginirt. 2) Coro de las Musas enthält Gedichte und Hymnen verschiedenen Inhalts, unter den Rubriken Urania, Terpsichore ꝛc. Am Ende steht noch eine verbesserte Ausgabe der Musica de Apolo, die 3) als Flor de Apolo por el Capitan, Don Miguel de Barrios en Bruselas 1665 erschienen war, Gedichte, Comödien ꝛc. enthaltend. 4) Ein Hochzeitgedicht, in Prosa und Versen, in welchem viel zum Lobe der Niederlande und insbesondere der Stadt Amsterdam vorkomt, erschien unter dem Titel: Luna opulenta de Holanda en nubes, que el Amor manda. Amsterd. 1680. 32 S. 8. Die in verschiedenen Catalogen von ihm als verschiedene Schriften angeführten Werke, Gedichte ꝛc. finden sich in den so eben namentlich bemerkten Schriften. Nachrichten von seiner Familie gibt er selbst in der dem Triumphal carro vorgesetzten Epistel. Weitere Nachrichten s. bei *Basnage* T. X. p. 997 der zweiten Ausgabe. (*Hartmann.*)

Barritus, s. Bardiet.

Barrois, s. Bar.

BARROLUHER, eine Völkerschaft, die im Innern von Südafrika nordwärts der Bushwanas wohnen soll. Bisher ist indeß noch kein Europäer bis dahin vorgedrungen, und die Reisenden, Trutar und Somerville hatten es blos vom Hörensagen, daß es in dem Lande der Barroluher noch viele größere Städte, als Litaku gebe. Campbell und Lichtenstein, die späterhin in diesen Gegenden reiseten, erwähnen dieser Völkerschaft nicht; es scheint daher, als ob vielleicht eine Verwechslung mit den Murublong oder einem andern Stamme eintrete, oder der Name

**) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1801. Nr. 41. Reuß's gel. England.

1) Amboin. 3. b. 114. 2) Reise nach Neu-Guinea. T. 8. 9.

Digitized by Google

des Volks von den ersten Reisenden falsch aufgefaßt sey. (*Hassel.*)

BARROS (João de), ein Portugise, aus der angesehenen altadelichen portugisischen Familie Lupo de Barros entsprossen, und 1490 oder 96 zu Viseo geboren. König Emanuel der Große nahm ihn sehr jung als Edelknaben an seinen Hof, und da er sich durch Kopf und Lernbegierde über alle seine Altersgenossen erhob, so wählte er ihn als 17jährigen Jüngling, zum Gesellschafter und Kammerpagen bei seinem Sohne, dem nachmaligen Könige Johann III. Die Zerstreuungen des Hoflebens hemmten jedoch seinen wissenschaftlichen Eifer so wenig, daß er vielmehr ein ernstes Studium der Griechen und Römer zu seinem Hauptgeschäfte machte, und in verlornen Stunden, selbst im Vorzimmer des Königs bei steter Unterbrechung, einen historischen Roman schrieb, den man der schönen Sprache wegen noch jetzt liest: Cronica de emperador Clarimundo. Coimbra, 1520. fol. Ed. V. Lisboa 1791. Vol. III. 8. Als der Infant Johann König geworden, ernante er Barros 1522 zum Gouverneur zu St. George de la Mina auf der afrikanischen Küste, rief ihn aber nach drei Jahren an seinen Hof zurück, und vertraute ihm das Schatzmeisteramt von Indien, eine sehr wichtige und geschäftsvolle Stelle, die Barros 38 Jahre lang, mit eben so viel Einsicht als Rechtlichkeit verwaltete. Im Jahr 1539 erhielt er die Provinz Maranham in Brasilien vom Könige als Donation, mit der Verbindlichkeit, für eine Niederlassung Sorge zu tragen. Das Unternehmen mislang aber, und da Barros dabei einen großen Theil seines Vermögens einbüßte, so gab er dem Könige die Provinz zurück, erhielt aber eine angemessene Entschädigung. Erst im hohen Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück, und starb nach wenig Jahren zu Pombal, nach Andern auf seinem Landgute Alitem, den 20. Oct. 1570. Barros schrieb die erste portugisische Grammatik: Grammatica da lingua portugueza. Olissipone 1540. 4., und einen moralischen Dialog unter dem Titel: Rhopicancuma, der aber von der Inquisition verboten wurde. Sein eigentlicher Ruhm gründet sich aber auf ein großes historisches Werk, die Frucht eines mehr als 30jährigen Fleißes, worin er die Entdeckungen, Eroberungen und Großthaten der Portugisen in Ostindien mit so viel Geist und Würde, Pragmatismus und echter historischer Kunst beschrieb, daß ihm, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Portugisen und des Auslandes, die erste Stelle unter den portugisischen Geschichtschreibern gebürt *). Die Geschichte begint mit den ersten Entdeckungen der Portugisen in Ostindien, und reicht bis aufs Jahr 1600. Barros schöpfte aus den ersten und zuverlässigsten Quellen, er erzählt mit strenger Wahrheitsliebe, gesundem Urtheil und genauer Kunde seines Gegenstandes im Geiste eines Livius, seines Lieblingsschriftstellers, dem er auch den Plan zu seinem Werke abborgte, und verwebt in seine anziehende historische Darstellungen sehr genaue und anschauliche Landesbeschreibungen und Nachrichten von dem Karakter, den Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner in den entdeckten Ländern, deren Glaubwürdigkeit durch spätere Berichte aufs vollkommenste bestätigt worden ist. Nicht unwürdig seines Werkes sind dessen angeführte Fortsetzungen, aber von keinem seiner Nachfolger ist er erreicht worden. Eine Geographie Asiens, die er verfertigte, ist verloren gegangen, und Mehres, vornämlich den indischen Handel betreffend, soll noch ungedruckt in Verwahrung des spanischen Hofes seyn **). (*Baur.*)

BARROSO (Miguel de), geb. zu Consuegra 1538, bildete sich in der Schule Becerra's, kehrte aber nach dessen Tode in seine Vaterstadt zurück, wo er durch Hilfe der Natur sein Studium fleißig fortsetzte, und zu solcher Geschicklichkeit gelangte, daß Philipp II. durch die von ihm 1585 zu Toledo verfertigten Werke bestimt wurde, ihn zu seinen Maler zu ernennen, und ihm mehre Gemälde im Kreuzgang der vier Evangelisten im Escurial übertrug. Die vorzüglichen Gemälde, die er hier verfertigte, sind: Eine Ausgießung des heil. Geistes, die Auferstehung Christi, Christus, der die Apostel einsegnet, die Predigt des heil. Paulus u. a. Die Zeichnung in diesen Darstellungen ist richtig, die Compositionen sind reich, das Helldunkel vortreflich. B. besaß einen großen Umfang von Kent-

*) Dieses Werk erschien unter dem Titel: Asia; dos feitos, que os Portuguezes fizeram no descobrimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 até o de 1526. Primeira Decada. Lixboa 1552. fol. Segunda Dec. ib. 1553. Terceira Dec. ib. 1563. Eine zweite, zwar schönere, aber weniger korrecte Ausgabe dieser 3 Dekaden, erschien zu Lissaben 1628. Fol. Die vierte Dekade hat Barros größtentheils noch selbst ausgearbeitet, vollendet aber wurde sie, auf Befehl König Philipps III. von Spanien, der das Manuscript an sich gekauft hatte, von Lavanha, und erschien unter dem Titel: Decada quarda da Asia de J. de Barros, depois do anno de 1526 até o de 1539 reformada, accrescentada e illustrada com notas e tabolas geographicas, por João Baptista de Lavanha. Madrid 1615. fol. Der wichtigste Fortsetzer des ganzen Werks ist Diego de Couto, von dem man acht Dekaden (4te bis 10te) hat, die zu Lissabon 1602. 1612. 1614. 1616. 1637 erschienen sind, und die fünf ersten Bücher der zwölften Dekade, unter dem Titel: Cinco libros da Decada doze da historia da India de Diego do Couto — tirados a luz por Em. Fernandez de Villereal. Paris 1645. fol. Alle diese Dekaden sind 1736 zu Lissabon in 3 Foliobänden neu gedruckt worden. Die neueste Ausgabe erschien seit 1778 zu Lissabon in der königl. Druckerei in 11. 8. mit Karten. Die ersten Dekaden des Werks sind so selten, daß sie im Werthe den Manuscripten gleich geachtet werden; am seltensten ist die sechste Dekade, weil eine beim Buchdrucker ausgebrochene Feuersbrunst den größten Theil der Auflage vernichtete. Die eilfte Dekade soll im Mspt. vorhanden seyn, ebenso die dreizehnte, von Ant. Bocarro bearbeitet. Äußerst selten ist die italiänische Übersetzung der zwei ersten Dekaden von Alphonso Ulloa, welche 1562 zu Venedig in 4. erschien. — Genaue literarische Nachweisungen über Barros und seiner Fortsetzer Arbeit geben: *Machados* Bibl. Lusitana T. I. p. 648. T. II. p. 602 sq. *Freytag* Analect. literar. p. 73 sq. *Clement* Bibl. curieuse T. II. p. 458 sq. *Meusel* Bibl. hist. Vol. II. P. II. p. 27 sq., und Eberts bibliogr. Lexikon. — Hr. D. W. Soltau hat kürzlich eine teut. Bearbeitung unternommen.

**) *Manuel Severin de Faria* Vida de Joanno de Barros in de Farias Discursos varios politicos. Evora 1624. 4. fol. 22—61. Einzeln, Lissabon 1778. 8. *Antonii* Bibl. hisp., Mém. de Niceron T. XII. p. 89. T. XX. p. 44. Bouterweck's Gesch. d. schön. Wissensch. 4. B. 264 ff. Wachler's Gesch. der hist. Forschung, 1r Bd. 305 ff.

Digitized by Google

nissen, verstand die Baukunst und Perspective, war vertraut mit der classischen Literatur, und that sich selbst in der Musik rühmlichst hervor. Er starb im Escurial 1590 *). (*A. Weise.*)

BARROW, ein Dorf in der engl. Grafsch. Leicester am Soar oder Soure und dem Unionskanal, mit 1303 Einw. — Ein gleichn. Dorf mit 461 Einw. und 1 Porzelanmanufaetur liegt in Shropshire. — Der Fluß Barrow fließt in Irland, und zwar im nördlichen Theile bei Queens-County: er ist ein Nebenfluß des Nore, und zieht bei Pontarlington den kleinen Barrow an sich. (*Hassel.*)

BARROW (Isaak), Theolog und Geometer. Lehrer Newton's, — bekant durch die Auflösung eines Problems, das auf die Differentialrechnung führen mußte, — erfuhr manche herbe Schicksale, ehe er zu ehrenvoller Ruhe gelangte. Geboren zu London im Oct. 1630. wurde er, nachdem er zu Cambridge die mannigfaltigsten Studien getrieben, und in Oxford 1652 als Magister aufgenommen worden, in der Hofnung auf die mathematische Professur zu Cambridge durch den Verdacht seiner Neigung zum Arminianismus und als Royalist getäuscht, zu Reisen ins Ausland bewogen (1655). Er reisete nach Frankreich und Italien, dann nach Smyrna (eine Seefahrt, auf welcher er an einem Kampfe mit einem algierischen Corsar wackern Theil nahm), hielt sich dann in Konstantinopel auf, und kam über Venedig, Teutschland und Holland nach England zurück. Jetzt erhielt er endlich 1661 zu Cambridge die Professur der griechischen Sprache, 1662 die der Philosophie, 1664 die von Lucas gegründete mathemat. Lehrstelle. Hier war unter seinen Schülern Newton, dem er 1669 die Professur abtrat, um sich gänzlich der Theologie zu widmen. Nun wurde er 1670 Doctor der Theologie, und 1675 Kanzler der Universität Cambridge. Er starb am 4. März 1677, und wurde in der Westminster Kirche begraben. In seiner Hofnung getäuscht, durch Karl II. für die als Royalist erlittene Zurücksetzungen recht bald entschädigt zu werden, hatte er auf diesen folgendes Distichon verfertigt:

Te magis optarat rediturum, Carole, nemo,
Te reducem sensit, Carole, nemo minus.

Seine Entdeckungen enthalten die Lectiones opticae et geometricae. Lond. 1674. 4. Die letztern behandeln vorzüglich die Eigenschaften der krummen Linien, wobei ihn die Betrachtung des nachher Differentialtriangel genanten Triangels beschäftigt, von dem sich sogleich die Subtangente jeder krummen Linie ableitet; in den ersten untersucht er besonders die Frage über den scheinbaren Ort der Bilder, die krumme Spiegel darstellen. Auch erschienen von ihm nach seinem Tode: Lectiones habitae in scholis publ. Cantabr. Lond. 1684. 12., und theologische, moral. und poet. Werke durch Tillotson herausgegeb. 1695. 3 Bde. Fol. (neueste Ausg. 1741). Außerdem besorgte er abgekürzte Übersetzungen von Archimedes, Apollonius und Theodosius, so wie besonders von Euklides. (H.)

Barrow, Heinr., s. Brownisten und Independenten.

BARRY (Spranger), dieser sehr ausgezeichnete Schauspieler, geb. zu Dublin 1719, der Sohn eines Goldschmidts, debütirte, nachdem er sein entschiedenes Talent für die Bühne auf mehren Provinzialbühnen Englands ausgebildet hatte, 1744 zu Dublin in der Rolle des Othello mit dem ermunterndsten Beifall. Im J. 1746 kam er nach London an das Drury-Lane Theater, wo damals Garrik, Quin und Cibber glänzten, und zeichnete sich an der Seite dieser großen Meister, besonders in pathetisch-tragischen Rollen, vorzüglich aber dem Othello, worin ihn kein späterer Schauspieler erreicht haben soll, auf das rhrenvollste aus. Mehre Rollen gab er sogar mit Garrik abwechselnd gemeinschaftlich. Eine Bühne, die vier solche Künstler des höchsten Ranges zu gleicher Zeit besaß, mußte sich natürlich, zumal in London, des zahlreichsten Publikums erfreuen, und die Masse der Zuschauer war auch gewöhnlich so groß, daß häufig Personen in dem stürmischen Zudrange getödtet wurden, so daß die Londoner von einem solchen Unglücklichen zu sagen pflegten, er sey an einem Garrik-, Quin- oder Barry-Fieber gestorben. Im J. 1758 kehrte B. nach Irland zurück, wo er selbst eine Theaterdirection übernahm, und zu dem Ende zwei schöne neue Schauspielhäuser in Dublin und Cork erbauen ließ. Acht Jahre darauf aber kam er wieder nach London, und wurde nunmehr Mitglied des Covent-Garden-Theaters, wo er sogleich den alten Beifall wieder gewann, den er, ungeachtet einer fortwährend wankenden Gesundheit, mit der er seitdem, oft unter den schmerzlichsten Leiden, zu kämpfen hatte, sich auch bis an seinen 1773 erfolgten Tod, zu erhalten wußte. (*Schütz.*)

BARRY (James), zu Cork in Irland geboren, lernte die Malerei, ohne allen Unterricht. Kaum 19 Jahre alt, entwarf er für sich ein Gemälde, nach einer vaterländischen Legende, den heiligen Patricius, (Schutzheiligen von Irland), wie er den König von Caschel tauft, eine große Composition, welche er zur Gemäldeausstellung nach Dublin liefern wollte. Mit einem Freunde, Cornelius Mahony, gleich ihm dort unbekant, und ohne Empfehlung, reiste er nach der Hauptstadt, wo seine Arbeit ohne weitere Schwierigkeit in der Ausstellung aufgenommen, und zufällig zwischen zwei Gemälde längst bekanter Meister, die sich in Italien vervollkommet hatten, aufgehängt wurde. Bei Eröffnung des Sals, befand sich Barry völlig fremd unter den Beschauern, und staunend sahe er, wie nun aller Blicke sich auf seine Arbeit richteten. Man wollte den Verfertiger kennen; da aber die Aufwärter keinen andern Bescheid geben konten, als daß es ein unbekanter junger Mann gebracht habe, so faßte er endlich den Muth, zu sagen, er habe es gemalt. Man erklärte ihn für einen unverschämten Betrüger, so daß der arme Künstler in Thränen ausbrach, bis endlich ein wohlgekleideter Mann, der sich aus dem Gedränge zu ihm gesellete, sein Schulfreund,

*) Vgl. Velasco Übers. S. 32., und Fiorillo Gesch. d. Mal. B. 4. S. 136.

Digitized by Google

durch die Versicherung, daß er die Talente des jungen Mannes kenne, ihn rettete. B. erhielt von der Societät 20 Pf. Sterl. zum Geschenke, ungeachtet für dieses Jahr keine Belohnung ausgetheilt werden sollte. Mit mehr Muth begab er sich nun nach London, und lernte hier den berühmten Edmund Burke kennen, der ihn auf eigene Kosten nach Italien reisen ließ. Im J. 1772 ernante ihn die Akademie zu ihrem Mitgliede, und seitdem gehörte er unter die berühmtesten Maler seiner Nation. Seine Hauptwerke bestehen in sechs Gemälden, wovon jedes der zwei größten 42 Fuß lang ist, deren Inhalt die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, und sich in dem Sale der Societät zur Aufmunterung der Künste befinden; ferner eine Venus, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall der bösen Engel *). — Ungeachtet er durch mehre Vorstellungen den Mangel an gründlichem Studium der Akademie gerügt hatte, so blieb sein Bemühen doch fruchtlos. Ein neues Schreiben in dieser Art hatte für ihn die Folge, daß er seine Stelle als Mitglied der Akademie verlor, und selbst vom König aus der Liste der Professoren gestrichen wurde. Nach diesem Verluste fand er an dem Herzog von Norfolk einen thätigen Gönner, und da mehre bedeutende Männer eine große Summe zusammen brachten, so errichtete er eine neue Akademie. Er lebte sehr ärmlich und eingezogen, ungeachtet man nach seinem Tode im J. 1806, 30,000 Pf. St. bei ihm fand**).

In der Theorie besaß er gründliche Kentnisse, war richtig in der Zeichnung, opferte aber seine Kunst dem Geschmack seiner Landsleute; daher gränzt sein Ausdruck an Karikatur, auch ist sein Colorit mittelmäßig; kurz, er besitzt alles Gute und Fehlerhafte der engländischen Schule. (*Weise.*)

BARS, teutsch Bersemburg, Mktfl. und ehemal. Festung an der Gran, in der davon benanten Barscher Gespanschaft in N. Ungern diesseit der Donau, von der Gran in zwei Theile O Bars auf dem linken und Uj Bars auf dem rechten Ufer gesondert, jene war ehemals eine kgl. Freistadt, die davon benante Barscher Gespanschaft (35° 48′ bis 36° 36′ östl. L. und 47° 59′ bis 48° 46′ n. Br.), O. an die Soler und Honter, W. an die Neitraer, S. an die Graner und Komorner, N. an die Neitraer und Thuroczer Gespanschaft gränzend, 49 Q. M. groß; ein von der Gran und einigen andern Flüssen bewässertes Land, ist, wiewol es vom Klyaggebirge durchzogen wird, reich an Korn und Vieh, liefert Wein und Metalle, hat Sauerbrunnen und warme Bäder. Die Einw., an 116,000, sind größtentheils Slaven. Außer den beiden Bergstädten Kremnitz und Königsberg, enthält die Gesp. 11 Mktfl. 206 Dörfer und 24 Prädien in 4 Distr. Die Katholiken haben 55, die Lutheraner 2, die Reformirten 1 Kirche. (*H.*)

Barsa, s. Bas, Batz.

Barsac, s. Gravesweine.

Barsalli, s. Salum.

Barsanianer, s. Akephali.

Barsch, s. Perca.

BARSCHALK, Barscalcus, auch nach der früher sehr gewöhnlichen Verwechslung der Buchstaben B und P, Parscalcus; komt nicht sehr häufig, fast nur in Oberteutschland, in Baiern und Franken vor. Es würde daher die eigentliche Bedeutung nicht leicht ausfindig zu machen seyn, wenn sie sich nicht aus der Zusammensetzung des Worts erklärte, und Stellen, wo die Benennung vorkomt, diese Erklärung nicht bestätigten. Barschalk ist nämlich aus dem alten Bar, frei, und Schalk, ein Knecht, Diener, gebildet. Der scheinbare Widerspruch dieser Zusammenstellung mag Schilter (in s. Gloss. Teuton.) veranlaßt haben, die Barschalken Freigelassene zu nennen. In keiner der Stellen, welche von Barschalken reden, ist aber auch nur eine Spur von Freilassung vorhanden. Der anscheinende Widerspruch in Verbindung von zwei an sich entgegengesetzten Begriffen kann aber eben so wenig einen Grund darbieten, von der Bedeutung des Worts bar, wie die Beweisstellen selbst sie angeben, abzugehen, und mit Hüllmann *) bar in Bawer, Bauer, zu verwandeln. Zwar soll das Wort Nachbar hiezu ein Beleg seyn, welches augenscheinlich nichts anders, als Nachbauer heiße. Auch findet sich wirklich oft in alten Schriften statt Nachbar, Nachbauer, und früher Nachgeburе, Nachgebauer, was dann später in Nachbar abgekürzt ward. So wie aber nach in dieser Zusammensetzung nichts anders als nah, nahe, mit einer stärkern Aspiration ist, so darf hier bei Bauer nicht an einen Land- oder Gutsbauer gedacht werden, sondern es ist nach dem bekanten Begriff derjenige darunter zu verstehen, der sich in der Nähe eines andern angebauet, seinen Aufenthalt nahe bei einem andern genommen hat, also nicht von bauen, colere, sondern von bauen, aedificare. Weniger im eigentlichen ursprünglichen Sinn ist freilich später das Wort Nachbar auch von Besitzern anstoßender Grundstücke gebraucht worden. — Aus dem Wort Nachbar kann also in keinerlei Rücksicht auf die Bedeutung von bar in Barschalk ein Schluß gemacht werden. — Es bleibt vielmehr die oben angegebene, wonach Bar einen Freien bezeichnet, als die richtigste bestehend, und der Zusatz Schalk widerspricht dem nicht. Denn es darf dabei nicht an einen Sklaven oder Leibeigenen, an einen römischen servus gedacht werden. Das erhellet schon aus Ottfried und Tatian, welche den alten Simeon in seinem evangelischen Lobgesang sich einen Schalk des Herrn (Gottes) nennen lassen; eben so aus den Benennungen Adelschalk, oder Edelknecht, Marschalk, wofür später Marschall gebräuchlich ward, und dem noch üblichen Namen Gottschalk. In allen diesen liegt der Begriff von dienen zum Grund, welcher dem der freien Geburt nicht widerspricht, weil dabei an Hörigkeit oder Leib-

*) Dieses Gemälde in der St. Paulus-Kirche zu London ist von dem Maler selbst in Tuschmanier geätzt. **) Mehr über ihn s. in Fiorillo's Gesch. d. Mal. in England. S. 761 Einige von ihm in Tuschmanier geätzte Blätter sind in Huber's und Rost's Handb. IX. S. 287. beschrieben.

*) Gesch. des Urspr. der Stände, I. S. 54 ff. u. II. S. 319.

Digitized by Google

eigenschaft nicht zu denken ist. Denn auch der freie Mensch kann sich einem andern, seiner Freiheit unbeschadet, zu Diensten unter gewissen Bedingungen verpflichten. So könte also füglich jeder freie Mensch, welcher sich gegen einen andern zu gewissen Leistungen oder Diensten verbindlich macht, ein Barschalk genant werden. Nach den Stellen zu urtheilen, wo dieses nun ganz veraltete Wort vorkomt, muß man aber darunter insbesondere freie Colonen oder Landbauern verstehen, welche Ländereien zum Bebauen und Benutzen von dem Eigenthümer unter der Bedingung übernahmen, daß sie dagegen demselben bestimte Abgaben entrichten, und gewisse Dienste leisten mußten. Wo Barschalken genant werden, ist von Kirchengütern die Rede. Doch folgt daraus nicht nothwendig, daß die Benennung ausschließlich auf Zeit- oder Erbpachter von Gütern der Geistlichkeit eingeschränkt gewesen. Denn der Grund kann bloß darin liegen, daß von Kirchen- und Klostergütern die Nachrichten sorgfältiger aufbewahrt geblieben, also auch häufiger auf unsere Zeiten gekommen sind. — Daß die Barschalken freie Menschen waren, wird bestimt gesagt in *Meichelbec.* hist. Frising. I. p. 255: „Isti sunt „*liberi homines* qui dicuntur *barscalci*, qui eccle„siasticam acceperunt terram. De ipsa terra *con„dixerunt* facere *servitium*, arant dies tres tribus „temporibus in anno, et secant etc.“ und in einer Urk. von 1107 (in Metrop. Salisb. II. 131.) ist von zwei Schwestern die Rede, welche als zum freien Stand der Barschalken gehörig, bezeichnet werden, („*sub libera parschalcorum conditione* con„stitutae“). So werden denn auch an mehren andern Orten die Barschalken den Mancipien und eigentlichen Knechten entgegengesetzt. — Obige Stelle aus Meichelbek gibt zugleich den Beweis, daß in Ansehung der Leistungen, welche Barschalken zu übernehmen hatten, Alles auf einer freiwilligen Uebereinkunft zwischen ihnen und dem Gutsherrn beruht. — Hienach läßt sich die zweifache Herleitung in Frisch (Wörterb. S. 61. Kol. 2 und 3.) vertheidigen, wo zuerst bar (als adject. privativum) die Abwesenheit einer Sache, Eigenschaft, also in Barschalk, Nichtknecht, ohne Knechtschaft, bezeichnend, angeführt ist, dann aber auch Barschalk, als von bar in der Bedeutung frei herstammend, ein Unterthan, der frei und kein Leibeigner, genant wird. Der Sinn bleibt, man mag die eine oder andere Herleitung annehmen, derselbe **). (*v. Arnoldi.*)

BARSCHAU, Dorf in Schlesien, 2 Meilen von Luben, mit einem schönen Schlosse, dem Wohnsitze der Äbtissin des Fräuleinstifts, welches die Gräsin Barbara von Campanini, vormalige Gattin des O. Amts-Präsidenten von Cocceji, 1789 für 10 evangelische und eben so viel katholische Töchter armer Edelleute errichtete †). (Dr. *Chr. Fr. Em. Fischer.*)

Barscher Gespanschaft, s. Bars.

BARSCHLI, ein Distriet des Uzmey der Karakaidaken, an der Küste des kaspischen Meers, wo Gmelin, der russische Reisebeschreiber, sein Grab fand. (*Rommel.*)

Barsebai, s. Mamluken.

BARSINGHAUSEN, Pfarrdorf im Umfange des Amts Wennigsen in der Hannöverischen Provinz Kalenberg, das aber nebst einem andern Dorf, ein besondres Klostergericht bildet. Es liegt hart unter dem Deister, ist der Sitz eines landtagsfähigen Frauenstifts, welches mit 1 Äbtissin und 11 adligen Fräulein besetzt ist, und zählt außer dem Kloster- und Pachtgebäuden, 63 Häus. und 546 Einw., die einen einträglichen Steinbruch im Deister besitzen. Das Kloster war im 12. Jahrh. für Augustinernonnen gestiftet, und wurde von H. Erich I. reformirt. (*Hassel.*)

BARSOM, (Beresme in Zend), ist ein Bündel Baumäste von Granat, Tamarisken oder Dattelbäumen so zusammengelegt, daß die Endspitzen zu beiden Seiten zu liegen kommen. In Indien werden sie der Bequemlichkeit wegen aus Messing verfertigt. In der Mitte werden sie durch ein Band, Evanguin, zusammengebunden, das ebenfalls aus dünnen Palmen oder Dattelzweigen besteht. Beide werden mit besondern Ceremonien von den Parsen eingeweiht, und von ihnen bei der Liturgie als Sprengwedel gebraucht, um heiliges Wasser, Milch und dergleichen umher zu sprengen †). (*Kanngiesser.*)

Barstling, s. Perca.

Barsujeh, s. Bidpai.

Barsumas, s. Nestorianer.

BARSUNAMEH, برزونامه, d. i. Barsu-Buch, ein großes persisches Heldengedicht, welches gegen 60000 Beits, oder Doppelverse enthält, und also im Umfange dem berühmten Schanameh gleich komt, dem es auch in Absicht auf Inhalt und Darstellung ähnlich ist. Nur eine Handschrift desselben, in zwei starken Quartbänden, die sich auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet, und von Anquetil du Perron aus Indien gebracht ward, ist uns bekant geworden. Den Verfasser nent Anquetil du Perron: Ataï, meldet aber von seinen Lebensumständen nichts weiter, als daß er nach Firdusi gelebt habe *). Einige nähere Nachrichten über das Gedicht, und Proben des Originaltextes mit Übersetzung hat

**) Vgl. auch Anton Gesch. der Landwirthsch. I. S. 232 ff. II. S. 167. †) Der Ehrenkurator ist jederzeit der erste Staatsbeamte vom Kameralfache in der Provinz. Ihm zur Seite steht ein Administrator mit dem Propsttitel, aus den Landständen der Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau gewählt, und der Äbtissin ist eine Coadjutorin beigesetzt. Aufnahmefähig sind blos Fräuleins unter 4000 Rthlr. Vermögen; sie können sich, samt der Äbtissin und Coadiutorin verheirathen, sonst aber lebenslang im Stifte bleiben. Die Stiftskleidung ist lichtgrau, außer dem Stifte aber von willkürlicher Farbe. Das Ordenszeichen besteht in einem achtspitzigen weiß emaillirten Kreuz, in dessen vier Flügeln vier schwarze gekrönte schlesische Adler angebracht sind. In der Mitte stehen auf einem runden blauen Schilde die Worte: Virtutis Asylum mit goldnen Buchstaben, und auf der Kehrseite der Stifterin Namenszug C B C unter einer gräflichen Krone. Es wird, von der Äbtissin, Coadjutorin, den Kanonissinnen (Stiftsfräuleins), dem Ehrenkurator und Propste, an einem gelben Bande mit silbernem Rande auf der linken Brust getragen.

†) Zend-Avesta von Kleuker III. p. 204.

*) Kleuker Zend Avesta; Th. 2. S. 60., wo aber statt Barsunameh unrichtig geschrieben ist: Barsurnameh.

Digitized by Google

Kosegarten mitgetheilt in den Fundgruben des Orients **). Das Werk führt seine Überschrift von seinem Haupthelden Barsu, einem Sohne Suhrâbs, des Sohnes Rustems, dessen Feldzüge und Zweikämpfe gegen Helden, Riesen, Dews, und sonstige Abenteuer erzählt werden. Die Begebenheiten geschehen zur Zeit der Könige Keikawus von Iran, und Efrasiab von Turan. Die Helden des Schahnameh, Sâl, Rustem, Suhrâb u. s. w. treten auch hier wieder auf mit denselben Beinamen, Destân, Tehemten u. s. w. Die Dichtung beginnt mit dem Tode des Suhrâb, welcher unerkant von seinem Vater Rustem erschlagen wird, welche Geschichte sich bekantlich auch im Schahnameh findet. Es fehlen dem Barsunameh im Anfange gänzlich die moslemischen Eingänge, enthaltend das Lob der Gottheit und des Propheten. Sollte das Werk vielleicht von einem Parsen geschrieben seyn? Dewletschah sagt in seiner Dichtergeschichte nichts von demselben; wahrscheinlich auch nicht Sam Mirsa, da auch Hammer in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens davon schweigt. Dies läßt wenigstens vermuthen, daß es in Indien entstanden. (*H. G. L. Kosegarten.*)

BART [1]), die Haare, welche dem männlichen Geschlechte mit Eintritte der Mannbarkeit am Kinn [Bart in eigentlicher Bedeutung [2])], Wangen, [Backenbart], Oberlippe [Knebelbart [3]), Schnauzbart [4]), Schnurrbart [5]), Schweizerbart [6])] und Unterlippe hervorsprießen [7]).

I. Anatomisch und physiologisch, s. Haar.

II. Historisch. — Da wir die billigen Gränzen überschreiten würden, wenn wir die Veränderungen, welche die Art und Weise, den Bart wachsen zu lassen oder zu rasiren, zu allen Zeiten bei allen Völkern erlitt, anführen wollten; so begnügen wir uns mit Aushebung desjenigen, was die verschiedenen Perioden der Geschichte des Barts bei den berühmtesten Völkern alter und neuer Zeit näher zu charakterisiren dient.

Bei den Orientalen, deren Sitten und Gebräuche der Veränderung stets weniger unterworfen gewesen sind, als die der Occidentalen, wurde der Bart von jeher als die vorzüglichste Zierde des Mannes betrachtet. Daher ließen alle — die Ägypter allein ausgenommen [1]), den Bart lang wachsen, gaben ihm durch Abstutzen verschiedene Gestalten, und salbten und räucherten ihn [2]) bei gesellschaftlichen Zusammenkünften mit kostbaren Ölen — jetzt mit Rosenwasser [3]). Ein Vorzug des freien Manns, war den Sklaven verboten, einen Bart zu tragen, und das Abscheren des Barts die größte Beschimpfung [4]). Nur in tiefer Trauer raufte oder schnitt man das Barthaar ab [5]). — So waren die Sitten der Völker des Orients im frühesten Alterthum; so sind sie geblieben [6]). Den Arabern, Türken — mit einem Worte allen Mohammedanern ist der Bart der wesentlichste Theil der Vollkommenheit des männlichen Gesichts [7]); daher scheren

**) Band 5. S. 307 ff.

1) Bart, altteutsch Part, finnisch Parta, flämisch Baard, angelsächsisch und engländisch Beard, latein., ital. und spanisch Barba, französ. Barbe, celtisch Barb ist wahrscheinlich nach dem celtischen Worte Bar, Mann gebildet. Vgl. Bullet's Celt. Wörterb. u. d. W. Bar. 2) Ziegenbart, Zickelbart, gewöhnlicher Zwickelbart, welchen Adelung unrichtig erklärt, als: „ein Bart, welcher aus den in zwei Spitzen vereinigten Haaren über der Oberlippe besteht". 3) Bei Hans Sachs Knöbelpart, schwedisch Knaefwelbår (was nach Ihre barba bifida bedeuten soll). Wachter leitet das Wort Knebelbart von klieben, spalten, her, „weil sich der K. zu beiden Seiten des Mundes erstreckt, als wenn er gespalten sey," und Gottsched, welcher Knäbelbart schreibt, bildet es von Knabe, „weil jungen Leuten zuerst der Bart auf der Oberlippe zu wachsen pflege". 4) Von Schnauze, ebenso, wie 5) von dem noch in dem Plattteutschen gewöhnlichen Schnurre, den Werkzeugen des Schnaubens und Schnurrens, welches Mund und Nase sind, gebildet; also der Bart zwischen Mund und Nase. 6) Wahrscheinlich, weil diese Art den Bart zu tragen, bei den Schweizern am längsten üblich gewesen. 7) Der Analogie nach, versteht man unter Bart auch 1. die Haare am Kinn und Maule verschiedener Thiere; 2. die Lappen am Halse der Hähne; 3. das Gebrechе oder der Rüssel des Schwarzwildprets; 4. an den Austern den sogenanten Schweif, der das zarte Fleisch umgibt; 5. an den Kometen diejenigen Strahlen, welche derselbe nach der Himmelsgegend wirft, wohin seine Bewegung ihn zu treiben scheint, im Gegensatze des Kometen-Schweifs; 6. die langen Grannen an einigen Getreidearten, z. B. Bartgerste, Barthafer; 7. an den zinnernen Orgelpfeifen die beiden Stücken zinnernes Blech, womit sie gestimt werden; 8. an Münzen die kleinen Einschnitte am Rande oder auch die rauhen Theile, die sich am Metall befinden, ehe es frottirt und polirt wird; 9. in Schmelzhütten das gepochte Erz, welches im Waschtroge sitzen bleibt; 10. die an einem Stück Holz befestigten Späne, womit man in früher holzreicher Zeit auf Bergwerken, wo man das Gestein mit Feuersetzen gewann, die in den Gruben vor Ort gelegten Holzstöße anzündete u. a. m. — Von den mit dem Worte Bart gebildeten sprichwörtlichen Redensarten bemerken wir nur: sich den Bart wischen, putzen, wenn man sich ohne oder mit unvortheilhaftem Erfolg in eine Angelegenheit gemischt; es in den Bart hinein lügen, auf unverschämte Art lügen — vermuthlich von der alten Sitte beim Barte zu schwören —; jemanden etwas in den Bart sagen, es ungescheut in das Gesicht sagen; in den Bart sprechen, leise sprechen; um des Kaisers Bart streiten, über etwas, woran man kein Recht hat, streiten; über des Kaisers Bart streiten, über eine unbedeutende Sache streiten — wahrscheinlich von dem ehemaligen gelehrten Streite über Karls des Großen Bart; einen Strobbart zum Zehnten geben, das Schlechteste (die schlechtesten Garben) geben.

1) Die alten Ägypter scheren das Haar an den Schläfen, Wangen und Lippen glatt ab, und ließen nur am Kinn einen bis auf die Brust herabsteigenden Bartbüschel stehen, den sie während der Trauer abschnitten. Diese Art, den Bart zu tragen, so wie das Abscheren desselben, verbot Moses (Lev. 19, 27.) den Hebräern, welche, wie noch itzt die altgläubigen Juden, Knebel- und Backenbart abnahmen, aber einen Zwickelbart trugen, der vom Ohr bis an das Kinn reichte, wo sie, wie unter der Unterlippe, einen langen Barthüschel hatten. — Nur die Leviten scheren sich am Tage ihrer Einweihung (Num. 8, 7.), und Aussätzige nach ihrer Wiederherstellung, bevor sie das Reinigungsopfer brachten (Lev. 14, 9.) alle Haare am Körper ab. 2) Ps. 23, 5. 133, 2. Dan. 3. 3) D'Arvieux S. d. Bed. Kap. 7. Harmar Beob. üb. d. Or. II. 77. 83. III. 179. Niebuhr Beschr. 58. Tavernier III. 468. 4) 2 Sam. 10, 4. 20, 9. 1 Chron. 19, 5. Jes. 7, 20. 50, 6. *Lakemach.* observatt. X. 145 ss. Niebuhr Beschr. v. Arab. 317. Tavernier II. 110. *Ducange* Glossar. s. v. Barbae rasio. *Clem. Alex.* Paedag. III. p. 262. s. ed. *Potter* (*Lucian.* Opp. II. 724. ed. *Graev.*). 5) Jes. 15, 2. Jer. 7, 29. 41, 5. 48, 37. Hiob 1, 20. Baruch 6, 30. Esra 9, 3. 6) D'Arvieux S. d. Bed. 48 ff. Harmar Beob. II. 63. Lûdeke Türk. R. 346. Niebuhr Beschr. 68. 7) Vielleicht beruht hierauf zum Theil die Verachtung der (unbärtigen) Franken im Morgenlande (D'Arvieux). — Dieselben Grundsätze herrschen auch, nach dem P. Le Comte bei den Chinesen und den meisten asiati-

sich bei ihnen nur junge Leute den Bart ab, und tragen, sobald sie Haare genug haben, einen Knebelbart. Wenn sie sich aber verheirathen und Väter werden, rasiren sie den Bart nicht mehr, sondern lassen ihn, nach dem Beispiel ihres Gesetzgebers, in seiner ganzen Länge wachsen. Weiber und Kinder küssen ihren Männern und Vätern, die Männer sich gegenseitig den Bart bei der Begrüßung; sie schwören bei demselben und machen ihn zum Gegenstande der wärmsten Segenswünsche [8]), und wenn sie den Bart kämmen, so sammeln sie die ausfallenden Haare sorgfältig auf, und begraben sie auf dem Begräbnißplatze [9]). Dies Alles gilt jedoch nicht für den vom Gesetz als unrein angesehenen Knebelbart, welchen man nur an jungen Leuten und Soldaten, die einen rasirten Bart tragen, duldet; und wenn eine, dem Knebelbart zugefügte Beschimpfung gering geachtet wird, so würde es hingegen ein lebengefährdendes Vergehen seyn, die Achtung aus den Augen zu setzen, die man nach orientalischen Grundsätzen dem Barte schuldig ist. — Bei den Griechen fand die Sitte, den Bart wachsen zu lassen, in früherer Zeit ebenfalls Statt. Indessen scheint, wenigstens von den Lakedämoniern, nur der Bart am Kinn allgemein getragen worden zu seyn, da nach Plutarch die Ephoren alljährig beim Antritt ihres Amts den Befehl wiederholten, daß sich jeder Bürger den Bart an der Oberlippe scheren solle. Diese Gewohnheit erhielt sich in Lakedämon lange, bis endlich auch diese strengen Republikaner, dem Beispiel ihrer Nachbarn folgend, nicht nur das Kinn, sondern auch alle Theile des Körpers rasiren ließen [10]). — Nach Athenäus (B. 13.), soll in Griechenland die Sitte, sich den Bart scheren zu lassen, erst zu Alexander des Großen [11]) Zeit aufgekommen seyn, welcher, vor der Schlacht von Arbela alle seine Truppen den Bart scheren ließ, „weil ein kurzer Bart im Treffen am wenigsten hinderlich sey". — Indessen scheint man doch erst in späterer Zeit angefangen zu haben, sich ganz zu rasiren [12]).

Bei den Römern und übrigen Völkern Italiens war es, wie bei den Griechen in früherer Zeit Sitte, den Bart wachsen, und nur während der Trauerzeit scheren zu lassen. Erst gegen 454 n. R. E. soll ein gewisser Publ. Ticinius Mänas aus Sicilien Bartscherer nach Rom gebracht haben, und seitdem die Sitte aufgekommen seyn, sich das ganze Gesicht wenigstens bis an das Kinn rasiren zu lassen [13]). Indessen scheint es, als habe man bis in das 40ste Lebensjahr den Bart nur obenhin beschnitten (A. Gellius N. A. 3, 4.), bis endlich Scipio Africanus der Jüngere, die Sitte aufbrachte, von eigends dazu gehaltenen Sklaven (Tonsores) sich alle Tage rasiren zu lassen. Seitdem kam die Gewohnheit, den Bart wachsen zu lassen, ganz ab, und erhielt sich nur, wie bei den Griechen, als Auszeichnung der Philosophen [14]), Priester und Soldaten, und als Zeichen der Trauer und des Unglücks [15]). — Der Tag, an welchem junge Leute sich zum erstenmale den Bart abnehmen ließen — gewöhnlich gegen das 21ste Jahr [16]), wurde als ein Festtag gefeiert, und, wie bei den Griechen, das Erstlingshaar des Barts (prima barba v. lanugo), einem Gotte geweiht [17]). — Ungeachtet aber die Sitte der langen Bärte abgekommen war, blieb der Bart selbst doch noch in dem gewohnten Ansehen [18]). — Erst unter der kaiserlichen Regirung aber fing man in dem römischen Reiche wieder an, den Bart wachsen zu lassen, seitdem Adrian und mehre seiner Nachfolger [19]) dieser Sitte gehuldigt hatten. Indessen gewann sie erst unter dem Kaiser Heraklius in dem

schen Nationen. Von den Bewohnern der westlichen Hälfte der Erde sollen nur die Topinambus in Brasilien, die Eskimos und die Bewohner von Tahiti den Bart wachsen lassen, während alle übrigen die wenigen Barthaare, welche sie haben, schon in früher Jugend vertilgen. 8) D'Arvieux Reis. 71. S. d. Bed. III. 183. Irwin R. 40. 9) Dies findet jedoch nicht mit den Haaren Statt, welche der Barbier abschneidet; denn nur in dem mit der Wurzel versehenen Haar ist, nach dem Koran, der Sitz der zur Beschützung jedes einzelnen Barthaars erwählten Engel. 10) Noch zur Zeit des Agesilaos wurden, nach Plutarch, die aus der Schlacht Entflohenen in Lakedämon durch Abschneiden des Barts bestraft — eine Strafe, welche, nach Alexander von Alexandrien, bei den Indiern nur die schwersten Verbrecher, und nach Andreas Thevet, auf der Insel Java diejenigen erlitten, welche sich eines für den Harem des Regenten bestimten Weibs gelüsten ließen. 11) Plut. Theseus. Alexander und seine Vorfahren, die makedonischen Könige Amyntas, Archelaos und Philippos erscheinen auf den erhaltenen Münzen gewöhnlich ohne Bart. 12) *Dio Chrysostom.* or. I. tars. 32. Der erste Athener, welcher sich den Bart scheren ließ, soll κορρης (Geschorner) genant worden seyn.

13) *Plin.* VII, 59. *Varro* R. R. II, 11. 14) Quint. XI, 1. Was bei den ältesten Philosophen mehr eine Folge äußerer Vernachlässigung war, das wurde bei ihren Nachfolgern ein wesentliches Zeichen der Weisheit, und so kam es, daß unter den spätern Philosophen der lange Bart oft die ganze Weisheit derselben ausmachte. Daher geißeln Herodes Atticus (*A. Gell.* N. A. 9, 2.), Apulejus, Lucian, Horaz (Sat. 1, 3. 2, 3.), und Persius (Sat. 1.), sehr häufig die Philosophen ihrer Zeit, die sich, besonders die Stoiker und Kyniker, mehr durch die Länge ihrer Bärte, als durch philosophischen Geist zu übertreffen suchten. Daher das Sprichwort: πωγωνοτροφια φιλοσοφον ὁ ποιει, welches Morus in dem Distichon erklärt:

Si promissa facit sapientem barba, quid obstat
Barbatus possit quin caper esse Plato?

15) *Liv.* XXVII, 34. *Suet. Aug.* 24. 16) *Suet. Calig.* 10. 17) Nach Kallimachus brachten die Jünglinge auf Delos den ersten Bart zu dem Grabe der Söhne des Boreas; nach Plutarch (Thes.) wurde das Erstlingshaar des Barts dem Apollo zu Delphi, nach Statius dem Phöbus und Bacchus geweiht, und Nero brachte das seinige, nach Sueton und Dio Cassius, in reich verzierter goldner Büchse dem Jupiter Capitolinus dar. — Diese Sitte ging in spätere Zeit auch in das Christenthum über, wo man das erste Barthaar irgend einem Heiligen oder Gott selbst widmete. So soll der heil. Paulinus, Bischof von Nola, die Erstlinge seines Barts dem heil. Felix dargebracht haben, und im Leben des heil. Wilh., Herz. v. Aquitanien, (Cap. 23.) sagt der Pater Mabillon, daß die Mönche, wenn sie sich rasiren ließen, ihre Bärte Gott widmeten. Die bei dieser Feierlichkeit (welche nach *Du Cange* Glossar. s. h. v. Barbatoria, Bartfest, soll genant worden seyn) in der griech. u. lat. Kirche eingeführten Gebete sind in das Sacramentarium des heil. Gregorius, und in dem Euchelog der Griechen aufgenommen. — Vgl. *Du Cange* Glossar. s. v. Barba, Capilli. 18) So schwuren die Alten nach Juvenal, bei dem Bart Jupiters. 19) Unter ihnen vorzüglich Macrinus und Julianus, der sogar von den Hofleuten des Kaisers Constantins den Spottnamen Capella wegen seines langen Barts erhielt, zu dessen Apologie er später die witzige Satire Misopogon (Bartfeind) schrieb. Man muß indeß diejenigen Kaiser ausnehmen, welche, wie L. Aurel. Verus, Caracalla und

Digitized by Google

Oströmischen (Griechischen) Reiche die Oberherrschaft wieder [21]), welche sie auch bis auf die neueste Zeit bei den Griechen behalten hat, bei denen in der Regel nur junge Leute unter 30 Jahren den Bart am Kinne abschneiden, und einen bloßen Knebelbart tragen.

In Italien wurde schon zu Anf. des 5. Jahrh. durch die eingedrungenen Gothen die Sitte der langen Bärte wieder eingeführt, und diese erhielt sich bis zum 9ten Jahrh., wo Karlmann die Lombarden verpflichtete, den Bart entweder zu stutzen oder glatt abzuschneiden. Indessen bezeugt Pet. Damien, daß die Laien in Italien noch im 11. Jahrh. Bärte getragen, und nur die Kleriker sich rasiren ließen. In der Folge jedoch wurden die Italiäner der Sitte, lange Bärte zu tragen, untreu, bis gegen die Mitte des 14. Jahrh. sie von Neuem mächtig die Oberhand gewann.

Unter den Germanischen Völkerstämmen zeichneten sich vorzüglich die Langobarden, welche im 6. Jahrh. sich in Italien festsetzten, durch ihre langen Bärte [22]), und die Achtung, in welcher diese bei ihnen standen [23]), aus. Die übrigen Teutschen pflegten den Bart entweder, wie die Katten, im männlichen Alter abzulegen [24]), oder, wie die Briten [25]) und Franken [26]), zu beschneiden und in mäßiger Länge zu halten.

Nirgend hat aber der Bart so häufige Modifikationen erlitten, als in dem heutigen Frankreich. Die alten Gallier schoren den Bart theils ab, theils ließen sie ihn mäßig lang wachsen. Die Edeln unter ihnen rasirten das ganze Gesicht bis auf die Haare an der Oberlippe, welche sie so lang wachsen ließen, daß sie den ganzen Mund bedeckten. Diese Sitte herrschte auch bei den Franken, welche zu Anfang des 5. Jahrh. unter Clodio in das Gebiet der Gallier eindrangen, und sie erhielt sich bis zu den Königen der zweiten Dynastie [27]), unter denen die langen Bärte wieder aufkamen [28]), welche zu Anfang des 12. Jahrh. sogar frisirt wurden. Indeß verschwand auch diese Sitte (gegen das J. 1149) unter Ludwig VII., unter dessen Nachfolgern der Bart durch langes Kopfhaar verdrängt wurde. Erst König Johann ließ sich wieder den Bart wachsen, und von Franz I. an, gewann die Sitte der langen Bärte in ganz Frankreich wieder die Oberhand; nur Magistratspersonen und Geistliche ließen sich fortwährend rasiren [29]). Indeß auch diese bequemten sich, unter den folgenden Regirungen dieser Sitte, und so herrschten die langen Bärte in ganz Frankreich bis auf Ludwig XIII., unter welchem man die langen Bärte auf einen kleinen Büschelbart am äußersten Ende des Kinns verkürzte. Unter Ludwig XIV. gegen das J. 1680 verschwand endlich der Bart in Frankreich ganz aus dem Gebiet der Mode, und so auch, mit Einführung der franzöſ. Mode und Sitte, fast in ganz Europa [30]), und man duldete, außer dem willkürlich getragenen Backenbarte, seit jener Zeit, nur noch an Soldaten und Bedienten (Kutschern, Reitknechten und Schweizern), einen mäßigen Knebelbart.

Als eine ganz besondere, auf die Verehrung, welche man dem Bart zollte, begründete Gewohnheit, gedenken wir hier auch der, vorzüglich im 8. Jahrh. nach Chr. unter den germanischen Fürsten aufgekommenen Ehrenbezeugung, benachbarte Fürsten oder deren Kinder durch die Zeremonie des Abschneidens des Bartes und Haupthaars an Bruders- oder Kindesstatt zu adoptiren, ohne daß jedoch diese Adoptiv-Brüder und Kinder dadurch ein besonderes Erbrecht erhalten hätten [33]). Ebenso wurde der abgeschorne Bart zuweilen als Unterpfand der Freundschaft übergeben [32]), ja sogar als das kostbarste Pfand verpfändet [33]). Auch finden sich Fälle, wo das

---

Heliogabal, der Weichlichkeit ergeben, nach Art der Syrer den Bart ganz abschoren (Dio Cassius).

21) Die Kaiser Constantius II. und Constantinus IV., beide aus des Kaisers Heraklius Familie, erhielten sogar wegen ihrer großen Bärte, den Beinamen Pogonatos (Bärtige). 22) Nach Paul Warnefried (Gesch. IV, 75.) führen die Langobarden (Lombarden) ihren Namen von dieser Sitte. 23) So wird in einem Gesetze Rotharis, Königs der Langobarden, derjenige, welcher einem freien Mann den Bart oder das Kopfhaar bei entstandener Streitigkeit ausrauft, zu einer Geldstrafe von 6 Solidos, und wer einem Sklaven den Bart oder das Kopfhaar ausrauft, von 1 Solid. verurtheilt. Ebenso verurtheilen alte teutsche Gesetze v. J. 640 denjenigen, welcher einem freien Mann den Bart wider Willen beschneidet, zu einer Geldstrafe von 6 Solid. (Capitul. ann. 680). (Vgl. *L. Longobard.* lib. 1. tit. 6. §. 4. u. 2 feud. 27.). und nach dem Sächs. Lehnrecht, welches (1. B. 42. Art.) den Bart das Anzeichen der Volljährigkeit nennt, begeht der, welcher Jemandem den Bart ausreißt, eine grobe Injurie, die mit einer willkürlichen Strafe geahndet wird. — Daß auch bei den Römern das Raufen des Barts als eine Beschimpfung angesehen wurde, erhellt aus mehren Stellen der Alten z. B. *Horat.* Sat. I, 3, 133. *Pers.* I, 133. II, 28. *Liv.* V, 41. *Plutarch.* Camill. 24) *Tacit.* Germ. 31. 25) *Caes.* B. G. V, 14. — In Britannien blühte der Bart vorzüglich zur Zeit der sächsischen Heptarchie, kam aber unter der Herrschaft der Normänner — seitdem Wilhelm I., Herzog der Normandie, seinen engländischen Unterthanen das Tragen der Bärte, wodurch sie sich von den Normannen unterschieden, verboten — ganz ab, ungeachtet von Zeit zu Zeit, vorzüglich unter Heinrich I. und Mario, Versuche gemacht wurden, ihn in seine alte Würde wieder einzusetzen. 26) *Sidon. Apollinar.* 5. *Diod. Sic.* V, 28.

27) Der Behauptung Eginhards, daß die fränkischen Könige der ersten Dynastie lange Bärte getragen, widersprechen sowol die auf Münzen und Insiegeln erhaltenen Abbildungen dieser Regenten, als auch das kurze Lebensalter der meisten derselben. Vgl. des Abbé Vertot Abhandl. im IVten Bde. der Mém. de l'Acad. des Inscript. — Karl d. Große wird auf allen Sigeln mit einem kurzen Barte vorgestellt. Daher hat man auch das Sigel desselben an der Urkunde, welche er 779 dem Stifte S. Maximin bei Trier ertheilt, für unecht gehalten, weil er hier mit einem fetten Gesicht und ganz ohne Bart abgebildet ist. Indessen hat der Trierische Professor J. P. Prätorius 1745 in einer besondern Abhandlung bewiesen, daß die fränkischen Könige der ersten und zweiten Dynastie auf ihren Münzen und Sigeln bald mit bald ohne Bart abgebildet sind. 28) Vgl. *Admeari* Chronic. Tom. II. Biblioth. manusc. Labbei. 29) Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans, konte wegen seines langen Barts nur durch ein Königl. Reskript vom 13. Nov. 1552 seine Aufnahme in das Kapitel dieser Stadt erlangen. 30) Nur die altgläubigen Russen behielten — ungeachtet schon Peter der Große jedem därtigen Russen eine Taxe von 100 Rub. auflegte, den langen Bart bei, während die Polen und Ungern sich mit mäßigen Knebel- und Zwickelbärten begnügten. 31) So wurde Alarich Clodwichs geistlicher Vater (Pathe, patrinus) *Duchesne* t. I. p. 812. 32) *Ducange* Glossar. s. v. Barba et Capilli. 33) So wird von Dom Juan de Castro, Vicekönig von Ostindien, erzählt, daß er bei der Belagerung von Din durch die Ungläubigen 1645 seinen abgeschnittenen Bart den Kaufleuten in Goa für die, zur

Digitized by Google

Ansehn abgeschlossener Tractaten zu verstärken einige (gewöhnlich drei) Barthaare an das Sigel, welches an den Urkunden hängt, befestigt wurden [34]).

Daß übrigens zu einer Zeit, wo der Bart im civilisirten Europa zur Zierde des Mannes gehörte, auch falsche (künstliche) Bärte mögen getragen worden seyn, läßt sich vermuthen; wenigstens erwähnt Ducange (Glossar. s. v. Barba) einer Verordnung des Königs Pietro IV. von Aragonien v. J. 1351., worin derselbe seinen catalonischen Unterthanen das Tragen der falschen oder erkünstelten Bärte verbot. Indessen scheint diese Sitte außerhalb Spaniens nur bei Aufführung von Komödien und Maskeraden Eingang gefunden zu haben, welche letzten daher (nach dem lat. Barbatoria. Petron. 73) noch kurz vor der Revolution in der Picardie Barboires und in Auvergne Barbadoneres und Barbauts — Bartfeste — genant wurden. Als einer noch größern Abschweifung von der Natur bemerken wir hier auch die der goldenen Bärte, welche nach Chrysostomus die Könige der Perser getragen. Dasselbe erzählt auch Sueton von dem römischen Cäsar Caligula [35]) und nach Andreas Favyn [36]) sollen die Könige Frankreichs aus der ersten Dynastie lange mit seidenem Band durchflochtene Haare und in goldene Knoten geschlungene Bärte getragen haben. Herzog Renatus von Lothringen ist der letzte, von welchem erzählt wird, daß er bei dem feierlichen Leichenbegängnisse des 1477 vor Nancy gestorbenen Herzogs Karl von Bourgogne, einen bis auf den Gürtel herabfallenden Bart von Goldfäden trug.

Die Geschichte hat uns nur wenige Beispiele ungewöhnlich großer Bärte aufbewahrt, unter denen die durch Länge und Stärke ausgezeichnetsten folgende sind: 1) der teutsche Ritter und Kriegsrath Kaiser Maximilians II., Andreas Eberhard Rauber v. Talberg und Weineck († 1575 zu Petronel bei Presburg) trug einen Bart, welcher so lang war, daß er dem wegen seiner Körpergröße und Stärke berühmten Manne bis auf die Füße und von diesen wieder bis an den Gürtel reichte. 2) Der Bart eines 1572 gestorbenen Bürgermeisters von Braunau reichte demselben nach seiner am Eingange der dasigen Pfarrkirche befindlichen Statue, über einen Fuß lang über die Knöchel. 3) Johann, der bärtige, Mayo mit dem Zunamen Vermayen, ein berühmter Maler des 16. Jahrh., welcher den Kaiser Karl V. auf seinen Feldzügen begleitete, soll einen so langen Bart gehabt haben, daß er, ohne sich zu bücken, darüber gehen konnte und 4) Johann Ottele hatte, nach Derham, bei einer Körpergröße von kaum 2¼ brabanter Ellen, bei seinem im 115. Lebensjahre erfolgten Tode, einen 1¼ Elle langen Bart [37]).

Jahrhunderte lang wurde übrigens der Bart fast bei allen Völkern als das vorzüglichste äußerliche Kennzeichen der mit Ausbildung des Körpers verbundenen Geistesreife betrachtet. Daher der Eindruck, von Ehrfurcht, den lange und starke Bärte im ganzen Alterthum machten, den sie noch itzt in dem Gemüth auch des Gebildeten erregen, ungeachtet wir in einem Zeitalter leben, welches nicht unschicklich das der Unbärtigkeit genant werden dürfte, da es nur noch den in Sittenverfeinerung zurückstehenden Nationen gestattet ist, sich des Barts als eines Geschenks der Natur zu erfreuen. (*Leonhardi.*)

Bart der christlichen Geistlichen. Die ersten Lehrer des Christenthums trugen den Bart lang, wie die orientalische Sitte es mit sich brachte. Dieser gemäß haben die Priester und Mönche der orientalischen Kirchen den Bart beibehalten; die griechischen tragen ihn lang, die schismatischen (armenischen, jacobitischen, koptischen, nestorianischen, maronitischen) mehr oder weniger beschnitten und abgestutzt, wie die Völker, unter denen sie leben [1]). Das bei den Römern seit 300 vor Christus üblich gewordene Bartscheren nahmen auch die Geistlichen der abendländischen Kirche an, doch keineswegs allgemein. Aus allen Jahrhunderten bis in das 17. findet man Abbildungen von Priestern, Bischöfen und Päpsten mit und ohne Bart und die Bärtigen bald mit langen, bald mit gestutzten, runden oder spitzigen Bärten, je nachdem es die herrschende Sitte der Zeit und des Landes, worin sie lebten, mit sich brachte; daher Papst Gregor VII., der selbst den Bart nur verschnitten, nicht abgeschoren trug [2]), zu allgemein behauptet, das Bartscheeren sey seit Entstehung des christlichen Glaubens bei den Klerikern der abendländischen Kirche hergebracht gewesen. Wie die erste Bartschur der Jünglinge in dem heidnischen Rom mit Feierlichkeiten verbunden gewesen, so kamen auch gewisse Gebete und Segenswünsche bei dem Abscheren des ersten Bartes in das Rituale der Ordination [3]) und in die Liturgie der Mönche auf [4]). Daß der heil. Benedict von Nursia selbst einen kurzen Bart trug, beweist eine Abbildung desselben [5]); unter den Mönchen seines Ordens war es aber noch im 6. Jahrh. Regel

Ausrüstung seiner Flotte nöthige Summe von 200,000 Liv. verpfändete. Eben so erzählt Wilhelm v. Tours (lib. II. c. 11.) u. Bernard, daß Boudouin, Graf von Edessa, seinen reichen Schwiegervater Gabriel von Melidine dadurch bewogen habe, den rückständigen Sold seiner Soldaten zu zahlen, daß er vorgegeben, er habe sich verbindlich gemacht seinen Bart abschneiden zu lassen, wenn er an einem bestimmten Tage die Forderungen derselben nicht würde befriedigen können. 34) In einer Urkunde vom Jahre 1121 (*Stephannot. fragm. hist. tom.* 16. p. 337) wird dieser Gebrauch ausdrücklich angeführt. *Ducange* Glossar. s. v. Barba. Dasselbe findet man auch in einer Schenkungsurkunde des heil. Florent de Saumur vom J. 1181. *Ducange* Suppl. Gloss. T. III. s. v. Pilum. 35) *Suet.* Calig. 52. Bekant ist der goldene Bart der Statue Äskulaps zu Epidaurus, welchen Dionysios der Tyrann raubte; und nach Persius (Sat. II. 58.) schmückte man auch den Jupiter zuweilen mit einem goldenen Barte. Daher die Redensart (Petron. 58.) *auream barbam habere* gleichbedeutend mit *deum esse.* 36) Hist. de Navarre l. 10.

37) Vgl. außer den bereits angeführten Schriften, auch die übrigens ganz unvollständige, zum Theil sehr unrichtige Geschichte des männlichen Barts unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit. Nach dem Franz. frei bearbeitet (v. K. Gle. Schelle) Lpz. 1797. 8.

1) Beispiele von Bärten orientalischer Mönche, findet man in *Martene* de antiquis eccl. ritib. ed. 2. Antverp. f. T. IV. p. 688. *Helyot* hist. des ordres monast. T. I. 2) Epistol. L. VIII. ep. 10. 3) *Martene* l. c. T. II. p. 142. 187. 4) Ib. T. IV. p. 634. 5) *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. I. p. 120 — 122.

Digitized by Google

geworden, das Kinn glatt zu scheren [6]). Dieselbe Regel beobachteten auch die geistlichen Orden, welche von den Benedictinern ausgingen. Nur Einsiedler und eine Art Laienbrüder, welche fratres conversi oder barbati hießen, trugen Bärte [7]). Nach dem Vorgange des h. Franz von Assisi trugen die ältesten strengsten Zweige des Franciscanerordens kurze Bärte, da diese aber mit Gewalt unterdrückt wurden, hielten die späteren Franciscaner, Conventualen, Observanten und Recollecten auf ein glatt geschornes Kinn und nur den Kapuzinern wurde der Bart als Auszeichnung erlaubt, wie den Augustiner-Barfüßern in Frankreich. Die Dominicaner, deren älteste Glieder auch einen kurzen Bart trugen, halten, wie die übrigen Bettelorden und die regulirten Chorherren und Kleriker, das Gesicht durchaus glatt. Seit dem 16. Jahrh. wo den Klerikern noch das Tragen langer Bärte auf einer Synode zu Turin 1574 *) verboten werden mußte, haben die Weltgeistlichen sich an das regelmäßige Abscheren des Bartes gewöhnt. Die Geistlichen der Protestanten und kleineren Religionsparteien richteten sich in dieser Hinsicht nach der Sitte ihrer Zeit und ihres Landes. (*G. E. Petri.*)

Bart. Mit diesem Worte sind mehre Thier- und Pflanzennamen zusammengesetzt, z. B. Bart-Ammer, s. Emberiza Schoeniclus; B.-Dohle, B.-Krähe, s. Corvus hottentottus; B.-Geier, s. Harpe barbata; B.-Grundel, s. Cobitis; B.-Käfer, s. Leistus; B.-Kneiper, eine Muschel, Mya Vulsella, s. Vulsella; B.-Männchen u. B.-Meise, s. Parus biarmicus; B.-Parkit, B.-Sittich, s. Psittacus pondicerianus; B.-Umber, s. Scicena; B.-Vogel u. deff. Arten, s. Bucco u. Pogonias. (*H.*)

BART-MÜNZEN, Numi barbati, sind bei den Münzsammlern diejenigen Münzen, auf welchen bärtige Köpfe vorgestellt sind. Insbesondere gehören dahin mehre römische Kaisermünzen von Trajan, Aurelian und Justinian*). Außerdem kann man dahin rechnen: die kupfernen Asse der Republik bis zu den punischen Kriegen, welche mit dem Janusкopfe bezeichnet sind; die griechischen Didrachmen und Tetradrachmen Philipps mit dem Kopfe des olympischen Jupiters; die Silbermünzen Alexanders mit dem Kopfe des Jupiter Ammon; die Münzen der Ptolemäer; die numidischen Münzen des Juba u. a. m. — Aus neuern Zeiten gehören dahin: die Münzen mehrer Päpste, spanischer, französischer, englischer und dänischer Könige; die unter der Benennung Barbone bekanten Silberstücke der Republik Lucca von 1650 — mit dem Sanctus Vultus**); endlich die sächsischen Bartgroschen oder Judenköpfe von 1444, welche auf der Rückseite mit dem meißnischen Helmkleinod, einem bärtigen Kopfe mit einem spitzen Hute, bezeichnet sind. — Dergleichen Sammlungen sind wol Spielereien; indessen nützen sie oft zufällig zur Erhaltung seltener Gepräge und sind deshalb eher zu fördern als zu tadeln. (*Schmieder.*)

BARTE (die), ein kleines Flüßchen im S. Meining. Amte Maßfeld, welches zwischen Neubrunn und Mitschenhausen durch die Vereinigung der drei Bäche Füchsen, Bauerbach und Bibra entsteht und zwischen Ober- und Untermaßfeld in die Werra fällt. An ihm liegt die einzige, 1798 erbaute Pulvermühle im S. Meining. (*G. Emmrich.*)

BARTEN, Stadt im rastenburgischen Kreise des Regirungsbez. Königsberg in Ostpreußen, am Flusse Liebe, mit einem nahe bei der Stadt liegenden alten Schlosse. Sie wurde 1365 erbaut, enthält 339 Gebäude, worunter 1 Kirche und 132 Wohnh. mit 1340 Einwohnern, die Flachsbau, Tuchweberei und Gerberei treiben. (*v. Baczko.*)

BARTENSTEIN, Stadt im rastenburgischen Kreise in Ostpreußen, am Fluß Alle, neben einem hohen Berge, auf welchem das 1339 angelegte, jetzt verfallene Schloß lag, mit 585 Gebäuden, hierunter 2 Kirchen und 310 Wohnhäusern, mit 2500 Einwohn. die Töpferarbeiten, Tuch, Leder und Leinwand liefern. Sie enthält ein Justiz- und Domänenamt, eine geistliche Inspection, eine höhere Bürgerschule und ein Hospital, und führt auf den preußischen Landtagen unter den kleinen Städten das Directorium. In ihr kamen 1656 Karl X. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm zusammen *). (*L. v. Baczko.*)

BARTENSTEIN, Schloß und Städtchen in Hohenlohe, im Umfang des Oberamts Gerhardsbronn, im Jaxtkreise, auf der Spitze eines halbrunden Bergs. Das Schloß Bartenstein ist die Wohnung des Fürsten von Hohenlohe Bartenstein, dessen Land mit 10,000 Einwohnern, unter wirtembergischer Souveränität steht. Der größere Theil der Einwohner ist evangelischer, ein kleiner der katholischen Religion zugethan. Das Städtchen Bartenstein hat 903 katholische und 174 evangel. Einw. — Das Schloß Bartenstein ist schön gebaut, und war ehemals eine feste Burg, auch Stammhaus eines alten Adels von Bartenstein, nach dessen Aussterben die Burg zuerst an mehre andre adelige Familien und dann an Hohenlohe kam, 1615 entstand die Linie Bartenstein durch Theilung. (*Röder.*)

BARTFELD, Bartfa (49° 16′ 10″ d. Br. 38° 58′ 36″ d. L.), kgl. Freistadt im nördl. Bezirk der Saroscher Gespanschaft in O.-Ungern an der Töpl, gut gebaut, mit 4000 teutschen und slavischen Einw., die gute Töpfereien unterhalten und Handel mit Wein, Garn und Leinwand treiben. Die Stadt hat 1 kathol. und 1 lutherische Kirche. Nahe dabei sind 2 Sauerbrunnen, die vorzüglich von den benachbarten Polen besucht werden. (*H.*)

6) S. die Abbild. bei *Mabillon* l. c. p. 543. II. p. 254.
7) Vgl. *Ducange* Glossar. s. v. Barbatus. 8) *Martine* l. c. T. II. p. 45.

*) Vgl. Schulze in d. Abhdlgen der Petersb. Akad. T. XIV. S. 333. **) *Benaver*, Caissier Italien T. II. Tab. 130.

*) Der Graf Friedrich von Anhalt, der hier zur Zeit Friedrichs II. in Garnison lag, und sich um sein Regiment, die Stadt und die Schule viele Verdienste erwarb, erlaubte sich auch Manches aus Langerweile und Hang zur Spötterei. So wollte er einen ungestalteten Stein, dem man einige Ähnlichkeit mit einem Menschen gegeben hatte, und den die Einwohner Schweinsbartel nanten, in den heiligen Bartelomäus, einen Apostel der Preußen und Erbauer von Bartenstein, umschaffen, um (wenn es ihm gelänge) den Ungrund aller Überlieferungen darzuthun. Er ließ diesen Stein mit einem Heiligenschein um den Kopf auf dem Markte aufrichten, durch Töpfergeschirr, Volksgesänge, und überall verbreitete Nachrichten die Auffindung dieses Alterthums verkünden; ja er errichtete noch einen zweiten Stein unter dem Namen Gusteböldt, einer Tochter Waidewut's. Dadurch wurde selbst Büsching verleitet, diese Erdichtung in seine „Erdbeschreibung" 2. Theil als etwas Wahres aufzunehmen, die dann auch in andere geographische Werke überging.

Digitized by Google

BARTH, auch Barda, Bardum, Bartt, Baerthum, Bardt, Bard, ja selbst Barca [1]).

1) Das Land Barth. Dieses wird von den Geschichtschreibern zuerst unter den Jahren 1147, 1148, 1149 [2]) genant. Die erste urkundliche Erwähnung desselben geschieht in der Bestätigungsbulle des Papstes Alexander III. vom J. 1177. In den frühesten Zeiten gehörte dieser Landesstrich den Rügiern. Während der J. 1148 — 1185 besaßen ihn die Pommern, die ihn nun in einem Friedenschlusse den rügenschen Fürsten wieder abtraten, in deren ruhigem Besitze er sodann stets blieb. Begränzt war das Land (auch Gardvoigtei oder Advokatie) Barth nach der Urkunde von 1317 im O. von der Gardvoigtei Pitne, im S. von Grimm, im W. von der Reknitz und im N. von dem barthischen oder saler Bodden. Zu der Zeit stellte es 14 Ritterpferde. Unter den pommerschen Herzogen begriff man bisweilen unter dem Namen des Landes auch wol des Fürstenthumes Bardt alle ehemaligen Provinzen des rügischen Circipanien. In spätern Zeiten gehörten die Voigteien Pron und Stralsund auch Grimm und Tribsees zu dem Amte Bardt. In den neuesten Zeiten unter schwedischer Hoheit gab es einen franzburg-barthischen Distrikt, wozu die königlichen Ämter Franzburg, Barth, der adelig-franzburg-barthische District und das stralsundische Commissariat in Pommern gehörten [3]). Seit 1806 hieß dieser Landesstrich: das Amt (Härad) Franzburg, seit 1811: der Kreis Franzburg. Die früher barthische Präpositur wurde auch 1806 in 2 Propsteien: die barthischr und franzburgische umgestaltet, welche nach 1818 Synoden und ihre Vorsteher Superintendenten heißen. In diesem Kreise liegen die Städte Stralsund, Barth, Damgarten (1818, 859 Einw.), Richtenberg (1042 E.) und Franzburg (758 E.), wo der Sitz des Kreisgerichts und der landräthlichen Kreishauptmannschaft ist. Im J. 1818 waren auf dem platten Lande in der barthischen Synode: 16,759 Einw. und in der franzburgischen 7442 Einw.

2) Die Stadt Barth [4]) (30° 36′ L. 54° 19′ 30″ Br.), am barthischen Binnenwasser, in das unweit der Stadt das Flüßchen Barthe (Bartke) fällt, war eine alte slavische Burg, deren zuerst in der Stiftungsurkunde des Bisthumes Schwerin vom J. 1170 erwähnt wird. Im J. 1255 erhielt sie von Jaromar II. Stadtgerechtigkeit und das lübsche Recht. Seit der Vereinigung des Fürstenthumes Rügen mit Pommern war Barth die Residenz verschiedener Herzogr von Vorpommern und von 1569 bis 1605 Apanage des Herzogs Bogislaff XIII. Dieser machte große Entwürfe, die Stadt zu einer wichtigen Handelsstadt zu erheben, die aber unausgeführt blieben, und legte 1582 dir in typographischer Hinsicht ziemlich merkwürdige Buchdruckerei [5]) hirselbst an, aus der unter andern hervorgingen: 1584 eine neue Auflage der Chronica der Provinz Liefland rc. Dorch Balthaser Russowen, Revalienssem, und 1588 Biblia, dat is: de gantze hillige Schrifft Dudesch. D. Mart. Luther. gr. 4. — Thomas Kantzow [6]) rühmte von den Bürgern dieser Stadt, daß sie sehr freundlich und gutherzig waren, gern Kirchen und Schulen nach ihrem Vermögen erhielten, und ein gutes Bier brauten, welches, wie Mikrael [7]) hinzufügte, hin und wieder zu Lande und Wasser wegen seines sonderbaren kühlenden Geschmacks verführt ward. — Vor dem amerikanischen Kriege hatte die Stadt wenig auswärtigen Handel, der aber während desselben ziemlich lebhaft wurde, welches besonders Schiffbau und Rhederei herbei führten. Im J. 1782 besaßen die Einwohner 40 Schiffe von zusammen 2324 Lasten. In den neuesten Zeiten hat dieser Erwerbzweig sehr abgenommen. Das hier befindliche, 1733 erbaute, adelige Fräuleinkloster steht auf der Stelle des ehemaligen Schlosses [8]). Mit dankbarer Rückerinnerung gedenkt die Stadt des ehrwürdigen Spalding, der sieben Jahre (bis 1764) [9]) hier, wie Zöllner sagt [10]), einst so schöne und nützliche Jahre verlebte. Die Stadt hat 1 Kirche und 628 H. Im Jahr 1783 hatte Barth nach Gadebusch: 2927, im J. 1795 nach Zöllner: 3150, und im J. 1818 [11]): 3830 Einwohner. — Eine halbe Meile von der Stadt liegt der früher ziemlich besuchte Badeort Kenz [12]), nach dem aber jetzt äußerst wenig Gäste kommen.

(*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

BARTH (Caspar von). Einem baierischen Geschlechte, dessen Ahnen seit 856 berühmt waren [1]), entstammt, war sein Vater Karl von Barth, Herr auf Pufferndorf, früher Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. Oder, später kurfürstl. brandenburgischer Rath und Canzler zu Cüstrin; die Mutter Maria von Hackelbusch. Er ward zu Cüstrin den 21. Jun. 1587 geboren [2]).

1) *Sax. Grammatici* Dan. Historia. Francof. ad M. 1576. fol. S. 259. Zeile 12. 2) *Val. ab Eickstet* Epitome Ann. Pom. p. 19. Th. Kantzow's Pomerania I. Band, S. 136. Dan. Cramer's gr. Kirch. Chronikon I. Buch, Seite 96. Joh. Mikrael's alt. Pommerland, II. Buch, S. 246. *Alb. Georg. Schwarzii* Historia Finium Princ. Rugiae. (Gryphiswaldae. 1727. 4.) S. 66. Dess. kurze Einleitung zur Geographie des Norder-Teutschlandes. (Greifswald 1745. 8.) S. 200. Dess. diplomatische Geschichte der Pommersch-Rügischen Städte. (Greifswald 1755. 8.) S. 299. J. J. Sell's Gesch. des H. Pommern, 1. Th., S. 148. 3) J. H. Gadebusch's Schwedischpommersche Statskunde. (Greifsw. 1786. 4.) I. Th. S. 48. 4) Ebend. S. 186. Auszug aus den Annalibus Bardensibus M. Wichmann's, in Dähnert's pommerscher Bibliothek I. Bd., S. 169. Bardum Pomeraniae in C. G. N. Gesterding's Pommerschem Museum, Rostock 1782—84. 4. I. Bd., S. 434.

5) Johann Karl Konrad Oelrichs'ens Historische Nachrichten von der vortreflichen, ehemaligen fürstl. Buchdruckerei zu Bard in Pommern. Alten-Stettin 1756. II. 8. — Oder etwa auch: Immanuel Friedrich Levezow's, die Wanderung der Buchdruckerkunst, ihre Ankunft in Pommern u. s. w. (Stettin 1777. 4.) S. 43. 6) In seiner Pomerania II. B. S. 461. 7) In seinem Alten Pommerland VI. Buch, S. 609. 8) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae durch Mathaei Meriani sel. Erben. (Frankf. am Mayn 1652. fol.) S. 22. 9) Dietrich Hermann Biederstedt's Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Vorpommern (Greifswald 1818. 4.) I. Th., S. 18. 10) In seiner Reise nach Rügen im Jahr 1795, S. 374. u. f. w. 11) Nach dem Stats-Kalender für Neu-Vorpommern und das Fürstenthum Rügen auf das Jahr 1820. Stralsund 4. 12) Matth. Klenast'ens Vor-Pommersch. Heyl-Brunnen u. s. w. zu Kenz bei Bard. Greifswald 1690. 4. Peter Henrichs, Pastors zu Kenz, Nachricht v. Kenz und dem daselbst befindl. Brunnen. Stralf. 1742. S. Gesterding's Pommersches Magaz. (Rostock 1777. 4.) S. 266.

1) *Barth* zu Statii Theb. T. II. p. 1026. 2) Der 22. Jun.

Digitized by Google

Sorgsam pflegte der Vater die schnell sich entwickelnden Anlagen des bald als ein Wunder angestaunten Kinds [3]); den häuslichen Unterricht ertheilte Anton Buscher. Schon im neunten Jahre bewahrte er die Komödien des Terentius im Gedächtniß, in zwölften übersetzte er in wenigen Wochen den ganzen Psalter in lateinische Verse. Als der Vater schon 1597 starb, verließ die Mutter Cüstrin und ging zur weitern Bildung des Sohnes nach Halle, wo sich zwei Brüder des Vaters, Moritz und Albert von Barth, befanden. Die dortigen Anstalten gnügten nicht, und Barth besuchte ein Jahr lang im Verein mit seinem Bruder Johann und seinem Freunde Thomas Reinesius das Gymnasium zu Gotha [4]), wo Andreas Wilke sein Lehrer war, dann zwei Jahre die Schule zu Eisenach, welche unter dem Rector Weinrich einen ausgezeichneten Namen erlangt hatte [5]). Barth war damals schon dem Studium der alten Schriftsteller ausschließlich zugewandt, las fleißig die lateinischen Dichter, vor allen den Prudentius und übte selbst, wie dies der Zeitgeschmack vorzüglich foderte [6]), die Verskunst rüstig, so daß er die bis ins neunzehnte Jahr geschriebenen Gedichte in einem besondern Bande: Juvenilia Sylvarum, sermonum, elegiarum etc. Wittenberg 1607 erscheinen lassen konte. Im siebzehnten Jahre hatte er angeblich in 24 Stunden eine Commentatio de lingua latina et scriptoribus latinis gefertigt, welche in den Adversariis 50, 9. und in *Dilheri* apparat. philolog. T. II. p. 182. abgedruckt worden ist. Im Jahr 1606 bezog er die Universität Wittenberg, wo er von den vorzüglichsten Lehrern Taubmann, Erasmus Schmid, Sieber bald bewundert wurde [7]). Schon 1608 erschien sein Commentar über Virgils Ciris und erweckte große Erwartungen für die Zukunft. Auch folgte schon 1612 die erste Bearbeitung des Claudianus. Mit dem Studium der alten Sprache verband er das der neuern, namentlich der französischen und spanischen, fertigte Übersetzungen, und tummelte sich ritterlich (worauf er viel Gewicht legte) auf dem weiten Gebiete der Sprachforschung und im Leben umher. Nachdem er die Universität Jena besucht hatte, verweilte er zehn Jahre auf Reisen, 1610 in Mainz und Cöln, 1611 in Marburg, 1612 zu Heidelberg in Gothofredus Hause, dann in Mailand, 1613 in Strasburg, 1614 in Genua und Padua, 1615 in Leyden bei Meursius, 1616 in Amsterdam und Paris, 1618 in Italien, 1619 in Basel. Heimgekehrt wählte er Leipzig zu seinem Aufenthalt, doch mit steter Lossagung von jedem amtlichen Berufe, wie er angab, aus Liebe zur freien Unabhängigkeit. Später lebte er abwechselnd in Halle, wo er ein Haus besaß, und auf seinem Landgute Sellerhausen bei Leipzig. Als dies Landgut 1636 und daselbst seine Bibliothek und Manuscripte abbrannte, über welchen Verlust er oftmals klagt [8]), wohnte er zu Leipzig im Paulinum in ununterbrochener Lectüre der Alten und der Schriftsteller des Mittelalters begriffen und die fertigste Schreibfeder stets in der Hand. Im Jahr 1630 heirathete er Agnes von Seelen, und als diese d. 31. Dec. 1643 gestorben war, Margarethe Catharine von Schladen, aus welcher Ehe ein Sohn und 2 Töchter verblieben. Drei Jahre vor dem Tode ward er durch eine Hemiplegie gelähmt, und starb den 18. Sept. 1658 im Paulinum zu Leipzig im 71. Jahre. Seine Studien umfaßten für kritische Behandlung und Erklärung das gesamte Alterthum und die Literatur der kirchlichen Schriftsteller, wobei eine beispiellose Lectüre und sein sehr treues Gedächtniß ihm großen Vortheil gewährte. Nach der Zahl der gelesenen, durch Randanmerkungen excerpirten Schriften war er einer der gelehrtesten Männer seiner oder auch aller Zeit. Was er aber mit selbstgefälligen Worten zu Statius Theb. VI, 321 rühmt, als habe er seine an Citaten überreichen Commentare nur aus dem Gedächtnisse geschrieben, widerlegen seine eigenen in der Zwickauer Bibliothek befindlichen Papiere und Handausgaben, so daß die heftige Rüge von Burmann in der Vorrede zu den Poetis minor. giltigen Grund findet. Man hat Barth bald unter den ersten Kritikern genant und mit Lipsius verglichen, bald ihm allen Scharfsinn und alles Urtheil abgesprochen [9]). Er selbst scheint nie zur Ruhe des Nachdenkens und zur Tiefe der Forschung gelangt zu seyn; der Einfall galt ihm als erprobtes Urtheil. Und so gebrach es ihm, wie oft er auch darauf hinweiset, geradehin an Geschmack und den Mangel des Scharfsinns konte ihm auch die vielseitige Lectüre nicht ersetzen. Man s. Bentley's Meinung zu Horat. Carm. II. 16, 17*. Überdies ließ seine Selbstgefälligkeit nie in dem Geschriebenen eine Änderung zu, und Alles, auch das Widersprechendste, blieb Werk des Augenblicks. Zwar versichert Daum im 14. Brief an Reinesius, Barth habe in den Adversariis nur zu Nutz und Frommen des zu bildenden Scharfsinnes Anderer auch Falsches und Ungründliches vorgetragen, auch entgegengesetzte Ansichten über Stellen der Alten zu gleichem Zwecke für sich niedergeschrieben. Man vgl. Advers. XI, 6. Wenn daher hierüber Reinesius (im 15. Briefe) und Andrer Tadel nicht ungerecht heißen kann, blieben der Rechtfertigung noch Gründe der Entschuldigung, und Barths Commentare, welche des Unnützen und Schiefen eine große Menge enthalten, werden für weitere Benutzung immerhin aufgespeicherte Sammlungen seyn. Unter vielen trivialen und leeren Gedanken stößt man hier und da auf neue und geistreiche Bemerkungen, die einer besonderen Zusammenstellung wol werth wären. Stolle nent ihn freilich geradehin einen gelehrten Charlatan [10]), Buchner dagegen ein divinum ingenium. Nicht weniger widersprechen sich die Urtheile über seinem moralischen Charakter, wobei jedoch sein adeliger Stolz und anmaßender Dünkel auch von Freunden zu-

und 22. Febr. sind falsche Angaben. 3) Daher von Baillet in s. Schrift des enfans celèbres p. 295. aufgeführt. 4) *Reinesii* epist. ad *Daum.* p. 221. 5) *Heusingeri* Opuscula minora T. I. p. 408. *Eckhard.* Progr. de *C. Barthio* Scholae Isenacensis quondam alumno. Isenaci 1773. 6) *Heusingeri* Opusc. p. 334. 7) *Taubmann* epist. ad *Goldast.* s. *Crenii* Animadvers. V. p. 31. *Reinesii* epist. p. 46. 8) Zu *Statii* Sylv. p. 4.

9) Vgl. *Morhofii* Polyhistor. T. I. V. 1, 10. *Fabricii* histor. biblioth. III. p. 467. *Magiri* Eponomolog. crit. p. 107. 10) Stolles Anmerk. über Heumanns Conspect. rei litt. p. 351.

gestanden wurde [11]). Reinesius, in seinem Hasse ausdauernd, schrieb bei der Nachricht von Barths Tode an Daum (ep. 88. p. 221.): ego hominis praegrandem fastum, ille meam masculam libertatem ferre non potuit; et sane non est meum extimescere quemcunque tumidum literatorem. Selbst der Leichenredner vermochte nicht die Vorwürfe der Leidenschaftlichkeit und des überspanten Selbstgefühls ganz abzuwehren. Überall auch wird in seinen Schriften das eitle Selbstlob laut, und sey es nur über die Fertigkeit Verse zu machen. M. s. zu Statius Sylv. p. 7. T. I. — Die Anzahl seiner Schriften, die zum großen Theil ungedruckt blieben, bezeugt den rastlosen Vielschreiber; er selbst sagte, ein starkes Pferd damit beladen, werde bis Halle zwei Tage zum Marsche brauchen [12]). Sie sind verzeichnet in den teutschen Actis erudit. XI. S. 925; die gedruckten bei Spitel, Hendrich und Niceron [13]). In den letzten Jahren seines Lebens gab er das philologische Studium auf und schrieb, wie scheint, durch Jesuiten irre geleitet, theologisch-moralische Betrachtungen Soliloquia rerum divinarum, welche ihm auch eine Stelle unter den atheistischen Ketzern in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie (III. p. 580.) bereitet haben. In seiner teutschen Confession schildert er sich als den verworfensten Sünder und nichtswürdigen Übelthäter, der vergeblich nach Vergebung ringe; auch erwähnt Spizel seiner Lossagung von den Lebensfreuden in den letzten Jahren mit vorzüglichem Lobe. Sein bestes Werk scheint sein Commentar zum Claudianus zu seyn. Von den Adversariis wurden 60 Bücher 1624 zu Frankfurt gedruckt, doch hinterließ Barth noch 120 Bücher, über deren Erhaltung vielfache Nachfrage geschah. Nach Barths Tode eignete sich das Werk Matth. von der Lage zu, mußte es aber den Erben wieder einhändigen [14]). Dann bot die Königin Christine von Schweden eine bedeutende Kaufsumme [15]), doch blieb es im Besitz der verwandten Einsiedelschen Familie in Sachsen. Proben daraus gaben die Unschuldigen Nachrichten S. 379 und 645. Küster sah das Manuscript in eines Raths Fried. Calvinus Bibliothek und vermuthete es in Halle zu finden. Auch erzählt Wolf von Rechtsstreiten darüber [16]). Neuerdings ward nach dem verlornen Werke geforscht, und es als Besitzthum des Leipziger Stadtrathes nachgewiesen, auch ein Bruchstück daraus durch Lenz bekant gemacht [17]). In Wittenberg besaß es um 1716 der Philolog Joh. Wilh. v. Berger [18]); die Überreste der letzten Bücher vom 165 bis zum 180 sind nun in den Händen des Prof. Spohn in Leipzig [19]). Barths Briefwechsel mit Daum bewahrt die Zwickauer Schulbibliothek. Ein Glossarium Latino-barbarum machte Ludwig in S. Reliquiis T. III. bekant. Die schätzbarste der hinterbliebenen Schriften möchte wol der Commentar zu Augustin. de civit. dei gewesen seyn, von welchem Proben bekant wurden [20]).

Barth (Jean de), einer der berühmtesten Seeofficiere Ludwig XIV., welcher den Engländern und Holländern unendlichen Schaden verursachte. Im Angesichte der englandischen und holländischen, aus 32 Kriegsschiffen bestehenden Flotte, die Dünkirchen, Barths Vaterstadt, blockirte, lief er mit 7 Fregatten aus diesem Hafen und eroberte schon am andern Tage 4 reich beladene englandische Schiffe; im Laufe desselben Jahrs verbrante er mehr als 80 feindliche Fahrzeuge, landete bei Newcastle in England, verheerte die Gegend und erbeutete an 1½ Millionen (1692); bald darauf nahm er auch noch 16 holländische Schiffe. — Seine schönste Waffenthat war indessen die, als er mit 6 kleinern Schiffen den Contreadmiral Hidde angriff, welcher 8 große Kriegsschiffe befehligte. Dieser hatte eine aus dem Norden kommende mit Früchten beladene französische Convoy weggenommen und war eben im Begriffe in den Texel einzulaufen. Barth enterte das Admiralschiff und nahm es mit zwei andern Kriegsschiffen, befreite die ganze französische Kauffahrteiflotte und brachte sie glücklich nach Dünkirchen. Zur Belohnung ward er in den Adelstand erhoben. Im J. 1696 griff er eine holländische aus dem baltischen Meere kommende und aus 105 Segeln bestehende Convoy an, nahm 5 Fregatten und 40 beladene Schiffe, die er indessen größtentheils verbrennen mußte, weil ihn 13 holl. Linienschiffe bedrohten. — In der Schlacht von Lagos commandirte er unter dem Marschall v. Tourville und trug mächtig dazu bei, an diesem Tage für die von den Franzosen bei la Hogue erlittene Niederlage Rache zu nehmen.

Jean de Barth, der Sohn eines Fischers, mit seinen schlichten Sitten mußte natürlich wol der Gegenstand des Witzes von Ludwigs geschliffenen Höflingen werden, als der Chevalier Forbin, sein Freund und Waffengefährte, ihn dem Könige vorstellte. Der König redete ihn an: „Jean Barth! ich habe Euch zum Anführer eines Geschwaders (Chef d' Escadre) ernant;" Barth antwortete: „da haben E. M. sehr wol gethan." Man denke sich die Grimassen der versammelten Hofleute! Allein Ludwig wandte sich zu ihnen mit den Worten: „Ihr habt J. B. nicht recht verstanden, seine Antwort ist die eines Mannes, der wol fühlt, was er werth ist und darauf denkt, mir davon neue Beweise zu geben."

---

11) *Buchneri* Epistol. ad *Opitium* T. I. p. 7. 13. Anekdoten findet man bei *Parvicinus* Singulor. Cent. III. 4. und a. a. O. 12) *Struvii* acta litter. VIII. p. 41. 13) *Spizelii* templum honor. p. 380. *Hendrich* Pandectae Brandenburgicae, p. 431 *Niceron* a. a. O. 14) *Daum.* ad *Reinesium* p. 223. 15) *Schurzfleisch.* Introduct. in notit. scriptor. I. p. 68. 16) *Wolfii* Conspect. supellect. epistolic. et litter. p. 129. 17) Allg. litterarischer Anzeiger 1801. No. 152. u. 180. 18) Annales Acad. Jul. Helmstad. Semestr. III. p. 187. 19) *Nicephori Blem.* Opuse. edid. *Spohn* p. 45.

20) Von dem Leben Barths handeln folgende Schriften: Joh. Hülsemanns Leichenpredigt Zwickau gedruckt 1658 und daraus *Freheri* Theatrum p. 1546. *Spizelius* im Templum honoris p. 380. *Witte* Memoriae philosophorum Dec. VII. p. 320. *Finkold* Progr. de Barthio. Bayle im Dict., Niceron Nachrichten ꝛc. 7. Th. S. 106. oder 7. Bd. des französ. Werks. Brukers Ehrentempel S. 34. *Schulzii* diss. de claris Morbicis p. 18. T. II. Seidels Bildergallerie mit Erläut. von G. Th. Küster, Berlin 1757 S. 187. Sein Bildniß steht vor den Adversarien und bei Brucker.

Digitized by Google

J. B. starb im 52. Jahre (1702) an einer Brustkrankheit durch Erkältung entstanden, in voller Mannskraft *). (*G. H. Ritter.*)

Barth, Johann August, geb. zu Königswarthe bei Bautzen den 1. August 1765, gest. zu Breslau, den 9. Sept. 1818. Unsterblich sind die Verdienste dieses Mannes um die Breslauer Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei, welche er, binnen wenig Jahren, mit unbeschreiblicher Thätigkeit in solche Aufnahme brachte, daß die, ihre Pressen verlassenden Werke, an typographischer Schönheit, unter den besten des In- u. Auslands einen ehrenvollen Platz einnehmen können. Barth, von seinen Ältern dem Handel bestimt, vertauschte bald dies ihm aufgedrungene Gewerbe mit der Buchdruckerkunst; er erlernte diese mit voller Neigung, daher gründlich, und vervollkommnete seine Kentnisse darin von 1790 — 1797 in Holland und England. Nachdem er 1800 die oben genante Offizin als Eigenthümer besaß, wurde dieselbe von ihm nach Möglichkeit auf englandischen Fuß eingerichtet. Er vereinfachte die Maschinerie der Pressen, ließ den Ruß brennen, um das Vergelben der Druckerschwärze zu verhütrn und führte das Abwaschen der Formen mit kalter Lauge ein.

Weil sowol der Notendruck, als die Schriftgießerei in Schlesien unter die längst vergeßnen Dinge gehörten, so nahm sich Barth ihrer Wiederherstellung um so eifriger an. Die von ihm erfundne Notenpresse druckt acht große Mediansritrn auf einmal und von welcher Bedrutung seine Schriftgirßerei ist, brzrugt der in 20 Sprachen und Mundarten von ihm veranstaltete Glückwunsch bei Vereinigung der Universitätrn Frankfurt und Breslau 1811. Fol. auf Asbestpapier, und beweiset noch mehr dessen typographisches Denkmal zur Verherrlichung des allgrmeinen Frirdens 1816. Der Gedanke, den Frieden der Welt in so viel Völkersprachen, als nur durch Schriftzeichrn dargestellt werden können, besingen zu lassrn; für diesrn Zwrck eine Anzahl fremder so wie einheimischer Grlehrten zu gewinnen und die typographische Kunst für die äußere Gestalt des Werks möglichst in Anspruch zu nehmen, um in demselben ein der großen Sache würdiges Denkmal aufzustellen — beschäftigte den unermüdet fleißigen Barth; er besiegte alle Schwierigkeiten und Hinderniße, scheute keinen Geldaufwand und führte sein Vorhaben glücklich aus. Dieses zur Ehre seines Stifters vollendete Prachtwerk legte insbesondere durch den Silberdruck der Runenschrift, der silbernen Handschrift des Ulphilas nachgebildet, der Welt etwas noch nicht geleistetes vor Augen. Außerdem war Barth auch der erste, welcher den Steindruck in Schlesien einführte und was würde er, gewöhnt an rastlose Thätigkeit, noch zum Besten seiner und mit ihr verwandten Künste unternommen haben, wäre sein Ableben nicht so unerwartet erfolgt. (*D. Chr. Fr. Eman. Fischer.*)

Barthe, Bartke, s. Barth, Stadt.

Barthel Albizzi, s. Albizzi.

*) Außer dem Theatro Europaeo und andern historischen Quellen jener Zeit vgl. man über ihn: Vie de Jean Barth, troisième Edition, revue, corrigée et amplement augmentée par *Mr. Richer.* Paris. 1784. 8. (*Rese.*)

BARTHEL (Joh. Caspar), Doctor der Theol. und der Rechte geb. 1697 zu Kitzingen, gest. 1771. Dieser Sohn eines Fischers legte den ersten Grund zu seiner Wissrnschaft in der Schule seiner Vaterstadt, und erhielt seine höhere Ausbildung in dem Jesuiten-Collegium zu Würzburg. Im J. 1721 ward er Pagenhofmeister daselbst, 1723 Kaplan an dem reichen Julier-Hospital. Im J. 1725 ließ ihn der Fürstbischof, dessen Gnade er erworben, nach Rom reisen, wo er seinen zwrijährigen Aufenthalt aufs vortheilhafteste benutzte, und besonders durch Unterstützung des Cardinals Prosper Lambertini, nachmaligen Papstes Benedict XIV., große Kentnisse im geistlichen Rechte sich erwarb. Jetzt erhielt er den Ruf als Regent des Seminars des h. Kilian in Würzburg, und ging, nachdem er zu Rom Doctor der Rechte geworden, dahin zurück. Noch in demselben Jahre 1727 wurde er ordentlicher Prof. des kanonischen Rechts, 1728 geistlicher Rath, 1729 Doctor der Theologie, 1738 Kanonicus drs Collegiatstiftes in Haug, 1744 geheimer Rath, und 1754 Vice-Kanzler der Universität und Dechant des Stiftes. So viele Beförderungen verdankte er seinen Verdiensten, besonders um das kanonische Recht. Wenn seine Vorgänger nur die Dekretalen und Commentare des römischen Hofes wiederholt hatten, so strebte er dieses Recht mit der Kirchen- und Statengeschichte in Verbindung zu bringen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die kirchl. Verfassung Teutschlands, und deren besondere Grundsätze, auf die teutschen Abschlüsse mit dem römischen Hofe und die Reichsgrundgesetze, auf die Freiheiten der trutschen Kirchen und ihre Bündnisse unter einander und mit dem State. Von seinen Schriften bemerken wir 1) Historia et generalia Pacificationum Imperii circa religionem sistens. 1736. 4. 2) De Concordatis Germaniae 1740. 4. 1743. 3) De jure reformandi antiquo 1744 (die Fürsten haben in Kirchensachen keine andre Macht als Papst und Bischöfe ihnen freiwillig zugestehen). 4) De jure reformandi novo ex communi hactenus in Imperio usitata Praxi deducto 1744. (Widerlegt von K. A. v. Böhmer in Proleg. ad J. H. Boehmeri Consil. et Decis. T. III. P. I.). 5) De restituta canonicarum in Germania electionum politia 1749. 6) De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii justum est. 1764. (Opuscula Fft. 1756 — 65. 3 Vol. 4.). 7) Opera juris publici eccl. ad statum Germ. accommodati. Bamb. 1765. 4. Ob Wahrheitsliebe ihn eben so beselt habe, als Eifer für srin Vaterland, ist wol zweifelhaft, da Wahrheitslirbe möglichen Irrthum nicht ausschließt. Gewiß aber ist, daß, wenn er dem Papst und der Geistlichkeit hin und wieder zu viel einräumt, wenn er gegrn die Protestanten, die er zu hassen scheint, übertriebene Grundsätze vertheidigt, die sich auch mit dem westphälischen Friedenschlusse nicht vertragen und selbst von Katholiken gemisbilligt werden, ihn hingegen nie der patriotische Eifer auch gegen die römischen Kurialisten verläßt. Wie dem nun aber sey, so ist das Urtheil richtig: „Er besitzt in den Rechten, und besonders in dem geistlichen Rechte, eine große Stärke; aber in Ansehung der Auslegung und Anwendung muß ein

Digitized by Google

Leser eine genaue Prüfung anstellen, damit er nicht irre gemacht werde" *). (*H.*)

BARTHELEMY, S., 1) eins der karaibischen Eilande unter 17° 58′ nördl. Br. und 315° 40′ östl. L. in N. von S. Kitts. Sie ist zwar schon im 16. Jahrhundert entdeckt, aber erst 1666 von katholischen Iren besetzt, nachdem die Franzosen es früherhin in Besitz genommen hatten. Diese traten es 1785 der Krone Schweden ab, welche noch in seinem Besitze ist. Das Eiland ist 2¼ □ Meilen groß, rundum mit Felsenrissen und fürchterlichen Brandungen umgeben, zwischen welchen indeß der schöne Hafen Carenage liegt, hat Tropenklima, und ist reich an allerlei Tropenfrüchten, und Vegetabilien, worunter besonders Aloe, Kalambokholz, die Canapia, woraus ein vorzügliches Gummi gezogen wird, Maschinell, Cassia und verschiedene Arten von Agrumen, auch wächst hier ein Honiggras, welches das 160te Korn wieder gibt. Die Wälder sind mit dem schönsten Gefieder bevölkert, das Meer hat Fische im Überflusse, und an Kalk ist ein solcher Überfluß, daß die benachbarten Inseln damit versehen werden können. Von Quadrupeden sind blos Ziegen einheimisch. Der Schigger (pulex penetrans) ist eine Hauptplage der Einwohner, auch fehlt es dieser sonst reizenden Insel an süßem Wasser, das man in Cisternen auffangen muß. Der Plantagenbau liefert 400 Centn. Baumwolle, Zucker, Indigo, Kakao und Maniok. Der Einwohner sind etwa 8000, wovon ⅞ Neger, der Rest aber zur Hälfte aus kath. Iren, zur Hälfte aus Franzosen besteht. Die Hauptstadt heißt Gustavia; der Hafen Carenage. Da Schweden während der langen Seekriege fast immer neutral blieb, so hatte sich hieher ein außerordentlich lebhafter Handel gezogen, und die von den kriegführenden Mächten gemachten Prisen wurden meistens hieher gebracht. Während dieser Kriege sollen jährlich 1300 Schiffe hier angelegt haben. Der schwedischen Krone trägt dies Eiland 100,000 Piaster ein; sie unterhält darauf 1 Gouverneur und eine kleine Besatzung. — 2) St. B., Australeiland, zu der Gruppe der neuen Hebriden gehörig und unter 15° 41′ südl. Br. und 186° 57′ östl. L. Es wird durch den 3 Seemeilen breiten Kanal von Bougainville von der Insel Mallicolo getrent, ist bewohnt, und erzeugt dieselben Produkte, die die übrigen Hebriden haben. (*Hassel.*)

Barthelemy de Chilliane, St., Dorf in dem franz. Dep. Isère, B. Grenoble, an der Romanche, mit 762 Einw., in deren Nähe die berühmte Fontaine ardente, eines der Wunder der vormaligen Dauphiné, hervorsprudelt. (*Hassel.*)

Barthelemy (Pierre), s. Lanze, heilige.

BARTHELEMY (Jean Jacques), wurde d. 20. Jan. 1716 zu Cassis in der Provence, wo seine Mutter im älterlichen Hause zum Besuche war, geboren; in Aubagne, dem Wohnorte seiner Ältern, erhielt er eine fromme häusliche Erziehung, die den Grund legte zu der liebenswürdigen Milde und Bescheidenheit, welche ihm immer eigenthümlich blieben und Vieler Herzen gewannen. Als zwölfjähriger Knabe wurde er in die Unterrichtsanstalt der Väter des Oratoriums zu Marseille gebracht und gewann darin gründliche Vorkentnisse in den alten Sprachen; da er sich für das Studium der Theogie bestimte, so mußte er in das Collegium der Jesuiten übergehen. Hier verdankte er weniger den Lehrern, als seinem ungewöhnlichen, durch Übertreibung bald die Gesundheit gefährdenden Privatfleiße, besonders im Griechischen; dabei beschäftigte er sich auch mit dem Hebräischen, Syrischen, Chaldäischen und Arabischen; wissenschaftliche Kentnisse, namentlich Mathematik und Astronomie, blieben ihm nicht fremd. Nachdem seine kirchliche Vorbereitung im Seminarium beendet war, lebte er seit 1743 in Aubagne und machte von Zeit zu Zeit literärische Besuche in Marseille, theils Cary's treffliche Münzen- und Büchersamlung benutzend, theils auf der Sternwarte an Himmelsbeobachtungen und Berechnungen Theil nehmend. Endlich entschied er sich für ausschließlich literärisches Leben und ging 1744 nach Paris. Der Aufseher des königl. Münzkabinets Gros de Boze, an den er empfohlen war, erkante seinen Werth und gewann ihn lieb. Unter Anleitung dieses erfahrnen Kenners machte Barthélemy rasche Fortschritte in der kritischen Münzkunde und ordnete und verzeichnete mehre bedeutende Erwerbungen, welche der Samlung noch nicht einverleibt waren; die Akademie der Inschriften, der seine Gelehrsamkeit durch mehre Aufsätze bewährt worden war, nahm ihn 1747 an Burette's Stelle zum Mitgliede auf und nach de Boze's Tode 1753 wurde ihm die Aufsicht über das Münzkabinet übertragen. Unter seinen damaligen Bekantschaften war die mit de Stainville, nachherigem Herzog de Choiseul und dessen edler, geistreicher Gattin für ihn eine der folgenreichsten; diesem Ehepaar hat er in dem Gemälde von Arsames und Phaedime in Anacharsis Reise B. 4. S. 330. (der 4. Ausg. in 4.) ein schönes Denkmal gesetzt. Sie veranlaßten ihn, als Stainville 1754 den Gesandtschaftsposten in Rom erhielt, zu der für seine reifere alterthümliche Kunstbildung fruchtbaren Reise nach Italien, welche er in Gesellschaft seines Freundes de Cotte 1755 bis 1757 machte, am längsten in Rom und Neapel verweilend. Als Choiseul 1758 Minister geworden war, vermehrten sich B's Einkünfte bis auf 36,000 Livres jährlich, indem ihm 1760 ein Jahrgeld von 5000 L. auf den Mercure de France, 1765 die Schatzmeisterstelle bei S. Martin de Tours und 1768 das General-Secretariat der Schweizer zu Theil wurde; der dankbare B. folgte seinem Wohlthäter, als dieser 1771 in Ungnade gefallen war, nach Chanteloup und die Herzogin beurkundete die Treue ihrer Freundschaft für B. in den blutigen Tagen der Revolution.

Barthélemy's Geschäftsleben theilte sich zwischen Erfüllung der Berufspflichten, die ihm als Aufseher des Münzkabinets oblagen und zwischen gelehrten Untersuchungen, von denen die meisten aus numismatischen Studien hervorgingen. Das Münzkabinet, bei

*) Weidlich's Lex. aller jetztlebenden Rechtsgelehrten S. 13. Dessen Gesch. d. jetzt leb. R. Gel. S. 28. fgg. Dessen Zuverläss. Nachr. von den jetzt leb. R. G. S. 33. fgg. u. And. vgl. Meusels Lex. der verst. Schriftst.

Digitized by Google

welchem ihm sein Neffe Andre Barthelemy Courçay (st. 1800) als Gehilfe 1768 beigegeben wurde, vermehrte er um die Hälfte: 20,000 hatte er vorgefunden, 40,000 hinterließ er; die treflichen Samlungen von Cary, Cléves, Pellerin, d'Ennery wurden damit vereint; doch beschränkte er die Vermehrungen zunächst auf alterthümliche Münzen, weil nach seiner Überzeugung nur von diesen Bereicherung der Geschichte und Literatur zu erwarten war. Das aufgenommene und oft überarbeitete Verzeichniß, eine musterhafte Darlegung gründlicher Forschung und strengster Prüfung, sollte 1787 auf Kosten der Regirung mit anständiger Pracht öffentlich bekant gemacht werden; die Finanzzerrüttung und der Ausbruch der Revolution vereitelten das Unternehmen. Die großen Theils für die Akademie der Inschriften bestimten gelehrten Arbeiten B's bezogen sich auf alte Münzkunde, Paläographie, Inschriften und alte Kunstgeschichte; sie zeichneten sich durch Tiefe und besonnene Umsicht der Forschung, durch Angemessenheit und Ruhe des Verfahrens, durch immer gleiches Streben nach möglicher Sicherheit und Helligkeit, durch ansprechende Beweisführung, im Vortrage weniger durch gedankenvolle Gedrängtheit, als durch Anmuth und Faßlichkeit aus; als vorzüglich wichtig gelten, außer dem Versuch einer numismat. Paläographie und mehren Erklärungen einzeler Münzen, die Untersuchungen über das Palmyranische Alphabet und über Phönikische Münzen und Inschriften. Er war der Erste, welcher, nach genauer Prüfung und richtiger Würdigung der früheren Versuche, das wahre, obgleich nicht vollständige Palmyranische Alphabet [1]) aufstellte, die vorhandenen Inschriften mit der ihm eigenen sicheren und leichten Entzifferungskunst erklärte und J. Swinton zu fortgesetzten Untersuchungen anregte. Um die räthselhafte Phönikische Literatur [2]) erwarb er sich nicht geringere Verdienste und hatte ebenfalls den jetzt genanten Briten zum Nebenbuhler und Nachfolger; die phönik. Sprache hielt er für nahe verwandt mit der syrischen und chaldäischen; das von ihm ausgemittelte Alphabet hat sich meist als richtig erwiesen; seine Auslegung phönik. Inschriften ist nicht fehlerfrei; mehr genügt die Erläuterung der Münzen; immer hat er seine Vorgänger weit übertroffen und eine bessere Bahn gebrochen, überall Scharfsinn und feinen Tact an den Tag legend.

Barthelemy stand unter den Gelehrten in wolverdienter Achtung als er dem Unterhaltung und geschmackvolle Belehrung fodernden Lesepublicum in Frankreich und bald in allen gebildeten Ländern Europa's durch die Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland 1788 bekant wurde. Das Unternehmen, den gesellschaftlichen Zustand Griechenlands in der letzten großen Zeit vor Alexander dem Großen in einem möglichst treuen Gemälde darzustellen, war 30 Jahre lang durch Studien in den Werken der Kunst und der alten Classiker, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Zeugnisse, durch Ausarbeitung einzeler Abschnitte [3]), durch mehrmalen aufgenommene Untersuchungen sorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler Skythischer Jüngling Anacharsis in Athen gelebt, von da aus die griechischen Städte und Provinzen bereiset, nach der Schlacht bei Chäronäa in sein Vaterland sich zurück begeben und die gesammelten Nachrichten geordnet und verarbeitet habe, ist von Lukianos entlehnt. An die Schilderungen der Gegenwart werden Erinnerungen aus der Vergangenheit an schicklicher Stelle angereihet und auf diese Weise eine, ziemlich Alles umfassende Vollständigkeit in Ansehung des Statslebens, der Religion, Wissenschaft, Kunst, der häusl. und öffentlichen Verhältnisse erreicht. Unbestreitbar groß ist das Verdienst, die Ergebnisse mühsamer gründlicher Untersuchungen durch anmuthige Einkleidung in die, geistiger Anstrengung abgeneigte große Lesewelt einzuführen und Schul- und Büchergelehrsamkeit zum Eigenthum der gebildeten Gesellschaft zu erheben, ohne deshalb die Foderungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu lassen. Wirklich ist auch das hier entworfene geistvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzeln oft sorgfältig genau, aber freilich, wie bei solcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und bei großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwartet werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehre Gegenstände sind zu sehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verschiedenheiten nach Zeitaltern zu bestimmen, manche Ansichten werden bei genauerer Prüfung einseitig und dürftig befunden werden, manche Darstellungen beruhen auf Misverständnissen der alten Zeugnisse. Dieses scheint der würdige Greis selbst gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchsicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen ersten Band unterdrücken und die Fortsetzung zurückhalten wollte; es kostete seine Freunde viele Mühe, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; er nante das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Bewegungen der Revolution, in und außer Frankreich mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde und den Namen des Verfassers zu einem der gefeiertesten in Europa werden ließ.

Der Lebensabend des edlen Mannes war trübe und stürmisch; sein Einkommen wurde so geschmälert, daß er kaum gegen Mangel gesichert war; viele seiner Freunde und Bekanten wurden verfolgt und endeten auf dem Blutgerüste; die Akademie der Inschriften, der Schauplatz seiner verdienstlichsten gelehrten Anstrengungen, wurde d. 8. Aug. 1793 aufgehoben. Ihn selbst brachte sein Ruhm in augenscheinliche Gefahr. Er wurde in seinem

1) Réflexions sur l'Alphabet et la langue dont on se servoit à Palmyre. P. 1754. 8. u. in Mém. de l'acad. des inscr. vol. 26. p. 577. sqq. 2) Journal des Savans August 1760; Dec. 1761; Dec. 1763. — Réfl. sur quelques monumens Phéniciens in den Mém. de l'ac. des inscr. vol. 30. p. 405. sqq.; Réfl. sur les rapports des langues égypt. phénic. et grecque. vol. 32. p. 212. sqq.; Explication d'un bas relief Egyptien et de l'inscr. phénicienne, qui l'accompagne. Daf. p. 725. sqq. — Lettre au Marq. *Olivieri* sur les monum. phénic. 1766. 4.

3) Entrétien sur l'état de la musique grecque. 1777. 8. — Description des fêtes de Delos in *Choiseul-Gouffier* voyage ch. 4. p. 50. sqq.

Digitized by Google

78. Jahre den 30. Aug. des Aristokratismus angeklagt und nebst seinem Neffen und Gehilfen den 2. Sept. verhaftet und in das Gefängniß des Madelonettes gebracht. Die Gefangenen, durch den früher angekommenen Neffen von seiner Ankunft unterrichtet, empfingen ihn am Eingange mit der Ehrfurcht, welche im Unglücke dem wahren Verdienste huldigt; der Gefangenwärter nahm sich seiner mit Liebe an. Die Herz. von Choiseul, in deren Wohnung er verhaftet worden war, bewirkte bei den Machthabern, namentlich bei Danton und Courtois, seine baldige Befreiung und eilte in den Kerker gegen Mitternacht, um sie ihm anzukündigen. Nur 16 Stunden war er seiner Freiheit beraubt; der Verhaftsbefehl sollte auf einem Misverständnisse beruhen; im Monat October wurde ihm, nach Carra's Tode, die Stelle des Oberbibliothekar's angetragen, welche er ausschlug. Seine Kräfte waren erschöpft; öftere Schwachheiten kündigten sein Ende an; dieses erfolgte den 30. April 1795; es war ein sanftes Hinüberschlummern in die bessere Welt; 2 Stunden vorher las er den 4ten Horazischen Brief im 1. B., bis das Buch den vor Kälte erstarrten Händen entfiel.

Schriften: Viele Abhandlungen in den Mémoires de l'academie des inscriptions et des belles lettres. Außer den oben genanten: Récherches sur le Pactole; vol. 21. Hist. p. 19. sqq.; Rémarques sur une médaille de Xerxes: daſ. p. 404. sqq.; R. sur une inscription d'Amyclée: vol. 23. p. 394. sqq.; † Essai d'une Paléographie numismatique: vol. 24. p. 30. sqq.; sur deux médailles samaritaines d'Antigonus: daſ. p. 49. sqq.; R. sur quelques médailles, vol. 26. p. 532. sqq.; sur les médailles arabes, daſ. p. 557. sqq.; sur les monumens de Rome, vol. 28. p. 579. sqq.; † Explication de la Mosaique de Palestrine, vol. 30. p. 503. (auch einzeln Paris 1760 und mit *S. Bartoli* Peintures antiques. 1760.; 1787. fol.); R. sur quelques médailles, vol. 32. p. 671. sqq.; R. sur le nombre de pièces, qu'on représentoit dans un même jour sur le Théâtre d'Athènes, vol. 39. p. 172. sqq.; R. sur les médailles de l'Emp. Antonin, vol. 41. p. 501. sqq. — Amours de Carite et Polydore. P. 1760.; Lausanne (P.) 1796. 12.; abgedruckt in oeuvr. div.; Teutsch. Frkf. 1762.; Prag 1799. 8.; Engl. Lond. 1799.; Span. Madr. 1799. 8.; Holl. Amst. 1799. 12.; Schwed. Stockh. 1800. 8. — Lettre sur les médailles trouvées à la vieille Toulouse; in *Audibert* Diss. sur les origines de T. 1764. 8. — Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Paris 1788. 5. B. 4.; 7. B. 8. u. Atl. 4.; † Ed. IV. besorgt von de S. Croix. P. 1799. 7. B. 4. und 12.; Atl. 4. (die große Charte No. 1. ist erst 1811. ausgegeben worden); stereotypisch 1809. 7. B. in 18; mit einigen Vermehrungen wurde die Ausg. v. 1799. wiederholt 1817. 7. B. 8.; Atl. Fol.; viele andere Abdrücke und Nachdrücke; Übersetzungen: Teutsch von J. E. Biester, Berlin 1792. Fol. 7. B. gr. 8. mit Kupf.; Ital.; Schwed. 1791.; Holländ. 1795.; Engl. 1806.; Neugriech. Wien. 1799. — Dissertation sur une ancienne Inscription grecque relative aux finances des Athéniens. P. 1792. 4. — Oeuvres diverses. P. 1798. 2. B. 8., herausgeg. von de S. Croix, meist numismatischen, antiquarischen, historischen Inhalts; Teutsch. Lpz. 1799. 2. B. 8. — Voyage en Italie. P. 1802. 8.; diese an Gr. Caylus gerichteten, artistisch anziehenden Briefe hat Servès herausgegeben; Teutsch. Mainz 1802. 8. — Einige Aufsätze in *Caylus* Recueil T. I. p. 61. sq. T. 2. p. 18. sq. 145. sq. — Viele Auszüge im Journal des Savans s. 1754. *). (*Wachler.*)

Barthenos, s. Noah und Parthenos.

BARTHEZ (Paul Joh.), einer der gelehrtesten französischen Ärzte neuerer Zeiten, war zu Nardonne d. 11. Dec. 1734 geboren. Er studirte in Montpellier, wo er auch, nachdem er als Arzt die Feldzüge der Franzosen in Teutschland mitgemacht hatte, als Prof. angestellt wurde. Einige Jahre war er auch Leibarzt des Herz. von Orleans, später Hofarzt des französischen Kaisers und Mitglied der Ehrenlegion. Er starb am 15. Oct. 1806. Sein wichtigstes Werk ist die Mécanique des mouvemens des animaux. Carcass. 1799. 4., worin er, ein anderer Borelli, doch weit vielseitiger gebildet, die Theorie der Bewegungen der Thiere gründlich, gelehrt und interessant aus einander setzt. Ins Teutsche habe ich dies 1800 übergetragen. Früher erschienen von ihm Nouveaux élémens de la science de l'homme. Montpellier 1778. Ed. 2. Paris. 1806. 2. V. 8., worin die Lehre von der Lebenskraft, als einer von den Kräften der Materie eben so sehr als von der Sele verschiedenen Potenz aus Thatsachen erläutert, aber nicht weiter erklärt wird. Eine besondere Kraft nimt er in dem Zellgewebe und in den belebten Muskeln an, die Kraft der fixen Lage, woraus er Vieles zu erklären sucht. Sein Traité des maladies goutteuses. Tom. I. 2. Paris. 1802. ist eine vollständige Geschichte der gichtischen Krankheiten, ohne hellere Blicke in die Theorie *). (*Sprengel.*)

BARTHOLIN (Caspar), geb. 1585 zu Malmoe in Schonen, ward nach Reisen in mehren Ländern zu Basel 1610 Doctor der Medicin, bald darauf zu Kopenhagen auch Doctor der Theologie und Philosophie, und lehrte auf der letztern Universität bis an seinen am 13. Jul. 1630 erfolgten Tod theologische, medicinische und philosophische Wissenschaften. Von seinen Schriften sind am bekantesten die Anatomicae institutiones Witteb. 1611. 8., u. m. A. Noch berühmter als der Vater wurden seine beiden Söhne Erasmus und Thomas. — Erasmus B., geb. 1625 zu Roschild, ward Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1698. Seine Quaestiones academicae Hafn. 1674. enthalten physikalische Untersuchungen über den isländischen Bergkrystall, über den Schnee und die Kometen.

---

4) Nachrichten von seinem Leben in: Mémoires écrits par lui même, vor der 4ten Ausg. der Voy. d'Anacharsis; *Mancini-Nivernois* Essai sur la vie de *B.* Paris 1795. gr. 8.; *Millin* Magasin Encyclop. 1795. T. 2. p. 72. sqq.

*) Nach seinem Tode wurden noch aus seinen Handschriften ein Traité du beau von seinem Bruder Barthez de Marmorieres (1807) und Consultations de Méd. von Lordat (1813. 2 V.) herausgegeben. Auch war er früher Mitarbeiter an dem Journal des Savans, der Diderotschen Encycl. u. s. w. (*H.*)

Digitized by Google

— Thomas B., geb. 1616, ward ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen und königl. Leibarzt, und starb 1680. Er ist besonders bekant durch seine Verdienste um Ol. Rudbel's Entdeckung von den Saugadern, die er so weit ausbildete, daß das Geschäft der Blutbereitung der Leber entzogen wurde. Obgleich er auch die erste Entdeckung der Saugadern sich anmaßte, so ist doch von mir (Gesch. der Med. 4. 173. f.) erwiesen, daß diese Ehre dem Ol. Rudbek zukomt. Seine über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften sind: Vasa lymphatica nuper in animantibus inventa Hafn. 1653. 4. Dubia de vasis lacteis thoracicis in Manget. bibl. anat. 2. p. 673. s. 694. Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbekio et detectae a M. Bogdano. 1654. Apologia pro vasis lymphaticis Bartholini a M. Bogdano. 1654. 12. Hafn. Er gab überdem die Anatomie seines Vaters mehrmals heraus, die letzte Ausgabe von seiner Hand ist die Anatome quartum renovata 1673. Sehr wichtig sind Historiarum anatomicarum cent. 1 — 5. Hafn. 1654 — 1661. 8., worin man auch viel Zergliederungen von Thieren findet. — Höchst lehrreich und interessant sind auch seine Epistolae medicae cent. 1 — 4. 1663 — 1667. Ferner: de medicina Danorum domestica. Hafn. 1666. 8., worin die erste Nachricht vom Kaufen der Blattern vorkomt. Dann: de bibliothecae incendio. Hafn. 1670. 8., worin er Nachricht von den Handschriften gibt, die er durch eine Feuersbrunst eingebüßt. Auch die Acta hafniensia, tom. 1 — 5. 1673 — 1680., das Consilium de anatome practica e cadaveribus morbosis adornanda. Hafn. 1674., de morbis biblicis. Hafn. 1672. 8. und de peregrinatione medica Hafn. 1674. fol. sind sehr wichtige Schriften.

Caspar B., Sohn des Vorigen, geb. 1654, war ebenfalls Prof. der Medicin in Kopenhagen, und starb 1704. Bekant machte er sich zuerst durch sein Werk über das Athmen: de diaphragmatis structura. Paris. 1676., worin er den Muskelfasern der Luftröhren-Äste einen großen Antheil an der Bewirkung des Athmens zuschrieb. Allein Drelincourt beschuldigte ihn des Plagiats. Dann wollte er der Entdecker des Ausführungs-Ganges der Zungen-Speicheldrüse seyn, welchen doch schon A. D. Rivinus vor ihm entdeckt hatte (Walther in Haller diss. anat. 1. p. 38.). Seine Schrift darüber: de ductu salivali hactenus non descripto kam 1684 zu Kopenhagen heraus. Auch über die Eierstöcke gab er eine Schrift heraus, die in *Mangeti* bibl. anat. 2. p. 523. abgedruckt ist, und Harvey's Ideen vertheidigt. (*Sprengel.*)

BARTHOLINE, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, der 20sten Linné'schen Classe. Sie ist von Orchis dadurch verschieden, daß die innern Blättchen der äußern Hülle mit dem Lippchen verwachsen und die Stielchen der Antheren-Läppchen verlängert sind. Die einzige bekante Art: B. *Burmanniana* wächst am Kap. Sie ist Arethusa ciliaris L. suppl., Orchis pectinata Thunb. und Willd. und O. *Burmanniana* Sw. in Webers und Mohrs Archiv, 1. 1. 3. Sie zeichnet sich durch die in borstenförmige Fetzen vielfach zertheilten Seitentheile des Läppchens aus. (*Sprengel.*)

Bartholomäer, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMAEUS, בר תלמי Sohn des Talmai (griech. *Θολμί* Septuag. 2 Sam. (*Βασιλ.* II.) 13, 37. cod. Rom. *Θολομαὶ* ibid. cod. Alex. *Θολομαῖος* Jos. Antiq. Jud. XX. 1.) wird Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 14. Apostelg. 1, 13 als einer der Apostel Jesu und zwar in den drei ersten Evangelien unmittelbar nach dem Apostel Philippus genant. Das Ev. Johannis gedenkt keines Apostels Bartholomäus, nennt aber 1, 45 fgg. Nathanaël als den durch Philippus Jesu zugeführten Jünger und 21, 2 mit Angabe seines Geburtsortes Cana in Galiläa unter andern Aposteln, dagegen die drei ersten Evangelien seinen Nathanaël erwähnen. Hieraus und weil die Berufung Nathanaëls zum Jünger Jesu Joh. 1, 46—50 mit Umständen erzählt ist, welche ihn als einen redlichen, von Jesu besonderer Aufmerksamkeit und Achtung gewürdigten, schnell überzeugten Israeliten bezeichnen [1]) haben die neuern Exegeten von Lightfoot [2]) bis auf Kuinöl [3]), Lücke [4]) und de Wette [5]) fast einstimmig geschlossen, der Apostel Bartholomäus sey Nathanaël gewesen und dieser Name sein eigentlicher, jener nur sein Zuname [6]). Nur geben die Gründe für die Wahrscheinlichkeit dieser Identität noch keine volle Gewißheit und einige ältere Kirchenschriftsteller sind ihr entgegen [7]). Eine ziemlich alte Sage, die den Apostel zu einem Abkömlinge aus dem königlichen Geschlechte der Ptolemäer in Syrien macht und schon von Baronius in seinen Anmerkungen zu dem Martyrolog. Rom. (Rom. 1586. fol. XXV. Aug.) gut widerlegt worden ist, scheint nur aus einer falschen Ableitung des Namens Bartholomäus von Ptolemäus entstanden, aber doch Veranlassung zur Wahl der evangelischen Pericope am Bartholomäus-Tage gewesen zu seyn, welche Luc. 22, 24—30, ohne ihn zu nennen, von einem Rangstreite unter den Aposteln handelt. Nach Eusebius [8]) und Hieronymus [9]) soll er das Christenthum in Indien gelehrt und das Evangelium Matthäi in hebräischer Schrift dahin gebracht haben [10]), wo Pantänus es hundert Jahre später noch vorfand. Daß dieses Indien das glückliche Arabien oder Yemen war, wo des Hebräischen kundige Juden lebten, wird durch die Beziehung auf Pantänus, der nur in dieses Indien kam, wie durch die meisten Zeugnisse der Alten sehr wahrscheinlich [11]). Zufolge der dem Chrysostomus

1) Niemeyer's Charakteristik der Bibel. 1777. 8. I, 103. 2) Horae hebr. et talm. Lps. 1684. 4. 325. 3) Comment. in LL. N. T. hist. Lps. 1816 sqq. 8. III, 158. 4) Commentar üb. d. Schriften des Ev. Joh. Bonn 1820. 8. I, 491. 5) Vgl. d. Art. Apostel. 6) Vgl. *J. Nic. Nahr* de Nathanaele apost. a Bartholomaeo non diverso. Lps. 1740. 4. 7) *Tillemont.* Mémoires p. s. à l'hist. eccl. Brux. 1706. kl. 8. T. I. P. III. 1160. 8) Hist. eccl. V. 10. 9) De vir. ill. c. 36. 10) Ohne hinreichende Gründe bezweifelt es *Dupin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. Par. 1690. 4. I, 79. VI. Mons. 1692. 4. in der diesem 6. Bde angehängten Réponse aux Remarques p. 38. und *Sam. Basnage* Annal. polit. eccl. ad ann. 46. n. 35. 11) *Socrat.* Hist. eccl. I. 19. *Sophron.* in *Fabricii* Bibl. eccl. Hamb. 1718. fol. 225. *Fabricii* Salutaris Lux Evang. Hamb. 1731. 4. 104. *Moshemii* Comment. de reb. Christ. ant. Const. M. Habust.

Digitized by Google

fälschlich zugeschriebenen Predigt von den 12 Aposteln [12]) predigte er auch in Lycaonien, und Sophronius, oder wer sonst die griechischen Zusätze zu *Hieron.* de vir. ill. schrieb, erzählt [13]), daß er zu Albanopolis, einer Stadt in Großarmenien (ohne Zweifel Albania pyla, jetzt Derbent im heutigen Schirwan am kaspischen Meere), gestorben sey. Noch weniger beglaubigte spätere Sagen lassen ihn vor seiner Reise nach Indien mit dem Apostel Philippus zu Hierapolis in Phrygien predigen und zur Kreuzigung verurtheilt, noch gerettet werden, und endlich zu Albanopolis oder überhaupt in Indien geschunden werden und den Kreuzestod erdulden [14]). Was diese und ähnliche Legenden [15]) von den Schicksalen seiner Reliquien berichten, die in das Meer (das kaspische, aus dem doch kein Wasserweg in das mittelländische führt) geworfen, bis zur Insel Lipara geschwommen und dort zur Verehrung aufgestellt worden seyn sollen, hat Tillemont zusammengestellt und mit triftigen Gründen für fabelhaft erklärt [16]). Nie kann die Identität der Gebeine des Apostels mit jenen über das Meer gekommenen Reliquien bewiesen werden, aber beglaubiget ist deren Translation 809 nach Benevent [17]) und 983 d. 25. Aug. nach Rom [18]), wo darum an diesem Tage das Fest des Apostels begangen wird, während die Griechen, welche außerdem noch seinen Märtyrertod d. 11. Juni feiern [19]), alle andern Orte der katholischen Kirche und die Protestanten ihm d. 24. Aug. widmen, den schon Beda ansetzte [20]). Ein dem Bartholomäus fälschlich zugeschriebenes von Ketzern untergeschobenes Evangelium wird von Hieronymus [21]), in dem sogenanten Gelasianischen Decret von den apocryphischen Büchern [22]) und von Beda [23]) im Eingange seines Commentars über das Evang. Lucä erwähnt; auch findet man in den nicht vor dem 5. Jahrh. abgefaßten Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita [24]) folgenden Ausspruch des Apostels angeführt: *Οὕτω γοῦν ὁ θεῖος Βαρθολομαῖος φησι· καὶ πολλὴν τὴν θεολογίαν εἶναι, καὶ ἐλαχίστην, καὶ τὸ εὐαγγέλιον πλατὺ καὶ μέγα, καὶ αὖθις συντετμημένον*, womit nur gesagt ist, daß die christliche Lehre bald ausführlicher, bald kürzer vorgetragen werde. Grabe [25]) meint, jenes Evangelium sey wol nur das durch Bartholomäus verbreitete Evangelium Matthäi gewesen und der angeführte Ausspruch vielleicht aus einem Prolog des Apostels dazu entlehnt. Dann müßte aber das von obengenanten Gewährsmännern erwähnte, allerdings bis auf die letzte Spur verschwundene, Pseudo-Evangelium des Barth. nie vorhanden gewesen seyn. Wegen Mangelhaftigkeit der älteren und Unsicherheit der späteren Nachrichten läßt sich über diese Autorschaft des Apostels nichts entscheiden [26]). (*G. E. Petri.*)

Bartholomäus Brixiensis, geb. 1178 zu Brescia, daher auch sein Beiname, Lehrer und Rathgeber seiner Vaterstadt. Gerade wegen des letztern Umstandes verlor er bei der Einnahme von Brescia, durch Ezzelini, im J. 1258 sein Leben. Wir besitzen von ihm a) einen Commentar über die fünf Bücher der Decretalen, unter dem Titel: Apparatus; zuletzt erschienen zu Bologna 1589. fol. — b) Quaestiones dominicales, d. h. Rechtsausführungen, die er in seinen auf die Sonntage fallenden Mußestunden ausgearbeitet hatte *). (*Spangenberg.*)

Bartholomäus, Coloniensis, der Kölner genant, weil er sich zu Anfange des 16. Jahrh. zu Köln aufhielt, hatte mit Erasmus zu Deventer unter Hegius studirt, und strebte mit allem Eifer die klassische Literatur am Niederrhein wieder zu beleben. Um Verfolgungen zu entgehen, begab er sich nach Minden, wo er Rector wurde und in großer Armuth starb. Von ihm haben wir Sylva carminum (Deventer 1505. 4.) Dialogus mythologicus (Tub. 1515), De secta Diogenis. Montfaucon nent handschriftliche Gedichte von ihm. (*H.*)

Bartholomäus de Martyribus, Erzbischof von Braga in Portugal, berühmt durch seine Theilnahme an der Kirchenversamlung zu Trient und durch seine musterhafte Verwaltung des bischöflichen Amtes, zu Lissabon im Mai 1514 geb., erhielt diesen Namen von der Kirche, in der er getauft wurde. Seine Altern Domingo Fernandez und Maria Correa waren aus dem Mittelstande und nur durch ihre Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Er trat 1528 in den Dominicanerorden, that sich in seinen Studien als fähiger Kopf, in seinen geistlichen Übungen als eifriger Mönch hervor, wurde Lehrer und Doctor der Theologie, Definitor der Portugisischen Provinz seines Ordens, Instructor eines natürlichen Sohnes des Infanten Antonio und, nachdem er diese Stelle zwei Jahre am königlichen Hofe zu Evora bekleidet hatte, Prior des Klosters Benfiga bei Lissabon, wohin sein Zögling ihm folgte. Sein Verdienst, seine Verbindung mit dem Hofe und seine Freundschaft mit Luiz de Granada, welcher seit 1557 Provinzial der Do-

1753. 4. 207. 12) *Chrysost.* opp. ed. Montfaucon. Par. 1718 sq. fol. VI. 269. 13) *Fabricii* Bibl. eccl. l. c. 14) *Beda venerabilis*, Martyrolog. in Opp. Colon. 1688. fol. III. col. 329. läßt es auf Befehl eines Königs Astyages geschehen. *Surii* Acta SS. 24. Aug. *Nicetas Paphlag.* encom. in S. Barth. in Combefis. Auctar. noviss. Bibl. graec. PP. Par. 1672. fol. I. 393 sqq., wo die Begebenheiten in Hierapolis erzählt werden; vgl. *Combefis.* not. in Nicet. ibid. p. 446. 495. *Theodor. Studit.* sermo de S. Barth. in *D'Achery* Spicileg. vett. Scriptt. ed. rec. Par. 1723. fol. II. 123—126. *Nicephor.* Hist. eccl. II. 39. Im Dom zu Mailand sahe Mabillon (Museum Ital. Par. 1687. 4. T. I. P. I. p. 15.) eine Statue des Apostels, die die abgezogene Haut trug. 15) *Gregor. Turon.* de gloria martyr. c. 34. ed. Par. 1640. p. 78. 16) *Tillemont* l. c. p. 1161 sqq. 17) *Tillemont* l. c. p. 962 sqq. 18) *Otto Frising.* Chron. ed. Urstis. Frcft. a. M. 1585. L. VI. c. 25. p. 131. *Baron.* annal. a. 1000. n. 8. setzt jedoch diese Translation in das Jahr 1000. 19) Eccl. gr. Martyrolog. metr. ed. *U. G. Siber.* Lps. 1727. 4. 200. 20) l. c. 21) Prooemium Comment. in Matth. 22) *Gratian.* Decret. Distinct. XV. can. 3. *Hardain* Concil. collect. reg. max. Par. 1715 sqq. fol. II. 937. 23) Opp. V. col. 217. 24) De mystica Theologia. Par. 1626. 4. L. I. c. 1. 25) Spicilegium PP. et Haeret. sec. I. II. III. Oxon. 1700. 8. I. 128. *Th. Ittig* Appendix Dissert. de Haeresiarchis. Lps. 1696. 4. 124. 26) Vgl. *J. A. Fabricii* Cod. Apocryph. N. T. Hamb. 1719. 8. I. 341 sqq. Was ebdas. II. 669 sq. in des Pseudo-Abdias Hist. certaminis Apost. (l. VIII.) von Bartholomäus zu lesen ist, entbehrt aller Glaubwürdigkeit. *Cave* Antiquitates apostolicae. Lond. 1686. fol. im Art. de S. Barthol. *Baillet* vies des saints. Par. 1724. fol. III. le 24. Août. J. A. Starke's Kirchengesch. des ersten Jahrh. Berl. 1779. 8. II. 140 fgg. J. Ch. W. Augusti's Feste der alten Christen. 3. Bd. Leipz. 1820. 8. 230 fgg. ist in den Citaten nicht durchaus zuverlässig.

*) S. Hall. Beiträge B. III. S. 740. *Glück* praecognita jurispr. eccles. p. 167.

Digitized by Google

minicaner in Portugal und Beichtvater der Königin war, bahnte ihm den Weg von seinem Priorat unmittelbar zur höchsten geistlichen Würde des Reichs, dem 1558 erledigten Erzbisthum Braga. Nach der Angabe seiner Biographen lehnte er es aus Bescheidenheit ab und fügte sich endlich nur dem bestimten Befehle des genanten Provinzials, fiel auch darüber in eine schwere Krankheit; da er aber 1559 das Erzbisthum wirklich angetreten hatte, wußte er es ganz auszufüllen und seine Rechte als Primas des Reichs bei jeder Gelegenheit zu behaupten. Dieß zeigte sein erster Auftritt bei der Kirchenversamlung zu Trient, wohin er im Novr. 1561 kam [1]). Er verlangte auf Befehl seines Königs den Vorrang vor allen anwesenden Erzbischöfen und ließ sich erst nach wiederholten Protestationen zufolge einer päpstlichen Weisung nach dem Alter seiner Promotion rangiren [2]). Sehr merkwürdig sind seine freimüthigen und nachdrucksvollen Abstimmungen für die Reform des Klerus, welche er auch auf die Cardinäle auszudehnen wagte [3]); über den Kelch im Abendmahle, welchen er den aus Frömmigkeit danach verlangenden oder bei dem Genusse desselben erzogenen Katholiken bewilligt wissen wollte [4]); für die Residenz der Bischöfe, die er mit den Spaniern für göttlichen Rechts und unerlaßlich erklärte und vermittelst der durch seine feurige Rede gewonnenen Stimmen, trotz alles Sträubens der Legaten, zur Verhandlung brachte [5]); über die Bischofswahlen, wodurch er die Abfassung des diesen Gegenstand betreffenden Decrets [6]) bewirkte; über den Lebenswandel der Bischöfe und Kleriker [7]); gegen das Unwesen der päpstlichen Provisionen, wobei er die von der röm. Curie prattisch aufgestellte Behauptung „der Papst sey willkürlich gebietender Herr und Eigenthümer und nicht blos Dispensator der Benefizien, schändlich und empörend zu nennen wagte und doch den Beschluß durchsetzte, daß kein durch päpstliche Provision angestellter Kleriker ohne bischöfliche Prüfung seiner Tüchtigkeit in sein Benefizium eingesetzt werden sollte. Ein so entschlossener Reformationseifer, welcher selbst den Papst nicht verschonte, konte diesem und den Romanisten nicht gefallen. Aber Bartholomäus war als redlicher Christ und Katholik und als ein Muster aller Mönchstugenden zu erhaben über jeden Verdacht unlauterer Nebenabsichten, und durch den Ernst seines apostolischen Bestrebens für die Verbesserung der Kirche, bei der großen Kraft seines Charakters und seiner hohen Würde zu sehr ein Gegenstand ehrfurchtsvoller Scheu, um nicht in Rom, wohin er in Gesellschaft des Cardinals von Lothringen im Sept. 1563 reiste, die beste Aufnahme zu finden. Er hatte den Cardinal in Florenz verlassen und kam unerkant zu Fuß in der Peterskirche an. Diese Sonderbarkeit machte ihn nur bedeutender. Pius IV. unterließ nichts, seine Strenge durch Achtungsbeweise aller Art zu mildern, hörte starke Wahrheiten gegen den Luxus seines Hofes, die Bartholomäus mit geistreicher Feinheit anzubringen wußte, geduldig an und bewilligte sogar auf seinen Antrag, daß die Bischöfe, die den Versamlungen der Cardinäle bisher stehend und unbedeckt beiwohnen mußten, es künftig bedeckt und sitzend thun dürften; nur das Gesuch um Entlassung von seinem Erzbisthum, das der Hauptzweck seiner Reise gewesen war, schlug der Papst ihm mit der schmeichelhaftesten Wendung ab. Die innige Freundschaft, welche der Neffe des Papstes, der damals noch junge Cardinal Karl Borromeo, zu Rom mit ihm anknüpfte, schien ebenfalls ein Mittel, ihn an das päpstliche Interesse zu fesseln. Doch nichts stimte den großherzigen Mann um. Kaum nach Trient zurückgekehrt, drang er den Legaten die Wiederherstellung einiger in seiner Abwesenheit gemilderten Disciplinardecrete ab und nach Beendigung des Conciliums eilte er mit seinem beständigen Begleiter, dem Dominicaner Heinrich von Tavora, nachmaligem Erzbischof von Goa, in eben so bescheidenem Incognito, wie er nach Trient gereist war, nach Braga zurück, um die Tridentinischen Reformationsdecrete ohne Verzug in seinem Sprengel zu vollziehen. Er stiftete zu Braga ein Seminar für Geistliche, das erste in Portugal, übernahm selbst die bisher nach alter Observanz von dem Capitel sehr lässig verwaltete Aufsicht über die Kirchen dieser Stadt, unterwarf die bisher exemten Kirchen der geistlichen Ritterorden, trotz alles Widerspruchs der Comthure, seiner bischöflichen Visitation und hielt 1566 eine Provinzialsynode in Braga, deren auf Herstellung besserer Kirchenzucht abzweckende Beschlüsse 1571 die päpstliche Bestätigung erhielten. In Abwartung seines Amtes bewies er eine rastlose, durch kein Hinderniß abzuschreckende Thätigkeit. Er kam auf seinen häufigen Visitationsreisen in Gegenden, die nie einen Bischof gesehen hatten, brachte vornehme Sünder zur Buße, predigte viel und hielt die Geistlichen scharf zur Amtstreue an, stiftete in Braga Kranken- und Gasthäuser, sorgte während der Theuerung, die von 1567 bis 1575 im nördlichen Portugal herrschte und bei der Pest 1568 mit Aufopferung seiner Einkünfte für die Armen seines Gebiets und gab in allen amtlichen Verhältnissen das Beispiel eines wahrhaft guten Hirten. Doch eben der brennende Eifer und Nachdruck in seiner Amtsführung zog ihm Feindseligkeiten von denen zu, die bei seinen Verbesserungen zu leiden glaubten. Man hetzte den Pöbel auf, ihn mit dem Geschrei: Ketzer! Lutheraner! zu begrüßen, ein Geistlicher seiner Kirche schwärzte ihn als einen ungestümen Neuerer in Rom an, königliche Behörden machten ihm die Civil-Jurisdiction in Braga, ein Recht der Erzbischöfe daselbst, streitig. Alle diese Angriffe scheiterten zwar an seiner Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, wie auch an seinem in Rom und bei seinem Könige schon fest gegründeten Ansehen, bestärkten ihn jedoch in dem Wunsche, sich ganz zurückziehen zu können. Dazu kamen 1580 die bürgerlichen Unruhen nach dem Aussterben der königlichen Familie. Unfähig, durch seinen Einfluß die Parteien zu vereinigen und politischen Händeln fremd, floh er einstweilen nach Tuy in Galizien, bis durch

1) *Pallavicino* Istoria del Conc. di Trento L. XV. c. 11. n. 4. 2) *Pietro Soave* (*Sarpi*) Istor. del Conc. Trid. ed. 1656. 4. p. 478. ed. *Courayer*. Amsterdam 1736. 4. T. II. p. 144. not. *Raynaldi* annal. ad a. 1562. n. 6. *Fleury* Hist. eccl. cont. ed. Brux. T. XXXII. 1733. 12. p. 177—181. 3) *Fleury* l. c. p. 227—230. 4) *Pallavicino* l. c. XVIII. c. 4. n. 8. 5) *Le Plat* Canones et Decreta conc. trid. Lovan. 1779. 4. p. 222. 6) *Le Plat* l. c. p. 252. 7) *Pallavicino* l. c. XXIV. c. 3. n. 3.

Digitized by Google

Philipp II. die Ruhe wieder hergestellt war. Dieser neue König legte 1581 bei der Ständeversamlung zu Thomar den Eid in seine Hände ab. Durch Vermittelung desselben erhielt er endlich die ersehnte Entlassung von Gregor XIII. und ging den 20. Febr. 1582 mit einer Pension von 2500 Liv. in das früher von ihm gestiftete Kloster zu Viana, um darin als Mönch eben so demuthsvoll und andächtig seine Tage zu beschließen, wie er bisher als Erzbischof in dem einfachsten Zimmer seines Palastes gelebt hatte. Katechisiren und Predigen auf den benachbarten Dörfern und Werke der Wohlthätigkeit verschaften ihm in dieser Zurückgezogenheit einen Wirkungskreis. Nach seinem den 16. Juli 1590 erfolgten Tode stritten die Städte Viana und Braga um seinen Leichnam, den endlich sein Kloster behielt. Daß er schon im Leben durch Heilungen und Verhütung von Unfällen Wunder gethan habe, versichert Luiz de Granada. Wunderbarer war jedoch die Erscheinung eines solchen Bischofs in jener Zeit der Schlaffheit, Verweltlichung und Sittenlosigkeit des höhern Klerus. Der Cardinal von Lothringen kündigte ihn dem Papste als einen Bischof aus der ersten christl. Kirche an, was hinlänglich den Eindruck andeutet, den die Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Sittenstrenge, Prunklosigkeit und aufrichtige Religiosität des Erzbischofs von Braga zu Trient machte. Unter seinen, überhaupt mehr erbaulichen als gelehrten, Schriften ist der oft aufgelegte und in andre Sprachen übersetzte Stimulus Pastorum, eine theils aus den Kirchenvätern, theils aus eigener Erfahrung geschöpfte Anweisung zur Führung des bischöflichen Amtes, die bekannteste, das Compendium vitae spiritualis, ein mystisch-moralisches Erbauungsbuch, die früheste. Außer diesen schrieb er einen portugisischen Katechismus, Annotationes in Psalmos et Canticum Mosis, in Jeremiam et alios Proph., Epitome Chronic. mundi, Compend. hist. eccl., Diarium itineris ad conc. trid., Collecta ex gestis in conc. trid., Summa statutorum circa reformationis negotium in conventu Pissiaco, Summa Concil. omnium, Concil. Brachavense IV. Was er portugisisch schrieb, hat J. Quetif ins Lateinische übersetzt. Seine sämtl. Werke lateinisch mit einer Beschreibung seines Lebens gab Malachias d'Inguimbert (Rom 1727. 2 Bde. fol.) heraus [8]). (*G. E. Petri.*)

Bartholomäus Holzhauser, s. Bartholomiten.

BARTHOLOMÄUS-NACHT, oder Pariser-Bluthochzeit (Massacre de la St. Barthelémy). Also nent man eine der allergräßlichsten Scenen in der ganzen Geschichte, die entsetzlichste Äußerung des wüthendsten Fanatismus und, damit verbunden, der abscheulichsten Despotie, ein unauslöschliches Brandmal der französischen Nation und ihres Throns. Die einzelen Züge dieser Trauergeschichte gehören zwar in die, die Haupttheilnehmer derselben behandelnden Artikeln, als Karl IX., Katharina von Medicis, Guisen u. s. w.; aber eine allgemeine Übersicht davon bleibt gleichwol zweckmäßig und nothwendig [1]).

Seit den Zeiten K. Franz I. wurde Frankreich durch den Religionszwiespalt fürchterlich zerrissen. Dieser — der Hauptgestalt seiner Regirung nach glorreiche — Monarch hatte gegen die wunderbar schnell sich vermehrenden Anhänger der Reformation vergebens mit Feuer und Schwert gewüthet. Vergebens hatte Heinrich II., sein Sohn, dieselben mit noch größerer Strenge verfolgt. Unter allen Ständen, in der nächsten Umgebung des Hofes, im Königshaus selbst verbreiteten sich die Freunde, anfangs von Luther's und darauf von Calvin's Lehre. K. Franzen's Schwester, die geistreiche Königin Margaretha v. Navarra, war derselben hold gewesen; ihre Erbtochter Johanna v. Albret und ihr Gemahl Anton v. Bourbon, so wie der Prinz Ludwig v. Condé wandten sich entschieden ihr zu; die beiden letzten jedoch mehr aus politischen Gründen als aus reiner Überzeugung. Denn es war nach dem schnellen Tod König Heinrichs II. der Scepter in die schwachen Hände des Jünglings Franz II., seines erstgebornen Sohnes, und nach dessen frühzeitigem Hintritt an den zweitgebornen, den noch unmündigen Karl IX. gekommen, unter deren Namen die Prinzen von Lothringen Guise (von welchen Herzog Franz durch Kriegsruhm und Statskunst, und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, durch Klugheit und Wissenschaft glänzten) eine vorherrschende

8) Über seine Schriften vgl. Biblioth. nova Hisp. aut. *Nic. Antonio.* Rom. 1672. fol. I. p. 154. Scriptt. ord. Praedic. a *J. Quetif* et *J. Echard.* T. II. Par. 1721 fol. p. 296. 297. Seine Lebensbeschreibung, angefangen von seinem Freunde Luiz de Granada, fortgesetzt von Luiz de Caceres u. herausg. v. Luiz de Souza (Braga 1619. 4.), hat Isaac le Maistre de Sacy im Namen der Herren von Portroyal, als ein ihren jansenistischen Grundsätzen entsprechendes Vorbild bischöflicher Würde und Treue ins Franz. übersetzt, unter dem Titel La vie de Dom Barthelemy des Martyrs p. les Jacobins de St. Germain. Par. 1664. 4. Auch handelt von ihm *Rodriguez da Cunha* Hist. eccl. de Braga com as vidas dos seus Arcebispos P. II. Brag. 1635. fol. und ausführlich *Touron* Hist. des Hommes illustr. de l'ordre de S. Dominique. Par. 1743. 4. T. IV. p. 593—685.

1) Die Data hiezu finden sich theils bei den allgemeinen Geschichtschreibern jener Zeit, theils in eignen Erzählungen, zumal auch in den Memoiren und Biographien der Hauptpersonen. — Wir wollen die bedeutendsten Quellen und Hilfsmittel hier zusammenstellen. Von *J. A. Thuani* hist. a. t. LL. 138. gehöre bieher insbesondere L. 52 u. 53. Von *Davila's* Istoria delle guerre civili di Francia, das 5te Buch. Dann die betreffenden Stellen in den Mémoires de *Condé*; de *Mich. Castelnau* p. J. le Laboureur; de la Reine *Marguerite*; de *Tavannes*; de *Henry de la Tour d'Auvergne*; eben so in *J. Serrani* comment. de statu relig. et reipubl. in regno Galliae; Recueil des choses memorables avenues en France sous le règne de Henry II., François II., Charles IX. et Henry III. (p. *J. de Serres* 1598) in hist. des cinq Rois u. m. a. Insbesondere sind hieher gehörig: Discours du Roi Henry III. à un personnage d'honneur et de qualité etant près de sa Majesté à Cracovie, des causes et motifs de la St. Barthelémy (in den mémoires de *Villeroi*); *Casp. Colini Castellonei*, magni quondam Franciae Amiralii, Vita 1575; *E. Eremundi* (*Fr. Hottomanni*) de furoribus Gallicis, Amiralii Castilonei et nobilium virorum horrenda caede narratio. 1573; Le Stratageme, ou le Ruse de Charles IX. Roi de France contre les Huguenots, rebelles à Dieu et à lui, écrit par le Seigneur *Camille Capi-Lupi*. 1574. u. a. — Von Neuern vgl. die hist. de France v. Daniel u. *d'Anquetil's* l'esprit de la ligue etc. u. a. insbesondre *G. Brizard*, du massacre de la St. Barthelemi avec les preuves et developpemens. Par. 1798. Coligny's Leben in Schröckh's Biogr., Curth's Bartholomäusnacht, 1814. u. a.

Digitized by Google

Gewalt ausübten, ja offenbar nach der ausschließenden strebten, dadurch aber die Eifersucht vieler anderer ehrgeizigen Häupter, selbst der Königin Mutter, der ränkevollen Katharina von Medicis, vor allen aber der Prinzen von Geblüt entzündeten. Da nun die Guisen zugleich die Fahne des Katholizismus erhoben, theils aus Glaubenseifer, theils aus Politik, um durch die Anhänglichkeit der Mehrzahl des Volkes sich zu stärken, so erklärten die Prinzen von Geblüt aus ähnlicher Politik sich als Beschützer der Reformirten, um dagegen die Hilfe dieser schon längst und heftig gereizten, durch Entschlossenheit und moralische Kraft furchtbaren Partei zu erlangen. Die Leidenschaft, nunmehr beiderseits mit Streitkräften versehen, brach aus in den schrecklichsten Bürgerkrieg. Drei bis vier Mal durch feierliche Friedenschlüsse unterbrochen, wüthete er bereits zehn Jahre lang fort, reich an Verbrechen, Zerstörungen und erschütterndem Glückswechsel. Die vornehmsten Häupter auf beiden Seiten waren bereits gefallen: der Herzog von Guise, der Marschall von St. André, und der Connetable v. Montmorency, deren Vereinigung man das Triumvirat genant, waren, die beiden ersten meuchelmörderisch, der dritte in der Schlacht getödtet worden. Der König Anton v. Navarra — nachdem er zur Guisischen Partei getreten — hatte sein Leben verloren; und auf der reformirten Seite war der Prinz von Condé nach der Niederlage bei Jarnac gleichfalls durch einen Meuchelmörder gefallen. Aber die Söhne der Erschlagenen, einerseits der Herzog Heinrich v. Guise, auf welchen sich die Macht und Leidenschaft, so wie das Talent des Vaters vererbten, anderseits die beiden jungen Prinzen von Condé und von Navarra, von welchen der letzte, Heinrich, schon damals einige Funken desjenigen Geistes leuchten ließ, durch welchen er später als König von Frankreich die Bewunderung und die Liebe Europens geworden, nahmen sofort die erledigten Stellen der Parteihäupter ein: der Herzog von Guise, jetzt noch stärker, weil er nunmehr ohne Genossen der Macht, und endlich die Königin Mutter entschieden auf die katholische Seite getreten war; der junge König von Navarra, als nächster Erbe der französischen Krone, für den Fall des kinderlosen Todes des Königs und seiner Brüder, der Nation ehrwürdig, und durch des edeln Admirals v. Coligny weisen Rath der Sache mächtig. Schon vom Anbeginn der Spaltung war dieser berühmte Held, Statsmann und Bürger (das Haupt des edeln Hauses Chatillon, welches damals noch durch 2 vorzügliche Männer, Franz von Andelot und den Cardinal von Chatillon hervorglänzte) die eigentliche Sele der reformirten Partei gewesen. Der Wankelmuth des Königs Anton v. Navarra, der Leichtsinn des Prinzen von Condé, die jugendliche Unerfahrenheit der Söhne von beiden ersetzte er durch seine uneeschütterliche Beharrlichkeit, gereifte Einsicht und ruhige Entschlossenheit. Selbst die Tücken des Schicksals, welches ihn fast unablässig verfolgte, beugten seinen Muth nicht, und nie schien er furchtbarer als nach erlittenen Unfällen. Daher war auch gegen ihn der heftigste Haß der Hofpartei und vor allen der Guisen gerichtet. Ohne ihn — das gestand man ein — würde man leicht über die Prinzen gesiegt und den Reformirten nicht das geringste gewäheet haben. Seine Kraft allein bewog den Hof zu Bewilligungen, die man nur zähneknieschend ertheilte; und während die erlauchte Geburt der Prinzen selbst über ihre Ehrsucht und ihren Trotz einen mildernden Schleier warf, erschien der unüberwindliche Widerstand des Admirals, die selbständige Hoheit eines Unterthans, als das hassenswürdigste Verbrechen. Auch war, obschon das Mordschwert der Bartholomäusnacht überhaupt gegen alle Häupter der Reformirten und gegen die ganze Secte geschwungen ward, dennoch Coligny das erste und vorzüglichste der insbesondere ausersehenen Opfer.

Es scheint — doch ist es nicht gewiß, weil dieses Werk der Hölle sich auch äußerlich in Finsterniß hüllte — daß schon 2 Jahre vor Ausführung der Greuelthat der Plan dazu von der Hofpartei angelegt worden. Denn als in der blutigen Schlacht bei Moncontour (3. Oct. 1569) die Reformirten entscheidend geschlagen, und die Trümmer ihrer Macht kaum noch duech Coligny's Heldenkraft zusammengehalten waren, also daß Viele den naben Untergang der Partei weissagten; da bot gleichwol der Hof im darauffolgenden J. 1570 ihnen einen günstigern Frieden an, als jemals, und gewährte ihnen außer einer allgemeinen Amnestie und der freien Religionsübung in allen Theilen des Reiches, nur mit Ausnahme des Hofes, noch die Zurückgabe aller der Religion wegen eingezogenen Güter, das gleiche Recht zu allen öffentlichen Diensten und endlich noch vier Festungen — worunter la Rochelle — als Sicherheitsplätze. Bei denselben, zu St. Germain en Laye gepflogenen Friedens-Unterhandlungen, wurde auch das erste Wort gesprochen von einer Vermählung Margarethens v. Valois, des Königs jüngerer Schwester, mit Heinrich v. Navarra, welches damals zwar von den Reformirten, insbesondre von Heinrichs Mutter Johanna, noch kaum als ernstlich gemeint betrachtet, bald aber bei öfterer Wiederholung als Vorschlag zur gänzlichen Aussöhnung gläubig erkant und vertrauend angenommen ward. — Auch war ein Unterpfand von solcher Kostbarkeit nothwendig, um die durch so viele Mishandlungen und Wortbrüchigkeiten erbitterten und mit Mistrauen erfüllten Reformirten zu beschwichtigen. Vertrauend aber mußten sie gemacht werden, wenn ihr Verderben gelingen sollte. Im offenen Krieg schien es unmöglich die Partei zu eedrükken. In einem Theile Frankreichs geschlagen, erhob sie sich nur desto furchtbarer in einem andern wieder; und die Zerstreuung ihrer Kräfte und ihrer Häupter durch alle Provinzen, ihee vielen Festen und Zufluchtsorte ließen kein anderes Mittel zur vollständigen Besiegung übrig, als sie durch Freundlichkeit sicher zu machen, die Häupter unter einem scheinbaren Vorwand an einen Ort zusammenzulocken und dann durch einen Streich sie alle und mit ihnen eine große Zahl ihrer Anhänger zu vertilgen. Dadurch würde — also erstickte man die Stimme der Menschlichkeit und der Ehre — das Brandmal der Ketzerei von der französischen Nation weggenommen, Stat und Kirche von der unseligsten Parteiung geheilt und durch das Opfer eines verdorbenen Gliedes

Digitized by Google

der ganze Körper gerettet werden. — Diesem Plane gemäß, wurde plötzlich der Ton der Regirung so wie der Gerichte in Ansehung der Reformirten durchaus freundlich, unparteiisch, gerecht; alle Gewaltthätigkeiten, alle Kränkungen hörten auf. Frankreich erfreute sich staunend einer tiefen Ruhe. Die Wuth der Stürme schien wie durch ein Zauberwort beschworen. Selbst Johanna von Navarra kam — wiewol nach mißtrauischem Zögern — mit dem König zusammen, und überlieferte ihm ihren Sohn Heinrich und den Prinzen von Condé. Auch Coligny kam, wurde von dem König empfangen, wie ein Freund und Vater, in Statsangelegenheiten zu Rath gezogen, und mit Gunstbezeugungen so sehr überhäuft, daß er ohne Rückhalt und mit Herzlichkeit an den Monarchen sich hingeben zu dürfen glaubte. Schon überließ sich sein patriotisches Gemüth der erquickenden Aussicht eines bleibenden innern Friedens, und der Wiederherstellung von Frankreichs äußerer Macht, der Aussicht zumal von einem gegen Spanien zu schließenden Bunde und von der durch französische Waffen zu bewirkenden Befreiung der Niederländer, — seiner Lieblingsidee, in welche der König mit dem lebhaftesten Eifer einzugehen schien.

Indessen schritt das Werk des Verraths im Finstern fort; doch ist's ungewiß, ob damals schon der König selbst daran Theil genommen. Die Unbegreiflichkeit einer so vollendeten Verderbniß in einer Jünglingsseele, die Spuren auch noch spätern Wankens, und dann die lebhaft geäußerten Besorgnisse der Königin und der Guisen über Karls zunehmende Vertraulichkeit gegen Coligny, unterstützen die Behauptung de Thou's, daß der Monarch damals noch in den Mordplan nicht eingegangen. Aber es geschah nur zu bald. Charakterlos, ein Spiel jeder Leidenschaft und von der verworfenen Mutter selbst zur Wollust und Grausamkeit erzogen, setzte er ihren Auffoderungen nur schwachen Widerstand entgegen. Schon längst haßte er die Hugenotten, welche man ihm stets als seine bittersten Feinde geschildert. Er glaubte sein Reich, sein Leben durch sie gefährdet. Hiezu noch Katharinens theaterkünstlerisches Spiel, ihre Thränen, und die zusammentreffende Bestürmung von Seiten der fanatischen katholischen Häupter — und ausgelöscht war der letzte Funke der Menschlichkeit und in wildem Ausbruch der Wuth schwur der König dem Admiral und allen Hugenotten den Tod.

Am 17. Aug. 1572 war die, durch den plötzlichen Tod der Königin von Navarra, eine Zeitlang verzögerte Vermählung Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois endlich vollzogen worden. Alles schien Freundlichkeit und Freude. Aber im geheimen lauschte der Tod. Der Admiral, wiewol von mehren Seiten gewarnt, besorgte nichts. Aber am 4ten Tag nach der Vermählung geschah auf ihn, da er aus dem Louvre heim ging, aus einem Guisischen Hause ein Büchsenschuß, wodurch ihm der Zeigefinger der rechten Hand zerschmettert, und der linke Arm verwundet wurde. Diese meuchelmörderische That erfüllte die Gemüther der Hugenotten mit dem äußersten Schrecken, aber die innige Theilnahme, welche der König äußerte, die scheinbaren Anstalten zur Entdeckung des Mörders, und die Ermunterung Coligny's selbst beruhigten sie wieder. Hatte doch der König dem ehrwürdigen Greis einen Theil seiner eigenen Garde zur Bewachung gegeben, hatte er doch die meisten und vornehmsten Hugenotten in der Nähe von Coligny's Haus ihre Wohnung nehmen lassen, zum Schirm ihres Hauptes, und war der König von Navarra ersucht worden, seine Vertrauten zur etwa nöthigen Vertheidigung gegen die — obwol scheinbar zur Flucht sich anschickenden — Guisen im Louvre zu versammeln. Lauter Anstalten, welche das sichere Verderben der Hugenotten vorbereiteten, und als Schutzmittel betrachtet wurden! —

So kam der 24. Aug. heran, in dessen mitternächtlichen Stunde das Morden beginnen sollte; denn diese Stunde hatten in den Tuilerien, unter dem Vorsitz der Königin, die Häupter der Katholiken und des Hofes, zwei Brüder des Königs, der Herzog v. Anjou und der Graf v. Angoulême, dann der Herzog v. Nevers, der Marschal v. Tavannes (einer der allerwüthendsten, jedoch durch aufrichtigen Glaubenseifer entzündeten Hugenottenfeinde) und jener von Retz, endlich der Siegelbewahrer Birague, zur Ausführung des königlichen Willens, die Hugenotten durch ein allgemeines Blutbad zu vertilgen bestimt. Kaum wurde die Ausnahme des Königs von Navarra und des Prinzen v. Condé, nebst jener der Marschälle von Montmorenci und Damville bewilligt. Coligny's Ermordung sollte durch den Herzog v. Guise geschehen. Derselbe harrte in der Nähe von dessen Wohnung an der Spitze von 300 Soldaten auf das verabredete Zeichen. Tavannes, welcher in des Königs Namen und Gegenwart den Häuptern der Bürgerwachen den Auftrag gegeben, dieselben gegen Mitternacht vor dem Stadthaus zu versammeln, eröfnete ihnen dort den Mordbefehl, ihre Gewissensbedenklichkeiten durch Drohungen erstickend. Sobald die Glocke in dem Palast ertönte, war angeordnet, daß vor alle Fenster Fackeln gestellt, die Straßen durch Ketten gesperrt, auf alle Plätze und Kreuzwege Wachen beordert würden, um die Flucht der Reformirten zu verhindern, und daß zur Unterscheidung von diesen die Katholiken ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hut tragen sollten. Nur allzupünktlich wurden diese Anordnungen befolgt. Die Frühmettenglocke gab das Signal, und augenblicklich eilte blutdürstend der Herzog v. Guise nach der Wohnung des kranken Admirals. Hätte er nur einige Minuten gezögert, so wäre der Mordbefehl widerrufen worden. Denn von den Schrecken des Gewissens oder von feiger Angst überwältigt, hatten der König und sein Bruder Anjou, und selbst die in Verbrechen ergraute Katharina, im Moment der ausbrechenden Gräuel, solchen Widerruf beschlossen; aber ein durch die Nacht tönender Pistolenschuß verkündete, daß es zu spät sey. Schon hatte Coligny geblutet. Auf den Zuruf: „Im Namen des Königs!" war seine Pforte den Andringenden geöfnet, die Wächter augenblicklich erschlagen worden. In das Zimmer des Greises stürzen die Mörder, voran ein Teutscher von Adel, Namens Besme. Coligny aus dem ersten Schlaf sich aufraffend, hatte betend an die Wand sich gelehnt. „Bist du Coligny?" rief Besme. „Ich bin's," sprach der Admiral; „aber du junger Mensch

Digitized by Google

habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!" — Ein Stoß mit dem Degen war die Antwort; viele Hiebe folgten nach, und bald warf man den zerfleischten Leichnam zum Fenster hinaus, vor des Grafen v. Angouleme Füße. Dieser — des Opfers gewiß zu seyn — wischte mit dem Schnupftuch ihm das Blut aus dem Angesicht, und als er die Züge erkant hatte, stieß er mit einem Fußtritt die Leiche von sich.

Indessen hatte auch das Morden auf den Straßen begonnen. Aufgeschreckt durch den plötzlichen Lärm, stürzten die Hugenotten aus den Häusern, und fielen so ihren Henkern in die Hände. Von allen Seiten ertönte Heulen und Winseln; die Gräuelscenen umher erhöhten die Wuth der Mörder. Die Gardesoldaten, die Bürgerwachen, die Satelliten des Herzogs von Guise wetteiferten an Grausamkeit. Dieser selbst, so wie Angouleme und Montpensier ranten umher, dieselben im Namen des Königs zur Vertilgung des Natterngeschlechtes zu befeuern. Tavannes, mit kannibalischem Hohn rief unaufhörlich: „Lasset Ader! Es ist im August so heilsam als im Mai" [2]). Von den Straßen drang man in die Häuser, und würgte ihre Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Da fiel auch Teligny, des Admirals Eidam, ein so liebenswürdiger Mann, daß die zuerst kommenden Mörder gerührt sich zurückzogen. Aber Unmenschen kamen nach. Berni, Clermont, Lavardie, de la Force, viele andere ausgezeichnete Häupter, und der Gemeineren eine unzählbare Menge [3]). — Über diesen Gräueln brach der Tag an, und da sah man verstümmelte Körper aus den Fenstern werfen, die auf den Straßen liegenden in den Fluß schleppen, und an nakten Leichen das Spiel des Hohnes oder der Wollust treiben.

Von nicht geringern Schrecken war das Louvre der Schauplatz. In den innersten Gemächern und verborgensten Winkeln desselben floß Blut. Kaum rettete das Flehen der neuvermählten Königin von Navarra einen Edelmann, der sich blutend in ihre Zimmer geflüchtet, und verzweiflungsvoll ihren Körper zum Schild gegen seine Verfolger gemacht hatte. Ein anderer ward drei Schritte von ihr im Vorgemach der Herzogin von Lothringen, ihrer Schwester, erstochen. Vergebens flehte der junge Prinz v. Conti um das Leben seines 80jährigen Hofmeisters, Brion, und suchte mit schwachen Händen die Dolche abzuwehren, die man ihm ins Herz stieß. Vor dem Eingang des Schlosses hatten sich die Garden in zwei Reihen aufgestellt, und tödteten mit ihren Hellebarden die Schlachtopfer, die man ihnen unbewehrt zuführte. Die Rache Gottes über so gräßlichen Verrath herabrufend starb dergestalt eine ungezählte Menge. Nur sehr wenige retteten sich. Seinen Lieblingsgesellschafter, den Grafen von la Rochefoucauld, sah der König erbarmungslos von seiner Abendtafel dem Tode entgegengehen. Ja, man sagt, Er habe Selbst aus einem Fenster des Louvre auf die fliehenden Hugenotten geschossen. Seinem Schwager, dem König Heinrich und den Prinzen von Condé rief er tobend zu: „Tod, Messe, oder Bastille!" Die Todesfurcht zwang sie beide zur Abschwörung ihres Glaubens. Drei Tage lang währte das Morden; die Wuth theilte sogar den Kindern sich mit; zehnjährige Knaben tödteten Wiegenkinder. Und nicht nur der Fanatismus, auch jede andere Leidenschaft, unter dem Schleier der Nacht und der allgemeinen Verwirrung schlachtete sich ihre Opfer. Raublust, Eifersucht — der Liebe oder des Ehrgeizes — Rache ersahen sich die Gelegenheit der Befriedigung. Also sind auch viele Katholiken durch Katholiken gefallen; und nicht viel weniger gefährlich war es Besitzer von Geld und Kostbarkeiten, als Hugenot zu seyn. Selbst Edelleute rühmten sich des verübten Raubes, und der König und seine Mutter errötheten nicht, anzunehmen, was man ihnen davon darbot. Während dieser Gräuel durchzog Karl mit seinen Höflingen die leichenerfüllten Straßen, und weidete seine Augen an dem blutigen Schauspiel. Auch besah er Coligny's Leichnam, welchen der rasende Pöbel auf alle erdenkliche Weise beschimpft, endlich halb gebraten bei den Beinen an einen Galgen aufgehängt hatte. Hier war es, wo — als einige Höflinge vom Geruch der Verwesung sich abwandten — des Vitellius Worte aus seinem Munde gingen: „ein todter Feind riecht immer gut." — Auch die Königin Mutter hatte die entsetzliche Ronde gemacht, und, um das Maß der Verworfenheit zu füllen, mit ihren Hoffrauen geilen Muthwillen an nakten Männerleichen geübt.

Wie viele Schlachtopfer an diesen entsetzlichen Tagen geblutet haben, kann nicht einmal ungefähr bestimt werden. Nur wissen wir, daß die Anzahl ungeheuer gewesen. Einige Schriftsteller lassen sie auf 100,000 steigen; auch Sully rechnet ihrer 70,000. Denn nicht nur in Paris, — wo freilich die Gräuel am höchsten stiegen — sondern auch in vielen andern Städten und Dörfern, in den meisten Provinzen Frankreichs wurden auf königl. Befehl die Protestanten geschlachtet. Zu Orleans verloren über 3000 Menschen das Leben. Zu Meaux, Angers, Troyes, Bourg, Rouen, Bordeaux, Toulouse, Valence, Lyon war ähnliches Würgen, und die Landstädte und Dörfer ahmten das Beispiel der Metropole nach. Manche Felder lagen voll Leichname, welche unbegraben verwesten. Das Wasser mehrer Flüsse und ihre Fische sollen durch den Leichengeruch auf geraume Zeit ungenießbar worden seyn.

Der König, zwischen Feigheit und frecher Gewalt hin- und herschwankend, schrieb am ersten Tag nach der Mordnacht an die Statthalter in den Provinzen: Er habe keinen Theil an dem Geschehenen; es sey blos die Frucht des Hasses der Guisen gegen die Chatillons. Dieses sollten sie verkünden zur Beruhigung der Gemüther. Aber schon am folgenden Tag ergingen entgegengesetzte Befehle; und am dritten Tag erklärte der kön. Mörder dem versammelten Parlamente in feierlicher Sitzung, Er habe das Blutbad geboten, weil Coligny und seine Anhänger hochverrätherische Plane geschmiedet hätten, deren Zweck die Ertödtung des Königs und des ganzen königl. Hauses, und die Erhebung des Admirals

1) Er ist es auch, der noch auf dem Todbette sich seiner fanatischen Unthat freute. Als der Beichtvater ihn fragte, ob er wegen der Bluthochzeit sich nichts vorzuwerfen habe, erklärte er, daß er gerade seinen Antheil an dem Blutbade für ein Sühnopfer seiner übrigen Sünden halte. 3) Ein Goldschmid, Namens Crucé, zeigte seinen nakten, blutriefenden Arm, und rühmte sich, damit über 400 Ketzer getödtet zu haben.

Digitized by Google

zur Herrschaft gewesen. Ein halb erstickter Seufzer, womit der Präsident de Thou diese Erklärung beantwortete, war die einzige Huldigung, welche der Menschlichkeit von diesem Parlamente gebracht ward. Aber zur Beschönigung des Frevels ward derselbe nunmehr noch vervollständigt. Erneuerte Mordbefehle gegen die Hugenotten in den Provinzen, öffentliche Hinrichtung mehrer dem Gemetzel entronnener Häupter, und die Häufung aller ersinnlichen, gerichtlich ausgesprochenen Schmach wider den Admiral und sein Haus sollten Mitwelt und Nachwelt glauben machen, die Greuel der Bartholomäusnacht seyen eine Handlung des Rechts gewesen; ja man verordnete, daß zur Feier derselben jährlich ein Umgang gehalten, und Gott dafür gedankt werden sollte, daß er das Königreich aus den Händen der Ketzer errettet.

Unter so entsetzlichen Auftritten gewahren wir — zu einiger Rettung der Nationalehre und zur Versöhnung mit unserm Geschlecht — doch auch einige Züge der Menschlichkeit und der Rechtsachtung. Mehre Statthalter in den Provinzen weigerten sich, die königlichen Mordbefehle zu vollziehen. Also thaten der Graf von Tende in Provence, Gardes in Dauphiné, Chabot-Charni in Burgund, St. Heran in Auvergne. und in Macon la Guiche. Der Vicomte von Orthe, Befehlshaber in Bayonne, schrieb dem König zurück: „Ich habe Ew. Majestät Befehle den Einwohnern und der Besatzung kund gethan, und unter ihnen nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Henker gefunden.“ — Auch ein Bischof — Johann Hennuyer zu Lisieux — ward der Retter der Reformirten in seiner Didces, indem er durch seine Bitten den königlichen Gewaltsträger zum Aufschub des Mordes bewog, bis der Sturm vertobte. Auch viele Bürger gaben ihren Abscheu gegen die Greuelthat zu erkennen; der edle Heinrich de la Tour von Auvergne, Vicomte von Turenne, verließ darob seine Kirche, und trat zu der verfolgten über.

Von demselben Abscheu haben sich auch — mit Ausnahme weniger frecher und wahnsinniger Fanatiker — fast alle Schriftsteller über die Bartholomäusnacht, die katholischen nicht minder, als die protestantischen, durchdrungen erklärt. Nur wenige haben sie zu beschönigen oder gar (wie Gabr. Naudé in seinen considerations politiques) für einen nach dem Zweck sehr zu billigenden und nur wegen der Unvollständigkeit der Ausführung zu tadelnden Statsstreich zu erklären gewagt. Vergebens war es also, daß der Papst Gregor XIII. die Mordgeschichte als eine für das Heil der Kirche segensvolle und glorreiche Begebenheit, mit der ausschweifendsten Freude feierte, daß er Denkmünzen zu ihrer Verherrlichung schlagen ließ, und der Gottheit durch ein festliches Meßopfee und anderes religiöses Gepränge dafür dankte. Die Nachwelt — nach vertobtem fanatischen Wahnsinn — hat in dieser That des obersten Priesters einer Religion des Friedens und der Liebe nur die Vollendung des grausamsten Schauspiels erkant.

Auch ernteten die Urheber der Schreckensthat davon nicht einmal die gehofften Früchte. Die dem Blutbad entronnenen Reformirten, deren Kräfte die Verzweiflung stählte, standen nach wie vor furchtbar ihren Tyrannen gegenüber. Schon im zweiten Monat nach dem Verfolgungsedict sah der König sich gezwungen, die Geächteten durch Edicte des Schutzes und des Friedens zu beschwichtigen; und als gleichwol der Krieg ausbrach, so vertheidigte sich die Stadt Rochelle acht Monate lang so heldenkühn gegen das große Heer ihrer Feinde, daß der Hof, am Sieg verzweifelnd, den Hugenotten abermals im feierlichen Friedensvertrage dieselben Rechte bewilligte, welche sie vor der Bluthochzeit besaßen. Karl IX., der also umsonst zum Meuchelmörder seiner Unterthanen herabgesunken, umsonst die Verwünschung der Mitwelt und Nachwelt, und die Schrecken des rächenden Gewissens auf sich geladen hatte, genoß fortan keines heitern Augenblicks mehr, und starb im zweiten Jahr des begangenen Verbrechens, unter Äußerungen der schwärzesten Verzweiflung. (*v. Rotteck.*)

BARTHOLOMITEN, oder BARTHOLOMÄER nante man die gemeinschaftlich lebenden Weltgeistlichen nach dem Stifter ihrer Vereinigung, Bartholomäus Holzhauser. Dieser aufrichtig für die Veredelung des geistlichen Standes in der katholischen Kirche besorgte Mann war 1613 zu Longau bei Dillingen in Schwaben geboren, bildete sich auf den Schulen in Augsburg und Neuburg, und der Universität zu Ingolstadt, ward daselbst 1639 Priester und 1640 Doctor der Theologie, in demselben Jahre noch Canonicus in Salzburg und Pfarrer zu St. Lorenz, 1642 Großvicar des Bischofs von Chiemsee und Decan zu St. Johann im Leoggenthal, und endlich 1655 Decan und Pfarrer zu Bingen im Mainzischen, wo er den 20. Mai 1658 starb. Er legte 1640 zu Salzburg den Grund zu der nach ihm benanten Stiftung, welche kein regulirter geistlicher Orden, sondern eine freie Gesellschaft von Weltgeistlichen war, und die Aufmunterung derselben zur Sittenreinheit und Amtstreue, die Erziehung junger Theologen zu tüchtigen Pfarrern, und die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder zum Zwecke hatte. Diese machten sich durch einen Eid, den sie Conventional nanten, verbindlich, nicht nur den allgemeinen canonischen Verpflichtungen der Priester gewissenhaft nachzukommen, sondern auch als Glieder der Gesellschaft auf Befehl ihres Didcesanbischofs geistliche Arbeiten aller Art zu übernehmen, den Umgang mit Frauenzimmern gänzlich zu meiden, denjenigen Theil der Einkünfte ihrer Pfründen, den sie nicht zu ihrem standesmäßigen Lebensunterhalt, zu Almosen und Spenden an arme Blutsverwandte brauchten, so wie von ihrem Nachlaß, was sie nicht zu Vermächtnissen an solche Verwandte und an ihre Kirche verwendeten, den Anstalten der Gesellschaft zu widmen, deshalb zu gewissen Zeiten den Obern der Gesellschaft, deren Aufsicht und Leitung sie unterworfen sind, von ihrer Einnahme und Ausgabe Rechnung abzulegen, und sich aus eigener Bewegung nicht wieder von der Gesellschaft zu trennen. In jeder bischöflichen Didces, wo die Stiftung angenommen wurde, sollte sie drei Häuser haben: 1) Ein Seminarium für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen. Diese Seminaristen genießen den wissenschaftlichen Unterricht in öffentlichen Lehranstalten und, wenn dergleichen am Orte des Seminars nicht sind, im Seminar durch die

Digitized by Google

dabei angestellten Mitglieder, werden von denselben in beiden Fällen disciplinarisch beaufsichtiget, in der Gottseligkeit geübt und zur Verwaltung des Pfarramtes praktisch angeleitet. 2) Ein Haus, worin Mitglieder mit und ohne Pfründen beisammen leben, welche keine bestimte Anstellung haben und die Aufträge des Bischofs erwarten. 3) Ein Haus für ausgediente, kränkliche und schwache Mitglieder, welche zu Kirchendiensten nicht mehr vermögend sind und von der Gesellschaft erhalten werden. In dasselbe kommen auch Priester, die mit einer Pönitenz belegt sind, und junge Geistliche, die nach Vollendung ihrer Studien im Seminar bei der Gesellschaft bleiben. Endlich ist es auch der Sitz des Vorgesetzten der Gesellschaft im ganzen Sprengel, welcher Präsident heißt, und seiner Berathungen mit den Obern der einzelen Kreise im Sprengel. Diese können Decane und Pfarrer seyn, wie überhaupt die Mehrzahl der Gesellschaftsglieder aus wirklich beamteten Geistlichen bestehen soll. Der Präsident steht mit allen Gesellschaftsgliedern im Sprengel unter dem Bischof, und ist diesem für seine Visitationen und andere Maßregeln verantwortlich. Der erste Präsident als Oberhaupt der ganzen Gesellschaft in ihren verschiedenen Diöcesen steht zwar unmittelbar unter dem Papste, kann aber nur im Einverständniß mit den Bischöffen Verfügungen treffen. Holzhausers Stiftung war nach dieser Constitution ein rühmlicher Versuch, die nöthige Reform und Verbesserung der katholischen Weltgeistlichkeit unter dem Schutze der Hierarchie selbst zu bewerkstelligen, und fand daher den Beifall mehrer gutgesinten teutschen Bischöffe. Die Diöcesen von Salzburg, Freisingen, Chiemsee, Chur, Regensburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Passau, wie auch von Gran in Ungern, nahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. größtentheils diese Constitution an, zogen die Bartholomäer bei Verleihung der Pfründen andern Subjecten vor, und übertrugen ihnen die Leitung der Seminarien für junge Geistliche. Der Kaiser Leopold I. begünstigte sie, das Bisthum Posen in Polen nahm sie auf, und selbst in Spanien erhielten sie 1682 ein Seminar zu Girona. Doch ließ der Eifer für ihre Einrichtungen unter der Geistlichkeit schon gegen Ende des 17. Jahrh. nach. In Rom hatten einige Bartholomäer nur auf wenige Jahre Herberge finden können, obgleich der Papst 1680 ihre Constitution genehmigte; im Würzburgischen unterdrückte sie der Bischof Peter Philipp von Dernbach schon 1679 wieder, und nur in einigen baierschen und schwäbischen Bisthümern erhielten sich ihre Einrichtungen bis in das 18. Jahrh. Als Regenten und Lehrer der Seminarien hat man sich der Bartholomäer am längsten bedient *). (*G. E. Petri.*)

Bartholomiten von Genua hießen die armenischen Mönche, welche sich 1307 aus Armenien nach Genua flüchteten, und daselbst an der von ihnen angelegten Kirche des heil. Bartholomäus eine Congregation nach der Regel des heil. Basilius gründeten. Nach wenigen Jahrzehnten nahmen sie dafür Augustins Regel, und statt ihrer frühern kastanienbraunen Kutte mit schwarzem Scapulier die weiße Kleidung der Laienbrüder des Dominicanerordens an, und erhielten zu dieser Veränderung 1356 die päpstliche Bestätigung. Sie legten nach und nach in 12 verschiedenen Städten Italiens Klöster ihrer Congregation an, Bonifaz IX. gab ihnen die Privilegien des Dominicanerordens und einige berühmte Prediger aus ihrer Mitte, wie Cherubini Cerbelloni von Genua und Paul Costa verschafften ihrem Orden Glanz. Dennoch sank er im 17. Jahrh. bis auf 40 Glieder in 5 Häusern herab, daher Innozenz X. ihn 1650 aufhob †). (*G. E. Petri.*)

BARTISCH (Georg) aus Königsbrück gebürtig, kursächsischer Hofoculist zu Ende des 16. Jahrh., war berühmt wegen seiner *Ὀφθαλμοδουλεία* Dresden 1583. Fol.; dies ist ein vollständiges Werk über die Augenkrankheiten, wie man es damals noch nicht hatte. Es trägt aber ganz das Gepräge seiner Zeit, ist voll astrologischer Grillen, und handelt die Theorie der Augenübel ganz so ab, wie es damals Gebrauch war. Der graue Staar ist ihm noch immer ein Fell, aus dem Gehirn in die wässerige Feuchtigkeit herabgestiegen, welches er mit einer gerader Nadel niederdrückt. Die Ptosis heilt er mit zwei Plättchen, die er um die Haut des Augenliedes zusammen schraubt: ein Werkzeug, welches Verduyn verbessert hat *). Die Ausrottung des Auges nimt er mit einem löffelförmigen Messer vor. (*Sprengel.*)

Bartling und dessen Arten, s. Monasa.

BARTOLDY (Georg Wilhelm), philosophischer, politischer, physikalisch- und mathematisch-geographischer, wie auch pädagogischer Schriftsteller. Er wurde geboren zu Colberg im J. 1765 (Aug. 27.); war ein Zögling des königlichen Gymnasium zu Stettin von 1780 bis 1783; studirte zu Halle bis 1787; lebte als Privatgelehrter und Schriftsteller zu Berlin bis 1797, in welchem Jahre er zum Professor der Physik und Mathematik an dem damals mit dem dortigen Raths-Lyceum noch nicht verbundenen königlichen Marienstifts-Gymnasium zu Stettin ernant wurde. Im J. 1804 ward er Provinzial-Schulrath bei dem Schul-Collegium und Consistorium zu Stettin, ging auch 1805 als Lehrer zu dem in diesem Jahre vereinigt gewordenen königlichen und Stadt-Gymnasium über, und ward zugleich zum künftigen Director des mit dem Gymnasium zu verbindenden Seminarium für die pommerschen Gelehrten-Mittel- und Real-Schulen ernant, welches Seminarium auch schon 1806 zu Stande kam. Er starb am 26. Mai 1815. —

Von seinen Schriften erwähnen wir hier nur seines Antheils an den von Zöllner herausgegebenen „Wöchentlichen Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit"; seiner Fortsetzung der von Zöllner und

*) Vita venerab. *Berthol. Holzhauser.* Ingolst. 1723 Clericorum secular. in communa viventium constituti. Dilling. 1680. *Holsten* Codex regul. auct. et amplif. a Marian. Brockie Augsb. 1759. fol. T. VI. p. 543 sqq. *Helyot* Hist. des ordres monast. T. VI. chp. 16.

†) *Gregorio Bitio* Relatione di principio e stato cont. della Relig. de Fr. d. St. Basil degli Armeni in Italia. Pavia. 1648. 4. Magn. Bull. rom. Lugd. 1692. fol. T. IV. pag. 280 seqq. *Helyot* Hist. des Ordres monast. T. I. chp. 30.

*) *Ruysch.* ep. anat. 13.

Digitized by Google

Lange begonnenen „Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner"; seiner Übersetzung des „Neuen Organon von Bacon von Verulam, mit Anmerk. von Salomon Maimon 1. Th. Berlin. 1793. gr. 8."; der Schrift: „Frankreich's drei Constitutionen; nebst einer Beleuchtung ihrer ersten Grundsätze u. s. w. Berl. 1794. 8.", der in Verbindung mit J. D. F. Rumpf von 1798 an von ihm herausgegebenen „Gallerie der Welt u. s. w. Berl. 4°.", in welcher namentlich die, dem Ganzen vorangehende und im J. 1805 in einer verbesserten Gestalt von ihm besonders herausgegebene höchst schätzbare „Anleitung zur mathematischen, physischen und Stats-Geographie„ ihn zum Verfasser hat, so wie des nach Bartoldy's Tode von F. H. G. Graßmann zum Druck besorgten, jedoch unvollendet zurückgelassenen „Versuchs einer Sprachbildungslehre für Teutsche. Berl. 1816. 8. *) (*Mohnike.*)

BARTOLI, 1) Cosmus, aus einer adeligen Familie zu Florenz, war 1540 eins der ersten Mitglieder der Akademie degli Umidi, die nachher unter dem Namen der florentinischen, zu deren Einrichtung er mit ernant war, so berühmt wurde. Von 1568 an war er drei Jahre lang Resident zu Venedig, nachher bis zu seinem Tode Propst an der Hauptkirche Johannes des Täufers zu Florenz. Außer einer Erdmeßkunde (Vened. 1564. 1589. 4.), zwei Reden, einigen Aufsätzen über Stellen von Dante (Ven. 1567. 1607. 4.) hat man von ihm Vida di Federigo Barbarossa imper. rom. (Flor. 1556. 8.) und (40) Discorsi istorici universali (Ven. 1569. 4. Genua 1582. 4.). Ins Italische hat er übersetzt des Leo Baptista Alberti Werk über Baukunst und dessen moral. Schriften. Seiner Übersetzung des Boethius zieht man die von Varchi vor. Herausgab er des Marsilius Ficinus Werk über die Liebe (Flor. 1544. 8.), und diese Ausgabe ist merkwürdig wegen der neuen Orthographie, die er einzuführen gedachte, um in der Schreibung die florentinische Aussprache besser zu bezeichnen. — 2) Georg, des vorigen Bruder, gest. 1584, hinterließ eine Schrift Degli Elementi del parlar toscano, welche Cosmus herausgab. — — 3) Daniel, geb. zu Ferrara 1608, gest. zu Rom 1685. Dieser gelehrte Jesuit gehört zu den vorzüglicheren Schriftstellern Italiens, sowol dem Gehalt als dem Style seiner Schriften nach. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte seiner Gesellschaft, die er seit 1653 bis 1673 zu Rom in einzelen Lieferungen herausgab. Das Ganze macht 6 Bände Fol. aus, und einzele Partien daraus hat der P. Gianini ins Lateinische übersetzt (Lyon und Rom 4. zu versch. Zeit). Man findet darin viele sonst unbekante Sachen, weil der Verf. aus vatikanischen und andern aus engl. Collegien ihm zugesendeten Handschriften schöpfen konte. Seine übrigen Werke erschienen zu Venedig 1717. 3 Bde. 4. Die theologischen Schriften haben den geringsten Werth, ungleich größeren die mathematischen, physikalischen und literarischen. (*H.*)

4) Bartoli (Pietro Santo, genant Perugino), geb. zu Perugia 1635, lernte als Maler bei le Maire und Nicolas Pouffin. Zwar besaß er eine große Leichtigkeit, Gemälde großer Meister genau nachzuahmen, lieferte auch eigne Compositionen für die Kirchen Porto, und St. Peter in den Banden, erwarb sich aber doch keinen bedeutenden Namen als Maler, sondern erst durch seine radirten Blätter. Er gehört unter die ausgezeichnetsten Kupferstecher, und seine Werke erhielten zugleich dadurch Interesse, daß er nur nach den berühmtesten Malern, eine bedeutende Anzahl antiker Denkmäler der Stadt Rom radirte. Überall erblickt man den richtigen Zeichner, den Künstler von Überlegung und Geschmack, dessen leichte Behandlung weder nachlässig, noch unbestimt ist; denn die Lagen der Schraffirungen sind mit Sorgfalt angegeben, und diese ist bis in die dunkelsten Schatten beobachtet. Daher blieben diese Blätter immer Muster für alle angehenden Kupferstecher. Daß Bartoli das, was er darstellen wollte, auch zu beurtheilen verstand, sieht man daraus, daß er sowol bei dem Papste, als bei der Königin Christina, die Stelle eines Antiquars bekleidete. Er starb zu Rom 1700. Von seinen Werken führen wir an: 1) Admiranda Roman. Antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. 83 Bl. in gr. quer Fol. (Rom 1693.) 2) Romanae magnitudinis monumenta. 183 Bl. in quer Fol. 3) Veteres arcus Augustorum triumphis insignes. 52 Bl. 4) Colonna di Marco Aurelio, con brevi note da Gio. Piet. Bellori 78 Bl. in gr. Fol. 5) Colonna Trajana, di Alf. Ciacconi. 128 Bl. in gr. Fol. 6) Sepolcri antichi Romani ed Etruschi trovati in Roma. 123 Bl. in Fol. 7) Le antiche Lucerne sepolcrali. Rom 1690. Fol. 8) Le Pitture antichi delle grotte di Roma del Sepolcre de Nasoni, intagliate da Piet. S. Bartoli e Franc. Bartoli suo figlio, Roma 1680 et 1706. 94 Bl. in Fol. 9) Antiquissimi Virgiliani Codicis Fragmenta et Picturae. (Rom 1725. 1741. Fol.) 10) Recueil de Peintures antiques, imitées fidelement, pour les couleurs et pour les traits, d'après les desseins coloriés, fait par P. S. Bartoli. Paris. (Dies letzte Werk ist äußerst selten, indem nur 30 Exemplare abgedruckt worden.) 11) Medailles du Cabinet de la reine Christine (Haag 1742. Fol.) av. un comm. d'Havercamp. 12) Museum Odescalchum. Rom 1747. 1750. 2 Bde. Fol. Eine größere Angabe von Stichen findet man in Huber und Rost's Handb. 1h. 4. S. 62. (*Weise.*)

5) Joseph Bartoli, Antiquar des Königs von Sardinien und Professor der schönen Künste zu Turin, geb. zu Padua 1717, und gest. um 1790, ist Verf. mehrer gelehrten archäologischen Abhandlungen, und unter diesen zeichnet sich aus Il vero disegno delle due Tavolette d'avorio chiamate dittico Quiriniano, ora la prima volta dato in luce da G. B. Parma 1757. Seine lettere apologetiche beziehen sich ebenfalls auf dieses Diptychon. Seine Due Dissertazioni Verona 1745. 4. beziehen sich auf Inschrif-

*) S. Dr. Fr. Koch's Beiträge zur Geschichte der Gelehrten-Schulen zu Stettin. Stettin. 1820, in welchen von S. 43 bis 48 Bartoldy als Mensch, Gelehrter und Schulmann mit Liebe gewürdigt worden ist.

Digitized by Google

ten des Museums zu Verona. Von Virgils vierter Elloge gab er zu Rom 1758 eine Erklärung heraus.

Als Dichter dieses Namens bemerken wir 6) Minerva B. aus Urbino, lebte gegen Ende des 16. Jahrh. Ihre Gedichte finden sich in mehren Samlungen zerstreut. — 7) Dominikus B., geb. 1629 im Gebiete von Lucca, und gest. das. 1698, gab heraus Canzoniero 2 Bde. Lucca 1695. 12. Die Rime giocose erschienen erst nach seinem Tode, das. 1703. 12. Beverini bekent, daß B. ihm bei Übersetzung der Aneis sehr nützlich gewesen. Sein mit Loreto Mattei über dessen Psalmista Toscano unter anagrammatischen Namen — B. nannte sich Nicodemo Librato und M. Oretto Tametti — geführter Streit endigte sich mit inniger Freundschaft beider Gegner. (*H.*)

Bartolo, s. Bartolus.

Bartolomeo le Chillan, s. Chillan.

BARTOLOMMEI, 1) Hieronymus, geb. gegen 1584, aus einer adeligen Familie zu Florenz, deren alter Name Smeducci war, gest. 1662, war ein fruchtbarer Dichter. Ein Heldengedicht in 40 Gesängen: l'America, poema eroico (Rom 1650. Fol. Ludwig XIV. gewidmet) hat Amerigo Vespucci zum Helden. Außer diesem lieferte er eine Samlung Tragödien (R. 1632. 12. Flor. 1655 2 Bde. 4.), eine Samlung von 14 musikalischen Dramen (Flor. 1656. 4.) und 72 Oratorien (Dialoghi sacri musicali intorno a' diversi soggetti Flor. 1657. 4.). Seine Didascalia, cioè dottrina comica (Flor. 1658. 4. N. A. 1661. 4.) ist eine — 2) seinem Sohne, Matthias Maria (geb. 1640, gest. 1695), gewidmete Art von Poetik des Drama, worin er Plane zu Komödien ohne Lieblingsintrigue mittheilt. Für den Sohn, Kammerherrn des Großherzogs Kosmus III., ging dieser Unterricht nicht verloren; er ist der Verf. von 6 Komödien, die von 1668 bis 1697 erschienen. Von Baldovini's artigem Gedicht Lamento di Cecco da Varlungo besorgte er 1644 eine Ausgabe, und schrieb die Vorrede dazu. Vater und Sohn waren Mitglieder der Akademie della Crusca und der florentinischen. (*H.*)

BARTOLOZZI (Francesco), Kupferstecher, den seine angenehme Manier, und die freundlichen Muster, nach denen er größtentheils arbeitete, allgemein bekant gemacht haben, der aber auch den Kunstkenner nicht weniger befriedigt, und so den Ruhm eines großen Künstlers in seiner Art behauptet, wurde zu Florenz 1730 geboren, genoß den Unterricht im Zeichnen bei Hugford Ferrari, und bildete sich unter Joseph Wagner zu Venedig zum Kupferstecher. Schon seine frühern Blätter nach Ricci, Zuccarelli, und Guercino, berechtigten zu hohen Erwartungen, die auch nicht unbemerkt blieben; denn auf seiner Reise nach Venedig lernte ihn der Maler und Kupferstecher Richard Dalton kennen *), der ihn beredete mit nach London zu gehen, wohin er sich auch 1764 begab. Unterstützt durch diesen Freund, und durch eignes Talent gehoben, verbreitete sich Bartolozzi's Wirkungskreis schnell, und durch seinen und seiner Schule Einfluß hat sich die Kupferstecherkunst in England noch mehr gehoben. — Die bedeutenden Werke, die er nach englandischen und italischen Meistern herausgab, und die alle seine Meisterschaft bezeugen, sind bald mit dem Stichel und Vereinigung der Nadel, oder ganz punctirt ausgeführt, und in jeder dieser Manieren verstand er den Geist des Originals wieder zu geben. Wer kent nicht die lieblichen Darstellungen, die er in letzter Manier nach Angelica Kaufmann ausführte? — Unter seine berühmtesten Arbeiten gehören die Porträts berühmter Personen, aus der Zeit Heinrichs VIII. — nach den Originalgemälden Holbeins ausgeführt, in Farben gedruckt, das Vortreflichste vielleicht, was die Kupferstecherkunst aufzuweisen hat. Es würde zu weit führen, nur die ausgezeichnetsten Werke dieses Meisters hier anzuführen, denn in jeder Gattung seiner Kunst zeigt sich der Mann von Genie, und Alles was er unternahm, führte er mit vollendeter Kunst aus. Unbefriedigt mit der Einrichtung der Malerakademie entschloß er sich, noch in seinen 82. J. nach Lissabon zu gehen, wo er vom Prinz-Regenten zum Director einer Maler- und Kupferstecher-Akademie ernant wurde. Er erhielt in einem königlichen Palaste freie Wohnung, und den Orden als Christusritter, reich mit Brillanten besetzt. Sein Verlust mußte den Engländern um so empfindlicher seyn, da er zwei seiner vorzüglichsten Schüler mit sich nahm **). (*Weise.*)

BARTOLUS. Geboren 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ancona, weshalb er auch den Beinamen de Saxo ferrato führt. Sein Familienname, so wie seine Herkunft, ist unbekant; erwiesen ist es aber nicht, daß er ein uneheliches Kind war. Er studirte die Rechte unter Cinus Sinibaldus und Raineri da Forli zu Bologna, und begann seine Laufbahn mit der Gerichtsbeisitzerstelle zu Todi; als Criminalrichter soll er sehr streng und verhaßt gewesen seyn. Im J. 1339 trat er als Lehrer der Rechte in Pisa auf, begab sich aber später in gleicher Eigenschaft nach Perugia, dann nach Padua, und endlich nach Bologna, wo er am 13. Jun. 1359 verstarb. Als Kaiser Karl IV. nach Italien kam, wurde er von demselben häufig zu Rathe gezogen, und zum Comes Palatinus ernant; falsch ist es jedoch, daß ihn derselbe zur Entwerfung der goldenen Bulle gebraucht habe. — Seine Schriften zeichnen sich eben so sehr durch bündige Kürze und Schärfe der Beurtheilung, als durch einen höchst nachlässigen Styl aus. Auch führte er durch dieselben zuerst die dialectische Methode in die Rechtswissenschaft ein, und wurde in so fern als Haupt einer eigenen Schule betrachtet. Übrigens bezieht sich seine ganze Art der Erklärung und Lehre auf die Praxis. Sein Ansehen war ungeheuer; man nante ihn lucerna oder pax juris, dux jureconsultorum u. s. w.

Seine Werke erschienen zuerst zu Venedig 1475 fgg. in fünf Bänden; zuletzt ebendaselbst 1615 in eilf Folianten. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: 1) Commentarius in tria Digesta; zuerst Venetiis per Joh. de Colonia. 1470 fgg. 2) Commentarius in

*) s. Florillo's Gesch. der Malerei. Th. 5. S. 642.

**) s. ebendas. S. 778. Ein Verzeichniß der vorzüglichsten Werke dieses Meisters findet man in Huber's und Rost's Handbuch. Th. 4. S. 194.

Digitized by Google

libros IX Codicis priores; zuerſt Venetiis per Nicol. Jensen. 1478. 3) Commentarius super libris III posterioribus Codicis; zuerſt Neapoli ap. Sixt. Riesinger um 1470; — 4) Lectura super Authenticis; zuerſt Mediolani 1477; welche ſich dadurch auszeichnet, daß Bartolus den vorhandenen neun Büchern oder Collationen, worin damals die Novellen getheilt wurden, eine undecima collatio (die zehnte wurde durch die Lehnrechtsbücher gebildet) anzuhängen ſuchte, indem er eine ſolche aus den Verordnungen des Kaiſers Heinrichs VII. vom J. 1312, über das Verbrechen der Majeſtät und der Rebellion, bildete; ein Verfahren, welches jedoch nur wenig Nachahmer erhielt. — 5) Processus Satanae contra Divam Virginem, coram Judice Jesu; ein Verſuch, den Proceß durch die Erzählung eines fingirten Rechtsſtreits zwiſchen dem Teufel und der Mutter Maria, wegen Erlöſung des Menſchengeſchlechts, anſchaulich zu machen. Dieſer Tractat iſt ſehr häufig gedruckt und überſetzt; z. B. ins Teutſche von Georg Alt. Nürnberg. 1493. Dagegen iſt der unter ſeinem Namen gedruckte Commentar zu den Inſtitutionen nicht von ihm, ſondern von einem Bartholomäus a Rovaria. — Über die Widerſprüche, die er ſich in ſeinen Commentarien zu Schulden kommen ließ, oder, die ihm wenigſtens vorgeworfen wurden, verfaßte Chriſtoph Nicellus aus Piacenza, ein eignes Werk unter dem Titel: Concordantiae contrarietatum domini Bartoli de Saxo ferrato. Lugd. ap. Fradin. 1515. 4. *). (*Spangenberg.*)

BARTON, Marktfl. in der engländ. Grafſch. Lincoln, der zum Unterſchiede von Barton in Lancaſter und Barton in Staffort den Beiſatz on Humber führt, wovon er etwa ¼ Meile entfernt liegt, und worüber hier eine Fähre nach Hull geht. Er zählt 2 Kirchen, 380 H. und 2204 Einw., die ſehr beträchtliche Seilereien unterhalten, 1 Wochen- und 1 Viehmarkt haben, und mit Korn, Backſteinen und Dachziegeln handeln. (*Hassel.*)

BARTON (Elisabeth), aus der Parochie Aldington in der Grafſchaft Kent, daher das Mädchen oder die Nonne von Kent genant, ſpielte bei den Verſuchen der Papiſten in England, das Volk gegen die Scheidung König Heinrichs VIII. von ſeiner Gemahlin Katharina von Aragonien und gegen jede Änderung des Kirchenregiments aufzuwiegeln, eine Hauptrolle. Sie fing 1532 in einer mit Krämpfen, Paroxismen, und vielleicht auch periodiſchem Wahnſinn verbundenen Krankheit an, ſchwärmeriſche Reden zu führen, die der Pfarrer von Aldington, Richard Maſter, für göttliche Offenbarungen erklärte. Da ſie, wenn ihre Ekſtaſen vorüber waren, Alles vergeſſen hatte, redete er ihr ein, was ſie geſagt habe und ferner ſagen ſollte, wozu auch Dr. Bocking, ein Canonicus an der Chriſtkirche in Canterbury, Rathſchläge gab. Nach dieſer Anleitung eiferte ſie unter heftigen Zuckungen gegen herrſchende Sünden, gegen die Ketzer und gegen die Eheſcheidung des Königs. Der Privatzweck des Pfarrers, ſeine Einkünfte durch neuen zahlreicheren Zulauf zu dem Gnadenbilde der heil. Jungfrau in Aldington vermehrt zu ſehen, wurde erreicht, da ſie ihrer Prophezeihung gemäß bei dieſem Bilde genaß. Zugleich aber machte der Inhalt ihrer Reden die unwiſſende Dirne auch zu einem brauchbaren Werkzeuge der Partei der Königin und des Papſtes. Der Erzbiſchof Warham von Canterbury, und der Biſchof Fisher von Rocheſter munterten ſie zur Fortſetzung ihrer Offenbarungen auf, und ſie fuhr fort, in dem nach ihrer Geneſung gewählten Nonnenſtande unter Bockings Leitung ihren Ruf als Prophetin zu behaupten. Durch einen mit goldenen Buchſtaben im Himmel geſchriebenen Brief, der eigentlich das Machwerk Hankherſts, eines Geiſtlichen in Canterbury, war, das ihr von der heil. Maria Magdalena übergeben ſeyn ſollte, glaubte ſie die Legitimation ihrer Weiſſagungen erhalten zu haben. Die wichtigſte derſelben war die Ankündigung, Heinrich VIII. würde, wenn er auf der Eheſcheidung beharre und eine andere Frau nähme, kaum noch einen Monat, ja vor Gottes Gericht kaum noch eine Stunde König bleiben, und eines ſchimpflichen Todes ſterben. Die Partei der Königin und der Eifer für die Ehre des Papſtes gab dieſer Drohung ein Gewicht, das auf Mönche und Nonnen wie eine Losſprechung vom Gehorſam gegen den König wirkte. Die Cartheuſer zu Sion, die Franziscaner zu Richmont, Greenwich und Canterbury bewieſen ſich am aufſätzigſten. Sie brachen in fanatiſchen Strafpredigten, ſogar unter den Augen des Königs zu Greenwich, gegen ihn los, und verbreiteten die Prophezeihungen des Mädchens von Kent, welche der Mönch Richard Deering in ein Buch zuſammenſchrieb, im ganzen Reiche. Die dadurch bewirkte Gährung des Volks bewog den König, die Sache vor das ihm ganz ergebene Parlament bringen zu laſſen. Das Mädchen, ihre Rathgeber und deren Mitſchuldige geſtanden im Verhör den geſpielten Betrug, und mußten daher bei dem öffentlichen Gottesdienſte in der Paulskirche das Bekentniß ihrer Sünden vorleſen, worauf ſie verhaftet blieben. Verſuche ihrer Partei, das Mädchen zum Widerruf ihrer Geſtändniſſe zu bewegen, beſtimten den König zu größerer Strenge. Einer Verſchwörung gegen das Leben und den Thron des Königs angeklagt, wurden das Mädchen, Richard Maſter, Dr. Bocking, der überdieß heimlicher Unzucht mit dem Mädchen beſchuldiget war, Deering, der Pfarrer von London Heinrich Gold, der Franziscaner Rich und Risby, ein Edelmann, von dem Parlament des Hochverraths überwieſen, und den 20. April 1534 ſämtlich, außer Rich, hingerichtet. Die übrigen Angeklagten und den Biſchof Fisher verurtheilte die Sternkammer wegen vernachläſſigter Anzeige des Komplots zur Confiscation ihrer Güter und zu fernerer Gefangenſchaft. Der Erzbiſchof Warham war ſchon 1532 geſtorben. Der wegen eines dem Mädchen geſchriebenen Briefes und ſeiner bekanten, der Eheſcheidung ungünſtigen, Geſinnung ebenfalls einiger Mitſchuld verdächtige ehemalige Canzler Thomas Morus erhielt damals noch Begnadigung. Jene Hingerichteten ſind als die erſten Opfer merkwürdig, die unter den da-

*) S. Diplovatacii vita Bartoli, ed. *J. A. Fabricius.* Hamb. 1724. 4. *Tiraboschi* storia della letteratura Italiana. Tom. V. p. 272 sqq.

Digitized by Google

maligen Vorbedeutungen der Reformation in England für die Sache des Papismus fielen, daher sie Nicol. Saunder in seinem Werke wider diese Reformation De origine ac progressu Schismatis Anglicani. Colon. 1585. 8. als Märtyrer preist *). (*G. E. Petri.*)

BARTON (Benj. Smith), ein treflicher Naturforscher in Nord-America, war 1766 zu Lancaster geboren. Er hatte in Neu-York, Philadelphia, Edinburgh und London studirt, und ward 1789 in Göttingen promovirt. In demselben Jahre erhielt er die Professur der Naturgeschichte in Philadelphia, die er bis an seinen Tod 1815 verwaltet hat. Als seine vorzüglichsten Schriften nenne ich: Collections for an essay towards a Materia Medica of the united states. ed. 3. 1810. Elements of botany, tom. 1. 2. ed. 2. 1812. 1814. Fragments of the natnral history of Pensylvania. 1799. fol.; auch lieferte er Betrachtungen über die wilden Stämme Amerikas und Beiträge zu den Schriften der amerik. philos. Societät. — Nach ihm ist benant:

BARTONIA Sims., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der 12. Linnéschen Classe. Der Charakter besteht in dem obern fünftheiligen Kelch, der vielblättrigen Corolle, zahlreichen Staubfäden und einer cylindrischen, einfächerigen Kapsel, die von oben in drei oder fünf Klappen aufspringt, an deren innern Wänden die Samen sitzen. Die bekanten Arten sind: 1) B. *ornata* Pursh., deren Fruchtknoten mit halbgefiederten Blättern umgeben und die Samen ungeflügelt sind. Es ist eine zweijährige Pflanze, mit großen weißen Blumen, die auf Kalkboden am Missuri wächst. (Bot. mag. 1487.) 2) B. *nuda* Pursh., deren Fruchtknoten blattleer und die Samen geflügelt sind. Wächst eben daselbst. — Mühlenberg (catal. plant. Amer. sept. p. 16) und mit ihm Willdenow nanten eine andere Gattung (Centaurella Mex.) Bartonia; allein sie kamen mit dieser Benennung zu spät; und da Michaux Name nicht bleiben konte, so ist von mir Andrewsia gewählt worden. (*Sprengel.*)

Bartrach, s. Killala.

BARTRAMIA Hedw., eine Moosgattung, nach zwei nordamerikanischen Naturforschern, Joh. Bartram (observations made in his travels from Pensilvania to the lake Ontario. Lond. 1751.) und dessen Sohne Wilh. Bartram (Fravels Through North- and South-Carolina etc. Philadelphia. 1791.) so genant. Der Charakter dieses Mooses besteht in der fast kugeligen, gewöhnlich gestreiften oder gefurchten Kapsel und einem doppelten Peristom, dessen äußere sechzehn Zähne solid sind, das innere Peristom besteht in einer Haut, die sich in gespaltene gleichförmige Zähne erhebt.

I. Mit langen Fruchtstielen.

a) Mit gekräuselten Blättern.

1) B. *pomiformis* Hedw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gezähnten blaugrünen Blättern. Am Rande der hohlen Wege durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 58. 2) B. *crispa* Sw., mit linienförmigen, lang zugespitzten gesägten gelbgrünlichen Blättern, die sehr stark sich kräuseln. In Bergwaldungen durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 59.) 3) B. *grandiflora* Schwägr., mit lanzetförmigen, scharf gesägten, offen stehenden Blättern und sehr zahlreichen Saftfäden in den so genanten Blüthen. In Pensylvanien. (*Schwägr.* suppl. t. 58. 4) B. *Oederi* Sw., mit sehr langem ästigen Stamm, lanzetförmigen, scharf gesägten Blättern. An Kalkfelsen durch ganz Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 59.) 5) B. *longifolia* Hook., mit außerordentlich langen, gebogenen pfriemenförmig zugespitzten Blättern und ziemlich kurzen Fruchtstielen. Auf Guindiu von Humboldt. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 68.)

b) Mit steifen Blättern.

6) B. *ithyphylla* Brid., mit lanzet-linienförmigen gesägten offen stehenden Blättern. Auf waldigen Bergen durch Europa. (*Schwägr.* suppl. t. 60.) 7) B. *stricta* Brid., mit gabelförmig getheilten Stämmen, lanzetförmigen pfriemenartig zugespitzten gesägten Blättern. Vom äußern Peristom sah Schwägrichen keine Spur. In Nordafrika. (*Schwägr.* suppl. t. 60.) B. compacta *Hornsch.* (Hort. berol. p. 63. t. 13.) scheint nicht verschieden. 8) B. *patens* Brid., mit einfachen Stämmchen, weit abstehenden linienförmigen, sehr steifen Blättern und netzförmig geaderter Kapsel. Auf der Insel Bourbon. (*Schwägr.* suppl. t. 62.) 9) B. *radicalis* Pal. Beauv., mit einfachen kurzen Stämmchen, lanzetförmigen lang zugespitzten gesägten Blättern und sehr langen Fruchtstielen, welche aus der Wurzel kommen. In Nordamerika. (*Schwägr.* suppl. t. 61.) B. Mühlenbergii *Schwägr.* suppl. t. 61. scheint nicht wesentlich verschieden. B. sphaerocarpa (Mnium *Hedw.* stirp. 3. t. 38 etc.) gränzt wieder so nahe an die letzte, daß sie höchst wahrscheinlich eine Abart ist. Eben hiezu gehört B. sericea *Hornschuch.* (Hort. berol. p. 63. t. 13.) 10) B. *uncinata* Schwägr., mit büschelförmig gehäuften gekrümmten Ästen, sichelförmig gebogenen, nach einer Seite stehenden lanzetförmigen zugespitzten Blättern. Auf Guadeloupe und Martinique. (B. scabrida *Schwägr.* suppl. t. 57.) 11) B. *fontana* Hedw., mit büschelförmig gehäuften Zweigen, lanzetförmigen gesägten Blättern, die meist blaßgelb aussehen. (Engl. bot. 390. *Hook.* musc. brit. t. 23. Hiezu gehört nach Hooker B. marchica *Schwägr.* (Mnium *Hedw.* stirp. 2. t. 39.) als kleinere Abart. In Quellen, fließendem Wasser und auf feuchten Wiesen durch ganz Europa. 12) B. *tomentosa* Hook., mit sehr langem ästigen Stamm, ei-lanzetförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, langen aufrechten Fruchtstielen und gefurchter Kapsel. In Jamaica. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 19.) 13) B. *pendula* Hook., mit büschelförmig gedrängten Ästen, ei-lanzetförmigen, lang zugespitzten, schwach gesägten gestreiften Blättern, und einer ablangen, herunter hängenden Kapsel. In Neu-Seeland. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 21.) Den Übergang zu der folgenden Abtheilung bildet 14) B. *Menziesii* Gurn., mit langem Stamm, aufrechten, sehr lang und außerordentlich dünn zugespitzten, fast glattrandigen Blättern,

*) Vgl. *Gilb. Burnet* Hist. Reform. eccl. anglic. lat. a Fr. Dassier. Genev. (1689 f. I. 87 sqq. Vgl. die Art. Heinrich VIII., Katharina v. Arag. und Fisher, Joh.)

Digitized by Google

deren Ränder umgebogen sind, ziemlich kurzen Fruchtstielen und aufrecht stehenden Kapseln. An der Westküste von Nordamerika. (*Hook.* musc. exot. 1. t. 67.)

II. Mit kurzen Fruchtstielen.

15) B. *affinis* Hook., mit langem ästigen Stamm, aufrecht stehenden geänderten, fast glattrandigen lanzetförmigen Blättern. Auf van Diemens Land. (*Hook.* musc. exot. 2. t. 176.) 16) B. *arcuata* Brid., mit sehr langem ästigen Stamm, ei-lanzetförmigen gesägten gestreiften Blättern, sehr kurzen, gebogenen Fruchtstielen und glatter Kapsel. Auf Felsen durch ganz Großbritannien. (Engl. bot. 1237. *Hook* musc. brit. t. 23.) Schwägrichen hat diese Art zwar auch (suppl. t. 62.) gut abgebildet, aber er irrt, wenn er Mnium tomentosum *Sw.* damit verbindet, welches Bartramia tomentosa *Hook.* ist. 17) B. *Halleriana* Hedw., mit sehr langem ästigen Stamm, pfriemenförmig zugespitzten, etwas gebogenen Blättern, und sehr kurzen, seitlichen Fruchtstielen. Auf Felsen. (*Hedw.* stirp. 2. t. 40.

Bartramia *Gärtn.* ist eine Triumfetta ohne Kelch, wird aber billig mit dieser Gattung vereinigt. (*Sprengel.*)

BARTSAJ von Nagy Bartsa, Achaz, Fürst von Siebenbürgen. Aus einer nicht angesehrnen Familie von Nagy Bartsa im Hunyader Komitat entsprossen, hatte er in seiner ersten Jugend als Page an dem Hofe Georg Rakotzi I. Dienste genommen, und war unter der Regirung dieses Fürsten und seines Sohnes von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Gubernators von Siebenbürgen und Obergespans der Hunyader Gespanschaft empor gestiegen. Als Georg Rakotzi II. von den Türken der Regirung entsetzt, seinen Gegenfürsten Franz Rhedei zwar verdrängt hatte, aber von türkischer Übermacht neuerdings in die Gränzwaldungen Siebenbürgens zurück geworfen war, sandte er Bartsaj, Franz Daniel und Johann Lutsch an den Großwessir, um seine Aussöhnung mit dem türkischen Hofe zu bewirken. Allein der Zweck dieser Gesandtschaft wurde verfehlt, Bartsaj wurde durch den Großwessir genöthigt, auch wol durch eigene Herrschgier angespornt, selbst die Fürstenwürde anzunehmen, und wurde von den Ständen auf dem Landtage zu Maros Vásárhely am 6. Nov. 1658 feierlich anerkant. Während er einerseits den abgesetzten Fürsten durch Scheinversicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hinzuhalten suchte, erwies er sich in den öffentlichen Verhandlungen als den erbittertsten Feind desselben, vernichtete seine Schenkungen und confiscirte seine Stamgüter. Erbittert hierüber, suchte Rakotzi neuerdings durch die Gewalt der Waffen sich auf den Fürstenstuhl zu schwingen, und brach in Siebenbürgen ein. Der größte Theil der Truppen Bartsaj's ging zu seinem Gegner über, und er war genöthigt, sich nach Déva, und endlich nach Weißenburg (dem heut. Karlsburg) zurückzuziehen. Rakotzi hielt nun einen Landtag zu Maros-Vásárhely, auf welchem er am 24. Sept. 1659 von den Ständen zum dritten Mal als Fürst von Siebenbürgen anerkant wurde. Bartsaj floh nach Temeswar und der Pascha von Ofen mußte ihn, auf Befehl der Pforte, mit Heeresmacht nach Siebenbürgen zurückführen. Rakotzi zog mit seinem Heere den Türken entgegen, verlor zwar am 2. Nov. 1659 beim eisernen Thorpasse ein Haupttreffen, gewann aber doch nach dem Abrücken der Türken in die Winterquartiere über seinen Gegner neuerdings die Oberhand, und schloß ihn in Hermannstadt ein, doch vermochte er die Stadt, welche die Bürger standhaft vertheidigten, nicht zu nehmen, und mußte die Belagerung im Mai 1660 aufheben um den heranrückenden Türken entgegen zu gehen. Bei Cona, oberhalb Klausenburg, kam es am 22. Mai zur Schlacht, Rakotzi's Heer wurde beinahe vernichtet, er selbst erhielt vier tödtliche Wunden, an denen er am 8. Juni starb. Erst nach der Schlacht stieß Bartsaj mit seinen Truppen zu den Türken, deren Anführer Ali Pascha ihn samt seiner Begleitung als Gefangenen behielt, und mit sich zur Belagerung und Eroberung Großwardeins schleppte, welches sich nach einem hartnäckigen Widerstande von 44 Tagen mit Kapitulation ergab. Als endlich zu Anfang Septembers der rückständige Tribut ins türkische Lager gebracht worden, verließ das türkische Heer Siebenbürgen, und Bartsaj erhielt seine Freiheit; der erste Gebrauch, den er von derselben machte, war die Vernichtung der von den Ständen in seinem Namen den Anhängern Rakotzi's ertheilten Sicherheitsbriefe. Die Folge davon war die Empörung der Seklerstühle Csik und Háromszék, welche des Fürsten Bruder Kaspar nur mit Mühe und durch Anwendung der größten Strenge dämpfen konte. Allein die Mißvergnügten ruhten nicht, sie wandten sich an Rakotzi's Feldherrn, Johann Kemény, der in Ungern auf seinen Gütern lebte, um sie von Bartsaj's Joche zu befreien. Kemény sammelte die Überreste der Rakotzischen Truppen, rückte gegen Schasburg, wo Bartsaj eben einen Landtag hielt, und zwang seinen, zum ernstlichen Widerstande nicht vorbereiteten Gegner zur Flucht in das feste Schloß Görgöny. Bartsaj's Bruder Kaspar, der ihm mit 1200 Mann entgegenrückte, wurde bei Örnunyes überfallen und niedergehauen; der zweite Bruder des Fürsten, Andreas, wurde in Hagaraſch von Kemény's Sohn Simon belagert. Bartsaj, von allen seinen Anhängern verlassen, verlor den Muth, sich länger auf dem Fürstenstuhle zu behaupten, kam in Szaszrigen mit Kemény zusammen, entsagte freiwillig der Fürstenwürde, und diese ging am 24. December 1660 durch die Wahl der Stände auf Kemény über. Doch insgeheim widerrief Bartsaj, was er öffentlich eingegangen, ermahnte die Schloßhauptleute zur Widersetzlichkeit, und suchte den neuen Fürsten dem Großherrn und den ungerischen Paschen verdächtig zu machen. Kemény von diesen Machinationen unterrichtet, ließ die Vertrauten Bartsaj's und dessen Bruder Andreas hinrichten, ihn selbst aber zu Görgöny enge verwahren, und als er im J. 1661 mit den Türken in Krieg verwickelt wurde, ließ er seinen Gefangenen von Görgöny nach Kórai bringen, und auf dem Wege dahin am 12. Juni 1661 bei Répa in Stücke hauen. Seine verstümmelte Leiche beerdigten die Bauern von Répa auf ihrem Kirchhofe. — Bartsaj's schwankender Charakter, sein Wankelmuth machten ihn nicht geeignet, in jenen sturm- und drangvollen Zeiten die Fürstenwürde, die er durch Kabale erhalten, durch Festigkeit und Ausharren zu behaupten, und der Wohlstand des Landes sank während seiner zweijährigen unruhvollen Regirung immer tiefer. —

Digitized by Google

Man findet von ihm noch, wiewol selten, Goldmünzen von 6 und 10 Ducaten Schwere mit seinem Brustbilde. (*Benigni.*)

BARTSCH, ein in der Provinz Posen entspringender, und unweit Groß-Glogau in die Oder fallender Fluß, eben so bekant durch seine Hechte, als durch die öftern Überschwemmungen, die er verursacht. (*H.*)

Bartsch (Joh.), s. Bartsia.

BARTSIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14. Classe Linné's, der diese Gattung nach seinem Freunde Bartsch*) nante. Der Charakter besteht in dem röhrigen viertheiligen, mehrentheils gefärbten Kelch, in der röhrigen zweilippigen Corolle, deren Röhre länger als der Kelch, die Oberlippe ungetheilt, die untere dreitheilig ist. Vier Staubfäden von ungleicher Länge sind in die Blumenröhre eingefügt. Zweifächerige Antheren. Zweifächerige Kapsel, deren Scheidewand in die Quere geht und die Samen an sich befestigt hat.

1) B. *alpina* L., mit entgegengesetzten herzförmigen gekerbten Blättern, und Blumen in den obern Blattachseln, die wie der Kelch und die Bracteen roth gefärbt sind. Auf allen Alpen Europens. (Fl. dan. 43.) B. spicata *Ramond.* scheint nur eine Abart zu seyn. 2) B. *viscosa* L., mit tief gesägten, fast halbgefiederten Blättern, die wechselsweise stehen, klebrigem Stamm und gelben Blüthen in den Blattachseln, deren Kelch nicht gefärbt ist. In Sümpfen von Italien, Frankreich und Großbritannien. (Engl. bot. 1045.) 3) B. *pallida* L., mit abwechselnden schmalen lanzetförmigen glattrandigen Blättern, deren obere gezähnt und purpurroth sind: die Blüthen sind blaßgelb. In Sibirien, Canada und Labrador. (*Gmel.* Fl. sib. 3. t. 42.) 4) B. *coccinea* L., mit abwechselnden halbgefiederten Blättern, deren Läppchen linienförmig sind, die Bracteen sind dreitheilig und scharlachroth, die Kelchzähne stumpf, die Blumen gelb. In Nordamerika. (*Moris.* sent. 11. t. 13. f. 28.) 5) B. *grandiflora** (Castilleia sessiliflora *Pursh.* amer. sept. 2. 738. Euchroma grandiflora *Nuttall* gen. pl. 2. 55.) mit abwechselnden, handförmig eingeschnittenen Blättern, deren Fetzen linienförmig sind. Die Blumen sind blaßroth. Am Missuri. B. tenuifolia Pursh. soll nach Nuttall hieher gehören. 6. B. *acuminata* Pursh., mit abwechselnden, sehr langen linienförmigen Blättern, die Bracteen sind eiförmig, dreinervig, ungetheilt und länger als die Blüthen, die Kelchzähne zugespitzt. Auf Analaschka. B. Gymnandra L. ist von Willdenow als eigene Gattung Gymnandra Pall. aufgestellt. B. Trixago L. Spec. ed. 1. Cand. ist schon oben als Alectorolophus vorgekommen. B. Odontites Smith bleibt besser Euphrasia. (*Sprengel.*)

BARTUM (auch Bardum). Die Bartum gehören, wie Salt bemerkt, zu den Völkern von Habesch, welche in der Nähe von Suakin sich aufhalten, und südwärts an den Schengallastam Barih gränzen. Sie besitzen viele Ortschaften. (*Hartmann.*)

BARU ein Eiland, an der Küste von Südamerika, zu der Provinz Cartagena, des Königreichs Neugranada gehörig. Es ist angebauet und gut bewohnt, hat einen Überfluß an Früchten und schätzbaren Tropenproducten, und einen guten Hafen. (*Hassel.*)

BARUCH, Sohn Nerija's, war der Gehilfe und Schreiber Jeremias. Wie dieser ihm seine Weissagungen in die Feder sagte, um sie im Tempel vorzulesen, ist Jerem. XXXVI. erzählt. Er begleitete auch den Jeremia auf seiner Flucht nach Ägypten (Jerem. XLIII, 6.). Von da, soll er, der Sage zufolge, nach Jeremias Tode, nach Babylonien gegangen und da gestorben seyn.

Buch Baruchs. Diesen Namen führt eine unechte Schrift unter den sogenanten Apokryphen der Bibel; und daß jener Baruch gemeint sey, ist wenigstens durch die Einerleiheit des angegebenen Vaters (Nerija) verbürgt. Baruch wird in dieser Schrift in Babylon anwesend vorausgesetzt, und zwar „im fünften Jahr, am siebenten des Monden, als die Chaldäer Jerusalem nahmen (genommen)? und mit Feuer verbranten (verbrant hatten)?" Ist nun hiemit die Zeit der Zerstörung selbst, oder die Zeit nach derselben gemeint, so ist der angenommene Aufenthalt Baruchs in Babylonien immer unwahrscheinlich; denn während der Zerstörung befand er sich in Jerusalem (nach Josephus soll er mit Jeremia im Gefängniß gesessen haben, als die Chaldäer die Stadt einnahmen), und nach der Zerstörung war er schon in Ägypten. Das Buch ist sonderbar eingerichtet. In der Einleitung wird gesagt, Baruch habe diese Schrift den Exulanten in Babylonien vorgelesen, welche Opfergeschenke gesammelt und sie mit einem Briefe an die Juden in Palästina gesendet (Cap. I, 1—10). Dieser Brief, enthaltend eine Ermahnung zur Fürbitte für den chaldäischen König und die Mitbrüder im Exil, zur Lesung der Schrift des Baruch, und zum reumüthigen Bekentniß der Sünden, welches nebst einem Gebet an Gott gleichsam vorgeschrieben wird, ist (Cap. I, 10.) angefügt, und geht wahrscheinlich bis Cap. III, 8. Ob nun die Schrift Baruchs folgt, ist ungewiß;

*) Bartsch (Johann). Ein Arzt aus Königsberg in Preußen von vielversprechenden Talenten und Jugendfreund von Linné, der in ihm, bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden, die Neigung zur Pflanzen- und Insektenkunde, und den Wunsch zu neuen Entdeckungen weckte. Linné schlug ihn daher zur Stelle eines Arztes in Surinam vor, die Boerhave ihm selbst angetragen hatte. Bartsch hatte aber bald Ursache, seinen Entschluß zu bereuen, da er von dem Statthalter auf Surinam schlecht behandelt wurde, so daß ihm fast gar keine Zeit zum Forschen und Studiren übrig blieb. In Verbindung mit dieser unangenehmen Lage wirkte das ungesunde Klima so stark auf sein Gemüth, daß er schon im ersten halben Jahre seines Aufenthalts daselbst, nur 29 Jahre alt, starb. (*G. H. Ritter.*) — Linné lobt ihn eben so sehr als einen schönen, biedern, als forschbegierigen Jüngling, mit Beziehung auf seine Diss. de Calore und seine Briefe aus Surinam (Flora suec. Stockh. 1740. p. 186 und Hortus Cliffort. p. 325), und andere Naturforscher haben dies nachgesagt, nirgend aber findet man Geburts- und Todesjahr oder andere Umstände genau angegeben. Du Petit Thouars in der Biogr. univ. läßt ihn um 1735 sterben, macht ihn aber fälschlich zu einem Holländer, da ihn doch Linné an der einen Stelle (Fl. suec.) Regiomontanum, an einer andern (Hort. Cliff.) Borussum nent, womit denn auch Bock (in seinem Vers. einer wirthsch. N. Gesch. von dem Königr. O. u. W. Pr. I. S. 183) übereinstimt. — In Arnoldt's Hist. d. Königsberger Universität sucht man ihn vergebens. (*H.*)

denn ohne weitern Übergang folgt Cap. III, 9 ff. eine Strafpredigt an Israel, worin als Grund seines Untergangs die Verlassung der im Gesetz geoffenbaeten göttlichen Weisheit angegeben, jedoch der Trost hinzugefügt wird, daß das Volk Gottes nicht dem Verderben überlassen sey, sondeen nur für seine Sünden gezüchtigt weede. Daran schließt sich Cap. IV, 9—29. ein Klag- und Trostlied Jerusalems, und dann folgt zuletzt eine Trosteede an diese Stadt (Cap. IV, 30—V, 9.), worin ihre Wiedeeherstellung veeheißen wird. Schon durch diese Einrichtung verräth sich die Unechtheit der Schrift: der falsche Verfasser vermischte die Veranlassung, und das Begleitungsschreiben der Schrift mit dieser selber, was dem wahren gewiß nicht würde begegnet seyn. Außeedem sprechen noch manche geschichtliche Fehler, z. B. die Angabe des damaligen Hohenpriesters (Cap. I, 7., vgl. 1 Cheon. V, 40. 2 Kön. XXV, 18. Jerem. XXIX, 25.), und die Benutzung mancher Stellen aus spätern Büchern, aus Nehemia und Daniel (Cap. I, 15—17., vgl. Dan. IX, 7 ff. Nehem. IX, 32., Cap. II, 7., vgl. Dan. IX, 13., Cap. II, 11., vgl. Dan. IX, 5. 15. Nehem. IX, 10. u. a. m.), gegen die Echtheit des Buchs, welche auch niemals, weder von den Juden, noch von den Kirchenvätern anerkant woeden ist, wofür schon die Stellung unter den Apokryphen zeugt. Übrigens ist die Grundsprache griechisch, und man hat vergebens darin die Spuren eines hebräischen Originals finden wollen; Baruch aber hätte hebeäisch, nicht griechisch geschrieben.

In unsern jetzigen Ausgaben ist dem Buch Baruch noch ein Brief des Jeremia an die babylonischen Exulanten beigefügt, der aber ursprünglich nicht dazu gehört, der noch in einigen Handschriften abgesondert vorkomt, und auch in Theodorets und Hilarius Exemplaren nicht damit scheint verbunden gewesen zu seyn. Dieser Brief enthält eine Eiferrede gegen die Thorheit des Götzendienstes, und ist eine, Jeremias unwüedige, spielende Nachachmung von Jerem. X, 1—16. dem Inhalt nach, und von Jerem. XXIX, 1—23. der Foem nach, ist auch ursprünglich griechisch geschrieben, und mithin nicht von Jeremia. Er scheint vor dem 2 B. der Makkabäer geschrieben zu seyn, welches sich Cap. II, 2. auf ihn zu beziehen scheint. Das Buch Baruch findet sich in der Vulgata in einer Übersetzung, welche nicht von Hieronymus verfertigt, sondern älter ist. Eine andere lateinische Übersetzung hat Jos. Maria Caro, Rom 1688. 4. herausgegeben. Die Londner Polyglotte enthält eine syrische und aeabische Übersetzung des Buchs; in der Pariser Polyglotte dagegen findet sich die syeische Übersetzung eines von dem Griechischen ganz verschiedenen Buchs Baruch *). (*de Wette.*)

BARUDSCHERD oder BERVADSCHERD, (بروجرد), Stadt bei Hamadan, in einer fruchtbaren, gut bewässerten Gegend, welche Feld- und Gartenfrüchte, besonders Safran, im Überfluß hevorbringt. Man erzählt, daß früherhin eine feindliche Armee vor dieser Stadt in Stein verwandelt worden sey, wovon man noch Spuren sehe †). (*Möller.*)

BARUFFALDI (Girolamo), geb. zu Feerara 1675, gest. als Erzpeiester daselbst 1755, als Historiker, Archäolog und Dichter rühmlich unter seinen Landsleuten ausgezeichnet, lenkte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch ein Unglück, das ihn betraf. Sein Vater wae ein leidenschaftlicher Samler von Handschriften, Münzen und andern Denkmalen, die sich auf das vaterländische Alterthum bezogen, gewesen; der Sohn hatte diese Samlung noch beträchtlich vermehrt. Da man nun bei einem Prozeß der Regirung den Veedacht gegen ihn, den Verf. des freimüthigen Werks: della Storia di Ferrara l. IX. (1700. 4.) *), leicht erregte, als könne er einen für den Regenten nachtheiligen Gebeauch von seiner Samlung machen; so wurde er ohne Urthel und Recht deeselben beraubt, und selbst aus Ferrara verwiesen. Zwei Jahre vergingen, ehe er Erlaubniß zur Rückkehr, noch längere Zeit, bis ee seine Samlung wieder erhielt; Bewußtseyn der Unschuld und von Natur heiteeer Sinn, in welchem ee das angefühete Week: libro di verità, non di prudenza, nante, bewirkten indeß, daß er sein Unglück mit Gleichmuth trug, und die Zeit seiner Veebannung zu andern literarischen Arbeiten benutzen konte. Die Anzahl seiner lateinischen und italischen Schriften, in Prosa und Versen, beläuft sich bei Mazzuchelli über 100. Die in größern Samlungen befindlichen sind: De poetis Ferrariensibus, in Grave's Thes. Ant. ital. IX. p. 8. — De praeficis ad illustrationem urnae sepulcralis Fl. Quartillae praeficae, in Sallengre's Nov. Thes. Ant. rom. III. Ehe er mit eignen poetischen Samlungen hervortrat, gab er heraus: *Rime scelte de' poeti Ferraresi antichi e moderni* 1713 mit schätzbaren literarisch-histoeischen und biographischen Einleitungen und Zusätzen. Von eignen Poesien gab er zuerst Dithyramben einzeln heraus, und da man diese sehr bewundeete, nachher in einer besondern Samlung unter dem Titel: *I Baccanali*, worunter sich auch seine *Tabaccheide* befindet, welcher Dithyrambus allein 2640 Verse von allen Maßen enthält. Eine Probe aus dieser Samlung enthält Eschenbuegs Beispielsamlung IV, 349. Ein Gedicht in 10 Gesängen, *il Grillo*, gab er heraus, unter dem Namen: *Enante Vignajuolo* (Veeona 1738. 8. Venedig und Lucca in demselben Jahre). Unter diesem Namen erschienen mehre seiner Schriften; er hatte ihn von einer Akademie, die er mit seinen Freunden in Ferrara stiftete,

*) Vgl. außer Eichhorns, Jahns, Bertholds Einleitungen: *Grüneberg* exercitatio de libro Baruchi apocrypho. Gött. 1796. 8. Bertholdt will das Buch in mehre Stücke trennen, s. dagegen de Wette's Einleit. ins A. T. §. 322.

†) Ibn Aljas, Kasvini, Bakoui. Not. et Extr. II. p. 541. Abulf. in B. M. p. 325. Herbel. tit. Berugerd. *) Gasparo Sardi hatte Storie Ferraresi herausgegeben, wovon 1646 eine neue Ausgabe mit Zusätzen des Verf. und der Fortsetzung Agostino Faustini's von 1520 bis 1589 erschien. In zwei andern später erschienenen Büchern setzte er die Geschichte bis 1655 fort, und Baruffaldi nachher bis 1700.

Digitized by Google

und die sie la Vigna nanten. *Il Canapajo* (Bologna 1741. 4.), ein Lehrgedicht über den Hanfbau in 8 Gesängen, wird von den Italiänern unter ihre besten Gedichte dieser Art gezählt. Außerdem sind 5 Dramen von ihm gedruckt worden, und mehre hat er handschriftlich hinterlassen. Das Trauerspiel *Deifobe* ist zwar auch unter seinem Namen erschienen (Par. 1727.), er erklärte aber öffentlich, daß er, außer der Verbesserung einiger Verse, keinen Antheil daran habe. (*Gruber.*)

BARUS, eine Stadt auf der Westküste von Sumatra unter 1° 54′ N. Br. und 115° 32′ O. L., nur 1¼ M. von der Küste, und an einem Flusse gelegen, der sie mit der Küste in Verbindung setzt. Die Einw. handeln mit Gold, Benzoe und Kampfer. Vormals besaßen hier die Niederländer eine Faktorei. (*Hassel.*)

Barut, Bairut, s. Berut, Berytus.

BARUTH, 1) Standesherrschaft der Reichsgrafen von Solms, Sonnenwalder Linie, im Jüterbogk-Luckenwaldischem Kr. des preuß. Regir. Bezirks Potsdam, 2 Meil. lang und 1¼ breit, mit 3000 Einw. in 1 Stadt und 16 Dörfern, mit 2 Potaschesiedereien, 4 Pechhütten, 1 Glashütte, 1 Eisenhammer und starkem Handel mit Holz und hölzernem Geräthe. Die Stadt gleiches Namens am Fluß Goila, 7¼ M. von Berlin, hat ein Residenzschloß, 122 Häus., 1148 Einwohner, Eisenwerke, Drahtmühle, Fabrik von rauhgaren Kalbfellen. (*Stein.*) — 2) B. am Löbauer Wasser, Marktfl. im Königl. Sächs. Antheile der O.-Lausitz, hat eine Kirche und ein Rittergut mit schönem Schloß und Garten, 40 H., 270 E. Zu dem Rittergut gehören 5 Dörfer. Der nahe, mit Pavillon gezierte Schafberg gewährt reizende Aussichten. (*Engelhardt.*)

Baruth, von, ein altes adeliges Geschlecht in Schlesien, aus dem zuletzt genanten Orte stammend, kam zur Zeit der ersten Herzoge Schlesiens, mit mehren andern Adeligen dieser Provinz nach Schlesien, und war vorzüglich im Ölsischen angesessen. Sie kommen, vom 13. Jahrh. an, oft in schlesischen Dokumenten vor. Die beiden wichtigsten Männer der Familie waren Bruno, Bischof von Meißen, und Dietrich auf Neudorf in Schlesien. — Bruno, 1191 zum Bischof in Meißen gewählt, und 1229 gestorben, gründete sein Andenken auf mehrfache Weise. Im J. 1213 übergab er die Kirche der h. Maria zu Meißen den Mönchen zu St. Afra, und stiftete die Collegiat-Kirche in Bauzen. Er kaufte das Schloß Stolpen mit seinem Zubehör von einem vornehmen Wenden, verbesserte das Kloster Doberluch, worüber der Brief vom Jahre 1228 noch vorhanden ist. Auch wurden während seiner Regirung 1213 und 1228 die Streitigkeiten der Kirche in Meißen mit den Königen in Böhmen über die Gränze der Kirchengüter in der Ober-Lausitz beigelegt. Der Brief darüber gibt viel Licht über die alte Geographie dieser Provinz. — Dietrich von Baruth war 1620 Rath und Landhofrichter bei dem Herzog Christian von Liegnitz, damals Landeshauptmann von Schlesien. Da sich die Schlesier bei den in Böhmen entstandenen Unruhen gegen Ferdinand II. erklärten, so schickten sie nicht nur eine Gesandtschaft nach Polen, um den König und den Reichstag um Hilfe zu bitten, sondern der Herzog sandte auch Dietrich nach Konstantinopel in ähnlicher Absicht, wo er an den Petechien starb, und zu Galata begraben wurde. Er scheint so wenig ausgerichtet zu haben, als jene Gesandtschaft. Über beide Verhandlungen wurde nichts bekant gemacht, doch sind die Berichte von der polnischen noch im Original vorhanden. (*Worbs.*)

BARYGAZA, (*Βαρύγαζα*), eine Stadt im diesseitigen Indien, nicht fern von dem Barygazischen Meerbusen (*ὁ Βαρυγάζον κόλπος*) an einem Flusse Lamnäus oder Namadus, 300 Stadien (7 Meil.) vom Meere gelegen. Sie trieb Handlung mit indischen Fabrikaten. Der Eingang in den Busen, und selbst in den Fluß hinauf, war sehr schwierig, daher die fremden Schiffe durch einheimische Lotsen durch den Busen, und selbst den Fluß hinauf, zu der Stadt geführt werden mußten. Jetzt heißt die Stadt Beroatsch, der bezeichnete Fluß Narbuda, der Meerbusen der von Lambai *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Baryllion, – um, s. Senkwage.

Baryosma Gaertn., s. Dipteryx Willd.

BARYT (Mineralog.). Die natürliche schwefelsaure Baryterde, Baryte sulfaté, nach Hauy, auch Schwerspath, Baryt, Heavy spar, Sulfate of Barytes genant, kristallisirt als gerades, geschobenes, vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von 101° und 78° (Kerngestalt), meist als Tafel (die Stamkristallisation nach Werner), an 4 oder sämtlichen Ecken, so wie an 2 oder 4 Seitenkanten abgestumpft, und dadurch in das irregulär sechsseitige, achtseitige, rechtwinklich vierseitige, — meist tafelförmige — Prisma. Indem die Abstumpfungen der Ecken sich erweitern, und sich mit denen der Seitenkanten verbinden, entstehen noch mannigfache Modifikationen. Er hat 5 Blätter-Durchgänge nach den Flächen der Kerngestalt, und den beiden Diagonalen, am offensten ist der nach den Endflächen. Übrigens ist der Baryt schwer, da sein specif. Gewicht meist mehr als 4,0 beträgt, dabei ist er weich; vor dem Löthrohre schmelzt er zu einer weißen Biskuit ähnlichen Masse, welche nach einiger Zeit zu Pulver zerfällt. Vor dem Neumannschen Gebläse schmelzt er mit Knallluft zu einer schwarzen Schlacke; wird deren Oberfläche durch die Feile entblößt, so zeigt sich ein silberähnliches Metall, welches sich aber leicht wieder oxydirt. Sonst ist der Baryt weich, er ritzt Kalk, wird von Flußspath geritzt; von starker kochender Schwefelsäure wird er aufgelöst, und durch Wasser niedergeschlagen. Der Sonne ausgesetzt, oder geglühet, phosphoreseirt er bedeutend.

Werner theilt den Baryt in folgende Arten:

1) Schwerspatherde; 2) dichten Schwerspath; 3) körnigen; 4) krumschaligen; 5) geradschaligen: a. frischen, b. mulmigen; 6) Stangenspath; 7) Säulen-Schwerspath; 8) Bologneserspath; 9) faserigrn Schwerspath.

*) *Ptolem.* VII. Peripl. mar. Erythr. p. 2. Vgl. Mannert's Alt. Geogr. 5. p. 167.

Digitized by Google

Haußmann hat folgende Eintheilung:

I. Baryt: 1) Schwerspath: a. gemeiner, b. stenglicher; 2) strahliger; 3) faseriger; 4) schuppig körniger; 5) dichter: a. splitteriger, b. schieferiger, c. unebener; 6) erdiger: a. fester, b. loser.

II. Hepatit: a. lichter; b. dunkler.

1) Der gemeine Baryt (geradschaliger und Säulen-Schwerspath. W.), ist gewöhnlich farbenlos oder zeigt graue Farben; derb, oder kristallisirt, theils in säulenförmigen Kristallen (wozu der Säulen-Schwerspath gehört), theils in tafelförmigen; unabgesondert, geradschalig, eckigkörnig, auch stenglich abgesondert, von meist blätteriger Textur, meist mit nur 3 bemerkbaren Blätter-Durchgängen, von denen 2 sich etwas schiefwinklich schneiden, von dem vollkommensten rechtwinklich geschnitten werden; stark perlmutterartig, zum Theil etwas fettartig glänzend, durchsichtig bis durchscheinend, leicht zerspringbar; specif. Gew. 4, 4. Nach der neuesten Analyse von Stromeyer enthielt ein weingelber kristallisirter von Rutfield in England:

65,807 Baryt,
33,874 Schwefelsäure,
0,051 Eisenoxydhydrat,
0,053 färbende Substanz und Wasser,
0,215 Verlust.

10,000.

Vorzüglich und am ausgezeichnetsten findet er sich auf Gängen, und ist sehr allgemein verbreitet. Auf dem Harze findet er sich theils bei Clausthal, häufig auch als Begleiter der Eisensteinlager. Bei Osterode kam sonst der sogenante Straußasbest oder Ährenstein vor, ein mit Baryt blumig durchwachsenes, thonartiges graues Gestein, welches in Querschnitt weißliche, undeutliche Ähren zeigte, sich aber jetzo nicht mehr findet. Unweit Göttingen, bei Maria Spring, komt er auf den Klüften des buntern Sandsteins vor, im Braunschweigischen bei Querum in Thoneisenstein-Nieren. Besonders häufig erscheint er in Sachsen auf den sogenanten Spathgängen; der säulenförmige findet sich ausgezeichnet zu Scharfenberg, unweit Meißen; sehr nette, wasserhelle Kristalle finden sich in Böhmen bei Przibram, und Mies. Überhaupt ist er ungemein verbreitet.

2) Krumschaliger Baryt (Bar. sulf. crétée. H. Curved lamellar heavy spar), findet sich derb; langkugelig; nierenförmig; in undeutlichen linsenförmigen Kristallen; krumschalig abgesondert, die schaligen Absonderungen schneiden den Haupt-Blätterdurchgang meist rechtwinklich, da sie in erster Art mit diesem parallel gehen, sonst wie die vorige. Der Fundort ist auf Gängen, und meist wie die vorige Art als Begleiter von Erzen. In Sachsen ausgezeichnet bei Freiberg, und auf den Gruben Neuer Morgenstern, Mittagssonne und Isaak.

3) Stenglicher Baryt (Stangenspath. W. Bar. sulf. bacillaire. H. Columnar heavy spar), weiß, grünlich, in stangen- oder büschelförmig zusammengehäuften oder durcheinander gewachsenen 4seitigen, meist nadelförmigen Kristallen, kristallinisch stenglich abgesondert. Spec. Gew. 4. Enthält nach

Lampadius: 63,0 Baryt,
32,0 Schwefelsäure,
3,1 Strontian,
1,5 Eisenoxyd,
1,2 Wasser

100,8

Er fand sich blos auf dem seit langer Zeit verlassenen Bau Lorenz Gegentrum bei Freiberg, und gehört jetzo zu den mineralogischen Seltenheiten.

4) Strahliger Baryt (Bologneser Spath. W. Bar. sul. radiée. H. Bolognese spar), grau, in rundlichen Stücken; von strahliger Textur, die sich einer Seits in das Blättrige, anderer Seits in das Faserige verläuft; auf den Spaltungflächen meist stark glasglänzend. Am ausgezeichnetsten findet er sich am Monte Paterno bei Bologna; zu Rimini in Italien, auch bei Amberg in Baiern. An dem von ersterm Fundorte, entdeckte 1630 Vincent Cascariolo, ein Schuster in Bologna, die Eigenschaft, daß er im Dunklen, nachdem er vorher beleuchtet oder geglühet war, noch eine Zeit lang Licht entwickele (phosphorescire).

5) Faseriger Baryt (fibreuse. H. fibrous.), braun; derb; federartig auseinander laufend faserig; fettartig wenig glänzend. Sehr ausgezeichnet findet er sich in der Pfalz bei Neu-Leiningen, wo er sonst für Galmey gehalten wuede; auch in Westphalen am Sielberge, in Hessen bei Riegelsdorf, und an einigen andern Orten.

6) Schuppig körniger Baryt (Körniger. W. Grenue. H. Granular. J.), weiß; derb; schuppig, klein- und feinkörnig abgesondert, perlmutterartig wenig glänzend. Er enthält nach Klaproth:

90,0 schwefelsauern Baryt,
10,0 Kieselerde,

100.

Ausgezeichnet findet er sich in den Alpen zu Servoz in Savoyen, zu Moutier im Dep. des Montblanc, zu Oberstayn am rothen Rheinufer in Graubündten, ferner bei dem Dorfe Thal östlich von Frohnleiten, und ¼ Stunde vom Schlosse Rabenstein, unweit Grätz; der, welcher auf der Bleiglanzgrube von Peckau in Steiermark vorkomt, ist unrein und mit Kalk gemengt.

7) Dichter Baryt (Compacte. H.), grau, gelb, roth; derb, unabgesondert oder schieferig abgesondert (schiefriger); im Bruche splitterig (splitteriger); unrein (unebener) oder muschelig (der schieferige); matt; undurchsichtig, oder etwas durchscheinend. Spec. Gew. 3, 3. Auf dem Harze findet er sich bei Lerbach (der unebene); im Rammelsberge bei Goslar komt er im innigen Gemenge mit Bleiglanz vor, welches unter dem Namen von Grauerz bekant ist; bei Riegelsdorf in Hessen findet sich besonders der schieferigr. Auch in Sachsen, Salzburg, Tyrol u. s. w. findet er sich.

8) Erdiger Baryt (Schwerspatherde. W.), grau; derb, erdig; theils in losen oder nur schwach zusammenhängenden Theilen (loser), theils fest, vom groberdigen Bruche; als Überzug auch knollig; sehr weich, mager und rauh. Fundort: Sachsen in den

Digitized by Google

Druſen einiger Barytgänge; bei Riegelsdorf in Heſſen; Biber unweit Hanau; Mies in Böhmen; bei Conſtein im Herzogthum Weſtphalen ſoll er neſterweiſe in einem Mergel liegen.

9) Stinkender Baryt (Hepatit. nach Hauſſmann, Baryte fulf. fetide. H.), gibt beim Reiben oder Zerſchlagen einen hepatiſchen Geruch nach Schwefelwaſſerſtoff; brent ſich vor dem Löthrohre weiß. Die lichte Abänderung iſt grau, von blättriger Textur und ſchaliger Abſonderung, ſie komt zu Kongsberg in Norwegen, in Glimmer- und Hornblendſchifer vor, und enthält nach John:

93, 55	ſchwefelſauren Baryt,
3, 58	— — Kalk,
0, 87	Eiſenoxyd,
2, 00	kohlige Subſtanz, Thon, Waſſer,
100	

Die dunkle Abänderung zeigt ſich nierenförmig, ſchwarz von Farbe, von gebogen blättriger Textur; ſie findet ſich zu Andrarum in Schonen im Übergangs-Alaunſchiefer mit Schwefelkies, der meiſt die Mitte der Nieren einnimt. Er enthält nach John:

92, 75	ſchwefelſauren Baryt,
2, 00	Kohle und Bitumen,
2, 00	ſchwefelſauren Kalk,
1, 50	Eiſenoxyd,
1, 25	Waſſer,
99, 5	

In dem Mineral-Syſteme von Mohs, bedeutet Baryt eine ganze Ordnung von Mineralien, die er folgendergeſtalt eintheilt:

I. Parachros Baryt: 1) Brachytyper (Spatheiſenſtein); 2) Makrotyper (Braunſpath).

II. Zink-Baryt: 1) Prismatiſcher (Galmey); 2) Rhomboedriſcher (Galmey, kohlenſaurer).

III. Scheel-Baryt: Pyramidaler (Schwerſtein).

IV. Hal-Baryt: 1) Pyramido-prismatiſcher (Strontian); 2) Diprismatiſcher (Witherit); 3) Prismatiſcher (Schwerſpath); 4) Prismatoidiſcher (Cölestin).

V. Blei-Baryt: 1) Diprismatiſcher (Weiß- und Schwarzbleierz); 2) Rhomboedriſcher (Grün- und Braunbleierz); 3) Hemiprismatiſcher (Roth-Bleierz); 4) Pyramidaler (Gelb-Bleierz); 5) Prismatiſcher (Vitriol-Bleierz). (*Keferſtein.*)

BARYT — (Baryterde, Schwererde, Schwerſpatherde, Ofen's Neſch, Baryumprotoxyd, Baria, Baryta, Terra ponderosa — (chemiſch und pharmacolog.), wurde 1774 von Scheele entdeckt; etwas ſpäter wollte Martinenghi ein eigenes Metall darin bemerkt haben; Pelletier beſtätigte daſſelbe, und H. Davy ſtellte es endlich daraus 1818, jetzt unter dem Namen Baryum bekant, wirklich dar (ſ. Baryum). Übrigens zeigen Baryt- und Strontianerde nach Hauy in kriſtallographiſcher Hinſicht viele Analogien. Der Baryt findet ſich nie rein in der Natur, ſondern allemal in Verbindung mit Kalien, Erden oder Säuren, häufig mit Kohlenſäure, am häufigſten mit Schwefelſäure, (ſ. Baryt, mineralog.). Der reine oder ätzende Baryt, nach Pelletier durch Weißglühen des kohlenſauren Baryts mit $\frac{1}{10}$ Kohle, oder nach Vauquelin durch Glühen des ſalpeterſauren Baryts in einem Platin- oder Thontiegel bis zur vollkommenen Zerſetzung, dargeſtellt, iſt eine graulichweiße, leicht zerreibliche, mit Säuren nicht aufbrauſende, nach Haſſenfratz 2,374, nach Fourcroy 4,000 ſpecifiſch ſchwere Maſſe von ſcharfen, brennendem Geſchmack. Er wirkt kaliſch auf Pflanzenfarben, ätzend auf organiſche Gebilde, doch beides weniger, als Kali und Natron, ſchwillt wie Kalk, aber mit mehr Erwärmung, an der Luft auf, ſaugt, mit Waſſer benetzt, dieſes begierig ein, unter ziſchender Erhitzung, erhärtet mit demſelben zu einer feſten Maſſe; mit etwas mehr Waſſer angefeuchtet, zerfällt er, unter Erhitzung bis zum Glühen und Schmelzen des gebildeten Hydrats, in ein weißes Pulver, das bei gelinder Glühhitze ſchmelzt, und durch heftiges Glühen nichts von ſeinem Waſſer verliert, außer bei Zutritt von Kohlenſäure an deſſen Stelle. Dies Barythydrat beſteht aus 89,4 Baryt und 10,6 Waſſer, und löſt ſich in 20 kalten, und in 2 kochenden Waſſers zu farbloſem Barytwaſſer auf. Aus der letztern Auflöſung ſchießen die Barytkriſtalle in waſſerhellen 4ſeitigen Säulen an, die nach Bucholz in der Hitze 0,5 an Waſſer verlieren, nach Dalton 70 Waſſer auf 30 Baryt enthalten, mithin dort aus 10, hier aus 20 Miſchungsgewichten Waſſers auf 1 Baryt beſtehen. — Das Barytwaſſer läßt ſich nach Moretti, wie das Kalkwaſſer, als Reagens auf Arſenik anwenden; die Baryterde zu ſchneller entzündlichen Phosphor Feuererzeugen. — Durch Schmelzen, aber erſt bei ſehr heftiger Hitze, wird der Baryt dunkelgrau und feſter zuſammenhängend. Unter Mitwirkung des Waſſers verflüchtiget er ſich nach Hermbſtädt ſchon bei 12° R. zu elaſtiſchen Dünſten. Er leitet nicht die Elektricität, wird ſowol durch dieſe, als durch Kalin in der Glühhitze zerſetzt, und beſteht nach Davy aus 89,7 Baryum und 10,3 Sauerſtoff.

1) Baryt, in einer mit Sauerſtoffgas gefüllten Glasröhre erhitzt, verſchluckt daſſelbe ſchnell, und wird dadurch zu einem grauern, etwas ſchmelzbarern Baryumhyperoxyd, (Deut- oder Peroxyd nach Thenard), das durch zu hohe Temperatur, durch Waſſer und durch brennbare Körper zerſetzt wird. Beim Erhitzen deſſelben in Waſſerſtoffgas wird dieſes unter Feuerentwickelung abſorbirt, und Barythydrat gebildet. — 2) Der Phosphorbaryt, durch Leitung von Phosphordämpfen über den in einer Glasröhre rothglühenden Baryt entſtanden, ſtellt ſich als eine dunkelbraune, ſehr glänzende, leichtflüſſige Maſſe dar, die in Waſſer zu Phosphorwaſſerſtoffgas, und zu phosphor- und unter-phosphorichtſaurem Baryt, in der Hitze aber zu Phosphor-Baryum, und zu phosphorſaurem Baryt wird. — 3) Der Schwefelbaryt iſt eine röthlichgelbe, oder durch Kohle ſchwarz gefärbte, zerreibliche, oder ſchlackenförmige, nur feucht ſchwefelicht riechende, außerdem geruchloſe, und bitterkaliſch ſchmeckende Maſſe, die durch 1—2ſtündiges Glühen des Schwerſpaths mit $\frac{1}{4}$ Kohle erhalten wird, und in heftiger Glühhitze ſchmelzt. Aus ſeiner Auflöſung ſchießt allmälig an der Luft

Digitized by Google

Schwefeloxydbaryt in Nadeln an. Nach Vauquelin enthält er in 100 Gewichtstheilchen 34,5 Schwefel, und gibt beim Auflösen in Wasser viel schwefelsauren Baryt. — 4) Der Schwefelkohlenstoffbaryt, der unter Glühen entsteht, wenn man über glühenden Baryt Schwefelkohlenstoffdampf streichen läßt, ist in Wasser unauflöslich, wird aber darin nach und nach in hydrothionsauren und in kohlensauren Baryt zersetzt. — 5) Der Jodinbaryt ist eine weiße, unschmelzbare, bei Ausschluß der Luft durch Hitze nicht zersetzbare Masse, die sich sowol beim Glühen des hydrojodinsaur. Baryts, als während der Leitung hydrojodinsaur. Gases über glühenden Baryt, unter Wassererzeugung bildet, in Wasser zu hydrojodinsaur. Baryt wird, und an der Luft nach Ausscheidung des Jodins als Baryt zurückbleibt. 6) Der Cyanbaryt entsteht unter schwachem Erglimmen und Entwickelung von Wasserstoffgas, wenn man über erhitzten Baryt Blausäuredampf treibt. — Wäßrige Blausäure löst etwas Baryt auf. — Blausaurer Baryt ist ein besseres Reagens auf Eisen in der Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure, in der Ätzlauge nach vorhergegangener Sättigung, im Zinkoxyd ꝛc. als blausaur. Kali. — 7) Der Schwefelblausaure Baryt in langen, glänzendweißen Säulen, die an der Luft zerfließen, und aus 69,9 Baryt und 30,1 Säure bestehen. — 8) Der seleniumsaure Baryt (Resch-Seleniath) enthält, nach Berzelius, 7,00 Säure, und 9,75 Baryt. — 9) Arsenik wirkt nach Gay-Lussac ebenfalls auf Baryt, aber weit weniger, als auf Kali, und nur mittelst Wärme und Wassers läßt sich aus der ersten Verbindung etwas Arsenikwasserstoffgas entwickeln. — 10) Der äpfelsaure Baryt, wenig, aber bei überschüssiger Säure leichter in Wasser lösliche Kristalle nach Scheele; nach Thenard wird jedoch Barytwasser von der Äpfelsäure in weißen Flocken gefällt. — Die Barytsalze sind übrigens bei ungefärbter Säure farblos, haben ein beträchtliches specif. Gewicht, zeigen oft giftige Wirkungen, besonders die auflöslichen. Sehr viele sind in Wasser nicht löslich, aber wol alle außer Schwerspath, in Salpetersäure. Die aufgelösten geben, auch sehr verdünnt, mit Schwefelsäure und deren Salzen, einen weißen Niederschlag, desgleichen auch die in Wasser gelösten durch kohlens. Kali, Natron und Ammonium, (vgl. Baryum, und die Artik. der übrigen Säuren).

Endlich verbindet sich der Baryt auch mit einigen andern Erden- u. Metalloxyden, u. mit manchen organischen Stoffen, (s. diese Artik.) †). (*Th. Schreger.*)

†) Vergl. Scheele i. s. Opp. II. S. 262 ꝛc. — Priestley i. Gren's Journ. d. Phys. I. S. 204 ff. — Fourcroy und Vauquelin i. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. S. 216 ff. — Bucholz i. s. Beitr. z. Ch. II. S. 115, und i. Scherer's a. Journ. d. Ch. X. S. 356 ff. — Pelletier ebendas. II. 8. S. 230 ff. — Bucholz u. Gehlen i. Gehlen's n. Journ. d. Ch. ꝛc. IV. 2. S. 258 ff. — Klaproth i. s. Beitr. z. Kentn. der Mineralk. I. S. 263 ff. II. S. 88 ff. — Pleischl i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. u. Ph. XXV. S. 438 ff. — Thenard i. Buchner's Repertor. f. d. Pharm. V. S. 189 ff. 204 ff. — Vogel in Trommsdorff's neuen Journ. d. Pharm. III. 2.

BARYUM (Platonium Clark.), ein von H. Davy zuerst aus dem mit Wasser eingeteigten Baryt, oder aus kohlensaurem Baryt, den er im Kreise einer starken Voltasäule durch eine Platinplatte positiv, und durch ein in den Teig gelegtes Quecksilberkügelchen negativ elektrisirte, und das erhaltene Baryumamalgam in einer Steinöldampf enthaltenden, verschlossenen bleifreien Glasröhre so lange erhitzte, bis alles Quecksilber verflüchtigt war, dargestelltes Erde-Metall, oder Metalloid. Unrein erhält man es nach Davy durch Leitung von Kalindämpfen über glühenden Baryt, oder Chlorinbaryum. Trommsdorff will das Metall durch bloßes Elektrisiren des geschmolzenen und angefeuchteten Barythydrats gewonnen haben, (s. dessen Journ. d. Pharm. XVII. 1. 2.), wiewol dies Verfahren Gay-Lussac und Thenard nicht gelang. Dan. Clarke will es endlich 1818 durch Erhitzung des salpetersauren Baryts vor dem Neumannschen Knallgaslöthrohre mittelst eines Gemisches von 2 Wasserstoff- und 1 Sauerstoffgas der Masse nach, rein metallisch dargestellt haben. — Es ist nach Thomson ein dem reinsten Silber äußerlich analoges, 4—5,000 spec. schweres, festes Metall, das sich dehnen, hämmern und feilen läßt, vor dem Rothglühen schmelzt, und nicht einmal in der Glasschmelzhitze sich verflüchtigt. An der Luft wird es schnell matt und zu Baryt. Es zersetzt das Wasser sehr schnell unter Entbindung von Wasserstoffgas, und Selbstumwandlung in Baryt. Nach Berzelius hat es ein Mischungsgewicht = 854,55.

Es verbindet sich: 1) mit Sauerstoff: a) zu Baryterde oder Baryumprotoxyd, (s. vorher Baryt); b) Baryterde mit Sauerstoff gesättigt, bildet nach Gay-Lussac und Thenard das Baryum-Deut- oder Peroxyd, durch dessen Behandlung mit Säuren, Thenard sehr merkwürdige Verbindungen entdeckte, nämlich die oxygenirten und überoxygenirten Säuren, (s. d. Art. Säuren). — 2) Der kohlensaure Baryt wird theils von der Natur, (s. Witherit), theils von der Kunst, und hier, a) als neutraler durch Ausstellung des Barыts, Barythydrats, Barytwassers, oder der Barytkeistalle an die Luft gebildet, und läßt sich als ein weißes, 3,03 spec. schweres, geschmackloses, giftiges Pulver, aus einem, im verschlossenen Tiegel weißgeglühten zarten Gemenge von 8 Schwerspath und 2 Kochsalz darstellen, nachdem man die in Wasser aufgelöste und filtrirte Masse durch kohlensaures Kali zersetzt hat, welche den kohlens. Baryt niederschlägt, der auf dem Filter ausgewaschen wird. Er enthält nach Bucholz 76,7 Baryt, 20,0 Kohlensäure und 0,3 Wasser, läßt seine Säure in der Weißglühhitze nicht fahren, wol aber in der Glühhitze durch Wasserdämpfe austreiben, wobei sich Hydrat erzeugt. Dieser kohlensaure Baryt dient zur Darstellung reiner essigsaur. Salze, und der Essigsäure selbst aus Holzessig, wenn man diesen zuvor damit sättiget. b) Der saure, kohlensaure Baryt läßt sich blos in liquider Form darstellen, durch Vermischen eines auflöslichen Barytsalzes mit flüssigem saurem kohlensaurem Kali. Wäßrige Kohlensäure löst $\frac{1}{110}$ kohlens. Barыts auf. —

Digitized by Google

3) Boraxsaurer Baryt: a) neutraler, der, durch Vermischen des Boraxes mit einem Barytsalze in wäßriger Form, und durch Schmelzen des wohl ausgewaschenen Niederschlags bereitet, als durchsichtiges, graues, in der Glühhitze schmelzbares, und auf Pflanzenfarben schwach kalisch reagirendes Glas, aber, aus einer wäßrigen Auflösung gefället, in weißen, dicken Flocken erscheint, die viel Wasser enthalten. Seine Auflösung in heißem Wasser wirft beim Erkalten einen Theil des Salzes weißpulverig nieder. Er besteht aus 42, 2 — 45, 1 Baryt, und 57, 8 — 54, 9 Säure. b) Der saure boraxsaure Baryt, nach Berzelius gewonnen durch Fällung des salzsauren Barvts mittelst boraxsauren Ammonium, enthält fast das Doppelte der Säure. — 4) Der phosphorichtsaure Baryt ist ein weißes, geschmackloses, an der Luft unveränderliches, in Wasser sehr wenig, aber in einem Überschuß von wäßriger, phosphorichter Säure ganz auflösliches, und vor dem Löthrohre mit sehr hellem Lichte schmelzbares Pulver aus 51, 3 Baryt, 41, 7 Säure, und 7, 0 Wasser. — 5) Der unterphosphorichtsaure Baryt wird nebst phosphorsaur. Baryt nach Gay-Lussac durch eine gewöhnliche Verbindung von Phosphor und Baryt gebildet, die man in Wasserstoffgas stark erhitzt, und dann in Wasser bringt, wobei sich viel zweites Phosphor-Wasserstoffgas entbindet. — 6) Phosphorsaurer Baryt, ein in Salpetersäure, aber nicht in Wasser auflösliches weißes Pulver, das aus der Mischung eines auflöslichen phosphorsaur. Salzes mit einem auflöslichen Barytsalze niederfällt, und, geschmolzen, einen grauen Schmelz darstellt. a) Neutraler p. B., worin nach Berzelius 100 Säure von 214, 97 oder auch 215, 18 Basis gesättigt sind, und die Sättigungscapacität der Säure 22, 46 — 22, 5 beträgt. b) Saurer p. B., und zwar aa) mit dem größten Überschuß an Säure, ein farbloses, kristallinisches Salz, gewonnen durch Abdampfen einer filtrirten Auflösung des neutralen in gewässerter Phosphorsäure. Es schmeckt erst sauer, dann bitter, röthet Lackmus, ist luftbeständig, aber durch Wasser zersetzbar. Bis zum Glühen erhitzt löst es sich auf, gibt Wasser, und läßt eine schwammige Masse zurück. Es besteht aus 42, 54 Säure, 46, 46 Basis, und 11, 00 Wasser. bb) Das zweite saure Salz, ein weißes, voluminöses Pulver, wird erhalten durch Fällung von aa) mit Alkohol, und durch Waschen des Niederschlags mit demselben, wird vom Wasser zersetzt, bläht sich im Brennen auf, und wird zu einer schwammigen Masse. Es enthält 39, 13 Säure und 60, 87 Baryt, also 1¼ — 2mal mehr Erde, als aa) und a), und 1¼ soviele Säure, als das neutrale Salz. c) Der basische p. B. bildet sich durch Fällung einer sauren Auflösung von phosphorsaur. Baryt mit überschüssigem Ätzammonium, und besteht aus 27, 07 Säure, und 27, 93 Basis. — 7) a) Der Schwefelichtsaure Baryt ist ein fast geschmackloses, weißes, in Wasser unlösliches Pulver von 1, 6938 spec. Gewicht, das, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst, daraus in Nadeln und Tetraëdern anschießt, in der Hitze Schwefel entwickelt, und 59 bis 69, 74 Basis, 39 bis 28, 84 Säure, und 2 bis 1, 42 Wasser enthält. b) Der unterschwefligtsaure Baryt bildet sich nach Gay-Lussac in der gleich Anfangs vor Luft geschützten und unverdünnten Auflösung von Schwefelkali im Wasser, beim Zusetzen von salzsaur. Baryt, in schönen Kristallen, woraus Salzsäure schwefligte Säure entbindet, und als Rückstand, Schwefel zurückläßt. — 8) Der künstliche schwefelsaure Baryt stellt: a) im neutralen Zustande, ein weißes, geschmackloses, nicht giftiges Pulver dar, von 4, 000 — 4, 470 spec. Gew., das erst in sehr vielem kalten Wasser sich löst, bei 35° Wärme zu einem weißen Glase schmelzt, mit Kohle geglüht zu Schwefelbaryt, aber mit Mildkali- oder Natronlauge einige Zeit digerirt, größtentheils zu kohlens. Baryt wird, und, nach Berzelius, aus 65, 52 Basis, und 34, 48 Säure besteht. (Über die Zersetzung desselben durch Ätzkali, s. Berthollet bei Schweigger XXIX. 4. S. 480 ꝛc.). Man hat diesen schwefels. Baryt neuerlich, als ein bleibendes schönweißes Pigment, empfohlen. b) Der saure schwefels. Baryt schießt aus der Auflösung des neutralen, in Vitriolöl zu Nadelgruppen an. Die Auflösung wird von Wasser in niederfallendes neutrales Salz, und in verdünnte Schwefelsäure zersetzt. c) Der unterschwefelsaure Baryt kristallisirt, nach Gay-Lussac, in glänzenden 4seitigen Säulen, die weder in der Luft, noch im luftverdünnten Raume sich verändern, zu 13, 94 Gwthlen bei 8, 14° C. in 100 Gwthln. Wasser löslich sind, und in dieser Auflösung von Chlorinsäure nicht verändert werden. In der Wärme verknistern sie sehr stark, und zersetzen sich leicht unter Entwickelung von Wasser und schwefelichter Säure, und Rücklassung neutralen schwefels. Bar. Mit chlorin- und kohlens. Kali bis zum Rothglühen erhitzt, wird das Salz durch salzs. Baryt zersetzt in 97, 00 Baryt, 50, 00 Schwefelsäure, 40, 00 schweflige Säure, und 22, 64 Wasser. — 9) Der hydrothionsaure Baryt schießt aus der heißen Auflösung des Schwefelbarvts in Wasser, weißschuppig an, hat einen kalischbittern Geschmack, wirkt ätzend, gibt schnell an der Luft, und löst sich leicht in Wasser mit schwach grünlicher Farbe auf. — 10) Wasserstoffschwefelbaryt bildet sich beim Auflösen des Schwefelbarvts in Wasser, als eine grünlichgelbe, kalische, ätzende Flüssigkeit. — 11) Der Jodinsaure Baryt wird aus der Auflösung von Jodin in Barytwasser, als ein schwer auflösliches, weißes, körniges Pulver niedergeschlagen, liefert, heftig geglüht, Sauerstoffgas und Jodin, und leuchtet bisweilen auf Glühkohlen, ohne zu verpuffen. — 12) Der hydrojodinsaure Baryt erscheint in sehr feinen Prismen, die, luftbeständig, sehr leicht in Wasser sich auflösen, und, aufgelöst, an der Luft in jodinhaltigen, hydrojodinsauren, und in kohlensauren Baryt sich zersetzen. Bei Ausschluß der Luft erhitzt, wird das Salz unter Wasserentwickelung zu Jodinbaryt, aber, an der Luft erhitzt, ganz verflüchtiget. — 13) Der salzsaure Baryt kryssallisirt aus einer durch Salzsäure zersetzten, erhitzten, filtrirten und

Digitized by Google

abgerauchten Auflösung des Schwefelbaryts, oder wird nach Driessen u. Trommsdorff durch Schmelzen salzsauren Kalks (1) mit Schwerspath (2) ꝛc. erhalten: in weißen, eisklaren, rechtwinklig 4seitigen, luftbeständigen Säulen und Tafeln von 2825 spec. Gewicht; die zuerst anschießenden Krystalle sind die reinsten, die übrigen enthalten insgemein salzsauren Strontit. Das Salz schmeckt unangenehm bitterlich scharf, erregt Ekel, löst sich in 5 kalten Wassers und in Weinalkohol auf, reagirt auf Schwefelsäuee, zerknistert und schmelzt dann auf dem Feuer, verliert durch starkes Glühen nur etwas Säure, wird durch reine Kalien nicht zersetzt, und besteht, nach Berzelius, aus 26,27 Säure und 73,63 Basis. — Das an der Luft feucht werdende Salz führt salzsaure Alaunerde oder Kalk bei sich; erstere wird durch Behandlung mit Ammonium entdeckt. Das nicht ganz weiße Präparat ist metallhaltig, und mit Hahnemanns Probeliquor weiter zu prüfen. — Außer der Schwefelsäure und ihren Salzen zersetzen den salzsauren Baryt die Kohlen-, Phosphor-, Salpeter-, Klee-, Bernstein- und Weinsteinsäure nebst deren Salzen, die mit Baryt gebildeten ausgenommen, der gebrante Schwamm, der Beechwein, Arzneikörper mit scharfem, mit Gerbestoff und Gallussäure, Rhabarber, säuerliche Syrupe ꝛc. Als Arzneimittel (von Crawford seit 1789 zuerst eingeführt), wirkt er im Allgemeinen erregend auf das Lymphsystem, besonders auf die Drüsen, und ist bei deren Krankseyn überhaupt, vorzüglich gegen alle Formen des Skrophelübels innerlich und äußerlich, nach Hufeland u. A.*), vorzugsweise angezeigt, wenn dieses noch nicht im höchsten Grade sich ausgebildet hat, oder eine zu große Schwäche des Lymph- und Muskelsystems vorwaltet; desgleichen bei Wassersucht nach Scharlachfriesel, bei Leber- und Hodenanschwellungen ꝛc.; als kräftiges Digestivmittel bei Schleim- und Wechselfiebern; als Wurmmittel; endlich auch im feuchten Asthma, gegen Nachtripper, gegen krätzartige und herpetische Hautausschläge, alte Geschwüre ꝛc., innerlich zu ¼ — ½ Gran und darüber pro dosi, für sich allein, oder ½ Dr. davon in 1 Unze destill. Wasser aufgelöst, Kindern bis ins dritte Lebensjahr Anfangs zu 5 — 20, ältern nach Verhältniß zu 10 — 30, und Erwachsenen zu 40 — 80 Tropfen in täglich steigender Gabe. Sein zuviel-, oder sein zu langer Gebrauch erregt Magenschwäche, Erbrechen, Kolik, Durchfall, Eßunlust, Beängstigung, Zittern, Schwindel, Neigung zu Blutungen, kalte Schweiße, Fieberbewegungen ꝛc. Er läßt sich nur verbinden mit extractivstoffigen, reinbittern, und narcotischen Mitteln, mit einigen rein gewürzhaften, wäßrigen und schwachgeistigen Pflanzenextracten, mit Ätzsublimat, salzsaurem Eisen, ohne zersetzt zu werden. Äußerlich zugleich hat man dessen verdünnte Auflösung (zu 1 Gran mit eben so viel ätz. Queckstlbersublimat auf jede Unze Wasser) gegen skrophulöse Geschwülste, Kropf ꝛc., als Waschwasser bei Krätze und Herpes, zu Einspritzungen bei Fisteln, zu einigen Tropfen ins Auge gebracht gegen das unechte Staphylom, mit Kirschlorbeer- oder Bittermandelwasser gegen Hornhautflecken angerathen. — Gegen etwaige Vergiftung mit salzs. Baryt dienen schwefels. Salze: Glauber- Bittersalz ꝛc., selbst gipshaltiges Brunnenwasser. — Übrigens ist dessen Auflösung in chemisch reinem Zustande das beste Reagens auf Schwefelsäure ($\frac{1}{100000}$) im Essige u. in andern Säuren, im Schwefeläther und dessen Geiste, auf Gips im Kochsalze, auf schwefels. Salze überhaupt im gemeinen, im destillirten und in Mineralwässern, im Salmiak, Salpeter, essigs. Kali, Borax (nach vorausgegangener Sättigung), im Milchzucker, bernsteinhaltigem Hirschhorngeist ꝛc., auf kohlens. Natron in gemeinen und mineralischen Wässern ꝛc., durch Trübung und Niederschlag. Beides bildet der salzsaure Baryt auch in den mit Alaun und Taubenkoth verfälschten Weinen. — 14) Chlorinbaryum, eine weiße, bei starkem Glühen schmelzende Masse, die sich entweder, unter Abscheidung von Sauerstoffgas, aus dem in Chloringas sowol, als in salzs. Gase erhitzten Baryt, und hier unter Feuerentwickelung mit rothem Lichte, und unter Wassererzeugung, oder aus erhitztem salzs. Baryt bildet. Geschmolzen verschluckt sie, nach Fayradau, das Ammoniumgas sehr langsam, und leidet nur eine schwache Veränderung. — Sie enthält 66 Baryum auf 34 Chlorin, und gibt mit Wasser, unter Erhitzung, salzsauren Baryt. — 15) Chlorinsaurer Baryt, kristallisirt aus Barytwasser, wodurch man Chloringas hat streichen lassen, nach Entfernung alles salzs. Baryts, beim Abdampfen in 4seitigen Säulen mit bald schiefer, bald gerader Endfläche, als ein herb, stechend schmeckendes Salz, das, in Alkohol unauflöslich, in 4 kalten, und in wenigerm heißen Wasser sich löst, in der Hitze 39 Proc. Sauerstoffgas entwickelt, mit brenbaren Stoffen heftig verpufft, und mit Vitriolöl übergossen, vorzüglich stark aufblitzt. Nach Vauquelin besteht er aus 46 Baryt u. 54 Chlorinsäure. — 16) Fluorbaryum, ein weißes, in Salpeter- u. Salzsäure, aber nicht in Wasser lösliches Pulver, das sowol beim Mischen des Barytwassees mit Fluß- u. Kieselflußsäure, als beim Zusammenbringen eines auflöslichen Barytsalzes mit einem dergleichen flußsauren Salze in wäßriger Form, zu Boden fällt, und sich in wäßriger Flußsäure zu saurem, flußsaurem Baryt, auflöst. — 17) Salpetersaurer Baryt, weiße, luftbeständige Octaëder von 2,9149 sp. Gew. und herbscharfem Geschmack, die sich bei Behandlung des kohlensauren Barysts mit reiner Salpetersäure darstellen lassen, in 12 kalten, und in 3 — 4 heißem Wasser auflöslich sind, in der Hitze veeknistern, und bei niedriger Temperatur schmelzen, nur schwach mit brennbaren Körpern verpuffen, glühend, Sauerstoffgas und salpetrichtsaur. Gas ausgeben, und nach Clement u. A. 60 Baryt u. 40 Säure enthalten. — Flüssig ist er rin gutes Reagens auf Schwefelsäure im Salpeteräther, der davon getrübt wird, und in allen schwefelk. Verbindungen.

Das Barhum verbindet sich außerdem noch mit Natronmetall, mit Queckstlber, Eisen ꝛc., und als Ba-

*) S. Dessen Preisschr. über d. Natur, Erkenntniß und Heilart der Skrophelkrankheit. 3te Aufl. Berl. 1819. 8. in's Franz. übers. m. Anm. v. Bosequet. Par. 1820. 8.

Digitized by Google

ryt, mit mehren vegetabilischen und thierischen Säuren (s. diese Metalle, u. Säuren). (*Th. Schreger.*)

BARYTMAGNET, ist entweder aus völlig reinem Schwerspath, oder aus schwefelsaurem Baryt erzeugt. Den ersten findet man von der Natur, den letzten durch die Kunst bereitet. Eine von beiden Substanzen wird zu einem höchstfeinen Pulver gerieben, mit Tragantschleim zu einem Teige geknetet und dann zu dünnen Zylinderchen ausgewellet, die man an der Luft abtrocknen läßt. Darauf werden sie in einem Zugofen, ganz mit Kohlen bedeckt, kalzinirt und noch heiß in Glasröhren hermetisch verschlossen. Durch dieses Verfahren erhalten diese Körper die Eigenschaft das Licht einzusaugen, wenn sie der Sonne, oder dem Taglichte ausgesetzt werden und es in der Dunkelheit während einer, oder zwei Stunden wieder, leuchtend, auszuströmen, weshalb man ihnen auch den Namen „Lichtmagnete" beilegt. Sie lassen sich auf gleiche Art aus dem Strontian bereiten und unterscheiden sich nur durch die Farbe des ihnen, nach der Insolazion, entströmenden Lichtes, welche bei diesen sanftthimmelblau, bei jenen röthlichviolet erscheint. Das Verhalten der Lichtmagnete wenn sie blos erhitzt — nicht beleuchtet — und dann, wenn sie mittelst eines Hohlspiegels, der die Strahlen einer Argandschen Lampe auf sie reflectirt — nicht erwärmt — sind, beweist die Unabhängigkeit des Lichtes von der Wärme auf das Deutlichste. Im ersten Falle leuchten sie, obgleich warm, durchaus nicht; im andern strömen sie das aufgenommene Lampenlicht wieder aus, wenn sie in die Dunkelheit gebracht werden, wie kalt sie selbst, oder auch die sie umgebende Atmosphäre seyn mag. Nach neuern Versuchen gelingt es sogar, diese Magnete mit Lampenlicht zu imprägniren, wenn man sich farbiger Gläser, durch welche doch die Strahlen gespalten werden, bedient. Die Insolazion der Lichtmagnete, wenn man sie in reines Wasser legt, gelingt eben so gut und zwar leuchten sie in demselben auf gleiche Art, als herausgenommen; in gefärbten Flüssigkeiten geräth aber der Versuch nicht. — Die beschriebenen Compositionen stellen ihrer eigentlichen Natur nach Verbindungen des Schwefels mit kalischen Grundlagen dar. Man kann daher annehmen, daß sie durch die Zersetzung schwefelsaurer Salze eben so gut, als durch Verbindung jener Basen mit dem Schwefel erzeugt werden können. Zu diesem Ende dürfte man die ersten im offnen Tiegel mit Kohlenstaub ausglühen. (*G. H. Ritter.*)

BARYTONON, heißt zufolge seiner Zusammensetzung aus dem griechischen *βαρύς*, tief, und *τόνος*, Ton, alles Tiefbetonte im Gegensatze des Hochbetonten, welches Oxytonon genant wird. Sofern aber die griechischen Grammatiker den letzten Namen auf alle betonte Sylben eines Wortes überteugen, mochten diese durch einen gedehnten oder geschärften, einen höhern oder tiefern Ton hervorgehoben werden, ward unter Barytonon der nichtbetonte Theil eines Wortes verstanden; und sofern dieselben Grammatiker nur auf die Sylbenbetonung am Ende der Wörter achteten, nanten sie alle mehrsylbige Wörter Barytona, deren letzte Sylbe nicht betont war, indem sie einsylbige unbetonte Wörter durch die Benennung Atona tonlos davon ausschieden. In der letzten Hinsicht sind die Barytona bei den Griechen, weil nach ihren Sprachgesetzen der gedehnte Ton nicht über die vorletzte, der geschärfte Ton aber nicht über die drittletzte Sylbe zurücktreten konnte, von dreierlei Art:

1) Paroxytona mit dem geschärften Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *τύπτω*;
2) Proparoxytona mit dem geschärften Tone auf der drittletzten Sylbe, wie *τύπτομαι*;
3) Properispomena mit dem gedehnten Tone auf der vorletzten Sylbe, wie *ὦμα*.

Im Gegensatze derselben stehen aber außer den schon erwähnten Atonis, welche genau genommen nur *proclíticae* dictiones sind, sofern sie ihren geschärften Ton nur in Verbindung mit einem folgenden Worte verlieren, wie die encliticae ihren eigenthümlichen Ton auf ein vorhergehendes Wort zurückwerfen: 1) die im strengern Sinne des Wortes sogenanten Oxytona mit dem geschärften, und 2) die Perispomena mit dem gedehnten Tone auf der Endsylbe, wie *θεός, φιλῶ*. Alle diejenigen Wörter, welche in der Verbindung mit andern Wörtern auf der Endsylbe einen tiefern Ton erhalten, welchen die griechischen Grammatiker nicht ganz richtig nur schlechthin *βαρύν* oder tief nennen, sind an sich wahre Oxytona, und dürfen daher nicht mit jenen Barytonis verwechselt werden. Eine zweifache Rücksicht war es, welche die griechischen Grammatiker bewog, auf die angegebene Weise die Barytona mit unbetonter Endsylbe von den Oxytonis und Perispomenis mit betonter Endsylbe durch eine besondere Benennung auszuscheiden. Einmal wollte man dadurch die Aolier samt den mit ihnen zunächst verwandten Lateinern von den übrigen Griechen als *βαρυντικοὺς* charakterisiren, sofern sie die Betonungen der Endsylbe eines Wortes mieden; und dann unterschied man in der attischen und allgemein gewordenen Mundart der Griechen zweierlei Conjugationen der Verba, welche man in Barytona und Perispomena theilte.

Im Lateinischen sind alle mehrsylbigen Wörter mit wenigen Ausnahmen, die jedoch unter den Kaisern immer zahlreicher wurden, Barytona, deren Betonung auch nicht, wie bei den Griechen, von der Quantität der letzten, sondern von der Quantität der vorletzten Sylbe abhing. Ob dieses auch der Fall in der äolischen Mundart der Griechen war, können wir aus Mangel an bestimten Nachrichten nicht behaupten, obgleich Spalding zu Quint. I. 5. 29., wie Reiz in Wolfs Anm. zu Hesiods Theog. S. 134. annimt, daß die Aolier jedes Wort baeytonirt hätten, wenn es auch in andern Mundarten Oxytonon oder Perispomenon war. Da man in den wenigen überresten äolischer Bruchstücke (bei Maittaire ex ed. Sturz. p. 382. und 385.) eben sowol Oxytona und Perispomena als Barytona antrift, ohne mit Gewißheit bestimmen zu können, daß jene nur auf einer falschen Bezeichnung der Abschreiber beruhten; so können wir, zumal bei manchen ausdrücklichen Versicherungen des Gegentheiles, weiter nichts behaupten, als daß die Aolier sich im All-

Digitized by Google

gemeinen zu Barytonis hinneigten, und z. B. in σοφός, ἀγαθός u. dgl. den Accent auf die zweite oder dritte Sylbe des Wortes zurückzogen. In einzelen Fällen geschah dieses zwar auch bei den Attikern, bei welchen z. B. das ältere ταχυτής, βραδυτής, später in ταχύτης, βραδύτης umgewandelt, und πόνηρος von πονηρὸς dem Sinne nach unterschieden wurde, so wie bei den Griechen überhaupt die Eigennamen barytonirt zu werden pflegten, wenn sie auch die gleichlautenden Communia oxytonirten, z. B. Εὐπείθης für εὐπειθής. Doch ist dieses mehr als bloße Zurückziehung des Tons, wie als Hinneigung zu Barytonis, zu betrachten, weil man auch in Barytonis oft den Accent zurückzog. Namentlich zeichneten sich hierin die spätern Attiker vor den übrigen Griechen, besonders den Joniern, aus, indem sie z. B. in ὅμοιος, γέλοιος, ἕτοιμος, ἔρημος, τρόπαιον, den Ton auf die drittletzte Sylbe warfen, statt daß die Jonier u. selbst die ältern Attiker ὁμοῖος, γελοῖος, ἑτοῖμος, ἐρῆμος, τροπαῖον, sprachen; so wie die Griechen überhaupt in Zusammensetzungen die active Bedeutung von der passiven auf die Weise unterschieden, daß z. B. Orestes nur μητροκτόνος, aber der Medea Kinder μητρόκτονοι genant werden konten. Ganz anders war es bei den Aoliern der Fall, von welchen Eustath. p. 518. l. 37. sagt: Ἄρευς εὐθεῖα παρὰ Ἀλκαίῳ εὑρέθη, καὶ βεβαρυντόνηται, ὡς Αἰολικόν· Αἰολέων γὰρ ἴδιον τὸ βαρυτονεῖν. Man zog nicht blos in Eigennamen den Accent zurück, wie dieses Steph. de Urb. von Αὐλίς s. v. Αυλίς, und von Ἄδανις und Θήβανις s. v. Ἄδανα anmerkt; sondern es galt dieses auch als Regel bei Communibus, indem sie nach dem Schol. zu Theokrits Id. VII. 4. alle Wörter auf ευς wie Barytona behandelten, βασίλευς, βασίληος, so gut wie Πήλευς Etym. M. 575. 55. und Ἀχίλευς, Ἀχίλληος Etym. M. 189. 29., obwol hiebei auch einer Zusammenziehung des Genitives in βασιλεῖς gedacht wird. So sagten die Aolier νάεσσι für ναυσί Etym. M. 605. 27. wie ἄμμες, ἄμμι, ἄμμε. für ἡμεῖς, ἡμῖν, ἡμᾶς, und ὔμμες, ὔμμι, ὔμμε, für ὑμεῖς, ὑμῖν, ὑμᾶς. Etym. M. 84. 8. ff. Maitt. ex ed. Sturz. p. 272. Da man nun diese Formen nicht nur, sondern noch viel mehr Aolisches Etym. M. 56. 52. Eustath. p. 54. l. 19., auch bei Homer findet, und daher gefragt werden kann, ob ihm nicht in vielen Wörtern, worin die äolische Betonung dem Rhythmus mehr entspricht, ein falscher Accent von den spätern Griechen gegeben sey; so mag es nicht überflüssig scheinen, bei der Neigung der Aolier zu Barytonis noch ein wenig zu verweilen, wenn gleich die Anwendung davon auf Homer einer andern Untersuchung überlassen bleiben muß.

Weil ein Perispomenon genau genommen wie ein Paroxytonon zu betrachten ist, so muß es auch der Neigung zu Barytonis zugeschrieben werden, daß die Aolier in den natürlich langen einsylbigen Wörtern den Acutus meist in einen Circumflexus verwandelten, z. B. Ζεῦς, μῆν, χῆν, ῥῶξ, πτῶξ, für Ζεύς, μήν u. s. w. Zweisylbige Wörter, wie κάλος, βάρυς, ἄσπις, λεῦκος, σκλῆρος, θῦμος, waren der Regel nach Barytona, Gregor. p. 291., mehrsylbige Oxytona auf ος wurden aber zu Proparoxytonis, z. B. δύνατος für δυνατός, weshalb Eustath. zu Il. α. 175., die Aolier auch Προπαροξυντικοὺς nennt. Man hat dem zufolge behauptet, daß die äolische Mundart alle mehrsylbigen Wörter, welche bei den übrigen Griechen Oxytona waren, mit Ausnahme der Präpositionen und Conjunctionen, zu Barytonis gemacht, und nicht nur die Oxytona βουλή, βωμός, ποταμός, ἐγώ, αὐτός, εἰρηκώς u. s. w. wie βόλλα, βῶμος, πόταμος, ἔγων, αὐτος, εἰρήκων, sondern auch die Perispomena αὐτοῦ, χερῶ, φιλεῖν, wie αὔτου, χέρσω, φίλην, ausgesprochen habe. Allein man findet eine ziemliche Menge von Wörtern aller Art mit betonter Endsylbe als äolisch angeführt, z. B. ὀμβός. Etym. M. 242. στροτός. Etym. M. 728. 44. σταλαγμός. Etym. M. 576. 25. und sogar στροφῶ für das Barytonon στρέφω. Etym. M. 728. 44. πεσῶ für πεσοῦμαι. Eustath. p. 129. l. 23. und daß die äolische Betonung nicht nach der lateinischen geregelt werden darf, zeigen die Accente auf der drittletzten Sylbe bei langer Penultima, z. B. μέτεσσος. Etym. M. 587. 13. ἄεισι. Etym. M. 22. 13. und σίνοιδα, χάτοισθα. Etym. M. 484, 4. 617, 52. Auch kann es gar nicht befremden, daß in einer Sprache, die nicht, wie unsere Verstandessprache, den Ton von der Stamsylbe abhängig macht, die einzelen Mundarten eine ganz verschiedene Betonung haben. Es geschieht dieses selbst bei den fremden Wörtern in unserer Sprache, die nach einer sinnreichen Bemerkung des Hrn. Breidenstein (charakteristische Grundzüge der teutschen und franz. Wortfolge S. 77.) so gern Kúkuruf, wo der Franzose Kikriki schreit, indem der teutsche 'Obrist 'Achtung heischet, wo der französische Colonél garde à vous! commandirt. Denn wie der teutsche Pfärrer 'Amen betet, während der französische Minister mit Amén schließt; so spricht die eine Mundart in Teutschland nur von einer Músik, während eine andere die Musik liebt. Wir wissen, daß sich auch die slavischen Mundarten in Hinsicht der Betonung wesentlich von einander unterscheiden, und namentlich die Polen beschuldigt werden, keinen Sinn für eine regelrechte Betonung zu haben; aber den stärksten Gegensatz bilden in dieser Hinsicht unter unsern gebildeten Sprachen die englische und französische, indem jene den Ton soweit zurückzieht als nur möglich, z. B. Cólony, Cólophony, Minister, Ministery, diese aber alle Barytona so sehr meidet, daß sie keine andere weiblichen Reime kent, als die mit einem stummen e, und von den lateinischen Barytonis fast alle Sylben nach der Betonung abgeworfen hat, z. B. il a für ille hábet, vous avés für vos habétis, il avait für ille habébat, vous aviés für vos habebátis.

Auf diese Weise hat die französische Sprache die meisten lateinischen Barytona mit gleichen Anfangssylben sich ähnlich gemacht, welchem Umstande sie ihre große Fähigkeit zu Calembours verdankt; aber dadurch zugleich den ursprünglichen Unterscheidungscharakter aller Declinationen verwischt, und den Unterscheidungscharakter der vier lateinischen Conjugationen nur darum noch erhalten, weil die lateinischen Verba durch die Flexion so sehr anwachsen, daß der Accent großen

Digitized by Google

Theils auf dem Charakter ſelbſt ruht. Ganz anders verfuhr die lateiniſche Sprache, die von ihren den vier griechiſchen Conjugationen auf ω, έω, άω, όω, entſprechenden Formen auf ω, έω, άω, άω, die beiden letzten in ῶ und ῶ zuſammen zog, aber die Accente dabei ſo zurück zog, daß aus αὐδιάω (αὐδιῶ) audio, aus λαυδάω (λαυδῶ) laudo, wie aus δοκέω dóceo ward. Die Griechen hatten dieſemnach dieſelben Conjugationen mit den Lateinern gemein, aber ihre verſchiedene Betonungsweiſe hat die griechiſchen Grammatiker veranlaßt, ſie nach der Beſchaffenheit der betonten oder unbetonten Endſylbe in Barytona und Perispomena abzutheilen. Urſprünglich waren alle Verba der Griechen Barytona, weil ſie an die Stammſylbe eine unbetonte Perſonalendung μι oder ω für ομι fügten, z. B. στᾶμι, θῆμι, δῶμι, δῖμι oder στάω, θέω, δόω, δύω. Weil aber bei den Griechen die Selblaute ε, α, ο, mit den Selblauten der Perſonalendungen in einer Sylbe zuſammen gezogen wurden, ſo gingen die Barytona auf έω, άω, όω, in Perispomena auf ῶ über, welche man unter dieſer gemeinſchaftlichen Benennung von den übrigen ausſchied. Auf dieſe Weiſe ſind von den Barytonis unter den griechiſchen Verben nur die Contracta ausgeſchloſſen, und die Erklärung, daß alle Verba concreta d. h. mit einem Mitlaute vor der Endung Barytona, alle Verba pura aber d. h. mit einem Selblaute vor der Endung Perispomena ſeyen, eben ſo irrig, als die Eintheilung der griechiſchen Verben in jene beiden Hauptklaſſen unzureichend iſt. Denn einerſeits ſind die äoliſchen Formen καλήω, ἀδιχήω, für καλέω, ἀδιχέω, wahre Barytona; andererſeits iſt die Conjugation der Barytona in ſich ſelbſt wieder ſo mannigfaltig, als es die vor der Endung vorhergehenden Laute ſind. Thierſch hat darum dieſe von Verwey und Weller eingeführte Eintheilung wieder verlaſſen, und die griechiſchen Verba blos nach jenen Kennlauten, welche den Charakter der Conjugation beſtimmen, in Verba muta, pura und liquida abgetheilt. Die ältern Grammatiker zählen gar 14 Conjugationen, indem ſie zu ſieben von den Verbis barytonis und drei von den Perispomenis noch vier Verbalformen auf μι fügten. Die dreierlei Perispomena und viererlei Verbalformen auf μι werden jetzt noch auf gleiche Weiſe aufgezählt; die ſieben Arten von Barytonis aber waren folgende:

1) mit einem labialen Kennlaute auf β, π, φ, πτ.
2) " " gutturalen " " γ, κ, χ, κτ.
3) " " lingualen " " δ, θ, τ.
4) " " dentalen " " ζ, σσ oder ττ.
5) " " liquiden " " λ, μ, ν, ρ.
6) " " vocalen " " ω purum.
7) " " doppelten " " ξ und ψ.

Dieſe Eintheilung hat allerdings ſo viele Vorzüge vor der bisher üblichen und ohne allen Grund einfacher geglaubten Methode, daß man ſich faſt wundern muß, warum man nicht ſchon längſt wieder zu derſelben zurückkehrte. Es läßt ſich allerdings eine natürlichere Anordnung derſelben treffen, wenn man, mit No. 6. anhebend, zuerſt die einfachen Geſetze der griechiſchen Conjugation zeigt, dann No. 1 und 2. mit einander verbindend, die Veränderungen der Mitlaute in denjenigen Zeitformen lehrt, welche einen beſondern Charakter annehmen; hierauf zu No. 3. übergehend, damit die Beſonderheiten von No. 4. verknüpft; hernach mit den Doppelconſonanten in No. 7. noch andere Conſonanten-Verbindungen, wie σϑ, χϑ u. dgl., betrachtet; endlich durch No. 5. den Übergang zu den Perispomenis bahnt. Bei einer ſolchen Behandlung der griechiſchen Verben würden aber nicht nur viele blos erträumte Anomalien verſchwinden, ſondern auch die noch übrig bleibenden Anomalien großentheils auf ſolche allgemeine Analogien zurück geführt werden können, daß die jetzt ſo ſchwierige Erlernung der Anomalen dadurch ungemein erleichtert würde. (*Groteſend.*)

BARYTON, hat in der muſikaliſchen Kunſtſprache zwei verſchiedene Bedeutungen. — 1) Heißt ſo (ital. Baritono, franzöſ. Concordant) diejenige männliche Singſtimme, welche zwiſchen der Baß- und der Tenorſtimme ungefähr die Mitte hält, ſich jedoch mehr jener als dieſer nähert (diejenige, welche ſich mehr der Tenorſtimme nähert, heißt eigentlicher mezzo tenore, basse-Taille). Sie trägt eben darum auch mit Recht den Namen Halbbaß, oder hoher Baß (vgl. d. Art. Singstimme). Der natürliche Umfang dieſer Stimmen iſt alſo ungefähr von A oder B bis d̄ oder ēs (daß ſie ſich, nach Koch's Lexicon, S. 215. „bei der Höhe des Tenors bis hinab „zu den tiefern Tönen der Baßſtimme erſtrecke," iſt offenbar unrichtig). Ihr eigenthümlicher Charakter iſt ein derber Metallklang, zwar von minderer Tonfülle, als der vollen Baßſtimme, aber von raſcher durchgreifender Kraft, wie ſie z. B. einem Don Juan ziemt. Dieſe Stimmgattung iſt bei uns die bei weitem häufigſt vorkommende männliche Singſtimme, indeß Stimmen, welche die volle Baßtiefe, oder die volle Tenorhöhe erreichen, bei weitem ſeltener ſind. — 2) Nennt man Baryton auch ein, jetzt nur noch ſehr wenig übliches Geigeninſtrument, welches mit ſieben oder mehr Darmſaiten bezogen, auf ähnliche Weiſe wie das Violoncell, gehalten und geſpielt wird. Es iſt der Viola di gamba ähnlich, unterſcheidet ſich jedoch von derſelben hauptſächlich dadurch, daß es, außer den erwähnten Darmſaiten, auch eine Reihe unter dem Griffbrete herlaufender Metallſaiten hat, welche der Spieler gelegentlich mit dem Daum der linken Hand anknipt, ungefähr auf ähnliche Weiſe, wie dies bei den hintern Saiten der Laute geſchieht. — Der Name Baryton, als Bezeichnung des beſagten Inſtruments, gründet ſich vielleicht darauf, daß ſein Tonumfang ungefähr der eines hohen Baſſes iſt. Vielleicht iſt das Inſtrument und ſein Name von der noch ältern viola di bardone abzuleiten, welche, nach *Brassard's* Diction. d. mus., 44 Saiten gehabt haben ſoll. — Auch das Orgelregiſter Bardun, Barduen, Bordun, Borduen (fr. Bourdon), beabſichtigte, wie es ſcheint, urſprünglich die Nachah-

Digitized by Google

mung des Klanges der Barytongeige. — Baryton-Schlüssel, s. Notenschlüssel. (*Gottfr. Weber.*)

BARYXYLON, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zehnten Linnéschen Classe. Char. Fünfblätteriger zurück geschlagener Kelch. Zierlich gleichmäßige fünfblätterige Corolle, deren Blätter gefaltet und behaart sind, eine vielsamige runde stumpfe Hülse, B. *rufum* Lour., ein hoher Baum mit gefiederten Blättern und ablangen stumpfen glattrandigen Blättchen, die gelben Blumen stehen in Trauben. In Cochinchina. Dieser Baum liefert das festeste Bauholz. (*Sprengel.*)

BARZÄUS (Joh.) von Sursee, im Kanton Luzern, gebürtig, st. den 3. Jul. 1660 als Mitglied des Chorherren-Stiftes zu Schönenwerd im Kant. Solothuen. Seine Heroum Helvetiorum epistolae. Lucernae, 1657. 8. und Friburgi Helv. 1657. 12. (selten, besonders in der ersten Ausgabe) sind in lateinischen Hexametern abgefaßt, welche zu den bessern neuern lateinischen Gedichten gehören. Die Briefe sind nicht echt, sondern das Werk des Verfassers, und betreffen neben der Geschichte des Hauses Habsburg die meisten merkwürdigen Begebenheiten und Männer der ältern Schweizergeschichte. (*Meyer von Knonau.*)

BARZELLETTEN (vom italiänischen Barzelletta, scherzhafter, munterer Einfall), bezeichnen diejenigen heitern Volkslieder, welche nicht in der kunstgemäßen Form der Canzonen, Sonette und anderer ursprünglich südlichen Dichtungsarten geschrieben sind. Namentlich sind die Carnevalslieder solche Barzelletten. Als der erste eigentliche Urheber derselben wird von Bouterwek*), Serafino d'Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. genant. Das kleine liebliche sicilianische Lied vom Abbate Meli**) „Dimmi, dimmi, Apuzza nica", welches Herder im vierten Bande der Adrastea S. 254. flg. Sicilianisch und Teutsch mitgetheilt hat, ist eine solche Barzellette zu nennen. (*Mohnike.*)

*) Gesch. der ital. Poesie B. 1. S. 326. **) Poesie Siciliane dell' *Abbate Giovanni Meli* T. 1. p. 159.

Ende des siebenten Theils.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Achter Theil

mit Kupfern und Charten.

BAS — BENDORF.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1822.

Digitized by Google

mung des Klanges der Barytongeige. — Baryton-Schlüssel, ſ. Notenschlüssel. (*Gottfr. Weber.*)

BARYXYLON, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminoſen und der zehnten Linnéſchen Claſſe. Char. Fünfblätteriger zurück geſchlagener Kelch. Zierlich gleichmäßige fünfblätterige Corolle, deren Blätter gefaltet und behaart ſind, eine vielſamige runde ſtumpfe Hülſe, B. *rufum* Lour., ein hoher Baum mit gefiederten Blättern und ablangen ſtumpfen glattrandigen Blättchen, die gelben Blumen ſtehen in Trauben. In Cochinchina. Dieſer Baum liefert das feſteſte Bauholz. (*Sprengel.*)

BARZÄUS (Joh.) von Surſee, im Kanton Luzern, gebürtig, ſt. den 3. Jul. 1660 als Mitglied des Chorherren-Stiftes zu Schönenwerd im Kant. Solothurn. Seine Heroum Helvetiorum epistolae. Lucernae, 1657. 8. und Friburgi Helv. 1657. 12. (ſelten, beſonders in der erſten Ausgabe) ſind in lateiniſchen Hexametern abgefaßt, welche zu den beſſern neuern lateiniſchen Gedichten gehören. Die Briefe ſind nicht echt, ſondern das Werk des Verfaſſers, und betreffen neben der Geſchichte des Hauſes Habsburg die meiſten merkwürdigern Begebenheiten und Männer der ältern Schweizergeſchichte. (*Meyer von Knonau.*)

BARZELLETTEN (vom italiäniſchen Barzelletta, ſcherzhafter, munterer Einfall), bezeichnen diejenigen heitern Volkslieder, welche nicht in der kunſtgemäßen Form der Canzonen, Sonette und anderer urſprünglich ſüdlichen Dichtungsarten geſchrieben ſind. Namentlich ſind die Carnevalslieder ſolche Barzelletten. Als der erſte eigentliche Urheber derſelben wird von Bouterweck *), Serafino d'Aquila oder Aquilano im 15. Jahrh. genant. Das kleine liebliche ſicilianiſche Lied vom Abbate Meli**) „Dimmi, dimmi, Apuzza nica", welches Herder im vierten Bande der Adraſtea S. 254. flg. Sicilianiſch und Teutſch mitgetheilt hat, iſt eine ſolche Barzellette zu nennen. (*Mohnike.*)

*) Geſch. der ital. Poeſie B. 1. S. 326. **) Poesie Siciliane dell' *Abbate Giovanni Meli* T. 1. p. 159.

Ende des ſiebenten Theils.

Digitized by Google

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Achter Theil

mit Kupfern und Charten.

BAS — BENDORF.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

B A S.

BAS, Batz, im Itiner. Ant. *Borsa*, ein franzöſ. Eiland, zum Bez. Morlaix des Dep. Finisterre gehörig. Es liegt unter 48° 45′ 49″ Br. und 13° 38′ 30″ L., vor dem Hafen von St. Pol, iſt ½ Meil. lang und ¼ breit, theils felſig, theils flach und ohne Baum und Strauch, welche die ſcharfen Seewinde nicht aufkommen laſſen, doch gerathen Rocken, Gerſte und Flachs, die fleißig gebauet werden; nur eine einzige Quelle, die Fontaine de St. Pol, hat ſüßes Waſſer. Die Einw. 800 an der Zahl, fleißige Bretons, die ſich von der Fiſcherei und Schifffahrt nähren, wohnen in 3 Dörfern mit 150 Häuſern. Da der Kanal zwiſchen dieſem Eilande und dem Weſtlande einen vorzüglichen Ankerplatz darbietet, ſo unterhält man zur Vertheidigung 2 Forts und 4 Batterien auf dem Eilande. (*Hassel.*)

Bas, le, ſ. **Lebas.**

BASALT [1]). In mehren Syſtemen der Oryktognoſie, auch dem von Werner, iſt der Baſalt als eine eigenthümliche Gattung des Thon-Geſchlechts aufgeſtellt, welches aber den jetzigen Anſichten um ſo weniger gemäß ſeyn dürfte, da gerade der Baſalt ungemeine Verſchiedenheiten in Hinſicht der Farbe, Konſiſtenz, der Geſtalt und anderer Verhältniſſe zeigt; es ſcheint vielmehr, daß er, wie die Grundmaſſen der Porphyre, Trapp-Geſteine und Laven, ſich der Gattung des Feldſpathes anreihe, und als ein mehr oder weniger, beſonders durch fremde Einmengungen modificirter dichter Feldſtein, zu betrachten ſey. Selbſt dem unbewaffneten Auge iſt der Baſalt ſelten nur einfach, faſt ſtets wird er porphyrartig durch Einmengungen von Olivin, Pyroxen, Amphibol, Feldſpath u. ſ. w. gefunden, oft auch treten mehre dieſer Gemengtheile hervor, und das Geſtein geht ins Körnige über, oder wird mandelſteinartig, indem ſich Speckſtein, Zeolith, Quarz, Kalk u. ſ. w. in Mandeln ausſondern. Mehre, beſonders franzöſiſche Mineralogen, nennen den Baſalt Lave lithoides baſaltique, wie Hauy, ohne ihn in der Oryktognoſie zu charakteriſiren. — Weit wichtiger iſt er auch in der Geognoſie, wo er beſonders in den letzten 50 Jahren zu mannigfaltigen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, indem einige Naturforſcher ihn für neptuniſchen, andere für vulkaniſchen Urſprungs hielten, daher man jene als Neptuniſten, dieſe als Vulkaniſten bezeichnete. Die ältern teutſchen Mineralogen, denen die Geſteine der jetzt thätigen Vulkane unbekant waren, hielten den Baſalt, wie die übrigen Geſteine für eine Bildung der Gewäſſer, um ſo mehr, da ſie die ſäulenförmig abgeſonderten Stücke für Kriſtalle anſahen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber unterſuchten mehre Naturforſcher den Veſuv in geognoſtiſcher Hinſicht, und bereiſten von da aus Ober-Italien, ſo wie das ſüdliche Frankreich, welches ſehr reich an Baſalten iſt, die in der Auvergne und der benachbarten Gegend unter den intereſſanteſten Verhältniſſen erſcheinen. Sie fanden hier und am Veſuv ganz ähnliche Foſſilien, ganz analoge Verhältniſſe und ſchloſſen, daß hier ganz ähnliche Kräfte gewirkt haben müßten als bei dem Veſuv, weshalb man dieſe Punkte für alte erloſchene Vulkane anſah, und den Baſalt als eine von unten heraufgekommene Lava betrachtete. Vor allen ſtellte der berühmte franzöſiſche Naturforſcher Desmareſt dieſe Unterſuchungen von 1763 bis 1766 an, und gab 1771 ſeine gehaltvollen, mit außerordentlicher Umſicht geſchriebenen Mémoires sur l'origine et la nature du basalte heraus. Die Beſtätigungen, welche dieſe Anſicht der Vulkanität des Baſaltes von allen Seiten erhielt, bewirkte, daß dieſe faſt allgemein, auch in Teutſchland angenommen wurde. Die gegenſeitige Anſicht verſchwand jedoch nicht ganz, ſie vertheidigten in Teutſchland beſonders Charpentier, Reuß, Röſſler, in Schweden Bergmann.

Im J. 1787 unterſuchte Werner den Scheibenberger Baſalthügel in Sachſen, fand unten Sand, dann Thon, hierauf Wacke, auf welcher Baſalt ruhete. Dieſes, und die Combination mit mehren ähnlichen Verhältniſſen, beſtimte ihn, nun gegen die vulkaniſche Anſicht ſich zu erklären, und anzunehmen, daß aller Baſalt naſſen Urſprungs ſey, daß dieſer früher ein allgemein verbreitetes zuſammenhangendes Lager gebildet, welches mit der Zeit meiſt wieder zerſtört ſey, und wovon alle Baſaltkuppen, die ſowol auf dem älteſten Ur- als dem neueſten Flötz-Gebirge ruheten, Ueberreſte wären. Er nante dieſe Bildung die Flötz-Trapp-Formation, rechnete dazu, außer dem Baſalt, den Klingſtein,

1) Basaltes komt nur einmal beim Plinius vor (36, 7.) dagegen der Name Basanites (ſ. dieſen) öfter. Die Vergleichung mit Stellen andrer Schriftſteller — läßt kaum einen Zweifel, daß bei Plin., nur durch einen, hier ſo leichten Fehler des Abſchreibers, aus Basanites — Basaltes entſtanden ſey, welcher dem Alterthume unbekant war. Ältere Mineralogen der neuern Zeit Wallerius, Cronſtädt, Gmelin u. A. bezeichneten aber mit dem Namen Basaltes eine große Gattung von Mineralien, die ſpäter von andern, wie von Romé de l'Isle Schörl genant wurde. Man begriff darunter die jetzigen Gattungen: Schörl, Granat, Idocras, Axinit, Amphibol, Pyroxen, Staurolith, Piſtazit, Chiaſtolith und mehre. De l'Isle und ſpäter Werner ſonderten nach und nach dieſe verſchiedenen Gattungen und ſtritten ſie.

Digitized by Google

die Wacke, Grauſtein, Trapptuff, Thon-, Sand- und Steinkohlen-Flötze, welche ſämtlich nach dem Muſchelkalke aus den allgemeinen Gewäſſern gebildet worden. In den Steinkohlen-Flötzen ſuchte er den Grund der Vulkane. Inſofern deren Feuer Baſalt trifft, glaubte er, daß hiedurch Laven gebildet würden, und unterſchied von dieſen eigentlich vulkaniſchen Producten, die pſeudovulkaniſchen, bey denen keine Laven-Ergießungen Statt fanden.

Dieſe, in gewiſſer Art neue Lehre blieb nicht ohne Anfechtung, beſonders trat der Bergrath Voigt zu Ilmenau dagegen auf, und es wurden deshalb mehre Streitſchriften gewechſelt. Doch verbreitete ſie ſich immer mehr, und wurde, wenigſtens in Teutſchland, bis in die neueſten Zeiten die herſchende, fand auch in England großen Beifall. In Frankreich aber wollte dieſe Schule keine Wurzel faſſen, beſonders, nachdem Daubuiſſon und Leopold von Buch, beides eifrige Schüler von Werner, das ſüdliche Frankreich 1802 bereiſt, hier die Beobachtungen von Desmareſt beſtätigt, und ſich überzeugt hatten, daß jene Baſalte ohne Zweifel vulkaniſchen Urſprungs wären. Zu ähnlichen Reſultaten gelangte Humboldt in Teneriffa und Amerika, Mackenzie in Island, v. Hoff bei Unterſuchung der blauen Kuppe unweit Eſchwege, und mehre andere Geognoſten, ſo, daß gegenwärtig auch viele teutſche Naturforſcher nicht mehr der Wernerſchen Anſicht huldigen. Zu dieſen gehört auch Unterzeichneter, der ſeine Gründe in ſeinen geognoſtiſchen Bemerkungen über die baſaltiſchen Gebilde des weſtlichen Teutſchlands, (Halle 1820) entwickelt hat, wo dieſer Gegenſtand ausführlich behandelt iſt.

Die Baſalte, nebſt den zu dieſer Formation gehörigen Geſteinen, erſcheinen ſelten in ganzen zuſammenhangenden Gebirgsmaſſen, wie im böhmiſchen Mittelgebirge, meiſt in größern oder kleinern Rücken und Kegeln, die theils zuſammengehäufte Gruppen bilden, theils mehr einzeln ſich finden; ſie liegen auf allen Formationen, auf Granit, Schiefer, Sandſtein, Kalkſtein und Braunkohlen-Gebirge, durchſetzen aber auch zugleich dieſelben gangweiſe [2]), in Sandſtein [3]), in Kalkſtein (bei Caſſel). An der blauen Kuppe bei Eſchwege ſetzt eine Baſaltmauer in den Sandſtein hinein, und wird nach unten viel breiter; dergleichen Baſaltgänge hat man an mehren Punkten ungemein tief ins Gebirge verfolgt, ohne daß ſie ſich ausgekeilt hätten; wo die Verhältniſſe es erlauben, kann man wahrnehmen, daß ſie unmittelbar mit Baſalt- und Schlackenkegeln, die ſich über das Gebirgs-Plateau erheben, zuſammenhangen, und man muß annehmen, daß alle Baſaltkegel nur als das Ausgehende von Baſaltgängen zu betrachten ſeyn werden. Hieraus folgt, daß die Baſalte in einer erweichten Form ſpaltförmige Räume des Gebirges durchdrungen und ſich über dieſelben aufgethürmt haben. Baſaltſtröme, d. h. flüſſige Baſaltmaſſen, die ſich ſtrommäßig von einem höhern Punkte in eine niedere Gegend ergoſſen hätten, ſcheinen in Teutſchland nicht, oder nur ſelten, wie etwa an einigen Punkten in der Eifel, vorhanden zu ſeyn, dagegen ſie anderwärts, wie in der Auvergne, häufiger ſich finden. Aber wie unſere thätigen Vulkane nicht allein ganze Bergmaſſen von baſaltiſchen Geſteinen in die Höhe treiben, oder als Lavaflüſſe ſich ergießen laſſen, ſondern dieſe baſaltiſchen Geſteine auch in einzelen Stücken oder als Aſche und Tuff ausſpeien, ſo finden wir auch bei mehren erloſchenen Vulkanen ganz den letzten gleiche Erzeugniſſe, wohin der Baſalttuff, Trapptuff, Baſaltbreccien, und beſonders der am Rhein ſogenante Duckſtein gehören. Dieſe werden, wie die Aſche der Vulkane, aus Kratern oder offenen Spalten ausgeſtoßen ſeyn [4]).

Indem der Baſalt von unten herauf ſich einen Weg durch die vorhandenen Gebirge bahnte, hat er dieſe gehoben; doch ſcheint dieſes blos bei den neuern Flötzbildungen der Fall zu ſeyn, nicht aber bei den Graniten und Schiefern. Wo wir in der Flötz-, Sandſtein- und Kalkſtein-Formation Baſaltkegel finden, liegt unter ihnen größtentheils das Gebirg bedeutend höher, als das Plateau, worauf ſie ſtehen, und wo viele dergleichen zuſammengehäuft ſind, wie in der Rhön, iſt die ganze Gegend bedeutend erhoben. Dieſes hat theils auf die Lagerung der Flötze Einfluß, theils ſind die Flötze auch da, wo ſie an den Baſalt anſtoßen, häufig verändert, zum Theil mit Baſaltmaſſen angefüllt. — Der Baſalt ſteht nicht iſolirt, ſondern hängt genau mit mehren andern Geſteinen zuſammen, welche mit ihm die Baſalt-Formation bilden. Zu derſelben gehören beſonders: Baſalt, Klingſtein (Phonolith), Trachit, Dolerit, Conglomerate, Traß, (Duckſtein) [5]), welche

2) So finden ſie ſich als Baſalt- oder Wacken-Gänge im Granit von Sachſen (zu Joachimsthal, Annaberg, Wieſenthal), von Schleſien, (in der Schneegrube); im Schiefer der Eifel (bei Bad Bertrich, der Gebirge am Rhein (bei Rheinbreitenbach, Siegen). 3) Auf dem Schneeberg unweit Teſchen in Böhmen, bei Lobes daſelbſt, bei Städefeld in Heſſen, bei Wolfertz in der Rhön.

4) Solche Krater und Spalten ſind viele zu ſehen, und vor allen zeichnet ſich darin die Eifel aus, wo man dieſe Vertiefungen Maare nent, die theils mit Waſſer angefüllt, theils trocken ſind; zu den erſten gehört unter andern der See bei Kloſter Laach, unweit Andernach, um welchen herum die ungeheure Maſſe von Duckſtein liegt, der ſeit Jahrhunderten hier gewonnen, und beſonders in Holland zu Waſſerbauten gebraucht wird. 5) Der Klingſtein wurde früher Hornſchiefer auch petroſilex genant, er gleicht einem grünen dichten Feldſtein, weshalb ihn auch Hauy feldspath compacte sonore nent. Er enthält faſt ſtets Einmengungen, wodurch er porphyrartig wird, und in dieſem Zuſtande nent ihn Werner Porphyrſchiefer. Der Trachit erſcheint nicht als eine vollkommen einfache Grundmaſſe, ſondern mehr einem hellen Thonſtein Porphyr, ſelbſt manchem Granit ähnlich; daher nante man ihn früher, wie Roſe, auch Porphyr-Granit, oder Granit-Porphyr; die Thonſteinähnliche Hauptmaſſe nante man auch wol Ilyn, das Geſtein auch Ilyn Porphyr. Der Dolerit, iſt ein grünes, körniges Geſtein, aus Feldſpath, Augit, auch wol Hornblende beſtehend, welches früher baſaltiſcher Grünſtein genant wurde. Die baſaltiſchen Conglomerate ſind mechaniſche Zuſammenhäufungen von allerhand baſaltiſchen, oft ſchlackigen Geſtein-Stücken von verſchiedener Größe, die mehr oder weniger feſt miteinander verbunden ſind. Der Traß, beſteht aus kleinen Körnern von baſaltiſchen Geſteinen, meiſt in einem etwas thonigen Zuſtande, der eine ziemlich feſte Maſſe bildet, häufig Stücke von Bimsſtein, Schlacken und dergleichen enthält, und zuweilen in ſehr mächtige Maſſen lagerförmig über einander gebäuft erſcheint. Dieſes ſind die Hauptmodificationen, die auf das Mannigfaltigſte ſich in einander nüanciren, und in einander übergehen.

Digitized by Google

alle in einander übergehen, und nur als Modificationen derselben Grundmassen zu betrachten seyn werden.

Jedes dieser Gesteine, wenigstens die ersten, zeigt nun wieder zwei Haupt-Modificationen, indem es entweder einen pyrotypischen oder hygrotypischen Charakter trägt, das heißt, einen mehr schlackigen, oder einen mehr aufgelösten, thonigen Zustand darbietet. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der erste sich immer mehr nach Tage zu, in der Höhe, der letzte mehr in der Tiefe findet. Der Basalt verändert sich öfter zu einer halbschlackigen Masse, mit kleinen Poren, die sehr fest ist, ohne glasig zu seyn; in diesem Zustande heißt er auch wol Halblava oder Mühlstein *); aber noch öfter erscheint er als eine vollkommene Schlacke, ganz der schlackigen Lava gleich, theils als ganz poröse leichte Schlacke, theils in einem mehr glasigen Zustande; stets sind diese aber von dunkler Farbe. Wo man Beobachtungen darüber anstellen kann, da ergibt es sich, daß die Schlacken ganz zu oberst liegen, darunter die Mühlsteine, und diese in der Tiefe in vollkommenen Basalt übergehen. Auf der andern Seite wird der Basalt weicher, thoniger, er geht in die halb verhärtete Masse über, die Werner Wacke nent, und wenn dieser Zustand zunimt, erscheint ein dunkler, schmieriger Thon, der Basaltthon.

Der Klingstein wird ebenfalls öfter ganz porös und schlackig, nimt hiebei meist eine hellere Farbe an, wird mehr schaumig, und scheint besonders die Grundmasse des Bimssteins zu seyn; in seinem hygrotypischen Zustande geht er in eine helle thonige Masse über.

Der Trachit scheint, wenigstens in Teutschland nicht schlackig vorzukommen, sondern geht eher in einen Basalt über, erscheint aber sehr häufig thonig: dann ist er am Rhein unter den Namen von Backofenstein bekant. Dieses Gestein ist in diesem weichen Zustande sehr leicht zu gewinnen, es wird in Form von Ziegeln gestochen und zu feuerfesten Mauern angewendet; wahrscheinlich ist der häufig darin enthaltene Feldspath zu Porzellanerde geworden. Nach den bisherigen Beobachtungen scheint der Backofenstein stets im Liegenden des Trachites vorzukommen. Die Dolerite sind in Teutschland selten; sie gehen theils in Basalt, theils in ein aufgelöstes Gestein über.

Die hier erwähnten Gesteine haben häufig noch Einmengungen, die zum Theil für sie charakteristisch sind. Zu den wichtigsten gehört der Olivin, der sich fast ausschließlich in Basalt findet, und vielleicht eine veränderte Hornblende ist; er verschwindet meist, wenn der Basalt schlackig wird. Die Art des Amphibol, die unter dem Namen der basaltischen Hornblende bekant ist, so wie Augit, findet sich ebenfalls häufig in Basalt, der in seinen Blasenräumen auch oft Zeolith und Chabasie zeigt; der Klingstein oder Phonolith enthält dagegen oft glasigen Feldspath und Leuzit, der Trachit glasigen Feldspath und Augit eingemengt. Wahre Mandelsteine, so wie Pechsteine erscheinen in der Basalt-Formation, wenigstens in Teutschland, nur selten.

*) Die berühmten Mühlsteinbrüche bei Niedermennig unweit des Rheins, und an mehren Punkten in der Eifel, benuzen dieses Gestein seit alten Zeiten.

Basaltische Gebirge, die im Allgemeinen einen verschiedenen Charakter tragen, kennen wir in Teutschland folgende: 1) die Eifel, die sich von Prüm unweit Trier, bis an den Rhein erstreckt. Sie hat einen höchst pyrotypischen Charakter, denn hier herschen besonders schlackige Massen, hier finden sich etliche 20 Maare oder Krater alter Vulkane; lange Basaltströme sollen am Mosenberge deutlich seyn; häufig sind die halbschlackigen Mühlsteine; in ungeheuern Massen liegen Conglomerate und Traß (Duckstein) aufgehäuft; und man sieht, wie bei Bad-Bertrich das Schiefergebirge durch Gänge von Basalt durchsetzt, deren Ausgehendes Schlacken- und Basalt-Kegel sind. — 2) Auf dem rechten Rheinufer, Bonn gegenüber, zieht sich das Siebengebirge hin, dessen Hauptmasse Trachit ist. Hier fehlen die schlackigen Bildungen, wogegen mehr hygrotypische erscheinen, wie in den großen Ofenkuler Backofensteinbrüchen. — 3) Weiter östlich thürmt sich der rauhe hohe Westerwald auf, ein eigentliches Basalt-Gebilde, welches nur festen Basalt zeigt. — Diese Gruppen liegen auf dem Plateau des rheinischen hohen Schiefergebirges. Da, wo dieses östlich sich endet, liegt 4) das Vogelsgebirge in der Formation des bunten Sandsteins. Man trift hier fast blos Basalte, die aber häufig einen pyrotypischen Zustand zeigen, wiewol vollkomne Schlacken nicht häufig vorkommen, auch überhaupt dieser Charakter nicht in dem Grade hervortritt als in der Eifel. — 5) Das Rhön-Gebirge zeigt fast mehr Klingstein als Basalt, welcher bald über Sandstein, bald über Kalkstein, bald über Braunkohlen sich erhebt, weit hin erstrecken sich einzele Kegel in der Gegend umher. — 6) Der Habichtswald bei Cassel, zeigt außer Basalt, außerordentliche Massen von Basalttuff und schlackigen Gesteinen. — 7) Der mächtige Meißner besteht zum Theil aus Dolerit. Dieser und der Basalt liegen über mächtigen Braunkohlen-Flözen, welche, zunächst dem Basalt, zum Theil verändert sind, wo sich die Stangenkohle findet. — 8) Das Mittelgebirg in Böhmen ist die bei weitem größte zusammenhangende basaltische Masse in ganz Teutschland. Sie wird von einzelen Kegeln in sehr weiten Kreisen umgeben. Pyrotypische Formen sind hier fast ganz unbekant, aber sehr häufig wird Basalt und Klingstein thonig. Nur bei Eger finden sich Schlackenkegel. Das Mittelgebirg selbst liegt auf Quadersandstein und Braunkohlen-Flözen, die hie und da in Brand gerathen sind, weshalb der darüber liegende Thon gebrant worden, wodurch sogenante pseudo-vulkanische Producte entstanden sind, die mit der Basalt-Bildung kaum zusammenzuhangen scheinen. In dem nahe gelegenen Sächsisch-Böhmischen Erz-Gebirge findet sich der Basalt theils in Kuppen auf dem Plateau des Gneuß-Gebirges, theils durchsetzet er dasselbe in vielen Gängen. Einzele Kegel ziehen sich durch die Lausitz und einen Theil von Schlesien; auch auf einem der höchsten Punkte des Riesengebirges, in der kleinen Schneegrube, ist ein Basaltgang zu beobachten.

Alle diese Basalte bilden einen nicht sehr breiten Gürtel, der in einer geraden Linie von West nach Ost durch das nördliche Teutschland läuft, und die nördliche Basalt-Parallele benant worden ist. Außerhalb derselben

Digitized by Google

finden sich nur noch an 2 Punkten Basalt, nur aber in einzelen Kegeln, theils bei Alt-Breisach am Rheine, theils unweit Schafhausen im Högau.

In Frankreich zieht sich die Formation von Dax bei Bayonne bis an den Rhone und den Fuß der Alpen. Sie entwickelt sich besonders in der Auvergne unter den interessantesten Verhältnissen. Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß hier erloschene Vulkane unverkenbar sind, und daß hier Schlacken, Basalt, Klingstein, Dolerit, Trachit, alle unmittelbar aus Granit entstanden, und in die Höhe getrieben seyen. Das Alpen-Gebirge zeigt diese Formation nicht, aber wo es sich bei Grätz endigt, beginnen wieder pyrotypische Basalte; in mehren andern Theilen von Ungern herschen Trachit-Gesteine. Auch in England, Portugall und Italien finden sich viele Basalte.

Wenn man, nach Zusammenstellung der verschiedensten Beobachtungen nicht wol anders kann, als annehmen, daß der Basalt vulkanischen Ursprungs sey, und wahrscheinlich seinen Ursprung von granitischem Gebirg erhielt, so ist es gleichwol sehr schwer nachzuweisen, welche Gesteine als zur Basalt-Formation gehörig zu betrachten sind, da eine Menge Gesteine aus andern Formationen viel Ähnlichkeit mit basaltischen haben. Hier können nicht Handstücke, sondern blos geognostische Verhältnisse entscheiden. Diese den Basalten ähnlichen Gesteine, die aber älterer Entstehung seyn werden, bezeichnet man gewöhnlich mit dem Namen von Trapp; besonders haben Faujas de St. Fond und Cordier sich beschäftiget, die Unterschiede von diesen Gesteinen und den Basalten aufzufinden. — Die Schiefer-Formation und die Porphyr-Steinkohlen-Formation enthält häufig dergleichen Trapp-Gesteine; sie bestehen aus einer mehr oder weniger innigen Mengung von Hornblende mit Feldspath, theils aus Mandelsteinen, aus Pechsteinen, Eisenthon, wackigen Porphyren, die auch wol Augit eingemengt enthalten. Diese erscheinen nicht sowol in Gängen und Kegeln, welche auf die neuesten Flötze aufgesetzt sind, sondern bilden Lager im Schiefer, Porphyr, rothen Sandstein, Alpenkalkstein; sie zeigen Verhältnisse, aus denen mit Wahrscheinlichkeit gefolgert wird, daß sie sich gleichzeitig mit diesen Formationen bildeten. Hieher gehören unter andern die Trapp-Gebilde im ehemaligen Zweibrückschen, bei Waldenburg in der Grafsch. Glatz, bei Ilfeld am Harz, die Lager von Mandelstein und Augit-Porphyr in der südlichen Alpen-Kalk-Kette, wie in Val di Fassa, und mehre ähnliche. (*Keferstein.*)

Basalte (Archäologie) nennen (besonders italische) Künstler und Antiquare dunkle, vorzüglich ägyptische Gesteine, die entweder der basanites der Alten selbst oder diesem ähnlich sind. Man unterscheidet *basalte nero* und *basalte verde*; der erste ist ein Hornblendgestein, eine Gebirgsart, worin Hornblende (Amphibol) vorwaltet, und außerdem sich etwas Feldspath, Quarz, auch Glimmer eingemengt findet. Dies wird der eigentliche basanites der Alten seyn, eine schwarze, harte, außerordentlich zähe Gesteinart, die eine gute Politur annimt, sich aber ungemein schwer bearbeiten läßt, gleichwol aber dem Meißel der ägyptischen Künstler nicht widerstand. Wenn sich Feldspath und Quarz vermehren, so geht diese Gesteinart in Granit und Syenit (*granito rosso* und *bigio*) über, und diese bilden auch oft kleine Trümmer und Bänder in dem Gesteine. — Von diesem *basalte nero*, *duro*, *orientale* unterscheidet man den *basalte verde*, *duro*, *orientale*, oder den *basalte gris ou verdatre*. Es ist schwierig, von diesem eine Bestimmung zu geben, da die italischen Künstler verschiedene grüne, harte bearbeitete Gesteine hierunter verstehen, besonders Grünstein, Hornblendschiefer, syenitische Gesteine, manche grünen Trapp, aber auch grüne Porphyre, selbst grünen Hornstein. Dieser basalte verde ist mit dem serpentino verde antico (Grünporphyr) verwandt, unterscheidet sich aber durch seine homogenere, dunklere grüne Farbe. (*Keferstein.*)

Basaltit (Min.) wird von einigen Geognosten eine Gesteinart aus dem Trapp-Gebilde, besonders der Porphyr-Formation genant, die dem Basalt am Farbe sehr ähnlich ist, aber nicht zu dessen Formation gehört. Sie ist aus der Gegend von Waldenburg in Schlesien und aus der Pfalz bekant. — Basaltin (Mineralog.), nanten mehre Mineralogen, eine Gemenge von Pyroxen, oder Amphibol mit Feldspath, welches später basaltischer Grünstein und Dolerit genant ist. Unter olivengrünem Basaltin verstand man lange den Olivin, unter schwarzgrünem, den Augit-Pyroxen. — Basaltblende (Mineralog) nante man längere Zeit, die Art des Amphibol, die unter dem Namen der basaltischen Hornblende bekant ist. (*Keferstein.*)

Basaltglas, s. Hyalith.

Basaltjaspis. Ein graublaues, wenigglänzendes, undurchsichtiges, hartes Fossil, mit muschligem Bruche, das in Partien derb und eingesprengt in manchen Basalten, z. B. am Porkstein im Niederrheinischen Gebirge, am Rothpülg im Siebengebirge, am Rabenberge bei Joh. Georgenstadt in Sachsen ꝛc. vorkomt, und früher theils für Porzellanjaspis oder für basaltischen Hornstein gehalten wurde. Der von Zimmermann sogenante Systil aus den Basalten von Detmold, gehört auch hieher. Es scheint ein durch Feuer verhärteter Thon zu seyn. (*Germar.*)

BASAN (Pierre François), geb. zu Paris 1723, gest. das. 1797, widmete sich zwar als Jüngling der Zeichnen- und Kupferstecherkunst, besaß aber nicht ausharrende Geduld genug, um es zur Meisterschaft darin zu bringen; doch zeigen die von ihm verfertigten Blätter gute Anordnung und leichte Ausführung. Seine Kunstliebhaberei bewog ihn aber, eine Kunsthandlung anzulegen, durch die er der Kunst vielfach förderlich geworden ist, was er auch als Schriftsteller zu thun bemüht war. Sein Dictionnaire des graveurs anciens et modernes, av. une notice des principales estampes qu'ils ont gravés, suivie des Catalogues des oeuvres de Jacq. Jordaens, de Corn. Visher et de Rubens (3 Bde. 1767. 12.) war zwar voller Fehler, reizte aber doch als das erste dieser Art Andere zur Nachfolge. Die zweite Auflage (1789. 2 Bde. 8.) war viel zu eilfertig veranstaltet, als bedeutende Vorzüge vor der ersten zu erhalten; vermehrt und verbessert erschien es aber wieder 1809 mit einer Biographie des Verf. und einer Notice historique sur l'art de gravure von Choffard.

Digitized by Google

B's Catalogue raisonné de différents objets de curiosités dans les Sciences et les Arts qui composoient le Cabinet de feu M. Mariette (Par. 1776.) ist vielleicht das Interessanteste, was er geliefert hat, und besonders werden die Exemplare mit Angabe der Preise von den Kennern geschätzt. Bestimmtheit in der Anzeige mancher Stücke mangelt indeß auch hier. (*H.*)

Basan, בָּשָׁן, *Βασαν*, mit griech. Endung *Βασανιτις*, ein Landstrich jenseit des Jordans, der sich vom Flusse Jabbok bis an den Hermon (Antilibanus) erstreckte [1]), und reich an Wäldern (besonders Eichenwäldern) [2]) und fetten Triften [3]) war, daher Wild [4]) und Rind- und Schafvieh als basanitische Produkte häufig genant werden; vorzüglich galten die Stiere Basans für die muthigsten [5]) und fettesten [6]) in ganz Palästina. Vor Eintritt der Israeliten in Palästina wird ein gewisser Og als König Basans genant [7]). Diesen verdrängten die Israeliten aus dem Besitz des Landes, und bei der Theilung erhielt der halbe Stamm Manasse den ganzen District [8]). Im nacherilischen Zeitalter wurde der alte Name in die aramäische Form *Βαταναια*, chald. בּוּתָנָן [9]), בַּתְנִין [10]), syr. ܒܬܢܝܐ [11]), samarit. בתנין, בתניה, arab. اَلْبُثَنِيَّةُ, اَلْبَثَنِيَّةُ [12]), umgeändert. Indeß bleibt sich Josephus im Gebrauche jenes Namens nicht gleich. An einer Stelle [13]) unterschreibt er *Βαταναια* von den Besitzungen der Stämme Manasse, Gad und Ruben, anderwärts identificirt er es mit dem Stamme Halbmanasse [14]), und mit der Landschaft *Γαυλανιτις* [15]). Als Theil der Ländereien Herodes des Großen erscheint Batanäa *Joseph.* Ant. 15, 13.; nach dessen Tode fiel es zuerst an seinen Sohn Philippus, (nebst den benachbarten Districten Trachonitis und Auranitis), später im J. 38 nach Chr. an seinen Enkel Herodes Agrippa. Bei Eusebius (s. v. *Καρναειμ*) ist Batanäa schon in den weitschichtigen Namen *Αραβια* verflossen, doch war der alte Name des Landstrichs keineswegs ganz untergegangen; denn Eusebius selbst braucht ihn anderwärts als zu seiner Zeit noch gewöhnlich (s. v. *Βασαν*); die arabischen Geographen (s. ob.) kennen ihn ebenfalls, und selbst bis auf den heutigen Tag hat er sich in der Form: el Botthin (s. Seetzens Charte) erhalten. (*Winer.*)

BASANITES in der antiquarischen Mineralogie, eine schwarze, harte zähe Gesteinart aus Ober-Ägypten, die nur seltener in großen Blöcken als reine schwarze Masse gefunden wurde, und von den Ägyptern, ungeachtet sie höchst schwierig zu bearbeiten war, gern zu besonders heiligen Statuen angewendet wurde. Aus ihm bestehend, nent Plinius eine Bildsäule des Nil mit 16 auf- und um ihn spielenden Kindern, die tönende Statue des Memnon zu Theben. Auch eine Tafel am Adulitanischen Monument bestand aus diesem Steine. Außerdem verarbeitete man ihn auch zu Mörsern und Probirsteinen. Was diese Gesteinart, unserer Terminologie nach, sey, darüber ist man sehr lange zweifelhaft gewesen, häufig glaubte man, daß damit unser Basalt, oder auch unser Kieselschiefer (wegen der Anwendung zu Probirsteinen) gemeint gewesen; und, in Hinsicht der ersten Meinung, trug man den verderbten Namen Basalt von jenem Stein auf unsern Basalt über. Stellt man aber alles, was über diesen Gegenstand vorhanden ist, zusammen; so ergibt sich fast mit voller Gewißheit, daß der basanites ein Hornblendgestein war, welches aus fast reiner Hornblende mit etwas Feldspath, Quarz und Glimmer bestand. Dieses schwarze, höchst zähe Gestein, scheint in Ober-Ägypten auf Lagern in Syenit und Granit-Gebirgen vorzukommen, wo sich auch unendliche Übergänge in diese Gesteine finden; selten nur konte man reine, schwarze, große Massen hievon erbeuten, da das Hornblendgestein sich theils mehr oder weniger dem Syenit näherte, theils mit Trümmern und Adern davon häufig durchzogen war *). (*Keferstein.*)

BASAR (بازار), ein persisches Wort, das in dem ganzen Oriente und auch schon im Occidente in der Bedeutung als Markt oder Messe bekant ist. Eigentlich bedeutet dasselbe einen Markt mit Buden, der nicht bedeckt ist, indem der bedeckte Markt orientalischer Städte Besestan heißt. (*v. Hammer.*)

Basatün, s. Basetin.

Bascatis, s. Fergana u. Jakortes.

BASCH, im Türkischen der Erste, Oberste, Vorderste; daher Basch-Bog, oberster Herr, Heerführer, Basch-Defterdar, Kammer-Präsident u. s. w.; auch von Sachen gebraucht, wie Basch-Tarda, Galeere des Kapudan Pascha, Basch-Tschadis, Vorzelt u. s. w. **). (*H.*)

Baschi-Inseln, s. Bashee.

Baschi, Bassi (Matth. v.), s. Capuziner.

BASCHILO, Bashilo, Baschlo, Fluß in Habesch, der die Provinzen Amhara und Bagemder trent, aus den Gebirgen der letztern Provinz komt und in den Nil geht. (*Hartmann.*)

Baschilow (Semen), s. (A. L.) v. Schlözer.

BASCHKIREN — Basch-kurt, d. i. Bienenführer. Wahrscheinlich ein Gemisch von Nogajern und Bulgaren. Nach ihren eigenen Überlieferungen verließen sie das bulgarische Gebiet zu Ausgange des 17. Jahrh., und siedelten sich in den uralischen Gebirgen, vorzüglich an den Flüssen Belai Ural und Iset an, wo sie gegenwärtig etwa 27,000 Familien ausmachen, deren größere Hälfte

1) 1 Chron. 5, 23. 2) Jes. 2, 13. Ezech. 27, 6. Sach. 11, 2. 3) 5 Mos. 32, 14. Ps. 22, 13. Ezech. 19, 18. Amos 4, 1. 4) Löwen. 5 Mos. 33, 22. 5) Ps. 22, 13. 6) Ezech. 39, 18. 7) 4 Mos. 21, 33. 32, 33. 5 Mos. 3, 1. 8) Jos. 21, 6. 22, 7. 9) Targ. Ps. 68, 16. 10) Targ. Ps. 22, 12. 11) Ephr. Syr. Opp. II. p. 1. 12) *Abulfed.* tab. Syr. ed. *Kochler* p. 97. 13) Ant. 9, 7. 14) Ant. 4, 7. 15) Ant. 4, 5.

*) Sehr ausführlich findet man diesen Gegenstand bearbeitet; in den Beiträgen zur Geschichte und Kentniß des Basaltes vom Vf. dieses Artikels. — Vgl. vorzüglich Buttmann über einige Mineralien und deren Namen bei den Alten im Mus. d. Alt. Wiss. II. 56 — 102. Al. v. Humboldt üb. den Basalt S. 57. Lichtenberg und Voigt Magaz. f. d. Neueste a. d. Physik VII. St. 3. S. 92. (*H.*)

**) s. v. Hammer's osman. Reich.

Digitized by Google

im orenburgischen, und kleinere im permischen Gouvernement — im Sommer in Lägern von 5 bis 20 Jurten, nomadisiren, und im Winter in beständigen Dörfern von 15 bis 50 hölzernen Blockhäusern, nach Art der russischen, leben. Hauptgewerbe des Baschkiren ist die Vieh- und Bienenzucht — besonders in den grasreichen Gegenden am Isek. Die Pferde sind russischer, und die Schafe kalmukischer Art; der reiche Baschkir besitzt bis 2000, der gemeine Mann nicht unter 30 und 40 Pferde, und in gleichem Maße der erstere bis 500, der letztere 4 und mehr Bienenstöcke. Der Acker- und Bergbau wird, so fruchtbar die Oberfläche, und so erzreich der Boden dieser ganzen Gegend ist, nur nachlässig, und erst seit wenigen Jahren von einzelen Wolosten mit Lust und Eifer betrieben. Geschäft der Weiber ist es, Stuten und Kühe zu melken, Butter und Käse zu bereiten, Fische zu trocknen, Leder zu gärben, Filzdecken zu verfertigen und Leinwand aus Hanf und Nesseln zu weben — während der Mann behaglich ruht. — In Gesichtsbildung und körperlichem Ansehn trifft man unter den Baschkiren die auffallendste Mannigfaltigkeit; man findet tatarische, mongolische, auch russische Formen. Der Baschkir ist von mittler Größe und starkem, fleischigen Glieder- und Körperbau, hat ein glattes Gesicht, große abstehende Ohren, kleine Augen, schwarzes Haupthaar und eine fast olivenfarbene Gesichtsfarbe; sein Charakter ist dreist, unbiegsam und kriegerisch, er ist roh — und war in früherer Zeit an Aufruhr, Empörung und Raub gewöhnt — schmuzig, aber gewandt, ziemlich verständig und gastfrei; er spricht einen, dem tatarischen ganz ähnlichen, Dialekt, schreibt mit arabischen Buchstaben in seiner Sprache, versteht die Landessprache nur höchst unvollkommen, trägt ein langes, tuchenes Oberkleid im asiatischen Geschmack, einen fast jurtenartig zugespitzten Pelz aus kalmückischen Schaffellen verfertigt, bewaffnet sich mit Bogen, Pfeil und Lanze, in neuern Zeiten auch mit Schießgewehr; ist geschickt im Bogenschießen und Reiten, der mohammedanischen Religion zugethan (bis auf einige hundert Baschkiren, die allmälig zum Christenthum übergetreten sind), beobachtet alle Gebräuche, welche der Koran vorschreibt, und hat seine eigenen Priester und Tempel. — Die militärische Verfassung ist seit dem letzten Aufruhr der Baschkiren (1735—1741) der kosakischen gleich; sie dienen dem State für Kosakensold, zu Pferde, meist als Gränzwachen im asiatischen Theile des Reichs, und wählen sich ihre eigenen Starschinen und Attamanen. Da die Würde ihrer frühern Chane aufgehoben ist und ihre adeligen Geschlechter erloschen sind, so wird das ganze Gebiet in Wolosten getheilt (26) und von eigends gewählten Altesten, denen ein Schreiber (Pisar) zur Seite steht, in polizeilicher und ökonomischer Beziehung administrirt *). (*v. Wichmann.*)

Baschara, s. Bagjura.

Basci, s. Bassi.

BASDAHL, ein Dorf im Gerichte Beverstedt, Herzogth. Bremen, ungefähr mitten im Lande gelegen, der Versamlungsort der bremenschen Ritterschaft in ihren besondern Angelegenheiten. Bis ins 17. Jahrh. kam sie zu diesem Zwecke, nicht weit davon am Steingraben, unter freien Himmel und zu Pferde zusammen; der Bequemlichkeit wegen vertauschte sie jedoch damals diesen Ort mit dem Schulhause zu Basdahl, wo nachmals im J. 1696 das noch jetzt stehende ritterschaftliche Haus aufgeführt wurde. Ordentlicher Weise komt die Ritterschaft hier zweimal im Jahre, nämlich im Frühjahre und im Herbste zusammen. Das öftere Zusammentreffen so vieler angesehener und gebildeter Personen in Basdahl hat seit langer Zeit einen wohlthätigen Einfluß auf die innere Ausschmückung der ländlichen Wohnungen, und auf die Bildung ihrer Bewohner gehabt. (*Schlichthorst.*)

Base, s. Basis.

BASEDOW. Zu den berühmten Männern, welche in der Mitte des 18. Jahrh. einen bedeutenden Einfluß auf die Denkart und Bestrebungen ihres und der folgenden Zeitalter gehabt haben, gehört Johann Bernhard Basedow, der 1723 den 11. Sept. zu Hamburg, wo sein Vater Bürger und Peruckenmacher war, geboren wurde. Die vorzüglichen Fähigkeiten, welche die Natur ihm gegeben hatte, wurden in dem älterlichen Hause durch rauhe und unfreundliche Behandlung, so wie in den ersten Classen des Johanneums bis in sein 18. Jahr nicht gehörig gepflegt und genährt. Und wenn auch sein Geist in den höhern Classen und in dem Gymnasium, besonders in den Lehrstunden des Richey und Reimarus, bessere Nahrung erhielt, so hinderten ihn doch sein lebhafter Kopf, die Leichtigkeit zu fassen, die Versuche in Gelegenheitsgedichten, die Unterstützung anderer Schüler in ihren Lectionen, die Verwickelung in Zerstreuungen und Lustbarkeiten, die dürftige Lage, daß er von seinen Mitschülern unterhalten werden mußte, am meisten jedoch seine Abneigung gegen das Studiren, an einem planmäßigen, zusammenhangenden und mit stetem Eifer fortgesetzten Studiren. In dem classischen Sprachstudium und der Geschichte blieb er am meisten zurück; Basedow klagte in spätern Jahren deshalb sein unfähiges Gedächtniß an. Jedoch hatte er seiner andern Talente wegen Gönner gefunden, die ihn auch auf der Universität zu Leipzig von 1744—1746 nothdürftig unterhielten. Nach langer Unentschlüssigkeit hatte er sich endlich, und zwar nach dem Wunsche seines Vaters, zum Studium der Theologie entschlossen. Nur ein halbes Jahr hindurch besuchte er die philosophischen und theologischen Vorträge von Crusius fleißig, die von Ernesti aber gar nicht, und nachher schränkte er sich blos auf das Privatstudium, auf die Lectüre der Schriften für und wider die Wolfische und Crusiussche Philosophie, der Gegner und Vertheidiger der christlichen Religion ein. Diese Lectüre und eigenes Nachdenken führten ihn auf peinigende Zweifel, auf abweichende Vorstellungen von manchen Lehrpunkten, aber auch auf die feste Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion durch göttliche Offenbarung. Nachdem er eine Zeitlang in der Dunkelheit als Candidat in Hamburg gelebt hatte, wurde er 1749 Privaterzieher eines jungen Herrn, van Quaalen, im Holsteinischen, bei dem er den ersten Versuch machte, die lateinische Sprache auf eine leichtere Weise durch Übungen im Umgange und Sprechen beizubringen. Der Vater des Zöglings schätzte den Erzieher seiner Methode wegen

*) Falk's Reisen Bd. 3. Georgi's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs Bd. 1. Statistitscheskoje oboszanie Sibiri. Petersb. 1810. gr. 8.)

Digitized by Google

hoch; durch seine Vermittlung erhielt er 1753 das Lehramt der Moral und der schönen Künste, späterhin auch das der Theologie auf der Ritterakademie in Soroe, welches er mit Eifer und gutem Erfolg bis 1761 bekleidete, da er wegen der heterodoxen Meinungen, die er in seinen Lehrstunden geäußert hatte, als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt wurde. Diese Stelle verschaffte ihm soviel Muße als er wünschte, daß er seine theologischen und philosophischen Schriften, an welchen er schon zu Soroe gearbeitet hatte, herausgeben konnte. Seine praktische Philosophie für alle Stände, eine populäre Moral, welche zu Kopenhagen 1758 erschienen war, hatte großen Beifall gefunden. Jetzt ging er mit nichts geringerm als einer Reform der Philosophie um, worüber sein lebhafter unruhiger Geist mancherlei Entwürfe gemacht, und wieder verworfen hatte; fruchtbar an Ideen und Projecten, aber ohne Tiefe, ohne reifes Urtheil, ohne Stetigkeit und Bedachtsamkeit setzte er geschwind nach einem unreifen Einfall Gedanken zusammen, die größtentheils in späteren Jahren ihn selbst nicht mehr befriedigten. Von dieser Art war seine „Philalethia. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft, bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico eröfnet von J. B. B**. Altona 1764. 8." Er hatte des Crusius Philosophie studirt, war ein Gegner der damals fast allgemein verbreiteten Wolfischen Philosophie. Dem systematischen Denken und methodischen Forschungen durch die Eigenthümlichkeit seines Geistes und Angewöhnung abhold, hatte sein fähiger und heller Kopf mehre Mängel der damaligen Philosophie erblickt und diese durch eine gesundere, mit Moralität und Religion auf das innigste verbundene, Philosophie zu verdrängen gesucht. Zur Ausführung fehlten ihm jedoch mehre unentbehrliche Eigenschaften. Die Philosophie war ihm ein gemeinnütziger Indegrif der zur Beförderung philosophischer Erkentnisse geordneten und vorgetragenen Wahrheiten und Vermuthungen der nicht auf Offenbarung sich stützenden Vernunft; Demonstration und strenger Beweis war daraus verbant, als nur für die abstraete Mathematik gehörig, und die Gewißheit der philosophischen Erkentniß auf analoge allgemeine Erfahrungen eine Häufung der Wahrscheinlichkeiten und eine Pflicht zu glauben, was aus jenen beiden Quellen nicht erkant werde, gestützt. Eine solche Philosophie kann, wenn auch wohlgemeint, doch im Ganzen nichts als ein loses Gewebe von Einfällen, wahren und falschen Ansichten und Ideen seyn. Überhaupt war Basedow glücklicher im Einreißen als Aufbauen. Ein Jahr später war er selbst nicht mehr mit diesem Systeme ganz zufrieden; er suchte aber den Grund, der tiefer lag, nur in der nicht leichten und deutlichen Ordnung und in dem mangelhaften Ausdrucke, und gab daher das „theoretische System der gesunden Vernunft, ein akademisches Lehrbuch, Altona. 1765. 8." heraus, welches den Hauptfehler nicht verbessert, recht gesunde, gewagte und paradoxe Urtheile in einer erträglichen Ordnung, doch mehr aus dem Standpunkte des Verstandes, als der Vernunft, enthält. Manche von den Lehren der gewöhnlichen Philosophie werden treffend beurtheilet. Basedow ging aber bald zur Theologie über, suchte auch diese zu reformiren, die kirchliche Lehre auf das ursprüngliche Christenthum zurück zu führen, den Gegensatz zwischen Offenbarung und Vernunft aufzuheben, und eine liberale Denkart in die positive Theologie einzuführen. Er hatte den Muth, die freie Prüfung einiger Dogmen von Christus, dem heiligen Geiste, der Inspiration, von der Taufe, dem Abendmahl, von den Höllenstrafen in den Gang zu bringen, das Recht der parteilosen Untersuchung und die Duldung abweichender Ansichten geltend zu machen. Die beiden Schriften: „Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkant wird, in Fragen und Antworten nebst einigen Zusätzen von J. B. B** (Altona 1764.), und methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethie angegebenen Plane, und als zweiter Theil: methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkentniß der biblischen Religion (Altona 1764.)", in welchen wenigstens die Idee einer biblischen vernunftmäßigen Religionslehre Achtung verdiente, erregten gewaltige Bewegungen unter den Theologen vorzüglich in Hamburg; man predigte, man schrieb gegen ihn, man verschrie ihn als einen Ketzer, der keines Lehramtes und keiner Besoldung von einem christlichen State würdig sey; selbst das Volk wurde gegen ihn aufgehetzt und der Druck, das Lesen und das Lob seiner Schriften in Hamburg, Lübeck und andern Orten verboten oder verdammt. Basedow fuhr indessen in dieser Laufbahn, ungeachtet seiner mißlichen Lage, muthig fort, Schriften, welche dieselben oder ähnliche Ideen aussprachen, herauszugeben. 1766 erschienen seine „Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im State und in der Kirche nothwendige Toleranz (Altona 1766.), Versuch für die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion, von J. B. B** (1766.), die Religion Israels in einem Auszuge ihrer heiligen Bücher, die altchristliche Religion in einem Auszuge aus den Evangelisten und Apostelgeschichten, Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe (Berlin 1766.), Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Religion, Wahrheitsliebe und Toleranz (Berlin u. Altona 1767.), Versuch einer freimüthigen Dogmatik nach Privat-Einsicht (Berlin 1766.), ein Privat-Gesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung (Berlin und Altona 1767.)". Durch diese Schriften, so viele Mängel sie auch in Ansehung des Inhalts und der Form haben, ist unstreitig der freiere Untersuchungsgeist in der Theologie angeregt worden. Basedow selbst erhielt dadurch, geschützt durch aufgeklärte Statsminister und Theologen in Dänemark, eine Berühmtheit, welche seinen Planen in Ansehung des Erziehungswesens zu statten kam, mit welchen er von nun an hervortrat. Mit denselben fängt eine neue Periode in dem Leben des merkwürdigen Mannes an. (*Tennemann.*)

Unvertilgbare Eindrücke hatte seine eigne frühere Erziehung, so wie das, was er auf und von Schulen gesehen und erfahren hatte, in seiner Sele zurückgelassen. Auch glaubte er, sowol in der Versäumniß des praktischen Theils der Philosophie, als in der Verkehrtheit und daraus entstehenden Unwirksamkeit des gewöhnlichen Religionsunterrichts, einen Hauptgrund zu finden, warum die Erziehung der Jugend so wenig Früchte für das Leben trage, weder den Kopf wahrhaft aufhelle, noch die

Digitized by Google

Gesinnungen verbessere, allenfalls Gelehrte, aber nicht Menschen, im edelsten Sinne des Worts, bilde. Dies brachte ihn im J. 1767 auf die Idee, einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens zu entwerfen. Der vortrefliche dänische Minister v. Bernstorf, dem auch der schlechte Zustand vieler Gymnasien und Schulen in Dänemark und dessen teutschen Provinzen nicht entgangen war, munterte ihn dabei kräftig auf, erließ ihm seine Geschäfte am Gymnasium zu Altona, ohne seinen Gehalt von 800 Thalern zu verringern. Bereits im folgenden Jahr erschien seine Vorstellung an Freunde über Schulen, nebst dem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkentnisse. Dabei ging er von dem Grundsatz aus, der erste Unterricht habe sich bis dahin zu sehr um Worte gedreht, und die Kindersele sey früher mit übersinnlichen als sinnlichen Vorstellungen angefüllt. Man müsse vielmehr von der Sinnenwelt, wie schon der alte Comenius das Beispiel in seinem orbis pictus gegeben, ausgehen, und mit der Anschauung zugleich die Benennung, also die Sprache verbinden, das Übersinnliche aber einer späteren Lebensperiode vorbehalten. Er versprach ein solches Werk zu liefern, wenn das Publicum zu einem Vorschuß von anfänglich 2500, späterhin zu 5050 Thalern bereit sey. Er wendete sich mit diesem Plane an sehr viele Regenten, Minister, Freimaurer-Logen und vermögende Privatpersonen. Die Sache schien neu; die Versprechungen waren groß. Umherreisend wußte er durch seine Beredsamkeit einer Menge der damals bedeutendsten Gelehrten und Geschäftsmänner das dringende Bedürfniß einleuchtend zu machen. Die Kaiserin Catharina wies allein 1000 R. an. Andere folgten verhältnißmäßig nach. Die Pränumeration hatte so glücklichen Fortgang, daß im J. 1770 15,000 Rubel zusammengebracht waren. Jetzt legte er Hand an das Werk. Es erschien theils das Methodenbuch für Väter und Mütter, theils das Elementarwerk nach und nach in 4 Bänden mit 100 Chodowieckischen Kupfertafeln in mehren Ausgaben, auch in einer lateinischen Übersetzung von Mangelsdorf und einer französischen von Huber, in vielen gelehrten Blättern hoch gepriesen, in andern hart getadelt und herabgesetzt. In dem thätigen Fürsten Franz von Anhalt-Dessau fand aber Basedow die mächtigste Stütze seiner pädagogischen Unternehmungen. In Dessau sollte eine Musterschule aufblühen; da sollte gezeigt werden, wie man es anfangen müsse, echte Menschen zu erziehen.

Im J. 1774 ward das Institut unter dem Namen eines Philanthropins, feierlich, und mit einer Prüfung der schon vorhandenen ersten Zöglinge eröfnet *). Anfangs leitete der Stifter das Ganze. Die Sele des Unterrichts, und überhaupt sein nächster, unverdrossenster, oft unter Mühe und Verdruß fast erliegender Gehilfe, war der noch lebende verdiente Professor Wolke. Angesehene und talentvolle Männer, Dohm, Simon, Schweighäuser, Campe, späterhin auch Salzmann, Lenz und Gutsmuths schlossen sich an. Aber Basedow, der immer neue Foderungen an das Publicum machte, ohne sie befriedigt zu sehen, sich mit mehren seiner thätigsten Mitarbeiter in unwürdige Streitigkeiten verwickelte, überhaupt zu unruhig war, um bei irgend etwas lange auszudauern, fing nur zu bald an, mißmuthig zu werden, und legte schon im J. 1776 die Curatel nieder. Seitdem lebte er, ohne bestimte Geschäfte, bald in Dessau, mehr neben als in seiner Familie; bald in Leipzig, Halle, Magdeburg. Des pädagogischen Treibens müde, kehrte er wieder zur Theologie zurück, schrieb sein Vermächtniß für die Gewissen, seine Urkunde einer neuen Gefahr für das Christenthum (welche er in Semler's Widerlegung des Wolfenbüttelschen Ungenanten zu finden glaubte); endlich auch ein Examen in der alten natürlichsten Religion, das er den besten Sohn seines Geistes zu nennen pflegte.

In Magdeburg erwachte im J. 1785 aufs Neue das Interesse am Schulwesen, besonders dem elementarischen, und er wendete seine neue Methode des Lesenlehrens in einigen Schulen an. An eben diesem Orte, wo ihn alte Freundschaft, besonders mit Funk, dann auch mit Junker verband, hat er sich auch in den letzten Jahren seines Lebens oft aufgehalten, ist auch daselbst am 25. Jul. 1790 (in einem Alter von 67 Jahren) verstorben. Freunde und Schüler haben seine Grabstätte, nah an der heil. Geistkirche, durch ein Denkmal geehrt.

Es gab eine Zeit, wo der Name dieses Mannes lobend oder tadelnd von allen Lippen genant ward. Das große Aufsehen, das er bei seinem ersten Auftritt machte, erklärt sich zum Theil aus der Zeit, in der er auftrat. Seine freien theologischen Ideen stimten zu der Denkart, welche besonders durch die allgemeine teutsche Bibliothek verbreitet ward. Daß das Schulwesen mit der Bildung der Zeit nicht Schritt gehalten habe, leuchtete ein. Der Emil, Rousseau's geniales Werk (1762), ward auch in Teutschland mit Begier gelesen und begeisterte durch Inhalt und Sprache. In Basedow's Schriften verband sich mit Kühnheit und Derbheit so vieles, was den gesunden Menschenverstande ansprach, so daß auch der Halbgebildete davon angezogen ward. Endlich imponirt immer, wenigstens eine Zeitlang, jeder kräftige Geist, der energisch zu reden und zu schreiben, seine Plane mit dem Ton der Sicherheit anzukündigen und Neues und Großes zu versprechen versteht, dem großen Publicum, wenn gleich die kältern oder ruhigern Denker daran Anstoß nehmen. Dies alles erklärt auch die Sensation, welche Anfangs das Dessauische Institut und sein Stifter hervorbrachte. Aber der Eindruck konte so wenig als die Wirkung von langer Dauer seyn. In Basedow vereinigte sich unverkenbar Geisteskraft mit großer Leidenschaftlichkeit; helle Einsicht in das Fehlerhafte der Vorzeit, mit Unkentniß oder einseitiger Verkennung des Guten in dem ältern Schul- und Erziehungswesen; großes Talent, Andere für seine Plane zu gewinnen und zu begeistern, ohne Ausdauer sie durchzuführen, ohne Dankbarkeit, Milde und Schonung gegen Mitarbeiter; überhaupt mehr die Gabe, sie an sich zu ziehen und zu benutzen, als sie durch Liebe zu fesseln. Dem äußern Leben und Sitten fehlte es — wie er selbst offen gestand — an der Haltung, Selbstbeherschung und Würde,

*) Mehr über das Innere und Äußere, den Geist und den Einfluß dieser Anstalt, wird künftig ein eigner Artikel liefern.

Digitized by Google

und er war dahin gekommen, der Abspannung — oft die Folge einer unermüdbaren Geistesthätigkeit im Denken und Schreiben — durch physische Reizmittel zu begegnen, wobei er sich dann leicht zum Ungeziemenden vergaß. Ein solcher Mann war offenbar geschickter zu zerstören, als zu bauen, Andere aufzuregen, als selbst etwas Vollkommenes und Dauerndes zu gestalten. Ein pädagogischer Reformator, der selbst vor dem Publicum sagte, „daß er die häusliche Glückseligkeit, Freundschaft und Wohlwollen oft versäumt, und als Vater dem Unwillen in seinem eigenen Hause oft kein Ziel zu setzen gewußt," konte auf die Länge nicht auf das öffentliche Vertrauen rechnen. Ein Unternehmer von Anstalten, die nichts als Menschenwohl bezwecken sollten, selbst aber immer nur große Summen foderte, und bitter schalt, wenn sie ausblieben, konte nicht den Eingang finden, wie einst A. H. Franke, dessen gelungenes Werk er mehr bewunderte, als begriff, und er mußte zuletzt die Erfahrung machen, daß die Milde und Freigebigkeit sich nach dem ersten Enthusiasmus gar bald in Gleichgiltigkeit auflöste. Als Schulverbesserer übersahen ihn die älteren Schulmänner weit an Gelehrsamkeit, und sie fürchteten mit vollem Recht, daß das Studium der alten Literatur durch die leichte, spielende, oberflächige Lehrart des Philanthropins und ähnliche Töchteranstalten leiden, und das bloße Streben nach gemeinnützigen Kentnissen Ungründlichkeit herbeiführen werde. Die Erzieher von der strengeren Observanz meinten, daß es leichter sey, den Criminalcodex der Schulen, samt den Strafinstrumenten zu verbrennen, und mit Meritentafeln, goldenen Nägeln und Ordenszeichen zu vertauschen, als die Zügel der Disciplin mit fester Hand zu regiren. So erlebte es Basedow noch, wie das Vertrauen zu den neuen Methoden und Anstalten im Geist seines Philanthropins von Jahr zu Jahr abnahm, wie denn jetzt selbst der Name schon verschwunden ist. Damit ist aber sein Verdienst nicht untergegangen. Er hat für einen der wichtigsten Gegenstände — die Erziehung — ein lebendiges Interesse in Teutschland erweckt; er hat die Theilnahme der Regenten, Statsbeamten und Magistrate zu gewinnen gewußt, und seit Luthers Schrift: an den Adel und die Bürgermeister und Städte teutscher Nation von Aufrichtung der Schulen, hat ihnen Keiner kühner, stärker und kräftiger gesagt, daß sie es dem Wohl der Statsbürger und ihrem eignen schuldig wären, wo nicht selbst Hand anzulegen, doch die Arbeiten tüchtiger Reformatoren zu schützen und zu fördern. Sein Misgriff in der Lehrkunst und der Organisation des Schulwesens haben neue und gründliche Untersuchungen darüber veranlaßt. Die körperliche Erziehung ist weit vernünftiger geworden; die alte, fast vergessene Gymnastik ist wieder zu Ehren gekommen. Die Behandlung der Jugend hat an Liberalität gewonnen, ohne, wenn man seine Theorie recht versteht, nothwendig in Erschlaffung und Weichlichkeit auszuarten. Viele Misbräuche seines Erziehungssystems, sind nur auf die Rechnung junger unwissender und unerfahrner Pädagogen, nicht auf die seinige zu schreiben. Sein Elementarwerk hat zwar den pomphaften Ankündigungen nicht entsprochen, bleibt jedoch ein brauchbares Hilfsmittel in der Hand verständiger Lehrer. Viele seiner zum Theil zu früh vergessenen Schriften, enthalten einen Schatz heller Ideen, treflicher Beobachtungen der Menschen und Kindernatur, praktische Wahrheiten und Belehrungen, so wie sich überall in ihnen ein von hergebrachten Meinungen und Vorurtheilen unbefangener Geist und eine Freiheit im Denken kund thut, welche in der frühern Periode, in welche sie fallen, ungleich seltener und verdienstlicher war, als in unserm Zeitalter.

Vollständige Nachrichten über sein Leben und seine Schriften findet man (hier und da zu einseitig lobpreisend) in Rathmanns Beiträgen zur Lebensgeschichte Basedows aus seinen Schriften und andern Quellen, (Magdeburg 1791) wovon die Biographie im Nekrolog v. J. 1790 ein Auszug ist. Ausführlicher, jedoch oft fast feindselig, ist Meyers Leben, Charakter und Schriften Basedows (1. u. 2. Th. Hamb. 1791. 92.) Eine summarische Darstellung der Basedowschen Principien und seiner Schule sehe man in meinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts 3 Th. S. 364. Eine merkwürdige Beschreibung seiner Persönlichkeit gibt Göthe in der Schrift: Aus meinem Leben. 3. Th. S. 415. (*Niemeyer.*)

BASEL, Bisthum. 1) Gränzen und Eintheilung. Eins der kleinern Hochstifter Teutschlands. Seine Gränzen wurden vor der Reformation im Nordosten und Osten von dem Rhein gebildet, der dasselbe von dem Konstanzer Sprengel schied. Auf das westliche Ufer dieses Flusses laufen sie bei Neu-Breisach über und gehen im Mitternacht im Thal der Ill herab [1]), und südlich unter Schlettstadt (welches ein Archipresbyteriat-Ort des Strasburgischen Kantons war), über dieselbe in den sich darin einmündenden Eckenbach [2]). An diesem westwärts herauf (S. Bilt) S. Hippolyt, Strasburger Sprengels, nördlich, Sloderen, Baseler Sprengels südlich lassend, zu den Vogesen, südlich unter den Quellen der Leber, deren anliegende Ortschaften alle strasburgisch sind. Also fast die nördliche Scheidung, welche den Sundgau vom eigentlichen Elsaß trent [3]); soweit ist auch der Sprengel von Strasburg Nachbar. Im Abend ferner auf den Höhen der Vogesen fort und an den Dekanaten Touls, auf der Linie, wo die Wasser zum Rhein, oder zur Mosel, Saone und Doubs abfließen, oberhalb Münster-Gregorienthal, St. Damerin, die Quellen der Masmünsterschen Tolder, dann zwischen denen der Savou-

1) Weidensol, Ursheim, Forstwihr, werden im Verzeichniß bei Würdtwein nova subsidia dipl. VIII. 55. ff. als Orte des strasburgschen Archipresbyteriats Markolsheim des Kämmerers genant. Freilich ist dieses Verzeichniß nicht ganz genau und keine Zeitangabe wirkt zur Prüfung, allein die übrigen Nachrichten stimmen an dieser Seite damit vollkommen. Markolsheim, welches aus vorschneller Etymologie als Gränzort angegeben ist, kann deshalb und weil es hinter andern strasburgischen Orten liegt, ein solcher nicht seyn, aber auch Gemar am südlichern Strengbach kann die Gränze nicht seyn. Eben so ist es ganz irrig, wenn Ruffach (Würdtwein nov. sub. VII. 114.) in die strasburgische Diöcese aus Verwechslung mit der politischen Herrschaft gesetzt wird. Die Urkunde von 1183 sagt das Gegentheil aus. Gallia Christ. T. V. S. 483. die Urk. n. Ausgabe. Bießen nördlich von Neubreisach war nach Schöpflin a. a. O. baselisch. 2) *Neugart* episc. Const. I. IV. *Schöpflin* Alsat. ill. I. 21. 3) Karten bei *Schöpflin* Alsat. ill. I. und die unsrige von Alemannien.

reuse, der Allaine (Halle) südwestlich und den vielästigen der Larg und der Ill sich herumwindend, und so Besort (das erst später zum Elsaß gelegt wurde) Florimont, Delle, Bruntrut, für den Sprengel von Besançon ausschließend, auf Leroncourt (Laufendorf) Lützel, Bourignon, über den Mont-terrible zu dem östlichen großen Bogen den Doubs und den Sprüngen der Birs (Sorne, Trame) auf das Felsenthor des (pierre-pertuis) Hauensteins, wo die Sprengel des Oberhirten von Besançon und seiner beiden Suffraganen, von Lausanne und Basel zusammenstoßen. Im Mittag auf den Höhen der Solothurner Alpen und dann im Thal der Dünneren zur Aar in der Gegend von Aarburg (Falkenstein, Bechburg, Olten (?) waren Baselisch), wo der Konstanzer Sprengel wieder eintrit, und an der Aar hinauf, die im Miergen beide Diöcesen scheidet, bis zu ihrer Einmündung in den Rhein.

Dieser Bezirk war in 11 Rural-Kapitel vertheilt, nämlich 1) ennet Ottensbühel (Gegend von Kolmar), 2) diesseits (Ruffach, Merbach), 3) innert Ottensbühel (Mühlhausen), — ultra, citra et inter colles Ottonis — 4) Sundgau oder Masmünster [4]) (Altkirch, Thann), 5) diesseits des Rheins (von Neubreisach bis Hüningen), 6) Leimenthal (östlich von Pfirt bis Basel), 7) Elsgau (Pfirt); mit Ausnahme einzeler Theile des vorletzten, sämtlich im Elsaß belegen (Granddidier a. a. O.). Vom Sundgau und Elsgau wurden 1780 Theile abgesondert und an Besançon abgetreten, welches daraus ein eigenes Ruralkapitel bildete (derf. a. a. O.). 8) Stöbgau, — Augst, Olsberg, Liestal (von welchem Ort das protestantische Kapitel den Namen borgte), 9) Frickgau, 10) Buchsgau (Bipp, Wangen (?)), 11) Salzgau (Delsperg, Grandval) [5]). Hiezu komt ohne Zweifel die Kathedralstadt Basel selbst mit ihrem Bann als hohes, erstes Archidiakonat, nach der Ähnlichkeits-Regel von den andern Bisthümern, wenn gleich bis jetzt noch kein Beweis vor uns liegt. Wir besitzen nämlich von diesem Hochstift weder ein Archidiakonatverzeichniß, welche doch noch vor kurzem vorhanden waren [6]), noch eine Karte [7]). (*Delius.*)

2) Geschichte. Die Legende der heiligen Ursula macht einen heiligen Pantalus, welcher die 11,000 Jungfrauen auf ihrer Rückreise aus Italien bis nach Cöln begleitet haben, und daselbst von den abgöttischen Heiden gemartert und enthauptet worden seyn soll, zum ersten Bischofe der Rauraker. Man setzt diese Begebenheit ins J. 238; andere versetzen den Pantalus sogar in die Mitte des 5. Jahrh.; er ist der Schutzpatron des Bisthums. Die Basil. s. (Bruntrut 1658) steigt noch weiter hinauf, als selbst die Legende, und erwähnt alter Sagen, nach welchen Maternus, den der Apostel Petrus nach Gallien gesandt habe, schon im Raurakerland das Christenthum predigte, u. s. f. [8]). Das Bisthum erkante immer den Erzbischof von Besançon als seinen Metropolitan. — Justinianus wird in einer Synode zu Cöln 346 Episcopus Rauricorum, und eben so 347 in einem Concilium zu Sardica genant. Stumpf und Wursteisen lassen einen Adelphius in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. zwei Concilien zu Orleans theils selbst besuchen, theils durch einen Asklepius daselbst in seinem Namen unterzeichnen. Die Verhandlungen der Concilien selbst aber nennen den Adelphius episc. eccles. Pictavorum, und in andern Abschriften episc. de Ratiate und de civitate Ratiatica, (in Poitou.) *Sirm.* (not. ad concil. Aurel. 1 et 2.) Jonas (in vita Eustapsii §. 5.) gedenkt eines Rachnacarius oder Racanarius episc. Augustudini (so hieß Autun) et Basileae. Der erzbischöfliche Titel, den ausländische Schriftsteller dem Walanus oder Walaus, dem ersten unbestrittenen Baselischen Bischofe, (um 741) beilegten, wird durch keine Belege begründet. Waldo und Haito oder Otto wurden von Karl dem Großen zu Statsgeschäften gebraucht; der letzte als Gesandter nach Konstantinopel und an den päpstlichen Hof. Karl nante ihn aulae nostrae peinceps. Als man in spätern Zeiten anfing, den Ursprung der Fürstengewalt über seine wahre Periode hinauf zu versetzen, suchte man auch die reichsfürstliche Würde, welche der Bischof bis zur Auflösung der teutschen Reichsverfassung bekleidete, aus jenen Zeiten herzuleiten, und Karl sollte schon seinem Günstlinge die Stadt Basel geschenkt haben. Dem Adalbert schenkte Kaiser Heinrich II. 1004 den Wildbann in einem Bezirke zwischen dem Rheine und der Ill, 1005 liegende Gründe im Breisgau ad utilitatem monasterii, woraus gefolgert werden könte, der Bischof und seine Geistlichkeit haben noch klösterlich gelebt; 1008 einen beträchtlichen Wildbann in einem Theile des Breisgaues, auch Pfeffingen. Von König Rudolph III. erhielt er 999., 1000. Münster in Granfelden, u. a. m. [9]). Burkhard, ein Freiherr von Hasenburg, der erste, dessen Stamm zuverlässig bekant ist, 1072 von Heinrich IV., der wie sein Vater Heinrich III., das Bisthum begünstigte und beschenkte, zum Bischofe ernant, hielt treu an dem Kaiser, theilte mit ihm den Bann und die Lossprechung von demselben 1077. Er wohnte 1076 der Kirchenversamlung von Worms bei, welche Gregor VII. entsetzte. Auch soll er 1080 in der Zahl der Bischöfe gewesen seyn, welche zu Brixen, Gregorn entgegen, Clemens III. zum Papste ernanten. Auch die folgenden Bischöfe waren meistens den Kaisern ergeben, und begleiteten sie auf ihren Zügen nach Italien und in den Orient. Ortlieb, Graf von Frohburg, erhielt um die Mitte des 12. Jahrh. das Münzrecht, von Kaiser Konrad III. Eben dieser Ortlieb ist der erste, von welchem sich eine päpst-

4) *Granddidier* hist. d'Alsace I. 119. trent dieses Kapitel in zwei, indem er beide Benennungen nicht für gleichbedeutend hält. 5) Vorr. zu *Schöpflin* Alsat. dipl. p. 2. Leu Lexicon der Schweiz. 6) Brucker Merkw. XIV. S. 1678. XVII. 2028. 7) Pfarrer Lutz zu Läufelfingen besitzt jedoch das erstere, nach den Abh. über die Geschichte der baslerischen Diöcese in dem schweiz. Geschichtforscher 2 B. H. 2. S. 300, auch die Samlungen der St. Blasianer zu diesem Theil der Germania sacra, und andere Hilfsmittel zu denselben.

8) Von dem Übergange des bischöflichen Sitzes von Augst nach Basel s. Basel.

9) Daß Adalberus 1007 der Kirchenversamlung zu Frankfurt beiwohnte, beweist noch nicht, daß Basel zum Reiche gehörte; denn auch die Bischöfe von Lausanne und Genf, und der Erzbischof von Lyon unterschrieben die Schlüsse dieser Versamlung. — 1041 schenkte Kaiser Heinrich III. der Kirche zu Basel unter Bischof Theodericus seine Allodialbesitzung, quendam Comitatum Augusta vocatum, in pago Ougestgowe et Sisgowe situm, also Theile des Augst- und Sißgaues.

Digitized by Google

liche Bulle Innocentius II. vorfindet, durch welche das Bisthum auf Begehren des Bischofs in den Schutz Petri aufgenommen und seine Besitzungen bekräftigt werden. 1135 wurde der nachmalige Kaiser, Heinrich VI., erwählter Reichsnachfolger, wegen Breisach Dienstmann des Bischofs, Heinrichs von Horburg, und nante diesen: Dilectus Princeps noster Henricus Basiliensis Episcopus. Im folgenden Jahrh. dehnte sich die weltliche Macht der Bischöfe über den größten Theil ihres Sprengels, und auch außer denselben aus. Heinrich III., Graf von Neuenburg, brachte 1271 Bruntrut und die Grafschaft Pfirt an das Bisthum, welches aber über die letztere nur die Lehensherrlichkeit beibehielt. Die wiederholten Kriege mit Rudolf von Habsburg, seinem nahen Anverwandten, brachten viele Verwüstungen über das Land, für welche der Bischof am Ende noch gewöhnlich dem Grafen Geldsummen bezahlen mußte: zuerst weil der Bischof die Vergrößerungsplane Rudolfs hindern wollte, dann wieder als dieser sich zu rächen oder Geld vom Bischofe zu erpressen suchte, endlich als Heinrich dem Grafen Genugthuung wegen der Entfernung der Adeligen oder der Gesellschaft zum Sterne aus der Stadt versagte, und gegen sie die Geschlechter oder Patrizier vom Sittich unterstützte. Sein Nachfolger Heinrich IV. besaß die Gunst des Kaisers Rudolf I., dessen Beichtvater und Schreiber er gewesen war. Dieser hielt 1284 sein Beilager mit der jungen Tochter des Grafen von Burgund zu Basel. Heinrich eines Bäckers Sohn aus Isni, war Franciscaner gewesen, wodurch er den Beinamen Knoderer oder Gürtelknopf erhielt, aber dennoch 1286 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestieg. Ränke sollen zu beiden Ernennungen beigetragen haben. Die Geistlichkeit erfuhr von ihm wenig Achtung. Seinen Nachfolger, Peter Reich, unterstützte Kaiser Rudolf 1287 nachdrücklich gegen den Grafen von Mümpelgard. Zur Anerkennung Gerhards von Wipingen, nach der Ernennung Papst Clemens V. mußten das Domkapitel, welches den Grafen Hartmann von Nidau gewählt hatte, die Stadt und das Land durch den Bann gezwungen werden 1312. Auch er führte wiederholte Kriege mit den Grafen von Neuenburg. Johann II., Senn von Münsingen, fiel als Anhänger Kaiser Ludwigs in den Bann, in welchem er bis nach desselben Tode verblieb. Er weihte 1363 das durch das Erdbeben sehr beschädigte, und weit schöner hergestellte Münster wieder ein. Gleich wie er sein Stift empor hob, so brachte sein von Papst Urban V. 1366 ernanter Nachfolger Johann III. dasselbe in großen Schaden. Er überfiel und verbrante 1367 seine eigene Stadt Biel wegen ihrer Verbindung mit Bern, und gerieth darüber mit den Bernern in einen Krieg; denjenigen mit Basel enthält der Art. Basel. — Immer von Ramstein, gest. 1391, verschuldete das Stift, legte aber dagegen in den bisher noch ganz unbewohnten Gegenden des sogenanten Freybergs bedeutende Ansidelungen an, deren deutschen und französischen Ursprung noch jetzt die Ortsnamen bezeugen, und räumte ihnen besondere Vorrechte ein. Konrad Mönch von Landskron wurde vom Domkapitel 1393 erwählt, ehe er die priesterliche Weihung empfangen hatte. — Humbert, Graf von Neuenburg, von welchem man die Einlösung der, meistens an seine Verwandten, verpfändeten Besitzungen des Hochstiftes gehofft hatte, verwickelte dasselbe noch in mehre Pfandschaften, veräußerte Gerechtsamen und Landschaften an die Stadt Basel, so daß ihm beinahe nur noch Biel, Neustadt, das Schloß Erguel und das St. Immerthal frei blieben. Statt des stille lebenden Hartmanns Mönch von Mönchenstein herrschten während desselben unvermöglichen Alters sein Namensverwandter Thüring und Johann von Flachsland, bis er selbst seine Würde ablegte, 1423. Johann V. von Fleckenstein, gest. 1436, verbesserte den Zustand des Hochstiftes durch Ordnungsliebe wieder, hatte aber doch 1424 einen Krieg mit dem Grafen von Neuenburg zu führen und mußte Olten an Solothurn veräußern. Er war Abt zu Sulz, und behielt mit päpstlicher Bewilligung wegen des Bisthums zerrütteten Zustandes diese Abtei bei. Friedrich II. oder III. zu Rhein, durch Einwirkung des Conciliums anerkant, gest. 1451, war einer der Gesandten des Conciliums zu Basel an Felix V. nach Ripaille, um demselben die Wahl zur Papstwürde anzukündigen. Seinen Officialen setzte er gefangen, weil er ohne Auftrag dem Papste Nicolaus V. öffentliche Obedienz geleistet hatte. Auch er brachte wieder mehre Ordnung in die Angelegenheiten des Bisthums; aber die schwierigen Zeiten hemmten seine kräftige Verwaltung durch unübersteigliche Schranken. Er war mehr Fürst als Bischof. Er hielt niemals eine Messe. Arnold von Rotberg gest. 1458, bezog die vom Concilium aufgehobenen Sigeltaxen, Annaten und Investitur-Gebüren wieder. Er wußte klug die schwankende Antwort des Papstes Nicolaus zu benutzen: wenn diese gerecht seyen, so bedürfen sie keiner Erlaubniß; seyen sie ungerecht, so könne er diese nicht geben. Arnold erhob, was er vermochte, und benutzte auch den Verkauf der Butterbriefe in ausgedehntem Maße. Johann VII. von Venningen löste neben andern Pfandschaften auch Bruntrut wieder ein. Nur aus dem vom Papste Pius II. erhaltenen Ablaß und der Bewilligung, während der Fastenzeit Butter zu genießen, soll er 20,000 Fl. für diesen Zweck zusammen gebracht haben. Er war Friedensvermittler zwischen den Eidsgenossen und Östreich, trat der Verbindung gegen Karl den Kühnen bei, wurde aber auch in den Burgundischen Krieg verwickelt. Sein Schloß Kalenberg und viele Dörfer wurden verbrant. Misvergnügt, daß das Domcapitel endlich den Nichtadeligen gänzlich den Zutritt verschlossen, und sogar seine Kaplanen der bürgerlichen Gerichtsbarkeit entzogen hatte, leisteten die Basler ihm keine Unterstützung. Pius II. ernante ihn und seine Nachfolger zu Kanzlern der neuen Universität. Gest. 1478. — Unter Philipp von Gundelsheim, erwählt 1527 kam die Glaubensverbesserung sowol zu Basel, als auch zu Biel, im Erguel, Münsterthal, Laufen, Zwingen, u. s. f. zu Stande. Er schlug seinen Sitz für immer in seiner Stadt Bruntrut in dem Kirchsprengel von Besançon auf; das Domcapitel verlegte seinen Sitz nach Freiburg im Breisgau, bis 1680, als diese Stadt durch den Nimwegischen Frieden in französische Hände gekommen war. Gest. 1553. — Jak. Christ. Blarer von Wartensee, erw. 1575. schloß 1579 ein Bündniß mit den sieben katholischen Schweizer-Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn, welches nachher

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit erneuert wurde, und die Bischöfe von Basel in eine genaue Verbindung mit denselben brachte. Beide Theile sollen einander thätige Hilfe leisten, wenn ein Theil des Glaubens halben gedrückt würde, oder die Unterthanen sich auflehnen, in des Hilfe begehrenden Theiles Kosten. Insbesondere sollen die Kantone dem Bischofe helfen, seine abgefallenen Unterthanen wieder zum katholischen Glauben zu zwingen. Es soll aber der Bischof nichts Gewaltthätiges vornehmen, ohne den Rath und Willen derselben, u. s. f. Es gelang ihm, die reformirte Religion aus dem Laufenthale wieder zu entfernen. Zu Bruntrut führte er die Jesuiten ein, und arbeitete thätig für die Verbesserung der Finanzen seines States. Die Unterhandlungen mit Bern, durch welche die Rechte des Bischofs auf Biel an diesen Kanton abgetreten, derselbe hingegen sein Bürgerrecht mit dem Münsterthale, über dessen Verhältnisse schon früher zwischen beiden Staten Zwistigkeiten sich erhoben hatten, aufgeben, und dem Bischofe einige Einkünfte überlassen sollte, fanden vielen Widerspruch auch bei den Schweizer-Kantonen, und der 1606 geschlossene Vergleich mußte unter seinem Nachfolger Wilhelm Rink von Baldenstein wieder aufgehoben werden. Im 17. Jahrh. wurden wiederholte Unternehmungen der Bischöfe, im Münsterthale die katholische Religion wieder einzuführen, durch Bern verhindert, und eben so mehre Versuche, die Ansprüche auf das Münster zu Basel und andere Gerechtsamen zu erneuern, von diesem Kantone zurück gewiesen. Die Besitznahme des Stiftes durch Herzog Bernhard von Weimar 1637 verursachte demselben großen Schaden. Auch 1675 wurde ein Theil des Landes von den Franzosen besetzt. 1691 bewirkten die Eidsgenossen von den Krieg führenden Mächten Erklärungen, daß das Gebiet des Bisthums verschont werden solle. Die Befolgung des Systems, welches die möglichste Ausdehnung der Regenten-Gewalt mit Statsklugheit verwechselt, und durch Ludwig XIV. Beispiel für Viele verführerisch wurde, verwickelte Johann Konrad II. von Reinach, (reg. v. 1705 bis 1737) in viele Schwierigkeiten. Der Versuch, das Münsterthal zur unbedingten Huldigung zu nöthigen, und die angewandte Execution veranlaßten die Berner, ins Feld zu rücken, und den entsetzten Landesvorsteher (Bandelier) wieder einzusetzen. Ein, zu Nidau 1706 geschlossener Vertrag stellte die alten Verhältnisse wieder her. Spätere Mißhelligkeiten wurden 1711 zu Aarberg ausgeglichen. Foderungen an die Städte Neustadt und Biel veranlaßten mit diesen, und dadurch aufs Neue mit Bern Zwistigkeiten, die auch durch Verträge beseitigt wurden. Noch bedenklichere Gährungen, die selbst in Thätigkeiten übergingen, erhoben sich an mehrern Orten seiner Reichslande. Die Schlüsse des Reichshofrathes waren zwar dem Regenten, der ein Mitglied des oberrheinischen Kreises war, günstig; aber die Streitigkeiten hörten nicht auf. Sein Nachfolger Jakob Sigmund Rink, der, wie es in solchen Verhältnissen oft zu geschehen pflegt, durch das von seinem Vorgänger befolgte System fortgezogen wurde, schloß einen Schutzvertrag mit Frankreich, und rief 1741 französische Truppen ins Land. Execution, Todes-, Freiheits- und Ehrenstrafen stillten endlich die Widersetzlichkeit. Joseph Sigmund überließ 1758 der Krone Frankreich ein Regiment auf den Fuß der Schweizerregimenter. Er vollendete die kostbare Straße durchs Münsterthal nach der Schweiz. — Friedrich Ludwig von Wangen schloß 1780 mit Frankreich ein besonderes Bündniß, kraft dessen sich der Bischof zur Beobachtung der Neutralität bei ausbrechenden Kriegen verpflichtet. Beim Ausbruche des Revolutionskrieges 1792 bemächtigten sich die Franzosen unter Custine der Reichslande des Bisthums. Aus demselben wurde ein Departement unter dem Namen des mont terrible gebildet, obgleich kein Berg dieses Namens, sondern nur nahe bei Bruntrut ein kleiner Berg Terry vorhanden ist. Nachher wurde aber dasselbe mit dem Dep. des obern Rheines vereinigt, und gerade vor dem Ausbruche der Schweizer-Revolution vereinigte das französische Directorium auch die zur Schweiz gehörigen bischöflichen Landschaften durch eigenmächtige Besitzergreifung mit demselben. Von dieser Zeit an dauerte dieses Verhältniß fort, bis die sämtlichen zwischen der Schweiz und Frankreich liegenden Bezirke des Bisthums durch den pariser Frieden 1814 der Schweiz zugetheilt, und durch die wiener Kongreßacte der zunächst am Kanton Basel liegende Bezirk Birseck demselben, das ganze übrige Gebiet aber dem Kantone Bern als eine Entschädigung für das Waatland und das untere Aargau überlassen wurde. Der 1794 erwählte Bischof Fr. Xaver Freiherr von Neveu ist wieder in seine geistlichen Verhältnisse eingesetzt. — Über den künftigen, bischöflichen Sitz und die vorgeschlagene Ausdehnung des Bisthums in das Innere der Schweiz ist gegenwärtig noch nichts entschieden. (*Meyer v. Knonau.*)

BASEL, Stadt und Kanton. *1) Geschichte.* Als die Römer mit diesen Gegenden bekant wurden, wohnten in der umliegenden Landschaft die Rauraker. In der Nähe der nur zwei Stunden weiter oben am Rheine blühenden **Augusta Rauracorum** konte nicht so leicht ein anderer bedeutender Ort sich erheben. Man sieht die Stelle bei *Amm. Marc.* L. XXX. c. 3., wo erzählt wird, Valentian II. (reg. von 378—392.) habe eine Festung (robur) nahe bei Basilia erbaut, als die erste bestimte Erwähnung dieses Ortes an. Phlegon, Hadrian's Freigelassener, erwähnt zwar auch einer Basilia, aber ohne ihre Lage zu bezeichnen. Aus diesem Namen wollen Einige schließen (s. Jos. Simmler), Kaiser Julian habe den Ort während seines Aufenthaltes in jenen Gegenden gegründet, oder nach dem Namen seiner Mutter, Basiliana, genant. **Arialbinum** oder **Arialbinium** in Antonin's itinerar. und der tabula Theodosiana ist nicht, wie Cluver (Geograph. lib. II. c. 5.) meint, Basel, sondern es gehört vermuthlich in die Gegend von Binningen [1]). — Rauracien wurde der **Prov. Sequanorum Max.** einverleibt. — Der Untergang der Augusta beförderte Basels Vergrößerung. Damals wurde sie der Sitz eines Bischofes, der früher zu Augst gewesen seyn soll. Nach dem Tode Lothars II. von Lo-

1) Gesucht sind die Ableitungen von Paß oder Bas (Niederung) im Gegensatze der Superciliа Rheni bei Augst, wie Amm. Marc. sich ausdrückt. Noch zu Kaiser Rudolf II. Zeiten wurde der Name Basil gebraucht. (S. Urk. bei Wurstisen). Das Mährchen von den Basilisken ist neuer. Diese sind erst seit 1452 Schildhalter des Wapens; vorher waren es Löwen.

Digitized by Google

tharingen kam Basula in der Theilung von 870 zwischen Ludwig dem Teutschen und Karl dem Kahlen mit Ost-Lothringen an den erstern. Als zu Ende des 9. Jahrh. Boso das burgundische Reich errichtete, fiel wo nicht der ganze dermalige Kanton Basel, doch wenigstens die mittägliche Gebirgsgegend demselben zu. Daß Basel selbst in der Folge zu Burgund gehört habe, meldet uns Dithmar, und Wippo, der die Geschichte Kaisers Konrad II. beschrieb, sagt: ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet [2]); doch übten bald die Bischöfe Regirungsgewalt aus. 917 wurde die Stadt von den Ungern gänzlich verwüstet; ein Schicksal, welches vermuthlich die frühere Ansidelung schon durch Attilas Heerzug erfahren hatte. Durch die Niederlassung eines zahlreichen Adels erhob sie sich wieder, und dehnte sich aus. Nach des letzten burgundischen Königs Rudolf III. Tode 1032 fiel das Land an seinen Schwestersohn Kaiser Konrad II., welcher die Gegend von Basel schon 1026 in Besitz genommen hatte. Aber es ist zu bemerken, daß Kaiser Heinrich II., welchem Konrad bereits die Nachfolge zugesichert hatte, schon vor dieser Vereinigung 1010 das Münster wieder erbaute und 1019 einweihen ließ. Der Bischof, der Reichsvogt, die adeligen Geschlechter, und bald auch die Bürgerschaft theilten sich in die oberste Gewalt, je nachdem die Verhältnisse diese oder jene begünstigten. Zu Anfange des 13. Jahrh. wurden die angesehenen Grafen von Homburg von der Reichsvogtei verdrängt, und diese wurde baselschen Rittern, bischöflichen Vasallen, übergeben. Ein zahlreicher Adel stand an der Spitze der Bürgerschaft den bischöflichen Ansprüchen entgegen. Die Bischöfe bestellten die Vorsteher [3]). Neben dem Reichsvogte stand noch über ihm der Scultetus. Tschudi (Antiquit. Helv. Manusc. de Rauracis) suchte die frühen Wahlbefugnisse der Bürger ins Licht zu setzen; doch trift man immer auf bischöfliche Befreiungen und Bestätigungen. Die Bischöfe mußten immer mehr einräumen. Der Eid des Rathes und derjenige der Bürger beweisen die Beschränktheit der bischöflichen Rechte; diejenigen der Stadt bestätigte Kaiser Richard 1262. Bald hernach beunruhigte eine Entzweiung des ältern Adels und der sich erhebenden Geschlechter die Stadt und ihre Umgebungen. Diejenige Gesellschaft, welche einen Papagei (Psittich, psittacus) in einem weißen Banner führte, nöthigte die des ältern Adels, welche einen weißen Stern in rothem Banner gewählt hatte, die Stadt zu verlassen. Beide hatten sich mit Grafen und Markgrafen verbunden. Keine bischöfliche oder städtische Besugniß vermochte es, die Fehde zu stillen. Sie wurde zur Statssache. Die vom weißen Sterne unterstützten den Grafen Rudolf von Habsburg, ihren Beschützer, der, mit dem Bischofe in öftere hartnäckige Kriege verwickelt, 1273 die Stadt, deren Umgebungen bereits verheert waren, belagerte. Bei einem raschen Ausfalle der Basler rettete Rudolfen sein schnelles Pferd; der Bürgermeister, Ritter Hugo Marschall, ihr Anführer, fand im Kampfe den Tod. Nur als die Kaiserwahl Rudolfs wieder mehre Ordnung ins teutsche Reich brachte, und zugleich seiner eigenen Fehde mit dem Bischofe (s. Bisthum Basel) ein Ende machte, stellte derselbe 1274 den Frieden her, und führte seine Gehilfen wieder in ihre Verhältnisse ein. Bischof Peter (gest. 1290) vermittelte zwischen beiden Theilen vollends dahin, daß, wenn der Bürgermeister aus der einen, der oberste Zunftmeister (eine Beamtung, welche der Bischof selbst 1286 dem Rathe entgegen gestellt hatte), aus der andern Gesellschaft gewählt werden, und jede sechs Glieder in den Rath geben solle. In einem Documente von 1289 nent Bischof Peter die Basler concives. Die Stadtvorsteher, von Außen bedroht, bedurften des Volkes; und dieses fühlte seine Kraft. Der Östreich pflichtige Theil des Adels war der Stadt und dem Bischofe gefährlich, weil jeder vom Auslande abhängige Statsgenosse seinem State, besonders einem kleinern, gefährlich werden kann. Um 1308 störten Reibungen der östreichischen und bischöflichen Partei schon wieder den innern Frieden. 1333 wurde Basel wegen seiner festen Anhänglichkeit an den Kaiser Ludwig den Baier vom Papste Johann XXII. mit dem Banne belegt. Die alten Chroniken sagen, die Bürger hätten den Ordensleuten, welche das Interdict beobachten wollten, erklärt:

Sie sollten lesen und singen,
Oder aus der Stadt springen.

Das letztere geschah von den Barfüßern und Dominicanern. Nach Vitoduran sollen die Bürger den päpstlichen Abgeordneten, welcher den Bann verkündigen sollte, im Rheine ertränkt haben. Sie blieben Ludwigen bis an seinen Tod getreu; und als Karl IV. 1348 in Begleitung des Bischofs von Bamberg nach Basel kam, der als päpstlicher Legat der Stadt, nachdem sie ihren Fehler würde bereut haben, Verzeihung ertheilen sollte, antwortete Konrad von Bärenfels, der Bürgermeister: „die Stadt sey ihrem rechtmäßigen Kaiser treu gewesen, und wollte sich keine Fehler aufbürden lassen. Sie habe den sel. Kaiser nie für einen Ketzer gehalten (wie die päpstliche Bulle denselben nante), und nehme ohne Rücksicht

---

2) Dieser Landstrich war der Baselgau. Ein kleiner Strich um die Stadt Basel. Außer den obigen Umständen (vgl. Eneykl. III. S. 10.) wissen wir übrigens von ihm sehr wenig. Vgl. Schöpflin Alsat. Ill. I. 640. und die Karten von Elsaß, wie die unsrige von Alemannien. (*Delius.*)

3) 1218 ertheilte Friedrich II. dem Bischof Heinrich von Thun eine Urkunde, daß kein Rath und keine andere Gesellschaft ohne Einwilligung eines Bischofs solle errichtet werden. Aber es ist ungewiß, ob bereits ein Rath errichtet, oder nur vom Kaiser die Bewilligung dazu gegeben worden war. 1246 finden wir die Basler gemeinschaftlich mit Mühlhausen auf einem Kriegszuge gegen das Schloß Landsee, aus welchem sie viele Beschädigungen erfuhren. Wurstisens Angabe, Bischof Lüthold I. habe 1210 die Zünfte gestiftet, beruht auf keinen sichern Gründen. Die ältesten bekanten Zunftbriefe sind von Lüthold II., 1248. Diese Zünfte waren aber nicht sowol politische Eintheilungen, als bloße Innungen, was sie noch eine Zeit lang blieben, indeß auch in vielen andern Städten die Zünfte noch später entstanden. Die Errichtungsurkunde der Gärtnerzunft von Bischof Heinrich, damals eigentlich nur noch Coadjutor, von 1260 (das erste baselsche Document in teutscher Sprache), ist eine Art von gegenseitigem Schutzvertrag, und erklärt sich dadurch, daß dieser Bischof der Hilfe der Stadt bedurfte, um sich auf seinem Stuhle festzusetzen. — Die, nicht mehr vorhandene Handveste, welche eben dieser Heinrich der Stadt gab, begründete wesentlich ihre Selbständigkeit, und löste das Band der kaiserlichen Urkunde von 1218. Auf dieselbe bezogen sich auch die Handvesten spätrerer Bischöfe. — Die Urkunde, in welcher der Name des ersten Bürgermeisters, Heinrich Steinlin, vorkömt, ist von 1253. Der Bürgermeister wurde aus den Rittern durch ein zusammengesetztes Wahlcollegium gewählt.

Digitized by Google

auf den Papst denjenigen als Kaiser an, den die Mehrheit der Kurfürsten ihr gebe. Nach Ertheilung der Absolution werde man die Thore öfnen." Jetzt foderte der päpstliche Abgeordnete, der Bürgermeister sollte doch um die Lossprechung bitten; und nur nachdem ihn die Bürger bevollmächtigt hatten, sprach dieser eine Bitte aus. Nun erfolgte die Absolution ohne Buße und Demüthigung. Von diesem Kaiser erhielt die Stadt die Befreiung, daß ihre Bürger vor keinem andern, als dem Stadtrichter erscheinen dürfen. Sie näherte sich dadurch immer mehr den Verhältnissen einer selbständigen Reichsstadt, und erhob sich auch späterhin durch Befreiungen der Kaiser Wenzel, Siegmund, Friedrich, u. s. w. — Ochs vermuthet, die Aufnahme aller Zünfte in den Rath falle ins J. 1337. — Ein heftiges Erdbeben, welches auch in der benachbarten Jura-Gegend große Verwüstungen anrichtete, stürzte 1356 einen großen Theil der Gebäude und Mauern nieder. Mehre hundert Menschen verloren ihr Leben unter den Trümmern, in welchen noch Tage lang das Feuer wüthete. — Herzog Albrecht von Östreich verwarf den Antrag eines Rathgebers, sich der nun gedemüthigten, ihm widerstrebenden Stadt, schon lange der wichtigsten des helvetischen Landes, zu bemächtigen; und nach wenigen Jahren war sie wieder stark genug, diese Gesinnung durch Hilfleistung zu erwiedern. Dem väterlichen Wohnsitze ergeben, verwarfen die Bürgar den Vorschlag, sich in einiger Entfernung wieder anzubauen. Sehr bald erhob sich indeß die Stadt, die schon früher, nach damaliger Sitte, mit benachbarten und entferntern Fürsten und Städten vorübergehende Vereine geschlossen hatte, wieder kräftig aus ihren Trümmern. Um 1370 wurden die Päße im Jura durch den räuberischen Adel unsicher gemacht. Endlich vereinigten sich die Basler, deren Reichthum auf der Sicherheit des Handels beruhte, mit dem Grafen Rudolf zu Nidau, Landgrafen im Buchsgau. Das Bergschloß Falkenstein wurde erobert. Die von Bucheck, Thierstein, Bechburg und Eptingen gaben sie in die Verwahrung des Grafen, und ließen zum warnenden Beispiele die Söldner enthaupten. Neue Kriege beunruhigten die Stadt, 1374 hielt sie nicht nur eine Belagerung der vereinigten Macht des Bischofs (Johann von Vienne), und des Erzherzogs Leopold aus, sondern streifte verheerend in ihre Besitzungen.— Dieser Zeitpunkt und der nächstfolgende zeichnen sich durch die lebendigste Regsamkeit aus. Immer reiben sich die Parteien im Innern, und hinwiederum die Stadtvorsteher und der Bischof. Dieser verliert von seinem Ansehen und behauptet es wieder; und eben so verhält es sich mit dem östreichischen Einflusse. Dennoch weiß die Stadt während aller diesen Gährungen sich fortschreitend immer zu vergrößern und unabhängiger zu machen, und geht aus augenblicklichen, bisweilen selbst verschuldeten Hemmungen kräftiger hervor. 1376 als Herzog Leopold, welchem damals die kleinere Stadt verpfändet war, seine Fastnachtspiele in die größere Stadt hinüber trug, und die Bürger, als einige derselben von den Pferden verletzt wurden, drei östreichische Edelleute und mehre Knappen erstachen, auch andere anhielten, doch aber sogleich wieder losließen, büßte die über dieser böſen Fastnacht, wie man sie nante, uneinig gewordene Stadt ihren Mangel an Gemeinsinn durch einen nachtheiligen Frieden mit Östreich [4]). Ein für die Stadt gefährlich scheinendes Bündniß, welches der Rath 1379 mit Östreich schloß, gab dem Bürgersinne neue Regung. Ochs setzte die Aufnahme der Zunftmeister in den Rath ins J. 1382. Acht Ritter wurden 1384 vom Rathe ausgeschlossen, weil sie wider die Stadt „gehandelt haben." Um 1385 wurde ein Ammeister gewählt. Wie einst zu Rom räumten die Patrizier den Plebeiern noch eher die wichtigsten Beamtungen, als den Titel der ersten Magistratur ein. Alte und neue Zunftmeister und Räthe, mit Ausnahme der lehnpflichtigen Räthe, sollen jährlich den Ammeister wählen. Unter ihm stand die Wache; und im folgenden Jahre trat er in den Rath ein. Eine Urkunde von 1386 bestimt, daß nur die Zunftmeister den Ammeister wählen sollen, nachdem sie vorher im Rathe den Wahleid abgelegt haben. Die Sechser, welche früher nur Mitvorsteher der Zünfte waren, erscheinen nun auch in der obersten Behörde. 1387 wurde der erste Bürgermeister aus den Achtbürgern gewählt; 1389 bekleidete wieder ein Ritter diese Stelle. In demselben Jahre wurde das Oberstzunftmeisteramt hergestellt, und die Ammeisterstelle hörte auf. — Schon früher hießen die Basler freie Gottesbausleute. Sie erkauften vom Bischofe das Münzrecht, den Salzverkauf, den Kaufhauszoll, u. a. m., 1380 das Schultheißenamt. Nach Herzog Leopolds Tod 1386 wurde die Reichsvogtei, deren Inhaber zu verschiedenen Zeiten der sich entwickelnden Freiheit der aufblühenden Stadt gefährlich zu werden schienen, über Groß- und Kleinbasel von Kaiser Wenceslaus, und Kleinbasel von Leopolds Söhnen an die Basler verpfändet. Der Bischof, welcher dasselbe an Östreich verpfändet hatte, löste die Pfandschaft wieder; aber die Basler kauften 1392 die kleine Stadt um 29,800 Fl. Aus zwei kleinen Fischerdörfern war daselbst ein größerer Ort entstanden, 1226 durch eine Brücke mit Basel selbst verbunden, dann mit Mauern und Graben umgeben, und 1270 von den Bischöfen mit Stadtrechten und einer städtischen Regirung versehen worden. Sie führte zuerst die Namen minre (die mindere) und enrun (von ennert, jenseits). Die Erwerbung dieser kleinern Stadt mag zu dem Kriege beigetragen haben, der sich 1409 zwischen Basel und der Witwe des Erzherzogs Leopold, oder ihren Beamtungen im Breisgau, Sundgau und Elsaß erhob. Basel erhielt Hilfe von Bern und Solothurn; die Östreicher wurden bei Magden geschlagen; viele gegenseitige Verwüstungen erfolgten, und 1411 wurde der Friede wieder geschlossen. — Oft begleiteten mehre Tausend das Banner der Stadt. Vor Allem auf Vermehrung der innern Stärke bedacht, hatte man während 30 Jahre 1117 Bürger angenommen. Ein Zug mit dem Stadtbanner verschafte das Bürgerrecht. Doch diese Verfechter der Freiheit wollten auch selbst ihrer Vortheile genießen. Die Stadt näherte sich immer mehr der Unabhängigkeit und den demokratischen Formen. Während des Krieges hatte sie,

4) Bemerkenswerth und warnend für diejenigen, welche den historischen Scepticismus gerne verdrängen möchten, ist es, daß der beinahe immer prüfende Tschudi die böse Fastnacht in's J. 1257 setzt, und sogar noch Folgerungen mit dieser Angabe verbindet.

Digitized by Google

mistrauisch auf die vom Bischofe gewählten Vorsteher, es versucht, diesen zur Überlassung der Oberstzunftmeisterwahl an die Bürgerschaft zu vermögen, und als dies mislang, denselben aus eigener Macht wieder einen Ammeister beigeordnet. Sie behielt diese Beamtung sieben Jahre lang bei, und entsagte ihr 1417 nur auf die Auffoderung Kaiser Siegmunds selbst. — Mit zehn elsassischen Städten und dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein schloß Basel einen Landesfriedensbund für Elsaß und Breisgau. Sieben bevollmächtigte Bothen entschieden in Breisach über die Bundesangelegenheiten über Frieden und Krieg. Mit diesen Verbündeten wurden die Basler in einen Krieg mit dem Markgrafen Bernhard von Baden verwickelt. So allgemein waren die Fehden, daß Thomas Oberott, ein Knecht Rudolfs von Wessenberg, 1426, nachdem er wegen Diebstahls und Mords gefangen, wieder entronnen war, sich nicht scheute, die Basler zu befehden, sie mit Brand zu schädigen, und ihre Vorsteher durch schimpfliche Schilderungen zu höhnen. — 1431 begann das merkwürdige Concilium, welches bis 1448 dauerte. Nur nachdem die Stadt sich beinahe ein Jahr lang gegen den Kaiser geweigert hatte, demselben seinen Schutz zu entziehen, begaben sich die noch übrigen Glieder desselben nach Lausanne. Während desselben beunruhigte auch der einheimische Krieg der Schweizer, oder der übrigen Kantone gegen Zürich und Östreich Basels Umgebungen. 1444 den 26. Aug. geschah die Schlacht bei St. Jacob, in der Nähe der Stadt, wo 1600 Schweizer aus dem Lager bei Farnspurg dem Französischen 20 bis 30,000 Mann starken Heere einen solchen Widerstand leisteten, daß die erstern beinahe gänzlich aufgerieben wurden, die letztern aber sich wieder zurück zogen. Weil mehre Adelige sich an Frankreich und Östreich angeschlossen hatten, wurden sie verbant. Der Adel verlor mehre Vorrechte. Die Stadt schloß sich an die Eidsgenossen an. Der Stein oder die Festung zu Rheinfelden wurde erobert und zerstört. — Treulosigkeit machte die Fehden noch verderblicher. Einen Theil des dortigen Landvolkes drückte die härteste Leibeigenschaft. Die Schlösserbesitzer verbanden ihre Erpressungen mit den rohesten Grausamkeiten. Dennoch verarmten mehre, und Basel brachte ihre Besitzungen durch Kauf an sich. Klug und muthvoll schützte es sich gegen den Grafen von Thierstein, welcher, auf Solothurns Freundschaft trotzend, die Basler beunruhigte und einen verrätherischen Überfall versuchte. — In den burgundischen Kriegen leisteten die Basler den Eidsgenossen beträchtliche thätliche Hilfe. Im Schwabenkriege 1499, den Kaiser Maximilian und der schwäbische Bund mit den Eidsgenossen führten, beobachtete Basel die Neutralität. Misvergnügt darüber verließ ein Theil des Adels die Stadt; man befehdete, verglich und trennte sich wieder. Die Stadt suchte nun die Aufnahme in den eidsgenössischen Bund nach. Auf einer Tagsatzung zu Luzern, den 9. Juni 1501, erfolgte die Einwilligung. Freiburg und Solothurn, welche seit 1481 dem Bunde beigetreten waren, räumten dennoch der weit ansehnlichern und seit 1459 Universitätsstadt den Vorrang ein. In diesem Bündnisse wurden den Baslern, gleich wie andern spätern Bundesgliedern, nicht die vollständigen Rechte der frühern eingeräumt. „Es soll eine Stadt Basel mit niemand kriegliche Aufruhr anheben, sie bringe dann zuvor ihr Anliegen, u. s. f. an gemeiner unsrer Eidgenoßschaft Anwälde, oder derselben Obrigkeit, u. s. w." Wenn Jemand mit Basel streitig ist, und das Richteramt der Eidsgenossen anruft, so muß sie sich demselben unterwerfen, Basel trit mit Niemand in Bündniß ohne Wissen und Bewilligung der Eidsgenossen, oder ihrer Mehrheit. In Absicht auf die innern Verhältnisse der Bundesglieder wurde Basel in dieselben Rechte gestellt. Am 13. Juli 1501 beschwuren alle Mannspersonen über 15 Jahre öffentlich auf dem Kornmarkte den eidsgenössischen Bund. Der neue Kanton nahm Antheil an den italischen Kriegen der Schweizer und an ihren gemeinschaftlichen Eroberungen. Noch wäheend der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. genossen die zurückgebliebenen Adeligen Ansehen und Zutrauen. Burkard von Rotberg führte dem Kaiser 1452 den Zuzug nach Rom, der vor denjenigen aller andern Städte glänzte, und erwarb die große Urkunde der Freiheit; aber nach dem Eintrit in den Schweizerbund verwandelte sich das Zutrauen gegen sie in immersteigendes Mistrauen. Denn sie schienen vergessen zu haben, daß vornehmlich in Republiken alte Namen nur dann Auszeichnung verdienen und erhalten, wenn sie mit wirklichen Verdiensten die Überzeugung verbinden, daß kein Vorrecht ihnen zukomme. 1516 wurde die adelige Stube, in welche schon früher die zwei bevorrechteten Gesellschaften zusammen geflossen waren, in ihrer Stellvertretung den übrigen Zünften gleich gesetzt, und beschlossen, daß der Bürgermeister auch aus den übrigen Zünften gewählt werden könne. In der Folge näherte sich die Zunftverfassung noch mehr der Demokratie. Nur vier adelige Familien behielten das Bürgerrecht, doch ohne Antheil an der Regirung. — Ein kräftiger und unbefangener Sinn zeichnete die Basler während einer Reihe von Jahrhunderten aus. Nicht nur zu Kaiser Ludwigs Zeiten, sondern schon 1167 hatten sie mit ihrem Bischofe, Kaiser Friedrich I. getreu, zehn Jahre den päpstlichen Bann ausgehalten. Als im 14. und zu Anfange des 15. Jahrh. die Begharden und Beginen, von den Dominicanern angegriffen, und von den Barfüßern unterstützt, sich sehr ausdehnten, und Unruhen dadurch entstanden, hatte damals noch in dem unbefangenen Sinne der Basler die Besorgniß über die Folgen und Wirkungen der zur Schwärmerei sich neigenden Verbindung über den Werth ihrer ascetischen Bestrebungen das Übergewicht. Die Stadt vereinte sich mit dem Bischofe. Sie wurden aufgelöst, und ihre noch übrigen Häuser dem Hospital gegeben. — Bald nach dem Concilium richteten die Wünsche der Basler, während daß Andere Ablässe, Reliquien, u. dgl. suchten und fanden, sich auf eine hohe Bildungsanstalt. Die Universität, deren Bestätigung die Stadt vom Papste Pius II., welcher als Aeneas Sylvius dem Concilium beigewohnt hatte, erhielt, zählte eine lange Reihe vorzüglicher Männer; und noch in neuern Zeiten zeichnete sich Basel durch die berühmten Namen seiner Gelehrten aus. Gelehrte Botaniker, prüfende Ärzte, gründliche Philologen, tiefsinnige Mathematiker, denkende Theologen, forschende Alterthumskenner, hellsehende, politische Schriftsteller verbreiteten eine lange Zeit hindurch den gelehrten Ruhm Basels und seiner Universität. Die Kirchenverbes-

Digitized by Google

ferung fand bald Beifall. Schon 1519 wurden verschiedene Schriften Luthers daselbst gedruckt. Capito, Hedio und Oekolampad erwarben sich so viel Beifall, daß bereits 1524 der Magistrat beschloß, die Geistlichen sollen nichts anderes lehren, als was sie aus göttlichen Schriften beweisen könten. Zuerst taufte Oekolampad in teutscher Sprache, und theilte das Abendmahl unter beiden Gestalten aus. Im Schoße des Magistrats und in der kleinern Stadt behielt der ältere Glaube zahlreiche Anhänger; dennoch mußte der erste 1527 freie Religionsübung gestatten. Geistliche Corporationen übergaben demselben freiwillig ihre Stiftungen. Die Freunde der Reformation vermehrten sich in allen Classen; aber immer noch zögerte die Obrigkeit. Wiederholt ergriff man die Waffen; doch ohne Blutvergießen. Endlich traten mehr als 2000 Bürger zusammen, nahmen die Bilder aus den Kirchen, verbranten sie öffentlich, und zeigten dem Rathe an, sie hätten nun in wenigen Stunden vollbracht, worüber er zehn Jahre lang gezögert habe. Nun wurde die neue Glaubensform allgemein eingeführt. Die Landschaft folgte freiwillig dem Beispiele der Stadt nach. Doch äußerten sich auch hier unruhige wiedertäuferische Bewegungen. Die klösterlichen Stiftungen wurden zu gemeinnützigen Zwecken verwandt, und das Domcapitel verließ die Stadt. Mit dem Bischofe schloß man 1585 über seine Ansprüche eine Übereinkunft. Gleichwol wurde noch im folgenden Jahrhundert insbesondere 1670 und 1685 Ansprüche auf das Münster und andere Foderungen erneuert, von der Stadt aber immer zurück gewiesen. — 1531 entstand zwischen Basel und Solothurn wegen einer Gränzstreitigkeit eine Erbitterung, welche beinahe in Thätlichkeiten übergegangen wäre, und, wegen eines Galgens, den die Solothurner auf einer streitigen Stelle errichteten, baslerische Angehörige hingegen zerstörten, in den schweizerischen Chroniken den Namen des Galgenkrieges erhielt. — Oft trat Basel in frühern Zeiten als Vermittler in Streitigkeiten benachbarter und entfernterer Städte und Fürsten auf. In den beiden letzten einheimischen Kriegen der Schweizer 1656 und 1712 beobachtete sie die Neutralität, und trug zur Wiederherstellung des Friedens bei.— Auch nach dem Eintrit in den eidsgenössischen Bund wurde Basel vom Kaiser zu verschiedenen Malen zur Türkenhilfe aufgefodert, und ihre Bürger von dem Reichskammergerichte durch Vorladungen und verhängte Arreste in Anspruch genommen. Die 1643 und 1646 vorgegangenen Proceduren trugen das meiste dazu bei, daß der baselsche Bürgermeister, Rudolf Wettstein, auf den münsterischen Friedenscongreß abgeordnet wurde. Aber auch nach der Anerkennung der schweizerischen Exemptionen versuchte es das Kammergericht noch 1649 und 1650, seine Ansprüche zu erneuern, bis wiederholte Schritte am kaiserlichen Hofe denselben ein Ende machten. — Die Anlegung der Festung Hüningen in der Weite eines Kanonenschusses durch Ludwig XIV. 1679, zu deren Verhinderung es den Schweizerkantonen am erfoderlichen Zusammenhalten gebrach, die Ausdehnung der Festungswerke auf eine Basel zugehörende Insel 1684 u. f. f. verwickelten Basel bis zu ihrer Schleifung 1815 in manche Verlegenheit. Die mislische Lage der Stadt am äußersten Ende des schweizerischen Gebietes auf einer, zwischen Teutschland und Frankreich hinein sich erstreckenden Landzunge, hatte sie schon früher in schwierige Verhältnisse gebracht, welche nun noch vermehrt wurden. 1633 geschahen durch die Östreicher, 1638 durch den Herzog von Weimar, 1678 durch die Franzosen unter Crequi, 1709 durch den östreichischen General Mercy Verletzungen des baselschen Gebiets. Die letzte hatte Sequestrationen der baselschen Einkünfte im Sundgau und Sperrungen der Zufuhr von Seiten Frankreichs zur Folge, welche Jahre lang dauerten. Bei Annäherung des Kriegsschauplatzes während der frühern Kriege Ludwigs XIV., der spanischen und baierschen Erbfolge- und des ersten Revolutionskrieges legten die Eidsgenossen Besatzungen nach Basel, und gaben denselben Repräsentanten bei. Die Belagerungen Hüningens und seines Brückenkopfes setzten die Stadt in Gefahren und Verlegenheiten. 1813 und 1814 geschah durch Basel der Einmaesch des großen vereinigten Heeres der Coalition gegen Napoleon, und eine Zeit lang war sie der Aufenthalt der Kaiser von Östreich und Rußland, und des Königs von Preußen. — Auch während der schweizerischen Statsumwälzung 1798, bei deren Ausbruche sich Basel durch schnelle Annahme der vom französischen Directorium angetragenen Verfassung zwar die Theilnahme an den kriegerischen Ereignissen, nicht aber die Besetzung durch französische Truppen und Geldlieferungen ersparte, blieb Basel ein abgesonderter Kanton. Als solcher ging er 1803 in die Mediations-Verfassung, und 1814 in den neuen schweizerischen Bundesverein hinüber, in welchem er den eilften Plos einnimt. — Ihr Gebiet hatte die Stadt größten Theils durch Käufe von den Bischöfen, denen von Falkenstein und der Familie Mönch erworben; und durch die wiener Kongreßacte wurde dem jetzigen Kantone der, vormals zum Bisthum gehörige, Bezirk Birsek zugetheilt.— Innere Unruhen störten auch außer den oben ausführlicher angezeigten Mishelligkeiten zu verschiedenen Zeiten den Frieden der Stadt, z. B. 1348 wegen Ausrottung der Juden; 1402 der Münze wegen; 1521 wegen französischer Pensionen, wobei verschiedene Regirungsglieder mit Leibes-, Ehren- und Geldstrafen belegt wurden; insbesondere 1691 wegen Mishelligkeiten zwischen der Regirung, die sich große Anmaßungen erlaubt, auch den großen Rath, der die höchste Gewalt besaß, beinahe in ein Schattenbild verwandelt hatte, und der Bürgerschaft, welche die Dazwischenkunft der Kantone nöthig machten. Durch unsichere Haltung, Mangel an Uneigennützigkeit und Eintracht verloren auch die Opponenten ihre rechtliche Stellung. Die Häupter der meisten Kantone waren ihr ungünstig. Einige büßten mit dem Leben; aber für die Folge wurde ein billigeres, zwar allzu ängstlich berechnetes Verwaltungs-System gewonnen. 1525, 1594, 1598 geschahen Empörungen auf der Landschaft, und 1653 bereitete sich der in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn entstandene Bauernaufstand insbesondere auch über den Kanton Basel aus. — Oft waren in den frühern Jahrh. zu Basel Reichstage gehalten worden. Heinrich IV. wurde 1061 daselbst gekrönt, und 1499 der Friede zwischen dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde und den Eidsgenossen, 1795 zwischen Frankreich und Spanien, so wie auch zwi-

Digitized by Google

schen Frankreich und Preußen geschlossen. — Das Wapen oder der so geheißene Baslerstab ist nach der unbefangensten Erklärung nichts anders, als ein mit einem Schifferstachel so in Verbindung gebrachter Bischofsstab, daß das untere Ende des letztern zwischen den sich ausbreitenden Spitzen des erstern hervorgeht. Die Stadt führt ihn schwarz im weißen Felde, ohne von dem goldenen Gebrauch zu machen, mit welchem sie Papst Julius II. 1512 ausstattete; im bischöflichen Wapen ist derselbe roth. Die benachbarten Städte Liestall, Laufen und Delsperg haben auch solche Stäbe in ihren Stadtwapen. — Die Erklärungen des besondern Herkommens, nach welchem, seit unvordenklichen Zeiten, der Zeiger zu Basel um eine Stunde früher war, als anderswo, daß nämlich durch eine schnelle Veränderung der Uhr eine Verschwörung vereitelt, und die vor der Stadt harrenden Feinde irre gemacht worden seyen; oder daß man durch dieses Mittel die Väter des Conciliums zu früherer Besuchung ihrer Versamlungen habe antreiben wollen: bestätigen sich durch keine bestimten geschichtlichen Belege. — Das bei den Wahlen eingeführte Los, über dessen Anwendung in dem letzten Jahrh. viele Versuche gemacht wurden, kann nur durch ein tief empfundenes Bedürfniß, willkürlichen Begünstigungen entgegen zu wirken, erklärt werden, ist aber der Auszeichnung des Verdienstes nicht zuträglich, und bringt bei Besetzung öffentlicher Lehrstellen oft die verkehrtesten Folgen hervor. Nichts desto weniger sind, um auch von der entgegengesetzten Seite die Sache zu betrachten, in Freistaten Angstlichkeit und Eifersucht in Wahlsachen nicht nachtheiliger in ihren Folgen, als wenn Epicureismus, Weltbürgersinn oder ein auf bloßes Erwerben sich richtender Kaufmannsgeist, die öffentlichen Stellen gering achten, und diese letztern aufhören, wenigstens im Ganzen genommen, das Ziel der Ehrbegierde und die Bedingung des öffentlichen Ansehens zu seyn. (*Meyer v. Knonau.*)

2. Neuere Statskunde. Der Kanton Basel liegt in der nordwestlichen Schweiz. Er gränzt nördlich auf dem rechten Rheinufer an Frankreich, westlich an die Kantone Bern und Solothurn, südlich an Solothurn, östlich an den Kanton Aargau und das Großherzogthum Baden. Sein Flächeninhalt beträgt 12 bis 13 □Meilen oder 23,712 □lieues. Er besteht aus dem Kanton Basel, wie er vor 1798 war, und den ehemals zum Bisthum Basel gehörigen Gemeinden Arlesheim, Rheinach, Aesch, Pfeffingen, Ettingen, Terweiler, Oberweiler, Allschwiler und Schönenbuch. Diese letzten sind kraft des dritten Artikels der wiener Kongreßerklärung vom 20. März 1815 dem Kanton Basel einverleibt worden[1]).

Der nördliche Theil ist ganz unregelmäßig gestaltet, während der südliche eine zusammenhangende abgerundete Masse bildet. Von den fruchtbaren Ebenen am Rhein, um die Hauptstadt herum, erhebt sich die Landschaft mit immer zunehmender Breite gen Süden mit mannigfaltigen Thälern und Anhöhen, auf denen Laubholz wächst, bis auf den Rücken des Jüra, den dicke Tannenwälder bekränzen. Diese drei Abstufungen bezeichnen drei merkliche klimatische Verschiedenheiten. Die Ebene, gegen Mitternacht ganz offen, so wie die Vorthäler haben sich eines milden Klima und sehr zeitigen Frühlings zu erfreuen, weil Berge sie vor den Nordwinden schützen. Der Boden ist überhaupt fruchtbar und ein ähnlicher Reichthum an Naturschönheiten wird, dem Raume nach, selten gefunden. Das eigentliche Gebirge durchstreicht den Kanton von Südost nach Nordwest und senkt sich allmälig, je mehr es sich dem Rhein nähert. Zu seinen höchsten Punkten, in sofern sie mit eigenen Namen belegt sind, gehören: Passwang 3720′ über dem Meere, Wasserfall, Kallenberg, Billstein, die beiden Hauensteine, Belchen oder Böllchen 2630′ relat. Höhe, Kallen, Wysenberg, wo vor einigen Jahren die französischen Ingenieurs ihre Triangulirung der Schweiz und des Elsasses verbanden, Burgfluh, Löschberg, Reehag, Schaafmatt und Geisfluh 2200′ relat. Höhe; zu den Bergen des zweiten Rangs: Wallenberg, Hummel, Dietisberg, Farnsburg, Sissach, Sonnenberg, Schauenburg, Dormach, Schartenfluh oder Gempenstollen 1570′ relat. Höhe, Münchenstein und der in den Werken der Bauhine so oft genante Mutenz (Mons Mutetus) 740′ über dem Rhein. Die Flüsse sind der im Kanton allenthalben schiffbare Rhein, der bei der Hauptstadt sich plötzlich nach Norden richtet, die Birs, ein reißender Gebirgsstrom, der nach einem funfzehnstündigen Lauf unweit Basel in den Rhein sich ergießt, die Ergelz oder Ergolz (Erguß), die, nachdem sie zahlreiche Bäche aufgenommen hat, bei Augst in den Rhein trit. Für den gänzlichen Mangel an Seen entschädigen die Heilquellen zu Schauenburg, Ramsen, Oberdorff (dem Geburtsort des durch seine Flugmaschine bekanten Mechanikus Degen in Wien), Bubendorf und Rauchepfingen. Die geognostischen Verhältnisse des Jura, dessen Verzweigungen den Kanton durchziehen, können als allgemein bekant vorausgesetzt werden. Sein Hauptbestandtheil ist auch hier der sogenante Jura-Kalk (dichter Kalkstein), dessen Schichtungen nach SW. senken. Ihn begleiten an einigen Orten Torflager, Steinkohlenflöze bei Münchenstein, Liestall, Sissach und Bretzwyl; Pechkohlen bei Dürnen, reiche Gypslager bei Hemmicken, Mergel, guter Sandstein, der angelehnt lagert, an der westlichen Gränze rother Sandstein. Bei Brüglingen hat der Rhein Urfelsgeschiebe abgesetzt. Bei Wenslingen ist eine Tropfsteinhöhle. Hier und da Eisenbohnerz, Eisenerz im Schönthal. Uebrigens hat kein Theil der Schweiz soviel Versteinerungen aufzuweisen als dieser Kanton[2]). Die Flora gehört zu den reichsten im Mitteleuropa[3]). Mit ihr steht, wie allenthalben, die Insecten-Fauna in enger Beziehung.

1) S. Vereinigungsurkunde des Bezirks Birseck mit dem Kanton Basel in Usteris Handbuch des schweizerischen Statsrechts. 2. Auflage, Aarau 1821. S. 75.

2) Bernoulli's geognostische Übersicht der Schweiz nebst einem systematischen Verzeichnisse aller in diesem Lande vorkommenden Mineralkörper. Basel 1811. 8. und P. Merian Übersicht der Beschaffenheit der Gebirgsbildungen in den Umgebungen von Basel. 1821. 8. 3) *Casp. Bauhini* Catalogus plantarum circa Basileam sponte nascentium. Basileae 1622. 8. und *C. F. Hagenbach* Tentamen florae Basileensis. Basileae 1821. 12. m. K.

Verhältnißmäßig gibt es wenig Wildpret, desto mehr Fische in allen Gewässern. Anlangend die wilden Thiere, so streifen Wölfe und selbst Bären aus den französischen Gebirgen bis auf den Jura herüber.

Der Kanton hat 47,000 Einwohner. Davon sind 42,000 reformirter und 5000 katholischer Religion, die letzten in den ehemals bischöflichen Gemeinden. — Das Volk ist teutschen Stammes, thätig, betriebsam, erfinderisch. Folge davon ist ein allgemein verbreiteter sichtbarer Wohlstand auf dem Lande, große Reichthümer in der Hauptstadt. Es lebt von Ackerbau und der Viehzucht, fast noch mehr von den Fabriken und vom Handel. Dies übt einen unausbleiblichen Einfluß auf die Sitten aus, obgleich allenthalben, selbst in Basel, noch viel Alterthümliches herscht. Die körperliche Schönheit des andern Geschlechts wird seit Jahrhunderten gerühmt[4]). Die Landessprache ist mit einer solchen Menge von Idiotismen, veralteten Redensarten und verstümmelten französischen Wörtern vermengt, daß ein Teutscher Mühe hat, sie zu verstehen[5]).

Der Landwirthschaft werden bedeutende Kapitalien und große Sorgfalt gewidmet, namentlich in den Ebenen um Basel, Augst, Sissach, Liestall; indessen werden zur Hilfe bei den ländlichen Arbeiten zur Zeit der Ernte, der Weinlese, der Ackerbestellung, viele Menschen aus den benachbarten Ländern gezogen. Die Getreidefelder steigen nicht selten bis an die Gipfel der Thalanhöhen. Die Quellen und Bäche versteht der Landmann vortheilhaft zur Bewässerung der Wiesen zu benutzen. Die Kartoffeln sind erst seit 1770 allgemeiner geworden, so wie man erst vor Kurzem den Kleebau mit sichtbarem Vortheile treibt. Nirgend in der Schweiz gibt's mehr und bessere Gartengewächse und Gemüse. Von allen Zweigen der ländlichen Künste wird aber keiner in einer größern Ausdehnung getrieben, als die Obstzucht. Nuß- und vorzüglich Kirschbäume stehen in den für sie geeigneten Lagen in solcher Menge angepflanzt, daß die Landschaft großen Obstgärten gleicht. Die Weinberge an den Ufern des Rheins, in den wärmern Thälern um Münchenstein, Liestall, Augst herum, liefern einen gewöhnlichen Landwein, der bis auf das Gewächs auf dem Schlachtfeld zu St. Jakob nichts Ausgezeichnetes hat. Dieser letzte Wein, Schweizerblut genant, wird schon im ersten Jahre von den Baselern getrunken. Die Abhänge des Jura bieten allenthalben die herrlichsten Weiden dar. Wie seine Alpennatur so sind auch seine Berge die Sitze der eigenthümlichen Alpenwirthschaft, die in den zahllosen Sennthümern getrieben wird. Die eigentliche Pferdezucht soll in Abnahme seyn. Die Fischerei ist an vielen Orten ein Gewerbe, so der beträchtliche Lachsfang im Rhein bei Kl. Hüningen, der Fang der vortreflichen Forellen, der Rheinkarpfen und der in Basel äußerst beliebten Salmlinge (Lachskünichen) in dem Wysenbache.

Der eigentliche Gewerbefleiß beschäftigt hier ohne Unterschied sowol in den Städten als auf dem Lande Tausende von Menschen. Seine Hauptgegenstände sind: 1) seidene Bänder. Die Verleger sind dabei, wie fast bei allen andern Industriezweigen, die reichen Fabrikherren in der Hauptstadt. Sie lassen jährlich für mehre Millionen Franken solcher Bänder im Kanton machen, wobei man ihren Gewinn zu 8 bis 10 Prozent berechnet. Die mehrsten Dörfer sind voll solcher Bandstühle, deren äußerst zusammengesetzter Bau noch mancher Vereinfachung entgegensiehet. Die Ware selbst erhält sich im fortwährenden Absatze, weil sie, wie alle Baseler Fabrikate, sich durch ihren innern Gehalt auszeichnet und überhaupt nur von einer bestimten Würde geliefert werden darf; 2) seidene, baumwollene, leinene und wollene Stoffe und Zeuge, mit den gehörigen Bleichanstalten; 3) alle Arten von Papier. Außer den acht Papier-Fabriken am Birskanal befinden sich eine im Dorfe Lausen, eine bei Liestall, eine in Augst; 4) Kirschwasser oder eigentlich Kirschgeist. Im J. 1794 gewann bei der Fabrikation dieses in der Schweiz, in Frankreich und in Süd-Teutschland sehr beliebten Liqueurs[6]) das einzige Dorf Riehen über 6000 Gulden; das Dorf Wintersingen gewint in manchen Jahren dabei 12 bis 16000 Franken; 5) Handschuhe, besonders in Liestall; 6) Talglichter u. s. w. Eine erst vor wenigen Jahren im rothen Hause am Rhein angelegte Runkelrübenzuckerfabrik, alle Arten von Korbflechterei in Münchenstein, bedeutende Hammerwerke und Drathzüge bei Basel und Liestall.

Außer diesen Fabrikaten, wobei der Absatz der seidenen Bänder jährlich auf 2 bis 3,000,000 Florins geschätzt wird, sind fettes Vieh, Butter, Käse und etwas Wein auch Gegenstände der Ausfuhr, wogegen rohe Stoffe zur Verarbeitung als z. B. Seide u. s. w. Kolonialwaren, Salz und oft Getreide als Einfuhr erscheinen. Einer günstigern Lage zum Absatze aller dieser Producte, so wie zum Handel überhaupt dürften wol wenige Städte auf dem festen Lande sich rühmen als Basel, das, vom Rhein durchströmt, der Schweiz, Teutschland und Frankreich zum natürlichen Transit dient. Dazu tragen selbst die treflich unterhaltenen, von der Hauptstadt nach allen Weltgegenden strahlenförmig auslaufenden Kunst- und Landstraßen bei. In näherer Beziehung auf den Kanton sind die wichtigsten die Bergstraßen des Ober- und Unterhauensteins, beide Hauptpäße über den Jura, beide kostspielige Werke der Kunst.

Der Kanton zerfällt in sechs Bezirke, nämlich die Stadt Basel, Wallenburg, Sissach, Liestall, der untere Bezirk und Birseck. Unter dieser letzten Benennung werden die oben erwähnten vormals fürstbischöflichen Gemeinden begriffen. Diese sechs Bezirke bilden 49 Wahlzünfte, wo alle Kantonbürger, die die gesetzlichen Eigenschaften besitzen, als stimmfähige Mitglieder erscheinen. Sein Stimmrecht übt jeder Kantonbürger nur in der Zunft aus, in welcher er Gemeindsbürger ist, übrigens genießen sie alle gleiche politische Rechte. Aus ihrer Mitte wählen die Zünfte 64 Abgeordnete zum großen Rathe, der selbst durch Wahl sich bis

4) *Bridel* Conservateur suisse. Tom. VII. p. 117. 5) Fr. Jos. Stalder, schweizerisches Idiotikon. Aarau 1812. 8. Dessen die Landessprache der Schweiz. Aarau 1819. 8. Küttner Briefe eines Sachsen aus der Schweiz. Leipzig 1785—1786. 1. S. 39.

6) Küttner a. a. O. I. S. 57. gibt es für den gesundesten unter allen Liqueurs aus. Zu seiner Zeit mag man die Blausäure nicht so beachtet haben, als jezt.

Digitized by Google

154 Mitglieder ergänzt. Die Souveränitätsrechte des Kantons liegen in den Händen dieses großen Rathes, der die gesetzgebende Gewalt ausübt. Er wählt aus seiner Mitte den kleinen Rath von 25 Mitgliedern, die eigentlich vollziehende Gewalt. Diese handhabt die Polizei, leitet die Verwaltung der untern Behörden, besitzt das Recht, Gesetze vorzuschlagen. Zwei Bürgermeister (Ihro Weisheiten), von dem großen Rathe aus dem kleinen Rathe ernant, führen abwechselnd, jeder ein Jahr lang, den Vorsitz im großen und kleinen Rathe. Diese obersten Statsbehörden bilden wiederum eine Menge einzeler Kommissionen u. d. m. verschieden nach den Gegenständen ihrer Verwaltung und mit eigenen Benennungen. So heißen z. B. Dreierherren, die mit der Verwaltung des Statsgutes beauftragte Behörde; Deputaten, die Vorsteher des Kirchen-, Schul- und Armenwesens u. s. w.; Statsrath, ein Ausschuß, dem die Wahrnehmung der völker- und statsrechtlichen Verhältnisse obliegt. Ein aus zwölf Mitgliedern des großen Rathes (Appellationsräthe) bestehendes Kollegium bildet unter dem Vorsitze des nicht im Amt stehenden Bürgermeisters das Appellationsgericht, welches in höchster Instanz über alle bürgerliche und peinliche Rechtsfälle entscheidet. Außerdem bestehet in jedem Bezirke ein Civilgericht erster Instanz, das von der Regirung aus der Bürgerschaft des Bezirks erwählt wird; in jedem Kreise ein Friedensrichter, in jeder Gemeinde ein Ammann und ein Gemeinderath.

Ähnliche Unterbehörden zur Verwaltung der Polizei unter der Leitung des in jedem Bezirke von der Regirung angestellten Statthalters nebst Bezirksschreiber.

Am 1. Januar 1820 war der Bestand der allgemeinen und verpflichtenden Brandversicherungs-Anstalt der Gebäude folgender:

Bezirk Basel	13,337,350	Franken
— Siffach . . .	2,018,980	—
— Unter-Liestall .	2,505,175	—
— Wallenburg . .	1,977,835	—
— Liestall . . .	2,651,825	—
— Birseck . . .	1,466,550	—
zusammen . .	29,958,615	Franken.

Das Armen- und Krankenwesen wird aus neuen Quellen, so wie aus alten Stiftungen erhalten. Das große Hospital in Basel, dem das 1130 von dem Grafen v. Froburg erbaute aufgehobene Nonnenkloster im Schön-Thal gehört, das Siechhaus zu St. Jakob. Andere polizeiliche Anstalten sind die bereits erwähnten Kunst- und Landstraßen, die stark besuchten Jahrmärkte in Liestall, die Wochen- und Jahrmärkte, so wie die Messe Ende Oktobers in Basel selbst, die Aufsicht über die Maße, Gewichte und Münzen[7]), deren Mannigfaltigkeit beinahe ein eigenes Studium erfodert.

Die Statseinkünfte bestehen in Grund- und Bodenzinsen, in Zehnten, in Domainen, in Waldungen mit einem eigenen Aufseher, in Kapitalzinsen, Waren-Impost, Zöllen und andern geringern Einnahmen, endlich in den Regalien, wozu das Salz, die Post und die Münze gehören. Im Bezirke Birseck sind der Zehnt, so wie alle von den Feudalrechten herrührende Gefälle unter der französischen Herrschaft aufgehoben worden, in den übrigen Theilen des Kantons können sie, so wie die allenthalben bestehenden Bodenzinsen nach dem Artikel 17. der Verfassung vom 4. März. 1814 auf gesetzlichem Wege losgekauft werden. Bei den Ausgaben komt auch der Antheil des Kantons an der helvetischen Nationalschuld vor, die am 1. November 1804 3,118,336 Franken betrug. Die Gemeinden des Bezirks Birseck leisten dazu keinen Beitrag, so wie umgekehrt die durch Einverleibung dieser Gemeinden dem Kanton zufallenden Lasten ausschließlich von demselben getragen werden.

Die Regirung führt die Aufsicht über das Kirchen-, Schul- und Armenwesen beider Konfessionen. Die katholische Geistlichkeit steht unter dem Bisthum Basel, das auch, mit Vorwissen der Regirung, in Betreff der reinkirchlichen und religiösen Gegenstände verfügt. Die reformirte Geistlichkeit bildet eine allgemeine Synode, d. i. eine Versamlung aller Geistlichen, der einige Mitglieder der Regirung beiwohnen. Der erste Geistliche, zugleich erster Pfarrer am Münster zu Basel, führt in beiden Beziehungen den Titel eines Antistes und Oberpfarrers. — Die Ausgaben für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen werden aus dem Ertrag des Zehnten und ähnlicher Gefälle bestritten. Im Bezirk Birseck wird dazu ein Theil der daselbst eingeführten Grundsteuer verwendet. — Als Lehranstalt steht obenan die 1459 gestiftete Universität zu Basel, die einzige in der Schweiz. Ihre Einrichtung ist die der ähnlichen Institute in Teutschland; freilich mag das Losen bei Besetzung der Stellen zu ihrem Verfall in neuern Zeiten mit beigetragen haben. Daran schließen sich mehre höhere Schulen in der Hauptstadt, ein Schullehrer-Seminar in Siffach und die zahlreichen Dorfschulen. In Basel sind mehre gelehrte Gesellschaften.

Die Militärorganisation des Kantons ist am 4. Februar 1817 gesetzlich erfolgt. Der Militärpflichtigkeit ist nicht nur jeder Kantonbürger, sondern auch jeder im Kanton eingesessene Schweizerbürger unterworfen.

Als souveräner Freistat machte Basel seit 1501 den neunten Kanton der alten schweizerischen Eidsgenossenschaft aus, und blieb es bis 1798, ob er gleich nach der Zeitordnung der Aufnahme der eilfte hätte seyn müssen. Im J. 1798 ward seine Verfassung völlig verändert und er theilte die bekanten Schicksale der Schweiz, selbst die vermeintlichen Wohlthaten der Vermittlungsacte im J. 1803. Zehn Jahre später am 29. Dezember 1813 erklärten seine Gesandten in Zürich gemeinschaftlich mit den alt-eidsgenössischen Ständen Uri, Schwyz, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Freyburg, Schaffhausen und Appenzell die Mediationsacte als für sie nicht mehr verbindlich. Auf den Grund dieser Uebereinkunft[8]) trat der Kanton am 8. September 1814 dem neuen Bundesverein der damaligen 19 Stände bei und beschwor am 7. August 1815 mit den Abgeordneten der 21 andern Kantone der

7) S. über die Baseler Münzgeschichte G. E. v. Haller schweizerisches Münz- und Medaillenkabinet. Bern 1781. II. S. 1—123. — Küttner a. a. O. I. S. 158. und Fr. Heldmann, schweizerische Münz-, Maß- und Gewichtskunde. Aarau 1811. 8.

8) Usteri a. a. O. S. 3.

Digitized by Google

Schweiz den neuesten Bundesvertrag[9]), zu Folge dessen Basel jetzt den eilften Stand oder Kanton der schweizerischen Eidsgenossenschaft bildet. Als solcher ist er mit in alle die diplomatischen Verhandlungen des wiener Kongresses und des pariser Friedens, so weit nämlich sie die Schweiz angehen, mit begriffen worden und namentlich in die unterm 20. November 1815 derselben zugesicherte immerwährende Neutralität und Unverletzbarkeit ihres Gebiets[10]). In dem am 20. November 1815 zu Paris unterzeichneten Definitivtraktat ist aus Fürsorge für ihn festgesetzt, daß die Festungswerke von Hüningen niedergerissen werden sollen, und Frankreich an deren Stelle keine andere Festung auf eine Entfernung von wenigstens drei Meilen von der Stadt Basel wieder errichten darf[11]). Auch ist er dem sogenanten heiligen Bunde beigetreten[12]).

Zur Kunde dieses Kantons dienen außer den bekanten allgemeinen Werken über die Schweiz und denen vorhin bereits angeführten noch manche andere[13]).

Basel, die Stadt, liegt 47° 33′ 36″ nördl. Br., 25° 11′ 33″ d. L., 780′ (nach Andern 809′) über dem Meere, am Rhein, der sie in zwei ungleiche Hälften theilt. Diese heißen die mehre und die mindere Stadt, auch Groß- und Klein-Basel und stehen seit 1226 durch eine mehre hundert Fuß lange Brücke in Verbindung. Die Stadt hat Mauern, Wälle und Gräben, sieben Thore, beträchtliche öffentliche Plätze, einige sehr schöne Gebäude und zahlreiche Springbrunnen. Die Straßen sind in Kleinbasel, so wie in den Vorstädten breit und regelmäßig, in Großbasel, wo die Birsig durchfließt, krumm, enge, uneben. Man zählt überhaupt (im J. 1815) 2200 Gebäude, wovon 1930 bewohnt, 226 unbewohnt, 44 öffentliche. Unter den letzten 1) sieben Kirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit; in einer derselben wird der Gottesdienst in französischer Sprache gehalten; 2) das Münster (die Kathedralkirche) vom Kaiser Heinrich II. erbauet, ein sehr schöner gothischer Tempel, worin die Grabmäler der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolphs von Habsburg, des Erasmus, des Ökolampadius (Hausschein) und vieler anderer merkwürdiger Personen[1]); 3) das Rathhaus mit Glasmalereien und altem Schnitzwerke; 4) das Zeughaus; 5) das Posthaus, wo in den Jahren 1806 und 1812 die helvetischen Tagsatzungen sich versammelten. An öffentlichen Anstalten zeichnen sich aus a. die Universität, gestiftet im J. 1459 vom Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini), eingeweihet am 4. April 1460 mit den dazu gehörigen Instituten, als einem botanischen Garten u. s. w.[2]). Sie hat unter ihren Lehrern viele berühmte Männer aufzuweisen[3]). Eine neue Organisation steht ihr bevor. b. Die Universitäts-Bibliothek durch Ankäufe und Schenkungen bereichert, enthält einen Schatz von Handschriften, unter andern eine Abschrift aller die große Kirchenversamlung betreffenden Verhandlungen und eine ansehnliche Menge Originalbriefe von Erasmus, Ammerbach und anderen Gelehrten aus den XV. und XVI. Jahrhunderten. Unter den zahlreichen alten Drucken ein vollständiges Exemplar der ersten Ausgabe der Biblia pauperum mit 40 Holzschnitten und die vierte Ausgabe von *Erasmus* Moria i. e. stultitia mit breitem Rande, auf welchem Hans Holbein alle die Figuren mit der Feder gezeichnet hat[4]). Verbunden mit der eigentlichen Bibliothek sind Original-Gemälde und Zeichnungen von Holbein, eine Münzsamlung, Alterthümer, größtentheils bei Basel-Augst gefunden, und ein Naturalienkabinet, das eine vollständige Uebersicht aller im Kanton Basel entdeckten Versteinerungen gewährt. c. Ein 1817 errichtetes Pädagogium mit drei, d. ein Gymnasium mit sechs Klassen, e. eine Primarschule, nebst mehren Unterrichtsanstalten nach pestalozzischer Methode, f. eine Missionsschule, g. ein Waisenhaus, h. ein Stadtspital, i. eine Münzstätte u. s. w. Außerdem mehre gelehrte und wohlthätige Vereine, als die landwirthschaftliche, die physikalisch-medizinische Gesellschaft, die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, die Bibelgesellschaft, die Missionsgesellschaft, ein Künstlerverein. Alle besitzen ihren Zwecken angemessene Bibliotheken und Samlungen. In dieser letzten Beziehung ist das Frey-Grynaische Institut, so wie das Museum der Familie Fäsch bemerkenswerth. Hieran schließen sich mehre bedeutende Privat-, Bücher-, Naturalien- und Kunstsamlungen, Leihbibliotheken, Kaffeehäuser, Bäder u. d. m.

Basel ist die größte Stadt in der Schweiz. Ihrem Umfang nach könte sie eine ihre jetzige Bevölkerung um

---

9) Usteri a. a. O. S. 5. 10) Usteri a. a. O. S. 32. 41. 50. 51. 58. 63. 11) Usteri a. a. O. S. 60. 12) Usteri a. a. O. S. 111. 13) Brückner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschafe Basel. 23 Stücke m. K. und Kupf. Basel 1748 — 1763. 8. — M. Lutz, neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 3 Abtheilungen. Basel 1805 — 1816. 8.; in Hinsicht auf den Bezirk Birseck *Bridel*, Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Bâle 1789. 8. *Morel* (*Ch. Ferd.*) Abrégé de l'histoire et de la statistique de l'Evêché de Basle. Strasbourg 1813. 8. — Taschenbuch der Geschichte, Natur und Kunst des Kantons Basel. 1801. m. Kpf., womit in historischer Rücksicht zu verbinden: Christ. Wurstisen, Baseler Chronik. Basel 1580. Fol. Neue Ausgabe von Brückner. Basel 1765 — 1772. 4 Bde. Fol. Epitome historiae Basileensis, accessit Aeneae Sylvii, qui postea Pius II. Pontifex fuit, Basilea, autore *Christ. Urstisio*. Basileae 1577. — Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin u. Basel 1786 — 1821. I. — V. 8. — Als Reise- und Sittengemälde: Kurze Schilderung der Landschaft Basel nebst dem Entwurfe einer Wanderung durch dieselbe im Helvetischen Almanach für das J. 1813. — Küttner a. a. O. Als Gesetzsamlungen: Baselische Landesordnung. Basel 1813. 8. — Samlung der Gesetze und Beschlüsse, wie auch der Polizeiverordnungen des Kantons Basel. Basel 1806 — 1818. 4 Bde. 8. — Kantonblatt oder Publikationen für Stadt- und Landbürger des Kantons Basel. Seit 1798 jährlich 3 Abtheilungen. Endlich das jährlich erscheinende Verzeichniß der Regirungsbehörden und Beamten des Kantons Basel. — Neuere den Bezirk Birseck mit berücksichtigende Karten gibt es noch nicht. Von den ältern sind die weniger fehlerhaften die von Daniel Brückner, gestochen von Auvray 1766, die mit beweglichen Typen von Wilhelm Haase 1776 gedruckte (Küttner a. a. O. I. S. 66.) und die von J. J. Scheurmann für den helvetischen Almanach für 1813 gelieferte.

1) *Joh. Toniolae* Basilea sepulta retecta continuata. Basileae 1661 in 4. 2) Küttner Briefe. I. S. 222. 3) *Joh. Werner Herzog*, Athenae Rauricae s. Catalogus profl. Academiae Basileensis ab a. MCCCCLX. ad a. MDCCLXXVIII. cum brevi singulorum biographia. Basileae 1778. 8. 4) *Ebert*, bibl. Lexicon. Leipzig 1821. I. No. 6878 — 6879.

Digitized by Google

das Doppelte übersteigende Einwohnerzahl fassen, die im J. 1815 bis auf 16,200 gesunken war. Die Ursachen dieser Entvölkerung[4]) sind in frühern Zeiten die Kriegszüge, die Pest, die 1348 14,000 und 1564 7000 Menschen wegraffte, die häufigen Erdbeben, namentlich das im J. 1356[5]), die Reformationsspaltungen, endlich der 1718 gefaßte Beschluß der Bürgerschaft, den Fremden das Bürgerrecht zu verschließen, wodurch es sich erklärt, wie seit 1750 nicht weniger als 242 Geschlechter völlig ausgestorben und überhaupt seit 200 Jahren die Bürgerschaft weit unter die Hälfte zusammengeschmolzen ist. Am 2. April 1816 ward durch ein Gesetz bestimt, daß das Bürgerrecht der Stadt Basel für 1200 Franken von Schweitern und 1500 Franken von Ausländern gewonnen werden könne, bis die Bürgerschaft wieder auf 10,000 Selen angewachsen seyn wird[7]).

Die Lage von Basel ist so treflich, daß es trotz allen diesen Drangsalen schnell wieder aufblühete. Es wird belebt als Sitz der Kanton- und Bezirksbehörden, so wie durch seinen äußerst bedeutenden Wechsel-, Transito- und Warenhandel und die gewerbliche Industrie seiner Einwohner. Man verfertigt seidene Bänder, seidene, baumwollene und wollene Stoffe; Bandstühle, Kattundruckereien, große Bleichanstalten, Gerbereien, Färbereien, Lichtziehereien, Papiermühlen, Eisenhammer u. s. w. sind die vorzüglichsten Fabriken. Die mehrsten dieser Werke werden von dem zu diesem Behufe angelegten Birskanal getrieben. Die Banquiers, die Eisenwaren-, Wein-, Spezerei- und Tuchhandlungen, die Güterversender u. s. w. machen ebenfalls ausgedehnte Geschäfte, zu deren Erleichterung sechszehn Sensale (Mäckler) angestellt sind. Dazu kommen noch mehre Schriftgießereien, eine Landkartendruckerei mit beweglichen Typen und ein lebhafter Buch- und Kunsthandel. Die oben erwähnten Papierfabriken entstanden 1470[8]), die Buchdruckereien haben von 1474 ab treffliche Drucke geliefert und erinnern an die Verdienste der Hans Ammerbach, Hans Froben, Nikolaus Bischof, Jakob Henriopetri, Johann Herwag, Oporin, Wilhelm Haas u. m. A. Dieser rege literarische Verkehr darf wol mit den zahllosen Gelehrten zugerechnet werden, die Basel hervorgebracht hat und in deren Familien Gelehrsamkeit und Künstlertalente gleichsam erblich sind, wie die Namen Ammerbach, Bernoulli, Burckhardt, Buxtorff, Euler, Fäsch, Frey, Grynäus, Iselin, Merian, Stähelin, Wettstein, Zwinger u. s. w. es beweisen. Unter den Künstlern glänzen Hans Holbein[9]), Brandmüller, Handmann, Huber, Keller, Lautherburg, v. Mechel, die Meriane, Thurneysen, Samson[10]), Werenfels u. m. A.

Trotz den großen Reichthümern mancher Geschlechter, trotz der Nähe von Frankreich und dem Umstande, daß Basel, wie es seine Lage mit sich bringt und Küttner es treffend bezeichnet, eigentlich eine ville de passage ist, noch viel Alterthümliches in den Sitten, deren von Aeneas Sylvius, Piccolomini und Küttner a. a. O. gelieferte Schilderungen noch heutiges Tages in den meisten Stücken passen. So noch jetzt eine beinahe holländische Reinlichkeit, entschiedene Vorliebe für Familiencirkel, Musik, Tanz und die übrigen schönen Künste. Noch fortwährend der Mäzner sogenante Kämmerli (geschlossene Gesellschaften), aber auf der andern Seite ein sehr ausgebreiteter Hang zu religiöser Schwärmerei, eignen Secten, mystischen Vereinen. Daher die zahlreichen Herrnhuther, die Theilnahme an den Bußübungen der Frau von Krüdener und an dem Missionswesen. Diese Missionsanstalt hat erst 1820 das eingeweihete Missionshaus bezogen, worin mit dem Missions-Seminar eine Präparanden-Klasse verbunden, auch die Spenerschen Collegia biblica eingeführt sind.

Wo jetzt die Hauptkirche stehet, ein Platz, der die Burg oder Pfalz heißt, und in den ältesten Briefen der Bischöfe in Castro genant wird, stand der Robur Valentiniani[11]), eine von den römischen Gränzfestungen. Um dieselbe bildete sich allmälig Basilia, die indessen erst nach der Zerstörung von Augusta Rauracorum im fünften Jahrhundert, so wie nach der Verlegung des raurachischen Bisthums dahin einige Bedeutsamkeit erlangte. Unter den Karolingern blühend, sank Basel 917 unter den Ueberfällen der Hunnen tief herab. Im Mittelalter erhob es sich unter dem Schutze seiner Bischöfe und in langwierigen Kämpfen mit dem nachbarlichen Adel zu einer festen Reichsstadt, so daß schon 1260 die Macht der Bischöfe durch die Vorrechte der Bürger beschränkt ward. Im J. 1348 ertheilte ihr Kaiser Karl IV. die Advokatur und 1373 verkaufte ihr der Bischof den 1149 von Kaiser und Reich erhaltenen Münzschlag. Immer mehr machte sie sich von der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft unabhängig, und nachdem sie ihr Gebiet durch beträchtliche Ankäufe erweitert hatte, ward sie 1501 als Kanton in den Schweizerbund aufgenommen, dem sie im Grunde durch mancherlei Verbindungen schon längst angehörte. Eilf Jahre später (1512) ertheilte ihr der Papst Julius II. das Recht, goldene und silberne Münzen zu prägen[12]). Die Abschaffung der Messe erzwang die Bürgerschaft mit bewaffneter Hand, wodurch 1529 die Reformation eingeführt ward[13]). Diese Stadtbürgerschaft beherschte als Souverain den ganzen Kanton bis zum 19. Januar 1798, wo die alte Statsverfas-

---

5) Isaak Iselin, freimüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. 2. Aufl. 1757. 8. 6) Joh. G. Grosse, Basler Erdbeben, so sich innerhalb sechshundert Jahren in und um die Stadt und Landschaft Basel gezeigt haben. Basel. 1614. 4. 7) Usteri, Handbuch des schweizerischen Staatsrechts. 2. Ausg. Aarau 1821. S. 322. 8) *Bridel*, Conservateur suisse. Tom. VIII. P. 304. 9) Hans Holbein geb. 1498 gest. 1554. Fragment aus einer noch ungedruckten Biographie desselben im Helvetischen Almanach f. d. J. 1813. S. 89. 10) Küttners Briefe. I. S. 301. und Joh. Casp. Füßlis Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Zürich 1769—1779. 5 Bde. 8. 11) Fr. Ludw. v. Haller, historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. 2. Aufl. Bern 1817. I. S. 312. 12) *Joh. Rud. Iselin*, Observationes ad Julii II. Pontificis maximi Diploma de 1512, quo jus monetandi concessit Basileensibus. 1743. in 4. 13) *Ruchat* Histoire de la réformation de la Suisse. I. p. 67. II. p. 348. Kurze Geschichte der Reformation in Basel. Ein Beitrag zur dritten Säcularfeier von Jakob Burckhardt, Oberstthelfer. 2. Aufl. Basel 1818. 8.

Digitized by Google

sung aufgehoben wurde. Den 24. Oktober desselben Jahres rückten die Franzosen in die Stadt.

In Basel fand 1026 zwischen dem Kaiser Konrad aus dem salischen Geschlecht, seinem Sohne Heinrich III., römischen König, und Rudolph III., König von Kleinburgund, die berühmte Zusammenkunft Statt, welche die Vereinigung Burgunds mit Teutschland zur Folge hatte. Diesen hohen Fremden zu Ehren führt seit jener Zeit der in der Stadt am Rhein belegene bekante Gasthof den Namen zu den drei Königen[14]). 1202 war Basel der Sammelplatz der französischen Kreuzfahrer, die auf ihrem Zuge nach dem heiligen Lande Konstantinopel eroberten. Im J. 1376 hielt der Herzog Leopold von Österreich zu Fastnachtszeiten hier ein Turnier, das aber gar schlecht ablief[15]). Eben so abenteuerlich war der Ritterkampf des Spaniers Don Juan de Merlo auf dem Münsterplatze 1428[16]). Von dem hier gehaltenen wichtigen Concilium handelt ein eigner Art.; wir führen hier nur einen lit. Beitrag dazu an[17]). Im J. 1795 schloß hier Frankreich mit Preußen am 5. April und am 22. Juli mit Spanien den Frieden. In den J. 1813 und 1815 zogen die verbündeten Heere durch Basel nach Frankreich[18]). — (Graf *Henkel von Donnersmarck.*)

Basel – Kirchenversamlung. Den Beschlüssen der Concilien zu Costnitz und Siena gemäß wurde diese allgemeine Kirchenversamlung durch des Papst's Martin V. Indictionsbulle vom 1. Febr. 1431 ausgeschrieben und ihre Eröffnung auf den 3. März anberaumt. An diesem Tage erschien jedoch nur ein Prälat, der Abt von Vezelay, in Basel[1]); mehre Wochen später kamen die Abgeordneten der Universität Paris, unter ihnen der schon zu Costnitz thätig gewesene Nicolaus L'Ami[2]), aber erst nachdem Eugen IV., Martins Nachfolger, dessen Indictionsbulle den 30. Mai bestätigt hatte, eröffneten Johann Polemar und Johann von Ragusa als Subdelegirte des von beiden Päpsten ernanten Präsidenten Julian Cesarini, Cardinals von St. Angelo, den sein unglücklicher Feldzug gegen die Hussiten noch abhielt, den 23. Juli 1431 das Concilium mit den wenigen anwesenden Vätern[3]). Einladungen an Bischöfe, Universitäten, Fürsten und Völker[4]), erließ der im September zu Basel angelangte Cardinal Julian selbst und berief in einem sehr gemäßigten Schreiben vom 15. Oktober auch die Böhmen zu freier Theilnahme am Concilium[5]), um sie, da die Gewalt der Waffen nichts gegen sie ausgerichtet hatte, vermittelst friedlicher Unterhandlung und Belehrung in die Kirche zurückzuführen. Erst den 14. Decbr. hielt er die erste Session, in der die Kirchenversamlung sich Ausrottung der Ketzereien, Vereinigung aller christlichen Völker zur katholischen Kirche, Beilegung der Kriege zwischen christlichen Fürsten und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zum Zweck ihrer Verhandlungen vorsetzte[6]). Doch schon die Milde, mit der sie die Lösung der ersten dieser Aufgaben eingeleitet hatte, mißfiel dem auf unbedingte Unterwerfung der böhmischen Ketzer dringenden Papste so sehr, daß er dem Cardinal Julian unter dem Vorwande, Basel sey wegen naher Kriegsgefahr und eingeschlichner Ketzerei nicht geeignet, auch zur Vereinigung mit den Griechen nicht bequem gelegen, die Auflösung des Conciliums und die Ankündigung eines neuen nach 18 Monaten in Bologna zu haltenden befahl[7]). In einem höchst freimüthigen Schreiben voll verdienter, obwol indirect ausgesprochener Rügen seiner Gleichgiltigkeit gegen das Wohl und den Frieden der Kirche bewies ihm der Cardinal die Nichtigkeit jener Vorwände und beschwor ihn, seinen eben so unweisen als widerrechtlichen Befehl zurückzunehmen[8]). Dennoch wiederholte ihn[9]) der gegen das Concilium, weil es im Geiste des Costnitzer anzufangen schien und als ein teutsches weniger von ihm abhängig zu machen war, einmal eingenommene Papst, konte aber den Fortgang der Verhandlungen zu Basel nicht hindern. Diese gaben schon durch ihre musterhafte Einrichtung Bürgschaft, daß nicht leicht etwas Unreifes oder Parteiisches zum Beschluß kommen werde. Denn statt der zu Costnitz beobachteten Eintheilung und Abstimmung nach den Nationen, wobei noch dazu die Cardinäle einen besondern Ausschuß bildeten, wurden zu Basel alle anwesenden Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Canonici, Pfarrer, Theologen und Doctoren aus dem Mönchs- und Weltgeistlichen Stande in vier Klassen von gleicher Zahl nach Köpfen, Rang und Nationen vertheilt, so daß jeder Stand und jede Nation in jeder Klasse gleichmäßig vertreten war. Diese Klassen oder Congregationen theilten sich in die Gegenstände der Berathung und jede conferirte mit den übrigen über einstimmig von ihr angenommene Beschlüsse durch einen, über streitige durch so viele Deputirte als verschiedene Meinungen in ihrer Mitte zur Sprache gekommen waren, um gemeinsame Vereinigungspunkte zu gewinnen. Drei Deputirte aus jeder Klasse bildeten eine Deputation von 12 Männern, um das in den einzelen Classen Beschlossene zusammenzustellen und dem Präsidenten vorzutragen, welcher es in den gemeinschaftlichen Generalcongregationen aller Klassen noch einmal verhandeln und durch Stimmenmehrheit entscheiden

14) *Bridel*, Conservateur suisse. Tome VIII. p. 300. 15) Lettre sur les anciens tournois de la Suisse in Etrennes helvetiennes. Lausanne 1791. — „Tolle Faßnacht" in Joh. Groß kurze Baseler Chronik. Basel 1624. S. 52. 16) „Don Juan de Merlo à Bâle en 1428" in *Bridel* Conservateur suisse. Tome IV. p. 59. 17) „La manière comment le Pape Felix V. fust receu en la ville de Basle, en l'an 1440." in Etrennes helvetiennes. 1805. p. 119. 18) Basel und seine Umgebungen von M. Lutz. 2. Aufl. Basel 1814. 8. — *Jo. Wern. Herzog*, Adumbratio Eruditorum Basiliensium meritis apud exteros olim hodieque celebrium. Basileae 1780. 8. — M. Lutz, Chronik von Basel, oder die Hauptmomente der baslerischen Geschichte. Basel 1809. 8. — M. Lutz, Baslerisches Bürgerbuch. Basel 1819. 8. — Der Stadt Basel Statuta und Gerichtsordnung. N. Aufl. Basel 1756. Fol. außer den in den Noten, so wie bei dem Artikel Kanton Basel angeführten Werken. — Der Hauptmann Ryhiner hat 1799 einen sehr genauen Grundriß der Stadt Basel herausgegeben.

1) *Martene* Vett. Scriptt. et Monum. ampliss. Collectio Par. 1723. Fol. T. VIII. p. 1 — 3. 2) *Crevier* Hist. de l'Université de Paris. IV. 48. sqq. 3) *Martene* l. c. p. 3 — 11. 4) ibid. p. 28. sqq. p. 103. sqq.

5) *Raynaldi* Annales eccl. ad a. 1431. n. 24. 6) *J. Harduin* Collectio reg. max. Conciliorum. Par. 1715. f. T. VIII. p. 1103 — 1121. *Raynald.* 1431 n. 20. 7) d. 12. Novbr. ibid. n. 21. 8) Hist. Conciliorum general. aut. *Edm. Richer.* Colon. 1683. 8. III. p. 316 — 353. 9) d. 18. Decbr. *Raynald.* 1431. n. 25.

Digitized by Google

ließ und so den Gesammtbeschluß zur Sanction bei der öffentlichen Session vorbereitete. Dabei war für die Freiheit der Einzelen eben sowohl gesorgt, als für Uebereinstimmung Aller und kein früheres Concilium verwendete soviel Sorgfalt und Bedachtsamkeit auf Erwägung seiner Beschlüsse, als das Baselische[10]). Diese Einrichtung, die in der Regel den gemeinsamen Angelegenheiten gleichen Antheil Aller sicherte, machte es durch Eintracht und Beharrlichkeit stärker, als es der Zahl seiner Glieder nach schien. Muth gab ihm aber vorzüglich der Schutz und Beistand, den der Kaiser Siegmund[11]), Frankreich[12]), Mailand[13]), Savoyen[14]) und großentheils auch die teutschen Fürsten ihm zusicherten und wirklich leisteten[15]). Es constituirte sich den 15. Febr. 1432 (Sessio II.) als rechtmäßige allgemeine Kirchenversamlung, der nach den Decreten der 4. und 5. Session des Conciliums zu Costnitz[16]) in Sachen des Glaubens, des Schisma und der Reformation der Papst wie alle Gläubigen unterworfen sey und weder Auflösung noch Verlegung an einen andern Ort ohne ihre Zustimmung ansinnen dürfe. Auch sprach sie sich das Recht zu, Ungehorsame jedes Ranges zu bestrafen und erklärte jedes Verfahren anderer geistlicher Behörden gegen ihre Glieder für nichtig[17]). Darauf folgte den 29. April (Sessio III.) eine Einladung an den Papst, die Auflösung des Conciliums zu widerrufen und binnen drei Monaten nebst seinen Cardinälen zu Basel zu erscheinen[18]) und den 20. Juni (Sessio IV.) der Beschluß, daß während der Dauer der Kirchenversamlung im Falle der Erledigung des päpstlichen Stuhls die Wahl eines neuen Papstes zu Basel geschehen und der jetzige keine neuen Cardinäle ernennen solle[19]). Der Cardinal Julian ermahnte ihn in einem zweiten Schreiben[20]) noch nachdrücklicher zum Widerruf und die Kirchenversamlung setzte den Anträgen der päpstlichen Gesandten, die ihren Herrn zu rechtfertigen suchten[21]), eine Antwort entgegen, in der mit rücksichtsloser Kühnheit alles erschöpft war, was zum Beweis ihrer Autorität und zur Zurechtweisung des Papstes, den sie das dienende Haupt (caput ministeriale) der Kirche nante, nöthig schien[22]). Die folgenden Sitzungen wurden fast ganz zu wiederholten Verwahrungen und Erweiterungen ihrer Rechte und gerichtlichen Vorladungen an Eugen IV. verwendet, deren Fristen sie auf Fürsprache des Kaisers und anderer Fürsten immer wieder erneuerte und verlängerte, während sie durch Eingriffe in die Gerechtsame des päpstlichen Stuhles z. B. eigenmächtige Anstellung des Cardinals von St. Eustach als Statthalter in Avignon[23]), Einziehung päpstlicher Einkünfte in Frankreich, Deutschland, Burgund, Savoyen und andern ihr ergebenen Ländern[24]) die Aussöhnung mit dem Papste selbst erschwerte, dagegen dieser sie in zwei Bullen förmlich, doch ohne Erfolg auflöste[25]). So vergingen mit processualischen Weitläufigkeiten zwei volle Jahre, in denen für die Hauptzwecke der Kirchenversamlung wenig mehr geschah, als die Aussöhnung der Hussiten mit der katholischen Kirche. Dieses wichtige Geschäft betrieb das Concilium mit eben so viel Eifer, als weiser Mäßigung. Nach einer abermaligen gewinnenden Einladung an die Böhmen[26]) unterhandelten deren Abgeordnete im Mai 1432 zu Eger mit den Basler Deputirten[27]) und erschienen gesichert durch den ihnen sehr günstigen freien Geleitsbrief der Kirchenversamlung[28]) mit 300 Reitern den 6. Januar 1433 zu Basel, disputirten über ihre Artikel vom 16. Januar bis zum 6. Mai mit den dortigen Theologen[29]) und kehrten, ohne etwas ausgemacht zu haben, nach Böhmen zurück. Die Kirchenversamlung schickte ihnen zweimal Gesandtschaften nach, welche endlich den 20. Novbr. 1433 den unter dem Namen der Prager Compactaten bekanten Vergleich derselben mit den Calixtinern, der ansehnlichsten hussitischen Partei, zum Abschluß brachten. (Vergl. d. Art. Hussiten, Compactaten). Durch die darin enthaltene bedingte Erlaubniß der Communion unter beiderlei Gestalt waren die Väter zu Basel zwar nicht über das Befugniß einer allgemeinen Kirchenversamlung hinausgegangen, aber doch mit den Costnitzer Beschlüssen in einen Widerspruch gekommen, den nur die Furcht vor den Waffen der Hussiten, das allgemeine Verlangen nach Frieden und der Einfluß des Kaisers Siegmund, dem diese Nachgiebigkeit zum Besitz Böhmens verhalf, ihnen abnöthigen konte. Siegmund, der seit der vierzehnten Session (d. 7. Novbr. 1433) in Basel anwesend war, arbeitete auch an der Herstellung des Friedens zwischen der Kirchenversamlung und dem Papste[30]), doch diesen brachten vorzüglich die bürgerlichen Unruhen, die ihn aus Rom vertrieben und seiner weltlichen Macht großentheils beraubten, zu dem unerwarteten Entschlusse, sich den Vätern zu Basel wieder zu nähern[31]). Nachdem eine noch zweideutig schei-

10) Articuli de modo procedendi in sacro Concilio apud Harduin. l. c. p. 1439 — 1442. *Richer* hist. conc. gener. III. 307 — 312. 11) *Raynald.* 1431. n. 26. *Martene* l. c. 60 sqq. 82 sqq. 99 sqq. 102 sqq. 12) *Richer* l. c. 376 sqq. *Bulaei* Hist. Univers. Paris. Par. 1665 — 73. f. T. V. p. 412. 13) *Martene* l. c. 62. 64. 14) ibid. 67. 15) Der Herzog von Baiern war Protector der Kirchenversamlung. Der englische Klerus zeigte sich lau *Martene* l. c. 146 sqq. und bald offen gegen sie und für den Papst (*Wilkins* Concilia magnae Britan. Lond. 1737 fol. III. 521 sqq.) dessen Partei auch der König von England ergriff. (*Martene* l. c. 724 sqq.) 16) *Herm v. d. Hardt* Rer. Concil. Constant. T. IV. p. 111. 86 sqq. 98 sqq. 17) *Harduin* l. c. p. 1121 sqq. 18) ibid. 1124 sqq. 19) ibid. 1126. 20) *Richer* l. c. 353 — 371. 21) *Raynald* 1432. n. 12. 13. 22) Responsio synodalis de auctoritate cujuslibet Concilii generalis supra Papam, quodque sine ejus consensu non potuit dissolvere conc. Basil. Dom. Eugen. Pap. IV. apd. *Harduin* l. c. 1317 — 1343. *Richer* l. c. 378 — 394.

23) *Martene* l. c. 163 sqq. 24) *Martene* l. c. 169 sqq. 25) *Harduin* l. c. 1173 sqq. 26) *Martene* l. c. 78 sqq. 27) Ihre Instruktion ibid. 96 sqq. und die Vergleichs-Präliminarien 132 sqq. 28) *Theobald* Bellum Hussiticum. Frkft. 1621. fol. p. 79. p. 151 sqq. noch ausführlicher und günstiger in *Labbé* Concilia. Paris 1671. f. T. XII. p. 482 sqq. 29) Die gehaltenen Reden und Gegenreden s. bei *Labbé* l. c. 1013. 1106. 1159. 1161. 1213. 1258. 1263. 1405. *Martene* l. c. 252 — 527. 596 — 607. *Canisii* Lectiones antiq. ad Basnage. IV. 467 — 746. Das Concilium hatte vor Ankunft der Böhmen, um jeden Anstoß zu verhüten, Verhaltungsregeln für seine Glieder und deren Diener erlassen, worin alles, was die Hussiten am katholischen Klerus tadelten, scharf verboten war. Modus vivendi in Concilio s. *Martene* l. c. 242 — 246. Überhaupt lebte man auf diesem Concilium weniger frei und sittenlos als zu Costnitz. 30) s. seine vielen Schreiben an das Concilium bei Martene. 31) *Martene* l. c. 535 — 571. 587. 589. 619.

Digitized by Google

nende Versöhnungsbulle[32]) von ihnen verworfen worden war[33]), kam bei der sechszehnten Session den 5. Febr. 1434 eine Bulle in Vortrag, worin Eugen IV. mit den von der Kirchenversamlung ihm vorgeschriebenen Worten sie und alle ihre Beschlüsse für rechtmäßig und giltig erklärte und seine früheren Aufhebungsbullen widerrief[34]). In der Generalcongregation den 24. April wurden nun die päpstlichen Legaten zu der Kirchenversamlung und nachdem sie sich zur Anerkennung ihrer Autorität über den Papst und aller zu dessen Beschränkung gefaßten Beschlüsse eidlich verpflichtet hatten, in der 17. Session den 26. April auch zum Vorsitz zugelassen[35]). Um jedoch möglichen neuen Ausflüchten vorzubeugen, bestätigte man den 26. Juni (Sessio XVIII.) nochmals die Costnitzer Decrete von der hohen Autorität allgemeiner Kirchenversamlungen[36]). Die Männer, deren Muth und Thätigkeit vorzüglichen Antheil an diesem Siege hatte, waren, außer dem Cardinal Julian, Nicolaus von Cusa, Archidiakonus zu Lüttich und Dechant zu Coblenz, Nicolaus L'Ami von Paris, der Bischof von Lodi Gerardo Landriani, der Patriarch Ludwig von Aquileja, der Titularpatriarch Johann von Antiochien, der Cisterzienser-Abt Johann von Maulbrunn und der Dominicaner-Prior Johann Nider zu Basel. Nun auf dem Gipfel ihrer Macht, stolz auf den Ruhm, die Böhmen beruhigt und den Papst überwunden zu haben, und an Zahl ihrer Glieder, unter denen bisher nur 100 Prälaten gewesen waren, in Folge des Friedens mit dem Papste täglich wachsend, fühlte sich die Kirchenversamlung als oberster Gerichtshof über die ganze Christenheit. Sie nahm sogar das Gesuch des Herzogs Erich von Lauenburg um einen Rechtsspruch gegen Friedrich den Streitbaren wegen Belehnung mit der Sächsischen Kur an, mußte aber auf wiederholte Protestation des über diese Einmischung in seine Reichsgeschäfte unwilligen Kaisers davon abstehen[37]). So war alles beseitigt, was einen längern Aufschub des von der ganzen Christenheit sehnlichst erwarteten Reformationswerkes hätte entschuldigen können. Die Kirchenversamlung hatte zwar schon den 14. Juli 1436 (Sessio XII.) die durch Anmaßung der Päpste eingeschlichene allgemeine Reservation der Pfründen an Erzbischöflichen, Bischöflichen und Collegialkirchen zur Disposition ihrer Curie verboten, die Wahlen ganz freigestellt und nach alten Kirchengesetzen unentgeldliche Confirmation derselben vorgeschrieben[38]), und den 26. Novbr. 1433 (Sessio XV.) verordnet, daß jährlich in jeder Diöces und nach drei Jahren für jede erzbischöfliche Provinz Synoden gehalten werden sollten[39]), aber außer diesen besonders gegen die Papstgewalt gerichteten Beschlüssen nichts für die Reformation der Kirche gethan; ja noch in der 19. Session den 7. Septbr. 1434 war nur von Vorkehrungen zur Unterhandlung mit den Griechen wegen ihrer Union mit der katholischen Kirche[40]) und von Anstalten zur Bekehrung und Einschränkung der Juden die Rede gewesen[41]). Endlich in der 20. Session den 22. Jan. 1435 wurde zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern der Anfang gemacht, nämlich Bestrafung der Geistlichen, welche Beischläferinnen hielten, und der Vorgesetzten, die diesen Unfug für Geld erlaubten, verfügt, und Excommunicirte ehe als nach Bekantmachung ihres Urtheils zu meiden, Interdicte wegen einzeler Personen aufzulegen und die zweite Appellation wegen einerlei Beschwerde verboten[42]), den 9. Juni (Sessio XXI.) jeder geistlichen Behörde die Foderung von Annaten, Geldern für Pallien und Deports (Annaten, die die Pfarrer den Bischöfen geben mußten) mit Androhung der auf die Simonie gesetzten Strafen untersagt und jeder Vorwand dieser Abgabe für ungiltig erklärt, den Geistlichen jedes Standes regelmäßige Abwartung des Gottesdienstes, der Messe und der canonischen Stunden eingeschärft, den Mißbräuchen, welche Vernachlässigung dieser ersten Pflicht des Klerus verursachten[43]), und den Störungen der Andacht in den Kirchen gesteuert, das Narrenfest, das Singen von Scherzliedern, das Schmausen und Feilhaben in den Kirchen zur Weihnachtszeit abgestellt[44]) und nachdem die 22. Session den 15. Oktober 1435 nur zur Verdammung der Meinung des Titular-Erzbischofs von Nazareth, Augustinus, daß Christus täglich in seinen Gliedern sündige, angewendet worden war[45]), den 25. März 1436 (Sessio XXIII.) nach dem Vorgange der 40. Costnitzer Session die Reformation des Papstes, seines Hofes und der Cardinäle vorgenommen. Die Kirchenversamlung bestimte genau die Art der Wahl des Papstes, die Formel seines Glaubensbekentnisses und Amtseides wegen Haltung allgemeiner Concilien und Confirmation der freien geistlichen Wahlen nach den Decreten der 21. Session, welche Formel ihm jährlich am Tage seiner Erhebung vorgelesen werden sollte; ferner, daß er keinen seiner Verwandten bis in den dritten Grad zu Adelswürden oder Befehlshaberstellen erheben, seinen Hof in Ordnung halten und die Römer als Selsorger regiren, daß die Cardinäle keine Neffen des Papstes, nicht unter 30 Jahre alt, an Zahl nicht über 24, aus allen christlichen Ländern, Männer von Verdienst, zum Theil Doctoren und Theologen seyn, die Hälfte aller Einkünfte des Kirchenstats genießen, durch öffentliche Abstimmung gewählt werden, den Papst beobachten und erinnern und seine Bullen und Breven unterschreiben sollten. Zugleich wurden die päpstlichen Reservationen der Kirchen und Pfründen, auf die im canonischen Rechte bestimten oder in den Sprengel von Rom gehörigen beschränkt und die Expectanzen auf Pfründen abgeschaft[46]). Viel wäre durch diese vorzüglich von den französischen Prälaten betriebenen[47]) Verbesserungen für

32) *Raynald.* 1433. n. 18. 33) *Harduin* l. c. 1167 sqq. 34) ibid. 1172 sqq. 35) *Richer* l. c. 422 sqq. 36) *Harduin* l. c. 1184 sqq. 37) ibid. 1609 sqq. *Martene* l. c. 732 sqq. 745 sqq. 38) *Harduin* l. c. 1152 sqq. 39) ibid. 1169 sqq. 40) *Martene* l. c. 673—690. 763 sqq. 798 sqq.

41) *Harduin* l. c. 1185 sqq. Bei dieser Gelegenheit wurde das Studium der orientalischen Sprachen auf den Universitäten vorgeschrieben. 42) ibid. 1193 sqq. 43) z. B. das frevelhafte Einsetzen des Gottesdienstes als Unterpfand für Gläubiger, wenn Geistliche sich gegen dieselben verpflichteten, falls sie den Zahlungs-Termin nicht hielten, bis zum Tage der Bezahlung nichts Gottesdienstliches zu thun. 44) *Harduin* l. c. 1196 sqq. *Richer* l. c. 430 sqq. 45) *Richer* l. c. 432. 46) *Harduin* l. c. 1201 sqq. *Richer* l. c. 432 — 437. 47) *Martene* l. c. 917 — 924.

Digitized by Google

die wahren Zwecke des Christenthums gewonnen worden, wenn sie sich eben so leicht hätten ausführen als beschliessen lassen. Aber der Papst widerstrebte ihnen selbst am hartnäckigsten. Noch unter dem 19. Febr. 1435 hatte er die Kirchenversamlung als Schiedsrichterin in kirchlichen Händeln anerkant[48]), aber nach der 21. Session schickte er außerordentliche Gesandte mit Vorstellungen gegen die Beschlüsse derselben nach Basel[49]) und regte die alten Streitigkeiten wieder auf[50]). Nach der 23. Session beschwerte er sich laut vor allen Regenten der Christenheit über die unternommenen Reformen[51]) und wirklich gerieth durch die Annäherung des Zeitpunktes der Union mit den Griechen das ganze Reformationswerk ins Stokken. Diese an sich mißliche Union wurde nun der Gegenstand eines verderblichen Wetteifers der Kirchenversamlung mit dem Papste. Jeder von beiden Theilen wollte dabei die Hauptrolle spielen und den Ort der Unterhandlungen nach seinem Privatvortheil bestimmen: der Papst, um bei dieser Gelegenheit die Kirchenversamlung zu sprengen, diese um sich dagegen zu sichern und die Sache in ihrer Hand zu behalten. Unbekant mit diesem Zwiespalt hatte der griechische Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel sich durch Gesandte und Schreiben an das Concilium gewendet, welches den 14. April 1436 (Sessio XXIV.) Allen, die die Union durch Gebet und Beiträge zu den Reisekosten befördern würden, große Indulgenzen bewilligte[52]), einen Vergleich mit den Griechen durch Gesandte vorbereitete[53]) und den 7. Mai 1437 (Sessio XXV.) Basel, Avignon oder eine Stadt in Savoyen zum Verhandlungsorte bestimte[54]), dagegen der Papst Ferrara wollte. Beide Theile schickten Galeeren zur Abholung der Griechen in die Levante, doch die Agenten des Papstes hielten die Schiffe der Kirchenversamlung durch Bestechung zurück, ein päpstlicher Legat zu Basel, der Erzbischof von Tarent, misbrauchte das ihm anvertraute Conciliensiegel, um eine falsche Bulle zu verbreiten, worin Udine und Florenz zur Zusammenkunft mit den Griechen vorgeschlagen waren. Darüber kam es zum offnen Bruche der Kirchenversamlung mit dem Papste. In der 26. Session den 31. Juli 1437 wurde Eugen IV. wegen Ungehorsams gegen die Reformationsdecrete derselben, besonders wegen fortgesetzter Simonie, peremtorisch vorgeladen[55]), d. 27. Sept. (Sessio XXVII.), die untergeschobene Bulle des Erzbischofs von Tarent und die Wahl der neuen Cardinäle verworfen[56]), den 1. Oktbr. (Sessio XXVIII.) der Prozeß gegen den Papst begonnen[57]), den 12. Oktbr. (Sessio XXIX.) die von ihm zur Versezzung des Conciliums von Basel nach Ferrara den 18. Septbr. erlassene Bulle[58]) für nichtig erklärt und bald darauf eine Antwort an den Papst voll Gegenbeschuldigungen und Drohungen ausgefertiget[59]), den 23. Decbr. (Sessio XXX.) der Costnitzer Beschluß über die Communion der Laien unter einer Gestalt bestätiget[60]) und Eugen IV., nachdem er sein Concilium zu Ferrara den 8. Jan. 1438 hatte eröffnen lassen, den 24 Jan. (Sess. XXXI.) als ein Halsstarriger und Unverbesserlicher von der Verwaltung des Papstthums suspendirt. In derselben Session beschränkte man auch die unmittelbare Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhles durch die Bestimmung, was vier Tagereisen und weiter von Rom entfernt zu schlichten und nicht ein dem Papste im canonischen Rechte vorbehaltener Fall wäre, gehöre vor die ordentlichen Richter, auch solle nicht mehr mit Uebergehung der Zwischeninstanzen in Fällen aller Art nach Rom appellirt werden. Zugleich schaffte man die Misbräuche der Präventionen, Resignationen und Expectanzen auf geistliche Pfründen ab, ließ dem Papste zu willkürlicher Besetzung nur 1 von 10 und 2 von 50 Pfründen an einer Kirche und sprach ein Drittheil aller an Kathedral- und Collegiatkirchen vacant werdenden Pfründen den Graduirten von den Universitäten zu[60b]). Da Cardinal Julian, Nicolaus von Cusa[61]) und mehre italische Prälaten durch die Suspension des Papstes erschreckt, zu diesem übergegangen waren, trat nun der Cardinal Ludwig Alemann, Erzbischof von Arles, der mit jenem zum vorsitzenden Legaten ernant worden war, als erster Präsident der Kirchenversamlung auf. Dieser an Geisteskraft und Kühnheit allen andern überlegene Mann hielt seitdem die im Kampfe mit dem Papste dem Vorwurfe des Schisma blosgestellte, ihres kaiserlichen Beschützers[62]) beraubte und von andern Fürsten lauer behandelte Kirchenversamlung hauptsächlich durch seine Standhaftigkeit und Klugheit zusammen und behauptete den entschiedensten Einfluß auf alle ihre Schritte[63]). Die Gründe, durch welche sie ihr Verfahren gegen den Papst zu rechtfertigen und ihm den Vorwurf des Schisma zuzuschieben suchte[64]), und ihr Decret gegen das Concilium von Ferrara (Sessio XXXII. den 24. März)[65]) hätten ihre Fortdauer nicht sichern können, wenn sich nicht Frankreich auf einer Synode zu Bourges den 1. Mai — 5. Juni 1438 gegen das Concilium zu Ferrara und für die Baseler Beschlüsse, mit Ausnahme der Suspension erklärt[66]) und die teutschen Fürsten, die aus Furcht vor einem Schisma schon zur Neutralität zwischen Papst und Concilium entschlossen waren[67]), nicht wenigstens die Reformationsbeschlüsse desselben mit wenigen Einschränkungen angenommen[68]) und dadurch, wie durch Anstellung des Freiherrn Konrad von Weinsberg als Protectors der Kirchenversamlung[69]), ihre Rechtmäßigkeit anerkant hätten. Unerschrocken setzte sie ihr peinliches Verfahren fort und erklärte nach langen hef-

48) *Martene* l. c. 801 sqq. 49) ibid. 819. 821 sqq. 50) ibid. 839 — 861. 51) *Raynald.* 1436. n. 2 sqq. 52) *Harduin.* l. c. 1210 sqq. 53) *Martene* l. c. 895 — 906. 54) *Harduin* l. c. 1221 sqq. 55) ibid. 1225. 56) *Richer* l. c. 443. 57) *Harduin.* l. c. 1284. 58) *Harduin* IX. P. I. n. 13. 59) Epistola synodalia responsiva ad invectivam factam sub nomine Eugenii contra Syn. Basil. apud *Harduin* VIII. p. 1360 sqq. 60) ibid. 1244 sqq.

60b) ibid. 1250 sqq. *Richer* l. c. 451 sqq. 61) Dieser schrieb vorher für das Concilium De catholica concordantia II. III. in Opp. ed. Paris 1514. fol. T. III. und nun gegen das Concilium Epist. ad Rodericum de Trev. ſ. *Richer* l. c. 478 sqq. 62) Siegmund starb den 9. Decbr. 1437. 63) *Aeneas Sylvius* De gestis Basil. Conc. in Opp. ed. Basil. 1571. fol. p. 51. 64) Resp. synodalis ad fundamenta et rationes primae et sec. sess. convent. Ferrariensis, ostendens, quod Papa, erigendo ipsum conventiculum, introduxit schisma in eccl. *Harduin.* l. c. 1375 sqq. 65) ibid. 1254 sqq. 66) *Martene* l. c. 945 sqq. 67) *Würdtwein* subsid. diplomat. ad selecta jur. eccl. germ. et hist. capita Heidelb. 1772 — 80. 8. T. VII. p. 163. 68) Sanctio pragmatica germ. illustr. *C. Guil. Koch.* Argent. 1789. 4. 69) *Aen. Sylv.* l. c. 43.

tigen Debatten, bei denen der neben dem Cardinal von Arles als der gelehrteste und beredteste Canonist seiner Zeit hervorragende Nicolaus Tudeschi, Erzbischof von Palermo, daher Panormitanus genant[70]), zufolge der Instruktion des Königs von Aragonien den Papst noch zu retten suchte, den 16. Mai 1439 (Sessio XXXIII.) Eugen IV. wegen seines beharrlichen Ungehorsams gegen die Kirche (d. h. die Kirchenversamlung) für einen Ketzer[71]). Diese durch einen etwas gezwungenen Schluß[72]) begründete Erklärung zog nun von selbst den letzten Schritt, gegen den Papst nach sich. In der 34. Session den 25. Juni erschienen zwar nur 20 Bischöfe und Äbte, meist Franzosen und Teutsche, aus Italien zwei, aus Spanien keiner[73]), der Präsident ließ aber auf die leeren Plätze der ausgebliebenen Bischöfe Heiligen-Reliquien legen, was die Versamlung bis zu Thränen rührte. Ohne Widerspruch wurde Eugen IV. darin wegen Ungehorsams, Störung des Friedens der Kirche, Simonie, Meineid und schlechter Verwaltung des Papstthums als ein unverbesserlicher Schismatiker und hartnäckiger Ketzer der Papstwürde gänzlich entsetzt und mit canonischen Strafen bedroht[74]). Obgleich um diese Zeit zu Basel die Pest wüthete, mehre Glieder der Kirchenversamlung wegraffte und Andre bewog, sich zu entfernen, beschloß sie den 10. Juli (Sessio XXXV.) doch ihre Fortdauer[75]), gab auf die Protestation der teutschen Kurfürsten gegen Absetzung des Papstes[76]) eine kräftige Antwort[77]), entschied den 17. Septbr. (Sessio XXXVI.) für das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria[78]), traf den 24. Oktober (Sessio XXXVII.) sehr sorgfältige Vorbereitungen zur Wahl eines neuen Papstes[79]) und schloß den 30. Oktbr. (Sessio XXXVIII.), nachdem eine Bulle des immer noch mächtigen Eugen IV. verworfen worden war, das zu Basel eingerichtete Conclave[80]). Die an diesem Tage hineingesendeten 33 Wahlherren, nämlich 12 Bischöfe mit Einschluß des Präsidenten, 7 Äbte, 5 Theologen und 9 Doctoren, sämtlich Priester[81]), wählten mit einer Mehrheit von 26 Stimmen am 17. Novbr. den Herzog Amadeus von Savoyen zum Papst, der nach einer rühmlichen Regirung seit 1434 als Einsidler zu Ripaglia am Genfersee lebte, und obwol noch Laie, als ein anerkant frommer, vermögender und einflußreicher Fürst am besten geeignet schien, die päpstliche Würde unter den damaligen Umständen zu behaupten[82]). Die Kirchenversamlung bestätigte an demselben Tage (Sessio XXXIX.) diese Wahl, excommunicirte den 26. Febr. 1440 (Sessio XL.) Alle, die den neuen Papst, der sich Felix V. nante, nicht anerkennen würden, verwarf den 23. Juli (Sessio XLI.) die Bulle Eugens IV.[83]) gegen denselben[84]) und setzte ihm den 6. August (Sessio XLII.) einen Unterhalt von kirchlichen Abgaben aus[85]). Dies waren ihre letzten Kraftäußerungen. Nur wenige Städte (Basel, Straßburg, Camin), Universitäten (Paris, Wien, Erfurt, Cöln, Krakau) und Fürsten (Herz. Albrecht von Baiern, Aragonien, Ungarn, Savoyen, die Schweiz) erkanten den schwachen Papst der Kirchenversamlung an. Frankreich erklärte sich auf einer Reichsversamlung zu Bourges den 11. Septbr. 1440, der Annahme der Baseler Reformationsdecrete unbeschadet, für neutral zwischen beiden Päpsten[86]), was auch die teutschen Fürsten mit Antrag auf ein neues ungezweifeltes allgemeines Concilium abermals thaten[87]). Durch diese Zurückhaltung ihrer bisherigen mächtigsten Beschützer[88]) und das Gewicht, das sich Eugen IV. durch die ihm zu Florenz gelungene Union mit den Griechen zu geben wußte, sank das Ansehn der Kirchenversamlung zu Basel schneller, als es vorher gestiegen war. Geschwächt durch den Abgang vieler Glieder, begnügte sie sich den 1. Juli 1441 (Sessio XLIII.) die Feier des Festes der Heimsuchung Mariä zu bestimmen[89]) und den 9. Aug. (Sessio XLIV.) für die Sicherheit der Personen, Ämter und Einkünfte ihrer Glieder zu sorgen[90]). Das Jahr 1442 brachte sie ohne Beschlüsse in mislichen Unterhandlungen über ihre Fortdauer hin und nachdem Felix V. Basel verlassen hatte, hielt sie den 16. Mai 1443 ihre 45. und letzte Session, worin sie Lyon zum Sitz einer neuen in 3 Jahren zu haltenden Kirchenversamlung bestimte und sich für den schon eingetretenen[91]) Fall der Unsicherheit nach Lausanne verlegte[92]). So war sie nach und nach abgestorben, weniger in Folge ihrer Uebertreibungen, als durch die veränderliche Politik der Fürsten und die Unempfänglichkeit der Mehrzahl des höhern Klerus für die von ihr unternommenen Reformen. Einige ihrer Glieder endigten unter Vorsitz des Cardinals von Arles nach Eugens Tode die seinem Nachfolger Nicolaus V. nicht mehr furchtbare Spaltung zu Lausanne 1449 durch Annahme der Friedensbulle desselben[93]) und freiwillige Auflösung des Conciliums. (Vergl. Lausanne Kirchenversamlung.) Herzog Amadeus wurde Cardinal und den noch von Basel her vereinigten Vätern Verzeihung zu Theil, doch von einer ausdrücklichen Bestätigung der Baseler Schlüsse enthielt diese Bulle nichts. Die meisten Reformationsdecrete der Kirchenversamlung erhielten sich in der pragmatischen Sanction Frankreichs und Teutschlands, deren Inhalt durch spätere Concordate seine Rechtskraft nicht ganz verloren hat und, so weit er die Kirchenzucht betrift, wirklich in Ausübung gekommen ist. Hinter den bei dem muthvollen Anfange dieser Kirchenversamlung erregten Erwartungen blieb der Erfolg ihrer Arbeiten freilich weit zurück. Sie hatte das so sehr herabgedrückte Ansehn der Bischöfe zu heben und einigen

70) *Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. aetat. V. 134. 71) *Richer* l. c. 454 — 476. 72) Die Debatten füllen das ganze erste Buch der Geschichte des Conciliums von Äneas Sylvius, der damals Geheimschreiber und Zeremonienmeister desselben war. 73) Doch zählte Än. Sylv. über 400 Geistliche niedern Ranges. 74) *Harduin.* l. c. 1263 sqq. 75) ibid. 1265. 76) *Martene* l. c. 953 sqq. 77) ibid. 959 sqq. 78) *Richer* l. c. 494 sqq. 79) *Harduin* l. c. 1267. *Aen. Sylv.* l. c. 48 sqq. 80) *Aen. Sylv.* l. c. 53 sqq. 81) ibid. 50 sqq. 82) Dies wird im zweiten Buch der Gesch. des Conciliums von Än. Sylvius ausgeführt.

83) *Martene* l. c. 962 sqq. 84) *Richer* l. c. 569. 85) *Harduin.* l. c. 1288. 86) *Richer* l. c. 573 sqq. 87) Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm 1781. 8. IV. 206 sqq. 88) Kaiser Friedrich hielt es bald nach seiner Wahl als vermeidlicher Friedensvermittler ganz offen mit Eugen IV. 89) *Harduin.* l. c. 1292 sqq. 90) ibid. 1294 sqq. 91) Durch den Feldzug der Armagnaken gegen die Schweizer. 92) *Harduin.* l. c. 130 sqq. 93) *Martene* l. c. 999 sqq.

Digitized by Google

Anmaßungen der Papstgewalt Einhalt zu thun gesucht, aber weil sie nur den monarchischen Despotismus des Papstes durch Herstellung einer kraftvollen hierarchischen Aristokratie zügeln, aber aus zu großer Anhänglichkeit an das bestehende canonische Recht nicht auch die Idee des allgemeinen Episcopats der Päpste selbst angreifen wollte, war die Abstellung eines Theils der aus dieser Idee ganz natürlich folgenden Misbräuche blos eine halbe Maßregel, die ihr Reformationswerk dem Vorwurfe der Inconsequenz Preis gab. Von dieser Seite haben die römischen Curialisten, wiewol in ganz entgegengesetztem Sinne, die Nichtigkeit der Baseler Schlüsse zu beweisen gesucht [94]), und diese sind in keine römische Concilien-Sammlung aufgenommen worden, werden auch von ultramontanischen Canonisten nicht als Quellen des geistlichen Rechts angeführt. Aber wäre auch Alles, was zu Basel verordnet worden war, durchgängig angenommen und pünktlich befolgt worden, das 16. Jahrh. würde nichts destoweniger die Reformation nöthig gefunden haben, die es durchsetzte [95]). (*G. E. Petri.*)

BASEL, eine teutsche Kolonie in dem Wolskischen Kreise der Saratowschen Statthalterschaft in Rußland, an der Wiesenseite der Wolga, von 50 lutherischen Familien, welche gegen 300 Personen ausmachen, eine Kirche und einen eigenen Prediger haben. (*J. Ch. Petri.*)

Baseler Taufstein, s. Staurolith.

BASELLA L., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der dritten Ordnung der fünften Linnéischen Klasse. Char. Siebentheiliger corolinischer Kelch, mit fünf Staubfäden und drei Pistillen. Der Kelch schwilt zur Beere an, und enthält einen Samen, dessen Embryo schraubenförmig liegt.

1. B. *rubra*, mit eiförmigen fleischigen Blättern und einfachen Blüthenähren. Blumen und Beren sind roth, und geben eine schöne purpurrothe Farbe, die aber nicht dauerhaft ist. In Indien, China und Japan *). 2. B. *alba*, mit eiförmigen wellenartig gebogenen Blättern und einfachen weißen Blüthenähren. In Indien und China **). 3. B. *cordifolia* Lam., mit herzförmigen fleischigen Blättern und ganz kurzen rothen Blumenähren. Auf den Molucken ***). 4. B. *lucida* L., mit herzförmigen Blättern und ästigen Blumenähren. In Indien und Japan †). 5. B. *tuberosa* Humb., mit knolligen Wurzeln, eiförmigen stumpfen fleischigen Blättern, einfachen kurzen Blumenähren und gegranten Kelchläppchen. In Neu-Granada. Die Wurzeln werden gegessen. 6. B. *marginata* Humb., mit faseriger perennirender Wurzel, rundlichen, fleischigen, roth geränderten Blättern und einfachen Blumenähren, die viel länger als die Blätter sind. Bei Quito. Als Abart derselben ist wahrscheinlich B. obovata Humb., Lutu-Yugua der Peruaner, anzusehen. (*Sprengel.*)

BAS-EN BASSET, Marktfl. am linken Ufer der Loire im Bezirk Issengeaux des franz. Dep. Oberloire, mit ungefähr 900 Häus. und 5338 Einw., die Blonden, leinene Bänder und Strümpfe verfertigen und Töpfereien haben. (*Hassel.*)

BASEPRINCIP nent Winterl, in s. atomistischen Systeme, (s. dessen Prolus. ad Chemiam. Sec. XIX. Budae 1800. 8.), das eine seiner vermeintlich die Materie begeistenden Principe, das andere aber Säureprincip. Diese begeistenden Substanzen sollen aber an sich nicht mit dem Stoffe sich verbinden, noch den Wechsel und die Mannigfaltigkeit in der Natur hervorbringen können, wenn sie nicht durch ein Band an den Stoff geführt würden, und damit Zusammenhang erhielten. Das Band, zwar an sich ebenfalls geistig, sey gewöhnlich in einer dünnen materiellen Hülle für die Sinne wahrnehmbar. Von diesem Bande möge es eine große Anzahl und Verschiedenheit geben, denn es begründe den Unterschied der Naturindividuen. Diese große Mannigfaltigkeit des Bandes theile sich aber in 2 Hauptarten, nämlich in Band für Basieität, und in Band für Acidität. Je nachdem ein Körper mit einem Bande begabt sey, verbinde er sich entweder mit Baseprincip oder mit Säureprincip. Vereinigen sich zwei entgegengesetzt begeistete Körper, z. B. eine Säure mit einem Kali, so treten die begeistenden Principien zusammen, und bilden Wärme, und die verbundenen (entgeisteten) Körper seyen nun neutral. Übrigens sollen die Körper verschiedener Begeistungsgrade fähig seyn. Der geistigen Principien beraubt, seyen sie fade und unwirksam. Zu den immateriellen Substanzen gehöre das Licht: es verbinde sich mit den Körpern nach der Beschaffenheit des Bandes; die hellen durchsichtigen Körper enthalten wenig Licht, hingegen die dunkeln, glänzenden dessen in großer Menge. Die begeistenden Principien sollen in ihrer Vereinigung als Wärme erscheinen, in ihrer Getrentheit aber im Conflicte mit dem Bande alle Erscheinungen bewirken, wo Heterogeneität Statt findet, nämlich Elektricität, Galvanismus, Magnetismus, chemischen Prozeß, Lebensprozeß ꝛc. Die Verschiedenheiten dieser Prozesse werden nach Winterl durch Band und Licht bestimt, und nur durch das große instinctartig wirkende Vermögen dieser großen Triebfedern sollen sich alle Erscheinungen in der Natur erklären lassen. — Gewiß läßt sich durch Annahme verschiedener geistiger Wesen, welche die Natur beherrschen, diese am leichtesten erklären, ob aber auch richtig begreifen? ist eine andere Frage *). (*Th. Schreger.*)

Basetin, Basatün, Bassotin, Besestein, s. Cairo.

BASHEE od. BASCHI, eine Gruppe von 5 Eilanden in der chinesischen See unter 139½° L. und von 20° 28′ bis 20° 55′ N. Br., im N. der Philippinen belegen. Der Brite Dampier war der Erste, der sie 1687 auffand, und ihnen die Namen gab: Orange, Baschi, Monmouth, Grafton und Goats wovon die größte Orange etwa 4½ Meilen lang und 1½ breit ist. Sie wechseln mit Bergen, Hügeln und Thälern ab, und besitzen einen fruchtbaren Boden, der Bataten und Ignamen, Zuckerrohr, Ananas, Bananen und Pisangs

94) *Richer* l. c. 638. sqq. 95) Vergl. Plank's Geschichte des Papstthums, III. Bd. Hannov. 1809. S. 727. fgg.

*) *Rumph.* Amb. 5. t. 154. f. 2. **) *Pluk.* t. 63. f. 1. ***) *Rheed.* mal. 7. t. 24. †) *Burm.* ind. t. 39. f. 4.

*) Vgl. Material. zu einer Chemie des neunzehnten Jahrhund. herausgeg. von J. C. Oersted in Regensburg. 1805. 8. 1. — System der dualistischen Chemie des Prof. J. J. Winterl, herausgeg. v. Schuster. Berlin 1807. 1. II. 8.

Digitized by Google

im Überflusse hervorbringt. Auch gibt es sehr viele Ziegen und Schweine: von den ersten führt sogar eine Insel den Namen. Die Einw. scheinen nach Dampier zwischen die Malaien und Papuas zu treten, ihre Statur ist untersetzt, ihre Farbe dunkel kupferfarbig. Übrigens sollen sie nach Surville ein ruhiges gastfreundliches Volk ausmachen, und unter sich in großer Eintracht leben. Sie wohnen in Dörfern, legen sich stark auf Schiffahrt und Fischerei, und besitzen zahlreiche und gutgebauete Kanots, die wol 20 bis 30 Mann fassen. Seit 1783 haben die Spanier von Manila aus diese Inseln in Besitz genommen, und auf der Baschiinsel eine Niederlassung errichtet, wo sie von den Einwohnern das Gold, was sie aus ihren Bächen waschen, einhandeln, (nach Meares und der East India Gazetteer). (*Hassel.*)

BASHUYSEN (Heinrich Jakob van), ein gelehrter Orientalist, geb. den 26. Oct. 1679 zu Hanau, wo sein Vater, Walther van Bashuysen seit 1670 holländischer Prediger war. Nachdem er sich auf den Gymnasien zu Hanau und Bremen zu den akademischen Studien vorbereitet hatte, ging er 1697 nach Leiden, im folgenden Jahre nach Franecker, und erhielt 1701 an dem Gymnasium seiner Vaterstadt die Professur der orientalischen Sprachen und der Kirchengeschichte. Nach zwei Jahren wurde er daselbst Professor der Theologie, 1705 reformirter Prediger zu Steinau an der Straße, 1707 zweiter Prediger zu Hanau, und 1709 zugleich am dortigen Gymnasium Professor der Theologie und geistlichen Philologie. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit entsagte er 1713 dem Predigtamte, folgte 1716 einem Rufe als Professor der Theologie, Geschichte und orientalischen Sprachen an dem Gymnasium zu Zerbst, und starb daselbst den 29. (nach andern den 31.) Dec. 1758. Als Freund und Kenner der orientalischen, besonders der rabbinischen Literatur, suchte er ihre Aufnahme dadurch zu befördern, daß er 1709 in Hanau auf eigene Kosten eine orientalische Buchdruckerei errichtete, aus welcher mehre seltene hebräische uud rabbinische Schriften in verbesserten Auflagen hervorgingen, als: Commentarius R. Is. Abarbanelis, ed. secunda Veneta a. M. 5339 multo correctior, in Pentateuchum Mosis, cum additione locorum Bibl. et Talmudicorum, quos auctor non citat, ut et punctis distinctionum et tribus indicibus. Hanov. 1710. fol. Psalmi Davidis et aliorum *Θεοπνευστων* in textu originali, cum notis selectissimorum Commentatorum Judaicorum, contractorum. ib. 1712. 12. Specimen clavis Talmudicae, cum annexis. ibid. 1714. 4. Clavis Talmudica maxima. ib. 1714; Frf. 1740. 4. u. a. m. Von seinen übrigen zahlreichen Schriften möchten zu bemerken seyn: Systema antiquitatum hebr. minus. Hanov. 1715. 8. Institutiones Gemarico-Rabbinicae, in quibus usus clavis talmud. max. ostenditur. Servest. 1718. 4. Miscellanea sacra. Witteb. 1719. 4. Viele Dissertationen, Abhandlungen u. dgl. Durch die neuern Fortschritte der Exegetik, Sprachkunde und die veränderte Richtung des gesamten theologischen Studiums sind seine Schriften zwar größtentheils in Vergessenheit gerathen, aber seinen gelehrten und nützlichen Bestrebungen gebürt auch jetzt noch der Tribut dankbarer Erinnerung *). (*Baur.*)

Basiento, s. Basilicata. **Basil**, s. Basilius.

BASILA (Basilea, Basula), Raphael Chajim, Enkel von Menahem Simson den R. Salomo — Verf. eines hebräischen Kalenders, in welchem auch die Ordnung der Paraschen und Haphtaren auf die Jahre 5431 u. 32 (Chr. 1671 und 1672) bemerkt ist — und Sohn von Abiad B. Rabbi zu Mantua, gest. 1743, bekant als Apologet des Judenthums — gab einen Beweis seiner tiefen Einsichten in das, was zur Kritik der Bibel gehört, in den Anmerkungen ꝛc. zu der in Mantua 1742 erschienenen Ausgabe der hebräischen Bibel, welche מנחת ש׳ betitelt wurde **). (*Hartmann.*)

BASILAN, Eiland auf der südwestlichen Spitze von Magindanao unter 5° 50′ N. Br. und 138° 34′ östl. L., welches dem Sultan von Suluh unterworfen ist. Es ist von mehren kleinen Inseln umgeben, hat etwa 10 Meilen im Umkreise, und ist in der Mitte gebirgig, sonst aber fruchtbar an Reis, Zuckerrohr und Bananen, und hat eine gute Bewässerung. Im Gebirge halten sich wilde Ziegen und Hirsche auf. Es ist gut bewohnt. (*Hassel.*)

Basilia, s. Abalus und Basel.

Basilianer, Semiarianer, s. Arius.

Basilianer-Mönche, s. Basilius d. Gr.

BASILEIA, (*Βασιλεια*), d. i. Herrschaft, Königin, 1) ein Himmelskind in einer der alten, asiatischen Theogonien, dem Diod. III. 56. zufolge nach den Mythen der Atlanten eine Tochter des Uranos und der Titania oder Gäa, die dem Uranos 18 Kinder gebar, Titanen genant. Unter den Töchtern zeichnete sich die älteste, Basileia, durch Keuschheit und Weisheit aus, und die mütterliche Liebe, womit sie ihre Geschwister erzog. Daher ward sie nicht nur die große Mutter genant, sondern das Volk und die Brüder übertrugen ihr auch, weil sie unverehelicht bleiben zu wollen schien, als der Vater zu den Göttern übergegangen war, die Regirung. Da sie indeß doch Thronerben zu haben wünschte, so heirathete sie ihren geliebtesten Bruder Hyperion, von dem sie zwei schöne Kinder, Helios und Selene gebar. Nun fürchteten die Brüder, das Reich werde bei Hyperions Familie verbleiben, erschlugen den Hyperion und ersäuften den Helios im Eridanos, worüber sich die trostlose Selene vom Dache herabstürzte. Die Mutter versank, indem sie den Körper des Helios am Flusse suchte, von Kummer überwältigt, in Schlaf, und im Traume erschien ihr Helios, verkündend: die Titanen würden ihrer Strafe nicht entgehen; er aber und die Schwester würden vergöttert, und die Sonne werde von ihm Helios, der Mond

*) Historie der Gelehrs. unsr. Zeit, 7 Th. 593—602. Neuer Büchersaal, 16te Öfnung 267. Götter's gel. Europa, 1 Th. 465—480. Moser's Lex. d. Theol. 37 u. 449. Striedrs hess. Gel. Gesch. 1 Th. 272—289. Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1 Bd. 1) Vgl. über diese Ausgabe: Eichhorn Einleit. ins A. T. §. 402. und über das, was B. unter andern geleistet hat, F. W. *Dresde* Progr. quo commendantur Raphaelis Chajim Basila, Judaei recentioris, exercitationes criticae in diversitatem lectionis Codicis ebraei ab Ev. van der Hooght observatam. Witteberg. 1774. 4.

Digitized by Google

aber von der Schwester Selene benant werden. Sie erzählte den Traum dem Volke, und befahl, ihre Kinder göttlich zu verehren, und ihren Körper nicht mehr zu berühren. Dann ergriff sie, vom Wahnsinn gefaßt, Klappern, das Spielwerk ihrer Tochter, und irrte mit flatterndem Haar, unter dem Getöse der Trommeln und Cymbeln, allen, die es sahen, ein Grauen umher, bis man Hand an sie legte, und sie plötzlich in einem Gewitter verschwand. Das Volk, staunend über das Wunder, verehrte die Kinder, und sie selbst göttlich, und ahmte in ihrem Dienst alles nach, was sie im Wahnsinn gethan hatte. Der Mythos ist dem von der Kybele geähnelt, oder vielmehr dieser ist nur anders gewandt. Aristophanes läßt sie (Av. 1730 fg.) mit dem Peisthetäros vermählt werden, macht sie aber (1753) zur einer Tochter des Zeus. — 2) ein Beiname der Aphrodite, *Athen.* XII, 2. nach Empedokles, bei *Prop.* IV. 5, 65. Regina. (*Ricklefs.*)

BASILEUS, (*Βασιλεὺς*), ist eine griechische Benennung, die in mehrfacher Hinsicht dem lateinischen Rex entspricht, in anderer Hinsicht jedoch sich wieder davon unterscheidet. Beide Namen bezeichneten ursprünglich den König und Herrscher im Volke, und wurden nach abgeschafter Königswürde nicht nur auf den Opferkönig, sondern von den schmeichlerischen Parasiten auch auf deren Gönner übertragen. Aber einerseits hießen bei den Griechen, in den frühesten Zeiten wenigstens, auch die Richter *Βασιλεῖς*, andrerseits bei den Römern auch die Götter Reges, wofür die Griechen noch den besondern Ausdruck *Ἄναχτες* hatten. Auch ist den Griechen ihr *Βασιλεὺς* nie so verhaßt geworden, als den Römern ihr Rex seit der Vertreibung der Könige war, weil sie den verhaßten Begriff eines *Δεσπότης* oder Dominus vielmehr mit der durch die Römer auch in unsern Sprachen übergegangenen Benennung *Τύραννος* verbanden. Sonderbar sind die vielfachen Versuche des Etym. M., die Entstehung des Namens *Βασιλεὺς* zu erklären, unter welchen die Deutung als *βάσις ἴλης*, dux exercitus oder Herzog, ungeachtet schon die Länge der ersten Sylbe des Wortes *ἴλη* widerspricht, den meisten Beifall gefunden hat. Besser wäre jedoch, wofern man nicht das Wort für ein bloßes Derivat von *βάσις* halten will, die Ableitung von *βάσις λεώ* im Sinne des *Rex, qui populum regit.* So unterscheidet sich *Βασιλεὺς* zugleich 1) von *Ἄναξ*, sofern dieses Wort jeden Gebieter und Herrn (*ὅστις ἀνάσσει*) bezeichnet, 2) von *Δεσπότης*, sofern diese Benennung nur dem unumschränkt gebietenden Herrn über Sklaven zukomt, 3) von *Τύραννος* für *κοίρανος*, sofern diesen Namen die eigenmächtigen Schalter und Machthaber eines sich freifühlenden Volkes erhielten. Wirklich bezeichnet *Βασιλεὺς* bei Homer den König als Führer und Stütze des Volkes, dessen Herrschergewalt sich zwar über alle Mitbürger erstreckte, aber weder unumschränkt noch eigenmächtig angemaßt war. Er war zugleich der Oberanführer im Heere, der Vorsitzer im Gerichte, und bei den Griechen wenigstens der höchste Priester, der für das Volk opferte und betete; kurz, der *Ἄρχων* oder Fürst in allen wichtigen Verhandlungen, aber nicht als *Δεσπότης* oder unumschränkter Herrscher, sondern nur als *Κύριος* oder bevollmächtigter Völkerhirt und Landesvater, als *Κοίρανος* und *Μέδων* oder Schalter und Walter für das Beste des States. Wie ein Gott war er im Volke geehrt, und die ihm gebührende Achtung zu versagen, ward für gefährlich gehalten; aber seine Gewalt war durch die Rathsversamlungen der vornehmen Bürger beschränkt, und durch Volksversamlungen, welche sich in mehren Dingen, im Kriege wie im Frieden, die letzte Entscheidung vorbehielten. Denn obgleich jede Landschaft in Griechenland zur Zeit des troischen Krieges ihren eigenen König hatte, unter welchen der König von Mykene Agamemnon der reichste und mächtigste war, dem nur Achilles, der König von Hellas und Phthia, als tapferster und größter Held den Vorzug streitig machte; so war doch die Verfassung jener Völker keineswegs rein-monarchisch, sondern constitutionell und gehörig gemischt durch Aristokratie und Demokratie. Nur Einer sollte als *Βασιλεὺς*, dem Zeus die Obergewalt gab, der höchste Schalter im Volke seyn [1]), aber mehre andere *Βασιλῆες*, deren Zahl Homer bei den Phäaken auf zwölf bestimt [2]), standen ihm als Rathgeber zur Seite, und theilten mit ihm und der Volksversamlung die höchste Gewalt. Man betrachtete die Königswürde als legitim und erblich [3]), sofern die Könige Zeusentsprossene waren, und durch die Gnade des Zeus eingesetzt, auch unter dessen Schutze standen [4]); aber man erkante zugleich dem Volke das Recht zu, die Thronfolge zu verwerfen oder zu bestimmen. Wenn die schirmende Gottheit einen König verließ, so scheute man sich nicht, ihm alle Achtung zu versagen, uud wenn ein Orakel oder Götterspruch ihn zu entsetzen gebot, so hielt man sich sogar zu dessen Ermordung berechtigt [5]). Eigene Schwäche galt für Vernachlässigung von der Gottheit; daher waren selbst die berühmtesten Fürsten mit den abnehmenden Jahren genöthigt, auf die königliche Gewalt Verzicht zu leisten [6]). In dieser Hinsicht betrachtete man die Königswürde auch als eine Ehre, die das Volk verlieh [7]), und des Königs Pflicht war, immer der Erste zu seyn, und vorzustreben vor Andern [8]). Gottesfürchtig und gut, mußte er Gerechtigkeit schützen und für des Volkes Wohlfahrt bedacht seyn [9]), wenn er sich des Titels eines Hirten der Völker würdig beweisen wollte.

Das äußere Zeichen der Königswürde war, außer einem zweifelhaften purpurfarbnen Roßschmucke von Elfenbein [10]), der Scepter oder Herrscherstab, welchen gleichwol alle Personen zu tragen pflegten, deren Würde heilig und unverletzlich war. Von einem Diadem als Krone oder Königsbinde weiß Homer noch nichts; selbst das Purpurgewand, dessen in einigen Stellen gedacht wird, läßt sich nicht bestimt als ein Zeichen des Königsranges deuten. Eher könte man den Thron oder Königsstuhl, auf welchem der König richtend saß, zu seinen Insignien zählen, da die richtenden Alten nur auf gebauenen Steinen im heiligen Kreise saßen [11]). Wenigstens führte der König auch bei öffentlichen Gastmah-

1) Il. II. 204. 2) Od. VIII. 390. 3) Od. I. 386. 4) Il. II, 197. 5) Od. III, 214. XVI, 400 ff. 6) Od. X. 494 ff. 7) Od. VII, 150. 8) Il. VI, 208. II, 24. 9) Od. XIX, 109. V, 8. Il. I, 117. 10) Il. IV, 141 ff. 11) Il. XVIII, 504.

Digitized by Google

len den Vorsitz, wo ihm doppelte Portionen oder doch mehr Fleisch und größere Becher zugetheilt wurden [12]). Zu seinem Unterhalte ward ihm die freie Benutzung eines *Τέμενος* oder einer abgesonderten Landesdomäne gegeben, prangend mit Obst und Trauben, und Weizen besäeten Äckern [13]). Außerdem gebürte ihm von der gemachten Beute ein auserlesenes Ehrengeschenk (*γέρας*) [14]), und selbst *Δῆμοσιες* oder gesetzmäßige Geschenke und Steuern wurden ihm bei besondern Vorfällen gezahlt [15]). Der ausgezeichnete Hofstat und mannigfaltige Aufwand, dessen einzelne Aufzählung hier zu weit führen würde, konnte freilich, ohne eigenes großes Vermögen, nicht durch die angewiesenen Einkünfte ganz bestritten werden; daß aber die Habsucht der Könige das Recht der Besteuerung immer fleißiger und drückender übte, zeigen die wiederholten Klagen Hesiods über die Geschenkefressenden Könige [16]). Hieraus erklärt es sich, warum die Könige, gegen welche Homer so viele Ehrfurcht bezeugt, seit den dorischen Eroberungen immer mehr in ihrem Ansehen sanken, und theils zu bloßen Schattenkönigen, wie in Sparta, herabgewürdigt, theils gänzlich abgeschaft wurden, so daß der Name *Βασιλεῖς* nur noch den Richtern im Volke blieb. Eben diese sind es, welche der lange nach Homer lebende Hesiod wegen ihres ungerechten Verfahrens mit so gehässigen Farben schildert, und welche am Ende das Volk so schwierig machten, daß es sich durch alle Theile Griechenlands früher oder später, mit mehr oder weniger Glücke, eine freie Verfassung erzwang, die bei den Doriern meist aristokratisch, bei den Joniern demokratisch war.

In Athen traten Archonten in die Stelle der Könige, welche zuerst nur den bisherigen Namen, dann die lebenslängliche Dauer ihrer Würde, zuletzt auch die Alleinherrschaft verloren. Es wurden nun alljährlich neue Archonten gewählt, unter welchen nicht der erste, sondern der zweite den Beinamen *Βασιλεὺς* führte, um gleich dem Rex sacrificulus der Römer diejenigen Opfer zu verrichten, welche früher dem Könige obgelegen hatten, und nach dem Aberglauben der alten Völker keinem Sterblichen mit anderer Benennung übergeben werden durften. Eine Königsflucht, wie bei den Römern, wurde aber in Athen nicht eingeführt, vielmehr war der *Ἄρχων Βασιλεὺς* ein hochgeachtetes Oberhaupt der Statsreligion, dessen Gerichtsbarkeit sich nicht blos auf alle die Religion betreffenden Klagen und Sachen, sondern auch auf die Kriminalprocesse gegen Bürger erstreckte. Die ältesten Mordgerichte wurden zu Athen auf dem Marshügel (*Ἄρειος πάγος*) unter dem Vorsitze des Königs gehalten, welcher eine Anzahl der geachtetsten Bürger zur Theilnahme an der Untersuchung zog. Als mit Kodrus das Königthum aufhörte, trat der Archont in des Königs Stelle, und der *Ἄρχων Βασιλεὺς* saß noch in den spätesten Zeiten als Oberrichter der Nation im Areopagos zu Gerichte, und leitete nach geschehener Anklage den Prozeß gegen einen Mörder ein. Eben dieser führte die Oberaufsicht bei den Mysterien nebst vier andern Verwaltern, deren zwei das Volk aus den Athenern, einen aus den Eumolpiden, und einen aus den Herolden wählte. Aber auch die aus den Eupatriden gewählten Vorsteher des Gerichts bei dem Prytaneion, denen die Untersuchung aller der Fälle oblag, wo etwas Lebloses den Tod eines Menschen verursacht hatte, und die zugleich als eine Art von Vehmrichtern für die Aufklärung unbekannter Morde, deren Thäter entflohen waren, in Anspruch genommen wurden, hießen als Oberaufseher der religiösen Angelegenheiten jeder Zunft nach Julius Pollux (VIII, 10. 120.) *Φυλοβασιλεῖς* oder Zunftkönige. Während man daher den constitutionsmäßig gewählten Archonten, die sich bald diese, bald jene Veränderung mußten gefallen lassen, schon wegen ihres jährlichen Wechsels nur eine sehr beschränkte Achtung bewies, und während man die selbstherrschenden Tyrannen seit der Vertreibung der Pisistratiden eben so sehr haßte, wie den Römern, die sich außer dem Rex sacrorum höchstens nur einen Interrex gefallen ließen, der zu gleicher Zeit vertriebene Rex geworden war; während dem erhielt sich der uralte Königsname in so hohem Ansehen, daß man es nur als eine ehrenvolle Benennung betrachten kann, wenn man den persischen Schahinschah, wie Homer den Agamemnon, schlechthin nur *Βασιλεὺς* nante. Denn man findet nicht, daß die makedonischen Könige und deren Nachfolger durch alle Theile des großen griechischen Reichs schon durch ihren Titel verhaßt geworden wären; vielmehr trugen heidnische Schriftsteller so gut als christliche, den Namen *Βασιλεὺς* auch auf die römischen Kaiser über, denen doch der Titel Rex lebensgefährlich geworden war, so daß im N. T. wie bei den Kirchenvätern bis auf Constantin, *Βασιλεύς* und *Καισαρ.* gleich dem מֶלֶךְ und קֵיסָר in den jüdischen Schriften, gleichbedeutende Ausdrücke sind. In der Bibel ist *Βασιλεὺς* überhaupt ein so ehrenvoller Name, daß nicht nur der Messias als König in Israel oder der Christenheit, sondern Gott selbst als der wahre *μέγας βασιλεὺς* oder *Βασιλεὺς τῶν βασιλέων* dargestellt wird. (*Grotefend.*)

BASILICATA, eine Provinz im Königreich Neapel, die an Umfang und Gränzen dem alten Lucanien fast ganz gleich komt. Sie liegt zwischen 33° 8′ bis 34° 40′ östl. Länge, und 39° 56′ bis 41° 3′ nördl. Br., hat einen Flächeninhalt von 163½ geogr. Q. M. nach Hagemann) oder, nach einer andern Abtheilung und Berechnung (nach Rehfues Angabe) nur 146½, und zählt zwischen 361,000 und 378,000 Einwohner. Ihre Gränzen sind gegen Norden die Capitanata, gegen Nordosten Bari und Otranto, gegen Osten der Meerbusen von Taranto, gegen Süden Calabria citeriore, gegen Südwesten der Meerbusen von Policastro gegen Westen das Principato citeriore, und gegen Nordwesten das Principato ulteriore. Ursprung und Ableitung des Namens sind ungewiß; doch nimt man gewöhnlich an, die Provinz sey in den Zeiten der griechischen Herrschaft im Mittelalter von einem Kaiser Basilius benant worden. Der alte Geograph Leander Albertus von Bologna gibt als Wurzel des Namens Basiliscus an*). — Fast die ganze

12) Il. XII. 310 ff. 13) Il. VI. 191. XVIII. 550 ff. 14) Il. I. 118—167. 15) Il. IX. 155. XVII, 225. 16) Op. et D. 37 ff. 236 ff.

*) Er erklärt diese Ableitung auf folgende Art: Dici posset ab asperitate montium qui hic sunt, itemque sinuosis confragosisque ac infidis voraginibus hiberno tempore viis, quae

Provinz ist gebirgig und wenig angebaut. Der Apennin theilt sich zwischen Venosa und Accerenza in zwei Ketten, deren eine in östlicher Richtung nach Otranto sich hinzieht, die andre aber gegen Süden durch das Land geht und von Calabrien aufgenommen wird. Besonders die Westhälfte der Provinz ist durch die aus diesem Bergrücken hervorspringenden Strahlen und Spitzen ganz zerschnitten; die Osthälfte hat weniger Berge, und bildet gegen den Busen von Tarent zu eine weite Ebene, die Getreide trägt. Die auf dem Apennin entspringenden Flüsse ergießen sich, mit Ausnahme des Silaro, der in das Principato citeriore eingeht, in den Busen von Tarent. Der Basileto und der Agri sind die größten, außerdem der Liate, der Bradano, der Basiento, die Salandrella und der Sinno. Der größte Landsee ist der Pesole. Von den Heilquellen ist keine genau untersucht und benutzt. — Der Ertrag dieser Provinz, einer der ärmsten und am meisten vernachlässigten des Reichs, besteht außer dem Getreide, das die Meerebene reichlich liefert, in Wein, Öl und Süßholz. Die Viehzucht ist unbedeutend, und beschränkt sich in den meisten Gegenden auf Schweinemast, und selbst die Fischerei wird wenig getrieben. Die Einwohner sind roh und an ein elendes Leben gewöhnt: große Strecken Landes liegen unbebauet, und in den Städten fehlt aller Kunstfleiß so gänzlich, daß man die nöthigsten Handwerksarbeiten nicht selten aus andern Provinzen beziehen muß. Die ganze Basilicata hat keine gelehrte Schule; die zu Matera ist es nur dem Namen nach. — Die Provinz ist in drei Distritte getheilt: Potenza, Matera und Lagonegro, mit Hauptorten gleiches Namens. Außerdem verdient Accerenza Erwähnung, das noch jetzt einem Herzogthum den Namen gibt. (*W. Müller.*)

Basilicum, Basilien-Kraut, s. Ocimum.

Basilidae, europäisch-sarmatisches Volk am Fl. Gerrhus diesseit des mäotischen Sees *). (*H*)

BASILIDES, der Gnostiker, lebte und lehrte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in Alexandrien [1]). Seine Theosophie wollte er von dem Glaukias, einem Schüler und Dolmetscher der Geheimlehre des Apostel Petrus, empfangen haben [2]); das christliche Alterthum kent aber weder einen solchen Glaukias, noch eine Geheimlehre dieses Apostels. Daß Basilides aus Syrien nach Alexandrien gekommen, was aus einer Nachricht [3]), die ihn mit Saturninus zum Schüler des syrischen Gnostikers Menander macht, nur geschlossen wird, und daß er in Persien oder selbst ein Perser gewesen sey [4]), hat weniger haltbaren historischen Grund, als die Verwandtschaft seiner Lehre mit syrischer Gnosis und persischem Dualismus für sich. Dieser ist die Grundlage seines Systems, das, wie andre gnostische, die Theodicee bezweckt; bei Entwickelung desselben leitet ihn orientalischer Emanatismus. Aus dem guten Urwesen, dem unnennbaren und namenlosen Inbegrif aller Vollkommenheiten und Lebenskeime, läßt er dessen Attribute, den Geist (νους) als den Erstgebornen unmittelbar, mittelbar die Vernunft (λογος), den Verstand (φρονησις), die Weisheit (σοφια), oder den Inbegrif der göttlichen Ideen, die Macht (δυναμις), die Gerechtigkeit (Tugend und Heiligkeit, δικαιοσυνη), und den darauf beruhenden Frieden (ειρηνη), jede aus der zunächst vorhergehenden, ausfließen. Diese 7 Kräfte oder Aonen bilden mit dem guten Urwesen, dessen ewige Gottheit jede für sich offenbart, die erste Acht [5]), die die oberste Ordnung der Geisterwelt und der Grund alles andern Daseyns ist. Von ihr gehen auf gleiche Art in herabsteigenden Stufen der Vollkommenheit so viele Siebenzahlen oder Ordnungen von je 7 Aonen aus, deren jede Ausfluß und Nachbild (αντιτυπος) der zunächst über ihr stehenden ist, daß die Zahl von 365 solchen Ordnungen oder Systemen der Geisterwelt (Himmel nent sie Basilides) voll wird, welche das Reich des Lichts, die ganze Entwickelung des göttlichen Lebens in sich fassen und zusammen durch das Wort Abraxas ausgedrückt werden [6]). Ungestört blieb die Harmonie, in der die verschiedenen Himmel das Bild des höchsten Gottes in verschiedenen Graden der Kraft und Reinheit widerstralten, so lange das Reich des Lichts von dem Reiche der Finsterniß (υλη, der blinden Materie, dem Sitze des Bösen) völlig getrent war, als aber die Finsterniß die Gränzen des Lichtreiches an einem zu ihr hinüberleuchtenden Schimmer von der untersten Ordnung desselben wahrnahm, fing sie an nach Vermischung mit demselben zu streben. So wurden gute geistige Kräfte aus verschiedenen Ordnungen des Lichtreiches in die rohe Materie hinabgezogen, um im Kampfe mit derselben vervielfältiget, zu selbständigem Leben ausgebildet und geläutert zu werden. Denn die durch Vermischung des Lichts und der Finsterniß nothwendig gewordene Bildung einer sichtbaren, zeitlichen Welt soll endlich die Sonderung des Guten und Lichtverwandten von dem Bösen und an sich Todten, und die Vernichtung der Schlacken desselben nach der Rückkehr aller Naturen zu dem Verwandten (Apocatastase) herbeiführen. Diese Welt, von dem ersten Aon des untersten Himmels nach dem Willen, obwol ohne volle Erkentniß der Ideen des höchsten Gottes hervorgebracht und geleitet, und daher Nachbild derselben Ordnung des Lichtreichs, ist für die Eingeweihten auch eine Offenbarung des höchsten Gottes und dessen Tempel.

propterea tamquam per se Basiliscus serpens execrandae maxime videantur, captum.

*) *Plin. H. N.* V. 4, 2. *Mel.* 2, 1.

1) *Irenaeus* adv. Haeres. c. 24. §. 1. *Eusebius* Hist. eccl. IV. 7. *Euseb.* Chron. ad a. 133. cf. *Hieron.* de vir. ill. 21. in *Fabricii* Bibl. eccles. Hamb. 1718. fol. p. 87. 2) *Clemens Alexandr.* Stromat. L. VII. in Opp. ed. *Potter.* p. 765. 3) *Euseb.* Hist. eccles. IV. 7. *Epiph.* haeres. 23. 4) Disput. Archel. et Man. in Hippolyt. opp. ed. Fabric. III. 193.

5) Vergl. d. Art. Aeon. S. 317. 318. des ersten Theiles dieser Encyclopädie. 6) S. d. Art. Abraxas, der auch von den Abraxasgemmen handelt. Nach Irenäus will Neander (Genetische Entwickelung der vorn. gnostischen Systeme. Berl 1818. 8. S. 76. not. 3.) doch nur eine Zusammensetzung der Buchstaben, die die Zahl 365 ausdrücken, darin finden, weil andere Deutungen ihm unerweisliche Vermuthungen scheinen. Der Name Abraxas komt nach Irenäus dem Herrn oder Himmel zu, da dieser aber nach andern mit den Nachrichten bei Clemens von Alex. übereinstimmenden Angaben desselben Schriftstellers namenlos ist, wird darunter vielleicht wahrscheinlicher der ἀρχων oder oberste Äon der untersten Ordnung des Geisterreichs, den Basilides den Herrn der sichtbaren Welt nent, verstanden. Vergl. Walchs Historie der Ketzereien. I. 291.

Digitized by Google

Die verschiedenen Stufen des Glücks und der Bildung unter den Menschen sind dem Basilides Beweise einer Wanderung der Selen oder gefallenen Lichtnaturen, deren Läuterung unter Leitung besonderer, einzelen Völkern und Menschen vorgesetzter Schutzengel nur vermittelst eines allmäligen Aufsteigens durch verschiedene Zustände, deren jeder die Vergeltung für den im vorhergehenden Zustande geführten Wandel in sich schließt, von Statten gehen, aber ohne außerordentliche Hilfe nicht bis zum Ziele ihrer Wiedervereinigung mit dem Lichtreiche kommen kann, weil der Schöpfer und Beherrscher der zeitlichen Welt, jener Archon des untersten Himmels, dieses Ziel nicht kent. Darum mußte der höchste Gott sich selbst dieser Welt offenbaren, um die Selen über die Gesetze des niedern Archon und den Lauf der Welt zu erheben, und mit der höchsten Ordnung des Lichtreichs (dem Himmelreiche der Christen) zu verbinden. Der himmlische Erlöser, welcher der Erstgeborne Gottes (νους) ist, ließ sich bei der Taufe im Jordan auf den Menschen Jesus herab, um durch diesen Diener (διακονος) der Erlösung des Menschengeschlechts die dazu nöthigen Offenbarungen vortragen zu lassen. Mit Bestürzung vernimt jener niedere Weltbeherrscher diese Kunde, und wirkt nun selbst durch Absonderung und Freilassung der Lichtnaturen (Auserwählten) zum Erlösungswerke mit. (So erklärt Basilides die Worte: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang). Erhaben über die ihm unterworfene Welt und den darin nothwendigen Lauf der Selenwanderung gelangen sie nun schon hier im Glauben zur Verbindung mit dem Lichtreiche, dem sie angehören und endlich einverleibt werden. Eine Erlösung durch Leiden und Tod Jesu, und eine dadurch bewirkte Vergebung der Sünden nahm Basilides nicht an. Er verglich die Leiden Jesu mit den Leiden eines unschuldigen Kindes, das für das Loos der Menschheit büßt. Seine Moral entsprach zwar dieser aus jüdischer Theosophie hervorgegangenen Gnosis, entfernte sich aber weniger von der wahren christlichen, als die Sittenlehre andrer Gnostiker. Er widerrieth das Aufsuchen des Martyrertodes, und wollte darin nichts Verdienstliches finden. Vorstehende Umrisse seiner Lehre sind ein kurzer Auszug aus der Darstellung seines Systems, welche Neander [7]), nach Clemens von Alexandrien gegeben hat. Bei diesem Schriftsteller, bei Epiphanius [8]) und in dem Fragment bei Grabe [9]) findet man die vorhandenen Bruchstücke der Schriften des Basilides, die aus einem Evangelio und 24 Büchern eines Commentars [10]) über dasselbe bestanden haben sollen, und seines Sohnes und Schülers Isidor, dem Clemens ein Buch Ethika, eines von der angebornen Sele und eine Erklärung des Propheten Barchov oder Parchov [11]), eines dem Basilides bekanten apocryphischen Buches des alten Testaments, zugeschrieben hat. Was Irenäus (adv. haeres. c. 24.) als System des Basilides gibt, ist vielmehr die ausgeartete Lehre der Basilidianer, welche sich bis in das 4. Jahrh. in Ägypten und Syrien erhielten. Sie feierten den 10. Jan. als den Tag der Taufe Jesu am festlichsten unter allen Tagen, und sonderten sich in eigenen Gemeinden ab. Mehr über die Lehre des Basilides und seiner Anhänger wird der Art. Gnostiker geben, da sie besonders durch Vergleichung mit den Systemen anderer Gnostiker Aufklärung erhalten muß, um in ihren Eigenthümlichkeiten erkant zu werden. (*G. E. Petri.*)

BASILIKA (nämlich Stoa, d. i. Königshalle), war oriental. Ursprungs *), bei den Römern ein Säulengang im länglichen Viereck gebaut, die Außenseite (extrema pars) mit Mauern verschlossen, die innere Seite offen, das Dach mit doppelten Säulenreihen gestützt. Diese Hallen wurden nach Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit benutzt, z. B. im Winter die Nordseite, welche im Rücken durch die Mauer gegen den Nordwind geschützt und nach Mittag zu offen war. Man betrieb darin gerichtliche Verhandlungen, Kauf- und Handelsgeschäfte, schloß öffentliche Verträge, hielt Conversationen u. s. w., und hatte dabei den Vortheil, eine große Menge Menschen in dem innern Raume zwischen den Säulengängen unter freiem Himmel versammeln und Theil nehmen lassen zu können **). — Die erste Basilika dieser Art zu Rom war die *Bas. Porcia*, von Cato Censor im J. R. 566 erbaut ***). Eilf Basiliken in Rom nent Publ. Victor (libell. de Urbis Romae regionibus epilog. p. 26). Daß Constantin der Große seine ersten Kirchen nach dem Muster solcher Basiliken baute, ist nicht ausgemacht, aber gewiß, daß römische Basiliken nicht von ihm, sondern später erst zu christlichen Versamlungen gebraucht und in Kirchen verwandelt wurden. (*G. E. Petri.*)

BASILIKEN (Basilica, *Βασιλικαι διατάξεις*), nent man das Gesetzbuch, welches im zehnten Jahrh. für das morgenländische römische Reich, oder das griechische Kaiserthum, promulgirt und nach dem Kaiser Basilius Macedo genant wurde.

I. Zwischen dem 7ten und 9ten Jahrh. war der Rechtszustand im morgenländisch-römischen Reiche, so wie derselbe durch das Justinianische Rechtsbuch bestimt war, nicht allein durch die Abänderungen und Zusätze, die jedes positive Recht im Verlaufe der Zeit erhielt, sondern auch durch die, nach der Trennung dieses Reichs von dem abendländischen, immer fühlbarer wurden, und Vernachlässigung der lateinischen Sprachkunde, so wie endlich durch die Masse neuerer wissenschaftlicher Bearbeitungen und rechtlicher Ausführungen, so verwirrt und ungewiß geworden, daß der Kaiser Basilius Macedo an eine Umarbeitung jenes Justinianischen Rechtsbuchs, und der dasselbe ergänzenden und aufhebenden Verordnungen der spätern Kaiser, in der Landessprache, der griechischen, dachte. Bei seinen Lebzeiten sollten auch wirklich vierzig Bücher dieser Umarbeitung vollendet seyn, denen sein Sohn Leo der Weise (Σοφος) noch zwanzig hinzusetzte, und das ganze Werk um das Jahr 887 in sechszig Büchern, oder sechs Theilen (τειχη); daher *ἑξάβιβλος*, und *ἑξηκοντά βιβλοι*) promulgirte. Als vorzüglicher

7) Genet. Entwickelung der vorn. Gnost. Systeme S. 28. fg. 8) Haeres. 24, 2. 9) Spicileg. Patrum sec. II. T. I. p. 39 sqq. 10) Vergl. *Hieron.* de vir. ill. l. c. 11) Vgl. *Grabe* spicil. l. c. p. 64 sqq.

*) *Joseph.* antiq. Jud. 15, 11. 8. 5. **) *Vitruv.* V. 1. ***) *Liv.* 39, 44.

Digitized by Google

Redacteur des Ganzen wird der Protospatharius Symbatius angegeben [1]). — Aber schon Leo's Sohn, der Kaiser Konstantin Porphyrogenta, fand eine verbesserte Ausgabe dieses Gesetzbuchs für nöthig, und besorgte dann auch eine solche, die dem Inhalte nach, wenig, der Form nach mehr verändert, nach dem Jahre 945 [2]) als Gesetz publicirt, als solches bis zum Untergange des morgenländischen Kaiserthums beobachtet wurde, und, wenigstens unter den Griechen, vielleicht selbst jetzt noch nicht ganz, seine praktische Anwendbarkeit verloren hat [3]).

II. Die Quellen der Basiliken sind in der Hauptsache einzig und allein die Justinianischen Rechtsbücher gewesen; man kann sie als eine ins Griechische übersetztes, aber in eine andere Ordnung gebrachtes Corpus juris civilis Romani betrachten. Jeder Titel der Basiliken enthält daher Auszüge aus dem Justinianischen Corpus juris, und zwar zuerst Stellen aus den Pandekten, sodann Stellen aus dem Codex, und endlich aus den Novellen; nicht aber aus den Institutionen, oder diese doch höchst selten. Der Codex ist vollständiger excerpirt, als die Pandekten; in den Pandektenstellen sind die sogenanten Inscriptiones, jedoch sehr abgekürzt, nämlich die bloßen Namen der einzelen Juristen, ohne Angabe der Bücher, beibehalten; bei den Excerpten aus dem Codex fehlen die Namen der Kaiser und die Unterschriften durchaus. Aus den Institutionen ist wenig benutzt, weil man statt dessen ein von dem Kaiser Basilius selbst verfaßtes Handbuch (*Προχειρον Νομων*) nach einer neuern Umarbeitung, einschaltete. Außer den Justinianischen Rechtsbüchern, und außer dem ebengedachten Handbuche, sind noch einige Verordnungen des Basilius, so wie einige neuere Verfügungen, in die Basiliken aufgenommen.

III. Der Plan des Werks ging auf eine hie und da abgekürzte, und, wie bereits oben gedacht ist, in eine bessere Ordnung gebrachte, griechische Übersetzung des Justinianischen Corpus juris [4]). Abgeändert ist im Wesentlichen nichts, weshalb die Basiliken für die Kritik des letztern (nicht so sehr für die Interpretation), von hohem Werthe [5]) sind, wie solches schon aus dem einzigen Umstande hervorgeht, daß die Verfasser derselben ältere, mithin bessere Handschriften des lateinischen Textes gehabt haben müssen, wie wir. Dagegen bleibt aber das wieder zweifelhaft, ob die Verfasser unmittelbar aus dem lateinischen Texte schöpften, oder nicht vielmehr, wie es wahrscheinlich ist, ältere griechische Übersetzungen desselben benutzten. Die äußere Form anlangend, so zerfielen die Basiliken in sechszig Bücher, und jedes Buch in mehre Titel; Bücher und Titel folgten aber nicht so auf einander, wie in dem lateinischen Corpus juris.

IV. Die Basiliken sind nicht vollständig auf uns gekommen, sondern nur theilweise, und selbst die Zusammensetzung dieser Theile ist oft verdächtig. Was wir besitzen, scheint sowol aus der ersten Ausgabe des Leo, als aus der zweiten des Konstantin zusammengezogen zu seyn; es ist sogar problematisch, welcher von beiden Ausgaben die Stücke zuzuschreiben sind, welche wir noch haben. Die Sage, daß Cujas die Basiliken vollständig besessen habe, ist widerlegt [6]), indessen gibt es allerdings noch Handschriften, welche ungedruckte Stücke enthalten; namentlich zu Paris [7]). — Was wir bis jetzt von ihnen gedruckt besitzen, ist folgendes:

a) vollständig erschienen sind: Buch I. III. V. VII–XV. XX–XXIX. XXXVIII–LI. LX.

b) defect: II. VI. XVI–XVIII. XXX. LII.

c) unecht, d. h. aus der gleich zu erwähnenden Synopsis Basilicorum wiederhergestellt: XIX. XXXI–XXXVII. XLIII. XLIV. LIII–LIX.

Was im zweiten und sechsten Buche fehlt, haben die Herren, Präsident Heise zu Lübeck, und Senator Hudtwalker zu Hamburg, aus der gedachten Pariser Handschrift, nach einer ihnen gewordenen Abschrift herauszugeben versprochen.

V. Die Ausgaben [8]) der Basiliken sind folgende: 1) Zuerst gab ein Theolog, Gentian Hervet, im J. 1557, sechs, nicht acht Bücher, wie der Titel besagt, nämlich Buch XLV–XLVIII. vollständig, Buch XXVIII. und XXIX. defect, in der lateinischen Übersetzung heraus. (Libri VIII. *Βασιλικῶν διατάξεων*, i. e. imperialium constitutionum, in quibus continetur totum jus civile a Constantino Porphyrogeneta in LX libros redactum, *Gentiano Herveto* interprete. Lutet. Paris. ap. Arnulph. Langelier. MDLVII. fol.). Dann erschienen: 2) *Βασιλικῶν* liber LX. *Jacobo Cujacio* interprete. Lugd. ap. Senneton. 1566. f. auch nur lateinisch: 3) Beide Werke zusammengedruckt in: Libri VIII. *Βασιλικῶν διατάξεων*. Accedit Liber LX. Cum praefatione *Dionysii Gothofredi*. Hanov. ap. Wechel. 1606. f. — 4) Liber XXXVIII. et XXXIX. cum indice titulorum Libri XL–XLII. *Jacobo Cujacio* interprete, ex ejus autographo edidit *Carolus Labbaeus*. Paris 1609. — 5) Zuerst der griechische Text der obgedachten sämtlichen Theile, mit Ausnahme der echten Bücher XLIX bis LII, cum versione latina et scholiis, ex rec. *Car. Annib. Fabroti*. Paris. 1647, sieben Bände in Folio; mit welchen man verbinden muß: — 6) Operis Basilici Fabrotiani supplementum. Basilicorum libri quatuor XLIX–LII. ex Cod. Ms. reg. bibl. Parisiensis,

1) *Suaresii* notit. Basil. §. 1. 2. 10. 12. 13. 16. 17. 24. 30–33. 44. und Pohl's Anmerkungen; *Jenii* librorum Basilicor. ulterior notitia, vor dessen Stricturis. p. LI–LXX. *Zepernick* Praetermissa ad *Beck* de Novell. Leon. Sect. III. §. 12. *Assemanni* bibl. jur. orient. L. II. c. 16. 2) Jen. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. 1813. Bd. II. S. 323. 3) So wurde noch im Jahre 1818 zu Jassy ein Auszug aus den Basiliken von neuem, auf Befehl des Fürsten Kallimachi als Gesetzbuch für die Moldau publicirt. 4) S. Pohl zu Suarez a. a. O. S. 59 fgg. Hugo (Ordnung der Basiliken) im civilist. Magaz. B. II. S. 402—409. 5) Deshalb fand sich denn auch in Hommel's Corpus juris cum notis variorum, eine Rückweisung auf die Basiliken vor. Aber weit vortreflicher ist eine solche in Haubold's Manuale Basilicorum, continens collationem juris Justinianei cum jure graeco Post-Justinianeo. Leipzig 1819. 4. enthalten.

6) In *Lud. Jul. Frid. Hoepfner* Pr. Praetermissa quaedam de *Basilικῶν* libris. Giessae 1774. 4. teutsch, unter dem Titel: „Berichtigung gewöhnlicher Vorstellungsarten über die frühern Schicksale der Basiliken", in Hugo's Civilist. Magaz. B. II. S. 385—402. 7) S. *Haubold* Manuale, 327 fgg. 8) „Literatur der Basiliken" in Hugo's Civil. Magaz. B. II. S. 410—422.

Digitized by Google

nunc primum integre editi, cum versione latina et notis criticis ac juridicis *Guil. Otton. Reitz.* Lugd. Bat. 1765. fol. — um alles zusammen zu haben, was bis jetzt von den Basiliken gedruckt worden ist.

VI. In der Fabrotschen Ausgabe der Basiliken befinden sich zu Ende jedes Titels, Scholien [9]) über denselben. Diese sind, für das römische Recht wenigstens, viel wichtiger, als die Basiliken selbst. Sie enthalten zum Theil neue Übersetzungen des Justinianischen Rechts, zum Theil Nachrichten über das alte Recht. Sie rühren von verschiedenen Verfassern her; die Geschichte ihrer Entstehung liegt indessen fast gänzlich im Dunkeln. Auch mag ein grosser Theil derselben noch ungedruckt seyn, wie dieses wenigstens in Hinsicht der Commentare des Theodorus Hermopolita, und Tipucitus [10]) der Fall ist.

VII. Zum Schlusse sind endlich noch die zum Theil mit den Basiliken gleichzeitigen Auszüge oder Repertorien, und Handbücher und Einleitungsschriften, die sich auf die Basiliken beziehen, kürzlich anzugeben. — Zu den erstern gehört die sogenante Synopsis oder Ecloga Basilicorum [11]), welche ursprünglich in alphabetischer Form abgefaßt, von dem ersten Herausgeber Joh. Leunclavius aber, nach Ordnung der Bücher und Titel des Originalwerks, zu Basel 1575, herausgegeben worden ist [12]). Aus dieser Synopsis hat Fabrot diejenigen Bücher der Basiliken wieder herzustellen gesucht, die in den von ihm benutzten Handschriften fehlten, um einigermaßen den Schein zu haben, daß er das Werk vollständig herausgegeben habe. Benutzt ist sie vorzüglich von Pacius bei seiner Ausgabe des Corpus juris, und aus Pacius von Gothofredus in den bekanten Ausgaben des Corpus juris. mit seinen eigenen Anmerkungen, und zwar so, als wenn nicht diese Synopsis, sondern das Originalwerk der Basiliken selbst, angeführt worden sey. — Zu den letztern, die Ecloga oder das Procheiron des Kaisers Basilius Macedo (um das Jahr 876) [13]), und seines Sohns Leo [14]), zu dem ein ähnliches, auf Befehl des Michael Duca, um das Jahr 1073, von Michael Attaliota [15]) verfaßtes hinzukam. Das Handbuch des Basilius, welches zur Einleitung in die Basiliken dienen, und die Stelle der Justinianischen Institutionen vertreten sollte, ist noch nicht gedruckt, und befindet sich handschriftlich in der Rathsbibliothek zu Leipzig. Es ist systematisch, und von Harmenopulus, der um 1345 lebte, und gleichfalls ein Procheiron schrieb, ausgeschrieben. Das Handbuch des Leo ist ums Jahr 910 verfaßt, und mehr legislatorisch. Die 28 ersten Titel sind in *Leunclav.* Jur Graeco-Rom. T. II. p. 79–130. gedruckt. Ebendaselbst findet man auch einen Abdruck des Handbuchs des Michael Attaliota [16]). (*Spangenberg.*)

Basilipotamo, s. Eurotas.

BASILISK, Basiliscus, *Βασιλισκος, Βασιλευς*, Regulus. Nach den Alten eine, etwa einen Fuß lange gelbe Schlange mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopfe, in Afrika einheimisch, und von allen die giftigste, so daß selbst alle Schlangen fliehen, wenn sie ihr Zischen hören. Der Biß des Basilisken bringt eine Entzündung des ganzen Körpers und kalten Brand hervor, und kein Raubthier wagt es, von dem Leichnam wegen seines garstigen Geruchs zu fressen; und sollte es durch Hunger dazu verleitet werden, so stirbt es sofort. Nur das Wiesel soll den Basilisk besiegen, er sich vor Hähnen fürchten, und mit zur Hälfte aufgerichtetem Leibe gehen. Welche der jetzt bekanten Schlangenarten dieser Basilisk sey, kann ich nicht bestimmen. Daß die Erzählungen von seinem Gifte übertrieben sind, erhellet schon daraus, weil ihn das Wiesel besiegen soll, doch sagt hievon Nicander nichts. In spätern Zeiten schrieb man dem Basilisken einen Schlangenschwanz, und übrigens einen Hahnenkörper, oder wenigstens Flügel zu, und ließ ihn aus einem Ei entstehen, welches ein alter Hahn in den Mist legte und ausbrütete. In neuern Zeiten wendete Seba und nach ihm Linné diesen Namen zuerst zum Trivialnamen eines Sauriers an, aus welchem Laurenti eine eigene Gattung bildete, die in der Folge Daudin, Oppel u. A. annahmen, und ihr noch eine von Valentin u. A. beschriebene Art beigesellten. Latreille und Meyer stellten beide unter die Leguane (Iguana), zu denen sie auch nach meiner Meinung gehören würden, wenn sie von der andern Seite nicht eben so viele, vielleicht größere Ähnlichkeit mit den Agamen zeigten, und also als eine Mittelgattung zwischen beiden zu betrachten wären, die sich indeß von beiden durch ihre Lebensart, und vorzüglich durch eine hohe, von Strahlen unterstützte Flosse auf dem Schwanze unterscheidet. Der Kopf ist pyramidenförmig, stumpfkantig, vom Halse deutlich unterschieden, und mit kleinen schuppenartigen Schildchen bedeckt. Die Ohren sind groß und unbedeckt. Die Zähne sind an den Kinnladen befestigt, ungleich lang, zusammengedrückt und ungezähnelt. Der Hals, besonders die Kehle, sind mit einer weiten faltigen Haut bedeckt. Die Zunge ist fleischig, dick, angewachsen, kaum merklich gespalten, der Rumpf und der Schwanz sind zusammengedrückt, und mit viereckigen Schuppen bedeckt. Auf der Schwanzwurzel steht eine hohe, gleichfalls schuppige mit Stacheln unterstützte Flosse,

9) *Reitz* Excurs. XX ad Theophil. T. II. p. 1232–1246. *Assemanni* bibl. jur. or. Lib. II. c. 18. *Cramer* Dispunct. jur. civil. cap. 1. 10) *Assemanni* bibl. jur. oriental. L. II. c. 20. u. 23. Pohl zu Suarez S. 75. — Hieher gehört auch der Tractat de obligationibus, ad Basilic. L. XLV. tit. 6., zuerst herausgegeben von Angelo Mai hinter: *Ποφυρίου πρὸς Μαρκέλλον.* Mediol. 1816. 8. — dann von Haubold Pr. continens Fragmentum graecum de obligationum causis. Lips. 1817. 4. 11) *Suarezius* §. 15. p. 54–58. *Assemann.* a. a. O. L. II. c. 21. 12) Erhebliche Zusätze s. in *Car. Labbaei* Observationes et Emendationes in Synopsin Basilicorum. Paris. 1607. 8. 13) *Assemann.* a. a. O. L. II. c. 24. *Zepernick* ad *Beck* p. 18–20. 373–376. Pohl zu Suarez S. 35–46. 14) *Assemann.* a. a. O. l. II. c. 24–28. *Zepernick* a. a. O. S. 372–391. *Pohl* ad *Suarez.* p. 5–13. 35–46. 15) *Zepernick* p. 21. *Pohl* p. 21.

16) S. *Jos. Mariae Suaresii* notitia Basilicorum, verfertigt zu Rom 1637, und zuerst gedruckt in der Fabrotschen Ausgabe der Basiliken. Th. I. — am besten: cum observat. *Christ. Frid. Pohlii.* Lips. 1804. 8. — *Carol. Frid. Zepernick* Animadvers. ad *Beck* de Nov. Leon. — *Haubold* Inst. jur. rom. priv. hist. dogm. lineam. p. 148–155.

Digitized by Google

die man auch auf dem Rücken, oder statt ihrer bloße Stacheln antrift. Die Beine und Füße sind lang, und die letztern mit fünf ganz freien Zehen versehen, von denen die vierte die längste und an den Hinterfüßen vorzüglich sehr lang ist. Diese Basilisken, deren bis jetzt nur zwei Arten bekant sind, halten sich abwechselnd auf dem Lande und im Wasser auf, und besteigen auch die Bäume. (*Merrem.*)

Basiliscus amboinensis, *Daud.* Lacerta amboinensis *Schlosser*, Iguana amboinensis *Meyer.* Glattköpfiger Basilisk, Amboinische Eidechse. Die erste Nachricht von diesem Basilisken verdanken wir M. B. Valentin, der von ihr in seinem Museum Museorum I. p. 471 eine Abbildung unter dem Namen Kemphaanen oder Crocodilaster cristatus nach einer Zeichnung mittheilte, welche er aus Ostindien erhalten hatte, und zwar vermuthlich von einem Verwandten F. Valentyn, der sie auch in seiner Beschreibung von Ostindien unter dem Namen Lacerta fluviatilis amboinensis, soa soa ajer dicta, beschrieb und abbildete. Genauere Abbildungen und Beschreibungen lieferten in der Folge Schlosser [1]) und Hornstedt [2]). Nach der letzten ist er 40 Zoll (3′ 8″ schwed.) lang, wovon beinahe 30 auf den Schwanz kommen. Er unterscheidet sich von dem folgenden hinlänglich dadurch, daß sein Kopf eben und mit kleinen höckerigen Schuppen bedeckt ist; ich würde hinzufügen, auch durch den Mangel einer Flosse auf dem Rücken, wenn diese nicht in Valentins Abbildung vorhanden wäre, und sich vielleicht nur bei dem Männchen zu gewissen Jahreszeiten, wie bei den Wassermolchen, zeigte. Die Oberkinnlade ist stumpf, die untere abgerundet; die breite Haut des Halses bildet fast eine Art von Kropf, der sich in eine zusammengedrückte Spitze endigt. Er hat 32 spitze Zähne in jeder Kinnlade, von denen die hintern an Größe zunehmen und zusammen gedrückt, aber die 3 vordern der obern, die 6 vordern der untern Kinnlade pfriemenförmig sind. Über den Rücken läuft ein Kamm 4 bis 5 Linien hoher Zähne, die eine oder zwei Spitzen haben, und zwischen denen kleinere Zähne stehen, bis zur Wurzel des Schwanzes, und auf dem Anfange von diesem steht eine 8 Zoll lange, 2 Zoll hohe Flosse, weiter hin ist der Schwanz oben mit einer, zu jeder Seite gezähnelten Furche versehen, und ganz mit gekielten Schuppen bedeckt. Bei dem Weibchen ist der Kamm auf dem Rücken kaum merklich, und die Schwanzflosse nur halb so hoch wie bei dem Männchen. Die Farbe ist grünlich, mit schwarzen Flecken, am Bauche weißlich. Er hält sich in Amboina und Java, und zwar fast stets an den Flüssen und andern süßen Gewässern auf, lebt sowol im Wasser wie auf dem Lande, und klettert auf die Bäumchen am Ufer, von denen er sich ins Wasser stürzt, sobald er Menschen oder Hunde bemerkt. Er verbirgt sich unter Steinen und Felsen, und ist da leicht, selbst mit der Hand zu fangen. Sein Fleisch ist weiß, und schmeckt fast wie das eines Hühnchens oder Kaninchens. Er ernährt sich von Körnern und Beren, doch auch von Wasserinsekten, und verschluckt zur Beförderung der Verdauung kleine Steinchen.

1) De Lacerta amboinensi. 2) N. schwed. Abh. VI. S. 130, tab. 5.

Basiliscus americanus *Laur.* oder **Basiliscus mitratus** *Daud.*, Lacerta oder Iguana Basiliscus. Gehelmter Basilisk, Basilisk der neuern Naturforscher. Der gehelmte Basilisk, von dem wahrscheinlich bis jetzt das einzige von Seba *) abgebildete Exemplar, welches sich gegenwärtig im Pariser Naturaliencabinette befindet, beschrieben ist, unterscheidet sich vom vorhergehenden durch einen hohlen, knorpelartigen, von außen mit Schuppen bedeckten, kegelförmigen, 1¼ Zoll langen, nach hinten gekrümmten Auswuchs des Hinterhauptes, der an der Wurzel 14 Lin. dick ist. Er ist 26 Zoll lang, wovon 19 Zoll dem Schwanze angehören, von welchem die ersten 8½ Zoll eine 1″ 8‴ hohe Flosse führen; überdem ist auf dem Rükken eine, einen Zoll hohe, fünf Zoll lange Flosse. Diese Flossen haben viele Ähnlichkeit mit denen der Bärsche. Die, vielleicht durch den Weingeist veränderte Farbe ist oben rostbraun, etwas ins Bläuliche fallend, unten schmuzig weiß. Er soll nach Seba in Südamerika sich aufhalten, sowol aufs Land wie ins Wasser gehen und Bäume besteigen, ja selbst fliegen, welches jedoch nach seinem ganzen Bau unmöglich ist. (*Merrem.*)

Basilisk, ein altes Geschütz im 16. Jahrhund., das 48 Pfd. Eisen schoß, 26 Kaliber oder Mündungsdurchmesser lang und 122 Centner schwer war. (*v. Hoyer.*)

BASILISKUS, Bruder der Kaiserin Verina, Gemahlin Leo's I., wurde auf Empfehlung seiner Schwester, welche seine frühern Thaten gegen die Scythen vergrößerte, zum Feldherrn gegen die Vandalen 468 ernant. Die von ihm befehligte Flotte von 1100 Schiffen führte mehr als 100,000 Mann. Die Eroberung des Vandalischen Reichs schien gewiß, als Genserich durch Geschenke einen 5tägigen Waffenstillstand erhielt und durch Brander, die er während desselben schnell ausrüstete, einen Theil dieser Flotte verbrannte, worauf der Überrest entfloh. Verina erflehte für den zurückgekehrten Bruder, der seine Zuflucht in die Sophienkirche genommen hatte, Verzeihung. Durch ihre Mitwirkung bestieg er nach Zeno's Vertreibung 475 den Kaiserthron, ermordete aber ihren Günstling, neigte sich auf die Seite der Eutychianer, wurde, da sein Feldherr Harmatius mit dem Heere zu Zeno überging, Gefangener desselben, und nun mit Weib und Kind 477 in ein Schloß nach Kappadocien geschickt, wo sie insgesamt durch Hunger getödtet wurden †). (*L. v. Baczko.*)

BASILIUS, der Große (zur Unterscheidung von andern minder ausgezeichneten Kirchenlehrern dieses Namens) genant, geb. 329 in einer reichen, christlichen Familie zu Cäsarea in Kappadocien, wo sein Vater ein angesehener Lehrer der Beredsamkeit und Sachwalter war, erhielt die erste Erziehung von seiner frommen Großmutter, der heil. Makrina, in einem Landhause bei Neocäsarea in Pontus. Nach seines Vaters Tode in seiner Vaterstadt und als Jüngling in Konstantinopel von dem berühmten Libanius unterrichtet, vollendete er seine wissenschaftliche Bildung 351 — 355 zu Athen, trat dann zu Cäsarea mit Ruhm als Sachwalter und Rhetor auf, wählte aber bald, nach dem Rathe seiner gottseligen Schwester Makrina den Eitelkeiten der Welt entsagend,

*) Thes. I. tab. 100. fig. 1.

†) *Procop.* de bell. Vandal. und Nicephorus.

Digitized by Google

das Mönchsleben. Er lernte es um 357 auf einer Reise durch Syrien, Palästina und Ägypten an berühmten Vorbildern der Abtödtung genauer kennen, und übte es seit 358 in einer reizenden Einöde unweit Neocäsarea in Pontus, nur durch den Fluß Iris von dem seiner Familie eigenen Flecken getrent, wo seine Mutter und Schwester mit Gottgeweihten Jungfrauen klösterlich lebten. Hier sammelte er eine Mönchsgesellschaft um sich und theilte, besonders mit dem ihm schon in Athen zur innigsten Freundschaft verbundenen Gregor von Nazianz, Andacht, Handarbeit und theologische Studien. Aus dieser Zeit ist seine mit Gregor gefertigte Auswahl schöner Stellen (φιλοκαλια) aus den exegetischen Schriften des Origenes [1]) und was unter dem Titel Ascetica in seinen Werken [2]) steht: nämlich die vorläufige Anleitung zur geistlichen Übung (ασκητικη προδιατυπωσις), zwei Ermahnungsreden über die Weltentsagung und geistliche Übung, zwei Abhandlungen vom Gerichte Gottes und vom Glauben, als Einleitung zu seiner darauf folgenden Sittenlehre (ηθικα), eine Samlung von 80 christlichen Verhaltungsregeln nach biblischen Vorschriften, die zwar nicht systematisch geordnet, aber mit gesundem practischen Sinne ausgewählt und von mönchischer Übertreibung frei sind, zwei ascetische Reden, weitläufigere und kürzere Regeln für Mönche, welche letztere unter dem Namen der Regel des heil. Basilius [3]) von den Mönchen der griechischen Kirche und den Basilianern in der römischen angenommen wurden [4]). Um 359 wurde Basilius Lector bei der Gemeine zu Cäsarea in Kappadocien, und begleitete in diesem Jahre die semiarianischen Bischöfe Basilius von Ankyra und Eustathius von Sebaste, seinen Jugendfreund, nach Konstantinopel, wo sie den Beschlüssen der Synode zu Seleucia gegen die Arianer den kaiserl. Schutz zu verschaffen suchten, scheint aber dort noch nichts gegen die Arianer unternommen zu haben [5]). Dagegen verließ er den Bischof Dianius zu Cäsarea, weil dieser die arianischen Beschlüsse der Synode zu Rimini unterschrieb, und ging zu seinen Mönchen in Pontus zurück. Dort soll er mit dem Kaiser Julian, den er als Studirenden in Athen kennen gelernt hatte, einige leidenschaftliche, aber wahrscheinlich untergeschobene, Briefe [6]) gewechselt haben. Dianius rief ihn 362 nach Cäsarea zurück, und dessen Nachfolger Eusebius weihte ihn in demselben Jahre zum Presbyter. Nun began seine öffentliche kirchliche Wirksamkeit. Als entschiedenen Gegner der Arianer zeigte er sich in seiner scharfsinnigen und beredten Widerlegung der Apologie des Arianers Eunomius [7]), aber als ein mittelmäßiger, des Hebräischen unkundiger Exeget in seiner ersten Predigt über den Anfang der Sprüche Salomonis [8]). Von dem wahrscheinlich auf sein schon damals großes Ansehn eifersüchtigen Bischof Eusebius 364 abgesetzt, kehrte er zwar in seine geliebte Einöde zurück, kam aber auf Betrieb seines Freundes Gregor 365 wieder nach Cäsarea, half die unter dem Schutze des Kaisers Valens dort eindringenden Arianer abwehren, und ward nun der Rathgeber seines versöhnten Bischofs, der, selbst mehr Weltmann als Theolog, sich seitdem fast ganz von ihm leiten ließ. Nicht blos durch Umsicht und Eifer im geistlichen Amte und mönchische Strenge in seinem Lebenswandel, sondern auch durch thätige Hilfe bei einer Hungersnoth 367 und 368 mit Aufopferung seines eigenen Vermögens wußte Basilius das Vertrauen der Gemeine zu seinen Fähigkeiten und Tugenden so vollkommen zu rechtfertigen, daß er nach Eusebius Tode 370, obwol nicht ohne Widerspruch eifersüchtiger oder gegen seine Orthodoxie mistrauischer Bischöfe dieses Sprengels, zum Bischof von Cäsarea gewählt, und als solcher Metropolit über ganz Kappadocien und Exarch von Pontus wurde. Hauptgegenstände seiner Thätigkeit waren die Armen, für die er das unter dem Namen Basilius bekante vortrefliche Armenhaus vor den Thoren von Cäsarea, und ähnliche Anstalten in den Landgemeinen stiftete, die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht, die er nach den Kirchengesetzen besonders gegen den Klerus seines Sprengels mit großer Strenge handhabte, und die Herstellung des Kirchenfriedens. Diese gelang ihn aber nicht einmal in Hinsicht der Streitigkeiten der Katholischen unter sich. Sein Bemühen, die Meletianische Spaltung zu Gunsten seines Freundes Meletius in Antiochien beizulegen, wurde durch die Beharrlichkeit der deshalb von ihm beschickten Patriarchen Athanasius und Petrus von Alexandrien, und Damasus von Rom, wie durch die Verschiedenheit der Begriffe von den Worten υποστασις, ουσια und substantia vereitelt (vgl. Meletius von Antiochien); eben so wenig glückte ihm die Aussöhnung der ehemals makedonianischen Bischöfe in Kappadocien mit der Partei des Athanasius, und auch seine wiederholten Versuche, die abendländischen Bischöfe zu brüderlicher Theilnahme an den Angelegenheiten der morgenländischen Kirchen zu bewegen, scheiterten an dem Stolze und der Verketzerungssucht der erstern. Sein eigner Einfluß als Metropolit, den er nach den Kirchengesetzen auf alle Weise geltend machte und noch zu erweitern suchte, wurde durch die Theilung Kappadociens in zwei Provinzen beeinträchtiget, indem der Bischof Anthimus von Tyana, dem Hauptorte der neuen zweiten Provinz, daraus einen eigenen Metropolitansprengel für sich bilden wollte, und ihm wirklich mehre Gemeinen abwendig machte. Basilius mußte sich begnügen, in dem ihm treu gebliebenen Gebiete neue Bisthümer zu errichten, unter denen er gerade das schlechteste, zu Sasima, seinem Freunde Gregor aufnöthigte.

1) Vgl. d. Art. Origenes. 2) Ed. *Garnier* II. 199—582. 3) Auch in Luc. Holsten's Codex Regularum. Rom. 1660. 4. I. 169 sqq. Vgl. Schröckh's Kirchengeschichte VIII, 248 fgg. 4) Gegen frühere Kritiker, namentlich Combefis (Basil. M. ex Mstis restitutus. Par. 1679. 8. II, 87. 104. 122.) erweist Garnier (Praef. ad T. II. Opp. Basil. M. p. xxxvii sqq.), daß diese Schriften wirklich von Basilius herrühren, hält aber die denselben beigedruckten Verordnungen an Mönche und Einsidler (ασκητων διαταξεις) mit Combefis aus triftigen Gründen für unecht und schreibt sie dem Eustathius von Sebaste zu. 5) *Gregor. Nyssen.* Opp. Par. 1638. f. T. II. p. 302. 6) Opp. III. 123 sqq.; cf. *Garn.* Vita Basil. in Praef. LXIII sqq. 7) Αναιρετικος του απολογητικου του δυσσεβους Ευνομιου. Opp. I. 207—322, eine der Hauptschriften des Basilius, wovon die drei ersten Bücher echt, das 4. und 5. aber unecht sind. Cf. *Garnier* in Praef. T. I. Opp. LXIII sqq. Semler's Geschichte der Glaubenslehre in Baumgarten's Unters. der theol. Streitigkeiten III, 125 fgg. 8) Opp. II, 97—113.

Digitized by Google

Ungeachtet er mit den eifrigsten Anhängern des Nicänischen Lehrbegriffs in ununterbrochener Kirchengemeinschaft lebte, und seinen orthodoxen Glauben gegen die Arianer, besonders gegen den 371 zu Cäsarea anwesenden Kaiser Valens, mit einer Standhaftigkeit behauptet hatte, die diesen selbst mit Bewunderung erfüllte und milder gegen ihn machte, beschuldigte ihn Anthimus dennoch der Ketzerei, um sein Verfahren gegen ihn zu beschönigen, und nachdem dieser mit ihm ausgesöhnt war, warfen ihm aufgeregte Bischöfe in Pontus, vorzüglich der selbst des Sabellianismus verdächtige Atarbius zu Neocäsarea, Läugnen der Gottheit des heil. Geistes und Neuerungen in der Liturgie vor, weil er den heil. Geist nicht ausdrücklich Gott genant, und in seiner Gemeine den Gebrauch, ganze Nächte im Gebet und Wechselgesängen zuzubringen, eingeführt, wie auch das Mönchsleben befördert hatte. Solche Verketzerungen zog ihm auch sein fortgesetztes gutes Vernehmen mit dem Bischof Eustathius von Sebaste zu, welcher sich immer stärker zum Arianismus neigte, und 373 sogar den Basilius selbst mit den beleidigendsten Vorwürfen angrif, so daß dieser endlich 375 öffentlich mit ihm brechen mußte (vgl. Eustathius von Sebaste). Bei dem damaligen Schwanken der kirchlichen Ausdrücke von dem Verhältnisse des heil. Geistes zu dem Vater und Sohne kam Basilius durch eine eigenthümliche Stellung der Worte (mit dem Sohne und dem heil. Geiste, auch durch den Sohn im heil. Geiste), deren er sich in der Doxologie bei dem Gottesdienste zu Cäsarea bedient hatte, in die Nothwendigkeit, sich gegen seinen Freund Amphilochius in einer besondern Abhandlung von dem heil. Geiste [9]) zu verantworten, die als eine Hauptschrift über diese Lehre aus der alten Kirche geachtet wird und den katholischen Lehrbegrif von dem heil. Geiste vorzüglich begründete, obgleich die Griechen sich noch jetzt mit Recht darauf berufen, daß Basilius sowol darin, als an andern Orten [10]), nur das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater, doch nicht vom Sohne lehre. Eine Wichtigkeit anderer Art erhielt diese Schrift noch dadurch, daß Basilius sich darin auf die Tradition als Quelle nicht nur vieler Kirchengebräuche, sondern auch bestimter Ausdrücke von den Glaubenslehren stützt [11]), wenn er gleich keineswegs Stücke des Glaubens selbst daraus herleitet. Dogmatische Bestimmungen kommen hie und da, doch selten, auch in seinen Briefen vor, seine Predigten aber sind fast durchaus praktisch, reich an treffenden, viel Menschenkentniß und Beobachtungsgeist verrathenden Bemerkungen und nützlichen Lehren für das sittliche Leben, klar, faßlich und den Gegenständen genau angepaßt, im Vortrage und an redneriſcher Kraft wenig unter der Beredsamkeit des Chrysostomus, aber freilich auch nicht frei von den Fehlern des Geschmacks und den Vorurtheilen seiner Zeit. In 9 Predigten verarbeitet er die Schöpfungsgeschichte Mosis sinnreich, nur bisweilen spielend, zu moralischen Nutzanwendungen [12]), und eben so behandelt er mehre Psalmen [13]). Als Exeget genügt er darin wenig, weil er, unbekant mit der hebräischen Sprache, sich blos an die griechische Übersetzung der Alexandriner hielt. Unter den übrigen 24 Homilieen und Reden [14]), welche für echt gehalten werden, zeigen die Lobreden auf Heilige und Märtyrer, z. B. auf die 40 Soldaten, die unter Julian den Märtyrertod erlitten, auf Barlaam, Gordius, Mamas, überhaupt die ältesten vorhandenen Reden dieser Gattung, daß die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Reliquien an Basilius einen der frühesten und wärmsten Beförderer hatte, und durch Übertreibungen des Ruhms und der wunderthätigen hilfreichen Macht von Heiligen, deren Lebensumstände er nicht einmal hinlänglich kante, schon damals das Gepräge des Aberglaubens erhielt [15]), der Todtengebeine an die Stätten christlicher Andacht und Legenden an die Stelle der Wahrheit brachte. Dagegen ist seine Rede über die Benutzung heidnischer Bücher [16]) ein schöner Beweis von seiner Kentniß und Werthschätzung der griechischen Klassiker, in denen er die Spuren sittlicher Wahrheit und nachahmungswerther Gesinnung wohl erkent. Das lebendigste Bild seiner vielseitigen Thätigkeit geben seine Briefe [17]). Sie sind theils Antworten auf Pastoralfragen in Angelegenheiten der Kirchengesetzgebung, Disciplin, Liturgie, des Priesterstandes, des Verhaltens gegen Ketzer und Schismatiker, wie unter andern die berühmten drei canonischen Schreiben an den oben erwähnten Bischof Amphilochius zu Iconium [18]), welche die griechische Kirche unter die Quellen ihrer Gesetzgebung rechnet [19]), theils Mittheilungen der Freundschaft und Dienstbeflissenheit, und sämtlich durch ungekünstelten, den Gegenständen stets angemessenen, bisweilen auch witzigen Gedankenausdruck ausgezeichnet. Daß Basilius so viel gesunden Verstand und reines sittliches Gefühl, als sich darin ausspricht, ungeachtet seiner schwärmerischen Hingebung an abtödtende Mönchsübungen bewahren konte, zeugt für die Vortrefflichkeit seiner Natur, so wie seine Liebe zum Frieden und seine Milde gegen Andersdenkende in jenem Zeitalter leidenschaftlicher Verketzerungssucht für die Güte seines Her-

9) Liber de Spiritu S. ad Amphilochium Opp. III, 1—67. 10) Homil. XXIV. n. 6. Opp. II. 194. Ep. 38. Opp. III, 117. 11) Opp. III. 54 sqq. 12) Homiliae in Hexaëmer. Opp. I—88. Drei andere Predigten über denselben Gegenstand Append. T. I. Opp. III, 324—351 sind unecht; cf. Praef. VIII sqq. 13) Hom. in Psalm. Opp. I, 90—204; cf. Praef. XXI sqq. unecht sind die Homilien über einige andere Psalmen im Append. Opp. T. I, 352—377; cf. Praef. XXXVI sqq., wie auch der Commentar über den Jesaias Append. l. c. 378 sqq.; cf. Praef. XLVII sqq. 14) Opp. II, 1—197; cf. Praef. III, sqq. Acht unechte oder verdächtige Reden ibid. 503—623; cf. Praef. X sqq. und eben so viel blos in der lateinischen Übersetzung von Rufinus vorhandene ibid. 753 sqq. sind an sich von geringer Erheblichkeit. 15) Opp. III. Ep. 155. 164. 165. 16) Oratio ad adolesc. quomodo possint ex Gentilium libris fructum capere. Opp. II. 173 sqq.; auch Cum annotat. *Grotii* in *J. Stobaei* Dicta Poetarum. Par. 1623. 4. Append. 80—110, allein herausgegeben von Potter. Oxford 1694. 8. und von J. H. Majus. Frkft. 1714. 4. Die lateinische Sprache und Literatur war dem Basilius wahrscheinlich unbekant. 17) Mit Einschluß der untergeschobenen, verdächtigen oder von Andern an ihn gerichteten sind es 365 Briefe Opp. III. 69—467. 18) ibid. 268 sqq. 290 sqq. 324 sqq. 19) Die in der griechischen und den orientalischen schismatischen Kirchen übliche Liturgie des heil. Basilius, deren griechischer, syrischer und koptischer Text in *Renaudot* Liturg. orient. Collect. Par. 1716. 4. I, 1 sqq. 57 sqq. II, 545 nicht einmal übereinstimmen, gehört mehr der Tradition, als ihm an. Vgl. Opp. III, 674 sqq. die griechische, und 688 sqq. die koptische lateinisch. Unecht sind auch die ihm zugeschriebenen 2 Bücher de Baptismo. Opp. II, 624 sqq.

Digitized by Google

gens. Indeß hatte die mönchische Stimmung und Lebensart, in der er auch noch als Bischof mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verharrte, ihn doch trübsinnig, ängstlich und leichtgläubig gemacht und, vermochte sie auch die edle Bildung seines Geistes nicht ganz zu verdunkeln, durch die damit verbundene Selbstquälerei seinen Körper aufgerieben, so daß er kaum 50 Jahr den 1. Jan. 379 zu Cäsarea starb. Seine Gestalt war schon lange bleich und abgezehrt gewesen, aber eben darum der Ruf seiner Heiligkeit desto größer. Die Bewunderung seiner Tugenden und Verdienste ging durch die ganze christliche Kirche und sprach sich in begeisterten Lobreden seines Freundes Gregor von Nazianz [20]), seines jüngeren Bruders Gregor von Nyssa [21]) und anderer Kirchenlehrer aus [22]), unter denen die angesehensten seiner Zeit ihn hochachteten und zum Theil auch Briefe mit ihm wechselten. Die Gemeine zu Cäsarea machte sogleich den ersten Januar zu seinem Gedächtnißtage, der noch jetzt in der ganzen griechischen Kirche gefeiert, dagegen die römische Kirche den 14. Juni seinem Andenken gewidmet hat [23]), denn beide Kirchen verehren ihn als einen der vorzüglichsten Heiligen. Die Theologie verdankt ihm weniger neue Ideen, als lichtvolle Entwickelung und anziehende Darstellung der schon bekanten. Von seinen vorhandenen Schriften ist, nach Combefis [24]) kritischen Untersuchungen ihrer Echtheit und ihres Textes, die hier stets citirte, kritisch und typographisch beste Ausgabe von dem Benedictiner Garnier zu Paris 1721—1730 in drei Foliobänden erschienen [25]). Wegen der von ihm gestifteten Mönchsvereine und hinterlassenen Mönchsregeln gilt Basilius bekantlich als Patriarch der morgenländischen Mönche, wie es Benedict für die abendländischen war. Seine sehr strengen Regeln werden nächst vielen späteren Satzungen noch jetzt von den Mönchen und Nonnen [26]) der orthodoxen griechischen und der schismatischen orientalischen Kirchen mehr oder weniger schlaff beobachtet. Basilianer kann man sie aber nicht nennen, da es in diesen Kirchen keine geistlichen Orden und verschiedene Ordensnamen wie in der römischen, sondern nur überhaupt einen zahlreichen Mönchs- und Nonnenstand ohne Ordensverbindung gibt, auch Basilius eben so wenig einen eigentlichen Mönchsorden gestiftet hat, als der heil. Antonius. Dagegen nent die römische Kirche diejenigen Religiosen in ihrem Gebiete, welche der Regel des heil. Basilius folgen, Basilianer. Ihnen allein gebührt also dieser Name nach dem im Occident herrschenden Begriffe von Ordens-Namen und Corporationen. Noch im 4. und in den folgenden Jahrhunderten sidelten sich griechische Mönche im südlichen Italien [27]) und Sicilien an, die vor dem Einfalle der Saracenen, und später unter den Normännern [28]), in diesen Gegenden die meisten und reichsten Klöster hatten, aber seit dem 12. Jahrh. viele derselben nach und nach an die Benedictiner und andere neue geistliche Orden verloren. Die Trennung der griechischen Kirche, zu der sie sich sonst gehalten hatten, von der römischen und ihre eigene Trägheit, waren Hauptursachen ihres Verfalls, und nur diejenigen erhielten sich, welche ihren griechischen Ritus den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche anzupassen suchten. Diese Überreste der alten griechischen Mönchsklöster in Italien und Sicilien vereinigte Papst Gregor XIII. 1573 zu einem geistlichen Orden, der die Regel des heil. Basilius und den Gottesdienst nach griechischem Ritus beibehielt, jedoch nach den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche modificiren mußte. Er theilte sich in drei Provinzen, Rom, Calabrien und Sicilien unter einem Generalabt im Kloster Grotta Ferrata im Römischen. Im 18. Jahrh. waren in Sicilien, wo die Basilianer die griechischen Gebräuche am längsten beobachteten, noch 22, und im Neapolitanischen 13 Abteien ihres Ordens vorhanden. Die schon 1561 entstandene Congregation der Basilianer in Spanien theilte sich in die Provinzen Castilien und Andalusien, welche im 18. Jahrh. noch 14 Abteien zählten. Sie wurden dem Generalabte der italiänischen Basilianer unterworfen, und haben mit diesen die Beschäftigung mit den Wissenschaften, die der Benedictinerkutte ähnliche schwarze Kleidung und die nicht sehr strenge Lebensart gemein. Die italiänischen trugen von Alters her kleine Bärte, die spanischen haben aber nichts von griechischen Kirchengebräuchen angenommen, sondern sich stets des lateinischen Rituals bedient. Dazu kamen noch im 16. Jahrh. auch reformirte Basilianer in Spanien, die mehr aus Laien als Priestern bestanden, und die gemeinschaftliche Handarbeit, z. B. Tuchweben, Kleider- und Schuhe-Machen, Feldbau zum Unterscheidungszeichen wählten. Sie kamen nur auf 4 Klöster und mußten sich nach heftigen Streitigkeiten ebenfalls dem Generalabte in Italien unterwerfen. Beide Congregationen der Basilianer in Spanien sind von den Cortes aufgehoben worden. Die Basilianer in Italien gründeten auch Nonnenklöster ihres Ordens, welche Anfangs wie die Mönche das griechische Ritual beobachteten, aber von Papst Alexander VI. zum Gebrauch des lateinischen angewiesen wurden. Nur die Basilianerinnen in dem Kloster Philanthropos zu Messina beten und singen noch griechisch. Weibliche Klöster dieses Ordens gab es außer

20) Orat. XX. 21) Opp. II, 479 sqq. 22) Die dem Amphilochius zugeschriebene Vita Basilii M. Opp. Par. 1644. f. 256 sqq. ist ein späteres werthloses Machwerk. 23) Acta SS. Mens. Jun. T. II, 807 sqq. 24) *Basil. M. ex integro recens. et restitut.* Par. 1679. II, 8. 25) Über sein Leben, zu dessen Geschichte die erwähnten Lobreden der beiden Gregore, nächst seinen eigenen Briefen, die zuverlässigsten Quellen sind, vgl. La Vie de St. Basile le Gr. et de St. Greg. de Naz. p. *G. Hermant.* Par. 1679. II, 4., eine unkritische Lobrede, *Tillemont* Mémoires p. serv. à l'hist. eccl. ed. Brux. 12. T. IX. P. I. ganz, P. III. p. 1131—1275 sehr genau und ausführlich, woraus Stolberg (Gesch. der Rel. Jesu Bd. XII.) gelegentlich Schilderungen beibringt, und Garnier vita Basil. M. in Opp. Bas. ed. *Garn.* T. III. *Praef.* XXXVII—CLXXXVIII, welche wegen kritischer Berichtigungen die zuverlässigste Beschreibung seines Lebens ist. Über seine Schriften vgl. *Du Pin* Bibl. des aut. eccl. II. 154—200. *Oudin* Comment. de scriptt. eccl. I, 543—580. *Fabricii* Biblioth. graec. ed. 1. VIII, 60 sqq.; Auszüge bei Semler a. a. O. 125—168 und Röseler's Bibl. d. Kirchenväter VII, 1—157. Am vollständigsten handelt unter den neuesten Kirchenkritikern von ihm Schröckh's christl. Kirchengesch. XIII, 1—220. 26) Von ihnen handeln der Art. Griechische Kirche und andere die oriental. Secten betreffende Art.

27) Sie brachten dahin auch Seidenwürmer und die Kunst, Seide zu gewinnen, *Procop.* de Bello. Goth. IV, 17. *Zonaras* XIV, 9. 28) Graf Roger stiftete 1059 das Kloster St. Salvator in Messina, das größte und reichste aller Klöster der Basilianer im Occident.

Digitized by Google

Italien und Sicilien nur in Polen. Ihre Kleidung ist schwarz, wie bei den Benedictinerinnen, deren Lebensart sie auch nachahmen [29]). (*G. E. Petri.*)

BASILIUS, von Ankyra, wurde 336 Bischof daselbst durch die Eusebianer, war vorher Arzt *), und ist als Anführer der Semiarianer, die nach ihm auch Basilianer genant wurden, und als Gegner der strengen Arianer bekant, welche 360 seine Absetzung bewirkten. Er soll eine Streitschrift gegen Marcell von Ankyra und ein Buch von der Jungfrauschaft geschrieben haben, doch ist von seinen Schriften nichts vorhanden. Seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit rühmen Epiphanius, Socrates und Sozomenus **). (*G. E. Petri.*)

BASILIUS, Erzbischof von Seleucia in Isaurien, stimte auf der Kirchenversamlung zu Konstantinopel 448 gegen [1]), und auf der sogenanten Räubersynode zu Ephesus 449, für die monophysitische Lehre, erklärte aber auf der Kirchenversamlung zu Chalcedon 451, daß seine Unterschrift der Beschlüsse zu Ephesus erzwungen und nur bedingt gewesen sey [2]), wurde dann, nachdem man ihn in der ersten Sitzung zu Chalcedon zur Entsetzung von seinem Amte verurtheilt hatte [3]), in der vierten Sitzung wieder frei gesprochen und angenommen [4]), und schrieb im Namen einer Synode, die er 458 in Isaurien hielt, orthodox an den Kaiser Leo. Daß er der Basilius gewesen sey, an den Chrysostomus seine Bücher von der Priesterschaft richtete, behauptet Photius gegen die chronologische Wahrscheinlichkeit, nent ihn aber auch als Verfasser von funfzehn, dem Styl des Chrysostomus nachgeahmten, nur zu gekünstelten und schwülstigen Predigten, und eines Gedichts auf die heil. Thecla [5]). Man findet 40 Predigten, die dieses Urtheil bestätigen, in den Samlungen seiner Schriften [6]). Eine Demonstratio contra Judaeos de adventu Christi (Ingolst. 1616. 4.) und zwei prosaische Bücher: De vita et Miraculis S. Theclae (gr. et lat. ed. P. Pantin. Antwerp. 1608. 8.) scheinen ihm mit Unrecht zugeschrieben worden zu seyn [7]). (*G. E. Petri.*)

BASILIUS I. der Makedonier (Basilius Macedo); angeblich ein Abstämling der Arsaciden, aber in Armuth erzogen, gerieth in seiner Jugend bei einem Einfalle der Feinde in Sklaverei, befreite sich nach einigen Jahren mit andern römischen Gefangenen, die sich ans schwarze Meer durchschlugen und von dort zu Schiffe nach Konstantinopel kamen, trat in Dienste des Theophilus, eines Verwandten des Kaisers, begleitete ihn nach Griechenland, erwarb sich die Gunst der Danielis, einer reichen Witwe zu Paträ, die ihn an Kindes Statt annahm, erregte die Aufmerksamkeit Michaels III., da er einen äußerst starken, bisher unbesiegten, bulgarischen Ringer sogleich niederwarf, und ein tückisches Roß bändigte, erhielt zuerst eine Stallbedienung, wurde nachher Kammerherr, heirathete eine Buhlerin des Kaisers, schob seine Schwester in die Stelle derselben, wirkte auf die Ermordung des Cäsar Bardas, ward Mitregent Michaels, erlangte die Volksgunst, und ermordete 867 Michael III., der angeblich nach seinem Leben getrachtet hatte. Die Finanzen waren durch Schwelgerei und Verschwendung seines Vorgängers zerrüttet; er ließ jedem, der ihm die Hälfte des Werths wiedergab, die Geschenke Michaels, führte in Betreff der Einnahme und Ausgabe die höchste Ordnung ein, und verwandte einen Theil des Überschusses zu Gebäuden. Er wünschte den Frieden der Kirche zu befördern. Photius mußte daher wieder die Stelle des Patriarchen dem Ignatius einräumen, der aber doch in der Folge abgesetzt und dagegen Photius wieder eingesetzt wurde. Er ordnete das von Michael vernachlässigte Heer, kämpfte glücklich am Euphrat gegen die Saracenen, welchen seine Flotte einige Plätze abnahm, stillte einen Aufstand der Manichäer, äußerte aber seine rachsüchtige Denkungsart, da er den ihm überbrachten Kopf Chrysochirs, eines Rebellen, an einen Baum hängen ließ, um 3 Pfeile hinein zu schießen. Veränderungen der Sprachen und Sitten veranlaßten ihn, die weitläufigen Werke der justinianischen Gesetzgebung unter 60 Abtheilungen ordnen zu lassen, und dieses Werk, die Basilika, wurde unter seinem Sohne beendigt. Er war streng in den Strafen, aber ein gerechter Richter; grausam war das Urtheil, wodurch er einen seiner Hofbedienten zur Enthauptung verdamte, weil er nach seinem Ausspruche das Schwert gegen den Kaiser gezogen hatte. Er that dieses aber auf der Jagd, um das Wehrgehenke seines Kaisers zu zerhauen, zwischen welches ein wüthender Hirsch mit seinem Geweihe gefahren war, und den Kaiser vom Pferde gerissen hatte, der nach einigen Tagen 886 an den Folgen dieses Unfalls starb. Dieser Kaiser ist auch als Schriftsteller durch einige Reden bekant, und durch Capita exhortatoria 66 ad Leonem filium. (Curopalatus, Nicetas, Constantinus Porphyrogenitus). (*L. v. Baczko.*)

Basilius II., ein Sohn der Theophania und des griechischen Kaisers Romanus. Erst nachdem diesem Nicephorus Phokas und Johann Zimisces gefolgt waren, von welchen die Erziehung Basilius II. und seines Bruders Constantin vernachlässigt wurde, kam dieser am 10. Jan. 975 zur Regirung, die ein Minister durch den Rath, sich den Freuden des Lebens und dem Genusse zu überlassen, noch 12 Jahre an sich riß. Endlich ermannte sich Basil, und suchte seine Jugendsünden sein ganzes Leben hindurch zu büßen, indem er unter dem Purpur und der Rüstung ein Mönchsgewand trug, und sich den Genuß von Fleisch und Wein versagte; aber dem Geize blieb er ergeben, und häufte 200,000 Pfund Gold in seinen unterirdischen Schatzkammern auf. Er unterdrückte in Asien die Empörung des Phokas und Sklerus, wovon der erste blieb, der zweite Verzeihung erflehte, kämpfte muthig, doch ohne entscheidenden Erfolg mit den Saracenen, und seit 1001 mit den Bulgarn. Da diese 1013 den Krieg erneuerten, ließ er nach einem Siege 15,000 Gefangenen die Augen ausstechen, unter 100 ließ er einem ein Auge, um Führer der Blinden zu seyn. Den

29) *Helyot* Hist. des Ordres Monast. I. chp. 24. 25. 26. 28.

*) *Hieron.* de vir. ill. c. 89. **) *Epiphan.* haeres. 73. c. 1. *Socrat.* hist. eccl. II, 30. 42. *Sozomen.* hist. eccl. II, 43. Vgl. Arianer

1) *Mansi* Concil. ampliss. Collect. VI, 679. 2) *Mansi* l. c. 827. 3) *Mansi* l. c. 935. 4) *Mansi* VII, 47. 5) *Phot.* Biblioth. Cod. 148. 6) Graece ed. Heidelb. 1596. 8. Gr. et lat. ed. *Claud. Dausque.* Heidelb. 1604. 8. 7) *Dupin* Bibl. des aut. eccl. III. P. 1. 206 sqq. *Cave* Scriptt. eccl. hist. lit. Genev. 1694. f. 251.

Digitized by Google

König der Bulgaren tödtete der Gram hierüber, und die Nation erlangte nie mehr die vorige Kraft. Basil aber starb 1025 während der Rüstungen zu einem heiligen Kriege gegen die Saracenen in Sicilien (Cedrenus, Zonaras). (*L. v. Baczko*)

BASILIUS VALENTINUS. Die Literaturgeschichte dieses merkwürdigen Mannes hat den Gelehrten so viel zu schaffen gemacht, daß Einige darüber ganz kurz auf die Meinung gekommen sind, er habe gar nicht gelebt, und alles, was von ihm vorgegeben werde, sey blos Erdichtung. Diese Meinung ist bei der Menge unvergeßlicher Denkmale, die wir von seinem Daseyn haben, allerdings unstatthaft; wol aber könte Bas. Val. ein blos angenommener Schriftstellername seyn. Wedel und Kestner (im medic. Gelehrten-Lexicon, welcher jenem hierin folgt) behaupten freilich, er müsse wirklich Bas. Val. geheißen haben, weil er sich selbst so nenne, und weil er keine Ursache gehabt habe, seinen wahren Namen zu verbergen. Allein der erste Grund gilt gar nichts, und der zweite müßte selbst erst bewiesen werden. Bei den alchymischen Schriftstellern ist Pseudonymität überhaupt häufig, und wir finden unter ihnen die seltsamsten erdichteten Namen. Der Name Basilius Valentinus bezieht sich aber ganz auf das Geheimniß der Verwandlung der Metalle; denn Basilius (von *βασιλευς*) heißt königlich, und Valentinus (von valere) kräftig; zwei Begriffe, die den alten Goldmachern bei ihren Präparaten ganz geläufig waren, und von denen daher einer leicht Gelegenheit nehmen konte, sich selbst in seinen Schriften umzutaufen. Wie nun dieser Mann aber wirklich geheißen habe, das ist freilich nicht auszuforschen, und daher können wir nicht anders, als ihn nach wie vor mit seinem Schriftnamen bezeichnen, ohne uns, wie Andere, in fruchtlosen Muthmaßungen zu erschöpfen. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur wenig. Er war von Geburt ein Teutscher, man weiß aber nicht, aus welcher Stadt oder Gegend; denn nur aus Muthmaßungen wollen Einige wissen, er sey vom Rheinstrome gebürtig gewesen. Daß er in seiner Jugend nach England und Holland gereist sey, dann eine beschwerliche Wallfahrt nach S. Jago gethan habe, erzählt er selbst. Nachher ward er ein Mönch Benedictiner Ordens, und lebte in dem Pater-Kloster zu Erfurt. Die Zeit, wo er lebte, läßt sich nicht genau angeben. Gudenus (Hist. Erfurt. p. 129.) setzt sie in den Anfang des 15. Jahrh.; allein wahrscheinlich muß man sie etwas später annehmen, denn in seinen Werken (Hamb. 1717. p. 1097.) spricht er nicht nur von einer Operation, die er 1471 vorgenommen, sondern in dem Triumphwagen des Antimonii sogar von Arzneimitteln gegen die Lustseuche, die doch erst 1493. bekant wurde; es müßte denn seyn, daß er ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht hätte. Diese Ungewißheit hätte sich vielleicht aus den Annalen des Paterklosters heben lassen, allein man hat niemals, weder in der Klostermatrikel, noch in dem Catalogo defunctorum seinen Namen finden können; natürlich, weil man nur Basilius Valentinus suchte. Andere haben zwar behaupten wollen, er habe im Kloster Walkenried gelebt, diese Meinung ist aber grundlos, und hat niemals besondern Beifall gefunden. Seine vornehmste Beschäftigung war die Chemie, die er mit vielem Eifer getrieben haben muß, um das höchste Ziel der damaligen Laboranten, die Verwandlung der unedeln Metalle in Gold, zu erreichen. Nach der Zeit hat sich im hiesigen Benedictinerkloster die Sage verbreitet, er habe dieses Geheimniß allerdings entdeckt, und den Stein der Weisen an zwei verschiedenen Orten des Klosters verborgen. Der ganze alchymistische Prozeß soll auch von ihm in den Glasfenstern des Benedictinerklosters abgebildet gewesen, und noch dem Kurfürsten Johann Philipp bei seiner Anwesenheit in Erfurt (1664) gezeigt worden seyn. Wie es nun aber auch mit seiner Goldmacherei mag gestanden haben, so würde er gleich andern ähnlichen Arbeitern vielleicht längst vergessen seyn, wenn er nicht mittelbar dadurch genützt hätte, daß er auf jenem Wege, besonders durch die mannigfaltige Bearbeitung des Antimoniums, der Entdecker vieler wichtigen Arzneimittel geworden, zu denen man erst später auf weniger mühsame Weise zu gelangen lernte. Er ist durch die wunderbarsten, fast unerhörten Prozeduren auf die Bereitung des Sulfur auratum Antimonii, Butyrum Antimonii, Vitrum Antimonii, Crocus Antimonii, Antimonium diaphoreticum, und anderer wichtigen Präparate gekommen. Hat man nun auch darunter viele späterhin als entbehrlich erkant, so werden doch einige der oben genanten, besonders der Goldschwefel, ihren Erfinder so lange in dankbarem Andenken erhalten, als noch Arzneimittel auf der Erde gebraucht werden.

Seine Schriften, alle chemischen, d. h. alchymistischen Inhalts, die aber auch viele, besonders in historischer Hinsicht, schätzbare Dinge enthalten, erhielten sich anfänglich nur handschriftlich, und wurden erst lange nach seinem Tode durch den Druck bekant. Thölden aus Frankenhausen gab zuerst heraus Basilii Valentini, Tractat vom Stein der Weisen mit den zwölf Schlüsseln, Eisleb. 1599. 8. — Frankenh. 1602. 8. — 1612. 8. — De occulta philosophia, oder von der heimlichen Wundergeburt der sieben Planeten und Metalle, 1611. 8. — Von den natürlichen und übernatürlichen Dingen, Leipz. 1611. 8. — Triumphwagen des Antimonii, Leipz. 1604. 8. — Lange vorher aber hatte der berühmte Theophrastus Paracelsus schon die Schriften des Bas. Val. benutzt, ohne den Verfasser zu nennen, und mehre seiner Entdeckungen sich zugeschrieben, wie schon van Helmont bemerkte. Nachher sind mehre seiner Schriften einzeln erschienen [1]). Die wichtigste unter allen aber ist sein Triumphwagen des Antimonii, welcher nach der ersten Thöldenschen Ausgabe

1) De microcosmo deque magno mundi mysterio et medicina hominis, Marburg. 1609. 8. — De Microcosmo, oder von der kleinen Welt des menschlichen Leibes, Hamburg 1677. 8. — De Macrocosmo, oder von der großen Heimlichkeit der Welt, und ihre Arznei, Hamb. 1677. 8. — Geheime Bücher, oder letztes Testament vom großen Stein der uralten Weisen und andern verborgenen Geheimnissen der Natur, Strasb. 1645. 8. — Azoth, Frankf. 1625. 4. — Tractatus chymico-philosophicus de rebus naturalibus et supernaturalibus metallorum et mineralium. Francof. 1676. 8. — Practica; in *Mich. Majeri* Tripus aureus, Francof. 1618. 4. — Die wiederholten Auflagen verschiedener seiner Schriften nicht zu gedenken. Mehre stehen auch im Theatro chymico, und in *Mangeti* Bibliotheca chemica.

Digitized by Google

vielmals aufgelegt worden ist [2]). Gesammelt erschienen seine Schriften: Hamb. 1677. 8. 2 Theile. eben so, 1700 und am vollständigsten, von Bened. Nic. Petráo, Hamb. 1717. 8. 3 Theile. — Auch gehört hieher: Chymischer Kern und Auszug der allerfürtreflichsten Schriften Basilii Valentini. Berlin 1658. 8. [3]). — Obgleich seine Schriften das Gepräge der Alchymie an sich tragen, so hat er sich doch lange nicht so weit verirret, als die nachfolgenden Alchymisten und Goldköche; seine echten Schriften zeichnen sich daher durch eine einfachere, aufrichtige Erzählung, und weniger Sucht nach abenteuerlichen Darstellungen und Figuren aus. — Die Urschriften seiner Werke hat ehedem die Bibliothek des Paterklosters zu Erfurt besessen. Nach einer Nachricht, welche der ehemalige Prälat Nicolaus dem berühmten Georg Wolfgang Wedel mittheilte, waren diese sämtlichen Handschriften, nebst einer Schachtel mit einem unbekanten goldgelben Pulver (vielleicht sulfur auratum antimonii?) in einem eignen Behältniß in der Mauer unter dem Refectorium des Klosters aufbewahrt worden; allein im dreißigjährigen Kriege wären sie, bis auf zwei, auf Befehl der Königin Christina nach Schweden geschaft worden; von den übrig gebliebenen sey hernach das eine, auf Befehl des Kurfürsten von Mainz, dem Kurfürsten von Köln, der ein großer Liebhaber der Chemie gewesen, zum Geschenk gemacht worden, das andre habe der Prior des Karthäuserklosters geliehen, und da dieser bald darauf anders wohin versetzt worden, bei dieser Gelegenheit gleichfalls verloren gegangen. So viel ist gewiß, daß sich, als die ehemalige Klosterbibliothek neuerlich an die Boineburgische Bibliothek überwiesen wurde, von den Schriften des Basilius Valentinus gar nichts mehr darin fand.— Wedel will ein Manuscript, unter dem Titel: Handgrif und Bereitung seiner vornehmsten Arznei; — das ungefähr 1620 abgeschrieben gewesen, unter den Händen gehabt haben, und vermuthet, daß wol noch mehre hier und da verborgen seyn möchten [4]). (*H. A. Erhard.*)

Basilius Arzt, s. **Bojomiten.**

Basiluzzo, s. **Liparische Inseln.**

Basin, ein dickes geripptes Baumwollenzeug, s. **Baumwollenmanufactur.**

Basinas, s. **Floretseide u. Seidemanufactur.**

Basing, s. **Senegal.**

Basinge, s. folgenden Art.

2) Als Leipz. 1611. 8. 1624. 8. — Nürnb. 1676. 8. — Hamb. 1677. 8. 1700. 8. 1717. 8. — mit Theod. Kerkrings Anmerkungen, Nürnb. 1724. 8. 1733. 8. welche letzte Ausgabe eigentlich zu Friedr. Roth-Scholtzens teutschem Theatro chymico gehört; lateinisch, Tolosae 1645, 8. und am besten: *Theod. Kerkringii commentarius in currum triumphalem Antimonii Basilii Valentini, a se Latinitate donatum.* Amstel. 1685. 12 auch ins Englische übersetzt. 3) Man hat sonst auch Schriften unter seinem Namen herausgegeben, die ihm wahrscheinlich nicht angehören; z. B. Offenbarung der verborgenen Handgriffe auf das Universal gerichtet, Erfurt 1624. 8. — Via veritatis, oder der einige Weg zur Wahrheit, Nürnberg, 1718. 8. 4) Nachricht von Basilius Valentinus geben vorzüglich: *G. W. Wedelii* Propempticon inaugurale de Basilio Valentino, Jen. 1704. 4. Friedrich Roth-Scholtz, in der Vorrede zum Triumphwagen des Antimonii, Nürnb. 1733. Motschmann, gelehrtes Erfurt, 3. Samlung, S. 390.

BASINGSTOKE, ein Marktfl. in der englischen Grafschaft Hamt am Basingstoke- oder Wyekanal, der den Ort mit London in Verbindung setzt. Er hat 1 Kirche, 4 Armen- und Freischulen, 1 Stadthaus mit einer großen Halle, 410 Häus. und 2656 Einw. Von der vormaligen Schalonweberei findet man blos noch einen Überrest, dagegen ist der Kornhandel von großem Umfange. 871 fiel hier ein blutiges Gefecht zwischen den Dänen und Sachsen vor. (*Hassel.*)

Von diesem Orte nante sich ein von dort gebürtiger englischer Gelehrter des 13ten Jahrh. John Basinge — auch Basingstoke — der, nachdem er zu Oxford und Paris studirt hatte, vom letztern Orte nach Athen reisete, viele griechische Mscr. von dort zurück brachte, den Gebrauch der griechischen Ziffern einführte und das Studium der griechischen Sprache durch einen aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten Donatus Graec. beförderte. Außerdem lieferte er eine lateinische Übersetzung der Harmonie der Evangelien, einen lat. Commentar über einen Theil von Lombards Sentenzen und Predigten. Er starb 1252, nachdem er zuerst Archidiacon zu London und dann zu Leicester gewesen war. (*H.*)

BASINUS (Bisinus), König der Thüringer, hauptsächlich deswegen bekant, weil sein Nachbar, der fränkische König Childerich, der, durch sein Liebesabenteuer, den Großen seines Reiches manchen Verdruß machte, von diesen vertrieben, zu ihm seine Zuflucht nahm [1]). Aber auch in Thüringen konte Childerich seinem Hange zu Liebeshändeln so wenig entsagen, daß er mit Basina, der Gemalin seines Freundes, ein zärtliches Verständniß anknüpfte, durch welches Bassina bewogen wurde, dem in sein Reich zurückgekehrten Childerich zu folgen. Sie ward die Mutter des berühmten Chlodewig, des Stifters der fränkischen Monarchie. An Childerich übte nun Basinus Rache, durch Einfälle in einen Theil seines Reiches, den er schrecklich behandelte. Doch Childerichs Sohn, Chlodewig, ließ 461 Basinus seine überlegene Macht so sehr empfinden, daß er seine Oberherrschaft anerkennen mußte [2]). Basinus hatte drei Söhne Baderich, Berthar und Hermanfried. Der letzte ließ sich von seiner Gemalin Amalberg, einer vandalischen Königstochter, verleiten, den Bruder Berthar zu ermorden, um sich seines Antheils an dem thüringischen Reiche zu bemächtigen. Baderichen unterdrückte er, unterstützt von dem ostfränkischen Könige Theoderich, seinem Stiefbruder; aber eben dieser war derjenige, der den Hermanfried für seinen doppelten Brudermord bestrafte [3]). (*Galetti.*)

BASIRE (Isaak), ein englischer Theolog, auf der Insel Jersey (nach andern in Frankreich) 1607 geboren, und nach andern Ämtern um 1640, Kaplan Karls I., zeichnete sich vorzüglich durch Reisen aus, die er, während der Cromwellschen Regirung, in den Orient unternahm, um dort die Lehren der englischen Kirche zu verbreiten.

1) *Gregor. Turon.* historia Francorum, II. 12.; Gesta regum Francorum, 10. 2) *Toringis* bellum intulit, eosdem suis dictionibus subjugavit. *Gregor. Tur.* II. 27. Gesta regum Franc. 4. 3) *Gregor. Tur.* III. 4.

Digitized by Google

In dieser Absicht ging er, nachdem er sich zuerst auf der Insel Zante und in Morea aufgehalten hatte, nach Syrien, Palästina und Mesopotamien, und fand wohlwollende Aufnahme bei den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien. Nach einem neuen ziemlich langen Aufenthalte zu Aleppo machte er eine Fußreise nach Konstantinopel. Späterhin ernante ihn der Fürst Ragotzi in Siebenbürgen zum Professor auf der neuerrichteten Universität zu Weißenburg. Nach einem siebenjährigen Aufenthalte daselbst kehrte er nach England zurück, als Kaplan Karls II. und starb 1676. Während dieser Reise im Orient verglich er die verschiedenen Glaubensbekentnisse der Griechen, Armenier, Jakobiten, Maroniten ꝛc., und suchte sie zu einer Reformation und zur Vereinigung mit der christlichen Kirche zu bewegen; doch gelang ihm dies nicht. Eine eigne Erzählung seiner Reisen in einem Briefe an den englischen Residenten zu Paris, aus Pera vom 20. Jul. 1653, ist der englischen Übersetzung seiner 1656 erschienenen diatribe de antiqua Ecclesiae brit. libertate beigefügt; außer dieser Schrift gab er auch eine History of the english and scotch Presbytery (Lond. 1659 — 60. 8.) und einige andre heraus. (*H.*)

BASIS. Dieses griechische Wort bedeutet 1) Schritt, Gang, 2) das, womit man geht, Fuß, 3) das, worauf man geht oder steht, Grund, Grundlage, Unterlage (Substrat). Diese letzte Bedeutung ist die gewöhnliche geworden, und der jedesmalige Zusammenhang ergibt, ob eine Grundlinie, Grundfläche oder Grundveste zu verstehen sey. Namentlich braucht man es in der Architektur als Säulengrundlage für den Säulenfuß, Piedestal. S. Säule. — In der Musik nent man so die tiefste Stimme einer Harmonie, den untersten Ton eines Accords. (*H.*)

In der Chemie nent man chemische Basen als Gegensätze der Säuren, alle salzbildende Oxyde, namentlich: Ammonium, die fixen Kalien, die kalischen Erden, die eigentlichen Erden, die erzmetallischen Oxyde u. a. ihnen ähnliche differente Stoffe, rücksichtlich der Neutral- oder Mittelsalze, und der binären, ternären u. s. w. Salzverbindung (Doppel-Trippelsalze u. s. w.), d. h. solcher Basen, die sich mit mehr als einer Dosis von Säure verbinden, insofern Kali, Natron, Kalk, Bleioxyd u. s. w. für sich fest sind, und die Säuren, welche meist für sich flüssig sind, gleichsam mit sich festmachen, oder fixiren. Man hat aber auch Verbindungen mit freier Basis, welche als eigenthümliche Salze gelten, und selbst krystallisirbar sind; sie heißen basische Salze im Gegensatz der Säuren mit freier Säure. Übrigens gibt es nicht nur unorganische, sondern auch organische Basen; zu den letzten gehören die Pflanzenkaloide, z. B. Belladonnabase, Bilsenbase, Daturabase, Chinabase, Kaffebase u. s. w. welchen die Belladonnasäure, Bilsensäure, Daturasäure, Chinasäure, Kaffesäure u. s. w. entsprechen. Nach Runge gibt es so viele verschiedene Pflanzenbasen und Pflanzensäuren, als überhaupt verschiedene Pflanzenspecies existiren.

Winterl nimt in seinem atomistischen System (s. Dessen Prolus. ad Chem., und Dessen Darstellung der vier Bestandtheile der anorgan. Natur, a. d. L. v. J. Schuster. Jena 1804. 8.), gleich den Säuren, auch die Basen nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern rechnet zu den letztern auch den Wasserstoff, den er Wassersäure nent, und das Alcohol. — (*Th. Schreger.*)

BASKEN, eins der kleinen Völker, welche beide Seiten der Pyrenäen sowol in Spanien, als in Frankreich bewohnen; in Spanien haben sie sich über die baskischen Provinzen Bizcaja, Guipuscoa und Alava, so wie über Navarra, Andorra und andere Pyrenäenthäler, verbreitet, in Frankreich nehmen sie die westlichen Umgebungen der Pyrenäen, das franz. Navarra und einen Theil der Gascogne ein. Sie stammen offenbar von den alten Cantabriern ab, sind aber mit den Vasconen nicht ein und dasselbe Volk, sondern letztere sind, wie ihre Sprache beweiset, gallischen Ursprungs, dagegen die baskische Sprache, welche noch jetzt von allen Basken, aber in verschiedenen Dialekten geredet wird, die wahre alte cantabrische und eine besondre Ursprache ist. (Vgl. Cantabrier.) — Die Zahl der sowol in Frankreich als Spanien lebenden Basken mag sich auf etwa 450,000 Köpfe belaufen. — Der Baske hat einen großen, starken, kräftigen Körperbau, der fast an das Kolossale gränzt; ihre Weiber haben mehr Frische und Ausdauer, als andre südliche Frauenzimmer, und sind auch noch darin ihren cantabrischen Ahnmüttern gleich, daß sie noch jetzt mit ihren Männern die schwersten häuslichen Geschäfte, selbst den Ackerbau theilen, wie auch im Alterthum es bei den Cantabrierinnen der Fall war. Der Baske hat einen offenen fröhlichen Charakter voll Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Freiheitsliebe und Patriotismus; sein Herz ist ihm auf den Lippen, Verstellung und Verrätherei sind ihm unbekant; sie sind, sagt Müller (B. III. Abth. 2. S. 72.) „sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt, Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will, enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland und ihre alten Beschäftigungen; eifersüchtig auf ihre Freiheiten, und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich auch die alte patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten, und die moralischen Formen der Basken sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen." Spiele, die Leibesübung und Anstrengung erfodern, sind ihnen vorzüglich angenehm; sie haben ihren eigenen Nationaltanz, die Zortieos, und die spanischen Basken, auch eine Art von Ochsenhetze, die Novillos. Ihre Tracht ist ganz national: eine blaue Mantera oder hohe spitzige Tuchmütze ziert den Kopf, eine kurze fliegende Scharlachweste bedeckt den Leib, schwarze sammetne Beinkleider die Lenden, und Sandalenähnliche Hanfschuhe den Fuß, und über Alles wird bei kalter Witterung eine Mantilla geworfen. Die Weiber sind eben so originell gekleidet. — Die spanischen Basken, die seit dem 13. und 14. Jahrhundert mit der Krone Castilien vereinigt waren, behaupteten bis auf die neueste Zeit viele Vorrechte; die meisten derselben wurden ihnen aber durch eine königl. Verordnung vom 25. Mai entrissen und durch die neue Constitution wurden die Basken wieder den übrigen spanischen Provinzen gleich gesetzt. (*Hassel.*)

BASKERVILLE (John), ein berühmter englischer Buchdrucker und Schriftgießer, geb. im Januar 1706 zu Waverley in Worcestershire. Ohne sich einem bestimten

Digitized by Google

Berufe zu widmen, fand er viel Vergnügen am Schönschreiben und Steinschneiden, und erlangte in beiden Künsten viele Geschicklichkeit. Etwa zwanzig Jahre alt, ging er nach Birmingham, und erwarb seinen Unterhalt als Schreibmeister, dann als Lackirer, bis er sich endlich 1750 auf Schriftgießen mit dem Vorsatze legte, es darin zu einem möglichst hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Mehre Jahre verflossen, ehe er, nach vielen vergeblichen und zum Theil kostspieligen Versuchen, sich selbst einigermaßen Genüge leistete. Nunmehr legte er zu Birmingham eine Buchdruckerei an, und lieferte 1756 einen Virgil in Medianquart, der anfangs eine Guinee kostete, und jetzt mit drei bezahlt wird; dann druckte er Miltons verlornes Paradies, zwei Bibeln in Regalfolio, zwei Ausgaben des Common Prayer in dreierlei Format, mehre englische Klassiker, und andere Schriften, die seiner Offizin Ehre machten, und ein rühmliches Streben nach immer größerer Vollkommenheit beurkundeten, z. B. Ariosts Werke, 1773, 4 Bde. 8. mit Kpf. Vorzüglich schätzt man seine Abdrücke römischer Klassiker, von welchen man folgende 2 Suiten hat, 1) in Quart: Catull, Tibull und Properz 1772. Horaz 1770 (die seltenste Ausgabe in dieser Suite). Juvenal und Persius 1761. Lucrez 1772. Sallust 1773. Terenz 1772. Virgil 1767. (zusammen 7 Bände, zu denen man noch fügt: Nov. Test. gr. Oxon. 1763. 4.) 2) In kleinerem Format: Catull, Tibull und Properz 1772. 8. Horaz 1762. 12. Lucrez 1773. 8. Sallust 1774. 8. Terenz 1772. 8. Virgil 1766. 8. Wegen dieser und andrer Ausgaben, die aus Baskerville's Presse hervorgingen, gebürt ihm eine ehrenvolle Stelle unter denjenigen, die in neuern Zeiten zur Verschönerung und Verbesserung der Buchdruckerkunst beigetragen haben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß er später von Bodoni, Didot u. e. a. übertroffen wurde; auch empfehlen sich seine Ausgaben weniger durch Korrektheit, als durch die Schönheit, Schärfe und Feinheit der Lettern. In England selber kam ihm kein Buchdrucker gleich, und sein Verdienst ist um so größer, da sein Talent in seinem Vaterlande die verdiente Aufmunterung und Unterstützung nicht fand. Die nach ihm benanten und von ihm zuerst geschnittenen Lettern zeichneten sich durch ein schönes oblonges Verhältniß und eine gewisse Magerkeit im Schnitte aus, welche bei vielen englischen Typen noch immer zum Grunde liegt und den gegossenen Lettern eine große Dauerhaftigkeit verschaft. Kurz vor seinem Tode legte er eine Schriftgießerei zum Verkaufe an, gab 1774 mit vortreflichen Lettern und den feinsten Kupfern in Atlas Folio W. Hunters Anatome uteri humani gravidi heraus, und starb im Jan. 1775 in kinderloser Ehe. Seine Typen und Schriftgießerei kaufte, da sich in England kein Käufer fand, 1779 Beaumarchais für 3700 Pf. Sterling, und gebrauchte sie zu der Prachtausgabe von Voltaires Werken, die er in Kehl herausgab. Gegen allen religiösen Kultus, besonders gegen den katholischen, äußerte Baskerville die entschiedenste Abneigung, und erklärte ihn geradezu für Aberglauben, war aber sonst ein wohlwollender, redlicher und von Vielen werthgeachteter Mann. Einen Beweis seiner kindlichen Liebe und Uneigennützigkeit gab er dadurch, daß er, als Erbe eines liegenden Grundes von ungefähr 60 Pfund jährlicher Einkünfte, den ganzen Ertrag seinen Eltern bis an ihren Tod überließ, obgleich beide erst in ziemlich hohem Alter starben *). (*Baur.*)

Basmadjy, der Drücker (Ibrahim), s. Seid Effendi.

BASNAGE, eine Familie gelehrter Franzosen, deren Andenken in den Annalen der Geschichte für immer eine ehrenvolle Stelle einnimt. Frühe mit dem Protestantismus bekant, waren mehre Mitglieder dieser Familie eifrige Vertheidiger und starke Stützen desselben. Wir bemerken zuerst Benjamin Basnage, dessen Vater Prediger zu Norwich in England, und nachher zu Charenton in der Normandie war, wo die Reformirten einen öffentlichen Gottesdienst und eine schöne Kirche hatten. Der Sohn, geb. 1580, war 51 Jahre Prediger zu Charenton, wohnte vielen Synoden bei, bewies in den immer wiederkehrenden Streitigkeiten mit den Katholiken (über die allgemeine Gnade und andere kirchliche Unterscheidungslehren) eben so viel Einsicht als kluge Mäßigung, schrieb einen sehr geschätzten Traité de l'Eglise, und starb 1652 [1]). — Sein Sohn Antoine, geb. 1610, war Prediger zu Bayeux, setzte den Verfolgungen der Katholiken, die ihn zu Havre de Grace ins Gefängniß warfen, einen unerschütterlichen Muth im Bekentnisse seiner religiösen Überzeugungen entgegen, floh 1685, nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland, und starb 1691 als Prediger in Zütphen [2]). — Samuel Basnage de Flottemanville, geb. zu Bayeux 1638, war sein Sohn. Auch er bekleidete in seiner Vaterstadt ein Predigtamt, floh mit seinem Vater 1685 nach Holland, und starb 1721 als Prediger in Zütphen. Als gelehrter und scharfsinniger Forscher in der Geschichte und den Alterthümern der christl. Kirche; unterwarf er des Baronius Annalen, eines der berühmtesten Werke über die Kirchengeschichte, einer scharfen Kritik, und schrieb, mit Rücksicht auf dieselben: De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes historico-criticae, in quibus cardinalis Baronii annales ab a. XXXV, in quo Casaubonus desiit, expenduntur. Traject. 1692; 1717. 4. und Annales politico-ecclesiastici annorum DCXLV a Caesare Augusto ad Phocam usque, in quibus res imperii ecclesiaeque observatu digniores subjiciuntur oculis errorerque evelluntur Baronio. Roterod. 1706. Vol. III. fol. Selbst nach den gehaltreichen Vorarbeiten und Untersuchungen eines Casaubonus, Usher, Petav, Noris, Pagi, Natalis Alexander fand Basnage in des Baronius Annalen noch viel zu reinigen und zu verbessern, und obgleich seine scharfsinnigen Untersuchungen (öfters nur auf Muthmaßungen beruhend) einer nähern Prüfung bedürfen, so sind sie dennoch von anerkantem Werthe, und sein Werk ist keineswegs als bloße Widerlegungsschrift zu betrachten. Mit der kirchlichen Geschichte verband er auch die politische, verbesserte besonders viele chronologische Fehler, kam aber in seinen Untersuchungen, die mit der Regirung des

*) Biogr. Brit. Eschenburgs britt. Museum 4. Bd. 325. Biogr. univ. — Ebert's bibl. Lex.

1) *Bayle* Dict. und Biogr. univ. T. III. h. v. 2) *Bayle* Dict. und Biogr. univ. T. III. h. v.

Digitized by Google

Augustus oder dem 35sten Jahre, vor Chr. Geb. nach der Dionysianischen Zeitrechnung anfangen, nur bis auf das Jahr 602. Entsprechend dem innern Gehalte ist auch der Styl, der sich durch eine gewisse antike Schönheit und Kräftigkeit auszeichnet. Als Moralist erwarb er sich ebenfalls Verdienste durch seine Morale theologique et politique sur les vertus et les vices de l'homme. Amst. 1703. Vol. II. Unabhängiger von der Dogmatik, als die meisten seiner Vorgänger, entwickelte er den Charakter und die Kennzeichen der Tugenden und Laster auf eine nicht gemeine Art und mit geläutertem Geschmakke, ohne jedoch den Begrif der Wissenschaft zu erschöpfen [3]). — Henri Basnage du Franquenay, des zuerst genanten Benjamin jüngerer Sohn, geb. zu St. Mere in der Niedernormandie d. 16. Oct. 1615, war einer der geschicktesten und berühmtesten Advokaten beim Parlement zu Rouen, und zugleich ein Gelehrter von umfassenden und gründlichen Kentnissen. Der bleibende Werth seiner, gleich anfangs mit Beifall aufgenommenen Schriften: Coutumes du pays et duché de Normandie, avec commentaires. Vol. II. fol. 1678; fol. 1681; 1694 fol. und Traité des hypothèques. 1687; 1724. 4. erhellet daraus, daß noch 1776 die Oeuvres complètes de Basnage zu Rouen in 2 Foliobänden neu gedruckt wurden. Obgleich Protestant, wußte er sich unter allen Verfolgungen, die mit der Aufhebung des Edicts von Nantes verbunden waren, ehrenvoll auf seinem Posten zu behaupten, und starb den 20. Oct. 1695 [4]). — Sein ältester Sohn, zugleich das berühmteste Glied der ganzen Familie: Jacques Basnage de Beauval, war zu Rouen den 8. Aug. 1653 geb. Er widmete sich zu Saumur, Genf und Sedan dem theologischen Studium, und wurde schon in seinem 23. Jahre, an des berühmten Stephan le Moine Stelle, zum Predigtamt in seine Vaterstadt berufen. Obgleich sein Amt den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, so wendete er doch einen ungemeinen Fleiß auf kirchenhistorische Forschungen und andere wissenschaftliche Untersuchungen, und erwarb sich frühe den Ruf eines ausgezeichneten Gelehrten. Als die Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 die freie Religionsübung vernichtete, begab er sich nach Holland, und lebte bis 1691 als außerordentlicher Prediger zu Rotterdam, in welchem Jahre er zum ordentlichen Prediger der wallonischen Gemeine daselbst ernant wurde. Eben diese Stelle bekleidete er seit 1709 im Haag, wo man ihn auch als Historiographen der Staten von Holland in Statssachen gebrauchte. Der Großpensionär Heinsius, Bayle und viele andre Statsmänner und Gelehrte lebten mit ihm in vertrauter Verbindung, und sein Briefwechsel mit fürstlichen Personen und Gelehrten war sehr ausgebreitet. Auch fern von seinem Vaterlande, bewahrte er demselben eine vorzügliche Zuneigung, und er stand, noch lange nach seiner Entfernung, am französischen Hofe in einer solchen Achtung, daß man sich selbst seiner Beredsamkeit bediente, um die zurückgebliebenen Protestanten vor unruhigen Bewegungen zu warnen. Auf Veranlassung des französischen Hofes schrieb er die Instructions pastorales aux Réformes de France sur l'obéissance due au Souverain, und als 1716 der Abbé Dubois, nachmals Kardinal, nach dem Haag gesandt wurde, erhielt er von dem Herzoge von Orleans den ausdrücklichen Befehl, den Rathschlägen zu folgen, die ihm Basnage ertheilen würde. Durch seine Vermittlung kam auch wirklich der Vertrag vom 14. Jan. 1717 zu Stande. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er, eine fast einzige Auszeichnung, alle seine in Frankreich eingezogenen Güter zurück. Im Genuß einer hohen Achtung, als Gelehrter und edler Mann, starb er den 22. Dec. 1723. Selbst diejenigen, welche seinen Meinungen nicht beistimten oder sie bekämpften, mußten seine strenge Wahrheitliebe, Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit, Redlichkeit, Wohlthätigkeit und warme Menschenliebe anerkennen; daher ehrten nicht allein seine Glaubensgenossen, die ihn als eine Stütze der reformirten Kirche betrachteten, sondern auch unbefangene Katholiken sein Andenken, und ließen seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren. Als gelehrter Historiker, und besonders als Kirchengeschichtschreiber, erhebt er sich durch Belesenheit und gründliches Quellenstudium, verbunden mit Selbständigkeit des Blicks und Urtheils und einem sichern kritischen Gefühl, durch ein ausgezeichnetes synthetisches Talent und einen sanften, angenehmen und beredten Vortrag, über seine meisten Zeitgenossen, und über alle französische Protestanten, die mit anerkantem Verdienste die Kirchengeschichte bearbeitet haben. Frei von schwärmerischer Einseitigkeit, gerecht und wahrheitliebend, faßte er, geleitet von einer höhern Ansicht des menschlichen Wollens in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, das Edelste des Gemüths und die es oft entstellende irdische Wirklichkeit gleich richtig auf, und gab der Polemik nicht mehr Raum, als es die damaligen Zeitbedürfnisse nothwendig machten. Unter seinen vielen Schriften, die Niceron am vollständigsten verzeichnet, sind die vorzüglichsten: Histoire de l'eglise depuis J. C. jusqu'à présent. Rotterd. 1699. Vol. II. fol.; 1721. Vol. V. 8.; 1725. Vol. II. 4.; darin ist auch aufgenommen, und als eine Fortsetzung zu betrachten die schon früher herausgekommene Histoire de la religion des églises reformées, dans laquelle on voit la succession de leur église, la perpetuité de leur foi, principalement depuis la huitième siecle, l'établissement de la reformation, la persevérance dans les mêmes dogmes, depuis la reformation jusqu' à present. ib. 1690. Vol. II. 12. Das Werk ist zunächst Bossuets Histoire des variations des églises protestantes entgegengesetzt, aber weder eine bloße Streitschrift noch eine vollständige Kirchengeschichte. Basnage's Hauptzweck ging dahin, durch die Geschichte der Kirchenregirung das Papstthum zu bestreiten, und zu zeigen, daß das reine Christenthum zu keiner Zeit ganz verloren gegangen sey, daß es der Lehre der reformirten Kirche in keinem Jahrhunderte ganz an Bekennern gefehlt habe, daß im Wesentlichen die Protestanten seit der Reformation nichts in ihrem Lehrbegriffe abgeändert haben, und daß in der Lehre der römisch-katholischen Kirche sehr häufige Veränderungen vorgegangen seyen. Sehr treffend werden öfters die vom kirchlichen Glauben abweichenden

3) *Bayle* Dict. und Biogr. univ. T. III. h. v. Ständlins Gesch. d. theol. Wiss. 2 Bd. 172 u. 661. 4) *Bayle* und Biogr. univ. l. c.

Vorstellungen aus ihren Quellen abgeleitet, und mit musterhafter Genauigkeit und edler Zartheit erörtert. Bossuet gab dagegen eine Defense des variations contre la reponse de Mr. Basnage. Paris. 1690. 12. heraus, wovon die folgenden Ausgaben, z. B. 1701, sehr verbessert und vermehrt sind. — Gleich empfehlungswürdig durch den Vortrag, so wie durch die genaue und gelehrte Behandlung der Geschichte, nur nicht immer vollständig genug, besonders für die neuere Geschichte, ist Basnage's Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusqu' à présent, pour servir de continuation à l'hist. de Joseph. Rotterd. 1707. Vol. V. 12. à la Haye 1716. Tom. IX. oder Vol. XV. 12. von Taylor ins Englische übersetzt in Fol., und ein englischer Auszug von Crull, Lond. 1708. 2 Bde. 8. Holländisch, Delft 1727. f. Da Dupin das Werk ohne sich zu nennen, 1710 mit willkürlichen Änderungen und Zusätzen zu Paris in 7 Bden. 12. wieder abdrucken ließ, so schrieb Basnage dagegen Hist. des Juifs, reclamée et rétablie par son véritable auteur. 1711. 12. Von L. M. Boissy hat man Dissertations critiques pour servir d'éclaircissements à l'hist. des Juifs avant et depuis J. C., et de suite à l'hist. de Basnage. 1785. Vol. II. 12. Basnage's Antiquités judaiques, ou remarques crit. sur la republique des Hebreux. Amst. 1713. Vol. II. 8. sind eine Ergänzung zu des Cunäus res publica Hebraeorum, und enthalten Erläuterungen einzeler von Cunäus berührter Nebendinge, so wie der israelitischen Geschichte überhaupt. Nicht frei von parteiischer Vorliebe für Frankreich, aber voll heller und tiefer Blicke in den geheimen Gang der Verhandlungen und Begebenheiten sind seine Annales des provinces unies. T. I. contenant les choses les plus remarquables arrivées en Europe et dans les autres parties du monde, depuis les negociations pour la paix de Munster 1646, jusqu'à la paix de Breda. à la Haye 1726. T. II. jusqu'à celle de Nimegue. ib. eod. fol. Die Fortsetzung bis 1684, und einen Entwurf bis 1720 hinterließ er handschriftlich, und im 2. Theile steht sein Leben. Viel Interessantes enthält seine Dissertation hist. sur les duels et les ordres de chevalerie. 1720. 8.; wieder abgedruckt in der Hist. des ordres de chevalerie, 1721. Vol. IV. 8.; auch schätzt man seine Erläuterung zu der unter dem Titel erschienenen Bilderbibel: Hist. de l'ancien et du nouveau Testament représentée en taille-douce par Rom. de Hooghe, avec. une explicat. Amst. 1704. fol. mit 139 Kpf., wieder abgedruckt 1714 unter dem Titel: Le grand tableau de l'univers. ib. 1714. fol. auch mit einem holländischen Text. Außer diesen größern und wichtigern Werken, ließ er drucken: Sermons sur divers sujets de morale, de theologie, et de l'hist. sainte. Rotterd. 1709. 8. Nouveaux Sermons. ib. 1720. 8. La communion sainte. 1668 in 18.; ed. VII. 1708. Lettres pastorales sur le renouvellement et la persécution. 1698. 4. u. c. a. [5]). —

Henri Basnage de Beauval, geb. zu Rouen den 7. Aug. 1656, war des vorigen Bruder. Als Advokat beim Parlement in seiner Vaterstadt trat er rühmlich in die Fußstapfen seines Vaters; allein nach Aufhebung des Edicts von Nantes, ging er 1687 nach Holland, und starb in Haag den 29. März 1710. Als ein Mann von Geist und Kentnissen wurde er bekant, durch seine Schrift: Tolerance des religions. 1684. 12. und noch mehr durch das vielgelesene Journal: Histoire des ouvrages des savants, welches er im September 1687 anfing, und mit dem Jun. 1709 schloß. Es besteht aus 24 Theilen in 12., und ist eigentlich eine Fortsetzung von Bayles Nouvelles de la république des lettres. Von dem Dictionnaire universel de la langue Franç. par Ant. Furetiere besorgte er (Rotterd. 1701. Vol. III. fol.) eine ansehnlich vermehrte und verbesserte Auflage, und gegen Jurieu ließ er mehre beißende Streitschriften drucken [6]). (*Baur.*)

Basora, s. Bassra.

Basrelief, s. Relief.

BASS. Das Wort Baß komt vom italiänischen Worte Basso, tief, und wird in der Tonkunstsprache in verschiedenen Beziehungen gebraucht. Man versteht nämlich fürs erste unter dem Ausdrucke Baß, Baßton oder Basnote den tiefsten Ton eines jeden Zusammenklangs oder Accords. Zweitens versteht man unter Baß oder Baßstimme auch die tiefste Stimme eines mehrstimmigen Tonstücks oder Satzes (s. Bassstimme). Bei den beiden bisher erwähnten Bedeutungen des Worts Baß komt übrigens darauf nichts an, ob die Baßnote oder Baßstimme ein an sich sehr tiefer Ton ist oder nicht; wenn er nur der tiefste unter den zusammen erklingenden Tönen ist. Noch weniger komt begreiflich darauf an, ob er im sogenanten Baßschlüssel, oder im Tenor- oder Alt- oder in welchem sonstigen Schlüssel geschrieben ist (vergl. Basset). Man verwechsle übrigens die Begriffe Baßton und Baßstimme ja nicht mit Grundton und Grundstimme. Grundton oder Grundnote ist der Ton, dessen Dreiklang oder Septimen-Accord die Grundharmonie ausmacht. Baßton aber ist der Ton, welcher unter den gehört werdenden der tiefste ist. Baßstimme ist diejenige, welche die tiefste Tonreihe anzugeben hat; eine Grundstimme aber wäre eine Stimme, welche überall die Grundnote jedes Zusammenklanges angäbe, und dies könte eben so gut eine hohe als eine tiefe Stimme seyn. Viele Tonlehrer pflegen diese so verschiedenen Begriffe auch sorgfältig zu unterscheiden; allein viele andere sind auch nachlässig genug, die Ausdrücke häufig zu verwechseln, und jede Baßnote Grundnote, die Baßstimme also Grundstimme zu nennen; wie denn auch bei den Italiänern der Baß häufig unter dem Namen Fondamento, Fondamental- oder Grundstimme, vorkomt.

5) Sein Leben bei *Canisii* lect. antiq. die 1725, von Basnage verm., herauskamen. Auserles. theol. Bibl. 15 Th. 1234. ff. Mém. de Niceron T. IV. 294. T. X. 147. in der teutschen Übers. Th. 5, S. 42. *Chaufepié* Dict. *Cuper* litterae crit. p. 392 — 402. Städlins Gesch. d. theol. Wiss. 2. Th. 170. Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 94. und 243.

6) Mém. de Trevoux. Nov. 1710. p. 1925. sq. Journal des Sav. Jan. 1712. p. 36. Mém. de Niceron T. II. 206. in der teutschen Übers. Th. 3. S. 61. Neuer Büchersaal 10. Ofn. S. 781. Pönmanns Lebensbeschr. gel. Männer. Wittenb. 1714 S. 1.

Digitized by Google

Man versteht aber drittens unter Baßstimme auch die tiefste Gattung von Singstimmen, welche als solche am meisten geeignet ist, Baßtöne anzugeben. (Ihren Umfang s. unter Singstimme). — Die Baßsingstimme wird übrigens bei weitem nicht einzig als wirkliche Baßstimme gebraucht, sondern häufig gibt man ihr auch, als Solostimme, eine vom Baß verschiedene eigene, höher liegende Melodie, wovon man Beispiele in jeder ersten besten Baßarie finden kann, wie z. B. in Sarastro's bekantem „In diesen heiligen Hallen" wo die Singstimme erst ganz am Ende den Baß führen hilft und eigentlicher Baß ist, sonst aber überall eine eigene Melodie hat. Mit dem Namen Baß belegt man auch zuweilen ein oder anderes Baßinstrument, namentlich das Contraviolon, und auch wol das Violoncell. So sagt z. B. ein Contrabassonist: mein Baß ist gut besaitet — oder ein Violoncellist: mein Baß hat einen starken Ton.

Baß pflegt man endlich auch die gesamten tiefsten Töne eines jeden Instrumentes zu nennen. So sagt man z. B. von einer Violine, deren tiefsten Töne (etwa von g bis d') recht voll und klingend sind: diese Violin habe einen schönen Baß, und eben darum heißt auch der Balken oder sogenante Steg, welcher inwendig unter der Geigendecke, und zwar unter der tiefsten Saite, hinläuft, Baßsteg. Verschiedene eigene Zusammensetzungen des Wortes Baß mit andern Worten, z. B. Generalbaß, Grundbaß, Paukenbaß, Zifferbaß u. a., s. unter den betreffenden Artikel.

Baß, teutscher. Unter dem Namen teutscher Baß erwähnen ältere Schriftsteller einer Art von Baßgeige mit 4 bis 6 oder mehr Saiten, welche zwischen der Größe des Violons oder sogenanten Contrabasses, und der des Violoncelles, die Mitte gehalten habe. Heut zu Tage versteht man unter diesem Namen zuweilen jedes Violon von geringer Körpergröße. Vgl. Violon. (*Gottfr. Weber.*)

Über die mit Baß zusammengesetzten Worte: Bassbrummer, s. Orgelregister; Bassclarinett, s. Bassethorn und Clarinett; Bassflöte, s. Flöte; Basshorn, s. Serpent; Basseclausel, s. Clausel; Bass Oboe, s. Englisch Horn und Oboe; Basspommer, s. Orgelregister; Bassschlüssel, s. Notenschlüssel; Basstrompete, s. Trompete.

BASS, ein merkwürdiges Felseneiland im Frith of Forth, dem Marktflecken Northberwick in der scotischen Grafschaft Haddington gegenüber, unter 56° 4′ Br. und 14° 49′ L. Es erhebt sich ½ Meilen von der Küste in Zirkelgestalt 400 Fuß über dem Meere, ist auf 3 Seiten unzugänglich, und fällt nur gegen S. etwas ab, so daß man hier Zutrit findet, eine weite Höhle durchbricht den Felsen von N. W. nach S. O. und in der Mitte springt ein klarer Quell, umgeben von einigem Rasen, der ungefähr 5 Schafen Nahrung geben kann, hervor. Sonst steht überall eine gräßliche Natur entgegen: die schroffesten Klippen und die jähesten Abhänge, umgeben von dem schäumenden Meere. Vormals stand auf demselben ein Schloß, worauf zuweilen Gefangene eingesperrt wurden. Jetzt wohnt hier kein Mensch, wol aber hausen in den Felsenklippen unzählige Seevögel, worunter besonders die scotische Gans und auch der Eidervogel. (*Hassel.*)

BASS (Henr.), zu Bremen 1690 geboren, ward Prof. der Chirurgie zu Halle und starb 1754. Er machte sich vorzüglich durch seine Operation der Gesäßfistel bekant. Das vorgeblich von ihm erfundene Werkzeug ist indessen das sogenante königliche Messer, welches Felix bei der Operation an Ludwig XIV. gebrauchte, ein biegsames Stilet am Ende eines langen Syringotoms befestigt. Baß Dissertation über diesen Gegenstand ist in Hallers Diss. chirurg. 4. p. 480. s. enthalten. Sein gründlicher Bericht von Bandagen, Leipz. 1732. 8. galt für das beste Handbuch, bis Henckels Buch erschien. Seine Observationes anatomico – chirurgico – medicae Hal. 1731. 8. enthalten einige merkwürdige Fälle. (*Sprengel.*)

Bassa, s. Pascha.

Bassaens, N., s. Theod. Tabernaemontanus.

Bassanes, s. Sula.

BASSANO, Stadt an der Brenta im lombardisch-venezianischen Reiche, Herzogthum Treviso, auf einer Anhöhe, die eine weite Ebene übersieht. Eine schöne steinerne Brücke über die Brenta verbindet Bassano mit Vicantino. Die Stadt hat eine ital. Meile im Umfang, etliche Vorstädte, mit schönen Gebäuden, 12,000 Einwohner, 6 Thore, 2 Spitäler, Leihbank, Dom-Kirche, viele andre Kirchen und Klöster, Industrie-Arbeiten in Seide und Wolle, Tapeten, Papier, Druckarbeiten (die Fabrik der Remondini). An der Brenta stehen zu beiden Seiten schöne Paläste, Landhäuser, Fabrikgebäude. In der Stadt steht die alte Burg Ezzelin's. Zum Handel dienen eine stark besuchte Messe und Wochenmärkte. Die Einwohner handeln mit Seide, Seidenwaren, Öl, Wein, Leder, Tapeten, Papier, Leinwand, Baumwolle. Der Verkehr geht nach Teutschland. Bassano ist in Ober-Italien die Gränze des Ölbaus; nördlicher gerathen die Oliven nicht mehr. Die Stadt ist die Vaterstadt der drei berühmten Maler der venezianischen Schule, Franz, Jacob und Leander da Ponte *), die sich von dieser Stadt Bassano nanten und des Aldus Manutius. (*Röder.*)

BASSANO (Alvaro de), Marquis von Santa Cruz, ein berühmter spanischer Admiral des 16. Jahrh. Sein Vater, gleiches Vornamens, war General der Truppen Ferdinand des Katholischen in dem Kriege gegen Granada. Der Sohn wählte den Seedienst, und zeichnete sich bei mehren Expeditionen durch Tapferkeit und Klugheit so rühmlich aus, daß ihn Karl V. zum Admiral der spanischen Galeeren ernante. Er kämpfte 1530 glücklich gegen die Mauren, und in den folgenden Jahren gegen die Franzosen und die barbarischen Seeräuber. Daß die Küsten Spaniens, gegen feindliche Überfälle gesichert waren, hatte man vornehmlich ihm zu danken. Neue Lorberen sammelte er in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto d. 7. Oct. 1571, in welcher die Türken eine gänzliche Niederlage erlitten, und 25,000 Mann verloren. Er kommandirte in dieser Schlacht 40 Galeeren, und erhielt drei Wunden. Als König Philipp II. die Eroberung Portugals unternahm, schlug Bassano 1583 die französische Flotte, welche diese Unternehmung verhindern, oder wenigstens verzögern sollte, aber er befleckte seinen Ruhm durch die Grausamkeit, mit der er die Gefangenen behandelte. Im J. 1586 grif er bei dem

*) S. Da Ponte.

Digitized by Google

Vorgebirge von St. Helena eine englische Escadre an, welche Eduard Drake kommandirte, erlangte einen groſsen Vortheil über dieselbe, und nahm Draken selbst gefangen. Philipp II. bestimte ihn darauf zum Oberadmiral der sogenanten unüberwindlichen Flotte, die er gegen England ausrüsten ließ, allein da der König Bassano's vernünftigen Vorschlägen kein Gehör gab, und ihn, bei fortgesetztem Widerspruche mit harten Worten anließ, grämte dieser sich darüber so, daß er erkrankte und 1588 starb. Das Unglück, welches über die spanische Flotte kam, veranlaßte den König zu dem Ausrufe; „wenn Bassano gelebt hätte, so wär' es besser gegangen." Mit persönlicher Tapferkeit, Thätigkeit und Ausdauer verband dieser Admiral Verstand und Klugheit, und sein blutdürstiger Heroismus machte ihn zum Schrecken der Feinde seines Vaterlandes *). (*Baur.*)

Bassaraba, s. Kantakuzen.

Bassarae, s. Bassacides.

BASSAREUS. Beiname des Dionysos bei den Thrakiern und Lydiern, die in Sprache und Kultus zusammenstimten [1]). Bochart [2]) leitet das Wort von בצר ab, wonach es den Gott als Vorläufer der Weinlese bezeichnen würde. Einen *Διόνυσος προτρύγης* hatten die Griechen wirklich [3]) und feierten ihm, als solchem, ein Fest *προτρύγεια* [4]). Die griechischen Grammatiker hingegen leiten den Beinamen von dem langen bunten Gewande her, *βασσάρα* oder *βασσαρὶς* genant, und an die Stelle der Fuchs- oder Luchsfelle (*βασσαροι*) [5]), die man in jenen Ländern ursprünglich getragen hatte, getreten war. Den Gott selbst findet man auf groß-griechischen Vasen durch die Bassaris ausgezeichnet [6]). Andere wollen den Beinamen und das Gewand von den thrakischen Bakchospropheten (*βησσοις*) herleiten [7]). (*Ricklefs.*)

BASSACIDES, auch Bassarae, im phrygisch-thrakischen Sabos- oder Bakchosdienste die von der Fülle des Gottes begeisterten Weiber, die in Fuchs-, Luchs- oder Pardelfelle, oder in bunte Gewänder gehüllt, sich der höchsten Raserei so sehr überließen, daß man sprüchwörtlich eine Frau, die alle Besonnenheit verloren hatte, und wilder Geschlechtslust hingegeben war, eine Bassara nante †). Ein Drama des Äschylos führte ihren Namen. (*Ricklefs.*)

Bassatin, s. Cairo.

Bassberg, Bastelberg, Bassianberg, s. Sebastiansberg.

BASSÉE (la), eine Stadt an einem Kanale, der mit der Deule in Verbindung steht, unter 50° 51′ Br. und 20° 30′ L., im Bez. Lille des franz. Dep. Norden. Sie war vormals fest und hat verschiedene Belagerungen ausgehalten, jetzt ist es ein offener Ort, der 365 Häuser und 2209 Einw. zählt, und Leinweberei, Seifensiedereien und Salzraffinerien unterhält, auch wird Twist gesponnen. (*Hassel.*)

BASSEIN, eine Seestadt auf der Westküste von Hindostan in der mahrattischen Provinz Aurengabad unter 19° 15′ nördl. Br. und 90° 28′ östl. L. Sie steht auf einem Eilande, das durch einen schmalen Kanal von der Insel Salsette geschieden wird, in der Mündung eines Flusses, ist stark befestigt, nach indischer Art gut gebaut mit breiten und regelmäßigen Straßen, und treibt einen bedeutenden Handel. Hier legten die Portugisen eine ihrer vornehmsten Niederlassungen an; 1670 hatte die Stadt 6 Kirchen, 4 Klöster und 2 Kollegien. In der Folge kam sie an die Mahratten, denen die Briten sie zwar 1780 abnahmen, aber schon 1782 zurückgaben. (*Hassel.*)

BASSELIN [1]) (Olivier) war Besitzer einer Walkmühle in den schönen Thälern, welche die Flüsse Vire und Virene bei der Stadt Vire in der Unter-Normandie durchströmen. Nahe bei dem Zusammenflusse beider steht die Mühle, welche noch heutiges Tages den Namen Moulin Basselin führt [2]). Basselin's Leben umfaßt die zweite Hälfte des 14. Jahrh. und reicht bis über 1417 hinaus. Denn seine Lieder erwähnen den Einfall der Engländer in die Normandie und die Belagerung seiner Vaterstadt Vire durch dieselben [3]). Die Lieder, welche Basselin's Namen verewigt haben, sind sämtlich von leichtem, fröhlichem Ton, und preisen die Freuden, welche der Wein, oder der Cyder, der Nationaltrank der Normandie, in lustiger Gesellschaft gewähren, oder verspotten die Feinde und Neider dieser hohen Genüsse. Die Liebe trit nur auf, um zu ihrem Nachtheile mit dem Wein verglichen zu werden, oder auch scheltend über die lockern Gesellen, die sich ihrer Herrschaft so freventlich entziehen. Die meisten Lieder haben Refrains und alle sind zu geselligem Gesang geeignet, für den sie auch bestimt waren. Denn wir erfahren aus den Versen selbst, daß Basselin mit ihnen in der Nachbarschaft herumzog, wo es lustige Gesellschaft und reiche Gelage gab, und überall gern gesehen und bewirthet wurde. Er folgte dabei der alten Landessitte, die Jean le Chapelain in einem handschriftlichen Gedichte beschreibt:

> Usaiges est en Normandie
> Que qui hebergié est, qu'il die
> Fable ou chanson lie a son hoste.

Auch als Erzähler wußte Basselin sich beliebt zu machen, wie er selbst sagt [4]):

> Il (le voisin) se plaist d'ouir un cas nouveau
> Quelque romant ou conte beau de mon cerveau.

Basselin's Lieder sind unter dem Namen Vaux-de Vire bekant, den sie von den Thälern, in denen sie gesungen wurden, erhielten. Er selbst nent sie schon so [5]):

---

*) La Spada d'orione di Primo Damaschini P. I. p. 417. Conestagg. hist. Lusit. *Thuanus. de Larrey* hist. d'Anglet. Vol. II.

1) *Jablonski* Opusc. III. p. 63. ed. *te Water.* 2) Can. p. 441. 3) *Ael.* V. H. III, 41. 4) *Ach. Tat.* II, 2. 5) *Hesych.* h. v. mit den Anmerkungen der Ausleger. 6) *Passeri* Tom. II. n. 123. 7) *Herod.* VII, 111.

†) *Tzetz.* ad *Lycophr.* 781.

*) Nicht Bassselin, Bachelin, Bisselin, Bosselin, wie man hier und da geschrieben findet. 2) Eine genaue Beschreibung dieser Thäler gibt Augustin Asselin in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Basselin von 1811. Vgl. Le Hour im 7. Vau-de-Vire bei Du Bois, Ausgabe des Basselin von 1821, S. 252. 3) Vau-de-Vire LXI. bei Du Bois. 4) Vau-de-Vire XXXIII. bei Du Bois. 5) Vau-de-Vire V. bei Du Bois.

Digitized by Google

Faisant l'amour, je ne scauray rien dire
Ni rien chanter sinon un Vau-de-Vire.

Eben so heißen sie in mehren gleichzeitigen Liedern von derselben Gattung, die der Ausgabe des Basselin von Du Bois angehängt sind. In einem Lehrgedichte L'Art poetique von Vauquelin de la Fresnaye, einem Dichter aus der Mitte des 16. Jahrh., treten diese Vaux-de-Vire schon als eigene Gattung auf:

Il (Apollon) vint se promener jusqu'aux monts de Bélon
Et jusqu'aux Vaux de Vire et jusqu'aux Vaux de Bures etc. etc.

Et s'étant amoureux près Amphrise abaissé,
Anfrie [6]) auroit son nom en mémoire laissé,
Et les beaux Vaux-de-Vire et mille chansons belles.

Eine bestimte Charakteristik dieser Gattung gibt uns jedoch weder Basselin, noch seine Nachfolger. Nur so viel ist sicher, daß die Vaux-de-Vire ernsten Stoff und ernste Behandlung ausschließen, und sich leicht und behaglich um die Freuden der Geselligkeit und die Genüsse der Tafel, oder auch scherzend und spottend um die Lächerlichkeiten des Tages, und namentlich um die Verächter des Weines und Gesanges drehen. Die Lieder des Basselin sind unvergleichlich in Lebendigkeit und Fülle der Fröhlichkeit, in Originalität und Natürlichkeit, in Behaglichkeit und Innigkeit der Gefühle. Dabei ist ihre Sprache für das Zeitalter, aus dem sie stammen, ausgezeichnet gebildet, und viele derselben verrathen sogar Kentniß der klassischen Dichter, und namentlich des Anakreon, den sie bisweilen sehr glücklich nachahmen. Von diesem Dichter gab es aber zu Basselin's Zeit noch keine französische Übersetzung.

Das Ende des Basselin scheint sehr traurig gewesen zu seyn. Er verarmte, wahrscheinlicher Weise durch seine lustige Lebensweise, und wurde von seinen Verwandten unter Kuratel gestellt [7]). Ferner klagt er über einen Prozeß, der ihn verfolge [8]). Sein Tod scheint gewaltsam gewesen zu seyn. Ein gleichzeitiges Vau-de-Vire klagt die Engländer als dessen Urheber an:

Hélas! Olivier Basselin,
N'orron nous poinct de vos nouvelles?
Vous ont les Engloys mys à fin [9]).

Basselin's Lieder lebten im Munde seiner fröhlichen Landsleute fort, bis einer derselben, der Advocat Le Houx, sie gegen Ende des 16. Jahrh. sammelte und herausgab [10]). Bis dahin mochten sie sich in der Sprache nicht unbedeutend verändert haben, und man hat daher dem De Houx mit Unrecht vorgeworfen, den Basselin durch Verneuerungen entstellt zu haben, da der Herausgeber ja nichts anderes geben konte, als er fand. Die Ausgabe des Le Houx ist öfter wiederholt worden, bis Augustin Affelin eine neue besorgte, worin er eine alte Orthographie einführte, ohne die Sprache selbst alt machen zu können. Sie führt den Titel: Les Vaudevires, poësies du XV. siècle, par *Olivier Basselin*, avec un discours sur sa vie et des notes. Vire 1811. Die neueste Ausgabe ist 1821 zu Caen erschienen und führt den Titel: Vaux de Vire d'*Olivier Basselin*, poète normand de la fin du XIV. siècle, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des dissertations, des notes et des Variantes, par M. *Louis Du Bois*, ancien Bibliothecaire etc.

Bekantlich leiten mehre Gelehrte das Vaudeville von dem Vau-de-Vire [11]) des Basselin ab, während andere Voix de Ville schreiben und danach den Ursprung erklären. Eine dritte Meinung will Vaudeville [aus vadere, vader, d. i. aller, herleiten, wie in vau de route, à vau l'eau, wonach es mit dem spanischen passacalle (ein Lied, das durch die Straßen läuft) übereinkäme (vgl. Vaudeville). (*Wilhelm Müller.*)

Basselisse überh. u. B.-Tapeten, s. Weberei u. insonderheit Gobelins- u. Tapeten-Weberei.

Bassenheim, s. Waldbott.

BASSENTWAIDE, ein Kirchspiel in dem gleichn. reizenden Thale mit 487 Einw. in der engl. Grafschaft Cumberland. Von demselben hat der darin belegene romantische Binnensee den Namen. (*Hassel.*)

BASSES, eine zahlreiche Gruppe von kleinen Inseln, die man auch wol unter dem Namen der Tausend-Inseln begreift, auf der Nordwestspitze von Neuguinea im Austral-Ozeane. Sie sind sämtlich mit Felsenriffen umgeben. Die südlichste liegt unter 1° 40′ südl. Br. und 157° 1′ östl. L. (*Hassel.*)

BASSE-TAILLE, heißt im Französischen die tiefere Gattung von Tenorstimme, im Gegensatz der höheren Gattung, der Haute-Taille (vgl. Baryton u. Tenor). (*Gottfr. Weber.*)

BASSE-TERRE, 1) die Hauptstadt der britischen Insel St. Kitts in Westindien (17° 24′ nördl. Br. und 314° 58′ östl. L.), auf der Südostseite und an der Mündung des gleichn. Flusses, besteht aus einer einzigen langen Straße, wird durch das Fort Londonderry und 3 Batterien vertheidigt, und enthält etwa 800 Häuser, treibt auch einen lebhaften Handel. — 2) Basseterre wird auch die eine Hälfte der französ. Antille Guadeloupe genant, auf deren Westküste die gleichn. Hauptstadt liegt, welche durch ein Fort vertheidigt wird, und 4 Kirchen und 260 Häus. hat. — 3) Auch führt der Hauptort auf der französ. Insel Mariegalante diesen Namen. (*Hassel.*)

BASSET, BASSETCHEN, BASSETTEL. Das etwas veraltete Wort Bassetto, welches nichts anderes ist, als das Verkleinerungswort von Basso, heißt darum, wörtlich übersetzt, so viel wie Bäßchen, oder kleiner Baß, und bedeutet im Allgemeinen einen hoch liegenden Baß, einen Baß, welcher aus an sich nicht tiefen Tönen besteht, einen Baß in verkleinertem, verjüngtem Maßstabe (s. Bass). Man bediente sich dieses Kunstwortes vornehmlich zu Bezeichnung derjenigen, in einem sonst vollstimmigen Tonstücke vorkommenden Stellen, wo die eigentlichen tiefen Baßinstrumente (z. B. die Contraviolone) schweigen, und andere höhere Instrumente, z. B. die 2ten Violinen, die Bratschen, oder auch die Violoncelle, den Baß (die tiefste Stimme) führen. — Aus

6) Ortschaft bei Vire. 7) Vau-de-Vire LVIII. LVI. LI.
8) Vau-de-Vire LVII. 9) Edit. de *Du Bois* pag. 169.
10) Vire S. A. in 12.

11) Nichts ist gewöhnlicher als der Übergang des *r* in *l* in weicheren Mundarten, z. B. mélancolie aus mérencolie, pélerin aus pérégrin.

Digitized by Google

eben diesem Grunde hat auch ohne Zweifel das Violoncell, als mindertiefes Baßinstrument den (jetzt freilich ebenfalls wieder veralteten) Namen Bassettel oder Bassetchen, erhalten, und aus ähnlichem Grunde heißt auch die tiefste Gattung der Clarinette (die tiefe *F*– oder auch *G*-Clarinette) Basset-Horn. Eben aus demselben Grunde findet man auch in manchen Orgeln im Basse ein Flötenwerk von nur Vierfußton unter dem Namen Bassetto (s. Orgelregister). (*Gottfr. Weber.*)

BASSET-HORN, eigentlich Basset-Clarinette, auch Baß-Clarinette oder Clarinettbaß genant, italiänisch corno di bassetto, oder auch wol corno bassetto, heißt die tiefste Gattung von Clarinetten, und zwar namentlich die tiefe *F*-Clarinette, welche um vier Töne tiefer steht, als die gewöhnliche *C*-Clarinette, deren $\bar{c}$ also wie $\bar{f}$ klingt. Da das Instrument, um solche Tiefe zu erreichen, natürlicher Weise beträchtlich lang ausfallen muß, der Spieler also die Hände gar zu weit ausstrecken müßte, um die weit abliegenden Tonlöcher zu erreichen, so gibt man der Röhre, einige Zoll weit vom Mundstücke ab, eine stumpfwinklige Krümmung, wodurch dieselbe wieder dem Körper des Spielers näher gebracht wird, welcher dadurch die Tonlöcher leichter erreichen kann. In früheren Zeiten pflegte man den Bassethörnern, statt der jetzt gebräuchlichen stumpfwinkligen, eine bogenförmige Krümmung im Ganzen zu geben, und da eine solche Röhre nicht gebohrt werden konte, so mußte man dieselbe in zwei Hälften ausmeisseln und aushobeln, dann der Länge nach zusammen leimen, und mittelst einer Überkleidung von Leder zusammen halten.

Das Instrument hat einen zwar minder derben, aber dafür noch weit sanfteren, und überdies auch volleren und runderen Ton, als die gewöhnliche Clarinette, und vorzüglich in der Tiefe eine herrliche Klangfülle. Um diese Tiefe noch zu erweitern, hat man denn auch das Fußstück des Instrumentes noch verlängert, und dadurch seinen Umfang bis zum c hinab (welches wie *F* klingt) erweitert, statt daß es ohne solche Verlängerung nur bis e (welches wie *A* klingt) reichen würde. Sein Umfang im Ganzen ist also den Noten nach von c bis $\bar{\bar{g}}$, dem Klange nach von f bis $\bar{\bar{c}}$. Für Virtuosen setzt man wol noch höher, zum allgemeinen Gebrauche jedoch nicht gern höher als $\bar{\bar{c}}$ oder $\bar{\bar{d}}$ (dem Klange nach $\bar{\bar{f}}$ oder $\bar{\bar{g}}$).

Man findet zuweilen auch wol Bassethörner, welche um einen Ton höher stehen, als das so eben beschriebene (also Tief-g-Clarinette), doch sind diese selten.

In der Notenschrift pflegt man sich übrigens für das Bassethorn eben so wie für die Clarinette, des Violinschlüssels zu bedienen; nur für sehr tiefe Stellen wendet man zuweilen den Baßschlüssel an (eine Octave höher verstanden). Weit angemessener wäre jedoch für solche Stellen der Altschlüssel.

Was die Erklärung des Namens Bassethorn angeht, so ist die erste Hälfte im Art. Bassetto erklärt. Warum man aber das Instrument Bassethorn, statt Basset-Clarinette genant hat, weiß ich nicht anders zu erklären, als daß man vermuthlich wegen der Klangfülle des Instruments eine Ähnlichkeit desselben mit dem Waldhorntone gefunden haben mag, und jenem gleichsam ein Compliment damit zu machen gedachte, daß man ihm den Horntitel beilegte; vielleicht fand man in der ehemaligen bogenförmig gekrümten Gestalt der Röhren, eine Ähnlichkeit mit einem Horne (vgl. Clarinette). (*Gottfr. Weber.*)

Bassetto, s. Basset.

Basseville, s. Bassville.

Bassflöte, s. Flöte.

BASSGEBOREN beziehet sich, wie ganz unbestritten ist, auf die alten Begriffe von Genossenschaft und Standesunterschied, und es soll damit, was auch nicht bezweifelt wird, das Verhältniß zwischen zwei oder mehren Personen, welche nicht ebenbürtig oder gleiches Standes sind, bezeichnet werden. Desto mehr sind die Meinungen über die Frage getheilt: welches Verhältniß wird durch Baßgeboren ausgedrückt? oder was ist unter Baß zu verstehen? Das Wachtersche Glossar gibt zwei ganz entgegengesetzte Bedeutungen dieses Worts an. Nach der einen ist baß der echt germanische Positiv des noch üblichen Comparativs besser, ward aber auch statt dessen von den Alten gebraucht, und bezeichnete in Vergleichung zweier Gegenstände den vorzüglichern; die andere, aus der celtischen Sprache hergeleitete gibt dagegen etwas als schlechter, niedriger zu erkennen, und ist das noch übliche französische bas. Hienach wird denn auch dem im Sachsen- und Schwabenspigel vorkommenden Baßgeboren eine zweifache entgegengesetzte Auslegung gegeben. Die Stelle des sächs. Landrechts *), worüber hauptsächlich gestritten wird, ist folgende: „das ehelich und freigeborne „Kind behält seines Vaters Heerschild und nimt auch sein „Erbe, und der Mutter also wol, ob es ihr ebenbürtig ist, oder baß geboren." Einige **) nehmen Wachters zweite Bedeutung von baß an, und der Baßgeborene ist ihnen von geringerer, oder niedrigerer Geburt, als die Person, womit er verglichen wird. Selchow beziehet zugleich die Worte des Landrechts, ebenbürtig — oder baßgeboren, auf den Vater des Kindes, weil er sich den Fall, daß ein Kind von besserer Geburt, als die Mutter sey, nicht denken könne. Hiemit thut er aber den Worten des Gesetzes offenbar Gewalt an, indem darin nicht: ob es ihm (dem Vater), sondern ob es ihr, also der Mutter, gesagt wird. Es bedarf auch dieser willkürlichen Verbesserung des Textes nicht, da in dieser Stelle nur von der Erbfähigkeit eines von freien Eltern geborenen Kindes, nicht von einer Standesbestimmung die Rede ist. — Andere hingegen, wie Dreyer †), erklären hier baßgeboren, durch bessergeboren, und dieser beruft sich besonders auf den lateinischen Text, wo obige Stelle: „ob es ihr" ꝛc. durch si (sive) sit aequalis conditionis, vel *melioris*" ausgedrückt ist. — Auch sollen einige Handschriften für baßgeboren, betgeboren lesen, wovon nach Dreyer im Niedersächsischen noch das einen Vortheil bezeichnende bat übrig seyn soll. Auch das niederländische beter, besser, gehört hiehin,

*) L. III. art. 12. **) *De Selchow* Elect. Jur. Germ. p. 382 u. a. allda angeführte. Doch beruft sich S., was bei ihm nicht befremdet, ganz unrichtig auf Frisch's Wörterb., welcher doch die zweite Bedeutung von Baß nicht annimt. †) In s. Samml. verm. Abhandl. III. S. 1309 ff. und der allda angef. *Boehmer* de impari matrim.

und das in mehren oberteutschen Idiotismen übrige Zeitwort batten, welches in der Volkssprache häufig in den Redensarten: das kann mich nichts batten, oder das wäre mir viel gebattet ꝛc., statt helfen, Vortheil bringen, bessern, gehört wird. — Dreyers Erklärung ist wol unstreitig die richtige. Er hat aber den stärksten Grund für dieselbe anzuführen vergessen, obwol ihm solcher ganz nahe lag, in den sächsischen und schwäbischen Rechten selbst. — Daß im Mittelalter der Zweikampf vor Gericht, als rechtliches Beweismittel nicht blos durch Gewohnheit eingeführt, sondern selbst gesetzlich bestätigt, in gewissen Fällen wol gar vorgeschrieben war, ist genugsam bekant. Doch kam auch hiebei wieder die Genossenschaft, oder Ebenbürtigkeit zur Sprache. Der Vornehmere, Höhere, war zum Kampf sich zu stellen nicht schuldig, wenn sein Gegner, der sich dieses Beweismittels bedienen wollte, von niedrigerer Geburt, als er, war. Es stand aber in seiner Willkür, auf dieses Vorrecht zu verzichten, also auf den von einem Nichtgenossen ihm angebotenen Kampf sich einzulassen, oder auch den Gegner von niedrigerer Geburt zum Zweikampf aufzufodern. That er dieses, so konte er auch nicht wieder zurückgehen, von der Geburt keinen Vorwand zum Ablehnen des Kampfs mit einem solchen Gegner hernehmen. Das sächsische Recht enthält darüber eine Bestimmung in folgenden Worten: „Ein jeglich „Mann mag wol Kampfs wegern, dem der nicht als „wolgeboren ist, als er. Der aber basgeboren ist, „spricht er den zu Kampf an, der nicht als gut ge„boren ist, er kan im darnach nicht Kampfes wegern, „vmb der bessern Geburt willen.“ — Eben so lautet die Bestimmung des Schwabenrechts: „Jeglich Mann „mag Kampf versagen dem der wirz“ (geringer, schlechter, das im Englischen noch übliche worse) „geboren „is, denn er. Der der baz geboren ist, dem kan „er der wirzgeboren nicht verziehen, so die bezzer „Geburt die niedere ansprichet.“ — Hier steht das basgeboren dem nicht als gut, oder wirsgeboren deutlich entgegen. Es ist also gar nicht denkbar, daß die Samler in einer andern Stelle, wo vom Erbrecht die Rede ist, das nämliche Wort in gerade umgekehrter Bedeutung, daß für niedriger, geringer, statt besser, sollten gebraucht haben (vgl. noch Bastard). (*v. Arnoldi.*)

Bass-Geige, s. Contra-Violon.

Bass-Horn, s. Serpent.

Bassi (Hug. Visconti dei), s. Sardinien.

Bassi (Angelo), s. Poliziano; Bassi (Matth. v.), s. Capuziner.

BASSI (Laura Maria Catharina). Diese italiänische Gelehrte, Tochter eines Rechtsgelehrten zu Bologna, geb. am 31. Oct. 1711 und daselbst gest. am 20. Febr. 1778, zeichnete sich frühzeitig durch eine große Lernbegierde aus. Im 21. J. ihres Alters vertheidigte sie öffentlich in Gegenwart der Kardinäle Lambertini und Grimaldi philosophische Sätze gegen mehre Professoren (am 17. April 1731) und erhielt bald darauf die philosophische Doctorwürde, wie auch eine Professur. Außer ältern und neuern Sprachen trieb sie vorzüglich Mathematik und Physik, diese nach Newtons System; auch dichtete sie in ihrer Sprache, so daß sie eben sowol Mitglied der Arkadier als des Instituts zu Bologna war. Auch wird sie von Seiten ihres Charakters gerühmt. — Im J. 1738 hat sie sich mit dem Arzte Veratti vereblicht, von dem sie auch mehre Kinder hatte, scheint aber ihren Familiennamen beibehalten zu haben, wie unsere Doctorin (Rodde) Schlözer. (*H.*)

BASSI (Ferdin.), Mitglied des Instituts von Bologna, gest. 1774, ist als botanischer Schriftsteller bekant durch Abhandlungen in den Comment. instit. bonon. Sie sind folgende: de Ambrosina, novo plantae genere, in jenen Comment. tom. 5. part. 1. p. 82 sq. (auch einzeln 1763) über die Pflanzen des Apennins (daſ. t. 4. p. 286 sq.), über einige neue Pflanzen-Arten (daſ. t. 6. p. 13), über einige Madreporen der Gegend um Bologna (daſ. t. 4. p. 49), über Pflanzen-Abdrücke in Steinen (daſ. tom. 5. part. 1. p. 141 sq.). Ein eigenes Werk von ihm ist: Delle terme Porrettane. Rom. 1768. 4. Nach ihm benante Allioni:

BASSIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapoteen und der 11. Linné'schen Klasse. Char. Viertheiliger Kelch: glockenförmige Corolle mit achttheiligem Saum. Sechszehn Staubfäden in doppelter Reihe. Fünffächerige fünfsamige Bere. Arten sind: 1) B. *longifolia L.*, mit lanzetförmigen Blättern und sehr langen horizontal stehenden Blüthenstielen in den Blattachseln. Auf der malabarischen Küste. 2) B. *latifolia* Roxb. mit ablangen zugespitzten, und zusammengedrängten Blüthenstielen. Dies ist der Massaj-Baum, dessen Samen brauchbares Öl geben (*Roxb.* corom. 1. t. 19.). 3) B. *obovata* Forst., mit umgekehrt eiförmigen Blättern und zusammengedrängten Blüthenstielen. Auf Tanna. (*Sprengel.*)

BASSIANA [1]), eine römische Provinz und Stadt in der Pannonia secunda oder ripuaria der Römer, in jener Gegend des heutigen Sirmiens, wo jetzt Jarcsa oder Jarak ist. Daß die Stadt Bassiana in dieser Gegend lag, lehrten an Ort und Stelle angestellte Untersuchungen von Paul v. Benitzky, Sekretär des Karlowitzer Erzbischofs [2]). Nach Mannert [3]) lag Bassiana in der Nähe des heutigen Dorfes Dobrinu, wahrscheinlich etwas nördlicher [4]); er gibt jedoch diese Bezeichnung nicht für zuverlässig aus, denn er sagt selbst: „Jetzt sind nur unbedeutende Dörfer in der Gegend und unsere Charten in diesem äußersten Winkel nicht hinlänglich genau.“ Die Peutingersche Tafel bezeichnet Bassiana als unbedeutenden Ort, das Itinerarium Anton. aber nent sie Civitas, und gibt die Entfernung von Belgrad auf 31 Meilen an. Cellarius [5]) hält des Ptolemäus Bassiana für verschieden von Bassiana: „Ptolemaeus quidem Basianam habet sed inter Sirmium et Mursam [6]) recenset, quasi in medio positam, ut ita

1) Bei Ptolemäus Bassiana, in Justinians Novella XI. Baciana. 2) Vgl. auch Scham's Beschreibung von Sirmien in Sartori's malerischem Taschenbuch für 1818, Tudományos Gyüjtemény 1817, August S. 151. 3) Geographie der Griechen und Römer, 3. Th. zweite Aufl. Lpz. 1820, S. 675. 4) In der ersten Auflage, Nürnberg 1792, S. 766 suchte Mannert mit Andern Bassiana ganz irrig am Raabflusse nördlich von Sarvár. 5) Tom. I. p. 365. 6) Die Stadt Sirmium lag da, wo jetzt die Militär-Communität Mitrowitz ist, wie ich mich während meines vierjährigen Aufenthalts zu Karlowitz in Sirmien überzeugte. Hienach muß die frühere Angabe (bei der

alia videatur esse ab Antonini Bassiana." Die Stadt Bassiana ward merkwürdig durch eine Belagerung und ein Treffen, in welchem die Ostgothen die Sveven und andere Barbaren schlugen [7]). (*Rumy.*)

BASSIANEN, ein interessantes, größtentheils durch seine Gesichtszüge ausgezeichnetes, der Sage nach, aus Bulgaren, Griechen, Nogaiern und besonders Tataren zusammengeflossenes Volk, in der Nähe des Elburs, des höchsten Gipfels des Kaukasus, am Ursprunge des Kuban, Tscherek, Backsan und Tschegem, von welchen beiden letzten Bächen zwei ihrer Stämme den Namen entlehnt haben, wenn anders nicht der umgekehrte Fall Statt fand. Die andern beiden Bassianen-Stämme heißen Balckar im Osten der Tschegem und Karatschai im Westen des Backsan, obgleich die Karatschai auch als ein besonderer Tataren-Stam betrachtet werden. Die Bassianen überhaupt sollen ehemals nördlicher in der Kabardei, noch früher auf der Kumasteppe bis zum Don gewohnt, ja Madschar, eine nicht weit von Georgiewsk in merkwürdigen tatarischen Ruinen noch sichtbare Stadt zum Hauptsitz gehabt, dann aber von den kabardinisch-tscherkessischen Rittern, denen sie noch zinsbar sind, vertrieben und genöthigt worden seyn, in das Alpengebirge neben dem Elburs zu fliehen. Die georgische Königin Thomar führte das Christenthum bei ihnen ein. Die Bassianen, so von ihren Ältesten, oder wie Andere wollen, von einer vornehmen Familie, vielleicht auch von dem Backsan-Stam, bei den Tscherkessen aber tatarische Alpenbewohner (Tatar-Kusch'ha) genant, sprechen jetzt eine der nogaischen oder mongolisch-tatarischen Sprache ähnliche Mundart. In der Kabardei, wo sie in Zeiten der Unfruchtbarkeit genöthigt sind, ihr Vieh, Ziegen und Schafe, gegen einen Zins, und gleich Gefangenen, in bestimten Gränzen, auf der Weide zu halten, tauschen sie gegen Wolle, Tuch, Decken, Fuchs- und Marderbälge, so wie auch Schwefel und Schießpulver, das besonders für die kaukasische Viehzucht nöthige Salz, so wie andere Bedürfnisse, ein. Doch holen sie auch in guten Zeiten, wenn sie sich unabhängig dünken, ihr Salz in Imereti und Georgien, oder kochen es aus benachbarten Salzquellen, eigener Weide ihr Vieh überlassend. Ihr Aberglaube soll sich außer der Verehrung einer Gottheit (Tangri) auf den Propheten Elias beziehen, dem sie als auf den höchsten Bergen wohnend, zum Opfer Vieh, Milch, Butter und Käse reichen. Eine alte Kirche, Festtage, die Feier des Sonntags und das Essen des Schweinefleisches hat man besonders bei den Tschegem und Balckar bemerkt. Diese zeichnen sich auch durch ihre Maulthiere, so wie die Karatscha durch ihre kleinen Pferde-Rasse aus, beide nützlich in einer so bergigen Gegend *). (*Rommel.*)

Bassin, s. Becken, Docke, Salzwerk.

BASS-INSTRUMENTE nent man diejenigen Tonwerkzeuge, welche zunächst zu Ausführung der Baßstimme bestimt sind, wie z. B. das Contraviolon, das Violoncell, die Baßposaune, das Serpent, Contrafagott, und zum Theil auch die Fagotte. Eine vollständige Kritik des Werthes und der Mängel dieser Gattung von Instrumenten, so wie Vorschläge zu deren Vervollkommnung, und selbst zu Einführung neuer Instrumente, unter andern auch eines blos zu Verstärkung der Baßstimme bestimten Orgelwerkes (Baßpositives) findet man in der Leipziger allg. musikal. Ztg. 1816. S. 698—769 (vgl. den Art. Bass-Stimme). (*Gottfr Weber.*)

BASSIRI, ein türkischer Dichter aus Herat gebürtig, oder vielmehr ein persischer, durch den die Meisterwerke persischer Dichtkunst zuerst in der Türkei bekant wurden. Er hatte mit den großen Dichtern Newaji (d. i. Mir Alischir), Dschami, Binaji und anderen am Hofe Sultan Husseiin's gelebt, und wurde dann von dem Sultan Suleiman mit großen Ehren an seinem Hofe aufgenommen, wo er im J. d. H. 941 (1535) starb *). (*v. Hammer.*)

Bassist, s. Bass.

BASSO heißt im Italiänischen nichts anderes als: tief, und hat in der Musik verschiedene Bedeutungen. 1) Bedeutet es, substantivisch gebraucht, was wir im Teutschen den Baß nennen (s. Bass); 2) komt basso (oder mit weiblicher Endung bassa) auch in verschiedenen Verbindungen vor, in welchen es wirklich nur das Beiwort tief bedeutet; z. B. all'ottava (oder 8va) bassa, d. h. in der tiefen Octave (Unteroctave), Corno in *B* basso; Horn im tiefen *B* u. s. w.

Basso continuo, wörtlich übersetzt, continuirlicher, unausgesetzt fortlaufender Baß. Eine solche Baßstimme kann in mehrfacher Beziehung gedacht werden. Wenn z. B. bei einer vollständigen Musikaufführung sogenante Ripienstimmen, und somit auch Ripienbaßstimmen, ausgeschrieben werden, welche nur die sogenanten Tutti oder sonst nur die stärker herauszuhebenden Stellen mitspielen, sonst aber pausiren oder schweigen sollen, so wird, im Gegensatze solcher Ripienbässe, diejenige Baßstimme, welche durchgängig spielen soll (nach gewöhnlicherem Sprachgebrauche die Stimme des ersten Baßpultes), zuweilen durch die Überschrift: Basso continuo bezeichnet. — Eben so wenn in einem vollstimmigen Tonstücke der Baß, die tiefste Stimme, bald diesem, bald jenem andern Instrumente in den Mund gelegt, dabei aber in irgend einer Absicht die jedesmalige tiefste Stimme, sie liege nun in welcher Partie sie wolle, auf eine Zeile der Partitur fortlaufend eigends geschrieben, oder zu irgend einem Gebrauche also ausgeschrieben wird, so nent man auch eine solche, den jedesmaligen Baß unausgesetzt enthaltende Baßstimme, basso continuo. Da das Ausziehen einer solchen durchlaufenden Baßstimme meistentheils zu dem Ende geschieht, um sie Generalbaßmäßig zu beziffern (s. Generalbass), so werden die Ausdrücke Basso continuo und Generalbaßstimme zuweilen auch wol als gleichbedeutend gebraucht, ja, die englische Sprache hat für

ich andern Führern folgte) in der Allgem. Encyclopädie, 2. Theil S. 185 unter dem Artikel Almus „Das alte Summum lag in der Nähe des heutigen Mitrowitz und des Klosters Opovo" berichtigt werden. Die vom Kaiser Trajan gegründete Stadt Mursa in Pannonien lag aber da, wo heut zu Tage Eßeck in Slavonien ist. 7) *Jornand.* Get. Cap. 53.

*) Vgl. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in d. südl. St. v. R. 1. Theil, S. 137. Klaproth's Reise 1. Th. 503. 2. Th. kaukasische Sprachen im 7. Abschnitt.

*) Latifi's Biographien türkischer Dichter.

Digitized by Google

den Generalbaß sogar kein anderes Wort, als: the Thorough-Bass. (*Gottfr. Weber.*)

BASSOMPIERRE, adelige Familie in Lothringen, welche einige von den alten Grafen von Ravensberg ableiten, hat ihr Stamhaus, Bassompierre, zwischen Viller-la-montagne und Diedenhofen, dicht an der alt-lothringischen und luxemburgischen Gränze. Ulrich von B. lebte 1292, Johann, welcher mit Johanna von Pulligny die Herrschaft Harouel erheirathete, um die Mitte des 15. Jahrh. Des letzten Abkömmling im fünften Grade war der durch seine anziehende Memoiren bekante Marschall Franz von B., geb. zu Harouel den 12. April 1579. Als ein Jüngling von 20 Jahren kam er an den französischen Hof, nachdem er vorher in Freiburg, Pont-à-Mousson und Ingolstadt studirt, und auf einer zweijährigen Reise ganz Italien kennen gelernt hatte; Heinrich IV. fand Geschmack an dem aufgeweckten Wesen des jungen B., an seiner Fertigkeit in ritterlichen Übungen, in Spiel und Tanz. Gleich im folgenden Jahre (1600) mußte er den König in den Feldzug gegen Savoyen begleiten. Als Freiwilliger diente er vor Ostende, 1602, im folgenden Jahre in Ungern, mit vorzüglicher Auszeichnung in dem Gefechte vom 29. Septbr. 1603, daß selbst der mit Allen zerfallene Rußwurm ihm seine Freundschaft nicht versagen konte. Der König von Frankreich mochte seinen Liebling nicht lange entbehren, B. wurde zurückberufen, ohne doch eine bestimte Stelle am Hofe zu erhalten. Erst im J. 1610, als Heinrich IV. sich rüstete, die Universal-Monarchie zu vernichten, mit welcher der von seinen Brüdern, von den Türken, Ungern, Böhmen, Östreichern, in die Wette gepeinigte Kaiser Rudolph II. Europa bedrohen sollte, wurde er zum Statsrath ernant und mit einem Regiment leichter Reiter und einer Compagnie der Leibgarde begnadigt. Nach des Königs Ermordung schien B. einer der eifrigsten Anhänger der Königin geworden zu seyn; sie ernante ihn auch zum General-Obristen der Schweizer in französischen Diensten (1614). Die Ermordung Coneinis gab Frankreich eine andere Gestalt: B. erkante dieses, und suchte sich dem jungen Könige gefällig zu machen, wurde auch wirklich 1619 mit dem H. Geisterden bekleidet. Im folgenden Jahre, als es zum Kriege zwischen Mutter und Sohn gekommen, war B. besonders thätig, und die Einnahme von Pont-de-Cé, die Vernichtung des Heeres der Königin, eigentlich sein Werk. Dieser Dienst empfahl ihn bei Ludwig XIII. so, daß Luines selbst eifersüchtig wurde. B. im J. 1622 zum Marschall von Frankreich ernant, mußte sich, als außerordentlicher Gesandter, nach dem Auslande verschicken lassen, nach Spanien, 1621, nach der Schweiz, 1625, nach England, 1626. In diesen verschiedenen Sendungen erwarb er sich die Achtung Philipps IV. und seiner Castilianer; die gereizte Empfindlichkeit Karls I. wußte er zu beschwichtigen, die Schweizer mit Feinheit an Frankreichs Interesse zu ketten. Späterhin leitete er eine Zeitlang die Belagerung von Rochelle, dann im J. 1629 die Erstürmung des Passes von Susa; auch befehligte er die in Languedoc gegen die Hugonotten aufgestellte Observations-Armee. Jedoch wurden ihm zuletzt seine Verbindungen mit dem Herzoge von Guise und der Prinzessin von Conti, den entschiedenen Anhängern der Königin-Mutter, mehr vielleicht noch seine gefürchteten Witzworte, verderblich; B., welcher das Ungewitter ahnete, hatte sich in Senlis bei dem Könige Schutz und Rath erbitten wollen, der aber alle Erklärung vermied und wenige Tage darauf, den 23. Februar 1631, ließ Richelieu den Marschall nach der Bastille bringen. Hier mußte er ganzer zwölf Jahre ausharren, bis des Kardinals Tod auch seine Fesseln löste (den 19. Jan. 1643). Er wurde in alle Ehren und Würden wieder eingesetzt, jedoch bereits am 12. Oktbr. 1646, durch einen Stickfluß, die Folge gewaltiger Fettigkeit und des unthätigen Lebens in der Bastille, getödtet, als er eben bei seinem alten Freunde, dem Herzoge von Vitry, in Provins, zum Besuche war. — Als vollkommener Hofmann war B. zu Intriguen eben so geschickt, als im Kriege; er hielt sich gemeiniglich zu denen, die das Heft in Händen hatten, ohne doch ohne Noth es mit sonst Jemanden zu verderben, und wußte zu Zeiten, unter großem Scheine der Aufrichtigkeit, auf beiden Achseln zu tragen. Der Pracht, dem Spiele und der Liebe war er gleich sehr ergeben; in dem Momente seiner Verhaftung soll er mehr denn 6000 Liebesbriefe vernichtet haben. Vermögen hinterließ er nicht, trotz mancher günstigen Gelegenheit, das Ererbte zu vermehren, desto mehr Schulden. Selbst Harouel, noch heute unter dem Namen Craon, das wichtigste Gut in Lothringen, für welches B. am 28. Juli 1623 den markgräflichen Titel erworben, mußte diesen Schulden geopfert werden, und doch blieben ⅓ der Gläubiger unbefriedigt. Demungeachtet ist die Familie seitdem noch immer bedeutend, und ihr Ansehn und Wohlstand fortwährend im Steigen gewesen; so gewaltig ist der Schwung, den ein ungewöhnlicher Mann allen denen, die ihm angehören, auf lange Zeit zu geben vermag. — B., der schönste Mann seiner Zeit, der Liebling aller Frauen, war nie öffentlich verheirathet. Der Connetable von Montmorenci hatte ihm seine Tochter, Charlotte Margarethe, zugedacht, Heinrich IV. vermählte sie aber mit dem Prinzen von Condé, weil er selbst in sie verliebt war, und besorgte, (des Königs eigene Worte) sie würde in der Ehe B. dermaßen lieben, daß er, der König, kein Gehör finden dürfte. Nachher unterhielt er ein zärtliches Verständniß mit der Prinzessin Louise Margarethe von Lothringen-Guise, der Witwe des Prinzen von Conti, welches mit einer heimlichen Ehe endigte. Die Fürstin starb vor Schmerz, als B. nach der Bastille gebracht wurde, der einzige Sohn, den sie ihm geboren, bald nach dem Vater. Ein anderer Sohn, Ludwig, den er mit Marie von Balsac, einer Schwester der bekanten Marquise von Veeneuil, der Mätresse Heinrichs IV., erzeugt, starb den 1. Juli 1676, als Bischof zu Saintes. Das Fräulein von Balsac hatte ganzer acht Jahre lang mit B. Prozeß geführt, konte ihn jedoch nicht zur Heirath bewegen.

Außer den mehrmals, doch nie vollständig aufgelegten, und meist in der Bastille zu Papier gebrachten Memoiren, hat der Marschall noch verschiedene Schriften hinterlassen*). (*v. Stramberg.*)

*) Die Mémoires du Marechal de B. cont. l'histoire de sa vie (1598 — 1631) erschien zuerst angeblich Cologne, chez P.

Digitized by Google

Basson, s. Fagot.
Basso Relievo, s. Relief.
Bassora, s. Bassra.

BASSORIN, Bassorium, ein eigenthümlicher Pflanzenstoff, den Vauquelin zuerst im Bassoragummi, einem, wie das Mimosen- u. a. Gummi's, in Arabien nach Virey aus dem Mesembryanthemum Tetragonia und ähnlichen dickblättrigen arabischen Pflanzen ausschwitzende Gummi, entdeckte, aber auch andere Pflanzensäfte enthalten, namentlich: das Traganthgummi, manches Kirsch- und Pflaumenbaumgummi, (daher das Bassorin von John auch Cerasin oder Prunin genant wird), das Gummi Kuterra, das Congo- und Dominico-Gummi, ferner die Mirabellen, Aprikosen und Mandeln, einige Gummiharze, Vauquelins sogenante Pflanzengallerte ꝛc. ꝛc. Es ist eine schmuzig weiße, oder gelbliche, oder farblose, durchscheinende oder durchsichtige, im Bruche muschlige, geruch- und geschmacklose, leicht zu pulvernde Substanz, die man durch Vertheilen des sie mit sich führenden getrockneten und gepulverten Pflanzensafts in vielem kalten Wasser, und beim Trocknen der entwässerten, von ihrem etwanigen Harzantheil durch Weingeist gereinigte Bassoringallerte erhält. Das Bassorin schwillt in kaltem Wasser zu einer durchscheinenden Gallerte auf, davon sich in einem sehr großen Überschusse desselben nur sehr wenig, oder gar nichts auflöst. Allein, durch ¼ — 4stündiges Kochen darin ganz auflöslich, liefert es durch Abdampfen, schneller nach etwas zugesetzter Schwefel-, Salz- oder Salpetersäure, Kali oder Ammonium, ein gleich dem Mimosengummi in kaltem Wasser lösliches Gummi, mit Salpetersäure aber nach Laugier Schleimsäure, Äpfel- Kleesäure und kleesauren Kalk, und jenes von Bdellium nach Pelletier Kleesäure, kleesauren Kalk, und etwas künstliches Bitter. (*Th. Schreger.*)

BASSOUES, Stadt an der Guiroué im Bez. Mirande des franz. Dep. Gers mit 1400 Einw. und Mineralquellen, die jedoch wenig besucht werden. (*Hassel.*)

BASSOVIA nante Aublet (fl. guian. p. 217.) eine Pflanzengattung, die durch Richard's und Dunal's Untersuchungen als einerlei mit Solanum erkant ist. Die einzige Art, Bass. *sylvatica* Aubl., wird daher billig als Solanum Bassovia *Dunal* aufgeführt. (*Sprengel.*)

Bass-Pommer, s. Orgel-Register.

BASSRA (Basra) oder Bassora بصرة, das Paschalik dieses Namens gränzt östl. an den persischen Meerbusen, nördl. an das Pasch. Bagdad, westl. an Kasa, hat 10 Sandschake, Bassra-Rahmania رحمانية, Koban قبان, Korna قورنة u. s. w. Es wird gewöhnlich mit zum Pasch. Bagdad gerechnet, und durch einen Muteselim, im Namen des Pascha von Bagdad verwaltet[1]). Die Hauptstadt ist: Bassra, 30° 32′ L., 46° Br.[2]). Sie wurde im Jahre 14 H. 636 Chr. auf Befehl des Chalifen Omar, von Olbah b. gasvan عتبة بن غزوان gegründet[3]) an einem Arm des Schat-el-arab, der sich etwa 20 L. unterhalb Baßra in den pers. Meerbusen ergießt, und bis nach Baßra, selbst für Fregatten von 40 Kanonen schiffbar ist[4]). Diese, dem Handel so günstige Lage, machte Baßra meist so blühend, daß man in und um die Stadt 8000 Kanäle[5]) und 7000 Mesdschiden zählte. Unter den Kanälen zeichnet sich der Obollah ابلة[6]) (s. den Art. Bagdad) durch die Fruchtbarkeit seiner Ufer aus; er komt aus dem Tiger und fließt in gerader Linie nach Abadan[7]) und durch Baßra selbst. Das Wasser des Schat, so wie der meisten Kanäle[8]) ist salzig, weil die Fluth bis über Baßra hinaufsteigt, die niedrigen Gegenden unfruchtbar, weil die Ueberschwemmungen, alle Jahre ungefähr im Monat Juni, den Boden zu sehr verschlämmen und mit Salz schwängern. Deshalb ist auch das Klima ungesund und besonders Fremden gefährlich. Jetzt ist Baßra mit einer schlechten Erdmauer umgeben, mit schlechten Häusern und Straßen voller Unsauberkeit, welche die Luft verpesten. Die Bewohner, etwa 80,000, sind größtentheils Araber, und ein Gemisch von Christen, Juden, Persern und Indiern. Obgleich der Handel dieser Stadt sehr gestört ist, so ist sie dennoch jetzt die Niederlage des Kaffees von Mokka[9]) und der Perlen von Bahrein, so wie der reichen Produkte Indiens und Persiens. Die Bewohner der Umgegend wenden viele Sorgfalt auf die Zucht der Pferde[10]). Die Gräber des Thalha b. obeid'allah طلحة بن عبيد الله[11]), Sobeir زبير, und Ans b. málek

---

Marteau 1665 u. 1692 2 V. 12. u. Trepona (oder Amsterdam) 1723 4 V. 12. mit manchen Weglassungen des Originals; die 1802 von Serieys herausg. Nouveaux Mém. de B. recueillis par le Prés. Venault, et impr. sur les manuscr. de cet académicien werden durch die vielen Fehler darin verdächtig. Ein Seitenstück zu den Memoiren sind die Ambassades en Suisse, en Espagne et en Angleterre, ebenfalls Col., Marteau 1668 4 P. in 2 V. 12. (Vgl. Ebert's bibliogr. Lex.) Auch gab ein Franziskanermönch die von Bass. in der Bastille einem Exemplar von Dupleix's Leben der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. beigeschriebenen Anmerkungen mit eigenen so vermischt heraus, daß man diese von jenen nicht unterscheiden kann. Vgl. Biogr. univ. (*H.*)

1) Dsch. N. p. 451. v. *Hammer* Lit.-Z. XIII. p. 217 ff. (*Carancez*) Description du Pasch. de Bagdad. p. 31. 2) Descript. du P. de B. a. a. O. nach den oriental. Geographen unter 47 L. 31 Br. 3) Dsch. N. a. a. O Ibn Haukal S. 63. 4) Descript. a. a. O. 5) 120,000 Kanäle zählte man nach einer alten Sage, die aber auch schon Ibn Haukal für falsch erklärt S. 63. 6) Statt زهاب bei Ibn. H. S. 64. muß einer Handschrift zufolge ابلة gelesen werden. 7) Ibn Haukal a. a. O. 8) Vom Obollah sagt dies Ibn H. ausdrücklich. 9) Nach dem Dsch. N. S. 534. werden 80,000 Ballen Kaffee aus Arabien ausgeführt, wovon 40,000 auf Dschidda, der Rest auf Baßra und einige andere Orte komt. Vgl. *de Sacy* Chrest. II. p. 276. 10) Dschihan N. a. a. O. 11) Nicht Abd'allah عبدالله wie bei Ouseley steht; eben so muß, der erwähnten Handschrift zufolge El-Hasan ben Serir الحسن بن سرير und nicht El-Hara الحرا gelesen werden. — Vgl. *Herbel.* v. Bassra, Kasvini, Bakui Not. et Extr. II. p. 427. — Abulf. in B. M. IV. S. 157. — *Mirchand* hist. r. P. p. 124. — *Golius* ad Alf. p. 119. — *Schult.* Ind.

Digitized by Google

انس بن مالك werden häufig von Pilgern besucht. (*Möller.*)

Bass-Schlüssel, s. Noten.

BASSSTIMME, die zweifache Bedeutung dieses Worts ist schon im Artikel Bass gegeben. — 1) In Ansehung des Tonsatzes erheischt die Baßstimme in mehrfacher Hinsicht eine eigene Behandlung. Schon überhaupt als äußere, und folglich als Hauptstimme, betrachtet, ist sie Gegenstand vorzüglicher Sorgfalt des Tonsetzers. Außerdem hat sie aber, insbesondere als tiefste Stimme betrachtet, noch manche andere Eigenthümlichkeit. So sind der Baßstimme z. B. manche Arten sprungweiser Fortbewegung vorzugsweise eigen, indeß im Gegentheil gewisse andere ihrer Eigenthümlichkeit fühlbar zuwider sind*).

2) Ferner kann man im Allgemeinen sagen, daß der Baßstimme eine langsamere Bewegung besser anstehe, als die schnelle, welche letztere sich mehr für die leichtfertigeren und flüchtigeren hohen Stimmen schickt. Es beruhet dies auf folgenden rein technischen Ursachen. Da, fürs Erste, ein Ton, aus desto langsameren Schwingungen besteht, je tiefer er ist, so bedarf natürlicher Weise ein tiefer Ton, um auch nur einige Schwingungen vollbringen, und dadurch vernehmlich und erkenbar werden zu können, auch schon eine längere Zeit: läßt man ihn aber so schnell vorübergehen, daß er kaum Zeit hat, ein Paar Schwingungen zu machen, so hat ja das Gehör keine Zeit, ihn zu vernehmen, und als bestimten Ton zu erkennen, und die solchergestalt zu schnell vorübergehenden tiefen Klänge werden dadurch zum tonlosen bloßen Geräusch. Ein zweiter Grund liegt aber auch darin, daß tiefe Töne ihrer Natur nach nicht so schnell zum Ansprechen zu bringen sind, als zu Ausführung sehr geschwinder Tonreihen erfoderlich ist. Ja, die meisten tieftönenden Instrumente sind auch schon ihrer mechanischen Einrichtung nach nicht sehr geschickt, viele geschwinde Passagen auszuführen, und selbst die menschliche Baßstimme ist ihrer Natur nach meistens schon weit weniger biegsam und beweglich, als z. B. eine Sopranstimme. Minder richtig als die beiden eben angeführten, aus der akustischen Natur tiefer Klänge entspringenden, also rein materiell technischen Ursachen, ist ein anderer ästhetisch seyn sollender Grund, welcher sehr häufig angeführt wird, und darin bestehen soll, daß schnellfüßige Läufe und Passagen sich mit dem, den tiefen Stimmen eigenthümlichen Charakter von Gravität und Würde, nicht vertrügen. Es ist wol wahr, daß tiefe Töne, schon wegen ihrer Klangfülle und Gewichtigkeit, sich zum Ausdrucke von Würde und Gravität, mit welcher Idee man in der Regel immer auch die von Langsamkeit zu verknüpfen pflegt, allerdings vorzüglich eignen, indeß die flüchtigeren höheren Stimmen zum Ausdruck leichtfertiger Beweglichkeit geschickter sind. Allein nicht alles Geschwinde hat darum den Charakter von Leichtfüßigkeit und Leichtfertigkeit, und dann ist langsame Gravität doch auch nicht der einzige Charakter, dessen eine tiefe Stimme fähig seyn soll. Im Gegentheil ist es oft von der größten Wirkung, auch einmal die schwere, mächtige Tonmasse der Bässe gewaltig einherbrausen, stürmen, toben, wühlen, rollen und donnern zu hören. — Und daß auch selbst humoristische Tiraden und schnurrige Kreuz- und Quersprünge dem Baß zu Zeiten wol zu Gesichte stehen, hat uns Jos. Haydn in seinen Sinfonien und Violinquartetten genial genug bewiesen; so wie wir auch längst das hurtige, geschwätzige parlante der komischen Baßrollen in der Oper kennen.

3) Ebendarum, und weil überhaupt die Wirkung einer Musik in gar hohem Grade von der guten Ausführung der Baßstimme abhängt, ist es gar sehr zu beklagen, daß unsere zu Ausführung dieser wichtigen Partie bestimten Orchesterinstrumente noch so äußerst unvollkommen, ungelenk und schwer beweglich sind. Denn in Wahrheit vermag man bei unseren vollstimmigen Musiken einen einigermaßen figurirten Baß fast nie recht rund präcis und klar durch das Geräusch der übrigen Stimmen zu vernehmen. Die Figuren der Bässe kommen fast immer so, man möchte sagen ungehobelt, ungeschlacht und holpernd heraus, daß man ihnen den Aufwand von Mühe und Arbeit, welche sie kosten, deutlich anhört. Sollen vollends die Bässe eine etwas geschwinde Figur durch das forte des übrigen Instrumentalchores durchsetzen, so artet ihre Kraftanstrengung gewöhnlich in ein polterndes Getöse aus, welches, je gewaltsamer es ist, desto hölzerner, desto ärmer an wahrem Klang und desto undeutlicher, unverständlicher, und desto leichter vom Tonsturm der übrigen Instrumente übertönt und verdunkelt wird. Es ist dies nämlich nicht allein der Fall bei so sehr geschwinden Baßfiguren, welche schon nach der akustischen Natur tiefer Klänge unmöglich deutlich ausfallen können; nicht bei halsbrecherischen, wirbelnden Concertpassagen: denn solche soll man gar nicht setzen, und dem Tonsetzer, der es dennoch thut, geschieht sein Recht, wenn ihn die schlechte Wirkung bestraft: sondern auch bei solchen figurirten, auch nur mäßig geschwinden Bässen oder einzelen Baßfiguren, wie sie in aller Musik, wo man die Baßstimme zur selbständigen Stimme erhoben sieht, häufig vorkommen müssen, und welche, wenn gleich mehr als sogenanter simpler Baß, doch der Natur einer Baßstimme an sich so wenig zuwiderlaufen, daß sie z. B. auf jedem guten Flügelfortepiano auch in den tiefsten Octaven, oder auf der Orgel mit einem guten acht und sechzehnfüßigen Manualregister gespielt, noch vollkommen deutlich ausfallen, aber im Orchester durchaus nicht eben so deutlich hervortreten wollen, welches denn doch wol seyn sollte. Ich habe aus diesem Gesichtspunkte die sämtlichen gebräuchlichen Baßinstrumente kritisch beleuchtet in einer Abhandlung: Ueber Instrumentalbässe bei vollstimmigen Tonstücken, in der Leipz. allg. musik. Ztg. vom J. 1816 S. 698 — 769. und zugleich mehre Andeutungen zu Vervollkomnung und Berechnung derselben, gegeben, welche, wie z. B. meine Doppelposaune, seitdem auch schon ziemlich allgemein realisirt worden sind.

4) Ohne hier in eine erschöpfende Analyse jener Unvollkommenheiten einzugehen, (wozu in den einzelen betreffenden Artikeln die geeignetere Stelle seyn wird), sey nur beispielweis Einiges über das Hauptinstrument der ganzen Klasse erwähnt, über das Violon (oder Contraviolon, wie es, etwas pleonastisch, zuweilen auch

*) S. m. Theorie 3. Bd. S. 66.

Digitized by Google

genant wird.) Diesem Instrumente fehlt es durchaus nicht an Tonfülle, und langsame Figuren vermag es mit ziemlicher Rundung, und auch mit großer Kraft und Deutlichkeit anzugeben: aber wie wenig beweglich, wie unbehilflich ist das korpulente Instrument, sobald es eine etwas geschwinde Figur, zumal in transponirten Tonarten, ausführen soll; wie schwierig wird da die Ausführung, wie fast unmöglich das nette und runde Herausbringen, auch beinahe der unbedeutendsten Notenfigur, vermöge der höchst schwierigen Handhabung der dicken, straffen und hoch liegenden Saiten; wie bald verwandelt sich da seine Tonfülle in unverständliches und tonarmes Poltern, und selbst in den Händen seltner Virtuosen höchstens in ein dumpfes, wenigstens durchaus nicht mehr klares Tönen.

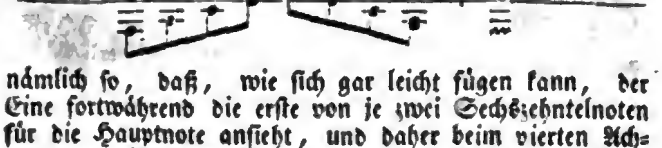
Bei allen diesen, aus der Natur des Instruments entstehenden Unvollkommenheiten ist es denn wirklich ein ganz vernünftiger und guter Nothbehelf, daß die Violinisten, die für sie allzu geschwinden Figuren beim Abspielen zu vereinfachen, z. B. aus Sechszehntelpassagen, Achtelpassagen zu bilden suchen, und auf diese Art, statt die Stelle so, wie sie geschrieben steht, undeutlich zu geben, lieber nur die Hauptnoten derselben herausuchen, und dann diese deutlich und gut geben, die Ausführung der Sechszehntel aber dem beweglichern Violoncell überlassen; z. B.

Allegro.

Eben so wird man es z. B. immer lieber hören, wenn die Violinisten folgende Stelle aus Mozarts Requiem:

Allegro.

so epitomiren, wie die abwärts gestielten Noten zeigen, als wenn sie die Figur (welche übrigens noch nicht gerade zu den unausführbaren Violonpassagen gehört), ungeschmälert mitmachen wollen. Das Üble hiebei ist aber nur, daß es nicht eben jedem Spieler immer gelingt, richtig zu beurtheilen, welche Noten er sich als Hauptnoten herausfischen soll, und er daher leicht die unrechten trift; ja, daß unter mehren Violonisten leicht jeder eine andre Note für die Hauptnote ansieht und anschlägt, so daß z. B. eine Passage wie die folgende, von zwei Violonisten so gespielt wird, wie die abwärts gestielten Noten zeigen:



nämlich so, daß, wie sich gar leicht fügen kann, der Eine fortwährend die erste von je zwei Sechszehntelnoten für die Hauptnote ansieht, und daher beim vierten Achtel Gis greift, der Andre aber, der sich den A dur-Accord gemerkt hat, womit der Takt anfing, das Gis für eine blos durchgehende Nebennote taxirt, und zu dem Gis des Erstern, seinerseits wohlgemuth A streicht. Jeder von Beiden hat, wie man sieht, einen Grund für sich; jeder kann, je nachdem die Harmonie der obern Stimmen beim vierten und achten Achtel diese oder jene ist, Recht haben; und wer kann erwarten oder fodern, daß der Violonist, welcher nicht wissen, noch seltner beurtheilen kann, was für Harmonien die übrigen Stimmen bilden, auf's Gerathewohl jedesmal so glücklich sey, den wahren von dem Scheingrunde zu unterscheiden, und im Flug zu errathen, welche Note die geltende sey, welche ausgelassen werden dürfe, welche dafür angegeben werden müsse? Man sieht, wie unvermeidlich häufig Fehlschlüsse und Varianten der oben beispielweis angeführten Art vorkommen müssen, deren hölische Harmonie gräßlich auffallen und die Gehörwerkzeuge zerreissen würde, gingen sie nicht, glücklicher Weise so kurz vorüber, daß das Gehör keine Zeit hat, sich der Scheußlichkeit solcher Kakophonie deutlich bewußt zu werden. Man sieht wol, wie Manches hienach freilich nicht anders, als unvollkommen bleiben kann, und wie nothwendig es ist, diesen Unvollkommenheiten möglichst entgegen zu arbeiten.

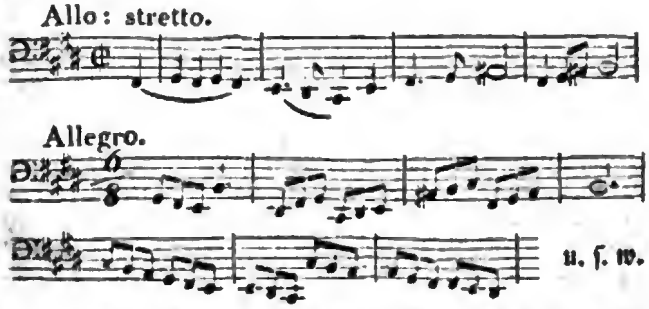
5) In dieser Hinsicht ist denn freilich schon dadurch Vieles gut gemacht, daß man die Baßstimmen 1) vollständig, ja möglichst reichlich, 2) mit möglichst meisterhaften Spielern, und 3) mit guten, klangreichen Instrumenten besetze. Es werden dann freilich die, in der natürlichen Unvollkommenheit der Baß-Instrumente gegründeten Schwächen sich bedeutend mindern. Indeß lehrt die Erfahrung beim Anhören selbst der allerbest besetzten Orchester, daß auch da noch immer gar vieles in Ansehung der Deutlichkeit und Rundung, und des klaren und kräftigen Hervortretens der Baßfiguren zu wünschen übrig bleibt. Zu einer recht vollständigen Besetzung der Bäße gehört übrigens nicht blos eine hinreichende Menge von vier- wo nicht fünfsaitigen Violonen und von Violoncellen, (deren wol drei, auch viere auf Ein Violon mehr gerechnet werden sollten, indem zu Verdeutlichung und Verklärung der Violonpartie sie das Beste thun können), sondern auch Contrafagotte, Baßposaune, und da, wo es zu brauchen ist, selbst das Serpent.

6) Nur aber ist begreiflich damit noch nichts gethan, daß man all diesen verschiedenen Instrumenten, deren Fähigkeiten und Eigenheiten so verschieden sind, nur einerlei Stimme vorschreibt; vielmehr komt hier gar unendlich viel auf das Suum cuique an. Man erinnere sich hier vor Allem an das, was oben von Vereinfachung der Violonpartie gesagt worden, und von der Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit solcher Vereinfachungen, welche oft weit bessere Wirkung thun, als die buchstäbliche Ausführung auf dem Violon thun würde, aber auch von den Übelständen, die dabei entstehn. Es gibt aber ein leichtes und sicheres Mittel, jene Vortheile zu benutzen und sich zugleich gegen die Übelstände zu sichern, indem man bei jeder Stelle, welche der Violonist nur beschwerlich oder nicht mit hinreichender Rundung und Sauberkeit herausbringen möchte, demselben in einer eignen Notenzeile die Figur vereinfacht vorschreibt, und dadurch ihm auf der

Digitized by Google

einen Seite die undankbare Mühe erspart, mit großer Anstrengung etwas Unvollkommnes zu leisten, da wo mit leichterer Mühe viel Besseres zu wirken wäre, theils ihn vor Verlegenheiten und sonst unvermeidlichen häßlichen Misgriffen zu bewahren. Ich habe diese viel zu selten benutzte Vorsichtsmaßregel schon im Jahre 1807 in einer Abhandlung empfohlen, welche in der Leipz. allg. musikal. Ztg. IX. S. 821. unter dem Titel „praktische Bemerkungen" abgedruckt worden, und in der That findet man dieses Mittel in den neuesten Tonwerken auch immer mehr und mehr benutzt. — Aber auch selbst da, wo der Tonsetzer es nicht selbst gethan hat, wäre dem Musikdirektor zu empfehlen, solche eigne Violonzeilen an den Stellen, wo es am nöthigsten scheinen möchte, beizufügen. Der Tonsetzer wird ihm nur Dank dafür wissen können, denn er, welcher mit Kentniß der Harmonie, mit Kentniß des Instruments, mit Zeit und Überlegung schreibt, wird das Rechte und der Absicht des Tonsetzers Gemäße doch jedenfalls sichrer treffen, als dies dem bloßen Instrumentisten im Flug gelingen wird.

7) Ein Gleiches gilt auch von allen übrigen Baßinstrumenten, z. B. von Fagotten. Mit einem allgemeinen „Col Basso" ist hier nur wenig gethan. Versteht der Tonsetzer das Instrument und dessen Effekt, (was er im Grunde doch verstehen sollte,) so wird er es nicht unbenutzt lassen, daß manche Stelle auf dem Fagott sich z. B. um eine Oktave tiefer, mit unvergleichlich größerer Wirkung geben läßt, und daß, umgekehrt, manche andere in der tiefsten Oktave allzubeschwerlich, oder wol gar nicht herauszubringen ist; er wird nicht vergessen, daß ein Blasinstrument nun und in alle Ewigkeit kein Violon ist, und also tausend Eigenthümlichkeiten hat, welche, mehr oder weniger berücksichtigt, den Effekt mehr oder weniger erhöhen oder verderben. Er wird den Fagottisten manche, ihrem Instrument unangemessene und deshalb allezeit wirkungslose Figur erlassen, statt sich mit dem gewöhnlichen Troste zu begnügen: Was sie nicht herausbringen können, werden sie schon sitzen lassen, welches letztere denn freilich zu geschehen pflegt, aber oft auch so, daß die Spieler, mit dem Ausspruch: „der Herr versteht das Fagott nicht," das ganze Stück, welches, wie sie sagen, „ja nur Baß" ist, gar nicht mitspielen, wie man dies häufig genug bemerkt. Stellen dieser Art sind z. B. folgende und mehre ähnliche in der Voglerschen Pastoralmesse, E dur:

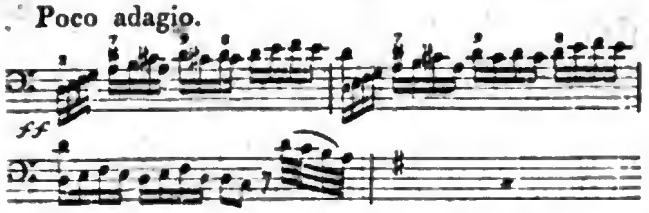


8) Daß vollends für Contrafagot, Baßposaune u. dgl. nothwendig ganz eigne Stimmen geschrieben werden müssen, versteht sich gar von selbst, zumal solch grobes Geschütz schon wegen der Eigenthümlichkeit seines Klanges gar nicht einmal fortwährend mitgehört werden, sondern nur an gehörig berechneten Stellen eintreten darf. — Es ist also hier gar nicht die Rede von der groben Nachlässigkeit, die darin läge, wollte man dem Contrafagot und der Posaune, weil diese Instrumente nun eben doch besetzt sind, etwa eine Violon- oder Violoncellstimme vorlegen, und dem Ermessen der Spieler, oder höchstens einer schwankenden mündlichen Abrede, überlassen, was sie davon spielen und was auslassen sollen, (wiewol selbst Beispiele hievon nicht gerade unerhört sind), sondern schon dieses ist unrecht, daß man häufig für Contrafagot und Posaune zusammen nur eine und dieselbe Stimme schreibt. Jeder, der die so außerordentliche Verschiedenheit beider Instrumente in Ansehung ihres Charakters, Umfangs, Spiels und ihre Behandlungsart und Fähigkeit überhaupt kent, fühlt leicht den Widersinn.

9) Soviel über zweckmäßige Benutzung der in unsern Orchestern vorfindlichen Baßinstrumenten. Nebstdem können sich die Tonsetzer aber auch noch manchen Vortheil, und ihren Bässen manches Reliéf dadurch verschaffen, daß sie andre, zunächst nicht zur Baßpartie bestimte Instrumente, wenn sie sonst irgend entbehrlich sind, zu Verstärkung des Basses benuzen, wodurch dieser, nächst der Verstärkung, auch meistens zugleich ungemein an Deutlichkeit gewint. Hieher gehören bekantlich die Violen. Das Col Basso der Violen ist durch den Misbrauch, den hauptsächlich italische Operncomponisten damit trieben, ärger verrufen worden, als es in der That verdiente; ganz naturgemäß halten ja die Violen als vierfüßiges Register, dem sechszehnfüßigen Violonbaß das Gegengewicht, und sind wirklich, in Verbindung mit den achtfüßigen Violoncellen, das passendste Reliéf für die Violone. Nur freilich da, wo es um einen wirklich einstimmigen Satz im Bogenquartett zu thun ist, können die Violen nicht zur Baßverstärkung verwendet werden: immer aber könten sie es viel öfter, als gewöhnlich geschieht. Auch die zweite Violine kann zuweilen gar füglich zu gleichem Dienst verwendet werden. So findet man z. B. mehre Tonwerke Voglers, worin ein durchlaufender, figurirter Baß fast überall von der zweiten Violine mitgespielt wird, und mit großer Wirkung. — Daß Horne, und selbst Trompeten, zu Verstärkung und Hervorhebung einer Baßfigur mit treflichem Erfolg angewendet werden können, da, wo die Figur der Natur dieser Instrumente angemessen ist, könten uns so manche ausgezeichnete Stellen Beethovens beweisen, wenn es sich nicht schon von selbst verstünde. — Das Klarinet hat herrliche, klang- und kraftvolle, tiefe Töne, und dabei ziemliche Beweglichkeit; die Klarinetten vermögen also, da, wo sie nicht nöthiger zu etwas Anderm gebraucht werden, ein gar nicht unbedeutendes Scherflein zur Besserung des Basses beizutragen. Überhaupt sollte man denken, die meisten Tonsetzer wissen gar nicht, was sie an den, doch so herlichen tiefen Klarinettönen haben, da sie sie so wenig benutzen. Aber auch noch höhere Instrumente, welche gar nicht für den Baß geschaffen scheinen, können demselben unvergleichliche Dienste leisten; z. B. die Oboen, obgleich sie nicht tiefer gehen, als c. So ist z. B. im Sanctus,

Digitized by Google

einer bekanten Messe, der Versuch über Erwartung gelungen, bei folgender Stelle:



die Oboen col Basso gehen zu lassen. Es ist unglaublich, wie treflich der, besonders in der untern Octave so durchschneidende Ton der Oboen den Baß hervorhebt. — Ja! selbst Flöten in ihrer höchsten Octave, und Piccol-Flötchen, werden, wie auch manche neuere Beispiele beweisen, mit großem Effekt zur Verstärkung oder vielmehr Schärfung der Baßpartie gebraucht. Man sehe Voglers Furienchor zu Castore e Polluce, oder zu Don Juan; dessen „Trichordium an die Harmonie" u. a. m. Man wird sich über solche Anwendung höchster Töne weniger verwundern, wenn man an den sogar jede Octave repetirenden, sogenanten Cymbelbaß der Orgeln denkt.

10) Die oben erwähnte Art, höhere Instrumente zu benutzen, erinnert an den, meines Erinnerns, schon von Manchen gemachten Vorschlag, etwa die Altviolen oder andere höhere Instrumente in lauter reinen Quinten mit dem Baß einherschreiten zu lassen, wo nicht gar auch in lauter großen Terzen, ungefähr gleich einem Quint- oder Mixturregister auf der Orgel. Allein auch abgerechnet, daß es grausam wäre, einen Spieler zum Vortrag einer solchen Mixturstimme zu verdammen, so möchte eine solche Instrumentirung im Orchester wenigstens von eben so zweideutigem Werth, wo nicht noch schlimmer seyn, als die Quinten und Mixturen auf der Orgel sind. Vergl. den Art. Mixturen. (Was insbesondere von der Baßsingstimme zu bemerken ist, findet man im Artikel Singstimmen.) (*Gottfr. Weber.*)

BASSSTRASSE, eine breite Meerenge oder Straße im Australe-Ozeane, welche das Australe-Land von Vandiemenslande trent. Sie erstreckt sich von O. nach W. fast in der Länge von 50 Seemeilen, hat fast dieselbe Breite, und enthält eine Menge von größern und kleinern Inseln, welche die Durchfahrt gefährlich machen; unter erstern ist besonders die große Insel Fourneaux, die durch die Banksstraße bei Vandiemenslande geschieden wird. Die Straße wurde zuerst von dem Steuermanne Baß durchfahren, von welchem sie auch mit Recht den Namen führt, und dadurch Vandiemensland, das man als einen Anhang des Australlandes betrachtete, als Insel anerkant. Nachher wurde sie von Baudin und besonders von Flinders auf das Genaueste untersucht. Man hat davon eine schöne Karte: Chart of Bass-Strait etc., surveyed by Lieut. Flinders. Lond. 1800 by Arrowsmith. (*Hassel.*)

Bass-Trompete, s. Trompete.

Bassuoghon, s. Calamianen.

BASSUM, ein Marktflecken an der Stuhr in dem Amte Freudenberg der handverischen Provinz Hoya. Er wird in 3 Theile eingetheilt: 1) Bassum, wo das gleichn. Fräuleinstift, die Stiftskirche und die Bürgerschule; 2) Freudenberg, wo das Amt und die Domäne, und 3) Loge, welches meistens von Bürgern und Bauern bewohnt wird. Diese 3 Theile haben 231 Häuser und 1385 Einwohner, die von ihrem Gewerbe und der Durchfuhr gute Nahrung haben, und 5 Jahrmärkte halten. — Bassum war in der Vorzeit ein Bestandtheil der Herschaft Neubruchhausen, die 1384 und 1388 an Graf Otto von der Hoya kam; das Stift war schon im 9. Jahrh. von dem Erzbischofe Ansgar von Bremen gestiftet. Nach dem Aussterben der Grafen von Hoya 1583 fielen die Ämter Freudenberg und Uchte kraft eines 1524 mit Hessenkassel errichteten Lehnsvertrags, mithin auch der Ort Bassum, an dieses Haus, aber das Stift Bassum blieb dem Hause Braunschweig, welchem der Überrest der Grafschaft Hoya angefallen war, bis es durch den Statsvertrag von 1815 auch jene beide Ämter erwarb. Das Stift hat die Landstandschaft, ist seit der Mitte des 16. Jahrh. lutherisch und besteht jetzt aus einer Äbtissin, 1 Dechantin, 8 adeligen Fräulein und 2 Canonicis. (*Hassel.*)

Bassus, Insektengattung, s. Ichneumon.

BASSUS, Lollius, (*Λόλλιος Βάσσος*) einer der unbedeutendern Dichter der griechischen Anthologie, unter dessen Namen zehn Epigramme, theils mythologischen und geschichtlichen, theils erotischen und gnomischen Inhalts, auf uns gekommen sind. Keinem derselben, da das allerdings witzige und sprachgewandte dritte bei Brunck nicht ihm, sondern dem Nikarchos angehört — kann weder von Seiten des Gedankens, noch der Ausführung ein besondrer Werth zugesprochen werden: jener ist durchweg alltäglich, ja gemein, diese ohne Anmuth und Zierlichkeit, steif und geschraubt: zuweilen spielt er mit dorischen Wortformen: Alles aber ist angelernt, und man glaubt einen mühsam Verse schmiedenden Rhetor zu hören, so daß er, wenn die Zeit es gestattete, immer der Sophist Bassus seyn könte, den Lucian (gegen den ungelehrten Bücherkäufer 23.) in wenig rühmlicher Gesellschaft nent. Auch findet sich in dem Dichterkranz des Philippos sein Name nicht. — Ist uns übrigens vom Leben unsres Epigrammatikers nichts bekant, so nent ihn doch die Überschrift des zweiten Gedichts in der Pfälzer Handschrift, 11., 71. einen Smyrnäer, und die Todtenfeier des Germanicus Cäsar, dem das zehnte gewidmet ist, macht es sehr wahrscheinlich, daß er etwa 20 Jahre nach Chr. geschrieben hat: minder sicher würde man aus dem vierten die Vermuthung herleiten, daß er in Rom gelebt habe, obgleich auch das eilfte auf einen Aufenthalt in Italien, wo damals alle griechischen Schöngeister zusammenflossen, bezogen werden könte. Seine Epigramme stehen beisammen in Brunck's Analekten T. 2. p. 260. fg. dazu Jakobs animadv. T. 2., 2. p. 19. fg. T. 3., 3. p. 867. (*Passow.*)

BASSVILLE, Basseville (Nicolas Jean Hugo de) Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, der als Privaterzieher lebte, und beim Ausbruch der Revolution (vom 31. Dec. 1789 bis zum 29. März 1791) mit Carra, Maselet, Touron, Robert, Guinemet, Keralio und Mlle Keralio den Mercure national oder das Journal d'état et du citoyen herausgab. Im J. 1792 kam er

Digitized by Google

als französischer Gesandtschaftssecretär nach Neapel, und wurde von da zu Pius VI. nach Rom gesandt, um bei demselben die Sache der unterdrückten Franzosen zu vertheidigen. Der Papst gab zwar die beruhigendsten Versicherungen, allein der Pöbel, durch die Anmaßlichkeit der Franzosen, und die dreifarbige Kokarde gereizt, fing allerlei unruhige Bewegungen an, und als Basseville d. 13. Jan. 1793 mit Frau und Kind durch den Corso, eine der breitesten und volkreichsten Gassen in Rom, fuhr, wurde er, nebst andern daselbst sich befindenden Franzosen, vom Pöbelgeschrei, Steinwürfen und Flintenschüssen angegriffen. Unbesonnen reizte er durch sein trotziges Betragen und seine aufsodernden Äußerungen die Wuth des Pöbels noch mehr, und erhielt fliehend mit einem Barbiermesser einen Stich in den Unterleib, der ihm 34 Stunden darauf das Leben kostete. Frankreich nahm zwar die Miene an, als ob es die an seinem Agenten verübte Grausamkeit großmüthig zu verzeihen geneigt sey; als aber Bonaparte an die Spitze der italischen Armee trat, wurde auch diese Ermordung eine mitwirkende Ursache des harten Loses, welches das päpstliche Gebiet traf. Basseville schrieb: Eléments de Mythologie, avec l'analyse d'Ovide et des poëmes d'Homère et de Virgile. Genev. 1784. 8. Ed. V. 1805. 12. Mélanges erotiques et hist. 1784. in-18. Précis hist. sur la vie et les exploits de Franç. le Fort. Gen. et Par. 1785. Lausanne 1786. 8. Mémoires hist., crit. et polit. de la révolution de France. avec toutes les opérations de l'assemblée nat. 1790. in-4. oder 2 Vol. in-8. *). (*Baur.*)

BAST, nent man überhaupt jede einen vegetabilischen oder animalischen Körper umkleidende Haut, besonders aber 1) nennen die Jäger so das Häutchen, womit die Geweihe der Hirsche überzogen sind, ehe sie zu Horn werden; 2) nent man so die innere faserige Rindenlage der Bäume. Aus denen der Linde, Ulme und einiger anderer Bäume werden Basthüte, Bastmatten, Bastdecken, Bastseile, Bastzeuge u. dgl. auf ähnliche Art geflochten, zusammengedreht und gewebt, wie die Strohhüte, Haardecken, Hanfseile und die groben Wollenzeuge. S. hierüber Mattenflechter. (*Poppe.*)

Bast-Dohne, s. Dohnen-Schneuss.

Bast-Kohle, s. Braunkohle.

BAST (Friedrich Jacob), ward 1771 zu Buchsweiler im Niederelsaß geboren, und von seinem, in der theologischen Literatur nicht unbekanten Vater, Joh. Phil. Christian Bast, der dreißig Jahre hindurch am dortigen Gymnasium als Professor und Rector thätig war, für die höhern Studien gründlich vorbereitet. Voll Begeisterung für das klassische Alterthum bezog er gegen das Ende der achtziger Jahre die Universität Jena, wo er sich meist an Schütz anschloß, und durch dessen Vorlesungen über den Platon zu längerer Beschäftigung mit diesem Philosophen angeregt ward. Um die Mitte der neunziger Jahre als Secretär bei der hessen-darmstädtischen Gesandtschaft in Wien angestellt, benutzte er seine Muße zur Vergleichung vieler dortiger Handschriften, und sein „Kritischer Versuch über den Text des Platonischen Gastmahls, nebst beurtheilender Anzeige merkw. Lesarten aus den drei Handschr. der k. k. Bibl." (Leipz. 1794.) war die erste, vielversprechende Frucht dieser Bemühungen. Sein Vorhaben, den ganzen Platon zu bearbeiten, kam zwar nicht zur Ausführung, wie er denn auch hier schwerlich auf seinem Felde gewesen wäre; doch sollen seine Vorarbeiten der schon vor zehn Jahren durch Heindorf und Böckh angekündigten Ausgabe von ihm überlassen seyn. Jener Erstlingsschrift folgte ein eben so werthvolles Specimen edit. novae epistol. Aristaeneti (Wien, 1796), den 26. und 27. Brief des ersten Buchs enthaltend: die darin verheißene Ausgabe ist leider auch nicht zu Stande gekommen. Außerdem war er während seines Aufenthalts in Wien dem Freiherrn von Locella, dem gründlichsten Philologen, den Östreich je besessen hat, bei seiner vortreflichen Bearbeitung des Xenophon von Ephesos (1796) behilflich [1]). Auch lieferte er von dort aus mehre inhaltreiche Beurtheilungen für die Allg. Lit. Zeitung, über den Aristophanes von Invernizzi, über Platons Gorgias von Findeisen, über Locella's Xenophon [2]). — Im J. 1797 ging er mit auf den Friedenscongreß nach Rastadt, und wenn dieser Aufenthalt seinem Geiste sonst auch wenig entsprechen mochte, so knüpfte er doch ein nahes Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und dem dort gleichfalls anwesenden holländischen Philologen und Diplomaten, Hermann Tollius [3]). Bald nach Napoleons Thronbesteigung finden wir ihn in seinem bisherigen Dienstverhältniß in Paris wieder, wo sein Großherzog ihn nach einigen Jahren zum Legationsrath und zum Ritter des darmstädtschen Civil-Verdienstordens ernannte, ihn auch zum Vorsteher der Hofbibliothek in Darmstadt bestimte, das Institut von Frankreich aber ihn zu seinem correspondirenden Mitgliede aufnahm. — So durch die glücklichste Verknüpfung der Umstände an den Ort versetzt, der seinen literarischen Neigungen vorzugsweise zusagte, began er mit rastlosem Eifer die unermeßlichen Schätze der kaiserl. Bibliothek zu durchforschen, woron er die ersten Ergebnisse in seiner französisch geschriebnen Lettre critique à Mr. *J. F. Boissonade* (Par. 1805.) bekant machte. Vielfach bereichert und durch einen jungen, auch schon verstorbenen Arzt, C. A. Wiedeburg, ins Lateinische übertragen, erschien sie nach vier Jahren unter dem Titel Epistola critica ad *J. F. Boissonadum* super Antonio Liberali, Parthenio et Aristaeneto (Leipz. 1809) zum andern Mal. Da aber die Übersetzung nicht ganz nach seinem Wunsche gerathen war, ließ er noch in demselben Jahre eine berichtigende und bereichernde Appendix ad epist. crit. folgen, die Schäfer herausgab. Ganz besondere Verdienste erwarb

*) Nouv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. 3. Erſch's gel. Frankr. h. v. — Der Italiäner Salvi gab 1798 zu Mailand ein italiänisches Gedicht heraus, dessen Held Basseville ist. Der Franzese Dorat Cubieres ließ schon 1793 la mort de Basseville, ou la conspiration de Pie VI. dévoilée drucken, und auch der Professor Monti besang Basseville's Tod in ital. Versen.

1) S. Xen. Eph. ed. *Locell.* p. XXVIII. p. 183 240. 2) S. *Bast* epist. crit. p. 127. u. a. 3) S. *Bast* epist. crit. p. 174.

Digitized by Google

er sich daneben durch die bereitwilligste Mittheilung seiner Samlungen um die Werke anderer Schriftsteller: so verdankt ihm Friedrich Schöll's Répertoire de la Littérature ancienne (1808), eine bedeutende Anzahl wichtiger Nachrichten über pariser Handschriften [4]); zu Schäfers Ausg. des Gregorius von Korinth, 1811. verglich er nicht nur drei Handschriften, sondern steuerte auch eigne kritische Bemerkungen von vorzüglichem Werth, eine bis dahin ungedruckte kleine grammatische Schrift des Manuel Moschopulos, und eine höchst schätzbare Commentatio palaeographica bei, deren wir noch besonders zu gedenken haben werden; als Schäfer 1811 Tib. Hemsterhuys Ausgabe von Aristophanes Plutos wiederholen ließ, erhöhte Bast den Werth des Buches durch neue Zusätze zur Epist. crit. wie zum Gregorius, und durch Auszüge aus einer pariser Handschrift des Aristophanes; endlich bereicherte er auch Bredows Epist. Parisienses, 1811, durch einen paläographischen Beitrag (p. 47—59). Größere Arbeiten, namentlich die Herausgabe einiger damals noch ungedruckter, nun durch J. Becker bekant gemachter griechischer Grammatiker [5]), hatte er sich für die minder gestörte Mußezeit vorbehalten, die ihn in Darmstadt erwartete: als ihn am 13. Nov. 1811, da er Abends um 7 Uhr von einer freundschaftlichen Mahlzeit nach Hause ging, auf der Straße ein Schlagfluß traf, der seinem thätigen Leben nach kaum erreichtem 40. Jahre auf der Stelle ein Ende machte. Er wurde am 15. Nov. unter ansehnlicher Begleitung vieler Mitglieder des diplomatischen Corps und des Instituts von Frankreich feierlich bestattet. Seine Dienstfertigkeit, seine Bescheidenheit, die offne Geradheit seines Charakters hatten ihm eben so viel Liebe gewonnen, wie seine Gelehrsamkeit Achtung.

Basts literarische Arbeiten sind alle ausgezeichnet durch ernsten Fleiß und durch ungemeine Belesenheit, besonders in den seltner gelesenen, spätern griechischen Schriftstellern, Sophisten und Grammatikern, denen man allerdings zuweilen das aufgewandte Studium misgönnen, und es auf Würdigere übertragen wünschen möchte. Die römische Sprache und Literatur scheint ihn wenig angezogen zu haben; geleistet hat er nichts für sie, auch schrieb er ungern Lateinisch. — Weniger glänzend durch Ausübung höherer divinatorischer Kritik als durch sorgfältige Beobachtung des Sprach- und Redegebrauchs, beschäftigt er sich auch vorzugweise mit sprachlichen Erörterungen; Rechtschreibung, Betonung, Wortbildung haben durch ihn manche erfreuliche Berichtigung und Erläuterung gewonnen; doch bleibt er dabei durchgängig einem besonnenen empirischen Verfahren treu, und belehrt mehr durch ihm in reicher Fülle zufließende, wohl gewählte Beweisstellen, als durch philosophische Entwicklung der Begriffe. Antiquarische Gegenstände kommen zwar seltner zur Sprache, doch zeigen Untersuchungen über das Tribunal des Metichos in Athen, über das Barbiergeräth der Alten, über die Adonisfeste, gegen Böttiger, u. dgl. [6]), wie es nur von ihm abhing, auch auf diesem Felde Vortreffliches zu leisten. Besondere Verdienste hat er sich um gelegentliche Berichtigung und Bereicherung unsrer griechischen Wörterbücher erworben, und dadurch manchen Gelehrten zu ähnlichen Samlungen veranlaßt, die wenn auch oft übel aufgenommen und schel angesehen, doch der Lexikographie im Ganzen schon wesentlich genützt haben. In sein Handexemplar des Ernestischen Hederich hatte Bast schon im J. 1808 mehr als 8000 bei Schneider fehlende Wörter eingetragen, namentlich eine beinahe vollständige Aufzählung der grammatischen Kunstausdrücke [7]), und manches daraus ist in seine Schriften, besonders in die Anmerkungen zum Gregorius übergegangen. Endlich haben alle seine spätern, von Paris ausgegangenen Arbeiten durch die zahlreichen, theils mitgetheilten, theils nachgewiesenen Anekdoten der dortigen Bibliothek einen eigenthümlichen Werth erlangt, der ihnen auch dann bleiben muß, wenn alle jene Schriften einst ans Licht gezogen seyn werden, da er auf Vieles zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten geleitet hat.

Schlüßlich gedenken wir als bezeichnender, echt diplomatischer Eigenheit seiner Kritik das stete Bestreben, seine Verbesserungen auch äußerlich aus den Schriftzügen der Handschriften zu begründen und zu befestigen. Mit welchem Fleis und in welchem Umfang er diese durchforscht hatte, davon legt seine, durch sieben Kupfertafeln erläuterte Commentatio palaeographica hinter Schäfers Gregorius (p. 700—861) ein wahrhaft glänzendes Zeugniß ab, welches zugleich seinen Auszügen aus Handschriften die höchste Zuverlässigkeit gibt. Daß diese Art diplomatischer Kritik nicht blos zu unkritischem Mechanismus, sondern auch zu ungemessener Änderungswillkür führen kann, wenn sie verkehrt geübt wird, mag nicht geläugnet werden; Bast aber hat sich ihrer mit nachahmenswürdiger Besonnenheit und Umsicht zu bedienen gewußt.

Möchten seine, dem Vernehmen nach in der schönsten Ordnung vorgefundenen Papiere, unter denen sich außer den großen lexikalischen Samlungen besonders wichtige Beiträge für die Kritik des Aristänetos und des Xenophon von Ephesos erwarten lassen [8]), bald und durch würdige Hände ans Licht gezogen werden [9]). (*Passow.*)

BASTA (Georg, Graf), war K. K. Generallieutenant in Siebenbürgen. Er war in Neapel geboren, wo sein Vater, ein Albaneser, in kaiserlichen Kriegsdiensten stand. Unter Alexander Farneses Statthalterschaft in den Niederlanden führte Basta bereits mit Auszeich-

4) Vgl. Schöll's Leben in den Zeitgenossen; neue Reihe, B. II. (1821.). 5) S. Epist. crit. p. 287.

6) Epist. crit. p. 158. 179. 191. 7) S. *Schöll* Répert. de la lit. anc. T. I. p. 380. und meine Schrift über griechischer Wörterb. Zweck, Anlage und Ergänzung, p. 63. 8) S. Epist. crit. p. 174. 273. 9) Außer Basts eigenen Schriften konte für diesen Artikel Nichts benutzt werden, als ein lesenswerther Aufsatz über den Verstorbenen in der Allg. Lit. Zeitung, 1811. No. 329. S. 727. Decbr. Meusel ist über diesen vorzüglichen Mann ganz unvollständig, und selbst in gleichzeitigen franz. gelehrten Blätter vermissen wir jedes seiner würdigen Denkmäler. Seine lit. Arbeiten glauben wir indeß vollständig angegeben zu haben, wenn nicht etwa in franz. Zeitschriften, die uns nicht zu Gebote stehen, noch Aufsätze von ihm verborgen liegen.

Digitized by Google

nung ein Regiment Albaneser, und wurde von diesem Helden 1582 zum General-Commissar der Cavallerie bestellt. In dieser Eigenschaft wirkte er mit bei der Belagerung von Antwerpen (1584), der Eroberung von Bonn (1588), und dem Feldzuge nach Frankreich (1596). Zum kaiserlichen Generallieutenant oder Generalfeldobersten in Siebenbürgen 1599 ernant, schlug er den so listigen als tapfern Woiwoden der Wallachei, Michael, aus dem Lande, und verfolgte ihn in die Wallachei (1600). Im folgenden Jahre unterlag auch der launenvolle, unbeständige Fürst Siegmund Bathori seinen Waffen. Der Woiwode Michael, welcher, mit dem Kaiser versöhnt, bei dem letzten Ereignisse wieder an Basta's Seite gefochten hatte, wurde bald darauf, auf des Feldherrn Geheiß, wegen verrätherischer Einverständnisse mit den Türken in seinem Zelte ermordet (1601, 6. Sept.). Im J. 1604 wurde ihm auch der Oberbefehl in Ungern anvertraut, wo er Gran mit großer Tapferkeit vertheidigte. Vergeblich belagerte er im folgenden Jahre Kaschau, und als Grans Fall bei der Schwäche der kaiserlichen Truppen nicht länger gehindert werden konte, setzte sich Basta bei Komorn, hielt das überlegene türkische Heer vom weitern Vordringen ab, und beunruhigte dessen Rückzug bedeutend *). In einem von dem Kaiser verlangten Gutachten widerrieth Basta den hierauf erfolgten Frieden mit den Türken, und entwickelte besonders dessen Nachtheile für Siebenbürgen. Er wurde nicht gehört, und seine Feinde bemerkten höhnisch, er suche das Kriegsfeuer zu unterhalten, um sich an demselben noch länger zu wärmen. Der gekränkte Krieger zog sich nun vom Schauplatze zurück, und brachte sein übriges Leben, bis zu seinem ungefähr im Jahr 1612 erfolgten Tode, in Ruhe zu. Früchte seiner Muse waren zwei tactische, sehr geschätzte und häufig benutzte Werke: Governo della cavalleria leggiera. Venezia 1612. und Maestro di campo generale. Venezia 1606. (*Benigni.*)

*) In vielen Umständen abweichend, wird Basta's spätere Geschichte auf folgende Art erzählt: „Nach der Hinrichtung des Woiwoden Michael misbrauchte er seine Gewalt, die Einwohner zu bedrücken, und zur Annahme des katholischen Glaubens zu nötigen. Trotz des gegebenen Worts ließ er die Stadt Bistritz plündern, nahm in den übrigen Städten alles Gold und Silber, veranlaßte einen Aufruhr zu Gunsten des entsetzten Fürsten, und ward nach Stillung desselben unbarmherziger und grausamer als zuvor. Die Übermacht der Kaiserlichen über die Türken mehrte seinen Stolz. Um den rückständigen Sold zu sichern, führte er sein Heer nach Tokai. Da riefen die Siebenbürger den Moses Szekely zu ihrem Fürsten aus, der aber durch den neuen wallachischen Woiwoden Radulo bei der Belagerung von Kronstadt besiegt und getödtet ward, 22. Jul. 1603. Eilfertig hatte Basta sein Heer zurückgeführt, allein nur einen Haufen Flüchtlinge konte er zerstreuen. Man gab ihm zur Unterdrückung der Protestanten den Grafen Johann Jacob Bardiano von Belgiojoso, einst Prior der Kartheuser zu Rom und Jesuitenfreund, dann muthigen Feldherrn, zum Gehilfen, und beide erlaubten sich arge Bedrückungen der protestantischen Partei 1604. Diesen Verfolgungen machte der gereizte neue Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bocskai, ein Ende, der nicht nur die Kaiserlichen aus Siebenbürgen vertrieb, sondern auch dem unthätigen Monarchen in Ungern selbst furchtbar wurde, (s. Gebhardi's Geschichte des Reiches Ungarn Th. 2. S. 406—447. Th. 3. S. 120 ff. (*Joh. Genersich.*)

BASTAM, بسطام, ein festes Schloß in Fergana, auf einem Berge, in welchem eine Höhle ist, aus welcher bei Tage Rauch, des Nachts ein feuriger Dunst aufsteigt, den Niemand, der großen Hitze wegen, ohne Gefahr besuchen kann. Die Umgegend liefert Gold, Silber und Nuschadir, Salmoniac, womit Handel getrieben wird *) (*Moller.*)

BASTARD, bekante Benennung unehelicher oder außer der Ehe erzeugter Kinder, welche auch im verdorbenen Latein mit bastardus, statt nothus, spurius, gebräuchlich, und außer der teutschen, noch in mehre europäische Sprachen übergegangen ist. Welcher derselben aber das Wort ursprünglich angehöre, ist mit Zuverlässigkeit bis jetzt noch nicht dargethan worden, so mancherlei Herleitungen auch Sprachforscher und Glossatoren versucht haben. Wachter hat diese in seinem Gloss. Germ. ziemlich vollständig aufgeführt, worauf hier verwiesen werden kann. Sie sind aber alle, so wie die Wachtersche selbst mit dem griechischen Pastos, Ehebette, und dem teutschen Art, fehlerhaft, zusammengesetzte, und die Adelungsche von dem franzöf. Worte bas, niedrig, welches auch bast in alten Zeiten gelautet haben soll, sehr erzwungen. Der letzten steht entgegen, daß in Frankreich vor Alters bestard, und bertart, für bastard oder batard gebräuchlich war, welches wol nicht von bas abzuleiten ist. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Bezeichnung eines Bastards von niedrig hergenommen worden, da Adelung doch selbst anführt, daß bei den Franzosen der schimpfliche Nebenbegrif mit dem Wort nicht verbunden gewesen, den er wol bei den Teutschen gehabt. — Wie es sich aber auch mit der Abstammung des Worts verhalten mag, so ist nichts gewisser, als daß in frühern Zeiten, in benachbarten Staten sowol, als in Teutschland, bei dem Adel besonders, die uneheliche Geburt keinen Flecken auf die außer der Ehe erzeugten Kinder warf, wenn sie auch den ehelichen in Ansehung der Erbfolge und anderer Rechte nicht immer und zu allen Zeiten, auch nicht allenthalben, ganz gleich gehalten wurden. — In der ältesten Geschichte der Franken finden sich schon Beispiele, daß ein natürlicher Sohn des Königs mit seinen in der Ehe erzeugten Brüdern sogar in die Theilung des väterlichen Reichs ging. Doch mag solches freilich in besondern Umständen seinen Grund gehabt haben, etwa daß der Bastard bei dem Volke besonders beliebt war, sich Anhang und Macht erworben hatte, seine Brüder dagegen sich nicht stark genug fühlten, ihn von der Theilung auszuschließen. Hievon also abgesehen, fehlt es in der Geschichte des hohen Adels in Teutschland so wenig, als in andern Staten, an Beispielen, daß Bastarde von ihren Vätern mit Herschaften und Gütern ausgestattet, daß sie wenigstens dem niedern Adel zugerechnet wurden, das väterliche Wapen, oder doch den eigentlichen Geschlechtsschild führen durften †), daß sie zu adeligen Hofämtern und andern Würden gelangten, daß die ersten Adelsgeschlechter sich durch Heirathen mit ihnen zu

*) *Bakoui* Not. et Extr. II. p. 508. *Abulf.* An. IV. p. 377.
†) In *Heumann.* opusc. p. 455.

Digitized by Google

verbinden kein Bedenken hatten. Aus der Geschichte des Hauses Nassau und Oranien lassen sich folgende, als Belege zu dem Gesagten anführen: Adrian, ein natürlicher Sohn Gr. Johann IV. von Nassau, komt 1469 mit dem Geschlechtsnamen: von Nassau, als Besitzer der Herschaft Butgenbach im Luxenburgischen vor, und war mit Katharinen von Brandscheid vermählt. — Graf Heinrichs III. v. Nassau, Bastardssohn Alexis, war Herr von Convoi und Fresne, Kammerherr bei K. Karl V., und seine Gemalin aus dem alten ritterschaftlichen Geschlecht von Bronchorst Battenburg. Seine Nachkommenschaft gibt das Supplem. zum Dict. hist. Basle 1745. T. III. p. 401 an. Elisabeth, dessen Schwester, war mit Joh. v. Renesse aus einem der ältesten Niederländischen Adelsgeschlechter vermählt. — Palamedes, Bastard Renats, des ersten Prinzen v. Oranien aus dem Hause Nassau, hatte eine Tochter des Gr. Peter Ernst v. Mansfeld zur Gemalin. Ein Bastard des Gr. Wilhelm zu Nassau-Katzenellenbogen, Gottfried, ward Nachfolger in den Lehen des um 1547 erloschenen Adelsgeschlechts von Nassau. Unter dem Geschlechtsnamen von Nassau komt seine Nachkommenschaft bis 1636 vor, und sie führte, wie er, den Nassauischen Löwen im Wapen. Von den natürlichen Söhnen der Prinzen von Oranien, Wilhelm des I., Moriz und Friedrich Heinrichs, die sämtlich den Namen von Nassau, zum Theil mit Beinamen, nach ihren Herschaften und Gütern, als Leck, Beverworth, Zuilestein, führten, gibt das Diction. von Moreri umständliche Nachrichten. Ihre Nachkommen, theils Grafen, theils Herren v. Nassau, leben in den Niederlanden noch in Ansehn. Johann v. Müller erwähnt in seinen Briefen zwei solcher Abkömlinge des Prinzen Moriz, welche er im J. 1775 in der Nachbarschaft von Genf kennen lernte. —

Eben so ist aus der Geschichte bekant, daß Bastarde häufig Thronen bestiegen. Es mag hier nur an Arnulf, Karlmanns natürlichen Sohn, erinnert werden, welchen die teutschen Fürsten (887) zu ihrem Könige zu wählen kein Bedenken fanden; an Wilhelm den Normannen, welcher den engländischen Thron bestieg; an Johann I., den natürlichen Sohn Peters des Grausamen, welcher die Krone Portugals erlangte, wieder durch einen Bastard Stifter des Herzogl. Hauses Braganza, und so der Stamvater der jetzt noch regirenden Königlichen Familie ward.

Daß Bastarde auch für lehnsfähig gehalten wurden, beweiset der oben angeführte Gottfried v. Nassau. Unter mehren mag hier weiter noch Friedrich v. Heppenheft, Gr. Johanns zu Nassau und Dietz adeliger Burgmann zu Kirberg, genant werden, den die Urkunde von 1450 über sein Burglehn als Bastard Emrichs v. Heppenheft bezeichnet.

Um so weniger darf es denn auch befremden, daß natürliche Söhne von ihren Vätern, oder Andern, als solche in Urkunden und Schriften bezeichnet werden, daß sie aber auch selbst sich Bastarde zu nennen nicht anstößig fanden. So fängt eine Urkunde des zuvor genanten Wilhelms, des Eroberers von England, an: Ego, Guillelmus cognomento *bastardus*. So führt Johann I. von Portugal den Beinamen: *nothus*, der Unechte. Die gewöhnliche Unterschrift des aus der Geschichte der Jungfrau von Orleans bekanten Dunois war: J. Batard d'Orleans. — Dagegen war mit dem wol ursprünglich teutschen Wort Bankart, Bankert, wenn gleich damit auch ein uneheliches Kind bezeichnet wird, von jeher doch ein gewisser niedriger Begrif verbunden, und ist in der gemeinen Sprache noch als Scheltwort gewöhnlich. Schon das alte Glossarium von 1482 †) erklärt *Banckhart* durch *Kotzensun*. Kotze ist aber eine gemeine Hure, Kotzensohn also, oder Bankert, ein Kind, dessen väterliche Herkunft zweifelhaft, das nicht, wie ein Bastard, vom Vater anerkant, oder dessen Erzeuger doch mit Zuverlässigkeit nicht bekant und außer Zweifel ist. Später ward doch dieser Unterschied nicht so genau mehr beobachtet, und das Wort Bastard von allen außer der Ehe gezeugten Kindern gebraucht. Hienach ist denn auch unter Bastardfall, lat. Bastardagium, die Verlassenschaft derjenigen unehelich gebornen Personen zu verstehen, welche ohne Leibeserben zu hinterlassen mit Tode abgingen. Eine solche Verlassenschaft fiel nach dem in den meisten Staten und Ländern herkömlichen Recht, welches auch unter dem Namen ius bastardisae vorkomt, dem Fiscus zu. Dieses Recht war wenigstens in solchen Ländern, wo Leibeigenschaft galt, aus dem Satz hergeleitet: jeder Bastard gehört dem Landesherrn. Doch dehnte der Fiscus sein Beerbungsrecht auch wol auf solche Bastarde aus, die bei ihrem Leben nicht für Leibeigene gehalten worden waren. — Dagegen hatten die Landesherren auch die Verbindlichkeit auf sich, Bastarde, die sich selbst nicht ernähren konten, nothdürftig zu versorgen. — Sonst gab jene Leibsherschaft auch wol in Ländern vermischter Religion zu dem seltsamen Zwangsgesetz Anlaß, daß alle Bastarde sich zu dem Glauben des Landesherrn bekennen mußten.

Wäre übrigens Adelungs Behauptung richtig, daß Bastard, in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung, ein zwar in rechter aber ungleicher Ehe erzeugtes Kind nach altem, in Abgang gekommenen Sprachgebrauch, bezeichnet habe, so würde das im sächsischen Landrecht vorkommende Wort: baßgeboren ein Synonym von Bastard in jener angeblich eigentlichen Bedeutung seyn. Denn baßgeboren stehet in der angeführten Gesetzsamlung unstreitig dem ebenbürtig entgegen. Die Adelungsche Erklärung möchte aber wol nicht zu erweisen seyn. Und da baßgeboren anderwärts nicht vorkomt, so bleibt die Stelle des Sachsenrechts: „das ehelich und „freigeborne Kind behält seines Vaters Heerschild, und „nimt auch sein Erbe, und der Mutter alsowohl, „ob es ihr ebenbürtig ist, oder baßgeboren" — noch immer etwas dunkel, mit so vielem Scharfsinn sie auch Selchow in Elect. jur. Germ. p. 382 zu erklären gesucht hat. (*v. Arnoldi.*)

---

††) Nach der Behauptung mehrer Heraldiker mußten Bastarde, wenn sie das väterliche Wapen führen durften, denselben ein Beizeichen, etwa einen Stern, am gewöhnlichsten einen von der linken Hand zur rechten durch den Schild gezogenen Strich, oder Querbalken, beifügen. Diese Behauptung möchte sich aber, wenigstens nicht als allgemeine Regel beweisen

Bastard, in der Naturgeschichte, bezeichnet Erzeugungen von Thieren aus verschiedenen Racen, oder auch, besonders im Pflanzen-Reiche, Abweichungen von der Art, vorzüglich mit Beziehung auf das Schlechtere. Von den hiemit zusammengesetzten Thier-Namen s.

Bastard-Baltimor u. B.-Drossel, s. Xanthornus spurius; B.-Baumläufer, s. Certhia trochilea; B.-Frosch, s. Rana paradoxa; B.-Gans, s. Anas hybrida; B.-Harlekin, Muschel, Cypraea arabica, s. Cypraea; B.-Käfer, s. Necydalis; B.-Kranich, s. Psophia cristata; B.-Muschel, s. Anonia; B.-Nachtigall, s. Sylvia Hippolais; B.-Natter, s. Coluber Molurus; B.-Schlange, s. Langaha; B.-Schwärmer, s. Zyaena; B.-Tigerkatze, Kegelschnecke, s. Conus princeps L.; B.-Waldhuhn, s. Tetrao hybridus; B.-Wasserhuhn, s. Phalaropus; B.-Wespe, s. Larra.

Auch in der Technologie wird es gebraucht, wie bei Bastard-Sammet, B.-Taback, B.-Zucker, B.-Fresser, B.-Kutschen, Batarden ꝛc.

In der Artillerie hießen ehedem Bastard-Schlangen die Schlangen-Geschütze, die 6 bis 8 Mündungsdurchmesser kürzer waren als die andern. (*v. Hoyer.*)

Bastarda, s. Viola.

BASTARNAE, Basternae bei Plinius, Baternae bei Valerius Flaccus [1]), ein durch vier Jahrhunderte genantes und den Römern furchtbares Volk, wohnten an der Nieder-Donau, von deren Mündung stromaufwärts meist am nördlichen Ufer, aber häufig scharenweise nach dem südlichen hinüberziehend, bis ins Mittelland gen Nordwest [2]), bis über Dacien [3]), wo sie mit Sueven oder Jazygen zusammengränzten [4]). Ihre Nachbarn am Pontus Euxinus waren Geten, Tyrigeten [5]), Sauromaten [6]), Scythen [7]); auch wohnten sie gemischt mit Thrakern [8]), welches wol nur von denen am südlichen Donau-Ufer gilt. Am Ausfluß der Donau bewohnte einer ihrer Stämme die Insel Peuke, wurde davon Peucini genant [9]), und wegen seiner bedeutenden Macht, wie es scheint, oft als ein besonderes Volk neben den Bastarnen angegeben. Zwei andere Stämme waren 1. die Sidones, nördlich von der Donau [10]), nach Ptolemäus [11]), südöstlich unter den Quellen der Weichsel; 2. die nur bei Strabo p. 305 ohne weitere Bezeichnung erwähnten Atmoni. Ob die Carpi, Borani, Castoboci, die zwischen ihnen wohnten, zu ihnen gehörten, und ob sie für Eins mit Herodot's Androphagen, Melanchlänen, Budinen und Gelonen [12]) zu halten sind, bleibt zweifelhaft [13]).

Polybius, aus dem Livius Nachrichten über sie geschöpft hat, scheint zuerst Kunde von ihnen gegeben zu haben. Sie heißen Gallier [14]), Galater [15]), gleich an Sprachen und Sitten den celtischen Scordiscern [16]), Geten [17]), Scythen [18]). Beiderlei Angaben sind irrig, lassen sich aber aus den in Polybius Zeitalter, und in den ersten Jahrhunderten n. Chr. über die Völker in N. u. N.O. herschenden Ansichten, und aus der wirklichen Vermischung der Bastarnen mit Scythen [19]) und Celten [20]) erklären. Sie waren nach bestimten Zeugnissen Teutsche [21]); einer ihrer Anführer heißt Teutogonus [22]). Ihr Äußeres, ihr Sinn und Leben sprechen dafür. Das Volk war zahlreich, von großem Körperbau, kühn in Gefahr [23]). Sie wußten nicht zu schiffen, nicht den Acker zu bauen, nicht Vieh zu halten, nur Eins — zu fechten und zu siegen, waren ruhmredig und von trotzig drohender Rede [24]), waren die tapfersten unter Mithradates europäischen Hilfsvölkern [25]). Großmüthig ließen sie einen Schalksboten des trüglichen Perseus ungefährdet ziehen [26]). Sie fochten, wie die Sueven, zu Fuß und zu Roß: jeder Reiter hatte bei sich einen Fußkrieger, der mit dessen Rosse gleichen Schritt hielt, und an die Stelle des gefallenen Reiters das Roß bestieg [27]). Vom makedonischen Könige Philipp III. zur Unterjochung der Dardaner und zur Hilfe gegen die Römer gerufen, kamen sie mit großer Macht zu Fuß und zu Roß unter ihrem Könige Clondicus ins Dardanerland; Philipps Tod veranlaßte Aufschub des Römerkriegs [28]). Die Bastarnen drückten indessen die Dardaner schwer, daß diese 578 d. E. R. Gesandte nach Rom schickten [29]). Später boten sie dem Perseus Hilfe, zogen aber, über dessen schmuzigen Geist entrüstet, heim [30]). Nachher werden sie unter Mithradates Völkern [31]) und bei Pompejus Triumphe genant [32]). C. Antonius, Consul mit Cicero, darauf Statthalter in Makedonien, wurde von ihnen in Mösien geschlagen, und ihm seine Feldzeichen genommen; unter Augusts fünftem Consulat 725 d. E. R. 29 v. Chr., als sie unter ihrem Könige Deldon Triballer und Daker geschlagen hatten, und über den Hämus gedrungen waren, wurden sie von M. Crassus geschlagen, und die römischen Feldzeichen ihnen wieder abgenommen [33]). Darauf werden im Markomannenkriege auch Bastarnen und Peucinen unter den Feinden Roms genant [34]); sie machen später Kriegszüge mit den Gothen [35]), unter andern Raubzüge zur See [36]). Probus versetzte 100,000 Bastarnen ins römische Gebiet [37]) Dies scheint ihre schon längst geminderte Kraft gänzlich gebrochen zu haben; seitdem verschwindet ihr Name; mit jugend-

lassen. Noch weniger läßt sich umgekehrt von einem solchen Beizeichen in einem Geschlechtswapen, auf die uneheliche Geburt dessen, der das Wapen führt, ein Schluß machen.

1) Argonaut. VI, 96. 2) *Strabo* p. 306. Casaub. *Ptolem.* III, p. 5. 3) *Plin.* H. N. IV, 25. 4) *Strab.* p. 294. cf. 289. *Tacit.* Germ. 46. *Plin.* l. l. 5) *Strabo* 118. 6) *Str.* 128. 7) *Str.* 305. 8) *Str.* 295. 9) *Zosim.* I, 42. *Πεύκαι.* 10) *Str.* 305; schon *Apollon. Rhod.* Argon. IV, 322. hat daselbst *Σίνδοι.* 11) l. l. 12) *Herod.* IV, 106—109. 13) S. *Gatterer* de Sarmatica Lettic. populor. origine in comm. soc. Gotting. XI. Mannert III, 397.

14) *Liv.* XLIV, 26. 15) *Plut.* Aemil. Paul. c. 9., wol aus Polybius. 16) *Liv.* XL, 57. 17) *Appian.* Maced. ecl. XVI. 18) *Dio Cass.* LI, 23. *Trebell. Poll. Claud. Zosim.* I, 71. 19) *Tacit.* Germ. 46. 20) *Liv.* XL, 57. 21) *Strabo* 306. *Plin.* H. N. IV, 28. *Tacit.* Germ. l. l. 22) *Valer. Flacc.* Arg. VI, 97. 23) *Polyb.* XXVI, 9. *Liv.* XLI, 19. *Plut.* Aem. p. 9. über *Βαστάρνης πεντάπηχυς*, s. *Casaubon.* ad Athen. p. 371. 24) *Plut.* l. l. 25) *Appian.* Mithrid. c. 69. 26) *Liv.* XLIV, 27. 27) *Liv.* XLIV, 26. 28) *Liv.* XL, 5. 29) *Polyb.* XXVI, 9. *Liv.* XLI, 19. 30) *Liv.* XLIV. 26. 27. 31) *Appian.* Mithrid. 15 u. 69. 32) *Plin.* H. N. VII, 26. 33) *Dio Cass.* LI, 23—25. 34) *Capitol. M. Aurel. Anton.* 35) *Trebell. Poll. Claud. Vopisc. Probus.* 36) *Zosim.* I, 42. 71. — 37) *Vopisc. Prob. Zosim.* I, 7.

Digitized by Google

licher Kraft traten die Gothen im Osten an ihre Stelle. (*W. Wachsmuth.*)

Bastei, Bastion, s. Bollwerk. Bastei in der sächs. Schweiz, s. diese.

Bastelberg, s. Sebastiansberg.

BASTHOLM (Christian), Dr. der Theol., Kön. Confessionarius und Hofprediger zu Kopenhagen, woselbst er am 2. Nov. 1740 geboren war, und am 25. Jan. 1819 starb. Er war Einer der verdientesten dänischen Geistlichen neuester Zeit, und besaß, wenn auch nicht die tiefste Gelehrsamkeit im Fache der Theologie, doch sehr ausgebreitete Kentnisse in manchen andern Fächern, und eine überaus glückliche Gabe, diese mündlich und schriftlich gemeinnützlich zu machen. Anfangs waren seine Studien, nach seiner eigenen Neigung, mehr auf Weltweisheit, Naturlehre und Naturgeschichte, als auf Gottesgelahrtheit, gerichtet; doch brachte er es auch in der letzten, nachdem er sich ihr, dem Wunsche seines Vaters gemäß, besonders gewidmet hatte, bald so weit, daß er sich der akademischen Prüfung mit Auszeichnung unterwarf, und durch einige theologische Streitschriften, z. B. de Jona, typo Christi (Havn. 1760), den Beifall der Kenner erwarb. Einer im J. 1764 von seiner vaterstädtischen Hochschule gekrönten Preisschrift, worin er die Aufgabe: an omnia officia, tam naturalia, quam socialia, e studio, propriam nostram felicitatem promovendi, deduci queant? psychologisch-moralisch löste, wurde das „Imprimatur" versagt, weil sie eine, nach des Censors (Prof. Holm) Meinung, zu freie Äußerung über das wechselseitige Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen enthielt. Zerstückelt wollte Bastholm, damals ein strenger Wolfianer, die Abhandlung nicht herausgeben; sie blieb also ungedruckt, „und die gelehrte Welt", sagt er bescheiden in seiner eignen Lebensbeschreibung *), „verlor vielleicht nichts dadurch". Nachdem er noch mehre Abhandlungen in dän. oder lat. Sprache, meist theologischen Inhalts, z. B. de morte aeterna, ut consequente naturali vitae ante actae (Havn. 1764)., (zu welcher ihm sein voriger Censor, als Zeichen, daß er mit ihr besser, als mit der frühern Abhandlung zufrieden sey, die Druckkosten verehrte) herausgegeben, den Magistergrad angenommen, und im teutschen Kanzelvortrage, worin Dr. B. Münter sein Muster war, sich geübt hatte, folgte er 1767 dem Rufe als Prediger der teutschen Gemeinde in Smyrna. Zum Theil auf der Reise dahin, zum Theil und hauptsächlich in Smyrna selbst, bestand Bastholm glücklich mehre augenscheinliche Lebensgefahren, denen er z. B. durch Sturm und Stranden des Schiffes, durch Korsarenverfolgung, durch Erdbeben, Pest, Krieg, Rebellion der Türken gegen die Christen, bei welcher diese von jenen an Einem Tage zu Hunderten ermordet wurden, nach und nach ausgesetzt war. In einer so ungünstigen Lage er sich nun auch aus diesen u. a. Ursachen in literarischer Hinsicht zu Smyrna befand: so ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, zwei Schriften auszuarbeiten; nämlich: Erklärung des luth. Katechismus für die Schule zu Smyrna, Amsterdam 1769, wofür er zwar von dem hohen Missionskollegium zu Kopenhagen, weil er sie, ohne dessen Approbation nachgesucht zu haben, hatte drucken lassen, eine derbe Zurechtweisung erhielt, die aber gleichwol, nach dem Wunsche der Vorsteher seiner Kirche, „die es lächerlich fanden, einem Manne die Tauglichkeit, ein gutes Religionslehrbuch zu schreiben, abzusprechen, den man doch für tauglich erklärt hatte, die Religion mündlich mit Nutzen zu lehren" **), in der Smyrnaer Gemeindeschule eingeführt, und noch viele Jahre nach des Verf. Heimkehr gebraucht wurde: und: Lobrede auf den Messias, Zürich 1770, die Birch ins Dänische übersetzte, und der Verf. mit Bemerkungen begleitet, zu Kopenhagen 1772 herausgab. — Nach fast vierjährigem Aufenthalte in Asien kehrte Bastholm in sein Vaterland zurück, übernahm erst einige Predigerstellen bei kleinern Gemeinden, und wurde dann im J. 1779, wegen des außerordentlichen Beifalls, den sein mündlicher Vortrag fand, und der ihm den Ruf des größten dänischen Kanzelredners seiner Zeit erwarb, zum ersten dänischen Hofprediger ernant. In der Zwischenzeit war er auch als Schriftsteller sehr thätig gewesen. Unter seinen damals erschienenen Schriften, die fast alle, da sein Ruhm sich auch durch ganz Schweden verbreitet hatte, ins Schwedische übersetzt wurden, sind die wichtigsten: Erklärung über die Auferstehung der Todten, Kopenh. 1774. (Dänisch v. Birch 1777; Schwedisch, Stockholm 1779). Die geistliche Redekunst, Kopenh. 1775. (Teutsch von Markus, 1780; Schwedisch, Stockholm 1781). Auf ausdrücklichen Befehl Kaiser Josephs II., wurde diese für ihre Zeit vortreffliche Schrift in allen öffentlichen Lehranstalten von Östreich eingeführt. Geistliche Reden, Kopenh. 1777 u. 1783. (Schwed. Stockholm 1799). Die jüdische Geschichte, Th. 1—3. Kopenh. 1777—1782. (Teutsch, Flensburg 1784). Seine hierauf folgende Übersetzung des N. Test., mit (freimüthigen) Anmerkungen, Kopenh. 1780. in 2 Theilen, verwickelte ihn in mehre literärische Streitigkeiten, an welchen selbst ein einsichtsvoller Jurist, Rosenstand Goiske, Theil nahm, und in deren Folge Bastholm mittelst einer besondern Abhandlung zeigte, daß die Gottheit Christi auf ganz andern Beweisen beruhe, als auf solchen, welche man im Evang. Joh. Cap. 1. v. 1. ff. bisher irrig geglaubt habe zu finden. Nach Beendigung einer zur Stärkung seiner mislichen Gesundheit und in literarischer Absicht nach Lund, Stockholm und Upsala gemachten Reise wurde B. im J. 1782, die Aufsicht des Unterrichts bei der Landeskadettenakademie zu Kopenhagen übertragen, und man ernante ihn zugleich zum königl. Confessionarius: ein Zeichen, daß sich die aufgeklärte Regirung durch die Verketzerungen einiger einseitig denkenden Theologen in der gerechten Schätzung seines Werthes nicht irre machen ließ. Außer mehren andern Schriften, unter denen seine Hauptlehren der christl. Religion, Kopenh. 1783, und, als Seitenstück hiezu (um der Vorrede zufolge, die Lehre Jesu, im Vergleich mit der der heidnischen Weisen, in ihrer Vorzüglichkeit er-

*) Lahde-Nyerupsche Saml. v. Porträtter, Heft 6. S. 13.

**) Bastholms Autobiographie. S. 23.

Digitized by Google

scheinen zu lassen), die natürliche Religion so, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen sich findet. Das. 1784. die wichtigsten waren, erschien von ihm 1785. die Schrift, welche ihrem Verf. im Vaterlande die schwersten Anfechtungen zuzog, im Auslande aber die größte Berühmtheit verschafte, nämlich: Versuch einer verbesserten Einrichtung des äußern Gottesdienstes. Schon der Titel: Versuch ꝛc. zeigte zur Gnüge, und die Vorrede sagte es bestimt, daß der Verf. keinesweges die Absicht habe, seiner Kirche einen von dem bisherigen verschiedenen Kultus aufzudringen, sondern nur Vorschläge zur nähern Prüfung zu thun, um das an der Religion, was zu allen Zeiten der Verbesserung fähig und bedürftig ist und bleibt, ihre Form, ihre Einkleidung, die Art ihrer Behandlung zeitgemäß einzurichten. Aber welchen Lärmen erhoben über diese Schrift viele Geistliche, und, durch diese aufgereizt, selbst viele Laien! keine geringern, als später Adlers Holsteiner Agende, Funks Altonaer Bibelausgabe, Harms polemische Theses. „Ich glaubte nicht, sagt Bastholm in aller Unbefangenheit ***), daß meine Landsleute in der Aufklärung so weit zurückständen, daß dieser harmlose Versuch so viel Aufsehn erregen werde, und zwar selbst unter solchen, die man Gelehrte nent; aber ich merkte bald, daß meine liturgischen Vorschläge, eben so, wie meine Übersetzung des N. Test., um viele Jahre zu früh erschienen waren". In Schweden, wo B. doch so viel galt, wurde der Versuch (doch wol schwerlich ohne eine von Dänemark aus geschehene Anregung?) geradehin confiscirt, und in Dänemark veranlaßte er eine solche Aufbietung aller theologisch-literärischen Streitkräfte, daß die Druckerpressen während dieses Federkrieges fast nichts anders, als antibastholmsche Schriften ans Licht stellten, und daß die Gegenschriften zuletzt 7 starke Bände füllten. Bastholm begnügte sich damit, allen Angriffen auf seine wohlgemeinten und meist reiflich durchdachten Vorschläge nur eine einzige Gegenschrift entgegen zu setzen, worin er die Streiter darauf führte, daß seine Schrift, laut dem Titel, ja nur ein Versuch sey, nur Gedanken zu weiterm Nachdenken enthalte, nur hauptsächlich den Zweck habe, das Volk zu liturgischen Verbesserungen vorzubereiten, wenn etwa diese später oder früher von der Regirung für dienlich gehalten würden. In Teutschland, wo eben damals Salzmann, Pfeiffer, Crichton, Pratje, Seiler, Hermes, Fischer und so manche Andere, den Bastholmschen mehr oder weniger ähnliche Vorschläge unverkümmert thaten, wußte man die Einen und die Andern besser zu würdigen, und sie wurden, wenn gleich gesichtet und nicht ohne vorsichtige Auswahl, mit recht gutem Erfolge ausgeführt. Aber es ist bemerkenswerth, daß der Haupteinwurf, den man den Bastholmschen Vorschlägen entgegensetzte, nämlich: „wenn manche derselben auch zweckmäßig und ausführbar seyen, doch jetzt (im J. 1785) der rechte Zeitpunkt dazu noch nicht erschienen sey", fast den Worten nach derselbe ist, womit man um 20 Jahre später (im J. 1806) des Bischofes Boisen ähnliche Vorschläge aufnahm: ja, daß bis auf diesen Tag, obgleich seitdem abermals fast 20 Jahre verflossen sind, „der rechte Zeitpunkt" zur Verbesserung der ihrer so sehr bedürftigen dänischen Liturgie noch immer nicht gekommen zu seyn scheint, indem selbst von den Vorschlägen der Bischöfe Balle und Münter noch keiner die Sanction der Regirung erhalten hat. — Auch Bastholms Religionslehrbuch für die Jugend, 1786, 1788 und 1790 erregte lauten Widerspruch, wurde aber gleichwol 1786 ins Teutsche übersetzt, und stiftete in Teutschland, wie in Dänemark, vielen Segen. Durch die Schrift: Nachrichten der vier Evangelisten von Jesu Christo nach der Zeitfolge, Kopenh. 1786. (Schwedisch, Stockh. 1797), wollte B. zeigen, wie ausführbar sein gegebener Vorschlag sey, statt der gangbaren Sonn- und Festtags-Perikopen, die nur einzele abgerissene Stücke aus der Lebensgeschichte Jesu enthielten, diese Geschichte im Zusammenhang durch öffentliches folgerichtiges Vorlesen dem Volke im Andenken zu erhalten; aber bis jetzt sind die alten Evangelien noch immer beibehalten worden. Dagegen hatte B. die Freude, von einem Hypochondristen zu hören: er sey fest entschlossen gewesen, durch einen Sturz ins Wasser seinem Leben ein Ende zu machen; aber das Lesen der Schrift: über den Selbstmord, die B. eben damals habe drucken lassen (1787, sey das Mittel zu seiner Erhaltung geworden. Seine in demselben Jahre herausgegebene Philosophie für Ungelehrte erschien, mit des Verf. Zusätzen, (Teutsch, Kopenh. u. Leipz. 1788, und Schwedisch von Lundblad. Lund 1791 und 1793). Eben so wurde seine kurze Übersicht der Geschichte d. geoffenbarten Religion, Kopenh. 1789, seine philosoph. Briefe über d. Zustand der Sele nach dem Tode d. Leibes, 1790, seine Absicht d. Stifters d. christl. Religion bei dessen Bestrebungen für die Welt ꝛc. 1793 u. a. m., in d. Jahren 1791—1794 in schwed. Sprache zu Lund und Stockh. gedruckt. — Aus Erfahrung, wie er sagt, davon überzeugt, daß durch das ganze evangelische Missionswesen, vornehmlich in Ostindien, zur wahren Ehre Jesu und zur dauerhaften Gründung des Evangeliums wenig oder nichts ausgerichtet werde, hatte B. schon im J. 1787 das königl. Missionskollegium, dessen Mitglied er bisher gewesen war, verlassen. „Es that mir leid, erklärt er sich selbst über diesen Schritt ††), daß Dänemark, bei dessen so geringen Mitteln, tauglichen Schullehrern für seine Eingebornen hinlängliches Auskommen zu verschaffen, Lehrer in Ostindien bezahlen soll, damit sie Menschen unterrichten und taufen, welche, ehe sie Christen heißen, die Hefe der Heiden waren, und nachdem sie Heiden zu heißen aufgehört hatten, die Hefe der Christen wurden. „In einen dankbarern und segenreichern Wirkungskreis sahe er sich versetzt, als er 1789 in die Direction der neuerrichteten Gesellschaft zur Beförderung des Studiums d. Naturgeschichte trat, und zugleich Mitglied der kön. Kommission zur Verbesserung des dän. Schulwesens, wie auch Mitdirector des Schullehrerseminariums auf d. Blauenhof bei

†) Basth. Autobiographie. S. 42.

††) Autobiographie, S. 50.

Digitized by Google

Kopenhagen wurde. Unter andern seitdem von ihm erschienenen Schriften erregten besonders s. Gedanken zu weiterm Nachdenken über den geistlichen Stand, Kopenh. 1794, ins Teutsche übers. in den dän. Blättern, St. 1. Kiel 1795., von mehren dänischen Geistlichen nachdrücklichen Widerspruch, der dem Verf. um so viel unerwarteter und schmerzlicher war, da er in seiner Schrift nur Vorschläge zu einer dem Geiste der Zeit und dem verbesserten Unterrichte in den Schulen mehr, als bisher, angemessenen Amtsbildung der Religionslehrer auf dem Lande hatte geben wollen. Freilich dehnte er in ihr die Bestimmung des Geistlichen etwas weit über die eigentlichen Gränzen derselben aus; indessen war seine Meinung die beste, manche seiner Vorschläge sind später wirklich ausgeführt worden, z. B. die Auszeichnung verdienter Geistlichen, gleich andern Statsdienern, durch Ordenszeichen, und es fehlte daher auch nicht an solchen, die ihn gegen jene Angriffe kräftig vertheidigten. Mehre seiner in eben diesen Zeitpunkt fallenden Schriften, z. B. über das heutige Verfahren, die religiöse Aufklärung zu befördern, 1796; sämtliche Reden Jesu nach der Grundsprache übersetzt, 1797; die Anstalten der Vorsehung zur Veredlung d. menschl. Geschlechts durch die Religion Jesu, als Beweis von dessen göttlicher Herkunft, 1798. (schwed. Stockh. 1799) u. m. a. zeigen zur Gnüge, daß Bastholm nichts weniger, als müßiger Beobachter der harten Ausfälle war, welche am Schlusse des 18. Jahrhund. von O. Horrebow u. a. dän. Schriftstellern auf die Lehre des Evangeliums und dessen Stifter geschahen, und daß der Bischof Balle keineswegs, wie von ihm selbst und von andern so oft zu erkennen gegeben worden ist, der Einzige in Dänemark gewesen, der sich bemüht habe, jene Ausfälle zu entkräften. Was aber Balle in diesem Betrachte für die ungebildete Volksmenge war, das war Bastholm für Leser von Einsicht und Geschmack. — Mit dem Ende des genannten Jahrhund. sahe Bastholm sich genöthigt, wegen zunehmender Körperschwäche, die sich besonders durch betäubenden Schwindel äußerte, und ihm den freien Vortrag sehr erschwerte, die Entlassung aus seinen bisherigen Ämtern zu suchen, die er auch unter den vortheilhaftesten Bedingungen erhielt. Zu Slagelse in Seland, wo er seitdem †††) „in gesunder Luft, im Umgange mit seinem einzigen Sohne, dem, auch als Schriftsteller bekanten, Prediger Hans Bastholm, nebst andern Freunden, und in der Nähe beträchtlicher Büchersamlungen die ihn für den in der großen Feuersbrunst zu Kopenhagen 1795 erlittenen Verlust seiner eigenen ansehnlichen Bibliothek schadlos hielten, lebte — genoß B. von jetzt an einer glücklichen Ruhe. Daß er aber auch hier noch den Wissenschaften zu dienen suchte, beweisen mehre seiner seitdem erschienenen Schriften, z. B. historisch-philosophische Untersuchungen über die religiösen und philosophischen Meinungen der ältesten Völker, Kopenh. 1802., worin er, neben s. Geschichte der Juden, unter allen seinen übrigen Werken, die meiste Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat; historische Nachrichten zur Kentniß des Menschen in dessen wildem und rohem Zustande, Th. 1—4. Kopenh. 1803. 1804., welche einen reichen Schatz von Belehrungen über diesen bei weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärten Gegenstand enthalten; Mark Aurel Antonins Lebensregeln für sich selbst, aus dem Griech. 1805. mit vielen scharfsinnigen Anmerkungen und Erläuterungen; moralische Gedanken der Stoiker, gebracht in eine systematische Ordnung, 1808. Auch in den Schriften d. kön. Societät d. Wissenschaften, die ihn noch in seinem höhern Alter zu ihrem Mitgliede ernante, steht von ihm in d. Jahrg. 1807 u. 1808 eine ausführliche und mit Unbefangenheit verfaßte Abhandlung über die Frage: ob die neuern Stoiker ihre gesunden Lehren von den Christen entlehnt haben ††††)? Die letzten seiner Lebensjahre brachte Bastholm wieder in Kopenhagen zu, wo er an den Folgen eines im Zimmer gethanen unglücklichen Falles in den Armen seiner Familie eines sanften Todes starb. Ein ruhmvolles Andenken an ihn wird ihn lange überleben. Als Weiser und — in des Wortes reinstem Sinne genommen — als Christ, als Kanzelredner von den seltensten Gaben, und als einer der fruchtbarsten und beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit, gehört er unter die Zierden der dänischen Geistlichkeit. (*v. Gehren.*)

†††) S. Bastholms Nekrolog in dansk Litteratur-Tidende f. 1819. S. 25 ff.

††††) Ein vollständiges Verzeichniß von Basthelms Schriften, unter denen die hier größtentheils übergangenen Volks- und Erbauungsschriften von ihm einen so großen und gesegneten Wirkungskreis fanden, daß sie meist wiederholt aufgelegt werden mußten, hat Nyerup (*Almindelig Litteratur-Lexicon for Danmark, Norge og Island* etc. ved *Nyerup* og *Kraft*. Kbhvn. 1820. D. 1. S. 45 ff.) geliefert. Die ausführlichste Beschreibung seines Lebens hat man dem Prof. Jens Möller zu verdanken, (s. *theologisk Bibliothek*, udgivet of *J. Möller*, 1819. 16de Bind, S. 281—407.), der unter andern bei einer Nebeneinanderstellung des Bischofs Balle und des Confessionarius Bastholm den Ersten lieber mit Luther, den Letzten lieber mit Zwingli, vergleichen möchte, weil ihm, wie er (S. 370) sagt, „poetischer Geist und das damit zusammenhängende tiefere religiöse Gemüth" mangelte. Das Letzte fehlte aber Bastholm zuverlässig nicht, wie seine Kanzelreden, fast alle seine Schriften, sein rastloses Streben, den kirchlichen Schlendrian zu verdrängen und Geist und Leben in den Kultus der Christen zu bringen, besonders sein eigner echtreligiöser Lebenswandel zeigte; ging ihm aber der Erste ab (welches Herr M. doch nur mit dem Umstand zu beweisen sucht, daß B. bei dem öffentlichen Gottesdienste der Christen keine andere, als Lobgesänge, angestimmt, am Charfreitage aber alles Singen in der Kirche abgeschafft wissen will): so gäbe B. ein lebendiges Beispiel davon ab, daß auch ohne poetischen Geist ein tiefes religiöses Gemüth sehr wol möglich ist: nur nicht in dem „poetischen" Sinne des Wortes, den die Naturphilosophen neuerer Zeit dem Charakter der Religiosität unterschieben. Gegen diese Biographie schrieb der Dr. Juris G. L. Baden eine Vertheidigung des verewigten Basthelms, (*Den forevigede Conf. Dr. Bs. Aere, som Menneske, som Geistlig, og som Lærd, reddet mod J. Mls. Angreb.* Kbhvn. 1819), welche ohne Zweifel gut gemeint war, worin jedoch manche von Möllers Äußerungen in einem schneidendern Sinne genommen werden, als es des Verf. Meinung war, und die überdies viele Spuren davon an sich trägt, daß hier die Feder eines Juristen über theologische und kirchliche Gegenstände schrieb. Auch des jetzigen kön. Confess. M.

Digitized by Google

BASTIA, die Hauptstadt eines Bez. auf der Insel oder dem franz. Dep. Corsica, welcher 2896 QMeilen groß ist und 53,103 Einw. in 20 Kantonen und 80 Gemeinden enthält. Sie war sonst die Hauptstadt der ganzen Insel und ist noch jetzt der Sitz des Stabs der 17. Militärdivision, liegt auf der Ostküste der Insel amphitheatermäßig am Abhange eines Bergs unter 42° 41′ 39″ Br. und 27° 6′ 30″ L., und ist mit Wällen und Mauern umgeben, auch durch ein auf einer Anhöhe belegnes Schloß oder Citadelle vertheidigt. Ihr Inneres ist nicht einladend; sie hat krumme winklige, schlecht gepflasterte Straßen, und unter den Häusern im italiänischen Geschmacke zeichnen wenige sich aus. Sie wird in die Ober- und Unterstadt getheilt: beide haben 1 Kathedrale, aber jetzt keinen Bischof mehr, 8 andre Kirchen u. Kapellen, 2 Hospitäler und 11,236 Einw., die sich theils vom Öl- und Weinbau, theils von ihren Gewerben, worunter besonders die Schwertfeger wegen Verfertigung von Stiletten und Dolchen bekant sind, theils von der Fischerei und einem kleinen Seehandel nähren. Der Hafen wird durch einen Molo gesichert, kann aber nur kleine Fahrzeuge aufnehmen. (*Hassel.*)

Bastianberg, s. Sebastiansberg.

BASTIDE. — Bastiden heißen die Landhäuser, die in Frankreich um Marseille und andern großen Städten her stehen. Bei Marseille sieht man sie zu Tausenden, dergestalt daß sie in der Ferne wie eine zweite mit Bäumen bedeckte Stadt auf den umher liegenden Bergen erscheinen. Allein diese Bastiden sind keine Campagnen, wie man sie in Italien antrift, keine Villas der Briten oder Teutschen, und nur wenige sind zu einem längern ländlichen Aufenthalt, als während der heißesten Jahrszeit, bestimt. Der Garten dabei besteht meistens aus einem beschränkten Stücke Landes, worin man keine Spur von der schönen mannigfachen Vegetation antrift, die man bei den nördlichern Landhäusern bewundert. Eine Bastide bei Marseille kostet gewöhnlich 8000 bis 10,000, bessere 16,000 bis 30,000 Franken. — Übrigens führen diesen Namen mehre Orte in Frankreich: so 1) la Bastide, Dorf am rechten Garonne-Ufer und Bordeaux gegenüber. Es hat mit Lenon 1395 Einw., ist mit schönen Landhäusern angefüllt und nimt an der Fabrikation der Nachbarstadt Theil. — 2) La B. S. Amans, Dorf an der Thauré in dem Bezirk Castres des fr. Dep. Tarn mit 2140 Einw., bekant durch seine Wollenzeugweberei, da hier mehr als 500 Arbeiter jährlich 130 Stück Tuch, 360,000 Dutzend Mützen und eben so viele Brusttücher (cordelats) verfertigen. — 3) La B. Armagnac, Marktflecken an der Douze im Bez. Condom des Dep. Gers mit 1463 Einw. — 4) La B. de Bearn, Dorf bei einem gleichn. Binnensee in dem Bezirk Orthez des franz. Dep. Niederpyrenäen mit 809 Einw. — 5) La B. de Clairence, Stadt am Gambouri im Bez. Bayonne des franz. Dep. Niederpyrenäen; sie hat 155 Häuser und mit dem Kirchspiele 2071 Einw. In der Nachbarschaft findet man Kupfer- und Eisenerze. — 6) La B. de Seron, Stadt an der Rize im Bez. Foix des franz. Dep. Arriège mit 364 Häus. und 1764 Einw. — 7) La B. des Feuillans, Dorf im Bez. von Muret des franz. Dep. Obergaronne mit 643 Einw. Hier stand ein 1162 gestiftetes Cisterzienserkloster, das seit 1565 so in Aufnahme kam, daß Papst Sixtus VI. seine Congregation von dem Orden absonderte und ihr unter den Namen der Feuillans eine neue Organisation ertheilte *). — 8) La B. Ronairouze, Dorf am Thauré unweit la Bastide S. Amans im Bezirk Castres des franz. Dep. Tarn. Es zählt 1475 Einw. und 7 Tuchmanufacturen, welche hier und in der Umgegend 3000 Arbeiter beschäftigen, und an Kasimir, Molton, Sergen, Kadis u. dgl. jährlich 8000 Stück liefern. (*Hassel.*)

BASTIDE, zwei Benedictiner der Congregation von St. Maur, 1) Marc, geb. zu St. Benoit du Sault in Berry 1607, trat 1626 in den Orden, wurde 1636 Prior zu Brantome und 1639 Abt von St. Augustin in Limoges, und verwaltete in der Folgezeit noch mehre andere wichtige Stellen in seinem Orden. Er starb am 7. Mai 1668. Die sieben Schriften, welche von ihm angeführt werden, (fast zweifle ich, daß sie gedruckt sind) sind ascetischen und monastischen Inhalts †). — 2) Philippe, ein für die Geschichte des Ordens des heiligen Benedict, besonders der Verbreitung desselben in Frankreich nicht unwichtiger Schriftsteller. Er wurde geboren zu St. Benoit im Kirchsprengel von Bourges 1620, trat in den Orden 1643 und starb in der Abtei St. Denis am 23. Oct. 1690. Seine Schriften sind: De antiqua Ordinis S. Benedicti intra Gallias propagatione. Paris. 1672. 4. und De Ordinis S. Benedicti Gallicana propagatione lib. unus. Autissiodori (Auxerre) 1683. 4. Daß Bastide die Ausbreitung des Ordens so hoch als möglich heraufsetzt, versteht sich wol von selbst. Viele Schriften hat er handschriftlich hinterlassen ††). (*Mahnike.*)

F. Liebenberg in derselben Zeitschrift: (*theolog. Biblioth.*; 18de Bind. 1820. S. 133 ff.) abgedrucktes Denkmal bei Chr. Bastholms Leichenbestattung enthält eben so, wie Möllers Lebensbeschreibung, wahre und herzliche Worte zur Charakteristik des Verewigten als Mensch, als Christ und als Verkündiger des Evangeliums betrachtet. Sein Brustbild ist oft in Kupfer gestochen worden, z. B. von Clemens Friedrich u. a. Das, welches der, in der Nyerup-Labdeschen Porträtsaml. befindlichen, Autobiographie (Schwedisch, Gothenburg 1815) vorgesetzt ist, gleicht vorzüglich, und spricht jeden freundlich und zutraulich an, der die Züge der Geradheit, des Freimuthes und der kunstlosen Biederkeit zu erkennen und zu schätzen weiß.

*) Die Feuillans verbreiteten sich von hier aus durch ganz Frankreich, und besaßen auch ein Kloster zu Paris, wovon sich während der Revolution eine der politischen Parteien, die darin ihre Versamlungen hielt, benante.

†) M. s. über ihn Taffin in der Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur, teutsche Übers. B. 2. S. 591 — 93. In der Biblioth. hist. et critique des Aut. de la Congregation de St. Maur par *D. Filipe le Cerf*, komt er nicht vor; ein Beweis mehr, daß seine hinterlassene Werke nicht gedruckt sind. ††) S. Bernh. Pez (Biblioth. Benedictino-Mauriana), Phil. le Cerf (Biblioth. hist. et crit. des Aut. de la Congreg. de St. Maur p. 7. etc.) und Def. Taffin in der Gelehrtengesch. der Congregation v. St. Maur, teutsche Übers. B. 1. S. 190. u. s. w.

Digitized by Google

BASTILLE, ursprünglich eine allgemeine Benennung fester, zumal mit Thürmen befestigter Schlösser *), dann ausschlüßlich demjenigen Schlosse geblieben, welches in Paris am St. Antoniusthor **), 1369 oder 1371 auf Befehl König Karls V. gegen die Engländer zu erbauen angefangen, aber erst 1383 unter Karl VI. vollendet worden. Solche Schlösser wurden früh zugleich als Statsgefängnisse gebraucht, und so geschah es auch mit der pariser Bastille, wohin schon ihr eigener Baumeister, oder der wenigstens ihren Grundstein legte, Hugues Aubriot, oder Ambriot, Stadtmajor und Vorsteher der Kaufleute zu Paris, wegen Religionsmeinungen als Gefangener wandern mußte. Die Bastille wurde im 16. und 17. Jahrh. noch mit Festungswerken nach der neuern Manier, insbesondere mit einer mächtigen Bastion und mehren Gräben versehen. Das Hauptgebäude bildete ein ziemlich regelmäßiges Parallelogram von 34 Toisen Länge und 18. Toisen Breite. An jeder der beiden größern Seiten sprangen vier runde Thürme hervor. Wir finden in verschiedenen Werken, zumal in *le Maire*. Paris ancien et nouveau, eine umständliche Beschreibung dieser acht durch eine über ihnen fortlaufende mit 13 Kanonen besetzte Terrasse verbundenen Thürme. Jeder Thurm hatte 5 Stockwerke, jedes Stockwerk enthielt ein Gefängniß von 15 bis 16 Schuh im Durchmesser, und gegen 20 Schuh Höhe. Durch ein kleines vergittertes Fenster in der 10 Schuh dicken Mauer drang spärlich das Licht ein. Auch gab es unterirdische Kerker, 19 Schuh unter der Fläche des Hofraumes. Ludwig XI. hatte diese Schrecken durch einen eisernen Käfich vermehrt. Wol gab es in Frankreich noch mehre so abscheuliche Statsgefängnisse, aber jenes der Bastille ist theils durch seinen häufigern Gebrauch im Dienst des grausamsten Despotismus, vorzüglich aber durch seine den Anfang der französischen Revolution bezeichnende Eroberung welthistorisch merkwürdig geworden. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus erscheint daher eine nähere Betrachtung lehrreich.

In den allgemeinen Werken, welche die Geschichte Frankreichs und des über demselben vor der Revolution gelegenen ministeriellen und Hofdespotismus zum Gegenstande haben, treffen wir zerstreut auch manche Data zur Geschichte der Bastille an. Doch wurde der Schleier, den die aralistige Gewalt künstlich über das Ganze gezogen, erst durch den unsterblichen 14. Julius zerrissen. In der erstürmten Bastille fand man eine Menge authentischer Papiere, welche über die Zahl und Eigenschaften der dort Gefangenen, über die Ursachen und Dauer ihrer Gefangenschaft und andere Merkwürdigkeiten, vorzüglich während der beiden langwierigen Regirungen Ludwigs XIV. und XV. Aufschluß geben, und von welchen, obschon ein großer Theil derselben zerstreut und vertilgt worden — noch eine ansehnliche Samlung durch den Druck dem Publikum bekant gemacht, auch unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte der Bastille in Auszügen und Abschriften einiger merkwürdigen authentischen Papiere, die bei der Eroberung derselben gefunden worden," in einer teutschen Übersetzung (Frankfurt und Leipzig, bei Varrentrapp und Wenner 1789 und 1790) erschienen ist. Bei Durchlesung der langen Liste der von Jahr zu Jahr auf unmittelbar königlichen oder ministeriellen Befehl (lettres de cachet) ohne Urtheil und Recht hier Eingekerkerten fühlt man sich von Schmerz und Entsetzen durchdrungen; man glaubt sich in einer Mörderhöhle, worin aufgehäufte Schädel von Erschlagenen uns angrinzen. Wol sind auch viele wirkliche Verbrecher darunter, welche zum Theil durch ordentlichen Rechtsspruch nachmals zum Tode, zur Galeere oder ins Zuchthaus verurtheilt wurden. Aber auch bei solchen wahren oder angeblichen Verbrechern ist die, oftmals vieljährige, selbst lebenslängliche Verhaftung willkürlich, ohne Rechtsform und giltigen Beweis, verhängt, oft auch mit derselben, durch die entgegengesetzte Richtung doppelt empörenden, Willkür ein begünstigter Mörder oder Dieb blos mit ein paar Wochen Gefangenschaft bestraft worden, und bei weitem die Meisten, die hier schmachteten, sind ganz unschuldig, oder doch nur kleiner Vergehungen schuldig gewesen, beklagenswerthe Schlachtopfer der ministeriellen Tyrannei, der finstern Hofkabale, der gewissenlosen Politik, der Leidenschaft, der Engherzigkeit, ja mitunter der bloßen üblen Laune des Gekrönten, oder seiner Maitresse. Viele wurden eingekerkert ohne Angabe einer Ursache; man liest von ihnen nichts als den Namen, ja oft war auch der Name falsch angegeben, den Schleier ganz undurchdringlich zu machen. Manche verschloß man, damit sie Stats- oder Hofgeheimnisse, zu deren Kunde sie zufällig oder von Amtswegen gekommen, nicht verrathen, oder damit sie verhaßte Ansprüche nicht geltend machen, wegen erlittener Beleidigung sich nicht rächen könten. Von vielen ist ein ganz allgemeiner Grund angegeben, als: wegen verschiedener böser Reden, wegen Intriguen, wegen Prozeßsucht. Eine sehr große Zahl von Gefangenen bestand aus Zeitungsschreibern, Schriftstellern, Buchhändlern, Buchdruckern, oder überhaupt Theilnehmern an der Verfassung oder Verbreitung geächteter oder auch nur mißfälliger Schriften und Nachrichten. Schon der bloße Verdacht solcher Theilnahme reichte hin zur Einkerkerung. Keine Rubrik ist häufiger in den Registern, als diese. Je schlechter die Minister, desto empfindlicher waren sie. Ein Epigramm gegen ihre Verwaltung war gefährlicher als ein Todschlag. Besonders zeichnen die Herren Phelippaux, Amelot, Maurepas, Vergennes, le Noire, Bretenil in solchen Verfolgungen sich aus. Mehre der vorzüglichsten, zum Theil durch Charakter, wie durch Talent ehrwürdigen Schriftsteller büßten in der Bastille; wie d'Arnaud, Blondel, Dupré de Richemond, Langlet Dufresnoy, Marmontel, Linguet, Pelleport, Brissot u. a. Aber selbst oft unwissende Handlanger, Buchdruckergesellen, Dienstmägde wurden wegen Theilnahme an solchen Sünden ins Statsgefängniß gebracht.

Fast gleich zahlreich waren die Einkerkerungen der Religion wegen. Die entgegengesetzten Verirrungen der Freigeisterei und der Mystik, des Indifferentismus und des

*) Abgeleitet nach Einigen von bâtir, nach Andern von balista, und wieder nach Andern von bastine, in der ersten Voraussetzung verwandt mit bastide, was überhaupt ein Gebäude oder ein Haus bezeichnet. **) Auch die übrigen Thore hatten ihre Bastillen; aber nur die vom genanten wurde bedeutend.

Digitized by Google

Sectengeistes wurden in denselben Mauern gebüßt, und eine lange Folge, hier von „Atheisten" oder „bösen Katholiken" dort von Jansenisten und Molinisten, von Gegnern und von Anhängern der Constitution „Unigenitus" von Anhängern der Parlemente und der Jesuiten, von Convulsionären, Wundergläubigen und Ungläubigen, alle durch desselben Hofes Machtspruch zur Bastille verdamt, gibt das eindringlichste Bild von den Schrecken der Willkürherrschaft, und möchte, nach dem Ausdrucke eines geistvollen Patrioten, als die beste Vorrede einer neuen Constitution dienen. Wenn übrigens der Wechsel des französischen Hofes in Grundsätzen oder Tendenzen weniger häufig, und die Verfolgung der gegen Roms Diktate sich erhebenden Männer fast bleibende Regel war, so mögen wir dieses der dort unter den oben genanten Regirungen tief gewurzelten Engherzigkeit und Beschränkung, und der Naturgemäßheit eines Bündnisses zwischen einem Despoten mit allen übrigen zuschreiben. So weit ging der Fanatismus, daß sogar Kinder (wie die kleine St. Pern, ein Mädchen von 7—8 Jahren, Claude Larche, ein Knabe von 14 Jahren, u. a.) wegen der jansenistischen Händel in die Bastille gesperrt wurden. Der Priester Augustin Housset saß darin zehn Jahre, und wurde darauf noch verwiesen, blos weil er glaubte, der Abbé Vaillant sey der Prophet Elias. Angelique Noel, die Tochter eines Glasers, wurde eingekerkert, weil sie, in ihrem Eifer für den heiligen Medard, und den Wunderthäter Franz. Paris, ihrem Vater einige Glasscheiben zerbrochen. —

Auch Familien-Tyrannei begrub in der Bastille ihre Opfer. Leicht erwirkten unnatürliche Väter, Brüder, oder Vormünder die Einsperrung ihrer Kinder, Geschwister oder Mündel, oft wol wegen wirklicher Vergehen oder Ausschweifungen, welche jedoch besser durch gemäßigte häusliche Züchtigung als durch des Kerkers Grab wären bestraft worden, oft aber auch wegen blos jugendlicher Verirrungen und Schwäche, oder einer dem Familienstolz anstößigen Verbindung. Zwar wurde in neuern Zeiten durch einen Befehl des Ministers Breteuil die Strafzeit für solche auf Ansuchen in die Bastille Aufgenommenen auf 2 bis 3 Jahre beschränkt; aber diese Beschränkung selbst zeigt von früherer Übertreibung; auch war sie unwirksam gegen die im Finstern schleichende Tyrannei. Viele dieser Schlachtopfer der Willkür, so wie jener des Fanatismus und der Hofcabale blieben bis an ihren Tod im Gefängniß, weil man ihrer, wie der Begrabenen, später vergaß, oder weil ihre Bitten um Freilassung, von Feindes Bosheit unterdrückt, nicht an den Thron gelangten. Vielen raubte auch der Kummer das Leben schnell; viele wurden wahnsinnig aus Verzweiflung. Alsdann brachte man sie gewöhnlich ins Irrenhaus zu Charenton; auch wurden oft, wenn die Bastille überfüllt war, ein Theil der Gefangenen nach andern Kerkern geschleppt, um neuen Ankömlingen Platz zu machen. Dennoch finden wir in den Registern der Bastille nicht wenige, welche zwanzig bis dreißig und mehr Jahre in ihren Gräbern schmachteten, ja einer darunter, Isaac Armet de la Motte, wurde, nachdem er vier u. funfzig Jahre 5 Monate und 6 Tage darin gesessen, nach Charenton versetzt.

Die Zahl der Gefangenen in der Bastille war sehr wandelbar; mitunter nur von 10 — 20, gewöhnlich aber von 40 bis 50 und darüber; ja im J. 1755. waren ihrer 70, im J. 1741. 72, im J. 1745. 60. — In der allerneuesten Zeit, unter dem milden Ludwig XVI. verminderte sich die Zahl, und bei Erstürmung der Bastille befanden sich nur sieben darin, worunter einer Tavernier wegen unbestimter Beschuldigungen seit 30 Jahren saß, ein anderer, de Whyte, in seinem Kerker wahnsinnig geworden, der dritte, der Graf von Solage, wegen jugendlicher Verirrungen durch seinen eignen Vater zur Haft gebracht war, und ohne Verhör seit 1782 seufzte. Die übrigen vier waren wegen wirklicher Verbrechen, nämlich wegen Wechselverfälschung eingesperrt. Doch erst im Jahr vor der Erstürmung waren unter andern auch zwölf bretagnische Edelleute mit einander in die Bastille gekommen, weil sie als Deputirte des bretagnischen Adels mit einer Vorstellung gegen drückende Verordnungen am Throne erschienen.

Nicht nur Menschen, auch verhaßte Sachen wurden in die Bastille gethan. Bücher zumal und Manuscripte, welche den Ministern misfielen; nicht nur die etwa persönlich beleidigenden, sondern auch rein wissenschaftliche Abhandlungen über Jurisprudenz oder Gesetzgebung und Politik, ja über Arzneiwissenschaft und Chemie; auch Kriegsschriften, Angrifs- oder Vertheidigungsplane. Eine unzählige Menge solcher Schriften ward bei der Eroberung der Bastille gefunden, unter ihnen auch manche, die trotz der Achtung schon längstens die Bibliotheken aller Aufgeklärten zierten, obschon die Beschränktheit der Minister sie in der Bastille vergraben zu haben vermeinte.

Es war wol sehr natürlich, daß das im J. 1789 zu Freiheitsgedanken wieder erwachende Volk, daß zumal das von den Schrecken der Bastille unmittelbar bedrohte pariser Volk, dann alle, die bei der Wiedergeburt des States eine thätige Rolle übernommen hatten, und über welchen daher im Fall des Mislingens die allernächste Gefahr der Einkerkerung schwebte, daß überhaupt alle Verständigen und Wohlgesinten mit der Abschaffung der lettres de cachet auch die Zerstörung der Bastille, als einer der furchtbarsten Festen des Despotismus für eines der ersten und nöthigsten Mittel zur Ereichung des großen Zweckes erkanten. Leicht war es demnach, als die durch den edeln Muth der Reichsstände und die väterliche Gesinnung des Königs hoffnungsreich emporstrebende Freiheit durch die Verschwörung ihrer unversöhnlichen Gegner gleich in ihrem ersten Entstehen wieder mit völliger Erdrückung bedroht ward, ihre Freunde unter der Losung: „nach der Bastille!" in einen begeisterten Schlachthaufen zu sammeln. Es geschah dieses am 14. Julius, nachdem drei Tage zuvor der König durch die plötzliche Verabschiedung seines Principalministers Nekker, dessen volksfreundliche Gesinnung die Hoffnung der Nation war, und Montmorin's, seines würdigen Collegen, ganz unverkennbar gezeigt hatte, daß er endlich in die Schlingen des geheimen aristokratischen Komite's, das seinen Hof beherschte, gefallen, und von der Sache der Freiheit durch die bösen Einflüsterungen und treulosen Rathschläge dieser Hofpartei entschieden abwendig ge-

Digitized by Google

macht sey. Der verhängnißvolle Augenblick war gekommen; schon war eine furchtbare Waffenmacht gegen das Volk aufgestellt, 23 Regimenter mit einer zahlreichen Artillerie, welche man bei Paris zusammen gezogen, um die Zurücknahme alles früher Bewilligten durch Kriegsgewalt zu unterstützen. Vergebens hatte bisher die Nationalversamlung um Entfernung dieser Truppen gebeten, sie sah das Schwert des Despotismus bereits über ihren Häuptern gezückt; nur die sich noch immer sträubende Gutmüthigkeit des Königs gewährte zweifelhaften Aufschub. Dieses erkannten mit den Volksvertretern viele Tausende des Volkes selbst; den weniger Kundigen ward eifrige Belehrung; der gemeine Hause war schon durch den Brodmangel aufgeregt, und sah verlangend nach Führern sich um. Doch wäre dies alles wol fruchtlos geblieben, hätten nicht auch die Soldaten selbst die Volksgefühle getheilt, und wären sie nicht auf die Seite derjenigen getreten, gegen die man sie führen wollte. Die Gardes Françaises Allen voran, dann ein Theil des Regiments von Provence, und von andern Corps viele Einzelne vereinigten sich mit dem Volke. Schon hatte dieses sich zu bewaffnen begonnen, unter der Leitung einer neugewählten Stadtobrigkeit; die grüne Kokarde, als Farbe der Hofnung, von Bürger aller Klassen aufgesteckt, bezeichnete den allgemeinen Bund. Nun zog man vor das Invalidenhaus, um noch mehr Waffen zu erhalten. Der Gouverneur öfnete die Thore und ließ die Bürger 20,000 Gewehre samt einer Anzahl Kanonen mit hinreichender Munition nehmen. An demselben Tage, den 14. Julius, um zwei Uhr Nachmittags ertönte im Palais royal und auf den Straßen der Ruf: „nach der Bastille!" und alles strömte dahin. Der Gouverneur Launay läßt ein paar hundert der Voraneilenden über die Zugbrücke in den ersten Hof ein, und schmettert sie mit Kartätschen nieder; aber schnell wird das Bubenstück gerächt. Stürmend dringen die Bürger in den ersten, dann in den zweiten Hof, tödten, was Widerstand leistet und sind Herren der Bastille. Der Gouverneur Launay und der Major de Losmé (der letzte persönlich eines bessern Schicksals werth) werden von den Siegtrunkenen nach dem Greveplatz geschleppt und getödtet. Dasselbe wiederfährt dem ersten Bürgermeister Flesselles, von welchem man einen verrätherischen Brief in Launay's Tasche gefunden. — Weiter wird kein Unfug getrieben; das triumphirende Volk, bald auch durch lauten Beifall der Reichsstände und des, hier wieder seinen eigenen Empfindungen gehorchenden, Königs selbst, so wie durch den Jubel von ganz Europa belohnt, erscheint wie ein Volk von Brüdern.

Dieser unsterbliche Tag, der Anfangspunkt einer neuen welthistorischen Periode, ist auch vielfältig durch unlautere Darstellung verdunkelt und entstellt worden. Aber er wird vor dem Urtheil der unbefangenen und noch der spätesten Nachwelt als einer der schönsten Tage in der französischen Geschichte glänzen. Seine Verherrlichung ist außer der Evidenz der Sache noch weiter gegründet auf vielstimmige und vollgiltige Zeugnisse, auf die feierliche Billigung, die der großherzigen Erhebung des Volkes durch die edelsten Männer der Nation, wie Lally-Tolendal, Clermont Tonnerre, la Fayette u. a., ja durch den König selbst, der damals noch stark genug zur freien Erklärung war, ertheilt ward. In allen öffentlichen Reden, welche darüber aus dem Munde der constituirten Autoritäten, aus jenen der Gewaltträger des Königs und aus des Königs eigenem Munde gingen, wurde die Erstürmung der Bastille als eine glorreiche That, werth der Verewigung durch Schrift und Denkmal, und als Begründerin der herlichsten Hofnungen gepriesen; und der tugendhafte Bailly, Maire von Paris, als er ein paar Tage darauf dem König die Schlüssel der Stadt entgegentrug, durfte mit ruhiger Überzeugung und edler Rührung sagen: „Sire: es sind dieselben Schlüssel, die Heinrich IV. überreicht wurden. Er hatte sein Volk wieder erstritten, hier ist es das Volk, das seinen König wieder erstritt." — Selbst die Soldaten, welche der Standesverpflichtung entgegen von ihrer Fahne zu jener des Volkes übergegangen, wurden, der Gerechtigkeit der Volkssache willen, als gerechtfertigt betrachtet. Nicht von Verzeihung, nur von Vergessenheit wurde gesprochen: denn, also erklärten die Stimmführer der Nation und des Thrones, unter ihnen auch der Herzog von Liancourt, einer der ersten des Hofes, wo nichts Strafbares begangen worden, da bedarf es keiner Verzeihung; „Soldaten der Freiheit können nie Ausreißer heißen."

Gleich den folgenden Tag nach der Erstürmung wurde mit der Niederreißung der Bastille der Anfang gemacht. Unter dem Donner der Kanonen begannen fünfhundert Arbeiter das Werk. Der Zusammensturz der schauerlichen Mäuern verkündete den entschiedenen Fall der despotischen Gewalt. Jetzt eilte der König, die Truppen von Paris zu entfernen, Neckern zurück zu berufen, der Nationalversamlung vertrauend sich hinzugeben, und mit Huldigungen der Liebe und des Dankes überströmte ihn das beruhigte Volk. Eine herliche Aussicht öfnete sich Frankreich, die leider bald wieder verschwand; vergl. Frankreich, Ludwig XVI. und a. Art. (*v. Rotteck.*)

BASTIMENTOS, eine Gruppe von kleinen Inseln nahe am Isthmus von Darien am Eingange der Bucht von Nombre de Dios im karaibischen Meere, zu der Intendantur Panama des Generalcapitanats Guatimala gehörig. Sie liegen unter 9° 52′ n. Br. und 297° 54′ östl. L., bilden einen guten Hafen und haben Wasser im Überfluß. Hier lag im letzten Seekriege der britische Admiral Hosier mit einer Escadre mehre Jahre zur Bewachung der Küsten. (*Hassel.*)

Bastion, s. Bollwerk.

Bastkohle, s. Braunkohle.

BASTOGNE, Stadt am Ardennerwalde in dem Bez. Neufchateau der niederländischen Provinz Luxemburg. Sie war vormals ein blühender Ort, der stark befestigt war, aber seit 1688 keine Festungswerke weiter hat, und außer mehren Kirchen 500 schlechtgebaute Häuser in engen finstern Gassen, und 2304 Einw. enthält, die sich vom Ackerbau, von einigen bürgerlichen Gewerben und vom Vieh- und Holzhandel nähren, auch Jahrmärkte halten. (*Hassel.*) — Da der Ort weder an sich bedeutend ist, noch durch seine Umgebungen sich auszeichnet: so ist sein Beiname **le Paris de l'Ardenne** schwer zu erklären. (*Wyttenbach.*)

Digitized by Google

BASTONNADE (von Baston, Baton, Stock), eigentlich Stockprügel, als Strafe bei mehren ältern Völkern, jetzt vorzüglich noch als Strafe in der Türkei bekant, als Schläge auf den Rücken oder die Fußsohlen, doch nicht mit Stöcken, sondern mit knotigen Stricken. (*H.*)

Bastuli (Basculi), Volk in Hispania Bätika, unfern der Straße von Gibraltar *). (*H.*)

Bat, Bath, Batowce, s. Frauenmarkt.

BATA, magyar. Pfarrdorf in der Raaber Gespanschaft in N. Ungern, jenseit der Donau, am Donauufer, zum Raaber Domkapitel gehörig, mit einem fruchtbaren Boden, merkwürdig, weil die Einwohner adelige Prädialisten (s. d. Art. Prädialisten und Ungern) sind, und wie die Prädialisten zu Vajka in der Preßburger und zu Verebély in der Barscher Gespanschaft, das Recht haben, ihre Stuhlrichter zu wählen. Die Einw. sind Katholiken. (*Rumy.*)

BATA, BATTA, magyar. Marktflecken in der Tolner Gespanschaft in N. Ungern, jenseit der Donau, Földvarer Bezirk, dem Theresianischen Stift in Wien gehörig, an der Donau und Sárviz gelegen, mit einer kath. und reformirten Pfarre und einem Benedictinerkloster (s. Bataszék). Zahl der Einw. (nach dem Fünfkirchner bischöfl. Diöcesankalender). 1321 Kathol., 443 Reform., 5 nicht unirte Griechen, 4 Juden. Die Abtei des heil. Michael zu Bátta gehörte zur Fünfkirchner Diöcese. Der Boden ist mittelmäßig fruchtbar, an Wiesewachs u. Weide ist kein Mangel. (*Rumy.*)

BATACULO, BATECULO, ein Eiland mit einem starken Fort auf der Ostküste der Insel Seilan 7° 45′ nördl. Br. und 99° 24′ östl. L.). Bei demselben steht ein von Hindus und Mohammedanern bewohntes Dorf mit 2 portugisischen Kapellen, und Schiffe, die 70 Tonnen führen, können in die Mündung des kleinen Hafens einlaufen. Die Umgegend ist wild und mit Felsen und Klippen von den abenteuerlichsten Gestalten bedeckt. (Nach Percival.) (*Hassel.*)

Bataillon, s. 1) Schlachtordnung des Fussvolks; 2) Heeresabtheilungen. B's-Arzt, s. Militär-Arzt. B's-Gasse, s. Lager. B's-Geschütz, s. Geschütz.

BATALHA, Villa im portug. Estremadura, Correiçao de Leiria, mit 200 Häus., 1000 Einw., ausgezeichnet durch das, von König Johann I. zum Andenken der Schlacht von Aljubarota gestiftete adelige Dominicanerkloster, mit dem von König Emanuel angefangenen, aber nicht vollendeten Mausoleum †). (*Stein.*)

BATAMTA, Batemta, ein Australland im N. von Neuguinea unter 0° 48′ n. Br. und von 148° 4′ bis 148° 49′ östl. L. und von Salwatty durch die Pittsstraße getrent. Es ist bewohnt und 7 Meilen lang, 1 breit. (*Hassel.*)

BATAN, Stadt oder Flecken im Mesopotamien, im Distrikte von Charran oder Harran. Dieser Ort war der Geburtsort des Mohammed Ben Dscheber, und er erhielt davon den Beinamen, unter welchem er bekanter ist, Al Batani, woraus man Albategnius gemacht hat, s. Albategnius. (*H.*)

*) *Plin.* H. N. 3, 1, 3. *Mel.* 3, 1.

†) J. Murphy hat von diesem Kloster als einem der edelsten Denkmäler der gothischen Baukunst eine aus dem Portugisischen des F. L. von Sousa ins Englische übersetzte Beschreibung geliefert (1791. fol.). (*H.*)

BATANG, ein Eiland an der südöstlichen Spitze der Halbinsel Malacca, umgeben von vielen Felsenklippen, und nur durch einen schmalen Kanal von dem Eilande Bintang getrent. Es ist etwa 5 Meilen lang, 2 breit und hat malaiische Bewohner. (*Hassel.*)

BATARDE, ein altes franz. Geschütz, das 9½ Fuß lang war und eine 7½ pfündige Kugel schoß. (v. *Hoyer.*)

Batarra, s. Battara.

Bátaszek, s. Battaszek.

Bataten, s. Convolvulus Batatas u. Kartoffeln.

BATÄVI, Patavi [1]), *Βατάουοι* [2]), *Βαταβοὶ* [3]), die Bataver ein ursprünglich cattisches Volk [4]), wahrscheinlich aus der Gegend von Battenberg (Battanoburgium) an der Eder und Battenhausen [5]), wanderten bei Gelegenheit innerlicher Unruhen vor Cäsar [6]) über den Rhein und setzten sich auf der Südseite der Waal (Vahalis) und der großen Insel fest, welche dieser Fluß bilden half, und außer ihm von der Maas, dem Oceane und dem westlichsten Ausflusse des Rheins begränzt wurde. Dieses ist nun die Insula Batavorum, welche Cäsar (l. c.) beschreibt. Plinius [7]) gibt ihre Länge auf 100 M. P. = 20 teutsche Meilen an, welches etwas zu viel gerechnet ist, wenn wir auf die Krümmungen des Weges keine Rücksicht nehmen, da die Insel in gerader Richtung nur 17½ M. lang ist. Cäsar rechnet 80 M. P. Die Tab. Peuting. zeichnet keine Insel, sondern setzt zwischen der Maas, die sie Patabus-Fluß nent[illegible] dem Ausflusse des Rheins den Namen des Landes Pata[illegible] und reicht ungefähr damit bis Noviomagus (Nimwegen). Außer dieser eigentlichen Insula Batavorum des Cäsar, wurde indeß auch in spätern Zeiten alles Land nördlich derselben, von der Yssel und dem Flevo-See bis zum Meere mit diesem Namen in weiterer Bedeutung bezeichnet, als Drusus durch die bekante Fossa Drusiana die Ausflüsse des Rheins geändert, und die Yssel (Sala) und den Flevus (Südersee) zur Hauptmündung gemacht hatte. Dieses sah schon Hadrianus Junius [8]), den gegen die bittere Widerlegung Cluver's [9]) Isaak Pontanus [10]) und Cellarius [11]) vertheidigen. Von dieser größern Insel konte Zosimus sagen, daß sie die größte aller durch Flüsse gebildeten Inseln und durch den Rhein in zwei Theile getheilt sey [12]). Dieser größern

1) Tab. *Peut.* Sect. 1. 2) *Dio Cass.* LV, 24. 3) *Ptol.* Geogr. Cap. 8. (verschrieben im Codd. *Bataxoi*). 4) *Tacitus* Hist. IV, 12. Ihren teutschen Ursprung bestätigen Plinius H. N. IV, 17. und Tacitus de Mor. G. 29. Adrianus Paars hat über diese Abstammung einen besondern Tractat unter dem Titel Catti aborigines Batavorum geschrieben. 5) *Martiniere* v. Bat. u. *Cluver* Lib. II. G. A. p. 141. 6) Cäsar kent schon die Insula Batavorum B. G. IV, 10. Über die Zeit der Einwanderung der Catten in diese Insula Bat. schrieb Jo. Gronov einen Tractat de tempore immigrationis Batavorum in insulam suam. Er ist der Meinung, daß dieses kurz vor Cäsar geschehen sey. Mannert stimt ihm hierin bei. A. G. 2, 235. 7) *Plin.* IV, 13. 8) *Hadr. Junius* Hist. Batavise p. 17. 9) *Cluv.* Germ. ant. Lib. II Cap. 34. 10) *Is. Pont.* Discept. Chorogr. p. 43 sqq. 11) Geogr. ant. L. II. Cap. 3. 12) *Zosim.* L. III. cap. 6. *καὶ τῇ Βαταβίᾳ προσχόντες, ἣν δὴ μεγίστου ὁ Ῥῆνος ῥόος ποιεῖ, πάσης ποταμίας μείζονα νέμων... τοῦτο γὰρ διὰ μέσου κατέχει.* Man vgl. dabei auch Haimrod's Batavise Descriptio p. 6, und über die Ausflüsse einen recht guten Aufsatz in den N. Geogr. Ephemeriden 7. Bd. 1. St. 1820: Übersicht der

Digitized by Google

Insel scheint der Name Batavia besonders zuzukommen, wie wir ihn in den ältesten Schriftstellern nicht [13]), wol aber im Dio Cassius (l. c.), Eumenius [14]) und auf der Tab. Peut. mit Veränderung des B in P, und Zosimus (l. c.), der Batabia schreibt, und Pacatus [15]) finden. Übrigens muß auch die Aussprache Betavia (vielleicht bei den Eingebornen) schon früh vorgekommen seyn, da außer mehren Inschriften, auf denen der Name Batavi vorkomt, auch eine sich findet, auf der man Betavi lieset [16]). Dieser Name ist noch in der heutigen Landschaft Betaun, Betau oder Betawe, einer Insel zwischen dem Rhein, der Wahl und dem Leck, und dem alten Pagus Batua oder Battawe [17]), vielleicht auch in Beveland (pagus Bevelandia), übrig, wo das Dorf Cats noch den Namen der eingewanderten Catten erhalten soll [18]). Die südliche Gränze der Bataver ist nicht genau zu bestimmen, so viel aber ist gewiß, daß sie auch südlich der Wahl und der Maas, bis zu den Toxandriern und Menapiern und Gugernern oder Sicambrern gewohnt haben müssen. Dieses sieht man aus Tacitus [19]); extrema Gallicae orae vacua cultoribus, *simulque* insulam inter vada sitam occupavere [19b]). Den Streit, der darüber geführt wird, ob dieses Land der Bataver zu Gallien oder zu Germanien zu rechnen sey, sucht Mannert [20]) dahin zu schlichten, daß es zu Cäsars und Tacitus Zeiten weder zu Germanien noch zu Gallien, dann aber, als die Römer angefangen hätten, mehr Einfluß auf das Land zu gewinnen, zu Germania secunda (also zu Gallia Belgica) gerechnet sey, wie Ptolemäus es auch anführe. Er sagt, es hätten nie Gallier den Boden der Bataver bewohnt, Cäsar trenne ausdrücklich Gallien von den Sitzen der Bataver, und Tacitus sehe [21]) den östl. Arm des Rheins ausdrücklich als die Gränze Germaniens an, ohne darum das Land der Batavi zu Gallien zu rechnen. Diesem steht aber entgegen, daß, obgleich Cäsar sich nicht genau darüber erklärt, Tacitus doch an einer andern Stelle [22]) die Caninefaten und Bataver ausdrücklich einem Theile Galliens zuschreibt, daß er an der von Mannert angeführten Stelle die Gränze Germaniens eben so ausdrücklich an den östl. Ausfluß des Rheines, nicht so bestimt die Gränze Galliens an den westlichen Ausfluß setzt, und daß Ptolemäus die Städte der Bataver eben so in der Beschreibung von Gallia Belgica aufzählt, wie er alle andere teutsche Völker, welche an der Westseite des Rheines saßen, und alle Mündungen des Rheins zu Gallia Belgica rechnet. Auch würde Tacitus die Bataver unter den Völkern Germaniens in seiner Germania beschrieben, und sie nicht unter denen aufgezählt haben, welche aus Germanien nach Gallien übergegangen wären, wie er im 29. Cap. seiner Germania wirklich thut, wenn er ihr Land nicht zu Gallien gerechnet hätte.

Als Unterabtheilung der Bataver [23]) werden angeführt die Caninefaten und nach einer Stelle des Plinius auch Friesen, Chauken, Frisiabonen, Sturier und Marsaeier (man s. die verschiedenen Artikel besonders nach), zwischen den Mündungen der Ausflüsse Helium (Mündung der Maas [24])) und Flevum [25]). Die letztgenanten Völkerstämme wären, wie schon ihr Name beweiset, der auf frühere Wohnsitze im Norden des eigentlichen Germaniens hinzeigt, nur eingewandert, und hatten sich wahrscheinlich zum Schutz unter die Herschaft der Bataver begeben. Die Canninefaten [26]), Caninefaten, Cannenufaten [27]), oder nach Inschriften Cannanefaten [28]), gehörten ihnen näher an. Sie waren nach Tacitus [29]) von derselben Abkunft, also auch Chatten, hatten dieselbe Sprache und denselben Ruhm der Tapferkeit. Doch waren sie geringer an Anzahl. Sie bewohnten einen Theil der Insula Batavorum [30]), und scheinen zunächst an den Batavern gegen die Friesen und Bructerer zu gesessen zu haben. Für diese Sitze spricht der Umstand, daß sie im J. 754 mit den Attuariern und Bructerern gegen den M. Vinicius stritten [31]), und drei Jahr darauf mit beiden Völkern zugleich bezwungen wurden, nachdem die Batavi schon durch ein Bündniß (seit 742) mit den Römern verbunden waren; daß sie an dem Aufstande des Civilis in Verbindung mit den Friesen Theil nahmen [32]) (im J. 823) gegen welche sie im J. 781 von L. Apronius geschickt waren, um sie den Römern zinsbar zu machen [33]), und daß Brinno, ihr Anführer, zuerst in die Insula Batavorum einbrach, und die Winterlager zweier römischen Cohorten plünderte, ehe sich Civilis, in dessen Lande die Römer selbst ihr Standlager gehabt hatten, erklären konte. — Es ist kein Grund vorhanden, den Caninefaten bei Harlem und überhaupt an der Westküste der Insula Batavorum, im weitern Sinne, Sitze zu geben, und alle geschichtlichen Umstände führen uns auf die Gegend, wo der Kanal des Drusus den Rhein mit der Yssel verband, und weiter hinauf nach dem Flevo-See zu. Die Yssel schied sie hier von den Bructerern

---

Veränderungen, welche die Oberfläche der Niederlande durch die Wirkung des Meeres und der Ströme erlitten hat. 13) Die ältern Schriftsteller kennen außer der insula Batavorum blos einen ager Batavus (*Tac.* II. Ann. 6), welcher das Land südlich der Waal ist. 14) Pro restaurandis scholis extr. orat. 15) Panag. Theodos. cap. 5. 16) Diese Inschrift sehe man bei Gruter B. XIX, 6. 17) Cf. Chron. Gottwic. Lib. IV. p. 556. 18) *Mart.* Beveland. 19) *Tac.* Hist. IV, 12. 19b) Vgl. auch *Tac.* M. G. *non multum ex ripa* sed insulam Rheni amnis colunt. 20) Mannert's alte Geogr. 2, 239. 21) Ann. II. 6. Nam Rhenus uno alveo continuus, aut modicas insulas circumveniens apud principium agri Batavi velut in duos amnes dividitur: servatque nomen et violentiam cursus, qua Germaniam praevehitur, donec Oceano misceatur: ad Gallicam ripam latior et placidior affluens, verso cognomento Vahalem dicunt. 22) Hist. IV. c. 32. Caninefates Bataviqua, exigua Galliarum portio.

23) Wenn wir die Bedeutung der insula Batavorum im weiteren Sinne nehmen. 24) Gemeinschaftlich mit dem westlichen Arme des Rheines. Davon ist noch der Name Helvoet (Helium fluentum und Briel — latum Helium —) übrig. 25) Die alte Mündung der mit dem Rheine verstärkten Yssel durch den See Flevo. Diese alte Mündung, durch die Einbrüche vom J. 1205 — 1297, besonders 1251, im innern Lande zu einem Meerbusen, der Südersee, erweitert, heißt jetzt noch t'Vlie östlich von Vieland. 26) *Tacit.* Hist. IV, 15. 16. 32. 27) *Plin.* H. N. 15. Die Lesarten sind verschieden; Fr. liest Cannenufatum. 28) *Gruter* Inscr. CCCLXXXV. PRAET. EQ. ALAE PRIMAE CANNANEFATVM. 29) Hist. IV, 15. Ea gens partem insulae colit, origine, lingua, virtute par Batavis: numero superantur. 30) *Tacit.* l. c. Reichard setzt sie fälschlich auf alle Inseln vom Ausflusse der Schelde bis zum Rhein (v. d. K. Charte von Gallien). 31) *Paterc.* II, 104. Mascov's Gesch. der Teutschen 3, 21. *Pat.* II, 105. 32) *Tac.* Hist. IV, 15. 33) *Tac.* Ann. IV. 23.

Digitized by Google

und den über diesen wohnenden Friesen, sie aber von hier nach Westen zu ganz bis ans Meer reichen zu lassen, geht darum nicht wol an, weil sie nur ein kleines Völkchen gewesen seyn sollen.

Die Beschaffenheit der Insel beschreibt Eumenius [34]) etwas zu oratorisch. Er nent das Land, welches die Waal in schräger Richtung durchzieht und der Rhein mit seinen Armen umschließt, beinahe kein Land [35]). So, sagt er, ist das Ganze durchnäßt, daß man nicht nur dort nicht sicher gehen und stehen kann, sondern daß auch da, wo es festen Boden scheint, die Erde durch den Fußtrit erschüttert wird und weit hin unter der Last erbebt. So schwimt seiner Meinung nach der Boden nur auf darunter sich befindendem Gewässer, und wankt daher sehr leicht, weil er auf nichts ruht. Weder diese trügerische Beschaffenheit des Erdbodens, noch auch die vielen Wälder, wohin die Barbaren ihre Zuflucht hätten nehmen können, fährt er fort, wären ein Hinderniß gewesen, Alles zu besiegen, und die Barbaren zur Unterwerfung zu bringen. Dies war wol die Hauptsache, welche der Panegyrist bei der Schilderung, die allerdings auf einzele Theile, keineswegs aber auf das ganze Land paßt, beabsichtigte. Der Cäsar mußte gepriesen und deshalb die Furchtbarkeit des Landes vermehrt werden.

Berge werden nicht erwähnt. Von Wäldern komt die Sylva Baduhenna [36]) vor, die aber wahrscheinlich jenseit des Rheins auf der friesischen Seite lag, und jetzt Holt Pade heißt [37]). Die Flüsse und Kanäle sind zum Theil schon genant. Flüsse waren der Rhein (Rhenus), der zu Cäsars Zeiten nur eine eigentliche Mündung in die Nordsee hatte, aber einen Theil seiner Gewässer durch einen Nebenfluß, den Wahl (Vahalis), in die alte Maas (Mosa), sandte [38]), wodurch eben die Insula Batavorum im engern Sinne, und am Ausflusse das Helium [39]) bei der jetzigen Insel Land van Voorn, gebildet wurde. Die Yssel, nach Einigen Y Sala, d. h. das Wasser oder der Fluß der Niederung, wird von den Alten gar nicht genant, und auch im Mittelalter komt der Name Sala selbst nicht vor, wol aber, der Islegove [40]) am Flusse Isla, das heutige Salland. Daß der Fluß auch Sala geheißen habe, muthmaßet Cluver [41]), weil die hier sitzenden Franken den Namen der Salfranken oder Salier hatten, und das Dorf Sallier an seinem rechten Ufer liegt. Die Ursache, daß der Name dieses Flusses von den römischen Schriftstellern nicht erwähnt wird, war wol die, daß Cäsar ihn noch nicht kante, daß er aber zu Tacitus und Plinius Zeiten schon in dem Namen des Rheines untergegangen war, indem er durch die fossa Drusiana zum Hauptausfluß dieses Stromes gebildet war.

Die fossa Drusiana [42]) oder die Drusinae schlechtweg, waren, wie schon ihr Name anzeigt, ein Werk des Drusus, der dasselbe 741 [43]) a. u., während er selbst zu Lande in Teutschland vordrang, vollenden ließ, damit die auf dem Rheine erbaute Flotte auf einem nähern und weniger gefährlichen Wege in das mare Germanicum auslaufen und die Bewegungen der Landarmee unterstützen könte. Von dieser fossa Drusiana sprechen Tacitus [44]) und Suetonius [45]) ganz deutlich; weniger bestimt Dio Cassius [46]), der blos einen See, oder Meerbusen (λίμνη) nent, durch welchen Drusus in das Land der Chauken eindrang [47]). Tacitus nent in der angeführten Stelle nur einen Kanal, welcher ohne Zweifel derjenige ist, der noch heut zu Tage von Yssel ort bei Arnheim bis Doesburg (nicht Drususburg, wie Junius meint, sondern Asciburgum des Ptolemäus) geht; Sueton nent aber Kanäle (Fossas) in der Mehrzahl, und fügt hinzu, daß dieses Werk immensi operis gewesen sey, was er nicht gut hätte sagen können, wenn er blos von jenem einzigen Kanale gesprochen hätte, der nur 2½ geogr. Meilen lang ist [48]), und durch ein völlig ebenes Terrain geht. Es scheint also, daß Sueton die Sache übertrieben habe, wie auch Cluver meint, oder daß außer diesem großen Kanale, der die Yssel mit dem Rheine verband, noch mehre Nebenkanäle gezogen sind, um das für die Masse des Rheinwassers zu enge Bette der Yssel bis zu ihrer Mündung schiffbar zu machen [49]). Diese fossa Drusiana führte also das Wasser des Rheins in die Yssel, welche von jetzt an von den Alten Rhein genant wurde, dann in den Flevo-See und endlich in die Nordsee (oceanus septentrionalis) durch eine Mündung, die ebenfalls flevus oder flevum ostium hieß [50]).

Ein anderer Kanal, war die fossa Corbulonis. Von diesem Kanale sprechen Tacitus [51]) und Dio Cassius [52]), jedoch so unbestimt, daß auch hierüber die

34) Paneg. Const. IV, 8. 35) Paene, ut cum verbi periculo loquar, terra non est. 36) *Tacit.* ann. IV. cap. 73. 37) *Mensa Alting.* Not. Batav. et Fris. ant. T. I. p. 14. 38) *Caes.* B. G. IV, 10. 39) *Plin.* H. N. IV. 15. *Sidon. Apoll.* Carm. XIII, 31 schreibt Vachalis. Eben so XXIII, 245. Tacitus nent auch die Waal Rhenum amnem, Hist. V, 23. 40) *Alfr.* in vit. St. Ludgeri I, 2. 83. bei *Leibnitz.* Tom. 1. scrptt. rer. Brunswic. 41) *Cluv.* Germ. Ant. III. p. 60. 42) *Tac,* Ann. 2, 8.

43) Das Jahr der Erbauung war 741 u. c. unter dem Consulat des M. Val. Messala und Q. Sulpicius Quirinus; cf. *Pigh.* Ann. III. p. 523. 44) *Tacitus.* II Annal. cap. VIII. Jamque classis advenerat, cum, praemisso commeatu, et distributis in legiones ac socios navibus, fossam, qui *Drusianae* nomen, ingressus, precatusque Drusum patrem, ut se eadem ausum, libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum juvaret; *lacus* inde, et Oceanum usque ad Amasiam secunda navigatione pervehitur. 45) *Sueton.* in vita Claudii I, 3. ed. *Pit. Is. Drusus* ... dux Rhaetici, deinde Germanici belli ocesnum septentrionalem primus Romanorum ducum navigavit transque Rhenum *fossas* novi et immensi operis effecit, quae nunc adhuc Drusianae vocantur. 46) *Dio Cass.* Lib. IV. p 544. 47) Diese λίμνη kann eben so gut der Dollart oder der Jahder Meerbusen, als der Flevo-See seyn, besonders da Dio vorher schon die Friesen vom Drusus unterjochen läßt. 48) Cluver rechnet nicht mehr wie VIII M. P., welches aber mit der großen Güssefeldschen Charte von Gelderland nicht übereinstimt. 49) Vid. *Cellar.* G. Ant. 1. p. 262 und *Menso Alting.* l. c. p. 115. Spuren davon glaubte schon Alting zu entdecken. Neuere Untersuchungen muß man wünschen. 50) *Plin.* IV, 15. 51) Ann. XI. 20. Er sagt vom Corbulo, der als Legat des Claud. Cäsar in Germania inferior befehligte: Ut miles otium exueret inter Mosam Rhenumque trium et viginti millium spatio fossam perduxit, qua incerta Oceani vetarentur. 52) *Dio Cassius* Lib. LX. p. 685 von demselben: *Γραῖαν Δομέτιον Κορβούλων — πιστευθεὶς πάλιν τὸ στράτευμα, καὶ οἷόν ἕτερον ἦγε αὐτό, καὶ ἐπειδή γε εἰρήνην διετάρραττον δ' αὐτῶν πᾶν τὸ μεταξὺ ταῦ Ῥήνου καὶ ταῦ Μόσου, σταδίους ἑβδομήκοντα καὶ ἑκατὸν μάλιστα ἵνα μὴ ὁι ποταμοὶ ἐν τῇ τοῦ Ὠκεανοῦ πλημμυρίδι ἀναχέόντες πλαγιάζωσιν.*

Digitized by Google

Meinungen der Gelehrten von einander abweichen konten. Gewiß wird aus beiden Stellen, daß Cn. Dom. Corbulo im J. 800 n. R. E. diesen Kanal durch seine Truppen ausführen ließ, als er die Chauken zuvor besiegt und zum Frieden genöthiget hatte. Die Absicht war, die Soldaten während der Ruhe zu beschäftigen, und wahrscheinlich eine freie Schiffahrt auf einem Kanale zu erhalten, das übertretende Wasser der durch die Flut angeschwollenen Flüsse, durch die mit dem Kanale in Verbindung gesetzten Schleußen, abzuhalten, und in bestimte Gränzen einzuschränken [53]). Die ganze Beschreibung des Dio stimt zu sehr mit unsern, im nördlichen Teutschland noch jetzt gewöhnlichen Sielen oder Sieltiefen überein, als daß man an eine andre Art von Kanälen denken könte. Es war keine offene Verbindung der Flüsse Maas und Rhein, wie die fossa Drusiana, weil sonst der Zweck des Corbulo nicht hätte erreicht werden können, indem durch einen immer offenen Kanal das Wasser der Flut eben so gut eindringen und alles überschwemmen konte, als durch die Ströme selbst. Aber die Lage dieses Kanals ist zweifelhaft, welches zum Theil von den Distanzangaben der alten Schriftsteller und der Berechnung derselben bei den neuen Erklärern herrührt. Tacitus gibt dem Kanale eine Länge von XXII Milliarien, Dio Cassius höchstens XXI Mill. oder 170 Stad. Ortelius [54]), und Jo. Is. Pontanus [55]) nehmen den Leck dafür an, der aber nach Hadrianus Junius [56]) und Cornelius Aurelius [57]) erst im J. 860 nach Chr. Geb. zu einem förmlichen Kanal umgeschaffen und mit Deichen versehen seyn soll. Phil. Cluver [58]) aber und Alting [59]) halten den Leck für die vom Civilis veranstaltete Ableitung des Rheins [60]) und setzen die fossa Corbulonis mit Cellarius Zustimmung [61]) von Leyden bis zur Maas herab, wo auch jetzt noch ein, nur bei Maasland-Sluys versandeter Abzugs-Kanal, de Vliet genant, sich findet. Doch dehnen sie diesen Kanal noch über den Rhein hinaus nördlich aus, weil ihrer Meinung nach die Distanzangabe des Tacitus sonst zu groß seyn würde, indem auch sie größere Milliarien als die gewöhnlichen annehmen. Rechnen wir aber die Milliarien, wie schon Dio Cassius sie in Stadien übertrug, wie gewöhnlich zu 5 auf die geogr. Meile, so findet sich hier gerade das richtige Verhältniß [62]), da von Maasland bei Quintsheul, Watering, Ryswyk, Gravenhage, Rouskoop, und Voorschooten vorbei, bis Leyden (Lugdunum Batavorum) gerade 4½ Meile = 22½ Milliarien sind. Die Angabe des Tacitus wäre sonach bis auf ½ M. P. vollkommen genau, und selbst etwas richtiger als die des Dio, der indeß nur wenig von ihm abweicht. Auch braucht man bei dieser Annahme den Kanal des Corbulo nicht über den Rhein hinaus zu verlängern, was gegen die ausdrücklichen Worte beider alten Schriftsteller seyn würde. Ein Kanal von der alten berühmten Stadt Lugdunum Batavorum und dem Praetorio Agrippinae nach der Maas war aber um so wichtiger, je mehr der eigentliche Ausfluß des Rheins bei Leyden nach Anlegung der fossa Drusiana versanden mußte.

Die Ableitung des Rheins durch Claud. Civilis beschreibt Tacitus allein [63]), ohne genau anzugeben, an welcher Stelle dieselbe bewirkt wurde. Sie geschahe um das Jahr Roms 804 durch die Einreissung der moles, welche Drusus nach einer andern Stelle des Tacitus [64]) 63 Jahr vor dem Consulat des Nero III. und des Valerius Messala angefangen, und Paullinus Pompejus 812 durch seine Truppen beendigen ließ. Diese moles kann weder Doesburg, wie Manche geglaubt haben, noch auch ein Damm seyn, wodurch Drusus das Wasser des Rheins von der Waal absperren wollte, wie Mannert [65]) annimt, weil sich Civilis schon auf der Insel durch diesen Fluß sicher genug glaubte, und wußte, daß die Römer Schiffbrücken nöthig hatten, um hinüber zu setzen. Es muß vielmehr diese neue Ableitung des Rheines nördlich der Waal auf der Insula Batavorum selbst gesucht werden. Hier aber nimt Alting den Leck dafür an [66]), was auch mit allen geschichtlichen Ereignissen nach dem Rückzuge des Civilis am besten übereinstimt, wenn man zugleich Battenborg an der Maas als Batavorum oppidum, Wyk te Doerstede für Batavodurum, Arenacum für Arnheim, so wie Grinnes für Rheenen, und Vada für Wageningen hält [67]). Civilis bei Vetera (Birten)

53) ἵνα — μὴ πελαγίζωσιν *Dio* l. c. 54) *Ort.* s. v. Fossa Corbulonia. Ihm ist dieser Kanal haud dubie der jetzige Leck, weil dieser 8 Meilen lang ist und 3 batavische Milliarien auf eine teutsche Meile gehen sollen. 55) *Pontanus* Discept. Chorogr. XIII. 56) Hist. Batavor. cap. 8. nach einer Utrecht. Chronik. 57) *Corn. Aurelius* lib. 1. Bat. pag. 94. 58) *Cluv.* Germ. Ant. 59) *Mens. Alt.* l. c. p. 110. 60) *Tacitus* V. Hist. Cap. 19. 61) *Cell.* G. A. 1. p. 264. 62) Man vergesse nicht, daß hier immer nur von der alten Maas, die zwischen Delfland und dem Land van Voorn sich mündet, die Rede seyn kann.

63) *Tacit.* Hist. V. Cap. 19. Civilis non ausus, oppidum *Batavorum* armis tueri, raptis quae ferri poterant, caeteris injecto igne in insulam concessit, gnarus deesse naves efficiendo ponti, neque exercitum Romanum aliter transmissurum; quin et diruit *molem* a Druso Germanico factam, Rhenumque prono alveo in Gallism ruentem, disjectis quae morabantur effudit. Sic velut abacto amne insulam inter Germanos-que continentium terrarum speciem fecerat. 64) *Tac.* ann. XIII, 53. Paullinus Pompejus et L. Vetus ea tempestate (812 a. u.) exercitui praeerant. Ne tamen segnem militem attinerent, ille inchoatum ante tres et sexaginta annos a Druso aggerem coercendo Rheno, absolvit. Diese Angabe ist indeß nicht genau, da Claudius Drusus Nero, der nach seinem Tode den Beinamen Germanicus erhielt, nicht mehr lebte (er starb schon 745), und Germanicus Drusus noch zu jung war, um diesen Bau ausführen zu können. Man setzt dieses Unternehmen daher in das letzte Lebensjahr des Cl. Drusus Nero (J. 745), was auch wol angeht, da Tacitus in der oben angeführten Stelle nicht sagt eo anno, sondern ea tempestate.; cf. *Menso Alting.* Not. Bat. 1. p. 54. 65) Mannert A. G. 2, 247. 66) *Alt.* Not. Bat. 1. p. 113. 67) Das oppidum Batavorum komt in Tacitus Hist. V, 19 vor. Mannert setzt es auch südlich der Wahl, doch meint er, dürfe man nicht an Batenburg denken, weil die Besitzungen der Bataver zunächst an der Wahl sich endigten. Dies kann recht gut mit Batenburg bestehen, welches nicht einmal eine Meile südlich der Wahl liegt. Daß aber die Bataver auch eine Strecke Landes südlich der Wahl bewohnten, ist oben bewiesen. Die vier andern Orte liegen alle in einer Reihe am eigentlichen Rhein, und dienten wahrscheinlich zu Festungen gegen die bis zum Flevus hin und weiter hinauf wohnenden Teutschen. Tacitus nent sie zusammen Hist. V. 20; Mannert setzt Arenacum selbst nach Arnheim, Vada aber südlich der Wahl der Stadt Thiel gegenüber. Dies kann aber nicht seyn, da Civilis es belagerte, der schon auf das nördliche Ufer selbst

Digitized by Google

geschlagen, zog sich auf das oppidum Batavorum (Batenburg) 10½ Meilen von Birten zurück. Von da ging er geraden Weges über die nur ungefähr 1 Meile entfernte Waal auf die Insula Batavorum über und glaubte sich nun fürs Erste gesichert, weil die Römer nicht gleich Brücken über den Fluß bauen konten. Nun durchstach er auch noch die moles Drusi, und bildete den wahrscheinlich schon früher vorhanden gewesenen Leck aufs Neue, um im Falle, daß die Römer dennoch übergingen, wenigstens den übrigen (westlichen) Theil der Insel zu sichern. Darauf suchte Civilis die römischen Festungen am Rhein, die er beim glücklichen Fortgange seiner Waffen im Rücken gelassen hatte, in der Eile zu erobern, allein der Übergang der Römer erfolgte schneller, als er es erwartete, und als er bei der Belagerung von Vada vom Cerialis geschlagen und auf die rechte Seite des Rheins zurück gedrängt war, sah Cerialis, jetzt Meister des obern Theiles der Insula Batavorum, den Feldzug als beendigt an, und ging in die Winterlager nach Bonn und Neuß. Wären die erwähnten Festungen am südlichen Ufer der Waal gewesen, so würde noch kein Theil der Insel als erobert zu betrachten gewesen seyn. Der westliche Theil der Insula Batavorum war aber durch die Bildung des Lecks gedeckt, und hier hatte Civilis am Ausflusse der Maas eine Flotte zusammengebracht, womit er den Krieg erneuerte [68]), und es dahin brachte, daß Cerialis nach Verwüstung der Insula Batavorum, wenigstens auf Bedingungen mit ihm Frieden machen mußte. — Der Umstand, den Junius und Corn. Aurelius, wie wir oben bemerkten, aus der Utrechter Chronik anführen, daß der Leck erst im J. 860 zu einem förmlichen Bette des Flusses umgeschaffen und durch Deiche eingeschränkt wurde, bestätigt die Annahme Altings mehr, als sie dieselbe widerlegt; denn es ist hierin schon von einem geringen Flußbette die Rede, dessen Ufer nur noch nicht hinlänglich begränzt waren, und deshalb durch Dämme beschützt werden mußten.

Von Seen wird in Batavien blos der Flevo-See [69]) erwähnt, in den nach Vereinigung des Rheins und der Yssel der Rhein sich mündete. Dieser Flevo ist ohne allen Zweifel die Südersee, ehe sie durch die Fluten des 13. Jahrh. sich erweiterte und zu einem Meerbusen ausbildete. Tacitus [70]) und Plinius [71]) sprechen von mehren Seen, worunter sie aber gewiß nur dasselbe Meer verstehen, was vielleicht durch die Enkhuizer Sandbank und die damals größern Inseln Urk und Schockland in zwei Seen getheilt war.

Die Insel Flevo in dem See gleiches Namens kent ebenfalls Pomp. Mela [72]) allein. Ortelius [73]) hält sie für Tull oder Flie (soll wahrscheinlich Flieland heißen) wegen der Ähnlichkeit des Namens, allein nach Mela's Beschreibung muß sie entweder die Insel Urk oder die größere Insel Schockland seyn. Nach Alting [74]) ist es unstreitig die Insel Urk mit der daneben liegenden Insel Ens, die ehemals zusammen gehangen haben sollen. Unter der letzten versteht er dieselbe, welche man jetzt Schockland nent. Andere Inseln, welche der Rhein an seiner Mündung bildet, führt Cäsar [75]) an, ohne sie zu nennen, und läßt sie von wilden Völkern bewohnt seyn, die blos von Fischen und Vogeleiern lebten. Diese Völker, die Cäsar ausdrücklich von der Insula Batav. trent, so wie die Inseln, welche sie bewohnten, gehören aber eigentlich nicht hieher, obgleich Reichard [76]) die Canninefaten darauf versetzt.

Die Hauptstadt der Bataver war wenigstens eine Zeit lang Lugdunum Batavorum; das Itin. Antonini, welches zu diesem Ort Caput Germaniarum setzt, und das nahe gelegene Praetorium Agrippinae, scheint dafür zu sprechen, wenn auch andere das Caput Germaniarum durch die äußerste, oder erste Stadt Germaniens erklären [77]). Mannert nent die Stadt: allem Anscheine nach den Hauptort der Canninefaten [78]), weil er diese in die nordwestlichen Striche Hollands versetzt. Ob der Ort schon vor den Römern existirte, ist nicht mit Gewißheit zu sagen. Ptolemäus und das Itin. Antonini sind die ersten, die seiner ausdrücklich gedenken; doch ist es wahrscheinlich, daß das seefahrende Volk der Bataver, die es unter Civilis mit der römischen Flotte aufnahmen, auch an diesem früher wichtigern Ausflusse des Rheins eine Niederlassung gegründet hatte. Waren die Bataver aber aus den Gegenden der Eder, wie oben wahrscheinlich gemacht ist, so könte die Stadt Lugdo an der Emmer der Protypus des neuen Lugdunum seyn. Vielleicht war aber der Ort auch schon vor Einwanderung der Germanen da, indem er eine Gallische Endung hat. Das genante Praetorium Agrippinae liegt nur 2 Milliarien [79]) östlich von der Stadt, welches auf Römburg zutrift. Die Hauptstadt der Bataver vor den Zeiten der Römer war nach Mannert [80]), wahrscheinlich das alte Batavodurum, welches im Tacitus als ein wichtiger Ort vorkomt, um den viel gestritten wurde [81]). Ptolemäus [82]) setzt den Ort nordwestlich über Birten in einer Entfernung von 10 geogr. Meilen, wenn man seine astron. Angaben in Distanzen auflöst. Alle geschichtliche Umstände [83]), so wie die angegebne Entfernung des Ptol. passen auf Wyk te Doorstede. In den Itinerarien wird er nicht erwähnt, weil die Heerstraße eben südlich darunter weg lief. — Batavorum oppidum [84]) halten wir, wie oben bemerkt ist, für Batenburg an der Maas, und für wichtig als Gränz-

entwichen war. *Tac.* Hist. V. l. c. 68) *Tacit.* Hist. V, 23. 69) *Mela* III, 2 nent ihn allein. Er sagt vom Rhein: ed dextram primo angustus et sui similis, post ripis longe et late recedentibus jam non amnis sed ingens lacus, ubi campos implevit, Flevo dicitur. 70) *Tacit.* II Ann. 8. Germ. 34. 71) *Plin.* H. N. IV, 15. Rhenus ab septentrione in lacus se spargit. 72) S. *Mela* l. c. Er fügt nur hinzu: Flevo — ejusdem nominis insulam amplexus, fit iterum arctior iterumque fluvius emittitur. 73) *Ort.* thes. v. Flevo.

74) *Alt.* l. c. 1, 63. 75) *Caes.* B. G. IV, 10. Rhenus, ubi oceano appropinquavit in plures diffluit partes multis ingentibusque insulis effectis, quarum pars magna a feris barbarisque nationibus incolitur: ex quibus sunt qui piscibus et ovie avium vivere existimantur. 76) Vgl. seine Charte von Gallien. 77) Man sehe die Anmerkungen Wesselings und des Surita zum It. Ant. p. 368., die aber nichts beweisen. 78) Mannert A. G. S. 240. 79) Cf. die Tab. Peut. Sect. 1. 80) A. G. II. S. 245. 81) *Tacit.* V. H. 19. 20. 82) *Ptol.* II, 9. 83) Davon siehe oben bei Erwähnung der Abactio Rheni durch den Civilis. 84) *Tac.* V. H. 19.

Digitized by Google

festung gegen die Menapier, welche jenseit der Maas wohnten [84]), die aber nicht fest genug war, um den Römern nach Besiegung des Civilis Widerstand zu leisten. Von Grinnes, Vada und Arenacum haben wir oben gesprochen. Andre weniger wichtige Orte führt die Tab. Peutingeriana [86]) an. Wir führen die Orte an, mit beigesetzten neuern Namen, ohne uns hier auf weitläufige Erörterungen einlassen zu können.

Lugdunum	II.	bis	Leyden	½ Meile.
Praetorium Agripp.	III.	=	Römburg	½ St.
Matilone . . .	V.	bei	Rhynengom	1½ M.
Albanianis [87]) . .	II.	=	Alphen	½ —
Nigropullo . . .	V.	=	kein Ort, nördl. vom Rhein.	1 —
Lauri	XII.	=	Seckfeld (?)	2 —
Fletione . .	XVI.	=	Vleuten	2½ —
Levefano . .	VIII.	=	Vianen	1½ —
Carvone [88]) .	XIII.	=	Keulenburg	3 —
Castra Herculis [89])		=	Kesteren	1½ —
. . . . .	VIII.	=	Loinen	1½ —
Noviomagi . .	X.	=	Nimwegen	2 —

Dies ist die letzte Station der Bataver, welche ihnen gewiß zukomt. Die andern, welche südlich der Wahl folgen

Arenatio VI. [90]) bei Erlikum, wo Waal und Rhein sich trennen.

Burginario V. = Düffelsworth 1 Meile.

und Colonia Trajana = Kellen bei Cleve

gehören nicht so sicher, aber doch wahrscheinlich dem Lande der Bataver an. Das Itinerarium Antonini setzt zu diesen Orten noch hinzu

1) Trajecto XVII. M. P. von Albinianis oder Alphen. Dieses ist Utrecht aus Oude Trajectum, das alte Trajectum, entstanden
2) Mannaritio XV. M. P. von Trajectum. Dieses ist Maurick bei Wyk te Doorstede am linken Ufer des Rheins gerade 3 Meilen von Utrecht entlegen.

Auf der Tabula Peuting. komt noch eine südlichere Reiseroute von Noviomagum nach Lugdunum Batavorum vor, die aber schwer aufzulösen ist, weil die Zahlen zum Theil verdorben scheinen, zum Theil halb ausgelöscht sind. Wir wollen die Orte hier muthmaßlich angeben. Von Noviomagum kam man über ad Duodecimum, jetzt vielleicht t'heus Douwaert 2½ Meile westlich am rechten Ufer der Wahl, dann nach Grinnae [91]) mit VI bis IX Mill. (die Zahl ist halb verlöscht), jetzt Tiel, wo der Übergang über die Waal von Batenburg her ist, 1½ Meile. Darauf folgt Caspingium in der Entfernung von XVIII. Mill. jetzt Aspern 3½ Meile. Dann Tablae XII. Mill. jetzt Alblas, eine Meile von Dortrecht, 3½ Meile von Aspern. Darauf Flenium XVIII. M. P. welches zu deuten Cluver, nach Cellarius Meinung licentia non toleranda [92]), Zahlen und Namen verändert, und zuletzt Forum Hadriani, das jetzige Vorburg VII. (nicht XII.) Mill. von Lugd. Batavor. nach Altings Meinung entfernt, wo viele Ruinen die Stelle ziemlich sicher bezeichnen [93]).

Der Ort Nabalia des Tacitus [94]) und Ptolemäus [95]) scheint Campen [96]) am Ausfluß des Rheins in den Flevo oder vielmehr der in 2 Meilen Entfernung gegenüberliegende Ort Zwoll [97]) zu seyn, da Ptolemäus ihn nach Germania magna an das rechte Ufer des Rheins zwischen Batavodurum und Mediolanium (Midlum in Friesland) nicht weit vom mittlern Ausfluß des Rheins (Mündung in den Flevosee bei Ptol.) setzt, und zwar von Batavodurum nordöstlich in einer Entfernung von 12 teutschen Meilen, welches fast genau zutrift [98]).

Soviel von den Städten des alten Bataviens, von denen die wahre Lage durch örtliche Nachforschungen größtentheils noch näher untersucht werden muß.

In Hinsicht der Religion, Sitten, Gebräuche und der Statsverfassung mußte das Volk der Bataver natürlich dem germanischen Volke, aus dem es entsprungen war, sehr ähnlich seyn. Ob sie außer den germanischen Gottheiten auch noch besonders die Dea Nehalennia [99]), wie die Einwohner der Insel Walchern, Seeland und mehre germanische Stämme bis Cöln und Trier [1]) hinunter [2]), verehrt haben, ist nicht ausgemacht, obgleich es nicht bezweifelt werden könte, wenn das batavische Volk der Canninefaten, wie Reichard annimt,

85) *Tac.* V. Hist. 29. Ille ut cuique proximum, vastari Ubios Treverosque et alia manu *Mosam amnem transire* jubet, ut Menapios et Morinos, et extrema Galliarum quateret. 86) Segm. 1. 87) Das It. Antonini p. 368. Wess. hat vielleicht richtiger Albinianis und von Lugd. Bat. bis hieher keine Zwischenstation, auch X Milliarien, wie die Tab. Peut. 88) Carvone hat auch das It. Antonini aber mit ungleich größeren Zahlen, so daß man hier gar nicht aus komt. Alting nimt Rawyk dafür an, muß aber dabei viel von den Angaben des It. Ant. abziehen, andre setzen Graffen an der Maas. 89) Hier fehlt auf der Tab. Peut. die Zahl, welche auf der folgenden durch die gewöhnlichen Winkelstriche angegeben ist, aber ohne Namen. Doch sind diese letzten Stationen überhaupt etwas ungewiß. 90) Verschieden von Arenacum des Tacitus, denn die Route geht jetzt geradesweges nach Bonn und Argentoratum. 91) Die Tab. schreibt Grinnis im Ablativ. Dieses ist ein anderes als das oben erwähnte. 92) *Cellar.* G. A. I. p. 355. 93) *Cellar.* G. A. l. I. p. 354. *Gruter.* Inscr. p. CLVI. 94) *Tacit.* Hist. V. 26. Als Civilis eine Unterredung mit dem Cerialis halten wollte, um den Frieden abzuschließen, scinditur Navalise fluminis pons, in cujus abrupta progressi duces. Einige beziehen den Namen auf den Fluß und meinen, daß der Name verschrieben sey für Vahalis. Von dieser aber war Civilis lange zurück getrieben. Bei fluminis muß Rheni supplirt werden. 95) *Ptol.* II, 11. 96) Dies ist Junius Hadrianus Meinung. *Cluver.* G. A. III. 59, 60. bestreitet sie und hielt Doesburg dafür. 97) Cf. *Mart.* Lex. G. s. v. Navalia und Zwoll. 98) Die zweite Distanz von Mediolanium (Midlum bei Franecker) ist etwas zu klein auf 10 M. angegeben, da es nach unsern neuern Karten geradeaus gemessen 12 Meilen sind. Es braucht wol nicht wieder bemerkt zu werden, daß hier die astronomischen Positionen des Ptolemäus wieder in Distanzen aufgelöst sind. 99) Der Cultus dieser Gottheit war bis 1647 gänzlich unbekant. In diesem Jahre trieb der Westwind die See sehr stark gegen Seeland, wodurch die Küste der Insel Walchern eine Strecke ins Meer hinein trocken wurde. Hier fanden sich Ruinen einer alten Stadt und darin Altäre und Bildsäulen der Göttin, deren Attribute in der Regel ein Füllhorn, Früchte, die sie im Schoße hält, ein Korb und ein Hund sind. Vreed ließ (in seiner Histor. Com. Flandriae. add. ad Libr. I. Prodr. II. p. 51.) 14 derselben mit den lateinischen Inschriften in Kupfer stechen. Keysler schrieb eine besondere Dissert. darüber: De Dea Nehalennia, Cellae 1717. 1) Bei Alt-Trier, dem alten vicus Andethanna, sind neuerlich 3 Bildsäulen dieser Göttin gefunden, vgl. Leipz. Lit. Zeit. den 25. Jan. 1820. 2) Selbst

Digitized by Google

wirklich die seeländischen Inseln bewohnt hätte. Es scheint eine Meergöttin gewesen zu seyn, weil sie zuweilen mit dem Neptun oder seinen Insignien auf den Monumenten vorkomt [3]). Man verehrte sie, wie eine Inschrift sagt: OB MERCES RECTE CONSERVATAS [4]), obgleich die Theologen sie anfangs für die heilige Jungfrau erklären wollten [5]). Chastelet [6]) leitet den Namen von Neha und lenn Göttin des Meeres ab. Rößig in seinen Alterthümern der Teutschen [7]) hält sie für eine Celtische, keine Teutsche Gottheit, und es ist auch wahrscheinlich, daß die Bataver, wenn sie auch den Dienst derselben annahmen, ihn doch nicht aus dem innern Lande Germaniens mitgebracht haben.

Die Tapferkeit der Bataver wird von den alten Schriftstellern einstimmig anerkant [8]), besonders war ihre Reiterei, welche leicht bewaffnet und durch Flüsse zu schwimmen gewohnt war, den Römern in ihren Kriegen sehr nützlich [9]). Auch die Fußtruppen scheinen geübt gewesen zu seyn, im Wasser zu kämpfen, und es wurden deswegen von den Heerführern zuweilen Überschwemmungen veranstaltet, um den Römern besser widerstehen zu können [10]). Ihre Helme schmückten sie mit Vögeln und andern Zierathen. Eine Art von Jagdhörnern diente ihnen zur Feldmusik. Könige [11]) hatten sie nicht, wol aber Heerführer, duces, welche nach einstimmiger Wahl auf den Schildern erhoben wurden, so wie auch Familien, welche vornehmer waren, als andere [12]), indem der kriegerische Ruhm der Väter auf die Nachkommen überging. Die Truppen stritten in verschiedenen Haufen, jede Abtheilung nach Maßgabe ihres Gaues oder Völkerstammes unter ihren besondern Heerführern [13]). Diese kamen bei gemeinschaftlichen größern Unternehmungen in heiligen Hainen bei Schmäusen zusammen, um sich über den Plan zum Kriege im Allgemeinen zu berathschlagen [14]), doch gab es auch Oberanführer, welche vor Anfang der Schlacht das ganze Heer ordneten [15]). Auch konte derselbe den Frieden abschließen [16]) und Bündnisse mit andern Völkern eingehen, die der Sicherheit wegen aus den vornehmsten Geschlechtern Geißeln stellen mußten [17]). Die Bataver hatten außer den Waffen, die wir auch bei den übrigen Teutschen erwähnt finden, noch Belagerungswerkzeuge, Machinae [18]), Leitern zur Ersteigung der Mauern [19]), auch sogar Belagerungsthürme, durch deren Hilfe sie die Feinde von den Mauern vertrieben [20]). So werden auch Pfeile und Bogen genant, die wir bei den übrigen Germanen nicht erwähnt finden [21]). Dolche und Schilde mit Nabeln werden erwähnt [22]). Mit den Umbonen der Schilde kämpften sie auch.

Zur See waren besonders die Canninefaten [23]) mächtig, die ihre Schiffe wahrscheinlich vorzüglich am Ausfluß des Rheins in den Flevus, bei Navalia hatten, wo Civilis nach der letzten unentschiedenen Seeschlacht mit den Römern auf der halbabgebrochenen Rhein-Brücke den Frieden unterhandelte. Viele Seeleute auf der römischen Rheinflotte waren Bataver [24]). Die Größe der batavischen Flotte beschreibt *Tacitus* Hist. L. V. 23. Die Schiffe waren Ein- oder Zweiruderer und kleinere Kähne [25]).

Geschichte der Bataver.

Die Bataver, welche, wie oben bemerkt ist, Cattischen Ursprungs waren, und wegen innerer Unruhen nach Verlassung ihrer Sitze die Insula Batavorum nebst einem kleinen Theil des gallischen Bodens zwischen der Maas und dem Rheine schon vor Cäsar besetzt hatten, mußten, wegen derselben Ursachen, die sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, den Germanen anfänglich auch abgeneigt seyn. Deshalb verbanden sie sich schon früh mit den Römern, welche seit Cäsar im beständigen Kampfe mit den Germanen lebten, waren indeß mehr Freunde und Bundesgenossen, als Unterworfene des römischen Volks. Ihre Tapferkeit, besonders die der Reiterei, die in voller Rüstung reißende Ströme [1]), wie Rhein [2]) und Donau in ganzen Heerhaufen durchschwimmen konte, ihre Kentniß der Sitten, Sprache und auch noch wol der Wohnsitze der germanischen Völkerstämme, die Lage ihres Landes, welches sowol als eine Vormauer gegen

---

bei Nismes komt diese Göttin vor. *Montf.* Antiq. Expliq. T. II. P. II. p. 444. 3) *Keysler* de D. N. p. 14. 4) *Keysler* l. c. *Vreed* Hist. Com. Flandr. p. 50. *Spon.* Miscell. Erud. Ant. p. 110. *Gronov* tom. VII. p. 256. 5) *Boxhorn* ap. Blancard. Cent. III. Obs. 11. 6) Mém. sur la Deesse Nehallenie in den Mém. de l'acad. de *Bruxelles* T. V. 7) R. Auflage p. 171. 8) *Tac.* Germ. 29. virtute praecipui. — *Tac.* Hist. L. I. C. 58. ferox gens. Dio Cassius an mehrern unten citirten Stellen. 9) *Tac.* Germ. 29. Velut tela atque arma bellis reservantur, Batavor. Cohortes. *Tac.* Hist. I, 59 *Tac.* Hist. II. 28. Veteres illos et tot bellorum victores. Hist. IV. 15. Canninefates-gens virtute par Batavis. 10) *Tacit.* Hist. IV. 66. V. 14. 11) Tacitus nent zwar Hist. IV. 13. den Julius Paullus und Claudius Civilis regia stirpe, allein man sieht schon aus dem vorhergehenden cohortes vetere instituto nobilissimi popularium regebant, daß sie nicht viel anders als Duces gewesen sind. 12) *Tac.* Hist. L. IV, C. 15. *Brinna*, claritate natalium insigni, pater ejus multe hostilie ausus Cajanerum expeditionam ludibrium impune spreverat. Igitur ipso rebellis familiae nomine placuit, impositusque scuto, more gentis et sustinentium humeris vibratus dux eligitur. 13) *Tac.* Hist. IV, 16. (Civilis) Canninefates, Frisios, Batavos propriis cuneis componit. 14) *Tac.* Hist. IV, 14. Vgl. Germ. 22. et de pace denique et bello plerumque in conviviis consultant. 15) *Tac.* Hist. IV, 24. Civilem stare contra, struere aciem. 16) *Tac.* Hist. V, 26.

17) *Tac.* Hist. IV. 28. At Civilem immensis auctibus universa Germenia extollebat, societate nobilissimis obsidum firmata. cf. *Tac.* Hist. IV, 16. 18) *Tac.* Hist. IV, 28. 19) Ib. Cap. 23. 29. 20) Ib. c. 30. Eduxerant Batavi turrim duplici tabulato, quam praetoriae portae propinquantem, permoti contra validi asseres et incussae trabes perfregere. 21) *Tac.* Hist. IV, 29. 61. tendere arcus. Hier will Lipsius *armis* lesen ohne Grund. In den Capit. Karls d. Großen v. J. 813. c. 9. finden wir sie auch schon bei den Teutschen. Jeder Graf soll demnach einen Bogen mit 2 Sennen und 12 Pfeilen haben. Auch finden sich Pfeile häufig in den alten germanischen Gräbern. Hummel Alterthümer. Beschreibung. §. 77 und 78. 22) *Tac.* Agricola Cap. 36. 23) Sie schlugen die britannische Flotte allein. *Tac.* Hist. IV, 79. major pars navium depressa aut capta. 24) *Tac.* Hist. IV, 16. — An der Maas wurde die Schlacht geliefert, nicht weil die Canninefaten hier wohnten, sondern ut commeatus Gallia adventantes interciperent. 25) *Tacit.* Hist. V, 21.

1) *Tacitus* Hist. IV, 13. 2) *Dio* LXIX. p. 792. Vgl. dazu die Anmerkungen des Leunclavius, der von dem epitaphio eines Batavers Soranus spricht, in welchem ein ähnliches

Digitized by Google

die nördlichen Teutschen, als auch als eine sichere Basis der offensiven Unternehmungen der Römer zur See und zu Lande gegen Nordteutschland anzusehen war, machte die Freundschaft der Bataver den Römern sehr wichtig, und diese thaten daher alles was sie konten, um sie stets treu auf ihrer Seite zu erhalten. Sie belegten sie daher nicht mit Abgaben [3]), wie andere besiegte Völker, sondern betrachteten Batavien nur als eine Waffenkammer, welche ihnen tapfere Soldaten für ihre Kriege lieferte [4]). In einer bei Gruter [5]) vorkommenden Inschrift werden die Bataver ausdrücklich FRATRES ET AMICI P. R. genant. In solchen freundschaftlichen Verhältnissen befanden die Bataver sich schon mit den Römern als Drusus im Jahr 741 n. Erb. R. die Teutschen bekriegen wollte. Er konte deshalb schon jetzt in ihrem Lande die berühmte Fossa Drusiana anlegen [6]), um die Rheinflotte auf einer kürzern und bequemern Fahrt in die Nordsee und so an die chaueischen Küsten zu schicken. Im folgenden Jahre, wo der Krieg begann, segelte er wirklich durch diesen Kanal, indem die Landarmee bei der Insel der Bataver über den Rhein bis zu den Marcomannen vorgedrungen war, und bemächtigte sich zuerst der Insel Burchana [7]) oder Byrchanis [8]), so wie mehrer anderer Inseln, überwand mehre Küstenvölker, von denen Dio die Frisen und Chaucen, Strabo die Brueterer anführt, die auf der Ems dem Drusus ein Treffen lieferten [9]), welches aber unglücklich für sie ausfiel. Vom Winter überrascht, kehrte er zurück, nachdem er zuvor eine Festung am linken Ufer der Ems [10]), wodurch er die Länder der Bataver noch mehr beschützte, und fester an das Interesse der Römer schloß, angelegt hatte.

Zu gleicher Zeit scheinen auch die Chatten in Teutschland sich wie ihre Landsleute in der Insula Bat. an die Römer angeschlossen zu haben, denn als im folgenden Jahre (743 E. R.) der Krieg von den Teutschen erneuert wurde, und Drusus ebenfalls wieder in der Nähe der Insula Batavorum über den Rhein gegen sie vorrückte: so nahmen diese nicht nur keinen Antheil an dem Bündniß der Tenchterer, Bructerer, Cheruscer und Suewen gegen die Römer, sondern waren sogar gegen die Sicambrer ausgezogen, welche dieses Bündniß veranlaßt hatten, und nur die Treulosigkeit der Römer, welche ihnen die versprochene Länderstrecke [11]) nicht einräumen wollten, konte sie im J. 744 wieder zum Abfalle bewegen. Von einem Abfalle der Bataver lesen wir nichts. Im Gegentheil scheint es, daß mehre Festungen der Römer, welche wir später erwähnt finden, vom Drusus im Lande der Bataver errichtet wurden, um in der Insula Batavorum eine sichere Schutzwehr zu haben. Florus [12]) spricht von diesen Festungen und Bollwerken, die Drusus überall an der Maas, der Elbe, der Weser und dem Niederrhein zum Schutz der Provinzen aufführte. Am letzten Flusse führt er allein mehr als 50 Castelle an. In Batavien waren es wahrscheinlich Noviomagus an der Waal, Vada, Grinnes, Arenacum und Batavodurum am Mittelrheine selbst gegen die Canninefaten, Marsaeier, Frisiabonen ꝛc., die erst später völlig besiegt wurden [13]). Auch die Dämme am Rhein, um den Abfluß desselben durch den Leck zu verhindern, und die Ufer vor Überschwemmung zu sichern [14]), fing er im letzten Jahre seines Lebens an, ohne das große Werk vollenden zu können. Nach dem Tode des Drusus war es wichtig für die Bataver, daß Tiberius in den folgenden Jahren die Sygambrer, die streitbaren Nachbaren der Bataver, theils vertilgte, theils über den Rhein führte, dann drangen die Römer weiter gegen die Bructerer unter Vinicius und Ahenobarbus, so wie auch gegen die Canninefaten vor [15]), welche von den Bructerern nur durch die Yssel getrent und Stamverwandte der Batavee waren. Tiberius vollendete aber erst drei Jahre darauf (757) die völlige Unterjochung dieser Völkee. Nun konten die Römer durch den Kanal des Drusus aus Batavien wieder in die Nordsee schiffen, um die wieder abgefallenen Chaucen zu unterwerfen. Im J. 758 unternahm Tiberius diesen Zug wirklich, indem er zu Lande und zu Wasser die Chaucen angriff und mit der Flotte sogar die Elbe hinauf segelte [16]). Das westliche Teutschland wurde nun röm. Provinz, allein Varus Übermuth bewirkte, daß Arminius alles Land bis an den Rhein und die Gränzen der Bataver wieder befreite. Über den Rhein zu setzen [17]) wagten die Teutschen nicht, weil sie mit der Belagerung der römischen Castelle beschäftigt waren. So blieb also auch Batavien auf Seiten der Römer, und ihre Reiterei unterwarf die Aduer wieder, als diese sich nach dem Tode des Germanicus Drusus im Jahre 21 gegen Tiberius empört hatten [18]).

Unter Caligula blieben die Bataver noch ruhig

Faktum erwähnt wird. *Lennel.* ann. ad Dion. in *Reim.* ed. des Dio Cass. p. 1483. 3) *Tac.* Hist. IV, 12. Nec opibus Romanis viros tantum armaque ministrant. Ib. IV, 17. Batavos tributorum expertes. Ib. V., 25. Sibi non tributa sed virtutem et viros indicari. 4) *Tac.* Germ. XXV, 29. Nam nec tributis contemnuntur neo publicanus atterit. Exempli oneribus et collationibus et tantum in usum proeliorum sepositi, velut tela atque arma bellis reservantur. Daß dieser Zustand aber auch schon vor den Zeiten des Tacitus war, sieht man aus dem gleich vorhergehenden manet honos et antiquae societatis insigne. 5) *Grut.* Inscr. LXXIII, 9. 6) Hieher gehört die Inschr. bei Gruter DIVORTIA RHENI PERVASI etc. Inscr. CCXXXVI, 5. 7) *Plin.* H. N. IV, 13. 8) *Strabo* VII, 290. 9) *Strabo* VII. p. 290. 10) Bucherius in Belgio Romano hält dieses für Emden, was aber Alting widerlegt hat. Wir glauben, daß es kein anderer Ort seyn kann, als das Statutanda des Ptolemäus, links vom Ausflusse der Ems, und wahrscheinlich das heutige Winschoten, welches den Paß, der aus Ostfriesland nach Holland hereingeht, beschützt.

11) *Dio* L. LIV. circa fin. Es ist wahrscheinlich von dem Lande der Ubier, die über den Rhein geführt waren, die Rede. 12) *Florus* IV, 12. 13) Diese Annahme des Bucherius (Belg. Rom. Cap. 17. §. 12. p. 43.) ist um so wahrscheinlicher, je weniger es zu vermuthen ist, daß Drusus diesen wichtigen Punkt hätte unbeschützt lassen sollen, und diese Festungen schon im Aufstande des Civilis vorkommen. Ob aber auch Lugdun. Batav. damals schon von ihm befestigt oder erweitert ist, wie Buch. annimt, ist wol sehr zweifelhaft. 14) Vgl. oben Ableitung des Rheins durch Civilis — ad coercendum Rhenum. 15) *Vell. Pat.* II. 104. 105. Intrata protinus Germania, subacti Caninefates, Attuarii, Bructeri etc. *Tac.* IV, 44. *Mascov.* III. p. 72. 16) *Vell. Pat.* II., 106. Daß auch damals schon batavische Hilfsvölker bei der römischen Armee waren, sieht man aus *Dio Cass.* 797. ed. Reim. 17) *Suetan Aug.* 23. 18) *Tac.* Hist. IV, 17. Vgl. mit *Tac.* Aug. IV, 21.

Digitized by Google

Dieſer Kaiſer vermehrte ſogar (n. Ch. 40) die bataviſchen Truppen, die ſeine Leibwache ausmachten[19]), allein die Caninefaten, deren Heerführer Brinno's Vater war[20]), erlaubten ſich ſchon bei ſeiner lächerlichen Expedition gegen Britannien und Germanien, auf welcher er die Wege vor ſich her kehren ließ, damit der Staub ihm nicht beſchwerlich werde[21]), viele Feindſeligkeiten und ſpotteten ungeſtraft des Tyrannen[22]).

Sein Nachfolger Claudius ſcheint das Praetorium Agrippinae bei Lugdunum Batavorum zu Ehren ſeiner Gemalin Agrippina angelegt zu haben, eben ſo wie Colonia Agrippina jetzt (n. Ch. 50) gegründet wurde. Um dieſelbe Zeit fällt die Ziehung der Fossa Corbulonis von Lugdunum bis zum Ausfluß der Maas[23]), weil der Rhein wahrſcheinlich jetzt ſchon ſehr verſandet war, und man doch eine Verbindung dieſer Stadt mit dem Meere behalten wollte.

Nero, 17 Jahr alt, von der Leibwache, die zum Theil aus Batavern beſtand, zum Kaiſer ausgerufen, als Claudius von ſeiner Gemalin vergiftet war, ſchmeichelte den Batavern, und wagte es nicht ſtrenge gegen die ſchon zum Abfall geneigten bataviſchen Hilfstruppen zu ſeyn. Unter ihm ſchon entſpann ſich der große Aufſtand der Bataver, den Civilis leitete.

Die Haupturſache zu dieſem Kriege war ſchon lange da geweſen, es war die entehrende Knechtſchaft, unter der die Bataver ſeufzten, obgleich ſie dem Namen nach nur Freunde und Brüder des römiſchen Volks waren[24]). Zwar ohne beſtimte Abgaben und Zölle wie andere unterjochte Völker erſannen doch die raubſüchtigen Römer viele Arten von Bedrückungen[25]), welchen abzuhelfen nicht einmal in der Macht der ſchwachen oder deſpotiſchen Kaiſer ſtand, und mit dem Blute ihrer jungen Leute mußten ſie den Tribut bezahlen, den andere Völker in Geld, Feldfrüchten oder Rinderhäuten entrichteten. Dazu kam die Vergleichung ihrer eigenen Kraft mit der der Römer an ſich[26]), und die Verachtung, in welcher ſeit Caligula's erbärmlichem Zuge gegen Britannien die römiſchen Kaiſer ſtehen mußten, dazu die Uneinigkeit der Römer ſelbſt[27]), ſeitdem der Geiſt des Auguſtus nicht mehr auf ſeinen entarteten Nachkommen ruhte, und der Meuchelmord in der kaiſerlichen Familie einheimiſch geworden war, endlich der Gedanke, daß die Germanen, ihre Stamverwandten, und die Gallier ſelbſt an einem Befreiungskriege gern Antheil nehmen würden[28]).

Die nähere Urſache zu dem großen Aufſtande war folgende: Claudius und Julius Paullus Civilis, zwei edle Jünglinge aus königlichem Stamme, wie Tacitus ſich ausdrückt, und deshalb viel angeſehener, als alle andere edlen Familien der Bataver, waren in den Unruhen, welche dem Nero endlich Thron und Leben koſteten, anfangs nicht verwickelt, aber dennoch hatte man Verdacht gegen ſie. Julius Paullus Civilis wurde vom Fontejus Capito als Empörer fälſchlich angeklagt und hingerichtet. Claudius Civilis entging dieſem Schickſale, aber er wurde in Ketten nach Rom geſchleppt, wo er gefangen blieb, bis Nero durch den Aufſtand der Legionen gezwungen wurde, ſich ſelbſt zu tödten. Sein Nachfolger Galba gab ihm die Freiheit (n. Ch. 68) zurück, um die Bataver zu gewinnen[29]). Die bataviſchen Cohorten[30]), welche der XIV. Legion zugeordnet waren, hatten zu dem unglücklichen Ende des Nero am meiſten beigetragen, deshalb rühmten ſie ſich, (n. Ch. 70) indem ſie unter den Zelten der verſchiednen bei Langers vereinten Legionen umhergingen: „ſie hätten im Kriege gegen den Nero die Quartadecimaner im Zaume gehalten, dem Nero Italien genommen, und das ganze Glück des Krieges liege in ihrer Hand.“ Die alten römiſchen Legionen waren darüber empört, und ihr Heerführer Fabius Valens ſchöpfte Verdacht, daß ſie von der Partei des von den Truppen zu Cöln zum Kaiſer ausgerufenen Vitellius zum Otto abfallen wollten, der ſich der Rheinflotte bemächtigt, die Tungrer geſchlagen und auch die Treverer überwunden hatte. Valens gebrauchte die Liſt, daß er befahl, die Bataver ſollten zum Theil von den Legionen ſich trennen und als Reſerve dienen[31]). Hierüber murrten beide vorher entzweite Parteien. Die Legionen wollten jetzt gerade die tapfern Bundesgenoſſen nicht entbehren, und dieſe nicht getrent ſeyn. Valens, der den Aufſtand durch Lictoren zu ſtillen ſuchte, wurde ſelbſt angefallen und auf der Flucht mit Steinwürfen verfolgt. Er entkam nur durch ſchnelle Verkleidung in dem Zelte eines Decurionen[32]). Sein eignes Zelt wurde geplündert und als man ihn nicht fand, die Erde mit den Spießen zerkratzt. Als der Aufruhr ſich etwas gemäßigt hatte, ließ der Präfect des Lagers die Wachen unterſuchen, und nun erſt merkten die Aufrührer, daß ſie keinen Anführer hätten. Sie baten um Gnade, und als Valens weinend, und wider Erwartung unbeſchädigt erſchien, verwandelte ſich das ganze Lager in Freude und Fröhlichkeit. Man trug ihn in ſein Zelt frohlockend zurück, er bewies eine weiſe Mäßigung und die Spaltung war in Einigkeit verwandelt. Bald darauf wurde Otho bei Bedriacum beſiegt, und er ſelbſt opferte ſein Leben auf, um das Blutvergießen nicht zu verlängern. — Vitellius ſchickte nun die bataviſchen Cohorten nach Britannien und zugleich ihre alten Feinde, die Quartadecimaner[33]), um beide von einander bewachen zu laſſen, weil er neue Empörungen fürchtete. Aber auch hier brach bald der alte Haß in blutige Thätlichkeiten aus, als ein Bataver einen Arbeiter, der ihn betrogen, verfolgte, und ein Soldat der XIV. Legion dieſen in Schutz nahm. Die prätorianiſchen Cohorten, die ſich der Quartadecimaner annahmen, trenten die Streitenden, aber der alte Haß

19) *Suet.* Calig. 43. 20) *Tacit.* H. I, 59. 21) *Suet.* Cal. 44. 22) Multa hostilia ausus, Cajesarum expeditionum. 23) Unſere Beweiſe dafür ſehe man oben. 24) *Tac.* Hist. IV, 16. Civilis indem er die injurias et raptus des römiſchen Volks et caetere servitii mala aufzählt: Neque enim societatem ut olim, sed tamquam mancipia haberi. 25) *Tac.* l. c. exquiri novos sinus et varia praedandi vocabula. 26) Civilis ſagt l. c. attollerent tantum oculos et inania legionum nomina ne pavescerent esse sibi robur peditum equitumque. 27) Ne Romanis quidem ingratum id bellum. *Tac.* l. c. *Tac.* Hist. IV, 13. spes ex malis nostris. 28) *Tac.* l. c. consanguineos Germanos: Gallias idem cupientes.

29) Alles dieſes erzählt *Tac.* Hist. IV. 12. 13. u. Hist. I. 59. 30) Es waren 8 Cohorten, die hier als Hilfstruppen der XV. Leg. zugegeben waren. 31) *Tac.* Hist. II, 28. 32) *Tac.* Hist. II, 29. 33) *Tac.* Hist. II, 66.

Digitized by Google

blieb, und Vitellius ließ die batavischen Cohorten nach Germanien zurückkehren, damit sie nicht gefährliche Empörungen[34]) in einem Lande veranlaßten, in welchem die Römer noch wenig festen Fuß gefaßt hatten. So kamen die batavischen Cohorten, indem sie ihren Ruhm in Britannien vermehrt hatten[35]), in die Nähe ihres Vaterlandes erzürnt gegen die Römer zurück. Sie wurden nach Mainz verlegt. Bei der traurigen Lage Roms[36]) reifte nun der Plan des Civilis zum Abfall. Er nante sich einen Sertorius oder Hannibal, und verstellte sich anfangs gegen den Vespasian[37]), der ihm unter dem Vorwande der Unruhen in Germanien befohlen hatte, die römischen Legionen in seinem Lande zu behalten.

Als auf den Befehl des Vitellius die batavische Jugend zur Aushebung zusammen berufen war, und hiebei viele Bestechungen und Ungerechtigkeiten vorfielen[38]): so weigerten sich die batavischen Fürsten, die Ausführung dieses Befehles zu gestatten. Civilis selbst samlete unter dem Vorwande: ein Gastmahl zu geben, die vornehmsten und kühnsten des batavischen Volkes in einem heiligen Haine[39]), und als diese von Wein erhizt, seinen Klagen über die römische Knechtschaft, und dem Plane, sich dagegen mit Macht zu widersetzen, mit großem Geschrei und vielen Verwünschungen der Feinde beigestimt hatten: so wurden Gesandte an die Caninefaten geschickt[40]), welche sie zur Theilnahme einladen sollten. Diese, schon lange zum Abfalle bereit, gingen die Verbindung ein. Brinno, dessen Vater schon unter Caligula sich den Römern feindselig gezeigt hatte, wurde zum Anführer gewählt und auf den Schildern erhoben. Die Friesen verbanden sich mit ihm und so fiel er durch sie verstärkt in die Insel der Bataver ein, eroberte und plünderte die Winterlager zweier römischen Cohorten nahe an der See und mehrere Castelle, welche nicht vertheidigt werden konten, wurden von den Römern selbst in Brand gesteckt[41]). Nun ging er gegen den obern Theil der Insel vor: Aquillius samlete hier schnell ein kleines Heer aus den Fliehenden und den neuen Soldaten, die Vitellius in den nächsten Gauen der Nervier und Germanen gebildet hatte. Civilis stellte sich entrüstet, daß die Römer ihre Castelle verlassen hätten, und versprach, die Bewegungen der Caninefaten zu dämpfen, wenn die Römer ihre alten Stellungen wieder einnehmen wollten[42]). Er that dieses um die Kräfte der Römer zu zersplittern. Allein bald merkte man, daß nicht Brinno, sondern Civilis der eigentliche Urheber des Krieges sey. Jezt warf Civilis die Maske ab. Die Friesen, Caninefaten und Bataver ordnete er in verschiedenen Scharen. Nicht fern vom Rhein, in der Nähe der römischen Flotte kam es zum Treffen. Die Cohorte der Tungrer ging zu ihm über, die Schiffe wurden genommen, weil die batavischen Ruderknechte die Vertheidigung derselben hinderten. Die Römer wurden niedergehauen, und durch ganz Germanien, Gallien erscholl der Ruf der Freiheit[43]). Die Völker Germaniens boten Hilfe an, und die Gallier suchte Civilis durch List und Geld zu gewinnen, indem er die gefangenen Präfekten der Cohorten in ihr Vaterland zurückschickte, und den Cohorten selbst freien Abzug, wenn sie wollten, gestattete. Den Abgehenden bot er die Beute der Römer, den Bleibenden ehrenvolle Kriegsdienste an, suchte durch heimliche Boten die aus Britannien zurückgeschickten batavischen Truppen, zum Abfall zu verleiten, und wiegelte die Vornehmsten der Gallier auf. Dies war der erste große Schritt zur Befreiung des Volks von der Herschaft der Römer; wenn sie jezt schon gelingen konte, gefährlich als Beispiel für andere Völker, die ihrer Knechtschaft ebenfalls überdrüßig waren[44]). Flaccus Hordeonius, Anführer der Truppen in Germanien, der dem Vespasian ergeben war[45]), sah anfangs diese Bewegungen nicht ungern und nährte sie sogar[46]) dadurch, daß er sich stellte, als merke er nichts von dem Plane des Civilis, als aber die Römer aus der batavischen Insel vertrieben waren, und Civilis mit den eroberten Feldzeichen der Cohorten mit Weib und Kindern, die er in den Rücken der Armee stellte, vorrückte, schickte er ihm den Lupercus mit 2 Legionen, und Hilfsvölker der Ubier und Treverer entgegen. Auch eine Ala der batavischen Hilfsvölker, welche sich den Römern ergeben stellten, sandte er mit gegen ihre aufrührerischen Brüder, unter Anführung des Cl. Labeo, eines erklärten Feindes des Civilis. Diese ging während der Schlacht über, ihr Anführer Labeo wurde gefangen, und dies entschied die Niederlage der Römer, welche sich jezt in ein befestigtes Lager bei Vetera (Birten oberhalb Wesel) warfen.

Auf diese Nachricht zogen die acht batavischen und caninefatischen Cohorten in Mainz aus[47]), schlugen sich bei Bonn glücklich durch[48]) und vereinigten sich mit Civilis, der, um nicht einmal als Aufrührer zu erscheinen, seine ganze Armee dem Vespasian schwören ließ[49]), und die nach Vetera geflohenen 2 Legionen der Römer zu demselben Eide, obwohl vergebens, aufforderte. Nun brachte Civilis das ganze batavische Volk unter Waffen, und verband sich mit den Bructerern, Tenctrern und andern teutschen Völkern, die nach Ruhm und Beute begierig waren. Civilis stand bei Vetera an beiden Seiten des Rheins. Seine Flotte beherschte den Strom[50]). Vetera, worin 5000 Römer lagen, wurde belagert[51]). Hordeonius schickte den Dillius Vocula zum Ersatz, und den Überbringer eines Briefes von Vespasian in Ketten nach Rom, weil seine Armee dem Vitellius anhing. Dennoch mußte er dem Vocula den Oberbefehl bald gänzlich abtreten. Neue Legionen stießen zur römischen Armee, aber auch Civilis verstärkte sich durch germanische Hilfstruppen.

Jezt lief die Nachricht ein, daß Vitellius bei Cremona geschlagen sey, und Alles sich für Vespasian er-

34) *Tac.* Hist. II, 69. ne quid truculentius auderent in Germaniam remissae. 35) Mox aucta per Britanniam gloria. *Tac.* Hist. IV, 13. 36) *Tac.* Hist. IV, 1. Die Spaltungen der Partei des Vitellius und Vespasian. Hist. IV, 17. 37) *Tac.* Hist. IV, 13. Vespasiano amicitiam praetendit. 38) *Tac.* Hist. IV, 14. 39) *Tac.* ib. 40) *Tac.* IV, 15. 41) *Tac.* Hist. IV, 15. 42) ib. C. 16.

43) ib. C. 17. 44) ib. C. 18. 45) *Tac.* Hist. I. IV, c. 13. 46) *Tac.* ib. c. 11. per dissimulationem aluit. 47) *Tac.* Hist. IV, 19. 48) ib. IV, 20. Die schon aufrührerischen Gemüther der belgischen Hilfsvölker erleichterten ihnen die Niederlage der Römer. 49) ib. IV, 21. 50) ib. IV, 23. 51) Diese merkwürdige Belagerung beschreibt Tacitus weitläuftig Hist. IV, 23.

Digitized by Google

klärt habe. Das römische Lager bei Gelduba am Rhein folgte mit Hordeonius diesem Beispiele. Civilis wurde aufgefodert, wenn er es ehrlich meine, jetzt ein Gleiches zu thun und den Krieg zu enden. Allein dieser fuhr fort, Vetera zu belagern, und schickte sogar die 8 Cohorten Bataver gegen das römische Lager zu Gelduba[52]). Unterweges wurde eine römische Ala in Aseiburgum (Essenberg) aufgehoben. Vocula rettete das Lager zu Gelduba und entsetzte Vetera auf eine Zeitlang. Eine Meuterei im römischen Heere, in welcher Hordeonius ermordet wurde, erleichterte aber dem Civilis die Eroberung von Gelduba und alles Landes bis an die Gränzen der Treverer.

Cerialis eroberte um diese Zeit Rom. Vitellius wurde gefangen und von einem germanischen Soldaten getödtet[53]), nachdem zuvor durch die Truppen des Vitellius das Capitol mit dem prächtigen Tempel des Jupiter O. M. verbrant war. Die Druiden weissagten daraus den Untergang des römischen Reichs[54]), und die Gallier nahmen jetzt auch ernsthaft Theil an der Empörung der Bataver, um ein gallisches Reich auf den Trümmern des römischen zu gründen. In Cöln verabredete man den Abfall. Vocula wußte nicht was er wagen durfte. Labeo, wie oben bemerkt ist, vom Civilis gefangen, dann in das Land der Friesen geschickt, entfloh jetzt, und versprach Batavien zu erobern; aber es blieb bei unbedeutenden Zügen gegen die Caninefaten und Marsaeier[55]). Vocula zog mit den gallischen Hilfsvölkern gegen Civilis. Diese aber verbündeten sich, als sie ihn erreicht, unter Classicus und Tutor mit Civilis[56]). Vocula wurde ermordet, die Legaten der I. und XVII. Legion, Herennius und Numisius, in Ketten gelegt, das ganze römische Lager bei Novesium, wohin sich Vocula zurückgezogen hatte, schwor dem Classicus und Tutor „pro imperio Galliarum" und die Bildnisse der römischen Kaiser wurden von den Feldzeichen gerissen[57]). Tutor ging nun gegen Cöln und den Oberrhein, wo er die römischen Truppen, die da standen, in Pflicht nahm, Classicus ging zu Civilis. Die beiden römischen Legionen in Vetera müßten sich ergeben, und gleichfalls pro imperio Galliarum schwören. Sie erhielten freien Abzug zugesichert, wurden aber unterwegs nahe bei Vetera von den Teutschen gegen den Willen des Civilis niedergehauen. Civilis hatte nach Sitte der Catten gelobt, sein Haar so lange wachsen zu lassen, bis er etwas Bedeutendes gegen die Römer ausgerichtet hätte. Jetzt schnitt er es ab[58]), und soll seinem Sohne einige Gefangene überlassen haben, um sie mit Pfeilen und Wurfspießen zu tödten. Der Velleda wurden Geschenke und Gefangene geschickt. Alle römischen Festungen längs des Rheins außer Moguntiacum und Vindonissa wurden zerstört, und Trier wurde als die Hauptstadt des neuen imperii Galliarum betrachtet[59]). Civilis nahm die Sunici[60]) in den Bund auf, und die Tungrer, Bethasier nnd Nervier, die Labeo gegen ihn an der Maas versammelt hatte, gingen während der Schlacht zu ihm über, so daß Labeo, um der Gefangenschaft zu entgehen, die Flucht ergreifen mußte[61]).

Die Lingonen befreiten sich unter Julius Sabinus[62]), vorgeblich einem natürlichen Sohne des Julius Cäsar, wurden aber von den Sequanern geschlagen. Alles Land von den Ausflüssen des Rheins bis zu den Alpen war nun in den Waffen gegen die Römer. Ein großer Theil von Germanien, jenseit des Rheins, war gleichfalls im mächtigen Bunde der Bataver, und selbst römische Legionen mußten für Galliens Unabhängigkeit fechten. Dies war der Culminationspunkt des batavischen Glücks.

Domitian und Mucian erschienen auf dem Kampfplatze aus Rom, wo Mucian die Regirung verwaltete, und mit ihnen ein erbitterter Neffe des Civilis, Julius Brigantieus, der eine besondere Ala befehligte. Aus Spanien und Britannien wurden Legionen herzu gerufen, und die Hauptarmee aus Italien durchbrach die unbesetzten Alpenpässe, während die Gallier bis auf die Treverer und Lingonen alle schon wieder zum Frieden sich neigten.

Tutor wurde nach Verlust mehrer Abtheilungen seines Heeres, die zu den Römern übergingen[63]), bis Bingen zurückgedrängt. Hier ließ er die Brücke über die Nab abwerfen, um die schon wankenden Treverer dem Bunde zu erhalten. Allein vergebens. Die beiden Legionen, die bei Trier standen, erklärten sich wieder für Vespasian, und als Cerialis, der Sieger von Rom, der dem Vespasian das Reich erkämpft hatte, in Mainz ankam, und sich der Legionen, die bei Metz standen, versicherte, wurde die Übermacht der Römer zu groß, als daß sich Tutor und Julius Valentinus allein hätten halten können. Das Lager des Letztern bei Rigodulum[64]) wurde erobert, und er selbst gefangen[65]). Trier wurde erobert, durch Milde gewonnen[66]), und bei der Stadt wurde das römische Lager aufgeschlagen.

Civilis und Classicus boten jetzt dem Cerialis die Herrschaft über das neu errichtete gallische Reich an[67]). Dies wurde nicht angenommen. Nun rückten die Verbündeten von allen Seiten heran. Cerialis umgab sein Lager mit Wall und Graben. Die Schlacht entschied sich anfangs für die Germanen, das Lager war schon genommen und das Zelt des Cerialis geplündert, als dieser die Seinigen zum Stehen brachte, die Brücke über die Mosel wieder nahm und sogar das Lager der Verbündeten eroberte[68]). Die Agrippinenser in Cöln baten um Hilfe, lieferten die Gemalin und Schwester des Civilis und die Schwester des Classicus den Römern aus, und tödteten die in den Häusern der Stadt zerstreuten Germanen. Civilis bedrohte sie mit seinen auserlesensten Cohorten von Friesen und Chaucen, immer noch mächtig genug, von Tolbiacum (Zülpich) aus. Eine ganze Cohorte Germanen wurde beim Schmause in einem von den Cölnern angezündeten Hause verbrant, und die

52) *Tac.* Hist. IV. 33. 53) *Tac.* Hist. III, 85. 54) *Tac.* Hist. IV, 54. 55) *Tac.* Hist. IV. 56. 56) *Tac.* IV, 57. 57) *Tac.* Hist. IV. 62. 58) *Tac.* Hist. IV, 61. cf. *Tac.* Germ. Cap. 3. dieselbe Gewohnheit bei den Catten und (*Paulus* Diac. de Gest. Long. III, 3.) bei den Sachsen. 59) *Tac.* H. IV, 61. 62. 60) Um Sunich im Hzgth. Limburg.

61) *Tac.* Hist. IV, 66. 62) *Tac.* H. IV, 67. 63) *Tac.* Hist. IV, 70. die Tribocci, Vangiones und Caracates, auch Treveri. 64) Jetzt Rigel an der Mosel. 65) Nachher hingerichtet. *Tac.* IV, 85. 66) *Tac.* H. IV, 72. 67) *Tac.* H. IV, 75. 68) *Tac.* H. IV, 78.

Digitized by Google

Ankunft des Cerialis sicherte diese vor der Rache der Bataver.

Den Caninefaten glückte es um diese Zeit die römische Flotte, welche die Bataver von der Seeseite her zu beunruhigen drohte, zu schlagen und größtentheils zu zerstören[69]). Classicus schlug die Reiterei, welche Cerialis nach Neus geschickt hatte[70]), und Civilis verstärkte sich durch teutsche Hilfstruppen[71]), die er während des Winters vom 70. bis 71. Jahre bei Vetera, dem alten Schauplatze seines Ruhms, sammelte. In den Rhein hatte er einen schrägen Damm hineingebaut, um die an sich niedrige und nasse Gegend zu überschwemmen. Cerialis rückte mit 2 Legionen, deren eine die gefürchtete[72]) alte Feindin der Bataver, die XIV. Legion war, verstärkt gegen ihn heran.

Die Schlacht, welche nun zuerst in dem durch Kunst vom Wasser des Rheins überschwemmten Terrain geliefert wurde, beschreibt Tacitus ausführlich[73]). Sie entschied nichts, weil die Römer sich zurückzogen und die Bataver nicht wagten aus dem Wasser herauszukommen, um die Römer zu verfolgen. Am folgenden Tage entschied sich der Sieg durch die Verrätherei eines Batavers, der die römische Reiterei in den Rücken der Verbündeten führte, zum Vortheile der Römer[74]). Der Regen und die Nacht verhinderte eifrige Verfolgung, und Civilis erhielt chaucische Hilfstruppen. Dennoch konte er das oppidum Batavorum[75]) nicht vertheidigen. Er verbrante was er nicht mit fortbringen konte, floh in die batavische Insel und bildete durch Einreißung der moles Drusi den Leck, damit er sich im Falle eines Einbruchs der Römer in die Insel noch in dem untern Theile derselben bei Batavodurum vertheidigen könte[76]). Auch Tutor und Classicus gingen mit 113 treverischen Senatoren über den Rhein und suchten in der Eile die noch von Römern besetzten Festungen[77]) auf der Insula Batavorum zu erobern, bevor die Römer durch Ankunft ihrer Flotte, den Übergang auf die Insel bewerkstelligen könten; auch um die Kräfte der Römer im Falle des Überganges sogleich zu theilen[78]). Bei Batavodurum suchten sie auch die angefangene Brücke (über den Rhein) abzubrechen. Batavodurum wurde leicht entsetzt; schwerer Vada, wo Civilis, und Grinnes, wo Classicus die Belagerung leitete. Hier fielen eine Menge der tapfersten Römer, unter andern auch der Neffe des Civilis, der erbitterte Brigantícus. Aber Cerialis kam mit auserlesener Reiterei zu Hilfe, und Civilis mußte sich nach Verlust seines Pferdes schwimmend über den Fluß retten[79]). Den Tutor und Classicus bedrängten die Römer in kleinen Kähnen, welche, in Ermangelung der Flotte, im Kampfe bei Grinnes (und Arenaeum) gebraucht wurden.

Nach Eroberung des obern Theiles der Insel ging Cerialis nach Novesium (Neus) und Bonna, um die Winterlager zu besehen, wurde aber unterweges von den Germanen überfallen. Sein prätorisches Schiff wurde genommen, und der Velleda zum Geschenk übersendet: ihn selbst rettete der Umstand, daß er die Nacht bei einer ubischen Dame, der Claudia Sacrata, zubrachte[81]). Jetzt wollte Civilis noch eine Seeschlacht versuchen, und wählte die Ausflüsse der Maas dazu, um den Römern zugleich die Zufuhr aus Gallien abzuschneiden. Seine Flotte, aus Ein- und Zweiruderern bestehend, vermehrte er mit einer ungeheuern Menge kleiner Kähne. Die römische Flotte, aus wenigern aber größern Schiffen bestehend, schiffte die Maas hinab; allein es kam zu keiner entscheidenden Schlacht. Darauf kam es zu einer Unterredung zwischen Cerialis und Civilis zu Novacia auf der halbabgebrochenen Brücke (des Rheins). Die Velleda hatte sich, wahrscheinlich aus Furcht, den Römern günstig erklärt, die Germanen waren dadurch dem Civilis abgeneigt geworden. Cerialis hatte mit weiser Mäßigung auf dem Rückmarsche bei Verwüstung der Insel, die Villen und Äcker des Civilis selbst unberührt gelassen, und so erfolgte der Friede, der für Civilis ehrenvoll war, dessen nähere Bedingungen aber Tacitus nicht mehr anführt, weil hier gerade seine Geschichte endet[82]).

So erlosch (71 n. Ch.) die eben so glänzende als ephemere Größe des germanischen Volks der Bataver, und ihr Ruhm selbst verschwindet von jetzt an fast gänzlich aus der Geschichte.

Soviel ist indeß gewiß, daß sie von jetzt an bis zum Einfalle der Franken nach wie vor unter den römischen Heeren dienten, und, als tapfere Bundesgenossen, die sinkende Macht der Römer noch auf eine Zeitlang befestigen halfen.

Noch unter Vespasian sehen wir drei batavische Cohorten (78 n. Ch.) unter Agricola gegen die Briten dienen. Ihre kurzen Dolche und mit Umbonen versehenen Schilde, mit denen sie um sich her stießen, waren von großem Nutzen gegen ein Volk, das nur mit langen Schwertern zu fechten gewohnt war[83]).

Unter Domitian und Nerva behaupteten sie ihren alten Ruhm, und blieben blos Bundesgenossen der Römer, obgleich sie als Theile des römischen Reiches betrachtet wurden. Sie brauchten keine Abgaben zu geben, und kein Pächter belästigte sie. Nur zum Kriege wurde ihre junge Mannschaft ausgehoben[84]).

Unter Hadrian leisteten sie den Römern gute Dienste, besonders durch ihre Geschicklichkeit über breite Flüsse zu schwimmen[85]).

Unter Antoninus Pius und Geta werden die Bataver Freunde und Brüder des römischen Volkes genant[86]).

69) *Tac.* H. IV, 79. 70) *Tac.* H. IV, 79. 71) *Tac.* H. V, 14. 72) *Tac.* H. IV, 79. 73) *Tac.* Hist. V, 15. 74) *Tac.* Hist. V, 18. 75) Batenburg an der Maas. 76) Hierüber sehe man oben unsere Beweise, welche wir bei Gelegenheit der Untersuchung über die abactio Rheni durch Civilis dargelegt haben. 77) Arenacum (Arnheim) Batavodurum (Wyk to Doorstede), Grinnes (Rheenen) und Vada (Wegeningen). Die 4 Feldherren Civilis, Verax sein Neffe, Classicus und Tutor, belagerten jeder eine der Festungen. 78) *Tac.* H. V, 20. 79) *Tac.* H. V, 21.

81) *Tac.* H. V, 22. 82) *Tac.* Hist. V, 26. 83) *Tac.* Agricola 36. 84) *Tac.* Germ. 29. Manet honos etc. 85) *Dio.* p. 1158. 1482. Reim. p. 792. Eine Denkschrift auf einem bei Ofen an der Donau gefundenen Stein erwähnt eines Batavers, der unter Hadrian hier überschwamm, wodurch nach Dio die Feinde so in Furcht gesetzt wurden, daß sie die Feindseligkeiten unterließen. *Gruter* Inscr. DLXII, 3. 86) Dieses sieht man aus der Inschrift bei Gruter LXXIII, 9. Auch die bei Cattwyk gefundene Inschrift (*Gruter* 499, 13.), in welcher dieselbe Benennung vorkomt, ist wahrscheinlich aus dieser Zeit.

Digitized by Google

Daß während ihrer Regirung Lugdunum schon eine bedeutende Stadt gewesen sey, sieht man aus Ptolemäus, der blos diesen Ort und Batavodurum im Lande der Bataver als πόλεις ἐπισήμους anführt. Das Itinerarium Antonini macht Lugdunum zum Hauptort der beiden Germanien, und so war es wahrscheinlich der Sitz der virorum consularium, welche nach Trajan Germania citerior verwalteten[87]).

Nichts ist schwerer als unter den nachfolgenden Kaisern, bei den beständigen Völkerbewegungen, die anfangs die südliche Donau, dann den westlichen Rhein überschritten, die Spuren der Bataver mit Sicherheit zu bestimmen. Die Lobredner der Kaiser, jetzt fast die einzige Quelle der Geschichte, übertreiben auf der einen Seite zu sehr die Thaten der Imperatoren, auf der andern Seite sind ihre Nachrichten zu unbestimt, als daß man die Wohnsitze der Völker und die Veränderungen in denselben genau unterscheiden könte.

Das Hauptvolk, in deren Strom sich der batavische Name nun allmälig verliert, war das der Franken. Dieses, nach einer wenig genauen Nachricht des Anonymus Ravennas[88]) zuerst an der Elbe sitzend, drang gegen den Rhein vor und verschmolz mit seinem Namen, die Völker der Brueterer, Catten, Chamaven und Tubanten[89]), und erschien zuerst im J. 237, als sich Gordian zum Kriege gegen die Perser rüstete[90]), in Gallien. Sie wurden vom Aurelian als Tribunus der VI. gall. Legion geschlagen. Darauf scheinen sie die Völker der Nordsee mit sich verbunden zu haben. Sie streiften auf ihren Schiffen[91]) um das Jahr 272, Gallien und Spanien verwüstend, bis Tarragona, welches sie eroberten[92]), wurden aber aus Gallien wieder herausgetrieben[93]). Jetzt schon scheinen sie sich Bataviens, wenigstens zum Theil, bemächtigt zu haben, aber Probus war es, der sie in ihren unzugänglichen Sümpfen unter Aurelian besiegte[94]).

Die Bataver, vorher gegen den Einbruch der Franken und Friesen durch die Sümpfe geschützt, welche sich längs der Ems bis zum Meere hinab erstrecken, waren jetzt den Einbrüchen dieser tapfern Nation sehr ausgesetzt, seitdem diese auch zur See mächtig geworden war, und, die Küsten Galliens, Britanniens, Spaniens, ja selbst Siciliens, Griechenlands und Kleinasiens verheerten. Unter Probus Regirung ist Batavien nicht von Franken besetzt. Während seiner Züge gegen die Burgunder und Vandalen, vertrieben seine Duces[95]) die Franken, und wir sehen daher noch auf der Tabula Peutingeriana die Insel der Bataver unter dem Namen Patavia[96]) zwischen den Ausflüssen des Rheins und der Maas, von Lugdunum bis Noviomagus mit allen römischen Städten, welche das Itinerarium Antonini anführt, bis auf Trajectum (Utrecht), und jenseit des Rheins: die Choci (Chauci), Pusalini (Busacteri), Chamavi, Qui et Pipuarii[97]) (Ripuarii), Pranci (Franci)[98]). Weiter den Fluß hinunter bis Agrippina Col. ist dann das eigentliche Francia.

Nach Probus thätiger Regirung sollte (287) bei neuen Einfällen der Franken an den Küsten des belgischen und armorischen Galliens, Carausius, ein Menapier von Geburt, auf batavischen Schiffen zum erfahrnen Seemann gebildet[99]), auf Befehl des Maximian [1]), die Flotte zum Schutz gegen die Franken anführen. Wirklich glückte es ihm, der zurückkehrenden fränkischen Flotte ihre Beute wieder abzunehmen, aber er behielt diese für sich, ließ sich in Batavien zum Kaiser ausrufen, und verband sich sogar mit den Franken. Nun fielen diese in Britannien ein, und eroberten das Land, bis Konstantius sie (im J. 293) wieder an der Waal überwand [2]), und mehre Tausend von ihnen in die verwüsteten Gegenden der Trierer und Nervier versetzte.

Wie nun das Verhältniß der Bataver zu den Franken wurde, als diese sich wieder ausbreiteten, und trotz der Grausamkeit Konstantins (306) gegen die geschlagenen Franken [3]), trotz der Siege des Crispus (317) [4]), doch noch so mächtig waren, daß Constans nach Besiegung Konstantins des Jüng. Friede mit ihnen machen mußte [5]), läßt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlich gesellten sie sich zu dem großen Frankenbunde, ohne ihren Namen aufzugeben, der noch später vorkomt. Es scheint, daß die Franken sich jetzt schon in Batavien festgesetzt haben, denn Julians Feldherr Severus traf, als er (358) über Cöln und Jülich nach Rheims zog, ein Heer Franken [6]), welches sich in zwei, ehemals zer-

87) Vor Trajan wurde Germania superior und inferior von zwei Präfecten oder Präsides regirt. Man findet bei Tacitus (Hist. IV, 55.) den Präfecten des Rheinufers Julius Tutor, welcher zu Civilis überging, unter Vitellius, und bei Sueton (Dom. Cap. 6.) den L. Antonius als superioris Germaniae praeses. Vitellius bei Dio (p. 1052. ed. Reim.) praefectus (ἄρχων) Germaniae inferioris, Trajan selbst (98) ἄρχων τῆς Γερμανίας (Dio 1158. 1121 Reim.). Da man sie wie Blutsauger und Wölfe, nicht wie Hirten der Herde, betrachtete (Dio 806. 818 Reim.) so hob Trajan diese Würde auf, schickte Consularen, und von jetzt an kommen nie mehr zwei Präfecten, die jetzt duces heißen, zu gleicher Zeit in Germania citerior vor, bis Konstantin die Einrichtung wieder änderte, den westlichen Theil Germaniens durch 2 Präfecten regiren ließ, und den Praefectus praetorio von Gallien nach Trier setzte. So wurde Trier die Hauptstadt von Gallien nicht nur, sondern auch von Germania citerior, Britannien und Hispanien (cf. Not. dign. imp. orient. *Pancir.* p. 13.) Die Tabula Peuting., welche zu Probus Zeiten entworfen seyn muß, bestätigt die Annahme von der Wichtigkeit Lugdunums um diese Zeit dadurch, daß sie zu diesem Ort ein großes Haus und zu dem Praetorio Agrippinae ein noch größeres Schloß zeichnet. 88) Geogr. Rav. Ann. I, 11. 89) *Eutrop.* X, 2. *Eumenius* VI, 10. 90) *Vopiscus* in Aurel. c. 7. Man vergleiche Tillemont im Leben Valerians §. 3. S. 714. 715. 91) *Vales.* rer. Franc. I, 4. 92) *Eutrop.* IX, 6. 93) *Aurel. Victor.* Caes. c. 35. 94) Hieher gehört *Vopiscus* in vita Probi c. 12. Tostas Franci inviis stetit paludibus.

95) *Zosimus* I, 67. 96) Kurze Zeit nachher komt auch bei Eumenius (panegyr. VI, 5.) zuerst der Name des Landes „Terra Batavia" vor. 97) Dieser Name steht ganz am Rande und die Buchstaben sind zum Theil abgerieben. 98) So muß man das Gewirre von Völkernamen lesen, die vielleicht nicht ohne Grund so durch einander geschrieben sind. 99) *Aur.* Vict. Caes. 39. Menapiae civis. *Eumenius* panegyr. VI, 5. alumnus Bataviae. 1) Mitregenten des Diocletian. 2) *Eumenius* Paneg. VI, 5. 3) Die gefangenen Könige wurden den wilden Thieren vorgeworfen. *Eum.* Paneg. VIII, 22. 4) *Nazarius* Paneg. IX, 36. 5) Sie wurden dadurch wie die alten Bataver: foederati et socii Romanorum. *Socrates* L. II. Cap. 10. J. J 340. 6) Maseov erbeilt, daß es Salier Franken an der Sala oder Yssel waren. Dessen Gesch. der Teutschen. S. 251.)

Digitized by Google

störte Castelle [7]) warf, die sich bei herannahendem Winter ergaben, indem die gefangenen Franken unter die römischen Truppen gesteckt wurden. Im folgenden Jahre wurden die Saalfranken (Salii), die sich schon bis Toxandria [8]) ausgebreitet hatten, ehe sie sich zusammenziehen konten, angegriffen und wie die Bructerer geschlagen [9]). Julian ließ gegen sie an der Maas 3 feste Plätze aufführen, ein Zeichen, daß bis dahin ihre Besitzungen reichten, wo vormals die Gränzen der Bataver gewesen waren [10]). Auch jetzt wurden viele Franken auf das römische Gebiet verpflanzt, andere unter den Truppen aufgenommen [11]), und ein Franke, Charietto, wurde sogar bald darauf Comes per utramque Germaniam [12]). Bei diesem friedlichen Verhältniß wurde die Schiffahrt den Rhein hinunter wieder hergestellt [13]).

Unter Valentinian und Valens fing der Krieg mit den Franken aufs neue an. Der Kriegsschauplatz war: die Waal und Batavia [14]), während unter dem Theodosius in Britannien auch Batavi fochten, und hier selbst der berühmte Name des Civilis wieder auflebte [15]). Im Jahre 388 drangen Marcomir und zwei andere fränkische Könige in Gallien ein, allein Arbogast, ein Franke im römischen Heer, wurde vom Theodosius gegen sie geschickt; dieser erneuerte die alten Bündnisse [16]), und Stilicho brachte es durch glückliche Unternehmungen dahin, daß in einem erneuerten Frieden (395) der Rhein die Gränze der römischen Besitzungen blieb [17]).

Aber seit Jovin (412) scheint ganz Germania secunda den Römern verloren gegangen zu seyn, da sich in der Notitia imp. utriusq. kein Dux Germaniae Sec. mehr findet, wol aber unter den Auxiliariis palatinis noch die früher damit verbundenen Batavi seniores und juniores [18]), Salii Franci etc. Vielleicht bestanden auch noch immer freundschaftliche Verhältnisse zwischen den Römern und Franken, da die Gemalin des Honorius, Eudoxia, eine geborne Frankin [19]) war, die auch unter dem Purpur ihre Wildheit nicht ablegen konte.

Als endlich Clodio 6 Jahre nach dem Tode des Honorius [20]), während des burgundischen Krieges (429—37) von Dispargum [21]) aus das ganze nördliche Gallien bis zur Somme eroberte, und Childerich, ein Sohn des Meroveus, nach den Vernichtungszügen des Attila und der Besiegung des Aegidius den Thron der Merovinger fest begründete, so verliert sich die Geschichte der Bataver völlig in der des fränkischen Reiches. (*F. Kruse.*)

Batavia, das Land der alten Batavi. Vergl. Batavi.

Batavorum oppidum, das jetzige Batenborg an der Maas, eine alte Festung der Bataver gegen die Menapier. Man sehe den Art. Batavi. (*F. Kruse.*)

Batavodurum, das heutige Wyk to Doorstede, an der Trennung des Rheins und des Leck. Eine alte Hauptstadt der Bataver, dann Festung der Römer gegen die Canninefaten. Man sehe den Art. Batavi. (*F. Kruse.*)

Batava Castra, das heutige Passau. Man sehe den Art. Castellum Bojodurum. (*F. Kruse.*)

BATAVIA, die Hauptstadt der Insel Java und der sämtlichen Besitzungen der Niederländer in Asien. Sie liegt auf der Nordwestküste unter 6° 12′ S. Br. und 124° 33′ 45″ östl. L. an einer weiten Bai, worin sich der Fluß Batavia, welcher durch die Stadt läuft, ergießt, hat die Gestalt eines Parallelograms, das 4200 Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite mißt, und ist mit einem Walle, 22 Bastionen und einem tiefen Graben umgeben. Eine feste Citadelle von 4 Bastionen deckt nicht allein die Stadt, sondern auch die Mündung des Flusses Batavia oder Jakatra; das Wasser-Castell mit seinen verschiedenen Batterien den Hafen. Batavia, welches von den Holländern seit 1619 erbauet ist, hat ganz das Ansehn einer niederländischen Stadt; der Holländer hat in Batavia sein Vaterland wieder finden wollen. Die Straßen sind breit und durchschneiden sich in rechten Winkeln, überall sind Kanäle gezogen, und die daran stoßenden Kaien mit Bäumen besetzt; die Häuser sind zwar alt und geschmacklos, zum Theil wie in den holländischen Städten, aber sämtlich massiv; unter den öffentlichen Gebäuden, wovon das Schloß des Generalgouverneurs in der Citadelle steht, zeichnen sich vorzüglich die Kirchen aus, worunter die große Kirche mit einem Aufwande von 80,000 Pf. Sterl. erbauet ist; außerdem besitzt sie 1 portugisische, 2 malaiische, 1 luth. und 1 reformirte Kirche, 1 Moschee und 1 schinesische Pagode, 4 öffentliche und 12 Privatschulen, 1 großes Waisenhaus, 2 öffentliche Hospitäler, wovon das eine in der Stadt, das andere außerhalb derselben auf der Insel Purmerend steht, und 1 Spinnhaus. Das Stadthaus hat nichts ausgezeichnetes. Die hiesige literarische Gesellschaft war 1777 gestiftet, und ist während der temporären britischen Besitznahme erneuert. Die Stadt hat mehre Vorstädte, die Compang heißen, und worunter der Compang, den die Schinesen bewohnen, allein 1500 Häuser zählen soll. Die ganze Stadt hatte 1792 deren 5792, und eine Volksmenge von 115,960 Einw., worunter 3300 Kompagniebediente, 5660 Bürger, 6800 Javaneser und freie Malaien, 22,000 Schinesen und 17,000 Sklaven männlichen Geschlechts waren. Allein diese Volksmenge ist in der Folge sehr geschmolzen, und 1811 fand man nicht mehr als 47,217 Bewohner, nämlich 543 Europäer, 1485 Kreolen, 318 Araber,

11 *

---

7) Das eine war vielleicht das alte Batavodurum, Batenburg. 8) Tessenderlo — pagus Tassandriae im Stifte Lüttich. 9) *Amm. Marc.* XVII, 8. Francos quos consuetudo Salios appellavit. cf. *Menso Alting.* p. 115. 10) Die Bructerer hatten sich jenseit des Rheines zurückziehen müssen. *Libanius* in orat. parent. in Julian. Cap. 32. 11) *Libanius* l. c. 12) *Ammian. Marc.* XXVII. 13) *Libanius* l. c. cap. 40. 14) *Pacatus Drepanius* Paneg. *Theodos.* cap. V. Quae Rhenus aut Vahalis vidit aggrediar. — Attritam pedestribus copiis Batavian. 15) *Amm. Marc.* XVII, 7. 16) Die Constans mit ihnen geschlossen. Man sehe oben *Socrates* 2, 10. 17) *Henricus Valesius* Rer. Franc. L. II. p. 92. *Claud.* L. I. sagt:

Ante pedes humili Franco, tristique Suevo
Perfruor, et nostrum video Germaniae Rhenum
— — — Rhenumque minacem
Cornibus infractis adeo mitescere cogis.

18) Not. Dign. Panc. p. 34. Sie hatten rothe Schilde mit zwei Schlangen, die in Form eines Caduceus gewunden waren. 19) *Tillemont* hist. des Empер. T. V. p. 835. 20) *Prosper* in Chron. *Valesius* l. c. p. 124. 21) Duisburg.

Digitized by Google

119 Hinduer, 3155 Malaien, 3331 Javanesen, 4115 Makassarn, 7720 Balinesen, 232 Sumbaien, 82 Moluckesen, 24 Timorioten, 11,854 Schinesen und 14,239 Sklaven. Batavia ist der Sitz des Generalgouverneurs von Indien, und der ihm zugegebenen Behörden, des Generaldirektors des Handels, des hohen Gerichtshofs und des Kirchenraths; überhaupt sieht es in seinen Mauern die sämtlichen hohen Regirungsbehörden des niederländischen Indiens versammelt, so wie die großen Warenmagazine und Waffenvorräthe der Niederländer hier aufgehäuft sind. Der Hafen ist vortrestich, und kann eine ganze Flotte fassen: die vor demselben liegengen Inseln brechen die Gewalt der Wellen, und gewähren den Schiffen völlige Sicherheit. Der Handel ist daher von dem größten Umfange, und zieht alles in seinen Wirkungskreis, was die Niederländer aus Asien holen: 1781 betrug der Werth der von hier aus nach Europa ausgeschifften Waren 20,905,643 Gulden, 1793 aber nur 10,891,211 holl. Guld. 19 Stüber. Den innern Handel und Verkehr beleben vorzüglich die Schinesen, die zugleich auch die Trödler und Mäkler machen, und die vorzüglichsten Fabriken unterhalten; besonders gibt es zahlreiche Arackbrennereien, Zuckerraffinerien, Baumwollspinnereien und Gerbereien, auch sind mehre Schiffswerften vorhanden. Die Malaien sind die besten Gold- und Silberarbeiter. Was der Stadt fehlt, ist gutes Wasser und gesunde Luft. Batavia galt von jeher als einer der ungesundesten Örter, die Europäer in fremden Erdtheilen bewohnen, und wirklich macht auch der Marschboden, worauf die Stadt angelegt ist, die Menge Kanäle, die sie durchschneiden, und die Ausdünstungen, die bei der unmäßigen Hitze aus denselben aufsteigen, die Luft so pestilenzialisch, daß die Europäer sowol als die Vornehmen überhaupt die Stadt in der schlimmen Jahreszeit verlassen, und den Aufenthalt auf die vielen Landhäuser, die die Stadt umgeben, oder in das Innere des Landes verlegen. Gesellschaftliche Vergnügungen gibt es in dieser holländischen Stadt nicht viele: der Holländer gefällt sich mehr als in Europa in seinem steifen Zeremoniell. Eine Art von Klub, unter dem Namen der Harmonie, besteht seit langer Zeit, auch haben die Eingebornen und Schinesen ihre Nationalspiele, ihre Ombres chinoises, aber in der ganzen Stadt gab es vor der Ankunft der Briten keine Weinkeller, kein Kaffehaus, und nur ein einziges Wirthshaus im europäischen Geschmacke. Das Gouvernement besitzt eine Bibliothek, ein Archiv und eine Druckerei, aber die Sternwarte vor der Stadt fand Thunberg ganz unbenutzt. Die Niederländer halten hier eine starke Garnison, die gewöhnlich 4000 Mann übersteigt, und ein wohlversehenes Zeughaus und Marinearsenal. — Batavia ward im August 1811 durch die britischen Truppen genommen, und erst im August 1816 an die Niederländer zurückgegeben *). (*Hassel.*)

Batavia, s. Wollenzeuge.

Batavische Republik, s. Niederlande.

BATE, ein Eiland auf der südwestlichen Spitze des Meerbusens Kutsch, zur Provinz Guzurate gehörig, und das Eigenthum eines besondern Radsbuten Fürsten. Die darauf belegne gleichnamige Stadt (N. Br. 22° 22′ O. L. 86° 55′) hat über 2000 Häuser, einen guten durch ein Fort gedeckten Hafen, und ist durchaus von Hindus bewohnt, die gegen 150 Schiffe besitzen, womit sie einen beträchtlichen Handel, aber auch Seeräuberei betreiben. Die Briten handeln stark dahin. Hier steht auch ein berühmter Tempel des Schunknarragan oder Wishnu. (*Hassel.*)

*) Nach *Forrest*, *Thorn*, der East India Gazetteer u. a.

BATE (Georg), Leibarzt der Könige Karl I. und II. von England, (auch Cromwell's), geb. 1608 † 1669. ist Verf. einer sehr berühmten Pharmacopoea Bateana, die viel Auflagen erlebt hat, worunter nur die von Amsterdam 1731. 12. hier genant wird, und mancher andern wenig bekanten Schriften. (*Sprengel.*)

BATEIA, 1) eine Najade, mit welcher der Sparter Öbalos den Tyndareus, Hippokoon und Ikarien erzeugte *); 2) des Teukros Tochter, von Dardanos Mutter des Ilos und Erichthonios **) (*Ricklefs.*)

BATELAU, Battelau, Slav. Batelow, Markt und Hauptort der Herschaft gleiches Namens in Mähren, Iglauer Kreises, an der Iglawa auf der böhmischen Gränze und der Straße von Iglau nach Neuhaus, 6 Stund. südwestl. von Iglau, mit Schloß und Pfarre, 2 Kirchen, 237 christlichen und 17 jüdischen Häusern, die 1695 Einw. enthalten, unter welchen sich 165 Juden befinden. Zur Herschaft gehören die drei Dörfer: Schwabau, Spielau und Neuwelt mit 58 Häusern und 366 Einw. (*André.*)

BATENBURG, Marktfl. in dem Bez. Nimwegen der niederländischen Provinz Geldern, mit 1 Schlosse und 472 Einw. Er ist der Hauptort einer Herlichkeit, die dem Fürstl. Hause Bentheim-Steinfurt gehört. (*Hassel.*)

Batenburger, s. Taufgesinnte.

Batenier, Bathanier, s. Ismaeliten.

BATEN-KAITOS; (arab. Bauch des Wallfisches), ein Stern dritter Größe, im Bodeschen Sternkatalog n. 273 des Wallfisches, bei Flamsteed nr. 55, mit 3 bezeichnet. Er steht am Himmel 25° 37′ d. ger. Aufst., und 11° 14′ d. südl. Abweichung. Er bildet mit den Sternen ϑ η und τ ein Trapezium, welches den Bauch des Wallfisches kentlich macht. Ihn trift ziemlich genau eine Linie, welche von Scheat im Pegasus durch Algenib, und eine andere, welche von Aldebaran im Stier durch Menkar am Maule des Wallfisches herab gezogen wird. (*Fritsch.*)

Batgao, s. Bhatgong.

BATH, 1) Stadt in der englischen Grafsch. Somersett, die der Sitz eines Bischofes ist, welcher die Diözese von Wels mit versieht, unter dem Erzbischofe von Canterbury steht, 535 Pf. 1 Sh. Einkünfte und 388 Kirchspiele unter sich hat: als City sendet sie 2 Deput. zum britischen Parl. Sie liegt unter 54° 23′ 20″ Br. und 15° 18′ 30″ L., in einem reizenden, von Hügeln amphitheatralisch umschlossenen Thale, das der bis Bristol schiffbare Avon bewässert. Sie besteht aus der Altstadt, aus der Neustadt und mehren Vorstädten: der ältere Stadttheil ist enge zusammengebauet und unregelmäßig,

*) *Apollod.* III, 20, 4.; nach *Paus.* III, 1. Gorgophone und Mutter des Perseus. **) *Apollod.* III, 12, 1.; *Diod.* IV, 77. *Schol.* ad *Lycophr.* 29 u. 1308.

Digitized by Google

der neuere hat schöne Gebäude, regelmäßige und gut gebauete Plätze, wie Queens Square, Landsdown Place, Crescent und Sidney Place, the Royal Crescent und St. James Square, und lange und gerade Straßen, wie die prächtige Pulteney-Straße. Überhaupt erhebt dieser neue Stadttheil Bath zu dem Range der schönsten Städte Europens: Palast drängt sich an Palast, und selbst die Privathäuser sind in dem elegantesten Style aufgeführt; man zählt 1 Kathedrale ganz im gothischen Geschmacke mit einem 162 Fuß hohen Thurme, 3 Kirchen, 7 Kapellen, 7 Bethäuser der Methodisten, Independenten, Baptisten, mährischen Brüder, Katholiken, Unitarier und Quäker, 1 Generalkrankenhaus für 150 Kranke, 7 andere Hospitäler und Krankenhäuser, 1 Gebärhaus, und 1811, 5423 Häus. und 38,439 Einw., worunter 15,275 Manns- und 23,159 Weibspersonen. Bath ist der Sitz von 3 gelehrten und patriotischen Gesellschaften, als: the Bath and West of England society zur Aufmunterung des Ackerbau's, die schon seit mehren Jahrzehnten besteht; the philosophical — und the harmonic society, die beide erst neuerdings errichtet sind, dann mehre Frei- und Armenschulen, zahlreiche Friendly Societys und 1 prächtiges Theater, welches nach den Londner für Eins der ersten Provinzialtheater gilt: seine Manufakturen sind unbedeutend, es werden blos Galanterie- und Modewaren verfertigt, und damit einiger auswärtiger Verkehr, auch Schiffahrt auf dem Avon getrieben. Alles ist auf die Badezeit berechnet, indem Bath der besuchteste und glänzendste Badeort des britischen Reichs ist; die hiesigen Bäder waren schon den Römern als aquae salis oder fontes calidi, den Briten unter den Namen Caer Badun, und den Sachsen als hot Bathlen und Achamannum bekant und besucht; der öffentlichen Bäder sind 5: Kings und Queens-Bad, Cross-Bad, Hot-Bad und das neue Privatbad; das Kingston- oder Abtei-Bad ist ein Eigenthum des Grafen Manvers; die Temperatur darin steigt von 93 bis 117° Fahrenheit, und sie leisten vorzüglich in allen rheumatischen Beschwerden, bei Indigestionen und Obstruktionen die wirksamsten Dienste. Das Wasser wird zum Trinken und zum Baden gebraucht *). Mit dem Kings- und Queens-Bade steht das New-pump-Room, ein prächtiges von dem Architect Wood aufgeführtes Gebäude, mit einer herlichen Gallerie in Verbindung; außerdem finden die 5000 bis 6000 Gäste, die jährlich auf kürzere oder längere Zeit die Badezeit halten, Erholung und Vergnügen in dem New-Assemblee-Room mit dem Ballsale, in den beiden Thee-, den Spiel-, Lese- und Konzertzimmern, in dem Lower Assemblee-Room, und in Sidney Gardens, welcher das Vauxhall von Bath ist. Überhaupt findet der Brite und insbesondere der Londoner fast alle Vergnügungen der Hauptstadt wieder, eine reizende Gegend, aber auch einen kostbaren und theuren Aufenthalt. — 2) Dorf im Kirchspiele St. Thomas auf der britischen Antille Jamaika, in deren Nähe eine Heilquelle hervorsprudelt. — 3) Dorf in der Grafschaft Rensselaer des nordamerikanischen Stats Newyork am Hudson, ist durch seine Mineralquelle und die dabei errichteten Badeanstalten berühmt. (*Hassel.*)

Bath in Ungern, s. Frauenmarkt.

Bathalessa, Bathalmius, s. Ptolemaeus.

BATHAR, Fluß in der Ugotscher und Szathmarer Gespansch. in Oberungern, jenseit der Theiß, entspringt zwischen den Göddnházer Bergen, läuft mit Schnelligkeit gegen Gida und Bathár, und fließt von da eine Strecke an der Gränze der Ugotscher und Szathmarer Gespansch., setzt seinen Lauf durch die Ugotscher Gespansch. fort, und vereinigt sich bei Bócs in der Szathmarer Gespansch. mit der Theiß. Dieser Fluß verursacht durch Überschwemmungen großen Schaden. (*Rumy.*)

BATHGATE, Marktfl. und Kirchspiel an der Straße von Edinburgh nach Glasgow mit 2919 Einw. In demselben findet man Kalk, Steinkohlen und Eisen, vorzüglich aber eine unendliche Menge von Petrefakten.

BATHORDEN, Orden vom Bade, einer der vier Orden der Krone Großbritanniens, im Range der letzte. Ob er vom König Richard II. oder von dessen Nachfolger Heinrich IV. gestiftet worden ist, darüber schwanken die englischen Geschichtschreiber. Die meisten Stimmen hat Heinrich für sich. Sie erzählen: Heinrich habe einstens im Bade gesessen, als ihm zwei Witwen gemeldet worden wären, welche um seinen Schutz nachsuchen wollen. Sogleich habe er das Bad verlassen, sie anzuhören, und dabei die treflichen Worte gesagt: daß die Ausübung seiner Regentenpflichten den Vergnügungen vorgehen müsse. Bald darauf, im Jahre 1399 stiftete er einen Orden, dem er den Namen: Orden vom Bade (Order of the Bath) gab. Dieser Name soll sich auf jene Begebenheit beziehen, oder, zu ihrem Andenken, dem Orden gegeben seyn. Dies scheint indessen wol weniger der Grund gewesen zu seyn, als die alte Sitte, nach welcher sich jeder, der in den Orden aufgenommen werden sollte, Tags vor der Aufnahme baden mußte, um sich dadurch sinnbildlich zu reinigen und zu läutern von allem Unedlen, und einem Ritter nicht Ziemenden. Diese Sitte oder Vorschrift des Badens geschah anfänglich und lange Zeit nachher noch mit vieler Umständlichkeit und zweckloser Zeremonie, fiel aber späterhin weg. Bei seiner Krönung ernante Heinrich 46 Ritter, welche alle, die Nacht zuvor, mit ihm gewacht und sich gebadet hatten. Heinrich V. ernante im J. 1413 ebenfalls einige, so wie der 7jährige König Heinrich VI., 32 Ritter schlug. Von dieser Zeit an war es bei den nachfolgenden Königen gebräuchlich, vor ihrer oder der Königinnen Krönung, bei der Geburt oder Vermälung des Thronerben, oder vor einem Feldzuge, Ritter zu ernennen. Zum letzten Male geschah dies bei der Krönung Karls II., 1661; denn, unter den stürmischen Regirungen Jakob II., Wilhelm III., und der Königin Anna, gerieth der Orden ganz in Vergessenheit, und erst am 7. Junius 1725 wurde er von Georg I. wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen, umgestaltet, und ihm die Eigenschaft eines Verdienstordens für jeden Stand beigelegt. Die Einweihungsfeier des wieder er-

*) Ohngeachtet ihrer Berühmtheit sind sie nichts weiter, als ein sehr schwaches, warmes Stahlwasser, (vgl. *Shaw* on the qual. and med. eff. of Bath-Waters. Lond. 1789. 8. Pract. diss. on the eff. of the Bath-Waters; by *Falconer*. Bath. 1790. Lond. 1793. 8. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

neuerten Ordens war äußerst prachtvoll, und soll an 30,000 Pf. Sterl. gekostet haben. Die Zahl der Ritter, welche Georg auf 36 bestimte, bildete nur eine Klasse. Die drüber ernanten, hießen: überzählige Ritter.

In dieser Verfassung blieb der Orden bis 1815. Da fühlte man sich verpflichtet, ausgezeichnete Thaten, besonders beim Militär zu belohnen. Dies konte durch Ordensbänder am wohlfeilsten geschehen, die man aber nicht in solcher Maße, als sie nöthig schienen, zu vergeben hatte, weil man bis dahin streng bei der einmal festgesetzten Zahl der Ritter englischer Orden stehen geblieben war. Der jetzige König Georg IV., ging daher, noch als Prinz Regent, über diese alte Einrichtung hinaus, theilte den Bathorden in drei Klassen ab, und richtete ihn so ein, wie die meisten Klassenorden jetzt eingerichtet sind. Die erste Klasse heißt: Ritter-Großkreuze. Außer den Prinzen vom Geblüt, ist deren Zahl auf 72 festgesetzt, worunter 12 vom Civil seyn dürfen. Von der 2ten Klasse, der Kommandeurs, sollen vorerst nur 180 ernant werden. Für die 3te oder Ritter-Klasse, ist keine Zahl bestimt. In diese werden jedoch nur solche aufgenommen, die schon mit einer Medaille oder irgend einer andern Auszeichnung beehrt sind. Sie rangiren über alle sonstige Ritter (esquires) des Reichs, und führen den Titel Knights-Companions. An Ausländer, welche nicht mit unter die geschlossene Zahl der beiden ersten Klassen gerechnet werden, und Ehrenmitglieder heißen, wird der Orden ebenfalls vertheilt, übrigens an Civil- und Militärpersonen, ob er gleich im Londoner Statshandbuche nur Military-Order genant wird. Bei der Aufnahme werden 108 Pf. Sterl. 2 Sch. Lord-Kämmerers-Kosten erlegt. Der Urheber der Umstaltung und Erweiterung des Bathordens war der Statssecretär Graf Bathurst. Die sehr ernsthaften und gegründeten Bemerkungen, welche sich bei dieser Gelegenheit die ersten Londoner Zeitungen erlaubten, führten Mißhelligkeiten herbei, welche veranlaßt haben sollen, daß gar keine Ernennungen von der 3ten Klasse Statt fanden.

Das Ordenszeichen, das bei der neuen Umstaltung keine Abänderung erlitten, ist ein ovaler, goldener, von einer Glorie umstralter Schild, auf dessen blauem Grunde ein Scepter zwischen drei goldenen Kronen (Sinnbild der drei Königreiche) einer rothen Rose und einer Distel (Wapenbilder Englands und Schotlands) befindlich sind, von der goldenen Umschrift auf rothemaillirtem Grunde umgeben: Tria juncta in uno. Dieses Zeichen trägt die erste Klasse, an einem dunkelrothen Bande mit dunkelblauer schmaler Einfassung, von der rechten Schulter nach der linken Seite, und dazu auf der linken Brust einen silbernen achtstraligen Stern, in dessen rundem blauen Mittelschilde die drei goldenen Kronen, umgeben von jener Inschrift auf rothem Grunde, sind. Bei solchen, die sich besonders verdient gemacht haben, liegt auf diesem Sterne ein Lorbeerkranz mit der teutschen Devise: ich dien *). — Die zweite Klasse trägt das Ordenszeichen um den Hals, und auch den Stern auf der Brust. Bei der dritten hängt es im linken Knopfloche.

Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen alle in einer eigenen Festkleidung, welche in einem hochrothen Rock, weißen Gürtel, rothen Mantel, weißen Hut mit weißen Federn besteht, und wobei das Ordenszeichen an einer goldenen Kette getragen wird, die, abwechselnd aus goldenen Kronen, Rosen und Disteln, durch goldene Schleifen verbunden, besteht. (*F. Gottschalk.*)

BATHORI von SOMLYO, Fürstenfamilie von Siebenbürgen. — Schon in den frühern Jahrhunderten, wo unter kraftvollen thätigen Königen, Ungern ein bedeutendes Glied des europäischen Statenvereins war, gehörte die Familie Bathori unter die angesehensten Geschlechter des Reiches. Sie leitete ihren Ursprung von dem ritterlichen teutschen Helden Wenzelin her, der dem Solon Ungerns, Stephan dem Heiligen die gastfreie Aufnahme vergeltend, den Rebellen Kupa in offener Feldschlacht überwand und tödtete, und dafür von dem dankbaren König nahmhafte Güter empfing. Als später das Geschlecht der Báthori an Gütern und Zahl seiner Sprößlinge zunahm, theilte es sich in zwei Hauptäste, die sich von Somljó (l. Schomljo) und von Etséd nanten, welches letztere Andreas Bathori erbauete, der im Jahr 1493 Kronwächter, späterhin Befehlshaber in Belgrad und Obergespan im Szatmárer Komitat gewesen, und in der Unglücksschlacht bei Mohács tapfer mitgefochten.

Fünf Sprößlinge des Stammes von Somlyó gelangten zur Fürstenwürde Siebenbürgens: Stephan, gleichberühmt als Statsmann und Held, der auch das Diadem Polens um seine Stirne gewunden; sein Bruder Christoph, der mit friedlicher Weisheit das Fürstenthum glücklich regirt; Christophs Sohn, Siegmund, der durch unstäte Launenhaftigkeit sich selbst und dem Fürstenthum großen Kummer und gränzenloses Elend verursachte; Andreas, der den Purpur der Kirche abgelegt, um mit eignem Blute den Fürstenhut Siebenbürgens zu färben, und endlich Gabriel, ein Ungeheuer, an Bosheit und Niederträchtigkeit den verworfensten Soldatenkaisern des alten Roms gleich, der gleich ihnen, durch Mörderdolche vertilgt, des alten Namens ruhmvolles Daseyn in Schande beschlossen.

Stephan Bathori von Somlyo, geb. den 27. Septbr. 1533, dessen Vater Stephan die Würden eines Reichspalatin und Woiwoden von Siebenbürgen bekleidet, stand unter Johann Siegmund, Zapolyas Sohn, der seinem Vater auf dem Fürstenstuhle Siebenbürgens gefolgt, in großem Ansehn und bekleidete unter demselben die Befehlshaberstelle in Großwardein. Im J. 1562 führte er mit Franz Nenneth einen siebenbürgischen Heerhaufen, der in Gesellschaft mit dem Pascha von Ofen

*) Sie hat folgende Beziehung: Als Prinz Eduard von Wales, — bekant unter dem Namen des schwarzen Prinzen — im J. 1356, nach der Schlacht bei Poitiers, den König von Frankreich, Johann den Guten, gefangen nahm, ließ er ihm, im Lager, eine köstliche Mahlzeit bereiten, und aß, aus Ehrfurcht gegen die königliche Würde, nicht mit, bediente sogar selbst seinen Gefangenen. „Ich bin Unterthan, ich diene", sagte er in der damaligen angelsächsischen Landessprache. Diese Worte waren seitdem, und sind noch jetzt, der Wapen- und Wohlspruch des jedesmaligen Prinzen von Wales.

Digitized by Google

die Belagerung Szathmars unternahm. Im J. 1563 ging er als Johann Siegmunds Gesandter nach Wien, um den Frieden mit Ferdinand I. zu schließen. Die Weigerung des Kaisers dem Fürsten den verlangten Königstitel zu ertheilen, hinderte den Abschluß der Unterhandlungen, und als Bathori, der seinen Fürsten zur Nachgiebigkeit bewogen, neuerdings nach Wien zurückkehrte, war Kaiser Ferdinand unterdessen am 25. J. 1564 gestorben. Nachdem die Feindseligkeiten neuerdings einige Zeit gedauert, trat Bathori abermals mit dem kaiserlichen Feldherrn Lazarus Schwendi zu Szathmar in Unterhandlungen, brachte den Friedenstractat zu Stande und begab sich zu dessen Unterzeichnung mit Alexander Kendi nach Wien. Allein Johann Siegmund, durch neuerliche Botschaft der Hilfe der Pforte versichert, brach jene Zusagen, und Maximilian II. darüber erbittert, ließ Bathori und seinen Kollegen Kendi in Wien zur Haft bringen, aus der sie erst nach zwei Jahren, der Abschluß eines achtjährigen Waffenstillstandes mit der Pforte (30. Juli 1568) befreite. Drei Jahre später erlosch mit Johann Siegmunds Tod (14. März 1571) die Familie Zapolya. Johann Siegmund hatte selbst in seinem Testamente, das auf dem Landtage zu Weißenburg (27. Mai 1571) eröfnet wurde, den Kaspar Bekes zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und auch Kaiser Maximilian II. wünschte denselben auf den Fürstenstuhl erhoben zu sehen, aber die Stände waren ihm seines Stolzes wegen, und weil er sich zur sozinianischen Confession bekante, abgeneigt, und wählten Stephan Báthori, vorzüglich durch Mitwirkung seines mittlerweile zum Gubernator Siebenbürgens ernanten Bruders Christoph. Báthoris erste Sorge war, durch eigne Gesandtschaften seine Bestätigung von dem östreichischen sowol als dem türkischen Hofe einzuholen, die er auch von beiden, und zwar von dem letzten gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs von 50,000 Thalern erhielt. Bekes, der den Verlust des Fürstenthums nicht verschmerzen konte, suchte Stephanen auf alle Art Feinde zu erregen. Ein von ihm angeregter Aufstand der Szekler wurde durch den fürstlichen Feldherrn Paul Bek bald gestillt, Bekesch selbst, der auf die Vorladung im J. 1572 vor dem Landtag nicht erschienen, und 1573 in seinem Schlosse Fogarasch durch Georg Banffi belagert, zu Maximilian entflohen war, im J. 1574 auf dem Landtage zu Mediasch für einen Feind des Vaterlands erklärt. Er versuchte es im folgenden Jahre, sich mit gewaffneter Hand in Siebenbürgen festzusetzen, wurde aber bei Radnoth von Stephan aufs Haupt geschlagen, der auch über seine Anhänger ein strenges Gericht ergehen ließ. Durch Heinrichs von Valois heimliche Entweichung wurde im J. 1575 der polnische Thron erledigt; die Wahlstimmen waren zwischen Maximilian II. und Stephan Bathori getheilt. Der Senat und die Geistlichkeit waren auf der Seite des ersten, die Ritterschaft wollte Stephan zum König. Das Zaudern des Kaisers, die Krone anzunehmen, gab Stephans Partei das Übergewicht. Auf der allgemeinen Zusammenkunft der polnischen Stände zu Andrzejow (18. Jänner 1576) wurde Stephans Wahl bestätigt, schon am 8. Februar beschwor er zu Mediasch den Wahlvertrag, und eilte in Begleitung mehrer angesehenen Siebenbürger mit 3000 Mann über den Ojteszer Paß nach Polen. Den 1. Mai wurde er zum Könige gekrönt, und vermälte sich Tags darauf, ungern genug, mit der bedeutend ältern Prinzessin Anna, der Tochter Siegmund Augusts, des letzten Königs aus dem jagellonischen Stamme. Die Regirung Siebenbürgens übergab er seinem Bruder Christoph als Woiwoden, doch behielt er sich den Fürstentitel, die Einsicht in alle wichtigern Angelegenheiten des Landes und die Bestätigung der wesentlichen Diplome vor. Stephans erste Sorge war, die Gegner seiner Wahl zu Paaren zu treiben und sich den ruhigen Besitz der Krone zu verschaffen. Der Primas Uchanski, dessen in Schlesien angeworbener Heerhaufe von Zaremba geschlagen worden, eilte nach Warschau zum Könige, und legte den Eid der Treue ab; dasselbe thaten auch die Litthauer. Die Mißhelligkeiten mit dem Kaiser Maximilian wurden durch dessen am 12. October 1576 erfolgten Tod geendigt. Die Preußen zauderten noch, legten aber doch bei der Ankunft des Königs in Thorn ihm mit Ausnahme der Danziger, den Eid der Treue ab, nachdem sie von ihm die mündliche Erklärung erhalten, daß Preußen in dem den Polen geleisteten Wahleide mit begriffen, und dieser mit Vorbehalt der Rechte und Privilegien der preußischen Lande zu verstehen sey. Die Danziger wurden am 24. Sept. 1576 zu Marienburg wegen ihres Ausbleibens, der Empörung schuldig erklärt, und mit den Waffen angegriffen. Sie vertheidigten sich jedoch mit Glück, und der Friede kam am 11. Septbr. 1577 zu Marienburg zu Stande, durch welchen die Stadt nach gethaner Abbitte wieder in die Gnade des Königs aufgenommen wurde, und die Bestätigung aller ihrer Rechte erhielt. Der wegen Liefland mit den Russen ausgebrochene Krieg hatte die Abschließung dieses Vergleichs sehr erleichtert. Czar Iwan Wassiliewitsch glaubte die Zwistigkeiten des Königs mit Danzig benutzen zu können, um ganz Liefland unter russische Herschaft zu bringen, und wirklich brachte er auch im Laufe des J. 1577 das ganze Land, Riga, Reval und wenige nahe gelegene Schlösser ausgenommen, unter seine Botmäßigkeit. Stephan führte den Krieg mit vieler Energie, der Vortheil blieb ganz auf der Seite der Polen, und ein am 15. Jänner 1582 geschlossener zehnjähriger Waffenstillstand ließ die Krone Polen im Besitz von ganz Liefland und der Woiwodschaft Poloczk. Stephan eilte nun Liefland zu organisiren, welches in drei Woiwodschaften: Wenden, Dörpt und Pernau abgetheilt wurde, doch erregte die Begünstigung der Römischkatholischen in diesem Lande bedeutende Unruhen; die innern Angelegenheiten des Reichs waren auch selbst während der kriegerischen Jahre ein Hauptgegenstand der Sorgfalt Stephans. Die Gerichtsverwaltung ward bedeutend verbessert, die Eigenmächtigkeit des Adels beschränkt und mit starker Hand nieder gehalten, mehre der oligarchischen Volkstyrannen fielen unter dem Schwerte der Gerechtigkeit. Die Gränzen des Landes gegen die Tatarn wurden durch Regulirung der Kosaken und Anlegung mehrer Kolonien gesichert. Die weitaussehenden Entwürfe Stephans zur gänzlichen Demüthigung Moskau's wurden durch seinen am 12. Decemb. 1586 zu Grodno erfolgten Tod unterbrochen. Seine Weisheit und Energie ver-

Digitized by Google

mochten nicht die Gebrechen der Landesverfassung bleibend zu heilen, doch ist seine zehnjährige Regirung eine der glänzendsten Epochen in der neuern Geschichte Polens. Noch als König von Polen hat Stephan am 18. Hornung 1583 die Statuten der sächsischen Nation in Siebenbürgen bestätigt. (S. *Fronius*). Stephans älterer Bruder Christoph, schon nach dem Tode Johann Siegmunds Gubernator von Siebenbürgen, wurde von ihm, als er den Thron Polens bestiegen, unter den früher erwähnten Bedrängungen zum Woiwoden ernant. Selbst stillen friedlichen Gemüths war es auch sein ernstlichstes Bestreben, dem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten. Die einzige kriegerische Unternehmung während seiner Landesverwaltung war die auf Befehl der Pforte ausgeführte Wiedereinsetzung des von Johann Podkova vertriebenen moldauischen Woiwoden Peter in sein Fürstenthum. In Religions-Angelegenheiten machte die Einführung der Jesuiten (1579) die Abnahme einer Quarte von dem Zehnten der sächsischen Geistlichkeit (1580) und die Verurtheilung des unitarischen Superintendenten Davids (1579) die Regirung Christophs merkwürdig. Er starb aus Schmerz über den Tod seiner geliebten Gemalin Elisabeth Botskay am 27. Mai 1581 zu Weissenburg, nachdem er einen Monat früher, mit Einverständniß König Stephans, die Wahl seines neunjährigen Sohnes Siegmund zum Fürsten Siebenbürgens auf dem Landtage zu Klausenburg bewirkt hatte.

Ohne Schwierigkeit wurde Siegmunds Wahl von der Pforte bestätigt. Zwölf Räthe, unter ihnen die vorzüglichsten, Dionis Csáki und Stephan Bocskai, führten nach Christophs und Stephans Anordnung für den minderjährigen Fürsten die Regirung. Im J. 1583 verminderte Stephan ihre Anzahl auf drei, und im J. 1585 wurde Johann Getzi, Kommandant von Wardein, allein Gouverneur des Landes und des Fürsten. So lange Fürst Stephan lebte, war Siebenbürgens Zustand blühend; er vernichtete auch die Kabale Peter Markans, der durch Anbietung des doppelten Tributs die Fürstenwürde Siebenbürgens in Konstantinopel zu erringen suchte, und zwang ihn, seinen Kopf durch den Übertritt zum Islam zu retten. Nach seinem Tode veränderte sich aber bald des Landes Zustand. Vergebens suchte Siegmund auch auf Polens Thron dem Oheim nachzufolgen, besser gelang es ihm, sich von dem ihm lästigen Getzi frei zu machen, der durch Kabalen ermüdet, am 18. Dec. 1588 die Gubernatorswürde niederlegte. Siegmund ergriff nun selbst die Zügel der Regirung, mußte aber bei dieser Gelegenheit den Ständen die Vertreibung der Jesuiten aus dem Lande bewilligen, und versprechen, ohne Beistimmung der ihm von den Ständen beigegebenen Räthe keine wichtigen Statsgeschäfte, vorzüglich keine Güterverleihungen vorzunehmen. Eine Bedingung, die er alsbald brach, und nach Willkür Würden und Güter vergab. Die Zwistigkeiten mit seinem Vetter Balthasar, welche im Jahr 1591 begannen, waren der Anfang der innerlichen Zerrüttungen des Landes. Im folgenden Jahre faßte Siegmund, durch seinen Beichtvater, den Jesuiten Alphons Cariglia, bewogen, den Entschluß, das türkische Bündniß zu verlassen, und ungeachtet er im J. 1593 dem Großvesir Sinan mit seinen Truppen folgen mußte, hielt er solche doch stets von ernstlichen Angriffen auf die Kaiserlichen zurück, und blieb im fortwährenden Einverständniß mit Rudolph II. Ein neuer Versuch, die polnische Krone zu erhalten, mislang in diesem Jahre. 1594 bewog Siegmund die Woiwoden der Wallachei und Moldau und die Rascier, durch Georg Palatits, Ban von Lugosch, sich mit ihm gegen die Türken zu vereinigen, konte aber die Einwilligung der Landstände zum Bruch des Bündnisses mit der Pforte auf drei nach einander gehaltenen Landtagen nicht erringen, und lief sogar Gefahr, von ihnen selbst der Fürstenwürde verlustig erklärt zu werden, bis es endlich dem Grafen der sächsischen Nation, Albert Huet, gelang, den bedeutendsten Theil der Stände auf Siegmunds Seite zu bringen, der dann 14 der Häupter der Gegenpartei, darunter seinen Vetter Balthasar, den Kanzler Kovatsotzi, und seinen ersten geheimen Rath Alexander Kendi eigenmächtig hinrichten ließ. Eine nach Prag abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze Stephan Bocskai stand, brachte ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Kaiser Rudolph II. zu Stande, und verschaffte Siegmunden auch eine Braut in der Person Marie Christinens, Erzherzog Karls von Östreich Tochter. In Gemeinschaft mit den kaiserlichen Truppen und dem Woiwoden der Wallachei, Michael, eröfnete Siegmund im J. 1595 den Feldzug gegen die Türken, vertrieb den Großvesir Sinan aus der Wallachei, verjagte den von dem Bündniß abgefallenen Hospodar der Moldau, und eroberte mehre Plätze in Ungern und Bulgarien. Der Krieg wurde in den beiden folgenden Jahren mit wechselndem Glücke fortgesetzt. Bei seiner Reise nach Prag (1597) trug Siegmund dem Kaiser die Abtretung Siebenbürgens an; die Unterhandlung wurde im folgenden Jahre foetgesetzt, und trotz der Unschlüssigkeit Siegmunds, brachten ihn die Gesandten doch dahin, daß er ihnen die Regirung übergab, und auf die ihm abgetretenen Besitzungen in Schlesien sich begab. Als aber die kaiserlichen Truppen zur Unterstützung des Landes einzurücken säumten, kam Siegmund heimlich durch Polen nach Siebenbürgen zurück, und ergriff am 20. August (1598) die Zügel der Regirung wieder. Doch schnell derselben aufs neue überdrüßig, berief er aus Polen seinen Vetter Andreas, Kardinal und Bischof von Ermeland, und trat ihm auf dem Landtage zu Mediasch (1599) die Regirung ab. Aber der Woiwode der Wallachei rückte im Namen des Kaisers mit einem ansehnlichen Heere in Siebenbürgen ein, und schlug am 29. Octob. 1599 die Truppen des Kardinals bei Schellenberg. Andreas, der durch die Moldau nach Polen entfliehen wollte, wurde in den Tschicker-Gebirgen von einem Seckler Blasius Ördögly ermordet, und sein Kopf dem Woiwoden überbracht.

Der Woiwode bemächtigte sich nun der Zügel der Regirung, und erhielt auch im Juli 1600 den Titel eines kaiserlichen Locumtenenten, nachdem er vorher einen Versuch Siegmunds, ihn durch Hilfe des Woiwoden der Moldau, Jeremias, aus Siebenbürgen zu verdrängen, vereitelt hatte. Aber seine tyrannische Handlungsweise empörte die Landesbewohner gegen ihn, die sich unter Stephan Csáki sammelten, und von dem k. General-Lieutenant Basta unterstützt, Michael bei Mirislo

Digitized by Google

aufs Haupt schlugen, und aus dem Lande verjagten. Sogleich wurden Gesandte an Kaiser Rudolph nach Prag abgeschickt, um sich den Erzherzog Maximilian als Statthalter des Landes zu erbitten. Der Kaiser zögerte mit der Antwort; Sigismund, der sich indessen in Polen aufgehalten, näherte sich den Gränzen Siebenbürgens, Basta hatte sich aus dem Lande nach Ungern in die Winterquartiere gezogen, es gelang also den Anhängern Sigismunds, auf dem Landtage zu Clausenburg (1601) seine Wiedereinsetzung in die Fürstenwürde zu bewirken. Die Pforte ertheilte ihm zwar wiederholt die Bestätigung, aber der Kaiser schickte die siebenbürgischen Gesandten erzürnt zurück, und übertrug dem Woiwoden Michael, der sich persönlich nach Prag begeben hatte, in Gesellschaft mit dem General-Lieutenant Basta die Wiedereroberung des Landes. Sigismund rüstete sich zum Widerstande, und rückte mit seinen gesammelten Truppen den Kaiserlichen entgegen, aber die Schlacht bei Gorosztlo (2. Aug. 1601) vernichtete sein Heer, und vergebens versuchte er durch türkische Hilfe sich wieder empor zu bringen. Er trat daher dem Kaiser neuerdings Siebenbürgen gegen die Herrschaft Lobkowitz und einen Jahrgehalt von 50,000 Fl. ab. Bis zum Jahr 1610 lebte er ruhig auf diesem Schlosse, wurde aber dann, neuer Machinationen verdächtig, nach Prag berufen, wo er in anständiger Gewahrsam am 27. März 1613 sein Leben endete.

Gabriel Báthori von Somljo wurde von Stephan Báthori, dem letzten der Familie von Ecsed erzogen, und der Erbe seines Namens und seiner Güter. Als Sigmund Rákoczi, im J. 1608 der Fürstenwürde Siebenbürgens freiwillig entsagt, zog der alte Ruhm des Báthorischen Namens, Gabriels Körperschönheit, sein muntrer Geist und seine Reichthümer, die Stände zu ihm, und er wurde vorzüglich auf Gabriel Bethlens Betrieb zum Fürsten gewählt. Es gelang ihm, durch seine Gesandten die Anerkennung der Pforte und Ungerns zu erhalten, auch ein Bündniß mit dem Woiwoden der Wallachei zu schließen. Aber bald entfaltete sich sein neronischer Charakter. Der Wollust und dem Trunke im höchsten Grade ergeben, erkante er nur seine Lüste für sein Gesetz, denen alle Verhältnisse des Stats und der Bürger weichen mußten. Schon im J. 1610 verursachte sein Benehmen eine Verschwörung gegen ihn, welche der Kanzler Stephan Kendi und Balthasar Kornis, deren Gattinnen er geschändet, leiteten; doch das Unternehmen ward vereitelt, und er ließ die Verschwornen, welche sich nicht retten konten, grausam hinrichten. Im Decemb. 1610 bemächtigte er sich durch List Herrmannsstadts, verjagte die Bürger aus der Stadt, plünderte Archiv, öffentliche und Privathäuser, und ließ die Stadt unter dem falschen Vorwande einer Verschwörung gegen ihn in die Acht erklären. Im J. 1611 überfiel er die Wallachei, eroberte die Hauptstadt Tergowischt, vertrieb den Woiwoden Radul, ließ denselben in Konstantinopel als einen Feind der Pforte darstellen, und verlangte die Wallachei für sich, was ihm aber die Pforte nicht bewilligte, und Radulen, Michaels Sohn, zum Woiwoden ernante. Bathori ging nach Siebenbürgen zurück, und wollte seine Truppen dazu benutzen, auch Kronstadt auf gleiche Art, wie Herrmannstadt, zu bezwingen. Allein die Bürger bewaffneten sich zum ernstlichen Widerstande, und riefen den vertriebenen Woiwoden der Wallachei Radul Scherban, der indessen ein Heer gesammelt, zu Hilfe. Am 9. Jul. 1611 wurde Gabriel von diesen bei Petersberg aufs Haupt geschlagen, verlor 6000 Mann, und konte sich nur in eiliger Flucht durch Hilfe des Repser Königrichters Weyrauch nach Herrmannstadt retten. Durch friedensbrüchige Behandlung mehrer ungerischer Edelleute beleidigt, hatte indessen auch König Mathias seinen Feldherrn Siegmund Forgacs abgesandt, mit den Waffen in der Hand Genugthuung zu erwirken. Klausenburg, Weißenburg und Mühlbach ergaben sich an Forgacs, und dieser rückte in Gemeinschaft mit dem von Kronstadt hervorbrechenden Radul vor Herrmannstadt, wo sie den Fürsten enge einschlossen. Aber die Annäherung eines türkischen Hilfsheeres, welches Bethlen für den Fürsten erwirkt hatte, bewog die Verbündeten, nach 6 Wochen die Belagerung aufzuheben und sich gegen Kronstadt zu ziehen, nachdem sie vorher noch Mediasch erobert. Bathori zog nun selbst gegen Kronstadt, welches der Stadtrichter Michael Weiß und Andreas Getzi vertheidigten. Ungeachtet der Erstere in einem unglücklichen Treffen blieb, vertheidigte sich doch die Stadt das ganze Jahr 1612 hindurch mit Glück. Als nun im J. 1613 Báthoris bester General Nagy von ihm mit eigner Hand ermordet, Gabriel Bethlen mit gleichem Schicksal bedroht, nach Konstantinopel entflohen war, als daselbst auch Gesandte der Sachsen eintrafen, welche unter Vorstellung ihres unnennbaren Elends um Hilfe gegen den Wütherich baten, beschloß die Pforte dessen Absetzung, und zwei türkische Heeresabtheilungen, deren eine Gabriel Bethlen selbst führte, drangen in dieser Absicht nach Siebenbürgen vor. Gabriel, auf Vertheidigung nicht bereitet, floh nach Großwardein, wo er neue Anschläge zum Verderben des Landes brütend, am 27. Oct. 1613 von Johann Sziláffi, und Gregor Naddanyi ermordet wurde, und in einem Alter von 26 Jahren sein Leben und seinen Stamm mit Schande beschloß.

(Zur Erläuterung der Geschichte der Familie dient die beigefügte Stammtafel).

Es bleibt noch übrig, einige andere in der Geschichte merkwürdige Männer dieses Geschlechts zu berühren.

Niclas Báthori war unter König Mathias I. Bischof von Waizen, und einer der gelehrtesten Prälaten Ungerns.

Stephan Báthori, Judex curiae und Woiwod von Siebenbürgen, schlug, mit Hilfe des Commandanten von Temesvár, Paul Kinisi, die Türken in der Hauptschlacht auf dem sogenanten Brodfeld (Kenyérmezö) bei Szászváros.

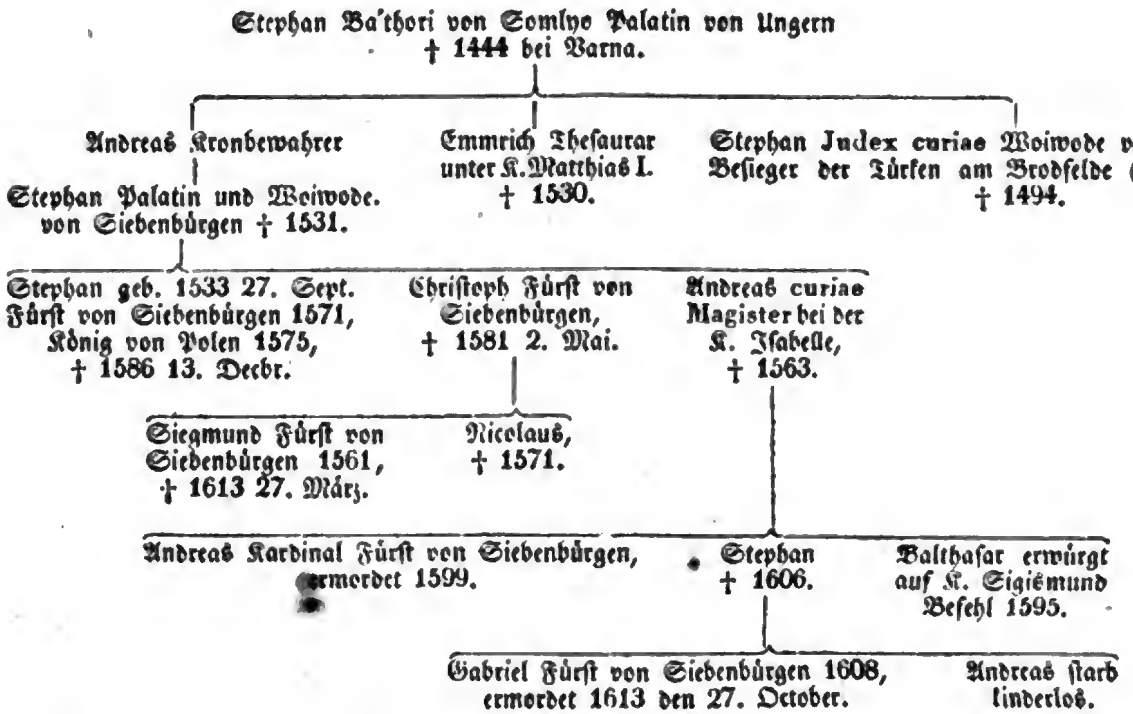
Stephan Báthori, Befehlshaber in Temesvár, nachmals Palatin von Ungern, war einer der Hauptgegner Zapolya's. Als ihn die aufrührerischen Bauern unter Georg Dosa's (Szekely) Anführung in Temesvár belagerten, entsetzte ihn Zapolya, und erhielt von ihm bei dieser Gelegenheit das Versprechen, daß er nie nach dem Palatinat streben wolle. Dennoch nahm Bathori diese Würde in der Folge auf Betrieb der königlichen Partei an. Der Hatvaner Konventikel entsetzte ihn zwar der-

Digitized by Google

ſelben, er behauptete ſich aber durch die Unterſtützung König Ludwigs II. Er focht in der Schlacht bei Mohacs mit, und ſtand in der Folge mit unverbrüchlicher Treue auf der Seite König Ferdinand I. *) (*Benigni.*)

In manchen Umſtänden abweichend, ſprechen über dieſe Familie und deren einzele Glieder andere Geſchichtſchreiber, wie Engel in ſeiner Geſch. d. Ungr. Reichs u. a. (*H.*)

Stamtafel der Familie Ba'thori von Somlyo.



BATHOS. Dieſes Wortes bediente ſich Longin (2, 1) als gleichbedeutend mit dem Erhabenen, Swift aber, in einer Satyre gegen die Poeſie ſeiner Zeit, nimt es als das gerade Gegentheil, als Niederung, um gleichſam ein Gegenſtück zu Longins Schrift περὶ ὕψους (von dem Erhabnen) zu liefern. Er ſtellt die Dichter ſeiner Zeit als eine Bevölkerung der Parnaſſiſchen Niederlande dar, und um Keinen in der Verlegenheit zu laſſen, worein das griechiſche Wort, ſo wie das lateiniſche altitudo verſetze, welche zugleich Höhe und Tiefe bedeuten, verheißt er ſie an der Hand, Schritt vor Schritt, den abhängigen Weg hinab zu führen zu dem Bathos, welches der wahre Grund, Ende und Mittelpunkt der neueren Poeſie ſey. Zu dieſem Behufe ſtellt er ein vollſtändiges Syſtem von Regeln auf, und fügt jeder Regel eine Beiſpielſamlung bei. Alles bezieht ſich auf ein verfehltes Erhabenes, beſonders inſofern das Gemeine und Alltägliche, nur ins Außerordentliche und Seltſame hinübergezogen wird, um erhaben zu ſcheinen. (*H.*)

BATHOS (l. Batosch), freier ſächſiſcher Marktfl. im Großfürſtenth. Siebenbürgen, koloſcher Geſpanſchaft unterm Zirkel Tekendorfer Bezirk, in welchem jedoch auch einige ungriſche Familien wohnen. Das ehemalige Schloß gleiches Namens liegt in Ruinen. Zu dieſem Flecken gehört auch das Prädium Puſzta To. In der Nähe deſſelben befindet ſich ein anſehnlicher Salzteich. (*Benigni.*)

BATHUMI (Battun), an der Mündung des Tſchorocki ins ſchwarze Meer, eine zu Peyſonnel's Zeit 30,000 Einwohner enthaltende Hafenſtadt des ſchwarzen Meers, in der Mitte der alten laziſchen Küſte, die Hauptſtadt von Ghuria, welche Provinz mit dem ganzen türkiſchen Georgien 1813 der ruſſiſchen Souveränität unterworfen wurde. Nur Bathumi, der Sitz einer großen Moſchee, umgeben von guten Reisfeldern, und wichtig durch ſeinen Ankerplatz (59° 10′ der Länge, 41° 30′ der

*) Schriften zur Geſchichte der Báthoriſchen Familie ſind: Wolfgang Bethlen ſiebenbürg. Geſch. B. II. Buch IV. bis B. V. Buch XI. Niklas Iſtvánfi, Geſchichte von Ungern, Buch 24 bis 33. *Marchtaller.* Enarratio rerum a Sigismundo Principe Transilvaniae contra Turcas gestarum. *Christ. Weini* Annales MSS. Chronicon Fuchsio-Lupinio-Oldardianum MSS. *Dav. Hermann.* Annales rerum politicarum MSS. Georg Jeremias Haner, der ſiebenb. Fürſt Gabriel Bátheri, aus unverwerflichen Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten beſchrieben. MSS.

Digitized by Google

Breite) ist türkisch geblieben, und gehört jetzt als Sitz eines Sandschaks zur türkischen Provinz Aghalziche. (*Rommel.*)

BATHURST (S. Maria), britisches Fort und Kolonialdorf auf der Westküste von Afrika, zu dem Gebiete der Sierra Leona gehörig. Es hatte 1818 ohne die Besatzung des Forts 704 freie Einw. und einen Hafen, der in diesem Jahre an Wachse 64 Tonnen, an Elephantenzähnen 44 Stück, an Häuten 35,178 Stück ausführte, wogegen die britische Einfuhr an Manufakturen und Victualien 41,711 Pfd. Sterl. an Werth betrug. (*Hassel.*)

BATHURST (Radulph), ein trefflicher Naturforscher, geb. 1620, ward Präsident des Trinity-College in Oxford und Dechant von Wells † 1704. Besonders bekant hat er sich durch seine Entdeckung gemacht, daß der Grundstoff der Salpetersäure beym Athmen eingezogen werde und das Lebens-Prinzip sey. Mit Nathan. Henshaw machte er im Jahr 1654 diese Bemerkung (*Sprats* hist. of the roy. soc. p. 264.). Auch hat man von ihm Gedichte, die als Nachlaß in *Thom. Warton's* Life and literary remains of Rad. Bathurst. Lond. 1761. 8. ihre Stelle fanden. (*Sprengel.*)

In der neuern politischen Geschichte Britanniens sind zwei andere Bathurst, Allen und Henri B., Vater und Sohn berühmt worden. Jener, im J. 1684 zu Westminster geboren, und zu Oxford gebildet, wurde 1705 ins Parlament gewählt und kam durch die Partei der Tory's 1711 ins Oberhaus. Hier nahm er, 25 Jahre hindurch, lebhaften Antheil an der Opposition, gegen den Hof und insonderheit gegen Walpole's Verwaltung. Bei der Thronbesteigung Georg's III. der als Prinz von Wales Bathurst als Schatzmeister gebraucht hatte, wurde er zum Grafen ernant. Geist und Kentnisse hatten ihn mit Swift, Pope, Addison und andern wichtigen Männern seiner Zeit in Bekantschaft gebracht; die ersten beiden erwähnen ihn rühmlichst in ihren Schriften. Er starb erst 1775, so daß er noch das Glück hatte, seinen im J. 1714 gebornen Sohn, Henri, nach mehren andern Statsämtern 1771 als Baron d'Apsley zur Würde eines Großkanzlers von England gelangen zu sehen. (*H.*)

BATHYCHAETEN (*βαθυχαιτοι*), Langhaarige nent der Orphische Sänger des Argonautenzuges ein neben den Gelonen und Saucomaten am Mäotischen See wohnendes unbekantes Volk, welches freien (germanischen) Stammes oder von einem Kultus gleich dem der indischen Gymnosophisten war. Weder die mongolische noch die äthiopische Rasse kante den langen Haarwuchs. Erst spätere Ordensregeln (des Buddha-Dienstes) verordneten das Scheren des Kopfes. Durch das Opfer der Haarlocken wurden die Dämonen besänftigt *). (*Rommel.*)

BATHYLLUS, dieser sehr berühmte römische Pantomime, unter der Regirung des Augustus, war aus Alexandrien (*Athen.* 1, 17.) gebürtig und ein Sklave und — Liebling des Mäcenas, der ihm die Freiheit schenkte [1]) Nach Suidas (in *Ἀθηνόδωρος* und *Ὄρχησις*, *Zonaras* lib. I. und *Zosimus* lib. I.) waren er und sein berühmter Kunstrival Pylades die Erfinder der römischen Pantomimen unter August. Allein Salmasius (in Carinum Vopisci pag. 829 bis 831.) hat unwidersprechlich erwiesen, daß diese Kunst ungleich ältern Ursprungs ist; nur glaubt er, daß sie früher mit den dramatischen Schauspielen verbunden gewesen, von diesen beiden Künstlern aber erst zu einer selbständigen Kunst erhoben und zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht worden sey. Sie erhielt vorzugsweise den Namen der Italischen [2]) allein den Namen dieses Bathyll, Pylades und dessen Schülers Hylas nach zu schließen, scheinen es nur Griechen gewesen zu seyn (wie auch schon A. W. v. Schlegel in seinen Vorlesungen über dram. Kunst und Lit. Th. 2. S. 16. bemerkt), welche diese Kunst der stummen Beredsamkeit bei den Römern, deren gesamte künstlerische und dichterische Bildung ja überhaupt nur ein Reflex der Griechischen war, ausübten. Sie bestand in rein mimischen mit keiner Rede verbundnen, scenischen Darstellungen mythologischer Handlungen und theilte sich, wie die dramatische in die drei streng gesonderten Gattungen der tragischen, komischen und satyrischen Pantomime ein. In der ernsten Gattung zeichnete sich Pylades und in der heitern und scherzhaften Bathyll als die größten Meister derselben aus [3]). Bei der außerordentlichen Eifersucht zwischen ihnen, versuchten sie es jedoch auch mehrmals, wiewol stets mit ungünstigem Erfolg, gegenseitig in das Fach des Andern einzugreifen. Diese leidenschaftliche Rivalität ging auch auf ihre Schüler und Zuschauer über, die sich förmlich, in zwei Secten, Bathylli und Pylada, theilten, und bei der unersättlichen Schaulust des römischen Volks, mit der es besonders ausschweifend an diesen Pantomimen hing, vergrößerte sich der Anhang beider Parteien in dem Grade, daß bald ganz Rom in diese zwei Factionen zerspalten war, die sich mit so heftiger Erbitterung einander befehdeten, daß sie sogar eine dem römischen Stat sehr gefährliche politische Bedeutsamkeit erlangten, wie sie denn zu der innern Auflösung desselben, nach der Bemerkung des Zosimus (a. a. O.) allerdings auch wesentlich mitgewirkt haben. Die Faction des Bathyllus siegte aber über die des Pylades, der sogar eine Zeitlang aus Rom verbannt ward. Nach der Rückkehr aus seinem Exil soll er dem Augustus, der ihm noch heftige Vorwürfe über seine Feindschaft mit dem Bathyll machte, geantwortet haben: Dir, o Cäsar, frommt es ja, daß das Volk seine Zeit auf uns verwendet [4]). Der Triumph Bathylls über seinen Nebenbuler bei August erklärt sich leicht aus der zärtlichen Gunst, in der er bei Mäcenas stand; obschon Makrobius (Saturn. 2, 7.) einen Zwist, welchen Pylades mit seinem eignen Zögling, Hylas, gehabt, und der einen Volksaufstand veranlaßt habe, als den Grund der Ungnade August's gegen ihn angibt. Die erstaunlichen Wirkungen, die diese Pantomimen auf die Römer, welche alle andere Schauspiele darüber vergaßen, hervor brachten, ersieht man aus den einstimmigen Zeugnissen der alten Schriftsteller, be-

*) Vgl. Ritters Vorhalle der Europ. Völkergeschichte.

1) S. *Tac.* Annal. 1, 54. Vgl. Schol. zu *Juvenal.* Sat. 5. *Dio Cass.* lib. 54. und *Seneca* Controvers. praef. lib. V.

2) S. Suidas in *Ὑλλάδης* und *Athen.* l. c. 3) S. *Athen.* l. c. *Plutarch.* Symp. 7. 8. *Seneca* Epitom. lib. 3. praef. 4) *Dio Cass.* lib. 54. bei dem Jahr 736.

Digitized by Google

sonders Lucians, und wie mächtig namentlich Bathyllus in seinen wollüstigen Stellungen vorzüglich den weiblichen Theil seiner Zuschauer bezauberte, zeigt uns Juvenal (Sat. VI. 63.) in einer auf sein üppiges Spiel in einer Darstellung der Fabel von der Leda, bezüglichen, nur zu stark sprechenden Stelle, die sich der Jesuit, Pater Tarteron in seiner Ausgabe Juvenals (Paris 1689.) nicht einmal überwinden konte mit abdrucken zu lassen. Dieses Bathyllus erwähnt auch Phädrus (Fabb. 5, 8. [5]). (*Schütz.*)

BATHYS, 1) ein Küstenfluß im kappadocischen Pontos nach *Arr.* Peripl. p. 7., 90 Stadien südlich vom Akinasis. Plinius (V, 4.) nent ihn zwischen dem Mogros und Phasis. — 2) Kleine Stadt Siciliens unweit Segeste. (*Ricklefs* u. *Sickler.*)

Batignano, s. Rosellae.

Baulde (Ste), s. Chlodwig II.

BATINA, nach Ptol. eine Stadt im nördlichen Medien nördlich von dem Gebirg Orontes, am Flusse Strato, nach Mannerts wahrscheinlicher Bestimmung das heutige Sultania, welche Stadt erst im 14. Jahrh. ihren jetzigen Namen erhalten hat [*]). (*Kanngiesser.*)

BATIS Patr. Brown., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'schen Klasse. Char. Vierseitige männliche Kätzchen, eine zweitheilige Hülle und eine Schuppe schließen vier Antheren ein. Eiförmige weibliche Kätzchen, zweitheilige Hülle, zweilappige Stigmen. Mehre Beren schmelzen in eine längliche fleischige Frucht zusammen. Die einzige Art: B. *maritima* P. Brown, ist ein Strauch mit vierkantigen Ästen und fleischigen halbrunden Blättern. Er wächst am Meerstrand in Jamaica und S. Domingo. (*Jacqu.* amer. t. 40. f. 4.) (*Sprengel.*)

Batis (Ichthyol.), s. Raja.

BATISCAN, ein reißender Strom der britischen Provinz Untercanada, welcher etwa 10 Meilen von dieser Stadt in den Lorenz fällt. Er ist bei seiner Mündung 350 Yards breit, kann aber nicht viel über 14 Meile befahren werden, da Katarakte und Strudel die Schiffahrt aufhalten. (*Hassel.*)

Batist, s. Leinwand.

Batjoura, s. Bagjura.

BATN, BATHN بطن, Name eines Thals zwischen Membidsch منبج und Haleb, eine Tagereise von jeder dieser Städte entfernt, mit lebendigem Wasser, und sehr vielen Orten, deren hauptsächlichster Bisaah oder Bosaah بزاعة ist †). — بطن منحسر Bathn mohassis Name eines Thals zwischen Moni und Mosdelata ††). (*Möller.*)

Batn el Bekkara, s. Delta.

BATN MAR بطن مر. Eine arabische Feste, eine Tagereise von Mekka an der Landstraße der Pilgrime, von Ägypten und Damascus, gelegen. Diese versehen sich hier mit Wasser, ehe sie nach Mekka kommen; auch wird diese starke Hauptstadt der Araber von Batn Mav und Taje (Tajek) aus, mit Kohl, Getreide und Datteln versehen. Batn Mav (welches unter dem 56° 30′ der Länge und dem 22° der Breite liegt), gehört noch zu Hedschez (Abulfeda). (*Rommel.*)

BATNAE oder Batna, Städtchen in der syrischen Provinz Kyrshestike zwischen Beroea und Hierapolis, nach der Tab. Peut. nur 18 Mill. von jenem, aber 54 von diesem, nach dem Itin. Ant. richtiger nur 21 Mill. davon entfernt, bei Ptol. V, 15. verdorben Baina unter 70 (50:36) nach Jul. ep. 27. ein angenehmer Ort mit vielen Cypressenbäumen. (*Ricklefs.*)

BATNIER, Stadt und Hauptort eines Radscha der Dschaten in der hindostanischen Provinz Delhi unter 29° 28′ nördl. Br. und 92° 19′ östl. L. an den Gränzen einer Sandwüste, vormals beträchtlicher als jetzt, nachdem 1398 die Stadt von Timurlenk zerstört war. Die Einw. treiben einen lebhaften Zwischenhandel mit den Seits und ihren übrigen Nachbarn, und gehören entweder zu dem Stamme der Bhatties, die ursprünglich hinduische Nomadrn waren, oder zu dem der Dschaten; sie sind in Hindostan als wild, grausam, und kühne Räuber verschrien. Ihr Häuptling, ein Radscha vom Dschatenstamme, kann wol 20,000 Mann ins Feld stellen, hängt aber doch von den Mahratten ab. (*Hassel.*)

BATO I., oder der ältere, soll, nach Bernh. Furmer (Annal. Fris.), Gerhard Geldenhauer von Nimwegen (Gerhardus Noviomagus, in Hist. Batav.), Mathias Castritius (vom Ursprung der Katten), Winkelmann (hess. Chronik), Teuthorn (hess. Geschichte), u. A. der erste König der gesamten Katten gewesen seyn, 130 Jahre vor Christi Geburt regirt haben, und (nach Winkelmann,) dem großherzogl. hessischen Städtchen Battenberg, so wie dem dabei liegenden Dorfe Battenfeld, Daseyn und Namen gegeben haben, welches letztere jedoch Teuthorn bezweifelt, der in diesen Ortsbenennungen nur eine dankbare Erinnerung der Nachkommen an die Thaten Bato's finden, und Battenbergs Erbauung den spätern Grafen von Battenberg zuschreiben will.

Bato II., oder der jüngere, ein angeblicher Sohn des ältern, soll zuerst die Bataver von den Katten abgesondert, sich mit seiner Gemalin Richildis, um den tückischen Anschlägen seiner Stiefmutter zu entgehen, ums Jahr 127 vor Christi Geburt, nach den Niederlanden gewendet, und von seinem Schwiegervater, dem Könige Menapius, das Land zwischen der Waal und Maas erhalten haben. Die bewährte Geschichte weiß jedoch

5) Der Abbé Gouget führt ihn in seinem Supplement zum Dictionnaire des Morèri mit auf, fügt aber ein paar falsche Citate aus Plutarch und Lucian bei, denn der letztre hat bekanntlich wol von den Pantomimen oder dem mimischen Tanz überhaupt, aber nirgend Etwas vom Bathyll und Pylades insbesondere geschrieben. Ungleich vorzüglicher sind die auch hier benutzten Artikel Bathyllus und Pylades bei Bayle. In der französischen Encyclopädie und Sulzers Wörterbuch findet sich weder der eine noch der andre.

*) Vgl. Kinneir geogr. memoir. p. 122.

†) *Soiuthi* Lex. geogr. in *Freytag* Selecta ex hist. II. p. 112.

††) *Abulf.* Ar. in Geogr. vet. script. etc. ed. *Hudson.* III. p. 4. *Moschtaren.*

Digitized by Google

nichts von diesen beiden angeblichen Kattischen Königen (der einsichtvolle hess. Geschichtschreiber, Johann Adolph Hartmann übergeht sie gänzlich mit Stillschweigen); Julius Cäsar und Tacitus wissen nichts von ihnen, und der letztere hätte da, wo er des Civilis gedenkt, auch seines Ahnherrn Bato's gedenken können, wenn er etwas von ihm gewußt hätte. Strabo erwähnt dieser Könige gleichfalls nicht. Der Verfasser der großen belgischen Chronik, der im 15. Jahrh. n. Chr. lebte, und aus ältern Geschichtschreibern auch noch manche Fabel zusammentrug, weiß nichts von diesen angeblichen Königen. Die teutschen Geschichtschreiber aus dem Mittelalter gedenken ihrer gleichfalls nicht. Diese Katten-Könige, Bato I. und II., sind demnach nichts anders, als Hirngespinste müßiger Geschichtsverfälscher *). (*Justi.*)

Baton (Andr.) und Bator Opos, s. Opos.

BATONI (nicht Battoni), Pompeo Girolamo, geb. zu Lucca 1708 gest. in Rom 1787, gehört zu den vorzüglichen Malern des 18. Jahrh. Bis in sein siebentes Jahr schien er so dumm als er ungestaltet war. Daß er jenes nicht war, hat die Folge bewiesen, von diesem blieb ihm zeitlebens etwas Plumpes und Linkisches, das man aber leicht übersah, wenn man ihn näher kennen lernte. Gegen seine Neigung widmete sein Vater, ein Goldschmied, ihn seiner Kunst. Diese gab ihm Gelegenheit, sich in der Zeichnung zu üben, und die Art, wie er den Auftrag der Lukkeser, einen goldenen Kelch von erhobener Arbeit zum Geschenk für den Papst Benedict XIII. zu arbeiten, ausführte, bewies sein großes Talent für diese Kunst. Mehre Adelige thaten sich zusammen, auf ihre Kosten in der römischen Schule ihn die Malerei studiren zu lassen. Er ward zu Sebastiano Conca und Agostino Masucci, als den damals berühmtesten Meistern, gebracht; der Eindruck aber, den Rafaels Werke und die Antiken gleich anfangs auf ihn machten, bewog ihn, keinem jener Meister, sondern diesen und der Natur zu folgen. Nach ihnen machte er die eifrigsten Studien, wie die in seinem Nachlaß gefundenen Zeichnungen und Skizzen beweisen. Die schöne Tochter des Aufsehers über den Palast Farnesina ward indeß die Ursache, daß sein Genie sich nicht so früh zeigen konte als man hätte erwarten können. Mit ihr vermälte er sich in seinem 22. Jahre; und da ihm seine damit unzufriedenen Gönner ihre Unterstützung entzogen, so nöthigte ihn die Dürftigkeit, eine Menge Portraits und Kopien zu übernehmen. Aber auch diese letzten erwarben ihm bald den Ruhm eines vorzüglichen Zeichners, von dem man aber behauptete, daß er im Kolorit zurück sey. Freudig ergriff daher B. den Antrag des Marchese Gabrielli von Gubbio, für die Kapelle seines Geschlechts in der Gregoriuskirche ein Altarblatt zu verfertigen. Benahm ihm der Gegenstand, — die heil. Jungfrau und vier Heilige aus dem Gabrielischen Geschlechte, die in keiner Verbindung mit einander stehen, — die Gelegenheit, in Composition und Ausdruck sich auszuzeichnen, so zeigte er dagegen seine Kunst, jedes Charakters eigenthümliche Schönheit auszufinden, und bewies durch die That, daß er auch im Kolorit nicht zurück sey. Von nun an häuften sich die ehrenvollen Aufträge bei ihm, und er verfertigte eine Menge von Gemälden für Kirchen und Kapellen, in denen er bei oft schon bearbeiteten Gegenständen bald durch die Idee, bald durch Wahl und Anordnung, neu zu seyn wußte, während er immer durch die Wärme seines Kolorits und die Grazie seiner Figuren anziehend war. Deshalb ward ihm auch die Ehre zugedacht, ein Gemälde für die Petrskirche zu verfertigen, welches in Mosaik gesetzt werden sollte. Der Gegenstand war die Geschichte von Simon dem Zauberer. Wenn dies Gemälde nicht in Mosaik gesetzt wurde, so ist die Ursache nicht dessen Unwerth, sondern in der fast unbesiegbaren Schwierigkeit, die das Misverhältniß des gegebenen Raums zu der Menge und Größe der Figuren herbeiführte. Es wird in der Karthause aufbewahrt. Eine Menge Madonnenbilder, heilige Familien, Heilige beiderlei Geschlechts, historische und allegorische Gemälde verfertigte B. außerdem für Privatpersonen, und unter diesen zeichnet man besonders eine heilige Familie aus, welche der damalige Großfürst Paul für 1000 Pistolen kaufte. Für die Kaiserin Katharina verfertigte er Thetis, wie sie den Achilles von dem Kentauren Chiron zurück erhält, und die Enthaltsamkeit des Scipio, für den König von Polen zwei Scenen aus der Geschichte der Diana, für den König von Preußen die Familie des Darius, wie sie sich vor Alexander niederwirft, worin man besonders die Abstufung der Gemüthsbewegungen bewundert; die Dresdner Galerie besitzt von ihm die allbekante reuige Magdalena und einen Johannes den Täufer; auch nach England kamen viele seiner Werke. Der von ihm gemalten Portraits ist eine fast unglaubliche Menge. Außer drei Päpsten, Benedict XIV., Klemens XIII. und Pius VI., hat er fast alle fürstlichen Personen, die zu seiner Zeit Rom besuchten, abgebildet, unter diesen auch Joseph II. und dessen Bruder Leopold von Toscana, wofür er nicht blos von Joseph und der Kaiserin Maria Theresia reich beschenkt, sondern vom Ersten auch samt seinen männlichen Erben in den Adelstand erhoben wurde. Auch von dem Papst erhielt er den Ritterorden, den er jedoch nur selten trug, mehr weil er äußeren Auszeichnungen feind war, als weil er von seinen Verdiensten zu bescheiden gedacht hätte, denn über diese sprach er wol selbst offen und freimüthig, jedoch aus Wahrheitsliebe und nicht aus Eitelkeit. Heinr. Meiers Urtheil über ihn fügen wir hier bei. B. besaß Lebhaftigkeit und Wärme des Kolorits; aber Harmonie der Farben, die angenehme Wirkung und Ton des Ganzen gelangen ihm gewöhnlich nicht; dagegen muß man einzelne, vortreflich und mit äußerster Sorgfalt ausgeführte Theile, welche hie und da in seinen Werken vorkommen, billig bewundern, zuweilen auch geistreiche Köpfe, von kräftigem, wahrhaftem Ausdruck; überdem besaß er noch ein natürliches Talent zum Gefälligen und Naiven, weswegen ihm jugendliche weibliche Figuren oft reizend gelungen sind. Unter diesen zeichnet sich Magdalena in der Galerie zu Dresden besonders aus. Sie hat zierliche Formen, anmuthige Züge; man kann dem Werk leicht ansehen, daß der Meister solches, wenig von der Wahrheit abweichend, einer jungen hübschen Römerin nachge-

*) S. *Mich. Conr. Curtii* Progr. de eiiciendo ex historia hassiaca Batone rege. Marburgi. 1773. 4.

Digitized by Google

bildet hat; mit der Reue scheint es ihr kaum halber Ernst, und sie thut nur bußfertig, um desto reizender zu erscheinen. Die Farben sind frisch, auch gebricht es ihnen weniger an Kraft als an Übereinstimmung des Tons. Die gute Wirkung in diesem Bilde ist den gesammelten hellen Localfarben zuzuschreiben" *). (*Gruber.*)

BATOR. Diesen Namen führen mehre Ortschaften in Ungern. Von denselben ist hier zu merken: Nyir-Bátor, ein magyar. Marktfl. in der Szabeltscher Gespansch. in O.-Ungern, im Kr. jenseit der Theiß, an der Gränze der Szathmarer Gespansch., zur gleichnamigen Herrschaft der Grafen Károly gehörig, mit einem Minoriten-Kloster, einer reformirten Pfarre und einem Postwechsel. (*Rumy.*)

Bator Opos, s. Opos.

BATORKESZ, Bátorkeszy, Marktflecken in der Grantr Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. jens. der Donau, Párkáner Bezirk, der gräfl. Pálfyschen Familie gehörig, von Magyaren, Slowaken, einigen Teutschen und Juden bewohnt, mit einer eigenen kath. Pfarre, einem schönen herrschaftl. Schlosse und einer Juden-Synagoge, hat Weinbau, und hatte im J. 1820 (nach dem Graner erzbisch. Schematismus von 1821) 785 kath., 638 reform. und 153 jüdische Einw. (*Rumy.*)

BATRACHIA, Batrachier. Nuda. Oppel. Unter dem Namen Batraciens (vom griechischen *Βατραχος*, Frosch) vereinigte zuerst Brongniart [1]) im J. 1799 die Linnéschen Ranae mit den Molchen als eine besondre Ordnung der Reptilien. Eben diese Ansicht hatte ich schon lange vorgetragen, nur mit dem Unterschiede, daß ich glaubte, man müsse die Batrachier, denen ich damals den Namen wandelbare Amphibien, Amphibia mutabilia, so wie den übrigen den der unwandelbaren, A. pholidota gab, von diesen letztern, weiter als wie bloße Ordnung, und wenn auch vielleicht nicht als Klasse, doch eben so weit wie die schwimmenden von den vierfüßigen Mammalien, wie Unterklasse, trennen; und dies ist auch noch gegenwärtig meine Ansicht; ja ich glaube jetzt, daß die Reptilien als zwei wirkliche Klassen zu betrachten seyen, von denen ich die eine mit Aristoteles Pholidota, Pholidoten, die andre mit Brongniart Batrachia (Batracii, wie Dumeril, soll ich wol nicht schreiben), Batrachier nenne. Alle besseren spätern Naturforscher nahmen die Batrachier als besondere Ordnung der Reptilien an, gesellten ihnen aber die Linné'sche Siren, und den Laurentischen Proteus anguinus bei, welchen letztern ich Cordylus nennen werde, weil der Name Proteus ihm gar nicht zukomt, indem er sich wahrscheinlich nicht verwandelt, weil dieses Wort ohnehin schon der Name einer Gattung von Aufgußthierchen und nach meiner Meinung der *Κορδύλοι* des Aristoteles, Laurenti's Proteus anguinus ist. Oppel geht noch weiter, indem er auch die Gattung der Cäcilien unter die Batrachier stellt, und Cuvier scheint nur dadurch von eben dieser Vereinigung zurück gehalten zu werden, weil es unbekant ist, ob sich die Cäcilien verwandeln. Aber außer daß wir ihr Vaterland kennen, ist uns ihre ganze Geschichte unbekant, und bei ihrer übrigen großen Übereinstimmung mit den Batrachiern ist es wahrscheinlicher, daß sie diesen beigezählt, als daß sie von ihnen getrent werden müssen.

Ich darf hier nur die wichtigsten Gründe ausheben, warum die Batrachier nicht blos als Ordnung, sondern unstreitig noch weiter von den Pholidoten zu trennen sind. Schon von außen unterscheiden sie sich beym ersten Anblicke, durch ihre ganz nackte Haut, welche nie Schuppen oder Schilder zu bilden scheint, dagegen aber mit vielen Löchern durchbohrt und unten mit vielen Drüsen versehen ist, welche einen klebrigen Schleim absondern, der ihre Haut überzieht. Ihr Kopf ist platt gedrückt, und vergliedert sich durch zwei Gelenkköpfe mit dem ersten Wirbel. Sie haben entweder gar keine Rippen, oder nur eine schwache Spur derselben. Sie haben nur ein einziges ungetheiltes Herzohr, und eine einzige Herzkammer. Ihre Luftröhre ist ohne Ringe und sie sind mit zwei Lungen versehen, von denen jedoch die eine bei den Cäcilien sehr klein ist. Außer diesen Lungen, die zum Athmen von Luft dienen, athmen aber auch wahrscheinlich alle (von den Cäcilien ist es, wie ich bereits vorher erinnerte, noch nicht bekant) durch Kiemen Wasser, entweder zu gleicher Zeit, wie der Kordyl und die Sirene, oder diese Thiere sind anfangs mit Kiemen versehen, bis sich die Lungen entwickelt haben, da dann jene verschwinden und nur diese zum Athmen dienen. Wegen der ihnen mangelnden Rippen muß nothwendig ihr Athmen ganz andrer Art seyn, wie bei den Pholidoten; ohne zu weitläuftig zu werden, darf ich indeß es hier nicht beschreiben. Sie haben keine männliche Zeugungstheile, sondern die Männchen befruchten entweder die bereits von den Weibchen gelegten schalenlosen Eier, oder die Samenfeuchtigkeit dringt mit dem Wasser, worin sie sich zu der Zeit aufhalten, in die Gebärmutter. Wollte ich noch mehr in den Knochenbau, die Bildung des Gehirns und der Sinneswerkzeuge eindringen, so würde ich ungefähr eben so viele und eben so wichtige Unterschiede zwischen den Batrachiern und Pholidoten aufzählen können, als zwischen den Vögeln und Mammalien Statt finden.

Latreille zerlegte die Batrachier in zwei Familien, gehende, wohin er die linneischen Ranae und die Molche zählte, und fischförmige Kordyl und Sirene; Daudin dagegen, Dümeril und Lamark in zwei Familien, ungeschwänzte (*anoures* ecaudati) und geschwänzte (*urodèles*, caudati); eben so Oppel, außer daß er die Cäcilie in eine besondre Ordnung Apoda stellt, in caudata und ecaudata; Cuvier in vier Gattungen: Rana, Salamandra, Proteus und Siren, von denen er die beiden ersten nach Laurenti's Beispiele, und zwar Rana in die Untergattungen: Rana, Hyla, Bufo und Pipa, die Salamandra in die Salamandra und Triton eintheilt. Wenn wir die Gattung der Cäcilien, als noch nicht hinlänglich bekant und bestimbar, als selbst noch etwas zweifelhaft unter die Klasse

*) Elogio di Pompeo Girolamo Batoni (Rom. 1787. 8.) von dem Ritter Onofrio Boni. S. Effemeridi letterarie di Roma 1787. N. XL. p. 113. Fiorillo Gesch. d. Mal. I. 220. fgg. Göthe, Winkelmann und sein Jahrh. S. 282. fgg. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Gemälde habe ich so wenig als der nach seinen Gemälden verfertigten vielen Kupferstiche irgendwo gefunden.

1) Bulletin des Scienc. par la Soc. philomat. No. 35. 36.

Digitized by Google

der Batrachier gestellt, betrachten, und ihr daher vorläufig eine eigne Ordnung einräumen, so scheint folgende Eintheilung am mehresten der Natur zu entsprechen:

1. Batrachia apoda. Schlangenförmige Batrachier. Ohne Füße, und ganz oder fast ohne Schwanz; nur die Spur einer zweiten Lunge; Trommelfell unter der Haut. Caecilia.
2. Batrachia mutabilia. Wandelbare Batrachier. Augen offen. Sie verwandeln sich und haben vor der Verwandlung Kiemen, nach derselben Lungen und stets vier Füße, die ihnen aber vor der Verwandlung bei der ersten Unterordnung

A. Batrachia mutabilia ecaudata, Reptilia salientia *Laur.* hüpfende wandelbare Batrachier, fehlen. Außerdem besitzen diese eine Blinzhaut, eine Art von Brustbein, sind vor der Verwandlung, da sie Kaulköpfe, Kaulquappen (Gyrini) heißen, geschwänzt, nachher ungeschwänzt; ihre Hinterfüße entwickeln sich zuerst und dann die Vorderfüße, und der Schwanz verschwindet. Die Hinterfüße sind sehr lang, und ihr Gang daher bald mehr bald weniger hüpfend. Das Männchen befruchtet erst die Eier, nachdem sie gelegt sind.

Linné vereinigte alle zu einer einzigen Gattung, die er Rana nante, etwas wofür sich viel sagen läßt; Laurenti hingegen zerlegte sie in vier Gattungen Pipa, Bufo, Rana und Hyla, und die mehresten neuern Naturforschr folgten ihm darin nach, außer daß Schneider die Gattung Pipa der Gattung Rana, dagegen Daudin sie der Gattung Bufo zugesellte. Die Gattung Pipen unterscheidet sich von allen übrigen ungeschwänzten wandelbaren Batrachiern durch ihre so kurze Zunge, daß Cüvier sie ihr ganz absprach, durch ihre knochige Kehle, durch mehre Theile ihres Gerippes, und durch die Ausbrütung der Jungen auf dem Rücken zu sehr, als daß sie nicht eine eigene Gattung ausmachen müßte, die freilich nicht durch die vorn in 4 Spitzen getheilten Zehen der Vorderfüße (denn dies ist nicht bei allen der Fall), noch durch das unter der Haut versteckte Trommelfell (denn das haben auch die Kreuzkröte, die Unke u. a.), noch durch ihren platgedruckten Leib und dreieckigen Kopf, aber wol durch ihre kleinen Augen, ihre langen fast gleichlangen Zehen an den Vorderfüßen und insbesondere dadurch von außen unterscheidet, daß an den Hinterfüßen der Mittelzehe der längste ist, dagegen bei allen andern der vierte. Diejenigen Batrachier, welche Laurenti und nach ihm alle Naturforscher, die mehr wie eine Gattung annehmen, Bufo nennen, soll sich durch einen dicken Körper, der mit Warzen bedeckt ist, welche eine stinkende Feuchtigkeit ausschwitzen, eine große Ohrendrüse, keine Zähne, Hinterfüße, welche nicht länger sind wie der übrige Körper, und nach Laurenti auch dadurch auszeichnen, daß sie ihre Eier in Schnüren legen. Außerdem aber, daß man einen dicken und warzigen Körper auch bei manchen Arten der Gattung Hyla und Rana antrift, ist das Einzige, was alle hieher gezählte Arten gemein haben und was sie von den Gattungen Hyla und Rana unterscheidet, der Mangel der Zähne, welcher allerdings, bei andern wesentlichen Abweichungen hinreichen kann, Gattungen zu trennen; dagegen ist der Körper bei Bufo igneus *Laur.* nicht dicker wie der eines Laubfrosches, bei Bufo gibbosus ist er glatt, und ihm, so wie Bufo igneus, B. obstetricans fehlen die Ohrendrüsen; diese beiden letztern legen auch ihre Eier nicht in Schnüren, und ihre Hinterfüße sind länger wie der übrige Leib. Will man also der Natur gemäß verfahren, so müssen manche Arten ganz von der Gattung Bufo abgesondert werden, und man aus den Zahnlosen zwei Gattungen bilden, Kröten Bufo mit, und Unken, Bombinator, ohne Ohrendrüsen. Die mit Zähnen versehenen wandelbaren ungeschwänzten Batrachier unterscheiden sich dann noch, außer andern wenigen Eigenschaften dadurch, daß bei den Laubklebern Hyla *Laur.* Calamita *Schneid.*, die Spitze der Zehen sich in ein rundes unten klebriges Kissen erweitere, bei den andern, den eigentlichen Fröschen, Rana die Zehen vorn nicht breiter, gewöhnlich schmäler wie in der Wurzel sind. Ich hielte dies hier zu sagen für nöthig, um mich bei den Gattungen so viel kürzer fassen zu können, die ich jedoch lieber wie zwei Gattungen, Pipa und Rana, und die übrigen wie bloße Familien, oder Untergattungen der Gattung Rana betrachte. Hier noch eine kurze Übersicht der Gattungen:

Mittelste Zehe des Hinterfußes der längste, Pipa. Pipa.
Dritte Zehe des Hinterfußes der längste.
Vorderstes Glied der Zehen erweitert. Laubkleber. Hyla.
Zehen an der Spitze nicht erweitert.
Ohrendrüsen. . . . Kröte. Bufo.
Keine Ohrendrüsen.
Rücken gewölbt, ohne Höcker. Keine Zähne. Unke. Bombinator.
Zähne (den Rücken gewöhnlich kantig und mit zwei Höckern). Frosch. Rana.

B. Batrachia mutabilia caudata: gehende wankende Batrachier. Sie haben immer vier Füße und vor der Verwandlung büschelförmige aus dem Leibe hervorragende Kiemen. In diesem Zustande sind sie von der folgenden Ordnung von außen nur durch ihre offnen mit Augenliedern, aber keiner Blinzhaut versehnen Augen zu unterscheiden; so wie von den Quackbatrachiern durch ihre fast gleichlangen Füße, den Schwanz, das unter der Haut verborgene Trommelfell und eine Spur von Rippen. Linné zählte sie zu seiner Gattung Lacerta, die mehresten Neuern vereinigen mit ihnen die folgende Ordnung; da aber sich verwandeln und nicht verwandeln, erst durch Kiemen, dann durch Lungen, und nie wieder durch Kiemen athmen, von einem beständigen Vermögen, entweder durch Kiemen oder durch Lungen zu athmen, sehr wesentlich verschieden ist, so glaube ich, sie trennen zu müssen. Ihre Begattung geschieht im Wasser, wobei Männchen und Weibchen senkrecht mit den Bäuchen gegen einander gekehrt sich erhalten, und so die Samenfeuchtigkeit mit dem Wasser in die Mutterscheide dringt und die vordern Eier befruchtet, die bei einigen bereits in der Gebärmutter ausgebrütet werden. Hieher gehören die Gattungen Salamandra und Triton *Laur.*,

Digitized by Google

welche vielleicht mit demselben Rechte wie eine einzige Salamandra zu betrachten sind.

3) Batrachia amphipneusta. Beidesathmende Batrachier. Sie verwandeln sich nicht, und haben ihr ganzes Leben hindurch an den Seiten des Kopfes außerhalb dem Rumpfe hervorragende Kiemen und Lungen zugleich; ihre Augen so wie ihr Trommelfell liegen unter der Haut. Cordylus und Siren. (*Merrem.*)

BATRACHIT. Theils ein Mineral beim Plinius, wahrscheinlich kugeliger Schwefelkies; theils der alte Name einer Versteinerung von Fischzähnen, die man früherhin irrig für Theile im Kopf oder Schlunde der Kröten hielt, und daher auch Bufoniten, Krötensteine nante. Es sind Zähne, entweder den Backenzähnen des Goldbrachsen (Sparus auratus) ähnlich, oder solche, nebst Gaumentheilen, wie man sie beim Seewolf (Anarrhichas Lupus) findet. (*Voigt.*)

Batrachoides, s. Batrachus.

Batrachomyomachia, s. Homer.

BATRACHOS, Architekt aus Lakedämon, der aber zu Rom sich seinen Ruhm erwarb. Zugleich mit seinem Landsmann Sauros führte er einen Tempel in dem Säulengange der Oktavia auf, und man erzählt, daß sie es auf ihre Kosten hätten thun wollen, wofern eine Aufschrift ihre Namen nennen dürfte. Da dies nicht gestattet wurde, so nahmen sie zur Allegorie ihre Zuflucht. Batrachos bedeutet Frosch, Sauros Eidechse. Der eine brachte daher in einem Kapitäl einen Frosch, der andere eine Eidechse an. Es ist wahrscheinlich, daß das Kapitäl noch vorhanden ist, nämlich in der St. Lorenzokirche zu Rom, wo man in einem Kapitäl von ionischer Ordnung diese Thiere findet *). Andere Säulen von diesem Tempel sind in dem Kloster des heil. Eusebius angebracht. (*H.*)

BATRACHUS. Dieser Name wurde zuerst von Klein der jetzigen ganzen Fischgattung Lophius gegeben, da eine Art davon schon bei den alten griechischen Schriftstellern so genant wurde. In neuern Zeiten belegte Duméril diejenigen Arten der Gattung Lophius mit den Namen Batrachus, deren Körper zusammen gedrückt ist von oben, deren Mundöffnung sehr breit am Ende der Schnauze, mit Zähnen versehen sich befindet. S. Lophius. Wir gebrauchen den Namen

Batrachus, Froschfisch zur Bezeichnung einer unter diesem Namen zuerst von Schneider aufgestellten Fischgattung, die gleichbedeutend ist mit der Gattung Batrachoides von Lacépède und Duméril. Ihre Kenzeichen sind folgende: — Ein breiter von oben nach unten zusammen gedrückter Kopf, mit einer sehr breiten Mundöffnung und nicht nach oben gerichteten Augen; ein etwas mehr von den Seiten zusammen gedrückter, meist schuppenloser und gefleckter Körper; deutliche Kiemenöffnung und Kiemendeckel; die mehrstrahligen, wenig ausgebreiteten Bauchflossen unter der Kehle; die Brustflossen ohne Gelenk; zwei Rückenflossen, wovon die erste kleiner, stachlich, nicht hoch, die zweite länger, weich, und der ähnlichen Afterflosse gegenüber. Die meisten haben zwei oder mehr Bartfäden unter der untern Kinnlade; und ihre Kiemendeckel auf der Fläche mit Stacheln versehn. Sie leben größtentheils in den Meeren heißer Länder, und pflegen sich im Schlamme zu verbergen, um so andern Fischen aufzulauern. —

Die vornehmsten Arten sind: 1) B. *didactylus* Bl. S. An Guinea, 1 Fuß lang, 4 Zoll breit. — 2) B. *Tau.* Bl. Syst. Bl. tab. 67. Gadus Tau. L. In Amerika. — 3) B. *raninus* und Batrachoides blennioides Lacep. Blennius raninus L. Phycis ranina Bl. S. Gadus raninus Müll. Z. D. 15. t. 45. 1 Fuß lang, 3 Zoll breit, in der Nordsee, dem baltischen Meere und einigen Seen Schwedens. — Sonst gehören noch hieher: B. surinamensis; B. grunniens; B. indicus; B. Guaniva; B. trigloides; B. bispinis. (*Lichtenstein.*)

Batrachus, Krankh. s. Fröschlein-Geschwulst.

Batsch, Batscher Gespanschaft, s. Bacz.

BATSCH (Aug. Joh. Georg Karl), geb. 1761, Prof. der Botanik in Jena † 1802. Ein äußerst fleißiger, redlicher Naturforscher, dem es nur an Aufmunterung fehlte, um recht viel leisten zu können. Als sein vorzüglichstes Werk führe ich hier seine Tabula affinitatum regni vegetabilis. Vimar. 1802. 8. an, ein Werk, welches zwar nicht die Vollendung von Jussieu's natürlicher Methode hat, aber voll der hellesten Blicke in das Ganze der natürlichen Verwandtschaften ist. Batsch fängt von den vollkommensten Organisuen, den Rosaceen an, theilt die Familien in Gruppen, und zeichnet die Charakteristik derselben, ohne sich auf einzele Gattungen einzulassen, so einsichtsvoll, daß man ihn, nächst Gärtner, als den Lehrer der natürlichen Methode in Teutschland ansehen kann. Ein treffliches Werk ist auch sein Elenchus fungorum. Hal. 1783. mit 42 Kupfertafeln, wozu er die Zeichnungen selbst meisterhaft besorgte. Zwar nicht in wissenschaftlicher Ordnung geschrieben, enthält es dennoch eine Menge seltener und zum Theil neuer Pilze, äußerst genau beschrieben. Seine Analyses florum. Hal. 1790. mit 20 Kupfertafeln und seine botanischen Bemerkungen. Halle 1791 mit 6 Kupfertafeln sind zwar ebenfalls Zeugen seiner Genauigkeit im Beobachten und seines Fleißes, doch waren sie nach keinem vorzüglichen Plan angelegt. Weniger wichtig sind seine andern Schriften: Versuch einer Anleitung zur Kentniß und Geschichte der Pflanzen. Th. 1. 2. Halle 1787. 1788. Der geöffnete Blumengarten, mit Copien aus dem Botanical magazine. Weimar 1797. Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber. Dritte Aufl. Weimar 1804. Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte. Th. 1 — 3. Weimar 1805. 1806. Naturgeschichte der Bandwurmgattung. Halle 1786.

Von ihm hat den Namen: *Batschia* Thunb., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Menispermeen und der 22. Linné'schen Klasse. Char. Dreiblätteriger Kelch, eben solche Corolle. Sechs Staubfäden, wovon die Hälfte fehl schlägt, auf dem Nektarring im Boden der Corolle. Die drei vollkommenen Staubfäden verwachsen. In der weiblichen Blüthe sechs fehlschlagende, an der Spitze erweiterte, gefleckte Staubfäden. Drei Pistille, drei Steinfrüchte, mit halb getheilten Nüssen. Arten sind: 1) B. *racemosa* Thunb., mit sparsamen Blüthen in Trauben. 2) B. *spicata* Thunb.,

*) Vgl. Winkelmann Monum. ined. i. 106.

Digitized by Google

mit gedrängten Blüthen in Ähren. Beide Arten fand Mutis bei Mariguita in Südamerika, und Thunberg ließ sie in den Nov. act. Ups. 4. p. 123. t. 2. f. 1. 2. abbilden. — Batschia Michaux gehört zu Lithospermum. (*Sprengel.*)

BATSCHIAN, eine der Molucken in dem östlichen Meere des indischen Oceans unter 1° s. Br. und 145° 7′ östl. L. Sie ist eine der größesten dieser Gruppe, wird durch die schmale Straße Patientia von Gilolo getrent, und hält etwa 10½ Meile in der Länge und 4 in der Breite, ein doppeltes Oval, das durch einen schmalen Isthmus zusammenhängt, und wie alle Molucken ziemlich hoch über den Spiegel des Meers sich erhebt. Das Gestade ist mit prachtvollen Korallenfelsen umgeben, und im Innern sieht man mehre himmelan strebende Berge, schauderhafte Felsen, große Höhlen und reißende Bergströme, aber auch sanfte Anhöhen, mit hohen Wäldern bedeckt, und reizende Thäler, die etwas Reis, Ignamen, Bananen erzeugen, vor allem aber ist das Eiland reich an Sago, an Früchten aller Art, an Brodfrucht, und vorzüglich an Gewürznelken, deren Anbau indeß der sorglose Bewohner vernachlässigt. Von Thieren hat man Büffel, wilde Schweine, Paradiesvögel, und einiges zahme Schlachtvieh, und von Metallen Goldstaub, der aus den Flüssen gesammelt wird. Die Einwohner sind Malaien, die sich zum Islam bekennen; ihr unumschränkter Gebieter ist ein Sultan, der zu Sabonga residirt, und sich auch die Eilande Mandiolei, Tappa, Lalocotta, Dammer, Gorengo, Ildi, Choram und Sulli unterworfen hat, selbst aber ein Vasall der Niederländer ist, mit welchen er nach der Vertreibung der Portugisen ein Bündniß hat eingehen müssen, das den ganzen Handel seiner Staten in ihre Gewalt gegeben. Zur Aufrechthaltung desselben besitzen sie auf dem Eilande ein Fort, worin eine geringe Besatzung unterhalten wird. (*Hassel.*)

BÄTSTAD, ein ansehnlicher Marktflecken mit bequemen Hafen in Schonen, an der Gränze von Halland, an einem Busen des Kattegat; auch eine beträchtliche Fischanlage. Der freundliche Ort gleicht einer kleinen Stadt, hat einen geräumigen Markt, eine Kirche, eine Zoll- und Acciseкammer und treibt Stadtnahrung, hatte ehemals auch Stadtgerechtigkeit. Er zählt gegenwärtig an 130 Häus. und 7 bis 800 Einw.; besonders wohnen hier viele Schiffer und Matrosen, auch einige Handwerker und 4 bis 5 Kaufleute; eigene Schiffe hat der Ort nicht. — Bätstad heißt auch ein kleines Dorf in Dalekarlien, in einer reizenden Gegend am Dalelf (Thalfluß). (*v. Schubert.*)

BATTA. In Indien: Agio auf geringhaltige Münzen; ein außerordentlicher Sold, eine Zulage der Militärs, wenn sie auf Kriegsfuß stehen, zur Entschädigung für geringhaltige Rupien. (*Wedekind.*)

Batta in Ungern, s. Battaszek.

BATTAER, ein asiatisches Volk auf der Insel Sumatra. Es ist noch sehr wenig bekant, ob es gleich einen großen Theil dieser Insel bewohnt, und selbst an britische Besitzungen stößt; die Nachrichten, die uns Marsden und Benjamin Heyne darüber mittheilen, widersprechen sich zum Theil, zum Theil sind sie lange nicht genügend. Die Battaer — Heyne nent sie Batthies — sind mit den Lampuhns wol die Aborigines von Sumatra, aber malaiischen Ursprungs, wie ihr ganzer Bau und ihre Farbe beweisen, und nur untersetzterer Statur und weniger civilisirt, wie ihre Brüder zu Menangcabo und Java; wahrscheinlich kamen letzte erst auf die Insel, nachdem jene schon längst auf derselben einheimisch waren. Ihre Sprache weicht übrigens ganz von den andern auf Sumatra ab, doch sollen die Grundzüge malaiisch seyn; die Battaer sind die wildesten, die zügellosesten unter allen Völkern dieser Insel; sie wohnen in ziemlich ansehnlichen Bambushütten, die aber 4 bis 5 Fuß über der Erde stehen, theils in Dörfern, die etwa 20 bis 30 dergleichen Hütten umfassen, theils in Städten oder Compangs, die etwas größer sind; alle umgibt ein Erdwall und eine undurchdringliche Bambushecke, auf deren Ecken ein hoher Baum gleich einem Thurme hingepflanzt ist. Jedes Compang hat nach Marsden ein Balli oder Rathhaus, wo öffentliche Angelegenheiten betrieben, Feste gefeiert und Fremde gastfreundlich bewirthet werden. Sie sind mit einander theils stamm- theils dörferweise, oder mit ihren Nachbarn, den Lampuhns und den andern Völkerschaften von Sumatra in beständiger Fehde. Sie sind Anthropophagen, aber daß sie, wie Marsden behauptet, blos das Fleisch ihrer Feinde und das der Verbrecher verspeiseten, hält Heyne für zu abgeschmackt, als daß es ihnen zur Entschuldigung dienen könte. So verzehren sie auch das Fleisch aller Thiere, selbst der todten. Sie verehren 3 Götter und 4 Teufel, und haben für die Guten einen Himmel, für die Bösen eine Bratpfanne oder Hölle; ihre Todten begraben sie unter mancherlei Zeremonien. Polygamie ist erlaubt; es gibt Battaer, die 6 Weiber haben, doch wird Keuschheit im Ganzen in Ehren gehalten. Doppelter Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, Mord meistens nur durch Sklaverei, oder gar nicht, wenn nämlich der Mörder die Freunde und Verwandten des Getödteten durch Feste versöhnen kann. Unnatürliche Verbrechen werden durch das Ertränken der Schuldigen bestraft. Diebstahl unter sich ist unerhört, aber Fremde zu berauben, wird für ein Verdienst gehalten. Die Art ihrer Ehen ist dreifach: Junur, wo der Mann ein Mädchen den Ältern abkauft, Ambelana, wo der Vater den Eidam wählt, und Semundo, wo der Mann das Mädchen durch einen Vertrag erhält. Ihre Kleidung besteht aus einer Gattung baumwollnen Zeugs, das sie selbst verfertigen; den Kopf bedecken sie mit Baumrinde, und die Ohren der Mädchen sind mit einer großen Menge von Ringen behangen. Sie treiben wenigen Ackerbau, obgleich sie ein fruchtbares Land bewohnen, wo aber die Benjamin Palme (Benjamin Tree?) nicht fortkomt, da bestellen sie das Land mit Reis und andern Fruchtbäumen. Was sie in den Handel bringen und wofür sie sich ihre meisten Bedürfnisse, besonders Waffen, Pulver und Blei verschaffen, besteht in Golde, Schwefel, Benzoe, Kampher, Quassia, Baumwolle und Indigo. — Die Landschaft Batta, die dies Volk bewohnt, erstreckt sich über die westliche Küste von Sumatra zwischen den Flüssen Sinkel und Pabuyong; sie wird von mehren kleinen Flüssen bewässert und enthält in ihrer Mitte einen beträchtlichen Binnensee; seitwärts zieht sich die dreifache

Digitized by Google

Bergreihe Sumatras hin, deren westlicher Abhang nach dem Meere hin nur eine große Ebene bildet, doch wohnen die Battaer meistens in einiger Entfernung von dem Meere, dem sie nicht trauen. Ihre Regirungsform ist aristokratisch; das Volk zerfällt in eine Menge Stämme, deren jeder einen Häuptling an der Spitze hat, die große Vorrechte haben. Diese Häuptlinge sind unter 4 Distrikte vertheilt; jeder Distrikt steht unter einem Radscha, dem die Häuptlinge untergeordnet sind, aber doch in weniger Abhängigkeit stehen. Die Radschas haben indeß das Recht über Leben und Tod, versammeln die Stammhäuptlinge zu kriegerischen Unternehmungen u. s. w. Auch Weiber können zu den Würden eines Häuptlings oder Radschas, die erblich zu seyn scheinen, gelangen †). (*Hassel.*)

BATTAGLIA, Städtchen im lombardisch venezianischen Reich, Provinz Padua, 7 ital. M. von Padua, hat heiße Bäder, und ein Badhaus mit 60 — 70 Zimmern. Die Bäder sind von Marmor mit guter Einrichtung, und werden deswegen den Bädern von Abano vorgezogen. (*Röder.*)

BATTAGLINI, Marco, Bischof von Nocera und dann von Cesena, geb. 1645 im Gebiet von Rimini und gest. 1717, hat sich besonders Ruf erworben durch seine Istoria universale di tutti i Concilj generali e particolari di santa Chiesa (Venet. 1686. f.), die aber dem Titel insofern nicht entspricht, als nur die vorzüglicheren Concilien aufgeführt (475) sind. Die 2te Ausgabe von 1689 (2 Bde. f.) enthält 403 mehr. Seine Annali del sacerdozio e dell' imperio intorno all' intero secolo decimo settimo di nostra salute (Ven. 4 Bde. f. 1701 — 1711.), sind nach Jahren abgetheilt und in einem schwülstigen Style geschrieben. N. A. zu Ancona 1742. 3 Bde. f. (*H.*)

BATTALOS, Flötenspieler zu Ephesus, ausgezeichnet als Weichling, und als solcher von dem Dichter Antiphanes in einer Komödie auf die Bühne gebracht. Sein Name wurde dadurch sprüchwörtlich, und man legte denselben dem Demosthenes bei, weil er in seiner Jugend sehr weichlich war. (*H.*)

BATTARA, Batarra (Giovanni Antonio), ein berühmter italiänischer Naturforscher, bekleidete zu Rimini ein Predigtamt, übte daneben die Arzneikunde, und war zugleich ein sehr fleißiger, scharfsinniger und gelehrter Botaniker, dessen Verdienste auch das Ausland ehrte. Er war Mitglied verschiedener Akademien, stand mit den größten Männern seiner Nation in Briefwechsel, und starb den 1. Nov. 1789 zu Rimini in einem Alter von 80 Jahren. Am bekantesten machte er sich durch seine Beschreibung der von ihm mit ungemeinem Fleiß untersuchten Schwämme, die in der Gegend von Rimini wachsen: Fungorum agri Ariminensis historia. Faenzae. 1755. Ed. II. 1759. 4. m. Kpf. *). Er klassifizirte die Schwämme auf eine eigenthümliche Weise, machte mehre neue Arten bekant, die er auf 40 von ihm selbst gezeichneten, aber nur mittelmäßig ausgeführten, Kupfertafeln abbilden ließ. Unter den Schwämmen, die er entdeckte, zeichnet sich einer durch ganz besondere Kenzeichen aus. Daraus machte Persoon in unsern Tagen ein eigenes Geschlecht, dem er den Namen Battara beilegte. Einen vieljährigen Fleiß verwendete Battara auf das Museum Kircherianum, das er unter dem Titel herausgab: Rerum naturalium historia, nempe quadrupedum, insectorum, piscium, variorumque marinorum corporum, fossilium, plantarum ac praesertim testaceorum existentium in Museo Kircheriano, edito jam a Phil. Bonanno, nunc vero nova methodo distributa, notis illustr., in tabulis reformata, novisque observatt. locupletata a J. A. Battara. Romae. Vol. II. 1773 — 1782. fol. mit vielen Kpf. illum. und schwarz. Obgleich des Herausgebers Anmerkungen und Zusätze nicht unerheblich sind, so fanden doch die Naturforscher an dieser Ausgabe viel zu tadeln **). Er schrieb ferner: Epistolae selectae de re naturali observationes complectens. Accessere ex Hist. nat. curiosa nonnulla et tabulae elegantes. 1775. 4. Pratica agraria distributa in varii dialoghi. Romae. 1778. Vol. II. 12. Einige sehr scharfsinnige Abhandlungen über den Ackerbau, in italiänischen Journalen abgedruckt, u. a. m. ***). (*Baur.*)

Von ihm hat den Namen: Battarrea, *Pers.*, ein Schlauchschwamm, mit schleimigem Strunk und Hut, der von der Hülle bedeckt wird und unter einem Faser-Gewebe eine Schicht von Keimkörnern enthält. Die einzige bekante Art B. *phalloides* Pers ist von Smith im spicileg. bot. 1. t. 12. abgebildet und diese Abbildung in Rees Schwammsystem T. 35. S 257. wiederholt. Dieser Schwamm wächst blos in England. (*Sprengel.*)

BATTASZEK, BATASZEK, teutscher und magyar. Mrktfl. in der tolner Gespansch. in Niederungern, jenseit der Donau, földvárer Bezirk, zu dem k. k. Theresianischen Stift in Wien gehörig (wie Bátta), am Flusse Sió, mit einer kathol. und griech. nicht unirten Pfarre, einem herrschaftl. Wirthschaftsgebäude, einem Postwechsel, 3371 kathol., 241 nichtunirten griech. und 7 jüd. Einwohnern (nach dem fünfkirchner Diöcesan-Kalender). Die Einwohner sind Teutsche, Magyaren und Raitzen. Der Boden ist fruchtbar, der hier erzeugte Wein ist gut, die Wiesen leiden oft von der Überschwemmung. (*Rumy.*) — Die bey diesem Flecken gelegene, dem heil. Erzengel Michael von Ladislaus dem Heil. gestiftete Benediktiner-Abtei, ward, nach Fuchs Hoffers †) Vermuthung zuerst bei dem vom vorigen nicht weit entfernten Marktflecken Bátta oder Bátha errichtet, hernach aber der ungesunden Lage wegen, nach jenem versetzt. Im J. 1751 wurde sie dem Theresianum in Wien, und nach der Aufhebung desselben (1784) dem Studienfond einverleibt. Jetzt ist

†) Nach *Marsden* account of Sumatra und *Benjamin Heyne* historical and statistical tracts on India etc.

*) Vgl. die Beurtheilungen dieses Werks in der Bibl. imparziale T. XVIII. P. I. p. 30. Comment. Lips. Vol. V. p. 596. Leipz. gel. Zeit. 1756. S. 881. Götting. gel. Anz. 1756. S. 13.

**) Vgl. Comment. Lips. Vol. XXII. p. 141. Erxlebens physik. Bibl. 2 Bd. S. 428. Beckmann's ökon. physik. Bibl. 6 Bd. S. 1 und 13. Bd. S. 264. Berl. Saml. 7. Bd. S. 659.

***) Ferbers Briefe über Welschland, S. 72. u. 215. Bernoullis Zusätze zu der neuesten Reisebeschr. v. Ital. 1. Bd. S. 449 und 534. Biogr. univ. T. III h. v.

†) Monasteriologia Regni Hung. Lib. I. S. 148.

Digitized by Google

sie wieder ein Eigenthum jenes durch Franz II. hergestellten Instituts, und es gehören dazu die Ortschaften: Bátta, Décs, Pilis, Alsó-Nana und Várdomb. (*Gamauf.*)

BATTENBERG, 1) Landraths- und Landgerichtsbezirk der Provinz Oberhessen im Großherzogthum Hessen von 27 Ortschaften und einer Bevölkerung von nahe an 10,000 Selen. — 2) Städtchen, mit einem alten Schloß, von etwa 1000 Einwohnern, an der Eder, Amtssitz des Landraths des Land- und Gerichtsbezirks gleiches Namens. Im Jahr 778 erlitten die Sachsen hier eine Niederlage. (*Wagner.*)

BATTERIE, nent man in der Kriegskunst 1) Ort und Stelle, worauf Geschütz zum ernsten Gebrauch aufgefahren wird; daher 2) jede mit Geschütz besetzte Verschanzung und 3) alle Linien einer Festung, hinter deren Brustwehren Geschütz aufgestellt ist; 4) kleinere und größere Geschützabtheilungen mit der zur Bedienung erforderlichen Mannschaft *). — Die B. sind entweder für das Gefecht im freien Felde bestimt: Feldbatterien oder werden beim Angriff und Vertheidigung fester Plätze gebraucht: Belagerungsbatterien, Batterien im eigentl. S., d. h. feste durch eine Brustwehr von Erde und Faschinen gedeckte Geschützstände. Diese heißen Rikoschet- und Demontirbatterien, sofern sie bestimt sind das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen und Breschbatterien, welche durch Breschelegen den Truppen einen Weg in den belagerten Platz bahnen; beide erhalten auch wol den allgemeinen Namen der ersten und zweiten Batterie, je nachdem sie vor oder nach Eroberung des bedeckten Wegs angelegt werden. Nach ihrer Lage gegen den Horizont sind sie horizontale, erhöhte od. versenkte B.; die ersten liegen auf der Erdoberfläche, und haben einen Graben vor sich, um die Erde zur Brustwehr daraus zu bekommen. Hinter dieser stehen die Geschütze auf Bettungen, d. h. einem Fußboden aus drei oder vier Balken mit starken Dielen bedeckt. Die Breite der Bettungen wird durch die Breite der Laffeten bestimt; die Länge ist der Länge der letztern 1¼ Mal gleich, um Raum für den Rücklauf zu gewinnen. Da die Brustwehr wenigstens 8 Fuß hoch — gegen sehr hohe Festungswerke auch wol noch höher — gemacht wird, muß sie Einschnitte, oder Scharten, bekommen, um mit den Kanonen und Haubitzen hindurch schießen zu können. Die Scharten sind äußerlich 9 Fuß und innerlich 22 Zoll weit; ihre Höhe über der Erde wird durch die Höhe der Räder und der Laffete bestimt. Für die Haubitzen und zu den Rikoschetschüssen, die immer mit Elevation geschehen, werden die Schießscharten nicht horizontal durch die Brustwehr geschnitten, sondern verlaufen sich aufwärts nach dem äußern Rande des Brustwehrkastens. Da die Geschütze 18 Fuß auseinander stehen, beträgt die äußere Breite der Schartenzeile (Merlon) 9 Fuß. In den Breschbatterien jedoch, wo es an hinreichendem Raume fehlt, stehen die Geschütze nur 12 Fuß von einander, und die Scharten sind äußerlich 6 Fuß weit. Diese Erweiterung der Scharten nach Außen hat den doppelten Grund: um ein größeres Richt- oder Gesichtsfeld für das Geschütz zu bekommen, und nicht so schnell durch das Feuer des Pulverdunstes zerstört zu werden. Um die Erde fest zu halten, wird der Kasten der Batterie mit Faschinen, oder auch mit Schanzkörben verkleidet. — Erhöhte Batterien wurden in der frühern Zeit vorzüglich erbauet, um mit den damals üblichen, hohen Wällen auf einen gleichen Horizont zu kommen, und vielleicht durch sie verdeckte Punkte beschießen zu können. Eine solche über 20 Fuß hohe Batterie ward im 16. Jahrh. bei der Belagerung von Harlem von Pfählen und Faschinen erbauet; ja, ein anderes Mal wurden zwei Geschütze auf ein Gerüste von starken Pfählen gestellet, das mehr als vierzig Fuß hoch war. Der sehr beschwerliche Bau und der an sich geringe Nutzen dieser erhöhten Batterien brachte sie in der Folge ganz aus dem Gebrauch. Man fängt sogar an, anstatt der auf dem Horizont liegenden nun versenkte Batterien zu erbauen, wo man blos den schon fertigen Laufgraben breiter machen und die Brustwehr desselben verstärken darf. Ursprünglich war diese Art Batterien blos zum Schleuderschuß und zu dem Brechen der Futtermauern bestimt. Der preußische Oberste le Fevre hat sie zuerst allgemein angewandt, um dadurch einen Theil der Arbeit zu umgehen.

Kasematirte Batterien, sind gewölbte Geschützstände in Thürmen und andern Festungsgebäuden, um aus denselben, gegen die feindlichen Wurffeuer gesichert, die Gräben, oder andere, dem feindlichen Anfalle ausgesetzte Punkte zu bestreichen. Dergleichen kasematirte Batterien sind gewöhnlich nur für eine, bisweilen jedoch auch für zwei Kanonen eingerichtet, und in dem letztern Falle 20 bis 24 Fuß im Lichten weit, und 16 bis 20 Fuß lang. Die Kanonen darin aufzustellen, wie der Marquis von Montalembert vorschlägt, hat manche Unbequemlichkeit sowol in Hinsicht der Bedienung des Geschützes, als des Rauches, und selbst der Bauart der Gewölbe, die dann mindestens 24 Fuß im Lichten weit und verhältnißmäßig hoch seyn müssen. Überhaupt gilt hier der Grundsatz: „daß nur solche Gewölbe vom Rauche nicht belästiget werden, die eine hinreichende Höhe, und einander gegenüber stehende Öffnungen haben. Sind die gewölbten Batterien hinten offen, heißen sie nach dem Kunstausdruck der französischen Ingenieurs En decharge, und führen natürlich den Geschützrauch um so besser ab. — Nicht gewölbte, doch bedeckte und bombenfeste Batterien bestehen aus einem Dache von 12 und mehr Zoll dicken Balken, über welche Faschinen gelegt und diese dann mit 3 Fuß hoch Erde beschüttet werden. Sie ruhen auf hölzernen Ständern, oder auch wol auf steinernen Umfassungsmauern, und werden in der neuern Zeit sehr häufig gebraucht, wol zunächst deshalb, weil sie

*) S. Geschutzabtheilungen und Schlachtordnung; vgl. Artillerie. — Auf Schiffen versteht man unter Batterie die sämtlichen Kanonen, welche auf einem Deck an beiden Seiten des Schiffs stehen. Dreidecker oder Kriegsschiffe vom ersten Range haben demnach drei Batterien, von denen die unterste, welche die schwersten Kanonen führt, die erste, die nächstfolgende die zweite und die auf dem obersten Deck die dritte heißt. Der Ausdruck: zu niedrige Batterie bezeichnet die fehlerhafte Bauart eines Schiffs, dessen unterste Batterie nicht hoch genug über dem Wasser liegt, weshalb deren Stückpforten nicht leicht geöffnet werden können. (*Brauback.*)

Digitized by Google

sich leichter als Gewölbe und — für den Augenblick — mit weit geringerem Aufwande herstellen lassen. Aller solche Holzbau hat jedoch den Nachtheil, daß die mit Erde bedeckten Balken sehr bald von der Fäulniß angegriffen werden, und nach einem Zeitraume von 15 Jahren erneuert werden müssen. Es ist jedoch dem Zeitgeiste angemessen, alles schnell zu vollenden, wenn auch der Enkel nichts mehr von dem Baue sieht, der, wenn er dauernd bleiben soll, binnen einem Zeitraum von 100 Jahren dem State wenigstens drei Mal so viel kostet, als der solideste Gewölbebau. — Bedeckte Mörserbatterien sind ebenfalls hie und da erbaut worden, und hat sich Carnot die Erfindung zugeeignet, obgleich sie schon 1756 von dem sächsischen Ingenieur-Obersten Franken angegeben und nachher von Virgin (Defense des places fortes) ebenfalls beschrieben worden sind. Es ist jedoch unbezweifelt den wahren Grundsätzen der Vertheidigung angemessener, vor allem die Kanonenbatterien gegen den Bombenwurf zu sichern und dann erst die Mörser zu bedecken, die durch ihre Ferne wie durch ihren Gebrauch der Beschädigung durch Bomben weit weniger ausgesetzt sind, als jene.

Der Batterien, d. h. Erdaufwürfe zum Schutz des, gegen die belagerte Festung aufgestellten Geschützes, bedienten sich schon die ältesten Völker noch vor der christlichen Zeitrechnung. Colledo (Ration manual de Artilleria) gibt zuerst die Dimension der Batterien für das Feuergeschütz. (*v. Hoyer.*)

Batterie, Batteriefeder (Technolog.), s. Gewehrschloss.

Batteriebau, s. Festungs- und Schanzenbau und Küstenbatterie.

Batteriebewegungen (Taktik), sind diejenigen Evolutionen, durch welche die Feldbatterien oder einzele Abtheilungen des Feldgeschützes aus der Stellung zum Gefecht in die zum Marsch übergehen und umgekehrt. Es fällt in die Augen, daß diese Bewegungen möglichst einfach seyn müssen, damit sie leicht, schnell und dennoch mit Ordnung ausgeführt werden können. Die aus 6, 8, 10 bis 12 Geschützen bestehende Feldbatterie wird zu dem Ende in Sectionen von 2 Geschützen getheilt, die stets neben einander stehen, sobald es nur irgend die Breite und Beschaffenheit des Weges erlaubt. Alle Bewegungen geschehen entweder vorwärts, rückwärts oder nach der Seite, und dann wieder einzeln oder mit Abtheilungen. Eine Batterie, wo die Geschütze mit 20 Schritt Zwischenräumen neben einander aufgestellt sind, bewegt sich in dieser Stellung mit möglichster Beibehaltung der Intervalle und der Richtung en Front vorwärts oder rückwärts, so daß die hinter dem Geschütz stehenden Munitionswagen unmittelbar denselben folgen, welches überall da geschieht, wo die Geschütze keine großen Munitionskasten auf den Protzwagen haben, sondern die ihnen zugetheilten Schüsse in einem besondern Wagen führen. Da die Geschütze nicht auf ihrem Vorderwagen abgefeuert werden können, müssen sie immer vorher abgeprotzt werden, wenn sie in der neuen Stellung ankommen; wo dann entweder jedes Geschütz um seine Länge schräge darüber hinaus fährt und in einem Bogen umlenket, damit die Mündung vorwärts gegen den Feind komt, oder man führt das Geschütz gerade auf, protzt es ab, und drehet es nachher um. Andere Bewegungen mit ganzer Fronte sind der schräge Marsch, oder das Ziehen, und die Schwenkungen, wo das Geschütz des einen Flügels sich blos seitwärts wendet, die übrigen aber bis zu dem andern Flügel in einem Viertelskreise um dasselbe herum in die neue Stellung gehen, die nun einen rechten Winkel mit dem vorhergehenden macht. Sollen die Geschütze seitwärts (aus der Flanke) sich bewegen, schwenken sie mit Sectionen oder halben Batterien ab, und gehen so nach der bestimten Stelle.

Alle Bewegungen mit dem Geschütze können entweder aufgeprotzt, d. h. auf dem Vorderwagen, oder abgeprotzt geschehen. In diesem lestern Falle können sie wieder auf dreierlei Weise ausgeführt werden: 1) vermittelst des um den Protzwagen geschlungenen Schlepptaues (Prolonge), dessen anderes Ende mit einer Schleife an den Schwanz, oder an das Vordertheil der Lafette gehangen wird. 2) Mit der Vorlegewage (Branke) oder dem Vorderschwengel, der mit den daran gespanten Pferden von dem Protzwagen abgenommen und an die Haken gehangen wird. 3) Durch Menschen, die sich vermittelst umgehangener Zugseile theils an die Hakenscheiben der Achsen und an die Avancirhaken anspannen, theils auch an den dazu bestimten Hebebäumen die Lafette fortschieben, eine Art der Bewegung, die jedoch nur bei leichtem Geschütz und auf kleine Entfernungen anwendbar ist. (*v. Hoyer.*)

Batterie-Chirurgus, s. Militärarzt.

Batteriegeschütz, Batteriestücke (Artillerie), heißen die 24, 18 oder 16pfündigen Kanonen, 10 bis 24pfündigen Haubitzen und die Mörser, weil diese Geschütze wegen ihrer beträchtlichen Schwere nie anders als auf Batterien und festen Bettungen gebraucht werden können. (*v. Hoyer.*)

BATTERSEA, Dorf an der Thames, worüber eine Brücke nach Chelsea führt, in der englischen Grafsch. Essex. Es hat 4409 Einw. und sehr ansehnliche Brennereien und Brauereien, auch eine bekante horizontale Windmühle zum Malzmahlen, die von Nemnich *) ausführlich beschrieben ist. Übrigens bildet die ganze Feldmark des Dorfs nur einen Gemüsegarten, der besonders die schönsten Spargel der Hauptstadt liefert. (*Hassel.*)

BATTEUX (Charles), geb. 1713 zu Allend'huy bei Rheims, gest. 1780, war Kanonikus zu Rheims, wo er 20 Jahre lang die Rhetorik vortrug; seit 1730 aber lehrte er Humaniora und Rhetorik zu Paris in den Kollegien Lisieux und Navarra, wurde dann Professor der griechischen und römischen Philosophie im Kön. Kollegium, im J. 1754 Mitglied der Akademie der Inschriften und 1761 der französischen Akademie. Mit einem achtungswürdigen Charakter und liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften vereinigte er einen hellen Geist, Geschmack und die Gabe leichter und lichter Darstellung, wodurch er auch als Schriftsteller viel Nützliches geleistet hat. Seine Schriften sind theils philosophische, theils rhetorische, theils zur schönen Literatur gehörige. Zu den philosophi-

*) Neueste Reise durch England S. 196.

Digitized by Google

schen gehören 1) La Morale d'Epicure, tirée de ses propres écrits Par. 1750 (übers. von J. G. Bremer Mitau 1774. 1792.), welche Schrift dazu beitrug, die Urtheile über diesen so oft verkanten Philosophen zu berichtigen. 2) Ocellus Lucanus, de la nature de l'univers; Timée de Locres, de l'ame du monde; Lettre d'Aristote sur le système du monde, av. la traduction et des notes. Par. 1768. 8. 3) Histoire des causes premières. 1769. 8. (übers. von J. J. Engel Leipz. 1773. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge). Kann man gleich die Meinung des Verf. nicht theilen, daß diese drei Schriften eine Samlung von Urkunden ausmachen, welche zur Beurtheilung der alten Philosophie mehr als hinlänglich sey; so waren es doch interessante Beiträge dazu, die zu weiterem Forschen reizten. Die letzte Schrift soll Ursache seyn, daß man den Lehrstuhl der Philosophie in dem französischen Kollegium nicht wieder besetzte. Zu seinen rhetorischen Schriften gehören: 1) Nouvel examen du préjugé de l'inversion. Par. 1767. 2) Chefs d'oeuvre d'éloquence poétique à l'usage des jeunes orateurs. Par. 1780. 12. 3) Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse, av. des exemples et des remarques. Par. 1788. 12. Diese Schrift erschien erst nach des Verf. Tode. Seine zur schönen Literatur gehörigen Schriften sind: 1) Parallèle de la Henriade et du Lutrin. Par. 1746. 2) Beaux – Arts réduits à un même principe. Par. 1747. (übers. von P. E. B(ertram). Gotha 1751. Von J. A. Schlegel Leipz. 1752 und verm. 1770 mit einem Band von Zusätzen. 3) Les quatre poetiques d'Aristote, d'Horace, de Vida et de Boileau av. des traductions et des remarques 2 Bde. 8. 1771. 4) Cours de Belles-Lettres 5 Bde. 12. 1746. 1755. 1764. 1774 (übers. von K. W. Ramler: Einleitung in die schönen Wissenschaften. Dritte Aufl. Lpz. 1769. 4te A. 1774.). Das französische Original ist öfters im Auszug unter dem Titel: Eléments de Litterature (2 Bde. 12.) erschienen, dieser Auszug ist aber nicht von B. selbst. Ohne Zweifel haben die beiden unter 2. und 4. angeführten Schriften *) ihrem Verf. den meisten Ruhm erworben, nachher aber freilich auch den meisten Tadel zugezogen. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der höchste Grundsatz, welchen B. für alle schönen Künste aufstellte, Nachahmung der schönen Natur, nicht haltbar sey, jedoch nicht darum, weshalb ihn auch Göthe anklagt (zu Rameau's Neffen S. 391.), weil mit Nachahmung der Natur ein nur halbwahres Evangelium gepredigt werde (denn auf bloße Nachahmung der Natur beschränkt sich B. nicht), sondern weil das darin als ausgemacht vorausgesetzt wird, was eben erst ausgemacht werden sollte, das Schöne nämlich. Ein andrer erheblicher Mangel seines Werkes ist, daß er nirgend einen philosophischen Eintheilungsgrund hat, sondern sich lediglich auf dem historischen Standpunkte hält. Bei allen diesen Mängeln aber läßt sich doch auch nicht leugnen, daß er wenigstens einen Standpunkt darbot, von welchem aus die spätere Spekulation sich zu richtigeren Ansichten erhob, und daß er also mittelbar zur Beförderung des Vorzüglicheren mitgewirkt hat: um so mehr erfodert daher die Billigkeit, bei seiner Beurtheilung die Rücksicht auf seine Zeit nicht zu vergessen. Seine Übersetzung des Horaz (1750. 1768. 1803. 2 Bde. 12.) sollte nur das Verständniß des Originals erleichtern, und leistet daher wenig von dem, was man von der Übersetzung eines Dichterwerkes zu fodern berechtigt ist. Die von dem Grafen St. Germain ihm aufgetragene, und mit Chompré, Montchablon und Phil. de Pretot gemeinschaftlich verfertigte Bearbeitung des Cours élémentaire à l'usage de l'Ecole militaire 45 Bde. 12. ist eine Kompilation, die in weniger als einem Jahre zu Stande gebracht wurde, und auch die Spuren der Eilfertigkeit an sich trägt. Die Samlung der Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois 1776—1789. 15 Bände 4. wurde von B. angefangen, und von Brequigny und de Guignes fortgesetzt und vollendet **). (*Gruber.*)

Batthyani, s. Battyani.

Batti, Bhatti, s. Batnies.

BATTIFERRI (Laura), Dichterin geb. 1523. zu Urbino, vermählt 1550 mit dem Florentinischen Bildhauer und Architekten Ammanati, gest. 1589, wird von den berühmtesten Dichtern und Literatoren ihrer Zeit gepriesen; Bernardo Tasso nent sie (Amadis 10, 39.) onor d'Urbino. J. J. 1560 erschien von ihr il primo libro delle opere Toscane, es folgte aber kein zweites Buch. Man hat außerdem von ihr poetische Bearbeitungen der Bußpsalme, und findet viele ihrer Gedichte in den Samlungen jener Zeit. (*H.*)

Battiren, s. Tanzschritt und Battuta.

BATTISTA. Von den italischen Schriftstellern dieses Namens sind die merkwürdigeren: 1) ein Doge von Genua, vertrieben von seinem Oheim. Er schrieb in seinem Exil (1483) 9 Bücher exemplorum memorabilium (übersetzt von Lam. Gilino). — 2) Lateinischer Dichter, geb. 1436. zu Mantua, aus der Familie der Spagnuoli, zuletzt General des Karmeliterordens, gest. 1516. Die Samlung seiner Gedichte (Eklogen, eine Nachahmung der Fasti Ovids: de sacris diebus, Gedichte zu Ehren der heil. Jungfrau unter dem Titel Parthenice, Elegien, Briefe u. a.) erschien zuerst Par. 1513. 3 Bde. f. (mit weitläufigem Kommentar), dann zu Antwerpen 1576. 4 Bde. kl. 4. (ohne Kommentar). Ungeachtet er aber in Frankreich schlechthin der Mantuaner genant wurde, wie Virgil, und ihm auch nach seinem

*) Beide Schriften sind in der zweiten Ausgabe des Cours de B. L. zu Einem Werke vereinigt, welches in drei Hauptabtheilungen zerfällt. In der ersten wurde der Grundsatz für die schönen Künste aufgestellt, und die Anwendung davon auf Poesie, Malerei, Musik, Tanz- und Baukunst gemacht; in der zweiten geht die Anwendung mehr ins Detail, auf die epische, dramatische, lyrische und didaktische Dichtungsart, deren Wesen und Gesetze der Vf. aufzustellen bemüht ist; in der dritten macht er die Anwendung auf die Darstellungen der Presa, wobei eine andere frühere, zu den rhetorischen gehörige, Schrift von ihm zum Grunde liegt: Traité de la construction oratoire. Par. 1763. 12.

**) S. üb. B. Discours prononcés à l'acad. franç. pour la réception de *M. Lemierre.* Le Nécrologe des hommes célèbres de France T. XVI. p. 47. 1781. Eine strenge Kritik über B. enthält l'Année litteraire 1780. N. 27.

Digitized by Google

Tode Friedrich von Gonzaga eine Bildsäule neben der des Virgil errichten ließ; so hat doch die Nachwelt geurtheilt, daß er ein nur mittelmäßiger Dichter sey. — 3) Ignaz B., aus Venedig, im 15. und 16. Jahrh. lebend, schrieb: Historia imperatorum romanorum, und de origine Turcarum. — 4) Giuseppe B., geb. zu le Grottaglie in Neapel, gest. zu Neapel 1675. Von ihm hat man: Epigrammatum centuriae III. Ven. 1653. 1659. Poesie meliche, zuerst Ven. 1653, dann öfters, Epicedj eroici Ven. 1667. Affetti caritativi, Padua in 12., Satyren gegen seine Kritiker, sind selten; Assalone, Trauerspiel, Ven. 1676. Die Übertreibung und Schwulst seiner Gedichte rechtfertigt den Ruf nicht, den er hatte. Da er aber einer der gelehrtesten Literatoren seines Jahrhunderts war, so empfehlen ihn seine prosaischen Schriften weit mehr: Le Giornate accademiche Ven. 1670. 73. Lettere, opera postuma ed ultima Ven. 1677. 1678. 12. Bologna 1678. Dabei ist auch seine Abhandlung della patria d'Ennio, worin er Ennius zu seinem Landsmann machen will. (Auch einzeln erschienen.) Seiner Poetik (Ven. 1676) gedenkt Crescimbeni mit Lobe. (*H.*)

BATTLE, ein Marktflecken in einem Thale der engl. Grafsch. Sussex mit 1 Kirche, 1 Armenschule, 400 Häus. und 2531 Einw. In der Umgebung findet man viele Pulvermühlen, die das berühmte Battelpulver liefern. Der Ort ist berühmt, weil hier Wilhelm der Eroberer am 14. Oktbr. 1066 dem Könige Harold jene große Schlacht lieferte, die über das Schicksal von England entschied. Auf demselben stiftete der Sieger eine Abtei, aus der sich in der Folge der Marktflecken erhob. (*Hassel.*)

BATTOLOGIE. Wenn Riemer dies von Battos von Kyrene, dem Stamler ableiten, und ein Stammeln, Stottern darunter verstehen will, so widerspricht ihm die Stelle bei Matthäus 6, 7, wo den Christen geboten wird, bei dem Gebet nicht, wie die Heiden, zu battalogisiren, denn diese meinten, man werde erhört durch *πολυλογία*, d. i. wenn man viele Worte mache. Da nun dies offenbar des Stamlers Sache nicht ist, so bleibt des Suidas Meinung vorzuziehen, daß die Battologie von einem Hymnendichter Battos abzuleiten sey, dessen lange Hymnen von lauter Tautologien ausgedehnt worden. Man könte daher wol Battologie als Wortrednerei, im Gegensatz von Sachrednerei, übersetzen, und es ist vielleicht blos unser Wortgeklingel. Bloßes Geplapper, oder viel Plappern, wie Luther übersetzt, ist es nicht; auch zweifle ich, ob es, wie Einige meinten, ein Gegensatz von dem Lakonismus sey, denn dieser ist Kargrednerei, Wortkargheit. Auf diese aber komt es hier nicht an, sondern darauf, daß eben nur das Rechte gesagt werde. (*H.*)

BATTOS, 1) Polymestors Sohn von Thera. Er fragte, weil er stammelte, das Orakel zu Delphi: wie er von diesem Fehler befreit werden könne? — und dies rieth ihm eine Kolonie nach Libyen abzuführen, indem es ihn als den von den Göttern bestimten Fürsten Kyrenes begrüßte. Battos verstand entweder das Orakel nicht, oder fürchtete die Fahrt durch ein unbekantes Meer, entfernte sich nicht von Thera, und blieb Stamler. Unglück traf nun dir Insel, und man befragte deshalb das Orakel aufs Neue. Dir Antwort lautete: es würde besser werden, wenn sie mit Battos Kyrene in Libyen erbaueten. Nun ging er mit einer Ansidelung ab, ließ sich aber vorerst nur auf der Insel Platea nieder. Ihr Zustand ward nicht gebessert. Nun schifften sie sich Alle, bis auf Einen, ein, und fragten das Orakel zu Delphi wieder. Da ertönte dem Battos die Stimme:

Wenn du besser, als ich, der ich dort war, Libyen kennest,
Du, der du nicht dort warst, so muß ich dich höchlich bewundern.

Da fuhren sie Alle zurück, nahmen den auf Platea Zurückgebliebenen mit, ließen sich in der libyschen Gegend Aziris nieder, und baueten nach 6 Jahren die fruchtbare Gegend von Irasa an. An einer dem Apollon geweiheten Quelle, Thestes genant [1]), oder Kyre [2]), wovon Kyrene benant seyn soll, ließen sie sich nieder. Herodot erzählt nicht, wie Battos von seinem Stammeln befreit ward; aber Andere wissen es. Als er in Libyen gelandet war, begegnete ihm ein grimmiger Löwe. Durch die Anstrengung, aufzuschreien, rissen die Bande seiner Zunge, und er hatte die volle Gewalt der Sprache. Dankbar erweiterte er nun die Tempel aller Götter, und weihete zu Apollons Spielen die kyrothische Straße, die nach dem Hain des Gottes führte. Er ward nach seinem Tode als Heros verehrt. Sein Grabmal lag abgesondert von denen der übrigen Könige in dem Hain, zu welchem er jene Straße geleitet hatte [3]). Unstreitig wurde der Mythus von Battos erst ausgeschmückt als die Ansidelung von Thera in Kyrene zu einer glücklichen Republik aufblühete, um so mehr, da durch sie der Apollonsdienst nach Afrika gekommen war [4]). — 2) Ein Hirte des Neleus, dem Hermes, als er die entwendeten Rinder des Apollon ihm vorübertrieb, ein Geschenk versprach, wenn er ihn nicht verrathen würde. Er gab ihm einen Eid darauf, es nicht zu thun. Da ihm aber der Gott nicht trauete, so kehrte er in anderer Gestalt zurück, und versprach ihm ein großes Geschenk, wenn er den Dieb ihm anzeigen würde. Er ließ sich blenden, und that es. Da berührte der erzürnte Gott ihn mit seinem Stabe, und verwandelte ihn in den Probierstein [5]). (*Ricklefs.*)

BATTU, auf Walkers Charte Pulo Bata, ein Eiland auf der Westküste von Sumatra unter 1° 2′ südl. Br. und 105° 58′ östl. L., etwa 8 Meilen lang und 2 Meilen breit, fast ganz mit Walde bedeckt, und außer verschiedenen Arten von Früchten wenig mehr, als Sago und Kokosnüsse hervorbringend, welche nebst Fischen auch die vornehmste Nahrung der Einw. ausmachen. Auch schwemt vieler Ambra an die Küste. Es ist von einer Kolonie besetzt, die von der Poggwinsel Neas herübergekommen, mithin zu den Orang Mantawi gehören.

---

1) *Herod.* IV, 154—59; vgl. Relz in der Vorrede seiner Ausgabe S. x fgg. 2) Nach *Callim.* H. in Apoll. 88. 3) *Paus.* X, 15; *Schol.* in Callim. H. in Apoll. 65; *Pind. Pyth.* IV, 10 u. 104; vgl. mit *Just.* XIII, 7. und *Callim.* H. in Apoll. 65 sq. 4) Herodot (4, 154.), Battos habe früher einen andern Namen gehabt (Aristoteles), und sey von der Pythias Battos genant worden, weil dies im Libyschen einen König bedeute. Wäre dies aber der Fall gewesen, so hätten wol alle seine Nachfolger diesen Namen führen müssen. Statt dessen finden wir, daß sie abwechselnd Arkesilaos und Battos hießen. Außer dem Genanten gibt es in dieser griechisch-afrikanischen Kolonie noch vier Könige des Namens Battos. S. Kyrene. (*H.*) 5) Index Ant. Lib. 22; Metam. II, 688 sq.

Digitized by Google

Sie sind dem Radscha von Buluaro auf Sumatra zinsbar. (*Hassel.*)

BATTUECAS, ein kleiner Bezirk in der span. Prov. Estremadura, Partido de Plasencia, 8 St. von Ciudad Rodrigo, 14 St. von Salamanca, der früherhin der Gegenstand vieler fabelhaften Erzählungen war (als wäre dort der Aufenthalt böser Geister oder eines wilden Völkchens) und, in den Schauspielen und Romanen der Spanier *) eine große Rolle spielte, bis der Bekämpfer ihrer Vorurtheile, der P. Feyjoo, diese Erzählungen widerlegte. Nach den Resultaten seiner Untersuchungen und einer eignen Reise dahin, sagt Bourgoing darüber Folgendes: Die B. sind zwei unbebaute Thäler, die nicht einmal eine Stunde lang und so schmal und von allen Seiten so eingeschlossen sind, daß die Sonne im Winter kaum im Stande seyn mag, Tag darin zu machen. Merkwürdig sind indessen diese Gegenden wegen ihrer sonderbar geformten Felsengruppen, wegen der Krümmungen eines durchgehenden Flüßchens, wegen der Höhungen der Gebirge und der vielen dort Zuflucht findenden Thiere. Die einzige menschliche Wohnung darin, die erwähnt zu werden verdient, ist ein Kloster von Barfüßer Karmelitern; ihre Zellen sind unter die steilen Felsen, die sie bedrohen, und die Bäume, die sie beschatten, wie vergraben; so daß die Gegend eine seltne Freistätte des Schweigens und der Einsamkeit ist. Da die fast unzugängliche Gegend nur selten besucht wird, so werden die wenigen Neugierigen, die sich dort zeigen, von den Einwohnern, die ihren Bezirk nie verlassen, für Landstreicher gehalten. (*H.*)

Batiun, s. Bathumi.

BATTUS (in der Insektenkunde). Name einer von Scopoli [1]) errichteten Gattung aus der Klasse der Insekten mit bestäubten Flügeln, Lepidoptera *Linnaei*, Glossata *Fabricii*, und zwar aus der Gattung der Tagfalter Papil. *Linnaei*, welche Scopoli hier in mehre Gattungen zu theilen versucht hat. — Als Kenzeichen dieser Gattung gibt Scopoli an: „Alae maculatae, punctatae, striatae, absque ocellis, fasciis et cauda elongata," und theilt dieselbe in 6 Familien ein: a) Simpliciter maculati — Papil. eques Troj. Anchises *Linn.* [2]), Pap. Heliconius Mnemosyne *Linn.* [3]), Pap. Danaus Brassicae *Linn.* [4]). b) Simpliciter punctati — Papil. Danaus Hecabe *Linn.* [5]), Pap. pleb. rural. Argiolus *Linn.* [6]). c) Maculati et punctati — Pap. Danaus caud. Idea *Linn.* [7]). d) Maculati et striati — Pap. Helicon. Thalia *Lin.* [8]) et Erato *Linn.* [9]). e) Striati et punctati — Pap. Helicon. Horda *Linn.* [10]). f) Maculati, striati et punctati — Pap. Helicon. Calliope *Linn.* [11]). — Indessen hat diese Gattung, und das mit Recht, ihr Glück nicht gemacht, und ist von den spätern und verzüglichern Systematikern, als Fabricius, Latreille und Ochsenheimer, nicht angenommen worden. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

BATTUTA heißt Taktschlag, A battuta aber: nach dem Taktschlage. Nach solchen Stellen, welche ohne eigentliches oder strenges Taktmaß mehr nach Willkür des Vortragenden (a piacere, senza tempo, oder senza battuta) vorgetragen werden sollen, pflegt man da, wo die strengere Taktmäßigkeit wiederkehren soll, dies durch Beischreiben des Wörtes a battuta anzudeuten. Daß übrigens bei vollstimmigen Musikaufführungen das Taktiren des Dirigenten eigentlich nie aufhören sollte, und gerade bei minder streng taktgerechten Stellen am nöthigsten ist, werden wir in den betreffenden Artikeln näher anmerken. (*Gottfr. Weber.*)

BATTUTA (Fechtkunst) bezeichnet einen kurzen Hieb, welcher von dem Fechtenden mit der ganzen Stärke seiner Klinge längs der Klinge seines Gegners in der Absicht gethan wird, um diese wegzuschlagen und eine Blöße zu einem flüchtigen Stoße zu erhalten. Im Hiebfechten heißt dieser kurze Hieb: vorhauen. Die B. wirkt nach allen Seiten hin, muß aber mehr durch das Faustgelenk, als durch starkes Anziehen des Arms mit Kraft oder Nachdruck versehen werden. Hiebei kann beim Stoße der Gegner mit gestreckter Klinge und Faust in Sekunde oder steif in Halbterz mit gesenkter Faust und gehobener Spitze oder endlich in gestreckter Quart liegen; beim Hiebe, wenn der Gegner sich mit gestreckter und steifer Klinge gelagert hat, kann er in Terz gestreckt oder in hoher Sekunde liegen. (*Roux* und *H.*)

BATTYA'NY, auch BATTHYA'NI, eine angesehene, nun in den Grafen- und Fürstenstand erhobene ungrische Familie, von welcher in Ungerns Geschichte sich folgende auszeichnen:

1) Benedict Battya'ni, unter Wladislaw II. Schatzmeister des Königs, wurde der Untreue beschuldigt, und in das Gefängniß gesetzt im J. 1509 [1]).

2) Franz Battyani diente unter dem Comes von Temes Stephan von Ba'thor gegen die empörten Bauern 1514, ward 1522 nebst Johann Carlowitz zum Ban von Croatien ernant, und nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Moha'cs 1526 [2]).

3) Urban Battya'ni trat in die Dienste der Königin Isabelle, ward als Feind des Mönchs und Cardinals Utyssenich oder Martinuzzi vergiftet, und seine Gebeine wurden noch nach seinem Tode aus dem Grabe herausgeworfen und in Mist eingehüllt [3]).

4) Ludwig Graf Battya'ni ward unter Maria Theresia zur Palatinalwürde erhoben im J. 1751, und

*) Auch später noch in einem Romane der Madame Genlis.

1) Introductio in hist. naturalem. Pragae 1777. pag. 433. 2) Cramer's uitlandsche Kapellen. Tab. 318, Fig. A — D. 3) J. Hübner's Samml. europäisch. Schmetterlinge. Papiliones Tab. 79, Fig. 398. 4) J. Hübner's Samml. europ. Schmetterlinge. Papiliones Tab. 80, Fig. 401 — 403 ꝛc. 5) Cramer's uitl. Kapellen Tab. 124, Fig. B. C. 6) J. Hübner's Samml. europ. Schmetterlinge. Papiliones Tab. 57, Fig. 272—274. Papil. Acis. 7) Cramer's uitl. Kapellen Tab. 193. Fig. A. B u. Tab. 362, Fig. D. 8) Cramer's uitl. Kapellen. Tab. 246. Fig. A. 9) Cramer a. a. O. Tab. 177, Fig. F. G, Amathusia. 10) Cramer a. a. O. Tab. 298, Fig. F. G.

11) Cramer a. a. O. Tab. 246, Fig. C.

1) Benedict Battya'ni hieß eigentlich Alapi, und erhielt den Namen Battya'ni nur durch Adoption. 2) Mehr über ihn s. in Franz Budai's historischem Lexicon über Ungern bis Ende des 16. Jahrh. (in ungrischer Sprache), 1. Band S. 290 — 293. 3) Vgl. Franz Budai l. c. S. 293 — 295. (*Rumy.*)

Digitized by Google

5) sein Sohn, Joseph, zum Primas und Cardinal ernannt. (*Joh. Genersich.*)

Noch andere sind folgende:

Balthasar Battya'ni, war im J. 1484 Commandant der Festung Güns oder Kőszegh, um das J. 1499 Commandant der bosnischen Festungen. In demselben Jahre sandte ihn König Wladislaw II. samt dem Großwardeiner Bischof zu dem König von Polen, um den im vorigen Jahre mit ihm geschlossenen Frieden zu bestätigen. Bei der Königin Beatrix, Witwe des Königs Matthias I., stand er in großen Gnaden. (*Rumy.*)

Balthasar Battya'ni, Sohn des königl. Ober-Mundschenks Christoph Battya'ni (unter Ferdinand I. seit 1554 und unter Maximilian). Er kämpfte im Heere Maximilians gegen die Türken bei Raab im J. 1566, und beerdigte das Haupt des bei Szigeth gefallenen Helden Nicolaus Zrinyi zu Esa'ttornya. Im J. 1572 wohnte er der Krönung Rudolphs zu Preßbueg bei. Als im J. 1579 nicht weit von Kanisa an der Mur eine Festung angelegt wurde, vertheidigte er die Gegend gegen die Türken. Im J. 1580 zeichnete er sich im Türkenkriege gegen Skanderbeg, Bascha von Poschega, vortheilhaft aus. Auf dem Preßburger Reichstage 1582 wurde er der Stellvertreter des Palatins zur Regulirung der Kriegsangelegenheiten. Obgleich mit geschwächter Gesundheit und an Fußschmerzen leidend, führte er dennoch im J. 1587 500 Husaren und 200 Infanteristen dem Commandant von Kanisa, Georg Zrinyi, zur Hilfe gegen den Bascha von Szigeth, der mit 8000 Türken in der Gegend von Kanisa plünderte; die Hälfte der Türken fiel unter dem Schwerte der magyarischen Helden, und der Bascha floh zu Fuß und bloßfuß, indem er Pferd und Pantoffeln verloren hatte. In demselben Jahre wurde er im November auf dem Preßburger Reichstage, samt Stephan Illyésha'zy, Franz Eszterha'zy und Andreas Jaszt, zur Besichtigung der polnischen und siebenbürgischen Gränzen ausgeschickt. Noch viel erwartete von ihm sein Vaterland, als er im J. 1590 starb. Seine Gemahlin, Dorothea, war eine Tochter des bei Szigeth rühmlich mit allen seinen Soldaten gefallenen ungrischen Leonidas, Nicolaus Zrinyi *). (*Rumy.*)

Battya'ni Wolfgang (Farkas), Bruder der oben genanten Franz und Urban Battya'ny. Als sein Bruder Urban von Ladislaus Mo'ré gefangen war, und dieser das von Mo'ré geforderte Lösegeld nicht aufbringen konte, ließ er seinen Bruder Wolfgang als Bürgen bei Mo'ré. Mo'ré hielt Wolfgang in Ketten in dem Gefängniß der Burg Na'na. Als im J. 1543 die Türken die Burg Na'na eroberten, gab ihm der Bascha Kaszon, der mit seinem Bruder Urban in Ofen Freundschaft geschlossen hatte, nicht nur die Freiheit, sondern auch ein Schwert, ein Pferd und Reisegelder. (Solche Züge türkischer Großmuth kommen in der ungrischen Geschichte nicht selten vor.) Im J. 1552 war er unter dem Commando von Stephan Lossonzi Hauptmann in der Festung Temesva'r. Als diese sich an die Türken ergab, behielt ihn der wilde, grausame Bascha Achmet, gegen den Vertrag als Gefangenen, und als ihn der Bascha von Silistria, Mustafa, ein Renegat, befreien wollte, verstümmelte ihn Achmet, bis er an seinen Wunden starb †). (*Rumy.*)

BATTYANY, Fürst Karl, aus einem edeln ungerischen Geschlecht, 1697 geboren, ein Sohn des 1703 verstorbenen Grafen Adam von Batthyani, Bannus von Croatien. Er diente zuerst im Türkenkriege und ging 1719 mit der östreichischen Gesandtschaft nach Konstantinopel. Als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Dragonerregiments wohnte er den letzten Feldzügen des Prinzen Eugen am Rhein und dem letzten Türkenkriege unter Kaiser Karl VI. bei. Dieser ernante ihn 1740 zum wirklichen geheimen Rathe, Maria Theresia aber zum Bannus in Croatien. Im östreichischen Erbfolgekriege war er es, der durch den Sieg bei Pfaffenhofen über die Franzosen und Baiern unter Ségur (15. April 1745) und die Eroberung Baierns, den Frieden zu Füssen (22. April 1745) bewirkte. In der Folge commandirte er am Rhein und in den Niederlanden, wenn auch nicht immer mit Glück, doch von Freunden und Feinden geachtet. Nach dem Aachner Frieden wurde er Oberhofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., legte aber diese Würde im J. 1763 nieder, weil er die Folgen des Alters und ausgestandener Kriegesmühen fühlte. Dennoch und trotz seiner podagrischen Beschwerden schritt er im J. 1767 zur dritten Ehe. Er starb zu Wien 1772 und vermachte von seinem großen, 5 Millionen betragenden Vermögen, seinem Regimente 50,000 Gulden. Seine Neffen erbten das Übrige. Thätigkeit und Edelmuth bezeichneten seinen Charakter; das östreichische Haus verdankte ihm viel. Am 3. Januar 1764 war er in den Fürstenstand erhoben worden. (*Rese.*)

BATTYA'NY od. BATTHYA'NI (Ignatz), Graf, Bischof von Erlau, dann (seit 1780) Bischof von Siebenbürgen und k. k. wirklicher geheimer Rath, gestorben am 17. Novbr. 1798, im 58sten Lebensjahre. Er war geboren zu Német-Ujvár in der Eisenburger Gespanschaft, einem Marktflecken der gräfl. Batthyánischen Familie, am 30. Juni 1741. Sein Vater war Graf Emrich Batthyáni, Präses der obersten Gerichtstafel des Königreichs Ungern. Nachdem er zuerst bei den Piaristen in Pest studirt hatte, wurde er zur Erlernung der Beredsamkeit nach Tyrnau in das adelige Erziehungshaus geschickt. Hier ließ er sich später in die Zahl der Priester der Graner Erzdiöcese einschreiben. Wegen seines Fleißes wurde er, während er noch Theologie studirte, zum Abt des heil. Ritters Georg von Ják ernant. Zur Fortsetzung seiner theologischen Studien und zur weitern Ausbildung überhaupt, wurde er nach Rom in das Collegium Apollinare geschickt, in welchem ihm die Aufsicht über die Bibliothek anvertraut wurde. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Dr. der Theologie und zum Priester geweiht. Schon damals stand er im Briefwechsel mit dem berühmten ungrischen Gelehrten Adam Kollár in Wien, und Daniel Cornides (einem Protestanten) in Pest. Da sich nach seiner Zurückkunft von Rom keine für ihn passende Stelle in dem Graner Erzbisthum fand, besuchte er in Erlau den dasigen Bischof Grafen Carl Eszterházy von Galantha, um sich nach dessen An-

*) Mehr über ihn s. in Franz Budai's histor. Lexicon S. 296—301.

†) s. Franz Budai l. c. S. 295, 296.

Digitized by Google

leitung für eine höhere geistliche Würde vorzubereiten. Noch während dieses Besuchs nahm er die Stelle eines eben verstorbenen Erlauer Domherrn an. Später wurde er Propst. — Schon in Erlau bewies er sich als Mäcen und trat zugleich selbst als Schriftsteller auf. Er beförderte durch Geldunterstützung die Ausgabe des kirchenhistorischen Werks von Johann Molnár, und gab selbst im J. 1779 eine Schrift heraus, in welcher er gegen den berühmten Gelehrten Gottfried Schwarz (aus Iglo, damals in Rinteln) die Echtheit der Urkunde Stephans I. vom J. 1001, für die Abtei des heil. Martin de Monte Pannonio zu vertheidigen suchte, (was ihm freilich nicht gelang) [1]). Am 28. August 1780 wurde er zum Bischof von Siebenbürgen, k. k. wirklichen geheimen Rath und zum kön. Rath bei dem siebenbürgischen Gubernium und zum Präses der Commission in kirchlichen und Studien-Angelegenheiten in Siebenbürgen ernant. Im zweiten Jahre seines Bisthums gab er für die geistlichen Seminaristen im Druck heraus: Norma Vitae clericalis, Albae Carolinae 1781, und im J. 1784 für dieselben eine Schrift, in welcher die Amtspflichten der Geistlichen, namentlich in Betref der Krankenbesuche erörtert werden. Graf Battyáni bemerkte und sammelte, auch durch Unterstützung von andern Gelehrten, von der Zeit an, als er in den Priesterstand getreten war, Notizen über Alterthümer, besonders in Betref der ungrischen Nation und Kirche. Aus den Materialien dieser Samlung arbeitete er drei Werke aus [2]). Sein Hauptverdienst um die Wissenschaften besteht in der Gründung einer Sternwarte zu Karlsburg, die seinen Namen auch bei den späten Nachkommen unsterblich machen wird [3]). Nachdem der Bischof sein herliches patriotisches Werk vollendet hatte, starb er noch in demselben Jahre am 17. Novbr. 1798 um 7 Uhr Abends im 58. Lebensjahre, nachdem er 18 Jahre Bischof gewesen war. Er war von sanfter Gemüthsart, und führte als eifriger Katholik ein strenges Leben [4]). (*Rumy.*)

BATTYAN (Joseph Graf von), ein um Kirche und Stat hochverdienter ungrischer Prälat, selbst einem Kaiser Joseph theuer, Sohn Graf Ludwig von Battyan, nachmaligen Palatins von Ungern (1751 — 1765). Er wurde zu Wien am 30. Januar 1727 geboren. Im J. 1751 erhielt er zu Preßburg die Priesterweihe, ward anfangs, sogleich im nächsten Jahre Domherr zu Gran, sodann infulirter Propst, erst des

---

1) Agamantis Palladii (diesen Namen erhielt er von der gel. Gesellschaft in Rom) Academiae Philalethorum Socii, Responsa ad dubia Anonymi (Benczur) adversus Privilegium S. Stephani, Abbatiae S. Martini de Monte Pannoniae, Anno MI. concessum, proposita. 1779. 8. 2) 1. Leges ecclesiasticae Hungariae et provinciarum eidem adnexarum. Der erste Theil wurde zu Karlsburg im J. 1785 gedruckt, der zweite später in seiner eigenen Buchdruckerei zu Klausenburg, der dritte existirt nur in der Handschrift. 2. Acta et Scripta S. Gerardi, Episcopi Csanádiensis, hactenus inedita, cum serie Episcoporum Csanádiensium. Albae Carolinae 1790. 3. Dissertationes de rebus gestis inter Ferdinandum et Joannem Sigismundum Zápolya Regem, Isabellam Reginam, ac Cardinalem Georgium Martinusium, Episcopum Magno-Varadiensem, aiusque caede in Alvincz. Dieses wichtige Werk übergab Batthyáni der siebenbürgischen historischen Gesellschaft zur Untersuchung. Es wurde leider nicht gedruckt, weil die Censur aus politischen Rücksichten den Druck nicht erlaubte. 3) Sie kam auf folgende Weise zu Stande: (s. Siebenbürg. Quartalschrift. 7r Jahrg. 1801. Erdélyi Muzeum. 2s Hft. Pest 1815. S. 5. ff.) Der Bischof gedachte im J. 1781 eine gelehrte Gesellschaft zu errichten und bestimte zu diesem Ende eine ansehnliche Summe. Der damalige Oberdirector der kön. Normalschulen zu Hermannstadt, Joseph von Mártonfi, später kath. Bischof von Siebenbürgen, (gest. am 15. März 1815) rieth ihm, die bestimte Summe lieber auf ein, für die Bedürfnisse der Provinz wichtigeres Institut, nämlich auf eine Sternwarte zu verwenden, wodurch der Bischof das zu Stande bringen könnte, wozu Janesch, Hell und Hartmann in Siebenbürgen den Anfang machten. Diese drei Professoren der Mathematik an dem königl. Lyceum zu Klausenburg, fingen nämlich an, das Studium der Astronomie zu befördern. Hell legte ein kleines Museum und Observatorium in einigen Zimmern an, wurde aber im J. 1756 als Astronom nach Wien berufen, und nach seinem Abgang geschah nichts, bis im J. 1770 Hartmann in seine Fußstapfen trat, und durch Beistand des itzigen Bischofs Mártonfi, der damals in Wien Astronomie hörte, einen guten beweglichen Quadranten, eine astronomische Uhr und verschiedene Teleskope erhielt. Bischof Batthyáni genehmigte Joseph v. Mártonfi's guten Rath, und da dieser einige Jahre darauf königl. Rath bei dem siebenb. Guberninm wurde, schickte er dessen Bruder, den Abt Anton v. Mártonfi nach Wien, um daselbst auf bischöfliche Kosten die Astronomie zu studiren, und nach seiner Rückkunft ließ er nach dessen Anleitung die Sternwarte bauen. Der Ort, wo dieses Gebäude in der Karlsburger Festung steht, ist vom Wasserspiegel der unten fließenden Maros bis zur Sternwarte gerechnet, 108 Wiener Schuh hoch; eben so hoch ist die Sternwarte selbst, die ganze Höhe beträgt daher 216 Schuh. In dem untern Theil des Gebäudes legte der Bischof eine Bibliothek an, in der Mitte des Gebäudes (im ersten Stock) ist der Bibliotheks-Saal mit einer herlichen Aussicht, und darüber die Sternwarte selbst, die von außen folgende Aufschrift mit vergoldeten Buchstaben trägt: URANIAE POSUIT COM. IGNATIUS BATTHYANI EPISCOPUS TRANSILVANIAE. 1794. Eine detaillirte Beschreibung der Sternwarte findet man in der Schrift: Initia astronomica Speculae Batthyánianae Albensis in Transilvania. Cuius I, originem et adjuncta, II, adparatum astronomicum, III. rectificationem instrumentorum proposuit Anton. Mártonfi, presb. Secul. Phil. Doct., Speculae eiusdem Director et Astronomus. Cum XI Tabulis aeneis. Albae Carolinae, typis Episc. 1798. (Mit dem Grundriß der Sternwarte.) An einer Beschreibung der Bibliothek mit Notizen über die darin befindlichen merkwürdigen Bücher und Handschriften arbeitet der gegenwärtige Bibliothekar Anton v. Eserényes. Auch findet sich bei diesem Institut ein Museum von Naturalien und Alterthümern, namentlich von Erzstufen und andern Mineralien und Versteinerungen und alten Münzen, nebst physikalischen Instrumenten. Die Direction des Instituts ist stets dem Astronom anvertraut, die Oberleitung aber ist dem siebenb. Domkapitel und Bischof, und die Protection desselben den siebenb. katholischen Ständen und dem siebenb. Gubernium von dem Gründer empfohlen worden. Der Gründer hat für die Erhaltung und Vermehrung des Instituts ein Capital von 38200 Gulden vermacht, von dessen jährlichen Interessen der Director des Instituts, der Bibliotheks-Custos, der Adjunkt des Astronoms, wenn für ihn ein Gehilfe erfoderlich ist, und die nöthigen Bedienten besoldet, und neue Instrumente und Bücher angeschafft, und nothwendige Reparaturen des Gebäudes und neue Bauten bestritten werden. Die Schenkungs-Urkunde des Bischofs wurde am 31. Juli 1798 zu Bonzhida, in Gegenwart des Gouverneurs, Grafen Georg Bánffy, mehrer Gubernial-Räthe und der Domherrn unterzeichnet. 4) Sein getroffenes Bildniß (gestochen von Nagy) steht vor dem 2ten Hefte von Döbrönter's Erdélyi Muzéum. (Pesth 1815.) Seine Biographie in dem 2ten Hefte des Erdelyi Muzéum von Döbrönter. S. 1 — 9., in den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat, 1815 Septbr. Nr. 7677. (von Rumy) und in dem ungrischen Plutarch von Köleſo und Melczer, 4 Bd. (Pesth 1816.) S. 150 — 159. (nach Döbrönter).

Digitized by Google

damaligen Collegiatstifts zu Steinamanger, dann zu Preßburg, im J. 1759 Bischof von Siebenbürgen, im J. 1760 Erzbischof von Colocsa, im J. 1776 Fürst Primas von Ungern und Erzbischof von Gran, endlich im J. 1778 Cardinalpriester. In den schwierigsten Lagen seines Vaterlandes — bei dem Besuche, welchen Papst Pius VI. in Wien abstattete (1782) — bei dem Regierungsantritte Leopold II. (1790) — bei der ersten Drohung einer französischen Invasion (1797) — war er der thätigste Vermittler, Aussöhner und Förderer. Er starb zu Preßburg am 23. Oktbr. 1799 im 73. Jahre seines thatenvollen Lebens. (*Gamauf.*)

Batu Chan, s. Dschengis-Chaniden u. Mongolen.

BATUA (Batuwe, Betuwe), Gau Frieslands und dann Niederlothringens, zwischen der Waal und dem Leck, also südlich von Ripuarien, östlich von Boruktuarien, nördlich von den friesischen Gauen Felua, Flethite, Interlacus begränzt. Thiele, Dorfstadt lagen darin. Also Theile der niederländischen Provinzen Südholland und Geldern. S. die Karte von Friesland. (*Delius.*)

BATURIN (51° 45′ der Br.), ein ansehnlicher Flecken in der russischen Statthalterschaft Nowgorod-Sewerskoi im Neschenschen Kr., in einer angenehmen Gegend am Flusse Seim, der in die Desna fällt, 12 teutsche Meilen von Neschin, 33 von Kiew und 91 von Moskwa. Vor Errichtung der Nowgorodschen Statthalterschaft war er eine Stadt, welche Stephan Batori erbaute und sie nach seinem Namen Baturin nante. 1654 kam sie unter russische Bothmäßigkeit, als Bogdan Chmelnizky mit den Kosaken sich Rußland unterwarf. Wegen der reizenden Lage war sie lange der Wohnsitz des Hettmanns der Kosaken, namentlich des Samoilowitsch und Mazeppa. Die Verrätherei des letzten in dem Kriege zwischen Peter I. und Karl XII. war die Ursache, daß sie von den Russen zerstört ward. Dem Kosaken-Hettmann, Grafen Gregorewitsch Rasumowsky, wurde erlaubt, den Ort neu aufzubauen, und das ganze Baturinsche Gebiet ward ihm von der Kaiserin Elisabeth zum ewigen Besitze geschenkt. Der Hof des Grafen ist sehr weitläufig, gleichwol aber hat der Ort nie wieder seine vorige Lebhaftigkeit erreichen können und ist jetzt mehr im Ab- als Zunehmen begriffen. (*J. Ch. Petri.*)

Batuwe, s. Batua.

BATUS. Heerführer der Pannonier in dem Kriege gegen die Römer unter Kaiser August. Er kämpfte mit abwechselndem Glücke und hielt unter andern den Berg Almus oder Alma (heut zu Tage von den Serbiern in Sirmien Fruschka Gora genant) neben der damaligen berühmten Stadt Sirmium (die da lag, wo heut zu Tage Mitrowitz oder Dimitrowitz ist*) besetzt. August besiegte endlich durch seinen Feldherrn Nerva ihn und die Pannonier, unterwarf sich Pannonien und stellte Agrippa als Präfect an, im J. 6 nach Ch. G.**) (*Rumy.*)

*) Im dritten Theil der allgem. Encyclopädie S. 185. wird in dem Artikel Almus, Alma aus Versehn gesagt, daß das alte Sirmium in der Nähe des heutigen Mitrowitz und des Klosters Dyono lag. **) *Dio Cassius* lib. 55. et 56. *Velleius Paterculus* lib. 11. *Strabo* lib. 7.

Batz, Insel, s. Bas.

BATZ, 1) (Joh. Friedr.) Doctor der Philosophie und Theologie, geb. zu Bamberg am 21. Novbr. 1770, zeichnete sich während des akademischen Kursus vor allen Mitschülern so vortheilhaft aus, daß er schon im 24sten Jahre seines Alters zum Lehrer der Kirchengeschichte, im 26sten zum Subregens des Ernestinischen Priesterhauses, und zum Vorsteher der Marianischen Bürgersodalität, im 30sten zum Director des Universitätshauses und Gymnasiums der philosophischen und theologischen Schulen, aller lateinischen Trivialschulen des ganzen Fürstenthums, zum Mitgliede der Schulencommission und des akademischen Senats, zum Professor der theologischen Moral und zum wirkl. geistl. Rathe ernant wurde. Durch die neue Schulen-Organisation unter der K. Baierschen Regirung im J. 1804 glaubte er zurückgesetzt zu seyn; er bat daher 1805 um die erledigte Pfarrei Baunach, wo er aus Gram am 14. August 1807 sein Leben endigte. In jedem Berufszweige bewies er sich höchst eifrig, durch zweckmäßige Verbesserungen dauerhaftes Gute zu begründen. Allein sein edles Streben wurde von vielen seiner Standsgenossen bekämpft, besonders nach der Erscheinung seines großen und kleinen Lehrbuchs der christlichen Religion, wovon jedoch ersteres bereits 14 und letztes 13 rechtmäßige Auflagen in Bamberg, ungeachtet des nach seinem Tode erschienenen Diözesan-Katechismus, erhielt. Auch wurde dasselbe im Paderbornischen, zu Köln und anderwärts nachgedruckt, und war schon 1801, von einem Protestanten für Protestanten eingerichtet, zu Dortmund erschienen†).

2) (Joh. Joseph) des vorigen Bruder, geb. zu Bamberg am 22. Juny 1775, wurde nach den besten Proben vorzüglicher Kentnisse in der Philosophie und Theologie zum Professor der ersteren und zum Vorsteher des Marianischen Studentenhauses schon im 22sten Jahre seines Alters ernant. Allein durch zu große Anstrengung wurde sein fein gebauter Körper allmälig so geschwächt, daß er das beschwerliche Lehramt der Philosophie mit dem gemächlicheren der Theologie im J. 1806 vertauschte. Bald erprobte sich sein tiefer Forschungsgeist auch in dieser durch neue Ansichten in der Bearbeitung verschiedener Zweige, welchen er durch seine 1809 begonnene theologische Zeitschrift Publizität gab. Seine Schrift: Harmonie der neuesten K. baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition, zog ihm sehr viele Verfolgungen zu. Er übernahm 1811 die Pfarrei Bühl, im Landgerichte Lauf, wo er schon den 12. März 1813 an der Auszehrung starb††). (*Jäck.*)

BATZEN, franz. Batz, ital. Bazzo, kaufmännisch abgekürzt: Bz., eine nun beinah überall abgekommene Scheidemünze von Silber, ward zuerst (etwa seit 1450) zu Bern in der Schweiz geschlagen und dort mit dem Bären des Stadtwapens bezeichnet, von welchem sie den Namen führt, indem Bäz die altteutsche Benennung des

†) Sein Leben mit dem Schriftenverzeichnisse findet sich in Siebold's artist. liter. Blättern von 1808 Nr. 11. S. 61., in Jäck's Pantheon der Literaten Bambergs I. Nr. 7. S. 45. und in Brenner's theol. Zeitschrift. ††) Mehres findet sich in Brenner's theol. Zeitschr. Bd. X. 508 — 524, und in Jäck's Pantheon I. 7, 54.

Digitized by Google

Bären ist. Da die Berner 1476 aus der burgundischen Beute größere Massen von Silber erlangten, als sie je gehabt hatten, münzten sie große Summen Silbergroschen von gutem Gehalte, und so machte der Batzen bald sein Glück, daß er überall im Schweizerlande gern angenommen ward und anderes Geld verdrängte. Die übrigen Kantons wurden dadurch bewogen, ihren Groschen eben denselben Gehalt zu geben, und wiewol jeder Kanton sein eignes Wapen darauf setzte, nante man sie doch Batzen und gab ihnen die Aufschrift: 1 Batzen, ½ Batzen, ¼ Batzen, damit sie für solche genommen würden. So ward der Name eines städtischen Gepräges zum Nennwerth einer Landesmünze. So wie mit der Bereicherung der Luxus unter den Schweizern zunahm und die Begierde nach teutschen Kunstwaren rege ward, wurden auch die Batzen in Teutschland gangbar und fanden so großen Beifall, daß man in allen Reichslanden Batzen ausmünzte. So wurden seit 1500 Baden, Wirtemberg, Baiern, Franken, Hessen, die Rheinlande, Lothringen, ja endlich Böhmen, Brandenburg und Bremen mit Batzen überschwemmt. Man münzte sie zu vier Kreuzern aus, und die Bequemlichkeit der Rechnung mit vierfachen Kreuzern, die man bis dahin nicht hatte, war wol ein Hauptgrund der schnellen und allgemeinen Verbreitung. In mehren Reichslanden ward seitdem alles nach Batzen berechnet, und diese Rechnung hat sich noch hin und wieder erhalten an Orten, wo man schon lange keine Batzen mehr hatte. Auf diese beliebte Rechnung spekulirten schon sehr früh mehre Stände in Teutschland und der Schweiz, um die Münze widerrechtlich zu verringern. Dieser Mißbrauch verursachte, daß man in beiden Reichen seit 1520 die Batzen mancher Münzherrn verschlug, auch durch Reichsverbote dem Ausmünzen der Batzen Einhalt thun wollte. Doch wurden die Verbote im Besserungsfalle öfter zurückgenommen, weil die Leute nun einmal Batzen haben wollten. Unter diesen Umständen ward manches Unrecht zur Observanz und die Batzen erhielten gar verschiedenen Werth, demnach der Handelstand sie durch Beinamen unterschied.

In der Schweiz hatte man gute, schlechte und kurze Batzen. Gute Batzen waren die von Basel, St. Gallen und Schafhausen, und von diesen rechnete man 25 auf den Reichsthaler, 18 auf den Gulden. Zu den schlechten Batzen gehörten die von Lucern, Freyburg, Solothurn und späterhin die von Bern selbst.. Von diesen gingen 27 auf den Reichsthaler. Die kurzen Batzen wurden in Zürich ausgeprägt, so daß ihrer 16 einen Züricher Gulden ausmachten.

In Teutschland unterschied man schwere und leichte Batzen. Die schweren Batzen der fränkischen Lande galten 4 schwere oder 5 leichte Kreuzer und man rechnete deren 18 auf den Reichsthaler, 12 auf den Reichsgulden. Dagegen galten die leichten Batzen der Rheingegenden nur 4 leichte Kreuzer oder 13 Pfennige, so daß ihrer 15 mit 16 guten Groschen, 45 mit 2 Reichsthalern verglichen wurden. Von beiden Sorten hatte man vielfache, als Zweibätzner, Dreibätzner, Vierbätzner, Fünfbätzner, Sechsbätzner, Neunbätzner, Zehnbätzner, Zwölfbätzner, Funfzehnbätzner, Achtzehnbätzner und Zwanzigbätzner, welche danach zu berechnen sind.

Mehre Arten von Batzen wurden vom Gepräge benant, als die Rappenbatzen, eigentlich Rabenbatzen, von Freyburg im Breisgau, die mit einem Rabenkopf bezeichnet waren, die Schlüsselbatzen vom Bisthum Bremen, und die Froschbatzen, welche Wigul, aus dem Geschlechte der Fröschel, als Bischof von Passau 1500 — 1517 mit seinem Familienwapen ausprägen ließ.

Wenn Krieg und Handel fremde Geldsorten im Reiche verbreiteten, die mit den teutschen Batzen verglichen werden konten, so nante man auch diese abusive Batzen, und daher findet man häufig ausländische Batzen von Staten angeführt, die nie eigentlich dergleichen hatten, z. B. polnische Batzen (eigentlich polnisch-litthauische Düttchen) schwedische Batzen (eigentlich Silberörs, welche durch die schwedischen Truppen während des dreißigjährigen Krieges in Umlauf gesetzt wurden) und welsche Batzen (eigentlich halbe Paoli aus den päpstlichen Staten). Zu den welschen gehören auch die sogenanten Rollenbatzen, italische silberne Grossi der Stadt Pisa, deren Rückseite einen zweirädrigen Wagen, (damals vom Volk: Rolle genant) im Gepräge führte. Vgl. Bergs Münzbuch Fig. 80. Man rechnete anfänglich 15 Stück auf den teutschen Reichsgulden, weil sie aber zu gering wurden, setzte man sie 1520 ab.

Der allgemeine Gebrauch der Batzen veranlaßte, daß man sprichwörtlich Batzen für Geld überhaupt sagte; z. B. er hat tüchtige Batzen, d. h. er ist reich. Wenn man in Baiern noch jetzt sagt: er rechnet den Gulden zu 16 Batzen, so will man damit sagen: er verkauft zu theuer und übervortheilt die Leute. (*Schmieder.*)

BAU, BAUEN. Im Allgemeinen. Das Wort Bauen wird hauptsächlich in dreifacher Bedeutung gebraucht: 1) planmäßige Arbeiten unternehmen, um irgend etwas Nutzbares, was vorher nicht vorhanden war, aus der Tiefe zu gewinnen. Dies ist namentlich der Fall beim Ackerbau, Bergbau u. a. Die nächste Folge davon ist wol das Aufführen in der sinnlichsten Bedeutung, d. i. von unten nach der Höhe empor bringen. Daher Bauen 2) Aufführen in jeder technischen Bedeutung, wo es jedoch wol nie anders gebraucht werden dürfte als von Gegenständen, die wirklich von einem Grund, einer Tiefe aus, durch allmäliges Hinzufügen von Materialien, gemäß den dabei zu beobachtenden Regeln, in die Höhe geführt, und also errichtet werden. In dieser Bedeutung gibt es einen Damm-, Deich-, Wasserbau u. a. Ein planmäßiges Zusammensetzen von Theilen zu einem Ganzen muß hiebei allerdings Statt finden; allein wenn das Bauen auf diese Weise erklärt wird, so muß man nicht übersehen, daß dieses erst zufolge des Vorhergehenden geschehen konte. 3) Wird Bauen in derselben, nur enger gefaßten, Bedeutung von Errichtung von Wohnungen gebraucht (aedificare), und in noch engerer von Theilen der Wohnungen. — Für die Richtigkeit dieser Erklärung und Ableitung dürften wol auch die moralischen Bedeutungen sprechen. Wenn ich auf einen baue, so betrachte ich ihn als den Grund, worauf ich meine Plane errichte. Wo aber das teutsche Wort Bauen gleichbedeutend gebraucht wird mit dem

Digitized by Google

lateinischen colere (bilden), da fällt es auch mit der primitiven Bedeutung von Bauen zusammen, wie in agricultura, Ackerbau, eigentlich: Ackerbildung. Die Bildung ist eine nothwendige Folge von der planmäßigen Bearbeitung, wodurch das rohe Material fähig wird, aus seiner Tiefe das Nutzbare gewinnen zu lassen. Der Begrif der Bildung geht aber auch nachher den andern Bedeutungen des Bauens parallel, wie der Ausdruck Erbauung zeigt; aus der Tiefe des Gemüths soll der innere Mensch errichtet werden. Dies fällt mit dem Vorigen insofern wieder zusammen, als dies nicht geschehen kann ohne Veredlung des Rohen in ihm. Hat aber der Mensch dadurch Bildung gewonnen, so kann man auch von ihm sagen, daß er aus der Tiefe zu der Höhe empor geführt sey. Die höchste Stufe, die er hiebei erreichen kann, ist die, daß er zugleich die reine Menschenform erlange, in welcher alle Theile seines Gemüths zusammenstimmen zu dem Ganzen des Menschseyns. Wie man dies noch weiter verfolgen könne, leuchtet ein, und man sieht, wie Luther sich des Ausdrucks bedienen konte: baue einer den andern.

Substantiva von Bauen sind das Bauen und der Bau. Eigentlich zeigt jenes nur die Handlung des Bauens, dieses das Product desselben an, allein der Sprachgebrauch ist sich hierin nicht immer treu geblieben, indem man sonst blos das Ackerbauen sagen, und nicht Bau und Gebäude (Bauwerk) wie Ursache und Bewirktes von einander unterscheiden, Bau als construction, bâtisse, Gebäude als bâtiment, édifice nehmen könte. (*Gruber.*)

Nach diesen vorläufigen Erklärungen lassen wir nun die hieher gehörigen Real-Artikel folgen:

Bau und Bauen in bergmännischer Hinsicht: jede Veranstaltung oder Anlage, die mittelbar oder unmittelbar dahin abzweckt, nutzbare Fossilien zu gewinnen und zu Gute zu machen. I. Unmittelbar: 1) unterirdische oder Grubenbaue, sie lassen sich eintheilen, in: a) Räume, wo nutzbare Fossilien gewonnen werden, (Abbaue); b) Baue, die man anlegt, um solche Punkte aufzusuchen, an denen Abbau vorgenommen werden kann, (Versuchbaue); c) Vorrichtungen, die man nöthig hat, um andern Bauen beizukommen oder sie in den erfoderlichen Stand zu setzen, (Hilfsbaue); 2) Tagebaue, die mancherlei Anlagen, nutzbare Fossilien zu Gute zu machen, (sämtliche Aufbereitungs- und Hüttengebäude). II. Mittelbar: sämtliche Anlagen zu Herstellung der Bedürfnisse des Bergwerksbetriebes (z. B. Bergschmieden) und zum Betrieb der Bergwerksmaschinen, (z. B. Kunstgräben, Wasserleitungen, Teiche). (*Lehmann.*)

Baue, alte, Gruben-Baue, welche in frühern Jahren von den Vorfahren ausgebauen, schon längst verlassen gewesen und gewöhnlich entweder mit Bergen-ausgesetzt, oder wenn dies nicht geschehen war, durch hineingebrochene Wände und zusammengehäuften Grubenschmand versetzt worden sind. Komt man mit einem gangbaren Baue an solch einen alten Bau, so sagt man, man habe in alte Baue oder in alten Mann*) erschlagen; letztes jedoch nur, wenn dieselben mit Bergen versetzt gewesen. (*Lehmann.*)

Bau des Feuers, im Hüttenwesen, s. Feuerbau.

Bauen, 1) diejenigen Anlagen und Vorrichtungen treffen, die nöthig sind, um die nutzbaren Fossilien einer Lagerstätte zu gewinnen (so baut der Bergmann auf einem Gange, auf einem Lager ꝛc.).

2) als Unternehmer, den Abbau einer Grube und die dazu dienlichen Vorrichtungen mit den erfoderlichen Fonds unterstützen (so baut ein Gewerke oder ein Eigenlöhner auf einer Zeche in einem Revier). (*Freiesleben.*)

Bauhaft halten; im weitern Sinne: eine Grube gangbar erhalten; im engern Sinne: bei einer Grube oder einem einzelnen Lehne, auch bei verhindertem schwunghaften Betriebe, wenigstens solche Vorkehrungen treffen, um das Zubruchegehen (Einstürzen) der Gruben- und Tagebaue, oder auch den bergrechtlichen Verlust der Grube oder des Lehns, durch die Fristaufkündigung und das Freifahren, zu verhindern. (*Lehmann.*)

Bauwürdig: ein Gebirg oder eine Lagerstätte ist bauwürdig, wenn nicht nur alle Anzeigen vorhanden sind, daß daselbst ein nutzbarer Bergbau in Umtrieb zu setzen ist, sondern wenn auch eine günstige Erfahrung diese Hoffnung bereits bestätigt hat. Ist letztes noch nicht der Fall, so ist das Gebirge oder die Lagerstätte blos untersuchungswürdig. Die Bauwürdigkeit eines Gebirges läßt sich einigermaßen schon aus seiner äußern Form beurtheilen. Ganz niedrige, ganz schmale, sehr steile und stücklige Gebirge machen wenig Hoffnung. Der Rücken eines Berges verspricht weniger, als die Abhänge. Am vielversprechendsten sind weit verbreitete, sanft ansteigende und abgeplattete Gebirge. S. Lagerstätte. Bei einer einzelen Lagerstätte schließt man auf Bauwürdigkeit, wenn die Fossilien, aus denen sie besteht, in der Verbindung, in welcher sie in einem vorliegenden Falle vorkommen, bereits auf mehren ähnlichen Lagerstätten austrägliche Erze geführt haben. Bei Beurtheilung der Bauwürdigkeit einer Lagerstätte komt es unter andern 1) auf den Werth der auszubringenden Producte an; 2) bei den Erzen auf ihren Gehalt; wie bauwürdig kann ein Gang von Bleiglanz mit 8 Loth Silber und 60 Pfd. Bleigehalt seyn, während einer von ½ Loth Silber und 30 Pfd. Blei unter gleichen Umständen die Kosten nicht hergibt; 3) auf die Güte der Metalle, man denke nur an den Kobalt: 4) auf die enthaltene Menge in einem gewissen Volum, wobei die Concentration oder Zerstreutheit der vorkommenden Erze gar sehr zu beachten ist; 5) auf die Größe der Lagerstätte: ob sie mächtig, in Teufe und Länge weit fortsetzend ist, hauptsächlich wegen der nöthig werdenden Hilfsbaue; 6) auf die physischen Hindernisse, z. B. rücksichtlich der Festigkeit und Haltbarkeit (bei dem Ausbau) des Gesteins, der Wassernöthigkeit u. s. f.; 7) auf die Nähe der Gelegenheit

*) Der Ausdruck alter Mann komt in der Sprache der Bergleute noch in folgenden Bedeutungen vor: 1) man sagt: der alte Mann oder der Alte sey da gewesen, wenn die Erze auf einem Erzpunkte von den Vorfahren schon herausgebauen worden. 2) Im alten Mann bauen, heißt: alte Halden umstürzen, um die darin befindlichen, etwa noch aufbereitungswürdigen Gang- und Erzstufchen herauszusuchen.

Digitized by Google

zur Aufbereitung und zu Gutemachung in den Hütten; 8) auf die Höhe der Preise der Bedürfnisse zum Bergbau (z. B. Pulver, Stahl, Eisen, Holz ꝛc.) und die Löhne; 9) auf den Werth und die Geschicklichkeit der Arbeiter und der Administratoren in den verschiedenen Gegenden; 10) auf die Gelegenheit zum Absatze; was helfen Rußland seine Massen von Blei in Sibirien? 11) auf bereits vorhandene Etablissements in einer Gegend, welche ungemein viel zur Bebauung einer sonst vielleicht die Kosten nicht tragenden Lagerstätte beitragen; 12) auf die Zeitverhältnisse; der Abbau einer Lagerstätte z. B. von Zinn kan vielleicht liegen bleiben müssen, wenn der Centner nur 30 Thaler kostet, während sie Ausbeute gibt bei einem Preise von 40 Thaler; 13) auf die Unterstützung oder den Druck des Bergbaues durch die Regirung. (*Fischer.*)

Bau in der Jagd-Kunstsprache: 1) die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses und wilden Kaninchens. Die Dachse und die Kaninchen führen in der Regel ihre Baue selbst aus, d. h. sie richten sich selbige so zu, wie ihre Lebensweise es erfodert und die örtlichen Bodenverhältnisse es gestatten; der Fuchs hingegen überhebt sich, wenn es seyn kann, gern dieser beschwerlichen Arbeit, indem er entweder alte unbekrochene Dachs- und Kaninchen-Baue ausbessert, oder die zeitherigen Bewohner durch anhaltende Beunruhigung und übelriechende Verunreinigung daraus vertreibt, der fernern Einrichtung zu seiner Bequemlichkeit dann aber sich unterzieht.

Übrigens gibt es für eine, wie für die andere der genanten Haarwildsarten a) Hauptbaue, bei denen viele Röhren an Berghängen, theils in sanft diagonaler, theils in horizontaler Richtung, längs der Wand, auf der Ebene und in daselbst tiefgründigem Lehmboden, von vorn herein in fast senkrechter, weiter hinten in fast horizontaler Richtung, auch oft untereinander, 30 bis 40 Schuh; ja weiter noch fort, und im tiefsten Hintergrunde in einem Kessel, wenn aber der Hauptbau von mehren Individuen oder Familien einer und derselben Art, auch — obwol selten — vom Dachs und Fuchs zugleich bewohnt wird, in mehren Kesseln zusammenlaufen. Bei Fuchsbauen dieser Art will man vor jedem Kessel auch noch eine erweiterte Kammer bemerkt haben, auf welche eine Luftröhre vertikal sich herabsenken und die Schlafstätte und das Wochenbette der Füchsin ausmachen soll. Der Vf. hat diese Kammer nie wahrnehmen können, hält auch dafür, daß die Kessel zum gedachten Bedarf, wie zur eigentlichen Wohnung, hinreichen. Bei dergleichen Hauptbauen werden jedoch nie alle Röhren zugleich ausgeführt und befahren. Nächstdem gibt es b) ordinaire Baue, in welchen zwei oder drei Röhren von verschiedenen Seiten einander zu und in einem Kessel zusammenlaufen, auch selten bedeutend tief sich senken. Endlich findet man c) auch Nothbaue, besonders beim Fuchs. Sie bestehen nur aus einer einzigen, flach unter dem Boden hinlaufenden, im Hintergrunde etwas erweiterten, Röhre. Man belegt diesen Nothbau sonst auch mit der Benennung Fluchtröhre. Der Fuchs führt eine dergleichen Fluchtröhre in Vorhölzern, Weinbergen und mit Getreide bestandenen Feldern gewöhnlich dann, und zwar in unbegreiflich kurzer Zeit, aus, wenn er Junge hat, die er im ordinairen oder Hauptbaue, wo sie gewölft (geboren) wurden, gefährdet glaubt. In diese Fluchtröhren führt er die Jungen dann aus der vorherigen Wohnung zur Nachtzeit oft Stunden weit.

Die Benennung: Bau erhält 2) die Wohnung des in Teutschland an der Donau, am Rhein, an der Weser, Oder und Mulda, überall jetzt selten, einsam, höchstens Paarweise wohnenden Bibers und der Flußotter. Der Biber- und Otterbau hat keine Röhren, sondern das ganz kunstlose Wesen besteht in einer etliche Schuh weiten Aushöhlung unter einem steilen, überhängenden, buchtigen Ufer, oder unter einem an solchem Ufer mit den Wurzeln hängen gebliebenen Baumstamme. Noch vor ungefähr 40 Jahren sollen, nach Meyers Magazin der Thiergeschichte ꝛc. (Göttingen 1794) I. 2. S. 76., und nach Aussage alter Fischer, die Biber an der Elbe — auch an der Lippe — noch gesellschaftlich gelebt, und Dämme und Burgen gebaut haben. Mehr hierüber unter dem Artikel: Burg. (*a. d. Winckell.*)

Bau, Bauen, als Aufführung von Wohnungen. Da hiebei vielfache Rücksichten zu nehmen sind, so lassen wir die Artikel in folgender Ordnung auf einander folgen: a) Baukunst in lediglich technischer Hinsicht. Hiezu gehören die Artikel: **Baumeister, Bauanschlag, Bauhandwerke, Baugeräthe, Baumaterialien, Bauholz, Bauholzverbindung, Bausteine;** b) Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Hiezu gehören: **architektonische Formlehre, Bauart, Bauglieder, ästhetische Baukunst;** c) Geschichte der Baukunst; d) Baukunst in politischer Hinsicht: **Bauanstalten;** e) in juridischer und polizeilicher: und f) in ökonomischer Hinsicht: **Bauherr.**

BAUKUNST, Architektonik, Architektur a) in technischer Hinsicht, umfaßt diejenigen Kentnisse und Fertigkeiten, welche die Anordnung und Ausführung dauerhafter, und zu den verschiedenen Zwecken bequemer Werke des menschlichen Bauens begründen. Diesemnach zerfällt also der Lehrbegriff der Baukunst in drei Hauptsätze, in die Lehre von der Dauerhaftigkeit, von der Zweckmäßigkeit, sogen. Bequemlichkeit, und von der Form der Gebäude (Formlehre). Die Baukunst ist zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst, oder vielmehr eine Anwendung vieler wissenschaftlicher Erkentnisse und künstlerischer Fertigkeiten, die man Hilfswissenschaften und Hilfskentnisse nent, und welche derjenige, der die Baukunst ausüben oder lehren soll, durch Studium und Übung sich erworben und in seiner Gewalt haben muß.

Das Bedürfniß zu wohnen fodert Gebäude. Ackerbau und Viehzucht, Handwerke und Künste, Handlung, Volksbildung und Sicherheit, können ohne Gebäude weder blühen noch bestehen. Durch sie wird darum die Baukunst die wichtigste Kunst des States, und die größte Sorge der höchsten Verwaltung, welche den Meister in drei große Wirkungskreise hinstellt, in deren jedem er sein praktisches Streben durch eine Sphäre begränzt siehet, die er nur mit dem Aufwand aller seiner Kräfte gehö-

Digitized by Google

rig ausfüllen kann. Die Natur dieser praktischen Tendenzen und das eigene Studium, das eine jede derselben erfodert, gibt den ersten und wichtigsten Grund zur Eintheilung der Baukunst in die bürgerliche, die Kriegsbaukunst und in die Schiffsbaukunst. I. Die bürgerliche Baukunst hat alle Gebäude zum Gegenstande, welche das Heil, den Wohlstand und die Ehre der Völker im Geiste des Friedens zum Zwecke haben, und wird wegen ihres großen Umfanges und wegen der verschiedenen Arten dieser Bauwerke noch in folgende Unterabtheilungen zerlegt: 1) die Stadtbaukunst oder Prachtbaukunst, welche die Anlage und den Bau der Städte, und der den Städten besonders eigenthümlichen oder mit ihnen in Verbindung stehenden Bauwerke umfaßt, z. B. der Paläste und der bürgerlichen Wohnhäuser, der Gewerbshäuser, Fabriken und Manufakturen u. s. w., der Hauptkirchen, Schlösser, Rathhäuser, der Gebäude für die Regirungen und öffentliche Lehranstalten, der Schauspielhäuser, öffentlichen Plätze, Denkmäler, Brunnen, Thore und überhaupt aller Arten von Bauwerken, welche im Geiste der Städte die höchste Kunstbildung des Volkes auszusprechen haben; 2) die Landbaukunst, auch ökonomische und landwirthschaftliche Baukunst genant, welche sich mit allen jenen Gebäuden beschäftigt, die zur Beförderung des Ackerbaues, der Viehzucht, und überhaupt zum Gedeihen der Landwirthschaft nöthig sind, also mit Anlage der Dörfer, Höfe und Landhäuser, mit Stallungen, Scheunen, Getreideböden, Brauereien, Brennereien, Backöfen, Wohnungen der Landleute, Landkirchen, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern, Schulhäusern, überhaupt mit allen, welche unter strengen ökonomischen Bedingungen einfach und prachtlos zu vollenden sind. Sie hängt mit der Stadtbaukunst nahe zusammen und steht dem Geiste nach mit ihr im Verhältnisse wie Land und Stadt. Theils hat sie sich aus erster durch die von zunehmender Bevölkerung herrührenden strengen Rücksichten auf ökonomische Bedingungen, theils jene sich aus ihr durch die wachsende Kultur der menschlichen Kräfte gebildet; 3) die Gartenbaukunst, welche die Anlage und den Bau aller Arten von Gärten und Gartenhäusern lehrt, und dem Geiste nach zwischen beiden ersten die Mitte hält, indem sie jene der Idee der anderen, diese der Idee der ersten zu nähern strebt; 4) die Maschinenbaukunst, welche in dem Baue aller Arten für die bürgerlichen Gewerbe nöthiger Maschinen unterrichtet, wovon besonders die Mühlenbaukunst, die die Einrichtung und den Bau aller Arten von Mühlen zeigt, der vorzüglichste und größte Zweig ist; 5) Die Bergbaukunst, welche den Bau der Gruben in dem Innern der Erde, der Maschinen, die Producte an den Tag zu fördern, und der damit in Verbindung stehenden nöthigen Gebäude, behandelt; 6) die Straßenbaukunst, welche zur Anlage und Ausführung der Land- und Heerstraßen, und aller Arten Wege Anleitung ertheilt; 7) die Brückenbaukunst, welche den Bau aller Arten von Brücken, besonders über Flüsse und Ströme und über bedeutende Bäche in sich begreift; 8) die Wasserbaukunst, welche sich vorzüglich mit jenen Bauwerken beschäftigt, die zur Beförderung der Schiffahrt und zum Schutze des Landes gegen die gewaltigen Einwirkungen des Wassers zu veranstalten und auszuführen sind. Zu ihr rechnet man den Hafenbau, den Strombau, den Bau der Kanäle und Gräben. II. Die Kriegsbaukunst, hat jene Werke zum Gegenstande, durch welche die Sicherheit des States gegen seine Feinde bezweckt wird. Ihr gehören der Festungsbau in seinem weitesten Sinne, der Bau aller zum Kriegswesen bestimten Häuser, so wie der Bau oder die Verfertigung jener Maschinen und Werkzeuge an, welche zur Vertheidigung und zum Angriffe bestimmt sind. III. Die Schiffsbaukunst umfaßt den Bau aller Arten Schiffe, sie mögen Kriegs- oder Kauffarthei-, große oder kleine Schiffe, Bote, Fähren oder Kähne seyn. Einige pflegen auch die Baukunst in die schöne oder höhere Baukunst, und in das gemeine mechanische Bauwesen oder den Häuserbau zu unterscheiden. In jener lehren sie, alle Arten Gebäude, besonders rücksichtlich ihrer dem Zweck entsprechenden Form und Einrichtung anzulegen, und mit den damit übereinstimmenden Verzierungen zu versehen, in diesem zeigen sie, wie man die nöthigen Baue besonders rücksichtlich des Bedürfnisses mit aller möglichen Ersparung von Kosten hinlänglich dauerhaft ausführen könne. (*Leger.*)

Die Baukunst erfodert zu ihrer Ausübung einen

Baumeister, Baukünstler. Wie alle Kunst darin besteht, einem vorgedachten Plane zufolge durch die zweckmäßigen Mittel gewisse Werke hervorzubringen, so besteht die Baukunst darin, daß auf die angegebene Weise Bauwerke durch sie hervorgebracht werden. Derjenige, der sie hervorbringt, hat demnach ein doppeltes Geschäft, Anordnung und Ausführung. Unter diesen beiden Rubriken können wir alles befassen, was der Baumeister zu leisten hat.

Anordnung. Die allgemeine Aufgabe ist, auf einem bestimten Raume ein Gebäude zu einem bestimten Zwecke zu errichten. Der Baumeister hat daher zuerst alles zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes Nöthige festzusetzen, sodann aber die Verhältnisse, in welchen, dem angegebenen Raume gemäß, jeder einzelne Theil zu dem Ganzen stehen müsse, und die Verbindung dieser Theile unter einander zur Erreichung des Zweckes des Ganzen zu bestimmen. Zu diesem Behufe bedarf es verschiedener Risse, namentlich eines Hauptrisses oder Entwurfs, eines Grundrisses, eines Auf- oder Standrisses, eines Balkenrisses, und des Durchschnitts oder Profils (s. d. Art. Riss), bei denen sämtlich die größte mathematische Genauigkeit erfoderlich ist. Bei dem Hauptrisse werden sogleich die Maße jedes Theiles bemerkt, damit man übersehen könne, ob der gegebene Raum hinreichend zweckmäßig benutzt sey.

Bevor es nun zur Ausführung selbst kommen kann, hat der Baumeister den Bauanschlag zu entwerfen, die Baumaterialien zu prüfen, und die nöthigen Bauhandwerker mit den Baugeräthen zu besorgen. Zur

Ausführung eines Gebäudes gehört 1) die Grundlage, 2) das Mauerwerk, zu dessen Aufführung Baugerüste erfoderlich sind, 3) das Dachwerk, und 4) der Ausbau, der, nach der Lage der Theile des Gebäudes, ein äußerer oder innerer ist. Im Allge-

Digitized by Google

meinen gehören dazu a) die Aufführung der Schornsteine von den Dachbalken an bis zu der für sie bestimten Höhe, b) die Aufführung aller Arten von Treppen, c) die Verfertigung aller Arten von Fußböden, d) der Bau der Öfen, e) das Bewerfen der Mauern, Wände und Decken, f) die innere Bekleidung aller Art, g) Anbringung und Befestigung der Fenster und Läden, der Thore und Thüren, h) aller zum Bau gehörigen Schlosserarbeit, und i) der Anstrich aller Theile des Gebäudes zur Erhaltung der Stoffe und zur Zierde.

Wenn bei der Anordnung das Absehen gerichtet seyn muß auf die Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit des Gebäudes, so ist bei der Ausführung vornehmlich auf dessen Festigkeit und Dauer zu sehen. Diese ist zum Theil abhängig von den gebrauchten Materialien, zum Theil aber auch von dem Aufbau selbst, welcher die sorgfältigste Beobachtung der Gesetze der Physik erfodert.

Die Bequemlichkeit geht auf den Gebrauch des Gebäudes. Diesem soll dessen Lage, Gestalt, Größe und Eintheilung möglichst angemessen seyn. Wer ein Wohnhaus bauet, der will gesund und gemächlich darin wohnen, es muß also eine gesunde Lage und einen ungehinderten Zufluß von Luft und Licht haben; dies sind allgemeine Foderungen für eine jede Wohnung. Nächstdem soll es für den besondern Zweck des Besitzers, für sein häusliches Leben und sein Gewerbe eingerichtet seyn, und hiedurch werden Größe, Gestalt und Eintheilung des Gebäudes bestimt werden. Ein wohleingerichtetes Wohnhaus muß zu vielerlei Gebrauche tauglich seyn, der Baumeister aber muß doch vornehmlich auf Einen Hauptzweck sein Augenmerk richten, und hienach die Eintheilung bestimmen. Hier findet nun aber eine unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit wie der Zwecke, so der Ausführung statt, und deshalb läßt sich hierüber nichts im Allgemeinen bestimmen.

Die Dauer und Sicherheit des Gebäudes ruht auf seiner Festigkeit, zu welcher erfoderlich ist, daß der Bau wohl gegründet und aus tüchtigen Materialien wohl konstruirt sey, damit er der Witterung, zufälligen Erschütterungen und seiner eignen Last so lange als möglich Widerstand leiste. Der Baumeister hat also zur Erreichung dieses Zweckes zu sehen auf eine feste Grundlage des Baues, auf die Wahl guter Materialien, die verhältnißmäßige Vertheilung derselben, und auf das Verhältniß zwischen Kraft und Last, so daß jene hinreichend stärker sey als diese.

Alles, was auf die Festigkeit eines Baues Bezug hat, die eigentliche Konstruktion desselben, läßt sich auf Regeln bringen, und gehört zu dem wissenschaftlichen und mechanischen Theile der Baukunst, welcher alles unter sich begreift, was durch den Zweck des Gebrauchs bestimt wird. Bei der Eintheilung thun zwar Studium und Übung vieles, aber wie überall, wo etwas zu erfinden ist, nicht alles, und nicht jeder ist daher fähig ein guter Baumeister zu werden. Wer kein Talent hat, sich geschickt und leicht in alle Fälle zu finden, wem sein Verstand nicht schnell und leicht Mittel darbietet, um die Schwierigkeiten der mancherlei Aufgaben, die dem Baumeister vorkommen können, geschickt und glücklich zu lösen, der wird nie in diesem wichtigen Theile der Baukunst etwas Vorzügliches leisten. Da die Fälle so unendlich verschieden sind, und jeder Fall seine besondern Maßregeln erfodert, die immer auf den Zweck der Bequemlichkeit abzielen sollen; so muß der Baumeister ein kluger Mann seyn, was man nur durch viele Erfahrung und ein natürlich gesundes Urtheil werden kann.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, was zu der wissenschaftlichen Ausbildung eines Baumeisters wesentlich erfoderlich sey. Er muß sich 1) gründliche Kentniß der reinen und angewandten Mathematik und Physik erwerben, welche die Grundlage der ganzen Theorie seiner Kunst sind; 2) damit Fertigkeit im Zeichnen verbinden, um gute Bauriße zu verfertigen; 3) so viel chemische, naturhistorische und technologische Kentnisse erlangen, um die Materialien richtig beurtheilen, gut auswählen und zweckmäßig anwenden zu können; 4) die Geschichte seiner Kunst sorgfältig studiren, und zwar auch in besonderer Beziehung auf die Mechanik, die Construction der Massen und die Verhältnisse der Theile unter einander und zu dem Ganzen, wie sie in den verschiedenen Bauarten sich finden; 5) muß er sich hinlängliche Erfahrung erwerben, theils um einen Anschlag gehörig entwerfen, theils um das jedesmal Zweckmäßige leicht ausfinden und durch Vergegenwärtigung anderer Fälle seine Eintheilung sicherer treffen zu können. — Die Naturanlage vorausgesetzt, kann aber doch, auch nach allen diesen erworbenen wissenschaftlichen, historischen und Erfahrungs-Kentnissen, eigne Übung allein zu immer größerer Vollkommenheit führen, und daher ist es rathsam, den, der sich zum Baumeister bestimt hat, zeitig im Selbsterfinden zu üben, weil dies am meisten zum Vergleichen anreizt, und dadurch die Beurtheilung immer schärfer und reifer wird.

Den Baumeister kann man übrigens, wenn man scharf sondern will, von dem Baukünstler wol noch unterscheiden. Beide stehen sich jedoch nicht gegenüber wie Handwerker und Künstler, bloße Empiriker und wissenschaftlich Gebildete, sondern hauptsächlich in Beziehung auf das Ästhetische dieser Kunst. Der Name des Baumeisters würde dem zukommen, welcher seine Kunst rein technisch ausübt, und keine andere als die bereits angegebenen Anfoderungen zu befriedigen sich vorsetzt, der Name des Baukünstlers hingegen dem, welcher seine Kunst zugleich ästhetisch ausübt, und neben jenen Anfoderungen auch die des Schönheitsgefühles zu befriedigen beabsichtet. Der Baumeister würde also nur darum nicht Baukünstler heißen, weil man gewohnt ist, bei dem Ausdrucke Kunst an die schöne Kunst insbesondere zu denken.

Wie nun dem sey, so leitet es uns auf eine dritte Anfoderung, die man an Werke der Baukunst macht. Von dieser wollen wir aber erst späterhin handeln, und vorher mittheilen, was zur Vervollständigung dieses Artikels hier noch mitgetheilt werden muß. (*Gruber.*)

Bauanschlag, Bauüberschlag, ist die Nachweisung aller Kosten, die zur Ausführung eines vorzunehmenden Bauwerkes nöthig sind. Diese Nachweisung muß richtig und deutlich seyn. Die Richtigkeit des Bauanschlages besteht, A. in der vollständigen Angabe aller Materialien, die zur Aus-

Digitized by Google

führung des Baues erfodert werden, und zwar 1) ihrer Art, 2) ihrer Menge, 3) ihrer Preise. B. in der vollständigen Angabe aller Kräfte, die theils zur Bewegung der Massen, theils zur Verfertigung der Theile, theils zur Zusammensetzung des Ganzen erfodert werden, nämlich: 1) des Arbeitslohns, 2) des Fuhrlohns, 3) der Maschinen. Zur vollständigen Angabe der Art der Materialien gelangt man a) durch genaue Kentniß des ganzen vorzunehmenden Bauwerkes, seines Zweckes, aller seiner Theile und ihres nothwendigen Gebrauches, b) durch genaue Kentniß der diesem Zweck entsprechenden Eigenschaften der Körper, welche das Mineralreich, das Pflanzenreich, und der menschliche Kunstfleiß uns darbieten. Die vollständige Angabe der Menge derselben, wird a) durch Ausmessung aller in dem Gebäude vorkommenden Baumassen möglich, welche durch richtige geometrische Zeichnung des Ganzen und seiner Theile, und Anzeige aller ihrer Abmessungen unterstützt wird. Hiebei muß man b) auf die Maße und auf die Gestalt, in welchen die Materialien erhalten werden, auf die Art und Weise, in welcher sie im Gebäude anzubringen sind, auf den Abgang bei der Verarbeitung und Zurichtung vorzügliche Achtsamkeit haben, und die für sie ausgemachten Erfahrungssätze würdigen. Die vollständige Angabe der Preise geht aus der genauen Erforschung des Werthes und der im Lande üblichen Preise der Baustoffe hervor, zu welchem Ende man sich Preisregister zu halten pflegt. Die vollständige Angabe des Arbeitslohns aller beim Baue nöthigen Handwerker und Künstler kann man a) durch Kentniß des Handwerkes und der Kunst der anzustellenden Leute, b) durch Kentniß der Zeit, in welcher sie diesen oder jenen Gegenstand machen können, und c) durch die Erfahrung mit ihnen abgeschlossener Verträge (Accorde) erhalten. Hiebei hat man also vorzüglich zu berücksichtigen, ob die Arbeiten nach dem Längenmaße, oder nach dem Flächenmaße, oder nach dem Kubikinhalt angeschlagen, oder ob sie im Taglohne gemacht, oder ob sie verdingt werden. Die vollständige Angabe des Fuhrlohns, den die herbeizuschaffenden Baustoffe oder Bautheile erfodern, wird a) durch genaue Kentniß der Menge oder des Gewichts der nöthigen Materialien, b) durch Kentniß der Entfernung der Gegenden oder Örter, woher dieselben bezogen werden müssen, und c) durch Bekantschaft mit dem Zustande des Fuhrwesens im Lande bewirkt. Die vollständige Angabe der Maschinen, welche entweder die Größe der Massen oder vorkommende Umstände nöthig machen, kann nur durch Vorherkentniß eben dieser Massen, ihrer Gewichte, der Höhe, zu welcher sie erhoben werden sollen, und durch Erforschung des Baugrundes, und der Gegend selbst, wo gebaut wird, möglich werden, so wie die Angabe der Kosten dieser Maschinen nur durch Kentniß ihres Baues selbst erreicht werden kann. Die Deutlichkeit des Bauanschlages besteht A. in der Ordnung, in welcher die eben beschriebenen Angaben aufgeführt werden, B. in der sichern, gemeinverständlichen Sprache und lesbaren Handschrift. Die Ordnung macht Hauptabtheilungen nach den Arten der Handwerker nöthig, deren Unterabtheilungen nach der Art ihrer Arbeiten, nach der Art der von ihnen zu bearbeitenden Stoffe, und nach dem Lohne unter verschiedenen Ansichten geordnet werden; sie fodert ferner Nebenabtheilungen, welche die Angaben der Maße, Preise und ihre Summen auswerfen, und durch Überschriften und Recapitulationen eine leichte Übersicht des ganzen Bauanschlages gewähren. Ein durch Studium geordneter und durch die Erfahrung berichtigter Kopf, Kentniß von Bauanschlägen und Nachahmung der bessern, sind die Quellen, diese gute Ordnung und die beste Form der Bauanschläge auszumitteln. Zu diesem Ende führen wir die Werke, welche Muster zu Bauanschlägen enthalten, und mit diesen zugleich jene, welche die Lehre vom Bauanschlage weitläufig abhandeln, nach der Zeitfolge geordnet hier an: Unger's Beiträge zur Matheſis Forensis. Göttingen, 1743. 4. im ersten Stück. S. 136 f., im zweiten St. S. 252 f. f. Penther's Bauanschlag oder richtige Anweisung, wie alle Baumaterialien, deren Kosten ꝛc. ausfindig zu machen sind. Dritte Aufl. Augsb. 1765. Fol. Angermann's allgem. practische Civilbaukunst. Halle, 1766. 8., enthält die kürzeste Art, Bauanschläge zu verfertigen. Polack's Matheſis Forensis, Leipz. 1770. 4. S. 340 f. Krünitz ökonom. Encyclopädie im 3ten Thl. Berl. 1774. S. 604 f. Keferstein's Anfangsgründe der bürgerl. Baukunst. Zweite Aufl. Leipz. 1776. 8. S. 251 f. Holschen's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge in der Chur- und Neumark und in Pommern, Berlin, 1777. 3 Theile. 8. Huth's allgem. und gründl. Unterricht zu Bauanschlägen. Halberst. 1777. 2 Theile. Fol. Huth's Handb. für Bauherren und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung von Bauanschlägen ꝛc. Halberst. 1787. 8., ein vollständiger Auszug des vorigen Werkes, und jetzt neu herausgegeb. von Costenoble. Reinhold's architectura forensis im ersten Theile. Münster und Osnabrück, 1784. 8. §. 146 f. f. Stieglitz Encyclopädie d. Baukunst, 1ster Thl. Leipz. 1792. S. 108 f. f. Riedel's, die ersten Grundsätze der Verschlagung in möglichster Kürze auseinandergesetzt, Berlin, 1809. Das neueste und trefflichste Werk, welches diesen Gegenstand weitläuftig und gründlich behandelt, ist: Triest's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst in sich begreift, 1. und 2ter Bd. Berlin, 1809, 3ter Bd. Berlin und Leipzig, 1815. 8., mit vielen Kupfertafeln. Hat der Bauherr Ursache, in die Redlichkeit des Baumeisters oder Übernehmers, der ihm den Bauanschlag vorlegte, ein Mistrauen zu setzen; so erfolgt der Gegenanschlag, den der Bauherr von einem unparteiischen Baumeister machen läßt, um dadurch zu sehen, ob der Anschlag nicht übersetzt sey. Übrigens ist in dieser Rücksicht der Bauanschlag ein Gegenstand der Statspolizei, welche auf die Richtigkeit der Bauanschläge ein scharfes Auge zu richten hat, damit der Bauherr, er mag der Stat selbst oder der Einzelne seyn, gegen allen Schaden gesichert, und der Betrug der Baumeister und Bauübernehmer verhindert werde. Schon bei den Griechen, welche in Dingen, die die Kunst und das gemeine Wohl betrafen, wol das richtigste Gefühl hatten, war auch dieser Gegenstand nicht vernachlässigt: denn bei den Ephesern, er-

Digitized by Google

zählt Vitruv (Lib. X. in praefat.), war ein Gesetz, nach welchem der Baumeister, der ein öffentliches Werk übernahm, die zur Ausführung desselben erfoderliche Bausumme genau angeben, und bei Überreichung des Bauanschlags dem Magistrate sein Vermögen bis zur Vollendung des Werkes verpfänden mußte. Stimten die aufgewandten Kosten mit der Anschlagssumme überein, so wurde er vom State öffentlich ausgezeichnet und geehrt. Überstiegen die Kosten den Anschlag um den vierten Theil, so übernahm ihn der Stat, und der Baumeister war vor Strafe gesichert; wenn aber noch mehr als der vierte Theil zur Vollendung des Baues erfodert wurde, so wurde das zur Ausführung noch fehlende Geld aus dem Vermögen des Baumeisters genommen. Wo nun durch solche oder ähnliche Gesetze für das gemeine Wohl nicht gesorgt ist, da müssen mit dem Übernehmer besonders geschlossene Verträge die Verordnungen zum Theil ersetzen. Meinert schlägt in seiner landwirthschaftl. Bauwissenschaft die Art eines solchen Vertrages vor, den wir seiner Gemeinnützigkeit wegen als eine beiläufige Norm zum Schlusse dieses Artikels hier anführen: Hat nämlich der Übernehmer den Bauanschlag vorgelegt, so bewillige ihm der Bauherr bei der Übernahme 10 bis 20 oder noch mehr pct. von der Bausumme. Baut er länger und kostbarer, so erhalte er nichts weiter als die bedungenen Procente. Erspart er aber, indem er doch Alles dem Bauplane gemäß ausführt, so bewillige ihm der Bauherr von dem ersten Hundert Rthlr., um welches er die Anschlagssumme vermindert, 8 pct., von dem zweiten Hundert Rthl. 16 pct., von dem dritten 24 pct. u. s. f., so wird dadurch, ohne der Vortheile, die dem Bauherrn zufließen, zu gedenken, sowol die Thätigkeit des Übernehmers erhöht, als auch seine Moralität gesichert, indem ihm der Bauherr dasjenige als ehrlichen Verdienst gestattet, um welches er ihn doch entweder durch Nachlässigkeit oder durch Betrug gebracht hätte. (*Leger.*)

Bauhandwerke, Bauhandwerker, sind alle jene Gewerbe, mittelst welcher das, was zur Festigkeit, Form und Einrichtung der Gebäude wesentlich gehört, durch der Hände Werk vollzogen, gebildet, verfertigt, wirklich ausgeführt wird. Sie werden in Haupthandwerke d. i. große Bauhandwerke, in kleine Bauhandwerke, und in Nebenhandwerke eingetheilt. Die großen Bauhandwerke, jene, welche die Hauptmassen der Gebäude bearbeiten, bilden, zusammensetzen, sind: der Maurer, Steinmetz und Zimmermann, und bei der ästhetischen Baukunst auch der Bildhauer. Die kleinen Bauhandwerke, welche zur Festigkeit, Verzierung und Bequemlichkeit große Theile von Bauwerken ausführen, sind: der Brunnenmacher, Dammsetzer oder Pflasterer; Grundgräber, Lehmer, Schieferdecker, Blei- und Kupferdecker, Schreiner oder Tischler; Schindeln-, Spließ- und Spohndecker; Staffirmaler; Stroh- und Rohrdecker; Stuckaturarbeiter, Gypser und Marmorirer, Tüncher. Die Nebenhandwerke, die nur Baumaterial, roh oder schon bearbeitet, zur Zusammensetzung und Verbindung von Theilen der Gebäude liefern, oder nur kleine, weniger wichtige Einrichtungen an den Theilen der Gebäude anbringen; sind: der Bleifabrikant; Drathflechter; Dreher; Eisengießer; Glaser; Gelbgießer; Glockengießer; Grobschmied, Gypsbrenner; Holzschneider; Kalkbrenner; Klempner; Kupferschmied; Nagelschmied; Schlosser; Seiler; Steinbrecher: Steinschleifer; Tafelschneider; Tapetenfabrikant; Tapezirer; Töpfer; Ziegelbrenner. In den diesen Gewerken besonders gewidmeten Artikeln, werden ihr Einfluß in das Bauwesen, so wie die hiezu erfoderlichen Kentnisse angegeben, und eine kurze Beschreibung des ihnen zur Ausführung nöthigen Handwerkszeuges nebst dem Gebrauche desselben beigefügt werden. (*Leger.*)

Baugeräthe, Baugeschirr, Bauzeug, begreift alles zur Bereitung und Herbeischaffung von Baustoffen, zur Fortbringung und Erhebung von Lasten, zur gewaltigen Trennung von Massen nöthige Zeug, was kein eigentliches Handwerkszeug der verschiedenen Bauhandwerker ist. Darum wird es auch als eine Sache des Bauherrn angesehen, der es anzuschaffen und zu unterhalten hat. Allein in Städten, wo die Bauherren keine Landwirthschaft treiben, bei welcher sie dergleichen Geräthe ohnedies zu mannigfaltigem Gebrauche verwenden können, pflegt man die Anschaffung desselben dem Maurer und Zimmermann zu überlassen, mit welchen man sich hierüber zu vergleichen hat. Meistens sind diese schon mit so vielem dergleichen Geräthe versehen, als zu den gewöhnlich vorkommenden Gebäuden nöthig ist, und leihen sie gegen bestimte Procente, oder gegen eine durch Vertrag ausgemachte Summe ihrem Bauherrn her. Diese Geräthe selbst aber sind folgende: A. Maurergeräthe: 1) die Löschbank, Kalkeinlöschkasten, in welchem der Kalk gelöscht wird; 2) Kalkkasten, bei deren Ermangelung gewöhnliche Zuber, in welchem der zubereitete Mörtel während der Arbeit aufbewahrt, und nöthigenfalls mit Wasser verdünnt wird. Auf zwei Maurer wird ein solcher Kasten gerechnet; 3) Kumptkarren, Bretkarren oder Schubkarren, deren drei bis vier bei einem gewöhnlichen, mehre bei einem größern Baue nöthig sind: 4) Wasserfässer, worin das Wasser zur Verdünnung des Mörtels auf das Gerüste geschaft wird. Auf zwei Kalkkasten soll man wenigstens ein Wasserfaß rechnen; 5) Mulden, Mollen, oder Kalkkübel, in welchen der bereitete Mörtel zu den Kalkkasten getragen wird. Die Anzahl der bei einer Bauunternehmung nöthigen Kalkkübel richtet sich nach der erfoderlichen Anzahl der Träger: da ein jeder einen Kalkkübel erhalten muß; 6) Kalkhaken, zum Umrühren beim Löschen des Kalkes, und Durcheinandertreiben bei Bereitung des Mörtels. Für jede Löschbank muß man zwei Kalkhaken rechnen; 7) Brechstangen von Eisen, unten verstählt, deren immer mehre zur Hand seyn müssen; 8) Blechspaten, Spaten, ein bekantes Geräthe von Eisen mit hölzernem Stiele und Griffe zum Ausgraben der Fundamentgräben in festem und steinigem Boden. Ihre Anzahl, so wie die der folgenden, muß gleich der erfoderlichen Anzahl der Arbeiter genommen werden; 9) Teichgräberspaten, zum Ausheben der Erde und des Sandes beim Grundbaue; 10) Wurfschippen von Holz, zum Auswerfen des Wassers beim Grundbaue; B. solche, die bei dem Zimmermann gewöhnlich gefunden werden; 11) die Zugramme, zum Eintreiben

der Pfähle beim Grundbaue; 12) die Handramme, zum Einschlagen von Rostpfählen und andern, die nicht die größte Festigkeit des Standes erfodern; 13) der Schlägel, zu gleichem Gebrauche; 14) die Kloben, Flaschen, der sogenante Flaschenzug zum Aufwinden der Lasten; 15) die Taue, Seile von Hanf gedreht, zum Flaschenzuge u. a. das Auffahrtau, 240 Fuß lang, 1¼ Zoll dick: das Schwengtau, 60 Fuß lang, ¼ Zoll dick: das Bindetau, 24 Fuß lang, ¼ Zoll dick; 16) der Richtbaum, zum Einhängen der Flaschen beim Aufziehen der Lasten; zum Drehen eingerichtet, heißt er Kranich; 17) die Erdwinde, zur Bewegung des Flaschenzuges bei Erhebung der Lasten, statt deren man sich auch des Tummelbaumes bedient; 18) die Schrauben, um gesunkene Wände mit dem Dache oder einer andern Last beschwert, in die Höhe zu schrauben; ihrer bedient man sich zu diesem Zwecke gewöhnlich zwei, durch eine gemeinschaftliche Sohle und Mutter unter sich verbundener, welches ein Schraubensatz heißt; 19) die Triebladen, Streben zum Absteifen eines Gebäudes [1]). Hiezu kommen noch C. folgende: 20) Kastenkarren, zum Anführen der Materialien und Abführen der Erde; 21) Steinwagen mit zwei niedrigen Rädern, zum Herbeischaffen großer Steine, oder einige Steinschleifen zu demselben Zwecke; 22) Steintragen mit Schienen, um den Maurern die Steine zur Hand zu tragen; 23) Sandsiebe zur Sichtung des Sandes für den Mörtel; 24) Rinnen zum Ausgießen des Wassers beim Grundbaue; 25) Kalk- und Wassergefäße mit Henkeln, die, besonders beim Dachdecken, zum Anhängen gebraucht werden; 26) Leitern und 27) das Rüstzeug, s. Gerüste. (*Leger.*)

Baugerüste, s. Gerüste.

Baumaterialien. Die zur Ausführung eines Baues nöthigen Stoffe werden eingetheilt in: 1) Hauptmaterialien, ohne die gar kein Bau, von welcher Art er sey, bestehen kann: Holz, Steine und Mauerspeise, und 2) Nebenmaterialien, die nur bei manchen Bauen erfoderlich sind: Eisen, Nägel, Drath, Blech, Blei, Stakholz, Dachspäne, Splinten, Rohr, Stroh, Spreu, Seile, Farben. Da von den meisten unter eignen Artikeln gehandelt werden muß, so heben wir hier nur diejenigen aus, die eine Verweisung weniger gestatten. (*H.*)

Bauholz, wird allgemein alles, seiner Art nach, zum Bauen brauchbare Holz genant [2]). Besonders pflegt man Bauholz und baugerechtes Holz diejenigen Bäume in einem Forste zu nennen, die zum Bauen bestimt und bezeichnet sind. Bewaldrechtet heißen sie dann, wenn sie gefällt, vom Zopfe, d. i. vom Wipfel, und von den Ästen befreit, und ins Grobe vierkantig behauen sind, oder nach der Kunstsprache zu reden, wenn ihnen der Zimmermann den Zimmerhieb gegeben hat. Noch näher aber heißt Bauholz, Zimmerholz und Holz nach der Schnur jenes, das bereits ausgeschlagen, beschlagen, d. i. mit der Zimmeraxt scharf vierkantig behauen ist. — Das Bauholz ist der Form nach gewöhnlich vierkantig, und zwar parallelepipedalisch, oder cylindrisch, wenn nicht der Mangel an durchaus einerlei Dicke eine abgekürzte Pyramide oder einen abgestutzten Kegel veranlaßt. Aus diesem werden nun alle zur besondern Anwendung nöthige, ihrer Größe und Gestalt nach oft sehr verschiedene Bauholzstücke behauen oder geschnitten. Rücksichtlich seiner Länge, Stärke und seines Gebrauches wird das Bauholz am allgemeinsten und schicklichsten unter folgender Eintheilung aufgeführt und übersehen: 1) Ungewöhnlich starkes (extraordinär starkes) Bauholz, das über 48 Fuß lang und am Zopfende über 12 Zoll stark ist; 2) Gewöhnlich starkes (ordinär starkes) Bauholz, welches 40′ bis 48′ lang, und am Zopfende 10″ bis 12″ stark ist; 3) Mittelbauholz, 36′ — 40′ lang, am Zopfende 7″—8″ stark; 4) Kleinbauholz, 30′ — 36′ lang, am Zopfende 5″—6″ stark. — Dieses wird gewöhnlich von jungen, im besten Wachsthum stehenden Bäumen zum größten Schaden der Forste erhalten. Es sollte daher nie gebraucht, oder nur solche Bäume dazu gewählt werden, die keine größere Länge und Stärke ihrer Natur nach erlangen; wie z. B. der Wachholder, wenn er in dem ihm gemäßen Boden gewachsen ist. Am vortheilhaftesten wird aber statt des Kleinbauholzes das getrente Bauholz verwendet. 5) Bohlenstämme, 24′ — 30′ lang, 4″ — 5″ stark, heißen die schwachen, jungen Nadelhölzer, die ebenfalls aus dem vorigen Grunde so sparsam als möglich zu verwenden, und da, wo man sie noch außer Noth zu gebrauchen pflegt, durch andre Einrichtungen zu ersetzen sind. 6) Lattenstämme, 24′ bis 30′ lang, 3″ — 4″ stark, ebenfalls von jungen Stämmen, die blos leicht an den Seiten behauen und also gespalten werden, daß jeder Stamm zwei Latten zu Stroh- und Rohrdächern liefert. Auch hiezu werden aus gleichen Gründen die Latten vortheilhafter aus Sägeblöcken geschnitten. 7) Bretbäume, Bretstöcke, Sägeblöcke, 20′ bis 24′, selten bis 27′ lange, 13″ bis 18″, selten bis 24″ starke Klötze, d. i. Bauholzstücke, aus welchen Bohlen und Breter entweder mit der Handsäge, oder wohlfeiler auf Schneidemühlen geschnitten werden. Aus einem gewöhnlichen Sägeblocke, der am schwächsten Ende 13′ bis 14″ stark ist, können geschnitten werden:

4 Stück 3zöllige Bohlen oder
6 — 2 — Breter

1) Alle diese Geräthe sind in hiehergehöriger Beziehung umständlich beschrieben und vorzüglich deutlich abgebildet in Trieſt's Grundsätzen zur Anfertigung richtiger Anschläge im ersten Bande, Berlin, 1809. S. 539 f. Vte Platte Fig. 62 bis 68, Fig. 73 bis 76, VIte Platte Fig. 91 bis 94, und im zweiten Bande, Berlin, 1809. S. 228 f. XIIte Platte Fig. 135, endlich im dritten Bande, Berlin und Leipz. 1815. S. 654 f. XXVIIIte Platte Fig. 365 bis 370. 2) Das Bauholz wird abgetheilt: in Land-, Wasser-, Schiff-, Mühlen- und Erdbauholz. Jede dieser Bauholzsorten erfodert Bäume von verschiedenen Dimensionen, die wiederum für jedes besondere Bauwesen in mehre Sorten von gewissen Benennungen abgetheilt werden. Die Holzarten, welche vorzüglich zu Bauholz verwendet werden, sind: die Eichenarten, die Ulmenarten, die Asve, die Pappel, die Kiefer, die Fichte, die Weißtanne, der Lerchenbaum. Jede dieser Holzarten besitzt zu dem einen oder andern Bauwesen mehr oder weniger Vorzüge und Dauer. Die Bauhölzer müssen einen reinen Stamm oder Schaft über 30 Fuß Länge haben. (S. Forstbenutzung). (*Laurop.*)

8 Stück 1½ zöllige Breter
9 — 1¼ — —
10 — 1 — —
25 — 3 Zoll breite und 1½″ starke Latten.

Nach einer andern Berechnung in Ellen, die Elle zu 24″, gibt
ein ½ Ellen starker Sägeblock:
20 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein ¼ Viertel Ellen starker:
18 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein 1 Elle starker:
16 Spündebreter 14″ breit und 2 Schalbreter,
ein ½ Ellen starker Sägeblock:
13 Spündebreter 13″ breit und 4 Schalbreter,
ein ½ Ellen starker:
8 Spündebreter 13″ breit und 4 Schalbreter,
ein ½ Ellen starker:
6 Spündebreter 12″ breit und 2 Schalbreter.

Von jedem Klotze fallen gewöhnlich noch 4 Schwarten ab [3]). 8) Rindschälige oder Schwamm-Bäume, anbrüchige krumme Stämme, die der Länge und Stärke nach gewöhnlich zwischen Stark- und Mittelbauholz liegen, und zu Lehmstaken für Windelböden und Wandfächer, zu Dachstöcken für Stroh- und Rohrdächer gespalten, so wie auch zu kurzen Klötzen geschnitten werden, um daraus Dachspließe für Ziegeldächer und dergl. zu verfertigen. Zur Schonung der Forste, zur Ersparung des jungen Holzes, und zur Bewirkung einer größern Genauigkeit und eines bessern Ansehens des Holzverbandes, wird zu kleinern Verbandstücken, und überhaupt zu solchen, welche kein stärkeres Holz nöthig haben, das Stark- und Mittel-Bauholz getrent oder geschnitten. Unter dieser Voraussetzung hat man: 1) Ganzholz, das seiner Stärke nach unter Stark- und Mittel-Bauholz gehört, und den Kern ungetheilt hat; 2) Halbholz, das aus Ganzholz in zwei Theile getheilt, und etwa die Hälfte des Kernes hat; 3) Kreuzholz, welches aus Ganzholz über's Kreuz, nämlich in vier Theile geschnitten ist, deren ein jeder etwas mehr oder weniger als ¼ des Kernes enthält; 4) Sechstelholz, welches aus Ganzholz durch dreimaliges Trennen etwa ⅛ des Kernes hat. Das zu Verbandstücken wirklich zugeschnittene Zimmerholz pflegt man auch manchmal unter folgender Eintheilung zu übersehen: 1) Balken, Träger, Unterzüge und dergl., deren Dicke, sogenante Höhe, größer ist als ihre Breite (aufliegende Fläche); 2) Ständer, Pfeiler, Riegel, Pfosten, Bänder u. s. w., deren Dicke gewöhnlich 6″ im □ und drüber beträgt; 3) Bohlen, die 1 Fuß breit, und 2½″ bis 6″ dick sind; 4) Breter oder Dielen, die 1 Fuß breit, und 1″ bis 2½″ stark sind; 5) Latten, 1½″ — 2½″ breit, 1″ — 2″ stark; 6) Schindeln, und 7) Dachspäne, gegen ihre unbedeutende Dicke äußerst breite kleine Holzstücke, welche aus Stämmen gearbeitet, und für mannigfaltigen Gebrauch von verschiedener Größe und nach verschiedenen Abmessungen verfertigt werden; 8) Spriegel oder Schienstöcke, dünne, schmale, lange Stäbe, die gewöhnlich aus Strauchwerk und rindschäligen Bäumen gemacht werden.

Über die vortheilhafteste Fällungszeit des Bauholzes sind die Meinungen sehr verschieden. Einige ziehen das Frühjahr aus guten Gründen der Winterzeit vor. Andre behaupten, daß man das Bauholz unbeschadet seiner Dauer zu allen Jahreszeiten fällen könne, wenn es nur gleich nach dem Fällen geschält, von der Rinde und dem Splinte befreit würde, damit es nicht verstocke, d. i. der Saft in demselben nicht verderbe. Nach der Meinung der Meisten, der Alten (Vergl. Vitruv II. 9.), sowol, als der Neuern, wobei auch die wirthschaftlichen Gründe berücksichtigt sind, soll alles zum Bauen bestimte Holz außer der Bewegung des Saftes im Spätherbst und Winter gefällt, gleich nach dem Fällen angefahren, beschlagen, gespalten und geschnitten werden. Nur Eichen und Fichtenhölzer machten von dieser Regel eine Ausnahme, welche ohne Bedenken auch in der Saftzeit gefällt werden dürften, wenn sie nur gleich geschält würden, um das Verderben der Säfte zu verhindern. Übrigens soll die Zeit des Fällens durch keine Stürme bewegt seyn; weil sonst die Bäume vom Winde leicht bebogen oder gar gebrochen werden könten, wodurch im Holze Risse und Spalten entstehen, die einen Theil des Holzes zum baulichen Zweck unbrauchbar machen. — Alles Holz soll nie anders als wohl ausgetrocknet zum Bauen gebraucht werden. Die Holzvorräthe aber soll man nicht auf bloßer Erde und nicht unter freiem Himmel, sondern auf Unterlagen und unter Wetterdächern verwahren [4]).

Dem Bauholze eine größere Dauer und Festigkeit zu verschaffen, als die frei auf seine Bildung wirkende Natur ihm gegeben hat, bedient man sich verschiedener und mannigfaltiger Mittel. Die vorzüglichsten und wichtigsten sind der Reihe nach folgende: 1) die Ausziehung des Saftes. Diese geschieht nach verschiedenen Verfahrungsarten, und zwar bei stehenden Bäumen: a) durch Abschälen der Bäume, Befreiung derselben von der Rinde [5]); b) durch Anhauen der Bäume bis aufs Mark, und nach einiger Zeit, wenn sie nämlich auf dem Stamme ertrocknet sind, erfolgendem Umhauen. (Vitruv a. a. O.) Bei gefälltem Holze a) durch Einlegen des Holzes in Seewasser, überhaupt in Salzwasser, wodurch es fester und dauernder, und gegen Würmer und Fäulniß geschützt wird [6]). b) Einlegen des Holzes in Kalkwasser,

3) Eine weitläuftige und vollständige Tabelle über die Anzahl aller Arten von Bretern, von Bohlen und Latten, die aus Sägeblöcken von 12″, 12½ ꝛc. bis zu 24″ Durchmesser geschnitten werden können, findet man in Trieſt's Grundsätzen zur Anfertigung richtiger Bauanschläge, I. Bd. S. 196.

4) Kennzeichen, die Güte und Brauchbarkeit des Bauholzes an gefällten Stämmen und stehenden Bäumen zu beurtheilen, findet man in Burgdorf's Forsthandbuche, und hieraus in Gilly's Handbuche d. Landbaukunst, I Thle 1 Abschnitte aufgezählt, vergl. auch Krünitz ökonom. Encyclopädie, XXIVten Thl. S. 833 u. f. 5) S. das Engl. Magazin Nro. 36, die Schwed. Abhandlungen. I. Bd. Seite 283, vor allen aber Buffon in den memoires de l'academie des sciences, à Paris 1738. p. 241 seq. übersetzt in den Leipz. ökonom. Nachrichten, I Bd. S. 741 ff., und hieraus Krünitz ökonom. Encyclopädie. XXIV. Bd. S. 837 f. u. A. 6) S. *Arduino* in den philosophical transact. I. Bde. Vergl. Leipz. Intelligenzblatt. J. 1790, Nro. 52. und Krünitz ökonomische Encyclopädie. VII. Theil. S. 296.

Digitized by Google

Mistpfuhle, Pfützen und dgl. 7); c) mehre Jahre dauerndes Einlegen desselben in gewöhnliches, besonders fließendes Wasser 8), wodurch besonders Bretter von Tannenholz, wenn sie hernach an einem luftigen Orte ausgetrocknet sind, gegen Spalten, Reißen und Aufwerfen geschützt werden; d) das Dampfbad, Schwitzbad. Dieses wird in einer besondern Dampf- oder Schwitzmaschine bereitet, welche in einem großen Kasten von drei Zoll starken eichenen Bohlen besteht. An dem einen Ende des Kastens ist eine kupferne Blase oder ein Topf angebracht, unter welchem Feuer angelegt und unterhalten werden kann, um das Wasser im Topfe kochend zu erhalten. Die Dämpfe des Wassers füllen den Kasten an, in welchem das Holz bereits eingeschlossen ist; und werden durch eine an dem Kasten angebrachte Dampfröhre wieder abgeführt. Dieses Verfahren wird vorzüglich zur Bereitung des Instrumentholzes angewandt, welches dadurch zum Gebrauche im Trocknen tüchtiger und besonders vor dem Verwerfen geschützt wird 9). 2) Das Anbrennen oder Sengen des gezimmerten Holzes im Flammenfeuer; am sichersten und wirksamsten, wenn es mittelst eines Instrumentes, einem Bratspieß ähnlich, durch stetes gleichmäßiges Umdrehen des Holzes bewirkt wird. Das Holz wird dadurch so dürre und fest, daß sich weder Erdfeuchtigkeit noch Wasser in seine Poren ziehen können. 3) Der Olanstrich, entweder aus bloßem Leinöl für sich, aus Theer und dgl., oder aus Ölfarben und Firnißfarben. Durch ihn wird besonders das Aufreißen des Holzes verhindert. Hieher gehört auch der wetterfeste Anstrich aus einer Zusammensetzung von geschlemmtem Lehme, Holzasche oder Steinkohlen, Sand und Leinöl 10). Der vorzüglichste und dauerhafteste Überzug ist jener, aus Cedern- oder Wachholder-Öl bereitet, der vor dem Warmfraße vollkommen sichert. 4) Der Überzug mit einer Mischung von Theer und Pech, welcher alsdann mit gepulverten Muschelschalen, Sand und dgl. bestreut wird, sichert dem Holze eine große Dauer in freier Luft zu. 5) Der Überzug mit Spalm, einer Art Schiffpech und Kitte 11). 6) Von den Mitteln gegen das leichte Anbrennen des Holzes sind die einfachsten: a) der Anstrich mit Thon, der in Alaunwasser erweicht worden ist; b) die mehre Wochen dauernde Beize des Holzes in einer Lauge von Vitriol, Kochsalz und Alaun; c) das Anstreichen des Holzes mit Wasser, das mit Potasche gesättigt ist, und über diesen Anstrich ein Überzug, der aus gelber Lehmerde mit gedachter, zuvor etwas verdünnter Potaschenauflösung vermischt, und etwas Mehlkleister besteht 12).

(*Leger.*)

Bauholzverband, Bauholzverbindung bezeichnet die Art, Bauhölzer gegenseitig zusammenzufügen, und an einander zu befestigen. Es gibt drei Hauptarten: die Verlängerung, die Verstärkung oder Erweiterung, und die Verwebung, welche die besondern Arten unter sich begreifen, so wie sie hier folgend, von den einfacheren zu den zusammengesetzteren fortschreitend aufgezählt, und um alle weitläufige Erklärungen zu vermeiden, durch Zeichnung zur Anschauung gebracht sind.

I. Die Verlängerung, wenn Bauholzstücke in einer und derselben Richtung bei ihren Enden mit einander verbunden werden. Sie wird durch folgende besondere Verbindungsarten bewirkt: 1) das stumpfe oder einfache Aneinanderstoßen, wenn es in horizontaler Lage, Aufeinanderstoßen, wenn es in schiefer oder senkrechter Stellung der Hölzer erfolgt (Fig. 1.); verlangt besonders in beiden ersten Fällen Unterstützung; 2) Aneinanderstoßen mit Verblattung (Fig. 2.)

7) S. Gilly's Handb. d. Landbaukunst, I Thl. 1 Abschn. §. 62. Dritte Aufl. S. 176. Krünitz ökon. Encycl. XXIV Thl. S. 845. 8) Vergl. Philosophic. transact. J. 1747; und Krünitz ökonom. Encyclop. XXIV. Thl. S. 846. 9) Beschreibungen hievon und Zeichnungen von d. Maschine in Hannöverischen gelehrten Anzeigen. Jahr 1753. 74. Stück; J. 1754. 19. St. Leipz. Samlung. 116 St. S. 722; 118 St. S. 861 f. Krünitz ökonom. Encycl. XXIV. Thl. S. 847 — 851. u. A. 10) S. Reichsanzeiger Nro. 290. Hieraus Gilly in Handb. d. Landbauk. 1. Thl. in den Zusätz. Dritte Aufl. S. 542. 11) Von dessen Gebrauche hiezu s. Meinert landwirthschaftl. Bauwissenschaft. I. Thl. III. Kap. §. 26. S. 245 f. Mehr noch, und überhaupt über die Behandlung des Bauholzes, um seine Dauer und Festigkeit zu vergrößern, so wie Anstriche und andere Mittel zu diesem Ende siehe in folg. Schriften: Krünitz ökonom. Encycl. VII. Thl. Art. Buche. S. 296 bis 298; X. Thl. Art. Eiche. S. 267 — 288, und 271; XXIV. Thl. Art. Holz. S. 811 f. aus den ökonom. Nachrichten der patriot. Gesellsch. in Schlesien, III. Bd. J. 1775. S. 181 f., ferner 36ten St. J. 1775. S. 993 f., und 51en St. J. 1776. S. 11 f. Krünitz a. a. O. S. 851 bis 858, 872 — 874, 881 — 887. Gerhard's vollständ. Forstlexikon. Jena, 1763. S. 1277 f. Huth's Magaz. der bürgerl. Baukunst. I. Bd. II. Thl. S. 101 f.

12) Die Beschreibung des Verfahrens s. in d. Mindenschen Anzeige, J. 1798. Nro. 3; hieraus in Gilly's Handb. d. Landbaukst. 1 Thl. in d. Zusätzen. Dritte Aust. S. 543 f. Andere feuerfeste Überzüge, Anstriche und dgl. findet man auch noch in folgenden Schriften: Wiegand's wohlerfahrner Landwirth S. 275. Glaser's Preisschrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zc. zuzurichten, daß es nicht leicht Feuer fange oder fortbrenne. Hildburghausen, 1762. 8. Glaser's ausführl. Beschreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe, welche mit seinem zc. brandabhaltenden Holzanstriche zc. öffentlich gemacht worden. Nebst einem deutlichen Unterrichte zur Verfertigung dieses Holzanstriches. Leipzig 1773. 8. Glaser's Beantwortung und Widerlegung verschiedener gegen seinen zc. brandabhaltenden Holzanstrich gemachten ungegründeten Einwendungen zc. zc. Leipzig 1774. 8. Glaser's Verbesserung der Feuerlöschanstalten zc. Leipz. 1775. S. 97. Glaser's ausführl. und auf richtige Erfahrung gegründ. Abhandlung zc., wie die meisten Feuersbrünste wohl verhütet werden können zc. Leipzig 1778. S. 167, 403 — 406 u. a. Herzberg's Vorschläge zur Verbesserung der bei uns üblichen Dächer. Brest., 1774. S. 91. Ökonom. Nachrichten der patriot. Gesellschaft in Schlesien. II. Bd. S. 139. Leyser's Abhandlung vom Nutzen der Moose in Schreber's Samlung zc. X. Thl. S. 414. Krünitz ökonom. Encycl. VIII. Thl. S. 571 f. XXIV. Thl. S. 858 f. Stieglitz Encycl. der Baukst. Art. Anstrich. I. Bd. S. 34 f. Art. Feueranstalten, II. Bd. S. 149 f. Meinert's landwirthschaftl. Bauwissenschaft, I. Thl. II. Kap. §. 29. S. 150, und VII. Kap. §. 20. S. 651 f. — Anleitung zur Berechnung des kubischen Inhaltes des Bauholzes, findet man in folgenden Schriften: Neue Tafeln, welche den kubischen Werth und Gehalt des runden beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werkholzes enthalten, verfertigt vermittelst der Müllerischen Rechenmaschine, nebst Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger, als bisher gefunden werden könne. Frankfurt a. M. 1788. 8. Triest's Grundsätze zur Anfertig. richt. Bauanschläge, I. Bd. S. 217 u. f. f. Eben dieser Band enthält auch das übrige, was noch vom Aufwande des Bauholzes für Gebäude als hieher gehörig zu erwähnen ist.

Digitized by Google

wird Anschäften und Aufschäften genant, wenn es in schiefer und senkrechter Stellung erfolgt. Auch dieses fodert, besonders in horizontaler und schiefer Lage, Unterstützung. Das Blattstück a, welches auf das Blattstück b passend zu liegen komt, nimt eine verschiedene und mannigfache Gestalt an, z. B. wie Fig. 3, oder eine schwalbenschwanzförmige, oder ist eine Brustverblattung. Zu größerer Befestigung komt oft noch Verdollung, oft Verklammerung, oft Beschlag mit eisernen Bändern hinzu; 3) das Aneinanderstoßen, Auf- und Anschäften besonders zum freien Tragen in horizontaler und schiefer Lage bestimt, erfolgt auf vielerlei, von dem menschlichen Scharfsinn aufgefundene Arten, wovon wir die üblichsten in folgenden Figuren versinnlichen: durch Einscheerung Fig. 4, durch gewöhnlichen Hakenkamm Fig. 5, durch verborgenen Hakenkamm Fig. 6 und 7, wo zu größerer Deutlichkeit Fig. 6, II und Fig. 7, II die aus der Verbindung herausgenommenen und aufgedeckten Holzstücke darstellen. Durch Verzahnung Fig. 8, durch Verkeilung Fig. 9, wo bei a die Stirnseite des einen Keiles zu sehen ist, deren zwei von zwei Seiten des Balkens gegeneinander getrieben werden; durch Verklammerung Fig. 10 und 11, wo die hölzerne Klammer jedesmal mit a bezeichnet ist. Alle diese Verbindungen müssen zu größerer Sicherheit mit eisernen Bändern umfangen werden. 4) Das Anpfropfen oder Aufpfropfen Fig. 12.

II. Die Verstärkung oder Erweiterung, wenn Bauholzstücke in paralleler Richtung an ihren Seiten mit einander verbunden werden. Sie wird durch folgende besondere Verbindungsarten ausgeführt: 1) die einfache Verstärkung Fig. 13. Bei ihr muß die Festigkeit der Verbindung durch verschraubte Bolzen a b, oder durch eiserne Bänder c d bewirkt werden, und wenn sie für wagerecht- oder schiefliegende Hölzer gebraucht wird, müssen zwischen zwei oben liegenden, an ihren Stirnen schief abgeschnittenen Holzstücken Keile von Eichenholz eingetrieben werden, damit die oberen Balken gleich einem Sprengwerke die Last des unteren tragen*). 2) Die Aufdollung, Verdollung Fig. 14, wo an dem Stücke A die in seiner oberen Seite befestigten Dollen und an dem andern, aus der Verbindung in die Höhe geschobenen Stücke B die in der Unterseite desselben eingebohrten, zu den Dollen passenden Löcher sichtbar sind. Hiezu gehört auch der verlorne Zapfen Fig. 15, welcher verbohrt, d. i. mit hölzernen Nägeln vernagelt wird, wozu die Löcher bei a gesehen werden, bei den Tischlern aber verleimt wird. 3) Die Verschränkung in zwei Arten Fig. 16 und Fig. 17. 4) Die Verspündung, deren man drei Arten Fig. 18, Fig. 19 und Fig. 20 nach der Form des Spundens a, der auch Feder heißt, und der dazu passenden Nuth, Falze b zu zählen pflegt. Auch kann abwechselnd das eine Holzstück zwei Spunden, das andere zwei Nuthen erhalten. 5) Die Verzahnung Fig. 21 und 22, d. i. zwei oder mehre Holzstücke mittelst beiderseits angebrachten und gegenseitig in einander greifenden sägeförmigen oder zahnartigen Einschnitten zusammenpassen. Die Festigkeit der Verbindung wird durch verschraubte eiserne Bolzen, welche durch die verbundenen Holzstücke durchgreifen, gesichert. Auch werden zwischen die Stirnseiten der Zähne eichene Bretstückchen eingelegt, damit sich das Stirnholz in seine gegenseitigen Poren nicht eindrücke, und so die Standhaftigkeit der Verbindung auf keine Weise gefährdet werde. Nach Fig. 22 soll zu dem untern Stücke etwas krummgewachsenes Holz genommen, oder das Holz durch eine Unterlage unter seiner Mitte, und gewaltiges Beschweren seiner Enden um etwas gebogen, die andern Holzstücke darauf gepaßt, beiderseits entsprechende Einschnitte genau eingearbeitet, und so zusammengefügt werden, damit alle Hölzer in einander fest greifen und sich verschließen.

III. Die Verwebung, wenn in Winkeln auf einander treffende Hölzer gegenseitig mit einander verbunden werden. Ihr gehören folgende besondere Verbindungsarten an: 1) das Aufdollen, Überdollen, Verdollen Fig. 23, wo im Balken A der Dollen a, und in dem aus der Verbindung herausgehobenen Balken B das in den Dollen passende Loch c durch Zeichnung versinnlicht ist; 2) das Aufklauen, Überklauen Fig. 24 und 25. 3) Das Einscheeren, Verscheeren Fig. 26 und Fig. 27, wo an den Holzstücken A die Zapfen angearbeitet sind, welche in die an den Holzstücken B ausgeschnittenen Scheeren passen. Diese Verbindung wird oft verbohrt und vernagelt, wozu in Fig. 26 das Loch bei c gezeichnet ist. Fig. 27 heißt auch: nach der Gehrung in einem Winkelzapfen Aneinanderstoßen. 4) Das Überscheiten, Überschneiden, und zwar das vollkommene Überscheiten Fig. 28, wenn bei dem einen Balken B oben so viel Holz stehen bleibt, als bei dem andern Balken A oben der Tiefe nach ausgeschnitten wird, damit beide in ihrer Lage sich durchkreuzende Balken, wie Fig. 29 zusammengelegt, oben eine bündige Ebene A B erhalten. Das unvollkommene Überscheiten Fig. 30, wenn nur einer der Balken A oder B einen Einschnitt bekomt, oder an dem einen mehr Holz stehen bleibt, als an dem andern der Tiefe nach ausgeschnitten wird, so daß beide Balken in ihrer bestimten Richtung zwar nicht unterbrochen, allein oben keine bündige Ebene erhalten, wie in Fig. 30 deutlich zu sehen ist. 5) Das Anblatten, Aufblatten, Verblatten, und zwar: die einfache Verblattung Fig. 31; die Brustverblattung Fig. 32, von Einigen auch Verblattung mit Versatzung genant; die schiefe Verblattung Fig. 33, von Einigen ebenfalls Verblattung mit Versatzung, von Andern Weißschwanzverblattung genant; der Weißschwanz Fig. 34; der Schwalbenschwanz Fig. 35, welche ebenfalls Brustverblattungen und schiefe Verblattungen seyn können; der Schwalbenschwanz mit Versatzung Fig. 36, wo bei a das Blatt, bei c der dafür im Balken gemachte Einschnitt besonders gezeichnet ist. 6) Das Aufkämmen, Einkämmen, Übereinanderkämmen, Verkämmen, besteht aus den Kämmen, die in den folgenden Figuren 37, 38, 39, 40, 41 und 42 mit a, und aus den Kammfassen, die mit c bezeichnet sind; die gewöhnliche Verkämmung Fig. 37, wo vorn an der Ecke der Balken B mit dem Balken A verkämmt

*) Vgl. Arnold's Lehre der Holzconstructionen. Carlsruhe und Baden, 1819. S. 7.

Digitized by Google

vorgestellt, in der Mitte des Balkens A aber nur eine Kammfasse c mit einem Kamme a, für den Kamm und die Kammfasse eines andern darüber zu kämmenden Balkens, besonders gezeichnet ist; die versetzte Verkämmung Fig. 38; die Weißschwanzverkämmung ist in Fig. 39 I an zwei bei ihren Enden verbundenen Balken A und B vorgestellt, in dem Balken A, Kamm a und Kammfasse c' für einen andern darüber zu kämmenden Balken besonders gezeichnet. In Fig. 39 II ist der Balken B aus seiner Verbindung herausgehoben und umgekehrt, damit man deutlich sehe, wie die in seiner unteren Seite eingeschnittene Kammfasse c in den Kamm a des andern Balken A, und der Kamm a' des Balkens B in die Kammfasse c' des andern A passe; so wie dieses auch bei den folgenden Figuren der Deutlichkeit wegen geschehen ist. Die Weißschwanzverkämmung wird ebenfalls mit Versatzung ausgeführt, wovon in Fig. 40 I und Fig. 40 II ein Beispiel gezeichnet ist, woraus sich alle übrige Arten leicht erkennen lassen. Diese und die folgenden Verkämmungen werden von Einigen auch verborgene Hakenkämme genant.

Die Schwalbenschwanzverkämmung nach der vorigen Methode hier in Fig. 41 I und Fig. 41 II versinnlicht. Auch sie wird oft mit Versatzungen ausgeführt, welches man sich aus der vorigen Fig. 40 leicht erklären kann. Die Kreuzverkämmung Fig. 42. Das Holzstück B ist in der vorliegenden Figur aus seiner Verbindung mit A herausgenommen und umgekantet vorgestellt, damit man den auf seiner untern Seite ausgearbeiteten Kreuzkamm a' a', so wie den auf der obern Seite des Holzstückes A ausgearbeiteten a a, deutlich sehe, und sich leicht vorstellen könne, wie ersterer in die Kammfasse c' c' und letzterer in die Kammfasse c c passe. 7) Die Verzinkung Fig. 42½, eine Art von Verschränkung, welche bei den Enden im Winkel verbundener Holzstücke erfolgt. Auch kann man diese Verbindung als eine mehrfache Verkämmung betrachten. 8) Die Verzapfung besteht aus dem Zapfen, dem Zapfenloche, und den Brüstungen des Zapfens und des Zapfenloches, welche Brüstungen in den folgenden Anschauungen immer mit b bezeichnet sind. Der gemeine Zapfen ist in Fig. 43 an dem Holzstücke A angearbeitet, und das andere Holzstück B ist aus der Verbindung herausgehoben, damit man das in ihm für den Zapfen passend eingeschnittene Zapfenloch wahrnehme; der Brustzapfen Fig. 44 Weißschwanz und Schwalbenschwanz sind keine Verzapfungen, sondern Verblattungen (s. oben), und nur der erstere kann zu Verzapfungen in senkrecht aufstehendem Holze zweckmäßig gebraucht werden. Eine solche Weißschwanzverzapfung ist in Fig. 45 I durch perspectivische Zeichnung versinnlicht, und gezeigt, wie der an dem Holzstücke B angeschnittene Zapfen aus dem im Holzstücke A für ihn ausgeschlagenen Zapfenloche herausgehoben ist. Obgleich man in dieser Anschauung größerer Deutlichkeit wegen den unsichtbaren Theil des Zapfenloches durch punktirte Linien andeutete; so mußte doch, um die Art dieser Verbindung vollkommen zu verstehen, der Balken B in seiner Verbindung mit dem Ständer A in einem geometrischen Durchschnitte nach Fig. 45 II gezeigt werden. Hieran wird man nun vollkommen deutlich erkennen, daß die Höhe d e des Zapfenloches vorn gleich der Höhe f g des Weißschwanzes, und hinten bei f h noch um die Tiefe b d der Zapfenbrüstung höher seyn muß, damit der Zapfen hinein geschoben, und auf die schiefe Grundfläche d f des Zapfenloches hinab gelassen werden könne. Die darum oben bei e h g bleibende größere Weite des Zapfenloches wird hierauf mit hölzernen Keilen verkeilt. Der gerad geächselte Zapfen ist Fig. 46 am Holzstücke A, das dazu passende Loch, an dem andern aus der Verbindung herausgehobenen Holzstücke B vorgestellt. Die schief geächselten oder sogenanten gestirnten Zapfen sind folgende: der horizontal gestirnte Zapfen Fig. 47; der perpendiculargestirnte Zapfen Fig. 48; die schräggestirnten Zapfen, und zwar der gewöhnlich schräggestirnte Zapfen Fig. 49; der Jagdzapfen Fig. 50, wenn die schräge Stirne s nach einem Bogenstücke geformt ist, dessen Krümmung durch einen Halbmesser bestimt wird, welcher gleich ist der Länge des Holzes von dem Anfange r des Jagdzapfens an bis zu dem Anfange der Verzapfung am andern Ende des Holzes gerechnet (vgl. Jagdversatzung weiter unten). Verbohrter Zapfen heißt derjenige, der mit der Zapfenbrüstung durch einen hölzernen Nagel verbunden wird. Die Figuren 43, 44, 46, 47, 48, 49 und 50 sind als verbohrte Zapfen vorgestellt, und die Löcher für die hölzernen Nägel angedeutet. 9) Die Versatzung, d. i. Zahnschnitte, die gewöhnlich in den Brüstungen des Zapfens und des Zapfenloches, gegenseitig in einander passend, gemacht werden; überhaupt scharfe Ecken an den Enden oder Kanten eines Zimmerholzes, die in genau dazu passende Einschnitte eines andern Bauholzstückes eingreifen. Die Arten der Versatzung sind folgende, theils in geometrischen, theils in perspectivischen Ansichten dargestellt, je nachdem wir es der Deutlichkeit für zuträglich hielten: die einfache Versatzung ist in der geometrischen Zeichnung Fig. 51 I bei b verbunden, in der perspectivischen Zeichnung Fig. 51 II aus der Verbindung herausgenommen vorgestellt; die doppelte Versatzung ist eben so in Fig. 52 I und in Fig. 52 II versinnlicht; die horizontalgestirnte Versatzung ist in jeder der eben genanten Figuren gezeichnet. Die perpendiculargestirnte Versatznng wird durch die geometrische Zeichnung Fig. 54 mehrer verbundenen Holzstücken bei b hinlänglich deutlich erkant. Die schrägen Versatzungen und zwar die gewöhnlich schräggestirnte Versatzung Fig. 53 bei b; die Jagdversatzung Fig. 54 unten bei d. Die mit dem Halbmesser r v, d. i. mit der Holzlänge zwischen dem Anfange der Verbindungen, punktirte Bogenlinie zeigt die Lehre zur Bestimmung der Jagdversatzung, d. i. zur Bestimmung der krummen Stirnlinie der Versatzung sowol als des Zapfens (vgl. auch oben Jagdzapfen und Jagdband. Die einfache winkelrechte Mauerversatzung Fig. 55. Die schräge Mauerversatzung Fig. 56 bei a. Die doppelte Mauerversatzung Fig. 57 bei a. Winkelrechte Versatzung in Längeholz Fig. 56 bei w. Eine oben horizontalgestirnte und einfach über sich eingesetzte oder greifende winkelrechte Versatzung in Längenholz Fig. 57 bei c d w. Eine

Digitized by Google

einfach über und unter sich eingesetzte Versatzung Fig. 58 bei c d e. Eine doppelt über und unter sich eingesetzte Versatzung bei f g h i an demselben Holze Fig. 58, wo die Perpendikularlinien a b und a b die äußeren Kanten einer verdoppelten Säule, nämlich zweier hart neben einander stehenden Pfosten andeuten, in welchen die Einschnitte den hier an der Strebe gezeichneten Ecken entsprechend eingearbeitet seyn müssen. Eine Halbversatzung ist eine solche, wenn entweder nur etwa die Hälfte einer Verbindungsfläche versatzt ist, wie Fig. 59 an zwei aus ihrer Verbindung herausgewendeten Holzstücken deutlich macht; oder wenn nur die eine Seite der Brüstungen Versatzung erhalten hat, wie in Fig. 60 ebenfalls an zwei solchen Verbandstücken gezeigt ist. — Alle diese Arten von Bauholzverbindung werden, wie schon bei der hier gegebenen Auseinandersetzung derselben größtentheils erwähnt wurde, zu Bewirkung größerer Festigkeit, so wie es Lage oder andere Umstände fodern, theils durch hölzerne oft auch eiserne Nägel, theils durch Bolzen, theils durch hölzerne oder eiserne Klammern, Schrauben, Bänder und dgl. noch weiter mit einander verbunden. (*Leger.*)

Bausteine. Zu den nothwendigsten und unentbehrlichsten Baustoffen gehören die Steine, die man als natürliche (gewachsene) und künstliche unterscheidet. Die letzten sind die Lehm- oder Thonsteine und die Back- oder Ziegelsteine. Von der ersten Gattung gebraucht man beim Bauwesen Quarz- Thon- Kalk- Gyps- und gemischte Steine, theils nach ihrer inneren Beschaffenheit, theils nach ihrer Gestalt, zu verschiedenen Zwecken. Ihrer Gestalt nach unterscheidet man sie in Quadersteine (die wieder in Grundstücke und Werkstücke eingetheilt werden), Bruchsteine von unregelmäßiger Gestalt, Größe und Dicke, Platten, Schiefer, meist rautenförmig und blätterig, und Steine von unregelmäßig abgerundeter Gestalt (Feldsteine). Diese Gestalten sind aber selbst wieder natürlich oder künstlich. Nur diejenigen Steinarten, denen ihrer Beschaffenheit nach durch Kunst eine willkürliche Gestalt kann gegeben werden, gestatten auch einen willkürlichen Gebrauch, die übrigen nur einen solchen, als sich mit ihrer natürlichen Gestalt verträgt. Einiger kann man sich daher nur zum Grunde, anderer nur zur Fülle, noch anderer blos zu Dachsteinen, etlicher aber zu jedem Zwecke bedienen.

Aus dem Quarzgeschlecht ist eins der gewöhnlichsten Baumaterialien der Sandstein, der theils als Bruchstein, theils als Quaderstein gebraucht wird, und daher sowol zum Mauerwerk, als zu Treppen, Geländern, Gewänden, Gewölbe und Simssteinen dient. Steine aus dem Thongeschlecht dienen, wenn sie in ganzen Gebirgen brechen, als Bruchsteine zu Mauern, wenn sie aber schieferig brechen (Thonschiefer), theils zu Platten, theils zum Dachdecken. Aus dem Kalkgeschlechte dient der eigentliche Kalkstein, nach seiner Verwandlung in den sogenanten lebendigen Kalk, und gemischt mit Sande als Mörtel, der das Hauptverbindungsmittel des ganzen Steinbaues ist, und auf dem mithin die Güte und Dauerhaftigkeit desselben grostentheils beruht. Als Baustein selbst dient aus diesem Geschlechte der Marmor, der in Ländern, wo er gemein ist, bald als Bruchstein zu Mauern, bald als Quaderstein oder zu Platten verarbeitet, zu allem gebraucht wird, wozu man sonst den Sandstein gebraucht. Der Gyps wird wie der Kalkstein in einen Teig verwandelt, und entweder zu Stuckaturarbeit oder, wenn er mit Farben eingemengt ist, als künstlichee Marmor zu Bekleidungen gebraucht. Von gemischten Steinen sind hauptsächlich zu bemerken: der Granit, der seiner großen Festigkeit wegen zu Grundmauern treflich dient, und als Quaderstein noch weit mehr gebraucht werden würde, wenn er nicht zu schwer zu bearbeiten wäre; doch ist er schon häufig zu allen Zwecken des Sandsteins und Marmors angewendet worden. Des Porphyrs bedient man sich zur Bekleidung, wie des Marmors. Der Tofstein (Duckstein), eine leichte und lockere Mischung von Sand, Thon und Kalk, ist zu Mauern, Fachwänden und Schornsteinen sehr brauchbar, und kann als Bruchstein und Quader benutzt werden. Gneiß, Trapp u. a. dienen als Bruchsteine. — Der Feldsteine mit ihrer unregelmäßig abgerundeten Gestalt bedient man sich zum Pflastern.

Da es indeß beinah in jedem Lande andere Steinarten gibt, deren man sich zum Bauen bedient, so ist es nicht wol möglich, ein vollständiges Verzeichniß aller Bausteine zu liefern. Der Baumeister muß daher die allgemeinen Charaktere der Steinarten wol kennen, und die Beschaffenheit der vorgefundenen untersuchen, um zu beurtheilen, zu welchen Zwecken sie anzuwenden sind. Beim Gebrauch jeder Steinart sind ihm aber gewisse Vorsichtsmaßregeln nöthig, welche da, wo von diesen Steinarten selbst gehandelt wird, sollen angegeben werden. Im Allgemeinen gilt als Regel, solche Steine zum Bauen zu wählen, welche Festigkeit genug haben, um die darauf gesetzte Last zu tragen, die weder in Hitze noch Kälte zerspringen, an der Luft nicht verwittern, und von Salztheilen nicht angegriffen werden.

Was die Bausteinverbindung betrift, so sind darüber nachzusehen **Grund** und **Mauer**, wo auch das Übrige, das hier blos erwähnt werden konte, ausführlicher abgehandelt ist.

---

b) **Baukunst in ästhetischer Hinsicht.** Der Geist nun, welcher alle diese Stoffe zu einem gemeinsamen Zwecke verbindet, und alle diese lebenden und mechanischen Kräfte dazu in Bewegung setzt, ist der Baumeister, der die Form alles Einzelnen und des Ganzen bestimt. Daß seine Anordnung nicht blos von seiner Willkür abhängen könne, liegt am Tage. Wie er an die Gesetze der Dynamik, Statik und Mechanik bei der Ausführung gebunden ist, so ist er an die mathematischen Gesetze der Form bei der Anordnung gebunden, und die mathematische Formenlehre liegt ihr durchaus zum Grunde.

Die architektonische Formlehre besteht aus vier Theilen: 1) Lehre von den Grundformen, deren man sich am zweckmäßigsten zur Aufführung gewisser Gebäude bedient, 2) Lehre von den Verhältnissen, 3) Lehre von den Gliedern, und — vielleicht auch — 4) Lehre von den Verzierungen. S. Gebäude, Verhältniß, Bau-Glieder, Verzierung und weiter hinten den Abschnitt über ästhetische Baukunst.

Digitized by Google

Aus der Verschiedenheit des Gebrauches dieser Grundformen, Verhältnisse u. s. w. entspringt das, was man Bauart nent. (*Gruber.*)

Bauart bezeichnet die Verschiedenheit in Form, Verhältnissen und Verzierung, in Einrichtung und technischer Ausführung der Bauwerke. Die Veranlassungen zu dieser Verschiedenheit sind, der unterscheidende Charakter der Völker, Lebensart, Sitten und Gebräuche, die Bildungsstufe, auf welchee ein Volk steht, Klima, Erzeugnisse, Beschaffenheit des Landes und des Bodens. Es gibt daher eben so viele Bauarten, als verschiedene Gegenden des Erdbodens, als Völker einst waren und jetzt sind. Die in allen Zeiten am meisten ausgezeichneten, und allgemein merkwürdigen Bauarten sind folgende: die ägyptische; deren Charakter ist: in der Hauptform gedruckt, flach, unübersehbar weit ausgebreitet, hie und da isolirte Spitzen, überhaupt Urformen in ihrer einfachsten und würdigsten Darstellung, Kubus, Piramyde, Obelisk; zum Erstaunen ungeheure Massen, kolossal in der Plastik; zwar Roheit und Schwerfälligkeit in Bildung der Form und der Verzierung, allein mit Reichthum, tiefem Verstande, und bedeutungsvollem Sinne gepaart: Alles unerreichbar an Größe und hoher zur Anbetung stimmender Einfalt. Dunkel geheimnißvoll, weit und groß in der Einrichtung. Bewunderungswürdige Lasten, Pracht und Farbenglanz im Baustoffe; Festigkeit der Ewigkeit trotzend, die Kentnisse aller Zeiten, und alle uns bekante Kräfte übersteigende Größe, Fertigkeit, Sicherheit und Kühnheit in der technischen Ausführung. Griechische Bauart: Fläche und Höhe sanft abwechselnd, ohne alles steile, isolirte Emporragen, in der Hauptform. Edle Einfalt mit verständig angeordneter und in der herrlichsten Form ausgeführter Zierlichkeit gepaart: Schönheit in ihrer möglichsten Vollkommenheit. Besonders: in der dorischen Bauart das Einfache, Starke, Ernste, Standhafte, Männliche vorherrschend; in der jonischen Bauart das Zierliche, Weiche, Milde, Nachgiebige, Weibliche; in der korinthischen Bauart das Prächtige, Stolze, Freudige, Hohe, Jungfräuliche. Heiter, frei, lieblich, edel und anziehend in der Einrichtung. Scharf, genau und leicht, nicht übertrieben fest und nicht zu schwach, mit großem Verstande vertheilte Kraft in der technischen Ausführung. Alles: ägyptische Bauart auf der höchsten Stufe der Ausbildung. Römische Bauart: In der Hauptform die Abwechslung des Hohen und Flachen stark ausgezeichnet; stolz emporstrebend, herrschend; der Kreisbogen eigenthümlich und häufig. Verschwenderisch, überladen, prachtvoll und anmaßend in Verzierung. Großer Reichthum und Mannigfaltigkeit, höchste Bequemlichkeit und Üppigkeit in der Einrichtung. Mächtig und kühn, den Zeiten trotzende Festigkeit, scharf und genau in der technischen Ausführung. Alles: griechische Bauart in üppiger Ausartung. Altgothische Bauart: Höhe ohne Abwechslung, würfel- oder kugelförmig, schwer und drückend in der Hauptform. Der Kreisbogen herrschend. Armuth, abenteuerliche Kleinlichkeit und Plumpheit in Verzierung. In der Einrichtung dunkel, traueig, höchst unbequem. Unnöthig verschwendete Kraft, ohne Verstand vertheilte Massen, roh und unbehilflich in der technischen Ausführung. Arabische und maurische Bauart: in der Hauptform Flächen mit schlanken Höhen sanft abwechselnd, im Ganzen niedrig, leichtes gefälliges Ansehn. Hufeisenbogen, Kreisbogen und Spitzbogen. Freistehende Säulen, flache Portale, niedeige Fenster. In Verzierung überladen, diese selbst aus dem Pflanzenreiche und aus dem gestirnten Himmel mit blühender Phantasie geschöpft. Angenehmes gemäßigtes Licht, reizende Leichtigkeit, anziehende Bequemlichkeit, Pracht und Üppigkeit in der Einrichtung. Richtigkeit und Leichtigkeit, oft Nachlässigkeit in der technischen Ausführung. Neugothische Bauart: in dee Hauptform kegelförmig mit unzählbar vielen Spitzen hoch emporstrebend, leicht und durchbrochen. Spitzbogen herrschend. Thürme, Stäbe, Knäufe, hohe schlanke Fensteröffnungen, tiefe Portale. Mathematische Schnörkel, Pflanzenreich, Thierreich und Farben mit reicher kräftiger Phantasie in der Verzieeung. In der Einrichtung hoch und edel, schauerliches, mit Andacht, mit Ehrfurcht und mit Ernst erfüllendes Halbdunkel. Verständig vertheilter Druck, große Genauigkeit, Sicherheit, Kühnheit in der technischen Ausführung. Italiänische Bauart: in der Hauptform gleich der römischen, deren teeue Nachahmung sie ist, doch übertrieben, nachlässiger und weniger richtig in der Anordnung des Ganzen und der Theile. Aber auch nicht so üppig und überladen in Verzierung. Übrigens heiter und lichtvoll, die höchste Bequemlichkeit in der Einrichtung. Sicher, richtig, mächtig und kühn in der technischen Ausführung. — Dies sind die Hauptzüge der vornehmsten Bauarten. Allein nue durch unmittelbare Anschauung kann man zur richtigen Vorstellung und zur vollkommnen Kentniß von ihnen, so wie von den andern, theils hieraus entstandenen, theils mit ihnen vermischten Bauarten gelangen. Wir verweisen daher auf die Abbildungen und geometrischen Entwürfe, die wir fast von allen einzelnen Gebäuden allee Völker des Erdbodens in unzählbarer Menge besitzen. Man findet sie in den besonderen Samlungen der Denkmäler und der Gebäude dee Völker, in Werken, welche die Kunstgeschichte verschiedener Völker abhandeln, in vielen allgemeinen Werken über Baukunst, in Reisebeschreibungen, Topographien und Monographien, oft in größeeer Anzahl beisammen, oft einzeln und vielfach zerstreut. Es würde die diesem Artikel vorgeschriebenen Gränzen überschreiten, wenn alle diese Werke, deren Aufschriften allein ein Buch ausfüllen würden, hier aufgeführt und nachgewiesen werden sollten: wir begnügen uns daher, als das einzige besonders hieher gehörige und in Bezug auf diesen Artikel höchstbelehrende Week zu empfehlen, welches die merkwürdigsten Gebäude in allen Bauarten ihrer Form und ihrer Einrichtung nach zusammenfaßt, und gleichsam mit einem Blicke übersehen läßt, nämlich: Recueil et Parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes, remarquables par leur beauté, par leur grandeur, et par leur singularité, et dessinés sur une même échelle par Durand, Architecte et Professeur d'Architecture. A Paris, an IX. (*Leger.*)

Zur näheren Bestimmung führen wir hier gleich noch an, was zu sagen ist über die Bauglieder, architektonische Glieder (moulures). So nent man körperliche Einheiten, durch deren Verbindung mit den Urformen, Kubus, Paeallelepipedum, Pyramide, Eplin-

Digitized by Google

der u. s. w., die den Kern, die Hauptform der Gebäude ausmachen, die verschiedenen Veränderungen an den ebenen Flächen dieser Hauptform überhaupt, besonders aber die sogenanten Gesimse entstehen. Durch diese Glieder erhalten die Gebäude einen unterscheidenden architektonischen Werth, und eine verschiedene architektonische Bedeutung. Sie sind allgemein entweder platte oder gebogene Glieder. Die platten Glieder sind: das Leistchen, auch Riemchen und Plättchen genant, Fig. 1; das Band, auch Platte Fig. 2. Beide unterscheiden sich blos durch ihr Größenverhältniß an einem und demselben Werke; also daß das Leistchen drei, vier, fünf, sechs Mal u. s. w. in dem Bande enthalten seyn kann; so daß das Band an einem kleinen Werke nur ein Leistchen an einem größern darstellt. Die gebogenen Glieder sind entweder ausgebogen (konvex) oder eingebogen (konkav), oder abwechselnd aus- und eingebogen. Die ausgebogenen sind: das reine oder volle Stäbchen, Rundstäbchen Fig. 3; der reine oder volle Stab, Rundstab, Fig. 4. der reine oder volle Pfuhl Fig. 5. Auch sie werden wie Plättchen und Platte durch ihr gegenseitiges Größenverhältniß an demselben Werke oder an Werken von ähnlichem Umfange erkant. Ihre geometrische Zeichnung ist, gleich der der vorigen, so einfach, daß die bloße Anschauung zur Erklärung derselben schon hinreicht, und man kaum zu erinnern braucht, daß ihr Profil aus dem Mittelpunkte c ihrer Höhe als ein Halbkreis gebildet wird, und ihre Ausladung b c gleich ist der Hälfte a o ihrer Höhe. Gedruckt nent man diese Glieder, wenn ihre Ausladung geringer ist, als ihre halbe Höhe, folglich ihr Profil, wie Fig. 6, nach einem kleineren Bogenstücke geformt ist. Gedruckt heißt man ferner den Pfuhl, wenn sein Obertheil d e Fig. 7 aus einem tiefer unten in c' liegenden Mittelpunkte gebildet wird. Um ihn richtig geometrisch zu construiren, ziehe man den Halbmesser c' e, welcher die Größe des Bogenstücks d e bestimt, und in e die Tangente e f, bis diese die verlängerte Grundlinie a f in f berührt. Den dadurch bei f entstandenen Winkel halbire man, und ziehe die Halbirungslinie f e, bis diese den Halbmesser c' e in c trift, in c den Perpendikel c g; so ist c der Mittelpunkt für das Bogenstück e g, dessen Größe durch ebengedachten Perpendikel c g bestimt wird. Auch wird einem jeden wie Fig. 8 gestürzten Wulste der Name eines gedruckten Pfuhles gegeben. Der hängende Pfuhl Fig. 9, A wird nach Fig. 9, B auf folgende Weise geometrisch entworfen. Wenn die Höhe b c und die Ausladung c d des Gliedes gegeben sind; so zeichne man aus b mit der Höhe b c das Bogenstück c g bis auf einen gewissen Theil der Höhe, hier b e = ½ b c. Für das zweite Bogenstück muß der Mittelpunkt k also bestimt werden, daß eine auf b c gezogene senkrechte h k den Halbmesser b g also schneide, daß h k = g k werde. Zu diesem Ende errichte man in irgend einem Punkte K von b g oder dessen Verlängerung eine auf b c senkrechte K H von beliebiger Größe, halbire den dadurch bei K entstandenen Winkel, und auf die Halbirungslinie K I ziehe man die senkrechte G H. — sofort aus g zu G H parallel die g h, wodurch sich der Punkt h, aus h zu H K parallel die h k, wodurch sich der Mittelpunkt k für das zweite Bogenstück ergibt. Dieses zeichne man sodann bis auf irgend einen Theil der Höhe b c, hier b l = a l = ½ b c = ¼ a d, und ziehe aus k den Halbmesser k n, in welchem der Mittelpunkt für das dritte Bogenstück liegen muß. Diesen Mittelpunkt p für die Zeichnung des dritten Bogenstücks genau zu bestimmen, verfahre man auf ähnliche Weise, wie solche für den Punkt k beschrieben, und in der vorliegenden Fig. 9, B durch die Hilfslinien P M winkelrecht auf a b, m n parallel zu M N, p m parallel zu P M ohne weitere Erklärung deutlich ist. Ferner der Wulst Fig. 10, 11, 12, 13 und 14 wird nach folgenden Methoden geometrisch richtig gezeichnet. Wenn seine Ausladung a b = c d gleich der Höhe b c des Gliedes ist; so wird er entweder nach Fig. 10 als ein Viertelkreis beschrieben, und heißt daher bei den Bauleuten auch ein Viertelstab, oder wenn sein Bauch eine flächere Ansicht erhalten soll: aus einem ferneren Mittelpunkte f Fig. 11 gezogen, welcher in einer mitten auf die Diagonale b d der Ausladung gezogenen Perpendikulare f i liegen muß. Dieses muß auch bei Ausladungen, die größer als die Höhe sind, geschehen. Ist aber seine Ausladung geringer als die Höhe, so wird nach Fig. 12 das Centrum c für die Zeichnung seines Profils durch den auf die Mitte i der Diagonale b d der Ausladung gezogenen Perpendikel c i gewöhnlich also bestimt, daß der Durchschnitt c dieses Perpendikels mit der Horizontale c d als Mittelpunkt zur Bildung des Profiles genommen wird. In den griechischen Monumenten ist der Wulst nach irgend einer gefälligen Curve, z. B. Fig. 13 und 14, so wie sie der Charakter eines Bauwerkes foderte, gebildet, zieht sich oben bei c wieder rückwärts, und erhält dadurch ebendaselbst eine sogenante Nase. Diese Curve läßt sich aus mehren Bogenstücken zusammensetzen, und nach folgender, für jede Höhe und Ausladung allgemeinen Methode geometrisch richtig entwerfen: man nehme von der Höhe a b des Gliedes einen Theil b c, um so kleiner, je leichter man die Nase des Wulstes erhalten will, ziehe c d parallel zu b f, und nehme sie = b c; so daß d der Mittelpunkt eines Kreises wird, der in der Fig. 13 und 14 durch punktirte Linien versinlicht ist. Nun ziehe man aus g die Tangente an diesen Kreis, und nehme, je nachdem man das Bogenstück h g, den sogenanten Bauch des Wulstes, flächer oder stärker erhalten will, einen größeren oder kleineren Theil des zwischen dem Punkte c und dem Berührungspunkte liegenden Bogens, um den Punkt h zu bestimmen, aus welchem man durch d den verlängerten Halbmesser h l, d. i. die Normallinie der Tangente für den Verbindungspunkt h führt; h und g aber verbinde man durch die gerade Linie g h, und winkelrecht auf ihrer Mitte i errichte man i l, bis h l von i l geschnitten im Durchschnittspunkte l den Mittelpunkt zur Zeichnung des unteren Bogenstückes g h bestimt. Hierauf ziehe man durch b und d die verlängerte Diagonale b p, nehme d p = d q, zeichne aus d den Bogen h c q, und aus p den Bogen o q, wodurch die Bildung des Profils durch drei Bogenstücke geschlossen wird. Es wurde oben im Vorbeigehen angemerkt, daß wenn man den Bogen h g flächer oder gewölbter erhalten will, man nur einen größeren oder kleineren Theil c h des zwischen dem

Digitized by Google

Punkte c und dem aus g bestimten Berührungspunkte liegenden Bogens zu nehmen hat. Hiebei nun darf man für die Bestimmung eines sehr flachen Bogens nicht vergessen, daß, sobald der Punkt h mit dem Berührungspunkte für die Tangente aus g zusammen fällt, der Bogen hg = o = der Tangente selbst, und der verlängerte Halbmesser hl, d. i. die Normallinie der Tangente an den Verbindungspunkt parallel zum Perpendikel aus i wird. Gefälliger flach wird die Krümmung des Bauches, wenn man sie nach Fig. 14. aus drei, folglich das ganze Profil des Wulstes aus fünf Bogenstücken zusammensetzt. Zu diesem Ende verfahre man für den obern Theil des Profils bis h nach der eben gegebenen Anweisung. Durch h und g lege man sofort die Linie gh, und winkelrecht auf ihre Mitte i die Linie ik, um durch Verlängerung des Halbmessers hl den Hilfspunkt l zu bestimmen. Nach l ziehe man dann ebenfalls von der andern Seite unten aus g die Linie gl. Hierauf nehme man auf ik den Punkt k um so ferner von l an, als man die Krümmung des Bauches flächer erhalten will, nehme auf gh den Theil hu = gt = ⅓ gh, und ziehe aus n und aus t nach k hin die Linien kn und kt, bis dieselben die beiderseits aus g und h nach l verlängerten Halbmesser in k' und k" schneiden; so hat man den Mittelpunkt k' für das Bogenstück hr, den Mittelpunkt k" für das Bogenstück gs und den entfernteren Punkt k, aus welchem das mittlere sehr flache Bogenstück rs hervorgeht. Die eingebogenen Glieder heißen Kehlen. Ihre Krümmungsarten sind ganz dieselben, wie jene der ausgebogenen Glieder, nur daß bei den Kehlen ins Concave geht, was bei Stäben, Pfuhlen und Wulsten convex ist: folglich ist auch ihre geometrische Konstruction in allen jenen für Stäbe, Pfuhle und Wulste gezeigten Methoden ganz die nämliche, und es wäre überflüssig das bereits Gesagte zu wiederholen. Übrigens gibt es in allen jenen Krümmungsformen nach ihren Lagen dreierlei Hauptarten; nämlich: die gerade Kehle Fig. 15., die liegende oder Licht-Kehle Fig. 16., die stehende oder Schatten-Kehle Fig. 17. Die aus- und eingebogenen Glieder heißen Wellen; Handwerksleute nennen sie Karnieße, aus dem Italischen cornice, welches den obersten Theil der Gesimse, wo meistens eine Welle vorkomt, bezeichnet, nach teutscher Mundart gebildet. Der Wellen gibt es zweierlei Hauptarten: ansteigende Fig. 18. und 19., und fallende Fig. 20. und 21. Die ansteigenden heißen gerade ansteigende, wenn sich die Ausbiegung unten, wie in Fig. 18. befindet, verkehrt ansteigende, wenn die Ausbiegung oben, wie in Fig. 19. erscheint. Die fallenden sind ebenfalls wieder gerade fallende, wie Fig. 20., wenn die Ausbiegung oben befindlich ist, oder verkehrt fallende, wenn sie unten, wie in Fig. 21., vortritt. Die regelmäßige Zeichnung ihrer Profile besteht in Verbindung zweier Kreisbogenstücke von gleichen Halbmessern, und die Konstruction selbst wird von den Architecten nach folgender in Fig. 18. 19 u. s. w. durch punktirte Linien anschaulich gemachten, allgemeinen Methode vorgenommen. Man ziehe die Diagonale ab der Ausladung, und aus ihrer Mitte d beschreibe man einen größern oder kleinern Kreis, je nachdem man die Ein- und Ausbiegungen flächer oder ausgezeichneter erhalten will. Auf den Vierteln e und f der genanten Diagonale ab erhebe man die Perpendikel eg und fh, bis solche den zum Grunde gelegten Kreis in entgegengesetzten Richtungen schneiden; so sind die Durchschnittspunkte g und h die gesuchten Mittelpunkte, aus welchen die Bogenstücke ad und bd des Profils mit ebendemselben Halbmesser gezogen werden, mit dem man den Hilfskreis aus dem Mittelpunkte d beschrieben hat. Man wird in Fig. 20. und 21. bemerken, daß wenn die Ausladung ac des Gliedes gleich seiner Höhe bc ist, und der zum Grunde gelegte Kreis die Seiten des Quadrates der Ausladung berührt; die Mittelpunkte g und h gerade auf die Mitten der Seiten des genanten Quadrates zu liegen kommen; ferner daß zwei Kreise, die ¼ der Diagonale der Ausladung zum Halbmesser, und ihre Mittelpunkte in den Vierteln der ofgedachten Diagonale liegen haben, in ihren Durchschnitten mit den Seiten des Quadrats der Ausladung eben dieselben Punkte g und h bestimmen. Übrigens kann die Ausladung der Welle größer oder kleiner seyn, je nachdem es Styl und Charakter der Gebäude fodern. Gemeinhin pflegt man jene Ausladungen nicht mehr für schön zu halten, die über ein Viertel größer, und unter einem Drittel kleiner als die Höhe sind. Allein die Wellen kommen nicht nur als gewöhnlich wagerecht ausgeladene und regulär gebildete Glieder vor, sondern sie erscheinen auch, besonders in der gothischen Bauart, aus verschiedenen Halbmessern erzeugt, und in Verbindung mit den Leistchen, Stäben und andern, die Oberflächen der Urformen nach vertikaler Richtung zu verändern. Überhaupt entstehen aus den verschiedenen Größen aller dieser körperlichen Einheiten, und aus den mannigfaltigen fast unzählbaren Arten, sie gegenseitig mit einander zu verbinden, alle Veränderungen in den Oberflächen der Urformen, wodurch sich nicht allein die verschiedenen Bauarten noch besonders, sondern auch die verschiedenen Gebäude einer und derselben Bauart unterscheiden. Beispiele ihrer Verbindung findet man in den Artikeln Gebälke, Gesimse, Säule u. a. Von den Gliedern selbst sind einige mehr, andere weniger zur Annahme von Verzierung geeignet. Zu denjenigen, die der Verzierung am meisten widerstreben, gehören das Leistchen, der Stab, der Pfuhl in allen seinen Arten, der griechische Wulst und die Lichtkehle. Schon mehr eignen sich zur Verzierung das Stäbchen, der gemeine Wulst und die Schattenkehle, und am liebsten nehmen sie das Band und die ansteigenden Wellen an. Doch hängt dieses hauptsächlich von den verschiedenen Bauarten, und von dem besondern Charakter der Gebäude ab. Die Hauptarten selbst der vorzüglichsten Verzierung, die sie annehmen, sind ein Gegenstand des Artikels Verzierung. (*Leger.*)

Baukunst (ästhetische). Es entstehet nun die Frage, ob und inwiefern die Baukunst auch zu den schönen Künsten gehöre? Einige ziehen sie in diesen Kreis, Andere wollen sie davon ausgeschlossen wissen. Einige nennen Schönheit als wesentliche, Andre als blos zufällige Eigenschaft eines Gebäudes. Einige wollen blos diese, Andre blos jene Bauart für schöne Baukunst erklären. Einige suchen die Schönheit eines Gebäudes blos

Digitized by Google

in der Form, Andre blos in den Verzierungen. Bei so vielen Widersprüchen bedarf es einer sorgfältigeren Untersuchung.

Zugeben muß man, daß die Baukunst ursprünglich keine schöne, sondern eine blos mechanische Kunst, keine Kunst des Gefallens, sondern des Nutzens ist. Sie hat sich aber zur Kunst des Gefallens dadurch erhoben, daß der Künstler, vornehmlich in der bürgerlichen Baukunst, mit dem Zwecke des nützlichen Gebrauches, zu welchem sie ihre Werke ganz eigentlich hervorbringt, zuerst auch den Zweck, angenehme Empfindungen zu erregen, und dann selbst den höhern Zweck verband, den auf den bloßen Betrachter ästhetisch zu wirken, d. h. das Gefühl in eine eigenthümliche Stimmung zu versetzen, in der Einbildungskraft dieser Stimmung analoge Ideenreihen zu erwecken, und dadurch das ganze Gemüth auf eine jener Stimmung harmonische Weise in freie Thätigkeit zu versetzen.

Bei allem diesem bleibt jedoch unleugbar der Gebrauch der wesentliche und vornehmste, und das Ästhetische nur der untergeordnete, begleitende Zweck, und die Baukunst, wenn sie gleich, wie alle schönen Künste, einen ästhetischen und einen technischen Theil hat, läßt zweifelhaft, ob sie dadurch zu einer schönen Kunst sich erhebe. Nur wenn der technische Theil um des ästhetischen willen da, und diesem untergeordnet ist wie Mittel zum Zwecke, dann nur kann man ihr einen rein ästhetischen Zweck zugestehen. Ist hingegen mit dem ästhetischen Zwecke zugleich ein Zweck des Gebrauchs vergesellschaftet, hat dieser die Form ihrer Werke bestimt, und sie verbinden damit den Zweck des Gefallens nur insofern, als er mit dem Zwecke des Gebrauchs verträglich ist; so ist der Zweck der Baukunst nicht rein ästhetisch, und der ästhetische Theil ist dem technischen blos als Zierde beigeordnet. Verhielte es sich nun mit der Baukunst auf diese Weise, so würden alle diejenigen Recht haben, welche sie entweder, wie Twining, Kant, Heydenreich, Hermann u. A., aus dem Kreise der schönen Künste ganz ausschließen, oder, wie Krug, nur als relativ schöne Kunst, im Gegensatz der absolut schönen Künste, wollen gelten lassen. Es wird sich also fragen, ob es sich mit der Baukunst so verhalte?

Will man bei Beantwortung dieser Frage die Erfahrung zur Schiedsrichterin machen, so fängt man einen sehr langwierigen Prozeß an, von welchem sehr zu befürchten steht, daß die Gegner der ästhetischen Baukunst ihn gewinnen, ohne eben das Recht auf ihrer Seite zu haben; denn diese Kunst hat das eigne Unglück, daß die Realisirung ihrer Ideen einen dem Künstler gewöhnlich unerschwinglichen Kostenaufwand erfodert, wegen dessen schon viele der kühnsten Baue haben unvollendet bleiben müssen. Es könte daher wol treffen, daß man in der Wirklichkeit, wo man allerdings Bedenken tragen müßte, das Schöne in Bauwerken anders als mit dem Nützlichen vereint zur Erscheinung zu bringen, meist nur eine bedingt schöne Baukunst fände, ohne daß darum die Baukunst überhaupt ihre Ansprüche auf den Charakter einer absolut schönen Kunst verlöre. Unter solchen Umständen wird man vor allen Dingen die Möglichkeit einer rein ästhetischen Baukunst darzuthun haben, und stets das, was diese Kunst ist, von dem, was sie seyn könte, unterscheiden müssen.

Jede rein ästhetische Kunst ist das, was sie ist, unter folgenden Bedingungen: 1) daß ihr Stoff überhaupt fähig ist, auf das Gefühl zu wirken, und die Energie der Einbildungskraft zu erregen, 2) daß er der Erhebung zum Ideal fähig ist, 3) daß ihre Werke eine nur dem Genie mögliche Schöpfung sind, und 4) daß die ganze Form ihrer Werke berechnet ist auf den Endzweck, das ganze Gemüth harmonisch zu stimmen. Es wird demnach zu zeigen seyn, daß auch die Baukunst diese Bedingungen erfüllen könne.

Der Stoff der Baukunst ist Masse, die aber nicht einmal gedacht werden kann, ohne zugleich ihr negatives Kennzeichen, die Begränzung derselben, also Form mit hinzuzudenken. Masse und Form also, und geformte Masse sind der Stoff der Baukunst, so wie ihr Geschäft ist, Masse zu formen. Daß nun vors Erste Masse und Form einer ästhetischen Wirkung fähig sind, zeigt uns das Wechselverhältniß beider in den Gebirgen. Je mehr in einem Gebirg Masse herrscht, um so mehr wirkt es durch Größe, je mehr aber die Form über die Masse herrscht, desto mehr wirkt es durch Anmuth und Zierlichkeit. Auf der Masse muß das Auge ruhen, an der Form bewegt es sich, und daher der verschiedene ästhetische Eindruck beider: Ruhe und Reiz. Wo die Masse die Form durchaus überwiegt, da erscheint die Größe schwer und plump: wo die Masse von der Form allzusehr verdrängt wird, da erscheint die Zierlichkeit als Tändelei. Sehr wichtig ist nun aber auch die Art der Form, und das Verhältniß geformter Massen zu einander. Die Art der Formen, die wir in dem, was wir schlechthin Masse nennen, und worunter wir die ganze unorganische Natur begreifen, müssen dieselben seyn, die wir in der unorganischen Natur finden, also alle geometrischen und stereometrischen. So wenig diese, wenn sie der Mathematiker auf das Papier hinzeichnet, eines ästhetischen Eindrucks fähig scheinen, so gewiß sind sie es doch, und der Grund davon liegt in jenem blos scheinbaren Spiele der Einbildungskraft mit Analogien, auf welchem aber die ganze anthropomorphistische Vorstellungsart beruht, von welcher der Mensch sich während seines ganzen Lebens nicht losreißen kann, und die in allen Lagen des Lebens eine ganz ungemeine Kraft über ihn behält. Daraus entspringt ein beziehungsreicher Parallelismus zwischen der äußeren und inneren Welt, vermöge dessen nicht blos jeder Gegenstand, sondern selbst jede Form der Außenwelt erscheint als ein Analogon einer Eigenschaft, Thätigkeit, Kraft, eines Zustandes der innern Welt oder der geistigen Natur des Menschen. Dieses erstreckt sich auch auf die rein mathematischen Figuren, und es ist kein Zweifel, daß sich von ihnen eine durchgeführte ästhetische Charakteristik liefern läßt. Jede derselben verhält sich zu etwas in dem Menschen wie Bild und Gegenbild, wie schon die Sprache bezeugt, wenn sie sagt: Er steht auf einem Punkte wie angenagelt; nulla dies sine *linea*; Er dreht sich ewig im Zirkel herum; mit welchen Ausdrücken man das Ruhende, das Fortstrebende und das immer auf denselben Punkt Zurückkehrende bezeichnet. Durch Parallellinien bezeichnete schon das Al-

Digitized by Google

kerthum Zwillinge; und wer wird nicht bei der Wellen- und Schlangenlinie an leichte Beweglichkeit, bei dem Quadrat hingegen an ein Feststehendes denken? die Bedeutung aller dieser Figuren trit aber noch weit stärker da hervor, wo dieselben auf die Empfindung selbst wirken, und dies ist der Fall da, wo sie als Begränzungen der Masse erscheinen und die Masse durch sie als geformt erscheint. Die Einbildungskraft hat nun weit leichteres Spiel, wenn dem tastenden Sinne zugleich mit dem Auge die Linie sich als Säule, die Parallellinien als Säulenreihen, das Dreieck als Piramyde, das Viereck als Würfel, der Zirkel als Kreis oder gar als Kugel, der Halbkreis als Bogen u. s. w. darstellen. Jede von diesen geformten Massen hat ihren eigenthümlichen Charakter und eigenthümliche Bedeutung, die sich theils aus der Sprache, theils aus dem Gebrauch, den die bildende Kunst von ihnen als Attributen gemacht hat, leicht erweisen lassen. Ist nun aber dies, so kann ihnen auch ästhetische Eindrucksfähigkeit nicht abgesprochen werden.

Am auffallendsten zeigt sich diese jedoch in dem Verhältniß geformter Massen zu einander. Es ist unläugbar, daß schon das Verhältniß der Dimensionen gegen einander die Einbildungskraft ins Spiel zu setzen und eine ästhetische Stimmung zu bewirken vermag. Länge, Breite und Höhe sind sich entweder alle drei gleich oder alle drei ungleich. Da nun jede an sich schon einen eigenthümlichen Eindruck macht, — man denke nur an ein hohes Gemüth, erhabnen Geist, breite Weitschweifigkeit, ermüdende Langweiligkeit, an die Angst, die von Enge abstamt u. s. w. —, so muß aus dem Verhältniß derselben zu einander eine große Verschiedenheit von Eindrücken auf Empfindung und Gefühl entstehen. Und wer berechnet die Mannigfaltigkeit von Modificationen, die noch durch Hinzutrit von Licht, Schatten nnd Farbe entspringen! Auf allem diesem beruht alle Charakteristik der äußern Welt und ihrer mannigfaltigen Naturscenen. Wie nun aber jede Gegend, jede Partie und Scene der Natur ihren besondern Charakter hiedurch erhält, so stimt sie auch diesem gemäß das Gefühl. Charakter und Gefühl aber sind im Allgemeinen heiter, oder erhaben, oder schauerlich.

Zu diesem Verhältniß der Dimensionen zu einander komt aber auch das Verhältniß der Formen zu einander und der Massen zu einander. Es kann hierüber an der Bemerkung genügen, daß da, wo Massen und Formen nichts weniger als regelmäßig auf einander folgen, sondern sich vielmehr in gewaltsamen Übergängen und schneidenden Kontrasten zeigen, das Gemüth zwar wol am stärksten aufgeregt, hauptsächlich aber doch zu einer schaudernden Bewunderung hingerissen wird, daß hingegen da, wo die Übergänge regelmäßig, die Formen harmonisch sind, das Gemüth von einem ruhigen Wohlgefallen erfüllt und also in einen Zustand versetzt wird, worin es auf eine erfreuliche Weise nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst genießt. Symmetrie mit Eurhythmie verbunden verfehlen diese Wirkung niemals.

Nun fragt sich aber, ist dieser Stoff der Erhebung zum Ideal fähig? wie viel man sich, sogar wider Willen, mit dieser Frage chikaniren könne, weiß jeder, dem es nicht unbekant ist, wie Proteusartig die Ideale und Idealitäten erscheinen. Um nun selbst Misverständnissen vorzubeugen, scheint es rathsam, jene Frage in diese andere zu verwandeln; ist die Baukunst fähig, wenn sie jener Stoffe sich als Mittel zum Zwecke bedient, Ideen auszudrücken und zu wecken, und eine denselben harmonische Stimmung des Gefühls und der Einbildungskraft zu erregen? Mir scheint, was der Stoff allein schon vermag, das müsse der von der Kunst als Mittel benutzte Stoff noch in weit höherem Grade vermögen.

Betrachte man nun aber die Art und Weise, wie die Kunst dies bewerkstelligt. Die Baukunst findet nicht, wie die Plastik, zu ihren Werken Vorbilder in der Natur, und kann daher nicht im gewöhnlichen Sinn eine nachahmende Kunst seyn. Nur wenn Nachahmen so viel heißt als: mit denselben Mitteln und zu demselben Zwecke etwas Ähnliches hervorbringen als schon da ist, dann nur wird man eine Art von Nachahmung auch der Baukunst zuschreiben können. Aber welche Nachahmung. Nirgend zeugt sich deutlicher, daß alles ästhetische Nachahmen in einem wahren Umbilden und Selbstschaffen bestehe, denn der Baukunst sind alle Vorbilder nur einzeln und zerstreut gegeben, können auch nicht zu einem Ganzen zusammengesetzt werden, und dienen überhaupt mehr zur Anregung als zur Richtschnur. Alles muß hier erfunden, und ohne Erfindungskraft kann nichts geleistet werden. Ist nun aber Erfindungskraft das Hauptkennzeichen des Genies, so ergibt sich, daß, wenn irgend eine, gerade diese Kunst Genie erfodere. Und zwar keineswegs blos wissenschaftliches Genie, oder ein sogenantes Genie für Mechanik, sondern im eigentlichen Sinn, ein ästhetisches Genie, d. h. einen Menschen, reich an productiver Einbildungskraft, von starkem und schnellem Kombinationsvermögen, fähig von Ideen begeistert zu werden, und mit einer Organisation, welche vorzugsweise für gewisse Eindrücke der Natur eine zarte und feine Empfänglichkeit hat. Wie der Musiker für Töne, der bildende Künstler für Gestalten, der Maler auch für Licht und Farben, der Dichter für die ganze innere Welt, so ist der Baukünstler vorzüglich empfänglich für alle Bedeutsamkeit der Massen und ihrer Formen und Verhältnisse in aller möglichen Harmonie und Disharmonie derselben. Während nun dies ihn fähig macht, ästhetische Ansichten von der Natur zu fassen, so weit diese seiner Kunst analog erscheint, und von solchen hauptsächlich begeistert zu werden, arbeitet seine Phantasie an Entwürfen von Werken ähnlicher Art, die wenigstens einen ähnlichen Eindruck bewirken sollen. Das einzeln Zerstreute, was er mit feinerem Sinne bemerkt, und dessen Wirkungen auf Empfindung und Gefühl er an sich selbst erfahren hat, sammelt sich wie in einen Brennpunkt, und strahlt zurück durch da Medium seines Geistes. Die Erzeugnisse seines Geistes können nicht anders als original seyn.

Kann man nun aber zweifeln, daß ein solcher Künstler, wenn er seinen innern Idealen reale Existenz geben will, mit dem größten Eifer streben werde, alles so anzuordnen, daß das Werk auch den beabsichtigten ästhetischen Eindruck wirklich mache? an seinen Mitteln liegt es wenigstens nicht, wenn er seinen Zweck nicht erreicht. Wie die Verhältnisse, deren er sich bedienen kann, den

Digitized by Google

Akkorden der Musik gleichen, so kann er auch durch dieselbe eine Harmonie hervorbringen, die auch auf den unkundigen Betrachter ihre Wirkung so wenig verfehlen wird, als die Musik auf den, der ihre, ebenfalls mathematische, Grundlage nicht versteht. Wie in der Musik, so ist freilich auch hier Mathematik die Basis; deswegen aber ist weder dort noch hier mit ihr allein alles auszurichten, denn ästhetische Ideale lassen sich nicht blos mathematisch konstruiren.

Erwägt man alle diese Punkte, so kann man nicht umhin, die Möglichkeit einer rein ästhetischen Baukunst zuzugestehen. Diejenigen, welche behaupten, daß in jeder Kunst, welche Ansprüche macht den ästhetischen zugezählt zu werden, die Elemente der vier ästhetischen Hauptkünste sich vereinigen müssen, können nicht in Abrede seyn, daß dies ebenfalls hier Statt finde; denn es vereinigt sich mit dem poetischen Element, der Idee, das plastische, die Form nämlich, welche die Idee am zweckmäßigsten ausdrückt, das mimische, die Zusammenstimmung aller Theile und Verhältnisse zu Idee und Form, und das musikalische, die Stimmung, welche dem Dargestellten analoge Ideen erweckt. Mit der Plastik erscheint die Baukunst am verwandtesten, denn beide sind wirkliche Raum erfüllende bildende Künste; beide aber haben sich in das Gebiet der Natur getheilt, indem die Plastik Gegenstände aus der organischen, die Baukunst aus der unorganischen Welt bildet. Entbehrt sie dadurch den Vortheil, einem Typus der Natur, einem gegebenen Kanon der Gestalt folgen zu können, so wächst ihr dagegen der Gewinn desto größerer Freiheit zu, und sie erscheint in hoher Würde als die bloße Nachahmerin des Weltbaumeisters selbst.

Wie verhält sich nun aber die Wirklichkeit zu dieser Möglichkeit? Wo objektive Zweckmäßigkeit, statt der ästhetischen, vorzuwalten anfängt, da scheiden sich die ästhetische Baukunst und die bürgerliche von einander. Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß diese letzte, die an sich nur des tüchtigen Baumeisters und nicht des eigentlichen Baukünstlers bedarf, beinah allgemein seyn muß, und daß die ästhetische Baukunst nur sehr wenig ausgeübt werden kann. Die Idee dieser Baukunst hat man aber zu realisiren versucht an solchen Bauwerken, die zu einem nicht alltäglichen, sondern mehr festlichen Gebrauche bestimt, und schon deshalb geeigneter sind, ästhetische Eindrücke im Gemüthe zu bewirken. Da in ihnen die ästhetische Zweckmäßigkeit überwiegend werden kann, so wird man ihnen den Namen ästhetischer Bauwerke wol unbedenklich zugestehen. Zu Werken dieser Art gehören Tempel, Paläste, Gebäude für Stat, Wissenschaft und Kunst, Triumphbogen und Ehrenpforten, Mausoleen, Garten- und Landhäuser. Diese alle haben zwar einen objectiven Zweck, der nicht aus den Augen gesetzt werden darf, allein dieser objektive Zweck ist den ästhetischen Zwecken so günstig, daß es kaum etwas anders bedarf als nur jenen echt charakteristisch auszudrücken, um eines ästhetischen Eindrucks, und einer dem Gegenstand harmonischen ästhetischen Stimmung gewiß zu seyn.

Will man nun aber auf diesen Eindruck und diese Stimmung sorgfältig achten, so wird man bald bemerken, daß sie nicht bei allen diesen Werken gleich sind, und zwar um so weniger, je mehr ein jedes mit ästhetischer Zweckmäßigkeit ausgeführt ist. Bei dem einen wird das Gefühl zur Heiterkeit, bei dem andern zu erhabenem Ernst, bei noch einem andern zu stiller Wehmuth und elegischer Schwärmerei gestimt werden. Das Ästhetische erscheint demnach unter einem dreifachen Hauptcharakter, unter welchem es, wie an einem andern Orte gezeigt werden soll, überall erscheint, als Schön, als Erhaben oder als Sentimental, statt dessen ein Anderer vielleicht lieber Romantisch genant sähe. Hierüber etwas auszumachen ist jetzt nicht der Ort; nur bemerkt muß werden, daß es nicht ohne Absicht geschah, wenn von der Baukunst als einer ästhetischen Kunst, und nicht, wie gewöhnlich geschieht, als schöner Kunst gesprochen wurde, denn jener Verwirrung, welche dadurch in alle ästhetische Untersuchungen gekommen ist, daß von dem Schönen bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gesprochen wurde, und welche namentlich in Untersuchungen über die Baukunst zu einseitigen und ungerechten Urtheilen Veranlassung gegeben, sollte dadurch vorgebeugt werden.

Jene Verschiedenheit des Ästhetischen zeigt sich nämlich auch in dem Charakter der verschiedenen Bauarten, deren jede sich auf eine Urform zurück führen läßt, die man zwar nur aus Zufall oder Nothwendigkeit annahm, nachmals aber ästhetisch benutzte, wie sie eben bei dem Volk, das sie hatte, benutzt werden konte. Treu spiegelt sich auch hierin der Charakter des Landes und des Volkes.

Die Urform zu jeder Bauart wurde bestimt durch die ersten Wohnungen eines Volkes. Je nachdem es zu den Troglodyten, zu Bewohnern von Ebenen oder von Wäldern gehört hatte, waren Höhle, Hütte oder Zelt, und Laube seine frühesten Wohnungen, und diese gaben der Baukunst überall eine Art von Musterbild. So entstand eine Höhlen-, Hütten- oder Zelt-, und Wald- oder Laubenbaukunst. Bei den Indiern und Ägyptern finden wir Höhlen-Baukunst, bei den mittel- und vorderasiatischen Völkern und den Griechen Hütten-Baukunst, bei den Arabern und Mauren Zelt-Baukunst, bei den Germanen und ihren Stammesverwandten Wald-Baukunst. Jede von diesen Bauarten hat nun ihre eigenthümliche Urform, die Höhle die der Piramyde, die Hütte die des Vierecks oder eines Oblongum, das Zelt einen Zirkel, der Wald eine Ellipse. Da nun, als das Bauen zur Kunst wurde, diese Urform zugleich auch Grundform wurde, indem sie als die vorherrschende das Verhältniß alles Einzelnen zum Ganzen bestimte, so erhielt jede dieser Bauarten einen eigenthümlichen Charakter, und muß demnach auch eine eigenthümliche Gemüthsstimmung hervorbringen. Achtet man nun hierauf genau, so entdeckt man, daß eben diese Bauarten — wofern man die Hütten- und Zeltbauart nur für Eine rechnet, wozu die Natur der Sache auffodert, — als Repräsentanten der drei Hauptarten ästhetischer Baukunst betrachtet werden können. Die Hütten- und Zeltbauart hat in ihrem heitern, aber auch edlen, Wesen den Charakter des eigentlich Schönen, die Höhlenbauart in ihrer düstern Großartigkeit hat den Charakter des Erhabnen, die Waldbauart in ihrer ernsten Melancholie den Charakter des Sentimentalen oder Romantischen. Kaum ist es nöthig hinzuzufügen,

Digitized by Google

daß dabei freilich, wie in allem Ästhetischen, mancherlei Übergänge und Modificationen Statt finden können. Daraus entspringen Mittelarten, wie z. B. aus der Mischung des Arabischen und Germanischen etwas entsprungen ist, das man als ein Phantastisches in der Baukunst bezeichnen könte; immer aber wird es sich bald mehr der einen oder andern ästhetischen Hauptart annähern. Ob es gut seyn möchte, viele solcher Mischungen zu versuchen, das ist freilich eine Frage, die zu bejahen man wol Anstand nehmen wird. Jede der genanten Bauarten scheint das Ideal für eine gewisse Art von Bauwerken, welche zusammen alles in sich fassen, was ästhetisch bauwürdig seyn dürfte, und ein wahrhaft guter Geschmack hat stets von einer jeden den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen gewußt. Die griechische oder Hüttenbauart ist stets als die zweckmäßigste anerkant worden, für die eigentlich bürgerliche Baukunst, die arabisch-maurische oder Zeltbauart für alles, was sich durch Leichtigkeit auszeichnen soll, z. B. zu Lusthäusern in Parks, Badehäusern u. dgl., die indisch-ägyptische oder Höhlenbauart für alles, wobei man ernste und große Ideen erwecken wollte, z. B. die Mausoleen, und die Waldbauart, die im Allgemeinen die germanische genant werden kann, überall, wo das Melancholische, das Schauerliche und Feierliche vorherrschen sollte, z. B. bei Eremitagen, Kirchen, Kapellen.

Die griechische Baukunst wird diesemnach mit Recht als schöne Baukunst im engeren Sinne aufgeführt werden, sehr mit Unrecht aber nent man sie als allein schöne Baukunst oder als die ästhetische Baukunst überhaupt. Zwar hat sie vor allen übrigen Bauarten den Vorzug, daß sie mit Beibehaltung des Charakters des eigentlich Schönen des mannigfaltigsten ästhetischen Aus- und Eindrucks fähig ist (wovon der Grund in der Verschiedenheit ihrer Säulenordnungen liegt, deren jede einen eigenthümlichen ästhetischen Charakter hat, welche zusammen wieder die drei ästhetischen Hauptarten, nur hellenisch modificirt, darstellen); allein dies macht sie nur vollkommener und reicher, ist aber doch kein hinreichender Grund, um nun neben ihr die übrigen Bauarten verdrängen zu lassen, die übrigens dessen, was man eine formale Schönheit nennen kann in ihrer Art ebenfalls fähig sind. Diese formale Schönheit besteht aber blos in ästhetischer Zweckmäßigkeit und Reinheit des Styls, kurz in Erfüllung der Anfoderungen eines gebildeten Geschmacks, woraus sich von selbst ergibt, daß diese formale Schönheit nicht einerlei sey mit der blos technischen Vollkommenheit. Daher der Unterschied zwischen dem Baukünstler und dem Baumeister. Während dieser blos technische Vollkommenheit bezweckt, strebt jener formale Schönheit mit ihr zu verbinden, wozu die Formlehre zwar die Grundlage, die Geschmackslehre aber gleich nothwendig ist, denn sie ist gesetzgebend für die durch einen höhern Rhythmus bedingte Metrik dieser Kunst.

Dieser formalen Schönheit ist nun die Baukunst in allen ihren Werken fähig, und die sogenante gemeine oder niedere Baukunst ist die Baukunst als relativ schöne Kunst, d. i. als eine durch Form- und Geschmackslehre zugleich bedingte Kunst. Sobald der Baumeister bei dem Entwurf seiner Werke auch darauf Rücksicht nimt, daß sie dem bloßen Anblick gefallen, so räumt er auch der Ästhetik einen Einfluß auf die Ausübung seiner Kunst ein, und sieht nicht den Verstand allein, sondern auch das Gefühl zu Rathe, dessen Foderungen er mit den Foderungen des architektonischen Zweckes zu vereinigen sucht. Um diesen Zweck zu erreichen hat er drei Mittel: 1) Ausdruck des Charakters im Allgemeinen. Dieser muß nur nicht erst durch Untersuchung und Raisonnement entziffert, sondern unmittelbar durch den Eindruck empfunden werden. 2) Ästhetische Zweckmäßigkeit alles Einzelnen in Beziehung auf das Ganze. Alles beruht hiebei auf den Verhältnissen. Ein einfaches Gebäude von guten Verhältnissen thut an sich schon eine gefällige Wirkung, da hingegen ein Gebäude mit unzusammenstimmenden Verhältnissen immer ein geschmackloses Ansehen behalten wird, wenn auch die schönsten Verzierungen daran verschwendet wären. 3) Verzierung. Durch bedeutende Verzierungen kann der Ausdruck des Charakters unterstützt und gehoben werden. Hauptregel bei ihrem Gebrauch aber ist, die Verzierung immer auf das Nothwendige zu gründen, die Zwecke des Gebäudes und seiner Theile nie unter willkürlichen Formen und Zierathen zu verbergen. Sobald man sich über das Gesetz der Zweckmäßigkeit hinwegsetzen und willkürliche Verzierungen erlauben wollte, würde man allen Einfällen und Ungereimtheiten den Weg bahnen. — Hieraus geht zugleich hervor, daß es eine ganz falsche Meinung ist, wenn man glaubt, die Baukunst werde durch ihre Verbindung mit andern bildenden Künsten zu einer schönen Kunst. Sie ist es entweder durch sich selbst, oder gar nicht. (*Gruber.*)

Grundzüge einer Geschichte der Baukunst.

Das Anziehende, das der Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft eigenthümlich ist, wird bei der Darstellung der Ausbildung der Baukunst nicht wenig erhöht, da keine Kunst mit der Kultur der Völker so innig vereint ist, als die Baukunst. Sie war es, welche vornämlich die Kultur beförderte und auf sie den bedeutendsten Einfluß hatte, so wie, im Gegentheil, keine giltigern Zeugen von dem Charakter und der Stufe der Bildung der Völker auftreten, als ihre Bauwerke. Auch ist es nicht zu verkennen, daß die Geschichte der Baukunst das beste Mittel zur Hand gibt, den rechten Augenpunkt aufzufassen, aus dem diese Kunst zu betrachten ist, um von ihrem hohen Werthe vollkommen überzeugt zu werden. Und so bedarf es keines Beweises der Wichtigkeit ihrer Geschichte, wie diese auf vielfache Weise belehrend und erhebend sey, auf den Geist, wie auf das Gemüth mit gleicher Kraft einwirkend.

Ist der Ursprung der Baukunst in Dunkel eingehüllt und können wir ihren Anfang nicht ergründen, der in die entferntesten Zeiten fällt, so ist doch gewiß, daß sie aus der Natur und Religion hervorging, es ist gewiß, daß sie erst dann als Kunst sich zeigte, als Tempel, die den Göttern geweihten Gebäude, errichtet wurden. Die Höhle, die Hütte, die den frühesten Bewohnern der Erde zum Aufenthalt dienten, waren nur Erzeugnisse des Bedürfnisses, zwar der Anfang des Bauens, aber nicht der Anfang der Kunst, und sie gaben nur Gelegenheit zur Erweckung mechanischer Fertigkeiten, die hernach, bei der Anlegung der Tempel Vortheil gewährten.

Digitized by Google

Die Grundsätze, die hiebei befolgt wurden, gab die Geometrie, die durch Beobachtung der Natur, durch die Erkentniß der Elemente derselben und ihrer Gesetze, wonach sie ihre Schöpfungen bildet, entstanden, auf die höchste Intelligenz sich gründet. Aus der Natur gingen die Regeln zur Errichtung eines Bauwerkes hervor, aus den Gesetzen der Wirkung und Gegenwirkung, der Kraft und des Widerstandes die Formen. Die Baukunst folgte daher der Natur unmittelbar und diese auf einem so unwandelbaren Grunde ruhenden Regeln verhindern es, daß die Baukunst, bei allen Ausartungen, denen sie unterworfen ist, nie ganz herabsinken, daß im Wesentlichen das Richtige und Gute nie die Oberhand verlieren wird, wenn auch im Zufälligen der verschiedene Geschmack manche Auswüchse, ja Abenteuerlichkeiten hervorbringt. Am deutlichsten zeigt sich dieses zu jener Zeit des Verfalls der Kunst, unter den spätern römischen oder byzantinischen Kaisern, wo die Baukunst nie so herab sank als andere bildende Künste. Wenn Mangel an Kentniß in der Zeichnung, Unerfahrenheit in der Ausführung hierin oft Misgestalten hervor brachten, und weder die Vorbilder der Natur, noch die Meisterstücke der Alten vermögend waren, den Bildner und Maler auf den richtigen Weg zu führen, so konte der Baukünstler sich von diesem nie ganz verirren, da die Norm, die er befolgte, zu fest gegründet war, als daß sie ihm nicht stets zur Leitung hätte dienen müssen. Man spricht vom Typus, den die Alten, besonders die Ägypter, in der Kunst befolgten, von dem sie nicht abwichen, und was war dieser Typus anders als das reine Gesetz der Natur, das den ältesten Weisen zu heilig war, um sich von ihm zu entfernen.

Gehen wir von diesen Ansichten aus, deren Richtigkeit nicht zu verkennen ist, so müssen wir der Baukunst eine sehr hohe Stelle in der Reihe der Erkentnisse einräumen. Aus den Gesetzen der Natur entsprossen, mußte sie dadurch auch auf den Urheber derselben führen. Und da sie als die älteste aller Künste, als das Erste sich darstellt, wo der Mensch als Erfinder, als Schöpfer sich zeigte, so konte es auch nicht anders seyn, als daß sie den Grund zu andern Kentnissen legte. Sie war es, welche mannigfaltige Fähigkeiten des Menschen, so wie mechanische Fertigkeiten erweckte und vervollkomte, die, auch auf andere zum Leben nothwendige Gegenstände angewandt, auf die allgemeine Bildung von nicht geringer Einwirkung waren. Sie erscheint als die Mutter und Vorgängerin der andern bildenden Künste und der Verzierungskünste, die ihr überall nachfolgten, wo wichtige Bauwerke errichtet wurden, zu deren Ausschmückung sie dienten. Dieses findet sich im Alterthum und wird ebenfalls in neuern Zeiten sichtbar. Als die Indier und Ägypter ihre großen Bauwerke aufstellten, da erkeimte auch die Bildnerkunst. Als die Griechen Tempel bauten, da erwachte der Geist des Phidias, Apelles und anderer Meister. Das neuere Italien sah erst seine großen Bildhauer und Maler entstehn, als die Baukunst wieder auflebte. Und so bekamen nicht weniger in andern Ländern, Malerei und Bildhauerei neuen Schwung, sobald die Baukunst sich empor hob. Und so wird mit vollem Rechte behauptet, die Baukunst sey es, welche vorzüglich alle innern und äußern Kräfte des Menschen erweckte, welche auf das Allgemeine der menschlichen Bildung in moralischer und physischer Hinsicht wirkte, indeß die Wissenschaft nur einzele Kräfte nährte und erhob.

Die ältesten Völker, die für die Geschichte der Baukunst merkwürdig erscheinen, sind die Indier. Ostasien, die Wiege aller Kultur, stellt auch die ältesten uns bekanten und auf unsere Zeit gekommenen Bauwerke von Wichtigkeit auf. Es sind in Felsen gehauene Tempel. Die Förderung der Metalle gab die erste Gelegenheit zur Bewältigung der Felsen. Die Höhlen, die dadurch entstanden, weihte man den Göttern, da in der ältesten Religion der Erdkultus herrschte und die Erde als die Mutter aller Dinge verehrt, alles aus der Nacht hervorgegangen angenommen wurde; daher man unterirdische Orte als die zweckmäßigsten zur Verehrung der Götter halten mußte. Indien ist reich an solchen Erdentempeln.

Die Insel Elephanta, Sungum, Canari und Ambola auf Salsette, Trincomale zeigen dergleichen Tempel. Einer der größten ist der zu Carli, und zu Mahabalipuram finden sich mehre, auch Monolithen, oder Kapellen, in große, freistehende Felsenstücken ausgehauen. Bewundernswürdig ist, nach der Erzählung der Reisenden, ihre Bearbeitung und Einrichtung; sie zeigen uns aber auch den Anfang aller Kunst. Nicht kahl sind die Felsenwände gelassen, welche sie begränzen, nicht roh die Stützen, welche zum Tragen des obern Gebirges dienen. Bei jenen finden wir erhobene Bildhauerarbeit, Bilder der Götter, bei diesen eine zierliche Form, auf mannigfaltige Weise ausgeschmückt.

Hier sehen wir deutlich, wie der Stein zur Formenbildung führte, aber wir sehen auch, daß die Indier nur einzele Theile auszubilden vermochten, vorzüglich die künstlichen Stützen, aus denen in der Folge, wahrscheinlich zuerst bei den Ägyptern, die Säulen entstanden. Auf das Ganze konte damals noch nicht Rücksicht genommen werden, da die Tempel nicht frei standen, daher auch keine Gelegenheit gaben, das Äußere in Betracht zu ziehen.

Erkennen wir also Indien als das Mutterland der Kunst, so müssen wir auch annehmen, daß von da die Kunst sich weiter verbreitete. Wie dieses geschehen, ist unbekant. Aber wir wissen, es zogen von Ostasien Völker aus bis in die Gegenden des Kaukasus, wo eine neue Welt, ein neues Indien entstand. Als sie feste Sitze gefaßt hatten, legten sie den Grund zu ihrer Kultur durch Ackerbau und durch Ausübung der Kunst, die sie zur Anlage der Tempel bedurften, welche, unstreitig den Ostasiatischen gleich, in die Felsen gehauen wurden. Dieses beurkunden die ausgearbeiteten Höhlen, die in einigen Gegenden des Kaukasus angetroffen wurden. Was uns davon bekant ist, beschränkt sich nur auf wenige Nachrichten. Wir hören von einer, unweit der Stadt Gori am Xanthflusse, in Felsen angelegten Stadt, Uphlißziche, Herrenschloß, wo Stadtmauern, Thore, Gassen, Häuser in den lebendigen Stein gehauen sind. Dergleichen sollen in Georgien sich mehre finden. Wir hören von einem Felsen im Lande der Badill, mit mehr als tausend großen Höhlen, die zu Wohnungen dienten,

Digitized by Google

ven ähnlichen Höhlen, bei der Stadt Kuba. Wie hören von einem Felsen zu Podorna, in den mit großem Fleiße sogar die Treppen ausgehauen sind, die aus einem Stockwerke in das andere führen. Aber noch fehlt es an gründliche Untersuchung dieser Überreste der Vorzeit, und wir ahnen nur, daß wichtige Denkmale sich hiee finden können.

Hier in dem zweiten Ursis am Kaukasus und Pontus finden wir eine gemeinschaftliche Kultur der Völker, und hier ist dee allgemeine Standpunkt aufzusuchen, von dem die Völker der ältesten Zeiten in der Kultur ausgingen. Als nun in diesen Gegenden eine geraume Zeit hindurch die Völker sich verbreitet hatten, unter denen die Kolchiee die mächtigsten und angesehensten waren, so häuften sie sich daselbst so sehr, daß sie auf Auswanderungen bedacht wurden. Ein Theil zog südlich nach Arabien, Äthiopien und Oberägypten, ein anderer Theil nahm den Weg nordwestlich nach Europa. Wie sie überall die Kultur des Landes beförderten, so blieb auch die Kunst nicht zurück. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß alle ausgewanderte Kolonien in der bereits erhaltenen Kultur fortgingen, vielmehe scheint es mehr als gewiß zu seyn, daß hin und wieder, durch zufällige Umstände, die Kultur vernachlässigt wurde, und die Völker wieder in einen rohen Zustand zurückfielen. Dieses kann, unter andern, dadurch veranlaßt worden seyn, daß der Ackerbau nicht mehr geachtet und nicht ferner getrieben, dafür aber dee Hirtenstand gewählt wurde. Es wird, um nur ein Beispiel anzugeben, von rohen Völkern in einigen griechischen Provinzen erzählt, so daß man glauben sollte, diese Völker hätten noch gar keinen Grund einiger Kultur gehabt. Da dieses nicht wahrscheinlich ist, indem in Kolchis, woher die Griechen kamen, die Bildung schon Fortschritte gemacht hatte, so läßt es sich nicht anders denken, als daß nur durch Vernachlässigung bereits erlangtee Kentnisse, Verwilderung eintrat. Dieser wurde jedoch duech Kolonien aus andern Ländern gesteuert, die späterhin in solchen Gegenden eintrafen, und die ältern Bewohner zu einem bessern Leben führten.

Ägypten ist es, eine der ersten Kolonien des zweiten Urlandes, das uns von der fortschreitenden Kultur dieser Zeiten, von dem Zustand und der ersten Ausbildung dee Baukunst deutliche Anzeige gibt. Von Äthiopien aus, wohin über den arabischen Meerbusen die Völker sich verbeeitet hatten, wurde Oberägypten bevölkert, indeß der untere Theil des Landes noch ein Sumpf war, der aus dem Moore nach und nach hervortrat, als das Mittelmeer das Land bei den Säulen des Herkules, dem heutigen Gibraltae, durchbrach und in das atlantische Meer sich ergoß. Der obere Theil des Landes, in früher Zeit von Prieste familien eegiet, erhielt spätechin Könige, die mehre Jahrh. hinduech Obeeherrschaft führten. Diese wählten Thebä zu ihrem Wohnsitze. Als die Bewohner des Landes sich weiter herabwärts, zunächst an dem Nil ausbreiteten und Mittelägypten bevölkerten, wurde Memphis eebaut, das von jetzt an den Königen zur Wohnstadt diente. Aber auch seitwärts wurde das Land gewonnen und dee südliche Theil, bei dem lybischen Gebirge, untee Möris, angebaut, der einen Kanal und einen großen See anlegen ließ, um das Wasser nach den Überschwemmungen des Nils aufzunehmen. Sesostris wird als der König gerühmt, der auf Niederägypten seine Sorgfalt wandte, der durch Kanäle das Delta und dessen Umgebungen vom Wasser befreien und es urbar machen ließ; wozu auch griechische Kolonien behilflich waren, die vom Hämusgebirge hieher zogen. Hier wurde Sais angelegt, von den Königen zum Aufenthalte gewählt, bis späterhin, untee den Ptolemäern, Alexandria als Hauptort erkant wurde.

Ägypten war sehr reich an Baudenkmalen. Überall prangten mächtige Tempel und wenn auch die Könige nach und nach die obern Theile des Landes verließen, so hatte doch dieses keinen nachtheiligen Einfluß auf dieselben, und die Tempel wurden, wie vormals, eehalten. Außer diesen sah man prachtvolle Grabdenkmole, bald in Felsen gehauen, bald als Tempel gebildet, bald als Pirannyden. Gleich groß waren die Ägypter im Wasserbaue und in der Anlegung der Kanäle, die zwar nicht als Kunstwerke zu betrachten und deshalb hier weniger als andere Überreste zu berücksichtiaen sind, die aber, als zur Gewinnung und Erhaltung des Landes nothwendig, alle Achtung verdienen. Sie wurden theils um das Land urbar zu machen, angelegt, theils um das Wasser, nach der Überschwemmung des Nils, abzuleiten, oder es Gegenden zuzuführen, die vom Nil entfernt waren.

Die Zeitfolge jenee Denkmale der Kunst, dee Tempel und Grabmäler, läßt sich nicht gewiß bestimmen, im Allgemeinen aber gibt hierüber der Anbau des Landes Auskunft und läßt erkennen, daß die Bauwerke des obern Theiles älter seyn müssen, als die dee untern Theile. Sollten, wie zu veemuthen, einige Denkmäler jener Gegend spätern Ursprungs seyn, im ältern Style gearbeitet, so wird dieses nur selten vorkommen und unstreitig das spätere Alter sich selbst durch die Bearbeitung und Ausführung verrathen. In Oberägypten haben sich mehr Denkmälee erhalten, als in den unteen Theilen des Landes, wahrscheinlich weil in den letzten Gegenden, in spätern Zeiten, die Steine der ältern Bauweeke zu neuen Gebäuden genommen wurden, während in Oberägypten, wo eine geringere Volksmenge sich befand, als weiter hinab, und wo daher nicht so viel neue Gebäude errichtet wurden, die meisten Tempel unberührt stehen und ihrem Schicksal überlassen blieben, das sie unsern Zeiten aufbewahrte. Eine solche Benutzung der Steine alter Gebäude zu nachmals erbauten, fand schon unter den Römern Statt und wurde ebenfalls bei den neuen Bewohnern des Landes, den Arabern, befolgt. Ja man will sogar in den Trümmern von Tempeln im alten Styl entdeckt haben, daß viele der Quadern an den innern Seiten, mit denen sie an einander liegen, mit Hieroglyphen besetzt waren, die folglich von ältern Gebäuden genommen seyn mußten.

Wenn in Nubien noch jetzt sehr alte Denkmäler vorkommen, so finden sich auch in Oberägypten eine nicht geringe Anzahl deeselben, auf der Insel Philä, von Syene, dem alten Essuan, auf der Insel Elephantine, die ein sehr hohes Alter erkennen lassen, zu Ambos, zu Edfu, zu Elkab, Esne, Erment, zu Tentyris, von Theben, dessen Flur auf beiden Seiten des Nils sich ausbreitete, überall mit wichtigen Ruinen bedeckt. Dahingegen trift man in den mittleen und untern Theilen des Lan-

Digitized by Google

des, außer den Piramyden, wenig beträchtliche Überbleibsel, und selbst von Memphis und Sais zeigen sich nur geringe Spuren.

Verfolgen wir nun den Gang der Kunst in Ägypten, von oben herab bis in das Delta, so sehen wir deutlich, daß hier die Kunst aus den Höhlen ausging. In dem obern Theile, bei der zweiten Katarakte des Nils, finden sich Tempel in Felsen gehauen, von denen die zu Ipsambul und Derri unter die merkwürdigsten gehören. Weiter herunter bei der ersten Katarakte des Nils, sieht man Tempel, deren Zelle zwar in den Felsen eingegraben, die Portikus vor der Zelle aber frei aufgestellt ist. Ferner in das Land hinab verlieren sich alle Höhlenbaue, alle unterirdischen Tempel, und es erscheinen ganz im Freien gebaute Tempel.

So wie nun die Höhlen verlassen wurden, so mußten auch in der Kunst Fortschritte geschehen, die der Bau im Freien nothwendig nach sich zieht, wo Mauern und Bedachungen nöthig sind, die sonst der Felsen gab, und man mußte jetzt auch auf das Äußere bedacht seyn, um diesem eine bestimte Form mitzutheilen. Wurde sonst die Kunst hauptsächlich auf die Stützen gewendet, so fing man jetzt an, diese sorgfältiger und ausgezeichneter zu bilden, und es entstanden aus ihnen die Säulen, zum Tragen der Bedachung, diese bestand aus großen Steinplatten, welche auf den von Säule zu Säule liegenden Steinblöcken ruhten, aus denen das Gebälke hervorging. So gelangte man durch den Steinbau zur Formenbildung, sowol des Ganzen und der Gestalt der Tempel, als auch der einzelen Theile und zur Erfindung der Säule.

Das Charakteristische der ägyptischen Bauart ist das Großartige, Kolossale, wozu schon die Natur des Landes und die mächtigen Felsenmassen, die es aufzeigt, führen, was aber auch in dem Charakter der alten Völker und der ältesten Kunst selbst liegt. Die schwere Bedachung verlangte zur Unterstützung viele Säulen, die von bedeutender Stärke seyn mußten. Dieses fand nicht nur bei Säulengängen Statt, sondern auch bei den Zellen der Tempel war es nöthig, deren Bedachung im Innern, das keine Beleuchtung hatte, als von der vordern Öfnung, von Säulen getragen war. Hiedurch erhielt das Ganze das höhlenartige Ansehn der alten Felsentempel, welches man, in der Religion dieser Zeiten, dem Erdkultus, gegründet, nicht verlassen durfte. Um den Eingang dieser Tempel bedeutend und dem Großen des Ganzen entsprechend zu machen, wurden mächtige Pylonen aufgestellt, Hallen in Pirampdal-Gestalt mit schräg ablaufenden Seiten-Mauern. Vor ihnen standen, zur Erhöhung des Feierlichen, Obelisken, die Symbole der Kräfte der Natur, und kolossale Bildsäulen, wozu auch die Reihe der Sphinxe beitrug, womit zuweilen die Zugänge zu den Tempeln geschmückt waren. Überdies hatte Alles reiche Verzierung. Die Thaten der Könige, Gegenstände des Kultus, waren in erhobener Sculptur dargestellt, und die Hieroglyphen machten die Steine zum lebendigen Wort. War so das Äußere ausgezeichnet, so fehlte es auch dem Innern nicht an Auszeichnung, wo ebenfalls Hieroglyphen, bildliche Darstellungen und Gemälde die Wände schmückten.

Ägypten ist also das Land, das uns von der Ausbildung der Kunst in den ältesten Zeiten deutliche Fingerzeige und die richtigsten Begriffe gibt. Wie die Kunst bei andern Kolonien ausgeübt wurde, welche auf dem südlichen Wege vom Kaukasus gezogen waren, hievon ist uns wenig bekant; was wir aber davon erfahren, sagt uns, daß die Ägypter von keinem andern dieser Völker übertroffen wurden, ja daß keins den Ägyptern gleich kam. Von den Bauwerken der Babylonier und Phönizier, denen wir die Israeliten beizählen, haben keine Bauwerke sich erhalten, und sie werden uns nur durch Beschreibungen alter Schriftsteller bekant, deren Nachrichten aber verschiedene Erklärungen zulassen und daher sehr verschiedene Vorstellungen hervorbringen.

Die Babylonier bauten hauptsächlich mit ungebranten Ziegeln, die, statt des Kalkmörtels, mit Erdpech verbunden wurden. Schon dieses gibt zu erkennen, daß ihre Werke keine so ergreifende Wirkung hervorbringen konten, als die Bauwerke der Ägypter, obschon das Große derselben gerühmt wird. Babylon war dieser Völker Stadt, worauf sie alle ihre Kräfte wandten, durch weitläufige Anlage und Pracht sie auszuzeichnen, so wie durch ansehnliche Gebäude, von denen vorzüglich der Tempel des Belus, der königliche Palast und die schwebenden Gärten der Semiramis gerühmt werden. Ninive übertraf Babylon an Ausdehnung, aber nicht an Pracht.

Die Phönizier, ein sehr betriebsames Volk, waren besonders reich an technischen Kentnissen und bekant als das erste handelnde Volk. Ihr Handel, der, mit Schiffahrt verbunden, sich sehr weit erstreckte, durch die Meerenge von Gibraltar bis nach den britischen Inseln und an die Bernsteinküste in der baltischen See, so wie um Afrika herum, gab Gelegenheit zur Vervollkomnung des Schiffbaues und der Schiffzimmerkunst. Auch zeichneten sie sich dadurch vor andern Völkern, welche Kolonien abschickten, vortheilhaft aus, daß sie in den fremden Ländern nicht als wilde Krieger erschienen, sondern als freundliche Handelsleute, die ihre Produkte, besonders künstliche, schön gefärbte Gewebe, gegen andere Produkte der besuchten Länder austauschten, unter den Bewohnern nützliche Kentnisse verbreiteten und dadurch die Kultur derselben beförderten. In ihrem eigenthümlichen Wohnsitz erhoben sich vorzüglich die Städte Tyrus, Sidon, Aradus, Tripolis, Byblos, durch weitläufige Anlage und durch prächtige Tempel über andere Städte jener Zeiten.

In der Baukunst scheinen die Phönizier einen eigenen Weg betreten zu haben und wahrscheinlich waren sie es, die zum Bauen sich des Holzes zu bedienen anfingen. Und sollten sie nicht die ersten Völker gewesen seyn, die dieses unternahmen, so erhielt doch gewiß bei ihnen der Holzbau seine Ausbildung. Durch den Schiffbau in der Bearbeitung des Holzes zu großer Fertigkeit gelangt, wurden sie hiedurch vielleicht zunächst darauf geleitet, den Holzbau auch auf Gebäude anzuwenden, und zu einzelen Theilen der Gebäude des Holzes sich zu bedienen. Auch konten die holzreichen Gegenden, die sie bewohnten, sie hiebei unterstützen und Veranlassung geben, zu den Säulen Baustämme anzuwenden, die leichtere Bearbeitung gewährten als der Stein. Das Klima und die

Digitized by Google

Beschaffenheit ihres Landes verlangt eine andere Bedekkungsart, als man in Ägypten bedurfte, und es konte hier, wegen des Regens, nicht das gerade Dach Statt finden, es mußte vielmehr Abhang und Ablauf erhalten, wozu das Holz das zweckmäßigste Material war. Den Phönizіern war jedoch auch der Steinbau nicht fremd, und sie bedurften ihn sogar zu den Tempeln, die sie errichteten, die sehr wahrscheinlich, im Ganzen, den ägyptischen Tempeln glichen.

Bei den Israeliten, die keine eigene Kunst hatten, wurde die Kunst der Phönizier und Ägypter befolgt. Eine geraume Zeit hindurch in dem Lande der letzten sich aufhaltend, wurden sie auch mit der Baukunst der Ägypter bekant. Dieses bezeugt die Anlage der Stiftshütte. Ja man will unter den Bildwerken eines Tempels auf der Insel Philä, die Cherubim, die Bundeslade, den Tisch mit den Schaubroten und den heiligen Leuchter gefunden haben, wodurch es denn zur Gewißheit würde, daß auch hierin die Israeliten den Ägyptern nachgeahmt. Der Tempel zu Jerusalem war offenbar ebenfalls nach ägyptischer Bauart angelegt, was schon daraus erhellet, daß die Stiftshütte als sein Vorbild gerühmt wird, und was auch die Beschreibung, welche die Bibel gibt, nicht undeutlich erkennen läßt. War nun das Ganze im ägyptischen Styl, so diente bei dem Innern die Kunst der Phönizier zum Muster, von denen die Israeliten Bauleute erhielten. Und dieses Innere betrift den dabei angewandten Holzbau, so wie die Ausschmükkung. Ein anderes berühmtes Gebäude zu Jerusalem, Salomons Burg, war, nach der Beschreibung der Bibel zu urtheilen, ebenfalls nach ägyptischer Bauart angelegt, den ägyptischen Palästen ähnlich, von denen noch in den Ruinen von Theben Überbleibsel sich finden; der dabei angewandte Holzbau aber war, wie bei dem Tempel, auf Phönizische Weise eingerichtet.

Ein anderes Volk vom Kaukasus herabgezogen, waren die Perser, von denen sich Bauwerke erhalten haben. Es sind Paläste und Grabmäler, die von ihnen übrig sind. Tempel den Göttern zu bauen, erlaubte die Religion der Perser nicht, und schon deshalb lassen sich bei ihnen keine so wichtigen Baudenkmale vermuthen, als bei den andern jetzt bemerkten Völkern. Sie opferten auf freien mit Mauern umschlossenen Plätzen, in deren Mitte auf einem Heerde das heilige Feuer brante. Die Grabmäler sind in Felsen eingehauen, an den Vorderseiten mit Verzierungen versehen, aus architektonischen Zierden bestehend, welche Reliefs einschließen. Die bekantesten Grabmäler sind die bei Nakschi Rustan. Von den Palästen sind die Überbleibsel von Persepolis, Tschilminar genant, unter Kambyses gebaut, die merkwürdigsten. Sie sind zu sehr zerstört, als daß man vom Ganzen einen richtigen Begrif erhalten könte, zeigen aber auch noch genug, um den Baustyl der Perser kennen zu lernen, der in Form und Bearbeitung wenig Empfehlendes hat. Den Säulen ist eine besondere Gestalt und Zierde eigen. Doch haben sie mit der griechischen und ägyptischen Säule einige Ähnlichkeit, mit der letzten in der geringen Stärke des Schaftes, im Verhältniß zu seiner Höhe, und dessen Cannelirungen, mit der ersten in dem Knaufe; der ihnen gegebene Fuß aber weicht von beiden Baustylen ab. Dem ägyptischen gleichen nicht weniger die Kranzbedeckungen der Thüren. Diese Ähnlichkeiten, so wie die in Felsen gehauenen Gräber, sind Zeugen einer gemeinschaftlichen Abstammung der Perser mit andern Völkern dieser Zeiten. Den Persern war auch der Holzbau nicht unbekant, und es werden die Säulen in der Burg zu Ekbatana gerühmt, die, aus Holz von Cedern und Cypressen gearbeitet, mit Gold- und Silberblech überzogen waren.

Dies ist der Zustand der Baukunst in den ältesten Zeiten. Sie erhielt ihre erste Ausbildung in Ostasien, die hernach am Kaukasus befördert wurde. Bei den Völkern, die von hieraus weiter sich verbreiteten, bekam sie, nach der Beschaffenheit und dem Klima der Länder, fast überall eine besondere Richtung, aber keins dieser Völker zeichnete darin sich so aus, als die Ägypter.

Jetzt traten die Griechen auf, die ein neues System gründeten und einen eigenthümlichen Geist zeigten, der aus dem ihnen angebornen Schönheitssinn entsprang, welcher der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Form das Strenge benahm und sie mit Anmuth schmückte. Ob die Griechen aber die Kunst aus sich selbst geschöpft, oder ob sie von andern Nationen zu ihnen gekommen, darüber sind die Meinungen getheilt. Die letzte findet die meisten Anhänger, und man nimt zugleich die Phönizier und Ägypter als die Lehrer der Griechen an. Allein die Griechen konten auch auf einem andern Wege dazu gelangen und wir halten für sehr wahrscheinlich, daß die Kunst aller dieser Völker aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprang. Wir haben gehört, daß am Kaukasus und am Pontus die zweite Urwelt war, daß von hier aus die Völker, bei zu großer Anhäufung, in andere Länder zogen, um sich neue Wohnsitze aufzusuchen. Wir haben gehört, daß in jener Gegend der Grund zur Kultur dieser Völker gelegt, daß hier auch die Kunst ausgeübt wurde. Wo sie nun hinzogen, da brachten sie den Keim der Kunst mit, der, nach befestigter Ansidelung der Völker in den verschiedenen Ländern auf verschiedene Art zur Blüthe empor strebte.

Dies war auch der Fall bei den Griechen, die, als Pelasger, von Kolchis aus nach nordwestlichen Gegenden Europas, über den Hämus nach Thrazien und von da nach Böozien und Attika wanderten, zuletzt auch den Peloponnesus besetzten, wohin sie überall den Ackerbau mitbrachten. Es darf daher nicht auffallen, wenn sich in ihrer Bauart Ähnlichkeiten mit der Kunst der Ägypter und Phönizier finden, die ebenfalls aus den Gegenden des Kaukasus ausgingen, wo alle eine gemeinschaftliche Bildung genossen hatten, wo die Baukunst einen allgemeinen Charakter an sich trug. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in den frühesten Zeiten Kolonien aus Ägypten nach Griechenland sich wandten, und Kekrops kam, wie Kanngießer annimt, aus Thrazien, Danaos und Lelox aus Thessalien. Vielleicht aber daß nachmals die Griechen von andern Völkern manches annahmen und in der Kunst, von der sie aus ihrem Ursitze nur die erste Erkentniß mitbrachten, vorzüglich von den Ägyptern belehrt wurden, die schon in der Kultur bedeutende Fortschritte gemacht hatten, als die Griechen in der Bildung noch zurück waren.

Hiebei komt ebenfalls in Anregung, ob bei den Griechen die Grundform, insonderheit die Säule und ihre

Digitized by Google

Theile durch den Holzbau und die Zimmerkunst ihr Daseyn erhielt, oder ob sie durch den Steinbau befördert wurde. Von dem ersten können wir uns nicht überzeugen, aber das zweite scheint keinem Zweifel ausgesetzt zu seyn. Es ist nicht unmöglich, daß in einigen Gegenden Griechenlands das Holz zu Gebäuden angewandt, auch die Säule aus Holz gearbeitet wurde, vorzüglich in holzreichen Gegenden, die ein Material darboten, das leichter zu bearbeiten war, als der Stein. Zu den Dächern, die, dem Klima des Landes angemessen, einen schrägen Abhang zum Ablauf des Regenwassers erhalten mußten, bedurften sie sogar des Holzes. Dessen bedienten sie sich vielleicht auch nur deshalb dazu, weil die Dächer dadurch weniger Schwere erhielten, als wenn Steine dazu wären gebraucht worden. Indeß müssen wir uns auch erinnern, daß die Decken zuweilen aus Stein bestanden, aus verschiedenen Blöcken von Marmor zusammengesetzt, wie es sich an der Portikus des Theseus-Tempels zu Athen findet.

Allein aus jener Benutzung des Holzes folgt nicht, daß die Säule und ihre Gebälke aus der Holzconstruction entstanden sey. Dieses ist sogar dem Gange, den die Ausbildung der Baukunst nahm, zuwider, der uns deutlich zeigt, daß weit früher als die Griechen Gebäude anlegten, Säulen und Gebälke aus Stein gewöhnlich und ihre Formen festgestellt waren, die in den steinernen Stüzzen der alten Felsentempel Indiens und Ägyptens, und also im Steinbau ihren Ursprung fanden. Nur der großartige Steinbau konte zur Formenbildung führen, was der ärmliche Holzbau nicht vermochte. Und so ist es als gewiß anzunehmen, daß die Theile und Formen der ältern steinernen Bauwerke, dem nachmals bei einigen Völkern eingeführten Holzbau zum Vorbild dienten, die aber, im Holzbaue feiner ausgeführt, vielleicht in der Folge, nach dieser Ausführung wieder in den Steinbau übergingen und hier angewandt wurden, was das späterhin benutzte Material, der feine Marmor zuließ, der früher gebrauchte rauhe und poröse Tuffstein aber nicht erlaubt hätte. Die Ähnlichkeit der Theile im Steinbaue mit denen des Holzbaues, die jetzt sich zeigte, beförderte die Idee der Entstehung des Steinbaues aus dem Holzbau. Hierauf hat schon Vitruv hingedeutet und, gestüzt auf solche Autorität, ist man in neuern Zeiten noch viel weiter gegangen und hat, oft auf kleinliche Weise, alles mögliche aus dem Holzbaue hergeleitet, obgleich Vitruv nur die Zierden der Säulengebälke als aus dem Holzbau entstanden annimt und hierin nicht weiter geht, auch den Baustamm nicht als Vorbild der Säule darstellt.

Wir müssen noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn die teutsche Benennung, Gebälke, Unterbalken auf die Abstammung aus dem Holzbaue führen könte, dennoch die ursprüngliche, die griechische Benennung nicht im geringsten daran erinnert. Das ganze Gebälke heißt *Επιστυλιον*, wörtlich übersetzt, was auf den Säulen befindlich ist, daher auch Vitruv IV, 1. sagt: membra, quae supra columnas imponuntur. Die Lateiner nanten das Gebälke, Ornamenta columnarum, die Zierde der Säulen. Aber auch der Unterbalken allein wurde mit dem Namen Epistylion belegt und da, wo Vitruv von der Säulenstellung, *Αραιοστυλος* spricht, unterscheidet er die Epistylien aus Stein und Marmor von den Balken aus Holz, die bei dem Aeòostylos gebraucht worden, woraus deutlich wird, daß man bei den Epistylien nicht an hölzerne Balken dachte, weil sonst Vitruv auch diese Balken, Epistylien würde genant haben.

Der Peloponnesus war eins der ersten Länder der Griechen, wo sie ihre Kultur beförderten und diese von hieraus weiter verbreiteten. Geschah dieses schon vor dem Trojanischen Kriege, so war es noch mehr der Fall nach demselben. Beträchtlich nahm Kleinasien an Ausbildung und Verfeinerung zu, die hernach auch auf das europäische Griechenland einwirkte. Korinth und Sikyon erhoben sich durch die Kunst, auch Athen und die griechischen Inseln blieben nicht zurück, unter denen, in Rücksicht der Kunst, Ägina die ausgezeichneteste war, wo noch jetzt wichtige Denkmäler sich finden, die man jedoch falsch beurtheilt, wenn man in ihnen einen eigenen Kunststyl zu finden glaubt, der augenscheinlich kein anderer ist, als der älteste griechische. Frühzeitig wurden nach Mittelitalien Kolonien geschickt, wo die Etrusker als eigenes Volk erscheinen, berühmt durch Ausübung der Kunst, worin sie vor den benachbarten Völkern sich auszeichneten, die aber ebenfalls keine andere ist, als die älteste griechische. Nachher wanderten neue griechische Kolonien nach Unteritalien und Sicilien, so wie auch in entferntere Gegenden, nach Kyrene in Afrika, nach Massilia in Gallien und andere Länder. Nicht weniger wurde zu dieser Zeit Rom gegründet, mitten zwischen pelasgischen Städten.

Den Charakter der Baukunst dieser Zeiten, hohe, edle Einfalt, zeigen die mannigfaltigen Tempel, die damals errichtet wurden. Nicht wenig von ihnen geben in Ruinen noch unsern Zeiten anschauliche Kentniß von der alten griechischen Bauart, zu Korinth Überbleibsel eines Tempels aus sehr alter Zeit, in Unteritalien Pästum und Metapontum, in Sicilien, hauptsächlich Agrigentum, Segesta, Selinus. Die älteste griechische Bauart, die wir kennen, die kyklopische genant, bestand aus sehr großen, unregelmäßig behauenen Werkstücken. Sie zeigt sich in vielen Theilen Griechenlandes bis zum Chersonesus, so wie in den Gegenden des mittlern Italiens, und ihre weite Ausbreitung gibt zu erkennen, daß sie nicht, wie Einige angenommen, in einem Lande erfunden und aus diesem andern Ländern mitgetheilt wurde, sondern daß sie als die allgemeine Bauart der frühesten Zeiten in Griechenland zu betrachten ist, wo die technische Behandlung noch unvollkommen war, als man noch nicht verstand, die Steinblöcke regelmäßig zu bearbeiten, sondern sie unförmlich behauen zu den Mauern benutzte. Diese überall, wo die Griechen in den ältesten Zeiten hinkamen, verbreitete Bauart, läßt sich als das Eigenthümliche der griechischen Völker betrachten, so wie wir bei den Ägyptern im Anfange das Höhlenartige, dann die Bauart mit sehr großen regelmäßig behauenen Werkstücken als eigenthümlich finden, bei den Phöniziern den Holzbau. Bei den Fortschritten im Technischen wurde auch in Griechenland mit behauenen Steinen nach länglich viereckiger Form und einer mäßigen Größe gebaut. Man be-

Digitized by Google

diente sich hiezu, so wie zu den Säulen, des Tuffsteins, bis späterhin, wahrscheinlich zuerst in Jonien, der Marmor an dessen Stelle trat, der alsdann auch im europäischen Griechenlande den Tuffstein verdrängte.

Nachdem in Griechenland die Baukunst sehr war befördert worden, brachte der persische Krieg nicht nur plötzlich Stillstand hervor, sondern verursachte auch große Verheerungen. Die schönsten Städte wurden zerstört, die berühmtesten Tempel verwüstet. Im Attika, im Peloponnesus, zeigten sich davon die Spuren, vor allen aber in den kleinasiatischen Besitzungen der Griechen, wo die ansehnlichsten Tempel ein Raub der Flammen wurden, denen nur der Tempel der Diana zu Ephesus entging. Allein die Verwüstungen der Perser vermochten nicht den Geist der Griechen zu unterdrücken, der vielmehr, nach der Vertreibung der Perser, sich aufs neue erhob und sich weit herrlicher zeigte als vorher. Eifrig bemüht, die Tempel wieder herzustellen, bestrebte man sich auch, sie vor den ältern durch Schönheit zu erheben. Wie vortheilhaft dieses auf die Kunst wirkte, bezeugen die vielen Gebäude, die jetzt errichtet wurden, nicht Tempel allein, auch Theater, Gymnasien, öffentliche Plätze, geschmückt mit den Bildsäulen und Denkmälern der Männer, die als Statsbeamten und als Krieger sich Ruhm erwarben. Und war sonst nur die dorische Bauart gewöhnlich, so wurde jetzt auch die ionische gebraucht, und die Kunst strebte mit edler Einfalt auch Schönheit zu verbinden. Vorzüglich wurde Athen die Pflegerin der Künste. Themistokles legte den Piräeus an, Kimon erbaute den Tempel des Theseus. Aber in voller Blüthe erschien die Baukunst unter Perikles, wo Phidias, Iktinos, Kallikrates und andere Meister in der Kunst auftraten, wo in einem kurzen Zeitraume von etlichen und zwanzig Jahren, das Parthenon, die Propyläen, das Odeum, das Theater vollendet wurden, die eine geraume Zeit hindurch in voller Schönheit prangten. Jetzt wurde auch der kleine ionische Tempel am Ilyssus, bei Athen, gebaut, der Tempel der Ceres zu Eleusis, der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunion. Nicht weniger entstanden im Peloponnesus und in andern Gegenden Griechenlandes schöne Tempel. Jupiter erhielt einen Tempel zu Nemea, so wie zu Olympia und auf der Insel Ägina, Äskulap zu Epidaurus, Juno bei Mykenä, Apollon zu Delphi, und vor andern wurde der Tempel der Minerva Alea zu Platää in Böotien, und der des Apollon Epikurios zu Phigalia, in Arkadien, gerühmt. Unter den Theatern nahmen das Theater der Insel Ägina und das zu Epidaurus die erste Stelle ein.

In Kleinasien machte die Kunst gleiche Fortschritte. Die Tempel des Bakchos zu Teos, der Diana Leukophryne zu Magnesia am Mäander, des Apollon Didymäos bei Milet, der Minerva Polias zu Priene, der Kybele zu Sardes, des Jupiter zu Mylasa, wurden jetzt mit neuer Schönheit aus ihrer Asche erweckt. Der Tempel der Diana zu Ephesus erhielt seine Vollendung.

Die größte Anzahl dieser Tempel, vorzüglich in den europäischen Besitzungen der Griechen, war nach dorischer Bauart ausgeführt, in Kleinasien aber wurde die ionische Bauart vorgezogen. Die dorische Bauart kam in sehr frühen Zeiten, mit griechischen Kolonieen nach Hetrurien. Hier wurde sie nicht nur nach dem ältesten Style behandelt, wo das Gebälke noch ohne Fries war, sie wurde auch auf den Holzbau angewendet. Dieses gab die Veranlassung, der Säule die Stärke zu benehmen, die ihr seither war gegeben worden und sie schwächer zu machen. Hiedurch entstanden jedoch größere Säulenweiten, welche nicht zuließen, das Gebälk und vorzüglich den Unterbalken, aus Stein zu arbeiten, der bei der großen Weite, durch seine Schwere gebrochen seyn würde, die vielmehr hölzerne Unterbalken nöthig machten, eine Bauart, die Vitruv, Araöstylos, die Weit- oder Dünnsäulige nent, und als eine besondere Art der Säulenstellung angibt.

In den europäischen Ländern der Griechen wurde der alte dorische Styl lange Zeit hindurch beibehalten, obgleich einigen, durch die Ausbildung der Kunst hervorgebrachten Veränderungen unterworfen. In frühern Zeiten machte man die dorische Säule stark und gab ihr die Form eines abgestumpften Kegels. Die alten Säulen zu Korinth, der älteste Überrest griechischer Tempel-Baukunst, haben, mit Inbegrif des Kapitäls, noch nicht vier untere Durchmesser zur Höhe. Späterhin erhielt diese Säule ein wenig über vier untere Durchmesser zur Höhe, wie bei den Tempeln zu Pästum, bei den Tempeln der Concordia und der Juno zu Agrigentum und bei dem Tempel zu Segestus; sie wurde aber immer noch konisch verjüngt. Endlich benahm man ihr die konische Gestalt und die allzugroße Stärke, und gab ihr dadurch bei einer Höhe von etwa 5½ untern Durchmesser, eine angenehmere Form, was sich bei den Tempeln zeigt, die kurz vor und zu der Zeit des Perikles gebaut wurden. Wir führen, unter andern, den Tempel des Theseus und das Parthenon zu Athen, an, so wie den Tempel des Jupiter Pan-Hellenios auf der Insel Ägina. Doch wurde dieser Höhe zuweilen etwas zugesetzt, wie bei den Propyläen zu Athen, wo die Säulen fast sechs untere Durchmesser zur Höhe haben, und bei dem Tempel des Jupiter Nemeus zwischen Argos und Korinth, dessen Säulen über sechs untere Durchmesser hoch sind. Unter den Römern erhielt die dorische Säule sieben untere Durchmesser zur Höhe.

Mit der zunehmenden Ausbildung der Kunst wurde daher der dorischen Säule eine angenehmere Gestalt gegeben, als sie in den ältesten Zeiten hatte. Sie behielt aber immer ihr bedeutendes Kapitäl, das ihr erst unter den Römern genommen wurde. Bedeutend nennen wir dieses Kapitäl, weil es die Gesetze der Natur rein und einfach ausspricht, die Gesetze der Wirkung und Gegenwirkung, des Positiven und Negativen. Die aus diesem Gesetze hervorgehende Widerstandslinie zeigt sich im Profil des Echinus der dorischen Säule. Denn indem das Positive, der Druck der obern Platte, des Abacus, seine Kraft nach unten ausübt, wird durch das Negative, durch den Widerstand, entgegen gewirkt, und, durch beides vereint, die angegebene Linie gebildet.

Diese einfache Form, bei der alles aus der Nothwendigkeit hervorgeht, gnügte jedoch, bei dem immer mehr erwachenden Schönheitsinne der Griechen, nicht, welcher zartere Formen verlangte. Nun trat der Künstler als Schöpfer hervor und bearbeitete die einfachen Na-

Digitized by Google

turgesetze zu einer schönen Bildung, wo sich Bewegung zeigt, und es ging das ionische Kapitál hervor, als Produkt aus dem dorischen. Es wurde der Druck und die vom Abacus ausströmende Kraft in Bewegung gesetzt, angenommen, was die Bildung der Schnecke hervorbrachte. Diese und ihre Windungen entwickeln sich aus dem Echinus, dessen Vorsprung in verschiedene Theile getheilt, nach der Länge derselben, die Windungen und ihren Abstand von einander bestimt. Und so sind gleichfalls die Eier des ionischen Kapitáls bedeutend, als das Produkt aus mittlern Proportionalgrößen.

Eben so wurde nach den Gesetzen der Natur der Schaft der Säule gebildet, stark und niedrig, wie es überdies das schwere Gebälke nothwendig verlangte. Aber der Sinn für das Schöne führte die Griechen darauf, auch dem Schafte ein feineres Ansehn und angenehmere Verhältnisse mitzutheilen, was zuerst bei der ionischen Säule geschah, vorzüglich um ihn mit dem zarten ionischen Kapitál in Übereinstimmung zu bringen. Dieses hatte ebenfalls auf das Gebälk Einfluß, das, von jetzt an, niedriger und leichter gemacht und von seiner vorigen Schwere und Last befreit wurde. Hiebei fühlte man auch, daß bei dem Mangel der Säulenbase, welche die dorische Säule nicht kante, die nur zuweilen auf einen einfachen Plinthus gestellt wurde, dem Ganzen etwas Wesentliches entging und ein Schein von Unvollendung hervorgebracht wurde, daher man der ionischen Säule einen Fuß gab, der, nach verschiedener Weise angeordnet, im attischen Säulenfuße seine schönste Form erhielt.

Sonach sollte man nur zweierlei Säulenarten annehmen, die dorische, wo die Gesetze der Natur rein dargestellt sind, und alles aus der Nothwendigkeit hervorgebt, die ionische, welche Bewegung zeigt und dichterische Darstellung. Jene erscheint als Bild der Natur, diese als Bild der Kunst, wodurch das Ganze gleichsam geschlossen sich darstellt. Das korinthische Kapitál ist ebenfalls Produkt, und seine Vase oder Glocke nach mittlern Proportionalgrößen gebildet, es ist ebenfalls Dichtung, nur auf andre Art ausgesprochen, als in dem ionischen Kapitál, und reicher mit Schmuck versehen.

Wenn die Benennung der dorischen Bauart wahrscheinlich von dem Volke der Griechen sich herschreibt, das in frühern Zeiten in der Bildung, wie in der Sprache, über andere griechische Nationen hervorragte, von den Doriern, in deren Besitzungen und Kolonieen diese Bauart allgemein angenommen war, so läßt sich muthmaßen, daß die ionische Bauart den Joniern den Namen verdankte und in den ionischen Städten Kleinasiens ihr Daseyn oder ihre Ausbildung erhielt, daselbst auch am häufigsten gebraucht wurde. Die Anwendung der ionischen Bauart im europäischen Griechenlande, zu den Zeiten des Perikles, bezeugt der damals angelegte ionische Tempel am Ilissus und das Innere der Propyläen zu Athen. Daß sie auch in Großgriechenland und Sicilien bekant war, obschon hier keine ionischen Tempel angetroffen werden, lassen die alten Münzen von Kroton, Agrigentum und Eryx annehmen, mit dem Typus eines ionischen Kapitáls, worauf ein Adler steht.

Zu welcher Zeit diese Säulenart zuerst gebraucht wurde ist nicht bekant, wir wissen nur aus Pausanias (6,19), daß sie in Griechenland bereits in der 33. Olympiade vorkomt, an einem Theile des Schatzhauses zu Olympia. Es kann daher der Tempel der Diana zu Ephesus, in der 58. Olympiade vom Ktesiphon erbaut, nicht das erste Gebäude ionischer Art seyn, wie von Einigen behauptet wird. Der dorischen Bauart wurde hernach die jonische vorzüglich deshalb vorgezogen, weil bei ihr die Triglyphen und Metopen wegfielen, deren richtige Eintheilung und Stellung am Friese mit manchen Schwierigkeiten verbunden ist.

Alle Tempel, alle andern Gebäude, die jetzt entstanden, sind als Meisterstücke der Kunst anzuerkennen, sowol in der Anlage, als der Ausführung und der Bearbeitung einzeler Theile: so vollkommen wurde die Kunst bis zu dem peloponnesischen Kriege ausgeführt. Allein dieser Krieg gebot der Ausübung der Kunst Stillstand, und nach wiederhergestellter Ruhe wurden zwar mehre Tempel und andere Gebäude angelegt, allein der hohe Geist war entflohen. Da die Kunst bereits die schönste Höhe erreicht hatte, und das Wesentliche in der Form und im Schmuck geschaffen war, so fing man jetzt schon an von der edeln Einfalt abzuweichen und mehr zu dem Zierlichen überzugehen, wenn gleich das Ganze noch immer mit Würde und Schönheit behandelt wurde.

In diese Zeit fällt auch die Entstehung der korinthischen Bauart, die, wegen der ihr eigenthümlichen Zierlichkeit, dem herrschenden Geschmacke angemessen war. Es wird wahrscheinlich, daß sie in der 96. Olympiade aufkam, und daß der damals vom Skopas zu Agea erbaute Tempel der Minerva einer der ersten nach dieser Bauart war, da Pausanias keines ältern korinthischen Tempels erwähnt. Woher der Name, korinthisch, sich schreibt, läßt sich nicht bestimmen, wir wissen nur, daß im Alterthum alles reich Geschmückte, korinthisch genant wurde, so wie alles Einfache, toskanisch; daher die toskanische, die korinthische Säule, der toskanische, der korinthische Hof, der korinthische Ocus.

Das korinthische Kapitál wurde zwar gleich anfangs in der Grundform, der glockenartigen Gestalt, und durch die Höhe ausgezeichnet, die bei ihm mehr betrug als bei dem dorischen und ionischen Kapitál, allein bei seinem Schmucke folgte man in der jetzigen Zeit noch keiner bestimten Vorschrift. Es scheint, daß der Künstler dieses Kapitál jedesmal der Bestimmung und dem Charakter des Gebäudes angemessen verzierte, und es bald mehr, bald weniger reich angab. Man findet verschiedene Arten der Blätter, die dem Kapitál zur Zierde dienen, obschon das Akanthusblatt immer vorherrschend war; man findet verschiedene Stellungen dieser Blätter, Verschiedenheit in den Voluten. Als eins der prächtigsten korinthischen Kapitäle zeigt sich das am choragischen Monumente des Lysikrates zu Athen, das aber späterhin, zu den Zeiten Alexanders des Großen, sein Daseyn erhielt. Erst unter den Römern wurde diesem Kapitál, wie überhaupt der korinthischen Bauart, die der Prachtliebe der Römer am meisten entsprach, Vollendung und Ausbildung gegeben. Das Kapitál bekam durch zwei Reihen Akanthusblätter und durch die Voluten unter den Ecken und unter der Mitte des Abacus seinen bestimten und festgesetz-

Digitized by Google

ten Schmuck, der hernach so beibehalten wurde, daß nur selten eine Abweichung davon Statt fand.

So wie zeither die Kunst ausgeführt wurde, durch hohe Schönheit und Zierlichkeit ausgezeichnet, mit der jedoch Regelmäßigkeit und strenge Genauigkeit vereint war, so erhielt sie sich bis zu den Zeiten Alexanders des Großen. Jetzt wurde die Schönheit durch größere Abwechselung in den Formen, die Zierlichkeit durch reichern Schmuck noch erhöht, was der zunehmende Luxus verlangte. Jetzt bediente man sich daher der dorischen Bauart nur selten, und es wurde hauptsächlich die ionische, zuweilen auch die korinthische befolgt. Den Künstlern fehlte es nicht an Gelegenheit, sich zu zeigen, da während Alexanders Regirung sehr viel gebaut wurde. Vor allem unterstützte Alexander selbst die Kunst in vollem Maße; fast in allen Ländern, die er eroberte, legte er Tempel an, gründete mehre neue Städte, wovon achtzehn seinen Namen führten. Jetzt war es auch, wo die Wohnhäuser, sonst klein und unansehnlich, von den Reichen und Vornehmen des Volkes erweitert und mit Pracht ausgeführt wurden, so daß ebenfalls bei ihnen die Kunst sich zeigen konte, die sonst nur den Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden gewidmet war.

Auf der Höhe, auf welche die Kunst sich empor geschwungen, konte sie sich nicht lange erhalten, da der Luxus zu großen Einfluß auf sie gewann und der einfachen Form, Schmuck und Reichthum vorgezogen wurde, was zur Überhäufung führen mußte. Dieses fand bald nach Alexanders des Großen Ableben Statt, wodurch der Grund zum Verfall der Kunst gelegt wurde. Hiezu gaben auch die Kriege unter den verschiedenen Völkern Griechenlands Veranlassung, die Eroberungen, durch welche die Römer sich dieses Land unterwarfen, wobei nicht wenig Tempel und andere Gebäude zerstört wurden, an deren Erneuerung bei dem jetzigen Zustande der Völker nicht gedacht werden konte. Auf diese Weise sah die Kunst in Griechenland sich verwaiset, und floh aus dem Lande, das sie erzogen und gepflegt hatte, in andre Länder, bald an den Hof der Seleuciden, bald zu den Ptolemäern, die in Syrien und Ägypten, so wie in manchen Städten Griechenlandes neue Tempel anlegten, oder die zerstörten wieder herstellten, bis sie endlich bei den Römern sichern Schuz fand.

Was zeither von den Griechen für die Kunst gethan, durch hohen Geist, geleitet von den Gesetzen der Natur, von dem Sinne für das Schöne, sie zu ihrer Vollendung zu führen, das alles vermochte nicht, sie auf dieser Höhe zu erhalten. Die höchste Schönheit war erreicht und es konte nicht anders seyn, als daß die schöne Blüthe nach und nach dem Vergehen entgegen ging. Die Form war fest bestimt, die ihr passende Zierde über sie verbreitet, daher alles, was jetzt noch hinzugesetzt wurde, nichts Wesentliches seyn konte, sondern, als Überfluß, der hohen Einfachheit, der Bestimtheit, der reinen Schönheit nicht anders als nachtheilig werden mußte. So von ihrer Höhe gesunken, artete das Schöne in Pracht und Verschwendung aus, und soviel auch jetzt gebaut wurde, es konte, bei dem Charakter und dem Geiste der Zeit, die Schönheit der ältern Werke nicht erreichen.

In diesem Zustande gelangte die Kunst zu den Römern, die, da sie die Kunst nicht um ihrer selbst willen schäzten, sondern sie nur aufnahmen, um der ihnen einwohnenden Prachtliebe Gnüge zu leisten, weit mehr zum Verfalle derselben beitrugen, als bis jetzt die Zeitumstände veranlaßt hatten. Wenn dieses nicht geläugnet werden kann, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß durch die vielen Bauwerke, welche besonders unter den römischen Kaisern entstanden, die Baukunst noch eine geraume Zeit hindurch aufrecht gehalten, daß die Dekorirungskunst weiter ausgebreitet und, was das vorzüglichste ist, der Gewölbebau vervollkomnet wurde, von dem die Griechen nur geringe Kentniß besaßen. Überdies wanden die Römer ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, von denen bei den Griechen nicht die Rede war, auf den Bau der Heerstraßen und der Wasserleitungen, die, ob sie gleich nicht als Kunstwerke zu betrachten sind, dennoch künstliche Behandlung und sinnreiche Einrichtung verrathen, und den Bewohnern des Landes nicht geringen Vortheil bringend, alle Achtung verdienen und den Ruhm der Erfinder sichern.

Die Römer, deren Stadt mitten unter den Städten griechischer Kolonieen angelegt war, selbst nur mit ihrer politischen Einrichtung beschäftigt und im steten Streite mit den Nachbarn, hatten keinen Sinn für die Kunst. Was sie an Tempeln und andern Gebäuden in ihrer Stadt bedurften, wurde durch Hilfe der Etrusker ausgeführt, die ihnen zunächst wohnten und ihnen befreundet waren. Dieses fand nicht nur unter den Königen Statt, wo, unter andern, der Tempel des Jupiter Capitolinus, der Nationaltempel der Römer, von etruskischen Künstlern auf etruskische Art gebaut wurde, es geschah auch noch während der Republik eine geraume Zeit hindurch. So mächtig auch die Römer wurden, so waren doch nur Eroberungen ihr Ziel, und wie ihnen diese zugleich Schäze und Reichthum erwarben, so ließen sie auch die Prachtliebe entstehen, der sie besonders nach den Siegen in Griechenland und Asien opferten, und welche bei ihnen der einzige Grund zur Schäzung aller Kunst war.

Zu den Zeiten des Sulla wurden die Römer zuerst mit der griechischen Kunst bekant. Sie zogen griechische Künstler nach Rom und brachten Säulen und Statuen aus Griechenland dahin, zur Ausschmückung ihrer Gebäude. Jetzt wurde, unter Sulla, der Tempel des Jupiter Capitolinus wieder hergestellt, jedoch nach seiner alten, durch die Religion geheiligten Gestalt gebaut. Metellus Macedonicus errichtete einen Tempel von Marmor, den ersten, den Rom aus diesem Material sah. Cäsar gründete viele Tempel und andere Gebäude. Auch entstanden Portiken, Basiliken, Theater, von welchen das vom Pompejus angelegte, das erste aus Stein erbaute Theater war, da die vorhergehenden nur aus Holz gebaut und, nach den Vorstellungen, zu denen sie bestimt waren, wieder abgetragen wurden. Dies alles aber geschah nicht aus Liebe und zur Beförderung der Kunst, sondern ging aus dem stolzen Gedanken der Römer hervor, auch bei der Ausschmückung ihrer Stadt als Herren der Welt zu erscheinen, und sie über andere Städte an Pracht zu erheben.

Vorzüglich war es die Zeit der Regirung des Au-

Digitized by Google

gustus, welche dieses Vorhaben unterstützte, der mit Recht sich rühmen konte, die Stadt, deren öffentliche Gebäude bis zu seiner Zeit größtentheils aus Ziegeln bestanden, ganz aus Marmor gebaut zu hinterlassen. Viele der alten Tempel wurden verschönert, neue wurden angelegt. Es entstand das Theater des Marcellus, ein neues Forum, und mehre Gebäude stiegen empor, unter welchen das Pantheon eins der schönsten war, das Agrippa mit einem Säulenportikus schmückte.

Jetzt auch fingen die reichen und vornehmen Römer an, ihre Prachtliebe ebenfalls bei den Wohnhäusern zu zeigen, wobei sie die griechischen Häuser zum Vorbild nahmen und dem Atrium, woraus sonst allein das Haus bestanden, den griechischen Peristyl hinzufügten. Und so blieben ebenfalls die Landhäuser nicht zurück, da jeder reiche Römer seine Villen mit der größten Pracht ausschmückte. Diese Zeit wird uns auch merkwürdig, weil sie uns den Vitruv gab, den einzigen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Schriftsteller, der uns mit den Grundsätzen der Baukunst der Alten bekant macht, der von ihren Bauwerken, von der Anlage und Einrichtung derselben gründliche Nachricht gibt und zu ihrer Erkentniß führt.

Die Aufmunterung, welche Augustus und seine Freunde der Kunst angedeihen ließen, brachte ihr den Vortheil, daß sie, die in den griechischen Provinzen vernachlässigte, einen Ort der Aufnahme und Pflege fand. Auch wurde sie in Rom in einem bessern Style ausgeführt, als damals in den meisten Städten Griechenlands. Jedoch liebte man jetzt mehr das Gekünstelte und Spielende, als das Große und Erhabene, daher auch die Werke der Baukunst diesen Charakter an sich trugen. Dieses hatte die Folge, daß jetzt die korinthische Bauart ganz ausgebildet, das korinthische Kapitál und Gebälke fest bestimt wurde. Sie war es, die man bei Tempeln und Prachtgebäuden vornehmlich anwandte, da die dorische und ionische Bauart für den jetzigen Zeitgeist zu einfach ausfiel. Wahrscheinlich entstand jetzt auch die Säule, welche man die römische nent, deren Schaft und Gebälke der korinthischen Säule gleich gemacht wurde, deren Kapitál aber aus der Verbindung des ionischen und korinthischen hervorging, und von jener die großen Voluten, von dieser die Akanthusblätter entlehnte. Dieses Kapitál finden wir zuerst an einem Tempel zu Mylasa, dem Augustus und der Stadt Rom geweiht.

Diese Blüthe der griechisch-römischen Kunst dauerte nur kurze Zeit, und bei den nächsten Nachfolgern des Augustus fand die Kunst theils wenig Aufmunterung, theils mußte sie nur dem Luxus und der Verschwendung fröhnen. Dieses zeigte sich besonders unter Nero, bei dem goldenen Pallaste desselben. Die Bauluft vieler der nachfolgenden Kaiser wird sichtbar in den großen Gebäuden, die während ihrer Regirung in Rom angelegt wurden. Vespasians Tempel des Friedens, sein Colosseum, das unter Titus vollendet wurde, die Triumphbogen des Titus, Trajanus, Septimius Severus, dessen und Adrians Grabmäler, die Säulen des Trajanus und der Antonine, die Bäder des Caracalla, Alexander Severus und Diocletianus, sie alle sind Zeugen von Roms Pracht. Diese und die vielen Gebäude, womit die Kaiser andere Städte Italiens, die Städte der eroberten griechischen Provinzen schmückten, Cäsar Korinth und Karthago, Augustus in Kleinasien und Gallien, Trajanus in Dacien, Adrianus in mehren Provinzen, vor allem in Athen, die Antonine Balbek, Aurelianus Palmyra, Diocletianus Salona, sie alle sind Zeugen, wie sehr die Baukunst gepflegt wurde. Allein sie sind auch Zeugen von dem Verfalle der Kunst, sie sprechen es deutlich aus, daß der wahren Kunst nichts nachtheiliger ist, als wenn sie dem Geiste der Zeit und der herrschenden Mode dienen muß.

Eifrig bestrebten sich die Künstler, die Gebäude der vorigen Zeiten im Glanz und äußern Ansehn zu übertreffen. Aber sie vernachläßigten die schönen Grundformen und bedeckten sie mit zu vielem Schmucke. Es entstanden nicht nur eine Menge Verzierungen, vorzüglich aus der Pflanzennatur entlehnt, es entstanden auch der wahren Schönheit widersprechende Zierden. Die Verkröpfungen, die Postamente unter den Säulen, die vielen Reliefs am Äußern der Gebäude, die Zierathen in den Cannelirungen der Säulen, gekuppelte Säulen, verjüngte Pilaster hinter den Säulen, kleine Säulen zwischen Großen, runde und durchschnittene Giebel, ausgebauchte Friese im Säulengebälke, Säulen, die auf Kragsteinen ruhen, Bogen von der einen Säule zu der andern geführt und auf den Kapitälen aufstehend. Und so wie, eine geraume Zeit hindurch die Überhäufung der Zierathen Statt fand und immer mehr überhand nahm, so verfiel man gegen und zu der Zeit Konstantins des Großen, in den entgegengesetzten Fehler der zu großen Einfachheit, die an das Trockne und Rohe gränzt und den gänzlichen Verfall der Kunst zeigt. So sank sie dahin und fand, von den Griechen zu dem Höchsten erhoben, was dem menschlichen Geiste eigenthümlich vor allem ihn auszeichnet, in den Ruinen ihrer Werke ihr Grab.

Von allen den bemerkten Ausartungen in der Baukunst wird uns die Stellung der Bogen auf den Kapitälen der Säulen besonders merkwürdig. Sie ist es, die sich als der Übergang von der Kunst der Alten zu der des Mittelalters betrachten läßt. Wenn sonst das Gebälke die Säulen bedeckte, so wurde jetzt das Ganze durch den aufgestellten Bogen erhöht und erst darüber ein Gebälke angebracht. Und diese Bauart, die schon zu Konstantins des Großen Zeiten nicht ungewöhnlich war, während Diocletians Regirung aber allgemein wurde, kann als der Grund des Eigenthümlichen der spätern Zeiten, des in die Höhe strebenden, angesehen werden.

Der Mangel an wahrer Kentniß der Kunst, im Technischen, vorzüglich in der Bearbeitung der Säulen, zeigt sich schon zu den Zeiten Konstantins des Großen dadurch, daß von ältern Gebäuden, Säulen, Statuen, Reliefs und andere Theile genommen wurden, um bei neuen Gebäuden sie anzuwenden. Ein solches Verfahren fand nicht nur in Rom Statt, es wurde auch in Konstantinopel gebräuchlich, als Konstantin der Große sie zum Wohnsitze der Kaiser bestimte, wohin aus allen Gegenden des Reiches, aus den griechischen Provinzen und selbst aus Rom, Kunstschätze gebracht wurden. Auf gleiche Weise verfuhr man nachher, und es zeigt sich hievon wieder ein sprechendes Beispiel bei der von Justinian zu Konstantinopel angelegten Sophienkirche, die mit Säulen

Digitized by Google

vom kostbaren Marmor aus mehren Orten Griechenlands und Kleinasiens geschmückt wurde.

Nach Konstantin dem Großen ging die bildende Kunst mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegen. Nur die Baukunst erhielt sich, zwar in einem sehr mittelmäßigen Zustande, dennoch durch die feste Norm, wie wir bereits bemerkten, geschützt, um nicht so tief herab zu sinken, als die Bildnerei und Malerei. Der Fall dieser Künste hatte jedoch auch auf die Baukunst einen bedeutenden Einfluß, und der schlechte Geschmack, welcher in jenen herrschte, der Mangel an Sinn für das Schöne, konte ebenfalls der Baukunst nicht anders als nachtheilig werden. Man befolgte zwar, im Ganzen, die im Alterthum aufgestellte Form, aber ohne in ihren Geist einzudringen, ohne das Innere fassen zu können, daher man auch das Äußere fehlerhaft nachahmte und nur nach Willkür, ohne in die richtigen Verhältnisse einzugehen, Säulen errichtete, Gebäude aufthürmte, Formen bildete.

Die Römer, die sonst überall als glückliche Eroberer aufgetreten waren, sahen nun, nachdem ihr Stat die größte Macht, die weiteste Ausdehnung erkämpft, an Kräften sich erschöpft und mußten andern Völkern weichen, die mit neuen Kräften ihnen entgegen kamen. Völker, die aus Asien vordrangen, Alemannen, Gothen, Vandalen, Hunnen, entrissen den Römern eine Provinz nach der andern. Die dadurch entstehenden Unruhen und Verheerungen verursachten nicht nur den völligen Stillstand in der Ausübung der Baukunst, sie zogen auch die Zerstörung vieler der schönsten Gebäude des Alterthums nach sich. Erst gegen Justinians Zeiten und hauptsächlich während der Regirung dieses Kaisers, erwachte die Kunst wieder, die hauptsächlich in Konstantinopel Beschäftigung fand, und bei dem Baue der von Justinian gegründeten Sophienkirche in dem Glanze sich zeigte, der in diesem Zeitalter erreichbar war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Sophienkirche, so wie sie das Vorbild der Markuskirche in Venedig war, auch andern christlichen Kirchen zum Muster diente. Bei ihr zeigte sich, obgleich nur im Innern, die Gestalt des griechischen Kreuzes, die nachher häufiger zu den Kirchen gebraucht wurde, sie stellte auch zuerst die Bauart auf, die Kuppel auf vier ins Quadrat gestellten Pfeilern ruhen zu lassen, die sonst eine zirkelrunde Mauer zur Unterstützung erhalten hatte.

Hier in dem Morgenlande, ungefähr von dem Zeitalter Justinians an, bildete sich die Kunst und die Bauart, welche die byzantinische, oder neugriechische genant wird, da die Griechen der jetzigen Zeit das einzige Volk waren, welches die Kunst kultivirte, da, vor Allen, Konstantinopel als die Schule der Baukünstler, wie der Maler anerkant war, nicht in den ersten Jahrhunderten des Christenthums allein, sondern auch fernerhin. Diese Kunst gründete sich auf die herabgesunkene griechisch-römische, und es konte daher nicht anders seyn, als daß in dem neu-griechischen Styl die schönen Formen und die Verhältnisse der Alten vernachlässigt erscheinen. Im Ganzen war alles auf Festigkeit gewandt, die in starken Mauern sich zeigte, deren hauptsächlichste Schönheit in der Glätte der aus Quadern bestehenden Mauern und in scharfer Bearbeitung der Glieder bestand. Die Säulen, deren man sich bediente, waren kurz, stark und schwerfällig, eine Form, die man ihnen gab, um dem schweren Druck der halbzirkelrunden Bogen und Kreuzgewölbe, die auf ihnen sich emporwölbten, Widerstand leisten zu können. Die Säulenknäufe erhielten mannigfaltige, den antiken unbekante Verzierungen, die Gebälke willkürliche Zusammensetzungen, und sie bestanden häufig nur aus einem mit Gliedern versehenen Unterbalken, ohne Fries und Kranz.

Bei Bogenstellungen behielt man die bei den Römern in späterer Zeit gewöhnliche Art bei, die Bogen auf den Säulenknäufen ruhen zu lassen, theils unmittelbar auf dem Knauf, theils auf einem dem Knaufe aufgesetzten niedrigen Gesims. Diese Bogen wurden immer noch halbzirkelrund gemacht. Friese und Leisten wurden selten verziert. Die häufigste, fast einzige Zierath am Äußern der Gebäude unter Simswerken angebracht, war eine Reihe halbzirkelrunder Bogen; eine Verzierung, die wir die neugriechische nennen, weil sie vorzüglich an Gebäuden dieser Zeiten vorkomt.

Von Konstantinopel gingen zu verschiedenen Zeiten Künstler nach Italien, wo die Ausübung der Kunst ganz vernachlässigt worden war, weshalb man der Griechen dazu bedurfte. Hier erwachte zuerst die Kunst aufs neue unter Theodorich, dem Könige der Gothen, der dieses Land im J. 493 eroberte. Zu Konstantinopel, am Hofe des Kaisers Zeno, erzogen, ergriffen von der Liebe zu Kunst und Wissenschaft, trug er in Rom und andern Orten seines Reiches zur Erhaltung der alten Denkmäler nicht wenig bei. Er schmückte aber auch mehre Städte, vorzüglich seinen Wohnsitz, Ravenna, mit neuen Gebäuden, wozu er sich griechischer Künstler bediente. Seine weise Regirung, seine rastlose Thätigkeit, zum Besten seiner Länder zu wirken, verdienten, daß sein Ruhm verkündet und, in Liedern gepriesen, der Nachwelt erhalten wurde.

Fälschlich führte man die Bauart dieser Zeiten durch die Benennung, altgothisch, als eine eigene jetzt entstandene Bauart auf. Sie war nur die damals gewöhnliche, aus der griechisch-römischen entsprungene Bauart, und sie erhielt jene Benennung wahrscheinlich deshalb, weil in den von den Gothen besetzten Ländern die Bauwerke nach dieser Art angelegt wurden.

Schon frühzeitig wurden auch in die Morgenländer zu den Arabern griechische Künstler gerufen, zur Anlegung von Mosqueen. So wanderten ebenfalls Griechen zu den Mauren nach Spanien, wo sie, unter Abdorrhaman dem Dritten, die Stadt Zehra anlegten. Die byzantinische Bauart gab zwar der arabischen die Entstehung und erste Bildung, doch zeichnete diese sich bald durch viele Eigenthümlichkeiten aus. Sie behielt den halbzirkelrunden Bogen, bediente sich aber auch der Bogen aus mehren Zirkelstücken zusammengesetzt, und anderer in Form eines Hufeisens. Späterhin entlehnte sie von den Teutschen den Spitzbogen, der aber in der arabischen Bauart zuweilen nach ausgeschweifter Form gebildet wurde. Alle diese Bogen ruhen, dem damals herrschenden Style angemessen, gewöhnlich auf den Säulenknäufen. Die Säulen sind den neugriechischen ähnlich, nur mehrentheils schwächer gearbeitet, mit Knäufen, dem

Digitized by Google

korinthischen Knaufe ähnlich, andere mit würfelförmigen Knäufen versehen. Die Wände, besonders im Innern, wurden mit Inschriften besetzt und mit laubartigen Zügen, auch Blumen verziert, die aber so flach gearbeitet sind, daß sie Teppichen gleichen.

So entstand bei den Arabern aus dem byzantinischen Style, durch Zusätze und Abänderungen, die aus der Bildung der Nation hervorgingen, eine eigene Bauart, in Italien aber erhielt sich jener Styl rein. So wie er hier unter der Herrschaft der Gothen allgemein verbreitet war, so blieb er es auch noch daselbst, als die Longobarden die Oberhand gewannen, vom J. 568 an, unter dem König Alboin, bis zu Desiderius Regirung, um d. J. 774. Und wenn sich auch jetzt einige besondere Verzierungen zeigten, so behielt doch das Ganze die bisher gewöhnliche Form und Anordnung, daher es nicht richtig ist, einen besondern longobardischen Styl anzunehmen. Nach dieser Zeit ging die byzantinische Bauart aus Italien in andere Länder über. Unter Karl dem Großen kam sie nach Gallien und Teutschland. Um eben diese Zeit verbreitete sie sich mit der christlichen Religion, nach England, wo sie den Namen, sächsische Bauart, erhielt, weil sie daselbst, unter der Herrschaft der Angelsachsen, die herrschende Bauart war.

Das Reich der Gothen war von kurzer Dauer, so wie die Herrschaft anderer Völker, die in südlichen Gegenden sich niederließen, keine lange Reihe von Jahren einnahm. Die hingegen, welche nördliche Länder eroberten, erwarben sich bald feste, dauerhafte Sitze. Unter ihnen waren die Franken die vorzüglichsten, welche Gallien, eine römische Provinz, in ihre Gewalt bekamen, und durch die römische Kultur ihre eigene beförderten. Hier entstand ein mächtiges Reich, das durch Karl den Großen zu seiner größten Höhe emporstieg. Siegreich unterwarf er sich einen Theil von Spanien, Italien erkante ihn als seinen Herrn, und in Teutschland vereinte er die hier wohnenden Völker und stiftete das teutsche Reich.

Aber sein Streben erstreckte sich nicht blos auf Eroberungen; er, selbst mit Kunst und Wissenschaft vertraut, suchte auch die geistige Bildung der Völker, die er beherrschte, zu befördern. Italien gab ihm Gelegenheit mit der Baukunst bekant zu werden, was die Lust in ihm erregte, auch durch Gründung bedeutender Bauwerke sich einen Namen zu machen. Aber nicht sowol die im Schutt liegenden Gebäude des Alterthums leiteten sein Unternehmen, als vielmehr die im Geiste der Zeit erbauten Werke der Gothen und Longobarden. Hier bildete sich sein Geschmack, den er auch in Gallien und Teutschland verbreitete, durch Künstler, die er aus Italien herbeirief, durch Gelehrte aus Teutschland und England, die er an seinen Hof aufnahm, indem er es verstand, Männer von Geist und Kentniß an sich zu ziehen, die in seine Ideen eingingen und ihm behilflich waren, den Völkern Kunst und Wissenschaft mitzutheilen. Besonders erhob sich in Teutschland durch das Beispiel, das er bei dem Anbau seiner eigenthümlichen Besitzungen gab, der Ackerbau und Weinbau, so wie die Kunst, welche er durch die vielen Gebäude, die er anlegen ließ, nach Teutschland verpflanzte. Hiezu trug auch die Verbreitung der christlichen Religion nicht wenig bei, welche den Anbau der Klöster und Kirchen veranlaßte, und dadurch die Ausübung der Baukunst, Bildhauerei und Malerei beförderte, worin die Teutschen späterhin sich so sehr auszeichneten.

Daß der Geschmack und der Baustyl dieser Zeiten in dem Reiche der Neugriechen gegründet, nach Italien übergegangen und von da in andere Länder verbreitet wurde, ist schon erwähnt worden und bedarf keines weitern Beweises. Auch in Teutschland ging die Kultur von den Neugriechen aus. Die griechische Literatur, in diesem Lande schon früher beliebt, stand noch unter den Ottonen in Ansehn, und so war auch in der Baukunst und Malerei der neugriechische, oder byzantinische Styl herrschend. Dieses bezeugen nicht nur Schriftsteller des Mittelalters, welche von Gebäuden in Teutschland, nach griechischer Bauart errichtet, erzählen, auch die aus frühern Zeiten übrig gebliebenen Gebäude geben es deutlich zu erkennen. Wie diese Bauart beschaffen, haben wir bereits bemerkt, daß sie nämlich aus der griechisch-römischen Bauart entsprossen, die schon von ihrer Höhe herabgesunken, manche Ausartungen des Geschmacks angenommen, die jetzt befolgt wurden, da man sie aus Mangel an Kentniß des wahren Schönen, für gut und nachahmungswürdig hielt.

Auf diese Weise wurde die Kunst eine geraume Zeit hindurch ausgeführt, nicht in Teutschland allein, auch in Italien, England, Spanien, Frankreich, in den Niederlanden und in den nordischen Reichen. Diese gleiche Ausführung darf nicht befremden, da jene Länder mit einander in genauer Verbindung standen, hauptsächlich aber die Künstler in Übereinstimmung und nach gleichen Grundsätzen arbeiteten, auch in der Kunst kein verschiedener Geschmack, keine Unterwerfung der Mode geltend war. Damals wurde allein in den Klostermauern Kunst und Wissenschaft kultivirt und, wie die Klosterbrüder in allen Ländern durch die Religion und den Kultus innig vereint lebten, so besaßen sie auch gleiche Kentniß in der Kunst, die sie überall auf gleiche Weise ausführten und häufig Wanderungen aus einem Lande in das andere unternahmen, um bei Erbauung der Kirchen einander behilflich zu seyn.

Wenn in Frankreich, hauptsächlich unter Karl dem Kahlen, viel gebaut wurde, in England während der Herrschaft der Angelsachsen viele Kirchen und Schlösser entstanden, so war in Teutschland der Anfang des eilften Jahrhunderts der Zeitpunkt, wo der Trieb zur Ausführung großer Werke mächtig erwachte. In allen diesen Ländern waren die ältern Kirchen verfallen, oder für die mehr bevölkerten Städte von zu geringer Größe. Diese wieder herzustellen und zu erweitern, war das Bestreben der Fürsten, der Bischöfe und der wohlhabenden Städte, die ihre erworbenen Reichthümer nicht dankbarer anzuwenden wußten, als wenn sie das Irdische dem Himlischen opferten. Dies konte nicht zweckmäßiger geschehen, als durch Errichtung prächtiger Kirchen, ausgezeichnet durch wundervolle Bauart, durch mannigfaltigen Schmuck, der in Gemälden, Bildsäulen, erhobenem Schnitzwerk, kostbaren Gefäßen, reichen Teppichen bestehend, jedem

Digitized by Google

Zweige der Kunst Beschäftigung gab und seine Ausbildung bewirkte.

Überall wurde noch immer im neugriechischen Style gebaut, aber in Teutschland zeigten sich frühzeitig manche Eigenthümlichkeiten, wohin besonders der Spitzbogen zu zählen ist. Sollte der Spitzbogen schon in frühern Zeiten seine Entstehung gefunden haben, so gehört doch dessen bestimmte und ausgebildete Anwendung dem Abendlande, und ist vorzüglich den Teutschen zuzuschreiben, da keine Data sich finden, daß er in irgend einem andern Lande auf solche Art benutzt wurde, als in Teutschland. Auch bei der Bildung dieses Bogens sehen wir, wie sehr die Alten in der Bestimmung der Form, die Gesetze der Natur befolgten, da er die vollkomne Widerstandslinie zeigt, die aus mittlern Proportionalgrößen hervorgeht, welche durch die kreisrunde Linie gefunden worden. Denn seine Konstruktion aus zwei Mittelpunkten, die man gewöhnlich annimt, ist eine Erfindung neuerer Zeiten, die aus Bequemlichkeit, seine Konstruktion zu erleichtern, entstand, die aber nie die wahre Widerstandslinie gibt, welche er in den Bauwerken des Mittelalters aufweist.

Eine andere Eigenheit dieser Zeiten und eine besondere Erscheinung in der Kunst sind die grotesken Zierathen, die in Italien, Teutschland, England, Frankreich, schon im 11. Jahrh. erscheinen und in den drei lesten Ländern bis in das 13. Jahrh. sich erhielten. Seltsame menschliche Figuren, wirkliche und erdichtete Thiere, teufelartige Gestalten, Drachen, Larven und ähnliche Dinge, stehen bald einzeln, bald vereint, bald mit Laubwerk verbunden. Fanden einige dieser abenteuerlichen Zieeden ihren Ursprung vielleicht in den Greifen, Chimären und andern erdichteten Gestalten des Alterthums, so sind andere als eine Laune des Künstlers zu betrachten, durch die damals allgemeine Neigung zum Wunderbaren erzeugt, die auch zu grotesken Volksfesten und Aufzügen Veranlassung gab. Einige dieser Zierathen enthielten satyrische Anspielung auf die ausgearteten Sitten der Mönche und auf den Aberglauben der Zeit, manchen konte auch wol eine symbolische Bedeutung unterliegen. Ohne Zweifel verbargen sie zuweilen gnostische Lehren, sogar noch an Kirchen des 13. Jahrh. und folgender Zeiten. Allein hieraus auf eine Verbindung der Tempelherren mit den freien Maurern des Mittelalters und den Baubrüderschaften zu schließen, wie geschehen, ist zu weit gegangen, da eine solche Verbindung nicht wahrscheinlich, auch schwee zu beweisen seyn möchte.

Die ausgezeichnetesten Gebäude, die jetzt entstanden, waren Kirchen, bei denen alle Kräfte in Thätigkeit gesetzt, die Kunst in vollem Glanze und in jedem ihrer Zweige sich zeigte. In der Grundform der Kirchen herrschte manche Verschiedenheit. Im Anfange wuede den Christen, ehe sie selbst Kiechen zu erbauen veemogten, Basiliken zur Gottesveeehrung eingeräumt, daher hernach die Form der Basiliken zu den Kirchen eine Zeitlang beibehalten wurde. Kleine Kirchen waren theils rund, theils nach einem Achteck angelegt, was besonders bei Taufkapellen Statt fand, und schon zu Konstantins des Geoßen Zeiten gebräuchlich war. Diese Form wuede zwar in der Folge verlassen, aber doch das halbe Rundtheil, das halbe Achteck bei dem Vorsprunge des hohen Chores angewandt; jenes bei den Kirchen des 11. und 12. Jahrh., dieses vornehmlich bei nachher erbauten Kirchen.

Die bedeutendste Form der Kirchen ist die des Kreuzes, als heiliges Symbol, als Erinnerung an den Kreuzestod des Erlösers. Schon zu Konstantins des Großen Zeiten war diese Form bekant, die in der von ihm zu Konstantinopel gegründeten Kirche der Apostel sich zeigte. Sie findet sich hernach wieder im Innern der Sophienkirche zu Konstantinopel, die Justinianus anlegen ließ, und bald hierauf in Italien, bis sie endlich allgemein angenommen wurde; obgleich die länglich viereckige Form der Kirchen nicht gänzlich aus der Gewohnheit kam, und auch späterhin mehre, nach dieser Form gebaut, angetroffen werden. Man hatte zweierlei Arten der Kreuzfoem, das griechische Kreuz, mit vier gleichen Schenkeln, und das lateinische, wo der vordere Schenkel eine größere Länge hat, als die übrigen. Das erste war im Morgenlande das gebräuchlichste, bei dem griechischen Kultus, das andere im Abendlande bei dem lateinischen Kultus. Dieses letzte entstand ohne Zweifel daher, weil man, nachdem das Kreuz als Grundform der Kirchen angenommen, der länglich-viereckigen Basilikenform, die man im Abendlande aus Gewohnheit beibehielt, in der obern Hälfte die Flügel des Kreuzes zusetzte. Das griechische Kreuz wurde aber zuweilen auch im Abendlande gebraucht. Dieses geschah schon frühzeitig, unter den sächsischen Kaisern, wie die von Heinrich I. auf dem Marienberge bei Brandenburg gegründete Marienkirche bezeugt, indeß zu eben diesen Zeiten andere Kirchen das lateinische Kreuz erhielten, was wir an der unter den Ottonen vollendeten Kirche zu Memleben an der Unstrut finden.

Der Hauptplan der Kirchen, vorzüglich der mit dem lateinischen Kreuze, wurde nach Würfelverhältnissen angeordnet, und aus dem Würfel und seinen Theilen jeder Theil des Gebäudes konstruirt, wobei aber manche Abwechselung und Verschiedenheit Statt fand. Die Einheit, oder die Wurzel des Quadrats wurde häufig viermal zur Länge der Kirche, dreimal zur Breite der Kreuzflügel genommen, dem Netz des Kubus ähnlich, bald aber erhielt auch die Länge der Kirche 5, bald 6 Einheiten. Die Breite des Schiffes wurde gewöhnlich der Einheit gleich gemacht, zuweilen bekam jede der Abseiten die Einheit, das Schiff die Diagonale des Quadrats zur Breite. Und so wurden alle Größen, nicht minder die Höhen, nach den Theilen des Quadrats und des Kubus bestimt, wodueh vielfältige Veränderung hervorgebracht wurde, aber auch die regelmäßigsten Formen entstanden, indem eins aus dem andern hervorging, und keine willkürliche Anordnung Statt finden konte.

Bei meheen Kirchen war unter dem Chore eine unterirdische Kapelle angelegt, der deshalb, gegen die übrigen Theile der Kirche erhöht, der hohe Chor genant wurde. Diese Kapellen, die zu geheimen Andachtsübungen und zu Messen für die Verstorbenen dienten, wurden jedoch späterhin, ungefähr vom 13. Jahrh. an, nicht mehr gebaut.

Die neugriechische Bauart fand noch im 11. und 12. Jaheh. Statt. Aber wie in Teutschland, schon un-

Digitized by Google

te den sächsischen Kaisern, Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls vorkommen, vornehmlich der Spitzbogen, so fingen diese jetzt an sich zu vermehren. Man verminderte die Stärke der Mauern der Kirchen, aber man stellte, um der Festigkeit nicht Eintrag zu thun, an den Außenseiten, in bestimten Entfernungen, Strebepfeiler auf. Zwar waren noch immer die niedrigen Kirchenfenster gewöhnlich, aber man fing auch an, ihnen, zur bessern Beleuchtung der Kirche, eine größere Höhe zu geben, und bedeckte solche Fenster mit Spitzbogen. Auch der Schmuck vermehrte sich durch Spitzsäulen, Statuen zwischen Säulen und in Bilderblinden, durch mannigfach erhobenes Schnitzwerk, alles jedoch nicht so zart gearbeitet, als es in den folgenden Zeiten erscheint.

Jetzt, im 11. Jahrh., erlitt die gewöhnliche Bauart, durch Einmischung des arabischen Styls, eine Veränderung, wodurch eine gemischte Bauart entstand, bei der, mit dem Neugriechischen, das Arabische sich verband, jedoch auch die Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls, vorzüglich der Spitzbogen, nicht ganz vernachlässigt wurden. Von dem arabischen wurden die aus mehren Zirkelstücken zusammengesetzten Bogen entlehnt, die mit eingeblindeten Säulen besetzten Pfeiler, und vorzüglich die würfelförmigen Knäufe, die bald einfach, bald mit Verzierungen besetzt, angetroffen werden. Sie kommen nicht nur in Teutschland vor, in verschiedenen und weit von einander entlegenen Gegenden, auch in England finden sie sich, wodurch der allgemeine Gebrauch derselben beurkundet wird. Nach England kam mit dieser Bauart auch der Spitzbogen, und sie wurde hier der Normannische Styl genant, weil nach ihm vorzüglich während der Herrschaft der Normannen in England gebaut wurde.

Von dieser gemischten Bauart zeigen sich zwei Arten. An einigen Kirchen dieser Zeit, von denen wir vorzüglich an den Münster in Basel erinnern, ist der neugriechische Styl im Ganzen zwar vorherrschend, hin und wieder mit Würfelknäufen vermischt, allein man findet hier auch Spitzbogen, Strebepfeiler, schmächtige gothische Säulen, große mit Spitzbogen bedeckte Fenster, und mehre Eigenthümlichkeiten des teutschen Styls, die, so weit uns die Baugeschichte des Münsters zu Basel bekant ist, nicht erst in spätern Zeiten hinzukamen. Bei andern Kirchen, aus dem Ende des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrh., den Domen zu Mainz, Speyer, Worms, der Kirche zu Paulinzelle und mehren, behielt das Neugriechisch-Arabische die Oberhand. Hier sieht man nur halbzirkelrunde Bogen, starke mit Würfelknäufen bedeckte Säulen, kleine Fenster, und der teutsche Styl schien ganz vergessen zu seyn, von dem auch nicht eine Zierath sich findet.

Nach diesen beiden Bauarten wurde eine geraume Zeit hindurch gebaut, und vorzüglich war es die letzte, die man am häufigsten gebrauchte. Kirchen von ansehnlicher Größe, wie die Dome zu Mainz, Worms, Speyer, erhielten im Innern die Anlage, daß mächtige Pfeiler emporstrebten, an jeder Seite mit einer Wandsäule geschmückt, worauf das halbzirkelrunde Kreuzgewölbe des Schiffes und der Abseiten ruhte. Die letztern waren gewöhnlich etwas niedriger als das Schiff, und des Schiffes Mauer erhielt Fenster von geringer Größe, geschlossen mit halbzirkelrunden Bogen. Über dem Anfange des Chores erhob sich ein großer, starker, meistentheils achteckiger Thurm, und zwei kleinere Thürme standen ihm zur Seite, dergleichen ebenfalls an der vordern Ansicht der Kirche errichtet waren. Jenen großen Thurm umgibt am Äußern, in der obern Hälfte, eine Gallerie, die sich an den Seitenmauern des Schiffes, zunächst unter dem Dache, um das ganze Schiff herumzieht. Kirchen von minderer Größe als diese Dome, erhielten im Innern starke einfache Säulen, auf deren Würfelknäufen Bogen, halbzirkelrund gewölbt, die Mauern des Schiffes tragen, das höher ist als die Abseiten, und dessen gerade Decke aus Holz bestand. Bei allen diesen Kirchen bildete der Chor einen halbzirkelrunden Vorsprung, so wie auch gemeiniglich die Abseiten sich nischenförmig schlossen. Ein solcher Chor wurde Muschel genant. Der vordere Eingang der Kirche wurde nicht immer sehr ausgezeichnet, und seine Hauptzierde bestand auf den Seitenmauern in etlichen Säulen, worüber halbzirkelrunde Bogen, selten Spitzbogen, sich erheben, unter denen, im Felde über der Thüröfnung, erhabenes Schnitzwerk angebracht ist. So reich an Schmuck, wie die goldene Pforte am Dom zu Freiberg, findet sich selten ein Eingang in diesen Zeiten.

Nach und nach verlor sich der arabische Styl, und die Eigenthümlichkeiten dessen, den man den teutschen nante, gewannen die Oberhand, und erhoben sich desto mehr, da mit neuen Kräften der teutsche Sinn erwachte, und nach allen Seiten seine Wirkung äußerte. Jetzt, am Ende des 12. Jahrh., zeigte sich der Übergang aus der gemischten Bauart in die teutsche. Hatte noch das Ganze das Trockene und Kalte des neugriechischen Styls, so waren noch an einzelen Theilen Formen zu bemerken, und Zierathen, welche als die Quelle des Reichthums zu erkennen sind, der in der Folge die teutsche Kunst auszeichnet. Hieher ist in Teutschland, unter andern, die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg zu zählen, die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, die vordere Seite von St. Stephan zu Wien, der Dom zu Naumburg, oder vielmehr nur dessen beide, dem ältern Baue hinzugefügten Chöre.

Von Englands Kirchen in diese Zeit gehörig, wissen wir keine bestimt anzugeben, jedoch sind die hieher zu zählen, welche während der Regirung der Könige Richard I. bis ungefähr mit Eduard I. angelegt wurden. Frankreich stellt mehre Kirchen auf, die jetzt entstanden, oder vollendet wurden, die Kathedrale zu Laon, die Kirche Notre Dame zu Dijon und zu Paris, eine der berühmtesten Kirchen Frankreichs, im 12. Jahrh. gegründet, im 13. vollendet, daher sie in vielen Theilen den vollkommenen teutschen Styl an sich trägt. Italien stellt nicht wenig Gebäude im gemischten Style auf, vorzüglich die Börse zu Bologna, die Kirche des heiligen Franz zu Assisi, die Dome zu Siena, Orvieto und Spoleto, den Dom und das Campo Santo zu Pisa. Hier zeigt sich jedoch häufig der bereits wieder erwachende antike Styl, und eine eigene Bauart, aus dem neugriechischen, teutschen und antiken gemischt.

Auf diese verschiedenen, im Mittelalter von Zeit zu Zeit herrschenden und von Land zu Land verbreiteten Bau-

Digitized by Google

arten, erschien eine neue, welche die ältern verdrängte, und vor ihnen durch wundervolle Gestalten, durch Reichthum sich auszeichnete. Das Romantische, das damals das Gemüth ergriff, und von allen Seiten auf das Leben wirkte, in aller Kunst vorherrschte, gab auch der Phantasie des Baukünstlers einen höhern Schwung, und zauberte einen neuen Styl hervor. Ruhe und kalte Einfachheit war das Charakteristische des neugriechischen Styls. Nach und nach durch mehr Verzierungen bereichert, durch größere Leichtigkeit der Formen angenehmer gemacht, erreichte alles dieses jetzt den höchsten Grad.

Alle Theile wurden hochstrebender angelegt, um dem Gedrückten der neugriechischen Bauart sich zu entziehen; allen Formen wurde ein leichtes Ansehn gegeben; mit geringern Mitteln und wenigerm Aufwand von Materialien wußte man große Wirkung hervorzubringen. Die sonst kahlen Strebepfeiler erhielten mannigfaltige Zierathen, die leeren Mauern durch Fenster von ansehnlicher Höhe Unterbrechung, Fenster, die oben mit Spitzbogen geschlossen, in den Zügen der Schenkel zunächst unter den Bogen, die größte Abwechselung zeigen. Die Eingänge der Kirchen wurden mit Pracht ausgeführt, wo, Bogen in Bogen gestellt, das Ganze Hallenartig vortreten lassen, wo die schrägeinlaufenden Seitenmauern, bis hinauf in die Spitze des Bogens, besetzt mit Säulen, Statuen auf zierlichen Untersätzen ruhend und geschützt mit durchbrochenen Bedeckungen, allen Reichthum der Kunst aufweisen, wo die hohen darüber aufgestellten Giebel dem Ganzen Anmuth und Würde verleihen. — Die Säulen bekamen jetzt eine schlankere Form, vor allen die, welche den Pfeilern im Innern der Kirche sich anschmiegen, und über welche, auf den geschmückten Knäufen, die Ribben und Reihungen der Gewölbe emporsteigen. Mannigfach durchkreuzen sich diese Reihungen, erheben sich in Spitzbogen, und bilden das Gewölbe der Kirche. Diese, auf solche Art eingerichteten Gewölbe verlangten und bedurften nur geringen Widerstand, indem die Reihungen aus Werkstücken nach dem Steinschnitt auf das sorgfältigste ausgearbeitet, das eigentliche Gewölbe ausmachten, und der Zwischenraum nur schwach mit Ziegeln ausgesetzt wurde, indeß die sonstigen Tonnengewölbe und halbzirkelrunden Kreuzgewölbe, aus Quadern gearbeitet oder aus Ziegeln zusammengesetzt, dicke und starke Widerlager nöthig hatten. Und durch solche Anordnung der Kreuzgewölbe zeichnete sich die teutsche Bauart vorzüglich aus, wodurch es ihr möglich wurde, bei dem geringen Druck der Gewölbe auf die Widerlager, diesen und den Mauern nur eine mäßige Stärke zu geben.

Wurde schon auf diese Art das leichte Ansehn bewirkt, welches man an den Bauwerken dieser Zeit bewundert, so wurde dasselbe noch mehr durch Hilfe der Durchbrechungen befördert, die bald wirklich angebracht waren, bald scheinbar, als Verzierungen an Theilen, welche die wirkliche Durchbrechung nicht zuließen. So erhob sich die teutsche Kunst vor der zeither gewöhnlichen, im Wesentlichen und im Zufälligen, in jenem durch die leichtern Formen, in diesem durch reichen Schmuck. Sie nahm auf diese Weise ihren eigenthümlichen Charakter an, auf Gefühl und Phantasie zu wirken, und was in Teutschland in der Baukunst schon frühzeitig als eigenthümlich sich zeigte, ging jetzt seiner Vollendung entgegen.

Diese erscheint vornehmlich bei dem vordern Anbau und dem Thurme des Münsters zu Strasburg, von Erwin von Steinbach im J. 1277 zu bauen angefangen. Kein Gebäude wird von den Schriftstellern des Mittelalters, vorzüglich vom Aneas Sylvius und Wympheling, so sehr gepriesen, als der vordere Anbau des Münsters, der in Teutschland, wie im Auslande, damals als eins der vorzüglichsten Bauwerke anerkant wurde, als das Erste auf diese Art angegeben und ausgeführt. Und da der Strasburger Münsterthurm bei den Thürmen anderer Kirchen zum Muster genommen wurde, so ist es nicht zweifelhaft, daß hier die Kunst sich ausbildete, die mit vollem Rechte die teutsche genant wird, da sie, von teutschen Meistern ausgeführt, auf teutscher Stätte entsprang, und dem großen Meister Erwin von Steinbach verbleibt daher der Ruhm, zu der Höhe, welche diese Kunst erreichte, das Meiste beigetragen zu haben.

Gleichzeitig mit dem vordern Anbau des Münsters zu Strasburg, entstand der Dom zu Köln, das Meisterwerk altteutscher Baukunst, von dem aber nur ein geringer Theil ausgebaut ist. Bald nach dieser Zeit wurde St. Stephan zu Wien erweitert, der Münster zu Freiburg im Breisgau vollendet, bei denen ebenfalls die teutsche Kunst in ihrer ganzen Pracht sich zeigt, die nicht minder durch schöne Anordnung aller Theile, durch reichen Schmuck und mächtige durchbrochene Thürme glänzend sich erheben.

Wie groß erscheinen sie, die Meister altteutscher Kunst, die nach den Gesetzen der Natur die Formen bildeten, wo alles aus der Einheit, der einfachen Wurzel entstehend, in unendlicher Fülle sich verbreitet und in wundervoller Dichtung dem Auge sich darstellt. Tiefe mathematische Kentnisse gaben ihnen Gewißheit und Sicherheit bei der Anlage und der Ausführung des Ganzen, bei der Erhebung der leicht gestalteten und dennoch unwandelbaren Pfeiler und Mauern, bei den zu einer außerordentlichen Höhe emporstrebenden Thürmen, bei Schließung der kühnen, kunstvollen Gewölbe. Selbst Steinmetzen, verstanden sie es, mit geübter Hand, mit feinem Sinne, alle einzelen Theile, jedes Glied, jede Zierath auf das sorgfältigste auszuarbeiten. Und indem sie so nach Vollendung strebten, wußten sie die Freiheit der Kunst mit der Wahrheit der Natur zu vereinen, und, als wahre Künstler, den Formen, Schönheit, Bedeutung und Ausdruck zu geben. Aber mit dieser Kentniß vereinte sich auch lebendiger Glaube, frommer, reiner Sinn, der dem Herzen Ruhe, dem Geiste Kraft gab, die auf das ganze Leben wirkte, und so auch die Münster von Strasburg, Köln, Freiburg und Wien entstehen ließ.

Sind diese 4 Kirchen als die vorzüglichsten Werke altteutscher Baukunst anzuerkennen, so dürfen dennoch auch andere heilige Gebäude nicht unbeachtet gelassen werden, die in diesen Zeiten und fernerhin entstanden, und die nicht weniger als jene zu rühmen sind. Nur einige der vorzüglichsten dieser Bauwerke wollen wir er-

Digitized by Google

wähnen, da ihre Anzahl viel zu groß ist, um alle anzuführen. Wir gedenken vornehmlich der Dome zu Meißen, Magdeburg, Erfurt, Regensburg, des Münsters zu Ulm, des Doms und des Reichsgotteshauses St. Ulrich und Afra zu Augsburg, einiger Kirchen in Nürnberg, der Martinskirche zu Landshut, der Kirche unserer Lieben Frauen zu München, der Kirchen St. Veit zu Prag und Marie-Stiegen zu Wien. Wir gedenken der Thürme zu Eßlingen und der Elisabethskirche zu Breslau, des durchbrochenen Thurmes an Alt St. Peter zu Strasburg, so wie des Thurmes am Dom zu Frankfurt am Main, welcher, als das letzte große Werk altteutscher Baukunst, die Reihe dieser erhabenen Schöpfungen schließt.

Konten nicht alle Bisthümer und Städte solche ansehnliche Gebäude entstehen lassen, so zeigte sich doch die teutsche Kunst auch bei Kirchen von geringerer Größe, mit eben dem Reichthum ausgestattet, eben so wunderbar bereitet, als jene Werke. Auch beschränkte sich die Kunst nicht nur auf Kirchen, es wurden ebenfalls andere öffentliche Gebäude, Rathhäuser, Kaufhäuser, Stadtthore, Brunnen, mit vieler Pracht ausgeführt, ja selbst die Wohnhäuser großer und wohlhabender Städte erhielten schöne Formen, nach dem Style der Kunst dieser Zeiten.

Wie in Teutschland, so beeiferten sich auch in andern Ländern Fürsten, Bischöfe, Klöster, Städte, ihre Kirchen durch Größe und Pracht auszuzeichnen. Fast drei Jahrhunderte hindurch erhielt sich die teutsche Bauart, und war, Italien ausgenommen, in allen Gegenden Europa's die herrschende. Im 13. Jahrh. ging die teutsche Bauart nach Frankreich über, und hier sind, vor andern, die Kathedralen zu Rheims, Bourges, Amiens und die Kirchen St. Ouen und Notre Dame zu Rouen zu rühmen. Diese Kunst verbreitete sich ebenfalls bald nach Spanien, wo die Kathedralen zu Segovia, Toledo und Burgos, als die vorzüglichsten Kirchen nach teutscher Bauart anzuerkennen sind. Portugal zeigt ein merkwürdiges Gebäude nach diesem Style in der Kirche zu Batalha, Holland eines der schönsten in der Kathedrale zu Antwerpen, und von ähnlichen Kirchen in den nordischen Reichen erwähnen wir nur der Kathedrale zu Upsala in Schweden. England, vor allen Ländern reich an Werken teutscher Art und Kunst, erhielt diese Kunst im Anfange des 14. Jahrh., und stellte hauptsächlich in dem Münster zu York, der Kirche der Westminster-Abtei zu London, in den Kathedralen zu Ely, Canterbury, Lincoln, Meisterwerke auf.

Stellen wir die Kirchen Teutschlands mit denen des Auslandes zusammen, so finden wir, daß überall das Romantische, das Wunderbare zum Grunde liegt, aber auch das Individuelle des Geschmacks jeder Nation sich zeigt, im Ganzen, wie im Einzelen, und wir bemerken, daß leichtes Ansehn und Kühnheit, größere Mannigfaltigkeit in den Formen, größere Abwechselung in der Anordnung, die Kirchen Teutschlands vor den andern auszeichnet.

Hatte nun die teutsche Baukunst bei dem vordern Anbau des Münsters zu Strasburg und andern Kirchen, die in der Mitte des 13. Jahrh. bis gegen das Ende des 14ten errichtet wurden, ihre schönste Höhe erreicht, so wurde sie hernach nicht mehr so rein ausgeführt. Dort erschien diese Kunst vollendet durch feste Bestimmung ihres Charakters, des Romantischen, des leichten, kühnen Ansehns der Massen. Was nachher hinzukam, bestand in Verfeinerung einzeler Theile, und die Bestrebungen der Künstler betrafen nur das Zufällige, die Zierathen und ihre Behandlung.

Hier öfnete sich ihnen ein weites Feld, das sie sehr oft vom richtigen Wege abführte. Wenn sonst nach bestimten Regeln die Massen sich erhoben hatten, so mochte jetzt nicht selten nach Willkür verfahren werden. Wenn sonst die Zierathen vorzüglich nur nach geometrischen Elementen waren gebildet worden, was hauptsächlich die Durchbrechungen der Geländer darthun, so wurden sie jetzt, besonders vom Ende des 14. Jahrh. an, häufig aus der Pflanzenwelt entlehnt, so daß nicht selten der ganze Bau, einer Pflanze gleich, emporstieg. Künstlich wand sich das Laubwerk in- und durcheinander, oft in gesuchten Verwickelungen und gezierten Schnörkeln, ja sogar dürre Baumäste mußten zur Zierde dienen. Sehr deutlich zeigt sich die Verschiedenheit der Zierathen der teutschen Kunst in verschiedenen Zeiten, am Münster zu Strasburg. An Erwins Bau ist alles im großen Styl gearbeitet, schlanke Säulen, Spitzsäulen, mannigfaltige Durchbrechungen dienen hier zum Schmucke, aber von Laubwerk findet sich nichts als die Laubbüschel an den Seiten und auf den Spitzen der Giebel und anderer Theile, alle Windungen sind leicht zu übersehen, alle kleine Bogenzierathen und Laubbüschel einfach neben einander gestellt. An dem von Johann von Landshut im J. 1494, erbauten Portale bei der Lorenzkapelle, winden sich die Bogenzierden künstlich durcheinander, die Laubbüschel sind durchbrochen, auch häufig Blumen angebracht. Wie hiebei das Gekünstelte die Stelle des wahren Künstlichen einnahm, so nicht weniger bei der Bildung der Gewölbe und den Zügen ihrer Reihungen, wo die Meister in Übertreibungen sich gefielen, wohin besonders die herabhängenden, in der Luft schwebenden Schlußsteine zu zählen sind, die hauptsächlich in Englands Gebäuden des Mittelalters vorkommen.

Diese Ausführung der Kunst, diese willkürlichen, der reinen Form ertheilten Zusätze, gaben Gelegenheit, zu der Idee der Herleitung der altteutschen Bauart aus den Wäldern und von der Pflanzennatur. Hiezu trug die zufällige Ähnlichkeit nicht wenig bei, welche die in einander geschlungenen Gurtbogen und Reihungen der Gewölbe eines Doms mit den sich durchkreuzenden, ein belaubtes Gewölbe bildenden Baumästen eines Waldes zeigen. Findet sich hiebei einige Ähnlichkeit, so ist nicht aus der Acht zu lassen, daß beide Biegungen, die der Äste, wie die der Gewölbe-Reihungen, auf einerlei Grundsätzen beruhen, und nach dem Naturgesetz der Wirkung und Gegenwirkung, nach dem der Baum seine Äste ausbreitet, erhebt und niedersenken läßt, ebenfalls der Spitzbogen gebildet ist und seinen Schwung erhält. Jene Herleitung der altteutschen Baukunst aus den Wäldern, kann um so weniger annehmbar seyn, da sie sich auf das Fehlerhafte derselben gründet, auf die Übertreibung der Verzierungen, die bei ihrer Ausbildung und in ihrer besten Zeit im 13. Jahrh. ihr fremd war.

Die gleiche Ausführung der Kunst in allen kultivir-

Digitized by Google

ten Ländern Europa's, die schon in den ältern Zeiten Statt fand, und die auch die Anlegung der Kirchen nach teutscher Bauart in Einem Geiste bewirkte, wurde vorzüglich durch die Bauvereine und die Verbrüderung der Baukünstler hervorgebracht. Früherhin war die Geistlichkeit die Pflegerin aller Kunst und Wissenschaft, und von Karls des Großen Zeiten an, bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhund., wurden Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst überall nur von Klosterbrüdern ausgeführt. Bischöfe und Äbte leiteten gewöhnlich den Bau ihrer Kirchen, und die Mönche trugen zur Ausführung bei. Die Klöster unterstützten einander durch ihre Künstler, und wo auch sonst Gebäude errichtet wurden, da bediente man sich dieser Bauverständigen. Zu den gemeinen Arbeiten wurden gemeiniglich Laien gebraucht. Diese erhielten jedoch auch zuweilen in den Klöstern Unterricht in der Kunst, und fernerhin wurden ihnen sogar die Geheimnisse der höhern Baukunst mitgetheilt. Hiedurch ging Kunst und Wissenschaft nach und nach aus den Klostermauern in die Welt über, und es bildeten sich eigene Brüderschaften der Baukünstler und Steinmetzen, die, wie sonst die Klosterbrüder, gleichmäßig auf die verschiedenen Länder wirkten, wohin sie zur Errichtung ansehnlicher Gebäude berufen wurden.

Daß die Künstler des Mittelalters solche Verbindungen eingingen, lag nicht sowol darin, daß die klösterlichen Verbindungen als Muster befolgt wurden, sondern fand vornehmlich in der Nachbildung der römischen Baucorporazionen seinen Grund. Das erste könte angenommen werden, da die Kentniß der Baukunst aus den Klöstern in die Bauvereine überging, allein das letzte hat mehr für sich. Die bei den Römern gesetzlich bestehenden Baucorporazionen, oder Gesellschaften von Bauverständigen und andern zum Bauwesen nöthigen Gewerken, dauerten bis in die spätern Zeiten des römischen Reiches; und als Rom durch Kriege und Eroberungen fremder Völker beunruhigt wurde, so fanden sie in Konstantinopel günstige Aufnahme. Von hieraus verbreiteten sie sich späterhin wieder in das Abendland und gingen zuerst wieder nach Italien zurück. In England hatten sie sich während der Herrschaft der Römer eingefunden, die überall ihre gewohnten Einrichtungen befolgten, und hier entstanden aus ihnen die Baubrüderschaften, vielleicht schon in der Mitte des 5. Jahrh., nachdem die Römer die Insel verlassen hatten. Nach manchen Schicksalen erhoben sie sich aufs Neue im J. 926 zu York, wo sich eine große Maurerbehörde bildete, welche in dem bemerkten Jahre die Yorker Konstituzionen abfaßte. Nach Frankreich wanden sich, aus England, die Baubrüderschaften unstreitig schon unter den fränkischen Königen. Teutschland wurde, wie zu vermuthen, mit ihnen zu Karls des Großen Zeiten bekant, der aus Italien und England Künstler und Gelehrte an seinen Hof zog.

Zuerst in den Klöstern genährt, erhielten die Baubrüderschaften alsdann eine feste Einrichtung, als die Laien von den Mönchen sich absonderten, und, wie wir bemerkt, die römischen Baucorporazionen ihnen zum Vorbild dienten. Die in mancher Kunst erfahrnen Männer beschäftigten sich mit Unternehmungen großer Baue, mit Angabe und Errichtung der Gebäude, so wie mit Ausarbeitung der Bildhauerarbeiten. Die Einrichtung der Bauvereine war in England festgesetzt worden, und diese wurde auch in andern Ländern befolgt. Sie nanten sich Logen, Hütten, und ihre Mitglieder hießen freie Maurer, weil dem Bunde manche Vorrechte und Freiheiten zu Theil geworden waren. Die Brüderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Ihre Lehren, wie ihre Gesetze wurden geheim gehalten, und bei der Aufnahme mußte Jeder den Eid der Verschwiegenheit und des Gehorsams gegen die Gesetze ablegen. Um vor den gemeinen Maurern sich auszuzeichnen, hatten sie Wortzeichen, Gruß und Handschenk, wodurch sie einander erkanten.

Ihr vorzüglichstes Geheimniß bestand in der Kentniß künstlicher Bauart, dem Steinschnitte und andrer Kunstfertigkeit, so wie in den Grundsätzen, wonach sie die Kunst behandelten, die sich auf Geometrie, aus Naturgesetzen abgeleitet, gründeten. Keinem außer dem Bunde offenbarten sie diese Geheimnisse, mit denen sie auch eine geläuterte und über den Aberglauben der Zeit erhobene Kentniß der christlichen Lehre verbanden. Daher hatten ihre Symbole, Zirkel, Winkelmaß, Richtwage, nicht nur auf ihre Arbeit Bezug, sondern auch die moralische Bedeutung, alle Handlungen gesetzmäßig einzurichten. Schon in frühern Zeiten wurden, in England, diesem Bunde auch Männer von Ansehn und Rechtlichkeit beigesellt, welche keine Künstler waren, die man angenommene Maurer, oder Genossen nante, und dieses gab späterhin, in England, Veranlassung zur Entstehung des Bundes der Freimaurer, im heutigen Sinne des Wortes.

Die Baubrüderschaften der verschiedenen Länder standen mit einander in enger Verbindung, und erhielten, unterstützt von Königen und Päpsten, immer mehr Festigkeit und größeres Ansehn. Bereits im ersten Viertel des 11. Jahrh. scheinen sie in Teutschland fest gegründet und selbständig gewesen zu seyn, aber die für die Bildung und Ausbreitung der teutschen Kunst wichtigste Vereinigung der Baumeister und Steinmetzen ist die, welche zu Strasburg unter Erwin von Steinbach gestiftet wurde. Er war es, der aus Teutschland, England und Italien Meister an sich zog, und mit ihnen einen Bund schloß, wodurch hier, im J. 1275, eine nach englandischer Art befreite Maurerei entstand.

Diese Strasburger Hütte erhielt von mehren Kaisern Bestätigungen und Gerechtigkeiten, und von den Päpsten Ablaßbriefe. Alle in Teutschland befindlichen Maurer-Hütten traten mit einander in Verbindung, und es wurden, im J. 1459, zu Strasburg, die Statuten abgefaßt, wobei man vier Haupthütten festsetzte, zu Strasburg, zu Köln, zu Wien, zu Zürich, von denen jedoch die zu Strasburg als die oberste Hütte, und der jedesmalige Werkmeister des Münsters zu Strasburg als Obermeister der Brüderschaft der freien Maurer in Teutschland anerkant wurde. Eine geraume Zeit hindurch wirkte die Verbrüderung bei der Erbauung der Kirchen und anderer wichtigen Gebäude, so wie zur geistigen Ausbildung der Brüder. Aber wie so häufig die Politik nachtheiligen Einfluß auf das Gute hat, so geschah es auch jetzt,

Digitized by Google

als Strasburg, erobert von den Franzosen, dem teutschen Reich entrissen wurde, weshalb ein Reichstagsschluß, vom J. 1707, die Verbindung der Hütten in Teutschland mit der Haupthütte zu Strasburg aufhob. Von dieser Zeit an nahte die Verbrüderung, die jetzt ihr Haupt verlor, ihrem Untergange, der dadurch noch mehr befördert wurde, daß ein Reichstagsschluß vom Jahr 1731, allen damals in Teutschland noch bestehenden Hütten verbot, die künftig aufzunehmenden Meister, zum Verschweigen der Zunft-Heimlichkeiten zu vereiden.

Hiedurch wurde die Brüderschaft ganz aufgelößt, und es blieb nur die gewöhnliche Maurerzunft übrig. Es erlosch das heilige Geheimniß der freien Brüder der Maurerei, die tiefe Kentniß der Geometrie, die Kentniß der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Grundsätze ging verloren, da sie nicht in Schriften abgefaßt war, sondern nur mündlich von Bruder zu Bruder fortgepflanzt wurde, und man ahmte, von jetzt an, nur die Formen nach, ohne ihren hohen Ursprung ergründen zu können. Man ging bedeutend zurück, indeß die Politik wähnte, Fortschritte gethan zu haben. Ihrer Beschlüsse nachtheiliger Einfluß auf die Kunst zeigte sich nur allzumerklich, besonders da jetzt die Baukünstler nicht mehr wie sonst, gemeinschaftlich wirkten, sondern jeder seine Werke für sich ausführte, nach seinen Ideen und Einfällen, ohne jene Grundsätze vor Augen zu haben, wobei es nicht anders seyn konte, als daß willkürliche Aufstellungen, ja oft seltsame Schöpfungen entstanden.

Wir nahen uns nun der Zeit, wo die Kunst eine neue Gestalt gewann; das 16. Jahrh. brachte eine gewaltige Änderung hervor. Die teutsche Kunst verlor ihr Ansehn, und wurde von der antiken verdrängt, die aus ihrem Grabe hervorstieg. In Italien behielt die antike römische Kunst immer einigen Einfluß, wozu die bei neuen Gebäuden von antiken Bauwerken angewandten und benutzten Trümmer nicht wenig beitrugen. Es konte daher der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von teutschen Künstlern in Italien eingeführte Baustyl daselbst keine bedeutende Veränderung hervorbringen, da derselbe mit dem ältern Styl vermischt wurde. Um so weniger war es zu verwundern, daß man hier, wo die alten Werke der Kunst stets vor Augen standen, immer mehr auf sie aufmerksam und zu ihrer Nachbildung gereizt wurde. Von dem Geiste des Antiken ergriffen, traten die Bruneleschi, Michelozzo Michelozzi und andere auf, und errichteten Gebäude in einem hohen Charakter und großartigen Styl, denen Bramante folgte, dessen Bauart aber zierlicher ist, und der in der Nachahmung des antiken römischen Styls weiter ging, als jene.

Bruneleschi baute zu Florenz die Kuppel des Doms, die Kirche St. Spirito und den Palast Pitti; er errichtete verschiedene Gebäude zu Mailand, zu Pisa, Pesaro und Mantua. Bramante, an den Hof nach Mailand berufen, unternahm hier viele wichtige Baue. Er ging hierauf nach Rom, wo er einige Gebäude angab, vorzüglich aber, nach Auffoderung des Papstes Julius II., zu der Peterskirche die Risse entwarf, und den Bau anfing. Ein anderer Baumeister dieser Zeit, Leo Baptiste Alberti, machte sich mehr durch seine Schriften über die Baukunst und Malerei berühmt, als durch Bauwerke. Bis in die Mitte des 16. Jahrh. wurde der von jenen Meistern eingeführte Baustyl beibehalten. Aber jetzt erschien Michael Angelo, der, obgleich ganz auf das Antike sich gründend, dennoch dasselbe willkürlich behandelte, indem er nur das seinem Geiste eigenthümliche Kühne und Außerordentliche befolgte, und sich über alle aus der Natur des Gegenstandes hervorgehende Anfoderungen hinwegsetzte, wodurch er die Grundsätze einer guten Architektur vernachlässigte. Das Auffallende und Ergreifende seiner Werke fand Nachahmung, man hielt sich hieran und hielt es, als das Produkt eines großen Geistes, für das einzige und wahre Gute, daher seine Nachfolger noch mehr herab sanken, und noch weniger jene Grundsätze achtend, sich blos den Einfällen ihrer Phantasie überließen.

Jetzt beschäftigten sich auch viele Maler mit der Architektur, Vasari, Primaticcio, Julio Romano und andere, selbst Raphael, der eine Zeitlang die Aufsicht über den Bau der Peterskirche führte. Cäsar Cäsarini, und späterhin Jucundus sind merkwürdig, weil sie die ersten waren, die Vitruvs Werk über die Baukunst allgemeiner zur Kentniß brachten, der erste durch eine italiänische Übersetzung, der zweite durch eine neue Ausgabe des Vitruv, wobei er aber vieler Einschaltungen sich schuldig machte. Unter den Männern, die jetzt als Baukünstler allgemeinen Ruf erhielten, stehen Vignola, Palladio, Serlio, Scamozzi oben an, nicht nur wegen der Ausführung vieler Gebäude, sondern auch als Schriftsteller über die Baukunst.

Das Studium des Antiken, in dem man jetzt allein alles Heil suchte und zu finden glaubte, war auch die Quelle, woraus diese Männer schöpften. Allein da ihnen die Bauwerke der Griechen, aus den besten Zeiten der Kunst, nicht bekant wurden, und sie die Kunst nur unter den Ruinen der Gebäude des alten Roms studirten, welche aus Zeiten waren, in denen die Kunst schon viel von ihrer Reinheit und innern Größe verloren hatte, so konte es auch nicht anders seyn, als daß sie, neben dem Guten, was diese Gebäude an sich tragen, auch alles Fehlerhafte befolgten, das sie für gut hielten, weil es die Antiken zeigten. Sie ahmten ängstlich die Formen nach, deren Bildung sie durch Ausmessung und Berechnung der Verhältnisse zu ergründen glaubten, ohne das Innere und den Geist aufzufassen. Überdies arbeitete jeder nach seinem Sinne, jeder suchte ein anderes System aufzustellen, das er für das Beste hielt, setzte Maße und Zahlen fest, wonach die verschiedenen Säulenarten angegeben werden sollten, und glaubte dadurch gute und richtige Grundsätze festzusetzen, die andern zur Norm dienen sollten, um Gebäude im Styl der Alten errichten zu können.

Diese in Italien gebildete Bauart verbreitete sich bald in das Ausland, und wurde überall mit Achtung aufgenommen, in der Meinung, aus dem Vaterlande der Kunst der Alten könne nichts als Vollkomnes hervorgehen. Man ließ Künstler aus Italien kommen, und schickte Künstler dahin, um sich in der neuerwachten Kunst zu unterrichten, um die Antiken zu studiren, die seitdem unendliche Male ausgemessen und abgebildet wor-

Digitized by Google

den sind, wodurch einem jeden der Weg eröfnet wurde, zu ihrer Kentniß zu gelangen. Fast zu gleicher Zeit, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., ging diese Kunst nach Frankreich, Spanien, England und Teutschland über; und so währte es auch nicht lange, daß sie in den nordischen Reichen die allgemeine wurde. Nach Spanien kam sie unter Philipp II., zu welcher Zeit das Eskurial gebaut wurde. In Frankreich wurde sie unter Franz I., der den berühmten Serlio in seine Dienste nahm, eingeführt, und hernach unter Heinrich IV., der Königin Maria von Medicis und dem Kardinal Richelieu ausgebildet. England lernte sie zuerst durch den Kardinal Wolsey kennen, und während der Regirung Karls I. und II. erschienen Inigo Jones und Christoph Wreen als tüchtige Baukünstler.

Wenn in diesen Ländern die Hauptstädte den Ton angaben, und andere Städte ihnen folgten, so konte in Teutschland, das keine allgemeine Hauptstadt aufweist, die Aufnahme der neuern Baukunst nicht überall zu gleicher Zeit Statt finden. Hier wurde noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an vielen Orten die teutsche Bauart befolgt, indeß an andern die neuere italische schon bekant war. Diese wurde daher hier früher, dort später aufgenommen. Wo viele Bauwerke nach teutscher Bauart sich befanden, da wurde sie noch einige Zeit hindurch beibehalten, oder man vermischte sie mit der neuern; wo wenige solche Werke waren, da errichtete man früher als an jenen Orten, die Gebäude im italischen Styl.

So verdrängte die nach dem Antiken gebildete zierliche Bauart, das ernste, ehrwürdige Teutsche, der Verstand überwog die Phantasie, das Gefällige trat an die Stelle des Wunderbaren. So geschah es auch in der Malerkunst, wo Nachahmung der Antike und das Manierirte der italischen Künstler nach Raphaels Zeiten, allmälig das Kräftige und Wahre der teutschen Kunst überwog. Hiezu trug vorzüglich Martin Hemskerk bei, der in Rom die Antike, und von Gemälden, Michael Angelo's Werke studirte, durch deren glänzende Außenseiten er verführt, nach und nach von der Natur, früher seine treue Führerin, ganz abwich, um eine fremdartige Manier zu befolgen, die bald Bewunderer und Nachahmer fand, wodurch die teutsche Kunst ihrem Untergang entgegen ging. In der Baukunst verminderten neue Formen, die das Auge durch Einfachheit, durch leichte Übersicht anzogen, das Wohlgefallen an den zeither gewöhnlichen. Doch konte man diese nicht sogleich und in Allem aufgeben, und es entstanden sonderbare, oft geschmackwidrige Zusammensetzungen. Dies geschah in Teutschland, und wird nicht weniger in andern Ländern der Fall gewesen seyn. Alte Formen erhielten neue Zierden; neuen Formen theilte man den Schmuck des Alten mit. An die Stelle der leichten, durchbrochenen, laubartigen Schnörkel, die nicht passend waren zu dem Antiken, setzte man andere, die größtentheils aus schwerfälligen Laubzügen bestanden. Der nordische Himmel foderte hohe Dächer, und um die dadurch entstehenden hohen Giebel minder auffallend zu machen, sie mit den italischen Formen der Fenster, Thüren und andrer Theile in Übereinstimmung zu bringen, entfernte man die Zinnen und Thürmchen, mit denen sie zeither geschmückt waren, und gab ihnen Ausschweifungen nach verschiedenen Bogen, oder man vertauschte die Giebel mit Walmen, und verwandelte die nach Einer Linie aufsteigenden Dächer in gebrochene. Auf gleiche Weise wurden die spitzen Dächer der Thürme anstoßig, und man gab, an ihrer Statt, den Thürmen eine kuppelartige Bedeckung.

So mußte das Alte immer mehr verlassen werden, wenn man dem Neuen folgen wollte; der Geist der Zeit verbante es, und es trat immer mehr in den Hintergrund zurück. Ja, man behandelte es sogar nicht selten mit Geringschätzung, wurde aber dafür mit kalten, leeren Formen bestraft, die nur dem Auge schmeichelten, das Gemüth nicht ansprachen. Dieses fühlte man zwar damals nicht, desto fühlbarer aber wird es jetzt, da die Liebe zum vaterländischen Alterthümlichen wieder erwacht, die zur Erkentniß des tiefen Sinnes, des Herzerhebenden führt, das aus seinen Formen spricht. Denn wer auch in dem Antiken das einzige Wahre sucht, der kann doch nicht so verblendet seyn, dem Fremden, unserm Geiste Entfernten, das Hohe des Vaterländischen zu opfern.

Wie nun der ernste italische Styl, der aus dem Antiken hervorging, sich überall verbreitete, so wurde er, mit der Zeit, in jedem Lande in einem dem Charakter des Volkes angemessenen Geschmack ausgeführt. In Italien erhielt sich immer der bessere Styl in der Baukunst, und wenn er unter Borromeo und Bernini herabsank, so erhob er sich doch wieder in spätern Zeiten. In Frankreich spiegelt sich in jenem Baustyle die Galanterie der Nation, alles ist nett und zierlich, und geht sehr häufig ins Spielende über. In England nahm er das Trockene und Kalte der Inselbewohner an, und zeigte sich ernst, so daß das Kleinliche vermieden, aber auch oft zu viel des Zierlichen verbant ward, daher hier die üble Gewohnheit, die Fenster ohne Einfassungen zu lassen, allgemein wurde. In Teutschland zeigte er sich anfangs festlich und steif, das beste Mittel zwischen dem Ernsten und dem Spielenden treffend; er wurde aber hier in der Folge, bald mit dem französischen vertauscht, bald mit dem engländischen vermischt.

Die Geschichte der Baukunst der neuern Zeiten stellt uns also nichts dar, was, wenn wir das Innere der Kunst in Betracht ziehen, von hohem Werthe erscheint. Wie im Alterthume die Baukunst in den Gegenden des Kaukasus aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entkeimte, und sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedene Zweige verbreitete, so war in neuern Zeiten der italische nach dem antiken römischen gebildete Styl der Grund, worauf die Baukunst emporstieg. Im Alterthum ging die Baukunst aus Naturgesetzen hervor, wodurch die Formen gebildet wurden, die bei den Ägyptern groß und mächtig, bei den Griechen mit Schönheit geschmückt, bei den Teutschen romantisch erscheinen. In den neuern Zeiten ist alles nur Nachahmung des bereits Erfundenen, zu oft nur mislungene Nachbildung des Alten. Und wie wir also dort alles im Entstehen und Ausbilden finden, im steten Fortschreiten zur Vervollkommnung, so sehen wir hier, da die größte Höhe erreicht ist, zu der die Kunst konte erhoben werden, Stillstand,

Digitized by Google

ein immer fortwährendes Bewegen in abgesteckten Gränzen, häufig ein Zurückgehen. — Nur im Äußern zeigen sich Veränderungen, durch individuellen Geschmack gemodelt. Wir finden daher hier wenig Erfreuliches, und es würde undankbar seyn, in das Einzele einzugehen, da in jedem Lande die Art der Ausführung der Baukunst so sehr und so häufig wechselte, ohne der Kunst einigen Gewinn zu gewähren. Anstatt große Wirkung durch Einfachheit hervorzubringen, findet häufig eine Richtung nach dem Gegentheil Statt. Häufig erscheint nur Befriedigung der gewöhnlichen Lebens-Bedürfnisse, ohne nach dem höhern Zwecke der Kunst zu streben. Die Baukunst wird nur zu oft bald als untergeordneter Zweig der Statsverwaltung betrachtet, bald als unbedeutende Nebensache behandelt, um andern bildenden Künsten zu dienen, die doch in ihr ihre Vorgängerin verehren sollten.

Nicht mehr wird das Hohe der Baukunst erkant und gefühlt, welche die allgemeine Bildung des Menschen bewirkte, indeß die Wissenschaft nur einzele Kräfte und Fähigkeiten erweckte; daher jene Kunst mit vollem Rechte dem Bunde zum Symbol gegeben ist, welcher die Vervollkommnung des Menschen in seinem ganzen Wesen zum Zweck hat. Immer mehr zeigt sich der Nachtheil, den die Aufhebung der Baubrüderschaften der Kunst brachte, da mit ihrem Untergange die Kentniß der Naturgesetze und ihrer Anwendung auf die Baukunst erlosch, der innige Verein der Künstler zerstört wurde, und das gemeinschaftliche Wirken derselben verloren ging, wofür jetzt Jeder, auf sich allein gewiesen, seine eigenen Ideen befolgt.

Beschämt müssen wir auf die Alten zurückblicken, deren ganzes Leben, in religiöser und politischer Hinsicht, sich in ihren Bauwerken spiegelt. Bewundernd die großen Massen, welche die Aegypter aufstellten, das Schöne, womit die Griechen das Einfache der Formen schmückten, das Gefühlergreifende, was die alten Teutschen zu geben verstanden, fühlen wir, wie sehr wir gegen die Alten zurückstehen. Nur ein Blick in die vergangene Zeit, die so große Werke unternahm und so trefflich ausführte, nur ein solcher Blick kann den Geist erheben, und für das Kleinliche unserer Zeit schadlos halten, das auch in die Kunst eingedrungen, sie oft nur der Mode und dem herrschenden Tone fröhnen macht, sie nur dem Luxus und der Bequemlichkeit unterwirft. (*Stieglitz.*)

d) Baukunst in politischer Hinsicht. Die Baukunst kann dem State in keiner Hinsicht gleichgiltig seyn, da sie nicht blos auf Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit, sondern auch auf die höchsten Schätze dieses Lebens, Denkart, Sitten und Religion den größten Einfluß äußert. Allen Klassen von Statsgliedern ist sie wichtig, und es gibt fast keinen Stand, dem nicht gewisse Kentnisse aus diesem Fache, dem einen weniger, dem anderen mehr, höchst nützlich oder nothwendig wären. Alle fühlen die Macht ihres Einflusses, das Bedürfniß solcher Kentnisse wenigstens einmal in dem Kreise ihres Wirkens: der Gesetzgeber, wenn er die bürgerlichen Verordnungen und Rechte in Handwerk, Kunst und Bauwesen bestimmen soll; der Richter, wenn er die unzählbaren Streitigkeiten in Bausachen, dem Gesetz entsprechend entscheiden soll, wenn er, wie es nöthig ist, das im Geiste der Künste gegebene Gesetz und seine Anwendung wohl begreifen, wenn er wissen soll, wenn und wozu er die Sachkundigen berufen, oder welche Fragen er ihnen vorlegen, wenn er endlich ihre Antworten oder Gutachten verstehen soll; der Sachwalter, wenn er im Gebiete dieses Faches mit Sachkentniß den Vortrag führen, die Rechte des Einzelen oder des Ganzen in solchen Streitigkeiten behaupten soll; der Arzt, wenn er die Quellen des Ungesunden von Gebäuden erforschen und entfernen, wenn er aus eigenen Einsichten die zweckmäßige Einrichtung der verschiedenen Arten von Krankenhäusern erkennen, beurtheilen, vorschlagen, oder gar selbst zum Theile leiten soll. Überhaupt kommen die Glieder aller dieser Stände oft in die Lage, selbst als Bauherren besonders bei Aufführung oder Reparaturen öffentlicher Gebäude aufzutreten. Es würde jedoch zu weitläufig seyn, hier den Einfluß der Baukunst auf den Wirkungskreis aller Stände im Einzelen und auf alle Zweige der Gelehrsamkeit zu entwickeln. Umständlich belehret über die Momente des Einflusses und über die Nothwendigkeit solcher Kentnisse aus der Baukunst für alle Zweige der wissenschaftlichen Thätigkeit Dr. Hundeshagen in seiner Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens (Bonn 1820. 8.) §. 1 bis 24, welche lesenswürdige Paragraphen einem Jeden zur Beherzigung empfohlen werden. Am nöthigsten aber ist das Studium der Baukunst den Kameralisten und Statsökonomen, den Güterbesitzern und Landwirthen, für welche die Noth längst schon eine eigene Abtheilung dieser Kunst in der sogenanten Landbaukunst oder ökonomischen Baukunst gebildet hat. Wahrhaft und trefflich setzen die Nothwendigkeit dieses Studiums für die genanten Klassen von Statsgliedern und die Momente seines Einflusses auf ihren Wirkungskreis Suckow in den Vorlesungen der churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft im V. Bd. II. Thl. S. 105 ff., und Meinert in der landwirthschaftlichen Bauwissenschaft I. Thle. Einleitung §. 8. auseinander. Der Statsmann endlich, der den Gang und das Treiben dieser großen Kunst zum Heile des Volkes, zur Ehre und zum Ruhme des gesellschaftlichen Vereines und zum Wohle seiner Glieder vorzeichnen, und sie als ein organisches Ganze beherrschen soll, wie wird dieser ohne allgemeine Einsichten in das Wesen den Umfang und die Würde der Baukunst dieses ausführen? Darum ist es sehr rathsam, mit jeder Universität einen Lehrstuhl der Baukunst zu verbinden, dem es obliegen muß, alle die gedachten Stände, vorzüglich aber die Kameralisten und künftigen Statsmänner mit den ihnen nützlichen und nöthigen Kentnissen aus der Baukunst nach ihrem Bedürfnisse zu versehen. Der Stat selbst, dem daran gelegen ist, seinen Ruhm und seine Größe, das Heil und den Wohlstand seiner Glieder auf eine dauerhafte Art zu begründen, sucht seinen Zweck durch eine allgemeine Volksthätigkeit zu erreichen, und er irret nicht, wenn er meint, daß die unermüdete Zusammenwirkung und das lebenerzeugende Streben der Kräfte jene großen Güter herbeiführen. Er läßt daher öffentliche Gebäude aufführen, die Sicherheit gegen äußere Feinde, Gesundheit, Ehre und Vergnügen des

Digitized by Google

Volkes zum Zwecke haben; er legt reinliche, heitere Städte an, mit gutem Wasser, gesunder Luft und allen erforderlichen Einrichtungen versehen; er durchkreuzet das Land mit schönen, bequemen Straßen, nach Lage und Bedürfniß einsichtsvoll angeordneten Kanälen, und befördert zusammenwirkende Thätigkeit durch dauerhafte und zweckmäßige Brücken; wie Roms alte Könige weitet er zur Gesundheit der Stadtbewohner Kloaken, legt öffentliche Plätze und Hallen an, mit Statuen, die das Verdienst ehren, mit Quellen und wohlthätigen Bäumen umgeben; die Gottheiten verherrlicht er durch Tempel und Altäre; in ehrwürdig hohen Kirchen versammelt er das Volk zur Andacht und zum Glauben, und reihet Erziehungshäuser und Schulen und mannigfaltige, beglückende Anstalten um sie her; muntert durch Beispiel und Verordnungen die Reichen und Großen zum Bauen auf, und suchet, die Ausschweifungen in der Kunst, die falsche Pracht durch weise Polizeigesetze zu hemmen. — Als Cassiodorus den Patrizier Symmachus wegen der vielfältigen treflichen Gebäude, durch die er den gesunkenen Glanz des alten Roms wieder herzustellen strebte, mit königl. Beifalle in den herrlichsten Ausdrücken begrüßte, schließt er: „Deine Gebäude sprechen deine Sitten aus: denn nie wird einer hierin Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schicklichkeit blicken lassen, der nicht selbst zu einem hohen Grade sittlicher Bildung gelangt ist" *). Welche große Angelegenheit muß es daher dem State seyn, der Baukunst nicht allein durch Sorge für Verbreitung richtiger Kentnisse von ihr Eingang zu verschaffen, sondern vorzüglich auf die Auswahl und Erziehung derjenigen, die sie ausüben oder lehren sollen, ein wachsames Auge zu richten. (*Leger.*)

Der Stat sorgt denn auch für die wichtige Angelegenheit des Bauens theils durch Anstalten, theils durch Begünstigen, theils durch Verordnungen. Zu den ersten gehören das Bau-Departement, Bauschulen und Bauakademien, Bauhöfe oder Bau-Magazine, zu den zweiten Baubegnadigungen, zu den dritten Bauordnung, Bautaxe, Bau-Rechte und Gesetze, Baupolizei. Wir lassen in dieser Ordnung die Artikel auf einander folgen. (*H.*)

Bau-Departement, s. Stats-Wirthschaft.

Bau-Akademie, Bau-Schule, s. Kunst-Akademie, Kunst-Schule.

Bauhof ist ein Vorrathsgebäude, bestimt, alle Arten von Baustoffen und Baugeräthen aufzubewahren, damit man sie zu vorkommendem Gebrauche bei der Hand habe. Es gibt Privatbauhöfe, und öffentliche Bauhöfe oder Statsbauhöfe. Die Größe und Einrichtung der Privatbauhöfe richtet sich nach der Menge der Baulichkeiten, die einem Privatmanne als Güterbesitzer oder Bauunternehmer zur Unterhaltung seiner Gebäude oder zur Unternehmung neuer Werke in seinem Wirkungskreise vorkommen. Die öffentlichen Bauhöfe sind weitläufige Gebäude mit Kellern, Böden, Höfen und Schuppen versehen, worin der Stat die zur Unterhaltung öffentlicher Gebäude oder zur Aufführung neuer nöthigen, natürliche sowol als künstliche Materialien und alle Arten von Baugeräthen aufbewahrt, und für ihre sichere Verwahrung und Abgabe durch einen Aufseher, der in dem Bauhofe seine Wohnung hat, sorgen läßt. Solche Bauhöfe können zu großen, für die Statsökonomie höchst wichtigen, und für das Allgemeine wohlthätigen Anstalten umgeschaffen werden, wenn sie durch eine zweckmäßige Organisation mit polytechnischen Anstalten verbunden, alle im Lande vorkommenden natürlichen und künstlichen Baustoffe, alle Arten von Baugeräthen in sich aufnehmen oder selbst erzeugen, und um gesetzmäßige Preise an Stat und Privatmann abgeben. (*Leger.*)

Baubegnadigung nent man die Unterstützungen und Vortheile, welche die Regirungen denen angedeihen lassen, die sich entweder in neu angebauten Gegenden oder Städten, die man in Aufnahme bringen will, anbauen, oder wüste Stellen in Städten wieder aufbauen. Daß sie unter weiser Leitung für die Bevölkerung und Kultur der Gegenden sehr wohlthätig wirken, hat die Erfahrung bewiesen. Diese weise Leitung bezieht sich aber entweder auf die Personen, oder auf die Lieferungen. Unter den Personen ist es am zweckmäßigsten, geschickte Ackerbauer und Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten zu begünstigen, und unter diesen wieder vorzüglich jene, welche inländische rohe Produkte verarbeiten. Was die Lieferungen betrift, so ist die Einhändigung der Geldsumme selbst am wenigsten rathsam; wenigstens darf es nur theilweise und unter Aufsicht über die Verwendung gegeben werden. Lieferung der Materialien verdient jedoch im Allgemeinen den Vorzug; öfters ist Befreiung von Abgaben für eine Reihe von Jahren hinlänglich. Übrigens muß sie größer seyn bei einer neuen Anlage als bei dem Aufbau in einer alten Stadt, und für feuerfeste Gebäude größer als für andere. (*H.*)

Bauordnung ist die Verordnung der Regirung für Bauherren, Baumeister und Bauhandwerker, Gebäude am zweckmäßigsten für Gesundheit, Geschmack und Sicherheit, mit Rücksicht auf das Allgemeine, und möglichster Sparsamkeit anzulegen. Wegen Verschiedenheit der Gegenden und Örter kann eine solche Verordnung nie allgemein, sondern muß allezeit speciell, und für Stadt und Land, nach dem jedesmaligen Bedürfniß, verschieden seyn. Was im Allgemeinen darüber zu beobachten, darüber s. das Bauen in juridischer Hinsicht. (*H.*)

Bautaxe ist die Verordnung der Regirung, welche 1) den Arbeitslohn für alle zu einem Bau gehörigen Handwerker, Tagelöhner und Handlanger bestimt, sowol wenn auf Verdingung als wenn auf Tagelohn gearbeitet wird; 2) die Tagewerke, d. i. die Anzahl der Stunden des Tages zur Arbeit, zum Essen und zur Ruhe. Da die Tageslänge nicht während des ganzen Jahres gleich ist, so pflegt man dreierlei Tage anzusetzen, kurze, vom 28. Oktober (Simon Judä) bis zum 22. Februar (Petri Stuhlfeier), mittlere, a) im Frühling, von jenem Tage an bis zum 23. April (Georgii), b) im Herbste, vom 24. August (Bartholomäi) bis Simon Judä, und endlich lange, von jener Frühlings- bis zu dieser Herbstzeit. Für jeden dieser Zeiträume bedarf es einer besondern Bestimmung der Tagewerke und des Arbeitslohnes. Bei diesem sind überhaupt zu berücksichtigen a) die Person, nämlich der Unterschied zwischen Meister, Gesell, Lehrling und Handlanger, b) die Zeit, nämlich

*) *Cassiodor.* in Variar. libr. IV. epist. LI.

Digitized by Google

der Unterschied der Tageslängen, c) der Ort, weil die Preise der Lebensmittel an verschiedenen Orten verschieden sind, weshalb in dieser Hinsicht die Taxen nur speciell seyn können, d) besondere Umstände, z. B. ob die Arbeitsleute Beköstigung vom Bauherrn empfangen oder sich selbst anschaffen; e) die Art des Gebäudes selbst, weil bei großen und künstlicheren Gebäuden die Arbeit größer und mühsamer ist als bei gewöhnlichen. Endlich muß die Bautaxe alle Arten verdingter Arbeit nach eben diesen Rücksichten festsetzen. Als Muster einer wohleingerichteten Bautaxe ist zu empfehlen die für die Kurmark Brandenburg, vornehmlich aber für die Städte Berlin und Potsdam. Berl. 1756. Fol. (*H.*)

---

e) Bauen in juridischer und polizeilicher Hinsicht. Das Bauen ist in mehrfacher Beziehung Gegenstand gesetzlicher Bestimmungen. Das Bauen begründet 1) Erwerbung des Eigenthums durch Adjunktion, als sogenante inaedificatio. Diese begreift genau genommen zwei Fälle. a) Es wird auf fremdem Grund und Boden gebaut. Dessen Eigenthümer erwirbt das Gebäude; der Eigenthümer des Materials kann aber, jedoch nur, wenn er bona fide baute, den Ersatz derselben, und der Baukosten, so fern er besitzt, erhalten. Er schützt sich also durch Retention und die exceptio doli mali. Fr. 7, §. 12 (41, 1). Eine Klage hat er niemals [1]). Wird das Gebäude niedergerissen, so lebt das Eigenthum wieder auf, und damit die Vindication, wenn die Entschädigung nicht früher erhalten wurde. Fr. 7, §. 12 (41, 1). Die Const. 2 (3, 32) spricht dies selbst von dem mala fide Bauenden aus. Aber auch das jus tollendi, so weit es ohne Schaden des Eigenthümers von Grund und Boden möglich ist, scheint ohne Unterschied ausgeübt werden zu dürfen. Fr. 37 (6, 1) [2]). b) Verbaut Jemand fremde Materialien, so erhält er das Eigenthum, so lange das Gebäude steht, kann aber mit der actio de tigno juncto auf Ersatz des doppelten Werthes belangt werden. Bei erfolgter Trennung lebt das Recht des Eigenthümers der Materialien wieder auf, und zwar gegen den mala fide Bauenden, wenn gleich das duplum geleistet worden. Übrigens darf der Bauende das Material herausnehmen und zurückgeben. §. 29, 1 (2, 1), T. t. ff. (47, 3) [3]). Neuere Gesetzgebungen haben zwar im Allgemeinen den Grundsatz des römischen Rechtes: „solo cedit, quod solo inaedificatur" angenommen, weichen aber von diesem in Ansehung der Schadloshaltung, und vorzüglich des Punktes, die Wegnahme zu verlangen, bedeutend ab [4]).

2) Die Freiheit zu bauen ist auf verschiedene Weise beschränkt. So darf man z. B. nach röm. Rechte dem Nachbar den Luftzug nicht verbauen, den er zur Reinigung des Getreides auf der Tenne nöthig hat. C. 14, §. 1. (3, 34). Auch müssen gewisse Räume zwischen den Gebäuden offen und leer bleiben. C. 9. 11. (8, 10) u. s. f. [5]). Außer den Bestimmungen des röm. Rechtes, von denen man mehre als noch anwendbar in das gemeine Recht aufgenommen, bestehen in Teutschland beinahe überall besondere Bauordnungen, die bald für das ganze Gebiet, bald local giltig sind, und meistens dürfen die Bauten ohne obrigkeitliche Genehmigung und Anerkennung des Bauplanes nicht mehr geführt werden [6]).

3) In Beziehung auf Bauen und Gebäude sind besondere Dienstbarkeiten (Servituten) vorhanden (s. Dienstbarkeit).

4) Darlehen und Foderungen in Rücksicht auf Bauen und Gebäude genießen unter verschiedenen Verhältnissen bald nach gemeinem, bald nach partikularem Rechte besondere Privilegien und Vorzüge (s. Pfandrecht, Reparaturkosten).

5) Wenn baufällige Gebäude Schaden durch Einsturz befürchten lassen, kann Cautionsleistung wegen Ersetzung des etwaigen künftigen Schadens gefodert werden (s. Caution — cautio damni infecti —).

6) Gewisse Rechtsverhältnisse begründen die Verbindlichkeit, bei fremden Bauten Dienste zu leisten, oder dieselben theils allein, theils in Concurrenz mit Andern zu führen (s. Frohnen, Zehentrecht).

7) In Beziehung auf unbefugte Errichtung oder Änderung künstlicher mit dem Boden zusammenhängender Werke tritt vor der Vollendung zur Verhinderung der Vollführung die novi operis nunciatio ein. (*Wening.*)

Bau-Polizei. Die polizeiliche Aufsicht in Ansehung des Bauens und der Gebäude muß sich über alle Gegenstände der Bauordnung und die Sicherung des Gebauten erstrecken. Sie hat also zu sehen 1) auf Gesundheit bei allen Bauanlagen, und zwar a) den öffentlichen des States oder einer Gemeine, und b) den Privatbauen. Die Berücksichtigung der ersten ist besonders ein Gegenstand der Medicinal-Polizei, welche hier für allerhand Anstalten zur Beförderung der Gesundheit zu sorgen hat, nämlich: für Anlegung von Bädern, freien Plätzen, gymnastischen Übungsplätzen, Kloaken, Krankenhäusern, Entfernung unreinlicher Hantirungen, der Begräbnißörter, und überhaupt alles dessen, was schädliche Luft erzeugt. Bei Privatbauen hat die Polizei überhaupt darauf zu sehen, daß Keiner dem Andern Licht und Luft verbaue. Sie hat zu sehen 2) auf Geschmack im Bauen, theils damit nichts den Anstand und die guten Sitten Verletzendes, Anstößiges vorkomme, theils aber auch, damit durch immer größere Bildung des Geschmacks auch von dieser Seite der Sinn für das Bessere und Edlere immer mehr verfeinert werde, denn es ist gewiß, daß der Mensch so lebt, wie er wohnt. Nach Möglichkeit wird daher auch immer mehr für breite, freie, helle und reine Straßen gesorgt. 3) Hat sie darauf zu sehen, daß jeder Bau mit Rücksicht auf das Allgemeine aufgeführt werde. Wie es überhaupt ihr Geschäft ist, zu verhüten, daß die Handlungen der Statsbürger mit den Gesetzen der Statsgesellschaft nicht im

---

1) *Faber* de error. pragmat. T. II. dec. 26. err. 8. 9. *Vinnius* sel. quaest. L. I. c. 24. 2) Vgl. *Cujac.* obs. XIX, 20. *Donelli* comment. IV, 33. 3) *G. Majans.* Diss. de tign. junct. in Disp. jur. II, 48. *Harscamp.* de tign. j. in *Oelrichs* thes. nov. V. 2. 4) Preuß. Landr. Th. I. Tit. 9, §. 327—340. Code Napol. art. 553—556. Östr. Gesetzb. §. 417—420. 5) S. *Riese* de restrict. aedific. libert. Giess. 1734. Dirksen über die gesetzl. Beschränk. des Eigenthums nach röm. R. in der Zeitschr. für geschichtl. Rechtsw. II. B. Nr. 16. Vgl. die in Haubold's Inst. §. 120 lit. c. angeführten Schriften. 6) S. das preuß. Landr. Th. I. Tit. 8, §. 67. Baier. Reg.-Blatt von 1805 S. 320. Vgl. Berg im Handb. d. teutsch. Polizei-Rechtes III. Th. S. 26. V. Th. 1. B. S. 626. VI. Th. 2. B. S. 766.

Digitized by Google

Widerspruche stehen, so ist es insbesondere auch bei dem Bauwesen. Hier hat sie zu verhüten a) daß Niemand von dem Gebäude eines Andern Schaden zu befürchten habe, b) daß Niemand etwas zum Verdruß des Nachbars baue, c) daß nichts den Gesetzen zuwider gebaut werde. Endlich hat sie 4) darauf zu sehen, daß Jeder mit möglichster Sparsamkeit bauen könne, zu welchem Behufe die Anlegung von Bauhöfen und die Aufrechthaltung der Bautaxen dient.

Was die Sorge für die Sicherheit des Bauens und des Gebauten betrift, so muß diese gerichtet seyn 1) auf die Festigkeit und Dauerhaftigkeit eines jeden neu aufzuführenden Gebäudes, 2) auf die Baufälligkeit alter und die an denselben nöthigen Reparaturen, in so fern dadurch einem zu besorgenden Einsturze vorgebeugt werden muß, 3) auf die Gefahrlosigkeit der Nachbarn beim Einreißen und Bauen überhaupt, und 4) auf die Beseitigung von Feuersgefahr insbesondere. Aller dieser Rücksichten wegen müssen Baubesichtigungen von ihnen veranstaltet, gegen Feuersgefahr aber außerdem besondere Vorkehrungen getroffen werden, die an manchen Orten gegen Wassersgefahr eben so nothwendig sind. (*H.*)

---

f) Bauen in Beziehung auf den Privatmann. Bauherr heißt derjenige, der ein Gebäude auf seine Kosten unternehmen und ausführen läßt. Dieser verdingt entweder die Bauarbeiten, oder läßt sie im Taglohne verfertigen, wie man zu sagen pflegt, auf seine eigne Rechnung bauen: je nachdem die Art der Unternehmung, die Lage und Umstände das eine oder das andere als vortheilhaft empfehlen (s. Sparsamkeit im Bauen). In beiden Fällen hat er entweder 1) gar keine Kentnisse von Bausachen, und muß also Alles einem Baumeister überlassen, wozu er natürlicher Weise einen geschickten, erfahrnen und redlichen Mann wählen wird; oder er hat 2) mehr oder weniger bauwissenschaftliche Kentnisse, nimt also einen Baumeister blos als Rathgeber an die Seite; oder er ist 3) mit hinlänglichen bauwissenschaftlichen Kentnissen ausgerüstet, und kann selbst ganz an die Stelle des Baumeisters treten. In allen diesen Fällen ist es dem Bauherrn vor allen Dingen wichtig und nothwendig, zu wissen, auf was Alles er bei seiner Bauunternehmung zu sehen, was er zu beobachten und anzuordnen hat, damit der Zweck des Gebäudes erreicht, keine Kräfte verschwendet, sondern das Vermögen durch erlaubte Sparsamkeit geschont, und aller Betrug von Seiten der Bauleute verhindert werde. In dieser Hinsicht ist dem Bauherrn folgende, höchst nützliche Schrift zu empfehlen, die in des Herrn von Loen Abhandlung vom Bauwesen, zweite Aufl. Erfurt 1757. 8. zu finden ist: der entlarvte Baumeister, d. i. vortheilhafte Vorschläge, wie man sich im Bauen vor den Misgriffen betrügerischer Bauleute hüten könne, entworfen von einem im Bauwesen lange geübten Baumeister. (*Leger.*)

Bau-Reparaturen, s. Gebäude *).

*) Zur Vervollständigung alles hier Mitgetheilten hat man zunächst diesen Artikel nachzusehen, dann aber die über die einzelnen Zweige der Baukunst und ihre verschiedenen Werke zu vergleichen. Bei eben diesen Artikeln findet sich die nöthige Angabe der Literatur. (*H.*)

BAUBO (*Βαυβω*), eine Alte in Eleusis, welche die nach ihrer Tochter umherirrende Demeter gastlich bei sich aufnahm, und, als sie die in Gram versunkene Göttin nicht bewegen konte, den Erquickungstrank, den sie ihr darbot, von ihr anzunehmen, ihr, indem sie sich aufdeckte, und zeigte, was die Scham verhüllt, ihr ein Lächeln abgewann, und den Trank ihr gefällig machte [1]). Nach Orpheus [2]). Antoninus Liberalis (24) und Ovid [3]) lassen den Sohn der Alten, die bei jenem Misma, bei diesem Metaneira heißt, der Göttin, die mit gierigen Zügen trank, spotten, und die erzürnte Göttin ihn durch Überschüttung mit dem Getränk in eine Eidechse verwandeln. Der Knabe heißt bei jenem Askalabos, bei diesem Abas. Apollodor (I, 5) nent die spaßmachende Alte, welche der Göttin ein Lächeln abgewann, Jambe, und setzt hinzu, daher sey es Sitte geworden, daß die Weiber in den Thesmophorien spaßen. Unstreitig gab die Versinlichung gewisser Grundbegriffe in den Thesmophorien [4]) zu diesem Mythus Anlaß, und der Name Baubo ist wahrscheinlich eben so bedeutend, als der Name Jambe. (*Ricklefs.*)

Bauch, anatomisch und physiologisch, nebst allen damit zusammen gesetzten Wörtern, Bauchfell, Bauchhöhle, Bauchspeichel u. s. w., s. Unterleib.

Bauchblass, Bauchschlächtigkeit u. s. w., s. Dampf.

Bauchbruch (Thierheilkunde), s. Bruch.

BAUCHFLOSSEN (pinnae ventrales) nent man dasjenige Flossenpaar, welches an der untern Seite des Fischkörpers sitzt, und zwar entweder vor den Brustflossen, welche außer den Bauchflossen die einzigen paarigen Flossen sind, oder gerade unter denselben, oder endlich hinter denselben. Nach diesen drei Verschiedenheiten sind alle Fische, entweder Kehlflosser (Jugulares), oder Brustflosser (Thoracici), oder Bauchflosser (Abdominales), oder endlich, wenn die Bauchflossen gänzlich fehlen, Kahlbäuche (Apodes). Diese vier Abtheilungen hat Lacépède in seinem System als Unterordnungen für alle Fische angenommen, während Linné dies nur bei den Gräten-Fischen gethan hat (s. übrigens die Art. Flosse und Fisch). (*Lichtenstein.*)

Bauchkieme, s. Gastrobranchus.

Bauchkiemen, s. Branchiogastra.

BAUCHPILZE (Gastromycetes) sind solche unvollkomne Organismen, welche ganz aus Keimkörnern bestehen, ohne daß diese wieder in besondern Schläuchen eingeschlossen wären. Im letztern Falle sind es Kernpilze (Myclomycetes). Oft sind jene Keimkörner mit Fäden untermischt, oft aber auch nicht, sondern sie füllen den ganzen innern Raum des Pilzes aus. (*Sprengel.*)

BAUCHREDNER nent man diejenigen, die eine Fertigkeit besitzen, durchs Hinunterdrücken der Stimme in den Schlund Töne und Worte so hervorzubringen, daß man glauben sollte, der Schall komme nicht von daher, wo sie sich befinden, sondern von einer andern Seite. Sie sprechen anstatt mit den Lippen und der Zunge, mit dem

1) *Arnob.* adv. Gent. V. p. 103. ed. Hamb. 1610; *Clem. Alex.* Cohort. p. 17 u. *Euseb.* P. E. II, 3. 2) Ed. *Hermann* p. 475. 3) Metam. V, 447 sq. 4) Vgl. Creuzer's Symbolik Th. IV, S. 497 ff.

Digitized by Google

Gaumensegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; bei den Virtuosen in dieser Kunst läßt sich nicht einmal eine Bewegung des Mundes wahrnehmen. Schon die frühere Welt kante sie, unter den Namen Engastrimanten, Engastrimythen, Eurykliten (vom Eurykles, der nach einer Bemerkung des Scholiasten des Aristophanes, Σφηκες 1014 diese Kunst zuerst zu Athen trieb) und Pythonissen. Durch Bauchrednerei täuschten die Hexe zu Endor, die Zauberer, von denen bei Jesaias (29, 4), und das Mädchen mit dem πνεῦμα Πυθωνος, von welchem Apostelgesch. 16, 16 die Rede ist. Auch Tertullian (adversus Marc. IV, 25) erwähnt ihrer. Schon im 16. und 17. Jahrh. wo man ungewöhnliche Erscheinungen noch gern der Zauberei zuschrieb, erklärten Scot in seinem Discovery of witchcraft VI. 1, und v. Helmont in s. Alphabeti vera naturalis hebraici delineat. coll. 3. p. 23, daß es mit der Bauchrednerei natürlich zugehe; Letzterer durch die Bemerkung: „Quod talis sermo fiat per epiglottidem, vt quis scilicet attracto spiritu introrsum loquatur in ventrem suum, ore penitus clauso." In unsern Tagen hat selbst Ostindien geschickte Bauchredner. (*Höck.*)

BAUCHSCHNITT, gastrotomia (von γαστηρ, Magen, Bauch, und τεμνω, ich schneide); um diejenige Art des Bauchschnittes besonders zu bezeichnen, bei welcher der Magen aufgeschnitten wird, wollen einige Schriftsteller dieses Wort nur für den Magenschnitt gebraucht wissen, und bezeichnen den Bauchschnitt im Allgemeinen durch laparotomia, (von λαπαρα, ein weicher Seitentheil des Unterleibes und τεμνω); bei dieser chirurgischen Operation wird ein Schnitt durch die Bauchdecken gemacht, um aus der Unterleibshöhle innormale Massen zu entfernen oder Krankheiten der Eingeweide zu heben. Die hieher zu rechnenden krankhaften Zustände sind: 1) fremde Körper in der Unterleibshöhle selbst, oder in einem Eingeweide, welche auf andere Weise nicht entfernt werden können, geronnenes Blut, Eiter; große Körper, die verschluckt worden sind z. B. Messer[1]); Ansamlungen von Obstkernen in den Gedärmen, ein Fötus, der außerhalb der Gebärmutter gebildet worden, oder durch einen Riß derselben in die Unterleibshöhle ganz oder zum Theil getreten ist. 2) Verletzungen beträchtlicher Gefäße oder der Därme. 3) Einschnürungen der Därme von einem in der Unterleibshöhle enthaltenen Theil, dem Gekröse, dem Netze. 4) Ineinanderschiebung (Einscheidung) oder Verschlingung der Gedärme (volvulus s. introsusceptio). 5) Verengerung oder gänzliche Verschließung eines Darmes, Mastdarm- oder Afterspere. 6) Sackwassersucht in der Unterleibshöhle. 7) Muß der Bauchschnitt dem Kaiserschnitte immer vorausgehen, und ist bisweilen bei großen unbeweglichen Leistenbrüchen nöthig[2]). — Man hat auch die Vorwärts-, Rückwärts- und Seitenbeugung der schwangern Gebärmutter unter die Anzeigen zum Bauchschnitte aufgenommen[3]); theils wird aber hier der Verlauf der Schwangerschaft selbst die fehlerhafte Lage heben, theils werden andere nicht so gefährliche Hilfsmittel hinreichen, um der Kranken bis zur Beendigung der Schwangerschaft Erleichterung zu verschaffen.

Wenn wir nur die Wunde der Bauchdecken selbst, die reine Schnittwunde des Bauchfells berücksichtigen, so ist der Bauchschnitt keine der gefährlichsten Operationen, sie wird aber dadurch höchst lebensgefährlich, weil die Krankheiten, die sie erheischen, meistens schon an sich bedenklich sind und zum Theil auch noch Verletzungen innerer Organe nothwendig machen, die einen tödtlichen Ausgang leicht herbei führen können. — Bei dem Volvulus könte sie öfters noch das Leben erhalten, wenn man die Lage desselben voraus bestimmen könte, und nicht in den meisten Fällen der entzündliche Zustand der Därme schon so weit um sich gegriffen hätte, daß doch bald nach der Operation Brand und Tod folgt. Hevin (S. 210) hat sich daher schon aus diesen Gründen gegen den Bauchschnitt beim Volvulus erklärt. Nur dann kann er mit einiger Sicherheit unternommen werden, wenn sich an einer Stelle des Unterleibes eine Erhabenheit zeigt, die Schmerzen an einer Stelle anhaltend ihren Sitz haben, oder man den eingeschobnen Darm selbst durch den Mastdarm fühlt, wie in Ohle's Fall. Bei der Afterspere, und den geronnenen Extravasaten ist sie zuweilen noch das einzige Hilfsmittel. — Über seine Zulässigkeit bei Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter ist man in einiger Hinsicht noch verschiedener Meinung. Mehre wollen den Bauchschnitt nur auf die Fälle beschränken, wenn sich eine Entzündung und ein Abseeß in den Bauchdecken gebildet hat. Und es ist auch durch die Erfahrungen, welche man bis jetzt gesammelt hat, bewiesen, daß die meisten Mütter, an denen man diese Operation früher unternommen hat, gestorben sind; dagegen mehre von denen erhalten wurden, bei welchen die Natur selbst den Prozeß der Ausschneidung eingeleitet oder das Kind in eine Steinfrucht verwandelt hat. Indessen bemerkt Zang richtig, daß die Zahl der Beobachtungen noch nicht hinlänglich ist, um jenen Satz als Gesetz aufzustellen, und eine frühere Anwendung derselben unter allen Umständen als ganz unstatthaft zu verwerfen. — Zur Radicalkur der Balgwassersuchten, die in dem Bauchfelle der Bauchdecken ihren Sitz haben, ist der Schnitt zuweilen nothwendig und nützlich, über den Erfolg des Bauchschnittes zur Radicalkur der Sackwassersuchten in der Unterleibshöhle sagt uns aber die Kasuistik nicht viel Gutes, und es dürfte daher weder le Dran's Verfahren[4]), noch weniger aber Laporte's Vorschlag den wassersüchtigen Eierstock zu exstirpiren zu empfehlen seyn[5]).

---

1) Beckhers histor. Beschreibung des preuß. Messerschluckers, wie er nicht allein durch einen Schnitt des Messers befreyet, glücklich geheilet u. s. w. mit Kupf. Königsberg 1643. Baldinger's neues Magaz. XIII. 1. LV. 2., vgl. auch Geschichte einer mit glücklichem Erfolge gemachten Gastrotomie v. Cayroche aus dem Nouv. Journ. de Med. T. IV. in Rust's Mag. f. d. g. Heilk. VIII. B. S. 124. 2) *Rousset* assert. pro partu caes. Par. 1590. S. 208. — *Pigrai* Epit. praec. Med. chir. Paris. 1612. *Smalz* in *Decker* exerc. pract. L. B. 1695. 3) *Callisen* syst. chir. hod. T. II. §. 833. 4) Mem. de l'Ac. de Chir. de Paris T. VI. Richter's Einwendungen gegen dieses Verfahren: Aufg. d. Wundarz. V. B. S. 163. 5) *Laporte* in d. Mem. de Chir. S. 455.; von Houstoun ausgeführt, s. Phil. Transact. N. 382. S. 8. Sabatier's Gründe dagegen in d. Lehrb. f. pr. Wundärzte 1. S. 191.

Digitized by Google

Die Zeit, wenn, und die Bestimmung der Stelle, wo der Einschnitt zu machen ist, sind nach den Krankheiten, welche den Bauchschnitt erfodern, sehr verschieden. Bei der Bauchschwangerschaft würde vielleicht der Rath, die Operation zwischen dem 2. und 5. Monat zu unternehmen, (Zang) zu günstigen Resultaten führen können, wenn man nur für diese frühern Perioden der Extrautrinal-Schwangerschaft ganz sichere Kenzeichen hätte. Will man die Krankheit der Natur nicht überlassen, so würde der schicklichste Zeitpunkt zum Bauchschnitt dann eintreten, wenn gegen das Ende der gewöhnlichen Zeit der Schwangerschaft Zeichen von freiwilligen Anstrengungen der Natur wie zu einer normalen Entbindung sich finden, was wenigstens zuweilen geschieht, besonders wenn auch Spuren des Lebens des Kindes vorhanden seyn sollten. Will man nun nicht eingreifen, oder stirbt das Kind früher ab, so daß selbst die Beschaffenheit der Geschwulst nicht vollständig erkant wird, so öfnet man die Bauchwand dann, wenn sich ein Abscess gebildet hat. — Bei allen andern Fällen, dem Volvulus, der Verengerung der Gedärme muß diese Operation dann eintreten, wenn die gelindern Mittel fruchtlos gebraucht worden oder gar nicht anwendbar sind.

Der Einschnitt ist in der Gegend des Unterleibes zu machen, welche dem zu berücksichtigenden Theil gegenüber liegt oder wo die Entleerung am besten bewirkt werden kann. Außer den bei jeder blutigen Operation nöthigen Geräthschaften, sind zu dem Bauchschnitte an Instrumenten und Verbandstücken besonders erfoderlich: Bistouries von verschiedener Form, eine Hohlsonde, Korn- und Polypenzangen, stumpfe Haken, Schlagaderunterbind- und Druckgeräthe, die Geräthe zur blutigen Bauchnath, die Vereinigungsbinde bei Bauchdeckenwunden. Bei Bauchschwangerschaft ist noch der Apparat zur Besorgung eines neugebornen Kindes und der Wöchnerin erfoderlich.

Verrichtung der Operation. Nachdem Harnblase und Mastdarm entleert, wo nöthig auch die Haare des Schamberges entfernt sind, so wird die Kranke auf einen schmalen Tisch, oder in die Querlage auf das Bette, oder doch wenigstens so nahe an den Rand des Bettes gebracht und so hoch gelegt, daß der Operateur leicht zu der Gegend, wo operirt werden soll, gelangen kann. Die Stelle des Einschnittes wird nach genauer Untersuchung mit Tusche bezeichnet und die Gehilfen zur Befestigung des Kranken gehörig angestellt. Zuerst wird nun die Haut in eine Falte gefaßt um einen Längeschnitt in dieselbe zu machen, dessen Länge sich nach dem Zweck der Operation richten muß. Zur Entleerung von Flüssigkeiten ist ein Schnitt von 1½ Zoll Länge meistens hinreichend, bei der Bauchschwangerschaft und zu Operationen an Gedärmen dürfte meistens ein Schnitt von ungefähr sechs Zollen nöthig seyn. Die Muskelfasern werden in demselben Umfang behutsam und mit wiederholten Messerzügen durchschnitten; hiebei hat man auf die Bauchdeckenschlagader und bei der Durchschneidung des Bauchfelles auf die Därme vorzüglich aufmerksam zu seyn, damit die Verletzung dieser Theile verhütet, oder sollte die Arterie getroffen seyn, sogleich eine Ligatur angelegt werde. — Ist man bis auf das Bauchfell gekommen, so macht man einen kleinen Einschnitt, und führet eine Hohlsonde ein, um auf dieser den Schnitt zu erweitern. Das übrige technische Verfahren richtet sich nach den verschiedenen Zwecken der Operation. Ist eine Bauchschwangerschaft vorhanden, so entfernt man das Kind und behandelt die Operirte wie nach dem Kaiserschnitt. Osiander will, daß man in dem Falle, wo die Frucht noch in ihren Häuten eingeschlossen ist, das ganze Ei von seinen, mehrentheils geringen Verbindungen lösen und herausnehmen soll. Wenn aber der Mutterkuchen mit der Mutterröhre oder dem Eierstocke zusammenhängt, so soll es besser seyn, die ganze Mutterröhre oder den Eierstock, nachdem ihre Gefäße unterbunden worden sind, abzuschneiden. Ich halte doch dafür, daß es sicherer ist, nur diejenigen Eitheile zu trennen, welche ohne Verletzung vieler benachbarten Theile oder Gefäße gelöst werden können. Hat die Natur Kräfte, wie es die Erfahrung lehrt, den ganzen Fötus aufzulösen, oder in einen Zustand zu versetzen, der für die Mutter nicht Gefahr bringend ist; so wird dieses mit dem Rest der Eitheile gewiß noch leichter geschehen können. Der Volvulus ist zu lösen, die Verschließung der Gedärme und des Afters erfodert den Darmschnitt und die Bildung eines künstlichen Afters.

Ist der Zweck der Operation auf Einmal zu erreichen, so wird sogleich die blutige Nath und die Bauchbinde nebst den nöthigen Heftpflastern und Kompressen angelegt. Sind aber noch Reste von dem zu Entleerenden zurück geblieben, so vereinigt man nur einen Theil der Wunde und legt ausgefranzte Leinwandstreifen ein, bis die Höhle so weit möglich gereinigt worden ist. Auch nach Vollendung der Operation können noch widrige Ereignisse die Genesung stören oder doch verzögern; es gehören hieher die Blutungen, Darm- und Bauchhaut-Entzündungen mit ihren Folgen, Gedärmvorfälle Nervenzufälle, Nerven- und Faulfieber *). (*Seiler.*)

BAUCHSTICH, Paracentesis, s. punctio abdominis (v. παρα u. κεντεω, ich steche); man macht mit einem schicklichen Instrument einen Stich in die Bauchwand, um Flüssigkeiten auszuleeren, die sich in der ganzen Unterleibshöhle, oder in einem in derselben liegenden Sack krankhaft angesammelt haben. Am häufigsten wird diese Operation bei der Bauchwassersucht unternommen, um das Wasser abzulassen, dessen Schwappung

6) *Hewin* Rech. hist. sur la gastrotomie in den Mem. de l'Ac. de Chir. T. IV. pag. 201. *Besser* praes. *Birkholz* de gastrotomia Lips. 1805. *Fiedler* praes. *Seiler* de laparotomia novissimoque eius exemplo, Vitebergae 1811. (Enthält eine gute geschichtliche Darstellung dieser Operation, die Beschreibung eines Bauchschnittes, welchen D. Ohle wegen eines Volvulus unternommen hat, die Entzündung der Gedärme war aber auch in diesem Fall schon weit gediehen und der Kranke starb den Tag nach der Operation.) Josephi über die Schwangerschaft außerh. der Gebärmutter Rostock 1802. (der Verf. hat die Fälle mit vielem Fleiß gesammelt, in welchen der Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft unternommen wurde). Das erste Beispiel von Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft gibt *Matth. Cornax* s. M. *Donat* d. med. hist. mirab. Venet. 1588. lib. IV. C. 20. Neuere von Josephi noch nicht angeführte Fälle: Weinhardt Beschreibung einer merkwürdigen Operation durch den Kaiserschnitt (war nur Bauchschnitt), Bautzen 1802. Schreger in Horn's Archiv f. mediz. Erf. 1810.

Digitized by Google

man durch die hinlänglich gefüllten Bauchdecken deutlich fühlt, und dessen Auffaugung durch die Anwendung innerlicher und äußerlicher Arzneimittel nicht bewirkt werden konte. Soll diese Operation die gründliche Heilung kräftig unterstützen, so muß man sie so bald anstellen, als es nur ohne Gefahr ein Unterleibsorgan zu verletzen geschehen kann und dieselbe in kurzen Zeiträumen öfter wiederholen. — Bei der Sackwassersucht des Bauchfelles ist die Entleerung durch den Stich oder Schnitt durchaus nöthig; liegt der Wassersack in der Unterleibshöhle, so kann diese Operation zwar auch unternommen werden, die Voraussage ist aber nicht so günstig, doch sind einige Beobachtungen des glücklichen Erfolges mitgetheilt worden. — Außer dem Wasser können sich eiterartige und andere Flüssigkeiten in die Unterleibshöhle ergossen haben, wie dieses bei dem Kindbettfieber zuweilen der Fall ist, auch hier ist diese Operation angezeigt, wenn die Ansamlung beträchtlich ist, die Kräfte der Kranken und der Grad des Fiebers es gestatten. — Bei der Windsucht ist sie empfohlen worden [1]); eine Beobachtung über ihre Anwendung bei Menschen ist mir nicht bekant; desto häufiger hat man bei den wiederkäuenden Thieren von derselben Gebrauch gemacht.

Die nähere Bestimmung der Anzeigen und Gegenanzeigen zu dem Bauchstiche, ist bei den Krankheiten nachzulesen, welche denselben erfodern; wir wenden uns sogleich zu dem operativen Verfahren, hiezu ist nöthig: ein Troicart, von welchen man verschiedene Formen hat (s. Troicart); der gewöhnliche Troicart von mittlerer Größe ist der zweckmäßigste, der lanzettförmige Troicart kann die Arteria epigastrica leicht verletzen, und auch die meisten übrigen Veränderungen an diesem Instrumente sind wenigstens überflüssig; nur der Troicart mit dreieckigem Körper und der Rinne [2]) kann für Ungeübte nützlich seyn, weil sie durch das Hervordringen des Wassers es sogleich bemerken, wenn sie in der Unterleibshöhle sind; eine silberne Röhre, die vorn geschlossen und durchlöchert ist, eine Lanzette, einige Sonden, eine Schere, Öl zum Bestreichen der Spitze des Troicarts und der Röhre, ein kleines und großes Gefäß zum Auffassen des Ausfließenden, ein Wachsstock von der Dike der Troicartröhre, ein langes Handtuch, oder einige zusammen genähte Handtücher, welche den ganzen Unterleib des Kranken bedecken und anderthalb Mal um denselben herumreichen, eine sechsköpfige, einfache Leibbinde [3]). Monro hat einen eigenen Gürtel empfohlen [4]), allein er leistet nicht mehr, als die einfache Binde und ist bei der Operation nicht selten hinderlich. Brünningshausens Gürtel ist zweckmäßiger [5]), kann aber auch entbehrt werden; ferner sind nöthig, einige Stücken Klebpflaster, Kompressen, Handtücher, Stecknadeln, die bekanten Riech- und Labemittel.

Ist die Wasseransamlung in der ganzen Unterleibshöhle verbreitet, Bauchwassersucht, so kann man die Stelle zum Einstich wählen; gegenwärtig sind es noch zwei Gegenden, die in dieser Hinsicht in Betracht kommen: 1) die weiße Linie der Bauchdecken (linea alba), in der Mitte zwischen dem Nabel und dem obern Rand der Schambeinvereinigung [6]); 2) an der linken Seite des Unterleibes, in dem Mittelpunkte einer Linie, welche man von dem Nabel zu der spina crist. oss. ilii ant. sup. zieht. Dieser Ort wird von den ital., franz. und teutschen Wundärzten fast durchaus gewählt. Man fürchtet an dieser Stelle die Verletzung der Art. epigastrica und es fehlt auch nicht an Beobachtungen, daß dieses geschehen ist [7]), doch sind diese unglücklichen Fälle im Verhältniß zu der Frequenz dieser Operation immer selten (ich habe sie oft verrichten sehen und selbst 40 — 50 Mal verrichtet und nur Einmal wurde in meiner Gegenwart diese Arterie verletzt, als einer der berühmtesten Operateurs Teutschlands den Bauchstich machte). Sicherer ist allerdings der Stich durch die weiße Linie, nur leistet hier die starke Flechsenverbindung etwas mehr Widerstand, die Wunden dieser Gewebe heilen nicht so leicht als Fleischwunden und es wird der Ausfluß durch eine halbe Seitenlage besser zu befördern seyn, wenn man den Stich in die Seite macht. Einige [8]) haben vorgeschlagen durch den Mastdarm einzustechen, Bell hat schon gezeigt, wie unzweckmäßig dieses Verfahren seyn würde.

Sackwassersuchten oder vorzüglich starke Ausdehnung einzeler Stellen der Unterleibshöhle, können aber den Einstich an einer andern Stelle nothwendig machen. Im Allgemeinen läßt sich hierüber nur folgendes bestimmen. — Bei der Sackwassersucht des Bauchfelles und der Eierstöcke muß man die Stelle wählen, welche am stärksten hervorragt und wo man die Schwappung am deutlichsten fühlt, jedoch mit Ausnahme der Gegend, in welcher die Art. epigastrica läuft. An dem Nabel macht man den Einstich, wenn derselbe blasenartig ausgedehnt ist [9]). In den Hodensack, wenn ein von Netz und Darm leerer Bruchsack von Wasser ausgedehnt ist. Denn liegen jene Theile noch in dem Bruchsack, so ist der Schnitt vorzuziehen. Durch die Mutterscheide, wenn die Wasseransamlung dieselbe zu einem Vorfall hervorgedrängt hat, wenn die Wassersucht der Gebärmutter die Punktion nothwendig macht, oder die Wassergeschwulst des Eierstocks so tief in das Scheidegewölbe hineinragt, daß man die Fluctuation durch die Mutterscheide deutlich fühlt.

Der Operateur hat zur Verrichtung dieser Operation zwei oder drei Gehilfen nöthig. Bei der gewöhnlichen Art des Bauchstiches wird der Kranke auf den Rand des Bettes oder in einem Armstuhl mit dem Rumpf

1) Bell, Wundarzneik. II. B. S. 357. 2) Richter's Wundarzneik. V. Th. S. I. Fig. 1. 2. 3) Zang Operationel. III B. S. 297. 4) Stark Verbandl. S. 232. Tab. IX. fig. 107. Bernstein Verbandl. S. 233. Tab. XIX. fig. 99. 5) Bernstein Verbandl. Tab. XIX. fig. 100, 101.

6) Von Paul v. Aegina zuerst beschrieben Lib. VI. cap. 50. von vergl. Wundärzten neuerlich wieder empfohlen, von Cline s. Ehrlich's chir. Beobacht. I. Th. S. 130. Samuel Cooper Diction. of pract. Surger. in dessen Uberf. 7) Cline und Hunter haben sie getroffen, s. Ehrlich a. a. O. Carmichael Smith hat sie 2 Mal verletzt, Med. Commun. Vol. II. Lond. 1790. S. 482., Waston 3 Mal, Howard 2 Mal. 8) Allon 1767, Malacarne 1786. s. Genuardo in Kühn und Welgels ital. Bibl. 3. B. 1. St. S. 218. 9) Schon Celsus hat diese Methode beschrieben, Lib. VII. c. 15., dann Simps in d. Mem. of the med. Soc. of London Vol. VIII. 1792 S. 472.

Digitized by Google

in eine halb liegende Richtung gebracht. Man bezeichnet den Ort, wo der Einstich geschehen soll, mit Tusche, legt die Binde um den Unterleib, gibt einem jeden der Gehilfen ein Ende der Binde oder der Handtücher, schneidet da, wo der Troicart eingestochen werden wird, eine viereckige Öfnung in die Binde und läßt sie von den Gehilfen mäßig straff anziehen. Sollte ein beträchtliches Ödem der Bauchdecken vorhanden seyn, so streicht man dasselbe von der Stichstelle zurück. Ist alles auf diese Weise vorbereitet, so faßt der Operateur den Troicart mit der vollen rechten Hand, so daß der Zeigefinger der Länge nach auf der Röhre bis ungefähr anderthalb Zoll von der Spitze entfernt hingestreckt ist, legt den Daumen der linken Hand quer unter den Stichpunkt und durchsticht die Haut schräg von unten nach oben, und dann oben, indem er den Griff des Troicarts schnell in die Höhe hebt, die Muskeln und das Bauchfell gerade von vorn nach hinten. An dem verminderten Widerstand bemerkt er, daß das Instrument in die Unterleibshöhle eingedrungen ist. Die Röhre wird nun mit der linken Hand festgehalten, während die Rechte das Stilet herauszieht, worauf der Ausfluß sogleich beginnt. Sollte der Ausfluß stocken, so ist es ein Beweis, daß sich Flocken, Darm- oder Netzstücken vor die Öfnung der Röhre gelegt haben; man geht mit der Knopfsonde in die Röhre ein, um diese Theile wegzuschieben, bisweilen ist es auch selbst nöthig die Sonde einige Zeit in derselben zu lassen oder die Röhre mit geschlossener Mündung einzuführen. Der Ausfluß wird auch zuweilen wieder hergestellt, wenn man der Röhre verschiedene Richtungen gibt. Ist die Flüssigkeit zu dick, so kann man die Öfnung durch Preßschwamm erweitern oder einen stärkern Troicart wählen. So wie die Entleerung des Unterleibes nach und nach erfolgt, so ziehen die Gehilfen die Binde fester zusammen, auch kann ein dritter Gehilfe von unten und beiden Seiten her mit mäßiger Kraft nach der Röhre zu drücken. Bei schwachen Kranken muß man den Ausfluß öfters unterbrechen, damit nicht Ohnmachten erfolgen, sind sie sehr entkräftet, so darf man nur die Hälfte oder den dritten Theil des Wassers entleeren. Fließt nichts mehr aus, so wird die Röhre herausgezogen, indem man sie um ihre Achse dreht und zugleich die Stichwundränder zurück hält und von ihr abdrückt; so bald dieses geschehen ist, legt man den Daumen auf die Stichwunde, bis sie mit einem viereckigen Stückchen Klebpflaster bedeckt worden ist. Zum Verband dient die Binde, welche schon um den Unterleib liegt, es werden die Köpfe herumgeschlagen und durch Stecknadeln befestigt. Ist der Verband nicht früher sehr durchnäßt, so kann er erst nach anderthalb bis zwei Tagen erneuert werden. Der Kranke muß sich nach der Operation ruhig verhalten und schräg auf die Seite legen, durch welche eingestochen worden ist.

Hat man die Operation bei einer Schwangeren zu verrichten, so sticht man auf der Seite ein, nach welcher hin sich die Gebärmutter am wenigsten verbreitet, läßt diese von einem Gehilfen nach der entgegengesetzten Seite zu drücken und hebt die Bauchdecken in einer Falte auf[10]), oder macht nach Bonn, ehe man den Troicart einsticht, einen Einschnitt in die Haut[10b]); sicherer würde es aber seyn den Schnitt auch durch die Muskeln und die Bauchhaut behutsam fortzusetzen. Scarpa hat den Vorschlag gethan, im linken Hypochondrio zwischen dem geraden Bauchmuskel und den falschen Rippen einzustechen und es ist dies Verfahren von ihm und von Cruch mit glücklichem Erfolg ausgeführt worden [11]).

Während der Operation kann Ohnmacht und große Schwäche den Kranken überfallen, man begegnet diesem durch Labmittel. Sollte die Art. epigastrica verletzt worden seyn, so kann man die Blutung stillen, wenn man ein Stück Wachsstock drehend einführt, oder die Bauchdecken in eine Falte gehoben 6 bis 12 Stunden lang, anhaltend zusammendrückt. — Selten ereignen sich andre schlimme Zufälle nach der Operation als unmittelbare Folgen derselben; doch können eintreten: Bauchgefäßüberfüllung (Kaltschmidt, Richter), Gedärmschmerz, Entzündung des Bauchfelles oder eines Eingeweides, Vereiterung und Brand in diesen Theilen.

In Beziehung auf die alleinige oder vorzügliche Wasseransamlung in einzelen Theilen der Unterleibshöhle ist noch folgendes zu bemerken.

Bauchstich bei der Sackwassersucht. Hat die Wasseransamlung ihren Sitz zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, oder in einem Sack an der inneren Fläche des Bauchfelles (Bauchfellwassersucht, hydrops peritonaei), so bedient man sich eines großen Troicarts und läßt denselben einige Zeit, 8 bis 9 Tage lang liegen [12]), bisweilen löst sich der Sack los und man kann ihn durch die Stichwunde ausziehen, zur Beförderung der Lösung des Sackes empfiehlt Dzondi das Emplast. Diachyl. compos. über die ganze Geschwulst wegzulegen und einige Wochen lang die Öfnung des Sackes durch Bourdonnets, die man mit einem milden Öl befeuchtet hat, offen zu erhalten [13]). — In diesem Falle kann man auch durch reizende Einspritzungen die Radicalkur zu bewirken suchen, oder einen Einschnitt machen, um eine größere Fläche bloß zu legen, von welcher aus eine adhäsive Eiterung erregt werden kann.

Liegt der Wassersack in der Unterleibshöhle, so wird der Troicart auf der höchsten Stelle der Geschwulst und da eingestochen, wo man die Schwappung am deutlichsten fühlt, auch ist es zweckmäßig die Geschwulst durch zwei Gehilfen mittelst zweier Handtücher von oben nach unten und gegen die Mitte hin zusammen drücken zu lassen. — Da solche Säcke meistens in mehre Fächer getheilt sind, so kann man nach Hedenus Rath durch

10) Maclean über die Anzeige der Schw. Med. and Phys. Journ. 1802. Journ. d. ausl. Lit. Jan. 1803. 10b) Über die Harnverhalt. Leipzig 1794. Seite 31. 11) S. Mem. sulla gravidenza sussequita da ascite del Cav. A. Scarpa in Ateneo di Treviso V. I. und in Omodei An. univ. d. Med. V. IV. — Paracentesi dell' addome sec. il metodo di Scarpa pratic. sopra due donne gravide e ascitiche dal D. Cruch in Omodei An. un. d. Med. V. XVI. Dec. 820. S. 207. 12) Richter Wundarzneik. V. B. §. 200. 13) S. dessen Beiträge zur Vervollk. der Heilk. S. 33.

dieſelbe Bauchdeckenwunde mehre Fächer öfnen, indem man, nachdem ein Fach entleert iſt, durch einen Gehilfen das zweite Fach, welches man aufgefunden hat, gegen die Röhre andrücken läßt, und wenn man ſich durch eine in die Röhre eingeführte Sonde noch mehr davon überzeugt hat, daß ein Waſſerſack vor derſelben liegt, das Stilet des Troicarts in dieſelbe einſtößt. Kann man die einzelen Fächer auf dieſe Weiſe nicht entleeren, ſo bleibt nun noch übrig an mehren Stellen durch die Bauchwände einzuſtechen. — Um die Radicalkur zu bewirken, läßt man eine biegſame Röhre oder auch die gewöhnliche Troicart-Röhre 8 bis 9 Tage liegen, es zieht ſich dadurch der Sack zuſammen, bisweilen löſet er ſich auch los, ſo daß man ihn ausziehen kann. Dzondi empfiehlt auch hier das oben erwähnte Verfahren. Le Dran hat den Rath ertheilt [14]), einen Einſchnitt von 4 bis 5 Zoll Länge zu machen und nach Entleerung des Waſſers zuerſt erweichende, dann, wenn der Eiter gut geworden iſt, zuſammenziehende Einſpritzungen zu machen. Allein es ſtehen dieſem Verfahren viele wichtige Gründe entgegen [15]) und in den meiſten Fällen wurde daſſelbe mit unglücklichem Erfolge angewendet. Eben ſo wenig iſt zu rathen, dieſe Sackgeſchwülſte wie Waſſerbrüche mit Einſpritzungen zu behandeln; Samuel Cooper hat zwei Fälle beobachtet, in welchen Portwein mit Waſſer eingeſpritzt wurde, aber beide Kranke ſtarben. Auch das Setaceum hat man ohne Nutzen angewendet.— Die meiſten Waſſerblaſen im Innern der Unterleibshöhle, welche ein Gegenſtand der operativen Chirurgie werden, haben ihren Sitz an den Eierſtöcken, und ich muß daher noch den Vorſchlag des Laporte anführen, daß man den waſſerſüchtigen Eierſtock ganz exſtirpiren ſoll [16]). Eine in mehrer Hinſicht misliche Operation, ſchon wegen der Lage der Gefäße und Nervenverbindungen dieſer Gebilde, dann aber auch, weil man die Krankheit meiſtens erſt erkent, wenn die Geſchwulſt eine anſehnliche Größe erreicht hat, und dann die ganze Konſtitution ſchon ſo nachtheilig ergriffen iſt, daß eine ſo beträchtliche Verletzung dem Leben Gefahr drohet. Doch hat Houſtoun dieſe Operation mit glücklichem Erfolg ausgeführt [17]).

Bauchſtich durch den Nabel; iſt dieſer zu einer Waſſerblaſe ausgedehnt, ſo ſticht man auf dem höchſten Punkt ein, iſt dieſes nicht der Fall, ſo geſchieht der Einſtich unter dem obern ſehnichten Rand.

Der Bauchſtich durch den Hodenſack, erfodert daſſelbe Verfahren, wie bei dem Waſſerbruch.

Bauchſtich durch die Mutterſcheide; man bringt die Kranke in eine Querlage, wie bei einer künſtlichen Geburt, drückt das Meſſer durch eine Bauchbinde noch ſtärker gegen das Scheidegewölbe hin und ſticht den Troicart auf der erhabenſten Stelle ein. — Eben ſo verfährt man, wenn der waſſerſüchtige Eierſtock durch die Scheide entleert werden kann. — Auch die Entleerung der Waſſeranſamlung in der Gebärmutter wird am beſten durch die Mutterſcheide bewirkt, nicht durch einen Einſtich in der weißen Linie. Man bringt eine Sonde oder einen langen, dünnen Troicart oder ein ähnliches ſtumpf zugeſpitztes Inſtrument, durch den Gebärmuttermund ein; ſollte dieſer eine ſolche Richtung haben, daß man nicht eindringen kann, ſo iſt der Einſtich durch das ſtark hervorgedrängte Scheidenſtück der Gebärmutter zu machen. Man übereile ſich aber überhaupt nicht mit dieſer Operation, es geſchieht zuweilen, daß durch die wehenartigen Zuſammenziehungen der Gebärmutter ſelbſt, der ganze Waſſerſack herausgepreßt wird, wenn die Ausdehnung einen hinlänglichen Grad erreicht hat oder andre Einflüſſe einwirken, um dieſe Gegenwirkung zu erregen. — Den Bauchſtich bei der Bauchwaſſerſucht immer durch die Mutterſcheide zu machen (Sabatier) iſt gewiß nicht rathſam.

Will man bei der Windſucht, Tympanitis den Bauchſtich unternehmen, ſo wählt man einen langen und dünnen Troicart und ſticht ihn auf der linken Seite in den Mittelpunkt einer Linie ein, die man von dem vordern Ende der zweiten obern falſchen Rippe an den vordern obern Darmbeinſtachel gezogen hat. Übrigens verfährt man wie bei dem Bauchſtich.

Mit Recht vergeſſen ſind die alten Methoden der Eröfnung der Unterleibshöhle mit dem Brenneiſen (Celſus), mit dem Ätzmittel (Thevenin, Dionis) und die Vorſchrift den Einſtich drei bis vier Querfinger unter dem Nabel zu machen, ohne nähere Beſtimmung der Stelle. Unnütz, ja ſelbſt ſchädlich, iſt der Rath, in die entleerte Unterleibshöhle reizende Einſpritzungen zu machen [18]); und der Vorſchlag die Haut zuerſt mit dem Biſtourie zu durchſchneiden und dann den Troicart einzuſtoßen [19]), dürfte nur auf den Bauchſtich bei Schwangern zu beſchränken ſeyn [20]). (*Seiler.*)

Bauchstich (Thierarzneikunde), ſ. Trommelſucht.

Baucis, ſ. Philemon.

Baucium, ſ. les Baux.

Bauconica, ſ. Oppenheim.

Baud, le, ſ. Leband.

BAUDART, (Wilhelm), einer der niederländiſchen Bibelüberſetzer und Prediger zu Zütphen, ſtarb in dieſer Stadt 1640. 76 Jahr alt. Seine Ältern hatten der Religionsverfolgung wegen Flandern verlaſſen und ihren Wohnort erſt zu Köln (wo damals viele Proteſtanten eine Zuflucht fanden), nachher zu Emden aufgeſchlagen. Er war ein ſtrenger Verfechter des Calviniſchen Syſtems gegen Katholiken ſowol als Remonſtranten (Arminia-

14) Mém. de l'Acad. de Chir. de Par. T. VI. 15) Richter's Wundarzneik. Th. 5. §. 200. Samuel Cooper a. a. O. 16) Mém. de l'Acad. de Chir. II. T. S. 455., auch Morand ebend. S. 460. 17) Philos. Transact. N. 381. überſ. in Leske auserl. Abh. prakt. und chir. Inhalts. 2. Th. S. 164. Wichtige Gründe gegen dieſe Operation hat Sabatier angeführt, in ſ. Lehrb. d. Wundarzneik. I. Th. S. 191.

18) *Warwick* in Phil. Transact. N. 472. Sect. 3. Hales hat zu dieſem Behuf einen eigenen doppelten Troicart angegeben, durch deſſen eine Röhre eingeſpritzt wird, während durch die andere das Waſſer ausfließt; ebendaſ. Sect. 4. 19) Cline bei Ehrlich a. a. O. T. II. 1—3. *Savigny* Pl. XXII. fig. 1. 2. 20) *Ackermann* de parac. abdom. Jen. 1787. *Spiritus* Diss. variae ration. parac. abd. instit. Jen. 1794. Monro's ſämtl. Schr. S. 178. Vorzüglich gut ſind die Abhandlungen über dieſe Operation in den Handbüchern von Richter, Schreger und Sang.

Digitized by Google

ner) die er in seinem historischen Hauptwerke Gedenkwaardige Memoiren van Kerklyke en Wereldlyke Geschiedenissen (Merkwürdige Denkschriften für Kirchen- und Weltgeschichte von 1603 — 1624), zur Fortsetzung der Geschichte von Metéren's (2 Bde. in Folio) mit vieler Bitterkeit behandelt. Auch tadelt Wagenaar (in seiner kurzen Kritik der Quellen, vor dem 6. Bande seiner vaterländischen Geschichte), Baudarten als Geschichtschreiber sehr. Die Jahre 1602 bis 1612 handeln ganz von kirchlichen Sachen; weiterhin theilt er auch Statsvorfälle nicht nur der Niederlande, sondern von ganz Europa mit. Seiner Kentniß des Hebräischen wegen ernante der Dordrechter Synod ihn nebst Bogerman und Bucerus zur Übersetzung des alten Testaments. Noch hat er geschrieben: Horologium Belgicum (Morgenwecker der Niederlande) eine Erzählung der spanischen Grausamkeiten: Abbildung der Königin Elisabeth, und eine Abbildung mit der Beschreibung aller Schlachten, Belagerungen und Geschichten in den Niederlanden, während der spanischen Kriege (1589—1614) mit 285 Kupfern *). (*v. Kampen.*)

Beaudeau (N.), s. Physiokratisches System.

BAUDELOCQUE (Jean Louis), der berühmte Geburtshelfer, wurde geb. zu Heilly in der Picardie im J. 1746. Nachdem er hier schon von seinem Vater in das Studium der Arzneiwissenschaften eingeweiht war, kam er nach Paris, und vervollkommnete sich besonders, wetteifernd mit Desault, in der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe, zu einer Zeit, da diese letzte durch Smellie und Leveret eine neue Richtung gewonnen. Nachdem er bereits als Lehrer aufgetreten war, wurde er 1776 in das chirurgische Collegium aufgenommen. In seiner Disputation: an in partu propter angustiam pelvis impossibili, Symphysis ossium pubis secanda erklärte er sich gegen diese Operation. Bei der Bildung der s. g. Gesundheitsschule aus den Trümmern der medic. Facultät und des chirurgischen Collegiums wurde B., durch die ausgebreitetste Praxis allgemein bekant, zum Professor der Geburtshilfe und zugleich zum Oberchirurgen und Geburtshelfer im großen Entbindungshause, späterhin von Napoleon zum Geburtshelfer der Kaiserin ernant. Außer seinen beiden oft aufgelegten Werken über die Geburtshilfe, wovon das eine, ein Hebammenkatechismus, von Ep. F. Camerer (1779) im zusammenhängenden Vortrag verteutscht, das zweite für Geburtshelfer, von dem berühmten Arzte Meckel zuerst 1782 — 83 bearbeitet wurde, lieferte er viele Beiträge zu medic. Samlungen; auch hinterließ er eine Samlung von Beobachtungen seit 40 Jahren. Er starb am 1. Mai 1810. (*H.*)

BAUDELOT von Dairval (Karl Cäsar), war den 29. Nov. 1648 zu Paris geboren, wo sein Vater Commissär beim Chatelet war. Die Anfänge seiner Bildung erhielt er im Seminar zu Beauvais, dessen Aufseher Ludwig Hallé, ein gelehrter Doktor der Sorbonne, zu seinen mütterlichen Verwandten gehörte. Dann nahmen ihn die Altern nach Paris zurück, um seine Erziehung zu vollenden. Von der Neigung zur Arzneiwissenschaft durch Familienrücksichten abgebracht, entschied er sich für die Rechte. Aber bald wich auch dieses Studium, so wie jedes andre, der Liebe zu den Trümmern des Alterthums, in deren Samlung und Erklärung er das Glück seines Lebens fand. Eine Angelegenheit seiner Familie rief ihn nach Dijon. Dort gab es einen Proceß, der lange dauerte und B. fing aus Langerweile an die Samlungen zu besuchen, an denen jene Stadt damals noch reich war. Bald fand er an dieser Beschäftigung Geschmack; mit vorzüglichem Eifer bekümmerte er sich um alle Reste vergangner Zeiten und seine Freude war überschwenglich, als er Gelegenheit fand, eine Samlung von Büchern, Gemälden und Münzen kennen zu lernen, die gerade in Dijon feil war, und durch einen Rechtshandel, den ihm der Marquis von Meillerage auftrug, die Mittel erhielt, sie zu kaufen. Dieser kleine Schatz wurde der Mittelpunkt aller Bestrebungen seines fernern Lebens, und der ausschließliche Gegenstand seiner Liebe. Seiner Bewahrung und Vermehrung opferte er alle Aussichten, die ihm eine größere Thätigkeit als Advocat eröfnet hätte, so wenig auch seine Umstände diese Vernachlässigung anriethen. Im J. 1686 erschien sein Buch voll unverdauter und ungeordneter Gelehrsamkeit De l'utilité des voyages et de l'avantage que la recherche des antiques procure aux sçavans (zu Paris, 2 Bde. in 12.), das seitdem öfter in Frankreich und im Ausland wieder abgedruckt worden ist. Es brachte ihn in Verbindung mit den namhaftesten Alterthumsforschern in England, Teutschland und Holland und verschafte ihm die Mitgliedschaft in der Academie der Ricoverati zu Padua. Das Buch entspricht nicht seinem allgemeinen Titel. Baudelot, der nie weiter als von Paris nach Dijon gekommen war, setzte auch darum nur Werth in die Gelegenheit fremde Städte, — nicht Sitten, — zu sehen, weil man hoffen dürfe, Inschriften, Münzen ꝛc. zu finden, die ihm den Inbegrif aller wünschenswerthen Güter und alles Glückes eines human gebildeten Menschen auszumachen schienen. Verflochten in die antiquarischen Untersuchungen seiner Zeitgenossen, erfuhr er auch gelegentlich von ihrer Streitsucht, selbst gar nicht der mildeste, wenn er andre in Gegenständen seines Faches zurechtwies oder bekämpfte. Briefe, wie bei den heutigen italiänischen Gelehrten sie noch im Gebrauche sind, an den P. Chamillard über die Münzen der Mariniana, des Posthumus, der Mamaea und des Pacatianus, 1697; — eine Antwort an Hrn. G(alland) où l'on examine plusieurs questions d'antiquités et entr' autres la Diss. publiée depuis peu sur le Gallien d'or du Cabinet du Roi, 1698, gegen den Abbé von Vallemont; eine histoire de Ptolémée Auletes, 1698, veranlaßt durch einen geschnittnen Stein (damals) in der Samlung der Herzogin v. Orleans, Madame, Mutter des berüchtigten Regenten, mit mehr Ordnung abgefaßt als seine bisherigen Werke; — ein Brief an H. Lister, Mitglied der K. Gesellschaft zu London, 1700, über einen Stein, der im Leibe eines Pferdes zu Argenteuil gefunden wurde, eine Erinnerung an seine frühere Neigung zur Medicin; — die Übersetzung von Mezzobarba's ruhmredigem Panegyrikus auf Ludwig den Großen, durch Inschriften, die von römischen Kaisermünzen genommen sind, 1703: und Briefe an den Marquis von

*) S. über ihn *Foppens* Bibl. Belg. p. 391. *C. Saxii* Onom. litter. P. IV. p. 317.

Digitized by Google

Dangeau über eine vorgebliche Münze Alexanders, bekant gemacht durch den Abbé von Vallemont, 1704, füllten die Zeit bis zu seiner Aufnahme in die Akademie der Inschriften. Die letzten Briefe, die er unter dem Namen Adelos heraus gegeben hatte, zogen ihm die heftigsten Anfälle des Abbé's zu, der seinen schlechtverkappten Gegner erkennend, auch das Pferd von Argenteuil auf den Platz brachte, und eben so reich an Grobheiten und boshaften Einfällen war, als B. an Citaten [1]). Bessern Erfolg hatte für ihn jene Untersuchung über den vermeintlichen Kopf des Ptolemäus Auletes, den B. in der Kamee der Samlung von Madame, Gemalin Philipps I. zu erkennen glaubte. Zwar hat dieser Stein, der jetzt im Kabinet zu Petersburg anzutreffen ist, seitdem vielfältige andre Deutung erhalten [2]); doch fand B's. Erklärung damals den Beifall der häßlichen, aber geistreichen Besitzerin dieses Kleinods, und verschafte ihm die Aufsicht ihrer, durch allerlei Mittel zusammengebrachten, bedeutenden Münzsamlung [3]).

Im Jahr 1705 ward B. in die Akademie der Inschriften aufgenommen und ein großer Theil seiner seitdem gemachten Untersuchungen findet sich in den Denkschriften dieser Gesellschaft, der er mit allen Kräften gehörte. Schon seine Antrittsrede, über die Art, wie die Alten öffentlich dankten, war ein Bekentniß seiner herzlichen Freude. Keine seiner Abhandlungen entspricht freilich den Foderungen, die man jetzt an Arbeiten dieses Fachs macht, doch darf man sie auch nicht ganz übersehen, wäre es auch nur um die jetzt bestrittenen Ansichten kennen zu lernen. Am Schlusse wird daher ein Verzeichniß derselben folgen. Mehr noch als vielleicht durch seine eignen Arbeiten, hat B. Anspruch auf den Dank einer spätern Zeit, durch die Gefälligkeit, mit der er jedes wissenschaftliche Unternehmen, das sein Fach berührte, unterstützte; namentlich durch die Aufmunterung, die er jungen Leuten von Talent zuwandte. Denn Jeder, der sich für das Alterthum interessirte, war ihm empfohlen. Selbst körperlich schienen ihm die Kräfte zu wachsen, wenn es die Erhaltung solcher ihm heiligen Überreste galt. So fand er im Dorfe Issy in Thevenot's Hause die Nointelschen Inschriften, erhandelte sie glücklich von den unzufriednen Erben, die, ärgerlich über die unförmlichen Steine, den Platz bedauerten, den sie einnahmen, und packte sie selbst in der Freude seines Herzens auf einen herbeigeschafften Wagen, um sie in seine Wohnung zu schaffen. Noch einmal schienen diese Marmor, die bekantlich an 5 Fuß Höhe haben, im Hofe seiner Wohnung in Gefahr zu seyn, und am späten Abende machte sich B. darüber her, sie unter sein Dach zu retten. Zwar erfuhr er hinterher, daß die Gefahr nur vorgeblich gewesen; aber fremd aller Verstellung konte er gar nicht begreifen, wie man mit so etwas Scherz treiben könne. Die Brustwassersucht machte am 27. Juni 1722 seinem Leben ein Ende [4]). Seinen theuersten Schatz, seine Bücher, Münzen, Bronzen und Steine hinterließ er der Akademie der Inschriften. Außer den in der Geschichte seines Lebens angeführten Schriften, bleiben noch folgende aufzuzählen: Portraits d'hommes et de femmes illustres, P. 1710. 4. eine Übersetzung des bekanten Werkchens von Fulvius Ursinus für seine Gönnerin Madame. — Explication d'une pierre gravée du Cab. de M. le C. de Pontchartrain P. 1710. 12. — Description des bas-reliefs anciens trouvez depuis peu dans l'Egl. Cathedrale de Paris. P. 1711. 4. Im Auszuge im 3. Bde der Hist. de l'Ac. des Inscr. — Fête d'Athènes representée sur une cornaline antique du Cab. du Roi. P. 1712. 4. — Lettre sur le prétendu Solon des pierres gravées. Explication d'une Med. d'or de la famille Cornuficia P. 1717. 4. ebenfalls auszugsweise im 3. Bande der Geschichte der Akad. — Im 1. Bde der Denkschriften der Akademie findet man von ihm: Explication d'un endroit du X livre de l'Odyssée où Homère décrit la demeure des Lestrygons, p. 133. — Epoque de la nudité des Athletes dans les jeux de la Grèce, p. 191. — Remarque sur un sceau antique de l'Empereur Gordien III. p. 216. — Des chars representez sur les Medailles consulaires, p. 238. — Remarques sur une cornaline du Cabinet du Roi, qu'on appelle le cachet de Michel-Ange, p. 270. — Im 2. Bde.: Explication d'un passage de Trebellius Pollio, sur les Baudriers constellez, p. 378. — Im 3. Bde: Sur une prime d'Emeraude antique du Cabinet de Madame, p. 264. Im 5. Bde: De la Guerre des Atheniens contre les peuples de l'Isle Atlantique, p. 49. (*H. Hase.*)

Bauden im Riesengebirge, s. Riesengebirge.

BAUDER (Johann Friedrich), geb. am 8. Januar 1711 zu Hersbruck im Nürnbergischen, erst Eisen- Wein- und Hopfenhändler, auch nachher erster Burgemeister zu Altdorf, bis er 1776 den Titel eines pfalzbairischen Kommerzienraths erhielt; machte sich durch die Entdeckung und Beschreibung von Marmorarten, so wie

1) Man findet eine ins Kurze gezogne Geschichte dieser Fehde in den Nouveaux Mém. d'Histoire, de Critique et de Littérature, par l'Abbé d' Artigny. T. II. (Paris 1749. 8.) S. 221. 2) Die letzte uns bekante durch H. v. Köhler (Descr. d'une améthyste du Cabinet des pierres gravées de S. M. l'Empereur de toutes les Russies, S. Petersbourg 1798. 8.), der ihn für einen weiblich verbildeten Herkuleskopf ausgab. 3) In den Anekdoten vom französischen Hofe (Straßburg 1789. 8.) erzählt diese Fürstin eine Anekdote (S. 27.), die sehr bezeichnend für B.'s arglose Unbekantschaft mit allem ist, was nicht gerade Antiquitäten war. B. erhielt den Auftrag dem Marschall von Villars, der außer noch schmähligern Beschuldigungen, in dem Rufe stand, von seiner verbuhlten Gemalin vielfältig betrogen zu werden, die Orleanische Münzsamlung in den Zimmern der Fürstin zu zeigen. Als einen Hauptschatz derselben sah er eine Goldmünze der Familie Cornuficia an, über die er im J. 1717. eine eigene Abhandlung voll mancherlei Unrichtigkeiten (man vergl. *Eckel* D. N. V. 196.), geschrieben hat und mit erstaunenswerther Gelehrsamkeit fing B. nun an, über die Hörner darauf sich auszulassen, bis nach allerlei vergeblichen Versuchen, ihn abzubringen, niemand vor Lachen im Zimmer aushalten konte.

4) Ungefähr 3 Wochen vor seinem Tode foderte er seinen Arzt, seinen Beichtvater und einige Freunde auf, die Nacht in seiner Nähe zuzubringen, weil er glaubte, sie würde seine letzte seyn. Als er aber am andern Morgen erwachte, schämte er sich beinah, daß er noch lebe, und bat tausendmal um Vergebung, daß er heute Nacht nicht gestorben.

Digitized by Google

von Versteinerungen in der Gegend von Altdorf (1754. u. ff. J.), endlich durch eine Abhandlung über Hopfenbau (1776. N. A. 1795. 4.) bekant; auch legte er zu Nürnberg eine Fabrik zur Bearbeitung jener Marmorarten an. Er starb am 31. Mai 1791. *). (*H.*)

BAUDET (Stefan), geb. zu Blois 1598, lernte das Kupferstechen zu Paris (sein Lehrer ist nicht bekant); er reiste, um sich zu vervollkomnen, nach Italien. Früher bediente er sich nur des Grabstichels, und führte seine Blätter in der Manier von Blomaert aus; sie sind jedoch, ungeachtet der netten Ausführung, nicht von Härte frei, auch fehlt es an richtiger Bezeichnung der Extremitäten. Nach seiner Rückkehr aus Italien, nahm er eine größere Manier an, denn er vereinigte nun oft die Nadel mit dem Grabstichel, und näherte sich mehr dem Johann Baptist Poilly. Im Ganzen sind die Stiche dieses Meisters von vielem Werth, und sie gewinnen dadurch noch mehr, daß er nur nach den größten italischen und französischen Meistern stach. Er starb als Mitglied der königl. Akademie der Malerei 1691. Einer seiner Meisterstiche ist Adam und Eva aus dem Paradies verjagt, nach Dominichino. Mehre Werke von ihm findet man in Huber und Rosts Handb. Th. 7. S. 104. verzeichnet. (*Weise.*)

BAUDEWIEN, auch Baudewin (Johannes), pommerscher Theolog und homiletischer und katechetischer Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er wurde 1641 zu Stralsund geboren, verwaltete ein Jahr die Konrektorstelle an der Stadtschule zu Rostock [1]), und war vom J. 1670 an bis zu seinem Tode Prediger an der St. Nicolai Kirche daselbst; anfänglich Diaconus, darauf Archidiaconus (1676) und zuletzt Pastor und zugleich Superintendent des geistlichen Ministerii (1692) [2]). Im Jahr 1693 wurde er vom Könige Karl XI. von Schweden zum Doktor der Theologie ernant [3]). Er war ein ausgezeichneter Prediger, ein tüchtiges Haupt seiner Synode, die ihm mehre gute noch jetzt bestehende Einrichtungen verdankt, und eifrig besorgt für das Schulwesen und die Jugendbildung in der Stadt wie es seine katechetischen Arbeiten und die während seiner Superintendur-Verwaltung vorgefallenen Ministerialverhandlungen beweisen. Er starb am 29. Oct. 1699. Seine Predigten, von welchen ich mehre, gedruckte und ungedruckte, vor mir habe, sind ausgezeichnet für ihre Zeit, und zeugen von großem Reichthume religiöser Ideen, so wie von nicht gewöhnlicher Fülle der Beredsamkeit. Seine katechetischen Arbeiten, welche zu ihrer Zeit auch außerhalb Stralsund's gebraucht wurden, sind: Christliche Glaubens- und Lebenslehre u. s. w. Stralf. 1681. 8.; Schlecht und Recht, das ist, ganz kurze und deutliche Katechismus-Unterweisung u. s. w. Stralf. 1685. 8. Die kluge Einfalt, oder des sogenanten Schlecht und Recht anderer Theil u. s. w. 1689. 8. [4]).

Ein jüngerer Baudewien (Christian), welcher als Pastor zu St. Marien in Stralsund 1716 starb, hat sich, so viel ich weiß, außer seiner unmittelbaren Predigerwirksamkeit nicht bekant gemacht [5]). (*Mohnike.*)

BAUDIER (Michel), ein Edelmann aus Languedoc, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. geboren, franz. Historiograph unter Ludwig XIII. und königlicher Rath, ist Verfasser sehr vieler unkritischer, zum Theil fabelhafter, schlecht stylisirter und oft geschmackloser historischer Kompilationen, die aber doch bei ihrer ersten Erscheinung den Beifall der französischen Lesewelt fanden, und die dem prüfenden Geschichtforscher auch jetzt noch einige Ausbeute geben können. Einige der bessern sind: **Hist. générale de la religion des Turcs, avec la vie de Mahomet et les actions des quatre premiers califes. Par. 1632. 8. Hist. du Cardinal d'Amboise. ib. 1634. 4. Hist. du maréchal de Thoiras. ib. 1644. fol. 1662. Vol. II. 12. Hist. de l'administration du cardinal Ximenes. 1635. 4. Hist. de l'abbé Suger. Par. 1645. 4.** Wahrscheinlich starb er bald nach der Herausgabe dieses letzten Werks *). (*Baur.*)

BAUDIN (Nicolas), französischer Schiffskapitän, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. auf der Insel Rhé. Von Jugend auf dem Seedienste gewidmet, machte er auf Kauffahrteischiffen viele Reisen nach Ost- und Westindien, unter andern auch eine naturhistorische Entdekkungsreise, unter östreichischer Flagge, von Livorno aus

*) Nähere Nachr. von ihm geben Will im Nürnberg. Gel. Ler. Th. 5. u. Meusels Ler. verst. t. Schriftst. 1.

1) Fabricius bei Lobes erwähnt dieses Umstandes nicht, wol aber Jöcher. 2) Nicht Superintendent in Vorpommern, wie unrichtig in Jöcher's gel. Ler. steht. 3) Es ist bekant, daß in Schweden die theologischen Doktorpromotionen vom Hofe, und zwar nur bei feierlichen Gelegenheiten, ausgehen. Vgl. Dr. Wilh. v. Schubert: Über Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen Greifsw. 1821. Abth. 2. §. 3.

4) Über J. B., hinsichtlich dessen ich mehre urkundliche Quellen vor mir habe, sehe man das von Adam Fabricius angefertigte Verzeichniß der Evangelischen Prediger zu Stralsund in M. Michael Lobes kurzer historischen Erzählung von dem Reformationswerke in Stralsund u. s. w. Stralf. 1723. 4. S. 63, und *D. Gregorii Langemack's* Historia catechetica, oder gesammelte Nachrichten zu einer katechetischen Historie Th. 3. Stralf. 1740. 8. S. 414. bis 416. Baudewiens Verdienst als Prediger würdigt D. H. Biederstadt in der Vorrede zum ersten Bande des Geistes des Predigtwesens in dem jetzigen Neuvorpommern und Rügen, in Auszügen aus den Schriften der angesehensten und berühmtesten Prediger aus der Mitte des Reformations-Jahrhunderts bis 1680. Stralf. 1821. In der Samlung selbst befinden sich zwei dem Herausgeber von mir in der Handschrift mitgetheilte bisher noch ungedruckt gewesene homiletische Arbeiten Joh. Baudewien's.

5) Wenn übrigens Jöcher in dem Artikel Joh. Baudewien, so wie in den Artikeln anderer Pommerschen Gelehrten sich auf Joh. David Jänken's Gelehrtes Pommerland (St. 1. erste Ausg. Altm. Stettin 1734. 4. Zweite von J. C. C. Olrichs bes. Ausg. unter dem Titel: J. D. Jänkel's Lebensgesch. Joh. Bugenhagen's Rost. und Wism. 1757. 4.) beruft, so waltet hier ein Irthum ob, denn von dieser Jänkenschen Schrift ist nur das erste Stück, blos Johann Bugenhagen's Leben enthaltend, erschienen; Jänken's Vorbericht vor seiner Abhandlung des gelehrten Pommerlandes u. s. w. Stargard, ohne Jahr, 8. enthält aber nichts Biographisches. Auf diese Unrichtigkeit bei Jöcher hat aber schon Olrichs in den historisch-diplomatischen Beiträgen zur Geschichte der Gelehrheit in Pommern (Berl. 1767 u. 1770. 4. N. A. mit dem etwas veränderten Titel: G. D. Beiträge zur liter. Geschichte, fürnehmlich des Herzogthums Pommern Ebend. 1790. 4. 2. B.) Th. 2. S. 166. aufmerksam gemacht.

*) *Bayle* Dict., Nouv. Dict. hist. T. II., Biogr. univ. T. III. h. v.

Digitized by Google

nach den Antillen. Da er die naturhiſtoriſchen Sammlungen, die er auf dieſer Reiſe eigentlich für den Kaiſer Franz II. gemacht hatte, der franzöſiſchen Directorial-Regirung anbot, ſo wurde er zur Belohnung zum Schifskapitän ernant. Als ſolcher erhielt er 1800 den Auftrag, mit den beiden Corvetten Geographe und Naturaliſte nebſt der Goelette Caſuarina, eine Entdeckungsreiſe nach dem Südmeere zu machen, und beſonders die Küſten von Neuholland genauer als bisher zu unterſuchen. Er entſprach den Erwartungen vollkommen, die man ſich in ſeinem Vaterlande von ihm machte, denn ſeine Unterſuchungen der nordweſtlichen, und noch mehr der ſüdweſtlichen Küſten Neuhollands zeichnen ſich durch geographiſche Schärfe und Neuheit aus, und gewähren folgenreiche Reſultate für die Nautik und Naturgeſchichte. Nachdem Baudin zwei Jahre auf dieſer Reiſe zugebracht hatte, kam er, von den vielen Beſchwerden der langwierigen Fahrt entkräftet, auf Isle de France an, und ſtarb daſelbſt d. 16. Sept. 1803, ohne die Früchte ſeiner verdienſtlichen Anſtrengungen genoſſen zu haben, und ohne ſich gegen die vielen harten Anklagen Peron's vertheidigen zu können, der ihn als Naturforſcher auf dieſer Reiſe begleitet hatte. Dieſer beſchrieb, ohne Baudin's Namen auch nur einmal zu nennen, die Entdeckungsreiſe des letztern unter dem Titel: Voyage aux terres australes, par les frégattes le Géographe et le Naturaliste. Par. 1807 — 1809. Vol. III. 4. mit vielen prächtigen Kupfern. Dieſes in mehrfacher Hinſicht gehaltreiche und inſtruktive Werk wurde zweimal verteutſchet, von T. F. Ehrmann, Weimar 1808. 8., mit 2 Kupfern, und von P. W. G. Hausleutner, Tübing. 1808. 4. mit 41 Kupfern *). (*Baur.*)

BAUDIN (Pierre Charles Louis), Mitglied des National-Inſtituts, geb. zu Sedan d. 18. Oct. 1748. Zu Paris widmete er ſich dem Rechtsſtudium, und zeichnete ſich ſchon damals durch ſeine ſtrengen Grundſätze ſo aus, daß ihn ſeine jungen Freunde den Cato zu nennen pflegten. Er wurde Advokat, 1783 Poſtdirektor zu Sedan, 1790 Maire, und darauf Mitglied der geſetzgebenden Verſamlung und des Nationalkonvents; und als aus dieſem eine neue Legislation entſtand, wurde er nicht nur von einer großen Majorität ſeines Departements, ſondern auch von 18 andern Departements zum Repräſentanten gewählt. Dem Vertrauen, das man in ſeine Einſicht und Rechtlichkeit ſetzte, war es zuzuſchreiben, daß ihm 1798 das Departement der Ardennen einmüthig ſeine Stimme zur Aufnahme in den Rath der Alten gab; allein ſchon am 17. Oct. 1799 ſtarb er, tiefgebeugt über die Verdorbenheit der Directorialregirung, aber zuletzt noch voll froher Hofnungen über Bonaparte's Rückkehr aus Ägypten. Baudin war ein einſichtsvoller, redlicher Patriot in Wort und That, und zugleich ein ſelbſtdenkender, gründlicher Gelehrter. Ohne Partei zu nehmen, ſprach er immer freimüthig ſeine wahre Geſinnung aus; präſidirte eine zeitlang in allen geſetzgebenden Verſamlungen, deren Mitglied er war, und wurde zu den meiſten und wichtigſten Kommiſſionen gezogen. Unter andern war er ein Mitglied der Kommiſſion der Eilfe, welche die Konſtitution des dritten Jahres verfertigten, die zwar nicht in den gewünſchten Hafen der Ruhe führte, aber doch wenigſtens ein Anker gegen die von allen Seiten hereinbrechenden Stürme war. In den Memoiren des Nationalinſtituts, deſſen Mitglied er ſeit der Errichtung deſſelben war, ſtehen von ihm (in der Abtheilung Sciences morales et politiques) mehre kurze, aber ſelbſtgedachte Abhandlungen über die Urſachen und den Einfluß des Parteigeiſtes; über die Natur und die Folgen des Oſtracismus; über die Geſetzgebung und den dazu paſſenden Ton; über die Freiheit der Preſſe und des Gottesdienſtes, die in ſeinen Augen mit Denkfreiheit ſo ſehr eins war, daß er alle Arten des Gottesdienſtes geduldet wiſſen wollte, unter der Bedingung, daß keiner intolerant wäre; über die Begräbniſſe, deren Unanſtändigkeit an ihm einen ſtrengen Richter fand. Außerdem ſchrieb er: Anecdotes et réflexions générales sur la constitution, imprimées par ordre de la convention an III. (1794). 8. Eclaircissements sur l'article 355 de la constitution, et sur la liberté de la presse. 1795. 8. Er war auch Redacteur der Sitzungen des Nationalkonvents zu Louvets Journal la Sentinelle, und Mitarbeiter an dem Journal des Savants 1797, von dem aber nur 10 Monatsſtücke gedruckt wurden *). (*Baur.*)

BAUDIS (Wolf Heinrich von), auch Baudiss, Baudissin, Baudissen oder gar Bauditz genant, hat an den Begebenheiten des dreißigjährigen Kriegs, beſonders in den J. 1626 bis 1636, als däniſcher, ſchwediſcher und zuletzt ſächſiſcher Feldherr ſehr bedeutenden Antheil genommen. Er gehörte einem bekanten Adelsgeſchlecht in Holſtein an, und trat, ſo viel man weiß, beim Anfange des dreißigjährigen Kriegs in däniſche Dienſte, in welchen er 1625 Oberſter wurde. Im folgendem Jahre befand er ſich bei dem däniſchen Heere, womit Herzog Johann Ernſt von Weimar, in Verbindung mit dem Grafen von Mansfeld, nach Schleſien und Ungern vordrang. Als der Herzog am 4. Dec. 1626. zu St. Martin in Ungern geſtorben war, übernahm Baudis den Oberbefehl. Er behauptete ſich in der erſten Hälfte des Jahrs 1627 in Schleſien gegen die dortige ſchwache Macht der Kaiſerlichen, eroberte Oberglogau, Roſenberg und mehre andre Orten und ſuchte durch ſtarke Beſetzung der ungriſchen und polniſchen Gränzen den Feldherrn Wallenſtein an der Ergänzung ſeiner durch den Feldzug in Ungern größtentheils aufgeriebenen Armee zu hindern. Als aber Wallenſtein dennoch im Juli 1627 mit 40,000 Mann in Schleſien eindrang, mußte Baudis vor der Übermacht nach Polen weichen, und erlitt, als er ſich mit Gewalt einen Durchgang durch die Mark Brandenburg bahnen wollte, von dem kaiſerlichen General Merode unweit Landsberg eine ſchwere Niederlage, ſo daß nur einige Überreſte ſeines Heeres zum Könige von Dänemark nach Holſtein gelangten. Im fol-

*) Biogr. univ. T. III. h. v. (von Eſménard). Vgl. auch den Artikel Peron.

*) Notices historiques sur Baudin par B. Constant et Champagne im Journ. de Paris an 8. No. 25. und an 9. No. 113. Allg. Lit. Zeit. 1801. Intell. Bl. No. 76. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. III. h. v. (von A. J. Q. Beuchot).

Digitized by Google

genden Jahr 1628 finden wir Baudis als General der schwedischen Reiterei unter Gustav Adolph in Polen wieder, wo er bei einem Angriff auf die Nachhut der Schweden gefangen wurde. Im J. 1630 kam er mit Gustav Adolphs Heer nach Teutschland, und nahm an mehren Begebenheiten des schwedisch-teutschen Krieges, unter andern an der Schlacht bei Leipzig, rühmlichen Antheil. Im Frühling 1632 erhielt er den vom Feldmarschall Tott aufgegebenen Oberbefehl über die schwedische Heeresabtheilung in Niedersachsen, womit er in Westphalen eindrang, einige Orte, z. B. Marburg, eroberte und längere Zeit Paderborn belagerte, aber vor Pappenheim weichen mußte. Nach dessen Entfernung ging er mit seinem kleinen Heer im Oct. 1632. durch Westphalen in das bergische und cölnische Gebiet und nahm in diesen Gegenden eine Anzahl fester Schlösser und Städte ein. Andernach, wo man auf seinen Trompeter geschossen hatte, ward geplündert und die Besatzung niedergemacht. Ein bedeutendes Heer, worunter mehre tausend Spanier aus den Niederlanden, sammelte sich jetzt gegen ihn, ein Theil seiner Eroberungen ging wieder verloren, und er mußte im Febr. 1633 bis Oberlahnstein zurück weichen. Hier kam der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit einigen schwedischen Truppen zu ihm, und nachdem beide vereint das belagerte Andernach befreit hatten, übergab Baudis am 13. März 1633 sein schwaches und schlechtversehenes Heer dem Pfalzgrafen, und trat voll Haß gegen Schweden, von dessen Reichsrath er sich mit Undank belohnt glaubte, ins Privatleben zurück. Im October 1635 begann er als Oberbefehlshaber (General-Lieutenant) des sächsischen Heers und Gegner Schwedens den letzten und unglücklichsten Theil seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte mit 7000 Mann Fußvolk bei Dömitz über die Elbe gesetzt, um diesen Ort anzugreifen; seine Truppen waren noch ohne Geschütz, nur mit Musketen und Piken bewafnet und er hatte sogar seine Reiterei zu einer Expedition weggeschickt. In diesem Zustande wurde er am 22. Oct. 1635 von der schwedischen Reiterei unter dem General Rudwen überfallen, seine gesamte Mannschaft niedergemacht oder gefangen; er selbst entkam mit Mühe. Im Juni des folgenden Jahrs wurde er bei der Belagerung von Magdeburg so hart verwundet, daß er sich der Krücken bedienen und den Kriegsdienst aufgeben mußte. Er machte in der Folge für den König von Polen einige diplomatische Reisen nach Dänemark und starb ungefähr um das J. 1650. Er war ein tapfrer, entschlossener Krieger und ein treflicher Reiter, besaß aber, wie Pufendorf bemerkt, nicht hinlängliches Talent, um ein eigenes Heer zu befehligen. Nach einigen bekant gewordenen Zügen zu urtheilen, war er nicht frei von Härte und Habsucht *). — Sein Sohn, Gustav Adolph, kämpfte als dänischer General, gegen die Schweden, und war späterhin oldenburgischer Gouverneur und Statthalter zu Jever. — Auch sein Urenkel, Wolf Heinrich, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. sehr bekant. Er kommandirte im spanischen Erbfolgekriege ein dänisches Regiment im holländischen Solde unter Eugen und Marlborough, trat als Generallieutenant der Kavallerie in die Dienste Königs August's I. von Polen, wohnte dem Feldzuge gegen die Schweden in Pommern, insbesondre den Ereignissen von Gadebusch und Tönningen bei, und befehligte hierauf in Polen gegen die Konföderirten. Nach dem Tode des Königs wurde er als zweiter Gesandter zur Königswahl nach Polen geschickt, beschwor im Namen des neuen Königs August's II. die Pacta conventa und erhielt in dem darauf erfolgten Kriege den Oberbefehl über die sächsischen Truppen, den er eine Zeitlang dem Herzoge von Weißenfels überließ, dann aber von Neuem übernahm. Auch war er Kabinetsminister. Er genoß die Gnade beider Könige, wurde bei seiner nachgesuchten Entlassung zum Reichsgrafen erhoben und starb 1748 auf seinem Gute Rixtorf, 76 Jahr alt. (*Rese.*)

BAUDIS (Gottfr. Leonh.), Vater und Sohn, gleiches Vornamens, aus Schlesien abstammend. Der erstere, geb. d. 4. Aug. 1683, war in Leipzig, wo er den juristischen Kursus absolvirte, Senator, Stadtrichter und Syndikus, 1734 Appellationsrath, und in eben dem Jahre bei der Universität Professor des Codex, Decemvir und Kanonikus zu Merseburg. Er starb den 8. Febr. 1739; seine Schriften bestehen in Dissertationen, Programmen und Parentationen. — Der Sohn war Braunschweig-Wolfenbüttelscher Hofrath und Prof. am Karolinum zu Braunschweig, wo er den 17. September 1764. starb. Bleibenden Werth für den Geschichtforscher haben seine Diss. ad analysin Monogrammatum Imperatorum et Regum Germ. praeparatio. Lips. 1737. 4. und Monogrammatum Imperatorum ac Regum Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III. analysis et usus in probationibus. ib. 1737. 4., worin er die Monogrammen der teutschen Kaiser und Könige bis auf Konrad III. gründlich erklärt. Von ihm sind auch die historisch-diplomatischen Anmerkungen zu der teutschen Übersetzung von Muratori's Geschichte Italiens, Leipz. 1745—50. 9 Bde. 4. *). (*Baur.*)

BAUDIUS (Dominicus) Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität Leyden, im J. 1561 in Ryssel (Lille) geboren, von wo seine Eltern der Verfolgung wegen nach Aachen flohen, fing gleich nach Errichtung der Leydner Universität daselbst seine Studien an, die er zu Genf unter Beza fortsetzte. Wol mag die Genfer Strenge ihn gegen die Theologie eingenommen haben, wenigstens legte er sich bei seiner Zurückkunft auf die Rechtsgelehrsamkeit, ward im J. 1585 zu Leyden Doktor, und reisete nach England und Frankreich. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er sich entschloß, nie nach Holland zurückzukehren, vorzüglich da der berühmte Präsident Harlai ihm die Stelle eines Advokaten beim Parlamente von Paris verschafte. Seine Eigenliebe beredete ihn aber, er sey wol einer Gesandtschaft gewachsen, die er dann auch mit vielem Eifer für die Generalstaten am Hofe Heinrich IV. zu bekleiden suchte, aber ver-

*) S. das Leben Gustav Adolphs von Harte, Th. I. S. 691 der teutschen Übersetzung. Die biographischen Nachrichten über Baudis finden sich in den Erzählern des dreißigjährigen Krieges zerstreut.

*) Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd.

Digitized by Google

gebens. Mit Harlai's Sohne war er in England, als er seinen Ruf an die Leydner Universität vernahm. Jetzt gab er seine höhern Erwartungen auf, ging (1602) nach seinem Vaterland zurück, welches ihm auch (1611) die Würde eines Historiographen mit Meursius schenkte. Sein Betragen war aber eines Gelehrten, ja eines gesitteten Mannes unwürdig: er ergab sich dem Weine und der Wollust in einem Grade, der ihm den Verlust seines ganzen Vermögens, allgemeinen Spott, und zuletzt öffentliche Aufsicht über seine Person und das Verbot des weitern Unterrichts zuzog, welches seinen Tod (im J. 1613) verfrühte. Als lateinischer Dichter und Prosaiker hatte er unter seinen Zeitgenossen wenige seines Gleichen. Seine Geschichte der Unterhandlung über die zwölfjährige Waffenruhe ist in klassischem Latein geschrieben; in seinen Briefen herrscht die Naivetät und Ungezwungenheit, deren Vollkommenheit man in Cicero bewundert, und seine Gedichte zeigen das Feuer eines Genies, auf welches freilich auch die moralische Zügellosigkeit schädliche Einwirkung hatte *). (*v. Kampen.*)

BAUDOCHE (Peter) aus Cettes, daher Petrus ab Area Baudoza Cestius. Seine Lebensumstände liegen im Dunkeln; man weiß so wenig die Zeit seiner Geburt, als seines Todes. Bekant geworden ist er durch eine Ausgabe des Corpus juris civilis, mit der Glosse, unter dem Titel: Universi juris civilis in quatuor Tomos distributi corpus (Lyon und Genf 1593, und mit neuem Titelblatt 1600, in vier Quartbänden) welcher bisweilen ein Abdruck der Lombarda beigelegt ist.

Leider ist dieselbe ohne allen kritischen Werth, und außerdem durch Druckfehler entstellt, wiewol man sie früher sehr gepriesen hat. — Außerdem besorgte er eine Ausgabe der Institutionen, ohne Glosse, jedoch mit Anmerkungen, die zu Lyon 1591, und apud Jo. Stoer 1614, in 16. erschien, und nur deshalb merkwürdig ist, weil sich in ihr die berühmt gewordenen Institutionen-Authentiken befinden. S. Authentiken. (*Spangenberg.*)

BAUDOT DE JUILLY (Nicolas) aus Paris, geb. d. 17. April 1678, Sohn eines Steuereinnehmers, war Zugeordneter des Intendanten v. Sarlat, und starb den 29. Aug. 1759. Außer einigen historischen Romanen (Hist. de Catherine de France, reine d'Angleterre. 1696; 1706. 12. Germaine de Foix. 1701. 12. Hist. secrète du connétable de Bourbon. 1696. 12. Relation hist. et galante de l'invasion d'Espagne par les Maures. 1699. Vol. IV. 8.; 1722. Vol. IV. 12.) schrieb er einige Geschichtbücher, deren größtes Verdienst eine gute Ordnung und ein angenehmer Vortrag ist, da er den Stoff nur aus gedruckten Büchern nahm. Dahin gehören: Hist. de la conquête d'Angleterre par Guillaume, duc de Normandie. 1701. 12. Hist. de Philippe Auguste. 1702. Vol. II. 12. Hist. de Charles VII. 1697. Ed. III. 1754. Vol. II. 12. Anecdotes, ou hist. secrète de la maison ottomane. 1722. Vol. II.; 1724. Vol. IV. 12. Unter dem Namen der Mlle. de Lussan ließ er drucken: Hist. de la vie et du règne de Charles VI., roi de France. 1753. Vol. VIII. 12. Hist. du règne de Louis XI. 1755. Vol. VI. 12. Hist. des révolutions de Naples. 1757. Vol. IV. 12.†) (*Baur.*)

Baudouin (François), s. Balduin.

BAUDOUIN, eigentl. Baudoin lat. Balduinus (Jean) aus Pradelle, einer kleinen Stadt im Gebiete von Vivarais, ward nachher zu Paris Vorleser der Königin Margarethe, wie auch eines der ersten Mitglieder der franz. Akademie, und starb 1650, mehr als 60 Jahre alt. Er übersetzte, in einem leichten und fließenden Styl, aber flüchtig und ungenau, eine große Anzahl Bücher, aus der griechischen, lateinischen, italiänischen, spanischen und englischen in die französische Sprache, z. B. den Sueton, Vellejus Paterculus, Sallust, Tacitus, Tasso, Davila, Baco, Achilles Tatius, Lucian ꝛc., auch die zur Erläuterung der ligistischen Unruhen manchen Beitrag liefernden gesandtschaftlichen Berichte des Cardinals von Ferrara an den römischen Hof: Negociations ou lettres d'affaires eccles. et polit. (1561 — 62) écrites au Pape Pie IV. et au Card. Borromée par Hippolyte d'Est etc. Par. 1658. 4. Außerdem haben noch einigen Werth seine Iconologie, ou explications de plusieurs images, emblêmes et autres figures hiéroglyphiques, tirée de César Ripa. 1636. Fol. 1643. 4.; 1698. Vol. II. 12. und die Emblêmes avec des discours moraux qui peuvent servir d'explication. 1638 — 46. Vol. III. 8. mit Kupfern von Briot. Er schrieb auch eine Hist. de Malte. 1659. Vol. II. Fol. und einige Romane*). (*Baur.*)

Baudoza, s. Baudoche.

Baudricourt, s. Karl VII. — VIII. von Frankreich.

Baudry, s. Baldericus.

Bauen, s. oben Bau.

BAUER, (historisch) B. von bo bua das Feste, Dauernde, das Bauen, bour baur bur bezeichnet das Feste, die Wohnung, das Gebaute und denjenigen, der es hat oder bewohnt, daher nabo Nachbar, landbo Landbauer, wie im Altfränkischen und Alemanischen Puarre, buara, giburo, und das angelsächsische bure den Bewohner bezeichnet, woraus im Oberteutschen Bauer geworden ist. Es deutet daher auch bur baur nicht nothwendig auf einen Landbewohner, daher heißen auch die ältesten Abtheilungen in Städten Gebuirschaften[1]), Bauerschaften[2]), Burscap[3]), Burgericht, Buerdink[4]), bedeutet Bürgerrecht, wie Burrichter[5])

*) S. seine sämtliche Werke bei *Paquot* Mémoires Littéraires des Pais-Bas. T. VIII. p. 395 — 404. *Foppens* Biblioth. Belgii p. 247. *Morhof* Polyhistor l. c. XXIV. §. 86 — 89. p. 303. L. VI. c. III. L. VII. c III. *Saxii* Onom. Litter. P. IV. p. 39. 40. Analecta p. 569. *Bayle* Dictionn. (1730) P. II. p. 471 — 477. (Bayle entschuldigt ihn hinsichtlich mehrer Punkte) Levensbeschryvingen van voorname Nederl. Mannen en Vrouwen IV. D. S. 241 — 250.

†) Nouv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. III. h. v. *Meusel* Bibl. hist. Register.

*) Mém. de *Niceron* T. XXII. p. 200. Nouv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. III. h. v.

1) Clasens erste Gründe der kölnischen Schreinspraxis. S. 31. 2) Kindlingers Geschichte der Hörigkeit. S. 35. 3) *Ludewig* reliquiae Manuscr. T. XI. p. 637. 4) Urk. in Kindlingers Geschichte der Hörigkeit. S. 283. 5) z. B. in Soest. *Eminghaus* Com. ad stat. Susatens. p. 118.

Digitized by Google

einen städtischen Beamten in einem gewissen Kirchspiel der Stadt bedeutet. Später als sich die Bezeichnung des städtischen Einwohners mit Bürger schärfer gebildet hatte, blieb bur, bauer mehr für die Bezeichnung des Landbewohners übrig, aber auch da ist der Sinn nicht gleichförmig. Zuweilen[6]) bezeichnet Bauer, Gebur jeden auch freien Landmann, der nicht, ungeachtet er auf dem Lande wohnt, einem andern Stande angehört, und Landbau als gewöhnliche Beschäftigung treibt, während in andern Gegenden Bauer mehr den hörigen Hintersassen bedeutet[7]) und in andern, wie es scheint am gewöhnlichsten mit dem latein. colonus übersetzt, gleichbedeutend mit Baumann[8]) gebraucht wird.

Eben so wenig wird auch das Wort rusticus gleichförmig gebraucht; während Urkunden[9]) bald von rusticis qui erant liberi sprechen, andere damit alle nicht zu Edelleuten und Bürgern gehörigen Einwohner bezeichnen[10]), sprechen Andere vom rusticus als Unfreien[11]).

Auch später findet man keinen gleichförmigen Sprachgebrauch; während an manchen Orten z. B. in Westphalen[12]) der Name Bauer ein Ehrenname ist und nur von demjenigen gebraucht wird, der Besitzer eines großen Hofs mit 6 Pferden ist, bezeichnet das Wort an andern Orten, z. B. in Oesterreich, Baiern, einen unfreien Landbewohner, und ist an andern Orten, z. B. im Rheingau so verächtlich, daß kein Landbewohner Bauer heißen will, und lieber Ackerbürger sich nent. An einigen Orten, z. B. am Niederrhein, selbst in einigen Gegenden der Grafschaft Mark gibt es gar keinen Bauernstand, es gab dort von jeher Landgutsbesitzer, welche selbst in Person Feldbau trieben, während das Gut landtagsfähig war, und nur in dem Sinne, als man z. B. vom Soldatenstande sprechen kann, wenn man auf Beschäftigung sieht, kann dort vom Bauernstande gesprochen werden. In neuerer Zeit hat man bei Volksrepräsentationen zweckmäßiger das Wort weggelassen und dafür von Landeigenthümern gesprochen. Die Geschichte der Verhältnisse der Bauern in Teutschland hängt besonders mit der Geschichte von zwei Grundverhältnissen zusammen: I. der der Schicksale und Veränderungen, welche die statsbürgerliche Freiheit in Teutschland erlitten hat, insbesondere der Verhältnisse, durch welche allmählig aus dem Stande der Freien der Adel sich mächtig gemacht, und mit der Geistlichkeit Mittel und Gelegenheit erhalten, die übrigen Freien in abhängigen Stand zu bringen[13]), wozu II. die Geschichte der Unfreiheit[14]) landwirthschaftlicher Kultur Teutschlands überhaupt gehört[15]). Überhaupt aber muß man bei Verfolgung dieser Geschichte sich hüten, von der Annahme einer ursprünglichen Gleichförmigkeit der Verhältnisse in allen teutschen Staten auszugehen, oder das, was man in einigen Gegenden durch historische Forschungen aufgefunden hat, als ein gemeines Recht für ganz Teutschland aufzustellen, daher auch die auf Westphalen sich beziehenden Werke Mösers und Kindlingers nur mit Vorsicht in anderen Gegenden anzuwenden sind. Nirgend hat sich das System der Oberhöfe und das Verhältniß der Hofsverfassung so rein ausgesprochen und so lange erhalten, als in den sächsischen Gegenden, besonders in Westphalen, während in den Gegenden des fränkischen Rechts schon früh durch das dort eingeführte System der Theilung des väterlichen Erbes unter die Kinder, und in den Gebieten des alemannischen und baierischen Rechts durch die frühe Gestattung und Sitte, die Güter der Kirche zu schenken, die Zerstückelung der Hufen vorging. Auch von dem in Westphalen so richtigen Markenverhältnisse findet sich in Baiern und Schwaben keine Spur. Man ist zum Schaden der Wahrheit nicht selten von der falschen Voraussetzung ausgegangen, daß schon ursprünglich nur Unfreie Ackerbau betrieben hatten, daß daher die heutigen Bauern nur Abkömlinge ehemaliger Leibeignen wären,

6) Sachsenspiegel III. 45. 47. Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit. S. 17. S. Urk. in *Ludewig* reliq. Manuscr. I. p. 260. und in *Wenker* diss. de Pfalburge. p. 169. 7) Eichhorns teutsche Rechtsgeschichte. II. Thl. S. 455 — 477. 8) Seifrieds Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit II. Thl. S. 241. 9) Urkunde bei *Hergott* genealog. Habsburg. I. p. 299. 10) Urk. bei *Meichelbek* hist. Frising. T. II. p. 1. p. 196. 11) Bei *Guden* Cod. diplom. T. I. p. 635. 12) Westphälisches Magazin. II. Bd. S. 258. 13) Zur Geschichte des Bauernstandes gehören: *I. P. Ludewig* de jure clientelari Germanor. in feudis et colonis ex moribus med. aev. Hal. 1717. M. Senfried's Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in Baiern. Pest 1791. II Bde. Kindlingers münsterische Beiträge. II. Thl. S. 1. Desselben Geschichte der Familie und Herrschaft zu Wellmerstein, ein Beitrag zur Gesch. des Bauern- und Lehenswesens. Osnabr. 1804. Hüllmanns Geschichte des Ursprungs der Stände. I Thl. S. 191. II. Thl. S. 315. Desselben histor. und statswissenschaftl. Unters. über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach fränk. teutscher Verf. Berlin 1803. Gesenius, das Meierrecht mit vorzügl. Hinsicht auf den Wolfenbüttel. Theil von Braunschweig. Wolfenbüttel 1801. I. Thl. S. 247. ꝛc. Eichhorns teutsche Staats- und Rechtsgesch. I. Thl. §. 49 — 51. 62. II. §. 343. III. §. 448. Eichhorn in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissensch. I. Thl. Nr. VIII. Noch gehören hieher die bei einzelen Theilen anzuführenden Werke von Lennep, Bodmann, Buri ausf. Abhandlung von Bauerngütern. Gießen 1783. Klingner, Hagemann u. a. noch für Westphalen, die bekanten Schriften Mösers und Richards ausf. Abhandlung von den Bauergütern in Westphalen, bes. in Osnabrück. Gött. 1818. Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbes. der sogen. Leibeigenschaft. Berlin 1819. Für den Niederrhein und Grafschaft Mark bes. wichtig. Sethe urkundl. Entwickelung der Natur der Leibgewinnsgüter. Düsseld. 1810. P. Müller, über das Güterwesen. Düsseld. 1816. Zur Vergleichung für die fränkischen Gegenden s. bes. über die holländischen Bauernverhältnisse: *Swinderen* rechtskundige Aenmerkingen en Bedenkingen over het contract van bekleminge en deszelfs oorspronk in den Verhandelingen van het groninger genootschap. Tom. III. p. 95—210. *Schrassert* Stucken en documenten behoorende tot den codex Gelro zutphanicus. te Harderwyk 1740. 14) Über die Geschichte der Leibeigenschaft und Unfreiheit überh. v. *Hert* de hominib. propriis in opusc. T. I. Vol. 2. p. 108. *Meinders* de jurisdictione colonor. et curiis dominical. veter. Francor. et Saxon. Lemgo 1713. *Meinders* tract. de orig. progress. natura ac mod. stat. nobilit. et servit. in Westphalia. Lemgo 1713. *Pottgieser* de statu servorum veteri perinde ac novo. Lemgo 1736. Tyge Rothe, Nordens Statsverfassung vor der Lehenszeit mit Adelsrecht ꝛc., übers. aus dem Dänischen von Reichel. Kopenh. u. Leipz. 1784. *Calon* de prisco in patria servorum jure. Aboae 1780 — 81 edit. Schildener. Stralsund 1819 und das eben Note 13. angeführte Werk von Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit. 15) *Trotz* jura agraria foederati Belgii. Franequerae 1751—53. III Vol. und Antons Geschichte der teutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrh. III. Thl. Görlitz 1799 — 1800.

Digitized by Google

so daß die Vermuthung immer gegen sie sprechen müsse[16]). Man ist hier schon von einer historisch unrichtigen Behauptung der ursprünglichen Abneigung der Germanen gegen Ackerbau und der Überlassung desselben an bloße Knechte ausgegangen, man hat Stellen, welche nur davon sprechen, daß einige Stämme den Ackerbau nicht mit Vorliebe treiben [17]), dahin ausgelegt, daß die Teutschen Ackerbau gar nicht trieben, und hat bei andern Stellen [18]) kirchliche Gebote, an den Feiertagen keine knechtische Arbeit, d. h. eine geräuschvolle öffentliche zu treiben, mit einer ausgesprochenen Ansicht vom Ackerbau als verächtlicher Beschäftigung überhaupt verwechselt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Ackerbau eben so von Freien, als von abhängigen Leuten betrieben worden ist, allein es fehlte bald nicht an Veranlassung, eine äußere Abhängigkeit gewisser Personen von Andern zu begründen. Ein Grund lag 1) in den wahrscheinlichen ersten Ansidelungen, wenigstens einiger Stämme, bei welchen, sobald eine Gegend in Besitz genommen wurde, eine Hofsverbindung in der Art entstand, daß alle freien Besitzer ein wechselseitiges Schutz- und Trutz-Bündniß schlossen, den ganzen Bezirk, den sie inne hatten, als ein Ganzes betrachteten, Wiesen und Wald als Gemeingut zum gemeinschaftlichen Genusse der ganzen Mark behielten, während das weit ausgedehnte Ackerland nach Familienverbindungen getheilt wurde. Alle Angelegenheiten dieser Verbindung wurden Gegenstand gemeinsamer Berathung, an welcher jedoch nur die freien, selbständigen Familienväter Antheil nehmen konten. Alle solche gehörten zur Mark, und da wo in einigen Gegenden der Hof eines Häuptlings ein besonderes Ansehn als Haupt-Alt-Richt-Schulthof erhielt, gehörten auch alle freien Besitzer mit ihren Höfen zu dem Haupthofe, dem Orte ihrer Versamlungen, dem Mittelpunkte ihrer Gemeindeverhältnisse. Nur freie Besitzer waren hier Vollbürger, und waren ihre eigenen Bürgen und Wehren [19]), während 2) nach der bei beginnenden Völkern noch innigen Familienverbindung alle jüngern Glieder der Familie unter dem Familienoberhaupte standen, und von diesem geschützt, und in Bezug auf die Gemeinde vertreten und gewehrt wurden. Alle solche jüngern Familienglieder gehöreten zu dem Hofe. Es ist begreiflich, wie selbst bei wachsender Zahl der Familie diejenigen, welche eigene Felder bauten und sich ansidelten, dies auf den weiten zum Hofe gehörigen Ländereien thaten, und bei jeder Gelegenheit diese Familienabhängigkeit vom Familienhaupte, auch äußerlich in Ansehung des Hofes, aus welchem sie hervorgegangen waren, an den Tag legten. 3) Allmälig fanden sich auch schon wirklich unfreie Personen, welche in der Gewalt eines andern Freien standen; vorzüglich gehörten dahin die durch den Krieg in die Gefangenschaft germanischer Stämme Versetzten, und andere, welche im Spiele ihre Freiheit verloren hatten. Solche Personen glichen in manchen Beziehungen den römischen servis [20]), und wenn ihr Schicksal nicht so hart war, so lag dieses theils im Charakter des freien Germanen, der niedrige Züchtigung mit kaltem Blute ausgeübt, verabscheute, theils in dem Umstande, daß der größte Theil dieser Unfreien wol außer dem Hause zu Feldarbeiten gebraucht, in abgesonderten Hütten wohnte. a) Von diesen völlig Unfreien getrent waren die uneigentlich vom Römer liberti genanten hörigen Personen, in den späteren Gesetzen, lazzi, lassi, liti [21]) genant, wohin alle gehörten, welche theils von den Herrn aus dem strengen Zustande der Unfreiheit entlassen, auf solche dem Heren eigenthümliche Grundstücke gegen Verpflichtung gewisser Abgaben gesetzt wurden, theils bei steigendem Begriffe des Nutzens solcher Dienstverträge, als Überläufer von andern Stämmen, oder als Nachkömlinge anderer Familien, wenn sich die Zahl der Glieder zu sehr vermehrte, freiwillig an einen freien Germanen sich anschlossen, und Grundstücke zum Bau übernahmen. Weil kein Unverbürgter in der freien Gemeinde seyn konte, so mußten auch sie einen Bürgen und Vertreter haben, der am natürlichsten ihr Herr war, dem sie hörig waren; die Verpflichtung bei ihren Heirathen die Erlaubniß des Herrn nachzusuchen, nach dem Tode des Hörigen eine kleine Abgabe zu geben, vorzüglich damit der neue Hörige dem Schutze sich empfehle u. a. waren gewöhnliche Folgen der Hörigkeit.

In Ansehung des Hofes, zu dem sie gehörten, machten die Hörigen eine Verbindung unter sich aus, und waren zur familia gerechnet. — Den Unterschied zwischen Unfreien und Hörigen findet man eben so auch in der Zeit der fränkischen Herrschaft, nur scheinen a) von den ältern servis immer mehr freigelassen worden zu seyn, wo sie nun als tabularii, denariales, tributales ihres bisherigen Herrn, oder als Schutzhörige des Königs oder der Kirche selbst erscheinen [22]), und damit in ein neues Abhängigkeitsverhältniß kamen, das besonders auf Wehrgeld, Erbfolge und Vertretung vor Gericht wirkte. b) Vorzüglich war durch die Eroberungen einwandernder Stämme eine Veränderung im Länderbesitze vorgegangen [23]). Die erobernden Germanen nahmen das Land in Besitz, entweder indem das eroberte Volk einen Theil der Ländereien in der Feldmark abtreten mußte, woraus herrschaftliche und freie Höfe entstanden, während die eroberten Provinzialen ihr Eigenthum nur dadurch retten konten, daß sie gewisse Abgaben (census, tributum) an die Eroberer bezahlten, oder die Eroberer nahmen den Eroberten das ganze Land weg, und wer nicht auswanderte, wurde in Abhängigkeit und Unfreiheit versetzt; nur war das Verhältniß bei allen Völkerstäm-

16) Nebst dieser Vermuthung s. *I. Reinecrii* Comm. de rustico quondam servo. Jen. 1745. *Estor* de praesumt. contra rusticos in caus. operar. Giess. 1734. Hauschild, zur Abhelfung von Bauern und deren Frohndiensten und der Vermuthung ihrer Freiheit. Dresden 1771. 17) *Caesar* de bello gall. VI, 22. am besten darüber *Trotz* jur. agr. belg. T. I. p. 12. 18) z. B. leg. Baiuvar. Tit. VI. c. 25. §. 1. 19) S. darüber Möser's osnabrükische Geschichte I. Abschnitt. Kindlinger's münsterische Beiträge II. Bd. S. 1. Richards auserl. Abh. von den Bauerngütern in Westfalen, §. 2.

20) *Tacit.* de mor. germ. c. 25. s. auch Barth's Urgeschichte der Teutschen. II. Thl. S. 381. 21) Leg. Salior. Tit. XXX. §. 1. 2. Alaman. XXXII. Ripuar. Tit. LXII. §. 1. Frision. XI. §. 2, 22) Eichhorns Rechtsgeschichte. I. Bd. S. 140. 23) *Sartorius* de occupatione et divisione agror. romanor. per barbar. gentes. in Gött. gel. Anz. 1812. Eichhorns Rechtsgesch. §. 15. Eichhorn in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswiss. I. Thl. S. 158.

men nicht gleich, bei einigen wurden (was jedoch wol nur in der früheren Zeit und weniger bei Eroberungen der römischen Provinzen der Fall gewesen seyn mochte) die zurückgebliebenen Glieder des eroberten Volkes zu Leibeignen gemacht, bei anderen dagegen kamen sie blos in das Verhältniß höriger Leute, auf die Weise wie die Germanen litones hatten. c) In den Verhältnissen des Güterbesitzes hatte sich besonders seit der Einführung der christlichen Religion viel geändert, indem eine neue sehr bevorrechtete Klasse von Grundeigenthümern an den Klöstern und Stiften entstand. Könige oder reiche Adelige übergaben einen großen Theil von Ländereien einem neugestifteten Kloster oder Stifte, und damit zugleich alle zu diesen Ländereien gehörigen Leibeigenen und hörigen Personen; dadurch entstanden neue Schutzherrschaften, und durch die immer häufiger gewordenen Übertragungen der Güter mit allen Pertinentien, zu welchen man die Leute, die auf den Höfen saßen, zu rechnen gewohnt war, entstand immer mehr die Sitte, alle auf den Gütern sitzende Personen überhaupt als Leute und Zugehör der Höfe zu betrachten, und eine gleichförmige Behandlung der Unfreien einzuführen. d) Unter den angedeuteten Verhältnissen entwickelte sich das Hofsystem. Es entstanden villae curtes. Solche geschlossene Gutskomplexe enthalten Wohnung, Ackerland, alle dem echten Eigenthum anklebenden Rechte, z. B. Fischerei, Jagd, mit dem Antheile an der gemeinen Mark, und die auf dem zum Hofe gehörigen Grundstücken sitzenden eigenen und hörigen Leute waren entweder im Eigenthum der Könige, oder des Adels oder der Geistlichkeit, sie waren ursprüngliche, aus der alten Gemeindeverfassung und Ansidelung hervorgegangene Haupt-Richthöfe, oder es waren herrschaftliche Höfe, welche bei der Eroberung von den Eroberern den unterjochten Stämmen abgenommen waren, und wohin andere zinsbare oder hörige Unterhöfe gehörten. Curtis bedeutet hier den ganzen Hofsverband, nach welchem zu einem Hofe mehre andere Ansidelungen gehörten. Huf, huba, bedeutet oft ein eingehegtes Stück Ackerlandes, nach den Urkunden soviel Acker, als Jemanden zur unmittelbaren Bestellung übergeben, als von ihm eingehegt worden, das also für seinen und seiner Familie Unterhalt hinlänglich war, damit hing mansus zusammen; dies bedeutet entweder einen Theil in der Feldmark als Bauernhof, Gebäude und Land enthaltend, oft überhaupt die Besitzung, auf welcher Jemand wirklich wohnt, oder aber soviel als ein bestimtes Maß von Ländereien, wo man aber kein gleichförmiges Maß in ganz Teutschland suchen muß [24]). Was der Germane, dem der ganze Gutskomplexus gehörte, als das beste unmittelbar vielleicht seine Wohnung umgebende Ackerland sich vorbehielt, war die Sal-Fron-Freihube, mansus indominicatus. Zu diesem gehörten die übrigen mansi und die Gerechtsame, welche dem echten Eigenthume anklebten. Auf diesen übrigen mansis saßen eigene Leute mancipia, daher (mansi serviles), oder sie waren an freie Besitzer verliehen (mansi ingenuiles), oft waren auch nur einzele Morgen ausgebrochen und an eine Person verliehen (bona solitaria), Söldengut genant. Alle Besitzer dieser Gutstheile (vom Eigenthümer des Salhofes familia überhaupt genant) standen im Hofsverbande, während die Besitzer eines mansi indominicati unter sich in der Gemeinde- und Markenverbindung standen, deswegen volle Nutzung in der Mark und freie Stimmfähigkeit hatten, während sie echtes Eigenthum (terra salica, aviatica) mit allen Vorrechten hatten, und nach Volksrecht desselben unter dem Schutze der Gemeinde besaßen und erwarben, und dem allgemeinen Gaugerichte in allen nicht zum Markgerichte gehörigen Sachen unterworfen waren, brauchten alle nicht selbständige Freien, also die eigenen und hörigen Leute einen Vertreter in der Gemeinde, und dieser war der Herr des Hofes, zu dem sie gehörten. Ihr Verhältniß zur Gemeinde war nur ein mittelbares, und ihr unmittelbares nächstes war das zum Hofe; von da her hatten sie Schutz, und dort war ihr Gericht [25]). Ihr Recht war blos ein Hofrecht, nach welchem sie ihre Güter besaßen, und ihre Rechtsverhältnisse beurtheilen lassen mußten. Ihr nächster Beamter, unter dem sie standen, war der Meier (villicus) [26]), der auf den Gütern die Aufsicht führte, und zwar so, daß auf den Vorwerken wieder Untervillici angestellt waren [27]). Der Übergang zu großen Veränderungen war durch ein in der Zwischenzeit eingetretenes Verhältniß vorbereitet, nämlich durch das Immunitätsverhältniß [28]). Immunität (emunitas) war überhaupt ein von der Gerichtsbarkeit des Gaugrafen und ordentlichen Richters befreiter Bezirk, in welchem alle darauf wohnenden Leute an dem Befreiungsprivilegium Theil nahmen und dadurch der Gerichtsbarkeit des Mundatsbezirks unterworfen wurden; wichtig wurde dies besonders wegen der allmälig immer mehr drückenden und zur Aufbürdung von Lasten gemisbrauchten Gewalt öffentlicher Beamten, denen der auf befreitem Boden Wohnende entzogen wurde. Je ausgedehnter durch das Immunitätsprivilegium diese Gewalt der Beamten wurde, jemehr die Heerbannsverfassung [29]) Gelegenheit zum Misbrauch gab, desto mehr begaben sich nun Freie in den fremden Schutz, durch welchen sie den Quälereien der Beamten entzogen wurden [30]). Die Art, auf welche dies Unterwerfen unter den neuen Schutz geschah, war nicht gleichförmig, entweder wurde das Gut dem neuen Herrn förmlich übertragen, so daß der bisherige Eigenthümer es künftig nur mit prekärem Besitze, mit erblichem Übertragungsrechte für alle Nachkommen oder für einige Generationen behielt, oder was das häufigste war, der Freie unterwarf sich dem Schutze, begab

24) Über mansus und huba, s. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des deutschen Privatrechts §. 109., hiezu bes. Arx Geschichte von St. Gallen I. Thl. S. 156. *Bondam* Charterboek van Gelderland p. 646.

25) Eichhorn in der Zeitschrift I. Thl. S. 187. 26) Eichhorn in der Zeitschrift I. Thl. S. 158. Anton's Geschichte der Landwirthschaft I. Thl. S. 320. Wigand's Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvei II. Thl. S. 89. 27) *Falke* tradition. Corbeiens. p. 461. 28) Montag's Geschichte der statsbürgerl. Freiheit I. Thl. S. 180. und S. 216. Eichhorn's Rechtsgesch. §. 86. Eichhorn in der Zeitschrift I. S. 191. 29) Eichhorn's Stats- und Rechtsgeschichte §. 166. 193. Hüllmann's Geschichte der Naturaldienste. S. 41 — 46. 30) Capitular. III. 811. cap. II. 803. c. 16. cap. III. 805. c. 15. 16.

Digitized by Google

sich in die Immunität, behielt aber sein Gut, erkante aber durch einen ewigen Zins, zu welchem er sich vermöge des Gutsbesitzes verpflichtete, die fremde Schutzherrschaft an. Die neuen Schutzherrschaften selbst waren entweder der König, oder der Adel, oder die Geistlichkeit, wenn sie Immunitätsprivilegien hatte. Durch das neue Verhältniß bestanden die unter dem Schutze eines Herrn auf seinem Immunitätsbezirke wohnenden Leute aus sehr verschiedener Beschaffenheit. Deutlich scheiden die Urkunden servos mancipia, als die eigentlichen Leibeigenen, litos, litones, auch hovelingos [31]) als die hörigen Leute, und davon getrent die Freien, welche sich blos neuerlich in den Schutz begeben hatten, entweder cereales[32]) oder Malmanen [33]) auch Masmanen [34]), häufig auch Mundmanen [35]) genant. Die ursprüngliche und angeborne Freiheit dieser letzten war bei jeder Gelegenheit in der ersten Zeit anerkant, daher eine Urkunde von 1064 bei ihnen als Grund, warum die cereales nicht unter den Vogt gestellt werden; quoniam de libera genealogia processerunt [36]).

Eine Mittelart, nicht gleichförmig behandelt, waren die coloni, besonders bei Kirchengütern vorkommend[37]), ausdrücklich oft im Gegensatze der Hörigen aufgeführt, mit vollem Wehrgelde, und in spätern Urkunden Bauleute überhaupt genant; Beweise ihres vollständigen Erbrechts werden wenigstens durch Urkunden aus dem südlichen Teutschland sicher dargethan [38]). Alle diese Personen wurden von einem Bande, dem der Schutzherrschaft, und der Gehöre zu dem Haupthofe umschlossen, sie wurden in der Hauptrangordnung [39]) aller zu den Gütern gehörigen Leute, wohin dann auch Vasallen und Ministerialen gerechnet wurden, als Pertinentien bei Veräußerungen aufgeführt. Eigene Leute, Hörige und Zinspflichtige kamen darin überein, daß sie zu dem Hofe gehörten, dort ihr Gericht hatten, nach den Rechten des Hofes beurtheilt wurden; nothwendig aber mußte seit der Zeit, als so viele Freie in das Verhältniß der Schutzhörigen kamen, das Bedürfniß einer sichern Regel für das dingliche Verhältniß der Hofleute entstehen [40]), um so mehr als eigene Leute und Freie nicht gleich behandelt werden konten, und der Schutzherr selbst ein Interesse hatte, den freien Hintersassen fester an das Gut zu binden und Streitigkeiten mit den Erben vorzubeugen; während dadurch der bloße litus gewann, verlor freilich der freie Hintersasse, und trat immer mehr in das Hörigkeitsverhältniß. Hier entstanden die sogenanten Hofrechte, die ursprünglich auf einer Verabredung beruhen, zugleich eine Gemeindeverbindung erzeugen, und von der Idee einer Gemeinschaft unter Hofhörigen ausgehen [41]). Die ältesten Hofrechte unterscheiden sich sehr wesentlich von den späteren; in den ersten ist durchaus das ausgesprochene Recht ein verabredetes, und gehen vom Herrn und den Hofgenossen aus, während die spätern nur mehr vom Herrn, mehr als Instruktionen für die Hofrichter oder Schultheißen herkommen. Die Grundidee der älteren Hofrechte ist die Erhaltung des Hofverbandes mit dem Interesse aller Hofsleute am Wohlstande der Hofsverbindung. Nicht der Hofherr übte die Gerichtsbarkeit aus, gab Consens zu Veräußerungen, disponirte über heimgefallene Güter, sondern nach alten Hofrechten immer Hofherr und Hofsleute zusammen; jeder Hofsmann hatte auch Rechte aus der Hofsverbindung, nur dem Hofshuldiger konte ein heimgefallenes Gut verliehen werden, nur der Hofsmann konte im Hofgericht Geschworner seyn und Urtheil weisen. Am mildesten unfehlbar waren die niederrheinischen und niederländischen Hofrechte, und für das Erbrecht der Hofhörigen spricht hinreichend schon die überall geschehene feierliche Investitur, welche auf Erbrecht deutet [42]).

Mehrfache neue Verhältnisse wurden nun im Mittelalter Gründe der Entstehung der Unfreiheit. Dahin gehört 1) die vogteiliche Gewalt [43]). Hervorgegangen aus dem Satze, daß die Kirche, oder das Kloster oder Stift in allen öffentlichen Angelegenheiten einen Vertreter nöthig habe, daß mit den kirchlichen Geschäften und der geistlichen Würde weder unmittelbare Verwaltung der Güter, noch Ausübung der Gerichtsbarkeit verträglich sey, entstanden aus dem Schutzrechte des Königs über die Kirchen, waren zur Vornahme weltlicher Geschäfte, zur Vertretung, zur Ausübung der Rechte des Klosters oder Stifts entweder durch Bestellung der Könige oder durch die Stifter oder die Wahl des Stifts Vögte (advocati) entstanden, die für den Schutz, welchen sie den Hintersassen des Stifts u. a. ertheilten, anfangs kleine Abgaben fodern durften, allmälig aber auf eine empörende Weise ihre Gewalt misbrauchten, und die ihnen nicht selten erblich zukommende Vogtei zur Quelle von Einkünften und zur Begründung einer Abhängigkeit der Leute vom Vogte benutzten. 2) Nicht weniger bot die von dem Adel und den Stiftern erworbene Gerichtsbarkeit eine Gelegenheit zu neuen Misbräuchen und Unterdrückungen dar. Ursprünglich nur auf die eigenen Hintersassen beschränkt, suchten die Gerichtsherren bald ver-

31) Wigand's Geschichte von Corvei. II. Thl. S. 103. 32) eine richtige Urkunde v. 1064 in *Bondam* Charterboek der Hertogen van Gelderland p. 138. 33) Urk. in Selfried's Gesch. der ständischen Gerichtsbark. II. Thl. S. 234. Urk. in *Bondam* Charterboek p. 110. 34) Urk. v. 1108 in *Bondam* Charterboek p. 160. 35) Urk. in Möser's osnabr. Geschichte im Urk. Buch I. Thl. Urk. 1. 36) im Charterboek von *Bondam* p. 138. 37) S. über ihre Verhältnisse leg. Alaman. Tit. IX. XXIII. leg. Baiuvar. Tit. I. c. 14. f. besonders Anton's Geschichte der Landwirthsch. I. Thl. S. 330. ꝛc. Selfried's Geschichte der ständ. Gerichtsb. II. Thl. S. 230. Montag's Geschichte der staatsbürgerl. Freiheit I. Thl. S. 272. 38) S. bes. eine Urk. von 1209 in v. Hormayr's Werken I. Thl. S. 245. 39) Wichtig hiezu eine Urkunde von 1256 in *Bondam* Charterboek p. 514. allodia cum omnibus pertinentiis scilicet vasallis, ministerialibus, hominibus censualibus, litis, servis. 40) Eichhorn's Zeitschr. I. Thl. S. 202.

41) Hofrechte finden sich besonders in *Strodtmann* de jure curiali litonico. Gött. 1754 in Steinen westph. Gesch. I. Thl. S. 1727. alte Hofrechte, z. B. von Kloster Eberheim hinter *Schilter* de curiis domin., im corp. jur. feud. p. 363. und bei *Klugkist* de curiis dominical. Basel 1700. bei Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit Berlin 1818. im Urkundenbuche; das weitläufigste Hofrecht vom Hofe zu Lohn von 1363 ist am besten abgedruckt bei *Schrassert* Stucken en documenten behoorende tot den Codex Gelro-Zutphanicus p. 355., s. dort auch viele in Teutschland unbenutzte Hofrechte. 42) Kindlinger's münsterische Beitr. III. Thl. S. 220. 43) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts §. 61.

Digitized by Google

schiedene Abgaben zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit, anfangs unbedeutend und mehr als freiwillige Reichnisse, bald aber als ewige Reallasten der Güter der Gerichtsgesessenen zu erpressen; während sie die Gerichtsbarkeit auch auf die Nicht-Hintersassen, sondern Freie, welche nur innerhalb des Bezirks wohnten, auszudehnen, und zugleich den Satz, daß mit der Niedergerichtsbarkeit Scharwerksrecht verbunden sey, praktisch durchzuführen, und dadurch neue Abhängigkeitsverhältnisse zu begründen wußten. 3) Eine große Zahl solcher Verhältnisse entstand in Bezug auf Kirchen und Stifter, oft aus den unschuldigsten Veranlassungen. Es wurde Sitte, einen gewissen Heiligen bei einer Kirche als Patron zu wählen, andächtige (völlig freie) Personen glaubten einen besondern Fürbitter zu finden, wenn sie dem Schutze dieses Heiligen sich ergeben würden, und erklärten dies nun auf feierliche Weise; legten zugleich durch jährliche kleine Opfer (häufig Wachs) ihr Verhältniß an den Tag, indem sie die weltliche Sitte, nach welcher jede Schutzherrschaft durch eine Abgabe bekant werden mußte, nachahmten. Aus einer Zahl dieser freiwilligen Schutzpflichtigen wurde allmälig eine Brüderschaft, die jährlich sich versammelte, und wo unter dem Schutze und der Autorität des Abtes oder Vogts auch andere weltliche Rechtsverhältnisse dieser Schutzleute (häufig Wachszinsige, cerocensuales genant) verabredet wurden [44]); da man aber jede Innung auch Geböre nante [45]), so wurden allmälig auch solche Leute hörig (Altarhörig). Auch an andern Veranlassungen den Schutz der Kirche zu suchen, fehlte es nicht, je mehr der Druck von Seiten der Mächtigen sich mehrte, und vorzüglich die Heerbannsverfassung zur Auflegung von Abgaben auf die Güter von den Beamten misbraucht wurde, insbesondere aber seit mehre Stifte Privilegien erhielten, daß ihre Leute nicht zum Heerbann aufgefodert werden könten [46]). Das Verhältniß, in welches die Freien, welche den Schutz der Kirche suchten, sich begaben, war nicht gleichförmig, und bestand oft in völliger Auftragung des Eigenthums der Güter an die Kirche, so daß der bisherige Eigenthümer es als Précarei wieder zurück erhielt, oder in bloßer Belastung der Güter mit gewissen Abgaben [47]). 4) Eine wichtige Erschütterung hatte noch die Veränderung des Kriegsdiensts vom 10. Jahrh. an hervorgebracht [48]). Die alte Heerbannsverfassung kam nun in Verfall, und der Dienst verwandelte sich in den Reiterdienst, zu dem vorzugsweise der Adel geschickt war und sich anbot. Ein großer Theil der alten Heerbannspflichtigen hatte nicht Lust diesen beschwerlichen, kostspieligen Dienst, besonders bei den vermehrten ausländischen Kriegen zu übernehmen, und die Folge war, daß der Adel als der eigentliche Kriegsstand von den Übrigen, die vom persönlichen Dienste befreit seyn wollten, entschädigt werden mußte; eine Menge neuer Steuern und Abgaben kamen nun zum Vorschein [49]), kriegerische Ehre war nun vorzugsweise bei dem Adel, der Sinn für das Wesen der alten Freiheit verlor sich, und der Gemeinfreie, der an der kriegerischen Ehre nicht Theil nehmen konte, wurde gleichgiltiger gegen seine Freiheit; es wurde Sitte, um noch zum Theile die Ehre zu retten, in fremde Dienstmannschaft zu treten, während das Ansehn des Adels immer mehr stieg, es ihm leicht machte, alle Freien, die in seinem Amtssprengel waren, mit Lasten zu belegen und die Freien selbst zu nöthigen, um dem Drucke zu entgehen, in die Hörigkeit und den Schutz eines Mächtigen sich zu begeben.

Während nach der bisherigen Schilderung immer mehr unfreie Landleute entstanden, und ihr Loos um so schlimmer wurde, je mehr die Macht des Adels stieg, je ohnmächtiger die Kaiser wurden, je mehr sich die ursprüngliche Bedeutung mancher in ihrer Entstehung die Freiheit gar nicht schändenden Verhältnisse verlor, und die Herren dagegen anfingen, alle ihre Schutzpflichtigen auf gleiche Weise als ihre Hintersassen zu behandeln, bemerkt man seit dem 12. Jahrh. andere Gründe, welche eine nicht unbeträchtliche Zahl von Landleuten hervorbrachten, die keinem Gutsherrn gehorchten und persönliche Freiheit retteten. 1) Durch die vermehrten Traditionen und Schenkungen der Güter an Klöster war die Masse des Grundeigenthums der Stifte und Klöster so angewachsen, daß unmöglich Leute genug zur Bestellung der Felder gefunden werden konten; schon früh hatte es die Kirche mit dem Pachtverhältnisse versucht, und bald überzeugte man sich seit dem 13. Jahrh., daß es damit am besten ginge, um so mehr, als sich keine Leute mehr finden wollten, die unter Bedingungen der Hörigkeit die Bestellung der Güter übernehmen wollten. Zahlreiche Urkunden über diesen contractus ad firmam, facheriam, Leih-Heuer, Landsidel, Winne-Vertrag, beweisen, daß es schon damals den Landleuten um die Rettung ihrer Freiheit zu thun war, und sie als bloße Pachtleute, gewöhnlich zwar mit erblichem Verhältnisse, sich am liebsten betrachteten. Die große persönliche Freiheit, welche man in den Rheingegenden als Kennzeichen der Landleute beobachtet, komt besonders daher, weil dort die meisten nicht eigenthümlich besessenen Güter bloße Gewinn- (Pacht)-güter waren. Auf ähnliche Weise mußte auch der Adel sich um Besteller seiner Felder umsehen; die vermehrten Kriege, die kostspieligen Kreuzzüge machten Geld nöthig, für die großen Höfe, wenn man sie auch veräußern wollte, fanden sich nicht leicht Käufer, die Zahl der Landbauer hatte zum Theil durch die Kreuzzüge gelitten, und so mußte man sich wol zur Zertrümmerung und Zerschlagung der Höfe und zu verschiedenen Arten von Colonatsverträgen verstehen, bei welchen der Bauer gar nicht Hintersasse seines Herrn wurde.

2) Seit dem 13. Jahrh. fing man besonders in Paderborn, in Hessen, Nassau u. a. an, die großen Waldungen in Ackerland verwandeln zu lassen, und suchte

44) Kindlinger's münsterische Beiträge II. Bd. Urk. 70. in den Urkunden. 45) Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit S. 73. 46) Montag's Geschichte der statsbürgerl. Freiheit II. Thl. S. 653. 47) S. über die Arten Montag's Geschichte I. Thl. Abhandl. III. II. Thl. S. 656. Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände I. Thl. S. 113 — 117. S. 203. Anton's Gesch. der Landwirthsch. I. Thl. S. 359. III. S. 80. Lennep von der Leihe zu Landsidelrecht S. 195. 48) Eichhorn's Rechtsgesch. §. 223. Kindlinger's Gesch. der Herrschaft Wollmestein I. Thl. S. 20. Möser's osnabrük. Gesch. II. Thl. S. 174.

49) Hüllmann's teutsche Finanzgesch. S. 178.

Digitized by Google

nun zu den für die Landleute vortheilhaftesten Bedingungen Bauern zu gewinnen, welche die Urbarmachung der Wälder übernehmen sollten, ohne daß man diese neuen Landbebauer als Hintersassen behandeln wollte[50]).

3) Noch mehr vermehrte sich die Zahl freier Colonatsverträge durch die niederländischen Colonisten [51]). Zuerst in der Gegend von Bremen 1106 angesidelt, erhielten diese fleißigen Anbauer das Land zu den freiesten Bedingungen, ihre Güter wurden ihnen als Zinsgüter und mit erblichem Rechte gegen jährliche Abgaben an Geldzinsen und Zehenten überlassen, selbst exemte Gerichtsbarkeit war den neuesten Colonisten eingeräumt. Nicht blos Holländer, sondern auch Einheimische wurden zu solchen Bedingungen als Colonisten aufgenommen, und die allmälige Ausbreitung dieser holländischen Niederlassungen in Holstein, Wagrien, im Lauenburgischen, Mecklenburgischen, in der Gegend von Danzig, in der Mark Brandenburg, im Magdeburgischen und in Sachsen, bevölkerte Teutschland mit einer großen Zahl freier Bauern, deren Beispiel wohlthätig auch auf andere Gegenden wirkte und zur Nachahmung reizte. Auf diese Art findet man im Mittelalter Landbebauer der verschiedensten Art, obwol man freilich sie oft unter dem gemeinschaftlichen Namen: Bauern begriffen hat. 1) Einige waren völlig freie Leute, welche auf ihren freien mit keinem Zinse belasteten Gute saßen, den gewöhnlichen Gogerichten unterworfen waren, und nicht selten, wie z. B. am Niederrhein die Vorrechte des echten Eigenthums sich retteten. Die Urkunden aller Gegenden [52]) beweisen das Daseyn solcher Freien, und die Häufigkeit ihres Vorkommens hängt besonders davon ab, ob an einem Ort der Adel eine vorzügliche Macht gewann, die er besonders bei Regenten, welche viel Geld brauchten, zur Erwerbung von Privilegien und Unterdrückung der Gemeinfreien anwendete. Selbst in Gegenden, in welchen wir noch in den letzten Zeiten eine strenge Leibeigenschaft finden, liefert die Geschichte Beweise der ehemaligen Freiheit der Bauern; von Polen hat dies aus Urkunden v. Grevenitz [53]) nachgewiesen, und von Pommern und der Insel Rügen gibt der von Normann (1529 — 30) gesammelte Landbrauch [54]) Aufschluß, wenn er sagt: „it is wahr dat de Buhr in Ruigen so fry ist, dat he sinen Hof, Erwe adder Katen mach verkopen undt der Herschap besettet schaffen undt thehen sins Gefallenß wo he will." 2) Andere Landbauern hatten zwar Grundzinsen (census) von ihren Gütern, die sie im vollen freien Eigenthume besaßen, zu bezahlen, entweder zur Anerkennung alter Schutzherrschaft, in welche sie sich freiwillig begeben hatten, oder als Folge der alten vogteilichen Gewalt, oder gewählten Altarhörigkeit, oder zur Anerkennung der Gerichtsherrlichkeit. Hier komt keine Gutsherrschaft und keine Trennung des Ober- und Nutzeigenthums vor, und wenn auch zuweilen die Besitzer solcher Güter Frohnen und Dienste leisten müssen, oder wenn Bannrechte darauf ruhen, so ist daraus nicht auf Unfreiheit zu schließen, da solche Lasten häufig nur aus Gemeindediensten oder Foderungen hervorgehen, welche von dem Schutzherrn eines Dorfs an die ganze Gemeinde geltend gemacht wurden, wo dann der freie wie der unfreie Dorfsbewohner sich die Last gefallen lassen mußte. 3) Andere Bauern standen in einer Gutsabhängigkeit in so fern, als sie kein volles Eigenthum an ihren Gütern hatten, und blos als Bauleute, coloni, in den Registern aufgeführt werden. Sie haben gewöhnlich ein erbliches Nutzungsrecht[55]), so daß der Erbe mit Zuverlässigkeit auf das Gut rechnen durfte, wenn er nur zur Anerkennung bei dem Herrn darum nachsuchte. Sehr häufig kam dabei auch das Recht des Besthaupts vor, was aber auf keine Unfreiheit dann hinweiset, indem es überhaupt eine bei Güterverleihungen auch an vollkommen Freie gewöhnliche Abgabe war, und selbst seinem Ursprunge nach nicht nothwendig bei blos Unfreien vorkomt [56]). 4) Ein großer Theil der Bauern befand sich im Hofsverbande und scheint unfrei gewesen zu seyn, während bei genauerer Betrachtung nur das Verhältniß des Hofes zum Haupthofe hervortrit; es ändert nichts, wenn solche Bauern Hofhörige, Lyßhörige heißen, da die Hörigkeit nur eine Gutshörigkeit war, sie bildeten mit dem Haupthofe eine Gemeinde, sie waren die natürlichen Schöppen und Richter in den Hofsverhältnissen, mit ihrer Berathung und Zustimmung wurden die Hofrechte verfertigt, sie und der Hofherr gemeinschaftlich investirten den neuen Hofsmann mit dem Gute, sie entschieden über die Heimfälligkeit, und selbst ein großer Theil ihrer Abgaben bezog sich nur auf die Abhängigkeit vom Haupthofe, z. B. der Sterbefall; während die Hofhörigkeit selbst eine Quelle von Rechten für sie wurde; nur das zeigt die Vergleichung der älteren Hofrechte, daß immer mehr die ursprüngliche Ansicht vom Hofrechte sich verlor, und während noch im 13. und 14. Jahrh. die Hofrechte von allen Hofsgeschwornen und dem Herrn ausgehen, und daher ein wahres autonomisches und verabredetes Recht enthielten, werden die Hofrechte des 16. Jahrh. häufig schon einseitig blos vom Hofherrn gegeben.

5) Ein nicht weniger großer Theil der Bauern war in völliger persönlichen Freiheit, und hatte zu bloßem Pachtverhältniß den Besitz der Güter, ohne daß in der ersten Zeit daraus eine Behauptung des Verpächters von Gutsherrlichkeit wäre abgeleitet worden. Bald wurden zwar auch auf diese Pachtgüter einige Verhältnisse ausgedehnt, welche sonst nur bei Hörigen vorkamen, was sich besonders bei den auf Erbpacht verliehenen Gütern erklärt, wo der Herr von jedem neuen Pächter eine damals bei Landleuten überhaupt gewöhnliche Winnung und Anerkennung durch eine anfangs gewiß mäßige Abgabe verlangte.

50) S. Wichtige Nachrichten in Besse n's Gesch. des Bisthums Paderborn I. Thl. S. 157. Rommel's Geschichte von Hessen. Anmerk. S. 293. Arnoldi's Geschichte der Nassauischen Länder I. Thl. S. 240. 51) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts §. 118. 52) S. Beweise in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts §. 115. 53) in der Schrift: der Bauer in Polen. Berl. 1818. 54) Normann's Rugianischer Landbrauch. Tit. 106.

55) Von der lex colon. in Baiern handelt gut Seifried's Gesch. d. ständischen Gerichtsbarkeit. II. Thl. S. 230. u. von den Rheingegenden s. Urk. in *Guden* Cod. diplom. Tom. V. p. 15. 23. 56) S. Bodmann's histor. jurist. Abhandl. vom Besthaupte. Mainz 1794. Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit. S. 117.

Digitized by Google

6) Andere Bauern waren die Abkömlinge der alten Litones, Laten, Hörigen, deren Verhältniß nicht gleichförmig war, indem an einigen Orten, wie es scheint am Niederrhein bei ihnen das Hofs-System überhaupt angewendet wurde, so daß allmälig sie eben so wie die Hofhörigen (sub Nr. 4.) behandelt wurden, und blos eigene Namen beibehielten, auch gewöhnlich besondere Bestimmungen für ihr Güterverhältniß bekamen [58]), während in andern Gegenden der Unterschied von Hörigen völlig verloren ging, z. B. im Süden Teutschlands, so daß die ehemaligen liti entweder blos als Unfreie vorkommen, oder in die Klasse der Bauleute (coloni) treten.

7) Ein nicht geringer Theil der Landleute war dagegen in wahrer Leibeigenschaft, und sie werden mit verschiedenen Namen: mancipium, eigene Leute, Sclaven, Leibzinser, belegt. Den Ausdruck: leibeigen will Kindlinger [59]) das erste Mal in einer Urkunde von 1483 gefunden haben. Der Name: Knecht hat dagegen in den Urkunden nichts Unfreies, und bedeutet soviel, als jetzt bei uns Unterthan [60]), eben so wenig ist Schalk ein auf Unfreiheit deutendes Wort, sondern bedeutet nur einen Diener, wo Hiltschalk, Adelschalk häufig vorkommen, und die in Süden sehr gewöhnlichen Barschalken werden selbst freie Leute in Urkunden genant [61]). Auch die Biergülten (Bargilten) und Pflegbaften [62]) dürfen nicht als wahre Leibeigene betrachtet werden. Das Verhältniß dieser Leibeigenen ist aber schon im Mittelalter nicht gleichförmig in ganz Teutschland, und mit Unrecht würde man aus dem Daseyn einzeler Merkmale, die man bei Leibeigenen antrifft, in einigen Gegenden auf Leibeigenschaft schließen, z. B. von Sterbfall, oder Verbindlichkeit, Consens zum Heirathen einzuholen, von Frohndiensten. Schon früh aber äußert sich auch in den Rechtsbüchern das Gefühl des Unmuths über Leibeigenschaft, die für eine ungerechte Einrichtung gehalten wurde [63]). Auch fehlte es nicht an Gründen, welche allmälig die Zahl der Leibeigenen verminderten und den Zustand der Leibeigenen milderten. 1) Dahin gehören besonders die aufblühenden Städte, wenn auch selbst reichsgesetzlich ein leibeigener Mann kein Bürgerrecht in Städten gewinnen sollte, so hatten doch bald mehre Städte Privilegien erhalten, daß jeder Hörige und eigene Mann, welcher in die Stadt geflohen und dort Jahr und Tag geblieben war, nicht mehr von dem Herrn abgefodert werden sollte, während durch das Entstehen der Vorstädte und eines bloßen Beisassenverhältnisses den Städten Gelegenheit gegeben war, ihren Schutz auch auf Personen auszudehnen, die nicht als Bürger aufgenommen werden konten, wodurch theils das Streben der Leibeigenen durch Flucht in die Stadt den Herrn sich zu entziehen, wuchs, theils die Herren selbst immer mehr die Nothwendigkeit einsahen, ihre Hintersassen besser zu behandeln, um nicht zuviel durch die Städte zu verlieren. 2) Auch den Geistlichen verdankte der Bauernstand einen großen Theil seiner bessern Lage. Theils wahre Überzeugung, wie sehr die Leibeigenschaft dem göttlichen Worte und der Menschenwürde widerspreche, theils Eigennutz, der dadurch gewann, wenn eine größere Zahl von Leuten existirte, welche über ihre Güter disponiren, also auch den Kirchen schenken konten, bewogen die Geistlichen auf jede Art die Freilassung der Leibeigenen zu begünstigen [64]). 3) Besonders hatten die Kreuzzüge wohlthätig gewirkt [65]), nicht blos die allgemeine in Europa dadurch bewirkte Erschütterung vieler bürgerlichen Verhältnisse, die eintretende Verwirrung, welche die Versuche der Bauern, sich unabhängig zu machen, begünstigte, war's, die hier einflußreich wirkte, sondern mehr noch die allgemeine Auswanderung. Die Gutsherren, welche nach Palästina zogen, und oft keine große Hoffnung der Rückkehr hatten, hielten es für verdienstlich, zuvor noch zur Abbüßung ihrer Sünden ihre Leibeigenen loszulassen, während Andere besonders aus Besorgniß, daß die Leibeigenen entlaufen, und am frommen Zuge Theil nehmen möchten, die Lage der Bauern zu erleichtern suchten, um dadurch arbeitsame Hände zu gewinnen, und durch freiere Colonatsverträge die Bauern an die Güter zu fesseln. 4) Der allgemeine Erklärungsgrund so vieler Verhältnisse in der Geschichte, Usurpation, spielte auch hier seine Rolle. Während die Gutsherren aus Beden und freiwillig geleisteten Abgaben drückende dauernde Lasten machten, und der Adel durch Benutzung günstiger Momente immer mehr an Macht stieg, hatten auch die Bauern mancher Gegenden ihren wachsenden Wohlstand und die allmälige Vermehrung von Abhängigkeitsverhältnissen, in welche auch freie Leute kamen, benutzt, um sich ein erbliches Benutzungsrecht zu verschaffen, da es die Gutsherren allmälig um so williger anerkanten, je mehr sie sich selbst von dem auch ihnen zugehenden Nutzen der gesteigerten Thätigkeit der Bauern überzeugten. —

Umwälzungen mancher Art waren vorzüglich in Ansehung des Bauernstandes seit dem 16. Jahrh. vorgegangen, und es fehlte A) nicht an Gründen, welche die Lage des Bauernstandes verschlimmerten: 1) durch die Einführung des röm. Rechts hatte die juristische Bildung eine einseitige Richtung erhalten, die alten Schöffen, die treu den Sinn für das alte Recht bewahrt hatten, verschwanden immer mehr, und die neuen Doctoren an den fürstl. Hoflagern und in den Gerichtshöfen wußten von den einheimischen Verhältnissen nichts, manche reine Begriffe alter Institute, z. B. der Vogtei u. a., hatten sich immer mehr verloren, bei andern Instituten, z. B. der alten Altarhörigkeit und kirchlichen Schutzes, hatte das Zeitalter den Sinn nicht mehr sich bewahrt, man fand viele Verhältnisse, z. B. das der Wachszinsigen, bei wel-

57) Eines der wichtigsten ist hier das (noch ungedruckte) Latenrecht für den Bischofshof zu Xanten (Santen) am Niederrhein von 1453 aus 4 Titeln bestehend. 58) Geschichte der Hörigkeit. S. 179. 59) Seifried's Gesch. der ständischen Gerichtsverf. II. Thl. S. 123. 60) Seifried's Gesch. l. c. I. Thl. S. 205. desf. Kloker in den neuen Abh. der Akad. der Wissensch. V. Bd. S. 387. 61) Sachsenspiegel I. 2. 62) Sachsenspiegel III. 42. Schwabenspiegel c. 54. §. 15. Anton's Geschichte der Landwirthsch. III. Thl. S. 126. Kopp's Bilder der Vorzeit. S. 16.

63) Gesenius, das Meierrecht. I. Thl. S. 345. 64) *Regenbogen de fructibus quos humanitas percepit e bello sancto* cap. III. p. 61. Heeren, von den Folgen der Kreuzzüge. S. 258.

Digitized by Google

chen einzele Merkmale die größte Ähnlichkeit mit wahren Leibeigenschaftsverhältnissen hatten, z. B. bei Sterbefall, und nun gewöhnte man sich daran, alle diese Verhältnisse unter starre juristische Formen zu bringen, in eine Klasse zusammen zu werfen, und auf die damals übliche Weise römische Gesetzstellen, wozu der Titel: de servis am besten zu taugen schien, anzuwenden; nicht weniger wurden die röm. Gesetze von Pachtungen auf die sinnloseste Weise auf teutsche Bauerngüter angewendet, und wie mit den märkischen Freigütern im 16. Jahrhunderte ein gewisser Doctor Piesen umzugehen Lust hatte, hat von Berken [65]) nachgewiesen. Noch 1577 suchte die Regirung zu Münster die Freien in Eigengehörige zu verwandeln [66]). In den Gerichtshöfen hatten die Bauern wenig Hilfe zu erwarten, da man allmälig von der historisch-unrichtigen Vermuthung der ehemaligen Unfreiheit der Bauern ausging, und in dubio immer gegen den Bauer urtheilen zu müssen glaubte [67]). Die alten Hofrechte entfernten sich immer mehr von ihrer ursprünglichen, blos auf das Wohl der Hofsverbindung und auf das wechselseitige Rechte zwischen Hofhörigen und Hofsherrn begründende Band bezogenen Bedeutung, man betrachtete allmälig den Herrn nur als den Berechtigten, und jede neue Revision dieser Rechte war wieder mehr gegen die Bauern.

2) Noch mehr gab die steigende Macht des Adels ihm Gelegenheit, auf jede Art die Verhältnisse drükkender zu machen. Gutsherren waren es vorzüglich, welche auf den Landtagen eine gewichtige Stimme führten, welche bei der Abfassung der Gesetzbücher besonders wirkten, oder welchen selbst die Bearbeitung der Gesetze über bäuerliche Verhältnisse übertragen war. So erklärt es sich, daß noch 1522 die Gutsherren in der Grafschaft Mark die Leibeigenschaft einzuführen versuchen konten [68]); und so begreift sich die Beschaffenheit der westphälischen Eigenthumsordnungen, die weder das Zeugniß der Geschichte, noch das Wohl der Bauern vor Augen hatten [69]).

3) Die Lage der Bauern wurde selbst noch drükkender, je mehr die alten Hofsprachen und genossenschaftliche Gerichte aufhörten, und der Adel seine Patrimonialgerichtsbarkeit erweiterte, durch sie aber Gelegenheit erhielt, die Streitigkeiten der Grundholden weniger nach Gesetz und Recht, als nach dem Interesse der Gutsherren entscheiden zu lassen.

Auf der andern Seite fehlte es B) wieder nicht an Ereignissen, welche eine wohlthätige Erschütterung bewirkten und manche drückende Verhältnisse milderten. 1) Dahin rechnen wir besonders die Reformation. Nicht blos die höhere Geistesfreiheit, welche nicht allein in religiösen Verhältnissen alte Bande sprengte, sondern überhaupt ein freieres Aufschwingen des Geistes, eigene Prüfung, und kräftigen Ausspruch eigener Überzeugung begünstigte, war es, welche hier einwirkte; durch die Reformation wurden noch viele Gutsherren selbst bewogen, entehrende leibeigenschaftliche Verhältnisse aufzuheben, während viele Klostergüter weltlich wurden, und dadurch von selbst mancher Druck aufhörte, so wie an andern Orten die Reformation jene zahlreichen Auswanderungen veranlaßte, durch welche eine Masse von gewerbfleißigen Kolonisten, welche die Intoleranz aus dem Vaterlande verjagt hatte, unter den mildesten Bedingungen in andern Gegenden aufgenommen die Zahl freier Landleute vermehrte. 2) Im Zusammenhange damit stehen auch die Bauernkriege des 16. Jahrh. [70]), in welchen wichtige Interessen des Bauernstandes zur Sprache kamen, und Abschaffung der Frohnen, der Leibeigenschaft u. a. von den zum Bewußtseyn ihres Rechts gelangten Bauern verlangt wurden. 3) Besonders fanden die Bauern in den Fürsten einen Schutz. Die wachsende Landeshoheit schien unverträglich mit der zunehmenden Macht des Adels, und überall werden die Bestrebungen sichtbar, die Macht desselben zu schwächen, um so mehr als nach der Einführung allgemeiner Landessteuern, und noch mehr nach dem Entstehen der stehenden Heere die Fürsten das Interesse hatten, sich der Bauern anzunehmen, um durch sie zu gewinnen. 4) Selbst die Mischungen der Stände, der allmälig sich bildende Stand angestellter Beamten, und der Militärstand, die dadurch auch für Abkömlinge des Bauernstandes bewirkte Möglichkeit, durch Verdienste sich aufzuschwingen, und an bürgerlichen Auszeichnungen Theil zu nehmen, brachen manche frühere Scheidewand der Stände, so wie 5) durch die allmälig entstehende statswirthschaftliche Richtung der Gesetzgebung, durch die Begünstigung des Ackerbaus, durch die Einsicht, daß manche lähmenden Fesseln gelöst werden müßten, das Interesse der Regirungen geweckt wurde, die Lage des Bauernstandes auf jede Art zu mildern. Vorzüglich aber hatte 6) die seit etwa 30 Jahren freier sich entfaltende Macht der Ideen, das wachsende Gefühl der Freiheit, und die französische Revolution wichtigen Einfluß. Es gibt wol wenig teutsche Staten, welche nicht mehr oder weniger von dieser großen geistigen Umwälzung berührt und zu eingreifenden Reformen der bäuerlichen Verhältnisse angeregt worden wären. Ältere Standesverhältnisse und scharfe Gegensätze hörten immer mehr auf, der neue, die Militärverfassung belebende Geist öffnete auch den Abkömlingen des Bauernstandes die Schranken durch Verdienste zu steigen, die neue Landwehrverfassung gab auch dem Landbewohner größere Selbständigkeit und militärische Ehren. Die alten Fesseln, welche die freie Standeswahl der Bauern lähmten, wurden gesprengt, die (freilich nicht mit Weisheit oft) begonnene Erschütterung der Städteverfassung, und Aufhebung der Vorrechte der Bürger bewirkte immer mehr eine Gleichstellung, und die in neueren Verfassungsurkunden ausgesprochene Landtagsfähigkeit der Landbebauer (nicht mehr unter dem Namen Bauern, sondern Gutsbesitzer überhaupt aufgeführt) vollendete die bürgerliche Selbständigkeit. Vorzüglich waren die bäuerlichen Verhältnisse umgestaltet 1) durch die in den teutschen Staten bewirkte Aufhebung der Leibeigenschaft [71]), wobei man

65) s. Matlinkrodt, der Bauernstand an seinen gerechten König S. 59. 66) Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit S. 717. 67) S. oben Anmerk. 16. 68) Sethe über die Natur der Leibgewinnsgüter S. 24. 69) S. über diese Eigenthumsordnungen und ihre Verfasser Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts S. 149.

70) Literatur in Mittermaier's Lehrbuch §. 120. 71) S. die verschiedenen Gesetze in den teutschen Staten in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts §. 107, S. 152.

Digitized by Google

entweder dies Verhältniß unbedingt ohne alle Entschädigung aufhob, oder an andern nur die als wahre Ausflüsse der Leibeigenschaft anerkanten Verhältnisse, z. B. Beschränkung der Standeswahl, Dienstzwang u. a. vernichtete, und bei dem Übrigen nur Ablösung möglich machte. 2) Durch unmittelbare oder mittelbare Aufhebung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse selbst, und zwar entweder a) durch unbedingte Aufhebung ohne Entschädigung der im Zusammenhange mit Lehenswesen aufgefaßten gutsherrlichen Rechte, z. B. in den mit Frankreich vereinigten Rheingegenden [72]), wobei auf eine freilich nicht zuverlässige Weise eine Trennung der als wahre Feudalabgaben zu betrachtenden Verhältnisse von andern auch in Zukunft als nicht feudal anzusehenden und daher fortdauernden Abgaben aufgestellt wurde [73]), zu welchen letzten, z. B. auch Laudemium, Handlohn, Zinse als Erbleihe, Erblehen, Erbzins u. a., gerechnet wurden, b) oder durch Gestattung der Ablösung des Obereigenthums und einzeler Abgaben um jährlich zu leistende Grundzinsen oder durch eine auf einmal zu zahlende Summe [74]), oder c) durch Auseinandersetzung der bäuerlichen Wirthe und Gutsherren durch Theilung des Guts zwischen sie nach der Verschiedenheit, ob der Bauer bisher den erblichen Besitz ohne Eigenthum, oder kein erbliches Recht gehabt hat [75]).

3) Zu diesen Veränderungen gehören auch die Gesetzgebungen, welche, indem sie zwar den gutsherrlichen Verband überhaupt stehen ließen, einzele drückende Verhältnisse desselben, z. B. Heimfälligkeit zur Strafe, oder Abmeierung, aufgehoben haben [76]); oder 4) jene, welche die Ablösung einzeler auf den Gütern ruhenden Reallasten geboten oder begünstigten, z. B. der Frohnen, Zehenden, Zwangsrechte [77]); oder 5) die ehemalige Geschlossenheit und Untheilbarkeit der Güter aufgehoben haben [78]). Vergebens hoffte man daher ein gleichförmiges Verhältniß der Bauern in allen teutschen Gegenden zu finden; es ist um so mehr verschieden, je größer schon im Mittelalter die Verschiedenheit der Bauern nach dem verschiedenen Ständeverhältnisse jeder Gegend war, und je größer die Umgestaltung der neueren Gesetzgebungen ist. Eine besondere Schwierigkeit entsteht besonders noch bei Anwendung der neueren Gesetzgebungen dadurch, daß manche Verhältnisse, welche mit der alten Leibeigenschaft zusammen zu hängen scheinen, aber bei schärferer Betrachtung wohl begründete, durch freien Vertrag entstandene, nicht leibeigenschaftliche Institute sind, von den verwandten Arten getrent werden müssen, um nicht unter dem Scheine der Aufhebung der Leibeigenschaft wohl begründete Rechte zu verletzen. Besonders warnend und lehrreich sind hier die über die Natur der Leibgewinnsgüter am Niederrhein und der Grafschaft Mark entstandenen Streitigkeiten und gewechselten Schriften zwischen Mallinkrodt, Sethe und Müller [79]). (*Mittermaier.*)

BAUER (rechtlich) wird entweder zur Bezeichnung eines jeden Dorfbewohners gebraucht, wenn er nicht, vermöge seiner Eigenschaft oder seines Gewerbes, zu einem andern Stande gehört, oder es heißt Jeder so, welcher ein Bauerngut besitzt, wo in den Begrif schon das Merkmal eines abhängigen Gutes getragen, und Bauer daher Jener genant wird, der in einem reellen Abhängigkeitsverhältnisse von einem Gutsherrn steht [1]); Bauer wird aber auch im Gegensatze des schlecht begüterten Besitzers derjenige genant, welcher so viel Gut hat, daß er einen eigenen Pflug ins Feld führen kann, oder (an andern Orten) welcher wenigstens einen Viertel- oder Halben-Bauernhof besitzt. Der Sprachgebrauch ist jedoch durchaus in Teutschland verschieden, und während im Süden Bauer in der Regel einen abhängigen Gutspflichtigen bedeutet, ist Bauer am Niederrhein, und in Westphalen ein gar nicht verächtlicher Name, den jeder auch völlig freie reiche Gutsbesitzer trägt, wenn er auf dem Lande lebt, und selbst mit Ökonomie sich beschäftigt. Bauern überhaupt werden verschieden genant, nach der Größe ihrer bäuerlichen Besitzungen; in so fern gibt es Vollbauern als Besitzer ganzer Höfe, Halbbauern (auch Huber an manchen Orten genant), Viertelhofs-Besitzer (auch Lehner genant), Besitzer kleinerer Höfe (Kothen, Katen) heißen Köther, während an andern Orten Köthner, Kossaten [2]), Kotsassen (in Schlesien Dreschgärtner) alle heißen, welche nur ein Haus besitzen, ohne daß Ackerland dazu gehört, und Hintersedler, oder Hintersassen dann, wenn zum Hause noch ein das Haus umgebendes Feld oder ein Stückchen Garten gehört. Brinksitzer bedeutet an einigen Orten jeden Häusler, dessen Haus auf gemeinem Dorfsgrunde steht, an andern Orten ist es so viel als Köthner. Nach der Verschiedenheit ihrer persönlichen Verhältnisse zu einem Herrn gibt es Amtsbauern, welche ohne einen andern Privat-Gutsherrn zu haben, nur als landesfürstliche Unterthanen dem Landesherrn auch als Grundholden verpflichtet sind, Patrimonialbauern, welche einen Privatmann als Gutsherrn haben; eine eigene Art bilden auch die Kirchenbauern, Dotalen, Widumsleute, Neustifter, deren Gutsherren Pfarrer oder Beneficiaten sind, und wo das Bauerngut zur Sustentation des Geistlichen bestimt ist; bei ihnen kommen auch Eigenthümlichkeiten in Ansehung des Laudemiums und

72) Decret französ. vom 4. Aug. 1789, 15. März 1790, 29. Dec. 1790, 19. Juni 1791, 17. Jul. 1793; und in den niederrheinisch-bergischen Gegenden Decret vom 13. Sept. 1811. 73) Das merkwürdige in Mainz von Napoleon gegebene Decret v. 9. vendemiaire l'an XIII. undRündel über die Abschaffung der Lehensverfassung in Frankreich. Crefeld 1805, und über das bergische Decret vom 13. Sept. 1811. Geßner's Entwurf der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Berlin 1820. 74) S. B. baier. Edikte v. 28. Jul. 1808. Baierisches Edikt v. 26. Mai 1818. Wirtembergisches Edikt vom 15. Nov. 1817. 75) Besonders in Preußen s. Samlung der königl. preuß. Gesetze und Verordnungen, welche die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffen. Königsberg 1821. 76) S. baier. Edikt vom 28. Jul. 1808 §. 81, v. 26. Mai 1818 §. 16. 77) S. die Gesetze darüber zusammengestellt in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts §. 351, 53. 78) S. B. in Baiern; die Verordnungen s. in Döllinger's Repertorium II. Theil S. 61.

79) S. Mallinkrodt der Bauernstand an seinen gerechten König Friedrich Wilhelm. Dortmund 1816, und schon frühere Schriften von ihm; Sethe's urk. Entwickelung der Natur der Leibgewinnsgüter. Düsseldorf 1818; Müller über das Güterwesen. Düsseld. 1816.

1) Interessant ist es, die Schilderung zu lesen, welche Münster in seiner Kosmographie 1551 S. 466 von den Bauern seiner Zeit macht. 2) Schon im Landbuche der Mark Brandenburg von Karl IV. v. 1375 (herausg. v. Herzberg) kommen öfter Cossati vor S. 45, 230.

Digitized by Google

der Gerichtsbarkeit war; sie dürfen nicht mit den sogenanten Peterlingen, Märtensleuten u. a. verwechselt werden [4]), welche ihren Namen nur von dem Heiligen ableiten, welcher der Schutzpatron der Kirche oder des Klosters war, welchem solche Bauern einst ihre Güter auftrugen, oder von denen sie Güter zur Erbleihe und auf ähnliche Bedingungen erhielten.

Bauern müssen überhaupt betrachtet werden I. in Bezug auf den Stat, als dessen Unterthanen, auch wenn sie einen Privatgutsherrn haben, für den sie als Landeigenthümer oder bäuerliche Wirthe erscheinen, und als solche zu gewissen Grund- oder Rustikalsteuern verpflichtet sind, dafür aber auch an allen den Landeigenthümern garantirten Vorrechten Theil nehmen; II. als Mitglieder der Dorfgemeinde, in so fern sie Theil an allen Gemeinderechten nehmen, und als Dorfsbewohner berechtigt und verpflichtet sind (s. d. Art. Dorfgemeinde); III. im Verhältnisse zu einem Gutsherrn, welcher entweder das wahre Eigenthum oder das Obereigenthum der Güter hat, welche die Bauern besitzen, oder von dem Bauernguts-Besitzer wenigstens Realprästationen fodern kann. Das dritte Verhältniß ist der nächste Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtungen. In Bezug auf den Stat erscheinen die Bauern wie andere Unterthanen, werden selbst vom State wie andere freie Bürger in ihren Geschäften und Verhandlungen angesehen [5]), genießen gleiche Vorrechte, und sind zu den nämlichen Lasten wie andere Unterthanen-Klassen verpflichtet, z. B. in Ansehung der Militärpflichtigkeit, der Steuern. Insofern sie Grundeigenthümer sind, genießen sie in Ländern, in welchen landständische Verfassungen eingeführt sind, gewisse Rechte, aus ihrer Mitte Vertreter zu wählen und gewählt zu werden. In Ansehung allgemeiner Rechtsverhältnisse werden zwar verschiedene Eigenthümlichkeiten des Bauernstandes angegeben, allein bei mehren derselben, z. B. daß die Bauern wegen Rechtsunwissenheit entschuldigt wären, läßt sich der Ungrund derselben darthun [6]), bei andern genießt der Bauer nicht als solcher ein Vorrecht, sondern weil er Landbewohner ist, z. B. wegen Testamente. Andere Eigenthümlichkeiten des Bauernstandes an einigen Orten erklären sich aus dem Umstande, daß ein großer Theil der Bauern an solchen Orten seine Güter nicht im freien Besitze hat, daher in seinem Dispositionsrechte beschränkt ist (daraus z. B. erklärt sich der Streit, ob allgemeine eheliche Gütergemeinschaft unter Bauern vorkomme), oder daß die Hauptrücksicht der Erhaltung der Güter und ihrer Untheilbarkeit besondere Erbverhältnisse herbeiführt (s. d. Art. Bauerngut). Andere Besonderheiten kommen in den Partikularrechten noch aus älterer Zeit her, wo der Bauernstand als ein verächtlicher und zurückgesetzter betrachtet wurde, z. B. in Ansehung des Verbots, daß Bauern gewisse Kleider tragen [8]). Aus solchen Gründen erklärt sich die an manchen Orten gesetzliche Bestimmung, daß Bauern nicht eher zu einem Handwerke aufgenommen werden, bis sie gewisse Zeit hindurch bei der Landwirthschaft gedient haben [7]), während eine allgemeine Ausschließung der Bauern von der Zunftfähigkeit sich nicht behaupten läßt [8]). Daraus auch und aus ihren gewöhnlichen Abhängigkeitsverhältnissen, so wie aus der Unverträglichkeit ihres Standes mit dem Ehrenvorrechte der Kaufmannschaft und aus dem Zusammenhange mit der Städteverfassung und dem Prinzipe des Wechselrechts, entsteht die Ausschließung der Bauern von der Wechselfähigkeit [9]). Aus Gründen des Zusammenhangs des Besitzes der Rittergüter mit Adel und gewissen Verpflichtungen, die der Bauer nicht erfüllen kann, entsteht die Unfähigkeit der Bauern in einigen Gegenden Rittergüter zu erwerben [10]). Der bei Bauern vorkommende Dienstzwang ist kein allgemeines Merkmal des Bauernstandes, sondern muß gegen den, von welchem die Leistung gefodert wird, besonders bewiesen werden.

Einige Vorschriften, z. B. daß die Bauern an mehren Orten, z. B. in Sachsen, nicht zur Ernte- und Satzeit zu allgemeinen Gerichtstagen gefodert werden dürfen, sind theils Begünstigungen der Landwirthschaft, theils aus Egoismus der Gutsherren, die theils Gerichtsherren waren, theils Frohnen zu fodern hatten, entstanden [11]). Allerdings finden wir im größten Theile Teutschlands die Besitzer der Landgüter mit vielfachen Reallasten belegt, welche aber nicht nothwendig mit der Qualität der Gutsabhängigkeit, und noch weniger mit Unfreiheit zusammenhängt. So kommen als gewöhnliche Beschwerden 1) die Zwangs- und Bannrechte, 2) die Frohndienste, 3) die Zehenten, 4) die Grundzinsen vor (s. die dahin gehör. Art.), allein mit Unrecht würde man aus dem Daseyn derselben darauf schließen, daß diejenigen, welche solche Abgaben von Bauern zu fodern haben, auch die Gutsherren derselben sind, da vielmehr solche, nicht einmal blos bei Landleuten, sondern auch in Städten vorkommende Leistungen häufig an ganz andere, als an Gutsherren, auch von Gutsabhängigen geleistet werden, da sie nicht aus der Unfreiheit hervorgegangen sind, und nur als zufällige Beschwerden oft auf Gütern lasten. Eben so wenig kann bei einem großen Theile von Gütern, die unter verschiedenen Namen, als Leibgewins-, Pacht-, Leihgüter vorkommen, von einer Gutsherrschaft die Rede seyn, obwol allmälig auch manche reine Ausflüsse der Gutsherrlichkeit auf solche Güter übergetragen worden sind. Auch bei den schlechten oder reinen Zinsgütern darf derjenige, an welchen der Bauer Grundzinsen bezahlt, nicht als Gutsherr betrachtet werden, da vielmehr jedes schlechte Zinsgut im vollem Eigenthume des Bauern steht, dort gar kein Merkmal der Gutsherrlichkeit (z. B. Caduzität) vorkomt, auch der census bei so vielen Bauerngütern ohne allen Zusammenhang mit einer ursprünglichen Gutsverleihung entstanden ist (s. Grundzinsen). Eben so wenig darf aus einzelen Merkmalen, welche bei einem

3) *Kuchenbeker* in analect. hassiac. coll. IX. p. 65. Treuer's Untersuch. des Ursprungs und der Bedeutung des Märtensmannes. Helmst. 1733. 4) Preuß. Landrecht II. Thl. Tit. VII. §. 147. 5) *Hommel* rhaps. observ. obs. 477. 6) Z. B. sächs. Kleiderordnung von 1750, §. 6.

7) Haubold's Lehrbuch des sächs. Privatrechts S. 528. 8) *Beier* Corp. Jur. opif. cap. 5. nro. 141. 9) *G. D. Hofmann* de opifice et rustico cambiante. Tub. 1761; Püttmann's Grundsätze des Wechselrechts. §. 31; *Gottschalk* disceptat. forens. t. II. c. 20. 10) Curtius sächs. Civilrecht I. Theil S. 229. 11) S. mehre Privilegien bei *A. B. Carpzov.* de praecipuis rusticorum privil. Lips. 1678. *Vettelbladt* de rusticorum jurib. et obligat. singul. falso vel merito suspectis. §. 5. *Kress* de privilegiis agriculturae. Jen. 1712.

Bauerngute vorkommen, und als Kenzeichen der Gutsherrschaft oft angegeben werden, das Daseyn einer solchen Herrschaft gefolgert werden, insbesondere kann aus dem bei einem Hofe herkömlichen Laudemium (s. Bauerngut und Laudemium), oder selbst aus den beim Hofe herkömlichen Zeichen der Abhängigkeit von einem anderen Hofe, z. B. Erholung des Consenses bei einer Veräußerung, kein Schluß auf das Daseyn der Gutsherrlichkeit gezogen werden, weil das Erste, wie sich wird zeigen lassen, auch bei reinen Pacht- und Gewinngütern vorkomt, die zweiten dagegen aus dem Hofssysteme, z. B. am Niederrhein, sich erklären. Die Annahme einer solchen Gutsherrschaft wird praetisch bedeutend, und ihre Unterscheidung von verwandten Arten dann wichtig, wenn es z. B. bei Abschaffung des Lehenswesens oder Ablösung lehensherrlicher Rechte darauf ankomt, nachzuweisen, ob ein bei Bauernhöfen vorkommendes Verhältniß als ein droit seigneural, als gutsherrliches Recht betrachtet werden kann. Die Vernachlässigung der Unterscheidung hatte in Frankreich einer Reihe von Familien wohlerworbene Rechte entzogen, und erst das Decret vom 9. vendemiaire des Jahrs XIII. hat ein ziemlich richtiges Verhältniß hergestellt, indem es ausdrücklich viele Grundabgaben (z. B. Erbzins, Erblehen (im Sinne der rheinischen Gegenden), Handlehn, Grundpfacht) als nicht feudal, und daher als nicht abgeschafft erklärt. Überhaupt hat zur verderblichen Ausdehnung der Gutsherrlichkeit, welche selbst von den Regirungen oft benutzt wurde, weil sie dadurch doppelte Steuern, die sogenante Dominikal- und Rustikalsteuern fodern konten, die Verwechselung verwandter Verhältnisse, und vorzüglich die häufig unrichtige Vorstellung vom getheilten Eigenthume beigetragen. Mit Unrecht hatte man häufig aus den Rechten, welche dem alten Schutzherrn, oder dem Besitzer eines Haupt- und Oberhofes in Ansehung des Hofverbandes zustanden, oder aus den Rechten des Gerichtsherrn (z. B. wichtig wegen einzeler, dem Gerichtsherrn als solchem zu leistenden Abgaben) eine Gutsherrschaft, und ein Obereigenthum (Dominium directum) gemacht, so wie man in Gegenden, wo Markenverhältnisse bestehen, den Herrn der Mark zum Gutsherrn zu machen versucht hat [12]). Eine wahre Gutsherrschaft findet sich nur da, wo nach dem Inhalte der Hof- und Meierbriefe der Bauer bloßer Nutzeigenthümer des Bauerngut ist. Bei Beurtheilung der Bauernverhältnisse muß man überhaupt die durchaus unrichtige Vorstellung aufgeben, daß die Vermuthung für die Unfreiheit der Bauern spreche; es muß vielmehr das Gegentheil um so sicherer behauptet werden, als theils schon in der ältesten Zeit immer freie Landbewohner vorkommen, eben so im Mittelalter immer freie Landleute sich erhielten, theils auch diejenigen Bauern, welche man häufig unfrei nent, im Mittelalter nicht unfrei waren, vielmehr ihre scheinbare Unfreiheit aus Hofsverbande oder aus den freiwillig auf das Hofgut gelegten Reallasten, oder aus andern verwandten Verhältnissen sich erklärt [13]).

Was nun die Verschiedenheit der Bauern nach dem Stande ihrer Freiheit betrift, so kann man nicht genug vor der Sitte warnen, ein gemeines Bauernrecht in Teutschland anunehmen, oder den nämlichen Bezeichnungen den nämlichen Sinn in allen Gegenden unterzulegen, da vielmehr schon im Mittelalter sich der Zustand der Landbewohner sehr verschieden in Teutschland ausgebildet, noch mehr in neuerer Zeit seit den eingetretenen Erschütterungen sich verändert hat, und selbst das nämliche Wort in verschiedenen Gegenden auch in einem verschiedenen Sinne genommen wird, z. B. bei dem Worte Bauer, Frei, Leihe u. a. Auch die Freiheit der Bauern ist daher relativ und hat verschiedene Bedeutung. An einigen Orten wird nur die statsrechtliche Freiheit, als vollkomne Rechtsfähigkeit und Rechtsgleichheit hervorgehoben, an andern, wo strenge Gutsherrlichkeit besteht, sind alle Bauern frei, deren Güter nicht im grundherrlichen Nexus stehen, wo dann das Gut (z. B. in Westphalen) durchschlächtig eigen, oder im Süden ludeigen genant wird. An einigen Orten heißen Freibauern nur deswegen so, weil sie eine besondere Abgabe, welche Freigeld heißt, bezahlen [14]), während an andern Orten sich der Ausdruck auf die Gerichtsbarkeit bezieht, nämlich die des Freigrafen, welcher der Hofsbesitzer unterworfen war, wogegen die Bauern anderer Gegenden, besonders in solchen, wo überall Schutz und Hofsverband besteht, freie genant werden, weil sie in keinem solchen Verbande stehen, z. B. die biesterfreien [15]), welche Personen sind, die in ihrem Leben sich keinem Schutze unterwarfen, und deren Vermögen nach ihrem Tode dem Landesherrn heimfällt. In einem ähnlichen Sinne, mehr mit Beziehung darauf, daß sie ihre Abgabe, die nur eine Art von Kopfsteuer ist, an die landesherrliche Kammer bezahlen, kommen auch z. B. im Tekkenburgischen Kammerfreie vor [16]). In Ansehung solcher Schutzverhältnisse kommen Petersfreie vor, d. h. Schirmverwandte des h. Petrus oder des geistlichen Landesherrn, wo Petrus der Schutzpatron war; es bezog sich dies auf die Einrichtung, daß Jeder, der kein echtes Eigenthum hatte, in eine Hode, d. h. Schutz, sich begeben mußte, um nicht zu verbiestern.

Eben so wenig ist eine Gleichheit in Ansehung der sogenanten unfreien Bauern zu finden, ein gemeinschaftlicher, überall passender Begriff der Leibeigenschaft kann auch hier nicht aufgefunden werden (s. Leibeigenschaft). Wir unterscheiden vorzüglich 1) die strenge Leibeigenschaft, wie sie besonders in den von Wenden bewohnten, und von germanischen Völkern eroberten Gegenden, in Mekkenburg, Holstein, Mähren, Böhmen, einigen Theilen Schlesiens, Pommern ꝛc. vorkomt, obwol auch von diesen Gegenden bei der Verfolgung der geschichtlichen Nachrichten sich die Gewißheit ergibt, daß der frühere Zustand der Landbewohner kein harter leibeigenschaftlicher, vielmehr an manchen Orten ein völlig freier gewesen ist, der erst später

12) Klöntrupp's alph. Handbuch der osnabrückischen Gewohnheiten II. Theil S. 111. 13) S. über diese Vermuthung *Kator* de praesumt. contra rusticos in caus. operar. Giess. 1734. *Hauschild* de praesumt. pro libertate natur. in causis rusticor. Dresdae 1738; teutsch umgearbeitet 1771. *Reinecci* Comm. de rustico quondam servo. Jen. 1745. Klingner's Samlungen zum Bauernrechte I. Theil S. 43—50. 14) S. B. in Altena in der Grafsch. Mark, Berken im Magazin für Westphalen 1799; 2 Bdchn. S. 296. 15) *Schelver* de statu hominum in patria Osnabruck nomine: *Biesterfrei*. Harderov. 1789. Klöntrupp's alph. Handbuch II. Theil, S. 166. 16) Holsche's Beschreibung von Tekkenburg S. 187.

Digitized by Google

duech die, von den Regenten nicht genugsam gehinderten Anmaßungen der Mächtigen des Landes, und selbst duech Jueisten allmälig in einen unfreien Zustand verwandelt worden ist, wie dies von Polen in neuerer Zeit aus Uekunden von Geevenitz [17]) und von Pommern Arndt [18]) nachgewiesen haben; 2) eine mildeee Art der Leibeigenschaft, wie sie in Österreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, Hessen u. a. bis zur neueren Zeit vorgekommen ist [19]). Obwol zwar auch in diesen Gegenden eine auf der Person haftende, ohne Rücksicht auf Gutsbesitz begründete Leibeigenschaft vorkomt, so ist sie doch meist eine reelle; es kann zwar auch hier der Leibeigene verkauft, und wie jedes Eigenthum veeäußert weeden; zur Heirath ist Consens nothwendig, der Leibherr erwiebt das Mortuarium, und dee Leibeigene kann nicht ohne Bewilligung des Herrn von ihm abziehen, allein sie unterscheidet sich doch wesentlich von der ersten Aet, der strengen Leibeigenschaft, theils durch die, bei dee letzteeen geltende unbedingte Vererbung auf alle Kinder, die nie ohne Willen des Leibherrn wegziehen oder einen andern Stand ergreifen können, durch das willkürliche Vertreibungsrecht der Heeren, durch den Mangel des Erbrechts, so daß der Leibeigene kein Vermögen besitzt, und nichts, wenn die Gnade des Heeen es nicht anders bestimt, vererben kann, daß selbst der Leibherr, wenn dem Leibeigenen etwas anfällt, die Erbschaft erhält (s. daeüber den Art. Leibeigenschaft). 3) Davon verschieden ist die Gutspflichtigkeit, Erb- oder Gutsunterthänigkeit, welche von der Leibeigenschaft theils dadurch sich unterscheidet, daß hier ein wahres wechselseitiges Vertragsverhältniß zum Grunde liegt [20]), welches sich nue auf das Gut bezieht, ohne persönliche Leibeigenschaft des Gutspflichtigen, jedoch so, daß der Pflichtige, ohne Eigenthum am Gute zu haben, für sich und seine Nachkommen ohne Abzugsrecht auf dem angewiesenen Gute bleiben muß. Auch diese Unterthänigkeit ist nicht gleichförmig, und z. B. sehr mild in Östreich, während sie in der Neu- und Kurmark [21]), in Schlesien [22]), in dee Lausitz [23]) u. a. einen sehr harten Charakter angenommen hat, weil Übermacht der Gutsherrn leicht Mittel fand, den früheren besseeen Zustand der Bauern zu verschlechtern, daher sich diese Gutspflichtigen, z. B. in der Maek, von einem Hof auf den andern von dem Herrn setzen lassen mußten, überall vindicirt weeden konten, selbst dann, wenn ihre Kinder eine andere Lebensart ergriffen hatten (s. die Art. Gutspflichtigkeit, Erbunterthänigkeit).

4) Ganz verschieden ist die westphälische Eigengehörigkeit, obwol nicht blos Schriftsteller das Ihrige gethan haben, um aus diesem Verhältnisse eine Leibeigenschaft zu machen (daher z. B. auch Pottgiesees Schriften nue mit geoßer Vorsicht zu gebeauchen sind) und eben so die Regirungen es nicht an Versuchen fehlen ließen, eine wahre Leibeigenschaft dort einzuführeen [24]). Veranlaßt durch den Hofsverband und die Maekenverfassung (s. d. Art. Eigengehörigkeit) bedeutet das Wort: eigengehörig, in den Urkunden alle Kinder, Knechte und Mägde, die zur Familie gehörten [25]), eben so alle die noch nicht aus der Dorf- und Hofgemeinde, zu dee sie gehörten, getreten waren, und spät erst gebrauchte man den Ausdruck, der überhaupt einen Abhängigen bedeutete, für einen Unfreien. Während in den fränkischen Gegenden am Niederrhein, in Holland, in emigen Gegenden der Geafschaft Mark die Hofsveebindung sich noch bis zur letzten Zeit erhielt, und es daher dort nue Hofhörige gab, bei welchen die alten Hofrechte, deren Zweck Erhaltung der Hofsverbindung war, die entscheidenden Noemen lieferten, zerfiel in Westphalen die Hofsverbindung, odee die Gutshereen suchten wenigstens das einst wechselseitige Band zu lösen, was um so besser gelang, je mehr Jueisten, die nur ihr römisches Recht kanten, und den waheen Sinn der älteren teutschen Verhältnisse nicht faßten, allmälig in den Gerichten entschieden, und bei Abfassung der Gesetze wirkten. Was einst der Herr des Haupthofs im Namen der Hofgemeinde und mit Zuziehung der Hofsschöppen von den Hofhöeigen fodern konte, foderte er jetzt für sich als Herrn des Guts, legte die Analogie der Leibeigenschaft zum Grunde, und sprach von Leibeigenthum und Eigengehöeigkeit [26]), ohne daß jedoch nur in Westphalen selbst eine Gleichfömigkeit zu finden wäre. Betrachtet man den Zustand der Länder, in welchen zuletzt noch Eigengehörigkeit voekam, nach Urkunden dee früheren Zeit [27]), verfolgt man die Geschichte der benachbarten Länder, besonders der Grafschaft Mark und der niederrheinischen Gegenden, findet man, daß früher Westphalen und jene Gegenden gleiche Bauernverfassung hatten [28]), verfolgt man die Geschichte der Entstehung der Eigenthumsordnungen in Westphalen: so kann nicht bezweifelt weeden, daß die westphälische Eigengehörigkeit keine Leibeigenschaft, sondern ein ursprünglich, auf Hofsverfassung gegründetes, später von den Gutsherren misbrauchtes, völlig eigenthümliches Verhältniß ist. Auch nach dem Inhalte der Eigenthumsordnungen, als der jetzt entscheidenden Gesetze [29]), kann der Eigengehörige nicht als leibeigen betrachtet weeden, obwol z. B. die münsterische Eigenthumsoednung Th. I. Tit. I. §. 1

17) v. Grevenitz, der Bauer in Polen. Berlin 1818; s. auch Thoma über die Verhältnisse der bäuerlichen Einsassen im Großherzogthume Posen. Berlin 1808. 18) E. M. Arndt's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803. 19) S. baier. Landrecht I. Thl. Cap. 8. Weißhaar's wirtemberg. Privatrecht I. Thl. S. 41. Kopp's Handbuch der hessischen Landesrechte VI. Thl. S. 300. 20) Selbst eingestanden von der vorpommerischen Ritterschaft im J. 1763 s. Arndt's Versuch einer Geschichte der Leibeigensch. S. 230, und von Östreich s. v. Hauer's Gesetze im Unterthansfach I. Thl. Einl. S. 49. 21) Mathis jurist. Monatschrift III. Thl. S. 54; v. Kamptz's Jahrbücher der Gesetzgebung III. Bd. S. 327. 22) v. Kamptz's Jahrbücher II. Thl. S. 218. 23) S. Schacher de hominibus glob. adscript. Lusat. superior. Lips. 1715. Wiesand de domin. potest. ex jure Lusat. superior. Viteb. 1769. Anton über die Rechte der Herrschaft auf ihre Unterthanen in der Oberlausitz. Leipz. 1791.

24) Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit. S. 717. 25) Kindlinger's Geschichte S. 82. 26) S. Literatur darüber in Mittermaier's Lehrbuch des teut. Privatrechts S. 148, §. 102. 27) Vorzüglich wichtig sind hier die reichhaltig verkommenden Urkunden in dem diplomatisch-prakt. Beitrage zu dem teutschen Lehnrecht und zu der westphäl. Vehmgerichts-Verfassung. Dortmund 1797. II. Bd.; auch Kindlinger's Geschichte der Familie und Herrschaft von Wollmestein. Osnabrück 1801, zwei Theile. 28) S. viel in Berken in den niederrheinischen Blättern. V. B. S. 163. 29) S. das Verzeichniß dieser Eigenthumsordnungen in Mittermaier's Lehrbuche S. 149.

Digitized by Google

die Eigengehörigkeit eine Personaldienstbarkeit und rechtliche Verbindung nennt, vermöge welcher Jemand seinem freien Stande zum Nachtheile einem andern in Absicht auf einen gewissen Hof, Erbe oder Kotten, mit Gut und Blut zugethan, und zur Abstattung gewisser Pflichten verbunden, neben dem auch von einem Hof, Erbe, Kotten, das er nach Eigenthumsrecht wirklich unter hat, gegen den Genuß und Erbnießbrauch seinem Gutsherrn die hergebrachte oder vereinbarte jährliche praestanda abzutragen schuldig ist (s. darüber mehr im Art. Eigengehörigkeit).

Faßt man danach den Zustand der Bauern im größten Theile Teutschlands zusammen, wie er selbst noch vor den neuesten Umwälzungen sich befand, so kann Leibeigenschaft und Unfreiheit der Bauern in Teutschland nicht als regelmäßiger Zustand behauptet werden, wenn man erfährt, daß in Sachsen, in den fränkischen Gegenden, in vielen Gegenden Baierns, z. B. in den unteren Donaugegenden, in der oberen Pfalz, in einem großen Theile Westphalens, am Rhein, in dem größten Theile von Hessen und Nassau nie eine Leibeigenschaft vorkam, daß vielmehr das Pachtverhältniß (im Sinne des teutschen Rechts mit der Bezeichnung Leihe, und in anderen Gegenden Gewinn) und das Verhältniß des Erbzinses als Regel angesehen werden darf.

Betrachtet man noch mehr die Wirkungen neuerer Erschütterungen durch Gesetze, erwägt man, daß in den teutschen Staten Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit aufgehoben ist, daß überall die Gesetze den Unterthanen erlauben, ihre auf den Gütern ruhenden Lasten abzulösen, daß bereits in jenen teutschen Gegenden, welche mit Frankreich vereinigt waren, alle Feudalverhältnisse aufgehoben sind, daß in den andern den Bauern das Recht gegeben ist, das Obereigenthum abzulösen, oder ihre bäuerlichen Stellen, wenn sie auch nur in Pacht sich befanden, in volles Eigenthum zu verwandeln; erwägt man, daß auch durch Gesetze jene Scheidewand, welche den Landmann von Vorrechten und bürgerlichen Gewerben ausschloß, immer mehr fällt, daß selbst neuere Gesetzgebungen den Landeigenthümer zum landständischen Vertreter rufen, so ist wol die Zeit nahe zu nennen, wo der alte Begriff: Bauer, seine verächtliche Nebenbedeutung verliert, und von einem Bauernstande in dem Sinne, wie man noch vor mehren Jahren davon sprechen konte, nicht mehr gesprochen werden kann [30]). (*Mittermaier.*)

Bauerflöte, s. Orgelpfeifen.

BAUERGROSCHEN nent man die Silbermünzen, welche im 14. Jahrh. das freie Reichsstift St. Simon und Judas zu Goslar ausprägen ließ. Auf der Bildseite stehen die genanten Apostel mit Stäben in den Händen. Umschrift: Sanct. Simon et Judas Ap. Die Rückseite führt das Stadtwapen mit der Umschrift: Moneta Nova Goslariae, in Mönchsschrift. Das Gepräge ist so roh ausgedrückt, daß man die Apostelstäbe für Prügel, die Heiligenscheine für Mützen und die Heiligen selbst für Harzer Bauern ansehen kann, wovon diese Münzen im Spott benant wurden. Man hat deren zweierlei, Groschen und Dickgroschen. Erstere sind damalige einfache Groschen zu 12 Pfennigen, und gingen deren 13 auf den Gülden, wonach das Stück 3 gGr. werth ist [1]). Die dicken Bauergroschen sind gute Güldengroschen oder zweilöthige Speciesthaler [2]). Außerdem sollen auch die Spitzgroschen in Meißen ehmals Bauergroschen genant worden seyn, weil die Bauern dergleichen den Zinsherrn entrichtet hätten [3]). (*Schmieder.*)

BAUERNGUT, ein Begrif, der mit allen Schicksalen des Bauernstandes zusammenhängt und verschiedene Bedeutungen hat, indem Bauerngut bald jedes Gut genant wird, welches kein Rittergut ist und wovon Frohnen und ähnliche Prästationen geleistet werden, bald ein Gut bezeichnet, dessen Besitzer im grundherrlichen Verbande mit einem anderen steht, und daher kein volles Eigenthum an seinem Gute hat, während an anderen nur ein von einem Eigengehörigen oder Leibeigenen besessenes Gut ein Bauerngut heißt, wogegen nach dem Sprachgebrauche anderer Gegenden jedes in den Steuerkatastern mit Rustikalsteuern belegtes Gut so genant wird. Alle diese Bezeichnungen sind nur lokal; wahres Bauerngut findet sich nur an solchen Orten, wo der Bauer für seine Person oder seine Stätte in einem Subjectionsnexus zu einer Gutsherrschaft steht, und durch eigenthümliche persönliche Verhältnisse sich von andern Ständen scheidet, da aber, wo der Landmann nie unfrei war, wo auch der Gemeinfreie Landbau trieb, wo der Besitzer des Landguts auf Landtagen erschien, z. B. in der Grafschaft Mark, im Cleviſchen, gibt es kein wahres Bauerngut. Die Merkmale der Zehent- oder Zins- oder Frohnenpflichtigkeit sind nur zufällig, da sie nicht bei dem Bauernstande allein, sondern eben so auch bei andern Ständen vorkommen. Nur Lokalgewohnheiten und Gesetze können überall entscheiden; die Polizeiordnungen, und noch besser, die Landtagsrecesse und Erblandsvergleiche geben den besten Aufschluß; die Aufsuchung wird praktisch wichtig, in so fern in manchen Ländern besondere Steuerverhältnisse bei Bauerngütern entscheiden, allgemeine Lasten darauf ruhen, oder von der Erwerbsfähigkeit, oder von gewissen Vorrechten die Rede ist, welche z. B. der Gutsbesitzer als Besitzer des Bauerngutes in Ansehung von Gemeindevorrechten in Anspruch nimt. Bei Beurtheilung der dinglichen Verhältnisse sind mehre der gewöhnlich angegebenen*) Kenzeichen nicht sicher. 1) Unrichtig ist es, wenn man deswegen, weil der Bauer sein Gut frei vererbt, auf volles Eigenthum des Bauern daran schließen will, weil auch bei dem dominio utili Erbrecht eben so Statt findet, wie bei der Erbpacht, weil selbst aus der ursprünglichen Verleihung des Guts auf einige Zeit allmälig wegen des eigenen Interesse des Gutsherrn die erbliche Verleihung Sitte bei dem Hofe wurde, ohne daß der Gutsherr deswegen Eigenthumsrecht zugestehen will. 2) Auch von den Kenzeichen des Erbrechts sind die oft ange-

30) Von dem Zustand der Bauern in einzelen Ländern außer Teutschland, s. in den Art. dieser Länder.

1) Vgl. Europa im Kleinen N. 1904—6. Braunschweigische Anzeigen 1746. S. 540. 2) Vgl. Madai, Thalerkabinet N. 4891. 3) Vgl. Wellmann's numismat. Lexikon I. S. 75.

*) Über die Kenzeichen. *G. L. Boehmer* praef. ad *Carstens* libr. de success. villical. *Pufendorf* obs. tom. II. obs. 87. Posse's Abh. einiger Gegenst. des teutschen Staats- und Privatrechts. 1. H. Nr. 1. S. 14. Bodmann's Gesch. der Erbleihen, S. 24. Lennep von der Leihe zu Landfidelrecht S. 230.

Digitized by Google

gegebenen Rücksichten, z. B. auf das Wort: Lehen, auf geringfügigen Canon, auf das in den Meierbriefen vorkommende Wort: erblich, trüglich, so wie die Rücksicht darauf, daß seit längerer Zeit Veräußerungen mit Consens des Herrn gemacht wurden, es muß vielmehr immer die Vererbung des Guts selbst von der Vererbung des Rechts der wirthschaftlichen Benutzung getrent [2]), und bei der Beurtheilung immer auf die bei dem Hofe vorkommenden Hofrechte, auf die Hofsgewohnheit, und den einzelen Hofs- oder Meier-, Gewinn-, Erbrechts-, Leihebrief gesehen werden. Nur da, wo der Bauer sein Gut frei an Jeden veräußern, wenn er selbst durch Testament verfügen kann, und ihm hiezu das Recht zusteht, so daß nicht blos Gnade und Nachsicht des Herrn einwirkt, ist der Schluß auf Erbrecht begründet; es ändert auch nichts, wenn der Bauer bei einer vorhabenden Veräußerung Consens erholen muß, weil dies häufig nur wegen des Hergebrachten geschehen muß, oder nur Folge der Hofsverbindung ist, nach welcher die Hofgemeinde das Interesse hatte, daß jeder neue Erwerber, der in den Hofsverband trat, sich der Gemeinde vorstellte. Am sichersten sieht man auf die Folge der Unterlassung der Consenserholung; trit blos Geldstrafe ein, so ist dies als Kenzeichen des vollen Erbrechts anzusehen, z. B. häufig bei den Hofgütern am Niederrhein. 3) Mit Unrecht würde man aus dem Antreffen des Ausdrucks: Lehen, auf ein Lehensverhältniß schließen, da gewöhnlich Lehen blos so viel als Leihe bedeutet. 4) Überhaupt muß man sich hüten, von dem Vorfinden einer bestimten Benennung, die nach der Angabe der Privatrechtslehrer ein Bauerngut mit bestimten Merkmalen bezeichnet, überall in Teutschland auf eine gleichförmige bestimte Natur des Guts zu schließen, da vielmehr die Ausdrücke sehr in Teutschland verschieden sind, z. B. bei dem Worte Erblehen, das an vielen Orten, wie z. B. in Hessen, Erbpacht, an andern dagegen, z. B. am Niederrhein, eine bestimte Art von wahren, nur in Rücksicht der Erbfolge eigenthümlichen Gütern bedeutet [3]).

Bei der Betrachtung der verschiedenen Arten teutscher Bauerngüter unterscheiden wir I. die völlig freien Güter, wo jedoch der Begrif der Freiheit wieder sehr verschiedenen Sinn hat, indem an einigen Orten die Bezeichnung: freie Güter, auf besondere Vorrechte gewisser Güter, z. B. bei den Königsfreien im Lippischen [4]) bezogen wird, oder an andern Orten, wo Hofsverbindung allgemein ist, nur Güter bedeutet, die von diesem Verbande frei sind, oder in Gegenden, wo strenge Bauernverhältnisse vorkommen, schon jenen Gütern zukomt, die nicht in dem strengen Nexus stehen. Die vorkommenden Sadel-, Sattel-, Sal-, Zedelhöfe [5]) und sattelfreie Güter sind nicht gleichförmig, an einigen Orten sind es gar keine eigenen Güterarten, sondern entweder Lehne oder Hobsgüter, die nur den Namen führen, weil ihre Besitzer ein Ritterpferd zum Dienste stellen mußten, z. B. in der Grafschaft Mark, an andern Orten rechnet man dahin die ursprünglich adeligen Güter, welche später in Hände der Bauern kamen, an andern sind sie die wahren alten Salgüter, auf welchen sich die ihnen einst nach den Hubrechten zustehenden Vorrechte noch spät erhalten haben, z. B. im Elsaß, Oberschwaben. Als freie Güter können die schlechten (einfachen) Zinsgüter [6]) betrachtet werden, die unter verschiedenen Namen vorkommen, z. B. Stabrechtsgüter in Baiern, Freigüter, obwol Freigut einen andern Sinn, z. B. bei den im Erfurtischen häufig vorkommenden Freigütern hat, von denen die Besitzer sogar Laudemien bezahlen müssen [7]), welche Freigüter davon heißen, daß sie bis zum 12. Jahrhunderte dem Erzbischof von Mainz gehörten, und erst von ihm zu freiem Eigenthum und nur gegen Zins ad recognitionem überlassen wurden, bis allmälig durch spätere Freizinsordnungen verschiedene Beschränkungen beigefügt wurden. In einem andern Sinne heißen Freigüter, z. B. in Sachsen [8]), Bauerngüter, die nur von Frohndiensten, aber nicht von den allgemeinen Lasten der Unterthanen frei sind.

II. Eine Art von Bauerngütern ist besonders durch den Hofsverband, in dem sie zu einem Haupt-Sal-Ding-Oberhof stehen, ausgezeichnet. Sie kommen vor im Stifte Münster, im Essenischen, im Clevischen, der Grafschaft Mark, Veste Recklinghausen; über ihre Rechte entscheiden die Hofrechte. Während in Elsaß und Oberschwaben vom Hubrechte, den Hubgütern, und dem Dinghofe gesprochen wird, während am Niederrhein und Westphalen unbezweifelt die Hofsverbindung mehr eine Gemeindeverbindung mit dem besondern Zweck der Erhaltung der Wohlfahrt der Verbindung war, während nach den ältern Hofrechten die Hofhörigkeit wesentliche Bedingung zur Erwerbung von Rechten auf ein Hofgut war, erschien am Oberrhein und nach den z. B. im Elsaß geltenden Hubrechten [9]) mehr als eine, unfreie Leute und die von ihnen besessenen, einem Gutsherrn gehörigen Höfe umfassende Einrichtung, die nur das Beste des Hub- oder Gutsherrn und die sichere Beitreibung der Abgaben, so wie die Controle über die Bewirthschaftung der Güter zum Zwecke hatte; daher kein Schluß von den elsassischen Hubrechten auf die niederrheinischen Hofrechte gemacht werden darf, obwol die Vergleichung z. B. des ältesten Hofrechts von Essen mit der Reformation des Hofrechts von 1454 lehrt, daß auch am Niederrhein und in Westphalen die Hofherren sich in Gutsherren zu verwandeln, und nur ihr Bestes zu befördern suchten. Die Bedingung der Hofhörigkeit bei den Hobsleuten war schon am Anfange des 18. Jahrh. weggefallen, die Verfassung selbst hatte sich aber bis zur französischen Revolution in den niederrheinischen Gegen-

2) Gesenius Meierrecht II. Thl. S. 118. 3)Ründel's historisch-jur. Abh. über die Abschaffung der Lehensverfassung S. 23. 4) Führer's meierrechtliche Verfassung S. 166. 5) Den wichtigsten Aufschluß über die Natur derselben geben die (von Pütmann u. A. nicht benutzten) Urkunden in diplomatisch-prakt. Beiträgen zum Lehenrecht II, S. 30. Kindlinger's münsterische Beiträge. III. Theil S. 263. Besonders in *Bondam* Charterboek van Gelderland p. 510.

6) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts. §. 124. 563. 7) S. besonders Faber's Abh. von den Freigütern und Freizinsen im Erfurtischen. Erfurt 1793. 8) N. F. Gerener's Abhandl. von den Freigütern, deren Rechten und Freiheiten. Dresden 1797. 9) Mehre derselben stehen hinter den Dissertationen von Schilter, Zink, Klugkist, de curiis dominicalibus.

Digitized by Google

den erhalten: das einzige Stift Essen hatte 13 Oberhöfe, von welchen z. B. zum Oberhofe Essen oder Viehof, 78 Unterhöfe gehörten. In den clevischen und märkischen Provinzen kamen bis in die letzte Zeit 61 Oberhöfe vor, und der einzige Oberhof zu Schwelm hatte 305 Hobsgüter, die dazu gehörten. Bei dem Oberhofe befand sich der Hofsschultheiß, welcher den Hof verwaltete, die Einkünfte von den Unterhöfen beitrieb, das Hobsgericht hielt, die Erben behandigte, aus der Hörigkeit entließ und aufnahm; der Eigenthümer des Oberhofs war aber nicht der Eigenthümer aller Unterhöfe, nicht er hielt Gericht, sondern Herr und Hofsgeschworne oder Schöppen thaten es, sie verliehen den Hof an den neuen Erwerber, und nicht selten z. B. bei dem Oberhofe zu Essen selbst (nach dem dortigen Hobsrecht Cap. 6.) wurde das Urtheil selbst von dem Umstande gefällt d. h. allen gegenwärtigen Hobsleuten; der Schulte hatte keine Stimme. Der Hobsmann hatte das nutzbare Eigenthum ohne Verwüstungs- und Versplitterungsrecht; der, welcher vom Hobsmann hörig und huldig abstamte, erbte von Rechtswegen das Gut; der abtretende Hobsmann erhielt Leibzucht; der Gutsübernehmer (die Hofsrechte und Gewohnheiten bestimten, wer hiezu Recht hatte, z. B. der älteste Sohn) mußte die im gleichen Grade mit ihm stehenden abfinden [10]). Weniger ausgebildet, und die Unfreiheit der Hofsbesitzer mehr beweisend, sind dagegen die elsassischen Hubrechte, die wol zuweilen auch Hubgüter oder höfische Güter genant wurden [11]).

III. Andere Bauerngüter stehen in einem dem Lehensnexus nachgebildeten Verhältnisse, haben einen Lehensherrn, heißen Bauer- oder Beutellehen, auch Schupf oder Falllehen, besonders wenn sie nach dem Tode des Lehensmannes auf den Lehensherrn zurückfallen; sie sind nur uneigentliche Lehen, weil die ratio des Lehnsinstituts bei ihnen nicht paßt, obwol zwar die Analogie des longobardischen Lehenrechts auf sie nach Landesrechten angewendet wird [12]). Sie kommen vor in Sachsen, in Baiern, Wirtemberg. Der Gutsbesitzer wird wie der Vasall, rücksichtlich der Gutsbewirthschaftung beurtheilt, eine ohne Consens gemachte Veräußerung ist nichtig, das Laudemium wird bezahlt [13]). Eine Art solcher Lehen ist auch das in Mecklenburg, Sachsen u. a. vorkommende Schulzen- oder Richterlehe [14]).

IV. Vorzüglich häufig sind Güter, welche im emphyteutischen Verbande stehen, und als Erbzinsgüter, Erbrechtsgüter, Ödrechtsgüter u. a. vorkommen [15]), wohin auch die auf Baurecht oder Colonatsrecht verliehenen, ebenso wie die auf Oberbesserung gegebenen, in Hessen [16]), und die auf Schaußelrecht verliehenen, in Elsaß [17]), und häufig die ehrschätzigen Güter gerechnet werden können. Bei ihrer Beurtheilung muß genau das einfache Zinsgut von dem Erbzinsgut, und bei dem letzten das nach der Natur der römischen Emphyteuse verliehene, von dem rein teutschen schon vor Einführung des römischen Rechts bekanten Erbenzins, Bau-Colonatgut getrent werden. Nur dann, wenn in dem Erbrechtsbriefe ausdrücklich das Gut nach römischen Rechtsgrundsätzen verliehen oder das römische Recht bei dem bestimten Gute oder der Curie als geltendes Hofrecht angenommen ist, darf es unbedingt angewendet werden. Auch muß man sich sehr hüten, aus einzelen Merkmalen auf das Daseyn eines Emphyteutgutes zu schließen; so ist z. B. die im Briefe ausgedrückte Lex meliorationis eben so wenig ein sicheres Kenzeichen, als das zu gebende Laudemium, weil beide auch bei einfachen Zinsgütern vorkommen [18]); selbst der Ausdruck: Erbzins, ist kein sicherer, weil man häufig nur damit den im Gegensatze des jährlichen Kapitalzinses vorkommenden bezeichnet. (S. überhaupt Art. Erbzinsgut).

V. Andere in Erbpachts- oder Erbmeierverhältnisse stehende Bauerngüter kommen schon aus sehr früher Zeit her; besonders wurde dies Verhältniß gewählt, um wüste, ödeliegende Grundstücke in Anbau zu bringen, vorzüglich, wenn große Waldungen ausgerottet wurden, und nun cultivirt werden sollten [19]). Die Analogie vom Erbzinsvertrag darf nur mit großer Vorsicht angewendet werden, da bei dem Erbpacht kein dominium utile verliehen ist [20]), obwol häufig in Urkunden das Verhältniß mit Emphyteuse bezeichnet wird [21]). Auch die Anwendung des römischen Rechts über locatio conductio muß vorsichtig geschehen, weil die Teutschen ihre Erbpacht nie als eine gewöhnliche Pacht betrachtet, ein dem rein persönlichen Verhältnisse des Miethsmannes fremdes dingliches Recht zum Grunde gelegt haben, weil auch die auf das mit der Person des Miethers endigende persönliche römische Verhältniß berechneten Grundsätze nicht da passen, wo der Erbpächter selbst ein Veräußerungs- und Vererbungsrecht ausübt, und ein unwiderrufliches Recht hat [22]), weil auch meist durch Landtagsrezesse und Landesgesetze die Erbpacht nach Partikulargesetzen eine eigenthümliche Natur erhalten hat, so daß z. B. im Münsterischen nach der dort geltenden Erbpachtordnung [23]), das Verhältniß des Erbpächters mehr dem des Eigengehörigen nahe gebracht worden ist. Aus ei-

10) Nachrichten, vorzügl. in Sethe's treflicher Schrift: urkundlicher Entwurf der Natur der Leibgewinneguter bes. S. 114. Müller über das Güterwesen S. 54. Essenische Hofrechte in Lünig Corpus jur. feudal. P. I. p. 2092., und Kindlinger's Schrift über Hörigkeit, mit Vorsicht Buri, von den Bauerngütern S. 413. Am besten vergleicht man die holländischen Schriften von Schrassert, Trotz, Goris, Arntzen. 11) S. darüber Eberhard Abhandl. zur Erläuterung der teutschen Rechte. nr. IV. 12) Weishaar Wirtemberg. Privatrecht. II. Thl. S. 14. 13) S. Zepernik's Saml. 3. Thl. nr. 10. Weishaar Wirtemberg. Privatrecht. 2. Thl. S. 11. Zachariä Handbuch des churſächsischen Lehensrechts. S. 266. Baier. Landrecht. Thl. IV. Cap. 18. §. 4. 14) *C. Wildvogel* de feudo scultetico. Jen. 1709. *Struv* de feudis sculletor. Berol. 1776. Kampz in Zepernik's Miscell. des Lehenrechts. IV. Thl. n. 1.

15) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatr. §. 576. 16) *Ulrich* de natura dominii utilis quod vulgo Oberbesserung vocant. Marburg 1801. 17) *Ritsch* (praes. *Schilter*) Comm. ad const. arg. de emporematum jure. Argent. 1698. 18) *Kind* quaest. forens. P. II. cap. 1. 19) Kopp Lehensproben. I. Thl. S. 282. 20) Gesenius Meierrecht. II. Thl. S. 130. 21) Kopp l. c. S. 290. 22) Haubold Lehrb. des sächs. Privatr. §. 171. 23) Münster. Erbpacht-Ordn. vom 21. Septb. 1783.

Digitized by Google

nem langjährigen Besitze des Gutes bei der nämlichen Familie, gegen Erlegung eines gleichförmigen Zinses, leitet die Praxis eine Vermuthung für das Daseyn der Erbpacht ab [24]). Der Erbpächter darf zwar nir als Eigenthümer angesehen werden, hat aber ein an das nutzbare Eigenthum gränzendes erbliches Nießbrauchsrecht [25]). In diese Klasse der Erbpacht gehört auch der im Lippischen, in Paderborn, in Braunschweig und Hannover vorkommende Erbmeiervertrag; das vorkommende Erbrecht ist kein Erbrecht des Guts, sondern Recht auf Vererbung der wirthschaftlichen Nutzung; selbst aus der vom Erbmeier anzustellenden Reivindikation folgt kein Eigenthumsrecht; ein Dispositionsrecht ohne Einwilligung des Herrn über das Gut steht dem Erbmeier nicht zu. Sorgfältig müssen auch dabei die einzelen localen Meierordnungen berücksichtigt werden [26]). (S. Art. Erbpacht, Erbmeier). — In diese Klasse gehören auch noch die in Hessen und am Rhein gewöhnlichen Erbleihegüter [27]), die im Braunschweigischen üblichen Schillingsgüter [28]), (blos von dem Erbmeier verschieden, weil er bei dem Gutsantrit dem Gutsherrn einen Schilling erlegt, den er im Abmeierungsfalle zurück bekomt), und die vorzüglich im Hessischen vorkommenden Güter zu Waltrecht [29]).

VI. In die Klasse einfacher Pachtgüter, obwol mit verschiedenen Nebenbestimmungen, gehören alle einfachen Meier-, Leihe-, Winn- oder Gewinngüter, von welchen vorzüglich eine sehr zweckmäßige Art in den Halb- oder Halßwinnegütern vorkomt, bei welchen der Pächter gegen die Abgabe eines bestimten Theils vom Gutsertrage, den Bau des Guts (vorzüglich bei Weingütern gewöhnlich) übernimt. Dahin gehört besonders auch die im Hessischen gewöhnliche Landsidelleihe, als reine Art der Pacht, wo aber allmälig durch Localgesetze den Pächtern verschiedene, bei andern Gutsverleihungen gewöhnliche Lasten aufgelegt worden sind (s. Art. Landsiedel) [30]). Auch die am Niederrhein, in der Grafschaft Mark und in einigen Gegenden Westphalens vorkommenden Leibgewinns-, Behandigungs-, Hobs-, Laten-Curmudsgüter gehören hieher. Die erste Art bezeichnet Güter [31]), deren Nutznießungsrecht von dem Eigenthümer auf andere gegen bestimte jährliche Renten oder Abgaben durch Vertrag übertragen ist, und bei welchen eine besondere Art der Erbfolge eintrit; die zweite solche Güter, bei welchen der Besitz und Nießbrauch des Gewinnträgers von der gehörig erfolgten Behandigung, d. h. davon abhängt, daß in der Regel zwei Hände in das Behandigungsbuch eingetragen werden. Hobsgüter sind Gewinngüter, wenn sie von einem Oberhofe abhängen, und bei diesem gewonnen werden müssen. Latengüter (vorzüglich am Niederrhein in der Gegend von Xanten üblich), heißen Gewinngüter, wenn sie in einer solchen Verbindung mit einander stehen, daß sie einem Latengericht (Latenbank) unterworfen sind. Curmudsgüter bilden keine eigene Güterklasse, sind aber gewöhnlich Gewinngüter, von welchen die Besitzer die Curmude (Sterbfall) bezahlen. Ein dominium utile kann allen diesen Güterbesitzern nicht zugeschrieben werden [32]).

VII. Ausgezeichnet durch die Widerruflichkeit und die unbedingte Abhängigkeit des Besitzers vom Gutsherrn sind einige Güter, welche in Sachsen, in der Mark, Laßgüter, in Schwaben leibfällige, in Baiern Herrengunstgüter genant werden [33]). Obwol zwar dem Herrn das Recht, den Besitzer nach Willkür vom Gute zu vertreiben, nicht geraubt werden könte, so ist doch theils wegen Interesse des Gutsherrn, theils wegen Hofsgewohnheit, meist dies Recht an den Laßgütern bleibender geworden, so daß der Bauer nicht willkürliche Vertreibung befürchten muß. Eine allgemeine gleichförmige Natur läßt sich nicht behaupten, es entscheiden vielmehr überall die besondern Localgesetze.

VIII. Zwar durch eigene Namen, aber nicht durch eine besondere Natur ausgezeichnet, kommen noch Güter in Teutschland vor, die von besondern Gerichten, denen sie unterworfen sind, ihren Namen führen, aber zu einer der vorher genanten Güterklassen entweder als Frei- oder emphyteutische oder als Pachtgüter gehören. Man kann dahin die Meierdings-, Probstdings-, Hägergüter u. A. [34]) zählen.

Die sicherste Quelle zur Entscheidung der vorkommenden Rechtsverhältnisse eines Gutes liefern die vorhandenen Erb-, Hof- und Meierbriefe, d. h. die bei dem Gutsantrit aufgenommene Urkunde über die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Gutsmeier. Bei jedem Gutswechsel wird der Brief erneuert, zu welchem auch ein (schon im 13. Jahrh. vorkommender) Reversbrief gehört; beide gehören zusammen, und die-

24) Bülow u. Hagemann pract. Erörterungen. III. Thl. S. 153. 25) *Pufendorf* Obs. t. IV. obs. 177. S. über die Natur der Erbpacht vorz. *A. Köstner* de erro. doct. opin. per location. ad long. temp. utile transferri dominium. Lips. 1743. Bülow u. Hagemann pratt. Erört. III. Thl. nr. 22. Heun über Vererbungen und Vererbpachtungen. Dresden 1787. Besonders gut *H. G. Bauer* de juribus locatoris perpetuarii. Lips. 1820. 26) S. überhaupt Beneke Grundsätze des Meierrechts in Braunschweig. Celle 1795. Plate Bemerkungen über das Meierrecht in Lüneburg. Celle 1799. K. Gesenius, das Meierrecht, mit vorzügl. Hinsicht auf den Wolfenbütt. Theil. II. Thl. 1801—5. G. Führer meierrechtl. Verfassung in d. Grafsch. Lippe. Lemgo 1804. 27) S. bes. Koch (eigentlich) Bodmann hist. jur. Abh. Gesch. u. Natur der Erbleihen im Erzstift Mainz. Mainz 1791. 28) *C. Waitz* de bonis solidorum Brunswic. et Luneb. Jen. 1738. 29) *W. Waldschmid* de bonis zu Waltrecht. Marb. 1717. 30) Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutsch. Privatr. §. 369. Am meisten geschätzt wird Lennep von der Leibe zu Landsiedelrecht. Marburg 1786. 2 Thle. 31) Die bei Buri und andern Germanisten angegebenen Kenzeichen sind meist unrichtig. Die wahre Natur dieser Güter haben erst entwickelt Sethe in der angeführten Schrift: urkund. Entw. der Natur der Leibgewinnsgüter. Düsseldorf 1810. Müller über das Güterwesen. Düsseld. 1816. Rändel über die Abschaffung der Lehensverfassung in Frankreich. Crefeld 1805., und ein sehr gründliches Gutachten der Universität Duisburg vom 27. März 1805. Mit großer Vorsicht sind die Notizen bei Mallinkrodt: der Bauernstand an seinen gerechten König ꝛc. zu gebrauchen. 32) S. besond. Rändel a. a. O. S. 119. 33) S. *A. Rivinus* de praediis quae vulgo Laßgüter appellantur. Lips. 1735. Madlis jurist. Monatsschrift. III. Thl. S. 40. Baier. Landrecht. IV. Thl. Kap. 7. §. 29. *Schüpf* de bonis vitalitiis Suevico. Tubing. 1718. 34) S. Buri von den Bauerngütern. S. 493. Dreyer's Abhandl. III. Thl. S. 1493. Vogel über die Hägergerichte in der vormaligen Herrschaft Homburg. Hannover 1816.

Digitized by Google

nen zur Auslegung der Verabredungen [35]). (S. Art. Meierbrief).

Eine besondere, auf Bauerngütern aller Art häufig ruhende Last ist die Laudemialpflicht (s. Art. Laudemium), d. h. die Schuldigkeit des neuen Erwerbers an den Gutsherrn, bei dem Gutsantrit eine gewisse, gewöhnlich in Prozenten des Gutswerths bestehende Summe zu bezahlen, welche Handlehn, Weinkauf, Ehrschatz, Lehenware, Winnegeld, Anlait, Pfundgeld, Willengeld heißt [36]). Schon vor der Einführung des römischen Rechts in Teutschland bekant [37]), schon in der Sitte gegründet, daß der neue Gutserwerber, theils dem Gutsherrn seine Dankbarkeit und Anerkennung des neuen Verhältnisses feierlich an den Tag legte, theils daß der Hofhörige, der sich zum Erstenmale stellte, der Hofgemeinde ein Geschenk brachte, kann das Laudemium nicht aus dem römischen Rechte abgeleitet, und eben so wenig unbedingt die Lehre von der Quinquagesima auf die Lehenware ausgedehnt werden [38]); obwol allerdings bei vielen Gütern die Juristen theils durch römisches, theils durch Lehenrecht verleitet, das Handlehn eingeführt haben mochten, wo es früher nicht üblich war. Es kann nicht als eine für die Abtretung des dominii utilis gegebene Gebühr betrachtet werden, weil sie so häufig bei Gütern vorkomt, z. B. den Meiergütern, bei welchen der Bauer kein Nuzeigenthum erhält; auch gehört sie nicht zum Wesen eines Bauernguts [39]), obwol in Teutschland keine Gleichförmigkeit darüber vorkomt, indem durch die Häufigkeit des Vorkommens der Lehenware, und durch die Einwirkung der Gutsherren auf Abfassung der Gesetze in manchen Staten, die Vermuthung gesetzlich dafür spricht, daß der Besitzer des Bauernguts, Laudemium bezahlt, z. B. in Baiern, während an andern Orten die Vermuthung für die Freiheit spricht, und daher derjenige, welcher das Laudemium in Anspruch nimt, beweisen muß, daß er darauf durch Vertrag oder Verjährung ein Recht habe, z. B. in Sachsen, Österreich. Verpflichtet ist zur Zahlung, wenn das Recht überhaupt dem Gutsherrn zusteht, der neue Erwerber, welcher das Gut antrit, obwol Misbrauch und Willkür auch eine andere Art von Laudemium erfunden hat, das Abfahrtslaudemium, welches von dem Verkäufer, oder dem überhaupt vom Gute Abtretenden oder seinen Erben an den Gutsherrn bezahlt werden muß, wofür aber nirgends die Vermuthung spricht, daher dem Fodernden der Beweis obliegt. Obwol die Summe des Laudemiums gewöhnlich 5 Procente beträgt, so muß doch immer der Beweis der Größe geführt werden; leider kommen an manchen Orten selbst 10 und 12 Procente vom Laudemium vor. Nur da, wo eine wahre Gutsveränderung eintrit, kann Laudemium gefodert werden. (S. überhaupt Art. Laudemium).

Andere häufig, jedoch nie von selbst sich verstehende, und daher immer erst zu erweisende Reallasten der Bauerngüter, sind noch 1) die aus Bann- und Zwangsrechten (s. Art. Bannrecht) hervorgehende Pflicht, 2) die Zehenten, 3) die Frohnen, 4) die Grundzinspflicht, (s. die Art. Zehent, Frohne, Grundzins). Zur Beitreibung und sichern Erhebung der Prästationen stand dem Gutsherrn das aus den Rechten des Mittelalters noch erklärbare Pfandungsrecht des Gutspflichtigen zu [40]), was neuere Gesetze wieder anerkant haben [41]).

Als ein wichtiges Merkmal der Bauerngüter erscheint die Geschlossenheit und Untheilbarkeit der Güter, indem jedes Bauerngut als ein bäuerliches Fideikommiß zu betrachten ist, über welches dem zeitigen Besitzer kein Zersplitterungsrecht zusteht, vorzüglich bei Bauerngütern, wobei der Bauer kein volles Eigenthum hat, und daher jede Partieularveräußerung Nachtheil für den Gutsherrn wäre; aber auch die Steuerverfassung führte zu einer solchen Geschlossenheit, weil durch das Dismembriren der Güter, die zuvor auf dem ganzen Gute liegenden Steuern zu sehr auf verschiedene Parzellen vertheilt würden, wodurch für den Stat und den Privatgutsherrn leicht Nachtheil entstünde, indem von verschiedenen Besitzern die Abgaben oft mit Mühe beigetrieben werden müßten. Selbst statswirthschaftliche Rücksichten, die Erfahrung, daß die Bauern, wenn das Dismembriren ihnen gestattet ist, leichtsinnig, besonders wenn einmal die Glücksumstände sich trüben, die besten Grundstücke allmälig einzeln weggeben, selbst von Spekulanten und Unterhändlern verführt werden, bis zulezt das ganze Gut auf einen schlechten Theil reduzirt ist, und die Familie, die nicht mehr Land genug hat, allmälig verarmt [42]). Weise haben daher ältere Gesetze die Dismembrationen verboten, und selbst zur Ergänzung des Gutes eine sehr begünstigte Reunionsklage, (s. Art. Reunionsklage) gegeben. Daher wird es auch praktisch wichtig, genau die eigentlichen Gutspertinenzien von Beistücken, walzenden Stücken, Beihilfgütern, Zubaugütern zu trennen. Erst neuere Gesetze haben nicht mit Zustimmung der Erfahrung aus unrichtigen Voraussetzungen, aus Rücksicht der Begünstigung der Privatfreiheit, und der Bevölkerung den Grundsatz der Untheilbarkeit erschüttert, und die sogenanten Gutszertrümmerungen theils erlaubt, theils selbst begünstigt [43]).

Die Grundsätze von der gemeinrechtlichen Erbfolge leiden ebenfalls bei Bauerngütern vielfache Abänderungen, und werden durch mehre zur Erhaltung der Bauerngüter nothwendige Institute modifizirt. Es ist eine wesentliche Bedingung des Wohlstandes der Bauerngüter, daß nicht dasselbe unter verschiedene Besitzer vertheilt werde, für welche bald die einzelen Theile nicht hinreichen würden,

35) Gesenius, das Meierrecht. II. Thl. S. 193. 215. Lennep von der Leihe zu Landsidel-Recht. S. 241. 36) S. Literatur in Mittermaier's Lehrbuch des teutsch. Privatrechts. §. 573. 37) S. wichtige Notizen in Ochs Geschichte von Basel. I. S. 363. Bld. v. Arx Geschichte von St. Gallen. I. S. 312. 38) Runde von der Interimswirthschaft. S. 143. 39) Gesenius Meierrecht. II. Thl. S. 286.

40) *Kopp* spec. jur. de jure pignorand. convent. Marb. 1738. Lennep von der Leihe zu Landsidel-R. S. 358. 41) Baier. Edict üb. die gutsherl. Verhältnisse vom 26. Mai 1818. §. 118. §. 127. 42) *Leyser* jur. Georgic. L. I. Cap. 46. Klingner Saml. zum Dorf- und Bauern-Recht. 1. Thl. Cap. 21. Hauer Gesetze im Unterthansfach, 1. Thl. S. 54. Gesenius vom Meierrecht. II. Bd. S. 120. Haubold Lehrbuch. S. 197. 43) S. hessische Gesetze vom 5. Nov. 1809. Baierische Gesetze bes. vom 14. Mai 1804., 27. Febr. 1805. Preußische Gesetze v. 9. Oct. 1807. §. 4. 5., 14. Sept. 1811. §. 1.

Digitized by Google

während sie als ein Ganzes bewirthschaftet und verbunden eine Familie sicher nähren. Selbst dadurch, daß nicht das Eigenthum des Guts, sondern nur das Recht der erblichen Benutzung dem Bauer häufig zusteht, ergibt sich die Foderung, daß der Hof als Ganzes bei der Familie erhalten werde. Wenn daher ein Besitzer stirbt, und mehre Erben hinterläßt, kann nicht nach den Grundsätzen des Civilrechts hier eine Vertheilung des Guts unter die Erben Statt finden; weil aber der Hof der ganzen Familie verliehen ist, weil selbst die Familie durch die Bewirthschaftung seit einer Reihe von Jahren ihr eigenthümliches Vermögen mit in den Hof verwendet hat, so steht auch jedem Familienglieds ein Recht auf das Gut zu, welches nur in Harmonie mit dem Grundsatze der Untheilbarkeit und dem Interesse des Gutsherrn zu bringen ist. Daraus entsteht 1) die Sitte, daß nur einer von mehren Erben den Hof erhält, der nach Verschiedenheit der Hofsgewohnheit, entweder der Jüngste oder der Älteste ist **). 2) Die übrigen Erben müssen dagegen aus dem Hofe abgefunden, ausgelobt d. h. für die entbehrte Succession in das Gut gleichsam entschädigt werden, (s. Art. Abfindung, Auslobung). 3) Das Interesse des Gutsherrn sowol, daß das Gut von einem tüchtigen Wirth bebaut werde, und die Schwierigkeit für den alten Hofsbesitzer, alle Lasten, die mit dem Hofsbesitze verbunden sind, zu tragen, bringt dazu, daß der Gutsbesitzer das Gut noch inter vivos einem Nachfolger übergibt, und dadurch aus dem actuellen Hofsbesitze ausscheidet, aber im Hofsverbande in so ferne noch bleibt, als er sein Lebenlang aus den Gutseinkünften abgenährt wird, oder gewisse Reichnisse, welche er sich bei der Gutsübergabe vorbehalten hat, bekomt. Dieß Institut heißt Leibzucht, (s. darüber umständlich den Art. Leibzucht). und legt dem Gute oft eine mehrfache Last auf, besonders wenn die alte Leibzüchterin noch am Leben ist, und der Interimswirth bei dem Antritte des Anerben jetzt ebenfalls Leibzucht bekomt. 4) Noch entsteht das Institut der Interimswirthschaft, (s. Art. Interimswirth). Die Verbindung der Rücksicht auf den minderjährigen Nachfolger des Gutsbesitzers, der das Recht hat, vorzugsweise vor seinen Geschwistern in das Gut zu succediren, (Anerbe genant; s. diesen Artikel), und der Rücksicht auf das Interesse des Gutsherrn, daß in der Zwischenzeit der Minderjährigkeit des Anerben das Bauerngut nicht verwahrloset werde, erzeugt dies Institut der Interimswirthschaft, bei welchem ein Dritter auf das Gut aufzieht, zugleich Vormund des Minderjährigen wird, die Bewirthschaftung der Stätte so übernimt, daß er selbst sein eigenes Vermögen in die Stätte einbringt, dafür aber für den Fall des Gutsantritts durch den Anerben eine Leibzucht, Abfindung für seine Kinder, und eine bedingte Erbfähigkeit in das Gut erhält. Das Recht dieses Dritten, der Interimswirth heißt, dauert die Mahljahre hindurch (s. Art. Mahljahre), d. h. bestimte Jahre, die der Interimswirth auf dem Gute zubringt, bis der Anerbe das Gut selbst übernimt (s. überhaupt über sein Rechtsverhältniß: Art. Interimswirth) **).

Als besondere Art des Verlustes des Rechts am Bauerngute kömt noch die Abmeierung vor (s. diesen Artikel), als Vertreibung des Bauern vom Gute, welche zum Besten des Gutsherrn Statt findet, wenn der Bauer seinen Verpflichtungen in Ansehung des Gutes nicht nachkomt; das Recht hiezu muß vom Herrn speciell erwiesen werden, so wie auch die Ursachen hiezu nicht gleichförmig sind; auf jeden Fall muß der Gutsherr gerichtliche Klage stellen, wo dann ein eigener Abmeierungsprozeß entsteht. Neuere Landesgesetze haben dies Recht der Gutsherrn aufgehoben **). (*Mittermaier.*)

Bauernherz e. Muschel, s. Cardium rusticum L.

BAUERNKRIEG. Unter diesem Namen, ohne Beisatz gebraucht, versteht man diejenige Empörung, welche im J. 1524 in wenigen einzelen Gegenden, im folgenden Jahre aber beinahe in allen Provinzen Teutschlands ausbrach, und ohne bedeutende Folgen für den bürgerlichen und politischen Zustand seiner Bewohner, und ohne Erleichterung derjenigen, welche zu Verminderung des kirchlichen und gutsherrlichen Drucks die Waffen ergriffen hatten, zu bewirken, kaum etwas anders aufzuweisen hat, als Raub, Verheerung von Schlössern und Klöstern, Niederlagen des schlecht, vielleicht gar betrügerisch geleiteten Landvolks, Unthaten auf Seite der Angreifenden und Abwehrenden, Brandschatzungen, Blendungen und Hinrichtungen Schuldiger und Unschuldiger. Dieser Ausgang eines die Ruhe von ganz Teutschland erschütternden Unternehmens war eine nach allen Rechten verdiente Strafe seiner Ungesetzlichkeit, und eine Folge der Begriffsverwirrung des vom Gefühl des Drucks aufgereizten Volks, und seines aus Unkentniß der Dinge entstandenen Unvermögens, eine zusammenhängende, geordnete Stellung anzunehmen. Es ist hier der Ort nicht, in jede der Ursachen, die diesen Aufruhr veranlaßten, oder in die einzelen Ereignisse einzugehen, die sich während desselben zutrugen; aber es ist der Mühe werth, die Ursachen der Entstehung, den Schauplatz und die vorzüglichsten Begebenheiten des Bauernkriegs, endlich seinen Ausgang und die Folgen desselben kürzlich auseinander zu setzen.

I. Ursachen der Entstehung. Die Begierde, seine Gewalt auszudehnen auf der einen, die Neigung, sich nicht nur dem Drucke, sondern auch der Ordnung und den Gesetzen zu entziehen auf der andern, und Mangel an Mäßigung auf beiden Seiten sind zu tief im menschlichen Herzen gewurzelt, als daß ihre giftigen Früchte, Unterdrückung hier und Widersetzlichkeit dort, nicht von Zeit zu Zeit hervor wachsen sollten; nur ihre Gestalt und die Ursachen ihres Keimes sind nach Zeit und Umständen verschieden. — Während sich der Bürgerstand in den teutschen Staten schon seit langer Zeit den Fesseln der Knechtschaft entwunden und gesetzliche Freiheit und Selbständigkeit vor Augen hatte, wurde

44) S. Literatur in Mittermaier's Lehrb. des teutsch. Privatr. §. 546. und wichtig Klöntrupp vorl. Bemerk. zu einer künftigen Theorie v. Anerbenrechte reihepflichtiger Bauerngüter. Osnabr. 1802.

45) Ch. L. Runde Abh. der Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf d. teutsch. Bauerngütern. Götting. 1796. Klöntrupp alphab. Handbuch. II. Bd. S. 211. 46) Z. B. baierische Ges. vom 26. Mai 1818. §. 16. Preuß. Verordn. vom 25. Sept. 1820. §. 52. 53.

Digitized by Google

der Bauer beinahe überall noch in strenger Abhängigkeit gehalten, und von den Bürden der Leibeigenschaft selbst da niedergedrückt, wo sich der Name derselben bereits verloren hatte. Aber die neue Zeit, deren Anbruch in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen ist, hatte in der bürgerlichen Gesellschaft bereits schon tief herab Ansichten erzeugt und Gefühle erweckt, mit denen sich drückende Verhältnisse nicht mehr so leicht vertragen wollten. Aus verschiedenen Gründen und unter mancherlei Namen hatten die Dienste und Abgaben an Zahl und an Größe sehr zugenommen; und waren sie schon an sich beschwerlich, so wurden sie durch die Art, womit jene geleistet werden mußten und diese eingefodert wurden, noch unerträglicher. Die Ursachen der Zunahme der Abgaben, der Beschränkung der Freiheit und des dadurch erregten Leidengefühls, sind ungefähr folgende: die kostbaren Erzeugnisse Asiens und des neuentdeckten Welttheils verbreiteten sich immer mehr über alle Länder, und führten auch an die Höfe der teutschen Fürsten und in die Schlösser des Adels einen bis dahin nicht gekanten Luxus, der in der letzten Zeit durch die Pracht der reichen Niederländer und stolzen Spanier, welche sich im Geleite Maximilians und Karls auf den Reichstagen einfanden, und denen die Großen Teutschlands nicht nachstehen wollten, noch gesteigert wurde. Hatten vormals die ungeordneten, wilden Fehden den Handel und das Gewerbe des Städters, und das Eigenthum des Landmanns unsicher gemacht, so wurden jetzt die Anstalten gesetzlicher Ordnung und regelmäßiger Rechtspflege durch Beschränkungen, welche häufig noch weiter gingen, als der Zweck erfoderte, für die Freiheit der Einzelen gefährlich, und durch den Aufwand, den ihre Erhaltung erheischte, für das Vermögen der Bürger und Unterthanen sehr lästig. Die Kosten der Unterhaltung der Bündnisse, in einzelen Bezirken des teutschen Reichs zur Sicherung des Friedens errichtet, des schwäbischen Bunds, dem die Hut des ewigen Landfriedens anvertraut war, des Reichskammergerichts und des Reichsregiments, führten Leistungen auf Leistungen herbei, und die Abgaben häuften sich dermaßen, daß die Mittel, Ordnung und Wohlstand zu sichern, diesen Zweck oft eher zu stören, als zu fördern schienen. Auch hatte es das Ansehn, daß die neue Gerichtsverfassung mehr eine rechtliche Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Ständen und der Rechtssicherheit der Städtebürger, als Abhilfe der den Unterthanen zugefügten Bedrückungen beabsichtige. Die Wormser Gerichtsordnung enthielt nicht einmal eine Bestimmung, wie Bürger und Bauern einen Fürsten und Fürstenmäßigen, dem sie nicht unterthan sind, vor das Recht bringen sollen, und es war nur dafür gesorgt, daß keine Obrigkeit einen Unterthan von den ordentlichen Gerichten und Rechten dringen dürfe. Auf dem Reichstag zu Freiburg (1498) kam diese wichtige Angelegenheit zwar zur Sprache, aber ihre Entscheidung wurde verschoben. Endlich wurde auf dem Reichstag zu Augsburg (1500) festgesetzt, daß sie das Recht üben können, wie die Grafen, Herren, Ritterschaft und Reichsstände es gegen Fürsten und Fürstenmäßige zu üben befugt seyen [1]; aber an einen Gerichtshof, vor dem der arme Mann gegen seine Herrschaft Recht suchen und finden konte, wurde nicht gedacht. Die Gerichtsbarkeiten durchkreuzten sich vor diesen Institutionen, und noch nach Errichtung derselben dergestalt, daß der gemeine Mann über die Stelle, wo er zu klagen und den Rechtsspruch zu suchen habe, öfters in Ungewißheit war, und, wechselsweise vorgefodert, abgefodert, gepfändet, niedergeworfen, in der Regel derjenige war, der bei dem Zwiste am gewissesten verlor; an Ersatz für Zeitverlust und Bekümmerniß war nicht zu denken. Überall war der Druck empfindlich, am wenigsten erträglich aber in Gegenden, wo durch Verträge zwischen Herrschaften und Unterthanen und durch ständische Verfassungen auch nur einiger Sinn für Freiheit und Recht erweckt war. Aus diesem Grund lehnte der schwäbische Bund auf dem Reichstag zu Frankfurt (1492) die Anfoderung der königlichen Hilfe und der zu Koblenz zugemutheten Beschatzung der Unterthanen ab: denn „in dieser Art und im Land „Schwaben haben die Ding die Gestalt, daß die Unter„thanen ihren Herrschaften schon so mit Gülten und Zin„sen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht „steht, einige fernere Schatzung oder Geld zu geben, „oder die Herrschaften müßtrn ihre jährliche Zinse, Ren„ten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind ge„freit, und gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, „daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie wei„ter als um die gewohnlichen Rrnten, Gülten und Zinse „anzulegen; wollten die Bundesstände dirses dennoch „thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft „setzen, abwerfen, und bei Andern Rückrn suchen [2]". Durch die engere Vereinigung der ehemals weit lockerer verbundenen Stände des Reichs und seiner Bezirke, und durch die gänzliche Aufhebung des Pfalbürgerrechts, welches zwar öfters misbraucht wurde, aber doch auch den Gefährdeten und Gedrückten Schutz und Rettung gewährte, war das einzige Mittel, sich durch Entweichung unter eine andere Herrschaft aus einem unleidlichen Zustand zu befreien, abgeschnitten oder wenigstens erschwert, und die Bande der Unterjochung fester angezogen. Der Landadel, noch nicht wie später durch Fürstenmacht in Schranken gehalten, konte seinen Eigenmann, der ihm steuerbar, oder vogtbar, oder reisbar, oder zinsbar, oder gültbar war, und unter den verschiedensten Namen, als: Pflugschatzung, Viehschatzung, Fräuleinsteuer, Herbst-, Fastnacht-, Gült-, Vogt-, Hühner-, Käse- und Ölkins, Besthaupt, Ehrschatz, u. s. w. Abgaben entrichten mußte, nach Willkür drücken, und er that es um so mehr, als er, mit seltenen Ausnahmen, ohne Geistesbildung, und nur dem Krieg, der Jagd und den Trinkgelagen obliegend, roh war [3], und nur gegen die Gleichen zu einem statutenmäßigen adeligen Verhalten verbunden zu seyn

1) S. Senkenberg's Reichs-Abschiede. 1, 10. 45. 70.

2) Urkundlich, wie mehres, was in diesem Aufsatz enthalten ist. 3) Nobiles enim cum ignavi fuci sint, soli debiti inertiae, soli crapulae, soli sui patrimonii decoctioni, congerentes alias apicul-s et mella et flores, unde tandem sustineri Rex possit, prosternunt, spoliant, trucidant. S. Sobius Rede bei Karls V. Kaiserwahl, ap. *Freher* Scr. Rer. Germ. (Edit. 1611.) III, 153. Zwar ist die Rede offenbar erdichtet, aber sie drückt das Urtheil des Zeitalters über den Stand aus.

Digitized by Google

glaubte [4]). Die Abnahme und endliche Abstellung der Fehden machte dem Adel einen Ersatz für diese sonstige Erwerbsquelle nothwendig. Die Erfindung des Schießpulvers, die anerkannte größere Brauchbarkeit des Fußvolks vor dem berittenen Lehensmann in Schlachten, und die durch beides veranlaßte Verwandlung des Lehenskriegsdienstes in Solddienst, machte den Krieg für die Unterthanen kostbarer und drückender; die Anzahl des erfoderlichen reisigen Zeugs, Fußvolks und Kriegsgeräthes wurde an die Stände des Reichs und der Bündnisse ausgeschrieben, und von diesen auf die Unterthanen umgelegt; durch die Fuhren des schweren Geschützes vermehrten sich die Lieferungen des Fuhrwerks und der Dienste; die Plagen, die das arme Landvolk von den Landsknechten, schwarzen Haufen u. s. w. im Frieden wie im Krieg zu erleiden hatte, überstiegen alle Gränzen. Aber auch in den Städten, besonders den unmittelbaren und freien, keimte der Same der Unzufriedenheit; täglich minderte sich der Wohlstand des Bürgers; er klagte über schlechte, aus Finanzspekulation geschlagene Münze der Regirungen, über Abnahme des Handels, die in der Veränderung des Wohlstandes und im Bestreben der Fürsten, in ihren Städten den Geist der Betriebsamkeit zu beleben, ihren Grund hatte, über Monopole, über Erhöhung der Zölle u. dgl. m. Die Städte wurden ärmer, und führten schon auf dem Reichstage zu Regensburg (1471) Klage über die schweren Reichsanlagen. In Gemeinschaft mit diesen Veranlassungen und Reizmitteln zu Unruhen, mag auch der Hinblick auf die von den Schweizern errungene Freiheit, besonders in den nähern Ländern gewirkt haben [5]). Zu Strasburg wurde an öffentlicher Tafel gesagt: wären der Bund und die Schweizer einig, was hätten wir uns um Papst und Kaiser zu bekümmern [6]). In der unter dem Namen des Bundschuh bekanten Empörung glaubte man einen geheimen Zusammenhang mit den Schweizern wahrzunehmen; Thatsache ist es, daß die Unterthanen der Grafschaft Lupfen, die sich im Schwabenkrieg (1499) zu den Eidgenossen geschlagen hatten, im Bauernkrieg zuerst aufbrachen, und daß nach dem unglücklichen Ausgang desselben so viele Flüchtlinge in der Schweiz Schutz und Aufnahme fanden, daß, um dem Andrange zu steuern, in Zürich das Aufnahmegeld erhöhet wurde. Endlich soll nach Sebastian Frank [7]), welchem daran lag, die Schuld der Empörung von den Wiedertäufern abzuwälzen, unmäßiges Weintrinken, die vorzüglichste Ursache derselben gewesen seyn. Da Hochzeiten, Kirchweihen, Adels-, Zunft-, Schützen- und andere Gesellschaften, und die vielen kirchlichen und bürgerlichen Feiertage, wobei stark gezecht wurde, vormals zu häufigen und zahlreichen Zusammenkünften Anlaß gaben, als Zeiten der Sparsamkeit, des Argwohns und des Mistrauens zulassen, so mag wol auch der Wein unter den Ursachen des Bauernkriegs insofern aufgezählt werden, als er den Muth des Entschlusses belebte; weit mehr aber ist ihm die Rohheit zuzuschreiben, womit der Krieg beiderseits geführt wurde: denn die Bauern ersännten Besinnung und Menschlichkeit in demjenigen, was sie in Schlössern und Klöstern, und die Reisige und Fußknechte in dem, was sie bei den Bauern fanden. — So stellt die Geschichte den Zustand und die Stimmung des teutschen Volks vor und am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts dar; selbst auf Reichs- und Bundestagen wurde, insonderheit, nachdem sich die Gemüther wieder etwas besänftigt hatten, die Last der Dienste und Abgaben als Hauptursache der Empörung erkant. Aber es wirkte noch eine andere Last als zweite Hauptursache mit, die kirchliche. Die Hussiten waren zwar zu Boden geworfen, aber das Ansehn der Kirche und die Achtung gegen die Geistlichkeit dadurch keineswegs befestigt. Die Sehnsucht nach dem Bessern, mehr durch eine im geistigen Wesen des Menschen tief gewurzelte Ahnung, als durch klare Erkentniß erzeugt, wurde, statt befriedigt zu werden, als gottlos verurtheilt und bestraft. Wenn die Bischöfe selbst das ärgerliche Leben der Mönche und des Klerus nicht in Abrede stellen konten, und es durch öffentliche Ausschreiben in die Schranken der Ehrbarkeit zurückweisen mußten, so erregte ein solches Betragen, insonderheit aber der ungeistliche Wandel der höhern Geistlichkeit, noch größeres Ärgerniß bei dem Volk. Dieses, zuerst unwillig, dann hassend und manchmal noch von schwärmerischen Anführern irre geleitet, überließ sich schon früher empörerischen Ausschweifungen, die den spätern wiedertauferischen sehr ähnlich waren, indem es Geistliches und Weltliches unter einander warf. Im Verfolge der Zeit nahm dieser Unmuth immer mehr zu, und brach endlich bei dem Anfang der Reformation in einen offenen und allgemeinen Volksaufruhr aus. Die Gleichzeitigkeit der Bauernempörung und der Reformation bietet einen so natürlichen Anlaß dar, sich beide Ereignisse in einem ursachlichen Zusammenhang zu denken, daß man sich wundern müßte, wenn sie nie in einem solchen betrachtet worden wäre. In der That widerspricht es der Geschichte in gleichem Grade, die kirchliche Umwälzung außer aller Verbindung mit dem Bauernaufruhr setzen, oder die Ursache von diesen allein oder vorzüglich in jener finden zu wollen: denn ähnliche Empörungen aus ähnlichen Ursachen entstanden, hatte es seit längerer Zeit viele gegeben, und diese Ursachen hatten an Zahl und Stärke so wenig abgenommen, daß eine neue Anreizung hinreichend war, um einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Im Jahr 1476 wurde Hans Böheim, Pfeifferhänslein genant, der im Wirzburgischen mit einer kleinen Pauke bei Bauerntänzen aufspielte, gleich dem einige Jahre früher aufgetretenen Barfüßermönche Capistranus, vom heiligen Eifer Buße zu predigen ergriffen. Er verbrante seine Pauke, und foderte die Gläubigen auf, allen Schmuck, silberne Schnüre, spitzige Schuhe u. dgl. abzulegen, und zu Niclashausen, wo allein Vergebung

4) Johann Truchseß Graf zu Sonnenberg war seinen Unterthanen mit Frohndiensten, auch sonst in der Grafschaft „vast hart", erhält aber doch den damaligen sittlichen Ehrennamen eines frommen Mannes. S. Chronik der Truchseße von Waldburg I, 100. Ein Edelmann unterzeichnete sich auf einer Fehderolle im Städtekrieg mit Wohlgefallen Bauernfeind. 5) „Wer meret Schwyz, der Herren Gut", ist der Titel einer an die Versammlung gemeyner Pawrschaft gerichteten, wahrscheinlich zu Nürnberg gedruckten Schrift, worin das Übermaß der Abgaben und Frohndiensten in sehr starken Ausdrücken geschildert wird. 6) Urkunde 1507, 10. Jun. 7) S. dessen Schrift; von dem grewlichen Laster der Trunkenheit, 1531, 4.

Digitized by Google

der Sünden und Ablaß zu erhalten sey, die heilige Jungfrau zu verehren; sie habe ihm befohlen zu predigen, daß hinfüro kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr, sondern jeder des Andern Bruder seyn, sein Brod mit eigener Hand gewinnen, und einer so viel als der Andere haben soll; Zinse, Gülten, Besthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Beth, Zehent und andere Abgaben sollen aufhören, und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei seyn. Sein Anhang wuchs aus der Nähe und Ferne schnell zu Tausenden an; Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauerknechte vom Pflug, Grasemägde mit ihren Sicheln, ohne Zehrung, ernährt durch die Wohlthätigkeit solcher, die gleich ihnen das neue Gottesreich erwarteten, nach Niclashausen. Opfer fielen in Menge. Aus der Zottelkappe des Propheten suchte jeder Wallfahrter ein Fäserchen als Heiligthum zu erhalten. Als er einst die Schar auf eine neue Zusammenkunft, wo die Männer bewehrt erscheinen sollten, bestellte, und sich bei 34000 Menschen eingefunden hatten, wurden die Waller durch Waffengewalt zerstreut, der heilige Jüngling gefangen genommen, und aller Bewühungen seines Anhangs ungeachtet, verbrant [8]). Obgleich religiöse Schwärmerei dieses Feuer anzündete, so lag doch der eigentliche Brennstoff im Haß gegen die Geistlichkeit, und in der Anhäufung der Dázen (Abgaben), die durch die kostbaren Hussitenkriege, durch des Bischofs Johann Bruno Prachtliebe und Verschwendung an seine Schmeichler, Nepoten, Kebsweiber und Kinder, und durch die Kriege des Bischofs Johann von Grumbach, mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg nothwendig wurde; durch einen Bischof, wie Siegmund, Herzog zu Sachsen, konte die Achtung gegen die hohe Geistlichkeit auch nicht gewinnen [9]). Im Jahr 1492 sammelte sich in den Niederlanden ein Hause aufrührerischer Bauern, welche allmälig bis auf 40000 Mann anwuchs; sie erhalten, gleich den spätern Geusen, von den Bildern in ihren Fahnen den Parteinamen Käsebröder. Ihre Absicht war Befreiung von Abgaben und Demüthigung des Adels; die durch sie veranlaßte Bewegung würde sich nach dem Urtheil der Zeitgenossen am Rhein und an der Mosel weiter verbreitet haben, und der geistlichen und weltlichen Macht verderblich geworden seyn, wenn sie nicht noch zeitig genug unterdrückt worden wäre. Bauern des Bisthums Speyer und der Umgegend erregten im Jahr 1502 den unter dem Namen Bundschuh bekanten Aufruhr, was sie im Schilde führten, gab ihr Lösungswort zu erkennen: was ist nun für ein Wesen? wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren ergriffen sogleich die geeigneten Maßregeln; auch der schwäbische Bund, aufmerksam gemacht, daß diese Empörung von den Schweizern, gegen die der Haß vom neulichen Kriege her noch nicht gestillt war, genährt werden möchte, machte Gegenanstalten, und so wurde der Aufstand schnell und ohne Blutvergießen gedämpft. Des *belustigungssüchtigen*, verschwenderischen und hartherzigen Herzogs Ulrich von Wirtemberg Regirung, brachte auf das Land eine große Schuldenlast, welche durch eine dem Weinhandel nachtheilige Erhöhung des Weinzolls und Verringerung der Maße und Gewichte getilgt werden sollte. Das gutmüthige Volk hatte schon einige Zeit gesucht, in fröhlichen Zusammenkünften, die eine Rathsversamlung vorstellen sollten, und die es, weil es sich nicht zu rathen wußte, Keinrath (der arme Knonrad) nante, die Sorgen wegzuscheuchen, es theilte unter sich Güter in Fehlhalden und am Hungerbrunnen aus. Aber der Scherz ging in Ernst über, als es auf den Einfall kam, die Sache zwischen sich und dem Herzog vermittelst des neuen Gewichts durch ein Gottesurtheil entscheiden zu lassen: werde es auf dem Wasser schwimmen, so soll es zu Gunsten des Herrn, sinke es aber, für das Volk gedeutet werden. Die Bauern, in jenen Zeiten durchgängig mit Waffen versehen, schritten zu Thätlichkeiten. Sie wurden zwar besiegt, und die Anführer hingerichtet, aber es erfolgte doch der *Tübinger* Vertrag, welcher vor ähnlichen Bedrückungen sicherte, und drei Jahrhunderte hindurch die Grundlage einer gesetzmäßigen Verfassung war. Noch vor dem Ausbruch dieser Gährung äußerte man im schwäbischen Bund die Besorgniß, daß aus dem Weinzoll Aufruhr des durch den gemeinen Pfenning und andere Beschwerden genug gedrückten Unterthanen entstehen möchte. Andere Empörungen sind hier nur kurz und blos zur Vervollständigung des Beweises anzuführen, daß ungefähr dieselben Ursachen, die den Bauernkrieg erregten, schon vor der Reformation viele heftige Aufstände erzeugten: *1491* in der Abtei Kempten, worauf übrigens eine Art landschaftlicher Verfassung erfolgte; 1500 unter den Hintersassen des Klosters Ochsenhausen, bei welchem Anlaß den Bundesstädten untersagt wurde, die [10]) Bauern bei sich aufzunehmen; 1509 zu Frankfurt am Main; 1511 zu Kostanz; 1512 zu Schw. Hall; 1513 in mehren Dörfern Breisgaus, die einen Bundschuh zu ihrem Feldzeichen machten; 1514 zu Schweinfurt wegen vermehrter Abgaben, naher Verwandtschaften im Rathe und schlechter Gerichtspflege; 1513 und 1514 im Ulmischen, besonders zu Geißlingen und Leipheim, theils durch das nahe Beispiel im Wirtembergischen, theils durch Schmälerung ihrer Municipalrechte hervorgerufen; endlich *1515* im Hochstift Augsburg, bei welcher Gelegenheit der schwäbische Bund selbst die vielen Reisen und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund verursacht werden, als Ursache des Unwillens erkennen mußte [11]). Zu diesen Gründen und Anlässen der Unzufriedenheit kamen in der Reformationsperiode neue: eine hellere und weiter verbreitete Erkentniß, leidenschaftlicher Widerwille gegen Irthum und Misbrauch des Heiligen, und ein durch lebendigeres Religionsinteresse aufgeregtes Gefühl. Nur der Herzenskündiger weiß, wo weltliche oder fromme Rücksichten stärker wirkten; aber eine unparteiische Prüfung der Geschichte führt zu der Überzeugung, daß diese nicht schwächer waren als jene. Mag man auch von der Re-

8) S. Frieß in Ludewigs Wirzburg. Geschichtschreiber 852—910. 9) Er wurde von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war". Ebendas. 770.

10) Urkundlich. 11) Urkundlich.

Digitized by Google

formation eine Vorstellung haben, welche man will, so läßt sich wenigstens nicht bestreiten, daß die erste Gestalt des Christenthums in Lehre, Gottesdienst und Kirchenregiment sehr verändert, und, laut der allgemeinen Klage der Fürsten, der besser denkenden Geistlichkeit, des Volks und der Gelehrten, verschlimmert war, daß eine richtigere Einsicht der h. Schrift, dieses einzigen bleibenden Grunds der christlichen Religion, immer mehr Raum gewann, und daß eine Sehnsucht nach dem Evangelium, welches der Kirchenlehre und den kirchlichen Gebräuchen so lange hatte nachstehen müssen, in ganz Teutschland, und von da aus in ganz Europa rege wurde. Statt diese Sehnsucht zu befriedigen, wurde sie als sündlich verdamt, und den nothwendigen, laut gefoderten Verbesserungen der Kirche in Haupt und Gliedern unverantwortlich widerstrebt. Konte nun gleich die hiedurch hervorgerufene Widersetzlichkeit gegen kirchliche Anstalten und Vorsteher leicht die Schranken überschreiten, und selbst in Ungehorsam gegen weltliche Anordnungen übergehen, so beschleunigte man doch diesen dadurch noch um ein Beträchtliches, daß man ihn argwöhnte, ehe er vorhanden war, ängstlich davor warnte, und drohende Anstalten dagegen traf; denn hiedurch wurde das Volk erst recht klar mit demjenigen bekant gemacht, was es hernach wirklich that [12]). Daneben hatte sich ein großer Theil der Geistlichkeit durch Unwissenheit lächerlich, durch Stolz und Ausschweifungen aller Art verächtlich [13]), und durch Verfolgungssucht verhaßt gemacht [14]). Die evangelische Lehre von der Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen, und von Sünde und Tod durch den Weltheiland, wurde von der Schwärmerei und dem nach bürgerlichen Erleichterungen seufzenden Volke als Freiheit von Diensten und Abgaben misdeutet, und solchergestalt die Bibel auf der einen Seite eben so sehr zur Beschönigung des Ungehorsams, als von der andern zu Behauptung eines unbedingten Gehorsams misbraucht. Diese sträfliche Misdeutung der christlichen Lehre von der Freiheit trat in der wildesten und frechsten Gestalt bei einer Partei der Wiedertäufer hervor, welche Eingebungen vorgebend und Himlisches und Irdisches auf das gröbste vermengend, alle Fesseln kirchlicher Ordnung und weltlicher Herrschaft abschütteln wollte. Aber diese Raserei herrschte nur in einigen Gegenden, und es ist gegen die Geschichte, den Bauernaufruhr überall widertäuferischen Grundsätzen zuzuschreiben. War der Geist einmal aufgeregt, Religionsgegenstände, die so lange Zeit ohne Prüfung angenommen wurden, frei zu untersuchen, so lenkte sich die bewegte Kraft natürlich auch auf Untersuchung weltlicher und bürgerlicher Verhältnisse. Noch heftiger mußten endlich diese Bewegungen durch den Ungestüm werden, welcher in mehrer Reformatoren Reden und Schriften herrschte. Aus dem Bisherigen mag nun jeder selbst die Art und den Grad der Verschuldung ermessen, den die Reformation an dem Bauernkrieg hat. Druck erzeugt Gegendruck, der um so heftiger ist, je weniger diejenigen, denen Macht und Beruf ertheilt ist, das Unheil zu beschwichtigen, der Stimme der Mäßigung Gehör geben wollen; und Licht kann, wie andre Gaben Gottes, misbraucht werden, und ist desto gefährlicher misbraucht worden, je mehr man es, im Widerspruch mit den Foderungen des menschlichen Geistes, auslöschen wollte. Auf die Reformation also die volle Schuld zu laden, ist ungerecht, noch ungerechter, sie Luthern beizumessen; denn er hatte und verbreitete von dem göttlichen Ursprung der weltlichen Macht die strengsten Begriffe, verdamte Widersetzlichkeit gegen dieselbe als eine der größten Sünden, und hielt nur Gegenvorstellungen und Flucht für erlaubt. Dieser Ansicht zu Folge glaubte er sogar, daß sich selbst die Fürsten und Stände des Reichs dem Kaiser auch in der wichtigsten Angelegenheit — in der Religionssache — nicht mit Waffengewalt widersetzen dürfen, sondern eher das Leben lassen müßten. Zwar erkante er auch die Pflichten christlicher Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen in ihrer ganzen Fülle, und ließ deshalb nach Erscheinung der ihm billig scheinenden zwölf Artikel eine eben so ernstliche als freundliche Ermahnung an die Fürsten und den Adel ergehen. Als aber die Bauern das Joch abschüttelten und zu Thätlichkeiten und grausamer Rache schritten, foderte er alle Welt auf, sie wie tolle Hunde heimlich und öffentlich zu erstechen oder zu erschlagen. In seinem Zorn erklärte er sogar Schonung und Barmherzigkeit für heimliche Theilnahme an der Rebellion.

II. Schauplatz und Ereignisse. Ohne Leitung eines an der Spitze stehenden Mannes oder einer Gesellschaft, ohne gemeinschaftlichen Plan, selbst ohne ein Hauptereigniß, das den Anstoß zu der großen, allgemeinen Bewegung hätte geben können, ergriff der Geist der Empörung im J. 1524 u. 1525 das Landvolk und die Bürger kleiner Städte in Teutschland, und verbreitete sich dergestalt, daß nicht nur kaum eine teutsche Provinz ruhig blieb [15]), sondern auch die Nachbarstaten heftig erschüttert wurden. In kurzer Zeit durchlief der Aufstand unzusammenhängend und sprungweise die Länder von den Schweizeralpen an bis nach Kroatien, Ungern, an die Karpathen, gegen die Ost- und Nordsee, und den Rhein hinab auf beiden Ufern; Kärnthen, Steiermark, Tyrol, Baiern, Schwaben, Elsaß, Lothringen, Trier, Münster, Pfalz, Hessen, Franken und Sachsen waren sein Schauplatz. Der erste empörerische Ausbruch geschah auf dem der Schweiz nahe liegenden Schwarzwald, besonders aber im Hegau, wo ein mächtiger Adel saß. Diese Bewegung entstand nicht aus Neigung zur evangelischen Lehre, obgleich Münzer auch hier sein Unwesen getrieben hatte, sondern aus Unwillen über die Abgabenlast und durch Mitwirkung des vertriebenen Herzogs Ul-

12) S. das Edict des Herzogs von Lothringen vom J. 1523 gegen Luthers Bücher und Lehre, weil daraus Aufruhr entstehen könte, in Soldast Reichshänd. 582. und des Bischofs von Augsburg in *Schelhorn* Amoen. Litt. VI, 316. 13) In Chur warf man mit Steinen nach ihnen. S. *Eichhorn* Episc. Cur. p. 146. und verübte gegen das Domstift und die Geistlichkeit eine Menge von Gewaltthätigkeiten. Ed. Cod. Prob. 137. 14) Eberlin von den frommen Täuschungen der Mönche sprechend sagt: „Solicher trügery ist die wält vol, vnd will kein vfhören do sein, bis das pawren ein mol erhencken vnd ertrencken daß vnd gut mit einander, so ist darnoch der trügery gelont!" im XI Vier Bundgenossen, 1521. 4.

15) Z. B. das Calenbergische, s. Spittler's Gesch. von Hanover, 1, 114.

Digitized by Google

rich von Wirtemberg [15]). Das Feuer, hier kaum gelöscht, brach hierauf im Algäu aus, wo sich die Unterthanen des Abts von Kempten an der im Jahr 1491 erlangten Landesverfassung gekränkt glaubten. Und nun stand von einem Ende Schwabens zum andern in unglaublicher Geschwindigkeit ein Haufen nach dem andern auf, ein großer Theil, weil ihn das Gefühl des Drucks und die Sehnsucht nach der Lehre des Evangeliums trieb, manche vom Beispiel angesteckt, andre, weil sie gern dem ausschweifenden Leben nachliefen, sehr viele weil sie gezwungen wurden [17]). Es waren ohne Unterschied Unterthanen von Fürsten, vom Adel, von Klöstern und von Reichsstädten. In Wirtemberg brachte der Haß gegen die Härte und den religiösen Verfolgungsgeist der östreichischen Statthalter große Scharen in Aufruhr; sie vergaßen die unter Ulrich erlittenen Drangsale und folgten dem aus seiner Flucht zurückkehrenden Fürsten mit Freuden. Aber der furchtbarste Schwarm sammelte sich im Odenwald und seiner Nachbarschaft und verbreitete sich theils in Franken, theils in der Pfalz und dem Mainzischen, wodurch im Trierischen, in Elsaß und Lothringen gleiche Haufen in Bewegung gebracht wurden. Nach einer andern Seite hin bewegte sich das Volk auch in Baiern, Tyrol, Kärnthen und Steiermark. Mehr vereinzelt war der Aufruhr im Thüringischen unter der Fahne des wiedertäuferischen Münzers, welcher auf Seite des Anführers den Charakter schändlichen Betrugs und wilder Grausamkeit, von Seiten des Volks aber die Kennzeichen des beklagenswürdigsten, unsinnigsten Fanatismus an sich trägt. In Böhmen zeigte sich gleichfalls ein Geist des Aufruhrs, theils wegen der Eifersucht der Stände, theils weil Hussens Lehrsätze aufs neue ins Leben gerufen wurden. Die samländischen Bauern in Preußen waren ebenfalls unruhig [18]). Im Salzburgischen schlug des folgenden Jahrs die unselige Flamme aufs neue aus. Für die Geschichtserzählung ist nicht leicht ein guter Leitfaden zu finden; denn es läßt sich weder in der Verabredung noch in den Ereignissen selbst ein klarer Zusammenhang wahrnehmen. Die Scharen trenten und vereinigten sich; Theile eines gesprengten Haufen schlossen sich wieder an andre an; war in einer Gegend der Aufstand gedämpft, so brach er wieder aus, sobald das Kriegsheer, das gegen ihn ausgezogen war, sich in gleicher Absicht nach einer andern Gegend wandte. Was der Aufruhr im südlichen und westlichen Teutschland gemein hatte, waren gewisse Artikel, worin des Volks Beschwerden und Foderungen vorgelegt waren. Die berühmtesten, gewissermaßen die Grundlage der Verfassung, die es zu erringen hoffte, sind die zwölf Artikel: sie wurden vom größten Theil des Volks angenommen, einigen minder mächtigen oder nachgiebigen und billigen Herrschaften auf kurze Zeit aufgedrungen, und nur von einigen Landschaften in etwas abgeändert oder vermehrt [19]). Ihr Verfasser ist unentdeckt geblieben, aber gewiß ist es, daß sie aus Oberschwaben hergekommen, und wahrscheinlich, daß sie von einem Geistlichen aufgesetzt worden sind, um eben sowol dem nach dunkeln Trieben handelnden Volke selbst als den Herrschaften die Lage und Bedürfnisse des Volks klar zu machen. Ihr Inhalt ist: 1) Die Gemeinden sollen ihre Pfarrer wählen dürfen, die ihnen das Evangelium ohne menschliche Zusätze predigen. 2) Den Kornzehnten wollen sie geben, jedoch soll der Pfarrer davon erhalten und der Überschuß für Arme und für Nothfälle verwendet werden; der kleine Zehente, hier der Viehzehent gemeint, soll ab seyn. 3) Die Leibeigenschaft soll aufhören [20]). 4) Jagd, Vogelfang und Fischerei soll frei seyn, letztere jedoch nicht, wenn Jemand das Wasser unter dieser Bedingung erkauft hat. 5) Hölzer, ihr Kauf sey denn brieflich erwiesen, sollen den Gemeinden unter der Hut von ihnen gewählter Aufseher zur Benutzung heimfallen. 6) Die Herrschaften sollen die Dienste nicht täglich mehren, sondern sie gnädig bei dem lassen, wie ihre Eltern gedient haben. 7) Die Güter sollen gemäß den Verträgen zwischen Herrschaften und Bauern verliehen werden; seyen Herrndienste über das Vertragsmäßige erfoderlich, so soll der Bauer willig und gehorsam seyn, doch sollen sie zu einer ihm nicht nachtheiligen Zeit und um einen ziemlichen Pfennig gefodert werden. 8) Übermäßige Gülten sollen untersucht und nach Billigkeit gemildert werden. 9) In Ansehung der durch neue Satzungen stets erhöhten Strafen, welche man öfters nicht nach Gestalt der Sache, sondern nach Neid oder Gunst auferlege, soll es wieder beim Alten bleiben. 10) Gemeindeäcker, die sich die Herrschaften ohne Kauf zugeeignet haben, sollen wieder zurückgestellt werden. 11) Der Todfall soll ab seyn. 12) Welcher Artikel nicht dem Wort Gottes gemäß sey, von dem wollen sie sogleich, oder zu jeder Zeit, wenn er aus der h. Schrift als unrecht erwiesen werde, abstehen. — Aus dem Gemische dunkler Gefühle und deutlicher Vorstellungen, wahrer, vermeintlicher und ersonnener Beschwerden, billiger und ungerechter Foderungen, reiner Religionsliebe, redlich gemeinter Schwärmerei und gefährlichen Fanatismus, eines Billigkeitssinnes und eines entschiedenen Ungehorsams mußten heftige Leidenschaften, greuliche Ausschweifungen und wilde Ausbrüche der Rohheit hervorgähren. Rausch, tobendes Geschrei, Fluchen, Raub und Brand von Schlössern und Klöstern, Vergewaltigung des Furchtsamen oder Schutzlosen wechselten in ununterbrochener Reihe mit einander ab und standen mit den überall ausgeschickten evangelischen Brüder- und Bundesbriefen im schreiendsten

16) Schon im September 1524 waren Statthalter und Räthe zu Stuttgart unterrichtet, daß der Fürst mit den hegauischen Bauern im Anschlag sey, in das Wirtembergische einzufallen; ja bereits am 10. August d. J. kamen bei dem schwäbischen Bund Klagen über häufige Empörungen der Unterthanen vor. 17) Aus einer Menge von Beispielen nur eins, das der Hintersassen des Klosters Alpirsbach. S. *Besoldi* Doc. redir. p. 303. 18) Aus einem (handschriftl.) Schr. des Markgrafen Albrechts an seinen Vetter Casimir.

19) So hatten die wirzburgischen Bauern 50, die rheingauer 39, die frankfurtische Bürgerschaft 41, die münsterische 34, die memmingische 11 Artikel aufgesetzt. 20) Schon der Schwabenspiegel erkennet an, daß nach der h. Schrift Niemand leibeigen seyn soll, und daß dieses nur durch Gewalt entstanden sey: Doch ist ez also darkommen von geuualt und von tuuenksal daz ez im reht ist daz eygen lut sint, c. 93. ap. *Schilter* Thes. II, 36; und der Sachsenspiegel: da Gott den Menschen schuf, da gab er ihnen Gewalt über Fische, Vögel und alle wilde Thiere, darum kann niemand seinen Leib oder seine Gesundheit daran verlieren, Sachsensp. II, 61.

Digitized by Google

Widerspruche. Die Stimmen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die sich noch immer auch unter den aufrührerischen Haufen vernehmlich zu machen suchten, wurden überschrieen und der Übelthaten so viele verübt, daß sich auch die gute Sache, die der Unparteiische anerkante, verschlechterte und ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung wurde. Im Ansbachischen brauchte einer der Anführer den Bildkopf der h. Hildegard als Kegelkugel; einige Mönche wurden entmannt; den Erzbischof von Salzburg wollten die Bauern — dessen wurden sie beschuldigt — zerhauen und dann kochen; in Weinsberg jagten sie, zur Vergeltung der Hinrichtung gefangener Bauern, mehre gefangne Edelleute höhnend durch die Spieße; sie trachteten dem Vermögen der Juden nach [21]); in Franken allein wurden 179 Schlösser und 28 Klöster ausgeplündert und mehr oder weniger zerstört und verbrant. Inzwischen war das Verhalten der Bauern nicht überall gleich strafwürdig; im Rheingau z. B. wurden keine Ausschweifungen dieser Art begangen [22]), außer daß sie das große Weinfaß im Kloster Eberach austranken [23]). Aber am furchtbarsten waren die Auftritte da, wo die Wiedertäufer von der rohen Gattung ihr Wesen trieben; in der Schweiz, wo durch sie verleitet das Landvolk Zinse und Zehnten zu geben verweigerte [24]), in der rothenburger Landwehr, wo Carlstadt das Feuer des Aufruhrs angezündet hatte, in Thüringen und mehre Jahre später in Münster. Unglücklicher Weise konte das Feuer das sich nun nicht mehr durch gute Worte löschen ließ, nicht sogleich gedämpft werden; denn das meiste und beste Kriegsvolk war in Italien [25]). Es wurden daher Vermittelungsversuche angestellt, bis man genug Mannschaft versammelt hatte, um angreifen zu können. Die Empörung, in den Ländern des schwäbischen Bundes entstanden, sobald als möglich zu stillen, und die Unterthanen zum Gehorsam zurück zu bringen, boten die Fürsten und Stände, welche Mitglieder desselben waren, alle Mittel auf. Die Zwischenzeit der von dem einem Theil nicht redlich gemeinten, von dem andern nicht treu gehaltenen Ausgleichung, woran das Reichsregiment, welches seinem Wesen nach über dem Bund stehen sollte, aber von ihm wenig geachtet wurde, ernstlich aber ohne Erfolg gearbeitet hatte, wurde benutzt, um hinlängliche Kriegsmacht und die erfoderlichen Kriegsbedürfnisse aufzubringen. Die Macht des Bundes war ungeachtet der widerstrebenden Theile, aus denen er zusammen gesetzt war, bedeutend, und hatte sich schon öfters, seit einigen Jahren auch gegen die Empörungen auf dem Schwarzwald, und erst kürzlich (1523) gegen die fränkischen Ritter kräftig bewiesen. Nachdem sich der Bund gerüstet hatte, war an keine Ausgleichung, selbst nicht mehr an Mäßigung zu denken [26]). Der Mangel an der letztern Tugend entsprang besonders aus dem Haß der mächtigsten Bundesglieder gegen die Neuerungen in Kirchensachen und aus der Furcht Östreichs, Wirtemberg durch die Rückkehr des durch den Bund vertriebenen Herzogs wieder zu verlieren. Die Bundestruppen durchzogen nun eine der aufrührerischen Landschaften in Schwaben, Franken und am Rhein nach der andern; Brand und Plünderung bezeichnete überall ihren Weg, furchtbar und schrecklicher noch als den der Bauern, weil Strafe und Rache in einer planmäßigen Ordnung vollzogen wurde, indeß diese nur einzeln und stoßweise ihre Wildheit ausließen. Überall erlitten die Bauernhaufen Niederlagen, die bedeutendsten bei Leipheim, Wurzach, Sindelfingen, Königshofen, Engelstatt und Pfedersheim von dem Heer des Bundes zum Theil in Vereinigung mit dem pfälzischen, zu Zabern und bei Scherweiler von dem Heere des Herzogs von Lothringen, und zu Frankenhausen durch die sächsischen Fürsten und den Landgrafen Philipp von Hessen. Auch im Salzburgischen dämpften österreichische und Bundestruppen den Aufruhr. — Daß die Bauern unterliegen mußten, war eine nothwendige Folge ihrer Lage. Es fehlte ihnen, außer einem festen Plan und der Verbindung zu einem Volk, an allem, was die Gegenpartei besaß, an Reiterei, Geschütz und festen Plätzen, am meisten aber an guten und treuen Anführern und an Unterstützung von den Städtebürgern. Bei den Scharen in Schwaben geschieht keines eigentlichen Anführers Erwähnung. Der odenwälder Heerhaufen hatte einen Wirth Georg Metzler an der Spitze. In Franken gesellte sich ein Edelmann Florian Geyer freiwillig, und Götz v. Berlichingen [27]) von den Bauern aufgefodert, zu ihnen; aber der Verdacht der Unredlichkeit ruht auf diesen, wie auf mehren, die sich zu ihnen schlugen [28]). Stephan von Menzingen, nachher enthauptet, fügte sich zum Haufen in der rothenburger Landwehr [29]). Friz Zobel und andre wirzburgische Vasallen traten zu ihnen, weil sie durch eine Revolution von der Lehensverbindlichkeit frei zu werden hofften [30]). Auch im Rheingau setzte sich der Adel in Verbindung mit dem aufgewiegelten Landvolke, um sich in der Landschaft gegen Landesherrn vortheilhaftere Bedingungen zu verschaffen [31]). Als Theilnehmer am Aufruhr sind noch andre Grafen und Herrn aufgezeichnet: Graf Georg v. Wehrtheim, Graf Wilhelm von Henneberg, der dem Evangelium zugethan war, und das Bisthum Wirzburg in ein Fürstenthum für den Dompropst Friedrich von Brandenburg verwandelt wünschte [32]), gleichwie so eben das Hochmeisterthum Preußen von Albrecht v. Brandenburg in ein Herzogthum verwandelt worden war, Ämus von der Hauben, Hans von Thalheim,

21) Stumpf's Denkwürdigkeiten d. teutsch. besond. fränk. Gesch. II, 79. 22) S. Schunk's Beitr. z. mainz. Gesch. I, 169 fg. 23) S. Bodmann's Rheing. Alterth. S. 188. 24) S. Füeßlin's Beitr. z. schweiz. Reform. Gesch. I, 231, 303. II, 27. IV, 54. 25) Urk. des schwäb. Bunds, 8. Jan. 1525. 26) Ganz gegen die Ansicht und die bestimte Erklärung mehrer Obrigkeiten. So äußert sich z. B. Nürnberg: obgleich die Bauern sehr ungeschickt handelten, so wäre doch hingegen zu bedenken, daß sie in viel Wege unleidentlich bedrängt und durch der Prälaten und andrer Herrschaften Tyrannei dazu nicht wenig verursacht worden. S. Müller in (Wills) Beitr. z. Geschichte des Antibapt. in Teutschl. S. 141. 27) Anders als seines Freundes Franzen von Sickingen Sohn Hans, den die Bauern unter der Bedingung, daß er ihr Hauptmann werde, wieder zu den ihm und seinem Vater entrissenen Gütern zu verhelfen versprachen, s. Kriege und Feddeschaften Franz v. Sickingen S. 60. 28) S. Stumpf II, 79. 29) S. Wincerbach Gesch. v. Rothenburg 164. 30) S. Stumpf 52. 31) S. Schunk I, 251. Bodmann's Rheing. Altertd. 261. 32) Urkundlich. — *Gundelii* Sedit. repont. vulgi 195. 298.

Digitized by Google

Sigmund Burggraf zu Kirchberg, der die Gegenverschreibung, die die Bauern dem Grafen von Henneberg gegeben, versiegelte, Heinrich und Jörg v. Elrichshausen, denen deßhalb ihr Schloß Schopfloch verbrant werden sollte [33]). Vermuthlich traten noch mehre bei entweder aus freisinnigen Grundsätzen, oder aus Liebe zu der Predigt des Evangeliums, oder gezwungen, oder weil sie nichts zu verlieren hatten. Fand auch offene Theilnahme an dem Unternehmen der Bauern nur selten Statt, so wurde es doch, besonders ehe sie dasselbe mit Übelthaten befleckten, theils weil man sich gern zu der Seite der Unterdrückten neigt, theils wegen seines unläugbaren Zusammenhangs mit den neuen Religionsansichten, nicht ohne stillen Beifall betrachtet, und die allerdings trügerische Hofnung geschöpft, daß dadurch ein besserer bürgerlicher und kirchlicher Zustand herbei geführt werden könte. Besonders waren ihm die Bürger in den Reichsstädten günstig und die Obrigkeiten zu heftigen Maßregeln nicht sehr geneigt. Da nun auch damals, wie in allen Perioden heftiger politischer und religiöser Bewegungen, Argwohn und Beschuldigungen überall um sich griffen, so wurden die Städte verdächtigt, die Aufwiegelung veranlaßt zu haben und heimlich zu begünstigen [34]). Ein beträchtlicher Theil der Bürgerschaft von Rothenburg hatte auch in der That nur allzu großen Antheil an der Empörung genommen; Kempten schien den algöwischen Haufen zu begünstigen; Nürnberg wurde von dem Herzog Ludwig von Baiern beschuldigt, der Stadt Salzburg kleines Geschütz und was dazu gehört, wider den Erzbischof zugeschickt zu haben; der Bürgermeister Forner von Nördlingen kam bei dem Bund in Verdacht, mit mehren von der Bauerschaft zu Teiningen aus- und eingeritten zu seyn; Ulm wurde beschuldigt, daß die Bauern daselbst Kriegswerbung anstellen, Proviant kaufen, Wehre und Harnisch erhalten und ihre Fähnlein machen lassen dürfen, und der Bund war darüber unzufrieden, daß die Stadt nur 400 bündische Reiter einließ; Costanz wollte den gerüsteten Adel gar nicht einlassen; und über Strasburg beklagten sich benachbarte Herrn, daß es aufrührische Unterthanen in das Bürgerrecht aufnehme [35]). In der Gefahr, von dem den evangelischen Städten ohnehin ungünstigen Bunde selbst für Aufwiegler erklärt zu werden, und bei der strafbaren Richtung, welche ihr Werk nahm, mußten sich die Reichsstädte auf das Ernstlichste von den Bauern abwenden, und so blieben diese auch von derjenigen Seite her verlassen, von welcher allein noch ersprießlicher Rath und ausreichende Hilfe zu erwarten war. Am wenigsten konte Beistand und gute Leitung von den Geistlichen kommen, die sich zu den Bauern schlugen und von ihnen als Schreiber oder Kassirer gebraucht wurden [36]). Nebst einigen wahrhaft gutmüthigen und frommen Männern [37]), die ihnen nur darum zuliefen, weil sie wegen der Lehre des Evangeliums verfolgt wurden und nur im Volkssieg Rettung hoffen konten, oder weil sie, die Gewalt zügelloser Leidenschaften nicht kennend, meinten, Unthaten verhüten zu können, waren mehre unter ihnen unbesonnene Fanatiker, die das Feuer noch heftiger anbliesen, oder schlechte Menschen. — Den Bauern gegenüber standen die gewaltigsten Fürsten, deren mehre mit Niederdrückung des Aufstandes auch die ihnen verhaßten Neuerungen in Kirchensachen niederzudrücken hoften, die noch immer reiche und mächtige Geistlichkeit, der krieggeübte, aufgebrachte Adel, und die ganze Macht des schwäbischen Bundes, der ein nach Beute, Schlacht- und Sturmsold gieriges Kriegsvolk zusammen gebracht hatte. Bei diesem Übergewicht mußte sich der Sieg hieher neigen, und gewiß würde er von Jedermann für einen Sieg der gerechten Sache gehalten worden seyn, wenn man blos die Schuldigen bestraft, den anerkanten Bedrückungen und erst nach und nach oft gegen ausdrückliche Verträge entstandenen Diensten und Lasten abgeholfen, und nicht Grausamkeiten verübt hätte, die auf dieser Seite, wie auf der des Volks, selbst die gute Sache schlimmer machten. — Die Hauptpersonen, die den Aufruhr als Feldherrn oder als Fürsten stillten, waren: Georg Truchseß von Waldburg, Feldherr des bündischen Heers, ein tapferer Krieger, reich an Hilfsmitteln, gewandt in allen seinen Bewegungen, kühn und dennoch vorsichtig, herrisch selbst gegen den Bund, und von der schonungslosesten Rachsucht entflamt [38]); Kurfürst Ludwig von der Pfalz, ein edler milder Fürst, der nur da Strenge anwendete, wo sie zu Abwendung großer Gefahr nöthig war, und seinen Unterthanen, die sich schwer an ihm verschuldet hatten, bereitwillig verzieh; Markgraf Casimir von Brandenburg, der diesen Anlaß gern benutzt hätte, sich in Besitz von Klostergütern, die er übrigens später doch erhielt, zu setzen, und wie Bischof Konrad von Wirzburg, sein und der Nachbarn Land durchzog und henken, köpfen, blenden ließ; Erzbischof Richard von Trier, der dem Morden auf dem Schlachtfeld bei Pfedersheim nicht nur nicht mit Vergnügen zusah, sondern auch mit eigener Hand Bauern erstach, während der Kurfürst von der Pfalz den wüthenden Soldaten Einhalt zu thun bemüht war; Georg von Frundsberg, tapfer wie Truchseß, aber menschlicher, der die Empörung in Salzburg und den Wiederausbruch derselben im Algäu dämpfte; Landgraf Philipp von Hessen der Großmüthige, der über den von Münzer fanatisirten Haufen bei Frankenhau-

33) Urk. 34) Dessen beschuldigte sie der hessische Edelmann Murianus Rufus, und sogar, daß sie vermittelst der Juden fürstliche Familien ausrotten und die Bisthümer und Fürstenthümer gleich den Venedigern und alten Griechen in Demokratien verwandeln wollten, s. dessen Brief in Köhler's Beitr. z. Ergänz. der teutsch. Lit. u. Kunstgesch. I, 271., früher gedruckt in Teissel Suppl. Hist. Goth. Prim. p. 74. Nürnberg hielt einen Städteтag für nothwendig, weil „In ist erdichten Beschwerden und vnerhörten Kriegsdingen, vil Erbaren frey vnnd Reichsstetten zumessen, vnd die berüchtigt werden, Alß ob dieselben dem gemeinen Aufrührischen pöfel zuuil Anhengig oder beystendig seyen." Urk. 35) Diese Thatsachen sind theils urkundlich, theils genommen aus Müller a. a. O. S. 143. 150. 158. 168., fg. 172. 194. Chron. d. Truchs. v. Waldb. II, 194. Wencker Collect. Contin. von Augsburgern 176. fgg. Ähnliche Beschuldigungen ergingen über die meisten schwäbischen und fränkischen Reichsstädte.

36) S. Georgii Uffenheim. Nebenstunden I. 27. 147. 37) Man darf keinen Anstand nehmen, hierunter den Pfarrer zu Leipheim Johann Jacob Wehe zu zählen, welcher hingerichtet wurde, s. allg. lit. Anz. Jahrgang 1799. Nr. 180. 38) Man wird dir den Jörgen zeigen, ist ein noch nicht verlornes Sprichwort um Drohung einer schweren Bestrafung auszudrücken; vor dem Namen Jörg Truchseß, oder Herr Jörg zitterten die Bauern noch viele Jahr lang.

Digitized by Google

sen siegte; Herzog Anton von Lothringen, der auf das grausamste gegen die Bekenner der neuen Lehre wüthete und Flehende und Begnadigte unbarmherzig niedermetzeln ließ.

III. Ausgang und Folgen. Der Ausgang, bereits angegeben, war, wie man ihn erwarten mußte: mit den Waffen in der Hand konte nichts zugestanden werden, ohne Waffen wollte man nichts zugestehen. Noch einige Zeit hindurch loderte die Flamme hin und wieder auf, aber so schwach, daß sie leicht zu löschen war. Nachdem der Krieg in wenigen Monaten durch Schlachten und Hinrichtungen funfzig bis sechzig tausend Menschen das Leben gekostet und große Verheerungen herbeigeführt, die Unterthanen in den aufrührerischen Ortschaften aber aufs neue gehuldigt hatten, trat unter dem besiegten und entwafneten Volk eine dumpfe Stille ein, die nur durch die Jammerlaute über die Bestrafungen unterbrochen wurde. Noch während des Kriegszugs wurde eine Menge hingerichtet, welche für Rädelsführer gehalten oder ausgeliefert oder aus dem Haufen herausgegriffen wurden; Unschuldige mußten bluten wie Schuldige [39]). Rache entflamte die Heerführer und den Adel zu unerhörten Grausamkeiten, worunter die an den Verbrechern zu Weinsberg, aber zugleich auch an der unschuldigen Inwohnerschaft des Städtchens [40]) verübten die schauerlichsten sind. Truchseß hatte gewöhnlich den Profosen Berchtold Aichelin als Scharfrichter zur Seite oder schickte ihn zu Verurtheilungen und Hinrichtungen aus, und die Härte dieses Mannes war so landeskundig, daß ihn der Rath zu Ulm, dessen Söldner er war, entlassen wollte und es nur aus Furcht, Ungnade zu erlangen, unterließ [41]). Vorzüglich waren evangelische Prediger, selbst solche, die nicht den geringsten Antheil an der Empörung hatten, sondern von ihren Obrigkeiten sogar zu Niederlegung derselben ausgeschickt waren, der mörderischsten Rachsucht des Bundes und seiner Heerführer ausgesetzt [42]); wo man nur die geringste Spur einer Verbindung mit den Bauernhaufen wahrzunehmen glaubte, wurden sie verurtheilt. Ganz anders handelten Kurfürst Ludwig, Landgraf Philipp, Freundsberg und andre, die der Reformation günstig waren. Markgraf Casimir, zu harten Maßregeln geneigt, und Bischof Konrad von Wirzburg, aufgebracht, daß man das alte Kirchenwesen erschüttern wollte, verordneten persönlich eine große Menge von Hinrichtungen [43]). Hierauf folgten Geldstrafen, welche ebenfalls den Unschuldigen wie den Schuldigen, den Gezwungenen wie den trafen, der freiwillig der Fahne des Aufruhrs zulief. Auf jede Feuerstätte wurden 6, 8 bis 12 Gulden Brandschatzung gelegt. Über die Ansprüche an die Strafgelder entstanden unter den Herrschaften selbst, unter sich und mit dem Bunde, Streitigkeiten; jetzt wurden sie von derjenigen, welche die niedere, nun von der, welche die hohe Obrigkeit hatte, nun vom Bunde verlangt. Markgraf Casimir foderte in einem weiten Bezirk als einiger Herr des Kriegs und Siegs das Recht der Bestrafung der Empörer auch in andern Herrschaften, und klagte deswegen die Grafen von Öttingen bei dem Bunde an. Dieser ermahnte ihn zwar, hievon abzustehen, allein er beharrte darauf und es entstand dadurch ein Rechtsstreit über fraischliche Gerichtsbarkeit, der bis in das J. 1528 dauerte. Er selbst machte dagegen dem Bund das Recht der Brandschatzung in seinem Fürstenthum streitig und verlangte die schon erlegte zurück [44]). Unter diesen Foderungen mußten die Unterthanen so schwer leiden, daß nicht nur billig gesinte Obrigkeiten um mildere Behandlung baten, sondern selbst ein Reichstagsbeschluß befehlen mußte, sie in ihren Anliegen zu hören, sie nicht unbillig zu beschweren, und ihnen gnädigen Bescheid zu geben. — Bürgerlich war für die Unterthanen mehr verloren als gewonnen. Das Recht, Gemeinden oder Versamlungen zu halten, wurde ihnen auf lange Zeit, zum Theil auf immer genommen; eben so die Befugniß, Waffen zu tragen; die Abgaben und Dienste blieben, wie sie waren. Nur in der fürstlichen Abtei Kempten wurde eine der frühern ähnliche Landesverfassung eingeführt [45]), in Frankfurt die Ablösung ewiger Gülten gestattet; und im Burggrafthum Nürnberg mußten die Geistlichen mit andern Bürgern und Unterthanen in Reisen, Wachen, Thorhüten und andern bürgerlichen Diensten gleiche Lasten tragen [46]). Die Reformation schrit zwar auch nach diesen ihr besonders gefährlichen Auftritten vorwärts, aber katholische Regenten verwahrten sich nur desto sorgfältiger und ihre Unterthanen desto strenger gegen die weitere Verbreitung derselben in ihren Ländern, und in dem neuen Huldigungseid der wirzburgischen Unterthanen war noch besonders einverleibt, beim Glauben der christlichen Kirche zu bleiben. In der Überzeugung, daß es nur auf den Umsturz der neuen Kircheneinrichtungen abgesehen sey, wies Ulm die Foderung des schwäbischen Bundes, allen Unterthanen in seinem Gebiete die langen Waffen, Spiese, Büchsen u. dgl. zu verbieten, und die Bestrafung der verheirathten und Auslieferung der entlaufenen Mönche 1527 muthvoll ab [47]). Die Herrschaften selbst hatten nichts gewonnen, als verherte Landesstriche, eine größere Schuldenlast und unwillige Unterthanen. Aber ein reicher Gewinn für Teutschland, für Europa und für die ganze Menschheit wäre aus diesen schreckensvollen Ereignissen erwachsen, wenn sich die Völker dadurch hätten belehren lassen, daß Empörungen Segen weder bringen noch verdienen, die Regenten und Herrschaften aber, daß man die Lasten nicht vermehren, die Gewissen nicht binden und die Anforderungen des Rechts, der Billigkeit und der Mäßigung befriedigen soll, ehe das Volk gewaltsam und ordnungs-

39) „Ich soll nun sterben und habe mein Lebtag nicht satt Brod gegessen" rief ein armer Bauer vor seiner Hinrichtung aus, s. Stumpf II, 8. 40) Diese Unschuld hat Justinus Kerner im Morgenblatt Jahrg. 1820, Nov. aus Akten dargethan. 41) Urk. 42) Beispiele von der Absicht, besonders auf Lehre des Evangeliums loszugehen, sind Mathias Waibel von Kempten, s. Loy's Geschichte von Leutkirch S. 170. fgg. Paulus Höppen s. Schelk. Amoen. lit. VI, 326, und der eben erwähnte Wehe. 43) Sollen die Bauern alle erstochen werden, als wol von nöthen seyn will, wo nehmen wir andre Bauern, die uns nähren? Deshalb ist wol von nöthen, weislich in der Sache umzugehen" schrieb Markgraf Georg an seinen Bruder Casimir, s. Zolkainsteins Antiq. Nordg. III, 372.

44) Urk. 45) S. Histor. u. statist. Magaz., besonders für Oberteutschland, II, 139. 46) S. Hortleder B. I. K. III. S. 42. 47) Urk.

Digitized by Google

widrig losbricht. — Die neueste und beste Bearbeitung dieser Geschichte ist: Versuch einer Geschichte des teutschen Bauernkriegs oder der Empörung in Teutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts, von Georg Sartorius, Cust. der Götting. Bibl. Berl. 1795, 8.; als dritte Beilage ist angehängt die Literatur dieser Geschichte. (*J. Ch. Schmid.*)

Bauerwetzel, s. Drüsen.

BAUER (Joh. Gottfr.), geb. zu Leipzig am 20. Febr. 1695 und gestorben ebendaselbst am 2. März 1763. als Decemvir der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät, hat zwar nur als Universitätsgelehrter Diss. u. Progr. (1718 — 62) geliefert; unter diesen sind aber mehre ausgezeichnete über juristische und historische Gegenstände, die erwähnt zu werden verdienen, wie die D. de indole et natura investiturae feud. (1746. 4.) das Progr. de Ducibus et Comitibus Germ. sub Merov. et Carolingis (1747. 4.) u. a. *). (*H.*)

BAUER (Joh. Jakob), Buchhändler in Nürnberg, geb. zu Strasburg den 16. Sept. 1706. Nachdem er daselbst den Buchhandel erlernt hatte, kam er 1728 nach Nürnberg, etablirte daselbst eine wohleingerichtete Buchhandlung, und starb am 29. Januar 1772. Er war ein um das Bücherwesen sehr verdienter Mann, und guter Kenner von literarischen Seltenheiten. Unter seinem Namen hat man eine Bibliotheca librorum rar. univers. oder vollständiges Verzeichniß rarer Bücher, aus den besten Schriftstellern mit Fleiß zusammen getragen und aus eigener vieljähriger Erfahrung vermehrt. Th. 1 — 4. u. Suppl. 1 — 3. Nürnb. 1770 — 1791. 8. Eigentlich sammelte er nur die Materialien zu diesem zwar brauchbaren, aber unvollständigen und weder bibliographisch genauen noch mit der erfoderlichen Auswahl verfaßten Werke. Den Abdruck und die Vollendung besorgte der Professor Will in Altdorf, und die Supplemente gab der Rektor Hummel daselbst heraus †). (*Baur.*)

BAUER (M. Karl Ludwig), einer der berühmtesten Philologen Teutschlands, geb. zu Leipzig 18. Juli 1739 gest. als Rektor des Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien 7. Sept. 1799. Er verdankte seine wissenschaftliche Bildung der Thomasschule seiner Vaterstadt und ihrem Rektor Ernesti [1]). Von 1748 — 1751. besuchte er die Hörsäle der Professoren Hebenstreit, Beier, Crusius, Jöcher und Christ; und trat alsdann 1753 als Privatlehrer bei der Universität auf, bis er 1756 den Ruf zum Rektorat der Schule zu Lauban in der Oberlausitz erhielt. Im J. 1766 wurde er in gleicher Würde bey dem Gymnasium zu Hirschberg angestellt und verwaltete dieses Amt 33. Jahre lang ruhmvoll. Es gewährt eine angenehme Unterhaltung diesen Mann als Gelehrten, Schullehrer und Menschen zu betrachten. Er besaß eine große Stärke in alten und neuen Sprachen, deren Erlernung ihm seine außerordentliche Gedächtnißkraft ungemein erleichterte. Unter den Griechen waren Homer, Thucydides und Xenophon seine Lieblinge, unter den Kirchenvätern Theodoret und unter den biblischen Schriftstellern Paulus. Er hatte mehre Rhapsodien der Ilias im Gedächtniß und legte bei Erklärung des Textes das Buch bei Seite. Den Horaz und Livius wußte er beinahe auswendig und keine Phrase seines teutsch-lateinischen Wörterbuchs ist bei dessen Anfertigung nachgeschlagen worden. Im lateinischen Styl ahmte er, nicht wie Ernesti dem Cicero, sondern dem Livius nach, weil er, gleich diesem, gern gedrängt und pomphaft sich ausdrückte [2]). Auch fielen ihm lateinische Verse nicht schwer; er dictirte nicht selten ganze Gedichte in die Feder, ohne nur einen Vers zu befeilen, daher aber auch manche Cento mit unterlief; doch gelangen ihm Gedichte in dieser Sprache stets besser als teutsche. — Unter den morgenländischen Sprachen war ihm die Hebräische am geläufigsten, und wie es schien die beliebteste, weil er Unterrichtstunden darin nur ungern freigab.— Auch waren ihm die lebenden Sprachen Europas nicht fremd; doch lehrte er nur die französische, italische, engländische und spanische; erstere berufmäßig, die übrigen, wenn Schüler sich fanden. Nur in der Muttersprache war er am wenigsten bewandert und erklärte, wie seine Lobschrift auf Ernesti beweiset, sich über ihren Werth so, daß man urtheilen muß, er habe ihre grammatische Erlernung für überflüssig gehalten. Darum blieb denn auch seine teutsche Schreibart, selbst bei manchen wohlklingenden Ausdrücken und Wendungen immer schwerfällig und verworren. Man wird sich übrigens wundern, daß Bauer bei so großem Reichthum in Sprachkentnissen nur im Lateinischen dem Herkommen huldigte, in andern Sprachen dagegen seine Regeln willkürlich bildete, ohne einer vorhandnen Grammatik treu zu bleiben.

Aber auch in den Wissenschaften konte sich Bauer mit andern Gelehrten ohne Bedenken messen. Ausgerüstet mit theologischen Kentnissen war er ein trefflicher Dogmatiker und Exeget im System der Baumgarten-Crusiusischen Schule und bekant mit jeder polemischen und kirchen-historischen Kleinigkeit. Zwar blieben ihm die Meinungen in der neuern Theologie verborgen, weil er aus Anhänglichkeit an der alten keinen ihrer Lehrsätze prüfte; allein geriethen dieselben nur nicht in offenbaren Widerspruch mit dem System seiner vormaligen Lehrer, so ließ er dergleichen Abweichungen unbestritten durchgehen. In der ältern Kirchen- und Gelehrtengeschichte, desgleichen in der ältern politischen Geschichte und deren Hilfsmitteln, der Erdbeschreibung und Mythologie, war Bauer ganz zu Hause. Von der neuern, vorzüglich der politischen Geschichte war er kein Freund; bekümmerte sich auch wenig um die Fortschritte in der Kritik der Klassiker, daher ihm auch nur das gefiel, was hierin bis auf Ernestis Zeiten geleistet worden war; von den Grundsätzen eines Heyne, Wolf, Voß und andrer kritischen Philologen wußte er nichts bestimtes und fällte darüber auch kein günstiges Urtheil. Als Philosoph hielt er es

*) Vgl. Meusels Lex. d. v. 1750—1800. verst. Schriftst. I. Band.

†) Wills nürnb. Gel. Lex. 1. Bd. Nopitsch Suppl. 1. Bd. b. v. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Ebert's bibliogr. Lex. 1. Bd.

1) Er stiftete ihm 1782 ein Denkmal in einer lateinischen Schrift über dessen Lehrart, die Strodemann verteutschte.

2) Von seiner Bekantschaft mit den hier genanten Autoren zeugen mehre einzele Schriften.

Digitized by Google

mit Leibnitz, Wolf und Crusius; neuere philosophische Schriften las er nie, am wenigsten die von Kant. Im Fache der schönen Wissenschaften und Künste konte man Bauern zwar Kentnisse, aber keinen eigentlichen Geschmack zugestehen. Seine teutschen Lieblingsdichter waren Haller und Gellert; Klopstock schrieb ihm zu hoch und Wieland zu verliebt. Malerei und Musik schätzte er hoch, trieb letztere selbst und liebte darin das Kraftvolle und Kühne.

Ohne jene Abneigung für die Veränderungen und Verbesserungen in der gesamten Literatur, hätte B. bei seinen Geistesfähigkeiten ein Riese in der Gelehrtenwelt werden können. Auch dürfte ihn in Absicht der Lehrgaben (die Methode ausgeschlossen) kein Schulmann übertreffen. Nur zum Pädagogen und für ein Rektorat war er nicht geschaffen. Er handelte oft zu ängstlich und pedantisch im Benehmen gegen die Schüler, verfuhr bald zu strenge bald zu gelind in der Disciplin und besaß zu wenig Äußeres, um jungen Leuten Ehrfurcht einzuflößen, endlich auch zu wenig Standhaftigkeit seine Befehle und Einrichtungen geltend zu erhalten.

Wer Bauern unterrichten hörte, konte sich schwer überzeugen, daß bei ihm viel zu lernen sey, indem sein ungeheurer Vorrath von Gelehrsamkeit ihn zu steten Abschweifungen beim Vortrage verleitete, so daß er immer von Einem aufs Andre kam und niemals an eine gewisse Ordnung sich band. Unerachtet dieses Fehlers aber blieb sein Unterricht sehr nützlich, und wißbegierige Schüler verloren ungern ein Wort aus dem Schatze seiner Kentnisse, besonders wenn es Philologie betraf. Unbeschreiblich groß war seine Leichtigkeit im Unterrichten und eisern sein Fleiß. Alles was er that, geschah mit höchster Umsicht und seine Geistesgegenwart während der Schulstunden (er gab deren täglich 8 — 9) ging so weit, daß er schriftlich Verse korrigirte und zugleich das größre prosaische Exercitium, welches ihm von irgend einem der Schüler vorgelesen ward, verbesserte. Von einer Vorbereitung hielt er nichts, mahnte sogar die Schüler davon ab, drang aber desto ernstlicher auf die Wiederholung. Eben so wenig konte er das flüchtige Durchlesen eines Klassikers vertragen, deren kritisches und gründliches Studium, nach Ernestis Art, ohne Floskelsucht, er in Hirschbergs Schule zuerst in Aufnahme brachte.

Wie sehr Bauern daran lag, seine Zöglinge gründlich vorbereitet zu entlassen und ein unbesonnenes Hineilen noch unreifer Jünglinge auf Universitäten zu hindern, das beweiset die von ihm veranstaltete Einführung einer Prüfung ihrer Fähigkeiten, welche nachher auch von höherer Behörde in allen Gelehrtenschulen Schlesiens anbefohlen wurde.

Doch Bauer verdiente auch wegen seines edeln Charakters als Mensch Jedermanns Achtung. Stets friedlich gesinnt — er hatte keine Leidenschaften — verlebte er seine Tage blos in Berufsgeschäften und mischte sich in keine Welthändel. Er war Verehrer der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes, haßte aber dabei unschuldige Vergnügungen nicht, ja er wohnte manchen selbst bei und war dann als angenehmer, zuweilen scherzhafter Gesellschafter überall willkommen. Das Verzeichniß seiner Schriften ist bedeutend, aber ihr Gehalt nicht gleich. Indessen wird sein teutsch-lateinisches Lexikon (Breslau 1—2. A. 1778 u. 1799, 3. Aufl. 1806. 8.) wol nie aus der Reihe der brauchbaren verdrängt werden; doch ist dazu von Hrn. Kraft ein Versuch gemacht [3]). (*Fr. Em. Fischer.*)

BAUER (Georg Lorenz), badischer Kirchenrath und Professor der morgenländischen Literatur und der biblischen Exegese zu Heidelberg, geb. d. 14. Aug. 1755 in dem nürnbergischen Hiltpoltstein, wo sein Vater Georg Wolfgang (geb. 1710. gest. 1767) Prediger war. Er besuchte die lateinische Schule bei St. Lorenz in Nürnberg, wo besonders der nachmalige Rektor Sergl sich um seine Bildung verdient machte. Im Herbst 1772 kam er auf die Hochschule zu Altdorf, und fand besonders an Nagel einen väterlichen Freund und Rathgeber im Studium der morgenländischen Literatur. In Nürnberg wurde er 1776 Frühprediger in der Schloßkapelle auf der Veste, 1786 Lehrer der dritten Klasse in der Schule bei St. Sebald, 1787 Konrektor, und nach Nagels Tod, 1789 Professor der Beredsamkeit, der morgenländischen Sprachen und der Moral in Altdorf. Im April 1805 folgte er einem Rufe als Professor der morgenländischen Literatur und der biblischen Exegese nach Heidelberg und erhielt noch in eben diesem Jahre von dem Großherzoge zu Baden den Charakter eines Kirchenraths, starb aber schon d. 12. Jan. 1806; geschätzt als Lehrer und Schriftsteller, und geliebt wegen seiner sanften, biedern und offenen Gemüthsart. Ehrenvoll steht er in der Reihe derjenigen Theologen, die zur Aufklärung des theologischen Lehrsystems, und zum bessern Verständnisse der Bibel durch Sach- und Worterklärungen beitrugen, denen eine gründliche Sprachkunde, ein philosophischer Geist und kritischer Scharfsinn zur sichern Grundlage dienten. Es gelang ihm, die Gegenstände, welche er in seinen zahlreichen Schriften bearbeitete, glücklich anzuordnen und lichtvoll darzustellen, allein er drang nicht tief genug ein, und einige seiner Schriften tragen nicht nur Spuren der Eilfertigkeit, sondern ermüden auch durch eine gewisse Weitschweifigkeit. Anerkantes Verdienst erwarb er sich um die Hermeneutik des alten Testaments, durch seine Hermeneutica sacra veteris Test. Lips. 1797. 8. und seinen Entwurf einer Hermeneutik des alt. und n. Test. Eb. 1799. 8. Er bearbeitete diese Wissenschaft zuerst nach den neuern in Umlauf gekommenen Grundsätzen, widerlegte die frühern, rückte das Beste zusammen, was vorher geleistet war, und vermehrte es mit den Resultaten eines lange fortgesetzten und oft wiederholten Studiums der Schriften des alten Testaments. Für die Auslegung der Mythen, der historischen, poetischen und prophetischen Bücher des a. T. gab er besondere, aus der innern Natur dieser Bücher geschöpfte, Regeln an, und schrieb in Beziehung auf dieselbe eine hebräische Mythologie des a. und n. Testaments, mit Parallelen aus der Mythologie andrer Völker, vornehmlich

3) Die übrigen größern Werke, wie die Chrestom. Liviana, Glossarium Theodoreticum, Anleit. z. richtigen und guten Ausdruck der lat. Sprache, sein Übungsmag. z. Lateinisch-Schreiben, die neue Ausgabe von Sanctii Minerva wurden samt den Gelegenheitsschriften dieses Mannes in dessen biographischem Denkmal, von einem seiner Schüler, dem jetzt privatisirenden Gelehrten Hensel herausgegeben, Hirschberg, 1801. 8. Vgl. Meusel's Lex. d. verst. teutschen Schriftst. 1. B. 802.

Digitized by Google

der Griechen und Römer. Leipz. 2. Bde. 1802. 8., der man aber mehr Genauigkeit und Konsequenz gewünscht hat. Eine Bereicherung der theologischen Literatur sind ferner seine Schriften über biblische Theologie, worin er ebenfalls gewissermaßen die Bahn brach: Theologie des alt. Test., oder Abriß der religiösen Begriffe der alten Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Leipz. 1796. 8. Beilagen zur Theologie des alt. Test., enthaltend die Begriffe von Gott und Vorsehung. Eb. 1801. 8. Dicta classica V. T. notis perpetuis illustrata. Sect. I. et II. ib. 1798. 8. Biblische Theologie des n. Test. Eb. 4. Bde. 1800 — 1802. 8. und Breviarium Theologiae biblicae. ib. 1803. 8. Näher, als seine Vorgänger, kam er der wahren Idee einer biblischen Theologie, wenn er gleich in den angeführten Schriften nirgend tief genug eindringt, die daher auch nur als Vorarbeiten angesehen werden können. Einen nicht unglücklichen Versuch, die moralischen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller reinhistorisch darzustellen, machte er in seiner biblischen Moral des alt. Test. Leipz. 2. Th. 1803. 8. und in der biblischen Moral des n. Test. Eb. 2. Th. 1804. 8., womit noch seine Schrift: über den moralischen Charakter Jesu. Eb. 1805. zu verbinden ist. Alles ist in guter Ordnung, mit vieler Klarheit, und ohne von irgend einem philosophischen Systeme bestochen zu seyn, vorgetragen, und gibt die reinste grammatisch-historische Ausbeute von der biblischen Sittenlehre des alt. u. n. Test. Mit zweckmäßiger Benutzung der besten ältern und neuern Schriften, besonders auch der Reisebeschreibungen, schrieb er ein kurzes Lehrbuch der hebr. Alterthümer des alt. u. n. Test. Leipz. 1797. 8. und ließ ihm, als spezieller Theil, eine Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer, in 2 Bden., Leipz. 1805. 8. folgen, die auch den Titel Archäologie der gottesdienstlichen Gebräuche ꝛc. erhielt. In seinem Handbuche der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Stats. Nürnb. 2 Th. 1800 — 1804. 8. hat er viele Ansichten neuerer Erklärer, oft mit etwas rascher Neuerungssucht, zusammengestellt. Von seinen frühern Schriften verdienen noch die Übersetzung (aus dem Arabischen) von des Greg. Abulfaradsch Geschichte der Dynastien in 2 Bdn., Leipz. 1783. 8., die Fortsetzung von J. C. F. Schulzii Scholiis in V. T. Vol. IV — X. Norimb. 1790 — 97. 8. und die Vollendung der von Dathe angefangenen neuen Bearbeitung von *Glassii* philologia sacra; und von den spätern sein Entwurf einer historisch-krit. Einleitung in die Schriften des alt. Test. Nürnb. 1794; 3. Aufl. 1806. 8. angeführt zu werden. Er war auch Mitarbeiter an verschiednen gelehrten Zeitungen und Journalen *). (*Baur.*)

BAUERA (Andr.), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Saxifrageen und der achten Linnéschen Klasse, zu Ehren des großen Pflanzenmalers, Franz Bauer, genant. Char. achttheiliger Kelch, achtblätterige Corolle. Acht Staubfäden auf dem Nektarring, der die Basis der beiden Pistille umgibt. Zweifächerige vielsamige Kapsel. Die einzige bekante Art: B. *rubioides*, ist ein Strauch mit ablangen Blättern, die zu dreien stehen und einzelen Blüthenstielen aus den Blattachseln. Die Blümchen sind roth. (Ann. of bot. 1. t. 10. Bot. mag. 715. *Andr.* repos. 198.). Wächst bei Botany-Bay. (*Sprengel.*)

BAUERBACH, ein S. Meining. vormals ritterschaftliches Dorf, am Bache gleiches Namens, im Amte Maßfeld, 1 M. südlich von Meiningen, mit einer zu Bibra gehörigen Filialkirche, 38 Häus. und 281 Einw., worunter sich 109 Israeliten befinden. Es ist hier ein der freiherrl. Familie von Wolzogen gehöriges Rittergut mit den Voigtei- und niedern Gerichten. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau, Holzsamenhandel und Theerbrennen. Hier war Schillers stiller Musensitz, als er sich dem Zorne Herzog Karls von Wirtemberg entzog. (*G. Emmrich.*)

BAUERNGRABEN. In der Grafschaft Stolberg am Harze, nicht weit von dem Städtchen Roßla, liegt der Bauerngraben oder Hungersee, eine merkwürdige Vertiefung, welche im Kleinen ein ähnliches Phänomen im nördlichen Teutschland darbietet, wie der zirknitzer See im südlichen. Der Bauerngraben ist ein kleines schmales Thal, wahrscheinlich durch einen Erdfall entstanden, dessen Flächeninhalt gegen 15 Morgen Land beträgt. Ungefähr alle 6 bis 8 Jahre, oft in der trokkensten Sommerzeit, und ohne alle zu berechnende Veranlassung, füllt es sich mit Wasser. Dies dringt aus den Spalten eines Gypsfelsens, der Bauernstein genant, hervor und übertrit oft die Ufer. So bleibt der kleine See einige Wochen, auch wol, doch selten, ein Jahr lang. Er wird zugleich fischreich und die Gemeine in Roßla hat das Recht ihn zu befischen. Wenn das Wasser wieder verschwindet, indem es theils durch die Felsspalten zurück fällt, theils verdunstet, so benutzt der Pfarrer im nahgelegenen Dorfe Breitungen den Grund und Boden als Ackerland. Den Namen Hungersee erhielt er, weil das Volk glaubt, es bedeute theure Zeiten, wenn er sich mit Wasser füllt. (*F. Gottschalk.*)

BAUERSCHUBERT (Joseph), aus Birnfeld in Franken, geb. 1766. In Armuth erzogen, erhielt er seine Bildung zum religiösen Volkslehrer und seine erste Anstellung in Würzburg, wurde von da in der Periode der Franzosenriecherei, unverdient entfernt, und starb d. 24. Sept. 1797 als Kaplan zu Hausen bei Fahrbrück im Würzburgischen. Man hat von ihm ein Erbauungsbuch für Katholiken, die eine reine und vernünftige Andacht lieben. Frkf. a. M. 1793. 8. Kurze Volkspredigten. Erfurt 7 Bde. 1795 — 1800. 8. (die ersten neu aufgelegt, und die letzten nach seinem Tode von B. Laubender herausgegeben), und neue Festpredigten. Frkft. a. M. 1797; n. Aufl. 1800; 2. Bd., herausgeg. von Laubender. Lpz. 1801. 8. Diese Predigten zeichnen sich nicht allein durch ihren populären, dem Landvolke angemessenen Ton ganz vorzüglich aus, sondern man bewundert an denselben auch die Weisheit und Nüchternheit, mit welchen Bauerschubert über delikate Themata seiner Kirche, so wie auch über nicht alltägliche und solche Gegenstände, die selbst von protestantischen Predigern

*) (Millers) Schattenrisse der jetzt. Altdorf. Prof. S. 97. Nopitsch Forts. von Will's nürnb. Gel. Lex. Bd. 1. und 4. h. v.

Digitized by Google

nicht immer glücklich behandelt werden, sprach. Laubender war in der Auswahl dessen, was er aus dem Nachlasse des Verstorbenen abdrucken ließ, nicht strenge genug *). (*Baur.*)

BAUERWITZ, schlesisches Städtchen 2 Meilen von Lobschütz, mit 3 kath. Kirchen, 1 Hospital, 256 Häusern und 1598 Einw. Hier wird viel Torf gegraben; unter den Handwerken ist die Schuhmacherzunft die stärkste. (*Fischer.*)

Banfremont, s. Burgund u. Ligue.

BAUGE, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Mayenne = Loire, welcher 3122 QMeilen und 75,793 Einw. in 6 Kantonen und 61 Gemeinden enthält. Die Stadt liegt am Couanon und besteht aus den beiden Theilen Baugé le Chateau und Baugé le Vieil, hat 2 Kirchen, 615 Häus. und 3134 Einw., unterhielt Serge = Drogoet = und Etaminweberei, auch Twistspinnerei, verfertigt Hüte und gute Hornwaren, und treibt damit auf seinen und auswärtigen Märkten lebhaften Verkehr. (*Hassel.*)

BAUHAUDER (spr. Behadr), d. h. der Unüberwindliche im Kriege, ein militärischer Ehrentitel der dritten Adelsklasse in Indien, dem englischen knight ähnlich. Die indischen Fürsten geben ihn den englischen Oberbefehlshabern und auch der ostindischen Compagnie. (*Wedekind.*)

BAUHIN, eine Familie von Gelehrten, insonderheit Ärzten und Naturforschern, die eine genauere Darstellung verdient.

Bauhin (Joh.), geb. zu Amiens den 24. August 1511., st. zu Basel 1582. Er erwarb sich frühzeitig durch seine ärztlichen und wundärztlichen Kentnisse eine Anstellung bei der Königin Katharina von Navarra; durch das Lesen von Erasmus Übersetzung des N. Testamentes wurde er bewogen, sich zur evangelischen Religion zu bekennen. Er entwich nach England, kehrte nach drei Jahren nach Frankreich zurück, und verheirathete sich mit Joh. Fontaine. Eingezogen, und um seines religiösen Bekentnisses willen zum Tode verurtheilt, wurde er durch die Schwester des Königs Franz I., Margaretha, losgebeten, und von ihr als Leibarzt angestellt. Neue Verfolgungen nöthigten ihn zu entfliehen. Auch in den Niederlanden begleiteten ihn Ruhm und Verfolgung. Er begab sich nach Teutschland, und ließ sich endlich 1542 zu Basel nieder. Anfangs arbeitete er als Korrektor bei Hieronymus Froben; aber sehr bald wurde er als Arzt aus nähern und fernern Gegenden gesucht, und übte diesen Beruf noch 40 Jahre aus. — Von seinen Söhnen war Johann, geb. 1541. Er hatte Neigung zu den schönen Wissenschaften und alten Sprachen; in den medizinischen Haupt- und Hilfswissenschaften war der Vater sein vorzüglichster Lehrer. Schon im 18. Jahre stand er im Briefwechsel mit dem berühmten Konrad Geßner, welcher ihn über schwierige Punkte im Pflanzen-Studium befragte, und ihn ornatissimum et eruditissimum juvenem nante. Er studirte zu Basel, und hernach zu Tübingen, wo Fuchs die Botanik lehrte. 1562 begab er sich nach Zürich, besuchte mit Geßner einen Theil der Schweizer- und Graubündtner-Gebirge. Nachher besuchte er Italien und Frankreich, hielt sich zu Padua und Montpellier auf. Hier studirte er Arzneiwissenschaft und Naturgeschichte unter Bondelet. Zu Lyon bewog ihn Dalechamp, an einer Pflanzengeschichte Theil zu nehmen, womit er sich beschäftigte. Die Arbeit schrit vorwärts; aber die Religionsunruhen nöthigten Bauhin, sich nach Genf zu begeben. Er kehrte nach Basel zurück, und erhielt 1566 den Lehrstuhl der Rhetorik, gleichwol wurde er praktischer Arzt mit dem Erfolge, daß Herzog Ulrich von Wirtemberg-Mümpelgard ihn 1570 als Leibarzt und Physikus nach M. berief. Ulrich liebte die Wissenschaften, insbesondre die Pflanzenkunde. Bauhin hatte den Anlaß, in seinen Anlagen Beobachtungen über die Eigenschaften, die Entwickelung und Dauer seltner Pflanzen anzustellen. Sein erstes Werk: **Memorabilis historia luporum aliquot rabidorum, qui circa annum 1590 apud Mompelgardum et Belfortum etc. Additis medicamentis et auxiliis ad eam et ceterorum animalium rabiem conferentibus. Montisbel. 1591. Auctior, a J. C. Axtio, Med. Lic. Arnstat. 1703;** seine Betrachtungen über die Wuth der Thiere und die Folgen ihres Bisses zeugen von tiefen Einsichten. — Die von seinem Bruder Caspar herausgegebene Abhandlung **de plantis a divis sanctisve nomen habentibus. Additae sunt Conradi Gessneri epistolae hactenus non editae. Basil. 1591. 8.** ist ein Bruchstück seines größern Werkes über die Pflanzennamen: dort aber ganz umgearbeitet. Das Buch zeigt von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit beider Brüder. **De plantis absinthii nomen habentibus caput ex libro de plantarum consensu et dissensu desumtum etc. M. 1593. 1599. 8.** ist eben so in dem größern Werke ganz verändert. — **De aquis medicatis nova methodus libris IV. comprehensa etc. M. 1598.** vermehrt **1605, 7 u. 12.** Eine entdeckte Mineralquelle veranlaßte dieses Werk, welches für den Botaniker, Pomologen durch seine Abschweifungen z. B. über die Obstarten und die beigefügten Holzschnitte, einen besondern Werth hat. — Kurzer Bericht, wie man sich mit göttlicher Hilfe vor der Pestilenz verhüten, u. s. w., durch Theod. Noblet. M. 1607. 8. — J. Bauhin st. 1613. Er hatte die Absicht, den Reichthum seiner ausgebreiteten Kentnisse in einem Hauptwerke über die Pflanzenkunde zu vereinigen; aber der Tod kam der Ausführung desselben zuvor. Dr. Cherler, der seine einzige Tochter geheirathet, und ihm bei dieser Arbeit Hilfe geleistet hatte, gab eine Einleitung zu demselben unter folgendem Titel heraus: **J. Bauhini et Henr. Cherleri historiae plantarum Prodromus, Ebroduni (Yverdun) 1619, 4.** Endlich gaben 1651 Franz Ludwig von Grafenried, Landvogt zu Yverdun, und Chabree von Genf, praktischer Arzt zu Yverdun, dieses Hauptwerk J. Bauhin's 1651 unter folgendem Titel heraus: **Historia plant. universalis nova et absolutissima cum consensu et dissensu circa eas, auctoribus J. B. et J. H. Ch. etc. quam recensuit et auxit Dominicus Chabraeus M. D. Genev., juris vero publici fecit F. L. a Grafenried etc. Ut merito omnium herbariorum vices suplere queat T. III. Ebroduni.**

*) Biographie Bauerschuberts von Laubender, vor dem 4. Bde. der Volkspred. Meusels Lex. d. verstorb. Schriftst. 1. Bd.

Digitized by Google

1651. fol. Grafenried soll 40,000 Fl. auf die Herausgabe dieses Werkes verwendet haben. Man findet in demselben, mit Sachkentniß und Auswahl vereinigt, was die verschiedensten frühern Schriftsteller über Pflanzenkunde geschrieben hatten. Die Abbildungen der Pflanzen sind meistens undeutlich, und stehen oft am unrechten Orte. Bauhin hatte Holzschnitte, welche schon früher waren gebraucht worden, von verschiednen Seiten her gesammelt. Chabree gab 1666, 76 u. 77 zu Genf, einen Auszug desselben unter dem Titel: Sciagraphia etc. heraus, und vereinigte alle Abbildungen in einem einzigen Bande, welcher gesucht ist, weil er das Erheblichste über die Nomenklatur und andre Abtheilungen des Hauptwerkes enthält. Nicht nur verbesserte Chabree die Fehler und Versetzungen nicht, sondern es kamen noch neue hinzu. Neuere besser geordnete und vollständigere Pflanzenwerke stehen in einzelen Beziehungen dem Werke Bauhins nach. — Man schreibt ihm auch ein Buch zu, welches 1592. 4. unter dem Titel erschien: Vivitur ingenio, cetera mortis erunt.

Caspar, seinen Bruder, geb. zu Basel den 17. Januar 1560, bestimten die Altern zum Studium der Theologie; aber auch ihn führte eigene Neigung auf das der Botanik und Medizin. Zu Basel studirte er unter Theod. Zwinger und Felix Plater, nachher drei Jahre lang zu Padua; durchreiste einen großen Theil von Italien mit Rücksicht auf seine Fächer. Er blieb ein Jahr lang zu Montpellier, genoß zu Paris den Unterricht Severin Pineaus in der Wundarzneikunde. Er erhielt zu Basel 1581 die medizinische Doktor-Würde, 1582 den Lehrstuhl der griechischen Sprache, ging aber 1588 zu dem neu errichteten der Botanik und Anatomie über †). Die Ernennung zum herzoglich-wirtembergischen Leibarzte 1596 zog ihn nicht von Basel weg. Nach Felix Platers Tode erhielt er 1614 die Prof. der prakt. Medizin und auch die Stadtarztstelle. Er starb den 5. Dec. 1624 im Genusse großer Achtung. Er bekleidete vier Mal das Rectorat. Während seines Lebens herschte fünf Mal zu Basel die Pest. Seine vorzüglichste Stärke war in der Botanik. Nach seines Bruders Beispiel hatte er die Absicht, in ein Hauptwerk zusammen zu fassen, was bisher über Pflanzenkunde war geschrieben worden, und insbesondere eine Concordanz der Benennungen zu entwerfen, welche verschiedene Schriftsteller denselben Pflanzen gegeben hatten. Vierzigjährige Samlungen und ausgebreitete literarische Verbindungen legten den Grund zu diesem Werke: Pinax theatri botanici sive index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et botanicorum, etc. plantarum circiter sex millium ab ipsis exhibitarum nomina cum earundem synonymiis, etc. Basil. 1596 et 1624. 4. *). — Er beschreibt schon die Kartoffeln, welche man zu seiner Zeit in Italien um der Knollen willen baute. Er klassificirte sie bereits unter die Nachtschatten: eine Bestimmung, welche sein Bruder Johann bestritt. Er hatte sieben Söhne, von welchen vier den Doctor-Grad in der Arzneikunde annahmen. — Der eine derselben Joh. Caspar, geb. den 12. März 1606, gest. den 18. Jul. 1685, bekleidete 55 Jahre lang die Professur der Anatomie und Botanik, war ein sehr geachteter praktischer Arzt. Er vollendete das von seinem Vater angefangene theatrum botanicum, und gab den ersten Theil desselben heraus. Dessen Sohn Caspar, Vater des 1746 als königl. preußischer Regimentsarzt verstorbenen Emanuels, war nicht D. A., wie in der Biograph. univers. gesagt wird, sondern Kaufmann **). (*Meyer von Knonau.*)

BAUHINIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen und der zehnten Linneschen Klasse. Char. Fünftheiliger, nach unten offen stehender hinfälliger Kelch. Fünf lang genägelte Kronenblättee stehen auf dem Kelch: die untern sind größer als die übrigen, das obere steht weit ab. Zehn niedergebeugte Staubfäden, der eine ist länger als die übrigen, die bisweilen fehlschlagen und in zwei Bündeln stehen, so daß sie wahre Diadelphisten darstellen. Lange rundliche Hülse.

1) Bauh. *scandens* L., mit zweilappigen stumpfherzförmigen unten dicht zottigen Blättern und Gabeln an den Zweigen und Blattstielen. Die Blätter haben neun Nerven (*Rheed.* malab. 8. t. 29.) 2) B. *aculeata* L., mit herzförmigen ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die sieben Nerven haben. Die Zweige bei jedem Knoten mit zurück gekrümmten Stacheln besetzt. Die Blumen einzeln, am Ende der Triebe, die Corollenblätter buchtig eingeschnitten. Auf den westindischen Inseln (*Plum.* ic. 44.). 3) B. *aurita* Ait., mit zweilappigen an der Basis gerade abgestutzten neunnervigen Blättern, deren Lappen fast parallel stehen, lanzettförmig sind und lanzettförmige Corollenblättern. Auf den westindischen Inseln. B. *latisiliqua* Cav. scheint hieher zu gehören. 4) B. *parviflora* Vahl., mit rundlichen ausgerandeten, auf beiden Seiten glatten siebennervigen Blättern, hangenden Blüthentrauben und linienförmigen Corollenblättern. In Ostindien. 5) B. *porrecta* L., mit herzförmigen zweilappigen Blättern, die auf beiden Seiten glatt sind und sieben Nerven haben: die Lappen sind zugespitzt und stehen etwas aus einander. In Westindien (*Plum.* ic. 44. f. 2.). 6) B. *variegata* Ait., mit fast rundlichen, wenig herzförmigen, ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, eiförmigen bunten Corollenblättern und seitlich sich öfnenden Kelchen (*Rheed.* mal. 1. t. 32.). In Ostindien. 7) B. *purpurea* Ait., mit herzförmigen zweilappigen stumpfen auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, drei Antheren und lanzettförmigen rothen Blumen. In Ostindien (*Rheed.* mal. 1. t. 33.). 8) B. *tomentosa* L., mit rundlichen an der Basis abgestutzten zweilappigen neunnervigen, unten schwach behaarten (nicht filzigen) Blättern, zweiblüthigen Stielen aus den Blattachseln und gelblichen gestreiften Blumen. Auf Ceilan. (*Burm.* zeyl. t. 18.). 9) B. *acuminata*

†) Die Klappe des Grimmdarms, die seinen Namen führt hat nicht er entdeckt, sondern Falopia und Varoli haben sie schon vor ihm beschrieben (s. Geschichte der Arzneikunde. Theil 3. Seite 564. (*Sprengel.*)

*) Das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, von denen viele als Verarbeiten zu diesem Hauptwerke angesehen werden können, enthält Leu Lex. — S. auch Biograph. univ.

**) S. über diesen Artikel und die Schriften dieser Männer Herzog's Athenae rauricae, Bas. 1778. 8.

L., mit eiförmigen an der Basis abgestutzten, auf beiden Seiten glatten, neunnervigen Blättern, deren zwei Lappen zugespitzt und fast parallel sind: die Blumen sind weiß und glockenförmig. In Ostindien (*Rheed.* mal. 1. t. 34.). 10) B. *Pes caprae* Cav., mit herzförmigen zweilappigen siebennervigen unten blaugrünen Blättern, deren Lappen zugerundet sind und aus einander stehen und blaßrothen Blüthentrauben (*Cav.* ic. 5. t. 404.). In Mexico. 11) B. *spicata* Rottb., mit umgekehrt herzförmigen, an der Basis verdünnten, auf beiden Seiten glatten, neunnervigen Blättern; die Blüthen in ährenförmigen Trauben. In Ostindien. 12) B. *racemosa* Lam., mit tief herzförmigen zweilappigen zwölfnervigen unten seidenartigen Blättern, die Lappen zugerundet; die Blüthen rauh behaart und nur drei Antheren. In Ostindien (*Vahl.* symb. 3. t. 62.). 13) B. *divaricata* L., mit eiförmigen, zweilappigen, auf beiden Seiten glatten fünfnervigen Blättern, deren Lappen zugespitzt sind und auseinander stehen. In Südamerika. (*Linn.* hort. Cliff. t. 15.). 14) B. *ungulata* L., mit ablangen stumpfen zweilappigen Blättern. In Amerika. 15) B. *candida* Ait., mit herzförmigen stumpf zweilappigen unten schwach behaarten Blättern und sehr verlängerten Kelchen. In Ostindien. 16) B. *latifolia* Cav., mit herzförmigen kurz und spitz zweilappigen, auf beiden Seiten glatten neunnervigen Blättern, deren Lappen auseinander stehen; die Blüthen weiß. Das Vaterland ist ungewiß (*Cav.* ic. 5. t. 405.). 17) B. *subrotundifolia* Cav., mit rundlichen stumpf zweilappigen siebennervigen unten filzigen Blättern, behaarten Blüthentrauben und rothen Blumen. Auf Manila (*Cav.* ic. 5. t. 406.). 18) B. *Lanaria* Cav., mit herzförmigen, in die Breite gezogenen, tief in zwei stumpfe Lappen getheilten, siebennervigen Blättern und lang behaarten Nägeln der Corollenblätter. 19) B. *guianensis* Aubl., mit gezweiten, viernervigen, ablangen, auf beiden Seiten glatten Blättern und einem mit Gabeln versehenen Stamm. In Guiana. (*Aubl.* guian. t. 144. 145.). 20) B. *rubescens* Lam., mit gezweiten, stumpfen Blättern. In Afrika (*Lam.* ill. t. 329. f. 2.). Pauletia *Cav.* hat zwar ähnliche Blätter, aber die Regelmäßigkeit der Corolle und der Staubfäden hindert uns, sie mit Bauhinia zu vereinigen. (*Sprengel.*)

BAULACRE (Leonhard), geb. zu Genf, den 18. October 1670, widmete sich der Theologie; allein seine Liebe für Zurückgezogenheit und Privatstudien, verbunden mit einer Schwäche des Gedächtnisses, welche ihm größere Vorträge erschwerte, hinderten ihn, eine öffentliche Stelle anzunehmen. Die Informatorstelle bei dem Prinzen Joh. Wilhelm Friso von Nassau-Oranien wurde ihm angetragen; König Wilhelm (nicht der König von Preußen, wie einige Anzeigen von Baulacre's Leben unrichtig sagen) gab seine Zustimmung; aber Baulacre mochte sich keine Mühe geben, eingetretene Schwierigkeiten zu beseitigen. Später schloß er auf einer Reise, die er als Hofmeister durch Frankreich, England und die Niederlande machte, viele wissenschaftliche Verbindungen. Von 1728 bis 1756 bekleidete er die Bibliothekarstelle zu Genf. Zunehmender Mangel des Gehörs und Altersschwäche nöthigten ihn sich zurück zu ziehen. Er endigte sein Leben im 91. Jahre den 20. April 1761 auf seinem Gute. Er unternahm kein ausgedehntes literarisches Werk, aber von seinem Scharfsinne und seiner Gelehrsamkeit zeugen eine große Zahl Abhandlungen und kürzere Aufsätze theologischen, moralischen, historischen und kritischen Inhalts, in der Bibl. Germanique, Journ. litt. d'Allem. et Suisse, nouv. bibl. germ., nouv. bibl. de la Haye, bibl. raisonnée, bibl. britan., bibl. françoise, journ. Helv. *). (*Meyer von Knonau.*)

BAULEAH, ansehnliche Stadt in der britischen Provinz Bengalen, am Ganges in einer höchst fruchtbaren Gegend. Hier hat die ostindische Gesellschaft eine Faktorei, durch die sie den dritten Theil aller Seide einhandeln läßt, die sie aus Bengalen bezieht. (*Hassel.*)

Baulebung, s. Todfalls-Recht.

BAULI, eine alte, große und oft genante Villa zwischen dem Lucrinersee und Bajá in Campanien †). (*Sickler.*)

Baulot, s. Steinschnitt.

BAULOWA باولوا, der Name eines großen Bergs in der Nähe von Kerder im Sandschak Hamid in der Landschaft Anadoli, berühmt durch die Menge der weißen Maulbeeren und den daraus gemachten Most. (*v. Hammer.*)

BAUM. 1. Begriff. Schon Theophrast erklärt (Hist. I, 3.) den Baum als ein Gewächs, welches mit einem Stamm aus der Wurzel aufsteigt, mit Knoten und vielen Zweigen versehen und nicht leicht vergänglich ist. Abgesehen von dem Reichthum an Zweigen, der keineswegs nothwendig zum Begriff eines Baumes ist, da wir Bäume, wie Palmen, Cecropia u. s. f. kennen, welche keine Zweige treiben, so fehlt jener Erklärung der Ausdruck der holzigen Substanz, welche den Grund der Festigkeit und der Dauerhaftigkeit der Bäume ausmacht. Wir würden also sagen: Gewächs mit einem einzelnen holzigen Stamm sey ein Baum. Gerade durch die Einfachheit des Stamms unterscheiden sich die Bäume von den Sträuchern, welche jederzeit mehre Stämme aus derselben Wurzel treiben. Übrigens können die Bäume von den Sträuchern an Höhe, Stärke und Festigkeit der Stämme übertroffen werden, wie wir sehen, daß Haselsträucher oft viel höher wachsen, als manche Bäume (Prunus Chamaecerasus). Der Unterschied nun zwischen Bäumen und Sträuchern ist keineswegs so wesentlich, daß es nicht Übergänge geben, und daß nicht Natur oder Kunst aus dem Baum einen Strauch und aus diesem jenen hervorbringen sollte. Diese Vorgänge sind so bekant, daß ihrer schon Theophrast (a. O.) erwähnt und daß ein Jeder sie bemerken muß, wenn er sieht, wie unsere Waldbäume zu Sträuchern werden, indem sie Wurzel-Lohden treiben, und wie man unsere Rosensträucher hochstämmig ziehen kann. Demungeachtet wurde von den ersten Schöpfern botanischer Methoden bis zu

*) Ihr vollständiges Verzeichniß liefern Leu Lex., Holzhalb, hist. litt. de Genève, tom. III. 38 — 46. S. auch bibl. des sciences et beaux arts 1763. T. XIX. und journ. helv. 1761. Mai und Sept.

†) *Tac.* An. XIV, 4. *Cic.* Qu. Ac. IV, 3. Ep. VIII, 1. *Sil. It.* XII, 156. *Servius* ad Aen. VII, 662. *Alberti* D. d'It. 174.

Digitized by Google

Ende des 17. Jahrh. jener Unterschied für so wichtig angesehen, daß man Bäume und Sträucher immer von den krautartigen Pflanzen trente, und jene ganz abgesondert aufführte. Rivinus war der erste, der die Nichtigkeit jenes Unterschiedes zeigte. Aber die Bequemlichkeit und die Macht des Herkommens hielten selbst Tournefort und Boerhaave ab, diesem Beispiele zu folgen, bis Linné sowol in seinem künstlichen System, als in seinem Entwurf einer natürlichen Methode jenen Unterschied gänzlich verwarf, und wesentlichere Bestimmungsgründe der Eintheilung einführte.

2. Bau. Der Bau der Bäume kann nicht eher genauer angegeben werden, bis man zwei große und allgemeine Unterschiede festgesetzt hat, nämlich solchee Bäume, die mit Samenlappen aufgehen, oder ohne dieselben. In jenem Fall sind die Theile concentrisch im Stamm geschichtet, in diesem stehen sie zerstreut, parallel oder auf andere Weise neben einander. Schon Theophrast bemerkt (Hist. 5, 3.), daß die Fasern des Palmenholzes nicht in derselben Richtung liegen, als bei andern Hölzern, und Desfontaines hat vorzüglich bewiesen, daß die parallele und zerstreute Lage der Fasern im Palmenholze mit der Bildung des Samens zusammenhänge. (Mém. de l'instit. 1. p. 478.) Darum ist das Palmenholz zwar zähe, leicht zu spalten und dauerhaft, sobald es aber einmal von Stockung oder Fäulniß ergriffen wird, so zerfällt es sehr schnell in Staub.

Alle Bäume aber, die mit zwei Samenlappen aufgehen, haben concentrische Schichten. Selbst die Nadelhölzer oder Zapfenbäume, bei denen man die zwei Kotyledonen nicht nachweisen kann, deren früheste Blätter aber die Stelle der Kotyledonen vertreten. In der Vorwelt, besonders in dee Periode der Flötzformation, welchee die Steinkohle untergeordnet ist, waren keine andere Bäume als solche, die den Übergang von Palmen zu den Zapfenbäumen bilden, sich durch spiralförmig gestellte Schuppen der Rinde (wie die Blätter am Ledum altissimum Poir. oder Sempervivum sediforme Jaqu.), durch dichotomische Theilung des Stamms und durch parallele Stellung der Holzfasern auszeichnen. Graf Sternberg nennet diese Bildung Lepidodendron und Syringodendron (Flora der Vorwelt. 1820.). Vergebens stellt Rhode (Beitr. zur Pflanzenkunde der Vorwelt. Bresl. 1821.) die Cactus-Arten mit jener vorweltlichen Bildung zusammen. Man sieht ja bisweilen noch die Nadeln, die zu jenen Schuppenbäumen gehörten (Gr. Sternberg, T. 2 — 3.). Besonders wichtig ist uns der Starenstein, der, wie Link meint, lauter einzeln zerstreute Gefäßbündel im gemeinschaftlichen Stamme zeigt (Die Urwelt. Berlin 1821.). Allein schöne geschliffene Stücke Starensteine aus Chemnitz zeigen im Durchschnitt vielmehr einzele Stämmchen, ganz mit Zellgewebe erfüllt, und das Ganze kann schwerlich für einen zusammenhangenden Baumstamm gehalten werden. Meiner Meinung nach ist das Ganze ein Pflanzenbeet, in welchem sich die Halme (Stengel) mehrer Pflanzen aus der Familie der Juncеen und Restiaceen erhalten haben.

In unsern gewöhnlichen Bäumen umgibt den Stamm die Oberhaut, unter derselben liegt die Rinde, dann folgt der Bast, dann der Splint und das Holz, und in der Mitte des Stammes ist das Mark. Diese Einrichtung findet man auch in dem Holze der Periode aufgeschwemmtee Gebirge, oder in der Braunkohle und Lettenerde. Die Ahornblätter und die Früchte, die man häufig in beiden Fossilien findet, beweisen, daß die Pflanzen jener Periode schon mehr mit der unsrigen übereinstimmte.

Die Oberhaut der Bäume ist in ihrem Entstehen, wie man an jüngern Zweigen sieht, grün, geht aber nach und nach durch Verhärtung in die graue oder braune Farbe über, verdickt sich immer mehr, wird endlich unorganisch, und es entwickelt sich in ihr der Korkstoff, den wir in der Korkeiche und Korkrüster in starken Massen hervortreten sehen. Die Oberhaut reißt, schält sich ab und ersetzt sich durch Verhärtung der Rinde wieder, wie wir an der Platane, der Birke und der Spiraea opulifolia täglich sehen.

Unter der Oberhaupt liegt die Rinde, deren Zellen rein zellig, deren Farbe grün, braun-gelb oder röthlich ist. Sie enthält die abgesonderten, höher ausgebildeten, öligen und harzigen Säfte, und oft sind diese noch in besondern zelligen Behältern eingeschlossen. Die Zellen, welche sie ausmachen, setzen sich horizontal und strahlenförmig durch die tiefern Schichten bis in das Mark fort, und unterhalten die Verbindung aller Theile des Stamms.

Nächst der Rinde folgt der Bast, aus einem Gewebe sich verbindender und auseinander tretender Bündel gebildet, die aus lauter Saftröhren bestehen. In diesen Saftröhren steigt der rohe Pflanzensaft auf; denn bei einem Querhieb in den Stamm, den man zeitig im Frühling gemacht, bemerkt man deutlich das Hervorquellen des rohen Saftes ganz vorzüglich aus den durchschnittenen Bastschichten. Jene Saftröhren sind von sehr großer Feinheit und Zartheit: sie bilden keine fortlaufenden Kanäle, sondern abgesetzte Röhrchen, die an beiden Enden zugespitzt sind und mit diesen Enden sich an einander legen, wie dies Moldenhawer (Beitr. zur Anatomie der Pfl. T. 2. Fig. 17 — 20.) zuerst dargethan hat. Diese Zuspitzung an beiden Enden hindert indeß nicht das schnelle Aufsteigen der Säfte, da wir in der ganzen organischen Welt, besonders im thierischen Körper das Durchschwitzen der Flüssigkeit durch die geschlossenen Wände der Gefäße alle Augenblicke und überall beobachten. Trotz der großen Zartheit der Röhrenbündel, welche den Bast ausmachen, sind sie gleichwol so zähe und dauerhaft, daß man den Bast überall zum Binden und Flechtwerk benutzt, wo er der Fäulniß widersteht.

Obwol die länglichen maschenförmigen Zwischenräume des Bastes von den strahlenförmig zum Mittelpunkt des Stammes gehenden Rindenzellen ausgefüllt werden, so wird doch der Zusammenhang des Bastes mit dem drunter gelegenen Splintring in gewissen Perioden des Wachsthums unterbrochen. Es lagert sich nämlich aus dem rohen Pflanzensaft der durch stärkere Oxydation verdickte Bildungssaft oder organisirbare Schleim in den Zwischenraume zwischen Bast und Splint ab und unterbricht den Zusammenhang. Dies geschieht bei unsern gewöhnlichen Bäumen zweimal im Jahr: zuerst zeitig im Frühling, dann im Juli und der ersten Hälfte des August, wozu in südlichen Gegenden noch der dritte Trieb im

Digitized by Google

September (Beim Aufgange des Arktur, Theophrast Hist. 3, 5.) komt. In diesen Zeiten des Safttriebes löset sich der Bast, wegen des durch den Bildungssaft entstandenen Zwischenraums. Die Knospen wurzeln in diesem Zwischenraum, man kann sie mit der sogenanten Sele herausnehmen und wieder einsetzen. Daher gelingen die Künste des Pfropfens und Oculirens nur in jenen Perioden. Der Überfluß des Bildungssafts senkt sich in eben demselben Zwischenraum nieder: diese absteigende Bewegung macht, daß ein Band, fest um den Stamm zusammen geschnürt, eine Anschwellung oberhalb des Bandes veranlaßt, und daß sich auch die Wurzel durch den Stamm ernährt und verlängert.

Der Splint macht die dritte Schicht des Baumstammes aus. Er besteht aus Spiralfasern oder Schraubengängen, die zunächst dem Bast eine Zeitlang ihre ursprüngliche Form behalten und deren Fasern daher in den Zweigen sich abrollen lassen. Später entstandene Fasern zeigen schon eine Anlage zur Verholzung und bestehen aus Treppengängen und punktirten Kanälen, welche man in den Splintlagen stärkerer Bäume am häufigsten findet. Außerdem enthält der Splint dieselben Saftröhren, welche im Baste sind, daher auch das Aufsteigen des rohen Pflanzensafts im Splint erfolgt. Der Splint ist junges Holz und unterscheidet sich von dem eigentlichen Holz hauptsächlich durch die weißere Farbe, die größere Zähigkeit und Neigung zur Fäulniß. Daher Schwellen und Dielen aus Splintholz gearbeitet, leicht vom Schwamm angegriffen werden. Vergleicht man den Splint mikroskopisch mit dem Holze, so ist er vornehmlich durch größere Zartheit und mehre Durchsichtigkeit der Fasern unterschieden. Auch sind die Rindenzellen weniger deutlich, und setzen nicht in so dichten und breiten Strahlengängen durch.

Der Übergang des Splints zum Holz erfolgt durch Niederschlag festerer Bestandtheile, durch Oxydation, Verdichtung und Concentration der Säfte, durch Verdikkung und Verdunkelung der Wände der Gefäße. Weil nun zu diesem Vorgang eine ruhigere Bewegung der Säfte nach allen Seiten gehört; so kann die Verholzung nicht in der Periode erfolgen, wo die Säfte aufsteigen und wo sich der Bildungssaft in den Zwischenraum zwischen Bast und Splint ablagert. Erst dann, wenn dieser Safttrieb aufhört, trit die Periode der Verholzung ein. und diese ist also bei unsern gewöhnlichen Bäumen eben so zwiefach, als es der Safttrieb selbst ist. Zuerst im Sommer und dann im Herbst und anfangenden Winter. Da nun die Blätter hauptsächlich die Luftstoffe einsaugen, welche zur Ausbildung und Concentration der Säfte dienen, so muß die Verholzung stärker im Sommer als im Winter vor sich gehen: das Holz wird im Sommer fester, dunkler und voller von eigenthümlichen Säften. Im Herbst und anfangenden Winter hingegen, wo den Bäumen zum Theil das Laub fehlt, wenigstens die Blätter bei weitem nicht mehr die rege Lebenskraft haben, als vorher, wird die Verholzung unvollständiger von Statten gehen, und das entstandene Holz wird dem Splint ähnlicher seyn. Daher nun, weil alle Schichten sich ringförmig von innen nach außen anlegen, sind die Holzringe nach innen dichter, fester, dunkler und reicher an eigenthümlichen Säften, nach außen lockerer, weicher, weißer und ärmer an zubereiteten Stoffen. Dies ist die natürliche Ursache der Verschiedenheit der Holz- oder Jahrringe, die also in den gewöhnlichen Fällen nur gezählt zu werden brauchen, um das Alter des Baumes zu bestimmen. Da sich die Perioden des Safttriebes und der Verholzung weniger nach dem Klima als nach der Organisation des Baumes richten, da selbst in tropischen Ländern der Wechsel der Jahreszeiten, des Regens und der Dürre allgemein ist; so findet man diese Holzringe an mehren tropischen Hölzern, besonders im Mahagony- und Theka- auch Atlasholz; dagegen fehlen sie oder sind unmerklich in unserm Eschen-, Ellern-, Pappeln- und Lindenholz.

Die Festigkeit des Holzes steht gewöhnlich mit der Schnelligkeit des Wachsthums im umgekehrten Verhältniß. Während unsere Pappeln und Weiden das weichste Holz haben und schnell ausschlagen, haben der Weißdorn und der Eichenbaum bei sehr langsamem Wachsthum äußerst festes Holz. Am Kap wachsen die härtesten Hölzer (**Ilex crocea** und **Sideroxylon mite**) so langsam, daß ein Mensch nicht lange genug lebt, um die Fortschritte ihres Wachsthums zu beobachten. Doch gibt es Ausnahmen von dieser Regel: denn der Ahorn und die falsche Acacie haben, ungeachtet ihres schnellen Wachsthums doch festes Holz.

Der innerste Theil des Holzes ist das Mark, ein blos zelliges Organ, welches in jüngern Trieben saftreich und grünlich von Farbe ist, in der Folge seine Säfte verliert, und in manchen Baumzweigen, wie bei der Wallnuß, braun gefärbt und trocken ist; gewöhnlich aber im höhern Alter sich allmälig verliert und mit dem Holze so verwächst, daß gerade der festeste Theil des Holzes, das sogenante Kernholz, die Stelle des Markes einnimt. Ist dies nun zu einem gewissen Alter gelangt, wo alle Fasern und Gänge völlig unwegsam und verdichtet sind; so sterben sie endlich ab, und es theilt sich der Tod um so eher den jüngern Holzlagen mit, je saftreicher diese sind. Man sieht aber, daß das Mark einen vorübergehenden Nutzen für die Vegetation haben müsse, da es im Alter fehlt. Es dient nämlich den jüngern Trieben, in denen die Säfte schnell aufsteigen, zur Ablagerung derselben, wodurch sie mehr zusammen gedrängt und gediegener werden. Im höhern Alter, wo die Säfte an sich langsam aufsteigen, ist eine solche Ablagerung nicht mehr nothwendig, zumal da die allseitige Durchkreuzung der Rindenzellen hinzu komt, um solche Niederlagen zu bilden.

3. **Stärke und Höhe der Bäume.** Die kleinsten Bäume auf unsern Alpen, **Salix herbacea, reticulata. Betula nana** u. s. f., deren Stämmchen kaum einen Finger lang sind, haben denselben Bau, als die himmelhohen Bäume tropischer Gegenden. Wenn man dem Zeugniß Loureiro's (flor. cochinch. p. 260.) Glauben beimessen darf, so ist **Calamus rudentum** der höchste Baum der Welt, denn sein Stamm soll 500 Schuh hoch seyn. **Araucaria chilensis Pav.** oder **Colymbea Salisb.** in Chili hat einen 260 Fuß hohen Stamm. **Eutassa heterophylla Salisb.** auf der Norfolk-Insel wächst 220 Schuh hoch. Die Palmen in Süd-Amerika,

Digitized by Google

Oreodoxa Sancona und Ceroxylon Andicola Humb. haben auch Stämme, welche 160 — 180 Schuh hoch sind. Wittmann fand bei Stanchio im Peloponnes eine Platane von 154 Fuß Höhe. Fast gleiche Höhe hat eine Eiche bei Bamberg. (Slevogt's neue Entdeck. zur Forstwirthschaftskunde. Leipz. 1804.) Im J. 1820 schlug der Blitz in eine uralte Eiche bei Renthendorf im Neustädter Kreise, die 130 Schuh Höhe hatte. (Gera'sche Zeitung 1820. Nr. 27.)

Auch von der Stärke der Bäume haben wir merkwürdige Beispiele. Die erstaunliche Dicke der Adansonia digitata ist unter diesem Artikel (Theil 1. S. 373.) angeführt worden. Aber auch auf Chiloe sollen Cedern von 24 Fuß im Durchmesser wachsen. 25 Fuß Durchmesser hat der alte Kastanienbaum (di cento cavalli) auf dem Ätna; 16 Fuß Durchmesser haben die Platanen am Ohio. Eichen von 10 Fuß Durchmesser findet man auch in Teutschland.

4. Geographische Verbreitung der Bäume. Die Natur scheint den Baum als das höchste und stärkste Erzeugniß der Vegetationskraft vorzüglich in solchen Gegenden hervor zu bringen und zu verbreiten, wo guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme, gehörige Einwirkung der Sonnenstrahlen und überhaupt alle günstige Bedingungen zur Vegetation sich vereinigen. Daher sind in tropischen Gegenden die größten und undurchdringliche Waldungen. In Südamerika, am Senegal, in Madagascar, findet man die zahlreichsten und schönsten Baumgruppen. Auch in gemäßigten Himmelsstrichen findet man Waldungen von ungeheurem Umfange, besonders wo schwarze Damm-Erde (selbst erst aus dem Abfall der Wälder erzeugt) mit einem Antheil Kalk vermischt und hinreichende Feuchtigkeit vorhanden ist. Unser Vaterland war zu Cäsars Zeiten von dem hercynischen Walde bedeckt, der bei einer Breite von neun Tagereisen eine solche Ausdehnung in die Länge hatte, daß man sechzig Tage reisen konte, ohne sein Ende zu erreichen. (*Caes.* bell. gall. 6, 25.) Noch sind in Ostpreußen, Litthauen und Polen Wälder von ähnlicher Ausdehnung als in Nordameeika.

Je näher indeß den Polarkreisen, desto kleiner werden die Bäume, desto geringer an Zahl ihre Gruppen. Eichen, Buchen, Eschen, Linden, Ahorn, Haselsträucher, hören schon diesseit des 64° nördl. Br. in Schweden auf. Jenseits besteht die Baum-Vegetation hauptsächlich aus Fichten und Tannen, die in zusammenhangenden Waldungen nordöstlich noch über den 69° nördl. Br. hinaufreichen, in Birken, die in zusammenhangenden Waldungen sich noch fast bis zum 71° nördl. Br. erstrecken, und in Ellern und Weiden. Auf der südlichen Halbkugel geht das feste Land nur bis zum 55° südl. Br., aber auch selbst hier, wo die Temperatur mit unserm Polarkreise übereinstimt, werden die Baumgruppen seltener und die Bäume bleiben zwergartig. Wintera aromatica, Berberitzen, Andromeden und Arbutus-Arten von Fingee- oder Spannenlänge machen auf dem Feuerlande die einzige Baum-Vegetation aus.

Auch die Höhe über der Meeresfläche bestimt die Ausbreitung und Höhe der Bäume, wobei es natürlich auf Entfernung vom Äquator und Klima ankomt. Unter dem Äquator selbst kennen wir, vorzüglich durch Humboldt's unsterbliche Bestrebungen, die Vegetation der Andes. Diese tragen noch bis 300 Schuh unter der Schneelinie Bäume. Denn bei 14700 Schuh Höhe sieht man dort noch die Wachspalme, mehre Cinchonen, Winteren, Espeletien und Escallonien. Bei 30° Grad nördl. Breite, wo die Schneegränze 12900 bis 13000 Schuh ist, kommen auf dem Himalaya-Gebirge nördl. von Indien, noch 12000 Schuh hoch Baumgruppen vor, die aus Eichen und Fichten bestehen, deren Arten nicht gehörig bestimt sind. Eben so sind in Mexico, bei 25—26° nördl. Br. die Gebirge bis 12000 Schuh hoch mit der abendländischen Fichte und bis 9000 Schuh mit mexicanischen Eichen und der Eller von Jorullo bedeckt. Auf den Alpen des mittlern Europa hört der Holzwuchs bei einer Höhe von 5000 Schuh, auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Schuh auf. Zwergbirken und Zwergfichten erreichen auf unserm Berge, auf den Pyrenäen und helvetischen Alpen aber Daphne Cneorum die größte Höhe: denn die letztere steht auf dem Montblanc noch 10680, und auf dem Montperdu noch 9036 Schuh hoch. Eichen und Tannen erreichen auf den Pyrenäen noch eine Höhe von 6000 Schuh. Dagegen wächst die Fichte auf dem Sulitelma in Lappland, bei 68° nördl. Br., kaum in einer Höhe von 600, die Birke kaum 1200 Schuh hoch.

5. Pflanzen-Familien unter den Bäumen. Zwar scheint die Natur die Baumform hauptsächlich für die höher ausgebildeten Familien bestimt zu haben. Indessen lehrt nähere Prüfung, daß dies ein keineswegs allgemeines Gesetz ist. Schon die baumartigen Farrenkräuter, die in tropischen Gegenden in Höhe und Stärke mit den Palmen wetteifern, sind Beweis, daß die Baumform auch in den niedrigen, weniger vollkommenen Familien vorkomt. Auch die Palmen- und Zapfenbäume, die in mehr als einer Rücksicht auf einer niedern Stufe der Ausbildung stehen, sind Zeugen gegen die Richtigkeit der obigen Annahme. Selbst baumartige Gräser haben wir in der Bambusa, dem Vastus und der Arundinaria Mx. Wenige Aristolochien, unter den Polygoneen blos Coccoloba, die ganzen Familien der Santalen, Thymeläen, der Proteaceen, der Laurinen, Myristiceen und Amentaceen, viele Urticeen und Inkoken, einige Nyktaginen, Acantheen, Bignonien, viele Viticen, Solaneen und Contorten, sämtliche Jasmineen und Sapoteen, die meisten Styraceen und Ericeen, manche Compositae, viele Rubiaceen, sämtliche Coniferen, Terebinthaceen, Rhamneen, Diosmeen, einige Rutaceen, alle Anoneen, viele Melieen, Malpighieen, Sapindeen, wenige Onagren, viele Hülsenpflanzen, Lappanden und Guttiferen, Agrumen, Malvaceen und Büttneren, Ochneen, Dillenieen, Tiliaceen, Cisteen, Cereen, fast alle Myrteen, Melastomeen und viele Rosaceen, bestehen in Bäumen. Dagegen fehlt die Baumform, außer den niedern Familien der Pilze, Flechten, Algen, Moosen und Najaden, auch den Coronarien, Irideen, Hydrocharideen, Scitaminen, Museen und Orchideen, den Cucurbitaceen, Primuleen, Personaten und Labiaten, den meisten Asperifolien, Convolvulcen und Gentianeen, den Campanuleen, Cucurbitaceen, Doldengewächsen, Saxi-

Digitized by Google

frageen, den Kreuzblumenpflanzen, den Papavereen, Ranuneuleen und Caryophylleen.

6. Beziehung der Bäume auf die große Haushaltung der Natur. In der großen Hauswirthschaft der Natur greift alles in einander, und eines ist um des andern willen da. Indem die Bäume den Erdboden beschatten, verhindern sie die zu starke Einwirkung der Sonnenstrahlen und die Austrocknung des Bodens. Daher erhält sich der Boden in Waldungen feucht und gewähret einer Menge Pflanzen, die das starke Sonnenlicht scheuen, Nahrung und Wachsthum. Aber freilich, wo die Bäume zu dicht stehen, hindern sie das Sonnenlicht gänzlich auf den Boden einzuwirken. Da sie diesen zugleich aussaugen, so ist natürlich, daß in Waldungen, je dichter sie sind, desto weniger niedrige Gewächse fortkommen.

Die Bäume dünsten durch ihre zahlreichen Blätter so stark aus, daß von 15 Theilen angezogenen Wassers oft 13 Theile durch die Ausdünstung wieder verloren gehen, und bei geringer Thätigkeit dieser Verrichtung von vier Theilen wenigstens einer wieder fortgeht. Diese Verrichtung hat einen zwiefachen höchst wichtigen Einfluß auf die große Haushaltung der Natur. Zuvörderst wird der Atmosphäre eine Menge Flüssigkeiten in Dunstform mitgetheilt, deren Niederschlag als Thau oder deren Ansamlung in Regenwolken dem Erdboden neue Nahrung zuführt. Daher die von Wäldern entblößten Steppen des mittlern Asiens und die dürren Carro-Felder des südlichen Afrika eben deswegen des Regens entbehren, weil sie keine Wälder haben. Dann aber wird durch die Ausdünstung der Bäume die Temperatur vermindert, da die Wärme zur Aufrechthaltung und Erhebung der Dünste verwandt wird. Daher sind waldige Gegenden im Verhältniß kühler als kahle Steppen, wenn das Klima und die Breite übereinstimmen.

Die Bäume befruchten ferner den Boden durch den Abfall des Laubes, und es ist ein Hauptvortheil bei der Forstwirthschaft, das abgefallene Laub der Wälder zu schonen, weil junge Pflanzen unter dem Laube am sichersten aufwachsen, und auch die beste Damm-Erde durch Verwesung des Laubes entsteht. (*Sprengel.*)

Mit Baum sind mehre Thiernamen zusammengesetzt, wie

Baum-Ente, s. Anas arborea; B.-Falke, s. Falco subbuteo; B.-Fink, s. Fringilla monticola; B.-Frosch, s. Hyla; B.-Grille, s. Cicada; B.-Hacker, s. Picus, Trogon u. Sitta; B.-Käfer, s. Sinodendron; B.-Lerche, s. Alauda arborea; B.-Natter, s. Coluber scandens; B.-Picker, s. Sitta; B.-Pieper, s. Anthus arboreus; B.-Schnepfe, s. Upupa Epops; B.-Sperling, s. Fringilla montana; B.-Wanze, s. Pentatoma.

BAUM ist in der Technologie der Name verschiedener Maschinen — wie am Weberstuhle; daher hier abbaumen, das Abziehen oder Abrollen des fertigen Tuches oder Zeuges vom Tuchbaume bezeichnet — auch verschiedener Maschinentheile — wie Rundbaum und Schwenkbaum im Bergbau. — (Einzele Zusammensetzungen s. weiterhin.) (*H.*)

BAUMANN (Nicolaus), ein berühmter teutscher Gelehrter im 15. und 16. Jahrh., nach Morhofs und Goldast's Vermuthung [1]), geb. in Wismar, nach Andern [2]) am Ursprung des Weserstroms oder gar in der Wesergegend, höchst wahrscheinlich aber in Ostfriesland, und zwar in Emden, um's Jahr 1450 [3]). Er war Doctor der Rechte, und wurde in seiner praktischen Laufbahn erst geh. Secretair bei dem damaligen Herzog zu Jülich, wo indeß zwischen dem dortigen Kanzler und den Landständen allerlei Mißhelligkeiten und Kabalen Statt fanden, worin auch Baumann verwikkelt wurde, und endlich durch die Intriguen des Kanzlers, eines sehr listigen und ränkevollen Mannes, sich genöthigt sah, seinen Posten zu verlassen. Er wurde hierauf Rath des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg, und zuletzt, 1520, Professor der Geschichte und Politik an der Universität zu Rostock, wo er 1526 in einem hohen Alter starb [4]). Der nicht geringe Ruhm seines Namens besteht darin, daß das alte plattteutsche, allegorisch-epische Spott-Gedicht, Reinecke de Voß, höchst wahrscheinlich sein Werk ist.

Die Geburt Baumann's in Ostfriesland ist zwar nicht ganz historisch gewiß, aber doch sehr glaublich aus folgenden Gründen. 1) Behaupten solches seine Nachkommen, die nachher, durch den schwedischen König Karl XI. in den Adelstand erhoben sind. Eine nähere Nachricht hierüber befindet sich in Büsching's wöchentlichen Anzeigen von 1774 [5]), die von dem damaligen königlich-preußischen Kriegsrath und Oberbürgermeister zu Goch im Clevischen, Nicolaus Heinrich von Baumann, einem Abkömling des Nikolaus Baumann herrührt. Dieses Zeugniß aus der Familie, und von einem ihrer Mitglieder selbst öffentlich bekant gemacht, dürfte schwerlich ungegründet und aus der Luft gegriffen seyn, und gibt somit wo nicht einen völlig durchschlagenden, doch sehr bündigen Beweis, daß Baumann ein geborner Ostfriese gewesen sey. 2) In Ostfriesland selbst hat man schon unlängst den Nikolaus Baumann für einen Landsmann gehalten, wie dies aus einer Bemerkung des F. W. v. Pollmann, eines ältern ostfriesischen Schriftstellers, in einer juristischen Schrift desselben hervorgeht, — welche Bemerkung Tjaden in seinem gelehrten Ostfriesland beibringt, im I. Thl. S. 36. 3) Auch ist in Ostfriesland, namentlich in Emden, noch jetzt eine alte, einheimische Baumannsche Familie vorhanden, deren Glieder indeß, da sie Mennoniten sind, und deswegen die holländische Sprache lieben, ihren Namen geändert haben, und sich Boumann schreiben. — Wäre nun Nicolaus Baumann von dieser Familie, und seine Namens-Ähnlichkeit mit derselben nicht zufällig, so dürfte er in Emden geboren seyn. — Von seinen Ältern und Stu-

1) Hackmann, in einem Programm vor seiner Ausgabe des Reinele de Voß. Wolfenbüttel 1711. 2) Der Verf. einer hochteutschen Übersezung des Reinele de V. vom J. 1650, in der Vorrede dazu. — Wachter's Vorlesungen über die teutsche Nationalliteratur. I. Thl. S. 148. 3) Tjadens gelehrtes Ostfriesland. Aurich 1785. I. Thl. S. 19. 4) Jöchers allg. gel. Lexicon. I. Thl. S. 868. — *Westphalen* Monuments inedit. rer. germon. T. III. p. 888. 5) Im 4. Stück, S. 29.

Digitized by Google

dien ist übrigens nichts bekant. Tjaden vermuthet, daß er zu Köln oder Heidelberg studirt habe. Was nun aber die Behauptung betrift, daß das plattteutsche Gedicht, Reineke de Voß, ein Werk Baumanns sey, so ist davon Folgendes zu bemerken.

I. Dieses Gedicht erschien in seiner plattteutsch-gereimten Form zuerst in Lübeck, 1498 in 4., welche Ausgabe, soviel man weiß, jetzt nur noch in einem einzigen Exemplar, und zwar auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, vorhanden ist, wovon indeß der Prof. Hackmann zu Helmstädt, 1711, zu Wolfenbüttel, in 4. einen neuen Abdruck veranstaltet hat. Das Gedicht selbst besteht in dieser Ausgabe aus vier Büchern, die mit einander 75 Kapitel ausmachen, und ist in sogenanten Knittelversen abgefaßt, worin Jamben mit Spondeen, Anapästen und andern Versarten abwechseln. Zu dem gereimten Text sind verschiedene Einleitungen, Summarien und Erklärungen hinzugefügt. In der Vorrede macht sich der Verfasser namhaft, jedoch nicht als Baumann, sondern unter dem höchst wahrscheinlich verkappten Namen Heinrich von Alkmaar, und bemerkt zugleich, daß er sein Werk aus walschen und französischen Urschriften geschöpft und in die plattteutsche Sprache umgearbeitet habe. Folgendes sind seine Worte: Ick Hinreck van Alckmer, Scholemester en Tüchtlerer des eddelen dogentliken Vorsten en Herren, Hertogen von Lothringen, umme bede wyllen mynes gnedygen Herren, hebbe dyt geghenwerdige Boek uth walscher un französescher Sprake gesocht un umgeset in düdesche Sprake, to dem love un to der ere Godes, un to heylsamer Leere der, de hirynne lesen. Von der Lübecker Ausgabe des Reineke de Voß erschien zum ersten Mal ein wiederholter Abdruck zu Rostock, 1517 [6]), und eben daselbst eine neue Ausgabe 1522 [7]). Mehre neuen Ausgaben erschienen im Verfolg des 16., im 17. und 18. Jahrh., von welchen die letzte und neueste unter dem Titel: Reineke de Voß, mit eener Vorklaring der olden Sassischen Woerde, Eutin 1797, durch Voß und Bredow (nach dem oben angeführten Hackmannschen Abdruck der ältesten Lübecker Ausgabe) besorgt ist. Außerdem ist der plattteutsche Reineke de Voß nach und nach in die hochteutsche, holländische, dänische, schwedische, französische, engländische, polnische und spanische Sprache, wie nicht weniger in die lateinische, ja sogar durch den Rabbi Barachias Ben-Natronai in die hebräische Sprache übersetzt worden [8]). Von den ältern teutschen Übersetzungen ist die von Gottsched, (Leipzig und Amsterdam, bei Peter Schenk, 1752, in groß 4.) merkwürdig, zwar nicht wegen ihres Werths, als solche, indem sie vielmehr ganz verfehlt ist, sondern wegen der dabei befindlichen herrlichen Holzschnitte, deren meisterhafte Zeichnungen, nach Kenner-Urtheilen, durchaus von Rubens, Franz Snyders oder Paul Potter herrühren müssen. Die neuesten hochteutschen Übersetzungen sind von — Göthe, (in seinen Werken, Stuttgart 1817, der 11. Band) und von D. W. Soltau, Berlin 1803. Nur haben sie beide hin und wieder ein zu modernes Ansehn, wenn gleich die erste einfach-schön, und die letzte ziemlich treu ist. Vorzüglich merkwürdig aber, und zwar in besonderer Rücksicht auf Nikolaus Baumann, ist die plattteutsche Ausgabe von 1522 zu Rostock, weil diese zuerst unter Baumanns Namen erschienen ist. Sie ist nur im Verfolg der Zeit unsichtbar geworden, und scheint jetzt gar nicht mehr vorhanden zu seyn; doch wird sie ausdrücklich angeführt von Rollenhagen, in der Vorrede zu seinem Froschmeuseler, Magdeburg 1595, und zwar mit der Bemerkung, daß Baumann der Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß sey [9]). Dieses Zeugniß Rollenhagens wurde in der gelehrten Welt ohne Widerspruch für wahr angenommen, und Baumann galt seitdem allgemein als Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß, von welchem Gedicht in den späteren Ausgaben des 16. und im 17. Jahrh. von keinem Heinrich von Alkmaar weiter die Rede war. Als aber der Professor Hackmann 1711 die älteste Lübecker Ausgabe von 1498 (obgleich nicht eben ganz genau) wieder abdrucken ließ, und darin die alte Vorrede von Heinrich von Alkmaar aufs Neue zum Vorschein kam, begannen mehre Gelehrte daran zu zweifeln, daß der plattteutsche Reineke de Voß von Baumann verfaßt sey, vielmehr hielt man ihn jetzt nur für den Herausgeber der Ausg. von 1522, und den sonst und bis dahin in der gelehrten Welt ganz unbekanten Heinrich von Alkmaar für den wahren Verfasser. Dagegen haben indeß wieder andere Gelehrte und insbesondere Tjaden in seinem gelehrten Ostfriesland, zur Ehre seines — und meines Landsmanns, mit Grund behauptet, daß der plattteutsche Reineke de Voß von keinem Andern, als von Nikolaus Baumann verfaßt sey [10]).

II. Dieser von Baumann herrührende plattteutsche Reineke de Voß ist nun aber nicht, wie mehre teutsche Gelehrte dafür gehalten haben, ein teutsches Originalwerk, sondern eine Nachbildung, theils nach einer alten französischen Dichtung, die dabei berücksichtigt ist, theils und ganz vorzüglich nach einer ältern, in holländischer Sprache abgefaßten prosaischen und reimlosen Bearbeitung des Reineke de Voß, die bei der gereimten plattteutschen sehr stark und oft wörtlich, wenn auch nicht ohne eigene Genialität und Laune, benutzt ist. Die Fabel von Reineke dem Fuchse, oder der eigentliche Stof des ganzen Gedichts, ist höchst wahrscheinlich französischen Ursprungs. In der Vorrede zu der Lübecker Ausgabe sagt der Verf. derselben, in den oben angeführten Worten selbst, daß er sein Werk aus der walischen (wallonischen) und französischen Sprache geschöpft, und in die plattteutsche umgearbeitet habe. Und auch Lecard [11]) behauptet in Ansehung des eigentlichen Stofs desselben ausdrücklich, daß derselbe von den listigen Streichen eines gewissen Grafen Reginhard oder Renard entlehnt

6) Kinderling's Gesch. der plattteutschen Sprache. Magdeb. 1800. S. 382. 7) Tjaden, l. c. S. 64. 8) Tjaden, l. c. S. 69.

9) Gottsched's kritische Dichtkunst. II. Thl. S. 457. — Heinsius Teut. IV. Thl. 1. Abth. S. 100. — Wachter Vorlesungen ꝛc. S. 148. 10) Kinderling, l. c. S. 382. 11) In der Vorrede zu Leibnitzens Collectaneis etymologicis. Hannover 1717. S. 36. ff.

Digitized by Google

sey, der im 9. und im Anfang des 10. Jahrh. an dem Hofe des Königs Swentibald in Austrasien eine Rolle spielte, und durch seine Hofränke und listigen Streiche allerlei Volkslieder (Pasquillen) veranlaßte, aus welchen endlich ein gewisser Jacquimars Gelée ein zusammenhängendes Gedicht verfertigte, und solches im J. 1290 unter dem Titel **le nouveau Renard** an's Licht treten ließ. In demselben wird der Graf Renard wegen seiner Listen unter dem Bilde des Fuchses dargestellt, und hat somit dieser von jenem Grafen den Namen Reineke oder Reinart erhalten. Möglich ist nun, daß jenes französische Gedicht des Gelée bei der in dem plattteutschen Reineke de Voß enthaltenen Dichtung zum Grunde liege, oder berücksichtigt sey. Auf eine ähnliche Art leitet auch Adelung [12]) den Ursprung der Fabel von Reineke de Voß aus dem Französischen her. Er meint nämlich, mit einiger Abweichung von Eccard, daß solche ursprünglich in einem französischen, satyrischen Roman, **le Renard couronné** betitelt, enthalten sey. Dieser Roman soll von einem ungenanten französischen Dichter herrühren, der um die Mitte des 12. Jahrh. gelebt habe, und die Handschrift davon in der Pariser Bibliothek aufbewahrt seyn. — Dazu komt, nach Adelungs Bemerkung, noch der Umstand, daß auch in dem Renner des Hugo von Trymberg, der um das Jahr 1300 geschrieben worden, ebenfalls mehre Züge aus der Fabel von Reineke de Voß vorkommen. Genug, daß diese Fabel schon in früherer Zeit, entweder in einem besondern Gedicht oder Roman, oder auch nur in einer Volksüberlieferung in Frankreich und in den Niederlanden vorhanden war, und auf solche Weise weit älter ist, als die plattteutsche Bearbeitung derselben. In der letzten aber ist nicht nur der eigentliche Stof fremden Ursprungs, sondern sie ist auch selbst nur eine versificirte Nachbildung einer in holländischer Sprache abgefaßten prosaischen Bearbeitung der alten Fabel vom Reineke de Voß. Dieser holländische Reineke de Voß soll zuerst zu Gouda, 1479, in 4. herausgekommen seyn [13]). Eine andere Ausgabe desselben erschien zu Delft, 1485 kl. 4., und wurde den teutschen Literatoren erst 1740 bekant, da v. Seelen in seiner Nachricht von dem Ursprung der Lübeckschen Buchdruckerei (S. 33 — 35.) berichtete, daß solche sich in der Stadt-Bibliothek zu Lübeck befinde. Von dieser, so viel man weiß, sonst nirgend aufgefundenen Ausgabe hat der ehemalige Stadt-Bibliothekar Suhl zu Lübeck, 1783, einen neuen Abdruck veranstaltet, unter dem Titel: „Die historie van reynaert de voss. Nach der Delfter Ausgabe von 1485 zum genauen Abdruck befördert von L. Suhl. Lübeck und Leipzig in 8. Dieses Werk ist in der alten, noch ungebildeten holländischen Sprache in Prosa abgefaßt, mit wenigen mitunterlaufenden Reimen. Es ist indeß nicht in Büchern, sondern in 43 Kapiteln abgefaßt. Ohne Zweifel liegen auch bei diesem holländischen Reineke de Voß die vorher angeführten französischen Dichtungen mit zum Grunde; er ist aber keineswegs eine bloße Übersetzung derselben, sondern vielmehr eine freie und eigene Bearbeitung der alten Fabel vom Reineke. Denn man findet darin [14]) des Schießgewehrs erwähnt, (**donrebossen of bombaerdsen**) das den Verfassern des **Renard couronné** und des **nouveau Renard** im 12. und 13. Jahrh. noch nicht bekant seyn konte, da das Pulver erst 1380 erfunden ist. Auch komt in dem holländischen Reineke de Voß [15]) die Universität Erfurt vor, die erst 1392 gestiftet ist.

Nach diesem holländischen Reineke de Voß ist nun aber der plattteutsche, der im J. 1498 zu Lübeck zuerst erschien, offenbar bearbeitet und demselben nachgebildet. Der Gang der Erzählung in dem letzten ist ganz so, wie in dem ersten, selbst bis in die kleinsten Details. Sehr oft ist der letzte wörtlich aus dem ersten übersetzt. Doch hat auch die plattteutsche Übersetzung wieder ihr Originelles, nicht sowol dadurch, daß darin zum Theil die Namen der Thiere und einiger Personen mit Witz verändert sind, sondern auch durch eigene Gedanken, vorzüglich durch den manchmal sehr schnurrigen Reim und einzele weitere Ausführungen, worin die Geschichte verschiedene komische Zusätze erhalten hat. Sie ist keine bloße, oder immer nur wörtliche Übersetzung des holländischen Werkes, sondern eine mit eigenthümlicher Laune, Genialität und Naivität aufgefaßte und ausgeführte freie Nachbildung desselben, wobei eine eigene Bemächtigung des Stofs und ein origineller Witz von Seiten des plattteutschen Verfassers nicht zu verkennen ist.

Aus diesen Bemerkungen, von deren Richtigkeit sich Schreiber dieses durch eine aufmerksam angestellte Vergleichung des plattteutschen und holländischen Reineke de Voß überzeugt hat, geht unzweifelhaft hervor, daß es irrig sey, den ersten für ein teutsches Originalprodukt zu halten. Einige ältere teutsche Gelehrte, z. B. ein Rollenhagen [16]), Morhof, Goldast und Lindenberg [17]), sind dieser Meinung gewesen, weil sie die holländische Bearbeitung nicht kanten; unter den neuern, aus eben dem Grunde auch Büsching [18]) und Tjaden [19]) und noch Andere. Diese Männer hielten zugleich dafür, daß der plattteutsche Reineke de Voß von Baumann verfaßt wäre, und zwar so, daß dieser sowol den Stof dazu selbst erfunden, als auch solchen in seiner Manier zuerst poetisch bearbeitet hätte. Sie glaubten ferner, daß Baumann darin den damaligen herzoglich-jülichschen Hof, den dortigen Kanzler, den Adel und die Geistlichen und einige daselbst gespielte Ränke satyrisch habe darstellen wollen. Ohne Zweifel gründet sich diese Vermuthung darauf, daß Baumann eine Zeitlang in herzoglich-jülichschen Diensten gestanden, woraus er seinen Abschied nehmen mußte; und daß die jülichsche Gegend im plattteutschen Reineke de Voß die Scene der Handlung ist. — Weil nun aber bei dem plattteutschen Reineke de Voß

12) Büsching's wöchentliche Anzeigen. 1775. 29. Stück S. 231. 13) Wachler's Handbuch der liter. Cultur. Marburg 1804. S. 391.

14) Bogen G, Blatt 3, Seite 2. der Suhlschen Ausgabe. 15) Bogen G, Bl. 7, S. 2. 16) In der Vorrede zu seinem Froschmeuseler. 17) Hackmann in dem oben angeführten Programm, Anmerk. 1. 18) Wöchentl. Anzeigen, 1774. 4. Stück, 19) Tjaden, l. c. S. 19. ff.

Digitized by Google

unverkennbar das ältere holländische Werk zum Grunde liegt, so gehört die Meinung, daß jener als Dichtung ein teutsches Original sey, und daß der plattteutsche Reineke de Voß mit Baumanns Lebensgeschichte in Verbindung stehe, entweder zu den literarischen Legenden, oder — man müßte annehmen können, daß auch der holländische Reineke de Voß ein Werk Baumanns sey. Davon nachher.

III. Alles Angeführten ungeachtet, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß Baumann den plattteutschen Reineke de Voß, so wie solcher, als eine versificirte Nachbildung des holländischen, zu Lübeck 1498 zuerst erschienen ist, — verfaßt habe. Kann auch diese Behauptung nicht mit völliger historischer Gewißheit dargethan und außer allen Zweifel gesetzt werden, so sprechen doch mehre Gründe für die höchste Wahrscheinlichkeit derselben. — Gegen dieselbe scheint zwar zu streiten, daß der Verf. des plattteutschen Reineke de Voß sich in der Vorrede zu der ältern Lübecker Ausgabe, Heinrich von Alkmaar nent. Eben deswegen haben verschiedene Gelehrte angenommen, daß Nik. Baumann nichts weiter, als der Herausgeber der 1522 zu Rostock unter seinem Namen erschienenen Ausgabe sey. Dieser Meinung sind Hackmann, der dazu den Ton angegeben [20]), Eccard [21]), Gottsched [22]), Stolle [23]), Dreyer [24]), Küttner [25]) und Andere. Ja Eccard rechnet Baumann sogar zu den größten Plagiarien, weil er in seiner Ausgabe von 1522 den Namen des Heinrich von Alkmaar weggelassen. — Die Gründe aber, wodurch es dennoch höchst wahrscheinlich wird, daß der plattteutsche Reineke de Voß in der ältesten Lübecker Ausgabe ein Werk Baumanns sey, sind folgende. 1) Der Heinrich von Alkmaar, der sich in der Vorrede zu derselben so nent, ist unstreitig ein angenommener Name. Ein wirklicher Gelehrter oder Schriftsteller dieses Namens komt ferst in der ganzen Literärgeschichte nirgend vor. Wenn er in den oben angeführten Worten sagt, daß er ein Hofmeister des Herzogs von Lotbringen sey, so ist dies nur ein Verwand, um sich dadurch zu maskiren. Denn in der Wahrheit ließe sich schwerlich begreifen, wie ein solcher Prinz, in den damaligen Zeiten, in welchen Italien der Sitz der Gelehrsamkeit war, einen Holländer zu seinem Hofmeister sollte gewählt haben. Noch unwahrscheinlicher aber dürfte es seyn, warum ein lothringischer Prinz sich ein Buch in die niederteutsche oder plat teutsche Sprache, aus der wallonischen oder französischen Sprache, habe übersetzen lassen. Ohne Zweifel also waren Heinrich von Altmaar und Nikolaus Baumann eine und eben dieselbe Person, indem der letzte diesen erdichteten Namen annahm, weil er bei der ersten Ausgabe seines plattteutschen Reineke gegründete Ursachen haben mochte, als Verfasser desselben nicht bekant zu seyn. Nachher aber, bei der Ausgabe von 1522, da die Umstände sich etwa geändert hatten, fand er kein Bedenken, sich zu nennen. 2) In der ältern Ausgabe des plattteutschen Reineke de Voß kommen sehr viele ostfriesische Idiotismen vor, die in keine andern plattteutschen Provinzial-Sprache, außer in den Ländern des alten Friesl andes, angetroffen werden. Dergleichen sind — unter vielen andern, die Wörter: gyndert, gynd, dort; efte, oder; karven, graben; sünt, das Auge; wantruwe, Mistraun; ure, Petze; daarvoor krygc gy een quaad Jar, das wird euch übel bekommen; to mate kamen, zusammenkommen; to bade kamen, eintreffen; strumpeln, straucheln; luken, ziehen; u. s. w. — Nicht weniger finden sich darin mehre Anspielungen auf altfriesische Rechte und Gewohnheiten. Daraus erhellet, daß der Verfasser die ostfriesische plattteutsche Sprache und die altfriesischen Rechte genau kante, und fast genauer, als sich in damaliger Zeit von einem Nicht-Ostfriesen denken läßt. 3) In der Ausgabe des plattteutschen Reineke de Voß von 1522, zu Rostock, nent Baumann sich wirklich als Herausgeber mit seinem wahren Namen, und läßt den angenommenen Namen, Heinrich von Alkmaar, ganz weg [26]). Daß Baumann hiebei fälschlich gehandelt und sich geradezu ein fremdes Werk angeeignet habe, läßt sich nach allen Umständen schwerlich annehmen; vielmehr fand er damals unstreitig kein Hinderniß mehr um sich als den Verfasser des Reineke de Voß zu nennen. 4) Baumanns Nachkommen behaupten bestimt, daß er der Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß sey. Sie wollen sogar wissen, daß er als Professor zu Rostock über sein Werk politische Kollegien gelesen habe, wovon die Handschriften in seiner Familie noch lange vorhanden waren [27]). 5) Alle ältere teutsche Gelehrte, bis auf Hackmann, haben Baumann einstimmig, nicht nur für den Verfasser des plattteutschen Reineke de Voß, sondern sogar auch für den Erfinder der ganzen Dichtung gehalten. Unter diesen ist besonders das schon oben angeführte Zeugniß Rollenhagens von bedeutendem Gewicht, indem dieser, als 1542 geboren, nicht sehr lange nach Baumann gelebt hat. — Sodann sagt auch Peter Lindenberg in seiner Rostocker Chronik [28]) ausdrücklich, daß Baumann in Rostock Professor gewesen, und den Reineke de Voß geschrieben habe. Seine Worte lauten: Hunc Professorem Historiarum *Thuringiae* sequitur *Nicolaus Baumannus*, qui cum aliquamdiu in aula Juliacensi Consiliarius vixisset, et tandem apud Principem tradatus esset, ita ut cum vitae periculo ad Ducem *Magnum* Megapolitanum, cuius Secretarius postea factus, se recipere cogeretur. — Ex sua ipsius experientia astutiam *Vulpeculae* germanicis rythmis argute et artificiose descripsit et Rostochii edi curavit. Dieses Zeugniß ist ganz klassisch, denn Lindenberg war eines Rathsherrn Sohn aus Rostock, und hat nur etwas über 50 Jahre nach Baumann daselbst gelebt, so daß er dessen Unterschrift von seinen Ältern und Lehrern genau genug wissen konte [29]).

20) In dem oben Anmerk. 1. angeführten Programm. 21) Vorrede zu Leibnitzens Collectaneis etymol. l. c. 22) Kritische Dichtkunst. II. Thl. S. 457. 23) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. Jena 1736. S. 744. 24) Nebenstunden. Büzow 1769. S. 8. 25) Charaktere deutscher Dichter. Berl. 1781. I. Thl. S. 59.

26) Eccard, l. c. p. 48. Dreyer's Nebenstunden, S. 13. Küttner's Charaktere ꝛc. S. 59. 27) Büschings wöchentl. Anzeigen, l. c. 28) Lib. V. c. 11. bei Hackmann, in dessen Anmerk. 1. angeführtem Programm. 29) Eccard, l. c. S. 41.

Digitized by Google

Nach diesen Gründen nun ist es wahrscheinlich, wo nicht gewiß, daß der plattteutsche Reineke de Voß, so wie solcher 1498 zu Lübeck zuerst an's Licht getreten ist, ein Werk Baumanns sey, wenn er auch solchen dem holländischen Reineke de Voß nachgebildet hat, und sonst noch, bei der ganzen Dichtung, ursprünglich ein französisches Original oder auch nur eine alte Sage zum Grunde liegt. Für den Verfasser der plattteutschen Bearbeitung nach den frühern Vorbildnern, halten Baumann mehre achtungswerthe neuere Gelehrte; unter andern Adelung [30]), Soltau [31]), Kinderling [32]), Dolz [33]) und Heinsius [34]).

IV. Vielleicht aber ist auch der holländische Reineke de Voß ein Werk Baumanns. — Mehre Gelehrte nämlich, die ihn für den Verfasser des plattteutschen Gedichts halten, bringen solches mit seiner Lebensgeschichte in Verbindung. Sie glauben, daß er darin den Hof zu Jülich und insbesondere, unter dem Bilde des Reineke, als Ideal eines Spitzbuben, den dortigen Kanzler, durch den er seinen Posten daselbst verlassen mußte, mit der Geißel der Satyre habe züchtigen wollen. Daß dies dabei seine Absicht gewesen sey, behaupten selbst seine Nachkommen. Es heißt davon, von Seiten der letzten in Büsching's wöchentlichen Anzeigen von 1774, 4. Stück: „Als mecklenburgischer Rath kleidete er die jülichsche Hofgeschichte seiner Zeit in eine Fabel ein, welche er nach damaliger ostfriesischer und niedersächsischer Mundart vortrug, und Reineke de Voß nante. Er gab aber vor, daß ein Heinrich von Alkmaar dieses satyrische Gedicht aus der wälschen und französischen Sprache übersetzt habe. Reineke ist der jülichsche Kanzler; Brune, der Bär, Isegrim, der Wolf, sind die Edelleute; die Namen Belline bezeichnen die Prälaten". Ist diese Behauptung gegründet, so wie sie denn mit Baumanns Lebensgeschichte zusammen stimt, so hat er unstreitig auch den holländischen Reineke de Voß, — und zwar zuerst, nach dem Verlust seiner Stelle zu Jülich, und mit Benutzung der französischen Vorarbeiten, verfertigt, und das Gedicht nachher, da er mecklenburgischer Rath war, noch ein Mal in plattteutschen Versen bearbeitet. Auch in dem holländischen Reineke de Voß ist die Scene der Handlung in der Gegend von Jülich. Eben so wird bereits in derselben, wie in der plattteutschen Nachbildung, der Universität Erfurt erwähnt, woraus sich auf eine nähere Bekantschaft des holländischen Verfassers mit Teutschland schließen läßt. Das Unwesen an dem Hofe zu Jülich, wovon Baumann ein Zeuge gewesen, und das Opfer geworden war, mag ihn sehr lebhaft an die alte französische Fabel von Reineke dem Fuchsen erinnert haben; und so — benutzte er sie, um sie auf die Jülichsche Hofgeschichte anzuwenden, und sie durch die letzte zugleich neu aufzuschmücken und zu erweitern, woraus dann erst der holländische, und dann auch der plattteutsche Reineke de Voß hervorging.

Sollte indeß diese Vermuthung irrig und verfehlt seyn, und etwa im Verfolg der Zeit der Verfasser des holländischen Reineke de Voß näher ausgemittelt werden, so wird doch die Ehre, der Verfasser der plattteutschen Bearbeitung, und somit der Verfasser eines klassischen teutschen Werks im Gebiet der Satyre zu seyn, das den Werken eines Swift und Rabelais gleich geachtet werden kann, — immer unserm Baumann bleiben. — Mehr über dieses Gedicht selbst wird in dem Artikel Reineke de Voss folgen. (*I. Ch. H. Gittermann.*)

Baumann (Ch. Jac.), s. I. Pet. Süssmilch.

Baumannische Hammerwerke, s. Hütten-Steinach.

BAUMANNSHÖHLE, eine Stalaktitenhöhle in dem Braunschweigschen Kreisamte Blankenburg. Sie liegt nordwärts der Bode, 136 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Rübeland sich an der Bode hinzieht, in einem Nadelholze, führt den Namen von ihrem Entdecker Baumann, der sie im J. 1670 zuerst befuhr, um darin Erze aufzusuchen, und ist in Marmor- oder Kalksteingebirge eingeschoben, wie denn ihr Grundstein aus schwarzem Marmor besteht. Sie zählt 6 Abtheilungen oder eben so viele größere Höhlen, die zu beiden Seiten Nebengrotten haben, und zusammen 758 Braunschw. Fuß in der Länge haben. Die erste dieser Abtheilungen, 220 Fuß weit und 31 hoch, ist die geräumigste und schauerlichste, die übrigen 5 erreichen diese Größe bei weiten nicht. In allen findet man den Tropfstein, der durch das herabträufelnde Wasser gebildet ist, indem dieses, nachdem es durch den Kalk gedrungen und irdische Bestandtheile eingesogen hat, in dem Augenblicke des langsamen Herabfallens sich bekalkt und endlich versteint, in verschiednen grotesken Gestalten, woraus die Einbildungskraft sich eigene Gebilde geschaffen hat. (*Hassel.*)

BAUMANNSINSELN, eine Gruppe von mehren Inseln im Australozean, unter 12° südl. Br. Sie ist 1722 von dem Schiffer Baumann, der sich bei der Roggeweenschen Expedition befand, entdeckt und nach demselben benant; Fleurieu nent sie dagegen Roggeweens Archipel. Die Inseln, deren zwei sind, haben etwa 15 bis 20 Meilen im Umfange, gewähren eine anmuthige Ansicht, indem freundliche Berge mit lachenden Thälern wechseln, und scheinen stark bevölkert zu seyn, haben auch einen Überfluß an Lebensmitteln und Erfrischungen. Die Einwohner gehören zu der Malaienrasse. (*Hassel.*)

BAUME LES DAMES, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Doubs, welcher auf 29 □ Meilen 61,092 Einw. in 7 Kantonen und 193 Gemeinden zählt. Sie liegt am Doubs, ist von allen Seiten mit Bergen umgeben, die Reben tragen, und zählt 277 Häuser und 2300 Einw., die Gerbereien und eine Papiermühle unterhalten. Am Doubs liegen mehre Eisenwerke. Die Stadt ist alt, aber durch Brand und Krieg herabgekommen. In der Nähe wird eine Stalaktitenhöhle besucht. (*Hassel.*)

Baume, de la, s. Labaume.

BAUMÉ (Anton), geb. zu Senlis 1728, gest. zu Paris 1804, Apotheker, chemischer Laborant im Großen,

30) Büsching's wöchentl. Anzeigen. 1775. 29. Stück. 31) In der Vorrede zu seiner Übersetzung des Reineke ꝛc. S. 4. 32) Geschichte der plattteutschen Sprache ꝛc. S. 352. 33) Abriß der allgemeinen Geschichte ꝛc. II. Th. S. 189. 34) Teut. IV. Th. 1. Abtheil. S. 96.

Digitized by Google

und ein ausgezeichneter Chemiker seiner Zeit. Im J. 1752 wurde er in das College de Pharmacie, 1785 in die Akademie der Wissenschaften, 1796 in das Nationalinstitut als ordentliches, und 1798 in die Société de Médecine, als Ehrenmitglied, aufgenommen. Außer vielen und mancherlei einzelen Abhandlungen, die er theils in die Denkschrift der Akademie der Wissenschaften, theils in andere Journale hat einrücken lassen, sind von ihm auch mehre chemische Artikel in der französischen Encyclopädie und im Dictionnaire des arts et metiers bearbeitet worden. In allen diesen Aufsätzen, so wie in seinen übrigen chemischen Schriften, namentlich in den Anfangsgründen der Apothekerkunst, in seinem chemischen Handbuche, seiner erläuterten Experimentalchemie u. a. (s. weiter unten), beurkundet er tiefe Einsichten und gründliche Kentnisse in den chemischen Wissenschaften und Künsten. Besonders in dem letztgenanten Werke hat seine vieljährige Erfahrung, geleitet durch eifriges Studium der ganzen Naturlehre, gereift durch ununterbrochenen Fleis und rastlose Aufmerksamkeit, einen Schatz von Versuchen, und daraus abgeleiteten Erklärungen, damals entweder noch ganz unbekanter, oder noch nicht feststehender Lehrsätze niedergelegt, welche der Chemie als Wissenschaft und Kunst sehr förderlich gewesen sind. Sollte sich auch in manchen seiner Schriften hier und da eine zu gewagte Muthmaßung finden, sollten auch einige über verschiedene Sätze eingestreute Bemerkungen bald zu weitschweifig, bald zu schwankend seyn, so wird man doch dafür durch das viele Gute in denselben, durch Deutlichkeit der Vorschriften zu chemischen Arbeiten, und durch Angabe des einfachsten und leichtesten Kunstverfahrens, dabei wieder entschädiget*). Baumé's Druckschriften sind folgende: Diss. sur l'éther. Par. 1757. 12. Plan d'un cours de chemie expérim., en societé avec Macquer. Par. 1757. 12. — Manuel de chimie. Par. 1763. 8. 1766 12., teutsch mit Anmerk. von J. R. v. Wasserberg. Wien 1774. 8. — Mém. sur les argiles. Par. 1770. 8. — Mémoire sur la meilleure manière de construire les alembics pour la destillation des vins. Par. 1778. 8. — Opuscules de chimie. Par. 1798. — Elém. de pharmacie théorique et pratique. Par. 1762. 1769. 1773. 1797. 8. I. II. Chimie experimentale et raisonnée. Par. 1773. 8. III.; teutsch von J. C. Gehler. Leipz. I. II. 1775. III. 1776. 8.; ital. von J. M. Mazzi. Milano 1788. 8. II. (*Th. Schreger.*)

BAUMEISTER, BAUMEISTERTHUM. Mit diesen Worten verbinden ältere Urkunden und Verhandlungen ganz andere Begriffe, als die heutige Bedeutung an die Hand gibt. Der Baumeister in der Urkundensprache bezeichnet nicht einen Architekten, oder einen Mann, welcher die Baukunst erlernt hat, und sich mit Aufführung und Unterhaltung von Gebäuden beschäftigt. Zu der Entstehung des alten Baumeisterthums gaben die früher bei dem hohen und niedern Adel sehr häufigen Gemeinschaften mehrer Glieder des nämlichen Geschlechts an Schlössern und Burgen, auch wol an den dazu gehörigen Orten und Gütern, Anlaß. Fanden auch Theilungen in Ansehung der Hauptländer und Besitzungen Statt, so erstreckten sich diese doch selten über das Stamhaus oder die Burg der Ahnherren. Hievon behielt jeder gern sein Eigenthum, wenn gleich sein Theil noch so klein war, und er anderwärts seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte; wäre es auch nur gewesen, um in Fehdezeiten eine sichere Zuflucht in der altväterlichen Burg zu finden. Das Schloß, die Burg, mußte aber doch unterhalten, bewacht, in Kriegszeiten gegen den Feind vertheidigt, zu dem Ende, wenn ein Anfall zu besorgen war, mit Mannschaft, Lebensmitteln, Waffen versehen werden. Alles das konte nur mangelhaft, in manchen Fällen auch nicht schnell genug geschehen, weil die oft zahlreichen Theilhaber meistens sehr zerstreut und entfernt waren, wenn jeder dabei persönlich und zu seinem Theil hätte mitwirken sollen. Man überließ deswegen Einem der Ganerben oder Miteigenthümer die ganze Leitung, doch nur auf gewisse Zeit, gewöhnlich auf Ein Jahr. Dieser mußte dann für Alles sorgen und demnächst der ganzen Ganerbschaft über die Kosten Rechnung ablegen. Weil ihm nun auch, wie oben bemerkt worden, die Unterhaltung der Burg, oder die Sorge für das Bauwesen oblag, so nante man ihn den Baumeister. Gehörten zu dem Schloß und der Gemeinschaft auch Land und Leute, so erstreckte sich das Baumeisterthum auch auf die Leitung der eigentlichen Regirungsgeschäfte, und eine Folge davon noch in neueren Zeiten war, daß von mehren Beamten in einer Gemeinschaft derjenige den Vorsitz führte, bei dessen Herrschaft für das Jahr das Baumeisterthum war. (*v. Arnoldi.*)

BAUMEISTER (Friedrich Christian), geboren 1709 den 17. Jul. zu Großenkörnern im Gothaischen, seit 1730 Magister legens zu Wittenberg, von 1736 an bis zu seinem Tod 1785 den 8. October Rector des Gymnasiums zu Görlitz; ein eben so einsichtsvoller als fleißiger Schulmann. Die Wolfische Philosophie trug er nicht nur an der Universität, sondern auch in Schriften vor, die sich durch Deutlichkeit empfehlen und oft aufgelegt wurden †). (*Tennemann.*)

BAUMEN sagt der Jäger von Luchsen, Katzen, Mardern und Eichhörnchen, wenn sie auf Bäume klettern; fortbaumen, daher von Mardern und Eichhörnchen, wenn sie von dem Aste eines Baumes auf den eines andern nebenstehenden, und so immer weiter von einem Baume zum andern springen; abbaumen, wenn eins dieser Thiere an dem Stamme eines Baumes herabsteigt; abspringen oder den Absprung machen, wenn es aus größerer oder geringerer Höhe von einem Baume, einem Dache u. dgl. herunter setzt. Von allen Federwildarten hingegen, welche zur Linné'schen Gattung: Waldhuhn (Tetrao) und zur hohen und Mittel-Jagd gehören, als z. B. Auer-, Birk- und Hasel-

*) Vgl. Biographie univers. T. III. P. 570. etc.

†) Wie philosophia definitiva. Viteberg 1733. Institutiones philosophiae rationalis. Ebend. 1736. Teutsch ebend. 1765. Institutiones metaphysicae. Ebend. 1736. Philosophia recens controversa. Görlitz 1738. Elementa recentioris philosophiae, usibus juventutis scholasticae accommodata. Lips. 1787. 8. Eine Ausgabe davon erschien zu Moskau 1777. 4 Bde. 8. und zu Wien eine griechische Übersetzung. Unter der großen Menge von Schulschriften enthalten viele auch philosophische Gegenstände. (Vgl. Meusel's Lex. der von 1750 — 1800 verst. t. Schriftst.)

Digitized by Google

Geflügel, wird, wenn sie auf Baumäste sich begeben, gesagt, sie steigen oder treten zu Baume, und wenn sie den Ast, auf welchem sie gestanden — nicht gesessen — haben, mit einem Standorte auf dem Erdboden verwechseln, so bedient man sich des Ausdruckes: sie treten vom Baume ab oder steigen herab. (*a. d. Winkell.*)

BAUMER (Dr. Johann Paul), ordentl. Professor der Medicin und Philosophie zu Erfurt, des nachfolgenden Dr. Joh. Wilh. Baumer jüngerer Bruder, studirte mit demselben gleichzeitig in den J. 1746 bis 1748 zu Halle Medicin, begab sich hierauf nach Erfurt, wo er am 23. October 1749 die medicinische Doctorwürde annahm, und ließ sich dann als praktischer Arzt, anfänglich in dem Erfurtischen Städtchen Sömmerda, nachher in Erfurt selbst nieder, wo er sich auch verheirathete, und in die neuerrichtete kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften aufgenommen wurde. Von dem Grafen von Castell-Rehweiler, aus dessen Gebiet er gebürtig war, erhielt er den Titel eines Hofmedicus. Neben seiner Praxis hielt er auch akademische Privatvorlesungen mit Beifall, und wurde deswegen zu Anfange d. J. 1765 zum ordentlichen Professor der Medicin ernant. Die philosophische Fakultät, von welcher er den 3. Jan. 1765 die Magisterwürde annahm, ertheilte ihm im Februar, nach dem Abgange seines Bruders, eine außerordentliche Professur, aus welcher er schon im April desselben Jahres, nach dem Tode des Prof. Ernst August Bohn, gleichfalls in eine ordentliche Stelle einrückte, und die Professur der Physik übernahm. Bei der medicinischen Fakultät erhielt er 1767, nach Mangolds Tode, das Lehramt der Anatomie. Seine Vorlesungen in Erfurt machten ihn sehr beliebt; besonders hat er sich durch seinen Eifer um das anatomische Studium nicht geringe Verdienste erworben, und mehre nachmals in diesem Fache und andern Theilen der Medicin ausgezeichnete Männer, zu Schülern gehabt. Es war daher ein großer Verlust für diese Universität, daß er schon am 19. Sept. 1771 in einem Alter von 46 Jahren, als ein Opfer des damaligen epidemischen Fiebers und seiner in demselben geleisteten gemeinnützigen Dienste, starb. — Eine Tochter von ihm, Sophia, war an den bekanten Vielschreiber Dr. Albrecht verheirathet, und hat sich als Dichterin und Schauspielerin bekant gemacht. — Baumers Schriften bestehen größtentheils in akademischen Programmen und Dissertationen, worunter sich jedoch mehre durch Gehalt und Bearbeitung auszeichnen; und sind, so viel mir bekant, folgende: 1) Prodromus methodi surdos a nativitate faciendi audientes et loquentes (Diss. inaug.). Erford 1749. 4. 2) Beschreibung eines zur Ersparung des Holzes eingerichteten Stubenofens (Preisschrift). Berlin 1765 4. mit Kupf. 3) Progr. de methodo morsum canis rabidi curandi rationali. Erf. 1765 4., nachher auch teutsch: Unterricht, wie man einem Menschen, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine leichte Art helfen soll. Erfurt 1765. 4. 4) Progr. de experientia; ist mit dem vorigen zusammen gedruckt. 5) Spicilegium de experientia eaque medica. Erf. 1765. 4. 6) De colore, densitate atque crassitie pulmonum foetus qui respiravit et ejus qui non respiravit. Erf. 1768. 4. 7) Diss. de apum cultura cum primis in Thuringia. Erf. 1770. 4., auch teutsch; Ökonomisch-physikalische Abhandlung über die Bienenpflege, Anspach 1774. 8. 8) Diss. de peste, in qua simul quaestio movetur, an pestis inoculatio sub certis conditionibus rationi sit consentanea. Erf. 1771. 4. *). (*H. A. Erhard.*)

BAUMER (Dr. Johann Wilhelm), landgräflich-hessen-darmstädtischer Bergrath, erster Professor der Medicin auf der Universität Gießen, vorher ordentl. Prof. der Medicin und Philosophie zu Erfurt, war am 10. September 1719 zu Rehweiler in der Grafschaft Castell in Franken geboren, wo sein Vater, Johann Baumer, damals Förster war. Mit diesem kam er in seiner Jugend nach Holstein, wo er an verschiedenen Orten sowol öffentlichen, als Privatunterricht genoß, bis er 1733, als sein Vater wieder nach Franken zurück kam und zu Abtschwind Oberförster wurde, das berühmte Gymnasium zu Schweinfurt bezog, aus welchem er 1739 zur Universität entlassen wurde. In der Absicht, Theologie zu studiren, begab er sich nach Halle, wo sich schon sein älterer Bruder, Joh. Albrecht Baumer, als Candidat der Theologie befand, und wo er unter andern Knapp und die beiden Baumgarten zu Lehrern hatte. Im folgenden Jahre vertauschte er diese Universität mit Jena, wo er nicht nur seine Studien, besonders unter Walch, Darjes, Tymp, Rechenberger u. A., eifrig fortsetzte, sondern auch am 22. März 1741 die Magisterwürde annahm, eine öffentliche Disputation de justitia divina hielt, und darauf philosophische Collegia las, bis er ganz unvermuthet am 16. October 1742 von dem Grafen von Castell einen Ruf als Pfarrer nach Krautheim erhielt. In dieser Stelle führte er sich, war, nach dem Zeugnisse seiner Ortsherrschaft, in Absicht der Lehre und des Lebens, als ein evangelischer Lehrer, christlich, friedfertig und untadelhaft auf; weil er aber schon vorher kränklich war, äußerte sich in seinem Predigtamte bei ihm ein periodisches Blutspeien, das ihn mit der Auszehrung bedrohte und nöthigte, wiederholt um seinen Abschied nachzusuchen, welchen er auch am 15. März 1746 erhielt. Er ging hierauf mit Empfehlungen des Grafen, und von diesem unterstützt, nach Halle, wo er sich nicht nur des Rathes der dortigen berühmten Ärzte bei seinen Krankheitsumständen mit gutem Erfolg bediente, sondern auch selbst, zugleich mit zwei jüngern Brüdern †), unter Alberti, Junker, Büchner, Böhmer, Baß u. A. Medicin studirte, im letzten Jahre aber daneben philosophische Collegia las. Im Herbst 1748 nahm er die medicinische Doctorwürde an, und verheirathete sich gleich darauf, zog aber noch im November desselben Jahrs nach Erfurt, wo er sich bei der Universität immatriculiren, auch bei der philosophischen Fakultät nostrificiren ließ. Bei der letzten habilitirte er sich 1749 durch eine öffentliche Dis-

*) Da bei Baumers Tode kein Leichenprogramm erschienen ist, so konte ich die Nachrichten von seinem Leben nur aus einigen gedruckten und ungedruckten Universitätsschriften schöpfen.

†) Von diesen beiden Brüdern hat der eine, Johann Baumer, zu Halle 1749 zur Erlangung der Doctorwürde, de succino disputirt, ist hernach praktischer Arzt zu Gießen geworden, und daselbst 1762 gestorben; der andere war der nachmalige Professor zu Erfurt, Joh. Paul Baumer.

Digitized by Google

putation: de nexu rerum hypothetice necessario libertatem naturalem non auferente; und beschäftigte sich nun theils mit philosophischen und stylistischen Vorlesungen, theils mit ärztlicher Praxis. Im J. 1750 unternahm er mit zwei Studirenden eine Reise nach Holland, theils seiner Gesundheit wegen, theils um die dortigen gelehrten Anstalten kennen zu lernen. Nach seiner Zurückkunft setzte er seine vorigen Beschäftigungen zu Erfurt fort, und wurde am 27. Nov. 1752 von der philosophischen Fakultät zum Professor und Assessor extraordinarius in dem sogenanten Corpore Amploniano aufgenommen. Da er inzwischen auch dem Kurfürsten von Mainz, Johann Friedrich Karl, bekant wurde, welcher eben darauf bedacht war, der Erfurter Universität neuen Zuwachs zu verschaffen, und Baumern daher, wegen seines Fleißes und seiner Kentnisse, um so mehr an Erfurt zu binden suchte, so erhielt er im März 1754 von Mainz aus das Dekret als außerordentlicher Professor der Medicin, und im Oktober 1755 den Titel eines Professors der Pathologie und Therapie. Ihm und seinem Zeitgenossen Mangold gebührt der Ruhm, in Erfurt einer besseren Lehrart in den medicinischen Wissenschaften zuerst Eingang verschafft zu haben; auch theilt er mit Mangold ein anderes, nicht weniger großes Verdienst, nämlich, daß er in Erfurt vorzüglich das Studium der Naturwissenschaften in Gang brachte, es zweckmäßig betrieb, und besonders für die Erforschung der natürlichen Eigenschaften und Produkte der umliegenden Gegend, theils durch eigne Bemühungen, theils durch Aufmunterung in Vorlesungen und Schriften, thätig wirkte. Da er den Werth gelehrter Vereine einsah, und wahrscheinlich auf seinen Reisen mehre derselben kennen gelernt hatte, so benutzte er seine Bekantschaft mit dem damaligen kurmainz. Geheimen Rath und Kammer-Direktor von Lyncker, und andern Männern von Einfluß, um eine ähnliche Anstalt für Erfurt zu Stande zu bringen; und so wurde hauptsächlich auf seinen Antrag, und nach seinem Entwurfe, 1754 die kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt gegründet, bei welcher Baumer der erste Sekretär wurde. Bei der Errichtung des Sanitäts-Collegii zu Erfurt (1754) wurde er ebenfalls sogleich zum Assessor ernant, und war eines seiner thätigsten Mitglieder. In der philosophischen Fakultät rückte er 1755. als Assessor und Professor ordinarius ein, wobei er die Professur der Physik erhielt. Zugleich machte er sich um die Stadt, so wie um die Universität, durch Errichtung eines Klinikums, Anfangs nur als einer Privatanstalt, verdient; doch wurde dasselbe im Januar 1757 von dem Kurfürsten förmlich bestätigt, und Baumer dabei, zur Belohnung für seine Verdienste, zum ordentlichen Professor der Klinik und supernumerären Assessor der medicinischen Fakultät, mit Gehalt ernant. Im November desselben Jahres, wo durch Dr. J. C. Riedels Tod die Lehrstelle der Anatomie, Chirurgie und Botanik erledigt war, übernahm er, durch eine freiwillige Übereinkunft mit den Professoren Nunn und Mangold, auch das Lehramt der Anatomie; dafür erhielt er aber in der Folge eine Gehaltsvermehrung, so wie 1758 den Titel eines kurfürstl. Rathes. Die Universität verdankte seinen, von Mangold nachdrücklich unterstützten, Vorstellungen auch die Ernennung eines eigenen Prosektors, ungeachtet ein paar, sonst verdienstvolle Professoren, aus übertriebener Anhänglichkeit an ihr altes Herkommen, sich dieser Neuerung widersetzten, und sie für überflüssig hielten. Überhaupt machte der Beifall, den Baumers Vorlesungen fanden, und die Achtung, in welcher er stand, den Neid manches seiner Kollegen rege, der ihm indessen, bei manchen mehr oder weniger bedeutenden Verdrießlichkeiten, doch keinen wahren Nachtheil brachte; wiewol er auch nicht von aller Schuld frei zu sprechen ist, durch Stolz und Eigensinn sich manche Verdrießlichkeit selbst zugezogen, oder wenigstens vergrößert zu haben. Da jedoch bald nach dem Tode des Kurfürsten Johann Friedrich Karl sich manche für die Stadt und Universität unangenehme Veränderungen zutrugen, so nahm Baumer, ungeachtet er seit dem 1. März 1763 die dritte ordentliche und wirkliche Assessur in der medicinischen Fakultät, mit der Aussicht auf höhere Beförderung, erhalten hatte, doch um so lieber den Ruf an, welchen er gegen das Ende des J. 1764 als landgräflich hessen-darmstädtischer Bergrath, Professor der Medicin auf der Universität Gießen, und Physikus des Oberamtes Gießen, des Amtes Königsberg, und der Stadt Allendorf an der Lumda, erhielt, und ging zu Anfange des J. 1765 zu dieser neuen Bestimmung ab. Seine dortigen Ämter bekleidete er mit vielem Ruhm bis an seinen Tod, welcher an den Folgen eines operirten Bruches am 4. August 1788 eintrat. Seine älteste Tochter hatte sich an seines Bruders Sohn, den Dr. und Prof. Med. Joh. Wilh. Christian Baumer, zu Gießen, verheirathet; die meisten seiner übrigen Kinder waren ihm im Tode vorangegangen*). (*H. A. Erhard.*)

*) Seine Schriften, die für ihre Zeit sehr brauchbar waren, und sich sowol durch gute Ordnung, als durch Vortrag auszeichneten, sind folgende: 1) Vollständige lateinische Sprachkunst, nach wissenschaftlicher Lehrart abgehandelt. Erfurt 1749. 8. 2) Fundamenta psychologico-logica. Erf. 1752. 8. 3) Naturgeschichte des Mineralreichs, mit besonderer Anwendung auf Thüringen. Gotha 1763—64. 8. 2 Bände. 4) Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium, nec non terrarum et lapidum hactenus in usum medicum vocatorum. Francof. ad M. 1771. 8.; teutsch, von K. v. Meidinger, Wien 1774. 8. 5) Via valetudinem secundum tuendi. Giess. 1772. 8. 6) Fundamenta Politiae medicae, cum annexo catalogo commodae pharmacopoliorum visitationi inserviente. Francof. et Lips. 1777. 8.; das erste förmliche Lehrbuch einer medicinischen Polizei, worin diese als selbstständige Disciplin auftrat. 7) Medicina forensis, praeter partes consuetas primas lineas jurisprudentiae medico-militaris et veterinario-civilis continens. Francof. et Lips. 1778. 8. 8) Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae. Giess. 1779. 8. 9) Historia naturalis regni mineralis. Francof. ad M. 1780. 8. 10) Bibliothecae chemicae. Giess. 1782. 8. 11) Elementa Chemiae theoretico-practicae. Giess. 1783. 8. 12) Anthropologia anatomico-physica. Francof. ad M. 1784. 8. — Unter seinen zahlreichen akademischen Schriften, deren vollständige Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde (vgl. Meusel's Ler. d. verst. Schriftst.), sind die merkwürdigsten: Diss. inaug. de Haemoptoë, Hal. 1748. 4.; interessant als Auto-Nosographie. Progr. de morbis articulorum. Erf. 1754. 4. de electricitatis effectibus in corpore animali. Erf. 1755. 4. Diss. de mineralogia territorii Erfordiensis. Erf. 1758. 4. de memoria ejusque labe et praesidiis. Erf. 1760. 4. de mali hysterici vera indole et curatione. Erf. 1763. 4. de seri profluviis, haemorrhagiarum vices sustinentibus. Giess. 1765. 4. de re Cattorum metallica. Ib. 1769. 4. de equis sotariis Carbensibus. Ib. 1769. 4. Progr. de febre catarrhali epidemica maligna. Ib. 1773. Diss. de ex-

Digitized by Google

Baumfalle, Prügelfalle, s. Schlagbaum.

BAUMGÄRTNER, Paumgärtner, auch Bomgartner und Pomgartner (Hieronymus) von Baumgarten auf Lonerstadt, Triumvir der Reichsstadt Nürnberg, geb. das. den 9. März 1498. Er stamte aus einer altadeligen, nunmehr erloschenen, nürnbergischen Patricier-Familie, die sonst auch in Schwaben blühte, und mehre verdiente Statsmänner und Gelehrte erzeugte [1]). Sein Vater, Gabriel, geb. zu Nürnberg 1449, war 29 Jahre Professor der Rechte zu Ingolstadt, und starb 1507 als Consulent in seiner Vaterstadt [2]). Der Sohn ward im zwölften Jahre nach Ingolstadt gesandt, wo zuerst M. Joh. Strom, dann der berühmte Jak. Locher oder Lochner, sonst Philomusus genant, seine Aufseher, und nebst Blas. Bitterlein und einem gewissen Alonus seine Lehrer in Sprachen, den schönen Wissenschaften, der Rechtskunde und Mathematik waren. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leipzig zog ihn, im October 1518, Melanchthons Ruf nach Wittenberg; er war dessen Tischgenosse und Schüler, genoß auch Luthers Umgang und Unterricht, und verband fortdauernd das Lesen der Griechen und Römer mit dem Studium der Philosophie, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1525 Senator, und heirathete — nicht Katharina von Boren, wie er eine Zeitlang vor hatte [3]), denn diese war damals schon Luthers Gattin, sondern Sibilla Dichtlin, die Tochter eines baierischen Beamten. Die Gährungen, welche zu jener Zeit Luthers Reformation im Stat und in der Kirche veranlaßte, boten ihm vielfache Gelegenheit dar, der vaterländischen Republik nützlich zu werden, und sich überhaupt um Förderung der religiösen Aufklärung im teutschen Vaterlande verdient zu machen. Oft ward er ausgesendet, die Sache der Protestanten bei Fürsten und Ständen zu vertheidigen, und fast auf allen Reichstagen und Conventen erschien Baumgärtner als nürnbergischer Abgeordneter. So war er 1528 in Regensburg, 1529 in Speier, und 1530 zu Augsburg auf dem Reichstage, und wie nachdrücklich er sich daselbst seiner gedrückten Glaubensgenossen angenommen habe, beweisen unter andern die beiden Briefe, die er an Lazarus Spengler nach Nürnberg schrieb [4]). Auf dem Convent zu Schweinfurt 1532, auf dem Städtetage zu Nördlingen und Eslingen 1533, zu Schmalkaden 1536, dem Bundestage zu Donauwörd 1539, zu Speier und Hagenau 1540, zu Regensburg, Windsheim und Frankfurt 1541 und 1542, zu Worms 1543 und auf dem Reichsconvent zu Speier 1544 war er, als Abgeordneter Nürnbergs, stets bemüht, das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu fördern. Aber auf der Rückreise von Speier, den 31. Mai 1544, ward er unweit Seinsheim im Kreichgau, von dem Ritter Albrecht von Rosenberg und dessen Gesellen (wegen alter Streitigkeiten des schwäbischen Bundes mit der Stadt Nürnberg) in einem Walde überfallen, und gefangen fortgeschleppt, ohne daß man wußte, wo er hin gekommen war. Vergebens zogen die Nürnberger mit 600 Gewaffneten aus, um ihn zu befreien; vergebens unterhandelte der Landgraf Philipp von Hessen, auf die Fürbitte der wittenbergischen Professoren, Luther, Bugenhagen, Cruciger, Camerarius und Melanchthon, mit Rosenberg wegen Loslassung des Gefangenen; erst am 2. Aug. 1545 erhielt Baumgärtner nach vielfachen, selbst vom Kaiser gepflogenen Unterhandlungen, gegen Erlegung einer Summe von 800 Goldgulden und einer mündlichen und schriftlichen Urfehde, die er dem Ritter leisten mußte, seine Freiheit wieder. Selbst in Kirchen war für die Erlösung des, während seiner Gefangenschaft aufs Grausamste mißhandelten Mannes, gebetet worden [5]). Nach seiner Rückkehr verbat er sich zwar fernere Versendungen, wirkte aber desto eifriger in den ersten Statsämtern, seit 1558 als Triumvir, für das Gemeinwohl, und starb, wegen seiner großen Verdienste allgemein verehrt und in vielen Schriften betrauert, den 8. Dec. 1565. Unter den besondern Verdiensten, die sich Baumgärtner um die Republik Nürnberg erwarb, verdient der lebhafte Antheil bemerkt zu werden, den er an der Umbildung der Trivialschule zu St. Egidien in ein Gymnasium und öffentliches Auditorium nahm. Er schrieb deshalb an Melanchthon, suchte ihn selbst nach Nürnberg zu ziehen, richtete die ganze Lehranstalt nach dessen Ideen ein, und bewog ihn, 1526 nicht allein der Einweihung derselben beizuwohnen, son-

roribus circa aquarum soterisarum usum vulgo admitti solitis. Ib. 1776. 4. de febre catarrhali epidemica maligna. Ib. 1780. 4. Progr. historiam Mercurii cornei Hassiaci naturalem et chymicam investigationem sistens. Ib. 1785. 4. — In den Actis acad. Elect. scientiar. util. Erfordiensis, wovon er als Sekretär zwei Bände, 1757 und 1763 herausgab, so wie in den Actis philos. med. societatis academicae scient. Hassiacae 1771 stehen mehre Aufsätze von ihm, welche theils in die Mineralogie, theils in die Arzneimittellehre und praktische Heilkunde einschlagen. Einige, z. B. seine Gedächtnißrede auf den Kurfürsten Johann Friedrich Karl (1763) sind noch handschriftlich vorhanden. — Von fremden Arbeiten hat er herausgegeben: 1) seines Bruders *Jo. Alb. Baumer* tract. de perspicuitate scripturae sacrae. 1752. 2) *Henr. Bassii* tract. de morbis venereis 1764. — Von seinem Leben findet sich sowol in Osann's Fortsetzung des gelehrten Erfurts (1752), als in Strieder's hessischer Gelehrten-Geschichte, 1. Bd., einige Nachricht; ich habe aber das Obige, was seinen Aufenthalt in Erfurt betrift, ganz nach ungedruckten Aktenstücken und anderen gleichzeitigen Schriften bearbeitet.

1) Biographische Nachrichten von einigen Gliedern dieser Familie gibt Will im nürnberg. Gel. Ler. Th. 3, S. 119 ff., und Ropitsch in den Zusätzen zu dems. Th. 7, S. 901 ff. 2) *Mederer*i Annal. acad. Ingolst. I. p. 13, 21, Th. 1 f. 75. Will's nürnb. Münzbel. II. S. 324. 3) s. W. F. Walch's Geschichte der Kathar. von Bora 1. Th. 91, 92; 2. Th. 153 ff.

4) Sie sind abgedruckt in Hausdorf's Leben L. Spenglers S. 71 ff., den Unschuldigen Nachrichten vom J. 1730, S. 390; J. F. Mayer's Diss. de lenitate P. Melanchthonis p. 17 und 21, und Auszüge aus denselben stehen in Salig's Hist. der augsb. Konfess. 1. Bd. 321. u. 334. Selbst seines vertrauten Freundes Melanchthon schonte er nicht, indem er von ihm schrieb: „Philippus ist kindischer, denn ein Kind geworden.“ 5) Er selbst setzte einen, an den Magistrat in Nürnberg gerichteten 13½ Bogen in Fol. starken Bericht von den Schicksalen während seiner Gefangenschaft auf, unter dem Titel: Kurzer Begriff wie vnd welchergestalt ich, Hier. Baumg., am letzten Tage Mai 1544 gefangen, vnd in meiner gefengnuß gehalten worden bin, so viel mir vnvorgreiflich meiner Vrphed anzuzeigen frei vnd vnverbotten ist, bis vf ☉ den 2. Augusti 1545, da ich um 3 Uhr nachmittag zu Schupf unter Mergentheim meiner Pflicht von Albrecht von Rosenberg ledig gezelt, vnd ich denselben Abend von ihme mit 53 Pferden bis vor die Stadt Mergentheim begleitet worden, alda er von mir einen guten glimpflichen Abschied genommen. — Ein Auszug aus diesem Bericht, von J. J. Roth, steht in Kiefhaber's Anzeiger 1802, S. 100 ff.

Digitized by Google

dern sie auch mit einer Rede zu eröffnen, und etwa 30 Vorlesungen in dem neuen Auditorium zu halten. Er hatte 1528 vielen Antheil an der ersten markgräflichen und nürnbergischen Kirchenvisitation, und bewirkte, daß in eben diesem Jahre Luthers größerer Katechismus zum erstenmal in Nürnberg gedruckt wurde. Mit Hieronymus Holzschuher dirigirte er 1535 die zweite nürnbergische Kirchenvisitation, und mit Eras. Ebner legte er 1538, durch die aus den Klöstern zusammen gebrachten Bücher, den Grund zu der öffentlichen oder Stadtbibliothek, die in der Folge durch seine eigene, und durch seines Schwiegersohns D. Georg Palma des Jüngern Büchersamlung, welche ihr beide einverleibt wurden, den ersten beträchtlichen Zuwachs erhielt. Daß Joh. Regiomontanus hinterlassene Schriften nicht zerstreut wurden, sondern in die Stadtbibliothek kamen, hat man ebenfalls ihm zu danken. Er selbst widmete seine sparsamen Mußestunden am liebsten den Wissenschaften, und dem Umgange oder der schriftlichen Unterhaltung mit Gelehrten, denen er ein wahrer Mäcen war, und die sich daher oft an ihn wendeten. Dieß erhellt unter andern aus den vielen Dedikationen, mit denen er beehrt wurde. So dedicirte ihm z. B. Joh. Secerius eine griechische Ausgabe des Lucian, Hagenau 1526. 8., Sebald Heyden seine Musicae στοιχειωσις. Nürnb. 1532. 8., Pet. Apianus und Barth. Amantius ihre Inscriptiones s. s. vetustatis. Ingolst. 1534. Fol., Vincentius Opsopäus seine Castigationes in orat. Demosthenis. Nürnberg 1531. 8., Veit Dietrich Lutheri Enarr. Ps. LI und CXXX. Strasb. 1538. 8., Melanchthon seinen Comment. de anima. Witt. 1540. 8. u. Arati φαινομενα. Basil. 1547., Mich. Maius Scriptor. in acad. Witt. publ. propos. T. III. 1559. 8. u. A. m. Mit den genanten und vielen andern gelehrten und berühmten Männern des In- und Auslandes unterhielt er einen vertrauten Briefwechsel, z. B. mit Joach. Camerarius, von dem 135 Briefe in seinen Epp. familiar. und noch 4 in *Hummelii* Epp. LX celebr. viror. stehen; mit Melanchthon, von dem 196 Briefe in *Melanchth.* Epp. Lugdun., 4 in Strobel's Beiträgen Band 2 und einer in *Camerarii* vita *Melanchth.* edit. *Strobel* abgedruckt sind; mit dem Italiäner Henr. Donzellinus, von dem in *Hummelii* Epp. LX ein Brief an ihn vorkomt; mit Veit Dietrich, Veit Ennius, Eoban Heß und Leonh. Link, deren Briefe ebenfalls bei Strobel und Hummel a. a. O. stehen; mit Paul Eber, von welchem ein ausführliches Schreiben an ihn im Lit. Mus. Bd. 2 steht; mit Ulr. Sitzinger (in *Crollii* Comm. de Cancellar. Bipontinis p. 172); mit Casp. Peucer, von welchem 6 Briefe an ihn in Strobels Miscell. 4. St. 178 ff. abgedruckt sind u. m. a. Viele Briefe, die er selber schrieb, sind im Mscpt. vorhanden; gedruckt wurden von ihm: Drei lat. Briefe an Veit Dieterich d. d. 17., 18. und 26. Aug. 1541, die Absetzung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend; in Strobels Beitr. 2. Bd. 383 ff.; drei lat. Briefe von ihm — an M. Vitum Theodorum, ad Phil. Melanchthonem und ad D. Lutherum, die er nach der Rückkehr aus seiner Gefangenschaft schrieb, in Hummels neuer Bibl. 1. Bd. 106 ff. Eine Nachricht (in lat. Spr.) von einem (wegen des Interims) zwischen Joh. Agricola und den nürnb. Theologen 1548 gehaltenen Gespräch, hat Strobel in Niederers Abhandlungen 1 St. 99 ff. mitgetheilt. Drei lat. Briefe von ihm an Joh. Agricola, Andr. Osiander und Melanchthon stehen in Niederer's Abhandl. aus der Kirchengesch. S. 112 ff. Ebendas. S. 251 steht auch ein Brief von ihm an D. Christ. Tettelbach, onolzbach. Rath. Ein Protocoll von ihm über ein wegen des Osiandrismus 1554 zu Nürnberg angestellten Gesprächs ist abgedr. in Strobels neuen Beiträgen 1. Bd. 91 ff. Ein Brief von ihm an Nic. Gerbelius steht in den Epp. ad Marbachios p. 825, und ein lateinischer an Brenz vom J. 1555 in Strobels Misc. 1. Saml. 172 ff. Auch im Leben Helings von Zeltner und in Verpoortenii analect. stehen Briefe von ihm. Seine religiöse Gesinnung äußerte sich unter andern dadurch, daß er eine besondere Hauskirche hatte, die er mit den Seinigen sehr oft zu besuchen pflegte, und deren Melanchthon in vielen seiner Briefe gedenkt [6]). Ein großes auf ihn geprägtes Schaustück ist abgebildet in Köhlers Münzbelust. 15. Th. S. 137 in *J. Camerarii* narrat. de vit. H. Baumgaertneri ed. *G. E. Waldau* auf dem Titelblatte, auch in Waldaus neuen Beitr. 1. B. 233; und ein kleines in Wills Münzbelust. 2. Th. 321. Drei Gedächtnißmünzen auf ihn hat Imhof in seiner Saml. eines nürnberg. Münzkab. 1. Th. 2. Abth. 608 ff. beschrieben [7]). (*Baur.*)

BAUMGÄRTNER, (Albr. Heinr.) königl. preuß. Kriegsrath und Resident im fränkischen Kreise, geb. den 5. Mai 1743 in Erlangen, wo sein Vater Hoftapezirer war, besuchte die Schule, und seit 1760 die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt, um sich zum Theologen zu bilden, ging dann 1763 als Hofmeister nach Regensburg und 1765 nach Ansbach. Als das Fürstenthum Baireuth an Ansbach fiel, wurde er am 31. Dec. 1769 als Secretär beim Lotto in Ansbach angestellt, und entsagte nun der Theologie gänzlich. Der Markgraf nahm ihn, da er sich in Mußestunden mit dem Lesen und Übersetzen der alten Taktiker beschäftigte, 1774 mit nach München, und verschaffte ihm aus der dasigen Universität verschiedene Manuscripte taktischer Schriftsteller. Nachdem er 1779 den Charakter und Rang eines fürstl. Rathes erhalten hatte, wurde er 1783 zum Kastenamtmann in Baiersdorf und Verwalter in Uttenheim, mit dem Charakter eines Kammerraths, ernant. Der König von Preußen beehrte ihn 1786 mit der Würde eines Kriegsraths und Residenten im fränkischen Kreise, besonders aber in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, worauf er 1797 seine Stellen in Baiersdorf niederlegte, und als erster Kammeramtmann zu Erlangen nach Frauenaunach zog. Im Herbste 1803 wurde er, mit Beibehaltung seiner ganzen Besoldung, auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, privatisirte seitdem in Erlangen, und starb daselbst

6) *Joh. Fabricii* Disp. de ecclesiis domest. in dessen Amoen. theol. p. 331 sq. 7) *P. Praetorii* Epicedion in ob. H. Baumg. Nov. 1565. 4. *Scip. Gentilis* laud. fun. D. Hier. Baumg. lb. 1603. 4. *Adami* Vit. Ietor. germ. p. 78. *Seckendorf* hist. Lutheran. Lib. III. Sect. 30. §. 180. *Freheri* theatr. p. 851. J. F. Roth's Lebensbeschr. von merkw. Nürnbergern. Nürnb. 1796. S. 126. Will und Nopitsch a. a. O., wo noch viele andere Quellen nachgewiesen werden.

Digitized by Google

den 26. Sept. 1809. Mit dem Studium der griechischen und römischen Literatur verband er auch Kentniß der französischen und englischen Sprache, und übersetzte aus dem Griechischen den Theophrastus von den Steinen, Nürnb. 1769. 8., des Cebes Gemälde nebst des Demophilus und Demokrates Gleichnissen und Sittensprüchen; ebend. 1781. 12.; aus dem Engländ. aber: die Ruinen von Pästum. Würzb. 1781. Fol. m. Kpf. Das meiste Verdienst erwarb er sich durch die vollständige Samlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen, sowol strategischen als taktischen Inhalts, aus dem Griech. m. Anm. und 19 Kpf. Frankenthal und Mannh. 1779. 4. Seine Übersetzungen sind meistens richtig, aber nicht überall dem Genius der teutschen Sprache gehörig angepaßt. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Gründliches. Unvollendet blieb seine Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens, wovon 1784—1786 zu Erlangen. 3 Hefte in 4. m. Kpf. herauskamen. Handschriftlich hinterließ er eine Übersetzung der griechischen Erotiker und eine Geschichte und Statistik des Amtes Baiersdorf. Zur allgem. Lit.-Zeitg. lieferte er Recensionen*). (*Baur.*)

Baumgarten (Conr.), s. Wolfenschiess.

BAUMGARTEN (Siegmund Jacob) gehört unter die ausgezeichneten Gelehrten seiner Zeit, welche mit dem Hauptfache, zu welchem sie ihr Beruf bestimte, eine sehr vielseitige und dabei tiefe und gründliche Kentniß anderer Fächer verbanden, auch bei einem sehr schwächlichen Körper im rastlosen Arbeiten fast unübertreflich waren. Die Geschichte seines äußern Lebens ist, wie bei den meisten, besonders akademischen Gelehrten, sehr einfach. Derselbe Ort, wo er seine Bildung erhielt, ward in der Folge der Schauplatz seiner höchst vielartigen Thätigkeit, und sein physisches Leben endete eben da, wo einst sein höheres geistiges Leben begonnen hatte. Dieser in der That durch ihn in jener Periode verherrlichte Ort, war Halle. Von da aus hat er als Schulmann und Prediger, dann als akademischer Docent und als Schriftsteller in der Nähe und Ferne drei Decennien höchst segenreich gewirkt.

Er war der Sohn Jacob Baumgartens, welcher seit dem J. 1697 als erster Inspector an dem von A. H. Franke gestifteten königl. Pädagogium, dann als Prediger zu Wollmirstädt, zuletzt zu Berlin stand, wo er 1722 starb, jedoch in drei gelehrten Söhnen fortlebte, unter welchen der jüngste Alexander Gottlieb (s. folgenden Art.) sich als Philosoph auszeichnete. Der älteste, von dem hier die Rede ist, war ihm zu Wollmirstädt im J. 1706 geboren, und vollendete seine von dem gelehrten Vater erhaltene Vorbereitung, nach dessen Tode auf dem Hallischen Pädagogium; bezog 1724 die Universität, unterrichtete in den höheren Klassen des Waisenhauses, und ward 1726 Inspector der lateinischen Schule, wo sich zum ersten Mal unter ihm eine Classis selecta bildete. Im J. 1728 ward er Adjunct des jüngeren Prof. G. A. Franke im Predigtamte; 1730 Adjunct der theologischen Facultät, in welche er im J. 1734 als ordentliches Mitglied einrückte und nun alle seine übrigen Nebenämter niederlegte. Jetzt lebte er einzig für die Universität und für die Wissenschaften. Wer mag die Zahl der Zuhörer berechnen, welche in dem Lauf von beinahe 30 Jahren an seinen Lippen gehangen haben? Denn bei der großen Frequenz der Universität, und da nicht leicht ein Theolog sie verließ, der ihn nicht gehört hätte, war er in seinen Vorlesungen gewöhnlich mit 300 bis 400, auch oft noch mehr Auditoren umgeben. Selbst oft eintretende körperliche Schwäche konte ihn nur selten darin hemmen.

Um Baumgarten als Gottesgelehrten und sein Verdienst von dieser Seite richtig zu würdigen, muß man vor allen Dingen die Zeit, in welche seine Wirksamkeit fiel, ins Auge fassen. In der Spener-Frankischen Schule war er erzogen. Das, was diese bezweckte, an die Stelle einer spitzfindigen und unfruchtbaren Theologie, eine mehr biblische und praktische Lehrweise, nicht nur in die Kirchen und Schulen zurückzuführen, sondern schon auf der Universität den künftigen Volkslehrern eben sowol eine Richtung auf wahre Gottseligkeit, als auf Gelehrsamkeit zu geben, war in seinem Princip vortreflich. Aber es ward auch mißverstanden und gemißbraucht, und ob es gleich in jener so genanten pietistischen Schule in und außer Halle an einzelen sehr gelehrten und tüchtigen Männern nicht fehlte, so wurde doch bei vielen andern das eigentliche Studiren durch die vielen, zum Theil ängstlichen Andachts- und Gebetsübungen offenbar beeinträchtigt, ging auch wol gar in eine Geringschätzung aller der Theile der theologischen Gelehrsamkeit über, die nicht etwa eine unmittelbare Beziehung auf das Bibelstudium hatten; besonders auch der Philosophie, die man, wenigstens wie sie Christian Wolff lehrte, sogar für gefährlich erklärte. Selbst die meisten damaligen Hallischen Theologen, waren von einer gewissen Erschlaffung und Beschränktheit des Geistes nicht frei zu sprechen. Es war daher hohe Zeit, daß ein Mann auftrat, der mit echter Pietät zugleich einen großen Reichthum des Wissens, einen wahrhaft philosophischen Geist, Bestimtheit der Begriffe, Präcision im Ausdruck, strenge Ordnung im Vortrage vereinigte, und selbst das Erbauliche in Rede und Schrift an festere Regeln band, ohne die es so leicht in eine bloße Wortfülle ohne Gediegenheit der Gedanken übergeht. Dieser Mann war Baumgarten! Er hatte die Wolffische Philosophie nicht versäumt und sich von dem Formellen derselben, namentlich der zergliedernden und demonstrirenden Methode, fast zu viel angeeignet. Daher trat wol in seinen Schriften und Vorlesungen die logische Subtilität oft zu sehr hervor, da in ihm Alles, was er dachte, sogleich zur Dispostion und Tabelle ward. Aber die Gründlichkeit gewann, und nur durch eine zu sclavische Nachahmung seiner Methode, namentlich in Predigten, ward häufig gefehlt: Denn die Verehrung, welche er von seinen Schülern genoß, ging bei einigen bis in eine fast abergläubische Anhänglichkeit an jedes seiner Worte über, obwol sein Vortrag so wenig durch Beredsamkeit glänzte, daß er viel mehr trocken als anmuthig und selbst die Stimme schwach, und durch häufiges Hüsteln (auch dies ahmte man nach!) unterbrochen war. Nach seinem Tode zeigte sich diese Bewunderung nicht nur in der Herausgabe seiner meisten Vorlesungen,

*) Meyer's biogr. Nachr. von ausb. Gel. S. 7. Becker's Alman. ausb. Gel. 1. Th. 318. Fikenscher's gel. Baireuth 1. Bd. 72. Allgem. Lit.-Ztg. 1809. Dec. S. 847.

Digitized by Google

sondern vorzüglich auch in der diplomatischen Genauigkeit, womit man dazu mehre Hefte verglich.

Übrigens waren sich seine Verdienste um einzelne Theile der Theologie nicht gleich. Als Dogmatiker ging er zwar nicht über die Gränze des Lehrbegriffs der Kirche, förderte jedoch die Wissenschaft mittelbar durch Erweckung historischer Forschung. Die sogenanten häretischen Parteien stellte er in ihrem Lehrbegriffe scharfsinnig dar, beurtheilte sie jedoch strenger als vor ihm G. Arnold. Als Exeget war er seinen Zeitgenossen, Ernesti, Heumann, Michaelis Vater und Sohn, nicht gleichzustellen. Sein Lehrbuch der Hermeneutik geht nur wenige Schritte weiter als seine Vorgänger; die Präcision der Begriffs-Bestimmungen und der Aufstellung des Streitpunktes ist in seiner Polemik unübertrefflich. In der Moral mochte ihn Mosheim an feiner Weltkentniß und im Stil übertreffen; an Bestimtheit und Strenge der Begriffe ist ihm Baumgarten weit überlegen. Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt, ohne daß gleichwol der eigenthümliche Charakter derselben und der religiöse Dialekt ihrer Urkunde verwischt wäre. Auch in der großen Anzahl theologischer Bedenken, welche er Namens seiner Fakultät als Gutachten über Gewissensfälle ausfertigte, bewährt sich sein Scharfsinn, wenn gleich die Urtheile selbst den Charakter der strengen Schule, in der er gebildet war, an sich tragen.

Neben der eigentlichen Theologie war Literatur und Geschichte das, worin er am meisten lebte, arbeitete und leistete. Früh schon hatte er sich eine seltene Bücherkentniß erworben, auch früh angefangen, sich in Besiz einer Bibliothek zu setzen, welche nach und nach so anwuchs, daß der Auctionskatalog eine Reihe starker Bände einnahm. So hatte er sich selbst zum großen Literator gebildet, dem nicht leicht etwas fremd war, was das Inland oder Ausland von merkwürdigen Produkten besaß, auch die seltensten nicht ausgenommen. Wie er diese Kentnisse aber zu benutzen verstand, bezeugen die reichen Citationen in seinen Schriften, so wie seine Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek (der seinigen) in 8 Bänden, und die Nachrichten von merkwürdigen Büchern in 12 Bänden. Diese ausgedehnte Belesenheit, die ihn denn freilich auch fast immer an sein Studirzimmer fesselte, und der damit verbundene historisch-kritische Forschungsgeist, nebst der Kentniß der neuen wie der alten Sprachen, machte ihn auch vorzüglich geschickt, die Herausgabe einiger größeren, aus dem Engländischen und Französischen übersetzten, Geschichtswerke zu übernehmen. Unter ihnen ist bei weitem das wichtigste jene, aus einem sehr unvollkomnen engländischen Original entstandene, Allgemeine Welthistorie, von welcher er die 16 ersten Bände mit einem großen Reichthum von Anmerkungen, daneben auch mit 4 Bänden Erläuterungsschriften und Zusätzen ausstattete, welche in der Folge auch von den Engländern wieder benutzt sind. Außer diesen führte er die Aufsicht über die teutschen Ausgaben von Riceron, Lenglet du Fresnoy, Ferreras, Rapin, Bougeant, und die Lebensbeschreibungen aus der britischen Biographie.

Endlich ist unter seinen Verdiensten gewiß nicht das geringste, daß er in so vielen seiner Zuhörer den Sinn für gründliche Gelehrsamkeit, für Quellenstudium, namentlich auch für ausländische Literatur geweckt und durch Mittheilungen aus den reichen Schätzen seiner Bibliothek gefördert hat. Unter jenen haben mehre, z. B. Adelung, Heilmann, Johann David Michaelis, Rösselt u. v. A. sich selbst großen Ruhm erworben; Keiner aber hat ihm so nahe gestanden, als J. S. Semler, welcher auch in der Folge durch ihn von Altorf wieder nach Halle berufen ward. Frühzeitig hatte er sich diesem offener mitgetheilt und ihn besonders auf das Feld der Geschichte hingewiesen. Gerade dies ward aber auch der Standpunkt, von welchem fast Alles, was Semler Neues und Großes leistete, ausging, was Baumgarten gewiß schon ahnete, aber bei der natürlichen Vorsicht und fast Schüchternheit nicht laut werden ließ, daß Vieles in der Theologie und ihrer Geschichte auf unsicherm Grunde ruhe, sprach der gelehrte Schüler laut aus und hatte den Muth, sich kein Ansehn des Alterthums oder des bloßen, gleichsam geheiligten Herkommens bestimmen zu lassen, wo er die Gründe dafür nicht haltbar fand (Mehr darüber in dem Art. Semler).

Baumgartens arbeitvolles Leben endete am 4. Jul. 1757. Er erlag schon im 51. Jahr seinem geschwächten Körper. Die von allem äußern Schein entfernte echte Frömmigkeit, die aus seinem Leben, wie aus seinem Angesicht sprach, die Humanität und Milde seines Charakters, die, auch bei abweichenden Ansichten und Meinungen, ja wol selbst erfahrenen Kränkungen, doch stets erhaltene Collegialität, erwarben ihm fern und nah allgemeine Achtung, so wie seine seltene Gelehrsamkeit den Ruhm, nicht blos im engen Kreise der Universität, sondern auch der ganzen Gelehrten-Republik einen hohen Rang eingenommen zu haben. Nach seinem Tode sammelte man sorgfältig Alles zum Druck, was er nun nicht mehr mündlich vortragen konte. Die Vorlesungen über die Glaubenslehre und die theologischen Streitigkeiten erhielten durch Semlers vorangeschickte Abhandlungen einen noch größeren Werth. Wenn viele der Baumgartenschen Schriften jetzt vergessen ruhen, so hat er dies mit den meisten Schriftstellern gemein, deren Periode eine andere noch reichere an neuen Bestrebungen und Leistungen folgte; für ihre Zeit haben sie viel, und wohlthätig gewirkt.

Eine dürftige Lebensbeschreibung Baumgartens nebst seinem Bildniß, findet sich in Brucker's Bildersaal. Auch Semler gab ein Jahr nach seinem Tode eine nicht befriedigende Lebensbeschreibung heraus; fast mehr noch und Interessanteres, auch über Baumgartens häusliche Verhältnisse, enthält Semler's Selbstbiographie. Hiemit vgl. man in meiner Schrift: Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie besonders S. LXX fg. (*Niemeyer.*)

BAUMGARTEN (Alexand. Gottlieb), wurde 1714 den 17. Jun. zu Berlin, wo sein Vater Jacob B. Prediger war, geboren. Sein fähiger Kopf und forschender Geist äußerte sich früh, und wurde von seinem Vater bis ins achte Jahr gebildet, als er starb. Auf den Schulen in Berlin brachte er es zu einer vorzüglichen Fertigkeit in der lateinischen Dichtkunst. In Halle studirte er

Digitized by Google

die Philosophie unter Wolf, und die Theologie unter seinem Bruder. Als Magister hielt er in Halle Vorlesungen mit großem Beifalle, wurde daselbst außerordentlicher Professor der Philosophie; 1740 aber erhielt er die ordentliche Lehrstelle der Philosophie zu Frankfurt a. d. O. Seit 1751 war seine körperliche Gesundheit durch anstrengende Arbeiten und Drangsale des Kriegs zerrüttet, und kehrte nur auf kurze Zeit zurück. Er starb den 26. Mai 1762 mit dem Ruhme eines scharfsinnigen Denkers, und feinen Zergliederers der Begriffe; wodurch er der Wolfischen Philosophie mehr Deutlichkeit und Präcision gegeben hat. Er schrieb Annotationes in Logicam 1761. Metaphysica Halae 1739, 1743. Eberhard hielt es für das beste Compendium dieser Wissenschaft, und ließ es 1783 wieder neu auflegen; Ethica philosophica Halle 1740. 51. 8. Allgemeine praktische Philosophie Halle 1760. 8. Annotationes in jus naturae. Er ist der Erste, welcher die Ästhetik unter diesem Namen nach Wolfischer Methode bearbeitete, wozu Wolf schon die Idee angegeben und wovon er die Grundrisse in seiner Disputation de nonnullis ad Poema pertinentibus Halle 1733. 4. zum Theil entwickelt hatte. Das Lehrbuch selbst, Aesthetica Pars I. Frankfurt a. d. O. 1750. P. II. 1758. 8. ist von ihm nicht vollendet worden *). (*Tennemann.*)

BAUMGARTENIA habe ich dem Vf. der siebenbürgischen Flor zu Ehren eine Pflanzen-Gattung genant, welche Labillardiere Borya genant hatte, da dieser Name schon von Willdenow für eine ganz andere Gattung bestimt war. Diese gehört zu den Sarmentaceen, steht in der 6. Linné'schen Klasse, und ist mit Johnsonia und Xanthorrhoea verwandt. Char. Die Blüthen in Knöpfen, von Braeteen umgeben. Die Corolle trichterförmig, mit sechstheiliger Platte, die Staubfäden mit der Blumenröhre verwachsen. Die dreifächerige Kapsel enthält, von Braeteen umgeben, in jedem Fache nur wenige Samen. 1) B. *nitida*, mit sehr ästigem wurzelnden Stamm, nadelförmigen Blättern, kurzem Blüthenstiel, eiförmigem Blumenknopf. (Borya nitida *Labill.* nov. holl. t. 106). In Neu-Holland. 2) B. *sphaerocephala* mit einfachem geradem Stamm, langen Blüthenstielen und kugeligen Knöpfchen. In Neu-Holland. (Borya sphaerocephala *R. Brown* nov. holl. p. 286.) (*Sprengel.*)

BAUMHOLZ nent man diejenigen Holzarten, welche aus den Samen Pflanzen hervorbringen, die gewöhnlich nur einen Stamm oder Schaft haben. Man theilt das Baumholz ab: in Bäume der ersten Größe, die einen reinen Stamm von 30 Fuß, der zweiten Größe von 18 Fuß und der dritten Größe von 10 Fuß Höhe haben. (*Laurop.*)

BAUMÖL (Olivenöl, oleum olivarum). Das reinste und beste von weißer Farbe (weißes Baumöl), oder von gelblicher (Provenceröl) fließt aus dem reifen Fleische der ganz frischen Früchte von Olea Europaea, und zwar der kleinen, rundlichen vorzüglichsten genuesischen Sorte (Aglandau) zum Theil von selbst aus, oder wird durch gelindes Pressen zuerst gewonnen (Jungfernöl). Schon weniger fein ist das vom stärkern Drucke, noch geringer, mehr dunkelgelbgrün, und eigen etwas übelriechend und schmeckend das zum dritten Mal mittelst kochenden Wassers ausgepreßte gemeine Baumöl. Das endlich aus den Trestern gezogene grüne, dickliche Schmieröl von ganz widrigem Geruche und Geschmacke dient weder zur Speise, noch viel weniger zum Arzneigebrauch. Hiezu muß das Öl weiß, wenigstens weißgrünlich, oder blaßgelblich, durchscheinend genug, fast ganz geruchlos, und mildsüßlich schmeckend, 0,913 speecifisch schwer seyn, bei 29° F. zu einer ganz weißen, körnigen Talgmasse gerinnen, in deren Mitte noch einige helle Öltropfen stehen bleiben, und auch bei anhaltender Wärme sich über ein Jahr unverändert erhalten. Es brent mit einer hellen Flamme ohne Rauch und Übelgeruch. Ganz rein und echt wird es sich, zu 3 Unzen mit 2 Dr. flüssigem salpetersauren Queckssilber oft und lange genug zusammengeschüttelt, sogleich verdicken, und am andern Tage zu einer Masse erstarrt seyn. Das gemeine Baumöl kann durch Raffiniren mit Kohlenpulver mehr oder weniger gereiniget, und veredelt werden. — Ganz schlecht ist alles zu alte, schon ranzige, misfarbige, thranig riechende, und scharf bitterlich schmekkende Olivenöl, dem indeß ebenfalls die Pflanzenkohle Farbe und Geruch benimt. — Verfälscht ist das Provenceröl mit Mohn-, Nuß- oder Buchöl, oder, wie oft das von den griechischen Inseln, mit einer Gurkenabkochung, das gemeine aber mit Rüb- oder Leinöl, wenn sie, speecifisch schwerer (0,918—20), später in der Kälte und nicht durchaus gestehen, einen mehr oder weniger veränderten Geschmack zeigen, mit keiner so hellen, reinen Flamme brennen, dabei mehr dampfen, durch starkes Schütteln viele Luftblasen ausstoßen, und, wie oben, mit salpetersaurem Queckssilber zusammen geschüttelt, blos einen Bodensatz bilden, auf welchem ein röthlich-gelbes flüssiges Öl schwimt, dessen Quantität jene des zugesetzten Samenöls anzeigt. — Vergiftet wird es theils durch Aufbewahren in bleizinnernen, oder bleiernen unsaubern, schon oberflächlich oxydirten Ständern, um es absichtlich darin an der Sonne weiß zu bleichen, oder wol gar, um das ranzige heller und süßlicher zu machen, durch Vermischung und gelinde Digestion mit Bleiweiß ꝛc., wovon es aber eine eigene widerliche Süßigkeit erhält, insgemein auch schmieriger ausfällt, und, nachdem man gleichviel destillirten Essig und einige Tropfen Salpetersäure damit gut zusammen geschüttelt hat, der davon sich scheidende Essig mit Hahnemann's Bleiprobe einen dunkeln Niederschlag bildet. — Endlich kann es auch, an warmen Orten in unreinen kupfernen oder messingenen Gefäßen aufbewahrt, leicht giftige Grünspantheile anziehen, wovon es einen herbsüßlichen Metallgeschmack bekomt, und ein in dergleichen mit Essig zusammen geschütteltes und erwärmtes Öl gelegter blanker Stahl über kurz oder lang sich überkupfert. Das kupferhaltige Öl wird auch von zugetropftem wässerigem Ammonium blau ꝛc.

Braconnot zerlegte das Olivenöl, durch Auspressen bei — 6° C. gewonnen, in 72 grünlich-gelbes Öl, welches bei —10° C. noch ein wenig Talg absetzte, und in 28 weißen, glänzenden, festen, bei 20° schmelzenden Talgs. So von diesem getrent, gerint es in der Kälte nicht mehr.

*) Baumgartens Leben und Schriften von J. S. Maier, Halle 1763. 8.

Digitized by Google

Nach Chevreul besteht es aus Stearine und Elaine. Das Jungfernöl enthält viel weniger Talg, und gibt daher keine so feste Ölseife, als das warm ausgepreßte Baumöl, welches mit Bleioxyd auch ein festeres Pflaster bildet. Es löst sich, nach Brande und Planche, sehr wenig in Weingeist von 0,82 auf (1¼ Gran in 500); vom Schwefeläther bedarf es dazu 2,7, vom Essigäther 5 bei 9—10° R. Mit Vitriolöl liefert es, nach Proust, ein dunkles Gemisch, welches mit Wasser zu einer schäumenden Seifen-Auflösung wird, die nach einigen Tagen sich in Fäden zieht, und beim Erwärmen unter Absatz einer dicken, milchrahmähnlichen, in Wasser und Weingeist löslichen, durch rauchende Salpetersäure nicht entzündlichen Seife vollkommen sich aufhellt. Durch diese Verbindung soll, nach Dulk, zugleich eine eigene Substanz entstehen, die zu den Säuren gehört, mit den Basen eigenthümliche Salze darstellt, und schwefelölige Säure benamt ist *). — Das Olivenöl entzündet sich durch ein Gemisch von rauchender Salpetersäure und Vitriolöl selbst. Seine entfernten Bestandtheile sind nach Gay Lussac und Thenard: 77,213 Kohlenstoff, 13,360 Wasserstoff und 9,427 Sauerstoff. Andere mehr allgemeine chemische Verhältnisse desselben s. unter dem Art. Oele **).

In der Arzneikunst macht reines, unverdorbenes Olivenöl alle übrige Fettöle entbehrlich. Es spant ab, schmeidigt, erweicht, hält Reize ab, hüllt scharfe Stoffe ein, und macht von ihrem natürlichen Schleime entblößte Hautflächen schlüpfrig. Mehr davon wirkt schweißtreibend, oder laxirend, leicht aber auch emetisch. Man läßt es bei allen verschluckten Ätzgiften reichlich trinken, und in Klystiren und Bähungen beibringen; gebraucht es bei Krampf- und Bluthusten, bei Katarrhen von Absonderung scharfer Feuchtigkeiten in den Lungen, im Asthma als Emulsion; bei Enteritis, Krampfkoliken, Bleikolik, gegen habituelle Obstipation von einem trocknen, oder krampfhaften Zustande der Därme, von verhärtetem Darmkothe, bei entzündlichen Ruhren, im Ileus, Volvulus, bei eingeklemmten Brüchen für sich innerlich, und äußerlich als Klystir und zum warmen Einreiben; desgleichen in krampfhaften Zufällen von Gallenconcretionen, oder bei den weiblichen Regeln, bei Krampfwehen, Nieren- und Blasenkrämpfen von Harnsteinen, häufiger Harnsäure ꝛc., in Hämorrhoidalbeschwerden, bei Ischurie und Strangurie ꝛc. auch äußerlich, und hier dann mit ätzendem Salmiakgeist zusammen gerieben. Innerlich und äußerlich wird es gegen die Folgen des Vipern- und Natternbisses, von Shadwell sogar gegen die Wasserscheu vom Bisse toller Thiere empfohlen, innerlich zu 4 Unzen auf einmal gegen fieberlose herumziehende Gicht, zu 4—8 Unzen in der Levante längst als Präservativ und Heilmittel gegen die Pest, allein die hier später auch von Berchthold und Baldwin zugleich angerathenen Öleinreibungen waren oft fruchtlos, und manchmal sogar schädlich; beim gelben Fieber sollen sie mehr gewirkt haben; neuerlich hat man sie auch als prophylaktisches und Curativmittel gegen die Scharlachkrankheit vorgeschlagen. In Wurmkrankheiten wirkt das Baumöl vortreflich, ist aber bei anhaltendem Gebrauche mit gewürzhaften und bittern Mitteln zu verbinden. Noch nützt es, äußerlich warm eingerieben, bei Trockenheit und Anspannung der Faser, äußerlich trockner Entzündung, topischen Schmerzen, krampfhaften Zusammenziehungen; bei Katalepsis, Tetanus und Trismus, Pneumonie und Enteritis, Kontrakturen, Steifheit der Muskeln und Gelenke, bei Trockenheit der Geburtstheile kreisender Frauen, bei chronischen Hautkrankheiten, wund gewordenen Theilen und Verbrennungen; bei Insektenstichen; zur noch möglichen Zertheilung von Drüsengeschwülsten mit Kampher, neben Queckſilbersalbe zu Einreibungen in die kranken Schenkel bei Phlegmatia dolens, gegen Haut- und Bauchwassersucht bei noch gangbarer und nicht zu sehr erschlaffter Haut; in Klystiren bei Stuhlzwang, Vergiftungen, Kothverhärtung, Hämorrhoiden, Ascariden ꝛc., zu Einspritzungen in die Harnblase bei Ischurie von krankhafter Verengerung des Blasenhalses ꝛc. — Man bestreicht damit Hand und Instrumente bei geburtshilflichen Untersuchungen und Operationen, so wie chirurgische Werkzeuge überhaupt, um sie leichter und weniger schmerzhaft anwenden zu können. — Die innerliche Gabe des Baumöls ist verhältnißmäßig 1, 2 und mehre Thee- oder Speiselöffel bis zu ½ ja ¼ Pfd., in großen Gaben, zumal bei Vergiftungen, in der Tobsucht ꝛc. — Man gibt es entweder allein, oder mit Schleim, Zucker u. a. süßmilden Säften, zu Emulsionen mit gleichviel Mandelsyrup und zweimal mehr gewürzhaftem Wasser; zum äußerlichen Gebrauch mit Ammonium, Kampher u. a. flüchtigen Mitteln. Übrigens dient es mit Weingeist zum Vehikel vieler äußerlicher Einreibungsmittel, so wie zur Basis vieler Salben, Linimente und Pflaster, zur Bereitung der gekochten Öle ꝛc. Sein Speisegebrauch ist bekant; als diätetisches Mittel gehört es, wie alle Fette, zu den schwer verdaulichern †). Technisch wird es gebraucht zur Bereitung der reinen Ölseifen, das Tresternöl zu Schmierseife, zur Einölung des Schwarzleders; gutes Baumöl, um Pflanzensäfte vor Gährung, Fleisch in luftdichten Geschirren vor Fäulniß, Eisen u. a. Metalle gegen Rost zu schützen, mit Schmirgel zum Abschleifen des Stahls, und zum Bronziren des Schießgewehrs ꝛc., zu Zeichnungen auf Stahl ꝛc.; in der Färberei und Gerberei, hier z. B. zum Tränken des Sämischleders, zur Fertigung des glasirten Handschubleders, und zu einer Art Pergaments (Ölhäute), zum Einschmieren des Saffians ꝛc.; mit Wachs zu ana-

*) S. Berliner Jahrbücher der Pharmacie 1821 S. 166 ꝛc.

**) Vgl. Braconnot in den Annal. de Chimie XCIII. S. 257, und daraus in Trommsdorff's Journal der Pharm. XXV. 2. S. 307 ꝛc. — Chevreul in den Annal. de Chimie LXXXVIII. 225. XCIV 80. 113. XCV. 5. und in den Ann. der Chem. und Ph. II. 539. VI. 401, VII. 155. 264. 367 ꝛc.

†) In der Thierheilkunde wird das Baumöl äußerlich als schmeidigendes Mittel zu Salben und Linimenten, innerlich als Purgiren erregend angewandt. Man gebraucht es bei Pferden innerlich in Koliken, überhaupt und besonders von zu viel verschlucktem Sande oder von Gedärmesteinen; beim Rindvieh in Koliken mit Verstopfung von zu häufigem Genusse trockener Körnerfrüchte, Mehl oder Spreu, welche im Pansen aufquellen; so wie auch bei im Schlunde festsitzenden fremden Körpern, äußerlich wird es in Klystiren bei Verstopfungen angewendet. Einem Pferde gibt man davon innerlich ein halbes bis ganzes Pfund, und einer Kuh von einem bis zu zwei oder drei Pfund auf einmal, wenn man ein sehr dünnes Misten erzwingen will. (Greve.)

Digitized by Google

komischen Injektionsmassen ꝛc. In Ölfarben, Firnissen, Lacken, Kütten ist es nicht trocknend genug. Besser taugt es als Zusatz zu den blauen Druckfarben auf Baumwollensammet, u. a. Baumwollen-Gewebe. Übrigens dient es zum Brennen und Erleuchten; sein Ruß aber zu Lampenschwarz für Firnisse ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Baumrinde, s. oben Baum.

Baumrinden-Papier und Baumrinden-Zeuge, s. Papier- u. Leinenmanufakturen.

BAUMSCHLAG nent man in der Natur die Belaubungsart der Bäume, und in den zeichnenden Künsten, die besondere Art und Weise, die Belaubungsmasse der Bäume, insofern sie aus Blättern besteht, kunstgemäß darzustellen. Dieses ist die eigentliche und strenge Bedeutung des Worts, bei welcher wir hier stehen bleiben. Andere nehmen dasselbe auch noch in einer ungewöhnlichern, weitern Bedeutung, in welcher sie die ganze äußere Gestalt der Bäume überhaupt, insbesondere aber die Erscheinung der Äste und Zweige derselben darunter begreifen.

Das Erste, was der Zeichner bei dem Baumschlag zu beobachten hat, ist, daß die Darstellung der Natur angemessen sey. Hier aber ist vorzüglich das Charakteristische der verschiednen Baumgattungen zu erwägen, was sich in Ansatz, Gestalt und Gruppirung der Blätter und in den Licht- und Schattenmassen derselben zeigt. Mit Hackert nehmen wir drei Hauptgattungen des Baumschlags in dieser Hinsicht an, je nachdem die längliche, die eckige oder die runde Gestalt die Grundlage bildet. Kastanie, Eiche und Pappel werden als Repräsentanten dieser drei Gattungen aufgestellt. Bedenkt man nun, daß jeder der einzelen Züge, durch welche der Baumschlag hervorgebracht wird, mehr oder weniger in die Länge gezogen werden kann, daß ferner diese Züge im Verhältniß zum ganzen Baume größer und kleiner seyn können, so wird es einleuchten, auf wie mannigfaltige Weise jene dreifache Art des Baumschlags modificirt werden kann. Ferner sind nicht nur die Grade der Nähe und Entfernung, in welcher der Baum dargestellt wird, sondern auch selbst die Jahrszeiten und die Umgebung des Baums zu berücksichtigen, welche beide die Form und Farbe der Blätter abändern.

Eine Darstellung ist aber nur kunstmäßig zu nennen, wenn sie das Einzele durch den ästhetischen Charakter des Ganzen bestimt. Das zweite und höhere, oder die eigentlich ästhetische Forderung in Hinsicht des Baumschlags ist daher diese, daß der Baumschlag als einzeler Theil eines Ganzen der beachsichtigten Wirkung des Ganzen, in welcher derselbe vorkomt, gemäß sey. Diese kunstmäßige Darstellung des Baumschlags kann daher nicht durch die genaueste Nachbildung der einzelen Blätter einer Baumart, sondern nur dadurch bewirkt werden, daß jenes Charakteristische derselben, wie es sich in ganzen Massen ausdrückt und auf den Sinn wirkt, aufgefaßt, und durch gewisse, diesem Charakter entsprechende Züge dargestellt sey. Diese Art der Darstellung aber findet überhaupt bei allen Gegenständen Statt, welche Theile enthalten, die so klein sind, daß sie mit dem Ganzen in keinem für das Auge faßlichen Verhältnisse stehen, wobei natürlich auch die äußere Größe, welche der Künstler dem ganzen Bilde gibt (Format), zu berücksichtigen ist. Hier gibt es sonach auch Grade, in welchen man die Gestalt der Blätter mehr oder weniger deutlich wahrnehmen kann, und einen großen oder kleinlichen Styl des Baumschlags. Letztre ist diejenige Darstellungsart der Belaubungsart, welche über der Genauigkeit in der Nachbildung des Einzelen die Wirkung und Haltung des Ganzen verliert, und durch mühsame Ausführung das Auge ermüdet; die erstere aber ist diejenige, welche ohne kleinliche Ausbildung, aber auch ohne Oberflächlichkeit und Verwirrung der Formen den Charakter der Baumart im Baumschlage wahrnehmen läßt; wobei es sich von selbst versteht, daß nicht der Baumschlag allein den Charakter eines Baums darstellt, sondern daß sich derselbe schon in der Grundform desselben, so wie in der Gestalt und Richtung der Äste und Zweige und in der Größe und Form der Partien ausdrückt. Übrigens ist die Darstellung des Baumschlags von der Individualität des Künstlers, und namentlich von Organ und Sinnesart desselben im hohen Grade abhängig, indem sich danach die verschiedenen Grade von Bestimtheit oder Unbestimtheit, Härte oder Weichheit der Form richten. Die ältesten Werke der Landschaftsmalerei zeigen einen ängstlichen und harten Baumschlag; späterhin trit eine freiere, aber noch äußerst bestimte, Behandlungsart ein. Die Werke des Claude Gelée sind unter die ersten zu rechnen, bei welchen wir in vorzüglichem Grade eine weniger bestimte Behandlungsart wahrnehmen. (*Wendt.*)

Baumschule, s. Pflanzschule.

Baumstämpel, s. Waldhammer.

Baumwinde, s. Winde.

BAUMWOLLE (Samenwolle). In Beziehung auf 1) Naturgeschichte, Kultur und Handel. Dieses überaus nützliche Naturprodukt, welches aus den Samenkapseln mehrer Pflanzen, Stauden und Bäume, die alle zu dem Geschlechte Gossypium in der sechszehnten Linné'schen Klasse Monadelphia gehören, genommen wird, komt in allen Welttheilen unserer Erde vor.

Der Geschlechtscharakter besteht in dem doppelten Kelche, wovon der äußere dreispaltig, der innere aber fünfmal gezackt ist. Das Blumenblatt ist in fünf herzförmige Abschnitte bis an den Boden getheilt, daher einige die Krone für fünfblätterig ansehen. In der Mitte steht der kegelförmige Körper mit den Staubgefäßen. Das Samenbehältniß ist rundlich und oben zugespitzt, enthält drei bis vier Fächer, und öfnet sich mit eben so vielen Klappen. In demselben liegen viele eiförmige in Wolle gehüllte Samen *).

*) Die Semina *Gossypii* enthalten in ihrer Schale viel Schleim, und im Kerne ein wohlschmeckendes Öl. Als Absud, 1 Unze auf 2 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingekocht, sind sie als die Milchsecretion beförderndes Mittel bei säugenden Müttern schon lange im Gebrauch. Allein mit Kaffee für diesen Zweck geröstet, werden sie in ihren Mischungstheilen größtentheils ungeändert. Sollten sie ja unter obigen Umständen wirksamer seyn, als andere schleimig-ölige Samen, so bleibt eine Emulsion davon immer die beste Arzneiform. (*Th. Schreger.*)

Digitized by Google

Raynal in seinem Werk: „Geschichte der Europäer in beiden Indien", liefeet uns über den Bau der Baumwolle folgende Nacheichten: Die Staude, die unsern Manufakturen die Baumwolle liefeet, erfodert einem trokkenen und steinigen Boden. — Sie liebt ein schon angebautes Eedreich, nicht als ob die Pflanze in einem neuen Geund schlechter, als in einem schon gebeauchten foetkomme, sondeen weil sie in jenem mehe Holz, und weniger Feüchte treibt. — Die Lage der Moegenländee taugt ihr am besten. Im März, im April und während der ersten Frühlings-Regen fängt man den Bau der Baumwollen-Staude an. Man macht Löcher, die sieben bis acht Fuß von einandee entfeent sind, und wirft eine unbestimte Anzahl Samenkörner hinein. Wenn sie fünf bis sechs Zoll hoch gewachsen sind, so weeden voe dem Ende des August zweimal die Spitzen abgebeochen, eine Vorsicht, die um so nothwendiger ist, weil nue die Teiebe nach dem letzten Schnitt Feüchte tragen, und weil, wenn man die Staude über 4 Fuß hoch wachsen läßt, das Einsamlen weniger bequem, und doch nicht reichlicher seyn würde. — Zu ibeem guten Foetkommen ist nöthig, daß das um die Staude wachsende Unkraut, sorgfältig ausgerottet weede. Die häufigen Regen sind ihr gut, wenn sie nicht beständig anhalten. Vorzüglich müssen die Monate März und Apeil, worin die Eente geschieht, sehe trocken seyn, wenn die Baumwolle nicht gefleckt oder röthlich seyn soll. —

Um diese Staude zu erneueen, schneidet man sie alle zwei bis drei Jabee bis auf die Wuezel ab, die alsdann mehee neue Schößlinge teeibt. Sie tragen drei- oder fünflappige Blätter, die wechselsweise auf den Zweigen stehen, und unten Blattansätze haben. — Nach acht oder neun Monaten erscheinen gelbe, rothgestreifte, ziemlich geoße Blumen, die in Ansehung ihees Baues und der Anzahl ihrer Geschlechtstheile der Pappelblume gleich sind. Der in der Mitte stehende Stämpel wied zu einer Frucht von der Größe eines Tauben-Eies, die drei- oder vierfächerig ist. Jedes Fach zeigt, indem es sich öfnet, mehre runde Samen, die in eine weiße Wolle eingewickelt sind, welche die eigentliche Baumwolle ist. Diese Öfnung der Frucht kündiget ihre Zeitigung um die Zeit der Ernte an. — Ist diese vorbei, so scheidet man die Wolle von dem Samen, den sie bedeckt. Dieses Geschäft wird mit Hilfe einer Baumwollen-Mühle veerichtet. Es ist dies eine Maschine, welche aus zwei Walzen von hartem Holze beseht, die ungefähr 18 Fuß Länge, 18 Linien Umfang, und 2 Linien tiefe Rinnen haben. Man befestigt sie an beiden Enden, und es ist nue so viel Raum zwischen ihnen, als nöthig ist, den Samen durchgeben zu lassen. An dem einen Ende ist ein kleiner Mühlstein angebeacht, der, wenn er mit dem Fuß in Bewegung gesetzt wied, die zwei Stäbe in entgegengesetzter Richtung umteeibt. Sie ergreifen die Wolle, die sich ihnen darbietet, und veeursachen duech den Deuck, den sie derselben geben, daß der Same, den sie enthält, ausspringt. — Bis hiehee Raynal.

Im Gebiete des osmanischen Reichs, wird im Monat April der Same, wie bei uns das Geteeide, aber viel dünner gesäet, und bei trocknem Wetter ungefähr ½ Fuß tief untergepflügt. Im Anfange des Juli reinigt man die Pflanzen veemittelst einer Hacke vom Unkraute; im Anfange des August stutzt man die zu früh aufgeschossenen Stängel gehörig ab. Jedee Stängel bringt ein, zwei oder drei Blüthen, und eben so viele Samenkapseln. Diese sind im September reif, und ungefähr so groß, als ein kleiner Apfel. Sie platzen von selbst auf, und weeden von Zeit zu Zeit alle Morgen gesammelt. Bei feuchter Witterung, oder wenn es des Nachts staek gethaut hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Die in den ersten Tagen gesammelte ist die Beste, die folgende geeinger, und die letzte oft unbrauchbar. Mit dem Ende des Septembers hört die Eente auf, die Wolle wird entweder in den Kapseln zu Markte gebeacht, odee vorher ausgezupft, sortiet und gereinigt. — Die wichtigste Arbeit, die man mit der rohen Baumwolle vorzunehmen hat, ist das Absondern der anhängenden Samen. Dies geschieht mittelst einer Maschine, die, der Hauptsache nach, aus zwei über einandee liegenden Cylindern besteht, welche mittelst ineinander greifender Schrauben und einer Kuebel mit der Hand in Bewegung gesetzt weeden. Beide Cylinder oder Walzen sind zwischen zwei Pfähle befestigt, die in einem ziemlich staeken Fuß eingefügt werden. — Die Walzen macht man entweder von polietem Stahle, odee von Buxbaumholz; sie können nach Belieben näher an einandee, oder weiter auseinander getrieben werden. Zwischen beide läßt der Aebeiter die Baumwolle hindurch pressen, wobei sich der Same absondert. Dieser wird theils zur Saat aufgehoben, theils dem Rindviehe zu feessen gegeben. Die Wolle wird, wenn sie geeeinigt, und gut getrocknet ist, in groben Decken von Ziegen- und andern Haaeen sehr fest zu Ballen von 3 Fuß Länge, 1½ Fuß Breite, und ½ Fuß Dicke eingepackt. In einem solchen Ballen befinden sich etwa zwei oder 3 Centner.

Untee den vielen Varietäten dee Baumwollenpflanze machen folgende drei Hauptgattungen die vorzüglichsten in Ost- und Westindien, so wie in den südlichen Klimaten von Europa aus: A) die große, B) die mittlere, C) die niedere Baumwollenpflanze.

A) Die große Baumwollenpflanze wächst voenehmlich in Ameeika und Ostindien; sie erreicht eine baumartige Höhe von 15 bis 20 Fuß, und nicht selten auch die Stärke unseree einheimischen Eichen, die Zweige dieses Baumwollenbaumes schlingen sich an einander, die Blättee sind deeitheilig zerschnitten, rund, und enden in Spitzen, fast wie die Blättee unserer Linden, doch sind sie nicht so haarig. Die Hüllen und die Frucht sind viel geößer und dicker, als die von der mittlern Baumwollenpflanze. Jener Baumwollenpflanze gleicht in Wachsthum und Beschaffenheit der Baumwollenbaum, welchee in der Levante angetroffen wird.

B) Die mittlere Baumwollenpflanze, welche vorzüglich auf den Antillen wächst, eereicht nue eine Höhe von 9 bis 10 Fuß; haufig aber wird sie noch niedriger angetroffen. Um die Ernte bei dieser Baumwollengattung ergiebigee zu machen, beschneidet man diese strauchaetige Pflanze alle zwei Jahee einmal. Die Zweige stehen fast gerade, und sind von Blättern umgeben,

Digitized by Google

welche unsern Weinreben-Blättern gleichen, aber zärter und kleiner von Gestalt sind; im jungen Zustande erscheinen sie hellgrün. Die Blumen haben fünf gelbe umgekehrte Blätter, welche einwärts mit purpurfarbigen Strichen versehen sind. Der Kelch ruht auf fünf grünen, harten und zugespitzten Blättern. Der Blumengriffel bildet einen Knopf, der in eine Spitze endigt, und nach und nach die Größe einer welschen Nuß erreicht. Anfänglich ist dieser Knopf grün, wird aber nachher braun, und bei völliger Reife der Frucht schwarz. Dieser Knopf schließt die Baumwolle in sich. Diese mittlere Baumwollen-Pflanze gibt in Amerika zweimal des Jahrs Ernte.

C) Die niedere Baumwollen-Pflanze, welche auf Malta, Sicilien, in Neapel und in andern angemessenen europäischen Klimaten angetroffen wird, ist ein kleiner Strauch, der nie über zwei bis drei Fuß hoch wird. Es umgibt ihn eine röthliche, rauhe Rinde. Die Blätter haben Ähnlichkeit mit den Weinrebenblättern, und hängen an langen Stielen, die mit Haaren bewachsen sind. Die Blumen unterscheiden sich von denen der mittlern Sorte darin, daß sie eine gelbe, mit Purpurroth gemischte Farbe haben. Die Samenkörner sind von der Größe unserer Erbsen, von Gestalt länglich und etwas höckericht. Ihre Farbe ist schmuzig weiß, und in jedem Korn befindet sich ein Kern, welcher durch das Auspressen Öl gibt. In der Botanik unterscheidet man zweierlei Hauptarten der Baumwollen-Pflanzen, nämlich a) die wahre Baumwollen-Pflanze (Gossypium), und b) die Woll-Samen-Pflanze (Bombax), wovon jede einzeln wieder verschiedene Arten, welche Baumwolle liefern, hat. Als Arten von der Baumwollen-Pflanze oder Baumwollen-Staude (Gossypium) werden folgende unterschieden:

1) Die krautartige Baumwollen-Staude (Gossypium herbaceum), ist ein Sommergewächs, komt ursprünglich in Arabien und Persien wild vor, wird aber jetzt auf den griechischen Inseln im Archipel, in Ost- und Westindien, selbst in Europa, vorzüglich in Spanien und in Italien, und in mehren warmen Gegenden gebaut. Die Pflanze hat einen aufrechtstehenden, 2 bis 3 Fuß hohen, rauhen krautartigen, abwärts mit schwarzen Punkten versehenen Stängel. Die Blätter stehen wechselsweise gegen einander über, sind behaart, in fünf, an Größe abnehmende, ausgeschweifte Lappen zertheilt, und nach Cavanillis und Murray ist jedes mit einer Drüse besetzt. Bei den Blatt- und Blumenstielen sitzen 2 kleine lanzetförmige Schuppen. Das Blumenblatt ist blaßgelb, am Boden purpurfarbig. Auf die Blumen, welche eine Glockenform haben, folgt eine Blumenkapsel von der Größe einer welschen Nuß. Wenn diese ihre Reife erhalten hat, zerspringt sie in 4 Fächer, und die darin enthaltene Wolle läuft in der Wärme so stark auf, daß sie die Größe eines Apfels erreicht. Sie stellt nun die verlangte Baumwolle dar; diese umgibt die Samenkerne, welche die Größe einer Erbse haben, schwarzgrau, länglich und wollig sind, und einen öligen Kern enthalten.

2) Die baumartige Baumwollen-Staude (Gossypium arboreum). Sie wächst in Ostindien zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß. Ihr Stamm ist, so wie die Wurzel, holzig, perennirend, und mehre Jahre ausdauernd. Die Blätter sind in fünf Lappen zertheilt, lanzetförmig zugespitzt, und endigen sich in eine kleine Borste. Nach von Rohr soll die Baumwolle von den krautartigen und baumartigen Stauden am deutlichsten durch die Samenkörner, deren Figur auf die gute Beschaffenheit der Baumwolle einen großen Einfluß habe, sich unterscheiden.

3) Die Barbadensische Baumwollen-Pflanze (Gossypium Barbadense). Sie zeichnet sich von der vorigen dadurch aus, daß die Blätter in 3 Lappen zertheilt, und unterwärts am Stiele mit 3 Drüsen besetzt sind. Nach Schwarz unterscheidet sich auch die Barbadensische Baumwollen-Staude durch die Glätte des Blattes, so wie dadurch von andern Arten, daß die Samenkörner nicht an der Wolle festhängen.

4) Die rauhe Baumwollen-Staude (Gossypium hirsutum). Sie wächst in Amerika. Die Blätter sind in fünf spitzige Lappen getheilt, und unterwärts an dem Hauptnerven mit einer Drüse besetzt. Der Stängel ist ganz rauh anzufühlen. — Nach Schwarz soll sich die rauhe Baumwollen-Staude vorzüglich dadurch auszeichnen, daß sie merklich haarig ist, und die obern Blätter meist ungetheilt, die Samen aber grün sind.

5) Die religiöse Baumwollen-Staude (Gossypium religiosum). Sie wächst vorzüglich in Ostindien, und hat ihren Namen wahrscheinlich davon erhalten, daß sie sonst zum Götzendienste gebraucht wurde. Die Zweige und Blattstiele werden von schwarzen Punkten geziert. Die Blätter sind tief in 3, seltener in 5 spitzige Lappen zertheilt, und an dem mittlern Stiel unten mit einer Drüse besetzt. Das Blumenblatt ist weiß, ohne Flecken, und der Griffel ragt hervor. Nach Schwarz erkent man die religiöse Baumwollen-Staude am deutlichsten an den häufigen schwarzen Punkten, welche alle Theile bedecken, an dem mehr getheilten äußern Blumenkelche, und an dem dunkeln Samen, an welchem eine gefärbte Wolle hängt, die jedoch zuweilen auch weiß ist. Nach Schwarz verfertigen die Chinesen aus dieser gefärbten Wolle den echten Nanking.

6) Außer diesen verschiedenen fünf Arten gedenkt Beckmann in seiner Warenkunde St. 1. S. 7. noch einer sechsten Art, welche auf den westindischen Inseln unter dem Namen Coton de Siam vorkomt, und nach Linné eine Abart der rauhen Baumwollen-Staude ausmacht. Dieses Gewächs soll sehr zärtlich seyn, langsam wachsen, und eine ungemein feine, seidenartige Baumwolle geben, die aber von der Natur gefärbt ist, und sich bald durch eine gelbe, bald durch eine kaffebraune Farbe auszeichnet. Die Samen sind grün, und hängen so fest an der Wolle, daß man sie mit den Fingern ablösen muß, indessen die Samen von der Baumwolle anderer Arten durch die oben von Raynal beschriebene Mühle abgesondert werden. Murray hat auch noch ein Gossypium latifolium und rubrum beschrieben, deren letztere in Arabien wild wächst, und sich durch ein röthliches Blumenblatt, einen purpurrothen Kelch, und rothgeaderte Blätter auszeichnet.

Obgleich aber alle diese, hier beschriebene Arten der

Digitized by Google

Baumwollen-Staude ein brauchbares Produkt liefern, so ist dieses doch in Hinsicht der Güte sehr verschieden. Nach Isert wird gegenwärtig der Baumwollen-Bau, vorzüglich auf der dänisch-westindischen Insel St. Croix, sehr kultivirt. Man soll daselbst 21 verschiedene Arten kennen, wovon eine aus dem spanischen Guiana, und eine andere mit rothen Blättern die feinste und weißeste Baumwolle liefern.

Im Handel und in den Manufakturen unterscheidet man die Baumwolle gewöhnlich nach den Ländern, wo sie gebaut worden ist. Nach de la Platiere wird die Baumwolle in die Ostindische und Levantische, und die erste wieder in die von Guadeloupe, von St. Domingo, von Cajenne und Marignan unterschieden. Von Rohr empfiehlt als vorzügliche Sorten die Guiana-Baumwolle, welche unter den Namen Cajenne-, Surinam-, Demerary-, Berbice-, Essequebo-Wolle verkauft wird, weil sie sich durch Weiße, Stärke und Länge der Fäden auszeichnen soll. Die levantische Baumwolle wird auch nach dem Namen der Seehäfen, wo sie abgeholt wird, benant und verkauft, als Akre in Syrien, Smyrna, Salonichi u. s. w. In Frankreich wird alle gesponnene Baumwolle cyprische genant; doch macht die von Malta, Jerusalem und Gallipoli eine Ausnahme. Die Franzosen lassen auch, wie man behauptet, unter dem Namen Caragasch eine Sorte Baumwolle von Smyrna nach Marseille kommen, welche von vorzüglicher Güte seyn soll. In Smyrna selbst nent man das feinste Garn, das dorten gesponnen wird, Caragasch-Garn, so wie man überhaupt dem feinsten Baumwollen-Garn, welches aus der levantischen Baumwolle gesponnen wird, diesen Namen beigelegt.

Nach Quatremere d'Jonval soll das Klima auf die Beschaffenheit der Baumwolle einen überaus großen Einfluß haben; und die Baumwollenarten scheinen sich nach der Temperatur ihrer Heimath ordnen zu lassen.

Die Güte der Baumwolle bestimt sich nach ihrer Länge und Feinheit, nach der Festigkeit der Faser, und nach der weißen Farbe. Die Gelbe oder Nanking-Baumwolle, welche in Ostindien, hin und wieder auch in Amerika, namentlich in Karolina angetroffen wird, erscheint von Natur in gelber Farbe, und wird zur Fabrikation der ostindischen Nankings angewendet. Sehr häufig leidet die Baumwolle auf der langen Seereise, wenn sie nicht gut gepackt worden, und unterwegs naß wird. Gewöhnlich befeuchtet man aber auch die Säcke vor dem Versenden mit Wasser, und wenn dann dergleichen feuchte Säcke auf den Schiffen nicht in Acht genommen werden, so geschieht es häufig, daß die Baumwolle in einen schlechten Zustand geräth, und dem Verderben mehr oder minder ausgesetzt ist.

Es ist aber auch nicht selten, daß die Baumwolle mit zarter Lämmerwolle verfälscht in den Handel gebracht wird. Diese Täuschung geschieht natürlich erst auf dem Kontinent von Europa durch gewinnsüchtige Handelsspekulanten. Hermbstädt gibt daher, um diesen Betrug zu entdecken, den Rath, daß man etwas Baumwolle verbrenne. Zeigt sich dabei ein harnartiger, animalischer Geruch, so beweist dieser die Gegenwart der Verfälschung mit Lämmerwolle. Göttling räth Alkohol an, mit dem man die Baumwolle übergießt, worauf man ihn anzündet. Nach dem Verbrennen des Alkohols entzündet sich nur die Baumwolle, die Lämmerwolle aber nicht. Ebenso kann jene Verfälschung entdeckt werden, wenn man etwas Baumwolle mit oxydirter Salzsäure imprägnirt. Reine Baumwolle wird dadurch weiß, mit Lämmerwolle aber gelb werden.

Über die Struktur der Baumwolle ist man noch nicht im Reinen. Löwenhoek untersuchte sie mit einem Mikroskop, und fand, daß jede Faser zwei scharfe Seiten habe. Man hat Ursache zu glauben, daß es diese Form der Baumwolle ist, welche den Reiz und die Empfindung hervorbringt, wenn man Baumwolle statt Leinwand zu Charpie verwendet.

Die Baumwolle, welche seit Jahrtausenden einen ausgebreiteten Handelszweig der Alten ausmachte, wurde seit der Entdeckung von Amerika, sowol durch den beförderten Anbau, als durch die Cultivation auf dem Festlande und den Antillen dieses Erdtheils, bei dem merkantilischen Bestreben der Europäer in Mitwirkung des dazu geeigneten Klimas zu einer so großen Vollkommenheit gebracht, daß dieses Naturprodukt in unzähliger Menge aus Westindien zu uns nach Europa gebracht wird. Die Franzosen, die Holländer, die Engländer ꝛc. wetteifern in ihren Colonien mit einander, die Baumwollen-Staude so viel möglich zu vervielfältigen und ihrer Rivalität verdankt jene Erdgegend die so hohe Kultur dieser Pflanze.

Die Westindische Baumwolle, worunter man sowol die des Festlandes von Amerika, als die der antillischen Inseln begreift, wurde durch die Engländer aus Jamaika, Granada, St. Vincent u. s. w., durch die Franzosen aus St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Cayenne u. s. w., durch die Holländer aus Surinam, Berbice, Curaçao u. s. w., durch die Spanier vom Festlande, und von den Inseln Cuba und Portoriko, durch die Portugiesen aus Brasilien, und durch die Dänen aus St. Croix zu uns gebracht. Ein Theil davon wurde durch die Europäer als verarbeitetes Kunstprodukt wieder in jene Weltgegenden abgesetzt, der weit größere Theil hingegen als verarbeitetes Fabrikat für die Konsumtion der verschiedenen europäischen Staten angewendet.

Die Ostindische Baumwolle, welche von den Franzosen, Engländern, Holländern und Dänen durch die sogenante ostindische Flotte aus den Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges, aus Bourbon, Isle de France und den übrigen im indischen Ocean gelegenen Inseln nach Europa gebracht wurde, machte ebenfalls einen beträchtlichen Handelszweig dieser Nationen aus. Sie wurde in den europäischen Manufakturen in Fabrikate umgewandelt, die größtentheils in Europa selbst verbraucht wurden.

Die Macedonische oder Türkische Baumwolle wurde von Teutschland, theils über Belgrad und Triest, von Konstantinopel, Smyrna und Salonichi gezogen. Sie wird in Macedonien, Natolien, Kandia, Cypern, und den Inseln des griechischen Archipels gebaut. Gegenwärtig macht sie einen bedeutenden Handelszweig der Teutschen, Franzosen und Italiäner aus.

Digitized by Google

Das nördliche Teutschland bezieht sie über Semlin und Belgrad, wodurch Wien die Hauptniederlage geworden ist. Ein Theil des südlichen Teutschlands, so wie die Schweitz und Tirol, erhält sie über Triest, wo sie vortheilhafter über diese Länder rentirt. Frankreich ließ dieselbe, als es noch im Besitz von Illyrien war, auf der Straße von Illyrien über Ober-Italien ins Land einbringen. — Diese macedonische Baumwolle ist in ihrer Qualität geringer, als die Ost- und Westindische. — Sie heißt auch weiße Wolle, und qualifizirt sich weniger zum Gespinst auf der Maschine. — Die smyrnaische Baumwolle wird in zwei Hauptsorten unterschieden, Landbaumwolle und Seebaumwolle. Die letztre komt von den Inseln und Küsten am Meere, die Landbaumwolle aber aus Natolien; und zu dieser gehört die von Salonichi, von den archipelagischen Inseln, aus den Gegenden der Dardanellen, von Gallipoli, Samos und andern Orten. Die Landbaumwolle wird der Seebaumwolle vorgezogen. Die smyrnaische Baumwolle theilt sich in a) Kirkagudsch; b) Cassuba; c) Baindir; d) Manaffia; — Der Balle smyrnaische Baumwolle wiegt ungefähr 24 Centner.

Die meiste levantische Baumwolle führt auch in dem Handel den Namen Kurzwolle. Sie läßt sich zu kleinen, feinen Gespinsten bringen, so daß man aus der Baumwolle von Salonichi nicht über Nr. 24 spinnen kann, wogegen sich Cayenne bis auf Nr. 80 gebrauchen läßt.

Unter der levantischen ist die von Cypern die geschätzteste; aber jede levantische von vorzüglicher Güte komt im Handel unter dieser Benennung vor. Smyrna liefert hauptsächlich diejenige Baumwolle, welche in Natolien wächst; man zieht sie der macedonischen vor. Die Baumwolle von Akre, Aldenos, Riffi, Amanouzi und Alexandrien ist geschätzt. Je näher dem Norden die orientalische Baumwolle wächst, desto geringer ist sie am Werth. Die von Smyrna und die macedonische wird, wie Nemnich sagt, in England blos zu Lichtdochten und dergleichen Sachen verwendet. In Teutschland verarbeitet man sie überaus häufig als Handgespinst zu ordinären Kattunen von verschiedener Qualität. Die Smyrna-Baumwolle komt meistens in dicken kameelhaarnen Säcken, zuweilen auch in leinenen, im Handel vor; die macedonische hingegen in Haarziechen.

Die Amerikanische Baumwolle unterscheidet sich im Handel durch folgende Sorten:

a) Französische. Die französisch-westindische Baumwolle bezog man sonst über Nantes, Havre de Grace, und Bordeaux. Zu Nantes wurden 6 pCt., zu Bordeaux 4 pCt., zu Marseille 4 pCt. Thara und 2 pCt. Abzug für Stricke, und überdies 3 pCt. Sconto gegeben. Sie waren in Ballen von circa 300 bis 350 Pfund Schwere. — Prima-Sorte ist die von Cayenne, welche sich vorzüglich zu den feinen Mousselinen und Nesselfabrikaten eignet. Auf diese folgt Marignan, welche, nach de la Platiere, wegen ihrer weißen Farbe im Färben besonders Lebhaftigkeit erhält. Die Cayenne-Baumwolle komt in kleinen Ballen von 150 bis 180 Pfund in den Handel. Im Jahr 1773 lieferte Cayenne dem Mutterlande, nach Raynal, 17,919 Pfund. St. Domingo und Jagnemal-Baumwolle ist auch eine gute Sorte. Sie wird in leinen Säckchen verpackt. Frankreich erhielt, nach Raynal, im Jahr 1775 aus Domingo 26,892 Centner 82 Pfund. Zu der damaligen Zeit hatte Domingo 14,018,336 Baumwollen-Stauden. — Martinique und Guadeloupe überließen im Jahre 1775 ersteres 10,112, und letzteres 5193 Centner 75 Pfund, wie Raynal berichtet. Diese Baumwolle ist ebenfalls von vorzüglicher Güte. Aus den heiligen Inseln bei Guadeloupe erhielt Frankreich zu derselben Zeit 100,000 Pfund, und aus Tabago 30,000 Pfund.

b) Engelländische Baumwolle. Unter den engelländisch-westindischen Sorten ist die Baumwolle von Jamaika die feinste. England erhält aus dieser Kolonie jährlich gegen 6000 Centner. In der Güte folgt ihr die von Granada, wovon jährlich 13,000 Pfd. ausgeführt werden. Die Baumwolle von Barbados komt der von Martinique in der Güte gleich. Aus St. Vincent bekam England jährlich 1200 Pfund. Jamaika- und Barbados-Baumwolle wird in leinen Säken in den Handel gebracht. Die Engländer geben auf ihre westindische Baumwolle von Jamaika, Barbados, Granada, Montferrat, Nevis, Anguilla, Tortola, St. Christoph und Antigua, so wie auf die von Smyrna, 4 Pfund gut Gewicht von 104 Pfund, und auf die letzte Sorte 17 Pfund Thara.

c) Holländische Baumwolle. Die aus den ehemaligen holländischen Kolonien Surinam, Demerary, Berbice und Essequebo zu uns gebrachte Baumwolle komt, in Rücksicht ihrer Qualität, ihrer Nachbarin von Cayenne gleich. Sie zeichnet sich durch ihre Weiße, und durch die Stärke und Länge ihrer Fäden besonders aus. Surinam- und Demerary-Wolle wird in leinen Säcken emballirt verkauft. Im Jahr 1775 bezog Holland aus Surinam 970,000 Pfund Baumwolle. Die Holländer geben auf die von Surinam, Demerary und Curassao 6 pCt. Thara und 2 pCt. Gutgewicht.

d) Spanische Baumwolle. Spanien erhielt seine amerikanische Baumwolle aus Chili, Peru, Florida, Paraguay, Louisiana, Cuba, Hispaniola und Portoriko. Carthagena-Baumwolle komt in Säcken von Häuten in den Handel. Sie ist sehr lang, aber grob, und wird in der Weberei nur zu ordinären Artikeln verwendet.

e) Portugisische Baumwolle. Die amerikanisch-portugisische Baumwolle aus Brasilien ist von vorzüglicher Güte. Die von Fernambuc, Maranhao, und Pera, wird in Leinwand gepackt. Vom Jahr 1770 bis 1775 lieferte Brasilien jährlich nach Portugal 4500 Centner, wie Raynal berichtet.

f) Dänische und Schwedische Westindien-Wolle. Dänemark erhielt seine Westindien-Baumwolle aus seinen antillischen Inseln St. Croix und St. Thomas, Schweden aber aus St. Barthelemi. Die dänische St. Thomas-Wolle, welche der von Domingo an Werth gleich gesetzt wird, wird von uns in Kopenhagen eingekauft. Man gibt auf den Ballen von circa 200 Pfund 2 pCt. Thara und 4 pCt. Sconto. — Nach Nemnich's Angabe in seinen Reisen ist die auf den

Digitized by Google

kleinen Inseln an der Küste von Georgia gebaute Baumwolle für die beste in der Welt zu halten.

Unter diesen Inseln behauptet St. Simon, und zwar Mr. Buttlers Plantage auf derselben, den Vorrang. Die Seeinsel-Baumwolle wird eingetheilt in feine, mittlere und gefleckte. Letztre hat gelbe Flecken, die von Frost und kalter Witterung herrühren sollen. Aus dem Innern von Georgia komt eine Sorte, welche gering ist, und blos in England zu gemeinen Artikeln verarbeitet wird. Die Georgia-Baumwolle wird in Leinen emballirt in den Handel gebracht.

Nach Beckmann kent man auf den Antillen noch eine Baumwollen-Sorte, welche man Coton de Siam nent, weil der Same aus Siam dahin gekommen seyn soll. — Die Fabrikate, welche daraus gefertigt werden, sollen den seidenen nicht viel nachgeben. Ihre Ausbeute ist aber so gering, und die Verarbeitung so mühsam, daß sie nur Pfundweise in dem Handel angetroffen wurde.

Ostindische Baumwolle. Die sogenante ostindische Baumwolle wird durch die Ostindien-Fahrer, vorzüglich von den Engländern, Franzosen, Holländern, Spaniern und Dänen nach Europa gebracht. Diese Baumwolle komt von Bengalen, Surate, Java, Zeilon, Isle de France, Bourbon und vielen andern Inseln des ostindischen Meeres. Siam- und Bengalen-Baumwolle komt wenig nach Europa. Die beste weiße, welche man um Surate, Akra u. s. w. längs der Küste von Asien, dem Vorgebirge Comorin bis nach Siam baut, wird meistens im Lande selbst verarbeitet. Zuweilen soll jedoch Surate-Baumwolle über das rothe Meer nach Cairo, und von da nach Europa kommen. Bombay-Baumwolle geht nach China zur Verarbeitung. Bhangulpore ist gelb, und dient als Nachahmung von Nanking. Isle de France- und Bourbon-Wolle ist sehr geschätzt, und wird durch die Franzosen nach Europa gebracht.

Chinesische Baumwolle. Die Baumwollen-Pflanzungen in China erstrecken sich von Kanton bis nach Peking, und von den westlichen Küsten des Reichs bis zu den Wüsten, die an Hindostan gränzen, so wie längs den Küsten der zwei indischen Halbinseln, und denen nach Arabien und durch das ganze Mongolische Reich, und auf den unzähligen Inseln des indischen Oceans.

Die Persische Baumwolle, vornehmlich die von Masanderan, geht zum Theil nach Rußland, so wie die bulgarische.

Auch in Afrika wächst die Baumwolle hin und wieder wild. Es gibt daselbst nach der Versicherung glaubwürdiger Reisender einige ganz vorzügliche Arten, wie die wilde, welche von hochgelber Farbe ist, wovon aber weder der Same noch die Wolle selbst ausgeführt werden darf.

Die Sicilianische Baumwolle, welche vorzüglich in der Nachbarschaft von Terra nuova und längs der Seeküste von Syracus westlich gebaut wird, macht einen bedeutenden Handelszweig dieser Insel aus. Man will behaupten, daß Sicilien jährlich im Durchschnitt 2000 Centner Baumwolle an die Fremden ablassen könne, ohne zu rechnen, was auf der Insel selbst verarbeitet und verbraucht wird. Sie steht im Preise um den vierten Theil niedriger, als die Magalugio-Wolle, welche gereinigt und in Bündeln geschlagen ist. Die beste und feinste ist die, welche in sogenanten Mattolospäckchen vorkomt.

Die Malta-Baumwolle erscheint bei uns nur zu Garn gesponnen im Handel. Die Baumwollen-Pflanze wird aus Samen von Sicilien gebaut.

Neapolitanische Baumwolle. In der Provinz Bari und Lecce, und in der Landschaft Basilicata wächst die beste; die, welche in Calabrien gebaut wird, ist geringer. In Lecce gibt es dreierlei Gattungen, wovon zwei weiß von Farbe sind, die dritte aber ins Röthliche sich neigt.

Die Spanische Baumwolle wird vornehmlich in dem Königreiche Valencia gebaut.

Farbige Baumwolle. Unter diesen ist die Chinesische, welche die Engländer Nankin, die Franzosen coton à couleur roussi (de Siam) nennen, die interessanteste und vorzüglichste Gattung. Sie wurde lange in China kultivirt, besonders längs der Seeküste des südlichen Theils der Provinz Kiangnam, wovon Nankin die Hauptstadt ist. Außer China trift man sie auch in andern Ländern Asiens an. von Rohr bezeichnet drei Speeies der natürlich gelben Baumwolle, welche in Westindien angetroffen, und dort kultivirt werden. Die gelbe Baumwolle soll auch in Malta gebaut werden, und in Afrika einheimisch seyn. Bancraft spricht von einer schönen naturgelben Baumwolle in Afrika, wovon die Ausfuhr durch die Regirung verboten ist.

Diese Baumwollen-Sorten sind von Natur gelb, und man verfertigt daraus den sogenanten echten ostindischen Nankin.

Nach Clarkson soll in Afrika auch eine carmoisinrothe Baumwolle vorkommen, welche vorzüglich in der Provinz Cyro angetroffen wird. Eine kleine Probe dieser rothen Baumwolle, kam im J. 1786 nach England. Die Nepalische in Ostindien ist ebenfalls von Natur röthlich gefärbt.

Lieut. Matteros, beschreibt mehre Baum-Sorten der Sierra Leona in Afrika, er gedenkt darunter einer blaßrothen oder nelkenfarbenen Baumwolle. Boyan Eduards führt eine Baumwolle von vortreflicher Farbe an, welche im spanischen Antheil von St. Domingo vorkommen soll *). (*Kurrer.*)

---

*) Alle Baum- und Samenwolle ist eine schon von der Natur getrente, sehr biegsame und zähe, wollige, meist weiße, geschmack- und geruchlose, 1,4854 freeif. schwere Pflanzenfaserart. An der Sonne gelegen phosphoreseirt sie im Dunkeln einige Minuten lang. An der Luft erhizt, verbrent sie leicht mit lebhafter Flamme, und läßt wenig Asche zurück. Bei unvollkommenem Luftzutritt erzeugt sich Ruß von kohliger Natur. Bei der trocknen Destillation schwärzt sich die Baumwolle, ohne zu schmelzen, oder sich zu erweichen, aufzublähen oder zu krümmen, und liefert kohlensaures und brenbares Gas, wäßrige brandige Essigsäure, brenzliches Öl, und eine schwarze, leicht verbrenliche Kohle. Salpetersäure zerfrißt sie, löst sie erst bei längerer Behandlung in ganz zersezter Form auf, und scheint mit ihr besondere Kleesaure zu bilden. Von erhizter Kali- und Natronlauge wird die Faser erweicht, und zulezt in zersezter Gestalt aufgelöst. Mehr mechanisch nimt sie vermöge ihrer Porosität

Digitized by Google

Baumwolle. 2) Historisch. Aus Indien kam sie schon zu Herodot's Zeiten, aus Ägypten noch früher. Durch die Phönizier und Karthager wurde sie zuerst nach Griechenland, Malta, Sicilien, Neapel und Spanien gebracht. Die Alten kannten sie unter den Namen Byssus, Xylon, Gossypium [1]) Ihre leichten Zeuge waren vornehmlich Baumwolle, welche auf der Insel Kos gebaut und gewirkt wurde, und sowol unter den Griechen, als unter den Römern kleidete sich das weibliche Geschlecht darein. Männer, die sich in Baumwolle kleideten, galten für weichliche Menschen [2]). Eine Beschreibung von Malereien auf Baumwollen-Zeugen, die unsern Kattunen und Zitzen ähnlich waren, gibt Claudian in Eutrop. I. Die in L. 70. §. 9. D. de legat. et fideicomm. III. vorkommende *lana lignea* ist Baumwolle. Vom 9. bis 14. Jahrh. war Baumwollenpapier sehr gebraucht, mehr von den Arabern, als von andern Nationen, und seit dem zehnten wurde auch in Teutschland hie und da Baumwolle gesponnen [3]). Daß schon im 16. Jahrh. die Teutschen sich in Baumwolle gekleidet, sehen wir aus Münster's Kosmographie, und daß damals die Baumwolle einen Gegenstand des teutschen und französischen Handelsverkehrs mit Amerika ausgemacht hat, aus Crusius Schwäbischer Chronik, III, 11. 21. In eben diesem Jahrh. verbanden sich in Bologna die Maler mit den Baumwollarbeitern, die also damals schon eine eigne Genossenschaft ausgemacht haben [4]). Auf dem Schwarzwalde wurde das Baumwollspinnen zu Anfang der 1740er Jahre, durch Spinner, die der Kaufmann Hunziger von Arau dahin schickte, eingeführt. Die Engländer lernten erst 1765 die Baumwolle als einen Gegenstand des Handels kennen. (*Höck.*)

BAUMWOLLENGARN ist das aus Baumwolle gesponnene Garn, wovon wir das feinste ehedem aus Ostindien erhielten, jetzt aber meistens aus England bekommen, wo es auf Maschinen gesponnen wird; s. Baumwollenmanufacturen. Obgleich auch in Teutschland manche Spinnmaschine treffliches Garn liefert, so zeichnet sich doch das englische unter dem Namen Twist bekante Maschinengarn vorzüglich durch Feinheit, Glätte, Gleichheit und Haltbarkeit der Fäden aus. Das stärkste Garn wird Wassergarn (Water-twist), das weniger gedrehte weichere Mulegarn (Mule-twist) genant. Wassergarn hat einen festern Faden, und ist theurer als Mulegarn. Die Weber gebrauchen es daher meistens zur Kette. Die geringste Baumwollen-Sorte, welche man zu Wassergarn verspinnen kann, ist die westindische; die beste dazu ist die brasilische. Mulegarn wird gewöhnlich zum Einschlage, bei Mousselinen aber auch zur Kette gebraucht. Weft heißt das ganz weiche Garn, welches man aus allen Sorten Baumwolle spinnen kann. Es wird immer nur zum Einschlage genommen.

Die verschiedenen Garn-Sorten werden nach Nummern bezeichnet, nämlich nach der Anzahl derselben, welche auf ein Pfund gehen. In England machen 54 Engl. Zoll- oder 1½ Yard = 1 Faden (Thread); 80 Faden = 1 Unterband (Lea oder Wrap); 7 Unterbänder = 1 Nummer oder Zaspel (Hank); 20 Nummern = 1 Strang (Dotting). Wassergarn spint man gewöhnlich nur bis zu Nr. 50. Die niedrigste Sorte ist Nr. 10. Die Nr. 9. 8. 7. 6 würde man blos zu Lichtdochten gebrauchen können. Das Mulegarn wird bis zu Nr. 200, 250, auch wohl 300 gesponnen. Ja, es ist schon bis Nr. 356 gesponnen worden. Die Nummer 356 aus 1 Pfunde Baumwolle würde einen 169 englische oder ungefähr 40 teutsche Meilen langen Faden ausmachen.

Ein besonders sehr beliebtes Baumwollengarn ist das rothe türkische, der Schönheit und Dauerhaftigkeit seiner Farbe wegen; s. Türkisches Garn. (*Poppe.*)

Baumwollengras, s. Eriophorum.

Baumwollen-Krämpelmaschinen, s. Krämpelmaschinen.

BAUMWOLLENMANUFACTUREN sind diejenigen Anstalten, worin die Baumwolle (Xylon arboreum und Gossypium herbaceum) durch mancherlei Veredlungsakte in Baumwollen-Zeuge umgeschaffen wird. Obgleich die Indianer schon lange die trefflichsten baumwollenen Zeuge verfertigten, obgleich auch in Europa schon vor mehren hundert Jahren brauchbare Baumwollenzeuge aus manchen Werkstätten zum Vorschein kamen, so schreibt sich doch die eigentliche Baumwollenmanufaktur, in welcher die Bereitung der Baumwollenware ins Große getrieben wird, erst aus neuern Zeiten her, und zwar aus derjenigen Periode, wo in England die Spinmaschinen erfunden wurden.

Schon im grauesten Alterthume wurden Zeuge aus Baumwolle gewebt, und zwar solche, die mit unserm feinsten Kattun und Mousselin die größte Ähnlichkeit hatten. Die ältesten Serischen Zeuge, von den Sternen gewebt, die vermuthlich ein hunnischer Völkerstamm waren, geben ein Beispiel hievon. Später wurden diese Gewebe, so wie manche andere, aus untermischten Baumwollen- und Seidenfäden gemacht. Da die trefflichen Eigenschaften der Baumwolle, ihre angenehme Weiße, Reinheit, Elasticität, Geschmeidigkeit, die leichte Verarbeitung derselben, und die Zweckmäßigkeit der baumwollnen Kleider (welche recht weich und sanft am Leibe sitzen, warm halten, die Ausdünstung willig hindurchlassen ꝛc.), besonders da leicht erkant werden mußte, wo die Baumwolle wächst, so ist es kein Wunder, daß die baumwollnen Zeuge zu den ältesten Geweben gehören. Nur das Färben der Baumwollenware ist, wie das

---

viel Wasser in sich auf, ist aber darin eben so wenig, als in nicht zersetzenden Säuren, in Weingeist, Äther, Öl ꝛc. auflöslich. Dagegen bildet sie, mit Metalloxyden, z. B. Eisenoxyd, Aluminiumoxyd (Alaunerde) ꝛc. innig vereint, mancherlei Farbenbeizen. Auch nimt sie Gerbstoff und einige Pigmente in sich auf. — Ihr technischer Gebrauch zu mancherlei Strick-, Stick u. a. Garnen, zu Watten und Geweben verschiedener Art ist allbekant. — Für die Chirurgie gibt sie eine Art Brenncylinder zum Cauterisiren, Charpie, Charpiekuchen ꝛc. Auch dient sie zu trocknen Bähungen kranker weiblicher Brüste, des Unterleibes bei andaltenden Durchfällen ꝛc., zur Einwickelung neugeborner schwächlicher, oder scheintodter Kinder, als allgemeines Erwärmungs- und anhaltend gelinde Hautreizendes Mittel. (*Th. Schreger.*)

1) *Plin.* H. N. XIX, 1. Vgl. den Art. Baumwollenmanufakturen. 2) Bergsträßer's Realwörterb. B. 4. S. 385. 3) Bruns Allg. Literärgeschichte. S. 248. 27. 4) Zeitung für die elegante Welt. 1813. Nr. 199.

Digitized by Google

Färben aller vegetabilischen Stoffe schwerer, als das Färben der Wollenware und Seidenware, und doch haben es die alten Griechen und Indianer schon trefflich verstanden. Schon 138 Jahre nach Christi Geburt handelten die Indianer mit bemalten und bedruckten baumwollnen (und andern) Zeugen nach China. Zeuge von dieser Art haben sich, unter den Namen Chits, Indiennes, Persiennes, Kattune, Kottons, Kalikos, Kambrays, Kambriks bis auf die neueste Zeit im Rufe erhalten; sie gehören noch immer unter die nutzbarsten aller Baumwollengewebe. Obgleich wir bei der Fabrikation dieser Zeuge die Indianer, in Hinsicht der Feinheit des Gewebes, der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farben, nicht übertreffen, so stehen doch die indianischen Gewebe den unsrigen an Zweckmäßigkeit, Wohlfeilheit und Schönheit des Musters bei weitem nach. Die indischen Mousseline sind oft so fein, (und waren dies selbst in den ältesten Zeiten schon), wie unsere europäischen Arbeiter sie nicht liefern können. Man muß sie aber auch blos als Meisterstücke der Kunst betrachten, die auf den unvollkommensten Werkzeugen mit einem so ungeheuern Aufwand von Zeit hervorgebracht wurden, daß jeder europäische Arbeiter, der sie eben so fein erzeugen wollte, dadurch zu Grunde gerichtet werden müßte.

Die Baumwolle ist desto besser, je feiner, weißer, länger und fester jeder einzelne Faden ist. Zu manchen Zeugen hat man auch diejenige gern, welche etwas ins Röthliche spielt, wie die Siamische und Bengalische, woraus die Chineser ihre kostbaren Nankings verfertigen. Überhaupt ist manche Baumwollen-Sorte besser zu dieser, andere besser zu jener Art Zeugen. Am meisten erhalten sie die europäischen Baumwollenmanufakturen aus der Levante, aus Westindien, Südamerika und Ostindien, und zwar nur in so weit vorbereitet, daß sie von Hülsen und Samen ziemlich sorgfältig getrent ist. Unsere Manufakturisten müssen sie aber, vor dem Auflockern oder Krämpeln, noch mit Ruthen klopfen (flacken), oder auf eignen Klopfmaschinen (Flackmaschinen) schlagen, auch wol auf dem Wolfe oder Teufel (einer Trommel mit scharfen Zähnen) maschiniren, und die Knoten oder alles übereife ausrupfen lassen.

Die Indianer lockern die Baumwolle noch immer, nach der allerältesten Methode, durch Fachen mit dem Fachbogen auf, eben so, wie unsere Hutmacher die zu dem Filz bestimten Haare fachen. Die gefachte Baumwolle spinnen sie hernach mit der Spindel zu Garn, welches sie auf dem allereinfachsten, unvollkommensten Weberstuhle in Zeug umschaffen.

Man muß sich wundern, daß man sich in den europäischen Baumwollenmanufakturen bis auf die neuere Zeit zum Auflockern der Baumwolle statt des Fachbogens, der Handkrämpeln, Handkratzen oder Handstreichen bediente, der bekanten Werkzeuge mit 50 bis 80 Drathstiften, die durch ein Leder gezogen sind, welches auf ein mit einem Handgriffe versehenes Bretchen befestigt ist. Denn jenes Fachen geht viel schneller als dieses Krämpeln von Statten. Bis zum J. 1767 spann man auch in den europäischen Manufakturen alle Baumwolle entweder mit der Spindel oder auf dem Spinnrade (und zwar gewöhnlich auf dem Handrade, welches mit der Hand umgetrieben wird). Im Jahr 1767 erfand der engländische Weber Jacob Hargreaves zu Blackburn in Lancashire die erste Spinmaschine, nachdem schon im Anfange des 18. Jahrh. andre Engländer, auch Teutsche und Franzosen, manche, nicht ausgeführte Ideen zur Erfindung solcher Maschinen aufgestellt hatten. Hargreaves brachte seine Maschine schon bis auf 80 Spindeln. Indessen hatte er mit so vielen Schwierigkeiten, mit Neid und Eifersucht zu kämpfen, daß seine Erfindung wenig Nutzen verbreitete.

Ein andrer Engländer Richard Arkwright, ein armer Friseur, aber ein großes mechanisches Genie, hatte vom Jahr 1775 an mehr Glück als Hargreaves. Beständig auf neue mechanische Erfindungen sinnend, erfand er eine neue Spinmaschine, die viele Fäden zugleich spann. Auch ihm setzten sich bei der Bekantmachung und Einführung derselben viele Schwierigkeiten in den Weg; aber durch Energie und Ausdauer überwand er sie nach und nach so glücklich, daß er als der eigentliche Schöpfer der Baumwollmanufakturen, die wichtigste National-Industrie Britanniens, angesehen werden kann. Als das Patent, welches er für seine Erfindung auf 12 Jahr erhielt, annullirt wurde, da vermehrte sich die Zahl der Spinmaschinen nicht blos in Großbritannien ungemein, sondern die Arkwrightsche Erfindung wurde auch nach andern Ländern, z. B. nach Frankreich, Teutschland, der Schweiz hinverpflanzt. Und jetzt gibt es wol nicht leicht eine europäische Baumwollenmanufaktur mehr, wo man sich zum Spinnen des Garns nicht der Spinmaschinen bediente, die entweder durch Drehen einer Kurbel, oder von Pferden, oder durch Wasserräder oder durch Dampfmaschinen bewegt werden. — Bald wurden dieselben Maschinen auch zum Spinnen der Wolle angewendet.

Da die große Anzahl von Spinmaschinen, welche nach und nach in England und in andern Ländern eingeführt wurden und wovon jede einzele oft zweihundert und mehr Fäden auf einmal spann, einer großen Quantität gekrämpelter Baumwolle bedurfte, so hätten außerordentlich viele Menschen dazu gehört, um diese Baumwolle auf Handkrämpeln zubereiten zu lassen. Dies bedachte Arkwright auch sehr wol und deswegen erfand er mit seiner Spinmaschine zugleich die Krämpelmaschinen. S. Krämpelmaschinen u. Spinmaschinen.

Die Spinmaschinen lieferten also in einer gewissen Zeit eine ungeheure Menge Baumwollengarn von verschiedner Feinheit und von hoher Gleichförmigkeit. Dadurch wurde das Garn immer wohlfeiler, folglich mußten auch alle Baumwollengewebe nach und nach immer wohlfeiler werden, zumal, da auch zum Weben der Zeuge selbst viele Vortheile erfunden und angewandt wurden. Durch eine solche Wohlfeilheit, selbst der schönsten Gewebe, wovon man früher keinen Begrif gehabt hatte, vermehrte sich auch der Absatz derselben ungeheuer. Baumwollenzeuge, hauptsächlich zu Kleidungsstücken der Frauenzimmer, verdrängten bald sehr viele Wollenzeuge und Leinenzeuge. Dies Alles gab den Baumwollenmanufakturen noch immer einen größern Schwung und Umfang und war zugleich die Veranlassung nicht blos zur Verbesserung mancher vorhandenen Zeuge, sondern auch zur Erfindung vieler neuen Arten, besonders dem Muster nach.

Digitized by Google

Die vornehmsten Baumwollenzeuge sind folgende:

1) Katun, Coton, Calico, Cambray oder Cambrik ist das aus Indien herstammende leinwandartige dichte Gewebe, welches gewöhnlich mit farbigen Mustern bedruckt ist. Die englischen Katune sind trefflich, was Gewebe und Festigkeit der Farbe betrift. Mehre teutsche Katune aber, namentlich die sächsischen, übertreffen die englischen in Hinsicht des Geschmacks und der Mannigfaltigkeit der Dessins (oder Muster). Die weißen Katune nent man gewöhnlich Katunleinwand.

2) Nankin ist gleichfalls ein leinwandartiges Zeug, aber die Fäden desselben sind rauher und weicher; daher ist auch das Zeug geschmeidiger. Die Nankins aus europäischen Manufakturen sind alle im Garn gefärbt; die wahren Ostindischen aber sind nicht gefärbt, sondern haben die natürliche Farbe der Baumwolle.

3) Mousselin oder Nesseltuch ist gleichfalls wie Leinwand gewebt, aber locker oder porös und gewöhnlich sehr fein. Der Name Mousselin (arabisch Mosseline) rührt wahrscheinlich von der Provinz Mossoli in Mesopotamien her; der Name Nesseltuch von einer Ähnlichkeit mit einem ältern Gewebe aus den Stängelfasern der Brennessel. Man webt übrigens vielerlei Mousselinsorten; auch façonnirte oder gemusterte. Die dichteste und feinste Sorte wird Batistmousselin genant. Die feinsten, mit goldnen, silbernen und seidnen Blumen durchwirkten heißen Jamdanis. Hat der Mousselin einen glatten Grund und geköperte oder gemusterte Streifen, so nent man ihn Mousselinet. Der gebluмte wird auch zuweilen Ginghamet genant.

4) Piqué, Madras, Quilting, Mogg, Haman sind dicke Zeuge, gleichsam eine Art Doppelkatune, welche auch häufig zu Mannswesten verbraucht werden. Wenn auch seit dem Jahr 1768 der eigentliche Piqué zuerst aus englischen Manufakturen zum Vorschein gekommen ist, so hat man doch schon einige Jahre früher zu Chemnitz in Sachsen ein sehr ähnliches Zeug verfertigt. Haman ist unter diesen Zeugarten die feinste.

5) Kanefaß, Basin, englischer Barchent, Dimity hat Ähnlichkeit mit dem Piqué. Es ist aber feiner und fast immer gerippt. — Der gemeine Barchent (Bettbarchent) ist viel gröber und gewöhnlich auch halb aus Leinen, halb aus Baumwolle.

6) Manchester, baumwollne Sammete, eine Nachahmung des wirklichen (seidnen) Sammets, sind im Jahr 1763 zuerst in und um Manchester gewebt worden. Sie bilden die sogenanten geschnittenen baumwollnen Zeuge, weil der Einschlag nicht blos durch die gewöhnlichen Kettenfäden hindurch, sondern auch über dünne messingne Ruthen hingeschlängelt wird, wo er eine dünne Röhre bildet, die hernach mit dünnen scharfen Klingen aufgeschnitten wird. Anfangs nante man die Manchester Velverets, so wie diejenigen mit einem geköperten Grunde Velveteens. Früher hatte man ähnliche dicke Zeuge, welche Fustians, Pillows, Herringbones, Tufts, Thikfets, Jeans und Jeanets hießen, deren Einschlag aber gewöhnlich nur aus Baumwolle, die Kette hingegen aus Leinen bestand. — Ein glattes, starkes manchesterartiges (ungeschnitnes) Baumwollenzeug wird englisch Leder oder Satinet genant.

7) Gingan, Ginghams, Franzleinen sind glatte glänzende Zeuge, zu deren Kette jetzt größtentheils Leinengarn und zu deren Einschlag nur Baumwollengarn genommen wird. Die echten ostindischen Ginghams haben eine Farbe, die noch aus dem rohen Zustande der Baumwolle herrührt, welche zugleich mit dem Faden einer gewissen Baumrinde versponnen seyn soll. — Siamose ist ein ähnliches Zeug, halb aus Baumwolle und halb aus Seide (zuweilen auch halb aus Leinen und halb aus Seide).

Das Weben der meisten baumwollnen Zeuge, nämlich der leinwandartigen, ist sehr leicht und auch der Weberstuhl dazu ist eben so eingerichtet, als der Leinweberstuhl. Nur die façonnirten Zeuge setzen mehr Kunst voraus und der Stuhl dazu ist etwas complicirter, so wie auch an dem Manchesterstuhl einige Theile anders eingerichtet sind; s. Weberei und Weberstühle. Viele baumwollne Zeuge werden jetzt auch auf Webemaschinen ohne einen Weber gleichsam von selbst gewebt, d. h. alle Theile, die sonst der Weber in Bewegung setzt, werden blos durch Dreben einer Kurbel, oder durch den Umlauf eines Wasserrades, oder durch eine Dampfmaschine, in Aktivität gebracht und liefern ein gleichförmigeres Gewebe, als Menschenhände es zu erzeugen im Stande sind; s. **Webemaschinen.**

Die meisten Baumwollenzeuge werden nach dem Weben durch Waschen oder durch Walken mit Wasser gereinigt; Mousseline, Katune, Piqués und andre werden hierauf gebleicht. Manche, z. B. Katune, werden nach dem Bedrucken (s. **Färbekunst** und **Zeugdruckerei**), durch Kalendermaschinen oder Cylindermaschinen glänzend gemacht; s. **Glättmaschinen.** Die schlichten Mousseline und die Manchester werden auf der Sengemaschine appretirt, d. h. die Fasern werden dadurch gleichförmig abgesengt, daß man die Zeuge mit großer Geschwindigkeit an der Fläche von glühenden Eisenplatten oder Eisencylindern hinzieht. Einige Zeuge, z. B. der Manchester, mit Bürsten und Steinen geglättet. Diese Theile befinden sich bisweilen auf der Peripherie einer umlaufenden Scheibe, welche den Hauptheil der Dressirmaschine ausmacht.

Man hat auch Versuche gemacht, aus der Wolle einheimischer Pflanzen Zeuge zu verfertigen *),

*) Als Surrogate der Baumwolle hat man Hanf, Flachs und verschiedene Weidenarten vorgeschlagen. J. J. Becher († 1685.) sagt, in s. „Närrische Weisheit und weise Narrheit" S. 54: „Den Hanf oder Flachs wissen einige also zuzubereiten, daß er der besten Baumwolle oder Floret nichts nachgibt". — In den Beschäftigungen der Berliner naturforschenden Gesellschaft, Bd. 3. S. 51. hat Hr. v. Meidinger zu Wien die Methode, aus Flachs Baumwolle zu erhalten, ausführlich angegeben, und auch in das Stuttgarter Ökonomiewochenblatt v. 1790. St. 48. und in Andre's und Bechstein's Spazierg. Th. 6. S. 247. fg. ist diese Anweisung aufgenommen. In der Schweiz wird wirklich aus dem Flachse eine Art von Baumwolle, Sorage genant, verfertigt (s. Fahnenberg's Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaten, 1812. H. 1. S. 1.). Die Benutzung mehrer Weidenarten anstatt der Baum-

Digitized by Google

z. B. aus der Pappelwolle, Wollgraswolle, Conferven-wolle, der Wolle von der syrischen Seidenpflanze ꝛc.; aber den Geweben daraus, die oft sehr fein und sanft waren, fehlte es immer an der nöthigen Dauerhaftigkeit, selbst dann, wenn wirkliche Baumwolle mit jener Wolle vermischt worden war. (*Poppe.*)

Baumwollen-Papier, s. Papiermanufactur.

BAUMWOLLENSAMMET-DRUCK. Die erste Veranlassung, Baumwollensammet zu drucken, und die Farben mittelst der Wasserdämpfe darauf zu befestigen, gaben die mit Wasserfarben bemalten Arbeitsbeutel des schönen Geschlechts, welche anfangs zu hohen Preisen verkauft wurden. Die Malerei derselben bestand in Blumenbouqueten auf weißem Grunde, wobei man die Natur treu nachzuahmen suchte, auch war dieses Fabrikat durch seine Schönheit dem Auge sehr gefällig, doch konte es sich wegen der Unbeständigkeit des Kolorits nicht lange im Beifall erhalten, da ein einziger starker Regentropfen oder ein Schmutzfleck hinreichend war, die Schönheit der Malerei zu zerstören, und Waschen der Ware gar nicht Statt finden konte.

So geschah es denn, daß die Sammetdruckerei und die Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe ins Daseyn trat und sich an ihre ältere Schwester die Seidendruckerei anschloß.

Bei der Entstehung dieser Art von Druckerei wurde der Zweifel erhoben, ob durch sie die Natur in den Farben eben so glücklich nachgeahmt werden könne, als durch jene Malerei; indessen bewiesen mehrfache Versuche, welche ich darüber anstellte, daß dieses wenn auch nicht ganz, doch größtentheils bei geschmackvoller Wahl der Dessins, sorgfältiger Anordnung der Farben und Abstufung derselben möglich sey. Mit diesem noch jugendlichen interessanten Fabrikat, welches durch Solidität und Dauerhaftigkeit der Farben den Rang vor jener Malerei behauptet, ist dem denkenden und forschenden Darsteller desselben ein weites Feld geöfnet, durch harmonische Farbenwahl alle nur mögliche Blumenzeichnungen in Ausführung zu bringen, und durch die mannigfaltigsten Schattirungen der schaffenden Natur immer näher zu kommen. Es ist daher zu hoffen, daß in der Folge nicht allein Gegenstände des Damenputzes, sondern auch brillante Artikel für Zimmereinrichtung, als Überzüge zu Sofa und Stühlen, Couverts, Tapeten, Draperien aller Art u. s. w. aus solchen Fabrikaten hervorgehen werden. Die Schönheit und der Glanz der Farben auf Baumwollensammet berechtigen zu den größten Erwartungen im Gebiete des Kunstfleißes.

Um diesen neuen Industriezweig in seiner größten Vollkomenheit darzustellen, bedient man sich zweier Methoden, nämlich den unvorbereiteten Baumwollensammet mit Applikationsfarben zu bedrucken, oder auch die Ware durch Vorbereitung mittelst essigsaurer Thonerde dahin zu disponiren, daß durch aufgedruckte Pigmentauszüge die farbigen Erscheinungen hervorgebracht werden. In beiden Fällen befestigt man die Farben durch Einwirken kochender Wasserdämpfe.

Die Farben für die erste Methode ohne Vorbereitung der Ware bestehen in folgenden.

Schwarze Farbe. Eine schöne schwarze Farbe erhält man, wenn 4 Pfund geraspeltes Blauholz zu wiederholten Malen mit einer verhältnißmäßigen Menge Wasser abgekocht werden, der Absud aber bis auf 8 Pfund Flüssigkeit eingedampft wird. Die Zusammensetzung der Druckfarbe geschieht folgendermaßen:

5 Pfd. Dekokt werden mit
20 Loth guter Stärke angerührt
1½ Loth schwefelsaures Eisen (Eisenvitriol) und
1 Loth essigsaures Blei (Bleizucker) zugegeben, und das Ganze über dem Feuer gut ausgekocht. Man schüttelt nun die gekochte Farbe in eine steinerne Schüssel, bringt 1 Loth fein gestoßenes gelbes Schwefelarsenik (Realgar) hinzu und rührt es bis zur gänzlichen Erkaltung.

Die so bereitete Farbe besitzt die gute Eigenschaft, daß sie bei dem Prozeß des Dampfens keine zerstörende Wirkung auf die Faser äußert, weil die vorhandnen Salze höchst unbedeutend sind. Um dieser Farbe den möglichsten Grad der Dauerhaftigkeit zu verschaffen, läßt man die damit bedruckte Ware wenigstens 3 Tage lang liegen, bevor man sie der Einwirkung kochender Wasserdämpfe preis gibt.

Rothe Farben. Bei den rothen Farben hat man darauf zu sehen, daß man so wenig als möglich Zinnverbindungen dazu gebrauche. Ein geringer Antheil derselben in einem Verhältnisse, wo das aufgelöste Oxyd mit dem Pigmente innig verbunden ist, kann ohne Nachtheil für die Faser, zur höhern Belebung der Farbe dienen, wovon folgende Zusammensetzung ein Beispiel ist.

Roth No. 1. 3 Pfund concentrirten Fernambuckabsudes bringe man mit 4 Loth zum feinsten Pulver gestoßnen Gummi-Tragant mittelst der Wärme in druckförmigen Zustand, rühre nun die Masse, nachdem sie in eine Steinschüssel gegossen worden, und setze, wenn sie noch warm ist, 10 Loth liquide salpetersaure Thonerde, und gleich darauf 6 Gran salpetersaures Kupfer in Krystallen hinzu. Nach gänzlichem Erkalten derselben wird die Farbe durch einen Zusatz von ½ Loth schwefelsalzsaurem Zinns belebt. Diese Farbe eignet sich für den Vordruck als sogenantes erstes Roth.

Das zweite Roth, auch heitres Roth genant, gewint man, wenn das salpetersaure Kupfer weggelassen wird. Das dritte, oder hellere, mehre Abstufungen hindurchlaufendes Roth gibt ein Zusatz von mehr oder weniger druckförmiger Tragantschleim.

Roth No. 2. Die zweite Verfahrungsart um schöne rothe Farben hervorzubringen, besteht in folgendem: man bereite sich eine Basis oder einen sogenanten Ansatz dadurch, daß man in 4 Pfund concentrirter, noch heißer Fernambuckablochung 16 Loth römischen Alaun auflöst, und sodann derselben noch 12 Loth Bleizucker zusetzt. Nachdem das Ganze recht untereinander gerührt worden, bleibt

---

wolle empfehlen Gutkow's Forstwirthschaft, S. 168. Andre's und Bechstein's Spazierg. Th. 1. S. 369. fgg. Th. 10. S. 174 — 179. v. Burgsdorf's Forsthandbuch, S. 166. Hübner's Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollenarten und ihres ökonomischen Nutzens (Salzburg 1788.), Schmidhuber's Anleitung, die inländischen Wollenarten zu benutzen (Salzburg 1790.), und die Justiz- und Polizeifama 1802. No. 92. 117. 1803. No. 16. (*Hsch.*)

Digitized by Google

es 24 oder noch besser 48 Stunden lang stehen, worauf man die obenstehende rothe Flüssigkeit zu seinem Zwecke anwenden kann.

Darstellung der Druckfarbe No. 1. 2 Pfund des auf eben beschriebene Art bereiteten Fernambuckansatzes verdicke man mit 16 — 18 Loth arabischen oder senegalischen Gummi. Diese Farbe aufgedruckt erscheint in einer satten, vor jenem ersten Roth, etwas ins Karmoisin sich neigenden Teint. Duch einen Zusatz von salpetersauren Kupferkrystallen kann man die Farbe ganz nach Gefallen dunkeln.

Druckfarbe No. 2. Zwei Theile Farbe rühre man mit 1 Theil Gummiwasser zusammen.

Druckfarbe No. 3. Ein Theil Farbe, ein Theil Gummiwasser.

Druckfarbe No. 4. Ein Theil Farbe, zwei Theile Gummiwasser.

Will man diese rothen Farben durch etwas Zinnauflösung höher beleben, so geschieht die Verdickung mittelst Gummitragants.

Sehr zarte rothe Farben erhält man auch, wenn in der Fernambuckbrühe ½ Loth Cochenille abgekocht, im übrigen aber so, wie angezeigt worden, verfahren wird.

Braune Farben. Diese werden in verschiednen Abstufungen erzeugt, wenn concentrirte Fernambuckbrühe mit schwefelsaurer Thonerde (Alaun) und salpetersauren Kupferkrystallen zusammen gebracht werden. Je mehr von dem letztern Salze dazu komt, desto dunkler erscheint die Farbe. Das Verhältniß der schwefelsauren Thonerde zum Fernambuckdekokt ist gewöhnlich 8 Loth auf 2 Pfd. Dekokt. Die Verdickung, um die Farbe druckförmig zu machen, geschieht vermittelst des Gummi. Man hat aber bei dieser Farbe, so wie bei allen Baumwollensammetfarben darauf zu sehen, daß die Verdickung nicht zu stark geschehe, sondern die örtlichen Farben nur so viel Verdickungsmittel erhalten, daß sie sich gut arbeiten lassen. Je dünner dieses geschehen kann, um so leichter läßt sich die Ware nach dem Dämpfen von den Verdickungsmitteln durch nachheriges Waschen reinigen.

Gelbe Farben. Unter den gelben Pigmenten zeichnet sich das der levantischen oder persischen Kreuzbeere am vortheilhaftesten aus. Um den Dekokt davon für die gelben Farben zu bereiten, verfahre man folgendergestalt: 4 Pfd. feine levantische Beeren siede man gelinde 3 Mal mit hinreichendem Wasser ab, und dampfe den gewonnenen Dekokt bis auf 32 Pfd. Flüssigkeit ein. Am besten aber wird jener Dekokt durch kochende Wasserdämpfe bereitet, wobei man nur so viel Wasser vorschlägt, als man glaubt, daß die zu Wasser verdichteten Dämpfe den Rest desselben ersetzen, wie ich im dritten Bande in Dingler's neuem Journal der Druck-, Färbe- u. Bleichkunst S. 431 rc. gezeigt habe.

Starkes Gelb. In 4 Pfd. Dekokt bringe man 5 Loth römischen Alaun, und verdicke das Ganze mit 1 Pfd. arabischen oder senegalischen Gummi.

Mittelgelb. Zwei Theile starkes Gelb und ein Theil Gummiwasser.

Helles Gelb. Gleiche Theile starkes Gelb und Gummiwasser. Interessante gelbe Farben, welche durch Modification des Zusammensatzes bis in das höchste und feurigste Orange disponirt werden, erhielt ich mittelst des in kaustischem Ammonium aufgelösten gelben Schwefelarseniks nach Braconot's Angabe. Baumwollensammet mit dieser Auflösung imprägnirt, nimt, je nachdem dieselbe mehr oder weniger koncentrirt in Anwendung komt, schöne gelbe Farben an, welche von Strohgelb, bis ins hohe Oraniengelb abgestuft sind, und sich hinsichtlich ihres Lustres vor allen andern Stoffen vortheilhaft auszeichnen.

Will man nun gefärbten Baumwollensammet nach dieser Verfahrungsart, mit schwarz, blau und weiß ausarbeiten, so bedient man sich für die schwarze Farbe des gewöhnlichen Applikationsschwarz, für blau, sogenantes Malerblau (Indigoblau) mittelst Gummi in druckförmigen Zustand versetzt, und für weiß, mit Gummi-Tragant in druckförmigen Zustand versetzte alkalische Lauge.

Die so gedruckte Ware wäscht man im Bache oder Flusse gut aus, ohne sie der Einwirkung kochender Wasserdämpfe auszusetzen, weil die schwarze und blaue Farbe schon für sich eine hohe Beständigkeit haben, und das Weiß als eine Auflösung und Wegschaffung des gelben Schwefelarseniks von dem Zeuge zu betrachten ist. Auch bedarf die gelbe Schwefelarsenikfarbe zu ihrer Befestigung ohnehin der kochenden Wasserdämpfe nicht; sie verliert im Gegentheil dadurch an ihrer intensiven Stärke.

Aurora-, Orange- und Isabellfarben. Diese Farben, welche ihrer Natur nach aus Gelb und Roth zusammen gesetzt sind, werden am lebhaftesten, wenn man Roth unter das mit Alaun bereitete Gelb bringt. Ist roth in der Zusammensetzung dieser Farbe vorherrschend, so erscheint die Farbe hochorange; waltet hingegen Gelb vor, so zeigt dieselbe alle Abstufungen von Orange- bis zur Isabellfarbe. Man hat es hier ganz in seiner Gewalt, nach Belieben Schattirungen hervorzubringen, und von mannigfaltiger Art.

Nankinfarbe. Die verschiednen Abstufungen der Nankinfarben erhält man durch mehr oder weniger starker Kaminruß Infusion, welcher auf 1 Pfund derselben, 1 Loth Alaun zugegeben, und die Druckfarbe mit Gummi verdickt wird.

Blaue Farben. Alle Abstufungen der blauen Farbe lassen sich am schönsten, durch mit Salpetersäure (Scheidewasser) abgeriebenes blausaures Eisen darstellen, wobei folgender Gestalt verfahren wird: 16 Loth reines blausaures Eisen in sein gepulvertem Zustande, reibe man in einer gläsernen Schale mit wenigem Wasser zum feinsten Saft ab, bringe 8 Loth Salpetersäure hinzu, und setze dann das Abreiben so lange fort, bis alles Blau aufs beste zertheilt ist. Diesem Blau gibt man noch ½ Pfd. Wasser, und läßt es nun als Ansatz für blaue Farbe 48 Stunden lang stehen. Die Bereitung der blauen Farbe geschieht auf folgende Art:

3 Pfund Wasser
1 = essigsaure Eisenauflösung werden mit 12 Loth guter Stärke gekocht, und sodann 5 Loth Baumöl eingerührt. Dieses Gemeng gießt man in eine steinerne Schüssel, rührt es bis zum Erkalten und setzt von dem blauen Ansatze, so viel hinzu, als die dunklere oder hellere Farbe, die man verlangt, erfodert. Ist die Farbe so bereitet, so verwahrt man sie an einem kühlen Orte 24

Digitized by Google

Stunden lang, worauf man sie zum Druck gebrauchen kann. Sollte die Farbe in diesem Zustand für mehre Muster noch zu dick seyn, so rühre man so viel Wasser mit etwas Blauansatz ein, als zum leichten Druck nöthig ist. Bei ganz hellem Blau wendet man Wasser mit etwas wenig essigsaurer Thonerde an, und läßt das essigsaure Eisen weg.

Das essigsaure Eisen oder die essigsaure Thonerde in diesem Zusammensatze erleidet zum Theil durch die Salpetersäure des blauen Ansatzes eine Zersetzung, wodurch die Salpetersäure gebunden wird, und also nicht nachtheilig auf die Pflanzenfaser des Stoffs beim Dämpfen, einwirken kann.

Grüne Farben. Grüne Farben von der dunkelsten bis zur hellsten Abstufung, welche aus Blau und Gelb zusammengesetzt werden, bekomt man sehr schön, wenn man der gelben aus levantischen Beeren und Alaun bereiteten, Farbe mehr oder weniger saure Indigauflösung hinzufügt. Nach dieser Methode lassen sich von der satetesten grasgrünen Farbe bis in das hellste Seladon alle grünen Schattirungen darstellen, deren man sich in dieser Art Druckerei zur Ausführung vielfarbiger Muster bedienen kann.

Noch dauerhaftere und dabei nicht minder schöne grüne Farben erhält man, wenn man für Gelb einen besondern Ansatz macht, welcher also bereitet wird: in 2 Pfund Kreuzbeerdekokt und 4½ Pfund Wasser, löse man 1½ Pfd. Alaun auf, und setze 2 Pfd. 28 Loth Bleizukker hinzu. Man rühre sodann den Ansatz mehre Mal durch einander, und lasse denselben 48 Stunden stehn. Nun bereitet man folgendes Gelb.

5 Pfund Kreuzbeerdekokt, und
2½ = Ansatz verdicke man mit Gummi zur druckförmigen Masse, und setze so viel saure Indigauflösung hinzu, als die dunklere oder hellere grüne Nüance, die man zu haben wünscht, erfodert.

Violette und Lilas-Farben. Diese Farben, welche aus einer Mischung von Blau und Roth bestehen, zeichnen sich dadurch aus, daß man eine Menge Varietäten in der Schattirung von ihnen erhalten kann. Es sollen hier die vorzüglichsten Verfahrungsarten angegeben werden, welche höchst gelungene Fabrikate geben.

Erste Verfahrungsart zur Darstellung violetter Farben ins Veilchenblaue spielend.

2 Pfund Blauholzdekokt verdicke man mit 24 Loth Gummi, und setze 8 Loth salpetersaure Thonerde hinzu. Man wird eine schöne, lebhafte, veilchenblaue, violette Farbe erhalten, welche folgendergestalt abgestuft werden kann.

a) 1 Theil Farbe mit einem Theil Gummiwasser zusammengebracht, stellt eine weite,
b) 1 Theil Farbe und 3 Theile Gummiwasser eine dritte, und
c) 1 Theil Farbe und 5 Theile Gummiwasser eine vierte Schattirung dar. Je mehr die Farbe mit Gummiwasser verschwächt wird, um so heller erscheinen, mit einem Stich ins Bläuliche die folgenden Abstufungen.

Zweite Verfahrungsart zu violett in veilchenblauer Nüance.

Man bereite sich einen Ansatz von 2 Pfd. Blauholzbrühe und 8 Loth Alaun mit 6 Loth Bleizucker zersetzt, und verdicke sodann mit Gummiwasser die gefärbte Flüssigkeit unter verschiedenen Verhältnissen, so kann man alle mögliche Schattirungen dieser schönen Farbe erzeugen.

Dritte Verfahrungsart, um Lilas Farben hervorzubringen.

Die schönsten Farben dieser Art gewint man durch folgenden Ansatz.

In 1 Pfund Blauholz und 1 Pfund Fernambuckdekokt löse man 8 Loth Alaun, und bringe 6 Loth Bleizucker hinzu. Nach 24 Stunden kann die gefärbte Flüssigkeit für den Gebrauch verwendet werden.

Mittelst dieses Ansatzes, wenn derselbe mit Gummiwasser in verschiednen Verhältnissen zusammengebracht wird, lassen sich mannigfaltige Schattirungen von Lilas bilden. Will man die Nuance röther im Teint haben, so wende man beim Ansatze mehr Fernambuckdekokt an; soll sie hingegen violetter erscheinen, so lasse man das Blauholzdekokt vorwalten.

Sehr brillante Lilasfarben erhält man auch, wenn man Blauholz und Fernambuckdekokt mit Gummi verdickt und mittelst salpetersaurer Thonerde das Pigment entwickelt.

Olivenfarben. Die Olivenfarben von der dunkelsten bis zur hellsten Abstufung bringt man hervor, wenn man unter die gelbe Farbe salpetersaures Eisen mischt. Die schönste Olivennüance erhielt ich stets durch folgende Zusammensetzung:

2 Pfund levantische Kreuzbeerdekokt verdicke man mit 2½ Loth Gummi Tragant, und bringe noch warm 1 Loth schwefelsaures Eisen hinzu, lasse dann die Farbe ganz kalt rühren; und setze zuletzt ½ Loth salpetersaure Eisenauflösung bei. Durch diese Verfahrungsart erhält man eine satte dunkle Olivenfarbe.

Mittel oliven, wird aus einem Theil Farbe und einem Theil druckförmigem Tragantschleim;
heller Oliven, aus einem Theil Farbe, zwei Theilen Tragantschleim, und
helles Oliven, aus einem Theil Farbe und 4 Theilen Tragantschleim zusammengesetzt.

Ins Gelbe schielende Olivenfarben werden gewonnen, wenn man mehr oder weniger Eisenauflösung in schon fertig zusammengesetztes Gelb einrühret.

Graue Farben. Graue Farben in allen erdenklichen Abstufungen ergeben sich, wenn man mit Wasser verschwächten Galläpfeldekokt, Quercitrondekokt und Blauholzdekokt unter verschiednen Verhältnissen zusammenbringt, oder auch jedes einzeln für sich mit Eisenauflösungen in verschiedenen quantitativen Zuständen schärft. Es lassen sich auf diesem Weg alle Schattirungen von Grau mit Leichtigkeit darstellen.

Zweite Methode die Waren zu imprägniren.

Man imprägnirt den Baumwollensammet mit einer concentrirten hellen essigsauren Thonerdenauflösung 4

Digitized by Google

Stunden hindurch, druckt die Ware in das Gefäß aus, trocknet sie ab, und hängt sie 48 Stunden in ein geheiztes 18 — 20 Grad Reaum. warmes Zimmer. Vor dem Druck entfernt man die nicht mit der Faser in Verbindung getretne essigsaure Thonerde dadurch, daß man sie durch ein heißes Wasserbad passirt, recht gut auswäscht, abtrocknet, und zum nachherigen Druck appretiren läßt.

Bei dieser Methode, wo die Waren den Bindungsgrund zur Annahme für die Pigmente erhalten, werden folgende Compositionen aufgedruckt.

a) Schwarz, wie bei der vorigen, mit dem Unterschiede, daß man der Farbe 16 Loth salpetersaure Kupferkrystallen zusetzt.

b) Dunkelroth, concentrirte Fernambuckbrühe mit Gummi verdickt, und durch Zusatz von salpetersauren Kupferkrystallen bis zur Schattirung.

c) Hellere rothe Farben, Fernambuckbrühe ohne salpetersaure Kupferkrystallen mit Gummiwasser versetzt.

d) Dunkelviolette Farben, concentrirte Blauholzbrühe mit Gummi verdickt und auf das Pfund Druckmasse 1½ Loth Alaun eingerührt.

e) Hellere violette Farben, von der Farbe d) mit mehr oder weniger Gummiwasser zusammen gebracht.

f) Lilas Farben, ein Gemeng von c) und d).

g) Blaue Farben, diese werden hier aus ganz concentrirter saurer Indigauflösung bereitet, welcher man eine angemessene Portion essigsaurer Thonerde hinzufügt, und die Farbe mit Gummi verdickt. Mit Gummiwasser verschwächt, erhält man hellere Schattirungen von blau.

h) Gelbe Farben, mittelst Kreuzbeer-Quercitron oder Gelbholzbrühe, welchen Dekokten aufs Pfund 2 Loth Alaun zugesetzt wird.

i) Grüne Farben, in allen Abstufungen durch Zusammensatz von g) mit h) unter verschiednen quantitativen Verhältnissen.

k) Orange Farben, durch Zusammenbringen von c) mit h).

l) Graue Farben, durch weingeisthaltigen Gallapfeldekokt und salpetersaures Eisen.

m) Nankin Farben, durch Kaminruß Infusion auf ein Pfund desselben 1 Loth Alaun, mit Gummi verdickt.

n) Oliven Farben, Quercitron und Blauholzdekokt in verschiedenen Verhältnissen zusammen gebracht.

Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe.

Eine der wichtigsten Entdeckungen der neuern Zeit, welche in das Gebiet der Druck- und Färberei mächtig eingreift, aber noch Vielen unbekant seyn mag, ist die Wirkung der kochenden Wasserdämpfe auf die örtlichen, oder Applikations- u. Tafeldruckfarben. Ohne diese Entdekkung wäre die schöne Kunst, Seide, Schafwolle, Baumwolle und Leinen mit Applikationsfarben solider zu drucken, nicht vorhanden, indem sich hierauf einzig die Dauerhaftigkeit der Farben gründet.

Als Apparat zur Dämpfung der baumwollnen Sammet-Farben, bediene ich mich eines nach Dokter Dingler's Angabe *) errichteten Dampfapparats, wobei ich folgendermaßen verfahre:

„Die gedruckte und wohlgetrocknete Ware, wird auf einen kleinen, dem Bedarf angemeßnen, Haspel von der Form und Einrichtung, wie die bei der Indigo-Küpen-Färberei gebräuchlichen Haspel haben, gespant. Ist dieses geschehen, dann ziehe man einen Sack von Beuteltuch, den man an der obern Seite mittelst eines Schleifenzugs zuziehen kann, über die Haspel. In der Dampfkufe bringe man 2 Zoll von oben herein (von der Dekkellage) einen Querstab an, mit einem Haken, in den man den Ring des Haspels einlegen kann, und nun schließe man die Dampfkufe mittelst eines wohl einpassenden Deckels, und lasse die Dämpfe einstreichen."

Die Einwirkung der Dämpfe lasse man in mäßiger Kraft 25 — 30 Minuten hindurch dauern, eine Zeit, welche hinreichend ist, die Farben für unser Fabrikat aufs beste zu befestigen. Ich glaube hiebei erinnern zu müssen, daß man jedes Mal, ehe die Ware in die Kufe komt, den Hahn an der Leitungsröhre zu öffnen habe, um das in der Röhre durch Verdichtung gebildete Wasser herauszuschaffen. Nun schließt man den Hahn wieder so lange, bis die Ware in die Kufe gebracht, und der Deckel etwas locker eingepaßt ist. Diese Vorrichtung ist höchst nöthig, weil im Unterlassungsfalle die Dämpfe das Wasser sprudelnd herüber treiben, und so den untern Theil des Sacks besprützen würden. Sobald aber die Ware in der Kufe naß wird, fließen die Farben auseinander, was durch die bloßen Wasserdämpfe nicht geschieht.

Nicht unbemerkt kann ich auch lassen, daß die längere oder kürzere Zeit, welche die Ware in der Kufe zu bleiben hat, von der Temperatur der Dämpfe bestimt werde, je nachdem diese eine schwache oder starke Spannung besitzen.

Behandlung der Ware nach dem Dämpfen.

Nach Verlauf der gehörigen Zeit, wird der Hahn der Leitungsröhre geschlossen, der Deckel der Dampfkufe abgenommen, und, nachdem die stärksten Dämpfe aus letzterer entwichen sind, um die Ware herausnehmen zu können, wird diese sogleich abgewunden, und nach dem Verkühlen, welches augenblicklich erfolgt, nach Zeit und Umständen ausgewaschen. Das Auswaschen geschieht am besten in einem Fluß oder Bach, und es muß damit so lange fortgefahren werden, bis alle Verdickungsmittel weggespühlt sind, und die Farbe rein mit der Faser sich zeigt. Man trocknet nun die Ware auf zu errichteten Trockenapparaten, und richtet sie durch die Appretur zum Verkauf vor.

Gedruckter Baumwollensammet mit Gold und Silberfiguren.

Um den gedruckten Baumwollensammet recht brillant für Tapeten, kostbares Geräthe und Draperien darzustellen, kann man demselben nach Willkür goldne oder silberne

*) Beschreibung und Abbildung mehrer Dampfapparate zur Benuzung der Wasserdämpfe in der Haus- und Landwirthschaft, in Fabriken, Manufakturen, Gewerbe ꝛc., Augsburg und Leipzig 1818.

Digitized by Google

Figuren geben. Zu diesem Zweck wird die Ware zuvor mit allen Farben ausgearbeitet und nachdem diese durch die Wasserdämpfe befestigt, die Verdickungsmittel durch Wasser weggeschaft, und die Ware wie zum Verkauf appretirt worden, werden die Gold- oder Silberfiguren nach folgender Methode angebracht:

Man nimt eine Mischung von gleichen Theilen Mastix und getrocknetem gepulverten Eiweiß. Mit diesem Pulver bestreut man mittelst eines kleinen Haarsiebs diejenigen Stellen, welche man vergolden oder versilbern will. Nun schneidet man Gold- oder Silberblätter in der Größe der beliebigen Figur, und legt sie auf die bestreuten Stellen auf. Hierauf erwärmt man den messingenen Model, in welchem die Figuren oder Blumen erhaben geschnitten sind, über Kohlfeuer so, daß wenn man mit einem nassen Finger denselben berührt, kein Zischen mehr erfolgt. In diesem Zustande bringt man die Form auf die mit Gold oder Silber belegten Stellen. Dadurch schmilzt das Gold oder Silber nur da an den Mastix, wo die Figuren der Form erhaben sind. Nach dem Beendigen der ganzen Operation fährt man mit der Fahne einer Feder darüber, um das überflüssige Gold oder Silber wegzuschaffen. Auf diesem Wege kann man bei einiger Einrichtung die schönste Blumen- u. Figurenvergoldung hervorbringen. (*Kurrer.*)

Baumwollen-Spinnmaschine, s. Spinnmaschine.

Baumwollenweberei, s. Baumwollenmanuf. u. Weberei.

Baumwollenweberstühle, s. Weberstühle.

Baumzucht, s. Forstwirthschaft u. Obstbau.

BAUNACH, 1) kleiner Fluß in Franken, entspringt auf dem Haßberge unweit Bundorf bei Hofheim, vereinigt sich in seinem Laufe mit mehren ansehnlichen Bächen, und ergießt sich endlich unter dem Marktfl. Baunach in den Main. Von dem Flüßchen nante sich einst einer der 6 Rittercantone in Franken, dessen meiste Güter an den Ufern desselben lagen. — 2) Der Marktfl. Baunach, am Einfluß des gleichn. Flüßchen in den Main, hat eine Pfarrei mit 2 Kaplänen und einem Hilfspriester, ist seit einem Jahrzehnt der Sitz eines k. baierischen Landgerichts, wozu das ½ St entfernte Rentamt Rattelsdorf bis auf die letzten Jahre gehörte. Die Umgebungen von Baunach sind sehr fruchtbar, sogar auch an Weinbau; doch waren sie ehemals ergiebiger, als jetzt. Nicht weit von Baunach steht eine Kapelle, welche durch die Wirksamkeit einer benachbarten Mineralquelle gegen Hautausschläge den Namen Elenden-Kapelle erhielt. Die außer Baunach befindliche Klause neben der Wallfahrtskapelle — ehemals der Wohnsitz eines Eremiten, ist schon seit dem Anfange dieses Jahrh. von keinem Einsiedler mehr bewohnt *). (*Jäck.*)

BAUR, von, auch Bauer u. Bawer [1]), **Friedrich Wilhelm**, wurde 1731 zu Bieber in der Grafschaft Hanau-Münzenberg als Sohn eines hessischen Oberdersters geboren. Früh zeigte er besondere Neigung für die Mathematik; sein liebstes Geschäft war Zeichnungen und Risse auf Papier oder im Sande zu versuchen. Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel erfuhr bei seiner Anwesenheit im Hanauischen durch den Vater des Jünglings dessen Neigungen; er durfte jetzt auf die Unterstüzzung des Fürsten rechnen, widmete sich mit Fleis den mathematischen Wissenschaften, und wurde bald Geometer in hessischen Diensten. Im Frühling 1756 ging er als Feuerwerker der Artillerie mit einem Corps hessischer Hilfstruppen nach England, von wo er fleißig Risse nach Kassel einsendete, die ihm bald den Rang eines Stückjunkers erwarben. Im folgenden Jahr 1757 kam er mit jenen hessischen Regimentern nach Teutschland zurück und diente darauf während des siebenjährigen Kriegs bei der vereinigt englisch-teutschen Armee unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Er stieg schnell, wurde Hauptmann, Generaladjudant des Herzogs und Generalquartiermeister und zeichnete sich durch Einsicht und Diensteifer aus. Im J. 1758 (nach andern 1760) errichtete er bei dem verbundenen Heer ein Pioniercorps, das sehr nüzlich wurde und 1759 oder 60 warb er aus der Kontributionskasse desselben Heeres ein Corps Husaren, welches er als Major befehligte. 1761 wurde dieses Freicorps dem König von Preußen überlassen, der ihn zum Obersten ernante und, wie man glaubt, damals auch in den Adelstand erhob. Er blieb jedoch als Generalquartiermeister im Hauptquartier des Herzogs Ferdinand. Im März 1761 wurde er bei der Belagerung von Ziegenhayn schwer verwundet, und im Juli des nämlichen Jahrs gerieth er bei einem Scharmützel in französische Gefangenschaft. Im Anfang des J. 1763, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, wurde sein Freicorps zu Berlin aufgelöst; er selbst schloß als Kommandant der preußischen Völker in Westphalen am 11. und 12. März desselben Jahrs mit dem französischen Kommandanten zu Wesel, Marquis von Langeron, eine Convention wegen Räumung der von den Franzosen noch besezten Plätze im Clevischen, die er hierauf, zugleich mit dem Clevischen Kammerdirektor von Meyen, für Preußen wieder in Besiz nahm. Hierauf lebte er mehre Jahre außer Dienst auf seinem erkauften Landgute zu Bockenheim bei Frankfurt am Main. Im J. 1769 trat er durch Vermittelung des Grafen von Czernischef, in die Dienste der Kaiserin von Rußland, welche selbst an ihn schrieb, und wurde von ihr im August zum Generalmajor und Generalquartiermeister ernant. Im folgenden Jahr kämpfte er bei der russischen Hauptarmee unter Romanzow gegen die Türken; insbesondre führte er im Juni die Avantgarde, welche die Türken am Pruth zurücktrieb und half am 1. August 1770 den Sieg am Flusse Kagul erfechten, wo Romanzow mit seinem sehr geschwächten Heere von 15,000 Mann mehr als hunderttausend Türken schlug. Zur Belohnung erhielt er im September den St. Annenorden, wurde im October Kommandeur des neu gestifteten militärischen St. Georgenordens und bekam überdies die eingezogenen bedeutenden Güter des Grafen von Ostermann. Während der Winterquartiere wurde er nach St. Petersburg berufen; er machte hier der Kaiserin wichtige Vorschläge zur Ver-

*) *Hoffmanni* annales Bamb. ed. a *J. G. de Ludwig.* — Hönn's und Bundschuh's Lexik. v. Franken. — Koppelt's Beschreib. v. Bamberg.

1) Auf die leztere Weise (Fedor Wilhelmowitsch von Bawr) schrieb er sich bei seinem Aufenthalt in Rußland.

Digitized by Google

besserung und Aufnahme ihrer Salzwerke und wurde darauf zum Direktor aller Salzwerke in den Gegenden von Novgrod mit einem Jahrgehalt von 6000 Rubeln ernant. Nach getroffenen Verfügungen ging er wieder zum Heer, wo er während des J. 1771 verschiedene Unternehmungen gegen die Türken glücklich ausführte. Am 2. Mai 1773 wurde er Generallieutenant, am 16. October 1777 Ritter des Alexander-Newskyordens und am 30. Januar 1780 Generalingenieur. Bei dieser letztern Ernennung genehmigte die Kaiserin zugleich seine beiden Projecte, die Stadt Moskau mit reinem Wasser zu versehen, und den aus dem Newastrom entstehenden Fontanka-Kanal bei Petersburg zu vertiefen, mit gehauenen Quadersteinen einzufassen, über denselben steinerne Brükken und am Ende desselben einen neuen Hafen anzulegen, wozu ihm vorläufig viertehalb Millionen Rubel angewiesen wurden. Zuletzt wurde er auch noch Director des teutschen Theaters zu St. Petersburg; er überließ aber während seiner langwierigen Krankheit die Direction größtentheils seinem Secretär, dem bekanten Dichter Kotzebue, den er auch nicht ohne Erfolg in seinem Testamente der Kaiserin empfahl. Am 4. Februar 1783 endigte der Tod viel zu früh seine höchst ausgebreitete und ehrenvolle Wirksamkeit. Er wurde allgemein bedauert; alle Theile des russischen Reichs empfanden seinen Verlust und die Kaiserin erklärte, daß sie sein Leben gern mit einer Million erkauft haben würde. Seine viel umfassenden Geschäfte mußten unter mehr als zehn Personen vertheilt werden. Zu den Arbeiten und Anlagen, die ihm in Rußland ein ehrenvolles Andenken sichern, gehören, außer den bereits angedeuteten, besonders noch: die Verbesserung des Ladoga-Kanals; die unterirdischen Kanäle durch alle Straßen der Stadt Petersburg, die Wasserleitung nach Sarskoe-Selo; die Verbesserung des Cronstädter Hafens; der angefangene Bau eines prächtigen dreifachen Hafens bei Dünamünde; die Vereinigung des schwarzen Meers mit der Ostsee durch einen Kanal zwischen der Düna und dem Dnieper; die Wasserleitung nach Moskau; der Bau eines prächtigen Arsenals daselbst; ein entworfener Plan, wo und wie an den Gränzen Rußlands Festungen anzulegen sind; ein Plan zur Errichtung eines hydraulischen Corps; der Wegebau durch ganz Rußland. Die Kaiserin ließ alle von ihm angefangenen Werke fortsetzen und befahl seinen Nachfolgern, nichts an seinen Entwürfen zu ändern. Als Schriftsteller machte sich Baur bekant, durch die aus eignen Beobachtungen und echten archivalischen Quellen geschöpften, mit Beifall *) aufgenommenen Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie, avec un Prospectus d'un Atlas géographique et militaire de la derniere guerre entre la Russie et la porte Ottomane publiés par Monsieur de B***, Francfort chez Brönner. 1778. 8. Die Herausgabe des darin angekündigten Atlasses, der aus 39 Blättern bestehen sollte, ist, so viel bekant, unterblieben; dagegen ließ Baur eine ebenfalls sehr gelungene Carte de la Moldavie, pour servir à l'histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs zu Amsterdam 1781 auf 7 Blättern erscheinen *), von welcher nur 300 Exemplare abgezogen sind. Früher schon, während seines Privatlebens nach dem siebenjährigen Kriege, hatte er mehre Karten zu einer im Haag angekündigten, aber nicht erschienenen Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand geliefert. — Baur genoß in besonderm Grade die Achtung der Kaiserin Katharina, und war auch wegen seines persönlichen Charakters sehr geschätzt; Kotzebue nent ihn einen großen und biedern Mann. Er war zweimal verheirathet, zuletzt mit einer Hofdame der Kaiserin, und hinterließ einen Sohn, der sich ebenfalls im russischen Kriegsdienst bekant machte **). (*Rese.*)

*) Allgem. teutsche Bibliothek 38. Bd. S. 211. Göttinger gel. Anzeigen. 1779 Stück 71.

BAUSCH (Joh. Lorenz), Arzt in Schweinfurt, geb. 1605, starb 1665. Er war der Stifter der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und unter dem Namen Jason deren erster Präsident. Vgl. Akademien. (*Sprengel.*)

BAUSE (Johann Friedrich), gehört zu den vorzüglichsten teutschen Kupferstechern, und er verdient um so mehr Lob, da er die Ausbildung seines seltnen Talents sich größtentheils selbst zu verdanken hat. Er wurde zu Halle an der Saale 1738 geboren, und begann in seinem achtzehnten Jahre die rühmliche Laufbahn, in der er sich in der Folge so bedeutend zeigte. Nicht zufrieden, blos für die Buchhändler seinen Grabstichel zu gebrauchen, wobei die Veredlung der Kunst nothwendig gefährdet werden mußte, begab er sich im Jahr 17.. nach Augsburg. Diese Reise, und vorzüglich das Studium nach den berühmtesten Kupferstechern, unter denen er vorzugsweise Wille zum Muster wählte, gaben seinem Geschmack eine bessere Richtung, und seinem Stichel mehr Festigkeit, der alles Metallartige vermied, und sich mehr durch malerischen Reiz auszeichnete. Die Bekantschaft mit Wille, mit dem er sich schriftlich unterhielt, und der gute Rath desselben, gereichten ihm zu großem Nutzen. Auch fand er in Leipzig, wo er sich wieder seit dem J. 1787 bis kurz vor seinem Tode aufhielt, einen größern Wirkungskreis. Er lieferte wenig große historische Blätter, um so verdienstlicher aber sind die Bildnisse berühmter Männer, die er mehrentheils nach den Gemälden von Anton Graff stach. Wol selten gab ein Künstler in der Kopie den Geist des Originals so treu wieder. Die Freiheit und Sicherheit des Malers findet man eben so wahr in den gestochnen Bildnissen; die Fleischpartien sind vortreflich behandelt, und jeder Stoff ist in seinem bestimten Charakter ausgedrückt. Aber es war ihm nicht genug, als ausgezeichneter Künstler durch den Grabstichel zu glänzen, er lieferte auch Versuche in Aquatinta, in der Schwarzenkunst und Zeichnungsmanier, im Punktiren, und zeigte vorzüglich eine große Fertigkeit mit der Radirnadel umzugehen. — Unter seine vorzüglichsten Werke

*) S. Meusel's histor. Literat. für 1781, 11 Stück. S. 468. **) Nachrichten über Hnu. a. in Strieder's hessischer Gelehrtengeschichte Band 1. S. 306 — 310 und in den Supplementen zum zweiten und fünften Bande; in dem biographischen Lexicon aller preußischen Helden und berühmten Militairpersonen Bd. 1. S. 107 — 109. und Bd. 4. S. 336 — 338. Vergl. Aufsätze zur geographischen, statistischen u. s. f. Länderkunde. Erster Jahrgang 1790. S. 110. Leben August von Kotzebue's, Leipzig, bei Brockhaus 1820. S. 92. 99.

Digitized by Google

der Stecherkunst gehören: Rosetta nach Netscher, kl. Fol. der Perser, nach Mieris, Fol. Artemisia, nach Guido, gr. Fol. Venus und Amor nach Cignani, gr. Folio. Die drei Apostel, ein vortreflich radirtes Blatt, durch den Grabstichel verbunden, nach Mich. Angelo de Caravaggio. Die Darstellung mußte durch die Umarbeitung Oesers verlieren. Dieser kopirte das Original, und gab die Kopie in seiner unbestimten Manier wieder, nach welcher Bause arbeitete. Die Unruhen des Kriegs 1813 bestimten diesen würdigen Greis, einen einstweiligen Aufenthalt in Weimar zu suchen, aber er starb daselbst noch in demselben Jahr. (*Weise.*)

BAUSKE, vorm. Kreisstadt im Gouvernement (oder vorm. Herzogthum), Kurland in Rußland, ein kleiner Ort von 150 Häus., 1 lutherischen Kirche und 1 kath. Bethaus, an der Muß und Memel, welche sich hier in die Aa vereinigen. (*J. Ch. Petri.*)

Bausset, s. Beausset.

BAUSTETTEN, Pfarrdorf im wirtembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, mit 490 kathol. Einw., war ehemals Stamort einer alten adeligen Familie gleiches Namens, die von 1179 bis 1468 blühete. Von dieser Zeit sind noch zwei zerstörte Burgen hier. Jetzt gehört der Ort theils von Waldbott Bausenheim, theils der Kirchenpflege von Biberach. (*Röder.*)

BAUTZEN oder BUDISSIN, wie die Stadt ursprünglich im Wendischen geheißen hat und noch in Urkunden genant wird, die Hauptstadt der königl. sächs. Oberlausitz, an der Hauptstraße von Dresden nach Breslau, 6 M. von ersterm, liegt unter 51° 11′ 12″ der Breite und 32° 5′ 10″ der Länge, in einer herrlichen Gegend auf einem Granitfelsen am rechten Ufer der Spree, welche sie von Westen nach Norden umfließt, ist zum Theil schön und massiv gebaut, hat mehre breite Straßen und Laternenbeleuchtung. Eine Vorstadt am linken Spreeufer, die Seydau, welche durch eine steinerne Brücke von einem 33 E. weit gespanten Bogen, mit dem Stadttheile unterm Schlosse verbunden ist, hat, ihrer hölzernen Bauart wegen, mehrmals schon große Brände erlitten, zuletzt in den J. 1811 und 1821. Die Stadt innerhalb der Ringmauer zählt 807, mit der Seydau aber 1069 Häuser; mit ungefähr 9200 zum Theil katholischen und wendischen Einw., wovon gegen 1500 auf die Seydau zu rechnen sind. Die Wenden, welche meist vom Spinnen oder als Handlanger, Maurer, Zimmerleute ꝛc. sich nähren, bilden ungefähr ¼, die Katholiken $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung.

Unter den 7 Kirchen ist die vorzüglichste die Stiftskirche zu St. Peter, in welcher Protestanten und Katholiken, abwechselnd zu verschiednen Stunden Gottesverehrung halten, weshalb die Kirche durch ein Gitter in 2 Theile getrent ist, deren kleinerer, der Chor, den Katholiken gehört, welche auch die Kirchenschlüssel in Verwahrung haben, so wie dagegen die Glocken den Protestanten gehören, seit der Gleichstellung beider Religionsparteien aber durch den Frieden von Posen 1806. auch zum Gebrauch der Katholiken dienen. Beide Theile haben ihre eignen Kanzeln, Altäre, Taufsteine und Orgeln. Doch wird allemal am ersten Ostertage von der Kanzel der Protestanten von einem katholischen Geistlichen für die kath. Wenden vom Lande wendisch gepredigt, und die katholischen Prozessionen in der Osternacht und beim Frohnleichnamsfeste gehen auch durch den protestantischen Theil der Kirche; so wie wieder bei evangelischen Leichen die katholische Schule das Kreuz vorträgt. Die Sakristei enthält viel kostbare, zum Theil von sächsischen Kurfürstinnen, auch Nonnen der Klöster Marienstern und Marienthal gestickte Meßgewänder, kostbare Bischofmüzen, einen vom Papst geschenkten silbernen Bischofstab ꝛc. Außerdem gibt es in den Vorstädten eine evangelische und eine katholisch-wendische Kirche, jene zu St. Michaelis, diese zur heil. Jungfrau, ferner eine evangelische Katechismuskirche und 3 zum Theil reich dotirte Spitalkirchen. Außer den Kirchen sind die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude die Ortenburg, 2 Landhäuser, wo ständische Versamlungen gehalten werden, die Dechanei oder das Kapitel, das Rathhaus, wo bei großen Landtagen die erste Zusammenkunft der königl. Bevollmächtigten und der Stände geschieht, das große Gewandhaus, die Gebäude der Raths- und der Gersdorfischen Bibliothek, das Waisenhaus, das Gymnasium, das geschmackvolle Gebäude der Societät vor dem Lauenthor, der Erholungsort der Honoratioren, das 1796 gebaute Schauspielhaus und das Zuchthaus. Die Ortenburg auf dem höchsten nordwestlichen Punkte des Granitfelsens, der die Stadt trägt, ehedem die Residenz der Könige von Böhmen, wenn sie hier einsprachen, oder ihrer Landvögte, ist jetzt Sitz der königl. Oberamtsregirung. Im J. 1400 brante sie ganz ab, ward aber 1483 — 86. durch den böhm. König Matthias wieder gebaut, welcher deshalb lebensgroß und gerüstet über dem ersten Thore ausgehauen steht. Nachdem das Schloß 1620 abermals in Feuer aufgegangen war, stellte es Joh. Georg I. 1635 — 36 wieder her. Merkwürdig darin ist der große Versamlungsaal, wo dem jedesmaligen Herrn der Oberlausitz gehuldigt wird, und das daran stoßende Audienzzimmer, an dessen Decke in 9 Feldern denkwürdige Szenen der oberlausitz. Geschichte in Stuck dargestellt sind, z. B. die Belehnung Wiprechts von Groitzsch mit Land und Herrschaft Budissin 1086, die durch den prager Frieden 1635 bewirkte Übergabe der Lausitz an den Kurf. von Sachsen, Joh. Georg I. ꝛc. Im Landhause der Stände des Budissiner Kreises befinden sich die Rüstungen Aller, welche den Vorritt gethan haben. Letztrer besteht in dem Rechte des adligen Besitzers eines männl. Lehngutes, dieses, im Fall er weder Erben noch Mitbelehnte hat, dennoch zu verkaufen, oder zu vererben, wenn er im Stande ist, in völliger Ritterrüstung, wie sie 1544 üblich war, einen starken Hengst ohne irgend eine Beihilfe zu besteigen.

Bautzen gehört zu den gewerbfleißigsten Städten Sachsens. Der älteste, schon im 17. Jahrh. wichtig gewesene Industriezweig, ist das Stricken und Wirken wollner Strümpfe, Handschuhe, Mützen ꝛc., welche häufig in den Norden und Osten Europas, auch nach Nordamerika versendet werden; die bedeutendsten Erwerbzweige sind Tuchmacherei, welche durch Maschinenspinnerei verbessert, gegen 1000 M. beschäftigt; und Handel mit Leinwand, die, aus den umliegenden Dörfern

Digitized by Google

und dem Erzgebirge bezogen, hier nur gebleicht und dann durch mehre Großhandlungen versendet wird. Übrigens gibt es hier 3 Kattunfabriken, die gegen 200 M. beschäftigen, eine große Ledermanufaktur, eine Drahtmühle, die aber meist Ambose, Radschienen und andre dergleichen Schmiedearbeiten liefert, einen Kupferhammer, eine Tabaks- eine Siegellackfabrik, eine ganz nach französischer Art eingerichtete (die Hottenrotische) Pulvermühle, 2 Strumpfstricker-, 1 Tuchmacher-, 1 Roth-, 1 Weißgerber-Walkmühle, viel Leinen- und Barchentweber, Gerber und Hutmacher, mehre Färbereien, bedeutende Brauerei, 1 Buchhandlung, 2 Buchdruckereien und auf der Seydau die größte und beste Papiermühle Sachsens, deren Besitzer (Fischer) sie durch neue Gebäude vergrößert, und unter andern mit einem Druckwerke versehen hat, das nicht nur den Holländern und übrigem Geschirr das Wasser zuführt, sondern auch, wie bei dem Freiberger Amalgamirwerke, bei Feuersgefahr Wasser in alle Behältnisse bringt, wodurch allein sämtliche Fabrikgebäude, bei dem letzten großen Brande in der Seydau, mitten unter niederbrennenden Häusern unversehrt blieben. In Folge mehrjähriger Reisen in Frankreich und England, und durch Hilfe der chemischen Bleich- und Dampfheitzung, ist es dem so thätigen als sachkundigen Besitzer gelungen, Papiere zu liefern, die mit den besten englischen und französischen wetteifern. Dieselben treflichen Einrichtungen hat er auch in der von ihm erkauften Papiermühle zu Obergurigk getroffen. Der Großhandel in Bautzen bezieht sich besonders auf Leinen, Tuch, Strumpfwaren und Barchent und wird zum Theil auf in- und ausländischen Messen, häufig auch unmittelbar ins Ausland, nach Spanien, Italien, Amerika, Rußland, der Türkei ꝛc. betrieben. Der Kleinhandel ist der starken Bevölkerung und der vielen und großen umliegenden Dörfer wegen gleichfalls bedeutend. Außer 2 Wochenmärkten, auf welchen Getreide, Fische, Federvieh, besonders Gänse, Federn, Flachs und Garn die wichtigsten Artikel sind, werden auch 4 Jahr- und 2 Wollmärkte im Mai und October gehalten. Übrigens tragen die ständischen Versamlungen, die öffentlichen Behörden und das Militär, nicht wenig zur Nahrung bei.

Die vorzüglichste Bildungsanstalt ist das 1532 gegründete Gymnasium mit der griechischen Inschrift: Kein Eintretender sey den Musen fremd! Es besteht aus 4 oder, insofern die 1. wieder in 3 Abtheilungen zerfällt, aus 6 Klassen, mit 6 Lehrern, zählt immer über 200 Zöglinge, hat schon viele verdiente Gelehrte zu Lehrern gehabt (unter den jetzigen sind als Schriftsteller der Rektor Sibelis und der Kantor Bergt als Tonsetzer berühmt), und viel verdiente Männer gezogen und ist mit vielen milden Stiftungen an Büchern, Tuch ꝛc. für dürftige Zöglinge sowol auf der Schule, als auf der Universität versehen. Seit 1810 sind, besonders durch den Eifer der aus Gliedern des Rathes und der Geistlichkeit, aus 2 Lehrern des Gymnasiums und 2 Bürgern bestehenden Schulcommission, 2 Armen- und 1 Bürgerschule errichtet worden, welche in 4 Schulen in verschiedenen Stadtgegenden zerfallen und 5 Lehrer haben. Auch die katholische Schule hat durch den Prediger Kutschank, unter Leitung des Bischofs Lock eine gänzliche Umänderung erhalten und erhält noch immer zeitgemäße Verbesserungen. Seit einigen Jahren haben die Stände ein Schullehrer-Seminar (mit 1 Direktor und 5 Lehrern) gegründet, in welchem Protestanten und Katholiken für den Schulstand gebildet werden. Bautzen hat 2 öffentliche Bibliotheken, die Rathsbibliothek v. 7000 Bänden, welche unter dem Konrektor des Gymnasiums steht, wöchentlich 2 Mal geöffnet wird, im Fache der Philologie und vaterländischen Geschichte am stärksten ist, auch mehre Incunabeln und alte Drucke besitzt und die Gersdorf-Weichaische Bibliothek von 3000 Bänden, welche gleichfalls einen Lehrer des Gymnasiums zum Bibliothekar hat, in einem, von dem Stifter, Hans v. Gersdorf auf Weicha, dazu bestimten Hause auf dem Burglehn sich befindet und unter andern ein von Joh. Huß selbst geschriebenes böhmisches Manuscript besitzt. Dem zu Bautzen bestehenden, für die ganze Oberlausitz bestimten Prediger-Collegium, müssen alle Kandidaten beitreten, welche in jener Provinz versorgt seyn wollen. Unter den milden Stiftungen steht oben an das im Anfange des 17. Jahrh. gestiftete Waisenhaus, welches neuerlich mit einer Armenschule vereinigt und durch ein Vermächtniß des verstorbnen Bürgermeisters Hering mit einer Zeichnenschule für Handwerker versehen worden ist. Zwei 1759 und 1761 entstandene milde Gesellschaften haben sich 1795 zu einer vereinigten Gesellschaft zur Versorgung für Witwen und Waisen in Bautzen, verbunden. Das 1771 gegründete Männerhospital erhielt durch den 1806 verstorbnen Kaufmann Pauli dessen im Testamente auf 60,000 Thlr. angeschlagnes Rittergut Wawitz. Derselbe Edle bestimte auch außer milden Stiftungen für 2 Bürgersöhne und Bürgertöchter, noch 20,000 Thlr. zu Gründung einer Bürgerschule und für andre heilsame Zwecke. Eine Armenschule für 120 Kinder stiftete 1783 in einem besondern Gebäude der verst. Kaufmann Prenzel, doch wird diese Schule auch von andern Kindern für Geld besucht. Viel geschieht auch für das Armuth durch die 1802 gegründete Freimauerloge zur goldnen Mauer, welche mit zu dem sächs. Logenbunde gehört. Unfern der Stadt liegen 2 für städtische und militärische Individuen bestimte Krankenhäuser, welche seit 1812 durch ein ihnen vom Apoth. Rüde legirtes Kapital von 2000 Thlr. eine bessere Einrichtung erhalten haben. Die Weiberspitale sind im letzten Kriege in Lazarethe verwandelt worden und die Hospitalitinnen wohnen seitdem in Privathäusern. Das in der Mitte des vorigen Jahrh. von einer Baronesse v. Gersdorf gestiftete Zuchthaus, ist, nach Angabe der Sträflinge an die Strafanstalt zu Zittau, welche künftig die einzige der Oberlausitz seyn soll, in ein Krankenhaus verwandelt worden.

Bautzen ist Sitz der seit dem 12. März 1821 an der Stelle des vormaligen Oberamts organisirten Oberamtsregirung, der höchsten Behörde der O. Lausitz für die Gesetzgebung und Verwaltung in Justiz-, Polizei-, Gränz-, Hoheits-, Lehn-, Kirchen- und Schulsachen; ferner des Amtshauptmanns, des Landsteueramtes des bautzner Kreises, einer Accise- u. Zollinspektion. Auch gibt es hier eine Salzniederlage und ein Getreidemagazin. Das sonst hier befind-

Digitized by Google

lich gewesene Oberpostamt ist 1816 aufgehoben und die oberlausitzer Posten sind dem Oberpostamte zu Leipzig untergeordnet worden. Der Stadtrath, welcher aus 11 Personen besteht, hat sich um Verbesserung des Schulen- und Armen- so wie um Steuerung des Bettelwesens große Verdienste erworben. Das hiesige katholische Domstift, St. Peter, welches unter dem geheimen Consilio zu Dresden steht, bestand sonst aus 11 Stiftsherren, deren Stellen aber, weil die Theilung Sachsens die stiftischen Einkünfte beschnitten hat, jetzt nicht alle besetzt sind. Nur 5 davon, und darunter 3 Canonici capitulares, wohnen in der Stadt. Ihre Pfründen gehören nicht zu den fetten und jeder Domherr hat deshalb noch eine Prediger- oder sonstige Stelle. Sämtliche Domherren tragen ein ihnen vom jetzigen Könige von Sachsen 1801 verliehenes Ordenskreuz an einem violetten Bande. Der Dechant, oder das katholische Oberhaupt des Stiftes, führt gewöhnlich den Titel eines Bischofs in partibus infidelium, und gehört auf Landtagen zum Prälatenstande. Der Dompropst muß protestantisch seyn, und wird vom Könige aus den Gliedern des Meißner Domstifts gewählt. Das Domstift hat ein Consistorium und eine Schule, und besitzt außer der Dechanei und Propstei 40 Dörfer und Dorfantheile in der Oberlausitz. Auch hat es das Vorschlagsrecht bei Besetzung der Stellen in dem 1704 von den Gebrüdern Schimon für 12 arme wendische Jünglinge der katholischen Oberlausitz gestifteten St. Peters-Seminarium zu Prag.

Wasser erhält die Stadt aus der Spree durch 2 sehr künstliche Druckwerke, davon das eine im 15ten, das andre im 17ten Jahrh. angelegt ward. Seit 1796 sind die hölzernen Röhren beider Wasserkünste größtentheils in eiserne umgetauscht worden. Die Feuerpolizei ist in den neuern Zeiten sehr verbessert worden. Bautzen hat drei Kirchhöfe, den Taucher für die evangelischen Teutschen, mit schönen Monumenten, unter welchen das Frankische Erbbegräbniß sich auszeichnet; dann für die evangelischen Wenden auf dem Protzschenberge, und für die Katholiken auf dem Platze der ehemaligen Nicolaikirche. Zu den an sich schönen und durch Alleen verschönerten Umgebungen der Stadt gehört vorzüglich das geschmackvoll gebaute Schießhaus, in der Mitte englischer Anlagen, welche herrliche Aussichten auf die Ortenburg, die Ruinen des katholischen Kirchhofs ꝛc. gewähren. Noch weiterer Aussichten nach Herrnhut, der Landskrone ꝛc., ja bei heiterm Wetter sogar bis zur Schneekoppe im Riesengebirge genießt man vom nahen Praschcza oder Frigeberg, wo einst wendische Götzenbilder gestanden haben sollen. Die Thäler von Öhna, wo auf einer Anhöhe an der Spree ein wendisches Götzenbild sonst stand, das von den Christen in den Fluß gestürzt ward, und von Grubschitz haben viel malerisches Interesse. Unfern der Stadt gibt es Granitbrüche.

Die Entstehung der Stadt verliert sich ins 9. Jahrh. Im 13ten schon hatte sie bedeutenden Handel, wie unter andern die Erbauung eines Kunsthauses beweiset. Im 14. Jahrh. schon galt sie für die Hauptstadt der Provinz Budesin, und verwahrte deshalb die sogenante Haupt- oder Rennfahne der Ritterschaft. Im 15ten findet man schon eine Bleiche, Münze und Wechselbank. Doch litt sie auch in jenem Jahrhunderte viel durch den Hussiten-, so wie im 17. Jahrh. durch den 30jährigen Krieg. Ganz in einen Aschenhaufen verwandelt ward sie durch die sächsische Armee, welche den kaiserl. Obersten Golz belagerte, den 4. Mai 1634, welcher Tag noch jetzt jährlich als eine Art von Bußtag gefeiert wird. In der Schlacht, welche Napoleon bei Bautzen den 20. und 21. Mai 1813 den verbündeten Russen und Preussen lieferte, und letztere zum Rückzug nöthigte, litt die Stadt wenig, desto mehr aber die umliegende Gegend. Literarisch ist Bautzen denkwürdig, weil hier 1525 der berühmte Kryptokalvinist D. Peucer, 1763 der im Fache der schönen Wissenschaften zu seiner Zeit beliebte Prof. Meisner und 1770 der Philosoph F. A. Carus geboren ward. Auch starb hier 1680 der berühmte sächs. Historiograph Anton Weck.

In der Bautzner Gegend wohnen viele Wenden, Abkömlinge der alten Slaven, die in Charakter, Sitten, Tracht und Sprache noch sehr das Eigenthümliche ihrer Voráltern haben, aber auch immer mehr und mehr mit den Teutschen sich vermischen. Unter ihnen gibt es viel Katholiken, welche aber nach Bautzen in die Kirche gehen. Die Wenden geben immer die besten Feldarbeiter und das beste Gesinde. Auch besuchen ihre Knaben häufig das Gymnasium in Bautzen, und lernen dann mit wahrem Heißhunger, am schnellsten die lateinische Grammatik und die teutsche Sprache, obschon für letztere kein besonderer Lehrer angestellt ist. Wenigstens ⅓ der Schüler des Gymnasiums sind wendischer Abkunft. (*Engelhard.*)

Bautzen. Schlacht am 20. u. 21. Mai 1813. Nachdem die Verbündeten auch das rechte Elbufer verlassen hatten, war der Überschwemmung des preussischen States durch den unaufhaltsam vordringenden Feind (die Franzosen mit deren Verbündeten) nur durch eine allgemeine Schlacht zu begegnen, deren Erfolg bei der Ungleichheit der Streitkräfte sehr zweifelhaft blieb; es waren indeß vielleicht eben so sehr politische Rücksichten als die Nothwendigkeit, für die noch nicht vollendeten Organisationen in Schlesien Zeit zu gewinnen, welche dazu bestimten. Um den Kampf bei des Feindes beträchtlicher materieller Überlegenheit mit einiger Aussicht des Erfolgs zu bestehen, wurde beschlossen, das Gefecht in einer vortheilhaften durch Feldbefestigungen zu verstärkenden Stellung anzunehmen, wozu die Höhen des rechten Spree-Ufers bei Bautzen Gelegenheit boten. Die russisch-preussische Armee traf am 12. Mai dort ein und bezog am folgenden Tage eine für vortheilhaft erachtete Stellung, ungefähr eine Stunde rückwärts, deren Befestigung sogleich begann; durch 13,500 Russen, die unter Barclay de Tolly aus Polen eintrafen, und fünf preussische Reserve-Bataillone — 3700 Mann — verstärkt, konte sie mit 96,000 Mann auf dem Schlachtfelde erscheinen*).

*) Eintheilung der Armee: drei Streifcorps und 21 Kosacken-Regimenter, 5000 M. Russen. Avantgarden des rechten Flügels unter G. Landskoy 9 Escadr. 5 Kos.-Reg. 1 Batterie, 2275 M. Russen; die 3te West-Armee unter G. Tschaplitz, 3 Bataillone, 4 Escadr., 3 Kos.-Reg., 1 Batterie, 2275 M. Russen; des rechten Flügels der Hauptstellung unter G. v. Kleist, 3 Bat. 4 Esc. 1 Batterie, 1700 M. Preussen, und 4 Bat., 4 Escadr., 3 Kos.-

Digitized by Google

Von der französischen Armee traf zuerst das 11te Corps am 15ten am linken Spree-Ufer ein, dem bis zum 19ten das 4te, 6te und 12te, die Cavallerie des Gen. Latour Maubourg und die Garden auf der Straße von Dresden folgten; das 3te, 5te und 7te Corps von Torgau aus gegen die Marken dirigirt und wahrscheinlich in dem Augenblicke zurückgerufen, als Bonaparte die Überzeugung erhielt, die Verbündeten würden bei Bautzen eine Schlacht liefern, näherten sich der Spree entlang ihrer rechten Flanke, die ganze Armee vereinigt ergab eine Masse von ungefähr 150,000 Mann**).

Um die Verbindung mit den heranrückenden Corps zu eröffnen, war am 18ten die Div. Pery nach Königswarthe entsendet worden, von Seiten der Alliirten wurden dagegen in der Nacht zum 19ten 18,000 Russen unter G. Barclay, 5600 Preussen unter G. York gegen Königswarthe (4 St. n. w. Bautzen) detachirt, die Russen stießen bei dem genanten Orte auf jene Division, welche überfallen und größtentheils aufgelöst ward. Gen. v. York dagegen hatte am Nachmittage des 19ten bei Weissig (1 St. n. östl. Königswarthe) ein überaus hartnäckiges Gefecht mit dem ganzen 5ten Corps zu bestehen, das er nur mit einem Verluste von fast 1800 Mann bis zum Abende erhalten konte. Beide Abtheilungen zogen sich in der Nacht auf die Hauptarmee zurück, vom Feinde lagerte das 5te C. bei Weissig, das 3te bei Mauersdorf (3 St. n. Königswarthe), das 7te hatte erst Kahlau erreicht.

Die russisch-preussische Armee hatte am 20sten, von der französischen nur noch durch die Spree getrent, folgende Stellungen inne.

Zur Beobachtung des bergigen stark bewachsnen Terrains auf dem äußersten linken Flügel stand das Detachement des G. Emanuel an dem Abhange des Tromberges bei Raschau und Ebendörfel (1 St. s. d. Bautzen), einige tausend Kosacken waren überdem in dem Gebirg bis zur böhmischen Gränze hin vertheilt. G. Miloradowitsch besetzte mit 8 Bat. die durch Pallisadirungen ꝛc. befestigte Stadt Bautzen unmittelbar an der hier zwischen tief eingeschnittenen Ufern fließenden Spree gelegen, der Rest seines Corps stand links der Stadt auf den steil in den Fluß abfallenden Höhen bei Sinkwitz (1 St. s. Bautzen, ½ St. w. Ebendörfel). Auf den Anhöhen bei Burk (½ St. n. d. Bautzen), wo die Spree aus dem Felsengrunde hervortritt, die von Bautzen an ihre Ufer bildet, war die Abtheilung des G. v. Kleist aufgestellt. Rechts derselben hinter Kreckwitz (½ St. d. Burk) und Plieskowitz (½ St. n. Kreckwitz) fand sich das Corps des Gen. v. Blücher an den Anhöhen, welche unter dem Namen der Kl. Bautzner und Kreckwitzer Berge fast parallel mit einander von Kl. Bautzen (½ St. s. d. Plieskowitz) herunterstreichen, jedes der beiden vor der Fronte liegenden Dörfer war mit einem Bataillon besetzt. Eine Menge Teiche, nur von schmalen Dämmen getrent, ziehen sich eben so westlich von Plieskowitz nach der Spree zu, als nördlich des Dorfs gegen das eine Viertelstunde entfernte Malschwitz hin. Von diesem Dorfe bis zum Windmühlenberge bei Gleina (½ St. d. Malschwitz) bildete die dritte West-Armee den rechten Flügel der Schlachtordnung, der hier sonach fast rechtwinklig rückwärts gebogen ward. Die Vordertruppen unter Gen. Tschaplitz deckten bei Klix (½ St. n. Malschwitz) die Übergänge über die Spree, während das Detachement des Gen. Landskoy zur Beobachtung bis Milkel (1½ St. n. w. Klix) vorgeschoben war. Das Terrain vor der Frontlinie der 3ten W.-Armee war frei, aber hinter derselben befand sich eine Reihe Teiche, die in derselben Art wie die schon erwähnten von Plieskowitz aus bis oberhalb Preititz (½ St. d. Pliesk.) hinziehend, die Verbindung mit den übrigen Armeetheilen sehr erschwerten.

In zweiter Linie stand das Corps des G. Gotschakow, den linken Flügel hinter Kl. Jenkwitz (1 St. d. Bautzen) den rechten bei Baschütz (½ St. n. d. Kl. J.), beide Dörfer zur Vertheidigung eingerichtet, zwischen ihnen eine Reihe Verschanzungen. Weiter rechts war das Yorksche Corps mit dem linken Flügel in die Bautzen-Weissenberger Straße (1000 Schr. n. Baschütz) mit dem rechten bei Litten (½ St. n. Baschütz, ½ St. d. Kreckwitz) aufgestellt, auch zwischen diesem Dorfe und Baschütz fand sich eine Reihe Verschanzungen. Der Raum vor der Linie dieser beiden Corps kann als völlige Ebene betrachtet werden, welche nördlich durch die Kreckwitzer Berge, westlich durch die Anhöhen bei Basankwitz und Nied.-Kayna (2000 Schr. n. d. und 1500 Schr. d. Burk) begränzt wird. Die Reserve endlich stand rechts und links von Neu Purschwitz, ungefähr eine Viertelstunde hinter dem Corps des G. v. York.

Der Angriff auf diese Stellungen begann am 20sten gegen Mittag. Das 12te Corps überschritt nach einer lebhaften Kanonade die Spree bei Sinkwitz, warf die russischen Truppen, die hier standen, zurück, und drang den Tromberg hart rechts lassend bis gegen Mehltheuer (½ St. d. Sinkw.) vor. Da nach und nach die ganze disponible Infanterie des Corps von Miloradowitsch ins Gefecht gebracht, auch eine Brigade der Reserve nach dem bedrohten Punkte gesendet wurde, so er-

Reg., 1 Batterie, 2950 M. Russen; des linken Flügels unter G. Miloradowitsch 11 Bat., 16 Esc., 3 Batterieen, 7550 M. Russen, des äußersten linken Flügels unter G. Emanuel, 6 Esc., 2 Kos.-Reg., 1 Batterie, 1725 M. Russen. Corps de Bataille. Die 3te West-Armee unter G. Barclay, 14 Bat., 9 Esc., 1 Kos.-Reg., 6 Batterieen, 10450 M. Russen (davon eine Div. im 2ten Treffen). Das Corps des G. v. Blücher, 27 Bat., 47 Esc., 12 Batterieen (wovon 2 russische), 20500 M. Preussen, 300 M. Russen (10 Bat. 25 Esc. 4 Batt. davon im 2. Treffen). Das C. des G. v. York, 11 Bat., 8 Esc., 6 Batterieen, 5800 M. Preussen. Corps des G. Gotschakow, 25 Bat., 18 Esc., 5 Batterieen, 15050 M. Russen (davon eine Div. im 2ten Treffen). Reserve unter dem Großfürsten Constantin, 28 Bat., 55 Esc., 22 Batterieen, 19600 M. Russen. Zusammen 68000 M. Russen, 28000 M. Preussen.

**) Eintheilung: Garden unter M. Mortier, 3 Infant., 1 Cav.-Div. (Curial, Dumoustier, Barrois, Walther) 20000 M. 3tes Corps M. Ney 5 Div. (Souham, Marchand, Brennier, Riccard, Girard) 30000 M. 4tes Corps G. Bertrand 3 Div. (Morand, Pery, Franquement) 26000 M. 5tes Corps G. Lauriston 4 Div. (Maison, Puthod, Rochambeau, Lagrange) 20000 M. 6tes Corps M. Marmont 3 Div. (Compans, Bonnet, Frederic) 20000 M. 7tes Corps G. Reynier 2 Div. (Sahr, Durutte) 10000 M. 11tes Corps M. Macdonald 2 Div. (Charpentier, Gerard) 12000 M. 12ten Corps M. Oudinot 3 Div. (Pactod, Laurencey, Raglewich) 20000 M. Cavallerie unter L. Maubourg 5000 M.

Digitized by Google

hielten sich die Russen am Abend auf den Anhöhen bei Mehltheuer; die Cavallerie des französischen Corps hatte zu dessen Vortheilen dadurch mitgewirkt, daß sie die Spree weiter oberhalb überschritt und rechts des Tromberges vorrückend, das Detachement des G. Emanuel zurückdrückte. Das lebhafte Gefecht auf diesem Punkte veranlaßte übrigens, daß ein Theil der Reserve der Verbündeten links geschoben wurde.

Das 11te Corps überschritt den Fluß zwischen Sinkwitz und Bautzen auf der Brücke von Grubschitz, und drang ohne wesentlichen Widerstand zu finden so weit vor, daß es am Abende den linken Flügel ziemlich in gleicher Höhe mit den aus Bautzen debouchirten Truppen, durch den rechten Verbindung mit dem 12ten C. hatte.

Für das 6te wurden in dem tiefen Grunde bei der Pulvermühle (¼ St. n. Bautzen) vier Laufbrücken geschlagen; unter dem heftigsten Feuer auf dem rechten Ufer angekommen, wendete sich die Div. Compans rechts gegen die Stadt, welche ungefähr um 6 Uhr nach unbedeutendem Widerstande der Russen besetzt ward, die Div. Bonnet ging durch selbige und drang später bis auf die Anhöhen von Nied.-Kayna, die Div. Frederic kam weiter links ins Gefecht mit den Truppen des Gen. v. Kleist, die sie bei großem Verluste nicht zurückzudrängen vermochte; das Corps stand am späten Abende bei Nieder-Kayna und Nadelwitz (2000 Schr. s. N.-K. und d. Bautzen).

Das blutigste Gefecht des Tags hatte das 4te Corps zu bestehen; es war gleichzeitig mit dem 6ten gegen die am linken Spree-Ufer gelegene Nieder-Gurig und Nimschütz (¼ und ¼ St. n. d. Bautzen) vorgerückt und versuchte in immer wiederholten Angriffen vergeblich den Übergang zu forciren. Spät am Abende gelang es endlich Nied.-Gurig zu nehmen, und das Corps lagerte hinter diesem Dorfe noch auf dem linken Ufer des Flusses. Die Truppen des Gen. v. Kleist, dem Angriffe so überlegner Massen für die Dauer nicht gewachsen, waren im Laufe des Gefechts durch 5 Bataillone des Blücherschen Corps verstärkt worden; nach Zurückweisung aller Frontalangriffe mußte der General Abends 9 Uhr nach Litten zurückgehen, da ihm nach der Besetzung der Höhen von Nied.-Kayna durch das 6te Corps, eine seiner Abtheilung allein schon überlegene Masse des Feindes fast im Rücken stand.

Das 3te und 5te Corps erreichten mit der Avantgarde Klix, das 7te war noch bei Hoyerswerda zurück, die franz. Garden folgten dem Hauptquartier Bonapartes nach Bautzen, die Cavallerie-Reserve lagerte wie es scheint noch auf dem linken Spree-Ufer.

Nach dem Zurückdrängen ihrer vorgeschobenen Abtheilungen erwartete die Armee der Verbündeten am Morgen des 21sten den Angriff in folgenden Stellungen. Der linke Flügel unter G. Miloradowitsch, aus dessen ganzem Corps, dem des Gen. Gotschakow und dem Detachement des G. Emanuel bestehend, erstreckte sich von den Höhen bei Mehltheuer über Jenkwitz und Baschütz gegen Litten; das Centrum unter G. v. Blücher, dessen Corps seine gestrige Stellung an den Kl. Bautzner und Kreckwitzer Bergen inne hatte, während die der Generale v. York und v. Kleist von Litten gegen Baschütz hin standen; da sie zu schwach waren, den Raum bis an den rechten Flügel der Russen hin auszufüllen, so wurde die russische Reserve-Artillerie mit dazu verwendet. Der rechte Flügel unter G. Barclay de Tolly bestand aus denselben Abtheilungen wie am vorigen Tage und hatte eben so wie die Reserve, noch dieselbe Stellung.

Das Gefecht entbrante am frühen Morgen auf dem äußersten linken Flügel durch die Angriffe der Div. Pactod auf die Anhöhen bei Mehltheuer, sie gewann dieselben und hatte nach 8 Uhr die Russen bis Pielitz (½ St. d. M.) zurückgedrängt, als diese nach erhaltner Verstärkung nun ihrerseits den Gegner in seine frühere Aufstellung zurückwarfen, so daß die Div. Laurencey ins Gefecht gezogen werden mußte. Obwol nun das 5te Corps weiter links durch wiederholte Angriffe die Kraft des Feindes zu theilen suchte, so mußten doch jene beiden Divisionen nach dem heftigsten Gefecht am Mittage in Unordnung zurückweichen; die bisher in Reserve gehaltne Div. Ragliowich nahm nun Theil am Kampfe, brachte die Fliehenden zum Stehen, und hinter ihr wurden die französ. Divisionen wieder gesammelt, die Russen verfolgten ihre Vortheile nicht, sondern beschränkten sich hier bis zum allgemeinen Rückzuge auf eine Kanonade.

Beinahe gleichzeitig hatte auf dem äußersten rechten Flügel der Angriff auf Klix begonnen; G. Landskoy wich nach einigem Widerstande dem überlegenen Feinde und ging in die Hauptstellung der 3ten West-Armee zurück. Das 5te Corps ließ die Div. Maison beim 3ten, eine Division bei den Übergängen am Klix und Leichnam, die beiden andern wendeten sich so wie sie Klix passirt waren, links gegen Baruth; Marschall Ney rückte unverweilt zum Angriffe der 3ten W.-Armee vor, welche sich nach lebhafter Vertheidigung, jedoch ohne wesentlichen Verlust auf den Schaafberg bei Baruth (¼ St. s. d. Gleina) zog. Preititz wurde von den Franzosen genommen und bald darauf auch das in Plieskowitz stehende preussische Detachement, das schon einige Angriffe von Truppen des 4ten Corps abgewiesen, durch rechts entsendete Abtheilungen des 3ten zum Rückzuge genöthigt.

Mit der Besetzung von Preititz durch den Feind war die Verbindung zwischen den Corps von Blücher und Barclay aufgehoben und des Ersteren Rückzug sehr bedroht, er entsendete deshalb die in Reserve gehaltene Brigade das Dorf wieder zu nehmen, während das Kleistsche Corps zur Unterstützung des G. Barclay aus der Position in der Richtung gegen Baruth abrückte. Der Feind ward aus Preititz geworfen und ging bis auf den Windmühlenberg bei Gleina zurück; G. v. York zog nach dem Abmarsche des Kleistschen Corps den größten Theil seiner Truppen auf dem rechten Flügel bei Litten zusammen, da der Angriff einer feindlichen Abtheilung auf das nah davor liegende Kreckwitz Concentrirung der Kräfte auf diesem Punkte nöthig zu machen schien.

Im Centrum hatte seit dem Morgen das 6te Corps nur eine schwache Kanonade und unbedeutendes Gefecht unterhalten, während dem die Garden- und Cavallerie-Reserve herangezogen und hinter dem steilen Abfall der Nieder-Kaynaer Höhen verdeckt aufgestellt wurden; um 11 Uhr rückte jenes Corps etwas vor und begann die

Digitized by Google

Verschanzungen zwischen Baschütz und Litten lebhaft zu beschießen, das russische Geschütz antwortete erst eben so, beschränkte aber sein Feuer als kein unmittelbarer Angriff erfolgte. Als um 1 Uhr das 4te Corps über die Spree gegangen war, zog Bonaparte die Garden- und Cavallerie-Reserve rasch auf die Höhen links vorwärts Burg, und der heftigste Angriff auf die Stellung des G. v. Blücher begann. Die Div. Franquemont unterstützt von der Div. Morand nahm mit großem Verlust und nachdem sie zweimal zurückgeschlagen worden, einen Hügel nach dem andern, es gelang ihr sogar einen Augenblick Kreckwitz zu erobern, woraus sie jedoch mit Verlust einiger hundert Gefangnen sogleich wieder vertrieben wuede.

Während dieser Angriffe auf die Fronte des Blücherschen Corps, die durch eine Batteeie von 50 Geschützen unterstützt wurden, rückte noch die Div. Lagrange mit einer Cavallerie-Brigade und 22 Geschützen von Baruth her gegen Preititz, und drang in Verbindung mit Truppen des 3ten Corps immer mehr in Flanken und Rücken des genanten Corps, dessen zweites Treffen bereits ins Gefecht hatte gezogen werden müssen und dessen Reserve nicht mehr disponible war. In dieser Lage sah sich G. v. Blücher ungefähr 4 Uhr zum Rückzuge gegen Purschwitz genöthigt; eine Brigade des Yorkschen Corps rückte zwar vor, die verlassenen Höhen wieder zu nehmen, ward aber zurückgerufen, bildete die Reservegarde und stellte sich hinter Purschwitz auf.

Um diese Zeit war das 7te Corps bei Gleina eingetroffen und wurde sogleich in der Richtung nach der Bautzen-Weissenberger Straße gegen Belgern vorgeschoben, wo der G. v. Kleist das Nachdrängen der Colonne vom 3ten und 5ten Corps aufhielt, eben so ließ Bonaparte gleich nach dem Rückzuge des G. v. Blücher zwei Garde-Divisionen mit 60 Geschützen gegen Neu-Purschwitz vorgehen, das Feuer russischer Artillerie bei Baschütz hielt sie aber in solcher Entfernung, daß die Bewegung der preussischen Truppen durch sie nicht beunruhigt wurde.

Ohne durch Verwendung der Reserve gegen den nun concentrirten Feind sich einem entscheidenden Schlage auszusetzen, trat die Armee der Verbündeten jetzt den allgemeinen Rückzug in drei Colonnen an. Die erste aus den Corps von Blücher und York bestehend, schlug die Straße nach Weissenberg ein; das Corps des G. v. Kleist, das sich später anschloß so wie Abtheilungen, welche die Dörfer Kl. Bautzen und Purschwitz noch besetzt hielten, deckten sie gegen alle Versuche des Feindes, der auch seine Cavallerie-Reserve vorgezogen hatte. Die zweite Colonne von den Reserven und dem linken Flügel gebildet, ließ zuerst alles Geschütz aus den Verschanzungen auf der Straße nach Löbau über Hochkirch zurückgeben, und folgte dann so langsam, daß die Beege auf dem linken Flügel bis zum Einbruche der Nacht besetzt blieben. Die dritte Colonne, das Corps des G. Barclay de Tolly, welches den Nachmittag über mit Abtheilungen des 3ten und 5ten Corps im Gefecht gewesen war, ging in eine Stellung auf die Höhen bei Geädit zurück, und setzte hier in Verbindung mit den Anstrengungen des Kleistschen Corps dem immer wiederholten Aufdrängen des 3ten, 5ten und 7ten Corps ein Ziel; es folgte später der ersten Colonne nach Weissenberg.

So konte sich zwar der französische Feldherr unbezweifelt als Sieger in einer Schlacht betrachten, in welcher der größeee Theil der feindlichen Armee aus seiner Stellung verdrängt worden war, aber die Resultate dieses Kampfes blieben so weit hinter den gewöhnlichen Folgen einer gewonnenen Feldschlacht zurück, daß die dafür gebrachten Opfer als unverhältnißmäßig betrachtet werden müssen. Die französische Armee zählte gegen 8000 Todte und 18000 Verwundete, die Verbündeten hatten ungefähr 8000 Mann an Todten und Verwundeten verloren, 600 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erobert. (*Schulz.*)

BAUTSCH (slav. Budischow), Städtchen Mährens, Prerauer Kr., 5 Meilen nordöstl. von Ollmütz, an der äußersten Gränze gegen Östr. Schlesien, mit Pfarre (zugleich Land-Dechantei), Magistrat, Salz- und Geänz-Mauthamt, bildet mit den Dörfern Altendorf, Gnadendorf, Neudorf und Schönwald, ein zum Erzbisth. Olmütz gehöriges Kammergut, das 858 Häuser mit 1264 Familien und 5533 Einw. begreift. (Die Stadt allein zählt 600 Häuser, 896 Familien und 3955 Einwohner.) Flachs ist das Hauptprodukt der Umgegend und begründet, bei dem sonst undankbaren Boden, in der Leinen- (auch Baumwollen)- Kunstweberei das Hauptgewerbe, welches in feuchten Gemächern, selbst unter der Erde betrieben wird, die man selten öffnet, damit die Luft das Gespinst, welches, um nicht zu reißen, noch überdem fleißig benetzt wird, nicht austrockne. Daher sind Rachitis und Skorbut hier herrschende Krankheiten. (*André.*)

BAUX, les (lat. Baltium, Baucium, ital. Balzo), ein Flecken der untern Provence bei St. Remy, in einem treflichen Olivenlande, auf einem hohen Felsen gelegen, der, nur von einer Seite zugänglich, auf seinem Rücken eine ziemlich ausgedehnte Fläche, und zugleich eine natürliche Festung darbietet. Von ihm nante sich das berühmte Haus der Sires von Baux, welches Hugo Grotius mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem westgothischen Königsstamme der Balthen, die uralte, in der Familie selbst angenommene, Tradition von Balthasar, einem der heil. drei Könige, und dem Beherrscher Armeniens ableitet, für welche letzte Ableitung freilich nur Namen und Wapen, ein zwölfeckiger silberner Stern im rothen Felde (bei den Balsas in Albanien ein zwölfeckiger goldner Stern im blauen Felde) sprechen†).

Pontius, Sire von Baux, lebte 970—1025. Raymund nahm wegen seiner Gemalin, Stephanie, des Grafen Gilbert von Provence Tochter, die Lande seines Schwiegervatees in Anspruch (um 1110), gerieth aber darüber mit dem Grafen von Barcelona, dem Gemale von Gilbert's zweiter Tochter, in blutige Fehden. Obgleich von den Grafen von Toulouse und Forcalquier mächtig unterstützt, mußte Raymunds Sohn, Hugo II., nach zehnjährigem Kampfe seinem Rechte entsagen, und seine Besitzungen von dem Beherrscher der Provence, wie vorher von Kaiser und Reich, zu Leben empfangen; dagegen erhielt er bedeutende Vergrößerung und die Bestä-

†) Mit eben so schlechtem Glücke hat man in diesen Tagen das Haus Bonaparte von den Baux abgeleitet.

Digitized by Google

tigung seiner Hoheitsrechte, gleichwie der Freiheiten seiner Unterthanen, wohin vorzüglich die Zollfreiheit in dem ganzen Lande zu rechnen. Hiedurch war die Macht des Hauses Baux freilich nicht gebrochen, seine Fürsten, stets eifersüchtig auf die Grafen, und beflissen, sich ihnen in Allem gleich zu stellen, mochten zu viel Aufmunterung zur Widersetzlichkeit in der Politik der Kaiser finden, welche sich der von Baux in der Provence bedienten, wie der von Chalon in Hochburgund, oder der Grafen von Valentinois gegen die Beherrscher des Delphinats, zu Erhaltung eines nothdürftigen Gleichgewichts, welches wirklich erst durch die Capetinger und ihre Künste vernichtet wurde. Baronet Bertrand I. von B. erheirathete mit Tiburgis, der Erbin ihres Hauses, die Stadt Orange (1173). Sein ältester Sohn, Wilhelm V., welcher als der Gründer des Fürstenthums Oranien zu betrachten ist, starb um 1223, nachdem er, wie la Pise versichert, von Kaiser Friedrich II. mit dem Königreich Arelat beschenkt worden (angeblich zu Metz, 13. Januar 1214), daher auch mehre seiner Nachfolger den Königstitel von Arelat geführt haben sollen. Mit Raymund V. erlosch die Hauptlinie des Hauses, welche 220 Jahre lang das Fürstenthum Oranien besessen; seine älteste (nicht einzige) Tochter, Maria, brachte solches auf ihren Gemal, Johann IV. von Chalon, Baron von Arley (verm. 1389), zugleich mit dem Erbrechte ihrer Mutter an die Grafschaft Genf. Mariens jüngere Schwester, Alix ††), Gräfin von Avellino und Frau der Baronie Baux, verschaffte durch Testament (1426) diese Besitzungen ihrem Vetter, Wilhelm von Baux, Herzog von Andria in Apulien, und in dessen Ermangelung dem Hause Chalon; als aber Wilhelm sich anschickte, das alte Stammhaus in Besitz zu nehmen, wurde ihm von Ludwig III. von Anjou, dem Grafen von Provence, den er um die Krone von Neapel gebracht, das droit d'aubaine entgegengesetzt, auch unter diesem Vorwande die Baronie Baux confiscirt, und sie blieb den Königlichen Domainen, bis Ludwig XIII. sie samt Valentinois, den Grimaldi von Monaco verlieh.

Der Stammvater der neapolitanischen Linien, Bertrand III. von Baux, folgte den Fahnen Karls von Anjou, und erhielt als Belohnung ausgezeichneter Dienste, die Grafschaft Avellino und das Amt eines Groß-Justitiarius, und die mehr denn Königliche Aussteuer (10000 Mark Silber) seiner ersten Gemalin, Philippine von Poitiers, des Grafen Adhemar II. von Valentinois Tochter, gab ihm die Mittel zu anderweitigen, höchst wichtigen Erwerbungen, dergestalt, daß sich allein die S. Severino den Baljo an Macht und Reichthum vergleichen konten. Einer von Bertrands III. Enkeln, auch Bertrand genant, erhielt von König Karl II., samt der Hand seiner jüngsten Tochter, Beatrix, der Witwe des Markgrafen von Este, die Grafschaften Montescaglioso, Squillace und Andria. Diese Vermählung der Königstochter mit dem jüngern Sohne eines nachgebornen Bruders, erregte großes Aufsehn, und Bertrand erhielt von den Zeitgenossen den Spottnamen: Comes Novellus, a novitate comitatus sic dictus. Seine Tochter, Maria, wurde die Gemalin Humberts II., des letzten Dauphin von Vienne, und erhielt von ihrem Oheim, König Robert, in Hinsicht auf diese Vermählung, eine Jahresrente von 1000 Unzen Gold, angewiesen; sie starb, nachdem sie mehrmals dem Delphinat als Regentin vorgestanden, auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande, wohin sie ihren Gemahl begleitet hatte, zu Rhodus, 1347. Ihr Bruder, Franz II., der erste Herzog von Andria, und überhaupt der erste Unterthan in dem Königreiche, welcher den Herzogstitel geführt hatte, war mit Margaretha von Anjou, Philipp's I., des Fürsten von Tarent und Achaja, und Catharinens von Valois, der Erbin des griechischen Kaiserthums, Tochter, und Witwe des Eduard Baliot, des (Titular-) Königs von Schottland, verheirathet. Obgleich hiedurch der Schwager der berüchtigten Königin Johanna I., so gehörte er dennoch zu ihren entschiedensten Widersachern, und Johanna, unfähig dem Manne zu schaden, ließ seine Gemahlin einkerkern, und die unglückliche Margarethe starb zu Neapel, im Gefängniß. Fast gleichzeitig hiemit gerieth auch die ältere Linie von Avellino in Verwicklungen, die ihren Untergang herbeiführten. Hugo del Baljo, Graf von Avellino und Groß-Admiral, hatte, während der ungrischen Invasion, sich des Castells del Uovo, und darin der Schwester der Königin Johanna I., der Prinzessin Maria, bemeistert, deren Gemal, den Herzog von Durazzo, der König von Ungarn eben in Aversa enthaupten lassen. Von Ehrgeiz verblendet, zwang er die Prinzessin sich seinem Sohne, Robert del Baljo, antrauen zu lassen, und sofort entführte er die neuen Eheleute auf einer seiner Galeeren. Der König von Ungarn, schlau den Zorn verbergend, den dieses Ereigniß in ihm geweckt, erbat sich eine Zusammenkunft, welche an Bord des Admirals Statt fand; auf ein gegebenes Zeichen wurde Letzterer von des Königs Leuten oder gar von dem Könige selbst niedergestoßen, sein Sohn aber nach dem Castell del Uovo gebracht, und daselbst eine Zeitlang verwahrt, bis die Prinzessin Marie, ungeduldig, daß sie weder Frau noch Witwe seyn sollte, ihn vor ihren Augen ermorden und den Leichnam ins Meer werfen ließ (1353). Des ersten Herzogs von Andria einziger Sohn, Jakob von Baux, der Romanier genant, wurde durch Erbschaft, nach seiner Oheime Tode, Fürst von Tarent, Achaja und Morea, Kaiser von Konstantinopel; seine Vermählung mit Agnes von Sicilien-Durazzo, des Herzogs Karl von Durazzo Erbtochter, welche, gleich ihrer Schwiegermutter, ihr Leben in dem Kerker beschließen mußte (nach 1387), führte die Baux nach Albanien, obgleich es ungewiß war, von welchem der vier Söhne des Romanier und der Agnes von Durazzo, die dasige Linie herkomt. — Pyrrhus, Fürst von Altamura, starb als der letzte Mann

††) Alix war vermählt: 1) mit Eudo von Villars, 2) mit Konrad III., Grafen von Freyburg (aus dem Fürstenbergischen Hause) und Wälsch-Neuenburg, welches letztere er gewissermassen erst durch diese Heirath erwarb, indem Johann IV. von Chalon nun endlich seinem Schwager die lange verweigerte Belehnung ertheilte (Rozeroy, 1407). Konrad's III. einziger Sohn, Johann II., starb 1457; daß Alix nicht ihn, sondern den Herzog von Andria zum Erben einsetzte, scheint zu beweisen, daß er nicht ihr Sohn, daß Konrad III. zweimal verheirathet gewesen. Daß im Fürstenbergischen Hause das Gegentheil behauptet wird, beweiset nichts, denn seine Schriftsteller kennen nicht einmal den Geschlechtsnamen der Alix oder Elisabeth, wie sie ihnen heißt.

Digitized by Google

des Zweiges von Andria. Schon früher war ein großer Theil seiner Besitzungen, namentlich Tarent, an die Orsini übergegangen, und es blieb den verschiedenen Linien, welche noch ferner in dem Neapolitanischen bestanden, wenig mehr, als die Erinnerung an die vergangene Größe. Hieronymus del Balzo, der Gründer des Familien-Monuments in der St. Clarenkirche zu Neapel (1615), scheint das ganze Geschlecht beschlossen zu haben.

Scutari und die untere Zenta, bis an Cattaro, waren die ersten Landschaften Albaniens, welche die Herrschaft der Balsas anerkanten. Sie ergaben sich einem der Söhne des Romaniers (ob dem Pyrrhus?), der noch heut zu Tage den Skipatar vorzugsweise Balsa heißt†††), und dem späterhin, nach dem Tode seines Oheims, des Prinzen von Navarra, auch Durazzo, gegen Bezahlung von 6000 Dukaten, von der Besatzung eingeräumt wurde. Als mit Uroſch V. das serviſche Kaiserthum zu Grabe getragen worden, bezwangen Balsas Söhne, Strascimir, Georg und Balsa, auch die obere Zenta. Bald wurden die Gränzen Albaniens für ihren Ehrgeiz zu enge; sie unterwarfen sich das westliche Macedonien, Thessalien, Epirus, Arta und Acarnanien, oder beinahe die ganze Landschaft, die in unsern Tagen Ali Pascha durch List und Gewalt vereinigt. Die letzten Jahre des Triumvirats der Balsa wurden durch die Osmanen beunruhigt, die jedoch, nach einigen vergeblichen Unternehmungen, für jetzt ihre Absichten auf Albanien aufgaben. Nach Strascimirs Tode erobert Georg noch Trebigno, Canale und Draccwitza, und stirbt, nach einer Reihe glücklicher Feldzüge gegen die Bosniaken, zu Scutari, 1379. Auf dem Balsa ruhet nun allein die Last, die er früher mit zwei, ihm an Geist und Entschlossenheit weit überlegenen, ältern Brüdern, getheilt. Bald erscheint, hievon Vortheil zu ziehen, Amuraths I. größter Feldherr, Evrenes, mit 40,000 Osmanen, in den Ebenen des Musache, und Balsa verliert gegen den weit zahlreichern Feind, Schlacht und Leben, unweit Berat (1383). Sein Neffe und Nachfolger, Georg Strascimir, ist nicht glücklicher; die Türken entreißen ihm Castoria, Berat, Croja und Durazzo, und er erhält letztere Stadt nur zurück, um sie sogleich an die Venetianer zu verpfänden.

Balsa, sein und der serviſchen Prinzessin Vespa Sohn, entreißt den Venetianern Durazzo, ist aber anderwärts gegen sie desto unglücklicher. Er stirbt 1425, auf der Reise zu seinem Oheim, dem Fürsten Stephan von Servien, nachdem er Czernagora an den Stephan von Maramont verschenkt. Seine übrigen Besitzungen werden zwischen Venetianern und Serviern getheilt, und endlich wieder in dem türkischen Paschalik von Scutari vereinigt.

Außer der Baronie Baux, wozu 79 Ortschaften gehörten, darunter die Städte Aix, Martigues, la Ciotat, Pertuis, Roquevaire, Malaucenne, Nyons und Aups, auch ein Theil von Arles, dem Fürstenthum Oranien, welches ursprünglich die Diöcesen von Orange und St. Paul-trois-Châteaux umfaßte, und einem Theile der Vicomté Marseille, besaßen die Baux in der Provence: Villeneuve-en-Camargue, la Barbent, Lambese, Sambue; in Venaissin: Brantouls, le Thor, Caromb, Auriol, Beaumes, les Montils, Bedouin, Lers, Serignan, Camaret, Solerieu; in Dauphiné: St. Romans, Colombier, Falaviers, Ancedune, Auberive, Arpavon, Condorcet, Cornillon, Curnier, Monreal, Montbrison, Novésan, Orpierre, Salenches, le Pouet d'Ampercip, Vacheres; in dem Bisthum Nimes: Uchaut; in Neapel: die Fürstenthümer Tarent und Altamura, die Herzogthümer Andria, Nardo und Venosa, die Grafschaften Avellino, Castro, Alessano, Biseeglia, Cupertino, Acerra, Noja, Montescaglioso, Soleto, Trieaſſi, Squillace und Ugento, Molfetta, Spechia, Giovenazzo, Rutino, Lorita, Moltata, Castellamare, Montelongo, Carpignano, Montepeloso, Minervino. (*v. Stramberg.*)

BAVAY (das alte Baeacum, Bayacum), Stadt im Bez. Cambrai des franz. Dep. Norden. Sie hat 159 Häuſ. und 1484 Einw., die im August einen Nägigen Kornmarkt halten, und war wahrscheinlich zu den Zeiten der Römer von mehrem Belange, da man noch verschiedene Alterthümer aus jenen Zeiten, als die Überreste eines Cirkus und eines Aquädukts, der unter der Sambre wegging, findet. (*Hassel.*)

BAVIUS, M., nach den Jahrtafeln des Eusebius im J. R. 720 in Kappadozien, und zwar als curator oder öffentlicher Aufseher, gestorben, ist, nebst Mävius, als elender Dichter, hauptsächlich durch Virgil (Ecl. 3, 90) und Horaz zum Sprichworte geworden: denn nicht genug, daß sie selbst elende Verse machten, waren sie auch die Gegner aller guten Dichter ihrer Zeit, Gottschedische Geschmacksrichter. Einen gemeinschaftlichen Vers von Beiden gegen Virgil hat Servius (Georg. I, 210) aufbewahrt, und auf Bavius haben wir noch ein Epigramm des Domitius Marsus. Alles dies, nebst den sonstigen Nachrichten der Schriftsteller und Scholiasten findet man gesammelt in des Prof. A. Weichert Commentatio de Q. Horatii Flacci obtrectatoribus. Grimma 1821. Vgl. Voß zu Virgil a. a. O. (*Gruber.*)

Bavo, Bavon, s. **Bamesse.**

Bawens L., s. **Taufgesinte.**

BAWR (Johann Wilhelm), geb. zu Straßburg ums J. 1600 [1]), lernte bei Friedrich Breutel, einem geschickten Miniaturmaler; da er aber seinen Lehrer bald übertraf, so reiste er nach Italien, um sich in der Malerei mehr zu vervollkommnen, und fand zu Rom an dem Prinzen Giustiniani und dem Herzoge Bracciano Gönner und Beförderer seiner Kunst. Die Umgebungen Roms mit ihren Ruinen, die Villen mit ihren Gärten und üppigen Bäumen, waren eine reichhaltige Quelle zu seinem Studium. Um aber auch das Meer mit seinen Schiffen kennen zu lernen, begab er sich nach Neapel, verkürzte jedoch seinen Aufenthalt daselbst, weil ihn die Liebe einer jungen Römerin zurück rief. — Nachdem er auch zu Tivoli und Frescati seine Mappe bereichert hatte, ging er

†††) Die Völker, welche in Clans leben, bezeichnen ihre Oberhäupter selten mit dem Tauf- sondern gewöhnlich mit dem Familien- oder einem andern unveränderlichen Namen; so heißt z. B. das Oberhaupt der Obrien, in Ireland, seinen Landsleuten immer nur Obrien, das der Macdonald, in Schottland, nur Clanronald. Vielleicht soll durch diesen Gebrauch angedeutet werden, daß das Stammoberhaupt nie stirbt: le roi est mort vive le roi.

1) s. Heinecke's Nachr. von Kunstsachen Th. 2. S. 88. d'Argenville setzt sein Geburtsjahr auf 1610.

Digitized by Google

im J. 1637 nach Venedig, wo seine Arbeiten vielen Beifall fanden. Auch hier beobachtete er alles genau, und seine radirten Blätter zeigen, daß er diesen Aufenthalt gut zu benutzen wußte. Endlich ging er nach Wien und in die Dienste Kaisers Ferdinand III., wo er, nachdem er sich kurz vorher verheirathet hatte, im J. 1640 starb. — Ungeachtet des langen Aufenthalts in Italien behielt jedoch Bawr eine schwerfällige Zeichnung in den Figuren. Zwar verstand er sie zu beleben, und viel Ausdruck hinein zu legen, aber ihnen fehlt die leichte Bewegung, die nur durch eine gründliche Zeichnung erlangt wird. — Alle seine Gemälde sind klein, auf Pergament mit Wasserfarben ausgeführt, doch erinnern seine Compositionen an seinen langen Aufenthalt in Italien. Auch als Kupferätzer erwarb sich B. einen Namen; die zahlreichen Blätter, welche er lieferte, sind mit einer leichten zarten und geistreichen Nadel ausgeführt; diese Darstellungen enthalten Prospekte, Schlachten, Trachten, Verwandlungen und Landschaften [2]). Melchior Kiesel hat viel nach ihm gestochen. — Seine Zeichen sind: IWB. WB. (*Weise.*)

Bawr, F. W. von, s. Baur.

BAWTRY, Stadt unweit dem Flusse Jalle in dem Westriding der engländ. Grafschaft York, hat 918 Einw., unterhält 2 Jahr- und 1 Wochenmarkt, und hat gute Nahrung von der Durchfuhr nach Scotland, treibt auch mit Mühlsteinen aus Derby, mit Blei- und Eisenwaren von Sheffield einen bedeutenden Verkehr. (*Hassel.*)

BAXTER (William), geboren im J. 1650 zu Llanlugany in der Grafschaft Shrop, aus einer guten, aber wenig begüterten Familie. Sein Oheim, Richard Baxter, ein angesehener Theolog, machte ihn zu seinem Erben, und setzte ihn dadurch in den Stand, sich den Wissenschaften zu widmen. In seinem 18. Jahre konte er noch nicht lesen, und verstand außer dem Walesischen keine Sprache. Den ersten Unterricht erhielt er auf der Schule von Harrow-on-the-Hill in Middlesex, und holte durch großen Fleiß das Versäumte in kurzer Zeit nach. Der alten Sprachen, auch der orientalischen, der irischen und einiger andern nordischen, war er sehr kundig; aber der Fleis, mit dem er forschte, und der Umfang seiner Kentnisse, verdient mehr Beifall als seine Beurtheilungskraft, die einer vorherrschenden Neigung zu dem Ungewöhnlichen und Seltsamen nicht das Gleichgewicht hielt. Nach Vollendung seiner Studien hielt er eine Kostschule zu Tottenham in Middlesex, und übernahm dann die Krämer-Schule in London, welcher er bis kurz vor seinem Tode vorstand. Er starb den 31. Mai 1723 in seinem 73. Jahre. Seine erste Schrift war eine lateinische Grammatik, de Analogia s. Arte latinae linguae commentariolus. 1679, die vornehmlich in dem etymologischen Theile neue Ansichten enthalten soll. Bekanter ist seine Ausgabe des Anakreon (Londini 1695. 8.) wegen der dreisten Behandlung des Textes und der frühern Herausgeber, vornehmlich Le Fevres, von dem er immer mit großer Geringschätzung spricht. Er selbst aber ertrug den Widerspruch nicht. Da Josua Barnes seine Verbesserungen oft getadelt hatte, setzte er den Kritiken desselben eine zweite Ausgabe (Londini 1710. 8.) entgegen, die ihre Absicht schon auf dem Titel verkündigt: Editio altera, aliquanto emaculatior et elucubratior, qua commendatur etiam *Josuae Barnesii*, Cantabrigiensis Professoris, lepidum et bellum ingenium et acumen criticum. Die Zueignungsschrift an denselben ist überschrieben: W. B. τῷ κυρίῳ Ἰησοῦ βαρνσίῳ ὑγιαίνειν; wie denn der Krieg gleich in den Anmerkungen zu dem ersten Odarion anhebt, und bis zum Ende fast ununterbrochen fortgesetzt wird [1]). Beide Ausgaben sind selten geworden, und haben ihren Werth durch neuere Bearbeitungen gänzlich verloren. — Kurz nach dem Anakreon erschien die Ausgabe des Horaz (Londini 1701. 8.) mit Auszügen aus den alten Scholiasten, und eignen, meist nüchternen Anmerkungen, die noch dazu sehr oft, bei gänzlichem Mangel an poetischem Gefühl, durch einen unfruchtbaren Scharfsinn vom rechten Wege ableiten. Nach der Erscheinung der Ausgabe von Bentlei, für dessen herrliches Verdienst es Baxtern an Sinn fehlte, hielt er eine Wiederholung seiner Arbeit für nöthig [2]), die nun (Londini 1725. 8.) größtentheils gegen den großen Vorgänger gerichtet wurde. Diese Richtung verschaffte ihr die unverdiente Ehre von Gesner mit einigen eignen Zusätzen wiederholt zu werden (Lipsiae 1752. 8. u. 1772.). Von dauerndem Werth ist das Glossarium antiquitatum Britannicarum s. Syllabus etymologicus antiquitatum Britanniae atque Hiberniae temporibus Romanorum. Loudin. 1719. 8.; wiederholt 1733 mit dem Anfange einer von ihm selbst geschriebenen Biographie. — Ein Glossarium Antiquitatum Romanarum, von dem aber nur der erste Buchstabe ausgearbeitet ist, erschien erst nach seinem Tode [3]), so wie ein Nachlaß von Anmerkungen zum Juvenal [4]). Ein Commentar über den Persius war durch die Schuld eines Buchhändlers verloren gegangen. (*F. Jacobs.*)

BAXTER (Andreas), der Sohn eines Kaufmanns von Aberdeen, geboren 1686 oder 87, studirte zu Aberdeen, leitete die Erziehung Einiger von Adel, und machte sich durch eine pädagogische Schrift und eine philosophische Abhandlung über das Wesen der Sele bekant, welche vielen Beifall erhielt: Inquiry into the nature of the human soul, wherein the immateriality of the Soul is evinced from the principles of reason and philosophy. Lond. 4. Wegen des Beifalls, den diese Schrift fand, wurde sie zu London 1737, 1745

2) Das Verzeichniß seiner Werke s. in Füeßli's raisonnirendem Verzeichniß S. 82.

1) Diese zweite Baxterische Ausgabe, mit samt ihren Anmerkungen, ist den Fischerschen Ausgaben zum Grunde gelegt. 2) Praesertim, heißt es in der Vorrede, postquam clarissimus Bentlejus tanto cum molimine et pompa, collatis omnium temporum exemplaribus et auctoritatum exemplis, scriptorem istum videretur magis oppressisse, quam adornasse. 3) Reliquiae Baxterianae, s. Wilh. Baxteri Opera posthuma. Praemittitur eruditi autoris vitae a se ipso conscriptae fragmentum. Edidit Moses Williams. Londin. 1726; wiederholt unter dem Titel: Glossarium antiquitatum Romanarum. 1731. 4) *Guil. Baxteri* quae supersunt enarrationes et notae in D. Junii Juvenalis Satiras. Accurante Mose Gulielmo. 1732. Es scheint dieses nur ein Prospectus des eigentlichen Werkes zu seyn.

Digitized by Google

in zwei Bänden 8. wieder aufgelegt, und 1750 kam ein Anhang zum ersten Theile heraus. Er suchte darin den Materialismus besonders des Toland und den Idealismus des Berkeley zu widerlegen. Indem er die Trägheit der Materie richtig entwickelt, ziehet er daraus den zu raschen Schluß, daß die Materie keine Bewegkräfte habe, und folglich alle Bewegung derselben von einem Geist, d. i. von Gott, herrühre, der auch durch unmittelbares Einwirken mache, daß bei Veränderungen des Körpers die Selen und nach den Vorstellungen der Sele ihr Körper verändert werde. Das Träumen leitet er von Einwirkungen anderer Geister ab. (*Tennemann.*)

Bay, s. Bai.

Bay (And. u. Fr.), s. Zapolya.

Bayadére, s. Bajadére.

BAYAHONDA, Bucht in dem bisherigen Generalkapitanat Caracas in Südamerika, 9 M. im Osten vom Cap de Vela; mit sehr gutem Ankergrunde für die größten Schiffe. (*Stein.*)

BAYAMO, S. Salvador de Bayamo, Stadt auf der spanischen Insel Cuba unter 20° 46′ nördl. Br. und 94° 29′ östl. L. an einem Flusse, dessen Mündung auf der Südküste einen guten Hafen macht, der von der Stadt etwa 5 Meil. entfernt liegt. Sie hat etwa 12,000 Einw. und treibt einen lebhaften Handel. Ein Kanal, der zwischen der Hauptinsel und der Inselgruppe, die den Namen der Königin-Garten führt, wird nach dieser Stadt benant. (*Hassel.*)

BAYANO, ein ziemlich ansehnlicher Fluß in der Intendantur Panama des spanischen Generalkapitanats Guatimala, welcher sich unter 9° 3′ nördl. Br. und 298° 39′ östl. L. in die Bai von Panama des Australozeans mündet. (*Hassel.*)

BAYARD (Pierre du Terrail de), geboren 1476 auf dem Schlosse Bayard, unfern Grenoble, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" (le Chevalier sans peur et sans reproche), wie schon seine Zeitgenossen ihn nanten, war eine der edelsten Erscheinungen und glänzendsten Zierden der Chevalerie, aus den Tagen ihres bereits beginnenden Verfalls, und darum desto ausgezeichneter und preiswürdiger. Entsprossen einem altadeligen Haus in der Dauphiné, und eine Reihe von Ahnen zählend, welche den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, widmete Bayard — anfangs Page bei dem Statthalter seines Geburtslandes (nachmaligem Herzog von Savoyen) — sich früh dem Kriegsdienst, und machte, unter den drei an Waffenthaten reichen Regirungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. seinen Namen groß vor allen Helden seines Volkes durch echt ritterlichen Muth und echt ritterliche Sitte. Schon auf seinem ersten Feldzug 1495 in Karls VIII. Heer, bei der Eroberung Neapels, und mehr noch bei dem gefahrvollen Rückzug nach Frankreich und bei der verzweifelten Schlacht von Fuoronovo glänzte Bayard hervor unter der Menge der Braven, welche auf ihres Königs Ruf in diesen verhängnißreichen Kampf geeilt waren. Es war die Periode des nach befestigter einheimischer Macht plötzlich erwachten Eroberungsgeistes der französischen Könige, welchem der Geist der Nation, des kriegslustigen, ruhmsüchtigen Adels zumal, bereitwilligst entgegen kam. Das schöne Italien, durch einheimische Zerrüttung den Fremden wie preisgegeben, lockte die Tapfern, ein reiches Erntefeld der Kriegsehre und der Beute; Nationalstolz und Anhänglichkeit an die ritterlichen Könige erhöhten den Eifer. Es ist wol klar, daß Außerordentliches dazu gehörte, um in einem solchen Heere und in einer solchen Zeit hervorzuragen, und anerkant der Ersten Einer zu seyn, und daß der „Ritter ohne Furcht" wol nur durch eine glänzende Folge von Heldenthaten zu seinem Ehrennamen gelangen konte. Auch sehen wir ihn — selbst die allgemeinen Geschichtschreiber, nicht blos seine Biographen erzählen es uns *) — bei den verwickelten italischen Kriegen Ludwigs XII. wegen Mailands, Neapels und Venedigs, nicht minder bei jenen seines Nachfolgers, Franzens I., auf vielen großen Schlachtfeldern — zumal bei Ravenna und Marignano — und sonst berühmten Unternehmungen, mitunter auch in den Niederlanden und in Navarra, gegen die Engländer, Teutschen und Spanier, glorreich kämpfen, und Freund und Feind für ihn mit gleicher Achtung erfüllt. Der gran Capitano (Gonsalvo de Cordova) scheute seinen Arm. Sein doppelter Sieg über den stolzen Alonzo de Sottomayor, in der Schlacht und im Zweikampf, mehr noch die wunderähnliche Vertheidigung einer Brücke (über den Garigliano) — Er allein, wie Coeles und Baumkircher gegen zweihundert Feinde — erfüllten das spanische Heer mit Schrecken; der kriegerische Papst Julius II. hielt für einen Sieg, den Waffen Bayards zu entrinnen. Der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, in dessen Gefangenschaft er gerathen, ließ ihn ohne Lösegeld frei. Dasselbe that der König von England (Heinrich VIII.) als der Sieger von Guinegate, gegen den gefangenen Helden, der an jenem für Frankreich sonst schmachvollen Tage wenigstens seine persönliche Ehre glorreich behauptet hatte.

Aber nicht nur durch Heldenkühnheit, auch durch Feldherren-Talent zeichnete Bayard sich aus. Als Kaiser Karl V. in seinem ersten Krieg wider Franz I. (1520) den Grafen von Nassau mit 40,000 Fußgängern, 4000 Reitern und 100 Stück Geschütz gegen Mezieres schickte, und des Königs Rath schon beschlossen hatte, die schlecht befestigte Stadt zu verbrennen, weil ihre Vertheidigung unmöglich schien: so rief Bayard: „Kein Platz ist schwach, wo tapfere Männer sind, die ihn schirmen", und erbot sich zur Vertheidigung. Sechs Wochen währte die Belagerung. An Bayards Kraft scheiterten alle Anstrengun-

*) Die meisten Geschichtschreiber jener Zeit, insbesondere die französischen und italischen preisen Bayards Thaten und Charakter. Aber auch die spätern Historiker haben zum Theil sehr umständlich, und in eigenen Biographien seinen Ruhm verkündet. Insbesondere hat der von der Akademie zu Dijon im J. 1769 für die beste Lobschrift auf Bayard ausgesetzte Preis eine Anzahl sehr interessanter, und zumal auch die Züge von Bayards Privat-Leben darstellender Schriften ins Daseyn gerufen. Man sehe aus diesen verschiedenen Klassen insbesondere: Mémoires de *du Bellay; Belcar; Guicciardini* u. A. *Pasquier* Recherches de la France. *Daniel, Gaillard* (histoire de François I.) *Brantome*, oeuvres t. 6. Die Histoire du Chevalier Bayard (Grenoble 1651) enthält zugleich die Regirungsgeschichte Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. Unter den eigentlichen Biographen insbesondere *Symphorien Champier, Expilli, Godefroy, Guyard de Berville, Uerslings* u. A.

Digitized by Google

gen des kaiserlichen Heeres; endlich entschloß es sich zum schmählichen Abzug.

So große Verdienste blieben nicht unbelohnt. Schon 1514 wurde Bayard zum königl. Generallieutenant in dem Gouvernement von Dauphiné ernant. Darauf erhielt er — damals eine sehr hohe Auszeichnung — eine königl. Ordonnanz-Compagnie von 100 Mann, und wurde auch mit dem Orden des heil. Michael geschmückt. Verschiedene andere Ehrenauszeichnungen folgten. Die glänzendste war, daß Franz I. nach dem glorreichen Sieg bei Marignano über die Schweizer (1515) sich selbst dadurch ehrte, daß er den Ritterschlag von Bayards Hand begehrte und empfing. Gleichwol erlangte der Ritter, dessen stolzes Gemüth verschmähte, um die Hofgunst zu buhlen, die Stelle eines Oberfeldherrn nie; aber in der Stunde der Gefahr war es gewöhnlich er, an den man sich wandte. So geschah es, als 1524 der Admiral Bonnivet, Franzens Günstling, ein wol tapfrer und gewandter Mann, aber nur mittelmäßiger Heerführer, durch die kaiserlichen Truppen aus Mailand vertrieben ward, und auf dem Rückzug, an den Ufern der Sessia im Thal von Aosta, den schweren Kampf mit den nachrückenden Feinden bestand. Er selbst empfing beim Anfange des Gefechtes eine schwere Wunde, und sogleich wurde Bayard gerufen, um mit der Nachhut die Sieger aufzuhalten, damit die Trümmer des Heeres entkämen. Er erfüllte den Auftrag mit gewohnter Entschlossenheit und mit Erfolg; aber da zerschmetterte ihm eine feindliche Kugel den Rückgrad, und er sank vom Pferde. Der christliche Ritter, auch durch die edleren Charaktere der Chevalerie — Frömmigkeit, Treue und Ehre — vor seinen Waffengefährten hervorglänzend, ließ sich liegend an einen Baum lehnen; das Gesicht gegen den Feind gerichtet, und, das Heft seines Schwertes als ein Kreuz vor sich hinhaltend, betete er zu Gott mit lauter Stimme. In diesem Augenblick erschien der erlauchte Überläufer, Connetable Carl von Bourbon, an der Spitze der feindlichen Vortruppen, und bezeugte dem Helden seine theilnehmende Betrübniß. Aber Bayard rief: „Nicht ich bin zu bemitleiden; denn ich sterbe in Erfüllung meiner Pflicht. Jene soll man bedauern, welche die Waffen gegen ihr Vaterland führen, und gegen ihren König und gegen ihren Eid". Bourbon, ohne Entrüstung, suchte seine Abtrünnigkeit zu entschuldigen durch die erfahrnen Mishandlungen; aber Bayard mit schon gebrochener Stimme foderte ihn auf zur Rückkehr zu seiner Pflicht. Auch der jetzt herbei kommende Marchese Pescara bezeugte dem Sterbenden seine Verehrung und seine Theilnahme, ließ ein Gezelt über ihm errichten und verordnete eine Zahl Personen zu seiner Pflege, da sein Zustand nicht erlaubte, ihn wegzubringen. Also starb der große Mann und empfing im Tode und nach dem Tode noch die Huldigungen der ihn verehrenden Welt. Mehre Soldaten und Häuptlinge, um ihren geliebten Führer noch einmal zu sehen, ergaben sich dem Feind. Dieser mit entsprechender Großmuth gab ihnen die Freiheit wieder. Bayards Leiche wurde auf Pescara's Anordnung balsamirt und nach Frankreich gebracht. Auf dem Wege durch Savoyen, in allen Städten, wo sie durchzog, erwies man ihr königliche Ehrenbezeugungen, nach des Herzogs Befehl; und in Dauphiné, Bayards Geburtsland, ging ihr alles Volk, ohne Unterschied der Geburt und des Rangs, in feierlichen Reihen entgegen. Sein Heldenleben hatte er nur auf 48 Jahre gebracht.

Auch von seinen Privattugenden, von einzelen Zügen des Edelmuths, Biedersinns und der Menschlichkeit haben seine Geschichtschreiber uns manches Interessante verzeichnet. Er war ein möglichst getreues Abbild jenes idealen Charakters, dessen Darstellung als hohe Aufgabe der Chevalerie erschien und wovon auch ein einzelnes würdiges Beispiel, wie Bertrand du Guesclin, oder wie Bayard als zur Verherrlichung eines Menschenalters hinreichend erachtet ward. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Manches auch überschätzt ward, und daß selbst die gepriesensten Tugendäußerungen Bayards — wie daß er das weinende, der Noth der Mutter willen sich in seine Arme werfende Mädchen beschenkt und unberührt entließ, oder daß er in Brescia (worin er nach dessen blutiger Erstürmung, durch Gaston de Foix, verwundet lag) die 2000 Pistolen, die seine Wirthin ihm dafür anbot, daß er ihr Haus vor der Plünderung bewahret, deren Töchtern schenkte, oder endlich daß er das Anerbieten eines Schurken, den Papst zu vergiften, mit Abscheu zurückwies — so ganz ausschweifend nicht können gelobt werden, ohne dadurch das ganze Zeitalter, worin solche Züge für Tugendwunder gelten, als barbarisch und versunken in Schlechtigkeit zu bezeichnen. Auch ist klar, daß Bayards Leben, wie rühmlich es sey, doch jene Erhebung nicht bewirken könne, welche die großen Charaktere des klassischen Alterthums oder die Heroen einer von Ideen durchwehten Zeit dem Beschauer gewähren. Wofür hat Bayard gestritten, geblutet, gelebt? — Für die Entscheidung der Fragen: ob Ludwig oder Ferdinand Neapel, ob Franz oder Karl Mailand beherrschen, ob Venedig, ob der Papst einige Städte mehr oder minder ihnen eigen nennen sollten. Die ganze Kraft dieses freigebornen, tapfern, großherzigen Mannes ward — durch die Macht der damaligen Weltlage und Denkungsart — verschlungen von persönlicher Dienstpflicht und soldatischem Handwerk. Sein einziges Bedauern in der Todesstunde — wie er dem Herrn von Alegre betheuerte — war, daß er dem König nun nicht länger zu dienen vermöge. Auf dem Schlachtfelde zu sterben, war sonst sein Wunsch — „weil im Bette sterben weibisch sey." Auch seine Frömmigkeit war mehr gemeiner Aberglaube, als inniges Gefühl. Vor jedem Duell, das er hielt, ließ er eine heilige Messe lesen, und sterbend beichtete er seinem Haushofmeister, in Ermangelung des Pfaffen.

Bayard — wiewol nach Ritterart den Schönen hold — starb unverheirathet; doch hinterließ er Seitenverwandte. Aber der letzte männliche Sprößling des Hauses Terrail wurde getödtet 1644 bei der Belagerung von Gravelingen; worauf durch desselben Schwester das Stamgut an das Haus Estaing gebracht ward. (*v. Rotteck.*)

Bayas, s. Issos.

Bayer, Berg des Rhöngebirgs, s. Beier.

BAYER (Gottlieb Siegfried), Professor der griechischen und römischen Alterthümer bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, ein berühmter Sprach-

Digitized by Google

und Geschichtforscher. Er war der Abkömling einer Familie, die aus Baiern abstamte, von da aber nach Ungarn auswanderte. Der Großvater, Johann Bayer, gegen das Ende des 16. Jahrh. in Augsburg geboren, war als Gelehrter, und besonders als Astronom, sehr berühmt, und erhielt deswegen vom Kaiser Leopold den Adel und andere Belohnungen. Man hat von ihm eine Uranometria, die 1603 zu Augsburg in Fol. mit 51 Sternkarten gedruckt, und zu Ulm 1648, 1661 und 1723 in Fol. neu aufgelegt wurde. Er führte zuerst die Bezeichnung der Gestirne mit griechischen Buchstaben ein, war an verschiedenen Orten Prediger, und ein so eifriger Vertheidiger seiner Glaubensbrüder, daß man ihn Os Protestantium nante. Sein Sohn, Joh. Friedrich, mußte, um der Religion willen, Vaterland, Güter und Wissenschaften verlassen, und aus Armuth als Maler sein Brod zu verdienen suchen. Diesem dankte Gottlieb (Theophilus) Siegfried, der am 6. Jan. 1694 zu Königsberg in Preußen geboren wurde, sein Daseyn. Den Schul- und akademischen Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, und die Richtung seiner Talente und eines ungemeinen Fleißes ging frühe schon auf ein umfassendes Studium der morgenländischen Sprachen; selbst die chinesische Sprache und Literatur zog er in den Kreis seiner Forschungen, weil er sich davon eine nicht unerhebliche Ausbeute für alte Geschichte und christliche Alterthümer versprach, und endlich zog er alle Sprachen Asiens in den Kreis seiner Untersuchungen. Da seine Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu erliegen drohte, so begab er sich auf einige Zeit nach Danzig, und trieb daselbst Geschichte, Philologie und Kritik. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt disputirte er 1716 über die Worte Christi am Kreuz: Eli, Eli, Lama Asabthani Matth. 27, 46, und erhielt vom Magistrat, wegen dieser Probe seiner Gelehrsamkeit, die Kosten zu einer wissenschaftlichen Reise nach Teutschland. In Berlin hatte er vertrauten Umgang mit la Croze und Jablonski, lernte vom Erstern Koptisch, übte sich in Halle, bei dem Damascener Sal. Negri, im Arabischen, und benutzte auch den Unterricht eines Michaelis, Heineccius u. a. Gelehrten. Bei einem zweiten Aufenthalte in Halle bewog ihn Joh. Herm. Franke zu einem Briefwechsel mit den Missionarien in Indien, der ihm viele neue Kentnisse verschaffte. In Leipzig nahm er den 11. Febr. 1717 die Magisterwürde an, arbeitete an den Actis Eruditorum, verfertigte ein Verzeichniß der morgenländischen Manuscripte, die sich auf der dortigen Rathsbibliothek befinden, und erwarb sich ein so allgemeines Zutrauen, daß man ihn da zu behalten suchte. Der königsbergische Magistrat bot ihm die Kosten zu einer neuen Reise nach den Niederlanden und nach Frankreich an, allein seine schwache Gesundheit erlaubte ihm nicht, dieses Anerbieten zu benutzen. Er besuchte noch Jena, Weimar und Gotha, kehrte dann nach Königsberg zurück, hielt Vorlesungen über Homer, Plato und Theocrit, ward 1718 Vorsteher der altstädtischen Stadtbibliothek, dabei 1720 Konrektor, und 1721 Prorektor der Kathedralschule. Als 1726 die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gestiftet wurde, erhielt er einen Ruf dahin als Mitglied und Professor der griechischen und römischen Alterthümer, welchem er auch folgte. Da er 1731 als Professor der Beredsamkeit nach Halle kommen sollte, gab man ihm eine ansehnliche Vermehrung seiner Besoldung; er blieb daher in St. Petersburg, und starb daselbst den 10. Febr. 1738, da er eben die Rückreise nach seinem Vaterlande antreten wollte, nachdem er die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte. Bayer war ein so scharfsinniger Sprach- und ein so gelehrter Geschichtforscher, daß nur Wenige ihm an die Seite gesetzt werden können. Im Besitz einer reichen Fülle gelehrter Sprachkentnisse, und ausgerüstet mit einem genialischen Kombinationstalente, wandte er beides an, um manche dunkle Regionen der ältern und mittlern Geschichte aufzuklären. Alle seine Schriften, auch durch Geschmack und ein klassisches Latein sich empfehlend, sind voll neuer Entdeckungen, hervorgegangen aus einem seltnen Talente, kleine historische Angaben und Fingerzeige zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, wobei er nur zuweilen seinem Scharfsinne zu viel Spielraum ließ. Die vielen, zum Theil ganz unbekanten Völker, deren Geschichte er in seinen Schriften aufklärte, und die er gleichsam von den Todten auferweckte, veranlaßten Geßnern, ihm die ruhmvollen Beinamen Sinicus, Osrhoeus, Bactrius, Achaicus secundus et Mogolicus beizulegen. Es waren nämlich besonders die Völker des nordöstlichen Asiens, deren Geschichte er aus unbenutzten Quellen, Denkmälern, Münzen u. dgl. aufklärte. Vornehmlich beleuchtete er die Elemente der sinesischen Geschichte und Literatur schärfer als irgend einer seiner Vorgänger. Schon als Bibliothekar in Königsberg schrieb er, außer mehren gelehrten Abhandlungen, De eclipsi Sinica. Regiom. 1718. 4. mit einem Anhange: praeceptiones de lingua et literatura Sinica; in St. Petersburg aber, wo er erst seine völlige Größe erreichte, ließ er sein reichhaltiges Museum Sinicum, in quo Sinicae linguae et literaturae ratio explicatur. Petrop. 1730. Vol. II. 8. drucken. Es enthält eine sinesische Grammatik, aus den Papieren Martin Martini's und des P. Couplet zusammen gesetzt; mancherlei Notizen, die sinesische Literatur betreffend, aus Mentzel's Korrespondenz; eine Grammatik des Volksdialekts Schin-scheu *); zwei kurze sinesische Wörterbücher, und in einzelen Abhandlungen Beispiele und Muster für den, der sich in das Sinesische hinein studiren will. Als Anhang gehören dazu Bayer's Schriften und Abhandlungen: De horis Sinicis et cyclo horario commentationes: accedit ejusdem auctoris Parergon Sinicum de Calendariis Sinicis: ubi etiam quaedam in doctrina temporum Sinica emendantur. Petrop 1735. 4. De re nummaria Sinorum in den Miscell. Berolin. Vol. V. 175 sq. und das Commercium epistolare Sinicum ib. 185 sq. Einen klassischen Werth hat seine, größtentheils auf Münzbenutzung gestützte, Geschichte von Osrhoene und Edessa, welche bis auf ihn kaum in dürftigen Fragmenten vor-

*) Diese Grammatik ist eigentlich nicht Bayers, sondern eines unbekanten Franziskaners Arbeit, der sie in spanischer Sprache entworfen hatte. Bayer nahm von dem Manuscript derselben, das auf der königl. Bibliothek in Berlin verwahrt wird, eine Abschrift mit nach St. Petersburg, und gab ihr mit Hilfe des spanischen Gesandtschaftspredigers, Bernhard Ribera, eine bessere Ordnung.

Digitized by Google

handen war: Historia Osrhoëna et Edessena ex numis illustrata: in qua Edessae urbis, Osrhoëni regni, Abgarorum regum, praefectorum Graecorum, Arabum, Persarum, Comitum Francorum, successiones, fata, res aliae memorabiles, a prima origine urbis ad extrema fere tempora explicantur. Petrop. 1734. 4. Reichhaltige Beiträge zur Geschichte von Ostindien nach dem Tode Alexanders des Großen enthält seine Historia regni Graecorum, Bactriani, in qua simul Graecorum in India coloniarum vetus memoria explicatur. Petrop. 1738. 4. Von Grund aus neu bearbeitet wurde von Bayer die Geschichte der Scythen, von welchen er die Litthauer, Preußen, Kurländer, Letten, Esthen, Finnen und Lappländer ableitete: Oratio de origine et priscis sedibus Scytharum, in den Commentar. Petropol. 1728. 4. Vol. I. 385. Diss. de Scythiae situ, qualis fuit sub aetatem Herodoti. ib. 400. Chronologia Scythica vetus. ib. Vol. III. 215. Memoriae Scythicae ad Alexandrum M. ib. 351. Conversiones rerum Scythicarum temporibus Mithridatis M. et paullo post Mithridatem ib. Vol. V. 297. Die vermeinte Einheit der Cimbern und Cimmerier widerlegte er in der Abhandlung de Cimmeriis ib. Vol. II. 419, und die Diss. de Hyperboreis ib. Vol. XI. 330. enthält gelehrte Erläuterungen über die Erzählungen der griechischen Schriftsteller. Viele andere historische, antiquarische, numismatische und linguistische Untersuchungen finden sich ebenfalls in den Comment. Petrop., in den Actis Eruditorum, und einige wurden einzeln gedruckt, zum Theil gesammelt in Bayeri Opusc. ad historiam antiquam, chronologiam, geographiam et rem numariam spectantia, ed. *C. A. Klotz.* Halae. 1770. 8. m. 8 Kpf. Als eine Seltenheit betrachtet man seine (auch in der Klotzischen Samlung wieder abgedruckte) Diss. de numo Rhodio, in agro Sambiensi reperto, in qua simul quaedam nuper de numis romanis in agro Prussico repertis cogitata pertractantur. Regiomont. 1723. 4., weil davon nur 48 Exemplare abgedruckt wurden. Eine bloße kurze Übersicht gibt sein Auszug der ältern Statsgeschichte zum Gebrauch Peter II., Kaisers und Souverains von ganz Rußland. St. Petersb. 1728. 8., und eine beißende Satyre gegen die röm. Kirche ist seine Historia congregationis Cardinalium de propaganda fide. 1721. 4. *) (*Baur.*)

BAYER (Don Francisco Perez), königl. Oberbibliothekar zu Madrid, ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Valencia 1711, wo er studirte und den Lehrstuhl der hebräischen Sprache erhielt. In der Folge lehrte er zu Salamanka, und schrieb außer einer hebräischen Grammatik, auch ein Lexikon über diejenigen spanischen Worte, welche aus dem Hebräischen abstammen, die aber beide Manuscript geblieben sind; dagegen ließ er 1753 zu Barcellona, wo er Domherr an der Kathedralkirche wurde, eine Abhandlung über die Könige der Insel Tarsus drukken. Nachdem er auf Befehl König Ferdinand VI. die Handschriften in der Bibliothek der Kathedralkirche zu Toledo untersucht, und darüber einen ausführlichen Bericht erstattet hatte, begab er sich 1754 nach Rom, um daselbst die alten Denkmäler zu studiren, welche auf die Geschichte Spaniens Bezug haben. Die Resultate dieser Reise brachte er in 2 Foliobänden zu Papier, die aber noch Manuscript sind; blos eine Abhandlung unter dem Titel: Damasus et Laurentius Hispanis adserti et vindicati, ließ er 1756 in Rom drucken. Nach seiner Rückkehr wurde er Domherr zu Toledo, und seit 1760 war er drei Jahre lang mit Verfertigung eines Katalogs über die Handschriften im Escurial in 4 Foliobänden beschäftiget. Karl III. ernante ihn zum Instructor der Infanten, eine Bestimmung, welcher Bayer zur allgemeinen Zufriedenheit Genüge leistete. Unter seiner thätigen Mitwirkung ließ der Infant Don Gabriel eine gelungene spanische Übersetzung des Sallust drucken (La Conjuracion de Catilina, y la Guerra de Jugurta por Cayo Salustio Crispo. Madr. 1772. fol.), und Bayer fügte derselben eine gelehrte Abhandlung del alfabeto y lengua de los Fenices y de sus Colonias bei, die für Alterthums-, Schrift- und Sprachkunde, vornehmlich über phönicische Sprache, Münzen und Inschriften bedeutende neue Aufschlüsse gibt. Einen klassischen Werth haben seine numismatischen Werke: Dissertatio isagogica de numis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanor. 1781. 4. m. Titelkpf., Porträt und 10 Kupfertaf.; Numorum Hebraeo-Samaritanorum vindicatio. ib. 1790. 4. mit Porträt und 4 Kupfertaf., und Legitimidad de las monedas Hebraeo-Samaritanas, confutacion de la diatriba de Dn. Olao *Gerh. Tychsen.* ib. 1793. 4. Er hat in diesen Schriften die Echtheit der samaritanischen Münzen mit siegenden Gründen, gelehrt und scharfsinnig, gegen die Einwürfe vertheidiget, die O. G. Tychsen in mehren Schriften dagegen erhoben hat *). Noch in seinem hohen Alter machte Bayer eine literarische Reise nach Andalusien und Portugal, schrieb reichhaltige Zusätze zu des Nicol. Antonius **) Bibliotheca Hispana vetus, und starb als königlicher Oberbibliothekar und Kammerherr zu Madrid den 26. Jan. 1794 ***). (*Baur.*)

BAYER (Johann Wolfgang), geb. im obern Mainkreist Baierns zu Scheßlitz am 11. Febr. 1722,

*) Hamburgische Berichte v. J. 1738, S. 249 u. f. *Chaufepié* Dict. T. II. h. v. Klotz's Leben desselb. vor den Opusc. und Fjusd. Acta lit. Vol. VI. T. III. u. XI. p. 370 sq. ausgezogen in der allgem. teut. Bibl. 18. Bd. 256 ff. Arnoldi's Hist. der Königsb. Univ. 2. Th. 477. *Saxii* Onomast. Vol. VI. 340 sq. Mehre Briefe von Bayer und Nachrichten von seinen Studien findet man in dem Thesaurus Lacrocianus T. I. p. 3—62 und T. III. p. 5—63. Das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften verfertigte Scharpe, abgedruckt in dem Appendix zu dem Syntagma Dissertatt. von Th. Hyde Tom. II., und Meusel in der Bibl. hist. (s. das Register zum 11. Bde.) recensirt viele derselben. Vgl. auch Eichhorn's Gesch. d. neuern Sprachf. 1. Abth. 76. 93 und 120, und Wachler's Geschichte der histor. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 304 und 313.

*) Der Streit entstand eigentlich über Tychsen's Schrift unter dem Titel: Die Unechtheit der jüdischen Münzen mit hebräischen und samaritanischen Buchstaben. Rostock und Leipz. 1779. 8. Eine vollständige Geschichte und Literatur dieses Streits enthält Eichhorn's Bibliothek für morgenl. Lit. 6. Th. 534 ff.; summarisch, Meusel's Bibl. hist. Vol. X. P. II. 135 seq.

**) S. diesen Art. im IV. Bande dieser Encyklopädie S. 344.

***) Depping in der Biogr. univ. T. III. Eichhorn's Geschichte der Sprachf. 1. Abth. 454 und 592. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 2. Bd. 3. Abth. 1103.

Digitized by Google

Jesuit und Professor der Dichtkunst in Würzburg, wurde 1749 zur Verbreitung des christlichen Glaubens nach Peru gesendet, wovon er mit 17 andern teutschen Jesuiten erst im Mai 1770 zurückkam. Die 1772 erfolgte Auflösung seines Ordens bewog ihn zur Rückkehr in seinen Geburtsort. Er starb daselbst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Für seine außerordentlichen Geistesgaben sowol, als für seinen religiösen Eifer, möchte die Bestimmung seiner Obern zu dieser wichtigen Reise bürgen, deren Beschreibung Chr. G. v. Murr 1776 abgekürzt zu Nürnberg herausgab *). (*Jaeck.*)

BAYERSDORF, ein 5 St. von Nürnberg, und 2 St. von Erlangen, auf der Straße von Nürnberg nach Forchheim und Bamberg, an einem Wiesengrunde und an der Rednitz gelegenes Städtchen von 199 Häus. und 1532 Einw., worunter 350 Juden begriffen sind. Im J. 1553 ertheilte Kaiser Karl IV. dem Ort Stadtrechte. Vermöge eines vom Kaiser Rudolph II. 1582 ertheilten Privilegiums hatten die Keßler und Kupferschmiede hier einen Schöppenstuhl und ihre Reichszunftlade, weswegen sie alle 7 Jahre einen Jahrstag hielten. Ehedem wurde zu B. oft das burggräfliche Landgericht, und 1624 ein fränkischer Kreiscongreß gehalten. Außer der protestantischen Pfarrkirche ist hier, neben der großen Juden-Begräbnißstätte, auch eine Synagoge, an welcher der Oberland-Rabbiner des vormaligen Fürstenthums Baireuth seinen Sitz hat. Nicht weit von Bayersdorf sieht man die Ruinen des Schlosses Scharfeneck, welches 1634 von den Forchheimern unter der Anführung des Obersten Schlaetz mit der Stadt Bayersdorf zerstört wurde, nachdem letzte schon früher 1388 im Städte-Krieg durch die Nürnberger, und 1449 durch den berüchtigten sächsischen Prinzenräuber Kunz von Kauffungen, als Söldner der Stadt Nürnberg, so wie im J. 1553 vom Klaus von Egloffstein, Kommandanten von Forchheim abgebrant war. — Die Einwohner treiben neben verschiedenen Handwerken und Getreidebau, starken Tabaks- und vorzüglich Meerrettigbau. Auch ist der Wiesen- und Obstbau einträglich. Der hier schon ziemlich angewachsene und reißende Rednitz-Fluß treibt an seinen beiderseitigen Ufern bis Forchheim eine Menge, zum Theil sehr großer Wasserschöpf-Räder, durch welche der Boden der angränzenden Wiesen gewässert wird. (*Fenkohl.*)

BAYEU Y SUBIAS. 1) Don Francisco, geb. zu Zaragoza 1734, hatte sich als Jüngling durch das Studium der alten Klassiker gebildet. Da ihn aber Malerei vorzüglich anzog, empfing er den Unterricht des Luzan, bei dem er große Fortschritte machte. Als die Akademie einst einen außerordentlichen Preis ausgesetzt, und alle Künstler des Reichs zu einem Wettstreit aufgefodert hatte, verfertigte Don Francisco ein Gemälde, welches er dem Bildhauer Don Juan de Mena übersandte, der es einige Tage öffentlich in seiner Wohnung ausstellte, und durch die Trefflichkeit desselben wurden alle Mitbewerber abgeschreckt, und ihm der Preis allein zuerkant. Um ihn noch mehr zu ermuntern, bewilligte ihm die Akademie eine Geldsumme, welche ihn in den Stand setzte, seine Studien in Madrid, unter der Anleitung des Don Antonio Gonzalez Velazquez fortzusetzen. Nach Vollendung derselben, kehrte er nach Zaragoza zurück, wurde aber, nachdem Mengs einige Arbeiten von ihm gesehen hatte, von diesem mit Bewilligung des Königs nach Madrid zurück berufen, um für den Palast zu arbeiten, wo er viele Meisterwerke verfertigte, die allgemeinen Beifall fanden. Seine Verdienste bestimten die Akademie, ihn im J. 1765 zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Im J. 1788 wurde er Kammermaler des Königs, und zuletzt Generaldirektor der Künste, in welchem Posten er im J. 1795 starb. Ohne Spanien je verlassen zu haben, wurde Bayeu ein ausgezeichneter Künstler; die Zeichnung in seinen Werken ist richtig, Gestalten und Formen sind schön, der Ausdruck charakteristisch und wahr; das Colorit harmonisch mit kräftigen klaren Schatten. In Verbindung der Gruppen war er Meister. Zugleich zeichnet er sich auch als Kupferstecher aus. — 2) Don Ramon, sein Bruder, geb. 1746, und gest. zu Aranjuez 1793 als königl. Maler, ebenfalls ein treflicher Künstler, war seines Bruders Schüler und zuweilen sein Gehilfe. Seine Hauptwerke haben Madrid und Zaragoza *). (*Wese.*)

BAYEUX, im Alterth. Bajocasses, auch Biducasses (in der Gallia Lugdunensis), jetzt Hauptstadt eines Bez. des franz. Dep. Calvados, welcher 18 □M. groß ist, und 82,515 Einw. in 6 Kantonen und 159 Gemeinden enthält. — Die Stadt liegt unter 49° 16′ 34″ Br. und 16° 57′ 49″ L. am Aare, nur 1¼ Meilen vom Meere, ist alt, schlecht gebaut und ganz offen, hat 2 Vorstädte, 2 öffentliche Plätze du chateau und St. Patrice, 8 Kirchen, worunter die sehenswerthe gothische Kathedrale mit ihrem schönen Portale und 3 Glockenthürmen, 2 Hospitäler, 1 Börse, 1640 Häus. und 10,419 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts, aber das vormalige Bisthum nicht wieder hergestellt. Die Einw. sind sehr thätig; die Spitzenklöppelei allein beschäftigte vormals wol 4000 Menschen, hat aber in den neuern Zeiten sehr gelitten. Außerdem macht man feine und grobe Leinwand, auch Cretonnes, Twist, wozu mehre Maschinen vorgerichtet sind, Siamoisen, Serges, Etamin, Droguets, Hüte, Nankins, Tischzeuge und mancherlei andre Fabrikate, womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Die Stadt hält 5 Korn- und Viehmärkte. Sie ist der Geburtsort mehrer franz. Gelehrten, als Michel Beziers, †1782, des Kalvinisten Pierre du Bosc, †1692, und des Redners Alain Chartier † 1446. (*Hassel.*)

Bayf, s. Baif.

BAYGORRY, ein reizendes Thal im franz. Dep. Niederpyrenäen, das sonst mit Bergwerken, Hütten und Eisenwerken angefüllt war, die seit der Revolution meistens zerstört und nicht wieder aufgeführt sind. (*Hassel.*)

BAYLA, die Hauptstadt der Provinz Lus, des Landes der alten Oritá, liegt nordöstlich am Ufer des Purali (Arabius), der in den nahen Gebirgen entspringt. Die Stadt enthält 1500 Häus. und 6000 Einwohner, unter ihnen 400 Hindus. Der gegenwärtige Gebieter, Jam Mir Mahommed Chan kann 4000 Mann regelmäßige Soldaten ins Feld stellen, und hat 50,000 Rupien jährliche Einkünfte. Die Entfernung von Bayla

*) Mehres findet sich in Jöcher's Pantheon I, 8, 66.

*) s. Ciarillo's Gesch. der Malerei in Spanien S. 431.

bis Kelat ist nach Pottinger 193 engländ. Meilen. (Kinneir p. 210). (*Kanngiesser.*)

BAYLE, Pierre, gehört unter diejenigen Gelehrten, welche durch den Umfang ihrer Gelehrsamkeit, durch Gründlichkeit, durch kritischen Geist sich einen hohen Grad von Achtung unter ihren Zeitgenossen erworben haben, und deren Ruhm weder durch die Größe anderer Gelehrten derselben Zeit verdunkelt worden, noch durch die Zeit verwelkt ist. Wenn auch seine Schriften, da sie meistentheils Vorurtheile seiner Zeit und Irthümer zu bestreiten bestimt waren, in einem andern Verhältniß zu unserm Zeitalter stehen, so gibt ihnen doch die aufgeklärte Denkart, die Wahrheitsliebe, die reiche Fülle von Gelehrsamkeit, verbunden mit einem außerordentlichen Scharfsinn, einen bleibenden Werth.

Bayle war 1647 den 18. Nov. zu Carla in der Grafschaft Foix geboren. Sein Vater, reformirter Prediger daselbst, Johann Bayle, unterrichtete den Sohn, der große Fähigkeiten zeigte, selbst in der lateinischen und griechischen Sprache mit großer Sorgfalt, und schickte ihn, als seine Zeit nicht mehr zu dem Unterrichte zureichte, auf die Akademie zu Puylaurens. Die Studien in den Humanioren wurden mit dem größten Eifer getrieben, und außerdem noch eine Menge Bücher, unter diesen am liebsten Plutarch und Montaigne gelesen, daß der jugendliche Körper mehrmals den Anstrengungen unterlag, und öftere Krankheiten den Studienlauf unterbrachen. Er konte daher nicht eher, als in dem 21sten Jahre den philosophischen Kursus anfangen, den er zu Toulouse in dem Kollegium der Jesuiten fortsetzte. Hier erfolgte durch die Überredungskünste der Jesuiten, nachdem er schon zu Puylaurens durch die Lectüre theologischer Streitschriften über manche Glaubensartikel zweifelhaft worden, zur großen Betrübniß seiner Familie der Übertritt zur katholischen Kirche. Bald aber merkte der Jüngling seine Übereilung, und er schwor nach 18 Monaten wieder die katholische Religion heimlich ab, und begab sich, seiner Sicherheit halber, nach Genf, wo er seine Studien fortsetzte, und mit der Cartesianischen Philosophie bekant wurde. Nachdem er einige Jahre bei Genf, in Rouen und in Paris dem Erziehungsgeschäfte obgelegen hatte, wurde er auf das Betreiben des Jurieu im J. 1677 in Sedan durch die Wahl unter mehren Mitbewerbern, Professor der Philosophie. Mit vielem Eifer entwarf er ein Lehrbuch der Philosophie, und fand durch seine Vorträge großen Beifall, so wie durch seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit fast allgemeine Achtung. Nach mehren kleinen anonymen Flugschriften arbeitete er hier 1680 auf Veranlassung der abergläubischen Furcht, welche ein großer Komet verursachte, die erste Schrift aus, welche seinen Ruhm gründete, die aber ohne seinen Namen einige Jahre später erschien. Als durch die Aufhebung der Akademie zu Sedan 1681 Bayle brodlos worden war, so errichtete der Magistrat zu Rotterdam durch die Verwendung des Herrn Paets eine hohe Schule, und Bayle erhielt auf derselben die Lehrstelle der Philosophie, so wie Jurieu durch Bayle's Empfehlung die der Theologie. Hier ließ er die zu Sedan ausgearbeitete Schrift zur Bestreitung der abergläubischen Furcht vor den Kometen ohne seinen Namen unter dem Titel: **Lettre à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne, où il est prouvé par plusieurs raisons tirées de la philosophie et de la theologie, que les Cometes ne sont point le presage d'aucun malheur. Avec plusieurs reflexions morales et politiques, plusieurs observations historiques et la refutation de quelques erreurs populaires, à Cologne 1682.** Der Beifall machte schon das folgende Jahr eine neue Auflage nöthig, welche mit Verbesserungen, Vermehrungen und dem Titel erschien: **Pensées diverses ecrites à un Docteur de Sorbonne à l'occasion de la comete qui parut au mois de Decembre 1680. à Rotterdam 1683. 8.** Eine andere anonyme Schrift, zur Widerlegung der Verunglimpfungen, welche Maimbourg in seiner **histoire du Calvinisme** gegen die Reformirten hingeworfen hatte, **critique generale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg à Ville Franche (Amsterdam) 1682. 8.**, wurde so reissend gekauft, daß in einigen Monaten eine neue vermehrte Auflage erschien. Der Verf. war unbekant, man suchte ihn in Frankreich, ein Zufall führte die Entdeckung herbei, und vermehrte den Ruhm des Bayle; man zog seine Schrift der **histoire du Calvinisme et celle du Papisme**, welche von Jurieu 1683 zu demselben Zweck herausgegeben wurde, weit vor, welches die Eitelkeit seines Kollegen sehr kränkte, und die erste Veranlassung zu einer bittern Feindschaft Beider wurde. 1684 erschien die dritte Ausg., und Bayle fügte in dem folgenden Jahre noch eine Fortsetzung: **nouvelles lettres de l'auteur de la critique generale. Ville Franche 1685** hinzu. Im J. 1684 gab Bayle einige Flugschriften über die Cartesianische Philosophie, welche in Frankreich erschienen waren, gesamlet, damit sie nicht das gewöhnliche Loos solcher Blätter träfe unter dem Titel: **Recueil de quelques pièces curieuses concernant la philosophie de Mr. Des Cartes, Amsterdam 1684** heraus. In demselben Jahre fing Bayle an, eine gelehrte Zeitung monatlich herauszugeben. Er hatte sich längst gewundert, daß das **Journal de Savans**, dieses nützliche Unternehmen des Hrn. Salle, keine Nachahmung, zumal in Holland bei der Menge von Gelehrten, und der geschützten Denk- und Preßfreiheit gefunden hatte, und wurde von Jurieu zur Ausführung seines Vorhabens aufgemuntert. Seine **Nouvelles de la republique de lettres**, kamen 1684 vom März an, regelmäßig heraus, und er erwarb durch die gründliche und geistvolle Anzeige und Beurtheilung der neuesten Schriften großen Beifall, und setzte es bis 1687 fort, da eine Krankheit ihn nöthigte, die Fortsetzung dem Hrn. Beauval aufzutragen. Dieser gab vom September 1687 an die **histoire des ouvrages des Savans** heraus, während der Verleger der **nouvelles** diese durch de Larrogue und Baril bis zum April 1689 fortsetzen ließ. In dieser Zeit gab Bayle auch mehre kleine Schriften in Beziehung auf die ungerechten Verfolgungen gegen die Reformirten in Frankreich heraus. Die Duldung abweichender Religionsparteien zu befördern, und die dagegen gebrauchten theologischen Gründe zu widerlegen, schrieb er den **Commentaire philosophique sur les paroles de**

Digitized by Google

Jesus Christ: Contrains les d'entrer. Canterbury (Amsterdam) 1686. Im J. 1690 erschien eine Schrift: Avis important aux Refugiés sur leur prochain retour en France. Amsterdam 1690, angeblich von einem Katholiken, in welcher den durch Verfolgungen aus Frankreich vertriebenen Reformirten in Ansehung ihrer Pasquillensucht und ihrer aufrührischen Denkart die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. Die Absicht und der Verfasser dieser Schrift ist im Dunkeln. Man hat bald Pelisson, bald Larrogue, bald Bayle für den Urheber gehalten. Wenn auch wahrscheinliche Gründe die letzte Vermuthung bestätigen, so hat Bayle doch selbst gegen seine vertrautesten Freunde sich von dieser Autorschaft losgesagt. In den Zusätzen zu dem Artikel Bayle in Chaufepié sucht dagegen ein Gelehrter aus Zeugnissen und Gründen zu beweisen, daß kein anderer als Bayle Verfasser ist. Gegen diese Beweise eines dem Bayle abholden Gelehrten, läßt sich aber noch vieles einwenden. Jurieu, der schon längst gegen Bayle eingenommen war, bildete aus dieser Schrift in Verbindung mit einem von einem Genfer herausgegebenen Friedensprojeet eine förmliche Anklage gegen Bayle, den er als einen Gotteslängner, Feind aller Religion, als einen im Solde von Frankreich stehenden, gegen das Wohl der verbündeten Staten gefährlichen Schriftsteller, ja als einen Statsverbrecher, der nichts geringeres als den Tod verdient habe, verhaßt zu machen suchte. — Zwar konte er keine der aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen beweisen, noch Gehör finden; aber er machte doch dem Gelehrten durch die Nothwendigkeit seine Unschuld gegen die Beschuldigungen und eine Menge von Flugschriften zu vertheidigen, großen Verdruß, und hinderte seine gelehrten Arbeiten. Die Sache schlief zuletzt ein, sie hatte aber doch eine nachtheilige Nachwirkung. Bayle wurde 1693 im November von dem Magistrat seiner Lehrstelle entsetzt, und ihm jeder Unterricht verboten. Zum Vorwande dienten die anstößigen Sätze in seiner Schrift über den Kometen, die Jurieu aufgespürt hatte. Der eigentliche Grund aber war ein geheimer Befehl der Regirung, durch das Mistrauen eingeflößt, als stehe Bayle in gefährlichen Verbindungen gegen den Stat, und wahrscheinlich auch der Einfluß des Jurieu und mehrer ihm zugethaner Prediger auf die Magistratspersonen. Bayle ertrug dieses Unglück mit der größten Ruhe und Gelassenheit; er lebte von der Zeit an freier, und konte seine ganze Zeit dem großen Werke, das er im vorhergehenden Jahre angekündiget hatte, dem historisch-kritischen Wörterbuche widmen. Nach der ersten Idee sollte dieses kritische Wörterbuch alle Fehler, welche in historischen Wörterbüchern und andern großen Werken der Art vorkommen, berichtigen, und ihre Mängel und Lücken ausfüllen. Nach reiflicher Überlegung und nach den darüber vernommenen Urtheilen, veränderte er jedoch den Plan, so daß die Berichtigung der von andern begangenen Fehler nur eine Nebensache wurde. Strenge war er in der Auswahl der Artikel, die nur Namen waren, daß er sorgfältig ausließ, was schon von andern gesagt worden. Seine Gelehrsamkeit und sein philosophischer Scharfsinn wußte an die historischen Artikel, mannigfaltige Untersuchungen, Betrachtungen und Erörterungen anzuknüpfen, und in vielen theologischen und philosophischen Gegenständen zeigte sich sein Talent, die Schwierigkeiten in das Licht zu setzen. Das Werk, woran er nur vier Jahre gearbeitet hatte, erschien unter dem Titel: Dictionnaire historique et critique, Rotterdam 1697. 2 Bde. in Fol. Dieses Werk wurde, trotz dem, daß es in Frankreich verboten worden, und von Jurieu bei der geistlichen Behörde in Holland angeschwärzt wurde, mit solchem Beifall aufgenommen, daß schon in dem folgenden Jahre die Exemplare vergriffen waren. Die zweite Ausgabe war um die Hälfte stärker, weil Bayle auf das dringende Bitten des Verlegers, die Artikel, welche er für einen besondern Supplementband bestimt hatte, mit in das Hauptwerk aufnehmen mußte. Sie kam 1702 in 4 Foliobänden heraus *). Zu seiner Erholung gab er den ersten Band seiner reponse aux questions d'un Provinzial, Rotterdam 1704. 8. heraus, welche allerlei historische, literärische, philosophische Untersuchungen enthält, wozu sich der Stoff bei seinen übrigen Arbeiten gesammelt hatte. Er setzte diese Samlung bis zum fünften Bande fort. Die letzten Jahre seines Lebens beschäftigten ihn, die Streitigkeiten mit Clerc über die plastischen Naturen, und über die Verlegenheit, in welche die menschliche Vernunft geräth, wenn sie das Böse mit Gottes unendlicher Güte und Weisheit vereinigen will, und mit Jaequelot, über dieselbe Materie. Auch Jurieu mischte sich in diesen Streit, der zuletzt eine gehässige Wendung nahm, indem die Gegner dem Bayle geradezu Schuld gaben, seine Hartnäckigkeit entspringe aus der feindseligen Absicht, die Religion umzustürzen — eine Beschuldigung, welche den sonst so ruhigen Denker, der immer um die Sache nie mit den Personen zu streiten pflegte, ausgenommen die Streitigkeiten mit Jurieu, die gleich anfänglich persönlich waren, in Wallung brachten, daß er mit leidenschaftlicher Heftigkeit schrieb. Mitten unter diesen Streitigkeiten starb Bayle an einer erblichen Brustkrankheit den 28. December 1706, und beschloß sein thätiges, aber unter beständigen Streitigkeiten zugebrachtes Leben. Die Gelehrten betrauerten seinen Tod als einen großen Verlust. Selbst seine Gegner konten ihm nicht die Achtung versagen, auf welche weitumfassende Kentnisse, philosophischer Geist und ein bewunderungswürdiger Scharfsinn gerechten Anspruch machen. Sein Charakter war vortreflich. Er liebte die Wahrheit; die geringste Schmeichelei, die andere sich unbedenklich würden erlaubt haben, hielt er verwerflich, und achtete nicht der Vortheile, die er sich dadurch verschaffen konte. Damit war die strenge Unparteilichkeit und Gerechtigkeit gegen die Gegner, die Strenge und Genauigkeit der Untersuchung verbunden. Der wissenschaftlichen Thätigkeit war sein ganzes Leben geweihet, und sie hatte so viel Reiz für ihn, daß er sie allen Annehmlichkeiten des Lebens vorzog, und lockende Verbindungen mit

*) Die beste Ausgabe ist die von des Maizeaux (Amsterdam 1730, und correcter Amsterdam 1740) besorgte Ausgabe. Denn diejenige, welche sie noch durch Correctheit und Zusätze würde übertroffen haben, ist von Schneider. (Leipz. 1801. 8.) angefangen, aber nur bis zum Buchstaben H fortgesezt worden.

Digitized by Google

großen Herren ausschlug. Die Früchte dieser Talente, dieser ununterbrochenen Thätigkeit, sind in seinen Schriften enthalten. In den oeuvres diverses, welche zu Amsterdam 1725—1731. 4 Bde. in Fol. erschienen, sind einige nachgelassene Schriften, auch sein philosophisches Lehrgebäude bekant gemacht worden. Wegen seiner weitläuftigen Verbindungen mit Gelehrten in mehren Ländern, führte er, wie Leibniz, einen starken Briefwechsel. Ein Theil seiner Briefe ist zu Amsterdam 1714 und correcter durch des Maizeaux 1731 erschienen. Bayle verabscheuete jeden Geistezwang, jede Einschränkung der Denkfreiheit. Aus seiner Wahrheitsliebe, seinem Interesse für die freie aber gründliche Erforschung und Prüfung der Wahrheit, aus seinem vorzüglichen Talente des Scharfsinns, entsprang der Zweifelgeist, welcher seine Denkart und seine Schriften charakterisirt. Denn er drang tiefer ein als gewöhnlich, wog Gründe und Gegengründe strenger gegeneinander ab, entdeckte leichter die schwierigen Seiten eines Gegenstandes, und indem er den Gefühlen und Neigungen keine Stimme in der Beurtheilung der Wahrheit einräumte, wurde ihm die Überzeugung, zumal in solchen Dingen, welche die Religion betreffen, nicht so leicht als vielen andern. Da er sich sein ganzes Leben hindurch mit Bestreitung der Irthümer und Vorurtheile beschäftiget hatte, welche doch gemeiniglich als Wahrheiten galten, und in seinem Wörterbuche auch die Unsicherheit historischer Behauptungen vielfältig in Erfahrung gebracht hatte, so befestigte sich immer mehr die Ansicht, daß die menschliche Vernunft fähiger sey, Irthümer als Wahrheiten zu entdecken. Dieses Unvermögen der Vernunft suchte er hauptsächlich in Beziehung auf Freiheit, Unsterblichkeit der Sele, die Beweise von Gottes Daseyn, und die Vereinigung des Bösen mit den göttlichen Vollkommenheiten in das Licht zu setzen. Dieser Zweifel erstreckte sich aber nur auf die Beweise und Überzeugungsgründe, nicht auf die Wahrheiten selbst. Er glaubte dieselben, so wie auch die Lehren der christlichen Kirche, besonders der Reformirten Konfession, und hielt die Offenbarung darin für eine unentbehrliche Ergänzung der schwachen Vernunft. Sein Leben stimte wenigstens mit dem Geiste des Christenthums und den Vorschriften der Sittenlehre überein. Die Gegner, wie Jurieu, le Clerc, Jaquelot, thaten ihm Unrecht, wenn sie ihm eine feindselige Stimmung des Gemüths oder eine unsittliche Denkart gegen die Religion anschuldigten. Wenn auch sein Prüfungsgeist und sein in Entdeckung der Schwierigkeiten unerschöpflicher Scharfsinn ihn zuletzt so weit führten, daß er keinen festen Grund vor sich sah; so blieb er doch in den Gränzen des bescheidenen Zweiflers, und die gewissen Wahrheiten der Sittenlehre und des Rechts hat er nie in Zweifel gezogen. Seine Neigung zum Skepticismus ist daher der Wahrheit und der Wissenschaft nicht nachtheilig, sondern wohlthätig geworden, indem er zu tiefern Erforschungen besonders der Religionswahrheiten nöthigte, und mit dazu beigetragen hat, den eitlen Speculationsgeist unbeschadet der Gründlichkeit aufzugeben, und den vernünftigen Glauben in seine Rechte einzusetzen. Seine Schriften wurden freilich auch von den Freigeistern in England und Frankreich stark gelesen. Das war indessen ein blos zufälliger Schaden, der nicht ihm zur Last fallen kann.

Die beste Beschreibung von Bayle's Leben ist die von des Maizeaux nach handschriftlichen Nachrichten, Amsterdam 1730. 12. Teutsch übersetzt v. J. P. Kohl. Hamburg 1731. 8. Sie stehet auch vor der Amsterdamer Ausgabe des Wörterbuchs 1730. Chaufepié hat auch in der Fortsetzung desselben einen sehr ausführlichen Artikel, über diesen Gelehrten. (*Tennemann.*)

BAYLE (Franz), Professt. zu Toulouse, geb. 1622 † 1709. Seine vorzüglichste Schrift ist: De corpore animato. Tolos. 1700. Er vertheidigt hier die Meinung der Alten, daß die innern Intercostal-Muskeln zum Niederziehen der Ribben dienen. Er sucht eben so sehr die Lehre von Fermenten in Schutz zu nehmen. Die übrigen Schriften sind 1701 zu Toulouse in vier Quartbänden herausgekommen. (*Sprengel.*)

BAYLEN, eine alte spanische Villa, auch Hauptort einer Grafschaft der Familie Ponce de Leon, in einer fruchtbaren Gegend des Königreichs Jaen, am nördlichen Ufer des Guadalquivir, (38° 6′ 29″ Br. und 13° 56′ 46″ L.), hat 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 4 Armenhäuser und 2532 Einwohner. Hier gibt es eine Glashütte. Die Gegend umher liefert eine der schönsten Pferderacen von Andalusien. Der Ort ist wichtig, als Paß am südl. Abhange der Sierra Morena, welcher die Straße von Castilien nach Andalusien (eine der schönsten und bequemsten Bergstraßen in Spanien) beherrscht, und merkwürdig durch die Schlacht am 20. Juli 1808, welche zuerst den Zauber der Unbesiegbarkeit, der bis dahin Napoleons Scharen begleitet hatte, vernichtete, und den Muth des spanischen Volks zur Begeisterung erhob. Der französische General Dûpont hatte, als er mit 18000 Mann über die Sierra Morena bis an den Guadalquivir vorgedrungen war, Cordova den 7. Junius mit Sturm genommen, und drei Tage lang geplündert, dadurch aber die Erbitterung des Volks bis zur Wuth entflamt. Alles griff zu den Waffen. Die spanischen Feldherren Castannos und Reding bedrohten Dûpont's Verbindungsstraße mit Madrid. Dieser zog sich daher von Cordova nach Andujar (S. d.), in eine unangreifbare Stellung, und schickte den General Vedel nach Baylen. Nach wiederholten Gefechten vom 1. bis 18. Julius ward Baylen von Reding genommen; Dûpont verließ hierauf Andujar, um sich mit Vedel in der Sierra Morena zu vereinigen, und eine Verstärkung von 8000 Mann, unter dem General Beliard, von Madrid her, an sich zu ziehen; allein Castannos mit 25000 Mann, meistens ungeübte Truppen und die Hälfte Bauern, versperrte ihm bei Mengibar, auf der Straße von Cordova nach Madrid, den Weg. Also wagte Dûpont eine Schlacht, und siebenmal nach einander versuchte er am 20. Julius, von früh 3 Uhr an, bis halb 1 Uhr, sich durch die Reihen der Spanier, insbesondere durch die von Reding und Coupigny angeführten Schlachthaufen, eine Bahn zu brechen. Allein mit Verlust zurückgeschlagen, mußte er sich am Abend des 20sten, mit 8000 Mann zu Gefangenen ergeben; am 24sten hatte Vedel, der von Carolina her, erst am 20sten Nachmittags in der Nähe des Schlacht-

Digitized by Google

feldes eingetroffen war, nach einem kleinen, über den spanischen General Pena erfochtenen Vortheil, mit 6000 Mann dasselbe Schicksal; doch ward ausbedungen, daß er und seine Truppen zur See nach Rochefort zurückgeschickt werden sollten, was man nachher auch dem General Dûpont bewilligte. Die Franzosen hatten in der Schlacht bei Baylen 3000 Todte und Verwundete; die Spanier 1200 *). Eine unmittelbare Folge dieses Sieges war, daß Joseph Bonaparte Madrid, wo er den 20. Julius seinen Einzug gehalten hatte, schon am 1. August verließ, und sich nach Burgos zurückzog. (*Hasse.*)

BAYLEY, (Bailey, Bayly), einige bemerkenswerthe Engländer des 18. Jahrh. Anselm, ein Theolog, gest. 1794, schrieb eine englische und hebräische Sprachlehre (Grammar of the english language. 1772. 8. Grammar of the hebrew tongue. 1774. 8.), und besorgte eine Ausgabe des alten Testaments, englisch und hebräisch, unter dem Titel: The old testament, english and hebrew, with remarks critical and grammatical on the hebrew and corrections of the english. Vol. IV. 1774. 8. Auch über die Singkunst (On singing etc. 1771. 8.), ferner The alliance of music, poetry and oratory 1789. 8. u. a. schrieb er †). — Nathanael, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. lebend, ist rühmlich bekant als Verfasser eines Universal etymological english Dictionary, wovon 1736 in London die 2te Aufl. in Fol. erschien; revised by Jos. N. Scott. Lond. 1764. Fol.; ein Auszug, ebend. 1802. 8. und öfter. Nicht allein in England, sondern auch in Teutschland, wurde es sehr beliebt, und es hat sich, von mehren teutschen Gelehrten ansehnlich verbessert, bis auf unsere Zeiten im Gebrauch erhalten ††).

Thomas Butterworth Bayley, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, gest. zu Burton den 24. Jun. 1802 im 58sten Jahre, war königl. Friedensrichter in der Grafschaft Lancaster, und zuletzt beständiger Präsident bei den Quartalgerichten. Ein echter Kosmopolit, der sich durch die Sorge für eine bessere Polizei, für möglichste Verhütung der Verbrechen, für zweckmäßigere Einrichtung der Arbeitshäuser, für eine bessere Jugendbildung, durch Einführung der Sontagsschulen, durch eine Petition wegen Abschaffung des Sklavenhandels ꝛc. rühmlich auszeichnete. Aus Liebe zur Landwirthschaft, die er auf seinem Gute eifrig trieb, wie mehre Aufsätze von ihm in Hunter's georg. essays zeigen, wurde er einer der Stifter der ökonomischen Societät zu Mancheſter, die ihm mehrmals ehrenvolle Prämien zuerkante. Auch zu den Transactions der literal and philosophical society of Manchester, deren Mitglied er war, lieferte er mehre schätzbare Beiträge, und als 1798 die Franzosen mit einer Landung drohten, stellte er sich muthvoll und entschlossen als Befehlshaber an die Spitze der Volontäre ‡). (*Baur.*)

Baylur, s. Dankala.

BAYON, Marktflecken unweit dem Einflusse des Euron in die Mosel, im Bez. Luneville des franzöſ. Depart. Meurthe. Er hatte vormals eine kleine Festung, wovon man jetzt nichts mehr sieht, und zählt 120 Häuser und 793 Einw. Hier wurde Jean de Bayon, ein berühmter Historiograph des 14. Jahrh. geboren. In der Nähe sieht man Überbleibsel eines Römerlagers. (*Hassel.*)

BAYONA, Bajona, eine Villa an einer Ria, nördlich von dem Ausfluß des Minho, an der Westküste der spanischen Provinz Galicia; (42° 7′ 30″ Br. und 8° 51′ 32″ L.), liegt in einer an Getreide, Wein und Früchten fruchtbaren Gegend, 5 Leguas von Tuy, 3 von Vigo entfernt, hat einen Hafen für kleine Schiffe mit einem Kastell, und 2500 Einw., die meistens von Fischerei leben. Bayona ist der Niederlagsort für die in der Umgegend verfertigten leinenen Strümpfe, wovon jährlich an 100,000 Dutzend Paare ausgeführt werden. Am Eingange des Meerbusens von Bayona liegen einige kleine Inseln, welche bei den Römern Deorum Insulae, auch Insulae Cicae hießen. (*Hasse.*)

BAYONNE, 1) die Hauptstadt eines Bez. im Dep. Niederpyrenäen, welcher 22¼ □M. groß ist und 69,498 Einw. in 8 Kantonen und 54 Gemeinden zählt. Sie war vormals die Hauptstadt der Landschaft Labour, einer Zubehörung von Gascogne, und liegt unter 43° 29′ 24″ Br. und 16° 10′ 42″ L. an dem Zusammenflusse der Nive und des Adour, ¼ Meile von dem aquitanischen Meere entfernt, das nach ihr wol auf eine Strecke das Meer von Bayonne genant wird. Die Stadt selbst breitet sich am linken Ufer des Adour aus, und wird durch die Nive in die große und kleine Stadt getheilt, die Vorstadt S. Esprit liegt ihr gegenüber am rechten Ufer des Adour. Sie ist stark befestigt, und wird theils durch die auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Adour sich erhebende Citadelle, die ein regelmäßiges Viereck bildet, theils durch 2 Schlösser vertheidigt. Über den Adour führt eine breite Brücke, und verbindet die Stadt mit der Vorstadt. Die Stadt ist gut gebauet, die Straßen breit, der öffentlichen Plätze mehre, worunter der Place de la Liberté mit schönen Häusern umgeben ist, und mit

*) S. Elliot's Life of Wellington. S. 167 flg. Der Verf. irrt jedoch, wenn er erzählt, daß Napoleon den General Dûpont, welcher in der Schlacht bei Baylen die größte Tapferkeit bewiesen, und sich unter dem Feuer der feindlichen Batterien, an die Spitze der Angreifenden gestellt hatte, nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts habe erschießen lassen. Dûpont wurde, nach seiner Rückkehr, weder verdamt, noch losgesprochen, sondern im Gefängniß vergessen, bis ihn Ludwig XVIII. aus demselben befreite, und im Mai 1814, auf kurze Zeit, zum Statssecretär und Kriegsminister ernante.

†) Neuß gel. Encycl. ††) Die erste teutsche Ausg. erschien unter dem Titel; Engl. teutsches u. teutsches engl. Wörterbuch. Leipz. 1736. 8. (von Theodor Arnold, engl. Sprachmeister in Leipz., gest. 1771., verbessert, und öfters gedruckt). Der folgende Herausgeber und Verbesserer war A. E. Klausing, von dessen Bearbeitung seit 1778 in Züllichau mehre Auflagen erschienen. Im J. 1796 unterzog sich J. A. Jahrenkrüger einer Erweiterung und Umarbeitung des Werks. Seitdem fand es in 3 Auflagen (der 9 — 11ten, welche 1810 in 2 Octavbänden erschien), in Teutschland und England, fortwährenden Beifall, und ward in Nordamerika nachgedruckt. Die neueste, zwölfte Auflage, von Adolf Wagner ganz umgearbeitet, ist vom Jahr 1821 f. und zu Jena erschienen.

‡) Allg. Literaturz. Intelligenzbl. 1803. Nr. 48.

Digitized by Google

der angenehmen Promenade am Adour in Verbindung steht, die Häuser, deren man 1520 zählt, sämtlich von Stein, bereits im spanischen Geschmacke, mit Balkons vor den Portalen, und häufig mit Bogengängen. Unter den 7 Kirchen ist die Kathedrale die merkwürdigste; man findet 1 Militärspital, 1 Krankenhaus, 1 Börse, 1 Münze, 1 Schiffahrtsschule, mehre andre Erziehungsanstalten. Die Zahl der Einw. beläuft sich auf 15,646; sie unterhalten 2 Zuckerraffinereien, 1 Fabrik von Weinsteinrahm, mehre Schockoladenfabriken, die jährlich 12,000 Pfund bereiten; mehre Gerbereien, die ein gutes weißes Handschuhleder liefern, 1 Tabaksfabrik und 1 Glashütte, die etwa 400,000 Bouteillen verfertigt. Überhaupt herrscht hier vieles Leben und Thätigkeit; der Handel wird hauptsächlich zur See mit Spanien, England und den Niederlanden unterhalten, auch schickt die Stadt jährlich einige Schiffe auf den Stockfischfang nach dem Lorenz; die Hauptexporten sind die Weine der Nachbarschaft, wol 25,000 Oxhofte, worunter der herrliche Jurançon blanc, Brantweine aus dem schlechten Weine von Armagnac, die Harzarten der Landes, föhrene Dielen, Kork, Schiffsmasten, Wachs, auch wol Getreide und Mehl, und viele Schinken, die in der Umgegend, vorzüglich zu Orthez, geräuchert werden, und unter der Firma von Bayonne in den Handel kommen. Den Hafen bilden die Flüsse Adour und Nive; er wird durch eine kostbare Mulje gegen die Fluthen geschützt, auf welchen selbst große Seeschiffe bis an die Kaien gelangen können, doch ist die Einfahrt beschwerlich. Die Mündung des Adour ist ein Werk der Kunst, da das vormalige Bette 3 Meilen höher bei Cap Breton das Meer erreichte; Heinrich III. ließ dem Flusse seinen jetzigen, um 600 Toisen kürzern und tiefern Lauf anweisen. Seit 1784 ist Bayonne ein Freihafen, außerdem aber der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Toulouse steht, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. 1679 sollen daselbst die ersten Bayonnette gemacht seyn. Hier wurde 1563 ein Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; Hier kamen 1567 Philipp II. und Karl IX. und 1808 Napoleon mit Karl IV. und Ferdinand VII. zusammen, und nöthigte die bourbonische Dynastie zur Verzichtleistung auf die spanische Krone, worauf die hieher berufne Junta spanischer Großen die ihr vorgelegte neue Constitution für Spanien genehmigte. Die Landschaft um die Stadt ist anmuthig und mit Landhäusern angefüllt. Mylius sah hier die niedlichsten Formen unter Frankreichs Weibern *). — 2) B., ein Fluß in der britischen Provinz Untercanada und zwar in der Grafschaft Warwik; er ergießt sich der Mündung des Richelieu gegenüber in den Lorenz, und ist auf eine kurze Strecke schiffbar. Neben demselben ist eine salzige Quelle, die als Mineralwasser benutzt wird. (*Hassel.*)

BAYREUTH, Baireuth, vormal. Fürstenthum, auch Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebirges genant — dessen Geschichte in dem Art. Ansbach zu finden ist — gehörte früher zum fränkischen Kreise Teutschlands, und bildet nun, indem es im J. 1810 an die Krone Baiern gekommen, mit seinem nördlichen Theil, dem sogenanten Oberland, einen Theil des Obermainkreises, und mit seinem südlichen Theil, dem sogenanten Unterland, einen Theil des Rezatkreises vom Königreich Baiern. Es liegt ungefähr zwischen 49° 15′ und 50° 25′ der Breite, und zwischen 27° 50′ und 29° 33′ der Länge, und hatte in seinen frühern Verhältnissen sechs Hauptstädte, Baireuth, Culmbach, Hof, Wunsiedel, Neustadt an der Aisch und Erlangen. — Das sogenante Oberland ist sehr bergig, indem das Fichtelgebirge Zweige von sich in alle Gegenden ausschickt, und daher kälter, auch zum Feldbau weniger ergiebig; hat jedoch eine nicht unbeträchtliche Viehzucht. Das Unterland ist dagegen ebner und fruchtbarer. — Die Größe des vormaligen Fürstenth. ist nach den neuern Ausmessungen nur auf 65 QM. zu bestimmen, wovon 300,000 Morgen, folglich $\frac{4}{9}$ des Areals als Waldboden, — 156,000 Morgen, mithin $\frac{1}{3}$ des Areals als Ackerland, und $\frac{1}{18}$ des Areals als Wiesen anzunehmen ist. Die Volksmenge wird in 11 Städten, 41 Marktflecken, 153 Dörfern, 1964 Weilern und Höfen, und überhaupt in 36,715 Feuerstellen, auf 238,560 Selen incl. 2171 Juden, = 36,715 Familien berechnet. — Wenn in dem angränzenden Fürst. Ansbach sich Produktion und Fabrikation beinahe gleich darstellen, so übersteigt im Fürst. Baireuth die Zahl der Fabrikation die der Produktion um zwei Mal. Unter den Naturprodukten des Fürst. B. verdienen aber die Mineralien eine vorzügliche Aufmerksamkeit, indem solche den Hauptgegenstand der Industrie ausmachen. Auch hat Baireuth Heil- und Gesundbrunnen, von welchen der Sauerbrunnen zu Steben und Sichersreuth, das Wildbad zu Burgbernheim, und der Brunnen zu Langenau nicht unbekant sind. — Das Hauptgebirge des Landes ist das Fichtelgebirge, auch der Fichtelberg genant, welches, wie schon erwähnt, sich in verschiednen Richtungen weit ausbreitet, und 6¼ M. Länge und 4¼ M. Breite hat. Auser dem Main entspringen auf demselben die Saale, der Eger, die Nabe, und die Höhe desselben über der Meeresfläche wird auf 3621 paris. Fuß angegeben *). — Auch in dem Fürst. Baireuth führen, wie in dem angränzenden Ansbachschen durch freundliche und massiv erbaute Städte und Dörfer schön angelegte und gut erhaltene Chausseen.

Unter der markgr. Regirung war das Fürstenth. in 2 Landeshauptmannschaften, 4 Amtshauptmannsch. und 12 Oberämter eingetheilt. Unter der darauf folgenden preußischen Regirung aber in 6 Kreise, von welchen jeder, wie in dem Fürstenthum Ansbach, unter gleichen Verhältnissen ein besondres Direktorium hatte. Die Geistlichkeit, da die Mehrzahl der Einwohner protestantisch ist, stand unter 10 Superintendenten und 1 Inspektor **). (*Fenkohl.*)

BAYREUTH, Baireuth (Baruthum), ursprünglich Beyerreuth, vormals die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, ist, nebst Bamberg, die Hauptstadt des Obermainkreises vom Königreich Baiern, liegt in einer ange-

*) Größtentheils nach Nemnich und Mylius Reisen; letztere B. II. Abth. 2. S. 82. u. f.

*) Vgl. das Fichtelgebirge, geographisch und naturhistorisch beschrieben von J. Th. B. Helfrecht. 2 Theile. Hof 1799 u. 1800. **) Vgl. Fikenscher's Leitfaden beim Vortrage der Topographie des Fürstenthums Baireuth. Nürnberg 1807.

Digitized by Google

nehmen und fruchtbaren Gegend am rechten Main, mit 2 Brücken über denselben. Sie ist, ungeachtet der alten und noch zum Theil vorhandnen Stadtmauer, eine offne weitläufig auseinander gebaute, und mit Gärten, Alleen, Spaziergängen und öffentlichen Springbrunnen verschönerte Stadt. Die Hauptstraßen sind meistentheils regelmäßig, geräumig und gut gepflastert, von welchen die gerade, lange und breite Friedrichsstraße, welche den Namen von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Friedrich, erhielt, unter dessen Regirung Baireuth den höchsten Flor erreichte, die schönste ist. — Mit Inbegriff der Stadt St. Georgen, sonst auch Brandenburger genant, zählt die Stadt an 900 Häuser und über 11,600 Einwohner, außer dem Militär, welches in der schön gebauten Kaserne einquartirt ist. — Die 1446 erbaute gothische Stadtkirche St. Maria Magdalena, so wie die helle, freie und in einem einfachen Styl erbaute Schloßkirche mit der fürstlichen Gruft, welche 1813 der katholischen Gemeinde überwiesen wurde, nehmen die Aufmerksamkeit jedes Reisenden in Anspruch. Außer diesen hat die Stadt noch 6 Kirchen, nämlich die reformirte Kirche, die Hospitalk., die Gottesackerk., die Sophienk. zu St. Georgen, sowie die Zuchthausk. und die Hospitalkirche daselbst. Auch haben die Juden eine Synagoge. — Zu den sehenswürdigen Gebäuden gehören: das alte Schloß oder die Sophienburg, von des Erbauers, Markgrafen Christian Ernst, Gemalin genant, welches 1753 abbrante, aber größtentheils wieder hergestellt wurde, mit der dazu gehörigen und schon oben erwähnten Schloßkirche, und dem achteckigen ganz von Quadersteinen erbauten Schloßthurm, welcher aber nur ein niedriges Schindeldach hat, indem der obere Theil mit seiner zierlichen Kuppel in dem erwähnten Brand verloren ging *). — Das neue Schloß auf der ehemaligen Rennbahn mit dem dazu gehörigen Hofgarten unter der Aufsicht eines Hofgärtners; das Kanzleigebäude, bestehend aus zwei zusammenhängenden, weitläufigen und von Quadersteinen erbauten Gebäuden, mit einem neuerbauten Flügel; das geräumige und mit reichen Vergoldungen gezierte Opernhaus von vier Reihen Logen; das ganz massiv erbaute große Reithaus mit einem darin befindlichen Komödienhause; die Kaserne; das Jagdzeughaus, und die vormalige Münze, jetzt zu Schulen eingerichtet. — Zu den öffentlichen Gebäuden wird gerechnet, das Rathhaus, das 1731 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl gegründete, und vom Markgrafen Friedrich Christian erweiterte Waisenhaus, worin sich jetzt das Gymnasium befindet, das Krankenhaus, das Hospital, die Frohnveste und das Schießhaus. — An Fabriken hat die Stadt eine Tabakpfeifenfabrik, welche auf jeden Brand jährlich 6 — 8 [illegible]000 Pfeifen brent; die eine halbe Stunde von der Stadt angelegte Potaschensiederei, und ansehnliche Lederer[illegible] und Pergamentmachereien. Die Einwohner leben fast [illegible]ntlich vom Gewerbe, Handel und Gartenbau. Die [illegible]adt ist der Sitz der königl. Regirung des Obermainkr[illegible]s mit ihren zwei Kammern des Innern und der Finanzen, so wie des protestantischen Konsistoriums für den Ober- und Untermainkreis, und für den Regenkreis. Ferner ist hier der Sitz eines Kreis- und Stadtgerichts, einer Kreiskasse mit einem Lokalzahlamt zu Bamberg, eines Oberaufschlagamts, Siegelamts, Landgerichts, Rentamts, Postamts, Forstamts, einer Flößholzmagazinverwaltung, einer Zolladministration, eines Hallamts, Salzamts, Lottobureaus, eines Stadtmagistrats mit einem königl. Stadtcommissär, einer Kreis-Landbauinspektion, Wasserbrücken- und Straßenbauinspektion, Distriktsschulen-Inspektion, einer katholischen und einer reformirten Stadtpfarrei, so wie eines protestantischen Dekanats, wozu 21 Pfarreien mit 27 Geistlichen gehören. Auch hat die Stadt eine Freimaurerloge, und die 1736 errichtete Kanzleibibliothek enthält nach dem vorhandenen gedruckten Katalog an 25,000 Bände.

Zu den Unterrichtsanstalten gehören, a) das Gymnasium, vom Markgraf Christian Ernst 1664 gestiftet, und daher von demselben seinen Namen Christian-Ernestinum führend, b) nebst mehren Privatinstituten, die organisirten öffentlichen teutschen Schulen, unter den verschiednen Benennungen, Knaben-, Mädchen- und Elementarschulen. —

Zu Baireuth ist das Städtchen St. Georgen mitzurechnen, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vom Markgrafen Georg Wilhelm angelegt, vom Markgrafen Friedrich mit einem eignen Stadtrath und mit mehren Privilegien begnadigt wurde, von der Stadt Baireuth blos durch eine Allee und einen gepflasterten Weg von einer achtelstündigen Länge getrent wird, und aus einer einzigen schnurgeraden Straße bestehet, deren Häuser gleich hoch und massiv erbaut sind. Das in frühern Zeiten vorhanden gewesene markgräfliche Lustschloß ist jetzt in Privateigenthum übergegangen. Die dasige Sophienkirche wurde vom Markgrafen Georg Wilhelm 1711 aufgeführt und erhielt von der Mutter desselben den Namen. Bemerkenswerth sind hier noch: das 1724 errichtete Zuchthaus, welches 1811 in ein Straf- und Arbeitshaus umgewandelt wurde, mit seiner privilegirten Spielkartenfabrik, und der im J. 1753 angelegten Marmorfabrik, in welcher letzten von den Züchtlingen 54 Arten einheimischen Marmors mannigfach bearbeitet werden; das durch geräumige und reinliche Einrichtung sich auszeichnende und 1784 fundirte Irrenhaus, dem ein zum Strafarbeitshaus gehöriger Garten zum Gebrauch dient; die Leersische Steingutfabrik, welche 50 Arbeiter beschäftiget; die guten Pergamentmachereien, — und das v. Grafenreuthsche Stift mit einer Kirche, durch welches Georg Christoph von Grafenreuth im vormaligen Pfalz-Sulzbachschen, in seinem 1735 niedergelegten Testament sich verewigt hat. —

Eine Stunde weit von B. am Pfarrdorf St. Johannis liegt die sehenswürdige Eremitage, ein Lustschloß, vom Markgrafen Georg Wilhelm 1718 angelegt und vom Markgrafen Friedrich durch die neue Anlage auf das vollkommenste verschönert. Das Ganze mit seinen Mannigfaltigkeiten von Gebäuden, Alleen, Gärten, Hainen und Wasserkünsten ꝛc. ist theils auf ebenem theils auf bergichtem Boden eingerichtet, theils Natur, theils Kunst, und umfaßt einen Flächeninhalt von mehr als 100 Mor-

*) In dem [illegible] Obermainkreises von [illegible]ritschen Adreß- und Handbuch des [illegible] Theils eine Abbildung [illegible]s alten Schlosses.

gen. Die mannigfachen und überraschenden Abwechselungen, welche einem entgegen kommen, haben diesen Ort zum Lieblings-Aufenthalt aller Einheimischen und Fremden gemacht *) (*Fenkohl.*)

Bay-(Boy-)Salz, s. Salz.

BAZA, 15° 42′ L. 37° 28′ B. Ciudade im östl. Landstrich der spanischen Provinz Granada, unweit des linken Ufers des Guadalentin in einer Gebirgsgegend und durch ihre Lage fest, mit 6900 Einw., 1 Stifts- und 2 Pfarrkirchen, 6 Klöstern, Hospital, Bisthum und starkem Handel mit Hanf und Flachs. (*Stein.*)

BAZADOIS, eine französische Landschaft in dem vormaligen Guienne und im jetzigen Dep. Gironde, die in der Vorzeit ihre eignen Grafen hatte und nachher an Aquitanien fiel. Ein sehr unfruchtbarer Landstrich voller Haiden, Moräste und Wälder. (*Hassel.*)

BAZAKATA, eine Insel im Gangetischen (Bengalischen) Meerbusen, ist die jetzige Insel Ch e d u b a †). (*Kanngiesser.*)

BAZAN, berühmte spanische Familie, soll von den alten, großen Herren von los Cameros abstammen, und ihre Benennung von dem nördlichen Nachbarn des Roncevalpasses, von dem Thale Baztan, in Navarra, entlehnen, welches Fortunat Jüiguez mit Maria Ochoaz erheirathete (um die Mitte des 12. Jahrhunderts). Peter II. Gonsalez, 11ter Herr von Bazan, wendete sich zuerst nach Castilien, wo er wichtige Güter, beinahe das ganze Thal der Duerna (südlich von Astorga), Palacios de Valduerna, S. Pedro de la Taree, la Bañeza Ceynos, Villamajor, Bosal ꝛc. besaß, † 1421. Sein Enkel, Peter IV., wurde von König Heinrich IV. von Castilien zum Vizconde von Valduerna ernant, 1456, und hatte das eigne Schicksal, als er, 1470 die einander befehdenden Grafen von Benavente und Lemos versöhnen wollte, und deshalb mit ihnen in Villalpando handelte, daß er unerwartet vom erstern, seinem nahen Verwandten, angegriffen, überwältigt, und gefangen nach Benavente abgeführt, zugleich seiner Stadt Matilla beraubt wurde, † 1476. Seines ältesten Sohnes, Peter V., Enkelin, Maria, 16te Frau von Bazan, 4te Vicomteffe von Valduerna, brachte diese Staten (nach dem spanischen Sprachgebrauche) an die Zuniga, Grafen von Miranda, von welchen sie in unsern Tagen an die Velasco, Herzoge von Frias, gekommen sind, wogegen Peters V. jüngerer Bruder, Alvaro I., zum Lohne seiner gegen die Mauren bewiesenen Tapferkeit, von den katholischen Königen mit den Ortschaften Finelas und Gorafe, unweit Guadix, in dem Königreich Granada, beschenkt wurde. Alvars I. Sohn Alvaro II., General-Kapitän der Galeeren von Spanien, zeigte sich der großen Zeit würdig, in welcher zu leben, ihm beschieden war, und Karls V. lange und thatenreiche Regirung hat kaum ein Unternehmen zur See aufzuweisen, an welchem er nicht wesentlichen Antheil genommen; namentlich verdankte ihm der Kaiser größtentheils die Resultate seines glorreichsten Feldzugs, die Einnahme von Tunis und Goletta. Späterhin legte Alvar, misvergnügt, sich immer durch das größere Glück, nicht Verdienst, des Genuesers Andreas Doria verdunkelt zu sehen, sein Kommando nieder, obgleich Karl V. lange sich weigerte, seine Entlassung zu bewilligen, und die Kaiserin den Johann d'Acunha an ihn abschickte, um ihn ihrentwegen zu ersuchen, daß er den Kaiser mit solchem Misvergnügen verschonen möge. Als Gefahren ohne Zahl, im J. 1543, Spanien bedroheten, ließ sich Alvar neuerdings, als General en el Oceano anstellen, und richtete vor allem sein Augenmerk auf die Ausrüstung einer neuen Flotte, nachdem die vorige vor Algier beinahe vernichtet worden. Bereits im folgenden Jahre konte er mit 24 Schiffen aus den Häfen von Santander und Laredo auslaufen, um sich dem Beginnen einer französischen Flotte von 30 Schiffen, welche die Küsten von Asturien und Galizien verheerte, zu widersetzen. Den 29. Julius 1544 wurde Alvar die Feinde ansichtig, die eben mit der Plünderung der Stadt Muros beschäftigt waren; er gab sogleich das Zeichen zum Treffen, indem er den feindlichen Admiral angriff und in den Grund bohrte, nachdem ein zweites Schiff, welches dem Admiral zu Hilfe kommen wollte, genommen war. Das Gefecht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Franzosen, die 27 Schiffe, 3000 Todte, und eine große Zahl von Gefangnen zurück lassen mußten. Zehn Jahre später hatte Alvar noch die Ehre, den Prinzen Philipp nach England zu seiner Vermälung überzuführen.

Alvaro III. Alvars II. ältester Sohn, Markgraf von Santa-Cruz, vor 1569 Herr von Finelas, Gorafe und el Viso, kommandirte bei dem Entsatze von Oran (1563) fünf, und bei der Einnahme von Pegnon-de-Velez (1564) sieben Galeeren. Im J. 1565 glückte es ihm, trotz des heftigen Widerstandes, die Mündung des Flusses von Tetuan zu verstopfen, und hiedurch den Seeräubern einen ihrer wichtigsten Häfen zu vernichten. In dem Treffen von Lepanto führte der Markgraf von Santa-Cruz das Reservegeschwader, und in dem entscheidenden Momente, als Don Juan bereits dem Ungestüme des Ali zu unterliegen schien, eilte er dem Prinzen zu Hilfe, und setzte ihn in den Stand, den ersten Vortheil zu erkämpfen, welcher die völlige Niederlage der Türken zur Folge hatte. Außerdem eroberte Alvar die Capitana des Beys von Alexandrien, und die meisten von Ulucciali Galeeren. Im J. 1573 nahm er, unter Don Juans Oberbefehl, die Stadt Tunis. In dem Unternehmen auf Portugal hat er, im Verein mit Alba, den, wie es scheint, einzigen, Weg zur Eroberung dieses Landes vorgezeichnet. Während Alba, an der Spitze des Landheers, über Elvas, Estremoz, Evoramonte, Montemor-o-Novo, Alcacer-do-Sal, nach Setuba vordrang, ging Alvar am 8. Julius 1580, mit 76 Galeeren, von Puerto de St. Maria unter Segel. Die Seestädte Algarbiens unterwarfen sich ihm fast ohne Widerstand, und nachdem er das Vorgebirge St. Vincent umschift, erschien er im Angesicht von Setuval (20. Jul.). Sofort wurde das Landheer auf die Felen und Oeiras vertheilt, und nach einer kurzen Küstenfahrt zwischen [illegible] wieder an das Land gesetzt (30. [illegible] erwartet, Cascaes, Seite her hatte Niemand den Fe[illegible]

*) Eine umfassendere Beschreibung siehe in Füssels Tagebuch ꝛc. Th. 2. Einen ältern Grundriß hat J. G. Riedel geliefert, und ein neuerer in Steindruck ist dem Heinrichschen Adreß- und Handbuch für den Obermainkreis vom J. 1819. Th. 1. S. 94. beigefügt.

†) *Ptolem.* VII, 2.

Digitized by Google

Cintra, Colares, Oeiras, Belen, die Außenwerke von Lissabon, waren daher nur schwach besetzt, und ergaben sich nach kurzem Widerstande, und nachdem Don Alvar den Durchgang durch die Barren des Tayo erzwungen, auch die portugiesische Flotte in der nämlichen Stunde geschlagen hatte, in der Alba den Prior von Crato, Don Antonio, an der Brücke von Alcantara besiegte, blieb der Hauptstadt und dem Königreiche nichts übrig, als Unterwerfung.

Don Antonio hatte in Frankreich mächtige Unterstützungen gefunden, und war durch sie in den Stand gesetzt, sich in den Azoren festzusetzen. Dahin mußte ihm der Markgraf von Santa-Cruz folgen (1582); eben waren die Franzosen im Begriffe, die Eroberung von S. Miguel, der einzigen der Azoren, welche die spanische Herrschaft anerkant, zu vollenden, als das spanische Geschwader sich auf der Rhede von Villafranca zeigte. Die feindliche Flotte stellte sich ihm entgegen, wurde aber nach fünfstündigem, hartem Gefechte, in dem sie nur an Todten 3300 Mann und darunter den berühmten Philipp Strozzi, eingebüßt, dergestalt besiegt, daß nur 18 ihrer Schiffe nach Frankreich entkamen. Zum warnenden Beispiele ließ Alvar die Gefangnen, als Seeräuber, und zwar die Edelleute, 50 an der Zahl, durch das Schwert, die andern durch den Strang hinrichten. Den Wunsch, diesen Sieg durch die Eroberung der übrigen Azoren zu krönen, mußte er der Sicherheit der eben aus Ostindien angelangten Handelsflotte wegen, die er in Person nach Lissabon führte, opfern.

Den Winter benutzte Don Alvar zu den gewaltigsten Zurüstungen, und erst am 23. Junius 1583 konte er mit einer Flotte von 78 Schiffen, die 10,000 Mann Landungstruppen führte, von Lissabon nach den Azoren unter Segel gehen. Vor Allem mußte Terceira, Don Antonios Waffenplatz, und von ungefähr 6000 Franzosen und Portugisen vertheidigt, genommen werden. Am 26. Julius landeten etwa 4000 Spanier, nachdem der Feind durch die Artillerie der Flotte vertrieben worden, bei dem Hafen las Muelas. Sie suchten sich in der Ebne auszubreiten, sahen sich aber bald durch eine Reihe von Verschanzungen aufgehalten; es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches damit endigte, daß die Franzosen sich in das Gebirge warfen und die Stadt Angra ihrem Schicksal überließen. Sie wurde von den Siegern besetzt, welchen zugleich Don Antonios Flotte, 31 Schiffe, in die Hände fiel. Die Franzosen, eben so sehr der Mittel zum Siegen, als zum Entkommen beraubt, eingeschüchtert durch die Hinrichtungen des vorigen Jahrs, wünschten zu kapituliren, und die Spanier, den Krieg schnell zu endigen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, in deren Gefolge die Franzosen, 2200 Mann stark, ihre Stellung verließen, Waffen und Fahnen überlieferten, auf spanischen Fahrzeugen eingeschifft, und nach Frankreich abgeführt wurden. Dem Beispiele von Terceira folgten die andern Inseln, und bereits am 19. August konte Alvar die Azoren, mit denen er die Eroberung des Königreichs Portugal vollendet hatte, verlassen. Es war dieses jedoch der letzte Dienst von Wichtigkeit, den er seinem König leisten sollte. Philipp II. hatte ihm den Oberbefehl der sogenanten unüberwindlichen Flotte übertragen, schon rüstete er sich, gemeinschaftlich mit Alexander Farnese, die Engländer in ihrer Heimath zu überziehen, Rache zu nehmen für alle die Übel, welche Elisabeth über Spanien gebracht, und es handelte sich nur noch um die letzten, ihm zu ertheilenden Instruktionen. Da fügte es sich, nachdem eines Tags in dem königlichen geheimen Rathe alle die Vorschläge verworfen worden, die Don Alvar zum Besten des Dienstes gewagt, und er hierüber endlich einige Ungeduld äußerte, daß Philipp II., der Hartnäckige, zu ihm sagte: Markgraf, ihr beweist euch nicht so gegen mich, wie es meine Gewogenheit gegen euch verdienet. Diese, gar nicht harten Worte ergriffen den eisernen Mann dergestalt *), daß Alvar, den Tod im Herzen, den Palast verließ, und nach kurzer Frist, in den ersten Tagen des Maimonats 1588, als eben die Flotte unter Segel gehen sollte, ein heftiger Fieberanfall seinem Leben ein Ende machte. — Er ist der größte Seeheld, den Spanien jemals hervorgebracht, und sein Tod ein welthistorisches Ereigniß; wir wenigstens theilen mit Philipp II. die Überzeugung, daß die unüberwindliche Armada ganz anders geendet haben würde, wenn der Markgraf von Santa-Cruz sie führte. Das mit sich uneinige England würde in ihm einen zweiten Eroberer gefunden haben, und alsdann die Empörung der Niederländer in sich erloschen seyn.

Des großen Admirals ältester Sohn, Alvaro IV. war Markgraf von el Viso, und erbte mit den väterlichen Gütern die Vorliebe für das Seewesen. Nachdem er in verschiedenen Streifzügen gegen Türken und Mauren, durch die Eroberung von Durazzo, Mahometa, Lampedusa, nicht geringen Ruhm erlangt, wurde er von Philipp III. dem General-Kapitän der Flotte, dem Prinzen Philibert von Savoyen, als General-Lieutenant beigegeben (1621). Als General-Kapitän der Galeeren von Spanien, vertrieb er 1625 die Franzosen und Piemontesser aus allen Plätzen an der genuesischen Küste, deren sie sich in ihrem Raubzuge gegen Genua bemeistert hatten. Nach Spinolas Tode übernahm er das Commando der Armee in Montferat, ohne doch, da der Frieden beinahe abgeschlossen war, Erhebliches leisten zu können, oder vielmehr um sich von Mazarin überlisten zu lassen. Im folgenden Jahre 1631 beschützte er Nordflandern gegen die Angriffe des Prinzen Friedrich Heinrich, wogegen aber sein Unternehmen auf Seeland scheiterte. Mit eben so schlechtem Glücke versuchte er 1632 zuerst allein, mit nur 16,000 Mann, indem die erschöpften Provinzen mehr nicht aufbringen konten, dann im Verein mit Pappenheim, Mastricht zu entsetzen, und auch Limburg ging verloren. Im J. 1635 bemeisterte er sich der Inseln St. Marguerite und St. Honorat, an der Küste der Provence. Er starb den 17. August 1646, sein Sohn, Alvaro V., 3ter Markgraf von Santa-Cruz, den 21. October 1660. Weil des letztern einzige Tochter, Anna Gusomara, verm. 2. Julius 1660 mit Diego de Silva,

*) Ein Beweis für viele, daß Philipp II. kein Tyrann war, wie seine grimmigen Feinde, und gedankenlose Abschreiber versichern. Der Zorn eines Tyrannen kann vernichten, aber nur eines gerechten und gütigen Königs Vorwurf betrüben.

Digitized by Google

7ten Grafen von Galve, bereits am 23. Jul. 21 Tage nach der Trauung verschieden war, so folgte ihm in dem Majorat seine älteste Schwester, Maria Eugenia, 4te Markgräfin von Santa-Cruz, des 1sten Markgrafen von Bayona, aus dem Hause Pimentel, Witwe, und Mutter zweier Töchter, deren älteste, Mencia, an Heinrich von Benavides verheirathet wurde, und ihm zwei Kinder gebar. Die Tochter Maria Nicoletta, wurde die Gemalin Artels von Alagon, des 5ten Markgrafen von Villasor und Montesanto. Der Sohn, Franz Diaz de Benavides y Bazan, 3ter Markgraf von Bayona, auch, nach der Großmutter Tode, 5ter Markgraf von Santa-Cruz, ingleichen General-Kapitán der spanischen Galeeren, hinterließ mehre Kinder, darunter Alvar de Bazan y Benavides, Admiral von Spanien und in dem Successionskriege als Anhänger des östreichischen Hauses bekant, die jedoch sämtlich unbeerbt verstarben. Bayona, Santa Cruz, Valdepeñas, el Viso *) ꝛc., fielen daher an die Gemalin des Don Joseph de Silva y Meneses, Emanuela von Alagon, 6te Markgräfin von Villasor und Montesanto, eine Urenkelin der 4ten Markgräfin von Santa Cruz, aus dem Hause Bazan, und sind seitdem in dem Hause Silva (oder vielmehr Padilla) geblieben. — Wir gedenken übrigens dieser Successionsfälle, dieser tollen Sprünge von einer Familie zur andern nur, um bemerkbar zu machen, wie sehr diejenigen irren, welche glauben, daß das spanische Majorat die Erhaltung des Familienglanzes bezweckt. Majorate sind in Spanien nur Denkmäler der Eitelkeit ihrer Stifter, und vorzüglich aus ihrer abgeschmackten Einrichtung wird die politische Ohnmacht der Großen dieses Landes, die doch an Ausdehnung und Reichthum der Besitzungen kaum irgendwo ihres Gleichen finden, erklärbar **). (*v. Stramberg.*)

Bazar, s. Basar.

Bazarab, Bazarad, s. Walachei.

BAZAS, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Gironde, welcher 31¼ □Meilen groß ist und 47,579 Einw. in 7 Kantonen und 68 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Felsen an der Beuve, war vormals der Sitz eines Bisthums, welches jedoch nicht wiederhergestellt ist, und hat außer der Kathedrale 3 andre Kirchen und mit dem Kirchspiele 800 Häus. und 4215 Einw., wovon etwa ¼ in den Mauern wohnt. Sie unterhält Droguetweberei und Gerbereien, außerdem 1 Wachsbleiche, 1 Wachslichterfabrik und 2 Glashütten. (*Hassel.*)

*) Bayona liegt links der Landstraße von Madrid nach Aranjuez, Santa Cruz de Mudela aber in dem schönsten Theile der Mancha, und bildet mit el Viso und Valdevenas ein geschlossenes Ganzes. Zu dem Majorat gehörte namentlich der Weinzehnte in Valdepenas, der jährlich 9000 — 11000 Arroben (900 — 1100 Ohmen) Wein bringt. Die vorzügliche Güte dieses Weins ist bekant. Die von dem Hause Alagon herrührenden Staten von Villasor und Montesanto liegen in Sardinien, nordwestlich von Cagliari, und enthielten im J. 1780 in 16 Ortschaften 13,352 Menschen, außer 3 mit dem Grafen von Villanuova gemeinschaftlichen, von 1701 Menschen bewohnten Orten.

**) Vgl. Executoria de la nobleza, antiguedad y blasones del Valle de Bazan, p. J. de Goyeneche. En Madrid, 1685. 4. Elogios en loor de los tres famosos Varones, Don Jaime, Rey de Aragon, Don Alvaro Bazan, Marques de Santa Cruz, y Don Fernando Cortes, Marques del Valle. En Zaragoza, 1600. 8.

Bazend, s. Zendavesta.

BAZIHGURS, ein indisches Volk in Bengalen, besonders um Kalkutta, das auch wol Nats genant wird. Es besteht aus 7 Kasten, die aber blos den Namen nach verschieden sind, sich unter einander verheirathen und zusammen leben. Vom Islam, zu dem sie sich bekennen, haben sie blos die Beschneidung angenommen, sonst haben sie sich ihre eigne Religion gebildet. Sie scheinen ein besondres Volk zu seyn, doch ist die Grundlage ihrer Sprache, wovon sie zwei Dialekte haben, die hinduische. Ihre Frauen und Töchter sind außerordentlich schön, und werden daher gewöhnlich zu öffentlichen Tänzerinnen genommen, während die Männer als Gaukler auftreten. Sie haben keine festen Wohnungen, sondern leben unter Hütten von Stroh- oder Palmmatten. Jeder Stamm steht unter einem Häuptling, den sie Nardar Bontah nennen, bei Streitigkeiten appelliren sie nie außer ihrer Kaste, sondern rufen eine Generalversamlung ihres Stammes zusammen, von welcher der Streit entschieden wird *). (*Hassel.*)

Bazin, s. Taffet.

Bazin, Pösing, s. Pösing.

BAZIN (Guido Augustin), Arzt zu Straßburg † 1754, ist einer der ersten, die die Ökonomie der Gewächse in neuern Zeiten untersucht haben. Seine Schrift hat den Titel: Observations sur les plantes et leur analogie avec les insectes. Strasb. 1741. 8. und ist im Hamburger Magaz. B. 4. und 9. übersetzt. B. vergleicht die Schraubengänge der Pflanzen mit den Luftröhren der Insekten und erklärt das Aufsteigen der Säfte aus dem Übergange derselben aus der Tropfen- in die Dampfform. (*Sprengel.*)

BAZIRA (τὰ Βάζιρα), von Curtius VIII. 9. Bezira genant, war eine hochgelegene und stark befestigte Stadt im Paropamisus, dem heutigen Königreiche Kabul, auf der östlichen Seite des Flusses Guráus, jetzt Kama, unstreitig die noch vorhandene Stadt Bischore, die eine Namensähnlichkeit behauptet. Alexander nahm sie vor seinem Übergange über den Indus ein, befestigte sie aufs neue und ließ Besatzung darin zurück †). (*Kanngiesser.*)

BAZNE, BAASSEN, Oberbaaßen, ungrisch Felsö Bajom, walachisches Dorf im Großfürst. Siebenbürgen mediascher Stuhl, hat Schwefelbäder, welche ihrer Heilkräfte wegen stark besucht werden. Das Wasser der beiden Badequellen, welche die Namen Kirchenbad, und Bettlerbad führen, ist kalt, sprudelt stark, und stößt entzündbare Dämpfe aus; außer diesen Heilbädern gibt es in der umliegenden Gegend noch mehre Kochsalzbrunnen. (*Bergm.*)

BAZOCHE-GOUET, Marktfl. im Bez. Nogent le Retrou des franz. Dep. Eure-Loir, der 56 Häus. und mit dem Kirchspiele 2400 Einw. zählt, die gute Etamine verfertigen. Hier wurde Jean l'Ermite († 1728) geboren. (*Hassel.*)

BAZOCHES, 1) B. les Gallerans, Marktfl. im Bez. Pithiviers des franz. Dep. Loiret, 211 Häus. und

*) Asiatic Researches 1803. Vol.

†) *Arrian.* IV. 27. 28.

Digitized by Google

1006 Einw., die einen bedeutenden Safranbau treiben.— 2) B. sur Hoësne, Marktfl. an der Hoësne im Bez. Mortagne des franz. Departements Orne, mit 1249 Einwohnern. (*Hassel.*)

Bb als Buchstaben, s. B.

BB. bb. in der Musik, verdoppeltes Erniederungszeichen, s. Versetzungszeichen. (*Weber.*)

B cancellatum (♮), s. die Artikel: B., Chromatische Zeichen, Versetzungszeichen, Kreuz, Erhöhungszeichen. (*Weber.*)

BDELLA, eine Gattung der Milben (Acarina. Encycl. I. Th. S. 246.), die sich durch lange Beine, einen vorstehenden Saugrüssel, lange, an der Spitze mit Borsten besetzte, Fühlerähnliche Taster und vier deutliche Punktaugen auszeichnet, die wenigen hieher gehörigen Arten trift man meistens unter Steinen, oder unter Baumrinden. Die gewöhnlichste Art ist: Bdella longicornis Latr. Fabr. Acarus longicornis Linn. Scirus vulgaris Hermann Mem. apterol. tab. 3. fig. 9. Von scharlachrother Farbe, mit blassen Beinen, kaum eine halbe Linie lang. Der Saugrüssel bildet einen langen, spitzigen Schnabel. Das letzte, verlängerte Tasterglied endigt sich in zwei Borsten. (*Germar.*)

BDELLIUM (Gummi Resina Bdellium), soll nach C. Sprengel aus den Früchten einer an dem persischen Meerbusen wachsenden Palmenart, Lontar. domest. Jussieu, durchs Kochen gewonnen werden, aber das Bdellium siculum aus dem Daucus gummifer, ausschwitzen. Wir erhalten es in kleinen, rundlichen rothbraunen und gelben, durchscheinenden, klebrigen biegsamen, im Bruche glänzenden Stücken von bitterm Geschmack, und, zumal verbrennend, von nicht unangenehmen Myrrhegeruche. Sein spec. Gewicht ist 1371; es erweicht sich zwischen den Zähnen, und im Feuer, fließt und entflamt sich, wie Harz, und enthält nach Pelletier 99 Harz, 9,2 lösliches Gummi, 30,6 Bassorin, 1,2 flücht. Öl und Verlust. Bei der trocknen Destill. liefert es Wasser, worin essigs. Ammonium aufgelöst ist, ein stinkendes röthlichbraunes Öl, und 0,09 schwer einzuäschernde Kohle, welche 0,04 aus kohlens. Kalk, nebst Spuren von Eisenoxyd und Kochsalz bestehende Asche gibt. Nach Jánike soll es 400 Harz, 209 wäßr. Extrakt, und 400 gummigschleimige Substanz enthalten. — Arzneilich gebrauchte man es sonst mehr, wie jetzt, als harn- und schweißtreibendes Mittel, und, gleich der Myrrhe, bei Wunden und Geschwüren, und bei blinden Hämorrhoiden, als Räucherungsmittel.

Bdelliumharz ist durchsichtig, wird durch Reiben elektrisch, mit Wasser gekocht, durch Aufnahme desselben weiß und undurchsichtig nach Pelletier, schmilzt bei 55 — 60° C., und verbrent mit würzigem Geruche. (*Th. Schreger.*)

B-dur, s. Tonart.

BE. Alle mit Be zusammengesetzte Worte, die sich hier nicht finden, wie Beamter, Bedeichen, Bedienen, Beeidigen ꝛc. sind unter ihren Stammwörtern Amt, u. s. w. zu suchen. — Die mit dieser Sylbe anfangenden Benennungen heraldischer Figuren u. s. w., sind alle in dem Art. dieser Figuren zu suchen. (*H.*)

BEACHY HEAD, ein bekantes Vorgebirge und einer der höchsten Punkte der Küste von Sussex in England zwischen Hastings und Shorehaun unter 17° 49′ L. und 50° 44′ Br. Bei demselben erfochten 1690 die Franzosen einen Sieg über die vereinigte britisch-holländische Flotte. — Ein Vorgebirge gleiches Namens springt auch auf der Küste der Penguineninsel im südlichen Australozean unter 50° 56′ südlicher Br. und an der östlichen Küste von Südamerika unter 50° 16′ südl. Br. hervor. (*Hassel.*)

BEACON, ein kleines Eiland im Pimlico-Sund nahe an der Küste des nordamerikanischen Stats Nordcarolina. Auch springt ein Kap Beacon unter 54° 53′ Br. und 33° 14′ L. aus der Ostküste der Grafsch. Durham in England hervor. (*Hassel.*)

BEACONSFIELD, Marktfl. in der britischen Shire Buckingham, aus 4 Straßen bestehend, die ein Kreuz bilden. Er ist berühmt wegen seiner gesunden Luft, zählt 1461 Einw. und hält außer dem Wochenmarkte zwei Jahrmärkte, worauf besonders Vieh abgesetzt wird. (*Hassel*)

BEACUL, Stadt und Fort in der Prov. Malabar in Decan. Sie liegt (L. 12° 23′ Br. 92° 39′) auf einer Anhöhe, die eine Bai an der Küste beherrscht, gehört einem Häuptlinge der Moplays und Mucuas, die die Umgegend bewohnen, unter britischem Schutze, und hat nur 100 Häus., aber das Fort gehört zu den besten dieser Küste. (*Hassel.*)

BEALE, zwei kleine Flüsse in Ireland, wovon einer Limerick bewässert und unweit Aßkeaton in den Shannon geht, der andre aber in der Nähe von Inwford Bridge dem Medway zuströmt. (*Hassel.*)

BEAMINSTER (Beminster), eine gut gebaute Stadt in der britischen Shire Dorset, auf den Gränzen von Somersett. Ihr Kirchthurm hält 100 Fuß Höhe. Die Einwohner, 2290 an der Zahl, unterhalten eine bedeutende Segeltuchweberei, die nahe an 2000 Arbeiter beschäftigt, und liefern gute Eisen- und Kupferwaren. (*Hassel.*)

BEAMSTER, ein reizender Polder im Distr. Hoorn der niederländischen Provinz Nordholland. Er faßt 7794 Morgen, die allenthalben durch schnurgerade Alleen und Kanäle durchschnitten sind, und taugt blos zu Wiesen; daher hier eine starke Viehzucht getrieben, und viele Käse gemacht werden. Seine 2308 Bewohner leben in einzeln stehenden Häusern. (*Hassel.*)

Beane, s. Lea.

BEANTIA Commers., der Name einer Pflanzen-Gattung, der aber nicht angenommen ist, weil Loureiro dieselbe Gattung Thilachium, besser Thylacium, genant hat. Sie wurde sonst zu Capparis gezogen, von der sie sich aber durch Mangel an Corollen und durch den haubenförmigen Kelch unterscheidet, der, wie bei Calyptranthes und Marcgravia, von oben die Geschlechtstheile bedeckt und in die Quere reift. Capparis pandurifórmis *L.* gehört dahin. Unter Thylacium muß umständlicher davon die Rede seyn. (*Sprengel.*)

BEANUS, ist die Benennung eines jüngst gewordenen Studenten, eines Neulings in der Studentenwelt, darauf auch eines einfältigen dabei aber vorlauten und

Digitized by Google

dummdreisten Menschen überhaupt, im Latein des Mittelalters. In Frankreich und zwar auf der Universität zu Paris scheint dieses Wort zuerst aufgekommen und darauf nach Teutschland verpflanzt worden zu seyn, wie denn überhaupt manche auch in der teutschen Studentenwelt gebräuchliche Worte französischen Ursprungs sind *). In den Statuten der Wiener Universität wird namentlich das Wort Beanus angeführt **), und die Leser der Epistolarum obscurorum virorum werden sich erinnern, daß auch in diesen Briefen das Wort zu verschiedenen Malen vorkomt. Du Fresne in seinem Glossario med. et infim. Latinit. v. Beanus leitet es von Bejaune, Bejane (Picardisch) für Becjaune (ganz unser Gelbschnabel) her; J. L. Frisch, in dem Teutsch-Lateinischen Wörterbuche unter d. W. Bachant, läßt es aus dem Zeitworte béer, gähnen, das Maul aufsperren ***) gebildet werden; dann wäre es unser Maulaffe †). Doch auch béer mag mit dem Hauptworte bec gleiches Ursprungs seyn, und nimt man die Herleitung des Du Fresne an, so würde es sich noch leichter erklären, wie das teutsche Wort Bachant, od. Bechant für den Begrif gebildet werden konte (Vgl. Bachanten). Lambecius hat auf das Wort Beanus folgendes Akrostichon gemacht: Beanus est Animal Nesciens Vitam Studiosorum, welches schon Du Fresne und Frisch anführen. (*Mohnike.*)

BEAR, ein Eiland in der Bantrybai auf der südw. Küste von Ireland unter 7° 49′ L. und 51° 35′ Br. Es ist 1½ Meilen lang, ⅓ breit, und mit Batterien bedeckt, um die Bai zu vertheidigen, sonst aber blos von Fischern bewohnt. — Ein gleichn. geringes Eiland liegt im atlantischen Ocean unweit der Küste des nordamerikanischen Stats Maine unter 291° 40′ L. und 44° 6′ Br. — Den Namen Bear führen auch folgende Flüsse oder Creeks in Nordamerika: 1) ein Fluß in Georgia, welcher dem Tennessee zuströmt; 2) ein Fluß in Kentucky, welcher sich mit dem grünen Flusse vereinigt; 3) ein Fluß in Nordcarolina, der in den Ocean geht; 4) ein Fluß in Maryland, welcher dem Chesapeak sein Wasser zollt, und 5) ein Fluß in Kentucky, welcher zum Unterschiede des andern Bear Groß Bear heißt, und den Ohio vergrößert. — Die Bearbai breitet sich auf der Südküste von Newfoundland, 14 Meilen von Kap Ray aus. — Bear Haven ist der bekante britische Hafen in der Bantrybai an der südw. Küste der irischen Shire Cork, der von hohen Felsen eingeschlossen einer ganzen Flotte Sicherheit gewähret. — Bear Lake heißen 3 Seen im britischen Nordamerika, die sich durch die Beinamen der große, der schwarze und der weiße unterscheiden; der große Bear liegt im hohen Norden, ist gegen 50 Faden tief und hat einen Ausfluß, der zum Mackenziefluße führt; der schwarze Bear liegt unter 53° 30′ Br., der weiße unter 48° 15′ Br. und letztrer strömt sein Wasser in den Missisippi aus. — Der Bear Sund liegt auf der Westküste von Westgrönland. (*Hassel.*)

BEARN, Benearnia, kleine Landschaft des alten Frankreichs, die heute die östliche Hälfte des Departements der untern Pyrenäen, die Bezirke von Pau, Oleron und Orthez bildet, und in ihrem Namen das Andenken der alten, von dem einzigen Plinius genanten Venarni, und ihrer im J. 845 zerstörten Hauptstadt Benearnum bewahret. Sie enthält auf 165 □Lieues eine Bevölkerung von mehr denn 250,000 Selen (198,000 nach der Zählung vom J. 1695), und gehört, wie solches ihre Lage an und in den Pyrenäen bedingt, zu den anmuthigsten Gauen des schönen Frankreichs. Das Klima der Niederungen ist gemäßigt, in den höhern Regionen kühl, überall aber gesund, der Boden trocken, obgleich von unmähligen Bächen und Strömen, wie der Gave [1]) von Aspe, von Ossau, von Oleron, von Pau, wie der Oursen, der Gabas, die Arsie, bewässert, nicht sonderlich fruchtbar, aber mit Fleis und Einsicht benutzt. Die eigentliche Brodfrucht ist der Mais, Roggen wird weniger, Weizen, der von seltener Güte, am wenigsten erbauet. Die Hügel sind mit Weinbergen bedeckt, die um Gan, Jurançon, Saintpaux, Gelos, Routignon, Viebilh, vortrefliche Weine liefern [2]); auch Flachs, Tabak und Obst sind gesuchte Artikel, wiewol erster, meist im Lande selbst, zu dem schönen Linnen von Bearn, verwendet wird. In den sehr bedeutenden Waldungen ist die Tanne die vorherrschende Holzart. Den treflichen Weiden verdankt das Land eine nicht unbedeutende Viehzucht; Bayonne und Pampelona beziehen von hier aus ihr Schlachtvieh. Die Pferde sind klein, aber schnell, muthig, und wenn ihre Jugend geschont worden, unverwüstlich. Die Pyrenäen sollen bedeutende Schätze aus dem Mineralreiche, in Blei, Kupfer u. s. w. enthalten; bearbeitet wird nur die einzige Grube von Loubié, in dem Thale von Ossau. Drei Hüttenwerke, die nach Katalonischer Art arbeiten, und jährlich 5 — 6000 Entr. geschmiedetes Eisen produciren, beziehen von dort ihre Erze. Mineralquellen finden sich bei Aiguescaudes, Escot, Ogeu; von den Salzquellen wird nur die zu Aineille, das Eigenthum einer Gesellschaft von 29 Pfännern, benutzt.

Das schöne, kräftige Volk ist fröhlich, arbeitsam, nüchtern, gewandt, schlau, kriegerisch, reich an Eigenthümlichkeiten und poetischen Erinnerungen an eine schönere

*) M. s. Frisch und vergl. was in Göthe's über Kunst und Alterth. B. 2. H. 3. S. 192. von der aus dem französischen Verjus gebildeten Verrufs-Erklärung in der teutschen Studentensprache gesagt wird. **) Item quod nullus praesumat, supervenientes novos, quos *Beanos* vocant, indebitis quibuscunque exactionibus gravare aut aliis injuriis aut contumeliis molestare, citirt von Du Fresne und Frisch. ***) M. v. über dieses Wort *Menage* Diction. etymol. de la Langue Françoise p. 89. †) Maulap Plattd. einer, der das Maul aufhält, aufsperrt, gleich als sollte ihm etwas hinein fliegen. Die hochteutsche Form Maulaffe läßt die richtige Herleitung des Wortes von auf, offen, Plattd. up apen, nicht verkennen. M. v. Adelung unter Maulaffe. Die Franzosen haben die sprüchwörtliche Redensart: Bâer aux corneilles. Cf. *Menage* l. c.

1) Gave, aqua, Wasser. Die Wurzel der baskischen, lateinischen, teutschen, und so vieler andern Benennungen ist das Germanische A. 2) Auch Pontac erzeugt ein vorzügliches Gewächs, aber freilich sind die Fluthen von Pontac, die im vorigen Jahrhundert das mittlere und nördliche Teutschland überschwemten, nicht in Bearn gewachsen, so wenig, als der Malvasier, an dem sich das 16. und 17. Jahrhundert labte, zu Napoli di Malvasia gewachsen war.

Digitized by Google

Vergangenheit. Die Landessprache ist die Baskische, doch wird die Französische, früher nur das Eigenthum der Gebildeten, seit der Revolution allgemeiner. Vor 1789 war Bearn nicht durch die Sprache allein, auch durch seine bürgerliche und politische Einrichtungen, von dem übrigen Frankreich geschieden. Es war eine der wenigen Provinzen, in welchen die Landstände sich hatten behaupten können; sie bildeten zwei Kammern, Adel und Geistlichkeit, und die Gemeinen. Von der Geistlichkeit erschienen allein die Bischöfe von Lescar, als Präsident, und Oleron, dann die Abte von Sauvelade, la Reole und Luc; für den Adel die zwölf alten und die vier neuern Barone, dann alle Kirchspiels- oder Zehentherren; überhaupt waren der adeligen Stimmrechte 540. Den Bürgerstand vertraten die Vorsteher von 42 königlichen Städten oder Gemeinden. Jährlich wurden diese Stände durch ein königliches, an den Gouverneur gerichtetes Kommissorium einberufen. Das erste Geschäft der Versamlung war, einen Baron an den königlichen Kommissarius, den Gouverneur abzuordnen, um ihn nach alter Sitte zu begrüßen. Hierauf wurden zehn Kommissarien ernant, die drei Tage lang, und nicht länger, die eingebenden Bittschriften zu empfangen und zu prüfen hatten; sodann wurden diese Bittschriften, der Reihe nach, den Ständen vorgelegt und discutirt. War dieses geschehen, so wurden zwölf Edelleute und zwölf Glieder der zweiten Kammer erwählet, um, als ein ständischer Ausschuß (l'abrégé des états), unter dem Vorsitze des Bischofs von Lescar, die Angelegenheiten, die in der Zwischenzeit, bis zum nächsten Landtage vorfallen könten, abzumachen. Dann erst wurde das Donativ für den König und den Gouverneur, samt den übrigen Lasten der Provinz, zusammen, in gewöhnlichen Jahren 1,000,000 Livres (im J. 1803 als in Frankreich noch keine indirekte Steuer eingeführt war, bezahlten die Bezirke von Pau, Oleron nnd Orthes der Regirung 1,065,793 Franken) bewilligt, und sogleich durch fünf Glieder der ersten, neun der zweiten Kammer repartirt. Alle zwei Jahre mußte der Schatzmeister dem Landtage die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe vorlegen. In Ansehung der Berathschlagungen war es hergebracht, daß wenn die Gemeinen nicht mit der ersten Kammer übereinstimten, der Antrag ihnen zum zweiten, und dritten Male vorgelegt werden mußte; blieben sie bei ihrer ersten Meinung, so war die Sache für immer aufgegeben.

Die oberste Justizbehörde war, in frühern Zeiten, die Cour Majour, von den beiden Bischöfen und den zwölf alten Baronen, ursprünglich Jurats[3]) genant, gebildet, und von dem Landesherrn [4]) präsidirt; an ihre Stelle trat, um 1527, ein souverainer Rath. Ludwig XIII., nachdem er im J. 1620 Bearn und Navarra förmlich der Krone Frankreich einverleibt, vereinigte diesen souveränen Rath und die Kanzlei von Navarra unter der Benennung des Parlaments von Navarra, welches bis zur Auflösung aller Parlamente, seinen Sitz in Pau nahm, und außer Bearn und Navarra, auch das Ländchen Soule regirte. Es bestand, seit der letzten Reduction, aus dem ersten Präsidenten, fünf Präsidenten à mortier, 30 Räthen, zwei Generaladvokaten und einem Generalprokurator. Neben dem römischen Rechte waren die sogenanten fors und coutumes von Bearn verbindlich; sie wurden, als ein statutarisches Recht, zuerst von der Vicomtesse Margaretha, um 1306, in eine Samlung gebracht, und im J. 1551 revidirt, geordnet und verbessert. In kirchlicher Hinsicht bildete das Ländchen zwei Diöcesen, unter den Bischof von Lescar gehörten 178, unter den von Oleron 209 Kirchspiele; die Reformation hatte hier tief gewurzelt, erst unter Ludwig XIII. wurde die Ausübung des katholischen Gottesdienstes wieder hergestellt. Bis zur Aufhebung des Ediktes von Nantes blieb die Zahl der Reformirten immer bedeutend, sie hat sich seitdem ungemein vermindert, obgleich keine Auswanderungen Statt fanden, weil der Gebirgsbewohner seine Berge kaum verlassen kann. Der General-Gouverneur (Jahrhunderte hindurch der jedesmalige Herzog von Grammont), die oberste Militärbehörde für Navarra und Bearn, kostete mit seinen Kommandanten u. s. w. den beiden Provinzen jährlich 141,340 Liv.; Bearn hatte außerdem ein eigenes Infanterieregiment zu unterhalten.

Centullus, aus dem Stamme der Herzoge von Gasconien, ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen, scheint zuerst einen bedeutenden Theil der Besitzungen vereinigt zu haben, aus welchen in spätern Zeiten, als die Karolinger nur mehr dem Namen nach Könige waren, die Vicomté Bearn erwuchs. Mit seinem Urenkel Centullus I., dem beständigen Helfer des Königs von Navarra, Sanches Abarca, der zum Lohne, ihm das Thal von Thene und die den Mauren entrißne Stadt Jaeca verlieh, begint die Reihenfolge der eigentlichen Regenten des Landes. Centullus III. befreite sich von der Lehensherrlichkeit der Navarreser. Gaston III., einer der Helden des ersten Kreuzzuges, kehrte nur aus dem Morgenlande zurück, um die Ungläubigen des Abendlandes zu bekämpfen. Eine Reihe von Großthaten erwarb ihm den eigenthümlichen Besitz von Saragossa, dessen berühmte Kirche, Nuestra Señora del Pilar, ihn als einen ihrer ausgezeichnetesten Wohlthäter verehret. Namentlich stiftete er für ihren Dienst die noch heut zu Tage bestehenden Chorherren, worunter immer vier Bearner seyn sollten, und welchen er die Verbindlichkeit auferlegte, alle Bearner, die in dem Umkreise von 5 Stunden um Saragossa mit Tode abgehen würden, auf ihrem Kirchhofe zu beerdigen. Gaston, der gefürchtete und gefeierte Held, fiel bald nach der Einnahme von Molina, in einem unbedeutenden Gefechte (1130); er wurde zu N. S. del Pilar, wo man noch seine Spornen und sein Hüfthorn aufbewahret, beigesetzt. Mit seinem Sohne Centull V., der ebenfalls im Kampfe mit den Ungläubigen, vor Fraga umkam (1134), erlosch der Mannsstamm der alten Vicomtes von Bearn; Guisearde, Gastons III. Tochter, und des Vicomte von Gavardan Gemalin, folgte dem Bruder in seinen Besitzungen. Ihr Sohn, Peter, den sie jedoch überlebte, wurde genöthigt, Saragossa gegen Huesca und Bespen zu vertauschen, und auch ihr Enkel,

3) Diese Benennung liefert den Beweis, daß in diesem Theile der Pyrenäen der Adel nicht, wie in den Flachländern, von dem Schwerte ausging. 4) Sogar mußte der neue Landesherr vormals beschwören, daß er in diesem Gerichtshofe präsidiren, und seinen Beschlüssen beipflichten wolle.

Digitized by Google

Gaston IV., Vicomte von Gavardan und Bearn, starb in der Blüthe seiner Jahre, nachdem er Huesca an den König von Aragonien abgetreten, und dafür Fraga empfangen hatte. Seine Schwester und Erbin, Maria, Wilhelms von Moncada, des ersten Barons von Catalonien Gemalin, ließ sich verleiten, zu Jaeca, im Jahr 1170, ihre sämtlichen Besitzungen von König Alphons II. von Aragonien zu Lehen zu empfangen. Die Bearner, erzürnt über diese Kränkung ihrer Ehre und Freiheiten, griffen zu den Waffen, Marie und ihr Eheherr mußten flichen, und die empörten Unterhanen ergeben sich an einen berühmten Rittersmann aus Bigorre. Weil der neue Fürst sich jedoch an dem Herkommen versündigt, wurde er bereits im zweiten Jahre seiner unrechtmäßigen Herrschaft ermordet; das nämliche Schicksal traf, zwey Jahre später, seinen Nachfolger, einen irrenden Ritter aus Auvergne.

Die Bearner, nachdem sie in den Fremden so wenig Glück gefunden, erinnerten sich der angestamten Herrscher; Gesandte wurden nach Catalonien abgeordnet, um ihnen einen der Söhne der Prinzessin Maria zum Regenten zu erbitten. Marie war von Zwillingen entbunden worden, einen davon sollten die Gesandten sich erwählen. Sie fanden die Kinder schlafend, das eine mit offener, das andere mit geschlossener Hand, die offne Hand erschien ihnen als ein Glückszeichen, und Gaston V. von Moncada wurde von ihnen zum Vicomte von Bearn erwählet. Gaston V., der von seinen dankbaren Unterthanen den Beinamen, der Gute empfing, regirte mit Weisheit und Milde; seine letzten Tage wurden durch den Religionskrieg in Languedoc getrübt. Da er kinderlos starb (1215), so sollte sein Zwillingsbruder, Wilhelm Raimund, ihm in der Regirung folgen. Die Bearner, die das Wahlrecht erworben zu haben vermeinten, weigerten sich jedoch, diesen anzuerkennen, zumal Wilhelm behauptete, daß er ihr Fürst sey, durch die Geburt, und weder ihrer Wahl noch Anerkennung bedürfe. Fünf Jahre lang wurde gestritten, bis beide Theile ermüdeten; da endlich wurde Wilhelm Raimund bedingnißweise von den Ständen anerkant. Die Magna Charta, die er ihnen verlieh (1220), und wodurch, unter andern, die Cour Majour angeordnet wurde, blieb bis zum J. 1789 die Grundlage der Landesverfassung; zugleich mußte Wilhelm Raimund die Fors von Morlaas, aus denen späterhin die von Bearn erwuchsen, bestätigen, und mit den Thälern von Ossau, Aspe und Baretous, besondere Kapitulationen abschlirßen. Er starb 1223, sein Sohn und Nachfolger Wilhelm, der hauptsächlich durch Fehden ohne Ende und ohne Anfang bekant geworden, fiel, 6 Jahre später, in der Eroberung von Majorca. Garsende, Wilhelms Witwe, führte mit männlichem Geiste, die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn Gaston VI.; sie erwarb für ihn bedeutende Güter auf Majorca, als diese Insel unter die Eroberer vertheilt wurde [5]). Gaston VI. Wilhelm, regirte überhaupt 60 Jahre, unter beständigen Unruhen und Fehden, aus denen er sich jederzeit mit Ehre, oft mit Vortheil herauswand. Er starb den 29. April 1290 mit Hinterlassung von vier Töchtern: Margaretha, die zweite, erbte in Gemäßheit des väterlichen, von den Ständen bestätigten Testaments, die Vicomté Bearn. Sie war mit Roger VII. Bernhard Grafen von Foix, verheirathet; die weitere Folge der Regenten, s. demnach unter Foix. — Übrigens war Bearn, nachdem die Lehensrechte von Navarra und Aragonien sich verloren hatten, ein souveränes Land, über welches den Königen von Frankreich höchstens nur die Suzeraineté zustand, Centull IV. († 1088) hatte bereits Goldmünzen prägen lassen, ein Hoheitsrecht, dessen sich damals die größten Vasallen von Frankreich nicht anmaßen durften. — Heinrich IV. von Frankreich, der Bearner spottweise von seinen Feinden, vorzugsweise von der Nachwelt genant, und Karl Johann von Schweden sind beide in Pau, der Hauptstadt von Bearn geboren.

Das Wapen der Provinz sind zwei schwarze Kühe im goldnen Felde. (*v. Stramberg.*)

BEAT (Saint), eine Stadt am Zusammenflusse der Pigue und Garonne, im Bez. St. Gaudens des franz. Dep. Obergaronne. Sie ist alt, schlecht gebaut und zählt 200 Häuser, aus dem Marmor der in der Nähe befindlichen Brüche aufgeführt, und 1265 Einwohner. (*Hassel.*)

BEAT (St.). St. Beda, welcher 600 Jahre später lebte, spricht zuerst von ihm. Er soll, aus Britannien gebürtig, entweder von Petrus odee Barnabas getauft, sich dem Lehramte gewidmet haben, ein Apostel der Helvetier gewesen, und zum ersten Bischofe daselbst ernant worden seyn. Die abweichenden Legenden setzen ihn bald nach Vindonissa, bald nach Aventicum, bald nach Augst. Zuletzt soll er sich mit seinem Begleiter Achates (fidus Achates?) in die sogenante Beatenhöhle am Thuner-See begeben, einen ungeheuern Drachen durch sein Gebet ausgetrieben haben, und entweder n. Chr. 99 oder 112 nach einer asketischen Lebensweise im 90. Jahre seines Alters gestorben seyn. Er wird als Heiliger verehrt, und sein Fest im Costnitzer Bisthum am 9. Mai gefeiert. — Nach der Glaubensverbesserung wurde ein Todtenkopf, welcher als das Haupt des Heiligen war gezeigt worden, 1528 zu Interlaken begraben, und späterhin auch die Höhle, erneuerter Wundergeschichten wegen, mit Steinen ausgefüllt und zugemauert; dennoch sollen 1558 seine Reliquien nach Luzern gebracht worden seyn, wo sie in der Hofkirche gezeigt wurden. — Hottinger's helvet. Kirchengesch. I. 82 — 89. III. 413. und Supplem. 164. acta sancta 9. Mai, Tillemont's hist. eccl. IV. 497. 735. sprechen von einem anderen St. Beat, dessen Gedächtniß zu Vendome gefeiert wird. (*Meyer von Knonau.*)

BEATEBERG, ein guter Mineralbrunnen im Kirchspiel Odenswi, in der schwedischen Provinz Småland, mit schönem Brunnenhause (Tuneld). (*v. Schubert.*)

5) Ein merkwürdiges Beispiel von Feudalität, oder von übertriebener Anhänglichkeit an das Repräsentationsrecht dürfen wir nicht übergehen. Wilhelm hatte hauptsächlich den Fall von Majorca herbeigeführt, und war, in billiger Anerkentniß dieyon, zu einem der Richter erwählt worden, welche die Beute und die Ländereien der Mauren unter die Sieger vertheilen sollten. Die dem Vater zugedachte Ehre, ging nach dessen Tode, auf den Sohn über, und da Gaston VI. noch ein Knabe war, so wurden ihm zwei Kuratoren beigegeben, welche statt seiner, die Theilung bewerkstelligten.

Digitized by Google

BEATEN, Frömlerinnen, die die Andachtsübungen und Regeln des Klosterlebens beobachten, meist auch Nonnenkleidung tragen, ohne Ordensgelübde abgelegt zu haben. Sie halten sich zu irgend einem geistlichen Orden oder überlassen sich der Leitung eines Ordensgeistlichen, leben aber bei ihren Verwandten oder in freiwilliger Gemeinschaft mit einander, sind auch an diese Lebensart nicht gebunden, und können dieselbe aufgeben, sobald sie wollen. In Spanien, wo die weiblichen Zweige der Trinitarier und Hieronymiten aus Vereinigungen solcher halben, weltlichen Nonnen entstanden sind, führen sie diesen Namen; in Frankreich heißen sie Devotes, die Kirchensprache nent sie Oblatae (s. d. Art. Oblaten). Man darf sie nicht mit den Tertiarierinnen, oder Schwestern von den dritten Orden verwechseln, obgleich sie oft viel strenger leben, als die Tertiarierinnen von blos weltlichen dritten Orden, die zum Theil Ehefrauen sind. Das Anwerben solcher andächtigen Frauenzimmer gehörte unter die wirksamsten Mittel, durch welche die geistlichen Orden sich zu vermehren und Vermächtnisse zu verschaffen wußten. Vorzügliche Geschicklichkeit in Eroberungen dieser Art besaßen die Jesuiten, auch verstehen sich die Herrnhuter sehr gut darauf. Die Satyre pflegt Betschwestern überhaupt Beaten zu nennen. (*G. E. Petri.*)

BEATENINSELN, kleine unbewohnte Inseln an den Küsten der westindischen Insel St. Domingo, die zu den spanischen Besitzungen gerechnet werden. (*Stein.*)

Beatification, s. Heilig- und Seligsprechung.

Beatification, Elektr. Bosische, s. Bose.

Beaton, s. Beton.

BEATTIE, James, geb. den 5. Novbr. 1735 zu Laurencekirk in Schottland, wo sein Vater Pachter war. Seine frühen dichterischen Versuche und die Fortschritte, welche er in der Schule machte, bestimten seinen ältern Bruder nach dem Tode des Vaters ihn in Aberdeen studiren zu lassen. Er erhielt bald nach seinem Universitätsleben eine Schullehrerstelle zu Fordoun, dann zu Aberdeen, und nachher durch die Bemühungen seiner Freunde den Lehrstuhl der Moralphilosophie 1746 zu Edinburg, wo Hume sein Mitbewerber war, und dann 1760 dieselbe Lehrstelle zu Aberdeen. Die Moral war für ihn ein neues Feld, worin er sich durch fleißiges Nachdenken und den Gebrauch der hinterlassenen Papiere seines Vorgängers nach und nach festsetzte. Denn vorher hatte er sich mit den Klassikern und der Dichtkunst fast ausschließlich beschäftiget. Eine Samlung von seinen Gedichten, worunter noch eine metrische Übersetzung der Hirtengedichte Virgils war, erschien 1761 zu London, und erhielt Beifall, ungeachtet sich dieselbe mehr durch correcten Geschmack als durch Geist und Leben auszeichnete. Er selbst war mit denselben sehr unzufrieden, und gab nur noch 1771 ein Gedicht the Minstrel or the Progress of Genius heraus, welches großes Glück machte. Fast ausschließlich beschäftigte er sich mit Gegenständen der Philosophie, vorzüglich der Moral, Ästhetik und Psychologie. So erschien seit 1763 sein Versuch über die Poesie und Musik, über das Lachen, über das Gedächtniß und über die Einbildungskraft, die Träume, eine Theorie der Sprache. In allen diesen Werken kamen gute Beobachtungen und freie Bemerkungen vor, die für die Psychologie und Kritik des Geschmacks nicht ohne Werth sind, aber nicht tief eindringen. Sein Essay on the nature and immutability of truth. Edinburgh 1770 8., teutsch, Kopenhagen 1772 8. (durch v. Gerstenberg) setzte dem Skepticismus Hume's einen Instinkt der Wahrheit, angeborne untrügliche und unveränderliche Wahrheiten, welche ohne Beweis unmittelbar durch jenen Instinkt oder den Wahrheitssinn (common sense) dictiret wurden, entgegen. Ungeachtet dadurch Hume nicht widerlegt war und auch hier der tief forschende Geist mangelte, erhielt er doch durch die Stürme seiner lebhaften Bestreitung und die das Herz ansprechenden Deklamationen für die Religionswahrheiten, auch durch seine Belesenheit in Beibringung übereinstimmender Behauptungen und Ansichten, mehr Beifall, als die Bestreitung des ruhigern und scharfsinnigern Reid*). Sein letztes Werk ist Elements of the science of Moral. Vol. I. Edinburgh 1790, Vol. II. 1793, teutsch (von Moritz), Berlin 1790. Mehre von seinen Abhandlungen sind in seinen Werken, Leipzig 1779. 8. 2 Bde. gesammelt (vom Hofrath Meinhards)**). Der Verlust seiner beiden Söhne 1790 und 1796, wovon der älteste, Johann, sein Stellvertreter schon war, griff sein Gemüth so sehr an, daß er sich von der Welt und selbst seinen Freunden in sein Zimmer zurückzog, und vor Gram den 8. August 1803 starb. Sein Leben hat Alexander Bower, London 1804, beschrieben. (*Tennemann.*)

Beatus Rhenanus, s. Rhenanus.

BEAU (Charles le), ein gelehrter Geschichtforscher, zu Paris den 15. Oktober 1701 geboren, und in den Collegien St. Barbe und du Plessis daselbst gebildet. In dem letztern erhielt er in seinem 26sten Jahre eine Lehrerstelle, und im 36sten wurde ihm der rhetorische Lehrstuhl am Collegium des Graffins übertragen. Er liebte seine Zöglinge, hielt Achtung und Verachtung, die er nach Verdienst zeigte, für die wirksamsten Triebfedern bei der Erziehung des Jünglings, der seinen Lehrer liebt und schätzt, und stiftete so viel Gutes. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften nahm ihn 1748 unter ihre Mitglieder auf, und die Geschäfte eines beständigen Secretärs der Akademie, die er seit dem folgenden Jahre versah, wurden ihm 1755 förmlich übertragen. Im J. 1752 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit am College de France. Er starb am 13ten März 1778. „Er war, nach Björnstählś[1]) Zeugniß, ein sehr gelehrter Mann, und besaß in Geschichte, alten

*) Mit vieler Heftigkeit schrieb der bekante Dr. Priestley 1775 eine Untersuchung darüber, worin er sowol Beattie als Reid und Oswald ohne alle Schonung behandelte. **) Mehre Gedichte von ihm erschienen 1780 unter dem Titel: Poëms on several occasions. Auch ist das Gedicht the Minstrel mit einigen andern Gedichten zu London 1784 gr. 8. herausgekommen. Im J. 1783 erschienen seine Dissertations moral and critical in 4., welche zu Göttingen von L. Grosse übersetzt wurden. Aus diesen gab er hernach 1788 in 8. seine Theorie der Sprache einzeln und verbessert heraus. Seine letzte Arbeit war eine neue Ausgabe seiner Gedichte in 2 Octavbänden 1799, die er mit einigen Arbeiten seines Sohnes und mit einer Nachricht von dessen Leben und Charakter begleitete. Man findet von ihm auch einige Nachrichten in den Public-Characters of 1801—1802 Pag. 449. und im Gentleman's Magazine vom J. 1803, Septbr., S. 885. (*Eschenburg.*)

1) In seinen Reisen. Rostock 1777. 1 Th. S. 10—12.

Sprachen, Philosophie, Chemie und Physik viele Kenntnisse; dabei war sein Geschmack sehr gebildet, und seine Vorlesungen im College royal über den Cicero wurden von Officieren, Rittern, Professoren, Advokaten und Abbéen, nebst Ausländern aus allen Nationen, besucht". Ohne von dem Lobe, das seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit allzu freigebig dargebracht wurde, sich bethören zu lassen, sagte er öfters: „Ich weiß genug, um mit demuthsvoller Beschämung dessen eingedenk zu bleiben, was ich nicht weiß." Sein schriftstellerisches Verdienst beruht vornehmlich auf seiner Histoire du bas-empire en commençant par Constantin le Grand. Paris 1757 — 1811. Vol. XXVII. (das letzte Vol. in 2 Theilen) 12. Von Seite 391. des 22sten Bandes fortgesetzt von H. P. Ameilhon, wozu noch gehört eine von Caille herausgegebene Table alphabétique. 1817. 2 Vol. 12. Eine teutsche Übersetzung (der 12 ersten Bände von J. A. Hiller und der folgenden von G. W. Panzer) Leipzig 1765 — 1783 22. Bd. reicht blos bis zum 22. Bande des Originals. Auch ins Italische (von dem Abbé Fassadani), in's Englische und Spanische wurde das Werk zu übersetzen angefangen, und ein brauchbarer, nicht ohne eigenthümliches Verdienst verfertigter Auszug aus demselben, erschien unter dem Titel: Histoire du bas-empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople, par Jac. Corentin Royou. Par. 1804; nouv. ed. ib. 1814. Vol. IV. 8. Le Beau's Arbeit schließt sich eigentlich an Rollin's und Crevier's Werke, über die römische Geschichte, an, und ist als eine Fortsetzung derselben zu betrachten. Er ist unter den dreien der zierlichste und beredteste; vollständig und zuverlässig in seinen Erzählungen, die er durch genau angeführte Schriftsteller unterstützt; richtig in den meisten Urtheilen und Reflexionen, glücklich in die Wahl und Verbindung der Begebenheiten, auch im Zeichnen der Karaktere oft sehr treffend. Aber die Begierde zu schimmern, entfernte ihn oft gänzlich von der historischen Schreibart, von kirchlicher Parteilichkeit ist er auch nicht ganz frei, und eine eigentlich geistreiche Verarbeitung der allzu vielen kleinlichen Materialien ging über seine Kräfte. Gibbon steht in diesen Beziehungen weit über ihm [2]). — Seine Lobreden auf Falconet, L. Racine, Lebeuf, Passionei, d'Argenson, Caylus u. a., an der Zahl 34, wurden theils einzeln in 4. gedruckt, theils findet man sie in den Mém. de l'acad. des inscr. et belles-lettres. Eben daselbst sind von ihm auch viele antiquarische Abhandlungen (z. B. sechs sur les médailles restituées und 26 sur la légion romaine) abgedruckt [3]). Seine carmina et orationes 1782 Vol. III. 8. Ed. II. sehr vermehrt unter dem Titel: Opera latina 1816 Vol. II. 8. enthalten manches Lesenswerthe in einem reinen und fliessenden lateinischen Styl, der übrigens das größte Verdienst seiner lateinischen Poesie ist, unter denen die Fabeln am geringhaltigsten sind [4]). Mit J. B. de Massacrier, Adam, Desfontaines, le Duc und Prevost, übersetzte er die Hist. univ. de Jac. A. de Thou ins Französische, Londres (Paris) 1734 sq. Vol. XVI. 4. [5]). Sein jüngerer Bruder Jean Louis le Beau, geb. zu Paris den 8. März 1721 und gest. das. den 12. März 1766, war Professor der Rhetorik am Collegium des Grassins und Mitglied der Akademie der Inschriften, in deren Memoiren sich viele, das griechische Alterthum erläuternde Abhandlungen von ihm befinden [6]). Er besorgte auch eine Ausgabe des Homer, griechisch und lateinisch, 1746 in 2 Bden., und von Cicero's Reden, 1750 in 3 Bden. mit Anmerkungen [7]). (*Baur.*)

Beaubassin, s. Magalhaens-Strasse.

BEAUBOIS (Pierre Hyacinthe Morice de), französischer Ordensgeistlicher, Geschichtforscher und Geschichtschreiber, sowol in bürgerlich- als kirchen-historischer Hinsicht, geb. im Oktobr. 1693 zu Quimperlé in Bretagne und gest. im Oktobr. 1750 in dem Convente der Blancs-manteaux in Paris†). Er gehörte seiner Ordensregel nach zu der Congregation des heiligen Maurus, Benediktiner-Ordens. Seine für die französische, wie auch engländische Civil- und Kirchengeschichte sehr wichtigen Forschungen und Samlungen beziehen sich vorzüglich auf die Provinz Bretagne und sind in zweien von ihm herausgegebenen Werken enthalten, von denen das eine nach seinem Tode von einem andern Genossen seines Ordens fortgesetzt worden ist††). M. s. über ihn Taffin's Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur. Eine von Beaubois ausgearbeitete genealogische Geschichte des Hauses Rohan ist, so viel man weiß, noch ungedruckt, vielleicht gar nicht mehr vorhanden†††). (*Mohnike.*)

BEAUBOURG (Pierre Trochon, sieur de), ein französischer Schauspieler, berühmt als Nachfolger des großen Baron. Als dieser 1691 die Bühne verlassen hat-

2) Vgl. die Urtheile über dieses Werk in den Gött. gel. Anz. (von Haller), in der allgem. teutschen Bibl. und in Meusel's litter. Annalen der Geschichtskunde, welche der Letztere in seiner Bibl. hist. Vol. V. P. I. 175. anführt. 3) Vollständig verzeichnet die Tit. derf. Saxe in seinem Onomast. lit. Vol. VII. 123. 4) Vgl. damit die Parallèle curieux des fables en vers latins de Mr. *le Beau* avec *la Fontaine*, et tous les poetes latins, qui ont traité les mêmes fables; 4e et dernier Vol. des Oeuv. lat. de Mr. *le Beau*. 1784. 8. 5) Eloge par du Puy, in Hist. de l'Acad. des Inscript. Vol. XLII. p. 190. Biogr. univ. Vol. XXIII. s. v. *Lebeau* (von Beuchot) und Nouv. Dict. hist. s. v. *Beau*. Wachler's Gesch. d. histor. Forsch. 2 B. 2 Abth. 510. Ersch's gel. Frankr. s. v. Beau. 6) Verz. von Saxe in seinem Onomast. lit. Vol. VII. 100. 7) Eloge par l'Abbé Garnier in Hist. de l'Acad. des Inscr. Vol. XXXIV. p. 235. Biogr. univ. und Nouv. Dict. hist. l. c.

†) Sogenant von den Serviten, welche weiße Mäntel trugen, und denen das Kloster zuerst gehörte. Im J. 1618 kam es, doch nicht unmittelbar aus den Händen der Serviten, in die der Benedictiner von Clugny. M. s. Taffin B. 1. S. 7. ††) Die erste dieser Schriften ist: Mémoires pour servir de preuves à l'Histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, tirés des archives de cette province, de celle de France et d'Angleterre, des Recueils de plusieurs savans Antiquaires, et mis en ordre par D. (Dom) Hyacinthe Morice etc. A Paris 1742. 1744 u. 1746. 3 Vol. Fol. Die zweite Schrift ist folgende: Histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, composée sur les auteurs et les titres originaux etc. Par Dom *P. H. Morice* etc. Tom. I. Paris 1750. Der zweite Theil dieses Werks ist von dem Benedictiner Charles Taillandier im J. 1756 besorgt worden. Vor Beaubois war schon ein ähnliches Werk von dem Benedictiner Lobineau herausgegeben worden. †††) Beaubois verfertigte sie auf den Wunsch des Cardinals Rohan. Zu Taffin's Zeiten war das Original noch in den Händen der Rohanschen Familie.

Digitized by Google

te, befand man sich in der größten Verlegenheit darüber, welchen Schauspieler man wählen sollte, um das Fach des Unersetzlichen wenigstens einigermaßen zur Gnüge des Publikums wieder zu besetzen. Die Direction machte daher mehre Versuche mit einigen Schauspielern, welche bereits auf Provinzialtheatern Frankreichs einen vorzüglichen Ruf erlangt hatten. Nach Saint-Georges, Durocher und Rosidor, ward Beaubourg nach Paris berufen, und trat am 17. Decbr. 1691 zum ersten Mal in der Rolle des Nikomedes auf, die er mit allgemeinem Beifall durchführte. Nachdem man mit Biet einen nicht glücklichen Versuch gemacht, wurde Beaubourg am 17ten Oktober 1692, begünstigt durch das Ansehn der Madame Beauval, deren Tochter er geheirathet hatte, engagirt. Inzwischen hatte er doch anfänglich mit großen Unannehmlichkeiten von Seiten seiner Gegner im Publikum zu kämpfen, deren Besiegung ihm jedoch in der Folge gelang, indem er das Publikum allmälig an sein Spiel, wie weit es auch von dem seines großen Vorgängers abstand, zu gewöhnen wußte. Ohne eben eine schöne Gesichtsbildung und Gestalt zu besitzen, hatte Beaubourg doch eine edle Haltung und ein sehr lebhaftes Mienenspiel, worüber man selbst wirkliche Fehler seiner Körperbildung, z. B. seine eingebognen Kniee, bald vergaß; und da er zudem das Glück hatte, keinen einzigen bedeutenden Rival in seiner Kunst neben sich zu sehen, so wußte er sich in der That einen großen Ruf zu verschaffen, obschon seine Deklamation nichts weniger als natürlich, seine Mimik gleichfalls gezwungen, und überhaupt sein ganzes Spiel sehr übertrieben war. Überdies verstand er so wenig in den Sinn des Dichters einzugehen, daß er die erhabensten wie die unbedeutensten Stellen seiner Rollen, auf ein und dieselbe Weise recitirte. Le Sage hat in dem ersten Bande seines Gilblas diese Fehler Beaubourg's treffend bezeichnet, die gerade sein Spiel, dem einfach Edeln, und durch seine hohe Wahrheit so imposanten Baron's völlig entgegengesetzt machten. Es würde daher unbegreiflich scheinen, wie er, als Nachfolger eines solchen Meisters, für einen großen Schauspieler gelten konte, wenn nicht eben sein stetes Streben nach gewaltsamen Effekten, auf ein Publikum, wie das Pariser, öfter zu seinem Vortheil gewirkt hätte. Ausserdem besaß er in dem Ton seiner Stimme so etwas Rührendes, daß er ungeachtet seiner erzwungenen Anstrengungen, doch oft seinen Zuhörern unmittelbar zum Herzen sprach, und wenn der Zufall mit seinen Gewohnheiten sich so begegnete, daß er dadurch den wahren Ausdruck für seine Rolle traf, war er in der That bewundernswerth, indem dann alle seine Fehler, weil sie hier gerade zum Charakter seiner Rolle gehörten, völlig zu verschwinden schienen. Die bedeutendsten seiner Darstellungen, die er während der 27 Jahre, welche er beim Theater blieb, gegeben hat, waren der Valère im Spieler, Leander im Zerstreuten, Rhadamist, Absalon, Joath und der Achänor in der Semiramis des Crebillon. Am 3. April 1718 trat er zum letzten Male in der Rolle des Severus im Polyeukt auf, und erhielt seitdem die gewöhnliche Pension der Königlichen Schauspieler von 1000 Livres jährlich. Er starb am 17. Decbr. 1725 in einem Alter von 63 Jahren.

Seine Frau, gleichfalls Schauspielerin, war eine geborne Louise Pitél de Beauval, die Tochter des geschätzten Schauspielers Beauval, und der noch berühmtern Schauspielerin Beauval. Obgleich die Tochter einer so ausgezeichneten Künstlerin, blieb Madame Beaubourg doch ihr ganzes Leben lang, kaum eine nur erträgliche Schauspielerin. Sie debütirte 1684 und verließ das Theater 1718. Die Natur hatte ihr alles Talent, und bei ihrer ausgezeichneten Häßlichkeit, selbst auch die körperliche Bildung zu dieser Kunst versagt; demungeachtet hatte sie bei den Männern ein besonderes Glück, denn als sie Beaubourg heirathete, war sie bereits Witwe aus zwei frühern Ehen, mit Jakob Bertram und François Deshayes. Sie starb am 11. Juni 1740, 75 Jahre alt. Der Chevalier Mouhy sagt zwar in seiner Geschichte des französischen Theaters, daß sie ein ausgezeichnetes Talent für naive und komische Rollen gehabt habe, allein diese Behauptung gehört offenbar zu den vielen Irthümern und Unrichtigkeiten, an denen dieses Werk bekantlich so reich ist. (*Schütz.*)

BEAUBRUN, oder Bobrun (Heinrich), geb. zu Amboise 1603, gest. 1677, Garderobediener des Königs Ludwigs XIII., war eins der zwölf ersten Mitglieder der französischen Malerakademie. Durch sein außerordentliches Talent im Bildnißmalen, machte er sich bei Hofe sehr beliebt. Mit seinem Verwandten Carl Beaubrun, ebenfalls Maler, lebte er in der vertrautesten Freundschaft; diese Harmonie offenbarte sich auch bei ihrer Arbeit, indem sie oft an einem Bildniß malten, sich derselben Palette und Pinsel bedienten, und so in ihrer Arbeit abwechselten. Ihre Liebenswürdigkeit veranlaßte viel Damen und Herren vom Hofe, die Talente dieser geschickten Künstler in Anspruch zu nehmen, die sich überdies in Erfindung zu Anstalten von Festlichkeiten aller Art sehr sinnreich zeigten. Beide waren Neffen und Schüler von Ludwig Beaubrun, Maler von Amboise, der um 1640 blühte, und von welchem man treffliche Gemälde auf dem Rathhaus zu Paris findet*). (*Weise.*)

BEAUCAIRE, Stadt im Distr. Nismes des franz. Dep. Gard. Sie liegt (Br. 43° 48′ 35″ L. 22° 18′ 57″) am rechten Ufer des Rhone, Tarascon gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine Schiffbrücke in Verbindung steht. Über ihr erhob sich auf einem Felsen ein Schloß, worauf jetzt nur noch Trümmer vorhanden sind. Sie ist schlecht gebaut, hat 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 800 Häuser und 8671 Einw., welche sich mit der Weberei von Tricots, Kadis und mit Gerberei beschäftigen. Aber was die Stadt in Frankreich vorüglich berühmt macht, ist die berühmte Messe, welche vom 6. Juli an 6 Tage lang steht, und von Kaufleuten aus allen Gegenden Frankreichs und selbst von Schweizern und Italiänern besucht wird; der Haupthandel geschieht in Seide, dann sind Öl, Rosinen und Leder Stapelwaren. Der Umsatz beläuft sich auf 8 bis 10 Mill. Gulden, und hat in neuern Zeiten wieder zugenommen. Der Platz, wo sie gehalten wird, ist außerhalb der Stadt längs dem Rhone, die dann mit einer Menge Handelsbuden, wie der Strom mit Barken bedeckt ist. Von hier führt ein

*) *Felibien* IV, 333. Fiorillo's Gesch. d. Kunst 3, 241.

Digitized by Google

unterirdischer Gang unter dem Strom durch nach Tarascon. (*Hassel.*)

BEAUCAIRE (lat. Belcarius) de Péguillon (*François*), aus einer alten Familie in Bourbonnois entsprossen, und 1514 auf dem Schlosse Crèste oder Chrete in dieser Provinz geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und soll der Instructor des Kardinals Karl von Lotheringen gewesen seyn, den er nach Rom begleitet, und der ihm das Bisthum Metz abtrat. Auf dem Concilium zu Trient, wohin er den Kardinal ebenfalls begleitete, sprach er freimüthig und eifrig gegen ultramontanische Anmaßungen, und für die Nothwendigkeit einer Reformation, in der Oratio ad patres concilii Tridentini, de victoria Druidensi adversus rebelles, anno 1562 habita. Brixiae 1567. 4. auch in den Actis concil. Trident. (Lovanii 1567. Fol.) und in dem weiter unten vorkommenden Werke. Die Unruhen, welche die Calvinisten zu Metz erregten, bewogen ihn 1568 sein Bisthum niederzulegen, und sich nach dem Familiengute Crèste zu begeben, wo er, nach der gemeinen Meinung den 14. Febr. 1591, nach le Long und de Fontette aber, 1593 starb. In der Einsamkeit schrieb er die Geschichte seiner Zeiten, mit kritischer Benutzung der bewährtesten Hilfsmittel und aus eigener sorgfältigen Beobachtung, wahr und treu, freimüthig und gerecht, mit unparteiischer Würdigung des Auslandes und ausländischer Begebenheiten, nur selten von kirchlicher Einseitigkeit befangen, in echt römischer, dem Livius glücklich nachgebildeten Sprache und in einfacher chronologischer Ordnung. Das wegen der fremden Sprache selbst von Franzosen nicht genug beachtete und benutzte Werk, das der Verf. wegen seiner Freimüthigkeit in Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten, bei seinem Leben nicht öffentlich bekant zu machen wagte, erschien erst nach seinem Tode, nachdem Philipp Dinot, Herr von St. Romain das Manuscript in dem Schlosse Crèste entdeckt hatte, unter dem Titel: Rerum Gallicarum commentarii ab anno Christi 1461 ad annum 1580. Accessit ex occasione variis locis Italicae, Germanicae, Hispanicae, Hungaricae et Turcicae historiae tractatio. Lugduni 1625. Fol. Die Geschichte geht aber nur (dem Titel widersprechend) bis 1567. Er schrieb auch De infantium in matrum uteris sanctificatione. Paris 1565; 1567. 8. und in den Deliciis poëtarum Gallorum illustrium findet man lateinische Gedichte von ihm *). (*Baur.*)

BEAUCHAMP (Joseph), ein verdienstvoller Astronom, geb. zu Vesoul den 29. Juni 1752. Er sollte Geistlicher werden, und trat, nach dem Willen seiner Eltern, 1767 in den Bernhardiner Orden. Um diese Zeit kam er nach Paris, wohnte la Lande's astronomischen Vorlesungen im College de France bei, und ging 1781 als Großvikar seines Onkels Miroudot, französischen Bischofs und Konsuls zu Bagdad, nach Aleppo, und von da nach Bagdad. Sein zehnjähriger Aufenthalt in der Levante, und seine wiederholten Reisen in verschiedene Gegenden des Morgenlandes, waren für Astronomie und Völkerkunde sehr gewinreich. Unter andern verdankt man ihm eine neue richtigere Karte vom Laufe des Tigris und Euphrats, von Diarbekir bis an den persischen Meerbusen, desgleichen eine Karte von Babylon und der umliegenden Gegend, eine genaue Untersuchung der Lage des kaspischen Meers und der Länge dieses Theils von Persien. In Hinsicht auf die, in Frankreich seltenen Beobachtungen des Merkurs, leistete er, nach la Lande's Zeugniß mehr, als alle Astronomen vor ihm, und er sah den Merkur näher an der Sonne, als man ihn jemals beobachtet hatte. Auch berichtigte er die Angabe von der Stellung mehrer tausend Sterne, indem er eine allgemeine Himmelsmusterung anstellte. Daneben sammelte er arabische Manuscripte, Zeichnungen von Monumenten, Inschriften und Medaillen, die in dem ehemaligen Babylon gefunden wurden, und sandte sie an Barthelemy. Als das Departement des Seewesens 1789 seinen bisher genossenen jährlichen Gehalt von 2000 Franken einzog, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Morgenländer zu verlassen. Er kam 1790 nach Frankreich zurück, und lebte, während der heftigsten Stürme der Revolution, in stiller Eingezogenheit, bis ihn die Regirung 1795, auf la Lande's Betrieb, als Konsul nach Arabien sandte. Es wurden ihm aber so viele Schwierigkeiten in Weg gelegt, daß er erst 1797 in Konstantinopel ankam. Von da aus besuchte er die Küsten des kaspischen Meeres, und wollte nun zu seiner eigentlichen Bestimmung weiter reisen, als ihn der General Bonaparte nach Ägypten berief. Dieser sandte ihn mit Friedensvorschlägen nach Konstantinopel zurück; allein als das Schiff, auf welchem sich Beauchamp befand, den Engländern in die Hände fiel, lieferten sie ihn als einen Kundschafter an die Türken aus. Der spanische und russische Gesandte verwandten sich zwar bei der Pforte für den unglücklichen Gelehrten, aber seine Befreiung konten sie nicht bewirken. Drei Jahre lang schmachtete er in harter Gefangenschaft in einem Schlosse an der Küste des schwarzen Meers, denn erst 1801 erhielt er seine Freiheit wieder. Er wollte nun in sein Vaterland zurückkehren, allein seine Gesundheit hatte unter den Mishandlungen der Türken, und durch frühere Strapazen, so sehr gelitten, daß er den 19. Nov. 1801 zu Nizza auf der Rückreise starb. Kurz zuvor hatte ihn der nunmehrige Konsul Bonaparte zum General-Kommissär nach Lissabon bestimt; eine Auszeichnung, die ihm noch vor seinem Tode bekant wurde. Er war Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und eines der ersten Mitglieder des National-Instituts; voll Eifer für die Wissenschaften, denen er Gesundheit und Leben opferte, dabei reich an Kentnissen aller Art, und so gewissenhaft in Erfüllung seiner religiösen Obliegenheiten, daß selbst die Propaganda in Rom über seinen Eifer in den apostolischen Funktionen ihre Zufriedenheit bezeugte. Das vollständigste Verzeichniß seiner, in Journalen und akademischen Schriften, zerstreuten Abhandlungen und Aufsätze gibt la Lande, der sie zum Druck beförderte, in der Bibliographie astronomique *). (*Baur.*)

*) *Bayle* Dict. *Freytag* Analect. liter. p. 79. sq. Denis Merkwürd. der Garellischen Bibl. 351 ff. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VII. P. II. 160 sq. Biogr. univ. T. III. Wachter's Gesch. d. phil. Forsch. 1 Bd. 351.

*) Die wichtigsten sind: Voyage de Bagdad à Bassora, le long de l'Euphrate, im Journal des Savans 1785. V; teutsch im

BEAUFREMONT, Baufremont, berühmte französische Familie, die vom Kaiser Franz I. im J. 1757 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben worden, und den Namen von Beaufremont, einem Dorfe in Lothringen, 2 Stunden südöstlich von Neufchâteau, mit einer alten Burg, entlehnte. Liebold I., Baron von B., lebte 1203; sein Enkel, Liebold II., erheirathete mit Margarethe von Choiseul-Traves die Baronie Scey-sur-Saône, in Hochburgund. Durch Liebolds II. Enkel theilte das Haus sich in zwei Linien. Johann, der letzte Mann von der ältern, blieb bei Azincourt; Johanna, seine älteste Schwester, brachte die Baronie Beaufremont an die Aarberg-Vallangin, von denen sie auf gleiche Weise an die Chalant, Savoyarden, Madruzzi, Tyroler, Torniel, Mailänder, Lambertie, aus Perigord, überging, endlich verkauft und dismembrirt wurde. Huart, der jüngere von Liebolds II. Enkeln, dem in der Theilung Scey-sur-Saône zufiel, wurde der Ahnherr der noch blühenden jüngern Linie. Heinrich, Huarts Sohn, erheirathete mit Johanna von Vergy die Baronie Charni, Mirebeau, und andere Güter in Niederburgund; sein zweiter Sohn, Peter, wurde weltberühmt durch das Tournier, welches er im J. 1443 bei dem Baume Karls des Großen, unweit Dijon, anstellte, bei welcher Gelegenheit er, ganzer 40 Tage lang, den Hof und eine Unzahl von burgundischen und fremden Kämpfern, mit königlicher Pracht bewirthete. Peter war auch einer der ersten Ritter des goldnen Vließes, überhaupt der Liebling Philipps des Gütigen, der ihm seine natürliche Tochter, Marien, zum Weibe gab, auch Charni, unweit Viteaux und des Armançon, in eine Grafschaft verwandelte (Januar 1461), welche der Herzog, durch Zugabe der bedeutenden Stadt Arnay-le-Duc, und der Baronie Poullly, noch ansehnlich vergrößerte. Peter hinterließ nur Töchter, durch welche Charni und Mirebeau, zwischen Dijon und Gray, an die Chabot u. s. w. gediehen. Heinrichs von B. älterer Sohn, Wilhelm I., dem das Stamgut Scey-sur-Saône zugefallen war, erheirathete mit Johanna von Villerfexel die reiche Baronie Sombernon, an der Straße von Viteaux nach Dijon, samt der anstoßenden, nicht minder bedeutenden Baronie Malain; sein Enkel, Claudius, mit Anna von Vienne-Listenois das ganze Besitzthum ihrer Linie, Listenois, Montaigut und Villom, in Auvergne, Châteldon, in Bourbonais, Arc-en-Barois, in Niederburgund, an der Gränze von Champagne, Vilausons ꝛc. Des Letztern Enkel, Wilhelm II., beerbte das Haus Villelume durch seine Vermählung (1588) mit Claudia von Villelume, Frau auf Merimieux, in Bresse; spätern Jahrhunderten war die Geltendmachung des ungleich wichtigern Anspruchs, den sie ihm ebenfalls zugebracht, vorbehalten. Claudius II., der Claudia Sohn, war Statthalter in Hochburgund; dieses Urenkel, Ludwig Benignus, Marquis von Beaufremont, Fürst von Listenois, erlebte den Anfall des wichtigen Fideicommisses des Hauses Gorrevod, nachdem Philipp Eugen, der letzte Gorrevod, am 26. Jul. 1681, kinderlos verstorben war. Zwar wurde die reiche Erbschaft von mehren Seiten in Anspruch genommen, und es entspann sich ein hartnäckiger und verwickelter Rechtsstreit, das Parlement von Paris entschied aber im J. 1712 auf den Grund der fideicommissarischen Disposition vom 26. Mai 1527 zu Gunsten des Marquis von Beaufremont, als eines Abkömlings von Johanna von Gorrevod, durch seines Urgroßvaters Mutter, Claudia von Villelume. Er erwarb hiedurch das Herzogthum Pont-de-Vaux, in der anmuthigsten und reichsten Gegend von Bresse, die Kastellaneien Chalamont und Montmerle, in Dombes, das einträgliche Marquisat Marnay-la-Ville, zwischen Besançon und Gray, die Vicomté und Grafschaft Salins, und 14 andere Güter in Hochburgund. Im nämlichen Jahre 1712 vermählte sich Ludwig Benignus mit Helena, des letzten Fürsten von Courtenay einziger Tochter; bekantlich waren die Courtenay direkte männliche Nachkommen von König Ludwig dem Dicken. Helena wurde die Mutter von drei Söhnen, den ältesten, Ludwig, erhob Kaiser Franz I., in Betrachtung, daß die Gorrevod bereits solcher Ehre theilhaftig gewesen, im October 1757, in des H. R. R. Fürstenstand. Seine Gemalin, Susanne Simonette Ferdinandine von Tenarre-Montmain, die letzte ihres alten, vornehmen Geschlechtes und, mütterlicher Seits, durch die Angiure, von den Aquaviva, Herzogen von Atri, abstammend, brachte ihm, unter andern, das erbliche Patronat einer Maltheser-Comthurei in Toscana zu; die einzige Tochter, die sie geboren, Ludovica Benigna, wurde bereits in ihrem 13. Jahre mit ihrem Oheim, Joseph von B., dem jüngsten der drei Söhne von Ludwig Benignus, vermählt. Der heutige Fürst von B., der von Napoleon ein Grafen- oder gar Barons-diplom angenommen, war mehre Jahre Maire zu Scey-sur-Saône, dessen prachtvolles Schloß, durchaus dem von Versailles nachgebildet, in den ersten Stürmen der Revolution von den Bauern eingeäschert wurde.

Fast gleichzeitig mit jenem Peter von B., der an dem Hofe Philipps des Gütigen glänzte, erhob sich eine andere Linie des Hauses, die von Soye (in Hochburgund, im Amte Baume), die, außer diesem Gute, auch Chassei und Esprets, im Amte Vesoul, zwischen Monbozon und Villerfexel, besaß. Johann erheirathete mit Claudia von Toulonjeon die reiche Baronie Seneccy, zwischen Chalon und Tournus. Sein Urenkel, Nikolaus, Baron von Seneccy, selbst ein Gelehrter, stand mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters in Verkehr. Die Übersetzung von des Salviani Massiliensis tractatu de providentia, die er ausgearbeitet, erschien zu Lyon bei Rouville 1575; auch die Rede, welche er auf dem Reichstage zu Blois 1576 gehalten, ist gedruckt. Nikolaus starb den 10. Februar 1582. Claudius, sein Sohn

---

2n Theile von Fabri's Samlung von Stadt-, Land- und Reisebeschr. Relations d'un voyage en Perse, fait en 1787, im Journ. des Sav. 1790. XI. und in dem Esprit. des Journaux. 1795. Vol. I.; teutsch in Archenholz's Minerva 1795 St. 8 u. 9. Mémoire sur les antiquités babyloniennes qui se trouvent aux environs de Bagdad, im Journ. des Sav. 1790. XII. und im Esp. d. Journ. 1795. VIII.; teutsch in Archenh. Min. a. a. O. Reflexions sur les moeurs des Arabes, im Journ. encyclop. 1793. V. Aufsätze in den Memoiren der Pariser Akad. d. Wiss., in v. Zach's monatl. Korrespondenz 1800 St. 1, 2; in den geogr. Ephemeriden 1798, St. 3 u. a. Den Märzheft der monatl. Korresp. 1798 ziert Beauchamps Porträt. Vgl. *La Lande* Eloge in den Mém. de l'Instit. nat. Sc. M. et P. T. IV. H. p. 5 sq. Notice par *la Lande* in dem Mag. encyclop. Niv. an 10. Intell.-Bl. d. allg. Lit.-Zeit. 1802. Nr. 13. Ersch's gel. Frankr. Biogr univ. T. III.

Digitized by Google

wurde ebenfalls durch gelehrte Arbeiten bekant, noch bekanter durch die Rede, welche er, in Gegenwart Heinrichs III., auf dem Reichstage zu Blois 1588 vorgetragen. Sie ist vielfältig, auch in den neuesten Zeiten, gedruckt worden; der Redner verbindet mit der Freimüthigkeit des Sequaners, die Würde des Magnaten, er starb 1596. Heinrich I., des vorigen Sohn, erbte die Besitzungen, wie die Tugenden und den Geist des Vaters; die Worte, die er auf dem Reichstage von 1614 gesprochen, sind um so merkwürdiger, weil mit ihnen die gesetzliche Redefreiheit in Frankreich zu Grabe getragen worden. Bei einer andern, ungleich schwierigern Gelegenheit, bestand Heinrich eben so glänzend. Das Edikt vom J. 1605 erhöhete den Preis des Salzes, für Burgund, um das Doppelte; die Stände, denen die neue Last unerschwinglich schien, ordneten, ihr zu entgehen, den Abt von Citeaux und den Baron von Senecey an den König ab. Die Redekünste des Abtes blieben ohne Wirkung, die Deputirten wurden entlassen; unerwartet rief Heinrich IV. den Baron zurück. Wie es um seinen Liebeshandel mit dem Fräulein von Randan stehe, fragte der Monarch. „Ich hoffe das Beste, nachdem Ihre Maj. geruhet haben, sich meiner anzunehmen." „Aber", fuhr der König fort, „ist Ihnen nicht mehr an dieser Heirath, denn an der Beschwerde der Provinz gelegen?" „Ich hoffe," erwiederte Senecey, „daß Ihre Maj. überzeugt sind, daß ich zwischen dem Wohle des Vaterlandes und meinem Privatinteresse niemals zweifelhaft seyn kann und, um den vielen Gründen meines Collegen noch einen hinzuzufügen, ich muß Eurer Maj. versichern, daß das Edikt die Mehrzahl der Gränzbewohner zum Auswandern zwingen wird, da sie in dem spanischen Hochburgund das Salz beinahe um nichts haben können. Bereits wird in unsern Salzspeichern eine bedeutende Abnahme der Consumenten bemerkt." Diese Worte erweichten den König bis zu Thränen. „Es soll nicht heißen," sagte er, „daß meine Unterthanen auswandern müssen, um sich einen bessern Herrn zu suchen." Sofort wurde Sully gerufen, und das Edikt zurückgenommen. — Heinrich von B. wurde vor Rovan 1622 getödtet, seine Witwe, Maria Katharina von La Rochefoucaud, Gräfin, nachher Herzogin von Randan, die Erzieherin Ludwigs XIV., folgte ihm im Tode, nach 55jährigem Witwenstande, im J. 1677, nachdem sie noch ihre beiden Söhne überlebt; die Güter fielen an die Tochter, Maria Klara von Beaufremont, des Grafen v. Fleix, Joh. Gaston von Foix, Gemalin. — In dem alten Spruche, welcher die fünf großen burgundischen Häuser charakterisirt, heißt es: **Riche de Chalon, Noble de Vienne, Fier de Neuchâtel, Preux de Vergy**, *bons Barons de Beaufremont*. (*v. Stramberg.*)

BEAUFORT. 1) Stadt im Distr. Baugé des franz. Dep. Mayenne-Loire. Sie liegt (Br. 47° 26′ 10″, L. 17° 26′ 13″) am Couanon, und wird in Beaufort en Valle diesseit und Beaufort en Franchise jenseit des Flusses abgetheilt. Beide Theile enthalten 2 Kirchen, 1066 Häus. und 5958 Einw., die Segeltuchweberei auf 200 Stühlen, und Zwillig-, Hanfleinewand-, Serges-, Droguet- und Hutfabriken unterhalten und mit Korn handeln. 4 Jahrmärkte. 2) Ein Marktfl. im Distr. Die des franz. Dep. Drôme an der Chantemerle mit 348 Einw., worunter einige Ratin- und Tuchweber. 3) Eine County im nordamerik. State Nordcarolina an der Mündung des Pamliko, von Hyde, Washington, Martin, Pitt, Craven und dem Pamlikosunde umgeben; sie zählte 1810 erst 7203 Einw. 4) Ein Distr. in dem nordamerik. State Südcarolina und zwar der südlichste desselben, im N. W. an Orangeburgh, im N. O. an Charlestown, im S. O. an den Ocean, im S. W. an Georgia gränzend; 1810 mit 25,887 Einw.; die Hauptstadt gl. Namens liegt sehr angenehm auf der Insel Port Royal da, wo sich der Coosawatchi in den St. Helenasund mündet, ist gut gebauet, hatte 1810 aber erst, außer 1 Kirche der Episkopalen, 1 der Baptisten, 1 der Independenten, 1 Kollegium mit 200 Scholaren und eine Bibliothek von 700 Bänden, 120 Häus. und 1200 Einw., die sich vom Handel nährten; der Ort besitzt einen der besten Hafen an der ganzen Küste. 5) Ein Dorf an dem gleichn. Flusse in der britischen Prov. Untercanada, sehr nett und freundlich mit 60 bis 70 steinernen Häusern. (*Hassel.*)

Beaufort (Eust.), Stifter der Cisterz. Congr. zu Septfons, s. Septfons.

BEAUFORT (Louis de), Mitglied der königlichen Societät in London, ein gelehrter französischer Edelmann, war einige Zeit Gouverneur eines Prinzen von Hessen-Homburg, und starb 1795 zu Mastricht. Als geistreicher und scharfsinniger Bearbeiter der alten röm. Geschichte hat er sich durch folgende Schriften bekant gemacht: Dissertation sur l'incertitude des cinq premiers siécles de l'histoire romaine. Utrecht 1738. 8. Edit. corrigée et augm. (avec des medailles); à la Haye 1750. Vol. II. 12., worin er besonders die Glaubwürdigkeit des Livius und Dionys von Halicarnaß bestreitet, und zugleich die Einwürfe zu widerlegen sucht, die ihm Christoph Sare machte, in den Miscellan. Lips. nov. Vol. I. P. I. p. 40. Vol. II. P. III. 400. P. IV. 620. Vol. III. 235 u. 743. Histoire de César Germanicus. Leiden 1741. 12. La république romaine ou plan général de l'ancien gouvernement de Rome; à la Haye 1766. Vol. II. 4. Paris 1767. Vol. VI. 12.; teutsch (von F. Klose). Danzig 1775—77. 4 Th. 8. Dieses letzte Werk steht noch jetzt bei den Franzosen in großem Ansehn, und ist auch wirklich, mit Behutsamkeit gebraucht, eines der nützlichsten in seiner Art. Bei einem unverkennbaren Mangel an umfassendem Quellenstudium und einer ungründlichen philologischen Erudition, bei einer einseitigen Vorliebe für gewisse Lieblingssysteme und manchen witzigen Übertreibungen, hat Beaufort mehre herrschende irrige Meinungen und Ansichten glücklich bestritten, und aus der römischen Geschichte verbant. Viele seiner Behauptungen und Zweifel sind später durch gelehrtere Forscher beglaubiget worden. Die Darstellung empfiehlt sich durch Leichtigkeit, Anmuth und manche gelungene malerische Schilderung *). (*Baur.*)

BEAUFORTIA *R. Br.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Myrteen und der 18. Linné'schen Klasse. Sie gränzt an Melaleuca, ist aber dadurch unterschieden, daß die Antheren nicht auf den

*) Biogr. univ. T. III., Nouv. Dict. hist. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 506.

Digitized by Google

Staubfäden liegen, sondern mit der Basis aufsitzen, und an der Spitze gespalten sind. Die Kapseln sind dreifächerig und einsamig, statt daß sie bei Melaleuca vielsamig sind. Die Gattung ist auf der Südwestküste von Neu-Holland zu Hause, und enthält vier bisher bekante Arten, von denen zwei in unsern Gärten gezogen werden, nämlich: 1) B. *decussata* R. Br., mit kreuzweis stehenden, eiförmigen Blättern. Es wird ein Bäumchen von 4—5 Fuß Höhe, mit dicht stehenden, wechselsweise gegenüber stehenden Blättern, und wenigen Zweigen, die über der Blüthe hervor treiben. Wegen der schön rothen, häufigen, handförmig gespaltenen Staubfäden wird sie als Zierpflanze angesehen. Botan. reg. 1. n. 18. 2) B. *sparsa* R. Br., mit zerstreut stehenden ähnlichen Blättern. (*Sprengel.*)

BEAUGENCY, Stadt im Distr. Orleans des franz. Dep. Loiret, am rechten Ufer der Loire, worüber eine Brücke von 22 Bogen führt, ist ummauert, hat 4 Thore, 1 altes Schloß, 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 1500 Häus., die aber schlecht gebauet sind und in finstern Straßen stehen, und 4520 Einw., die Fabriken in Sergen und Wollenzeugen, Gerbereien, 1 Loh- und 10 Mahlmühlen unterhalten, auch Marktverkehr haben. Doch besteht ihr erster Nahrungszweig im Weinbau und Weinhandel, wie denn der weiße Beaugency zu der vorzüglichsten Sorte der Provinz gehört. Überall ist indeß Armuth. Hier sind verschiedene Kirchenversamlungen gehalten. (*Hassel.*)

BEAUGENDRE (Anton), geb. zu Paris 1624 (nach Andern zu Caudebec in der Normandie 1628), 1646 Benediktiner der Congregation von St. Maur, 1669 Prior von St. Peter an der Dive, wo er viel zum Aufkommen dieser verfallenen Abtei that, später auch nach einander Prior der Klöster Coulombs, St Peter zu Chartres und St. Tourin zu Evreux, endlich 1693 Dechant und Bibliothekar der berühmten Abtei St. Germain des Près, ist dadurch merkwürdig, daß er erst im hohen Alter Schriftsteller wurde und, nachdem er das Leben B. Joly's, Stifters der Hospitaliterinnen zu Dijon (Paris 1700 8. geschrieben hatte, die Herausgabe der Schriften des Erzbischofs Hildebert von Tours und des Bischofs Marbod von Rennes besorgte, welche mit den von ihm abgefaßten Lebensbeschreibungen beider Männer 1708 zusammen in einem Foliobande erschienen (vgl. d. Art. Hildebert). Diese Ausgabe gehört jedoch zu den schwächeren Arbeiten der Benediktiner. Beaugendre starb an den Folgen eines unglücklichen Falles d. 16. Aug. 1708 *). (*G. E. Petri.*)

BEAUHARNAIS †) (Alexander, Vicomte de), französischer General, auf der Insel Martinique 1760 geb. und von angesehener Familie abstammend. Herangewachsen kam er nach Paris, und öfnete sich durch seine einnehmende Gestalt, seine Liebenswürdigkeit und gesellschaftlichen Talente die glänzendsten Zirkel. Einige Jahre vor der Revolution heirathete er, als zweiter Major eines Infanterie-Regiments, die Demoiselle Josephine Tascher de la Pagerie, nachmalige Gemahlin Bonaparte's und Kaiserin der Franzosen, aus einer der geachtetsten Familien auf Martinique entsprossen. Der Adel der Baillay von Blois ernante ihn 1789 zu seinem Deputirten bei der Generalständeversamlung, und im Nationalkonvent zeichnete er sich durch seinen Eifer für die neue Konstitution, durch reelle, bedeutende Talente und wahre Beredsamkeit aus. Die Partei des Hofes verlassend, und den ehemaligen Hofmann gänzlich vergessend, war er einer der ersten unter den Mitgliedern des Adels, die zum dritten Stande übertraten. Fern von selbsüchtigem Ehrgeiz und Intriguensucht, brachte er die Gleichheit der Strafen für alle Bürger, und deren Wählbarkeit zu jedem Statsamte in Vorschlag, und verlangte, daß nur Fähigkeiten und Talente den Ausschlag geben sollten. Zweimal war er Präsident der konstituirenden Versamlung; er war es am 21. Jun. 1791, als die Flucht des Königs eine allgemeine Gährung verursachte; zeigte aber bei dieser Gelegenheit eine Festigkeit und Ruhe, der selbst seine Feinde ihre Bewunderung nicht versagen konten. Nicht lange hernach ging er als Generaladjutant zur Nordarmee, focht unter Luckner und Custine mit Auszeichnung, wurde im Mai 1793 Obergeneral der Rheinarmee, und gab Beweise nicht allein von Tapferkeit und Klugheit, sondern auch von humaner Behandlung der Besiegten. Die Stelle eines Kriegsministers, die ihm angetragen wurde, schlug er aus, und als ein Decret der Regirung die Adeligen von der Armee entfernte, verließ er den Kriegsschauplatz, und begab sich nach dem Schlosse Forté-Beauharnais im Departement der Loire und Cher, das zu Gunsten seines Vaters zu einem Marquisat erhoben worden war. Das Revolutionstribunal entriß ihn den Armen seiner Familie; er wurde wegen einer Unthätigkeit von 15 Tagen an der Spitze der Armee, die zum Verlust von Mainz beigetragen haben sollte, und die man ihm zur Last legte, und als angeblicher Mitschuldiger an der vorgeblichen Verschwörung der Eingekerkerten, den 23. Jul. 1794, fünf Tage vor Robespierres Sturze, zu Paris guillotinirt, in einem Alter von 34 Jahren. Er hinterließ zwei Kinder: Eugen, nachmals Vicekönig von Italien, nunmehr Herzog von Leuchtenberg, und Hortensia, Exkönigin von Holland. Sein älterer Bruder, François, Marquis de Beauharnais, ist der Vater der (von Napoleon adoptirten) Großherzogin Stephanie von Baden. Die Gräfin Beauharnais, Verfasserin der auch ins Teutsche übersetzten Lettres de Stephanie, und mehrer Schriften aus allen Fächern der schönen Wissenschaften, war die Tante der beiden Brüder †). (*Baur.*)

BEAUHARNOISIA. So nanten Ruiz und Pavon eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, aus Schmeichelei gegen Bonaparte's Geschlecht, ohne zu bedenken, daß Vandelli's Mariaalva und Aublet's Pavomita zu derselben Gattung gehören. Sie beschrieben sie in den Ann. du mus. II. t. 71, und ließen die eine bekante Art B. *fructipendula* t. 9.

*) S. Bibliotheque hist. et crit des aut. de la Congregat. de S. Maur. p. *le Cerf.* à la Haye 1726. 12. p. 13. N. P. Taffin's Gelehrtengesch. der Congr. v. St. Maur; a. d. Franz. Frankfurt u. Leipzig 1773. 8. I. 416 fgg.

†) So, seltner Beauharnois, wird dieser Name von Franzosen geschrieben. (*H.*)

†) Biogr. univ. T. III. Nouv. Dict. hist. Reichard's moderne Biographien I. Th. 113.

Digitized by Google

abbilden. Unter dem Artikel Marialva muß hievon die Rede seyn. (*Sprengel*)

BEAUJEU, Stadt im Distrikt Villefranche des franz. Dep. Rhone (Br. 46° 9′, L. 22° 16′), am Fuße eines Bergs, wird von der Ardière umflossen, ist ummauert, hat 1 Schloß, welches aber ganz verfallen ist und auf dem Gipfel des Bergs sich erhebt, 3 Kirchen, worunter die Kollegiatkirche mit schönen Gemälden und einem tauroboliſchen Altare, 350 Häus. und 1665 Einw., die sich mit der Leinweberei, der Gerberei, und dem Weinbau beschäftigen und schöne Bleichen besitzen. (*Hassel.*)

BEAUJOLOIS, eine ehemalige Baronie Frankreichs, die zwischen der Saone und Loire lag, und zum Gouvernement Lyon gehört. Sie macht jetzt einen Theil des Dep. Rhone aus †). (*Hassel.*)

BEAULEY, Dorf in der schotischen Shire Inverneß auf der Nordseite des gleichn. Flusses, mit einem Hafen, worin Schiffe von 90 Tonnen liegen können, und woraus ein unbedeutender Handel getrieben wird. Hier stand vor Alters eine 1230 gegründete Cisterzienser-Abtei, deren Trümmer noch zu sehen sind. Der Fluß Beauley, welcher von den Gebirgen herabströmt, geht in den Murral Frith, nachdem er den schönen Wasserfall von Kilmorak, wobei ein bedeutender Lachsfang, gebildet hat. (*Hassel.*)

BEAULIEU, 1) Stadt im Distr. Loches des franz. Dep. Indre-Loire am Indre, und zwar Loches gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine Brücke verbunden ist. Ihre 2030 Einw., die in 324 schlechtgebauten Häusern wohnen, nähren sich von der Tuch- und Leinweberei, von Gerbereien und vom Marktverkehre. 2) Marktflecken im Distr. Gien des franz. Dep. Loirets. Er hängt an einem Hügel unweit der Loire, und zählt 364 Häus. und 1355 Einw. 3) Stadt im Distr. Brive des franz. Dep. Corrèze am rechten Ufer der Dordogne mit 1 Kirche, 1 Hospitale, 140 Häus. und 1940 Einw. Hier wächst einer der bessern Dordogne-Weine. 4) Marktfl. mit dem Beinamen sous la Roche im Distr. Sables d'Olonnes mit 230 Häus. und 1367 Einw., die Jahr- und besonders besuchte Viehmärkte halten. (*Hassel.*)

BEAULIEU (Louis le Blanc, Herr von), reformirter Prediger und Professor der Theologie zu Sedan, geb. 1614 — nach der gemeinen Meinung zu Plessis-Marli, wahrscheinlich aber zu Beaulieu, einem Städtchen in Nieder-Limousin, woher er auch vielleicht den Zunamen Beaulieu erhielt, denn eigentlich nante er sich le Blanc *). Von seinen Lebensumständen ist beinahe gar nichts bekant, aber als gelehrter Theolog hat er sich in seinem Wirkungskreise ausgezeichnetes Verdienst und einen wohlgegründeten Ruhm erworben. Er war ein äußerst feiner, geistreicher, tiefeindringender Kopf, und dabei ein sehr bescheidener, billiger, rechtlicher Mann, welcher der zu seiner Zeit herrschenden leidenschaftlichen Polemik zwischen den verschiedenen Glaubensparteien nicht nur abhold, sondern auch eifrig bemüht war, die streitenden Parteien mit einander zu vereinigen. Über manche von seinen Glaubensbrüdern für hochwichtig gehaltene Streitfragen äußerte er sich mit großer Mäßigung, und suchte zu zeigen, daß Manches, was die Protestanten von den Katholiken trent, auf einem bloßen Wortstreite beruhe, Anderes aber nicht so wichtig sey, als man gemeiniglich glaube. So milde und billig er indessen über manche unterscheidende Lehrmeinungen der Katholiken urtheilte, so hielt er doch eine kirchliche Vereinigung der Protestanten mit ihnen für unmöglich. Dagegen that er Vorschläge zur Vereinigung der evangelischen und reformirten Kirche, und hielt sie für sehr ausführbar, weil die Streitpunkte das Fundament des christlichen Glaubens und der Frömmigkeit nicht berühren, und wünschte, daß in öffentlichen Religionsvorträgen nichts vorkommen möchte, was zwischen den Parteien streitig ist, sondern nur das, worin sie einig sind, und was zum Glauben und zur Frömmigkeit hinreicht. Seine Bemühungen hatten zwar den gewünschten Erfolg nicht, vielmehr wurde ihm von den Theologen seiner Kirche der Vorwurf der Lauigkeit, und eines der Wahrheit nachtheiligen Syncretismus gemacht, und nicht Wenige hielten ihn für einen falschen Bruder, der an dem Unionswerke arbeiten wollte, welches der Kardinal Richelieu im Sinne hatte. Mehr Gerechtigkeit ließ man ihm dagegen wiederfahren, als er den 23. Febr. 1675 gestorben war, denn alle Parteien vereinigten sich in dem Lobe seiner reinen Tugend, seines Scharfsinns und der ungemeinen Geschicklichkeit, womit er die schwierigsten Streitpunkte aufklärte, und seines redlichen Bemühens, den Kirchenfrieden zu befördern. Außer Predigten ohne auszeichnenden Werth, und einer Abhandlung: De l'origine de la sainte-écriture, Lond. 1660, schrieb er: Theses theologicae variis temporibus in academia Sedanensi editae et ad disputandum propositae. Authore Lud. le Blanc. V. D. M. et Theol. Prof. Sedan, 1675. 4.; Edit. IV. emend. Londini 1708. Fol. Diese sogenanten Theses Sedanenses oder theologischen Disputationen, wovon die erste in's Jahr 1645 fällt, machen eine ziemlich vollständige Dogmatik aus, und sind das rühmlichste Denkmal des Geistes und der humanen Gesinnung ihres Verfassers **). (*Baur.*)

BEAUMANOIR (Philippe de), ein französischer Rechtsgelehrter des Mittelalters, in der Grafschaft Clermont, welcher das Landrecht von Beauvoisis unter dem Titel: Livres des Coustumes et Usages de Beauvoisins, selonc ce qu'il courait au temps que cist livres fu fez: c'est assavoir en l'an de l'incarnation nostre Seigneur 1283, schriftlich redigirte. Seine Lebensumstände liegen im Dunkeln, aber sein Werk ist stets von den größten Juristen Frankreichs, und ganz vorzüglich von Montesquieu (de l'Esprit. L. XXVI.

†) Beaujeu war auch der Name einer durch Militärdienste seit dem 13. Jahrh. ausgezeichneten Familie, welche die Baronie Beaujolois und andere Ländereien besaß, die nachher an die Bourbons kamen. (*H.*)

*) Tataraud, in der Biogr. univ. beruft sich bei dieser Behauptung auf die handschriftliche Bibliotheque des auteurs du Limousin, von dem Abbé Vitrac.

**) *Bayle* Dict. Histoire de l'Edit de Nantes par Benoit. T. III. 522 sq. *Weismann* Introd. in memorabilia eccl. Hist. sec. N. T. P. II. 720 sq. Schröckh's Kirchengesch. seit der Reform. 5. Th. 363 ff. Ständlin's Gesch. der theol. Wiss. 1. Th. 275. Biogr. univ. T. III.

Digitized by Google

chap. 15.) geschätzt worden. — B. hat auch auf das römische Recht Rücksicht genommen, und hiedurch ist dasselbe in manche andere, später redigirte französische Landrechte gekommen. Namentlich hat Dumoulin (Molinaeus) das Buch stark benutzt. Carondas le Caron versprach eine Ausgabe desselben; indessen ist es erst durch La-Thaumassière, und zwar hinter den Assises de Jérusalem zu Paris 1690, Fol. im Druck erschienen. (*Spangenberg.*)

BEAUMARCHAIS (Pierre Augustin Caron de), geb. zu Paris zu Ende des Jahres 1729 [1]), und gest. das. 1799, gehört auf jeden Fall, wie Laharpe von ihm sagt, zu den merkwürdigsten Sonderbarkeiten seines an Sonderbarem doch so reichen Jahrhunderts, und nicht leicht kann die Geschichte eines Lebens reicher an Interesse für den Menschenbeobachter seyn, als die seinige. Wie Rousseau, war er eines Uhrmachers Sohn, hatte selbst die Kunst seines Vaters erlernt, und zeigte hier frühzeitig sein Genie. Er hatte eine neue Art von Hemmung in den Uhren erfunden, die nicht unbedeutend gewesen seyn kann, da sie von einem berühmten Uhrmacher ihm streitig gemacht wurde. Die Akademie der Wissenschaften als Schiedsrichterin entschied für ihn. Seinem lebhaften Geist aber genügte diese Kunst nicht, er wendete sich bald andern Studien zu und mit großer Neigung auch der Musik, lernte mehre Instrumente spielen, und vorzüglich die Harfe, die eben Mode wurde. Musik allein schon dient zur Empfehlung in der großen Welt und den feineren Zirkeln; den jungen B. empfahl zugleich seine schöne Gestalt, sein lebhaftes Auge, seine geistreiche und heitere Physiognomie, und sein Witz, von dem man schon zu erzählen anfing. Die Prinzessinnen wünschten ihn zu hören, und es gab nun Concerte bei ihnen, denen Ludwig XV. zuweilen selbst beiwohnte. B., der sich durchaus als feiner Weltmann benahm, stieg unvermerkt in der Prinzessinnen Gunst immer höher, reizte aber auch in gleichem Grade den Neid der Höflinge auf. Leicht würde er wol durch ein gewisses bescheidenes Wesen auch diese für sich gewonnen haben: allein er wollte hier nicht des Uhrmachers Sohn seyn, und zeigte gar bald durch seine Gewandtheit, die Leichtigkeit seines Tons, die Blitze seines Witzes, auch wol durch offenbare Indiskretion, daß man einen offenen Kampf mit einem so Gerüsteten nicht leicht wagen dürfe. Deshalb aber haßte man ihn nur um so mehr, weil man ihn fürchtete, und lauerte auf ihn aus dem Hinterhalte. Das ihm während dieser Zeit zugefallene Glück suchte man so bald als möglich zu seinem Unglück zu benutzen. Er hatte nämlich um diese Zeit zwei reiche Witwen nach einander geheirathet, von denen jedoch nur die zweite ihm eine ziemlich beträchtliche Erbschaft hinterließ, und Pâris Duverney, der reiche Finanzier, Stifter der königlichen und der Militär-Schule, dem er dadurch, daß er den königlichen Besuch dieser Anstalten bewirkte, ganz gewonnen hatte, weihte ihn nicht nur in die Handelswissenschaft ein, sondern verschaffte ihm auch Gelegenheit, diese praktisch im Großen zu lernen, indem er ihm die Führung seiner ganzen großen Angelegenheiten übertrug, und ihm selbst die bedeutendsten Vorschüsse machte. Er gewann durch diese Verbindung ein Vermögen von 160,000 Franken. Hatte man früher ihm die Gnade beneidet, in welcher er bei den Prinzessinnen stand, so sah man jetzt mit Verdruß die Grundlage zu seinem künftigen Reichthum, den er jedoch nicht blos durch seine Thätigkeit erworben, sondern dessen er auch als Mann von Verdiensten würdig geachtet seyn wollte. Während dieser Zeit seiner ersten kaufmännischen Spekulationen trachtete er daher auch, sich einen Namen als Dichter zu erwerben. Im J. 1767 erschien sein erstes Schauspiel Eugénie (1768 zu Leipzig und gleichzeitig zu Frankfurt übersetzt), und im J. 1770 folgte das zweite: les deux Amis ou le Negociant de Lyon (übers. Flst. 1771), beide in der neuen Art, welche Diderot zuerst versucht hatte. Durch das Interesse rührender Situationen hält sich Eugénie noch bis jetzt auf der Bühne; B. selbst aber hatte die Sphäre, worin er vorzüglich glänzen sollte, noch nicht gefunden, und das Unglück, welches seine Feinde und Neider ihm bereiteten, brachte ihn erst in diese hinein. Sein Gönner Duverney war gestorben und der Graf von Blacas sein Erbe. B. foderte einen Rechnungsrest von 15,000 Franken; aber der Graf, der, nach seinem eignen Ausdruck, ihn haßte wie ein Liebhaber seine Maitresse liebt, verweigerte die Zahlung, erklärend, daß er zum Verderben des B. lieber 100,000 Franken aufopfern wolle. Im J. 1770 brach mit dem Prozesse gegen ihn die ganze bisher geheim genährte Glut des Hasses seiner Feinde aus. Zum Unglück wurde er, während der Führung des Prozesses, ins Gefängniß gesetzt, weil er — einem Großen seine Maitresse streitig zu machen die Unverschämtheit gehabt hatte. Zwar durfte er in Begleitung eines Polizei-Officiers seine Richter besuchen; nur hielt dies sehr schwer bei Herrn Goëzman, bis B., dem Rathe zweier Freunde folgend, der Madam Goëzman ein Geschenk von 100 Louisd'or, einer Uhr von gleichem Werthe, und von 15 Louisd'or für den Sekretär gemacht hatte. Diese Geschenke foderte nachher B. zurück, als er vor dem übel berüchtigten Parlement Maupeou seinen Prozeß verlor, und erhielt sie auch zurück, bis auf die 15 Louisd'or für den Sekretär, welche dieser empfangen zu haben läugnete. Da diese Sache viel Aufsehn machte, so wurde sogleich ein neuer Prozeß gegen ihn anhängig, indem Goëzman ihn der Bestechung des Richters und der Verläumdung anklagte. Während dieses Prozesses ließ man nichts unversucht, B. gänzlich zu verderben, und scheute zu diesem Zwecke selbst die schändlichsten Verläumdungen nicht, indem man z. B. das Gerücht verbreitete, er habe seine beiden Gattinnen umgebracht. Der Spruch des Parlements ließ seinen Feinden nichts zu wünschen übrig, denn B. wurde für bürgerlich ehrlos erklärt, und es stand auf dem Punkte, daß er von dem Henker gebrandmarkt werden sollte. Daß Alles dies aber nur dienen würde, dem gehaßten Manne einen Triumph zu bereiten, wie man noch keinen gesehen hatte, dieses ahneten seine Feinde nicht. Gewiß war es eine große Genugthuung für B., daß an demselben Tage,

1) So sagt sein Biograph in der Vie privée, politique et litteraire de Beaumarchais, suivie d'anecdotes, bons mots, reparties, satires, epigrammes et autres pièces propres à faire connaitre le caractère et l'esprit de cet homme célèbre et singulier. Par. 1802. Anderwärts wird 1732 als sein Geburtsjahr angegeben.

Digitized by Google

wo der Spruch gegen ihn ergangen war, der Prinz Conti öffentlich mit ihm durch die Straßen von Paris fuhr, und daß ein anderer Gerichtshof jene Sprüche nachher kassirte: sein wahrer Triumph aber war, daß das ganze gebildete Europa an seinem Prozesse Antheil nahm, und daß in Paris plötzlich Alles wetteiferte, den nur eben so sehr verläumdeten und gehaßten Mann öffentlich zu ehren und zu preisen.

Und diesen großen Triumph verdankte B. ganz allein seinem Geiste und seinen schriftstellerischen Talenten, die sich mitten in der ihn bedrohenden Gefahr so glänzend entwickelten, daß sie selbst einen Voltaire nicht ohne Anwandlungen von Eifersucht ließen. B. beschloß, den Gang seiner Rechtssache dem Publikum vorzulegen, und dies geschah in den **Mémoires pour le Sieur Beaumarchais par lui-même** 1774. 4. u. 12., und **Suite des Mémoires** 1778. 12. Leicht werden Schriften dieser Art sonst übersehen; diese erregten allgemeine Bewunderung. Sie sind Meisterstücke der Darstellungskunst, und Laharpe urtheilt, ihr Verfasser zeige in seinem Styl etwas von Montaigne, von Rabelais und Swift, von dem ersten den starken Ausdruck und die naive Wendung, von dem zweiten die drolligen, unerwarteten und originellen Einfälle, von dem dritten die Erfindung satyrischer Formen und Abbiegungen, die den Schlag lange Zeit erwarten lassen, damit er desto stärker treffe. Diese Schriften voll Geist, Witz, Satyre, abwechselnd mit dem feinsten dialektischen Scharfsinn und den naivsten komischen Zügen, voll des regsten Lebens und Feuers hatten alles Anziehende eines Drama, und spanten die Erwartung auf den Ausgang stets um so höher, da Ehre und Glück eines so interessant gewordenen Schriftstellers auf dem Spiele stand. Aber nicht blos für den Schriftsteller hatte B. zu interessiren gewußt, sondern auch die zartesten Gefühle des Herzens für sich als Menschen gewonnen, hauptsächlich durch die Episode von der Erzählung seiner Reise nach Spanien, zu der ihn brüderliche Liebe bewogen, und wobei er ritterlich die beleidigte Ehre seiner Familie gerächt hatte. Jeder Teutsche kent, was B. hier gethan, aus Göthe's Trauerspiel Clavigo, dessen Stof aus diesem Memoire genommen, die Hauptscene und die eigentlich theatralische Darstellung aber wörtlich übersetzt sind; nur der Schluß weicht ab, den der Dichter aus einer engländischen Ballade entlehnt hat [2]).

Ein großer Vortheil erwuchs aus diesem allem dem Dichter Beaumarchais, denn dieser fand hiedurch die Sphäre, in welcher sein Genie vorzüglich glänzte, die Dichtung komischer Intriguenstücke, worin er, während er durch die lebenvollste Handlung hinriß, zugleich seinem satyrischen Witz die vollste Freiheit lassen konte. Das erste dieser Art, womit er seltenen Beifall einerntete, war sein Lustspiel **le Barbier de Seville ou la précaution inutile**, wovon seit 1775 mehre Auflagen und Übersetzungen erschienen sind. Fast beispiellos aber war der Beifall, welchen die im J. 1784 erschienene Fortsetzung dieses Stücks fand **La folle journée ou le Mariage de Figaro**. Der Enthusiasmus in Paris dafür war so groß, daß es hundertmal nach einander aufgeführt wurde, der Bühne 500,000, dem Verfasser 80,000 Franken eintrug, und in Frankreich und dem Auslande trugen die Damen Kopfzeuge à la Figaro und à la Susanne. Wiederholte Auflagen des Originals wurden nöthig, und in unsere Sprache, anderer nicht zu gedenken, ward es von Vielen übersetzt, von Jünger, Huber, Mad. Unger u. A. Noch jetzt steht es auf den Theater-Repertorien, und macht als Lustspiel und als Oper, mit Mozart's Composition, allzeit Glück, ja hat wunderlicher Weise vor Kurzem wieder in Frankreich neues Aufsehn erregt durch ein Verbot gewisser satyrischer Stellen, besonders in dem berühmten Monolog Figaro's (Akt 3, Se. 3), welche Stellen aber unglücklicher Weise das Publikum auswendig wußte, und also vermißte und darüber lärmte. Monologe, wie dieser, können freilich für Vorläufer der Revolution gelten: dieser Monolog ist aber eigentlich nur der Schlüssel zu dem ganzen Stücke, worin B. sich selbst als Figaro maskirt und seine Gegner, bis auf den Richter Don Gusman Gänsehirn, blos gestellt hat. Die Grundlage des Ganzen konte dabei keine andere werden als: Opposition des Geistes gegen Geburts-Rang und Macht, und endliches Übergewicht von jenem über diese. Ein dunkles Gefühl hievon, so wie die Erinnerung an des Dichters eigne Schicksale mögen zu dem glänzenden Glücke, welches das Stück in Paris fand, wol mit beigetragen haben: außerhalb Paris aber mußte es so künstlich in der Erfindung, so lebenvoll in der Handlung, so reich an Verwicklungen und glücklich angelegten Situationen, so treffend in der Charakterzeichnung, immer so von neuem überraschend, geistreich und witzig seyn, als es ist, um den dauernden Beifall zu erhalten, den es erhalten hat.

Eine andere Gelegenheit, die große Gewandtheit seines Geistes zu beweisen und ein glänzendes Glück zu machen, erhielt B. durch den amerikanischen Freiheitskrieg. Zwar hatte sich B. das Ohr des Ministers, Grafen von Maurepas, zu verschaffen gewußt [3]), gegen den Plan aber, den er jetzt entwarf, die Amerikaner mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, war der Minister doch zu bedenklich, theils weil er zum Nachtheil seiner Person nichts wagen wollte, theils weil er die Politik und überwiegende Seemacht Englands fürchtete. B. wußte es dennoch dahin zu bringen, daß der Minister von seinem Privatunternehmen keine Notiz nahm, und nun trieb er seine Spekulation sehr ins Große, brachte eine Gesellschaft dazu zusammen, rüstete viele Schiffe zugleich aus, und brachte so in der That viele Waffen und Munition aller Art den Amerikanern zu. Wenn er dabei Millionen gewann, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß die Sache der Amerikaner ebenfalls durch ihn nicht wenig gewann [4]).

2) Vgl. Göthe, aus meinem Leben Bd. 3, S. 530 fgg. Auch ein Franzos, Marsollier de Vivetières, hat diesen Stof zu einem Drama benutzt, welches unter dem Titel Norac et Javolei (Anagramm von Caron und Clavijo) zu Lyon 1785 erschienen ist.

3) Das Ministerium bediente sich B's. öfters zu geheimen Sendungen. Bei einer derselben an Fräulein d'Eon, von der Herr v. Vergenne ihn den Briefwechsel Ludwigs XV. mit ihr zurück zu erhalten beauftragt hatte, war er nicht sehr glücklich (s. Eon). 4) Wie wenig der brit. Regirung dies entgangen sey,

Digitized by Google

Jetzt befand sich aber auch B. in aller Hinsicht auf dem Gipfel des Glückes, und alle nachfolgenden Unternehmungen haben seinen Ruf nicht erhöht, und seinen Reichthum nur vermindert. Sein nächstes Projekt war eine Ausgabe von Voltaire's Werken, zu welchem Behuf er eine große Druckerei in der damals verlassenen Festung Kehl anlegte, und keine Kosten scheute, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Da aber der Marquis von Condorcet wenig zu dieser Herausgabe, die ihm übertragen worden, geeignet, der Text nicht einmal korrekt war, und der Kommentar unter aller Erwartung blieb; so verlor B. bei diesem Unternehmen wenigstens die Hälfte dessen, was er bei dem amerikanischen gewonnen hatte. Mit nicht viel glücklicherem Erfolge mischte er sich in einen neuen Prozeß, welchen der Banquier Kornmann gegen seine Frau führte, die des Ehebruchs schuldig und zufolge einer königlichen lettre de cachet verhaftet worden war. Für diese Dame trat B. als Ritter auf. Theils aber schrieb das Publikum seine Einmischung auf Rechnung seiner Eitelkeit oder eines sonst nicht eben reinen Beweggrundes, theils hatte er in Kornmanns Vertheidiger, Bergasse, einen würdigeren Gegner als seine vorigen zu bekämpfen, und so machten weder seine Reden vor Gericht, noch seine Mémoires dans la cause du Sieur Kornmann (1787—88) einen günstigen Eindruck: und wenn B. den Prozeß gewann, so gewann Bergasse desto mehr in der öffentlichen Meinung, die ihn auch nachher in die erste National-Versamlung berief. Eben so wenig fand B. als dramatischer Dichter den vorigen Beifall wieder, weder mit seiner Oper Tarare (1787), die nur bei den ersten Vorstellungen das Theater füllte, noch mit seinem Drama in der Art der Eugénie: la mère coupable (1792 übers. von Huber 1795), deren geringster Fehler der ganz unpassende Titel ist. Auch hier konte er nicht unterlassen, Rache an einem Gegner zu nehmen, denn er brachte Bergasse unter dem anagrammatischen Namen Begearss als Karikatur auf die Bühne. Die Revolution brachte für ihn keine glücklicheren Tage. Er war Mitglied der ersten provisorischen Versamlung des Julius im J. 1789, wurde aber schon nach wenigen Tagen ausgeschlossen unter dem Vorwand, er sey ein Intriguant und könne als ehemaliger Höfling kein Patriot seyn. Zu verwundern ist es, daß er nicht als ein Opfer dieser Revolution fiel, da er seines Reichthums, seines Ruhms, seiner Talente, seines Einflusses wegen in der That zu einem der ersten Opfer ausersehen war. Im J. 1792 erbot er sich, der Republik 60,000 Flinten zu verschaffen, woran es mangelte. Er hatte gehofft, sich dadurch sicher zu stellen, allein vergebens, denn unglücklicher Weise kamen die Flinten nicht an. Er ward in die Abtei gefangen gesetzt, rettete sich jedoch glücklich, und lebte eine Zeitlang verborgen auf dem Lande. Bald darauf ward er wechselsweise angeklagt, frei gesprochen, verbannt. Man sprengte aus, daß er die Republik habe betrügen wollen, da er doch zum Unterpfande für die Erfüllung seines Versprechens 500,000 Franken beim Ministerium niedergelegt hatte, von denen er nie einen einzigen wieder sah. Um diese Zeit schrieb er die Mémoires de Beaumarchais à Lecointre de Versailles, son denonciateur; ou mes six Epoques (1793), eine Schrift, die seiner vorzüglichsten an die Seite zu stellen ist; als Greis zeigte er noch einmal alle Geistesgewandtheit seiner glücklichsten Zeit. In minder stürmischen Tagen kehrte er zurück, heiter, ungeachtet aller seiner Verluste. Seine Gesundheit war noch kräftig, als im J. 1799 ein Blutsturz, der ihn in einer Nacht überfiel, seinem höchstthätigen Leben plötzlich ein Ende machte.

Über seine Talente und die seltne Gewandtheit seines Geistes konte überall nur Eine Stimme seyn, desto verschiedener aber waren stets die Urtheile über die Moralität seines Charakters, der allerdings nicht selten in einem sehr zweideutigen Licht erscheint. Gewiß war er ein Intriguant, denn sonst wäre er weder dieser Dichter, noch dieser große Geschäfts- und Handelsmann geworden: die Frage ist nur, ob er es mehr in bösem als gutem Sinne war. Moralische Schriftsteller haben ihn zuweilen förmlich an den Pranger gestellt: um so lieber schließe ich daher mit dem von Laharpe über ihn gefällten Urtheil. „Im Privatstand geboren und nie denselben verlassend, sagt er, erwarb B. große Reichthümer ohne irgend eine Anstellung zu haben; machte große Handelsunternehmungen, ohne in Paris etwas mehr als ein Weltmann zu seyn; erhielt einen glänzenden Ruhm und machte Europa von sich sprechen wegen seiner Prozesse, die bei keinem Andern bemerkt worden wären; erwarb sich dauernden Ruf als Mann von großem Talent durch eine Gattung von Schriften, die man sonst schnell vergißt; war lange Zeit beschimpft als grausamer und boshafter Mensch, ohne etwas Böses gethan zu haben. Ohne Zweifel war ein solches Leben sehr außerordentlich, nicht minder aber waren es die Eigenschaften, die sich in ihm vereinten, und besonders diese vollkomne Gleichstimmung seines Charakters und Geistes mit der Zeit, worin er lebte, und den Umständen, in denen er sich befand."

Seine sämtlichen Schriften hat Gudin in sieben Bänden 8. 1809 herausgegeben. (*Gruber.*)

BEAUMARIS, die Hauptstadt der britischen Shire Anglesea in Wales. Sie liegt (Br. 53° 14′ L. 13° 9′), an der Menaistraße, enthält 1 schöne Kirche mit viereckten Thurm, 1 zierliches Stadthaus, 1 Zollhaus, 1 Freischule, und in 2 Straßen, 295 Häus. und 1510

---

beweist die königl. großbrit. Hauptdeduktion vom 15. Oct. 1779 unter dem Titel: Mémoire Justificatif pour servir de Reponse à l'Exposé . . de la Cour de France, worin auch B's. Unternehmung namentlich aufgeführt wird. Das ganze Aktenstück ist in Beziehung auf B. sehr wichtig, um so mehr, da dieser eine Gegenerklärung lieferte, auf welche einzig Erich in seinem gelehrten Frankreich hingedeutet hat. Die Observations sur le Mém. Just. de la Cour de Londres par P. A. C. de Beaumarchais, Armateur et Citoyen Français; dédiées à la Patrie. 1779, womit sich B. in den Streit der ersten Mächte von Europa mischte, und welche sehr interessante Aufklärungen enthalten, sind den wenigsten Literatoren bekant. Man mußte diese Schrift für eine halboffizielle halten. Da nun darin gesagt war: „Frankreich habe im Pariser Frieden sich verbindlich machen müssen, nicht über eine gewisse Zahl seine Seemacht zu vermehren", so erhielt das, was man bisher nur vermuthet hatte, Beglaubigung. Die bei dem Friedensschlusse thätigen Minister, die Herzoge von Choiseul und Praslin, brachten es deshalb dahin, daß die Schrift in Frankreich unterdrückt und an den Höfen für nicht officiell erklärt wurde. Man findet sie daher fast nur noch in Dohm's Materialien für Statistik und neuere Staatengeschichte, dritte Lief. 1781 S. 118 fgg.

Digitized by Google

Einw. Die Rhede, welche einen guten und sichern Ankerplatz darbietet, wird gegenwärtig wenig besucht, und der Kupferhandel hat sich weggezogen. Die Stadt sendet 1 Deputirten zum Parliamente. (*Hassel.*)

BEAUMELLE (Laurent ANGLIVIEL de la), bekant durch seine Pensées, seine Streitigkeiten mit Voltaire, und zweimaligen Verhaft in der Bastille, wurde zu Vallerangue in Nieder-Languedoc 1727 geboren, und als Katholik im College zu Alais erzogen. Späterhin lebte er einige Jahre zu Genf, und scheint dort zur protestantischen Religion übergegangen zu seyn. Im Jahr 1751 ging er nach Kopenhagen als Professor der französischen Literatur, blieb aber nicht lange dort, entweder, weil ihm das Klima nicht behagte, oder weil er lieber in Berlin unter dem die französische Literatur so vorzüglich begünstigenden Könige leben wollte. In dieser Absicht hatte la B., der schon in Kopenhagen (zuerst 1751) seine satyrischen Pensées herausgegeben, sich mit Voltaire in Briefwechsel eingelassen; fand aber an V. nicht seinen Mann. Durch eine Stelle über die Person von Friedrich II. in den Pensées, die er erst von B. sich geborgt hatte, und la B. Freundschaft für Maupertuis beleidigt, erregte er ihm in Berlin, statt ihm beim Könige nützlich zu werden, so viel Verdruß, daß er bald wieder die Stadt verließ (Mai 1752). Er begab sich nach Paris zurück, blieb aber auch hier nicht lange in Ruhe. Nach der Herausgabe seiner Noten zu Voltaires Jahrhundert Ludwigs XIV. wurde er am 23. April 1753 in die Bastille gesperrt, und nach sechs Monaten kaum entlassen, wegen des Drucks der Memoiren und Briefe der Maintenon, in welchen man vieles entstellt fand, schon wieder dahin zurückgebracht. Von neuen in den Besitz seiner Freiheit gesetzt, ging er nach Toulouse, wo er sich mit der Schwester des jungen Lavaisse verheirathete, der in dem Prozesse von Calas als Angeklagter erschien. Auch schrieb la B. in dieser Sache die erste darüber erschienene Denkschrift. Im Jahr 1772 erhielt er eine Stelle bei der königl. Bibliothek zu Paris, starb aber schon im folgenden Jahre (1773) am 17. Novemb. — Leider hatten seine Streitigkeiten mit Voltaire, die ihn zu Kritiken nicht nur seiner historischen Schriften, sondern auch seiner Henriade hinrissen, wiewol es ihm an allem Talent zur Kritik poetischer Werke fehlt, seine Schritte auf der Laufbahn des Ruhmes gehemt, den er sich durch seine defense de l'Esprit des lois (1751), und seine gleichzeitigen oft aufgelegten Pensées (worin große politische Ideen und treffende Charakterzüge mit moralischen Gedanken abwechseln), schon in früher Jugend erworben hatte *). (*H.*)

BEAUMONT, 1) Stadt im Bez. Pontoise des französ. Dep. Seine-Oise (Br. 49° 8′ L. 19° 56′), auf einem Hügel und am linken Ufer der Oise, worüber eine Brücke führt, mit 370 Häuf. und 1905 Einw. 2) Marktflecken im Bez. Fontainebleau des franz. Dep. der Seine Marne am Susain, mit 220 Häuf. und 1150 Einw. 3) Marktflecken im Distrikt Sedan des französ. Dep. Ardennen auf der Westseite der Maas, mit 281 Häuf. und 1183 Einw. 4) Stadt mit dem Beinamen le Roger (Br. 49° 2′ L. 18° 26′), in dem Bez. Bernay des franzöſ. Dep. Eure. Sie liegt an der Rille, und nahe bei dem Walde, der von ihr den Namen führt, hat 2 Kirchen, 140 Häuf. und 1665 Einw., die Gerbereien und Bleichen unterhalten, und mit Holz, Glase und Zwirn verkehren. An dem Walde steht eine Glashütte. Die Stadt hält 4 Jahrmärkte. 5) Marktflecken im Distr. Pont l'Eveque des franzöſ. Dep. Calvados, etwa 1 Meile vom Meere, hat 124 Häuf. und 991 Einw., und treibt Ochsenhandel. 6) Stadt mit dem Beinamen le Vicomte, im Distr. Mamers des franzöſ. Dep. Sarte. Sie liegt (Br. 48° 12′ L. 17° 40′), an der Sarte, hat 2 Kirchen, 375 Häuf. und 2402 E., die Serges, Droguets und Londrins bereiten, auch werden gute Prunellen eingemacht, da die Umgegend ein Fruchtgarten ist, und hier vorzüglich jene edle Pflaume gedeihet. 7) Stadt im Distr. Beragerac des franz. Dep. Dordogne, mit 260 Häuf., 1392 Einw. und dem Hochofen Pont Roudieur, mit 1 Hammer. 8) Stadt mit dem Beinamen de Lomagne im Distr. Castel Sarrasin des Dep. Tarn-Garonne. Sie liegt an der Gimone, hat 3 Kirchen, 1 Hospital, über 500 schlechtgebauete Häuf. und 3652 Einw., deren Nahrung hauptsächlich in Landwirthschaft und Weinbau besteht, doch wird auch etwas in groben Tüchern, Leder und Hüten gethan. 9) ein Marktflecken im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme, auf einer Anhöhe mit 218 Häuf. und 1468 Einw. 10) Stadt in dem Distr. Charleroy der niederländ. Prov. Hennegau auf einem Berge; ummauert, mit 3 Thoren, 1 Kirche, 300 Häuf. und 1499 Einw., die Öl- und Marmormühlen haben, in welchen lestern der in der Umgegend gebrochene Marmor verarbeitet wird. (*Hassel.*)

BEAUMONT (Francis), wurde um das Jahr 1585 zu Graces Dieu in Leicestershire geboren, und zu Cambridge erzogen. Als Student in the Inner Temple beschäftigte er sich nur wenig mit den Rechten, und desto mehr mit der Poesie, worin er eine große Fertigkeit besaß; der Schauspiele, komischen und tragischen Inhalts, welche er gemeinschaftlich mit John Fletcher schrieb, sind nicht weniger als sieben und funfzig. An diesen läßt sich der Antheil eines jeden Dichters schwerlich bestimmen, und man weiß nur, daß The Masque of Grays-Inn Gentlemen von ihm allein ist. Gemeiniglich glaubt man indeß, Fletcher's Talent sey vornehmlich der Witz und Beaument's, ob er gleich weit jünger war, das reifere Urtheil gewesen. Aus dieser Ursache soll selbst Ben-Jonson über seine dramatischen Schriften vor ihrer öffentlichen Bekantmachung, und selbst in Ansehung der ersten Entwürfe zu seinen Schauspielen, ihn zu Rath gezogen haben. Wahrscheinlich ist es also, daß der Plan und dessen ganze Ausführung vornehmlich von Beaumont entworfen sey, und daß Fletcher, der mit der wirklichen Welt durch vielfachen Umgang vertraut war, hauptsächlich den Dialog, den Ausdruck und die Lebhaftigkeit der Stücke gegeben habe. Daß aber dieser auch oft die Ausführung der Anlagen besorgt habe, läßt sich aus der bekanten Anekdote vermuthen, daß sich dieser mit Beaumont in

*) Vgl. Biogr. univ. T. III. u. Brech Fr. lit. 1.

Digitized by Google

einem öffentlichen Hause über den Entwurf eines Trauerspiels besprochen und gesagt haben soll, er wolle es auf sich nehmen, den König umzubringen. Von dem Aufwärter ward diese Äußerung misverstanden, und beide wurden des Hochverraths angeklagt; bei angestellter gerichtlicher Untersuchung ergab es sich bald, daß nur von einem Theaterkönig die Rede gewesen war. Unstreitig sind diese Schauspiele nicht ohne Verdienst, und einige derselben werden jetzt noch auf die Bühne gebracht, welches ehedem noch öfter der Fall war. Die Entwürfe sind meistens sinnreich, nicht ohne Interesse und glücklich ausgeführt, die Charaktere der Personen mit starken Zügen bemerkt, und ihre Reden großentheils lebhaft und natürlich. Bei dem allen sind manche Fehler, wenn man sie auch zum Theil durch Rücksicht auf ihr Zeitalter entschuldigt, auffallend genug; auch ist die Unsittlichkeit in mehren Stellen anstößig; und hieraus läßt sich der große Beifall erklären, welchen sie während der ausgelassenen Regirungszeit Karls II. erhielten. Mit Recht sind in neuern Zeiten Shakspear's Schauspiele ihnen vorgezogen; obgleich einige glauben, daß dieser große Dichter an Beaumont's und Fletcher's Schriften vielen Antheil habe. Er starb sehr jung zu Anfange des März 1615, und ward in dem Eingange der St. Benedict-Kapelle in der Westminsterabtei begraben. Die einzige Tochter, welche er hinterließ, soll noch einige handschriftliche Gedichte von ihm besessen haben, die aber auf ihrer Rückreise zur See von Irland verloren gingen. — Die Schauspiele beider Dichter wurden zum Theil bei ihren Lebzeiten einzeln in 4, aber sehr nachlässig herausgegeben. Lange nach ihrem Tode 1645 veranstaltete Shirley die erste Samlung derselben, in Fol., welche 34 Schauspiele enthielt. Eine zweite Ausgabe, gleichfalls in Fol., wurde 1679 veranstaltet, und lieferte zuerst eine vollständige Samlung dieser Werke. Im J. 1711 erschien ein bloßer Abdruck dieser letzten Ausgabe in 10 Octavbänden, die jedoch noch für fehlerhafter gehalten wird. Seward und Sympson führten 1750 Theobald's Vorsatz aus, eine neue Ausgabe beider Dichter zu liefern, und wandten darauf größere Sorgfalt. Der neueste Abdruck mit allen vorigen verglichen, und mit Anmerkungen verschiedener Ausleger begleitet, erschien 1780 in 10 Bden. 8. — Von der Maid's Tragedy gab Herr von Gerstenberg unter dem Titel: die Braut zu Kopenhagen und Leipzig 1765. 8., eine prosaische Übersetzung nebst kritischen und biographischen Abhandlungen englischer Kunstrichter über die 4 größten Dichter des ältern kritischen Theaters, Shakspeare, Ben Jonson, Beaumont und Fletcher. Eine neuere metrische Übersetzung der dramatischen Werke von den beiden letztern von K. L. Kannegießer, enthält bis jetzt 2 Bde. Berlin 1808. 8.; und es finden sich darin: die Seereise, die Braut, die Geschwister und der beste Mann. (*Eschenburg.*)

BEAUMONT (Christophe de), Erzbischof von Paris, aus einem alten angesehenen Geschlechte in Dauphiné abstammend, und auf dem Schlosse de la Roque in Perigord den 26. Jul. 1703 geboren. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, wurde er Kanonikus zu Lyon, 1741 Bischof zu Bayonne, 1745 Erzbischof zu Vienne, und im folgenden Jahre erhielt er das Erzbisthum zu Paris. Seine Kentnisse, besonders im kanonischen Recht und in der Geschichte, seine Frömmigkeit und reinen Sitten, und ein unbegränzter Hang zum Wohlthun, dem er einen großen Theil seiner Einkünfte zum Opfer brachte, machte ihn dieser Auszeichnung würdig. Aber sein Eifer für Aufrechthaltung alter Formen des Glaubens, seine Intoleranz und Strenge gegen Andersdenkende, besonders gegen freimüthige Schriftsteller und philosophische Selbstdenker, verwickelten ihn in viele und langwierige Streitigkeiten, und zogen ihm mannigfachen Tadel und Schmähungen in einer Menge Flugschriften zu. Als Freund und Begünstiger der Jesuiten, denen er seine Würde vornehmlich zu verdanken hatte, erneuerte er 1752 die Gewissensbedrückungen derer, die der Bulle Unigenitus abgeneigt waren. Er wollte ihnen die Sakramente verweigert wissen, und viele französische Bischöfe folgten seinem Vorgange. Darüber kam es zu unangenehmen Verhandlungen zwischen dem Hofe und dem Parlemente. Der König bat den Erzbischof, er möchte doch aufhören, den Stat durch seinen unzeitigen Eifer zu beunruhigen. Als er aber dem Könige erklärte, daß er sich in seinem Gewissen für verpflichtet halte, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen; so ward er auf sein Landhaus nach Conflans, und als er auch da noch auf seinem Widerspruch beharrte, an die äußerste Gränze seines Kirchsprengels, nach Chanpeaux, und von da nach Lagny verwiesen. Allein auch an seinem Verbannungsorte blieb der Erzbischof der Mittelpunkt der französischen Kirche. Nach wie vor unterhielt er einen geheimen Briefwechsel mit den Bischöfen seiner Partei, die eine überwiegende Majorität ausmachten. Überall nahm man mehr oder weniger Antheil an seiner Verweisung, und es gab wenige Prälaten in Frankreich, die nicht halbe Narren oder wenigstens Schwärmer gewesen wären [1]). Benedict XIV. suchte mit kluger Schonung dem Ausbruch einer Kirchentrennung zu wehren. Er setzte in dieser Absicht eine Congregation von Kardinälen und Theologen nieder, und legte ihr Gutachten zum Grunde eines Umlaufschreibens, das er im October 1756 an die Kardinäle und Prälaten Frankreichs erließ. Er nante zwar darin die Bulle Unigenitus eine apostolische Constitution, der man nicht ohne Verlust der Seligkeit ungehorsam seyn könne; wollte aber doch nur den öffentlichen und allgemein bekanten, selbst gerichtlich verworfenen Gegnern derselben die Sakramente versagt wissen, und schrieb auch sonst mancherlei Mäßigung dabei vor. Mit diesem Schreiben versehen schärfte der König von neuem die Unterwerfung gegen die Bulle, wenn gleich nicht als eine Glaubensregel betrachtet, ein. Zugleich wiederholte er den Befehl, über dieselbe ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten, und verwies die Klage über die Ertheilung und Verweigerung der Sakramente zwar an die geistlichen Richter, doch mit Vorbehalte der Appellation an die weltlichen, welche deshalb Strafen anordnen könten. Nach kurzem Stillstande brachen aber die Streitigkeiten von neuem aus, und ein

1) Memoiren des Herzogs von Richelieu, Th. 8. S. 173 ff. vgl. Voltaire précis du siècle du Louis XV. chap. 36.

Digitized by Google

dauerhafter Friede kam nicht eher zu Stande, bis die Störer desselben, die Jesuiten, aus dem Reiche verwiesen waren [2]). — Inzwischen gaben die Schriften von Helvetius (de l'esprit), Rousseau (Emile), Marmontel (Belisaire), de Prades (Thèse soutenue en Sorbonne), und andrer philosophischen und theologischen Neuerer, dem Eifer des Erzbischofs neue Veranlassung zu ernsten Rügen und Warnungen, die aber freilich dem vermeinten oder wirklichen Schaden, den diese Schriftsteller anrichteten, keinen wirksamen Widerstand zu leisten vermochten. Das größte Aufsehn machte eine zeitlang das Strafurtheil, das Beaumont gegen Rousseau's Emil ergehen ließ [3]). Er warnte seinen Sprengel vor dem Gifte der Lehre, daß der Mensch sich selbst wieder gegeben, und der Natur gemäß gebildet werden solle, weil man ja wohl wisse, wie eine traurige Entartung in dieser Natur durch den Sündenfall vorgegangen sey; vor jeder neuen Erziehungsweise, die nicht nach den Vorschriften und von den Dienern der Kirche beobachtet werde; insbesondere vor dem Rathe, die Unterweisung der Jugend zur Religion bis in das reifere Lebensalter auszusetzen, und vor den unzählbaren träumerischen, gotteslästerlichen, ketzerischen, auch für Ehre und Festigkeit des Throns gefährlichen Meinungen dieses Schriftstellers. Bekanter und gelesener als diese Warnung ist Rousseau's muthvolle Schutzschrift [4]), die er an den Erzbischof richtete, und in der er einige ärgerliche Stellen seines Emils eher schärfte, als daß er ein Wort zurücknahm. Eben so wenig Beifall bei dem aufgeklärten Theile der Nation fand das gegen Marmontels Belisaire ausgesprochene erzbischöfliche Strafurtheil [5]). Die sämtlichen Hirtenbriefe und geistlichen Ausschreiben Beaumonts sind gesammelt in dem Récueil des mandemens, lettres et instructions pastorales de feu Msgr. de Beaum. depuis 1747. jusqu'à 1779. 4. So viel Tadel das intolerante Verfahren des Erzbischofs bei den genanten und mehren andern Veranlassungen im In- und Auslande fand, so allgemein war dagegen die Verehrung, die sein Privatcharakter einflößte. Es war ihm mit der Religion und ihren Pflichten ein wahrer Ernst, und die liebenswürdigsten Tugenden schmückten sein Leben. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich selbst auf seine offenbarsten Gegner, und eben so rührend als zahlreich sind die Beispiele von außerordentlicher Unterstützung, die er der leidenden Menschheit und den Bedürfnissen des Staats zum Opfer brachte. Dem Polizeilieutenant Sartines gab er eines Tages zu diesem Zwecke 50,000 Thaler; als 1772 das Hôtel-Dieu abbrante, verpflegte er die Kranken in seinem eigenen Palaste, und als ihn ein alter Officier um eine Unterstützung bat, schenkte er ihm, weil er gerade kein Geld hatte, seine Uhr. Bis in's höchste Alter verrichtete er die Obliegenheiten seines Amtes mit ungemeiner Thätigkeit und Anstrengung, und starb den 12. Dec. 1781, beweint von einer zahllosen Menge Armen, deren Vater und Versorger er war. Mehr als tausend arme Priester, und 500 hilflose Familien empfingen von ihm regelmäßige jährliche Unterstützungen [6]). — Sein Neffe, Antoine François, Vicomte de Beaumont, geb. auf dem Schlosse de la Roque den 3. Mai 1733, gest. zu Toulouse den 15. Septemb. 1805, hat sich in französischen Seediensten, und durch echt patriotische Tugenden rühmlich ausgezeichnet [7]). (*Baur.*)

BEAUMONT (Marie, le Prince de), aus *Rouen*, geb. d. 26. April 1711, und zu Luneville mit einem Herrn von Beaumont so unglücklich verheirathet, daß die Ehe 1745 gerichtlich getrent werden mußte. Schriftstellerei und Kindererziehung wurden seitdem die Erwerbsquelle der geschiedenen Gattin, und in beiden Beziehungen erwarb sie sich Achtung, Beifall und Verdienst. Einige Jahre nach der Auflösung ihres unglücklichen Ehebündnisses begab sie sich nach London, und lebte daselbst 17 Jahre geachtet und vorgezogen, als praktische Erzieherin, und Verfasserin mehrer lehrreicher und unterhaltender Schriften für Kindheit und Jugend, namentlich einer Geschichte, Geographie und mehrer Magazine für das frühere Alter, unter dem das Magasin des enfants, das 1757 erschien, und bald in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde, das vorzüglichste ist. Als das Klima von England ihrer Gesundheit nicht mehr zuträglich schien, kehrte sie mit einem Landsmann, Thomas Pichon, den sie in London geheirathet hatte, und mit dem sie sechs Kinder erzeugte, nach Frankreich zurück. Hier erhielt sie mehre, sehr ehrenvolle Anträge, selbst von fürstlichen Personen, als Erzieherin in ihre Dienste zu treten, aber ihrem Vorsatz getreu, für ihre eigene Familie und für literarische Arbeiten im Stillen zu leben, kaufte sie 1768 das Gütchen Chavanad unfern Anneci in Savoyen, wohin sie sich schon 1764 begeben hatte, und hier starb sie 1780, nicht nur wegen ihrer Talente, und deren gemeinnützigen Anwendung, sondern auch wegen ihrer reinen Sitten und aufrichtigen Frömmigkeit eines ehrenvollen Andenkens werth. Ihre schriftstellerische Thätigkeit war ungemein groß, denn schon, da sie aus England zurückkehrte, betrug die Zahl ihrer Schriften 40 Bände, und sie vermehrte dieselben noch durch viele später erschienene, da

2) Man vergl. über diese folgenreichen Streitigkeiten in der neuesten Religionsgeschichte die Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, Th. 1. S. 57—144, u. la constitution Unigenitus deferée à l'eglise universelle. Köln oder vielmehr Utrecht 1737. in 4 Fol., worin alle gegen die Bulle herausgekommenen Appellationen, nebst vielen obrigkeitlichen Verordnungen gesammelt sind. Auch der Mercure histor. et polit. An. 1752, die neuen genealog. hist. Nachrichten, Bd. 3—6. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern, 4. Bd. 466. 5. Bd. 87. Schlegel's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Bd. 996. und Schröckh's Kirchengesch. seit der Reformat. 7. Bd. 440, handeln ausführlich von diesen Streitigkeiten. 3) Mandement de Msgr. l'Archevêque de Paris, portant condemnation d'un livre qui a pour titre: Emile etc. 1762. Abgedruckt in den Nov. Act. hist. eccles. Bd. 5. S. 745. 4) *J. J. Rousseau*, citoyen de Geneve, à *Christ. de Beaumont*, Archevêque de Paris. à Amst., mehrmals nachgedruckt u. in seinen Werken. 5) Mandement de Msgr. l'Archevêque de Paris, portant condemnation d'un livre qui a pour titre: Belisaire etc. 1768. Vgl. Henke's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 2 Th. 300 ff.

6) Oraison fun. de Mr. de Beaumont, Arch. de Par. par Mr. Ferlet. Biogr. univ. Tom. III. (von Terneuil). Nouv. Dict. hist. (alle einseitig, unvollständig und unbefriedigend). 7) Biogr. univ. T. III.

Digitized by Google

sie in den 70 Jahren, die sie lebte, eben so viele Bände drucken ließ. Meisterwerke hat sie nicht hervorgebracht, und ihre ohne Phantasie, mit hervorstechender moralischer Tendenz geschriebenen Romane sind nicht mit Unrecht in Vergessenheit gerathen. Aber durch ihre zur Belehrung und Unterhaltung der Kindheit und Jugend geschriebenen Schriften hat sie, auch außer ihrem Vaterlande, sehr viel Nutzen gestiftet, obgleich der Styl in allen ihren Schriften unkorrect, der Vortrag weitschweifig, und der gewählte wissenschaftliche Stof manchmal ziemlich dürftig bearbeitet ist. Am wenigsten Beifall aber verdienen manche theologische Ansichten der Verfasserin. Die bessern unter ihren Kinderschriften empfehlen sich durch eine leichte Darstellung, einen einfachen Erzählungston, eine gefällige Moral, durch Einmischung wohlgewählter historischer Züge und Erzählungen, und andere das kindische und jugendliche Alter ansprechende Eigenschaften. Bei weitem die meisten ihrer Schriften wurden ins Teutsche, Englische, Russische, Schwedische, Italiänische und Spanische übersetzt, und öfters auch im Original nachgedruckt, vornehmlich folgende: Education complète, ou abrégé de l'histoire ancienne mêlée de geographie et de chronologie, à l'usage de la famille royale de la princesse de Galles. Londres 1753. Vol. III. 12.; 1803. Vol. IV. 12., teutsch in 5 Theilen, die 2 ersten Theile mit Zusätzen und Verbess. von J. J. A. Schlegel, und die 3 letzten von G. H. Martini. Leipz. 1766—1780. 8. Magasin des enfants, ou dialogues entre une sage gouvernante et ses élèves. Londres 1757. Vol. IV. 12.; Nismes 1791. Vol. II. 12., teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1758; 1795. 8. Magasin des adolescentes. Londres 1760.; Par. 1787. Vol. IV. 12., teutsch, 3te Aufl. Leipz. 1766. 8. Instructions pour les jeunes Dames qui entrent dans le monde et qui se marient. Londres (Lyon) 1764. Vol. IV. 12., teutsch, Leipz. 1768. 4 Th. 8. Magasin des pauvres, des artisans, des domestiques et des gens de la campagne. Lyon 1768; 1775. Vol. II. 12., teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1768. 8. Le mentor moderne, ou instruction pour les garçons et pour ceux qui les élèvent. Par. 1772. Vol. XII. 12. teutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1773—75. 12 Th. 8. Oeuvres mêlées extraites des journaux etc. Mastricht. 1775. Vol. VI. 12., teutsch, Leipz. 1776. 2 Th. 8. *). (*Baur.*)

BEAUMONT (Jean Baptiste Jacques Elie de), Advokat beim Parlement zu Paris, geb. zu Carentan in der Normandie im October 1732. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er unter die Advokaten aufgenommen, allein, da ihn ein organischer Fehler zum mündlichen Vortrage weniger geschickt machte, so beschränkte er sich auf den schriftlichen, und ward einer der berühmtesten Anwälte beim Parlement zu Paris. Seines Stoffes, wie seines Ausdruckes ganz mächtig, schrieb er mit Wärme, Leichtigkeit und Klarheit, imponirte nicht nur durch das Gewicht, sondern auch durch die Stellung der Gründe, womit er jeden streitigen Punkt unterstützte, und zeigte im Verfolge eines Rechtsstreits eine Thätigkeit, die mit den Schwierigkeiten wuchs, und durch keine Bedenklichkeit oder Gefahr zu entmuthigen war. Am bekantesten wurde er durch die gerichtliche Vertheidigung des zu Toulouse unschuldig geräderten Calas: Mémoire à consulter et Consultation pour la dame Anne Rose Cabibel, veuve Calas, et pour ses enfans. Paris 1762. 4., im Auszuge in den Nov. act. hist. eccles. Bd. 4. S. 751 ff. Die Talente, die er in dieser, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregenden, gerichtlichen Verhandlung entwickelte, legten den Grund zu einem Ruhme, der ganz Europa durchdrang, und in allen Prozessen, die er seitdem übernahm, behauptete er sich in dem Rufe eines der geschicktesten französischen Advokaten. Von seinen gerichtlichen Memoiren sind viele einzeln gedruckt worden, aber die spätern waren, da man ihn mit Aufträgen überhäufte, weniger vollkommen als die frühern. Er war Eigenthumsherr des Gutes Canon in der Normandie, und stiftete daselbst mit seiner Gattin ein ländliches Fest, das unter dem Namen: das Fest der guten Leute (Fête des bonnes gens) bekant wurde, bei welchem von beiden Geschlechtern eine tugendhafte Person einen Preis erhielt. Diese Stiftung gab dem Abbe Lemonnier den Stof zu der Schrift: Fêtes des bonnes gens de Canon et des rosières de Briquebec et de St. Sauveur-le Vicomte. Avignon 1778. 8. Beaumont starb zu Paris den 10. Jan. 1786, auch wegen seines rechtschaffenen Charakters und seiner gesellschaftlichen Talente von seinen Bekanten betrauert. Seine Gattin Anne Louise Marie-Duménil (geb. zu Caen 1729, gest. zu Paris den 12. Januar 1783), ist Verfasserin eines, wegen gelungener Charakterschilderungen und Sittengemälde viel gelesenen und oft gedruckten Romans: Lettres du marquis de Roselle. 1764. Vol. II. 12., teutsch, Leipzig 1765. 8., und zum 2ten Mal von Mariane Deurer. Hamb. 1784. 2 Th. 8.; auch ins Englische und Holländische übersetzt. Zu dem Roman der Frau von Tencin (les anecdotes de la cour et du règne d'Edouard II, roi d'Angleterre. Vol. II. 1776. 12.), schrieb sie einen dritten Theil, der aber den beiden ersten, ohne verunglückt zu seyn, nicht gleich kommt *). (*Baur.*)

BEAUNE, 1) die Hauptstadt eines Distrikts von 42 □ Meilen und 110,555 Einw. im französ. Dep. Côte d'or. (Br. 47° 2′ L. 22° 30′) an der Bouzoise in einer weinreichen Gegend, ist mit Wällen umgeben, die jetzt ihre Promenade bilden, hat 1 Handelsgericht, fünf Vorstädte, 4 Kirchen, worunter St. Pierre sich auszeichnet, 2 Hospitäler, worunter das Eine 1443 von dem Kanzler Philipps, Herzogs von Burgund, aufgeführt ist, 869 ziemlich gut gebauete Häuser in breiten Straßen und 9375 Einw. Die Manufakturen bestehen in Tuch-Droguet- und Sergeweberei, in Färberei und Messerschmiedewaren, aber wichtiger als diese ist der starke Weinbau und Weinhandel: Beaune ist der vorzüglich-

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. Tom. XXIV. s. v. Le Prince de Beaumont. Erſch's gel. Frankr. s. v. Beaumont.

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. T. XIII. s. v. Elie de Beaumont. Erſch's gel. Frankr. s. v. Beaumont.

Digitized by Google

ste Stapelplatz der Burgunderweine, und es gibt hier sehr reiche Handlungen, die die ausgebreitetsten Geschäfte, besonders mit Teutschland machen, und jährlich 30,000 bis 40,000 Piepen versenden. Für das Vergnügen der Einwohner ist 1 Theater, ein Vauxhall und mehre Promenaden, auch 1 Bibliothek vorhanden, und in der Nähe quillt die schöne Fontaine d'Aigue hervor. Der große Jahrmarkt fängt am 12. Novbr. an, und dauert 8 Tage. 2) Stadt mit dem Zunamen: la Rolande im Distr. Pithiviers des franzöſ. Dep. Loiret mit 448 Häuſ. und 2057 Einw., die ſich vom Wein- und Obſtbau und von der Landwirthſchaft nähren, auch Jahrmärkte halten. (*Hassel.*)

BEAUPRE, eine Gruppe von 3 waldigen Inſeln im Auſtralmeere an der N. W. Küſte von Calidonien, woron die nördlichſte unter 20° 15′ Br. und 179° 4′ L. belegen iſt. (*Hassel.*)

BEAUPREAU, Hauptſtadt eines Diſtr. von faſt 26 □ Meil. und 77,705 Einw. im franz. Dep. Mayenne-Loire. Sie liegt am Eure, iſt alt und ſchlecht gebauet mit 2 Kirchen, 385 Häuſ. und 1881 Einw., die Toiles de Cholet weben. (*Hassel.*)

BEAURAIN (Jean de), Geograph des Königs v. Frankreich, geb. d. 17. Januar 1696 zu Aix en Iſſart in der Grafſchaft Artois, nach ſeiner Behauptung ein Abkömling der alten Kaſtellane von Beaurain. In einem Alter von 19 Jahren kam er nach Paris, wurde ein Schüler des königlichen Geographen Pierre Moulart Sanſon, und in ſeinem 25ſten Jahre ſelbſt königlicher Geograph. Ein Calendrier perpétuel, ecclésiastique et civil, den er 1724 drucken ließ, machte ihn Ludwig XV. bekant, für den er viele Karten und Plane zeichnete. Seinen bleibenden Ruhm aber begründete er durch das in ſeiner Art klaſſiſche Werk: Histoire militaire de Flandres, depuis l'année 1690 jusqu'en 1694 inclusivement, qui comprend le détail des marches, campemens, batailles, siéges et mouvemens des armées du roi et de celles des Alliés, pendant les cinq campagnes. Ouvrage fait sur les mémoires manuscrits des camps, marches et batailles de Mr. le Maréchal de Luxembourg et sur le journal imprimé de Mr. Vaultier par le Chev. de Beaurain. Par. 1754. Vol. III. Fol. mit treflichen Karten und Planen. Ed. II. augmentée de la campagne de Hollande en 1672. à la Haye et à Paris 1776. Vol. IV. Fol. (wohlfeiler, aber weniger ſchön als die erſte Ausgabe). Nouv. edit. plus correcte et augm. de notes tactiques, par un officier prussien. Potsdam 1783—87. Vol. V. 4., teutſch (v. K. F. Troſt) ebend. 5 Thle. 1783—87. 4., beide mit denſelben Plans. Die Veranlaſſung zu der neueſten, mit gehaltreichen Anmerkungen verſehenen, Ausgabe des Originals und der teutſchen Überſetzung *), gab König Friedrich der Zweite von Preußen, der das Werk ſeinen jungen Officieren vom Generalſtab, die er in der höhern Kriegskunſt ſelbſt unterrichtete, zum fleißigen Studium empfahl. Es enthält eine vollkomne militäriſche Beſchreibung höchſt intereſſanter Feldzüge eines ſehr großen Generals. — Man hat von Beaurain auch einen Atlas de géographie ancienne et moderne. Vol. XIV. Fol., und für ſeinen Antheil an dem Unterricht des Dauphins bekam er 1756 eine Penſion. Da er unter andern auch in Handelsſachen tiefe Einſichten beſaß, ſo gebrauchte ihn der Kardinal Fleury und Amelot mehrmals mit Vortheil bei ſchwierigen Unterhandlungen. Er ſtarb den 12. Febr. 1771, und hinterließ einen Sohn, der rühmlich in die väterlichen Fußſtapfen trat. Von ihm ſind die Karten zu der Histoire de la campagne du Grand-Condé en Flandre, en 1674 (von dem Marquis d'Aguesſeau). Par. 1774. Fol., und zu der Hist. des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne, de 1672. à 1675. ib. 1782. Vol. II. Fol. Der Verfaſſer des letztern Werks iſt Grimoald, der aber über die Verſtümlung, welche ſich die Cenſur erlaubte, ſo entrüſtet war, daß er ſeinen Namen blos auf 10 an Freunde vertheilten Exemplaren ſtehen ließ. Die übrigen erſchienen unter Beaurains Namen, von dem aber blos Kupfer und Karten herrühren **). (*Baur.*)

BEAUREGARD, 1) Marktflecken im Diſtr. Clermont des franzöſ. Dep. Puy de Dôme; nett und freundlich mit 1 Schloſſe, worauf ſich zuweilen der berühmte Kanzelredner Maſſillon aufhielt, 267 Häuſ. und 1492 Einw. 2) Marktfl. im Diſtr. Trevoux des franz. Dep. Ain an der Saone, mit 53 Häuſ. und 278 Einw., einſt der Hauptort des Fürſtenthums Dombes. (*Hassel.*)

BEAUREPAIRE, ein Marktfl. im Diſtr. Vienne des franzöſ. Dep. Iſere. Er liegt am Lauron, deſſen periodiſcher Lauf merkwürdig iſt, und zählt 1954 Einw., worunter 15 Tuch- und Flanellenweber, auch werden Gerbereien und 1 Tabaksfabrik betrieben. 3 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

BEAUSOBRE (lat. Bellesobrius), iſt der Name einer altadeligen, in frühern Zeiten durch kriegeriſchen Muth ausgezeichneten Familie, die aus Limouſin abſtamte, und urſprünglich Beaurpuis de Beauſſart hieß. Einer aus dieſer Familie floh nach der Pariſer Bluthochzeit nach Genf, und verwandelte ſeinen bisherigen Familiennamen, um weniger erkant zu werden, in Beauſobre. Von dieſem ſtamt Iſaac de Beauſobre her, der berühmteſte aus dieſem Geſchlechte, geboren zu Niort in Poitou den 8. März 1659. Gegen den Willen ſeiner Ältern, die ihm durch das Wohlwollen der Maintenon, Erzieherin zweier natürlichen Kinder Ludwigs XIV., und nachmals deſſen Gemahlin, den Weg zu hohen Statswürden zu bahnen hofften, entſchied er ſich für das Studium der Theologie, und trieb daſſelbe auf der reformirten Hochſchule zu Saumur. Sogleich nach Vollendung des akademiſchen Kurſus, erhielt er 1683 den Ruf zu einer Predigerſtelle nach Chatillon, einer kleinen Stadt in Touraine. Kaum aber war er zwei Jahre bei dieſer Gemeinde geweſen, als die Aufhebung des Edicts von Nantes ihn zwang, heimlich nach Holland

*) Der zu Potsdam beſorgte Abdruck hat (außer den ſehr ſchätzbaren Anmerkungen), auch den Vorzug, daß er nur 20 Rthl. koſtet, da man das Original gewöhnlich mit 70 bezahlen mußte. Die Überſetzung iſt ſehr gut gerathen.

**) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. III. Allgem. d. Bibl. 66. Bd. 271. 67. Bd. 573 ff. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 270. Vol. IX. P. I. 378.

Digitized by Google

zu entfliehen. In Rotterdam empfahl ihn Jurieu der verwitweten Prinzessin von Oranien, deren Tochter an den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau vermählt war, und so erhielt er im März 1686 den Ruf als Kabinetsprediger dieser Fürstin nach Dessau. Eine Reise nach Berlin, und der vortheilhafte Eindruck, den er auf Personen von Einfluß daselbst machte, gab die nächste Veranlassung, daß er 1694 als französischer Prediger dahin berufen wurde. Er verwaltete dieses neue Amt mit so vielem Ruhme, daß er die Aufmerksamkeit des Hofes und der ganzen Stadt auf sich zog, und sich den Weg zu weitern Beförderungen bahnte. Er wurde Mitglied des königl. Oberkonsistoriums, Director des franz. Hauses, Aufseher der französ. Schulen, Inspector der französ. Kirchen zu Berlin, und in allen diesen Verhältnissen erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Sein Verstand war fähig, die verworrensten Sachen zu entwickeln; er gab allen, die seinen Rath oder Beistand suchten, gern Gehör, und seine Kentniß der Welt, Erfahrung, Einsicht und Redlichkeit gaben ihm Gelegenheit, vielen zu nützen. Als Kanzelredner fesselte er Sinne, Verstand und Herz. Seine äußere Gestalt war ansehnlich, seine Gesichtsbildung glücklich, seine Miene edel und erhaben, sein Betragen voll Anmuth und Würde. Mit diesen äußern Gaben verband er eine große Kentniß des menschlichen Herzens, und eine gründliche, theologische Gelehrsamkeit. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, und eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in Ausführung der verwickeltsten Materien, machte es ihm nicht schwer, seine Zuhörer zu überzeugen. Mit seiner Stimme und apostolischen Miene, in welcher Einfalt, Ernst und Redlichkeit abgedruckt waren, noch mehr aber durch die ganze Behandlung seines Stoffes, drang er immer ans Herz, und gewann es auch. Dieser vereinten Vorzüge wegen erhielt er sehr vortheilhafte Anträge zu Predigerstellen nach Utrecht, Hamburg und an die Savoy in London, aber die ganze französ. Kolonie zu Berlin bat ihn, sie nicht zu verlassen, und der König von Preußen konte sich nicht entschließen, einem so ausgezeichneten Manne die Entfernung aus seinen Staten zu erlauben. Er stand überhaupt am Hofe in einem vielgeltenden Ansehen; Personen vom höchsten Range sahen ihn gern in ihrer Gesellschaft, aber auch die leidende Menschheit wandte sich um so lieber an ihn, da sein menschenfreundliches Herz ihn immer bereit machte, zu rathen und zu dienen. Noch in einem Alter von 80 Jahren predigte er mit dem Feuer der Jugend, und er starb den 6. Junius 1738, ohne die Schwächen des Alters empfunden zu haben. Beausobre war mit allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit vertraut, und hat Schriften von anerkant bleibendem Werthe hinterlassen. Auf Veranlassung des Berliner Hofes verfertigte er mit seinem Freunde Lenfant, (Konsistorialrath und franzöf. Prediger in Berlin, gest. 1728) die erste wohlgerathene französ. Übersetzung des neuen Testaments, die zwar von Hebraismen nicht ganz frei blieb, auch nicht durchaus richtig und dem Geiste der Urschrift entsprechend ist, aber in Hinsicht auf Sprachkentniß der Übersetzer, exegetische Fertigkeit, und einen guten geschmackvollen Ausdruck anerkante Vorzüge hat. Die Anmerkungen zu den historischen Büchern sind von Lenfant, die übrigen, welche sehr viel Gutes und Selbstgedachtes enthalten, von Beausobre. Diese Übersetzung kam zuerst 1718 zu Amsterdam heraus, zum zweiten Male 1735 u. 36 zu Lausanne in 2 Quartbänden, und 1741 zu Amsterdam, mit des verstorbenen Verfassers Zusätzen und Verbesserungen bereichert *). Die aus seinem Nachlasse (von de la Chapelle) herausgegebenen Remarques historiques, critiques et philologiques sur le Nouv. Test. à la Haye. 1742. Vol. II. 4.), (ins Holländische überf. v. P. A. Verwer. Amsterd. 1745. 2 Bde. 4.), sind ein noch jetzt schätzbares, nicht genug benutztes Hilfsmittel zur Erklärung des neuen Testam. Es liegt dabei die Übersetzung von Jean le Clerc zum Grunde, und man findet in dem Werke manches, wovon bei gemeinen Auslegern nichts angetroffen wird. Größern Ruhm noch und bleibendes Verdienst erwarb sich Beausobre durch seine gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen über die älteste Kirchen- und Ketzergeschichte, in der Histoire critique de Manichée et du Manichéisme. Amsterd. 1734—39. Vol. II. 4. **), einem klassischen Werke im Fach der Kirchengeschichte, nicht nur in seinen Hauptgegenstand tief eindringend, sondern auch reich an einer Menge angränzender, zum Theil auch hier kaum erwarteter, Untersuchungen, unter andern über Gnosticismus und die diesem angehörigen Philosophumena des mystischen Nationalismus, welche dadurch an verständlicher Bestimtheit gewannen, und auf ihre oft verkante Wurzelidee zurückgeführt wurden. Und bei aller Mühsamkeit der Forschung und manchen schwer zu umgehenden polemischen Abschweifungen, ist doch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung nicht gefährdet worden, und die Sprache hat eine kräftige Frischheit. Manche allzukühne Conjectur und Combination, die der Verf. in diesem Werke aufstellte, verwickelte ihn in einen sehr lebhaften gelehrten Streit mit den Journalisten de Trévoux, denen er in der Bibliothèque germanique ausführlich antwortete, welche überhaupt viele Auszüge und gelehrte Abhandlungen von ihm enthält. Einen vieljährigen Fleis verwendete Beausobre auf das Studium der Reformationsgeschichte, die ihn eigentlich auf den Manichäismus, als einen frühern Versuch zur Reinigung des Kirchenwesens von menschlichen Zusätzen und Anmaßungen, leitete. Allein die erst 47 Jahre nach seinem Tod, (unter Pajon de Moncets Besorgung) erschienene Histoire de la Reformation, ou origine et progrès du Lutheranisme dans l'empire et les états de la confession d'Augsbourg, depuis 1517 jusqu'en 1530. Berl. 1785. Vol. IV. 8., kam auf alle Fälle zu spät. Eine Reformationsgeschichte, die im ersten Viertheil des 18. Jahrh. geschrieben wurde, konte gegen das Ende desselben ihr Glück nicht mehr machen. Das Werk selbst empfiehlt auch seinen Verfasser weniger, als irgend ein

*) Genauer beschrieben ist diese Übersetzung in Schröckhs christl. Kirchengesch. seit der Reformation. Bd. 8. S. 527 f.

**) Den zweiten Band gab Formey aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Verfassers, der das Werk in einem 3ten Bde. zu beendigen gesonnen war, heraus. Über Entstehung und Plan erklärte sich Beausobre in der Bibliotheque raisonnée des ouvr. des savans. T. VII. 143 sq.

Digitized by Google

anderes seiner Werke, denn es ist im Grunde nichts als ein Auszug aus Seckendorf in französische Form gebracht. Auch die aus seinem Nachlasse erschienenen Sermons. Lausanne 1744—1755. Vol. IV. 8., die sich über Röm. 12. u. Joh. 11. verbreiten, und von C. A. Wichmann, (Lübeck 1760—62. 4 Th. 8.) verteutscht wurden, entsprechen dem Urtheile der Zeitgenossen über des Verfassers ausgezeichnete Kanzelgaben nur zum Theil. Sie sind kurz, haben beinahe die Gestalt der Homilien der Kirchenväter, enthalten hie und da einen Aufwand von Gelehrsamkeit, im Ausdrucke ist oft viel Unbestimtes, und die Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten sehr mager. Mehre seiner Werke sind ungedruckt ***).

Er hinterließ drei Söhne, von denen der älteste als General in russisch-kaiserlichen Diensten stand. Der zweite, Charles Louis, geb. zu Dessau d. 24. März 1690, wählte das theologische Studium, gegen seine Neigung, aus Gefälligkeit gegen seine Mutter. Er studirte unter der Leitung seines Vaters zu Berlin, wurde 1713 Prediger der franzöf. Gemeinde zu Buchholz, eine Meile von Berlin, kam 1715 in derselben Eigenschaft nach Hamburg, und 1718 nach Berlin, wo ihn die königl. Akademie der Wissenschaften im Oktob. 1751 unter ihre Mitglieder aufnahm; aber schon am 10. März 1753 starb er. Er hat Einiges aus dem Englischen übersetzt, zu Saurins Discours sur la Bible, das neue Testament in 2 Folio- und 3 Octavbänden bearbeitet, und zu den Memoiren der Berliner Akademie einige Abhandlungen geliefert ****). Der jüngste Sohn, Louis de Beausobre, dem Vater in seinem 70sten Jahre von seiner zweiten Gattin, am 19. Aug. 1730 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Frankfurt an der Oder. Friedrich II. ernante ihn zum geheimen Rath; er wurde 1755 ordentliches Mitglied der Berliner Akademie in der philologischen Klasse, in der Folge Revisions- und Oberkonsistorialrath, und den 3ten Decemb. 1783 starb er. Der König nante ihn, in Vergleichung mit seinem Vater, le petit Beausobre, und bespöttelte manchmal seine ökonomischen Plane. Er besaß viele, aber wenig gründliche Kentnisse, und schrieb nur Mittelmäßiges, meistens über allerlei philosophische Materien. Sein bestes schriftstellerisches Produkt, das neben manchem Unverdauten, doch auch manche beherzigenswerthe Ideen enthält, ist die Introduction générale à l'étude de la politique des finances et du commerce. Berlin 1764. Ed. II. 1771. Vol. III. 8., teutsch mit Zugaben von F. A. Albaum. Riga 1773; neue Aufl. 1792. 3 Th. 8. †). (*Baur.*)

Auch gehört zu dieser Familie Joh. Jac. Beausobre, geboren 1704 zu Morges am Genfer-See. Er trat in französische Schweizer-Dienste, machte mit königlicher Bewilligung die Feldzüge im letzten Kriege Karls VI. gegen die Türken mit, wurde von Ludwig XV. zum Marquis ernant, mußte im baierschen Erbfolgekrieg ein Husaren-Regiment übernehmen, zeigte auch in den Niederlanden Tapferkeit und Gewandtheit. 1756 wurde sein Regiment aufgehoben; er selbst aber erhielt während des siebenjährigen Krieges verschiedene Befehlshaber-Stellen. Durch eine Kriegslist von besonderer Art, indem er die Unzufriedenheit einer schlecht zusammengesetzten Besatzung gegen den Festungs-Commandanten vermittelst eines Sprachrohres beförderte, beschleunigte er die Übergabe der Preußischen Festung Geldern, 22. August 1757. Er erhielt 1759 den Bayreuthischen rothen Adler-Orden, und wurde 1765 Comthur desselben. 1759 ernante ihn der König zum General-Lieutenant. Er starb zu Bisseuil 1783. Er gab eine franz. Übersetzung des Aeneas Tacticus de solvenda obsidione. Par. 1757. 4. mit Anmerk. heraus, welche Beifall erhielten. (*Meyer v. Knonau.*)

BEAUSSET (le), Marktflecken im Distr. Toulon des franzöf. Dep. Var, mit 3270 Einw., die Oliven und Wein bauen, und Tuch- und Leinweberei, Brantweinbrennereien, Seifensiedereien und eine Glashütte unterhalten. (*Hassel.*)

BEAUVAIS, die Hauptstadt des franzöf. Dep. Oise, und eines gleichnam. Distrikts von 36,^{72} □ Meilen und 130,263 Einw. Sie liegt (Br. 49° 26′ 2″ L. 19° 44′ 42″) am Therain, und in einem reizenden Thale, das von waldigen Hügeln begränzt wird. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, welche letztre zur Promenade eingerichtet und mit Alleen bepflanzt sind, hat mehre Vorstädte, breite Straßen, aber Häuser, die noch an das Mittelalter erinnern, welchen die meisten ursprünglich angehören, 1 schöne Kathedrale mit einem sehenswürdigen Chore, 16 andere Kirchen, wovon die zu St. Stephan sich durch gute Glasmalereien und 1 römisches Grabmal auszeichnet, 2 Hospitäler, 1 stattliches Rathhaus, 2900 Häus. und 12,791 Einw. Außer den Departemental- und Distriktualautoritäten ist sie seit dem letzten Konkordate von neuem der Sitz eines Bischofs, eines Handelsgerichts, einer literarischen Societät und einer Ackerbaugesellschaft, auch besitzt sie eine Bibliothek von 15,000 Bänden, ein naturhistorisches und 1 physikalisches Kabinet. Unter ihren Manufakturen zeichnet sich die auf Kosten des Stats unterhaltene Teppichmanufaktur aus, die zwar schöne, aber auch sehr theure Arbeiten liefert, neben welcher auch eine Fabrik von rauhen Fußteppichen besteht. Wichtiger aber sind noch die Fabriken, die gemeine wollne Zeuge, als Ratins, Espagnolettes, Molletons, Sommiéres oder Futterserges, Vestipolines, Anvoiles, Tordois, Bayettes, Flanell, Bicourts, Aumales, S. Lo, Muy, und Tiretaines als Caty, oder Frisées und Ratinées: alle diese Zeuge werden größtentheils in der Nachbarschaft fabrizirt, und von den Fa-

***) Mém. abregé sur la vie et les ouvr. de Mr. Beaus. in der Bibl. German. T. XLIII. p. 68—81. *De la Chapelle* vie de Mr. Beaus. Bei dem 2ten Bde. der oben angef. Remarq. sur le n. Test. p. 253—320. Journ. litt. d'Allemagne T. II. 173—181. Formey's Leben Beauf. vor dem 2ten Bde. der Hist. de Manichée fehlt bei mehren Exemplaren. (*Formey*) Souvenirs d'un citoyen T. I. *Chaufepié* Dict. Niceron 17 Th. 1—130. Biogr. univ. T. III. Wachler's Gesch. der hist. Forsch. 2 Bd. 1 Abth. 96.

****) Nouv. Bibl. Germ. T. XVII. 20—32. *Formey* Eloge in den Mém. de l'acad. de Berlin 1753. p. 525. und in dessen Eloges des Academiciens. T. I. p. 83—97. Neues gel. Europa, 9. Th. 79—81. Dunkel's Nachr. v. Gel. 3. Bd. 654. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III.

†) Neues gel. Europa, II. Th. 667—672. Meusels Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III. — Vor dem 17ten Bde. von Krünitz Encyklop. befindet sich sein Bildniß.

Digitized by Google

brikherren zu Beauvais roh aufgekauft, die sie dann färben und appretiren lassen. In der Stadt selbst bestehen Fabriken in Kalmuck, in Kasimir, in Tricots, in wollnen Pferdedecken, in Hüten und in Leder, worin 12 große und kleine Gerbereien arbeiten. Aber die wollnen und baumwollnen Strümpfe, das Hanftuch, die vortrefliche Leinwand, die Demi Hollandes heißt, der Vitriol, das Porzellain, das Fajance und besonders das Steingut, woron allein 20 Fuhren wöchentlich nach Paris gehen, komt alles aus der Nachbarschaft. Kattundruckereien sind in der Stadt 8 vorhanden, worin auch die hier fabrizirten Mousselinets gedruckt werden: diese 8 Druckereien beschäftigen 860 Arbeiter, und liefern für 1,600,000 Fr. Ware. Auch sind hier schöne Bleichen. Der Handel mit diesen Fabrikaten ist lebhaft, und geht theils nach Paris, theils nach den Niederlanden und Teutschland. Die Stadt ist alt, wahrscheinlich das alte Bellovacum, und war vor der Revolution schon die Hauptstadt des Landes Beauvaisis: als Festung hat sie nie gegolten, da sie von den nahen Bergen beherrscht wird, indeß hat sie doch 1472 eine hartnäckige Belagerung glücklich ausgehalten, zu deren Andenken das Fest vom 14. Oktober noch jetzt gefeiert wird. (*Hassel.*)

BEAUVAIS (Nicolas Dauphin), geschickter Kupferstecher, geb. zu Paris 1687, gest. das. 1763., ein Schüler von Johann Audran. Wenn auch nicht alle seine Stiche gleiches Verdienst haben, so zeigte er doch viel Geschmack in der Wahl seiner Gegenstände, indem er nur nach großen Meistern arbeitete. Seine vorzüglichsten Werke findet man im Handbuche von Huber und Rost aufgezeichnet. Der Sohn Charles Nicolas Dauphin de Beauvais, geb. zu Paris um 1730, arbeitete in Gesellschaft seines Vaters, doch außer zwei Bildnissen, und einem Blatt nach Boucher, ist nichts von ihm bekant. (*Weise.*)

BEAUVAIS (Wilhelm), wurde zu Dünkirchen im J. 1698 geboren, und starb zu Orleans d. 29. Sept. 1773. Von seinen Lebensumständen ist so wenig bekant, daß das Andenken seines ziemlich verbreiteten Namens kaum noch übrig seyn würde, sicherten ihm nicht numismatische Schriften eine ehrenvolle Erwähnung. Zuerst trat er auf mit einer **Lettre sur les medailles romaines** (im Mercure vom J. 1734). Dann erschien **La Manière de discerner les medailles antiques de celles qui sont contrefaites.** Paris 1739. 4. Diese Untersuchung, die auch den beiden folgenden Werken beigegeben ist, war wahrhaft verdienstlich, besonders wegen der Angaben zur mechanischen Unterscheidung. Der verstorbne Insp. Lipsius zu Dresden verbreitete sie durch eine Übersetzung (Dresden 1791. 4.), und erhöhte den Dienst, den er Münzfreunden dadurch erzeigte, durch eine beigegebne Tafel der Seltenheit, und der Werthe römischer Kaisermünzen, nach italiänischen und französischen Preisen berechnet. Diese Zugabe, die sehr zweckmäßig in der neuen Ausgabe des franzöſ. Originals von 1794. 4. wiederholt ward, würde noch dankenswerther gewesen seyn, wäre sie weniger allgemein gewesen. Durch Mionnet's bekantes Werk ist sie jetzt überflüssig geworden; doch war sie lange Zeit der einzige Anhalt beim Münzhandel. Gewöhnlich wird Beauvais auch ein **Traité des finances et de la fausse monnaie des Romains**, auquel on a joint une Diss. sur la manière de discerner les medailles d'avec les contrefaites. Paris 1740. 8. zugeschrieben, weil er seine Herausgabe besorgt hat und außerdem die Abhandlung aufs neue beigab, auf die er so großen Werth legte. Nach der Vorrede war ihm aber der Verf. unbekant und Barbier's Zeugniß legt es Chassipol, einem franz. Finanzier aus Colbert's Zeit, bei. Weder Hegewisch noch Bosse scheinen in ihren neuern Untersuchungen auf dies fleißig gearbeitete Büchelchen geachtet zu haben. Wenigstens haben es beide nicht erwähnt. Die **Histoire abrégée des empereurs romains et grecs par les medailles**, Paris 1767. III. 12. führt einen glücklichen Gedanken durch, ist aber zu kurz in ihrem geschichtlichen Theile. Das Einzelne bei einzelen Münzen verdient aber Beachtung. Jene unausweichliche Abhandlung über die Unterscheidung der Münzen ist auch hier dem dritten Theile beigefügt. Beauvais schien selbst zu fühlen, daß sie sein giltigster Anspruch auf einen bleibendern Namen sey; doch nur zu häufig machte er es bemerklich. Die Abhandlung **sur la marque et contremarque des medailles des empereurs romains** in 4. hat der gerechte Eckhel keiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Dieses beredte Schweigen kann als Urtheil gelten. Beauvais ausgewählte Münzsamlung kaufte ein Privatmann in Orleans. Unvorsichtig warf er sie in Säcke, als er sie nach Paris bringen wollte, und wie voraus zu sehen war, kamen sie ohne Gepräge nach der Hauptstadt. (*Hase.*)

BEAUVAL (Jean Pitel, sieur de), 1) französischer Schauspieler, welcher nebst seinem Bruder seine theatralische Laufbahn, wie es in Frankreich gewöhnlich ist, auf einem Provinzialtheater begann, und zwar zuerst als Lampenputzer, bei einer Schauspielergesellschaft eines Direktors Monsigné zu Lyon. Nichts desto minder verliebte sich in ihn, als einen artigen jungen Burschen, eine schöne, junge und höchst talentvolle Schauspielerin derselben Gesellschaft, die er auch wirklich heirathete, worauf er selbst als Mitglied bei dieser Bühne angestellt wurde. Als sich der außerordentliche Ruf seiner Frau bis nach Paris verbreitete, erlangte Molière vom König den Auftrag, sie für sein Theater im Palais Royal zu engagiren, wo beide 1670 angestellt wurden. Beauval war damals noch ein völlig unbedeutender Schauspieler; zu seinem Glück aber bemühte sich Molière, der ein entschiedenes Talent für eine gewisse Gattung des Komischen in ihm erkante, durch Lehre und Beispiel so unablässig um seine künstlerische Bildung, daß er den Ruf eines der vorzüglichsten Schauspieler im Fache der Dümmlinge erlangte. Nach Molières Tod ging er mit seiner Frau 1673 zum Theater des Hotel de Bourgogne über, 1704 trat er von der Bühne ab, und erhielt die gewöhnliche Pension. Er starb am 29. Dec. 1709, mit dem Ruf eines sehr rechtlichen Mannes, wackern Gatten, guten Vaters, und sehr friedlichen Kollegen. Seine Hauptrolle, die er mit besonderer Eigenthümlichkeit ausführte, und worin er sich den meisten Beifall erwarb, war die des Robinet in Molières Comteſſe d'Escarbagnas.

Digitized by Google

2) Seine, durch ihr ausgezeichnetes Kunsttalent, ungleich berühmtere Gattin Jeanne Olivie geborne Bourguignon, zeichnete sich nicht minder durch die fast abenteuerliche Merkwürdigkeit ihrer frühesten Lebensverhältnisse aus. Um das Jahr 1643 in Holland geboren, wurde sie als ein Findelkind an der Thür einer Kirche in einem holländischen Städtchen ausgesetzt, und von einer Wäscherin aufgenommen, die sie bis in ihr 10. Jahr erzog, dann aber an den Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft in Holland abgetreten hatte, den die Lebhaftigkeit und Schönheit des Kindes an sich zog, und der es, da er selbst kinderlos war, förmlich adoptirte. Dieser Mann, Namens Filandre, nahm sich der Erziehung des Mädchens mit um so mehr Sorgfalt an, als er zugleich ein vorherrschendes Talent für die Bühne an ihr entdeckte, und ließ sie bald in einigen Kinderrollen auftreten, in denen sie ungemeinen Beifall erhielt. Nachdem er Holland und einen Theil von Flandern mit seiner Gesellschaft durchreiset hatte, begab er sich nach Lyon, wo der Direktor des dortigen Theaters Monsigné die kleine Bourguinon spielen sah, und von ihren Anlagen entzückt, sie durch seine Versprechungen, ihr einen ungleich bessern Gehalt zu geben, und gleichfalls bei ihr Vaterstelle zu vertreten, bewog, sich von ihrem bisherigen Beschützer zu trennen, und zu seiner Bühne überzugehen, auf welcher sie in wenigen Jahren die erste Zierde dieser Gesellschaft war. Hier lernte sie auch Beauval kennen. Der Direktor widersetzte sich, so viel er konte, ihrem Vorhaben, diesen zu heirathen, allein ihrem männlichen und herrschsüchtigen Charakter sagte gerade diese Wahl ganz besonders zu, denn sie wünschte sich eben einen Mann, der vermöge seines untergeordneten Ranges sie zur völligen Herrin in ihrem Ehestand erklärte. Einen solchen glaubte sie in Beauval gefunden zu haben, und sie betrog sich nicht. Der durch die Verheirathung mit einer so allgemein geschätzten Künstlerin sich überglücklich fühlende Lampenputzer schwur ihr die unbedingteste Unterwerfung, und hielt redlich Wort. Diese seltsame Heirath kam indeß, da sie wider den Willen ihres Pflegevaters geschah, nicht ohne Schwierigkeit zu Stande, indem sich Monsigné von dem Erzbischof zu Lyon ein Verbot an alle Priester seines Bisthums, diese beiden Personen zu trauen, zu verschaffen wußte. Der entschloßne Charakter der Mlle. Bourguignon wußte indeß auch dieses Hinderniß bald zu beseitigen. Eines Sonntags Morgens begab sie sich mit Beauval in die Kirche, wo sie ihren Geliebten während der Predigt unter der Kanzel versteckte. Sobald der Prediger geendigt hatte, stand sie auf, und erklärte laut in Gegenwart aller Geistlichen und der ganzen Gemeinde, daß sie Herrn Beauval als ihren legitimen Gemal anerkenne, und in demselben Augenblick trat auch Beauval hervor, und erklärte Mdlle. Bourguignon für seine rechtmäßige Ehegattin. Nach dem Aufsehn, das dieser öffentliche Schritt machte, ließ sich ihre eheliche Verbindung nicht weiter hindern, und der arme Prinzipal sah sich nun auch noch genöthigt, seinen Lampenputzer mit einer namhaften Gage, als den Gemal seiner ersten Heldin und als wirkliches Mitglied der Gesellschaft anzustellen. Nach Verlauf eines Jahrs wirkte Molière vom Könige sich die Erlaubniß aus, sie bei seinem Theater zu engagiren, und sie debütirte im Sept. 1670 als Nicole in Molières Bourgeois Gentilhomme. Indeß gefiel sie anfänglich Ludwig XIV. keineswegs, sie imponirte zwar durch ihre große und schöne Gestalt, aber besaß als eine echte Holländerin weder in ihrem Spiel, noch in ihrer Declamation das Graziöse, Leichte und Reizende, was der Franzos so vorzüglich an einer Schauspielerin liebt. Überdies waren ihre Gesichtszüge wie ihre Stimme, die in ihren spätern Jahren wirklich rauh wurde, der Männlichkeit ihres ganzen Wesens vollkommen gleich. Ihren hauptsächlichsten Ruhm erlangte sie daher auch nur in den Rollen der Königinnen und Heldinnen der höhern Tragödie, obschon sie bei der Vielseitigkeit ihres Talents, auch die Soubretten im Lustspiel mit steigendem Beifall zu spielen fortfuhr. Eine augenblickliche Beleidigung ihres Künstlerstolzes veranlaßte sie 1704 der Bühne zu entsagen. Die junge Schauspielerin Desmarés hatte nämlich auf dem Hoftheater zu Versailles mit so viel Beifall debütirt, daß der Dauphin Befehl gab, ihr auch die Rollen der Mdme. Beauval zur Abwechselung mit ihr zu übertragen. Als Mdlle Desmarés nach Paris zurück kam, theilte sie diesen Befehl sogleich den übrigen Mitgliedern der Bühne in Gegenwart der Beauval mit. Bitter gekränkt, erklärte diese augenblicklich, daß sie hierin die Absicht sie zu verdrängen, nur zu wol erkenne, und sie daher auch nicht Anstand nehmen werde, ihrer glücklichern Rivalin Platz zu machen. Wirklich foderte sie auch auf der Stelle für sich und ihren folgsamen Gemal den Abschied, den beide auch sofort erhielten. Ihre bedeutendsten Rollen im Lustspiel waren, außer der angeführten Nicole, die Julie in der Gräfin d'Escarbagnas, Marton in der Coquette, Catau im Grondeur, Marine im Stummen, Gustine im Schmeichler, Nerine im Spieler, und Lisette im Zerstreuten von Regnard. Das herrische Wesen ihres Charakters, das sie auch in diese, von ihr zuerst auf die Bühne gebrachten Soubrettenrollen übertrug, hat selbst Einfluß auf die damaligen Dichter der französischen Bühne, namentlich Molière und Regnard hinsichtlich ihrer Zeichnung solcher Rollen gehabt, weil sie diese Gattung am treffendsten darzustellen verstand; daher findet man in den Soubrettenrollen dieser Dichter fast durchgängig den Zug von Herrschsucht hervortretend, den die französische Sprache so charakteristisch mit dem Ausdruck servantes-maitresses bezeichnet. Diesen unweiblichen Charakter der Beauval hat Regnard in seinem Prolog zu seinen Folies amoureuses, worin er sie unter ihrem eignen Namen als eine zänkische, immer das letzte Wort führende Frau auftreten ließ, auf das treffendste geschildert. Seit ihrem Zurücktritt von der Bühne spielte sie noch auf dem Privattheater der Herzogin Du Maine auf ihrem Lustschlosse zu Seeaux, bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten, einige ihrer berühmtesten Rollen. Sie starb am 20. März 1720 in einem Alter von 73 Jahren. (*Schütz.*)

BEAUVARLET (Jacques Firmin), einer der ausgezeichnetesten Kupferstecher, geb. zu Abbeville 1731, wurde wegen seiner Verdienste 1765 zum Mitgliede der königl. Malerakademie aufgenommen. Wenn gleich zwei vorzügliche Kupferstecher, Charles Dupuis, und Laurent Cars, seine Lehrer waren, so gab er diesen in der Folge doch

Digitized by Google

nichts nach, ja übertraf sie in der Gewandtheit seines Stichels. Dieser Meister hatte zwei Manieren; in der ersten ist der Stichel frei, die Striche breit, die Tinten abwechselnd, und überall zeigt sich die malerische Wirkung; in diesem Styl sind alle Blätter ausgeführt, welche er für die Dresdner Gallerie arbeitete. In der zweiten Manier ist der Stichel fein bis zur höchsten Vollendung; nichts bleibt hier für den Liebhaber zu wünschen übrig, der diese Blätter auch mit hohen Preisen zu erlangen sucht; doch der Kunstkenner ist nicht immer zufrieden mit der Wahl der Muster, nach welchen er arbeitete, vorzüglich der Conversationsstücke nach französischen Meistern. C. Riolet die dritte Frau von Beauvarlet, welche im J. 1798 starb, hat mit vielem Geiste Landschaften nach verschiednen Meistern gestochen. *Huber* notices générales des Graveurs p. 264. (*Weise.*)

BEAUVAU, ein berühmtes adeliges Geschlecht Frankreichs, von dem gleichnamigen Schlosse in Anjou abstammend. Vielleicht ein jüngerer Zweig des ersten Hauses von Anjou, späterhin in der ältern Linie nach Lothringen versetzt. René, Baron v. B. einer der tapfersten Ritter des 13. Jahrh., begleitete Karl von Anjou auf dem Feldzuge nach Neapel 1265. und trug zu dessen glücklichem Erfolg so viel bei, besonders in der Schlacht von Benevent, daß er zum Connetable beider Sicilien ernant wurde; doch starb er bald nachher an den Folgen seiner Wunden. — Einer seiner Nachkommen Louis, Herr v. B. (dessen Vater zugleich Gouverneur von Anjou und Maine, Senechal der Provence und Anjou's, auch Testamentsvollstrecker Ludwig II. und Gesandter Ludwig III. Königs von Sicilien war), zeigte sich als Krieger und Geschäftsmann. Er war Gouverneur der Festung von Marseille, Großsenechal der Provence, und Oberkammerherr des Königs Renatus. Als dieser Lothringen verließ, blieb Beauvau für dessen Sohn Johann als Rathgeber, so daß jetzt der ältere Zweig des Hauses nach Lothringen verpflanzt wurde. Späterhin war er Gesandter in Rom bei Pius II. in schwierigen Angelegenheiten. Dort starb er 1472*). — Der im 5. Grade von ihm abstammende Henri Bar. v. B., diente zuerst unter Rudolf II. in Ungern, dann unter dem Kurfürsten von Baiern, führte dann dem Grafen von Mansfeld ein Corps von 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk gegen die Türken zu und trug zu dem Siege und zu der Wiedereroberung von Gran 1590 bei. Nach Lothringen zurückgekehrt, wurde er 1599 an den römischen Hof gesendet mit Aufträgen wegen der Ehe Katharinens von Bourbon, Schwester Heinrichs IV., dessen Cousin er war. Im J. 1601 begleitete er den Herzog von Mercoeur auf seinem Feldzuge gegen die Türken und durchreisete dann Europa, Asien und Afrika. Nach seiner Rückkehr wurde er Großforstmeister von Lothringen, Statsrath und erster Kammerherr des Herzogs, beschrieb seine Feldzüge und Reisen (die vollständigste Ausgabe ist die von Nancy 1619. 4. m. K.) und beschäftigte sich mit der Erziehung seines einzigen Sohns, Henri, Mq. v. B., bekant als Verf. von Memoiren (Köln 1690) und als Gouverneur des durch seine Kriegsthaten berühmten Prinzen Karl von Lothringen. — Sein Enkel, Marc de B., geb. 1679. genoß mit dem in gleichem Jahre gebornen Leopold von Lothringen, fast eine gleiche Erziehung, und begleitete diesen im J. 1695 in die berühmte Schlacht von Temeswar, worin beide jungen Helden sich auszeichneten, und wurde dann Großstallmeister von Lothringen, wie auch Erzieher des nachmaligen Kaisers Franz I. Auf alle damaligen wichtigen Verhandlungen bei der Regirungsveränderung von Lothringen hatte er so viel Einfluß, daß Karl VI. ihn zum Prinzen von Trave und Philipp V. ihn zum Grand von Spanien erster Klasse ernante; auch erhielt er später vom Kaiser das goldne Vließ und wurde von ihm als Gouverneur nach Toscana gesendet. Er starb 1754 mit Hinterlassung von 20 Kindern. — Einer seiner Söhne, Charles Juste, Marschall v. B. zu Luneville am 10. Sept. 1720 geboren, zeichnete sich schon im J. 1742. bei der Vertheidigung Prags gegen den Prinzen Karl v. Lothringen, später bei dem Übergange über die Bormida, bei dem Sturme auf Mahon und bei der Schlacht von Corbach durch persönliche Tapferkeit und Klugheit aus, so daß er sehr schnell befördert wurde, und eben als Oberbefehlshaber an der Spitze von 26,000 Mann in Spanien eindringen wollte, als der Friede von 1763 ihn daran hinderte. Aber auch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe zeichneten ihn so aus, daß er, wie Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel genant wurde. Als Commandant von Languedoc entließ er aus einem dortigen Gefängnisse 14, blos wegen der protestantischen Religionsübung seit langen Jahren verhaftete Weiber, ungeachtet ihm nur die Auswahl von vier derselben verstattet worden war. Die Vorwürfe des Ministeriums darüber beantwortete er mit den Worten: „der König kann mir mein Kommando nehmen, mich aber nicht hindern, dessen Pflichten nach meinem Gewissen und der Ehre gemäß zu erfüllen." So blieben denn seine Freigelaßnen in Ruhe. Auch war er, so oft er auch den Parlementen entgegen sich erklärt hatte, doch in dem lit de justice 1771 gegen den Minister Maupeou. Unter der neuen Regirung 1777, zuerst Befehlshaber einer Militärdivision und 1782 Gouverneur der Provence (auch 1783 Marschall) bewirkte er für seine Provinz die Wiederherstellung ihrer Stände und die Erhaltung ihrer Akademie, und verbesserte die Schiffahrt und das Schicksal der Matrosen, auch hatte er die Idee, Marseille zu einem auch in religiöser Hinsicht freien Handelsort umschaffen zu lassen. Aber der Ausbruch der Revolution hinderte dies. Auf dem Zuge des Königs von Versailles nach Paris, war Beauvau sein Begleiter, um ihn zu schützen; auch nahm er, auf des Königs Bitte, 5 Monate seinen Sitz im königl. Rathe, ohne hier viel ausrichten zu können. Er starb noch vor den Greueln das J. 1793. am 21. Mai. — Neben seinen Geschäften erfreuten ihn die Studien; er wurde 1748 Mitglied der Acad. della Cru-

*) Seine einzige Tochter aus der ersten Ehe, Isabelle, wurde 1454 mit Johann von Bourbon, Grafen von Vendome, Urgroßvater Königs Heinrich IV. vermählt; so daß durch diese Ehe das Haus Beauvau zahlreiche Nachkommenschaft gekrönter Häupter erhielt.

Digitized by Google

sca und 1731 der Acad. française, in welcher ihm späterhin (1805) sein Neffe Boufflers eine gefühlvolle Denkrede hielt *).

Aus einem jüngern Zweige des Hauses B. in Poitou war einer der würdigsten Prälaten der gallicanischen Kirche René Franç. de B. der, 1664 geboren, nach andern kirchlichen Würden 1700 das Bisthum Bayonne erhielt, und sich dort so beliebt machte, daß die Gemeinde, als er zum Bischof von Tournay (Doornich) ernant wurde, alles aufbot, ihn zu erhalten. In Tournay zeigte er sich gegen die Belagerer unter dem Prinzen Eugen sehr thätig, verkaufte nicht nur alle seine Kostbarkeiten, sondern borgte auch auf eignen Namen 800,000 Fr., um die Garnison und die Einwohner zu unterstützen. Nach der Eroberung verließ er die Stadt ohne sich zu einem Tedeum für den Feind zwingen zu lassen und ging nach Paris; die gedachte Summe wurde ihm vom Könige, seine Kostbarkeiten von den Einwohnern von Tournay zurückerstattet. Er wurde späterhin (1713) Erzbischof von Toulouse und (1719) von Narbonne und 1724 Commandeur der königl. Orden. Während seines 20jährigen Präsidiums in den Ständen von Languedoc zeigte er sich eben so würdig als in seinen geistlichen Posten. Seiner Unterstützung verdankt das Publikum die von den Benediktinern von St. Maur bearbeitete Geschichte Languedoc's in 5. Fol. Bdn. und eine geogr. und naturhist. Beschreibung dies. Provinz von der gelehrten Gesellschaft zu Montpellier, deren Sitzungen er immer beiwohnte, wenn ihn die Ständeversamlung dahin zog **). (*Ersch.*)

BEAUVILLIERS, ein angesehenes französisches Geschlecht, das von der Herrschaft Beauvillier, zwischen Chartres und Orleans, seinen Namen hat, und seit dem 11. Jahrh. bekant ist. François de Beauvilliers, geb. 1607, zeichnete sich in mehren Schlachten aus, und beförderte besonders unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. die Interessen der Regirung, indem er nicht allein Bourges eroberte, sondern auch die ganze Provinz Berry unter königl. Gehorsam brachte. Im Jahr 1653 half er die Belagerung von St. Menehould, und 1657 die von Montmedy zu Ende bringen. Der König übergab ihm 1661 das Gouvernement über Touraine, und erhob 1663 die ihm gehörige Grafschaft St. Aignan zu einem Herzogthum und Pairie, worauf er im Parlemente seinen Sitz nahm. Seit 1664 war er Gouverneur von Havre de Grace, und den 16. Jun. 1687 starb er zu Paris. Auch unter den Gelehrten machte er sich einen Namen, war Mitglied der französischen, und der Akademie zu Padua, Protektor der königl. Akademie zu Arles, erhielt den zu Caen für die unbefleckte Empfängniß der Maria gestifteten Preis, und schrieb Gedichte, die in den Journälen jener Zeit und in den Werken der Madame Deshoulieres und Scarron's zerstreut sind, und es verdient hätten, in eine Samlung gebracht zu werden †). Sein Sohn Paul de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, geb. das. 1648, war Oberhofmeister bei dem Herzoge von Anjou und nachmaligen Könige von Spanien Philipp V., und dessen Brüdern, daher er auch 1707 zum Grand von Spanien erhoben wurde. Er war zugleich Pair von Frankreich, Ritter des heil. Geistordens, erster Kammerherr des Königs, Statsminister und Haupt des königl. Finanzrathes, Generallieutenant und Gouverneur von Havre de Grace. Sein Absterben erfolgte den 31. Aug. 1714 auf seinem Schlosse Vauerusson unfern Versailles, aber das Andenken an seine Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und seine Verdienste um den Stat überlebte ihn noch lange. Die französische Akademie machte eine Lobrede auf ihn zum Gegenstand einer Preisaufgabe*). — Sein Bruder François Honoré Antoine, geb. 1682, wurde 1713 Bischof von Beauvais, und st. den 19. Aug. 1751 in der Abtei Premontré, nachdem er sein Bisthum niedergelegt hatte. Er schrieb einige Erbauungsbücher, und einen Kommentar über die Bibel in französischer Sprache, den er aber nicht zu Ende brachte. — Paul Hippolyte de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, dritter Sohn des obigen Paul, und durch den Tod seines ältern Bruders das Haupt der Familie, war d. 15. Nov. 1684 geb. und starb d. 22. Jan. 1676, als königl. Generallieutenant und Mitglied der französischen Akademie, nachdem er auf Gesandtschaften und bei verschiedenen Statshändeln dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet hatte. Er ließ Amusemens litéraires, und im 17. Bde. der Memoiren der Akademie der Inschriften eine Abhandlung sur la cession d'André Paléologue à Charles VIII., de ses droits sur l'empire de Constantinople et de Trebisonde drucken **). — Marie de Beauvilliers, eine Tochter des Claude de Beauvilliers, Grafen von St. Aignan, der 1583 bei Antwerpen getödtet wurde, war den 27. April 1574 geb., und Maitresse Königs Heinrich IV., bis er sie, von der schönen Gabrielle d'Estrées bezaubert, verließ. Er ernante sie 1597 zur Äbtissin von Montmartre, und hier starb sie den 21. April 1656. Die Antiquités de Montmartre von dem Pater Leon erstatten Bericht von ihrer Administration ***). (*Baur.*)

BEAUVOIR, 1) Dorf im Distrikt Poitiers des französischen Depart. Vienne, zählt nur 244 Einw., wird aber in den Annalen der franz. Geschichte ewig merkwürdig bleiben, weil bis zu diesem Orte sich das berühmte Schlachtfeld von Maupertuis erstreckt, wo der schwarze Prinz 1356 die Armee vernichtete und König Johann zum Gefangnen machte. — 2) Marktfl. mit dem Beinamen sur Niort im Distr. Niort des franz. Dep. beide Sèvres mit 301 Einw., die guten Wein bauen. (*Hassel.*)

BEAUZÉE (Nicolas), ein philosophischer Sprachforscher, geb. zu Verdun den 9. Mai 1717, lebte zu Paris als Professor an der königl. Kriegsschule, war zugl. Secretär und Dolmetscher des Grafen von Artois, Mitglied der französischen Akademie, und der Akademien zu

*) Man hat von dem Marschall v. B. eine Lettre à l'Abbé Desfontaines sur une phrase de cent quatre vingt mots d'un discours de l'Abbé Hardion à la reception de Mr. de Mairan à l'Acad. fr. 1745. 12. **) Nach der Biogr. univ. u. a.

†) *Anselme* hist. genealog. T. IV. 119. T. IX. 192. Mémoires de la Fare p. 55. Nouv. Dict. hist.

*) *Anselme* l. c. T. IV. 121. T. IX. 221. Mém. de Torres T. II. Nouv. Dict. hist. **) Nouv. Dict. hist. ***) Biogr. univ. III.

Digitized by Google

Metz, Arras, Auxerre und della Crusca zu Florenz, und starb den 29. Januar 1789. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelte er die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in seiner Grammaire générale, ou exposition raisonnée des elemens nécessaires du langage pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues. Paris 1767. Vol. II. 8. neu aufgelegt eb. 1819. 8., welche Barthélemy „die Beschreibung der metaphysischen Region der Sprachlehre" nante, und für die der Verfasser von der Kaiserin Maria Theresia eine goldene Medaille erhielt. Eben so schätzbar ist seine Bearbeitung der Synonymes françois de l'Abbé Girard, die seit 1769 sehr oft neu gedruckt wurde (z. B. Hambourg, 1795. Vol. II. 12. Par. 1798. Vol. II. 12.), und wovon der zweite Theil ganz von Beauzée herrührt. Auch von dem Dictionnaire des synonymes françois par feu Mr. de Livoy besorgte er 1778 eine sehr vermehrte Ausgabe. Für die französische Encyklopädie bearbeitete er, nach Dumarsais Tode (vom 7ten Bande an gemeinschaftlich mit Douchet, in den 10 letzten Bänden aber allein) die grammatikalischen Artikel, die, mit Marmontels Antheil an dieser Encyklopädie, in eine schätzbare Samlung gebracht wurden, unter dem Titel: Dictionnaire de grammaire et de litérature extrait de l'Encycl. et redigé par Marmontel et Beauzée. 1789. Vol. VI. 8. Seine Übersetzung des Sallustius (les histoires de Salluste, trad. en franç. avec le latin, revue et corrigée, des notes critiques et une table géographique. IV. Edit. Paris 1788. 12. die erste Ausgabe erschien 1769) hat das seltene Verdienst der größten Treue und Genauigkeit, ist aber etwas weitschweifiger, als das Original; die Anmerkungen sind schätzbar. Dieselben Vorzüge hat auch seine Übersetzung des Curtius (Hist. d'Alexandre le Grand par Q. Curce. Paris 1782.; N. ed. retouchée. 1789. Vol. II. 12.), an beiden aber tadelt man des Übersetzers orthographische Neuerungen, welche das Lesen unangenehm machen. Des Thomas a Kempis Buch de imitatione Christi gab er im Original und in einer französischen Übersetzung heraus, und die Übersetzung von Newtons Optik, welche der berüchtigte Marat verfertigte, beförderte er 1787 zum Druck. König Friedrich der Zweite von Preußen wollte ihn an seinem Hofe haben, aber er zog Ruhe und Unabhängigkeit der blendenden Einladung vor. Sein Charakter wurde sehr gerühmt *). (*Baur.*)

BEAVER, 1) eine County des nordamerik. Staats Pensylvania, im Norden an Mercer, im O. an Butler, im Südost. an Alleghani, im Südw. an Washington, im W. an Virginien und Ohio gränzend und vom Ohio durchströmt, 1810 mit 12 Ortschaften mit 12,168 Einw., worunter Beaverton am Ohio die Hauptstadt ist. — 2) Ein Fluß in Nordamerika, der aus der britischen Prov. Obercanada in den See Erie fällt. — 3) Ein Fluß in dem nordamerik. State Pensylvania, der in den Alleghani fällt. — 4) Ein Fluß in dem nordam. State Kentucky dem Cumberland zueilend. — 5) Ein Fluß in dem nordamerk. State Georgia, welcher sich in den Tenessee mündet. — 6) Ein Fluß in Nordamerika, welcher im O. der Rocky Mountains fließt und seinen Namen von den vielen Bibern hat, die seine Ufer bewohnen; seine Mündung ist ungewiß. — 7) Ein Fluß in Nordamerika, welcher auf den Gebirgen entspringt, die die Gewässer zwischen der Hudsonsbai und dem Nordmeere theilen; er geht unter 56° Br. und 252° L. in den See Crosse. — 8) Eine Gruppe von Eilanden im See Michigan in Nordamerika, die sich in Nordost auf 6 Meilen weit in den See erstreckt; sie liegt unter 45° 20′ Br., und besteht meistens aus kleinen felsigen Inseln, die aber durch ihre Gestalt und schöne Bewaldung einen freundlichen Anblick gewähren. (*Hassel.*)

BEAZEE, ein Marktfl. in dem Distr. Bar le Duc des franz. Dep. Maas an der Aire, mit 160 Häus., 770 Einw., 1 Papiermühle und 4 Gerbereien. (*Hassel.*)

BEBE (bei Sonnini Bébé, bei Pococke Bibeh), ein großes Dorf in Mittelägypten, an der Westseite des Nils, wird von dem zuletzt genanten Reisenden als eine kleine Stadt aufgeführt. Der Ort hat eine Moschee und ein dem H. Georg gewidmetes koptisches Kloster. In der dazu gehörigen Kirche soll, der Tradition zufolge, ein Theil des Körpers dieses heiligen Märtyrers aufbewahrt werden. (*Hartmann.*)

Bebe, der Zwerg, s. Zwerge.

BEBEK (بيبك), der Name eines Ortes auf dem europäischen Ufer des Bosphorus unmittelbar unter der größten Enge desselben an einer Bucht, mit einem kaiserlichen Lustschloß Humaijun Abad d. i. Kaiserbau genant. Die gedachte Bucht hieß vormals Chela, welches Wort später in Scala und Echelle übergegangen ist, und in der Mitte der Bucht stand der Tempel der Diana dictynna. (*Hammer.*)

BEBEK *), ein altes, nun ausgestorbenes Geschlecht in Ungern, aus welchem sich folgende Personen vor allen auszeichnen: 1) Stephan B. ward unter Ludwig dem Großen oberster Reichsrichter (Judex Curiae), und pflegte nebst dem Palatin Nicolaus Konth im Namen seines Königs mit Kaiser Karl IV. Friedensunterhandlungen 1326. 2) Emerich B. (Bubek), ward nach dem Tode Ludwigs des Großen von seiner Witwe Elisabeth zum Kapitän von Rothrußland ernant 1383. Von da abgerufen erhob ihn König Siegmund zu seinem Judex Curiae 1389. 3) Franz B. und sein Bruder Emerich, Propst von Stuhlweißenburg, der unter Johann Zapolya zur evangelischen Religion übertrat und heirathete, erlangten von ihrem König die erbliche Obergespanschaftswürde in Gömör 1533. Derselbe Franz und Georg Bebek von Pelsöz wurden auf dem Reichstage von 1556 wegen ihres Ungehorsams vorgefodert, und da sie sich nicht gestellt, sondern eine Reise zur Witwe Zapolya's, Isabelle, nach Polen unternommen und sie zur Rückkehr nach Siebenbürgen aufgemuntert hatten, geächtet, als jener mit den beiden Kendi's eine Art von

*) Barthélemy Discours pron. à la recept. dans l'acad. franç. 1789. 4., teutsch v. F. L. Brunn im 5 Bde. des Journals für Aufklärung. (Barthélemy war Beauzée's Nachfolger in der Akademie). Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. III. Erich's gel. Frankr.

*) Auch Bubek, der Stammvater dieser berühmten Familie soll ein Schäfer am Flusse Sojó gewesen seyn.

Digitized by Google

Triumvirat gegen Isabelle bildete, ward er auf ihren Befehl nebst seinen Mitschuldigen durch Melchior Balassa ermordet, 1. Sept. 1558 *) (*Genersich.*). 4) Dietrich B. von Pelsöcz, Bruder des Emerich Bebek, war Stellvertreter des Emerich in der Banswürde, bis er Gouverneur von Galizien und Lodomerien wurde. Unter König Siegmund stieg er von einer Würde zur andern. Er war im Jahr 1390 Ban von Slavonien und Heerführer jenes Heers, welches für die Ruhe von Dalmatien Sorge trug. Dann war er zwei Jahre Severiner Ban. Im J. 1397 wurde er Palatin und blieb es so lange, bis er sich zur Partei der Rebellen schlug, bei welcher er bis zum J. 1401 blieb. Dann lebte er in ruhiger Einsamkeit. Seine Söhne waren Nicolaus und Peter. Nicolaus war zuerst Erlauer Propst, wurde im J. 1391 Kalotschaer Erzbischof und starb im J. 1399. Peter war im J. 1424 Obergespan der Szekler, 1430 aber Obergespan der Borschoder Gespansch. und Erz-Schatzmeister **) (*Rumy.*)

BEBEL (Heinrich), verdient unter den Wiedererweckern klassischer Literatur, die im 15. Jahrh. durch Lehre und That den barbarischen Mönchsgeschmack zu verdrängen und dem Geiste der Jugend und ihrer Mitwelt überhaupt eine bessere Richtung zu geben sich anstrengten, einen ehrenvollen Platz. Wer ihn blos aus seinen vielgenanten, oft aufgelegten, nachgeahmten und in der Nachahmung nicht selten überbotenen Schnurren, den facetiis und einigen satyrischen Gedichten kennen sollte, kent ihn viel zu wenig, als daß er des Mannes wahre Verdienste um sein Zeitalter richtig zu schätzen im Stande seyn dürfte, wiewol auch jene nicht ohne Werth sind. Wenig gelesen werden aber jetzt seine theoretischen Schriften, in welchen er eine bessere Methode des Schulunterrichts, richtigere Grundsätze der Grammatik und des lateinischen Styls, so wie bessere Bildung des Geschmacks überhaupt durch das Studium der Römer, dem er sich vorzüglich widmete — denn die Kentniß der griechischen Sprache war ihm noch anfänglich, wie er selbst gesteht, fremd und nie scheint er große Stärke darin erreicht zu haben, — mit Eifer beabsichtete.

Er ward zu Justingen in Schwaben geboren, der Vaterstadt der berühmten Vergenhanse (Nauclerus) Johannes des Historiographen und Ludwigs, seines Bruders, des Rechtsgelehrten, und des ebenfalls sehr verdienten Mathematikers Joh. Stöffler's, auch des verdienstvollen Philologen Lochers. Das Jahr seiner Geburt ist nicht hinlänglich bekant; aber nach einem Epigramme zu schließen, das sich in einem seiner ersten Werke, einer Samlung lateinischer Gedichte, findet, die zu Reutlingen im J. 1496 erschien, muß er ungefähr um das Jahr 1472 geboren seyn [1]).

Seine Altern, wie er selber in einem seiner Gedichte [2]) uns zu verstehen gibt, waren nicht gerade arme, doch wie es scheint nicht sehr bemittelte Bauersleute, die für seine Erziehung und Bildung nichts oder wenig thun konten; aber sein aufstrebendes, glückliches Talent, wie wir davon aus denselben Zeiten unter den nämlichen drückenden äußeren Umständen so viel erfreuliche Beispiele haben, machte sich bald selber Bahn. Nachdem er in

*) Engel Geschichte des ungrischen Reiches Th. 2. S. 75. 103. 156. 159, 183. Th 4. S. 39. 149. 161. Gebhardi, Geschichte des Reiches Ungern und der damit verbundenen Länder Th. 3. S. 70. ff. erzählt von ihm, er habe, vom Kaiser Ferdinand wegen eines Verbrechens verwiesen, sich nach Konstantinopel begeben, und die Königin Isabella zu stürzen gesucht, weil sie ihm die Obergespanschaftswürde von Gjula verweigerte, und schreibt ihm die Unverschämtheit zu, sich für einen von den siebenbürgischen Ständen erwählten Woiwoden ausgegeben, und die Pforte im Namen der Stände um Schutz gegen die Königin aufgerufen zu haben, wofür der Sultan ihn gebunden zur Bestrafung an die Königin ausgeliefert habe. Doch habe ihn die Königin nicht nur begnadigt, sondern ihm auch einen Theil ihres Heeres anvertraut, mit welchem Bebek der Königin Husst und Großwardein eroberte. Noch einmal von den Ständen nach Konstantinopel abgeschickt, die Königin zu stürzen und dem jungen Prinzen Johann Siegmund die Regirung zu verschaffen, soll er von der Königin hinterlistig ermordet worden seyn. (*J. Genersich.*)

**) Von den übrigen Bebek s. *Franz Budai's* Magyar Országy polgári históriájára való Lexicon. 1. Band (Großwardein 1804.) S. 315 — 337.

1) Nicht 1475 oder 1476, wie Zapf in seiner sonst fleißig gearbeiteten Schrift: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Augsburg 1802" (S. 7.) annimt; denn das Epigramm, das in dem vor uns liegenden Werke steht, — ein Buch ohne Titel, wie die Bücher damals gedruckt worden, nur mit einem Eingangsblatte statt des Titels versehen, worauf der Inhalt der verschiedenen Gedichte angegeben ist, — lautet folgender Gestalt:

Bis duo lustra videns nondum messesque quaternas
Carmina condidimus, quae tenet iste liber.

Also wenn wir die Umschreibung in ihre eigene Bedeutung begränzen, zu teutsch: „kaum 24 Jahre alt," habe er die Gedichte, die er jetzt ins Publikum sende, gesammelt, wie das condere hier wol zu verstehen ist. —

Die Poesien sind auch noch sehr jugendlich und unreif; meist Elogien solcher Personen, durch die der jugendlich anstrebende Mann Vorschub und Beförderung zu erhalten hofte. Nach einigen Lobgedichten auf den ersten Herzog von Wirtemberg, Eberhard im Bart, dem auch eines: „de obitu et morte ejusdem ducis" († 1496) beigefügt ist, kemt eine ganze Reihe solcher, die an die meisten der damaligen Lehrer der neuen tübingischen Universität gerichtet sind; an die beiden Vergenhanse; Martin Brenninger; Reuchlin; an Hieronymus de Croaria, damaligen Rektor der Universität. In einer spätern Arbeit „castigatio commentariorum" einem Dialog, der seiner Apologia Henrici Bebelii pro suis commentariis de abusione linguae latinae angehängt ist: s. Commentar. Bebel. Bl. CXXV. ed. Tub. 1511. (in aedibus Thomae Anshelmi Badensis) führt Bebel dies Epigramm ebenfalls wieder an, indem er die allzufrühzeitige Ausgabe jener Gedichte bereut. „Sum enim maxima penitudine ductus, unquam emisisse hunc libellum s. CXXV; et juvenilis impetus famae cupidus haec scribere adegit, ubi fateor me saepe errasse, aetatisque vitio interdum gravitatem et modestiam non omnino observasse. — Dies ist besonders der Fall in einigen kleinern Gedichten, z. B. Epigrammen, und dann wieder in einem größeren, einer Trost-Ode an Graf um Bawindanum (consolatio super morte 7 filiorum), worin der Dichter am Ende ganz derzlos den unglücklichen Vater auf gut afterepikureische Weise damit tröstet: man müsse über alle solche Zufälle des Lebens heroisch sich hinwegsetzen, den Augenblick genießen, dem Bacchus, der Venus u. s. w. huldigen, wie er es sich als Lebensnorm fest vorgenommen habe u. s. w. 2) Apolog. contra Zoilum de stirpe sua S. Carm. Bebel. ed. Arg. 1512. (ex ed. Schurerii), wo er aber doch zugleich rühmt:

Si referam proavos (fateor), charosque parentes
Rusticus et duri ruris alumnus ero.
Sedula turba fuit campum exercere feracem,
Et dives pecorum et simplicitatis amans.
Est tamen et genitor turbae praclatus agrestis,
Civibus atque suis consilio, eloquio.

Digitized by Google

dem Städtchen Schelklingen, zwei Meilen von Ulm, den ersten Schulunterricht genossen hatte, wie er selbst bezeugt in der Schrift de abusione linguae latinae [3]), wanderte er, man weiß nicht, in welchem Jahre? nach Krakau in Polen, vermuthlich noch sehr jung, nach Weise der damaligen Scholastiker oder fahrenden Schüler, denen bei leichtem Muth, auch bei noch so weniger Münze in der Tasche, in der Gastfreiheit der damaligen Klöster, so wie der Mildthätigkeit andrer Menschen gegen solche Reisende, der Weg, fast durch die ganze Welt, ein — Spaziergang war. Daß der junge Bebel das dortige Gymnasium besuchte, erfahren wir wieder von ihm selbst. Von seinen Lehrern aber, deren Unterricht er dort genossen, nent er uns nur den berühmten **Laurentius Corvinus**, dessen Kosmographie er in der Folge herausgegeben [4]).

Daß Bebel der Rechtswissenschaft anfänglich sich zuwendete, sagt eine Stelle in seinen Gedichten, die in „*Adami* vit. philos." p. 12. angezeichnet ist. Die humanistischen Wissenschaften hingegen und die Poesie schienen ihn früh ganz den Armen der Themis entzogen zu haben. Daß er, von Krakau aus, Basel unmittelbar zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, ist wahrscheinlich. Nach mehren seiner Gedichte finden wir ihn 1494 und 95 daselbst. In welchem Jahre er aber dahin gewandert, ist ungewiß, und noch ungewisser, ob er wirklich, wie Burkard zu glauben scheint, eine eigentliche Anstellung dort gehabt. Aus der nicht genau citirten Stelle der sämtlichen Werke **Bebels** (Argent. 1516.) — eine Ausgabe, deren Einsicht uns nicht zu Gebote stand — geht nur soviel hervor, daß **Bebel** dort Privatunterricht in der Philologie gegeben [5]). Der durch sein ganzes Leben hin etwas unstete, lebhafte junge Mann scheint seinen Aufenthalt um diese Zeit öfters gewechselt zu haben, von Basel wieder nach Krakau, von Krakau nach Basel zurück und wol auch zuweilen nach Tübingen gezogen zu seyn. Daß er aber an lestem Orte früher, wie Brucker meint (s. **Ehrentempel** S. 169.), eigentlich studirt habe, ist ganz unerwiesen [6]). Im J. 1496, wo die oben erwähnte Kosmographie in Basel erschien, hielt er sich bereits wieder aufs Neue dort auf. Die damalige Sitte, die leichte, bequeme Art zu reisen und zu leben, begünstigte diesen jugendlichen Hang zur Veränderung. Auch suchte der aufstrebende, talentvolle junge Mann jetzt erst einen Haltpunkt seiner schon frühe regen schriftstellerischen und lehrhaften Wirksamkeit. Die unter glücklichen Zeichen von dem ewig unvergeßlichen, an Herz und Geist und jeder Regententugend großen Eberhard I. 1477 gestiftete Hochschule Tübingen sollte dieser Haltpunkt werden. Es ist ohne Widerspruch entschieden, daß **Bebel** bereits 1497 als Lehrer der Beredsamkeit und Poesie in Tübingen angestellt ward. Daß er aber schon 1496 sich dort aufgehalten, vielleicht auch Privatunterricht gegeben, geht aus der oben schon erwähnten in Reutlingen gedruckten Samlung von Gedichten hervor. Ein großer Theil derselben hatte nicht undeutlich die Absicht, den angesehenen, damaligen Lehrern der Hochschule, den **Summenhardeh**, **Vergenhansen**, **Lamparter's** u. a., so wie dem Fürsten selbst den Verfasser derselben zu empfehlen und ihm zu einer Versorgung förderlich zu seyn.

Eigentlich war **Bebel** an dem Pädagogium [7]) zunächst angestellt, ein treffliches Institut, das manche wackere Männer damaliger Zeit bildete, dem auch **Melanchthon**, selbst Zögling desselben, und zwar unter **Bebel** noch, einige Zeit vorstand. Indeß hing diese Anstalt mit der Universität selbst genau zusammen, bei welcher **Bebel** als Lehrer der Beredsamkeit, nicht blos, wie das im Pädagogium der Fall gewesen seyn mag, Schriftsteller durch seine Zuhörer erklären ließ, sondern selbst in besondern Akroasen mehre römische Schriftsteller, Dichter, Redner, Historiker, erklärte. Der Beifall, den er als Lehrer genoß, war ausgezeichnet. Seine Gewandtheit, sein lebhafter Geist, dem man, wenn ihm auch eine so vorzügliche Schärfe des Urtheils, wie sie **Zapf** [8]) bei ihm finden will, nicht einwohnte, doch eine leicht auffassende Phantasie und rege Empfänglichkeit für das Schöne, so wie behenden Witz und leichte Gefügigkeit des Geistes nicht absprechen kann, empfahlen ihn der wißbegierigen Jugend. Daß er als Neuerer und muthiger Kämpfer gegen die damals noch herrschende, meist barbarische Schreib- und Lehrweise der Mönche, ein Überbleibsel der Scholastik und Erzeugniß des dumpfen Klosterlebens, eiferte, und in Lehre und That als Reiniger des alten Wustes sich erwies, förderte sein Ansehen unter seinen Schülern im Inlande, wie auch außer Wirtemberg und Schwaben noch mehr.

Man erinnert sich, wie wenig auch sonst wackere Gelehrte um einen richtigen, klaren, schönen Vortrag ihrer Gedanken in derjenigen Sprache, die nun einmal Sprache der Gelehrten war, in jenen Zeiten sich bekümmerten; ja wie dieses durch die Ciceronianer, Livianer, Quinctiliane u. a. so treflich gehandhabte und aufs Feinste ausgebildete Werkzeug zu Bezeichnung der Empfindungen und Vorstellungen unter den Händen der Mönche aufs scheuslichste entstellt worden war. Die unvergleichliche Satyre der **epistolarum virorum obscurorum**, so wie **Frischlins** mit dem herrlichsten Komus ausgestatteter Priscianus vapulans ist stellenweise oft nur eine getreue Kopie desjenigen Styls, in welchem mönchischer Stumpfsinn und träge Gewohnheit und der scholastische, wortselige Dünkel der **Thomisten** und **Scotisten**, der **Javelle**, **Liliuffe** u. a. sich damals gefielen. Kein Wunder! Man lehrte auf Schulen nicht anders. Das Schlechte war

3) S. Commentar. epist. confic. p. LXXI. „municipes Schelklingenses, apud quos ego educatus sum, et primas litteras didici. 4) S. castigatio commentariorum f. CXXV. 5) In Basileensi et Tubingensi academia admodum adolescentem professorem egisse se, qui jam circiter 1495. humaniores litteras profiteri coeperit. 6) Vgl. auch **Zapf** S. 13.

7) Die meisten Ausgaben der Commentaria des Dichters haben die Aufschrift: Bebelii Iustingensis, poëtae laureati politicum et oratoriam publice profitentis in studio Tubingensi (nach damaliger Sprache: Universität oder Akademie). So die Ausgabe von 1503 — 1506. 1508, 1509, 1511, 1512. Die von 1516 indeß (s. **Zapf** S. 122.) — in Gymnasio Tubingensi. 8) S. 17. spricht dieser Gelehrte von einer **tiefen Beurtheilungskraft** des jungen Lehrers, die aber doch keineswegs weder in seinen früheren Gedichten, noch in seinen spätern, zu finden ist, besonders nicht in dem Superlativ, den das Prädicat einschließt.

Digitized by Google

durch Zeit und Verjährungsrecht und die heillosesten Schulbücher, wie die Schriften eines Carolus, Pontius, Alexander Gallus und ein vielfach beim Unterricht eingeführtes Lehrbuch, eine Art Grammatik mit dem sonderbaren Titel: Mammetractus und Mammotreptus, zu einem Ansehn und zu einem Einflusse gekommen, dessen Wirkungen unvertilgbar schienen. Sie auszurotten, war Bebel mit aller Kraft bedacht. Seine nach und nach einzeln erschienenen und dann zusammen gedruckten [9]) kleinen grammatischen Werke waren dafür bestimt. Mit redlichem Fleiße sucht er in diesen unten genanten Schriftchen durch Wegräumung des alten Schutts Besserem, Tüchtigerem Raum zu machen. Niemand ärgere sich über diese Arbeiten und ihre Gegenstände als theilweise wenigstens, wie es scheinen konte, zu geringfügig. Es mußte bei dem Anfange angefangen werden. Von einem tieferen Eindringen in das Studium und die Behandlung der Alten, von höheren, philologischen Ansichten, in Beziehung auf Interpretation und Kritik konte jetzt noch nicht die Rede seyn: wiewol der Verf. auch bei andrer Gelegenheit in Abhandlungen und Reden, die dem unten erwähnten Werke nicht beigedruckt sind, z. B. in dem Werkchen: „qui autores legendi sint ad eloquentiam comparandam" und in der Rede: „de latinitatis utilitate et quae res pueros faciat eloquentes ac doctos, hab. 1503" wie anderwärts zeigte, daß er mit nichten einzig an der Schale der Schriftsteller, deren Studium er empfahl, dazu Anleitung gebend, oder am Buchstaben, sondern am Kern und Geiste hing, und auch hiedurch ein wackerer Antesignan und Vorfechter des Gründlichen, wie Geschmackvollen, andern aufstrebenden jungen Männern ward. Es bildete sich bald eine wackere Schule um ihn. Die besten Zöglinge derselben waren: Jakob Heinrichsmann von Sindelfingen, Verf. einer lateinischen Sprachlehre, die unter dem Titel: Institutiones grammaticae mit einer Zueignungsschrift an Bebel im J. 1506 herauskam [10]); weiter: Joh. Brassicanus, von Melanchthon sehr hoch geschätzt. Auch dieser gab im J. 1506 zu Pforzheim eine, mit epigrammatischen Empfehlungen von Bebel ausgestattete verdienstvolle Grammatik heraus, die, wie die oben genante, nach dem Vorbilde des Lehrers gleichen Zweck hatte, nämlich, den mönchischen Unrath zu verdrängen, die falsche (anmaßliche) Rechtschreibung, falsche Etymologie mit den übrigen grammatischen Unrichtigkeiten, so wie den ganzen verdorbenen Regelwust des Landes zu verweisen. Endlich ist in dem Triumvirate seiner Schüler (von andern jetzt hier nicht zu reden) Michaël Köchlin (Coccinius), ein Tübinger, nicht zu vergessen, ein Mann, der durch sein Talent und vorzüglich durch seinen gerundeten klassischen Styl von der Stelle eines Pädagogiums-Rektors in Tübingen, die er in den Jahren 1505—6 bekleidete, zu dem bedeutenden Posten eines Kanzlers bei Vit von Fürst, Statthalter von Modena, sich emporschwang — ein Glück, das selten einem Philologen jetzt um der Philologie willen zu Theil wird! — der aber auch als historischer Schriftsteller sich nicht geringe Verdienste erworben hat [11]). Diese drei Männer waren es vorzüglich, die den Ruhm Bebels, wie er ihn selbst durch seine Schriften immer weiter verbreitete, auch durch ihr Ansehn gegen Neider und Verunglimpfer, an denen es ihm in einem Zeitalter, wo aufgehendes Licht mit alter Dunkelheit noch vorzüglich rang, am wenigsten fehlen konte, zu schützen und zu vertheidigen sich bemühten [12]). Sie

9) Sie sind größtentheils zusammen gedruckt unter der Aufschrift: Commentaria epistol. conficiendarum Henrici Bebelii Justingensis poëtae laureati, poëticam et oratoriam publice profitentis in Studio Tubingensi contra epistolandi modos Pontii et aliorum. Contra epistolas Caroli. Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et de proprietate ejusdem. Vocabularium optimarum dictionum. Annotationes et lima in Mammetractum, cum novis additionibus. Annotationes novae pro lingua latina. De magistratibus Romanorum cum expositione terminorum. Nomina latina artificum. Nomina morborum corporis humani latine et graece. Nomina propria sanctorum et eorum interpretatio. Expositio quarundam quaestionum. Qui sint pagi Suevorum et de aspiratione Nacchari fluminis. Apologia Bebelii pro commentariis. Retractio ejusdem in quibusdam locis. Instructio bene scribendi pro patre Guolfgango Bebelio. Appendix commentariorum. Haec denuo sunt addita. De nominibus officiorum apud principes nostros. Differentia inter Caesarem et Augustum. De accentu abraicarum dictionum. — Das Werkchen (nach meiner Ausgabe, einer der vollständigsten v. J. 1511) ist in 4. und besteht aus CLVII Blättern. Die kleinen, aber auch jetzt noch nicht uninteressanten Aufsätze haben zum Theil, wie z. B. die Annotationes in Mammetractum; die Apologia Bebelii u. s. w., dialogische Form. Auf dem letzten Blatt findet man die Jahreszahl: Tubingae in aedibus Anshelmi Badensis A. MDXI. Mense Julio sub illustri principe Udalrico Vuirtembergensi — Es muß sehr viel Aufsehn erregt haben; denn man zählt vom Jahre 1500 an bis 1516 noch zehn verschiedene, zum Theil erweiterte und veränderte, zum Theil blos wiederholte Ausgaben. Sie sind alle selten; an der wirklichen Existenz einiger jedoch zweifelt Zapf, der sie in dem öfters angeführten Werkchen am vollständigsten aufzählt, S. 96 — 130. Außer der Ausg. von 1511 (Tub. in aed. Th. Anshelm.), die ich selbst besitze, die mit der von 1508 u. 1510 ganz übereinstimt, bot mir die hiesige Univ.-Bibl. noch zur Einsicht an die vom J. 1509 u. 1510 beide zu Pforzheim bei demselben Anshelm, der das Jahr darauf nach Tübingen zog, um seine Officin dort, wo zehn Jahre lang seine gewesen war, zu errichten, gedruckt.

10) Eine neue wohl vermehrte Auflage, die ich vor mir habe, erschien zu Tübingen 1513 bei Thomas Anshelm. Angehängt sind derselben Bebel's ars versificandi et carminum condendorum, und von eben demselben Racemationes et exquisitae observationes in carmine observandae mit einer Zueignungsschrift ad Simonem Cellarium, illustris principis Udalrici secretarium, die zu verstehen gibt, daß auch der Sekretär, wie ein Freund unsers Dichters, so ein Freund und Kenner der Musenkunst war, und daß auch Ulrich Bebeln schätzte. 11) S. B. durch seine Schrift: de bellis in Italia a Maximiliano gestis et de translatione Imperii ad Graecos. Das erste Werk ist auch in die Samlung aufgenommen: rerum Germ. script. curante B. G. Struvio II. p. 539—566 und zwei Elegien von Bebel ad universos Germaniae principes in Beziehung auf diesen Krieg, sind dort beigedruckt; so wie in dem nämlichen Bande S. 511—521 mehre andere Gedichte von Bebel, z. B. s. ecloga triumphalis de vict. Maxim. nebst einem zweiten Elegium auf den nämlichen Sieg in Hexametern und laus Germanorum in Distichen eingerückt sind. 12) Ein schönes Wort über Bebel's Verdienste findet sich von Michael Coccinius (Köchlin) bei Crusius schwäb. Ann. II. 155 (Meier'sche Übersetzung): „Er habe seit 8 Jahren nun unter großem Beifalle gelesen (poëtas, oratores, historicos) und die teutsche Nation durch die Zierde seiner lateinischen Schriften in Flor und Aufnahme gebracht, ein Verdränger der Barbarei und Unwissenheit" 5. Mai 1505. Auch verdient als einer seiner vielen Schüler hier aufgeführt zu werden der aus seinen nachmaligen Streitigkeiten mit Luther so berühmte und berüchtigte D. Je-

Digitized by Google

waren es auch, die in seinem Streite mit dem berühmten Konrad Celtes ihres Meisters sich treufleißig annahmen, ja den Streit, weiter als es wol gut war, fortzuführen kein Bedenken trugen.

Mit wenigen Worten erwähnen wir dieses gelehrten Kampfes. Bebel hatte in seiner Schrift: „qui autores sint legendi ad comparandam eloquentiam" sich vernehmen lassen, er habe keinen Teutschen noch kennen lernen, von dem man mit Recht behaupten könne, er hätte den Geist römischer Wohlredenheit richtig aufgefaßt, oder denselben in seinen Schriften sich richtig angeeignet. Darüber entrüsteten sich nun Celtes und seine zahlreichen Freunde und Anhänger, und es fehlte nicht an unglimpflichen, zum Theil auch in Epigrammen vorgetragenen Aeußerungen, als ob der Schwabe aus Neid blos die großen Verdienste des Franken um Wiederbelebung klassischer Literatur und Herstellung reinerer Schreibart, die er sich durch lateinische Reden sowol, als Gedichte, Komödien u. a. Werke erworben, böswillig verkennen oder herabsetzen wollte. Und doch hatte Bebel des Celtes mit keiner Sylbe gedacht in jenem Werkchen, und weiterhin noch ausdrücklich in eben demselben, wie Coccinius sich darauf mit Recht beruft, die Bemerkung gemacht:

„At hodie sunt apud nos multi, qui non modo multijuga „eruditione, verum etiam tersissima eruditione et carmine „etiam cum Italis contendere possint quam gloriosissime."

Auch Bebel selbst, in der epist. an Jakob v. Arlun, entschuldigt sich eben so [13]). Bebel selbst machte seiner gereizten Empfindlichkeit durch ungefähr sieben Epigramme Luft. Eben so waren in Prosa und Poesie die Freunde nicht säumig; das unbedeutendste Epigramm contra calumniatores fratris schrieb der Bruder Jakob Bebel, der ebenfalls in Tübingen studirte, und der Medizin sich widmete [14]) Als Celtes bald darauf, zu früh seiner ruhmvollen Laufbahn in Wien, wo er lange öffentlich lehrte, im J. 1508, noch nicht 50 Jahre alt, starb, wurde der kleine Krieg wenige Zeit noch von den Freunden beider Männer fortgesetzt, erlosch aber bald in sich. Vorübergehend waren die Fehden, und unbedeutend der Natur ihrer Gegner nach, die ihm einige Mönche oder Dunkelmänner, die sich durch seine Angriffe der barbarischen Lehrmethode eines Carolus, Joannes de Galendria, Alexander Gallus u. A., so wie durch sonstige muthwillige Ausfälle in seinen satyrischen Schriften entweder selbst angegriffen, oder die Ehre ihrer Zunft rächen zu müssen glaubten, wenn nicht in der That zuzogen, doch zuzuziehen droheten. Darunter gehört wol auch der übrigens unbekante Franzose Corunnus, der in seinem Kommentar über Baptists von Mantua Buch von der christlichen Oberherrschaft, ihn einen unwissenden Teutschen, der eher den Namen Balbus tragen sollte, als Bebel, roh zu schelten sich nicht entblödete. Darunter auch die Streitigkeiten, in die er mit den kölnischen Theologastern, als sie seinen Freund Reuchlin verfolgten, aus Theilnahme für diesen verwickelt worden zu seyn scheint. Etwas verschiedenen Anlaß hat der Streit mit Leonhard Justinian, einem Venedigschen Rathsherrn. Offenbar waren es aber mehr noch die allzu geschäftigen Freunde, Heinrichsmann, Köchlin, (Coccinius) und der Bruder Wolfgang Bebel mit G. Hörmann, welche ihn zu solchem literarischen Kriege reizten, und ihre eigenen ritterlichen Waffen dabei ihm nicht unfreigebig liehen, als daß ihn, den sinnlich behaglichen, sanguinischen Freund der Musen, und des Lebensgenusses vorwiegende eigene Neigung zu solchen Streitigkeiten angetrieben hätte. Wenigstens ist dieses offenbar der Fall bei der ziemlich heftigen Apologie, die er gegen L. Justinianus schrieb, der die Krönung der teutschen Kaiser und Könige in einer eignen Schrift anfocht und lächerlich machte, wogegen Bebel seine „Apologia H. Bebelii contra Leonh. Iustin. Venetum, Imper. nomen extenuantem, coronationem reg. nostr. incessentem atque German. barbariae ob id insimulantem" schrieb [15]), so wie auch bei der Recriminatio contra Joannem Corunnum Carnutensem Gallum ad Heurichmannum, juris consultum, die in einer der spätern Ausgaben der Commentariorum von 1516, in welchem Jahre auch die Widerlegung selbst verfertigt ward, sich befindet [16]). Denn schwerlich würde Bebel, wenn Heinrichsmann, damals Rath beim Bischof Heinrich von Lichtenau in Augsburg, in einem Briefe vom 30. Oct. 1514 jenen nicht mit einem beinahe wilden Eifer dazu aufgefodert, und die Auffoderung wahrscheinlich durch andere noch wiederholt hätte, dem unbedeutenden Menschen geantwortet haben, da er erst so spät, ein ganzes Jahr nachher, sich zu der Antwort entschloß. Wie weit Bebel an den Streitigkeiten der Kölner gegen J. Reuchlin Theil hatte, läßt sich nicht genau bestimmen, aber ehrenvoll erwähnen die bekanten, durch diese veranlaßten litterae obscur. virorum seiner, als eines muthigen Bekämpfers der Barbarei und des dummglaubigen Pfaffenthums [17]). So lebte der wackere Mann in nur wenig unterbrochener literarischer Thätigkeit, seinem Berufe getreu, als Lehrer geliebt und geschätzt, von vielen Freunden im Vaterland und Auslande lieb und werth gehalten, seine Gegner mit Ernst oder Scherz von sich abwehrend,

---

hannes Eck; dieser erhielt von seinem Lehrer zum Andenken in seinem Chrysopassus praedestin. Aug. Vind. 1514 ein ehrenvolles Epigramm, nach alter Sitte, worin der Lehrer sich keineswegs selber vergißt.

13) S. Comment. von 1511, Bl. CXXII. Es ist ein Versehn von Zapf, wenn er S. 22—23 meldet: in dem Briefe an Jakob von Arlun hätte Bebel dieses zuerst geschrieben. In diesem Briefe entschuldigt er nur (s. Comment. CXXI.), was er früher in einer andern Schrift geschrieben, und führt die Worte daraus an. 14) S. Apol. de Stirpe und auch Cruſius Annal.

15) s. Bebel's Tr. Veneris. Phorcae 1509 cum aliis opusc. 16) s. Zapf S. 127. 17) In dem angehängten Carm. rhytmicale, z. B. Magistri *Philipp. Schlauraff*:

Fuit et Bebelius et Joannes Brassicanus
Et Paulus Vevander, die schwuren alle mit einander,
Quod vellent me percutere, si non vellem reddere;

und so in dem Briefe des Joann. de Suinfordia ad Ortuinum Gratium S. 352:

Jam erit confusus Jacobus et omnino detrusus
Wimphelingius, Bebelius atque ille Gubelius —
— — — — —
— — — — — —
Omnes hi victi jacent, non audent dicere Guckuck,
Sic in sacco conclusi Wimphelingeani erunt.

Digitized by Google

ohne zu heftige, leidenschaftliche Bitterkeit, da eine natürliche Gutmüthigkeit bei jovialem, frohen Sinn, wie aus seinen Schriften hervorgeht, ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen zu seyn scheint. Auch wo er als satyrischer Verfechter des gesunden Menschenverstandes und der Rechte der Vernunft und Freiheit gegen die Anmaßungen der Hierarchie auftrat, that er dieses nicht sowol mit Galle, als vielmehr mit leichtem Humor in gefälliger Einkleidung. Dies geht aus seinem besten poetischen Werke, dem triumphus Veneris hervor, einem Gedicht, in dem er sich nicht als behender Versifikator allein, sondern auch als Mann von poetischer Anlage, ausgestattet mit nicht unglücklicher Erfindungs- und Darstellungsgabe, rechtfertiget. Besonders sind im 3ten, 4ten und 5ten Gesange dieses kleinen allegorischen Epos die freien Sitten der Klerisei und anderer Stände bis zu den vornehmsten hinauf mit lebhaften Farben und kühnem Freimuth geschildert. Mönche und Nonnen, Eremiten, Lollharden, Beguinen, die verschiedenen Orden der Franziskaner, Karmeliter, Dominikaner u. s. w., ferner: Juristen, Mediziner, Dichter, Studenten und Vagantrn, Bürger, Edle, Grafen, Könige und Kaiser, so wie Frauenzimmer aus allen Ständen treten auf, unter dem Panier der Venus für sie gegen die Tugend zu streiten. Nur die Katastrophe des Gedichts ist etwas zu gewaltsam und genügt nicht; denn der Venus wird doch im 6ten Gesange der Sieg über die Tugend und ihr Triumph gar zu leicht gemacht, da die wenigen Anhänger jener sogleich bei dem Erscheinen des großen Hundes davon laufen, und die justitia executiva Gottes, da er jetzt Landplagen auf die Klage der Tugend unter die Menschen schickt, so wie die Kreuze, welche den Kleidern der Menschen eingeprägt werden, nachdem Gott sich auf das Gebet der Jungfrau Maria wieder hat erweichen lassen, von den größeren Strafen nachzulassen, lassen am Ende keinen befriedigenden Eindruck von der Komposition des Ganzen, als eines wahren Kunstganzen zurück [18]). — Aber auch sonst, wie er sich um die Ehre der Schwaben und Teutschen überhaupt durch Reinigung des alten barbarischen Asterlateins, in die ruhmvollen Fußtapfen eines Pontanus, Hermolaus Barbarus, Mirandola u. A. tretend, die nicht selten die Teutschen als geschworne Anhänger des alten Wustes höhnisch verlachten, höchlich verdient machte, indem er die Anlässe zu ähnlichen Vorwürfen beim Auslande abzuschneiden suchte, verfocht er die Ehre seiner Landsleute in prosaischen und poetischen Werken anderer Art. Nicht nur schrieb er zum Lobe seiner wirtembergischen Fürsten, des edlen Eberhards, und auch, mit zweidrutigerem Rechte, zu dessen Nachfolgers Ulrichs Lob elegische und heroische Gedichte und Ekloge, auch ehrn so Reden und Gedichte zum Preise des Kaisers Maximilian I. (drm er den Dichterkranz und ein Wapen-Insigne dankte [19])), sondern auch mehre prosaische Werke historischen Inhalts zum Preise des teutschen Namens verfertigte der fleißige, patriotische Mann [20]).

Gern wünschten wir auch von Bebels äußeren Verhältnissen Mehres mittheilen zu können. Aber wer sich erinnert, wie wenig damals über solcherlei Gegenstände aufgeschrieben wurde, wird es nicht befremdend finden, daß außer den wenigen Notizen hiezu, die man in seinen eignen und seiner Freunde Schriften findet, anderwärts noch viel kärgere Ausbeute sich anbietet. Daß er nicht verheirathet gewesen, kann man wol als gewiß annehmen, wenn ihn schon, da er dem geistlichen Stande nie angehörte, kein Gelübde hinderte, und er selbst dem schönen Geschlechte, wie seine Gedichte beweisen, keineswegs abhold war. „Sey es nun Wahl, oder Liebe zu einem ungestörteren Umgange mit den Musen, oder gar, wie man fast zu glauben versucht seyn könte, Neigung zu freierer Lebensweise im Verhältnisse gegen dies Geschlecht gewesen, was ihn an einer Heirath hinderte, wir wissen es nicht." Unverhohlen spricht er wenigstens oft, nicht nur in ganz jugendlichen, sondern auch viel spätern Gedichten seinen Hang zu einem gewissen Libertinism in diesem Punkte aus, der bei der freieren Sitte damaliger Zeit weniger zu bedeuten hatte, und bei einem Manne von so vielem Fleiße, wie er war, in bescheidnen Gränzen mag geblieben seyn. Von poetischen Spielereien dieser Art, die im Grunde nach dem alten „musa lasciva, vita casta" weniger bedeuten dürften, jetzt nicht zu reden, erstattet er anderwärts in offenen, heitrern poetischen Berichten an Freunde Nachrichten von Liebschaften auf dem Schwarzwalde mit mehren Bürgers- oder Bauermädchen, die doch nach ihrem ganzen Ton etwas ernsthafter, denn als bloßer Scherz zu nehmen sind. Man sehe z. B. die poetische, launige Epistel, worin er

18) Dieser triumphus Veneris hat viele Auflagen erlebt. Die älteste ist die von 1501 4.; die neueste die von 1609 4., wobei aber Altensteig's Commentar nicht ist. — Die im Gedicht erwähnten Kreuze beziehen sich auf ein damals geglaubtes Factum, das im 16. Jahrh. mehrmals vorkomt, und worüber *Libertus* Epise. Gerunensis ein ganzes Buch geschrieben, und in alten Chroniken auch bei Cruſius fast viel Meldung gethan wird. 19) Dieses Wapeninsigne findet sich in einem unbehilflichen Holzschnitt, eine gekrönte Figur vorstellend über Guirlanden, wo unten ein Schild ebenfalls mit einem Blumenkranze ist, auf der einen Seite des Blattes, das die oben erwähnte Apologia stirpis enthält, steht: Deinne livor! laus et victoria Maximil. Aug. Romulidum Caesar dedit haec insignia nobis, Maecenes fuerat Langius auxilio. MDI. Sibi et Suis. 20) Unter diesen zählt seine Epistel an Benedictus Farner juris consult. et Canon. Stutgardian. de operibus a se editis (s. Comment. CXXVI. ed. 1511) unterzeichnet: Tub. Sept. Id. 1505 neben andern auf: Apologia in majestatem, gloriam et amplitudinem atque magnificentiam imperatorum Frederici primi Barbarossae cognominati et nepotis ejus Frederici secundi Suevorum, quos plurimi sinistris scriptis falso et mendaciter incusant, ibique alia de Suevis, de laude Suevorum, de proditione ducis Mediolani, item de antiquitate, fortitudine et majestate Germanorum, de miserabili atque nefanda decollatione Conradini ultimi Suevorum ducis, regis Hierosol. et Siciliae, ibique de novitatibus Apuliae, de mendaciis quorundam historicorum. Allein diese Anführungen scheinen nicht sowol Titel einzeler Werke zu seyn, da man sie nirgend besonders gedruckt findet, als der gesamte hier in dieser Epistel so angegebene Inhalt der freilich etwas magern, aber für die damalige Zeit, unter Bebels übrigen Beschäftigungen zumal, gutgemeinten und wegen der schönen Absicht schon löblichen Epitome laudum Suevorum ad Conradum Thum de Neuburg, principis Udalrici Wirtembergensis Marscalcum, die sich auch in *Goldasti* rer. Suev. Script. aliquot vet. Ulmae 1727 gleich im Anfange S. 6—12 findet. Wenigstens sind alle jene Materien dort flüchtig, wie es Bebels Art ist, berührt; und an eben so flüchtigen Abfertigungen einiger gegnerischen Schriftsteller von der Guelphischen Partie, aber nur unbedeutenden, eines Blondus z. B. so wie auch an einem Abschnitte contra mendacia historicorum fehlt es gleichfalls nicht (s. p. 10).

Digitized by Google

erzählt, wie er sich 1502 während der Pest, als die Universität sich zerstreut hatte, in der Gegend seiner Vaterstadt die Zeit vertrieb. Wir finden darin zwar nicht einen geistreich-muthwilligen Boccaz, der bei ähnlicher Veranlassung sein berühmtes Dekameron fertigte, aber einen treuherzig unbefangenen Schwaben, der in Zeiten der Angst und Sorge sinnlich-behaglich sich zu rathen weiß [21]). Überhaupt war der Aufenthalt in den frischen, gesunden, auch an rauheren, mannigfaltigen Naturreizen keineswegs kargen Gegenden der Alp und des Schwarzwaldes, so wie in den verschiedenen reichen und gastfreundlichen Klöstern dieser Bezirke auch sonst in den Ferien dem thätigen und dabei lebensfrohen Manne immer eine erwünschte Erholung, und die Erscheinung des munteren, so berühmten Professors den genußseligen Äbten und lustigen Mönchen an ihren wohlbesetzten Tafeln jederzeit willkommen. Vorzüglich preist Bebel oft den Abt von Zwifalten, seinen Gönner und Freund in seinen Schriften, der, den Musen keineswegs fremd oder abhold, zugleich Freund eines ungezwungenen fröhlichen Lebens nach alter Sitte, und heiterer Tafelscherze war, auch seinen eignen Hof- oder Klosternarren hielt, dessen unser Dichter einige Male in seinen Schriften erwähnt, z. B. facet. III. am Schlusse: de Joanne Morione Zwifaldensi Domino meo Georgio Abbati ad recreationem inprimis grato — wo es unter anderm auch heißt: Est autem jam septuagenarius vel ultra, sed quotidie in stultitia crescit, ut crederes, cum aetate simul in eo stultitiam suam invalescere, und er am Ende, naiv genug, nach Erwähnung einiger albernen Streiche von diesem Johannes, sich selbst als Morio unterzeichnet: — Plaudite et valete: Joannes Morio Zwifaldensis facetias concludit [22]). Wirklich danken diese facetiae, die man billig nach dem Geiste der Zeit würdigen wird, eingedenk, daß auch Männer, wie Poggius u. A., den Ernst ihrer übrigen Arbeiten gern milderten und entrunzelten an solchen Erheiterungen, einen großen Theil ihres Inhalts solchen klösterlichen Tafelunterhaltungen, womit man entweder die Lust des Genusses würzte, oder die Augenblicke der Verdauung erheiterte. Der Verf. selbst hat in einer Ausg. derselben (Straßb. 1512) vor der Epistel an Joh. Stráler das passende Motto vorangesetzt:

Has igitur nugas sumentes nubila frontis
Ponite, nunc mensae, non cano philosophis.

Charakteristisch ist es, daß Bebel bei der Bekantmachung des dritten Theils der facet. [23]) sagt, er habe sich befliſſen, in der neuen Samlung, die er jetzt liefere, Alles wegzulassen, was zarte und keusche Ohren möchte beleidigen, und nur solches jetzt aufgenommen, was auch an vornehmer Äbte Tischen, in Gegenwart angesehener und ehrwürdiger Personen, auch des andern Geschlechts ohne Anstoß sey erzählt worden [24]); und doch hat man kaum ein paar Seiten gelesen, so begegnet man Histörchen, wie z. B. de confessione monialis et trium monialium, die jetzt nicht ohne Verletzung des Wohlstandes auch in Gesellschaft nur gemeiner Bürgersfrauen dürften zum Besten gegeben werden. Indessen, so platt auch manche Schwänke und Schnurren in den ehemals so viel gelesenen und so oft aufgelegten Bebelschen Facetiis seyn mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele nicht ohne Witz und heiteren auch anständigen Komus sind, mehre auch dann als Anekdoten der Zeit und wirkliche Begebenheiten, zur Sittengeschichte Schwabens und anderer Gegenden, vorzüglich auch des Mönchswesens nicht ohne Interesse können gelesen werden. Manche davon finden sich auch im Pfaff von Kalenberg und im Lallenbuch, wie z. B. L. II. p. 63 und L. III. p. 131 de rustico conlit. ed. Argentor. 1615. Viele andere ähnliche Samlungen späterer Zeit haben daraus geschöpft, und verschiedene Schriftsteller für sonstige literarische Zwecke, wie z. E. Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren (Leipz. 1789) ihre gelehrte Kompilationen daraus berei-

21) Die Elegia hecatosticha (s. Carm. Bebel. 1512 Argentor.) ist von Jugstetten aus an seinen Schüler und Freund Brassicanus von Kostanz gerichtet und hat die Aufschrift: pro institutione vitae suae peste grassante. Tubingae 1502. Der Verf. gibt darin in zierlichen, leichthinrollenden Distichen Rechenschaft von seinem Leben und Treiben, wie er bald mit der Lektüre des Plinius de natura und mit landwirthschaftlichen Studien, bald mit Jagen und Fischen sich die Zeit vertreibe, auch als Mittel gegen die Pestgedanken mit allerlei Buhlschaften unter den Weibern und Mädchen seines Dorfes und der Umgegend sich beschäftige, welche Stelle zugleich auf frühere Stadtliebschaften anspielt, die jetzt wieder aufzubellen weder thunlich, noch nöthig ist. — Auch dichte er, schreibt er dort, jetzt nicht sowol lateinische Verse als teutsche, und mache Weisen darauf, die er den Mädchen des Städtchens vorsinge. — Schade, daß von diesen teutschen Volksliedern keines sich erhalten hat, um unsern Bebel auch von dieser Seite her kennen zu lernen. Daß er zu anderer Zeit solcherlei Volkslieder, die damals gerade im Umlaufe waren, mit Liebe mag Lateinisch bearbeitet haben, ohne freilich gerade den rechten Ton zu treffen — denn wollte man ja so etwas im Grunde Überflüssiges thun, so würde besser die mönchische, lateinisch-poetische Reimform gewählt —, das beweist eine Übersetzung von ihm, die sich erhalten hat, ein Dialog in Distichen, unter dem Titel: vulgaris cantio: „Ich fand an einem Morgen" (gar heimlich an einem Ort ꝛc.) per Henr. Bebelium, poetam in carmin. lat. redacta, das also anfängt:

Tempus, quo conjunx Tithonum mane reliquit
Occulto steteram conditus ipse loco.
Hic illam audivi miseranda voce querelam
Qua flet amatoris pulcra puella abitum etc.

Eine Probe teutscher Verse, die Bebel etwa könte gemacht haben, liefert Zapf aus einer mir nicht bekanten Ausgabe Bebelscher Gedichte S. 135—137, wo mehre in lateinischen Distichen ausgedrückte Sentenzen jederzeit auch begleitet sind von teutschen Reimen. Ich halte aber dafür: die teutschen Reime sind aus andern teutschen Büchern oder aus dem Munde des Volks genommen, wie seine in einer der frühesten Samlungen (1512) vorkommende prosaischen adagia germanica. Wenigstens ist dies bei mehren offenbar der Fall, wie z. B. 137:

„Herrengunst und Aprellen Wetter,
Frauenlieb und Rosendletter,
Roß, Würfel und Federspiel
Betrügen manchen der es glauben will."

Ein aus Renner u. a. alten Gnomologen bekanter Spruch!

22) S. auch die Ausgabe von MDCXV. u. a. 23) S. Ed. Argent. 1512 in der Vorrede. — Die Ausgabe der zwei ersten Theile erschien MDVI mit einer Vorrede an Kanzler Lamparter und Dedikation an Petr. Jac. von Arlun, Propst von Bottnang und Kanonikus von Stuttgart als Badegeschenke. 24) Nihil etiam non acceptavi, quod non a gravibus viris in conviviis recitari audivi, et majori ex parte apud Matronas, quae res me movit, ut et nostris confabulationibus adjungerem.

Digitized by Google

chert [25]). Da solcherlei Narren damals nicht nur an lustigen Hofhaltungen angestellt waren, sondern auch wie wir an Paul Wüst und einem gewissen Wolfgang (S. 132 facet.) sehen, auf ihre eigene Hand im Lande umherstrichen, und mit ihren Schnurren und Possen ihr Brod verdienten, so mag der heitere Bebel oft auch mit ihnen sich die Zeit verkürzt haben. Ein Beweis sind seine verschiednen Distichen und sein scherzhaftes Klaglied auf den Tod eines andern Abenteurers dieser Art, Heinrich Ritters von Thalen, mit dem Zunamen Starrenwadel, der sich für einen Astrologen ausgab und als phantastischer Possenreißer und eine Art Bänkelsängers, viel geneckt und neckend, auf Märkten und Kirchweihen sich umtrieb, und ein wunderlich Gemisch von Verrücktheit und Schlauheit, den Leuten nicht nur Zukünftiges, sondern auch Vergangenes wahrsagte, im Geschmacke, wie Bebel und sein Freund Heinrichsmann selbst scherzhafte Prognostica schrieben [26]). — Die Elegie findet sich in Carm. Bebel. 1512 mit der Aufschrift: Elegia Henrici Bebelii Iustingens. in vitam et obitum nobilissimi Astrol. Doctoris praeteritorumque vaticinatoris H. Ritter Starrenvuadel cognominati. Der Eingang derselben charakterisirt den sonderbaren Menschen schon hinlänglich. — Nach einem Briefe seines Freundes und Schülers Coccinius von Modena aus v. J. 1515 und nach mehren Stellen seiner Schriften, scheint es, Bebel habe bei zunehmenden Jahren, wachsendem Ruf und dadurch gesteigerten Ansprüchen sich in Tübingen unter seinen Umgebungen nicht so ganz mehr gefallen, und seinen Aufenthalt zu verändern getrachtet. Möglich, daß der Neid mehrer Kollegen ihn drückte, daß Gegner, die er sich durch seine Schriften zugezogen, ihn in seiner gewohnten Behaglichkeit störten. Auch war es ehemals das Loos der Tübingischen Universität, daß die Lehrer von der philosophischen Fakultät, nur als Nebenmänner und Aushelfer betrachtet, daher auch in der altuniversitätischen Sprache nur Artisten genant, hinter den Wissenschaftlern beträchtlich zurückstehen mußten, so wie denn wieder die Philosophen die Philologen geringer achteten. Indeß die glückliche Laune des Dichters und der Beifall und die Liebe seiner vielen auswärtigen Freunde und Gönner schienen doch bald wieder bei ihm über solcherlei momentane Anwandlungen von Unzufriedenheit den Sieg davon getragen zu haben. Aber auch im Vaterlande und in Tübingen selbst genoß er nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von seinen Kollegen und mehren angesehenen Doktoren nicht geringe Achtung, wie wieder seine Schriften bezeugen [27]). Das Todesjahr Bebels ist nicht ganz genau bekant. Man streitet noch darüber [28]). Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er 1516 starb, also vor der Zeit, wie so manche talentvolle Männer, mitten im schönen Laufe seiner ruhmvollen Thätigkeit, kaum vierzig Jahre alt. Philipp Melanchthon, sein Schüler, beweinte seinen Tod in griechischen Eklogen.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner größtentheils seltenen Schriften hier anzuführen, thut nicht Noth. Die meisten sind im Verlaufe dieses Aufsatzes berührt worden. Wer sie umständlicher, auch in bibliographischer Hinsicht, will kennen lernen, halte sich an das öfters angeführte, fast zu wenig bekante Werkchen: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften von Zapf. Augsb. 1802." Unabhängig von diesem fleißigen Samler gingen wir unsern Weg; aber jenen nicht zu vergleichen, und nicht zu nutzen wäre Undank und lächerlicher Stolz gewesen. Das längere Verweilen bei einem Gelehrten wie Bebel wird der Umstand entschuldigen, daß er in Teutschland und in Schwaben besonders einer der ersten war, die um Reinigung des Geschmacks und Wiederherstellung besserer Schreibart mit rüstigem Eifer sich alles Dankes würdige Verdienste erworben, und daß er dies in einer Zeit that, wo er noch mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Was hätte er nicht noch leisten können, hätte er länger gelebt! — Sein rühmliches Streben ist zu schätzen, wenn auch die Erfolge nicht immer demselben gleich waren. Obschon nicht der geniale Kopf, wie Frischlin, muß er und wird er doch als Mann von glücklichem Talent und mannigfachen Kentnissen, auch als gewandter Redner und Versifikator unsre Achtung und unsern Dank immer ansprechen, und mit Recht konte er in der Apologia de Stirpe von sich singen:

Cui (Tubingae) tersas primus musas Latiumque nitorem
Invexi et Teuton grammata nostra legit.
Posteritati ago qui nostrae non sordidus auctor
Nobilitatis ero famigeramque decus [29]).

(*Conz.*)

25) S. z. B. S. 269, S. 303 von den Narren Conrad Pocher und Paul Wüst. 26) S. Prognostic. Bebelii ad finem mundi, viro venerab. atque sibi amicissimo Georg. Hermanno ex Zwifalda 1512 hinter einer Ausgabe der Facet., an die auch Gedichte sich anreihen. Argentor. 1512 und hinter denselben: Prognostica a Jac. Henrichmanno Istinit. donata v. 1508 ex Schwarzlochio datirt. Ein Theil davon ist aus einem teutschen Volksbuche genommen, wie der Titel sagt; anderes hinzu gethan (annexis quibusdam, quae in vernacula lingua non reperiebantur). Weiter mit seiner eigenthümlichen reichen Laune hat dieses Thema ausgeführt Fischart in seinem Werkchen: „aller Praktik Großmutter" 1589, der übrigens einem ähnlichen, launigen Werke von Rabelais folgte. Ob Rabelais indeß seine Pantagruelin Prognostication certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel — par Maistre Alcofribes etc. dem teutschen Original, das J. Heinrichsmann vor sich gehabt, wirklich, wie Flögel meint (s. Gesch. der komischen Literatur III. Bd. S. 369) nachgeahmt habe, ist ungewiß, ja, wie ich glaube, eher zu bezweifeln. — Der ganze, sonderbare Titel selbst ist bei Flögel etwas anders angegeben, als in der Ausgabe, die ich selbst kenne, obschon die Jahreszahl gleich ist.

27) So schätzte Summenhard und die beiden Vergenhause (Naucler) u. A. Bebeln aufrichtig. — In dem Anhange zu J. Naucler's Chronographia vom Frater Nicolaus Baselius findet sich am Schlusse Fol. CCCXVII (Tub. op. Thom. Anshelm. 1516) folgende, ehrenvolle Erwähnung unsers Gelehrten: „Henr. Bebel. poeta laureatus Tubingae bonas literas multo tempore professus in censendis autoribus praecipua cura, barbariem germanicis scholis expulit, patriam Sueviam quasi Thesea fida laudibus avitis ingenii beneficio restituit. Sectatores grammaticos homines habet plurimos, quorum opera non nihil incrementi studiis germanicis accessit. Et sunt plerique cum in omni Germania, tum praesertim Suevia suas artes docti homines aliorum scriptis celebres, nobis ideo tenuibus esse satis puto, fecisse mentionem illorum obiter. 28) S. darüber Zapf S. 27—30. 29) Man vgl. hinsichtlich der bibliogr. Notizen Ebert's allgem. bibliogr. Lexikon Th. I. S. 151. In den biogr. literar. Erläuterungen zu der Ausgabe und Übersetzung von Ulr. Hutten's Klagen gegen Wedag und Henning Leetz (Greifsw. 1816 8.) hat S. 534 bis 538 über Heinrich Bebel auch Mehrere ausführlicher gehandelt. (*H.*)

Digitized by Google

BEBENBURG (Lupold oder **Leopold von**), aus einer adeligen Familie dieses Namens in Franken [1]), lebte zu Anfange und in der Mitte des 14. Jahrh., und war besonders unter den Kaisern Ludwig von Baiern und Karl IV. berühmt. Er studirte zu Bologna (weil damals noch keine Universität in Teutschland errichtet war), legte sich vornehmlich auf das geistliche Recht, und nahm auch in demselben die Doktorwürde an. Nach seiner Zurückkunft nach Teutschland wurde er Domherr zu Mainz, Bamberg und Würzburg, auch Propst des Stiftes St. Severi zu Erfurt, und Rath des Kaisers Ludwig. Um das J. 1338 war er nebst Konrad von Spiegelberg, des Erzbischofs Heinrich III. von Mainz, Commissarius für die geistlichen Angelegenheiten in Thüringen und Hessen, und machte in diesen Eigenschaften unter andern eine Verordnung bekant, worin dem Minoriten-Orden seine Privilegien von Neuem bestätigt, und alle andere Geistlichen von jeder Beeinträchtigung derselben abgemahnt wurden [2]). In demselben Jahre soll er auch dem vom Kaiser Ludwig zu Frankfurt gehaltenen Reichstage beigewohnt haben. Sonst war Lupold von Bebenburg einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und die Vorliebe für das römische geistliche und weltliche Recht, welches er in Italien studirt hatte, war Ursache, daß er sich auch um die Einführung desselben in Teutschland sehr angelegentlich und mit Erfolg bemühte. Endlich wurde er 1352 nach dem Tode Friedrichs von Hohenlohe zum Bischof von Bamberg gewählt, und reiste bald nach seiner Wahl und Huldigung nach Avignon, wo ihn der Papst Innocenz VI. selbst mit großer Feierlichkeit consecrirte. Seine bischöfliche Regirung ist unter andern dadurch merkwürdig geworden, daß er 1353 die alte Martinskirche zu Forchheim wieder herstellte, und zu einer Collegiatkirche der regulirten Chorherren Augustiner-Ordens, so wie zu einem Dekanat erhob; in demselben Jahre vom Kaiser Karl IV. ein neues Münz-Privilegium für Bamberg erhielt; 1354 nebst andern fränkischen Großen sich vorzüglich bemühete, den Frieden zwischen Bischof Albert von Würzburg und der Stadt Würzburg durch gütliche Vermittelung, und da diese nicht fruchten wollte, durch Verwendung bei dem Kaiser, wieder herzustellen. Da sein Vorgänger, Friedrich, aus der Erbschaft des letzten Grafen von Schlüsselburg, Nideck, Waschenfeld, Ebermannstadt, Senftenberg und einige andere Schlösser und Güter gekauft hatte, aber das Geld zur Bezahlung derselben nicht aufbringen konte, so verkaufte Lupold, um diese Schuld zu tilgen, 1360 einen Landstrich an der Pegnitz, gegen Sulzbach zu, und 1361 den Flecken Erlangen, an Karl IV. als König von Böhmen, doch mit der Bedingung, daß dieser außer den Gränzen der abgetretenen Orte und der unmittelbar dazu gehörigen Güter, sich keine weitere Jurisdiktion oder sonstige Rechte zueignen sollte. Im folgenden Jahre brach eine Hungersnoth, und als Folge derselben eine epidemische Krankheit aus, von welcher auch der Bischof ergriffen, und gegen das Ende des Jahres 1363 hinweggerafft wurde [3]).

Er hat einige Schriften hinterlassen, die für die teutsche Kirchengeschichte nicht unwichtig sind, nämlich 1) Germanorum veterum principum zelus et fervor in christianam religionem Deique ministros. Basil. per *Jo. Bergmann* de Olpe. 1497. fol. Bebenburg soll dieses Werk den Herzog Rudolf von Sachsen zugeschrieben haben. Seine nachherige Bekantmachung verdankt man vorzüglich dem berühmten Bischof Johann von Dalberg. Außer dieser ersten Auflage sind nachher noch mehre erschienen, als Paris. 1540. 8. Colon. Agr. 1564. 8. 2) Tractatus de juribus et translatione imperii. Argent. 1508. 4. — cur. *Matth. Berneggero*, Heidelb. 1664. 4. und bei *Petri de Andlo* de Imperio Romano, regis et Augusti creatione etc. lib. II. cur. *Marq. Frehero*. Argent. 1603. 4. — Beide Schriften finden sich auch in einigen Samlungen, z. B. *Sim. Schardii* de jurisdictione, autoritate et praeeminentia imperiali ac potestate ecclesiastica var. aut. script. Basil. 1566. fol. und Syntagma tractatuum de imperiali jurisdictione, auctoritate et praeeminentia ac potestate ecclesiastica. Argent. 1609. fol. In der letzten Schrift, welche Bebenburg bei Gelegenheit des Reichstags von 1338 verfertigt, und dem Erzbischof Balduin von Trier zugeeignet hat, vertheidigt er besonders die Rechte des Kaisers gegen den Papst, und erklärt, der Kaiser erhalte seine Macht sogleich durch die Wahl, die päpstliche Krönung ertheile ihm keine neue oder höhere Würde, und der Kaiser sey kein Lehensmann oder Vasall des Papstes; zugleich widerspricht er der vorgeblichen Schenkung Konstantins des Großen. Wegen dieser Sätze hat ihm auch Flacius eine Stelle unter den testibus veritatis eingeräumt. Trithemius führt auch Briefe von Bebenburg an, doch ist es ungewiß, ob oder wo diese gedruckt worden sind [4]). (*H. A. Erhard.*)

BEBENHAUSEN, vor der Reformation ein reiches Kloster, nachher Seminarium (Kloster-Schule) für evangelische Geistliche und neuerlich königl. Jagdschloß im Schwarzwaldkreis des Königreichs Wirtemberg, Oberamts Tübingen. Die Lage des Orts, 1/2 St. von Tübingen, in einem stillen, romantischen Thal, war ganz zu einem Kloster geeignet. Pfalzgraf Rudolf von Tübingen stiftete es im J. 1183. Anfänglich ward es dem

1) Schloß und Dorf dieses Namens wurden im J. 1243 dem Bisthume Bamberg einverleibt (s. *Ludewig* Script. Bamb. I, 161.) (*Jaeck.*) — 2) Schunk's Beiträge zur Mainzer Geschichte, 3. B. S. 351 u. f.

3) Wenn Jöcher (im Gel. Lex.) behauptet, er habe eigentlich den Familiennamen von Egloffstein geführt, und sey erst nach seiner Erlangung zur bischöflichen Würde von Babenburg (gleichsam Bamberg) genant worden, so ist dieses ein Irthum, der auf einer Verwechselung dieses Bischofs mit dem früheren Lupold von Egloffstein (reg 1335 bis 1344) beruht; denn der unsrige komt unter dem Namen Bebenburg (nicht Babenburg) in Urkunden vor, die lange vor seiner Bischofswahl erschienen sind, wie die oben erwähnte. Noch mehr irrt indessen Vossius (de histor. lat. L. II. 1651 p. 459), wenn er angibt, Bebenburg habe 1225 gelebt, und ihn also um ein volles Jahrhundert zurücksetzt. 4) Nachrichten von Bebenburgs Lebensumständen findet man vorzüglich bei *Trithemius* de script. eccles. und de lumin. German. cap. 106. *Mart. Hoffmanni* annal. Bamberg. in *J. P. de Ludewig* Script. rer. Bamberg. Vol. I. pag. 203. *Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. aet. Vol. IV. p. 796. J. P. Schunk's Beiträge zur Mainzer Gesch. 2. B. S. 140. u. a. m.

Digitized by Google

Prämonstratenser, im J. 1191 dem Cisterzienser Orden zugethan. Die Pfalzgrafen von Tübingen begabten es so lange, bis sie selbst nichts mehr hatten. Als sie im J. 1342 ihre Pfalz und Stadt Tübingen an Wirtemberg verkauften, kam damit auch Bebenhausen unter wirtembergischen Schutz. Die Klostergebäude sind sehr ansehnlich, und besonders zeichnet sich der in gothischem Style erbaute Thurm der Kirche aus. In dem Kreuzgang der Kirche liegen mehre Pfalzgrafen begraben. — Im Sommer 1821 wurden in der Nähe von Bebenhausen, im Schönbuch mehre alte Grabhügel aufgedeckt, in welchen man Urnen und andere Alterthümer fand, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie römischer oder teutscher Abkunft sind? (*Memminger.*)

BEBII MONTES. nach Ptol. II, 15., die Fortsetzung des Gebirges Albanos (Albius), zwischen Dalmatien und Bosnien. (*Ricklefs.*)

BEBRYKE, (*Βεβρύκη*), eine der Danaiden, die nach Apollod. III, 1, 5. ihren Verlobten Chthonios oder Hippolytos, wie die andern Schwestern, umbrachte. Nach Eustath. ad Dionys. Per. 805. erhielt sie ihn, und von ihr erhielten die Bebryker, zu denen sie sich wandte, und die sie als Lehrerin ägyptischer Weisheit hochhielten, den Namen. (*Ricklefs.*)

BEBRYKES, 1) ein von den Sängern der Argonautenfahrt erwähntes Volk im westlichen Bithynien, an der Bucht des Propontis, beim Vorgebirge Posidion*). (*Ricklefs.*) — 2) **Bebrykes**. Völkerschaft in der Gallia Narbonensis **). (*Sickler.*)

BEBUNG, nent man in der Musik ein gewisses, gleichsam pulsirend oder wellenförmig wiederkehrendes, sanftes Ab- und Zunehmen der Stärke eines anhaltenden Tones, womit zuweilen auch zugleich ein Abwechseln der Art des Klanges oder der Tonfarbe, und auch wol ein unmerkliches Steigen und Sinken der Tonhöhe verbunden ist. Es ist gewiß, daß dies An- und Abschwellen, dies Wiegen und Schweben, dies abwechselnde Steigen und Sinken des Tones, demselben einen eigenen Reiz verleiht, wodurch er sich, wie sich Sulzer treffend ausdrückt, von einem ganz gleichförmig ausgehaltnen Ton ungefähr eben so unterscheidet, wie in der bildenden Kunst sogenante weiche Contoure und Wellenlinien sich von einem, mit Zirkel und Lineal gezogenen steifen oder harten Umriß unterscheiden. Es ist gewiß, daß solche sanfte, bald längere, bald kürzere Tonwellen dem Vortrag oft eine eigene Anmuth und Grazie geben: allein eben so gewiß ist es, daß das Beben weder an sich selbst übertrieben, noch gemißbraucht werden, daß der Wechsel der Tonstärke nicht in wirkliches Schluchzen oder Wackeln des Klanges ausarten, der Wechsel der Tonhöhe die Gränze kaum merkbarer Schwebung nicht überschreiten, und das Ganze immer nur sparsam, und nicht an allen Orten und Enden, angebracht werden darf. — Zu Erzeugung gefälliger Bebungen sind vorzüglich die menschlichen Stimmwerkzeuge, schon durch ihre natürliche Organisation, sehr geeignet. Auch auf Blas-Instrumenten werden Bebungen leicht, sowol durch wechselnde Stärke des Athems, als auch durch Modifikation des Lippenansatzes, nicht selten auch durch abwechselndes Öffnen und Schließen eines sonst gleichgiltigen Tonlochs (Vgl. Blasinstrumente.) erzeugt, auf der Orgel durch eine, mittelst des sogenanten Tremulant-Registers bewirkte abwechselnde Hemmung des Windes, zum Theil auch durch das Zusammenklingen zweier einklängigen, doch um eine Schwebung verschieden gestimten Pfeifen (S. den Art. **Tremulant.**) Auf der Harmonika, dem Euphon, Clavicylinder und andern Instrumenten dieser Art, so wie auch selbst auf dem Clavichord, erscheint die Bebung theils von selbst, theils durch abwechselnden Druck des Fingers auf die Glocken, Tasten und dgl.; auf Saiten- und Bogen-Instrumenten theils durch ein gewisses Hin- und Herwiegen oder Wälzen des auf die Saiten gedrückten Fingers, theils auch durch den Bogenstrich selbst, zum Theil auch wol durch abwechselndes Berühren einer andern, leise mitklingenden Saite. Auf dem Pianoforte und andern ähnlichen Instrumenten ist eine willkürliche Bebung nicht wol hervorzubringen.

Ein Zeichen für die Bebung ist in unserer Tonschrift bis jetzt noch nicht allgemein angenommen. Manche bedienen sich dafür einer Reihe von Punkten über der Note, z. B.

welche Bezeichnung wol allgemeine Aufnahme verdient, sofern anders das Anbringen einer Bebung dem vortragenden Künstler vorgeschrieben werden kann. Völlig kindisch aber ist es, zu verlangen, daß er gerade *so viele* Tonwellen erzeuge, als Punkte über der *Note stehen!* —

Der italiänische Kunstname für Bebung, Beben, bebend, ist: **Tremolo, Tremolare, Tremolando**; doch werden diese Namen nicht selten auch gleichbedeutend mit vibrato oder vibrando, gebraucht, welches etwas ganz anderes anzeigt. (S. d. Art.) (*Gottfr. Weber.*)

BEC (le), 1) Marktflecken im Distr. Bernay des französ. Dep. Eure an der Pille mit 710 Einw. Er war sonst wegen seiner reichen Benedictinerabtei bekant. 2) Bec d'Ambes, eine Landzunge bei der Stadt Bourg im Distr. Blaye des französ. Dep. Gironde. Hier ergießt sich die bedeutende Dordogne in die Garonne, und der vereinigte Strom heißt nun bis zu seiner Mündung Gironde. (*Hassel.*)

BECANCOUR, beträchtlicher Fluß in Unter-Canada, welcher von O. nach N. W. in den Lorenz streicht, und denselben 1½ Meilen von Trois Rivieres erreicht. Sein Lauf beträgt etwa 13½ Meilen, und er verstärkt sich durch mehre geringere Flüsse so, daß er große Boote trägt. (*Hassel.*)

BECANUS, eigentlich Johann van Gorp, (Goropius), aus Hilvaren-Beek in Brabant gebürtig, hatte in Löwen studirt, ward darauf als Leibarzt bei den Schwestern Karls V. in Madrid angestellt, lebte darauf in Antwerpen, und endlich in Lüttich, wo er 1572 starb. Er machte sich durch die Aufstellung sonderbarer Meinungen bekant, die er mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit vertheidigte: z. B., daß das Paradies in Teutschland gewesen, daß Adam germanisch gesprochen. (Die

*) Vgl. *Schönemann* de Geographia Argonautarum p. 8. *Strabo* XII. 3, 3. erklärt sie für ein ursprünglich Thrakisches Volk. Vgl. Bebryke. **) *Plin.* III, 4. *Sil. Ital.* III, 420 u. 442.

Digitized by Google

Niederlande waren nämlich damals unter dem Namen des burgundischen Kreises ein Theil des teutschen Reiches). Seine sämtlichen Werke sind zu Antwerpen 1580. Fol. herausgekommen. (*Sprengel.*)

BECANUS, Becan, (Wilhelm), vorzüglich geistlicher Redner, Dichter und Moralist in der Mitte des 17. Jahrhund., geb. 1608 zu Ypern in Flandern. Er gehörte zu dem Orden der Jesuiten, und hat einige Werke herausgegeben, deren Titel Jöcher aus Alegambe Biblioth. scriptor. Societ. Jesu (vgl. Art. Alegambe) anführt. Hier mögen nur die Idyllia et Elegiae Antw. 1667. 12. genant werden. Sie sind geistlichen Inhalts, und beziehen sich auf einzele biblische Stellen, besonders aus der Geschichte Jesu; es herrscht in ihnen eine große Innigkeit des Gefühls und echte religiöse Begeisterung, so daß man gern manches Spielende übersieht. Fast scheint es, als wenn Becan seinen Zeitgenossen und Ordensbruder, den berühmten Jacob Balde, sich zum Muster genommen hat. Zehn der Elegien sind von J. P. Silbert (Dom heiliger Sänger, oder fromme Gesänge der Vorzeit. Wien u. Prag 1820. gr. 8. S. 5 bis 42.) recht wacker übersetzt worden. (*Mohnike.*)

BECANUS (Martin), geb. zu Hilvarenbeek, einem Städtchen in Brabant, 1562, studirte in Köln auf dem Gymnasium der Jesuiten, und wurde dort 1583 Mag. Phil., trat darauf, in dem nämlichen Jahre in den eben genanten Orden, und lehrte eine Zeitlang (von 1590—93) in derselben Anstalt, die ihn gebildet hatte; in der Folge aber 22 Jahre hindurch als Prof. d. Theol. zu Würzburg, Mainz und Wien; wurde endlich Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., und starb zu Wien 1624 den 24. Januar im 63. Jahre seines Alters. — Wegen seiner eifrigen Widerlegung der Reformirten wurde er Calvinomastyx und malleus Calvinistarum genant. Von seinen Schriften, deren die meisten unter dem Titel: Opera omnia, zu Mainz 1649. Fol. herausgekommen, sind die Summa theologiae scholasticae und das Manuale Controversiarum die berühmtesten. Joh. Crocius, Prof. zu Marburg, schrieb den Antibecanus, Cassel 1643., desgl. Antibecani Vindicatio. Marb. 1654. 4. *). (*Beckhaus.*)

Becassine, s. Scolopax Gallinago u. S. Gallinula.

BECCADELLI (Luigi), geb. den 27. Jan. 1502 zu Bologna, gest. den 17. Oktb. 1572 zu Prato, gleich hochgeachtet als Mensch, Geschäftsmann und Literator. Er hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet, und wurde auch 1535 Doctor derselben; seine Freundschaft mit dem berühmten della Casa zog ihn aber auch zugleich in den Kreis der schönen Literatur. Seine Verdienste erwarben ihm bald bedeutende Freunde, wie die Kardinäle Bembo, Polus und Contarini, welche beiden letzten er auf mehren Reisen begleitete. Papst Paul III. vertraute ihm die Erziehung seines Neffen, und ernante ihn, als dieser noch sehr jung Kardinal und Legat in der Mark Ancona geworden, zu dessen Führer, General-Administrator und Präsidenten der Provinz. Julius III. sendete ihn als Nuncius nach Venedig, und ernante ihn nachmals zum Generalvikar und Oberrichter aller Kirchen, Klöster und milden Stiftungen zu Rom. Im Jahr 1555 ging er als Legat nach Augsburg, und wurde in demselben Jahre Erzbischof von Ragusa. Pius IV. sendete ihn 1561 zum Trienter Concilium, und nachmals erwählte ihn Kosmus I. zum Gouverneur seines Sohnes Ferdinand, und er erhielt durch den Großherzog die reiche Prälatur von Prato, da sich seiner Ernennung zum Erbischof von Pisa Hindernisse entgegen stellten. Als Literator hat er sich Ruf erworben durch vier Biographien: 1) des Petrarcha, zuerst in dem Petrarcha redivivus von Tomasini, dann in mehren Ausgaben des Dichters, 2) des Kardinals Bembo, im Bd. 2. der Venedigschen Geschichtschreiber des Apostolo Zeno, Vened. 1718. 4., 3) des Kard. Polus, zuerst in der lateinischen Übersetzung Dudizio's, mit dessen Zusätzen, erschienen, Ven. 1563. 4., das Original aber in Bd. 5 der Briefe dieses Kardinals, Brescia 1757. 4., 4) des Kard. Contarini, zuerst herausgegeb. von dem Kard. Quirini mit Vorrede und Zusätzen, Brese. 1746. 4. Von diesen vier Biographien wird die des Petrarcha am meisten geschätzt. (*H.*)

Beccafumi, s. Mecherino.

BECCARI, (Agostino), geb. zu Ferrara um 1510, gest. das. den 2. Aug. 1590 (nicht 1560), ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, Doctor beider Rechte, kann als der eigentliche Urheber der Favola pastorale betrachtet werden, denn sein im J. 1554 vor dem fürstlichen Hause Este mit allem theatralischen Pomp aufgeführtes Schäferspiel: il Sacrifizio (Ferr. 1555. kl. 4. verb. A. 1587. 12., nachgedruckt Brescia 1720 unter der vorigen Jahrszahl, aber kl. 8.), welches also um zehn Jahre älter ist als Aminta von Tasso, machte diese neue Gattung beliebt. Vgl. Pastorale. (*H.*)

BECCARI (Jac. Bartolomeo), Arzt und Naturforscher, geb. zu Bologna 1682, gest. das. 1766, erwarb sich besondere Verdienste um das aus der Academia d'Inquieti hervorgegangene, von dem Grafen Marsigli 1711 gestiftete Institut für Wissenschaften u. Künste zu Bologna, s. Marsigli. (*H.*)

BECCARIA. Diese Familie stand zu Pavia an der Spitze der Gibellinen, während die Grafen von Langusco die Häupter der Guelfen waren. Als Kaiser Heinrich VII. in die Lombardei eingerückt war, erhielten die Beccaria die Oberhand, und waren seit 1313, wenn gleich unter dem Schutz der Visconti, 43 Jahre lang die Souverains von Pavia. Im J. 1356 verließen sie die Partei der Visconti; die Folge davon war, daß sie im Jahre darauf vertrieben wurden. Im J. 1359 kehrten sie jedoch, in Folge einer Kapitulation, welche Pavia dem Herzog von Mailand unterwarf, in ihr Vaterland zurück, wo sie bis zum Tode Johann Galeasso's im J. 1402 im Privatstand lebten. Während der Minderjährigkeit der beiden Söhne des Herzogs von Mailand glaubten sie sich der obersten Gewalt wieder bemächtigen zu können; dem jüngsten jener Prinzen aber gelang es, sich zum Herzog von Mailand ausrufen zu lassen, und er verfolgte nun die Beccaria mit unversöhnlichem Hasse. Castellino Beccaria, 1418 gefangen,

*) Vgl. *Alegambe. Harzheim* Biblioth. Coloniens.

wurde von ihm selbst im Gefängniß getödtet, und Lanzelot Beccaria, den man im Schloß Serravalle gefangen nahm, auf dem Markte gehangen. Hiemit verschwand auch der letzte Rest der Macht dieses Hauses. (*H.*)

BECCARIA (Giambattista), geb. 3. Octob. 1716 zu Mondovi, gest. zu Turin d. 27. Mai 1781. Dieser rühmlich bekante Naturforscher und Mathematiker empfing seit 1732 seine gelehrte Bildung in dem Orden der frommen Schulen zu Rom, lehrte hierauf selbst die Grammatik und Rhetorik, machte aber dabei in seinen Lieblingswissenschaften sehr bedeutende Fortschritte. Nachmals lehrte er mit Beifall zu Palermo und Rom die Philosophie, und wurde 1748 als Professor der Physik an die Universität zu Turin berufen. Sein Ruhm gründet sich auf seine Untersuchungen über die Elektricität, und seine auf königl. Befehl im J. 1759 in Piemont begonnene Gradmessung. Da hierüber unter den Art. Electricität und Erdmessung das Nöthige wird mitgetheilt werden; so begnügen wie uns hier an der Angabe seiner Schriften darüber: 1) Dell' elettricismo naturale ed artificiale, Tur. 1753. 4. 2) Abhandl. in den Philosophical Transactions v. J. 1766. 1767. 1769. 3) Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur 1769. 4. 4) Dell' elettricismo artificiale 1772. 4.. (Franklin veranstaltete davon zu London eine engl. Übers.) 5) Dell' elettricità terrestre atmosferica a cielo sereno 1775. — 6) Gradus Taurinensis. 1774. 4. enthält die Resultate seiner Gradmessung. In Beziehung auf dieselbe gab er anonym zu Florenz heraus: Lettere d'un Italiano ad un Parigino, gegen Cassini, welcher Zweifel übee die Genauigkeit diesee Messung geäußert hatte. — Das Verzeichniß aller einzelen Abhandlungen und Aufsätze B's findet man in den Memorie storiche intorno agli studi del P. Beccaria von dem Abbé Landi. Zu B's Erfindungen gehört der Explorator, ein Werkzeug zur Beobachtung der täglichen Luftelektricität (s. Halle Magie IV, 20.) seine letzte Arbeit war ein vergleichbarer Hygrometer. (*H.*)

BECCARIA (Cesare, Bonesano de), geb. 1735 (nach andern 1738) in Mailand, gest. das. am 29. Nov. 1793 (nach andern 1794) am Schlagflusse. Seinen Vater, den Marchese Beccaria, schildert er selbst in einem Briefe an den Abbé Morelet, als einen von den damals im Schwange gehenden Vorurtheilen eingenommenen Mann, seine junge Frau lobt er dagegen, als diejenige, die ganz vorzüglich auf seine Bildung eingewirkt habe. Schon von früher Jugend an, faßte Beccaria eine große Neigung für die Philosophie, und verband sich mit mehren Gleichgesinnten, um die Werke der französischen Philosophen, z. B. des Condillac, Helvetius und der Encyclopädisten zu studiren. Aber den größten Eindruck machte auf ihn, seiner eigenen Angabe nach, Montesquieu, und dessen berühmte Lettres Persannes. Durch seine merkwürdige Schrift: *dei delitti e delle pene*, welche er zuerst, und zwar anonym zu Monaco 1764 herausgab, und die nachmals unzählige Mal nachgedruckt, übersetzt, und commentirt worden ist, ward er der Schöpfer der humanen Behandlung der Strafrechtspflege, und der Begründer einer menschenfreundlichen Verbesserung der Kriminalgesetzgebung selbst. In allen neuern Strafgesetzen und Strafanstalten findet man die Spuren seines Werks. — Die Veranlassung zu demselben wird verschieden erzählt; die wahrscheinlichste möchte jedoch wol folgende seyn: In dem Hause des würdigen Grafen Veri zu Mailand (durch eine Abhandlung über das Glück bekant), versammelte sich eine Gesellschaft der besten Köpfe in Mailand, welche ein periodisches Blatt, unter dem Titel: Il Caffé, herausgaben. Zu dieser Zeit veranlaßte in Frankreich der schauderhafte Justizmord des ehrlichen Calas zu Toulouse die Encyclopädisten, welche gegen den Despotismus auftraten, zu einem Briefe an einen ihrer Freunde in Mailand, worin sie äußerten, daß jetzt der Zeitpunct sey, gegen die Härte der Straten und die Unduldsamkeit religiöser Meinungen zu Felde zu ziehen. Der Mailänder begab sich mit diesem Briefe in die Gesellschaft bei dem Grafen Veri, und alle daselbst versammelten Gelehrten zeigten großen Eifer, diesen Auftrag in Ausführung bringen zu helfen. Vor Allen zeichnete sich der Marchese Beccaria aus, und erbot sich sogleich, eine Abhandlung für diesen Zweck zu schreiben. Dieses ist die wahrscheinlichste Entstehungsgeschichte eines Werks, dessen viele Auflagen und mehrfaltige Übersetzungen in fremde Sprachen hinlänglich beweisen, welches große Aufsehn es zu seiner Zeit gemacht hat.

Was nun das Werk selbst anbetrift, so war es nicht die Absicht Beccaria's, ein vollständiges System der Kriminalpolitik zu liefern; vielmehr ist dasselbe nur gegen die gröbsten Misbräuche der damals bestehenden Kriminalgesetzgebung gerichtet. Es dringt vorzüglich nur auf die Abschaffung der Todesstrafe und der Tortur, und rügt überdies die Verhältnißlosigkeit eines großen Theils der gewöhnlichen Strafübel zu den Verbrechen selbst. Alle diese Gegenstände sind von dem Verfasser mit einem so menschenfreundlichen Eifer, und mit einer solchen glühenden Beredsamkeit abgehandelt, daß seine Grundsätze sich nicht allein einen Weg in die Herzen der Regenten bahnten, sondeen auch, die Aufmerksamkeit der bessern Köpfe fesselnd, einen Wetteifer von Talenten hervorbrachten, der eine neue, und gewiß nicht die glanzloseste Periode des Kriminalrechts und seiner Bearbeitung begründete. Daß Beccaria damals Widersacher fand, läßt sich aus den Ansichten jenee Zeit leicht begreifen; aber auch jetzt fängt man wiederum an, seine Absicht zu verkennen, indem man ihm affectirte Empfindelei vorwirft, und, statt seine Bahn zu verfolgen, sich in den Ideen einer auf bloße Furchterregung begründeten Abschreckungstheorie gefallt. Liebe für die Wissenschaften, Liebe für Freiheit und Mitleid gegen das Elend der Menschen, als Sclaven so vieler Irthümer und Vorurtheile, waren die einzigen Triebfedern, die ihn zur Herausgabe seines Werks bewogen; er war ein treuer Freund, ein guter Sohn, und zärtlicher Gatte, und also auch als Mensch höchst schätzungswerth. Übrigens ist er auch noch durch eine philosophische Sprachlehre und Theorie des Styls, unter dem Titel: Ricerche intorno alla natura dello stile (Mailand 1770. 8.), und als Verfasser mehrer Abhandlungen in der obengedachten Zeitschrift: Il Caffé, in seinem Vaterlande bekant geworden.—

Digitized by Google

Beccaria's Werke erschienen zusammengedruckt zu Neapel 1770 (Opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Bonesano Patrizio Milanese); die beste Ausgabe seiner Schrift: dei delitti e delle pene, zu Venedig 1781 in zwei Octavbänden. Diese ist von ihm verbessert, auch sind mehre Materien in derselben umgestellt. Von teutschen Übersetzungen zeichnen sich diejenige, welche (von Flathe) mit Hommel's Anmerkungen, zu Breslau 1788 u. 1789, erschien, und die von J. A. Bergk. Leipz. 1798 *) aus; von französischen, die von dem Abbé André Morellet, zuerst 1766, und am besten von dem Senator Röderer, zu Paris 1798 herausgegeben. Eine spanische, von Campomanes, ward durch die Inquisition verboten. Unter den Commentatoren verdient Voltaire (Commentaire sur le livre des delits et des peines. 1766.), und Diderot (in der Rödererschen Ausgabe der Morelletschen Übersetzung), endlich Schall (von Verbrechen und Strafen; eine Nachlese zu Beccaria. Leipz. 1778.) genant zu werden. Als Gegner sind: ein Mönch, den Beccaria selbst widerlegt hat, Vouglans (Refotation des principes hazardés dans le traité des delits et des peines), und Pescatore (Saggi intorno diversi opinioni u. s. w.) bekant geworden **). Während sein Werk im Auslande die günstigste Aufnahme fand, zog sich in der Nähe und in Mailand ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen, das zwar von dem kaiserl. Statthalter Grafen Firmian zerstreut wurde, aber doch die Folge hatte, daß er seine Feder ruhen ließ, und sein großes Werk über die Gesetzgebung unterdrückte. Seit 1768 wurde zu Mailand eine Lehrstelle über die Statswirthschaft errichtet, und dieselbe mit Beccaria besetzt. Nach seinem Tode kamen im J. 1804, die Vorlesungen, die er in dieser Eigenschaft gehalten hatte, heraus. (*Spangenberg.*)

BECCLES, Marktfl. am Waveney in der britischen Shire Suffolk; gut gebauet, hat 1 schöne gothische Kirche mit Thurm, 1 Stadthaus, worin die Quartersessions gehalten werden, 1 Gefängniß, 1 Grammatikal-Schule, welche mit dem Emanuelkollegium zu Cambridge in Verbindung steht, 441 Häus. und 2979 Einwohner. (*Hassel.*)

Beccus, Patr. von Konstantinopel, s. Veccus.

BECCUTI (Francesco), gemeiniglich il Coppetta genant, geb. 1509 zu Perugia, gest. 1553 zu Foligno, Doctor und eine Zeitlang Professor der Rechte, mehrmals mit wichtigen Gesandtschaften von seinem Vaterlande beauftragt, und nach einander Statthalter von Casa Castalda, Saffo-Ferrato und Noreia, auch, wie es heißt, von Foligno, hat sich als Dichter, besonders der scherzhaften Gattung von Gedichten, nicht unrühmlich bekant gemacht. In allen poetischen Samlungen des 16. Jahrh. finden sich Gedichte von ihm. Eine Samlung derselben erschien zuerst Vened. 1580. 8. Da diese eben so unvollkommen und unkorrekt als selten ist, so veranstaltete der Abbé Vineruccio Cavallucci eine vollständigere und bessere: Rime di Francesco Beccuti Perugino detto il Coppetta, Ven. 1751. 4., mit Anmerkungen, der Biographie und dem Bildniß des Dichters. Sein Styl ist lebhaft und natürlich, und seine Sprache so rein, daß die Academia della Crusca sie als Autorität anführt. (H.)

BECELLI (Giulio Cesare), geb. zu Verona 1683, gest. 1750, war anfangs Jesuit, trat aber 1710 mit Erlaubniß aus diesem Orden heraus, verheirathete sich, beschäftigte sich mit Unterricht der Jugend, und war daneben ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Außer einer Menge kleinerer Gedichte, schrieb er eine Tragödie, 5 Komödien, drei scherzhafte größere Gedichte (il Gonnella in 12 Gesängen), übersetzte die 5 ersten Bücher des Herodot (Verona 1733. 34. 2 Bde. 4., die letzten Bücher übersetzte der Pater Ferrari), und verfertigte prosaische Schriften sehr verschiedenen Inhalts. Von diesen legen die Literatoren Italiens der Schrift: della novella Poesia, cioè del vero genere e particolari bellezze della Poesia italiana, 3 Bücher, Verona 1732. 4. den meisten Werth bei. Alle seine Schriften ließ er auf eigene Kosten drucken. Er war Mitglied mehrer Akademien, und nach seinem Tod erschienen zu seinem Lobe: Rime e versi in morte di G. C. Becelli, gentiluomo Veronese, Verona 1750. 8. (*H.*)

BECERRA (Gaspar), geb. zu Baeza 1520, widmete sich von Jugend an der Malerei, und vervollkomnete sich zu Rom, wo er die Werke Rafaels und Michelangelos studirte. Wie sehr er hier an Geschicklichkeit gewann, sieht man an einem Gemälde, die Geburt der heil. Jungfrau darstellend, das so treflich gelang, daß man es einem Werke des Daniel da Volterra, der denselben Gegenstand behandelte, an die Seite setzte. Mit gleichem Erfolg studirte er die Baukunst, Bildhauerei und Anatomie, in welcher er eine solche Gründlichkeit erlangte, daß er zwei anatomische Statuen verfertigte, und außer diesen noch die Zeichnungen zu dem anatomischen Werke des Doctor Juan de Valverde lieferte, welche für Wundärzte und Künstler gleich nützlich sind. — Nach seiner Verheirathung zu Rom im J. 1556, ging er in sein Vaterland zurück, und ließ sich zu Saragossa nieder. Da sich hier sein Ruf immer mehr verbreitete, so verlangte ihn Philipp II. in seine Dienste. Nachdem er den Palast del Prado und den Alcázar zu Madrid verschönert, ernante der König ihn im J. 1562 zu seinem Bildhauer, und das Jahr darauf zu seinem Maler. — Gleich groß in Fresko und Ölmalerei, zierte er Decken und Altäre zu Madrid; doch viele Werke, die er für den Palast Alcázar ausführte, gingen durch eine große Feuersbrunst zu Grunde. Übrigens lieferte er noch Werke für Burgos, Salamanka, Zamora, Valladolid, Granada, Astorga und andere Orte. — Als Bildhauer erlangte er einen unsterblichen Ruhm, durch die berühmte Statue der Madonna della Soledad, welche er für die Königin Donna Isabel de la Paz ausführte, und von Velasco als das größte Meisterstück beschrieben wird. Er starb im J. 1570. (Vergl. Valesco Übers. S. 15. und Fiorillo Gesch. d. M. Th. 4. S. 106. (*Weise.*)

*) Diese Übersetzung gab Anlaß, ihn im Namen der Pariser Philosophen nach Paris einzuladen; er kam, aber eben von seiner jungen Frau getrent, düster und verschlossen, und verließ P. schon nach einigen Wochen. Vgl. Morellet's kürzlich erschienene Memoiren, und daraus in Bran's Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. 1822. 1. H. S. 67 ff. (*H.*) — **) Über dieselben s. Böhmer's Literatur des Kriminalrechts. §. 42.

Digitized by Google

Bechai, s. Rabbinen.

Bechant, s. Bachant.

BECHER, der, 1) als Trinkgeschirr (s. dies.) 2) ein kleines Sternbild des südlichen Himmels, zwischen dem 162ten und 179ten Gr. der ger. Aufst. und dem 5ten u. 20ten der südlichen Abweichung. 6 Sterne 4ter Gr. bilden einen Halbkreis, der gleich unter dem großen Löwen sich sehr kentlich macht. Bode's große Sternkat. gibt 121 Sterne des Bechers an, worunter 8 von der 4ten Größe sind. Dieser Becher soll die Fabel verewigen, nach welcher Apollo den Raben absandte, um mit einem Becher Wasser zu schöpfen, der aber ausblieb, und hernach vom Apoll zur Strafe aus einem weißen in einen schwarzen verwandelt wurde. (*Fritsch.*)

BECHER (Joh. Jac.), ein berühmter Chemiker des 17. Jahrh., zu Speier 1625 geboren, zeichnete er sich sehr früh durch ungewöhnliche Kentniß der Natur, seltene Geschicklichkeit im Experimentiren und ungemeine Einsichten in das Fabrikwesen aus. Am Wiener und andern Höfen machte er sich durch seine Vorschläge zu einer ostindischen Handelsgesellschaft, und in Harlem durch Erfindung eines Seiden-Haspels bekant. Er war kurze Zeit Prof. der Medicin in Mainz, dann österreichischer Commerrienrath, hatte sich hierauf nach England begeben, wo er im schottischen und cornwallischen Berg- und Hüttenwesen Verbesserungen vorschlug, und starb endlich ohne Amt 1682. Ein treflicher Kopf, der zur Gründung der Chemie als Wissenschaft bestimt schien, doch war er zu unruhig und praleriſch, als daß seine an sich geistvollen Ideen viel Eingang hätten bei seinen Zeitgenossen finden können. Man muß bedenken, daß Helmont, Glauber, Aug. Sala und Libavius ihm schon vorgearbeitet hatten, und daß Rob. Boyle sein Zeitgenoß war, um seine chemische Theorie gehörig zu würdigen. Becher folgte dem Helmont in der Annahme des Wassers als Urstoffes, woraus alles hervorgegangen; aber, statt daß dieser noch ein thätiges Princip im Ferment anerkante, welches er Archäus und Blas nante, begnügte sich Becher mit der Annahme der beiden materiellen Gegensätze, des Wassers und der Erde. Die Elementar-Erde theilte er in drei Arten; die verglasbare, mercuriale und entzündliche. Er machte zuerst auf die allgemeine Verbreitung des Eisens in der Natur aufmerksam, und nahm eine Ursäure, (den Sauerstof) als Grundlage aller Säuren an. Die Boraxsäure lehrte er zuerst ausscheiden. Die Fossilien unterschied er zuerst nicht allein nach ihren äußern Merkmalen, sondern auch nach ihren Bestandtheilen. Zu seinen Schwindeleien gehört, daß er ein künstliches Eisen aus Leindl und Thon, und einen künstlichen Thon aus Schwefelsäure und Kohlenpulver gemacht haben wollte. Auch arbeitete er an dem Project, eine allgemeine Sprache zu erfinden. (Character pro notitia linguarum universali. Frcf. 1661. 8.). Vorzüglich wichtig ist seine Physica subterranea, von Stahl herausgegeben zu Leipz. 1735. in Quart. Auch sein Alphabetum minerale, Frcf. 1689. 4. ist interessant, weil es seine Grundsätze über die chemische Theorie der Fossilien enthält. (*Sprengel.*)

BECHEREL, Stadt im Distr. Montfort des franz. Dep. Ille-Vilaine. Sie steht auf einer Anhöhe, ist ummauert, aber schlecht gebauet, und zählt in 120 Häuser nur 655 Einw., deren Industrie im Zwirnen besteht. Hier ist eine Mineralquelle, deren Sauerwasser nach Rennes geht, und die Umgegend ist reich an Flachse. (*Hassel.*)

Becherflechten, s. Capitularia.

Becherlehn, s. Lehen.

Bechernatter, s. Coluber Nympha.

BECHHOFEN, 1) Marktfl. an der Wiset im Landgerichts-Bezirk Herrieden des königl. baierischen Rezat-Kreises von 110 Häusern und 160 Familien = 600 Selen. Ehedem mußte der Ort ansehnlicher gewesen seyn, da das gewöhnliche Gemeinde-Sigel die Umschrift führt: Sigillum zu Statt Bechhofen. Nahe bei dem Orte ist eine große Juden-Grabstätte. (*Fenkohl.*) — 2) Bechofen, im obern Mainkr., Ldgr. Höchstadt, Ldkp. Hallerndorf, eine kathol. Pfarrei von 648 Selen, einst der Sitz eines der ältesten und wichtigsten Ämter des Hochst. Bamberg, ein ehrwürdiger Überrest der alten Rüg-, Gau- und Zentgerichte, welche sonst jährlich 4mal gehalten wurden; daher auch der Ort gewöhnlich Zentbechhofen genant wird. Im J. 1804 wurde das Amt aufgelöst, und mit dem Ldgr. Höchstadt vereinigt. Die Einw. ernähren sich sehr gut vom Getreidebau, von der Fisch- und Viehzucht und vom Holzhandel.*) (*Jäck.*)

BECHIN (Bechynie), Fürstlich-Paarische Herrsch. und Municipal-Stadt in Böhmen, Taborer Kreises, an der Luschnitz, 1 Meile von Moldautheim und 12 Meil. von Prag, mit etwas über 250 Häus., einem neuen Herrschaftsschloß, einer Dechantei, einem Franziskanerkloster, und einem Gesundbade. In der Nähe befindet sich ein großer Thiergarten, wie auch ein altes verfallenes Bergschloß. Der Ort selbst hat viele Tuchwebereien. (*André.*)

Bechiner-Kreis, ehemals ein Kreis Böhmens, bis derselbe 1751 in zwei getheilt ward, den itzigen Taborer und Budweiser. (*André.*)

BECHIRI, auch Bechires, ein Volk an der südöstlichen Küste des Pontos Euxinos, zwischen dem Aparos und Trapezus, neben den Makronen *). (*Rickleſs.*)

BECHIS, bedeutet in der koptischen Sprache, eine Stadt, s. Metelis. (*Hartmann.*)

Bechium, s. Bacchium.

Bechofen, s. Bechhofen.

BECHTHEIM, 1) Kanton in der großherzogl. Prov. Rheinhessen, unmittelbar an den Kant. Oppenheim stoßend, und außerdem vom Rhein, und den Kant. Pfeddersheim, Alzei und Wörrstadt begränzt, ist ein vorzüglich fruchtbarer, und durch vorüglichen Wein sich auszeichnender Bezirk mit 15 Gemeinden (4 Marktfl. und 40 andern Ortschaften, Höfen und Mühlen und 17000 Einw. 2) Der gleichnamige Hauptort ist ein Marktfl. am Wedelgraben, 2½ St. v. Worms, mit 200 Häus. und 1250 Einw. mit 2767 Morgen Ackerland, und schönen Weinbergen. (*Dahl.*)

*) Roppelt's Beschreib. von Bamberg. — Vicar. Acten Ms., Bundschuhs Lex. von Franken.

*) *Apoll. Rh.* II, 22. Vergl. *Dion. Per.* 765.

Digitized by Google

BECK, 1) bedeutet besonders im Nordteutschland, kleine fließende Gewässer, und findet sich oft als Anhängsel in Fluß- und Ortsnamen, z. B. Brabeck, Hilligbeck, Lübeck, u. dgl. 2) Beck, ist ein Flüßchen in Holstein, das im Amte Rendsburg entspringt, und etwas oberhalb Itzehoe im Dorfe Beckmünde durch eine Schleuse in die Stoer fällt. Auch ist 3) Beck, ein adeliges Gut und Schloß in der preußischen Provinz Westphalen, im Kr. Herworden des Bezirks der Regirung zu Minden, im Kirchspiele Menninghüfen. Davon hat eine noch blühende Nebenlinie des fürstl. Holsteinischen Hauses, den Namen Holstein-Beck. Aug. Friedrich, ein Sohn Herzogs Alexander zu Sonderburg, wurde gegen 1630 Stifter dieser Linie. (*Dörfer.*)

BECK (Matthias Friedr.), Prediger in Augsburg, geb. d. 23. Mai 1649 in der ehemaligen schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuern, wo sein Vater beinahe 50 Jahre Prediger war. Auf den Lehranstalten zu Memmingen und Augsburg zum akademischen Studium vorbereitet, begab er sich 1668 nach Jena, wo er besonders orientalische Sprachen mit eben so viel Fleis als lohnendem Erfolge studirte. Seit 1673 war er in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät, kehrte 1677 in sein Vaterland zurück, wurde im folgenden Jahre Diakonus bei den Barfüßern in Augsburg, 1696 Prediger an der Kirche zum heil. Geist, und blieb es bis an seinem den 2. Febr. 1701 erfolgten Tod, ohne die mehrmals dargebotenen Gelegenheiten zur Erlangung eines akademischen Lehramts im Fache der orientalischen Literatur benutzen zu wollen. Denn als Orientalist stand er in einem weit verbreiteten Ansehn, indem er sich, hauptsächlich durch Privatstudium, eine so ausgebreitete Kentniß des Hebräischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Syrischen, Äthiopischen, Arabischen, Persischen und Türkischen erworben hatte, daß die berühmtesten Orientalisten des In- und Auslandes seinen Briefwechsel suchten. Vornehmlich galt er zu seiner Zeit für einen der größten Kenner der arabischen Sprache und Literatur. Geschrieben hat er viel, aber aus Mangel an Unterstützung blieb das Meiste ungedruckt, und wurde nach seinem Tode zerstreut. Außer verschiedenen kleinen Schriften ist unter dem Gedruckten das Wichtigste: Paraphrasis chaldaica I. libri Chronicorum hactenus inedita et multum desiderata, nunc vero e codice mss. antiquo membranaceo Bibliothecae ministerii Erfordiensis A. C. exscripta. Cum versione et notis. Aug. Vindel. 1680. Paraphr. chald. II. libri chron. etc. ib. 1683. 4. Monumenta antiqua judaica, Augustae Vindel. reperta et enarrata. Ib. 1686. 8. c. fig. wieder abgedruckt in Ugolini Thesaur. antiqq. sacr. T. XXXIII. p. 1000. Martyrologium ecclesiae germanicae pervetustum, illustr. Ib. 1687. 4. Suratae Corani. Ib. 1688. 4. (eine arabische Chrestomathie). Ephemerides Persarum per totum annum, Arabice, Turcice et Persice, cum lat. versione et commentar. Ib. 1695. Fol. Von dem nachmaligen König Friedrich I. von Preußen, dem er das Werk dedicirte, erhielt er eine Pension. Seine Anmerkungen zu des Benjamin von Tudela Reisebeschreibung hat der Professs. J. A. M. Nagel zu Altdorf von 1774—1783 in 10 akademischen Prolussionen bekant gemacht *). (*Baur.*)

BECK (Johann Jobst od. Jodocus), Professor der Rechte in Altdorf, geb. d. 29. Dec. 1684. zu Nürnberg, wo sein Vater kaiserl. Notar war. Er studirte zu Altdorf, Jena, Leipz. u. Halle, advocirte seit 1706 in seiner Vaterstadt, wurde 1720 außerordentlicher, und 1729 ordentlicher Professor der Rechte zu Altdorf, und Konsulent der Republik Nürnberg, war seit 1739 erster Assessor seiner Fakultät, und starb den 2. April 1744. Durch Bearbeitung vieler Materien aus dem Civilrechte, hat er besonders praktischen Rechtsgelehrten wichtige Dienste geleistet, indem er in seinen, mehrmals neu aufgelegten und noch öfter nachgedruckten Schriften, meist solche Gegenstände abhandelte, die zu häufigen Streitigkeiten vor Gericht Anlaß geben, und alles in einem, zwar nicht korrecten, aber doch körnichten und deutlichen Styl vortrug: Diss. inaug. de conjugalis debiti praestatione. Altd. 1706. 4., öfters und teutsch erweitert, Nürnberg 1733., Jena 1760. 4. Animadversiones ad Hoppium. Norimb. 1708; auct. 1737. 8. Tract. de jure limitum. Ib. 1722; ed. II. auct. 1739. 4. Tract. de juribus Judaeorum, vom Recht der Juden. Ib. 1731; 1741. 4. Tr. de jure detractionis, emigrationis et laudemii, vom Abschoß, Nachsteuer und Handlehn. Ib. 1725; 1749. 4., wieder abgedruckt in H. A. Lange's Anmerkungen und Berichtigungen zu Becks rechtl. Abhandlung von Nachsteuer ꝛc. Baireuth 1781. 8. Tr. de jure emphyteutico, vom Erbzinsrecht. Nor. 1727; auct. 1739. 4. Tr. de jurisdictione forestali, oder von der förstlichen Obrigkeit, Forstgerechtigkeit und Wildbahn. Ib. 1737; verm. von J. G. Klingner. 1748; 4te Aufl. 1767. 4. Responsa juris crimin. et civ. ib. 1736. 4. Vollständiges Recht der Gränzen und Marksteine. Eb. 1722; 4te Aufl. 1754. 4. Annotationes ad S. *Strykii* introd. ad praxin forensem. (ed. *C. S. Zeidler*). Ib. 1749. 8. Von den Rechten der nürnbergischen Weibspersonen, nach der verm. und verb. Ausg. von 1740 verteutscht v. J. C. L. (Lahner). Eb. 1771. 4. u. a. m. †) (*Baur.*)

BECK (Kaspar Achatius), geboren am 22. Dec. 1685 zu Berolsheim im Anspachischen, wo sein Vater Prediger war, studirte die Rechte zu Jena, unter Slevogt, Beier, Schröter, Wildvogel und Kraß, hierauf zu Halle unter Struck, Thomasius, Ludewig und Böhmer, endlich zu Wittenberg unter Berger, Horn, Wernher und Griebner, begab sich hierauf 1709 nach Jena zurück, wo er 1718 außerordentlicher, 1726 ordentlicher Professor, und 1731 Ordinarius wurde. Er starb am 28. Nov. 1733. Er hat nur Dissertationen geschrieben, von denen sich diejenigen auszeichnen, die er über die Novel-

*) *J. B. Luhn* Diss. continens memor. Beckii. Wittemb. 1703. 4., wieder abgedruckt in *Pippingii* Memor. Theol. Dec. VII. p. 911. Am Ende's Nachrichten von ihm in den Beiträgen zur Kirchen- und Gel. Gesch. Frankf. und Leipzig 1765. St. 2. S. 113., und im Literar. Museum, 2. Th. S. 410 — und 515. *Veith* Bibliotheca Augustana. Alphab. IX. p. 3—19.

†) Acta Franconica. St. 18. S. 464 ff. *Zeidleri* vitae Profess. juris. Altd. T. III. No. XXXII. Will's Gesch. der Univ. Altdorf. 2te Ausg. 87. 347 f. Ebend. nürnb. Gel. Lex. und Ropitsch's Suppl. Dunkel's Nachr. 1. Bd. 167.

Digitized by Google

len des Kaisers Leo verfaßt hat, und die durch die Besorgung Karl Friedr. Zepernick's, unter dem Titel: *Casp. Achat. Beck*, de Novellis Leonis, Augusti et Philosophi, earumque usu et auctoritate, zu Halle 1779, mit mehren Bereicherungen und trefflichen Anmerkungen, von neuem herausgegeben sind. Beck suchte in diesen Abhandlungen zu beweisen, daß die gedachten Novellen gesetzliche Kraft in Teutschland hätten; er ist aber nicht allein von *J. Friedr. Seger* de Leonis philosophi constitutionum Novellarum auctoritate. Lips. 1767, sondern auch ganz vorzüglich von dem neuesten Herausgeber Zepernick in der vorausgeschickten Abhandlung: Quibus ex caussis Novellae Leonis in Germania receptae dici nequeunt? gründlich widerlegt *). (*Spangenberg.*)

BECK (Dominikus), Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Salzburg, geb. den 27. Sept. 1732 in dem Dorfe Öpfingen an der Donau in Schwaben, einige Stunden von Ulm. Er studirte auf dem Gymnasium zu Salmansweil, und trat in dem ehemaligen Reichskloster Ochsenhausen in den Benedictinerorden. Vortheilhaft bekant durch seine Kentnisse, wurde er 1762 nach Salzburg zur Universität als Professor der theoretischen Philosophie berufen, bekleidete dieses Lehramt aber nur bis zum Schlusse des Schuljahres 1764, weil er in sein Kloster zurückberufen wurde, um daselbst Philosophie und Mathematik zu lehren. Zum zweitenmale ging er 1766 nach Salzburg, und lehrte von der Zeit an, bis auf den letzten Tag seines Lebens, die mathematischen und physikalischen Wissenschaften mit eben so viel Eifer, als Nutzen und Beifall, nicht blos theoretisch auf dem Katheder, sondern auch praktisch im Museum und auf dem Felde, nicht blos für Akademiker, sondern auch für Künstler, Handwerker und für die Kandidaten des Bergbaues. Bei dem Erzbischofe Hieronymus stand er in großem Ansehn, erhielt von ihm, als eine besondere Auszeichnung, den Karakter eines hochfürstl. wirklichen Raths, und wurde von der Hofkammer öfter gebraucht, Wassergebäude und Maschinen zu errichten oder zu verbessern, und 1778 das salzburgische Land- u. Pfleggericht Staufeneck auszumessen und geometrisch aufzunehmen, auch errichtete er die ersten Blitzarbeiter in Salzburg. Das Museum versah er mit den besten neuen Instrumenten, Maschinen und anderm zum Experimentiren nothwendigen Apparate, und richtete es zum nützlichsten Gebrauche vortreflich ein. Ein Schlagfluß endete am 22. Febr. 1791 eben so schnell als unvermuthet sein Leben. Er war ein Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu München und Roveredo, des gelehrten Instituts zu Benonien und der ökonomischen Gesellschaften zu Burghausen und Halle. Seine Schriften beziehen sich auf die Wissenschaften, die er lehrte, und bestätigen das rühmliche Urtheil von seinen Einsichten: Praelectiones mathematicae. Memming. 1768; ed. II. Salisb. 1780. Vol. II. 8. Geometria sublimior Caillii tironum captui accommodata. ib. 1771; 1782 8. Institutt. mathematicae. ib. 1777; ed. III. 1782. Vol. II. 8. Institutt. physicae. ib. 1777; ed. III. 1790. Vol. II. 8. Beschreibung einer elektrischen Flinte. eb. 1780. 4. Lehrbücher der Logik und Metaphysik, Schriften zur Belehrung des Volks über Blitzableiter, Kalender seit 1766 alljährlich, Aufsätze in Hübner's physikalischem Tagebuch, Recensionen in der oberteutschen Lit. Zeitung u. a. m. Sein Bildniß steht vor den Briefen eines Reisenden über verschiedne Gegenstände der Naturlehre und Mathematik, die er 1781. anonym drucken ließ *). (*Baur.*)

BECK (Heinrich), ein ausgezeichneter teutscher Schauspieler und Schauspieldichter, geb. 1759 zu Gotha, als der Sohn eines dasigen herzogl. Raths. Das damalige, unter der Direktion Eckhof's so berühmt und die eigentliche Wiege der teutschen Schauspielkunst gewordene gothaische Hoftheater zog seine Neigung zur Bühne schon in seiner frühesten Jugend so mächtig an, daß er endlich wirklich zum Theater überging, und von Eckhof bei dieser Bühne seiner Vaterstadt, wo er zum ersten Mal (in dem Lustspiele die Sitten der Zeit) am 2. April 1777 das Theater betrat, jedoch als Anfänger mit einer nur sehr kleinen Gage angestellt wurde. Bald gewann er durch die immer erfreulichere Entwickelung seines Talents, den Beifall des Hofes und Publikums, und zwar nicht blos im Lust- und Trauerspiel, sondern bei seiner angenehmen Stimme und der den Opernsängern so seltnen Gabe, einen anmuthigen Gesang zugleich mit einem gefälligen Spiel zu verbinden, auch in der Oper, wo er besonders als Deserteur in dem guten alten Singspiel gleiches Namens außerordentliches Glück machte. Mit ihm zu gleicher Zeit begann hier auch Iffland seine theatralische Laufbahn, und kurz vorher war der *geniale* Schauspieler Beil engagirt worden. In gemeinschaftlichem Wetteifer und durch gleiches Alter wie gleiche Kunstliebe und innigste Freundschaft verbunden, bildeten diese drei treflichen Künstler hier ihre Talente zur immer höhern Vollendung ihrer Kunstbildung aus (vgl. Ifflands eigne Schrift über seine theatralische Laufbahn im ersten Bde. der Göschen'schen Ausgabe seiner dramatischen Werke). Leider aber gab der Herzog diese so treflich damals zusammengestellte Bühne zu Ostern 1779, nachdem Eckhof am 16. Juni 1778 gestorben war, und nach ihm der trefliche Schauspieler Böhl noch einige Zeit die Direktion geführt hatte, wieder auf. Allein schon 14 Tage darauf erschien ein Commissarius aus Mannheim, welcher den größten Theil der Mitglieder derselben, und unter ihnen auch Beck, Iffland und Beil, für das neu zu errichtende kurfürstliche Theater in Mannheim engagirte. Bekantlich hob sich dieser Bühne unter der Intendantur des Freiherrn von Dalberg und der Mitwirkung so vieler treflichen Künstler wie die genanten u. m. andrer, besonders aber auch durch den thätigen Antheil, den das jugendlich aufstrebende dramatische Genie Schillers, als damaliger Theaterdichter dieser Bühne daran nahm, in kurzem zu dem ersten Nationaltheater Teutschlands jener Zeit, und wie Beck hier seine Künstlerbildung vollendete; so begründete er hier auch als Gatte und Familienvater

*) Jugler, Beiträge zur juristischen Biographie. Bd. VI. St. 2. No. XVIII.

*) Oberteutsche Lit. Ztg. 1791. Febr. S. 397. Baader's gel. Baiern. 1. Bd. 82. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 1. B. Verzeichniß aller Prof. zu Salzb. S. 60.

Digitized by Google

sein häusliches Glück. Er verheirathete sich zum ersten Mal mit einer überaus talentvollen jungen Schauspielerin, welche auch ein Gegenstand schwärmerischer Anbetung Schillers war, der für sie seine Louise in Kabale und Liebe schrieb, Karoline Ziegler aus Mannheim, welche er aber schon im siebenten Monat seiner Ehe durch einen frühen Tod im 19. Jahre ihres Alters am 24. Juli 1784 wieder verlor. Hierauf heirathete er abermals eine Mannheimerin, Josephe Scheefer, welche die Zierde der damaligen mannheimer Oper, als eine der größten teutschen Sängerinnen ihrer Zeit, einen außerordentlichen Ruf erlangte. Indeß blieben Beide, einige Kunstreisen nach Weimar, (wo Beck's jüngerer Bruder, dessen Witwe als eine vorzügliche Künstlerin im Fache der komischen Mütter noch dort lebt, angestellt war), nach Frankfurt a. M. und München ausgenommen, immer zu Mannheim, wo sich Beck nunmehr auch als dramatischer Dichter mit Erfolg beschäftigte. Die beliebtesten seiner Stücke sind: 1) das Herz behält seine Rechte, Schauspiel in 5 A., Berl. 1788; 2) Alles aus Eigennutz, Lustsp. in 5 A., Prag 1793; 3) Verirrung ohne Laster, Schausp. in 5 A., ebend. 1793 und 4.) die Schachmaschine, Lustsp. in 4 A. nach dem Engl., Berl. 1798, welches noch gegenwärtig häufig auf unsern Bühnen mit immer fortdauerndem Beifall gegeben wird. Eine Samlung seiner Schauspiele erschien kurz nach seinem Tode unter dem Titel: Theater, von Heinrich Beck, Frkf. a. M. 2 Bde. 8. Sein Hauptfach war das der Liebhaber im Lust- und Trauerspiel, wozu er eben so viel Talent als ein sehr glückliches Äußere besaß. In spätern Jahren ging er mit Erfolg auch in ältere Helden- und Charakterrollen über. Leider war er der Leidenschaft des Spiels nicht selten bis zur gänzlichen Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse ergeben. Er starb zu Mannheim am 6. Mai 1803 mit Hinterlassung seiner noch dort lebenden Witwe, und zweier Töchter, welche sich gleichfalls dem Theater widmeten. Die ältere, Luise Beck, begleitete bekantlich eine Zeit lang Hrn. und Mdme. Schütz auf ihren Kunstreisen, und wurde dann von einem vieljährigen Freund ihres verstorbenen Vaters, Iffland, für die berliner Bühne engagirt; von wo sie jedoch nach seinem Tode zum mannheimer Theater zurückgekehrt ist; eine Schauspielerin, die in höhern tragischen Rollen sich besonders durch eine treffliche rhythmische Deklamation auszeichnet. Die jüngere, Auguste Beck ist eine in der Schule ihrer Mutter gebildete, recht angenehme Sängerin, und hat sich seit ein paar Jahren mit einem jungen Tenoristen Adam verheirathet, mit dem sie gegenwärtig auf Kunstreisen lebt *). (*Schütz.*)

BECKASKOG, in Schonen, ein großes Krongut, gegenwärtig militärisches Boställe (Amtsgut), dem Generalgouverneur von Schonen angeschlagen. Es liegt zwischen den Seen Ifö und Koaby, die mitten unter den Gebäuden durch einen unterirdischen Kanal verbunden sind. Hier ist eine der einträglichsten Aalfischereien in ganz Schweden. Ehemals war es ein großes und reiches Prämonstratenser-Kloster. Zur Zeit der Reformation ward es von der Krone eingezogen und 1584 verkauft; kam aber 1677 wieder an die Krone und ward nun 1680 zum militärischen Boställe angewiesen. (*v. Schubert.*)

Beckem, s. Beckum.

BECKEN (Pelvis), so nent man zusammengenommen die Knochen, welche den untersten Theil des menschlichen Rumpfes bilden, von einer entfernten Ähnlichkeit mit einem Barbierbecken. Die dazu gehörigen Knochen sind das Kreuz- und Steißbein, os sacrum und os coccygis, und die beiden Hüftbeine, ossa coxarum s. innominata, deren jedes wieder aus drei Stücken besteht, welche in früher Jugend auch wirklich durch Knorpelmasse getrent sind, und zum Theil erst mit siebenzehn Jahren, auch wol noch später gänzlich mit einander verwachsen. Die drei Stücke werden gewöhnlich als so viel besondere Knochen beschrieben, nämlich das Darm-, Scham- oder Schoß- und Sitzbein (os ilium, pubis et ischii). Gerade wo diese drei Stücke einander berühren, ist die sogenante Pfanne (acetabulum) des Hüftgelenks, welche den Kopf des Oberschenkelbeins aufnimt und mit ihm ein sogenantes Nußgelenk bildet. In den Pfannen liegen also die Stützpunkte des ganzen Rumpfes. Das Becken ist bei den Weibern etwas anders gebildet als bei den Männern; seine Knochen sind bei jenen im Ganzen feiner und lassen daher zwischen sich mehr Raum, die Darmbeine liegen etwas flacher, das Kreuzbein ist breiter und minder gekrümt, unter den beiden nach vorn zusammenstoßenden Schambeinen ist ein weiter bogenförmiger Raum, der bei den Männern spitzwinklig ist; die Pfannen liegen, obgleich mehr nach vorn, doch von einander noch weiter entfernt als bei den Männern; daher die breiteren Hüften der Weiber und das Convergiren ihrer Oberschenkel nach unten, welches den unverständigen männlichen Pöbel zu dem Ausspruche veranlaßt: die Weiber haben schiefe Beine. Alle diese Unterschiede zwischen dem weiblichen und männlichen Becken zwecken ab auf die Erleichterung der Geburt, bei welcher das Kind durch den innern Raum des Beckens durchgehen muß. Die Knochen des Beckens sind nach ihrer völligen Ausbildung und nach der Verwachsung jener drei Stücke der Hüftbeine an drei Stellen durch Knorpel und Bänder vereinigt; nämlich das Kreuzbein an jeder Seite durch eine einigermaßen halbmond- oder nierenförmige nach unten schmaler ausgehende Fläche mit dem hinteren Theile des Darmbeins, und die beiden Schambeine vorn mit einander in der Mitte, jene Vereinigungen nent man die Kreuzdarmbeinfugen (symphyses sacro-iliacae), diese die Schamfuge (symphysis oder synchondrosis ossium pubis). In diesen Fugen berühren sich die Knochen nicht unmittelbar, sondern es liegt Knorpelmasse und bandartiges flechsiges Wesen (substantia ligamentosa) dazwischen und darüber her, wodurch die Knochen in unbeweglicher Verbindung mit einander erhalten werden. Das Steißbein aber, welches aus vier nach unten an Größe abnehmenden Stücken zusammen gesetzt ist, hat insofern Beweglichkeit als es sowol mit dem untern Ende des Kreuzbeins als auch unter sich durch wahre Gelenke mit Kapselbändern

*) Beck's Bildniß so wie das seiner beiden Gattinnen, Karoline und Josephe Beck, befindet sich vor dem mannheimer Theaterkalender. Ein kleiner biographischer Aufsatz über Karoline Beck, v. Prof. Rahbeck enthält der Reichardische Theaterkalender auf das Jahr 1785, womit das zu vergleichen ist, was Frau von la Roche in ihren Briefen über Mannheim von ihr sagt.

Digitized by Google

vereiniget ist. Es bildet eine vorwärts gekrümte Spitze, die bei der Geburt durch den Druck des Kopfs vom Kinde rückwärts weichen kann. Dieser Druck muß um das Zurückweichen zu bewirken nicht ganz unbedeutend seyn; denn außer der eigenen Elasticität der Kapselbänder des Steißbeins wird dasselbe auch noch von den Bändern festgehalten, die vom Sitzbeine zu demselben gehen. Es ist viel darüber gestritten worden, ob bei der Geburt nicht auch die Kreuzdarmbein- und Schamfuge nachgeben, welches mehre Physiologen behauptet, ja sogar geglaubt haben, daß während der Schwangerschaft durch eine Art von Infiltration die Knorpel zwischen den Fugen aufschwellen, die Knochen von einander entfernt und dadurch die Durchmesser des Beckens vergrößert würden. Es findet aber im gesunden Zustande der Frau, während einer regelmäßigen Schwangerschaft dergleichen keineswegs Statt, welches die Leichenöfnungen schwangerer, oder im Wochenbett, oder während der Geburt verstorbener Frauen zur Genüge bewiesen haben; auch würde wenig damit gewonnen werden können, denn nach der Lage dieser Fugen, würde der Querdurchmesser des Beckens am meisten, der gerade Durchmesser von der Schamfuge zum Kreuzbeine aber äußerst wenig dadurch vergrößert werden und gerade dieser letztere ist es doch, der überhaupt von allen Durchmessern den wenigsten Raum bietet, also am öftersten Hinderniß bei der Geburt verursachen würde. Das Becken hängt am Rückgrate, der letzte Lendenwirbel ist nämlich mit dem obersten Theil des Kreuzbeins in der Mitte so verbunden, daß zwischen beiden eine Knorpelscheibe und ringsumher ein Kapselband liegt. Die Verbindung beider Knochen ragt in einem stumpfen Winkel (Ecke) vor und diese Vorragung, welche vorzüglich dadurch entsteht, daß die vordere Fläche des Kreuzbeins dicht unter der Verbindung stark zurückweicht, wird das Vorgebirge (promontorium pelvis) genant; ungeachtet dieses stärkeren Zurückweichens der vordern Kreuzbeinfläche, welches die Höhle des Beckens im Vergleich gegen die männliche vergrößert, ist doch das weibliche Kreuzbein deshalb im Ganzen flacher, weil die Spitze desselben nicht so weit vortrit. Man theilt das Becken ein in das große und kleine (pelvis maior s. superior et minor s. inferior); das große oder obere schließt den Raum ein zwischen den obern flachern Theilen (pars iliaca) der Darmbeine, wird nach hinten vom letzten Lendenwirbel des Rückgrats begränzt, nach vorn aber nur von den weichen Theilen der Bauchwand geschlossen; seine vorderste Gränze sind die obern vordern Darmbeinhöcker (spina anterior superior ossis ilium), welche bei wohlgebildeten Frauen etwa 9 Zoll (altes pariser Maß) von einander abstehen. Das kleine Becken hat ringsum Knochenwände, die aber hinten an jeder Seite durch den großen Sitzbeinausschnit (incisura ischiadica maior) zwischen dem Darm- und Sitzbeine, vorn an jeder Seite durch das eirunde Loch (foramen ovale) zwischen dem Sitz- und Schambeine durchbrochen sind. Man unterscheidet am kleinen Becken die obere Öfnung (apertura pelvis superior) oder den Beckeneingang (introitus pelvis) und die untere Öfnung (apertura inferior) den Beckenausgang (exitus pelvis). Der Eingang wird begränzt hinten vom Vorgebirge, daneben von den etwas zurückweichenden Seitentheilen des Kreuzbeins, welche sich dem Darmbeine anfügen, zur Seite von der innern gebogenen Leiste (linea arcuata s. semicircularis interna), die den größern obern Theil des Darmbeins (pars iliaca) von dem untern kleinern (pars hypogastrica) scheidet, vorn von dem obern Rande der Schambeine. Der Beckenausgang hat hinten in der Mitte die Spitze des Steißbeins, daneben die Bänder, welche vom Sitzbeine an das Kreuz- und Steißbein gehen und den Sitzbeinausschnit nach unten begränzen oder schließen, an den Seiten die Sitzbeinknorren (tuber ossis ischii) und nach vorn den Schambogen. Von vorn (en face) gesehen, hat sowol der Ein- als der Ausgang die Gestalt eines an der Spitze gestumpften Kartenherzens, dessen Einschnit am Eingange vom Vorgebirge, am Ausgange vom Steißbeine gebildet wird. Der Raum zwischen dem Ein- und Ausgange heißt die Beckenhöhle (cavitas pelvis), welche nicht gerade, sondern gekrümt ist, wie die vordere Fläche des Kreuz- und Steißbeins. Das Maß des Beckenein- und Ausgangs und der Beckenhöhle ist nach verschiedenen Richtungen verschieden. Der Querdurchmesser des Beckeneingangs mitten von der einen innern gebogenen Leiste bis zur andern hält etwa fünf pariser Zoll; der gerade Durchmesser (diameter coniugata) vom Vorgebirge bis zum obern Rande der Schamfuge vier par. Zoll; der schräge Durchmesser (d. obliqua) von einer Kreuzdarmbeinfuge zum Queraste des Schambeins der andern Seite, gerade über dem eirunden Loche 4½ Zoll. Am Ausgange sind sich die Durchmesser (bei mäßig zurückgebogener Steißbeinspitze) gleich, der gerade von der Mitte des Schambogens bis zur Steißbeinspitze; der quere von einem Sitzbeinhöcker zum andern und der schräge vom Anfange des aufsteigenden Sitzbeinastes oder vom vordern Ende des Sitzbeinknorrens der einen Seite bis zum Anfange des Stachelkreuzbandes (ligamentum spino-sacrum) der andern Seite *), alle halten etwa vier par. Zoll. Die Beckenhöhle selbst, die auch wol sehr uneigentlich apertura pelv. media genant wird, hält von der Vereinigung des zweiten Kreuzbeinwirbels mit dem dritten bis zur Mitte des Schambogens vier und kaum einen halben Zoll, von dem Pfannenboden der einen Seite zum andern vier und ein viertel Zoll, vom untern Rande der Kreuzdarmbeinfuge der einen Seite bis zur Mitte des eirunden Loches der andern voll vier und einen halben Zoll. Aus der Betrachtung dieser Ungleichheit der Beckendurchmesser und der Krümmung der Beckenhöhle ergibt sich leicht der Zweck dieser Einrichtung, das Weib und seine Leibesfrucht bei der dem Menschen eignen aufrechten Haltung des Körpers, vor Unfällen während der Schwangerschaft zu sichern und der Geburt selbst einen möglichst vortheilhaften Gang zu bereiten. Bei den übrigen auf allen Vieren, also in mehr oder weniger wagrechter Haltung des Rumpfes, gehenden Säugthieren ist das Kreuzbein nicht ausgehöhlt, sind die Darmbeine sehr

*) Die von Siebold (Lehrb. der Entbindungskunde) angenommenen schrägen Durchmesser vom äußern Rande der Sitzbeinknorren bis zur Steißbeinspitze haben gar keinen Werth, da sie gleichsam nur halbe Durchmesser des Ausgangs sind.

Digitized by Google

verlängert und schmal, ist die Schamfuge meistens viel länger, liegt das bewegliche Steißbein schon dem vordern Rande der Schamfuge gegenüber, so daß hier die Beckenform ganz wegfällt und die Knochen einen viel weitern Raum zwischen sich lassen. Bei dem Menschen aber muß der Kopf der Leibesfrucht, der in seinen Durchmessern nach verschiednen Richtungen auch große Verschiedenheit zeigt, sich viel mühsamer entwickeln, in den verschiedenen Geburtsstadien seine Lage verändern, einen gekrümten Raum durchlaufen und Hindernisse überwinden, welche der Schwangerschaft ihre gehörige Dauer sichern sollten. Deshalb besteht der Beckenausgang zum Theil aus mehr oder weniger beweglichen und nachgiebigen Theilen, die auch durch ihre Elasticität dem Kopfe der Leibesfrucht einen erfoderlichen Widerstand leisten, der endlich durch, zu rechter Zeit erweckte austreibende Kräfte überwunden wird. Deshalb hängt aber auch das Becken so am Rückgrate, daß die Fläche seines Eingangs nicht horizontal liegt, sondern mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 30 Grad bildet, wobei der Kopf der Leibesfrucht mehr gegen die innere Fläche der Schamfuge als gegen den Beckenausgang gravitiren muß.

Beckenaxe (Axis pelvis), unter dieser Benennung darf man nichts weiter verstehen, als die Mittellinie, welche so durch die Beckenhöhle gezogen ist, daß sie von den Wänden dieser Höhle überall gleich weit absteht. Man hat sie deshalb in neuern Zeiten lieber Mittellinie oder Führungslinie, Direktionslinie (Siebold Lehrbuch der Entbindungskunde) nennen wollen; um so mehr, da unter Axe eigentlich nur eine gerade Linie zu verstehen ist. Die ältern Geburtshelfer nahmen auch wirklich gerade Axen der Beckenhöhle an, welche sie nach verschiedenen Ansichten geometrisch bestimten. Zuerst gab Levret in seinem Handbuche (L'art des accouchements Paris 1761) die Beckenaxe so an, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine Linie vom obern Rande der Schamfuge bis zur Vereinigung des vierten und fünften Kreuzbeinwirbels dem Horizonte gleich wähnte, mit welcher die eingebildete schiefe Fläche des Beckeneingangs einen Winkel von 35° bilde, auf diese schiefe Fläche setzte er dann mitten eine ihr senkrechte Linie und diese war ihm die Beckenaxe. Abgesehen davon, daß eine solche Linie höchstens der oberen Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleichlaufend angenommen werden konte, war auch die eingebildete Beckenneigung hiebei viel zu bedeutend, nämlich etwa um 5° zu groß. Röderer (de axi pelvis programma, wieder abgedruckt in seinen Opusculis medicis. Gotting. 1763. 4.) nahm gleichfalls nur eine und zwar gerade Linie als Beckenaxe an und verfuhr dabei so, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine senkrechte Linie von der Steißbeinspitze, eine andre von der Mitte des Schambogens auf den Boden fallen ließ, wobei er fand, daß die erstre um 1½" länger als die letztre und der Abstand des Steißbeines vom Schambogen 5" war; auf die schräge Linie dieses Abstands setzte er eine ihr senkrechte Linie und nahm diese als Beckenaxe an; so konte er aber höchstens eine der untern Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleich gerichtete Axe erlangen. Baudelocque (L'art des accouchemens Paris 1781) vereinigte die Ansichten beider Vorgänger und nahm eine doppelte Beckenaxe an; ihm folgten manche andre, namentlich auch Froriep (Handb. der Geburtshilfe, Weimar 1802), welcher Tab. 1. fig. 9. diese beiden sich mitten im Becken unter einem stumpfen Winkel berührenden Axen vorgestellt und durch die drei Berührungspunkte der obern Axe mit der Linie der eingebildeten schrägen Fläche des Beckeneingangs, der untern Axe mit der gleichen Fläche des Ausgangs und der beiden Axen unter sich eine gekrümte Linie — die sogenante Direktions- oder Führungslinie gezogen hat. Die genauern geometrischen Bestimmungen dieser Linien sind für die Praxis von keinem großen Werthe; aber im Allgemeinen darf der Geburtshelfer, bei der mechanischen Hilfe, die er dann und wann zu leisten hat, nie vergessen, daß der Raum, welchen das Kind bei der Geburt durchlaufen soll, eine der Länge nach gekrümte Richtung habe.

Beckenmesser (Pelvimeter), so nent man gewisse künstliche Vorrichtungen, vermittelst deren man bei lebenden Weibern den Raum des Beckenein- und Ausganges und der Beckenhöhle ausmessen soll. Da das Becken auf mancherlei Weise verengert seyn kann, durch Verbiegung bei der sogenanten englischen Krankheit (Rhachitis), durch Auswüchse aller Art, harte (Exostosen, Callus) und weiche (Steatoma u. s. w.) durch Druck in früher Jugend von zu fest anliegenden Kleidungsstücken, Schnürbrüsten u. dgl. durch entzündliches Anschwellen der Knochen u. s. w. Da diese Verengerung des Beckens so weit gehen kann, daß es zweifelhaft wird, ob die Geburtsthätigkeit (Wehen) ohne Beihilfe der Kunst die Leibesfrucht austreiben könne, oder ob die Kunst und auf welche Art diese, mit relativ unschädlichen Hilfsmitteln und Instrumenten, oder mit verletzenden auf Verkleinerung der Leibesfrucht durch Enthirnung, Zerstückung abzweckenden Instrumenten, oder gar auf andre Art ungewöhnliche Geburtswege öfnend, eingreifen müsse, so hat es seit der Vervollkommung durch mildere Ausübung der Geburtshilfe immer sehr wünschenswerth geschienen, bei den lebenden Weibern das Becken genau ausmessen zu können, um zu wissen, auf wie viel Raum in dieser oder jener Richtung man zu rechnen habe. Es sind in dieser Absicht viele Instrumente erfunden worden, deren Anzahl allein schon beweisen könte, daß sie sämtlich noch viel zu wünschen übrig lassen. Man kann aber allen diesen Erfindungen noch immer zweierlei vorwerfen, 1) daß sie nicht ohne Schmerz und große Unbequemlichkeit angewandt werden können, 2) daß sie durchaus keine sichere Resultate geben. Stein der ältre gebrauchte zuerst einen Beckenmesser, den er auch in seinem allbekanten Handbuche abgebildet hat, welcher blos aus einem geraden Metallstäbchen mit knopfförmig verdicktem Ende bestand, auf dem ein Ring sich auf- und abschieben und mit einem Schräubchen befestigen ließ. Dieses Stäbchen wurde in die Mutterscheide eingebracht und dessen Knopf gegen das Vorgebirge oder gegen die hintere Wand des Beckens, an die hohle Fläche des Kreuzbeins gesetzt, den Ring schiebt man dann bis unter die Schamfuge, kann ihn allenfalls mit einem Schräubchen feststellen und hat dann entweder das unmittelbare Maß — wenn die Verengerung des Beckens sich bis tiefer hinab erstreckt, oder wenn, wie es bei weitem am häufigsten sich findet, der Beckeneingang durch zu weites Hineinragen

Digitized by Google

des Vorgebirges verengert ist, das Maß einer schrägen Linie vom Schambogen zum Vorgebirge, von dem man dann noch, nach einer ungefähren Schätzung, einen halben Zoll, mehr oder weniger, abziehen muß, um das gerade Maß vom Vorgebirge zum obern Rande der Schamfuge zu erhalten. Diesen einfachen Beckenmesser machte Stein bekant in der 2. Aufl. seiner praktischen Anleit. zur Geburtshilfe 1777. Früher (1. Aufl. von 1772) bediente er sich blos eines Stäbchens ohne Ring od. Schieber, auf der mit dem Nagel des Zeigefingers die Stelle des Schambogens bezeichnet wurde; später (kurze Beschreib. einiger Beckenmesser, Kassel 1782) verbesserte er das Instrument noch mehr. Nach Stein setzt man den Knopf nur gegen die Höhlung des Kreuzbeins, etwa wo sich der zweite mit dem dritten Kreuzwirbel verbindet und zieht von dem gefundnen Maße ½ Zoll ab, denn um so viel ragt — wenigstens bei wohlgebildeten Becken — das Vorgebirge mehr vor. Da aber bei misgestalteten Bekken diese Annahme selten oder nie zutreffen wird, so ist es einleuchtend, wie unsicher die Messung auf jeden Fall dadurch werden müsse. Deshalb hatte Stein auch schon früher einen zusammengesetzten Beckenmesser (Beschr. eines Pelvimeters, Kassel 1775) bekant gemacht, mit dem die conjugata des Beckeneingangs unmittelbar gemessen werden sollte. Dieser hat ein einigermaßen scheeren- oder zangenförmiges Ansehen mit einem langen und einem kürzern Arme; jener komt an den Vorberg, dieser an den obern Rand der Schamfuge zu liegen; nach Verschiedenheit der Becken muß der vordere Arm länger oder kürzer seyn, er wird an dem Instrumente durch eine Feder gehalten, die, wenn das Becken gemessen ist, niedergedrückt wird, worauf man den vordern Arm abnehmen kann; zwischen den Griffen des Instruments ist eine bewegliche Seale, deren Zeiger bei dem Herausnehmen des Instruments aus den Geburtstheilen unverrückt stehen bleibt. Die Anlegungspunkte des Instruments werden durch die Daumen und Zeigefinger der einen ganz durch die äußern Geburtstheile eingeführten Hand bezeichnet und neben diesen Fingern dann das Instrument mit der andern Hand angehalten. Dieses Instrument ist noch viel schwieriger in seiner Anlegung wie das erste.

Mehre andre Beckenmesser übergehen wir, da sie entweder schlechtere Nachahmungen der Steinschen, oder wie der Jumelinsche gänzlich unbrauchbar sind. Abgebildet und erklärt findet man die meisten in Schreger: die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunst Th. 1. Erlangen 1799. Fol. Nur zweier erwähnen wir noch. Der Baudelocquesche Dickenmesser (compas d'Epaisseur) ein Tasterzirkel, an den beiden Enden mit einem platten Knöpfchen versehen, deren einer mitten an die Vertiefung in der Gegend der Grundfläche des Kreuzbeins, ein wenig unterhalb des Dornfortsatzes vom letzten Lendenwirbel, der andre vorn an das obere Ende der Schambeinfuge angesetzt wird, indem man das Instrument zwischen den Schenkeln der Person hält. Von dem erhaltnen Maße, welches durch einen zwischen dem obern Ende der Arme des Instruments angebrachten verjüngten Maßstab bezeichnet wird, zieht man drei pariser Zoll ab und erhält so das ungefähre Maß des geraden Durchmessers (conjugata) vom Beckeneingange; da aber bei misgebildeten Becken auch die Dicke der Knochen nicht immer dieselbe ist, ja da sogar das dem Schamhügel (mons Veneris) unterliegende Fettpolster in seiner Dicke verschieden seyn kann, so gibt auch diese von außen angebrachte und deshalb von allen am wenigsten schmerzhafte Messung kein ganz genaues und sicheres Resultat.

In einer Dissertation (*Koeppe* de pelvi feminea metienda Lips. 1781.) hat ihr Verfasser eine Vorrichtung beschrieben und abgebildet, womit man nicht allein den Raum des Beckens, sondern sogar den Kopf der Leibesfrucht soll ausmessen können. Damit wäre allerdings viel gewonnen; schade nur, das die Vorrichtung in der Praxis so unpraktisch sich zeigt. Sie besteht übrigens in einer Schnur aus vier bis sechs einfachen zur Hälfte seidenen und Zwirnfäden zusammengedreht, deren Ende an einem mit feinem Leder überzogenen Ringe befestigt ist, welcher auf das erste Daumenglied paßt; von da geht die Schnur durch einen gleichen auf das erste Zeigefingerglied gesteckten Ring und wird nach durch die Geburtstheile eingeführter Hand mit dem andern Ende an ein Stäbchen befestigt, welches in ein viereckiges Stück Metall festgeschraubt ist, das sich in dem Falze einer größeren mit Zoll u. Linien bezeichneten Metallplatte vor- u. rückwärtsschieben läßt. Indem nun der Nagel des Zeigefingers der ins Becken eingebrachten Hand gegen das Vorgebirg angelegt und der Daumen langsam vom Zeigefinger entfernt wird, bis sein Nagel den obern Theil der Schamfuge berührt, soll die Schnur, das Metallstückchen in dem Falze der Platte vorwärts ziehen und durch einen an dem eingeschraubten Stäbchen angebrachten Zeiger das Maß genau angeben. Die Platte ist an einem Ledergurt befestigt der dicht unterhalb dem Ellenbogengelenke an den Vorderarm festgeknüpft oder geschnürt wird. Die Schwierigkeiten beim Gebrauche dieser Vorrichtung sind einleuchtend genug; denn abgesehen von der erfoderlichen Geschicklichkeit des Verfertigers, ohne welche das Metallstückchen sich in dem Falze der Platte entweder nicht sanft genug, oder zu locker bewegt, macht auch die Anfeuchtung der Schnur das elastische Nachgeben derselben, die verschiedene Biegung des Handgelenks das Resultat schon unsicher, oder den Gebrauch schwierig.

Der berühmte Geburtshelfer Stark in Jena, wurde wahrscheinlich durch die Köppesche Erfindung zu einer viel einfacheren Vorrichtung veranlaßt, wo nämlich eine seidne Schnur doppelt durch ein rundes Korkplättchen gezogen ist, Mittelfinger und Daumen werden so zwischen die doppelte Schnur gebracht, daß der Nagel des Daumens an das Korkplättchen zu liegen komt und der Nagel des Mittelfingers an der von der doppelten Schnur gebildeten Schlinge. Nun führt man die Hand kunstgemäß in das Becken ein und legt die beiden Finger eben so an wie bei dem Köppeschen Beckenmesser, wobei der Daumen das Korkblättchen hinter sich bis an die Schambeinfuge fortschiebt. Nachher wird die Länge der Schnur bis an das Korkplättchen gemessen und so das Maß der conjugata des Beckeneingangs gefunden. Dem Einwurfe des leichten Verschiebens der Schnur an den Fingern wäre wenigstens am Mittelfinger leicht dadurch zu begegnen, daß man die Schlinge vorn durch einen einfachen Knoten so abtheilte, daß der Finger gera-

Digitized by Google

de hineinpaßte, wo denn zu der Entfernung von diesem Knoten an bis hinter das Korkplättchen noch die Dicke des Mittelfingers hinzugerechnet werden müßte. Es versteht sich, daß die Länge der Schnur selbst nicht das richtige Maß angibt, weil der dazwischen steckende Daumen und bei Starks ursprünglicher Angabe auch der Mittelfinger die doppelte Schnur auseinander halten, wodurch die von der Schnur beschriebene Linie größer wird, als wenn beide Hälften der Schnur parallel an einander liegen. Auch sieht man leicht ein, daß das Zurückziehen der Hand aus den Geburtstheilen sehr behutsam geschehen müsse, damit sich nicht noch hiebei das Korkplättchen verschiebe.

Wir sind der Meinung, daß Hand und Finger des Geburtshelfers auf jeden Fall eben so sichre Resultate der Beckenmessung geben werden als irgend eins der zu diesem Zweck erfundenen Instrumente. Wenn man nach Osianders Rath (Handb. der Entbindungskunst, Tübingen 1808. I. 125. §. 226. und §. 230.) das Maß seiner eignen Hand und ihrer Finger genau kent, so wird man durch in verschiedener Richtung gehaltene Hand, oder eingeführten Zeigefinger, nicht allein das gerade, sondern sogar Quer- und Schrägmaße des Beckens ziemlich sicher erkennen können. (*Wiedemann.*)

Beckenneigungsmesser, s. Kliseometer.

BECKEN, türkische Becken auch Cinellen, ital. Piatti, heißt das bekante, vorzüglich bei der sogenanten Janitscharenmusik gebräuchliche, krustische Klangwerkzeug, welches aus zwei Metallscheiben oder Tellern besteht, durch deren streifendes Aneinanderschlagen ein schwirrender Klang von unbestimter Tonhöhe, aber von hellem, kräftigem und, zum Theil wildem Charakter, entsteht. Es ist wol nicht zu läugnen, daß dies Klangwerkzeug, um seines eigenthümlichen Charakters willen, allerdings nicht unwerth war, auch in Musikwerken höheren Styls, und vorzüglich in die, ihrer Natur nach vielseitige, ja allseitige scenische Musik eingeführt zu werden. Der Misbrauch, welchen geistesarme Tonsetzer damit getrieben und treiben, darf dem Werthe der Sache an sich selber nicht zur Last gerechnet werden.

Wir beziehen diese Instrumente bis jetzt einzig aus der Türkei oder China, indem die metallische Komposition, aus welcher sie gebildet sind, bei uns noch unerforscht ist, und alle Versuche, sie nachzubilden, bis jetzt so völlig unbefriedigend ausgefallen sind, daß auch der Unerfahrenste den Unterschied unmöglich verkennen kann. Es ist auffallend, daß man an den echten Becken häufig sehr sichtbare Eindrücke von Hammerschlägen entdeckt, indeß der Stoff doch höchst undehnbar, spröde, und fast glasartig ist. Dieser Umstand läßt mich übrigens vermuthen, der Stof möge wol, so wie der des sogenanten Tamtam, oder der chinesischen Glocke, ein aus 0,20 Zinn, und 0,78 Kupfer bestehendes Gemische seyn, welches, nach *Biot's* Traité de Physique T. 2. p. 185. und Darcet's Entdeckung, die Eigenschaft besitzt, durch schnelles Abkühlen leicht dehnbar zu werden, und, nachdem es in diesem Zustande gehämmert und geformt worden, durch langsames Abkühlen spröde, elastisch und klingend wird. Ob übrigens die Cinellen, wie behauptet wird, in gerader Linie von den Paukencymbeln der Hebräer und Griechen abstammen, mag hier dahin gestellt bleiben.

Die Noten für dieses Schallinstrument können, der Natur der Sache nach nur rhythmische, aber keine tonische Bedeutung haben. Doch pflegt man sie auf eine gewöhnliche Notenzeile von fünf Linien auf irgend eine beliebige Linie zu schreiben, und auch wol einen Violin- oder Baßschlüssel voranzuzeichnen. Sehr häufig aber schreibt man für dies Instrument auch gar keine eigene Stimme, sondern läßt es durchgängig mit der türkischen Trommel Hand in Hand gehen, wodurch die dumpfe Klangmasse dieser Letztern ein eigenes relief erhält. (*Gottfr. Weber.*)

BECKER (Peter), bekanter unter dem Namen Petrus Artopoeus (nicht Artopaeus), ein pommerscher Theologe in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Er war 1491 zu Cöslin in Hinterpommern geboren und studirte zu Wittenberg, wo er Luther's, Melanchthon's und vielleicht auch Bugenhagen's [1]) Schüler war. Nach seiner Rückkehr hatte er in seiner Vaterstadt heftige Kämpfe mit den Papisten, mußte auch von da flüchtig werden und begab sich anfänglich nach Rügenwalde, wo es ihm vielleicht nicht besser erging, darauf nach Stettin, wo er als Rektor der dortigen Stadtschule, höchstwahrscheinlich im J. 1524, angestellt wurde [2]). Sein Rektorat vertauschte er nach 1536 mit dem Predigtamte, und etwa um 1540, erhielt er das Pastorat an der St. Marienstiftskirche zu Stettin [3]) und wohnte den nach diesem Jahre daselbst gehaltenen Synoden, als einer der angesehensten und gelehrtesten Geistlichen seines Vaterlandes bei, kämpfte auch eifrig gegen das Interim [4]). Wie aber um 1550 Andr. Osiander zu Königsberg mit seiner Lehre von der Rechtfertigung zuerst auftrat, aus welcher die bekanten Osiandrischen Händel hervorgingen, und Becker, ein Freund Osiander's und im Briefwechsel mit ihm, sich für dessen Meinung erklärte, ward hiedurch ein

1) Wenn er nämlich vor 1521, als in welchem Jahre Bugenhagen nach Wittenberg ging, von dort noch nicht heimgekehrt war, was mir nicht wahrscheinlich ist. 2) Wenn Cramers Angabe, daß Peter Becker zwei und dreißig Jahre zu Stettin gelehrt hat, richtig ist und sich auf das Jahr seiner Entlassung beziehe, so muß er 1524 das Rektorat erhalten haben. Die Richtigkeit der Jahreszahlen 1528 bei Adelung und 1531 bei Koch möcht' ich bezweifeln. 3) Zweiter Prediger an dieser Kirche, scheint es mir, ist Becker nie gewesen; denn in den Synodalverhandlungen vom Jahr 1545 (J. H. Balthasar's Erste Saml. zur Pomm. Kirchenhist. S. 30. u. f. w.) steht er unmittelbar nach Paul de Rhoda und vor Georg Cracow, seinem Kollegen an der St. Marienkirche, welcher von Friedeborn (Histor. Beschr. der Stadt Alten-Stettin; am Schlusse) auch Kapellan genant wird, und 1549 (bei Friedeborn steht der Druckfehler 1540) am 13. Dec. starb. Bei der Schule war aber Becker im Jahr 1540 sicher nicht mehr, sondern ein gewisser Michael Ungarus war in diesem Jahr schon Rektor an derselben. M. s. Koch S. 42. Mir ist es wahrscheinlich, daß Becker während der dreijährigen Abwesenheit des Paulus a Rhoda in Lüneburg (m. v. Bertram's Evangel. Lüneburg S. 152.) Pastor an der St. Jacobikirche zu Stettin war und an der Spitze der dortigen geistlichen Angelegenheiten stand. Cramer's Äußerung bestärkt diese Vermuthung. Paul a Rhoda trat aber, nach Bertram S. 151., im Jahr 1537 sein lüneburgisches Amt an, und muß um 1540 wieder nach Stettin zurückgekehrt seyn; da dann Becker als Pastor zu St. Marien angestellt wurde. Auf diese Weise lassen sich alle vorhandenen Nachrichten vereinigen. 4) Cramer und Micrälius.

Digitized by Google

große Zwiespalt unter den pommerschen, besonders den stettinschen Theologen erzeugt, welcher für Becker die Folge hatte, daß er nach manchen Verhandlungen und Kämpfen im J. 1556 seines Amtes entsetzt wurde. Eine, jedoch auf fürstliche Kosten unternommene Reise nach Wittenberg, welche ihm zur Pflicht gemacht worden war, um sich mit den dortigen Theologen zu besprechen, war ohne Wirkung für ihn, und nach seiner Rückkehr von Wittenberg, ging er, da in Stettin seines Bleibens nicht mehr war, nach Cöslin seiner Vaterstadt, wo er dort als Privatmann, jedoch auch nicht ohne allen Verdruß [5]), lebte und 1563 am 23. März starb. Becker wird einstimmig ein gelehrter und frommer Mann genant; selbst seine Gegner sprechen mit Achtung von ihm; Melanchthon empfahl ihn noch nach seiner Entlassung dem Paulus a Rhoda, erstem Generalsuperintendenten zu Stettin, zu einer fernern Anstellung; seine vorzügliche Kentniß der alten Sprachen wird besonders gerühmt, und Paulus a Rhoda gesteht selbst, daß er von ihm die Elemente der hebräischen Sprache gelernt habe [6]). Micrälius nent ihn Doktor [7]). — Becker's Schriften sind theils grammatischen und rhetorischen, theils exegetischen und homiletischen, theils apologetischen und dogmatischen Inhalts. Zu der zweiten Art gehören, um nur einige der theologischen hier zu nennen, seine Erklärungen der Psalme, des Propheten Jonas, der beiden Paulinischen Briefe an den Timotheus und andre; zu der dritten seine Conciones evangelicae dominicarum totius anni (Wittenb. 1537. 8. Basel 1539. 8. und Basel 1545. 8.) und seine Postilla, s. Evangelior. et Epistolar. tot. anni — — Annotationes (Basel 1550. 12.), und zu der vierten das Protomartyrium Abelis und die Confessio de Justificatione. Seiner theol. Schriften wegen ward er in den päpstl. Indic. libr. damnat. et prohib., als ein Ketzer der ersten Klasse aufgeführt; außer den theol. Schriften lieferte er auch die kurze Beschreibung Pommerns in Seb. Münster's Cosmographie [8]). (*Mohnike.*)

BECKER (Dan.), 1594 zu Danzig geboren, ward Prof. in Königsberg und starb 1655. Er ist besonders wegen einer Operation berühmt, die weder vor noch nach ihm Jemand gemacht hat. Ein junger Landmann nämlich, Namens Grünheide, verschluckte ein Messer, Becker schnitt ihm den Magen auf, nahm das Messer heraus und heilte den Menschen glücklich. Er beschrieb diese Operation in seiner mehrmals aufgelegten Schrift: de cultrivoro prussiaco observatio et curatio singularis. LB. 1640. 8. Auch sein Mundus microcosmicus. Lond. 1660. 12. hat mehre Aufl. erlebt, obgleich das Buch Paracelsische Ideen enthält. (*Sprengel.*)

BECKER (Joh. Rudolph), Kämmerei-Sekretär in Lübeck, geb. den 28. März 1736 zu Rostock. Sein Vater, Johann Hermann, durch einige dogmatische und ascetische Schriften bekant, war eben daselbst d. 10. Dec. 1700 geb., und seit 1734 Archidiakonus an der Marienkirche, kam 1747 als Prediger und Professor der Theologie nach Greifswald, wurde 1752 Pastor an der Marienkirche zu Lübeck, und starb daselbst d. 7. April 1759 *). Der Sohn erhielt daher seinen ersten Unterricht in den Schulanstalten zu Rostock, Greifswald und Lübeck, und ging 1754 auf die Hochschule zu Jena, um die Rechte zu studiren. Von da reiste er 1757 nach Lübeck zurück, übernahm daselbst den Privatunterricht einiger jungen Edelleute, ward zugleich Privatsecretär, wurde 1768 zu Greifswald Doktor der Rechte und im Februar 1769 zu Lübeck Secretär an der Kämmerei. Dieses Amt bekleidete er bis an seinen Tod, welcher d. 18. Dec. 1815 erfolgte. Von frühen Jahren an äußerte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zur Geschichte und zu historischen Untersuchungen; denn schon als Knabe studirte er die Scriptores medii aevi, ohne sich irre machen zu lassen, wenn er darüber belacht wurde, daß er sich mit Folianten schleppe, die halb so groß waren, wie er selbst. Diese Neigung begleitete ihn durchs Leben, und seine öffentlich bekant gewordenen historischen Arbeiten sind gründlich, mit Prüfung aus den besten Quellen geschöpft, und in eine bequeme Zusammenstellung gebracht. Seine Dissertation sur l'époque de la puissance des Papes. Berlin 1764. 4.; zweite verm. Ausgabe unter dem Titel: Historisch-kritische Untersuchung betreffend den Zeitpunkt der Veränderungen in der Oberherrschaft über die Stadt Rom. Lübeck, 1769. 4. erhielt bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin das Accessit, und die folgenden zwei Abhandlungen wurden von der fürstl. Jablonowskischen Societät der Wissenschaften in Leipzig gekrönt: Quibus ex rationibus imperatores et reges Carolingicae stirpis recentiores in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque posten Duces potentiae gradum sint consecuti? abgedruckt in den Actis Societatis Jablonovianae T. V. 1780. Quid ansam seu occasionem dederit Polonis jam Saec. XIII. jure saxonico utendi, et Sigismundo III., speculum saxonicum cum jure Weichbildico magdeburgensi tanquam eorum jus ordinarium publice confirmandi? in den Act. Soc. Jabl. novis T. I. 1802. Als eine Bereicherung der geschichtlichen Literatur ist zu betrachten seine umständliche Geschichte der kais. und des heil. röm. Reichs freien Stadt

5) Micrälius, der überhaupt ziemlich umständlich sich über die Geschichte des Streits mit Becker ausgelassen hat, berichtet auch einen unangenehmen Händel, den dieser ganz unschuldig zu Cöslin erhielt. Haken's Gesch. der Stadt Cöslin habe ich nicht zur Hand. 6) In der Sentenz von der Confession Artopoei, citirt von Micrälius. 7) Sonst finde ich ihn stets Magister genant. 8) Über Peter Becker vgl.: Dan. Cramer's großes pommersches Kirchen-Chronikon Buch 3. S. 122. u. f. w. — Joh. Micrälius vom alten Pommerlande (Ausg. v. 1640. Th. 2. B. 3. S. 530 u. f. w. Ausg. von 1723. Th. 2. B. 3. S. 347. u. f. w.) — A. C. Banselow's Gelehrt. Pomm. S. 1. und 2. — Gotth. Traug. Zacharia's hist. Nachrichten von der Raths- und Stadtschule zu Alten-Stettin, S. 36. u. f. w., cit. von Adelung und Koch. — C. W. Haken's Gesch. der Stadt Cöslin S. 239. u. f. w., cit. von Adelung. — Fr. Koch's Gesch. des Lyceums zu Stettin, erste Periode von 1404 bis 1578. S. 42. u. f. w. Das genaueste Verzeichniß der Schriften Beckers steht in der Fortsetzung und den Ergänzungen zu Jöcher's gel. Lex. Art. Petrus Artopöus. Auch ist Dähnert's pomm. Bibl. B. II. S. 136. zu vergleichen.

*) S. von ihm das neue gel. Europa Th. 12 S. 818 — 826. und Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 1. Bd.

Digitized by Google

Lübeck. 2 Bde. Lübeck 1782 — 1784. 4. (auf Kosten des Verf.). Der erste Band reicht bis auf die Reformation, der 2. bis auf den 1669 errichteten kaiserl. Kommissionsrezeß; ein dritter, der die Geschichte bis auf unsere Zeiten fortführen sollte, ist nicht erschienen. Becker ließ auch einige teutsche und lateinische Gedichte und ein Trauerspiel (Polybia. Berlin 1767. 8.) drucken *). (*Baur.*)

BECKER (Ferdinand), wurde 1740 zu Grevenstein im Herzogth. Westfalen von nicht unbemittelten Aeltern geboren, welche ihn dem geistlichen Stande widmeten. Trotz der damaligen Unvollkommenheit der Unterrichtsanstalten in seinem Vaterlande, entwickelte sich das herrliche Talent des Jünglings von Tag zu Tag schöner, zumal für Erziehung und Unterricht, deren Mängel er durch eigene Erfahrung schwerzlich fühlen gelernt hatte. Noch während seiner Studien machte er damit, nach seinen eigenen Ansichten, die er damals weder durch Basedow's noch durch Pestalozzi's Grundsätze, sondern blos durch Erfahrungen ausbilden konte, neue Versuche, die gleich so belohnend ausfielen, daß er sie nachher unter allen Verhältnissen seines Lebens fortsetzte. — Nachdem er Priester geworden, wurde ihm die große, sehr beschwerliche Pfarrei Hörste im Fürstenthum Paderborn übertragen, deren durchaus verwilderter Zustand, ihm überreiche Gelegenheit zur Übung seiner Lieblingsbeschäftigungen gab. Durch beharrliche Liebe brachte er es allmälig so weit, daß seine Pfarrkinder nicht blos zu einer gewissen äußeren Ordnung gelangten, sondern auch für innere Bildung empfänglich wurden.

Nach sieben Jahren nöthigte ihn jedoch seine, durch die rastlosen Anstrengungen sehr zerrüttete Gesundheit, die Pfarrei niederzulegen. Er vertauschte sie 1770 mit einer Domvikarie in Paderborn, welche ihm reichlichen Unterhalt und, wenn er wollte, ein fast ganz geschäftloses Leben gab. Allein bei seinem an Thätigkeit gewohnten Geist verwendete er alle Muße dazu, nicht nur seine Bildung durch das unausgesetzte Studium wissenschaftlicher Werke zu fördern, sondern fuhr auch fort, die Resultate derselben durch praktische Versuche im Leben darzustellen. — So verlebte er zehn Jahre für stille Pflege der Wissenschaften und für den Unterricht der Jugend, dem er auf die uneigennützigste Weise, den größten Theil seiner Einkünfte und seiner Zeit widmete, bis ihm im J. 1780 das Amt eines Archidiaconalkommissars übertragen wurde in welchem er, auf einem höhern, durchgreifendern Standpunkte als bisher, wirken konte. Er that dieses auch, besonders mit Rücksicht auf die Landschulen, deren Lehrer er theils durch eignen Unterricht, theils durch Verbreitung zweckmäßiger, mitunter von ihm selbst verfaßten und auf eigene Kosten herausgegebenen Schulbücher, zu bilden suchte. Dadurch aber kam ee in unzählige Berührungen mit dem Unverstande und den niedrigen Kabalen, welche ihn schon seit dem Augenblicke, wo er in Hörste seine reformatorischen Bestrebungen anfing, wiewol bisher mit geringem Erfolge verfolgt hatten. So tadelte man zuerst den neuen teutschen Kirchengesang, den ee statt des ganz unpassend gewordenen alten, in seinem Archidiaconaldistrikt einführte, obgleich er in einzelen Kirchen der Hauptstadt freiwillig und mit lautem Beifall aufgenommen wurde; dann versagte man, durch Einfluß des Franziskanerordens, einer von ihm entworfenen Geschichttafel die Approbation, obgleich sie diese von andern theologischen Fakultäten erhalten hatte, und als nach dem Tode des Fürsten Wilhelm Anton, dessen Beifall er sich erworben hatte, auf den Vorschlag der Landstände, eine Landesnormalschule unter Beckers Direktion errichtet werden sollte, wußte man nicht blos diese neue Beförderung zu hintertreiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß er sein ganzes Archidiaconalkommissariat im J. 1788 verlor. — Durch solche Erfahrungen scheu und bitter gemacht, zog sich Becker in seine frühere Abgeschiedenheit zurück und äußerte sich hier oft desto herber über die Unbilden, die man um seinetwillen der gute Sache zufügte, je sicherer er sich in seiner Unabhängigkeit und Geradheit vor aller Verfolgung wähnte. Aber er betrog sich. Man bewachte alle seine Äußerungen, verdrehte sie, stellte sie unrichtig zusammen, und machte ihn so allmälig zum Ketzer. — Im J. 1796 wurde er dem Fürstbischof zuerst als ein Mann denunzirt, der den Landschullehrern verderbliche Bücher leihe, und als diese Denunziation nicht den erwarteten Erfolg hatte, wurde er zwei Jahre später, in einem langen Libell, förmlich der Ketzerei angeklagt, worauf man ihn denn auch in der Nacht vom 8ten auf den 9. Juni 1798, unter der Leitung einer über ihn niedergesetzten Special-Kommission, in seinem Hause, durch Soldaten verhaften und in ein verschlossenes Gefängniß des Paderborner Franziskanerklosters setzen ließ. — Dieses Verfahren, am Schlusse des 18. Jahrh. erregte nicht blos in Westfalen, sondern in ganz Teutschland viel Aufsehn und veranlaßte damals eine Menge Streitschriften *), welche sich der Sache für und widee annahmen. Da die ganze Prozedur sehr überraschend war und hauptsächlich deswegen viele Bekümmerniß erregte, weil die entschiedensten Feinde und frühern Ankläger Beckers, unter seinen Richtern saßen, so suchten ihn seine Freunde diesen um jeden Preis zu entziehen. Sie versuchten erst bittliche und rechtliche Vorstellungen; als diese aber vergeblich blieben und es verlautete, daß er weiter weg in ein abgelegenes Kloster gebracht werden sollte, hielten sie fürs Beste, ihn heimlich zu befreien.— In dee Nacht auf den 26. Juli wurde er entführt und vorerst nach Brilon in Sicherheit gebracht. Von hier aus zeigte er den Autoritäten in Paderborn seinen Aufenthaltsort, wie auch die Gründe seiner Entfernung an und bat um Mittheilung der allenfalls gegen ihn erhobenen Klage. Als er aber hierauf ganz ohne Antwort blieb, hielt er es für sicherer, sich weiter nach Arolsen, unter den Schutz der Fürsten von Waldeck zu begeben, wo er dann endlich, nachdem er abgelehnt hatte, sich auf Discretion wieder in seinem Gefängniß zu stellen, am 1. Juni 1799 mit dem großen Kirchenbanne belegt wurde. — Er wendete sich hierauf an die höchsten Reichsgerichte; da es ihm jedoch an Mit-

*) Koppe's gel. Mecklenb. S. 3., 8—18. Weidlich's biogr. Nachr. 1. Th. 54. Fortges. Nachtr. 20—31. (aus Koppe).

*) Die wichtigste, welche zugleich die anderen sämtlich anzeigt, führt den Titel: Aktenmäßige Darstellung des wider den fürstl. Schulkommissar Ferdinand Becker in Paderborn geführten Inquisitionsprozesses u. s. w. Mengeringhausen, Weigel. 2 Thle. 1802 u. 3. in 8.

Digitized by Google

teln fehlte, dort seine Angelegenheiten durchzusetzen, so mußte er auf die guten Aussichten, welche sich ihm bei denselben anfangs eröfneten, wieder verzichten, bis die im J. 1802 erfolgte Säcularisation des Fürstbisthums Paderborn, andere öffentliche Verhältnisse herbeiführte. Er wendete sich nun an die neuen preußischen Behörden, bei denen endlich, im October 1806, die Sachen dahin für ihn entschieden wurden, daß man das bisher gegen ihn beobachtete nichtige Verfahren aufhob und ihn, unter Verurtheilung des fisci ecclesiastici in sämtliche Schaden und Kosten, in alle frühere Ämter, so wie in sein Vermögen wieder einsetzte. — Mit dieser Genugthuung kehrte Becker nach Paderborn zurück und wohnte abwechselnd bald hier, bald zu Hörter, wo er 1810, ausgezeichnet sowol durch seine Schicksale, als durch seine Verdienste um die Volksbildung und Literatur seines Vaterlandes, starb. Seine Schriften sind mannigfaltig, wiewol sehr zerstreut und wenig bekant *). Die wichtigsten sind: 1) Synchronistische Geschichttabellen von der Urwelt bis auf Christum. Paderborn, 1792. 4.— 2) Erste Leseübungen für Kinder in Landschulen; nach Villaume. — 3) Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Paderborn. Ein Beitrag zur Sitten- und Aufklärungsgeschichte des Hochstifts Paderb. am Ende des 18. Jahrhunderts. Rudolstadt, 1799. 8. — 4) Sammlung merkwürdiger Meinungen und Handlungen aus der Religionsgeschichte u. s. w. (*J. S. Seibertz.*)

BECKER (Wilhelm Gottlieb, geb. am 3. Nov. 1753 zu Ober-Callenberg in der Grafschaft Waldenburg, im sächsischen Erzgebirge, gest. am 3. Jun. 1813 zu Dresden), gehörte zu den Männern, deren Leben und Wirken bei fast allen, die an seinem literarischen Thun theilnahmen, ein heitere Erinnerung zurück ließ. Denn viele verdanken ihm genußreiche Stunden; selbst die Belehrung, die seine Schriften geben, war nicht der strengen Art; und so fühlten sich selbst die, welche über einzele Gegenstände der Untersuchung abweichender Ansicht waren, in ihrem Urtheile gemäßigt, wenigstens niemals ihm entfremdet. Früh verwaist und dann kümmerlich verpflegt durch ein Fräulein von Ingersleben, die die kümmerlichsten Gaben ihm als Wohlthat zumaß, verbrachte er seine ersten Jugendjahre in Gera, und ging dann von keinem äußern Hilfsmittel als von seinem Talent und seinem jugendlichen Muth unterstützt, 1773 nach Leipzig die Rechte zu studiren. Aller andre Zuschuß fehlte. Schon zu dieser Entscheidung gehörte der Muth eines zum Bessern berufnen Gemüthes, da der mehr lockende Gewinn des Handelstandes ihm näher vor Augen lag. Bald fing B. an sich ganz der Literatur zu widmen, der allgemeinen Anregung zur Dichtkunst folgend, die damals selbst auf die ernstern Wissenschaften einwirkte. In schriftstellerischen Arbeiten †) fand er den Ersatz der fehlenden Stipendien. Sie waren der Nachklang der Ideen, die sein Gönner und Freund Oeser, Bürgermeister Müller, Weisse, Blankenburg damals aussprachen, und denen Becker ein größres Publikum verschafte. Gerade die entgegengesetzten Ansichten sind unter uns jetzt geltend, doch kann dies dem damals ausgesprochnen Worte keinen Eintrag thun. Nach Vollendung seiner akademischen Jahre arbeitete B. nur kurze Zeit am Philanthropin zu Dessau; schon fing diese Anstalt an zu sinken. Liebe zur Ungebundenheit und zu schriftstellerischen Beschäftigungen bestimte ihn nach Strasburg, dann nach Basel und Zürich zu gehen, wo er blos literarischen Arbeiten lebte *). — Gebildeter durch solche Beschäftigungen, durch den Aufenthalt in der Fremde, mit dem kleine Reisen nach Oberitalien, und Frankreich zusammenhingen, vorzüglich durch den Umgang achtungswerther Schweizer, die ihn als einen der Ihren unter sich aufgenommen hatten, kehrte B. nach Leipzig zurück aufs neue durch Unterhaltungsschriften für den Bedarf der Leser und des Lebens sorgend. Sie wurden gut aufgenommen und B. dachte daran sich dem Universitätsleben dort zu widmen, trotz der wenigen Aussicht, die es darbot, als ihm 1782 eine Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden, wo er gut empfohlen war, angetragen wurde. Seine Wirksamkeit an dieser Anstalt war zwar sehr beschränkt, und bald fühlte er hier sich nicht an seinem Platze, doch schlug er, aus Liebe für Dresden, die Stelle als Erzieher des jetzt regirenden Königs von Preußen aus, zu der er bestimt war. Von seinen Vorgesetzten ward B. 1784 einer vornehmen polnischen Dame zum Reisegefährten durch Italien empfohlen und mit entgegenkommender Gunst ihm ein längerer Urlaub verwilligt. Doch schon in Wien trente sich dieses Verhältniß; B. benutzte aber die ihm zugestandene Muße zu einem Durchfluge durch jene klassische Länder auf eigne Hand, und ihre wenn gleich flüchtige Ansicht war ihm bei seinen spätern Beschäftigungen von dem wesentlichsten Nutzen. Am längsten verweilte B. in Toscana, wo das Wohlwollen des GH. Leopold ihm schmeichelhafte Auszeichnungen gewährte; kürzere Zeit in Rom und Neapel. Doch reichte diese kurze Frist ihm hin, manches zu sammeln, besonders Kupferstiche und Handzeichnungen, wovon er ziemlich reiche Mappen zurückbrachte. Für eine namentliche Summe verkaufte er später seine Handzeichnungen an den H. Albert von Sachsen-Teschen. Auf der Rückreise wurde ihm bei München der Koffer abgeschnitten, und manche Nachrichten, die seine Reisebücher enthielten, gingen ihm so für spätere Mittheilung verloren. Da sein Beruf B. Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten ließ, so wandte er sich in den folgenden Jahren wieder zu seinen

*) Man findet sie mit nähern Nachrichten über das Leben Beckers vollständig zusammengestellt in Seibertz (Joh. Suibert) westfälischen Beiträgen zur teutschen Geschichte. Bd. 1. S. 23. und fg.

†) André Bardon's Kostüme der ältesten Völker, a. d. Franz. m. Anm. Lpz. 1776. 4. V Hefte, von den 31. des Originals, dann in einer Schrift: vom Kostüme an Denkmälern. Lpz. 1776. 8, veranlaßt durch das vom Fürsten Jablonowsky dem damaligen Kurfürsten von Sachsen errichtete Standbild vor dem Petersthore zu Leipzig. *) Zu ihnen gehörte eine neue Ausgabe des Eucomium moriae lat. und teutsch, Basel 1780. 8., mit 83 Holzschnitten nach Holbeins Zeichnungen (wiederholt zu Berlin 1781. 8.). Becker benutzte dazu die Ausgabe auf der baseler Bibliothek mit Holbeins Originalzeichnungen; nur wäre zu wünschen gewesen, daß Becker die Noten Listers zu den Anspielungen im Texte unverkürzt gegeben hätte: Erasmus scherzhafte Grossen zu Holbeins Zeichnungen, die man auch vermißt, hat Beckmann in der Lit. d. ältern Reisebeschreibungen I. 648. nachgeliefert.

Digitized by Google

gern gelesenen Unterhaltungsschriften, die noch in ihres Publikums frischem Andenken fortleben. Außerdem gefiel sich B. in jenen durch Hirschfeld in Teutschland angeregten Ideen über Gartenkunst, und die Menge der jungen Künstler, die in Dresden vereinigt war, und die er glücklich in seinem Sinne anzuregen wußte, die Begünstigungen der Natur in der reizenden Umgegend, wurden ihm Anlaß zu mancherlei Kupfer- und selbst Prachtwerken, die nicht ohne Einfluß auf das Publikum blieben, das in solchen Anlagen eine erheiternde Beschäftigung findet. Misverhältnisse mit seinen Vorgesetzten bei der Ritterakademie veranlaßten ihn 1795, seine Professur niederzulegen und die Anstellung als Inspektor bei der Antiken-Samlung und dem Münz-Kabinet im japanischen Palaste nachzusuchen. Nur auf wiederholtes Verlangen erhielt er sie, und sein neuer Beruf blieb nicht ohne Einfluß auf die fernere Richtung seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen. Er fühlte sich berufen, die Dresdner antiken Denkmäler genauer als von Leplat geschehen war, bekant zu machen, und so entstand sein **Augusteum**, das stets ein rühmliches Zeugniß für seinen beharrlichen Muth seyn wird. Denn unter ungünstigen Verhältnissen für den Buchhandel sing B. dies mit Göschenscher Eleganz gedruckte Prachtwerk an und führte es trotz aller Störungen der Zeit glücklich zu Ende. Er hatte die Genugthuung es selbst noch geschlossen zu sehen. Die vortreflichen und musterhaft genau ausgeführten Kupfer weisen diesem Prachtwerke einen ausgezeichneten Platz unter allen ähnlichen Werken über gleiche Samlungen an; in Teutschland ist es bisher das Einzige seiner Art. Nicht gleiche Anerkennung hat der erklärende Text gefunden (denn manche lange Deduktionen beruhen auf völlig irrigen Annahmen, zu deren Begründung B. meist die gelehrte Rechtfertigung schuldig blieb; mehre Denkmäler müssen offenbar anders gedeutet werden); doch gehört das **Augusteum** zu den Werken, die durch die Faßlichkeit ihrer Auseinandersetzungen sich reicheren Samlern noch immer vorzüglich empfehlen. Seit 1805 vereinigte B. mit den genanten Stellen die Aufsicht über den königl. Schatz im grünen Gewölbe; dieses Amt gab ihm den Titel eines Hofraths. Seine Beschäftigungen nahmen dadurch zu fast gleichen Schrittes mit den Leiden seines Körpers, den gichtische Übel jährlich, zuletzt jahrelang täglich quälten. Durch seine Stelle war B. auf das Münzstudium geleitet worden; aber wol beurtheilend, daß bei der dresdner Samlung im Fache der antiken Numismatik keine Palmen zu erlangen seyen, wandte er sich zu dem reichern Theile des Kabinets, zu den sächsischen Münzen; namentlich waren es die Bracteaten, auf die er seinen Eifer richtete. Bei der Beschäftigung mit ihrer Erklärung, die er in seinem Werke: zweihundert seltne Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit historischen Erläuterungen. Dresden 1813. 4. (7 Kupfer) bekant gemacht hatte, war er so glücklich, die Lüken, die ihm in der Reihe bemerklich wurden, durch Ankäufe auszufüllen und der musterhafte Fleis, den er in der Erklärung bewährt hat, ist um so mehr zu bewundern, da sein Sinn für das Gefällige und durch seine Form Anziehende ihn zu diesen unförmlichen Resten nicht hinführen konte. Doch um auch hier diesem Sinne für das Schöne zu genügen, gab er seinem einfachen aber ausreichenden Texte vortrefliche Abbildungen bei, die als Muster für ähnliche Unternehmen gelten können. Das Werk, das sehr elegant gedruckt ist, und darum wol weniger verbreitet wurde, trit eben so ohne gelehrten Apparat auf, gibt aber den Stoff zu mancherlei fruchtbaren Forschungen, die B. vielleicht spätern gesundern Tagen vorbehalten hatte. Denn mitten unter Pillenschachteln und Medizingläsern entstand es, die ihn bis in die Zimmer der Samlung begleiten mußten. Einer sächsischen Münzgeschichte mit tiefer gehenden Beziehungen auf die Geschichte der Bildung des ganzen Landes scheint es zur Grundlage bestimt gewesen zu seyn, für die sich mancherlei Gesammeltes in den Papieren vorfand. Von vielfältigen Leiden des Körpers und den Lasten einer doppelt schweren Zeit niedergebeugt, indem zu den Krankheiten der Seinen auch die durch den Krieg herbeigeführten Beschränkungen kamen, verbrachte B. die letzte Zeit seines Lebens, doch selbst unter diesen Umständen einen heitern Sinn in jeder bessern Stunde und überall eine rein menschliche Bildung bewährend. Sein Herz war ohne Arg, und Mensch und Gelehrter bei ihm aus einem gediegnen Stücke. Das Verzeichniß seiner vielen Schriften gibt das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, das unter Becker's Namen von Fr. Kind herausgegeben ward, Jahrgang 1815, worin Prof. Hasse zu Dresden dem achtungswerthen Manne aus Mittheilungen der Familie ein Denkmal gestiftet hat. Es war dies der erste Jahrgang dieses seit 25 Jahren beliebten Taschenbuchs, zu dem der Fleißige, die Bedürfnisse der unterhaltungssüchtigen Lesewelt sehr richtig beurtheilende Mann nicht beigetragen hatte. Wenigstens anordnend hatte er früher ihn jedesmal ausgestattet *) (*Hase.*)

BECKER (Karl Friedr.); zu Berlin 1777 geboren, besuchte er daselbst das Friedrich-Wilhelms Gymnasium, und dann die Universität Halle. Einige Zeit war er Hauslehrer in Kottbus, dann (von 1798 bis 1800) Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, verließ dasselbe wegen Kränklichkeit, wurde im Anfange des Jahrs 1803 zu Halle Doktor der Philosophie, und starb zu Berlin den 15. März 1806. Ein edler Charakter erwarb ihm die ausgezeichnete Achtung aller, die ihn kanten, einem sehr ansehnlichen Publikum aber wurde er werth durch seine Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Halle, 3 Th. 1802. 8. †), noch weit mehr aber durch seine (unvollendet gebliebne) Weltgeschichte für die Jugend. Berlin. 1801. ff. 9 Theile, 8., und in einem 10ten bis zur französischen Revolution fortgef. (aber nicht im Geiste und noch weniger mit der Darstellungsgabe des ersten Verf.) von J. G. Woltmann, der auch die frühern Theile nach Beckers

*) Geistreich findet man Becker's literarisches Wirken charakterisirt vom HR. Böttiger im Morgenblatte 1813. No. 150. 153., so wie schon früher in Gruber's Wörterbuche der Ästhetik I, 546.

†) Der erste Theil enthält die Schicksale und Thaten des Ulysses; der zweite die Schicksale und Thaten des Achilles; der dritte die Zerstörung Troja's, den Argonautenzug, Prometheus, Ariadne, Medeens Rache an Pelias, Kastor und Pollux, Orpheus, Atalante, Jo, Herkules, Orestes, Iphigenia, Oedipus, Sieben vor Theben und Theseus.

Digitized by Google

Tode verbesserte, und 1818 vom 1. u. 2. Theile die vierte, und von den folgenden Theilen die dritte Auflage herausgab. Dieses Werk, das besonders für jugendliche Gemüther ungemein viel Anziehendes hat, ist unter allen neuern Versuchen, die Geschichte zur Veredlung des Geistes und Herzens wirksam zu machen, einer der gelungensten. Bei einer dem talentvollen Verfasser ganz eigenen Gabe einer zur Erweckung und Erhaltung der Aufmerksamkeit eingerichteten Darstellung, und bei einer richtigen Auswahl der Hauptmomente des zu beschreibenden Zeitraums, und in Charakterisirung der vornehmsten handelnden Personen, läßt man sich gern, was man schon weiß, und doch zuweilen mit einigem Gewinn, von ihm noch einmal erzählen. Becker schrieb nicht blos bekante Thatsachen nach, sondern schöpfte aus der Fülle eigener historischen Kentniß, und macht seine Leser mit dem Geist der Zeiten und den Ursachen der Begebenheiten bekant, die er gleichsam vor ihren Augen sich entwickeln läßt. Während der Bearbeitung dieses Werks, das einen an Geist und Leib vollkommen gesunden und kraftvollen Mann ankündigt, litt Becker an einer von ihm selbst für unheilbar erkanten Krankheit, fand aber im Studium der Geschichte diejenige Gemüthsruhe, welche ihm den körperlichen Verfall erträglicher machte. Lesenswerth ist in dieser Beziehung sein Aufsatz in der Eunomia (die Freiheit des Willens überschrieben), Jahrg. 3, Aug. S. 99—117; Sept. 225—227. Im 2. Bande des Biographen (Halle 1803) S. 189—249 steht von ihm die Biographie Sebastian Schärtlins. Nicht unverdient ist sein Buch: die Dichtkunst, aus dem Gesichtspunkte des Historikers betrachtet. Berl. 1803. 8. in Vergessenheit gerathen*). (*Baur.*)

BECKER (Christiane Amalie Luise), eine der talentvollsten und liebenswürdigsten teutschen Schauspielerinnen, welche aber leider in ihrer schönsten Jugendblüthe, schon im 20. Lebensjahre, als Weib, Gattin und Künstlerin, von allen, die sie kanten, innig geliebt und geschätzt, viel zu früh für ihre Kunst, der Bühne entrissen wurde. Sie war geboren zu Krossen am 15. December 1778, die Tochter des verdienstvollen Schauspielers Johann Christian Neumann, welcher auch als Theaterschriftsteller durch seine Ritterschauspiele, Gottfried von Bouillon und Kunz von Kauffungen, sich zu seiner Zeit auf der teutschen Bühne viel Beifall erwarb.

Schon in einem Alter von 5 Jahren zeigte sie so viel Talent für die Bühne, daß sie in Venlo, wo ihr Vater eine eigne Direction hatte, die Freude und das Vergnügen der Stadt, ihren Ältern aber ein wahrer Schatz war; so anziehend war sie durch ihre außerordentliche Schönheit und reizende Naivetät schon als Kind. Im J. 1784 engagirte sich ihr Vater bei der Bellomo'schen Schauspielergesellschaft in Weimar. Hier spielte sie zuerst die Julie im Käuschchen, und gewann dadurch die Herzen aller Zuschauer, wie sich und den Ihrigen den Zutritt in allen gebildeten Zirkeln. Vorzüglich nahm sich die Herzogin Mutter Amalia, die große Beschützerin der Künste und Wissenschaften, ihrer Bildung und Pflege an, und auch die von Göthe in seinen Gedichten gefeierte Corona Schröder, bekant durch ihre ausgezeichneten Talente und Geistesvorzüge, widmete ihr eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt. Bis in ihr 11. Jahr wohnte sie selbst bei ihr. So wuchs sie zur Freude aller Menschen, an Geist und Herz auf das Treflichste gebildet, hoffnungsvoll heran, als sie ihren innigst von ihr geliebten Vater an den Folgen einer zu heftigen Anstrengung auf der Bühne, deren Regiegeschäften er zugleich vorstand, verlor. Sie trug für ihren Vater eine so schwärmerische Liebe in ihrer jungen Brust, daß sie als ein, damals erst 12jähriges Kind auch im Tode sich nicht von ihm trennen wollte. In der Nacht, an deren Morgen er begraben werden sollte, hatte sie sich heimlich von ihrer Mutter und ihren Geschwistern weggeschlichen, den Sarg geöfnet, und sich über den Leichnam geworfen, wo sie am Morgen die Träger fanden, welche den Sarg nach der Gruft tragen wollten, und nur mit Gewalt konte sie von dem geliebten Todten getrent werden.

Seitdem war sie allein die Stütze ihrer Mutter, die zwar an dem, in jenem Jahre neu errichteten Hoftheater wieder engagirt ward, aber mit einer nur sehr mäßigen Gage sich und ihre drei Kinder kümmerlich erhalten mußte. So hatte sie schon im 12. Jahre Kummer und Sorgen zu tragen; doch unterlag sie diesen nicht und ihre Liebe zur Kunst bestand siegreich jeden Kampf mit ihrem widrigen Schicksal, obgleich oft ihren selenvollen kindlichen Augen heiße Thränen entflossen, wenn sie sah, daß sich ihre Mutter so manche, sonst im Leben gekante Freude versagen mußte. Schon in ihrem 13. Jahre war ihr Körper so ausgebildet und ihr Geist und Talent so früh zur Reife entwickelt, daß sie meistens das Fach der Liebhaberinnen besetzte. Sie spielte den Prinzen Arthur im König Johann ohne Land, von Shakspeare, mit einer Wahrheit, mit einem Gefühle, von welchem Göthe im Schillerschen Musenalmanach auf das Jahr 1799 in der Elegie Euphrosyne, welche er nach ihrem Tode ihr bekantlich zum Andenken weihte, sagt:

„Nein, mein liebliches Kind — Alles und Jedes —
„Wie Du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt,
„Rühre sie Alle, wie Du mich rührtest, und es fließen zum Beifall
„Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab;
„Aber am tiefsten trafst Du doch mich!"

In ihrem 14. Jahre spielte sie die Nichte in Göthe's Groß Kophta und entzückte alle Zuschauer durch ihr naives und ausdruckvolles Spiel. Sie erwarb sich auch bald eine vielseitige Gewandtheit in den ersten Rollen des Trauerspiels und Lustspiels zugleich. Im Februar 1793 wurde ihre Mutter krank, und nach einigen Tagen so gefährlich, daß die Ärzte alle Hoffnung zur Besserung aufgaben; ihr gutes kindlich liebendes Herz wurde durch dieses Unglück so hart angegriffen, daß sie selbst bald darauf von einer Nervenkrankheit befallen wurde, welche mit einer fürchterlichen Raserei begleitet war und welche sie mehrmals dem Grabe nahe führte. Doch durch die außerordentliche Aufmerksamkeit und kunstvolle Mühe des berühmten, damals noch zu Weimar lebenden Arztes Hufeland, wurde sie nach einem 8 Wochen langen Krankenlager, zur größten Freude aller ihrer Bekanten und Freunde, völlig wieder

*) Vgl. Neue allg. teut. Bibl. 85 Bd. 85—88. — Intell. Bl. der Hall. Lit. Ztg. 1806. No. 51. Oberteutsche all. Lit. Ztg. 1806. No. 44. Meusel's gel. Teutschl.

Digitized by Google

hergestellt. In dieser furchtbaren Krankheit lernte sie ihr nachheriger Mann, der noch lebende Hofschauspieler Bekker kennen und lieben, mit dem sie sich im J. 1793 zu Halle (weil die Gesellschaft damals den Sommer in Lauchstädt zu spielen pflegte) verheirathete. Nunmehr sorgenfreier lebte sie mit wirklicher Leidenschaft für die Kunst, in der sie eine solche Meisterschaft errang, daß Gotter, ihr Freund, sie einer Charlotte Ackermann gleich stellte. Ja, Wieland sagte damals von ihr: „daß, wenn sie nur noch einige Jahre so fortschritte, Teutschland dann nur eine Schauspielerin haben würde.“ — Im J. 1794 wurde sie von einer Tochter entbunden, und fühlte sich jetzt im höchsten Sinne glücklich. Ungeachtet ihrer Liebe und ihres Fleißes für die Kunst erfüllte sie ihre mütterlichen Pflichten auf das Genaueste und Gewissenhafteste. — Im J. 1795 starb ihre Mutter. Im Jahre darauf gebar sie selbst eine zweite Tochter, doch leider nicht so glücklich als das erste Mal, denn seit diesem Wochenbette ward sie fortdauernd kränklich und durch ihre, demungeachtet unermüdlich fortgesetzten Anstrengungen in den heftigsten Rollen, sowol im Lust- als Trauerspiel, ihre Lebenskraft so aufgerieben, daß sie plötzlich, den 18. Decbr. 1796, nach der Darstellung der Blanka im Julius von Tarent, von einem hitzigen Brustfieber ergriffen wurde. Ihre Jugend half ihr zwar nach 6 Wochen wieder zur Hofnung der Genesung. Diese schwand aber bald wieder, weil sie unglücklicher Weise nicht Zeit gewinnen konte, sich ganz frei von allen Anstrengungen für die Bühne zu machen. Sie war die einzige, die am Weimarischen Theater das Fach der ersten Liebhaberinnen und jungen Heldinnen besetzte, und die Direction konte gerade damals keine gute zweite Schauspielerin für dieses Fach bekommen. So ward sie im März 1797 abermals krank, indem sich noch ein gefährliches Husten dazu gesellte. Im Mai war sie indeß so weit wieder hergestellt, daß sie einige leichte Rollen spielen konte. Noch einmal reiste sie mit nach Lauchstädt, weil sie glaubte, durch die Veränderung der Luft und des Aufenthalts einen Vortheil für ihre Gesundheit zu gewinnen, auch sich nicht gern von ihrem Manne trennen wollte. Hier aber ward sie plötzlich, am 4. August, von einem Blutsturz überfallen, welcher fünf Tage anhielt und von einem heftigen Fieber begleitet war, so, daß sie, obgleich ihr der Herzog von Weimar seinen bequemsten Reisewagen schickte, nur mit Lebensgefahr den 18. August nach Weimar zurückgebracht werden konte. Der Hof sandte ihr sogleich die treflichsten Ärzte, doch wollte ihr Ausspruch keine Beruhigung geben. Alle nur ersinnliche Mittel wurden angewendet, um ihr junges schönes Leben noch zu fristen, viel Unglückliches aber, der Tod ihrer jüngsten Tochter, eine Gefahr drohende Feuersbrunst, und eine Ohnmacht, die ihren Gatten befiel, vereinigte sich, ihren Tod zu beschleunigen. — Ihr Mann war gerade mit der Gesellschaft in Rudolstadt abwesend, und wurde wegen der immer zunehmenden Krankheit seiner Gattin von der Direktion durch einen Eilboten abgerufen. Er hatte sie in zwölf Tagen nicht gesehen — trat an ihr Bett — und sein eigner Schreck, sie so furchtbar verändert zu finden, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er bewußtlos im Zimmer niederstürzte. Dieser unglückliche Zufall wirkte so heftig auf sie, daß sie noch weit früher endete, als die Ärzte gefürchtet hatten. Sie starb am 22. Septbr. 1797 im zwanzigsten Jahre ihres Alters mit einer Ruhe der Sele, daß selbst die kältesten Menschen heiße Thränen an ihrem Sterbelager weinten. — Nachdem sie am 26. Sept. aufs Feierlichste war bestattet worden, wurde am 29. Sept. ihr zu Ehren eine von Göthe angeordnete Todtenfeier auf dem Theater gegeben. Die Einnahme bei dieser Feier war zur Grundlage für einen Fonds bestimt, von welchem, nebst dem Ertrag einer Subscription von einem zahlreichen Verein, an dessen Spitze Göthe, Böttiger und Kirms, nebst dem Schauspieler Schall als Kassirer standen, der Verstorbenen ein bleibendes Denkmal errichtet werden sollte. Nach einer Zeichnung von Meyer, mit Inschriften Göthe's, ward es von dem Hof-Bildhauer Klauer nachher verfertigt und im Parke auf dem sogenanten Rosenberge errichtet. — Göthe setzte ihr durch die unvergleichliche Elegie: Euphrosyne, welche den Schillerschen Musenalmanach von 1799 eröfnete, ein noch bleibenderes Denkmal. — So jung sie starb, gehörte sie doch schon zu den vortreflichsten Schauspielerinnen unsrer vaterländischen Bühne. Ihre Emilia Galotti, Ophelia, Blanka im Julius von Tarent, Afanasia, Kathinka, Amalia in den Räubern, Lottchen im teutschen Hausvater, Sophie in der Aussteuer, Lottchen in der Versöhnung, Minna von Barnhelm, Rosamunde im Abällino, Sophie in den Advokaten, Luise in Kabale und Liebe, die Nichte im Großkophta sind allen Zeugen dieser ihrer Kunsttriumphe unvergeßlich geblieben. Überhaupt aber war jede Rolle, worin Unschuld, zarte Sitte, Anstand und edles Selbstgefühl die Hauptzüge bildeten, wie für sie allein geschrieben; denn alle diese liebenswürdigen Eigenschaften besaß sie in dem seltensten Grade. Ihre Stimme hatte einen großen Umfang von wohlklingenden Tönen und war vorzüglich geeignet, besonders in früherer Zeit, bis in ihr 17. Jahr, in komischen Rollen außerordentlich viel zu leisten, daher sie auch die Knabenrollen, als den Schlorum in der Schauspielerschule, Heinrich im Scheinverdienste, Jakob in der Reise nach der Stadt, so ausgezeichnet treflich spielte, daß sie selbst ihre nächsten Bekanten bis zu dem Grade darin täuschen konte, daß diese sie wirklich für einen Knaben hielten. Als Jakob in Ifflands alter und neuer Zeit, hielt sie einen Prolog, welchen Göthe gedichtet hatte, in dessen Werken er sich auch befindet, und worin besonders die Verse so sprechend sind:

„Jakob soll ich heißen? — Ein Knabe seyn?
„Das glaubt kein Mensch. — Wie Viele werden mich nicht
sehn und kennen!
„Besonders die, die mich als kleine Kristel mit ihrer
Freundschaft und Gunst beglückt.“

und:

„Erst ist man klein, wird größer, man gefällt, man liebt —
„und endlich ist die Frau, die Mutter da, die selbst nicht
„weiß, was sie zu ihren Kindern sagen soll.“ —

Es war die erste Rolle, die sie nach der Entbindung von ihrer ersten Tochter, wo sie in das 15. Jahr ging, in Weimar wieder spielte. —

Iffland, welcher 1796 in Weimar Gastrollen spielte, sagte von ihr: „Sie könne Alles; denn nie

Digitized by Google

„werde sie in den künstlichen Rausch von Empfindsamkeit, „das verderbliche Übel unsrer jungen Schauspielerinnen, „versinken.“ — Ihre letzte Rolle in Weimar war die Ophelia, und ihre letzte in Lauchstädt, die Maria in Liebhaber und Nebenbuhler von Ziegler. Als Göttin der Gerechtigkeit, als welche sie einen Prolog von Schiller in Weimar gesprochen, ist sie in ihrem zehnten Jahre von ihrer edlen Fürstin, der Herzogin Mutter Amalia, selbst in Öl gemalt und von dieser das Bild dem damals in Weimar anwesenden Prinzen Georg von Dessau geschenkt worden, welcher sie wegen ihrer auffallenden Schönheit, und ihres muntern und naiven Wesens besonders liebte und das Bildniß in seinem Schlosse: Georgium, zu Dessau in der Bildergallerie aufbewahrte. — Sie hielt die meisten Prologe und Epiloge auf der Weimarischen Bühne, denn sie hatte ein so unaussprechlich sanftes und liebevolles Wesen, womit sich die anmuthvollste Sprache verband, daß man nur von ihr solche Reden gern sprechen hörte. — Mit diesen Vorzügen verband sie einen zierlichen schlanken Wuchs, und ein äußerst reizvolles Gesicht, das öfters Freunden der Kunst als Muster diente; denn man zeichnete sie selbst im Parterre häufig ab. Sie besaß einen reich gebildeten Geist, und überhaupt mangelte es ihr fast an keiner schönen Gabe der Natur, die sie sowol geistig als körperlich wirklich verschwenderisch ausgestattet hatte. Ihre sie überlebende Tochter ist die rühmlich bekante Sängerin des Leipziger Theaters, Madame Werner. — Ihr Gatte verheirathete sich ein paar Jahre nach ihrem Tode mit der Tochter des Berliner Operisten Ambrosch, der nachher auch so berühmt gewordnen, jetzt bei der Oper zu Prag angestellten Sängerin Minna Becker, von welcher er aber seit einigen Jahren geschieden, jetzt wieder, gemüthskrank, zu Weimar als pensionirter Schauspieler lebt. (*Schütz.*)

BECKET (Thomas), Erzbischof von Canterbury, Sohn eines Kaufmanns Gilbert Becket und dessen bekehrter syrischer Frau Mathilde zu London, wo er den 21. Decbr. 1117 geboren war, studirte zu Oxford und Paris bis 1139, nährte sich dann als Privatschreiber zu London und in den Häusern einiger Großen, durch die er als ein 25jähriger Jüngling an den Hof des Erzbischofs Theobald zu Canterbury kam. Dieser fand ihn bald brauchbar zu öffentlichen Geschäften, sendete ihn nach Rom, ließ ihn zu Bologna das canonische Recht studiren, und ernante ihn 1154 zum Archidiakonus von Canterbury, zu welchem Amte er noch die Propstei Beverlei und einige andere Pfründen erhielt. Klug, geschickt und auch durch körperliche Wohlgestalt ausgezeichnet, schien er dem Erzbischof ganz geeignet, der Kirche am königl. Hofe wichtige Dienste zu leisten, und wurde daher dem Könige Heinrich II. von England empfohlen, der ihn 1157 zum Kanzler des Reichs erhob. Becket bekleidete diese hohe Würde mit Gewandtheit in Geschäften und Geschmeidigkeit im Umgange des Königs, theilte dessen Vergnügungen, und wußte durch einen mit der Pracht der königl. Hofhaltung wetteifernden verschwenderischen Aufwand seine Abkunft vergessen zu machen, da Heinrichs Gunst und die Benutzung seiner Amtsgewalt es ihm nie an Geldmitteln fehlen ließ. So rüstete er auf eigene Kosten in einem Kriege 300 Reiter und 1200 Mann Fußvolk aus. Der König vertraute ihm auch die Erziehung seines ältesten Prinzen an, und als er durch Unterhandlungen mit dem französischen Hofe ein Verlöbniß dieses Prinzen mit einer Tochter des Königs von Frankreich und zugleich die Übergabe von Gisors nebst vier andern Plätzen an England bewirkt hatte, beschenkte ihn der König nicht nur mit einigen Baronien, sondern überließ sich auch noch zuversichtlicher dem Einflusse, den Becket schon durch Nachgibigkeit gegen seine Laune über ihn behauptete. Nach Theobalds Tode bestimte ihn der König zum Nachfolger desselben, um einen der Krone ganz ergebenen Primas an ihm zu haben. Das Mönchskapitel zu Canterbury und die Bischöfe sahen zwar einen Hofmann, der bisher mehr Prachtliebe und Ehrgeiz als kirchlichen Sinn verrathen hatte, nicht gern an ihrer Spitze, mußten aber, dem königlichen Willen gemäß, bei einer Synode zu London im Mai 1162 den Kanzler zum Erzbischof wählen. Becket war der erste Engländer, der unter der normännischen Herrschaft diese Würde erlangte. Mit schlauer Vorsicht ließ er sich noch vor seiner Weihe zum Priester und Erzbischof durch seinen unmündigen Zögling von allen Ansprüchen entbinden, die man wegen seiner Verwaltung als Kanzler an ihn machen möchte; denn die *im* Namen des Königs bezogenen Einkünfte erledigter Bisthümer, Prälaturen und Baronien hatte er größtentheils zu seinem eigenen Nutzen verwendet, und die Erwartung seines Wohlthäters Theobald, daß er an der Seite des Königs den Vortheil der Kirche wahrnehmen werde, nicht erfüllt. Noch viel mehr täuschte er nun als Erzbischof die Hofnungen des Königs, der durch ihn zur Befestigung des königlichen Ansehns den Übermuth der Geistlichkeit zu beugen dachte. Kaum eingesetzt, gab er seine bisherige üppige Lebensart auf, trug unter seiner Amtskleidung Mönchskutte und Cilicium, und befleißigte sich der strengsten mönchischen Frömmigkeit, um sich des Vertrauens der Geistlichkeit zu versichern. Bei seiner Ankunft auf der Kirchenversamlung zu Tours 1163 wurde er noch als Günstling des Königs mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Doch misfiel er diesem schon durch die Niederlegung seines Kanzleramtes, das er mit seiner Würde als Primas nicht verträglich fand, und noch mehr durch Reclamation und Besitznahme einiger sonst seinem Erzbisthum eigen gewesenen Güter, deren der Adel sich bemächtiget hatte, und durch pflichtmäßiges Dringen auf baldige Wiederbesetzung erledigter Bisthümer und anderer Kirchenämter, deren Einkünfte der König nach eingerissenem Misbrauch zu genießen und durch ungebührliche Verlängerung der Vacanzen den kirchlichen Zwecken vorzuenthalten pflegte; aber zum offenen Bruche zwischen Beiden kam es in einem Streite über die Gränzen der königlichen und geistlichen Gewalt. Die nächste Veranlassung dazu gaben Verbrechen einiger Kleriker, die Becket zu gelind, z. B. Unzucht und Mord nur mit Degradation und Verurtheilung zu lebenslänglicher Buße, bestrafte, der König aber nach erfolgter Entsetzung an die weltlichen Gerichtshöfe ausgeliefert wissen wollte. Da dieser desbalb 1163 eine Versamlung der Bischöfe zu London veranstaltete, um ihnen die Beobachtung der alten königl. Gerechtsame in Kirchensachen einzuschärfen, wollte Becket diese Verpflichtung für den Klerus nur unbeschadet der Vorrechte seines Standes

(Salvo ordine suo) gelten lassen. Weil die Rechte der Kirche in England bisher immer weiter ausgedehnt worden, und in ihrem damals angemaßten Umfange jenen noch von Heinrich I. gehandhabten königl. Rechten schnurstracks entgegen waren, erkante der König ganz richtig in diesem Vorbehalte nur Widerstand gegen seine Absicht, löste im Zorn die Versamlung auf, und foderte dem Erzbischof Becket die ihm als Kanzler verliehenen Baronien wieder ab. Bald nachher bequemten sich die meisten Bischöfe aus Furcht vor dem Könige oder durch Unterhändler gewonnen zur unbedingten Verpflichtung auf jene königlichen Kirchengesetze, selbst Becket wich der Überredung eines Vermittlers und versprach dem Könige zu Oxford Weglassung seines Vorbehalts. Auf der Reichsversamlung zu Clarendon im Januar 1164 weigerte er sich, dieses Versprechen zu halten, und ließ sich endlich nur durch wiederholte Bitten und Drohungen bewegen, die unter dem Namen der Konstitutionen von Clarendon bekanten, Papst und Klerus zweckmäßig beschränkenden und in altem Herkommen gegründeten Landesgesetze (s. d. Art. Clarendon) mittelst Unterschrift und Eides, wie die übrigen Bischöfe, anzunehmen. Wie wenig er aber geneigt war, darüber zu halten, gab er sogleich nach seiner Rückkehr nach Canterbury dadurch zu erkennen, daß er zum Zeichen der Reue über seine Nachgibigkeit sich selbst Suspension vom Altardienste und andere Pönitenzen auflegte, auch dem Papste den ganzen Vorgang mit großem Jammer über seine Verschuldung meldete. Alexander III., über solchen Eifer für die Sache der Kirche sehr erfreut, eilte, ihn seines Eides zu entbinden und zu absolviren, und flößte ihm noch überdies durch die Versicherung, daß er jene Konstitutionen nicht bestätigen werde, Muth zu fernerer Widersetzlichkeit gegen den König ein. Einen Versuch Becket's, sich der königl. Gewalt durch die Flucht zu entziehen, vereitelte das stürmische Meer, das ihm die Überfahrt unmöglich machte. So blieb er nun der Rache des durch seinen Rücktritt erbitterten Königs blosgestellt. Die Konstitutionen wurden ungesäumt allenthalben in Kraft gesetzt, bürgerliche Verbrechen der Geistlichen ohne Rücksicht auf Becket's Protestationen vor königl. Gerichtshöfen bestraft, Schuldfoderungen gegen ihn selbst für giltig erklärt, und die Großen des Reichs nebst den Bischöfen im Oktober 1164 zu Northampton versammelt, um über ihn Gericht zu halten. Becket verwarf zwar diese Richter, da nur der Papst über ihm sey, wurde aber doch von denselben wegen Ungehorsam gegen eine Vorladung des Königs zur Konfiscation seines beweglichen Eigenthums und zur Wiedererstattung von 500 Pfd. Silbers, die ihm der König nur geliehen, er aber von diesem geschenkt erhalten haben wollte, verurtheilt; ja er sollte sogar über die Einkünfte der von ihm als Kanzler verwalteten Pfründen und Lehne Rechnung ablegen und dem Könige deshalb die unerschwingliche Summe von 44,000 Mark Silber bezahlen. Vergebens schützte er die bei seiner Wahl erhaltene Lossprechung von allen Anfoderungen aus der Zeit seines Kanzleramtes vor. Der König hatte es einmal darauf abgesehen, ihn durch die harte Foderung entweder zum Gehorsam gegen seine Konstitutionen zu nöthigen, oder in der Form Rechtens zu stürzen. Bestürmt von Warnungen seiner Freunde und Feinde, unter erschütternden Anstalten zu seinem Untergange, kämpfte Becket vier Tage mit sich selbst, nicht ob, sondern wie er Widerstand leisten solle, am fünften (d. 13. Okt.) trat er, das Kreuz als Waffe seines Standes in der Hand, in den königl. Palast und erklärte, daß er von diesem unbefugten Gerichte an den Papst appellire. Allein eben solche Appellationen waren durch die Konstitutionen verboten und in bürgerlichen Klagsachen unerhört. Wegen dieses Trotzes und der Empörung gegen die von ihm selbst beschwornen Landesgesetze wurde er von der Reichsversamlung des Meineids und Hochverraths für schuldig erkant, auch kündigten alle Bischöfe bis auf zwei ihm den Gehorsam auf. Doch er blieb unerschütterlich in der Behauptung seiner und der kirchlichen Rechte und das Befremden über die leidenschaftliche Härte des Königs gegen ihn sowol, als seine bei diesen peinlichen Auftritten bewiesene Selengröße, erwarb ihm Mitleid und Bewunderung unter dem Volke, dessen laute Theilnahme seine Rückkehr aus dem Palaste in das Kloster, wo er wohnte, zu einem Triumphzuge machte. Neue Friedensvorschläge wies er mit gleicher Unbiegsamkeit zurück und verlangte nur sicheres Geleit, um das Reich zu verlassen. Auf die Nachricht, daß man ihm nach dem Leben trachte, entwich er noch in derselben Nacht heimlich als Mönch verkleidet, und erreichte auf beschwerlichen Umwegen, zu Fuß, den 2. Nov. die Küste. Nach glücklicher Überfahrt eilte er unter dem Namen Christianus durch Flandern nach Frankreich, wo er an dem Könige Ludwig VII. einen schon aus Eifersucht gegen Heinrich II. willfährigen Beschützer fand. Auch der Papst begünstigte ihn unter dem Scheine der Unparteilichkeit und fertigte die von Heinrich an seinen Hof gesandten Bischöfe und Großen mit der Weisung, daß in Abwesenheit des Angeklagten nichts wider ihn vorgenommen werden könne und seine Sache allein vor den päpstlichen Stuhl gehöre, ohne Segen ab, nahm dagegen zu Sens, wo er eben residirte, den verfolgten Erzbischof wohlwollend auf, gab ihm die Zeichen seiner Würde, die Becket, wohl bewußt, daß hier nichts zu wagen sey, vor den Füßen Alexanders als ein nur von seinem Könige, also nicht kanonisch Investirter niederlegte, mit vollkomner Absolution zurück, und wies ihm das Cisterzienser Kloster Pontigni im Sprengel von Aurerre zum Aufenthalt an. In Pontigni nahm Becket das Kleid des Ordens und lebte auf Kosten König Ludwigs, anscheinend als büßender Mönch, doch stets durch Briefe und Sendungen für den Sieg seiner Sache geschäftig. In England schien sie damals verloren. Der ergrimte König ließ seine Güter konfisciren, seine Einkünfte in Beschlag nehmen, und alle seine Verwandten und Anhänger aus dem Reiche jagen; ja er verbot, um den Papst zu kränken, bei harter Strafe jede Appellation an denselben und die Bezahlung des Petergroschens, gab auf dringende Vorstellungen desselben durch den Bischof Gilbert von London eine schnöde, ablehnende Antwort, drohte sogar zum Gegenpapste überzugehen und knüpfte deshalb mit Alexanders bittersten Feinde, dem Kaiser Friedrich, Verhandlungen an. Diese Maßregeln setzten Alexandern und Becket in große Verlegenheit; jener brauchte Geld und fürchtete den Abfall Englands, dieser, von den Vertriebenen überlaufen, hatte Mühe, sie

Digitized by Google

bei Gönnern und Freunden in Frankreich unterzubringen, auch wurde er von Raoul, Bischof von Lisieux in den französischen Staten Heinrichs II., dringend zur Nachgibigkeit ermahnt. Nichts desto weniger blieb er auf seinem Sinne, in keinem Punkte nachzugeben, und sein vermeintliches Recht bis aufs Äußerste durchzusetzen. Er hintertrieb eine Unterredung Alexanders mit dem Könige Heinrich, die vielleicht, wenn auch nicht zu seinem Vortheile, zur Verständigung Beider mit einander hinreichend gewesen wäre, brauchte die 1166 vom Papste erlangte Bevollmächtigung zum Legaten in England, um einige Minister des Königs und überhaupt Alle, die sich an den Gütern seines Erzbisthums vergreifen würden, ohne Untersuchung zu excommuniciren, und warnte in hochfahrenden, heftigen Briefen den König und die englándischen Bischöfe, sich nicht durch längere Beeinträchtigung seiner erzbischöflichen Rechte ein ähnliches Schicksal zuziehen, mußte aber noch in demselben Jahre Pontigni verlassen, weil Heinrich den ihm daselbst gewährten Schutz an dem Cisterzienserorden zu rächen drohte, und sich nach Sens wenden, wo er seitdem im Kloster der heil. Columba auf Kosten des Königs von Frankreich unterhalten wurde. Heinrich und die englándischen Bischöfe appellirten inzwischen an den Papst, der daher 1167 zwei für den König gewonnene Legaten zur Beilegung der Sache abordnete. Ihre Anfangs richterliche Vollmacht wurde auf Beckets Betrieb in eine sehr beschränkte Instruktion zu gütlichen Unterhandlungen verwandelt, welche an seiner Weigerung, die Konstitutionen von Clarendon zu dulden oder zu ignoriren, und vor der Wiedereinsetzung in sein Bisthum einen Frieden einzugehen und an dem Bestehen Heinrichs auf diesen Konstitutionen scheiterten. Der König würde sie dennoch aufgegeben haben, wenn Becket ihm durch freiwillige Resignation seiner Würde und seiner persönlichen Ansprüche Ruhe verschaft hätte, doch zu einem solchen Opfer für den Frieden und die so heftig von ihm verfochtene Freiheit der Kirche fehlte dem stolzen Manne der Edelmuth, und der gute Wille, seinen persönlichen Vortheil von dem Besten der Kirche zu unterscheiden. Im Januar 1169 wurde er zu einer Unterredung der Könige von Frankreich und England zu Montmirail in Maine gezogen, lehnte aber das Erbieten Heinrichs, von ihm nicht mehr zu verlangen, als die größten und heiligsten Erzbischöfe von Canterbury sonst ihren Königen eingeräumt hätten, eben so fein als unerschrocken ab, weil er hinter diesem Erbieten die Absicht bemerkte, ihn zur Beobachtung der alten königlichen Gerechtsame in Kirchensachen zu verpflichten, so daß der Anfangs über seinen Stolz erzürnte König von Frankreich am Ende selbst seine Klugheit bewundern mußte. Übermüthiger als je schleuderte er nun neue Bannstrahlen gegen die ihm als Rathgeber Heinrichs verhaßten Bischöfe von London und Salisbury und alle Nutznießer der Güter und Einkünfte seines Erzbisthums. Kaum blieben einige Priester frei vom Banne, um den Dienst in der Kapelle des Königs zu verrichten. Die englándischen Bischöfe wiederholten nun ihre Appellation an den Papst, und dieser sendete auf dringendes, durch reichliche Geldspenden unterstütztes Bitten des Königs abermals Nuntien mit Vollmacht zur Absolution der Excommunicirten, die aber wegen Hartnäckigkeit auf beiden Seiten eben so wenig Frieden zu stiften vermochten, als die Legaten. Auch blieb eine zweite Zusammenkunft Beckets mit Heinrich bei Montmartre im November 1169 ohne Erfolg, weil dieser jenem den Friedenskuß verweigerte und überhaupt nicht aufrichtig verfuhr. Um ihm noch empfindlicher beizukommen und namentlich das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, befahl Becket nun dem Klerus seines Sprengels, wenn seine Wiedereinsetzung und die Erfüllung seiner Friedensbedingungen nicht bis zur Lichtmeß 1170 erfolgte, das Land mit dem Interdikt zu belegen, und der Papst drohte dem Könige selbst, falls er nicht nachgäbe, das Interdikt über ganz England zu verhängen. Heinrich kehrte sich aber so wenig an diese Drohungen, daß er, um sein Volk fester an sich zu binden, seinen ältesten Sohn Heinrich im Juni 1170 durch den Erzbischof Roger von York zum König krönen ließ, obgleich diese Zeremonie gesetzlich dem Erzbischof von Canterbury gebührte und der Papst dem von York ausdrücklich verboten hatte, sie zu verrichten. Eben war Becket im Begrif, diese neue Beleidigung durch wiederholte Excommunikationen zu rächen, als der König durch eine Krankheit, die sein Leben in Gefahr setzte, und wol auch durch Unruhen seines dem verbannten Erzbischof sehr ergebenen Volks bewogen ward, sich um jeden Preis Ruhe zu verschaffen, Becket im October 1170 zu einer Unterredung vor sich ließ und den Frieden ohne Vorbehalt mit ihm abschloß. Dies geschah auf allgemeine, dem Erzbischofe günstige Bedingungen, die zwar die Wiedererstattung seiner Güter nicht in sich faßten und den Streitpunkt über die kirchliche Gerichtsbarkeit nicht berührten, aber doch im Ganzen den Sieg auf Beckets Seite brachten. Dieser hatte auf Zureden der französischen Bischöfe und in der Hofnung, daß der Papst selbst der Kirche gegen den König Recht verschaffen würde, eingewilliget und sich überredet, wenn er nur erst wieder in Canterbury eingesetzt sey, seine Ansprüche desto wirksamer geltend machen zu können. Ungeachtet er also durch vorausgeschickte Agenten erfuhr, daß in England noch nichts für seine Entschädigung geschehen und die Erbitterung seiner Feinde durch seine Versöhnung mit dem Könige keineswegs gedämpft worden sey, kehrte er auf Heinrichs Wort und noch mehr auf seine Amtsgewalt vertrauend im Advent 1170 nach Canterbury zurück. Noch an der Küste machte er päpstliche Schreiben bekant, wodurch der Erzbischof von York und die übrigen Bischöfe, die an der Krönung des Prinzen Heinrich Theil genommen hatten, wegen dieser gesetzwidrigen Handlung von ihren Ämtern suspendirt wurden. Vom Volk und niedern Klerus, besonders von den Armen, deren Wohlthäter er gewesen war, mit Jubel und Verehrung, wie er verlangt hatte, empfangen, sah er sich bald von den suspendirten Bischöfen und ihrem Anhange im Adel mit Bitten um Aufhebung seiner Bannsprüche bestürmt und neuen Beleidigungen blosgestellt. Der junge König, dem er, wie allen übrigen, die Lossprechung der Excommunicirten verweigerte, ließ ihn nicht vor sich, und die Excommunication von zwei Edelleuten, die er wegen Beeinträchtigung und Muthwillen gegen ihn am Weihnachtstage verkündigte, erhöhte nur die Erbitterung seiner Feinde. Der alte König, der noch in der Normandie geblieben war, that

Digitized by Google

nichts, ihn zu schützen oder ihm Schadenersatz zu gewähren, ja, als die suspendirten Prälaten sich bei ihm über Becket beklagten, schalt er im heftigsten Jähzorn auf die Feigen, die er mit Wohlthaten überhäuft habe, unter denen aber Keiner dankbar genug sey, ihn an einem Priester zu rächen, welcher ihm Trotz biete und seine Krone rauben wolle. Vier Edelleute aus seinem Gefolge, Raynald Fizurse, Hugo von Moreville, Wilhelm von Traey und Richard von Brito, fanden in diesen Vorwürfen eine Auffoderung zu Gewaltthätigkeiten gegen Becket, eilten zusammen nach Canterbury, soderten von ihm mit Ungestüm die Zurücknahme der Excommunicationen und folgten ihm, da er sich dessen weigerte, in seine Kathedralkirche, an deren Altar er sich flüchtete und auf der Stelle von ihnen erschlagen ward. Dieser Mord geschah den 29. Decbr. 1170. Er war ihm und einigen Freunden, nach den Berichten seiner Vertrauten, lange vorher im Traume angekündiget worden. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich darüber durch alle katholische Länder, Geistlichkeit und Volk warf die Blutschuld auf König Heinrichs II. Haupt, der wol neue Demüthigungen, namentlich die Verhaftung, doch nicht den Tod Beckets beabsichtiget und noch den Verschwornen Boten, die sie freilich nicht erreichten, nachgesendet hatte, um den Frevel zu verhüten. In der ersten Bestürzung brachte Heinrich drei Tage jammernd und fastend zu und schickte dann eilig Gesandte an den Papst, um sich zu rechtfertigen. Aber zornig aufgenommen und vom Papste gar nicht vorgelassen, wendeten sie nur mit Mühe durch Geld und Angelobung, daß der König sich jedem Urtheil des Papstes unterwerfen wolle, noch von ihm selbst den Kirchenbann und von England das Interdikt ab, das seine französischen Staten schon getroffen hatte. Die Thäter, Theilnehmer und Beförderer der Ermordung Beckets wurden ohne Ausnahme excommunicirt, doch erhielten die vier Mörder selbst nach Jahresfrist vom Papste Erlaubniß, durch einen Kreuzzug in das gelobte Land zu büßen, wo sie sämtlich bald umkamen. Als die zur Untersuchung der Schuld des Königs und seiner Anhänger abgeordneten päpstlichen Legaten 1172 nach der Normandie kamen, konte Heinrich ihren übertriebenen Foderungen schon die nun berichtigte öffentliche Meinung über seine Theilnahme an Beckets Tode und sein Verdienst um die römische Kirche bei der Eroberung Irlands entgegenstellen, mußte aber doch den Reinigungseid schwören, die Unterhaltungskosten von 200 Rittern gegen die Sarazenen in Palästina auf ein Jahr übernehmen, einen Kreuzzug versprechen, die Appellationen an den Papst gestatten, die zum Nachtheil der Kirche eingeführten Verordnungen und Gewohnheiten abstellen und dem Erzbisthum Canterbury alles Entrissene wiedergeben, um Absolution zu erhalten. So verlor der kluge und mächtige Monarch durch den Ausgang seiner Händel mit Becket ungleich mehr, als dieser ihm angesonnen hatte, und erkante zu spät, daß in jenem Zeitalter und unter einem Papste, wie Alexander III., die königliche Macht im Kampfe mit der geistlichen nur unterliegen könne. Dennoch meinten Beckets Bewunderer, alles dieses sey noch nicht genug, seinen erzürnten Schatten zu versöhnen, und machten der römischen Kurie ganz laut den Vorwurf, sie habe englándisches Geld und Königsgunst höher geachtet, als Ehre und Leben eines Prälaten, der so beharrlich für die Kirchengewalt gestritten hatte, und als Märtyrer seines Eifers für ihre Vorrechte gefallen war. Allerdings verdienten mehre Kardinäle diesen Vorwurf, aber Alexander III., selbst von Gegenpäpsten und vom Kaiser Friedrich bedrängt, hatte, um seinen Einfluß auf England zu behalten, Becket nicht kräftiger schützen können, und dieser verwegene Mann war eigentlich selbst seinem Verderben entgegen geeilt. Man erzählte sich bald eine Menge Wunder, die an seinem Grabe geschehen seyn sollten. Alexander III. sprach ihn daher 1173 heilig, Heinrich II. ging 1174 als Büßender barfuß zu seinem Grabe, das er für die Ruthenstreiche, mit dem die Mönche ihn bei demselben züchtigten, mit reichlichen Spenden und Stiftung einer ewigen Lampe beschenkte. Bald wurde es ein berühmter Wallfahrtsort, an dem Andächtige und Leidende aus allen katholischen Völkern zusammen strömten, um sich den Segen der Wunder zuzueignen, die der Aberglaube den Gebeinen Beckets zuschrieb. Die Engländer widmeten ihm als ihrem vornehmsten Schutzheiligen ausschweifende Verehrung, und feierten mit großem Pomp den 7. Juli 1220 die Versetzung seiner Gebeine aus ihrem steinernen Grabe in einen goldenen mit Edelsteinen geschmückten Sarg. Neben seinem, für die ganze katholische Kirche zum Heiligenfeste erhobenen Todestage *) begingen sie nun auch das Fest seiner Translation, und nach je 50 Jahren jedes Mal ein 15tägiges Jubiläum dieser Begebenheit, wozu noch 1420 über 50,000 Fremde nach Canterbury kamen und das Grab des Heiligen beschenkten. Der Altar, in dem es stand, erlangte durch die Gaben seiner Verehrer, die das an den Altären Christi und der Jungfrau Maria Geopferte mehr als hundertfach übertrafen, unermeßliche Reichthümer, welche für König Heinrich VIII. von England so großen Reiz hatten, daß er dem Heiligen 1538 den Prozeß als Majestätsverbrecher machen und seine Gebeine den 19. Aug. d. J. verbrennen ließ, worauf 26 große Wagen mit Gold und Silber von seinem Altar in den königl. Schatz kamen und durch Abschaffung seines Festes für das Reformationswerk in England der Vortheil erwuchs, daß die Verehrung der Heiligen und Reliquien überhaupt abnahm. Ganz allgemein war der Glaube an Beckets Heiligkeit selbst in der katholischen Kirche nicht gewesen. Bald nach seinem Tode disputirten die Theologen zu Paris darüber, ob er dieses Schicksal nicht durch seinen Trotz verdient habe **). Dagegen erkante die römische Kirche immer mehr, daß diesem Märtyrer ihrer Privilegien vor andern Heiligen Dank und Ehre gebühre. Welchen Antheil an seiner anmaßlichen Unbiegsamkeit man auch den Begriffen seiner Zeit und seines Standes von kirchlichen Vorrechten einräumen mag, so läßt sich doch in seiner ganzen Handlungsweise neben großer Kraft des Geistes und Charakters Ehrgeiz, Härte und Rachsucht nicht verkennen. Davon zeugen auch seine mehr kühn und beredt, als salbungsvoll geschriebenen, für seine Geschichte und die Kirchengeschichte seiner Zeit wichtigen Briefe, die der Benediktinerabt Alanus von Droche

*) Cf. Breviarium rom. 29. Decbr. **) *Bulaei* Hist. Univ. Paris. Par. 1665 sqq. f. II. 388.

Digitized by Google

noch vor 1184 gesammelt, und der Augustinermönch Christ. Lupe mit den Becket's Sache betreffenden Briefen Alexanders III., Heinrichs II., Ludwigs VII. u. A. m. vollständig in 5 Büchern, nebst den von vier Vertrauten und Schülern Becket's Herbert von Bosham, Johann von Salisbury, Wilhelm von Canterbury und dem erwähnten Alanus abgefaßten Lebensbeschreibungen des Heiligen (Quadriloqus oder Hist. quadripartita vitae S. Thomae Cant.) 1682 zu Brüssel in zwei Bänden 4. herausgegeben hat †). (*G. E. Petri.*)

Beckholmen, Hafen von Abo, s. Åbo.

Beckiers, s. Abukir.

BECKMANN (Nicolaus), geb. zu Haida im Ditmarsischen, unterrichtet in der Rechtswissenschaft zu Königsberg, Stockholm, Helmstädt und Marburg, wurde 1666 zu Orleans Doctor, und nach der Erscheinung seiner Medulla Justinianea zu Paris 1667 auch Professor derselben an der neuen Akademie zu Lund in Schonen. Daselbst gerieth er auf Eifersucht mit dem berühmten Pufendorf, welchem die meisten Akademiker zuströmten, in einen heftigen Schriftenwechsel und dadurch in mehre andere Verdrüßlichkeiten. Er flüchtete sich 1673 aus Schweden nach Hamburg, wo er seinen Gegner zum Zweikampfe forderte. Nach der hartnäckigsten Verweigerung der Nachgiebigkeit fällte endlich der akademische Senat von Lund 1675 das Urtheil seiner lebenslänglichen Verbannung, und ließ seine Schrift: Index novitatum in *S. Pufendorfii* libris de jure nat. et gent., durch den Henker verbrennen. Beckmann durchzog hierauf Teutschland, erlangte den Titel eines Badischen Hofraths, ging dann zum Katholicismus über und wurde durch den kaiserl. Hof zu Wien dem Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach in Bamberg empfohlen, welcher ihn 1675 zum Konsulenten der Abtei Michelsberg beförderte. Die Zeit seines Todes ist unbekant. (*Jäck.*)

BECKMANN (Johann), Hofrath und Professer der Ökonomie zu Göttingen, geb. den 4. Jun. 1739 in dem hannöverischen Städtchen Hova, wo sein Vater Postmeister und Steuereinnehmer war. Dieser starb, als sein Sohn erst 7 Jahre alt war, der in seinem 15. Jahre auf die Schule zu Stade, und in seinem 20sten auf die Hochschule zu Göttingen kam, um sich zum Predigtamte vorzubereiten. Diese Bestimmung bald verlassend, studirte er vornehmlich Mathematik, Naturund ökonomische Wissenschaften, und trieb daneben das Studium alter und neuer Sprachen mit so viel Eifer und Talent, daß er in der Folge in zehn Sprachen Schriften lesen konte. Um sich mehr Kentniße in der Naturgeschichte, dem Manufakturwesen und der Handlung zu verschaffen, machte er 1762 eine Reise nach den Niederlanden, und ging im folgenden Jahre, auf Büschings Veranlassung, nach St. Petersburg, wo er als Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte bei dem dortigen lutherischen St. Peters-Gymnasium, welchem Büsching als Director vorstand, angestellt wurde. Im Sommer 1765, da inzwischen Büsching Petersburg verlassen, und die Lehranstalt keinen glücklichen Fortgang hatte, legte auch Beckmann seine Stelle nieder, und begab sich nach Schweden, bereiste die dortigen Bergwerke, und hielt sich am längsten in Upsala auf, wo er Linné's Bekantschaft machte, und dessen Unterricht genoß. Dann nahm er seinen Weg nach Dänemark, besuchte in Kopenhagen und andern Städten Naturaliensamlungen, Bibliotheken und Manufakturen, und kam um Michaelis 1766 nach Göttingen zurück, wohin er, auf Büschings Empfehlung, als außerordentlicher Professor der Philosophie berufen worden war. Seine Vorlesungen, besonders über Ökonomie, fanden so vielen Beifall, daß er 1770 zum ordentlichen Professor derselben, und zum Mitgliede der Societät der Wissenschaften ernant wurde. Er wirkte nun durch mündlichen Unterricht und durch Schriften unablässig und nach allen Richtungen für seine Wissenschaft, und schuf sich einen eigenen Kreis, in welchem nach der richtigsten Aufeinanderfolge, auf die Landwirthschaft die Technologie, auf diese die Handlungswissenschaft, auf diese die Polizeywissenschaft, und auf diese die Kameralwissenschaft folgte. (Gedanken von der Einrichtung ökonomischer Vorlesungen. Götting. 1767. 4.) Seine Vorlesungen überhaupt erstreckten sich auf Mineralogie, vornehmlich in Anwendung auf Landwirthschaft und Technologie, mit Vorzeigung der Mineralien und der metallurgischen Modelle; Landwirthschaft, Technologie, Warenkunde, Handlungswissenschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft. Jede Woche einmal hielt er ein Practicum camerale, worin Ausarbeitungen, die in die Ökonomie, oder in das Polizei- und Kameralwesen einschlugen, gemacht wurden, auch las er umweilen eine Encyclopädie und Literatur der sämtlichen ökonomischen Wissenschaften, eine Vorbereitung zur nützlichen Bereisung des Harzes, und gab eine Anleitung zur Kentniß der Bergwerke. Seine Vorlesungen gewannen auch dadurch an Anwendbarkeit, daß er fast alle zur Landwirthschaft, Technologie und Naturgeschichte gehörigen Körper durch herumgewiesene Kupferstiche und Modelle erläuterte, und den Zuhörern vor's Auge brachte. Mit seinen technologischen Vorlesungen verband er überdies Besuche der Handwerke, Manufakturen, Fabriken, Salzwerke ꝛc., in Göttingen nicht nur, sondern auch wol in Minden, Kassel und auf dem

†) Vgl. *Christ. Lupi* Opp. T. X. Venet. 1720. f. In *Thom. Stapletoni* Vitas Thomae. Col. 1612 8. wird Becket nur aufgezweifelt gelobt. Er soll auch einen Lobgesang auf die Mutter Gottes hinterlassen haben. Ein weitläuftiges, aber nicht erschienenes Werk über seine Wunder von seinem Zeitgenossen Odo von Canterbury erwähnt Oudin (Comment. de Script. eccl. II. 1478). — Übrigens sind über Becket zu vergleichen: *Matth. Paris* Hist. maj. ad a. 1162 sqq.; *Guil. Stephanidae* Hist. Thomae Cant.; in *Thom. Sparl* Scriptt. rer. anglic. Lond. 1723. f. p. 4; *Wilkins* Concilia Magn. Brit. Lond. 1737 sqq. f. I. 434—475. III. 835. 836; *Burnet* Hist. Reform. eccl. angl. lat. Dassier. Genev. 1686. f. I. 137; Hist. eccles. p. *Fleury* L. LXX. f. 22. 58. 59. 64; LXXI. I. 3. 5. 6. 8—33. 43—48; LXXII. I—34. 39. 41; LXXVIII. 56; Hist. d'Angleterre p. *Rapin Thoyras.* à la Haye 1733. 4. II. 185—207; *Oudin* l. c. 1474 sqqq. Schröckh's christl. Kirchengesch. XXVI. 209 fgg.; Stäudlin's allgem. Kirchengesch. v. Großbritannien. Götting. 1819. I. 194—207.

*) Das Verzeichniß seiner Schriften und mehre Lebensumstände sind in Jöcher's Gelehrten-Lexikon. Fortsetzung von Adelung. Bd. VI. 1819. 1. Abth. S. 70 u. VII. 1819 — allein die daselbst aufgestellte Vermuthung, daß er der Verfasser des Libellus consuetudinum Bambergensium compos. a Justo Veracio 1671. 12. sei, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Vgl. Jöcher's Gel. Lex. Bd. I. 922.

Digitized by Google

Harze. Auf seinen Betrieb wurde schon 1768 ein ökonomischer Garten angelegt, worin, zum Behuf der ökonomischen Vorlesungen, viele in- und ausländische ökonomische Pflanzen und Gewächse gezogen wurden. Rastlos thätig wirkte Beckmann mit ungeschwächter Kraft, bis wenige Wochen vor seinem Tode, welcher in der Nacht zum 4. Febr. 1811 erfolgte, nachdem er 72 Jahre gelebt, und 45 in Göttingen gelehrt hatte. Im Jahre 1784 hatte er den Charakter eines königl. Großbritannischen Hofraths erhalten, auch war er Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, der schwed. Societät der Wissensch., der norweg. und kurmainz. Akadem. der Wissensch., auch der physiographischen in Lund, so wie der meisten teutschen und ausländischen ökonomischen Gesellschaften. — Beckmann verband mit einer weitläuftigen Kenntniß seiner Hauptwissenschaften eine große Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen, nicht blos in nächster Beziehung auf sein Hauptfach, sondern auch auf andere Fächer. Überzeugt, daß ein Professor einer Wissenschaft, wo möglich Alles, was darin erscheint, gelesen und erforscht haben müßte, sparte er keinen Aufwand, seine Bibliothek, die zu den zahlreichsten und ausgesuchtesten gehörte, damit zu bereichern, ob er gleich die Hilfe der großen Universitätsbibliothek gar nicht verschmähte. Das Praktische in den menschlichen Kenntnissen scharf in's Auge fassend, bemühte er sich, dasselbe auf Grundsätze zurückzuführen und systematisch zu ordnen. Insbesondere gebürt ihm das Verdienst, die Landwirthschaft zuerst in eine wissenschaftliche Form gebracht, und von den Polizei- und Kameralwissenschaften sorgfältiger geschieden zu haben, als es zuvor der Fall gewesen war. Die Zahl der Schüler, die ihm ihre Bildung verdanken, und die in der Folge in den wichtigsten Staatsämtern seine Grundsätze in Anwendung brachten, oder als Lehrer in seine Fußstapfen traten, ist ungemein groß, und indem er den Umfang der akademischen Lehrgegenstände erweiterte, trug er nicht wenig zur Frequenz der göttingischen Hochschule bei. Seine schriftstellerische Thätigkeit war daneben eben so anhaltend als verdienstlich. Die erste Stelle unter seinen Schriften gebürt den Lehrbüchern, durch die er in einem weiten Kreise nutzbar wurde: Grundsätze der teutschen Landwirthschaft. Götting. 1769; 6te Ausg. 1806. 8. In das Holländ. übersetzt. 1782. Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen, vornehmlich die mit der Landwirthschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen. Eb. 1777; 6te Ausg. 1809. 8. Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre. Eb. 1779; 2. Ausg. 1785. 8. Anleitung zur Handlungswissenschaft; nebst Entwurf zu einer Handlungsbibliothek. Eb. 1789. 8. Anweisung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Eb. 1797; 2. Ausg. 1799. 8. In das Dänische übers. 1799. Entwurf der allgemeinen Technologie. Eb. 1806. 8. Seine Beiträge zur Ökonomie, Technologie, Polizei- und Kameralwissenschaft. Eb. 12 Th. 1779—1791. 8., enthalten sehr gründliche Abhandlungen, theils Originale, theils Übersetzungen, Beschreibungen musterhafter Landwirthschaften, Nachrichten von neuen Maschinen, Verfertigung seltener Kunstprodukte, Preisverzeichnisse, Verordnungen, Auszüge aus

Briefen u. dgl. m.; und einen fortlaufenden Codex gehaltreicher und instructiver Verordnungen bildet die von ihm herausgegebene Samlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizei- und Kameralwesen zum Gegenstande haben. 10 Th. Frankf. am Main 1783—1793. 4.; eigentlich eine Fortsetzung der von J. H. L. Bergius angefangenen Samlung. Zum Behuf seiner literarischen Forschungen gab er eine Physikalisch-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Staatswirthschaft betreffen, Nachrichten ertheilt werden, (Göttingen 1770—1807. 23 Bde., jeder von 4 Stücken, 8.) heraus, und entschädigte durch gedrungene Ausbüge des Nüzlichsten und Wissenswürdigsten für eine scharfe Kritik, die er nicht liebte. Der historischen Richtung, welche er seinen Studien gab, und der ausgebreitetsten Literaturkenntniß, welche er besaß, verdankt man mehre Schriften, durch die sich dieser vielwissende Forscher vielfältige Verdienste um die Geschichte der Gewerbe, Künste und Erfindungen, überhaupt um die Aufklärung vieler dunkeln Gegenstände aus dem Alterthum erwarb. Dahin gehören vornehmlich seine, (von W. Johnston) auch ins Englische übersetzten, und überall mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. 5 Bde. (jeder zu 4 Stücken). Leipz. 1780—1805. 8. Vorbereitung zur Warenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waren. Gött. 1—3te Stück 1793 u. 94., und 2ten Bds 1 u. 2s St. 1796 und 1800. 8. Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände von B. v. H. (Beckmann von Hoya, einer literarischen Chifre, deren er sich öfter bediente). 3 Stücke. Leipz. 1795—1806. 8. Literatur der ältern Reisebeschreibungen; Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Übersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei Gegenstände. 2 Bde. (jeder zu 4 St.). Götting. 1807—1809. 8. Jedem Gegenstande, den er unterfuchte, fügte er zur Beglaubigung und zum weitern Nachforschen die vollständigste Bibliographie bei; überhaupt sind alle seine Schriften in Hinsicht auf literarische Nachweisungen ungemein reichhaltig, wobei er den auch von Andern seitdem befolgten Gebrauch annahm, die Bücher, die er aus eigener Ansicht anführte, durch ein besonderes Zeichen kentlich zu machen. Seiner frühe genährten Neigung, die Nachrichten der alten Klassiker über naturhistorische Gegenstände mit den Beobachtungen und Entdeckungen der Neuern zu vergleichen, verdanken wir die Schrift: de historia naturali veterum libellus primus. Petrop. et Götting. 1766. und folgende reich ausgestattete Ausgaben, die sein Philolog entbehren kann, der ein weiteres Gebiet kent, als das der Wortkritik: *Aristotelis* liber de mirabilibus auscultationibus explicatus additis annotatt. H. Stephani, Fr. Sylburgii, Is. Casauboni, J. N. Niclas, subjectis sub finem notulis C. G. Heynii; interpretationibus anonymi, Natalis de Comitibus et Dominici Montesauri, atque lect. var. e cod. caes. bibl. Vindob. Goett. 1786. 4. *Antigoni Carystii* historiarum mirabilium collectanea explicata; additis adnotat. G. Xylandri, J. Meursii, R. Bent-

Digitized by Google

loji, J. G. Schneideri, J. N. Niclas aliorumque: cum interpret. G. Xylandri. Subjectis ad finem annotat. ad Aristotelis auscultationes mirabiles. Lips. 1791. 4. *Marbodi* liber lapidum, seu de gemmis, varietate lect. et perpetua annotat. illustr. Additis observat. Pictorii, Alardi, Cornarii, subjectis sub finem annotatt. ad Aristotelis auscultationes mirabiles et ad Antigoni Carystii historias mirabiles. Gött. 1799. 8. Bis zum Jahr 1783 bereicherte er die Schriften der Göttingischen Societät mit mehren gehaltvollen Abhandlungen, unter denen die vorzüglichsten sind: De reductione rerum fossilium ad genera naturalia prototyporum. P. I. et II. De historia aluminis. De succis rubiae tinctoriae. De spuma maris, e qua capitula ad fistulas Nicotianas finguntur. De historia sacchari. Vid. Novi commentarii soc. scient. Gött. Vol. II—VIII. et Comment. Vol. I—V. In der neuen Sammlung der ökonom. Gesellsch. in Krain ist von ihm die Preisschrift über die besten Nebenarbeiten der Landleute. Ferner befinden sich von ihm viele Aufsätze im hannöver. Magazin seit dem Jahr 1761, in Büschings gelehrten Abhandlungen von und aus Rußland, in den Schriften der kurpfälz. ökonom. Gesellsch., im Naturforscher, in den Schriften der berlin. naturf. Gesellsch., in Crells chemischen Journalen, dem Journal für Fabrik ꝛc., dem allgem. lit. Anzeiger u. a. m. Recensionen ließ er abdrucken in den Götting. gel. Anzeigen, in der Lemgoer, Gatterers historischen, und der allgem. d. Bibl. u. a. O.— In hohem Grade verehrungswürdig durch seine Kentnisse und deren gemeinnützige Anwendung, war es Beckmann nicht weniger durch seinen Charakter. Redlich, bescheiden, friedliebend, still und freundlich, dienstfertig gegen Kollegen und Schüler, lebte er sehr eingezogen der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflichten. Unter seinen Kollegen war es vornehmlich Schlözer, den er schon in Rußland kennen gelernt hatte, mit dem er einen vertrauten Umgang unterhielt. In seiner Wirthschaft stellte er ein Beispiel der regelmäßigsten Ökonomie auf, und wurde zu den reichsten Professoren in Göttingen gerechnet, wobei er in den letzten drangvollen Zeiten dem gemeinen Wohl bereitwillige Opfer brachte. — B. war mit der Nichte des Prof. Hollmanns, einer Tochter des Kasselschen Predigers Schlosser, verheirathet; die ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter gebar, und nur wenige Wochen überlebte *). — Ein Bruder von ihm: Nikolaus Beckmann (geboren 14. Apr. 1743.), studirte in Göttingen unter seiner Leitung Mathematik und Wasserbaukunst, bereiste 1770 und 71, Holland, England und Teutschland, und starb am 25. Jul. 1786 als Oberdeichgräfe in Harburg. Er übersetzte aus dem Holländischen einen Grundriß zur Kentniß und Verbesserung der Flüsse und Ströme. Göttingen. 1775. 8., und ließ mehre, den Wasserbau betreffende, Abhandlungen im teutschen Museum, dem hannov. Magazin, und in seines Bruders Beiträgen zur Ökonomie ꝛc. abdrucken **). (*Baur.*)

BECKMANNIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der dritten Linnéschen Klasse. Host stellte diese Gattung, nach dem eben aufgeführten ökonomischen Schriftsteller Beckmann in Göttingen genannt, zuerst auf, da sie sonst mit in der Gattung Phalaris gezogen war. Doch ist sie wesentlich unterschieden durch zwei gleichförmige Blüthchen, von denen jede eine etwas gegrannte Spelze hat, in jedem Blüthchen, dessen Spelzen kahnförmig und ungegrannt sind, und in zusammengesetzten einseitigen Ähren stehen. Die einzige bekante Art B. *erucaeformis* wächst im Österreichischen, in Italien, Taurien, Sibirien und selbst in Nordamerika. *Host* gram. austr. 3. t. 6. (*Joachimia* phalaroides (!) Tenor. neap. t. 5. (*Sprengel.*)

BECKSTEIN, Dorf im salzburgischen Landgericht und Thale Gastein mit 18 Häusern und einer niedlichen, im J. 1768 erbauten Rotunda, die sich auf einem freien Felsenhügel mitten im Thale erhebt. Hier werden die Erze vom nahen Goldbergwerke am Rathhausberge verarbeitet. (*Winkelhofer.*)

BECKUM, Beckem, Stadt des preuß. Regier. Bez. von Münster, zwischen dieser Stadt und Lippstadt an der Werse, mit 382 Häus. und 1460 Einw. (unter ihnen an 50 Juden), mit 1 kathol. Kirche und 4 Kapellen, (ehemals auch mit 2 Nonnenklöstern). (H.)

BECMANN, auch Beckmann †), (Johann Christoph), reform. Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, geb. zu Zerbst den 13. Sept. 1641, wo sein Vater Christian, Verf. der Origines latinae linguae, und einiger theologischen und philosophischen Schriften, Prediger an der Nicolaikirche und Konsistorialassessor war. Der Sohn erlangte seine wissenschaftliche Bildung auf der Johannisschule und dem Gymnasium zu Zerbst, und seit 1659 auf der Hochschule zu Frankfurt an der Oder, wo sein Bruder Friedrich Beckmann (st. 1667) Professor der Theologie war. Durch philosoph. und theol. Schriften bekant, wurde er daselbst 1661 Magister, und erwarb sich durch eine poetische Spielerei (ein Gedicht, das man rückwärts lesen konte), die Gnade des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Dieser gab ihm ein Reisestipendium, mit dem Befehle, sich auf ein historisches Lehramt vorzubereiten. Becmann hielt sich in den J. 1662 bis 1666, die Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke weiblich benutzend, in Holland und England, vorzüglich in Gröningen, Francker, Leiden und Amsterdam, und in England in London und Oxford auf, wo er überall die berühmtesten Lehrer hörte. Nach seiner Rückkehr ward er im Februar 1667 Professor der griechischen Sprache zu Frankfurt an der Oder, 1670 aber außerordentlicher, und 1676 ordentlicher Professor der Geschichte, 1672 Doktor der Theologie und Rektor der Universität; auch war er seit 1673 Universitäts-Bibliothekar. 1678 legte er den botanischen Garten an,

*) Pütters Gel. Gesch. von Göttingen, 2. Th. 171. 3. Th. von Saalfeld 102. *Heyne* Mem. *Jo. Beckmanni* in den Commentat. rec. Soc. Gott. Vol. I. (1811). Beckers Nationalzeit. 1811. (März). S. 257. Allgem. Zeitung 1811. Nro. 82 u. 83. Meusels gel. Teutschl. Biogr. univ. T. IV. Neues Hannov. Magaz. 1811. St. 17. 18.

**) Meusels Lex. der verstorb. Schriftst. 1. Bd.

†) In der Dedikat. der Ang. Gesch. unterz. er sich Beckmann; im VII. Th. des Buchs S. 325 ꝛc. abwechselnd Beckmann und Becmann.

Digitized by Google

denn Naturkunde hatte ihn immer beschäftigt. Das Lehramt der Politik erhielt er 1682, und mit Beibehaltung desselben und des historischen Faches rückte er 1690 in die theologische Fakultät ein. Funfzig Jahre lang nützte er mit seinen vielseitigen gelehrten Kenntnissen der hohen Schule zu Frankfurt, besonders zeigte er viel Geschicklichkeit und Gewandtheit in Geschäften, und war immer der Abgeordnete der Universität an den Kurfürsten; achtmal war er Rektor, und 1706 leitete er die Jubelfeier der Hochschule, die er auch beschrieb. 1713 feierte er das Jubelfest der Einführung der reform. Lehre in der Mark, feierte den 10. Februar 1716 ††) sein Professor-Jubiläum, und starb den 6. März 1717 in seinem 75ten Jahre.

Becmann war ein kenntnißreicher, und in vielen Wissenschaften und Sprachen wohl erfahrner Mann, ein beredter Lehrer, gewandter Geschäftsmann, unterhaltender Gesellschafter, und berühmter Schriftsteller seiner Zeit, dessen Werke auch jetzt noch zum Theil vielen Werth haben. Außer einigen theologischen Streitschriften für die Reformirten, besonders gegen Mafius und Löschen, (unter dem Namen Hubertus Mosanus Frkf. 1695 zusammen herausgegeben), und mehren Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände, sind seine meisten und wichtigsten Schriften geschichtlichen Inhalts, die, wie fast alle dieser Zeit, freilich mehr Werke eines fleißigen und gründlichen Geschichtsforschers, als eines klassischen Geschichtschreibers sind: 1) Historia orbis terrarum geogr. et civil. Francof. 1673, verm. 1680. Ed. VI. 1704. 4. 2) Memoranda Francofurtana. Frcf. 1676. Ed. II. auct. 1706. 4., darin ist enthalt. Wolfg. Jodocus v. Jobst, Prof. der Medizin das. um 1575. Beschreibung der Stadt Frankf. m. einer Fortsetzung. 3) Notitia universitatis Francofurtanae. Frcf. 1676. Ed. II. auct. 1707. fol., mit 35 Kupfert., darin Publ. Vigilantii Axungiae, (erster Prof. d. Beredsamk. zu Frankf., gest. 1512.) Historia inaugur. universs. und Cyriac. Herdesiani, (Prof. d. Rechte daselbst st. 1631.) Hist. recept. urbis Frcf. Diese Notit., so wie auch der Catalogus Bibl. Univ. Frcf. 1676. 4. 1706. fol. u. Saecul. Sacr. Univ. Reg. Viadr. 1706. fol., finden sich auch in der Neuen Ausg. d. Memor. vgl. Act. Erud. v. 1709. p. 154. — 4) Miscellanea historica s. Dissertatt. Academic. Frcf. 1676. 4. 1684 — 99. II. Vol. 4. 5) Notitia dignitatum illustr. civil. sacrar., equestr. Jenae 1647. 8. verm. Syntagm. dignitatt. Col. 1697. (6) II Vol. 4. — 6) Meditatt. politicae et parallela politica. Fr. 1679. — 7) Analecta Historica de variis rebus ab O. C. usque ad Constant. M. Fr. 1679. 1709. 1722. 4. — 8) Conspectus doctrinae politicae et moralis. F. 1689. — 9) Anmerkungen von dem ritterlichen Johanniterorden. Fr. 1693. Fol. 1716. 4. mit Kupf.; ein zweiter Theil von J. C. Dithmar. Zerbst 1728. 4. — 10) Historie des Fürstenthums Anhalt. Zerbst 1710. VII Theile in 2 Bänden, Fol. Sein Hauptwerk, im Auftrag der 5 damals regierenden Fürsten von Anhalt geschrieben, von ihnen auf alle Art unterstützt, und ihnen auch gewidmet. Es enthält nicht blos Geschichte, sondern eine vollständige Beschreibung Anhalts in allen Rücksichten, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Nachrichten von alten Denkmälern, Münzen, von adeligen und mehren bürgerlichen Geschlechtern, und merkwürdigen Anhaltinern aller Art. Für die Anhaltische Geschichte ist es freilich ein unschätzbares Werk, auch für teutsche Geschichte überhaupt, und für die Geschichte der teutschen Literatur insbesondere nicht unwichtig und noch nicht gehörig benutzt: aber mit solchen Hilfsmitteln und solcher Freigebigkeit und Freisinnigkeit unterstützt, würde jetzt ein dem Unternehmen gewachsener Gelehrter allerdings ein ganz andres Buch liefern können. Insbesondere fehlt ihm Kritik und Darstellung; in den ältern Zeiten folgt er den neuen Anhaltischen Chronikenschreibern zu leicht. Von den sehr vielen Kupfern sind die Bildnisse, die numismatischen und heraldischen die besten; die geographischen sind jetzt ohne Werth. Dazu kamen noch als 3ter Band Accessiones historiae Anhaltinae. Zerbst 1716. Fol., eine Samlung verschiedener kleinen auf Anhalt Bezug habender Schriften, mit einer Fortsetzung der Gesch. bis 1716. Er besorgte auch den XIII und XIV. Band des Theatr. Europ. und neue Ausgaben einiger fremden Werke, wie Grotius de Jure B. et P. 1681. In der Handschr. hinterließ er ein unvollendetes Werk über die Brandenburg. Geschichte, welches ergänzt, fortgesetzt und herausgegeben von Bernhard Ludwig Beckmann, Berlin 1751 — 1754. II. Bd. Fol. unter dem Titel erschien: Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg. Dieser war ein Sohn Joh. Phil. B., gest. 1704 als Pfarrer zu Pötnitz, einem Dorfe bei Dessau, und ein Enkel des obenerwähnten Friedr. Beckmann. Bernh. Ludwig B. war geb. zu Pötnitz den 19. Jan. 1694, starb als Konrektor am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin den 3. Dec. 1760. In dem Mem. de l'acad. roy. de Berlin stehen einige Abhandl. von ihm, auch schrieb er: Noctium Joachimicarum seu elucubr. var. arg. Vol. I. Berol. 1757. 8. *).

(*Baur* und *de Murdes*.)

Becmann (Gustav Bernhard und Otto David Heinrich), Brüder, zwei Rechtsgelehrte aus Demitz im Mecklenburg-Strelitzischen; der erstere geb. den 25. Dec. 1720., der andere den 29. Jun. 1722. Beide studirten seit dem Februar 1742 zu Halle, erhielten zu gleicher Zeit (den 3. Mai 1747) den juristischen Doctorhut, und am 13. dieses Monats die Magisterwürde, und hielten nun beide juristische und philosophische Verle-

††) 1716 steht zwar in den Act. Erud. l. c., allein, 1667 wurde er Prof., also muß es 1717 seyn, wie auch *Fabric.* Hist. Bibl. T. II. p. 574 sagt; nur wurde er noch den Act. Erud. schon im Januar 1717 genannt.

*) Über Joh. Chr. B. vgl. Monumentum Becmannianum s. vita, fama, scripta funebria (Leichenrede und Lebensbeschr. von Joh. Coppenius). *J. Ch. Becmanni.* Frcf. 1719. fol. — *Melch. Adami* Vitae philosoph. Germ. p. 234. — Acta Erudit. Suppl. T. VII. Sect. III. p. 139. Leipz. gel. Zeit. 1717. S. 341. — *Fabric.* Histor. Bibl. T. II. p. 520—524. — Gelehrte Tama Th. 58. S. 711. — Hagers geograph. Büchersaal. Bd. II. S. 590. — Herings dicgr. Nachr. v. gel. und ber. Männern St. VII. und VIII. Breslau 1796 und 97. — Über Christian und Friedrich B. Histor. d. Fürstth. Anhalt. Th. VII. Kap. III. S. 325—328. — Über Bernh. Ludw. B. Neues Gel. Europa Th. 17. S. 1—19. Herings Beiträge zur Gesch. der evang. reform. Kirche in den Preuß. Brandenburg. Landen Th. II. S. 179. 181 und 82.

Digitized by Google

fungen. Im Anfange des J. 1749 wurden beide Brüder, anfangs ohne den Professortitel, doch mit einigem Gehalte, und der Zusicherung einer Beförderung, nach Göttingen berufen; im Frühjahr 1753 erhielten beide ein außerordentliches, und 1759 ein ordentliches Lehramt. Fünfmal hatten beide Brüder Gelegenheit, Göttingen zu verlassen, nämlich 1760 wurden sie nach Bützow, 1764 nach Halle, 1766 nach Kiel, und 1770 und 1780 wieder nach Kiel und Bützow unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen, lehnten aber alle diese Vokationen ab. Beide erhielten 1770 in Göttingen den Hofrathscharakter, und nachdem der ältere den 4. April 1783 gestorben war, folgte ihm der jüngere den 19. März 1784 im Tode nach. Nicht nur in den äußern Schicksalen, sondern auch in Denkungsart und Handlungsweise fand zwischen beiden Brüdern eine äußerst auffallende Ähnlichkeit Statt, die sich bis auf Kleinigkeiten erstreckte. Beide hinterließen auch, nach öffentlichen Nachrichten, ein Vermögen zwischen 50 bis 60,000 Thalern. Mehre Schriften arbeiteten sie ebenfalls gemeinschaftlich aus, als: Gedanken vom Reformiren des Rechts. Halle 1747. 4. Gedanken vom Gebrauch und Mißbrauch der Exceptionssätze, sowol überhaupt, als besonders in der Rechtsgelahrtheit. Eb. 1749. 4. De adquisitione hered. dementi delatae. Gött. 1772 u. a. m.; und nach dem Tode des ältern Bruders, erschien unter Besorgung des jüngern: Fratrum Becmannorum tractatio mathematico-juridica de interusurio. Göttting. 1784. 4., und Becmannorum fratrum consultationum et decisionum juris Tomi I et II. juncto brevi b. fratris vitae curriculo. Ib. 1783—84. 4. Diese Rechtssprüche und Gutachten sind zwar, nach dem Urtheile kompetenter Richter **), ganz in dem gewöhnlichen weitschichtigen, oft mit zu vielen Anführungen von Gesetzen und Schriftstellen, überladenen Urtheilsstyle, und nur in einer etwas reinern teutschen Sprache, als ähnliche ältere Samlungen, abgefaßt, verdienen aber von Seiten der Gründlichkeit allen Beifall. In beiden Bänden sind 93 enthalten, die größtentheils Materien aus dem Privatrecht zum Gegenstande haben. Jedem Rechtsspruche sind die darin vorkommenden Rechtssätze in lateinischer Sprache vorgesetzt ***). (*Baur.*)

BECS oder **Béts** (ies Bétsch), der magyarische, serbische und türkische Name von Wien. (*Rumy.*)

BECSE (ies Betsche), oder **Betse.** 1) **O Becse, Alt-Becse**, großer Marktft. in der Bätscher Gespanschaft in N. Ungern, im Kreise diesseit der Donau, im Theißer Comitats-Bezirk, zum Theißer Coronal-Distrikt gehörig, mit einer katholischen und griechischen Pfarre und einem Postwechsel, an der Theiß und an der Gränze des Torontaler Comitats, von Magyaren, Serben und Walachen bewohnt, hatte im J. 1817 (nach dem Kalotschaer erzbischöfl. Schematismus) 3954 katholische, 2011 nicht unirte griechische, 3 reformirte und 21 jüdische Einwohner. 2) **Uj Becse, (Neu-Becse)** oder **Török Becse (Türkisch-Becse)**, Marktft. in der Torontaler Gespanschaft in O. Ungern, jenseits der Theiß, Nagy-Becskereker Comitats-Bezirk, von Magyaren und Serben bewohnt, mit einer griechischen, nicht unirten Kirche, einer Cambiatur und Briefsammlung, liegt an der Theiß, hat starken Getreidehandel, wird von Magyaren und Serben bewohnt *). (*Rumy.*)

BECSKA oder **Betska** (l. Betschka) oder **Beska** (Beschka), großes Pfarrdorf im militärischen Slavonien, Peterwardeiner Bezirk, zum Peterwardeiner Gränz-Regiments-Canton Nr. 9 gehörig, mit 2 griechischen, nicht unirten Pfarren, einem Hauptmannsposten und einem Postwechsel. Die Einwohner sind größtentheils Serben. Zahl der Einwohner nach dem bischöfl. Diakovarer Schematismus: 1260 nicht unirte Griechen, 7 Katholiker, 6 Evang. A. C. (*Rumy.*)

BECSKEREK oder **Betskerek** (l. Betschkerek), 1) **Nagy Becskerek**, Groß-Betschkerek, ein großer, der königl. ungrischen Kammer gehöriger privil. Marktft. in der Torontaler Gespanschaft in O. Ungern, im Kreise jenseit der Theiß, Nagy-Becskereker Comitats-Bezirk, der davon den Namen hat, und wo die Comitats-Sitzungen gehalten werden, am Flusse Bega, mit einer römisch-katholischen Pfarre, einer griechischen nicht unirten Kirche, einem Postwechsel und Cambiatur, und einem eigenen Magistrate, mit kathol. und griechischen, nicht unirten Einwohnern, von der magyarischen, serbischen und walachischen Nation. Die Serben oder Raizen machen die Mehrzahl aus. Der Marktft. liegt an einem schönen erhabenen Orte am Bega-Kanal, der zum Theil die Ortschaft umfließt, zum Theil durchfließt. Über denselben ist hier eine so hohe schöne Brücke gebaut, daß auch mit Segeln versehene Donauschiffe darunter weggehen können. Der Ort ist ein privilegirter Cameral-Marktft., d. h. er zahlt statt der herrschaftl. Dienste und für die Benutzung herrschaftl. Gerechtsame der königl. Kammer, jährlich eine bestimmte Summe, und hat einen eigenen Magistrat. Zahl der Einwohner 2170. 2) **Kis Becskerek**, Klein-Betschkerek, großes Cameral-Dorf in der Temescher Gespanschaft in O. Ungern, jenseit der Theiß, im Szent-Andrascher Bezirk, dem Rentamte Szent-András zugetheilt, mit einem Postwechsel, römisch-katholischen Teutschen, dann walachischen und serbischen, nicht unirten Einwohnern, die ihre eigenen Kirchen und Pfarren haben, und sich von der Schafzucht, vom Feldbau, von der Bienenzucht, vom Vieh- und Wolle-Handel ernähren. — In Betskerek ließ sich unter Karl VI. eine Kolonie Spanier aus Biscaja nieder, und der Ort wurde deswegen eine Zeitlang Neu-Barcelona genant †). (*Rumy.*)

Bed, Beda, Bedam, Bedang, s. **Vedam.**

BEDA, der Ehrwürdige, (Beda venerabilis), ein Angelsachse, geb. 672 auf dem Gebiet der 674 gestiftes-

**) Allgem. d. Bibl. 70. Bd. 77. Jurist. Lit. auf d. Jahr 1783. S. 207—244. Scherts Bibl. d. n. jur. Lit. a. d. J. 1784. S. 25—29. Allgem. jur. Bibl. 4r. Bd. 68 u. 358 ff.

***) Pütters Gel. Geschichte v. Gött. 1. Th. 151 und 176. 2. Th. 38 und 54. Koppe's gel. Meklenb. 3. St. 18—29. Meidlichs biogr. Nachr. 1. Th. 55. Nachträge 19. Fortgef. Nachtr. 31.

*) Mehr von dieser Ortschaft s. in Teleky's Reisen durch Ungern S. 133.

†) S. Griselini Beschreibung des Temeschwarer Banats, I. Theil. S. IV.

ten', vereinigten Klöster St. Peter zu Wearemouth und St. Paul zu Jarrow, im Sprengel von Durham in Northumberland, von 679—691 in St. Peter gebildet, 691 Diaconus und Mönch in St. Paul zu Jarrow, 702 zum Presbyter geweiht, brachte seine ganze Lebenszeit mit Lernen, Lehren, Predigen und Ausarbeiten seiner zahlreichen Schriften zu, und beobachtete bei einem unbescholtenen Wandel mit Singen im Chor und andern Mönchsübungen, selbst Handarbeit nicht ausgenommen, genau die Regel seines Klosters, das er nie verließ. Soviel berichtet er selbst von seinen Lebensumständen im Epilog seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen [1]). Daß Sergius I. durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit bewogen, ihn 701 nach Rom berief, um seinen Rath in kirchlichen Angelegenheiten zu benutzen, ist zwar gewiß, aber, weil dieser Papst noch in demselben Jahre starb, wahrscheinlich, Beda habe, seiner eigenen Versicherung gemäß, diese oder eine andere Reise ins Ausland nie unternommen [2]). Eben beschäftigt, noch auf dem Krankenlager das Evangelium Johannis in die Landessprache zu übersetzen, starb er in seinem Kloster d. 26. Mai 735. Der fabelhaften Wunder, mit denen die Legende seine Geschichte ausschmückte, bedurfte es nicht, um ihm den sonst nur Äbten gebührenden Beinamen des Ehrwürdigen (Venerabilis), und die Ehre der Versetzung unter die Kirchenheiligen zu verschaffen; er verdiente diese Auszeichnung vor vielen Andern durch Frömmigkeit, Demuth, gemeinnützigen Fleiß und weitwirkenden Einfluß auf die Bildung seines Jahrhunderts. Fern vom Glanz der Metropolen und Höfe wurde er in seiner bescheidenen Zelle der Lehrer einer Menge aus allen Gegenden Englands zu ihm strömenden Schüler, die seinen Unterricht und seine Schriften in diesem Lande, in Frankreich und Teutschland verbreiteten [3]). In allen damals bekannten Wissenschaften besaß er umfassende und für seine Zeit gründliche Kenntnisse, und zugleich die Gabe, sie faßlich und lehrreich mitautheilen, freilich mehr zum Schulgebrauch, als zur Bereicherung der Wissenschaften und selten mit eigenem Urtheil über die Meinungen seiner Zeit hinausgehend. Bewundern muß man seine große, für die literarische Ausstattung der damals noch nicht lange bestehenden englischen Klöster rühmlich zeugende Belesenheit, die Leichtigkeit seines Geistes im Auffassen und Darstellen der verschiedenartigsten Kenntnisse und den gesunden praktischen Sinn, mit dem er neben den zu seiner Zeit einmal beliebten Unterhaltungen des Aberglaubens und einer spielenden Mystik doch auch viel Brauchbares aus seinen Quellen wiederzugeben wußte. Dazu gehörten nur Bruchstücke aus der römischen Literatur, die griechische war ihm, wie überhaupt das klassische Alterthum den Mönchen seines Jahrhunderts, unzugänglich. Hauptsächlich schöpfte er aus den lateinischen Kirchenvätern und spätern abendländischen Schriftstellern, und schrieb das aus ihnen erlernte Latein reiner, als die meisten seiner Zeitgenossen. Von seinen Schriften, welche Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Physik, Chronologie, Geschichte, Kirchengeschichte und Bibelerklärung umfassen, gibt er selbst ein bis 731 reichendes Verzeichniß [4]), das die Aechtheit der darin erwähnten verbürgen kann, aber, da er vielleicht manchen kleinern Aufsatz nicht mit anführt, und noch bis 735 fortarbeitete, immer ungewiß läßt, welche von den unter seinem Namen vorhandenen und nach innern kritischen Gründen ihm nicht abzusprechenden, aber in seinem Verzeichnisse fehlenden Schriften ihm wirklich beizumessen sind. Hier sollen nur die darin genannten oder doch nach Mabillons [5]) und Dudins [6]) genauen Untersuchungen wahrscheinlich echten Schriften Beda's angeführt, und jene durch gesperrte Schrift ausgezeichnet werden: Cunabula Grammaticae artis Donati restituta; De octo partibus orationis; *De Orthographia*, ein sehr unvollständiges etymologisch-orthographisches Vocabularium der lateinischen Sprache in alphabetischer Ordnung [7]); *De arte metrica*; lateinische Hymnen über die Zeitrechnung und das Kirchenjahr, ohne poetischen Werth und nicht einmal metrisch richtig; *De Schematibus S. S.*; *De Tropis S. S.* [8]); *De arithmeticis numeris*; De diversis speciebus numerorum; Mensa Pythagorica s. abacus numerandi; *De computo dialogus*, ganz kurze Fragstücke über Zahl, Zählen und römische Zahlzeichen; Propositiones arithmeticae, leichte Rechnungsexempel; De ratione calculi, Multiplicationstabellen; De divisionibus numerorum, vom Dividiren u. Längenmaß. De loquela per digitorum gestus s. de indigitatione, von der Kunst, große Zahlen, wozu die römischen Zahlzeichen nicht hinreichten, und die arabischen noch unbekannt waren, durch Biegungen der Finger auszudrücken [9]); De ratione unciarum, vom Gewicht; *De ratione temporum*; *De temporibus*; *De ratione computi*, auch chronologisch; De argumentis lunae; Decemnovennales circuli, nach Dionys dem Kleinen; *De Cyclo Paschali*; *De Paschae celebratione* s. *de aequinoctio vernali juxta Anatolium*, worin nur eine Beziehung auf das Jahr 776 von spätrer Hand interpo-

1) ed. Cantabr. 1644. Fol. 492. 2) *Wilkins* Concilia M. Brit. Lond. 1737. Fol. I, 63. 64. 3) Alcuin, est 732 geboren, war nicht unter ihnen, wol aber von einem Schüler Beda's, dem Erzbischof Egbert von York, gebildet. Vgl. *Alcuin*. Der Teutschenapostel Bonifacius, Beda's Zeitgenosse, stieß seine Homilien und Erklärungen biblischer Bücher nach Mainz hinzu. S. Vita Bedae in T. I. Opp. Bedae ed. Colon. 1688 f., wo noch andere Zeugnisse alter Schriftsteller über seine Gelehrsamkeit gesammelt sind. — Mehr von seinen Lebensumständen, als die eben mitgetheilten Nachrichten, erzählen auch seine nur lobpreisenden Biographien nicht. Aelfere sind Cuthbert, sein Schüler und Zeuge seines Todes, Turgot von Durham, unter dem Namen Simeon Dunelmensis bekannt, neuere Mabillon u. Henschen. Alle findet man in *Mabillon* Acta SS. ord. Bened. Saec. III. Paris. 1672 f. P. I. 544 sqq. Acta SS. Antwerp. Mens. Maji. T. VI. 716 sqq.

4) *Bedae* Hist. eccl. gentis Anglorum ed. Cantabr. 1644 f. p. 492—494. 5) l. c. p. 539. 6) Comment. de scriptt. eccl. Lips. 1722. f. I. 1682 sqq. 7) In *Elmo Putschii* Grammatici vett. Hanov. 1605. 4. p. 2327—2350, noch einem Mscrpt. aus der Biblioth. Jac. Bongars, anders und wie die Vergleichung erhellt, Beda's würdiger, als in den Ausgaben seiner sämmtlichen Werke. 8) Liber *Bedae* de schemate et tropo, de figuris et metris. Mediol. Aut. Zovet. 1473. 4. sehr selten. 9) Salmasius hält diese durch manches Eigenthümliche von ältern und gleichzeitigen Behandlungen desselben Gegenstandes abweichende Schrift für eine Uebersetzung aus dem griechischen Werke des Nikolaus von Smyrna über die Indigitation. *Fabricii* Bibl. lat. Hamb. 1721. 8. I. 777,, wo auch die ältern Ausgaben derselben angeführt sind.

Digitized by Google

ist ist; De mensura horologii; De astrolabio; De circulis sphaerae et polo; De planetarum et signorum ratione; De constitutione mundi coelestis terrestrisque; De signis coeli; *De natura rerum*; De tonitruibus, aus dem Griechischen übersetzt, das ihn bei unwissenden Klerikern in den Verdacht der Zauberei brachte. Alle diese meist sehr kurzen und mageren Lehrbücher und Anweisungen sind nicht viel mehr als Auszüge und Compilationen aus Donat, Priscian, Boethius, Marianus Capella, Cassiodor, Isidor von Sevilla und ähnlichen Schriftstellern, und beweisen, in welchem mangelhaften, durch allerlei abergläubische Träumereien gehemmten Zustande, der von ihnen bearbeiteten philologischen, mathematischen und physikalischen Wissenschaften sich zu Beda's Zeiten befanden. Nur in der Chronologie, der er den größten Fleiß und die ausführlichsten dieser Schriften widmete, gebürt ihm das besondere Verdienst, den Dionysianischen Cyclus aufbewahrt, beschrieben [10]), und dessen Berechnung fortgesetzt, auch die Einführung der von Dionys dem Kleinen begründeten Zeitrechnung nach Jahren seit der Geburt Christi befördert zu haben. Er war der Erste, der sie in der Geschichte anwendete. Überhaupt zeichnen sich unter seinen Schriften die historischen durch sorgfältigern, bisweilen selbst eleganten Styl, bündigen Zusammenhang und zweckmäßige Darstellung aus. Dies gilt vorzüglich von seiner als Hauptquelle der alten Kirchen- und Statsgeschichte von England höchst schätzbaren *Hist. ecoles. gentis Anglorum*, die er mit Benutzung einheimischer Chroniken und Nachrichten von dem Einfalle Julius Cäsars in Britannien bis auf das Jahr 731 in fünf Büchern genau und eigenthümlich fortführte, und dem damaligen Könige Ceolulf von Northumberland widmete. Den Mangel an historischer Kunst und Methode, das Verweilen bei minderwichtigen Einzelheiten, und die häufige Einmischung von Wundergeschichten verzeiht man einem im Mönchsgeiste seiner Zeit befangenen, und durch seine Lage auf kleinliche Gesichtspunkte beschränkten Schriftsteller gern, dem doch sonst kein Historiker jener Jahrhunderte an Unparteilichkeit, Treue und Lebhaftigkeit gleichkomt. Er bittet selbst, ihm nicht zuzurechnen, was etwa in seinem Werke falsch befunden werden möchte, da er, was nach seiner Meinung die Regel des Historikers ist, nur einfach berichtet habe, was die Sage mit sich brachte [11]). Angefügt ist dieser Kirchengeschichte der Angelsachsen eine Zeittabelle (Epitome hist. eccles. Angl.) über die wichtigsten Begebenheiten, die in dem von Mabillon benutzten Codex auch nur bis 731 reicht, aber von späterer Hand bis 776 fortgesetzt wurde. Beda's *Chronicon de sex mundi aetatibus*, zu dessen Rechtfertigung er auch einen Brief an den König Plegwina schrieb, erhebt sich wenig über den gewöhnlichen Chronikenton. Dagegen findet man Geist und Vortrag seiner Kirchengeschichte in seinen Lebensbeschreibungen des h. Cuthbert, Bischofs von Lindisfarne, den er auch in einem heroischen Gedicht besungen hat, und des h. Felix, Bischofs v. Nola in Campanien, nach Paulinus, und in seiner Geschichte der Äbte der Stifter zu Wearemouth und Jarrow (Benedict, Ceolfrid und Hwaetbert) [12]) wieder, und manche historisch brauchbare Nachricht in seinem *Martyrologium* [13]). Minder bedeutend, obgleich umfänglicher, sind seine theologischen Schriften. Die exegetischen enthalten fast blos Auszüge aus den Kirchenvätern, besonders dem Hieronymus und Augustinus. Seine Erklärungen der Bücher des A. T. *Hexaemeron s. de sex diebus creationis; Expositio in Genesin, Exodum, Leviticum, Numeros, Deuteronomium, in LL. Regum, in Esdram et Nehemiam, in Cant. Habacuci, in l. Tobiae, in Parabolas Salomonis, in Cant. Canticorum, in LL. Samuelis* [14]) betreffen, daß er das hebräische Original und die Septuaginta nicht kante. Allegorisch mystische Deutelein und Bemühungen, überall nur die Geschichte Christi und seiner Kirche zu finden, nehmen den größten Theil derselben ein, und begegnen dem Leser sehr unwillkommen,

10) De rationo temporum ep. 45 sqq. Dieses und einige andere mathematische und physikalische Werke Beda's sind von Mo ri o m a n u s und Bridferthus ziemlich mager commentirt.

11) In der Vorrede seiner Kirchengeschichte ed. Cantabr. 1644. p. 3. Der ältesten Ausgabe dieser Kirchengeschichte der Angelsachsen (Argent. f. um 1473) folgten die von Gravius (Antverp. 1550. f.) und, nächst vielen Abdrücken dieser beiden (Argent. 1500. 1514. Hagen. 1506. Lovan. 1566. Col. 1601), die hier benutzte von Abr. Wheloc. Cantabr. 1644 f., worin die dem König Alfred zugeschriebene Übersetzung der Paraphrase derselben ins Angelsächsische mit abgedruckt ist, die mit Peter Franz Chiffletś Noten und Dissertationen, Paris 1671. 4., und die vortreflich ausgestattete mit berichtigtem Texte von J. Smith unter dem Titel: *Bedae Hist. eccl. gentis Anglor. (lat. et anglosax.) una c. reliquis opp. hist.* (*Vita Cuthberti prosaica et carmine heroico, Chronica, Hist. Abbatum Wiremuth. et Girwens.*; *Vita Felicis, Martyrologium (hem echter), Beda ad Egbertum*, und de locis sanctis ed. *G. Smith Sl. Cantabr. 1722. f.* Smith hat dieser Ausgabe Beda's Leben von seinem Schüler Cuthbert, von einem Ungenannten und von Mabillon vorgesetzt. Die Zeittabelle findet man in allen Ausgaben bei dem Hauptwerke. 12) *Bedae Opuscc. cum notis ed. Jac. Wareus.* Dublin. 1664. 8., nachgedr. Paris 1666. 8., enthalten Hist. Abbatum Wiremuthens. et Girwens. Epist. de sex mundi aetat. ad Plegwinum und Epist. ad Egbertum Archiep. Eboruc. de Christianae Paschalis officio. Diese in der Smithschen Ausgabe fehlende Schriften erschienen abermals nebst zwei andern noch ungedruckten Arbeiten Beda's aus der Bibliothek zu Lambeth Expositio in Genes. c. 1—22. und Comment. in Cant. Habacuci in Bedae opp. quaedam theologica st. Henr. Wharton. Lond. 1693. 4. worin auch *Egberti de eccl. institutione* und *Aldhelmi de virginitate* abgedruckt sind. Ein reicher, doch auch noch unvollständige Nachtrag und Supplementen des Fleurs gaben zuerst die Bollandisten im Prolegg. T. II. mens. Martii Act. SS., und aus ihnen Smith in seiner Samlung der histor. Schriften Beda's (supplement. II.), ein mettrisches Martyrologium, das gar kein Ende seiner Zeit gefeierten Heiligen erwähnt, D'Achery in Spicileg. vett. script. X. Par. 1671. f. 126 sqq. heraus. Daß in Beda's Werke aufgenommene hat alle Spuren späteren Ursprungs. 14) In den sämtlichen Werken findet man außer diesen noch einen Comment. in Job., erweislich von dem Presbyter Philipp um dem 5. Jahrh., unter dessen Namen er viel correcter, Bas. 1527. 4. erschien, und Interpretatio nominum hebraicorum, die, wie die sich darauf beziehenden Schriften: De sex diebus creationis, Quaestiones super Genesin, Exodum, Leviticum, Deuteronomium, LL. Josue, Judicum, Ruth, Regum, var. quaestiones in Opp. T. VIII., von Remigius von Auxerre, einem Mönche aus dem 10. Jahrh. herrühren. Auch die Commentare und Homenen über die Psalmen in demselben Bande, sind um 300 Jahre später als Beda. Dagegen fehlt die Erklärung des Hohelieds seinen Werken. Vergl. not. 12.

Digitized by Google

auch in zwei Schriften über jüdische Alterthümer: *De Tabernaculo et vasis ejus ac vestibus sacerdotum expositio; De Templo Salomonis*, und in *l. de muliere forti*, einer allegorischen Auslegung von *Proverb. Sal.* 31, 10—31. Auch das N. T. erklärt er fast nur als Compilator aus den exegetischen Werken der lateinischen Kirchenväter, zwar sehr erbaulich und mit eigener Kenntniß des griechischen Originals, aber so abhängig von seinen Quellen, daß er dem h. Augustinus mehr zu glauben bittet, als seinen eigenen richtigen Erläuterungen aus dem griechischen Texte. Acht sind von den unter seinem Namen vorhandenen Erklärungen der Bücher des N. T. nur: Expositio in Ev. *Marci, Lucae*, (wahrscheinlich auch in Ev. Matthaei und in Ev. Joannis, deren sein Verzeichniß nicht gedenkt), *in Acta Apostol. in septem epp. canonicas, in Apocalypsin*, und *Liber retractationis in Act. Apost.*, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Erklärung dieses Buchs, worin er, obwol mit großer Schüchternheit, die lateinische Uebersetzung in einigen Stellen nach dem griechischen Texte berichtigt [14]). De locis sanctis [15]), topographische Nachrichten über Palästina aus Reiseberichten, hat Beda in Beziehung auf diese Commentare abgefaßt; Uebersetzungen biblischer Bücher ins Angelsächsische sind von ihm nicht vorhanden. Seiner Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vater Unser in diese Sprache, gedenkt er in seiner Pastoralanweisung an Egbert, Erzbischof von York [17]), wo er überhaupt die Landessprache zur Unterweisung des Volks empfiehlt. Von demselben Egbert oder einem Epitomator der Bußbücher desselben rührt wahrscheinlich die Schrift: De remediis peccatorum in Beda's Werken [18]) her. Diese enthalten nach 140 nach den Zeiten des Kirchenjahrs eingetheilte Predigten, zum Theil auf später entstandene Feste, zum Theil so abgeschmackten Inhalts, daß die meisten derselben ihm abgesprochen werden müssen. Nur 49, sämtlich über evang. Texte, fand Mabillon in zwei Mscrpten der Colbertinischen Bibliothek aus dem 9. und 11. Jahrh., die er für echte Predigten Beda's erkannte und genau verzeichnete [19]). Sie sind lateinisch, wahrscheinlich nur von Klerikern gehalten, und im erbaulichen Tone, wie in der Form des Vortrags, seinen Exegesen ähnlich, doch ohne Schwung und Feuer der Beredsamkeit [20]). Seine dogmatischen Ansichten bezeichnen weniger Fortschritte der religiösen Erkenntniß, als des Aberglaubens. Nach dem Vorgange Gregor's des Großen arbeitet er für die Bestätigung und Fortpflanzung des Glaubens an das Fegfeuer durch Erzählung eben so gräßlicher als widersinniger Visionen [21]), ohne sich den mindesten Zweifel daran zu erlauben. Über das Abendmahl sagt er in einer (echten) Homilie [22]): Panis et vini creatura *in sacramentum* carnis et sanguinis ejus ineffabili spiritus sanctificatione *transfertur*, und in seiner Erklärung des Evangeliums Lucä [23]): „Ut pro carne agni vel sanguine suae carnis sanguinisque sacramentum panis et vini *figura* substituens, ipsum se esse monstraret". Die erste Stelle, welche die Transsubstantiationslehre scheinbar, aber keineswegs wirklich begünstigt, brauchte Ant. Arnauld als Beweis für die beständige Gültigkeit dieser Lehre in der christlichen Kirche [24]), die andre Claude [25]) zu seinen Widerlegung und zur Rechtfertigung der Ansicht Calvin's. Der Context beider Stellen und andere Äußerungen Beda's lassen schließen, seine eigentliche Meinung sey auf die Annahme einer mystischen Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brode und Weine hinausgegangen, und habe den Zweck des Abendmahls in eine Erinnerung an die durch Ebristum vollbrachte Erlösung gesetzt [26]). Dennoch bleiben die katholischen Dogmatiker bei der Gewohnheit, ihn unter den Instanzen für das Alter des Glaubens an die Transsubstantiation aufzuzählen.

Die große Verehrung der Vorzeit gegen ihn hat seit hundert Jahren einer Geringschätzung weichen müssen, deren Urtheile immer lauter aus einem Literär- und Kirchenhistorischen Werke in das andere übergegangen sind, und ihm das Schicksal zugezogen haben, nicht gelesen zu werden. Nur seine Kirchengeschichte konte kein Geschichtsforscher unbenutzt lassen, und sie wird stets geachtet bleiben. Aber noch fehlt es an einer allgemeinen, tiefer eingehenden Würdigung seines schriftstellerischen Characters und seiner Verdienste, um die von ihm bearbeiteten Wissenschaften [27]). Diese Vernachlässigung eines so vielseitigen und für die Bildung des Mittelalters wichtigen Gelehrten, erklärt sich vielleicht aus dem Umstande, daß die Kirchengeschichte von England ausgenommen, aus seinen übrigen Schriften wenig zu lernen ist, das man jetzt nicht anderswo besser fände. Darum sind aber auch die vorhandenen alten Ausgaben seiner sämtlichen Werke [28]) in denen ohne Prüfung der Echtheit, und

15) Darauf folgt in seinen Werken ein weitläufiger, aus Augustinus geschöpfter Kommentar über die Briefe Pauli, den Mabillon dem Klerus, Diak. zu Lyon, zuschreibt. Beda's echte Collectaneen aus Augustinus über die Briefe Pauli sah Mabillon (Vet. Analecta Par. 1675. 8. I. p. 12. in einem Mscrpt. aus dem 9. Jahrh., das aber noch nicht gedruckt ist. 16) Opp. T. IV. vgl. not. 11. 17) Epistola ad Egbertum §. not. 11. 12. 18) T. VIII. 19) Acta SS. ord. Bened. sec. III. P. I. p. 596 sqq. *Oudin* I. c. 1699 sqq. Die Homilien auf Fasten- und Trinitatis-Sontage, auf die Feste des h. Stephanus, der Schutzkirche, des Bartholomäus, Lucas, Johannes, der Maria Magdalena, der Verkündung Christi, Geburt, Empfängniß und Himmelfahrt Mariä, Michaelis, Allerheiligen, Kreuzerfindung, Petri Ketten-, auf den h. Wighert, der erst 747 starb, und die verschiedenen Reden an das Volk, sind nicht unter ihnen und der Kritik verdächtig. 20) Nach seiner Zeit wurden sie häufig zum Vorlesen in den Kirchen gebraucht.

21) Hist. eccl. gent. Anglorum L. III. c. 19. L. V. c. 13. 22) In Epiph. Dom. Opp. T. VII. p. 320. 23) Opp. T. V. p. 424., fast gleichlautend ibid. p. 192. in Expos. Ev. Marci. 24) La Perpetuité de la foi de l'Eglise cathol. touchant l'Eucharistie Par. 1669. 4. p. 756. 25) Reponse au livre de M. Arnauld, intitulé Perpetuité de la foi etc. Quevilly 1670. 4. p. 650. 26) Vergl. Bossuet's Gesch. d. Welt u. Religion, fortgef. v. Cramer V. I. Leipz. 1762. 221 fgg. 27) Schröckh, der Christl. Kirchengesch. XIX. 71—77.) selbst von Beda handelt, bedauert, sie auch nicht in der Biographia Britannica gefunden zu haben, in welcher verschiedene Urtheile über Beda gesammelt sind. 28) Paris 1521 und 1544. fol. III. Vol. Basil. 1563. f. VIII. Vol. wenig verändert, äußerlich schlechter ausgestattete Nachdrücke dieser besten Ausg. Colon. 1612. und 1688 f. VIII. Diese neueste Kölner Ausgabe ist hier gebraucht. In dieselbe sind viele andere philosophische z. B. Auszüge aus Aristoteles und Cicero, philologische, dogmatische,

Digitized by Google

ohne Kritik des Textes zusammen geworfen ist, was man irgendwo mit seinem Namen bezeichnet fand, auch nach Mabillons und Oudins Untersuchungen und Vorschlägen noch von keiner bessern verdrängt, und nur seine historischen Schriften von Smith mit der Sorgfalt behandelt worden, die sie verdienen. (*G. E. Petri.*)

BEDACHTSAM. Bedachtsam heißt, wer Alles, und besonders, was er thun will, zu bedenken pflegt (s. Bedenken). Das ableitende Sam ist hier das nämliche Wort, welches in unserm Zusammen, und, nur in einem höhern Tone ausgesprochen, in dem lateinischen Simul, zugleich, zusammen, zum Grunde liegt. Bedachtsam heißt daher eigentlich derjenige, mit dem das Bedenken zusammen, — fest verbunden ist, dem dasselbe gleichsam anhängt, d. i. dem es Gewohnheit ist, Alles zu bedenken. Eben so ist arbeitsam, folgsam, u. s. f., wer zu arbeiten, zu folgen gewohnt ist. Auch in gegenständlicher Beziehung wird Sam eben so gebraucht. Ein mühsames Geschäft ist mit Mühe, eine heilsame Arznei mit Heil verbunden, sie hat Heil zur Folge. (*Manns.*)

BEDAHS, auch Battas oder Waddas, ein Volk auf der britischen Insel Ceilan, wahrscheinlich die Urbewohner dieser Insel, die in den tiefsten Wäldern leben und mit den übrigen Einw. gar keine Gemeinschaft haben. Besonders zahlreich sind sie im Distrikte Bintam. Ihre Hautfarbe fällt in das Kupferfarbne; sie sind gut gebauet, tragen lange Bärte und das Haar oben auf dem Scheitel zusammen gebunden. Außer einer Pagne, welche die Schamtheile bedeckt, haben sie keine andre Kleidung. Sie sind stark, behende, muthig, entschlossen, aber auch unbiegsam, und scheuen den Anblick andrer Menschen. In Familien eingeschlossen, führen sie ein ganz patriarchalisches Leben; jede Familie oder kleiner Stam hat sein Oberhaupt, wozu gewöhnlich der kühnste Jäger gewählt wird, da Jagd ihre Hauptbeschäftigung und deren Ertrag, wie die Früchte des Waldes, ihre Hauptnahrung ausmacht. Ihre Wohnung sind Bäume; zuweilen wohnen sie unter denselben in dickem Gesträuche vergraben. Diejenigen, die an den Gränzen des Waldes wohnen, treiben wol mit den Eingalesen einen Tauschhandel, indem sie Elfenbein, Wachs, Honig und Wildpret bringen und Zeuge, Eisen, Messer und andre Eisenwaren dafür eintauschen. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile; auf der Jagd werden sie von höchst gelehrigen Hunden begleitet. Von ihrer Religion ist wenig bekant. Sie erkennen ein höchstes Wesen, dem sie bei ihren Festen Opfer bringen; sie haben wenige Tempel von Bambushholz, gewöhnlich verrichten sie ihre Andacht im Freien bei einem Bambusaltare. Ihre Todtenfeierlichkeiten haben vieles Eigne; ihre Sprache ist nach Adelung ein Dialekt des Cantyschen oder der Malabadusprache, und von dem Eingalesischen verschieden. Wahrscheinlich sind sie mit den Battiek auf Sumatra und mit den Dagaks auf Borneo ein und dasselbe Volk, und mit den Malaien verwandt (Nach Percival, Samuel ton u. a.).

(Hassel.)

BEDAIUM, nach der Tab. Peut ein Ort in Vindelicien, nach dem Itin. Ant. 33 Mill. von Juvavum an der Nordseite des Chiemsee bei Stedruck in Bayern. Mannert B. 3. S. 686. Wenn Ptolemäos Bedaium 11, 14. derselbe Ort ist; so scheint er in Bestimmung der Lage mit 34, 15 : 45, 15 zu irren. (*Rieckh.*)

BEDALE, Marktfl. an einem Nebenflusse des Swale in der britischen Shire York mit 1 großen Kirche, die verschiedne alte Denkmäler aufzuweisen hat, und 1078 Einw. Hier steht man noch ein altes Thor, Leeming Lane genant, ein Überbleibsel der Römerstraße, die von Richmond nach Barnard Castle führte. Die Umgegend ist wegen der guten Pferderacht bekant. (*Hassel.*)

BEDARRIEUX, Stadt im Distrikt Beziers des franz. Dep. Herault. Sie liegt an der Orbe (Br. 43° 39' L. 20° 54'), und zählt 471 Häus. und 3737 Einw., die von jeher wegen ihrer Industrie im Rufe standen; man findet hier 14 Tuchmanufakturen, theils für die Bedante, theils für den innern Bedarf arbeitend, 40 Strumpfwebereien, 46 Webereien in Halb-Seide, Halb-Baumwolle, 12 Gerbereien, 2 Papiermühlen, 1 Kupferhütte, 1 Glashütte, mehre große Branntweinbrennereien und Ölpressen. Die Umgegend ist reich an Wein, aber die Olive ist in neuern Zeiten fast ganz verschwunden. (Hassel.)

BEDBUR (Bebber), und Bedburg, zwei Städtchen an der Erft, unweit Köln, jenes mit 500 Einw., ehemals dem Grafen v. Salm-Reifferscheid, dieses mit 890 Einw. ehemals dem Grafen von Bentheim-Tecklenburg gehörig, theilten in den letzten Jahren gleiches Schicksal, da sie, nach der Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen dem Bezirke Köln im Roerdepart., nach dem Beschlusse des Wiener Kongresses aber dem Rhein-Preußischen Besitzungen (erstes zunächst dem Rg.-Bz. Koblenz, letztes dem Rg.-Bz. Köln), zugetheilt wurden. (H.)

BEDDOES (Thomas), zuletzt Arzt zu Bristol, ein umfassender Kopf, für die Natur- und Arzneiwissenschaft nicht nur, sondern auch für die Politik. Er wurde zu Shifnal in Shropshire 1734 geboren und studirte zuerst in Oxford, dann aber zu Edinburg, wo er Freund des berühmten Brown wurde, neben der Arzneiwissenschaft vorzüglich auch Chemie, für welche Wissenschaften er 1786 als Professor zu Oxford angestellt wurde. Im J. 1787 kam er nach Frankreich, und hielt sich zuerst in Dijon, dann aber in Paris auf, wo er Bekanntschaft mit Lavoisier machte, mit dem er noch später von England aus Briefe wechselte. Im J. 1792 ließ er sich zu Bristol als Arzt nieder, und schriftstellerte fleißig auch im politischen Fache. Als Chemiker übersetzte er Scheele's Schriften

---

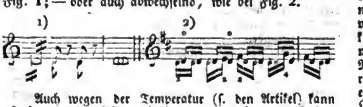
†. B. ein Kommentar zu Boethius de Trinitate, liturgische, moralische, chronologische, †. B. ein Calendarium und de Embolismorum ratione computus, astrologische Aufsätze, Collectaneen aus Kirchenvätern, allegorische Auslegungen, †. B. der Sibyllinischen Bücher, Heiligengeschichten, auch ein theoretisch-praktisches Buch über die Musik aufgenommen, deren Inhalt andere Verfasser und spätern Ursprung verräth. Das Leben der Abte von Luxeuil ist jedoch aus dem 7. Jahrh. Dagegen fehlen in den Sammlungen der sämtlichen Werke Bedas außer den Nrn. 12. 13. angeführten Schriften, noch zwei unbedeutende Epistolä ad Albinum, abgedr. in Mabillon Analect. T. c. p. 9., und Sermon de divino judicio ad Accam episc. abgedr. in Sim. Dunelmens. De Gestis Angloram. Auch hat Martène in Thesaur. Anecdot. V. p. 317 sqq. 11 Homilien und p. 483., ein Lib. Precum Bedae bekant gemacht, die nichts Ausgezeichnetes haben. Vergl. Fabricii Bibl. lat. med. et inf. aetat. Hamb. 1734. 8. I. 494—521.

Digitized by Google

(1785) und gab Mayow's Schriften (1790) heraus. Seine vorzüglichsten medizinischen Werke sind ins Teutsche übersetzt. Seine frühesten, (1793) vermischten Inhalts, (über Steinkrankheiten, Scorbut, Schwindsucht, Katarrh und Fieber), Lpz. 1794—96. (die 2. Ausg. der Abh. über Schwindsucht (799) von C. F. Kramer, Halberst. 822.); die mit Jac. Watt besorgte Betrachtungen über den medic. Gebrauch künstl. Luftarten (1794 — 96.) v. Kp. v. Zollikofer, Halle, 1796. 8., seine Biographie des obgedachten Brown und Prüfung seines Systems (793) findet sich in P. Scheel's Übersetzung des Brownschen Systems, Kopenh. 1797. 8., seine Samlung der neuesten Erfahrungen der brit. Ärzte über die Wirksamkeit der Salpetersäure in der Lustseuche (797) wurde von Dr. F. Gtf. Friese zu Breslau 1799, eine spätere Schrift über die Methode, die Schwindsucht zu heilen (800), von K. G. Kühn zu Leipzig 1810 verteutscht. Seine Diätetik (802) hat keinen Übersetzer gefunden; dagegen finden sich manche seiner in engl. Journalen abgedruckten Aufsätze, so viel wir uns erinnern, ins Teutsche übersetzt. Zu diesen Journalaufsätzen gehört auch einer über die Kantische Philosophie in Monthly Magazine 1793. Mai. — Er starb im J. 1808 an der Wassersucht *). (*H.*)

Bede, s. **Bedemund** und **Steuern.**

BEDECKT. Dies musikal. Kunstwort bezieht sich auf das Spiel der Geigen und anderer ähnlichen Instrumente, und bedeutet, daß ein Ton nicht, wie er wol könte, auf der freien, bloßen oder leeren, d. h. ungegriffenen Saite angegeben, sondern auf einer tiefern gegriffen werde. Wenn z. B. ein Violinist den Ton a nicht auf der a — Saite, wie man es nent, leer oder blos angibt, sondern auf der d — Saite greift, so sagt man, er gebe das a bedeckt an. — Da der Klang der freien Saiten allemal ausgezeichnet schärfer ist, als die bedeckten Töne, so wird der Gebrauch dieser, statt jener, nicht selten nothwendig, um Ungleichheiten zu vermeiden, so wie im Gegentheil da, wo ein Ton möglichst scharf angegeben werden soll, die Benutzung der reinen Saite vorzuziehen ist. Zuweilen werden sogar beide Arten vereint gebraucht, indem man, um möglichste Tonstärke zu erzielen, z. B. den Ton a auf zwei Saiten zugleich, auf der einen blos und auf der andern bedeckt, anstreicht, Fig. 1; — oder auch abwechselnd, wie bei Fig. 2.



Auch wegen der Temperatur (s. den Artikel) kann es in manchen Fällen nöthig werden, die leeren Saiten zu vermeiden, so wie jedenfalls sodald eine Saite etwa während des Spielens in der Stimmung nachgelassen hat. (*Gottfr. Weber.*)

Bedeckter Weg, s. **Festung.**

BEDECKUNG (militärische). Bed. des Geschützes gegen einzele feindliche Kavalleristen und Schützen ist unter allen Umständen nöthig, wenn man nicht seine Batterien im entscheidendsten Augenblick hinwegge-nommen sehen will. Stehen daher Bataillone für sich allein, müssen sie ihre Kanonen auf dem Marsch, wie zum Gefecht, durch ein oder mehre Pelotons decken, die nicht eher feuern, bis der Feind wirklich auf das Geschütz selbst losgeht. Sie detachiren einele Schützen oder leichte Infanteristen seitwärts, so daß sie dem Stückfeuer nicht hinderlich sind, aber doch die feindlichen leichten Truppen abhalten, eineln gegen die Kanonen heran zu prellen, und auf die Artilleristen zu schießen. Ein Fall, der sich in dem letzten Kriege häufig ereignete.

Bei Vertheidigung eines Defile's oder irgend einer andern Stellung müssen die dazu bestimmten Geschütze eine hinreichende Bedeckung von Infanterie erhalten, damit nicht feindliche Kavallerie das Geschütz übereile. Hat der Feind keine Kanonen bei sich, so stehet die Bedeckung hinter der Batterie, um sie leichter vertheidigen zu können. Ist man hingegen einer feindlichen Kanonade ausgesetzt, so dürfen nur in besondern Fällen Truppen hinter das Geschütz gestellt werden, weil dann die über oder durch dasselbe gehenden Kugeln unfehlbar die Truppen treffen würden. Diese kommen in einer Linie mit dem Geschütz, 30 bis 40 Schritt von demselben zu stehen, damit die Fehlschüsse durch die Intervallen gehen.

Ein Belagerungs-Train u. dgl. erfodert gleichfalls eine hinreichende Bedeckung von Infanterie und Kavallerie, die sich dem Feinde mit Nachdruck zu widersetzen im Stande ist. Die Stärke der Bedeckung sowol, als die Beschaffenheit der Truppen, aus denen sie zusammengesetzt ist, richtet sich nach der Größe der Konvoi, nach dem Terrain, und nach den Umständen, je nachdem der Feind mehr oder weniger nahe ist; oder mit größerer oder geringerer Macht den Angriff unternehmen kann.

Sehr starke Transporte werden am besten durch ein besondres Korps gedeckt, das auf der feindlichen Seite marschiret, und daselbst feste Stellungen zu nehmen sucht. Die eigentliche Bedeckung wird in 4 Theile getheilt, wovon der stärkste in der Mitte der Kolonne, der zweite an der Spitze, und der dritte an der Queue, der vierte aber in kleinen Pelotons neben der Wagenkolonne marschiret. Die Avantgarde muß immer einige Stunden vor dem Aufbruch der Konvoi vorausgehen, um durch kleine Parteien alles sorgfältig absuchen zu lassen, damit man versichert ist, daß sich nichts vom Feinde in der Nähe aufhält. Das Recognosziren des vorliegenden Terrains ist am Eingange von Defileen und bei Passirung eines Flusses vorzüglich nothwendig; es muß an diesen Orten bei der Ankunft des Transportes wiederholt werden, während die Wagen neben einander auffahren, um sich im Fall eines Angriffes besser vertheidigen zu können.

Bei dem Marsche durch lange Defileen werden die anliegenden Höhen mit Infanterie und Geschütz besetzt.

Bei einem feindlichen Angriffe ziehet sich die Bedeckung nach der bedrohten Seite, um dem Feinde nachdrücklichern Widerstand zu thun; das Geschütz wird dabei wo möglich dergestalt placirt, daß es den Feind enfilirt; die Konvoi aber führet 150

*) Vgl. Biogr. univ. T. IV. und Rees gel. Engl., wo die Titel seiner Schriften und Journalaufsätze bis 1802 verzeichnet sind. Allg. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

Digitized by Google

bis 200 Schritt hinter den Truppen in mehren Linien auf, und wird durch leichte Infanterie vertheidigt. Eine Wagenburg zu formiren, und mit der Infanterie Bedeckung zu besetzen, wie es von den meisten ältern Taktikern angerathen wird, kann nur gegen irreguläre Kavallerie, die kein Geschütz bei sich führt, nützlich seyn. In jedem andern Falle wird höchst wahrscheinlich dadurch der Verlust des Transports verursacht. Es ist allezeit vortheilhafter, sich mit dem größten Theil der Bedeckung dem Feinde entgegen zu stehen, während der kleinere Theil derselben mit der Konvoi seinen Weg fortsetzet, bis sie entweder einen sichern Ort erreichen, oder Succurs von der Hauptarmee erhalten.

Bei Belagerungen sind zwar die in den Parallelen liegenden Riposchet- und Demontir-Batterien durch die Tranchéewache gewöhnlich hinreichend gedeckt; bei solchen Festungen hingegen, die an großen Flüssen oder Morästen u. dgl. liegen, wo folglich die Belagerungs-Arbeiten keinen so unmittelbaren Zusammenhang haben, muß jede isolirte Batterie auch ihre hinreichende Bedeckung bekommen, wenn sie nicht von der Besatzung zerstört werden soll.

Diese Bedeckung nimt des Nachts ihren Posten unmittelbar hinter der Batterie, um den in dieselbe eindringenden Feind sogleich mit dem Bajonette anzugreifen, während eine zweite Abtheilung feitwärts heraus und dem Feinde in den Rücken geht. Ein oder zwei Züge Kavallerie, die man durch eine Schutterwehr gegen das feindliche Feuer sichert, werden hier von wesentlichem Nutzen seyn. (*v. Hoyer.*)

Bedekaspel, s. **Wolden.**

BEDEL بدل, ein arabisches Wort, das eigentlich Ersatz heißt, und in der türkischen Kanzleisprache in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, so heißt Bedel-aschr die Zehent-Reluition, wodurch dem Lehensherrn erlaubt ist von jeder Hufe Lands unter diesem Titel eine bestimte Menge Korns zu nehmen; Bedel-nufui das Ersatzgeld statt Proviantlieferungen; Bedel Kurekdschan das Reluitionsgeld von den Pioniersarbeiten; Bedel siasset das Strafgeld für schwere Verbrechen statt der verwirkten Strafe, endlich die gewöhnlichste dieser Abgaben Bedel Timar d. i. das Ersatzgeld der Lehen, welches am öftersten und allgemeinsten vorkomt. Diese letzte Steuer wurde erst im J. d. H. 1060 (1649) unter der Regirung S. Mohammed's IV. eingeführt, wo der durch den Krieg entstandene Geldmangel außerordentliche Finanzmaßregeln nöthig machte. Es wurden nämlich von jedem Tausend Aspern der Einkünfte 500 genommen, also eine 50 procentige Lehenssteuer auf alle Lehenträger (Naima II. S. 242.). Im J. d. H. 1108 (1696) wurde das Bedel Surßat als Geld-Reluition der Kriegssteuer in Naturalien eingetrieben (Raschid I. Bl. 221.); endlich im J. d. H. 1159 (1746) komt in den Reichsgeschichten sogar ein Bedel-aswb d. i. Sühnungsgeld für Truppenlieferungen vor, indem sich der Statthalter von Ägypten Raghib-Pascha statt der während drei Jahren zu liefernden 3000 Mann, deren jährlicher Unterhalt auf 720 Beutel berechnet war, mit ein paar hundert Beutel abfand (Ast S. 71.). (*v. Hammer.*)

BEDELL (William), Bischof von *Kilmore in Irland*, geb. 1570 zu Black Notley in Essex, gebildet zu Cambridge, 1599 Baccalaureus der Theologie und bald darauf Pfarrer zu St. Edmondsburry in Suffolk, begleitete den englischen Gesandten Henr. Wotten als Kapellan nach Venedig, wo er vertrauter Freund des berühmten Paul Sarpi wurde und das Interdikt Paul's V. über diese Republik erlebte [1]). Da dieser Bruch mit dem Papste den Protestanten einige Hofnung zu geben schien, die Venezianer zu gewinnen, übersetzte Bedell die engl. Liturgie ins Italiänische, das er von Sarpi gelernt hatte, dagegen dieser gestand, ihm in der Theologie viel zu verdanken. Im Hebräischen war sein Lehrer Rabbi Leo, von dem er den schönen hebräischen Codex kaufte, welchen das Kollegium Emanuel zu Cambridge als sein Geschenk aufbewahrt. Nach achtjährigem Aufenthalte in Venedig kehrte er auf seine Pfarre zu St. Edmondsburn zurück. Der bekante Erzbischof von Spalatro M. A. de Dominis, dessen Mscrpt. er corrigirte, war mit ihm nach England gekommen, auch hatte er Schriften Sarpi's, die dieser ihm schenkte, im Mscrpt. mitgebracht und übersetzte sie nun ins Lateinische, nämlich die beiden letzten Bücher der Geschichte des tridentinischen Conciliums [2]), die Geschichte der venez. Inquisition und die Geschichte des päpstlichen Interdikts zu Venedig [3]). Auch gab er seinen Briefwechsel mit einem in Spanien zur katholischen Kirche übergetretenen Jugendfreunde Wadsworth heraus [4]), worin dieser und seine Kirche scharf zurechtgewiesen und zugleich die damals am englischen Hofe sehr beliebte Lehre vom blinden Gehorsam freimüthig widerlegt wird. Schon 1615 hatte er eine bessere Pfarre zu Hornigsheat im Sprengel von Norwich erhalten, bei deren Annahme er durch Verweigerung der Sporteln an die bischöfliche Kanzlei sich schon als einen entschiedenen Feind kirchlicher Mißbräuche zeigte. Seine Weiterbeförderung wurde aber durch jene freisinnigen Äußerungen und vielleicht auch durch Mißfallen an seinem strengen Calvinismus in der Prädestinationslehre aufgehalten. Erst 1627 berief man ihn zum Direktor des Kollegiums St. Trinitatis zu Dublin. Bei der Leitung dieses Seminars für die englische Kirche in Irland zeichnete ihn sein religiöser Ernst und Pastoraleifer so vortheilhaft aus, daß Ußher, damals Primas von Irland, 1629 seine Erhebung zum Bisthum von Kilmore und Ardagh bewirkte. Bedell behielt jedoch nur das zu Kilmore, um dem Mißbrauche der Verleihung mehrer Pfründen an eine Person durch sein eignes Beispiel zu steuern. Die wenigen anglikanischen Pfarrer seines Bisthums, von dem die Katholiken zwei Drittheile inne hatten, mußten sich nach ihm bequemen, mit einer Pfarre begnügen und ununterbrochen bei ihren Gemeinen residiren. Die dadurch erledigten Stellen versorgte er mit Pfarrerwohnungen und neuen Selsorgern. Er hielt auch

1) Viel Bewunderung erregte daselbst seine Entdekung der apokalyptischen Zahl 666 in einer Deklaration des Jesuiten Caraffa an den Papst: PAVLo V. VICe Deo. 2) Man findet sie in der lat. Ausg. dieses Werks Genev. 1622. 4. Lugd. B. 1622. 4. u. s. w. 3) Interdicti Veneti historia. Cantabr. 1626. 4. 4) The copies of certain letters, which have passed between Spain and England in matter of religion, between *James Wadsworth* and *W. Bedell*, Lond. 1624. 4.

Digitized by Google

eine Synode mit seinem Klerus, auf der die verfallene Kirchenzucht verbessert wurde. Um das beträchtende Sportuliren und die Plackereien der Juristen abzustellen, trat er mit den Geistlichen seiner Kathedrale in die bisherigen Rechte der bischöflichen Kanzlei ein, hielt selbst Gericht und fertigte die Bestellungen zu geistlichen Ämtern unentgeldlich aus. Dadurch schmälerte er das Einkommen des bischöflichen Kanzlers und seiner Officianten, die alle ihre Stellen gekauft hatten, so sehr, daß alle Juristen und Schreiber Irlands sich wider ihn erhoben und ihn in einen mißlichen Kampf mit dem Großkanzler von Irland verwickelten. Die übrigen Bischöfe ließen es beim Alten, selbst der vielgeltende Erzbischof Usher konte ihn nicht schützen und der Großkanzler verurtheilte ihn zur Entschädigung seines Kanzlers, dem er den Richterstuhl wieder einräumen sollte. Bedell kehrte sich nicht an dieses Urtheil und behauptete die von ihm getroffene Einrichtung, was ihm wegen der allgemeinen Achtung, die sein Amtseifer und seine persönlichen Tugenden ihm verschaft hatten, ungeahndet hinging. Zur Beschämung seiner Kollegen verwaltete er sein Amt ganz im Geiste der Bischöfe der ersten christlichen Kirche, hielt sich genau an die Uniformitätsacte der Königin Elisabeth, wußte aber auch die ehrfurchtgebietende Strenge seiner Sitten und seines amtlichen Verfahrens durch Freundlichkeit und Theilnahme gegen die ihm untergebenen Geistlichen zu mildern. Zwei Unternehmungen schlugen ihm fehl: die Veranstaltung einer Übersetzung des alten Test. ins Irische durch einen dazu wenig geeigneten Geistlichen, dessen Arbeit verworfen ward, und seine Bemühungen zur Union der protestantischen Confessionen, deren Unterhändler Durry (Durâus, einen Schotten) er mit einer Pension unterstützte. Seine Toleranz gegen die Katholiken schützte ihn anfangs während des Aufruhrs derselben in Irland, doch wurde er 1641 von ihnen verhaftet und starb kurz nach seiner Freilassung d. 7. Febr. 1642. Er hinterließ drei Söhne und eine Tochter von seiner schon zu St. Edmondsbury gebeiratheten Frau. Sein literarischer Nachlaß, besonders exegetischen Inhalts ging in diesen Unruhen verloren *). (*G. E. Petri.*)

BEDEMUND, Beddemund, Bettemund, *maritagium*, eine Abgabe, welche Leibeigene oder Hörige für die Erlaubniß zur Heirath zu entrichten hatten; auch wol eine Vergütung, welche der Schwängerer einer leibeigenen ihrem Herrn geben mußte. Doch komt das Wort in der ersten Bedeutung am häufigsten vor. — Die Abstammung und Zusammensetzung desselben ist sehr weifelhaft. Daß in der ersten Hälfte des Worts das d bald einfach, bald doppelt, bald statt dessen ein tt gebraucht ist, darf nicht irren. Dergleichen Varianten auch bei andern Buchstaben, sind sehr gewöhnlich. Und eben so könte in der zweiten Hälfte Mund statt Munt, wie Adelung will, gesetzt seyn, obwol sich schwerlich Beispiele finden möchten, daß das niederteutsche Munt, Münie, auch Mund geschrieben worden. Nach ihm soll nämlich Bedemund aus den belanten Bede, womit gewisse Abgaben bezeichnet wurden, und aus Munte oder Münie, gebildet seyn, also eine in Geld zu entrichtende Abgabe bezichnen. Dann würde aber Bedemund nicht von jener eignen Art einer Abgabe, sondern von jeder in Geld zu bezahlenden gebraucht worden seyn, was doch nicht ist. Dabei ward Bedemund nicht immer und allenthalben in barem Geld entrichtet, sondern es wurden auch wol, und vielleicht ursprünglich Naturalien gegeben, ein Bock- oder Schaffell, Wachs u. s. w. So wird in einer Urk. des Klosters Liesborn vom J. 1166 gesagt: „*de nuptiis nummus aureus vel pellis hircina — nostris utilitatibus proveniat,*“ welche Abgabe dann in der nämlichen Urk. noch deutlicher durch „*nuptialia commoda* quod dicitur *Bedemunt*“ ausgedruckt wird. Eben so heißt es in einem Hofrecht des Stifts Essen aus dem 15. Jahrh. „Item eyn horich Mensch der Kerken sal geven 5 Schillingh oft ein Geytheuel (Ziegenfell), dat he sich moghe befaden.“ Endlich war Bede, von Bitten, die Adelung selbst thut, abgeleitet, ursprünglich wenigstens eine freiwillige Abgabe, wie sie auch A. unter dem Wort Bethe erklärt. — Eben so wenig möchte Shottels Erklärung, die Abgabe werde Bedemund genant, weil um die Erlaubniß zur Heirath mündlich habe gebeten werden müssen, Beifall verdienen, oder Kindlingers Ableitung von Bellmund, welches so viel als unmündig bedeuten soll. Durch die Heirath sey aber eine Weibsperson aus der väterlichen Vormundschaft getreten. Dem stehet aber entgegen, daß die Verpflichtung zum Bedemund nicht auf dem weiblichen Geschlecht allein ruhte, und wol eher der Bräutigam für die Zahlung zu sorgen hatte. — Richtiger ist also wol, bei Bede, Bedde, Bette, nicht an eine freiwillige oder erbetene Abgabe, sondern an ein Bett, hier insbesondere Ehebett, zu denken, Mund aber durch Befugniß, Ermächtigung, in welcher Bedeutung es auch vorkomt (s. *Scherz* Gloss.), zu erklären, wonach dann Bedemund eigentlich die Erlaubniß zur Besteigung des Ehebetts, zugleich aber die dafür an den Herrn zu entrichtende Abgabe bezeichnete, so wie Bann das Strafrecht, und zugleich die von dem Verurtheilten zu erlegende Strafe bedeutete.

Diese Herleitung dürfte noch einige Bestätigung erhalten, wenn auf den Ursprung und den Grund, warum die Herren Bedemund von ihren Eigenhörigen und Dienstleuten zu fodern sich berechtigt halten mochten, zurückgegangen wird. Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß das in den alten Zeiten, doch nur in einigen Ländern und Gegenden, angeblich ausgeübte, meistens aber doch wol angeblöste Recht der ersten Nacht (*ius deflorationis, cunnagii*) der Anlaß zur Einführung der Bedemund gegeben habe, worauf besonders die auch vorkommende Benennung Handschilling führt. — Will man aber auch einen solchen mit der Sittlichkeit in starkem Widerspruch stehenden Ursprung bezweifeln; so läßt sich schon aus den in manchen Gegenden sehr ausgedehnten Eigenthumsrechten der Leibsherrn erklären, warum sie auch das Verheirathen der Leibeigenen von ihrem Willen abhängig machten, und davon einigen Nutzen zu ziehen suchten.

5) S. The life of *W. Bedell* (von dem Geschichtschreiber der Reformation in England Gilbert Burnet) Lond. 1685. 8. frz. Amsterdam 1687. 12. Bayle und Chaufepié im Art. Bedell.

Digitized by Google

Ohnehin war ihnen daran gelegen, durch Heirathen ihrer Leibeigenen mit fremden nicht etwa die leibeigne Person selbst, oder doch die aus der Ehe zu erwartenden Kinder zu verlieren. Wenn sie daher auch der Heirath ihrer Leibeigenen in eine fremde Familie nicht ganz entgegen waren und die Erlaubniß nicht verweigerten, so suchten sie doch, vor deren Ertheilung, durch eine Übereinkunft mit dem andern Herrn über einen Tausch, oder durch Verabredung eines Kindgedings mit demselben, gegen Schaden und Verlust sich sicher zu stellen. — Der Betrag der Bedemund war übrigens sehr verschieden und hing meistens von der Billigkeit des Herrn und den Umständen der Verlobten ab, ward aber auch wol urkundlich oder gesetzlich bestimt. Oben sind dergleichen Bestimmungen schon aus dem 11. und 15. Jahrh. angeführt worden. Ein Vergleich über den Hof Eickel im ehemaligen Stift Essen von 1569 setzt die Abgabe auf 3 Gulden für den Bräutigam und anderthalb Gulden für die Braut.

Daß Bauermiethe, Burmede und Butttheil, als gleichbedeutend mit Bedemund auch hierhin gehören sollen, davon möchten sich wol keine überzeugende Beweise finden.

Bedemund wird aber auch, wie oben schon bemerkt worden, die Abfindung genant, welche in dem Falle gefodert werden konte, wenn eine Leibeigene oder Hörige geschwängert worden. Das Osnabrückische Landrecht bestimte dafür eine Tonne Butter, welche der Schwängerer dem Herrn zu liefern, oder sich auf andre Art mit ihm abzufinden hatte. Ein Weisthum des Oberhofs Eickel in der Grafschaft Mark aus dem 16. Jahrh. setzt die Bedemund auf zwei Gulden. — Diese Abgabe war aber keine Buße oder Strafe. Sie sollte nur den Schaden vergüten, den der Herr der Geschwächten dadurch leiden könte, und ward daher an manchen Orten auch dem Dienstherrn einer freien Magd zuerkant, wie das eben angeführte Weisthum zeigt und aus andern alten Gesetzen hervorgeht*). (*v. Arnoldi.*)

BEDENBOSTEL, eine Amtsvogtei in der hanöv. Prov. Lüneburg, ein Haideland, das sich an der Lachte herunterzieht, und 1812 auf 143,518 kalend. Morgen in 29 Dörfern und 502 Häus. 4232 Einw. zählte. Der Amtssitz Bedenbostel ist ein Pfarrdorf an der Lutter mit 50 Häusern und 347 Einw., die Bienenzucht unterhalten und Holzhandel treiben. (*Hassel.*)

BEDENKEN. Das einem Zeitworte vorgesetzte ableitende Be hat, wie bekant, zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich den Sinn, daß es die Handlung des Zeitwortes auf den in Rede stehenden Gegenstand beziehet. Einen Acker bepflanzen z. B. heißt: auf diesen Acker pflanzen, die Handlung des Pflanzens auf ihn anwenden. So denn auch in Bedenken. Eine Sache bedenken heißt überhaupt: die Handlung des Denkens auf dieselbe anwenden, über dieselbe denken. Dies kann aber geschehen 1) blos zum Behufe der Erkentniß. Wer eine gegebne Erscheinung erklären will, der muß alle Umstände dabei wol bedenken, und wenn er eine solche Erklärung gibt, weil er einen Umstand übersehen hat, so hat er diesen Umstand nicht bedacht. 2) Zum Behufe des Handelns. Man denkt über die Gründe für und wider eine Handlung, um einen Entschluß zu fassen, *ob man sie thun oder unterlasse.* Dies wird vorzüglich Bedenken genant, und in diesem Sinne sollen wir Rücksicht, was zweifelhaft seyn kann, thun, ohne es vorher zu bedenken. Das fodert sowol die Klugheit; denn „vorgethan und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht;“ als auch die Sittlichkeit. Denn erst durch das Bedenken gelangen wir dahei zu dem Bewußtseyn, dem Sittengesetze nicht zuwider zu handeln, und auf die Seite, das Sittengesetz zu verletzen, soll Niemand Etwas thun. — Der Begrif des auf das Handeln gehenden Bedenkens sticht daher auch in dem abgeleiteten Ausdrucke Bedachtsam besonders hervor, indem vorzüglich derjenige so genant wird, der seine Handlungen vorher zu bedenken gewohnt ist (s. Bedachtsam). — Nach einer sehr gewöhnlichen, Ursache und Wirkung vertauschenden Figur, Bedenken wir Jemanden, sofern wir dadurch, daß wir ihm Gutes erweisen, ihm zeigen, daß wir an ihn denken. So hat ein Verstorbner, in seiner letztwilligen Verfügung, seine Dienerschaft reichlich bedacht, wenn er ihr viel vermacht hat. (*Maass*).

BEDER, Bedor, eine feste Stadt in der *gleichnamigen* Prov. im State des Nizam (von Golkonda) *in* Ostindien, an der Stelle, wo ehedem Baituna in Ariaka lag*). (H.)

BEDERKESA, ein Amt in der hanöverisch. Prov. Bremen, an der Geeste in der Haide. Es enthielt 1812 auf 128,163 kalend. Morgen, 1 Marktflecken, 22 Dörfer, 20 Höfe, 1248 Häus. und 5718 Einw. Der Amtssitz Bederkesa liegt an einem Teiche, *ist zugleich der Sitz* einer Superintendentur, und *hat in 201 Häus.* 1031 Einwohner, die sich von der *Brauerei* und Brennerei nähren (Vgl. Bremen). (*Hassel.*)

BEDEUTUNG. Das Zeitwort Bedeuten wird auf doppelte Art gebraucht: 1) als ein sogenantes activum. Dann heißt es: durch Zeichen zu erkennen geben. — Er fing das Unternehmen verkehrt an; ich suchte ihn zu bedeuten, daß er es anders machen müsse; aber er wollte sich nicht bedeuten lassen. 2) Als ein sogenantes neutrum. Dann heißt es: ein Zeichen wovon seyn. — Zwei wagerecht über einander liegende Striche (=) bedeuten in der Größenlehre Gleichheit, indem sie ein Zeichen der Gleichheit sind. Hienach erscheint nun auch das Nennwort Bedeutung in doppelter Gestalt, je nachdem es von Bedeuten in dem thätigen oder in dem nichtthätigen Sinne abgeleitet ist. Denn in dem ersten Falle ist Bedeutung die Handlung des Bedeutens. — Die Regierung sendet einen Befehl, mit der Bedeutung (mit dem Bedeuten), ihn unverzüglich zur Ausführung zu bringen. In dem andern Falle ist die Bedeutung eines Dinges eigentlich: dasjenige Verhältniß desselben zu einem andern (mag dieses andre nun Vorstellung oder Gegenstand seyn), daß es ein Zeichen von demselben ist; und davon figürlich: dieses andre Ding selbst, wovon es ein Zeichen ist. Jedes Wort hat Bedeutung, läßt sich sagen, anstatt: jedes Wort bedeutet Etwas, — ist ein Zeichen von

*) S. Beckmer El. Jur. Civ. T. III. p. 358. sqq.

*) *Ptolem.* VII. 1. Mannert's alte Geogr. V. S. 191.

Digitized by Google

Etwas. Hier wird der Ausdruck Bedeutung in dem gedachten eigentlichen Sinne genommen. Wenn hingegen ein Wörterbuch die Bedeutungen der Wörter angibt, so sind dies die Begriffe oder Gegenstände, welche durch dieselben bezeichnet werden. Hier hat Bedeutung den erwähnten figürlichen Sinn. Indessen ist dieser so gewöhnlich, daß er fast zum eigentlichen geworden ist; und es ist derselbe, wo nicht der Zusammenhang das Gegentheil lehrt, alle Mal vorauszusetzen. Wer schlechtweg nach der Bedeutung eines Wortes, oder eines andern Zeichens fragt, der will den Begriff oder Gegenstand wissen, der durch dasselbe bezeichnet wird.

Bekant ist, daß man viele Wörter oft schlechtweg gebraucht, wo man einen besondern Grad, oder eine besondre Menge, kurz, eine besondre Größe dessen, was sie ausdrucken, anzeigen will. Er hat Verstand! Er hat Geld! will sagen: er hat großen Verstand, viel Geld! Auf diese Art nun werden Bedeuten und Bedeutung oft schlechtweg gebraucht, wo man von einer Sache anzeigen will, daß sie viel, etwas Großes, Wichtiges bedeute. Oft ist es ein bedeutender Umstand, ein Umstand von Bedeutung, wenn ein Kranker in Schweiß verfällt, d. h. dieser Umstand bedeutet oft etwas Wichtiges, ist ein Zeichen von einer wichtigen Veränderung. — Weil aber das, was ein Zeichen von etwas Wichtigem ist, eben darum selber Wichtigkeit hat; so gebraucht man Bedeuten und Bedeutung auch, um von einer Sache auszudrucken, daß sie selber wichtig, oder überhaupt, von besondrer Größe sey. Ein bedeutendes Vermögen ist ein großes, und wer ein Amt von Bedeutung im State bekleidet, der hat ein wichtiges Amt.

Genau genommen führen Bedeuten und Bedeutung, und zwar sowol in dem thätigen als in dem nichtthätigen Sinn, noch den Nebenbegrif des Absichtlichen mit sich. Wer einen Andern bedeutet, der hat die Absicht, demselben Etwas zu erkennen zu geben, und ein Ding bedeutet Etwas, streng genommen, nur insofern, als es in der Absicht, daß es ein Zeichen davon seyn solle, hervorgebracht, oder dargestellt ist. Das welkende Laub der Bäume ist ein Zeichen von dem Herannahen des Herbstes. Aber man kann nicht sagen, daß es das Herannahen des Herbstes bedeute. Denn es wollt nicht, damit dieses daraus erkant werde. — Diesen Nebenbegrif, auf den freilich nicht immer geachtet wird, hat das Wort noch von seinem Ursprunge her. Denn ursprünglich hieß deuten: mit dem Finger auf Etwas hin weisen; und das geschah natürlich in der Absicht, dasselbe bemerklich zu machen. (*Maass.*)

BEDEUTSAMKEIT. Bedeutsamkeit hat ein Ding, sofern es bedeutsam ist; sie besteht, wenn sich so sagen läßt, in dem Bedeutsamseyn. Bedeutsam aber ist, was — nicht etwa blos in dem gegebnen einzelnen Falle, sondern — gewöhnlicher Weise viel, oder etwas Wichtiges, bedeutet. Dieß gründet sich theils auf den Begrif des ableitenden Sam (s. Bedachtsam), theils auf den Gebrauch von Bedeuten, nach welchem es anstatt: viel oder Wichtiges bedeuten, gesagt wird (s. Bedeutung). Es ist daher möglich, daß Etwas in einem einzelnen Falle sehr bedeutend ist, ohne darum bedeutsam zu seyn. Ein Zufall, der gewöhnlicher Weise Nichts zu bedeuten hat, kann bei einem Kranken eine sehr wichtige Veränderung anzeigen. Dann ist er für diesen Kranken sehr bedeutend, aber ein bedeutsamer Zufall ist er nicht. — Adelung wollte den Ausdruck Bedeutsam nicht ganz billigen, indessen ist er der Sprachähnlichkeit gemäß. Auch hat er sich behauptet und wird, wie auch Bedeutsamkeit, von den besten Schriftstellern gebraucht (*Maass.*)

BEDFORD, 1) eine der britischen Shiren in England, die mitten auf der Insel liegt, und sich von 16° 50′ bis 17° 30′ östl. L. und 51° 50′ bis 52° 20′ nördl. Br. hinsieht. Im N. W. gränzt sie mit Northampton, in N. O. mit Huntingdon, in O. mit Cambridge, in S. O. mit Hertford, in S. W. u. W. mit Buckingham. Der Flächeninhalt beträgt nach Arrowsmiths Karte 22, nach der Edinb. Gazetteer 20¼ geogr. □Meilen. Die Oberfläche ist geweltet; im S. zieht eine Kette von Kalkhügeln hin, die aber kaum 500 bis 600 Fuß Höhe haben, das Innere ist flach, die östl. und westl. Striche sandig, und fast ⅓ des Ganzen aufgeschwemtes Erdreich. Die südliche Hügelkette heißt Chiltern Hills, und zieht sich meistens nackend; Waldung findet man blos in den Parks, und strichweise einiges Gebüsche. Flüsse sind die Ouse, die bei Bedford schiffbar wird, die Ivel, Ouxel und Lea. Mineralwasser gibt es in Menge, aber keins hat einen besondern Ruf, ob sie gleich bald warm, bald kalt hervorquellen; die wenigsten hat man noch analysirt. Das Klima ist es etwas feucht, doch im Ganzen gesund. Bis auf die neuesten Zeiten lag der größere Theil der Provinz wüste, oder doch als schlechtes Weideland, aber seitdem hat man besonders unter den Aufsichten der großen Grundeigenthümer, worunter der Herzog von Bedford der begüterste ist, die Ländereien zu befriedigen, und die wüsten Gegenden unter Kultur zu nehmen gesucht, welches auch so gut gelungen ist, daß Bedford jetzt zu den am besten angebauten Provinzen von Altengland gehört. Sowol der Ackerbau, als die Viehzucht stehen in hoher Blüte, und unter dem Hornvieh gilt die Bedfordrasse für eine der besten. Auch die Schäfereien sind überall veredelt, und die Hauptprodukte, die die Shire jetzt zur Ausfuhr liefert, bestehen in Korn, Wolle und Butter. Die Lerchen, die auf ihren Feldern gefangen werden, gelten für die fettesten auf der Insel. Ein andres Produkt, was in Bedford reiner und feiner, als in irgend einem State von Europa, und in größter Menge gefunden wird, ist die Walkererde; man gräbt sie vorzüglich bei Woburne, wo sie sich schichtenweise 10 bis 12 Fuß unter der Oberfläche findet, theils als Crop, die eine rothe Farbe hat und zum Walken nicht so tauglich ist, theils als eigentliche Walkererde, die ganz seifenartig ist, und deren Ausfuhr streng verboten ist; an sonstigen Mineralien besitzt die Shire Kreide, Töpferthon, Marmor und Braunkohlen. Die Zahl der Einw. belief sich 1811 auf 70,213 in 14,927 Familien, von welchen letztre, 9431 sich mit dem Ackerbau, 4155 mit bürgerlichen Gewerben und Fabriken und 1341 auf andre Art beschäftigten; die Zahl der Wohnplätze auf 9 Städte und Marktflecken, auf 123 Kirchspiele und 12,190 Häus. Das weibliche Geschlecht legt sich meistens auf die Spitzenklöppelei, womit ⅓ aller Weiber beschäftigt seyn sollen; man hat Schulen angelegt, um

Digitized by Google

die Kinder früh zu beiden Gewerben anzuführen. Eine Quantität von Strohdecken werden an den Ufern der Ouse verfertigt; aber die Hanf- und Baumwollenspinnerei, die sonst stark getrieben wurden, hat man fast ganz aufgegeben. Bedford, welches im Cirkel von Norfolk belegen ist, 400 Mann zur Nationalmiliz stellt und zur Divreie von Lincoln gehört, wird in 9 Hundreds eingetheilt. Es besitzt wenige Überreste des Alterthums, obgleich drei römische Straßen durch das Land führten; auf einem Hügel Totternho-Castle, ¼ Meilen von Dunstable sieht man noch die Stelle, wo einst ein altes britisches Lager oder Festung stand. In den ältesten Zeiten waren in der Shire die Stämme der Cassii und Cattieuchlani einheimisch; unter der sächsischen Dynastie machte sie ein Theil des Königreichs Mercia aus. Die Hauptstadt Bedford (Br. 52° 8′ L. 17° 7′) steht auf beiden Seiten der Ouse, die bei der Stadt schiffbar zu werden beginnt und eine steinerne Brücke trägt; sie ist offen, aber nach dem Brande 1802 ziemlich gut gebaut, hat 5 Kirchen, wovon 3 auf der Nord-, 2 auf der Südseite des Flusses sich erheben und die Hauptkirche zu St. Paul ein ehrwürdiges gothisches Gebäude, 3 Bethäuser der Independenten, an deren einem der bekante John Bungar von 1671 bis 1688 als Prediger stand, 1 Methodisten-Kapelle und 1 Bethaus der Herrnhuter, dann 1 Grammatikalfreischule, 1 Armenhaus, 1 Arbeitshaus, worin eine Flanellmanufaktur blühet, 1 Krankenhaus mit 18 Betten, 1 Irrenhaus, 1 Provinzialhaus, worin die Assisen und Quartersessionen gehalten werden, 1 Gefängnißhaus, 690 meistens steinerne oder doch von Backsteinen erbaute Häuser und 4605 Einw., deren vorzüglichste Nahrung in der Spitzenklöppelei, im Marktverkehre und im Handel mit Korn, so wie mit Steinkohlen, Bauholz und Eisen besteht, welche von Lynn und Yarmouth hieher geschift werden; auster den beiden Wochenmärkten werden jährlich 6 Jahrmärkte gehalten, worauf ein großer Umsaz mit Wolle Statt findet. Bedford, ein Borough, welcher seit 1295 zwei Deput. zum Parl. sendet, ist ein alter Ort; man hält es für das alte Bedicauford, wo 572 die Schlacht zwischen den Briten und Sachsen vorfiel, und Osa, König von Mercia, geboren ist. Es hatte sonst ein Kastell, wovon die Trümmern noch zu sehen sind, und welches unter K. Heinrich III. verwüstet ist. Die Ebene von Bedford ist ein weitläufiger Landstrich, welcher sich nicht blos über Bedford, sondern mehre benachbarte Shires verbreitet und gegen 300,000 Acres umfaßt; es besteht zum Theil aus Marschen, welche bei starkem Regenwetter ganz unter Wasser stehen, zum Theil aus dem schönsten Ackerlande, und nur ein geringer Theil aus unkultivirter Länderei. Der Herzog von Bedford ist hier der vornehmste Grundeigenthümer, und sein prächtiger Landsiz Woburne Castle darin gelegen. — 2) Eine County im nordamerikanischen State Pennsylvania zwischen Somerset, Huntingdon, Franklin und Virginia und im O. der Alleghanikette, deren Kamm ihre Gränzen macht. Übrigens ist sie von mehren Vorbergen dieser Kette, die sie in große und fruchtbare Thäler theilen, durchzogen, und von der Juniata und andern kleinen Flüssen, die dem Potowmak zugehen, bewässert, und enthält 85 □Meilen, 1810 mit 15,746 Einw. meistens Iren, die unter 14 Gemeinden vertheilt waren. Die Hauptstadt Bedford (Br. 40° 2′ L. 358° 39′ 22″) hat etwa 100 Häus. mit 547 Einw. — 3) Eine County des nordamerikanischen Staats Virginia, liegt auf der S. O. Seite der blauen Berge, ist von Botetourt, Rockbridge, Amherst, Campbell, Pittsylvania und Franklin umgeben, zählte 1810. 16,148 Einw. und hatte New-London zum Hauptorte. — 4) Eine County im nordamerikanischen State Tennessee, hatte 1810 erst 8242 Einw. und war im Werden. — Noch führen den Namen Bedford 5) ein Fabrikort in der britischen Shire Lancaster, 1¼ Meile von Newton gelegen, und von 2372 Menschen bewohnt, die sich meistens von der Baumwollenweberei und Twistspinnerei nähren. — 6) Eine Stadt in der County Westchester des nordamerik. Staats Newyork. — 7) Ein Ort am Concord mit 592 Einw. in der County Middlesex des nordam. Staats Massachusetts. — 8) Ein Ort an einer Bucht der Buzzardsbai in der County Bristol des nordamerik. Staats Massachusetts mit 5651 Einw., einem guten Hafen, bedeutenden Handel und Gewerbe. Zum Unterschiede des Bedford in Middlesex heißt er gewöhnlich New-Bedford. — 9) Eine Stadt etwa eine Meile von der Jamaikabai am Westende von Longisland in der County Brookland des nordamerik. Staats Newyork. — 10) Ein Kap auf der Küste von Labrador unter 67° Br. und 292° 10′ L. — 11) Ein Kap auf der N. O. Spize des Austraikontinents unter 15° 16′ südl. Br. und 145° 15′ L. — 12) Eine County in der britischen Prov. Untercanada. (*Hassel.*)

Bedford, Herzoge v., s. Heinrich IV. V. von England und Russel.

BEDINGUNG, 1) *im Allgemeinen. Das Wort* Bedingung ist abgeleitet von Ding, in dessen jezt nicht mehr gebräuchlicher Bedeutung als Rede, Gespräch, Unterhandlung, Vertrag, streitiges Gespräch, Prozeß, Gericht, wonach denn auch das Zeitwort Dingen in entsprechenden Bedeutungen vorkomt. Solche Bedeutung ist noch üblich in dem Worte Dingen selbst, in Abdingen, Aufdingen, Eindingen, Verdingen; eben so in Bedingen, sich Ausbedingen, Einbedingen u. a. Wenn bei einigen dieser Ausdrücke der Sprachgebrauch die Bedeutung vorherrschend gemacht hat: um eine gewisse Summe, um Lohn u. dgl. die Erreichung eines Zweckes bewirken; so sticht auch hiebei die alte Grundbedeutung hervor, denn die Erreichung eines solchen Zweckes ist allezeit von einer Übereinkunft, also Unterhandlung und Vertrag, abhängig. Dieselbe Bedeutung zeigt sich in der Etymologie des lateinischen Wortes conditio, d. i. gemeinschaftliches Zugeben, ebensowol als in unserm teutschen Bedingung, dessen Vorschlagsylbe und Endung zugleich hinweisen auf eine Handlung, welche nur durch verabredeten Vertrag zu Stande kommen, auf einen Zweck, der nur durch gemeinschaftliche Einwilligung erreicht werden kann. — Hierin liegt stillschweigend eingeschlossen, daß die Verabredung, der Vertrag der bestimmende Grund zu einer Handlung wird, und daß also dieser Grund nicht an sich und nothwendig bestimmend ist, sondern erst unter Voraussetzung der Verabredung es wird. Wo Zwang herrscht, da findet keine Bedingung Statt, nur bei Freiheit kann etwas Bedingungsweise geschehen.

Digitized by Google

Aus diesem, was stillschweigend in dem Ersten eingeschlossen lag, haben sich nachmals alle metaphorischen Bedeutungen der Worte Bedingung und Bedingt, auch die im philosophischen Sprachgebrauch, entwickelt. Es war hier überhaupt nur eine doppelte Metapher möglich, eine Übertragung nämlich aus dem Kreise des Geschäftslebens entweder in den Kreis der Natur oder des geistigen Menschenlebens, in die sinnliche oder übersinnliche Welt. In jedem Falle versteht man hier unter Bedingung den bestimmenden Grund zu irgend einer Folge; die Folge selbst nennt man das Bedingte. Man denkt sich hier also weiterlei zusammen, was zu einander in dem Verhältniß von Grund und Folge, oder, in einer nur andern Sphäre, zu Ursach und Wirkung steht. Grund (ratio) und Folge (consequentia) unterscheiden sich nämlich von Ursache (causa) und Wirkung (effectus) insofern, als jene blos der Sphäre des Denkens, diese der Sphäre des Seyns (und Erkennens) angehören, weswegen auch Ursache und Wirkung als reale Grund und reale Folge dem blos logischen Grund und der logischen Folge entgegengesetzt werden. Sind nun aber jenes Verhältnisses wegen Grund und Ursache, Folge und Wirkung als gleichbedeutend anzunehmen mit der Bedingung und dem Bedingten? Krug (Denklehre S. 79.) sagt: „Unsre Sprache ist so glücklich, zwei Ausdrücke zu besitzen, womit man Grund und Ursache eines, und Folge und Wirkung andern Theils bezeichnen kann. Dies sind die Ausdrücke: Bedingung und Bedingtes. Bedingung ist nämlich ein Ding, das ein andres bestimmt, Bedingtes ein Ding, das durch ein andres bestimmt wird. Versteht man nun unter Ding ein logisches, so zeigt Bedingung und Bedingtes den blosen Grund mit seiner Folge, versteht man ein reales, so zeigt Bedingung und Bedingtes die Ursache mit ihrer Wirkung an." Es könte wol seyn, daß unweilen alle diese Ausdrücke als gleichbedeutende gebraucht worden wären, indeß scheint mir doch der Unterschied unter ihnen wenigstens eben so groß als ihre Ähnlichkeit, und dieser Unterschied aus der Urbedeutung in die metaphorischen mit übergegangen zu seyn. Der Grund zu irgend einer Folge, die Ursache zu irgend einer Wirkung müssen nicht an sich und nothwendig bestimmend seyn, sondern durch besondere Umstände, mithin allezeit unter einer Voraussetzung es erst werden, und die Folge oder Wirkung scheint allezeit etwas Ungewisses, Zweifelhaftes haben zu müssen, das sich nur dann verliert, wenn es wirklich geworden. In der Bedingung wird mithin allezeit etwas Hypothetisches liegen, und es verdient wol Bemerkung, daß Hypothesis, das griechische Wort für Bedingung, welches wir häufig auch durch Voraussetzung übertragen müssen, ebenfalls alle diese Begriffs-Nuancen hat, denn es ist in seiner ersten Bedeutung Unterlage, Grund, und hat dann doch auch die Bedeutung des Ungewissen einer Meinung. So stehen also zwar Bedingung und Bedingtes zu einander in dem Verhältniß von Grund und Folge, allein der Grund ist nur unter Voraussetzung besonderer Umstände bestimmend, und die Folge nicht eine an sich nothwendige. Darum setzt man auch dem an sich Nothwendigen das Bedingt-Nothwendige (necessitas hypothetica, conditionalis, ex suppositione) entgegen; es folgt etwas nothwendig unter Voraussetzung eines Andern, so wie eine Handlung freier Menschen nothwendig wird nach abgeschlossenem Vertrage.

Diese Begriffsbestimmungen greifen tiefer in alle Philosophie ein, als mancher auf den ersten Blick wol glauben dürfte. Die Untersuchung über Bedingung und Bedingtes somt in der Logik, der Metaphysik und der Rechtslehre vor. In der Logik wird gehandelt von den bedingten (hypothetischen) Urtheilen u. Schlüssen. Da in ihnen Vordersatz und Nachsatz mittelst der Begriffe Wenn und So im Zusammenhange gedacht werden, so leuchtet von selbst ein, daß der Nachsatz im Urtheil und die Folge im Schlusse nur unter Voraussetzung der Wahrheit des Vordersatzes wahr sind (s. Urtheil, Schluss). In der Metaphysik wird gehandelt von den Bedingungen des Seyns und Werdens und des Wechsels in demselben. Hier stehen wir in dem unendlichen Gebiet des Bedingten, dessen Bedingung selbst wieder bedingt ist, so daß die Untersuchung von Bedingung zu Bedingung fortwährend zurückschreiten muß bis zu einer Bedingung, die nicht selbst wieder bedingt ist, also bis zu dem Unbedingten. Da wir unmöglich dieses große Thema hier abhandeln können, so verweisen wir deßhalb außer den Artikeln Unbedingtes, Grund und Ursache auch auf die Artikel Kategorie, Idee, und Metaphysik selbst.

(*Gruber.*)

Bedingung. 2) Im juristischen Sinn nent man jeden Thatumstand, von dessen Daseyn Rechte und Verbindlichkeiten abhängig gemacht werden. Dieser Thatumstand läßt sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: 1) liegt derselbe in der Natur der Sache selbst, so nent man die aus demselben hervorgehende Bedingung, eine stillschweigende; ist er dagegen ein äußerer, dem Geschäfte an und für sich fremder Thatumstand, so heißt die Bedingung, die es herbeiführt, eine ausdrückliche. Nur die ausdrücklichen Bedingungen sind wahre Bedingungen im rechtlichen Sinne, nicht die stillschweigenden. 2) Wird das Geschäft von einem bereits eingetretenen gewesenen Thatumstande abhängig gemacht, so nent man die Bedingung conditio in praeteritum collata [1]; wird es von einem gegenwärtig eingetretenen Thatumstande abhängig gemacht, so heißt sie conditio in praesens collata [2], und wird es an einen zukünftigen Thatumstand geknüpft, so ist die Bedingung eine conditio in futurum collata [3]. 3) Wenn von dem Eintritt der Bedingung das jemand zugestandene Recht insofern, als er dasselbe erhalten soll, abhängig gemacht wird, so heißt die Bedingung eine aufschiebende (suspensiva) [4], indem sie die Erlangung des Rechts bis zum Eintritte des genanten Thatumstandes, aufschiebt. Soll jedoch von der Bedingung die Frage abhängig seyn, ob jemand das ihm zugestandene Recht behalten, oder ob er es wieder verlieren soll, so heißt die Bedingung eine auflösende (resolutiva) [5]. 4) Beruht

1) Z. B. A. soll mein Erbe seyn, wenn er vor der Verfertigung dieses meines Testaments Bürgermeister gewesen ist. 2) A. soll mein Erbe seyn, wenn er heute am 30. April 1821, verheirathet ist. 3) Wenn er heirathen wird. 4) A. soll 1000 Thaler haben, wenn er geheirathet haben wird. 5) A. soll 1000 Thlr. zurückzahlen, wenn seine Frau stirbt, ohne daß er Kinder mit ihr erzeugt hat.

Digitized by Google

die Bedingung auf einer positiven Thathandlung, so nennt man sie die bejahende (affirmativa) [8], beruht sie dagegen auf einer negativen, so heißt sie die verneinende (negativa) [7]. 5) Die Bedingung kann theils möglich, theils unmöglich seyn; letztere theils physisch [9], theils moralisch unmöglich [10], d. h. den Sitten und Gesetzen zuwider. Den unmöglichen Bedingungen werden auch die in sich widersprechenden (conditiones perplexae) gleichgestellt. Die mögliche Bedingung ist eine zufällige (casualis) [10], wenn sie lediglich von der Wirksamkeit äußerer Umstände abhängt, ohne daß der Wille desjenigen, für den das Recht zugestanden ist, etwas dazu beitragen kann, oder eine willkürliche (potestativa) [11], wenn sie von diesem Willen lediglich abhängt, oder endlich eine gemischte (mixta) [12], wenn beides, Zufall und Willen zusammentreffen müssen.

Jede Bedingung schiebt im Allgemeinen die Verwirklichung des zugestandenen Rechts auf, so lange sie nicht existirt, und zwar den Erwerb des Rechts, wenn sie aufschiebend, und den Rückfall des bereits erworbenen Rechts, wenn sie auflösend ist. Existirt dagegen die Bedingung, welches bei den bejahenden, der Augenblick der positiven Thathandlung, bei den verneinenden, der Augenblick der Unmöglichkeit der Thathandlung, oder der Augenblick, da die zur Erfüllung der Bedingung gesetzte Zeit ablief, ist, so wird das Recht wirklich, und zwar muß dann, bei auflösenden Bedingungen die Sache so zurückgegeben werden, wie sie dann ist, insofern sie durch eine letzte Willensäußerung an den Erwerber gekommen war, und mit allen bis dahin von der Sache gezogenen Nutzungen, und frei von allen Lasten, insofern sie durch einen Vertrag an den Erwerber gelangt war. War dagegen die Bedingung aufschiebend, so wird von dem Augenblick ihres Eintritts der Erwerb verwirklicht, wenn der Gegenstand durch eine letzte Willensäußerung versprochen war. War er durch einen Vertrag versprochen, so soll der Erwerber auch, falls die Bedingung eine zufällige oder vermischte war, die seit Abfluß des Vertrags bis zum Eintritt der Bedingung erhobenen Nutzungen erhalten. Kömt endlich die Bedingung nicht zur Wirklichkeit (si deficit conditio), so wird das Geschäft (nämlich bei der auflösenden das Reden- und bei der aufschiebenden, das Hauptgeschäft) eben so betrachtet, als wenn es gar nicht abgeschlossen wäre.

Ganz eigne Rücksichten treten außerdem ein, wenn eine unmögliche Bedingung hinzugefügt würde. Was physisch nicht existiren kann, wird eben so angesehen, als ob es gar nicht existirte, und was moralisch oder rechtlich nicht existiren soll, soll nicht als existirend, sondern nur, als nicht existirend gewisse rechtliche Wirkungen haben. Bejahende physisch oder moralisch unmögliche Bedingungen hindern daher sofort den Erwerb des Rechts, wenn sie aufschiebende, und den Rückfall desselben, wenn sie auflösende Bedingungen sind. Verneinende physisch unmögliche Bedingungen werden sofort als erfüllt angesehen, mithin das Recht, wenn sie aufschiebend sind, sofort erworben, oder wenn sie auflösend sind, der Rückfall des Rechts sofort erwirkt. Die verneinende moralisch unmögliche Bedingung schiebt ihrem Begriffe nach den Erwerb des Rechts auf, bis sie ihrer verneinenden Natur nach, existirt; und dann folgt der Erwerb. Und zwar alles dieses, wenn das Recht selbst durch eine letzte Willensäußerung zugestanden ist; ist dagegen von Verträgen die Rede, so muß man unterscheiden: a) der, welcher sich etwas (gleichviel, ob aufschiebend oder auflösend) versprechen läßt, und zwar dafür, daß er etwas moralisch Unmöglichs nicht thue, vernichtet dadurch den ganzen Haupt- oder Nebenvertrag; b) bedingt sich hingegen jemand etwas auf den Fall, daß der Andere eine unerlaubte That verübe, so entsteht durch die That die unbedingte Verpflichtung, das Versprochene zu geben, oder zurückzuliefern.

Was endlich die Erfüllung der Bedingungen anbetrift, so müssen sie zur bestimmten Zeit, durch die Person, welcher sie aufgelegt sind, und durch die durch ihre Natur oder den ausdrücklichen Willen des Bedingenden vorgeschriebene Handlung erfüllt werden, und nur dann ist die nichterfüllte Bedingung einer erfüllten gleich zu achten, wenn der, zu dessen Vortheil sie beigefügt ist, ihre Erfüllung selbst verhindert hat [13]. (*Spangenberg.*)

Bedlam, s. Irren-Anstalten.

BEDLIS (oder auch **BETLIS**) بدلیس, in dem Umfange der Statthalterschaft von Wan nach der Angabe des Dschihannüma im 61° d. L. und 37° d. Br., eine sehr feste Stadt in einem Thale zwischen 2 nur einen Stückschuß entfernten Bergen, und dem kleinen mitten durch die Stadt gehenden Flusse Kusur, der sich weiter unten mit dem Dschui rubat vermischt. Der Sage nach, welche auch der Geschichtschreiber von Bedlis Scherefchan in seinem Werke aufführt, wurde die Stadt von Alexander dem Großen erbaut, welcher durch den Geschmack des Wassers von Bedlis (Centrites) entzückt demselben nachging, dann nach der Vereinigung der beiden obbenanten Flüßchen den Kusur bis zu seiner Quelle verfolgte, und dann zwischen beiden diese nach einem seiner Sklaven genante Stadt erbaute [*]). Die Stadt hat

---

8) A. soll mein Erbe seyn, wenn er die Doktorwürde annehmen wird. 7) A. soll mein Erbe seyn, wenn er nicht Soldat werden wird. 8) Wenn er einen Triangel zeichnet, dessen drei Winkel keine 180 Grade haben. 9) Wenn er Jude wird, wenn er den B. herd abbrennt. 10) Wenn in diesem Jahre Frieden geschlossen wird. 11) Wenn er meinen Rauen annehmen wird. 12) Wenn er einen Sohn zeugen wird.

13) *Baldwin.* Comment. de conditionibus, hinter dessen Comment. de pignorib. *P. Brunnemii* tr. de condit. verbunden mit *P. Durani* tr. de condit. Francof. et Lips. 1700. *Ziegler* D. de condit. in s. Disceptt. sel. Lips. 1721. *J. F. Ravenberg* de condit. conv. et ultim. volunt. Jen. 1752. 8. Thibaut civilist. Abhandl. No. 17.

*) Nach einer alten erkenntalischen Erzählung (*Otter* 1. p. 124. u. f. w.) schlug Alexander der Große in dieser Gegend sein Lager auf, weil das Wasser hier vor seiner Vereinigung mit dem Tigris nicht tief, und weil hier eine militärische Position ist. Es zeigte sich bald, daß Alexander richtig gewählt hatte. Als Alexander bei der Rückkehr durchziehen wollte, verschloß sich Bedlis, nach welchem Alex. die Stadt benant, und die er ihm als Kommandanten übergeben hatte. Vergebens belagerte Alexander; erst als er abstand, öffnete der Kommandant die Stadt, und erklärte, daß er seinem Herrn habe beweisen wollen, wie fest dieser die sein. Später war auch Bedlis den türkischen Kaisern unbezwinglich. (*Rommel.*)

Digitized by Google

viele große und alte Gebäude, unter denen sich 4 große Moscheen mit kufischen Inschriften auszeichnen, nämlich: die alte Moschee, die rothe Moschee (vor der Eroberung die armenische Kathedralkirche), die Moschee von Gök-meidan, d. i. Himmelsplatz und die Moschee von Schereschan einem Vorfahren des Geschichtschreibers erbaut, welcher auch ein Kloster, und eine nach ihm genante Akademie stiftete. Außer derselben sind noch andre 5 namhafte Akademien, welche für den Flor der Wissenschaften unter der immer unabhängigen Regirung der Chane von Bedlis zeugen. Ein andrer Beweis dafür sind die große Zahl gelehrter Männer, welche diese Stadt aufzuweisen hat, und deren Geburtsort man schwerlich in den rauhesten Gebirgsgegenden Kurdistans vermuthet hätte *). Die Stadt hat ungefähr 5000 Häuser mit Terrassen bedeckt. Das Schloß ist dreieckig; eines der schönsten Gebäude ist das Bad Chosrew Paschas mit zwei Warenniederlagen, 100 Läden, 2 Schwalmagasinen und mehren andern dazu gehörigen Gebäuden. Da dieser Ort einer der festesten Päße zwischen Diarbekr, Mesopotamien und Armenien ist, so haben sich die Besitzer davon fast immer unabhängig von fremder Herrschaft erhalten.

Die Straße ist nicht nur durch den Felsenpaß, worin die Stadt liegt, sondern auch eine Stunde südlich von derselben dadurch leicht gesperrt, weil sie durch einen durchgeschlagenen Felsen führt; dieser Durchbruch war das Werk einer großen Frau, die auch in der Stadt eine Moschee und Brücke erbaute, welche die Frauenmosché und Frauenbrücke heißen. Das Schloß hat, den Palast des Chans mit eingerechnet, nur 4000 Schritte im Umfange, und die Mauern sind 80 Ellen hoch und 10 E. breit, es enthält nicht mehr als 300 Häuser und einen einzigen Brunnen ungeachtet des Überflusses an Quellen, deren nach einer runden Zahl nicht weniger als 360 seyn sollen **). Bedlis wurde zugleich mit Achlat im J. d. H. 27. (647) unter dem Chalifate Omars seinem General Ajas Ben Ghanem vom Befehlshaber Justinus übergeben. Die Chane, welche in der spätern Zeit in Bedlis herrschten, leiten ihr Geschlecht von der Familie Abbas ab, aus der auch Scherref Chan der Geschichtschreiber und die obbenante Erbauerin der Moschee und Brücke die Tochter Ewhadollah's stamte. Sultan Ussun Hassan ließ die Festung drei Jahre lang belagern, ohne sie mit Gewalt einnehmen zu können. Nachdem Sultan Murad der 4. Erivan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Chan von Bedlis, dem er die Einkünfte der Ebene von Musch anwies, und die Chanschaft erblich in seiner Familie bestätigte, doch so, daß der Sultan sich das Recht denselben abzusetzen und einen seiner Verwandten zu ernennen, vorbehielt, so wurde im J. d. H. 1065 (1654) durch den Statthalter von Wan Melek Ahmed Pascha (den der große Reisende Ewlia begleitete) der damalige Chan Abdal geschlagen, hingerichtet, und die Stelle seinem Neffen verliehen. Die damaligen Gränzen des Gebietes von Wan waren östlich der kurdische Stamm Hakkari, gegen Süden die Gebiete der kurdischen Begen, Schirwan, Ilan und Serki, gegen Norden die Tschabakschur und Mamerwan. Der Stam der Kurden, welche die Gegend von Bedlis bewohnen, und eine eigne Mundart sprechen, heißt Rusegi, ihre Zahl betrug unter Murad IV. 40,000 Köpfe, und die Zahl der Armenier eben so viel. Die Lehens-Truppen von 13 großen Lehen (Siamet) und 214 kleinen (Dimar) betragen 3000 Mann, die mit dem Pascha von Wan zu Felde ziehen. Von Seite des Sultans befinden sich hier blos die Befehlshaber der Jamischaren und Schahis samt dem Kopfsteuer-Einnehmer; die andern Beamten nämlich der Richter, der Mufti von der Sekte der Schafiten, das Haupt der Emire, Festungs-Kommandant (Disdar), der Zolleinnehmer (Badschdar), der Magazinsaufseher (Kapandar) und der Marktvogt (Muhtesib) sind von Chan aus bestellt (Dschihanniima. Ewlia). (v. Hammer.)

Bedmar (Alfons de la Cueva Mq. de), s. Venedig.

BEDNORE (Bednur), ein Distrikt in der Prov. Mysore, welcher gegenwärtig unter britischer Oberhoheit dem Raja von Mysore gehört. Er ist stark gebirgig, und die Gats erreichen hier eine Höhe von 4000 bis 5000 Fuß, wie denn der Siwa gunga 4600 Fuß über dem Horizonte von Madras sich erhebt. Die Hauptprodukte bestehen in Pfeffer, Betelnüssen, Sandelholze und Kardamomen. Die Hauptstadt Bednore (Br. 13° 50′ L. 92° 40′), einst ein großer blühender Ort, der mehr als 20,000 Häus. zählte, und dessen Namen Tipoo Saheb in Hyderneggur verwandelte, ist jetzt in tiefem Verfall und hat nur noch 1500 Bambushütten. Unter den Einwohn. befinden sich etwa 100 Familien Concanchristen, die sich von der Beenreei von Arak und andern geistigen Getränken nähren. (Hassel.)

Bedonis burgum, s. Bidburg.

BEDOS DE CELLES (Dom François), Benediktiner der Kongregation von St. Maur, geb. 1706 zu Caux im Kirchsprengel von Béziers, legte in seinem 20. Jahre, in dem Kloster Daurade zu Toulouse, seine Gelübde ab, kam in der Folge in die Abtei St. Denys, war ein Mitglied der Akademie zu Bordeaux und seit 1758 Korrespondent der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, und starb d. 25. Nov. 1779. Die Achtung, die ihm sein sanfter und bescheidener Charakter erwarb, wurde erhöhet durch das Verdienst folgender Werke, die er bearbeitete: La Gnomonique pratique, ou l'art de tracer des cadrans solaires avec la plus grande précision, par les meilleures methodes. Paris 1760. 8.; Ed. II. augm. 1774. 8. mit 34 Kpf. und einer Karte von Frankreich. L'Art du relieur et du doreur de livres. — L'Art du facteur d'Orgues. Paris 1766 — 1778, Vol. IV. fol. zusammen

*) Darunter sind außer dem schon oben erwähnten Geschichtschreiber der Osmanen Edris, der unter Sultan Selim I. die Geschichte des osmanischen Reiches unter dem Titel: Hesché Behescht, d. i. die acht Paradiese schrieb, fortgesetzt von seinem Sohne Abdulfatah Dellerbur; der Dichter Schükri der Verfasser der gereimten Geschichte Selims Selimname; die Gelehrten Memlana Abdorrahim und Memlana Mohammed Berkalai, beide Verfasser berühmter Kommentare und mehre andre. **) Die berühmtesten derselben sind: der Quell Alexanders auf der Ostseite des Schlosses; mit demselben vereinigen sich die Quellen Aimol, Burut und Aimol buffut. Der Bach Karadere, dessen Wasser bitter, und der Mühlbach Sudika genant, werden als Arznei getrunken.

Digitized by Google

676 Seiten und 137 Kupfertafeln stark; wegen der sauber gestochenen Kupfertafeln das Kostbarste, und wegen der Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit des Inhalts das vortrefflichste Werk über die Orgelbaukunst. Der erste Band enthält eine genaue Beschreibung der Orgel, der zweite lehrt sie versertigen, der dritte unterrichtet die Orgelspieler in der Erhaltung u. Unterhaltung des Werks, und im vierten findet man eine Geschichte der Orgel, Nachrichten von allerlei kleinen Orgeln ꝛc. Teutsche kurze Auszüge aus diesem Werke haben J. S. Halle (Brandenb. 1779. 4. mit Kpf.) und J. C. Vollbeding (Berl. 1793. 4.) geliefert. Das französische Original gehört (nebst der Art du relieur) zu der großen Collection des arts et metiers, und ob es gleich unter Bedos de Celles Namen erschien, so wird es doch von Einigen *) dem Jean Franç. Monniot, Benedittiner zu St. Germain des Prés, der 1797 im 74. Jahre starb, zugeschrieben **). (*Baur.*)

BEDR بدر, 1) ein Flecken zwischen Mekka und Medina, bekant durch den Sieg, welchen Mohammed im 2. Jahre der H. hier über die Koreischiten erfocht (bei den Arabern bekant unter dem Namen يوم بدر). — 2) Bezirk in Jemen. — 3) Gewässer und Berg östlich von dem Karavanen-Weg, von Ägypten nach Ramla †). (*Möller.*)

BEDR EL DSCHEMALI, بدر الجمالي, war Oberfeldherr, oder Emir el dschojusch, des fünften Fatemidischen Chalifen Ägyptens. El mostansser billah abu temim maad ben abil hossein, im 5. Jahrh. der Hedschra. Er war ein geborner Armenier, und ward als Sklave verkauft an den Dschemâl eddaula ben ammâr, von dem er den Beinamen Dschemâli erhielt. Durch seinen Muth und seine Fähigkeiten erwarb er sich bleibendes Ansehn, und bald auf lange Zeit den wichtigsten Einfluß auf die Regirung des ägyptischen Reichs. Anfangs war er, in den Jahren d. H. 455 und 458 Befehlshaber zu Damask, welches mit dem größten Theile Syriens zu den Besitzungen des Fatemidischen Chalifen gehörte. Durch die Nebenbuhlerschaft andrer Befehlshaber aber ward er von hier verdrängt, und zuletzt auf die Städte Seid und Akka beschränkt. Sein Herr, der ägyptische Chalife, befand sich um diese Zeit in der bedrängtesten Lage, wegen des zwischen den türkischen Truppen und den schwarzen Sklaven in Ägypten ausgebrochenen Krieges. Er rief daher den Bedr aus Syrien zu Hülfe, und dieser erschien im J. d. H. 467 (J. Chr. 1075) mit einem Heere zu Damiette. Er drang nach Kahira vor, rottete durch List und Gewalt die Häupter der Empörer aus, und zog ihre Güter ein; dann unterwarf er auch Damiette und Alexandrien, und im nächsten Jahre Oberägypten, so daß durch ihn das Ansehn des Chalifen im ganzen Lande wieder hergestellt wurde. Hierauf befliß er sich auch durch Milde und weise Verwaltung das Glück der durch den Krieg erschöpften Landesbewohner zu befördern. Die Abgaben wurden auf drei Jahre erlassen, und Ägypten erhob sich zu größerer Blüthe, als es vorher besessen. Im J. d. H. 483 beliefen sich die Einkünfte Ägyptens, mit Einschluß der syrischen Provinzen, auf 3,100,000 Dinar. Kahira verschönerte Bedr durch Erbauung dreier Thore, einer Moschee, und einer neuen Mauer. Gelehrte und Dichter versammelte er in großer Anzahl um sich, und belohnte sie freigebig. Damask, welches damals von dem Selbstchalen Tadsch eddaula tanasch beherrscht ward, wieder zum ägyptischen Reiche zu bringen, machte er im J. 478 einen vergeblichen Versuch. Nachdem er also zwanzig Jahre lang, im Namen des Chalifen, Ägypten regirt hatte, starb er über 80 Jahre alt, J. d. H. 487 (J. Chr. 1094) und seinem Sohne Afdal wurden seine Würden übertragen *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BEDR SCHIRWANI, بدر شرواني, ein neupersischer Dichter der spätern Zeit. Er lebte in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. d. H. in der Landschaft Schirwan, von der er auch den Beinamen Schirwani führt. Als der berühmte Dichter Katebi nach Schirwan kam, wetteiferte er mit diesem, und einige gaben ihm selbst den Vorzug vor demselben; welches jedoch, nach Dewletschah's Bemerkung, nur mit Unrecht geschehen kann. Dewletschah hat in seiner Geschichte der persischen Dichter einige Verse des Bedr aufgeführt, so wie auch einige, welche Katebi auf Bedr dichtete †). (*H. G. L. Kosegarten.*)

BEDROTUS (Jacob) — nicht Bedrottus, wie man den Namen oft gedruckt findet —, namhafter Humanist und Herausgeber einiger Alten in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., auch Freund mehrer berühmter Männer aus dem Zeitalter der Reformation, wie des Phil. Melanchthon, Joachim Camerarius, Jac. Sturm, Mart. Bucer, Nic. Gerbelius, Sim. Grynäus u. A. Sein Vaterland war die Grafschaft Pludenz in der Herrschaft Vorarlberg (daher das Beiwort Pludentinus bei seinem Namen); vielleicht war er gar in der Stadt Pludenz selbst geboren; das Jahr seiner Geburt kann ich aber nicht angeben. In Straßburg, wo er indeß schon früher gewesen seyn muß, finden wir ihn als Professor der alten Literatur zur Zeit der Stiftung der dortigen Hochschule in dem dritten Jahrzehend des 16. Jahrh., und zwar in innigen Verhältnissen mit den übrigen dortigen Gelehrten, namentlich mit Jac. Sturm, dem eigentlichen Gründer der Straßburger Universität, mit Nic. Gerbelius und Martin Bucer, lebend. Im Januar 1539 war er gewiß noch am Leben [1]). Von

*) Guyot im Magaz. encyclop. A. III. N. II. **) Tassin's Gri. Gesch. d. Kongreg. v. St. Maur, 2. Bd. 624. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. Forkel's Lit. d. Musik 258.

*) Bakawi a. a. O. p. 409. *Abulf.* Ann. I. p. 79. *Mosetarel.* — *Herbel.* u. d. W.

*) *Abulfed.* tom. 3. p. 231. 235. 259. 295. und Makrisi Beschreibung von Ägypten.

†) *Dewletschah Tedskoret eschschoara*; sechste Tabaka. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 284.

1) Ich habe einen am 13. Januar d. J. von ihm geschriebenen Brief an Joachim Camerarius vor mir, und Jöcher (Gelehrten-Lexicon Art. Bedrotus) irrt also, wenn er, vielleicht dem Panzaloon in der Prosopographie folgend, sagt: Bedrotus sey 1536 oder 1541 gestorben, wenigstens hinsichtlich des erstern Jahrs; das Baddeutsche allgem. histor. Lexicon (Th. I. Art.

Digitized by Google

Bedrotus philologischen Arbeiten ist seine Ausgabe des Athenäus, die er in Verbindung mit Christian Herlin besorgte, die ausgezeichnetste. Sie erschien 1535 zu Basel, und ist eigentlich als eine neue Edition der bekannten Aldinischen Editio princeps des Athenäus (Venet. 1514. fol. edit. *Marco Musuro*) zu betrachten [2]). Casaubonus in der, seinen Anmerkungen zum Athenäus vorgesetzten Vorrede schlägt das Verdienst dieser Ausgabe eben nicht sehr hoch an, und meint, diese Herausgeber seyen der Arbeit wol nicht gewachsen gewesen [3]); Schweighäuser aber, wiewol auch er eingesteht, daß viele Unrichtigkeiten der Aldinischen Edition in der Bedrotischen wiederholt, und manche Verbesserungen den beiden Herausgebern mislungen seyen, findet des Casaubonus Urtheil zu hart [4]). Noch früher als er den Athenäus herausgab, hatte B. seinen Fleiß dem römischen Geschichtschreiber Lucius Annäus Florus gewidmet, von dem er schon 1528, nach der durch Johann Ricutius Vellinus von seiner Vaterstadt Camerino gewöhnlich blos Johannes Camers genant, besorgten Ausgabe (Basil. ap. *Joa. Singrenium* 1518. fol.) eine neue Edition veranstaltete (cum notis *Joa. Camertis*. Argent. ap. *Joa. Hervagium*. 8. Neuerer Abdruck Colon. 1540. 8.) [5]); Ausgaben anderer alten Schriftsteller von B. aber sind mir nicht bekant geworden. Ein und zwanzig lesenswerthe Briefe von ihm an Joachim Camerarius, welche beweisen, daß er auch an den religiösen und politischen Begebenheiten und Bewegungen seiner Zeit innigen Antheil nahm, stehen in dem dritten Buche der von Camerarius gesammelten Epistolae. Eobani Hessi et aliorum quorundam virorum etc. Lips. 1561. 8. H. 7. bis K. 8 [6]). Bemerkt mag hier noch werden, daß Weesenmeyer in der Literargeschichte der Briefsammlungen u. s. w. von Dr. Martin Luther Berl. 1821. 8. S. 130 die Vermuthung äußert, Bedrotus möge vielleicht der Verf. der 1533 zu Straßburg erschienenen italischen Uebersetzung der Lutherischen Schrift: „An den christlichen Adel teutscher Nation" u. s. w. seyn [7]). Was Jöcher und das Buddeische Lexicon über Jacob Bedrotus, beide, wie schon oben bemerkt worden, mit Berufung auf Pantaleon sagen, ist äußerst dürftig; in mehren andern lexicalischen und literarhistorischen Werken habe ich ihn völlig vergeblich gesucht. Vielleicht geben die Hamburgischen historischen Anmerkungen, welche nach J. G. Hagelgans (Orb. literat. Germanico-Europ. in Synopsi repraesent. 1737. fol. p. 2) das Verzeichniß der frühern Professoren auf der Universität zu Strasburg enthalten, auch das Geburts- und Sterbejahr des Jacob Bedrotus an. (*Mohnike.*)

Bedru, s. Budron.

BEDSCHAH, ein Volksstam in Afrika und zwar in den Wüsten von Adab und Aluah, längs dem rothen Meere bis an die Gränzen von Tigre. Sie haben eine schwärzere Farbe als die Bewohner von Habesch, ob sie gleich keine Neger sind, und von den Habeschern, nach Quatremère von den Berbern abstammen sollen; ihre Sprache ist die Beyspracht, die auch in Habesch üblich ist. Sie theilen sich in verschiedne Stämme, unter welchen die Al Khaasa die kriegerischsten sind; auf Dromedaren reitend, fallen sie theils in kleinen Haufen, theils in ordentlichen Heerden in die benachbarten Länder, und schleppen alles mit fort. Die in der Wüste wohnenden Stämme verehren den Teufel, und folgen in allen ihren Wahrsagern, deren jede Familie ihren eignen besitzt; sie haben in ihrem Gebiete eine Smaragdengrube. Die Al Khaasa und einige andere Stämme haben den Islam angenommen. Übrigens sind alle Bedschah Nomaden, und wohnen unter Zelten von Leder, die sie überall mitnehmen, wo sie Weide finden. Ihre Abstammung rechnen sie nicht von den Vätern, sondern von den Müttern, und die Erbschaften fallen auf die Schwester oder Tochter — nicht auf den eignen Sohn des Erblassers, weil diese gewiß aus der Familie abstammen. (*Hassel.*)

Bedschember, s. Bagomber.

Bedrotus), welches sich indeß auch auf Pantaleon beruft, mag wol Recht haben, wenn es das J. 1541 für das Todesjahr des Bedrotus ausgibt; bestimt hat es ihn nur bis 1539 zu setzen können. — Sind die auf den Brief vom 13. Januar 1539 folgenden Briefe des Bedrotus an Joachim Camerarius (man s. die Anmerk. 6) nach der Zeitfolge geordnet, was aber wol nicht der Fall ist, so kann man ihn noch weiter, vielleicht gar bis zum J. 1541 begleiten. 2) Der Titel dieser Ausgabe, welche sich fast eben so selten gemacht hat, als die Aldinische selbst ist, lautet: *ΑΘΗΝΑΙΟΥ ΔΕΙΠΝΟΣΟΦΙΣΤΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΙΗΝ-ΤΕΚΑΙΔΕΚΑ.* Athenaei Deipnosophistarum, hoc est, argute scitoque in convivio disserentium, Libri XV. Has. ap. Jo. Waldrum. MDXXXV. fol. 3) Casaubonus sagt: „Baleinesem editionem concinnarunt *Jac. Bedrotus* et *Christ. Herlinus*, sumbo, *opinor*, juvenes Germani, qui etsi a librorum praesidio imparati, neque multo fortasse minus ab idonea eruditione, oneri subeundi viribus suis impari, vel solo tamen de literis mereudi studio, qui posteritati ostendantur, non sunt indigni." Das unterstrichene Wort *opinor* verräth, daß dem Casaubonus die beiden Herausgeber ganz unbekant waren, beide aber juvenes zu nennen, wurde er wahrscheinlich durch Jacob Bedrotus selbst verleitet, welcher in der von ihm geschriebenen Vorrede den Christian Herlin nent: „juvenem rara eruditione insignem." 4) Man s. die Vorrede Schweighäuser's zu dem ersten Bande seiner Ausgabe des Athenäus (Argentor. Anno IX. [1801].), in der er von S. xxix—xxxii von der Bedrotischen Ausgabe spricht, auch einige Stellen aus des Bedrotus Vorrede mitheilt. 5) Die erste Ausgabe habe ich nie gesehen. Bedrotus hat sie einem Rechtsgelehrten, Werner Wolflin (*Guernero Volfano* ICto) zugeschrieben, und setzt seinem eignen Namen das Wort *Pladentinus* hinzu. Man sol. die Notitia literaria vor der Zweibrückner Ausg. des Florus (1783) S. xxii. Die Kölner Ausgabe findet sich öfter; ist auch zu Greifswald in der dortigen Bibliothek.

6) Diese überaus schätzbare Samlung von Briefen aus jener Zeit besteht beträchtlich aus drei Theilen. Der erste (Norimb. 1553) hat den Titel: Narratio de H. Rohano Hesso, comprehendens mentionem de complusibus illius aetatis doctis et eruditis viris etc.; der zweite (Lips. 1557) ist überschrieben: *Libellus* alter, epistolas complectens Eobani et aliorum quorundam virorum etc. Der Titel des dritten Theils ist oben genant. 7) Auf Waldau's Nachricht über diese Uebersetzung in Meusel's historisch-literarisch-bibliogr. Magazin St. 7 u. 8, S. 351 u. s. w. verweist auch Weesenmeyer, welcher den Druckort herausgebracht hat, über den Waldau ungewiß war. Übrigens ist wie die von Weesenmeyer selbst sehr zweifelhaft vorgetragene Vermuthung, daß Bedrotus der Verfasser dieser Übersetzung sey, höchst unwahrscheinlich. Der geborne Italiäner, welche sich für die neue Lehre erklärten, gab es sehr viele, und sicher kamen mehre derselben auch nach Straßburg. Es lassen sich aber, außer dieser Übersetzung, und der von Waldau angeführten, von Melanchthon's locis theologicis, noch mehre italische Übersetzungen aus dieser Zeit von Schriften der Reformatoren nennen.

Digitized by Google

BEDÜRFNISS. Dieses Wort stamt ab von Dürfen, in der Bedeutung von Nöthig haben, womit Darben, an dem Nothwendigen Mangel leiden, in Verbindung steht. Der Sprachgebrauch ist aber auch hier, wie sehr oft, der philosophischen Begriffsbestimmung sehr zu Hilfe gekommen, indem er zwischen Bedürfniß und dem Nöthig haben einen wesentlichen Unterschied festgesetzt hat. Mit beiden wird zwar ein Mangel an Mitteln zu gewissen Zwecken bezeichnet, jedoch so, daß Bedürfniß einen gefühlten oder gedachten Mangel, das Nöthig haben aber einen Mangel ausdrückt, der nicht gefühlt oder gedacht wird. So hat der Acker Regen nöthig, aber nicht das Bedürfniß danach, welches man aber der Pflanze schon zuschreiben kann, insofern wir sie nicht ohne Empfindung denken. Mit diesen beiden Ausdrücken wird daher ganz eigentlich der Mangel in zwei verschiednen Naturreichen unterschieden, in dem organischen und dem unorganischen; das Bedürfniß tritt hervor mit der Empfindung und dem Gefühl.

Sprachgebrauch ist es weit weniger als Sprachmißbrauch, was zu der Unterscheidung von Bedürfniß in subjectiver und objectiver Hinsicht, d. h. dazu veranlaßt hat, daß man den gefühlten Mangel und den Gegenstand, der ihm abhilft, mit demselben Worte bezeichnet, da doch unserer Sprache für den Gegenstand des Bedürfnisses ein eignes Wort nicht fehlt, nämlich Bedarf, welchem jedoch auch Adelung sein gebürendes Recht nicht hat widerfahren lassen. Beide sind unterschieden wie necessitas und necessarium, und wie nöthig diese Unterscheidung sey, wird sich aus der Betrachtung der Sache von selbst ergeben.

Gefühlten Mangel kann nur ein Wesen haben, welches des Gefühls fähig ist, und also, da Leben die Bedingung des Gefühls ist, nur ein lebendes Wesen. Insofern nun alles Leben, das wir kennen, in einer individuellen organischen Selbstthätigkeit, in einer eigenthümlichen Kraftäußerung, besteht, die nur zum Theil unabhängig ist von der allgemeinen Wirksamkeit der Natur, zum Theil aber auch derselben unterworfen und in unabtrennlichem Zusammenhange mit ihr; so sind auch mit dem Leben selbst die Bedürfnisse gegeben. Sie sind begründet in der Erregbarkeit des lebenden Organismus, und zeigen sich als nothwendige Bedingungen zur Erhaltung desselben in seinem Normalzustande bei aller Abhängigkeit von einer Außenwelt. So wie der erste Mangel sich dem Gefühl ankündigt, wird im Innern die entgegenwirkende Kraft geweckt, durch welche allmälig alle Vermögen des lebenden Wesens, eins nach dem andern, instinktmäßig, zur Thätigkeit erregt werden. Der Mangel fodert Abhilfe durch Selbstthätigkeit, und diese zeigt sich auch sofort im Begehren nach dem Gegenstande des Bedürfnisses, d. i. nach einem Bedarf. Dieses Begehren ist ein unwillkürliches, blos blind wirkendes Streben — ein Trieb — nach einem anfangs völlig unerkannten Gegenstande, der aber doch nothwendig zur Abhilfe des Mangels herbeigeschafft werden muß, damit das unbefriedigte Gefühl, dieser treue Wächter für Erhaltung und Wohlseyn, wieder ruhig werde.

Mit Bedürfnissen hebt die Entwickelung aller Vermögen eines lebenden organischen Wesens an, denn eben diese Vermögen hat die Natur ihnen als Mittel gegeben, zur Abhilfe der Bedürfnisse den Bedarf erlangen zu können. Bei der großen Mannigfaltigkeit solcher Wesenarten muß hierin nothwendig auch eine große Verschiedenheit Statt finden: das allgemeine Naturgesetz läßt sich aber doch nirgend verkennen. So viele Bedürfnisse, so viele Triebe; so viele Triebe, so viele Naturzwecke, aus deren Gesammtheit in einem Wesen wir auf dessen Bestimmung schließen. Bedürfnisse und Triebe sind gegeben in den Organsystemen, deren wir drei unterscheiden, das vegetative, das irritable und das sensible. Es gibt daher Triebe und Bedürfnisse der Vegetation — Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb —, Triebe und Bedürfnisse der Irritabilität — Bewegungs-Spiel- und Ruhe-Trieb —, und Triebe und Bedürfnisse der Sensibilität, — Trieb nach dem Angenehmen in der Empfindung, nach Wohlseyn. Da nun in der Reihe der organischen Wesen eine solche Stufenfolge bemerkbar ist, daß das niedere System stets in das höhere, aber nur als ein Theil, übergeht; so folgt hieraus, daß von den Pflanzen und unteren Thierarten an bis zu den immer vollkommenern Thieren eine steigende Zunahme von Trieben und Bedürfnissen Statt finden muß, so daß die Natur den oft ausgesprochenen Satz, daß man um so vollkommer sey, je weniger Bedürfnisse man habe, keineswegs bestätigt. Mit den Bedürfnissen hat sie aber freilich auch die Mittel zu deren Befriedigung vermehrt, denn es treten auch immer mehr und immer höhere Vermögen, Anlagen und Fähigkeiten hervor; mit der Entfesselung vom Boden, mit der Fähigkeit der Ortsbewegung, der Organisation der Sinnlichkeit treten die sogenannten Natur- und Kunsttriebe hervor.

Der Mensch steht auf der Spitze dieser Stufenleiter, und muß, schon animalisch betrachtet, die meisten Bedürfnisse haben, denn er ist das einzige Wesen in seiner Klasse, in der der Säugthiere, worin das System der Sensibilität vorherrschend ist, und die übrigen Systeme diesem untergeordnet sind. Dies ist die physische Anlage zu seinem physhischen Organismus, den auch das vollkommenste Thier nur bis zu einem gewissen Grade mit ihm gemein hat. Es ist hier der Ort nicht, dies weiter zu entwickeln; genug also, wenn bis zu ihm hinauf sich nur physische und sinnliche, animalische Bedürfnisse zeigten, die nur eben solche Triebe erregten, so kündigen sich nun auch geistige Bedürfnisse an, und um so dringender, je mehr der Mensch fühlt, daß er sich selbst zu dem machen müsse, was er seyn soll und werden kann. Die erregten Thätigkeiten seines Geistes finden wir nun eben so organisch wirksam wie die Thätigkeiten seines Körpers. Aus jeder natürlichen Geistes-Anlage entspringen Bedürfnisse; diese erwecken Triebe; diese Triebe wirken nach eigenthümlichen Gesetzen; einer erregt den andern, und alle wirken gemeinsam auf Einen Hauptzweck hin, — den der Humanität. Die höheren menschlichen Bedürfnisse sind intellectuelle, moralische, ästhetische und religiöse, und in ihnen liegt der Grund zur Erfindung aller Wissenschaften und Künste.

Alle solche Bedürfnisse, welche in der Anlage eines Wesens begründet und zur Entwickelung desselben nothwendig sind, nent man wesentliche, natürliche, nothwendige, und stellt diesen gegenüber die künst-

Digitized by Google

lichen, gemachten, zufälligen. Auch diese hat nur der Mensch, weil er allein Freiheit hat und allein der Ideale fähig ist. Darum kann er allein von allem Missbrauch machen, ist aber auch allein der Weisheit fähig (s. Mensch).

Mancherlei Kollektiv-Einheiten schreibt man, aus leicht sich ergebenden Gründen, ebenfalls Bedürfnisse und Bedarf zu. So gibt es z. B. Kriegsbedürfnisse, Staatsbedürfnisse u. s. w. Von allen diesen kann hier nicht die Rede seyn. (*Gruber.*)

BEDUINEN. Im Allgemeinen. Der Name (Bedowi) kommt von بادية, Baediah, die Wüste, und bezeichnet besonders die Wüstenbewohner Arabiens und der damit zusammenhängenden Gegenden. Als Zeltenbewohner hießen sie bei den Griechen *Agathes Scenitae* [1]), als Plünderer der Karawanen im Mittelalter Saracenen, als Abkömmlinge Ismaels Ismaeliten [2]), als Abkömmlinge des ältesten Sohns Ismaels, Nabajoth, Nabathaer; welches Wort bei Diodor von Sicilien in diesem weiten Sinne vorkomt. Selbst das Wort Araber bedeutet nach der hebräischen Etymologie nichts anders als Beduinen oder Nomaden; und wenn gleich die Städte- und Dörferbewohner Arabiens (Fellah's und Hhadesi's) sich vom Jocktan, dem Sohne Ebers ableiten, und die Jocktaniden als Stifter großer Reiche, besonders des hamyariti'schen in Jemen, einen Vorzug behaupten (auch sie reichen übrigens nicht zu den unvermischten untergegangenen Urarabern, Aditen u. s. w.), so sind doch die echten unvermischten Beduinen als die eigentlichen Herren Arabiens anzusehen. Da ihr Ursprung von allen zwölf Söhnen Ismaels muß abgeleitet werden [3]), so können die Edomiter, Amalekiter, Midianiter, Ammoniter, Moabiter, Dedaniter, und andere Nachbaren der Hebräer, von anderweitigen Stammvätern erzeugt, nur für unechte oder gemischte Beduinen gelten [4]).

Ein echter Beduine war der heerdenreiche Hiob im Lande Uz (im Norden Arabiens), und das alte Testament ist überhaupt voll von Bildern und besonders Schönheitsvergleichungen, welche ganz beduinisch sind. Noch jetzt sind die Beduinen in der Bibel bewandert, und bedienen sich wenigstens ihrer Traditionen zu ihrem Vortheil, sowol wenn sie willkürlich die Hagar für eine rechtmäßige Frau Abrahamß ausgeben, deren Sohne Arabien als das schönste Erbtheil zugefallen sey, als wenn sie mit Wohlgefallen jene Weissagung von Ismael (Genes. Kap. 16) auf sich anwenden: „Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und er wird gegen allen seinen Brüdern wohnen“ [5]). Die Beduinen behaupten auch nicht ohne Grund, daß Mohammed der Wiederhersteller des Monotheismus, als ein Nachkomme des Stamm's der Koreischiten (der bis auf Aduan einen Abkömling, nicht Sohn, Ismaels reichte), ihr echter Landsmann war, und verlassen sich daher bei ihren religiösen Vernachtheiligungen auf sein Verdienst und auf seine Fürbitte.

Der Hauptsitz der Beduinen und ihr Mittelpunkt (besonders im Winter) ist Nadsched das Hochland Arabiens, ein Plateau von Bergweiden und trocknen Steppen, das Eigenthum der ältesten Stämme und in neuern Zeiten der Wahhabiten; von hier aus ziehen die Beduinenstämme (mit Ausnahme der unbekannten Horden in der Wüste Oman's u. s. w.) nach den Nordenden Arabiens, über die Wüste von Mesopotamien, von Chaldäa (Irak) und von Syrien und Palästina, bis nach Ägypten [6]), selbst im nördlichen Afrika und vielleicht auch im Kaffernland sind ihre Kolonien. Unwirthbare Steppen bilden ihre erste, Wüsten und im Nothfall verschüttete Wasserquellen ihre zweite Brustwehr. Zu ihnen leitet kein großer Strom, keine Waldung verbirgt feindliche Haufen. Alle Heerstraßen im Norden, alle Pilgerstraßen im Innern Arabiens stehen unter ihrem Gebote, nichts verbirgt ihr Horizont, den sie mit funkelnden Augen von allen Seiten überschauen. Diese in jeder Hinsicht unerreichbare Lage und ihre freie unabhängige Stammesverfassung, welche durch große und kleine Schechs (Schachs-Grave, gleich den Grafen des Mittelalters) in patriarchalischer Art gehalten wird, erklärt sowol die äußere Geschichte als auch den Charakter der Beduinen. Daher beugten sie sich nie vor irgend einem Eroberer, daher traf sie kein Sturm barbarischer Völkerzüge; daher kauften von jeher große Mächte ihre Freundschaft, oder entgingen ihrer Feindschaft durch angestistete Zwietracht. Als Kambyses sein Heer nach Ägypten führen wollte, konte er dies nur mit Hilfe der Beduinen bewerkstelligen, welche da, wo der Mangel an Quellen ihm und seinem Heere verderblich geworden wäre, Wasserschläuche auf Kameelen herzuführten [7]). Als der Beduinen Emir, Obodas, dem Feldherrn Augusts, Älius Gallus, gefällig seyn wollte, vermuthlich um das feindliche Heer durch die Gränzen ihm verhaftet nachbarlicher Stämme zu führen, hatte dieser große Schech einen Ephorus oder Vormund (*επιτροπος*), welcher klüger war, und die Römer bis Nedscheran in solchen verderblichen Umwegen leitete, daß ihr Rest beim Rückzug einen Weg, der vorher sechs Monate gefoket hatte, in zwei Monaten zurücklegte [8]). Juliani Unglück kann man größtentheils seiner Unvorsichtigkeit zuschreiben, womit er seine Beduinen entließ, deren Disciplin ihm nicht gefiel, während die Parther ihr Kontingent behielten [9]). Überhaupt benahmen sich die damaligen Beduinen gegen die Römer und Parther gerade so, wie jetzt die türkischen und persischen Satrapen.

Die Beduinen in der Gegend von Bagdad, Mosul, Orfa, Damaskt und Haleb sind als dortige Grundbesitzer dem Namen nach dem türkischen Sultan unterworfen.

1) *Strabo* lib. XVI. 2) *Freedegar.* Chron. c. 110. Gens validissima Ismaelitarum, quos modo Sarracenos vocabula corrupto nuncupant. Schon *Hieronymus* vita Malchi: Ecce subito equorum camelorumque sessores Ismaelitae irruunt, crinitis (?) vittatisque capitibus ac seminudo corpore pallia et latas caligas trahentes. 3) Genes. Cap. 25. Vgl. Kap. 16. die Tradition von der Hagar, Abrahams Kebsweib. 4) Vgl. überhaupt Nat. Th. Hartmann's Aufklärungen über Asien Band II. 5) D'Arvieux, der beste Kenner der Beduinen zur Zeit Ludwigs XIV., in *de la Roque's* voyage dans la Palestine.

6) S. die mémoires von Dubois und Larrey in der großen description de l'Egypte. 7) *Herodot.* lib. III. c. 9. 8) *Strabo* lib. XVI. *Plinius* lib. VI. u. *Dio Cassius* lib. LIII. c. 29. Strabo war ein Freund des römischen Feldherrn, aber Dio drückt sich unumwundener aus. 9) *Ammian. Marcell.* XIV. 4. 8 (auch sonst zu vergleichen).

Digitized by Google

Aber diese Herrschaft hält nur die Politik der Paschas, vermöge der sie Uneinigkeit unter den Scheichs stiften, und, um einen gefälligen Scheich zu bekommen, bald den einen, bald den andern in seinen Regierungs-Ansprüchen unterstützen. So wie aber jeder Beduinen-Vater das Recht hat, seinen Stam zu verlassen, so verlassen auch ganze Stämme ihren Oberscheich, wenn sie mit ihm unzufrieden sind (was auch Herr von Haller dagegen einwenden mag)[10]). Dies ist also die Gränze des türkischen Sultan's. Diejenigen Beduinen dagegen, welche sich in die Weiden des Euphrats begeben, wenn sie nicht wie der Stam der Tai selbstständige Macht besitzen, sind schon abhängiger. Ihre Emirs sind bald persisch, bald türkisch. Am wichtigsten sind die Beduinen besonders vom Stam Anâsse für den Pascha von Damask, als Emir Hadschi oder Prinz der Pilger, der ihnen für das Geleite der Karawanen nach Mekka das Passagegeld zahlen muß. Wenn dieser, wie zuweilen geschieht, statt des Tributs den Durchzug mit einer ganzen Armee erzwingt, oder mit Betrug zahlt, so halten sich die Beduinen für berechtigt, Repressalien zu brauchen. Im J. 1756 ließ der treulose Abdallah Pascha, Befehlshaber der Karawanen von Syrien, den freundschaftlich eingeladenen Scheichs vom Stam Harb aus Hedschaz, welche den Tribut holen wollten, die Köpfe abschlagen. Die Türken lauchzten, und zogen mit ihren Pilgern siegreich nach Mekka. Zwei Jahre nachher, als die fromme Karawane abgemattet zurückkehren wollte, erschienen 80,000 Beduinen[11]), und plünderten mit solchem Erfolg, daß ganze Beutel von Perlen von diesen unwissenden Nomaden nachher für Kleinigkeiten verkauft oder gar von ihren Weibern als Reis gekocht wurden (Niebuhr). Seit dieser Zeit zahlen die Türken wieder den gewöhnlichen Tribut.

Die Beduinen, welche außer dem Passagegeld (El-Kaffar) der Karawanen hin und wieder eine Abgabe der Städte und Dörfer (Ghuch, nicht Ghup[12])) und von Handelsleuten ein Schutzgeld verlangen, betrachten das Plündern als ein Ritterspiel, als eine Jagd und als ein Strandrecht, und man kann sagen, daß es nirgends schnelleer, und menschlichere Ritter, Jäger und Korsaren gibt. Gleich den Rittern des Mittelalters (mit denen sie auch das Dschereidspiel, eine Art Turnier, gemein haben) lauern sie bei Tage, nie bei Nachts, an den großen Karawanenstraßen, und indem sie ihren ganzen Horizont überstehen, und mit großer Scharfsicht jeden Fremden entdecken, eilen sie, wenn sie sich für überlegen halten, herbei; selten legen sie Hand an, höchstens prügeln sie solche, welche mit Feuergewehr versehen sind, oder sich wehren, oder die ihnen verhaßten, mit Reliquien handelnden Mönche von Jerusalem bis Haleb, und die sich ihrer vorwitzig annehmen; sie befehlen, daß man sich ausziehe, mit mehr oder weniger Nachsicht. Forskâl bebielt in einem solchen Falle seine Papiere und seinen Esel; ein gewisser Pater Alphons aber, der mit mehren Frauenzimmern bei Jaffa strandete, war nicht so glücklich mit seinen Begleiterinnen. — Zur Zeit als Acre voll französischer *Kaufleute war, verging* fast kein Abend, wo nicht einer dieser vorwitzigen Spaziergänger ohne Kleider nach Hause kam[13]). Dies ist die Rache, welche die Beduinen für die Verstoßung ihrer Stam-Mutter nehmen.

Keiner berührt je den Pflug, oder pflanzt einen Baum. Flucht ist ihr ganzes Leben, sagt schon Ammianus Marcellinus von den Beduinen, welche gleich den alten Teutschen das Tacitus den Ackerbau für entnervend und der Freiheit gefährlich halten, und außer Fehde nur die Jagd lieben. Diese üben sie mit Falken und einer besonderen Art wilden Katzen[14]) gegen jene Antilopen und Gazellen, welche ihre verliebten Gedichte mit Bildern anfüllen[15]).

Stolz auf ihre Freiheit, so singt Ferdusi im Schach Nameh von ihnen, jeden Gehorsam verfassend, leidenschaftliche Redner, freie Männer und Krieger, die das Land ihrer Feinde mit Blut färben, und mit ihren Lanzen, wo sie sich zeigen, in der Luft einen Rohrwald bilden.

So viel von ihrer rauhen Seite, jetzt noch etwas von ihrer Gestalt und ihren übrigen Eigenschaften, welche in demselben Ebenmaß mit einander stehen, das man an ihrem Körperbau bewundert, und das selbst in ihren Abarten, wie z. B. dem Stam der Kaffern, sich auf eine bewundernswürdige Art erhalten hat.

Die Araber überhaupt sind mager, besonders in Hedschaz und der baumlosen Gegend von Mekka, deren Bewohner mit Pergament behangenen Skeleten gleichen[16]). Auch die Beduinen sind nicht dick, aber ihre Magerkeit, Folge der Sonnenhitze und einer großen Mäßigkeit, fällt nicht auf, und unterstützt ihre fast unglaubliche Fertigkeit und Gewandtheit, womit sie in allen Lagen, besonders im Kampf zu Pferd, sich ihren Gegnern furchtbar und selbst, nach einer kleinen Bewegung nach dem linken Steigbügel hin, unsichtbar machen. Ob man die unvermischten Beduinen zur kaukasischen oder zu einer Uraße rechnen wolle, scheint gleichgiltig, aber an freier, stolzer Haltung, so wie am Feuer ihrer dunklen Augen übertreffen sie gewiß, mit Ausnahme wniger Stämme (welche Sitzen gesehen zu haben scheint), die schönsten Völker des Kaukasus, deren Vorzug nur in den Blut volleren Wangen und in der helleren Hautfarbe besteht.

Die Kleidung der Beduinen hat außer der zusammengelegten Tuchmütze, deren beide spitzige Ecken an den Schultern herabhängen, nichts Ausgezeichnetes vor den übrigen Arabern; nur die Emirs oder Oberscheichs zeichnen sich durch ungeheuer weite herabhängende Ärmel, und sie sowol als ihre Weiber durch jene kostbaren Gürtel und Agraffen aus, deren die Bibel an verschiedenen Stellen Erwähnung thut.

Nach einigen Stellen der Alten[17]) weiß man nicht,

10) Niebuhr's Beschr. von Arabien S. 381. Hiemit vgl. man die schätzbaren Nachrichten des unglücklichen Seetzen in der Sächsischen monatl. Korrespondenz, 1809. Febr. und März. 11) Die Beduinen sind mit ihren Zahlen etwas freigebig. 12) Vgl. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 267.

13) D'Arvieux, Niebuhr, Seetzen. 14) Seetzen. 15) Ihr Hals war wohlgestaltet, wie der Hals einer Antilope (Moallakat. S. 54). Wie Viele sind Mazroter ihrer Gazellenaugen geworden (Motanabbi's Ged. 9. B. 2). Vgl. überdaupt Hartmann über die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Asiaten, in seinen Aufklärungen über Asien Th. II. 16) All Ben-El-Abassi. 17) S. oben *Hieronymus* und vgl. damit *Plinius*

ob die Beduinen ehemals ihr Haar schoren oder nicht. Aber schon Herodot bemerkt[18]), daß sie rund herum eine glatte Schläfe trugen; bisher trugen sie auch auf ihrem beschorenen Kopfe jenen Haarschopf, von dem einige abergläubische Araber glauben, daß er nöthig sey, um vom Propheten einst ins Paradies gezogen zu werden. Dies war dem Reformator Abdul Wahhab, welcher den Toback, den Rosenkranz und kostbare Kleider verboten hat, hinreichend, um auch dem Haarschopf den Krieg zu erklären; und diesem Reformator sind die meisten Beduinen ergeben, während einige wenige Stämme gegen seine Horden als Vormauern dienen. Die Verehrung für den Bart hat sich bei den Beduinen, wie alles echt Arabische, gänzlich erhalten. Der traulichste Gruß ist ein Kuß auf den Bart, ihn streicheln und salben sie beständig, und sammeln sorgsam die ausfallenden Haare. Man hat Beispiele, daß Beduinen, welche durch eine Wunde oder durch einen Schnitt in der Trunkenheit ihren Bart verloren, eine Zeitlang ihren Stam und selbst Arabien verließen, um der Schande und einer auf jenen Verlust gesetzten Strafe zu entgehen[19]).

Unter den charakteristischen Sitten der Araber steht die Blutrache und die Gastfreiheit oben an. Diese kommen oft in einen sonderbaren Streit. Einst verbarg sich ein flüchtiger Beduine, ohne es zu wissen, in dem Hause seines gerade abwesenden Feindes. Die Frau desselben nahm den Flüchtling, den sie erkante, wohl auf, aber rieth ihm, sich bald zu entfernen. Als ihr Mann zurückkehrte, erklärte er in der Hitze seiner Leidenschaft, daß er zwar vielleicht seinen Feind getödtet, aber eben so wenig auch seiner Frau gestohnt haben würde, wenn sie die Pflicht der Gastfreundschaft versäumt hätte[20]). Die Beduinen haben freie Gastwohnungen, Menzale, منزله, für Fremde, ihr Gefolge und ihr Vieh. Die Aufsicht darüber und die Beköstigung liegt dem Schech ob, der gewöhnlich dröhnalb von allen öffentlichen Abgaben frei ist. Diese Nomaden besitzen (gleich den Klein-Russen) eine unerschöpfliche Art von lieblicher, in Diminutiven und Hyperbeln sich ausdrückenden, Beredsamkeit[21]). Sie ist die einzige Art von Dank, welche abgestattet und angenommen wird. Fremde begnügen sich auch mit einem Gott vergelt's.

Die Lebensmittel der arabischen Nomaden sind sehr einfach. Sie begnügen sich mit Butter, Käse, Milch, Geflügel, Datteln, hin und wieder auch mit Heuschrecken und Eidexen[22]). Vor allen Thieren wichtig ist ihnen das Kameel, das Schiff der Wüste, welches nach langjährigen Diensten so zerlegt wird, daß kein Theil desselben unbenutzt bleibt. Von den Pferden der Beduinen, die durch den vertrauten Umgang mit ihnen veredelt werden, gibt es zwei Gattungen, solche, deren Genealogie nicht erwiesen ist, und solche, die man vermittelst anfangs belegter, dann traditioneller Stambäume bis auf die fünf Stuten Mohammeds oder gar bis in den Marstall Salomons zurückleitet. Die Beduinen bedienen sich nur der Stuten (nicht wie die stolzen Türken der Hengste), damit kein Wiehern sie in ihren Unternehmungen verrathe; und weil diese Thiere am biegsamsten und ausdauernsten sind. Die Stute des Emirs, den D'Arvieux besuchte, hatte ihn einst aus der Mitte seiner Feinde gerettet, indem sie drei Tage und drei Nächte ohne Nahrung mit ihm lief. Diese Pferde, deren Vorfahren die Beduinen besser kennen, als die ihrigen (der gemeine Beduine kent höchstens seinen Großvater), schlafen mitten unter ihnen oder ihren Kindern, in einem Zelt ohne Gefahr. Diese phantastischen Nomaden, die ohnehin auch Opium oder Bengh kennen, dichten ihren gefeierten Pferden oft lächerlich erhabene Eigenschaften an. So sollen sie die Gabe haben, im Koran unsichtbarer Weise zu lesen.

Zu den größten Festen der Beduinen, wobei ihr einziges Saiteninstrument die Erbabe, eine Geige mit dem Resonanzboden eines Ziegenfells, nicht gespart wird, und ihre Bänkelsänger sich hören lassen, gehört die Beschneidung, die oft aus Furcht bis ins männliche Alter verspart wird, und die Hochzeit, bei der noch wie in Klein-Rußland, gewisse Zeichen einer hoch in Ehren stehenden Eigenschaft mit Sorgsamkeit verlangt werden. Die Beduinen rechnen es zwar nach einem alten Sprichwort (Pocock. monum antiq. Arabum) zu ihren drei größten Glücksfällen, wenn sie Dichter-Beifall erhalten, wenn eine edle Stute wirft, und wenn ihnen ein Sohn geboren wird, aber das letztere Glück wird bei eigennützigen Familienvätern jetzt durch die Geburt von Töchtern überwogen; weil diese Töchter, wie bei unsren Vorfahren, im eigentlichen Sinn gekauft werden; wodurch es auch geschieht, daß die Beduinen sich in der Regel mit einem Weibe begnügen. Von der Eifersucht der Beduinen zeigt schon der Umstand, daß auch bei ihnen Hörnerträger das entehrendste Schimpfwort ist[23]).

Zu den häuslichen Spielen der Beduinen gehört auch das Schachspiel und eine Art Damenbret. Der Emir, den D'Arvieux besuchte, war emsig damit beschäftigt, an einer Pfeifenröhre zu schnitzen. Die übrige Zeit füllen phantastische Erzählungen, die mit der dem Araber angeborenen ernsten Ruhe angehört werden. Außer Aberlassen, Schröpfen und Fontanellen, gehören auch Zauber-Charaktere zu ihren Arzneimitteln. In den Religionsgebräuchen sind die Beduinen, welche keine Moscheen und keine Kirchentreiber besitzen, ziemlich nachlässig. Greise und Kinder werden vom Fasten im Monat Ramadan leicht befreit; und Abdulwahhab würde weit mehr Anhänger unter diesen Nomaden gewonnen haben, wenn er weniger streng gewesen wäre. Man erzählt sogar, daß es einen christlichen Beduinenstam gebe, der an dem oberen Ende seiner Lanze ein kleines Kreuz führe[24]).

VI, 28. Chabes mittati degunt aut intonso crine, barba abraditur praeterquam in superiore labro. Doch heißt es nachher Alii et haec intonsa. 18) Lib. III. c. 8. 19) D'Arvieux, Niebuhr. 20) Ali Bey. 21) Vgl. D'Arvieux. 22) Seetzen.

23) Unter den Nachrichten, welche Seetzen's Gewährsmann gewiß aus unreiner Quelle erhielt, ist auch die von einer ungewöhnlichen Geschlechtsfeuchtigkeit eines Beduinen-Stammes in Jemen gegen Fremde, welche durchaus der angeborenen, auf Ehrliebe beruhenden Eifersucht des Arabers widerstreitet. Der Wirth überläßt dem Gast seine ehelichen Rechte in der ersten Nacht. Und je nachdem der Ausgang ist, wird der Gast geehrt oder mit rothgefärbten Händen und Bart und ohne Kopfbinde entlassen. 24) Niebuhr nent diesen Stam Abu-Galibe und sezt ihn in die Gegend von Damaskt (S. 390); Seetzen nent ihn Sjled und sezt ihn ab-

Digitized by Google

In der Regel sind die Beduinen so unwissend, daß sie weder lesen, noch schreiben. Wenn sie daher eine Vorstellung ihrem Scheich oder Emir zu machen haben, so wird diese vom Secretär desselben in Form einer Ordre geschrieben. Der Beduine überreicht dieses Papier, nachdem er es geküßt hat, mit der rechten Hand (die linke ist zu unedleren Dingen bestimt); die Antwort geschieht auf der Stelle entweder dadurch, daß der Stammes-Anführer sein Siegel anhängt, oder daß er diese in Form einer Resolution abgefaßte Supplik zerreißet. Merkwürdig ist, daß man bei den Beduinen nicht nur eine Art Feuerprobe, sondern auch jenen altteutschen Gebrauch der Vergeltung findet, vermöge der ermordetes Vieh mit Getreide gänzlich überschüttet und so ersetzt wird (Seetzen).

Ueber die Geistes-Eigenschaften der Beduinen, nicht über ihre allgemein anerkannten feinen Sinne, hat man verschiedene Meinungen. D'Arvieux stimt Herbelot's Lobsprüche etwas herab. Seetzen gesteht den Beduinen eine gesunde Beurtheilung und eine höhere Phaktasie zu. Von ihren Einfällen oder Antworten aus dem Stegreife nur Folgendes: Ein Beduine, der alle Traditionen Mohammeds auswendig wußte, wurde gefragt, wie er dies alles könne ins Gedächtnis fassen; er antwortete: gleich dem Sand in der Wüste, der immer die Perlen der Regentropfen behält, ohne eine zu verlieren. Ein anderer wurde gefragt, woher er wisse, daß es nur einen Gott gebe, da sprach er: ich erkenne jeden Menschen an den Fußtapfen desselben im Sande, und sollte an den Gestirnen, an den Erzeugnissen der Erde, und den Wellen des Meeres nicht Gott erkennen? Auf eine ähnliche Frage gab ein Beduine zur Antwort: Bedarf die Morgenröthe einer Fackel, um gesehen zu werden. Eben so erhaben ist auch der Trost, womit ein Beduine seinen unglücklichen Freund anredete: Es gibt keine andere Hilfe gegen Gott, als Gott selbst.

Alle Eigenthümlichkeiten der Beduinen, der ganze Inhalt ihrer barbarischen Tugenden drückt sich in ihrer Poesie aus; Großmuth, Ehrliebe, Stammes- und Familienstolz, nicht selten mit gutmüthiger Satyre, Fehde, Blutrache, Jagd, Liebe, gehoben durch das Blau ihres reinen herrlich gestirnten Himmels, und durchkreuzt durch die schmerzlichen Erennungen weiter ziehender beferundeter Stämme [24]). Gleich den teutschen Minnesängern ziehen arme Scheichs zu reicheren Oberscheichs und erwerben Unterhalt durch Gesang. Seetzen erzählt, daß zu seiner Zeit ein Beduine aus dem Lande der alten Anweiter sich in die Tochter eines griechischen Christen, eines Schmieds jener Gegend, verliebte; auf seinen Antrag in Versen ließ der stolze Christ durch einen gemeinen Beduinen ein Gegengedicht fertigen, welches Seetzen Willens war drucken zu lassen.

Folgende Proben beduinischer Gedichte mögen die Gutmüthigkeit ihrer Satyre, die Kraft ihres Kampfliedes, den Charaktter ihrer Rache, und die Schwermuth ihrer Trauer und Liebe zeigen, wobei man aber den Abgang der reizenden Originalsprache in Anschlag bringen muß.

I. Gegen einen feindlichen Stam.

Sachte, ihr Söhne unsers Vaterbruders, sachte, ihr nahen Vettern,
Grobt nicht auf, was man verscharret hatte.
Verlanget nicht, daß wir euch ehren, wenn ihr uns verachtet,
Und daß wir stille sind, wenn ihr uns beleidiget.
Sachte, ihr Söhne unsers Vaterbruders, setzt unser Geschleckt nicht herunter!
Seyd ruhig, wie ihr bisher gewesen seyd.
Das weiß Gott, daß wir euch nicht gut sind.
Wen man haben will, das steht in seden Willen.
Durch Gottes Gnade hoffen wir euch, und ihr hasset uns.
(Nach Michaelis.)

II. Der Kampf mit den Taimiten.

Seht ihr Kämpfe, den unsrigen gleich, mit den Söhnen Taim's?
Als sich wölkte der Staub und den Südwinden Blut hinabschlug?
Grauvoll dämmert' um sie ihr Tag, aus des Tages Schrecken Stärkten den Muth sie.
Löwen gleichen sie, Löwen, die lauern auf Beute im Lager,
Wir der schwarzen, der Schauer erweckenden Nacht: den Tag, wie Schloß nicht enge der Freund sich dem Freund' an, bis der Sehle
Riemen zerrissen.
Ihrer Tapferen Keiner erhangte dem Streite, Keiner
Wich, vorstrekte Jeder in das Lanzendichte.
Jeder besetzte mit Waffen, mit Thaten besetzte Jeder
Seine Genossen.
Bis Verwirrung den Feinden herabkam, bis die Flucht euch
Hamwarten ergriff, die Ergrifnen, Beschlagnen heimsagte!
Ach wie Viele rasten nicht dort jetzt. Um ihr Geleck wehn
Winde und Sand her!
(Hartmann.)

III. Rache und Tapferkeit.

Siehst du nicht, daß der Mensch sich dem Schicksal schuldig ist?
Er mag von Vögeln gefressen oder begraben werden!
Darum ertrage seine Beleidigung aus Furcht vor dem Tode.
Sind edel und angebaumarkt!
Sich rächen zu können, schnit Kajir sich die Nase ab [26]),
Und in den Tod ging, den Degen in der Hand, Baisas-Rama, als seine sieben Brüder ermordet waren.
Seine Kleidung verriets, was er im Herzen verbarg.
Tapferkeit ist, sich in Gefahren stürzen,
Und Keigheit, schlafen oder im Sonnenschein wärmen.
Siehst du nicht, wie fest Gaun war [27])?
Vom Kriege umgeben verzagte es nicht.
Dem Könige Arabiens widerstand es, als Städte zerstört wurden.
Gaun war (so fest als) mit Quadersteinen gemauert:
Hieher zu diesem Lande [28])! Seine Saten grünen,
Seine Wasserräder drehen sich, und speien brausend Wasser [29]).
Jest wirthet in seinem schattigten Thal der Fliegenschwarm,
Wespen und der schwarze Verwüster [30]).

die Gränze der omanischen Wüste. Ueber Seetzen (monatl. Korrespond. 1809) gibt selbst hiebei die Verwuthung, daß der Stammesname Szled, der Talib Kreuz heißt, diese ganze Tradition veranlaßt habe. Wenn er aber auch an dem Judenthum des Stammes Chalbar im Westen der nördl. Hälfte Arabiens zweifelt, so muß er das Zeugniß Abulfeda's hierüber nicht abgewogen haben. 25) Vgl. außer den Werken von Schultens und Rau besonders Hartmann's Gemälde von Arabien im zweiten Theile der Aufklärungen über Asien, und Michaelis Vorrede zu seiner arabischen Grammatik (s. den Art. Encyclop. Arabien. Litteratur.

26) Kajir war ein Zopyros, der seinen Herrn an einer mesopotamischen Königin Zebbo rächte. Er brachte durch seine List Gewaffnete in ihre Stadt und tödtete sie. 27) Gaun, eine Festung in Jemen, widerstand allein der Macht eines Königes von Jemen. 28) Schau dagegen zu diesem fruchtbaren, aber von Feigen bewohnten Lande. 29) In den regenlosen Gegenden Arabiens tränkt man das Land durch Wassermaschinen. 30) Zwei wergenländische Bilder von feindlichen Heeren.

Digitized by Google

IV. Trauerlied.

Ich beneide den Begrabenen,
Weil Saïd jetzt beim Volk der Gräber wohnt.
Wie ich ihn, umdrängt von Feinden, wisse,
Seines Gleichen sind' ich keinen bessrer!
Aus der Hand ist mir mein Schwert geschlagen!
Und des durstigen Bluträchers Lanze
Hat mein Innerstes mir schon verwundet!
Ihn, den Kranken zu besuchen, kamen
Deutlich mir: Was gab und da der Arzt?
Ich ein Mahl der Trauer und des Schmerzes
Gab der edle Gastwirth da! Mit Samen
Herber Sehnsucht schieden wir von hinnen,
Und die keimten auf in unserm Busen,
Wuchsen auf im reichen Thau der Thränen.
Als sein Erbe wir zu theilen kamen,
Da was fanden wir? Nicht holdes Reichthum —
Ruhm der Gastfreiheit und Krieger-Ehre —
Solchen Reichthum hatt' er hinterlassen!
Aus der tiefen Stille tönt er schrend
Uns an Ohr und Herz. O welche Stimme,
Welch ein stummer hochberedter Redner!

(Nach *Hartmann.*)

V. Sehnsucht eines Gefangenen.

Meine Sehnsucht begleiter die Reisenden Jemens
Und zieht mit ihnen, obgleich mein Leib zu Mekka gebunden liegt.

Ich erstaunte bei ihrem nächtlichen Besuch, wie sie klar
Vor mir stand, da doch die Thür meines Gefängnisses verschlossen war.

Sie trat zu mir, grüßete mich, stand auf und nahm Abschied.
Und da sie wegging, wäre meine Seele bald entflohn.
Nun du dahin bist, denke nicht, daß ich mich beuge den Stolzen,

Oder was er auch dräut, kleinlich erbange dem Tod.
Kleinlich erbange den trotzigen Männern, nimmer zum Wanken
Bringt mich ihr schnaubendes Wort, bringt mich der Kette Geklirr.

Jene gewaltige Lieb' und das heiße Verlangen nach Dir stets
Wie den Freien, befällt's, so den Gefangenen noch.

Beduinen. *Insbesondere.* Die fast unzähligen einzelnen Stämme der Beduinen hat Niebuhr und nach ihm Seetzen [31]) am genausten bezeichnet. Aber im Ganzen sind sie wegen Veränderlichkeit des Ortes und des Namens (der fast immer mit Boni, Söhne des u. s. w. anfängt) so wenig erforscht, daß selbst Seetzen von einigen Hauptstämmen, die Niebuhr bekant waren, keinerlei Nachricht erhalten konte. Man kann fünf Regionen der Beduinen (außer den unbekanten im südlichen Arabien) annehmen.

I. An den Gränzen der arabischen Wüsten Lachsa (Bahhrein) und Nadsched, so wie in Nadsched gegen den Euphrat und Persien hin:

1) Beni Chaled, بني خالد. Dieser große Stam besitzt auch Städte und Dörfer in Lachsa.
2) Beni Kiab an der Nordseite des persischen Meerbusens, und selbst in Dörfern der persischen Provinz. Keine Seltenbewohner.
3) Beni Lam am Tiger und in der Gegend von Bagdad.
4) Montefik, مُنتفِق, dessen regirende Familie zu Niebuhrs Zeit aus 150 Personen bestand, welche alle Schechs hießen. Dieser Stam, der seine Heerden bis zum Euphrat treibt, fodert nebst dem Stam Beni Lam zwischen Basra und Bagdad den Tribut von den Karawanen ein. Die türkischen Paschahs bedienten sich in den letzten Jahrzehenden dieses Stammes gegen die Wahhabiten.

Andere Stämme hier haben Kühe und Büffeln, und bilden einen Mittelstand zwischen den Beduinen und Bauern. Sie heißen Moadân.

II. Beduinen an den Gränzen Mesopotamiens bis nach Chaldäa (Irak Arabi). Die raubsüchtigsten, dem Pascha von Bagdad nur dem Scheine nach unterworfen.

1) Der berühmteste, zwischen Mosul, und Merdin ist der Stam Tai, den schon Abulfeda kent [32]). Dieser Stam trotzt allen türkischen Paschas. Er ist Herr der schönsten assyrischen Ebene. Sein Hauptschech ist türkischer Bey in der Gegend zwischen Mosul und Nisibin mit einem Roßschweif. Er ist immer im Streit mit einer andern Abtheilung seines eigenen Stammes.
2) Alle übrige Stämme dieser Gegend sind unbedeutend.

IV. Beduinen an den syrischen Gränzen.

Diese beherrschen den Karawanenweg von Haleb und Damast bis nach Bagdad und Basra. Der angesehenste Schech in der Gegend von Haleb oder Damast, den der Pascha zum Emir erhebt und beschenkt, ist der Haupt-Schirmvogt dieser Karawanen. Unter ihm stehen alle Beduinen, welche Kameele vermiethen. Wenn er merkt, daß man ihm einen Nebenbuhler entgegen stellen will, fängt er gewöhnlich Krieg an.

1) Stam Mawali, dessen Schech sogar den Titel Sultan soll geführt haben.
2) Beni Szaher, hat zwei Oberschechs und bis 30 kleine Schechs.
3) Phahely, ein Stam dessen 6 bis 8 Schechs alle Emirs sich nennen.
4) Der größte Stam ist der der Anâsse (s. Anzah), in der ganzen syrischen Wüste bis nach Nadsched, wo er den Winter zubringt. Er hat fünf Horden, und ist die Hauptmasse der Wahhabiten. Die Anâsse fodern den Karawanentribut von Haleb bis Medina, und sehen sich in diesem großen Strich Landes als Herren an. Sie streifen auch bis nach Bagdad, und führen nicht selten ganz allein Krieg gegen den Pascha von Damast.

V. Noch gibt es außer diesen Stämmen, deren Anzahl leicht über hundert steigen möchte [33]), Beduinen im alten Palästina, besonders zwischen Rama und Jerusalem und am Berge Sinai, welche von den römisch-katholischen Mönchen, besonders den Franziskanern (die gern eine Vormundschaft über das gelobte Land gehabt hätten), als eingefleischte Teufel verschrieen werden. Sie nehmen die Stelle der alten Edomiter, Midianiter, und anderer Nachbaren der Israeliten ein. (*Kommel.*)

31) Jener in der Beschreibung Arabiens S. 379 u. f. w.; dieser in der monatl. Korrespondenz 1809 Febr. und März.

32) Arab. descriptio ed. *Kommel* p. 81. 82.

33) Vgl. die kleineren Stämme bei Niebuhr und Seetzen.

Digitized by Google

BEDWIN, auch **Great-Bedwin**, Stadt in der britischen Shire Wilts in England nahe an den Gränzen von Berks, welche unter der Sachsendynastie eine City war. Sie liegt am Kennet und Avonkanale, hat 1 geräumige Kirche, 172 Häus. und 851 Einw., die gegenwärtig die Marktgerechtigkeit aufgegeben haben. Doch schickt sie noch 2 Dep. zum Parlemente. (*Hassel.*)

BEEDER, eine kleine Provinz auf Decan, im N. an Berar, im O. an Gundwana, im S. an Hyderabad, im S.-O. an Bejapoor, im W. an Aurungabad gränzend, und 934 geogr. □M. groß. Sie hat im N. die Gats, sonst aber viele kleine Berge und Hügel, die ihre Oberfläche bedecken; sie wird von dem Godavery und der Manjera durchströmt und hat einen sehr fruchtbaren Boden, der die meisten Produkte Hindustans hervorbringt, aber gegen die britisch-indischen Länder gehalten, nur eine schwache Bevölkerung, fast ganz aus Hindus bestehend, so daß erst auf 6 Hindus 1 Moslemim komt. Hier treffen die drei Hauptsprachen Decans, die Telinga, die Maharatta und das Canarese zusammen. Die Provinz, die in 7 Distrikte Calberga, Naldroog, Akulcotta, Calliany, Beeder, Nandere und Pathree zerfällt, gehört jetzt zu des Nizams Besitzungen. Die gleichn. Hauptstadt, wovon auch ein Distrikt den Namen führt, liegt (Br. 17° 49′, L. 95° 20′) auf der Südseite der Manjera, ist mit einer Mauer, Thürmen und tiefem Graben umgeben, und nimt einen großen Raum ein, der aber auch viele verfallene Gebäude und Schutthaufen enthält. (*Hassel.*)

Beedermann, s. **Wollenmanufacturen**.

Beef-Island, s. **Jungfern-Inseln**.

BEEJAPOOR, Stadt in der Prov. Gujerate und dem britischen Distr. Kaira. Sie liegt (Br. 23° 37′, L. 90° 20′) im N. von Ahmedabad, ist mit Mauern umgeben, stark bevölkert und voller Industrie, aber mit seinem unbedeutenden Bezirke ganz von den Besitzungen des Gaicowar umgeben. Stadt und Distrikt werfen 30,000 Rupien an Jumma oder Landtaxe ab. (*Hassel.*)

BEEK (David), Bildnißmaler, geb. 1621 zu Delft, nach Andern zu Arnheim, gest. 1656 im Haag, gehört zu den geschicktesten Schülern seines Meisters Vandyk, an welchen alle seine Bilder erinnern. B. begab sich zuerst nach England, wo Karl I. ihn zum Zeichnenlehrer seiner Söhne und des Prinzen Robert ernante; nachher ging er nach Frankreich, Dänemark und Schweden, wo er wieder vorzügliche Gunst bei der Königin Christine fand, die ihn an verschiedene Höfe sandte, um die Bildnisse der Regenten für sie zu malen, welche Sendung ihm, der eben so schnell als anmuthig malte, sehr einträglich wurde. Unter andern trug sie ihm neun goldne Ketten und Denkmünzen ein, außer denen, die er von Christinen selbst erhalten hatte. Endlich fühlte er Sehnsucht nach seinem Vaterlande, konte aber nur mit Mühe die Erlaubniß zu der Reise von der Königin erlangen, und da er, nach einer Auffoderung derselben, sich zu ihr nach Paris zu begeben, zurückblieb, so hat man seinen schnellen Tod einem Gifte zugeschrieben, nicht ohne die stolze und leidenschaftliche Christine deshalb im Verdacht zu haben. An vielen Höfen finden sich Bildnisse von ihm. (*H.*)

Beelzebub, s. **Belzebub**.

BEEMA, ein Fluß, welcher auf den Gats, 8 Meil. im N. von Poona den Ursprung hat, die Provinz Aurungabad in Decan bewässert, sich nach S. O. wendet, mehre Bergströme an sich zieht, und in der Nähe von Firozegur die Krishna vergrößert. Sein Lauf beträgt 80 Meil. An seinen Ufern weiden die bekanten Beemarteddy, welche zu den geschätztesten Pferderassen Hindustans gehören. (*Hassel.*)

Beenhase, s. **Bönhase**.

BEER, Marktfl. am gleichnamigen Flüßchen in der britischen Shire Dorset in England, mit 953 Einw., die einen Jahrmarkt halten. Noch sieht man am Woodbury Hügel die Reste eines römischen Militärpostens. (*Hassel.*)

BEER (M. Ferdinand Wilhelm), Professor des Natur- und Völker-Rechts und der Alterthümer zu Erfurt, war aus Anspach gebürtig, studirte die Rechtswissenschaft, und hielt sich hernach in Leipzig als Privatgelehrter auf, wo er sich besonders dem Studium der Geschichte widmete, nebenher verschiedene Übersetzungen aus dem Französischen veranstaltete, (z. B. Auserlesene Abhandlungen, welche an die Königl. Akademie d. Wissenschaften zu Paris eingesendet worden, Leipz. 1752. 8.) und Mitglied der damaligen Leipziger Societät der schönen Wissenschaften wurde. Im Juni 1755 begab er sich von da nach Erfurt, wurde hier Mitglied der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften, nahm darauf am 13. August 1756 von der philosoph. Fakultät die Magisterwürde an, und erhielt endlich im Januar 1757 von dem Kurfürsten von Mainz eine neu gestiftete ordentliche Professur in der philosoph. Fakultät, unter obigem Namen, wiewol er nicht die genanten Fächer allein, sondern auch andere Theile der Philosophie und Geschichte, mit Beifall lehrte, und sich auf der Erfurter Universität um das, vorher sehr vernachlässigte Studium der historischen Wissenschaften eben so verdient machte, wie seine Zeitgenossen, Baumer und Mangold, um die Naturwissenschaften. Aber zu frühzeitig starb er schon 1760 im 52. Jahre seines Alters an der Auszehrung. Seine hinterlassenen Schriften sind: 1) Richtige Vereinigung der Regirungsjahre, welche die heil. Schrift den Königen von Juda und Israel beilegt. Leipzig 1751. 8. 2) Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. Leipz. 1752—56. 8. 3 Bde. 3) Animadversiones ad narrationem Taciti de expeditionibus Germanici Caesaris transrhenanis; in Act. Acad. scient. util. Erford. Tom. I. 1757. — Außerdem hat er auch an den Zusätzen zur Übersetzung der allgemeinen Welthistorie gearbeitet*). (*H. A. Erhard.*)

Beerblau, s. **Beerenblau**.

BEERE (Bacca), ist im wissenschaftlichen Sinn ein saftiges Behältniß von Samen, die keine weitere Schale haben, wie die Stachel- und Johannisbeeren. Sobald der Same noch in einer besondern Schale eingeschlossen ist, ist der strenge Begrif der Beere nicht mehr anwendbar. Ist die Schale hart, so nent man solches

*) Obige Angaben sind größtentheils aus den Erfurter Universitäts-Nachrichten geschöpft.

Digitized by Google

saftige Behältniß vielmehr eine Steinfrucht. Auch ist es keine Beere, wenn, wie bei den Erdbeeren, der Fruchtboden saftig anschwillt, und die Samen auf sich sitzen hat. Bisweilen trocknet der Saft des Behältnisses bei der Reife aus, wo man denn eine trockene Beere annimt. Eine Beere, die Fächer hat, sollte nicht so genant werden, Mönch nante sie falsche Beeren. (*Sprengel.*)

BEEREN, Gross-Beeren, Pfarrdorf im Regir. Bez. Potsdam, Kr. Teltow, 4 Stund. von Berlin, mit ungefähr 200 Einw., wohin Klein-Beeren, mit 150 Einw. als Filial gehört, wurde merkwürdig durch die Schlacht am 23. August 1813, (der hier ein Denkmal errichtet ist). Hier deren Geschichte: — Die Armee des Marschall Oudinot überschrit am 19. August die preußische Gränze, vertrieb am 21. und 22. einzele Abtheilungen aus den Posten von Trebbin, Willmersdorf, Wittstock und Jühnsdorf, und rückte Tags darauf in drei Kolonnen weiter gegen Berlin vor. Die erste unter Oudinot's unmittelbarem Befehl aus dem 12ten Armee-Corps und 3ten Cavallerie-Reserve-Corps bestehend, von Trebbin nach Ahrensdorf; die zweite, Gen. Reynier mit dem 7ten A. C. von Wittstock gegen Groß-Beeren (2¼ St. n. ö. Ahrensdorf); die dritte, Gen. Bertrand, mit dem 4ten A. C. von Jühnsdorf gegen Blankenfelde (2 St. s. ö. Gr. Beeren) *).

Die Nordarmee unter des Kronprinzen von Schweden Oberbefehl, erwartete den Feind in einer Stellung auf den flachen Höhen hinter Ruhlsdorf (1 St. n. w. Gr. Beeren), so daß das 9000 Mann starke Corps von Winzingerode bis an Gütergatz (1 St. s. w. Ruhlsdorf), den rechten Flügel, die schwedische Armee von 24000 Mann das Centrum, das ungefähr 30000 M. zählende Corps des Gen. Lt. von Bülow bis Heinersdorf (1 St. n. ö. Ruhlsdorf), den linken Flügel bildete. Zur Deckung desselben stand Gen. Gr. Tauentzien mit 12000 M. seines Corps bei Blanckenfelde (2¼ St. s. ö. Heinersdorf), 3000 M. unter G. v. Wobeser marschirten im Rücken des Feindes von Buchholz nach Baruth. Auf dem rechten Flügel war eine Division von 11000 M. unter G. v. Hirschfeld nach Saarmund (2 St. s. w. Gütergatz), Gr. Tzernitschef mit einigen tausend Kosacken bis Beelitz und Treuenbritzen vorgeschoben. Gegen Mittag erschien die Spitze der dritten Colonne vor der Stellung des Gen. Gr. Tauentzien, griff ohne besondern Nachdruck an, und zog sich nach einem etwa zweistündigen Gefecht mit nicht unbeträchtlichem Verlust gegen Jühnsdorf zurück. Gen. v. Bülow, der sich ohne Befehl oder Aufoderung abzuwarten, zur Unterstützung jener Truppen in Marsch gesetzt hatte, erfuhr unterwegs den glücklichen Ausgang des Gefechts, kehrte darauf in eine Stellung vor Heinersdorf zurück, und schob eine Avantgarde von einigen Bataillons und Eskadrons nach Gr. Beeren vor.

Die zweite Kolonne debouchirte jetzt ungefähr drei Uhr Nachmittags aus der Waldung südlich von Groß-Beeren, vertrieb jene Avantgarde aus dem Dorfe, und bereitete sich auf der Höhe links desselben zu lagern. Diese Höhe, die sich westlich nach dem Vorwerke Neu-Beeren (½ St. v. Gr. Beeren) zu südlich bis an die Großbeerensche Haide (etwa 1500 Schritt) ganz sanft verflächt, fällt östlich nach dem morastigen Ufer eines Baches ab, der unmittelbar hinter dem Dorfe hinfließt, und hat jenseits des nördlichen etwas steilern Abfalls, ein freies bis Heinersdorf fast unmerklich ansteigendes Terrain vor sich, das zum Gebrauche aller Waffengattungen geeignet, nur links in der Richtung nach Ruhlsdorf hin durch einzele Waldgruppen unterbrochen wird; der östlich von Gr. Beeren fließende Bach bildet ein von mehren Abzugsgräben durchschnittenes Bruch, hinter welchem — ungefähr 2000 Schritt nordöstlich von Gr. Beeren — das Dorf Klein-Beeren liegt.

Die zuerst debouchirte Division v. Sahr (8 Bataillone) stellte sich am nördlichen Abhange jener Höhe, mit dem rechten Flügel an Gr. Beeren auf, welcher Ort, so wie der jenseit gelegene Bruch, von einem Bataillon besetzt ward; die leichte Cavalleriebrigade und Division Durutte formirten sich links rückwärts der Linie, von der Division Lecoq endlich stand eine Brigade noch weiter links, die andere am Ausgange des Waldes in Reserve. Diese Aufstellung des 7ten Corps konte keinen andern Zweck haben, als die Vereinigung mit den beiden Flügelcolonnen zu einem allgemeinen Angriffe für den folgenden Tag abzuwarten; diesem zuvor zu kommen, ehe der Feind seine Kräfte zusammengezogen, setzte der Gen. v. Bülow sein Corps ungefähr 4 Uhr in Bewegung. Eine Brigade (die des Gen. v. Borstel), zog sich links, um Kl. Beeren, wenn es nöthig seyn sollte, zu nehmen, und dann den Angriff von dieser Seite her zu unterstützen; zwei Brigaden in zwei Treffen, Bataillonscolonnen, die Reserve-Cavallerie hinter beiden Flügeln, die dritte Brigade als Reserve ebenfalls in Kolonnen folgend, rückten gegen die Front der feindlichen Stellung, eine halbe zwölfpfündige Batterie blieb mit zwei Jäger-Compagnien bei Heinersdorf stehen.

Auf 1200 Schritt vor der Stellung angekommen, begannen 60 Geschütze des Corps ein lebhaftes Feuer, eine schwedische Batterie, welche zur Deckung des rechten Flügels vorgerückt war, nahm nebst einer preußischen, die sich etwas rechts gezogen, den Feind in die Flanke, dessen heftiges Geschützfeuer dadurch einigermaßen gedämpft wurde. Gen. v. Borstel hatte Kl. Beeren unbesetzt gefunden, stellte sich vor diesem Dorfe auf, und schickte einen Theil der Brigade gegen Gr. Beeren vor, welcher die indeß verstärkte feindliche Abtheilung aus dem Bruche vertrieb, und in dem Augenblicke in Gr. Beeren eindrang, als die linke Flügel-Brigade des vorrückenden Corps das Dorf von der Nordseite nahm. Die bereits sehr geschwächte Division Sahr wurde jetzt in einem gegen ihre Front und rechte Flanke gerichteten Bajonetangriff geworfen, ihr Anführer, welcher selbst zwei Ba-

*) Die Gesamtmasse betrug ungefähr 75,000 Mann, mit Einschluß von etwa 10000 Mann Cavallerie. Das 4te Armee-Corps, auf 21,000 M. zu schätzen, ward von den Divisionen Morand (Franzosen), Pery (Italiäner), Franquemont (Wirtemberger), das 7te in gleicher Stärke von den Divisionen Lecoq, Sahr (Sachsen), und Durutte (Franzosen) gebildet, das 12te zählte 24,000 M. in zwei französischen, einer baierischen Division. Bei den drei Corps mochten etwa 3 bis 4000 M. Reuterei vertheilt seyn. Das 3te Cavallerie-Reserve-Corps zählte zwar 4 Divisionen, aber schwerlich mehr als 7000 Pferde.

Digitized by Google

taillone gegen den aus dem Dorfe hervorbrechenden Feind führte, schwer verwundet, die Division Durutte, welche sie aufnehmen sollte, wich fast, ohne den Angriff abzuwarten, in Unordnung gegen den Wald zurück, und wurde noch, ehe sie denselben erreichte, durch einige Cavallerieattaken größtentheils aufgelöst; diese Cavallerie stieß dabei auf die sächsische, auf welche einige Angriffe ohne wesentlichen Erfolg gemacht wurden.

Am Saume des Waldes endete die Verfolgung des Feindes, dessen Rückzug die hier aufgestellte Division Lecoq deckte; sie ward nicht angegriffen, da sich weiter rechts neue feindliche Massen zeigten, deren Stärke bei der schon eingetretenen Dunkelheit nicht genau zu beurtheilen war. Man hatte in Ahrensdorf die Kanonade vernommen, und der Herzog von Padua rückte mit seinem Corps, so wie Gen. Guilleminot mit seiner Division über Spitzendorf nach dem Schlachtfelde; die Cavallerie deployirte am Ausgang des Waldes bei Neu-Beeren, die Infanterie in geschlossenen Massen hinter sich. Ein preußisches Husaren-Regiment warf sich auf die Flanke jener Reiterei, und brachte sie völlig in Unordnung, ein Theil der Zersprengten fiel andern herbeigeeilten Cavallerieabtheilungen in die Hände, ein anderer floh durch die Intervallen der preußischen Infanterie bis gegen Heinersdorf, wo er niedergehauen oder gefangen ward; die Division Guilleminot zog sich ohne Gefecht zurück.

Das Bülowsche Corps, welches noch am Abende größtentheils in die Position bei Heinersdorf zurückkehrte, zählte über 1000 Mann Todte und Verwundete; das 7te Armee-Corps verlor ungefähr 400 Todte und Verwundete, 1600 Gefangene, 13 Geschütze; vom 3ten Cavallerie-Reserve-Corps hatte vorzüglich die Brigade Jarry gelitten, ohne daß ihr Verlust genauer angegeben werden könte. — So war zwar durch das rasche Benutzen eines Mißgriffs der Gegner, das erste Vorrücken der französischen Armee gegen Berlin vereitelt, aber der partielle Kampf, der hier stattfand, war viel zu wenig entscheidend, als daß nicht bald darauf ein zweiter Versuch hätte gemacht werden sollen. (*Schulz.*)

BEERENBLAU, der blaue extractive Farbstof der Brom-, Heidel-, Holunder-Beeren, deren Saft von Säuren eher, als von Lackmus, geröthet, durch Kali und Natron blau, durch Kalkwasser vorher blau, dann grün und gelb gefärbt wird, mit braunem Niederschlag, und unter Zerstörung des Pigments. Essigsaures Blei fället ihn blau, Silber-, Queckfilber- und Barytsalze wirken nicht darauf. Ähnlich scheint sich das Pigment der blauen Weinbeeren, der reifen Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula), des Attichs (Sambucus ebulus L.), des Hartriegels (Lignstrum vulgare L.), der Hunds- oder Heckenkirschen (Lonicera xylosteum L.), der schwarzen, zumal Waldkirschen, der Krähen- oder Mosbeeren (Empetrum nigrum L.), der schwarzen Maulbeeren, Mortenbeeren, Belladonnabeeren, der getrockneten Heckschleehen (Acaciae fructus) ꝛc. zu verhalten. Der purpurrothe Saft der Beeren von Phytolacca decandra wird durch Kali erst violet, dann gelb gefärbt, und durch alle Säuren wieder geröthet, nach Braconnot aber durch Chlorin entfärbt, durch Alaun schwachroth, durch Zinn-, Blei- und Eisensalze violet gefällt.

Der in Weingeist aufgelöste Farbstoff der Heidelbeeren, welchen Holzkohle oder Thon aus dem Safte ganz wegnehmen, und so klar wie Wasser machen, ist das empfindlichste Reagens auf erdige Salze, vorzüglich auf Kalksalze, entfärbt sich dadurch, und bekomt einen Stich ins Gelbgrüne. Die mit Heidel- und Holunderbeersaft aufgefärbten Rothweine werden nach A. Vogel, durch essigsaures Bleiindigoblau niedergeschlagen, und von Kalidihlauge und Kalkwasser nehmen sie eine grüne Farbe an, statt daß die reinen, echten Rothweine auf blauen Weinbeeren, das essigsaure Blei grünlich grau, das Kalkwasser aber gelblichbraun fället. Übrigens benutzt man dergleichen Beerensäfte mit Alaun oder Kalk, Grünspan und Salmiak, dort zu einer schlechten blauen, hier zu einer purpurrothen Malerfarbe; auch dienen sie zu einer geringern Art Indigblau; in Schweden und auf Island zum Beilchenblaufärben der Strümpfe, sowie überhaupt mit Zusätzen zum Blaufärben der Wolle und Leinwand, und zu einem unechten Violet auf Seide ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Beerenstein, s. Bernstein.

BEERENTHAL, ein in den Heuberg einschneidendes Thal, welches von dem Flüßchen Beeren, Beera, seinen Namen hat, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Wirtemberg, Oberamts Spaichingen. In diesem Thale befand sich das nun aufgehobene K. Hammer- und Blechwerk Beerenthal. (*Memminger.*)

Beergeld und **Beergrün**, s. Gelb und Grün.

BEERFELDEN. Von dem Neckar führt oberhalb dem Städtchen Hirschhorn, längs der Gammelsbach, eine allmälig steigende Straße, bei dem Dorfe Gammelsbach und an dem izt verfallenen Schlosse Freienstein vorüber, und erbebt sich dann allmälig auf eine starke Höhe, an und auf welcher der, nach einer schrecklichen Feuersbrunst v. J. 1810, (die den ganzen Ort in Asche legte), neu und schön wieder erbauete große Marktfl. Beerfelden liegt. Dieser Ort war ein altes Eigenthum des berühmten Klosters Lorsch, und komt schon als solches im 10. Jahrh. unter dem Namen Buerfelden vor. Vom gedachten Kloster kam der Ort an die Schenken von Erbach, und schon im J. 1328 ertheilte Kaiser Ludewig aus Baiern, dem Schenk Konrad von Erbach für seinen Ort Beerfelden, Stadt- und Marktrecht. Letzteres wird noch izt auf eine vorzügliche Art ausgeübt, denn es werden daselbst jährlich vier berühmte Jahrmärkte gehalten. Fast 200 Tuchmacher treiben hier ihr Gewerbe, welches sich von da aus in die übrigen Theile der Grafschaft wohlthätig verbreitet. Überhaupt zählt Beerfelden dermalen 2000 Bewohner in 255 meist neu erbauten Häusern. Die große und stattliche Pfarrkirche, welche im J. 1500 neu erbaut wurde, brante im J. 1810 ebenfalls völlig ab, und ist noch nicht ganz wieder hergestellt. Die Mimling entspringt im Orte aus einer starken Quelle, und fließt durch acht metallene Röhren als ein sehr reines, wohlschmeckendes und gesundes Wasser *) weiter.

*) Jene acht Röhren sollen an einem Tage 922 Ohm Wasser ausströmen.

Digitized by Google

Das schöne und fruchtbare Thal, welches sich an ihren beiden Ufern bildet, heißt die Rosenau. — In der entgegengesetzten Richtung von dem Ursprunge der Mimling, gegen Süden, entspringt die Gammelsbach.

Eine kleine Stunde seitwärts von der Landstraße, welche vom Neckar herauf nach dem Maine zieht, erblickt man zwischen waldigen Höhen den Krähberg, 1530 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und auf denselben ein Gräfl. Erbachisches Jagdschloß, was eine schöne Aussicht auf den Odenwald gewährt. (*Dahl.*)

Beering, Beeringstrasse, s. **Bering.**

Beerlap, Baerlap, s. **Lycopodium.**

BEERO (Biru), eine Landschaft im mittlern Afrika, und zwar in Sudan nach der Charte zwischen 13 bis 17° L., und 15 bis 16° Br., im O. an Tombuktu, im O. an Massina, im S. an Bambarra, im W. an Ludamar, und im N. an die Sahara gränzend. Mungo Park weiß von ihr nichts, als daß sie von Mauren beherrscht werde, und daß die Hauptstadt Waleth, ein größerer Ort als Tombuktu, mit Salz handle. Neuere Reisende erwähnen ihrer nicht. (*Hassel.*)

BEEROTH, בְּאֵרוֹת, (Brunnen, Cisternen), LXX, *Βηρωτ*, eine Stadt, die bei der Einwanderung der Israeliten in Canaan zu dem Freistate Gibeon gehörte, (Jos. 9, 17), später aber an den Stamm Benjamin überging (Jos. 18, 25. 1 Sam. 4, 2). Auch nach dem Exil war diese Stadt wieder bewohnt (Esra 2, 25. Nehem. 7, 29), obschon die heutigen Texte des Hieron. und Euseb. in der Angabe der Lage derselben nicht übereinstimmen. Nach ersterm soll sie 7 Meilen von Jerusalem gegen Napolis hin, nach letztem in derselben Entfernung nach Nikopolis hin gestanden haben. Indeß dürfte es kaum zu bezweifeln seyn, daß die Lesart bei Euseb. die richtige ist *). (*Winer.*)

BEERSEBA, בְּאֵר שֶׁבַע LXX. *Βηρσαβεε*, (*Joseph.* Antt. 1, 12. -*Βηρσουβαι*, 6, 3. *Βαρσουβαι*), eine alte Stadt Palästina's (1 Mos. 21, 22 f. 22, 19. 26, 23. 46, 1.), deren Name in der hebräischen Sagengeschichte (1 Mos. 21, 22 f.) so gedeutet wurde, daß er die beiden an die Radix שבע geknüpfte Bedeutungen: schwören und sieben in sich vereinigt. Sie lag an der äußersten Südgränze des Landes (2 Sam. 24, 7. Jos. 15, 28), und wird daher bei Gränzbestimmungen Palästina's mit Dan, als nördlichste Stadt, (Richt. 20, 1. 1 Sam. 3, 20. 2 Sam. 3, 10. 17, 11. 24, 2. 15. 1 Kön. 4, 25. 1 Chron. 21, 2. 2 Chron. 30, 5.), so wie bei der Gränzbestimmung des Reichs Juda mit Geba in Verbindung genant (2 Kön. 23, 8. vgl. 2 Chron. 19, 4.). Bei der Vertheilung des Landes fiel sie anfangs dem Stamme Juda (Jos. 15, 28), später dem Stamme Simeon zu (Jos. 19, 2.), war unter den Königen der Sitz eines untheokratischen Gottesdienstes (Amos 5, 5. 8, 13. s. Rosenmüller z. dieser St.), und stand noch nach dem Exil (Nehem. 11, 27. 30.) dem Euseb. und Hieron. zufolge, 20 röm. Meil. südlich von Hebron entfernt. Neuere Reisende fanden in dieser Gegend ein Dorf, Gibelin oder Gallin, dies scheint aber mit Beersseba nicht einerlei zu seyn, denn Seetzen fand noch den alten Namen: Bir Sgabra †). (*Winer.*)

*) S. *Reland* Palaest. p. 618 x.

BEES (St.), Ortschaft in der britischen Shire Cumberland in England, mit 425 Einw. Dabei St. Bees Head, ein Vorgebirge an der Küste von Cumberland, das sich ¼ Meilen im S. S. W. von Whitehaven unter 54° 27′ Br. und 14° 2′ L. in die See erstreckt. (*Hassel.*)

BEESKOW, Stadt im Lübbenschen Kr. des Reg. Bez. Frankfurt, an der Spree, mit 2720 Einw., die sich von Tuch- und Leinwebereien, Gerbereien, Fischerei und Schifffahrt nähren, und mit einem Justiz- und Domainen-Amte (auf dem dasigen Schlosse), wie auch einer Försterei, 5 Wasser- und 2 Windmühlen. (*H.*)

BEESTERAH, בַּעֲשְׁתְּרָה, eine Leviten-Stadt im Stamme Manasse, jenseit des Jordans (Jos. 21, 27), ohne Zweifel dieselbe, welche 1 Chron. 6, 56. (7, 71.) genant wird. Beide Namen scheinen Abkürzungen zu seyn, und die Stadt hieß wahrscheinlich: בֵּית עַשְׁתָּרוֹת; mit der alten berühmten Stadt Bostra in Arabien ist sie nicht zu verwechseln *), diese heißt im Hebr. בָּצְרָה, s. d. Art. (*Winer.*)

BEET, Ackerbeete, oder die durch Furchen getrennten Abtheilungen eines Ackers, sind, nach dem Herkommen oder nach den Ortsbeschaffenheiten, entweder schmäler oder breiter, flächer oder höher, so daß sie durch 2, 3, 4, 5 und mehre Umgänge abgepflügt werden können. Wo man sich nach dem Herkommen richtet, findet man sie, sind auch die Ortsbeschaffenheiten, welche dabei berücksichtigt werden sollten, noch so verschieden, doch so ziemlich von gleicher Breite. Suchen aber denkende Landwirthe die Beetbreite den Ortsbeschaffenheiten möglichst anzupassen: so wird diese oft in naher Nachbarschaft verschieden ausfallen. Dies gilt auch von der Verschiedenheit in Absicht auf die Oberfläche. Wir wollen hier mehre Nachtheile und Vortheile der breiten Ackerbeete namhaft machen. Zu den erstern rechnet man: daß es an Furchen fehle, welche einen unschadhaften Zutritt bei dem Ausjäten und Behacken der Früchte erlauben; daß die schädliche Feuchtigkeit nicht genug abgeleitet werden könne; daß das Pflügen wegen der Wölbung schwerer sey; daß man das Unkraut nicht so leicht zu vertilgen vermöge; daß die Ackerkrume bei einem flachen Boden nicht so aufgeschichtet werden könne; daß auf sehr kraftvollen Boden das Lagern des Getreides aus Mangel an Luftzug Statt finde u. s. w. Als Vortheile werden aufgestellt: daß das Pflügen weniger Zeit und Geschicklichkeit erfodere, da die Stellung der Pflüge nicht so oft verändert werden müsse; daß das Eggen und Walzen besser von Statten gehe, und bei weniger Sorgfalt alle Stellen besser getroffen werden können, weil es weder durch die Furchen noch die Wölbung gehindert werde; daß weniger Samen in die Furchen fallen oder dahin gezogen werden könne, aus dem einfachen Grunde, weil es weniger Furchen gebe; daß das Getreide weit gleicher stehe, da die Ackerkrume nicht an den Kanten weggenommen worden, um eine Wölbung heraus zu bringen; daß weniger Stroh im Felde bleibt,

†) S. *Reland* Palaest. p. 484. 620. *Cellar.* Notit. Tom. II. p. 586. Hamelsveld bibl. Geogr. 3. Theil. S. 114 ff.

*) *Reland* Palaest. p. 666.

Digitized by Google

da der Mäher, die wenigen Furchen ausgenommen, gleich tief hauen könne; daß die Zahl der nachtheiligen Zwischenfurchen um so kleiner sey, jemehr Breite die Ackerbeete haben; daß manche Landwirthe, die bei vielen Zwischenfurchen in der Ableitung des Wassers leicht sorglos werden, weil sie damit Alles oder das Meiste gethan zu haben glauben, bei wenigen Furchen aber ernstlich hierauf Bedacht nehmen müssen u. s. w. In Hinsicht der schmälern Beete werden die Vortheile derselben meistens den drei den breitern Beeten angegebenen Nachtheilen, und so auch umgekehrt, ihrer Nachtheile den Vortheilen der breitern entgegengesetzt. Uibrigens sind die schmalen Beete auch in ihrer Oberfläche sehr verschieden; und entweder flach, so daß sie sich wenig über die Furchen erheben, oder sie können bis zu einer Erhöhung von 15 — 18 Zollen aufgepflügt werden *). (*F. Teichmann.*)

BEETJUANEN, ein Volksstamm in Afrika, der in der Südspitze dieses Erdtheils oder im sogenannten Lande der Kaffern zwischen 20 bis 25° S. Br. und 41 bis 48° L. wohnt. Sie zerfallen in 9 Stämme: 1) Maatjaping, 4000 bis 5000 Jadif, am Flusse Kuruhmana; 2) Muruhlong, gegen 10,000 Jadif; am Setaabi; 3) ein andrer Muruhlong, an den Quellen des Ritibanni; 4) Matsaroqua, am untern Kuruhmana; 5) Wanketsi, im N. O. von den Muruhlong; 6) Thammacha, sehr zahlreich, im S. der Muruhlong; 7) Chojaa, sehr zahlreich; 8) Mucharuhsi und 9) Macquini, der reichste und mächtigste Stamm, der nicht allein Eisen- und Kupferbergwerke hat, sondern auch Messer, Nagel, Ohrringe u. s. w. daraus verfertigt, und damit die übrigen Stämme versieht. Alle diese Stämme reden eine Sprache, und sind in Sitten, Lebensart und Gebräuchen mit einander verwandt. Der Beetjuane ist eine Sprosse der Kaffern; sein Körper ist zierlich, aber nicht lang; und Menschen von 6 Fuß Höhe selten; bei dem trefflichsten Ebenmaße ihrer Glieder der Wuchs nicht üppig; die Farbe eher braun, als schwarz, mit äußerst feiner Haut, die oft wahren Sammetglanz zeigt; die Gesichtsbildung der der übrigen Kaffern sehr ähnlich, nur finden sich hohe Nasenrücken und europäisch-geformte Lippen bei ihnen häufiger, als bei jenen, und an manchen überrascht ein sprechendes Auge und ein feiner Zug um den Mund. In Mienen und Geberden drückt sich jeder Zustand ihrer Sele lebhaft und offen aus; ihre Sprache ist wohltlingend, reich an Selbstlauten und Hauchen, wohl accentuirt, deklamationsartig singend, und dem Ohre weich wie Italiänisch klingend. Sie zeigen große Ausdauer, sind rührig, thätig, schlafen nie am Tage, leben aber noch im bloßen Naturzustande: sie sind Jäger und Hirten, ihre Nahrung, Fleisch, in dessen Auswahl sie nicht ekelhaft sind, Milch, Früchte, besonders Arbusen, auch lieben sie den Taback; ihre Kleidung, Thierfelle, worauf ihr Kroß oder Mantel, und ihre übrigen wenigen Kleidungsstücke verfertigt sind; den Unterleib bedeckt ein Ziegenfell, die Frauen tragen mehre Schürzen von Leder übereinander, und auch um den Busen wird ein Fell geschlagen. *Schmuck von Glasskorallen*, von Knöchelchen, die zugleich Amulete vorstellen, und von Ohr- und Armringen ist gemein. An den Füßen werden plumpe Schuhe aus Ochsen- oder Antilopenleder getragen. Die Männer haben wenigen Bart, das Einschmieren mit Fett ist gewöhnlich. Ihre Hütten und Viehställe sind sehr zierlich gebaut, und gleichen den Termitenhaufen. Von Krankheiten wissen sie wenig, doch erreichen die Menschen selten ein höheres Alter als 50 bis 60 Jahre; der Jüngling heirathet dagegen mit 15 bis 16 Jahr, und die Mädchen werden im 12ten schon Mutter. Die Kinder werden mit Liebe und Sorgfalt erzogen, aber mit dem 7ten Jahre muß der Knabe schon das Vieh weiden, und sich in den Waffen üben, deren Gebrauch ihm bei der Jagd unentbehrlich ist. Sie haben eine Art von Religion, verehren ein höchstes unsichtbares Wesen, das sie Murihmo nennen, allein diese Verehrung erzeugt mehr die Furcht, als die Liebe. Jeder Stamm hat seinen Priester, der die vornehmste Person nach dem Oberhaupte vorstellt, und die Ceremonien verrichtet, die Knaben beschneidet, das Vieh einweiht. Ihr Aberglaube ist sehr groß: ihr Priester ist auch zugleich ihr Hauptastrolog. Ihr unausgebildeter Verstand zeigt übrigens vieles gesunde Urtheil, Ueberlegung und Nachdenken: ihre Einbildungskraft ist lebhaft. Im Tauschhandel sind sie freilich nicht sehr redlich, aber zu Diebereien haben sie keine Neigung, doch sind sie mistrauisch und argwöhnisch. Unter ihnen machen die Frauen bei weitem die Mehrzahl aus, daher die Männer mehre Weiber nehmen, die das ganze Hauswesen unter sich haben. Jeden Stamm regirt ein König, dessen Würde erblich ist, und der den Titel: Murinna führt; seine Gewalt ist nicht sehr groß, doch ist er der Anführer im Kriege, und der Vollzieher der Gesetze. Seine Räthe und beständigen Gesellschafter sind die angesehensten des Volks: Reichthum hebt auch hier die Gleichheit der Stände auf. Ihre Waffen sind eine Art Hassegayer, und die Kiri, eine Art von Keule. Unter ihren Vergnügungen ist ein Tanz, den sie nach dem Takte eines Gesanges aufführen, auch haben sie eine Art von Rohrpfeife und Trommel. (Nach Lichtenstein und Barrow). (*Hassel.*)

BEFAHREN, sich in die Grubenbaue einer Zeche begeben, um sie zu besichtigen; womit nach Befinden auch eine Besichtigung der dazu gehörigen Tagebaue verbunden wird. Die Befahrungen sind 1) gewöhnliche, welche die Vorsteher einer Grube und die denselben zunächst beauftragten Bergbeamten von Zeit zu Zeit zu machen haben. Die Steiger sollen ihre Grube täglich befahren, um die Arbeiter allenthalben mit den nöthigen Anweisungen zu versehen, sie zu beaufsichtigen, und alle eintretende Veränderungen (in Beschaffenheit der Lagerstätte, Festigkeit des Gesteins, Dauer und Haltbarkeit des Ausbaues, Gangbarkeit und Bösartigkeit der Maschinen, vorkommenden natürlichen Hindernissen u. dgl.) tagtäglich zu beobachten. Die Schichtmeister haben ihre Gruben in der Regel alle 14 Tage einmal zu befahren, um die getroffenen Veranstaltungen zu controliren, mit den Steigern wegen Anstellung der Baue oder Führung des Hausbaltes die erforderlichen Ueberlegungen zu treffen, und die nöthigen Anweisungen zu ertheilen. Die Ge-

*) S. Thaers Grundf. der rationellen Landwirthschaft. B. 3. §. 152—155.

Digitized by Google

schwornen befahren, nach Beschaffenheit der Gruben und Reviere, selbige alle 2, 3, 4 oder 6 Wochen, um den Arbeitern neue Accorde (Gedinge) zu reguliren, die geschehene Arbeit, besonders die, welche in Accorde gemacht worden ist, zu revidiren, ferner, um mit den Grubenvorstehern sich über die Fortsetzung der Baue zu berathen und ihnen die nöthige Anweisung zu ertheilen, nicht minder, um die Regel- und Zweckmäßigkeit der geschehenen Arbeiten und Ausführungen zu untersuchen, und alle von Zeit zu Zeit eingetretene Veränderungen zu beobachten, um das, was von einiger Erheblichkeit ist, durch mündliche oder schriftliche Relation (welche letztere Fahrbogen heißt), zur Kentniß des Bergamts zu bringen. Andere Bergbeamte, Obereinfahrer, Oberstollenfactor, Kunstmeister, Markscheider, Bergmeister, und andere Oberbeamte, fahren nicht tagtäglich, sondern nur dann, wenn einzele Veranlassungen zu Besichtigung und Untersuchung eines ganzen Grubengebäudes oder eines einzelnen Baues eintreten; doch soll der Obereinfahrer zur Aufsicht und Controle der Geschwornen in größern Revieren, jede Woche wenigstens einige Gruben befahren, und darüber ebenfalls einen Fahrbogen beim Bergamte einreichen. Alle diese Befahrungen geschehen gewöhnlich in den Vormittagsstunden, wo Alles in voller Arbeit ist. Grubenvorsteher und Geschworne aber sollen auch von Zeit zu Zeit, die Gruben des Nachts unvermuthet befahren, (wozu ehedem besondere Officianten unter dem Namen Nach- oder Nachtfahrer bestellt waren). 2) Die außerordentlichen Befahrungen geschehen von dem gesamten Bergamte, oder (in größern Revieren) von einer Deputation deſſelben, mit Zuziehung der Grubenvorsteher, auf besondere Veranlassungen z. E. bei eingetretenen wichtigen Ereignissen oder Veränderungen einer Grube, bei zu regulirenden wichtigen Veranstaltungen oder zu entwerfenden Betriebsplänen, bei Untersuchung des Zustandes einer Grube, besonders wenn über Anfang, Veränderung oder Wegfall der Überschußvertheilung, Überlegung zu pflegen ist; bei Gesuchen um Unterstützung für eine Grube durch Vorschüsse aus Bergwerksassen, oder Erlaß gewisser Abgaben bei jährlicher Entwerfung von Ökonomieplanen, und was dergleichen Veranlassungen mehr sind. Bei einzelen wichtigern Veranlassungen und Revisionen werden solche Befahrungen auch von einem oder etlichen Mitgliedern der Ober-Bergbehörden (des Oberbergamts, des Kammer- und Bergecollegiums und dergl.) dirigirt. Man nent sie in den meisten Gegenden auch Generalbefahrungen, und über den Befund der Umstände sowol, als über die getroffenen Veranstaltungen und das Resultat der gepflogenen Deliberationen wird gewöhnlich ein Protokoll Befahrungsregistratur abgefaßt; dies ist ein schriftlicher Aufsatz, zu welchem die Data bei der Befahrung selbst, und während der dabei geschehenen Erörterungen angemerkt werden müssen, und welches nach beendigter Befahrung über Tage ausgearbeitet wird. Nach Erfordern der Umstände werden in ein solches Protokoll noch ausführlichere Beschreibungen der Lagerstätte und einschlagender geognostischer Verhältnisse, geschichtliche Notizen, und ökonomische Data aus den Rechnungen der befahrnen Grube aufgenommen. Daher ist es nicht immer möglich, solche Protocolle, wie andere gerichtliche Registraturen, noch während der Expedition selbst niederzuschreiben, und dem Anwesenden sogleich vorzulesen; sondern sie müssen oft mit Zuziehung der Acten und Risse mühsam ausgearbeitet werden, und sind solchenfalls den bei der Befahrung anwesend gewesenen Personen, sobald als möglich an einem der nachfolgenden Tage vorzulesen, und dann wird darüber eine legale Vorlesungsregistratur niedergeschrieben. Zu Fertigung der Befahrungsregistraturen (welche, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, viel Sachkentniß und Übung erfodern), sind in kleinern Revieren die Bergschreiber, in größern besondere Officianten (Befahrungsprotokollisten) bestimt. Wenn in berggerichtlichen Angelegenheiten eine Befahrung zu halten ist, dann muß jedesmal der Bergschreiber die Registratur fertigen, und dann muß letztere nach allen Erfodernissen eines gerichtlichen Protokolls, noch vor beendigter Expedition auf der Grube, niedergeschrieben werden. (*Freiesleben.*)

BEFAHREN ist auch ein Jagd-Kunstausdruck, der von den Haarwildsarten, welche Baue bewohnen, dann gebraucht wird, wenn sie flüchtig (eilig) heraus- oder hinein gehen. Den Gegenfall bezeichnet man durch bekriechen. In wiefern einer oder der andere Ausdruck gebraucht werden muß, ergibt sich aus der Stellung der Tritte in der Spur, am Ausgang der Röhren eines ausgeführten (bewohnten) Baues. (*a. d. Winckell.*)

BEFANGEN, BEFANGENHEIT. Die Ausdrücke Befangen und Befangenheit zeigen zuerst ein Verhältniß zu Außendingen an. Denn da heißt Befangen derjenige, der von Außendingen so umgeben ist, daß sie ihn einschließen, umschränken, gleichsam gefangen halten. So nimt es Wieland, wenn er sagt: „Indem sah unser wandernd Paar — Sich unvermerkt in einem Park befangen". Hievon nun hat man die Ausdrücke auf das Innere übergetragen, und denjenigen befangen genant, der in seinem Gemüth Etwas hat, wodurch dasselbe gleichsam gefangen gehalten, d. i. wodurch seine sonst gewohnte Freiheit im Urtheilen und Handeln beschränkt, gehemmt wird.

Der Mensch kann aber befangen gemacht werden: 1) durch Vorstellungen. Denn es können Vorstellungen, die er hat, bewirken, daß er Gründe, nach welchen er sonst urtheilen oder handeln würde, nicht beachtet, oder nicht gehörig würdigt, oder gar in einem ganz falschen Lichte siehet, und daß er also nicht so frei und ungehindert urtheilt oder handelt, als es sonst geschehen würde. Wer ein falsches Vorurtheil gegen einen Menschen hat, der wird über dessen Handlungen eben so wenig unbefangen urtheilen, als er in seinem Betragen gegen denselben unbefangen seyn wird. In gleicher Befangenheit befindet sich, wer aus Vorurtheil eine zu günstige Vorstellung von einem Menschen hat. 2) Ferner kann Befangenheit durch Gefühle bewirkt werden. Denn wenn Gefühle im hohen Grade stark werden, so verdunkeln sie mehr oder weniger die Vorstellungen des Verstandes, dergestalt, daß dieser also nicht so frei und ungehindert urtheilen kann, als wenn diese Gefühle nicht vorhanden wären. Eben dadurch aber hemmen dieselben zugleich auch die Freiheit im Handeln, indem diese von der

Digitized by Google

Freiheit des Urtheils abhängt. Wer öffentlich reden soll, und mit dem Gefühle der Furcht auftritt, der ist befangen. Oder, wer bei einem Wortstreite hitzig wird, z. B. von dem Gefühle des Zorns sich übermannen läßt, der bleibt nicht unbefangen, und gibt seine Sache bald verloren, indem er seinen Verstand gefangen halten läßt. 3) Endlich kann Befangenheit aus Begierden und Verabscheuungen entspringen. Denn, wenn diese im hohen Grade stark, besonders wenn sie bis zu Leidenschaften gesteigert werden; so haben sie unwidersteh eben den Einfluß auf die Freiheit im Urtheilen und Handeln, den die starken Gefühle ausüben; zumal da sie von solchen Gefühlen begleitet sind. Sodann aber äußern sie noch mannigfache andre Einwirkungen, wodurch sie den Verstand gleichsam gefangen nehmen, und sich denselben dienstbar machen. Dies muß die Lehre von den Leidenschaften auseinander setzen. Tägliche Erfahrungen aber zeigen, daß Ausbrüche der Ehrsucht, der Rachsucht, der Habsucht u. s. f., den Menschen dergestalt verblenden können, daß es es gar nicht gewahr wird, wenn er Thorheiten, oder gar Verbrechen begeht, die er zu anderer Zeit, wo sein Verstand frei und unbefangen ist, sogleich bemerkt und vermeidet. (*Maass.*)

Befaria, s. Bejaria.

BEFEHL, er sey häuslich oder öffentlich, bezieht sich als Vorschrift zur Handlung für einen andern, auf die Ordnung des Handelns überhaupt, und auf ein natürliches oder bürgerliches Recht die Handlung eines andern zu bestimmen; er besieht sich also auf Gesetze, mit denen er nicht in Widerspruch stehen darf, und von denen die Verpflichtung zum Gehorsam bedingt wird. Es ist zwar wol der öffentliche Befehl als Gegensatz der Gesetze genommen, wenn es Jemanden eingeräumt worden, um dem Stat aus der Noth zu helfen, wie es nur immer gehen wolle. Dieses geschah bekanntlich in dem freien Rom durch die dictatura oder das provideant consules etc. (vgl. den Art. Aufsicht). Der Dictator und die Consuln waren alsdann nicht wegen der Gesetzwidrigkeit der Hilfsmittel verantwortlich, aber sie blieben für die Verwendung der Hilfsmittel, für die Sache verantwortlich und selbst Camillus und Scipio geriethen darüber in Anklagestand. Ihr Befehl war also nicht gesetzlose Willkür; doch Cäsar machte ihn dann, wenigstens heutzt der völlig verantwortungslose Befehl bis auf den heutigen Tag seinen Namen und ist in der That bei den Kaisern der Römer der Gegensatz des Statsrechts gewesen, weil dem Statsrecht die Willkür entgegensteht, und überhaupt Niemand ein Recht haben kann, ohne zugleich eine Pflicht zu haben[1]). Aber eben durch das willkürliche Befehlen fielen die Kaiser der Römer unter das härteste Gesetz, unter die Naturnothwendigkeit; und da sie das Leben aller unsicher machten, so war ihr eigenes Leben am unsichersten. Die Geschichte des europäischen Statsrechts ist die Geschichte des Kampfes wider verantwortungslose Befehle und für gesetzliche Verantwortlichkeit, wider den Misbrauch der Gewalt und für die Heiligung derselben. Der Befehl aus Machtvollkommenheit beschränkt sich auf das *Recht zu den* Verfügungen, welche die Natur und Ordnung der Statsverwaltung erfodert, und die sich, wie bei allem Verwalten nach den Umständen richten müssen, und nicht im Voraus bestimmt werden können. Das Ergreifen der ersten besten Hilfsmittel in Nothfällen, die Verwendung von Grundstücken zum Straßenbau, die Dunstentlassungen [2]), u. a. m. läßt sich dem Ermessen und Befehl der Verwaltung nicht entziehen. So weit der Befehl aus Machtvollkommenheit übeigens in einigen europäischen Staten geht, so mildert ihn doch immer die Anerkennung der Menschenwürde, wovon Tacitus selbst noch zu verstehen gibt, daß ein alter einhäutagsfähiger Edelmann daran nicht zu viel denken müsse [3]). Diese Anerkennung ist neuerdings durch den heiligen Bund beurkundet und verbürgt, worin die Fürsten sich unter das göttliche Strengesetz stellen. Wo man übrdem Ständeversammlungen hat, da hat man seine Verwaltungsbefehle, wofür nicht irgend ein Unterthan verantwortlich wäre; wie denn Blosstone umständlich erläutert, daß in England nichts ohne Verantwortung ist, als die eigene Handlung des Königs, und Niemand durch den Befehl die Ausführung desselben rechtfertigen kann. Die Benennungen der Befehle laufen durch das ganze ABC: Amtsbefehle, Baubefehle, Kabinetsbefehle, alle Acten der Befehle sind die Gegensätze der richterlichen Erkenntnisse, und das preuß. Landrecht sagt gleich anden ausdrücklich §. 6. der Einleitung: Verfügungen der obern Gewalt, welche in streitigen Fällen, ohne rechtliches Erkenntniß, ertheilt worden sind, bewirken weder Rechte noch Verbindlichkeiten. Die Befehle gelten nicht, wenn zu richten, sondern nur wenn zu verwalten ist. Sie theilen sich hauptsächlich nach den Kriegssachen und den Friedenssachen ab. *Sie sind in Kriegssachen* strenger und erfodern unbedingteren Gehorsam, aber doch nicht den blinden Gehorsam des Alterthums. Ohne der eigenthümlichen Verfassung Englands zu erwähnen, und der Parlementsverhandlungen von 1819 über die bürgerlichen Pflichten der Soldaten [4]), noch der Verhandlungen der baierschen Stände über die Beeidigung des Heers auf die Verfassung, noch solcher Übernahme der Folgen des Ungehorsams, wie von Ziethen, welcher dem König auf den geschärftesten Befehl zum Einhauen antworten ließ: es sey dazu noch nicht die Zeit, sein Kopf stehe nach der Schlacht zu Befehl, er bitte nur in der Schlacht ihn noch gebrauchen zu dürfen; so bezweifelt man niegend, daß den Soldaten die Beurtheilung zustehe, ob die Befehle offenbar Vergehen oder Feigheit aussprechen, und daß die Ausführung solcher Befehle strafbar ist [5]). Von Meuteeibefehlen wimmelt die neueste Geschichte, und über Feigheitsbefehle sind nach der Schlacht von Waterloo Kriegsgerichte gehalten. Der

1) Schnaubert: auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden, überf. und mit Anm. v. Hagemeister 1795.

2) Vgl. die Schriften in Sachen der beiden Moser und Berlepsch den Statsdienst nebst der Hauptlandespragmatik über die Dienstverhältnisse in Baiern v. 1807. v. Gönner. 1808. 3) Agricola 4. Se (Agricolam) in prima iuventa studium philosophiae acrius, *ultra quam concessum Romano ac Senatori* hausisse. — mox mitigavit ratio et aetas: retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum. 4) Allg. Zeitung St. 105. v. 1819. 5) Das Kriegs- oder Soldatenrecht von Müller 1789. Législation militaire par Berriat.

Digitized by Google

Kriegsbefehl bezeichnet die Gewalt des Heerführers (s. d. Art.), welcher das Gesetz seiner Kunst in sich selbst haben, und in ihrer Ausübung unabhängig seyn muß, also nur von seines Gleichen beurtheilt und gerichtet werden kann. Die Verwaltung der Friedensfachen ist zwar auch eine Kunst, aber sie kann bei der Stetigkeit und Bestimmtheit ihrer Gegenstände durch Gesetze geordnet und geleitet werden, so daß die Befehle nur die Mittel zur Ausführung der Gesetze sind, welches desto mehr der Fall ist, je vollständiger der Wirthschaftsplan, die jährlichen Einnahmen und Ausgaben im Voraus bestimmt sind. Es folgt hieraus, daß der Befehle desto weniger werden, je besser die Gesetze und je größer die Ordnung und der freiwillige Gehorsam sind. So lange nun nach der Auflösung des ältern Gemeinewesens und bei verwickelterm Verhältnissen die Verwaltungsbefehle durch die Gerichte gingen (als Polizeisache) und dann die Gerichte wider die von ihnen getrennten Verwaltungssachen einschritten, konte es zu keiner guten Verwaltung kommen. Dann scheint man aber in Frankreich zu weit gegangen zu seyn, wenn man den Gerichten auch die Rechtsstreitigkeiten aus der Verwaltung entzog und selbst die richterliche Hilfe wider Rechtsverletzungen durch Befehle und Gewaltmisbrauch der Verwaltungsbeamten von der Bewilligung des Staatsraths abhängig machte *). Der Grundsatz gilt jetzt allgemein, daß die richterliche Gewalt sich in die Verwaltung nicht mischen, und deren Befehle nicht aufhalten dürfe; sie scheint aber für ihren Wirkungskreis über die Klagen aus Rechtsverletzungen durch Verwaltungsbefehle ꝛc., und wegen Schadenersatzes noch Erwartungen an die Gesetzgebung zu haben. Das Gerichtsverfahren wider angeklagte Minister von den Ständen ist in mehren teutschen Landen neuerdings bestimt. (*v. Bosse.*)

Befestigen, Befestigung, s. **Festung.**

BEFFART (Karl von), aus Trier gebürtig, wurde 1312 Hochmeister des teutschen Ordens. Unter ihm wurden in Preußen die Städte Angerburg und Zinten, das Schloß Gerdauen und die Mauern von Memel erbaut. Er bekämpfte die Littauer mit abwechselndem Glükke, behauptete Pommerellen gegen die Polen, begab sich, um die ihm beim Papste darüber erregten Händel beizulegen, nach Avignon, und starb 1324 auf der Rückreise zu Trier *). (*v. Baczko.*)

BEFFROI, nennen die Franzosen ein im Orient übliches und bei der militärischen Musik angewendetes Schlaginstrument. Es ist seiner Form nach eine Art tambour de basque, durchaus von Metallcomposition, und bringt, wenn es mit einem Hammer geschlagen wird, eine außerordentliche Vibration des Tones hervor. Besonders wendet man es bei Trauermärschen und in Chören an, welche eine starke, erhöhte Empfindung ausdrükken, oder eine furchtbare Wirkung hervorbringen sollen, z. B. in dem Chor des zweiten Akts der Vestalin von Spontini. Die Orientalen nennen es Tam-tam, seinen Ton damit bezeichnend. (*Am. Wendt.*)

BEFORT (Belfort), Distriktsstadt des franz. Dep. Oberrhein, deren Bezirk auf 15¼ □ Meilen 90,769 Einw. zählt. Sie liegt (Br. 47° 38′ 18″ L. 24° 32′ 30″) am Fuße des Wasgau und an der Savoureuse in einer mit Anhöhen umgebnen Ebene, wo sich mehre Landstraßen durchkreuzen. Sie ist stark befestigt, hat 1 Schloß, welches auf einem hohen Felsen liegt und ebenfalls mit hohen Mauern umgeben ist, 5 Thore, und wird in die Oberstadt, die Unterstadt und die Vorstadt abgetheilt. Unter den beiden Kirchen ist die vormalige Stadtkirche gut gebaut, auch das Rathhaus nimt sich gut aus. Außerdem findet man 1 Waisenhaus mit Wollspinnanstalt, 1 Handelsgericht, 670 Häus. und 4400 Einw., die 8 Gerbereien, 1 Hochofen mit 2 Frischfeuern und 1 Hammer unterhalten und Handel mit Eisen, Weinund Landesprodukten treiben. In der Umgegend sind reiche Eisengruben, die dem Hochofen das Material liefern. Die Stadt war vormals der Hauptort einer Herrschaft, die in der Vorzeit zur Grafschaft Pfirt, späterhin aber unter teutscher Hoheit zum Sundgau, und unter fraudösischer den Herzogen von Mazarini und Valentinois gehört hat. (*Hassel.*)

BEFRIEDIGUNG, ist die im Landbauwesen übliche Benennung für jede Art von Umgebung und Verschließung unbedeckter Räume, dergl. Gärten, Höfe, Gotteäcker, öffentliche Plätze und Grundstücke sind. Die Befriedigung erfolgt entweder durch Gräben von verschiedener Tiefe, Breite und Einrichtung, je nachdem es Zwek und Umstände fodern, oder durch Mauern, oder durch hölzerne Wände, welches die Zimmerleute Vermachung nennen, oder endlich durch lebendige Hekken, sogenante Zäune, welche Art man besonders Umzäunung zu nennen pflegt. (*Leger.*)

BEFRUCHTUNG DER GEWÄCHSE. Die Lehre von der Befruchtung der Gewächse liefert den vorzüglichsten Beweis, daß, trotz den Riesenschritten, die die Naturforschung in den neuesten Zeiten gemacht, die wichtigsten Gegenstände dennoch großentheils Geheimniße sind. Wir sehen nämlich täglich Samen in den Früchten der Pflanzen sich erzeugen, aber woher diese kommen, und ob sie auf ähnliche Weise entstehen, als die Embryonen der Thiere, das ist noch immer nicht völlig klar. Folgen wir der Analogie, so verschwindet die Zwiefachheit der Geschlechter bei den niedern Thieren. Schon bei mehrern nackten Würmern wird sie zweifelhaft und bei den Zoophyten ist keine Spur mehr davon vorhanden. Dagegen sehen wir bei den Pflanzen wieder scheinbar zwiefache Geschlechtstheile hervor treten, die sogar bei manchen Familien, den Palmen, Zapfenbäumen, Urticeen u. s. f. auf verschiedene Individuen vertheilt sind. Diese verschwinden auf einmal bei den Farrenkräutern, um sich in den Laubmoosen wieder zu zeigen. Tiefer herab geht jede Spur derselben im Gewächsreich so gut als im Thierreich verloren. — Wenn man der Geschichte dieser Lehre nachspürt, so findet man schon im frühesten Alterthum, besonders an den Ufern des Euphrat den Gebrauch, die Datteln durch künstliche Bestäubung zur Vollkommenheit zu bringen. Herodot, der uns die erste Nachricht davon hinterlassen (I, 193), hält den Theil der männlichen Palme, der an die Dattelpalmen gebunden wird, für die Frucht, und glaubt, wie bei den Feigen die Caprification erfolge, so müßte auch hier die Gallwespe (ψὴν) einschlüpfen und

6) Principes d'administration publique. Droit public français. Paris 1809.

*) *Dusburg* Chronicon Prussiae, *Lucas David* Buch 7.

des Pflanzenfalles verbüten. Theophrast (hist. 2, 8.) hat schon eine richtigere Ansicht von dem Zweck bei diesem Verfahren. Man nenne es zwar bei den Palmen auch, nach Feigenart behandeln (ὀλυνθάζειν), aber es scheint ihm doch eine wirkliche Vermischung des beiderseitigen Stoffes dabei vorzukommen. Auch bei den Kürbispflanzen kennt Theophrast die männlichen Blüthen: er nennet sie gleichförmige (τὰ ἁπλᾶ τῶν ἀνθῶν) weil sie mit den weiblichen in der Form übereinstimmen (hist. 1,13). Übrigens führt ihn dies so wenig zu einer allgemeinen Idee von den Geschlechts-Verhältnissen, daß er die Kätzchen der Haselstaude für einen unnützen, fast fremdartigen Theil hält (hist. 3, 6.), und überhaupt solche Bäume für männlich hält, die härter und knotenreicher sind (hist. 1, 11.). Ja, im ganzen Alterthum nante man die Bäume und Stauden weiblich, die sich um andere schlingen, wie den Weinstock (Dionys. Halicarn. exc. 17, 3.). So blieben diese schwankenden Begriffe, bis ein scharfsinniger und heldenkender Naturforscher in Hamburg, Joach. Jung in der Mitte des 17. Jahrh. zuerst richtigere Begriffe aufstellte. In seiner Isagoge phytoscopica (opusc. ed. Albrecht, Coburg. 1747. p. 143.) behauptet er, daß nur die Gewächse, welche flores stamineos und keine Früchte tragen, den Namen der männlichen verdienen, da die Fruchttragenden allein weiblich zu nennen seyn. Doch steht man nicht, daß Joach. Jung die von ihm so genanten stamina wirklich für die männlichen Theile gehalten, oder ihnen eine entsprechende Verrichtung zugeschrieben habe. Etwas klarer sah schon Nehem. Grew, ungefähr zwanzig Jahre nachher. Ihm hatte Thom. Millington, Prof. in Oxford, die Idee angegeben, daß der attire (ein Ausdruck, der für die Geschlechtstheile überhaupt genommen wurde) zur Erzeugung der Samen diene. Grew aber führte diese Idee weiter aus, und nent schon die semets (Antheren) die Hoden der Pflanze, die Pollenkügelchen aber den männlichen Samen, wodurch der Eierstock befruchtet werde, daher jede Pflanze als Zwitter anzusehen sey (Anat. of plants, p. 172.). Was Grew semets genant hatte, nante Ray apices, und behauptete schon im Jahre 1686, daß diese Theile das männliche befruchtende Princip enthalten (Synops. stirp. brit. p. 134.). Nach diesen Vorgängern trug nun Rud. Jak. Camerarius im J. 1694 die Befruchtungslehre in der Art vollständig vor, daß er alle Beweise für diese Lehre sammelte, und besonders die Verhältnisse der diöcischen Pflanzen dafür anführte (Gmelin de nov. veget. exorta, p. 83. s.). Auch bezog sich bald nachher P. Boccone auf diese Beweise, da er bei der Pistacie die Verhältnisse der beiden Geschlechter anführte (Museo di piante rare, p. 139. 140.). Das Geschlecht der Pflanzen und die Befruchtung schien gegen Ende des 17. Jahrh. keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Nur kam es jetzt auf das Wie? an. Diese Frage schien leicht beantwortet werden zu können, seitdem Leeuwenhoef's Entdeckung von den Samenthierchen, als vorgebildeten Embryonen, welche nur ihre Ausbildung im weiblichen Eierstock erhalten, Beifall fanden. Die Anwendung dieser Hypothese auf das Pflanzenreich machten schon Sam. Morland (1703. Phil. transact. vol. 23. n. 287.) und Steph. Franz Geoffroy (Ergo hominis primordium vermis. Paris. 1704.), indem sie in den Pollenkügelchen die vorgebildeten Embryonen annahmen und diesen ihren Weg durch das Pistil bis zum Eierstock anwiesen, eine Meinung, die um so weniger Beifall verdiente, je unwahrscheinlicher der materielle Übergang des Pollens durch das gewöhnlich geschlossene Stigma und Pistill ist. Daher auch Nich. Bradley (nouvelles observations sur le jardinage, tom. 1. p. 21.) aus diesen Gründen jene materialistische Idee widerlegte, und Seb. Vaillant gar ausdrücklich schon den befruchtenden Hauch als hinreichend zum Geschäft der Erzeugung an (discours sur la structure des fleurs. 1718.). Dann trat im Jahr 1720 einer der vorzüglichsten Gegner der Befruchtungslehre auf, Zul. Pontedera (Anthol. lib. 2. p. 107—185.). Er stellte nämlich alle Schwierigkeiten zusammen, welche sich der bisherigen Erklärung entgegensetzen. Die Entfernung der vorgeblich männlichen von den weiblichen Theilen, ihre ungleichzeitige Reife, die auswurfsartige Natur des Pollens, der eben deswegen nicht zur Belebung dienen könne, die Erfahrungen von dem Entstehen vollkommener Samen, ohne Zuthun der männlichen Theile, von dem Abfallen der Staubfäden, ehe noch die Früchte angesetzt haben, von der Fruchtbarkeit weiblicher Blüthen in den zusammengesetzten Blumen, da die Zwitterblüthen unfruchtbar seyen, von dem frühen Blühen des männlichen Wacholders und dem späten des weiblichen, u. s. f. Diese Gründe wurden von den Zeitgenossen Pontedera's und Linné's nicht beachtet, weil die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen und von der Befruchtung durch den Pollen zu viele Freunde gefunden. Nach Patr. Blair nämlich (Botanic essays. 1720.) trug Linné diese Lehre 1735 in den Fundam. botan. §. 132—150. und 1746 in den Sponsal. plant. (amoen. acad. 1. p. 327—380.) am umständlichsten vor, und gründete darauf sein Sexual-System. Die Beweise für die Befruchtung der Pflanzen durch den Pollen der Antheren nahmen er und seine Nachfolger her: 1) von der Lage der Theile, da die Antheren immer so gestellt seyen, daß der Pollen das Stigma erreichen könne und müsse, 2) von der Zeit, da beide Geschlechtstheile immer zugleich ihre Ausbildung erlangen, 3) von der Castration, da das Abschneiden der Antheren und der männlichen Blüthen die Samen zum Fehlschlagen bringe, 4) von der künstlichen Befruchtung, da man entfernte weibliche Pflanzen aus der Diöcie durch Anbringung des Pollens zum Ansatze der Samen nöthigen könne, 5) von der Bewegung der Staubfäden in Zwitterblüthen und in manchen diöcischen Gewächsen (Vallisneria) zu den weiblichen Theilen, und von der instinktmäßigen Öffnung des Stigma's, 6) von der Nothwendigkeit der Beihilfe der Insekten zur Befruchtung, wenn Zeit und Ort die mechanische Befruchtung hindern. Mehre von diesen Beweisgründen wurden späterhin weiter ausgeführt, mehre aber auch als unhaltbar gezeigt. Die künstliche Befruchtung nahm Jos. Gottl. Kölreuter in zahlreichen Versuchen vor, und suchte zu zeigen, daß, wenn man eine Art derselben Gattung, nach weggeschnittenen Antheren, mit dem Pollen der andern Art befruchtet, der Same eine Bastardart gebe, welche die Eigenschaften beider Ältern zeige. (Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen

Digitized by Google

betreffenden Versuchen. 1 — 4. 1761 — 1766.). Die Hilfe, welche die Insekten bei der Befruchtung leisten, führte Christ. Konr. Sprengel in dem „entdeckten Geheimniß der Natur in der Befruchtung der Blumen. Berl. 1793. 4." so vollständig aus, daß er die meisten Theile der Blumen als Anstalten und Werkzeuge betrachtete, die Insekten anzulocken und sie zur Abstreifung und Fortbringung des Pollens zu nöthigen, indem sie blos scheinen ihrer Nahrung nachzugehen. Um dieser Theorie noch mehr Gewicht zu geben, legte er einen besondern Werth auf die ungleichzeitige Vollendung der beiderseitigen Geschlechtstheile, oder die von ihm sogenante Dichogamie, wodurch Linné's zweites Argument wo nicht widerlegt, doch sehr beschränkt ward. Auch dessen erster Beweisgrund ward durch die Bemerkung sehr beschränkt, daß die Stellung der beiderseitigen Geschlechtstheile oft so sey, daß keine mechanische Befruchtung erfolgen könne (wie bei den Aristolochien und Asklepiaden). Wenn C. K. Sprengel daraus schloß, daß Insekten nothwendig Hilfe leisten müßten; so hatte früher K. Alston dieselben Beobachtungen geradezu als Widerlegungsgründe der Sexual-Theorie angesehen (Essays by a soc. of Edinb. vol. 1. p. 205. s.). Einer der berühmtesten Gegner aber der Linné'schen Lehre von der Befruchtung war Laz. Spallanzani (Fisica animale e vegetabile, vol. 3. p. 305. s.), da er durch Versuche zu beweisen suchte, daß weibliche diöcische Pflanzen dennoch vollkommene Samen tragen, wenn sie auch völlig vor allem Zutritte des Pollens bewahrt werden. Indessen sind diese Versuche nicht über allen Zweifel gegen ihre Glaubwürdigkeit erhaben, so wenig als Reynier's Experimente mit der Kastration, worauf dennoch Samen sich entwickelt haben sollen (Journ. de phys. tom. 31. p. 321. s.). Die letztern wurden von Volta gründlich widerlegt (Memorie di Mantova, vol. 1. p. 225. s.). Scheiver indeß hielt jene gegenseitigen Versuche für wichtig genug, um, mit Zuziehung der Gründe von Pontedera, die ganze Befruchtungslehre anzugreifen, und dennoch dem Pollen das nothwendige Geschäft zuzueignen, als Auswurfsstoff die Beschränkung der Vegetation und als Ansteckungsstoff das Zerfallen der organischen Masse in die ursprünglichen Kügelchen auch im Eierstock zu bewirken (Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen (Heidelberg 1812. 8.). Diese Meinung wurde nun neuerlich von Henschel aufs umständlichste und scharfsinnigste ausgeführt, der alle Gründe gegen die Zwiefachheit der Geschlechter und gegen die Befruchtungslehre so glänzend aufzustellen wußte (von der Sexualität der Pflanzen. Bresl. 1820. 8.), daß mehre, unter andern Göthe (zur Naturwissenschaft, H. 3. S. 287.) dadurch von der Richtigkeit der bisherigen Theorie überzeugt wurden, und besonders darin einen Vortheil beim Unterricht fanden, daß nun nicht mehr keusche Ohren durch die Erzählungen von dem Hergang bei der Begattung beleidigt werden. Indeß ist neuerlich durch C. L. Treviranus (vermischte Schriften, B. 4. S. 95. f.) und durch des jüngern Autenrieth's Untersuchungen disquis. de sexu plantarum. Tubing. 1821.) die Sexualität der Pflanzen und die bisherige Lehre von der Befruchtung vertheidigt, und wir sehen uns daher genöthigt, über diesen streitigen und höchst wichtigen Gegenstand uns folgendermaßen zu erklären.

1) Das Geschlecht der Pflanzen ist über allen Zweifel erhoben. Der Ausdruck desselben zeigt sich in den Blüthen der diklinischen Pflanzen, oft selbst in den Blättern, und, nach neuern Untersuchungen selbst in Samen diöcischer Gewächse, besonders des Hanfes.

2) Die Befruchtung erfolgt durch Mitwirkung des Pollens, oder seiner Stellvertreter bei niedern Pflanzen, nur daß man keine materielle Vermischung desselben mit den Eiern im Fruchtknoten annehme. Wie es neuerlich Nees von Esenbeck in Sturms Flora Teutschlands (Heft 41.) bei der Najas monosperma nachgewiesen, so zeigen sich bei den meisten Najaden, selbst bei den Algen, rundliche Körner da, wo die Einwirkung auf die Entstehung der Samen erfolgen soll. In vielen dieser unvollkommenen Gewächse druckt sich das männliche belebende Princip durch Fäden aus, welche in der Chara, Caulinia und Kernera Willd. confervenartig sind, sich auch bei einigen Farrenkräutern (Pteris, Asplenium, Blechnum) zwischen den Fruchtknoten finden, und vorzüglich bei den Moosen und Algen hervor treten, um als ursprünglicher Gegensatz gegen die kugelige weibliche Form die Entwickelung eines neuen Einzelwesens zu begünstigen. Es ist bei der Befruchtung also nicht von Vermischung verschiedener Stoffe, sondern von polarischer Wechselwirkung die Rede.

3) Die Vertheidiger der Befruchtungslehre haben der letztern durch zu materialistische Vorstellungen und durch zu große Allgemeinheit ihrer Behauptungen geschadet. Gerade weil Linné behauptete, Zeit und Ort sprechen immer für die Befruchtung, gab er sich zahllosen Widersprüchen blos. Und, indem C. K. Sprengel alles auf die Beihilfe der Insekten zur Befruchtung beziehen wollte, schadete er der Wahrheit.

4) Die Spallanzanischen gegenseitigen Versuche, die auch in neuern Zeiten wiederholt worden, lassen immer den Einwurf zu, daß in diklinischen Pflanzen oft mitten unter den weiblichen Blüthen Zwitterblüthen vorkommen, welche, bei völliger Absonderung der weiblichen Pflanze, die Befruchtung verrichten können. Versuche, die die Spallanzanischen widerlegen, haben Volta und C. L. Treviranus angestellt. (*Sprengel.*)

Befugnis, s. Recht.

BEG, Begh (Bey), ist überhaupt der türkische Name für Fürst, und wird von den Anführern der Lehnsbesitzer (Spahis, Reiter oder vielmehr Ritter) gebraucht; mit Fahne und Trommel belehnt, heißt er Alaibeg (Scharfürst), und hat dann die Oberaufsicht (Feldhauptleute) und andere Führer unter sich, die sich im Falle des Dienstes bei dem Sandschalbeg (Fürsten der Fahne) einfinden. Dieser verwaltet einen mehre größere Lehen umfassenden Distrikt, Sandschak genant; mehre Sandschaks zusammen stehen unter einem Statthalter Beglerbeg (Fürst der Fürsten) genant, Pascha von 2—3 Roßschweifen, dahingegen der Beg nur einen führt *). Vorzüglich erhalten den Titel Beglerbeg die Statthalter zu Sophia, Kiutahya und Damask. (*H.*)

*) Vgl. des osman. Reichs Staatsverf. u. Staatsverwalt. v. J. v. Hammer. 1—2. Bd. an mehr. Stellen.

BEG, BEGA, 1) Fluß in Oberungern, entspringt an der Gränze von Siebenbürgen, zwischen Kosslin und Kosoricza, vereinigt sich bei Belen mit der Temes und fällt bei Teriasváros in die Theiß. — 2) Der Bega-Kanal nimt seinen Anfang in der Krascher Gespanschaft unweit Lugosch und ist durch das ganze ehemalige Temeschwarzer Banat in die Theiß hinüber geführt. Er entstand aus der Regulation und Verbindung des Flusses Bega mit der Temesch, und aus dem Fatschetor Kanal, welcher die Bergströme in sich vereinigt und in den Fluß Bega hineinleitet. Auf diesem Kanal wird das Holz von den Gebirgen bis Temeschwar geschwemt. Die Temesch wird durch eine Schleuse bei Kostlil in den Bega-Kanal geleitet, sobald dieser nicht genug Wasser hat, der eigentliche Lauf der Temes ist unterhalb des Bega-Kanals. Sobald der letztere die Temesch und den Fatschetor Kanal aufnimt, ist er schiffbar. Er geht dann bei Temesvár vorbei, trägt viele Schiffe und fällt bei Arabáz hinter Besdereek in den groken weißen Sumpf, welcher ein bleibendes Denkmal der Ergießungen der Theiß ist. Durch diesen fahren die Schiffe in die Theiß; oft aber können sie, wegen der Seichtigkeit des Wassers, denselben nicht befahren, darum hat die Bätschker Kanalbaugesellschaft den Gedanken gefaßt, den Begaer Kanal von Beckereek aus nach Türkisch-Becse zu leiten, und bei Földvár mit dem Franz-Kanal in Verbindung zu setzen †). (*Rumy.*)

BEGA (Cornelius), geb. zu Harlem 1620, gest. das. 1664 an der Pest. Sein Vater war ein Bildhauer Namens **Begyn.** In der Folge veränderte der Sohn diesen Namen, und nante sich Bega. Die Ursache dieser Veränderung soll seine schlechte Aufführung herbei gesührt haben, welche den Vater bestimte ihn aus dem Hause zu jagen. Seine Gemälde stehen in hohem Werth; sie sind im Geschmacke des Ostade gearbeitet, dessen bester Schüler er war, und dem er, wenn auch nicht völlig gleich, doch ziemlich nahe kam. Seine Darstellungen bestehen in Bauerngesellschaften, Tabagien, Alchemisten u. a. In der Führung des Pinsels ist er freier als Ostade, doch fest und ohne Trockenheit, ja, seine Werke sind sorgfältiger studirt. So wie seine Gemälde, werden auch seine radirten Blätter, welche aus 36 Stück bestehen, sehr geschätzt *). (*Weise.*)

Begamdr, Begameder, Begemder, s. **Bagember.**

BEGARELLI (Antonio), geb. zu Modena gegen 1498 und gest. das. 1565, zeichnete sich aus als bildender Künstler in gebranter Erde, Thon und Gyps, kurz in der eigentlichen Plastik, in welcher Kunst er wahrscheinlich Guido Mazzoni zum Lehrer gehabt hatte, den er jedoch übertraf. Er verfertigte Figuren in und über Lebensgröße, an denen Vasari den edlen Ausdruck der Köpfe, bewunderswürdige Formen, schöne Draperie und das Ansehn von Marmor rühmt. Das Benedictinerkloster zu Modena besitzt viele seiner Figuren. Am meisten hat man von jeher ausgezeichnet seine Abnehmung vom Kreuz in der Kirche der heil. Margaretha, die aus vielen Figuren über Lebensgröße, ganz rund bearbeitet, bestehe. Michel Angelo rief bei deren Anblick aus: „Wehe den Antiken, wenn dieser Thon Marmor würde!" Begarelli arbeitete nicht in Marmor, wie Füßli sagt. Daß Correggio drei dieser Figuren verfertigt habe, sieht Fiorillo (Gesch. d. Kst. 2, 249.) mit Recht in Zweifel; dagegen hat es mehr Wahrscheinlichkeit, daß Begarelli für Correggio die Kuppel des Domš in Parma, zum Beruf der Malerei, desselben, modellirt habe. Überhaupt hatten B's. Modelle einen glücklichen Einfluß auf die Malerei seiner Zeit. Nach Lanzi verdankt ihnen die Schule von Modena die Correktheit, Rundung, Kühnheit in Verkürzungen und die Grazie, welche sie seitdem gezeigt. (*H.*)

Begattung, s. **Zeugung.**

BEGEBENHEIT, ein in sich abgeschlossener Kreis von einzelen Thatsachen, welche in ihrer natürlich und genau zusammenhangenden Verbindung ein Ganzes bilden. Insofern dabei sittlich freies menschliches Handeln vorausgesetzt wird, unterscheidet sie sich von dem **Ereignisse,** welches, wie z. B. Mißwachs, Überschwemmung, Pest, Komet, Ungewitter ꝛc. der Naturkraft angehört und zur Gestaltung der Begebenheiten mitwirken, auch dieselben veranlassen kann, ohne deßhalb selbst als Begebenheit zu gelten. Aus der in sich selbst bedingten naturgemäßen, von Willkür der menschlichen Ansicht möglichst unabhängigen Verbindung der Begebenheiten soll die Geschichte hervorgehen. Dem Umfange nach läßt sich die Begebenheit in weiterm und engerm Sinne auffassen. Begebenheiten in weiterm Sinne sind z. B. in der Geschichte der Israeliten, der Auszug aus Ägypten, der Aufenthalt in der Wüste, die Einführung der Königsmacht; in der Griechischen, der Trojanische Krieg, die Eroberungszüge der Dorer, der Peloponnesische Krieg; in der Römischen, die Aufstehung der Königsmacht, die Reibung der Plebejer und Patricier, die Unterjochung einzeler Staten und Völker, die Entstehung der Monarchie; im Mittelalter, die Kreuzzüge, die Ausbildung und der Fall der päpstlichen Hierarchie, die Begründung der Schweizer-Freiheit; in der neuern Geschichte, der Aufstand der Niederländer; der 30jährige Krieg; die Revolutionen in Dänemark 1660, in England 1688, in Frankreich 1789, in Spanien 1820 u. s. f. Als Begebenheiten in engerm Sinne sind zu betrachten: der Zug der Israeliten durch das rothe Meer und der Untergang ihrer Verfolger, die Gesetzgebung auf Sinai, Saul's Kapitulation; die Gründung der Heraklidenstaten im Peloponnes, Lycurg's und Solon's Gesetzgebungen, Kleon's Herrschaft; Geschichte der Lucretia, Coriolan's Verbannung, Appius Claudius und Luc. Verginius, Tarents Eroberung, Tod des Tib. Sempron. und des Cai. Gracchus, Ermordung des Jul. Cäsar; Pipin's Thronbesteigung 752; Vertrag zu Verdun 843; Jerusalems Eroberung durch die Christen 1099; Bonifacius VIII. Mißhandlung d. 7. Sept. 1303; Compromiß in Breda 1566, die Waffensegnungen in Brief den 1. April 1572; Zerstörung Magdeburgs durch Tilly den 20. Mai 1631.; Einnahme der Bastille den 14. Jul. 1789; Ludwig's XVI. Gefahr in Verfassen d. 5. Oct. 1789. u. s. w. — Um von der Beschaffenheit und von dem Hergange einer Begebenheit wahrhaft-treuen und vollständigen Bericht er-

†) S. Zeitschrift von und für Ungern Band IV. S. 61. Telek's Reisen durch Ungern, S. 154. 155.

*) S. Barisi, Th. 5. S. 225 — 241.

Digitized by Google

statten zu können, ist die sorgfältigste und genaueste Auseinandersetzung der einzelen Thatsachen, auf welchen sie beruhet, erforderlich und diese läßt sich nur durch Benutzung einer unanstastbar zuverlässigen Überlieferung oder durch Beweisführung aus Urkunden oder aus Äußerungen von Urtheilen gewinnen; hiemit steht und fällt die geschichtliche Gewißheit, welche in einzelen Fällen der mathematischen gleich kommen kann. Ist die Begebenheit folgenreich und entscheidend wichtig, so können der ihr angehörigen wesentlichen Einzelnheiten kaum zu viele angegeben werden; die Theilnahme an dem Geschehenen bedarf ihrer und wird dadurch geweckt und gesteigert. So ist z. B. bei der Ermordung K. Heinrich's IV. durch Ravaillac nichts wenig er als gleichgiltig, den Wagen zu beschreiben, in welchem der König fuhr, seine Begleiter zu nennen, die Straße zu bezeichnen, in welcher beim Anhalten des Wagens die Unthat vollzogen wurde, und die Stunde anzugeben, in welcher sie geschah. So wird die Mittheilung der kleinsten Umstände bei dem Tode des schwedischen Helden Gustav Adolphs; bei der Ermordung Wallenstein's, bei der Hinrichtung Ludwig's XVI. ꝛc. nicht als überflüssig erscheinen. Der Plan, nach welchem eine Begebenheit dargestellt werden soll, liegt in dem Gange und in der Entwickelung derselben; er ist etwas Gegebenes, Objectives, worüber dem Darsteller kein Recht zugestanden werden kann; dieser ist verpflichtet, das Gegebene in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit rein und vollständig aufzufassen und sich die hiezu erforderliche Sach- und Ortskentniß zu erwerben. Die Zeitfolge entscheidet unbedingt über die Anordnung des Stoffes. Kein anderer Zweck kann als zulässig erachtet werden, als die anschauliche Vergegenwärtigung des Geschehenen in seinem ganzen Umfange und vollständigen Zusammenhange, damit ein treues Bild desselben erzeugt werde. Das hinreichend bewahrheitete Äußere einer Begebenheit soll als das eigentlich Historische in seiner ganzen Selbständigkeit bewahrt werden. Die Untersuchungen, ob, ob geheimen und dunkeln, oft auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zurückgeführten Entstehung der Begebenheiten, so wie die Betrachtung über die Folgen oder die Beurtheilung der Wichtigkeit ist von der Darstellung selbst streng zu sondern; die Subjectivität der Ansicht des Berichterstatters darf sich in die Veranschaulichung des Objectiven nicht störend eindrängen. Jede Darstellung einer vereinelten Begebenheit verlangt eine Vorbereitung, um den Standort und Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem sie angesehen werden muß, um verständlich zu werden; oft eine erläuternde Zugabe, um ihre Beziehungen auf die nächsten Verhältnisse zu verdeutlichen. Bei Zusammenstellung mehrer Begebenheiten zu einem fortlaufenden Ganzen fällt diese Nothwendigkeit weg; das in Ansehung der Darstellung einzelner Begebenheiten bestimmte Verfahren bleibt immer dasselbe, wenn gleich von der Befugniß, am rechten Orte einzuhalten, was die vollständigere und hellere Übersicht des Ganzen erleichtert, Gebrauch gemacht werden muß. Vgl. die Artikel: Episode, historische Forschung, und Kunst.

(*Wachler.*)

BEGEHREN, BEGEHRUNGSVERMÖGEN. Wer begehrt, der hat eine Vorstellung, die ihn bestimmt, nach dem Vorgestellten zu streben. Denn eine bloße Vorstellung ohne dieses Bestreben ist kein Begehren. Der Arzt hat von der Krankheit, gegen die er Mittel verordnet, eine Vorstellung; aber er begehrt die Krankheit nicht, denn er strebt nicht nach ihr. Eben so wenig ist ein Streben, was nicht aus einer Vorstellung hervorgeht, ein Begehren. Die Wurzeln eines Baumes streben, sich auszubreiten, oft mit solcher Gewalt, daß sie Mauern zersprengen, die ihnen in den Weg kommen. Oder, wenn Strebepfeiler einer Mauer entgegen streben, daß sie nicht weichen kann; so begehren sie doch nicht, die Mauer zu halten. Also, nur ein vorstellendes Wesen kann begehren, und auch dieses nur solche Dinge, von denen es irgend eine Vorstellung hat. Ignoti nulla cupido. Es gehört also zum Begehren nothwendig beides; eine Vorstellung und ein durch sie erzeugtes Streben nach dem Vorgestellten. Weiter aber liegt auch nichts in dem Begriffe. Wo beides ist, da ist ein Begehren. Denn sobald Jemand, durch seine eigne Vorstellung von ihr bestimmt, nach einer Sache strebt, kann er nicht läugnen, daß er sie begehre. Wer z. B., weil er Hunger empfindet, den Genuß einer da stehenden Speise sich so angenehm vorstellt, daß er ihn zu erlangen strebt, der wird, wenn man ihm die Speise anbietet, gewiß nicht sagen, daß er nicht zu essen begehre. Dem Allen zufolge heißt also Begehren: durch die Vorstellung davon bestimmt nach Etwas streben.

Daß nun der Mensch Vieles begehrt, ist Thatsache. Er hat also ein Begehrungsvermögen.

In Ansehung des Gegenständlichen ist das Begehren dadurch verschieden, daß entweder das Seyn oder das Nichtseyn einer Sache begehrt wird. Im ersten Falle ist das Begehren eine Begierde nach der Sache, im andern Falle eine Verabscheuung derselben. Begierde und Verabscheuung sind also nicht innerlich verschieden, sondern Thätigkeiten von einerlei Art und Wesen. Ihre Verschiedenheit liegt außer ihnen, in dem, wonach sie streben. Darum schreibt man dem Menschen blos ein Begehrungsvermögen zu, und nicht außerdem auch noch ein Verabscheuungsvermögen. Dem Begehrungsvermögen gehört beides an, Begierde und Verabscheuung; denn beides ist ein Begehren. Nur wird unter dem Begehren vorzugsweise verstanden.

In Ansehung der Vorstellungen, durch welche das Begehren bestimmt wird, findet die Verschiedenheit Statt, daß dieselben entweder der Sinnlichkeit oder der Vernunft angehören, und je nachdem das Begehrungsvermögen durch Vorstellungen der ersten oder andern Art bestimmt wird, ist es das sinnliche oder das vernünftige Begehrungsvermögen; welches letzte besonders auch der Wille heißt. Beide, der Wille und das sinnliche Begehrungsvermögen, sind also eine und eben dieselbe Kraft, die nur nach Verschiedenheit der Vorstellungen, durch welche sie bestimmt wird, auf verschiedene Art sich äußert, und verschiedene Namen bekomt.

Die allgemeinen Gesetze des gesamten Begehrungsvermögens sind folgende: 1) allem Begehren muß Vorstellung zum Grunde liegen. Dies ist schon vorher gezeigt worden. 2) Was begehrt werden soll (gleich viel, ob das Seyn oder das Nichtseyn von Etwas), das muß in irgend einer Hinsicht als gut vorgestellt werden; gut

Digitized by Google

in dem weiten Sinne genommen, nach welchem Etwas auch insofern, als es angenehm ist, gut genant wird. Wer Etwas in seiner Hinsicht für gut hält, der wird auch nicht aus eignem Antriebe, nicht durch seine eignen Vorstellungen bestimt, dasselbe zu erlangen streben. Der ursprüngliche Sinn des Namens weiset zunächst darauf hin, daß das Begehren auf das Angenehme, auf das, was man gern hat, was dem Herzen zusagt, gerichtet seyz; denn gerade von diesem Umstande ist der Ausdruck hergenommen. Denn das Stammwort Geren, Gieren, ehedem Keren lautend, gehört zu eben der Urwurzel, welcher unser Gern, die lateinischen Carus und Cor, und das, in Klang und Bedeutung mit Cor überein kommende, griechische Κηρ angehören, und von der, wie die Sprachkunde nachweisen könte, wenn es hier darauf ankäme, selbst auch Herz entsprossen ist. 3) Was begehrt werden soll, das muß nicht als unmöglich vorgestellt werden. Denn nach Etwas streben, sofern man dasselbe für unmöglich erkent, widerspricht sich selbst. Denn Wirklichkeit schließt Möglichkeit ein; also, was man wirklich machen will, das erklärt man eben dadurch für möglich. — Selbst in Bezug auf vernunftlose, begehrende Wesen ist dieses Gesez wichtig. Denn da sie des Begriffes von Unmöglichkeit gar nicht fähig sind; so können sie auch Nichts begehren, was sie sich als unmöglich denken.

Was übrigens die Triebe und Neigungen des Begehrungsvermögens, des menschlichen besonders, ingleichen die Leidenschaften betrift, die in ihm wohnen; so müssen diese Gegenstände in besondern Abschnitten abgehandelt werden; so wie es ebenfalls auch erst in der Lehre von der Freiheit möglich ist, das Verhältniß des Begehrungsvermögens zur Freiheit zu erörtern, und zu bestimmen, ob und wiefern es Freiheit habe, oder ob es vielleicht einer bloßen Naturnothwendigkeit gehorche, in allen seinen Begierden und Verabscheuungen durch die zum Grunde liegenden Vorstellungen unwiderstehlich bestimt werde, und sonach der Siz der Freiheit anderswo zu suchen sey. (*Maass.*)

BEGER (Lorenz), geb. d. 19. April 1633 zu Heidelberg gest. d. 21. Febr. 1705 zu Berlin. Anreichen von Liebe zu den Wissenschaften bestimten seinen Vater, einen Gerber, ihm eine sorgsamere Erziehung geben zu lassen. Nach der Sitte vieler Altern aus niederem Stande mußte aber B. der sich den Rechten bestimt hatte, zur Theologie sich bekehren, damit sein Vater ihn predigen höre. Doch nur so lange sein Vater lebte, folgte B. dieser gebotnen Richtung; bald kehrte er, sobald sein Vater nicht mehr hinderte, zu den Rechten zurück, in denen er rasch die Würde eines Licentiaten erlangte. Schon in seinem 22. Jahre ward B. vom Kf. Karl Ludwig von der Pfalz (1675) zu seinem Bibliothekar ernant. Ein selten gewordnes Buch: Kurze doch unparteiische und gewissenhafte Betrachtung des in dem Natur- und Göttlichen Rechte gegründeten heiligen Ehestandes, in welcher die zeither streitigen Fragen vom Ehebruch, der Ehescheidung und sonderlich von dem vielen Weibernehmen, mit allem beiderseits gegebnen Beweisthumb dem christlichen Leser vorgestellt werden, durch Daphnaeum Arcuarium, 1679. 4. (eine zweite Ausgabe davon erschien noch in demselben Jahre) wozu der Kf. den Stof größtentheils selbst zusammengebracht hatte, das aber Beger unter dem erwähnten Namen vollends ans Licht stellte, verscherzte ihm die Gunst des grillenhaften Fürsten. Indem nämlich B. scheinbar den kanonischen Anordnungen über die Ehe das Wort redete, wurde er doch überall auf die Nothwendigkeit der Polygamie geführt, eine Anordnung, die der Kf. gern gesezlich gemacht hätte, weil er gerade in ein Fräulein von Degenfeld, die er sich sogar zur linken Hand neben seiner ersten Gemalin antrauen ließ, äußerst verliebt war. Auf fürstliche Kosten erschien die Schrift auf ein Mal, man wußte nicht woher, im Buchhandel. Vom Sohne der rechtmäßigen Gemalin Charlotte, einer hessen-kasselschen Prinzessin, vom Prinzen Karl, wurde zwar diese Schrift, als er nach seines Vaters Tode Kurfürst ward, 1680, nicht besonders gut geheißen; doch begnügte er sich, B., der sich mit den fürstl. Befehlen rechtfertigen konte, als Strafe blos eine Gegenschrift aufzulegen, die aber nie gedruckt worden ist. Damals war die Neigung fast unter allen teutschen Fürsten verbreitet, sich Kunst- u. Raritätensamlungen anzulegen; auch der Kf. Karl Ludwig hatte sie. Der gelehrte Ez. Spanheim hatte für ihn Münzen in Italien gesammelt und kam reich nach Hause; nur fehlte der Ordner dieser Schätze, und der Dolmetscher für die zusammengetragnen Räthsel. B. ward veranlaßt sich diesem Studium zu widmen und der Auftrag kam seinem Wunsche entgegen. Ohnehin war Sprachstudium und allgemeine literarische Kentniß seine hauptsächliche bisherige Beschäftigung gewesen. Bei der Aufsicht über das Zusammengebrachte entstand sein **Thesaurus ex Thesauro Palat. selectus Heidelbergae 1685.** fol. und sein **Spicilegium antiquitatis.** Aber mit dem Tode des Kf. Karl, mit dem Aussterben der Pfalz-Simmerschen Linie, 1685 wurden alle diese Samlungen zersplittert. Die Bibliothek kam nach Kassel, die Münzen nach Berlin. Zwar wünschte der neue Kf. von der Pfalz Begern als Prof. d. Rechte in Heidelberg zu behalten; aber der Eindruck, den der große Kf. v. Brandenburg auf ihn gemacht hatte, als er ihm zu Cleve die Münzsamlung übergab, ward entscheidend. B. trat als Aufseher der Alterthümersamlungen, mit dem Titel eines Raths, in Brandenburg. Dienste, und seine unausgesezte Thätigkeit gehörte von nun an diesem Berufe. Bestätigt durch Friedrich I. 1688 in diesen Stellen, zum Mitglied der neugestifteten Berliner Akademie ernant 1700, war er bis zu seinem Tode den 21. Febr. 1705 fleißig für die Erklärung alter Denkmäler, die zu seiner Kentniß gekommen waren. Dieser Periode gehören seine besten Arbeiten an; ein **Thes. R. Elect. Brandenburgicus (Tom. I. 1695. II. 1699. III. 1705.** fol.) der einen großen Theil der Bemerkungen des **Thes. Palatinus** wiedergibt, wie es die Sache mit sich brachte, der aber durch die sonderbar gewählte Form von Gesprächen zwischen **Archaeophilus** und **Dulodurus**, durch den Mangel der Kritik durch das Schwankende des Zwecks, indem B. für alle Klassen von Lesern schreiben wollte, die Kritiken Gronov's, gegen die sich B. in einer eignen Schrift (Berlin 1702. Fol.) bitter vertheidigte, und die Bemerkungen Havercamp's veranlaßte: **Begerum in Thesauro Brandb. declamatorem magis egisse quam explica-**

Digitized by Google

torem (praef. ad Thes. Morellianum). Den Exoterikern des Fachs zu Gefallen hat B. auch alle ihm wichtig scheinende Denkmäler aufgenommen, die nur einigen Bezug zu haben schienen, was freilich viel unnöthiges herbeiführte. Doch nicht beschränkt auf die Erklärung der hier gegebnen antiken Reste, erschienen während dieser Reihe von Jahren, eine Anzahl jetzt selten gewordner Einzelschriften: Meleagrides et Aetolia ex Numismate Kυριεων etc. Col. Br. 1694. 4. — Cranaë Insula Laconica eadem et Helena dicta etc. C. Br. 1696. — Contemplatio gemmarum quarundam Dactyliothecae Gortaei a Jac. Gronovio auctae et illustratae, 1697. 4. — Bellum et excidium Trojanum ex antiquitatum reliquiis delineatum et illustratum. Berol. 1699. 4. — Regum et Imperatorum Romanor. Numismata ab Alb. Rubenio edita, recusa et annotationib. illustrata 1700. fol. Dies letzte Werkchen verbessert die Fehler seines Vorgängers und hat dadurch ein geschichtliches Interesse, daß er die einst berühmte Münzsammlung des Hrn. v. Erov genauer kennen lehrt. Später erschien: De numis Cretensium serpentiferis 1702. fol. eine lat. Uebersetzung von Bellori's Grabstichen und ein mageres Werk über die päpstl. Münzen in der Berliner Samlung, das die Vergleichung mit Bonanni keinesweges aushält und nicht eben bedauern läßt, daß dieses ganze Unternehmen beim ersten Stücke endigte. Alcestis pro marito moriens. Col. March. 1703. fol. Ulysses Syrenes praetervectus, 1703. fol. — Poenae infernales, 1703. Examen dubiorum quorundam 1704. und endlich L. Annaei Flori rerum Romanarum libri II. priores, ex Criticorum observationibus correcti, c. textus ratione notisque variorum etc. 1704. fol. Das letzte von B's erschienenen Werken, dessen Nichtvollendung schwerlich bedauert werden wird. Willkürliche Aenderungen und unnöthe antiquarische Zugaben, die herbeigezogen sind, beweisen, daß B. bei mannigfaltigen Kentnissen zu vielen Dingen der Beruf hatte, als zum kritisch gelehrten Herausgeber *). (*Mase.*)

*) Von Schriften Beger's führen wir noch an: 1) Versuche Überdleibsel des Alterthums zu erklären, oder Abhandlungen über einzelne Gegenstände aus der Fabelwelt und Geographie der Alten ꝛc., erläutert durch Münzen u. andere Denkmäler, nämlich: Observationes et conjecturae in numismata quaedam antiqua. Col. Brand. 1691. 4. Spicilegium antiquitatis, sive variarum ex antiquitate elegantiarum, vel novis luminibus illustratarum, vel recens editarum, fasciculi. Ibid. 1692. Ed. II. auct. 1694. fol. Colloquii quorundam de tribus primis Thesauri antiquitat. Graecae. voluminibus ad eorum autorem relatio, amico Dalodori calamo scripta, s. l. (Berol.) 1702. fol. Das Examen dubiorum quorundam enthält folgende Aufsätze: I. An Cicero Proconsul Asiae appellari possit? II. An Quirinus Memmii cognomen sit? III. An corona luthanica ex solini semine fuerit? etc. Col. March. 1704. fol. Hercules ethnicorum ex variis antiquitatum reliquiis delineatus etc. (ibid.) 1705. fol. (Mit Kupfertafeln, ohne Erläuterung, weil der Tod des Verf. die Arbeit unterbrach). — 2) Neue Ausgaben und Übersetzungen von Werken andrer Verfasser: Regum et imperatorum numismata a Romulo et Caesare usque ad Justinianum, cura et impensis Caroli, Ducis Croyiaci, olim congesta antique a Buseo inedita, post locupletata et *Alb. Rubenii* commentario illustrata. Nunc recusa, subjectis Begeri annotationibus. Col. Brand. 1700. fol. Lucernae veterum Sepulcrales iconicae a Petro Santi Bartoli cum observation. *J. P. Bellorii* editae, nunc versis ex italico in latinum observationibus recusae studio et impensis Begeri. ib. 1702. fol.; *L. Annaei Flori* rerum romanarum libri duo priores, ex criticorum observationibus correcti, cum textus ratione notisque variorum adornati et editi a Begero. Col. March. 1704. fol. (Auf Befehl des Königs von Preußen für den Kronprinzen bearbeitet). — Vgl. Mémoires concernant les vies et les ouvrages de plusieurs modernes célèbres, par Ancillon p. 432. etc. — *Adolph. Clarmundi* vitae clarissimor. virorum. XI, 143. etc. — Nicron's Nachrichten, herausg. von Baumgarten. III, 340. ꝛc. — Wachler's Gesch. der Histor. Forschung u. Kunst. I, 689. (*F. Molter.*)

BEGEISTERUNG. Wenn der Mensch gelernt hat, an Gott, oder an Götter glauben, oder in der Kentnis der menschlichen Natur noch nicht so weit vorgerückt ist, um sich die außerordentlichen Zustände des menschlichen Geistes denselben Gesetzen gemäß erklären zu können, nach denen die Geistedkräfte auch in gewöhnlichen Zuständen zusammenwirken, so ist nichts natürlicher, als, daß er gewisse Gedanken, Gefühle und Bilder, die aus einem tief aufgeregten und stark bewegten Gemüthe mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit entsprungen, und durch überraschende Außerordentlichkeit in Erstaunen setzen, für Eingebungen eines überirdischen und höheren Geistes ansieht, der in den menschlichen Geist unmittelbar eindringt und ihn in diesem Sinne begeistert. Dies ist der älteste und eigentliche Begrif von der Begeisterung oder dem Enthusiasmus. Dichter, Propheten, und kühn phantasirende Religionstifter, die sich einer besondern göttlichen Offenbarung rühmten, wurden deswegen von ihren Bewunderern einander gleich gestellt, und konten leicht auch sich selbst für solche Wundermänner ansehen, denen Gott, oder Götter, unmittelbar ihre Gedanken und Gefühle einhauchten. In spätern Zeiten, da man physologisch erklären lernte, was der Glaube der Vorwelt den überirdischen Mächten zuschrieb, wurde auch der Begrif der Begeisterung aus einem religiösen zu einem psychologischen Begriffe, und in besondrer Beziehung auf die Poesie und die übrigen schönen Künste zu einem ästhetischen. Aber seit dieser Zeit haben die Wörter Enthusiasmus und Begeisterung auch ihre ursprüngliche Bestimtheit verloren. Jedes feurige Interesse für etwas, das man für groß, edel, schön hält, wird nun auch Enthusiasmus oder Begeisterung genant. In diesem Sinne spricht man von Enthusiasmus der Freundschaft und Liebe; von patriotischer und kosmopolitischer Begeisterung. Hieraus bezieht sich denn auch die bekante und im Ganzen richtige Bemerkung, daß ohne Enthusiasmus nichts Großes in der Welt geschehe. Um diese Bemerkung auf ihren wahren Gehalt zu beschränken, muß man aber nicht vergessen, wie auch durch ausdauernden Fleis etwas Großes hervorgebracht werden kann, und wie einige Leidenschaften, besonders der Ehrgeiz, in ihren Wirkungen mit dem Enthusiasmus verwandt sind. Wenn dieser Enthusiasmus des Gefühls in Selbsttäuschung übergeht, so nent man ihn im Teutschen Schwärmerei. Entzweit er sich mit der wahren Moral, so heißt er Fanatismus. Alle diese Arten und Abarten des Enthusiasmus oder der Begeisterung erschöpfen aber bei weitem nicht alles, was in der neueren Bedeutung dieses Wortes liegt, besonders in ästhetischer, auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Der Enthusiasmus des bloßen Gefühls ist oft

Digitized by Google

gam passiv. Enthusiastisch kann zum Beispiel die Bewunderung seyn. Eben so die Verehrung. Aber wenn sich geistiges Talent und ein lebhafter Trieb, etwas Vorzügliches hervorzubringen, das nur durch ungewöhnliche Thätigkeit der Geisteskräfte hervorgebracht werden kann, mit dem feurigen Interesse für etwas, das man für groß, edel, oder schön hält, vereinigen, dann entsteht die productive Begeisterung. Dann strömen die Gedanken aus dem Innersten des Geistes in der Richtung aller Geisteskräfte auf einen bestimmten Gegenstand mit einer solchen Kraft und in einer solchen Fülle hervor, daß der auf diese Art Begeisterte sich wirklich in einem Zustande befindet, den man, wie die Alten, für die Wirkung einer übernatürlichen Eingebung halten möchte, weil keine Selbstbeobachtung in die Tiefen eindringt, aus welcher dann die Phantasie und der Verstand die durch ihre Kraft und Neuheit überraschenden Vorstellungen schöpfen. In wenigen Augenblicken einer solchen Begeisterung kann dem Künstler gelingen, was er vorher mit Mühe vergebens zu erreichen strebte. Auf dieselbe Art kann dem wissenschaftlichen Denker mit einem Male klar werden, was ihm lange Zeit nur in dunkler Ahnung vorschwebte. Aber weder der Künstler, noch der wissenschaftliche Denker, wissen sich selbst zu sagen, durch welche besondre Verkettung von Vorstellungen der schaffende und denkende Geist zu dieser ihn selbst überraschenden Herrschaft über seinen Stoff gelangte.

In den Wirkungen der productiven Begeisterung erkennt man besonders das Genie, und vorzüglich das ästhetische Kunstgenie. Aber man macht sich einen ganz falschen Begriff von der wahren Begeisterung großer Künstler, wenn man sie mit den Extasen verwechselt, in die auch ein schwacher Kopf und ein mittelmäßiges Talent gerathen können. Aus glühendem Drange eines Gefühls, das den Verstand verdunkelt, und aus den Stürmen einer verwilderten Phantasie kann nichts Großes, nichts Treffliches hervorgehen. An der Begeisterung wahrhaft großer Künstler hat die Vernunft eben so vielen Antheil, als das Gefühl und die Phantasie. Wer in dieser Hinsicht die Meisterwerke eines Pindar, Sophokles, Shakespeare, Göthe und Schiller mit den poetischen Herzensergießungen der gewöhnlichen Art von Enthusiasten vergleicht, hat einen reichen Stoff zu belehrenden Betrachtungen vor sich. Die wahre Begeisterung kann auch schwärmerisch werden. Wenn sie es nicht werden dürfte, wo bliebe so vieles des Trefflichsten in den Werken Dante's, Petrarch's, Torquato Tasso's, Klopstocks und andrer ihnen ähnlicher Dichter? Aber die Poesie der alten Griechen erreichte ihren Gipfel doch ohne schwärmerische Extasen.

Der Unterschied, den Sulzer (in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Begeisterung) zwischen Begeisterung des Herzens und Begeisterung des Genies macht, ist in ästhetischer Hinsicht unzureichend, weil die Begeisterung des Herzens, für sich allein, noch nicht productiv ist, und überdies auch ohne Gefühl für das Schöne Statt findet. (*Bouterweck.*)

Begharden, s. Beguinen.

Begherme, s. Baghirma.

BEGIA, Beja, Bego auch Bayjah (oppidum Vagense), Stadt in Tunis, am *Guadilbahar*, unweit der Gränze von Algier, eine nicht unbedeutende Handelsstadt, vorzüglich in Hinsicht auf Korn, an einem Hügel, mit einer eben nicht bedeutenden Citadelle, mit vortrefflichen Weiden und berühmten Stutereien, auch (nach d'Arvieux) mit manchen Alterthümern *). (*H.*)

Begierde, s. Begehren.

BEGLAUBIGUNG, Bekräftigung, Bestätigung der Urkunden, mit den dabei üblichen Formeln. — Die Beglaubigung geschah, und geschieht zum Theil noch, 1) durch Unterschriften, 2) durch Siegel, 3) durch Zeugen, 4) durch eine besondere Form der Urkunde, von welchen verschiednen Arten auch mehre bei der nämlichen Ausfertigung oft zugleich gebraucht werden.

1) Unterschriften. Es finden dabei Verschiedenheiten sowol in Ansehung der Person des Unterschreibenden, als der Art der Unterzeichnung Statt. Entweder unterschreibt der Aussteller der Urkunde, derjenige, in dessen Namen sie ausgestellt wird, oder es unterschreiben mit ihm, auch wol nur in seinem Namen, eine Kanzleiperson und ein Stellvertreter; oder es unterschreiben Zeugen. Die Unterzeichnung selbst geschieht aber entweder durch eigenhändiges Niederschreiben des Namens in der gewöhnlichen Schrift, vollständig oder mit Abkürzung, auch wol durch eine bloße Sigle, od. durch Einzeichnen eines Kreuzes; endlich durch künstlich in eine gewisse Figur zusammengesetzte Buchstaben, welche den Namen, auch wol zugleich den Titel bilden, Monogramme. In den beiden letzten Fällen wird dann von einer Kanzleihand der Name dessen, der sich eines solchen Zeichens bedient, beigeschrieben.

Die Erlernung der Schreibkunst war in frühern Jahrhunderten bei weitem nicht so allgemein, als in der neuern, besonders der neuesten Zeit. Die Geistlichkeit ausgenommen, erwarben sich nur wenige, selbst in den höhern Ständen, die Fertigkeit, auch wol nur ihren Namen schreiben zu können. Mehre Ursachen lassen sich davon angeben. — Die ganze Lebensweise der Menschen war weit einfacher. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren noch weit eingeschränkter und weniger verwickelt. Geschäfte wurden meistens mündlich abgemacht. Schriftlicher Verhandlungen bedurfte es wenig. Das gegenseitige Zutrauen und Vertrauen auf gegebenes Wort war noch weit stärker, gegen den schlimmsten Fall sucht man sich durch Zeugen zu verwahren. Das Bedürfniß schreiben zu können, ward wenig gefühlt, weil gar selten Gebrauch davon zu machen war. — In den früher gebräuchlichen Schriftarten scheint eine andre Ursache zu liegen, warum sich die Schreibkunst nicht allgemeiner verbreitete. Um eine Fertigkeit in der Nachbildung zu erlangen, war längere Übung nöthig. — Dazu kommt noch Seltenheit und Theurung des Schreibmaterials und, was vielleicht mehr noch als alles entgegen stand, das Rohe und Ungebildete der Nationalsprachen. Sie waren noch keine Schriftsprachen. Ihre rauhen Töne ließen sich schwer durch Schriftzeichen ausdrücken. Darum war die lateinische Sprache fast die einzige und allgemeine für schriftliche Verhandlun-

*) Brun's Erdbeschr. v. Afrika VI. S. 318.

Digitized by Google

gen und Aufsätze. So kam die Schreibkunst fast ausschließlich an die Geistlichen. Sie hatten am meisten Muse und Neigung, die Kunst zu üben und die Schriftsprache zu erlernen, oder vielmehr aus der eigentlichen römischen und der Volkssprache sich eine Schriftsprache zu bilden, welche freilich dem Römer ganz unverständlich gewesen seyn würde. Der Geistlichkeit war das erlangte Monopol um so erwünschter, als es ihren Einfluß auf alle weltliche Geschäfte verstärkte, den sie dann auch zu ihrem eignen Vortheil trefflich zu nützen verstand. Doch waren selbst manche Geistliche nicht vermögend, nur ihren Namen zu schreiben. Den von Gatterer angeführten Beispielen kann noch ein sehr illustres aus einer Urk. von 1374 beigefügt werden, in welcher die Äbtissin und das ganze Kapitul des Stifts Quedlinburg das offenherzige Bekenntniß thun: „*cum usum seu artem scribendi non habeamus* — **per notarium — fecimus subscribi.**“ — Kein Wunder, daß die weltlichen selbst höhern Stände immer mehr verschmähten, sich mit der Schreibkunst zu befassen, oder sie nur so weit zu üben, um ihren Namen ohne Beschwerde schreiben zu können. — So finden sich denn unter den Merowingern zwar noch Urkunden mit eigenhändigen Namensunterschriften. Bald treten aber Kreuze, und von Karl dem Gr. an Monogramme an die Stelle, wovon unter besondern Art. zu handeln seyn wird. Hier ist nur zu bemerken, daß in Teutschland Monogramme nur den kaiserlichen und königl. Urkunden eigen waren. — Bei Notariatsinstrumenten ward die Namensunterschrift des Notars für wesentlich gehalten. Bei allen übrigen Arten von Urkunden kam dagegen die Bestätigung durch Unterschrift ganz außer Gebrauch, und blieb bis zum 15. Jahrhundert. Mit der zunehmenden Kultur verbreitete sich aber auch die Schreibkunst wieder unter den weltlichen Ständen, und so kam man auch auf die Unterschriften nach und nach wieder zurück. Diplomatische Lehrbücher setzen zwar diesen Zeitpunkt um ein ganzes Jahrhundert weiter bis zum 16. hinaus. Dieses ist aber ein Irthum, wie nachfolgende aus Originalen genommene Beispiele von Urk. zeigen, welche sämtlich von den Ausstellern eigenhändig unterschrieben sind: a) eine Urk. Herzogs Philipp von Lothringen und Brabant, datirt Wilvoorden 2. Jun. 1428, für den Grafen Engelbert von Nassau und andre Glieder seines Statsraths. b) Eine andre von demsl. unter dem nämlichen Datum, wegen seines Schuldenwesens. c) Eine Verschreibung Herz. Philipp des Guten von Burgund und seines Sohns Karl Gr. v. Charolois, für den Bischof von Lüttich Johann v. Loos und Heinsberg d. d. Haag 1455. 22. Nov. von Vater und Sohn unterschrieben. d) Verzichtbrief der Gräfin Johanne v. Nassau u. Dietz, bei ihrer Vermälung mit Gr. Philipp d. j. v. Waldeck 4. Oct. 1464. e) Urk. Heinrichs Herrn zu Ghemen 1465, Vigil. Laur. f) Erbvertrag zwischen den Gr. Engelbert II. u. Johann V. zu Nassau-Vianden 8. Apr. 1472. g) Eigenhändiger Gutsübertrag des adeligen Burgmanns Godert Hane zu Herborn an seine Söhne, Mar. Lichtmeß 1477. h) Sauvegarde Gr. Engelbert II. v. Nassau und Vianden, für Joh. v. Haaßtrecht Herrn zu Zilburg 11. Febr. 1478. i) Vollmacht dieses Grafen für seinen Castellan zu Brüssel 16. Sept. 1481. k) Freibrief des Marschalls Phil. de Crevecoeur für den nämlichen Grafen, seinen Kriegsgefangenen, 31. Oct. 1489. l) Eine Urk. Mengels Holzappels von Feldberg d. 1496. m) Ein Theilungsbrief Gr. Johann V. zu Nassau-Dillenburg d. 1504. Dienst. nach Nicol.*). Da diese Beispiele sämtlich aus oranischen Archiven allein entnommen sind; so ist nicht zu weifeln, daß deren auch in andern Archiven noch in Menge sich finden werden, auf welche nur Archivare und Diplomatiker ihre Aufmerksamkeit nicht gewendet und dadurch zu jener irrigen Angabe in Lehrbüchern die Veranlassung gegeben haben mögen. — Daß aber mit dem 16. Jahrh. die eigenhändigen Unterschriften wieder häufiger in Gebrauch kamen, darauf wirkte wol mit, das Beispiel des Röm. Königs Maximil. I. welcher die Monogramme ganz abschafte und dagegen das eigenhändige Unterschreiben der Urk. wieder einführte. Hiezu veranlaßte ihn wahrscheinlich seine Vermälung mit der Erbin von Burgund, die ihn nach den Niederlanden zog. Hier fand er in den vormaligen burgundischen Kanzleien die eigenhändigen Unterschriften durch die Burgundischen Herzoge schon von frühern Zeiten eingeführt, wovon oben unter a, b und c Beispiele vorkommen. Diese Gewohnheit behielt er bei und verpflanzte sie auch in die Kaiserl. und Reichskanzlei. Besonders bediente er sich einer eignen künstlich verzogenen Unterschrift, die er selbst das große Handzeichen seines Namens nent und z. B. Cosmann in einer eignen Abhandlung Mainz 1786. 8. umständlich beschrieben, auch viele Abzeichnungen davon aus Urk. von 1495 — 1518 geliefert hat. Diesen Urkunden kann auch noch eine ältere in dem Oranischen Archive d. d. Nürnberg 24. Mai 1491 beigefügt werden, wodurch Max. den Gr. Engelbert v. Nassau zu seinem Statthalter in Flandern ernennt. Das große Handzeichen womit sie unterschrieben ist, hat mit der Zeichnung No. 1. bei Cosmann die meiste Ähnlichkeit. Wer eine solche im Original zu sehen Gelegenheit hat, wird sich leicht überzeugen, daß sie nicht mit einem Stempel gefertigt ist, wenn auch der in jener Schrift aus der Formel: mit eigner Hand unterschrieben, hergenommene Beweis allein nicht für gültig annehmen ist. Vgl. unten: manu propria im Art. Formeln. — Von päpstlichen Urkunden sind die Art. Breven und Bullen zu vergleichen.

Von Beglaubigung der Urkunden durch Überschriften von Kanzleipersonen oder Kontrasignaturen, wie sie in neuern Zeiten heißen, kann nur bei solchen die Rede seyn, deren Aussteller Kaiser, Könige, Fürsten u. a. regierende Herrn sind, welche Kanzleien haben. Bei Privaturkunden fällt sie ganz weg, und die bei denselben etwa vorkommende Bestätigung durch einen Notar, oder eine Gerichts- und andere öffentliche Person gehört daher nicht. — Jene Beglaubigungsart setzt aber die Begriffe von Kanzler und Kanzleien voraus, auf welche Artikel hier also verwiesen wird. — Vorläufig ist

*) Auffallendere Nachrichten von diesen Urk. finden sich in meinen Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. S. 24 — 27., wo auch ein, aber im Holzschnitt sehr fehlerhaft nachgebildetes Facsimile aus der Urk. von 1472, abgedruckt ist, und in meinen hist. Denkwürdigk. S. 137 — 142.

Digitized by Google

nur zu bemerken, daß durch solche Beglaubigung dem Unterschieden falscher Urkunden vorgebeugt werden soll, indem damit bezeugt wird, daß die vorliegende Urkunde von dem Aussteller eigenhändig unterschrieben oder statt dessen mit seinem Monogramm, oder Sigel, auf seinen Befehl bekräftigt worden, der Inhalt der Urkunde also seinem Willen gemäß sey. —

Mit diesen Kontrasignaturen sind aber die Unterschriften der Stellvertreter oder Bevollmächtigten eines Königs, Fürsten ꝛc. nicht zu verwechseln, denen die Ausübung der obersten Macht während der Abwesenheit oder Krankheit des Regenten anvertraut ist. Gewöhnlich werden in solchen Fällen die Urkunden zwar auf den Namen des Regenten eben so, als wäre er anwesend und selbsthandelnd, ausgefertigt, der Stellvertreter unterschreibt aber mit Bemerkung, daß es Namens desselben oder Kraft Auftrags geschehe. So unterschrieb K. Maximilians Statthalterin in den Niederlanden: pro Imperatore et Rege. Margaretha, und dieser Unterschrift wurden dann erst die gewöhnlichen Kontrasignaturen beigefügt *). —

Von den Unterschriften der Zeugen gilt fast das nämliche, was von denen der Aussteller der Urk. gesagt worden. In den ältesten Zeiten unterschieden sie wol noch eigenhändig, wie auch fortwährend in gewissen päpstlichen Urk. von den Kardinälen geschahe. Bald traten aber statt deren Kreuze ein, welchen dann von dem Schreiber der Urk. die Namen beigesetzt wurden, z. B. in einem Schenkungsbrief für das Kloster Lorsch von 951: „†. Signum Gerbodonis Abbatis. — †. Signum Hungeri Advocati.“ etc. Später kam die Unterzeichnung der Zeichen ganz außer Gewohnheit, wie sie auch früher oft schon unterblieben war. — Von eigenhändigen in neuerer Zeit, als die Schreibkunst sich wieder mehr verbreitete, möchten die in Notariatsinstrumenten vorkommenden wol die ersten und häufigsten seyn, indem seit dem 15. Jahrh. die Gewohnheit, die Zeugen in den Urk. namentlich aufzuführen, oder doch überhaupt ihrer zu erwähnen, wenn deren auch bei der Verhandlung selbst gegenwärtig gewesen, immer mehr in Abgang kam. Doch hat sie nie ganz aufgehört, wie denn auch jetzt noch bei Ausfertigung von Urk. oft Zeugen mit unterschreiben zu lassen gebräuchlich ist.

2) Sigel. Diese Beglaubigungsart ist eine der ältesten, die sich durch alle Jahrhunderte erhalten hat, immer am allgemeinsten, oft die einzige war, als Unterschriften in Abgang gekommen und noch nicht wieder gewöhnlicher geworden waren. In den neuern Zeiten ist aber der Gebrauch der Besiegelung noch weiter ausgebreitet worden, seitdem das Recht, ein eigenes Sigel oder Petschaft zu führen, ganz allgemein geworden ist, da es früher auf gewisse Stände beschränkt war, und selbst mancher Berechtigte sich mit einem fremden Sigel behalf. — Hier kann indessen nur im Allgemeinen der Besiegelung der Urkunden gedacht werden. Die eigentliche Sigellehre, als einer der bedeutendsten Theile der Urkundenwissenschaft, wird dagegen in einem besondern Artikel zu erörtern seyn.

3) Zeugen. Der Begriff des Worts ist allgemein bekant, und eben so, daß es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Gewohnheit war und noch ist, bei mehr und minder wichtigen Handlungen und Geschäften andere glaubhafte Personen zuzuziehen, um sich ihres Zeugnisses nöthigenfalls bedienen zu können. Sie sind dabei ein Gegenstand mehrfeitiger Erörterung. Hier kommen sie nur in so weit in Betracht, als sie zu mehrer Beglaubigung einer Urkunde dienen. — Von den frühern Jahrhunderten an werden sehr häufig Zeugen in Urkunden, doch nicht immer in einerlei Art, und nicht immer in der nämlichen Absicht angeführt. Zuweilen geschieht ihrer nur im Allgemeinen Erwähnung, z. B. acta sunt haec in placito publico, coram frequentia oder multitudine populi, oder es werden zwar einige namentlich aufgeführt, vielleicht nur die vornehmsten, mehrer aber wird nur in einem allgemeinen Zusatz gedacht: et alii quam plures, et alii quorum nomina Deus scit, et alii quamplures diversae conditionis viri et parvuli etc., dirre Dinge sind Gezüge N. N., und anders viele hirder Lude ꝛc. Mit diesen Ausdrücken soll nur die Öffentlichkeit einer Handlung angedeutet werden, z. B. einer Schenkung, Übergabe u. s. w., und daß sie in den jährlichen öffentlichen Versamlungen, in publico mallo, placito, oder vor dem Altar, in der Kirche, vor versammeltem Volk, vollzogen worden. Es ist einleuchtend, daß in solchen Fällen die allgemeine, oder namentliche Anführung von Zeugen zu mehrer Glaubwürdigkeit der Urkunde selbst nichts beiträgt, und im letzten Falle nur einige genannt werden, deren Zeugniß über die in ihrer Gegenwart vorgenommene Handlung allenfalls erfodert werden kann. — Unter dem Namen von Zeugen kommen aber auch oft Personen vor, deren Rath und Einwilligung zu dem in der Urk. enthaltenen Beschluß erfodert worden. Hierhin sind in päpstlichen Urk. die Kardinäle, in Kaiserlichen und königl. die Großen des Reichs, in andern die Ministerialen und ersten Beamten dessen, der die Urk. ausstellt, zu rechnen, wenn gleich ihrer Mitwirkung zu dem Geschäfte nicht immer ausdrücklich gedacht wird. So wird in einem Privilegium K. Lothars über Zoll ꝛc. u. Freiheiten der Kaufleute zu Quedlinburg von 1134 gesagt: „Huic — traditioni — idoneos testes adhibuimus Adelbertum Magunt. Archiepiscopum etc. Marchiones Adelbertum, Chonradum — — Palatinos comites Fredericum“ etc. So sagt die Äbtissin Adelheid v. Quedlinburg 1174: „facta autem sunt hec in presentia Rom. Imp. Aug. Friderici — presentibus Principibus Regni Archiepiscopo Maideburgensis ecclesie, Heinrico duce Bavar. et Saxoniae etc. presentibus et Magnatibus terre Burchardi Burchgravio etc. presentibus etiam Ministerialibus eccles. nostre Hinmaro etc. — votiva concordi consentientibus.“ Eben so ist es ohne Zweifel auch zu verstehen, wenn anderwärts wol auch ein Kaiser als Zeuge in einer Urk. aufgeführt wird. Der Zweck in solchen Fällen nicht die Beglaubigung der Urkund

*) Vgl. die oben angef. hist. Denkwürdigk. S. 149., wo doch die Nachbildung einer solchen Unterschr. aus einer Urk. von 1509 durch den Holzschneider sehr verunstaltet, besonders im Namen das Al in bl, das r in ein x und g mit dem abbr. Zeichen für gar in ein y verwandelt ist.

Digitized by Google

sondern der Handlung selbst und deren Giltigkeit. — Nur alsdann kann dagegen gesagt werden, daß eine Urkunde selbst durch Zeugen einen weitern Grad von Glaubwürdigkeit und Echtheit erlange, wenn sie von denselben zugleich unterzeichnet oder besiegelt ist, obwol damit zugleich einer der andern Zwecke verbunden seyn kann. — Von den eigenhändigen Unterschriften der Zeugen, oder Bezeichnung der Urkunden mit einem Kreuz statt jener, ist oben schon das nöthige beigebracht worden. — Als aber beiderlei Art der Unterzeichnung in Abgang kam, ward die Besiegelung der Urkunden durch Zeugen desto gewöhnlicher. Wenn nun gleich in denselben die Mitsiegler nicht immer auch wirklich Zeugen genannt werden, so muß man sie doch dafür halten, insofern nicht aus dem Inhalte der Urkunde hervorgeht, daß sie als künftige Erben oder Mitbelehnte des Ausstellers bei der Handlung interessirt sind, oder daß sie in Ansehung dieser eine Verbindlichkeit übernehmen, z. B. für die pünktliche Vollziehung der Urkunde durch den Aussteller sich als Bürgen verpflichten, oder daß sie als Vermittler einen durch sie eingeleiteten Vergleich auch mit besiegeln, oder endlich, daß die Zustimmung des Mitsieglers zu der Giltigkeit der Handlung erforderlich ist, z. B. die eines Kapitels zur Handlung seines Vorstehers. Solche besondere Gründe, warum auch andre, als die Hauptpersonen, ihre Siegel einem Dokument beifügen, werden aber jedes Mal besonders darin angegeben. Geschieht dieses nicht, so sind in der Regel die Mitsiegler nur für Zeugen zu halten. — Noch mag hier die Bemerkung eine Stelle finden, daß aus der Beglaubigung einer Urk. durch Zeugen nicht geschlossen werden darf, daß die Zeugen bei der Handlung, oder bei der Ausfertigung in jedem Falle persönlich anwesend gewesen. In dem Dillenburger Archive befanden sich mehre Briefe des Erzb. Dietrich zu Köln an seinen Freund den Gr. Heinrich zu Nass. Beilstein, Dompropst zu Mainz aus den Jahren 1436 u. ff., mit welchen ersterer dem Grafen Urkunden zur Mitbesiegelung zuschickte. Viele betrafen die Schulden des Erzbischofs, wofür Heinrich sich durch seine Besiegelung auch als Bürgen hinstellte. —

4) Eine eigne Art, Urkunden durch die Form der Ausfertigung zu beglaubigen, stellen die Cheirographen, auch Cyrographen, chartae indentatae, ausgeschnittene Urkunden, Kerbzettel, Zerters, dar. In einem besondern Art. wird davon gehandelt, und hier nur bemerkt, daß sie doppelt auf das nämliche Blatt ausgefertigt und dann auf mehrerlei Art auseinander geschnitten wurden. Die Beglaubigung liegt darin, daß die beiden Exemplare im Schnitt genau aneinander passen müssen. Mehrer Vorsicht wegen wurden sie zuweilen doch auch noch besiegelt. —

Welche Art der Beglaubigung bei Ausfertigung einer Urkunde gewählt worden, oder ob mehre zugleich gebraucht werden sollen, zeigen gewöhnlich am Schluß die Beglaubigungsformeln an. Sie sind aber kein nothwendiges Merkmal der Echtheit einer Urkunde, und können dieser unbeschadet, auch fehlen, wol aber würde es umgekehrt ein Dokument verdächtig machen, oder als unvollzogen, also als unkräftig darstellen, wenn die Urk. der in der Schlußform angekündigten Beglaubigung, der Unterschrift, des Siegels ꝛc. ermangelte, auch keine Spur vorhanden wäre, daß die Unterschrift erloschen, vertrieben, das Siegel verbrochen, ganz abgefallen seyn könne.

Von wenigerem, oder eigentlich von gar keinem Nutzen sind die, mit jenen gemeiniglich verbundne, von Diplomatikern aber zuweilen davon unterschiedne sogenannte Bestätigungsformeln. Denn sie sagen im Grunde weiter nichts, als was schon aus der Ausstellung selbst sich ergibt und die einzige Absicht dabei seyn kann, daß nämlich durch die Urkunde das Andenken an die darin erzählte Thatsache erhalten, oder die in derselben enthaltne Vorschrift befolgt werden solle, u. s. w. — Die Formeln selbst sind nach den Zeitaltern, nach der Person des Ausstellers, oder auch nur nach der Gewohnheit des ausfertigenden Schreibers, zum Theil auch nach dem Inhalte der Urkunden verschieden, wie die hier folgenden Beispiele zeigen: Ut haec praeceptio atque confirmatio firmior habeatur, vel per tempora melius conservetur, *manu propria* subter firmavimus et de annulo nostro *sigillari* iussimus; haec auctoritas ut inconvulsam obtineat firmitatem, et a fidelibus nostris verius credatur et diligentius conservetur, *manu propria* subter firmavimus et annuli nostri impressione *signari* iussimus (statt signari auch wol adsignari). Et ut hoc verius credatur im. pr. firmavimus etc. Acta est hec cartula coram *testibus* inferius scriptis † Signum Waltheri etc. Ut haec traditionis nostrae donativa per tempora succedentia a nullo unquam divelli vel inquietari possint, hoc nostrae maiestatis praeceptum inde *conscribi manuque pr.* subtus *notatum*, *Sigilli* insuper *nri impressione* iussimus *sigillari* — auch wol *sig. inpr. signare* iussimus, *manuque pr.* ut infra videtur corroboravimus, oder hanc paginam scribi et *bullari* iussimus. — Ut haec ordinata dispositio stabilis in perpetuum maneat, paginam presentem *conscribimus* et eam Auctoritate *sigilli* nostri signatam Testibus subternotatis presentibus corroboramus. — Ut autem rata et inconvulsa nostra collatio permaneret, *Cyrographum* hoc conscribi et *sigilli* nostri munimine fecimus roborari. *testes* sunt. — Ne quis ausu temerario contra factum illius presumat venire — *Bulle* nostre *impressione* presentem cartam duximus roberandam (Ch. I. nd. Landgr. Thuring. d. 1222). — *Sigilli* nostri impressione et *testium subscriptione* roboravimus. — Ego W. Marschalcus de C. quia *proprium sigillum non habeo in sigillum domini nostri — consensi et consentio.* — Et ut praemissa — inviolabiliter observentur, supplicavi N. et N. ut in testimonium praemissorum *sigilla sua una cum meo* praes. litteris apponant. — Das wir dit veste halten un stede, dat han wir — unseren Brief gegeben under unserme Ingesygele un under Ingesygelen unser lieben Wirtin Mechtilde un der Burgere fon Marpurg (Ch. Henr. Landgr Hass. 1283.). — Unde umme dat dat alles stede gehalten werde, so han wir gegebin disen Brif vor uns und unse erbin besigelt mit unse Ingesigeln. — Herübir zu eine Urkunde geben ich diesen Brieb besigilt undir mime Ingesigile. — Mit Urkunde dieses

Brieffs versigele mit unserm Keyserl. Ingesigeln (Karl IV. 1356.). — Des zu Orkunde han wir unser Ingesf. an disen Brief thun hengken, und zu merer Sicherheit und forterm Bekentnisse so han wir gebeten die gestrengen und vesten Herrn rc. das sie ir Ingesf. zu Kuntschaf by unser Ing. auch gehangen han, das wir itzunt genant — auch also bekennen — und unser iglicher sin eigen Ingesf. umb Irer Bethe willen an disen Br. gehangen han. — Und umb das dese unser Vertzichenisse von Werden sey So han wir unsern Namen mit unsser eygen Hand geschruppt unden an desen Breiff geschreven und unsse Siegel mit unserem Wissen und guden Willen her an doin hangen. — Urkunde hann wir desen Zedel mit unser eygenen Handt underschreven (K. Mag. I. 1486.). — Des zu Orkund haben wir unser ingesiegell an disen Brieff thun hanken und darzu zu mehrer Sicherheit auch mit unser Handt underschryben. —

Ausstteller der Urkunden beandigten sich aber nicht immer mit der Beglaubigung allein, und eben so wenig waren oft die, zu deren Vortheil die Ausfertigung geschahe, mit Brief und Siegel allein zufrieden. In beiderlei Fällen veranlaßte der Wunsch, daß dem Inhalt auch zu allen Zeiten pünktlich nachgelebt werde, verschiedene Maßregeln, wodurch der Urkunde mehr Kraft und Nachdruck verschaft werden sollte. Diese Bekräftigung ward am Schluß des Textes gewöhnlich mit gewissen Formeln ausgedruckt, welche so wie die Art der Bekräftigung selbst sehr verschieden waren, und sich nach dem Inhalt der Urk. auch wol nach der Übereinkunft darüber zwischen den Interessenten richteten. Die üblichsten Bekräftigungen waren: 1) Drohungen und Verheißungen. In den Urk. der Päpste sind beide gewöhnlich mit einander verbunden, andre Geistliche ahmten nach, besonders mit Drohungen und Verwünschungen. Fluch und Bann dem Übertreter, leibliches und ewiges Heil dem Beobsamen und dem Beschützer der Geistlichkeit. Bekant und auch unter andern Artikeln angeführt, sind in den päpstlichen Bullen die Formeln: Si qua igitur persona etc. und Cunctis autem etc. Vgl. Bann. Bannstäche u. Formeln. — Weltliche bedienten sich zwar auch der Verwünschungen und Bedrohungen mit geistlichem Bann, doch letzteres wol nur in Stiftungen für die Geistlichkeit, indem sie alsdenn der Vollziehung durch den Papst oder einen Bischof versichert seyn konten. Häufiger aber ließen sie eine solche Bedrohung zum voraus durch eine geistliche Behörde ergehen. In dem Stiftungsbrief einer Kirche sagt Gr. Gerhard von Geldern in dieser Hinsicht (1118): „Super hac dispositione, quia humanae conditionis fragilitas et de die in diem ad peccandum pronior posteritas — nihil satis ratum esse patitur, Chartam hanc — — Leodiensis *Episcopi* O. Sigilli impressione stipulari — et dispositionem meam *eius banno* confirmari obtinui." Meistens beschränkten sich aber die weltlichen Großen mit Androhung weltlicher Strafen, entweder im Allgemeinen, wie die teutschen Kaiser und Könige mit der kaiserl. Ungnade: „si quis vero contra hanc paginam aliquid attentaverit — Regiae Maiestatis offendiculum non evadet" sagt K. Heinrich VII. 1222, oder mit bestimten Geldstrafen: „Si quis autem hoc nostrae *imperialis confirmationis* edictum — infringere tentaverit, *centum libr. examinati auri* — multetur (K. Heinrich II. 1023)" — „So wer aber wider diese unser Gnade ichte dede, und die Frunge — überfüre, der ist völlig (fällig) worden 50 Pfund Golds rc." (K. Ludwig d. Baier 1330). 2) Aufträge des Höheren an Untergebene, dem zu desen Vortheil die Urk. gefertigt ist, Schutz gegen Eingriffe zu verleihen: „Wir gebieten darumb allen und yglichen Fürsten rc. — das sy die obgenant rc. dabey handhaben, schuzen und schirmen, als lieb einem yglichen von unsere und des Reichs sware Ungnad zu vermeiden." (K. Sigismund 1437). 3) Gewissermaßen sind auch zu den Bestärkungsarten zu rechnen die Verzichtleistungen auf alle mögliche Einreden, besonders auch gegen die aus den römischen und päpstlichen Rechten etwa herzunehmenden. Hievon wird aber ausführlicher unten im Artikel Formeln gehandelt. — Ferner gehören hiehin 4) die eidlichen Bekräftigungen und andere der Eidesleistung ähnliche Versicherungen. In den ältern Zeiten kommen wirkliche feierliche Eide häufig vor. „Quae omnia nos *tactis sacrosanctis* in altari b. *Mariae* in Traiecto — spontanee et animo libero *iureiurando* duximus confirmandum" sagt Heinrich Herr von Leck in einer Urk. von 1255. Oft beließ man es aber nicht bei dem Eide des Ausstellers allein. Es wurden noch Mitschwörer dazu genommen: „Et ne per me vel per aliquem heredum meorum praesentis facti memoria abolealur et tanti beneficii gratia, *juramento cum nobilibus* hominibus meis et *ministerialibus* meis — confirmavi astantibus uxore mea *Ricarda* et Heurico filio nostro. *Hii omnes meum praestiterunt juramentum.*" *H. de Kuk.* H. Comes de Daten etc. folgen noch 37 Namen mit dem Zusatz: „et alii quam plures," in einer Urk. Gr. Otto II. von Geldern vom J. 1190. Fast mit den nämlichen Worten und nur mit dem Zusatz: „tactis sacrosanctis reliquiis" erzihlt eine solche Eidesleistung ein Freiherr Gr. Otto III. von Geldern, für Arnheim 1233. Die Zahl der namentlich angezeigten Mitschwörer ist 23, aber auch mit dem Zusatz: „et alii multi." Kürzer wird in andern gesagt: ad hoc nos per nostrum *iuramentum* legaliter obligamus, oder: obligans me praestito *iuramento*. — Statt der wirklichen Eidesleistung erklärten sich die Aussteller auch wol zum Voraus auf den Übertretungsfall für Treulose und Meineidige, oder sie verpflichten sich bei fürstlichen, adeligen — Treuen, Worten und Ehren. K. Karl V. sagt 1519: „Promittentes *in verbo et fide regia* ut boni ac veracis Regis et Principis, nos perpetuo — firmum ac stabile habituros omne id — dolo et fraude semotis," und Herzog Johann zu Sachsen; „Gereden und geloben bei unserm fürstlichem Glauben und waren Worten — als ein frumer Fürst des heil. röm. Reichs" rc. (1519). 5) Unterwerfung unter conventionelle Strafen, geistliche und weltliche, Bann, Interdict, bestimte Geldbußen. „Volumus — et a Dom. *Papa* petimus, supponentes nos — quoad hoc suae iurisdictioni et potestati ac — Tornacensis *Episcopi* et Leodiensis *Electi* — ut si nos con-

Digitized by Google

tra dicta — venerimus — dicti praelati — possent in nostram et heredum — personas *excommunicationis sententiam ferre et totam terram nostram supponere ecclesiastico interdicto*". (Urk. der Gr. Margar. v. Flandern und ihres Sohns Guido 1256). In ähnlicher Weise untergibt Gr. Guido von Flandern 1293 sich und sein Land der Gewalt und dem Urtheil des K. Eduard von England: „Obligons nous et nos biens et les mettons en le *contrainte* du Roy de Engleterre — pour nous *contraindre et justicier* se (si) nous veniemes encontre aucune des choses devant dittes". — Daß sich zu bestimmten Geldbußen verpflichtet ward, komt sehr häufig vor und ist noch immer üblich. Es wird überflüssig seyn, davon urkundliche Beweise beizubringen.— Dagegen sind noch einige seltsame Verpflichtungsarten aus den ältern Zeiten anzuführen, welche auch unter die conventionellen Strafen zu rechnen sind. Graf Johann von Nassau Wiesbaden war 1382 in Diethers Kämmerer zu Worms Gefangenschaft gerathen, ward aber auf bestimte Frist entlassen, unter eidlicher Versicherung, sich wieder — vermuthlich, wenn er bis dahin sein Lösegeld nicht aufbringen könne — in Diethers oder einer andern ihm anzuweisenden Burg, als Gefangnen einzustellen. In jener Zeit der Fehden konte er aber leicht wieder von einem andern gefangen werden. Auf diesen Fall setzt er seiner Verschreibung hinzu: „sollen wir nymmer anders denn Wasser und Brot essen und keinerlei ander Spise, und Dages nie me dann eins und uff keine Bette zu schlaffen, also lange bis daß wir dem vorgenant, gehalten hetten ane alle Geuerde." — So verpflichtet sich Erzb. Dietrich von Köln mit zwei seiner Ritter in einer Schuldverschr. für Joh. Herrn zu Ghemen 1454: „Were sache, dat wir — an der Leystungen vurgeschr. verbrechen, so mogen Johann uns — (die Ritter) mit unsen Figuren und Wapenen ind anders, wie sy willent doin malen so erglichen sy dat bysen ind gedenken konnen." Also ein Schandgemälde (pictura famosa.) auf sich machen zu lassen. Eben so erlaubt Gr. Johann V. von Nassau 1488 seinem Gläubiger: „War wir in Meissen vurgeschr. myet enbliben, So dayn wir — erkoren, dat asdan Diederich syne Erven of Heldere (Inhaber der Urk.) sullen ind mogen — unse Figuren ind Wapen upslaen ind mailen, so erchlichen sy dat vysieren ind erdenken kunnen" *). — Wie davon auch wirklich gegen Wortbrüchige Gebrauch gemacht ward, zeigen die unten angef. Schriften.— Zu einer solchen, besonders wegen der Öffentlichkeit etwas schimpflichen, Strafe der Art mußte sich auch Graf Florenz III. von Holland im J. 1168 gegen seinen Lehnsherrn Gr. Philipp von Flandern verstehen, als er nach mehrmaligen Verträgen und immer wieder gebrochenem Frieden, endlich sich unterwerfen und nun in dem endlichen Friedensschluß sich, in Gemäßheit der frühern Verpflichtungen, eine doppelte Demüthigung gefallen lassen mußte, erstens daß im Eingang des gemeinschaftlich von ihm u. Philipp ausgestellten Friedensinstruments gesagt ward: „Ex culpa F. Comitis Holl. orta est discordia" etc., dann, daß er, zur fortwährenden Erinnerung an seine Wortbrüchigkeit, in sein Siegel das Bild Discordia aufnehmen mußte. Mit diesem Siegel ist auch der Friedensschluß von 1168 besiegelt *). — Eine 6) Bestärkungsart ist die Verpflichtung zum persönlichen Einlager, obstagium, auch wol zum Einlager mit andern Bürgen. So Landgr. Dietrich d. j. von Thüringen dem Erzb. Gerhard von Mainz 1298 wegen einer versprochnen Zahlung: „Si — non solverimus in termino — tunc Ertordiam *personaliter intrabimus*, exinde nullatenus preter eius — licentiam exiturj, donec — pecuniam — persolvamus." und Gottfried Herr zu Eppenstein 1275: „Promisimus etiam — *cum duobus fideiussoribus* Wernhero etc. militibus — *intrabimus* Aschaffinburg, inde non exituri quousque super - Warantizatione et quietacione contradicto quelibet conquiescat." Vgl. Art. Einlager.— Endlich gehören noch hiebin 7) die Bürgschaftsleistungen, indem entweder Bürgen künftig zu stellen in der Urk. versprochen wird, oder alsbald auch Bürgen genant werden, mit Bestimmung der Art, wie die Bürgschaft geleistet werden soll. Im letzten Falle unterschreiben oder besiegeln gewöhnlich die Bürgen selbst mit und neben der Hauptperson. — In Urkundensammlungen möchten sich wol, wenn besondre Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, noch mehr solcher Bekräftigungs- und Bestätigungsarten auffinden lassen.

Von Bestätigung einer Urkunde in andrer Bedeutung als oben, ist in einem besondern Artikel zu reden. (*v. Arnoldi.*)

BEGLEITUNG (accompagnamento, accompagnement), heißen, in einem mehrstimmigen musikalischen Satze, diejenigen Stimmen, welche einer Hauptstimme, als dienend und unterstützend, beigegeben, gleichsam nur als Begleiterinnen bei- und untergeordnet sind. So dienen z. B. in einer Arie, die sämtlichen Instrumente nur zur Begleitung des Gesanges, und sind nur zu dessen Unterstützung und Hebung vorhanden, gleichsam als Rahmen um das Gemälde, oder als Folie, um den Edelstein des Gesanges in verdoppeltem Glanze strahlen zu lassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst was, theils bei der Komposition, theils bei der Aufführung eines Tonstückes, in Anschung der Begleitung zu beachten ist.

Was nämlich zuvörderst den Tonsatz angeht, so versteht es sich wol unerinnert, daß die Begleitung fürs Erste dem beabsichteten Ausdrucke des Ganzen angemessen seyn soll, sowol in Ansehung der harmonischen Führung,

*) Vgl. *Kluber* de pictur. contumelios. Erl. 1787. u. meine Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. 3. 112. ff.

*) Dieses merkw. Siegel ist in Cod. dipl. in *Klüit* Hist. crit. Com. Holl. Tab. III. abgebildet. Es ist ein Reiterssiegel mit der etwas beschädigten Umschrift: Florencius Hollandeu (sis) *Dni...i* (wahrscheinlich Philippi) *virtute* Comes, welches wol anzeigen soll, daß Florenz nur durch die Gnade oder Großmuth des Siegers noch Graf sich nennen dürfe. Unter den Füßen des Pferdes steht das Wort: *DISCORDIA.*

Digitized by Google

als der melodischen und rhythmischen Bewegung, so wie auch in Ansehung der Wahl der begleitenden Instrumente, und daß es unsinnig wäre, z. B. Don Juans Ariette: „Findest du ein Mädchen auf offener Straße," mit lang gehaltenen Posaunenakkorden zu begleiten, oder einen Weihgesang der Isispriester mit Bocksprüngen eines Piccoltönchens. Was insbesondere die Wahl der Instrumente betrift, so pflegte man vor ein Paar Jahrhunderten die Gewissenhaftigkeit darin so weit zu treiben, daß man, nach Hawkins's Berichten, den Gesang einer jeden in der Oper spielenden Person, das ganze Stück hindurch überall von denselben Instrumenten begleiten ließ. Ein Beispiel einer solchen Besetzung gewährt nachstehendes Verzeichniß der singenden Personen der Oper Orfeo von Monteverde, und der ihrem Gesange zur Begleitung bestimmten Instrumente:

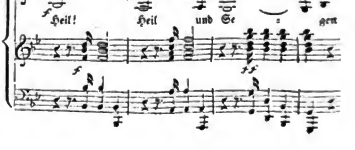
La Musica, Prologo: Duoi Gravicembani.
Orfeo: Duoi Controbassi de Viola.
Euridice: Dieci Viole da brazzo.
Choro di Ninfe e Pastori: Un Arpa doppia.
Speranza: Duoi Violini piccoli alla Francese.
Caronte: Duoi Chittaroni.
Chori di spiriti infernali: Duoi Organi de legno.
Proserpina: Tre Bassi da gamba.
Plutone: Quattro Tromboni.
Apollo: Un Regale.
Choro di pastori che fecero la moresca nel fine: Un Flautino alla vicesima seconda. Un Clarino contre Trombe sordine.

So einseitig, beschränkt und pedantisch es wäre, solche Begleitungsweise zu allgemeiner Nachahmung empfehlen zu wollen, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie in manchen Fällen sehr zweckmäßig benutzt werden kann. Etwas ähnliches findet man schon in Mozarts Don Juan, wo das Gespenst sich immer durch Posaunen-Begleitung ankündigt.

Wenn übrigens das Geschäft der begleitenden Stimmen darin besteht, das, was die Hauptstimme sagt, zu unterstützen, und gleichsam bestätigend, mitaussprechen, so handeln sie doch eben dieser Bestimmung gerade entgegen, sobald sie sich bei diesem ihrem Geschäfte gar zu wichtig machen, und des Zuhörers Aufmerksamkeit von der Hauptstimme ab, auf sich herüber ziehen, wie dies unter Andern durch allzuglänzende Ausbildung und Verzierung der begleitenden Stimmen leicht geschehen kann, ungefähr eben so, wie ein prachtvoll glänzender Rahmen das Gemälde, statt es zu schmücken, nur zweckwidrig verdunkelt.

Eine noch viel gröbere Versündigung gegen ihre Bestimmung ist es aber, wenn die Begleitung die Hauptstimme vollends gar überschreit, und unhörbar macht. Ein Rahmen, welcher das Gemälde völlig zudeckte, wäre nicht unsinniger als eine solche Begleitung, und doch hören wir diesen Widersinn tagtäglich, in unsern Opern sowol, als in Kirchen- und Konzertmusiken. Indeß in einer Arie der Sänger und sein ganzes Gefühl aussprechen soll, vermögen wir, vor lauter Unterstützung, nur in den allerwenigsten Fällen zu verstehen, was er singt, ja kaum nur zu hören, ob er singt oder nicht, und er spricht also jedenfalls so gut wie zu tauben Ohren, indem die Begleitung, statt seine Ergießungen zu unterstützen, zu verdeutlichen, und sinnig herauszuheben, vielmehr ordentlich die Dienste einer Lärmtrommel verrichtet, durch die man gehässliche Reden dem Volke unhörbar zu machen bemüht ist. — Eben so wird selbst bei zahlreich besetzten Chören, in den meisten Fällen der Gesang, durch die allzu übersetzte und unbedachtsam angewendete Begleitung gedeckt, so daß man jenen nur, mühsam und selten, leise durchhört, und leicht ganz überhören würde, sähe man nicht den Chorsten den Mund öffnen. Etwas widersinnigeres kann es aber wol nicht geben! Eine große Volksmenge soll laut und einmüthig etwas ausrufen: sie ruft auch laut genug: aber in gleichem Maße bietet der Tonsetzer alle Macht seiner Larminstrumente auf, das Volksgetümmel den Ohren des Zuhörers zu entziehen, und dieser vernimt, statt des Chors, eine gewaltige Instrumental-Begleitung, durch welche er, wenn er recht mühsam horcht, die Singstimmen nur selten und leise, jedenfalls aber unverständlich durchhört. Heißt aber dieses nicht geradezu alle Wirkung zernichten! — Es rührt aber solche zweckwidrige Behandlungsart größtentheils davon her, daß die Tonsetzer meinen, das Forte des Chors durch gleiches Forte der Begleitung verdoppeln zu können, indeß jener doch nur insofern kräftig wirkt, als er überwiegend über alles Übrige hervortritt: eine Begleitung aber, welche ihm das Gleichgewicht hält, oder ihn gar noch überbietet, ihn unfehlbar gleichsam neutralisirt. Eine Instrumental-Begleitung während des Chorgesanges kann mithin nur insofern seine Wirkung erhöhen, als sie ihn zweckmäßig versiert und lasurirt, ohne im mindesten seiner überwiegenden Kraft in den Weg zu treten. Man sage nicht, daß auf diese Weise die Instrumentalbegleitung überall zu wenig Gelegenheit finden würde, ihre volle Macht zu entwickeln. Bleibt ihr ja doch in Ritornellen und Zwischenspielen Gelegenheit genug, auch ihrerseits kraftvoll einzugreifen, oder auch, gleichsam mit dem Chorgesang konzertirend, etwa auf solche und ähnliche Weise dazwischen zu sprechen, wie in Fig. 1, 2 oder 3 u. dgl.

Fig. 1.



Digitized by Google

Fig. 2.

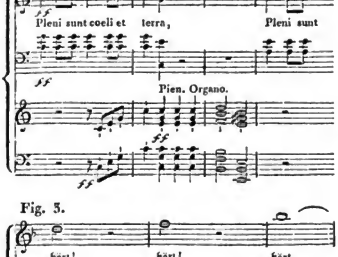
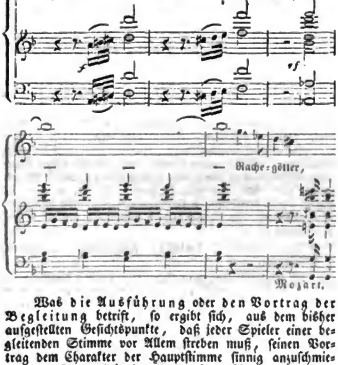


Fig. 3.



Was die Ausführung oder den Vortrag der Begleitung betrift, so ergibt sich, aus dem bisher aufgestellten Gesichtspunkte, daß jeder Spieler einer begleitenden Stimme vor Allem streben muß, seinen Vortrag dem Charakter der Hauptstimme sinnig anzuschmiegen, daß er dabei nie den der Hauptstimme, untergeordneten Rang der seinigen vergessen, nie die Aufmerksamkeit von jener ab auf diese zu lenken suchen, am allerwenigsten aber unzeitige willkürliche Verzierungen anbringen, vielmehr überall, mit einer gewissen Selbstverläugnung, bescheiden zurück treten muß, und selbst da, wo seine Begleitungsstimme obligat konzertirt, seine Ehre doch nur darin suchen kann, die Wirkung der Hauptstimme zu heben, und dadurch zu zeigen, daß er den Charakter aufzufassen, herauszufühlen, und mitempfindend, demselben zu entsprechen versteht. Vollends von selbst versteht sich, daß er durch zu lautes Spielen seine wesentlichste Bestimmung verfehlt, welches zu verhüten unter andern auch zu den ersten Obliegenheiten des Dirigenten gehört. Hieher gehört auch die Beachtung, daß ein in einer bloßen Begleitungsstimme vorgeschriebenes forte oder fortissimo, doch alle Mal nur so stark gegeben werden darf, daß die Hauptstimme geschont, und ihr das überwiegende Durchdringen nicht erschwert, oder gar unmöglich gemacht, oder der Sänger genöthigt werde zu schreien, statt zu singen.

Noch eine weitere unerläßliche Pflicht der Begleitenden ist die der *Nachgiebigkeit*, und gewandter Bemänteluug der etwaigen Schwächen der Hauptstimme, namentlich auch im Tempo. Ein feiner Begleiter soll war, durch eigene sichere und feste Haltung, die Hauptstimme möglichst vor inkorrektem Schwanken im Tempo zu bewahren trachten; er wird aber auch wissen, zu rechter Zeit sowol dem etwa willkürlichen, aber wohl berechneten Zögern oder Voreilen der Hauptstimme zu entsprechen, als auch selbst dem, aus Unsicherheit entspringenden Schwanken lieber nachgeben, als durch unzeitig sträuges Beharren, den Fehler erst recht bemerklich machen.

Eine eigene Art von Begleitung besteht in dem Abspielen einer beziffterten Baßstimme auf irgend einem Instrumente, entweder mit, oder auch wol ohne Mitwirkung anderer. Aeltere Tonsetzer pflegten nicht selten zu ganzen Tonstücken keine andere, als nur eine beziffterte, sogenante Generalbaßbegleitung zu schreiben, wodurch die Kunst des Generalbaßspielers nicht geringe Wichtigkeit erhielt, und auch wol vorzugsweise Begleitungskunst betitelt wurde. Die Artikel **Bezifferung** und **Generalbass** enthalten darüber das Nähere. (*Gottfr. Weber.*)

Beglerbeg, s. **Beg**.

BEGONIA, eine Pflanzen-Gattung *), von der es noch ungewiß ist, zu welcher natürlichen Familie man sie zählen soll. Im Linné'schen System steht sie in der 21. Klasse. Beiderlei Blüthen, sowol die männliche, als die weibliche, haben vier Blätter, von denen zwei gegenüber stehende die größern sind. Die männlichen haben viele Staubfäden, die weiblichen drei gespaltene Pistille. Die Kapsel steht unter der Blüthe, ist dreikantig, geflügelt, dreifächerig und vielsamig. Die Gattung komt fast nur zwischen den Wendekreisen vor, und zeichnet sich, mit wenigen Ausnahmen, durch schiefe oder halbirte Blätter aus.

I. Völlig halbirte Blätter haben folgende:

1) Beg. *acutifolia* Jacq., mit strauchartigem Stamm, winklig-geähnten Blättern, einem großen stumpfwinkligen und zwei scharfwinkligen Flügeln an der Frucht. In Jamaica. 2) B. *acuminata* Dryand., mit rauhhaarigen zugespitzten, ungleich geähnten Blättern und ähnlichen Fruchtflügeln. Eben daselbst. 3) B. *humilis* Ait., mit krautartigem Stamm, rauhharigen, doppelt gesägten Blättern und ziemlich gleichen zugerundeten Fruchtflügeln. *Dryand.* in Linn. transact. 1. t. 15. Auf Trinidad. 4) B. *hirsuta*, mit rauhhaarigen, doppelt gesägten Blättern, einem großen stumpfwinkligen und zwei ganz kleinen

*) Plumier gab ihr diesen Namen noch dem damaligen Intendanten Begon auf St. Domingo, wo er sich zu gleicher Zeit mit ihm befand.

Digitized by Google

parallelen Fruchtflügeln. *Aubl.* guian. t. 348. In Gujana. 5) B. *argyrostigma* Fisch., mit zugespitzten, schwach gekerbten glatten, oben weißfleckigen, unten rothen Blättern. Aus Brasilien. Link und Otto's Abbild. T. 10. 6) B. *isopteris* Smith., mit glatten, schwach gezähnten Blättern und ziemlich gleichen parallelen Fruchtflügeln.

II. Mit halbherzförmigen Blättern.

a) Stammlos.

7) B. *diptera* Dr., mit ungleich gezähnten Blättern, gabelförmig getheilten Blüthenstielen und einem großen und einem schmalen Fruchtflügel, während der dritte unmerklich ist. Am Kap. 8) B. *tenera* Dr., mit gezähnelten Blättern und doldenförmigen Blumen. Linn. transact. 1. t. 16. Auf Zeilan.

b) Mit Stamm versehen.

9) B. *nitida* Ait., mit strauchartigem Stamm, sehr glatten, ungleich gezähnten Blättern und einem großen runden Fruchtflügel. (B. minor *Jacqu.* ic. rar. 3. t. 618.) Auf Jamaica, und in den meisten Gärten Europens. 10) B. *dichotoma* Jacqu., mit strauchartigem Stamm, winkligen, gezähnten, glatten Blättern, deren Adern unten behaart sind, einer gabelförmig getheilten Blüthenrispe und scharfzwinkligen Fruchtflügeln, von denen einer der größte ist. *Jacqu.* ic. rar. 3. t. 619. In Caracas und auch in unsern Treibhäusern. 11) B. *reniformis* Dr., mit fleischigem niedrigen Stamm, mehr nierenförmigen, winkligen, gezähnten Blättern, und ähnlichen Fruchtflügeln, wie die vorige Art. Linn. transact. 1. t. 14. f. 1. 2. In Brasilien bei Rio Janeiro. 12) B. *stipulacea* W., mit nierenförmigen, winkligen, gezähnten Blättern, deren Adern unten behaart sind, großen, häutigen, zugespitzten Blattansätzen und doldenförmigen Blumen. Das Vaterland ist unbekant. 13) B. *cucullata* W., (B. apathulata nov. prov.) mit krautartigem Stamm, glatten, fast kappenförmigen neunnervigen, fast glattrandigen, unten etwas röthlichen Blättern, großen grünen gewimperten, unmerklich gezähnten Blattansätzen, doldenförmigen Blumen, einem scharfzwinkligen großen Fruchtflügel, während die beiden übrigen gleichlaufend sind. In Brasilien und in unsern Gärten. 14) B. *crenata* Dr., mit rundlichen stumpfen gekerbten Blättern. Linn. transact. 1. t. 14. f. 3. Bei Goa auf Salsette. 15) B. *tenuifolia* Dr., mit eisörmigen, winkligen, zugespitzten, unmerklich gezähnten Blättern. Bei Java auf der Fürsten-Insel. 16) B. *ferruginea* L., mit gezähnten Blättern, und ziemlich gleichen männlichen Blumenblättern. *Smith.* ic. ined. t. 44. In Neu-Granada. 17) B. *grandis* Dr., mit winkligen, gesägten, etwas rauhen Blättern und fast gleichen Fruchtflügeln. (B. obliqua L. *Thunb.* japon. p. 231.) Bei Nangasacki in Japan. 18) B. *macrophylla* Dr., mit winkligen gekerbten Blättern und stumpfzwinkligen Fruchtflügeln, wovon einer der größte ist. *Plum.* ic. t. 45. f. 1. Auf Jamaica. 19) B. *tuberosa* Dr., mit knolliger Wurzel, triechendem Stamm, winkligen gezähnten Blättern und parallelen Fruchtflügeln. *Rumph.* amb. 5. t. 169. f. 2. Auf Amboina. 20) B. *Evansiana* Haw., mit winkligen, zugespitzten, etwas rauhen, unten dunkelrothen Blättern, kaum merklichen Blattansätzen und gabelförmigen Blüthenstielen. (B. discolor der Gärtner.) 21) B. *odorata* Willd., mit durchaus glatten, auf beiden Seiten gleichfarbigen, winklige zugespitzten Blättern, häutigen breiten Blattansätzen un vielfach gabelförmig getheilten Blüthenrispen. 22) B *hirtella* Willd., mit etwas rauhhaarigen winkligen g zähnten zugespitzten Blättern, häutigen lanzettförmigen g wimpernten Blattansätzen, einem großen zugespitzten un einem stumpfwinkligen Fruchtflügel, während der dritt unmerklich ist.

c) Mit fast oder völlig gleichen Lappen der Blätter.

23) B. *Erminea* Herit., mit kleinem krautartigen Stamm, herzförmigen, gesägten lang zugespitzten, obe rauhhaarigen, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blätte und einem lang zugespitzten Fruchtflügel, während die b den übrigen unmerklich sind. *Herit.* stirp. 1. t. 47. A Madagaskar. 24) B. *rotundifolia* Dr., mit nier förmig rundlichen gekerbten Blättern, triechendem Stam und einem zugespitzten großen Fruchtflügel. *Plum.* i t. 45. f. 2. 3. In Westindien. 25) B. *Urticae* L. mit etwas ungleichen, eisörmigen, doppelt gesägten, rau haarigen Blättern und dreiblörnigen Früchten. *Smith.* ic ined. t. 45. In Neu-Granada. 26) B. *ulmifoli* Willd., mit etwas ungleichen, ablangen, doppelt ge zähnten, auf beiden Seiten rauhhaarigen Blättern, einen spitzen und zwei stumpfwinkligen Fruchtflügeln. In Südamerika. 27) B. *scandens* Sw., mit rundlich eisörmi gen gezähnten Blättern, kletterndem Stamm und einem großen stumpfzwinkligen Fruchtflügel. (B. glabra Aubl. t. 349.) In Jamaica und Gujana. 28) B. *integerrima*, mit strauchartigem Stamm, eisörmigen, ganz glattrandi gen Blättern und einem großen stumpfzwinkligen Fruchtflügel. Neue Entd. 2, S. 174. In Brasilien. 29) B. *pauciflora* Lindl., mit herzförmigen rundlichen gefalte ten, glänzend glatten, etwas gekerbten Blättern und stumpfwinkligen Fruchtflügeln. Botan. reg. t. 471. I Brasilien. 30) B. *nana* Herit., mit lanzettförmigen Blät tern, ohne Stamm und einem dreiblüthigen Schaft. *Herit* stirp. 1. t. 48. In Madagaskar. 31) B. *octopetala* Herit., mit herzförmigen sünflappigen gezähnten Blättern ohne Stamm, und achtblättrige männliche Blüthe. A den Andes **).

(*Sprengel.*)

Begräbniß, f. Leiche; **Begräbniß-Münzen**, f. Sterbemünzen.

BEGRIFF nent man eine allgemeine Vorstellung, im Gegensatz von solchen, die nicht allgemein, sondern einzeln sind und Anschauungen heißen. Die Vorstel-

**) Begonia Balmisiana, Begonie (pharmacel.). Die Wurzel dieser mexicanischen Pflanze, die durch Balmis 1794 zuerst in dem Arzneivorrath aufgenommen wurde, ist länglich, knollig oben sehr faserig, unten glatt, außen röthlich weiß, und von widrig bittrem Geschmack. In Pulver, zu 30 Granen, wirkt sie drastisch, in kleinern Gaben gelinder auf den Stuhl, und zuletzt auf Schweiß, Harn und Monatefluß. In Südamerika bedient man sich ihrer, neben der Agave und zwischen durch, bei der Syphilis, als eines Abführungsmittels. Balmis empfiehlt sie in kleinen Gaben äußerdem bei Skropheln, Wasserfuchten und andern Drüsenkrankheiten, bei Kardialgie, Durchfällen, Ruhren, und in ordentlichen weiblichen Regeln (spl. Specif. antivener. nuovo scop. nella virtù delle due piante Americ., Agave et Begonia Opera di F. S. Balmis. Madr. 1794; auf dem Span. ins Ital und aus diesem ins Teutsche übers. nebst Anm. von J. L. Schr fug. Lpz. 1797, 8.). (*Schreg*

Digitized by Google

lung, die ich von Kaiser Karl V. habe, ich mag ihn nun wirklich sehen, oder mir ihn durch die Phantasie vorstellen, ist eine Anschauung, denn sie ist eine einzelne Vorstellung und hat gar keine Sphäre, es ist weiter keine Vorstellung unter ihr erhalten; hingegen der Begriff sterblich hat eine Sphäre, denn zu ihr gehört Alles, was sterblich ist. Kaiser Karl V. ist nur einer, sterblich aber sind Menschen, Vögel, vierfüßige Thiere, u. s. w. Eine Vorstellung ist demnach dadurch ein Begriff, daß sie allgemein ist; folglich ist die Allgemeinheit die Form des Begriffs, so wie das, was in ihm gedacht wird, oder sein Gegenstand, die Materie des Begriffs ist. Sterblich, ist die Materie des Begriffs sterblich, daß aber nicht blos ein einzeles Ding existirt, welches sterblich wäre und nichts weiter, sondern viele Dinge, welche außer dem, daß sie sämtlich sterblich sind, noch viele andere Beschaffenheiten haben, das ist das Allgemeine in der Vorstellung sterblich, die Form, welche sie zu einem Begrif macht. Sich etwas, es sey was es wolle (A), durch einen Begrif (B) vorstellen, d. h. durch eine andere Vorstellung, welche von jeder entfernt (A) gilt, heißt denken; folglich ist Denken ohne den Begrif der Allgemeinheit unmöglich, er gehört zum Wesen des Denkens, und somit bei allem Denken vor. Das Vermögen zu denken, oder sich Begriffe von Etwas zu machen, heißt Verstand; also gehört der Begrif der Allgemeinheit zur Naturanlage zum Denken, oder entspringt aus dem Verstande selbst, wenn dieser wirkt, d. i. denkt, und liegt daher allem Denken zum Grunde. Einen solchen Grunddegriff des menschlichen Verstandes nennt man eine Kategorie. Das Weitere s. unter Kategorie und Verstand. *(Mellin.)*

BEGSCHEHRI (بكشهري), der Name eines Sandschaks in der Statthalterschaft Karaman von 12 großen Lehen (Siamet) und 122 kleinen (Timaret). Die gleichnamige Stadt liegt an der östlichen Seite eines Sees in einer Ebene mit einem aus Stein gebauten Schlosse, dessen Erbauer Sultan Aleiddin, der Seldschugide; hier sind 2 Moscheen, 2 Bäder und 2 Märkte, ein Lebensmittelmarkt (Tacharschu) und ein Warenmarkt (Basar). (Dschihannúma S. 618.) *(v. Hammer.)*

BEGTASCH (Hadschi), حاجي بكتاش, der Name des großen Scheichs und Heiligen, Stifters des nach ihm genanten Derwischordens der Begtaschi, eines der geschätztesten im ganzen osmanischen Reiche. Geboren in Chorasan, starb er zu Kirschehr, wo er begraben liegt, im J. d. H. 759 (1357). Er war es, der unter Sultan Orchan im J. d. H. 730 (1329) die vom Sultan neu errichtete Truppe mit dem Namen Jenitscheri (d. i. der neuen Miliz) belegte, welche in Europa Janitscharen genant, erst den Feinden des Reiches, und dann den Sultanen selbst furchtbar ward. Sie werden daher auch bisweilen von den türkischen Geschichtschreibern Ali Begtasch oder die Familie von Begtasch genant *(v. Hammer.)*

BEGUE DE PRESLE (Achille Guillaume le), Arzt, geb. zu Pithiviers bei Orleans, wurde 1760 Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris, und starb daselbst den 18. Mai 1807. Man hat von ihm französische Übersetzungen mehrer medizinischen Schriften von Stoerk, Whytt, Alex. Monro, Lewis, und eine vermehrte Ausgabe von Tissot's Avis au peuple. Par. 1762; 1767. Vol. II. 12. Als Freund der Popularmedizin schrieb er einen Conservateur de la santé. à la Haye. (Paris) 1763. 12. (Teutsch Nürnberg 1766. 8. Spanisch von Fel. Galisteo y Xiorro. Madr. 1803. 8.) Etrennes salutaires. 1763. 16. und eine andere von derselben Tendenz. Stin Manuel du naturaliste pour Paris et ses environs. Paris 1766. 8. ist eine Art von medizinischer Topographie, und seine Economie rurale et civile. 1789. Vol. II. 8. enthält im ersten Theile die Administration des biens, und im zweiten die Economie domestique. Von der Bibliothèque physico-économique gab er von 1786—1792 XIV Vol. in 12. heraus, und als Freund von Rousseau ließ er eine Relation ou notice des derniers jours de *J. J. Rousseau*. Londr. et Par. 1779. 8. drucken, wovon Ch. St. M. Dohm im teutschen Museum 1779. St. 7. S. 61—69 einen Auszug gab *). *(Baur.)*

BEGUELIN (Nicolaus), geb. den 25. Juni 1714 zu Courtelari im Erguel, und Bürger zu Biel, wo er 1761 zum Ehrenmitgliede des gr. Rathes gewählt wurde, studirte zu Basel die Rechte, ging 1735 nach Wetzlar, um den Reichs-Prozeß kennen zu lernen, Beides um dem Willen seines Vaters zu gehorchen. Seine Neigungen waren aber mehr auf die mathematischen Wissenschaften gerichtet. Er wurde als Legations-Sekretär bei der preußischen Gesandtschaft am sächs. Hofe angestellt. 1746 übertrug ihm Friedrich II. den Unterricht des nachherigen Königs Friedr. Wilhelm. Während einer zwanzigjährigen Anstellung bei demselben erwarb er sich weniger die Zuneigung des Königes, als die seines Zöglinges. Er wurde Mitglied der Akademie in der philos. Klasse, Inspektor bei dem franzöf. Gymnasium und dem franzöf. theolog. Seminarium zu Berlin. Er starb den 9. Febr. 1789 zu Berlin, als Direktor der philos. Klasse der Akademie. 1786 war er zu dieser Stelle ernant, bald nachher geadelt und im folgenden Jahre mit dem Gute Lichterfeld bei Berlin, welches der König um 28,000 Thaler an Gold gelaust hatte, beschenkt worden. Er schrieb viele Abhandlungen, naturhistorischen, mathematischen und philosophischen Inhaltes, welche in den Mém. de l'Academie de Berlin enthalten sind. — Ihr Verzeichniß hat Holzhalb geliefert. *(Meyer v. Knonau.)*

BEGUELIN (Heinrich von *), königl. preuß. geheimer Staatsrath und Chef-Präsident der zweiten Abtheilung der Oberrechnungskammer, geb. zu Berlin 1765 am 8. Aug., gest. am 7. Oct. 1818 zu Potsdam, wurde, nach zurückgelegten akademischen Jahren zu Königsberg (1783—85), nachdem er vorher als Referendar bei der damaligen kurmärkischen Kammer gearbeitet hatte, 1789 als Assessor bei dem General-Accise- und Zoll-Departement des General-Direktoriums angestellt und späterhin

*) Biogr. univ. T. IV. Ersch's gel. Frankr.

*) Im gelehrten Teutschlande wird er mit den Vornamen Friedr. Wilh. aufgeführt; seine Vormundschaft mit dem vorhergehenden können wir hier aus Mangel an sichern Nachrichten nicht angeben. *(H.)*

Digitized by Google

zum geheimen Kriegsrath, 1803 zum geheimen Ober-Finanzrath befördert, trat 1811 als vortragender Rath in das Büreau des Fürsten Statskanzlers, wurde in diesem und in den folgenden Jahren mit verschiedenen Aufträgen nach Frankreich gesendet (nach der Rückkehr erhielt er den rothen Adler-Orden 3r Klasse), arbeitete nachher mit dem Charakter eines geheimen Statsraths bei dem neuerrichteten Finanzkollegium, wurde nach dessen Auflösung vortragender Rath bei dem Neuchateller Departement, und 1816 mit Beibehaltung dieses Postens als Chef-Präsident der neuerrichteten zweiten Abtheilung der Oberrechnungskammer angestellt. — In allen diesen Verhältnissen wurde er insonderheit von seinen Untergebenen geschätzt, und seine geselligen Tugenden hatten ihm viele Freunde erworben. — Seine „historisch-kritische Darstellung der Accise- und Zollverfassung in den preußischen Staten" (Berlin 1797) wurde mit vielem Beifalle aufgenommen; eben so sein Aufsatz über den jetzigen Geldmangel in der Berliner Monatschrift 1805—6. (*H.*)

BEGUILLET (Edmé), Advokat beim Parlement zu Dijon, erster Notar der Provinzen Burgund und Bresse, Korrespondent der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, Mitglied der Ackerbaugesellschaft daselbst und zu Lyon, Ehrenmitglied des Instituts zu Bologna und der Arkadier zu Rom, gestorben im Mai 1786. Er ist Verfasser mehrer Schriften über Landwirthschaft und Ackerbau, die mehr Verdienst haben, als seine historischen Arbeiten. Die vorzüglichsten mögen folgende seyn: Oenologie, ou discours sur la meilleure méthode de faire le vin et de cultiver la vigne. 1770. 12. Traité de la connoissance générale des grains. 1775. Vol. III. 8.; 1780. Vol. II. 8. (Ins Spanische übersetzt von Ph. Marescalchi. Madr. 1786. 4.) Manuel du meunier et du charpentier de moulins. 1775; ed. II. 1785. 8. Traité général des subsistances et des grains qui servent à la nourriture de l'homme. 1782. Vol. VI. 8. u. Vol. II. 4. vollständig und befriedigend. Auch lieferte er Beiträge über ökonomische Gegenstände in die französ. Encyklopädie. Seine historischen Arbeiten beziehen sich (ausgenommen eine Histoire de Paris et de ses monuments. 1780. Vol. III. 4., die er gemeinschaftlich mit Poncelin herausgab), auf die Grafschaft Burgund *). (*Baur.*)

BEGUINEN [1]), Beghinen, Begginen, fromme Jungfrauen und Witwen, die zu gemeinschaftlicher Beobachtung züchtiger Eingezogenheit und gottseligen Wandels freiwillig zusammentraten, nach Art der Nonnen, doch ohne Klostergelübde abzulegen, geschlossene Gesellschaften bildeten und so zwischen dem Welt- und Klosterleben die Mitte zu halten suchten, gab es nicht vor dem 11. Jahrhunderte. Nach einer, unter den niederländischen herrschenden Sage sollte die heil. Begga, des austrasischen Hausmajers Pipin von Landen Tochter und Mutter des Hausmajers Pipin Heristall, welche 696 das Kloster der Chorfrauen zu Andenne an der Maas anlegte, auch den Beguinen Ursprung und Namen gegeben haben, dagegen die Lüttticher einen Priester Lambert le Begue (der Stamler), der 1180 daselbst ein Beguinenhaus errichtete [2]), für den Stifter der ganzen Gattung hielten. Da aber die älteste, der Beguinen gedenkende Urkunde ein Schenkungsbrief vom J. 1065 für die zu Vilvoorden in Brabant ist [3]), kann ihr Ursprung weder durch vier Jahrhunderte, die von ihnen nichts wissen, zur heil. Begga zurückgeführt, noch dem 100 Jahr späteren Lambert zugeschrieben, sondern nur als das Ergebniß einer freien Vereinigung unverehelichter Frauenspersonen betrachtet werden, welche die Welt meiden und sich durch Zusammenhalten schützen, doch dem klösterlichen Zwange nicht unterwerfen wollten. Auch waren die Nonnenklöster im 11. Jahrhunderte von der herrschenden Verwilderung der Sitten so wenig ausgenommen, daß eine mindergebundene und dennoch fromme Lebensweise Gott gefälliger erscheinen konte, als der Nonnenstand. Mosheim's [4]) Ableitung des Namens Beguine von dem altteutschen Worte beggen, bedgan bidgan, eifrig bitten, beten, hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, denn durch Eifer im Gebet und andere Andachtsübungen zeichneten sich die Beguinen vor den Weltleuten besonders aus, und ihr erstes Vorkommen in den Niederlanden erlaubt die Annahme einer ursprünglich teutschen Benennung, zumal wenn das nach Martin Crusius [5]) 1100 zu Waldsee in Schwaben gestiftete Beguinenhaus, wie man vermuthen darf, nicht das älteste in Teutschland war. Im 12. Jahrh. fand dieses Institut nur an einigen Orten, z. B. in Lüttich [6]), Nachahmung, desto schneller breitete es sich im 13. Jahrh. aus; zuerst in den Niederlanden, wo die meisten Städte [7]) schon vor 1250 solche Anstalten hatten, dann im westlichen Teutschland [8]), wo man die weiblichen Beguinen auch Begutten und, wie die Religiosen einiger andern Orden, Reuerinnen, Klausnerinnen nante [9]), in der Schweiz und Frankreich, wo Ludwig IX. sie vorzüglich begünstigte, ihnen Häuser zu Paris und in andern Städten schenkte, und sie auch in seinem Testament bedachte [10]). Wie zahlreich sie wurden, läßt sich aus den Angaben einiger Schriftsteller jenes Jahrhunderts schließen, daß um die Mitte

*) Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Erich's gel. Frankr.

1) So findet man ihren Namen gewöhnlich geschrieben, seltner Beginan, Beguinen, Beoginen, Beginaen, Begynen, Beniaginen. Alle Formen dieses Namens kommen mit lateinischer männlicher und weiblicher Endung vor und bezeichnen Beguinen beiderlei Geschlechts, von denen die weiblichen die ältesten sind. Begharden heißen nur männliche. 2) *Fullon.* Hist. Leodiens. l. p. 282. 3) *Aub. Miraei* Opp. diplom. hist. ed. *Foppens.* Bruxell. 1723. 34. f. T. II. p. 948. III. p. 628. 4) *De Beghardis et Beguinabus* Comment. ed. *Martini.* Lps. 1790. 8. p. 98 sqq. 5) Suevia ecclesiast. August. Vind. 1699. f. p. 882. 6) Vgl. Anmerk. 2) von dem Wachsthum der Beguinen zu Vilvoorden zeugen zwei Urkunden von 1129 und 1151 in *Jos. Geldolph. a Ryhel* Vita S. Beggae cum annotat. et historia Begginagiorum Belgii. Dunci. 1631. 4. p. 83. 84. 7) Löwen, Brüssel, Brügge, Nivelle, Antwerpen, Gent, Valenciennes, Herken, Diest, Mecheln, u. a. m. 8) Bis Hamburg, wo ihr Haus 1255 gegründet ward (s. Nicol. Staphorst's Hamburgische Kirchengeschichte Th. I. Bd. II. Hamb. 1725. 4. p. 33.), Magdeburg, wo schon 1266 eine Synode Beschlüsse über die Beguinen faßte (cf. *Hartzheim* Concilia germ. T. III. S. 807), und Goslar. 9) Jetzt würde man sie Betschwestern nennen. Reclusae, Klausnerinnen, nante man besonders diejenigen, die sich verpflichteten, lebenslang in der Beguinerei zu bleiben. 10) *Thomas Cantipratens.* Bonum univers. de Apibus. ed. *Colvener.* Duaci. 1627. 8. p. 319. *Godefr.* de *Beaulieu* de Vita et Conversat. Ludov. IX. in *Andr. Du Chesne*

desselben in und bei Köln an 2000 [11]), eben so viel zu Nivelle [12]) und zu Cantipré bei Cambray 1300 [13]) Beguinen waren. In den Wirkungen der Kreuzzüge, die einen großen Theil der männlichen Bevölkerung von Europa wegrafften und daher der Witwen und Waisen viel, die Ehen aber selten machten, und in dem Bedürfniß einer Freistätte für Jungfrauen gegen die damals fast straflosen Gewaltthätigkeiten ritterlicher Wüstlinge entdeckt man die Ursachen dieses außerordentlichen Anwachses der Beguinengesellschaften durch eine Menge verlassener Frauenspersonen, die schon wegen Mangel an Aussteuer in den Nonnenklöstern nicht Aufnahme finden konten. Die Beguinereien (**Beguinagia, Beguinasia**), so nante man die Wohn- und Gesellschaftsgebäude der Beguinen, bestanden in den niederländischen Städten aus einem großen Hofe [14]) mit einer Menge kleiner Häuschen, in die sie sich einzeln oder paarweise vertheilten, und in deren Mitte Kirche, Krankenhaus und Herberge für Hilfsbedürftige hervorragten, in andern Ländern aus einem Wohnhause für alle Mitglieder des Vereins und, wenn er zahlreich oder wohlhabend genug war, einer dazu gehörigen Kirche nebst dem Krankenhause. Manche Beguinen wohnten auch bei ihren Verwandten, mußten aber bei allen Versamlungen ihres Vereins gegenwärtig seyn. Jede Beguine sorgte durch Handarbeiten, besonders Weberei, selbst für ihren Unterhalt, gab auch wol in ärmeren Beguinereien noch einen Theil ihres Erwerbes zur Gesellschaftskasse, aus der die Gebäude im Stande gehalten, die Kranken und Fremdlinge, deren sich die Gesellschaft annahm, verpflegt, die Priester [15]) und andere Beamte besoldet wurden. An den meisten Orten reichte ihr gemeinschaftliches Eigenthum, das aus dem Ertrage der durch Vermächtnisse an ihre Stiftung gekommenen Grundstücke, Erbzinsen und außerordentlichen Spenden bestand, zu diesen Zwecken hin. In der Regel blieb jeder Beguine die freie Disposition über ihr Privateigenthum, doch war in vielen Beguinereien ein Einkaufsgeld (in den niederländischen der Bau des zu bewohnenden Häuschens [16])) und die Vererbung des Nachlasses verstorbener Glieder an den Gesellschaftsfonds ausgemacht. Jeder Verein hatte seine frei gewählte Vorsteherin (Magistra), oft auch eine Subpriorin, war er sehr zahlreich, mehre Vorsteherinnen, denen er Curatoren oder Tutoren, meist Bettelmönche, beiordnete. Die Oberaufsicht führte der Diöcesanbischof, unbeschadet der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten, unter der die Beguinereien als weltliche, vom Papst nicht bestätigte und keinem geistlichen Orden angehörende Institute standen. Auf die Dauer ihres Aufenthalts darin mußten die Beguinen der Vorsteherin Keuschheit und Gehorsam gegen die Statuten angeloben [17]). Der Rücktritt aus der Gesellschaft in das Privatleben stand ihnen frei, und ihre Verheirathung erfoderte keine Dispensation. Diese Freiheit hatten sie auch nach den sehr strengen Statuten des Straßburger Beguinenhauses [18]) vom J. 1276, das sich sogar alles eingebrachte Vermögen der Austretenden vorbehielt und ein Probejahr vor der Aufnahme festsetzte. Die Beguinereien waren, obgleich in der Lebensweise übereinstimmend, doch ganz unabhängig von einander, und auch in der Farbe der Kleidung ihrer Glieder ungleich. Dunkelgrau oder Braun gingen die meisten, Himmelblau die niedersächsischen, im Schnitt nach der einfachen Tracht ehrbarer Bürgerfrauen, da ihr Institut überhaupt sich nur an die niedern Stände anschloß und aus denselben ergänzte; ein weißer Schleier bedeckte den Kopf. Von den Beguinen zu Straßburg und den niederländischen weiß man, daß sie junge Mädchen bei sich erzogen, die dann zum Theil selbst Beguinen wurden. So erwarben sie sich als Beschützerinnen der Verlassenen ihres Geschlechts, als Krankenpflegerinnen und Erzieherinnen, wie durch Frömmigkeit, Fleis und Ehrbarkeit eine Achtung und Theilnahme, welche die ihnen zugewendete Gunst der Zeitgenossen genügend erklärt. Fürstliche und päpstliche Schutzbriefe [19]), kirchliche Synodalbeschlüsse [20]), reichliche Vermächtnisse [21]), wichtige Privilegien, z. B. Steuerfreiheit, halfen ihrem an sich schwachen Institute auf. Solcher Unterstützung bedurften sie um so mehr, da sie nicht nur meist arm, sondern auch allerlei Angriffen von Feinden ihrer Anstalten ausgesetzt waren. Familien, denen sie Töchter und andere weibliche Verwandte nebst deren Nachlaß entzogen, Wüstlinge, vor denen sie Jungfrauen behüteten, und vorzüglich die Bettelorden, die in ihnen eine durch Freiheit und leichtere Disciplin anlockende Abart ihrer Verfassung und glückliche Mitbewerberinnen um Volksgunst und fromme Spenden sahen, bereiteten ihnen vielfältige Verfolgungen. Bisweilen zogen sie sich auch selbst Tadel zu. Ausschweifende junge Beguinen veranlaßten schon 1244 den Beschluß einer Synode zu Fritzlar, daß keine Beguine jünger als 40 Jahr seyn dürfe [22]), und auf der Lütticher Synode 1287 wurden handeltreibende Beguinen ihrer Vorrechte für verlustig erklärt [23]). Manche machten sich durch Betteln und Umherstreichen in den Städten lästig, und besonders wurde ihnen der häufige vertraute Umgang mit den **männlichen Beguinen** oder **Begharden** zum Vorwurf gemacht. So nante man die Glieder der Männergesellschaften, welche sich nach dem Muster der weiblichen Beguinen seit dem Anfange des 13. Jahrh. in den Niederlanden, Teutschland und Frankreich bildeten. Ebenfalls aus den niedern Ständen nährten sie sich durch Weberei und richteten ihre Häuser und ihre Lebensordnung ganz so ein, wie die weiblichen Beguinen, denen sie auch in der Einfachheit und dunkeln

Scriptt. hist. franc. T. V. Par. 1649. f. p. 452. Testamentum Ludov. IX. ibid. p. 439. 11) *Matth. Paris* Hist. maj. ed an. 1243. 1250. 12) *Thom. Cantiprat.* l. c. p. 522. 13) *Aub. Miraei* Opp. ed. c. III. p. 397. 14) Daher curiae genant. Sie glichen kleinen Städten mit Gassen und Umzäunungen. 15) Eigene Priester hatten nur zahlreiche Häuser, die geringern hielten sich zu den Parochen. 16) Nach einem Statut bei *Miraeus* l. c. II. p. 1006, das vorzüglich den Witwen diese Pflicht auflegte. 17) *Mosheim.* l. c. p. 168.

18) Bei **Mosheim** l. c. p. 158—161; die ähnlichen Hamburgischen Statuten bei **Staphorst** a. a. O. S. 644. 19) *Miraei* Opp. III. p. 529. 592. 998. I. p. 429. 20) Z. B. zu Lüttich 1287 cf. *Martene* Thesaurus novus anecdotorum Par. 1717. f. T. V. p. 879. 21) Ein Beispiel von einem Ritter Philipp, Montmirail, der an 5000 Beguinen beschenkte, erzählt *Thom. Cantipr.* l. c. p. 391. 22) *Georg. Christ. Johannes* Scriptt. rer. Mogunt. T. III. p. 296 später wiederholt ibid. p. 298 und *Hartzheim.* Conc. germ. T. IV. p. 200. 23) Vgl. Anmerk. 20).

Digitized by Google

Farbe ihrer Röcke und Mäntel glichen; doch wurden sie weder so beliebt, noch so zahlreich, hielten sich auch keine eigenen Priester, und machten sich öfter, als jene, der obrigkeitlichen Duldung unwürdig. In Frankreich, wo sie Beguini genant wurden, waren sie gegen Ende des 13. Jahrh. am zahlreichsten, aber seit der Mitte desselben schon als Bethrüder, Frömmlinge [24]), Müßiggänger und Landstreicher, wie die oft mit ihnen verwechselten betkelnden bons garçons (boni pueri, boni valetes), einer falschen Frömmigkeit und tadelnswerthen Aufführung verdächtig. Sehr schadete ihnen der unbestimmte, auf die verschiedensten Gattungen von Frömmlern und Sectirern ausgedehnte Gebrauch ihres Namens. Man hatte die Albigenser Beguinen genant, weil sie frömmer seyn wollten, als andere Christen, nicht weniger die Waldenser, ja auch die Laien vom dritten Orden der Franciscaner und Dominicaner beiderlei Geschlechts belegte man mit diesem Namen. Als nun die unter dem Namen Fraticellen bekanten, wegen willkürlicher Ordensregeln von den Päpsten und dem ersten Orden der Franciscaner verworfenen Congregationen des dritten Ordens der letztern im Empfangen gegen den päpstlichen Stuhl ausbrachen, und die von diesen ganz verschiedene Secte der Brüder und Schwestern des freien Geistes die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen anfing, kamen die Irrlehren, Laster und Frevel beider Parteien mit auf Rechnung der wahren Beguinen und Begharden, weil beide sich unter den Schuz dieses Namens flüchteten und in die Häuser derselben einschlichen. Gewiß ist es, daß einzele Beghardengesellschaften sich von ihnen anstecken ließen und auch manche weibliche Beguinenhäuser nicht frei von ihren Ketzereien blieben. War nun schon das Lateranische Verbot der Errichtung neuer Orden vom J. 1215 häufig zu Bedrückungen gegen die armen Beguinen und Begharden gebraucht worden, so konten sie um so weniger den Verfolgungen entgehen, welche die Kirche auf dem Concilium zu Vienne 1311 gegen jene Fraticellen und Ketzer unter dem Namen der Beguinen verhängte. Über diese Verfolgungen (bellum beguinale genant), auch insofern sie die wahren Beguinen und Begharden betrafen vgl. die Art. Fraticellen und Brüder und Schwestern des freien Geistes. Viele, besonders die Begharden, schlossen sich daher im 14. Jahrh. dem dritten Orden der Franciscaner, zum Theil auch der Dominicaner an, behielten jedoch noch lange ihren Namen und auch viel von ihrer alten Lebensweise bei. Der Schuz, den der Kaiser Ludwig der Baier jenen Parteien gegen den Papst gewährte, verschaffte auch den unbescholtenen Beguinen und Begharden in Teutschland einige Ruhe. Aber seit den Jahren 1367 und 1369, wo Kaiser Karl IV. und Papst Urban V. geschärfte Befehle und Inquisitoren gegen Alles, was diesen Namen führte, ausgehen ließen, wurde es ihnen immer schwerer ihre Unschuld zu beweisen. Zwar fanden sie Gönner, welche einige Päpste auf ihre gänzliche Verschiedenheit von jenen Parteien aufmerksam machten und Schuzbriefe Gregors IX. und Bonifaz IX. zu ihren Gunsten auswirkten. Doch ging das Institut der Begharden noch im 14. Jahrh. gänzlich ein, und ihr Name lebte nur unter den Tertiarern des Franciscanerordens fort (vgl. den Art. Franciscaner). Nur die weiblichen Beguinen erhielten sich in einigen Gegenden des Rheins, Sachsens [25]), und vorzüglich in den Niederlanden über die Periode dieser Verfolgungen hinaus, ja sie verbreiteten sich aufs Neue, wie die Stiftungen der Beguinenhäuser zu Görlih, Rochlih, Lübeck und Leipzig im 15. Jahrh. beweisen, obgleich ihr Name fast zum Schimpfwort geworden war, daher sie sich in Teutschland Selenweiber und ihre Häuser Selenhäuser nennen ließen [26]). Die Reformation, welche die niederteutschen Beguinen durchgängig annahmen, bewirkte das Aufhören ihrer Institute in den protestantischen Staten, wo sie an manchen Orten in Hospitäler verwandelt wurden [27]). Die niederländischen Beguinen haben sich aber bis in das 18. Jahrh. erhalten. Im 17. Jahrh. genossen sie vorzügliche Ansehn, da sie mit Bewilligung des Erzbischofs von Mecheln die Verehrung der heil. Begga als Schutzpatronin ihrer Häuser feierlich in ihren Kirchen einführten [28]), und bei diesem Unternehmen von der Gouvernantin der Niederlande, Isabella Clara Eugenia, eifrig unterstüzt wurden. In Brüssel, Antwerpen und Mecheln erhielten sie sich am längsten und zählten am lezten Orte noch 1780 über 1000 Glieder. Auch zu Amsterdam bestand noch im 18. Jahrh. eine Beguinerei. Über ihre Geschichte vgl. außer dem angeführten Werke von Mosheim, auch das von Rnfel. (*G. E. Petri.*)

BEGYN (Abraham), geb. 1650 *im Haag, gest. . . . zu Berlin*, ein geschickter Landschaft- und Perspectivmaler, der im Geschmack des Clas Bergheim, größtentheils Gemälde von großem Umfang, arbeitete. Im J. 1690 wurde er als Hofmaler nach Berlin gerufen, wo er die vorzüglichsten Gegenden und Lustschlösser malte, und damit die königl. Galerien schmückte. Seine Figuren und Thiere sind gut gezeichnet, sein Kolorit ist angenehm. Während seiner Arbeit, mit der Palette in der Hand, starb er am Schlage. Descamps †) beschreibt mehre Gemälde von ihm, die sich in den Niederlanden befinden. (*Weise.*)

BEHADUR, بهادر, auch Behader, und Behadir geschrieben, ist ein tatarisches Wort, welches: Krieger, Held, bedeutet, und deswegen, besonders in Verbindung mit den persischen Worten Schah, König, und Chan, Fürst, Namen und Beinamen mehrer mogolischer und persischer Fürsten und Befehlshaber bildet, unter denen wir hier folgende bemerken:

24) Daher erhielten sie den Namen Papelarden, Pfaffenknechte. Auch findet man die verunstalteten Namen Beggiardus, Bacquardus, Bogardus, Banquardus, Beringardus. Selbst mit den Lollharden wurden sie verwechselt (vgl. den Art. Collision.)

25) In Pommern gab es ebenfalls Beguinenhäuser, deren die 1563 erneuerte pommersche Kirchenordnung (Stralsund u. Greifswald 1731 f. S. 91) gedenkt. *C. D. Gustav v. der Lancken.* 26) *Mosheim* l. c. p. 680. 27) Dies geschah unter andern zu Halberstadt, wo noch ein Hospital für 12 alte Frauen und eine Straße nach den Beguinen benant wird. *Lucanus.* 28) Über den bei dieser Gelegenheit 1627 bis 1629 in den Niederlanden lebhaft geführten Federkrieg wegen ihres Ursprungs von der heil. Begga s. *Mosheim* l. c. und den damaligen Zustand der niederländischen Beguinen s. *Mosheim* l. c. p. 75—82.

†) Th. 3, S. 291. Vgl. Heinecke's Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Th. 1, S. 11.

Digitized by Google

Behadur chan, oder **Alâ eddin abu saïd behadur chan**, neunter Fürst aus dem Geschlechte der Hulaguiden, welche im 7. und 8. Jahrh. d. H. das nördliche Persien beherrschten. Er war ein Sohn des Alidschaitu chan, ward geboren im J. d. H. 701 (J. Chr. 1302) und folgte seinem Vater in der Regierung im J. d. H. 717, nachdem er zu Sultanija von dem Kurik-tai, oder der Reichsversammlung der mogolischen Großen ausgerufen worden war. Er stand Anfangs lange unter dem Einflusse seines Feldherrn und Günstlings Emir tschuban, und ließ auf Antrieb desselben seinen Minister, den berühmten Geschichtschreiber Raschid eddin aus dem Wege räumen. Später zerfiel er mit dem Emir tschuban, und brachte es dahin, daß er ermordet wurde. Gegen das Ende seiner Regierung machten die Usbeken öftere Einfälle in die persischen Provinzen, und Behadur chan brach daher im J. d. H. 736 (J. Chr. 1335) mit einem Heere gegen sie auf. Unterwegens erkrankte er, und starb zu Karabagh. Mit ihm endete die Selbständigkeit dieser Dynastie, da seine Nachfolger ganz unter der Gewalt der Tschubanier standen [1]).

2) **Behadur chan**, oder **Abul gasi sulthan hoseïn mirsa**, ein Urenkel Timurs, und Beherrscher des nördlichen Persiens gegen Ende des 9. Jahrh. der Hedschra. Er war ein Sohn des Mansur, des Sohnes Baikaras, des Sohnes Omar Scheichs, des Sohnes Timurs, und begann seine Herrschaft nach dem Tode des Sultan Babur zu Meru schahdschan in Chorasan im J. d. H. 861 (J. C. 1458). Er vertrieb seinen Vetter Jâdgâr von Herat in Chorassan, im J. d. H. 875; machte Eroberungen in Mawarannahar, und widersetzte sich mit glücklichem Erfolge den Einfällen der Usbeken. Er war ein Freund der Wissenschaften, und unter ihm lebte der berühmte Geschichtschreiber der persischen Dichter, welcher als Denkmal seiner Dankbarkeit, am Schlusse der Geschichte der Dichter eine Schilderung seiner Thaten entwirft. Auf einem Feldzuge gegen die Usbeken starb er im J. d. H. 911 (J. C. 1505). Sein Sohn und Nachfolger Badi esseman ward durch die Usbeken seines Landes beraubt (s. den Art. Badi esseman) [2]).

3) **Behadur schah**, oder Sulthan moassem, und Schah alem, aus dem Geschlechte der Baburiden, oder Großmogoln von Indien. Er war der zweite Sohn des Erweng seb, und bestieg nach dessen Tode den Thron im J. d. H. 1119 (J. C. 1707). Sein jüngerer Bruder Aasem schah machte ihm die Krone streitig, wurde aber noch in demselben Jahre von Behadur schah überwunden und getödtet. Gleiches Schicksal hatte im nächsten Jahre ein anderer Bruder, Mohammed kambadschi, der sich ebenfalls gegen Behadur schah erhoben hatte. Letzterer war ein Freund von Andachtsübungen und theologischen Studien, und ein eifriger Schiite, oder Anhänger Alis. Dadurch, daß er diesem zu Ehren einen Zuspruch zu dem öffentlichen Kirchengebete wollte machen lassen, erregte er zu Lahor heftige Unruhen. Er starb ziemlich plötzlich nach einer kurzen Regierung im J. d. H. 1124 (J. Chr. 1712. [3]).

(*H. G. L. Kosegarten.*)

1) Ebendemir habib essiar, Abd el ghaffar Nigarissan.
2) Dewletschah Tedkeret eschsara. Ebendemir habib essiar.
3) Dow history of Hindostan.

BEHAEDDIN (بهاالدين), ein großer und berühmter türkischer Scheih aus der Zeit S. Mohammed und S. Bajasids II. Ein Sohn des Scheih Lutfollah und ein Nachfolger des großen Scheih Hadschi Beiram, war er der Obere des von dem Letzten gestifteten Ordens, lebte erst zu Balikesri, dann zu Adrianopel an der von Bajasid gestifteten Akademie als Professor, und starb im J. d. H. 895 (1489). Seaadeddin u. Aali. (*v. Hammer.*)

BEHAIM, BOHEIM (Martin), Ritter und königl. portugiesischer Kosmograph, entsprossen aus dem altadeligen Nürnbergischen Geschlechte der Herren Behaim von Schwarzbach, das sich schon im 9. Jahrh. um der Religion willen aus Böhmen nach Nürnberg wandte, daher der Zuname **Behaim, Böheim**, öfter noch **Bohemus** und **Martinus de Boemia**; **Schwarzbach** aber, weil die Familie in Böhmen an einem Wasser, die Schwarze genannt, wohnte. **Martin** wurde zu Nürnberg, wo sein Vater Rathsherr war, **1430** oder nicht lange nachher, geboren, erlernte die Kaufmannschaft, legte sich besonders auf den Tuchhandel, und trieb daneben mathematische, und in der Folge auch nautische Wissenschaften. Wenn der berühmte Johann Regiomontanus (Müller), wie gewöhnlich behauptet wird, sein Lehrer in der Mathematik war, so muß es entweder um die Jahre 1471—75 gewesen seyn, wo dieser in Nürnberg sich aufhielt, oder ums Jahr **1476**, wo Beide in Italien einander treffen, und auf kurze Zeit an einem gleichen Orte seyn konten. Behaim machte in Handlungsgeschäften seit 1455 große Reisen, konditionirte Anfangs in Salzburg und im Österreichischen, begab sich **1457** nach Venedig, und hielt sich lange in den Niederlanden, besonders in Mecheln und Antwerpen auf, von wo er **1480** oder **81** nach Portugal kam. Hier, wo um diese Zeit Alles, was Kaufmann hieß, von neuen Handelswegen und Entdeckungen zur See sprach, und wo die Regirung solche Unternehmungen bereitwillig unterstützte, wußte auch Behaim seine gesammelten Erfahrungen und Kentnisse geltend zu machen. Im Dienste König Johann II. von Portugal theilte er **1484** mit dem Admiral Jakob de Cano den Oberbefehl über eine Flotte, welche bestimt war, neue Entdeckungen in Afrika zu machen. Behaim untersuchte mit Cano die Inseln an der Küste von Afrika, wo er bis an den Fluß Zaire gelangte, und entdeckte einen Theil des festen Landes von Afrika. Nach einer Abwesenheit von 19 Monaten kam er nach Lissabon zurück, und wurde, zur Belohnung seiner Verdienste, zu Alaafavas in der St. Salvadors-Kirche, vom Könige öffentlich zum Ritter des Christusordens geschlagen, wobei ihm der Herzog Emanuel, nachheriger Thronfolger, den rechten Sporn, der König selbst aber den Degen umschnallte. Nicht lange nachher ließ er sich auf Fayal, einer der azorischen Inseln, nieder, welche von einer flamändischen Kolonie bewohnt wurde, mit deren Oberhaupt, dem Ritter Jobst de Hürter von Mörkirchen er wahrscheinlich schon früher bekant war, und dessen Tochter er heirathete. Um seine Verwandte wieder zu sehen, reiste er **1490** oder **91**, mit Ehre und Reichthümern überhäuft, nach Nürnberg, und hielt sich über ein Jahr lang daselbst auf. Aus Gefälligkeit gegen die drei obersten Hauptleute der Stadt, und auf ihr Ansuchen, verfertigte er daselbst eine Erdkugel,

Digitized by Google

ein Meisterstück seiner Zeit, nach der Angabe von Ptolemäus, Plinius, Strabo, Marco Polo und Mandeville. Diese Erdkugel, mit der Feder gezeichnet und illuminirt, und mit allerlei Kuriositäten von fremden Ländern beschrieben, hat einen Fuß und acht Zoll im Durchmesser, und wird noch jetzt in Nürnberg verwahrt. Sie trägt übrigens alle Spuren von der damaligen Unbekanntschaft mit dem wahren Umfange der Erde, und der Beschaffenheit der Länder an sich *). Behaim kam 1493 wieder glücklich nach Portugal zurück, und begab sich darauf zu den Seinigen nach Fayal. Der König Johann II., für den er mehre Landkarten zeichnete, bezhrte ihn fortdauernd mit einem besonderen Vertrauen, und bediente sich unter andern in einem Handschreiben der Worte gegen ihn: Quia perspecta nobis jam diu integritas tua nos inducit ad credendum, quod ubi tu es, est persona nostra etc. Er sandte ihn 1494 mit wichtigen Aufträgen nach Flandern, an seinen natürlichen Prinzen Georg. Auf dieser Reise hatte Behaim das Unglück, daß er auf der See gefangen genommen, und nach England geführt wurde. Während einer dreimonatlichen Gefangenschaft brachte ihn eine harte Krankheit dem Tode nahe, und als er nach seiner Genesung die Freiheit erhalten hatte, fiel er einem Seeräuber in die Hände, der ihn nach Frankreich führete. Nachdem er sich losgekauft hatte, kam er nach Antwerpen und Brügge, mußte aber schleunig nach Portugal zurückkehren. Er hielt sich seitdem meistens in Lissabon auf, und starb daselbst den 29. Jul. 1506. Sein Sohn Martin, der ebenfalls in portugiesischen Diensten

*) Diese Erdkugel ist mehrmals, in der Größe des Originals, abgebildet, und genau beschrieben worden, z. B. in Doppelmayr's hist. Nachrichten von Nürnberg. Mathematicis und Künstlern; Nürnb. 1730. 4., wo auch S. 27—31 Behaims Leben (ziemlich unrichtig) beschrieben wird. Besser und als Hauptquelle zu betrachten ist: von Murr's diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters M. Behaim. Aus Originalurkunden, nebst einer Kupfertafel. Nürnb. 1778. 8. (aus dem 6. Th. seines Journals zur Kunstgesch. besonders abgedruckt); zweite sehr vermehrte Ausg. Gotha 1801. 8. — Die erste Ausgabe kam, in Paris in's Franz. übersetzt, und mit der Kupfertafel Pars globi terrestris etc. heraus, in Recueil des pieces interessantes concern. les antiquités, les beaux-arts, les belles-lettres et la philos. tendantes au diktr. langues. T. I et II. 1787. 8. Der Uebersetzer ist J. Jansen in Paris. Die zweite Ausgabe kam, mit der um ein Viertel verkleinerten Kupfertafel, mit der französ. Uebersetzung von Pigafetta's ital. Schiffahrtsbeschreibung Magellans, zu Paris 1801 in gr. 8. heraus. Die dritte ist vom Verf. selbst mit vielen Zusätzen, zu Straßb. u. Par. 1802 in gr. 8., mit der großen franz. Kolioplatte und einem Holzschnitte, herausgegeben worden. — Von den vielen Randglossen, mit welchen Behaim seine Erdkugel beschrieben hat, hier einige Proben. „Java major die hat umfangen 3000 welsche Meilen, der König dieser Insul ist niemand unterworfen und herbet Abgötter an. Java minor ist umfangen 2000 welsche Meilen, und hat in 30r acht Königreiche, und haben eine besondere Sprach und bethen Abgötter an, da wächst auch allerlei Specereyen, in dem Königreich Bosman genant findet man viel Einhörner, Helefanten und Affen." Bei der größten Insel Sijangu (Japan) steht eine lange Note, darin es unter andern heißt: „Hier findt man vil Meer Wunder von Serenen und andern Fischen"; und von der Insel Angama wird bemerkt: „Man schreibt, das das Volk in dieser Insul habe Hunds-Häupter, Augen und Zähne gleich wie die Hunden, und daß es fast ungeheur Volk seyn sol und wilde". Bei andern Inseln: „die in diesen Inseln wohnen, haben schwanz gleich die Thiere rc." Manche historische Angaben sind schabbar.

stand, kam 1519 nach Nürnberg, und bei einem grossen Vater, dessen Leichnam in der Dominikanerkirche in Lissabon beigesetzt wurde, in der Katharinenkirche zu Nürnberg einen Todtenschild und andere symbolische Ehrenzeichen errichten. Behaim galt für einen der gelehrtesten Mathematiker und Astronomen seines Jahrhunderts, und von seinen Reisen, die sich auf 2300 Meilen nur um wenige Seestrecken, sagte Kaiser Maximilian: Martinus Behemo nemo unus imperii civium magis unquam peregrinator fuit, magisque remotas adivit orbis regiones. Zu den Hauptverdiensten, die er sich erwarb, gehört dies, daß er an der glücklichen Erfindung, des Astrolabium bei der Schiffahrt zu gebrauchen, als ein guter Kosmograph Antheil hatte. Aber weniger seinen wahren Verdiensten, als angeblichen Entdeckungen, an die er wol nie dachte, verdankte er seinen größten Ruhm. Mehre teutsche Gelehrte haben ihm die Entdeckung von Amerika, der magellanischen Meerenge, der azorischen Inseln und Brasiliens zugeschrieben **). Es ist aber erwiesen falsch, ob es gleich von mehren Schriftstellern behauptet wird, daß er von der burgundischen Isabelle 1460 ein Schiff erhalten, und mit demselben die azorischen Inseln und insonderheit die Insel Fayal entdeckt habe, welches vielmehr seinem nachmaligen Schwiegervater Josse de Hürter zuzuschreiben ist. Noch viel weniger hat er Amerika und die magellanische Meerenge gefunden, weil durch seinen Globus alle Nachrichten, die man vorher davon gegeben hat, widerlegt werden***). Auch, was

**) Zuerst, wie es scheint, behauptete dies J. J. Wagenseil, man s. dessen Synops. Hist. univ. P. III. in Pars quaed. invenili p. 527. 528. ejusd. Synops. Georgr. ibid. p. 175 und seine Sacra perantalia Bohemiana. Altd. 1682. 4. wieder abgedruckt in F. C. Hagenii Memor. Philosoph. Dec. II. p. 209 sq. Am meisten bemühte sich, diesen Beweis zu führen J. F. Gilbert in seiner Diss. de varo novi orbis inventore. Vrcl. 1714. 8. cap. V, wo von Behaim besonders gehandelt wird. Robertson aber diese Arbeit in seiner History of America nicht mit Unrecht a frivolous Dissertation, indem der Verfasser zur Bestätigung seiner Meinung nichts vorbringt, das einen Beweis oder nur Wahrscheinlichkeit hätte." Da der Kürze halber das Gebauer gezeigt, in der portugiesischen Geschichte 1. Th. 124 f.; ausführlicher C. Tenzel in der Schrift: Der wahre und erste Entdecker der neuen Welt, Christ. Colon, gegen die ungegründeten Anfürrde, welche Americus Vespucius und Mart. Behaim auf diese Ehre machen, vertheidigt. Gotha. 1759. 8. S. 69—128. Den widersinnigen Beweis führet von Murr in der bereits erwähnten diplomat. Geschichte. Pigafetta hat zwar in seinem oben angeführten (von Carlo Amoretti 1800 zu Mailand herausgegebenen) Ragguaglio delle navigazione alle Indie orientali per la via d'occidente, fatte alla Squadra del Cap. Ferdinando Magellanes negli anni 1519 — 1522 die Sage von einer im Schatzzimmer des Königs zu Portugal gefundenen Karte Behaims, der Magellan und Columbus ihre Entdeckungen zu danken haben sollen, wiederholt; und wenn der sich der französische Uebersetzer J. Jansen, der in Murr's Notice sur le Chev. Mart. Behaim angeführt hat, hat dieser die Passage des Magellan auf der Behaimschen Karte gelungen habe. Allein man darf nur Behaims Geschichte lesen und die Abbildung der Erdkugel mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so fällt der Irrthum in die Augen. Auch Doppelmayr eignet seinem Landsmanne die Entdeckung von Brasilien und der magellanischen Meerenge zu; aber indem er dessen Erdkugel, in Kupfer gestochen beifügt, hat er den Leser in den Stand gesetzt, das Urtheil eines Jeden darüber zu fällen. Befremden muß es daher, daß auch ein Mann von so viel Gelehrsamkeit, wie der aldorfische Prof. Christ. Gottl. Schwarz in seiner Diss. de columnis Herculis p. 33 sq.

Digitized by Google

mit einiger Zuverlässigkeit behauptet werden kann, besteht darin, daß Behaim nach der Rückkehr von der afrikanischen Expedition seit dem J. 1494 auf der Insel Fayal einige besondere Nachrichten wegen des entdeckten neuen Welttheils, und auch Spuren von Magellans Meerenge, bekommen haben mochte. Sonderbar aber ist es, daß, trotz der unbezweifelten Verdienste des nürnbergischen Patrizjers um die frühere Schiffahrt nach Afrika, doch nur ein einziger portugisischer, noch dazu sehr später Schriftsteller, nämlich der Marquis d'Alegrete, und unter den spanischen, nur Herrera, dieser aber nicht ohne Verunstaltung, seiner erwähnen. — Verschiedene andere Glieder der Behaimischen Familie, die sich Verdienst um Stat und Wissenschaften erworben, und ansehnliche Aemter bekleideten, müssen hier übergangen werden †). (*Baur.*)

BEHALT, nanten unsere Voreltern jeden zur sichern Aufbewahrung einer Sache bestimten Ort, und in so fern ist Behalt mit dem heutigen Behälter, oder Behältniß, gleichbedeutend. Die Redensarten: in seinen Behalt kommen, etwas in seinem Behalt haben, wurden aber zur Zeit des Faustrechts auch noch in einer bestimtern, rechtlichen Bedeutung gebraucht. Aus schiedsrichterlichen Urtheilen über die Entschädigungen, welche nach Endigung einer Fehde eine Partei der andern, dem herkömlichen Rechte nach zu leisten hatte, geht hervor, daß, wenn es auf Vergütung eines Schadens ankam, den der angreifende Theil an Leuten, Pferden oder auf andere Art gelitten hatte, während dem er die dem Feinde abgenommene Beute fortführte, und von seinem Gegner verfolgt ward, die Richter einen Unterschied machten, ob der Schaden zugefügt worden, ehe jener in seinem Behalt angekommen war, oder erst nachher. Traf die Folge (der verfolgende Theil) den Feind, ehe er seinen Behalt erreichte, so kam der Schaden, den dieser in dem Gefecht erlitt, bei der Ausgleichung des gegenseitigen Verlusts gar nicht in Anrechnung, wohl aber im letzten Falle, wenn er seinen Behalt erreicht, und alsdenn erst noch durch den nachfolgenden Feind einen Verlust erlitten hatte. Hier bezeichnet das Wort: Behalt, die Burg, das Haus, oder einen andern, einigermaßen geschützten Zufluchtsort, der dem verfolgten Theile zugehörte, oder doch Eigenthum eines Freundes und Bundsgenossen war, in welchem er das Öffnungsrecht hatte, (s. Öffnungsrecht).— Jene Unterscheidung beruhte auf dem allgemein angenommenen Grundsatze: Nur derjenige bricht die Sühne, den bestehenden Frieden, ist also auch nur zu Schadenersatz verbunden, welcher einen andern auf seinem Eigenthum angreift, und ihm Schaden zufügt; Verfolgung und Beschädigung des zurückziehenden, fliehenden Feindes bis zu seinem Behalt, wird zur Nothwehr gerechnet; Ueberschreitung dieser Gränze macht den Angegriffenen zum angreifenden Theil. (*v. Arnoldi.*)

in der Behaimischen Erdkugel ein unverwerfliches Zeugniß finden konte, daß Behaim Amerika entdeckt habe. Eine solche Autorität war verführerisch, und hatte auch wirklich die Folge, daß Manche als erwiesen annahmen, was nicht zu erweisen ist. †) Die zuverlässigsten Nachrichten von ihnen gibt Will im Nürnberg. Gel. Lex. Bd. 1 u. 4. Mystisch in den Zusätzen zu demselben, Bd. 1, und Adelung in der Fortsetzung Jöchers.

BEHAM (Bartholomäus), geb. zu Nürnberg 1502, bildete sich wahrscheinlich unter Dürer, und arbeitete in der Folge gemeinschaftlich mit Mark Anton, wo er sich auch als treflicher Kupferstecher zeigte. Sandrart führt mehre schöne Gemälde von ihm an, die er in der kurfürstlichen Galerie zu München sah. Gegenwärtig befindet sich nur eines seiner Werke daselbst, welches eine todte Frau darstellt, die durch Berührung des Holzes von heiligen Kreuz wieder erweckt wird. Ein anderes Gemälde von ihm, eine Aufsichtung des Kreuzes, mit vielen Figuren, befindet sich in der Galerie zu Wien. Die Ausführung in diesen Gemälden ist fleißig, Zeichnung und Ausdruck sind richtig und wahr, und das Kolorit der Natur gemäß. Nicht minder lobenswerth sind seine Kupferstiche, Bartsch gibt deren 64 an, unter denen, welche BB und BP bezeichnet sind. Er starb nach Doppelmayr in Italien 1540.

BEHAM (Hans Sebald), geb. zu Nürnberg 1500, Vetter des Vorhergehenden, der sich unter Dürer zum Maler und Kupferstecher bildete, doch nur in letztem Fache sich berühmt machte, indem man keines seiner Gemälde kent. Sein unordentliches Leben nöthigte ihn, seinen Geburtsort zu verlassen, und sich nach Frankfurt zu begeben, wo er zwar seine Arbeiten fortsetzte, aber dabei ein Wirthshaus anlegte, welches seine frühern Ausschweifungen nicht wenig begünstigte. Er starb daselbst im J. 1550. — In seinen Stichen bediente er sich zweier Zeichen, weshalb manche zwei verschiedene Meister annahmen, bis es sich fand, daß er auf den Blättern, die er zu Nürnberg herausgab, sich des Monogramms HSP, später aber zu Frankfurt der Veränderung HSB bedient hatte. Der sichere Beweis hievon ist ein Pferdebuch, welches er 1508 zu Nürnberg herausgab, mit der Beifügung des Zeichens H. S. P., da hingegen auf der zweiten zu Frankfurt 1598 veranstalteten Auflage, das Zeichen H. S. B. steht. Nach Bartsch liefert er 259 gestochene Blätter, und 171 Holzschnitte.*) (*Weise.*)

Behandigungsgüter, Hobsgüter, s. Bauerngut.

BEHANDLUNG. Nach der Ableitung von Handeln, und dessen wieder von Hand, ist die erste Bedeutung des Wortes Behandlung: Bearbeiten mittelst der Hand. Man hat nachher diesen Ausdruck auf das Geistige und Sittliche übergetragen, jedoch so, daß meist ein Rückblick auf die Hand dabei geblieben ist, wie in ärztlicher, pädagogischer, guter und übler Behandlung eines Menschen. Der Behandlung steht dann eigentlich entgegen die Mishandlung. Selbst bei Handlung zeigt sich dies, womit ursprünglich die Thätigkeit der Menschenhand zu einem Zwecke ausgedrückt wird, und es liegt dabei die Ahnung des innigen Zusammenwirkens der Hand mit der Sele zum Menschenleben zum Grunde. Als man bemerkte, daß dieses äußern Handeln ein inneres vorausgegangen seyn müsse, und daß jenes von diesem abhängig sey, da faßte man den Begrif der Handlung theils bestimter, theils weiter; bestimter, indem man die Seelenthätigkeit dabei nicht unberücksichtigt ließ, weiter, indem man nicht

*) Vgl. Albrecht Dürer und sein Zeitalter. S. 84 u. fg. vom Vers. dieses Art.

Digitized by Google

auf die Hand allein dabei sah. Nun gebrauchte man Handlung als jede überdachte absichtliche Thätigkeit zur Erreichung von Zwecken, gleichviel, ob dies mittelst der Hand geschehe oder nicht. Eine unabsichtliche, auf keinen Zweck gerichtete, thätigkeit oder That ist keine Handlung, und Fichte hatte daher Unrecht, jegliche Selenthätigkeit eine Handlung zu nennen. Wie mit der Handlung, so verhält es sich nun aber auch mit der Behandlung, d. i. mit der Handlung auf einen Gegenstand zu einem Zweck, gleichviel, ob die Hand dabei thätig sey oder nicht. Diesemnach ließ sich nun eben sowol eine innere (geistige) als eine äußere sinnliche, Behandlung denken: es muß jedoch bei Handlung und Behandlung schwer gewesen seyn, sich der vergesellschafteten Vorstellung, wenn auch nicht gerade der mitwirkenden Hand, doch einer äußern mechanischen Thätigkeit zu entwöhnen, und zwar schwer, nicht blos der langen Gewohnheit oder Angewöhnung wegen, sondern weil eine Art von innerer Nöthigung zu dieser Vergesellschaftung vorhanden ist. Je genauer man nämlich das Wesen des Handelns untersucht, desto mehr überzeugt man sich, daß es etwas dem Menschen ganz Eigenthümliches ist. Der Mensch kann nur ein Kunstgeschöpf im höhern Sinne seyn, weil er ein handelndes Wesen ist; zur Ausführung der meisten seiner Künste muß er sich aber der Hand, als des hauptsächlichsten äußern menschlichen Kunstorgans bedienen. Man stößt nun aber auf den Unterschied zwischen Handwerk und Kunstwerk. In beiden vereinigt sich das Kennen mit dem Können, nur mit dem Unterschiede, daß in jenem mehr Hand-Fertigkeit, mechanische Geschicklichkeit, in diesem ein Übergewicht vorangehender Geistesthätigkeit sich zu erkennen gibt. Dabei bleibt jedoch die äußere mechanische Thätigkeit gleich nöthig, denn es soll ja ebenfalls ein Werk hervorgebracht werden. Und so hat denn auch jede schöne Kunst ihren mechanischen Theil, ihr Handwerk. In so fern also hier nothwendig an die Kunst gedacht werden muß, konte man bei der Handlung das Äußere von dem Innern gewiß nur mit Mühe abgesondert denken. Bei Behandlung springt jener natürliche Zusammenhang noch mehr in die Augen, indem es nicht möglich ist, den Nebenbegrif des Kunstmäßigen von ihr zu trennen. Der Begrif der Behandlung ist ein ganz eigenthümlicher Kunstbegrif: wo keine Kunst ist, da ist auch keine Behandlung. Nun hat man zwar Künste des Geistes und Künste der Hand seit langer Zeit unterschieden, allein es ist noch nicht lange her, daß man auch in den schönen Künsten ausgehört hat, weniger ihre Werke ins Auge zu fassen, als deren Hervorbringung, weniger das Äußere als das Innere, und so war es denn sehr natürlich, auch in dieser Beziehung bei Behandlung nur an die technische Ausführung (le Faire, Maniement) zu denken. Wenn man aber bis auf die neueste Zeit den Begrif der Behandlung auf die Ausübung der bildenden Künste beschränkte, so liegt der Grund in dem angegebenen Zusammenhange des innern Kunstvermögens hier ganz vorzüglich mit der Hand.

Göthe war der Erste, welcher den Begrif der Behandlung in dieser besondern Kunstsphäre weiter und richtiger faßte. „Ist", sagt er, „der Gegenstand glücklich gefunden oder erfunden, dann tritt die Behandlung ein, die wir in die geistige, sinnliche und mechanische eintheilen möchten. Die geistige arbeitet den Gegenstand in seinem innern Zusammenhange aus, sie findet die untergeordneten Motive: und wenn sich bei der Wahl des Gegenstandes überhaupt die Tiefe des künstlerischen Genies beurtheilen läßt; so kann man in der Entdeckung der Motive seine Breite, seinen Reichthum, seine Fülle und Liebenswürdigkeit erkennen. Die sinnliche Behandlung würden wir diejenige nennen, wodurch das Werk durchaus dem Sinne faßlich, angenehm, erfreulich und durch einen milden Reiz unentbehrlich wird. Die mechanische zuletzt wäre diejenige, die durch irgend ein körperliches Organ auf bestimmte Stoffe wirkt, und so der Arbeit ihr Daseyn, ihre Vollkommenheit verschafft". (Propyläen Vorr. S. XIX. fg.)

Man sieht leicht, daß nun der Begrif der Behandlung anwendbar auf jede schöne Kunst, ja überhaupt auf alle Künste wird, und wir wollen von allen die höchste, die Kunst der Geistes- und Menschenbildung, auf welche in dieser Hinsicht zuerst Schiller aufmerksam gemacht hat, nicht ausnehmen. Von allem diesem jedoch in andern Artikeln, denen der gegenwärtige nur vorarbeiten sollte. (Gruber.)

BEHANG (der) *), Weidmännische Benennung der Ohren bei sämtlichen Jagd-Hunden. Demnach sagt auch der Jäger: Der Hund ist gut, oder schlecht, behangen, wenn er andeuten will, daß die Ohren desselben so oder nicht so gestaltet oder gestellt sind, wie es der Jäger bei den verschiedenen Jagd-Hunderacen fodert, wenn er sie für rein erkennen soll. — Beim Leithunde werden auch die bei diesen Racen weiter als bei andern an den Seiten herabhängenden Oberlefzen mit unter dem Ausdruck Behang, begriffen. (a. d. Winckell.)

BEHANGEN, heißen solche Pferde, welche am ganzen Unterschenkel viele grobe und lange Haare haben. Sie sind meistens von gemeiner Abkunft, und haben viele Anlage zu wässerichten Geschwülsten und zur Mauke. (Greve.)

BEHARI, ein türkischer Dichter aus Firhala (Triccala) in Rumili, starb, nachdem er Chodscha, d. i. Lehrer verschiedener Pascha's gewesen, als Richter von Adrianopel im J. d. H. 958 (1549) in einem Alter von 70 Jahren. Die Samlung seiner Gasclen ist sehr geschätzt. (Katifi Biographien türkischer Dichter. (v. Hammer.)

Beharistan, s. Dschami.

BEHARREN heißet: fest wobei bleiben. Dies schließet ein, daß Etwas dem Bleiben entgegen wirke. Denn sonst kann keine Festigkeit dabei sich offenbaren. Von demjenigen, der ins Schauspiel geht, und, weil das Stück ihn anzieht, bis zu Ende da bleibt, läßt sich nicht sagen, daß er daselbst beharre. Es ist Nichts vorhanden, was ihn wegzugehen treibt oder reizt. Zu

*) Sonst pflegten die Jäger zu sagen: das Behänge; weil aber diese an sich schlechtdeutsche Benennung noch dazu mit der: Das Behängen (s. Leithund) leicht verwechselt werden kann, so ist neuerlich die obige Benennung mit Recht an die Stelle der sonstigen getreten.

Digitized by Google

seinem Bleiben gehört also gar keine Festigkeit. Dagegen beharren wir bei einer Sache 1) sofern wir dabei bleiben, ungeachtet merklicher Hindernisse und Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind. Denn alsdann gehört Festigkeit dazu, sich hiedurch nicht abschrecken zu lassen. Hiebei kann übrigens die Sache selbst uns angenehm seyn. So beharren wir dabei, eine auf den nächsten Tag beschlossene Lustreise auszuführen, wenn wir dabei bleiben, ungeachtet Wetter und Weg sehr schlecht geworden sind, und ein unvermuthetes Geschäft vorgefallen ist, was uns nöthigt, die ganze Nacht angestrengt zu arbeiten, um es vorher zu vollenden. — Die Schwierigkeiten aber, welche zu überwinden sind, brauchen dem Beharrenden nicht gerade von außen zu kommen; sie können auch in ihm selbst liegen. So bei demjenigen, der seinen Fleiß in der Größenlehre mit Festigkeit fortsetzt, ungeachtet eine ungeheure Einbildungskraft es ihm besonders erschwert, die abgezogenen Begriffe dieser Wissenschaft und ihren Zusammenhang sich deutlich zu machen. Eben so bei demjenigen, der an einer Hoffnung fest hält, ungeachtet ihre Erfüllung so lange verzieht, daß es sehr schwer ist, nicht ungeduldig zu werden, den Muth nicht zu verlieren und die Hofnung nicht aufzugeben. So harret das fromme Gemüth auf die Hilfe Gottes, wenn sie auch noch so lange ausbleibt. 2) Ferner, beharren wir bei einer Sache, sofern wir aus irgend einem Grunde fest dabei bleiben, ungeachtet die Sache selbst uns unangenehm ist. Denn auch alsdann wird hiezu Festigkeit erfodert. So beharret der Fleißige bei einer sauern Arbeit, die er für nöthig hält, sich und den Seinigen hinreichenden Unterhalt zu verdienen. 3) Endlich kann es auch seyn, daß dasjenige, wobei wir beharren, an sich betrachtet, uns gleichgiltig ist, und nur durch lange Dauer dergestalt ermüdet, daß es schwer wird, sich der Ungeduld zu erwehren, und die unruhige Begierde nach Beendigung zu besiegen. Es gehört Beharrlichkeit dazu, eine sehr weitläufige und durchweg einförmige Rechnung auszuführen.

Übrigens kann das, wobei wir beharren, auch eine bloße Vorstellung seyn. Denn offenbar beharren wir bei einer Vorstellung, die wir haben, wenn wir dieselbe nicht aufgeben, sondern sie für wahr zu halten fortfahren, ungeachtet klare und starke, wol gar völlig hinreichende Gründe dagegen hervor treten. Diejenige, welche die Meinung, daß die Sonne täglich um die Erde laufe, nicht aufgeben wollten, nachdem man ihnen die einleuchtendsten Gründe dagegen entwickelt hatte, beharreten bei ihrer falschen Vorstellung.

Auf Gegenstände der äußern Natur hat man den Begrif des Beharrens vornehmlich auf doppelte Art angewendet. Man hat 1) dasjenige, was einer Erschreinung zum Grunde liegt, und was bleibt und fortdauert, indeß die Erscheinung selbständig im Flusse — im Entstehen und Vergehen — begriffen ist, das Beharrende oder Beharrliche genant. Denn man hat sich dasselbe als etwas Festes, dem Wechsel und Untergange Widerstehendes gedacht. 2) Ist Beharrungsstand diejenige Ruhe genant worden, worin Körper und insonderheit eigentlich sogenante Maschinen verbleiben, wenn sie von entgegengesetzten Kräften, die einander das Gleichgewicht halten, getrieben werden. Diese Anwendung des Begrifes beruhet freilich auf einem bloßen Scheine; auf der Vorstellung nämlich, als wenn ein solcher Körper den besagten Kräften, deren jede freilich ihn in Bewegung zu setzen strebt, Widerstand leiste, und mit Festigkeit seine Ruhe gegen sie behaupte. In der That aber bedarf er hierzu gar keiner Festigkeit. Denn die Kräfte selbst streiten gegen einander, und eine hebt die Wirkung der andern auf.

An einem sittlichen Wesen ist die Beharrlichkeit, als bloße Naturgabe betrachtet, eine glückliche Eigenschaft. Denn sie setzet einen festen, kräftigen Willen voraus. Die Anwendung, welche die Freiheit davon macht, kann gut und böse seyn; was dieselbe mit allen, auch den besten Naturanlagen gemein hat. Der Mensch kann beharrlich seyn im Bösen, wie im Guten. (*Maass.*)

BEHAUPTEN. Der Ausdruck Behaupten stammet nicht von Haupt ab, woraus auch seine Bedeutung nur höchst gezwungen erklärt werden könte, sondern ist, wie Adelung gezeigt hat, aus Behaben entstanden, und eine Verstärkungsform hievon. Daher bedeutet behaupten eigentlich: fest, fortdauernd haben; auf ähnliche Art, wie z. B. bestehen: fest, fortdauernd stehen, ausdrückt. Wenn Jemand ein Landgut, das er zu theuer und mit erborgtem Gelde gekauft hat, nicht behaupten kann; so heißt das: er kann dasselbe nicht länger haben oder behalten, sondern muß es aus Noth wieder weggeben! Insonderheit behauptet man das, was man gegen Angriffe fest hält. Ein Feldherr behauptet die Anhöhen, die er inne hat, indem er die Angriffe der Feinde, die ihn von da vertreiben wollen, zurück schlägt. In Bezug auf ausgedruckte Gedanken mag man daher behaupten zuerst von demjenigen gesagt haben, der einen aufgestellten Satz gegen Angriffe eines Gegners so vertheidigte, daß er denselben nicht aufgab, sondern (mit Recht oder mit Unrecht) fest dabei blieb. In der Folge erweiterte man den Begrif, wie in tausend andern Fällen geschehen ist, und nante jeden als wahr und gewiß aufgestellten, (wenn auch nicht gerade gegen Angriffe durchgefochten) Satz eine Behauptung. So wird der Ausdruck auch jetzt genommen. Behaupten heißt: für wahr und gewiß ausgeben. Sätze also, welche so aufgestellt werden, daß ihre Wahrheit dahin gestellt bleibt, sind keine Behauptungen. Wer uns sagt: wenn der Mond Gewässer hat, so hat er einen Dunstkreis, der behauptet dadurch nicht, daß der Mond Gewässer habe, und eben so wenig, daß derselbe einen Dunstkreis habe. Er behauptet aber, daß das Letztre aus dem Erstern folge. Denn dies gibt er durch seine Aussage für wahr und gewiß aus.

Man behauptet, daß ein Redner, und sogar ein abhandelnder Schriftsteller, der Alles, was er zu sagen hat, dreist und keck behauptet, viel leichter Eingang und Beistimmung finde, als ein solcher, der Alles in dem Tone des Zweifels und der schüchternen Bescheidenheit vorträgt. In der That verhält es sich auch so, und die Seelenkunde kann es leicht erklären. Es liegt darin aber einer von den Gründen, warum nicht allein der wahr-

Digitized by Google

haft große Kopf, der ein neues Lehrgebäude in dreifachen Zügen und sichern festen Umrissen darstellt, sondern auch der armseligste Schwärmer, wenn er nur seine Träume als untrügliche höhere Eingebungen verkündigt, so leicht einen großen Anhang bekomt. (*Maass.*)

BEHDUROO, ein hindusches Fürstenthum im Kuhistan von Lahore, im N. von Cangra, von einem Raja beherrscht, der ein Rajpoot und wahrscheinlich ein Vasall der Sikhs ist. Sein Land ist jedoch fast ganz unbekannt, auch nur von unbedeutendem Umfange. (*Hassel.*)

Behen-Nüsse, s. Hyperanthera.

Behen-Öl, s. Balanae myristicae.

BEHESNI, (בהסני), ein zur Statthalterschaft von Meraasch gehöriger, auf der Straße nach Kaisarije gelegener Distrikt, 2 Tagereisen nördlich von Aintab, reich an Gärten und Dörfern. (*Dschihannüma Seite 599.*) (*v. Hammer.*)

BEHEMOTH. Der Elephant — in der prachtvollen Schilderung bei Hiob XL. 15-24 — gleichsam das Thier (etymologisch) vorzugsweise, nach V. 19: „Er ist der Geschöpfe Stolz, seines Schöpfers Erstling!“ So nahmen schon die LXX. und der Chaldäer den Ausdruck V. 5. richtig: Siehe das Thier! — So weit ist nichts Besonderes zu bemerken. Aber Behemoth und Leviathan, — das Krokodil — der neben jenem in diesem dichterischen Gemälde der Größte Gottes vorkomt (V. 25-32.), haben durch die fanatischen Träumereien der Talmudisten und Rabbinen über diese Stelle, in der Geschichte des Aberglaubens und der menschlichen Narrheiten eine gewisse historische Wichtigkeit erhalten. — „Wenn der Messias“, sagt Cozodi in s. Geschichte des Chiliasmus Th. I. S. 329, „die Juden zur Ruhe gebracht haben wird, und kein Feind mehr auf der Erde da ist, an dem sie ihre Rache kühlen könten, so wird er ihnen ein prächtiges Gastmahl geben, dergleichen kein Fürst je gegeben hat, dessen Gerichte uns beim Anhören ihrer Beschreibung ein Erstaunen abnöthigen, dem nichts gleich komt, als der Appetit, den die Juden dabei haben, sie zu verzehren. Es ist hier unmöglich ernsthaft zu bleiben, da dies Gastmahl vielleicht die ungeheuerste Narrheit ist, die ein menschliches Gehirn jemals ausgebrütet hat“. Die beiden Hauptgerichte bei diesem erstaunlichen Gastmahl sind — der Behemoth und der Leviathan. Dies Gastmahl begreift die Freuden in sich, zu deren Genuß die Juden im Reiche des Messias gelangen, und gibt ihnen einen Vorgeschmack von den Gütern, die ihrer dort warten. Der Ort, wo es angestellt wird, ist das Paradies. Die Gäste sind das Volk des Eigenthums, alle frommen Juden und auferstandenen Gerechte. Mose wird vorlegen. Die Freude wird groß seyn. Die Lehre von diesem abenteuerlichen Mahle ist mehr oder weniger mit dem ganzen jüdischen neuern Glaubenssystem verwebt, so daß sie unter dieser Idee nicht selten die Glückseligkeit des künftigen Seculums überhaupt begreifen, und eine Eidesformel unter sich haben, die so lautet: Möge ich nicht von dem großen Ochsen, dem Behemoth essen! (S. Buxtorf's Lexicon Talmudico-Rabbinicum s. v. בהר).

Doch um wieder auf den Behemoth oder großen Ochsen, als das erste Gericht bei diesem Mahle zu kommen; so erzählen die Juden folgendes von ihm: Der hochgelobte Gott hat diesen großen Ochsen am fünften Tage der Weltschöpfung geschaffen, und zwar ein Männchen und ein Weibchen. Er hat aber, als er einsah, daß beide Thiere die ganze Erde verwüsten würden, wenn sie sich vermehrten, das Männchen castrirt. (Vergl. R. Jehuda in dem Talmudischen Tractat Baba Bathra, der so reich an Albernheiten ist, wo dies ausdrücklich steht, und zwar zur Erklärung von 1 Mos. I. 21. Buxtorf's Syn. jud. Cap. L.) R. Jehuda behauptet das Nämliche auch vom Männchen des Leviathans. Das Weibchen vom Leviathan hat der hochgelobte Gott gar geschlachtet, und für den Tag des Trostes in der künftigen Zeit — eingesalzen. Dies steht ausdrücklich in diesem Tractat. (S. Leviathan). Was aus dem Behemoth-Weibchen geworden ist, ist nicht so deutlich bestimt, es wird blos von ihr gesagt, Gott habe es für die Gerechten aufbewahrt (Vergl. auch Targum Jonathan bei 1 Mos. I. 21. und Jarchi über Psalm 50, 10.) Zur seiner Fütterung bei der Behemoth tausend Berge erhalten, die er täglich rein abweidet, das Gras wächst aber jede Nacht wieder so groß, wie vorher. — Auch dies kommt in dem eben angeführten Talmudischen Tractate vor, und auch mehre spätere Rabbiner reden davon. Also in der sogenanten Apokalypse des Esras wird der Behemoths und der tausend Berge, die er täglich abgrast, gedacht: — Und du gabst dem Behemot seinen Theil, der am dritten Tage trocke geworden, daß er darin wohne, in welchen tausend Berge sind ꝛc. — Zuletzt, heißt es Targum Jonathan über 4 Mos. XXVI. 44. (vergl. Westlein bei Apok. XX. 9.), wann Gog und Magog und alle Feinde besiegt sind, werden alle Israels leben, und vom Ochsen essen, der ihnen vom Anfange zubereitet ist, (im Targum Jonathan heißt's bei 1 Mos. I. 21.: der ihnen bereitet ist auf den Tag des Trosts!) und — den Lohn ihrer Werke empfangen. —

Es ist wahr, einige vernünftige Rabbiner haben behauptet, die Aggadoth vom Behemoth, Leviathan u. dgl. seyen parabolisch und allegorisch zu nehmen. Dagegen protestiren aber Andere ausdrücklich. Rabbi Bechai z. B. fährt aus dem Buche הדורות מדרש נ mentlich in Betref des großen Gastmahls im Reiche des Messiad Folgendes an: „Es sey ferne, daß wir haupten sollten, diese Dinge seyen parabolisch oder allegorisch zu verstehen, man muß sie buchstäblich nehmen. Wenn also z. B. unsere Lehrer gottseligen Andenkens vom Fleisch des Behemoths oder Leviathans geredet haben, so müssen wir nicht sagen, daß sie allegorisch, sondern daß sie buchstäblich geredet haben; wenn sie verstehen, daß Gott den Gerechten eine Speise aus der Haut des Leviathans bauen werde, so ist das vom wirklichen Fleisch des Leviathans zu verstanden werden u. s. f. Denn die Wohnungen der Gerechten werden mit der wirklichen Haut des Leviathans ausgeschmückt werden.“

Digitized by Google

Sonst komt in den verschiedenen Dämonologien Behemoth auch als der Name eines besondern Dämons oder Teufels vor, ja mehre ältere (nicht jüdische blos, sondern auch christliche) Ausleger haben den Satan selbst darauf gemacht. (Siehe Dämon und Höllengeister.) (*G. C. Horst.*)

BEHLRIET, (auch Behlritt oder Belriet, in Urkunden Belliriad und Belnriod), ein Pfarrkirchdorf, größtentheils am linken Ufer der Werra, im S. Meining. Amte Maßfeld, eine kleine Meile südöstlich von Meiningen, mit einer Försterei, einer Zoll- und Geleitseinnahme, 2 Mühlen und 59 Häusern, mit 300 Einw. und einem Rittergut, auf einem eine herrliche Aussicht ins Werrathal gewährenden Hügel, welches Sitz und Stimme auf den Landtagen hat, und zu welchem der Hofreich, ein auf dem Berge zwischen Behlriet und Rohra liegender Hof gehört, der bedeutender, als das Behlriether Gut selbst ist. Der Sage nach soll in alten Zeiten auf diesem Hügel eine Bildsäule des Bels gestanden haben, von welcher nachher der Ort den Namen erhalten *). Er gehört unter die ältesten Kirchorte der Gegend, und hatte schon im 10. Jahrh. eine Kapelle. Beim nahgelegenen Dorfe Einhausen, das mit 258 Einw. zum Behlrieter Kirchspiel gehört, führt eine steinerne Brücke über die Werra, welche daselbst die Hasel aufnimt. Von der alten Burg Behlriet, die K. Heinrich I. zu einem Schutzort gegen die eingefallenen Ungern erbaute, ist keine Spur mehr vorhanden. Die wenigen Ruinen, die man noch sieht, sind Überreste einer später erbauten, im Bauernkriege zerstörten Burg. (*G. Emmrich.*)

BEHMER (Friedrich Ehrenreich), Königl. Preuß. Tribunals- und Oberappellationsrath, wie auch Direct. des Revisionscollegiums zu Berlin, wo er 1721 geboren wurde, späterhin als russ. kais. Vice-Präsident des Liefländischen und Finländischen Justizcollegiums nach St. Petersburg, zur Ausarbeitung eines Gesetzbuches und Einrichtung der Justiz berufen, und dort am 26. April 1776 gestorben; hat sich in mehren Fächern der Rechtskunde ausgezeichnet. Sehr früh wurde er vom preuß. Hofe zur Ausarbeitung von Statsschriften gebraucht; 1744 lieferte er für denselben vindicias suprematus in Silesia borussici, die handschriftlich im königl. Archive verwahrt werden, und später (1752) Deductionen gegen England's an preußischen Schiffen 1744—48 verübten Räubereien. Sein Hauptwerk war aber ein Novum jus controversum. (Lemgo 1771. 2 T. 4.), 151 Fälle aus allen Theilen des Rechts, doch besonders dem Civilrechte enthaltend. In der Vorrede zu diesem Werke hat er selbst von seinen Verdiensten gesprochen †). (*H.*)

BEHÖRDE, oberteutsch Behör, wird jedes Glied für den Betrieb des öffentlichen Dienstes, sowol für die Rechtspflege, als für die Verwaltung genant. Sie setzt nicht blos einen öffentlichen Dienst, sondern auch statsrechtliche Befugniß zur bürgerlichen Wirksamkeit voraus, wenn ihre Einsetzung, wie z. B. bei den Bischöfen, auch von dem State unabhängig seyn sollte. Daher können Körperschaften nur dann Behörden haben, wenn sie selbst anerkant sind. Die Statsbehörden selbst gehen nur aus der gesetzgebenden Gewalt hervor, weil sie das Gliederwerk sind, wodurch die Verwaltung in Bewegung und Wirksamkeit gesetzt wird, und weil die Verwaltung selbst ein Erzeugniß der Gesetzgebung ist. Sie theilen sich aber in verfassungsmäßige Behörden, welche durch Landesgesetze begründet, und also nur durch diese wieder aufgehoben werden, und in Behörden, welche durch Verordnungen begründet worden, wie dieses z. B. auch bei dem jetzigen französischen Statsrath der Fall ist. Das Recht Behörden durch Verordnungen einzusetzen, in so fern verfassungsmäßige Behörden fehlen, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Verwaltung selbst fehlt, wo die Behörden ihr fehlen; und für neue Verwaltungen ist es vortheilhaft, die Behörden erst versuchsweise durch Verordnungen einzurichten, weil sie sich dann noch leichter ändern lassen, als nach ihrer Gestaltung durch Landesgesetze. Geheime Behörden sind das Statsrecht nicht; die Wirklichkeit dagegen in doppelter Art; entweder mehr oder weniger der Inquisition zu Venedig ähnlich, die Daru in der histoire de Venise, nach Urkunden beschrieben hat, oder wider die Statsverwaltung selbst gerichtet, wie dergleichen den Jesuiten bei ihrer Aufhebung *) vorgeworfen, und neuerdings in der französ. Ständeversammlung unter dem Namen geheime Regirung zur Sprache gebracht wurde. Wenn sich geheimen Ausforschungen die statsrechtliche Duldung nicht versagen läßt, so sand man es doch unrecht, daß Luden in der Statslehre davon handelte, weil die Duldung sich blos auf den Gebrauch von Aushäsern bezieht, welche das Geschäft ihrerseits auf eigene Gefahr treiben, und weil der Gebrauch selbst wol entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden kann **).

Die wichtigste Frage ist: wie die Statsbehörden samt und sonders am zweckmäßigsten gestaltet, zusammengesetzt und geordnet werden? die wissenschaftliche Untersuchung darüber ist noch nicht geschlossen, und ihr Schluß kann am wenigsten in der jetzigen Zeit erwartet werden, worin der leidenschaftlichste Streit über die Vorfrage besteht: ob das gemeinheitliche oder einheitliche Verwaltungswesen vorherrschen soll, und worin bei der Ausführung das Gemeinheitliche zurück in den alten Hader vereinzelter Körperschaften zu fallen; das Einheitliche seinerseits in Ohnmacht und Auflösung zu sinken droht. Nach dem gemeinheitlichen Verwaltungswesen werden die Statsbehörden möglichst vereinfacht, die Sachen größtentheils an die Gemeinen, die Kreis- und Landschaftsräthe und Ständeversamlungen gebracht; nach dem einheitlichen Verwaltungswesen werden die Statsbehörden auf die Gemeinsachen ausgedehnt, die Geschäfte von Einer streng verantwortlichen Hand in die andere gegeben, und sämtlich von oben herab mit durchgreifender Entschei-

*) Vgl. Bel und Belsen.

†) Vgl. Meusels Lex. verst. Schriftst. und die dort angeführten Quellen.

*) Martens recueil de traités. II. 231. Flassan hist. de la diplom. fr. VII. 161. schwache ihr Meinung, das Cremons XIV. aus eigenem Haß wider die Jesuiten die Aufhebung vollzogen habe. **) Der madere Hugo van Groot sagt schon: Quod si qui reperiantur qui tali opera oblata uti noluerint, id ad animi celsitudinem et virium aperturam fiduciam, non ad juris injustive opinionem referendum est. De jure B. et p. III. 4. 18. 3.

Digitized by Google

dung geleitet. Hierauf beziehen sich die Benennungen: Municipal- und hierarchische Systeme, collegialisches und bureaukratisches Verfahren, Provinzialsystem und Centralisirung, und noch viel barbarisches mehr. Einverstanden ist man bei der Behördenordnung über Weniges; wenn man die Einheit und Verantwortlichkeit des Geheimen Raths als nothwendig anerkennt, so hat man über die Anzahl der Minister und über Mitglieder des Geheimenraths ohne Geschäftsverwaltung verschiedene Meinung, ebenso über einen Staatsrath neben dem Geheimenrath, und als ein solcher in einem größern teutschen Lande schon angeordnet war, kam er doch nicht in Thätigkeit. Man ist einig über die Trennung der Gerichtsbehörden von den Verwaltungsbehörden, aber uneinig, ob und welche der Letztern in jeder Landschaft eine Rathsbehörde mit oder ohne Hauptkasse bilden sollen; und als eben in Wirtemberg Regirungen angeordnet waren, trugen die Stände auf ihre Aufhebung an. Durch nichts getrieth aber so viel Leidenschaftlichkeit in die Untersuchung, als durch den französischen Gesetzentwurf von 1821 über die Gemeinenordnung ***). In der That kommt zuletzt auf die Gemeinneverwaltung am meisten an, auf deren Einrichtung auch Kaiser Joseph II. seine bewährteste Sorgfalt verwandt hat. Die Schrift hierüber von dem Grafen Barth v. Barthenheim darf mit Zuversicht empfohlen werden †). (*v. Bosse.*)

BEHR (Georg Heinrich), ein rühmlich bekanter Arzt, geb. d. 16. Octob. 1708 zu Strasburg, wo sein Vater, Georg Adam Schmidt, sonst Behr genant, aus Schleiz im Voigtlande gebürtig, ein geschickter Wundarzt und Operateur war, der aber eilf Wochen vor der Geburt seines Sohnes starb. Dieser letztere studirte Medicin und Chirurgie in seiner Vaterstadt und zu Leiden, wo Boerhaave und Albin seine Lehrer waren, besuchte auch einige teutsche Universitäten, und kehrte 1731 nach Strasburg zurück, wo er mit Beifall lehrte und practizirte. In den Jahren 1734 und 1744 war er Hilfsmeditkus in dem königl. franzöf. Hospitale zu Strasburg, 1738 erhielt er den Charakter eines Hohenlohe-Waldenburgischen Raths und Leibarztes, 1743 wurde er Präsident der teutschen Gesellschaft zu Strasburg, 1751 Besitzer des kleinen Raths, auch Polizeirichter, und starb den 9. Mai 1761. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: Physiologia medica, oder richtige und umständliche Beschreibung des menschlichen Leibes. Strasb. 1736. 4. Lexicon physico-chymico-medicum reale. Ib 1738 4. Fundamenta medicinae anatomico-physiologica. Ib. um 1740. 4. Medicina consultatoria, oder Samlung einiger schweren und seltenen Zufälle. Augsb. 1751. 4. Als Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, lieferte er viele Abhandlungen zu den Actis Acad. Caes. Curios., und hatte auch Antheil an dem Commercio lit. Norib. Das Strasburger Münster- und Thurmbüchlein, welches er 1746. 8. mit 9 Kupf. herausgab, ist vollständig und genau abgefaßt *). (*Baur.*)

BEHRAM, [illegible], ein persisches Wort, welches den Planeten Mars bezeichnet, und daher auch der Name eines der vornehmsten Jseds, oder Schutzgeister in der alten persischen Religion ist. Er heißt in Zend Aresta: der Siegesheld, der lebendigste der lebendigen Jseds, der Ormuzdgeschaffene Leib des Windes, der sehr glänzende, sehr reine und sehr wohlthätige, der Quell der Gesundheit, der Zertrümmerer der Uebelthäter, Menschenteufel und Zauberer. Er erscheint bald in der glänzenden, lichtweisen Gestalt eines reinen Jünglings von funfzehn Jahren, bald in der Gestalt eines Stieres mit goldenen Ohren und goldenem Schweife, bald in der Gestalt anderer Thiere und Vögel [1]).

Behram ist ferner der Name vieler persischer Fürsten, Helden und Dichter, und komt als solcher bei den Griechen und Römern in der Form: Varanes, und Vararanes vor. In der Reihe der Aschkanier, oder Arsaciden, von deren Schicksalen sich bei den morgenländischen Geschichtsschreibern nur höchst unvollkommene Nachrichten erhalten haben, führt nach einigen Verzeichnissen der vierte König den Namen Behram Sohn des Schapur, und es wird ihm eine funfzehnjährige Regirung beigelegt [2]).

Bekanter sind folgende Könige des Namens Behram aus dem Geschlechte der Sassaniden:

1) Behram, Sohn des Hormizd, oder Vararanes I., vierter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 273—76. Die morgenländischen Geschichtsschreiber rühmen ihn wegen besonderer Milde und Wohlthätigkeit, und geben ihm daher den Beinamen Schahindeh [illegible], der redliche. Unter ihm soll der Irrlehrer Mani, oder Manes, aus Indien nach Persien zurückgekehrt seyn, und neue Unruhen dort gestiftet haben. Er ward auf Befehl des Königs ergriffen, und lebendig geschunden, wofür ein Anhänger des Mani alsdann den König ermordete.

2) Behram, Sohn des Behram, nämlich des vorhergehenden, Vararanes 2., regirte J. Chr. 276—93. Durch Übermuth und Grausamkeit entfernte er die Gemüther der Vornehmen von sich, und innere Unruhen brachen in dem Reiche aus, während die Römer auf der andern Seite hart bedrängten. Der plötzliche Tod des Imperators Aurelius Carus befreite den Behram von einem gefährlichen Feinde, und er soll gegen das Ende seiner Regirung eines bessern Betragens sich befliffen haben.

3 Behram Behramian, d. i. Behram, Behramling zweier Behrame, Sohn und Nachfolger des vorhergehenden, Vararanes 3., regirte J. Chr. 293, nach Bericht der morgenländischen Geschichtschreiber, nur vier Monate. Da er bei seines Vaters Lebzeiten die Lan-

---

***) Vgl. die erste Schrift von Lanjuinais, die reichhaltigste von Guizot. †) Als die neueste allgemeine Schrift ist anzuführen: der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung mit Änderungen von Formen für die Geschäftsbehandlung, von Malchus.

*) Börner's Nachrichten von Ärzten, 2. Bd. 19—6. Biogr. univ. T. IV. Meusels Ler. d. verst. Schriftst. 1. B.

1) Kleuker Zend Aresta; Th. 2. S. 271 ff. Jsds heißt Sage der alten Meder, Baktrer und Perser. 2) Kleuker Zend Aresta; Th. 3. S. 120.

Digitized by Google

schaft Sedschestan verwaltet hatte, so führt er auch den Namen Sedschestan-schah oder Sedschestankönig.

4) Behram, Sohn des Schapur dsul aktf, oder Vararanes 4., zwölfter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 389—99. Da er während der Regirung seines Vaters, und seines Bruders, die Landschaft Kerman verwaltet hatte, so führt er auch den Beinamen Kerman-schah, und soll die Stadt dieses Namens in Persien gegründet haben. Er war eines nachsichtigen Charakters, und eine gefährliche Verschwörung brach gegen ihn aus, in deren Bekämpfung er das Leben verlor.

5) Behram gür, Sohn des Jesdegerd, oder Vararanes 5., vierzehnter Sassanidischer König, regirte J. Chr. 420—440. Er ward am Hofe des arabischen Königs von Hira, welcher vom persischen Reiche einigermaßen abhängig war, erzogen, und in allen ritterlichen Künsten geübt. Als sein Vater gestorben, wollte ein persischer Großer, Namens Chosru, sich des Thrones bemächtigen; aber Behram, von den Arabern unterstützt, überwältigte den Usurpator, und übernahm die Regirung. Er führte glückliche Kriege gegen die Tataren, und gegen die Römer, und erwarb sich den Ruf einer außerordentlichen Tapferkeit. Zufolge der Überlieferung der Morgenländer zog er auch nach Indien, überwand dort einen brünstigen Elephanten, und heirathete die Tochter eines indischen Fürsten. Sein persischer Beiname: Gür, گور, bedeutet: wilder Esel, onager, und einige morgenländische Geschichtschreiber sagen, er habe ihn erhalten, weil er die Jagd dieser Thiere vorzüglich geliebt habe; auch soll er durch eines derselben auf der Jagd das Leben verloren haben. Vielleicht aber bezeichnet jener Beiname nur die Kühnheit und Tapferkeit Behrams. Dieser König war, wie Dewletschah in seiner Geschichte der persischen Dichter sagt, der erste, welcher in Gemeinschaft mit seiner Geliebten Dilaräm Tschengi, neupersische Verse machte [3]). Auch arabische Verse soll er gemacht haben [4]). Die Abenteuer Behram Gurs sind der Gegenstand vieler romantischer Dichtungen der Perser [5]).

Die Römer zählen auch noch einen Vararanes 6., der aber bei den Persern nicht Behram, sondern Jesdegerd, Sohn des Behram heißt, und J. Chr. 440—457 regirte.

Behram Tschubin, war Feldherr des Sassanidischen Königs Hormisd 4., Sohn des Nuschirwan, J. Chr. 579—591, und zeichnete sich durch glänzende Siege über die Tataren aus. Dann aber empörte er sich gegen Hormisd, und führte in einigen Provinzen die Regirung, im Namen des Chosru Perwis, des Sohnes Hormisd 5. Daher nehmen ihn einige Geschichtschreiber auch in die Reihe der Sassanidischen Könige auf. Den Beinamen Tschubin, چوبین, d. i. hölzern, oder stangenähnlich, soll er geführt haben, weil er sehr lang, hager und stark war. Chosru Perwis erkannte ihn nicht an, sondern bekämpfte ihn, und nöthigte ihn endlich nach Turkestan zu entfliehen, wo er J. Chr. 590 getödtet ward [6]).

Behram schah, der zwölfte Sultan aus dem Geschlechte der Gaßneviden, im östlichen Persien, regirte J. H. 512—548. J. Chr. 1118—1153. Er verdrängte, unterstützt durch die Seldschuken, seinen Bruder Arslan schah, vom Throne, und machte Eroberungen im nördlichen Indien. Das Geschlecht der Guriden, welches seine Abstammung von den alten persischen Königen herleitete, fing damals an, in der Nähe des Gaßnevidischen Reiches sich festzusetzen, und führte schon mit Behram schah hartnäckige Kriege; aber erst unter dessen Nachfolger Chosru schah gelang es den Guriden, die Gaßneviden gänzlich zu stürzen [7]). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Behrend, f. Berent.

BEHRENS, heißen einige bemerkenswerthe Gelehrte, unter denen Konrad Barthold, geb. zu Hildesheim, den 26. Aug. 1660, zuerst anzuführen ist. Sein Vater, Andreas, war daselbst praktischer Arzt, und er selbst studirte die Arzneiwissenschaft zu Helmstädt, Straßburg und Leiden. Nachdem er 1685 die braunschweigischen Truppen als Feldarzt nach Ungern begleitet hatte, praktizirte er in seiner Vaterstadt, erhielt 1712 den Charakter eines Braunschweig-Lüneburgischen Leibarztes, und starb zu Hildesheim den 4. Octob. 1736. Er war seit 1695 ein Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und seit 1712 der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, und machte sich nicht allein durch medizinische, sondern auch durch historisch-genealogische Schriften, das Haus Braunschweig betreffend, vortheilhaft bekannt. Köhler nent ihn in der letzten Beziehung (im zweiten Theile von Imhofs Notitia procerum imperii p. 143.) virum in stemmatographiis principum, comitum et nobilium inferiorii Saxoniae versatissimum, und Leibnitz, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, und dem er viele Beiträge zu seiner Ausgabe der Scriptorum Brunsvicensium mittheilte, rühmt ihn als insignem apud Hildesienses medicum et historiae nostratis peritissimum. Unter andern hat er das bekannte Gedicht der Roswitha de constructione coenobii Gandersheim zuerst entdeckt. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Selecta medica. Frcf. 1708. 8. Selecta diaetetica. Ib. 1710. 4. Gründlicher Bericht von der Natur Eigenschaft und dem wahren Ursprung der Pest. Braunschw. 1714. 4. Genealogische und historische Vorstellung des Ursprungs und Fortstammung einiger uralten hochadeligen Häuser, sonderlich des Steinbergischen. 1695. Hannover 1703. Fol. Zusätze dazu 1733. Fasti Carolini, in quibus vita Caroli M. ex Henr. Turkii Annalibus Westphal. excerpta est. Frcf. 1707. 4. Sehr viele adelige Geschlechtshistorien, wovon aber nur wenige gedruckt wurden, und Abhandlungen in den

3) *Wilken* Institut. ad fundam. ling. pers. p. 167. 4) *Schultens* Monumenta vetustiora Arab. 5) Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens. S. 86. 114.

6) Über die Geschichte dieser Sassaniden sehe man vorzüglich: *Sylvestre de Sacy* mémoires sur diverses antiquités de la Perse, etc. Paris 1793. Richter historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassanidendynastie. Leipzig 1804. 7) *Mirchond* Rauset essafa. *Dow* history of Hindoostan.

Digitized by Google

Ephemerid. Acad. nat. curiös. *). — Rudolph August B. (nicht sein Sohn, wie die Biogr. univ. sagt), der d. 12. Octob. 1747 als Braunschw. Hofrath und Leibarzt starb, schrieb: Examen aquarum mineralium Furstenau- et Vechteldensium. Helmst. 1724. 4.; teutsch, s. a. Braunschw. 4. Triga casuum memorabilium. Wolfenb. 1727. 4. De cerebri vulnere non semper et absolute lethali. Frcf. 1733. 4. Vorschläge wider die Viehseuche. Braunschw. 1746. 4. u. a. m.**) — Georg Henning B., geb. zu Osterlar 1662, gest. als praktischer Arzt zu Nordhausen 1712, ist durch folgendes brauchbare Werk bekannt geworden: Hercynia curiosa oder curieuser Harzwald, d. i. Verzeichniß und Beschreibung der curieusen Höhlen, Seen, Brunnen, Berge und vieler andern an und auf dem Harze vorhandenen Sachen; mit physikal. Anmerkungen. Nordhausen 1703; 1708 und 1717. 4. Englisch 1730. 8. ***). (*Baur.*)

Behut, s. Ihylum.

BEHUTSAMKEIT, Hüten, ehedem Vitan, Viten lautend, (Hauch- und Blaselaute sind öfters in einander übergegangen), bedeutet ursprünglich: sehen, und dann: gewahr werden, bemerken, wahrnehmen überhaupt (s. meine Schrift über sinnverwandte Wörter und Bewahren). Eine Sache behüten, bedeutet sonach zuerst: auf dieselbe sehen, und davon überhaupt: auf sie merken, Acht haben; insonderheit, um allen Schaden und Nachtheil von ihr abzuwenden. Hieraus und aus der schon anderwärts (s. Bedacht) angemerkten Bedeutung von Sam erhellet, daß behutsam derjenige seyn, der gewohnt ist, auf Alles, was Schaden und Nachtheil bringen könte, sorgfältig zu achten, um es so viel als möglich abzuwenden.

Die Sittenlehre hat auszumachen, in wie weit und aus welchen Gründen es Pflicht sey, daß wir Behutsamkeit uns zu eigen zu machen streben. Von Natur aber sind schwache und furchtsame Gemüther mehr zur Behutsamkeit geneigt, als starke, kräftige Naturen, die voll Selbstvertrauen sind. Die Letztern sind weniger besorgt darum, daß ihnen kein Übel unerwartet komme; weil sie sich zureichender Kraft bewußt zu seyn glauben, es abwehren, oder ertragen zu können. Den Erstern fehlt dieses Selbstbewußtseyn. Daher mögen sie allen, auch den kleinen Übeln lieber ausweichen, und sind deshalb geneigt, auf Alles, was dergleichen bringen könte, sorgsam zu achten. (*Maass.*)

BEI, (BEY). Alle mit dieser Präposition verbundenen Wörter, die sich hier nicht finden, sind unter dem Hauptworte zu suchen. (*H.*)

BEICH (Joachim Franz), geb. zu Ravensburg in Schwaben 1665, gest. zu München 1748. Von seinem Vater, einem Geometer und Liebhaber der Malerei, in den Anfangsgründen unterrichtet, machte er bei großem Talent so schnelle Fortschritte, daß er schon als Jüngling bei seinem Aufenthalte zu München den Ausruf erhielt, die Schlacht zu malen, welcher der Kurfürst Maximilian in Ungern beigewohnt hatte *). Während der Abwesenheit des Kurfürsten, reiste Beich nach Italien, arbeitete in Livorno und Neapel, und erwarb sich den allgemeinen Ruf eines großen Landschaftmalers. Er strebte vorzüglich Caspar Poussin und Salvator Rosa nach zu haben; wenigstens haben seine Werke viel von den Manier dieser beiden Meister. Seine frühere Manier ist etwas zu braun gehalten; in der zweiten nähert er sich mehr der Natur, in der letzten findet sich mehr Klarheit, doch ist die zweite dieser vorzuziehen. Die Zusammensetzung seiner Landschaften ist malerisch und reizend, und er erhöhte den Werth derselben durch einen freien und kecken Pinsel. Den gleichen Werth haben die Figuren, die er alle mit Geschmack zu beendigen wußte. Diese Meister radirte auch in einem großen malerischen Geschmack vier Folgen von Landschaften **). Solimena hat mehre von seinen Landschaften kopirt. (*Weste.*)

BEICHLINGEN, Grafschaft im preußischen Regier. Bez. Merseburg, Kreis Eckartsberga, an der Lossa, die hinter Leubingen in die Unstrut fällt. Sie entstand, wie die übrigen Herrschaften in Thüringen, nach dem Verschwinden der thüringischen Gauen, um das J. 1094, wo das Schloß der Besitz eines besondern gräflichen Geschlechts wurde. Das Schloß Beichlingen, eines der ältesten Schlösser Thüringens, ward bald diesem, bald jenem Grafen zu Lehn gegeben, und 1065 vom Kaiser Heinrich IV. zerstört. Am mächtigsten war das Haus Beichlingen im 13. Jahrh., wo Graf Friedrich III. die ganze goldne Aue mit Kelbra und die Grafschaften Lora und Klettenberg erbte. Aber stete Fehden verminderten schon im 14. Jahrh. die Besitzungen dieses Geschlechts, die, meistens an die Grafen von Hohenstein, Schwarzburg rc. kamen. Das Stammgut Beichlingen nebst Zubehör, so viel noch übrig war, verkaufte Graf Adam 1519 an Hans von Werthern, doch mit Vorbehalt des Obermarschallamts in Thüringen, und einiger Lehngüter der Grafschaft. Nachdem aber 1567 die Grafen von Beichlingen ausgestorben waren, erlangten 1633 die Herren von Werthern vom Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen die Belehnung mit den adeligen Vasallen der Grafschaft, die sich Graf Adam von Beichlingen beim Verkauf derselben vorbehalten hatte. Wegen dieser Intervasallen haben die Herren von Werthern hier einen Lehnhof mit einem Lehndirektor. Jetzt besteht die Herrschaft nur noch aus den Kirchdörfern Schloß Beichlingen, Altenbeichlingen, Schillingstädt, Hemmleben und Burgwenden, und zählte 1810. 955 Einw., die in ihrem fruchtbaren Boden außer Weizen, Getreide aller Art erbauen. Das alte verfallene Bergschloß und Stammhaus der Grafen von Beichlingen ist 1579 vom Grafen Wolfgang v. Werthern wieder erbaut worden; es liegt 1 St. östlich von Gleiche, und bei demselben ist das Dorf Beichlingen oder Schloß Beichlingen, zum Unterschied von Alt-

*) Göttens gel. Europa, 1. Th. 76. 3. Th. 795. Ein Verzeichniß seiner ungedruckten genealog. Samml. hat der Past. Behn in den Annal. Acad. Jul. Sem. III. mitgetheilt. **) Adelungs Fort. zum Jöcher. ***) Kestners medizin. gel. Lex. Halleri Bibl. botan. T. II. 71.

*) Dieses Gemälde ist gegenwärtig in Schleißheim. **) Siehe Hubers Handb. für Künstl. Th. 2. S. 29. Ingouin Lettre à un Amateur de la Peinture. p. 231.

Digitized by Google

beichlingen. Die Bibliothek im Schloß erkaufte Kurfürst August von Sachsen, nach dem Tode des Philipp v. Wertheim. Übrigens besitzen die Grafen, Freiherren und Herren v. Wertheim in der Gegend gemeinschaftlich oder getheilt, auch die Herrschaften Frondsdorf und Wiehe und mehre einzele Güter. (Stein.)

BEICHTE, von dem alten teutschen Worte Bejicht, d. i. Bekenntniß, ist der kirchliche Gebrauch, nach welchem der Christ vor dem Genusse des heiligen Abendmahls dem Geistlichen ein Bekenntniß seiner Sünden ablegt, um von jenem die Absolution zu erhalten. Schon am Ende des dritten Jahrh. finden sich Spuren dieses Gebrauchs, der aus der schon früher üblichen Kirchenbuße hervorging. Die Ohrenbeichte, oder ein geheimes Bekenntniß aller begangenen Sünden, das dem Priester, als Fürbitter bei Gott und als Vergeber der Sünden an Gottes Statt, abgelegt wurde, ist seit dem V. Jahrh. zu großer Vermehrung der Macht des Klerus, üblich geworden, aber erst auf der vierten Lateransynode 1215 von Innocenz III. zu einem Kirchengesetz erhoben. Durch den 21sten Canon dieser Synode ward verordnet, daß jeder erwachsene Christ jährlich wenigstens Einmal seinem Pfarrpriester, und nur mit dessen Erlaubniß irgend einem andern, ein geheimes Bekenntniß aller seiner Sünden, eine Ohrenbeichte ablegen, und jede Ostern an der Kommunion Theil nehmen solle. Zugleich wurde aufs schärfste verboten, irgend etwas von dem, was die Beichtenden ausgesagt haben würden, zu entdecken. Die Reformatoren behaupteten zwar nicht, die von der katholischen Kirche angenommene absolute Nothwendigkeit der Beichte, da sie kein von den Stiftern des Christenthums vorgeschriebener Gebrauch ist; doch behielten sie dieselbe ihres Nutzens wegen bei, und verwarfen nur die von den Katholiken dabei gefoderte Aufzählung aller einzelen von dem Beichtenden begangenen Sünden. Die letztere ist, so wie die gesamte katholische Lehre von der Beichte, aufs neue bestätigt durch das Concil. Trident. Sess. XIV. can. 6 sq. und den Catechismus Romanus. P. II. cap. 5. de poenitentiae sacramento. Die Reformatoren stellten es jedem Beichtenden frei, nach Gefallen, außer dem allgemeinen Sündenbekenntniß, auch einele Vergehungen dem Beichtvater zu offenbaren. Die protestantischen Geistlichen sind daher, eben so wie die katholischen, verpflichtet, alles, was ihnen im Beichtstuhl anvertraut ist, unter dem Siegel der Verschwiegenheit (Sigillum confessionis) zu bewahren. Man unterscheidet in der evangelischen Kirche eine besondere oder Privatbeichte, bei welcher nur ein Einzeler dem Prediger im Beichtstuhl ein Bekenntniß der Sünden ablegt, und eine allgemeine oder öffentliche Beichte, wobei von mehren zu diesem Zweck versammelten Einer, gewöhnlich der Prediger selbst, im Namen Aller, ein allgemeines Sündenbekenntniß, ohne besondere bestimmte und persönliche Beziehungen ausspricht. Da der Prediger vor Ertheilung der Absolution eine dem Zweck der Beichte entsprechende Vorbereitungsrede zu halten pflegt, so wird in manchen Gegenden die allgemeine Beichte auch schlechthin Vorbereitung genant. Die in neuern Zeiten oft bestrittene Frage, welche Art der B. vorzuziehen sey, wird richtig dahin beantwortet, daß in kleinen Gemeinden, wo der Prediger die einelen Mitglieder derselben genauer kennen zu lernen Gelegenheit hat, und nach dieser Kentniß seine Anreden an dieselben zweckmäßig einrichten kann, die Privatbeichte, in größern Gemeinden aber auch die öffentliche anzuwenden sey, so daß es jedem Kommunicanten frei gelassen wird, welcher Art von Beichte er sich bedienen will. Über die Geschichte und die Beschaffenheit des Beichtwesens in verschiedenen Kirchen und Ländern s. d. Art. Busse. (Wegscheider.)

BEIDHAWI, البيضاوي, oder Naser eddin abu saïd abdalla ben omar, berühmt als arabischer Theolog und Historiker im 7. Jahrh. der Hedschra, ward geboren zu Beidha in der persischen Landschaft Farsistan, wovon er den Beinamen Beidhawi führt. Er ward Kadhi, oder Richter der Stadt Schiras in Persien, brachte aber die letzten Jahre seines Lebens in Tebris zu, wo er J. d. H. 685. J. Chr. 1286 starb. Die berühmtesten seiner Werke sind folgende: 1) Ein ausführlicher Kommentar über den Koran in arabischer Sprache, unter dem Titel: Anwâr ettenzîl wa esrâr ettawîl, انوار التنزيل واسرار التاويل, d. i. Lichter des Koran, und Geheimnisse der Schrifterklärung. Dieses Werk hat unter der großen Menge ähnlicher, welche die Moslemische Literatur enthält, einen vorzüglich hohen Ruf sich erworben, und ist wiederum von andern Exegeten mit Erläuterungen begleitet worden. Gedruckt ist es bis jetzt nicht, findet sich aber handschriftlich, z. B. in einem sehr guten Exemplare auf der königlichen Bibliothek zu Paris. 2) Ein historisches Werk, in persischer Sprache, unter dem Titel: Nidhâm ettewarich, نظام التواريخ, d. i. Ordnung der Geschichtbücher. Es ist in vier Bücher getheilt; das erste handelt von den Propheten und Patriarchen, von Adam bis auf Noah; das zweite von den persischen Königen, bis zur Eroberung Persiens durch die Moslemen; das dritte von Mohammed und den Chalifen, bis zu deren Vernichtung durch die Tataren; das vierte von den Dynastien, welche unter den abbasidischen Chalifen sich in Persien erhoben, bis auf die Zeiten Beidhawis. Silvestre de Sacy hat, nach zwei Pariser Handschriften, eine Übersicht dieses Werks gegeben im vierten Bande der Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque imperiale. Andreas Müller, welcher 1677 ein persisches Stück über die Geschichte Chinas herausgegeben hat, spricht von Beidhawis Werk, indem er es: Lineae historiarum margaritae nent. Das Stück über die Geschichte Chinas, welches vermehrt erschienen ist, unter dem Titel: Beidhawi historia sinensis, persice et latine ab Andr. Müller; accedunt ejusdem notae marginales etc. Berolini 1689. 4., rechnet auch Reiske, in den Zusätzen zu D'Herbelot, zu Beidhawis Nisam ettewarich; allein diese Abschrift gehört, nach Sacys Untersuchung, keinesweges zu demselben, und rührt überhaupt höchst wahrscheinlich nicht von Beidhawi her. Er findet sich

nur zusammen mit Beidhawis Werk in der hamburgischen Handschrift No. 149, aus welcher ihn vielleicht Müller schöpfte, da hier der Text mit einer interlinearen lateinischen Übersetzung begleitet ist, und die Handschrift am Schlusse ein dem Andreas Müller gewidmetes persisches Gedicht von Gabriel Rösel enthält. Ferner hat Beidhawi noch einige Werke über das mosaische Recht, und über die Logik geschrieben, deren ausführliche Titel in des Abul mehasen ebn taqri bardi biographischen Werke, genant El menhel essafi aufgeführt sind. (*H. G. L. Kosegarten.*)

Beidlebende Thiere, Beidlieber, s. Amphibia.

BEIER (auch Bayer), Berg im Sachsenweimarschen, bei Darmbach, ein bewaldeter Basalt-Kegel von 2200 bis 2300 F. Höhe über dem mittell. M. Er ist der erste und auch in NO. höchste dortige Punkt des Rhöngebirgs, auf dem man eine ungemein schöne und weite Aussicht genießt, welche sich nördl. mit dem Harzgebirge und Brocken begränzt, nach O. zu den thüringer Wald mit dem Inselsberge und der Schneekuppe in sich faßt, nach S. die Gleichenberge und einen Theil der hohen Rhön, nach W. den größten Theil des Fuldaischen bis zu dem Vogelsbergebirge und Hessen mit den Hauptpunkten Amöneburg, den Herkules auf Wilhelmshöhe und im Hintergrunde die westphälischen und paderbornschen Berge nebst mehr als hundert Städten, Dörfern, Schlössern, Ruinen und Bergen dem Auge malerisch schön darbietet. (*Schneider.*)

BEIFALL, ist innige Anerkennung von dem Werth eines Gegenstandes, verbunden mit Interesse an demselben. Zu dem Beifall gehört daher zwar allezeit ein Akt der Urtheilskraft, aber nicht der logischen, sondern der ästhetischen. Wo die logische Urtheilskraft entscheidet, da entsteht Billigung, die sich als Zufriedenheit oder als Lob aussprechen kann, die aber beide ihrer Natur nach kalt sind. Wird das Lob warm, und steigt die Zufriedenheit zu Vergnügen, da gränzt die Billigung an den Beifall, dann sind aber gewiß auch andre Seelenkräfte mit in Thätigkeit, namentlich Gefühl und Einbildungskraft, die wahre Quelle des Beifalls, welcher darum allezeit etwas Enthusiastisches hat, was zum Parteinehmen antreiben kann, wie schon die Etymologie des teutschen Wortes besagt, und durch eine Vergleichung der Wörter Beifallen, Beitreten und Beistimmen noch mehr hervorgehoben wird. Wenn die beiden letzten nur eine, durch erhaltene Überzeugung bewirkte, ruhige, gelassene Theilnahme anzeigen, so weiset das erste hingegen auf eine eben so plötzliche als völlige Theilnahme hin, welche die fremde Sache zur eignen macht. Beitritt und Bestimmung werden allein von der logischen Urtheilskraft bestimmt, welche überzeugenden Gründen die Billigung nicht versagen kann; zum Beifall bestimmt nur das erregte Gefühl und die in lebhaftere Thätigkeit versetzte Einbildungskraft. Der Beifall hat daher alle Kennzeichen des Affekts, und wenn zu diesen, wie mir scheint, auch ein natürlicher Ausdruck durch den physischen Organismus gehört, so fehlt es auch daran nicht. Der Beifall hat seine natürlichen, nicht willkürlichen, oder verabredeten, Zeichen in Mimik, Gestikulation und Stimmen. In der Mimik ist sein Zeichen das Nicken und Blinken, welches sich immer durch seine Lebhaftigkeit von der bloßen Billigung unterscheiden wird; in der Gestikulation ist sein, von der größeren inneren Erregung bewirktes, ganz eigenthümliches Zeichen das Händeklatschen, Applaufus, womit sich bei denen, die in sich erregbarer, oder an das Tragen konventioneller Masken nicht gewöhnt sind, wol auch eine heftigere Bewegung des Körpers verbindet, wie bei der Freude; in der Stimme der lebendige Zuruf, eine Art Jauchzen (acclamatio, Provorufen). Willkürliche, blos verabredete, Zeichen, den Ausdruck des Beifalls scheint es mir gar nicht zu geben; die man dafür halten könnte, sind entweder bloße Modifikationen des Angeführten, oder beweisen ganz etwas andres als Beifall. So ist z. B. das Schlagen mit die Schilder, das Zusammenklirren mit den Waffen nur stellvertretend für das Händeklatschen, welches, weil nur die Hände nicht frei hat, nicht Statt finden kann; im römischen Gebräuche aber, zu dem hinzutretten, dessen Benennung man war (pedibus ire in sententiam alicujus) oder durch Täfelchen sich für etwas zu erklären (suffragium), können natürlicher Weise gar keine andre Bedeutung haben als die unsers Beitretens und Beistimmens, wofür man freilich so viele willkürliche Zeichen verabreden kann als man Lust hat. Sie werden aber den wenig Ausdruck des erregten Gemüths seyn, als es nöthig ist, daß das Beitretten und Beistimmen sich auf wirkliche Gegenstände beziehen; diese können sehr gleichsältig seyn. Dagegen verlangt der Beifall allezeit einen Gegenstand von subjektiver Wichtigkeit, sey es nun, daß er bloß an sich schon für mich hat, oder daß sie mir beziehende wird. Alles, dem ich Beifall geben soll, muß entweder schon Interesse für mich haben, oder muß mir interessant werden; je mehr, desto besser. Wem es daher um Beifall zu thun ist, der muß uns vor allen Dingen interessiren. Daher bei den meisten so viel Beifall beim Reiz der Neuheit; ein Beifall, der sich freilich schwächt durch das Alter, wenn nur der Reiz der Neuheit ihn bewirkte; nur das, was immer neu, immer interessant bleibt, ist eines dauernden Beifalls gewiß, doch ist jeder Beifall mehr oder weniger vorübergehend, und er wechselt im Laufe des Lebens wie unser Geschmack wechselt, unsre Empfindungsweise, unsre Neigungen, und es dürfte daher in vielen Fällen entbehrlich seyn, sich der Billigung, die in moralischer Hinsicht Bedeutung ist, zu versichern, als nach Beifall zu streben.

Man hat viel von einem stillen Beifall gesprochen, im Gegensatze des Lauten, lärmenden, rauschenden. Der Beifall scheint seiner Natur nach laut zu seyn, wie er denn auch schwärmerisch ist, Schwärmer macht, und die Menge immer eine große Gemalt über ihn hat. Der stille Beifall dürfte darum, eben seiner Stille wegen, etwas verdächtig seyn, und in vielen Fällen wol nichts anders als jenes Lob der Kenner, welches man dem Beifall der Menge gern entgegensetzt. Selbst der Beifall des Einsamen wird mehr oder weniger laut und strebt nach Mittheilung; es soll auch andere interessiren, was uns interessirt hat. Wenn man diesem den Fall entgegensetzt, daß es z. B. ein viel schmeichelhafterer Beifall für den tragischen Schauspieler sey, daß beim Abgang nach einer ergreifenden Szene ihm kein

Digitized by Google

Applaufus folgt, sondern die tiefste Stille herrscht; so scheint mir dieser besondere Fall nichts dagegen zu beweisen, weil das Mitgefühl des Menschen so vorherrschend geworden ist, daß er den Zuschauer, den Schauspieler, die Kunst, und mithin auch den Beifall darüber vergessen hat. Dieses Vergessenmachen der Kunst ist allerdings ein Triumph für den Schauspieler, der Beifall wird ihm aber — nachfolgen, etwa wenn das Stück zu Ende gespielt ist, wo man dann oft nur zu laut, wol gar Aufersteh ungen von den Todten, fodert.

Man darf übrigens dem Beifall nicht den Zweifel entgegen stellen; sein Gegensatz ist lediglich die Verwerfung, die auch mit ihrem bloßen Namen schon einen Affect anfündigt. (*Gruber.*)

Beigarten, s. Saufang.

Beikem, s. Jenissei.

BEIKERMAN, Dorf in Taurien (der vormaligen Krim) im Inkermenskischen Kr., 1 Meile von Inkermen, merkwürdig wegen des bei demselben befindlichen Silenthons, womit die Türkinnen und Tatarinnen ihre Köpfe und Leuche waschen, und wovon sehr viel von Baktschiwa nach Konstantinopel verschickt wird. (*J. Ch. Petri.*)

BEIL (Joh. David), einer der ausgezeichnetsten teutschen Schauspieler und guter dramatischer Schriftsteller, geb. 1754 zu Chemnitz im Sachsen, wo sein Vater, ein armer Tuchmacher war. Die ungemeinen Geistesfähigkeiten, die er schon als Knabe entwickelte, erregten den Wunsch der Ältern ihn dem Studiren zu widmen. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, zeichnete er sich unter seinen Mitschülern, vorzüglich durch sein dichterisches Talent aus, welches er jedoch bei seiner ihm eigenthümlichen, muthwilligen Laune, und seinem reichen Witz, anfänglich nur im Epigramm und satyrischen Gedichten übte. Durch die Unterstützung eines angesehnen Offiziers, der ihn von Kindheit an geliebt hatte, ward er in den Stand gesetzt, die Universität zu Leipzig zu besuchen. Hier zog ihn jedoch die damalige Anwesenheit der so vorzüglichen Seylerschen Schauspielergesellschaft so mächtig zur Schauspielkunst hin, daß er endlich, durch den Einfluß seiner beschränkten äußern Umstände, die sein unglücklicher Hang zum Hazardspiel noch besonders misslich machte, vollends dazu bestimmt, wirklich den Entschluß faßte, selbst zum Theater überzugehen. Da ihm jedoch Seyler das bei ihm nachgesuchte Engagement abschlug, so ging er 1775 zu dem Principal einer kleinen reisenden Gesellschaft, einem gewissen Speich, welcher sich damals zu Naumburg aufhielt, wo er ungeachtet einer erbärmlichen Gage, und nicht selten den bittersten Mangel leidend, dennoch mit dem ihm eigenthümlichen leichten Sinn, und seiner fröhlichen Laune, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Unglücksgefährten über jedes Ungemach zu erheben wußte. Von der Natur an Körper, Geist und Herz gleich vortheilhaft ausgestattet, machte er sich bald dem Publikum wie unter seinen Kameraden, allgemein beliebt, und entwickelte sein vielseitiges Talent für die Bühne um so schneller, als er bei dieser sehr mangelhaften Truppe bald alles durch einander zu spielen bekam. Als die Gesellschaft im folgenden Jahre nach Erfurt ging, erkante der damals dort residirende Coadjutor von Dalberg, in Beil ein sehr ausgezeichnetes Talent, und empfahl ihn dem Herzog von Gotha für dessen Hoftheater, wo er im Winter 1777 auch wirklich angestellt, und bald der Liebling des Hofs und des ganzen Publikums wurde. Als aber der Herzog (nach Eckhof's Tode) zu Ostern 1779 dieses Hoftheater, damals unter Eckhof's Direktion die treflichste Bühne von ganz Teutschland, wieder aufhob, war Beil eines der ersten Mitglieder desselben, welche nunmehr der Freiherr von Dalberg für das neu zu errichtende kurfürstl. Theater in Mannheim engagirte, wo er von Jahr zu Jahr in der Gunst des Publikums steigend, seine höhere Ausbildung als Schauspieler und Schauspieldichter sich erwarb, und auch seine theatralische Laufbahn mit seinem Leben beschloß. Er starb an einer zuhrartigen Epidemie, die in Mannheim ausbrach, und auch ihn ergrif, am 13. Aug. 1794. Beil war von mittlerer Größe, voll, rund und fest gebaut, aber dennoch einer vollkommen harmonischen Gestalt, im richtigsten Verhältniß aller ihrer Theile; in seinem Gesicht lag der sprechendste Ausdruck von Jovialität und Gutmüthigkeit; seine Stimme hatte Umfang, war vollklingend, und durchaus vernehmlich, daher seine Declamation, besonders den Vortrag der Deutlichkeit und des Wohllauts hatte. Er umfaßte schon im gemeinen Leben jeden Gegenstand mit seltener Kraft und Wärme, um so mehr seine Kunst, die er leidenschaftlich liebte; daher die volle Seele, das belebende Feuer und die ungemeine Wahrheit in seinem Spiel. Der große Schauspieler Schröder, weckte zuerst bei seiner Anwesenheit in Mannh., 1780 sein bis dis dahin schlummerndes Talent für das Tragische, worin er seitdem manche der treflichsten Darstellungen, wie z. B. den Thoringer in Agnes Bernaurin, Lord Harris in Maria Stuart, Iwanoff in den Strelizen, Baldiger in Fürstengröße u. s. w. zu allgemeiner Rührung und Erschütterung gab. — Im komischen Fache war er ganz eigenthümlich und gewiß unübertreflich! Seine liebenswürdige Gutmüthigkeit und doch zugleich seine schalkhafte Dreistigkeit, die Behendigkeit und Anmuth seiner Bewegungen, vereint mit einer reichen Dosis Originalität, stempelten ihn zum großen komischen Schauspieler. Er war dazu geboren. Ein glücklicher Instinkt vertrat bei ihm die Stelle des mühsamen Studiums; und — es gehört mit zu den Eigenheiten seiner Charakterisirt, daß das, was ihm einige Anstrengung kostete, ihm oft weniger gerieth. Er wußte — wenn er wollte — die kleinsten Rollen, durch gefällige Manier, durch hineingeflochtene hervorspringende glückliche Züge, zu heben, zu beleben. Er war nie verlegen auf der Bühne; seine eigenthümliche Laune, verbunden mit einer besondern Gegenwart des Geistes schufen Fehler zu Schönheiten um. Dies Alles aber gelingt freilich nur dem Genie.

Unter der Menge seiner treflich gespielten komischen Rollen, wollen wir nur einige ausheben, in welchen er kaum je erreicht, nie übertroffen werden kann; Wemeslaus, im Hofmeister; Kammerdiener Maier, in Bewußtseyn; General von Kracht; Martin Breitmann, im Sturm von Borberg; Consulent Wachtel, in den Hagestolzen; Magister im Emigrant; den Invaliden Schwarz, in den Kriegskameraden. Sein letzter Triumph war: Stabschirurg Rechtler, in Scheinverdienst. Zu den komischen

Digitized by Google

Rollen, worin er sich besonders auszeichnete, gehören auch: Herr von Plumper in: Er mengt sich in alles; Williams, im Offindier; Licentiat Frank, im argwöhnischen Ehemann; Dr. Wunderlich, im Räuschchen; Baldrian Klau, im argwöhnischen Liebhaber; Fulmer, im Westindier; Lieuten. Wallen in: stille Wasser sind betrüglich. — In den Schauspielen gemischten Inhalts, war sein Verdienst gleich groß. Wer, der ihn gekannt hat erinnert sich nicht seines Essighändlers, Oberkommissarius Ahlden in: Verbrechen aus Ehrsucht; Obristen Brandt, im Vormund; Kanzler Fessels, in den Männern, u. a. Selbst kleine und an sich unbedeutende Rollen konte er durch sein Spiel wichtig machen. Hiezu sind besonders: Jeremias im Weibergelübde; Hans in den lustigen Stutzern; der Matrose, in den Indianern in England; der Abt von Fulda, in Götz von Berlichingen, zu rechnen. Je näher der Charakter der Natur kam, um so reiner und wahrer stellte ihn Beil dar; er spielte nie die Rolle, er war ganz der Mensch; und mit allen Zügen, welche der Dichter gezeichnet hatte.

Als dramatischer Schriftsteller ist sein Verdienst ebenfalls nicht klein. Witz, Laune und Originalität zeichnen alle seine Stücke aus; leider verhinderten ihn nur seine natürliche Ungeduld und das Bedürfnis schnell zu erwerben, sie sorgfältiger auszuarbeiten, sonst hätte er, bei seinem echt komisch-satyrischen Genius der teutsche Foote werden können; was ihm aber das Leben nur zu oft verbitterte, seine ihm sonst so eigne Heiterkeit trübte, seine ökonomische Lage oft völlig zerrüttete, und ihn zuletzt in einen melancholischen Mismuth stürzte, der endlich selbst seine Körperkraft aufzuzehren begann, war seine unglückliche Spielsucht, deren traurige Folgen der Dichter dann entgelten mußte; glücklich genug, daß man sie dem Schauspieler nur selten ansah. Seine Theaterstücke sind folgende: die Spieler, Schausp. in 5 Akten, Mannh. 1785. — Die Schauspielerschule, Lustsp. in 3 Akten. Eb. 1786. — Dietrich von Ruben, Lustsp. in 1 Akt. Eb. 1786 — 1809. — Armuth und Hoffart, Lustsp. in 5 Akten. Berl. 1789. — Kurt von Spartau, Schausp. in 4 Akt. Mannh. 1790. — Die Eindde, Schauspiel in 4 Akt. Berl. 1790 — 1809. — Die Familie Schaden, Schausp. in 4 Akt. Zür. u. Lpz. 1794. — Bettelstolz, Schausp. in 5 Akt. Eb. 1797. — Eine Saml. seiner Schauspiele erschien ebendas. 1794 in 2 Bdn. 8. — Die Gothaischen und Mannheimer Theaterkalender enthalten mehre kleine Gedichte von ihm, nebst seinem Bildniß und mehren Aufsätzen über ihn. Sein vieljähriger vertrauter Freund und Kunstgenosse Iffland, wurde 14 Jahr nach seinem Tode auch sein Biograph. S. dessen treffliche Abhandlung über ihn in seinem Theater-Almanach auf das Jahr 1808, welcher mit Beils sprechend getroffenem Bildniß geziert ist. (*Schütz.*)

Beila, Hafen, s. **Rackmah.**

Beilager, s. **Vermählung.**

Beilbauch, s. **Gasteropelecus.**

Beilbrief, **Beylbrief**, s. **Bodmerei.**

BEILENGRIES (**Beilngries**), am Einfl. der Sulz in die Altmühl, Sitz eines Landgerichts von 9200 Einwohn. im O.-Donaukr., mit 150 H. u. 1100 Einw., unter welchen sich viele Uhrmacher befinden; übrigens hat die Stadt ergibigen Feldbau und Viehzucht. (*K.*)

Beilkäfer, s. **Serropalpus.**

BEILSTEIN (**schieferiger Nephrit**, Fassamstein). Ein in Neuseland und den Inseln der Südsee vorkommendes Fossil, von grüner Farbe, ins Graue, schiefrigem Bruch im Großen, splittrigem Bruch in Kleinen, starkschimmernd, fast hart (ritzt mit Schwerspath Kalkspath und Glas), durchscheinend, specif. Gew. 3,00. Die Völker jener Gegenden verfertigten, ehe sie die Metalle kennen lernten, ihre Waffen aus ihm. (*Germar.*)

BEILSTEIN (**Herrschaft**), ist zwar altes nassauisches Eigenthum, welches in der Hauptheilung vom J. 1255 der ottonischen Linie zufiel; die kleinern Landestheile aber, aus welchen sie zusammengesetzt ist, erhielten erst unter diesem gemeinschaftlichen Namen im Ende des 14. Jahrhundert. Als nämlich durch eine neue Theilung in dem ottonischen Stamme zwischen Heinrich I. oder des reichen, Söhnen, dessen jüngerer Sohn gleichen Namens im J. 1341 der Stifter einer besondern Linie geworden war, und von dem väterlichen Erbe die Grafschaft Lemberger Cente, mit den Festen u. Gerichten Beilstein, Mengerskirchen und Eigenberg, das Dorf und Gericht Liebenscheid, nebst der Herrschaft und Westerwalde, oder den Gerichten Emmerichenhain, Reutirch und Marienberg zu seinem Theil bekommen hatte, nahm dessen Sohn Heinrich II. Graf v. Nassau von dem im folgenden Art. beschriebenen Schlosse Beilstein, als seiner gewöhnlichen Residenz, auch nach den Titel: Herr zu Beilstein an, wodurch dann auf sein Erbtheil die collective Benennung: Herrschaft Beilstein, übergieng. Bei der ersten Eintheilung des Reichs in Kreise ward diese Herrschaft zum Wetterauischen, später aber zum Kurkreise gezogen, vielleicht weil sie teutsches Lehn war. Auf den Kreistagen führte das Haus Nassau auch bis zur Auflösung der ganzen Reichsverfassung eine Stimme bei Kur Rhein. Und obgleich nach dem Aussterben der nassau-beilsteinischen Linie die Herrschaft (1561) mit den übrigen ottonischen Landen wieder vereinigt und später Mengerskirchen zu Hadamar geschlagen ward; so blieben doch die übrigen Gerichte und Kirchspiele eine besondere Herrschaft, die einen eigenen Beamten hatte, bis sie in den 1780ger Jahren unter mehre Aemter vertheilt wurde. Auch blieb sie in dem Titel des ottonischen Hauses bis auf die neusten Zeiten, gehört aber nun seit dem J. 1816 dem herzogl. nassauischen Hause.

Die Gränzen dieser Herrschaft sind: gegen Morgen der Hickengrund, das dillenburgische Amt Driedorf und die Herrschaft Solms-Greifenstein; gegen Mittag das Nassau-Weilburgische und das Fürstenthum Hadamar; gegen Abend die Grafschaft Sayn-Hachenburg; gegen Norden die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, und das Nassau-dillenburger Amt Burbach. — Die größte Länge ist von 3, die größte Länge von 2½ Meilen. Die Kirchen oder Unterkirchspiele hangen aber mit den nördlichen oder Oberkirchspielen nur durch einen schmalen Landstrich von kaum ¼ Meile zusammen, laufen auch gegen Süden immer schmäler aus, so daß man ihre Länge im Durchschnitt nur zu 1 Meile gegen eine Breite von 1½ rechnen kann. Der nördliche Theil, welcher den eigent-

Digitized by Google

chen nassauischen Westerwald hauptsächlich ausmacht, hat dagegen bei einer Länge von 2½ Meilen im Durchschnitt nur eine Breite von 1¼ Meile. — Die ganze Herrschaft hat eine hohe Lage, besonders der nördliche Theil, ohne sehr gebirgig zu seyn. Die höchste Spitze ist der salzburger Kopf, auch wol Galgenberg genant, eine Anhöhe zwischen den Orten Neukirch und Salzburg. Sie ist 2006 Fuß über die Meeresfläche erhaben, aller Wahrscheinlichkeit nach ein ausgebrannter Vulkan, welcher die ganze Gegend mit nun meistens verwitterter Lava bedeckt hat. — Seiner hohen Lage ungeachtet ist doch dieser nördliche Theil sehr wasserreich, an manchen Stellen sumpfig, und hat viele Teiche oder kleine Seen, weniger Flüsse und Bäche. Der merkwürdigste ist die Nister, welche im Kirchspiel Neukirch bei Willingen entspringt, die Gränze gegen das Hadamarische macht, und in der Grafschaft Sayn sich mit der Sieg vereinigt. Von ihr werden schon im 8. Jahrh. die Anwohner Nistrasier genant. Sie liefert vortreffliche Hechte, Barsche, Karpfen u. a. gute Fischarten. — In den unteren Kirchspielen ist nur die Ulmbach hauptsächlich um deswillen zu nennen, weil von ihr eine ganze Gegend in der Herrschaft Greifenstein, durch welche sie ihren weitern Lauf nimt, den Namen: auf der Ulm, führt. — An Waldungen sind die obern Kirchspiele, ob gleich der Name Westerwald eine holzreiche Gegend erwarten läßt, sehr arm. Vor vielen 1000 Jahren mag es nicht so gewesen seyn. Denn von dem salzburger Kopf herab bis in das Hadamarische und Dillenburgische bin finden sich häufig Spuren von unterirdischem bituminösen Holz, welches nur von Wäldern, die bei großen Erdrevolutionen verschüttet worden, herrühren kann. Bei Stockhausen und Horn wird auf dieses Holz gebaut. In dem ersten Werk besonders sind die Flöze von 8 bis 13 und mehr Fuß mächtig. Beide Werke versehen den Westerwald und die zum Theil auch sehr holzarmen Gegenden im Hadamarischen mit dem nöthigen Brennmaterial. Wegen der schnell tödtenden Eigenschaft der Luft in denselben ist aber die Gewinnung der unermeßlichen unterirdischen Vorräthe mit großer Gefahr verknüpft. Auf der Sohle brent das Grubenlicht bei dem besten Wetter nicht. Wird dessen Flamme blau, so ist es Zeichen für den Arbeiter, schnell zu entfliehen. Dennoch wird von Zeit zu Zeit mancher, mit der Gefahr vertraute und dadurch oft zu kühne Bergmann von den erstickenden Dünsten übereilt und in wenigen Minuten getödtet. Beide obengenante Werke lieferten in einem Zeitraum von 30 Jahren ungefähr 11,160 Fuder zu 10 Zain und den Zain zu 1000 Pfd. im Durchschnitt gerechnet. Die kleinen Stücke, welche nicht wol zu verfahren sind, werden auf den Werken selbst zu Asche gebrant, und sind alsdann ein vortrefflicher Dünger für Wiesen. — Seit Einführung einer bessern Forstwirthschaft hat man sich bemüht, den Westerwald wieder mit Holz zu bepflanzen. Strenge Kälte, häufiger Schnee, stürmende Winde, am meisten aber sind die das junge Holz niederdrückenden schweren Reife den Anpflanzungen in dieser hohen, flachen Gegend sehr nachtheilig. — Desto günstiger sind Lage, Boden und ein weit milderes Klima der Holzzucht in den unteren Kirchspielen. Besonders zeichnen sich der Kreuzberg u. Calenberg, welcher letzte der alte Calenberger Centc den Namen gab, als schöne Laubholzwaldungen aus. — In diesen Unterkirchspielen ist auch Fruchtbau und Wiesenwachs, so wie die Obstzucht vortrefflich. In den Oberkirchspielen dagegen gedeihen hauptsächlich nur Sommerfrüchte, als Gerste, Hafer, u. dgl., vorzüglich in trocknen Jahren, nebst Kartoffeln und andern zur Viehmästung tauglichen Wurzelgewächsen. Auch wird schöner Flachs in Menge gezogen, und ausgeführt. An Wiesenwachs ist großer Überfluß, und die ausgedehnten Flächen, wovon abwechselnd ein Theil unter den Pflug genommen, und besamt wird, geben für Pferde und Rindvieh vortreffliche Weide. Der Viehstand ist daher sehr bedeutend, wobei dann doch noch große Strecken zur Fettweide für Schafe und Hämmel an fremde Schlächter und Viehhändler verpachtet werden. Für junges Vieh und Mastochsen, die größtentheils auf das linke Rheinufer verkauft werden, gehen bedeutende Summen ein. Und da die Einwohner meistens bei der alten einfachen Lebensart verbleiben, so herrscht im Ganzen weit mehr Wohlstand, als der Reisende bei dem Anblick der kleinen, schlechten Wohnhütten erwarten mag, deren Strohdächer auf der Wetterseite fast bis auf den Boden heruntergehen. — Zwei Hauptstraßen führen über den Westerwald; die Leipziger Straße von Herborn her, über Nister, Salzburg und Hof nach Hachenburg und die Niederlanden; die Mainzer Straße von Mainz über Hadamar, Emmerichenhain, die Neukirch, Burbach, nach Siegen und Elberfeld. Beide sind sehr gut gebaut. Daneben sind fast alle Dorfwege mit Steinpflaster versehen. Außerdem daß bieburch für die Bequemlichkeit der Reisenden und Fuhrleute gesorgt ist, hat die Anlegung dieser Straßen und Nebenwege den Vortheil gehabt, daß die Felder von den häufigen Basalt- u. Lavablöcken, womit sie früher überstäet waren, nun sehr gereinigt sind, besonders da in vielen Gemarkungen, auch Gärten und Felder mit trocknen Mauern von solchen Steinen gegen den Anlauf der Viehes geschützt werden. — Die ganze Herrschaft hat weder Städte noch Flecken, sondern besteht aus 45 Dörfern, 1 Hof und 1 Eisenschmelzhütte, mit ungefähr 8800 Einwohnern. Diese sind in 7, sämtlich dem Glaubensbekentniß der Reformirten zugethane Kirchsprengel vertheilt, welche in alten Zeiten eben so viel Gerichte waren; 1) Wallendorf mit den Filialen Beilstein, Roderoth und Hayrn; 2) Nenderoth mit Arborn, Obersberg, Münchhausen diesseits der Bach, Johannesburg, vormals Köbingen, herrschaftliches Jägerhaus und Vorwerk; 3) Niederahausen mit Oberahausen und der Löhnberger Eisenhütte; 4) Emmerichenhain, mit Rehn, Homberg, Weigandshain, Möhrendorf, Nister, Salzburg, Ober- und Niederroßbach, Zehnhausen; 5) Neukirch mit Stein, Brethausen, Willingen, Löhnfeld; 6) Liebenscheid mit Weißenberg; 7) Marienberg mit Langenbach, Haardt, Erbach, Unau, Kord, Bölsberg, Stangenroth, Zinnhain, Eichenstruth, Großeifen, Jüsurth, Bach, Pfuhl, Stockhausen, Rüthhausen, Feld und Hof. *(v. Arnoldi.)*

Beilstein, Schloß und Dorf in der nassauischen Herrschaft dieses Namens, in einer ziemlich wilden Gegend, kaum ¼ M. von dem alten solmsischen Bergschlosse

Digitized by Google

Greifenstein südwestlich und 14 M. von Wetzlar entlegen. Eine, wahrscheinlich vulkanische Naturmerkwürdigkeit in der Nachbarschaft gab dem Orte den Namen. Auf dem ohnehin hohen Gebirge erhebt sich zu einer Höhe von wenigstens 70 Fuß ein kegelförmiger aus Basaltsäulen bestehender Berg. Diese Säulen, meist etwas unregelmäßige Fünfecke, häufig von 10 Fuß Länge und 12 Zollen im Durchmesser mochten den Alten wie mit einem Beil gehauen scheinen. Sie führen daher in der ganzen Gegend den Namen Beilsteine, so wie der Berg selbst Beilstein genannt wird. Die meisten stehen lose, in einer etwas schiefen Richtung aufwärts, wenige haben eine horizontale Lage. Zwischen diesem, einer großen Ruine ähnlichen, und dem gegenüber liegenden, mit unförmlichen Basaltstücken überschütteten Berge, Schmalburg genannt, ist in einiger Vertiefung das Schloß und darunter das Dorf, ebenfalls auf Basalt- oder Lavafelsen erbaut. Das letzte scheint sehr alt zu seyn. Ein Crafto von Beilstein kömt schon 1195 unter den Dienstmannen, des Grafen Walram von Nassau vor, und dieses in der Mitte des 15. Jahrh. ausgegangene Adelsgeschlecht mag allda auch eine Burg gehabt haben, obwol sie nirgends genant wird. Wahrscheinlich kam solche spätterdin an den Landesherrn und diente vielleicht dem unruhigen Grafen Johann zu Dillenburg zur Grundlage einer Feste, welche er zwischen den Jahren 1303 und 1321 zum Schutz gegen seine Nachbarn anlegte, mit welchen er vielfältig in Fehde befangen war. Besonders sollte sie wol der hessischen Burg Hermannstein an der Dille bei Wetzlar entgegengesetzt seyn. Johanns Vorhaben war zugleich, das unter der Feste liegende Dorf in eine Stadt umwubilden, wozu er sich auch schon von K. Ludwig dem Bayern Stadtrechte für Beilstein hatte ertheilen lassen. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil Johann bereits im J. 1328 in einer Fehde mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen bei Wetzlar erschlagen ward. — Durch mehrmalige Erweiterungen entstand nach und nach aus der alten Feste ein doch sehr unregelmäßiges, einem Labyrinthe fast ähnliches Schloß, welches während einiger Jahrhunderte die Residenz einer besondern nassau-beilsteinischen Linie, und in dem ersten Viertel des 17. Jahrh. die Residenz des Grafen Georg von der mittlern dillenburgischen Linie war, der auch eine schöne Kirche an das Schloß erbauen ließ, welche seitdem die Kirchspielskirche ist, obwol das Dorf eigentlich nur als Filial zu dem nahe gelegenen Pfarrdorfe Wallendorf gehört. Später ward das Schloß der Sitz des herrschaftlichen Beamten und stand zuletzt ganz verödet, als die Herrschaft Beilstein in den 1780. Jahren in mehre Amtsbezirke vertheilt worden war. Endlich verkaufte das eingedrungene höchst raubgierige französisch-heroische Gouvernement die sämtlichen Schlossgebäude, mit Ausnahme der über dem Thor aufgeführten Wohnung des Rentbeamten, um eine Kleinigkeit. Die Käufer benutzten die brauchbaren Baumaterialien, die eingestürzten Mauern aber, ein ungeheurer Schutthaufen, werden noch lange, als Schandsäule für die Stifter des berüchtigten Rheinbundes und die Urheber der Sklaverei dienen, unter welcher Teutschland Jahre lang seufzen mußte. Die Zahl der Häuser und Wirthschaftsgebäude beträgt 102, die der Seelen 362. (v. *Arnoldi*.)

Beilstein, Berg und Wald im Nassau-Dillenburgischen, der Stadt Herborn zugehörig, an der Heerstraße von Siegen nach Wetzlar, wird hier nur genant, um ihn nicht mit dem im vorigen Art. beschriebenen merkwürdigen Berge gleiches Namens in der Herrschaft Beilstein zu verwechseln. (v. *Arnoldi*.)

Beilstein, Gericht, s. Calenberger Cente.

BEILSTEIN, Städtchen am Neckarkreis des Königr. Wirtemberg, Oberamt Marbach, und früher selbst Sitz eines Oberamts, 9 St. von Stuttgart mit 1110 evang. Einwohnern. Auf einem Hügel, um welchen sich das Städtchen herumzieht, liegen die Ruinen der alten Burg Beilstein, wovon noch ein großer finsterer Thurm steht, der Langhans genant. Das Städtchen, das ursprünglich seine eigenen Grafen hatte — noch im J. 1230 komt ein Graf Berthold von Beilstein vor — wechselte seine Besitzer mehrmals. Zwar scheint es schon im J. 1304 in wirtembergische Hände gekommen zu seyn, wenigstens verspricht K. Albert in diesem Jahre, das Haus Wirtemberg an seinem Kaufe nicht zu hindern. Allein später findet man es wieder im Besitze der Grafen von Aspera, und von diesen kaufte es Graf Ulrich von Wirtemberg, Propst zu Ellwangen in Speyer für 1600 Pfd. Heller. Im J. 1361 trugen es die Grafen Eberhard II. und Ulrich IV. von Wirtemberg dem Kaiser Karl IV. als König von Böhmen mit andern Besitzungen zu Lehen auf. Im J. 1453 gab es Graf Ulrich V. den Grafen von Helfenstein gegen Burg und Stadt Leipheim zu Lehen, nahm es ihnen aber als Lehnsherr und Landfriedensrichter im J. 1457 wieder mit Gewalt ab, weil sie die Burg zum Betrieb ritterlicher Räubereien missbrauchten. Im J. 1643 wurde Beilstein von feindlichen Völkern geplündert u. angezündet, und im J. 1693 bereiteten ihm die Franzosen dasselbe Schicksal, sie branten es bis auf den Grund ab. Unterhalb der Burgruinen steht noch die alte sogenante Schloßkirche, die Pfarrkirche steht außerhalb des Städtchens.

Die fruchtbare und weinreiche Gegend von Beilstein zeichnet sich noch durch mehre Schlösser und Burgruinen aus. (*Memminger*.)

Bein u. Beinbrüche, Beinfrass, Beinhaut, Beinweiche in d. Anat. und Chir., s. Knochen.

Beinbrecher in d. Ornithol., s. Falco Ossifragus.

Beinbruch in d. Mineral., s. Kalktuff.

Beinglas, s. Glas.

BEINKLEIDER (Hosen), femoralia (didtet.), mögen, als Schenkelbekleidung, ursprünglich ein einfacher Schurz gewesen seyn, der nach und nach zu dem kurzen Unterrocke wurde, wie ihn unsre Weiber tragen, und wie er auch bei den uncivilisirten Nationen heißerer Erdstriche noch jetzt im Gebrauch ist. Als aber dieser aus einem Vorder- und Hinterschurze zusammengesetzte Schenkelrock die Männer in ihren körperlichen Beschäftigungen hinderte, so wurde er um jeden Schenkel zusammen gefaltet, zusammen gebunden und endlich zusammen genäht, so daß zuletzt unsre jetzigen Hosen daraus entstanden.

Man bewerkt damit theils Verhüllung der Schamtheile, theils Schus derselben gegen leicht mögliche Pressungen u. a. Verletzungen derselben, so wie gegen die

Digitized by Google

Einflüsse des Klima und der Witterung. Diesen wesentlichen Zwecken sollte dies Kleidungsstück vorzugsweise entsprechen, keineswegs aber von der veränderlichen Mode des Tags abhängen. Allein es erschien bald eng bald weit (Pluder- od. Pumphosen), bald faltig und bald glatt, bald lang und bald kurz, mithin zum Theil mehr oder weniger unbequem, ja gesundheitswidrig. — Letzterer Vorwurf trift am meisten den Leib- und Kniebund, und eine zu knappe Einrichtung der Hinter- oder Kreuztheile. Der Leibbund beschwert durch Zusammenpressen den Unterleib, und zwängt, wenn er zu hoch herauf reicht, denselben um und über dem Nabel so zusammen, daß er leicht Leistenbrüche veranlassen kann. Daher der Hosenbund, welcher auf die Eingeweide mehr emporhaltend und emporhebend, also von unten herauf wirkt, der beste ist, weil er die Leisten- od. Weichengegend verwahrt, und die Gefahr der Bruchschäden verhütet. Dazu tragen auch die bekannten Hosenträger bei, nur müssen sie elastisch genug und jeglicher Körperform gehörig angepaßt seyn, wenn sie nicht dieser durch Druck auf die Achselbeine ein verrücktes linkisches Ansehn geben, und, außer hohlen Rücken, so manche äußere und innere Brust-, Magen- u. a. Eingeweideübel erzeugen sollen.— Durch den zu festen und engen Kniebund werden die Muskeln zu sehr gedrückt, und der Blutumlauf gehemt. Weshalb die langen Beinkleider vorzuziehen sind, obschon auch die kurzen sich so vorrichten lassen, daß sie die Kniekehlen nicht belästigen, zumal wenn man sie nicht mit Gürtelschnallen, sondern mit Bändern befestigt. — Beinkleider, welche mit ihren Hintertheilen zu straff anliegen, schneiden in das Mittelfleisch ein, pressen die Geburtstheile, und hindern das Ausschreiten, Gehen und Laufen. Man kann sich in denselben nicht anders, als mit einer Art Sprung niedersetzen und wieder aufrichten, eben so wenig darin springen oder die Füße auch einander spreizen.

Was den Hosenlatz anlangt, so steht die neuere Form desselben, wo man, zumal bei unsern hoch heraufgreifenden breiten Hosengurten, nur mit Zwang, und in einer unbequemen Stellung zum Uriniren kommen kann, der ältern Art, welche weit herabgeht, und blos die Gegend der Schamtheile trift, weit nach.

In Hinsicht des Stofs muß man zwischen Sommer- und Winterbeinkleidern unterscheiden. Im Allgemeinen möchte feines Leder, besonders zu den erstern, vorzüglicher seyn. Bei Annäherung des Winters rc. könten die Lederbeinkleider dann untergezogen, und Wollenbeinkleider darüber getragen werden. Linnene oder barchetne Unterhosen lassen sich zwar öfterer waschen und wechseln, sind aber nicht so geschmeidig und glatt anliegend, weniger elastisch und nachgebend.

Die Beinkleider für das weibliche Geschlecht, welche Manche neben den Röcken unbequem und lästig finden, müssen ihren eigner zweckmäßigen Zuschnitt haben, bis über die kurzen Rippen reichen, im Bunde nicht zu enge, an ein Leibchen sich leicht knöpfen oder knüpfen lassen, und für den Sommer von Leinwand, für den Winter von Barchet, feinem Flanell oder von Hamans seyn. Seidene Unterröcke sollten Damen nie ohne Hosen tragen, um ihren Unterleib rc. keiner Verkältung auszusetzen. Zärtlichen, kränklichen und schwangeren Frauen, auch solchen, die bei jeder Witterung mehr im Freien arbeiten müssen, thun sie gewiß, wie ich aus mehrfacher Erfahrung weiß, die besten Dienste. Man gewöhnt sich bald und leicht daran.

Nachtbeinkleider sind bei hinreichender Bettwärme für beide Geschlechter ganz überflüssig.

Die Anschuldigung der Kinderbeinkleider, als befördernden sie durch zu starke Erwärmung das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebs ist grundlos, weil gerade das zu warme äußerliche Verhalten der entblößten Geburtstheile dieselben schwächt, und sie durch den hier hängigern Kitzel ebensowol gereizt werden können, wie durch die Beinkleider, auch dort das Händespiel an ihnen weit freier ist. Daß auch Kinderhosen die Mitte des Unterleibs nicht einzwängen dürfen, sondern durch passende Hosenträger oder an dem Jäckchen mehr schwebend gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. (*Th. Schreger.*)

Beinkohle, s. Kohle.

Beinschwarz, s. Schwarz.

Beinstein, s. Remsthal.

Beinwurm, s. Filaria medinensis.

BEIRA (Provincia da Beira), die größte Landschaft des Königreichs Portugal (8° 40′ bis 11° 15′ östl. L. u. 39° 30′ bis 41° 12′ nördl. Br.), ein schönes Berg- und Hügelland, das sich, innerhalb des Ausflusses des Douro und des Mondego, westwärts nach dem atlantischen Meere in eine Sand- und Sumpfebene verflächt. Beira gränzt nördlich an die Provinz Entre Douro e Minho, südlich und zum Theil südwestlich an die Provinz Estremadura; nordöstlich an die Provinz Tras os Montes, östlich an die spanische Provinz Salamanca (am Agueda) und südöstlich an das spanische Estremadura. Im Osten und Nordosten erhebt sich der Boden zu steilen und rauhen Gebirgen. Im Süden und Südosten senkt er sich nach dem Stromgebiete des Tejo, welcher Beira südwärts von Alemtejo und südöstlich (am Coa) von dem spanischen Estremadura scheidet. Der westliche Theil heißt daher Beira-mar (See-Beira), der nordöstl. B. Alta (Ober-B.) und der südöstliche B. Baixa (Unter-B.). Auf einem Flächenraum von (nach Mannert's Karte) 461¼ Q. M. oder (nach Campomanes Karte) 446¼ Q. M., wohnen nach Ebeling 1,123,245 Menschen in 7 Cidades (Coimbra die Hauptstadt; Lamego, Viseu, Aveire, Pinhel, Castello Branco, Guarda), in 230 Villas (darunter die Gränzfest. Almeida, s. d. A., Feira, Pinhores, Covilha, und die festen Gränzplätze: Villa velha de Rodao, Monsanto und Sortelha), und in 1202 Kirchspielen.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist sehr verschieden, am Meere flach, sandig und sumpfig; daher im Sommer ungesund, vorzüglich wenn der Mondego von dem Schneewasser der Gebirge austritt, und in der Nähe des Landsees, bei Aveiro in die Ausmündung eines Küstenflusses, des Vouga abfließt; doch ist, mit Ausnahme des Sandbodens, der ganze Strich vom Ausflusse des Mondego bis zu dem des Douro, ungemein fruchtbar und gut angebaut. Landeinwärts am Mondego erhebt sich ein Kalkgebirge, die Serra de Louzaa, die sich von Estremadura her nach Beira zieht, über den Mondego setzt, und sich in der Gegend um Coimbra verflächt. Von

Digitized by Google

der Lousa wird Lissabon mit Schnee versorgt. Die Hügellandschaft um Coimbra und die reizenden Ufer des Mondego, wo die Quinta und der Quell der Thränen noch jetzt an die unglückliche Ines de Castro (s. d. A.) erinnern, bilden eine der schönsten Gegenden Portugals. Wo das Kalkgebirge aufhört, bedeckt eine reiche Vegetation die Hügel und Thäler; aber ost- und nordwärts steigt ein unfruchtbares Schiefergebirge an, welches gegen die Ostl. Gränze hin, an die 7 bis 8000 Fuß hohen Granitkuppen der durch ihre krystallhellen und stillen Bergseen (Lagoa escura, longa, redonda) und ihre Flora merkwürdigen (vom Grafen von Hoffmannsegg 1798 untersuchten und von Link beschriebenen) Serra de Estrella (s. Estrella), sich anschließt. Von diesen wasserreichen Granithöhen, in deren dunkeln Klüften etwas Schnee oft das ganze Jahr hindurch liegen bleibt, strömen eine Menge Bäche und Flüsse herab, die das blühende, von Dichtern oft besungene Thalland befruchten. Um jenen hohen Kern lagern sich unfruchtbare Berge von schiefrigem Sandstein, oft Grauwackeschiefer, reich an unbenutzten oder nicht mehr benutzten Erzgängen (Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn), die nördlich bis an den Douro, östlich bis an die spanische Gränze und südlich — eine traurige mit Cisten und Granitsand bedeckte Wüste — bis an den Tejo, den Charakter des Bodens bestimmen. Der Zug dieser Gebirge geht überhaupt (wie fast alle in Portugal) von Nordosten nach Südwesten. Ihre Ausdehnung gegen die spanische Gränze bietet zur Vertheidigung des Tejo wichtige Stellen dar, die Wellington im J. 1810 wohl benutzt hat, z. B. die auf der Serra de Murcella am Alva, auf der Serra de Busaco (s. d. A.) u. a. m. Dem Vordringen der französ. Heere unter Junot 1807, und unter Massena 1810, war überdies noch die Unfruchtbarkeit des östlichen Beira, welches Wellington im J. 1810 planmäßig verheeren ließ, sehr hinderlich.

Der Anbau des Landes ist fleißig, außer in dem nördlichen und besonders in dem östlichen Theile von Beira. In den flachen Gegenden ist die Maiscultur vorherrschend; bei Coimbra wird viel Weizen und Gerste, in den höheren und kalten Gegenden Roggen, in andern Sorgo-hirse (Holcus Sorghum), in dem Sumpflande auch etwas Reis erbaut. Bei Aveiro und Coimbra zieht man treffliches Gartengemüse, Mandelfrucht. Das Obst der Estrella ist das beste im Reiche, und die Orangen von Condeixa sind auch im Auslande berühmt. Coimbra hat Weinbau, doch ist das Gewächs auf den Bergen am Douro und bei Lamego edler. Die Alpenwiesen des Estrella sind wegen ihrer Viehzucht berühmt; die mit Cisten bewachsenen Gegenden haben viel Bienenzucht. Die Schafe von Estrella, welche im September in die Ebenen von Alemtejo ziehen und im Mai zurückkehren, geben nach den spanischen, die beste Wolle. Für die Schweinezucht, welche vorzüglich bei Viseu die in England so geschätzten Lissabonner Schinken liefert, sind die Kastanienwälder wichtig. Theilweise fehlt es an Holz; doch gibt es an der Küste Wälder von Seetannen, und im Innern Fichten- und teutsche Eichenwälder. Am weitesten verbreitet ist der für dreijährigen Verbrauch hinreichende Olivenbau. Häufig sieht man die schöne portugisische Cypresse (Cupressus lusitanica) — im Wuchs der Ceder vom Libanon ähnlich —, welche von den hohen Gebirgen bei Goa zuerst hier bei Busaco angepflanzt wurde, und die nur in dem mittlern und kühlern Theile von Portugal (wie auch in England und Frankreich) gut fortkomt. Auch wächst in den Quintas, im Freien, der indianische Lorbeerbaum von Goa. Aus der reichen Flora der Gebirge nennen wir blos den prächtigen gelben Enzian (Gentiana lutea, portug. Argenciana), der in Portugal allein hier zu finden und sehr selten ist. Er wird (seiner Wurzel wegen) von den Hirten auf den steilsten Felsen der höchsten Gipfel gesammelt.

Bergbau gibt es in Beira nicht. Am Tejo bei Sarzedas, im Lica, ist die einzige Goldwäsche Portugals. Das Steinkohlenbergwerk, auf dem Vorgebirge Cabo de Buarcos, nördlich an der Mündung des Mondego, das sich weit unter das Meer hinzieht, aber schon zu Links Zeit wenig einbrachte, soll jetzt ganz unbedeutend seyn. Die Salzteiche (marinhas) der Insel Murraceira bei Figueiro, liefern viel Seesalz, das aber an Güte dem von Setuval nachsteht. An mehren Orten, z. B. bei Manteigas, am linken Ufer des Zezere, bei S. Pedro do Sul (Banho de Lafoes) am Vouga, bei Touro, Penagarcia, Alcaflache u. a. a. O., entspringen heiße, zu Bädern benutzte Quellen aus dem Granit, und beweisen, daß unter diesen Steinlagern eine Glut lodert, welche dem Lande mit Erschütterungen und vulkanischen Ausbrüchen droht.

Die Einwohner sind meistens arm, am ärmsten in den Dörfern um Lamego; aber fleißig, redlich, munter und Gesang liebend. Die gewöhnliche Nahrung des Landmanns sind Kastanien und Maisbrod (Broa), Fabriken und Handel sind unbedeutend. Der wichtigste Fabrikort ist Covilha. Wichtig ist die Fischerei, besonders die von Sardinen bei Aveiro. Ausgeführt werden Öl und Mais (von Coimbra), Orangen, Viehobnen (Dolichos Catjang. Linn.), Schinken, Schafsfäse, Salz, Wolle, Honig, Wachs, Schnee, Mühlsteine, Töpferwaren und einige Kleinigkeiten. Etwas Speditionshandel haben Ovar und Aveiro. Für den Binnenhandel gibt es eine wichtige Messe zu Viseu.

Die Provinz Beira ist in 11 Correico'es (Gerichtsbarkeiten) eingetheilt. Gegenwärtig führen die älteste Infantin des Königs, Marie Thereste (geb. 1793), Wittwe des Infanten von Spanien D. Peter, und die Tochter des Kronprinzen, Johanna Charlotta (geb. 1819) den Titel: Prinzessin von Beira. (*Hasse.*)

BEIRAM بيرام, oder auch **Bairam** ist der türkische Name der beiden großen Feste, welche der Islam am 1. des Monats Schewal (als dem Ende der Fasten), und am 10. des Monats Silhidschie (als am Opferfeste der Wallfahrt nach Mekka) feiert. Jenes heißt der große, dieses der kleine Beiram, sie folgen wie Ostern und Pfingsten auf einander. (*v. Hammer.*)

BEIRAM (Hadschi), حاجي بيرام, der Name eines großen türkischen Heiligen, Scheiches und Stifters des nach ihm benannten Ordens der Derwische Beirami, geboren im Dorfe Sal in der Nähe des Flusses Tschu-

Digitized by Google

bukschu bei Angora, und in der Nähe dieser Stadt begraben, wo sein Grab ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Er starb im J. d. H. 876 (1471). (Aali). (*v. Hammer.*)

BEIRAMPASCHA بيرام پاشا, dessen eigentlicher Name David Paschali Beiram Tschelebi ist, Großvezier des Sultans Murad IV. der sich vom gemeinen Janitscharen zur obersten Würde des Reiches empor schwang, die er, nachdem er die Statthalterschaften von Aegypten und Rumili und die Stelle eines Kaimakam bekleidet hatte, im J. d. H. 1046 (1636) erhielt. Er ordnete die Zurüstungen zum Feldzuge gegen Eriwan an, begleitete den Sultan auf dem Marsche, und starb eine Tagereise vor Roha (Edessa), im J. d. H. 1048 (1638). Sein Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht, und in dem von ihm selbst erbauten Mausoleum in der Nähe von Aweretbasar bestattet. Außerdem hinterließ er noch manche fromme Stiftungen und Gebäude als Denkmale verdienstvoller Thätigkeit (Feslike). (*v. Hammer.*)

BEIREIS (Gottfried Christoph), herzogl. braunschweigischer Leibarzt und Hofrath, Professor der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Therapeutik, Chemie, Chirurgie und Pharmaceutik zu Helmstädt, zugleich in vielfacher Hinsicht eine der ungewöhnlichsten Erscheinungen in der Menschenwelt, war den 28. Febr. 1730 in der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen geboren. Ein ungewöhnlicher Ernst, eine außerordentliche Reichbarkeit, glühende Imagination und Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse und großer Wißbegierde, die schon den Knaben, wie nachher den Jüngling und den Mann auszeichneten, bestimmten den Vater, der in Mühlhausen die Stelle eines Polizeidirektors bekleidete, der wissenschaftlichen Erziehung und Ausbildung seines Sohnes allen Fleiß zu widmen. Dieser hatte in alten und neuen Sprachen, in Mathematik, Physik und Geschichte, und nebenbei in Musik und selbst in gymnastischen Übungen es ungemein weit gebracht, als er 1750 die Hochschule zu Jena bezog, wo er nach dem Wunsche seiner Mutter (der Vater war 1745 gestorben), drei Jahre lang, die Rechte als Brodwissenschaft, aus Neigung aber Mathematik, Physik, Chemie und Medizin studirte, und auch schon damals das Professoramt im Augen hatte. Bereichert mit einer Fülle von Kentnissen in den verschiedensten Fächern der Wissenschaften, verließ er Jena, und begab sich auf Reisen. Die Mittel zur Bestreitung der nöthigen Kosten verschaften ihm, der freiwillig auf alle häusliche Unterstützung verzichtete, und selbst seiner Mutter in ihren beschränkten Umständen Gutes erwies, seine chemischen Versuche in Farben, besonders die Erfindung einer schönen rothen Farbe, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem gewöhnlichen aus thierischem Stoffe bereiteten Carmine, war auch mit diesem Namen belegt wurde, ihren Grundstof aber im Mineralreiche hatte. Der Verkauf dieser Farbe nicht nur, sondern auch die Abtretung vortheilhafter chemischer Geheimnisse an Fabriken und einzele Personen gegen ein angemeßnes Honorar, verschaften ihm überflüssig, was er bedurfte. Auf den Reisen selbst, auf denen er bis nach Ägypten gekommen seyn wollte, die aber wahrscheinlich nicht über Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und mehre Theile von Teutschland hinaus gingen, liegt in Hinsicht auf ihr Detail, ein undurchdringlicher Schleier, den der mysteriöse Mann zu lüften nicht geneigt war. Im September 1756 kam er unvermuthet nach Thüringen zurück, und brachte noch eine Kiste voll von seiner schönen rothen Farbe, und bedeutende Summen Geldes mit, wodurch er zuerst den Auf von seinem Reichthume begründete, von dem in der Folge viel übertriebenes verbreitet wurde. Im October dieses Jahres begab er sich nach Helmstädt, ließ sich als Student einschreiben, und studirte (vornehmlich unter Heister) mit solchem Eifer medizinische und chirurgische Wissenschaften, und erwarb sich daneben durch eine glückliche Behandlung von Kranken so viel Ansehn und Zutrauen, daß er schon im April 1759 zum ordentlichen Professor der Physik erwählt wurde, ohne zuvor ein außerordentliches Lehramt bekleidet zu haben. Im J. 1762 erhielt er das ordentliche Lehramt der Medizin, und 1767 den Charakter eines herzogl. braunschweigischen Hofraths. Ein Jahr darauf wurde ihm auch der chirurgische Lehrstuhl übertragen, und 1802 ernante ihn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zu seinem Leibarzte. Seine Thätigkeit und Anstrengung als akademischer Lehrer, die bis ins höchste Alter ununterbrochen fortdauerte, war eben so groß als verdienstlich, indem er die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange vortrug und durch Experimente erläuterte, über Naturgeschichte im Allgemeinen und in ihren verschiednen Zweigen, las; die Botanik in Verbindung mit Exkursionen lehrte; mineralogische, und insbesondre metallurgische Vorlesungen, und über die Bergwerkskunde, hielt; in der theoretischen und Experimentalchemie Unterricht gab; der Zymotechnik und der Farbenlehre einige Stunden widmete; in der Ökonomie, Gartenkultur, Forstwissenschaft unterrichtete; die Grundsätze der Naturlehre und der Mathematik auf die Optik, Hydrostatik, Hydraulik und Mechanik, bei dem Vortrage dieser Wissenschaften, anwandte, Halotechnik docirte: daß er außer diesen, zum Theil von seinen eigentlichen Fächern sehr entfernt liegenden Vorträgen, auf den eigentlichen Gegenstand seines Lehramtes, die medizinischen Kollegien im ganzen Umfange des Worts, sein besondres Augenmerk richtete, und doch daneben noch Zeit zu gewinnen wußte zu Lehrstunden über Musik, Ästhetik, Malerei, Numismatik, besonders der Alten, Anleitung mit Nutzen zu reisen u. s. w. Die Nützlichkeit aller dieser Vorlesungen, die sich durch Gründlichkeit, logische Genauigkeit, warmen Eifer und einen belebten Vortrag charakterisirten, wurde sehr erhöht durch die wichtigen und seltnen Samlungen von Natur- und Kunstschätzen, die Beireis besaß, und durch seine ansehnliche Bibliothek. Sein ganzes großes Haus, das er allein mit einem Bedienten bewohnte, dessen Frau seinen einfachen Haushalt besorgte (denn er blieb unverheirathet), war mit Produkten der Natur und Kunst ganz angefüllt, und enthielt Schätze, wie sie nie ein Privatmann in Teutschland beisammen hatte. Seine in 17 Kabinete vertheilten Samlungen erstreckten sich auf Gemälde, Münzen, Instrumente, Automate, physische Präparate und Naturalien aller Art. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus: die physiologisch-anatomischen Präparate, und unter diesen,

Digitized by Google

als einzig, die von dem berühmten Liebenkühn inficirten; eine große Samlung von Gemälden, worin viele Originalien der größten Meister, insbesondere von der teutschen Schule befindlich waren; die Naturalien-, insonderheit Mineralien-Samlung; die astronomischen, mathematischen und physikalischen Instrumente, worunter sich die für die Geschichte der Erfindungen merkwürdigen Instrumente des Otto von Guerike befanden; der chirurgische Apparat, größtentheils aus dem Heisterschen Nachlasse; das Münzkabinet, welches viele schöne wohlerhaltene Exemplare aus dem Alterthum, auch viele Goldmünzen enthielt; die Hahnsche Rechenmaschine, die Vaucansonschen Automate, eine sogenante Zauberuhr von Droz und das mechanische Kabinet überhaupt *). Beireis war sehr gefällig, einer Menge Besuchender, unter denen oft auch fürstliche Personen waren, seine Kunstschätze zu zeigen, die er aber mit auffallender Charlatanerie selbst zu rühmen und ungemessen als einzig, unübertreflich und unbezahlbar zu preisen pflegte **). Es war überhaupt eine auffallende Schwäche an Beireis, daß er seinen Reichthum gern zur Schau legte. Er bediente sich in dieser Hinsicht prächtiger Meubles, servirte seine Gäste auf Silber, brachte ungeheure Stangen Goldes in seine Kollegien, trug kostbare Ringe an den Fingern, und behauptete, daß er immer wenigstens 10,000 Thlr. vorrethig habe, um in vorkommendem Falle für seine Kabinette wichtige Acquisitionen zu machen. Viele seiner Zeitgenossen hielten ihn deßhalb für eine Art von Wunderthäter, oder für einen in geheimen Künsten wohl bewanderten Adepten, dem nichts unmöglich sey. Aber nicht die Kunst Gold zu machen, wie er wol zuweilen rühmte, auch nicht der Zauberei, wie Aberglauben und Unwissenheit zu behaupten geneigt waren, sondern seiner ausgebreiteten medizinischen Praxis, den hohen Kollegiengeldern, besonders für Privatissima, und wol am meisten seinen chemischen Erfindungen verdankte er die Mittel zur Anschaffung der vielen und kostbaren Natur- und Kunstschätze, die er besaß. Zu diesen Erfindungen gehörte, außer der oben genanten rothe Farbe, eine den Indigo ersetzende blaue Farbe auf Tuch, und ein chemischer Prozeß, der aus dem Kobalte ging, für dessen Mittheilung ihm von einer sächsischen Bergwerksbehörde mehre 1000 Thlr. geboten wurden; ferner, eine Methode ohne Potasche blau zu färben, wofür ihm ähnliche Anträge gemacht waren; ein vorzüglich schönes rothes und blaues Siegellack; die Fabrikation eines wohlfeilen und guten Essigs, und eines Brantweins, der an Geschmack und Geist vom echten Franzbrantwein nicht zu unterscheiden war, u. dgl. m.— Als ungemein glücklicher praktischer Arzt hat er sich in einem weiten Umkreise sehr verdient gemacht, wobei die Uneigennützigkeit zu rühmen ist, mit der er auch dem Armsten diente †). Auswärtigen, die sich häufig an ihn wandten, seinen Beistand nie versagend, unternahm er noch im hohen Alter Krankenreisen bis nach Hanover, und selbst nach Berlin. Bei einem reizbaren Gefühle, einem heftigen Temperamente, einem ungemäßigten Ehrgeize und viel Eitelkeit, besaß er ein menschenfreundliches Herz und thätiges Wohlwollen gegen Jedermann. Hohe Frömmigkeit, fast an Bigotterie gränzend, war das Grundprincip seines moralischen Charakters. Treu und fest hing er an den Dogmen der geoffenbarten Religion, vertheidigte die Lehren und Erzählungen der Bibel mit lebhaftem Eifer, und, die angezeigten Schwächen ausgenommen, war über seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit nur Eine Stimme. In Gesellschaften ward er, trotz seiner altmodischen Kleidung, sehr gern gesehen, da sein leichter, gefälliger und treffender Witz alle Anwesenden erheiterte. Überhaupt war seine Unterhaltung lehrreich und angenehm, geistvoll und lebendig, reich an Gelehrsamkeit und Wissenschaft, aber auch prunkend. Öffentliche Vergnügungsörter pflegte er nicht zu besuchen, denn der größte Theil seiner Zeit war seinen Vorlesungen, deren er manchmal bis auf 13 hielt, einer medizinischen Praxis, wie sie selten ein Arzt hatte, dem ausgebreitetesten Briefwechsel mit Kranken nicht nur, sondern auch mit Gelehrten, Künstlern, Alchemisten u., die sich häufig an ihn wandten, den zahlreichen Besuchen von Fremden, die seine Merkwürdigkeiten sehen wollten, chemischen Arbeiten und dem Fortschreiten in wissenschaftlicher Erkentniß gewidmet. Vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht, worin er öfters kaum drei Stunden des Schlafes genoß, war jeder Augenblick drei ihm ausgefüllt, und selbst zu seinen Mahlzeiten gönte er sich kaum eine Viertelstunde, wobei er noch dazu zu lesen pflegte. In seiner Lebensweise äußerst einfach und mäßig, erreichte er ein Alter von 80 Jahren, und starb d. 17. Sept. 1809, nachdem er kurz zuvor noch den Jubeltag der Doctorwürde und der 50jährigen Amtsführung als Professor mit jugendlicher Kraft und Munterkeit gefeiert hatte. Seine mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente hatte er testamentlich der Universität Helmstädt vermacht, aber seine übrigen Samlungen und seine große Bibliothek wurden zerstreut, und seine chemischen Erfindungen gingen größtentheils mit ihm zu Grabe. Denn was er der Welt in Schriften mittheilte, ist von geringer Bedeutung. Außer einigen Dissertationen, physiologischen Inhalts, und

*) Einiges von Beireis Apparate ist beschrieben in Fabri's geogr. Magaz. 8. St. 461—466. und in den Zeitgenossen 8. St. 117—122. **) Dies war besonders der Fall mit einem ungeheuren rohen Diamant, größer als ein Hühnerei und 6400 Karat am Gewicht haltend, den er den Neugierigen zu zeigen pflegte. Beireis versicherte, ihn aus Ostindien, wo er lange versteckt gelegen, glücklich herbei geschafft zu haben. War der Stein echt, so konnte er freilich von allen Menschen Europens zusammen nicht bezahlt werden. Er habe, pflegte er ferner zu erzählen, den Stein der chemischen Feuerprobe unterworfen, und die Verminderung, die er dadurch erlitten, betrage den Werth von sechs Millionen Thaler. Würde man ihn zu einem Brillianten schleifen lassen, so würde das Schleifen allein eine halbe Million Thaler kosten. Das alles war aber nur Prahlerei gegen besseres Wissen. Wenn Fremde zu ihm kamen, unter denen er einen Chemiker oder Mineralogen vermuthete, so wußte er immer eine Ausflucht, die ihn der Verlegenheit überhob, den Stein zu zeigen. Doch war der Oberbergdirigirath Klaproth in Berlin so glücklich ihn zu sehen, und er fand nichts weiter darin, als ein übrigens durch seine Größe ausgezeichnetes Topaz-geschiebe, dergleichen kleinere die und da in Samlungen unter dem Namen madagaskarische Kiesel vorkommen. Dieser angebliche Diamant hat sich nach Beireis Tode nicht gefunden. Er selber soll ihn durchs Feuer vernichtet haben.

†) Überhaupt soll ihm, nach Aufsage einer seiner Zuhörer und sorgfältigen Beobachter, die Praxis mehr Ehre als Geld gebracht haben. (H.)

Digitized by Google

einer Rede De notis, quibus numi antiqui genuini a fictis discerni queant. Halmst. 1793. 8. lieferte er nur Aufsätze zu der in Helmst. von Schirach, Henke, Brunn und Günther unter den Titeln: Ephemeridos, Commentarii etc. herausgegebenen gelehrten Zeitung, einige Abhandlungen über Gegenstände der Kunst in Meusel's Miscellaneen; desgleichen über naturhistorische und physikalische Merkwürdigkeiten und Entdeckungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, und Einiges in der leipziger Monatsschrift von Leske, Funk und Hindenburg. Außer den gedruckten Dissertationen haben sich unter seinen Papieren die Concepte von 15 öffentlich gehaltenen Reden von nicht unwichtigem Inhalte, und mehre kleine Gedichte gefunden, die, wenn sie gleich nicht einen höheren Genius der Poesie beurkunden, doch nicht ohne interessante Gedanken und angenehme Bilder seyn sollen. Besonders glücklich war er in Chronodistichis, und ohne sich lange zu besinnen, konnte er den Sinn eines Verses auf drei- bis vierfache Weise in teutscher und lateinischer Sprache ausdrücken. Sein hinterlassenes Vermögen, das anfänglich zu 150,000 Thlr. angegeben wurde, betrug kaum die Hälfte dieser Summe *). (*Baur.*)

Beirut, s. Berytus.

Beisasse, s. Bürger — u. Stadtrechte.

Beischeer, s. Konieh.

Beischlaf, Beischläferin, s. Concubinat u. Zeugung.

BEISITZER (Assessores), nent man die Mitglieder der administrativen und gerichtlichen Kollegien, an deren Spitze ein Direktor, Präsident, oder sonstiger Vorstand sich befindet. — Man unterscheidet in dieser Hinsicht, Beisitzer mit Sitz und Stimme, und Beisitzer, welche zwar Sitz im Kollegio, aber doch keine Stimme, wenigstens keine entscheidende, sondern nur eine berathende Stimme haben. Die Abstufung beider Klassen von Beisitzer, ist nach der besondern Organisation der einzelen Kollegien in den einzelen Staten, sehr verschieden, und eben so verschieden ist ihre Benennung. So z. B. heißen die Beisitzer der administrativen Kollegien, Regirungsräthe, Finanzräthe, Domänenräthe, Zollräthe, Posträthe, Salinenräthe, Bergräthe u. s. w.; die der gerichtlichen Kollegien, Oberappellationsräthe, Justizräthe, Hofräthe, Kanzleiräthe, Oberlandesgerichtsräthe, Hofgerichtsassessoren u. s. w. So z. B. unterscheidet man bei denen, welche Sitz und Stimme haben, ordentliche und außerordentliche, je nachdem letztre über die Zahl der fundirten wirklichen Stellen angesetzt sind, und erst nach und nach in jene fundirten Stellen, der Ancienneté nach, einrücken können. Und so finden endlich, in Betref der Beisitzer ohne Stimme gleichfalls mannigfache Abstufungen Statt, die dann wieder mit eigenthümlichen Namen z. B. Auditoren, Referendarien, Auscultatoren u. s. w. bezeichnet werden. — Nach römischem Rechte waren alle Assessoren bei gerichtlichen Stellen, ohne entscheidende Stimme, wiewol sie eine berathende hatten, denn die Gerichtsbarkeit war bei den Römern nur das Attribut des Richters, nicht eines aus mehren gleichbefugten Mitgliedern zusammengesetzten Gerichts. Bei uns ist es anders, und so vertritt auch immer der älteste Beisitzer die Stelle des Vorstandes in dessen Abwesenheit. (*Spangenberg.*)

BEISPIEL, nent man jedes Besondere, welches zu dem Zwecke vorgestellt wird, einen allgemeinen Satz zu bewähren, zu erläutern, und die Anwendung desselben zu befördern. Ein allgemeiner Satz ist entweder ein Gesetz der Vernunft, eine Regel des Verstandes, oder nur erfahrungsmäßig und allgemeine Behauptung. In dem ersten Falle, wo eine eigentliche Bewährung nicht nöthig ist, dienen Beispiele nur zur Erläuterung, sind eine bloße Hinweisung auf Einzeles, um die Richtigkeit der Regel daran bemerkbar zu machen; in dem andern Falle, wo Bewährung und Beglaubigung nöthig ist, sollen sie häufig die Beweise ersetzen, und thun es durch Berufung auf Erfahrung und Auctorität, wobei es an Ausnahmen von der Regel nie fehlen kann, für die sich denn wieder Beispiele anführen lassen. Man sieht, daß in diesem letzten Falle von den Beispielen nur ein behutsamer Gebrauch gemacht werden darf, wenn nicht, mit oder ohne Bewußtseyn, durch Erschleichungsfehler ein Satz zum allgemeinen erhoben werden soll, der es nicht ist. Um so behutsamer muß man damit seyn, da jedes Beispiel dient, das Urtheil in einzelen Fällen zu bestimmen, wodurch es im Praktischen den entschiedensten Einfluß gewint. Was man aber von der Macht des Beispiels im Leben sagt, das gilt von jedem Beispiel. Das Beispiel, als das Anschaulichere, drückt sich gewöhnlich dem Gemüth tiefer ein als die allgemeine Regel selbst, oder vergegenwärtigt sich wenigstens allezeit so sehr mit derselben, daß es ihr Praktischen durchaus als Muster, als Vorbild dient, gleichsam als die sinnliche, lebendige Regel selbst. Von dem Beispiel abstrahiren die Meister die Regel, und darum komt auf das gute oder böse Beispiel so viel an, und bei der Überhandnehmung böser Beispiele wird dann ein Beispiel heilsamer Strenge nöthig, woran die, welche böses Beispiel folgten, sich ein Beispiel nehmen sollen. Die Entwickelung dieser im Leben gewöhnlichen Ausdrücke zeigt, daß die meisten Menschen nach dem Besondern, welches sich ihrer Bemerkung aufdringt, urtheilen, daß sie durch diese Urtheile ihre eignen Handlungen bestimmen, daß ihnen dann gezeigt wird, sie hätten sehr mit Unrecht das Besondere zur allgemeinen Regel erhoben, daß die Verletzung der allgemeinen Regel an ihnen bestraft, und eben dadurch die allgemeine Regel allen andern zur alleinigitigen Richtschnur, zum Muster, aufgestellt wird.

Öfters sagt man, ein Exempel statuiren, statt ein Beispiel von Strenge geben, und gebraucht überhaupt das lateinische Wort Exempel statt Beispiel. Nur Kant wollte zwischen beiden unterscheiden wissen, und sagt (Metaph. der Sitten 167.): „Exempel ist

*) Hall. Lit. Ztg. 1809. No. 337. u. 351. Wieland's neuer teutsch. Merkur 1809. Nov. 172 — 188. Jahrg. 1810. Mai 56 — 79. Pahl's liter. Eldere 1810. No. 15. J. K. Sybel's biographische Nachrichten über den verstorbenen Hofrath Beireis, enthalten viel Unrichtiges; Hauptquelle hingegen ist die Biographie von Dr. J. H. Bücking im 6. Heft der Zeitgenossen S. 67 — 122. Biogr. univ. T. IV. Meusel's gel. Teutschl.

Digitized by Google

ein besonderer Fall von einer praktischen Regel, sofern diese die Thunlichkeit oder Unthunlichkeit einer Handlung vorstellt; hingegen ein Beispiel ist nur das Besondre (concretum) als unter dem Allgemeinen nach Begriffen (abstractum) enthalten." Campe hat hingegen schon sehr richtig bemerkt, daß durchaus kein wesentlicher Unterschied Statt finde, daß die Begriffe selbst wesentlich einerlei und nur die Nebenbegriffe verschieden seyen. „In beiden Fällen, sagt er, meint man nur einen einzelen Fall, der eine allgemeine Regel anschaulich macht oder erläutert. Die erwähnten Nebenbegriffe werden durch die verschiedenen Zeitwörter Nehmen und Anführen hinlänglich angedeutet." Der Unterschied, welchen Kant im Sinne hatte, bezieht sich eigentlich auf den Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Beispielen, von denen, wie man stillschweigend anzunehmen scheint, die ersten blos zur Erläuterung, die andern zur Nachahmung aufgestellt würden. Diese Unterscheidung selbst aber ist nicht statthaft, indem jedes Beispiel zur Erläuterung eines Allgemeinen, zugleich aber auch zu dem Zwecke der Nachahmung dient, es sey im Theoretischen oder im Praktischen; es macht allezeit die allgemeine Regel anschaulich in einem besonderen Falle, damit dieser der Beurtheilung als Musterfall für alles Besondre, und dem Verfahren als Richtschnur diene, um es der allgemeinen Regel um so gewisser gemäß zu machen. Die Hauptsache ist jedoch, daß die allgemeine Regel nicht fehle, denn sonst wird ohne Princip der Beurtheilung, das einzelne Beispiel zum unbedingten Muster und Vorbild, und dies ist die Ursache aller Manier und sklavischen Nachahmung, dieser beiden mächtigen Stützen des Schlendrians. (*Gruber.*)

Beissen, s. Fresswerkzeuge u. Zähne.
Beisskäfer, s. Anthia.
Beistand, im Allgem. s. Hilfe.
Beistand, gerichtl., s. Advocat u. Anwalt.
Beistimmung, s. Beifall.
Beitage, s. Graubündten.

BEITARIDES oder **EBN BEITAR**, ist der gewöhnliche Name eines arabischen Naturforschers aus dem 13. Jahrhundert. Eigentlich hieß er Abdallah ebn Ahmed Dsiaëddin, war aus Malaga gebürtig, hatte große Reisen durch die Morgenländer gemacht, und ward späterhin Leibarzt des berühmten Saladin, Sultans von Ägypten. Er starb nach Abulfeda (bei *Casiri* bibl. escurial. 1. p. 276.) im J. 1248. Sein Hauptwerk, eine Materia medica, zwar nach Dioskorides, aber mit eigenen Bemerkungen von Wichtigkeit, ist weder im Druck erschienen, noch übersetzt. Es sind mehre Exemplare desselben in der pariser Bibliothek, worunter auch ein mit syrischen Scholien: auch die Leidener, die Bodley'sche und die Bibliothek des Escurial besitzen Abschriften. Bochart benutzte bei seinem Hierozoicon eine Handschrift, die Salmasius von Peiresc erhalten. Tournefort meinte indeß, das Werk des Arabers sey blose Kompilation. Ein einzeles Kapitel aus demselben: de limonibus übersetzte Alpagus, und Valcarenghi gab zu Eremona 1758. 4. eine neue Auflage desselben mit Kommentarien heraus. (*Sprengel.*)

BEITELSTEIN (Botestagno), Bergschloß und Gericht im tyroler Kreise Brunecken, im Pusterthale, mit 2000 Seelen; der daran liegende Marktfl. Haiden oder Ampezzo hat gute Nahrung von der durchgehenden Landstraße nach Italien und treibt überdies Holzhandel. (*H.*)

BEIT-EL-FAKIH بيت الفقيه, (haus oder Sitz des Gelehrten), Name eines südarabischen Distrikts und seiner Hauptstadt, zwischen Zebid und Hodeida, (15 und 14° nördl. Br.). Das Amt selbst, in dem der alte Hafen Ghalefka durch Korallenbänke unbrauchbar geworden ist, zeichnet sich durch Reichthum an Bergbächen oder Wadis, und an Durra, kleinem Mais (holcus) aus, der dort fast allein zur Nahrung dient; die Stadt, weitläufig und groß, in vorigem Jahrhundert von einem heiligen Ahmed Ben Musa erbaut, und den alten arabischen Geographen unbekannt, ist berühmt durch einen außerordentlichen Handel mit dem besten Kaffee, zu dessen Besorgung sich hier jährlich eine Menge Kaufleute, aus Ägypten, Syrien, Persien, Indien, Habesch, selbst Marocko und Europa vereinigen, deren Kommissionärs die Banianen, oder indische Kaufleute sind. Die Einwohner sind hier weniger mistrauisch und gegen Reisende gefälliger als anderwärts. Sie stehen unter einem Defa oder Statthalter des Imams von Sana, des Königs von Jemen; vgl. Jemen *). (*Kommel.*)

BEITH, Stadt in der britischen Shire Ayr in Scotland, beeben Kirchspiel zum Theil zur Shire Renfrew gehört. Der Ort hat 2560, das Kirchspiel 4050 Einw., deren Haupterwerb in Baumwollenarbeiten besteht; fast das ganze weibliche Geschlecht beschäftigt sich am Tamburin mit dem Sticken der Musseline für die Manufakturen zu Paisley und Glasgow, und 323 Stühle arbeiten in baumwollnen Zeuchen. Die Bleichen und Färbereien des Zweigs sind von großem Umfange. Man hält außer den Wochenmärkten, die lebhaft besucht werden, auch einen Jahrmarkt, worauf besonders Pferde von der Clydesdaler Zucht ausgeboten werden, hat bedeutende Kalkbrennereien und verarbeitet den in der Nachbarschaft gebrochnen Marmor zu Tischplatten und s. w. (*Hassel.*)

BEITLER (Wilhelm Gottlob Friedr.), russisch kaiserl. Hofrath, Doctor der Rechte und Professor der Mathematik am Gymnasium zu Mitau, geb. den 17. Febr. 1745 zu Reutlingen im Königreich Würtemberg. Er studirte Rechte und Mathematik zu Tübingen, und wurde 1767 Doctor und Hofgerichtsadvokat. Aus Liebe zur Mathematik und Astronomie folgte er einem Rufe der Gräfin Storzewska nach Großpolen, die er in dieser Wissenschaft unterrichtete, ging 1773 in sein Vaterland zurück, kam aber bald, auf Sulzers Empfehlung, als Professor der Mathematik nach Mitau, und wurde 1778 zugleich Astronom der Petrinischen Akademie daselbst. In beiden Verhältnissen machte er sich ungemein verdient, und erwarb sich einen bedeutenden Platz unter den neuern Astronomen. Mit sehr gründlichen Kenntnissen und einer ausgezeichneten Lehrgabe verband er auch einen höchst liebenswürdigen, wohlwollenden Charakter,

*) Niebuhr's Reise, Theil II. Beschreibung von Arabien, S. 226. *Otter, de la Roque* u. s. w.

Digitized by Google

und starb den 24. Sept. 1811, als der letzte von den Professoren, welche das Gymnasium in Mitau gründen halfen. In den Annalen der neueren Astronomie ist sein Name ehrenvoll verzeichnet, denn eine große Zahl wichtiger Beobachtungen von ihm findet man in den Mém. de l'acad. roy. des sciences et belles lettres à Berlin, den Nov. actis academiae scient. imp. Petropolitanae, den Mém. de l'acad. des sciences de Paris, den Ephemeridibus Vindobonensibus, in Bode's astronomischen Jahrbuche, Hindenburgs Archiv ꝛc. Seine Beobachtungen der Verfinsterungen des dritten Jupiters-Trabanten, sind in den Mém. de l'acad. de Paris année 1787. p. 168. angezeigt, und werden daselbst von de la Lande zur Verbesserung der Theorie angewandt; so wie seine Beobachtungen des ersten Jupiters-Trabanten von de Lambre bei Verfertigung seiner vortrefflichen Trabanten-Tafeln gleichfalls, nebst andern aufgesuchten Observationen, zu Grunde gelegt wurden. Einige seiner wichtigsten Beobachtungen sind von mehren Astronomen untersucht, berechnet, zu Bestimmung der geographischen Längen angewandt, und die Resultate hievon in verschiedenen Schriften bekant gemacht worden. Siehe z. B. die in den Philosophical Transactions Vol. XVII. p. 1. 1789. eingerückte Abhandlung des Professor Piazzi zu Palermo. Eine Nova analysis aequationum cubicarum erschien von ihm 1778 zu Mitau in 4., und nach seinem Tode wurde, aus dem mitauischen Kalender, von ihm besonders gedruckt: von den Planeten unsers Sonnensystems. Mitau 1811. 8. *). (*Baur.*)

Beitreiben, verlornes Treiben, s. Jagen.

BEITÖNE. 1) Dies Wort wird theils in akustischem, theils in harmonischem Sinne verschiedentlich gebraucht. I. In akustischem Sinne versteht man darunter diejenigen Töne, welche ein klingender Körper, außer seinem, durch die einfachste Schwingungsart erzeugten, tiefsten, oder sogenanten Grundtone, mitteist anderer Schwingungsarten, noch zu erzeugen vermag, und welche also allemal höher als der Grundton sind. Wir wollen die Lehre, von den Beitönen im akustischen Sinne, zuerst an klingenden Saiten darlegen, weil sie sich hier am leichtesten anschaulich machen läßt. 2) Wenn man auf den Mittelpunkt einer fortwährend ertönenden Saite leise den Finger legt, so, daß man sie nur eben berührt, ohne sie ganz fest zu halten, und sie nun nicht mehr ihrer ganzen Länge nach schwingen kann, wie Fig. 1., sondern sich in zwei Hälften theilt, deren jede für sich allein schwingt, wie bei Fig. 2.,

Fig. 1.

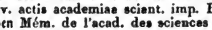
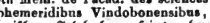
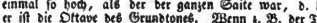


Fig. 2.



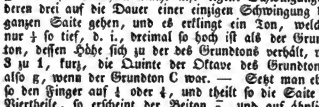
so verwandelt sich ihr Ton in die Oktave desjenigen, den sie im Ganzen angegeben hatte, weil nämlich aus der einen Saite nun zwei von halber Länge geworden sind. Eine jede der zwei Hälften macht zwei Schwingungen in derselben Zeit, in welcher die ganze Saite nur Eine vollbrachte, und der Ton dieser zwei Hälften ist mithin noch einmal so hoch, als der der ganzen Saite war, d. h., er ist die Oktave des Grundtones. Wenn z. B. der Ton der ganzen Saite C war, so ertönt, nach solcher Theilung, statt C, nunmehr c; oder eigentlich, statt des einen C, ertönen jetzt zwei c. — Setzt man auf ähnliche Art den Finger auf $\frac{1}{4}$, oder $\frac{3}{4}$ der Saite, so schwingt dieselbe, statt zuvor in Ganzen, nunmehr in drei Drittheilen Fig. 3.

Fig. 3.



Jedes dieser Drittheile macht also eigene Schwingungen, deren drei auf die Dauer einer einzigen Schwingung der ganzen Saite gehen, und es erklingt ein Ton, welcher nur $\frac{1}{3}$ so tief, d. i., dreimal so hoch ist als der Grundton, dessen Höhe sich zu der des Grundtons verhält, wie 3 zu 1, kurz, die Quinte der Oktave des Grundtons: also g, wenn der Grundton C war. — Setzt man eben so den Finger auf $\frac{1}{5}$ oder $\frac{4}{5}$, und theilt so die Saite in Viertheile, so erscheint der Beiton $\frac{2}{5}$, und auf ähnliche Weise ertönen, beim Aufsetzen des Fingers auf $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, — auf $\frac{1}{9}$, $\frac{2}{9}$, — auf $\frac{1}{10}$, $\frac{3}{10}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{9}{10}$, — u. s. w., die nachstehend verzeichneten Beitöne:

Fig. 4. a)



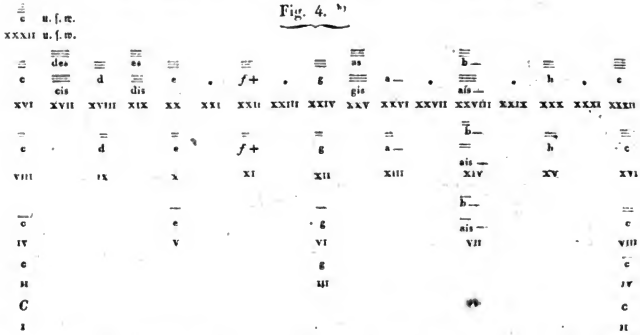
Die Reihe dieser Töne komt, in Ansehung ihrer steigenden Höhe, wie man sieht, mit dem Verhältniß der natürlichen Zahlenfolge: 1, 2, 3, 4, 5, u. s. w. überein, indem die Tonhöhe, oder die Geschwindigkeit der Schwingungen des Tones C, sich zu der des Tones c verhält wie 1 zu 2, c zu g wie 2 : 3, u. s. w.

Eine noch vollständigere Übersicht der durch fortgesetzte Theilung der Saite entspringenden Beitöne, welche zugleich auch die Unterordnung ihrer Schwingungs-Verhältnisse anschaulich macht, möchte am füglichsten in folgender Tabelle gegeben werden:

*) Zu Bellers Andenken. Mitau 1811. 4. Leipz. Lit. Zeit. 1812. No. 196. Meusels gel. Teutschl. Bernoulli's Reisen durch Brandenburg ꝛc. 3 Th. 234.

Digitized by Google

Fig. 4. [b]



Man kann diese Töne, weil sie durch die Theilung einer Saite in ihre Aliquoten, in ihre ersten Verhältnißtheile, zum Vorscheine kommen, sehr sachgemäß Aliquot-Töne, oder Theiltöne nennen. Manche nennen sie auch akustische Töne. Wieder Andere wollen sie harmonische Töne heißen, franz. sons harmoniques, oder kurzweg les Harmoniques, weil sie, namentlich Rameau, und nach ihm d'Alembert, auf den Einfall gerathen waren, das Princip aller Harmonie auf die Erscheinung dieser Aliquottöne zu gründen.

3) Es ist in Ansehung dieser Töne auch noch Folgendes bemerkenswerth: Für's Erste bilden sie, wie man sieht, keine ununterbrochene stufenweise Tonreihe, sondern es kommen darin bedeutende Lücken vor. Am größten ist die Lücke vom Tone I bis zu II, indem sie eine volle Oktave beträgt. Die von II zu III aber beträgt nur eine Quinte, und sofort werden die Lücken zwischen den höheren Nummern immer kleiner. Übrigens erscheinen diese Töne auch nicht sämtlich genau in derselben Reinheit, wie wir sie in unserm Tonsysteme gebrauchen, sondern manche derselben etwas tiefer, andere wieder etwas höher. Jene sind durch das Zeichen —, diese durch + ausgezeichnet:

4) Was die Anwendung der Beitöne beim Spiel unserer gebräuchlichen Saiteninstrumente angeht, so wird auf manchen derselben, und namentlich auf dem Fortepiano, überall nur der Grundton einer jeden Saite gebraucht; auf anderen aber, und namentlich auf Bogeninstrumenten, werden abwechselnd auch Beitöne in Anspruch genommen, welche man alsdann figürlich Flageolet-Töne, sons flûtés, zu nennen pflegt [1]).

5) Es ist übrigens sehr merkwürdig, daß auch bei ganz freier Schwingung einer Saite, zugleich mit dem dadurch hervorgebrachten Grundtone, nebenbei auch manche Beitöne hörbar werden. Wenn man z. B. die tiefste Saite eines Violoncells oder Contraviolons, oder auch eines Fortepiano, anstreicht, anzupft oder anschlägt, so vernimt man, bei genauer Aufmerksamkeit, nicht allein ihren Hauptton, den Ton I, sondern neben und in demselben hört man auch noch dessen Oktave (II), und auch wol deren Quinte (III). Manche behaupten, auch noch einen oder zwei weitere Beitöne darin unterscheiden zu können.

Manche Tonlehrer haben sich eingebildet, es sey dies Mitklingen höherer Beitöne eine so wesentliche Eigenschaft des Tones, daß ein Ton, ohne solches Mitklingen höherer, gar kein Ton seyn würde. Andere haben wenigstens gelehrt, dies Mitklingen mache ohne Zweifel die Annehmlichkeit des Klanges aus. — Beides ist schon an sich schwer zu begreifen, sobald man bedenkt, daß solche mitklingende Töne zum, bei weitem größten Theile gar nicht zur Harmonie passen, daß z. B. beim Anschlagen der Tasten [G d f h], folgende Akkorde zugleich erklingen: [G d f h], [g d̄ f̄ h̄], [d̄ ā c̄ f̄is̄], [ḡ d̄ f̄ h̄] [h̄ f̄is̄ ā d̄is̄], wo nicht noch mehr; in Summe also folgende Töne zusammen:

[G d f g h d̄ d̄ f̄ ḡ ā h̄ h̄ c̄ d̄ f̄ f̄is̄ f̄is̄ ā h̄ d̄is̄]

u. a. m. — und daß solches Zusammenklingen wol nur darum nicht ohrenzerreißend ist, weil die Beitöne nur so unerhörbar leise mitklingen. Schon dieses rechtfertigt wol die Behauptung, daß jenes Mitklingen eigentlich eine Un-

1) Sehr ausführlich handelt über dieselben ein treflicher Aufsatz von J. G. Maaß im XVII. Jahrg. der Leipz. allg. musik. Ztg. S. 477, und sehr praktisch J. H. Küster im XXI. Jahrg. S. 701, und im XXII. Jahrg. S. 437 (vgl. Flageolettöne).

Digitized by Google

vollkommenheit des Saitentons ist, doch glücklicher Weise nur eine unmerkliche. Noch mehr aber wird man sich überzeugt finden, wenn man erwägt, daß bei einem Saiten-Flageolettone, welcher doch auch ein Ton, und zwar ein sehr klangvoller, sehr singender flötenartiger Ton ist, nur sehr wenige oder gar keine Beitöne mit erklingen, woraus man wol schließen kann, daß gerade hierin der Grund seiner Weichheit und Klangfülle, ganz oder zum Theil, liegen mag. Die Anmuth des Klanges der Blasinstrumente, bei welchem sich ebenfalls keine, oder fast keine unberufen mitklingenden Töne einmengen, scheint dasselbe zu bestätigen; aus welchem Gesichtspunkte betrachtet denn auch nebenbei die Zweckwidrigkeit der sogenanten Mixturregister unserer Orgeln in einem neuen, ziemlich grellen Lichte erscheint, indem dieselben, wie man sieht, dem Orgeltone nur die ihm mangelnde Unvollkommenheit des Saitentones verleihen. — Eine ganz eigene Anwendung der Lehre vom Mitklingen der Beitöne wird im Artikel Simplifications-System erwähnt werden.

6) Andere, als die bisher bezeichneten Beitöne ergeben sich, theils durch die sogenanten Längenschwingungen der Saiten, theils durch die verschiedenen Schwingungsarten anderer festen Körper, Glas- oder Metallplatten, Ringe, Glocken, Stäbe u. dgl., von deren Beitönen jedoch in der Musik kein Gebrauch gemacht zu werden pflegt [2]).

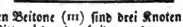
7) Am wichtigsten für die Tonkunst ist der Gebrauch der Beitöne der Blasinstrumente, weshalb wir hierüber etwas ausführlicher seyn müssen. Jedes Blasinstrument ist im Wesentlichen nichts Anderes, als eine Röhre oder Pfeife, in deren Höhlung eine ihrer Länge entsprechende Luftsäule enthalten ist, welche letztere, durch einen an dem einen Ende eingeblasenen Luftstrahl, der Länge nach in Schwingung oder Erzitterung versetzt wird. Eine solche Röhre gibt bei gelindem Anblasen ihren tiefsten oder Grundton an, indem dabei (nach Chladni's Darstellungsweise) die darin enthaltene Luftsäule sich so hin und her bewegt, wie die Figuren 5.ª und 5.ᵇ andeuten,

Fig. 5.ª

Fig. 5.ᵇ

nämlich so, daß die beiden Hälften der Säule sich abwechselnd gegen einander stemmen und wieder aus einander fahren, in der Mitte aber ein Ruhepunkt oder sogenanter Schwingungsknoten ist. — Bei schärferem Anblasen erscheinen aber höhere Beitöne, und zwar bei einer sogenanten offenen, d. h. am zweiten Ende nicht verschlossenen Pfeife, gerade dieselben, welche oben in Fig. 4. ª und ᵇ als Beitöne einer querschwingenden Saite verzeichnet sind. Beim Erklingen des ersten dieser Beitöne, des Tones II, sind zwei Schwingungsknoten vorhanden, und die Theile stemmen sich abwechselnd bald gegen den einen, bald gegen den andern:

Fig. 6.ª

Fig. 6.ᵇ 

Bei dem zweiten Beitone (III) sind drei Knoten vorhanden, einer in der Mitte, jeder der beiden anderen aber um den sechsten Theil der Länge von den Enden entfernt.

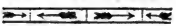
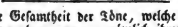
Fig. 7.ª 

Fig. 7.ᵇ 

u. s. f. [3]) Die Gesamtheit der Töne, welche eine Röhre solchergestalt anzugeben vermag, nämlich ihren Grundton und ihre Beitöne, pflegt man zusammen ihre natürlichen Töne zu nennen.

8) Worin die oben erwähnte größere Schärfe des Anblasens, durch welche eine Röhre zum Angeben ihrer Beitöne angeregt wird, eigentlich bestehe, hat uns noch kein Akustiker recht deutlich erklärt. Die Hauptsache scheint allemal entweder in der größeren Geschwindigkeit und Heftigkeit zu liegen, mit welcher der Luftstrahl einströmt, und wodurch die in der Röhre enthaltene Luftsäule zu schnelleren Schwingungen angeregt wird, oder in der größeren Feinheit, Dünne und Schärfe des Strahls, oder noch besser, in beiden zugleich. Durch bloße Verstärkung des Windes, also durch das erstere Mittel allein, kann man z. B. eine Orgelpfeife wol zwingen, ihre Beitöne anzugeben: sie fallen aber, durch die nöthige Heftigkeit des Blasens, zumal bei etwas weiten Pfeifen, rauh, und unangenehm aus, weil man dabei nicht zugleich auch das zweite Mittel mit anwenden kann. Eben so kann man auf einer Flöte, die man statt der Lippen durch eine Federspule anbläst, durch heftiges Anblasen wol höhere Töne herausbringen, aber nur mit Mühe, und von übeln Klang; eben so bringt ein Anfänger auf der Flöte die höheren Töne nur gewaltsam und schreiend heraus, weil er den Luftstrahl wol zu verstärken, noch nicht aber ihn auch zugleich dünn und spiz genug zu bilden versteht, indeß der geübte Spieler selbst die höchsten Töne leise und zart herauszubringen vermag, indem er den Luftstrahl zwar nur mäßig stark, aber sehr dünn und scharf einströmen macht, und umgekehrt die tiefsten Töne mit großer Kraft anzugeben versteht, indem er den Strahl zwar verstärkt, aber zugleich auch möglichst erweitert, da im Gegentheil der Anfänger, der denselben noch nicht zu modeln vermag, solche tiefe Töne nur durch die Kraftlosigkeit seines Anhauchens zu erbetteln weiß. — Auf ähnliche Art wird auf der Oboe, auf dem Klarinet und dem Fagot, um die höheren Töne anzugeben, das Rohr oder Blatt mit den Lippen enger gepreßt; aus gleichem Grunde schließt der Trompeter oder Hornbläser die Lippen enger, wenn er höhere Töne anzugeben hat, und der Primobläser führt ein engeres Mundstück, als der Secundarius, der Baßposaunist und Serpentist ein viel weiteres, als der Trompeter, u. s. w.

9) Die oben verzeichneten Beitöne sind nun in einer jeden offenen Röhre, und mithin in jedem Blasinstru-

2) Nähere Aufschlüsse darüber enthält D. Chladni's Akustik, Leipzig 1802.

3) Siehe Chladni a. angef. O. §. 73.

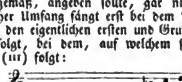
Digitized by Google

ment, enthalten. Was man über diese Töne gewöhnlich in Büchern liest, verführt zu der beschränkten und unrichtigen Ansicht, als lägen solche blos im Waldhorn, in der Trompete und ähnlichen Blech-Instrumenten. Sie liegen aber in jedem Blasinstrumente; z. B. auf der Flöte kann man, was vielleicht die wenigsten Flötenspieler wissen, bei Schliessung aller Tonlöcher nicht allein den Grundton $\bar{a}$, sondern auch die Beitöne $\bar{\bar{a}}$, $\bar{\bar{\bar{a}}}$, $\bar{\bar{\bar{\bar{a}}}}$ und $\bar{\bar{\bar{\bar{\bar{a}}}}}$ herausbringen, und eben so mit einerlei Griff die Töne $\bar{\bar{e}}$, $\bar{\bar{\bar{e}}}$, $\bar{\bar{h}}$, $\bar{\bar{\bar{e}}}$, u. s. w. — Eben so gibt das Fagot auf dem Griffe G leicht die Töne G, $\bar{g}$, $\bar{\bar{d}}$, u. s. w.; auf den Griff F die Töne F, $\bar{f}$, $\bar{c}$, u. s. w., auf den Griff E, die Töne E, $\bar{e}$, $\bar{h}$, u. s. f.: Es, $\bar{es}$, $\bar{b}$; — D, $\bar{d}$, $\bar{a}$; — C, $\bar{c}$, $\bar{e}$, $\bar{c}$; — B, B, $\bar{f}$, $\bar{b}$, $\bar{d}$, u. s. w.

10) Nur sind nicht alle Blasinstrumente dazu eingerichtet, daß darauf alle Beitöne füglich ansprechen können; z. B. von der Orgelpfeife fodert man gar keine. Sie hat immer nur ihren Grundton anzugeben (das Orgelregister, Quintatön genant, macht nur eine unrichtige, halbe Ausnahme, s. d. Art.); darum braucht man für jedes Orgelregister so viele Pfeifen, als Tasten. Auch die Hörner der sogenanten russischen Jagdhörnermusik haben, so wie die Orgelpfeifen, immer nur einzig ihren Grundton anzugeben, und das Musikantenchor ist daher eine lebendige Orgel.

Fragt man nun aber, woron es denn abhängt, daß eine Röhre ihre Beitöne mehr oder weniger leicht und gut anspricht, so findet man, daß dies, nächst gewissen Zufälligkeiten und Eigenheiten dieses oder jenes Instrumentes (wovon ein Mehres im Art. **Blasinstrumente**), im Allgemeinen größtentheils vom Verhältniß der Länge der Röhre zu ihrer Weite abhängt. Man kann als Regel annehmen, daß eine, im Verhältniß ihrer Länge ziemlich enge Röhre, ihre höhern Beitöne leicht, die tiefern aber ungern oder gar nicht anspricht; und umgekehrt. Darum spricht z. B. auf der Flöte, deren Röhre im Verhältniß ihrer geringen Länge ziemlich weit ist, bei dem Griff $\bar{a}$ schon das $\bar{\bar{a}}$ nicht völlig leicht und gut an, die folgenden Beitöne $\bar{\bar{\bar{a}}}$, $\bar{\bar{\bar{\bar{a}}}}$ u. s. w. größtentheils noch übler, und der nach $\bar{\bar{\bar{\bar{\bar{a}}}}}$ folgende höhere Beiton $\bar{\bar{\bar{\bar{\bar{\bar{a}}}}}}$ will vollends gar nicht mehr heraus. — Umgekehrt haben Horn und Trompete, deren Röhre im Verhältniß ihrer bedeutenden Länge sehr eng ist, die Eigenheit, daß ihr allertiefster Ton, der eigentliche Grundton (1), den das Instrument, der Länge seiner Röhre gemäß, angeben sollte, gar nicht anspricht: ihr eigentlicher Umfang fängt erst bei dem Tone II an, welcher auf den eigentlichen ersten und Grundton des Instruments folgt, bei dem, auf welchem selbst gleich dessen Quinte (III) folgt:

Fig. 8.

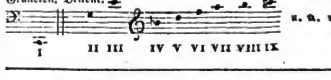


Das C, welches noch eine Oktave tiefer wäre, als das tiefste des obigen Beispiels, der eigentliche Grundton der Röhre, spricht so gut wie gar nicht mehr an, sondern blos wie ein unvernehmlicher, gleichsam flatternder Hauch (weshalb es auch den Namen Flatter-C oder Flotho-C erhalten hat). Eben wegen dieses Mangels gerade des Grundtons auf dem Horn und der Trompete, hätten diese Instrumente gerade am wenigsten verdient, als Normal-Instrumente für die Lehre von den sogenanten harmonischen Tönen in den Theorien angeführt zu werden. — Sonderbar unvollständig sprechen die Beitöne auf dem Klarinet an. Auf diesem Instrumente will nämlich der erste Beiton, die Oktave des Grundtons, nicht ansprechen. Mit den Griffen, womit man z. B. das tiefste e, f, fis oder g bläst, wollen die Oktaven dieser Töne nicht erscheinen, und man hat zu deren Erzeugung eigene Tonlöcher anbringen müssen; wol aber kann man den zweiten Beiton (III), die Quinte der Oktave, zum Ansprechen bringen, z. B. mit eben dem Griffe, womit z. B. das tiefe g anspricht, auch das $\bar{d}$, als Quinte der Oktave $\bar{\bar{g}}$, u. s. w. (Dies Ansprechen wird durch das Öffnen der sogenanten b-Klappe des linken Daums nur erleichtert, nicht aber erst dadurch möglich.) Daher komt es, daß auf dem Klarinet ähnliche Griffe nicht die höhere Oktave, sondern deren Quinte hervorbringen. [Den eigentlichen physikalischen Grund dieses Umstandes sind uns übrigens die Akustiker bis jetzt ebenfalls schuldig geblieben.]

Aus allem Bisherigen ersieht man übrigens, wie wesentlich die Beitöne für unsere musikalischen Blasinstrumente sind, wie sogar das ganze Tonspiel der letzteren hauptsächlich auf der Benutzung dieser Töne beruht, indem es beinahe einzig dadurch möglich wird, mehr verschiedene Töne daraus zu ziehen, als Tonlöcher daran befindlich sind, so wie auch, daß es eine sehr ungenügende Belehrung ist, wenn Lehrbücher der Physik uns über die Natur und Wesenheit der Blasinstrumente nichts Anderes sagen, als etwa: bei Blasinstrumenten müsse man sich eben gleichsam Saiten von Luft in die Höhlung der Röhre gespant vorstellen, welche, durch das Öffnen der Tonlöcher, auf ähnliche Art wie andere Saiten, verkürzt und dadurch höhere Töne erzielt würden [4]).

11) Bei allem Bisherigen setzten wir eine am zweiten Ende offene Pfeife oder Röhre voraus. Auf sogenanten gedeckten Pfeifen hingegen, d. h. deren weites Ende verschlossen ist, sprechen ganz andere Beitöne an, nämlich folgende:

Fig. 9.



4) Weitere Erläuterungen über die Beitöne und das Tonspiel der Blasinstrumente überhaupt, und eines Jeden insbesondere, findet man in dem Art. **Blasinstrumente**, so wie auch in meiner Abhandlung über die Blasinstrumente, Leipz. allg. mus. Ztg. XVIII. Nr. 3, 4, 5, 6, 41, 42, 43, 44, 45; dann XIX. Nr. 48 u. 49. — Meine Ideen über Mancherlei, was noch unerschöpft ist, und noch zu wünschen übrig bleibt, unser Chladni größeres Licht verbreiten.

Digitized by Google

Hier fehlen also die in der vorigen Fig. 4. mit geraden Ziffern, II, IV, VI u. s. w., bezeichneten Beitöne. Mathematisch ausgedrückt: die Reihe der natürlichen Töne einer am zweiten Ende verschlossenen Röhre verhält sich wie die Reihe der ungeraden Zahlen; nämlich C zu g wie 1 : 3, g zu c wie 3 : 5 u. s. w. — Da indessen in der Musik von den Beitönen gedeckter Pfeifen kein Gebrauch gemacht wird, so reden wir auch davon hier nicht weiter, um nicht die Gränzen eines encyclopädischen Aufsatzes zu überschreiten [5]).

12) II. Beitöne in harmonischem Sinne nennt man jeden zur Grundharmonie gehörenden Ton, welcher nicht der Grundton selbst, also entweder dessen Terz, Quinte, oder Septime ist; er liege nun in einer Ober-, oder Mittel-, oder in der Baßstimme. Ein Akkord, in welchem der Baßton ein harmonischer Beiton ist, heißt in der Kunstsprache verwechselt, oder auch umgekehrt (s. die Art. Accord u. Verwechslung). (*Gottfr. Weber.*)

Beitreten, s. Beifall.

Beitritt, in der Jägerei, s. Tritt.

Beitze, s. Falknerei und Taubenjagd.

BEIWERKE nent man alle Nebensachen in einer Zeichnung und einem Gemälde. Obgleich als untergeordnet zu betrachten, sind sie doch theils nothwendig zur Erklärung der dargestellten Handlung, theils weil sie die leeren Räume ausfüllen und den Schluß der Gruppen erleichtern. Um den ersten Zweck zu erreichen, ist sinnreiche Erfindung, um den zweiten zu erreichen, verständige und mit Geschmack gewählte Anordnung erforderlich. Ueberladung derselben ist allezeit schädlich, indem sie den Raum der Handlung beengen; und wendet der Künstler zu vielen Fleiß auf die Ausführung dieser Nebensachen, so geht die Wirkung des Ganzen verloren, indem das Auge von der Haupthandlung zu sehr abgezogen wird. — In einem Gemälde von Heinrich Roos, wo die Engel den Hirten erscheinen, kommt das Schrecken unter eine Heerde Vieh, welches in wilder Flucht den ganzen Raum des Bildes anfüllt. Hier ist nun die Frage: welches ist die Haupthandlung, und wie weit durfte der Künstler gehen, um nicht Zweifel zu erregen? (*Weise.*)

BEIWORT (Grammatik). So haben Einige Adjectivum (s. d. W.) übersetzt, welches aber besser Eigenschaftswort heißt. Richtiger gibt man — als das kürzere Wort ist es dem längern Beilegewort vorzuziehen — der Klasse der Redetheile diesen Namen, welche dem Selbstständigen Etwas beilegen, und die man im Lateinischen Attributiva nennen kann. Dieses geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar. Unmittelbar, wenn dem Selbstständigen selbst Etwas beigelegt wird, es nun als inwohnende (inhärirende), nothwendige und wesentliche, beständige Eigenschaft, welche durch das Eigenschaftwort (s. d. W.) Adjectivum, oder als anhängende (abhärirende), zufällige und veränderliche, nur eine Zeitlang dauernde, welche durch das Zeitwort (s. d. W.) Verbum, bezeichnet wird. Mittelbar legt dem Selbstständigen Etwas bei das Beschaffenheitswort (s. d. W.) Adverbium qualitatis, sofern es nicht geradezu ihm selbst Etwas zuschreibt, sondern nur eine nähere Bestimmung einer Eigenschaft desselben ist.

Beiwort (Poetik) ἐπίθετον, Epitheton, eine der Redefiguren, welche vorzüglich die Einbildungskraft und das Gefühl beschäftigen. Gewöhnlich sind es Eigenschaftswörter, die zu Nennwörtern, zuweilen auch Beschaffenheitswörter, die zu den andern Beiwörtern gesetzt werden. Wenn gewiß alle Dichtkunst ursprünglich Ausdruck augenblicklichen Gefühls war, so begreift es sich, wie der Gebrauch solcher Beiwörter entstand; sie stelen dem Sänger ungesucht bei, und halfen den Vers füllen. Daher kehrten sie auch, besonders bei dürftigen Versen leicht wieder, und so wurden es beständige Beiwörter, Epitheta perpetua, wie wir sie oft bei Homer und meist an derselben Stelle des Verses finden, γλαυκῶπις Ἀθήνη, ποὺς ὠκὺς Ἀχιλλεύς und hundert andre schließen gewöhnlich den Hexameter. Sie machen freilich oben keine Wirkung mehr, und man kann sie beinahe als Vernamen betrachten, weil fast jeder Held sein eignes Beiwort hat. Seltner stehen sie bei Gattungsnamen. Dergleichen vermeidet die heutige Dichtkunst, besonders solche, deren Begriff eigentlich schon im Worte selbst liegt, z. B. hohe Schiffe; und die nothwendigen, welche der Sinn der Rede erfodert, z. B. die rothe, die weiße Rose, gehören gar nicht in ihr Gebiet. Dagegen liebt sie, besonders die höhere lyrische und epische Dichtkunst, die malenden, verschönernden Beiwörter, Epitheta ornantia. Sollen sie aber dieses wirklich seyn, so dürfen ihnen Anschaulichkeit, Bestimmtheit, Reiz und Neuheit, Einheit und Würde nicht fehlen. Sie sollen die Hauptvorstellung mit sinnlichen Nebenvorstellungen bereichern, jugendlich ungestüm, unersteigene Gebirge; — dürfen nicht unverständlich und sinnlos seyn, wandelbares Gefieder, wässerne Felsen —; nicht zu viel Vorstellungen in Ein Wort fassen wollen, zartnervig geschaffene Hand —; nicht alltäglich und gemein, helle Sonne, rieselnder Quell —; nicht müßig seyn. Sparsamkeit ist nicht durchaus Gesetz, sie können gehäuft und doch nicht unschicklich seyn, wie in folgender Stelle Klopstock's, Messias II. V. 1195:

Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich sah;
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gebirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt' er ihn trostlos und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. „Mein Sohn, Benoni!
„Ach Benoni, mein Sohn!" so sagt er und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsamflatternd dahinfährt.

Zuweilen schwächt allerdings ein Beiwort die Kraft der Rede, und oft begnügt sich der Dichter nicht mit einem einzigen, sondern stellt mehre neben einander. Es kann in ihnen eine schöne Emphasis liegen, wie in Klopstock's: „nach der unsterblichen Schelle laufen" (Oden, d. Rheinwein V. 52. Bd. I. S. 134); zuweilen selbst ein anscheinender Widerspruch: sanftes Joch, leichte Last. Das Letzte thut besonders im Komischen Wirkung. Mehre Sprachen, wie die teutsche (nach ihrer Sitte, das Bestimmende immer dem Bestimmten vorangehen zu lassen), setzen in der Regel das Eigenschaftswort überhaupt vor das Neuwort, und so auch die malenden Beiwörter; andre

5) Näheres darüber findet man in Chladni's Akustik §. 74 fg.

Digitized by Google

stellen nach Willkür oder nach Regel sie bald voran, bald nachher; Homer läßt sie häufig nachfolgen, auch im Nibelungenliede geschieht dieses oft, z. B.: „so manche gabe riche gap des Heldes hant“ (Ab. 8. V. 2074. Hagen's 3. A. B. I. S. 101).

Do von des trachen wunden vlo daz heize Blut,
und sich darinnen badete der küne ritter gut,
do viel im zwischen die harte ein lindenblat viel breit,

(Ab. 15. V. 3621. S. 181.)

do hiez der künic künden den Degen ujerkorn,
daz er wolde endigen; da wart viel lute ein Horn
j'einer stunt geblasen, damit in wart erkant,
daz man den fürsten edele da jen herbergen kant.

(Ab. 16. V. 3789. S. 190.)

Nach Art des zweiten Beispiels findet es sich besonders häufig, auch bei den Minnesängern und den spätern teutschen Dichtern. Wenn jetzige teutsche Dichter dieses nachahmen wollen, so sollte es nur bei bedeutsamen, nachdrucksvollen Wörtern geschehen, oder wenn es die Stelle eines ganzen Satzes vertritt, wie z. B. in Göthe's Herrmann und Dorothea. 8. Ges. V. 57 (Werke Bd. X. S. 278):

Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Herrmann. —

Ebdf. Ges. 9. V. 227. S. 290:

Abre das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend. —

welche beide sich in ganze Sätze mit Bindewörtern auflösen lassen: „weil sie freundlich war; — obwol er sie zurückgezogen hatte.“ (*de Mardes.*)

BEIZEICHEN, ein heraldisches oder in der Wappenkunde gebräuchliches Wort, welches doch mit den Nebenstücken oder Verzierungen des eigentlichen Wapens nicht zu verwechseln ist. Der Heraldiker nent ein Beizeichen eines Wapens die Abänderung in einem Geschlechtswapen, welche durch Zusatz, oder Weglassung eines Stücks in denselben in der Absicht geschieht, um eine Person, oder eine Linie des Stammes von dem oder derjenigen, die das Hauptwapen führen, zu unterscheiden. Daß auch wol etwas aus dem gewöhnlichen Wapen gleichsam ausgeschnitten wird, gab wahrscheinlich den Anlaß, für Beizeichen in gleicher Bedeutung das Wort Bruch zu gebrauchen. Als solche Beizeichen werden besonders angesehen: 1) ein von der Rechten zur Linken über den Schild gezogener Schrägbalken; 2) ein Turnierkragen mit 3 bis 5 Latzen; 3) Einfassung; 4) eingeschobene Figuren, als Sterne, Kreuze u. dgl.; 5) veränderte Figuren, oder Veränderung der Stellung; 6) Weglassung einer Figur; 7) Veränderung der Tinctur; 8) Ausschnitte aus dem Schilde u. s. w. Dergleichen Beizeichen sollen zuerst in Frankreich aufgekommen, in Teutschland dagegen weniger gebräuchlich gewesen seyn. Die letzte Behauptung ist wol nur dadurch veranlaßt worden, daß viele Siegel und Wapen noch unbekant sind, auf die bekantgemachten, wovon ohnehin viele in Nebendingen, nicht ganz genau gezeichnet seyn mögen, die Aufmerksamkeit der Heraldiker und Sphragistiker noch nicht genug gerichtet gewesen, um diesen dunkeln Gegenstand mehr aufzuhellen. Aus der Siegelsamlung in dem vormaligen Oran. Archive zu Dillenburg würde allein schon eine bedeutende Anzahl solcher Beizeichen in Wapen des Herrenstandes und des niederen Adels sich liefern lassen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß auch andere teutsche Archive deren eine Menge enthalten, und der vielfältig behaupteten Seltenheit derselben in Wapen teutscher Adelsgeschlechter läßt sich mit ziemlicher Zuverlässigkeit widersprechen. Nur bleibt darum doch die Schwierigkeit bestehen, diese Beizeichen zu deuten, und ihren Ursprung anzugeben. Hiezu ist eine genaue Bekantschaft mit der Genealogie derjenigen Adelsgeschlechter, in deren Wapen Veränderungen erscheinen, und der besonderen Verhältnisse, welche dazu den Anlaß gegeben, erforderlich, die aber bei den meisten nicht mehr zu erlangen ist, nachdem im Laufe mehrer Jahrhunderte der größte Theil der Urkunden und Denkmale der Vorzeit untergegangen. — Mit dem nicht ungewöhnlichen Behelf: manche Änderung in Wapen habe nur in der Phantasie und Willkür des Malers, Bildhauers, Siegelstechers, oder auch dessen selbst, der das Wapen führte, ihren Grund; manches sogenante Beizeichen sey nichts als eine zufällig gewählte Verzierung, wie der Knoten zerhauen, nicht gelöset. Bei einigen kann vielleicht ein solcher Zufall eingetreten seyn, besonders wenn das Beizeichen so beschaffen, und in dem Wapen so angebracht ist, daß es wol nur als Ausfüllung eines leeren Raums angesehen werden kann, und das Wapen einigermaßen verschönert. Dafür könte allenfalls in dem Siegel des Grafen Reinhard von Weilnau vom J. 1314 der halbe Mond und ein Stern angesehen werden, wovon der erste Rechts neben dem einfachen Wapenschild gesetzt ist, der andere gegenüber, so daß dadurch der leere Raum zwischen Schild und Rand symmetrisch verziert scheint. — Dagegen dient es dem Reitersiegel des Gr. Gerhard V. von Diez vom J. 1303 im mindesten nicht zur Verzierung, daß neben seinem Kopf und über den Wapenschild, den er in der linken Hand hält, ein Stern gesetzt ist. Und wenn in dem nämlichen Zeitraum aus ganz verschiedenen Gegenden eine große Anzahl Siegel des hohen und niederen Adels mit solchen Beizeichen erscheinen, wie solches in der oben angeführten Samlung des Dillenburger Archivs der Fall ist; so wird man nicht leicht versucht werden, diese Beizeichen einem bloßen Zufall beizumessen, oder sie für nichts weiter, als Verzierungen anzusehen. — Ältere Schriftsteller haben daher schon den Satz aufgestellt, daß denselben eine gewisse Bedeutung beigelegt werden müsse. Nur sind sie darin zu weit gegangen, daß sie aus einzelen Beispielen allgemeine Folgerungen haben ziehen wollen, daß sie z. B. in den Wapen eines als Bastard bekanten Herrn einen Schrägbalken, einen Stern u. dem väterlichen beigefügt fanden, und nun als Regel aufstellten: jeder Bastard hat dem Geschlechtswapen, wenn er es führen durfte, ein auszeichnendes Merkmal beifügen müssen, und umgekehrt: jeder, in dessen Wapen sich ein Beizeichen findet, ist ein Bastard. Eben so mit nachgeborenen Söhnen, denen man wol gar, eben so irrig, das Recht Siegel zu haben hat absprechen wollen. — Gercken *) hat endlich vor

*) In seinen Anmerkungen über die Siegel I. S. 77 — 132.

Digitized by Google

sucht, diese Beizeichen einer eigenen kritischen Untersuchung zu unterwerfen. Hauptsächlich hat er auf die oben angegebenen unter 1, 2, 8 und 4 Rücksicht genommen, viele Sigel mit Beizeichen verglichen, der Geschichte der Besitze nachgeforscht, und aus diesen Forschungen über einzele Beizeichen mehre Folgesätze aufgestellt, am Ende aber aus der ganzen Untersuchung Hauptresultate gezogen, welche im Wesentlichen dahin gehen, 1) daß Nachgeborene und abgetheilte Söhne des Adels, selbst Erstgeborene und wahrscheinliche Nachfolger des Vaters, die letzten, so lange der Vater gelebt, über das Geschlechtswapen einen Schrägbalken, oder einen Turnierkragen hätten setzen müssen; 2) daß eben diese zwei Beizeichen auch von denjenigen gebraucht worden, welche, wegen ihrer auch nur entfernten Abstammung aus einem Hause, dessen Hauptwapen nur als Beweis ihrer Abstammung geführt hätten, ohne weiter mit demselben in Verbindung zu stehen; 3) daß die Gemalinnen solcher Herren, welche Beizeichen im Wapen gehabt, sobald sie deren Geschlechtswapen in ihr Sigel aufgenommen, auch die Beizeichen mit aufnehmen müssen; 4) daß die Bedeutung der Ausschnitte, so wie der Monde, Sterne u. dgl. noch sehr unbestimt sey, daß solche jedoch 5) eben so wenig, als Schrägbalken und Turnierkragen als untrügliche und ausschließliche Kenzeichen einer unechten Geburt angenommen werden könten. — Gercken hat durch seine fleißige Untersuchung diesen schwierigen heraldischen Gegenstand sehr aufgehellt, aber freilich noch nicht erschöpft, und seine Folgesätze sind nicht durchaus als richtig anzunehmen. So ist zwar ad 1) als erwiesen anzusehen, und läßt sich noch aus mehren Sigeln nachweisen, daß nachgeborene Söhne, auch Erstgeborene, so lange der Vater lebte, ihren Wapen irgend ein Merkmal beifügten, um diesen Umstand zu bezeichnen. Doch sind es nicht Turnierkragen und Schrägbalken allein. Auch andere Beizeichen dienten zu gleichem Zweck. So in dem oben angeführten Reitersigel Gr. Gerhard V. von Dietz vom J. 1393 ein Stern, und in einem kleinen Sigel Gr. Reinhards von Weilnau 1314 ein halber Mond und ein Stern, dem dann auch noch eine Veränderung der Hauptfigur des Wapens in dem Letzten hinzukomt. Der Vater Gerhards lebte noch, hatte aber doch schon Einiges an seinen erstgeborenen Sohn abgetreten. Das Letzte veranlaßte den Sohn wol, ein Reitersigel zu führen, da er ohnehin, seinem Alter nach, auch wahrscheinlich schon die Ritterwürde hatte. Der dem Sigel beigefügte Stern mußte um so mehr, als Unterscheidungszeichen von dem Sigel des Vaters, zugesetzt werden, als der Sohn mit dem Vater den nämlichen Namen führte. — Die Gr. von Weilnau, eine abgetheilte jüngere Linie des Dietzischen Hauses, hatten bei der Theilung das Dietzische Wapen, zwei Leoparden, beibehalten, aber doch mit dem Namen auch die Tinctur des Wapens verändert, und führten statt goldener Leoparden in rothem Felde, rothe in goldenem Feld. Reinhard, als jüngerer Bruder des Besitzers der Herrschaft, setzt seinem Wapen einen halben Mond und einen Stern bei, läßt aber ausserdem den einen Leoparden weg, und gibt dem beibehaltenen statt der horizontalen eine aufwärts schreitende Stellung. — Siftid, Herr zu Runkel, Dom-herr zu Würzburg, setzt 1317 und 24 in die leere Vierung seines Geschlechtswapens einen Stern. So führte zwar die jüngere Linie von Bubenheim das Stammwapen, einen Querbalken, setzte aber einen Stern darüber (1352, 1358), während die ältere Specht genant den Balken ohne Zusatz, oder auch mit einem, und etlichen darüber gesetzten Sprechten, gebrauchte. — Also nicht Schrägbalken und Turnierkragen allein, sondern auch Sterne dienten zu solchen Abzeichen. — Es war aber zweitens auch keine Nothwendigkeit, oder kein Zwang, daß alle Nachgeborene oder Nichtregirende ꝛc. ein Beizeichen führen mußten. Aus der mehr angeführten Sigelsamlung geht dies deutlich hervor. Wenn Gr. Gerhard V. von Dietz, wie wir oben sahen, vielleicht nur, um mit seinem gleichgenanten Vater nicht verwechselt zu werden, seinem Wapen einen Stern beifügte, so ist dagegen in dem gemeinschaftlichen Sigel der Grafen Gerhard und Heinrich von Dietz (1234) kein solches Beizeichen zu sehen. Und doch werden sie „juvenes — militari gladio nondum acciucti“ genant; auch lebte ihr Vater Heinrich noch. — Klarer widerlegt noch die von Gercken behauptete Nothwendigkeit eines Beizeichens der Umstand, daß unter einer grossen Anzahl Sigel nichtregirender Herren und nachgeborener Söhne des Nassau-Ottonischen Hauses kein einziges mit einem eigentlichen Beizeichen vorkomt. Gewöhnlich nennen sie sich aber in der Umschrift Söhne, wie z. B. die Grafen Heinrich und Emich von Nassau-Hadamar in ihren Sigeln von 1364: „filius Johannis Com. de Nassowe.“ Auch führten sie wol nur Secretsigel ohne Wapenschild mit einem verwierten Helm, wie Johann der Jüngere und Georg als Söhne des noch lebenden Gr. Johann des Altern (1584), wobei sie in der Urk. sagen: „Dieweil wir uns noch zur Zeit keines Insigels gebrauchen, so haben wir unser Secret hieran thun hangen.“ —

Ad 3) richteten sich zwar Gemalinnen in Ansehung der Beizeichen nach dem Wapen des Mannes. Doch finden sich dergleichen zuweilen in ihren Sigeln, wenn das Wapen des Gemals gleich kein Beizeichen hat. In dem Hause der Grafen von Weilnau waren, wie oben vorgekommen, die Beizeichen in Sigeln der Nachgeborenen wenigstens nicht in der Regel, und ihr Abzeichen als jüngere Dietzische Linie bestand nur in der veränderten Tinctur. Dennoch ist in einem ovalen Sigel der Gräfin Mechtild von W. vom J. 1314, in welchem sie stehend abgebildet ist, den Weilnauischen Schild in der Linken, in der Rechten ein Kind schwebend vor sich haltend, ein Stern in den leeren Plan rechts gesetzt. Doch war ihr Gemal Heinrich der regirende Herr. Der Stern soll also vielleicht nur bezeichnen, daß sie die Tochter eines nachgeborenen Herrn, Eberhardt von Isenburg, war, aus dessen Wapen der Sigelstecher statt des ganzen Schilds nur dieses Beizeichen genommen hatte.

Ad 4) läßt sich zwar in jedem einzeln Falle die Bedeutung eines Beizeichen nicht immer urkundlich nachweisen, wovon oben die Ursachen schon angegeben werden. Wenn aber auch die Urkunden die Verwandtschaftsverhältnisse nicht angeben, es erscheinen aber die Wapen mehrer Personen des nämlichen Geschlechts und Namens theils ohne, theils mit Beizeichen, so läßt sich wenigstens

Digitized by Google

mit Zuverlässigkeit annehmen, daß das Geschlecht sich in mehre Linien getheilt habe, und die, welche das Beizeichen führt, für die jüngere zu halten sey. So haben in dem im 14. und 15. Jahrh. sehr zahlreichen Geschlecht von Langenau Daniel und Hilger, Vater und Sohn, ihrem Stammwapen ein Gabelkreuz in der oberen linken Ecke des Schilds beigesetzt, wogegen Johann und Winrich dieses Kreuz nicht in ihrem Wapen haben. Ludwig v. Mudersbach 1331 hat vier Nessel- oder ähnliche ausgezackte Blätter mit dem Stielende ins Kreuz zusammengestellt in seinem Schilde. Eben so führt ihn sein Sohn Wigand 1348, und dem ganz gleichförmig sind die vier Siegel der Söhne Wigands 1381. Dagegen hat Johann v. M. 1344 nur drei nicht gezackte in ein Dreieck zusammengestellte Blätter, und dem ganz gleichförmig sind die Siegel seiner Söhne Daniel und Dietrich 1381. Das Ausschneiden eines Blatts und die kleine Veränderung der übrigen Blätter macht wahrscheinlich, daß Johannes Linie die jüngere war. Der in sehr viele Zweige getheilte Stam von Selbech bezeichnete die verschiedenen Linien durch Veränderung der Tincturen durch Turnierkragen, durch eingestreute Latten; das reiche Geschlecht der von Cronenberg am Taunusgebirge seine verschiedenen Hauptstämme und deren Unterabtheilungen durch veränderte Tinctur und Versetzung der Felder, die von Hornfels hauptsächlich durch Sterne, die von Hornstein und von Brambach durch Turnierkragen, die von Schwalbach durch Zusatz einer vierten Kugel zu den drei, die sie im Wapen führten. — Wenn Graf Gottfried von Sayn seinem Wapen (1314) zwei Sterne beisetzt, so wird man versucht, dieses Beizeichen einer Eitelkeit beizumessen, indem der Graf damit vielleicht seine Abstammung von mütterlicher Seite von den Landgrafen von Hessen andeuten wollte, wie er sich denn auch, was ganz ungewöhnlich ist, in der Aufschrift des Siegels einen Enkel des Landgrafen Heinrich von Hessen nent. Seine Mutter Elisabeth war eine Tochter Heinrichs des Kinds.

Es bedarf übrigens nach dem bisher Gesagten kaum noch der Bemerkung, daß dieser Theil der Wapenkunde, die Lehre von den Beizeichen oder Brüchen, wenn derselben mehr Aufmerksamkeit gewidmet und dadurch immer mehr zur Kentniß der Grundsätze gelangt wird, welche bei dem Gebrauche der Beizeichen in früheren Zeiten angewendet worden, bei genealogischen Untersuchungen von wesentlichem Nutzen seyn, und zur Berichtigung mancher Geschlechtstafel des hohen und niederen Adels dienen kann. (*v. Arnoldi.*)

BEIZEN (Corrodere, mordre), zu dieser in vielen Künsten und Gewerben gebräuchlichen chemischen Arbeit gehören alle jene Prozesse, mittelst welcher man auf der Oberfläche oder im Innern der Theile gewisser fester Körper dadurch eine bestimte Veränderung hervorbringt, daß man sie der Wirkung eines besondern Beizmittels eine Zeitlang aussetzt, ohne daß dabei der Zusammenhang der Theile ganz getrennt wird. Das Beizmittel, worein der Körper gelegt, oder womit er bestrichen wird, dringt mehr oder weniger tief in denselben ein, und macht ihn entweder mürber und zur Fäulniß weniger geneigt, wie beim Beizen des Thierfleisches z. durch einfachen oder gewürzten Essig; oder es macht seine Oberfläche reiner und zur Aufnahme eines andern Überzugs geschickter, wie z. B. bei der Beize des zu überzinnenden Eisens; oder es bringt, wie vorzugsweise die durch gleichviel Wasser verdünnte starke Salpetersäure mit Kochsalz vermischt ꝛc., schöne krystallinische, schillernde Verzierungen auf verzinnten Eisenblech, (Metallmoor) hervor; oder es färbt die Oberfläche des Körpers entweder einfarbig, wie z. B. bei der Braunbeizung des Holzes durch Scheidewasser ꝛc., oder verschiedentlich gefleckt, wie z. B. bei der Ätzung der damaszierten Klingen und Schießröhre ꝛc., oder es bikoloriert, schließt den Körper auf zur Annahme einer Farbe, wohin z. B. die Vorbereitung gewisser zu färbender Stoffe durch das Voreinweichen oder Abziehen mit einer andern gefärbten oder ungefärbten Salzbrühe, oder auch durch das Überstreichen, wie bei der sogenanten Ätzung, welche unter den Kürschnern üblich ist, gehören, oder man will, wie beim Beizen des Tabacks, erst eine Gährung einleiten und unterhalten, dadurch seine Bestandtheile auseinander setzen, und seine Annehmlichkeit erhöhen, aber nachher diese Gährung nicht weiter kommen lassen; oder das Beizmittel verändert endlich, wie bei den Kirschern der Gerber, die von der Oberfläche eines Körpers absondernden Theile so, daß sie sich weit leichter und geschwinder loslösen lassen, (vergl. Atzkunst, Ätzmittel.) (*Th. Schreger.*)

Beizen. Dieses Wort ist in der Druck- und Färbekunst gleichbedeutend mit Vorbereitungsmittel, Bindungsmittel, Aneignungsmittel, Zwischenmittel, Grundlage, Basis, Mordant, und Substrat.

Die Beizen, welche von den ältesten Zeiten her den wichtigsten Theil in dem Gebiete der Färbekunst zur Entwicklung der Pigmente ausmachten, beruhen auf den Grundsätzen der allgemeinen Chemie. Ihre Kentniß und ihre Wirkung müssen wir als den Schlüssel zur Färbekunst und spätern Zeugdruckerei betrachten.

Als vorbereitende Beizen, um die Fasern der Wolle, Seide, Baumwolle und des Leinen annehmbar für den Färbestof zu machen, erfodern sie eine solche Beschaffenheit, daß ihre chemische Anziehungskraft zwischen den zu färbenden Materien und den Pigmenten gleich groß, und das Produkt ihrer Mischung die Eigenschaft besitzt, im Wasser auflöslich zu erscheinen. In solchem Zustande erkennen wir sie als Zwischenmittel um das Pigment (den färbenden Stof) an die natürlichen Stoffe des Pflanzen- und Thierreichs, welche gefärbt erscheinen sollen, zu binden, da letztere nur selten die Fähigkeit besitzen, mit den färbenden Stoffen sich gerade zu verbinden. Es würden z. B. alle zu färbende Substanzen, und darunter fast ausschließlich alle diejenigen vegetabilischen Ursprungs, ohne Anwendung geeigneter Beizen, in den Bädern des Krapps, der Quercitronrinde, des Fernambuk- und des Kampecheholzes, so wie aller in der Natur vorkommender adjektiver Pigmente nur schwache, nicht dauerhafte, selbst der Wesenheit des Pigments öfters mehr entgegengesetzte gefärbte Erscheinungen veranlassen, und zwar aus der Ursache, weil kein Entwicklungs- oder Aneignungsmittel vorhanden ist.

Eine andere Gattung der Beizen besteht in solchen, welche den mit erdigen oder metallischen Auflösungen im-

Digitized by Google

zeichneten Grund auf dem Gewebe örtlich befestet, und an dessen Stelle farbeniose Erscheinungen zurücklassen.

Eine dritte Gattung zerstört den schon gefärbten Grund. Man nennt sie gefärbte Beizen, weil durch ihre Anwendung anders colorirte Erscheinungen auf bereits farbigem Grunde hervorgebracht werden.

Eine vierte Gattung ist dafür bestimt, um farbige Erscheinungen nach Willkür umändern (modificiren) zu können.

Die Gesamtzahl aller dieser Beizen läßt sich nicht fest begränzen; sie hängt von den Fortschritten und Entdeckungen in der Chemie ab, weil jede Säure, jede Verbindung derselben mit den Metallen, Erden und Alkalien unter gewissen Verhältnissen als Beize anzunehmen ist. Gleiches Recht behaupten die alkalischen Erden und Salze.

Die Beizen für die Druck- und Färbekunst lassen sich in folgende Hauptklassen eintheilen:

A) 1te Klasse: Vorbereitungs-Beizen;
B) 2te — Entfärbende Beizen;
C) 3te — Gefärbte Beizen;
D) 4te — Modifications-Beizen.

A) Die Vorbereitungsbeizen, welche das Agens darbieten, den färbenden Stof an die zu färbende Materie rein und innig zu binden, zerfallen: a. in saure; b. in alkalische; c. in erdige; d. in metallische: und e. in gemischte Beizen. Wir wollen jede derselben im Allgemeinen näher beleuchten:

a) Die sauren Beizen bestehen aus den uns zur Zeit bekanten Säuren und den sauern Salzen, unter welchen wieder Einige Vorzüge in der praktischen Anwendung vor den andern besitzen. Die Wirkung der sauern Salze gründet sich hier mehrentheils auf den Antheil freier Säure, seltener auf das Substrat einer solchen Verbindung. Beispiele der sauern Beizen sind: 1) die Schwefelsäure; 2) die Salpetersäure; 3) die Arsenikſäure; 4) die arsenigte Säure; 5) die Phosphorsäure; 6) die Molybdänsäure; 7) die Wolframsäure; 8) die Chromsäure; 9) die Boraxsäure; 10) die Harnsäure; 11) die Schwefelblausäure u. a. m., welche in der Schafwollenfärberei hin und wieder als eigentliche Zwischenmittel, um das Pigment mit der Faser zu verbinden, vorkommen. In dieser Färberei spielt die Phosphorsäure und die Schwefelsäure mit dem Pigmente des Krapps eine interessante Rolle. Beispiele der sauren Salzverbindungen sind: 1) das saure weinsteinsaure Kali (Weinstein); 2) das saure schwefelsaure Kali; 3) die saure schwefelsaure Thonerde (Alaun); 4) das saure kleesaure Kali (Sauerkleesalz) u. a. m.

b) Die alkalischen Beizen eröffnen in dem Gebiete der Druck- und Färbekunst das zweite Feld der ersten Klasse. Als freie alkalische Beizen betrachten wir: 1) das Kali- oder Potaschenbad; 2) das Natron- oder Sodabad; 3) das Kalkwasserbad; 4) das Ammoniumbad; 5) das Baryt- und Strontianbad, welche in der sogenanten Handfärberei, öfters auch in der Baumwollen- und Leinenfärberei die häufigste Anwendung finden.

Die Verbindung der Alkalien mit den Ölen und den fetten Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs, bilden sogenante Öl- oder Fettbeizen in der türkisch (Adrianopel) Rothfärberei. Unter den alkalisch-erdigen Beizen, in welchen das alkalische Salz vorwaltet, zeichnet sich die kalihaltige Thonerdenauflösung aus. Alkalisch-metallische Auflösungen von Werth für die Druck- und Färbekunst sind ferner: 1) die alkalische Schwefelarsenikauflösung; 2) die alkalische Zinnauflösung; 3) die alkalische Eisenauflösung; 4) das Ammonium-Kupfer ꝛc.

c) Die erdigen Beizen. Die Verbindungen der einfachen Erden mit den Säuren stellen eigenthümliche Salze dar, welche in praktischer Anwendung mehr oder weniger vortheilhaft als Beizen in der Färbekunst und Zeugdruckerei betrachtet werden können. Es zeichnen sich unter diesen hinwiederum die thonerdigen Verbindungen am vorzüglichsten aus. Dahin gehören insbesondere: 1) Die saure schwefelsaure Thonerde (Alaun), welche hier als wirkendes Agens durch das Substrat in Verbindung mit der Säure betrachtet werden muß; 2) die salpetersaure Thonerde; 3) die salzsaure Thonerde; und in der Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei die essigsaure und holzsaure Thonerde.

Alle thonerdige Verbindungen, so wie jede erdige Verbindung mit einer Säure, erleiden ein für allemal, wenn sie mit der Pflanzenfaser der Seide oder der thierischen Wolle in Verbindung gebracht werden, und mittelst eines adjektiven Pigments gefärbt werden sollen, eine partielle Zersetzung. Diese erfolgt zum Theil schon mit der Faser von selbst, oder auch, und in stärkerer Masse durch die Berührung mit dem Pigmente in dem Farbenbade. Bei dieser oder jener partiellen Zersetzung wird die an die Erde gebundene Säure bis zu einer gewissen Potenz in Freiheit gesetzt, während die Erde mit einem proportionalen Antheile Säure gebunden, mit der Faser und dem Pigmente zusammen die gefärbte Erscheinung veranlaßt.

Es ist durch mehre Experimente erwiesen, daß die Pflanzenfaser die thonerdige Basis so innig und fest gebunden hält, daß damit imprägnirte und nachher gefärbte Waare, welche nach langem Tragen, Waschen, Einwirken der Luft und des Lichts die Farbe verschwinden gemacht, ein neues Auffärben ohne vorgegangene Beizung stets noch Anziehung gegen die Pigmente äußert. Diese Aneignung zeigt sich um so stärker, je konzentrirter selbst die thonerdige Verbindung in Anwendung gebracht worden. Ich habe dieſen Versuch mit verschossenen Farben zu wiederholtenmalen unternommen, und den Beweis dafür stets übereinstimmend gefunden.

Einige Schriftsteller waren früher der Meinung, daß es die reine neutrale Thonerde sey, welche in ihrer Auflösung sich mit der Faser mechanisch verbinde, und dadurch die Pigmente fixire. Berthollet dem Vater, war es vorbehalten, durch fast unbestreitbare Beweise darzuthun, daß, zu einer echten und dauerhaften Farbenverbindung, die Erde stets einen proportionalen Antheil Säure gebunden enthalten müsse.

Unter den thonerdigen Verbindungen zeichnet sich die schwefelsaure Thonerde (Alaun) in ihrer Anwendung auf Schafwollenfärberei und thierische Substanzen, die essig- und holzsaure Thonerde in der Zeugdruckerei und zum Färben vegetabilischer Fasern am vortheilhaftesten aus. Die vortheilhafte Anwendung der letztern gründet sich auf folgende charakteristische Eigenschaften:

Digitized by Google

a) daß sie einen größern Antheil erdiger Basis als die schwefelsaure, salpetersaure und salzsaure Thonerde enthält.

b) Daß sie ihre Säure am lockersten mit der Basis gebunden hält, wodurch die partielle Zersetzung mit der Faser und den Pigmenten um so leichter erfolgen, und der neuen Verbindung keine Schwierigkeit dargeboten wird.

c) Daß sie für die Zeugdruckerei den trefflichen Vorzug behauptet, sich nicht krystallisiren zu lassen, wodurch ihr die Eigenschaft im hohen Grade zukomt, mit den Verdickungsmitteln stets druckförmige Beschaffenheit darzubieten.

Die salpetersaure und salzsaure Thonerdenauflösungen werden in der Zeugdruckerei größtentheils zur Darstellung der Applikationsfarben verwendet, jedoch geben sie im möglichst neutralen Zustande auch eine gute Beize für mehre Pigmente, und namentlich der Kochenille und des Kermes in der Färberei ab.

Unter den übrigen erdigen Beizen verdienen zur Zeit, die salpetersaure und essigsaure Kalkerde, die essigsaure Baryt- und essigsaure Strontianerde einiger Erwähnung.

d) Die metallischen Beizen nehmen unter allen das ausgedehnteste Feld ein. Ihre Anwendung in der Färbekunst und der Zeugdruckerei ist mannigfaltig und sehr häufig. Sie zeichnen sich durch eine große Affinität sowol zu den Pigmenten als der Faser selbst aus, indem sie sich leicht damit verbinden, und dadurch die Farbe befestigen.

Wir dürfen fast kein Metall ausnehmen, welches nicht, als Oxydul oder Oxyd in irgend einer Säure aufgelöst mit den Pigmenten farbige Erscheinungen veranlaßt. Die Verwandtschaft zu den Pigmenten ist öfters so groß, daß die Säure aus der Verbindung schnell getrent, und das Oxydul oder Oxyd mit dem Farbestof verbunden, als farbiger Präcipitat (Lackfarbe) zu Boden fällt.

Die Affinität der metallischen Beizen zu den animalischen Stoffen, Wolle, Haare, Federn, Leder ꝛc., ist beträchtlich stärker als zu den Fasern des Pflanzenreichs; nur das Eisen in seiner Auflösung mit Säuren macht hierin eine Ausnahme, indem sich die Eisenbeize mit der vegetabilischen Faser schnell verbindet, und für sich eine substantive Eisenfarbe (Nanking, Chamois) darstellt.

Die Säure oder das Auflösungsmittel bei metallischen und erdigen Beizen spielt eine äußerst wichtige Rolle. Es ist nicht gleich, ob das Metall die Erde oder das alkalische Salz, in einer oder der andern Säure aufgelöst, als Beize angewendet wird. Jede Verbindung mit einer eigenthümlichen Säure liefert eigenthümliche Resultate, wie dieses durch hinreichende Belege darzuthun ist. Wir haben Beispiele, daß die Grundlage in der einen Säure aufgelöst, mit den Pigmenten herrliche Farbenerscheinungen hervorbringen kann, während sie in einer andern Säure das Gegentheil bewirkt.

Werden die metallischen Beizen mit den zu färbenden Fasern des Thier- oder Pflanzenreichs in Berührung gebracht, und die damit vorbereitten Stoffe in einem adjektiven Bade ausgefärbt, so zersetzt sich die metallische Beize ebenfalls partiell, indem ein größerer Theil der Säure, früher an die Basis gebunden, ausgeschieden wird, und das Oxydul oder Oxyd mit der Faser und dem Pigmente zugleich Verbindung eingeht, wovon das Resultat eine gefärbte Erscheinung ist.

Die Metallbeizen, welche in der Druck- und Färbekunst die häufigste Anwendung finden, lassen sich in folgende Abtheilungen bringen:

A. In die Eisenbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Eisen (Eisenvitriol); 2) dem salpetersauren Eisen; 3) dem salzsauren Eisen; 4) dem essig- und holzsauren Eisen; 5) dem weinsteinsauren Eisen; 6) dem Eisenweinstein.

In der Schafwollenfärberei behauptet das schwefelsaure Eisen (Eisenvitriol), in der Baumwollen-, Leinen-Druck- und Färberei das essigsaure, holzsaure und salpetersaure Eisen den Vorzug. Das schwefelsaure Eisen in der sogenanten Baumwollen- und Leinen-Handfärberei, so wie das salpetersaure und salzsaure Eisen in der Seidenfärberei zu Erzielung blaufaurer Eisenfarben eine wichtige Rolle einnimt.

B. In Zinnbeizen. Diese bestehen: 1) in dem sauren schwefelsauren Zinn; 2) dem neutralen schwefelsauren Zinn; 3) dem salpetersauren Zinn; 4) dem salzsauren Zinn; 5) dem salpetersalzsauren Zinn; 6) dem schwefelsalzsauren Zinn; 7) dem Chlorzinnin; 8) dem essigsauren Zinn; 9) dem holzsauren Zinn.

Das salpetersalzsaure Zinn zur Erzeugung des Scharlachs auf Schafswolle und in den Zeugdruckereien zur Darstellung des sogenanten Schilderroth ist von hohem Interesse. Die andern Zinnbeizen beschränken sich mehrentheils auf die Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei, sowol als Vorbereitungsbeizen, als auch zur Darstellung solider Applikationsfarben für den Druck und Pinsel.

C. In Quecksilberbeizen. Sie bestehen: 1) in dem salpetersauren Quecksilber; 2) dem schwefelsauren Quecksilber; 3) dem Quecksilber-Sublimat; 4) dem essigsauren Quecksilber.

D. In Kupferbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Kupfer (Kupfervitriol); 2) salpetersauren Kupfer; 3) essig- und salzsauren Kupfer; 4) weinsteinsauren Kupfer (Grünspan).

E. In den Zinkbeizen, welche bestehen: 1) in dem schwefelsauren Zink (Zinkvitriol); 2) salpetersauren Zink; 3) salzsauren Zink; 4) essig- und holzsauren Zink.

F. In den Wißmutbeizen: 1) dem salpetersauren Wißmut, und 2) dem salzsauren Wißmut.

G. In den Bleibeizen, unter welchen das essigsaure Blei (Bleizucker) und das salpetersaure Blei einer besondern Erwähnung verdienen.

Alle übrigen aus dem Schoße der Erde uns mehr oder weniger reichlich verliehenen Metalle stellen in ihren Auflösungen mit den verschiedenen Säuren als aufgelöste Oxydule oder Oxyde, eine eben so zahlreiche Galerie von Metallbeizen dar, als Metalle und Säuren bis jetzt entdeckt sind. Einige darunter, wie die Manganbeizen, Kobaltbeizen ꝛc. verdienen beachtet zu werden. Andere eignen sich der Kostbarkeit wegen nur für wissenschaftliche Versuche in der Druck- und Färbekunst; noch andere

Digitized by Google

sind bis jetzt zu wenig untersucht, als daß sich etwas bestimmtes über ihre Nutzanwendung vorlegen ließe.

Auch selbst unter den Metalllegirungen kennen wir eine, welche in Säuren aufgelöst als Beize in der Zeugdruckerei Anwendung findet. Dieselbe ist die Messingauflösung (Kupferzinkauflösung) in der Salpetersäure.

II. Gemischte Beizen. Unter gemischten Beizen begreifen wir Zusammensetzungen verschiedener Salzverbindungen untereinander. Man bedient sich derselben in den Färbereien und Zeugdruckereien unter der Benennung Farbenansätze. In dieses Gebiet gehören alle Ansätze für die oliven, braune, violette, Lilas und viele andere Farbenschattirungen mehr.

Die gemischten Beizen erfodern zu ihrer Darstellung Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, sich nicht gegenseitig zu zersetzen, wie dieses mit der essigsauren Thonerde und dem essigsauren Eisen für oliven und braune Farben der Fall ist. Hin und wieder werden zu gemischten Farben anderer Natur aus erdigen und metallischen Auflösungen, Mittelsalze, wie Salpeter, Kochsalz, Salmiak u. d. m. zugesetzt.

In die Klasse der gemischten Beizen gehört auch Fabronis Beize, zur Bindung und Befestigung des Pigments des Kampechenholzes in der Schafwollenfärberei. Ich reihe dieser Gattung an: 1) das eisenblausaure Kali = Natron und den eisenblausauren Kalk; 2) das gelbe und rothe Schwefelarsenik; 3) das Chromkali; 4) das arseinigtsaure Kali; 5) Macquer's arsenikalisches Mittelsalz u. d. m. Obwol diese 5 letztern nicht eigentlich zu den gemischten Beizen gehören, so trage ich doch kein Bedenken, ihnen hier einen Platz einzuräumen.

B) 2te Klasse. Entfärbende Beizen. Schutzbeizen.

Die entfärbenden Beizen, auch unter dem Namen Abbeizen und Reservagen bekant, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie, wenn man sie auf schon mit erdigen oder metallischen Beizen imprägnirte Zeuge bringt, eine Zersetzung der Vorbereitungsbasis veranlassen, wodurch in dem Farbenbade diese örtlichen Stellen weiße Figuren hinterlassen. In der Baumwollen- und Leinendruckerei finden sie überaus häufige Anwendung, um die mit der essigsauren Thonerde oder dem essigsauren Eisen vorgebeizte Ware in verschiedenen feinen Mustern mit weiß darzustellen.

Die entfärbenden Beizen bestehen in ihrer technischen Nutzanwendung aus Zusammensetzungen mancherlei Art, wodei man sich folgender Säuren und sauern Salzverbindungen am zweckfördernd sten bedient: 1) der Kleesäure (Zuckersäure); 2) der Weinsteinsäure; 3) der Citronensäure; 4) der Phosphorsäure; 5) der arsenigten Säure (weißer Arsenik); 6) des sauern kleesauern Kali (Sauerkleesalz); 7) des sauern weinsteinsauern Kali (Weinstein); 8) des sauern schwefelsauern Kali; 9) des Arsenikkali.

Werden die mit solchen Beizen gedruckten Waren hernach in irgend einem adjektiven Pigmente ausgefärbt, so erscheint der Grund gefärbt, wogegen der Aufdruck weiß erscheint.

Bei substantiven Eisengrundfarben (Nankingfarbe, Chamoisfarbe, Rostgeld), um weiße Figuren zu ätzen, eignen sich: 1) die Schwefelsäure; 2) die Citronensäure; 3) die Kleesäure; 4) die Weinsteinsäure; 5) das salzsaure Zinn u. d. m.

Will man farbige Grunde (uni-gefärbte Bäden) mit weißen Objekten ausarbeiten, so richtet sich die entfärbende Beize nach der Natur der Grundfarbe. Die Agentien, deren man sich hier mit Vortheil bedienen kann, bestehen bald in alkalischen Lösungen, bald in Säuren, bald in sauern Salzverbindungen, z. B. dem salzsauern Zinn, dem Chlorinkalk, dem Chlorinkali und dem Chlorinthon.

Bei adrianopelroth gefärbten Grunden zur Fabrikation der Purpurzize, unrigentlich Merino's genant, wirken krystallisirbare Pflanzensäuren am besten. Diese sind: 1) die Kleesäure; 2) das saure kleesaure Kali; 3) die Weinsteinsäure; 4) das saure weinsteinsaure Kali; 5) die Citronensäure, und 6) das saure schwefelsaure Kali. Unter den Metallsalzen zeichnet sich das schwefelsaure Zinn am wirkungsvollsten aus.

Die Anwendung und Wirkung aller dieser Beizen, gründet sich auf die Zersetzung in der Chlorinkalklöse, und Einwirkung der Chlorine, welche während dem Zersetzungsprozeß frei auf die tingirten Stellen einwirken, und wodurch die rothgefärbte Erscheinung zerstört wird.

An die Klasse der entfärbenden Beizen, der Analogie ihres Erfolgs nach, um weiße Stellen in der kalten Indigoküpe zu behalten, reihen sich die sogenanten Schutzbeizen, auch Schutzpappe genant, an. Ihre Anwendung und der mannigfaltige Gebrauch derselben, auf vielerlei Fabrikationsartikel in diesem Gebiete der Druck- und Färbekunst, gründet sich auf die Eigenschaft, in der kalten Indigoküpe, da, wo sie örtlich appliciret, weiße Objekte zu erhalten. Sie machen bei dem Artikel Lapis, Waterloo und der blauen Leinendruckware einen wesentlich-wichtigen Gegenstand, die Gelungenheit des Fabrikats betreffend, aus. Gattungen dieser Schutzbeizen als vorzüglich anerkant, sind:

1) Die weiße Schutzbeize (Weißpappe) für den dunkelblauen Indigoartikel, theils mit weißer, theils mit farbiger Ausarbeitung.

2) Die Weißpappe (Atzweiß, Atzpappe) für Lapis.

3) Die weiße Schutzpappe (Schmutzpappe, Paßpappe) für Lapis.

4) Die Wachsschutzpappe, auch Wachsbeize und Wachsreservage genant.

5) Die Gypsbeize, auch Gypsreservage genant.

1) und 3) bestehen ihrer Natur nach, aus solchen Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, den Indig in seiner Auflösung zu behindern, denselben regeneriren, daher abhalten, in aufgelöstem Zustande mit der Faser in Verbindung zu treten, wo man sich ihrer bedient. Ihre Hauptbestandtheile sind: a) schwefelsaures Kupfer; b) salpetersaures Kupfer; c) Grünspan; d) Alaun; e) Weinstein; f) Quecksilbersublimat; g) schwefelsaures Quecksilber; h) schwefelsaures Zink, und als Abhaltungs- und Körpermittel Fett und Preißenthon. Sie werden mit gehöriger Portion Wasser, theils mit Stärke, theils mit Gummi in druckförmigen Zustand gebracht. Ihre Wirkung ist theils chemisch, theils mechanisch.

Digitized by Google

2) besteht der Natur nach aus den eben angezeigten Salzverbindungen, und als Reserve für die darüber gedruckte rothe Pappe aus Arsenikkali, als dessen Hauptbestandtheil. Dieser Komposition wird, um sie druckförmig für jedes Muster zu machen, Pfeifenthon und Gummi zugesetzt. Ihre Wirkung bedingt zwei verschiedene Erfolge; einmal, die rothe oder braune Pappe, welche darüber gedruckt wird, zu verhindern, sich nicht mit der Faser zu verbinden, ein andermal, als eigene Schutzpappe, um den Indig abzuhalten.

C) 3te Klasse. Gefärbte Beizen.

Gefärbte Beizen benenne ich diejenigen Zusammensetzungen der Pigmente mit den metallischen oder andern Salzverbindungen, welche, wenn sie mit ausgefärbten Gründen zusammengebracht werden, dieselben zerstören, und ihre eigene Farbe mittheilen.

Die gefärbten Beizen haben einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis in den Kattundruckereien, auf vielfältige Grundfarben zu Erzielung artiger und mannigfaltiger Muster. Als vorzüglich gangbare Beizen dieser Art kennen wir zur Zeit: a) die gelbgefärbte Beize; b) die orangegefärbte Beize; c) die rothgefärbte Beize; d) die violett- und Lilasgefärbte Beize; e) die blaugefärbte Beize; und f) die grüngefärbte Beize. Es lassen sich aber auch sogenante misfarbene Beizen darstellen, welche hin und wieder bei vielfarbiger Ausarbeitung eines Musters Anwendung finden.

Bei der Zusammensetzung dieser differenten gefärbten Beizen spielt die salzsaure Zinnverbindung eine ausgezeichnete Rolle; an sie schließt sich zunächst das gesäuerte eisenblausaure Kali, und das mit Schwefel- oder Salzsäure behandelte blausaure Eisen an.

Um diesen Gegenstand in ein faßliches Licht zu stellen, erachte ich für nöthig, die verschiedenen Beizen in ihrer Zusammensetzung deutlicher zu bezeichnen.

a) Die gelbe Beize, auf schwarz-, braun-, oliven-, grau- und grüngefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung des konzentrirten Dekokts eines gelben adjektiven Pigments mit flüssigem salzsauern Zinn oder krystallinischem Zinnsalze. Unter den gelben Pigmenten zeichnen sich die Gelbbeere und die Quercitronrinde in ihrer Anwendung auf gelbgefärbte Beize am vortheilhaftesten aus.

b) Die Orange-Beize, auf ähnlich kolorirte Grundfarben, besteht aus einem konzentrirten Dekokt der Gelbbeere oder der Quercitronrinde, mit einem proportionalen Antheile starker Fernambuck- oder Rothholzbrühe, je nachdem man die Orangefarbe gelber oder röther zu haben wünscht. Die Entwicklung der Farbe geschieht mittelst liquider salzsaurer Zinnauflösung oder des krystallinischen Zinnsalzes in angemessener Proportion.

c) Die rothe Beize, auf gelb-, braun-, oliven- und graugefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung von konzentrirter Fernambuckbrühe und salzsauerm Zinn, welcher in gewissen Fällen salzsaures Ammonium (Salmiak) zugesetzt wird.

d) Die violette und Lilasbeizen, auf Oliven und Nanking kolorirte Böden, erstere aus Kampechenholzdekokt mit salzsauerm Zinn, letztere in angemessener Portion aus Kampechenholz- und Fernambuck-Abfud mit salzsauerm Zinn.

e) Die blaue Beize hat mehrentheils das blausaure Eisen-Kali mit Säurezusatz zum Grunde, welches auf allen eisengelbkolorirten Nuancen durch Bildung von blausaurem Eisen verschiedene Abstufungen von Blau hervorbeizt. Hier wird der Eisengrund nicht zerstört, sondern die Blausäure des blausauern Kali verbindet sich damit zum blausauern Eisen. Blaue Beize, für graue, orange und olivenfarbene Grunde, wird durch eisenblausaures Kali mit Salzsäure und Phosphorsäure, welcher Mischung bis zur Nuance in Salzsäure behandeltes blausaures Eisen hinzugesetzt wird, bereitet.

f) Die grüne Beize besteht in den meisten Fällen aus gelber Beize, welcher in Schwefel- oder Salzsäure behandeltes blausaures Eisen so lange zugesetzt wird, bis die bestimte Abstufung der Farbe erreicht ist. Diese Beize wird auf schwarz-, gelb-, orange-braun und nankinggefärbte Böden angewendet.

g) Gefärbte Misbeizen, worunter die Olivenschattirungen aus Quercitronrinde und Blauholzbrühe mit salzsauerm Zinn Erwähnung verdienen.

Hellere Schattirungen, so wie Abstufungen im Farbenton der gefärbten Beizen, werden durch Zusatz vom Wasser, oder mit Wasser verschwächten Dekokten erhalten.

Die Verdickung aller dieser Beizen, um sie druckförmig zu erhalten, geschieht vermittelst Stärke oder Gummi-Tragant.

D) 4te Klasse. Modifikations-Beizen.

Die Modifikations-Beizen beschränken sich in der Färbekunst und Zeugdruckerei auf blos uni-gefärbte Ware. Ihre Anwendung gründet sich auf die Wirkung, der bereits vorhandenen Farbe einen andern Farbenton zu geben, weswegen man sie auch Umänderungsbeizen für die Farben, nennen könte. Die technische Benennung dieses Geschäfts ist unter dem Namen Schauen, Schönen allgemeiner bekant.

Die Modifikations-Beizen sind sehr zahlreich, da viele Säuren, die sauern Salzverbindungen, die Alkalien und die Seife, so wie mehre Gasarten die Eigenschaft besitzen, gefärbte Stoffe in ihrer künstlich verliehenen Farbe abzustufen oder umzuändern. Beispiele hiefür sind: die mit kalischer Kurkuma-Infusion gefärbten Stoffe, welche braunroth erscheinen, und durch eine saure Flüssigkeit gezogen erst gelb werden; die Schauungs-Operation in der Schafwollen- und Seidenfärberei; die Schönung und das Rosiren (Avivage und Rosage) in der Türkischrothfärberei und viele andere mehr *). (*Kurrer.*)

BEIZWA, mährischer Fluß, entspringt an den ungrisch-mährischen Karpathen, nahe an der ungrischen Gränze im Hradischen Kr., geht Wsetin vorbei, nördlich in den Prerauer Kr., wendet sich bei Meseritsch westlich, und fließt in dieser Richtung, Leipnik und Prerau vorbei, im Ollmützer Kreise in die March, welche durch sie bedeutend verstärkt wird. Sie ist ein reissendes Wasser. Ihr zunächst fließt im Prerauer Kreise in ganz

*) Andere Beizmittel s. unter Fisch, Fleisch, Haar, Haut, Holz, Korn, Knochen, Leder, Metall, Stein, Tabak u. a.

Digitized by Google

entgegengesetzter Richtung die Oder; daher schon mehre Entwürfe, mittelst ihrer eine Wasserverbindung zwischen der Donau und Oder herzustellen, gemacht wurden. — Drei gleichnamige Dörfer an diesem Flusse, (Ober- Mittel- und Unter-B.) im Prerauer Kr., zur Herrschaft Wallachisch Meseritsch gehörig, zählen zusammen gegen 300 Häuser. (*André.*)

BEJA, (9° 44′ L. 37° 55′ B.), Citade und Hauptort einer Correição, die außer der Stadt, 19 Villas, 53 Kirchsp., 11,324 Feuerstellen und 56,000 Einw. hat, in der portugis. Provinz Alentejo, in einer schönen Gegend, auf einem sanft emporsteigenden Hügel. Sie ist mit Mauern und 40 Thürmen umgeben, hat ein ansehnliches Kastell, 1849 Häuser, 9000 (nach andern nur 6000) Einw., Kathedrale, 3 Pfarrkirchen, 6 Klöster, ein reiches Hospital, ein Armenhaus, und ist der Sitz eines Bischofs. Die Einwohner nähren sich meistens von der Landwirthschaft, haben starke Schweine-, Ziegen- und Bienenzucht, und halten im August 2 Messen. Die Stadt stamt aus den Zeiten der Römer, bei denen sie anfangs Pax Julia und nachher Pax Augusta hieß; einige Alterthümer erinnern an diese Zeit. (*Stein.*)

Beja in Nubien, s. Bodscha und Dongola.

BEJAD, Beyadie, eine Stadt in der osmanischen Prov. Said oder Oberägypten, von koptischen Christen bewohnt, die aber nach Norden sich meistens vom Raube und Plündern nähren. Sie haben Überfluß an Hühnern und Eiern. (*Hassel.*)

BEJAGHUR, ein Distrikt in der britischen Prov. Khandesh auf Decan, der seit 1818 unter britischer Herrschaft, sich am Nerbuddah herunter erstreckt, sehr gebirgig ist, und meistens von Bheels bewohnt wird. Der Hauptfluß ist der Tupti; die vornehmsten Städte Akrauny und Ramghur. (*Hassel.*)

BEJANI, (بيجاني), der Name eines türkischen Gesetzgelehrten und Dichters aus der Zeit Suleiman's des Großen, der aus Rusdschuk gebürtig, zuerst dem berühmten Mufti Ebusuud als Abschreiber diente, dann selbst die Richterbahn durchlief, und sich durch arabische Elegien auszeichnete. Es gibt noch drei andere türkische Gelehrte dieses Namens, deren erster aus Janboli, der zweite aus Konstantinopel, der dritte aus Sinope gebürtig, und unter der Regirung Sultan Murad III. lebten, und die alle drei Verse schmiedeten. Der ausgezeichnete ist aber der aus der Zeit Suleiman's (Aali). (*v. Hammer.*)

BEJAPOOR, eine Provinz in Decan, im N. an Aurungabad, im N. O. an Beeder, im O. an Hyderabad, im S. O. an Balaghaut, im S. W. an Canara, im W. an das arabische Meer gränzend, und 1721 geogr. □ Meilen groß. Sie wird im W. von den Gats durchzogen, die einen langen zu ihr gehörigen Küstenstrich abschneiden, und ist hier sehr gebirgig, wogegen die größere östliche Seite wellenförmig und von mehren Strömen, besonders der Krishna, dem Toombudra, der Beema und Gutpurba, die sich sämtlich nach Osten wenden, bewässert ist. Sie ist ungemein reich an allen Produkten Indiens, wohin auch der Pfeffer und andere Gewürze gehören; ihre Gebirge sind mit herrlichen Teakholze bestanden, und an den Ufern der Flüsse weiden große Heerden von Vieh, besonders von Beemarteddy Pferden. Die Volksmenge beläuft sich nach Hamilton auf 7 Mill., worunter die Moslemim den 4ten Theil ausmachen, der Rest aber Hindus von verschiednen Stämmen sind. Sie zerfällt in 15 Distrikte: Concan, Colapoor, Mortizabad, Assodnagur, Bejapoor, Sackur, Raichoor, Mudgul, Gujundughur, Annagoondy, Bancapoor, Gunduk, Noorgool, Azimnagur und Ryebaugh, und gehört gegenwärtig und seit 1818, nachdem der Peischwa seiner Länder entsetzt ist, bis auf die Rajahschaft Satarah, die etwa 651 □ Meil. mit 1¼ Mill. Menschen enthält, den Briten. Die Hauptstadt Bejapoor (Br. 16° 46′ L. 93° 21′) ist eine der größesten Städte Vorderindiens, liegt an einem kleinen Flusse, ist mit einer 20 Fuß hohen Mauer und tiefen Graben umgeben, hat weitläuftige Vorstädte, und ist selbst in 3 von einander durch Mauern geschiedene Städte abgetheilt, die Citadelle, die etwa ¼ Meile einnimt, das Fort, welches 1¼ Meilen umfaßt, und die äußere Stadt, allein ein großer Theil davon liegt in Trümmern. Die Hindus versichern, daß sie in den Zeiten ihres Glanzes nicht weniger als 1600 Moskeen und 984,456 Häuser gezählt habe. Noch jetzt zählt sie gegen 150,000 Einw., die sich mit mancherlei Manufakturen beschäftigen, und hat sowol innerhalb der Citadelle als der Forts sehr viele gute Gebäude, Moskeen, Grabmäler, worunter die Moskee Ibrahim Adil Schah mit seinem Mausoleum eine der merkwürdigsten ist, auch die große Moskee in der Citadelle ist sehenswerth. Das Mausoleum von Sultan Mahmood Schah ist prächtig, 153 Fuß in das Gevierte groß, und mit einer schönen Kuppel bedeckt. Die Häuser in der Stadt sind meistens massiv gebauet, die Straßen zwar eng, aber Wasser im Überflusse vorhanden. (*Hassel.*)

BEJAR, eine seit 1751 befestigte Villa in der span. Prov. Salamanca, im Partido de Bejar, am Abhange der Sierra de Bejar, und an der Gränze von Estremadura. Sie wurde 1448 zu einem Herzogthum erhoben, wovon das Haus Zuniga den Titel führt. Sie hat 4800 Einw., 3 Pfarrkirchen, 3 Klöster, eine Tuchfabrik mit 50 Stühlen, die jährlich 29,000 Varas (von 3¼ bis 9¼ Gulden) liefert, Hufeisenschmieden, die 5000 Dutzend produziren, und Handel. Sie ist vornehmlich wegen ihrer Bäder berühmt, von denen die eine Quelle warm, die andere kalt ist. In der Nähe ist ein stiller See, der bei einem bevorstehenden Ungewitter sehr unruhig wird. (*Stein.*)

BEJARIA Mutis. Also muß der Name der Pflanzen-Gattung geschrieben werden, die man in Linné's Schriften *Befaria* geschrieben findet. Mutis hatte sie zu Ehren seines Freundes Bejar in Cadix genant. (*Zea* in Anal. de cienc. nat. 3. p. 151.) Ventenat führt sie unter den Rosaceen auf. Humboldt und ich rechnen sie zu den Ericeen, und schon Linné erkante ihre Verwandtschaft mit den Rhododendren. Im Linné'schen System gehört sie zur eilften Klasse. Der Charakter besteht im siebenzähnigen Kelch, der siebenblättrigen Korolle, vierzehn Staubfäden und einer siebenfächerigen Kapsel.

Digitized by Google

1. B. *resinosa* Mut. mit eiförmigen glatten glattrandigen Blättern, gedrängten Blüthentrauben und purpurrothen harzigklebrigen Blumen. In Neu-Granada. 2. B. *aestuans* Mut., mit ablangen, unten filzigen blaugrünen Blättern, drüsigen, klebrigen schlaffen Blüthentrauben und glatten Blumen. Ebendaselbst. *Humb.* pl. équin. 2. t. 118. (Acunna lanceolata Ruiz et Pav. syst. fl. peruv. p. 123.) 3. B. *ledifolia Humb.*, mit ablangen zugespitzten, am Rande umgebogenen lederartigen, oben mit Drüsenhaaren besetzten, unten blaulich grünen Blättern, drüsig haarigen und klebrigen Blüthentrauben und etwas klebrigen Blumen. *Humb.* l. c. t. 120. Auf Gebirgen in Caraccas. (Acunna oblonga Ruiz et Pav. syst. fl. per. p. 123? 4. B. *caxamariensis Humb.*, mit haarigen Zweigen, ablangen, oben glatten, unten rauhhaarigen Blättern, rostfarben behaarten Blüthentrauben, und unmerklich behaarten Blumen. *Humb.* nov. gen. 2. p. 294. Auf den Andes in Peru. 5. B. *grandiflora Humb.*, mit rundlichen eifdrmigen Blättern, die oben glatt, unten aber, wie die Blüthentrauben, rostfarben filzig sind, die Blumen sind zottig. *Humb.* pl. équin. 2. t. 119. Auf den hohen Bergflächen in Quito. 6. B. *coarctata Humb.*, mit filzigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern, rostfarben filzigen Blüthentrauben und glatten Blumen. *Humb.* l. c. t. 121. Ebendaselbst. 7. B. *glauca Humb.*, ganz glatt, mit ablangen stumpfen, unten blaulich grünen Blättern und aufwärts gedrängten Dolden. *Humb.* l. c. t. 117. Ebendaselbst. 8. B. *paniculata Humb.*, mit rauhhaarigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern und klebrigen Blüthentrauben. *Michaux* fl. bor. amer. l. t. 16. (B. racemosa Vent. Cels. t. 51.) In Florida. (*Sprengel.*)

BÉJART, ein ausgezeichneter französischer Schauspieler, welcher schon in seiner frühesten Jugend zum Theater kam, und eine Zeitlang gemeinschaftlich mit Molière auf einem Provinzialtheater spielte. Mit ihm, welcher seine Nichte heirathete, kam er 1658 nach Paris, und spielte hier auf dem Theater desselben im Palais Royal in allen Stücken dieses großen Dichters mit ausgezeichnetem Beifall. Vorzüglich verdienstlich war er im Fache der Väter, komischer Bedienten, und in den Vertrauten-Rollen der französischen Tragödie. Durch einen seltsamen Zufall ward er auf seine ganze spätere Lebenszeit hinkend; als er nämlich eines Tages auf dem öffentlichen Platz des Palais Royal zwei seiner Freunde traf, die sich duellirten, wollte er sie auseinander bringen; allein, indem er mit seinem Degen zwischen die ihrigen fuhr, erhielt er selbst eine Wunde in den Fuß, die, obwol sie an und für sich nichts weniger als gefährlich war, doch von seinem Arzt so schlecht behandelt wurde, daß er lahm blieb. Dies hinderte ihn indeß nicht, seinem theatralischen Beruf treu zu bleiben, und das Publikum verdoppelte im Gegentheil, so oft er auftrat, seine Beifallsbezeugungen. Molière hat sogar in seinem Geizigen auf eine komische Weise in einer Stelle der Rede des Harpagon, worin er von seines Sohnes Bedienten, den Béjart spielte, spricht, auf diesen Unfall angespielt, und das ganze Parterre erscholl jedes Mal von allgemeinem Bravorufen, so oft man in der Aufführung des Geizigen an diese Stelle kam. Allein ein noch sprechenderer Beweis, welch ein beliebter Schauspieler Béjart auch nach jenem Unfall blieb, ist der Umstand, daß mehre Schauspieler, um sich beim Publikum beliebt zu machen, selbst in Rollen, wobin es gar nicht einmal paßte, wie Béjart zu hinken versuchten. Er war ein eben so wackerer Mann als Künstler, und zeichnete sich besonders durch eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes aus, wovon er besonders bei Gelegenheit eines sehr gefährlichen Theaterumults eine merkwürdige Probe gab. Molière hatte nämlich bei Ludwig XIV. einen Befehl ausgewirkt, wodurch das bisherige Vorrecht der ganzen königl. Dienerschaft, freie Entrée im Schauspiel zu haben, abgeschafft wurde. Hierüber aufgebracht, drangen die sämtlichen Mitglieder des königl. Gefolges eines Abends mit Gewalt in das Theater, tödteten sogar mehre Thürsteher, die sich ihnen zu widersetzen versuchten, und stürmten dann auf die Bühne, um auch an den Schauspielern selbst blutige Rache zu nehmen. Béjart, der sich schon in seinem Kostume zu der Rolle eines alten Mannes, die er eben spielen sollte, befand, hatte den Muth, mit einem Mal auf die Bühne mitten unter die Aufgebrachten zu springen, und rief mit komischer Gebehrde eines Flehenden: „O meine Herren, verschonen Sie doch wenigstens nur einen armen Greis von 85 Jahren, der ja ohnehin nur noch wenige Tage zu leben hat!“ Diese tragi-komische Bitte, von einem so allgemein beliebten, und damals noch in seinen besten Jahren stehenden Schauspieler, erregte plötzlich selbst unter den Wüthendsten ein allgemeines lautes Gelächter und machte dem ganzen Auftritt mit einem Mal ein Ende, so daß nicht nur die Vorstellung an jenem Abend vollkommen ruhig durchging, sondern auch die Aufrührer seitdem keine Schwierigkeit weiter machten ihr Entrégeld zu bezahlen. Im J. 1670 zog sich Béjart mit der gewöhnlichen Pension vom Theater zurück, und starb 1678. Er hatte zwei Schwestern, Geneviève Béjart, welche den unbedeutenden Trauerspieldichter Aubry heirathete und eine sehr mittelmäßige Schauspielerin war, und Jeanne Béjart, welche gleichfalls zum Theater ging, und 1658 mit ihrem Bruder und Molière nach Paris zu des letzten Theater im Palais Royal kam, wo sie mit sehr ausgezeichnetem Beifall, besonders in Molière's Stücken auftrat, aber auch sonst die Rollen der Soubrettinnen und Soubretten, worin sie die Beaural zu ihrer Nachfolgerin hatte, für ihre Zeit meisterhaft darstellte. Sie verheirathete sich mit einem Gentilhomme Namens Modène, von dem sie Mutter einer Tochter wurde, welche in der Folge Molière's Gattin ward. (Schütz.)

Beja Rubru, s. Boja.

BEJASI, oder **Bejasiten**, eigentlich **Abadh** (اباضي), in der lateinischen Übersetzung des Edrisi **Abadhitae** genant. Eine arabische Sekte, welche sich in Anan ausgebreitet hat, und von den zwei Flüchtlingen herrühren soll, die vor Ali flohen, als dieser nächste Anverwandte Mohammeds in Arabien seine lang unterdrückte Partei erhob. Die Bejasiten zeichnen

Digitized by Google

sich vor den übrigen arabischen Parteien und Sekten (Senniten, Schiiten und Zeiditen) dadurch aus, daß sie die echten Abkömlinge Mohammeds wenig achten (wie schon Omar, Othman, und Moawiah gethan hatte) und dem ganzen arabischen hohen Adel gleiche Souveränität zuschreiben. Daher auch der Imam von Maskat in der Provinz Oman, obgleich nicht von Mohammed abstammend, dem Imam's-Titel führt, und den Chalifen-Titel usurpirt. — Die Besassten nehmen weder Kaffee noch Tabak zu sich, obgleich sie Fremde damit bewirthen; sie sind die Quäker Arabiens, denn jeder Araber darf sich in Gegenwart ihrer Obern, selbst des Imam's, setzen, welches sonst gegen alle morgenländische Sitten anstößt *). (*Hommel.*)

BEJAWER, eine Stadt in der Provinz Allahabad in Hindustan, welche unter 24° 37′ Br. und 97° 6′ L. liegt, und dem Raja von Tehrea, einem britischen Vasallen gehört. (*Hassel.*)

BEJEDA und **Amban-Hai**, sind die höchsten Gipfel der Berge in der abyss. Prov. Samen; Bruce kam nur über eine niedere Kette, den Camalmon, und sah daher keinen Schnee; Salt fand jene Gipfel mit Schnee bedeckt, wie denn auch schon die Adulitanische Inschrift und die Jesuiten dieser Erscheinung gedenken. (*Hartmann.*)

BEJIGHUR, eine Stadt im State Sindiahs in Hindustan. Sie liegt (Br. 26° 4′ L. 94° 49′) am Kobarro, ist ummauert, hat 1 Fort, eine ansehnliche Bevölkerung und einigen Handel. (*Hassel.*)

BEJUCAL, eine kleine, aber romantisch gelegene Stadt auf der spanischen Insel Cuba, 4½ Meilen von Havana mit Zuckerbau und Zuckermühlen. Sie hat 2000 Einw. (*Hassel.*)

BEK (Beck) (Jak. Christoph), geb. zu Basel, 1. März 1711, st. 18. März 1785. Er studirte zu Basel, widmete sich zunächst der Theologie, erhielt zuerst 1737 daselbst das Professorat der Geschichte, ging 1744 zum theologischen Lehrfache hinüber, wurde 1759 Prof. des N. T., übernahm auch in dem nämlichen Jahre eine Stelle am Frey[illegible]-Gymnäischen Institute. Er besaß viele gründliche Kenntnisse, insbesondere in den Fächern der Geschichte und der Theologie; er betrieb und empfahl vorzüglich das Studium der Bibel. Das Verzeichniß seiner, theils eineln, theils auch in gelehrten Zeitschriften heraus gekommenen Arbeiten liefern Leu Lex. und Holzhalb. Man bemerkt Synopsis institutionum univers. theol. naturalis et revelatae, praemittitur encycl. theol. Basil. 1765.; das bibl. Wörterbuch der Real- und Verbal-Concordanz, Basel 1770. Fol. Gemeinschaftlich mit August Burtorf gab er auch die 2 Supplem. Bände zum großen, seq. Basler Lexicon 1742 und 1744 heraus. Auch sind von ihm noch viele handschriftliche Ausarbeitungen vorhanden. (*Meyer von Knonau.*)

Bekehrung, s. **Busse.**

Bekennen, Bekentniss, s. **Geständniss, Glaubensbekentniss u. Recognition.**

*) Wgl. unter andern, Niebuhr's Beschreibung Arabiens S. 18.

BÉKES (**Békesch**), ein großer magyar. Marktfl. in der davon benanten Gespanschaft in Obrungern, im Kreise jenseit der Theiß, mit 1800 Häusern, der freiherrl. Wenkheimischen Familie gehörig. Das Ortsgebiet ist sehr weitläufig. Außer vielem Getreide, besonders Weizen, Hirse und Flachs in Menge angebaut; auch Wein. Die Viehzucht und die Viehmärkte sind hier beträchtlich. An Holz ist Mangel. Der Ort hat eine katholische, reformirte und griechische nicht unirte Pfarre. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1819. 13,480 reform., 716 kath., 519 nicht unirte griech., 3 unirte, 12 evang., 3 jüdische Einw. Das Austreten der schwarzen Körös (**Fekete Körös**) verursacht nicht selten Überschwemmungen, die Sümpfe zurück lassen. (*Rumy.*)

BÉKES, Bekescher Gespanschaft (ungrisch **Békes Vármegye**, slaw. **Bekesska Stolice**, latein. **Comitatus Békesiensis**), Gespanschaft in Obrungern, im Kreise jenseit der Theiß, liegt gegen Morgen zwischen der Biharer und Arader, gegen Mittag zwischen der Csanader und Csongrader, gegen Westen zwischen der Hevescher und Biharer, gegen Norden zwischen der Biharer Gespanschaft, einem Theil von Groß-Kumanien und einem kleinen Theil der Szabolitscher Gespanschaft. Der Flächeninhalt beträgt nach der genauen Lipszkischen Karte 65 Q. M., nach Stolka (in der Zeitschrift von und für Ungern) 63 (zu niedrig), nach Magda *) 90 Q. M. (zu hoch); die Länge beträgt 9 bis 10 Meilen, die Breite eben so viel. Die ganze Gespanschaft ist eben, sie hat fünf Flüsse, die langsam fließen und meilenlange Sümpfe erzeugen. Aus der Arader Gespanschaft tritt nicht weit von Gyula (l. Djula) die weiße Körös (Fejér Körös) in die Gespanschaft; bei dem Marktfl. Békes fließt die aus der Biharer Gespansch. kommende Bürösa mit der schwarzen Körös (**Fekete Körös**) zusammen; beide Körös fließen vereint von Westen gegen Norden und vereinigen sich auf der Puszta Ecsek mit der schnellen Körös (**Sebes Körös**); alle drei Körös fließen nun vereint gegen Westen, bis sie zwischen Tür und Szarvad den Fluß Berettyó aufnehmen, an der Gränze der Gespanschaft, welche sie oberhalb Kön Szent Márton verlassen und sich hierauf bald mit der Theiß vereinigen. Die Moráste, welche diese Flüsse in den drei Gespanschaften zurück lassen, betreten die östlichen und nördlichen Theile der Gespanschaft, unter dem Namen Sárrét. Die westlichen und südlichen Theile der Gespanschaft zwischen Szarvad, Orosháza, der Puszta Apáchi, Csaba und Körös Tarcsa bleiben trocken. Der Boden der Bekescher Gespanschaft ist einer der fruchtbarsten; die Gespansch. wird von keiner in Ungern an Fruchtbarkeit übertroffen. Dagegen ist das Trinkwasser schlecht und das Klima ungesund. Im Sommer schadet die große Hitze verbunden mit den Ausdünstungen der Sümpfe, im Winter oft strenge Kälte. — Von Getreide gedeiht hier am besten der Weizen, der in der Güte den ersten Rang nach dem Mischkolyer Weizen einnimt. Auch die Gartenfrüchte gedeihen gut und werden besonders von den Einwohnern des Marktfl. Békes in Menge erzeugt. Die Zwiebeln von Csaba sind so geschätzt wie jene von Derecske. Die Wassermelonen

*) In Magyar Országnak etc. statistikai és geographiai birása, Pest 1819.

Digitized by Google

(görög dinnye) dieser Gespanschaft werden sehr groß und schmackhaft. Wein, aber nicht der beste, wird an mehren Orten erzeugt, der von Gyula wird noch am meisten geschätzt. Wiesewachs und Weide sind vortrefflich. Den starken Anbau der Futterkräuter, besonders des Klees hat der am 28. Dec. 1820 verstorbene Veteran der ungrischen Ökonomen, Samuel Teschedik, evang. Prediger zu Szarvas, eingeführt. Auch das Schilf der Moräste wird zum Füttern des Viehs benutzt. Mit dem häufigen Rohr werden die Häuser gedeckt und die Gärten umzäunt. An Holz ist ein großer Mangel, den man durch Stroh, Rohr und Kuhmist zu ersetzen sucht. Der häufige Torf wird noch nicht benutzt. Der hier häufig wachsende Wasserschierling (cicuta virosa, ungrisch mérges bürök, csomorika) vergiftet oft das Vieh. Aus Gänsefuß (Chenopodium, ludlábli) wird Laugensalz zur Seifebereitung gesotten, wozu die Einwohner auch die in dieser Gespanschaft häufig wachsende Salsola hungarica (ungrisch hallangó) benutzen könten. Der nutbare Boden beträgt 512,072 Joche und ist größtentheils Ackerboden, Wiesen- und Weideland. Die Waldungen umfassen nur 38,096 Joche. — Die Rindvieh- und Schafzucht ist in dieser Gespansch. sehr einträglich. An Schafwolle wird eine Menge erzeugt, die freilich nicht feinwollig ist, der Schafställe ist nicht so gut als der in dem nördlichen Ungern. Die Pferdezucht ist auch beträchtlich. Von wilden Säugthieren trift man Hasen und Wölfe in Menge an. Unter dem zahlreichen wilden Wassergeflügel zeichnen sich zwei Reiher-Arten aus (Ardea nycticorax und Ardea major cinerea), von welchen man Reiherbüsche erhält, die den orientalischen nicht nachstehen. Die drei Körös-Flüsse liefern viele schmackhafte Fische, als Karpfen u. s. w. Krebse sind in den Flüssen und Sümpfen häufig, werden aber vom gemeinen Volke wenig gegessen. Schildkröten sind in Menge. Die Bienenzucht ist sehr einträglich; manche Bienenväter verkaufen den Rosenauer Honighändlern an 45 Eimer. — Der Marktflecken Szarvas in dieser Gespansch. gibt, durch die Bemühungen des verdienstvollen Ökonomen Teschedik, ein löbliches Beispiel der Industrie. Daß übrigens die großen Ortschaften (Marktflecken und Dörfer mit 10 bis 17,000 Einwohnern) dieser Gesp. dem Ackerbau und der Landschaft überhaupt nicht sehr günstig sind, sondern vielmehr dieselben mannigfaltig hindern müssen, läßt sich leicht einsehen. — In der Josephinischen Konscription von 1787 zählte man nur 70,911 Einwohner (worunter 646 Edelleute und Geistliche), in der Konscription von 1805. 92,209 Nichtadelige (die nicht konstribirten Edelleute und Geistlichen kann man zu 1500 annehmen). Nach dem Großwardeiner bischöfl. Didcesan-Kalender von 1817 hatte sie 125,898 Einwohner, worunter 99,820 Protestanten, 19,528 Katholiken, 6362 nicht unirte Griechen, 26 unirte Griechen, 168 Juden. Zu Ende des J. 1816 hatte die Békescher Gesp. *) 112,672 christl. und 101 jüdische E., zu Ende des J. 1817 aber 118,390 christliche und 117 jüdische Einw., so daß binnen einem Jahre 5718 Ebristen und 16 Juden zugewachsen waren, durch Einwanderung aus andern minder fruchtbaren Gegenden Ungerns, besonders der Armen aus der benachbarten Biharer Gespanschaft in dem Hungeriahre 1817. Die Mehrzahl der Einwohner bekennet sich zur reformirten, dann zur evangelischen Kirche A. C., weniger zur chemisch-katholischen, noch weniger zur orientalischen nicht unirten. Die meisten Ortschaften werden von Magyaren bewohnt, wenige von Slowaken, Teutschen und Walachen. Bei mehr Industrie könten noch einmal so viel Einwohner in der Békescher Gespanschaft wohnen. Sie beschäftigen sich größtentheils mit Feldwirthschaft, Viehzucht und dem so einträglichen Produkten-Handel. Die Industrie in mehren Ökonomiezweigen und eine große Kultur hat besonders unter den zahlreichen Protestanten dieser Gespanschaft durch das Beispiel und den Eifer des oben bereits gerühmten Teschedik und die Bemühungen des blühenden evang. Gymnasiums zu Mező Berény zu genommen. Die Industrie-Schule und das ökonomische Institut zu Szarvas sind jedoch (letzteres im J. 1806) aus Mangel an gehöriger Unterstützung eingegangen. Die Einwohner zahlen 43,440 Gulden Kontribution (nach 65 Porten vertheilt), und 45,632 Fl. 28 Kr. Kriegssteuer samt Werbungs-Beitrag. — In 899 ganzen Sessionen wohnen 3779 größtentheils wohlhabende seßhafte Bauern. — Eintheilung. Die Gespanschaft wird in zwei Bezirke, in den Gyulaer, gegen Osten, und in den Csabaer (l. Tschabaer), gegen Westen eingetheilt. Nur 5 Marktflecken, 15 Dörfer und 5 Puszten sind in dieser Gespanschaft (in der um 8 Q. M. kleineren Odenburger sind 41 Städte und Marktflecken und 196 Dörfer); allein die Marktflecken und meisten Dörfer sind sehr groß und volkreich. Im Gyulaer Bezirk sind die Marktflecken: Békes mit 13,879 Einwohnern, Gyula mit 11,080, Kágyes Gyarmath mit 3500 E.; in dem Csabaer Bezirk der Marktfl. Szarvas mit 13,600 E., das Dorf Csaba (das größte in ganz Europa) mit 18,000 E., das Dorf Orosháza mit 8336 E., und den gleichfalls großen Dörfern Komlos, Mező Berény, Kétegyháza. — Das Wapen ist ein senkrecht getheilter Schild, in welchem rechts ein schreitender Löwe, der in der einen Tatze einen Säbel, in der andern drei Kornähren hält, und über welchem eine schwebende Krone zu sehen ist. Das linke Feld enthält 3 Querbalken, welche die drei Flüsse Körös bedeuten. — Die Obergespans-Würde ist nicht erblich. Comitats-Kongregationen werden in dem Marktflecken Gyula gehalten **). (Rumy.)

BÉKES (l. Bekesch) (Kaspar), war der Sohn eines nicht bedeutenden siebenbürgischen Edelmanns Ladislaus Békes und wurde von Peter Petrovics Grafen von Temesch und Vormunde Johann Sigismunds ernennen. Auf seinem Todtenbette empfahl ihn dieser der Königin Isabella, als einen Mann von vorzüglicher Treue und Geschicklichkeit, und er erwarb sich bald die volle Gunst der Königin, welche ihm das Amt eines Woiwoden von

*) Nach Gurikovics in Andre's Hesperus 1819, Februar S. 87. 88.

**) Eine gute Karte der Bekescher Gespanschaft von dem Feldmesser Joseph Vertics findet man im Görögschen Magyar Atlas. — Eine gute Beschreibung der Bekescher Gespanschaft hat Sfotka in der Zeitschrift von und für Ungern geliefert. Man vergleiche auch die geographischen Werke von Windisch, Bátyi, Fejer, Plechtenkern, und vorzüglich Magda, wo nebst Sfotka bei diesem Artikel vorzüglich benuzt worden ist.

Digitized by Google

Siebenbürgen übertrug. Johann Sigismund schenkte ihm gleiches Vertrauen, ernante ihn zum Grafen von Fogarasch, und gebrauchte ihn als Gesandten an den Höfen von Konstantinopel und Wien. Er erwarb sich die Zuneigung Kaiser Maximilian II. in so hohem Grade, daß ihn derselbe nach Johann Sigismunds Ableben, der auch in seinem Testamente den gleichen Wunsch geäußert hatte, den Ständen Siebenbürgens zum Fürsten empfahl. Aber als ein eifriger Anhänger des Socinianischen Glaubensbekentnisses, und weil er unter Johann Sigismunds Regirung mehre der angesehensten Glieder des Adels mit Stolz zum Übermuthe behandelt hatte, war er den Ständen verdächtig und sein Mitbewerber Stephan Báthori wurde ihm vorgezogen. Bekes widersetzte sich mit gewafneter Hand, wurde aber von Stephan in dem Schlosse Fogarasch belagert. Er entfloh heimlich zu Kaiser Maximilian, erhielt teutsche Hilfsvölker, zog seine Anhänger aus Siebenbürgen an sich und versuchte noch einmal das Fürstenthum mit gewafneter Hand zu erringen, wurde aber bei Szent Pál geschlagen, und mußte nach Ungern fliehen. Als Stephan die Krone Polens erhalten, söhnte er sich mit Bekes aus, der bis an sein Ende des Königs treuer Anhänger blieb und ihm besonders bei der Belagerung von Danzig wichtige Dienste leistete. (*Benigni.*)

Bekla, s. Bokla.

BEKKER (**Balthasar**), holländischer reformirter Prediger, und mit Thomasius der Befreier Europens von den empörenden Hexenprozessen, dem Gespensterglauben, und übrigen Teufelswirkungen, die ein späteres Jahrhundert sich leider! wieder scheint aufbürden zu lassen, ward d. 20. März im J. 1634 in einem friesländischen Dörfchen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Groningen war der Ort seiner Studien, und nachher Franecker. Als Landprediger zu Oosterlittenb in Friesland widmete er sich ganz seinem Amte, und legte sich vorzüglich auf den Unterricht der Kinder, der in der ganzen Provinz durchaus vernachlässigt war, und wou er des Sonntags eine öffentliche Religionsübung veranstaltete. Freilich machte dieser Eifer ihn seinen bequemern Kollegen gehässig, und sie versäumten nicht, ihn seiner Vorliebe für die damals noch neue Philosophie des Descartes, als einer schädlichen Neuerung, zu beschuldigen, und das Verbreiten dieser Lehre durchaus untersagen zu lassen, wozu ihnen aber die Bewilligung der Regirung fehlte. Bekker ward indeß zum Doctor der Theologie und Prediger zu Franecker befördert, und hatte als solcher eine lateinische Vertheidigung der Cartesianischen Philosophie herausgegeben. Doch man konte ihm noch immer die Mühe nicht vergeben, die sein Beispiel des Kinderunterrichts den guten Landpfarrern verursacht hatte, und es war eines Lehrbuchs, unter dem Namen Starke Speise (Vaste Spisse) wegen, daß er im J. 1670 des Socinianismus (eines damals in Holland fürchterlichen Verbrechens!) beschuldigt wurde. Er verklagte seine Verleumder gerichtlich, doch man bewirkte durch geheime Mittel, daß auch dies ihm untersagt wurde, indem man zugleich seine starke Speise unterdrückte, und ihm sogar verbot, mehre Punkte aus seinem Buche beim Unterricht zu gebrauchen, und Hausunterricht an Studenten zu geben. So viele Verdrüßlichkeiten mußten ihm den Aufenthalt in Friesland verleiden, und er nahm also gern den Ruf im Dorfe Loonen in Holland an, von wo er aber sehr bald nach Weesp, und (1679) nach Amsterdam befördert ward. Hier schrieb er (1683) wie Bayle gegen die abergläubische Furcht vor Kometen, und diese kleine Schrift war der Vorläufer seines Hauptwerks, der bezauberten Welt (Betooverde Wereld), dessen Zweck nach den Worten des Verfassers darin besteht: „dem Teufel seine Macht zu rauben, und ihn von der Erde in die Hölle zu verbannen.“ Er läugnet nämlich, nach Cartesianischen Grundsätzen, welche das Wesen der Geister in die Denkkraft setzen, alle Wirkungen der bösen Geister auf die Menschen und trachtet sogar die der guten Engel in der Schriftsprache als bildliche Vorstellungen der Wirkungen Gottes zu erklären. Über die Existenz beiderlei Wesen hat er sich nie ganz deutlich erklärt, ein schriftliches Glaubensbekentniß über diesen Punkt an das Amsterdamer Oberkonsistorium abgerechnet, woraus man aber den Grund seiner Meinung wol nicht entdecken kann. Aber alles, was man von einem Bunde mit dem Teufel, von Zauberei, Besessenheit, Gespenstern und dergleichen, damals noch als unzweifelbare Lehren annahm, verwarf er durchaus, und nante sich einen Monotheisten, eben weil er das Königreich des Teufels, dem man eine fast göttliche Macht zuschrieb, läugnete. Man stelle sich vor, welches Aufsehn diese unerhörte Freimüthigkeit in der Christenwelt machen mußte. — Beckers Buch ward bald ins Französische übersetzt, und allgemein in Europa bekant. Freilich kam nun der ganze Schwarm der Lehermacher, Intoleranten und Pharisäer ihm auf den Hals; Synoden, Ober- und Unterkonsistorien schrien über Ärgerniß der Gemeine Gottes, und als Becker von einer Reise in sein Vaterland zu Amsterdam zurück kam, verlangte man Widerruf. Nach vielen Unterhandlungen lieferte er eine Art von Glaubensbekentniß (Artikulen van Satisfactie), worin er zwar die Existenz, aber nicht die Wirkung böser Geister erkante, jedoch diese ganze Lehre als ein bloßes Problem, nicht als ein gewisses zur Seligkeit nöthiges Dogma betrachtete. — Man war demnach, weil er versprach, seine Meinung hinfort für sich zu behalten, damit zufrieden; doch Becker wurde, der gegebenen Ärgerniß wegen, für zwei Monate vom Amt entfernt. Es fehlte aber viel, daß die Altgläubigen sich hiemit begnügt hätten; alle Oberkonsistorien und Synoden in Holland beklagten sich, und der nordholländische Synod, vor welchen er (1692) citirt war, verurtheilte ihn nach verweigertem Widerruf zur Absetzung. — Es regnete Gegenschriften: doch erschienen auch einige Vertheidigungen Beckers, in deren einer man den Geistlichen ihren starken Eifer für das Reich des Teufels, als eines durchaus nothwendigen Wesens, weil blos aus Furcht vor ihm Tugend und Frömmigkeit bestehen könten, mit beißendem Witze vorwarf. Man begnügte sich nicht mit der Absetzung Beckers; er wurde aus der Gemeinschaft der Kirche verbannet, und hielt sich seitdem zu der mildern Französisch-Reformirten Gemeine (die Refugié). Noch bei seinem Tode (1698) blieb er den verurtheilten Lehrsätzen treu, und starb mit der Freudigkeit und dem Glauben eines Christen; er hatte nicht weniger Ursache als Melanchthon, sich eines Hingangets zu erfreuen, wo die Gesellschaft reinerer Wesen ihn anstatt des unver-

Digitized by Google

söhnlichen theologischen Grimmes seiner Amtsbrüder erwartete.

Becker war ungemein höflich von Person, vorzüglich von Gesicht. Unter der Menge Schriften von ihm und über ihn zeichnen sich folgende aus: Betooverde Wereld zynde een grondig onderzoek van 't gemeene gevoelen aangaande de Geesten enz. 1691. Franecker. 8. nachher oft zu Amsterdam und zu Deventer 1737. in 4 Bänden, auch Französisch 4 Bände 12. — Beurtheilt in *Moshemii* Institut. Hist. Ecclesiae Saec. XVII. Sect. 2. Pars 2. p. 987. *Brucker* Hist. Crit. Philosoph. T. V. p. 712 — 721. VI. p. 926. 927. *Saxii* Onomast. literar. P. V. p. 173 174. Analecta p. 612. S. die Schicksale des Verfassers in *Chauffepié* Dictionn. T. I. p. 192. ss. Schwager's Beitrag zur Geschichte der Intoleranz, oder Meinungen und Schicksale Balthasar Beckers, Lpz. 1780. Levensbeschr. van Nederl. Männen und Vrouwen, III. D. bl. 284 — 307. *Kok* vaderl. Woordenboek. VI. D. bl. 346 — 350. *Chelmot* Biogr. Woordenboek bl. 216 — 244. *). (*v. Kampen.*)

BEKKER (Elisabeth), verehelichte Wolff, eine in der holländischen schönen Literatur vorzüglich ausgezeichnete Dichterin und Verfasserin mehrer Romane, wodurch sie in ihrem Vaterlande Epoche gemacht, und auch außer demselben berühmt geworden ist. Sie war geboren 1738, am 24. Juli zu Vlissingen, und wurde nachher die Gattin des reformirten Predigers Adrian Wolff in dem Becmsler. — Begabt mit großen Geistesanlagen, mit echtem Witz und einem höchst lebendigen Verstande, und versehen mit ausgebreiteten Kenntissen, trat sie als Schriftstellerin auf, zuerst mit kleinen satyrischen Arbeiten, dann mit größern, gediegenen Geschmacks-Werken. Ein besonderes Aufsehn erregte gleich anfangs ihre Erzählung: De Mennet en de Domines-Pruik, worin ein holländischer Kirchenältester von einigen Predigern darüber zu Rede gestellt wird, daß er auf einer Hochzeit getanzt habe, dieser aber dagegen den geistlichen Herren aus alten Kirchengesetzen dauthun sucht, daß auch sie keine Perücken tragen dürften; ein sehr witziges, launiges und durch naive Sittenschilderungen äußerst treffendes Werk. Nachher lieferte sie größere und ernsthafte Gedichte, z. B. Walcheren — Jacoba klagt by het lyk van Rachel — de Brief van Jacoba van Beyeren — Andromache aan Agamemnon, und andre. Das letzte, eine Heroide, ist vielleicht das beste ihrer Gedichte. — Nach dem Tode ihres Gatten im J. 1773 lebte eine andere Schriftstellerin ihres Vaterlandes, Agatha Deken, als Gesellschafterin mit ihr zusammen, und seitdem schrieb sie, in Gemeinschaft mit derselben, mehre interessante Romane, insbesondere: Historie van Mejuffrouw Sara Burgerhart, Haag 1782, in 8., welches Werk zu Lausanne 1788 in 4 B. kl. 12. ins Französische übersetzt, erschien; ferner: Hist. van den Heer Willem Levend., 1784 u. 1785, 8 Bände, in 8., von dem Verf. des Siegfried von Lindenberg ins Teutsche übersetzt, 1 Band 1786, Berlin; die folgenden Bände zu Hamburg; ferner: Brieven van Abraham Blankaart, 1787, 3 Bände; und Historie van Mejuffrouw Cornelia Wildschut, 1790, alle in Haag. Diese Romane enthalten sämtlich einen reichen Schatz vielfacher Kenntnisse, eine tiefe Menschenkunde, und ein durchaus reines und sehr zartes sittliches Gefühl. Als Kunstwerke sind sie fein angelegt und ausgeführt; die Charaktere sind treffend gezeichnet, und durchaus schöne und wahre Nachbildungen der Natur, in welchen mehre holländische Eigenheiten besonders glücklich aufgefaßt und gezeichnet sind. Sie haben unter den holländischen Romanen einen klassischen Rang, und sind fast die allererstes Werke dieser Art in Holland, wenigstens hatte man daselbst vorher nichts von dieser Bedeutung, so daß deswegen Elisabeth Becker und Agatha Deken als die Schöpferinnen des holländischen Romans anzusehen sind. Der beste unter ihren Romanen ist Sara Bürgerhart; weniger gelungen sind die beiden zuletzt genannten. — Später schrieben die beiden Freundinnen noch zusammen. Wandelingen door Bourgogne, und Brieven over de opvoeding. Sodann übersetzte Elisabeth Becker verschiedene französische, englandische und teutsche Schriften, z. B. von Marivaux, Madame de Genlis, Pope u. a. ins Holländische. — In den letzten Jahren ihres Lebens hatte sie mit mancherlei unangenehmen Schicksalen zu kämpfen, indem sie sich auch zur Zeit der holländischen Freiheits-Unruhen gendthigt sah, ihr Vaterland eine Zeitlang zu verlassen. Nach ihrer Heimkehr starb sie 1804, am 4. November in den Armen ihrer Freundin Agatha, und ihre Leiche ruht auf dem Kirchhofe zu Scheveningen. (Aus verschiedenen holl. Quellen). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BEKLEIDUNG oder Drapirung (Draperie), ist die malerische Anordnung der Gewänder. Im Gemälde sollen bekleidete Figuren nicht blos in Stoffe gehüllt erscheinen, sondern man soll die Umrisse des Körpers theilweise verfolgen können. Um diese Absicht zu erreichen, ist es nöthig, die Figuren in jeder geschicklichen Anordnung in ihren verschiednen Stellungen zuerst nackend hinzuzeichnen, und dann sie mit den Gewändern zu bedecken. Durch Entfernung von dieser Methode würden manche Mißverhältnisse entstehen, und genauere Untersuchung manchen Fuß oder Arm am unrechten Ort finden. — Es ist aber keine leichte Aufgabe, richtig und mit Geschmack zu bekleiden, und nur wenig große Meister befriedigen in diesem Theile der Kunst völlig. Denn so wie die Verhältnisse des Körpers bei jeder Stellung eine andere Richtung erhalten, eben so verändern sich auch die Lagen der Falten, und je nach dem Stoffe des Gewandes bilden sie bald größere bald kleinere Partien.

*) B's bearbeitete Welt wurde in das Französische 1694, in das Teutsche 1693, in das Italische und Spanische übersetzt. Die beste teutsche Übersetzung ist von Schwager Lpz. 1781. 3 B. 8., der auch das Leben Beckers beschrieben hat, Leipzig 1780. 8. Über die Sterblichkeiten wegen der bearbeiteten Welt verdient des *W. H. Becker* schediasma de controversiis B. Beckero ob librum — motis. Konigsberg 1721. 4. nachgelesen zu werden. Die Gegenschriften beurtheilte er selbst in dem kort Beright van B. Becker angaande alle de Schriften welke over syn Book de B. W. zeeden tid lang heen en weder verwisseld zyn. Franecker 1692. 4. Es fehlte jedoch auch nicht an Vertheidigungsschriften, desgleichen an Münzen, an Sinn- und Sprüchgedichten für und gegen Becker. (*Teutemann.*)

Digitized by Google

Aber wer vermag diese Verschiedenheit des Zufälligen in der Bewegung festzuhalten? Zwar bedient sich der Künstler des Gliedermanns oder Gliederpuppe; aber dieses Hilfsmittel läßt sich nur bei Anlegung der Gewänder in der Ruhe anwenden, und alle die vorübergehenden Veränderungen, welche die Bewegung erzeugt, gehen hier verloren.

Beim Gebrauch des Gliedermanns, erhält derselbe vorher die deabsichtigte Stellung, dann bekleidet ihn der Künstler mit einem feinen wollenen Tuche, — weil dieser Stof die schönsten Falten bildet. Ist er mit dem Wurf der Falten, welche durch die erste Bemühung hervor kommen, nicht zufrieden, so hilft er so lange nach, bis ein dessers Verhältniß eintrit, dessen Beurtheilung dem Geschmacke des Künstlers überlassen bleibt.

Man nimt zwei Arten von Bekleidung an, die ideale und die historische. Bei der ersten werden die Formen verhüllt, aber die Umrisse derselben bleiben sichtbar; die Grazie ist nicht gehindert, denn nur diejenigen Theile des Körpers werden bedeckt, wo die Schicklichkeit es verlangt, und der zartgewobene Stof scheint mehr die Absicht des Künstlers zu befördern, indem er ein Spiel der Lüfte wird. — In der geschichtlichen Bekleidung, ist Beobachtung des Üblichen Hauptbedingung; auch hier muß der Künstler die verschiednen Geschlechter, welche er bekleidet, zu unterscheiden wissen, und zarte Formen nicht in grobe Gewänder hüllen. Zwar entschwindet hier das Ideale, weil Zeit und Ort allein bestimmen, aber das Charakteristische bleibt. — Der Mann von ernstem Charakter und kräftigem Körperbau erhält immer eine Bekleidung von dichterem Stof; hier sind die Massen groß, die Falten wechseln in ihren verschiednen Lagen, nur ist die Biegung der Arme geschickt zu bemerken, und der vorstehende Schenkel darf nicht ganz verschwinden. — Indem nun die Bekleidung als Kontrast die malerische Wirkung erhöht, indem sie das Nackende besser heraushebt, ist sie auch Mittel zu besserer Verbindung der Gruppen, und führt den Beschauer durch richtige Bezeichnung, auch leichter in die Begebenheit.

Wenn die frühern teutschen Künstler die Bekleidung ihres Zeitalters in ihren heiligen Gemälden anbrachten, so verdient dies insofern Nachsicht, indem sie in ihrem bengten Wirkungskreise keine Gelegenheit hatten, mit fremden Sitten und Gebräuchen bekant zu werden. Wenn aber ein Guercino, Paul Veronese und andre Italiäner gegen das Übliche in der Bekleidung sündigten, so verdienen sie um so mehr Tadel, indem sie blos aus Laune und Nationalgeschmack das Schickliche verletzten, durch reiche Stoffe das Auge zu bestechen suchten, und nicht die essern Vorbilder benutzten. (*Weise.*)

Bekriechen in der Jagdk., s. **Bebirschen.**

BEL (בַּל), auch **Belos, Belus** und **Baal** (בַּעַל), ind lediglich dialektisch verschiedene Ausdrucken eines und desselben Wortes, welches eine der vornehmsten Nationalgottheiten, der Phönizier, Karthager und Babylonier bedeutet, weshalb wir beides hier in Verbindung behandeln, ohne indessen manche Verschiedenheiten zwischen dem phönizischen und babylonischen Gotte zu verkennen oder läugnen zu wollen. Die letztere Form Baal, ist die bei den Phöniziern, Puniern und Hebräern gewöhnlichere; die erstere aramäisch gestaltet (בֵּעֵל) und etwas zusammengezogen bei den Babyloniern in Gebrauch (woson das griech. und lat. *Bῆλος*, Belus); beide bedeuten einen Herrn, Beherrscher.

Eigentlich einheimisch war die Verehrung des Baal in Tyrus, allein wir haben hier der unmittelbaren Zeugnisse gerade weit weniger, als über den Kultus des Gottes bei den ahabitischen Hebräern und einigen kleinen benachbarten Völkern, und wollen daher diese vorausgehen lassen. Bei den Hebräern führt er den Namen Baal oder Herr vorzugsweise (הַבַּעַל mit dem Artikel, welches genau unterschieden wird von בַּעַל Herr), und die Israeliten verehrten ihn im Zeitalter der Richter (Richt. 2, 11. 3, 7. 6, 25 ff.) und mehrer Könige, als des Ahas und Manasse in Juda (2 Kön. 21, 3. 2 Chron. 28, 2), und des Ahab in Israel (1. Kön. 18, 19 ff.), immer in Verbindung mit dem Dienste der ihm zur Seite stehenden weiblichen Göttin Astarte. In Israel war dieser ahabitische Kultus durch Isabel, die Tochter des tyrischen Königs Ethbaal [1]), eingeführt worden, und es war dabei auf gänzliche Vernichtung des Jehovadienstes angelegt. Die Priester und Propheten Jehova's waren bis auf einige entkommene getödtet worden, dagegen dem Baal ein Tempel errichtet (1 Kön. 16, 31), und 450 Propheten desselben, nebst 400 Propheten der Astarte (1 Kön. 18, 19) zu seinem Dienst bestellt, und erst Jehu rottete mit dem Hause Ahabs die Götzengreuel aus (2 Kön. 10, 18 — 31). Von Jeremonien des Kultus wird angeführt, daß man ihm Stiere opferte (1 Kön. 18, 23 ff.), seltener Kinder, wie dem Moloch (Jer. 19, 5), daß die Priester um seinen Altar Opfertänze aufführten (welches a. a. O. V. 26. spottweise ein Hinken genant wird), sich, wenn die Erhörung nicht bald erfolgte, mit Messern zerschnitten (a. a. O. V. 29), wie die Priester der Cybele [2]), daß man ihm gern auf Höhen (Jer. 19, 5) und auf Dächern (Jer. 32, 29) opferte, Rauchwerk anzündete (Jer. 7, 9. 11, 13. 17), durch Kniebeugungen und Küsse verehrte (1 Kön. 19, 18. vgl. Hos. 2, 8) und bei ihm zu schwören pflegte (Jer. 12, 16). Denn daß ihm Ahab zu Samarien einen heiligen Hain angelegt habe, wie Münter [3]) angibt, beruht auf der falschen Auslegung von אֲשֵׁרָה durch ἄλσος in der Stelle 1 Kön. 16, 32; der mit dem samaritschen Götzendienste verbundene Unfug von öffentlichen Buhlern und Buhlerinnen (קְדֵשִׁים, קְדֵשׁוֹת 1 Kön. 14, 24. 15, 22. 22, 47) gehörte wol nur mittelbar hieher, und eigentlich zum Dienst der Astarte, ist doch aber auch mit dem Baals-

1) Es ist kein Widerspruch, wenn dieser König beim Menander von Ephesus (ap. *Joseph.* Archaeol. VIII. 14. §. 2.) unter den Königen von Tyrus aufgeführt wird, und doch 1 Kön. 16, 31 ein König der Sidonier genant wird. Sidonier steht nämlich hier im weitern Sinne für die Phönizier der Griechen, und umfaßt auch Tyrus. S. meinen Kommentar zu Jes. 23, 2. 2) *Strab.* Theb. L. 164. ff. *Propert.* 2, 22. 3) Religion der Karthager S. 12.

Digitized by Google

dienste verwandt, wie der Dienst des Baal-Peor bei den Moabitern zeigt. Außer dieser Verehrung des vorzugsweise sogenannten oder twrischen Baal bei den Hebräern, verehrten ihn einige kleinere Völker oder Ortschaften noch unter besondern Beinamen als Θεὸς ἐπιχώριος, wie dieses mit den griechischen Gottheiten so häufig der Fall ist, nämlich: 1) als בַּעַל בְּרִית (Bundesbaal, Herr des Bundes) bei den Sichemiten zur Zeit der Richter (Richt. 8, 33. 9, 4. 46.), wie Zeus als Ζεὺς ὅρκιος, und Herkules als Deus fidius verehrt wurde. Bochart [4]) hat dieses zwar durch Baal von Berytus erklärt, und Creuzer [5]) es hienach geradezu Baal Beryth geschrieben: aber der Gott von Berytus mußte בַּעַל בְּרוֹתַי heißen. 2) Als Baal-Sebub (בַּעַל זְבוּב) unter welchem Namen er von den Philistäern zu Ekron verehrt wurde, d. i. eigentlich Fliegenbaal, sofern er die im Orient so verderblichen Fliegen- und Bremsenscharen von Menschen und Vieh abwendet, wie man in der Provinz Elis den Ζεὺς Ἀπομύιος [6]), sonst Deus Myiodes, Myiagros Deus genant, anbetete, dessen Mythen auch mit denen des Herkules zusammen hingen [7]), so daß Klemens Alexandrinus [8]) von einem in Rom verehrten Herkules Ἀπομύιος redet. Andre Erklärungen des hebräischen Baal-Sebub, z. B. durch den Gott der Unterwelt, haben wenigstens nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Von dem ganz verschieden Beispiel des N. T. unten in einem besondern Artikel. 3) Als Baal-Peor (בַּעַל פְּעוֹר) und blos Peor (4 Mos. 23, 28. 31, 16. Jos. 22, 17.) bei den Moabitern, wo sich ihm zu Ehren die Jungfrauen Preis gaben (4 Mos. 25, 1. ff.), wie beim Dienst der Mylitte in Babylonien [9]) und der Anaëtis in Armenien [10]), auf deren Verwandschaft mit dem Baals-Kultus wir unten zurückkommen werden. Die Vergleichung mit dem Priapus hat schon Hieronymus [11]) gemacht, welcher ihn auch für eine Gottheit mit dem Kamosch (כְּמוֹשׁ) hält [12]), worauf aber wenig Gewicht zu legen ist. Da im moabitischen Gebiete ein Berg Peor (4 Mos. 23, 28), und eine Stadt Beth-Peor (5 Mos. 3, 29. 34, 6. Jos. 13, 20) vorkommt, so ist es zweifelhaft, ob diese von dem Gotte, oder umgekehrt der Gott von dem Orte, wo er vorzugsweise verehrt ward, benant worden sey. In ersterer Voraussetzung haben es schon die Rabbinen, von פָּעַר, syr. ܦܥܪ öffnen (a hymene aperiendo) abgeleitet, welches dahin gestellt bleiben mag. Übrigens ist bei den Moabiten auch von Höhen des Baal überhaupt (4 Mos. 22, 41) die Rede. Wegen der Verschiedenheit der Beinamen, die der Gott führte, ist im A. T. öfter von Baals im Plural die Rede (Richt. 2, 11. 3, 7. 8, 33. 10, 10), wiewol dieses auch auf die Baalsstatuen bezogen werden kann. Daß im N. T. (Röm. 11, 4) und in den LXX (Zeph. 1, 4. Hos. 2, 8) Βάαλ auch als Femininum gebraucht wird (ἡ βάαλ), worüber die Erklärer keinen passenden Aufschluß geben, möchte ich aus dem morgenländischen Sprachgebrauche erklären, nach welchem die Gottennamen gern als Feminina gebraucht werden, vielleicht, um ihre Ohnmacht zu bezeichnen, wie im Arab. اَلْ إِلٰهَةُ Göttin, اَلْأُلْهَةُ Göze, und im Rabbinischen אֱלָהוֹת Götzen.

Kehren wir jetzt zu dem Baal der Tyrier selbst zurück. Von der fleißigen Verehrung des Gottes zeugt schon die damit zusammengesetzten phönizischen Eigennamen des Abibal (אֲבִיבַעַל Vater Baal's), Ithobal (אִיתוֹבַעַל Baal mit ihm), Jerombalus (יְרֻבַּעַל Volk Baal's, יָרִב wie in יְרֻבֶּשֶׁת), Balator und mehre andere, Zeugniß, der allgemeinen Sitte des Alterthums gemäß, die Namen der Gottheit in die eignen aufzunehmen [13]). Er führte aber dort als Schutzgott der Stadt den besondern Namen Melkarth (מֹלֶךְ קַרְת), d. h. König der Stadt s. v. a. בַּעַל קַרְת [14]), wie die beiden ersten malteſischen Inſchriften zeigen, deren erste Zeile mit den unzweifelhaften Worten anfängt:

לאדני למלקרת בעל צר

d. i. mit eingeschobenen Vocalen und getrennten Worten:

לַאֲדֹנִי לְמַלְקָרַת בַּעַל צֹר

unserem Herrn, dem Melkareth, Herrscher (oder Schutzgott) von Tyrus, wofür in der griechischen Übersetzung (denn die Inſchrift iſt bilinguis): Ἡρακλεῖ ΑΡΧΗΓΕΤΕΙ (d. i. ſ. v. a. κτίστῃ, Stifter) ſteht [15]). Die Identität des Melkarth und des tyrischen Herkules wird hiedurch über allen Zweifel erhoben: aber, höchſt wahrſcheinlich iſt außerdem, daß dieſer Melkarth, den die Griechen Ἡράκλης nennen, von deſſen überſchwenglicher Verehrung in Phönizien und deſſen Tochterſtaten ſie ſo viel erzählen, und welcher auf jener Inſchrift Baal Sor heißt, der auch von den Hebräern verehrte vorzugsweiſe ſo genante Baal war. Dieſes iſt auch die einſtimmige Annahme faſt aller Alterthumsforſcher [16]), wogegen nur Münter [17]) vor Kurzem einige Zweifel erhoben hat. Er möchte nämlich den Baal als die Sonne und den Himmels-König trennen von den Melkarth oder Herakles, welchen man ſich als den Schutzgott der Stadt gedacht habe. Darauf ſcheint allerdings eine Stelle des Sanchuniathon beim Euſebius [18]) zu führen, die alſo lautet: „dieſen Gott (die Sonne), ſagt er (Sanchuniathon) hielten ſie allein für den Herrn des Himmels, und nanten ihn Beelſamen (Βεελσαμὴν (בַּעַל שָׁמַיִם), welches bei den Phöniziern Herr des Himmels bedeutet, Zeus bei den Griechen," und anderswo (S. 38.): „dem Demaroon ward Melikertos geboren, welcher auch Herakles genant wird." Geſetzt, daß dieſe Angabe vollkommen unverläß-

4) Geogr. sacra col. 775. 5) Symbolik II, 87. 6) Pausan. Eliac. prior. cap. 14. 7) S. Pausan. a. a. O. Vgl. Plin. H. N. 29. 6. Serv. Polyhist. 1. 8) Protrept. ap. Salmas. exercit. Plin. S. 12. 9) Herod. 1, 131. 199. 10) Strabo XV, S. 806. 11) In lovin. 1, 12. Comment. ad Hos. 4, 14. 12) Komment. zu Jes. 15, 2.

13) S. m. Komment. zum Jes. 7, 6. 14) Alten semitischen Sprachen zumider iſt eine andere Etymologie מֶלֶךְ קָרְיָה König der Lande: denn Land heißt zwar im Aram. אַרְקָא, aber in ſeinem Dialekt mit ת. 15) S. Philo Transactions B. 54. Taf. 12. Mémoires de l'Academie des Inscriptions T. XXX. S. 427. Torremuzza Siciliae Inscriptiones nova collectio S. 6. 294. 16) S. Michaelis, den Supplem. ad Lex. hebr. I, S. 154. Jahn, de Vetere a. m. 17) Religion der Karthager, 2. Ausg. S. 35. 18) Praep. evang. 1, 10, S. 34.

Digitized by Google

sig ist, was wir hier nicht bezweifeln wollen, so ist dadurch noch nicht ausgemacht, daß der Himmels-König (*Βεελ σαμεν*, Baal Samen, bei Augustin, in Iud. 2, 13), vorzugsweise Baal genannt worden sey, und ist vielmehr der Baal Zor, der Schützer und Schutzgott der Stadt Tyrus selbst. Der mit einer gewissen Vorliebe, ja ausschweifend, verehrte Nationalgott mußte nicht nothwendig der oberste der Götter überhaupt seyn; man verehrte den, welchen man für den Geber alles Glückes hielt, von dem man die Reichthümer und die Segnungen des beglückten Staates ableitete. Verehrte doch auch das Mittelalter manche Schutzheiligen, namentlich die Mutter des Gekreuzigten, so, daß dagegen der Dienst des Dreieinigen vollkommen in den Hintergrund trat. Wenn man nun willig zugibt, daß der Baal Schamajim oder Herr des Himmels die Sonne bedeutet habe, und von den Phöniziern verehrt, selbst als oberste Gottheit betrachtet worden sey, so sind doch triftige Gründe vorhanden, den sogenannten phönizischen Herkules, Melkarth, und Baal vorzugsweise, für eine davon verschiedne Gottheit, aber unter sich für dieselbe, zu halten. Denn 1) von dem Bel = Baal der Babylonier ist es entschieden, daß dadurch nicht die Sonne, sondern der Planet Jupiter als heilbringendes Gestirn und Glücksgott verehrt wurde. S. unten. Nun aber war der Gbzendienst der Aramäer und Phönizier und überhaupt der semitischen Völker gewiß innig verwandt, und lief im Grunde auf den Gestirnkultus hinaus, der freilich bei den Babyloniern und alten Arabern mehr hervortrit, bei den Phönizjern zum Theil undevwußt Statt finden mochte, aber doch von Münter selbst [22]) bei denselben anerkant worden ist. 2) Daß der phönizische Baal nun wirklich dem Glücksgotte der Babylonier, daher auch גד (Glück) genant, entsprach, zeigt die Zusammensetzung בעל גד, welche wir Jos. 11, 17. als Namen einer phönizischen Ortschaft, wo wahrscheinlich dieser Gott verehrt wurde, finden, und die dem Baal stets zur Seite stehende weibliche Göttin Astarte (עשתרת, עשתרות). So wie nämlich in der babylonischen Astrologie und Mythologie dem Glücksgestirngott Jupiter der weibliche Glücksstern Venus zur Seite steht, und in Verbindung mit ihm verehrt wurde, so wird es auch hier gedacht werden müssen. Astoreth, Astarte ist nämlich nichts, als das persische ستاره, استاره Stern, mit der Femininalendung eig. Sternin, welches die Aramäer vorzugsweise von der Venus gebrauchten (כּוֹכְבָא) [20]). Aschera aber ist nichts anders als: die Glückliche, Heilbringende (von אשר glücklich seyn) und entspricht ganz dem Namen des männlichen Gottes גד, sowie dem Meni, Manaah (מנא, מנוּ Geschick), womit sie bei den Babyloniern und alten Arabern belegt wurde. Hieraus ergibt sich zugleich der Grund des wollüstigen Kultus der Astarte [21]). 3) Wenn die tyrische Königstochter Isabel den Dienst des Baal und Astarte in Samarien einführte, so wird sie gewiß die begünstigtesten Nationalgötter ihres Vaterlandes gewählt haben; dieses waren aber sicher Melkarth, Herakles und Astarte; denn die Griechen wissen fast nur von diesen, und hören nicht auf, den enthusiastischen Kultus des ersteren zu rühmen. Warum hätte aber nicht der Nationalgott der Tyrier Gegenstand der Verehrung der abgöttischen Israeliten werden können, und nur der Himmelskönig überhaupt [22])? Suchen nicht die Götzenverehrer oft genug Hilfe bei den Nationalgöttern andrer Völker? Konte es nicht wünschenswerth für den unbedeutenden Samariter scheinen, wenn ihm ein gleich mächtiger Glücksgott, wie der der Tyrier, hold wurde? Verehrten doch die Tyrier selbst den thasischen Herakles. 4) Beim Menander von Ephesus [23]), welcher die tyrische Geschichte aus einheimischen Quellen griechisch beschrieb, sind die Tempel des Zeus und des Herakles zu Tyrus unterschieden. Sollte nicht unter ersterm der בעל שמים, der Himmelskönig gemeint seyn? 5) Auf vielen Münzen findet sich die Inschrift: בעל תיר Baal Tarsenſis, was nach der wahrscheinlichsten Vermuthung der Gott von Tarsus ist (ſ. Bellermann über phöniz. Münzen II.), dieser war aber Herakles (ſ. weiter unten). Endlich 6) finden sich gewisse Ähnlichkeiten im Baals-Kultus der Hebräer und dem was vom Kultus des Herkules erzählt wird, z. B. das Küssen der Statue (1 Kön. 19, 18 vgl. *Cic.* in Verrem IV. 43.), und manche Gewohnheit ist selbst auf den griechisch-römischen Kultus des Herkules übergegangen, z. B. das Zehntengeben, eine rein-morgenländische Gewohnheit [24]). — Wie man dazu gekommen sey, den Melkarth und zwischen Baal im Griechischen Herakles zu nennen, ist im Allgemeinen deutlich genug, wenn es auch im Einzelnen nicht sicher nachgewiesen werden kann. So wie nämlich die Griechen bei den Morgenländern, Ägyptern und alten Teutschen überall ihre eignen Götter zu erkennen glaubten, durch irgend eine Ähnlichkeit der Embleme oder der Eigenschaften der Gottheit geleitet, so war es ohne Zweifel auch hier. Was die ersteren betrift, so sieht man aus den zahlreichen noch vorhandenen tyrischen, gaditanischen und ähnlichen phönizischen Münzen, daß er mit der Löwenhaut, häufig auch der Keule dabei, gewöhnlich unbärtig und mit einem Lorbeerkranze abgebildet wurde [25]). Wären alle diese Embleme alt, so könte über die Vergleichung kein Zweifel seyn; ist aber auch, da die Münzen meistens aus dem Zeitalter des griechischen Einflusses herrühren, etwas von der griechischen Darstellungsart darauf übergegangen, so kann doch die alte nicht bedeutend verschieden gewesen seyn. Auch in Ansehung der Eigenschaften des Gottes gab es mehre Berührungen, da auch bei den Griechen Herakles als ein Heilbringender Gott *Ἡράκλης σωτὴρ, ἀλεξίκακος* [26]) und als Beschützer der Verträge (Baal Berith, Deus fidius) verehrt wurde. Nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat die

19) S. 3. 5. 20) *Ephraem Syr.* Opp. T. II, S. 458. 21) S. m. Komment. zum Jes. II, 339.

22) Münter S. 36. 23) ap. *Joseph.* Archaeol. VIII, 5. §. 3. contra Apion. I. §. 18. 24) *Polyb.* Legat. 114. vgl. *Plut.* Sulla cap. 35. *Dion. Halic.* I, 40. 25) *Eckel* doctr. numm. vett. III, p. 380 — 385. *Mionnet* description des medailles antiques III, 423. 584. 26) S. Creuzer's Symbolik 1. S. 298. II. S. 257.

Digitized by Google

oft wiederholte Vermuthung, daß der im Phönizischen Gott חַיְכֹל d. i. der herumziehende Kaufmann (s. v. a. מֹחַר) oder: der Herumwandrer, Himmelswanderer, Hyperion (Sonnengott) geheißen habe, und daß daraus der Name Herkules entstanden sey. Noch unglücklicher ist freilich die von Fuller [27]) vorgetragene, daß das zum Grunde liegende Wort חֵאוּי כֹּל der alles Erleuchtende (was diese Form gar nicht bedeuten kann), sey.

Bei dieser überwiegenden Wahrscheinlichkeit müssen wir wenigstens die Nachrichten über den Kultus des tyrischen Herakles hier beibringen. In Tyrus selbst besuchte Herodot [28]) den dortigen uralten Tempel desselben, der nach Angabe der Priester mit der Stadt selbst vor 2300 Jahren gebaut seyn sollte, und worin er außer andern kostbaren Weihgeschenken 2 Säulen fand, die eine aus reinem Golde, die andre aus Smaragdstein, welche bei Nacht einen herrlichen Glanz verbreitete. Eben dieselbst fand sich noch ein andrer Tempel des thasischen Herakles, so wie Herodot nachher auch auf der Insel Thasos einen phönizischen Herakles-Tempel fand [29]). Nach Menander von Ephesus [30]) hatte Hiram, der Zeitgenosse Salomo's die alten Tempel einreißen, und dem Herakles und der Astarte neue Tempel bauen, auch die goldne Säule im Tempel des Zeus [31]) errichten lassen. Die abschlägige Antwort, welche die Tyrier dem Alexander gaben, als er im Herakles-tempel opfern wollte, tog der Stadt die bekannte Belagerung zu [32]); noch Strabo [33]) redet von der enthusiastischen Verehrung des Gottes, welche so weit verbreitet war, als irgend phönizische Kolonien und Niederlassungen reichten [34]). Am ausführlichsten sind die Nachrichten über den zu Gades befindlichen Tempel [35]). Er hatte 400 Schritte im Umfang, und war außer der Stadt auf einer kleine Insel gebaut, die er ganz erfüllte. Es befand sich darin kein Götterbild, aber unter vielen andern Kostbarkeiten zwei eherne, nach andern goldene und silbernen Säulen, worin die Kosten des Baues eingegraben waren, auch brannte darin ein beständiges Feuer. Andre dergleichen fanden sich zu Tartessus [36]), zu Malta [37]), wovon noch Trümmern vorhanden sind [38]), zu Lipus am atlantischen Meere [39]), zu Neu-Karthago [40]), zu Tarsus [41]) u. s. w. In Theben war der Dienst des Melikertes, dessen Mythen man dann mit m[anchen] schen in Verbindung gebracht hatte, auf jeden [Fall] nizischen Ursprungs, und Melikertes nicht [anders] Melkarth; selbst in Italien wurde hier [auch] rische Herkules verehrt [42]). Auf Cypern [wurde] verehrte Gott und noch mit dem morgenländ[ischen] men genant. Citium, eine sehr wichtige [phönizische] derlassung [43]), die Fundgrube der bekannten [Erze] [44]), heißt in einem Verse des Alexander [von] Ἡφαιστίων Κίτιον das dem Bel gebeiligte Citium. Anathunt aber wurde Malicha verehrt, welches Herakles erklärt wird [45]). Das Bild des Herkules [im] Tempel zu Karthago ward nach der Einnahme dieser [Stadt] nach Rom gebracht, wobei angeführt wird, daß demselben jährlich Menschen geopfert habe [47]). Der [ge] Kultus desselben erhellet außerdem aus den [zahl]reichen punischen Eigennamen, welche damit [zu]sammengesetzt sind, z. B. Hannibal (חַנִּי בַּעַל Gnade Baal [48]), wie im Hebr. חַנִּי אֵל, Hasdrubal חֲזְרֻבַּעַל Hilfe des Baal), Maherbal, und zusammengezogen Merbal (מַהַרְבַּעַל beflissen, eifrig um Baal), Sterbal (סְתַרְבַּעַל Held des Baal), Muthumbal (Plaut. מוּתְמְבַּעַל Mann des Baal, vgl. מוּתְמַרְגֹּם Plur. מוּתִים Männer, und Met äthiop. Mann), Jerbal u. a. m. Der andre Name Melkarth findet [sich] wol mit geringer Abkürzung in Hamilcar (מַחַנְבַּעַל Gnade des Melkarth). Außer dem Herakl wird dort als des Haupt-National-Gottes von den [Ph]önizchen des Kronos gedacht [49]), welchen Münter ohne [Be]weis für den Baal Karthago's genommen hat, da er [doch] vielmehr dem Moloch der Ammoniter und Hebräer entsprechen scheint, wie ähnliche Kultus und die Mysterien, namentlich Kinderopfer zeigen [50]), unter welch man sich den Planeten Saturn zu denken hat, welc[her] ob seines verderblichen Einflusses als Deus averruncus verehrt werden mußte (Komment. zum Jes. II, S. 34).

Von dem sonstigen Kultus des phönizischen Herak wird gemeldet, daß in Tyrus selbst der Priester desse[lben] der erste nach dem Könige am Würde war [51]), daß [man] ihm daselbst große jährliche Feste feierte, die auch [von] den Kolonien durch Gesandtschaften mit Geschenken [und] Zehnten beschickt wurden [52]), und daß wenigstens [einer] ihm zu Ehren Kampfspiele gefeiert wurden [53]). Bochart will wissen, daß man ihm Wachteln geopfert habe [54]). Von den gaditanischen Priestern desselben [wird] es, daß sie das Haupt scheren und mit bloßen Füßen einhergehen, daß sie keusch leben, und das heilige Feuer hüten müssen, daß auch kein Schwein und kein Weib [zu]

27) *Miscellan.* II, 7. 28) II, 44. 29) Vgl. *Kuster*h, ad *Diogen. perieget.* V. 523. 30) Bei Jos. Archaol. a. a. O. 31) Im Aufsetzung dieser Säulen muß hier ein Irthum vorgegangen seyn, da Herodot sie in den Herakles-tempel setzt, wenn sie nicht im Zeus-Tempel ebenfalls befindlich waren. Solche Säulen scheinen nämlich ein sehr beliebtes Ornament der phönizischen Tempel gewesen zu seyn, wie sie sich auch im Tempel zu Hades fanden. Wahrscheinlich standen sie frei und dienten gar nicht zur Stütze, wie in den ägyptischen Säulensälen, und wie vor dem salomonischen Tempel die beiden Säulen Jachin und Boas. 32) *Arrian. exped. Alex.* M. 2. 16. *Curt.* IV. 2. 33) XVI, 2. 34) *Mela* II, 6. *Justin.* 44, 5. 35) *Bochart*i Canaan I, 34. S. 610, der die Hauptstellen der Alten gesammelt hat, namentlich Strabo III, 5. T. I. S. 452 ff. ed. *Siebenkees*. Philostr. v. Apoll. V, 5. *Sil. Ital.* Punic. III, 22 ff. *Mela* III, 6. 36) *Arrian. Exped. Alex.* M. II, 16. 37) Ptolemäus in der Geogr. VIII, 3. 38) *Niederzeitelt* Malta vetus et nova. *Onorato Ilres* Malta antica illustrata p. 144. *Abela* Malta illustrata ed. *Cianto*r. II. not. 2. §. 10. 39) *Plin.* II. N. V, 1. XIX, 4. 40) *Strabo* III, 4 *Diod.* 20, 13. 41) *Dio Chrysost.* orat. 33. T. II, S. 23. ed. *Reiske.*

42) S. eine Inschrift an denselben in *Münter's* Religion der Karthager S. 43. 43) S. *Menander* beim Jos. Archäol. 9, 14. §. 2. 44) *Pococke* Travels II, tab. 32. 45) Hyz. v. *Αἰάντιος*. 46) Hesych. u. d. W. 47) Plin. N. XXXVI, 5. 48) Die dritte maltesische Inschrift ist mit deutschen Worten: בן בחנבעל בן חנבעל בן בחנבעל d. i. Hannibal, Sohn des Barmelech. S. Phil. Transactions T. 54. 49) S. *Münter's* Religion der Karthager S. 5 ff. 50) S. *Carpzov.* antiqu. hebr. S. 87. 464. *Diod.* 20, 14. 51) *Justin.* XVIII, 4. 52) *Polyb.* Legat. 53) 2 Maccab. 4, 18. 54) Deipnos. IX, 47.

Digitized by Google

ympel betreten durfte [55]), welches alles einen gewissen influß ägyptischer Gewohnheiten vermuthen läßt.

Daß der Nationalgott der Chaldäer Bel (בֵּל Jes. 1. Jer. 50, 2. 51, 44) gr. Βῆλος nichts anders als r Planet Jupiter sey, unterliegt keinem Zweifel, ıd sagt schon Diodor von Sicilien [56]) ausdrücklich, omit die klassische Stelle desselben Schriftstellers (2, 30) verbinden ist, worin er von dem astronomischen Cha- rter der Halbdischen Mythologie und namentlich der ereehrung der 5 kleinen Irrsterne handelt. Noch in den bischen Büchern wird Bil (בְּעֵל = صَنَم) häufig und nzweifelhaft für diesen Planeten gebraucht, und auch die ömer nennen ihn Jupiter Belus [57]), wiewol auf diese benennung nicht einmal ein Gewicht zu legen ist. Um i begreifen, wie dieser Stern zu der Ehre einer so leb- aften Verehrung kommen konte, muß man theils den mstand vor Augen haben, daß der Gößendienst der Sa- biten und Assyrer, soweit wir ihn kennen, ganz und ge- uf den Dienst der 7 Planeten (im alten Sinne des Wortes) hinausläuft [58]), und welche Vorstellung man rner mit dem Jupiter verband. Dieser galt nämlich ebst der Venus als das Prinzip alles Guten, und beide ısammen bildeten die glücklichste aller Constellationen, un- r der nur einzelne beglückte Völkerbeherrscher geboren urden. Die Perser verehrten ihn unter dem Namen aschter als den wohlthätigsten aller Gestirngenien [59]), nd die alten Araber unter dem Namen المشترى (der

ßlänzende), auch السعد الاكبر bona Fortuna ma-

or (im Gegensatz der Venus, welche السعد الاصغر ona Fortuna minor heißt), besonders am Donnerstage die Jovis). Man dachte ihn als den Austheiler des enschlichen Geschicks, wehhalb er auch als ein schöner reis abgebildet wird, mit dem richterlichen Dekrete in er Hand, von Genien umschwört, die seine Befehle zu ollziehen bereit sind [60]). Diesem nun war der weltbe- ühmte Belustempel zu Babylon, gewöhnlich der babylo- ische Thurm genannt, gewidmet, welchen wir schon an- erswo nach den Nachrichten der Alten fürzlich beschrie- en haben (Th. 7. S. 23). Noch einen Zug dieser Be- chreibung müssen wir hier etwas ausführlicher erläutern. Nach Diodor (2, 9. 10) fand sich oben im höchsten Stock eine Bildsäule des Zeus stehend mit auseinan- ergespreizten Beinen, eine der Rhea auf einem goldenen Wagen sitzend, neben ihr zwei Löwen, und einige sil- erne sehr große Schlangen; und endlich eine der Here, ie in der Rechten eine Schlange beim Kopfe, in er Linken einen Scepter hielt. Vor ihnen ein goldner tisch mit Vasen und Pocalen. Die Abbildungen der Planetengötter beim Kazwini verbreiten hierüber ein willkommenes Licht. Der Zeus mit ausgespreizten Füßen ist nicht Belus, sondern Saturn, die vorgebliche Rhea ist die Sonne, die auch sonst auf einem Wagen fahrend und mit Löwen umgeben, vorgestellt wird, Here ist die Venus oder der Mond [61]). Man sieht also daraus, daß außer dem Bel auch andre Planetengötter in diesem Heiligthum verehrt wurden. Besonders charakteristisch ist die Sitte der Lectisternien, die auch die biblischen Schriftsteller öfter erwähnen (1. Sam. 16, 11. Jer. 51, 44. Bar. 6, 30, vom Bel und Drachen V. 1 ff.), zugleich mit der Bemerkung, daß die Priester, 70 an der Zahl (vom Bel V. 14) im Namen der Götter das Mahl gehalten hätten. Als Glücksgott verehrten ihn auch die im Exil lebenden Juden unter dem Namen גד (Jes. a. a. O.)

[55]) Sil. Ital. a. a. O. 56) 2, 8. 9. 57) Plin. XXXVII, 10. s. 53. Cic. de nat. deor. 3, 16. wo lucius ungenau für Babylonia steht. 58) S. meine Abhandlung über die Astrologie und das Religionssystem der Chaldäer, hinter dem Comment. zum Jes. Th. II, S. 327 ff. 59) S. Rhode, die heilige Sage der Perser, Meier und Bakrer S. 257. 60) S. die Abbildung der Planetengötter aus einem Mst. des Kazwini in den Fundgruben des Orients Th. 1. S. 5.

d. i. Glück (arab. جَدّ), und stellten ihm Lectisternien in Verbindung mit dem weiblichen Glücksstern Venus, hier גדד (Fortuna), bei den Syriern Atergatis (סורית גד großes Glück) sonst auch Nani, Nanaea, Nahid und Anahid, und insofern sie die Göttin der Liebe und Zeugung war, Mylitta, bei den Phönikern Astarte genant [62]). Vom unsichtigen Kultus derselben ist Baruch 6, 43 vgl. Herod. 1, 144 die Rede. Das apokryphische Büchlein vom Bel zu Babel (eig. Dan. 14. nach der griechischen Bearbeitung des Buches Daniel) enthält eine sehr späte Legende aus dem Sagenkreise über den Propheten Daniel, eigentlich nur eine verschiedene Darstellung von Dan. 6, aber mit dem Nebenzuge, daß dem Daniel darin das Verdienst zugeschrieben wird, den Götzendienst in Babylon gestürzt zu haben. Von dem Dienste des Bel in Babel zeugen übrigens auch die damit zusammengesetzten Eigennamen babylonischer Personen, z. B. Beltschazar (בלתשאצר d. i. Belsfürst, von Bel, der zendischen Genitivendung tschn, und zar שר Fürst), woraus Baxσαρ; Belsbus; Belesys u. A. Von einem reichen Belus-Tempel in Elymais, welchen Antiochus Epiphanes vor seinem Tode habe plündern wollen, redet Diodor [63]), wo die andern Nachrichten eines Tempels der Nanaea erwähnen. — Außer dem Gestirngott Belus verehrten die Babylonier übrigens auch unter demselben Namen einen uralten König und Stifter ihres States, welcher eine Kolonie aus Aegypten an den Euphrat geführt, dort die Priesterkaste gestiftet und den Thurm gebaut haben sollte (s. Diod. 1, 28). Man zeigte auch noch spät dessen Grab, welches erst die Perser zerstört hatten [64]). Er galt für den Vater des Ninus, welcher als Stifter des assyrischen Reichs angeführt wird [65]).

Als Nachtrag zu diesem Artikel müssen nun noch die hebräischen und phönizischen Städte-Namen, welche mit Baal anfangen, geliefert werden, da oben auf dieselben verwiesen worden ist. Hier ist aber Baal selten oder nicht von dem Gotte zu verstehen, sondern es bedeutet einen Ort, wo sich etwas befindet, der etwas besitzet, wie Beth (בית), welcher Name auch zuweilen damit wech-

61) S. mein. Komment. zu Jes. II, S. 336. 62) S. die Ausführung im Komment. zu Jes. II, 358 ff. 62) Fragm. XXVI, 93. 64) Diod. 17, 112. 65) Herod. 1, 7.

Digitized by Google

selt, z. B. Baal-Schalischa, beim Eusebius Beth-Schalischa, Baal Thamar, beim Eusebius Beth-Thamar. Es sind folgende: 1) Baal Gad (בַּעַל גָּד), Stadt am Fusse des Hermon oder Antilibanus (Jos. 11, 17. 13, 5), diesseit des Jordan (Jos. 12, 7). Der Name עַד führt auf die Verehrung des Glücksgottes Gad (Jes. 65, 11), wovon auch 2) Baal Hamon (בַּעַל הָמוֹן) Ort am Libanon, wo Salomon nach Hohesl. 8, 11 einen Weinberg hatte. Gewöhnlich nimt man an, daß eine dieser Ortschaften, Baal-Gad oder Baal-Hamon das berühmte Balbek oder Heliopolis sey **). Das erste kann es nicht seyn, da dieses diesseit des Jordan, Balbek aber ziemlich weit landeinwärts liegt: auch wäre Gad wol kaum von den Griechen durch Helios ausgedrückt worden. Bei dem letzten ist es eher möglich, und Hamon kann s. v. a. אָמוֹן, der ägyptische Gott, seyn, welchen man für das Symbol der Sonne im Frühlingszeichen des Stiers hält, daher denn die Übersetzung durch Heliopolis nicht unpassend wäre. Es muß dann als eine von den Phöniziern angelegte Stadt betrachtet werden. 3) Baal Hazor (בַּעַל חָצוֹר) Ort des Gebirges) Ortschaft im Stamme Ephraim, nur 2 Sam. 13, 23. 4) Baal Hermon (בַּעַל חַרְמוֹן) ein Theil des Gebirges Antilibanos wie Hermon selbst, von dem es aber noch unterschieden wird (Richt. 3, 3. 1 Chron. 5, 23). 5) Baal Meon (בַּעַל מְעוֹן) Ezech. 25, 9. 4 Mos. 32, 38, auch Beth Meon Jer. 48, 23, und Baal Beth Meon Jos. 13, 17, bei Eusebius *Βεελμαούθ*, Stadt im Stamme Ruben, gewöhnlich im Besitz der Moabiter, und vermuthlich einerlei mit Beon (בְּעוֹן) 4 Mos. 32, 3 mit Verwechselung des ם und ב. Eusebius setzt es 9 röm. Meilen vom Hesbon, Stephen **) und Legh **) haben nördlich vom Arnon noch heut zu Tage den Ort Maein nachgewiesen (vgl. die Karte von Moab, hinter meinem Komment. zum Jes.). 6) Baal Peratim (בַּעַל פְּרָצִים) Ort der Risse d. i. Niederlagen) eine Ortschaft, unweit Jerusalem nach der Seeseite hin, benant von einer Niederlage, welche David daselbst den Philistern beibrachte 2 Sam. 5, 22 ff. 1 Chron. 14, 13. In der Stelle Jes. 28, 21, wo auf diese Begebenheit angespielt ist, wird der Ort Berg Perasim genant. 7) Baal Salisa (בַּעַל שָׁלִשָׁה) eine neue 2 Kön. 4, 42 vorkommende Ortschaft, wozu Eusebius und Hieronymus Beth-Salisa, eine Villa 15 römische Meilen nördlich von Diospolis vergleichen. 8) Baal-Tamar (בַּעַל תָּמָר Palmenort), Ortschaft, wo die Israeliten gegen die Benjaminiten fochten (Richt. 20, 33). Eusebius versetzt ihn unter dem Namen Bethamar in die Gegend von Gibea. 9) Baal Zephon (בַּעַל צְפוֹן) eine ägyptische Stadt am rothen Meere, ohne Zweifel so benant als Sitz des Typhon oder des bösen Princips bei den Ägyptern. Diesem dachte man sich nämlich die öden Steppengegenden im Osten und Westen des Nilthales geweiht, so wie das fruchtbare Nilthal selbst dem Osiris, und wie die Perser das fruchtbare Iran dem Ormuzd, dagegen das öde Turan der Ahriman geweiht glaubten **). (*Gesenius.*)

BEL. Außer einem von Walachen bewohnten Marktflecken in der Biharer Gespansch. in O.-Ungern, Kr. jenseit der Theiß, Szalontter Bezirk, dem Großwardeiner Bisthume gehörig, mit einer kathol. griechisch-unirten und nicht unirten Pfarre, führen diesen Namen zwei zusammenhangende Dörfer in der Pressburger Gespanschaft, diesseit der Theiß, Pressburger Bezirk, nämlich Nagy-Bel, dem Graner Erzbischof und Primas von Ungern gehörig, mit einem vom Kardinal, Grafen Emerich Csáki 1727 erbauten Kastell, das prächtige Zimmer mit den Bildnissen der ungrischen Könige und Königinnen, ferner der Helden aus den ungrischen Magnaten-Familien, Csáki, Esterhazy und Kohary, und des Prinzen Eugen von Savoyen (dieses in Lebensgröße) hat, einen Lustgarten und Lustwäldchen rc. 2) Das damit zusammenhangende Nemet-Bel (Teutsch-Bel), zur Religionsherrschaft Diószeg gehörig, war sonst von Teutschen, ist jetzt von Magyaren bewohnt. Beide Dörfer haben Weinbau. (*Rumy.*)

BEL (St.), Marktfl. im Distr. Lyon des franz. Dep. Rhone an der Brevenne mit 280 Einw.; merkwürdig durch seine große Vitriol- und chemische Produktenfabrik, deren Waren durch ganz Frankreich gehen; auch ist daselbst 1 Kupferhütte, und in der Nachbarschaft werden Kupfergruben gebauet. (*Hassel.*)

BEL, BELIUS (Matthias und Karl Andreas), Vater und Sohn, gelehrte Ungern, als Geschichtforscher rühmlich bekant. Der Vater, Matthias, war am 24. März 1684 zu Alsowa bei Neusohl geboren. Nachdem er in verschiedenen ungrischen Schulanstalten unterwiesen worden war, ging er (1704) auf die Hochschule nach Halle, studirte daselbst zwei Jahre die Anneiwissenschaft und vertauschte sie dann gegen die Gottesgelehrsamkeit, war zugleich Hauslehrer bei dem verdienstvollen Professor, Aug. Herm. Franke, und erhielt nach einigen Jahren eine Lehrerstelle an dem von demselben gestifteten Waisenhause. Schon damals übersetzte er, zur Ausbreitung christlicher Erkentnisse in seinem Vaterlande und dem angränzenden Böhmen, einige ascetische Schriften von Freilingshausen und Arnd in die Sprachen dieser Länder, und ließ 1708 in Halle das neue Testment in böhm. Sprache in Duodez drucken. Das Jahr zuvor war er als Rector an die evangel. Schule nach Neusohl berufen worden, und er schrieb nun eine Grammatica latina ad modum *Christ. Cellarii*, ferner: Institutt. rhetorices und Institutiones *grammatices germanicæ*, in usum adolescentiæ *hungaricæ*; Schriften, die für die damalige Zeit nicht ohne Verdienst waren. Neben dem Schulamte bekleidete er in Neusohl auch die Stelle eines Predigers an der Schloßkirche, allein als die Katholiken den Evangelischen diese Kirche wegnahmen, kam Bel 1714 als Rector der Schule nach Pressburg, und wurde daselbst 1719 Prediger der evangelisch-teutschen Gemeinde. Er gab 1722 „die ganze Bibel in böhmischer Sprache, nach dem hebr. und griech. Grundtext aufs Genauste übersehen, nebst einer Einleitung

66) S. *Iken* de Baal Gad et Baal Hamon, in dessen Dissert. phil. theol. no. 5. *Wood* ruins of Balbek and Palmyra. Lond. 1753. 67) Bach's monatliche Correspondenz XVIII, S. 431. 68) *Maemichael* Journey from Moscov to Constantinople. S. 234.

69) S. Creuzer's Symbolik. 2. Ausg. I, S. 317. Dessen Commentait. Herodott. I, §. 22.

a Lesung der heil. Schrift" in gr. 8., und 1724 Castellio's lat. Übersetzung des neuen Testaments, und eine Ethica Davidico-Salomonea, beide in Duodez, heraus. Dem Verfolgungsgeiste des römisch-katholischen Klerus onte er um so weniger entgehen, je fester er an den Grundätzen seiner Kirche hielt, und sie durch Wort und Schrift ausbreiten bemüht war. Unter andern wurde er wegen einer Ausgabe von Thomas a Kempis de imitatione Christi, nach der von Castellio darin verbesserten Lateinität, von kathol. Geistlichen verklagt. Indessen behauptete er sich ehrenvoll auf seinem Posten, und starb den 9. Aug. 1749 als Senior der evangelisch-lutherischen Prediger in Presburg. Die Akademien der Wissenschaften u St. Petersburg, London und Berlin hatten ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen, aus verdienter Anerkennung seiner Verdienste um Aufklärung der Geschichte, Geographie und Statistik seines Vaterlandes, deren Bearbeitung er einen vieljährigen unermüdeten Forschereifer widmete. Diesem Fleiße verdankt man folgende Werke von unerkanntem Werthe: De vetere literatura hunno-scythica exercitatio. Lips. 1718. 4., auch Fol. Apparatus ad historiam Hungariae sive collectio miscellanea nonumentorum ineditorum partim, partim editorum et fugientium. Posonii. 1735—1746. Dec. I. Tomum. I — X. Dec. II. Mon. I. fol. Hungariae antiquae et novae prodromus. Nor. 1723. Fol. mit Kpf.; der Vorläufer seines Hauptwerkes, welches den Titel hat: Notitia Hungariae novae historico geographica, divisa in partes IV, quarum prima Hungariam Cis-Danubianam, altera Trans-Danubianam, tertia Cis-Tibiscanam, quarta Trans-Tibiscanam, universim XLVIII Comitatibus designatam, expromit. Tomi V. Viennae Austriae. 1735—1742. Fol. mit Kpfrn. und Karten (von Sam. Mikovini, einem ungrischen Edelmann und Mitglied der preuß. Akad. der Wiss. zu Berlin). Der Kaiser, Karl VI., dem Bel das Werk dedicirte, ernante ihn zu seinem Geschichtschreiber, und gab ihm den Adelsbrief, allein die Arbeit gerieth, wegen der nach des Kaisers Tode dem Verfasser entzogenen Unterstützung des Hofes, in Stocken und blieb unvollendet. Es sollten eigentlich sechs Bände werden, vom 3. Bande wurden aber nur 71 Seiten (das Wiesselburger Comitat) gedruckt, ein Fragment, das sich sehr selten gemacht hat. Die Handschrift des Verfassers zu den rückständigen Theilen dieses Werks und seine übrigen Sammlungen zur ungrischen Geschichte, kaufte nach seinem Tode der Kardinal Erzbischof von Gran und Primas des Reichs, Graf Joseph von Battyani, und gab sie der Bibliothek des Domstifts zu Presburg in Verwahrung. Von einem Auszuge des gedruckten Werks erschien die vierte Ausgabe zu Presburg 1792. 8. *). — Des Matthias Sohn, Karl Andreas Bel, war Doctor der Rechte und Philosophie, kurfächs. Hofrath und ordentl. Professor der Dichtkunst in Leipzig, der fränkischen Nation, der philosophischen Fakultät und des kleinen Fürstenkollegii Senior, der Universität Decemvir und Bibliothekar, der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie zu Rovereto, des hist. Instituts zu Göttingen und der ökonom. Societät zu Leipzig Mitglied. Geboren zu Presburg den 13. Jul. 1717, studirte er zu Altdorf, Jena und Straßburg, wo besonders Schöpflin sich um seine Bildung verdient machte. Als Führer eines jungen Grafen von Harrach und eines Freiherrn von Bartenstein ging er 1740 nach Paris, und im folgenden Jahre begleitete er einen jungen Freiherrn von Festetics nach Leipzig. Hier erhielt er 1743 ein außerordentliches und 1757 ein ordentliches Lehramt, und am 5. April 1782 wurde er neben seinem Bette todt gefunden, indem er sich selbst erhenkt hatte. Seine Schriften bestehen größtentheils in Dissertationen und Programmen, einseln und zum Theil auch in den Actis Eruditorum, deren Direction er von 1754 bis 1781 zugleich mit der Herausgabe der Leipziger gel. Zeitung besorgte, abgedruckt. In mehren derselben behandelt er Materien aus der ungrischen Geschichte, z. B. De Maria, Hungariae regina, commentat. historico-critica. Lips. 1742. 4. De Maria Hungariae non rege, sed regina. ib. 1744. 4. De vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, Hungarorum in Pannonia. ib. 1757. 4., und in den Actis Erud. 1757. p. 347—362 (von geringem Werth). Von A. Bonfinii rerum Hungaricar. Decad. besorgte er 1771 zu Leipzig in Fol. die beste (siebente) Ausgabe, und A. L. v. Watteville's Geschichte des Schweizerbundes, übersetzte er (Lemgo 1762. 8.) mit Anmerkungen aus dem Französ. ins Teutsche. Außer kleinen lateinischen Gedichten schrieb er auch 25 sogenannte Panegyricos bei den jährlichen öffentlichen Magisterpromotionen, allein einige derselben wurden von Klotz u. A. in seinem Namen verfertiget **). (*Baur.*)

BEL, Dr. Andreas, ein Geistlicher der englandischen Kirche, ist als Erfinder derjenigen Methode des Elementarunterrichts bekant, die man den wechselseitigen oder gegenseitigen Unterricht, auch Lancasterianismus nent. Als Kaplan der Festung St. George und Prediger zu Egmore bei Madras in Ostindien kam er bei Leitung einer in Auftrag der ostindischen Compagnie 1789 zu Egmore errichteten Schule für Soldatensöhne durch die Unfähigkeit eines Lehrers auf den Einfall, größere Schüler zum Unterrichte der kleineren zu brauchen, und sah so viel guten Erfolg dieser Einrichtung, daß er seit 1795 allen Unterricht blos durch Schüler ertheilen ließ. Im folgenden Jahre kehrte er nach England zurück und gab den Bericht über seine Schulmethode unter dem Titel „An Experiment in Education, made at the male Asylum of Madras: suggesting a system, by which a school or family may teach itself, under the superintendance of the master or parent. Lond. 1797. 8." heraus, was Anfangs wenig beachtet ward. Erst nachdem

*) Elog. ej. auct. *C. A. Troebstio* in den Actis societ. lat. Vol. II. p. 301—310. Rathlof's Gesch. jetzteb. Gel. T. IV. p. 190—211. *Bruckeri* Pinacotheca Dec. V. *Horanyi* Memoria Hungerorum et Provincialium. T. I. 167—271. *Wallaszky* Conspect. reipublicae lit. in Hung. 236. Klein's Nachrichten von den Lebensumst. ev. Pred. in Ungern. 2. Bd. Leipzig 1789. 8. Bels Bildniß bei Bruckn. o. und vor dem 2. Bde. einer Not. Hung. nov.

**) De Luca's gel. Österreich I. Bd. I. Th. 18—22. *Horanyi* l. c. p. 162. 167. Weiß's gel. Sachsen 16. (Ecke's) Leipz. gel. Tageb. 1782. S. 21—23. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. I. Bd. *Saxii* Onomast. Vol. VII. 46.

Digitized by Google

Joseph Lancaster 1798 unabhängig von ihm eine ähnliche Einrichtung in seiner Privatschule zu London getroffen hatte, kam Bells Methode wieder in Anregung, und wurde in einer Parochialschule zu London und 1799 zu Kendal befolgt. Weil Lancaster Quäker war, und die meisten der Opposition angehörenden Beförderer seines in Beifall und Vervollkommnung steigenden Unternehmens es auf Kinder aller Religionsparteien ausdehnten, und den Religionsunterricht dieser Absicht gemäß nach keinem Kirchensysteme ertheilen ließen, bediente sich die hohe Geistlichkeit der bischöflichen Kirche Bells, der inzwischen auf seiner Pfarre zu Swanage in Dorsetshire gelebt, und außer zwei neuen Ausgaben seines Buchs 1805 u. 1807 nichts für die Verbreitung seiner Methode gethan hatte, den Lancasterschen kirchlich autorisirte Schulen derselben Art entgegen zu setzen. Bel übernahm 1807 die Leitung einiger Armenschulen in London und Lambeth, während seine Methode auch an einigen andern Orten, z. B. zu St. Andrews in Schotland, zu Dublin, in den Schulen der Soldaten- und Matrosenkinder zu Chelsea und Greenwich Anwendung fand, gab 1808 sein Buch unter dem Titel „The Madras School or Elements of Tuition" verbessert heraus und benutzte den überwiegenden Einfluß, den die 1811 erfolgte Stiftung des Nationalvereins zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der herrschenden Kirche seiner Methode auf das kirchliche Gebiet in England und Wales verschaffte, mit Eifer und Klugheit. Dieser durch Hilfsgesellschaften in den bischöflichen Diöcesen planmäßig vorschreitende Verein gründete 1813 zu Baiwins-gardens in London eine Centralschule für 600 Knaben und 400 Mädchen und ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen*). Bis 1817 war Bells Methode schon in 1030 Schulen mit 200,000 Kindern eingeführt, und hat neuerdings noch größere Ausdehnung gewonnen. Bel erhielt zur Belohnung eine geistliche Pfründe, das Rectorat am Sherburnhospital, gab 1813 bis 1815 Elements of Tuition, ein größeres Werk über seine Methode in drei Bänden, heraus, unternahm 1817 eine Reise nach Frankreich und der Schweiz, wo er seine Methode nicht ohne Erfolg und mit merklichem Ringen nach Beifall zu verbreiten suchte, und ist noch Oberaufseher der Centralschule zu London *). Die Beschaffenheit der Belschen Methode und ihre Abweichungen von der Lancasterschen können nur bei Darstellung der letztern richtig gewürdiget werden (s. d. Art. Lancaster, Joseph). (*G. E. Petri.*)

Bela (Mythol.), s. Abellio.

BELA, die Hauptstadt der Provinz Lus im Lande der Belutschen, und die Residenz des Jam. Sie liegt (Br. 28° 10', L. 86° 12') am Purally in einem schönen Thale, hat nur zum Theil eine Lehmmauer und ist sonst offen, aber ziemlich gut gebauet und reinlich, mit 1 Pallaste des Jam, 1 gut besetzten Bazar, und gegen 2000 Häuser, wovon 200 bis 250 von Hindurn bewohnt werden, die den Handel in Händen halten. Vor der Stadt ist eine Zuckerraffinerei, da die Umgegend vielen Zucker hervorbringt. (*Hassel.*)

*) Vgl.: Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung von Jos. Hamel, m. Kpfrn. Paris 1818. 8.

BELA, eine der 16 Kronstädte der Zipser Gespanschaft in Oberungern, im Kreise diesseit der Theiß, am Poprad (49° 11' 18" nördl. Br.), mit einer römisch-katholischen Kirche und Pfarre, einer evangel. Kirche, einem ansehnlichen Rathhause, über 400 Häusr., 1369 Einw. (432 Kathol. und 937 Evang. A. C.), starken Flachsbau, beträchtlichen Leinwandwebereien und einträglichem Weinhandel. Von den Vorfahren der jetzigen (zum Theil sehr gebildeten) teutschen Einw. werden viele Schildbürgerstreiche erzählt. Die hiesigen 5 Jahrmärkte werden stark besucht. Der hier destillirte Wacholder-Branntwein wird wegen seiner Güte in der Umgebung stark gesucht. Die Stadt hat 3 Mahlmühlen und eine Sägemühle auf der Poprad. Das beträchtliche Grundgebiet hat fruchtbaren Boden und weitläufige Waldungen im karpathischen Gebirge, in welchem man viel Wild, namentlich auch Gemsen antrift. Die Einwohner beschäftigen sich stark mit Hornvieh- und Pferdezucht, außerdem mit Handel und Handwerken. Der karpathische sogenante weiße Sauerauf dem Belaer Terrain unter dem Durchberg und Schoßner Grad. Der hier erzeugte Flachs wird von den Webern und Mädchen selbst gesponnen und gewebt. Bela hat oft durch Feuersbrünste und Pest gelitten. (*Rumy*)

BELA I., König von Ungern. Als der alternde Stephan I., der Heilige genant, nach dem Verlust seines einzigen Sohnes um einen Nachfolger auf seine Throne besorgt war, hätten die Kinder seines nächsten Verwandten, des Herzogs Ladislaus, das nächste Recht darauf gehabt. Er zog es vor, wahrscheinlich auf den gendes Anliegen seiner Gemalin, Gisela von Baiern die Krone dem Neffen seiner Schwester und Sohne de ehemaligen Doge von Venedig, Peter, zuzuwenden, un das Ende seiner Regirung war unrühmlicher, als b wo Bela (auch Adalbert genant) die Schwester Casimir zur Gemalin, und zum Lohn für die Erlegung ein kühnen Kämpfers aus Pommern das Herzogth. Pommern erhielt. — Die Unruhen, die Polen nach Miecislas Tode erschütterten, bewogen den Herzog, dem Rufe seiner bis dahin eines männlichen Erben ermangelnden, Bruders des neuen Königs Andreas I. zu folgen, und ein Zweifel in der Aussicht der Nachfolge mit dem herzogl. Titel und einem Drittheile des Reichs, sich zu begnügen — eine für das Reich und für die Prinzen selbst verderbliche Maßregel. Zwar leistete der Herzog seinem Bruder in dem Kriege mit Kaiser Heinrich III. tapferen Beistand, allein die Krönung des jungen Prinzen Salomo brachte Uneinigkeit in dem königl. Hause hervor (1059). Einer Knaben wollte Bela nicht gehorchen, und die Treulosigkeit des Bruders, der ihm nach dem Leben stellte, bewog ihn zur Flucht nach Polen, wo er bei seinem Schwager Boleslaus Schutz und Hilfe fand. — In der That besiegte Bela seinen Bruder, obwol der letztere Scharen von Teutschen, Böhmen und Mährern unter seinen Fahnen gesammelt hatte. Den Herzog begünstigte

Digitized by Google

ie zahlreichen Magyaren, die von ihm die Wiederherstellung des Heidenthums erwarteten. Großmüthig gegen en gefangenen Wilhelm, Markgrafen von Thüringen, mit dem er seine Tochter Josada verlobte, zog Bela in Stuhlweißenburg ein und empfing von den Bischöfen die krone (1061). Seine Regirung war kurz, aber nicht nrühmlich. Zuerst wurden im Innern die Freunde des Heidenthums mit List und Gewalt bezwungen, der Landfriede und das Christenthum hergestellt, die Münze geregelt. Dann traf Bela Anstalten gegen den auswärtigen Feind; denn Salomo, der Sohn des vorigen Königs, sollte nach dem Willen der Erbschöffe und Repräsenten Teutschlands, Hanno von Köln und Adalbert von Bremen, auf den ungrischen Thron gesetzt werden. Dem Einfall zuvorkommend brach Bela in Östreich ein, ward aber von dem Markgrafen Ernst zurückgeschlagen und verlor Wieselburg (1062). Schon zog er eine neue Armee zusammen, als er zu Dömösd in der Branner Gespanschaft vom Pferde stürzte [1]). Er starb an dem Falle und ward in dem, von ihm gestifteten, Kloster Szegszard [2]) begraben (1063). Einen Usurpator nennt ihn Gustermann [3]); doch war die Thronfolge in jenen Zeiten noch nicht gesetzlich bestimt, und Bela konte theils auf das ihm zugesicherte Nachfolgerecht sich berufen, theils den Mordplan seines Bruders ahnden. (*Joh. Genersich.*)

Bela II., der Blinde, König von Ungern, Sohn des Almus und Enkel Bela's I., nach Engel von dessen jüngsten Sohne Lampert und der griech. Synadene. Von seinem Vetter, König Colomann, in seinem Knabenalter samt seinem Vater der Augen beraubt — die Entmannung hinderte die Menschlichkeit des von dem harten König Beauftragten — *), erwuchs der Prinz unter dem Schutze der Mönche zu Dömösd und Csörvarad. Die Erblosigkeit des Königs Stephan II. und die Abneigung der Großen gegen den für unehelich gehaltenen Primen Boris, einen Sohn Colomanns, ahnte dem Geblendeten den Weg zur Nachfolge. Erhöht durch jugendliche Ausschweifungen war es der König zufrieden, daß Bela von den Magnaten zum künftigen Regenten ausersehen ward. Er wies ihm seinen Aufenthalt zu Tolna und einen jährlichen standesmäßigen Unterhalt an, und gab ihm die rüstige Helena, Tochter des Fürsten Uroschs von Servien, zur Gattin, aus welcher ihe noch drei den Lebzeiten des kränkelnden Stephan Prinz Geyza erzeugt ward (1130). Auch behauptete sich Bela mit Beihilfe seiner Großen gegen den Nebenbuhler Boris, als Stephan II., im Mönchskleide seine Verehrungen büßend, gestorben war. Der Krieg mit den Russen und Polen ward durch Vermittlung der ungrischen Großen, welche die feindlichen Magnaten von der unehelichen Geburt des Boris überzeugten, glücklich beendet; der polnische König Boleslaw ward mit Hilfe der Teutschen und Böhmen geschlagen, und Bela stiftete das Bisthum Neutra zum Dank für seine Befreiung. — Blutig ahndete die rachsüchtige Helena auf dem Reichstage zu Arad (1136) die Blendung ihres Gemals, und Bela war glücklich genug, das abgefallene Dalmatien, nur Zara ausgenommen, ohne Blutvergießen zur Krone zurückzubringen, und das südliche Bosnien, wahrscheinlich mit Hilfe seines Schwiegervaters, zu unterwerfen, worauf er den Titel eines Königs von Rama annahm (1138). In den letzten Jahren seiner Regirung überließ er sich dem Trunke, ließ sich im Rausche Verleihungen und Todesurtheile abndthigen, und starb nach zehnjähriger Herrschaft (1141 23. Febr.) **). (*Joh. Genersich.*)

Bela III., König von Ungern, jüngerer Sohn des ruhmvollen Geyza II. und Nachfolger seines Bruders Stephan III. von 1172—1196. Unter glänzenden Aussichten eröfnete dieser Fürst die jugendliche Bahn, da Kaiser Manuel Comnen, um seine Absichten auf Ungern durchzusetzen, ihn zum Eidam und künftigen Thronfolger annahm. Mit ihm ward Servien und Dalmatien von Ungern abgerissen, und es kostete lange Kriege, die Ungern zur Entsagung auf das letztere Land zu nöthigen. Denn Manuel, obgleich Adoptiv-Vater des Primen, hegte die feindseligsten Gesinnungen gegen seinen in Ungern regirenden Bruder, und konte kaum durch Abtretung von Sirmien, Slavonien und Dalmatien befriedigt werden. Bela (bei den Griechen Alexius genant, und mit dem Titel eines Despoten beehrt) ward zum Herzog von Dalmatien ernant, und erhielt die Anwartschaft auf die Thronfolge in Ungern, wodurch Manuel seinem Zwecke, Ungern mit dem griechischen Reiche zu vereinen, nahe zu kommen schien. — Das System änderte sich, als Manuel von seiner zweiten Gemalin einen Sohn erhielt. Die Hofnung des ungrischen Primen war hiemit vereitelt, selbst die Tochter des Kaisers ward ihm unter dem Vorwande der nahen Blutsfreundschaft verlast, und die Schwester der Kaiserin, Agnes von Antiochien, ihm zur Gemalin gegeben. Schon sollte er nach Ungern zurückkehren, als sein Bruder in der Blüthe seiner Jahre vergiftet ward (1172 *). — Die Thronfolge war an Bela gefallen. Allein der ungrische Klerus, der Nachtheile von einem in der orientalischen Kirche erzogenen Prinzen besorgte, wollte ihm einen jüngern Bruder vorziehen oder die Entbindung der schwangeren Königin Witwe, Agnes von Östreich, abwarten. Doch die weltlichen Großen bestanden auf ihrem Vertrag mit Manuel und auf dem Erbrecht Bela's, welcher mit Manuel zur Besitznahme des Reiches herbeieilte. Zwar weigerte sich Lucas, Erzbischof von Gran, den neuen König zu krönen. Allein die Großen erwirkten die Erlaubniß dazu von dem Papste Alexander III., nachdem Bela den Eid des

1) Corruente collo, was Andere von dem Sturze des Hauses, in welchem der König zu Gericht saß, verstehen. 2) Von dem Spitznamen Bela's, der braun von Farbe und kahl zugleich war. Engel's Geschichte des ungrischen Reichs (Wien. 1813). Th. I. S. 161. 3) Ausbildung der Verfassung des Königreichs Ungern. Wien 1811). Theil I. S. 89.

*) Castravit Catulum, cuius testiculos regi tulit. Thurócz.

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. I. S. 218—234. Von der Trunkenheit spricht ihn Fessler (die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen, 2. Th. 2. Bd. Lpz. 1816. S. 51) nach Keza und Heinrich von Mugeln frei.

*) Daß Bela selbst seinen Bruder habe vergiften lassen, ist wenig wahrscheinlich, und folgt wol nicht aus dem von Engel angeführten Zeugnisse Helmolds. Eadem nocte Rex vesanae interiit, appositus ut dicitur a fratre suo, quam de terra ejecerat. Andere, wie Gebhardi (Th. I. S. 531) schreiben diese Unthat einem andern Bruder des Königs Gultard (Arpad) zu.

Digitized by Google

Gehorsams gegen den römischen Stuhl abgelegt hatte. Umsonst vermittelte der päpstliche Legat Friede und Freundschaft unter den am Hofe wogenden Parteien. Bela setzte, sich zu behaupten, die Königin Witwe und einen seiner Brüder, Arpad, in das Gefängniß; ein anderer Bruder, Geyza, entkam nach Östreich, und veranlaßte einen Krieg, den Heinrichs Jasomirgott Tod endete. Der neue Herzog Leopold sandte den flüchtigen Prinzen zurück, der entronnene Arpad ward ebenfalls von dem böhmischen Herzog ausgeliefert, und schmachtete 15 Jahre in der Verwahrung. Geschert von außen stellte der König den Landfrieden her, verfuhr mit Strenge gegen Diebe und Mörder, und errichtete eine Kanzlei, in welcher alle Geschäfte schriftlich verhandelt wurden. Die wichtige Stelle eines königlichen Notarius (Kanzlers) ward nun Männern von gelehrter Bildung, meist Ausländern und Geistlichen, ertheilt, und Bela ahmte die Byantinische Sitte nach, indem er sich durch Errichtung mehrer Hofämter mit größerem Glanze umgab. Die Magyaren, die bis dahin zum Theil im Sommer unter Zelten gelebt hatten, wurden nun an städtische Kultur und Ordnung gewöhnt.

Immer dankbar gegen seinen Wohlthäter Manuel, und freundschaftlich gegen dessen bedrängten Sohn Alexius, nahm doch Bela nach dem Tode seines Beschützers (1180) Dalmatien zurück, und setzte seinen zweiten Sohn Andreas als Fürsten von Halitz ein. Die letzte Erwerbung war nicht dauerhaft, und Bela mußte einem russischen Fürsten als seinem Vasallen das Land überlassen.

Prachtvoll empfing der König den, nach dem heiligen Lande mit starkem Heere ziehenden Kaiser Friedrich I. zu Gran. Er entließ bei dieser Veranlassung auf die Vorbitte des Kaisers den gefangenen Bruder, ohne sein Mißtrauen gegen ihn aufzugeben. Auch der andere Bruder, Arpad, erlangte bei der durch den Klerus bewirkten Heiligsprechung des Königs Ladislaw seine Freiheit. Allein nach dem gelobten Lande dem Kaiser zu folgen, verboten dem König innere und äußere Unruhen. Mit den Venetern dauerte der Kampf wegen der dalmatischen Seestädte fort, und der Erzbischof von Gran Hiob nahm es sich sogar heraus, die Reichsbaronen mit dem Banne zu belegen. Endlich entschloß sich der König zum heiligen Zuge, starb aber, wie Heinrich II. von England, bevor er seinen Vorsatz ausführen konte (23. Apr. 1196); ein Fürst von festem Willen, den die Urkunden mit dem Titel des Glorreichen drehren **). (Joh. Genersich.)

Bela IV., König von Ungern (1235—1270), ältester Sohn des schwachen Andreas II., ein trotz des durch die Mogolen erlittenen Unfalls ruhmwürdiger Fürst, doch nicht durchgreifend genug und ohne Feldherntalent und Ansehn in dem eigenen Hause. Schon als Kind zur Freude des Vaters gekrönt (1206) und durch die Mörder seiner Mutter, Gertrude von Meran, kaum verschont, ward er bei dem palästinischen Zuge seines Vaters zum jüngern König erklärt, doch ihm der Erzbischof Johann von Gran als Reichsregent beigestellt (1217). Der Zug fiel unglücklich aus, und das Reich war durch die Abwesenheit des Königs in arge Verwirrung gerathen. Da sprach Bela das patriotische Wort vor seinem Vater aus: das königliche Ansehn müßte hergestellt, und die Verschleuderungen der königlichen Güter müßten widerrufen werden. Mit Mühe und Gefahr ward die Reform versucht, aber zu groß war die Macht des Klerus und der Baronen, und Andreas II. sah sich zur Ertheilung der ungrischen Magna Charta genöthigt (1222 und 1231).

Große Mißverständnisse erhoben sich zwischen Vater und Sohn, welche der Haß der Reichsbaronen gegen den Prinzen noch mehr ansachte. Auf Befehl des Vaters sollte Bela seine Gemalin Marie Lascaris verstoßen. Dafür floh der Prinz lieber nach Östreich, und nur der Papst Honor III. bewirkte den Vergleich, nach welchem Bela seine Gemalin behielt, und ihm Croatien und Dalmatien zum ruhigen und standesmäßigen Aufenthalt zugesichert ward (1224). Bald entriß der Vater das dem Erbprinzen angewiesene Land, um es an den jüngern, geliebteren, Sohn Colomann zu vergeben (1226). Zur Schadloshaltung erlangte der Kronprinz Siebenbürgen mit dem Auftrage, die von den Mogolen verdrängten Cumaner zu bekehren. Wenig dazu geneigt, drang Bela vielmehr auf die Wiedereinziehung der verschenkten königl. Domänen und Gefälle, und zog sich dadurch Lebensgefahr zu.

Als König ließ sich Bela nach dem Tode seines Vaters zum zweiten Male krönen, behandelte die Stiefmutter Beatrix von Este mit vieler Härte, und verweigerte muthig den von dem Kaiser Friedrich II. gefoderten Tribut. An den Großen, die ihm als jüngeren König nach den Leben gestrebt und mit dem Herzog Friedrich von Östreich verrätherische Einverständnisse gepflogen hatten, nahm er blutige Rache, und schaffte die Sitte ab, nach welcher die Reichsbaronen sich in Gegenwart des Königs, wie die spanischen Grandes, setzen durften. — Er erbitterte den Adel um so mehr, da er in geringeren Sachen den Zutritt zu seiner Person verbot, und alle Geschäfte und Bittschriften schriftlich durch den Kanzler zu erledigen befahl. Die Sittenlosigkeit des Klerus war der nächste Gegenstand seiner Sorgen; der König verbat sich die Einmischung in die ihm fremden bulgarischen Angelegenheiten, und nöthigte dafür den Herzog von Östreich, den Frieden mit großen Summen zu erkaufen. Schon hatten die Mogolen unter ihrem geflüchteten Dschengischchan Rußland überschwemmt und den Polowzer Cumanen eine doppelte Niederlage beigebracht, als Bela, ohne sich mit seinen Prälaten und Baronen zu berathen, das flüchtige Volk nebst seinem Fürsten Cuthen aufnahm. 40,000 Familien betraten zum Unglück des Reichs den Boden Ungerns, und die Vorliebe des Königs für die wollüstigen und rohen Fremdlinge brachte Verderben über den König und das Reich. Zu spät ward die Vertheilung der Cumaner beschlossen, die Eingewanderten widersetzten sich und die Mogolen drangen auf Anrathen des Befehlshabers von Kiew in vier Haufen nach Ungern ein. — Zu wenig hatten die unter sich uneinigen Ungern der grimmigen Feinde geachtet. Bald leuchteten die Gegenden um Pesth von hellen Flammen. Herzog Friedrich von Östreich erschien und verschwand, zur Unzeit ward der Cumaner Fürst hingerichtet, die Schlacht am Sajo brachte Verwüstung über Ungern. Noch während

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reiches. Th. I. S. 246—270.

Digitized by Google

es Treffens floh der König nach Österreich, wohin er Gattin und Kind vorausgeschickt hatte, und ward hier von dem Herzog seiner Schätze und einiger Provinzen seines Reiches beraubt. — In der Verzweiflung bot Bela dem Kaiser Friedrich II. das Königreich als Lehen an, wenn es durch teutsche Hilfe gegen die wilden Horden gerettet werden könte. Allein der Kaiser hatte mit dem Papste und mit dessen zahlreichem Anhange zu schaffen, und die Demüthigung seines Hauptgegners schien ihm wichtiger als der Mogolenkrieg. Hilflos floh der König nach Zagrab, von da nach Spalatro und auf die Insel Veglia, wo die von seinem Großvatter begünstigten Iranepani ihn gütig aufnahmen (1241). — Nach einem Jahre verließen die Mogolen, erschreckt durch die Nachricht von dem Tode ihres Oberchans, das erschöpfte Land, und Bela fand es in dem kläglichsten Zustande wieder; Menschenleere Strecken in dem Raume von 15 Tagereisen, die abgebrannten Thürme als einzige Wegweiser, die Wege mit Dornen und Gras bewachsen, die darauf folgende Hungersnoth, die zum Genusse des Menschenfleisches nöthigte, die Plage der in die Wohnungen einbrechenden Wölfe und der verheerenden Heuschrecken, Todtenköpfe und modernde Gebeine, und das an die Ruinen der Kirchen und Pallästе angespritzte Blut der Geschlachteten, dies war der Schauplatz der Verwüstung, in welchen die Barbaren das schöne Land verwandelt hatten.

Nun zeigte sich Bela als Vater seines Volkes. Mit einer Rückkehr kamen Zutrauen und Sicherheit wieder, teutsche Städte entstanden, italische Pflanzer bauten die Weinberge der Hegyalla mit Traubensorten aus Italien und Friaul an, die übrig gebliebenen Cumaner wurden begütigt, dem Palatin als Richter untergeordnet und zu Kriegsdiensten bestimt.

So erholte sich das Reich und Bela konte Rache an seinen Feinden üben. Der Fürst von Halitsch ward ungrischer Vasall und Herzog Friedrich der Streitbare fiel als Sieger durch eigene Unvorsichtigkeit in dem Treffen an der Leytha (15. Jun. 1246), wodurch der König sie von dem Reiche abgetrifften Gespanschaften unentgeldlich zurückerhielt. Da Friedrich unbeerbt gestorben war, ersterte es dem König Ungerns nach dessen schönem Erbe. Von dem Papste aufgemuntert fiel er in Österreich ein, eroberte die dem Eidam nicht gegönnte Steiermark auf eine Zeit, und mußte auch diese zuletzt an König Ottokar von Böhmen abtreten. — Dennoch versöhnte sich B. IV. mit seinem Nebenbuhler, den er mit seiner Enkelin vermählte. Ein innerer Feind erhob sich gegen den Aeltern und gegen die Baronen und jüdischen Wucherer in nachsichtigen König, weil er den jüngeren gleichnamigen Sohn vor dem Thronerben zu sehr begünstigte. Zu einer Entschädigung hatte der Kronprinz Stephan für die verlorne Steyer Siebenbürgen nebst Jilek und dem Cumanerlande erhalten. Dafür ward dem jüngeren Prinzen Slavonien als Appanage zuertheilt. Die Erbitterung stieg, der jüngere König — denn auch Bela IV. hatte einen Erstgebornen noch als Knaben krönen lassen — ertrif die Waffen gegen den Vater. Nicht lange dauerte er durch den Klerus bewirkte, dem königl. Ansehn höchst nachtheilige, Vergleich. Von Neuem entbrante der Krieg, und schon sollte der Kronprinz seines Erbrechtes beraubt werden, als der päpstliche Legat Versöhnung und Friede befahl, und zugleich die Angelegenheiten der Kirche zum großen Vortheil des Klerus ordnete. Da starb Bela IV. (5. Mai 1270), und gab noch bei der Beerdigung Veranlassung zu einem Zwiste zwischen der Geistlichkeit, indem die Minoriten und der Erzbischof von Gran sich um die Ehre zankten, den königl. Leichnam in ihrer Kirche zu besitzen, bis der Papst zum Vortheil der erstern entschied, und der folgende König das Graner Kapitel auf andere Art entschädigte *). (*Joh. Genersich.*)

Bela V. nante sich der als Ephemere erscheinende König von Ungern Otto von Baiern zu Ehren seines Großvaters Bela IV., das Zutrauen der Nation zu gewinnen, welches durch eigene Unvorsichtigkeit ihm nicht gelang (s. Otto von Baiern). (*Joh. Genersich.*)

Bela, Prinz von Ungern, Sohn des Rostislaw, Herrn von Machow und Herzogs von Bosnien, und der ungrischen Prinessin Anne, Tochter Bela's IV., wurde in den stürmischen Zeiten der unbestimten Thronfolge in Ungern, durch eine Faction dem rechtmäßigen König Stephan IV., wie dessen Nachfolger Ladislaw dem Cumaner, entgegen gesetzt, und dafür durch den unruhigen Grafen Heinrich von Güssingen auf der Hasen- oder Margarethenisel bei Pesth erstochen (1271) **). (*Joh. Genersich.*)

Bela oder Belus (I. Belusch), Sohn des serbischen Despoten Uroſch, Bruder der Gemalin des ungrischen Königs Bela II., Palatin des Königreichs Ungern. Er erwarb sich um Ungern unter der Regirung der Könige Geysa II. und Stephans III. viele Verdienste. Als sein Bruder Primislo von dem griechischen Kaiser Manuel vom serbischen Fürstenthron verjagt wurde, setzte ihn Bela wieder auf den Thron, doch sein Bruder leistete bald freiwillig auf denselben Verzicht und kam nach Ungern. Seiner Einsicht und Tapferkeit verdanken die Ungern den glänzenden Sieg, den sie im J. 1146 unter Geysa II. über Heinrich, Herzog von Österich, erfochten. Anfangs drängten zwar die Teutschen durch Übermacht die Ungern zurück, und viele Ungern fingen schon an zu weichen, allein Bela ermunterte durch sein Beispiel die ihm getreuen Ungern zum tapfern Angrif, und bald wendete sich das Kriegsglück gegen die Teutschen und die Ungern errangen einen vollständigen Sieg. Damals war Bela noch Ban von Dalmatien. Wegen dieses Siegs über die Teutschen und wegen seiner tapfern Thaten gegen die Griechen wurde Bela im J. 1156 zum Palatin erwählt; doch scheint es, daß er zugleich Ban blieb. Dieser Bela oder Belusch war auch der Lehrer und Erzieher Geysa's II. und seiner Brüder Ladislaus und Stephan in ihrem Knabenalter. (*Rumy.*)

Belae Regis anonymus Notarius (Anonymus Belae Regis Notarius), der älteste ungrische Chronikenschreiber in lateinischer Sprache, dessen Historia de VII primis Ducibus Hungariae, die zuerst Schwandtner in seinen Scriptoribus Rerum Hung. Tom. I. aus

*) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs Th. I. S. 287 — 289. Magyar Ország polgári históriájára való Lexicon von Franz Budai, I. Th. S. 361—367.

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs Th. I. S. 390. 399, 400.

Digitized by Google

einem Codex der Wiener Palatinal-Bibliothek herausgab (Wien 1746), bei den ungrischen Geschichtforschern und Geschichtschreibern (selbst den neuesten, Engel und Fessler) in großem Ansehn steht, während der strenge Geschichtforscher Ludwig von Schlözer seinen Werth ganz herabzusetzen und ihn als einen bloßen Fabelmann darzustellen suchte, worin er unstreitig zu weit ging. Über die Aufdeckung seiner Anonymität und über sein Zeitalter, unter welchem ungrischen Könige Bela er lebte, da vier Könige diesen Namen führten, herrscht unter den ungrischen Geschichtforschern Ungewißheit und Zwiespalt. Die meisten versetzten ihn lange Zeit trotz der historischen Widersprüche in die Zeit des Königs Bela I. (stard im J. 1063) oder Bela II. (stard 1141), um ihm dadurch ein höheres Alter und mehr Glaubwürdigkeit zu vindicieren. Pray wagte es, ihn in die Zeiten Bela's IV. (stard im J. 1270) zurück zu versetzen [1]), vorzüglich weil der Anonymus in der Vorrede das unterschobene Werk des Dares Phrygius, welches nicht vor dem Ausgang des 12. Jahrh. bekannt gemacht wurde (allein es war doch älter und existierte schon im 10. Jahrh. in Klosterbibliotheken), und weil er sich der Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien bedient, von welchen der erstere (Galizien) erst nach dem J. 1157 zu Ende der Regirung des Königs Bela III. auftam [2]). Der ungrische Geschichtforscher und Geschichtschreiber Stephan Katona widerlegte seinen Kollegen Pray siegreich. Pray hielt für diesen Anonymus den Predburger Propst Paul, der um das J. 1236 als königl. Vice-Kanzler vorkomt, Kollár in seinen Supplementis ad Lambecium für den Orodver Propst Peter, der jedoch weder unter Bela III., noch Bela IV. als königl. Vice-Kanzler vorkomt. Das Gewisseste über seinen Namen und die Zeit, wann er lebte und schrieb, ist laut kritischer Forschungen Folgendes: Er hieß Paulus, war vom geistlichen Stande und königlicher Vice-Kanzler und später zugleich siebenbürgischer Bischof, und lebte unter dem König Bela III. um das J. 1183. Dies erhellt aus dem Buchstaben P. (d. i. Paulus [3]), den er der Präfation vorsetzte und seinem angeführten Amte eines Notar, d. i. (nach dem Sprachgebrauche des damaligen Zeitalters) Vice-Kanzlers, so wie aus einem Diplom des Königs Bela III., worin ausdrücklich vorkomt: „habito super hoc consilio nostri et Episcoporum et Pauli mei Notarii, nunc autem Episcopi Ultra-Sylvani [4]). Pray hat selbst später, als ihm die Urkunde aus dem Spießischen Werke bekannt wurde, sich überzeugt, daß man unsern Anonymus in das Zeitalter der Regirung Bela's III. versetzen müsse [5]). Was die Glaubwürdigkeit des Anonymus anlangt, so komt in seiner Historia de VII primis Ducibus Hungariae allerdings manches offenbar Irrige, gegen die Chronologie streitende und mit ältern byzantinischen Schriftstellern und teutschen Chronikenschreibern in Widerspruch stehende vor, z. B. wo der Besiegung der Ungern am Inn unter dem Kaiser Konrad, nach welcher der Anonymus die Magyaren unter dem Feldherrn Botond die Baiern besiegen läßt, was kein teutscher Chronikenschreiber, so wenig als die von dem Anonymus erdichtete Aufhängung von zwei ungrischen Feldherren durch die Teutschen bei jener Niederlage (welche nach den teutschen Chroniken später unter Kaiser Otto erfolgte) berichtet. Man muß also nicht dem Anonymus nachbeten, wie es manche ungrische Historiker thaten, was Schlözer so bitter rügte. Bei der Benutzung seiner Historia ist also kritischer Gebrauch erforderlich. Dem ältesten russischen Chronikenschreiber Nestor steht unser Anonymus nach. Bei Widersprüchen mit den Byzantinern und ältern teutschen Chronisten sind diese in den meisten Fällen dem Anonymus vorzuziehen. Doch sehe Schlözer in seinen kritischen Samlungen zur Geschichte der Teutschen in Siebenbürgen (Göttingen 1795) unsern Anonymus, so wie die alten ungrischen Chronisten Kéza und Thuroczy mit Unrecht ganz herab [6]). — Eine Ausgabe der Historia de septem primis ducibus Hungariae erschien außer der Schwandtnerischen Samlung einzeln: Cassoviae 1747. 8.; eine magyarische Übersetzung von Joh. Lethenyei, Pest 1790. 71 S. 4., eine französ. in Potocki's Fragments. Tom. IV. Chapitre XIX. (Ruhmy.)

BELABRE, Stadt im Distr. le Blanc des franz. Dep. Indre. Sie liegt am Anglin, und hat 1 Kirche, 130 Häuf. und 1126 Einw., die ihren Hauptverdienst bei den beiden am Anglin belegnen Hütten finden. Drei Hütten Gaßstahl und Eisenwaare haben 2 Hochöfen, 3 Frischfeuer, 2 Hammer, 1 Hammerschmiede, 1 Eisenspalterei und 1 Pochwerk, beschäftigen 250 Arbeiter und produzieren jährlich an Gußeisen 4500, an Stabeisen 3000 Zentner. (Hassel.)

BELAD, BELLAD (بَلَدٌ) bedeutet überhaupt (im Arabischen) eine Landschaft oder einen Distrikt, so wie Beled und Biled, und daher beginnen viele Eigennamen mit diesem Worte. Wir führen hier die mit Belad zusammengesetzten an, andere s. unter Beled. (H)

Belad Allah — oder wie Bruce (IV, 521) schreibt Belled Ullah — heißt, nach Poncet, ein Distrikt Nubiens in der Nachbarschaft des großen Fleckens Derreiw, wie Bruce (II, 467) meint, mehr wegen der Ursache des Überflusses, als des Überflusses selbst, also benannt. Dieser kleine Distrikt nämlich liegt am Rande der treff-

1) In seiner Dissertatio IV. in Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungerorum. 2) Aber der Name Galizien komt schon vor Bela II. bei Sommersberg vor, Scriptores Rerum Siles. Tom. II. p. 36. 3) Schon Pray erinnert Dissert. IV in Annales veteres Hunnorum etc. p. 70: „Non rite huic inter Anonymos locum esse datum, ipse Mss. codex a me diligenter inspectus docet. Initium sic habet, P. dictus Magister. Initialis P. sine interpunctione propemodum reliquis cohaeret, quin tamen nota syncopationis unquam appareat, quod tamen in ceteris religiose servatum videre est. Hinc illud P. dictus natum, pro quo in nomen Auctoris disquirendum erat, quod olim initiali litera exprimi moris fuisse, nemo nescit etc." 4) S. archivalische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden gesiefert von Philipp Ernst Spieß (Halle 1795. 4.), 1. Th. Antonii Szirmay de Szirma Hungaria in Parabolis. Budae 1807. p. 46. Vgl. Alexii Horanyi Nova Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum. Tomus I. Pestini 1792. p. 97 — 133. Danielis Cornides Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii. Edidit Joann. Chr. Engel. Budae 1802. 4. 5) In seiner Historia Regum Hungariae, Pars I. Budae 1805. p. XXII Nota a. 6) Vgl. Pray Historia Regum Hungariae P. I. p. XXIX — XXXI und Dan. Cornides Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii, Budae 1802.

Digitized by Google

schen Regen und genießt sie zum Theil; dadurch wird er fruchtbarer als die Gegenden, welche blos durch menschlichen Fleiß gewässert werden. Die Araber in dieser Gegend nennen den Regen figürlich Rahamet Ullah (Barmherzigkeit Gottes) und das Land, welches sich dessen zu erfreuen hat, Belled Ullah (Land Gottes). Nach eben demselben (IV, 521) heißt dieser Distrikt also, weil er den doppelten Vortheil genießt, daß der Nil ihn unter Wasser setzt und daß zuweilen Regenschauer darauf fallen. (*Hartmann.*)

Belad anes, ein südarabischer Distrikt, in welchem Dsoran die Hauptstadt ist (15° nördl. Br.) *). Bei dem Dorf Haddafa sind Ruinen eines alten Tempels mit Schriften, welche weder Juden noch Araber verstehen (vermuthlich Hamiarisch). S. **Jemen.** (*Rommel.*)

Belad el Dscherid, in alten Erdbeschreibungen **Bileduldgerid**, die arabische Bezeichnung des Dattelu-Landes, welches sich im S. der Berberei oder des Landes der Berbern hinzieht und den Alten unter dem Namen der numidischen Steppen bekannt war. Sie gehört aber keineswege einer besondern Landschaft an, sondern erstreckt sich über den ganzen südlichen Saum von Marokos, Algier und Tunis bis zur Sahara herunter. Jetzt schwärmen in demselben die Araber mit ihren Heerden, wie im Alterthume, die Reitervölker umher, und schlagen bald hier, bald dort ihre beweglichen Zelte auf. Die ältern Geographen rechnen hieher die Landschaften Dara, Tafilet, Segelmesse, Guargala, Wadreag und Gadames, die aber theils Zubehördrungen von Marokos, theils von Algier, Tunis und Tripolis ausmachen. (*Hassel.*)

Belad Ibn Aklan (بلاد بن عقلان), ein südarabischer Distrikt, im Osten von Moceha, dessen Schech der älteste des Stammes Aklan, seitdem er durch den Imam von Jemen mediatisirt worden ist, keine Seltaten mehr für sich halten kann. Seine Residenz **Dornbat** liegt 11 teut. M. von Moccha †) (vgl. **Jemen**). (*Rommel.*)

Belad El Kobeil, s. **Haschill.**

Belad el Nubah, s. **Nubien.**

Belagerung u. andere dazu gehör. Art., s. **Festung.**

Belagerungs-Münzen, s. **Nothmünzen.**

BELAJA, ein Fluß, welcher in der Statthalterschaft Ufa im asiatischen Rußland entspringt, und in eben derselben in die Kuma fällt. Er ist besonders wegen der Kupfer- und Bleiminen in seiner Nachbarschaft merkwürdig. (*J. Ch. Petri.*)

Belaja Mescha, Belamescha (weiße Gränze), s. **Tschernigow.**

BEL-ALCAZAR (11° 32′ L., 38° 30′ Br.), Villa und Hauptort der Grafschaft gleiches Namens in der span. Prov. Cordova, an den Gränzen von Estremadura, mit 3840 Einw. (*Stein.*)

BELAMCAUDA, der indische Name einer Ixia, den Rheede im hort. malab. 11. t. 37 anführte, den zuerst Adanson famill. des plant. 2. p. 60 aufnahm und Aristea cyanea (*Burm.* afr. t. 70. f. 2.) dazu zählte. Neuerlich aber hat de Candolle (*Redout.* liliac. 3. t. 171.) diesen Namen auf Ixia chinensis *L.* und Persoon auf mehre Irien bezogen. Die erstere Pflanze ist von Ker unter dem Namen Pardanthus richtiger bestimt, und die andern Arten sind bei der Gattung Ixia geblieben. (*Sprengel.*)

BELBEIS, eine Stadt in der ägyptischen Provinz Bahari (30° 25′ 56″ Br. und 49° 13′ 56″ L.) am Kanal Menedje, und war vormals ein großer stark befestigter Ort, der Ägypten gegen Syrien deckte, und durch Kanäle sein Wasser erhielt, die vom Nil abgeleitet waren. Diese sind jetzt meistens verfallen, und der Ort, den Napoleon 1798 von Neuem befestigen ließ, zählt kaum noch 5000 Einw., die ein elendes Leben führen. Wahrscheinlich ist es das alte Bubastum, wogegen d'Anville es für Pharbothus hält. (*Hassel.*)

BELBINA, 1) Insel im saronischen Meerbusen, zwischen den Vorgebirgen Sunium von Attika und Scylläum von Argolis. — 2) Stadt in Lakonien, bei welcher ein Tempel der Pallas. (*H.*)

Belbo, s. **Taharo.**

BELBUCK—Belbuc, Belbuch, Belbugk, Belboch, Belbog, Beleboc—, richtiger **Bialbog, Bielbog** oder **Bialbug, Bielbug**, ein ehemaliges, berühmtes Kloster in Hinterpommern, ganz nahe bei Treptow an der Rega. Seinen Namen, welcher so viel bedeutet als weißer Gott, führte es von dem guten Grundwesen, welches bei den Slaven **Bialbog, Bielbog**, oder **Bialbug, Bielbug** [1]) genant wurde, im Gegensatze gegen das böse Grundwesen, den schwarzen Gott, **Tscharnebog, Tschernebog, Tscharnebug** [2]); dem **Bialbog** war nämlich höchst wahrscheinlich der Ort, an welchem späterhin nach der Einführung des Christenthums in Pommern das gedachte Kloster angelegt wurde, früher geweiht gewesen [3]). Den ersten Grund zu diesem Kloster legte, nach der noch vorhandenen Urkunde [4]), Casimir I. im

1) Von bial, biel, bil, bialy, bily, weiß, und bohg, bog, bug, buh, Gott, in den slavischen Sprachen. Vgl. Anton's Versuch über die alten Slaven S. 38 u. 41. 2) Von czart, czert, zart, czerny, czorny, czorny, zarni, zhorn, schwarz, Chendel. S. 40 u. 41. Vgl. auch die Note zu dem Art. Arkona. Ich habe im Text die von Anton gebrauchte Schreibart beibehalten. 3) An die weiße Kleidung der Mönche, von welcher Thom. Kantow (Pomerania u. s. w., herausgeg. von H. G. L. Kosegarten B. 1. S. 184 u. 185), Ric. Kiempzen (Pomm. Chron. Mscr.) und, zweifelhaft jedoch, auch J. J. Steinbrück den Namen herleiten, ist nicht zu denken, denn woher käme bei dieser Annahme die Endsylbe bog oder buck? Cramer (Pomm. Kirchenchr. B. 2. S. 11) scheint dieses schon gefühlt zu haben, denn er sagt blos: „die weiße Kleidung der Mönche passe sich gut zu dem Namen des Klosters.“ Seine Meinung, welcher auch Aug. Balthasar (von den Landes-Gesetzen in Pommern, Greifsw. 1746. Fol.) S. 112 beipflichtet, geht dahin: man habe das Kloster Belbuck genant, um anzudeuten, daß die Christen von keinem schwarzen Gott mehr wissen sollten, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Herleitung unsleich besser und scharfsinniger ist. Die im Text von mir aufgestellte Vermuthung scheint mit immer noch das Meiste, unter andern auch die Worte: dedimus locum — — — quondam Belbuc — — dictum in der Urkunde von 1208 für sich zu haben, es müßte denn das Wort „quondam“ sich auf die Zeit von 1170 bis 1208 beziehen. 4) Bei Mart. Rango in den Originib. Pomeran.

*) Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 233.

†) Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 244.

Digitized by Google

J. 1170 [1]), indem er Mönchen, welche aus Lund in Schweden in diese Gegend gekommen waren, zu einem hieselbst zu erbauenden Kloster mehre Güter schenkte; der Name Belbuck kommt aber in Casimir's Schenkungsurkunde noch nicht vor; auch weiß man nicht, zu welchem Orden diese Mönche gehörten [2]); die Urkunde nennt sie nur fratres ecclesiae Sanctae Trinitatis [3]) de Lundin. Die eigentliche Gründung des nachherigen Klosters ist aber erst vom J. 1208 zu datiren, in welchem Casimir II. und Bogislav II., sein Bruder, in Verbindung mit ihrer Mutter Anastasia und unter Vermittelung und Zureden des Bischofs Sigwins von Camin, Prämonstratensermönchen aus dem Kloster Mariengarten (hortus beatae Mariae) in Friesland den Ort, vielleicht die Burg [4]) Belbuck zur Gründung eines Klosters einräumten und den neuen Convent reichlich mit Gütern begabten [5]); die aus Lund gekommenen Mönche waren nämlich wieder davon gezogen [6]). Die neuen Ansidler umgaben den ihnen eingeräumten Platz mit einer Mauer, und von nun an führte der Ort und das Kloster den Namen castrum coenobium, conventus, monasterium Sancti Petri in Belbog. Das Kloster gelangte bald durch reichliche Schenkungen zu einem so bedeutenden Besitzstande, daß es eines der reichsten in Pommern wurde [7]), und erhielt auch durch Bewidmungen anderer Art ein bedeutendes Ansehn; das ganz nahe gelegene, wol ohne Zweifel durch das Kloster zu einer Stadt herangewachsene Treptow wurde, wenigstens zur Hälfte, ein Eigenthum desselben, und die Herzoge von Pommern selbst verschmähten es nicht, die neue Stadt von dem Kloster wieder zu Lehn zu nehmen, und dem Abte und seinem Kloster den Eid der Treue zu schwören [8]); mehre der angesehensten waren Vasallen der Äbte zu Belbuck, welche sogenante Abbates baculati waren [9]). Die Fürstin Anastasia legte auch, nach dem Tode ihrer beiden Söhne, im J. 1224 in Treptow selbst ein Prämonstratenser-Nonnenkloster an, und unterordnete dasselbe dem Convente des heil. Petrus zu Belbuck [10]). Das Siegel des Klosters zu Belbuck war ein Mann mit einem Käraß, der in der einen Hand einen Schild und in der andern einen Spieß hält [11]). Der letzte Abt desselben war Johann Boldewan.

In der Reformationsgeschichte Pommerns spielt das Kloster Belbuck eine sehr wichtige Rolle, indem es in Verbindung mit Treptow als derjenige Ort zu betrachten ist, von welchem aus zuerst die neue Lehre sich über Pommern verbreitet hat. Fast alle pommersche Reformatoren sind aus diesem Kloster hervorgegangen oder waren doch eine Zeitlang in demselben gewesen, und hatten mit demselben in Verbindung gestanden [12]); der berühmteste unter ihnen Allen, den man wol aus mehr als einem Grunde den pommerschen Reformator nennen kann, Johannes Bugenhagen, von welchem der erste Anstoß zu den bald darauf folgenden Bewegungen schon im J. 1520 gegeben wurde, war damals Rector an der dem Kloster unterworfenen Schule zu Treptow und Mitglied einer vom Abte Boldewan errichteten Anstalt zur Bildung seiner Mönche und Geistlichen [13]); 1523 hatte das

(Colb. 1684. 4.) p. 149 sqq. (II). Neue Ausg. u. d. Tit. Pomerania diplomatica Francof. ad Viadr. 1707. 4. und, besser, bei Fried. von Dreger in dem Cod. Pomer. diplomat. No. 1. (Berl. 1768. Fol.) S. 10 (V). 5) Von dem Jahr der Stiftungsurkunde, welches auch Joh. Bugenhagen (Pomerania Ed. J. H. Balthasar Gryphisw. 1728. 4.) p. 129 ganz richtig anführt, ist die Stiftung des Klosters natürlich zu datiren. Die pommerschen Chronikanten setzen, mit Ausnahme des einzigen Bugenhagen, es sonst etwas früher herauf, lassen auch Casimir's d. Bruder, Bogislav I., aus Verwechselung mit der spätern eigentlichen Gründung, daran Theil nehmen. Kantzow sagt indeß doch nur „um diese Zeit" (1163) und Klempzen setzt noch „fast" hinzu. Valentin von Eickstedt gibt in den teutschen Annalen (Mser.) bestimmt das J. 1163 an, in den lateinischen aber (Epitome Annal. Pomeran. Ed. J. H. Balthasar Gryphisw. 1728. 4.) p. 25 läßt er, da keine Jahrszahl am Rande steht, es ungewiß, ju welcher Zeit zwischen 1163 und 1175 die Stiftung geschehen sei. Bugenhagen hatte aber ohne Zweifel die Urkunde vor sich. Bibliotheca Lubec. Ecclesiast. Catech. f. Neuvorp. u. Rügen B. 1. Stralf. 1816. S. 13) ist durch eine Stelle in Micrälius Syntagm. histor. eccles. verleitet worden, das Anfangsjahr von Bischof Konrad's I. bischöflicher Verwaltung zu Camin, damals noch zu Wollin, 1158, für das Stiftungsjahr des Klosters zu Belbuck, sowie auch das zu Oliva (gleichfalls erst 1170 von Sobislav II. von Hinterpommern gestiftet) anzunehmen sei. Diederichsen in den Miscellaneen Stett. 1779. S. 20) und Bischof Konrad selbst für den Stifter zu halten. 6) Dies sagt Bugenhagen ausdrücklich; Aug. Balthasar irrt daher mit Cramer, wenn er schon die ersten aus Lund gekommenen Mönche für Prämonstratenser ausgibt. Auch beziehen Beide irrig das Wort Lundin in dem Diplom auf London in England. 7) Dieser Ausdruck hat vielleicht Anlaß zu der Behauptung Aug. Balthasars und nach ihm Steinbrück's gegeben, daß späterhin sich auch Trinitarier-Mönche zu Belbuck eingefunden hätten, wofür ich wenigstens keinen Beweis kenne. Die Worte: ecclesia Sanctae Trinitatis müssen aber nicht auf den Trinitarier-Orden bezogen werden, ja dieser Orden war im J. 1170 noch gar nicht vorhanden. 8) Auf einem Berge lag wirklich das Kloster. Man s. Brüggemann. Dieser erklärt sich um so leichter der Name Castrum Sancti Petri, den es schon in der Urkunde von 1208 führt. Dies bestätigt auch meine Vermuthung, daß der Ort früher dem slavischen Bialbog geweiht gewesen. 9) Urkunde bei Range p. 161 sqq. (V) und Dreger S. 75 u. 76 (XLI). 10) Bugenhagen l. c., welcher übrigens die aus Friesland gekommenen Mönche ausdrücklich Prämonstratenser nennt, auch von dem Kloster stets als von einem Prämonstratenser-Kloster spricht. Er ist wol der älteste verläßigste Gewährsmann in dieser Sache; auch Kantzow und Klempzen stimmen mit ihm überein. Des letztern Ausdruck: Prämonstratenser von Groba berichtiget schon Cramer durch: „wie die zu Groba waren." Weil neuere Schriftsteller bald von Benedictinern und Cisterciensern die Urkunde von 1430, welche Steinbrück S. 9 anführt, nicht ein genauer kennen) bald, nach Aug. Balthasar's Vorgange, sogar von Benedictinermönchen reden, welchen das Kloster gehört habe, so war diese Note hier nothwendig. Die Prämonstratenser bekennen sich übrigens, wie bekant, zur Regel des heil. Augustinus; sind aber wol zu unterscheiden von den Augustiner-Eremiten. 11) Man s. das Verzeichniß der Besitzungen desselben bei Steinbrück. 12) Kantzow B. 1. S. 272 und Klempzen um 1285. Man setze hiemit zusammen, was Steinbrück S. 10 und Brüggemann S. 407 sagen. Von dem Einfluß, welchen Belbuck auf die Erbauung Treptow's zu einer Stadt gehabt hat, spricht auch schon Cramer B. 3. S. 43. 13) S. den Art. Baculati. 14) Kantzow S. 227 u. Klempzen (Mser.). 15) Brüggemann S. 408. 16) Außer Bugenhagen mögen hier genant werden: Joh. Boldewan, der letzte Abt des Klosters, Andr. Knöpke (Cnophius), Bugenhagen's Gehilfe im Schulamte zu Treptow, Joh. Koreke, Joh. Lorichius, Ehr. Ketelhut, Otto Slutow, Joach. Möller, Peter Gyant (Kantzow B. 2. S. 337). Wenn Steinbrück S. 12 auch den Paul von Roda in Belbuck gewesen sein läßt, so irret er hierin; dieser wurde den Stettinern von Luthern auf ihr Begehren geschickt. 17) Man s. den Art. Bugenhagen.

Digitized by Google

Kloster, nachdem wol ziemlich alle Bewohner desselben es verlassen und sich der neuen Lehre zugewendet hatten, sich selbst eigentlich schon aufgelöst; Herzog Bogislav X., welcher so wenig als Erasmus Manteufel, der neue Bischof von Camin, das Vordringen der neuen Lehre verhindern konnte, säkularisirte daher dasselbe kurz vor seinem Tode und verwandelte die Güter desselben in fürstliche Domänen, über welche er einen Amtmann, der in der Folge den Titel eines Hauptmanns erhielt, setzte. Den wenigen Mönchen, welche der alten Lehre treu geblieben waren, wurde bis an ihren Tod das Nothwendige gereicht (Kantzow). Der Zahn der Zeit und öftere Feuersbrünste haben die alten Klostergebäude vertilgt; der Ort, wo vormals das Kloster war, gehört jetzt zu einem Vorwerke, welches Neuhoff[19]) heißt[20]). (Mohnike.)

BELCASTRO, Städtchen auf einem Berge über dem Fluß Siro, in der neapolit. Prov. Calabria ulter. I., mit einem Kastell, Sitz eines Bischofs mit 2230 Einw. (Rüder.)

BELCHERS, eine Gruppe von Eilanden in der Hudsonsbai unter 58° 10′ Br. und 279° 27′ L., wüste und unbewohnt, doch mit einiger Waldung, der Aufenthalt zahlloser Seevögel und Robben. (Hassel.)

BELCHIER (John), ein englischer Wundarzt aus Kingston in der Grafschaft Surrey, wo er 1706 geboren war. Er studirte zu Eton, und bildete sich unter Cheselden, dem berühmtesten englischen Wundarzte. Seit 1736 war er Wundarzt an dem Guyhospital, in der Folge Director desselben und des St. Thomashospitals, und starb 1785. Als Mitglied der königl. Societät zu London, theilte er derselben mehre Abhandlungen über chirurgische Wahrnehmungen mit, auch war er einer der ersten, welcher die Aufmerksamkeit auf die Nahrungskräfte der Knochen lenkte *). (Baur.)

BELCHITE, (16° 5′ L. 42° 15′ B.), Villa unter dem Titel einer Grafschaft, den Herzogen von Hijar gehörig, in der span. Prov. Aragoniens Corregimiento de Saragoza, am Fluß Almonacid, mit 2000 Einw., 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 4 Lustenhäusern, Wollenweberei. (Stein.)

BELCZ, oder **BELZ**, ein hölzernes Städtchen (50° 24′, 0″ n. Br. und 41°, 38′, 30″ östl. L.), im Zolkiewer Kreise in Ost-Galizien, nördlich von Zolkiew, mit 2400 Einw. Es gehört der Familie Potocki, die hier ein Schloß besitzt, und hat viele Griechen zu Einwohnern. In den benachbarten Eichenwäldern wird viele Potasche gebrant. (Schultes.)

BELDENAK (Jens Andersen), Sohn eines Schusters zu Borglum im Stifte Aalburg, studirte Theologie, befliß sich ein Schulamt, durchreiste Teutschland und Italien, und wurde darauf im J. 1503 von dem Könige Johannes von Dänemark, der sein Talent zu wichtigen Geschäften kennen lernte, nachdem er Bischof in Odense geworden war, unter andern Gesandtschaften auch nach Lübeck geschickt, um mit den Hansteaten über ihre Mitwirkung zur Befreiung der von den schwedischen Reichsständen gefangen gehaltenen Königin Christina, einer dänischen Prinzessin, zu unterhandeln. Er richtete seinen Auftrag unter dem Einflusse des Kardinals Raymund Pyrander, Gesandten des Papstes Julius II. so wohl aus, daß Christina ihre Freiheit erhielt, wofür er jedoch den Lübeckern, Namens des Königs und ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, eine beträchtliche Summe Geldes bewilligte. Der König versieh ihm zwar seine in guter Meinung geschehene Überschreitung der erhaltenen Vollmacht, erfüllte aber nachher das Versprechen nur zum Theile. So nachsichtsvoll ihn deßhalb König Johannes behandelt hatte, so schwer mußte er dafür 14 Jahre später unter Christian II. büßen. Dieser, der noch einige andere, mehr oder weniger gegründete, Beschwerden gegen ihn führte, ließ ihn 1517 gefänglich einziehen, und gab ihm die Freiheit nur unter den Bedingungen wieder, daß er dem Stifte Fyen entsagte, einen Ersatz von 80,000 Gulden leistete, dem Könige und der Königin, wegen allzufreier Äußerungen über dieselben, Abbitte that u. s. w. Inzwischen wußte König Christian die Einsichten und Redegaben Beldenaks zu gut zu schätzen, als daß er dieselben nicht im J. 1520 unter den bedenklichen Umständen, wo es darauf ankam, die Schweden zur förmlichen Huldigung zu bewegen, zu seinem Vortheile hätte benutzen sollen. Beldenak trat nämlich, als neuernannter Bischof von Skara, zu Stockholm vor den schwedischen Reichsständen und einer zahlreichen Versammlung auf, und vertheidigte in einer kräftigen Rede Christians II. Recht auf die schwedische Krone. Die Huldigung erfolgte augenblicklich und einstimmig. So wurde dieser kluge und gewandte Geistliche gewissermaßen das Hauptwerkzeug bei einer Krönung, welche die Vorgängerin blutiger Auftritte war, und eine lange Folgenreihe der wichtigsten Veränderungen im ganzen Norden antnüpfte. Auch machte ihn der König zur Belohnung zum Bischofe von Strengnäs. Für die Beschuldigung des Königs, daß Beldenak ihn zu dem Blutbade in Stockholm überredet habe, findet sich in der Geschichte kein Grund. Die braven Lübecker, die es ihm nicht vergessen hatten, wie willfährig er sich auf dem Kongresse 1503 gegen ihre Wünsche zeigte, befreieten ihn im J. 1522 aus der Gefangenschaft, worin Christian ihn zu Hammershuus auf der Insel Bornholm wegen jener Beschuldi-

52 *

18) Kantzow B. 2. S. 341 und Klempien (Mscr.).
19) Stettiner Regierungsbezirk, Greifenberg'schen Kreises, Amts Treptow. Brüggemann S. 408. Die von Ung. Baltha sar owet bei Belbuk als bei andern vormaligen pommerschen Klöstern flegirte Beschreibung der zerstörten Städte, Schlösser, Klöster u. s. w. des ganzen Pommerlandes von Adam Gerschow (Mscr.) ist übrigens das beträchtliche Machwerk eines den pommerschen Literatoren nicht unbekannten literarischen Abenteurers und Falsarii, Dottl. Sam. Priskaff (geft. 1736), der manche falsche pommersche Urkunde geschmiedet hat. Man vgl. J. E. Konr. Oelrich's hist. dipl. Beitr. zur Gesch. der Gelahrth. (Liter. Geschichte, in der neuern Aust.), besond. im Herzogth. Pommern. Th. 2, S. 64. Aug. Balthasar verdankt die meisten Irthümer in seinen Nachrichten von den konventualischen Klöstern, wie es scheint, diesem Priskaff. 20) Hier mag nur auf Joh. Joach. Steinbrück's Geschichte der Klöster in Pommern u. s. w. Stettin 1796. 8. S. 7—13, und auf die schon früher erschienene ausführliche Beschreib. des gegenwärtigen Zustandes des königl. preuß. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern von L. Ph. Brüggemann. Th. 2. B. 1. (Stettin 1784. gr. 4.) S. 407 u. 408 verwiesen werden. Die hier benutzten Quellen, so wie einige andere Hilfsmittel, sind in den Noten genant.

*) Biogr. univ. T. IV.

Digitized by Google

gung hielt, und schützten ihn dadurch ohne Zweifel gegen dieselbe schmähliche Todesart, welche der Bischof D. Slaghdna, obwol nicht unverdient, leiden mußte. Zum dritten Mal gerieth Beldenak noch unter dem K. Friedrich I. wegen eines andern auf ihm ruhenden Verdachts, der nicht ohne allen Grund war, in Gefangenschaft; aus welcher er sich aber mit Geld loskaufte. Er beschloß endlich im J. 1532, nachdem er vorher sein bischöfliches Amt ganz niedergelegt hatte, zu Lübeck ein Leben, das schwerlich so unruhig und gefahrvoll für ihn gewesen seyn würde, wenn er nicht mit seinen seltenen Verstandesgaben zugleich einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit, Trotz und Jähzorn verbunden hätte *). (v. Gehren.)

Bele, s. Varangaren.

BELEDERN, (in der Musik). Beim Orgelbau nennt man so das luftdichte Verkleben der Ritzen und Fugen mit weißgarem Leder, welches hier überall mit der Fleisch- oder Narbenseite einwärts aufgeleimt wird. Auf Blasinstrumenten werden die Klappen mit weichem Leder gefüttert, die Narbenseite gegen das Tonloch gekehrt. Diese Belederung der Klappen ist manchem Übelstande ausgesetzt, und hauptsächlich darum unsicher, weil das Leder, sobald es durch die Nässe gequellen, oder hart geworden ist, nicht mehr vollkommen deckt, und also ausdört, luftdicht zu schließen, zumal wenn die Klappe nicht jedesmal in einer und derselben Richtung niederfällt. Schon längst haben daher manche Instrumentenmacher, statt der belederten Klappen, stählerne Stöpsel, in der Gestalt abgestumpfter Kegel, gebildet, welche, beim Schließen der Klappe, die der Kegelgestalt genau entsprechende versängte Höhlung des Tonloches ausfüllen und schließen; allein auch diese Einrichtung hat sich nicht genügend bewährt, um die gemeinübliche Belederung zu verdrängen. Eine andere Erfindung, welche mehr verspricht, besteht darin, daß man, unter der Platte der Klappe, statt des Leders, ein aus Schafs- oder Baumwolle gebildetes, mit dem Häutchen einer Fischblase oder feinem Hammelsdarm überzogenes Bällchen befestigt, welches eben so gut, wie das fleischige Vordertheil des Fingers selber, sich in jeder Richtung an die Öfnung des Tonloches anschmiegt, und mithin jederzeit vollkommen deckt und schließt. Die Idee ist von dem berühmten Klarinettisten Iwan Müller, wenn auch nicht erst erfunden, doch meines Wissens wenigstens zuerst in Gang gebracht und verbreitet worden. (Vergl. den Art. Klappe.)— Auch am Pianoforte komt mancherlei Belederung vor, worunter vorzüglich die der anschlagenden Hämmer wichtig ist. (Gottfr. Weber.)

BELEKE, Stadt und Amt im Herzogth. Westfalen. 1) Die Stadt liegt an der Möne, hat eine, nun eingegangene, Benedictinerpropstei, 92 Häus. und 600 Einw., welche sich meist alle vom Ackerbau nähren. Nicht weit von der Stadt ist ein uraltes Mineralbad, welches, obgleich noch heutzutage sehr wirksam gegen gichtische Übel, doch seinen ehemvollen Ruhm verloren hat. In dem neuen Badehause ist zwar eine sehr gute Apotheke, und dadurch sowol, als durch zweckmäßige Aufwartung, und durch angelegte Spaziergänge in der romantischen Gegend, insbesondere nach der Stadt und dem nahen Rittersitze Welschenbeck, für die Bequemlichkeit und Unterhaltung der Kurgäste gesorgt; allein alles dies erreicht doch die Neue nicht, welche die Herzogin Roswitha in ihrem Panegyricus preiset, und welche die Kaiser Heinrich den Finkler und Otto den Großen anlegen, daß sie sich hier, von den Beschwerden ihrer mühseligen Regimenter, häufig erholten. Otto's Bruder, Herzog Heinrich, wurde in eben diesem Bade von Tancward heimlich überfallen und gefangen genommen. Nach einem Zeitraume von 800 Jahren haben sich diese Heerlichkeiten so sehr verloren, daß der Historiker, der mit Provinzialgeschichte wenig vertraut ist, in Verlegenheit geräth, wenn er die alten Namen Badalikki, Badelike, Badulinum findet, und den unbekannten Ort vergebens sucht, dem sie angehören. Ein in der Stadt gelegener Rittersitz, das Stammhaus eines adeligen Geschlechts von Belike, ist zersplittert. 2) Das Amt enthält 3 Städte, 4 Rittersitze, und über 50 Dorfschaften und einzele Höfe, welche in 7 Pfarreien und 19 Schultheißenbezirke getheilt sind. Diese enthalten in 1264 Häusern, welche zu 624,575 Rthlr. in der Brandkasse versichert sind, 1722 Familien mit 9560 Selen; auch einen bedeutenden Viehstand. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 71,400 Rtl. (Joh. Suibert Seibertz.)

BELED, بلد, sonst auch Robat genant, liegt in dem Theile Mesopotamiens, Dijar Bekia genant, auf der Westseite des Tigris sechs Farsangen von Mossul, und heißt auch Beled-el-chatib, d. i. das Land des Predigers, weil hier Jonas gewohnt haben soll *). (Dschihannüma S. 435.) (v. Hammer.)

BELEF, Belew, auch Bjelew. (Schon 1437 erwähnt). Kreisstadt im Gouvernement Tula, am linken Ufer der Oka, unter 53° 48′ 28″ Br. u. 53° 23′ L., in einer bergigen Gegend, 2 Werste lang und 1½ W. breit, mit 15 Kirchen, einem geistlichen Seminarium für 160 Schüler, einer Kreisschule, 7 Kron- und 1016 Privatgebäuden; 4708 Einw. m. G., worunter sehr wohlhabende, selbst nach dem Auslande handelnde, Kaufleute. Die Stadt zählte im J. 1815: 3 Lederfabriken, 8 Talg- und Stearinsiedereien, 2 Weißgerbereien, eben so viel Wachsgieße-

*) S. Behrmanns Kong Christian den Andens Historie. Deel 1. S. 116 ff. Dalins schwed. Reichs-Geschichte, Th. 2. S. 702 ff. Holbergs Dän. Reichs-Gesch. Th. 1. S. 813 ff. Th. 2, S. 32 ff.

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Dorfe am kleinen Tigris, zwischen Bagdad und Alt-Bagdad, zum Pasch. Maußel gehörig. Dieses wird auch Beleth بلط geschrieben — El-Moschtarem. — Einer nicht mit dem Orte البلد El-beled in Maverannalis. — Steht zuweilen für كرخ Stadt zwischen Isfahan und Hamadan — für Merwrud مروروذ — Dsch. W. S. 434. vgl. v. Hammer LBW. Jahrb. XIII. p. 237. — Gollius ad Alferg. p. 235. Moschtarem. (Müller.)

Digitized by Google

reien; ihre vielen Eisen- und Kupferschmieden sind wegen der trefflichen Arbeit (vornehmlich Tischmesser) berühmt. (*v. Wichmann.*)

BELEGEN, 1) beim Rechnungswesen, s. Rechnungswesen; 2) beim Bergwerkshaushalt: Arbeiter zum Betriebe einer Grube oder eines einzelen Baues anstellen. Die Belegung einer Grube wird in der Regel auf Vorschlag der Grubenvorsteher von dem Bergamte oder den damit beauftragten Bergamtspersonen regulirt, und sie richtet sich theils nach dem Zweck einer Ausführung, theils nach den dazu vorhandenen Fonds oder Kräften, theils nach der dazu bestimmten Zeit, theils nach dem vorhandenen Raume. Auf jeden Fall ist sie einer der wichtigsten Gegenstände des Haushalts, und man muß dabei mit Berücksichtigung sehr vieler Umstände umsichtig und überlegend zu Werke gehen, um nicht zweckwidrige Veranstaltungen zu treffen, wodurch vielleicht einerseits Zeit verloren, ein glücklicher Zeitpunkt nicht gehörig benutzt, oder eine wohlthätige Ausführung aufgehalten, andererseits die Arbeit zu theuer bezahlt, das Personal andern Verrichtungen entzogen, oder mehr Aufwand veranlaßt würde, als die Kräfte der Grube mit Nachhalt bestreiten können. Unter andern muß man bei Belegung eines Baues darauf sehen, a) daß man gerade nur solche Arbeiter dazu wählt, deren Kräften, Alter und Geschicklichkeit die Arbeit angemessen ist; b) daß man nicht geschickere (und deßhalb im höhern Lohne stehende) Arbeiter zu Arbeiten anlegt, welche auch schwächere oder in geringerm Lohne stehende Arbeiter verrichten können; c) daß man nicht mehr Arbeiter an einem Punkt zusammenlegt, als mit Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit arbeiten und sich bewegen können; d) daß man auf Beschaffenheit der Grubenwetter, der Sicherheit des Gesteins und der vorhandenen oder zu besorgenden Wasser gehörige Rücksicht nimt; e) daß man über Nachts und über Feiertags so wenig Leute als möglich anfahren läßt; f) daß man ein schickliches Verhältniß zwischen den arbeitenden und beaufsichtigenden Personen trift; g) daß man so viel als möglich die Arbeiten verdingt, und dann immer solche Arbeiter zusammen für einerlei verdingte Arbeit anlegt, welche sich in Kräften und Geschicklichkeit ziemlich gleich sind; h) daß man nicht mehr Arbeiter an einem Punkt anlegt, als mit gnüglichem Gezähe, Wegsförderung des Gewonnenen, und anderer nöthigen Handreichung versehen werden können; i) daß man bei ein und dem nämlichen Lohne die Arbeitszeit verkürzt, wenn ein Bau beschleunigt werden soll, und was dergleichen Rücksichten und Verhältnisse mehr sind, die sich am besten in jedem einzelen Falle beurtheilen lassen.

Der Bergmann theilt die 24stündige Arbeitszeit in der Regel in 3 Schichten, jede zu 8 Stunden, und sagt dann, ein Bau ist zu ⅓ (in 1 Schicht), zu ⅔ (in 2 Schichten), oder zu 1 (ununterbrochen) belegt; die gewöhnlichste Belegung ist zu ⅓ und zu ⅔. Bei Bauen, die mehr beschleunigt werden sollen, theilt man die 24stündige Arbeitszeit auch in 4 Schichten, jede zu 6 Stunden (auch wol in 6 Schichten, jede zu 4 Stunden), und es muß dann (natürlich von rüstigern, jüngern und geschicktern Arbeitern) in einer solchen Schicht eben so viel geleistet werden, als für gewöhnlich in einer 8stündigen.

In der Regel sind die Baue nur während 5 oder 6 Arbeitstagen in der Woche belegt; dringendere Baue (z. E. Maschinenbaue, Grubenbaue, bei denen die Wasserhaltung Kosten verursacht, zu beschleunigende Hilfsbaue und dergl.) werden auch die Sonn- und Feiertage über belegt.

Nach Verschiedenheit der Kräfte und Wichtigkeit einer Grube richtet sich auch ihre Belegung; manche kleine Grube ist nur mit 1 Mann, und auch mit diesem nicht ununterbrochen, sondern nur vielleicht vierteljährlich, einige Wochen lang, in Belegung; große Gruben hingegen (wie Himmelsfürst und Beschert-Glück in dem Freiberger Revier) haben 7, 8, 900 Mann Belegung. (*Freiesleben.*)

BELEI, oder auch **EBELEI**, ein ansehnlicher See in der Kirgisischen Steppe. Er hat über 1½ Meile im Umfange, und ist besonders wegen des vielen und guten Salzes berühmt, womit er ehemals mehre Gegenden am Tobol versah. Er hat morastige Umgegenden, welche den Zugang zu ihm sehr erschweren. Das Salz setzt sich bei heißem Wetter von selbst ans Ufer an, bei Regenwetter aber wird es wieder weggespült, und macht eine dicke Sole, daher man es gewöhnlich bei heißen Tagen in Haufen zusammenscharrt, und dann, so wie man es nöthig hat, abführt. Die Gegend dieses Sees ist eine flache, allgemein salzige Steppe, welche viele reich- Salzgründe, Koch- und Bittersalzteiche, und kleine, zum Theil sehr salzreiche, mitunter aber auch süße Seen, nasse Flächen mit Birkenwäldchen und sandigen Nadelhainen, Tamaristen und andern Gestrippe, Salz- und sonst noch mancherlei Pflanzen enthält. In diesen Gegenden befindet sich auch noch ein anderer reicher Salzsee, Aksakul-Barbi genant. Die Kirgisen sammeln sich vielfältig hier das Salz zu ihrem Verbrauch *). (*J. Chr. Petri.*)

Beleidigung, s. Injurie.

BELEM, Bellem, Bethlehem, (lat. Belemum), ehedem ein eigner Marktflecken, jetzt ein Theil oder Quartier von Lissabon. Es hängt mit dieser Stadt durch die Vorstädte Alcantara und Junqueira, und eine Brücke über einen Bach zusammen. Belem hat seinen Namen von der Kirche Nossa Senhora de Bethleem, die König Emmanuel der Große am nördlichen Ufer des Tejo, zwei Stunden westlich von Lissabon, als Vasco de Gama von seiner Fahrt nach Indien im J. 1499 zurückgekehrt war, zu Ehren der Geburt Christi erbauete, und dabei zugleich ein Hieronymiten-Kloster stiftete. In Belem wohnen, der schönen Lage und der gesunden Luft wegen, viele vornehme Familien und höhere Regierungsbeamte. Von dem großen Erdbeben (1. Nov. 1755) litt Belem, ob es gleich zum Theil auf Basalthügeln liegt, weniger als die auf Kalkstein gegründeten Theile von Lissabon. Die prächtige Klosterkirche von Belem stürzte 1756 ein. Sie wurde wiederum im gothischen Style, und noch prächtiger hergestellt. Hier befindet sich die mit weißem Marmor bekleidete

*) S. Pallas Reisen und Mackinowitz geograph. Wörterbuch des Russ. Reichs.

Digitized by Google

Gruft der portugiesischen Könige und mehrer Glieder des königlichen Hauses. In der gothisch-normännisch-arabischen Bauart des Klosters ist jeder Schein von Ebenmaß vermieden, so daß kein Pfeiler dem andern ähnlich steht; gleichwol gewährt das Ganze einen großen Anblick. Noch hat Belem zwei neue schöne Kirchen. Bei der einen, Nossa Senhora da Ajuda (U. L. Frauen Hilfe) genant, die Pombal zum Andenken an die Rettung des Königs Joseph I. bei der 1758 versuchten Ermordung desselben erbauen ließ, befinden sich der botanische Garten (a Quinta da Kayuha) und ein Thiergarten. Zur Zeit des Erdbebens bewohnte die königliche Familie in Belem ein hölzernes Haus. Als dieser Palast abbrante, bezog sie das Residenzschloß zu Ouelus, das in einem einsamen Thale, 2 Legoas von Belem entfernt liegt. (Der neue königl. Palast am Tejo ist nicht vollendet.)— Noch befindet sich in Belem ein Versorgungshaus für Edelleute, die im königlichen Dienste alt oder krank geworden sind. Der Torre de Belem ist ein alter viereckiger Thurm mit zwei Batterien, an der Nordseite des Tejo, mitten im Strome von den Königen Emanuel und Johann III. erbaut. Er beherrscht die Einfahrt in den Hafen von Lissabon; daher die Schiffe hier anlegen und die Pässe visirt werden. Zugleich bildet er, nebst dem gegenüberliegenden Torre velho oder St. Sebastianusthurm, die Citadelle von Lissabon. (*Hasse.*)

BELEMNIT. Eine sehr bekante Muschelversteinerung, die in fast allen Ländern von Europa angetroffen wird. Sie besteht aus einer dünnen doppelten Schale, d. i. zwei Kegeln, wovon der innere um ein Drittheil kürzer ist als der äußere, die sich aber an ihrer Oefnung berühren. Der Zwischenraum zwischen beiden, auch wol der innere Kegel selbst, sind mit Kalk ausgefüllt, welcher gewöhnlich ein kristallinisch-strahliges Gefüge zeigt, von der Axe nach dem Umkreis gerichtet. Häufig sind die Belemniten der Kreidelager dann halbdurchsichtig, marmor- oder alabasterartig. Ihre Gestalt ist im Ganzen kegelförmig, bei einigen nach der Spitze zu etwas bauchig, doch finden sich auch welche, die etwas über die Mitte hinauf spindelartig aufgetrieben oder lanzenähnlich sind. Der innere Kegel wird Alveole genant, und besteht eigentlich aus Querscheidewänden, wodurch sie sich den Ammoniten und Orthoceratiten nähern, sie sind aber sehr selten noch vorhanden, und fast immer findet man sie ohne dieselben. Bisweilen jedoch auch bloße innere Kegel, oder isolirte Scheidewände, die deshalb zu Irthümern Veranlassung gegeben haben. Die Scheidewände selbst sind etwas konvex, die Konvexität nach der Spitze hin gerichtet, und mit einem Kanal, Sipho, nach Art der Ammoniten und Orthoceratiten durchzogen, der entweder durch die Mitte aller hindurchgeht, oder längs der Seite. Der äußere Kegel zeigt bisweilen eine Längsfurche oder eine erhabene Leiste. Auch zeigen manche innerlich an der äußern Schale paarweise Längsstreifen.

Die Belemniten findet man theils frei, zumal wo Kreidelager ihre Stätte sind, theilß, und häufiger, in dichten Kalkstein eingewachsen, oftmals zwischen Ammonshörnern. Die meisten sind kalkspathhaltig, doch zeigen sie sich auch in Feuerstein verwandelt, in solchen Lagern. Originale zu ihnen hat man noch nie gefunden, und das, was Targioni Tozzetti für ein solches im Museum zu Florenz gehalten, und dafür ausgegeben hat, scheint nicht anerkant worden zu seyn. Andere haben sie für Stacheln von Seeigeln, Zähne oder Rückenstacheln von Fischen und dergl. ausgegeben, welche Meinungen sämtlich irrig sind. Auch kann man sie nicht für Geschlechtstheile seienartiger Thiere annehmen.

Man kent zwar gegen 12 Speeies, doch ist hier noch nicht alles geschichtet. Herr Präsident von Schlotheim zählt in seiner Petrefactenkunde (S. 45.) eilf Arten auf, bemerkt aber, daß er noch mehre zweifelhafte besitze. Der gemeinste ist der B. paxillosus, der sich in allen Arten Flötzkalk, ja sogar der neuern Sandsteinformation findet, und fast stets in festerm Gestein eingewachsen erscheint, und selten vollständig. Es ist daher noch nicht entschieden, ob er nicht mit dem B. mucronatus der Kreideformation, ebenfalls sehr gemein, ein und dieselbe Art ausmache. B. ungulatus ist klauenförmig gebogen, und B. irregularis platt gedrückt. Unter dem Namen B. giganteus beschreibt vordenanter Naturforscher einen, dem paxillosus an Gestalt ähnlichen, von fast zwei Fuß Länge, der bei Bergen im Anspachischen und in Wirtembergischen gefunden wird. (*Voigt.*)

BELÉN, fischreicher Fluß in Niederungern, diesseit der Donau, in der Tretschiner Gespanschaft, der an der Gränze der Arver Gespanschaft entspringt, und sich bei der Ortschaft Vári mit der Wag vereinigt. (*Rumy.*)

Belenus, s. **Abellio.**

BELÉNY, Berg in der Biharer Gespanschaft in Oberungern, jenseit der Theiß, dem Marktflecken Belényes gegenüber, der viel Bau- und Brennholz liefert. (*Rumy.*)

BELÉNYES, walachisch Bejus, mägyar. Marktfl. in der Biharer Gespanschaft in O.Ungern, jenseit der Theiß, im gleichnamigen Bezirk, dem griechisch-katholischen Großwardeiner Bisthum gehörig, an der siebenbürgischen Gränze, mit einer katholischen, griechisch-unirten und nicht unirten Pfarre, wie auch einer reformirten Kirche und einem Salzamte. Die Einwohner sind Magyaren und Walachen. Die Lage an dem schwarzen Körös-Flusse ist angenehm. Es ist hier ein schönes herrschaftliches Kastell. Der Boden ist fruchtbar. Nicht weit davon liegt das walachische Pfarrdorf Kris (Klein-) Belényes, gleichfalls dem griechisch-katholischen Großwardeiner Bisthum gehörig, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre, ferner das walach. Pfarrdorf Lázur-Belényes, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre und Orvényes Belényes, gleichfalls ein walach. Pfarrdorf mit einer griech. nicht unirten Pfarre. (*Rumy.*)

Beleron, s. **Pityusen.**

Belerium, **Boleriam**, s. **Lands-End.**

Belesis, s. **Arbaces.**

BELESSEN, (auch **Belsen**) ist, nach Bruce, (der sehr häufig von B. spricht), ein Bergdistrikt im nördlichen Theile der Habessinischen Provinz Bagember, wo der Berg Bechné mit einem Statsgefängniß liegt. Die Gegenden um Wechné, so wie überhaupt in diesem

Digitized by Google

distrikte, sind unangebaut und wild, und liefern nichts als Honig. Verschieden von Belessen ist der von Salt mehrmals angeführte nicht unbedeutende Stamm Belessua, in der Nachbarschaft des schwarzen Meeres. (*Hartmann.*)

BELESTA, 1) Stadt im Distr. Foix des franz. Dep. Arriège an der Frou mit etwa 1200 Einw., die einen Eisenhammer besitzen. 2) ein Dorf in dem Distr. Castelnaudary des franz. Dep. Aude mit 243 Einwohnern, wo man die berühmte intermittirende Quelle Font-Estorbe hervorsprudeln sieht. (*Hassel.*)

BELEUCHTUNG in Zeichnung oder Gemälden nennt man die Art und Weise, wie Licht und Schatten darin vertheilt sind. Bei der Anordnung ist nächst der Vertheilung der Massen und Figuren hierauf vorzügliche Rücksicht zu nehmen, indem davon die Deutlichkeit der ganzen Darstellung und die Rundung oder Erhobenheit der Gestalten abhängt. Die weitere Untersuchung s. unter Licht. (*H.*)

BELEUCHTUNGSGAS, ein in den von Zachar. Winzler im Anfange dieses Jahrhunderts erfundenen, durch Le Bon bekannt gemachten, und von Werner, Winzler u. A. vervollkommneten Thermolampen (s. diesen Artikel), zur Erwärmung und Beleuchtung geschlossener Räume u. s. w. angewandtes brennbares Gas, das, aus Steinkohlen entwickelt, von dem Londoner Kunsthändler Ackermann, einem Teutschen, zuerst seit 1812 zur Beleuchtung seines großen Etablissements, später hier und da, auch bei uns in Teutschland eingeführt wurde, um damit Gebäude und ganze Straßen sonnenhell zu erleuchten.

Noch mehr ward die Einführung des Gaslichts in Privathäusern begünstiget durch die von J. und Ph. Taylor erfundene Bereitungsart eines reinern und destillirten Leuchtgas aus Fischthran u. a. Fettölen, bei der doch immer theuren Röhrenleitungen standen der allgemeinern Verbreitung dieses Kunstlichtes sehr im Wege, bis ganz neuerlich Gordon in Edinburg, eine große Quantität Gas in einen kleinen Raum zu konzentriren, rieth, und tragbare Gaslampen vorrichtete, in denen das verdichtete Ihrangas allmälig herausgelassen, und eben so leicht und sicher verbrannt wird, wie Öl in den Arganschen u. a. Astrallampen (s. Journal Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Jul. 1820. S. 84 ꝛc. Taf. XIX., vergl. die Artik. Gaslampe, Gasleicht).

Um 1) das Beleuchtungsgas aus den fetten Steinkohlen, als den besten dazu, die den wenigsten Schwefel, und das meiste Erdpech enthalten, zu gewinnen, (12,000 Kubikfuß gereinigtes Gas aus 36 Scheffeln), müssen sie bei raschem, starkem Feuer in einer cylindrischen, besser muschelförmigen Retorte von Gußeisen, oder in der neuen Eleggaschen Drehretorte bis zum Rothglühen erhitzt werden; zuerst geht wenig Gas und viel Öl, dann ein Gas, das mit weißer Flamme brennt, hierauf eines, das roth brennt, über. Das weiße ist das beste. Man reinigt das Steinkohlengas durch Abkühlung von den Dünsten und dem Öle, oder mittelst Leitung durch glühende, mit Ziegelscherben gefüllte Röhren, um theils den verflüchtigten Theer noch vollständig zu zerstören, theils das Kohlenwasserstoffgas durch Entfernung eines Theiles Wasserstoffgas zu Ölgas umzubilden, welches mit der dichtesten und hellsten Flamme leuchtet. Endlich läßt es sich auch durch Ammoniumgas von seinem Schwefelwasserstoffgas reinigen. Unvollkommener geschieht dies durch die gewöhnliche Abwaschung desselben in Kalkwasser; das unzersetzt rückständige Schwefelwasserstoffgas entweicht hier, während der Verbrennung, in die Luft des Zimmers, wo es, nicht schnell genug durch Ventilation ꝛc. entfernt, nur zu bald sehr nachtheilig auf die Lungen wirken kann. — Das möglichst gereinigte Steinkohlengas ꝛc. verwahrt man in besondern Luftbehältern, oder Gasometern, und läßt es durch Röhren, oder besser durch Argandsche Lampendillen, gleichmäßig zur Gasbeleuchtung ausströmen. Im Destillationsrückstande bleiben die sogenanten Coaks (gereinigte oder verkohlte Steinkohlen), die, noch schwer genug, eben so viele, ja noch mehre Hitze beim Brennen geben, als die Steinkohlen selbst. Nebenprodukte sind noch Theer, Öl, ammonialisches Wasser ꝛc.

Das ursprüngliche Steinkohlengas enthält außer mehrem oder wenigerm Schwefelwasserstoffgas, noch Kohlensäure und Stickgas, und das gewonnene brennbare Gas ist wieder in verschiedenen Verhältnissen aus bildbendem Gase, und dem minder brennenden Kohlenwasserstoffgas zusammengesetzt. Diese Mischung der verschiedenen Gase ändert sich nicht allein bei den verschiedenen Steinkohlen, sondern auch nach der Periode desselben beträchlich ab. Henry u. Dalton, (s. Schweigger's Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 2. S. 146. 147.) erhielten von 2 Steinkohlenarten in gewissen Zeitabschnitten folgende gasförmige Produkte, wobei zugleich die Sauerstoffgasmengen, welche die von den Nebenbestandtheilen gereinigten Gase zum Verbrennen erfodern, und die darnehen entstandenen Kohlensäuremengen angegeben sind:

I. Gas von gemeiner Schieferkohle.

Stund. der Gewinnung	100 Maße ungereinigten Gases enthalten		100 Maße gereinigten Gases bestehen aus			100 Maße gereinigten Gases erfodern Sauerst.	geben Kohlensf.
	Schwef. W.	u. Kohlens.	Ölgas	Kohl. W. Stickgas	Stickgas		
1	5	3	10	90	0	164	91
3	2	2	9	91	0	168	93
5	3	2	6	94	0	132	70
7	1	3	5	80	15	120	64
9	1	2½	2	89	9	112	60
11	1	1	0	85	15	90	43

II. Gas von Kännelkohle.

½	½	5½	16	64	20	180	94
1	3	3½	18	77½	4½	210	112
3	2½	2½	15	80	5	200	108
5	2½	2½	13	70	15	176	94
7	2	2½	9	76	15	170	83
9	½	2½	8	77	15	150	73
10½	0	2	6	74	20	120	54
12	0	½	4	76	20	82	36

Digitized by Google

Nach abgerechnetem Stickgas ergeben sich für die Brennbarkeit der verschiedenen gewonnenen, wirklich brenbaren Gase folgende Verhältnisse:

Stunden der Gewinnung:	100 Maße erfodern aus Schieferkohle:	Maße Sauerstoff aus Kännelkohle
1 stündig	164	220
3 —	168	210
5 —	132	206
7 —	140	200
9 —	123	176
11 —	106	150

Anderweite Erfahrungen der Engländer gaben folgende Resultate: Zwei Retorten mit 240 Pfd. halb Kännel- und halb Newcastle-Kohle liefern 1000 Kubikfuß Gas. Um diese zu entwickeln, verbraucht man, wenn die Retorten noch kalt sind, 100—110 Pfund schlechte Kohlen; sind sie aber schon in der Rothglühhitze, so gehen nur etwa 25 Pfd. für jede Retorte auf. Die somit erhaltene Gasmenge ersetzt 40 Argandische Lampen von der größern Art, auf 4 Stunden der langen Winterabende, ferner 8 Arg. Lampen und 38 einfache dreiflammige Lampen auf 3 und mehre Abendstunden. Wenn man jährlich im Durchschnitt 365 Retorten heizt, die zusammen 43,800 Pfd. (oder 10 Chaldrons Newcastle- und 8 Tonnen Kännelkohlen) erfodern, so ist die Totalausgabe folgende:

10 Chaldrons Newcastlekohle à 65 Schill.	32 Pfd.	Strl. 10	Sch.
8 Tonnen Kännelkohle (nach Gewicht gekauft) à 100 Sch.	40	—	—
7 Chaldr. gem. Steink. à 55 Sch.	19	—	5 —
Wärterlohn bei dem Gasapparate	30	—	—
Interessen des Anlagskapitals	30	—	—
Summa	151 Pfd.	St.	15 Sch.
Hievon gehen ab:			
23 Chaldr. Coaks à 60 Schill.	69	—	Sch.
Ammonialisches Wasser .	5	—	—
Theer . . .	6	—	—
Ersparung der Erwärmung z. B. von Kupferplatten ꝛc. .	25	—	—
2 Chaldr. Steinkohlen weniger, als gewöhnl. zum Heizen eines Hauf.	6	—	10 —
	111 Pfd.	St.	10 Sch.
Verbleibt an wahrer Ausgabe	40	—	5 —
Während die sonstige Beleuchtung jährlich kostete: .	160	—	—
die jetzige aber mit Gaslicht kostet	40	—	5 —
Gewinn	119 Pfd.	St.	15 Sch.

Das Argandische Lampenlicht würde dagegen wenigstens 350 Pfd. Sterl. jährlich kosten.

Das 2te, zwar bei uns etwas kostspieligere, aber ganz schwefelwasserstoffreine, mithin athembare Beleuchtungsgas von ungemein glänzendem Lichte, ist das reine Thran-Gas, aus weißem Heringsthran, welches 1819 von J. u. Ph. Taylor zu London vorzugsweise zur Erleuchtung von Wohnhäusern oder Sälen eingeführt wurde, wo, außer den Respirationsorganen, auch Silber, Zimmergeräthe oder Gemälde durch unvollkommen gereinigtes Steinkohlengas leiden möchten. Zu seiner Bereitung dient ein kleiner eiserner Ofen, mit einer kleinen eisernen Retorte, die so angebracht ist, daß sie einen regulirten und gleichmäßigen Zufluß von Fettöl, z. B. Thran u. dergl. aus einem damit in Verbindung stehenden Gefäße erhält. Das bei hinlänglicher Erhitzung der Retorte sich sehr schnell entwickelnde Gas aus dem fast ganz in Kohle und ölbildendes Gas verwandelten Öle, dessen volle Zersetzung man jedoch durch jedesmal in die Retorte eingelegte neue Ziegelstücke befördern muß, geht dann unmittelbar in einen eigenen Condensator, welcher das etwa unzersetzt mitverflüchtigte Öl abscheidet, das dann durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung wieder in den Ölbehälter geleitet wird. Das Gas aber streicht auf seinem Wege in den Gasometer durch eine kleine Quantität Wasser, um sich hier ganz rein zu waschen. Es kann eben so, wie das Steinkohlengas, durch Röhren vertheilt, und in gleich mannigfaltig schönen Formen geliefert, ja, nach Gordon, ebenfalls durch Condensation in portatilen Gaslampen benutzt werden. — Eine Gallone gewöhnlichen Fischthrans gibt etwa 90 Kubikfuß Gas, und eine große Argandische Lampe verbraucht 1¼ Kubikfuß in der Stunde. Folglich würde eine Gallone Thran in Gas verwandelt, für 60 Stunden das schönste, reinste Gaslicht geben, das an Intensität dem Lichte von etwa 2 mit Öl gefüllten Argandischen Lampen, oder etwa 10 gewöhnlich gegossenen Talglichtern gleichkäme. Die Vergleichung der Kosten bei der verschiedenen Beleuchtungsart wird also folgende seyn:

Mit Thrangas in einer großen Argandischen Lampe .	¼ Pence	die	Stunde
Mit Argandischen Lampen voll gereinigten Öls .	3 —	—	—
Mit Talglichtern .	3½ —	—	—
Mit Wachslichtern .	1 Schill. 2 —	—	—

Hieraus läßt sich vermuthen, daß das rein und geruchlos leuchtende Thrangas, mittelst des einfachen Taylor'schen Apparats bereitet, da, wo Steinkohlen nicht häufig, thierische und vegetabilische Fettöle aber in Menge und wohlfeil zu haben sind, dem Steinkohlengase immer vorzuziehen seyn dürfte, weil ohnedies 1 Kubikfuß des erstern soviel Gaslicht gibt, als 1¼ des letztern. Je schwerer das brenbare Gas ist, um so besser fällt es aus, weil es dann um so weniger einfaches (leichtes), und um so mehr schweres oder doppelt Kohlenstoff enthaltendes Ölgas enthält; denn der verbrennende Kohlenstoff ist die Hauptquelle des Lichts, und das Ölgas enthält gegen 2 K. St. und 1 W. St., während im leichten K.W.St.G. gleichviel Kst. u. Wst. zugegen ist *).

*) Die Prüfung des Beleuchtungsgases auf ölbildendes Gas mittelst Chlorgas ist nicht genau, weil neuere Erfahrungen gelehrt haben, daß sich das Chlorgas nicht nur mit Ölgas zu Öl verdichtet, sondern auch das leichte Kohlenwasserstoffgas nach und nach verschluckt, (wie es denn auch selbst mit Wasserstoffgas und etwas Wasser, unter schwachem Tageslichte, sich zu Salzsäure verbindet).

Digitized by Google

Auch nach Brande's neuern Versuchen (in d. Phil. Transact. for 1820. p. 1. teutsch in Dingler's polytechn. Journal III. 3. S. 327 ꝛc.; vergl. Ricardo Ebendas. IV. 4. S. 468 ꝛc., gewährt das Verhältniß der Menge des Thrangases zu jener des Steinkohlengases ein Resultat, das von praktischem Nutzen seyn kann, vorzüglich als Andeutung des relativen Umfangs des bei Beleuchtungsanstalten nöthigen Gasometers. Es läßt sich nämlich ziemlich genau bestimmen, daß ein Gasometer, welches 1000 Kubikfuß Thrangas enthält, eben so viel Licht zu geben vermag, als ein Gasometer, welches 3000 Kubikfuß Kohlengas faßt, vorausgesetzt, daß auf den Bau der Leuchten und die Vertheilung des Lichts gehörige Rücksicht genommen wurde. — In ökonomischer Hinsicht hält Brande zur Beleuchtung mit Thrangas eine Argand'sche Leuchte mit zehn Öfnungen, wovon jede etwa 1¼ Kubikfuß in einer Stunde verzehrt, und ein Licht von sieben Wachskerzen oder beinahe 2 Argand'schen Öllampen gibt, für die vortheilhaftesten und nützlichsten Leuchten mit einzelen Aufsatzröhren, aber solche, in welchen die Flammen nicht zusammenfließen, verzehren viel mehr Gas, wenn sie eben so starkes Licht erzeugen sollen, und aus eben demselben Grunde verzehren auch Argand'sche Leuchten, in welchen die Flammen nicht zusammenschlagen, mehr Gas, wenn sie eben so starkes Licht erzeugen sollen, als jene, deren Öfnungen zahlreicher und nahe genug sind, um die einzelen Flammen zusammenschlagen zu lassen. Die Zeichnung einer Argand'schen Leuchte für Thrangas, welche Brande in ökonomischer Hinsicht für die zweckmäßigste hält, ist den Philos. Transact. a. a. O. beigefügt.

Außer Steinkohlen, Thran u. a. Fettölen, liefern noch Torf, Pech, Theer, Steindl ꝛc., Beleuchtungsgas. Überdies ließe sich wol zum Gaslicht auch Wasserstoffgas durch Zersetzung des Wassers gewonnen, anwenden. Alle die verschiedenen brenbaren Zusammensetzungen, welche zur Beleuchtung dienen, und durch die zerstörende Destillation der Steinkohle, des Thrans ꝛc. erzeugt werden, bestehen eigentlich aus einer Mischung von Wasserstoff- und ölbildendem Gas. Außer diesem Ölgas gibt es keine bestimte Zusammensetzung von Kohlen- und Wasserstoff; das aus essigsaurem Kali und nasser Holzkohle erhaltene Gas enthält dieselben Bestandtheile, nur noch mit kohlensaurem Oxyde und mit Kohlensäure vermengt, vergl. d. Artikel: Ölbildendes Gas, Steinkohle etc.

Neuerlich hat man in Amsterdam zum Behuf der Darstellung des Beleuchtungsgases ein Verfahren erfunden, wodurch die Menge und Güte des Gases gewinnt, indem es besser und heller leuchtet. Man setzt nämlich der wasserstoffhaltigen Kohle so viel Wst. zu, um daraus gekohltes Wasserst. Gas herzustellen; denn dieses Gas, worin Wärmestoff von der trocknen Säure an die Stelle der beiden Wasserstoffe (des sogenanten Wässerungs- und Auflösungswasserstoffes) trit, erzeugt schon Licht, wenn es sich freiwillig zersetzt.

Vergleichende Tabelle der Brenbarkeit verschiedener brenbarer Gase, die man während der Destillation verschiedener brenbarer Stoffe erhält, mit Beifügung des Wasserstoff und ölbildenden Gases, nach Henry und Dalton.

Gasarten	100 Maße d. brenbaren Gases erfodern	liefern
	Maße Sauerstoff	Maße Kohlensäure
Reines Wasserstoffgas	50	0
Gas aus feucht. Holzkohle	60	35
— — Eichenholz	54	33
— — trocknem Torf	68	43
— — Kännelkohle	170	100
— — Rüböl	190	124
— — Wachs	220	137
Ölbildendes Gas	284	179

(Literatur üb. Gasbeleuchtung: Prakt. Abhandl. üb. das Gaslicht, v. Fr. Accum, a. d. E. mit Anm. u. neuen Kpfrt. verm. v. W. A. Lampadius. Weim. 1816. 8., vergl. das Journ. f. Literat., Kunst, Luxus und Mode. 1816. — Kastner's teutsch. Gewerbsfreund II. S. 267 ꝛc. 284 ꝛc., 369—374. VI. S. 30. 53 ꝛc. Prechtl's Einrichtung der Apparate f. Beleucht. m. Steinkohlengas. Wien 1817. 8. — Fr. Accum über Gasbeleuchtung ꝛc. 2 Bde. Leipzig 1819. 8. — Dessen Descr. of the Proc. of manufact. coalgas. Lond. 1819. 8. — Crivelli i. d. Annal. gen. d. sc. phys. Brüssel 1819. 1. 2. — Creighton i. Schweigger's n. Journ. f. Ch. u. Ph. XXVIII. 1. S. 72 ꝛc. Taf. I. Fig. 1—5. — Trommsdorff's n. Journ. der Pharmacie. II. 1. 1818. — Das Neueste üb. Gasbeleuchtung v. Fr. Accum s. i. Dingler's polytechn. Journ. II. 1. S. 17 ꝛc. — Brande Ebend. III. 3. S. 327 ꝛc. — Üb. d. richtige Zutheilen des Öl-Naphtha- od. Gasbedarfes f. d. Straßenbeleuchtungslampen ꝛc. Ebend. S. 348 ꝛc. — Sam. Parkers chem. Katechismus ꝛc. a. d. E. 2te Aufl. Weim. 1820. 8. S. 729 ꝛc. — Peckston theory and practice of Gas-Lighting etc. mit Kupf. Lond. 1820. 8. — Tabor's Handb. der Gasbeleuchtungskunst. Frkf. a. M. 1821. 8.) (*Th. Schreger.*)

BELFAST, 1) Stadt in der britischen County Antrim in Irland. Sie liegt unter 54° 31′ 45″ Br. und 11° 41′ L., an der Mündung des Lagan in die Carrickfergus-Bai: über den Fluß führen 2 Brücken, welche die County Antrim mit Down verbinden, und wovon die eine von 21 Bogen 2500 Fuß lang, und die andere, die 1814 vollendet ist, eine Länge von fast $\frac{1}{10}$ M. hat. Die Stadt, die längs dem Flusse so niedrig liegt, daß sie nur 6 Fuß über die Fluth hervorsteht, ist mit einer Mauer umgeben, und im Ganzen gut gebauet mit breiten Straßen, schönen öffentlichen Plätzen und Squares, gutem Pflaster und Straßenerleuchtung und 5400 backsteinernen Häus., worunter einige Palästen gleichen. Unter den öffentlichen Gebäuden findet man 2 Episkopalkirchen, beide in gutem Geschmacke, 4 presbyterische Bethäuser, 1 Bethaus der Seceders, 1 lutherisches, 1 der Covenanter, 1 der Quäker, 2 der Methodisten und 2 der Katholiken, deren Gemeinden gegen

Digitized by Google

4000 Bekenner zählen; dann 2 Hospitäler, 1 Blindeninstitut und 1 Haus für die Abschaffung der Bettelei, um die sich die hiesige Friendly Society sehr verdient macht, welche auch 1 Armen- und Krankenhaus für 400 Personen unterhält, 1 Armenapotheke, 1 Industrieschule für Blinde und mehre Freischulen. Für Handel und Gewerbe bestehen 1 Leinenhalle, 1 Börse, in deren Gebäude sich auch der große Assembly-Room befindet, mehre Banken, und Assekuranzgesellschaften. Auch hat man Kasernen für 500 Mann. Die Volksmenge schlägt man gegenwärtig auf 30,000 Individuen an, während sie im Jahre 1758 erst 8549, 1732 13,105 und 1798 18,320 betrug. Die Manufacturen beruhen vorzüglich auf der Leinen- und Baumwollenweberei, wovon die erstre 723 Stühle und 2108 Personen beschäftigt, und die letzte scheint jetzt der erstern vorzufliegen, im Glase, Vitriol und irdenem Geschirre, auch werden einige Zuckerraffinerien unterhalten, und sehr vieles Pökelfleisch eingesalzen. Der Handel ist von einem großen Umfange, und Belfast als der Stapelort der Leinenfabriken des nördlichen Irlands anzusehen. 1803 stieg die Ausfuhr an Leinewand 16,070,209 Yards, und diese hat seitdem zugenommen. Der Hafen ist gut, die Schiffe haben mehr als 20 Fuß Wasser, und die Rheede in der Carrickfergus-Bai nimt mehr als 1 Meile ein, hat überall guten Ankergrund, und aus derselben gehen Leichtschiffe auf einem Kanal längs dem Lagan bis zu den Kaien. Zu dem Hafen gehören prächtige Docken, und 58 Schiffe mit 8335 Tonnen und 7212 Matrosen bemannt. Die Hauptausfuhr besteht in Leinewand, Butter, Ochsen, Schweinen, Fleisch und Hafermehl. 1810 war ihr Betrag 2,904,520 Pfd. St. Die Zollabgaben beliefen sich 1810 auf 321,325, 1812 auf 395,354, 1814 auf 373,721, und 1816, nur bis letzten Oktober, auf 349,417 Pfd. Sterl., während sie 1801 erst 182,314 Pfd. St. ausmachten. Den stärksten Verkehr treibt die Stadt mit Westindien und Nordamerika. Es sind mehre literarische Institute errichtet, worunter besonders das New College, ein Seminar, Erwähnung verdient. Belfast ist ein Burgflecken, der 1 Dep. zum Parl. sendet. Der Magistrat besteht aus dem Marquis Dungannon, dem Herrn des Schlosses, dem Konstabel des Schlosses, 1 Bürgermeister und 12 Bürgern, auch ist ein Polizei-Kollegium, mehre Kommissionen für Erleuchtung, Straßenpflaster u. s. w., und seit 1817 1 Besserungs- und Zuchthaus vorhanden. In der Umgegend wird vieler Twist gesponnen, und in der Nähe steht die schöne Villa des Lords Dungannon. — 2) eine Ortschaft in der County Hancock des nordamerik. Stats Maine, 1810 mit 1274 Einw., wornach die dabei sich ausbreitende Bai, worin sich der Pemissisaquewakea mündet, benant ist. — 3) Stadt in der County Ann Arundel des nordamerikan. Stats Maryland. Sie liegt an der Chesapeakbai, ist gut gebauet, hat 6 Kirchen, 1660 Häus., 12,200 Einw., mehre Gewerbe, einen Hafen und ausgebreiteten Handel. (*Hassel.*)

BELFORD, Stadt in der britischen Shire Northumberland in England, an der großen Straße von London nach Edinburgh, mit 930 Einw.; dabei die Ruinen einer Kapelle, und der Ort, wo einst ein dänisches Lager gestanden hat. (*Hassel.*)

Belfort, s. Béfort.

BELFORTE, 1) großer Marktfleck. in Savoien, Bezirk Chambery, in einem Thale, das reich an guter Viehweide ist; daher auch hier starker Käsehandel getrieben wird. 2) Auch führen diesen Namen ein Städtchen am Taro im Herzogth. Parma, ein Städtchen in der päpstl. Deleg. Urbino, und ein Städtchen im südlichen Kalabrien (Calabria olter.) zwischen 2 Armen des Angitola. (*Röder.*)

BELGAE, 1) in Gallia und Belgium, s. Gallia. 2) Ein altes Volk in Britannia, dessen Name schon ihre Abstammung aus Gallien bezeichnet [1]). Sie bewohnten den nordöstlichen Theil von Sommersetshire, Wiltshire und einen Theil von Hamshire. Ihr Land war begränzt westlich von den Durotrigern (in Devonshire und einem Theile von Sommersetshire) nördlich von dem Aestuario Sabrinae (dem Kanale von Bristol oder der Mündung der Savern) und den Dobunern (in Gloceſter; östlich von den Atrebatiern in Berkshire) und Regnern (in Surrey und Sussex); südlich vom britannischen Oceane. Ihre Hauptstädte waren nach Ptolemäus [2]): 1) Magnus Portus (*μέγας λιμὴν*) nach Mannert [3]) der Pool Hafen, was aber nicht seyn kann, weil dieser Magnus Portus bedeutend östlicher liegen muß. Der Hafen Portsmouth, den andere dafür annehmen [4]), liegt mit einem geringen Unterschiede in der von Ptolemäus angegebenen Entfernung (ungef. 10 Meilen) von Dunium, oder Dorcheſter bei den Durotrigern.

2) Venta Belgarum (*Οὐέντα*) das heutige Wincheſter [5]), nordwestlich vom vorigen Orte. Es komt auch im Itin. Antonini vor auf der Straße von Regnum (dem heutigen Ringwood) nach Londinium. Das Itinerar setzt es 52 Milliarien von Regnum, welches mit den Entfernungen auf unsern Karten übereinstimt.

3) Aquae Calidae (*ὕδατα θερμὰ*), im Itin. Antonini Aquae Solis benant. Es ist nach einer eben so unbestrittenen Annahme das heutige Bath. Das prächtige Werk von Lyson: Reliquiae Britannico-Romanae Tom. I. stellt zwei zu Bath entdeckte Tempel dar. Mehre Inschriften beweisen, daß diese Bäder der Minerva Sul oder Sulis geweiht gewesen sind. Eine Inschrift ist:

C. PORTACIVS
DEAE SVLIS. M.

andre Inschriften haben SVL oder SVLIS MINERVAE. Auch sind hier viele römische Münzen gefunden.

Der Ort hieß also eigentlich nicht Aquae Solis, wie das It. Anton. hat, sondern Aquae Sulis. Solin [6]) erwähnt diese fontes quibus praesul Minerva. Der neuere Name komt schon bei Osbernus [7]) vor. Dieser nent ihn Bathonia. Merkwürdig ist, daß auch schon Polybius [8]) eine Stadt *Βάθιζα* als *πόλις τῆς Βρε-*

1) Mannert A. G. II, 2. S. 221. 2) *Ptol.* Geogr. L. II. C. 2. 3) Mannert A. G. II, 2. S. 204. 4) *Cellarius* G. A. 1. p. 416. 5) Dies ist eine eben so allgemeine als unbezweifelte Angabe. Mannert A. G. l. c. S. 181. *Cellarius* l. c. 416. 6) Polyh. C. 22. 7) Vit. S. Elphegi Cap. 1. 8) Bei *Steph. Byzant.* de urbibus. v. *Βάθιζα*. Er citirt das 13. Buch des Polyb., von welchem wir nur noch wenige Excerpte besitzen.

Digitized by Google

σαντίος Kent. Doch ist es ungewiß, ob hier gerade dieser Ort gemeint sey.

4) Ischalis (Ἴσχαλις südwestlich von Bath, östlich von der Mündung des Vexalla-Flusses. Es ist wahrscheinlich Juelchester am Flusse Euel oder Il, von welcher sehr natürlichen Meinung Mannert abgeht, indem er den Ort blos „in die Nähe von Wells" setzt [9]). Das Itinerar [10]) setzt zu diesen Orten noch hinzu:

5) Clausentum, 20 Mill. von Regnum und 10 von Venta Belgarum. Es ist das heutige Southhampton in Hampshire. Die Entfernungen treffen zu.

6) Sorviodunum, nach dem Itin. 19 Mill. westlich von Venta war ein andrer bedeutender Ort. Es ist das jetzige Old Sarum ganz nahe nördlich bei Salisbury. Die Entfernung von Wincheſter, der Name und hier gefundene römische Alterthümer und Münzen liefern den Beweis. In der Nähe finden sich die berühmten Tempelsteine Stonehenge genant, auf der Ebene von Salisbury.

Die Zwischenörter Brige, das jetzige Broughton, zwischen Venta Belg. und Sorviodunum, so wie Vindocladda 13 Mill. südwestlich von Sorviodunum, das heutige Pentridge an der von Stukkeley untersuchten römischen Straße; Durnovania 8 Milliarien weiter bei dem heutigen Winburn auf der Straße nach Dunum (des Ptol.) oder Muridunum des Itinerarii scheinen unbedeutender gewesen zu seyn [11]).

Die Orte Trajectus 6 Milliarien von Bath, am Übergange über den Avon, bei Kanesham, Abone Verluciom bei Leckham am Avon, Cunnetio bei Marlborough, am Kennet-Flusse, und Spinae, das heutige Speen in Berkshire [12]), waren ebenfalls wahrscheinlich unbedeutend. Auch die Insel Vectis oder Wight gehörte den Belgen.

In Hinsicht ihrer Religion, Sitten und Gebräuche, waren die Belgen in Britannien wahrscheinlich ihren Stamverwandten in Gallien sehr ähnlich [13]), doch bemerkt Cäsar [14]) besonders von ihnen, daß sie den Ackerbau verstanden, eine sehr große Menge von Häusern hatten, ungefähr den Gallischen ähnlich. Sie besaßen nach ihm große Heerden, gebrauchten Kupfer oder eiserne Scheiben von einem bestimten Gewichte statt des Geldes, hielten es für Unrecht Hasen, Gänse und Enten zu essen.

Die Geschichte der Britannischen Belgen ist dunkel. Soviel sehen wir indeß aus der angeführten Stelle Cäsars, daß sie schon vor den Kriegen mit den Römern, mit mehren andern gallischen Völkern, um Beute zu machen in die Küstengegenden der Insel einfielen, und dort sitzen blieben. Unter Cäsar wurden sie noch nicht dem römischen Reiche unterworfen, obgleich ihre Nachbarn, die Atrebaten, sich mit Dumnorix verbunden und endlich zum nachtheiligen Frieden bequemt zu haben scheinen [15]). Augustus und Tiberius suchten die Eroberungen Cäsars nicht nur nicht zu erweitern, sondern gaben sie sogar ganz auf. Caligula unternahm einen lächerlichen Feldzug gegen Britannien, und kehrte wieder um, ehe er die Küste des Meeres erreicht hatte. Claudius erst [16]) ergrif die Gelegenheit zum Kriege als ein gewisser Boricus von seinen Landsleuten vertrieben ihn dazu ermunterte. Er schickte den Plautius gegen die Belgen, und dieser eroberte mit Hilfe der Gallier auch die belgische Insel Vectis und Camulodunum (Colcheſter) in Eſſex, ja selbst das feste Land der Belgen scheint jetzt schon (43 n. Ch.) unterworfen zu seyn, da der folgende Proprätor Ostorius den Krieg von hier aus gegen die Silures in Wales und Monmouth erneuerte [17]). Die Proprätoren Didius und Veranius kämpften fortwährend gegen die Silures, ohne viel auszurichten, bis unter Agricola's Anführung die Eroberung der ganzen Insel (84 n. Ch.) vollendet wurde. Nun wurden überall in Britannien so auch bei den Belgen Tempel und Heerstraßen, die sich häufig in ihren Ruinen noch finden, gebaut, und die Sitten des Volks wurden durch römische Kultur gemildert. —

Nach dem Sturze des römischen Reiches blieben die Besitzungen der Belgen bis zu Ende des 5. Jahrh. noch frei von der Angelsächsischen Herrschaft; dann aber eroberte Cerdig, nachdem er Verstärkung aus Teutschland erhalten und den tapfern König Arthur geschlagen hatte, die Insel Wight 527 und den Hauptsitz der Belgen Wiltshire, so daß nur noch der Theil ihrer Besitzungen frei blieb, der in den nordöstlichen Gegenden von Somersetshire lag. Allein nachdem Arthur im Kampfe mit einem abtrünnigen Britischen Heerführer 542 in der Schlacht bei Camelsford in Cornwall ums Leben gekommen war, unterlag auch der letzte Theil der Besitzungen der Belgen, nach den Schlachten bei Bedford und Durham (577) der Angelsächsischen Herrschaft, und Sommersetshire wurde mit Devonshire zum Königreiche Wessex geschlagen.

Ob der Name der alten Belgen in den Städten Wells und Wilton so wie in dem Flusse Willy noch übrig sey, lassen wir dahingestellt. Von dem erstern (lat. fontes Belgae) ist es höchst wahrscheinlich. Die Kathedral-Kirche dieser Stadt wurde schon 766 von Cynewulf König von Wessex gebaut, und daß auch die Römer diesen Ort schon gekant haben, zeigt eine bei der Wochey-Hole gefundene Inschrift aus der Zeit des Claudius [18]). Sie lautet:

TI. CLAVDIVS CAESAR
AVG. P. M
TRIB POT VIII. IMP. XVI. DE
BRITAN.

(*F. Kruse.*)

BELGARD, Kreisstadt im preuß. Reg.-Bez. Köslin, 37 Meilen von Berlin, am Fluß Persante und Leitz, mit 353 Häus. und 2138 Einw., einem Schloß, Domänenamt, 2 Vorstädten, 3 Kirchen, 2 Hospitälern,

9) Mannert A. G. l. c. S. 221. 10) Itin. Ant. Wess. S. 426. 11) Man vergleiche hierüber Mannert l. c. S. 183. 12) Dieser Ort gehörte jedoch wahrscheinlich schon den Atrebatiern, so wie der im It. Ant. l. c. folgende Calleva, das heutige Silchester. 13) S. Gallia Belgica. 14) B. G. V, 12. Es ist indeß nicht ganz klar, wieviel von dieser Stelle auf ganz Britannien, wie viel auf die britannischen Belgen besonders zu beziehen ist. Hiemit ist zu vergleichen *Strabo* p. 200, der die Eingebornen weit wilder schildert, und ihnen statt der Städte Wälder zum Aufenthalte gibt.

15) *Caesar* V, 22. 16) *Dio Cassius* LX. 19. *Sueton.* Claud. 19. 17) Die unten bemerkte Inschrift aus der Zeit des Claudius bestätigt diese Annahme. 18) *Mart.* Del. de la Gr Br. 1, 14. *Gotwin* de Praesul. Angl. P. 1.

einer lateinischen Schule, berühmten Vieh- und Pferdemarkte, Ackerbau, Tuch-, Rasch- und Hutmacherei. Der belgarder Kreis hatte 1819. 20 QM., 2456 Privatwohnhäuser, 20,562 Einw., 3568 Pferde, 11,528 Rinder und 46,134 Schafe. (*Stein.*)

BELGERN, 1) Stadt im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Torgau, auf einer Anhöhe, dicht am linken Ufer der Elbe, mitten zwischen Weinbergen, Wiesen und fruchtbaren Feldern, 20 Meilen von Berlin. Diese sehr alte, von den Sorbenwenden erbaute Stadt hat 304 Häus., 2022 Einw., Feld- und Weinbau, Bierbrauerei (schon Melanchthon rühmte die cerevisia belgerana omnibus sana), 3 Jahr- und 2 Viehmärkte, Getreidehandel. Die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, besteht oberhalb aus weißem Thon und Sand, eine Elle tiefer jedoch aus einem Braunkohlenlager. Nicht fern von ihr stehen Alaunsiede zu Tage aus, die vermuthlich eine Fortsetzung von denen zu Schmiedeberg und Trossin sind. — 2) B., Alt-Belgern, Pfarrdorf in der preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda, am rechten Elbufer mit 121 Einw. und einer Fähre über den Fluß, gegen dessen Austreten der Landdamm dient, ohne den die Elbe meilenweit von ihrem Bette sich entfernen und erst bei Elster wieder in ihre Ufer treten würde, wie dieses bei dem Dammbrüchen in den J. 1784, 1785 und 1799 der Fall war. Zum Abführen des Wassers bei Dammbrüchen oder großen Überschwemmungen dient der Landgraben, der über die Fluren einiger Dörfer geht, von den Feldbesitzern geräumt werden muß, und bei Pulsnerda in die alte Elbe fällt. (*Stein.*)

BELGIEN. Dieser alte Name wurde mit der französischen Revolution wieder in die Geschichte eingeführt, und damit die vormaligen östreichischen Niederlande bis zu ihrer Einverleibungsurkunde in das große Reich bezeichnet (s. **Niederlande**). (*Hassel.*)

BELGIOJOSO, Flecken und Schloß im lombardisch-venezianischen Reich, Herz. Mailand, unweit des Po und des Olona. Die Familie Belgiojoso nennt sich von diesem Orte. (*Röder.*)

Belgium, s. **Belgae.**

BELGOROD, Kreisstadt im Gouvernement Kursk (50° 50′ 0″ Br. und 53° 41′ 0″ L.), wahrscheinlich um das Jahr 980 erbaut, stand anfänglich auf einem Kreideberge (daher der Name Weißstadt), am linken Ufer des nördlichen Donez und wurde 1597 in das Thal auf dem rechten Ufer desselben Flusses verlegt, wo nach Einigen Sarkel gestanden haben soll. Die Stadt wird durch die in den Donez fallende Wassiolka und Weselica in zwei Hälften, in die Alt- und Neustadt getheilt (erstere ist mit Wällen und Gräben, noch aus den frühern Zeiten, umgeben), hat einen Umfang von mehr denn 8 Werste, gerade Straßen, 2 Klöster, 3 Haupt- und 7 Pfarrkirchen, 1 Kreisschule, gegen 1700 Häuser und 7000 Einwohner. Gegenstände des städtischen Handels, welchen 3 Jahrmärkte beleben, sind Leder, Farben, Honig, Wachs, Talg und Schweineborsten. Im J. 1815 besaß die Stadt: 2 Lederfabriken, 6 Seifen- und 7 Talgsiedereien, 6 Lichtzieherein, 8 Ziegelhütten und 6 Kalkbrennereien. (*v. Wichmann.*)

BELGRAD,[1] von den Türken Bilgrad gesprochen, eigentlich aber Darol-Dschihad, Haus des heiligen Krieges genannt, teutsch Griechisch-Weißenburg, lateinisch Alba Graeca, magyarisch Nándor Fejérvár, Hauptstadt und Festung des Königreichs Serbien (Servien) oder des Paschaliks von Belgrad, im Sandschak Semendra (40° 3′ d. Br. 39° 7′ 30″ d. L.), am Einfluß der Save in die Donau, der östreichischen Militär-Kommunität Semlin gegenüber. Belgrad hat seinen slawischen Namen, der Weißenburg (ungrisch Fejérvár) bedeutet, von bielo, weiß, und Grad oder Grod, Burg, Stadt. Der ganze Platz, auf welchem Belgrad steht, ist ein felsichter Hügel, dessen Gipfel recht im Winkel auf der Erdzunge liegt, welche die Donau und Save bei ihrer Vereinigung bilden. Dieser Gipfel trägt die Citadelle oder obere Festung, Wohnsitz des Paschas des Königreichs Serbien, von wo die Donau und Save bestrichen werden können. Der Weg von der Donau bis zur obern Festung ist sehr steil und dauert nach meiner Erfahrung (im Juni 1818) eine gute halbe Stunde. Belgrad besteht aus 4 Theilen: aus der obern Citadelle, aus der eigentlichen Stadt, aus der Wasserstadt und aus der Raizenstadt. Erst der König oder Despot von Serbien, Duschan, legte Belgrad im J. 1342 als Kastell an. Vorher hieß der ganze Strich von Servien um das heutige Belgrad, der als ein abgesondertes Herzogthum ungrischen Prinzen gegeben zu werden pflegte, Ducatus oder Banatus Machoviae (Macso, Matschau) von der alten Burg Macho (Macso)[1]). Belgrad war jedoch schon vor dem J. 1342 befestigt. Als Geysa II. der griechischen Armee des Kaisers Manuel unter Basilius eine Niederlage beigebracht hatte, ergab sich Belgrad an die Ungern, die jedoch, als die griechische Hauptarmee unter Cantacuzen sich näherte, sich mit ihren Gefangenen zurückzogen, worauf die Belgrader wegen der Übergabe von den Griechen gefangen wurden[2]). An den glorreichen Tagen des 14. 21 und 22. July 1456 retteten Johann Hunyady und Capistran die Festung Belgrad, Serbien (dessen König damals Georg Brankowitsch war) und Ungern (unter dem König Ladislaus) von dem türkischen Joche und warfen, nach der vor den Mauern von Belgrad gewonnenen Schlacht, den türkischen Sultan Muhamed bis Sophia zurück[3]). Am 29. August 1521 ward Belgrad an die Türken übergeben, nachdem die Citadelle 20 Stürme abgeschlagen hatte und die Besatzung auf 400 Mann zusammen geschmolzen war, der ungrische Theil der Besatzung wollte noch Widerstand leisten, allein der serbische Theil drang auf Kapitulation, die jedoch von den treulosen Türken nicht gehalten wurde, indem sie die ganze Besatzung zusammenhieben[4]). Nachdem der tapfre Prinz Eugen von Savoyen im J. 1717 Belgrad erobert hatte, erkannte man endlich die vortreffliche, zu einer Hauptfestung bequeme

1) Vgl. die Stelle in einer Urkunde des Königs Sigismund „item castro Macho vocato et suis pertinentiis, unde Banatus Machoviensis denominati.“ S. Engel's Geschichte von Servien S. 165. 2) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs. 1. Th. Wien 1813. S. 245. 3) Vgl. das Nähere in Engel's Geschichte von Servien S. 409. ff. und dessen Geschichte von Ungern, III. Theil S. 195. 4) Engel's Geschichte von Ungern, III. Th. 2. Abth. S. 222.

Digitized by Google

!age und die Wichtigkeit dieses Platzes, welcher als er Schlüssel zu Ungern anzusehen war. Belgrad wurde aher damals mit einem Aufwand von 4 Millionen Gulen zu einer Hauptfestung gemacht. Unter dem östreichischen Scepter blühte Belgrad in kurzer Zeit so sehr auf, daß es im J. 1739 bereits ein wichtiger, mit schönen öffentlichen Gebäuden, prächtigen Palästen und ansehnlichen Häusern gezierter Handelsplatz war. Allein leider vurde diese Vormauer der Christenheit im J. 1739 durch en Belgrader Frieden (unseligen Andenkens) nach Schleiung der Festungswerke dem osmanischen Sultan Mahnud I. eingeräumt. Da der General Schmettau sich benügt hatte, die Baumaterialien der niedergerissenen Festungswerke, anstatt dieselben in die Donau zu werfen, ein wenig in die Erde zu scharren, fiel es den Türken nicht schwer, zur Zeit des bald darauf entstandenen Krieges wegen der östreichischen Erbfolge, die Festungswerke ohne Mühe und Kosten einigermaßen wieder herzustellen *). Als die Türken Belgrad bekommen hatten, waren ihnen die meisten Häuser zu hoch, weil sie nicht gern viele Treppen steigen; sie brachen deswegen die oberen Stockwerke ab und gaben dadurch dieser schönen Stadt ein schlechtes Ansehn. Auch mehre Kirchen wurden niedergerissen und auf deren Platz schlechte, zum Theil hölzerne Moscheen (Mesccheds) hingesetzt. In wenig Jahren verschwand die vorige Pracht ganz und die Gassen, deren Pflaster man ganz eingehen ließ, wurden zum Theil mit dem Schutt abgetragener Gebäude bedeckt, und hin und wieder entstanden in der Stadt ganz wüste Plätze, die jetzt mit Gras bewachsen sind, wo Pferde, Kühe und Ziegen weiden. So fand auch ich Belgrad im J. 1818. und so sieht es fast in allen türkischen, ehemals christlichen Städten aus). In dem Türkenkriege unter Joseph I. wurde Belgrad von Laudon nach einer kurzen Belagerung am 8. Okt. 1789 eingenommen und es erdröhnen sich die schönsten Aussichten für das baldige Emporblühen Belgrads, weswegen sich bereits teutsche Handwerker, Künstler und Handelsleute dahin zogen und Jankovics aus Neusatz eine serbische Buchhandlung daselbst errichtete; leider wurde es aber in dem Frieden den ohen Türken wieder zurückgegeben, am 4. August 1791. Als die Serbier im J. 1804 unter Georg Czerny gegen die Türken aufstanden, war Belgrad eine Zeitlang der Schauplatz von Blutvergießen und Grausamkeiten zwischen den Türken und Serben. Als es von den Serben eingenommen war, wurde hier ein serbischer Senat errichtet, bei welchem Rußland einen Abgesandten (Rodofinikin hieß dieser) hatte. Als aber die Serben im J. 1812 von den Russen verlassen, der Übermacht der Türken weichen mußten, wurde Belgrad wieder der Schauplatz des Blutvergießens. Man zeigte noch im J. 1818 die in den belgrader Schanzen aufgehäuften Gebeine der zahlreich hingerichteten Serben, die man nach türkischer Sitte unbeerdigt verfaulen ließ. — Die Einwohner, deren man gegen 30,000 rechnet, größtentheils Serbler (Türken sind außer der Besatzung meistens nur Kaufleute), beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, jedoch auch mit einigen Handwerken. Der Handel ist in Belgrad blühend und der Verkehr mit Semlin sehr stark, weil alles, was zu Wasser und zu Lande zwischen Wien und Konstantinopel verkehrt wird, Belgrad berühren muß. Daher trägt auch der belgrader Hauptzoll jährlich über 100,000 Reichsthaler ein. Der belgrader Pascha hat 800,000 Asper gesetzmäßige Einkünfte, wofür er 160 Soldaten stellen und unterhalten muß. — Man findet in Belgrad 14 türkische Moscheen, von welchen von den Serblern die meisten zerstört wurden. Die Serbier haben hier einen Bischof, der in der Nähe der neuen, Semlin gegenüber an der Save erbauten Kirche wohnt. Der größte Theil der Stadt liegt gegenwärtig an der Donau, wo dieselbe bedeutend verlängert wurde, so daß sie im Vorbeischiffen ein viel größrer Ort zu seyn scheint, als sie wirklich ist. Die Gassen sind schmuzig und unsauber; Koth, Schutt und andrer Unrath, oft selbst in Fäulniß überjachende Aser stoßen dem Fremden überall auf. So schlecht übrigens die Türken sonst für die Erhaltung öffentlicher Gebäude sorgen, so haben sie dennoch die bei der östreichischen Übergabe gefundnen Pulvermagazine, Kasernen u. s. w. in ziemlich gutem Zustande erhalten. In den Gassen der Stadt, besonders in jener, in welcher Türken wohnen, ist es öde und wie ausgestorben, ganz dem türkischen Ruhe liebenden Charakter gemäß. Die türkische Polizei ist in Belgrad gegen Türken und Serben sehr strenge und Bevortheilungen der Bäcker, Fleischhauer u. s. w. werden hart geahndet. Die Serbier in Belgrad sind, seitdem durch ihren Aufstand unter Georg Czerny und ihre während einiger Jahre unter stetem Kampf behauptete Freiheit ihr Nationalgefühl erwachte, nicht mehr so friechend gegen die Türken, wie ehemals. Sie zeigen im Gegensatz der Türken viel Neugierde, wenn Jemand von Semlin nach Belgrad komt, versammeln sich um ihn am Donauufer, fragen nach Neuigkeiten und laden auch ihnen unbekannte Christen gastfreundlich zu sich ein. Es gibt in Belgrad auch einige teutsche Handwerker und Künstler, namentlich auch einen Uhrmacher. Wenn nur irgend einige Gebäude von Bedeutung aufgeführt werden sollen, ruft man Maurer von der östreichischen Gränze. Ihr Jugendunterricht ist schlecht bestellt. In Belgrad gibt es weder eine Apotheke noch Ärzte; allein die Semliner Kontumaz-Ärzte, die sich wöchentlich mehrmals nach Belgrad begeben müssen, um wegen des Gesundheitszustandes in Betref der Pest zuverlässige Nachrichten einzuziehen, werden von Serblern und Türken zu Rathe gezogen und bringen die nöthigen Arzneien mit *). Die Pest fehlt selten in

5) S. Taube's hist. u. geogr. Beschr. des Königr. Slavonien, 2. Th. (Leipzig 1778.) S. 111.

6) Wenn man von dem östreichischen Kommandirenden in Peterwardein oder von dem Kommandanten in Semlin einen Paß erhalten hat, um sich nach Belgrad begeben zu dürfen und sich in Belgrad an den begleitenden Offizier und Dolmetsch oder Kontumaz-Arzt hält, so hat man keine Ungelegenheiten zu befürchten und kann, wenn man zu den Honoratioren gehört, sehr leicht Zutritt zu dem belgrader Pascha oder Vezier erhalten. Man wird nirgends in Belgrad examinirt und selbst nicht von der Festungs-Schildwache gefragt, wer man sey und was man für Geschäfte habe. Die türkische Schildwache fand ich nicht mit geschultertem Gewehr Wache stehen, sondern theils, daß sie nämlich praktisch übend, auf dem Boden schlafend, theils Spazieren gehend. Einige Janitscharen liefen uns zwar nach, aber blos um ein Trinkgeld zu erbetteln.

Digitized by Google

Belgrad und Serbien gänzlich (dies war im J. 1818 im Sommer der Fall) [7]). Bei B. lag einſt das römiſche Singidunum, gegen über bei Semlin Taurunum. (*Rumy.*)

BELGRAD (بلغراد), der Name eines 4 Stunden von der Mündung des Bosphorus auf der europäiſchen Seite beſſelben gelegnen Dorfes, manchmal Bujukdere genannt, der Sommeraufenthalt der europäiſchen Miniſter, berühmt durch die in der Nähe gelegenen Bende (Klauſen) Waſſerleitungen, und die ſchöne Beſchreibung der Lady Montague, welche von hier einige ihrer Briefe datirte. (*von Hammer.*)

BELGRADDSCHIK (بلغراجك), d. i. Kleinbelgrad, ſonſt auch Biograd, Belligrad, Bilgrod und Belograd um genant, eine Stadt in Bosnien zwiſchen Serai, Akhiſar und Moſtar gelegen, ehemals eine Reſidenz der Könige von Kroatien und Dalmatien. (*von Hammer.*)

BELGRADO (Jakob), geb. zu Udine 16. Dec. 1704, geſt. daſ. 7. Apr. 1789. Dieſer Jeſuit, welcher erſt Profeſſor der ſchönen Literatur zu Venedig, dann der Mathematik und Phyſik zu Parma war, und nach Aufhebung ſeines Ordens als Privatmann in ſeiner Vaterſtadt lebte, machte ſich durch eine nicht unbedeutende Anzahl größrer und kleiner Schriften über Mathematik und Phyſik nicht unrühmlich bekant. Außer dieſen, deren Verzeichniß Mazzuchelli hat, gab er einige philoſophiſche über das Daſeyn Gottes, anthropologiſche (Della proporzione tra i talenti dell' uomo e i loro usi Padua 1775), und archäologiſche heraus. Von den letzten bemerken wir: Del trono di Nettuno illustrato (Eſſena 1766) und über ägyptiſche Baukunſt (Parma 1786. f.); beide ſind Beweiſe ſeiner großen Gelehrſamkeit. (*H.*)

BELGRAM, eine Stadt in der Provinz und dem State von Oude in Hindoſtan; jetzt ſehr herabgekommen, aber in Hindoſtan berühmt, weil ſie die beſten Sänger liefert. (*Hassel.*)

Belhaven, ſ. **Alexandria.**

BELIAL. Wir berühren hier nicht, was man über dieß Wort in jedem Wörterbuche und bei allen Kommentatoren finden kann. Es komt im A. Teſtament mehrmals, jedoch, wie kaum bemerkt zu werden braucht, nicht als der Name eines böſen Geiſtes, oder gar des Teufels vor, im N. Teſtamente aber nur ein Mal bei Paulus, nämlich 2 Kor. 6, 15., wo Chriſtus und Belial ſich einander entgegen geſetzt werden. — Um dieſe Entgegenſetzung recht aufzufaſſen, ſo muß man das Wort Belial verſtehen, wie es von den älteſten Kabbaliſten verſtanden wird. Reichen dieſe auch nicht ganz bis in oder an das Zeitalter von Chriſtus od. Paulus; ſo reicht doch die Kabbala ſo weit, alſo, daß man aus der Bedeutung des Ausdrucks bei Paulus ſieht, daß ihr Sprachgebrauch davon richtig und äußerſt alt iſt.

7) Um nicht angeſteckt zu werden, muß man jede Berührung mit Menſchen und feſtſangenden Sachen, z. B. Kleidungen, Baumwolle, Leinwand u. ſ. w. vermeiden. Aus dieſer Urſache ſitzt man auch bei dem Paſcha auf Strohſeſſeln und nicht auf gepolſterten Stühlen oder Sophas.

Mit Gewißheit erſieht man aus jener Stelle, daß Paulus einen böſen Geiſt oder den Satan darunter verſteht. Schon dies deutet auf eine neuere Bedeutung die das Wort im Laufe der Zeiten angenommen; ob dies allein zu bemerken, iſt nicht genug, denn damit iſt nichts hiſtoriſch erklärt. Vielmehr dringt ſich die Frage auf: Wie und durch welche beſondre Weiſe hat ſich das Wort im Sprachgebrauch der Juden ſpätrer Zeit in dieſer beſtimmten Bedeutung ausgebildet? —

Chriſtus ſteht in dieſer Stelle als der Ur-Typus oder das Ideal des Moraliſch-Guten, wie der ganze Inbegriff zuſammenbaug und der Zweck deſſen, was Paulus wirken will, beweiſt. Sonach wäre Belial nicht ein nur zufällig oder willkürlich gewählter Name, ſondern um des Gegenſatzes willen, das Ideal (wenn der Ausdruck hier paßt) oder der Repräſentant des Urböſen oder des Böſen an ſich. Und wirklich finden wir die Bedeutung des Worts ganz alſo beſtätigt, wenn wir derſelben auf kabbaliſtiſchem Wege bis zu ihrem Urſprunge nachforſchen. Dem kabbaliſtiſchen Syſtem liegt die allgemeine Emanations-Lehre (die Lichtlehre, der älteſte Gnoſtrismus ꝛc.) des Orients zum Grunde (Kleuker über den Urſprung der Emanationslehre bei den Kabbaliſten). Als das Urweſen den Entſchluß faßte, Welten zu ſchaffen, zog es ſich in ſich ſelbſt zurück und bildete um ſich einen leeren Raum. In dieſen ließ es ſodann ſein erſtes Emanation fallen. Durch dieſe erſte Urkraft, welche durch alle Welten geht und durch die Buchſtaben ת bezeichnet wird, entſtand der Erſtgeborne Gottes, der Anfang des Unendlichen (Kether. 1.), die Ur- u. Allform und der Inbegrif aller Weſen. Er wurde der eigentliche Schöpfer der Welt, deren Allbeleber, Erhalter, und Gott er iſt (Joh. 1.), und wird deswegen genant das Licht aus Licht, der Hirt der Selen, der heilige Schleier, hinter welchem das Urweſen verborgen iſt (Lib. Mysterii §. 33. 37. Idra Rabba §. 17. 136. 314. 433. 536 — 542. 174 — 199. 727. Lib. Myst. §. 31 — 38. Idra Suta §. 20. 103); der große König, die Kreatur par excellence (gleichſam die Idealität alles Seyns und Daſeyns), der Lichtkönig, die Erſtgeburt u. ſ. w. Am häufigſten aber führt er bei den Kabbaliſten den Namen Adam Kadmon oder der Mathrokosmus, die große Welt, im Gegenſatz des Menſchen, der bei ihnen die kleine Welt heißt (Idra Rabba §. 58. 495. R. Zizhak Loriia Lib. Druschim p. 36. seq. Irira Porta coelor. p. 31). Um des hiſtoriſch-exegetiſchen Reſultats willen, als Schluß dieſes Artikels, müſſen wir noch Folgendes erinnern — nämlich die Ähnlichkeit zwiſchen dieſem Erſtgebornen Gottes und Chriſtus iſt ſo groß, daß mehrere ältere Ausleger dieſen Theil der Kabbala zum Beweis des Chriſtenthums aufgelegt und eine klare Anerkennung der chriſtl. Lehre darin gefunden haben. —

Dieſer Erſtgeborne des Urweſens oder Adam Kadmon nun offenbarte ſich in ſeinen Emanationen auf zehn vorzügliche Arten oder in zehn Lichtquellen, Gefäßen ſeiner Allkraft, welche Sephiroth genant wurden (Idra Suta §. 530.). — Aus dieſen hinwiederum gingen hervor vier Stufen oder Reihenfolgen von Welten, oder, wie ſich die Kabbaliſten mit Einem Worte ausdrücken; „vier Welten:“ Aziluth, Briah,

Digitized by Google

jrah, Asiah, das ist die Welt der Emanation, der Creation, der Formung, und der Fabrikation (Lex. Cabbalistic. in Knorr v. Rosenroth's [der hier noch lange der Hauptschriftsteller bleiben wird], Cabbala denudata T. I. s. v. נהיר vgl. mit dem Worte נהרא pag. 208. seq. ferner pag. 571. — Irira Porta coelor. Dissert. V. p. 97. Dissert. VI. p. 134.). Die höhere Welt ist immer die Wurzel der untern Welt. Aus der Assiuthischen Welt ist also die Briahtische, aus dieser die Jezirahtische, endlich aus dieser die Asiahtische Welt hervorgegangen oder entstanden (Idra Suta §. 181. De Revolut. animar. in der Cabbala denudata Tom. II. p. 1. Rittangel zum Buche Jezirah p. 2. seq. Lieber Mysterii §. 32. Idra Rabba §. 172.).

Diese vier Welten nun stehen nicht leer, sondern jede hat ihre eigenen Bewohner nach Beschaffenheit jeder besondern Welt. In der Assiuthischen Welt sehen die Kabbalisten die Parzuphim, oder die reinsten göttlichen Emanationen, welche von der Art von Geistern, die Engel heißen, ganz verschieden sind, nichts Materielles *) in sich haben, und (als Ideen) durch sich selbst existiren. Die Bewohner der Briahtischen Welt sind die Diener jener reinen Emanationen und bilden gleichsam einen Thron für sie; sie sind nicht unmittelbar aus der Lichtquelle des Unendlichen geflossen, und haben daher auch nur geringere beschränkte Vollkommenheiten. Zu der Jezirahtischen Welt gehören die Engel, als Diener der Geister der Briahtischen Welt. Zu ihnen gehören die verschiedenen Klassen der Cherubim, Seraphim, Melachim, Elohim und Bene Elohim (1 Mos. 6, 1-4.). Ihr Oberhaupt heißt Metatron, ein in der Theurgie, Beschwörungskunst und Kabbalistik sehr wichtiger Name (vgl. die oben angef. Stellen und die talmudischen und rabbinischen Erklärungen bei 1 Mos. 6, 1. f. Isa. 6, 3. XXXIII. 7.). Die Asiahtische Welt endlich ist die entfernteste vom Urlicht und dem Lichtkönige und daher die materielle, indem die Materie in der Verdichtung der Lichtstrahlen besteht. Die Bewohner dieser sind deswegen materielle, bösartige Geister, die Klippoth oder die Hüllen, Rinden und Schlacken der Emanationen, deren Fürst und Oberster — „Belial ist der Böse an sich und in seinem Daseyn (Pneumatic. Cabbalistic. etc. in der Cabbala denudata T. II. P. 3. p. 195. 197.). Sie streiten unter Belials Anführung beständig gegen das Reich des Lichtkönigs (Adam Kadmon), und suchen demselben Abbruch zu thun, ja die Herrschaft darüber zu gewinnen (Pneum. cabb. p. 197.); sie haben Adam verführt und suchen noch stets die Menschen zum Bösen zu verführen (Pneum. cabb. p. 232.); sie erregen Kriege, bürgerliche Unruhen ꝛc. (p. 239.); es sind daher ein beständiger Kampf zwischen ihnen und den Gerechten, so wie überhaupt mit den höheren Naturen der übrigen Welten Statt (p. 191. etc.). — Uranfänglich, sagen die Kabbalisten, gab es keine dergleichen verschiedene Stufen der Geister, sondern Alles war zur vollkommensten Harmonie verbunden: wie reines Licht Alles aufs vollkommenste erfüllte, so war auch überall im Universum nur reiner Geist. Die jetzige Verschiedenheit der Geister, so wie die verschiedenen Stufen aller Dinge, haben ihren Grund in einer Revolution, welche die Kabbala den Fall der in Unordnung gerathenen sieben Könige nent. Aus diesen wählte der Erstgeborne des verborgenen Gottes (oder des dunklen Aleph's, wie sich die Kabbalisten auch ausdrücken), das Lichte oder Gute und brachte es in die Ordnung der vier Welten, worin die drei obern lauter wohlgeordnete, in Vollkommenheit und Liebe vereinigte Geisterwesen enthalten, die vierte aber nur die Ausfälle, die Schlauben oder Cortices der Geisterwelt. Diese vierte, und die drei obern Welten und ihre Obersten und Fürsten wirken wie lauter Extreme, wie Feuer und Wasser, gegen einander. — Namentlich strebt der mächtige Fürst der dunklen (vierten) Welt, Belial, als bösartigster Feind und Widersacher des Adam Kadmon zufolge seiner an sich bösen Natur, mittelst aller Kräfte seiner Bosheit dahin, den obern Welten Schaden zu thun und die guten Lebens- und Lichtkräfte an sich zu reißen. Wie Adam Kadmon und Belial in der kabbalistischen Lehre, so sind Christus und Belial einander in obiger Stelle bei Paulus entgegengesetzt, woraus es sich vielleicht erklärt, daß gerade hier nur, und sonst nirgend, das Wort Belial im N. Test. vorkomt (Idra Suta §. 443. 444. Pneumat. Cabbalist. C. VI.). Daher müssen alle Lichtnaturen Belial's Welt bekämpfen, bis der Ewige die Rinden (Schlacken) dieses Fürsten der Bosheit und seiner untergeordneten Geisterwelt — nicht zernichten, sondern von der Materie befreien wird, damit ihr geistiges Wesen hervor trete und die allgemeine Harmonie wieder hergestellt werde (*Brucker* Hist. crit. Philos. T. II. p. 834. sq. Horn über die bibl. Gnosis ꝛc. S. 327. f. Schmidt's Bibliothek f. k. u. E. B. I. S. 201. f. 525. f. Eichhorn's Bibl. B. V. S. 578. Kleuker von der Emanationslehre bei den Kabbalisten, und außer den an Ort und Stelle angeführten ältern Schriften auch Buxtorf's großes talmudisches Lexikon unter den hieher gehörigen Worten Adam Kadmon, Sephiroth, Asiloth ꝛc.).

So viel zur nähern historischen Erklärung des Worts Belial. — Daß der Gegensatz 2 Kor. 6, 15. dadurch um so augenfälliger wird, braucht nicht bemerkt zu werden; eben so wenig, daß die hier überhaupt angeführten kabbalistischen Ideen in der engsten Verbindung stehen mit dem Zoroastrismus oder der alten orientalischen Lichtlehre, der sie ohne einigen Zweifel ihren Ursprung verdanken, weil wir nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil sofort Spuren davon wahrnehmen. So zum Beispiel, um nur bei Belial stehen zu bleiben; komt dieser Fürst der Finsterniß in allen, mit der alten Emanations- und Lichtlehre verwandten oder daraus abstammenden Religionsphilosophien vor, und heißt in der persischen Religionssprache bekantlich Ahriman, in der Indischen Moisasur, in der Aegyptischen Tithram-

*) Von einem reinen Geist, wie wir Neuern das Wort nehmen, da wir alle und jede Körperlichkeit aus dem Begriff eines Geistes ausschließen, hatte das Alterthum gar keinen Begriff. S. Zauber-Bibliothek, Th. II. Abth. IV. Erste Abhandlung: Was ist ein Gespenst? oder Andeutungen, Fragen, Widersprüche und Zweifel im Betref der Geisterwelt, wo ich Obiges ausführlicher historisch bewiesen habe.

Digitized by Google

bo u. s. f. Vgl. Zauber-Bibliothek Th. II. S. 50. f. — Aber dies weiter hier auszuführen, ist unnöthig, da das Gesagte sowol den Ursprung der spätern Sprachbedeutung von Belial, als die Idee des Worts hinlänglich erläutert. — (*G. C. Horst.*)

Beliane, Beliani, s. **Belliene.**

Belias, s. **Euphrat.**

Belides, s. **Danaiden.**

BELIDOR (Bernard Forest de), ein berühmter französischer Ingenieur und Mathematiker, wurde 1697 in Katalonien geboren, wo sein Vater als Offizier bei einem Dragonerregimente diente. Kaum fünf Jahre alt, verlor er seine Altern in einem fremden Lande unter Feinden, fand aber an seinem Taufpathen, einem Artillerieoffizier, einen wohlwollenden Pfleger, und als auch dieser 1711 starb, übergab ihn dessen Witwe einem Ingenieurofficier, der des Jünglings Talente erkante, und ihre Entwickelung förderte. Die Belagerung von Bouchain und Quesnoy, wozu er ihn mitnahm, waren für den jungen Belidor eine lehrreiche Schule, und bald machte er in den mathematischen Wissenschaften so bedeutende Fortschritte, daß er dann gebraucht wurde, dem Cassini und de la Hire bei Verlängerung des pariser Meridians zu helfen. Nachdem zu la Fere eine Kriegsschule errichtet worden war, erhielt er ein Lehramt an derselben, zog viele treffliche Schüler, und wurde zugleich Provinzialkommissär der Artillerie. Durch wiederholte Versuche mit der zu den Ladungen des groben Geschützes nöthigen Menge Pulvers, entdeckte er, oder glaubte entdeckt zu haben, daß statt 12 Pfund Pulvers, die man gewöhnl. gebrauchte, 8 Pfund hinreichend wären, dieselbe Wirkung hervorzubringen. Um sich zu empfehlen, theilte er diese Entdeckung insgeheim dem Kardinal Fleury, damals dirigirenden Minister, mit; allein der Prinz von Dombes, Oberaufseher der Artillerie, dem Belidor untergeordnet war, empfand dies so übel, daß er ihn seiner Ämter entsetzte, und nöthigte la Fere zu verlassen. De Valiere, Generallieutenant der Artillerie, rechtfertigte das Benehmen des Prinzen von Dombes in einem Memoire, welches in der königl. Druckerei gedruckt wurde, und in dem er nicht nur Belidors unbefugtes Verfahren in Mittheilung seines Geheimnisses, sondern auch dessen Entdeckung selbst angrif. Der letztre diente nun 1742 und 1743 als Generaladjutant bei den französischen Truppen, die in Baiern und Böhmen gegen Östreich fochten, hatte aber das Unglück, bei Linz in Gefangenschaft zu gerathen. Nach seiner Befreiung wurde er Oberstlieutenant, und Ritter des Ludwigsordens, diente 1744 und 1746 mit Auszeichnung unter dem Prinzen Conti in Italien und in Flandern, und wohnte dem folgenden Feldzuge als Oberster bei. Zu seiner weitern Beförderung trug der Marschall von Belle-Isle, der ihn persönlich schätzte, und der seit 1749 Kriegsminister war, das meiste bei. Er ernante ihn zum Inspektor der Artillerie, und 1750 zum Brigadier und General des Mineurkorps. In eben diesem Jahre heirathete Belidor die Tochter seines Pathen und Wohlthäters, der ihn erzogen hatte, starb aber schon den 8. Sept. 1761. Er war ein Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris und Berlin, und, obgleich kein Mathematiker vom ersten Range, doch ein sehr geschätzter Schriftsteller im Fache der Mathematik, Artillerieswissenschaft und Wasserbaukunst, dessen Werke hie aufgelegt und übersetzt wurden, und noch jetzt gesch und benutzt werden. „Unter allen neuern Schriftstellern sagt Fuchs in seinem Künstlerlexikon, welche von d Mathematik handeln, ist Belidor derjenige, dem man i Absicht auf die Künste das meiste zu verdanken, und der am meisten dazu beigetragen hat, um den Baumeister und Ingenieurs einen Geschmack für diese Kunst beizubringen, da in seinen Schriften eine ausnehmende Ordnung und Deutlichkeit herrscht." Die wichtigsten derselben sind: Le Bombardier François, ou nouvelle méthode de jetter les bombes avec precision Par. 1731. 4.; Amst. 1734. 4. m. Kpf. Teutsch, Nürnb. 1756; 1782. 2 Th. 4. m. Kpf. Traité des fortifications. Par. 1735. Vol. II. 4. La science des ingénieurs dans la conduite des travaux de fortification et d'architecture militaire. ib. 1729 oder 1754. Vol. II. 4. m. Kpf. Teutsch, Wien 1764. 2 Th. m. Kpf. Architecture hydraulique, ou l'art de conduire, d'élever et de ménager les eaux pour les différens besoins de la vie. Par. 1737 — 53. Vol. IV. 4. mit Kpf.; sein Hauptwerk, wovon 1780 ein neuer wohlfeiler Abdruck erschien, den 1810, unter Firma Didot's Namen, ein neuer Titel gegeben wurde. Teutsch. Augsb. 1740 — 1770. 2 Bde. in 24 Theilen Fol. mit sehr vielen Kpf. Nouveau cours de mathématiques à l'usage de l'artillerie et du genie. Par. 1725; 1757. 4. m. Kpf. Teutsch, von J. Th. Bion. Wien 1745; 1773. 4. m. Kpf. Dictionnaire *portatif de l'ingénieur* et de l'artiller. Par. 1755; *augmentée* (par Jombert) ib. 1768. 8. Teutsch v. F. W. Kratzenstein. Nürnb. 1765. 8. m. Kpf. und ganz umgearb. von Fr. C. Schleicher. Eb. 1801. 2 Bde. 8. m. Kpf. Oeuvres diverses concernant l'artillerie et le genie. Amst. 1764. 8. Teutsch mit Anmerk., nebst einer angehängten Fortifications- und Artillerie-Bibliothek (v. D. And. Schneller). Braunschw. 1769. 8. m. Kpf. Mehre einzele Abhandlungen von ihm sind abgedruckt in den Memoiren der pariser Akademie, in Blond's Artillerie raisonnée u. Teutsch in Böhm's Magaz. für Ingenieurs ꝛc. *). (Baur.)

Beliene, Beljene, Belienes, s. **Belliene.**

Belier hydraulique, s. **Stossheber.**

BELIGH (بليغ), es gibt zwei neuere türkische Dichter dieses Namens, der eine Mustafa der Sohn Budschakli Ahmed Efendi's zu Konstantinopel geboren, durchlief die Bahn der Professoren und starb im J. d. H. 1117 (1705). Der andre Ismail von Brussa gebürtig, ward unter dem Namen Schahin Emir Sade berühmt. Er schrieb die Liebesgeschichte seiner Jugend, dann brachte er hundert *ausgewählte* Überlieferungen des Propheten unter dem Titel: Gül sadberg, d. i. die hundertblättrige Rose in Verse. Er besch

*) Mém. de l'acad. des scienc. 1761. und vor den Oeuv. *Blondel* architecture franç. T. I.] 45. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Hafſ's Biographien, Th. 77 — 8 Abtheilung's Buf. zum Jöcher.

Digitized by Google

auch die Schönheiten seiner Vaterstadt in einem jener Gedichte, welche bei den Türken und Persern den Namen Schehrenais d. i. Stadt-Ausruhr, führen, und sammelte die Lebensbeschreibungen der Scheibe, Dichter und Gelehrten Brussa's von Zeit der Eroberung bis auf die seinige unter dem Titel: Wesiat Danischweran, d. i. Biographien der Gelehrten. Endlich gab er auch eine Samlung von sieben Hymnen unter dem Titel: Seba sejare, d. i. die sieben Planeten heraus (Sifati). (*v. Hammer.*)

BELIN, Marktfl. im Distr. Bordeaux des franzöf. Dep. Gironde mit 220 Häuf. und 1380 Einw., guter Weinbau. (*Hassel.*)

Belion, f. Lima.

Belira, f. Segre.

BELIS Salisb., eine Gattung Zapfenbäume, welche sonst zu Pinus gezogen wurde. Allein schon im Bau unterscheidet sich diese Gattung, indem die Blätter keilförmig, gehäft sind und einen wechselnden Stand haben. Die männlichen Kätzchen sind klein und knopfenförmig, die Antheren zweifächerig. Die weiblichen Zapfen sehen den Hopfenfrüchten gleich, die Schuppen sind durch lange Bracteen unterschieden. Die Früchte sitzen an der innern Seite der Schuppen und sind ungeflügelt. B. *iacutifolia* Salisb. in Linn. transact. 8. p. 315. ist die einzige Art, welche Lambert als Pinus lanceolata t. 28. abgebildet hat. Sie wächst in China. (*Sprengel.*)

Belis (Mythol.), f. **Abellio.**

BELISAR, der Sohn eines Thraüschen Landmannes, diente unter den Haustruppen Justinians, vermälte sich mit der ausschweifenden Antonina, der Tochter eines Wagenführers, einer Freundin der berüchtigten Theodora, Gemalin Justinians, und wurde, als dieser den Thron bestieg, zum Feldherrn ernant, siegte im persischen Kriege bei Dara, und erkämpfte, durch die Hitze seines Heeres zu einer Schlacht am Euphrat verleitet, einen vortheilhaften Rückzug. Er kehrte nach dem Friedensschlusse nach Konstantinopel zurück. Als hier wegen Justinians und Theodora's höchst parteiischer Begünstigung der blauen Partei des Circus im J. 532 der berüchtigte Aufstand Nika ausbrach, die Bürger die kaiserlichen Truppen bekämpften, diese dagegen Konstantinopel anzündeten, die Aufrührer den Hypatius, Neffen des Kaisers Anastasius, zum Kaiser ausriefen und Justinian bereits flüchten wollte, wurde durch Belisars Muth und Treue viel zur Unterdrückung des Aufstandes bewirkt. Dieser erhielt 533 den Oberbefehl gegen die Vandalen, zeichnete sich durch Fürsorge für sein Heer und durch Kriegsklugheit aus, landete in Afrika, und nach dem ersten Siege über die durch ihren Arianismus den Eingebornen verhaßten Vandalen ergab sich Karthago, in einer zweiten Schlacht erlitten die Vandalen eine völlige Niederlage. Der entflohene König Gelimer gab sich, um dem äußersten Elende zu entgehen, gefangen, und wurde nebst den Seinen, so wie überhaupt alle gefangene Vandalen, von Justinian auf Belisars Verwendung großmüthig behandelt. Dieser hielt 534 zu Konstantinopel einen Triumph, und empfing 535 die Consulwürde. Die Ostgothen waren von den Vandalen beleidigt; denn Amalasinta, eine gothische Prinzessin, an Thrasimund verheirathet, hatte man insgeheim ermordet, und die Gothen, welche sie begleiteten, niedergemacht. Belisar war daher in Sicilien als Freund aufgenommen worden, erhielt dort Lebensmittel und Pferde, foderte aber nach Besiegung der Vandalen Lilybäum, welches Amalasrida als Mitgift erhalten hatte, als einen Theil des Reichs der Vandalen; griff, da ihm dies verweigert wurde, Sicilien an, und eroberte solches 535 nach geringer Gegenwehr. Im gothischen State herrschte Uneinigkeit, daher wurde auch Neapel von Belisar erobert und Rom 536 besetzt, befestigt und gegen Vitiges, den die Gothen jetzt zum Könige erwählten, vertheidigt. Er gerieth in große Noth, erhielt Entsaz, und bewilligte 537 den Gothen einen dreimonatlichen Waffenstillstand. Viele Städte, von den Gothen aus Mangel oder Besorgniß verlaßen, unterwarfen sich, und Johann der Blutdürstige wurde von Belisar nach Picenum geschickt, und bemächtigte sich dort der Stadt Rimini. Da er auch Ravenna bedrohte, und in Mailand und Ligurien eine Empörung gegen die Gothen ausbrach, so zog Vitiges, der noch 538 Rom zu überrumpeln versuchte, sich zurück, litt viel auf dem Rückzuge, belagerte aber jetzt Rimini. Jedoch eine griechische Flotte überrumpelte Ankona, Narses landete mit einem neuen Heere, und entsetzte, vereint mit Belisar, Rimini. Narses erhielt ein unabhängiges Kommando. Konstantin, ein Unterfeldherr Belisars, wollte geplündertes Gut nach dessen Ausspruche nicht zurückgeben und ihn, da er seine Wache rief, tödten, ward aber, ohne fernere Untersuchung, durch Belisars Wache ermordet. Dessen Feinde mehrten sich von nun an, und viele von seinen Truppen begaben sich zum Heere des Narses. Hiedurch erholten sich die Gothen, erhielten den Beistand der Franken, und zerstörten Mailand. Belisar indessen setzte seine Eroberungen fort, und suchte, da jetzt Narses abgerufen wurde, das für unüberwindlich geachtete Ravenna durch Hunger einzunehmen. Justinian, ohne ihn zu befragen, wollte jetzt mit den Gothen Italien theilen. Belisar widersetzte sich dem Befehl; die Gothen trugen ihm ihre Krone an, er lehnte dies nicht ab, behauptete aber Ravenna, welches sich ihm 539 ergab, für Justinian, und kehrte auf dessen Befehl nach Konstantinopel zurück. 541 und 542 kämpfte er gegen Chosroes, den König der Perser, erfocht verschiedene Vortheile, streifte tief in sein Land, und bestimte ihn zu einem nachtheiligen Rückzuge. Belisar erhielt inzwischen durch seinen eignen Stiefsohn Photius Ueberzeugung von den Ausschweifungen der Antonina. Ihr Liebhaber Theodosius wurde verhaftet; aber Theodora, ihre Beschützerin, durch übereilte Aeußerungen Belisars beleidigt. Durch diese fiel er nun in Ungnade; nicht nur verlor er das Kommando, sondern auch sein Vermögen wurde eingezogen, wovon er nur durch Fürbitte der Antonina und die Versöhnung mit ihr, einen Theil zurück erhielt.

In Italien waren indeß die Gothen unter Totila's Anführung glücklich. Jetzt wurde Belisar mit geringer Macht dahin gesandt, und nur durch die Fehler seiner Unterfeldherrn mislang ihm Roms Entsaz, dessen sich Totila 546 bemächtigte. Er unterließ die beabsichtigte Zerstörung, auf Verwendung Belisars, der, als Totila

Digitized by Google

nach Apulien zog, sich 547 wieder in Besitz Roms setzte, die zerstörten Befestigungswerke schnell herstellte, und die Stürme der zurückgekehrten Gothen abschlug. Verdrießlich hat er um Verstärkung, auf Befehl Justinians mußte er nach Lucanien ziehen. Da seine Unterfeldherren die Besetzung der Päße vernachlässigten, floh er, zu Kroton überfallen, nach Sicilien. Jede weitere Unternehmung mißlang und auf Antonina's Verwendung 548 zurückberufen, wurde er, da sein Unglück seine Neider desänftigt hatte, von Justinian gnädig aufgenommen, dessen Stat seine auswärtigen Kriege schwächten, und den daher oft Schwärme von Barbaren verheerten.

Mit einem solchen Haufen von Bulgarn und Slaven drang 559 Zabergan über die gefrorne Donau unter den schrecklichsten Verheerungen bis in die Nähe von Konstantinopel, wo ein Erdbeben, die große Mauer, welche die umliegende Gegend schützen sollte, zum Theil zerstört hatte. Die Stadt war beinahe ohne Vertheidigung, als Belisar solche übernahm, mit einem schnell bewafneten Haufen auszückte, und den angreifenden Feind mit Hilfe eines Hinterhaltes schlug; allein Zabergan hatte Freunde, Belisar Neider unter den Räthen des Kaisers. Belisar ward daher zurückberufen, das Jauchzen des Volkes wurde mißgedeutet und er vom Kaiser kalt empfangen, Zabergan aber zog sich ungehindert zurück. Justinian, der am Ende seiner langen Regirung die Liebe aller Unterthanen verloren hatte, wurde bei einer, durch Unvorsichtigkeit entdeckten Empörung, dem Tode bestimt. Sergius, eines von den Häuptern der Verschwornen, wurde gefangen, gab auf der Folter zwei Hausbediente Belisars als Mitverschworne an, und diese erklärten wieder auf der Folter, daß sie mit Wissen ihres Herrn gehandelt hätten. Belisar wurde daher 564 sieben Monate lang gefangen gehalten, sein Vermögen sequestrirt; endlich aber für unschuldig erklärt, erhielt er sein Vermögen und seine Ehrenstellen wieder, und starb am 13. März 565. Der größte Theil seines Vermögens wurde nach seinem Tode vom Kaiser eingezogen; die Erzählung aber, daß er, auf Justinians Befehl geblendet, Almosen gesucht habe, ist eine Erdichtung späterer Zeiten (Procop., Agathias, Theophanes, Cedrenus, Zonaras). Marmontel hat bekantlich die Geschichte Belisars zu einem Roman umgebildet, der in die Klasse der Kyropädie und des Usong gehört. (*v. Baczko.*)

BELITZ, Stadt im preuß. Regirungsb. Potsdam, Zauch-beligschen Kr., 6¼ M. von Berlin, an der Nieplitz, die von hier aus das belitzer Wasser heißt, und durch die Saare der Havel umweit Potsdam zufließt, mit 267 Häusern, 1855 Einw., Flachsbau, Leinwand- und Tuchweberei. Unter der hiesigen geistlichen Inspection stehen 6 Pfarrer. Die zur Stadt gehörige Haide, aus der die Bürger freies Bauholz erhalten, beträgt 10,666 Morgen. Im 13. Jahrh. wurde zu dem hiesigen Wunderblute stark gewallfahrtet *). (*Stein.*)

BELITZA (Neu-), Kreisstadt im Gouv. Mohilew, unweit der Sosse. Mißverständnisse zwischen dem Fr. Potemkin und dem Fr. Cantalhusy, auf deren Gebiet die alte Stadt Belitza stand, — von der gegenwärtigen 23 W. entfernt — veranlaßten im J. 1777 die Verlegung derselben. Der Ort zählt 1420 christl. u. 214 isr. Einw. und hat außer einer katholischen Kirche und einer steinernen Kronvorrathsmagazine, 244 hölz. Häuser. Der Kreis ist der südlichste des G., hat große Waldungen, aus denen vornehmlich viel Schiffbauholz auf der Sosse in den Dnepr und durch den lepelschen Kanal die Düna hinunter, nach Riga geflößt wird — und 33,400 Einw. m. G., worunter viele Altgläubige, welche hier ihre Abgaben entrichten, Sloboden und 3 Mönchsklöster besitzen. — Hommel, 3 W. von der Kreisstadt entfernt, ein wichtiger Marktflecken an der Sosse, dem Reichskanzler Gr. Romanzof gehörig, mit 17,650 Gutsbauern, einem schönen Schlosse, mehren großen steinernen Kirchen, einer Volksschule nach der Bel-Lancasterschen Lehrmethode, mehren Fabrikanlagen, einer Dampfbrennerei und großen Schäferei von spanischer Zucht. (*v. Wichmann.*)

BELKNEY, Belknap (Jeremy), Prediger in Boston, geb. daselbst 1744. Von frühen Jahren an mit Sorgfalt zu den Wissenschaften angeleitet, studirte er mit großem Fleiß die klassische Literatur zu Cambridge, und gab dann, bis er Prediger wurde, in mehren Wissenschaften Unterricht. Einige anonyme Schriften, die er drucken ließ, zeichneten sich durch eine schöne Sprache und geistreichen Inhalt aus. Frühe schon wurde er Prediger zu Dover in New-Hampshire, und 1787, da er als vortreflicher Kanzelredner bekant worden war, in Boston. Zu einem der Aufseher des Harvord-Kollegiums ernant, beförderte er mit ungemeiner Thätigkeit die wissenschaftliche Kultur überhaupt, und die Verbreitung einer praktischen Religionskentniß insbesondere. Um die historische und geographische Kentniß von Neu-England zu befördern, sorgte er für die Anlegung mehrer historischen Bibliotheken und vielfältigen Abschriften wichtiger Dokumente, und veranlaßte die Stiftung der in Boston noch bestehenden historischen Gesellschaft, deren Sekretär er war, bis er 1798 am Schlage starb. Als angenehmen, genau prüfenden und unparteiischen Historiker bewährt ihn seine History of New-Hampshire. Philadelphia. 1784—1792. Vol. III. 8. *); die American Biography. Boston 1792 — 1798. Vol. II. 8., eine vortrefliche Samlung, zu deren Fortsetzung er noch Materialien hinterließ; ferner: The Foresters, eine allegorische Schilderung der Nordamerikaner und ihrer Revolution mit Witz und Laune sehr gut durchgeführt, wovon er zwei Ausgaben erlebte. Einzele historische, moralische u. a. Aufsätze in den Zeitungen, im Archiv, Boston 1792, und in den darauf folgenden ersten Bänden der Collections of the Massachusetts historical society. Mit verschiedenen europäischen Gelehrten

*) S. mein Handbuch der Geschichte des preußischen Staats 6, 56.

*) Der erste Band dieses, viel Neues enthaltenden Werks, erzählt die Geschichte bis zum Jahr 1715, der zweite bis 1750, und der dritte enthält a geographical description of the country with sketches of its natural history, productions, improvements and present state of society and manners, laws and government. Ed. D. Ebeling, in seiner Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Bd. 1. S. 3. ff. hat dieses Werk bei der Beschreibung von New-Hampshire, zum Grunde gelegt.

Digitized by Google

in England und Teutschland unterhielt er einen für diese sehr lehrreichen Briefwechsel **). (*Baur.*)

BELL (**John**), geboren gegen das Ende des 17. Jahrh. in England, begleitete in den J. 1715—18 als Arzt und Wundarzt die Gesandtschaft Peters des Großen nach Persien und in den folgenden drei Jahren die Gesandtschaft nach China. Von diesen Reisen lieferte er Berichte (**Glasgow 1762.**) die 1766 ins Englische und 1787 ins Teutsche übersetzt wurden; die Einfachheit des Erzählers erwirbt ihm Vertrauen. Er starb am 28. Aug. 1780. (*H.*)

BELLA, beträchtlicher Fluß in der Liptauer Gespansch. in N.-Ungern, im Kr. diesseit der Donau, der gebirgte nach dem Magyluß in dieser Gespansch., er entspringt in den nördlichen Thälern der Gespanschaft, fließt gegen Süden, hat einen schnellern Lauf als die Wag, ist durch seine Überschwemmungen viel gefährlicher als diese, und fällt unter Lipto-Ujvár in die Wag. (*Rumy.*)

BELLA, großes und volkreiches slowakisches Pfarrdorf in der Thuroczer Gespanschaft in N.-U., im Kr. diesseit der Donau, der gräfl. Révayschen Familie gehörig, besaß ehemals viele Privilegien. Auf einem steilen Hügel stand ehemals eine Burg, von der noch Ruinen zu sehen sind. Die Einwohner nähren sich von Feldbau und von der Schafzucht. In den Wäldern der Berge halten sich Bären, wilde Schweine, Hirsche, Hasen, Füchse und Luchse auf. Die Einwohner sind Katholiken. (*Rumy.*)

BELLA (**Stephan della**), geb. zu Florenz 1610, und gest. das. 1664, war der Sohn eines Goldschmidts, und lernte die Malerei bei Cesare Dandini; da aber seine Neigung mehr auf das Kupferstechen gerichtet war, so nahm er Unterricht darin bei Cantagallina, der auch Callot's Lehrmeister gewesen. Anfangs radirte Bella in der Manier Callot's, da ihm aber die Radirnadel so viel Zwang auflegte, bildete er sich einen eigenen Styl, der zierlich malerisch und leicht, noch von keinem Künstler übertroffen wurde. Alles ist bei ihm auf malerische Wirkung berechnet, und seine feine Nadel wirft klar bis in die dunkelsten Schatten. Daß diese Behandlung sich nicht zu großen Ausführungen eigne, fühlte er recht wohl, daher blieb er auch nur bei kleinen Gegenständen, und wurde so einzig Meister in seiner Art. In der Zeichnung ist er größtentheils richtig, und wenn Hände und Füße öfters vernachlässigt sind, so zeigt er sich in den Köpfen um so lobenswerther, die wirklich viel Größheit des Charakters haben. Freilich können bei der bedeutenden Anzahl von Gegenständen, die er aus fast allen Arten der Kunst darstellte, nicht alle von gleichem Werthe seyn; wie denn z. B. an seinen Thieren, zwar wol die Ausführung zu loben, Zeichnung und Charakter aber nicht genau genug aufgefaßt sind. — Nach mannigfaltigen Reisen, die er in Italien, Frankreich und den Niederlanden gemacht, kehrte er 1650 nach Florenz zurück, erhielt vom Großherzog eine Pension und wurde Lehrer bei dessen Sohne Cosmus II. Gegen das Ende seines Lebens radirte er noch fünf Blätter, in denen der Tod Menschen jedes Alters entführt. Das Werk dieses Meisters enthält über 1400 Blätter, einen Theil davon, findet man in Huber und Rost's Handbuch Th. 4. S. 5. angegeben. (*Weise.*)

BELLAC, Hauptstadt eines Distrikts von 36 Q. Meilen und 76,000 Einw. im franz. Dep. Obervienne. Sie liegt am Vincou auf dem Abhange eines steilen Hügels, worauf sonst ein festes Schloß stand, zählt 1 Kirche, 532 Häus., 3291 Einwohner und unterhält Gerbereien. (*Hassel.*)

Bellad, s. **Belad.**

BELLADONNA (**Waldnachtschatten, Tollkraut, Toll-Wolfskirsche, Wuth-, Wind-, Schlaf- oder Teufelsbeere**), **Atropa Belladonna** *L.*, eine 5—6 Schuh hohe, auf waldigen Gebirgen und in schattigen Schlaghölzern Italiens, Englands, Teutschlands und der Schweiz nicht seltene, perennirende Giftpflanze. Ihre Wurzel ist ziemlich lang, rund, einen und m. Zolle dick, frisch weichfleischig und saftig, knotig, ästig, stark befasert, außen röthlich braun oder graugelblich, innen weißlich, von betäubendem, widrigem Geruche und ekelhaft süßlichem, etwas herben Geschmacke. Der 3—5 Fuß hohe, aufrechte, krautartige, ästige, mit einer braunrothen oder schmutziggrünen, glatten, jung aber kurzbehaarten Rinde bedeckte Stengel trägt ziemlich große, kurzgestielte, ovallanzettförmige, zugespitzte, ungetheilte, ganzrandige, dünne, saftige, jung etwas wollige, ganz ausgewachsen aber glatte, auf der Oberfläche dunkelgrüne, auf der untern blässere und feinhaarige, betäubend riechende und etwas scharf zusammenziehend schmeckende Blätter; die Wurzelblätter sind größer. Die Blumenstiele kommen bei uns im Junius und Julius aus den Blattwinkeln hervor, und tragen den ganzen Sommer über glockenförmige, gestreifte, schmutzig violettblaue, innen röthere, unterhalb oft grünliche, am Rande fünffach gelappte, über den fünftheiligen, etwas hödrigen Kelch lang hervorragende, fast ganz geruchlose Blumen. Die kugelrunden, etwas gepreßten, anfangs grünen, dann glänzend purpurschwarzen, reifen kleinen Sauerkirschen ähnlichen Beeren, sind an der Basis vom Kelche umgeben, und enthalten einen violetten, widrig süß schmeckenden Saft, und in zwei Fächern vielen, kleinen, gelben, nierenförmigen Samen.

Chemisch untersucht enthalten die Blätter, nach Vauquelin, außer einer in Weingeist auflöslichen, ekelhaft bittern Substanz, welche viel Kohle *) mit vielem Wasser- und Stickstoff, aber wenig Sauerstoff in der trocknen Destillation gibt, ein übermaß von narkotischem Stoffe, den 1819 Runge und Brandes für ein eigenes Pflanzenalkaloid erkannt, und Atropin (Atropinum), nanten. Nach Pelletier und Caventou ist dasselbe an eine Säure gebunden, die Brandes für Äpfelsäure, Runge aber, der sogar zwei annimt, für eigenthümlich hält, u. Atropinsäure nent. Beim Digeriren des wäßrigen Belladonnablätterauszuges mit ge-

**) A biographical Dictionary containing a brief account of the first settlers and other eminent characters in New-England by J. Eliot. Salem and Boston 1809. 8. ausgezogen in der Hall. Lit. Ztg. 1813. No. 160.

*) In der Asche will Brandes eine Spur von Kupfer gefunden haben.

Digitized by Google

branter Bittererde wird das Salz zersetzt, und aus dem Bittererderückstande von kochendem Alkohol das Kaloid aufgenommen, welches dann geröthetes Lackmuspapier nach längerm Einwirken wieder blaut. Nur in der Siedhitze löst Weinalkohol dies Kaloid auf, aber weit weniger davon, als vom Morphin. Kaltes Wasser nimt nur höchst wenig von frisch gefälltem, siedendes etwas mehr in sich auf; Äther und Terpentinöl wirken auch im Sieden nur wenig darauf. Seine Salze lösen sich sehr leicht auf, lassen sich aber nicht neutral darstellen. — Schon aus seiner Wirkung auf den thierischen Organismus läßt sich schließen, daß das Atropin das eigenthümliche Substrat der narkotischen Wirkungen der Belladonna sey. Der bloße Dunst der Auflösung seiner Salze betäubt, macht beim längern Einathmen heftige Eingenommenheit des Kopfs, Schwindel, Rückenschmerz, Neigung zum Erbrechen, außerordentliche Erweiterung der Pupillen, mehrstündige Unempfindlichkeit gegen Lichteinfluß, mehrtägige Starrheit der Augen ꝛc. Das schwefelsaure salzig schmeckende Atropin, auch in geringer Menge genommen, verursacht noch dazu Zittern der Glieder, Frost und Hitze, Spannung auf der Brust, erschwertes Athmen, langsamen Blutumlauf ꝛc. (vgl. Runge's neueste physiochem. Entdeckung. Berl. 1820. 8. 1. Liefer., Rud. Brandes in Buchner's Repertor. f. die Pharmacie. 1820. VIII. 3.).

Arzneilich benutzt man die Belladonnablätter und Wurzel. Erstre werden vor dem Blühen gesammelt, schnell und vorsichtig getrocknet, sogleich nach dem Trocknen gepulvert, und, als Pulver, in wohlverpichten Glasflaschen aufgehoben. Die Wurzel nimt man im Frühjahre von zwei- bis dreijährigen wildwachsenden Pflanzen, trocknet, und bewahrt sie ebenfalls gut auf.

Sie hat noch mehr, als die Blätter, ein ausgezeichnetes flüchtiges Reizvermögen, besonders auf die höhern Nervensysteme, und ähnelt darin sehr dem Opium, doch dürfte sie in ihrer Beschränkungskraft enormer Grade der erhöhten Erregbarkeit, demselben vorzuziehen seyn. In sehr kleinen Gaben wirkt sie stark auflösend, und dient daher zur Beschränkung überwiegender Cohäsionsprozesse. Sollte nicht aus dieser doppelten Wirkungsart noch ihre Eigenschaft resultiren, gewisse Contagien: Scharlach- u. Hundswuthgift so zu modifiziren, daß sie in eine ganz andre, unschädlichere Mischung übergehen, und in dieser als indifferenzirte Stoffe ausgeleert werden?

Mit mehrem und wenigerm Erfolg hat man die Belladonna nebst Abführmitteln in der Melancholie und Manie gebraucht, für sich aber in manchen Epilepsien, im Veitstanze, im halbseitigen Schlagflusse, im Gesichtsschmerz; mit Ipecacuanha, bei Zuckungen, bei krampfhafter Lähmung der Antlitzmuskeln, bei Amblyopie, Amaurose, bei Zusammenziehungen des Schlochs gegen hartnäckigen Magenkrampf, im Keuchhusten zu ¼ — 5 Granen nach Maßgabe des Alters, wiewol sie hier bei starken vollsaftigen Kindern leicht Brustbeklemmung herbeiführen kann. Als früheres Geheimmittel eines Bergmanns zum Schichthäusern am Osterwalde gegen die Wasserscheu nach dem Bisse wüthender Thiere machte sie der Prediger Schmidt aus Luttischau im Hanöverschen 1768 zuerst öffentlich bekant, aber der Superint. Münch und dessen Söhne wandten sie in mehren Fällen, und in genauer bestimten Gaben an, nach ihnen mehre Ärzte, wenn die Bißwunden gehörig besorgt waren. Eine Hauptregel bei Anwendung der Belladonna ist, sie so lange und in so starker Gabe nehmen zu lassen, bis sich leichter Schwindel, Flimmern vor den Augen, Veränderung der Pupille, starrer Blick, Antliöröthe, leichte Sinnenverwirrung, hastigere Stenthätigkeit, Trockenheit des Mundes, Schlaf, starker Schweiß und Harndrang einstellen. Ferner dient sie innerlich und äußerlich in Salben, in feuchten und trocknen Umschlägen und Bähungen gegen Steinbuß u. Krebs, aber nur bei deren erster Bildung, und noch bestehender Verbindung mit dem lebenden Organismus, nebst Kirschlorbeerwasser bei andern innerlichen u. äußerlichen Drüsenverhärtungen. Auch räth man sie in der Gelb- und Wassersucht mit Stinkasant in tief eingewurzelter Hypochondrie, und für sich von ¼ — 1½ Gr. alle 3 Stunden in hartnäckigen einfachen Wechselfiebern. Desgleichen hat man sie bei Rheumatismen, Gicht, skorbutischen Geschwüren, Flechten, im Pemphygus, bei Gebärmutterhalsverhärtungen ꝛc. empfohlen, und sogar bei der Pest versucht. — Die ihr von Sam. Hahnemann beigelegte Schutkraft gegen das Scharlachfieber haben zum Theil neuere Erfahrungen bestätigt. Die Anwendungsform ist hier: Extr. bellad. vulg. gr. I. Aquae font. Unc. III. S. Morgens und Abends 25 Tropfen; oder Extr. rad. bellad. frigido par. gr. ß. Aquae flor. aurant. Unc. IV., Spir. vini Dr. I. M. S. für ein zweijähriges Kind Morgens und Abends 1 Theelöffel, für ältere und jüngere nach Verhältniß mehr und weniger; oder die Wurzel zu gr. II. mit genug Zucker in 60 gleiche Pulver getheilt, täglich 4 Mal ¼—5 Pulver nach dem Alter. — Ein zufällig aus einer Handvoll Belladonnablätter bereitetes Klystir verschafte augenblickliche Hilfe bei einem eingeklemten Bruche. —

Die Blätter verordnet man innerlich in stärkerer Gabe (zu 3—5 Granen), als die Wurzel, am besten in Pulverform, meist mit kleinen Gaben (1 Gran) anfangend, und so lange steigend, bis obige Erscheinungen eintreten. Das, vorzugsweise a. d. frischen Kraute kalt, oder durch höchst gelinde Wärme, in der Auflösungspresse bereitete Extrakt wählt man zum innerlichen Gebrauch, bei Kindern und sehr eigensinnigen Kranken in kleinerer Dosis (⅛ — ¼ ꝛc. Gr.), als das gemeine, und äußerl., in Auflösung von 1 Theil in 4 Wassers tropfenweise ins Auge gebracht, praemiss. praemittendis bei sthenischen und skrophulösen Augenentzündungen, innerlich und äußerlich bei der Ophthalmia gonorrhoica u. purulenta, bei Verengerung des Schlochs ꝛc. Nach Scheidtweiler wirkte ein Stecknadelskopfgroßes Klümpchen von einem mit Schimmelhaut bedeckten, und mit grünem Stof bereiteten Extrakt in 4 Stunden sehr heftig, milder ohne diesen. — Des Belladonnapflasters kann man sich bei Drüsenverhärtungen, Milchknoten u. s. w. bedienen (vgl. J. H. Münch Beob. üb. angewendete Belladonna bei den Menschen. Stendal. 1789. 8. — B. J. Münch prakt. Abhandl. von der Belladonna und ihre Anwendung. Gött. 1785. 8. — *Sam. Hahnemann* de viribus medic. P. I. p. 25—46. ꝛc. — Dessen Heilung und Verhüt. des Schar-

Digitized by Google

lachfiebers. Gotha 1800. 8. — Berndt u. Hufel. Journ. d. pr. H. K. 1820. 8. Stk. — Rauschenbusch und Spiritus Ebendaf. — Muhrbeck Ebend. 1821. — Bayer in Horn's Arch. f. med. Erf. 1820. 2. Hft. 1821. 2. Hft.). (*Th. Schreger.*)

Belladonna (toxikologisch), ist in allen seinen Theilen eines der stärksten narkotisch-scharfen Giftgewächse, und gehört im chemischen Sinne zu den betäubenden Pflanzen mit Giftdasen. — Die wildwachsende ist giftiger, als die in Gärten gebaute. Weniger giftig sind ihre Beeren, als ihre Blätter, und diese wieder weniger, als ihre Wurzeln. Das Extrakt ist fast ebenso giftig, wie die frischen Pflanzentheile. — Es gibt leider! nur zu viele Fälle, wo nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene die reifen Tollbeeren für Kirschen aßen, und daran starben *), als daß man nicht Kinder und Unkundige überhaupt, durch Selbstanschauung der Pflanze, und ihrer verführerischen Früchte in der Natur ꝛc., vor deren Genuß warnen, oder dieselbe, wenigstens an Waldrändern und öffentlichen Wegen, ganz ausrotten und sich für den Arzneibedarf mit der an mehr isolirten und nur für Sachverständige zugänglichen Plätzen cultivirten Pflanze begnügen sollte.

Örtlich wirkt die Belladonna unbedeutend, aber absorbirt, greift sie die Nerven, besonders das Hirn heftig an. Ihre Wirkung dauert dann wenigstens 58, meist 72 Stunden, und äußert sich durch allgemeinen Frost, Blässe, Schreckhaftigkeit, Schwindel, Betäubung, Trunkenheit, weit klaffende Augendeckel und erweiterte Augensterne, durch Furcht mit Weinen und Schluchzen, Verrücktheit, lustigen Wahnsinn oder Bewegungs- und Arbeitsscheu, Gliedersteifheit, Verfall der Sprache und Stimme, verhindertes Schlingen, Zittern der Zunge, Trink- und Eßunlust, manchmal durch unauslöschlichen Durst, Stuhl- und Harnunterdrückung, sehr kleinen, schnellen Puls, Gliederschwere, kleine Zuckungen, Schlafsucht, Schlaflosigkeit aus Angst, Blutandrang nach dem Kopfe, Hitze, Röthe und Schweiß am Kopfe, Aufschwellen desselben, schlagflüssigen Zustand, innere Hitze und äußere Kälte, kalte Füße, häufigen kalten Handschweiß, krampfhaftes Aufstoßen, gestörten Drang zum Erbrechen und Stuhlgang, widrigen Geschmack bei reiner Zunge, Grimmen mit Aufschwellen des Unterleibes, Gefühl von Zusammenschnürung in der Nabelgegend, plötzliche, heftige, kurzdauernde Schmerzen in beiden Brust- und Bauchseiten, in den Lenden und Ellbogen, meist während des Schlafs unter Winden und Krümmen (in der 8, 16, u. 30. Stunde), durch Leibschneiden mit leerem Stuhlzwang oder kleine unwillkürliche Darm- und Harnausleerungen, heftiges Jucken in den Füßen, bohrenden Schmerz in den Fußsohlen, Fußgeschwulst am Abend, Lähmung der Füße, heftiges Kopf-, besonders Ohren- und Ohrdrüsenweh, Speichelfluß, häufiges Haarausfallen, Blutungen aus Mund, Nase und After; kleine, bald eiternde und mit Schorfen bedeckte Pusteln- u. scharlachähnliche Flecken auf mehren Hautstellen; in der 30. Stunde durch große, vollen, seltenen Puls, schreckliche Todsucht ꝛc.; durch zusammengezogene, schwer zu erweiternde Augensterne, vermehrte Eßlust, heftigen Durst und Schweiß, tiefen, todesähnlichen Schlaf mit kaltem Schweiß, wiederholten allgemeinen Starrkrampf, oder auch in seltenen Fällen durch starke Convulsionen, durch vollen, seltenen, jetzt aussetzenden Puls, röchelndes und aussetzendes Athemholen, dem endlich unter Zuckungen der Tod folgt. — Dergleichen Leichen fanden insgemein sehr schnell, schwellen gewaltig auf, verbreiten einen entsetzlichen Gestank; werden über den ganzen Leib, oder doch an mehren Stellen mit Brandflecken bedeckt; die Oberhaut löst sich ab, und aus allen natürlichen Öfnungen fließt Blut, Schaum oder eine rothgelbe scharfe Jauche; die Unterleibseingeweide sind entzündet, und brandig; das Gehirn ist entmischt, und mit flüssigem Blute überfüllt.

Zur Ausmittelung des Giftes kann man dessen etwaige Überreste im Magen, oder in dem schon Ausgebrochenen mit siedendem Wasser ausziehen, die Flüssigkeit verdünsten, und kalt filtriren, dann aber etwas davon, nach Runge, mit einem feinen Haarpinsel auf die Pupille eines dem Lichte zugekehrten jungen Katzenauges bringen, um deren hierauf folgende Erweiterung zu beobachten. — Beerenschalen und Samen findet man wol auch noch unverletzt im Magen, oder doch in den durch Erbrechen oder Stuhlgang ausgeleerten Materien.

Den tödtlichen Folgen einer Belladonnavergiftung läßt sich noch bei Zeiten vorbeugen, wenn nicht Erbrechen freiwillig oder hinreichend erfolgt, durch Trinken vielen warmen Wassers, Butterwassers, Milch, Fleischbrühe, Fettöls ꝛc. oder durch ein Brechmittel, z. B. von Ipecacuanhawein alle Stunden 1 Unze mit warmen Weinessigmolken, der, wie alles Flüssige, bei erschwertem Schlingen, durch den Mund mittelst eines Katheters, oder einer biegsamen Röhre beizubringen ist. Dann gibt man dem an frische Luft gebrachten Kranken abwechselnd und oft einen Aufguß von grünem Thee, Essig oder Citronensaft, oder Zuckerwasser u. a. Pflanzensäuren mit Hafer- oder Gerstenschleim sowol durch den Mund, als durch Klystiere, oder läßt ihn sogleich viel kaltes Wasser trinken, bei starkem Blutandrang nach dem Kopf, diesen während der Anwendung eines warmen Bades mit kaltem Essigwasser waschen, Blutegel dort saugen, warme feuchte Bauchüberschläge machen, und Chamillendl in die Magengegend einreiben. Bei Stupor und Lethargie dienen geschärfte Senfteige an die Waden oder viele Blasenpflaster, immerwährendes Bewegen und Rütteln des Körpers; bei hartnäckiger Leibesverstopfung und Meteorismus eiskalte Essigumschläge auf den Bauch und dergleichen Klystire. —

Als Nachwehen der Vergiftung bleiben oft chronischer Magenkrampf, anhaltende Appetitlosigkeit, kalte, schmerzhafte, langwierige Geschwülste zurück. (*Th. Schreger.*)

Belladonna (Thierheilkunde). Von dieser für den Menschen so giftigen Pflanze können unsere Hausthiere ungeheure Gaben ohne Nachtheil vertragen. Ehemals, als die Thierarzneikunde noch in ihrer Kindheit war, verschrieb man sie für Thiere grauweise wie für Menschen, allein nachherige Versuche lehrten, daß man

*) S. Fr. Gmelin's Gesch. der Pflanzengifte. S. 301. ꝛc. — Orfila allgem. Toxicologie ꝛc. III. S. 271, u. a. toxicologische Schriften von Halle, Mayer, Kolbaum, Göz, Wendt, Plato, Schneider, u. s. w.

Digitized by Google

sie Pferden und Kühen Pfundweise mehre Male des Tages reichen kann, ehe man auffallend beträchtende Wirkung davon verspürt; daß Schafe und Ziegen das Kraut beinahe wie Gras fressen, und daß selbst Hunde und Kaninchen mehre Lothe davon ohne üble Folgen vertragen können.

Münch verschrieb die getrockneten Blätter als ein Heilmittel in einer Gabe von 4 bis 5 Loth für Pferde u. von 2 bis 4 Loth für das Hornvieh [1]), allein Vidorg gab einem alten Wallachen 1 Pfd. von den frischen Blättern ohne Wirkung; eine Stute erhielt 4 Pfd. frischer Beeren, wonach sie blos etwas aufgetrieben wurde; und einem Eselshengste gab man etwas über 1 Pfd. beinahe reifer Beeren, ohne andere Wirkung, als etwas Aufgetriebenheit des Bauchs, unordentlichen Puls und verminderte Freßlust; aber auch bei diesem waren alle Wirkungen den folgenden Tag ganz verschwunden. Auch Pilger gab mehren Pferden ungeheure Gaben von dieser Pflanze bis zum Pfunde, ohne alle üble Folgen [2]).

So wenig giftige Wirkungen die Belladonna auf unsre grasfressenden Hausthiere äußert, eben so gering sind dieselben auf Fleischfresser, wenn sie in nicht gar zu starken Dosen gereicht wird. So erhielt bei den Viborgschen Versuchen ein Hund 3 Loth von der frischen Wurzel, ohne Wirkung, und am folgenden Tage erhielt derselbe noch 4 Loth, welche blos trübe thränende Augen mit erweiterter Pupille verursachten, die nach 3 — 4 Tagen wieder völlig verschwunden waren. Ein Hund erhielt 6 Loth Wurzel, ohne tödtliche Wirkung; es zeigte sich blos heftiges Erbrechen. Ein andrer Hund bekam 1 Loth frische Beeren; ein vierter dieselbe Gabe, und zwei Tage darauf 26 Beeren, alles ohne Wirkung, und endlich erhielt ein fünfter Hund 2 Loth Saft, ohne üble Folgen [3]).

Münch und Sander priesen die Belladonna als ein specifisches Mittel gegen den Rotz an [4]), allein auf der dänischen Veterinärschule versuchte man sie gegen diese Krankheit ohne Wirkung. Gegen die Hundswuth wurde sie vielfältig angepriesen und so unter andern von Erxleben, der sie nebst der äußerlichen Behandlung, sehr lobte, und zwar soll man den Pferden und Kühen 4 Unze von den Blättern oder drei Drachmen von der Wurzel geben; Füllen und Kälber von 40 Gran bis 1 Drachme, und Hunden und Schweinen von 25 Gran bis 4 Drachme, zwei bis drei Mal binnen 48 Stunden; allein auch hier leistet sie bei Thieren nichts [5]) und bis jetzt kann man sich wol nur allein bei dem sogenanten Blaumelken der Kühe von ihr gute Wirkung versprechen, s. Blaumelken oder blaue Milch. (*Greve.*)

BELLAISE (Julien), gelehrter Benedictiner von St. Maur, geb. zu St. Simforien im Sprengel von Avranches 1641, und gest. in der Abtei St. Oven in Rouen am 23 März 1711. Er hat an der von den Benedictinern Nicolas le Nourry und Jacob du Frische besorgten großen Ausgabe der Werke des heiligen Ambrosius mit Antheil gehabt [1]), hat auch eine Samlung von sich auf die Concilien der Normandie beziehenden Urkunden veranstaltet, deren Herausgabe aber einem seiner Ordensbrüder, dem Wilhelm Bessin, vorbehalten blieb [2]). (*Mohnike.*)

Bellamont, s. **Ochsenhausen.**

BELLAMY (Joseph), ein berühmter Theolog in den vereinigten Freistaten von Nordamerika, geb. 1718 zu New-Haven in Connecticut. Schon in seinem 16. Jahre promovirte er im Yale-Kollegium, und im 18. wurde er Prediger. Als 1742 ein Haufen religiöser Fanatiker umherzog, um die Wiederaufstehung der Religion zu predigen, gesellte sich Bellamy zu ihnen, und durchzog unter täglichem Predigen Connecticut, Massachusetts und New-York; allein nachdem er die Ausartung der Fanatiker einsehen gelernt hatte, kehrte er bald wieder nach Bethlehem, damals einem Dörfchen, wo er 1740 ordinirt worden war, zurück. Hier schrieb er: **True religion delineated**, ein mehrmals aufgelegtes, viel gelesenes Buch, worin ein sicheres Urtheil und gute theologische Kentnisse herrschen. Ferner: **Dialogues on Theron and Aspasia** unter dem Namen **Paulinus**; **The millenium and the wisdom of God in the permission of sin**; **Sermons on the divinity of Christ**, nebst mehren einzelen Predigten und Abhandlungen. Für diejenigen, welche ihre **Universitätsjahre** vollendet hatten, hielt er eine theologische Schule, in der sie zum Predigtamte vorbereitet wurden. Sein Religionssystem war das der supralapsarischen Calvinisten, und er stand an der Spitze der sogenanten Edwardianer und Hopkintonianer, die man an einigen Orten auch nach seinem Namen, Bellamyten nante. In seinen ersten Zeiten predigte er sehr populär, nachmals aber gefiel er mit seinen blos dogmatischen, seine besondern Meinungen aussprechenden Reden weit weniger. Dr. Erskine in Edinburg, einer von seinen Korrespondenten, sandte ihm das theologische Doctordiplom. Der Präsident Edwards vom Princetown-Kollegium in New-Jersey, den die Amerikaner ihren Locke nennen, war ein vertrauter Freund von ihm. Er starb 1790, nachdem er 50 Jahre Prediger gewesen war †). (*Baur.*)

1) S. Münch's Anleitung, wie und in welchen Fällen die Belladonna bei den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist. 1787. S. 20. 2) S. Pilger's Handbuch der Veterinär-Wissenschaft. 2. B. S. 427. 3) S. Viborg's Saml. 3. B. S. 146—148. 4) S. Hanöv. Mag. 45. Stück 1770. S. 714 — 718. 5) S. Greve's Beobachtungen üb. d. Krankh. d. Hausthiere 1. B. S. 162 — 163, und dessen Wahrnehmung am Rindvieh 1819. 1. B. S. 153.

1) Sancti *Ambrosii*, Mediolanensis Episcopi, Opera ad manuscriptos codices Vaticanos, Gallicanos, Belgicos etc. nec non ad editiones veteres emendata studio et labare Monachor. Ordin. S. Bened. e Congreg. S. Mauri. Paris. 1686. et 1690. II. Voll. fol. Bei Tessin steht B. 1. S. 482. zwei Mal unrichtig Johann Duchene statt Jacob du Frische. M. v. d. Brr. Du Frische und Nourry. 2) Eine frühere Samlung dieser Art war schon von dem Benedictiner Joh. Franz Pommerave, nach dem Vorgange des Angelus Godin, 1677 herausgegeben worden. Man verbessere bei Tessin B. 1. S. 185. Z. 2. v. u. die sehr unrichtige Stelle: war wie auf der Kirchenversamlung — — — bis 1080 gehalten worden, durch: war bis auf die Kirchenversamlung, die 1080 gehalten worden war, gekommen. Man s. außer den frühern Schriftstellern über die Kongregation von St. Maur, Bernh. Pez und Phil. Le Cerf (S. 15 und 16.) vorzüglich Tessin's Gelehrtengesch. dieser Kongregation B. 1. S. 491 und 492.

†) A biographical Dictionary containing a brief account

Digitized by Google

BELLAMY (Jacob), einer der merkwürdigern holländischen Dichter neuerer Zeit. Er wurde geboren zu Vlissingen 1757. Sein Vater war ein dürftiger Handwerker, und er selbst sollte Bäcker werden. Durch einige Verse, die eine Anlage zur Dichtkunst verriethen, erregte er die Aufmerksamkeit einiger begüterten Kunstfreunde in seiner Vaterstadt, die sich mit einander vereinigten, ihn auf ihre Kosten zu Utrecht Theologie studiren zu lassen. Bald aber lebte er daselbst mehr der Dichtkunst, als dem ernsten Studium seiner Wissenschaft, und stiftete mit seinen Freunden Kleyn, einem nachherigen berühmten Rechtsgelehrten zu Arnhem, und den im Verfolg der Zeit als Kanzelredner und Orientalist berühmt gewordenen Professor Rau zu Utrecht, die damals auch dort studirten, eine poetische Gesellschaft, die sich die Veredlung und einen höhern Aufschwung der Poesie in Holland, und insbesondere auch die Nachahmung der neuern teutschen Dichter, zum Ziel setzte. — Bellamy behauptete in dieser Gesellschaft den ersten Rang, und machte in der Dichtkunst vorzügliche Fortschritte. Außer einem wahren poetischen Genie war er mit tiefer Empfindung ausgestattet, und verband mit einem sehr feinen Geschmack eine ungemeine Leichtigkeit des Ausdrucks. Sein erstes bedeutendes poetisches Werk waren: **Vaterlandsche Gezangen van Zeelandus**, 1785, welchem noch mehre andere dichterische Arbeiten folgten. Bellamy starb indeß schon 1786, in einem Alter von 28 Jahren. — Er brachte es in seiner Kunst nicht zu einer völligen Reife, auch neigte sich seine Manier etwas zu sehr nach der damals auch in Teutschland beliebten sentimentalischen Dichtart. Doch bleibt ihm das Verdienst, in der holländischen Poesie Epoche gemacht zu haben, und der erste gewesen zu seyn, der darin einen höhern Geist, einen feinern Geschmack und einen edlern, gewählteren Ausdruck einführte, und insbesondere auch mehren einzelnen Arten derselben eine schönere Farbe gab, als sie noch bis dahin in Holland gehabt hatten. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

BELLANGE (Jacob), geb. zu Chalons um J. 1610 *), gebildet unter Claudius Henriet, und Simon Vouet, gehört zu den Malern, die mehr durch Affectation als Wahrheit zu interessiren suchen; denn seine Stellungen der Figuren sind gezwungen, die Köpfe zu sehr verdreht, die Extremitäten unrichtig gezeichnet, und überhaupt das richtige Verhältniß zu sehr vernachlässigt. Doch besaß er ein gefälliges Kolorit, und durch die Vertheilung des Lichts und Schattens erhalten seine Gemälde einen angenehmen Reiz. Er hat gegen 50 Blätter in einem angenehmen Styl radirt, welche wegen ihrer guten Wirkung und fleißigen Ausführung, von den Kennern geschätzt werden. (*Weise.*)

BELLARDIA Allion. ist Barthia versicolor und Trinago Pers. — *Bellardia* Schreb. Willd. ist Tontanea Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Rubiaceen, und der vierten Linné'schen Klasse. Sie hat einen viertheiligen stehen bleibenden Kelch, eine trichterförmige viertheilige Korolle, vier vorstehende Antheren, ein gespaltenes Pistill, und eine zweifächerige Beere, an deren Scheidewand die geränderten Samen sitzen. Die einzige bekante Art: B. *repens* W. (**Tontanea guianensis** Aubl. guian. I. p. 108. t. 42.), hat einen niederliegenden wurzelnden Stamm, aufrechte behaarte Zweige, eifermig gestielte, etwas fliyige glattrandige Blätter, lang gestielte Blüthenknöpfe mit weißen etwas blaulichen Blumen. (*Sprengel.*)

BELLARMINO, Robert [1]), der berühmteste Vertheidiger der katholischen Kirchenlehre im 16. Jahrh., geb. den 4. Oktob. 1542 zu Montepulciano im Florentinischen, Neffe des Kardinals Cervino, der 1555 unter dem Namen Marcellus II. 21 Tage Papst war, trat wissenschaftlich vorbereitet 1560 in das Noviziat der Jesuiten zu Rom, genoß daselbst den akademischen Unterricht, und lehrte in den Kollegien seines Ordens zu Florenz 1563 Humaniora und Astronomie, zu Mondovi in Piemont 1564 bis 1567 Rhetorik mit Erklärung der griechischen Redner, deren Sprache er dort selbst erst lernte. Schon hier that er sich als Prediger hervor, machte aber auch zur Übung in der Demuth den Thürsteher seines Ordenshauses. Theologie studirte er 1567 und 1568 zu Padua, und 1569 zu Löwen, wo er 1570 als Lehrer der theologischen Wissenschaften, der erste seines Ordens bei dieser Universität, auftrat, und sowol durch seine Vorlesungen, als durch seine Predigten [2]), in den Ruf eines Mannes von Geist und Gelehrsamkeit kam. Damals lernte er hebräisch, und schrieb auch eine Grammatik dieser Sprache [3]) von geringem Werthe. Eine bessere Frucht seines siebenjährigen Aufenthalts zu Löwen war sein Werk über die Kirchenschriftsteller von Moses bis in das 16te Jahrh. [4]), das viel Belesenheit verräth, aber im Urtheil leicht und befangen ist, und nur wegen der für seine Zeit rühmlichen Untersuchungen über die Echtheit der Werke einiger Schriftsteller geschätzt werden konte. Die gründlichern und vollständigern Bearbeitungen der kirchlichen Literärgeschichte, die seit dem Ende des 17. Jahrh. erschienen, haben es unbrauchbar gemacht, und viele Unrichtigkeiten darin nachgewiesen. Von Löwen 1576 nach Rom berufen, hielt er bis 1589 im Kollegium der Jesuiten daselbst Vorlesungen über die Polemik, aus denen sein unter dem Titel: **Disputationes de controversiis fidei adversus hujus temporis haereticos** [5]) erschie-

---

the first settlers and other eminent characters in New-England, by J. Eliot. Salem and Boston. 1809. 8. ausgezogen in der Hall. Lit. Ztg. 1813. No. 160.

*) Nach Füßli's raisonnirendem Verzeichn. der Kupferst. wird das Jahr 1612 angegeben.

1) Eigentlich Franz Romulus Robert, er bediente sich aber nur des letzten Namens. 2) Conciones habitae Lovanii. Colon. 1605. 4. Venet. 1617. 4. 3) Institutiones linguae hebr. et exercitationes gramm. in Ps. 34. Rom. 1578. 1585. dann Colon. 1580. 1618. 1640. Lugd. 1596. Ven. 1606. Antv. 1596. 1606. 1616. Genev. 1606. 1616. 1619, am besten Parisiis in 8. 4) De scriptoribus eccl. ad. indicibus et brevi chronologia Rom. 1613. 4. Colon. und Lugd. 1613. 8., besser von Simmond Par. 1617. 31. 44. 8. auch Lugd. 1663. 8. Supplemente sind *Phil. Labbe* De scriptt. eccl. quos attigit Bellarminus philol. et hist. dissertatio Par. 1660. 2 Vol. 8. *Casp. Oudin.* Supplementa de scriptt. eccl. a Bellarm. omissis Par. 1686. 8. 5) Nach *Fuligatti* vita Bellarm., dem auch Niceron und Schröckh (Kirchengesch. seit d. Reform. IV. 261.) beitritt, zuerst zu Rom 1. 1581. II. 1582. III. 1592. Fol., nach *Possevins* Apparatus sacer. (II. p. 330.), Bayle und Walch

Digitized by Google

nenes Hauptwerk entstand, das seinen Namen verewigt, und sich als eine Rüstkammer der brauchbarsten Waffen gegen die Lehren der Gegner des Katholicismus lange im größten Ansehn erhalten hat. Die Materien sind darin besser als bei ältern Polemikern geordnet, und in wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht, die Beweisgründe der Protestanten und anderer Ketzer treu, oft mit ihren eigenen Worten angeführt, und wenn auch mit stolzer Geringschätzung, doch ohne Schmähungen abgefertigt, auch Ton und Schreibart im Ganzen zweckmäßig. Nur kann man es nicht mit seinen Ordens- und Glaubensgenossen für die beste, alle Einwürfe der Protestanten niederschlagende Rechtfertigung des katholischen Glaubens halten. Die mit großem Fleiß gesammelten Beweise aus der h. Schrift und den Kirchenvätern, verrathen nicht nur die Einseitigkeit seiner vom Kirchenglauben und Ordensinteresse abhängigen Auffassung dieser Stellen, und die mit vieler Gewandtheit durchgeführte Absicht, was er vertheidigen will, überall bestätigt zu finden, sondern auch Mangel an gehöriger Sprachkentniß und exegetischer Einsicht. Mehre griechische Kirchenväter kent er nur in schlechten lateinischen Übersetzungen, schöpft ohne gehörige Auswahl aus echten und unechten Schriften, und läßt in seinen oft abgeschmackten Schlußfolgen philosophischen Scharfsinn ganz vermissen, daher denn seine Widerlegungen der Gegner neben den Einwürfen und Argumenten derselben ziemlich schwach erscheinen, indem er statt bündiger und überzeugender Gegengründe meist nur geschickte Ausweichen und sophistisches Disputiren anwendet, welches die Unhaltbarkeit einer Sache darthut, und ihn, weil er zur Bestreitung der einander widersprechenden Lehren verschiedener Ketzer, alle nur vorhandenen Waffen aufbietet, sogar in Widerspruch mit sich selbst bringt [8]). Auch Katholiken haben die Schwächen dieses Werks gerügt, und seine Verbreitung wegen der darin aufgenommenen, nicht gehörig entkräfteten Gründe der Gegner für den katholischen Glauben bedenklich gefunden [7]). Doch nicht darum, sondern weil die höchste Gewalt des Papstes im Weltlichen darin nur als eine indirekte oder mittelbare dargestellt ist, kam es 1590 in den römischen Index der verbotenen Bücher. Dieß geschah während seiner Abwesenheit auf Befehl Sixtus V., der schon als Kardinal bei seiner Ausgabe der Werke des h. Ambrosius, und noch als Papst bei Revision der Vulgate Bellarmins Hilfe gebraucht, die Dedikation der beiden ersten Theile seines Werks angenommen, und ihn im Januar 1590 mit dem Legaten Cajetan als Theologen an die Ligue in Frankreich abgesandt hatte. Bellarmin hielt die Belagerung von Paris daselbst mit aus, und erwarb sich durch kluge Vermeidung jeder Theilnahme an den politischen Händeln, die Achtung der Franzosen. Nach dem Tode des Papstes kam er noch in demselben Jahre wieder nach Rom, und erlangte bald die Aufhebung jenes Verbots, da sein Eifer für die päpstliche Macht schon aus seinen frühern Streitschriften *) bekant war. In seinem Orden ward er 1592 Rektor des Kollegiums zu Rom, und 1595 Provinzial in Neapel. Clemens VIII. rief ihn 1597 zurück, und erhob ihn an die Stelle des Kardinals Franz v. Toledo zu seinem Theologen, dann auch zum Rath bei der Inquisition, zum Examinator der Bischofe, und 1599 trotz seines Sträubens zum Kardinal. Sein Einfluß auf diesen Papst hinderte die Einführung des Studiums der nach seiner Meinung dem Christenthume, mehr als die aristotelische, gefährlichen platonischen Philosophie auf der Universität zu Rom, und ging bis zu den freimüthigsten Rügen herrschender Mißbräuche der Kirchenregierung **), die Clemens sogar entschuldigender Antworten würdigte. Doch verlor er dessen Gunst durch seinen Eifer für die Parteisache der Jesuiten in ihren damals gährenden Streitigkeiten mit den Dominikanern über die Modalität des göttlichen Gnadenbeistandes. Daß seine Privatüberzeugung der, bei dem Studium der Theologie zu Padua eingesogenen Augustinisch-Thomistischen Lehre näher stand, als der Molinistischen, hatte er zwar in der ersten Ausgabe seiner Disputationen über die Controversen des Glaubens deutlich gezeigt, aber, dem Ordensinteresse nachgebend, auch schon Änderungen seiner Lehre von der Gnade und dem freien Willen in den spätern Ausgaben von den Jesuiten vornehmen lassen; nun bestürmte er den Papst mit Apologien des Molinismus, zweifelte keck an der Möglichkeit einer baldigen päpstlichen Entscheidung des Streits, und schien auf starken Antheil an der zur Schlichtung desselben niedergesetzten Congregation de auxiliis gratiae Anspruch zu machen [10]). Die Dominikaner brachten es daher bei dem selbst Augustinisch denkenden Papste dahin, daß Bellarmin 1602, wo diese Congregation ihre öffentlichen Sitzungen begann, zum Erzbischof von Capua ernant, und dadurch von Rom entfernt wurde [11]). Zu Capua

(Bibl. sal.) zuerst zu Ingolstadt 1586 bis 1592. III. Fol., dann Lyon 1593. III. Fol., dann noch mehre Male zu Ingolstadt in Fol. und in 8. Die von ihm selbst veranstaltete neue Ausgabe Venet. 1596. III. Fol. fiel so schlecht aus, daß er über 400 den Sinn ganz entstellende Druckfehler darin entdeckte (Recognitio librorum omnium Rob. Bellarmini Rom. 1601. 8. Ingolst. 1608. 8.), und daher eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe in 4 Foliobänd. Ingolst. 1601. besorgte. Unter den zahlreichen Nachdrucken und Revisionen dieser Ausgabe ist die zu Venedig in 5 Foliobänd. 1721 erschienene, welche auch seine übrigen Werke in sich schließt, eine der fehlerhaftesten, die zu Prag 1721. Fol. 4 Bde. die beste. Die Ausgabe von B. Vedelii, Paris 1603. 8. B. Junius. Antwerp. 1611. 4., und Coppenstein 1643. 4. sind wenig geachtet. 6) *Andr. Cratonii* Bellum Jesuiticum Basil. 1594. 4., weiset sie nach. 7) Vergl. *Jo. Fr. Meyer* Eclogae de fide Baronii et Bellarmini ipsis Pontificiis ambigua. Amstelod. 1692. 8. Der in Paris 1586 versuchte Nachdruck der ersten Theile der Disputationen, wurde damals wegen der zu starken Behauptungen von der Papstgewalt verboten.

8) De translatione imperii romani a Graecis ad Francos adv. Flacium Illyricum l. tres Antv. 1589. Col. 1599. 8., worin er behauptet, die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums habe nur mit Erlaubniß des Papstes geschehen können. Responsio ad librum anonymum contra summum Pontificem (Avviso piacevole dato alla bella Italia 1606. 4.), auch unter dem Titel Appendix ad libros de summo Pontifice, in einer Samlung der kleinern Schriften Bellarmins, Köln 1598. 8. Judicium de libro quem Lutherani vocant Concordiae. Ingolst. 1587. 8., und eine Apologie dieses Buchs. Beide sind in derselben Samlung. 9) S. B. Ungewissenhafte Besetzung der Ämter, Nichtresidenz der Bischöfe, lange Vacanzen, Mehrheit der Benefizien u. dergl. 10) Vergl. *B. Carafa* Historia Congregationis de auxiliis. 11) So erklärt diese Versetzung nach Capua nicht nur Fulgenzio, sondern auch der Jesuit Bivius in seiner Historia controversiarum de divinae gratiae auxiliis auf. Theod. Kleuthens

Digitized by Google

machte er sich durch Verbesserung der Kirchenzucht verdient, erschien aber schon 1605 wieder zu Rom im Conclave, wo er bei der Wahl Leo's XI. viele Stimmen, und bei der Wahl Pauls V. anfangs sogar die Mehrheit für sich hatte. Die Partei Aldobrandini's, der den Kardinälen die nachtheiligen Folgen der Wahl eines Jesuiten vorstellte, und seine eigene, bestimmt erklärte Abneigung gegen die Papstwürde, ließ ihn nicht zu dieser Ehre kommen. Um nun nach Pauls V. Wünsche in Rom bleiben zu können, ohne sein Gewissen zu verletzen, gab er sein Erzbisthum auf. Dagegen verwaltete er das Bisthum Montepulciano vier Jahre für einen Freund, übernahm das Protectorat des Cölestinerordens, die Aufsicht über das Nonnenkloster der h. Martha und das Kollegium der teutschen Nation zu Rom, und war bis ins hohe Alter in kirchlichen Geschäften wie als Schriftsteller thätig. Schon früher war sein Katechismus [11]) erschienen, der bei Erklärung des tridentinischen die Grundsätze der römischen Hofstheologie von der unumschränkten Papstmacht und jesuitische Meinungen von ähnlicher Tendenz als Gegenstände des Kirchengläubens in den Volksunterricht einschwärzt, und daher von den Päpsten öffentlich belobt, und durch die Jesuiten weit verbreitet worden ist. Neue Streitschriften in diesem Geiste ließ er zur Vertheidigung der Beschwerden und des Interdicts Pauls V. gegen Venedig [12]) und gegen den Eid, den die Katholiken in England nach der Pulververschwörung dem Könige leisten mußten, ausgehen, worauf ein Federkrieg zwischen ihm und König Jacob I. von England entstand [13]). Seine Schrift von der Macht des Papstes im Weltlichen gegen Barclay [14]) wurde von dem Parlement zu Paris und in Venedig als ein aufrührerisches Buch verboten. Aus dieser Zeit sind noch seine Erklärung der Psalmen [15]), deren philologischer Inhalt aus den Exegesen Genebrard's entlehnt ist, ein Traetat von den Pflichten eines christlichen Fürsten [17]), ein recht nützliches Ermahnungsschreiben [18]) über die bischöflichen Pflichten an seinen Neffen, dem er zum Bisthum Theana verholfen hatte, und einige mystische Erbauungsschriften [19]), im Novisiathause der Jesuiten zu Rom aufgesetzt; worin er sich jährlich 4 Wochen lang frommen Übungen zu widmen pflegte. In diesem Hause starb er den 17. Septbr. 1621. Seine Gebeine versetzten die Jesuiten ein Jahr später in das leere Grab des h. Ignaz, und wie sie sich beeiferten, Stücke aus seiner Verlassenschaft als Reliquien an Große und Prälaten zu vertheilen, betrieben sie nun auch bald seine Heiligsprechung. Die Congregation der h. Gebräuche erörtete die Untersuchungen über seine Würdigkeit schon 1627 unter Urban VIII., der ihn vorläufig für einen frommen Knecht Gottes erklärte. Doch kam man erst 1674 zu einer ihm vortheilhaften Entscheidung über den Werth seiner Werke, und obgleich unter Innocenz XI. die Mehrheit der Stimmen für seine Canonisation bereits gewonnen war, ruhte die Sache wegen Widerspruch Frankreichs doch bis 1711. Lambertini betrieb sie durch Herausgabe aller darin an die Päpste gelangten günstigen Briefe und Gutachten [20]), und war, als Papst Benedict XIV., nahe an der Sanction der Heiligsprechung Bellarmin's [21]); aber die abfälligen Vota einiger Kardinäle [22]), und die Beschuldigungen gegen die Jesuiten in Portugal hinderten den Abschluß dieser Sache, die wegen Aufhebung des Ordens dann nicht weiter zur Sprache kommen konte. So kam Bellarmin nicht unter die Heiligen, weil er ein Jesuit gewesen war. In der That konte auch den Königen nicht füglich zugemuthet werden, einen Mann als Heiligen zu verehren,

Antv. 1705. Fol. p. 342. col. 2. Bellarmin zog sich diese Ungnade auch dadurch zu, daß er den Papst von dem Entschlusse, den Streit selbst zu entscheiden, mit der beleidigenden Vorhaltung abzubringen suchte, Päpste pflegten nicht gelehrt zu seyn, und die Sachkenntniß der Glaubensstreitigkeiten den Universitäten zu überlassen. *Augustin. le Blanc* (Hyazinthe Serry) Hist. Congregationis de auxiliis div. gr. Lovan. 1700. Fol. c. 27. p 272. Ränke und Kunstgriffe in der Sache dieses Streites gibt ihm der Kardinal Passionei in seinem Votum über Bellarmins Seligsprechung. Wened. 1761. p. 168 Schuld. Unversöhnlicher Haß opferungen für die Jesuiten lenkte er doch in seinen Nov. 5 angeführten Recognitionen wieder zu seiner ersten Augustinischen Ansicht über den Gnadenstreitland ein. 12) Dichiarazione più copiosa della dottrina cristiana composta per ordine di Clemente VIII. in Roma 1603. 4. Dann oft lateinisch Christianae doctrinae explicatio, arabisch Rom 1613 und 17. 8. auch 1627. 8., slavonisch Rom 1627. 8., armenisch Rom 1623. 8., forisch ibid. 1633. 8., neu griechisch ibid. 1637. 8., albanisch 1636. 12., dann auch in allen neuen europäischen Sprachen. 13) Risposta del Card. Bellarm. ad un libr. intit. Risposta di un dottore ad una lettera. In Roma 1606. 4. Risposta ad un libr. intit. Trattato e resoluzione sopra la validità della scommunische di Giov. Gersons. in Roma 1606. 4. Zusammen lat. Responsio ad duos libellos in favorem reip. Venetae conscr. edv. interdictum Paul. V. in seinen Werken. Responsio ad oppositiones F. Pauli Serv. et J. Marsilii 1606. 4. Risposta del Card. Bellarm. al Trattato de' sette Teologi di Venetia sopra l'interdetto di Paolo V. ibid. 1606. 4. 14) Dieses Königs Vertheidigung des Eides seiner katholischen Unterthanen widerlegte Bellarmin pseudonym. *Matth. Tori* responsio ad librum, cui tit. Triplici nodo triplex cuneus sive Apologia pro Juramento fidelitatis adv. duo brevia P. Pauli V. et recentes literas Card. Bellarm. ad G. Blackwellum (so war Jacobs Schrift betitelt). Colon. 1610. 8. Darauf folgte noch Pro responsione sua ad librum Jacobi, M. Brit. regis.

15) De potestate summi Pontificis in rebus temporalibus contra G. Barclaium. Rom. 1610. 8. Colon. 1611. 8. Durch den Streit mit Jacob I. veranlaßt. Nach einigen Jahren erlangten die Jesuiten die Aufhebung des Verbots von der Königin Maria von Frankreich. 16) Explanatio in Psalmos Rom. 1611. 4. Köln 1611. 1617. 1685, Lyon 1611. 1612. Paris 1625. 1634. 1642. Rouen 1644. 4. unbedeutend. 17) De officio principis christ. Rom. 1609. 8. Antv. 1619. 8. Colon. 1619. 16. 18) Admonitio ad Episc. Theanensem nepotem suum, quae necessaria sint episcopo saluturi sectorum in tuto ponere volanti. Par. 1618. 12. 19) De ascensione mentis in Deum per scalas rerum creaturarum Par. 1606. 24. De aeterna felicitate Sanctorum Antv. 1616. 8. De gemitu columbae s. de bono lacrymarum. Antv. 1617. 8. Rom. 1617. 12. De septem verbis Domini in cruce prolatis Antv. 1618. 8. De arte bene moriendi Antv. 1620. 8. Vitenb. 1620. 12. Alle diese Schriften wurden in die neuern Sprachen übersetzt. Über die Schrift: De gemitu columbae, worin Mißbräuche und Unordnungen in den Mönchsorden gerügt sind, erhob sich nach Bellarmins Tode ein Federkrieg unter den Mönchen. 20) Epistolae pro Causa beatif. et canonis. ven. Servi Dei R. Bellarmini et cet. Rom. 1713. 4., sie waren fast nur von Jesuiten. 21) *S. D. N. Benedicto* P. XIV. Relatio C. A. Card. Cavalchini Ponentis in causa beatif. et can. ven S. D. R. Bellarm. pro Congregatione habenda super dubio: an constet de virtutibus theol. et card. et cet. Rom. 1753. 4. 22) Pragmat. Gesch. d. Bulle in Coena Domini Th. IV. 1770. 4. S. 141—172.

Digitized by Google

der seine meisten Schriften der Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche gewidmet, ja den Päpsten das Recht, Könige abzusetzen und Unterthanen ihres Eides zu entbinden, unverhohlen zugesprochen hatte. Auch fehlte seiner Handlungsweise viel zur vollkommnen Heiligkeit. Zwar von Natur mild und wohlgesinnt, was er auch durch eine edelmüthige Warnung seines Gegners Sarpi vor feindlichen Nachstellungen bewies, bei Verwaltung seiner Ämter und Einkünfte gewissenhaft, uneigennützig und sehr wohlthätig gegen Arme, in seiner Lebensweise streng und so einfach, daß er auch als Kardinal weit unter seinem Stande eingerichtet, und mit der kärglichsten Befriedigung seiner Bedürfnisse zufrieden war, verrieth er doch durch seine Bemühungen, sich in den Ruf der Heiligkeit zu bringen, eine in seiner von Fuligatti benutzten Selbstbiographie bei aller anscheinenden Demuth schlecht verhehlte Eitelkeit, und durch seine Urtheile über Sixtus V. [23]) und Clemens VIII. [24]), daß er Beleidigungen nachtrug. Hatte er auch, wie Fuligatti erzählt, den Tod beider Päpste vorhergesagt, so konnte daraus der Verdacht einer für ihn keineswegs ehrenvollen Mitwissenschaft geschöpft werden, dem doch die Rechtlichkeit widerspricht, die ihn sonst vor andern Jesuiten auszeichnete, und aus seiner Mißbilligung ihrer schlaffen Moral kentlich wird. Übrigens blieb er noch als Kardinal im Gehorsam des Ordens, und seinem General mehr ergeben, als dem Papste. Wie kleinlich der Geist seiner Frömmigkeit war, beweis er unter andern auch dadurch, daß er kein Ungeziefer von seinem Körper abwehren zu dürfen glaubte, und sich von Mücken und dergl. Thieren quälen ließ, um eine gottgefällige Geduldprobe zu geben. Noch während seines Lebens kam in den protestantischen Ländern die Zuverlässige und wahrhaftige Geschichte des verzweiflungsvollen Todes Rob. Bellarmins, ein Buch voll grober Lügen und Verläumdungen, im Umlauf, das die Verehrung seiner katholischen Zeitgenossen nur erhöhen konte. Auch stieg das Ansehen seiner Disputationen von den Glaubenskontroversen bei den Theologen seiner Kirche, nicht nur durch die wiederholten Beweise päpstlicher Billigung, sondern auch dadurch, daß im 17. Jahrh. fast jeder bedeutende protestantische Theolog [25]) Widerlegungen und Streitschriften dagegen ausgehen ließ. Im 18. Jahrh. sah man allmälig ein, daß ein solcher Gegner viel weniger furchtbar sey, als der ihm an Geist, Scharfsinn und Kentnissen weit überlegene Bossuet, gegen den sich nun die Waffen richteten. Bellarmin's Schriften sind jetzt fast vergessen. Durch das Zeitinteresse erzeugt; und ohne erheblichen Werth für die Wissenschaft, mußten sie mit seinem Orden im Ansehen sinken.

23) Bellarmin rühmt sich in der Vorrede zu der mit seiner Hilfe von Gregor. XIV. u. Clemens VIII. besorgten n. Ausg. der Sixtinischen Vulgate, die Fehler Sixtus V. zugedeckt zu haben. 24) Er trat auf die Seite der Jesuiten, welche zweifelten, ob Clemens auch rechtmäßiger Papst gewesen sey. 25) Man hat daher viele Bücher unter dem Titel: Antibellarminus, z. B. von Huber, Schertzer, C. Vorst, G. Albrecht u. a. Das Beste dieser protestantischen Widerlegungen ist Joh. Gerhards Bellarminus ὀρθοδοξίας testis et cet. Jen. 1631 — 1633. III. Vol. 4. Unter den Reformirten hat Dallé in seinen Schriften über die Gebräuche der katholischen Kirche ihn am bündigsten widerlegt. Sein Werk gegen Barclay [26]) wurde noch 1770 im Mainzischen öffentlich verboten. Sein Leben beschrieb Jacob Fuligatti, ein Jesuit, italiänisch (Rom 1624. 4.), die lateinische Übersetzung desselben von dem Jesuiten Sylvester Petra Saneta (Lüttich 1626. 4.) ist in diesem Artik. vorzüglich benutzt. Franzdsisch gaben es Jean Morin (1635. 8.) und Pierre Morin (1628. 4.) heraus. La Vie du Card. Bellarmin p. le P. Nic. Frizon, Nancy 1708. 4. Daniel Bartoli de vita Bellarmini, Rom 1677. 4., sind auch nur Lobschriften, wie Fuligatti's Buch. Zu vergleichen sind über ihn noch Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. eccl. XVII. 18 sqq. Bayle Diction. art. Bellarmin. Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, herausg. v. Rambach. XIX. 104 fgg. Schrödh christl. Kirchengesch. seit d. Reform. IV. 256 fgg. Eine ziemlich vollständige Sammlung der Werke Bellarmins erschien zu Köln 1619 in 7 Foliobänden, auch enthielten die spätern Ausgaben seiner Disputationen in vier und mehren Bänden, die meisten seiner kleinen Schriften [27]). (*G. E. Petrs.*)

BELLARY, ein Distrikt in der britischen Provinz Balaghaut in Decan. Er wirft 981,221 Pagoden Einkünfte ab, und hat zum Hauptorte das Fort Bellary, welches unter 15° 5′ Br. und 94° 33′ L. liegt, und eine befestigte Pettah oder schwarze Stadt mit 7000 Einw. vor sich hat. Es ist einer der vornehmsten Waffenplätze der Briten in den Balaghauts. (*Hassel.*)

BELLAS, Villa in der portugis. Provinz Estremadura, Correição de Torresvedras, in einem sehr schönen Thale, N. W. von Lissabon, mit 100 Häus., 1245 Einw., mit eisenhaltigen Mineralquellen. Hier beginnt die Wasserleitung von Alcantara, die Lissabon mit Wasser versieht. (*Stein.*)

BELLATINCZ, großer Marktfl. in der Szalader Gespanschaft in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau der gräfl. Erdödyschen Familie gehörig, mit einem großen herrschaftl. Schloß, einem fruchtbaren Boden, und meidischen Einwohnern von der kathol. Kirche. (*Rumy.*)

BELLATRIX, der latein. Name eines hellen Sterns zweiter Größe an der westlichen Schulter des Orion, der im Arab. den Namen El-Mirzam el-nadschid führt. Er ist bei Bode der 94te, bei Flamsteed der 24te im Orion, mit γ bezeichnet, und glänzt in einem sehr weißlichen Lichte. Er steht 78° 49′ 3″ ger. Aufst., und 6° 11′ d. nördl. Abw., und bildet sowol mit Aldebaran und dem Sterne 2ter Gr. am nördl. Stierhorne, als auch mit Alebaran und Rigel (ersterer Gr. am Fuß des Orion) ein großes Dreieck. (*Fritsch.*)

BELLAY (Guillaume du), Seigneur de Langey, geb. auf dem Schlosse Glatigny bei Montmirail 1491, berühmter Feldherr und Staatsmann, welcher dem franz. König Franz I. mit unwandelbarer Treue zugethan war, und im Kriege und in Staatsverhandlungen große Dienste leistete, Gouverneur von Turin 1537 und Piedmont, von Piemont, starb von körperlichen Anstrengungen erschöpft

26) Vergl. Not. 15. 27) Dahin gehören noch De Indulgentiis et Jubilaeo und Refutatio libelli de cultu imaginum, qui falso synodus Parisiensis inscribitur, beide in der, Sonstung sonst kleinen Schriften. Köln 1598. 8.

Digitized by Google

den 10. Jan. 1543. Er schrieb außer einer romanhaften Schrift de l'antiquité des Gaules et de France lib. IV (Par. 1556; 1587. 4.), eine zum Theil auf eigenen Erfahrungen beruhende Geschichte seiner Zeit in 6 Ogdoaden oder Theilen, deren jeder aus 8 Büchern bestand, mit der Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe eines derben und von gewöhnlichen Hofrücksichten nicht beherrschten Kriegsmannes, und gab über viele Staatsverhältnisse, von denen er genau unterrichtet war, treffliche Aufschlüsse; nur erlaubte er sich, aus Liebe zu seinem Könige, das, was dem Nachruhme desselben nachtheilig werden konte, zu verschweigen, und scheint auch gegen Frankreichs Feinde nicht gerecht gewesen zu seyn. Diese Denkwürdigkeiten, ursprünglich lateinisch geschrieben, vom Vf. auf Verlangen des Königs ins Französische übersetzt, ausgezeichnet durch gerade Derbheit und gesunden Witz, in einfachem und nachlässigen, lateinisirenden Ausdruck, sind bis auf die in seines Bruders Martin Memoiren (B. 5—7) erhaltene Erzählung der Begebenheiten von 1536 bis 1538 aus der fünften Ogdoade, verloren gegangen. Die ihm fälschlich beigelegten Instructions sur le fait de la guerre (Paris bei Badcosan 1548. Fol.; 1553. 4. u. 8.) hat Raimond de Paire, Baron de Forquevaulx, verfaßt, wie Bayle (s. v. Bellay) hinreichend erwiesen hat. — Sein Bruder Jean du Bellay, geb. 1492, starb den 16. Febr. 1560, Gesandter bei Heinrich VIII. von England 1527 und 1533, dessen Ehestreitigkeiten und Trennung von der römischen Kirche er vergeblich zu vermitteln suchte, Kardinal 1535 und Bischof von Bayonne, Paris, Limoges, Bourdeaux und Mans, ebenfalls durch Treue und eifrige Dienstbeflissenheit gegen König Franz I. ausgezeichnet, Beförderer der Literatur, in dessen Hause Rabelais lange lebte, wurde nach Franz I. Tod zurückgesetzt, begab sich nach Rom und verblieb daselbst bis zu seinem Ende. Er ist als Schriftsteller durch lateinische Gedichte (Carm. lib. III., bei Salm. Macrin's Ged. Paris 1546. 8.) und Reden (orationes duae. Par. 1544. 4.; Epistola apologetica Francisci I. Par. 1542. 8.; fram. 1543. 8.) bekannt. Von seinen für die Zeitgeschichte wichtigen Briefen sind die meisten ungedruckt geblieben; mehre sind aufgenommen in *Legrand* hist. du divorce de Henri VIII. und in *G. Ribier* mémoires. — Sein Bruder Martin du B., S. de L., durch Heirath Prinz von Yvetot, General-Lieutenant in der Normandie, starb den 9. März 1559, ein achtbarer Krieger und Statsmann, hinterließ die Beschreibung der Geschichte seiner Zeit von 1513 bis 1546, in 10 Büchern; sie ist mit unverstellter Vorliebe für den französischen Nationalruhm, nicht ohne Einseitigkeit abgefaßt, gibt über Kriegsbegebenheiten vollständige und genaue Auskunft und theilt auch manches Wichtige über Statsverhältnisse mit: Mémoires auxquels l'auteur a inseré trois livres et quelques fragmens des Ogdoades de *G. du B.* Paris 1569. Fol., herausgeg. von René du Bellay; oft gedruckt; zuletzt in verneuter Sprache, mit Anmerkungen und Zusätzen von El. Fr. Lambert. Paris 1753. 7. 12. *) (*Wachler.*)

*) Vgl. *Bayle* Dict.; Le Long u. de Fonterte Bibl. de l'hist. de Fr. T. 2. p. 223 sqq.; *Meusel* bibl. hist. vol. 7. P. 2. p. 197 sq.

Bellay (Joachim du), Verwandter der Vorstehenden, aus Liré in Anjou, geb. 1524, starb den 1. Jan. 1560, Kanonikus zu Paris und designirter Erzbischof von Bourdeaux, einer der beliebtesten Dichter in dem Zeitalter, für welches Ronsard den Ton angab. Seine Sonette und Lieder gefielen durch Kunstlosigkeit und Leichtigkeit: Oeuvres publ. p. *G. Aubert* de Poitiers. Paris 1569; 1573. 2. 8.; Rouen 1592; (am vollständigsten) 1597. 12. Um Kritik und Aesthetik der Muttersprache erwarb er sich nicht geringes Verdienst in: Defense et illustration de langue fr., avec l'Olive et quelques autres poesies. Paris 1549. 8.; 1561. 4. Seine lateinischen Gedichte sind dem Ovidius nachgebildet: Poematum lib. IV. Paris 1558. 4.; Xenia et alia carmina. Daf. 1569. 4. †) (*Wachler.*)

Bellay (Jean François du), S. du Resnel, s. Resnel.

BELLE-ALLIANCE, Meierhof im Distrikte Nivelles, in der niederländischen Provinz Südbrabant, unweit Waterloo, berühmt durch die Schlacht am 18. Juni 1815, von der hier eine nähere Beschreibung folgt. Buonaparte hatte am Morgen des 17. Junius vom Schlachtfelde von Ligny aus den Marschall Grouchy mit einem Drittheil der Armee zur Verfolgung der Preußen entsendet, die in der Schlacht sehr geschmolzene Division Girard dort zurück gelassen, und wendete sich nun mit dem Reste, wozu bei Frasne die Truppen unter dem Marschall Ney stießen, gegen die Engländer, welche vor solcher überzahl die am vorigen Tage behauptete Stellung von Quatre-Bras verließen. Sie zogen sich bis auf die Höhen am Ausgange des Waldes von Soignes zurück, und die französische Armee traf nach einigen Cavaleriegefechten ihrer Avantgarde am Abende bei dem Vorwerke la Belle-Alliance ein; ihre Stärke ist zu 70,000 Mann anzunehmen *).

†) Vgl. Bouterwek's Gesch. der Poesie u. Ber. B. 5. S. 226. 232.

*) Eintheilung. 1. Corps G. Erlon, die Inf.-Div. Allix, Donzelot, Marcognet, Durutte, die Cav.-Div. Jacquinot; 32 Bat., 11 Esc., 6 Bat. 18,640 M. 2. Corps G. Reille, die Inf.-Div. Jerome, Bachelu, Foi, die Cav.-Div. Pire; 33 Bat., 14 Esc., 6 Bat. 18,530 M. (die Div. Girard zurückgelassen). 6. Corps G. Lobau, die Inf.-Div. Simmer, Jeannin; 17 Bat., 4 Bat. 7600 M. (die Div. Teste bei Grouchy). Garden, die Inf.-Div. Friant, Morand, Duhesme, die Cav.-Div. Lefevre-Desnouettes und Guyot; 24 Bat., 32 Esc., 11 Batt. 18,520 M. Vom 1. Cav.-Corps, die Div. Subervic; 9 Esc., 1 Batt. 1500 M. 3. Cav. Corps G. Kellermann, die Div. l'Heritier und Roussel; 24 Esc., 2 Bat. 3000 M. 4. Cav.-Corps G. Milhaud, die Div. Wathier und Delort, 20 Esc., 2 Batt. 3080 M. Vom 3. Armee-Corps, die Cav.-Div. Domont, 9 Esc., 1 Batt. 1620 M.; — zusammen 72,580 M., incl. 15,700 M. Cavalerie mit 254 Geschützen; den bei Quatre-Bras oder Ligny erlittenen Verlust abgerechnet, ungef. 70,000 M.

M. Grouchy hatte unter sich das 3. Corps G. Vandamme, 31 Bat., 4 Batt. 13,670 M. Das 4. Corps G. Girard, 22 Bat. 12 Esc., 5 Batt. 14,260 M.; vom 6. Corps, die Inf.-Div. Teste; 7 Bat., 1 Batt. 4120 M. Vom 1. Cav.-Corps, die Div. Soult, 9 Esc., 1 Batt. 1520 M. Das 2. Cav.-Corps G. Excelmans, 24 Esc., 2 Batt. 3080 M.; zusammen 36,650 M., incl. 5720 M. Cavalerie mit 96 Geschützen; davon den Verlust bei Ligny abgerechnet, bleiben ungefähr 32,000 M. Der hier nirgend in Anschlag gebrachte Verlust der Div. Girard betrug über 2000 M.

Digitized by Google

Nachdem der Fürst Blücher im Laufe dieses Tags die Versicherung gegeben hatte, am 18. seine ganze Armee zur Unterstützung heranzuführen, war Herzog Wellington entschlossen, die Schlacht in der Stellung vorwärts Mont St. Jean anzunehmen, welche die Armee, die ungefähr 63,000 Mann zählte **), am Abende des 17. erreicht hatte.

Am südlichen Ausgange des genanten Dorfes theilt sich die Chaussee von Brüssel in zwei Arme, dessen rechter in südwestlicher Richtung nach Nivelles, der linke, beinahe südlich laufende nach Genappe führt; fünfzehnhundert Schritt südlich dieser Theilung durchschneidet letztere Straße ein nördlich und südlich sanft abgedachter Höhenzug, welcher links bis an das ½ Stunde entfernte Dorf Papelotte reicht, rechts in ungefähr gleicher Entfernung, jenseit der Straße nach Nivelles, etwas steil abfällt. Einige hundert Schritt links derselben liegt am Abhange der Höhe das Schloß Hougoumont mit Gärten und Gehölz umgeben; wo sich die Straße nach Genappe von dem Plateau herabsenkt, findet sich der Pachthof la Haye sainte, das Terrain südlich des Höhenzuges ist übrigens frei und erhebt sich nur allmälig zu dem fünfzehnhundert Schritt von der Haye sainte an derselben Straße gelegenen Gehöft la Belle-Alliance. Etwa tausend Schritt rechts, der nach Nivelles führenden Chaussee, liegt in einem Grunde nördlich der Höhen das Dorf Merbe Brain, und ½ Stunde rechts desselben das Städtchen Braine la leud; der Weg, der von diesem Orte nach Wavre führt, läuft über das Plateau in seiner ganzen Länge und hat jenseit der Genapper Straße theilweis steile Ränder, die mit Hecken bewachsen sind. Einige hundert Schritt, südöstlich Papelotte, findet sich am Abhange der Höhen, die weiter zurück mit dichtem Walde bedeckt sind, das Dorf Frichermont, eine halbe Stunde südwestlich desselben, und eine Viertelstunde südöstlich la Belle-Alliance, das Dorf Planchenoit in einem Grunde.

Der engländische Feldherr hatte am Morgen des 18. seine Truppen in der angegebenen Position also vertheilt. Rechter Flügel unter G. Hill: Div. Chasse hatte eine Brigade in Braine la leud, die andre vor dem Orte; Div. Clinton und Brig. Mitchel standen jenseit der Straße nach Nivelles bis an den Grund von Merbe Brain. Centrum unter dem Prinzen von Oranien: die Div. Cooke, Alten und die Nassauer füllten auf dem Plateau den Raum zwischen beiden Straßen, das Contingent des Herzogs von Braunschweig als Reserve hinter sich; ihm waren die Cav.-Brigaden Sommerset, Dörnberg, Arendschildt, Grant, Meelm, Ghigny und Tripp zugetheilt. Linker Flügel unter G. Picton: unmittelbar links der nach Genappe führenden Chaussee eine Brigade der Reserve-Division (die andre stand am Ausgange des Dorfes M. St. Jean), dann die Div. Picton; beide hinter den Hecken und Erdrändern den Weg nach Wavre entlang, an sie schloß sich die Div. Perponcher an, welche mit einer Brigade die Stellung auf dem Plateau bis gegen Papelotte verlängerte, mit der andern dieses Dorf und einige noch dabei gelegene Gehöfte besetzt hielt; diesen Flügel waren die Cavalerie-Brigaden Ponsonby, Vandeleur und Vivian beigegeben. Die Infanterie stand allerwärts in zwei Treffen, die Cavalerie im dritten; Hougoumont zur Vertheidigung eingerichtet, war mit 1 Bat. engl. Garde, 1 Braunschweiger und 1 Nassauer Bat., die Haye sainte mit einem leichten Bataillon der Div. Alten besetzt.

Von der französischen Armee stand unmittelbar hinter Belle-Alliance, zwischen beiden Chausseen, das 2. Corps mit dem 3. Cavalerie-Corps und der Div. Piré, jenseit der Straße nach Genappe das 1. Corps mit dem 4. Cavalerie-Corps und der Div. Jacquinot; als Reserve 1500 Schritt dahinter das 6. Corps mit den Caval.-Divisionen Domont und Subervie, noch etwas weiter zurück, diesseit der erwähnten Straße, die Garde als allgemeine Reserve.

An blinden Gehorsam seiner Generale gewöhnt, durfte Buonaparte nach den wiederholt an Grouchy erlassenen Befehlen wol hoffen, daß dieser Marschall zur rechten Stunde auf dem Schlachtfelde eintreffen oder, im schlimsten Falle, wenigstens die preußische Armee verhindern werde, an dem Kampfe Theil zu nehmen, wodurch allein die Vernachlässigung der Defileen in seiner rechten Flanke erklärlich wird. Der Angriff auf des Feindes Centrum mußte übrigens, wenn er gelang, die entscheidendsten Resultate gewähren, da die Engländer auf gänzlich verdorbne Nebenwege verdrängt und den Wald von Soignes nach hinter sich, wenigstens ihr ganzes Material verloren haben würden; so wurden denn auch alle Angriffe auf diesen Punkt gerichtet, wie viel leichter immer der linke Flügel zu überwältigen seyn mochte.

Nachdem die Caval.-Divisionen Piré und Jacquinot auf dem äußersten linken und rechten Flügel der französ. Armee sich ausgebreitet hatten, rückte gegen Mittag das 2. Corps in dem Raum zwischen den Chausseen vor, und begann alsbald mit der Div. Jerome einen Angriff auf Hougoumont; ein Theil des Geschützes ward nach langem Kampfe genommen, aber das Schloß mit seinen nächsten Umgebungen von der indeß verstärkten Besatzung so hartnäckig vertheidigt, daß gegen 2 Uhr auch die Divisionen Foi und Bachelu mit zum Gefecht verwendet werden mußten. Während hier der Kampf unentschieden fortdauerte, richtete Buonaparte einen neuen Angriff auf den Mittelpunkt der Engländer, deren Anführer die Divisio-

**) Eintheilung. 1. engl. Div. G. Cooke, 4 Bat. 3913. M.; 2. G. Clinton 12 Bat. 6506 M.; 3. G. Alten 13 Bat. 6283 M. Von der 4. Div. die Brigade Mitchel 4 Bat. 1697 M. 5. G. Picton 12 Bat. 6815 M. Reserve-Div. 8 Bat. 4348 M. 2. Niederland. Div. G. Perponcher 10 Bat. 7312 M. 3. G. Chasse 10 Bat. 7141 M. Braunschweiger 9 Bat., 5 Esc. 6650 M. Nassauer 6 Bat. 3500 M. Cav. unter G. Arbitge; 1. engl. Brigade G. Somerset 16 Esc. 1176 M.; 2. G. Ponsonby 12 Esc. 1168 M.; 3. G. Vivian 12 Esc. 1279 M.; 4. G. Vandeleur 12 Esc. 1159 M.; 5. G. Grant 12 Esc. 1156 M. 1. Brigade der Legion G. Dörnberg 12 Esc. 1325 M. 2. G. Arendschildt 12 Esc. 972 M. Niederl. schwere Brig. des G. Tripp 16 Esc. 1500 M., desgl. leichte der G. Ghigny und Meetm 12 Esc. 1800 M., 30 Batterien mit 4900 Mann. Zusammen 69,680 M. incl. 12,485 M. Cavalerie, 230 Geschütze; den Verlust bei les quatre bras und eine bei Mons und Tournay stehende Cavalerieabtheilung abgezogen, ergibt die oben bemerkte Stärke.

Der Prinz Friedrich der Niederlande stand mit folgenden Truppen bei Hal; die 1. niederl. Division G. Stedmann 10 Bat.; die niederl. Brigade Anthing 5 Bat; von der 4. engl. Div. zwei Brigaden 6 Bat.; 1 engl. Cav. Brigade, 4 Batterien, zusammen 18,800 Mann.

Digitized by Google

Clinton vom rechten Flügel, welcher keinen Feind vor sich hatte, dahin zog. Die vier Divisionen des 1. Corps avancirten jenseit der Chaussee von Genappe in eben so viel Echelons vom linken Flügel; ein Theil des 4. Cav.-Corps, der ihnen voran ging, drang auf dem linken Flügel des Centrums durch das erste Treffen, ward aber auf der Stelle von der Brigade Sommerset wieder zurückgetrieben. Das erste Echelon während dem herangekommen, rückte an der Haye sainte vorbei gegen den Punkt, wo die Stellung die Chaussee durchschnitt; von dem heftigen Feuer in Front und Flanke bereits erschüttert, wich es nach kurzem Gefecht; zwar versuchte die Reiterei vom 4. Corps den Angrif wieder aufzunehmen, aber die Brigaden Ponsonby und Vandeleur warfen sie in einer glücklichen Attake auf das zweite Echelon, hieben in dieses ein und zersprengten es völlig. Das ganze 1. Corps ging zurück, die engländische Cavalerie folgte hitzig, tödtete die Bespannung von fünf Batterien, auf die sie stieß, ward aber nun ihrerseits von zwei Brigaden der Divisionen Vathier und Jacquinot mit Verlust in die Position zurückgetrieben.

Das 1. Corps war gegen 3 Uhr wieder formirt und begann, von Abtheilungen des 3. Caval.-Corps gedeckt, einen Angrif auf die Haye sainte, welcher endlich gelang; um dieselbe Zeit war auch das ganze Geschütz bei Hougoumont erobert worden, und jene Cavalerie warf sich zwischen beiden Punkten hindurch auf die engländische Linie, mußte aber auch jetzt einer Attake der Brigade Sommerset weichen. — Der Verlust im Centrum der Engländer war bereits bedeutend, um es zu verstärken, wurden die Braunschweiger in die Schlachtlinie, die Brigade Mitchel und eine Brigade der Division Chasse herbeigezogen; die andere rückte auf dem rechten Flügel in die von der Division Clinton verlassene Stellung.

Es mochte 4 Uhr seyn, und Buonaparte leitete eben einen neuen großen Angrif ein, als ihm die Ankunft eines preußischen Corps in seiner rechten Flanke gemeldet ward.

Mit Tagesanbruch war das 4. preußische Corps, dem das 2. folgte, von Dionle mont aufgebrochen, um über Wavre, Neuf-Cabaret, Chapelle St. Lambert und Lasne (etwa 5 Stunden) nach dem Schlachtfelde zu marschiren; eine Feuersbrunst in Wavre, sowie die verdorbenen Wege, die größtentheils Defileen bilden, hielten die Bewegung sehr auf, doch war ersteres Corps um Mittag in St. Lambert vereinigt, und erreichte mit der Spitze um 4 Uhr den Wald hinter Frichermont, das 2. Corps traf etwa zwei Stunden später ein. Das 1. sollte von Burge aus über Froumont nach Ohain (3 St.) rücken, das 3. sollte diese Bewegungen gegen Grouchy decken, und dann als Reserve folgen. Der französische General, der schon am Morgen von den Höhen des rechten Dyle-Ufers aus den Marsch des 2. Corps beunruhigt, und das Abrücken des 1. bis gegen Mittag verzögert hatte, begnügte sich, eine Division links gegen Limale zu schieben, und begann um 3 Uhr den Angrif auf die Truppen des 3. Corps bei Wavre, dessen weiterer Fortgang nicht hieher gehört †).

†) Das 1. Armee-Corps unter G. v. Ziethen bestand aus der 1., 2., 3., 4. Brigade und einer Reserve-Cavalerie-Brigade, 34 Bat., 32 Esc. 11 Batt.; 2. A.-C. G. v. Pirch I. 5. die 8. und Res.-Caval.-Brigade 36 Bat., 36 Esc., 10 Batt. 4. A.-C. G. v. Bülow, 13. die 16. und Res.-Cav.-Brigade 36 Bat., 44 Esc. 12 Batterien. Jedes Corps zu 30,000 Mann gerechnet, den Verlust des 1. am 15. u. 16. mit 12,400 M., des 2. am 16. mit 4000 M., 3 Bat., 3 Esc. des 1. Corps (1500 M.), die an der Dyle zurückgeblieben abgezogen, ergibt die Stärke der zur Unterstützung der Engländer marschirten Armee zu ungefähr 73,000 Mann, von denen jedoch an 13,000 M. gar nicht zum Gefecht kamen. Das 3. A.-C. unter G. v. Thielemann, dem noch verschiedene Abtheilungen fehlten, zählte in 30 Bat., 24 Esc., 9 Batt. etwa 21,000 Mann und hatte bei Ligny davon 1800 M. verloren.

Fürst Blücher, der sich bei den zuerst angekommenen Truppen befand und die Lage der Schlacht übersehen konnte, brach, als er um 4½ Uhr zwei Brigaden und die Reserve-Cavalerie des 4. Corps beisammen hatte, damit aus dem Walde in der Richtung gegen Planchenoit hervor und vernichtete durch sein Geschützfeuer die Illusion der Annäherung Grouchy's, welcher sich die französische Armee hingegeben hatte; ihr Anführer wendete sogleich das 6. Corps gegen ihn und beschleunigte den Angrif auf die Engländer um so mehr.

Eine große Masse Artillerie concentrirte sich gegen ihr Centrum, das 1. und 2. Corps avancirte neben der Chaussee nach Genappe, vorauf das 4. Cav.-Corps und die leichte Garde Cav.-Division Lefevre-Desnouettes; abermals ohne die Infanterie abzuwarten stürzte diese Reiterei auf die Engländer, die, in Viereck formirt, den Choc aushielten, sie drang, von allen Seiten heftig beschossen, durch die Intervallen des ersten und zweiten Treffens, und gerieth hier in das Geschützfeuer der vom rechten Flügel herbeigezogenen Truppen, ohne irgendwo ein entscheidendes Resultat gewinnen zu können. Buonaparte, die vorelige Attake mißbilligend, mußte sie doch unterstützen, sollte nicht der ganze Angrif scheitern; das 3. Cavalerie-Corps ward nach dem Plateau gesendet, und als sich zu gleicher Zeit auf demselben nah vor der engl. Linie eine Batterie etablirte und die Angrifscolonnen der Infanterie heranka men, so trat einer der kritischesten Momente der Schlacht ein. Die Engländer bestanden den Kampf glücklich, und es mochte 6 Uhr vorüber seyn, als der Feind nach dem hartnäckigsten Gefecht aller Waffen bis hinter Hougoumont und die Haye sainte zurückwich. Buonaparte eilt mit einer Division der Garden nach dem letztern Punkte, bringt dadurch die Weichenden zum Stehen und ordnet nun einen Angrif durch die Truppe an welche so viele Schlachten entschieden hatte. Der engl. Feldherr dagegen benutzt die kurze Zwischenzeit, um die Braunschweiger vom rechten nach dem schwer bedrohten linken Flügel des Centrums, und an ihre Stelle eine Brigade der Division Chasse ins erste Treffen zu ziehen; er sendet zugleich an das 1. preußische Corps seinen Marsch zu beschleunigen und befiehlt, daß wenn es auf dem linken Flügel eingetroffen, die Brigaden Vandeleur und Vivian nach dem Centrum eilen sollten.

Das Wäldchen von Hougoumont sollte eben gegen 7 Uhr von den Engländern angegriffen werden, als jene Division, welcher in einiger Entfernung das 1. und 2. Corps, sowie die ganze Cavalerie folgte, die Haye sainte rechts lassend, die Höhe hinaufrückte; einige Braunschwei-

Digitized by Google

gische Bataillone von dem Feuer des dichten Tirailleurschwarmes, welcher der Colonne voranging, überrascht, wichen etwas zurück, wurden aber im Augenblick wieder gesammelt, und nun die andrängenden Massen mit Bataillonssalven so wirksam empfangen, daß die vordersten vier Bataillone, das Avanciren aufgebend, sich entwickelten, und auf 150 Schritt das Feuer zu erwiedern begannen.

In diesem Augenblicke war die erste Brigade und Reserve-Cavalerie des 1. preuß. Corps auf dem äußersten linken Flügel eingetroffen; das Dorf Papelotte, kurz vorher von der Division Durutte genommen, wird wieder erobert und die preußische Colonne drängt, durch das lebhafteste Feuer ihrer 24 Geschütze unterstützt, Alles, was gegen sie steht, unaufhaltsam in der Richtung gegen Belle-Alliance zurück. Buonaparte wendet die noch nicht zum Gefecht gekommenen 8 Garde-Bataillone dagegen, aber die Brigaden Vandeleur und Vivian sind indeß im Centrum angelangt, und die ganze engländische Cavalerie bricht aus der Position hervor, wirft sich auf die schwankenden Massen und entscheidet so den allgemeinen Rückzug, welchen endlich auch jene 4 Garde-Bataillone in Quarrées formirt antraten. Das Wäldchen von Hougoumont war während dem auch wieder erobert worden, und Herzog Wellington ließ mit schneller Benutzung des entscheidenden Moments seine ganze Linie vorrücken, welche den bereits in Unordnung gerathenen Feind gegen Belle-Alliance hin vor sich her trieb. Die Höhe bei diesem Gehöft mit einigen Batterien besetzt, wurde im ersten Anlaufe genommen, und als nun auch die noch geschlossenen Garde-Bataillone durch wiederholte Cavalerie-Attaken aufgelöst waren, wälzte sich die unordentliche Masse, keines Widerstands mehr fähig, auf und neben der Chaussee nach Genappe fort, wo sich etwa 2000 Schritt südlicher die Truppen, welche bei Planchenoit gefochten, in gleichem Zustande an sie anschlossen.

Die schon genanten Abtheilungen des 4. preußischen Corps waren nach 4½ Uhr mit dem linken Flügel gegen Planchenoit aufmarschirt und hatten durch partielle Gefechte das 6. Corps beschäftigt, bis die übrigen Brigaden herankamen. Das Dorf wurde nun von 6 Bataillonen angegriffen und genommen, konte aber nicht lange behauptet werden, da Buonaparte die Division der jungen Garde dahin sendete, welcher es gelang, die preußischen Bataillone herauszuwerfen; ein neuer Angrif derselben blieb ohne Erfolg, und das Gefecht ward stehend, bis Truppen des indeß herangekommenen 2. preußischen Corps daran Theil nahmen. Der Feind wurde nun in einem raschen Anlaufe aus dem Dorfe getrieben und das Vorrücken der ganzen preußischen Linie zwischen Frichermont und Planchenoit grif in den entscheidenden Moment der Schlacht ein, den wir schon geschildert haben.

Als die beiden Feldherren der Verbündeten Abends 9 Uhr bei Belle-Alliance zusammentrafen, übernahm Fürst Blücher die Verfolgung des in gränzenloser Unordnung fliehenden Feindes, welcher, jeden Widerstandes unfähig, so rastlos gedrängt ward, daß die Spitze der preußischen Avantgarde schon am frühen Morgen des 19. bei Gosselies — 7 Stunden südlich Belle-Alliance — anlangte.

Das glänzende Resultat dieser Schlacht, die vollständigste Auflösung des geschlagnen Heers ward mit nicht geringen Opfern erkauft; die Armee des Herzogs Wellington zählte 15 Generale, über 900 Offiziere, an 14,000 Mann todt oder verwundet, der Verlust der preußischen Truppen betrug gegen 8000 Mann; die französische Armee hatte 3 todte, 4 gefangene, eine große Zahl verwundete Generale, beinah ihr ganzes Material und über 25,000 Mann verloren, worunter sich höchstens 6000 Gefangene befanden. (*Schulz.*)

BELLEAU (Remi), geb. zu Nogent-le-Rotrou 1528, gest. zu Paris 1577, gehört zu dem sogenanten poetischen Siebengestirn Frankreichs. Ronsard, den er an Geschmack übertraf, aber an Phantasie nicht gleich kam, nante ihn den Maler der Natur, wahrscheinlich wegen seiner **Bergeries**, worin er in 7 Tagen die Farben und Eigenschaften aller Edelsteine beschrieb. Seine übrigen Werke sind meist metrische Übersetzungen. Die letzte Ausgabe derselben erschien zu Rouen 1604. 2 Bde. 12., die beste ist die von Mamert Patisson Paris 1578. 2 Bde. 12. Sein seltsamstes Werk ist besonders erschienen, ein makaronisches Gedicht unter dem Titel: **Dictamen metrificum de bello huguenotico**; es ist mehrmals gedruckt und in verschiedene Samlungen aufgenommen worden. (*H.*)

BELLECOURT, 1) (Jean-Claude-Gilles Colson de), Schauspieler und Schauspieldichter, war der Sohn des geschätzten Porträtmalers Gilles Colson, und der Marthe Duchenange, der Tochter eines zu seiner Zeit sehr berühmten Kupferstechers. Sein Vater gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und da er ihn gleichfalls der Malerkunst bestimte, so schickte er ihn schon in früher Jugend nach Toulouse in die Schule des berühmten Malers Carl Vanloo. Wirklich besaß er auch Talent für die Malerei; allein kaum hatte er in Toulouse zum ersten Mal einer theatralischen Vorstellung beigewohnt, als er sich auch seines noch ungleich höhern Berufs zur Schauspielkunst bewußt war, für welche er von dem Augenblicke an eine unüberwindliche Neigung faßte. Er ging, ausgestattet mit einer höchst armseligen Theater-Garderobe nach Besançon und engagirte sich unter dem angenommenen Namen Belleeourt bei einer dortigen Schauspielergesellschaft, unter der sich damals noch der treffliche Künstler Préville befand. Einstudirt hatte er nur die einzige Rolle des Nérestan in Voltaire's Alzire, in welcher er denn auch, voll der zuversichtlichsten Hofnungen des glücklichsten Erfolgs zum ersten Mal auftrat. Allein diese Tragödie verwandelte sich leider für ihn bald in eine Tragi-Komödie. Das Publikum, zwar anfänglich durch seine schöne Gestalt vortheilhaft eingenommen, wurde doch schon in der ersten Scene ungeduldig, da er aus Furcht so leise sprach, daß ihn Niemand verstehen konte; als er aber endlich an den pathetischen Moment kam, wo Nérestan, im Vollgefühl seiner Dankbarkeit, dem Lusignan zu Füßen stürzte, platzten ihm die von seiner Gönnerin, der Mlle. Clairon, zum Geschenk erhaltenen Beinkleider mit einem Mal in der Mitte von einander, so daß ihm nichts übrig blieb, als diese treulosen Gaben mit beiden Händen haltend, wieder aufzustehen, und so gut er konte, hinter die Coulissen zurück zu gehen, um sich dort den

Digitized by Google

Schaden von dem herbeigerufenen Theaterschneider wieder heilen zu lassen. Man kann sich das ungeheure Gelächter der Zuschauer, so wie die Bestürzung des armen Debütanten denken, der in seiner Eigenliebe sich geschmeichelt hatte, gleich in dieser ersten Darstellung einen recht glänzenden Triumph zu feiern. Der Schauspieler Préville, der damals schon in großem Ansehn stand, gab ihm hierüber eine harte, aber heilsame Zurechtweisung, die ihn zum ersten Mal von den Schwierigkeiten der von ihm gewählten Laufbahn überzeugte. Nunmehr bescheidner geworden, gab er es vorläufig auf, in Hauptrollen auftreten zu wollen, erklärte sich zur Annahme jeder Rolle bereit, welche die Direction ihm anvertrauen werde, und begann von nun an ein ernstliches Studium seiner Kunst. Mit unablässigem Fleis suchte er sein Gedächtniß zu üben, sein Spiel und seine Declamation zu bilden, auf die Ausführung auch der kleinsten Rolle die größte Sorgfalt zu verwenden, und überhaupt alle seine Berufspflichten gegen das Publikum, die Direction und seine Mitspielenden, auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. So stieg er bald in der Liebe des Publikums, wie in seinem künstlerischen Verdienst, zu dem Ruf eines allgemein geschätzten Schauspielers empor; so daß er im J. 1750 sogar nach Paris berufen wurde, um als Rival des berühmten Lekain, mit dem eine bedeutende Partei des Publikums anfangs bekantlich sehr unzufrieden war, und vor welchem Bellecourt die Schönheit der Gestalt in hohem Grade voraus hatte, aufzutreten. Am 21. Decbr. 1750 debütirte er in der Rolle des Achill, in der Iphigenie in Aulis, und des Leander im Schwätzer. Allein auch dieser Debut in der Hauptstadt war für ihn nicht viel glücklicher, denn sein Talent für die Tragödie ward allgemein im Verhältniß zu Lekain's Genie sehr untergeordnet gefunden. Er selbst fühlte dies auch nur allzu wohl, und beschloß daher, gleich den folgenden Tag Paris wieder zu verlassen. Es gelang indeß seinen Freunden, ihn von der Ausführung dieses schnellen Entschlusses zurück zu halten; die Gegenpartei Lekain's bot Alles auf, ihn in seiner Stellung gegen denselben zu halten, und da er sich von nun an mehr auf komische Rollen legte, so gelang es ihm, sich auch hier wieder zu behaupten, so daß man ihn bald als Komiker für einen dereinstigen würdigen Nachfolger des berühmten Grandval einstimmig erklärte. Die edle Natur seines Spiels, sein feiner Takt und Anstand, so wie sein ungemein zartes Schicklichkeitsgefühl war jedem komischen Schauspieler als Muster zu empfehlen; und die feine Bildung, der Ton der großen Welt, welche er sich angeeignet hatte, machte ihn eben so angenehm auf der Bühne als in der Gesellschaft. Auch hatte er in seinem Spiel das seltene Verdienst, sein Talent nie auf Kosten seiner Mitspielenden geltend machen zu wollen, sondern diese vielmehr in der Darstellung ihrer eignen Rollen durch die seinige, so viel er vermochte, zu unterstützen, wodurch er auf den, in dieser Kunst so seltnen Totaleffekt den glücklichsten Einfluß hervorbrachte. Er war aber nicht blos ein treflicher Schauspieler, sondern auch ein recht angenehmer Schauspieldichter. Im J. 1761 ward von ihm mit allgemeinem Beifall ein geistreiches kleines Lustspiel „les fausses apparences" aufgeführt, das er indeß nie hat drucken lassen. Auch zu einem größern dramatischen Werk, unter dem Titel: L'école desprès, entwarf er einen Plan, der vorzüglich gewesen seyn soll, aber unvollendet geblieben ist. Dagegen arbeitete er mehre Stücke anderer Dichter, wie Dufresny, Destouches, Baron, Bruÿs, Hauteroche u. m. A., zum großen Vortheil für sie, so wie für die Darstellung um, ohne jedoch, bei seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, auf seine sehr glücklichen Veränderungen, einen solchen Werth zu legen, wie der eitle Marmontel es in solchen Fällen zu thun pflegte.

Ungeachtet der Rivalität, welche die Gegner Lekain's, an deren Spitze sich selbst der Marschall v. Richelieu befand, zwischen ihm und Bellecourt beabsichtigten, war dieser doch zu erhaben über allen Kunstneid, um nicht selbst einer der enthusiastischen Bewunderer dieses großen tragischen Künstlers zu seyn, ja er gehörte sogar zu seinen treuesten Freunden, und sein Tod ergrif ihn auf das Innigste. Als er bald darauf Gelegenheit bekam, Voltairen seine Mitspielenden vorzustellen, konte er ihm, vom Schmerz über jenen Verlust überwältigt, nur die Worte sagen: „Voilà le reste de la Comédie française!" Das Schicksal wollte, daß kurze Zeit darauf auch der große Mann, zu dem er dies sprach, sowie er selbst, dem in das Grab nachfolgen sollten, dessen Tod Beide hier so schmerzlich betrauerten. Bellecourt starb am 19. Novbr. 1778, und selbst la Harpe, ungeachtet seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Lekain, konte ihm das Zeugniß nicht versagen, daß sein Tod für die französische Bühne ein unersetzlicher Verlust war *).

2) Seine Gattin überlebte ihn noch 20 volle Jahre, unter den bald nachher ausbrechenden Stürmen der französischen Revolution. Auch sie war eine der geschätztesten Schauspielerinnen ihrer Zeit, die durch ihre Verheirathung mit ihm, dem Namen Bellecourt einen doppelten Glanz gegeben hat. Ihr Vater, Leroi Beaumenard, war gleichfalls Schauspieler, und kam, nachdem er mehre Jahre auf Provinzialtheatern gespielt hatte, im J. 1743 nach Paris, wo er seine Tochter auf dem Theater der Opera comique in Favart's Coq de Village in der Rolle der Gogo, welche dieser anmuthige Dichter ausdrücklich für sie geschrieben hatte, debutiren ließ, und welche sie mit so bezaubernder Grazie und einer so reizenden Naivetät durchführte, daß ihr das Publikum eine lange Zeit hindurch den Theaternamen Gogo gab. Der damalige Direktor dieser Bühne aber, Namens Monnet, war von dem außerordentlichen Beifall, den sie sich als ein damals noch ganz junges Mädchen schon in dieser ersten Rolle erworben hatte, so erfreut, daß er auf der Stelle nicht nur die junge Mlle. Beaumenard, sondern um ihretwillen auch ihre Ältern für sein Theater engagirte, dessen erste Zierde sie im Fach der naiven und jungen Liebhaberinnen-Rollen wurde. Als aber diese Bühne im J. 1744 mit dem Schluß des Marktes von St. Germain aufhörte, kehrte sie in die Provinz zurück, und ward, nachdem sie an verschiedenen andern Provinzialtheatern gespielt hatte, bei dem Haustheater des Marschalls von Sachsen engagirt, welcher dasselbe bekantlich, auch auf seinen Feldzügen, im Gefolge seiner

*) s. La Harpe's Correspondenz Lettre 97.

Armee mit sich zu führen pflegte. Ihr anmuthiges Talent, wie ihre Jugend und Schönheit, machten sie hier bald zu dem Gegenstande einer der zahlreichen Liebschaften dieses berühmten Feldherrn. Indem ihr nunmehr schon ein sehr ausgezeichneter Künstlerruf voranging, kam sie im J. 1749 nach Versailles, wo sie am 11. März, als Ginette in den Menechmen, und Claudine im Collin Malichard, sowie bald darauf am 17. April zu Paris, als Dorine im Tartuffe und Marton im Galant Jardinier mit dem allgemeinsten Beifall debutirte. — Noch in demselben Jahr, am 14. Oktbr., ward sie förmlich engagirt, nahm aber wenige Jahre darauf am 3. April 1756 schon wieder ihren Abschied. Der Grund, der sie bestimmte, das Théâtre Français, wo sie, ungeachtet der Nähe ihrer unübertrefflichen Kunstverwandtin Dangeville, stets mit den größten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, so bald wieder zu verlassen, ist nicht bekant geworden. Indeß erschien sie nach einer Abwesenheit von 5 Jahren am 7. April 1761 wieder auf demselben, nachdem sie kurz vorher sich mit Bellecourt verheirathet hatte, und durch diese Ehe bestimmt worden war, wieder zum Theater zurückzukehren. Der lauteste Beifall der Zuschauer belohnte sie für diesen Entschluß. Ihre Gestalt war überaus graziös, der Ausdruck ihres Gesichts eben so lebhaft als reizend, ihr Organ wohlklingend, und ihr Spiel außerordentlich gewandt, belebt und gefällig. Auch durch eine seltene Theaterfertigkeit und Sicherheit des Gedächtnisses zeichnete sie sich vor andern aus. Rollen, wie die Dorine, Martine, Marienette, Nicole und Zerbinette hatte man bisher niemals mit dieser Grazie und Natur zugleich auf der franzöf. Bühne geben sehen. Auch war sie es, die in diesen Rollen zuerst an die Stelle des bisherigen schwülstigen Costumes, von Federn, Sammet, Flor und Tafft, das einfachere Wahre eines wirklichen Landmädchens zu setzen wagte. Im J. 1791 zog sie sich ganz vom Theater zurück, und starb 8 Jahre darauf in hohem Alter gegen Ende des Jahres 1799. (*Schütz.*)

Bellad Allah, s. **Belad Allah.**

BELLEFONTAINE, Dorf, unweit Moyrans im Distr. Ste Claude des franz. Dep. Jura, durch die Industrie seiner (636) Einw. merkwürdig, welche sich durch ihre mechanischen Arbeiten in Uhren und Eisenwaren, besonders Bratenwender, auszeichnen, womit sie weit und breit hausiren. (*Hassel.*)

BELLEFOREST (François de), geb. zu Sarzan 1530, gest. zu Paris 1583, war ein Vielschreiber aus Noth, dessen einziges Verdienst darin bestand, den Buchhändlern, die etwas bei ihm bestellten, mit der Ablieferung pünktlich Wort zu halten. Seine Gedichte sind ohne poetischen Geist, seine Geschichte ohne Kritik und oft ohne Wahrheit, seine Uebersetzungen ohne Sorgfalt; es wäre daher unnütz, seine Schriften hier anzuführen. Niceron (Bd. 9. der Übers. S. 190—212) hat ein Verzeichniß derselben gegeben. Seine Histoire des neuf rois de France, qui ont eu le nom de Charles verschafte ihm zwar bei dem verrufenen Karl IX. die Stelle eines Historiographen Frankreichs, allein er verlor sie auch wieder wegen seiner gänzlichen Scheu vor genauer Forschung und Mangel an Wahrheitssinn. (*H.*)

BELLEFORS, ein Pastorat in Westgothland, bekant durch den Götha-Kanal, der durch dasselbe geht, und die daselbst vor Kurzem gegründete Hilfs-Bibelgesellschaft; Einwohnerzahl 1814 (im J. 1815). (*v. Schubert.*)

BELLEGARDE, 1) Festung im Distr. Conflent des franz. Dep. der Ostpyrenäen. Sie steht (Br. 42° 20', L. 20° 30') auf einem Felsen, beherrscht die große Pyrenäenstraße, welche über den Col de Pertuis nach Catalunia führt, besteht aus 5 regelmäßigen Bastionen, und hat außerdem noch 1 Fort. Die Zahl der Einw., außer dem Militär, besteht aus 130. — 2) Marktfl. im Distr. Montargis des franzöf. Depart. Loiret mit 800 Einw. — 3) Stadt im Distr. Aubusson des franz. Dep. Creuse, auf einer Anhöhe mit 210 Häus. und 1214 Einw. (*Hassel.*)

BELLEGARDE, teutsch Jaun oder Yaun, fruchtbares, enges, 3 St. langes Alpenthal des Schweiz. Cant. Freiburg, ans bernerische Oberland angränzend, zu welchem sein hinterster Theil noch gehört. Die Einwohner treiben Alpenwirthschaft und Viehzucht; ihre Käse werden als Greyerer verhandelt. Die Jaun oder Yonne durchfließt das Thal, das 204 Gebäude mit 407 Einw. enthält. Einige wenige Ruinen bezeichnen den Standort des festen Schlosses Bellegarde, das den Grafen von Greyerz gehörte, und 1407 von den Bernern eingenommen ward; später (1553) gelangte das Thal selbst von Michel von Greyerz an den Stand Freiburg. (*Wirz.*)

BELLEGARDE, der Name mehrer Männer, die in der Geschichte fortleben. Roger de St. Lary de Bellegarde, Marschall von Frankreich, stamte aus einer Familie ab, die seit dem 15. Jahrh. bekant ist. Zum geistlichen Stande bestimt, studirte er zu Avignon, hatte aber das Unglück, daselbst einen Mitstudirenden zu tödten. Der Marschall von Thermes, sein Großonkel von mütterlicher Seite, nahm sich seiner an, gab ihm Gelegenheit, sich in Piemont durch tapfern Muth auszuzeichnen, und machte ihn, als er 1562 starb, zu seinem Erben. Bellegarde verband mit Kenntnissen und Geradheit, viel Tapferkeit, einen edlen Anstand, einen schönen Wuchs, die Geschmeidigkeit des Höflings, und überhaupt jene glänzenden Eigenschaften, die Glück und Gunst erwerben. König Heinrich III., dessen Liebling er war, und den er auch nach Polen begleitet hatte, erhob ihn 1574 zum Marschall von Frankreich, und überhäufte ihn in rascher Folge mit den ausgezeichnetsten Beweisen seiner Gnade. Bellegarde zog mit Glück gegen die Hugenotten in Dauphiné zu Felde, allein er konte sich in der Gunst eines so launenhaften und charakterlosen Fürsten, wie Heinrich III. war, nicht erhalten. Um ihn vom Hofe zu entfernen, sandte man ihn mit unbedeutenden Aufträgen nach Polen; er ging aber nach Piemont, verband sich mit dem Herzoge von Savoyen, und bemächtigte sich mit Hilfe desselben des Marquisats von Saluzzo. Da eine Gesandtschaft des französischen Monarchen ihn nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konte, und selbst eine bewaffnete Macht nichts gegen ihn ausrichtete, so säumte ihn die Königin Mutter, Katharine von Medicis, den 20. Dec. 1579 durch Gift aus dem Wege.[1]). — Roger de St.

1) Mémoire hist. et crit. sur les principales circonstances de la vie du R. de St. Lary de Bellegarde et principalement

Digitized by Google

Lary und Thermes de Bellegarde, aus eben dieſem Geſchlechte, war Herzog, Marquis von Verſoy, Herr und Baron von Thermes, Pair und Großſtallmeiſter von Frankreich, Ritter der königl. Orden, und Gouverneur von Burgund und Breſſe. Er ſtand am Hofe König Heinrichs III., Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. in einem vielgeltenden Anſehen, ob er gleich ziemlich ausſchweifend lebte. Die ſchöne Gabrielle d'Eſtrée war unter andern ſeine Geliebte, allein Heinrich IV., dem er ihre Reize unbedachtſam rühmte, ſetzte ſich in ihren Beſitz, und Bellegarde mußte den Hof verlaſſen. Um ſich die Erlaubniß zur Rückkehr zu verſchaffen, heirathete er die Mlle. de Racan, eine Nichte des berühmten Dichters dieſes Namens. Ludwig XIII. machte ihn zum Gouverneur von Burgund, und erhob 1619 die in Burgund gelegene Stadt Seurre, unter dem Namen Bellegarde, zu einem Herzogthum und Pairie, welches auch 1620 im Parlement regiſtrirt wurde. Unter dem Herzoge von Orleans wohnte er 1628 als General-Lieutenant der Belagerung von Rochelle bei, verlor aber nach drei Jahren, da er ſich den Unwillen des Kardinals Richelieu zugezogen hatte, ſein Gouvernement, und kam erſt 1643, durch Vermittlung der Königin Anna, an den Hof zurück. Er ſtarb zu Paris den 13. Jul. 1646, in ſeinem 84. Lebensjahre [1]). — Alexander, Graf von Bellegarde ſtarb, nach 50jährigen kaiſerl. Kriegsdiensten, 1731 zu Entzersdorf in Oeſtreich. Zwei Brüder dieſes Geſchlechts ſtanden in ſächſ. Diensten, nämlich: Claudius Maria, Graf von Bellegarde, aus Piemont gebürtig, trat 1730 in königl. polniſche und kurſächſiſche Kriegsdienſte, und heirathete 1732 eine natürliche Tochter König Auguſts II. von Polen, eine Schweſter des Grafen Stutowsky. Mehre Jahre war er königl. Geſandter am Turiner, zuletzt am franzöſiſchen Hofe, und ſtarb 1785 in Frankreich mit dem Charakter eines General-Lieutenants von der Infanterie. Seine beiden Söhne waren Univerſalerben des berühmten Grafen Moritz von Sachſen, weil ſie ſeine Halbſchweſter zur Mutter hatten [2]). — Johann Franz, Graf von Bellegarde, des vorigen Bruder, nahm mit dieſem zu gleicher Zeit ſächſ. Kriegsdienſte, ward als Generalmajor 1745 in der Schlacht bei Keſſelsdorf gefangen, und wurde 1746 Oberhofmeiſter der beiden königl. Prinzen Xaver und Karl. Während des 7jährigen Krieges wurde er zu verſchiedenen Miſſionen gebraucht, war ſeit 1768 General der Infanterie, Kabinetsminiſter und Staatsſecretär im Kriegsdepartement, und ſtarb zu Dresden den 7. Febr. 1769 im 62. Jahre [3]). — — Unter den Gelehrten, die den Namen Bellegarde führten, ſind zu bemerken: Jean Baptiſte Morvan de Bellegarde, geb. zu Pthyrial in der Diöces von Nantes den 30. Auguſt 1648. Siebenzehn Jahre war er Jeſuit, verließ aber den Orden, wie man behauptet, aus Anhänglichkeit an die (damals von den Theologen verworfene, ſpäter vertheidigte) carteſiſche Philoſophie, lebte zu Paris von Schriftſtellerei, und ſtarb daſ. den 26. April 1734. Sein literariſches Verdienſt iſt nicht hoch anzuſchlagen, denn ſeine franzöſiſchen Überſetzungen der Kirchenväter (des Johann Chryſoſtomus, Baſilius, Gregorius von Nazianz, Ambroſius ꝛc., zuſammen über 30 Bände), der Werke des Thomas a Kempis, des Epictet, der Metamorphoſen und einiger Briefe des Ovid, ſind flüchtig und ungetreu, und ſeine Histoire générale d'Espagne, tirée de Mariana et des autres historiens espagnols. Par. 1723. Vol. IX. 12., kann nur angeführt werden, um vor ihrem Gebrauche zu warnen [4]). Auch einen Apparat de la Bible; Reflexions sur la genèse; eine Hist. romaine und eine Hist. gén. des voyages (1707 in 12. ohne Namen) hat man von ſeiner fruchtbaren Feder; und außerdem viele, jetzt ebenfalls vergeſſene, ehemals aber vielgeleſene und öfters ins Teutſche überſetzte, moraliſche Schriften. Beſonders wurden ſeine Réflexions sur ce qui peut plaire et déplaire dans le monde, faſt in alle Sprachen überſetzt, und noch 1800 erſchienen zu Leipzig in 8. Betrachtungen über die feine Lebensart nach Bellegarde [5]). — Gabriel du Pac (nicht du Pan) de Bellegarde, geb. d. 17. Oct. 1717 in dem Schloſſe Bellegarde in der Diöces von Carcaſſone, ſtudirte zu Toulouſe das kanoniſche Recht, und nahm den Grad eines Licentiaten der Rechte an. In der Abſicht, ſich ganz dem Studium der Gottesgelehrſamkeit und den kirchlichen Wiſſenſchaften zu weihen, begab er ſich nach Paris, und fand beſonders an den ſorbonniſchen Lehrern Bourſier und d'Eltemare treue Förderer ſeines unermüdeten Eifers in Erwerbung einer gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit. Den letztern gewann er ſo lieb, daß, als derſelbe 1751 nach Holland ging, um den Reſt ſeiner Tage daſelbſt zu beſchließen, Bellegarde ihn dahin begleitete, und bis an ſeinen Tod, der 1770 zu Rymwik, einem Landhauſe in der Provinz Utrecht erfolgte, bei ihm blieb. Seine Geburt nicht nur, ſondern auch ſein wahrhaft frommer Charakter und ſeine tiefe Gelehrſamkeit hätten ihm den Weg zu anſehnlichen Kirchenämtern bahnen ſollen, allein er konte nicht dazu gelangen, weil er, obgleich von den Lehrſätzen der römiſch-katholiſchen Kirche keinesweges abweichend, doch bei weitem nicht alles annahm, was die eifrig Römiſch-Geſinnten für die Unfehlbarkeit des Papſtes und ſeine uneingeſchränkte Obergewalt über alle Kirchen anführen. Inzwiſchen wurde er doch zum Kanonikus bei der Haupt- und Primatkirche zu Lyon ernant, wo ſich ein Bruder von ihm befand, und wovon die Kanonici, die von altem Adel ſeyn mußten, den Titel von Grafen führten. Aus Liebe zur Unabhängigkeit und zu ungeſtörten wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, legte er ſchon nach zwei Jahren dieſe Stelle nieder, erhielt vom Kapitel den Titel eines Altgrafen, und ſtarb zu Utrecht, ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltorte, den 13. Dec. 1789. Durch Werke, die ein umfaſſendes Studium der kirchlichen Alterthümer und des kanoniſchen Rechts beweiſen, hat ſich Bellegarde Achtung und Verdienſt er-

---

sur l'entreprise qu'il forma pour se rendre indépendant dans le Marquisat de Saluces par *D. F. Necoustre*. Paris 1764. 12. *Anselme* hist. généal. T. IV, 306. T. VII, 261. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

2) *Anselme* hist. généal. T. IV, 307. T. VII, 507. T. IX, 109. Nouv. Dict. hist.

3) (Rauſt's) neue genealog. hiſt. Nachrichten 77. Th. 455.

4) (Rauſt's) fortgeſ. neue genealog. hiſt. Nachr. 100. Th. 282.

5) Vgl. die Acta erud. a. 1724. p. 385—390, u. *Mercure* Bibl. hist. Vol. VI. P. I. 156.

6) Eloge de Bell. par *Tournemine* im Mercure de France. Nov. 1735. p. 2390—94. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

Digitized by Google

worden. Dahin gehörte seine, mit reichhaltigen erläuternden Anmerkungen und Exkursen versehene Collection générale des oeuvres d'Ant. Arnauld, die er 1772 — 1782 zu Lausanne in 49 Quartbänden herausgab, mit dem Leben des Verfassers, das 1783 zu Paris in zwei Octavbänden besonders abgedruckt wurde. Bellegarde widmete dieser Arbeit, zu der ihn der Kardinal Passionei ermunterte, einen 20jährigen mühevollen Fleiß. Früher erschien sein Supplementum ad varias collectiones operum Z. B. van Espen. 1765. Fol. u. 8., zugleich als der 5. Band der Werke dieses berühmten Kanonisten, welche 1778 zu Lyon in Fol. erschienen; eine Vie de van Espen gab er 1767 zu Löwen in 8. auch besonders heraus. Seine frühere Arbeit waren die Mémoires sur l'histoire de la bulle Unigenitus dans les Pays-bas, depuis 1713 jusqu'en 1730. Utrecht 1755. Vol. IV. 12., und im folgenden Jahre eine sehr vermehrte Ausgabe des Journal de l'abbé d'Orsanne. Bellegarde war einer der thätigsten Mitglieder der Kirchenversammlung zu Utrecht im J. 1763, und schrieb die wichtige Vorrede zu dem Recueil des temoignages, rendus à l'église d'Utrecht, worin der Ursprung und Fortgang der Zwistigkeiten zwischen den Katholiken dieser Kirche entwickelt werden. Auf diese Arbeit folgte die Histoire abrégée de l'église metropolitaine d'Utrecht. 1765. 12. anderer, weniger erheblicher Schriften, nicht zu gedenken. Um die Materialien zu seinen literarischen Arbeiten zu sammeln, machte Bellegarde viele Reisen, unter andern nach Rom und Wien, und seine Verbindung mit dem berühmten van Swieten benutzte er unter andern dazu, um in den östreichischen Staten Schriften zu verbreiten, durch welche der blinden Anhänglichkeit an den römischen Hof entgegen gearbeitet wurde [7]). (*Banr.*)

BELLEISLE. 1) Stadt mit dem Beinamen en terre, im Distr. Guingamp des franz. Dep. Côtes du Nord. Sie liegt am Guer, ist ein finsterer schmutziger Ort, der 812 Einw. zählt, und 1 Papiermühle unterhält. In der Nähe sind Bleiadern, die aber verlassen stehen. 2) ein Eiland an der Küste des franz. Dep. Morbihan, und zum Distr. l'Orient gehörig. Sie liegt im S. der Halbinsel Quiberon. Die Länge beträgt 3½, die Breite 1 Meile, der Flächeninhalt 3½ □ Meile. Sie ist mit Felsen umgeben, aber ihr Inneres so freundlich, daß sie davon den Namen führt; der fruchtbare Boden erzeugt Weizen, Hafer, Hülsenfrüchte, Gemüse und Flachs reichlich, auch wird einiges Vieh gehalten, aber die vornehmsten Nahrungszweige der 5569 Einw., die in 1 Stadt, 3 Marktfl. und 13 Dörfern wohnen, ist doch die Salzschlemmerei am Ufer, die jährlich gegen 70,000 Centn. ausbeutet, und der Sardellenfang, worauf gegen 100 Boote auslaufen. Das Eiland hat nur 3 Landungsplätze, wovon der beste bei der Hauptstadt Le Palais (Br. 47° 17′ L. 14° 36′), eine Stadt, welche durch eine Citadelle vertheidigt wird, auf der Nordküste der Insel liegt, 550 Häus. und 2496 Einw. hat, die aus ihrem kleinen Hafen Fischerei und Handel treiben. Die Flecken sind Sambor, Sauzon und Lotmalo. Bei dieser Insel fiel 1759 ein Seetreffen zwischen Franzosen und Briten zum Nachtheile der ersten vor der Revolution gehörte sie als ein Marquisat dem Hause Fouquit, und hatte seinen eigenen Gouverneur. 3) ein Eiland im atlantischen Ozean zwischen Neufundland und der Nordspitze von Neufoundland, unter 58 N. Br. 304° 45′ L., 4½ Meilen im Umfange, etwas über 3 Meilen von der Küste von Labrador, wird von den Briten in Anspruch genommen, ist felsig, unfruchtbar, mit weniger Waldung bestellt, hat aber auf der N. W. Seite einen Hafen für Fischerboote, und wird auch von etwa 30 Fischerfamilien bewohnt, die sich, als zum Gouv. Neufoundland gehörig ansehen. 4) ein Eiland auf der Ostküste von Neufoundland, und ebenfalls zu diesem Gouvern. gehörig, unter 50° 50′ Br. und 304° 25 L., aber wüste und unbewohnt. 5) ein Eiland in dem Lough Carne, zu der britischen County Fermanagh in Irland gehörig, und mit der reizenden Villa der Grafen von Roß geziert. (*Hass.*)

BELLE-ISLE, Bellisle, (Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von), Pair und Marschall von Frankreich, des kön. röm. Reichs Fürst, war den 22. Dec. 1684 zu Villefranche in Rovergue geboren, wo sein Vater (Louis Fouquet, Marquis von Belle-Isle) im Parlamente lebte, und 1738 starb. Sein Großvater war der berühmte Oberfinanzminister Nicolas Fouquet, Marquis von Belle-Isle, der nach dem Tode des Kardinals Mazarin in Ungnade fiel, und 1680 auf dem Schlosse Pignerol als Staatsgefangener starb; (*s. den Art. Fouquet*). Der Enkel äußerte frühe einen emporstrebenden Geist, und eine vorherrschende Liebe zu kriegerischen Beschäftigungen, aber auch großen Eifer im Studium der Geschichte, Politik und Mathematik. Der span. Successionskrieg entzog ihn einer längern Vorbereitung, denn schon in den ersten Jahren des 18. Jahrh. machte er einige Feldzüge in Italien mit, und hielt sich so tapfer, daß ihm Ludwig XIV. schon 1705 ein Regiment Dragoner anvertraute, an dessen Spitze er den 7. Sept. 1706 der Schlacht bei Turin beiwohnte. Bei der Belagerung von Lille oder Ryssel 1708 wurde er verwundet, und nachdem er während des ganzen Krieges die glänzendsten Beweise von Talent und Tapferkeit gegeben hatte, begleitete er 1714 den Marschall von Villars nach Rastadt, als dieser mit dem Prinzen Eugen den bekannten Frieden schloß, der dem spanischen Successionskriege ein Ende machte. Das Gouvernement von Hüningen, welches Belle-Isle erhielt, war der Lohn seiner Geschicklichkeit aber, nach der Rückkehr von dem spanischen Feldzuge 1719, war die Bastille und die Verweisung von Hofe die Folge des Verdachts, den der damalige Regent, Herzog von Orleans, gegen seine Treue und Redlichkeit gefaßt hatte. Bald zerstreuten sich indessen die Wolken, und von der Zeit an stand Belle-Isle am französischen Hofe in großem Ansehen, besonders, nachdem der Kardinal Fleury das Ruder des Staats im Namen Ludwigs XV. lenkte. Er wurde 1731 General-Lieutenant der königl. Armeen, 1733 Gouverneur der Stadt und Citadelle Metz, und des Landes Messin, und als in der

7) Algemene Konst- en Letter-Bode (eine holländische periodische Schrift) 1790. Nr. 85. Suite des nouv. eccl. d'Utrecht, du 25. Dec. 1790. Allg. Lit. Ztg. Intell.-Bl. 1790. Nr. 87. S. 709. Erſch's gel. Frankr. 2. Nachtr. z. v. Du Pac. Biogr. univ. T. IV. z. v. Bellegarde.

Digitized by Google

diesem Jahre, wegen der zwistigen Königswahl in Polen, der Krieg gegen Östreich erklärt wurde, bemächtigte er sich unter andern der Stadt Trier, vertheidigte Philippsburg gegen den Prinzen Eugen, und trug wesentlich zu dem vortheilhaften Frieden bei, der den 3. Oct. 1735 geschlossen wurde, durch welchen Frankreich nicht allein seinen Bundsgenossen große Vortheile verschafte, sondern auch für sich selbst Lothringen mit aller Oberhoheit erwarb. Zwar hatte Frankreich in diesem Friedensvertrage die Garantie der pragmatischen Sanction Kaiser Karls VI. aufs feierlichste versprochen, allein nach dem Ableben dieses Monarchen 1740 gab es sich alle Mühe, das Haus Östreich zu stürzen, und dessen Erbländer zu vertheilen. An der Spitze der Partei, die den Ausbruch des östreichischen Successionskrieges herbeiführte, stand Belle-Isle, der indessen den Marschallsstab erhalten hatte, und als ein Mann von vorzüglicher Geisteskraft, Gewandtheit, Thätigkeit und kluger Politik einen entscheidenden Einfluß in die Entschließungen des französischen Kabinets besaß. Er wußte jetzt seinen schon längst entworfenen Plan so geschickt und mit solchem Enthusiasmus zu empfehlen, daß er in kurzer Zeit den ganzen Hof und, durch die Frau von Mailly, auch den König dafür gewann. Seinem Entwurfe zufolge sollten die teutschen Reichsfürsten und die Könige von Spanien und Sardinien zum Kriege gegen Östreich aufgereizt werden, im Norden und mit der Pforte wollte man sogleich Unterhandlungen anfangen, und den Ungern und Böhmen eine unbeschränkte Wahlfreiheit verschaffen; der Kurfürst von Baiern sollte Kaiser werden, der König von Preußen Schlesien erhalten, und eine französische Armee von 150,000 Mann nach Teutschland geschickt werden, um gemeinschaftlich mit Preußen eine rasche Entscheidung herbei zu führen. Der Plan war gut berechnet, allein die Kargheit des Bisthrigen Kardinalministers Fleury, der nur gezwungen der Majorität, die für den Krieg stimte, nachgab, und anfangs nur 40,000 Mann bewilligte, wirkte sehr nachtheilig auf die Unternehmungen des enthusiastischen Belle-Isle. Auf seinen Betrieb wurden inzwischen mehre geheime Unterhändler nach Teutschland gesendet, und er selbst erschien im März 1741 als Gesandter bei dem Wahlkonvent zu Frankfurt am Main. Da dieser noch ausgesetzt wurde, begab er sich zu den geistlichen Kurfürsten, dann nach Dresden, und endlich nach Schlesien in das Lager König Friedrichs II. von Preußen. Überall negoziirte er die Wahlstimmen für den Kurfürsten von Baiern, zur Kaiserwürde, und eine Verbindung mit Frankreich und Baiern, zur Ausführung dieser Wahl und seines gesamten übrigen Plans gegen das Haus Östreich. Seine Gewandtheit und Beredsamkeit, unterstützt von der Lage der Umstände, ließen ihn überall Geneigtheit für seine Anträge und Entwürfe finden. Durch seine kluge Thätigkeit wurden Bündnisse zwischen Frankreich, Spanien und Baiern, und wieder zwischen Frankreich, Baiern, Preußen, Kurpfalz und Klin geschlossen. Er war es, der endlich, als er im Junius wieder nach München zurückkehrte, den Kurfürsten, der noch schwankte, zu dem Entschlusse bestimte, die Kaiserkrone anzunehmen, und sich den vorgeschlagenen Theilungskontrakt gefallen zu lassen. Nach der Vollendung dieses Geschäftes eilte er nach Paris zurück, um die Thätigkeit zur Ausführung seines Plans zu beleben. Es war dies um so nöthiger, da Fleury eine Unternehmung, die er lieber ganz niedergeschlagen hätte, nicht eifrig betrieb. Belle-Isle mußte daher auch beständig mit dieser Abneigung und der dadurch verstärkten Angstlichkeit und Sparsamkeit des alten Ministers kämpfen. Nachdem der Krieg förmlich erklärt worden war, übernahm er das Kommando der französischen Hauptarmee, um die Heere Marien Theresiens zu bekämpfen, eroberte den 26. Nov. 1741 Prag im Sturme, und eilte dann als bevollmächtigter französischer Gesandter auf den Wahlkonvent zu Frankfurt am Main, wo der Kurfürst Karl Albrecht v. Baiern, als Karl VII. am 24. Jan. 1742 zum Kaiser erwählt wurde. Damit hatte Frankreich einen Hauptwerk seiner bisherigen Intriguen erreicht; das Haus Östreich war vom Kaiserthrone, den es seit 300 Jahren behauptet hatte, verdrängt worden. Die Haupttriebfeder dabei war Belle-Isle, der die Kurfürsten beinahe wie französische Vasallen behandelte, ihre Stimmen lenkte, und auch durch Pracht und Glanz, die ihn umgab, alle Anwesende überstrahlte. Daher rief König Friedrich von Preußen, als ihm über alles Vorgefallene ausführlicher Bericht erstattet wurde, voll Verwunderung aus: „Wahrhaftig, der Marschall von Belle-Isle ist der Gesetzgeber von Teutschland!“ *). Allein, bald nahmen die Kriegsoperationen für die Heere der Verbündeten, und die Franzosen insbesondere, eine ungünstige Wendung, und Belle-Isle, der schleunig zur Armee nach Böhmen zurückkehrte, bemühte sich vergebens, den Sieg auf seine Seite zu lenken, besonders, nachdem Preußen und Sachsen, im Julius 1742, mit Östreich Frieden geschlossen hatten. Mit ungetheilten Kräften ging jetzt Maria Theresia auf die Franzosen los, die unter Belle-Isle und Broglio in Böhmen standen, drängte sie über die Moldau zurück, und nöthigte sie, sich in die Stadt Prag zu werfen, wo sie nun auf's engste eingeschlossen wurden. Da sich die Besatzung auf 25,000 Mann belief, so nahm die Theurung, bei der starken Einwohnerzahl, bald so sehr überhand, daß Belle-Isle bei der östreichischen Generalität auf eine Konferenz antrug. Das Resultat war, daß er sich mit der ganzen Armee zu Kriegsgefangenen ergeben sollte. Allein, obgleich seine Lage mit jedem Tage verzweifelter wurde, und an keinen Entsatz zu denken war, so konte er sich doch dazu nicht entschließen, vielmehr unternahm er am 17. Dec. 1742 mit bewundernswürdiger Klugheit jenen berühmten Rückzug nach Eger, der die französischen Völker rettete, und dem Anführer eben so viel Ruhm brachte, als ein erfochtener Sieg. In der Nacht brach er aus Prag auf, wo er nur 1800 Mann zurückließ, und schlug sich durch die

*) Im ersten Kapitel der Hist. de mon temps (Oeuv. post. T. I.) sagt Friedrich von ihm: Le maréchal de Belle-Isle était de tous les militaires celui, qui avoit le plus seduit le public; on le regardoit comme le soutien de la discipline militaire. Son génie étoit vaste, son esprit brillant, son courage audacieux; son métier étoit sa passion, mais il se livroit sans réserve à son imagination: il faisoit les projets, son frère les rédigeoit: on eppellait le maréchal l'imagination, et son frère le bon-sens.

feindliche Armee bis an die Gränze von Böhmen durch, wo er nach einem höchst beschwerlichen Marsche von eilf Tagen, auf allen Seiten von den östreichischen Husaren angefallen, in der größten Kälte mit seinen fast ausgemergelten Soldaten ankam. Er begab sich darauf nach Frankfurt am Main, wo Karl VII., der ihn bereits zum Fürsten des heil. röm. Reichs erhoben hatte, ihn mit dem Orden des goldenen Vließes schmückte. Nach seiner Ankunft am Hofe Ludwigs XV. war er, so viel es seine zerrüttete Gesundheit erlaubte, unermüdet thätig, die Fortsetzung des Krieges zu betreiben, kehrte wieder nach Teutschland zurück, wurde aber am 18. Dec. 1744 in dem hannöverischen Städtchen Elbingerode mit seinem Bruder von den Engländern gefangen genommen, und erhielt erst im August des folgenden Jahres seine Freiheit wieder. Nach der Rückkehr in sein Vaterland war er beständig um den König, arbeitete im Kabinette, und erhielt 1746 das Kommando einer Armee in Italien, um in Verbindung mit der spanischen Macht den siegenden östreichischen Völkern, mit welchen die sardinischen vereinigt waren, Widerstand zu leisten. Große Schwierigkeiten setzte seinen Unternehmungen die natürliche Beschaffenheit des Landes, der Mangel an Proviant und Fourage, und die Insubordination der Truppen entgegen; dennoch gelang es ihm, die Östreicher zurückzudrängen, und er schmeichelte sich mit Erlangung größerer Vortheile, als 1748 der Aachner Friede die Verheerungen des Krieges und zugleich Belle-Isle's militärische Laufbahn beendigte. Zur Belohnung seiner Verdienste erhob ihn der König zum Herzog und Pair, die französische Akademie nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und da er nicht nur als Feldherr, sondern auch als Diplomatiker ausgezeichnete Talente besaß, so nahm er an den wichtigsten Kabinets-Verhandlungen Antheil. Er entwarf unter andern den Plan zur Belagerung von Minorka, dessen glückliche Ausführung dem Herzog von Richelieu so viel Ruhm brachte, und bei den Berathschlagungen, die dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges vorhergingen, hatte er eine vielgeltende Stimme. Ihm sind die Maßregeln zuzuschreiben, welche in diesem Kriege von Frankreich genommen wurden, allein die Maitresse Pompadour durchkreuzte öfters seine durchdachten Plane auf eine nachtheilige Weise. Er wurde 1757 Kriegsminister, und that, was ihm die Umstände erlauben, um dem zerrütteten Zustande des Militärwesens entgegen zu wirken. Viele Mißbräuche wurden abgeschafft, die Militärschule ward vergrößert und verbessert, ein Verdienstorden eingeführt, und dem Nepotismus bei Beförderungen gesteuert. Während seiner Kriegsdienste hatte er einen damaligen Hauptfehler der französischen Heere kennen gelernt, den Luxus, der sich in's Lager einschlich, große Züge von Pferden und Wagen nöthig machte, und die Operationen sehr oft hinderte. Er gab zwar Edicte gegen den Prachtaufwand der Offiziere, doch ohne das eingewurzelte Übel ausrotten zu können. Grausam und im höchsten Grade barbarisch war der Befehl, den er im Herbst 1758 dem Marschall Contades nach Westphalen zuschickte: er sollte den ganzen Landstrich in eine Wüste verwandeln, und besonders in den Ländern an der Lippe und in Paderborn, als den fruchtbarsten Provinzen, alles bis auf die Wurzel ausrotten, damit es den Feinden ganz unmöglich wäre, sich den Winter über den Franzosen zu nähern. Die Klugheit und Tapferkeit des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verhinderte die Vollziehung dieser Verheerungsbefehle, und Belle-Isle starb den 26. Jan. 1761, ohne das Ende des, seinem Vaterlande so tiefe Wunden schlagenden, Krieges erlebt zu haben. Den Ruhm eines Mannes von ungemeinen Talenten, von Klugheit, Tapferkeit und bewundernswürdiger Fassung in schwierigen und verwickelten Lagen, von feurigem Patriotismus und nicht zu ermüdender Thätigkeit in Ausführung seiner kühnen Entwürfe, haben ihm diejenigen am wenigsten streitig zu machen gesucht, die selbst große Verdienste hatten. Er war ein eben so ausgezeichneter General als Staatsmann, der mit kluger Vorsicht seinem Ziele entgegen strebte, das er nie aus dem Auge verlor. Im Kabinette gab seine Meinung meistens den Ausschlag, und weniger ihm, als seinen unwürdigen Umgebungen und vielfachen Hindernissen, die nicht zu beseitigen waren, ist es zuzuschreibrn, daß öfters seine Unternehmungen scheiterten. Aber sein Rückzug aus Prag, sein Feldzug in Italien, und das, was er zur Schwächung der östreichischen Macht, und zur Wahl eines Kaisers aus dem Hause Baiern beigetragen hat, machen seinen Namen in der Geschichte aller Zeiten merkwürdig. Den Wissenschaften war er stets gewogen, wovon unter andern die Akademie der Wissenschaften zu Metz, die er 1760 stiftete, ein Beweis ist. Im Arbeiten besaß er, bei einem durchdringenden Verstande, eine solche Gewandtheit und Fertigkeit, daß zehn Secretäre kaum fähig waren, seine Briefe, deren er oft mehre auf einmal dictirt, auszufertigen. Da er von zwei Gemahlinnen keine Kinder hinterließ, und als der letzte seines Hauses starb, so fiel das Herzogthum Belle-Isle, das Marquisat Gisors und die Vicomte Vernon der Krone zu. Einen treuen Begleiter und einsichtsvollen Berather auf seiner militärischen und politischen Laufbahn hatte der Kriegsminister an seinem Bruder Louis Charles Armand Fouquet, Grafen von Belle-Isle, der am 19. Sept. 1693 zu Agde in Nieder-Languedoc geboren war, und den 19. Jul. 1746 beim Angriff der Verschanzungen unsern Exiles in der Dauphiné sein Leben verlor. Er war zuletzt General-Lieutenant der königl. Armeen, und Lieutenant-General von Lothringen und Bar. Beide Brüder lebten in vielfacher Beziehung so vertraut mit einander, daß man sie bei Hofe Orestes und Pylades nante **). (*Baur.*)

BELLELAY, ehemaliges Prämonstratenser-Kloster, gestiftet im Jahr 1136, im Schweiz. Kanton Bern,

**) Testament politique du Maréchal de Belle-Isle par M. D. C. Amsterd. (eigentl. Paris). 1761. 8. (Der Verf. ist Franç. Ant. de Chevrier). Codicille et esprit (ou) commentaire des maximes politiques du Maréchal de Belle-Isle (par M. D. C.) à la Haye 1762. 8. Vie polit. et milit. de M. le Mar. duc de B. I., publiée par M. D. C. ib. 1762. 8. Eloge hist. du Maréchal de B. I. par Mr. Turpin, in dessen Francs illustre. T. I. 129—178. *D'Argenson* loisirs T. I. 200. (Rancke) Neue geneal. hist. Nachr. 47 Th. 186—210. Von dem jüngern Bruder (Edmd.) Geneal. hist. Nachr. 115 Th. 636—645. Von beiden Nouv. Dict. hist. a. v. *Fouquet*; Biogr. univ. a. v. Belle-Isle.

Digitized by Google

O.Amt Münster, am Jura. Die Gegend ist wild, waldig und einsam. Ehemals war hier eine geschätzte Knaben-Erziehungsanstalt begründet von dem Abte Mik. de Lüz; jetzt ist das Kloster aufgehoben, und seit dem unter französ. Herrschaft geschehenen Verkauf an einen Privatmann, sind die Gebäude zum Theil im Verfall. Die Sorne entspringt im Klosterhofe; der weiche Bellelay-Käse wird geschätzt. (*Wirz.*)

BELLEMONT (Jean Baptiste Colbert de Beaulieu genant). Schauspieler, geb. im J. 1728 zu Breteuil in der Picardie. Er widmete sich anfänglich den Wissenschaften mit vielem Eifer und Fleis, ging aber dann aus Neigung zum Theater über, und spielte mehre Jahre hindurch in verschiedenen Fächern auf Provinzial-Bühnen. Am 14. Mai 1765 debutirte er zum ersten Mal, auf dem königl. Theater zu Paris, als Cleant im Tartuffe. Sechs Jahre lang machte er indeß nur wenig Glück, da er blos die Vertrauten in der Tragödie, und einige Nebenrollen im Lustspiel erhielt; und er in einem so undankbaren Fache fast gar keine Gelegenheit bekam, sich auszuzeichnen zu können. Als aber der Schauspieler Paulin starb, der die Könige und Bauern gespielt hatte, erhielt er dessen Rollenfach, und entwickelte nunmehr ein Kunsttalent, welches das Publikum bisher in ihm gar nicht geahnet hatte. Sein Vorgänger war in den Bauerrollen vortrefflich, in den tragischen Heldenrollen aber höchst mittelmäßig gewesen, Bellemont übertraf ihn bald in beiden Gattungen, so daß er in kurzem einer der beliebtesten Schauspieler der Pariser Bühne wurde, welcher als trefflicher Künstler und Mensch, in gleicher Achtung beim Publikum stand. Es ist nicht zu läugnen, daß die Natur für ihn ungleich mehr gethan hatte als die Kunst, in deren Studium er niemals gründlich eingedrungen war; allein er besaß ein überaus glückliches Naturell für die Bühne, und alle seine Darstellungen zeichneten sich daher durch ihre Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit auf das vortheilhafteste aus. Als in den ersten Jahren der französischen Revolution im J. 1793 die sämtlichen Mitglieder des théâtre français verhaftet wurden, theilte der damals bald 70jährige Veteran das Schicksal seiner Kunstgenossen, ward indeß nach der Revolution vom 9. Thermidor gleich ihnen wieder auf freien Fuß gestellt, und trat auch bei der neu wieder hergestellten Bühne seine Stelle wieder an, zog sich aber aus Altersschwäche im J. 1802 vom Theater zurück. Er starb das Jahr darauf, innig betrauert von allen seinen Freunden, Kunstgenossen und Bekanten. (*Schütz.*)

BELLEN — Der Jäger bezeichnet mit diesem Ausdruck den gewöhnlichen Laut des Fuchses, welcher allerdings Ähnlichkeit mit dem Bellen eines Hundes hat; doch unterscheidet er sich dadurch von diesem, daß nicht jeder Lautanschlag in so gleichem Zeitmaß und so rein abgesondert vom folgenden Anschlag, wie beim Hunde, ertönt, sondern fünf bis zehn Anschläge sehr schnell und in ungleichem Zeitmaß sich folgen, so daß die letzte Hälfte derselben oft in ein dem Ohre unangenehmes, kreischendes Geheul übergeht. (*a. d. Winckel.*)

BELLENAVE, Marktfl. im Distr. Gonnat des franz. Dep. Allier, in einer fruchtbaren Gegend mit 179 Häus. und 1900 Einw. In der Umgegend bricht Marmor. (*Hassel.*)

BELLENDEN (auch Ballantine), Wilh., ein schottischer Schriftsteller zu Anfange des 17. Jahrh., der 1602 als Professor zu Paris gelebt haben soll, und nachmals von Jakob I., bei dem er in großer Gunst stand, zum master of requests ernant wurde. Seine meisten Werke sind aus seiner Vorliebe für Cicero, und vertrauter Bekantschaft mit dessen Schriften entstanden. 1608 erschien sein Cicero princeps, aus Cicero gezogene Regeln der monarchischen Regirung, 1612 Cicero consul, senator, scantaeque romanus (N. A. von beiden 1616, nebst den Abhandlungen de statu prisci orbis und de processu et scriptoribus politicis). Sein Werk de tribus luminibus Romanorum, wovon 1634 (Par. F.) nur 16 Bücher erschienen sind, nent Lenglet Dufresnoy eine römische Geschichte mit Cicero's eignen Worten. Eine Ausgabe seiner sämtlichen, selten gewordnen Schriften kam heraus zu London 1787 (Burke, Lord North und Fox gewidmet, mit deren Bildnissen), eine andre 1788. Der Herausgeber beschuldigt Middleton, zu seinem Leben Cicero's Bellenden sehr benutzt zu haben, ohne dessen je zu gedenken. (*H.*)

BELLENDENA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Proteaceen und der vierten Linné'schen Klasse. Sie gehört zu der Abtheilung jener Familie mit geschlossenen Früchten, und vorstehenden Staubfäden, die auf dem Fruchtboden eingefügt sind. Die Blume ist viertheilig, ohne Nektardrüsen: die Frucht ein ein- oder zweisamiges Nüßchen. R. Brown nante sie nach dem trefflichen Botaniker Jos. (Gawler) Bellenden Ker Esq. Die einzige bekante Art, B. montana R. Br. ist ein glatter Strauch, mit flachen dreitheiligen Blättern und weißen Blüthen, die in einer Ähre stehen. Sie wächst auf den höchsten Bergen von Diemens-Land. (Linn. transact. 10. p. 166. Prodr. nov. Holl. p. 374. (*Sprengel.*)

Bellenz, s. Bellinzona.

BELLEROPHONTES, (*Βελλεροφόντης*), auch Bellerophon, eigentlich Hipponoos genant, des Kolideu des Sisyphos Enkel, des korinthischen Königs Glaukos, und der Eurymede [1]) Sohn [2]). Er hatte das Unglück, die Mythographen sagen nicht, bei welcher Veranlassung, einen Verwandten, einen gewissen Belleros — dies scheint die herrschende Meinung gewesen zu seyn, wodurch er den Namen Bellerophontes (Belleros Mörder) erhielt — oder seinen Bruder Deliades, oder den Peiren, oder den Altimanes unvorsetzlich zu tödten [3]); und mußte, um der Blutrache zu entgehen, flüchtig werden. Er wandte sich, um von dem Morde gereinigt zu werden, zu seinem Vetter, dem Sisyphiden Prötos, in Tirynth, und erhielt von ihm die Reinigung [4]). Da ihm aber die Götter Schönheit und liebliche Männerkraft verliehen hatten [5]), so entflamte er Begierden in des Prötos Gemahlin Anteia oder Rhenebda, aus einem griechischen Stat in Lykien, und diese

1) *Hyg.* F. 157. 2) *Apollod.* 1, 9. 3. 3) *Schol.* in Il. VI, 155. *Schol.* in *Lycophr.* 17. *Apollod.* II, 3. 1., wo offenbar Βελλερον τὸν γ nach ἀνεψιὸν ausgefallen ist, vergl. *Zenod.* II, 87. 4) *Apollod.* II, 3. 1. 5) Il. VI, 155 ff.

Digitized by Google

beſchuldigte ihn, da er, in ihr das Weib ſeines Gaſtfreundes und Wohlthäters ehrend, ſich ihren Wünſchen nicht willfährig bezeigte, bei ihrem Gemahl eines gewaltſamen Angriffs auf ihre Tugend, und ermahnte ihn, den Jüngling zu tödten. Er aber ſcheuete ſich, den Gaſt zu morden, und ſandte ihn nach Lykien zu ſeinem Schwiegervater Jobates, ihm mitgebend eine zuſammengelegte Tafel, worauf er ſinnbildliche Zeichen (σήματα λυγρὰ, θυμοφθόρα [6]) eingrub, die ihm Verderben bringen ſollten. Unter glücklichem Geleit der Götter kam er an. Neun Tage bewirthete Jobates nach Gaſtgebrauch den Fremdling, und erwies ihm Liebe. Erſt am zehnten Tage fragte er nach Namen und Auftrag. Als ihm nun Bellerophontes die Tafel übergab, erkante jener zwar den Sinn der Zeichen, ſcheuete ſich aber, die Hand an den Gaſt zu legen. Um indeß dem Schwiegerſchon zu willfahren, ſandte er ihn auf lebensgefährliche Abenteuer aus, und Bellerophontes mußte auf ſeinen Befehl die feuerſpeiende Chimära, die kriegeriſchen Solymer, und die mannhaften Amazonen bekämpfen. Er beſtand alle Abenteuer glücklich, und beſiegte auch den Hinterhalt, den Jobates bei der Rückkehr von dem letzten Abenteuer ihm legte. Da erkante er in ihm einen Helden göttlichen Stammes, und gab ihm, nebſt Antheil an der Regirung, ſeine Tochter Kaſandra [7], Philonoe [8], oder Antikleia [9], mit der er den Iſandros, Hippolochos und die Laodameia zeugte [10].

Der homeriſche Ausdruck, daß er nach Lykien kam, von Göttern geleitet, gab Anlaß, den Mythos von Bellerophontes weiter auszuſchmücken. Die Pallas, die willige Beſchützerin aller kühnen und unternehmenden Helden gab ihm das von ihr gezügelte Wunderroß, den beflügelten Pegaſos, um damit ſeine Abenteuer zu beſtehen [11]. Die Korinther trugen wahrſcheinlich zur Ausbildung des Mythos von ihrem Nationalhelden am meiſten bei, und ſuchten ihn dadurch zu befeſtigen, daß ſie den Pegaſos zum feſtſtehenden Zeichen ihrer eigenen, wie ihrer Kolonienmünzen, machten. Nach Pindar [12], welcher der korinthiſchen Nationalſage folgt, war Bellerophontes lange vergebens bemüht, den Pegaſos zu zähmen, weil er die Kunſt des Säumens noch nicht verſtand; aber, da er ſich auf Erinnerung des Seherß Polyeidos ſchlafen legte am Altar der Pallas, erſchien ihm die Göttin im Traum, bot ihm einen goldgeflochtenen Zaum zur Zähmung des Roſſes, und ermahnte ihn, dem Roſſezähmer Poſeidon einen Stier zu opfern, und ihm den Zaum zu weihen. Dem Traum entwacht, fand er den Zaum wirklich, und er that auf Ermahnung des Seherß, wie ihm die Göttin geboten hatte, und weihete der Roſſe zähmenden Pallas ſelbſt einen Altar. Mit Hilfe des Zaumes bändigte er nun das Flügelroß, leicht ſchwang er ſich mit ihm in die Luft, und erſchoß aus ihr die zu bekämpfenden Feinde. Nach Strabo [13]) ſing Bellerophontes ohne Hilfe der Götter das Roß ſelbſt ein und zäumte es, indem es aus dem Quell Peirene trank weshalb es Quellroß (Pegaſos) genant ward. Eben das ſagt auch Heſiodos [14]). Dies Letzte iſt unſtreitig das hiſtoriſch Wahre: aber die Erfindung des Zaumes in Griechenland durch Bellerophontes, die das Roß gan in des Menſchen Gewalt, und ihm überlegenheit im Kampfe gab, war nach Böttiger [15]) von der Wichtigkeit, daß man ſie wol zum Wunder machen mußte. Lange war aus dem nördlichen Afrika durch thraciſche Seefahrer das Roß nach Griechenland gebracht [16]). Der ſinnlich redende Mythus drückte es aus: Poſeidon ſchuf den Griechen das Roß, nante den Gott Hippios oder Hippeios [17]), und machte ihn daher zum Erfinder der Wagenlenkung und Reitkunſt [18]), und ſpäter den Bellerophontes wegen Erfindung des Zaumes zum Sohn deſſelben [19]) — und im erſten Meſſeniſchen Kriege 743 v. Chr. konten die Peloponneſier noch nicht reiten [20]). Man ſpante die Pferde blos an Wagen. Die Theſſalier, von der Sage in Kentauren umgebildet, ritten auf ihren flüchtigen Roſſen ohne Zügel. Der, welcher es erfand, das Roß, welches nur dadurch erſt brauchbar wird, daß es dem Zügel gehorcht [21]), mit Hilfe des Zaumes kunſtmäßig, und nach ſeinem Willen zu lenken, gewann damit, beſonders in Berggegenden, tauſend Vortheile über den Fußgänger und Wagenkämpfer. Sprengte er kühn auf dem Roß Berghöhen hinan, ſo flog er in die Lüfte hinauf. Das Roß ward nun zum beflügelten Wunderroß göttlicher Abkunft umgebildet, und die Erfindung, die der kluge Siſyphide nach langem Sinnen machte, das Roß zu bändigen und nach Willkür zu lenken, war es werth, eine Eingebung der Göttin aller klugen Erfindung zu ſeyn, die man ſelbſt daher als Erfinderin des Zaumes (χαλινίτις, ἱππία [22]) verehrte. Von dem Roſſe nach jedem Punkte hingetragen, von wo er vortheilhaft angreifen konte, vermochte, nach Böttiger, Held Bellerophontes das bergige Lykien von Löwen und andern wilden Thieren und von Räubern, die Solymer hießen — und ihren mannhaften Weibern Amazonen genant, zu reinigen. (Vergl. jedoch Chimaera.) — Sein Glück aber machte den Bellerophontes, dem ſpäteren Mythus zufolge, übermüthig. Er wollte ſich mit Hilfe des Pegaſos zum Olympos emporſchwingen, und reiten die Götter gegen ſich. Zeus traf ihn mit dem Blitz, oder der Pegaſos warf ihn ab, und er ſtarb [23]). Nach Homer [24]) ward er den Göttern verhaßt, und durchirrte, die Menſchen vermeidend, das aeriſche Gefilde [25]). Seine Geſchichte bot den Tragikern Stof. Sophokles bearbeitete ſie in ſeinem Jobates, und Euripides in der Rhenebda und im Bellerophontes. Auch die alten Künſtler bearbeiteten ſie anaglyphiſch, namentlich ſeinen Kampf mit der Chimära; Thraſimedes am Throne

6) *Wolf* Prolegg. ad Hom. p. 82 seq. 7) *Schol.* in Il. VI, 115. 8) *Apollod.* II, 3. 1. *Schol.* in *Lycophr.* 17. 9) *Schol.* in *Pind.* Ol. XIII, 82. 10) Il. VI, 155—98, der *Apollod.* II, 3. 1, mit einigen Zuſätzen ſpäterer Mythographen, vergl. *Heyne* in h. l. u. *Fischer* in *Pelopid.* p. 114., n. Ausg. folgt. 11) *Paus.* II, 4. 12) Ol. XIII, 89—133. 13) VIII, 6. 21.

14) Theog. 325. 15) Griech. Vasengemälde B. 1. St. 101 ff. 16) Eine ſolche Deutung kam, wie es ſcheint, auch Palaephatos zu Ohren; aber aus Mißverſtand macht er Inachos 29 den Pegaſos zu einem Schiff. 17) *Diod.* V, 69. vergl. *Wesseling* ad h. l. 18) *Paus.* VII, 21. vergl. *Cerda* ad Virg. Georg. III, 115. 19) *Hyg.* F. 157. 20) *Paus.* IV, 8. 21) *Xenoph.* de re equestri. 8, 6. 22) *Sophocl.* Oed. Col. 1070. 23) *Pind.* Isth. VII, 6. *Schol.* in *Lycophr.* 17. 24) Il. VI, 200 sq. 25) Vergl. *Freret* Mém. de l'Ac. des Inscr. VII, 100 sq.

Digitized by Google

des Asklepios zu Epidauros [26]), und Bathyllos am Thron des Amyklos [27]). Noch vorhandene Gemmen stellen bald die Zähmung des Pegasos, bald den Kampf mit der Chimära vor [28]). (*Ricklefs.*)

BELLEROSE (**Pierre le Messier**), einer der trefflichsten komischen Schauspieler seiner Zeit in Frankreich, Mitglied der Bühne des Hôtel de Bourgogne, auf welcher damals nur niedrige Possenspiele von größtentheils sehr gemeinen Farceurs aufgeführt wurden. Die Überlegenheit und feinere Ausbildung seines Talents brachten ihn bald dahin, daß er an die Spitze dieser Gesellschaft, zugleich als Direktor und (ein damals noch übliches und sehr bedeutendes Bühnenamt), öffentlicher Sprecher derselben bestellt wurde, und in beiden Eigenschaften zeichnete er sich eben so sehr wie als Schauspieler aus. Er besaß ein außerordentliches Rednertalent, und die komischen Haranguen, die er zufolge seines Amtes jeden Abend an das versammelte Publikum zu halten hatte, belustigten die Zuschauer in eben dem Grade, als sie von ihnen mit dem lautesten Beifall erwiedert wurden. Er stellte auch zuerst den Lügner von Corneille dar, wofür ihn der Kardinal Richelieu, bei dem er in großer Gunst stand, mit einem sehr kostbaren Anzuge beschenkte. In so fern er das rohe Possenspiel seiner Zeit durch feinere Komik und Charakteristik zuerst veredelte, hatte er in der Geschichte der französischen Schauspielkunst wirklich Epoche gemacht, ob schon die vollkommene Ausbildung des feinern Lustspiels erst der spätern Zeit vorbehalten blieb. Indeß fehlte es ihm auch nicht an Tadlern. Scarron in seinem Roman comique erklärte ihn für unerträglich affektirt, und aus eben dem Grunde konte, wie der Kardinal von Retz in seinen Memoiren erzählt, die Madame de Montbaffon sich nicht entschließen, den Liebesanträgen des Marquis de la Rochefaucoult Gehör zu geben, weil sie in ihm eine ihr unleidliche Ähnlichkeit mit diesem Schauspieler fand. Im J. 1643 zog er sich aus Empfindlichkeit über den Beifall, den der nachher so berühmt gewordene Schauspieler Floridor auf dem Theater des Hôtel de Bourgogne gleich bei seinen ersten Debüts erhielt, ganz von der Bühne zurück, und starb in der Mitte des Januar 1670. Seine Gattin, die ihn noch einige Jahr überlebte, war die Schwester des Schauspielers Ducroisy, eines der Kunstkollegen von Molière. Sie war gleichfalls bei der Gesellschaft des Hôtel de Bourgogne angestellt; allein, es ist wenig mehr über ihre theatralische Laufbahn, sowol in Hinsicht ihres Talents, als selbst ihres Rollenfachs bekant. Sie scheint von ungemeiner Schönheit gewesen zu seyn, denn der bekante Benserade verliebte sich so leidenschaftlich in sie, daß er um ihretwillen die Sorbonne, wo er damals studirte, verließ, und überhaupt den geistlichen Stand, zu dem ihn seine Eltern bestimt hatten, aufgab; ja, er war sogar schon entschlossen, um ihrer Eroberung gewiß zu seyn, selbst Schauspieler zu werden. Die Zuredungen seiner Freunde brachten ihn zwar von diesem Vorhaben ab,

26) *Paus.* II, 27. 27) Id. III, 18. 28) *Begeri* Specil. Antiq. p. 68. *Lippert* Dactyl. II, 27—30. Suppl. 28 u. 35. *Klaffer* Tom. III, 16 u. 107.

allein, er brachte ihr eine andere öffentliche Huldigung durch sein Trauerspiel Kleopatra dar, welches er in seinem 23. Jahre schrieb, und das im J. 1635 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Als ihr Mann von der Bühne abging, nahm auch Madame Bellerose ihren Abschied, und starb im J. 1679. (*Schütz.*)

BELLESME, Stadt im Distr. Mortagne des franzöf. Dep. Orne. Sie liegt (Br. 48° 22′ 32″ / L. 18° 13′ 15″), auf einer Anhöhe an der Seite des gleichnamigen Waldes, ist mit einer Mauer umgeben, hat 1 altes, jetzt ganz verfallenes Schloß, große Vorstädte, 3 Kirchen, 1 Hospital, 482 Häus. und 2835 Einw., welche Holzhandel treiben und Leinwand und baumwollene Ware verfertigen. In dem Walde von Bellême quillt die Heilquelle Herse hervor, die zwar alt, aber jetzt nicht weiter besucht ist. An ihrem Mauerwerke findet man 2 römische Inschriften. (*Hassel.*)

BELLET – CAROON, nennen die Araber einen der interessantesten Überreste des Alterthums, das Labyrinth (s. dieses). (*Hartmann.*)

BELLETESTE (B...), geb. zu Orleans 1778, und gest. bei Paris 1808. Als Jüngling hatte er mit Eifer die orientalischen Sprachen studirt, und ging 1798 als Dolmetscher mit dem franzöf. Heere nach Ägypten, wo er sich nicht nur in seinem eigentlichen Geschäfte, sondern auch durch Tapferkeit auszeichnete; er erhielt sogar zwei starke Kopfwunden. Nach der Rückkehr wurde er Sekretaire-Interprète bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und setzte eifrig sein voriges Studium fort. Verschiedene Abhandlungen von ihm enthält das große Werk über Ägypten; zugleich mit Kieffer erhielt er von der Regirung den Auftrag, die Bulletins der großen Armee aus den Feldzügen 1805—1807 ins Türkische zu übersetzen (gedruckt in der Kaiserl. Druckerei, 3 Bde. 4). Aus dem Türkischen hat er übersetzt les quarante vizyrs, eine moralische und politische Sammlung; eine Übersetzung aus dem Arabischen von des Teïschy Abhandlung über die Edelsteine ist Handschrift geblieben. Als Mitglied der Kommission der Gelehrten in Ägypten hat er sich auch durch Verbesserung der Karten Verdienst erworben. (*H.*)

BELLEVAL (Pet. Richier de), aus Chalons an der Marne gebürtig, war Professor der Anatomie und Botanik zu Montpellier, und starb 1632. Die Umnbgsichkeit, beide Wissenschaften, die er lehren sollte, gründlich zu bearbeiten und vorzutragen, fühlte er zwar wie billig um so mehr, da er sich unwiderstehlich zur Botanik hingezogen fühlte. Aber statt, wie Recht gewesen, der Lehrstelle der Anatomie zu entsagen, behauptete er aufs hartnäckigste seine Stelle in der Fakultät, ohne jedoch nur einmal anatomische Demonstrationen zu halten. Dagegen erwarb er sich sehr große Verdienste um die Kentniß der Pflanzen des südlichen Frankreichs. Er und seine Schüler sammleten jeden Sommer die Gewächse jener Gegenden, die er größtentheils in dem botanischen Garten der Universität Montpellier anzog, auch zeichnen und in Kupfer stechen ließ. Diese Kupfer, mit wunderlich aus dem Griechischen zusammengesetzten Namen bezeichnet (zum Beispiel Pamarisour Χειμαῤῥοφιλαμπέτροφος) blieben zweihundert Jahre nach seinem Tode liegen, ob-

Digitized by Google

gleich sie Gouan, Sauvages, Haller und Linné kannten, bis Villars und Gilibert sie in des letztern Démonstrations botaniques. Lyon 1796. 4. herausgaben, und die Linné'schen Bestimmungen dazu setzten. Mehre Abbildungen sind gut, eine Menge vor ihm nicht bekanter Arten kommen vor: aber sehr viele Figuren sind höchst steif, und manche Gewächse fast nicht herauszubringen. (*Sprengel.*)

Bellevalia Lapeyr., s. Hyacinthus rom. L.

BELLEVILLE, Stadt im Distrikt Villefranche des franzöſ. Dep. Rhone. Sie breitet ſich (Br. 46° 5′, L. 22° 16′) am rechten Ufer der Saone aus, iſt ummauert und recht gut gebauet, mit 2 Kirchen, 1 Hoſpitale, 390 Häuſ. und 2039 Einw., die Manufakturen in Kattun, Muſſelin und Leinewand unterhalten, auch einen guten Rhonewein bauen. (*Hassel.*)

BELLEVILLE (Henri Legrand), einer der berühmteſten Farceurs der ältern franzöſiſchen Bühne, welcher nach den damals gebräuchlichen Theaternamen der Schauſpieler in der Komödie den Namen Belleville, in der eigentlichen Farce aber, den Namen Turlupin führte, unter welchem er am bekannteſten war, und wovon auch der noch gebräuchliche franzöſiſche Ausdruck: Turlupinade, herrührt, worunter die Franzoſen alle Späße und Poſſenſtreiche niederer Art verſtehen. Er ſoll im J. 1583 zum erſten Mal die für dieſe Poſſenreiſſereien noch in Paris üblichen Bühnen betreten haben, in Verbindung mit zwei andern ausgezeichneten Farceurs, Gros-Guillaume und Gauldier-Garguille, und erhob dieſe Gattung des Volks-Schauſpiels zu einer Meiſterſchaft, die man bisher in Frankreich noch nicht gekannt hatte. Schon die bloße Ankündigung ſeines Namens zog ihm Zuſchauer in zahlreicher Menge zu, und man lachte, ſo oft man ihn nur nennen hörte. Das Koſtüme, welches er ſich für ſeine Farcen gewählt hatte, mich vollkommen dem des Brighella, einem Mitgliede des Théatre Italien; auch fand im Übrigen zwiſchen beiden eine auffallende Ähnlichkeit Statt, denn ſie waren beide von gleicher Geſtalt, ähnlichen Geſichtszügen, bedienten ſich der nämlichen Maske, und ſpielten beide die Rolle des Zanni, d. i. des Luſtigmachers der Truppe, ſo daß man eigentlich keinen weitern Unterſchied zwiſchen ihnen angeben konte, als den zwiſchen einem guten Original und einer treflichen Kopie. Zur richtigen Beurtheilung muß aber in Anſchlag gebracht werden, daß dieſe Poſſenſpiele damals alle extemporeirt zu werden pflegten. B's Einfälle waren voll Witz, Geiſt und Urtheilskraft, und dazu war er außerordentlich gewandt, fein, und im geſelligen Leben und der Unterhaltung ſehr liebenswürdig. Man hat noch von ihm ein wohlgetroffenes Porträt nach einem Gemälde von Huret geſtochen, worin er in ſeinem Theaterkoſtum dargeſtellt iſt. Er ſtarb im J. 1634, in einem Jahr mit ſeinen Kunſtkameraden Gauldier-Garguille und Gros-Guillaume. Ihn und den letzten warf der Gram über das Schickſal Gauldier's, (der, weil er ein angeſehenes Mitglied der Obrigkeit durch Nachahmung auf dem Theater lächerlich gemacht hatte, in einen Kerker geworfen wurde, wo er bald nach ſeiner Verhaftung ſtarb), auf das Krankenlager, wo beide gleichfalls in einer und derſelben Woche ſtarben. Die vieljährig innige Freundſchaft zwiſchen dieſen drei Künſtlern in der nämlichen Gattung, war eine eben ſo ſeltene Erſcheinung, als die Größe ihrer Kunſttalente, deren Ruf ſo außerordentlich war, daß der Kardinal von Richelieu ſie öfter in ſeinem eigenen Palaſt die berühmteſten ihrer komiſchen Darſtellungen aufführen ließ, von denen er ſo entzückt war, daß er ihnen sogar erlaubte, auch auf dem Theater des Hôtel de Bourbonie, damals die erſte Bühne zu Paris, aufzutreten. Dieſen Umſtand, der jedoch von manchen Kennern der franzöſiſchen Theatergeſchichte bezweifelt wird, hat der neuere dramatiſche Dichter Désaugiers zu einem ſehr beluſtigenden kleinen Theaterſtück benutzt, welches am 10. März 1808 auf dem Theater des Variétés zum erſten Mal mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurde. (*Schütz.*)

BELLEVILLE (Redon de), Baron und Kommandant der Ehrenlegion, wurde zu Thouars, im Departement Deux Sevres 1748 geboren. Sorgfältig erzogen und mit allen Gaben ausgerüſtet, um in der Welt ſein Glück zu machen, kam er jung nach Paris, nach dem Willen ſeines Vaters Arzt zu werden, vertauſchte dieſes Studium mit dem der Rechte und wurde Secretär des Miniſters Jurgot, als dieſer vom Seeweſen zur General-Controle überging. Necker ſtellte ihn im Fach der Dämänen an, in welchem er bis 1783 arbeitete. Um dieſe Zeit mußte er Frankreich verlaſſen, einer Lettre de Cachet auszuweichen, die ein von ihm beleidigter Großer ausgewirkt hatte. Er flüchtete nach Toscana. Der mit Verbeſſerungen mancher Art beſchäftigte Großherzog nahm ihn, als einen für ſeine Zwecke brauchbaren Mann, gern auf, und ſuchte ihn auf alle Weiſe feſtzuhalten. Aber nach dem in Frankreich ſeit 1789 vorgefallenen Veränderungen, fühlte Belleville einen Drang nach dem freier gewordenen Vaterlande, und verließ Florenz gegen das Ende des J. 1790, vom Großherzog mit Wohlthaten überhäuft. Die Feluke, auf welcher er ſich befand, litt Schiffbruch, er verlor ſeine ganze Habe, und ſah ſich durch dieſen Unfern zu Genua feſtgehalten, wo er ſeinen Verluſt zu erſetzen ſuchte, indem er für das reiche Haus Cambiaſo die Verwaltung der von demſelben gekauften Domänen in der Normandie übernahm. Bei ſeiner Rückkehr nach Paris fand er ſeine alten Freunde in den höchſten Stellen; ohne ſie zu benelden oder ihren Einfluß benutzen zu wollen, blieb er ſo unbemerkt als möglich, nur auf ſein übernommenes Geſchäft bedacht. Unterdeſſen war Frankreich zur Republik erklärt worden, man wollte dieſe Regirungsveränderung von den fremden Mächten anerkannt wiſſen, und richtete in dieſer Abſicht ſein erſtes Augenmerk auf Neapel, weil man hier von der Expedition, welche die Miniſter Ludwig's XVI. gegen Neapel und Sardinien ausgerüſtet hatten, Vortheil ziehen konte. Mit der ſchwierigen und ſelbſt gefährlichen Miſſion wurde Redon de Belleville beauftragt. Er verläßt die franzöſiſche Flotte, welche unter la Touche-Treville vor Neapel kreuzte, und landet allein, ohne Gefolge, in der einfachen Uniform der pariſer Nationalgarde, in welcher er als Grenadier eingeſchrieben war. Seine Entſchloſſenheit half die ihn umwogende Volsmenge in Schranken. Er kam zum Pallaſt, ſchlägt alle Dazwiſchenkunft des Miniſters

Digitized by Google

aus, überſteigt alle Hinderniſſe der Etikette und des Herkommens und gelangt vor den König ſelber, dem er nur einige Stunden Bedenkzeit einräumt. Noch denſelben Tag brachte er eine Antwort nach Wunſch auf die Flotte zurück. Er ſtattete in eigner Perſon dem Nationalconvent Bericht von ſeiner Sendung ab, wurde günſtig aufgenommen und mit demſelben Auftrage nach Venedig und Rom geſchickt; aber an beide Orte ohne Erfolg, denn der Senat zu Venedig verfogte ihm Gehör und Pius VI. mit dem er mehre Konferenzen hatte, konte ſich zur Anerkennung der Republik nicht entſchlieſſen. B. ſagte ihm die Folgen vorher und kam nach Paris zurück. Die Lage der Sachen war verändert, die meiſten ſeiner Freunde ein Opfer der Tyrannei geworden, die überbleibenden zitterten ihm zur Flucht und verſchaften ihm das Mittel dazu. Man beaufragte ihn, im Süden Frankreichs Werkſtätten für Waffen anzulegen. Er konte nur eine derſelben, zu Avignon, bilden. Hier erreichte ihn die Verfolgung; er wurde der Ariſtokratie beſchuldigt und brachte eine Zeitlang im Gefängniß zu Valence zu, worauf er bis ans Ende der Schreckenszeit unter Aufſicht und ohne Amt blieb. Nach Einſetzung des Direktoriums wurde er Konſul zu Livorno, er leiſtete hier der franöſiſchen Armee in Italien wichtige Dienſte und erwarb ſich die Achtung und Freundſchaft von Bonaparte. 1797 erhielt er das Konſulat zu Genua, wo er die franzöſiſche Unternehmung gegen Ägypten beförderte und welches er den Tag vor der öſtreichiſchen Einſchlieſſung verlieſ. Ob er gleich ſeit langer Zeit von ſeiner Heimath fern war, wurde er dennoch von dem Departement Deux Sevres 1799 zum Deputirten bei dem geſetzgebenden Körper erwählt, nahm aber keinen Sis dort. Der erſte Konſul ſendete ihn wieder nach Livorno, mit dem Titel eines Generalkommiſſärs der Handelsverhältniſſe und einer Jurisdiction, die ſich von Neapel bis Spezzia erſtreckte. Hierauf ging er in gleicher Eigenſchaft nach Madrid, von wo er nach ſeinem Wunſche im März 1804 zurückgerufen wurde. Der erſte Konſul und ſeine Familie empfingen ihn noch immer freundſchaftlich. Er äuſerte ſich über die vorherrſchende Thronbeſteigung einſt offen, im Geiſt eines Republikaners, und wurde als Präfekt nach der untern Loire geſchickt. Dieſes Departement empfand noch die Nachwehen des Bürgerkriegs, aber Belleville gewann durch ſeinen Geſchäftseifer, durch Gerechtigkeitsliebe, Zugänglichkeit und Wohlthätigkeit alle Parteien und das Andenken an ſeine Verwaltung blieb in den Herzen der Bewohner lebendig. Zwei Jahre nach ſeiner Entfernung ernante ihn das Wahlkollegium des Departements zum Kandidaten des Senats, ohne ſein Geſuch und ob er gleich an dem Biſchof Duvoiſin einen höchſt bedeutenden Mitbewerber hatte. Er war damals General-Intendant der hanöverſchen Lande. Als er dieſe dem Könige von Weſtphalen übergeben hatte, ernante ihn der Kaiſer zum Requetenmeiſter, gab ihm eine Dotation im Hanöverſchen und ſandte ihn nach Laibach, als General-Intendant von Illyrien, welchen Poſten er 1811, als der Herzog von Ragusa, dieſes Gouvernement verlieſ, niederlegte. Er erhielt nun die Inſpektion über gewiſſe Armenanſtalten (depots de mendicité), und wurde 1813 zum Adminiſtrator der Poſten ernant. Die letzte Stelle verlor er am 10. Auguſt 1816 zufolge des damals herrſchenden Syſtems, worauf er ſich in die Verborgenheit des Privatlebens zurückzog. Eine Zeitlang war er noch als Kommiſſar eines Wohlthätigkeits-Bureau (Bureau de bienfaisance), zum Beſten der Armen thätig; da aber ſeine Geſundheit immer mehr abnahm, begab er ſich auf ein kleines Gut, welches er zu Bailly, bei Verſailles, beſaß und ſtarb hier am 10. Auguſt 1820, im 72. Lebensjahre. Er wird als ein Mann geſchildert, deſſen Tugend, Sittenreinheit, Patriotismus, und theilweiſe Unbiegſamkeit des Charakters an die groſen Männer der alten Republiken erinnerten. Seine Kentniſſe und ſein Geſchäftsblick eigneten ihn zu den wichtigſten Stellen. Er widmete ſein Leben ganz dem Dienſte ſeines Vaterlandes, würde aber mit weniger Beſcheidenheit, weniger Offenheit, mehr Ehrgeiz und mehr Geſchmeidigkeit leicht ein glänzenderes Glück gemacht haben *). (*Rose.*)

BELLEVUE. So heiſen bekantlich mehre Luſtſchlöſſer auf Anhöhen; hier nur einige: 1) Luſtſchloß im Bez. Verſailles des fr. D. Seine-Oiſe; auf einem Hügel zwiſchen St. Cloud und Meudon, hat ſie ſeinen Füſen das Landhaus Brimbarion. (*Hassel.*) — 2) Königl. Landhaus und der gewöhnliche Sommerſiz des jetzt regirenden Königs Wilhelm von Wirtemberg, bei Canſtatt am Neckar, ½ St. von Stuttgart, mit einem ſchönen Garten und Anlagen, welche ſich von da über den Kahlenſtein bis nach Stuttgart ziehen. Auf den Kahlenſtein ſelber, wo man eine der reizendſten Ausſichten hat, ſoll nun ein Schloß gebaut werden. (*Memminger.*)

BELLEY, Hauptſtadt eines Diſtrikts von 25 □M. und 75,030 Einw. im franz. Dep. Ain. Sie liegt (Br. 45° 45′ 29″ L. 23° 21′ 4″) zwiſchen Hügeln und Bergen, iſt von neuem der Sis eines Biſchofs, der in einem ſchönen Palaſte wohnt, hat 1 Kathedrale, 1 andre Kirche, 520 Häuſ. und 3775 Einw., die ſich von der Landwirthſchaft, einigen Gewerben und dem Marktverkehre auf 4 Jahrmärkten nähren. Sie liegt in dem alten Bugey und der Biſchof nante ſich vormals einen Fürſten des teutſchen Reichs. (*Hassel.*)

BELLEY (Augustin), Abbé, geb. 1697, ſt. 1771, ein fleiſiger Bearbeiter der alten Münzkunde, welche er für Aufhellung der Zeitrechnung und Ortskunde zu benutzen ſuchte und zu den von Vaillant begonnenen Forſchungen viele Ergänzungen und Berichtigungen auffand, die wenigſtens dem weiteren Fortſchreiten auf dieſem Unterſuchungswege förderlich waren, wenn ſie auch jetzigen ſtrengern Foderungen nicht entſprechen. Die alte Geographie Galliens verdankt ihm ebenfalls mehre nicht unverdienſtliche Erörterungen. Seine Aufſätze ſind abgedruckt in den Mémoires de l'acad. des inscriptions vol. 18. 19. 21. 23. 24. 26. 28. 29. 30. 31. 34. 35. 36. 38. 41. 42. Vgl. daſ. vol. 38. Hist. p. 277. sqq. (*Wachler.*)

Bellezice, Biſchof v. Brieux, ſ. **Laharpe.**

BELLI (Valerio de'), aus Vicenza, daher oft auch Valerio Vicentino genant, verdient unter den

*) Die Biographie nouvelle des Contemporains von Arnault, Jay u. ſ. f. Bd. II., enthält ſein Leben, fleiſiger als manche andre, gearbeitet.

Digitized by Google

Künstlern des 16. Jahrh. eine ausgezeichnete Erwähnung. Seine Jugend fällt in die Zeit, als die Liebhaberei der Mediceer die Kunst der Glyptik wieder erweckte; und schon sehr jung, nach der Menge der Arbeiten zu urtheilen, die von ihm angefertigt werden, erwarb sich Belli in dieser Kunst einen berühmten Namen. Die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er in edle Steine, meist nach antiken Originalen schnit, weil ihm zu eignen Darstellungen Kenntniß und Genauigkeit in der Zeichnung abging, gab Anlaß zu der Sage, daß er verstanden habe, die Edelsteine weich zu machen. Er hatte sich zu dieser Geschicklichkeit in seiner Vaterstadt Vicenza, man weiß nicht unter welchem Meister, gebildet, ging aber dann nach Rom, wo sein Talent bald soviel Beifall fand, daß er mit Arbeiten überhäuft ward, und nach der Versicherung der italienischen Kunstschriftsteller, kein Stein damals geschnitten ward, der nicht durch seine Hände ging. Nach der Mode jener Zeit mußte er aber vorzüglich mit Eingraben in Bergkrystall sich beschäftigen. Die Arbeiten, die er in dieser Art lieferte, verschafften ihm Aufträge vom Papste Clemens VII.; namentlich wird mit vielem Ruhme immer ein Kästchen angeführt, in dessen Wände er die Leidensgeschichte Christi eingrub. Der Papst, der ihm 2000 Goldgülden dafür bezahlt hatte, schenkte es an Franz I. von Frankreich, doch befand es sich später in dem Schatz von Florenz. Vorzüglich reich an solchen Arbeiten in Krystall war die Kirche S. Lorenzo in Florenz, die Valerio im Auftrage desselben Papstes hatte versertigen müssen; eben so der Schatz des Kard. Farnese. Ein Kreuz, und zwei Leuchter, reich mit Edelsteinen geziert, für den Papst Paul III. werden unter seinen besten Werken erwähnt. Durch die Menge der Bestellungen begünstigt, bildete er eine Schule von Glyptern, welche sich später durch ganz Italien verbreitete. Die künstlichen Werke ihrer Hände gingen aber leider großen Theils bei der Plünderung Rom's und der spätern andrer italischen Städte zu Grunde. Auszuzeichnet war Valerio's Verdienst um die Stempelschneidekunst, der er zuerst in Rom eine bessere Richtung und höhern Aufschwung gab. Der erwähnte Mangel an Fertigkeit im Zeichnen bestimmte ihn, antike Münztypen nachzuahmen; er mag mit der Reihe der zwölf Kaiser, die oft erwähnt wird, angefangen haben, aber in der Folge ahmte er auch griechische Münzen, nach der Versicherung, mit einer Genauigkeit nach, die jenen spätern Betrügern in Padua vielleicht zum Muster gedient hat. Rothscholz in seinem Beitrag zur Historie der Gelehrten I, 86. gibt ein Verzeichniß von 50 Medaillen, die Val. geschnitten, mit denen aber die Täuschung nicht beabsichtigt seyn konte; sie scheinen eher zu einer Ikonographie bestimt gewesen zu seyn, in der Art, wie sie Fulvius Ursinus später ausführte. Valerio war bis in sein hohes Alter thätig und die Zartheit und Festigkeit seiner spätesten Arbeiten ließ keine Abnahme der Kräfte spüren. Erst als hoher Siebziger scheinen ihn die Schwächen des Alters getroffen zu haben; denn nur nach dieser Voraussetzung stimmen Vasari's Angaben mit den Behauptungen seiner andern Lebensbeschreiber. Valerio begab sich, als er nicht mehr arbeiten konte, nach Vicenza zurück, wo er in seinem Hause eine reiche Samlung von Gemälden und plastischen Arbeiten vereinigt hatte, die ohne alle Rücksichten auf Kosten erworben war. Für seine Kunst hatte er eine Tochter erzogen, und sein Sohn Elio de Belli wird von Palladio mit Auszeichnung erwähnt. Wohlhabend und geehrt starb Valerio 78 Jahre alt, 1546 zu Vicenza. (*Hase.*)

Bellidiastrum Cassin., s. **Arnica Bellidiastrum.**

BELLIENE (Beliene), die Ruinen einer vermuthlich blühenden Stadt in der Provinz Said des osmanischen Ägyptens, 2½ M. im S. von Girge und am Nil. Es stehen nur noch einige Hütten, aber merkwürdig sind die Überreste der steinernen Mauer. (*Hassel.*)

BELLIÈVRE, ein französisches, aus Lyon abstammendes Geschlecht, ursprünglich Berde-Lièvre genant, hat folgende bemerkenswerthe Männer hervorgebracht: **Pomponne de Bellièvre**, geb. zu Lyon 1529, Sohn des ersten Präsidenten beim Parlement zu Grenoble, studirte zu Toulouse und Padua, wurde zuerst Rath beim Parlement zu Chambéri in Savoyen, damals einem französischen Besitzthume, und 1579 Präsident beim Parlement zu Paris. Die Könige Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. sandten ihn mit wichtigen Aufträgen in die Schweiz, nach Teutschland, England, Polen und Italien, und Heinrich IV. erhob ihn 1599 zum Kanzler von Frankreich, eine Würde, die er wegen seiner langen und treuen Dienste, seiner Kentnisse, Erfahrung und Rechtschaffenheit verdiente. Von seiner tiefen Einsicht in Staatsverhandlungen und seiner wissenschaftlichen Bildung überhaupt zeugen mehre Aufsätze über Ereignisse seiner Zeit, die in verschiedene Samlungen aufgenommen wurden, und deren Verzeichniß man in der **Bibliotheque historique de la France** findet. Er starb zu Paris d. 5. Sept. 1607, und hinterließ, außer 11 Töchtern, drei Söhne, von denen **Albert** und **Claude** nach einander die erzbischöfliche Würde zu Lyon bekleideten, und sich zugleich als Kenner und Förderer der wissenschaftl. Kultur Achtung und Verdienst erwarben; der älteste aber, **Nicolas**, geb. 1583, als königl. Staatsrath 1650 starb. Er hinterließ einen Sohn **Pomponne**, der anfangs Parlementsrath, dann Requetenmeister und zuletzt erster Präsident des Parlements zu Paris war, und 1657 starb, nachdem er als Gesandter in Italien, England u. Teutschland das Interesse seines Vaterlandes mit eben so viel Patriotismus als Einsicht, Festigkeit und kluger Politik befördert hatte. Da er kinderlos starb, so erlosch mit ihm sein berühmtes Geschlecht, aber in gesegnetem Andenken ist er durch seine menschenfreundliche Sorge für Unglückliche, Kranke und Arme, als Stifter des allgemeinen Hospitals zu Paris *). (*Baur.*)

BELLIN (Jacques Nicolas), ein verdienter Ictiograph und Kartenzeichner, geb. zu Paris 1703, lebte daselbst als Ingenieur des Departements der Karten, Plane und Tagebücher der Marine, war auch Mitglied der königl. Societät zu London, und starb den 21. Nov. 1772. Die Zahl der Karten, die er, einzeln und in Samlungen, herausgab, ist sehr groß, und mit billiger Rücksicht auf die

*) *Blanchard* hist. des présidens du parlem. de Paris. *Godefroy* éloge des chanceliers. *Patru* éloge de Pomp. de Bell. Die Memoiren von Amelot, Thuanus u. a. m. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

Digitized by Google

Zeit ihrer Erscheinung und die damaligen Hilfsmittel, verdienen seine Arbeiten Lob, wiewol man nicht in Abrede seyn kann, daß er öfters allzuflüchtig zu Werke ging, und seine Quellen nicht mit der nöthigen Sorgfalt unter einander verglich und kritisch prüfte. Die wichtigsten unter seinen Werken sind: Le petit atlas maritime, ou recueil des cartes et plans des quatre parties du monde. Par. 1764. Vol. V. gr. 4. in einem sehr kleinen Maßstabe, nach dem Plane folgender beiden größern, und zusammen ein Ganzes bildenden Werke: Le Neptune françois, ou recueil des cartes marines (eigentlich die neue Auflage eines Werks, das zum ersten Mal 1690 — 1692 erschien). 1753. fol. max. L'Hydrographie françoise, ou recueil de cartes dressées au dépot des plans de la marine. Par. (1752—1804). Vol. II. fol. max. Die beiden letztern Werke enthalten zusammen 164 Bogen, oder halbe Bogen in 132 Nummern; aber die ältern Ausgaben sind unvollständig, indem mehre französische Hydrographen, nach Bellins Tode, seine Karten mit neuen vermehrt und ältere verbessert haben. Die Karten bei Prévost's Hist. gén. des voyages und mehren andern größ. Werken sind ebenfalls von Bellin. Er schrieb auch, besonders zur Erläuterung seiner Karten, mehre geographische Werke und Abhandlungen, die nicht ohne Werth, aber auch nicht ohne Beweise von Flüchtigkeit, Mißverständnissen und Übereilungen sind, z. B. sein Essai géographique sur les isles britanniques. Par. 1759. Vol. II. 12. Description géograph. des isles Antilles possedées par les Anglois. ib. 1758. 4., beide mit schätzbaren Karten u. s. a. Gehaltvoller, zur Zeit ihrer Erscheinung für die Erdbeschreibung wichtig, und auch noch jetzt, brauchbar sind seine Description géograph. et hist. de l'isle de Corse. Par. 1769. 4., mit 32 Karten, und noch mehr seine Description géogr. et hist. du Golfe de Venise et de la Morée avec des remarques pour la navigation. ib. 1771. 4. mit 49 Karten und Grundrissen*). (*Baur.*)

BELLING (Wilhelm Sebastian von), ein berühmter preußischer Feldherr, war der Sohn eines preußischen Oberstlieutenants und Kommandanten zu Altena in der Grafschaft Mark, geb. um's Jahr 1719. Er wurde in das Kadettencorps zu Berlin aufgenommen und 1737 als Fähndrich anfangs nur bei einem Garnisonbataillon in Kolberg angestellt, kam aber 2 Jahr später als Cornet zu den Husaren und war nach 10 Jahren, im Jahr 1749 bereits zum Major vorgerückt, nachdem er den wichtigsten Vorfällen des ersten und zweiten schlesischen Krieges beigewohnt hatte. Im J. 1758 wurde er als Oberstlieutenant, Kommandeur von 5 Escadrons Husaren, welche der Prinz Heinrich von Preußen zu Halberstadt errichtet hatte. Sie trugen eine schwarze Uniform, mit den Emblemen des Todes (einem Schädel und Beinknochen), und der Devise: vincere aut mori auf der Filzmütze. Dieses Korps wurde unter Belling, der 1759 zum Obersten befördert ward, in der ganzen preußischen Armee berühmt und den Feinden furchtbar. Zwar focht es nur in zwei Hauptschlachten, bei Kunnersdorf (1759) und Freiberg (1762), desto mehr aber zeichnete es sich im kleinen Kriege in Sachsen, Böhmen, Pommern, der Uckermark und Mecklenburg aus. Vorzügliche Dienste leistete Belling seinem Könige in den J. 1759 bis 1761 gegen die Schweden, und es wird zu seinem steten Ruhme gereichen, mit einem einzigen Husarenregiment und 5 oder 6 Bataillonen leichter Infanterie, zusammen etwa 5000 Streitern, der ganzen schwedischen Armee mit Erfolg widerstanden und alle ihre Operationen gehemt zu haben. Friedrich erkante Belling's Dienste in einem sehr beißenden Witzwort. Als der Friede mit den Schweden in Antrag war, äußerte er: er erinnere sich keines Krieges mit dieser Nation, nur so viel wisse er, daß sein Oberst Belling in langer Fehde mit ihnen gelebt habe. Den letzten Feldzug des 7jährigen Kriegs im J. 1762, machte Belling bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen. Erst in diesem Jahr erhielt er, der lange ein ganzes Heer bekämpft hatte, den Rang eines Generalmajors. Sein Husarenbataillon hatte er mit Bewilligung des Königs im J. 1761 mit fünf, und im folgenden Jahr wiederum mit 5 Escadrons verstärkt, so daß er zuletzt 15 Escadrons oder 3 Bataillone befehligte. Nach beendigtem Kriege wurden nur 10 Escadrons beibehalten, mit denen Belling sein Standquartier zu Stolpe in Hinterpommern nahm; auch die frühere Uniform ward mit einer minder ungewöhnlichen rothen vertauscht *). Im J. 1770 zog er mit seinem Regiment an die polnische Gränze zur Bildung eines Kordons. 1776 erhielt er seine letzte militärische Beförderung zum Generallieutenant. Dem baierschen Erbfolgekriege wohnte er mit erneuertem Ruhme bei, und zeichnete sich gleich Anfangs bei dem Einmarsch des preußischen Heers in Böhmen über Tollenstein und Gabel, wo zwei östreichische Bataillone gefangen wurden, so sehr aus, daß ihm Friedrich II. den schwarzen Adlerorden, und eine jährliche Pension von 1000 Thalern als Belohnung verlieh. Er starb nicht lange nach seiner Rückkehr in die Friedensgarnison zu Stolpe, am 28. Nov. 1779 im 61. Lebensjahre. Dieser verdiente Feldherr war ein Mann von alter teutscher Sitte, im Umgange heiter und aufgeweckt, bieder, gastfrei und nicht darauf bedacht, ein großes Vermögen zusammenzuscharren, wozu er so viele Gelegenheit hatte. Er war sehr gottesfürchtig und betete, wo möglich jederzeit, auch vor dem Beginn eines Gefechts, auf den Knieen. Er glaubte einer Vorherbestimmung, entzog sich deshalb nie einer Gefahr, war im Gefecht immer vorn und blieb bei seiner Gewohnheit, alleyeit einen Schimmel zu reiten, obgleich dieser Umstand ihn so kentlich machte, daß die Schweden ihre Kanonen fast immer auf ihn richteten. In seiner Jugend war er in Ehrensachen sehr empfindlich gewesen und behielt Zeitlebens eine Vorliebe für Offiziere, die in Zweikämpfen sich muthig bewiesen oder Wunden davon getragen hatten. Bei einer kleinen und dicken Ge-

*) Nouv. Dict. hist., Biogr. univers. Erich's gelehrtes Frankr.

*) Außer den Bellingschen Husaren gab es in der preußischen Armee noch ein älteres Regiment schwarzer Husaren, welches sich im siebenjährigen Kriege unter dem Kommando der Generale von Ruesch, von Beust und von Lossow nicht weniger auszeichnete und seine schwarze Uniform auch in der Folge behielt.

Digitized by Google

stalt war sein Äußeres doch sehr einnehmend. Gang, Stellung, Mienen, seine Art, mit den Offizieren umzugehen und mit den Gemeinen zu reden, alles hatte etwas Eignes und Angenehmes. Man glaubte einen Vater in der Mitte seiner Kinder zu sehen, und doch war er, bei aller Güte des Herzens, gegen seine Untergebenen ernst und streng, wenn es die Pflicht erfoderte. Er genoß das vorzügliche Wohlwollen Friedrichs und die Hochachtung der ganzen Armee; seine Husaren liebten ihn unbedingt und betrachteten es als eine Ehre, unter ihm zu dienen. Aber auch er liebte sie über Alles und theilte sogar die Gnade des Königs mit ihnen, indem er ihnen erklärte, er habe seine Ehre und sein Glück nur ihrer Bravheit zu danken. Sein Regiment, eines der trefflichsten im preußischen Heere, wurde später auch dadurch bedeutend, daß es von dem Helden Blücher, einem Nachfolger Belling's, seit dem Jahre 1794 den Namen führte **). (*Rese.*)

BELLINGHAMSBAI, ein tiefer Busen an der Nordwestküste von Amerika, worin eine Gruppe von Eilanden gelegen ist, wovon das größeste 2½ Meilen lang ist. Sie hat guten Ankergrund und ist im N. mit hohen Felsenriffen umgeben. Man findet hier übrigens vortreffliches Wasser. (*Hassel.*)

BELLINGWOLDE, Dorf in dem Distr. Winschoten der niederländ. Provinz Gröningen. Es liegt in Morästen an der teutschen Gränze und zählt 1425 Einwohner. Dabei Bellingwolder Schanz in der Westerwolder Aue. (*Hassel.*)

BELLINI (Giovanni), geb. um das J. 1424; ein Schüler des Gentile da Fabriano *) wird mit Recht als der Stifter der venezianischen Schule betrachtet, denn er entfernte sich von der trocknen Manier seiner Vorgänger, indem er sich mehr an die Natur hielt, und so der Beförderer eines bessern Geschmacks wurde. Zwar wußte er sich nicht zum Idealen zu erheben, indem er blos Nachahmer des Lebendigen ward, aber seine Verhältnisse sind richtig, er verstand die Anatomie und Perspektive, und erwarb sich auch Verdienste durch Verbesserung des Kolorit und Helldunkles. Giorgione und Tizian waren seine Schüler, und er verschmähte es nicht, noch im hohen Alter seinen Styl, nach den Werken seiner ehemaligen Schüler zu verbessern. Die Beendigung seines letzten Werkes, ein Bacchanal, das er für den Herzog Alphons I. zu Ferrara verfertigte, hinderte sein Tod; Tizian führte es in der Folge aus, zierte es mit einer schönen Landschaft, und schrieb nach vollziger Beendigung darauf: Johannes Bellinus. In Venedig, Wien und Dresden findet man schöne Werke von diesem Meister. Er starb zu Venedig im J. 1514.

Bellini (Gentile), älterer Bruder des Vorigen, und Schüler seines Vaters Jacobo Bellini, zeichnete sich weniger aus als Giovanni. Unter den vielen Werken, die er ausführte, zieht sein heiliger Marcus, der auf dem Markt zu Alexandrien predigt, oben an; auch lobt Vasari *) das Wunder des Kreuzes, als ein Hauptwerk desselben. Ein Ruf des Kaisers Mohamet II., bestimmte ihn, nach Konstantinopel zu reisen; hier wurde er sehr gut aufgenommen, und Ridolfi erzählt, daß er unter andern Werken die Enthauptung Johannes des Täufers darstellte. Zufrieden mit der übrigen Ausführung tadelte der Kaiser, daß der Hals des abgehauenen Kopfes zu lang sey, und zum Beweise, daß er mehr einstrumpfen müsse, ließ er einem Sklaven den Kopf abhauen. Während seines Aufenthalts in Rom zeichnete er die Bataillen von der Säule des Theodosius **). Mit den besten Zeugnissen des Kaisers versehen kehrte er nach Venedig zurück, und erhielt vom Senat einen Jahrgehalt bis an seinen Tod, welcher in seinem 80. Jahre erfolgte. (*Weise.*)

BELLINI (Lorenz), zu Florenz **1643** gebeert, ward Borelli's Schüler und Freund, dann Prof. in Pisa und Leibarzt des Großherzogs von **Toscana**. Er starb 1713, und hinterließ den Ruf eines guten Anatomen und eines geistreichen Anhängers der iatromathematischen Schule. Den innern Bau der Nieren untersuchte er trefflich, und die von ihm entdeckten Röhrchen in der Nierenwärchen führen noch seinen Namen (*de renum structura.* LB. 1752. 8.). Die wechselseitige Bewegung der Venensäcke am Herzen und der Herzkammern macht von ihm durch den Druck auf die Nerven der Venensäcke erklärt, welchen die mit Blut angefüllten Herzkammern hervorbringen, wodurch der Einfluß der Lebensgeister gehemmt und so Erschlaffung der Venensäcke bewirkt wird (*de motu cordis.* LB. 1696. 4.). In demselben Werke stellt er ganz die mechanischen Theorie gemäß, eine Erklärung vom Kreißlauf auf, die zu den irrigsten Auslegungen der Krankheiten, namentlich der Entzündung, Gelegenheit gegeben. Die Geschwindigkeit des Bluts nehme nämlich ab, in je kleinere Gefäße es eindringe, je stärker also die Reibung werde; daher entstehe die Trennung der Blutkügelchen und so die Absonderung. Aber eben diese Verminderung der Geschwindigkeit sey auch die Ursache der Verstopfung, welche in den kleinsten Gefäßen vor sich gehe, und aus der die Entzündung zu erklären sey. Seine Theorie des Athmens fündigte er mit Radwedigkeit an; allein sie ist nicht vollständig bekannt geworden (Eph. nat. cur. dec. 1. ann. 2. obs. 75.). Übrigens nahm Bellini, wie mehre Iatromathematiker, zugleich auf Ferments als Prinzipien der Veränderungen der Säfte bei Erklärungen der Geschäfte des Körpers Rücksicht (**Opuscula.** LB. 1696. 4.). (*Sprengel.*)

BELLINZONA (teutsch **Bellenz**), einer der drei Hauptorte (mit Lugano und Locarno umwechselnd) des schweiz. Kant. Tessin; Stadt von 136 H. mit 1300 E. (46° 6′ b. L. 26° 21′ d. Br.), 696 (oder 711) Fuß über dem Meer und 126 (oder 116) F. über dem 2 St. südlich liegenden Langen-See, oder Lago maggiore; sie liegt im engen Thale am Tessin-Flusse, an Bergabhängen und auf Felsen, an der Gotthardstraße, daher sich die Einwohner hauptsächlich von der Warendurchfuhr und

**) Belling's Kriegsthaten erzählen die Spezialgeschichten des siebenjährigen und baierschen Erbfolge-Krieges. Biographische Nachrichten von ihm liefern: das Lexicon preußischer Helden und Militärpersonen, erster Band (Berlin 1786.) und der Berliner militärische Kalender auf das Jahr 1790, der zugleich auch sein Bild enthält.

*) S. Vasari T. 2. p. 336.

*) T. 2. p. 337. **) Mehres hievon siehe Ziorillo's Gesch. d. M. T. 2. S. 16 Nota p.

Digitized by Google

dem Handel nähren; drei Jahrmärkte für Reis, Wein, Käse, Vieh befördern den letztern. Bemerkenswerth sind: 3 alte Schlösser im Umfange der Stadt, genannt Kastel grande, Kastel di mezzo und Sasso corbario, welche den Eingang des Thales verwehren konten, und so den wichtigen Alpenpaß sicherten; Kastel grande soll von Jul. Cäsar gegründet seyn; — ferner die schöne Hauptkirche, mit 11 marmornen Altären; das von dem schweizerischen Kloster Einsiedeln gestiftete und von dortigen Benediktinern geleitete Gymnasium (die Einsiedlische Residem); zwei andere Klöster in der Vorstadt, ein 2412 F. langer, breiter unter Franz I. von den Franzosen begonnener Damm, als Schuz der Stadt gegen die Überschwemmungen des Tessin. Die Umgegend ist angenehm, reich an italischen Fruchtbarkeiten und die umliegenden Hügel bieten eben so schöne Ansichten oder Aussichten dar; besonders ist dies lezte auf dem Berge Camoghé, 7 St. entfernt, der Fall. — Bellinzona ist zugleich Hauptort einer der Distrikte des Kantons Tessin; dieser Distrikt umfaßt die Kreise Bellinzona, Ticino und Giubiasco und enthält auf 24 Q. M. 7970 E.; er liegt im Tessin-Thale, hat treffichen Boden, und als Produkte Wein, Seide, Mais, Tabak. — Der Kreis Bellinzona hat 6 Gemeinden, Bellenz, Castione, Zumino, Arbedo, Daro, Ravecchia, und 2609 Einwohner *). (*Wirz.*)

BELLIS L., eine sehr bekante Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten. Sie gränzt an **Matricaria**, mit welcher sie den Mangel an Samenkrone, und den kegelförmigen nackten Fruchtboden gemein hat. Unterschieden ist sie blos durch grüne gleichförmige Kelchschuppen, da Matricaria trockne häutige Schuppen hat. Folgende Arten sind bekant: 1) B. *perennis* (gemeine Maßlieben, Gänseblümchen, Taufendschönchen, franz. Paquerette, engl. Daisy, ital. Margheritine, schwed. Cytter, Tusenskön), mit nacktem einblüthigen Blumenschaft, und umgekehrt eiförmigen, gekerbten, aderigen, behaarten Blättern, die flach auf der Erde liegen, und kriechender Wurzel. Wächst überall auf Angern, trockenen Wiesen und Rainen. Ganz zeitig im Frühling blüht sie. Schk. T. 251. (B. integrifolia Poir. ist eine Abart.). 2) B. *sylvestris* Cyrill., der vorigen ähnlich, nur größer, rauchhaariger, mit langetförmigen dreinervigen Blättern und ablangen Kelchschuppen *Cyrill.* fasc. 2. t. 4. Bei Rom und Neapel. 3) B. *annua*. L., ganz behaart, mit blattreichem Stengel, mit spatelförmigen, gezähnten Blättern und zugespizten Kelchschuppen. Bocc. mus. 2. t. 35. In Sicilien und Italien (B. repens Poir. scheint hieher zu gehören). 4) B. *graminea* Labill., mit linienförmigen, glattrandigen, nervigen Blättern und einem blattreichen, schwachen, einblüthigen Stielchen. *Labill.* nov. holl. 2. t. 204. In Neu-Holland. 5) B. *stipitata* Labill. mit ablangen stumpfen gezähnten behaarten Blättern, einblüthigem mit Schuppen besezten Schaft und mit einem krummen Spizchen gekrönten Samen. *Labill.* l. c. t. 205. Eben daselbst. 6) B. *aculeata* Labill., mit ablangen an der Basis verdünnten, entfernt gezähnten, schwach behaarten Blättern, ästigen Stengeln, stumpfen Kelchschuppen und an der Spize gestachelten Samen. *Labill.* l. c. t. 206. Eben daselbst. 7) B. *ciliaris* Lab., mit gefiederten Blättern und pfriemenförmigen Blättchen, ästigem Stengel und an der Spize gewimperten Samen. *Labill.* l. c. t. 207. 8) B. *magellanica* Commers. (Aster. *Lam.* illustr. t. 681. f. 4.) scheint B. perennis zu seyn; wenigstens sind die Unterschiede unbedeutend. (*Sprengel.*)

Belliale, f. Belle-Isle.

BELLIUM L., Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten, die mit Tagetes verwandt ist, sich aber durch vielblättrigen Kelch, acht Spreublättchen und eben so viele Grannen auf den Samen unterscheidet. 1) B. *bellidioides* L., mit nacktem, fadenförmigen Schaft, umgekehrt eiförmigen, glattrandigen Blättern. Sie wächst auf Mallorca, Cuba und Rhodus (*Bocc.mus.* t. 107.). 2) B. *minutum*, mit blattreichem, haarförmigen Stengel und ganz kleinen umgekehrt eiförmigen Blättern (Pedis *Schreb.* in nov. act. upsal. vol. 1. t. 5. f. 2.). Wächst in Klein-Asien. 3) B. *dentatum* Viv., mit umgekehrt eiförmigen gezähnten Blättern und nacktem fadenförmigen Blüthenschaft (B. bellidioides Desfont.). Wächst bei Tunis. (*Sprengel.*)

BELLYE (Belye), eine große Herrschaft des am 10. Febr. 1821 verstorbenen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in der Baranyer Gespansch. in N. U. im Kr. jenseit der Donau, ungefähr 15 Q. M. groß, im Baranyavárer Comitatsbezirk, mit einigen 30 Dörfern und Prädien, welche gegen 2320 ganze Bauernhöfe enthalten (45° 32′ — 45° 57′ n. Br. u. 37° — 38° d. L.), am Ausflusse der Drau in die Donau. Sie gränzt südl. an die Drau und das daran stoßende Slavonien, westl. mit der Herrschaft Darda und zum Theil mit der Herrschaft Polly, nördl. mit der Herrsch. Mohácz, östl. über der Donau mit der Batscher Gespanschaft. In der Vorzeit soll das sogenante Mare dulce, dessen alte römische Schriftsteller erwähnen, auch diese Gegend bedeckt haben, wofür wirklich die tiefe Lage Unterungerns, der gute Boden, die großen und vielen Sümpfe, die aus dem zu geringen Fall der Flüsse entstehen, und die Tradition einigermaßen sprechen. Die von dem Wasser befreiten Gegenden scheinen die Römer theilweise zuerst den Scythen abgenommen, mehr bevölkert und bebaut zu haben. Viele Überreste von Gebäuden und Grabmälern in dieser Gegend sprechen für römischen Ursprung. So finden sich z. B. bei Baan noch viele Überreste von der durch die Römer erbauten Stadt Quadriburgum. Durch den Sturz des römischen Reichs verloren die Römer auch ihre in Osten gelegenen Provinzen, und die Ausbreitung der Hunnen und die häufigen verwüstenden Kriege machten denn auch mancher römischen Kolonie in diesen Donaugegenden ein Ende, so daß auch die auf der Herrschaft Bellye befindlich gewesenen Kolonialstädte in diesen verheerenden Zeiten ihr Grab gefunden haben mögen. Vor 900 Jahren verbrängten die Magyaren die spätern Einwohner dieser Gegend, besonders die Slaven, wurden aber selbst später von den Türken größtentheils unterjocht, so wie das Land durch Pest und innerliche Unru-

*) Geschichte und Schlacht von B. s. Tessin.

Digitized by Google

hen sehr entvölkert wurde, was die Einwanderung von Teutschen und andern fremden Nationen veranlaßte. Die 1526 zwischen den Ungern und Türken vorgefallene, für die ersteren unglückliche Schlacht bei Mohács unter Ludwig II. bleibt auch für Bellye merkwürdig, da sein Gebiet beinahe bis Mohács reicht und auch ein Theil desselben zwischen Mohács und Maiš mit ungrisch-türkischem Blute getränkt wurde. Als nach der Vertreibung der Türken, besonders nach dem Karlowitzer Frieden im J. 1697, diese Herrschaft als ein vacantes Gut dem Könige von Ungern zufiel, wurde mit derselben der Prinz Eugen von Savoyen belehnt. Nach dessen Tode ohne Nachkommen, fiel auch diese Herrschaft der königl. Kammer zu, insbesondere aber der Kaiserin Elisabeth, die sie von Wien aus administriren ließ. Von dieser kam die Herrschaft als Privateigenthum unter einigen beschränkenden Bedingungen in Betref der Erbfolge, an die Königin Maria Theresia, welche die Verwaltung derselben den Administratoren der ungrischen Familiengüter übergab. Im J. 1775 wurde die Herrschaft zwei armenischen Pächtern auf neun Jahre im Pacht überlassen. Noch während der Pachtzeit gab Maria Theresia am 5. Mai 1780 ihrer Tochter Maria Christina in einem eignen Donationsinstrumente die Versicherung, daß nach Beendigung der Pachtzeit ihr diese Herrschaft zukommen sollte. Durch das Ableben derselben ging diese Herrschaft auf ihren Gemal, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen, über.

Der Zusammenfluß zweier so großen Flüsse, als die Donau und Drau, die vielen Sümpfe und Moräste, die an einem Theile der Gränzen dieser Herrschaft häufigen, länger anhaltenden Überschwemmungen beweisen hinlänglich ihre tiefe Lage. Die starken sumpfigen Ausdünstungen müssen nothwendig auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig wirken: doch ist dieß nur der Fall, in einigen südlichen Theilen der Herrschaft. Im Ganzen ist besonders im Frühjahr und Herbst das Klima feuchter, doch wegen seiner südlichen Lage im Sommer sehr warm, und deßwegen auch für den Wein- und Maisbau sehr geeignet. Der Boden ist auf dem größten Theile der Herrschaft sehr gut. Merkwürdig sind für diese Gegend die schnellen Witterungsveränderungen: einem beinahe unerträglich heißen Tage folgt oft eine kühle, zuweilen kalte Nacht; es beginnt der schönste, heiterste Tag, und, ehe noch der Mittag herankömt, herrscht eine stürmische nasse Witterung. — Der Größe nach gehört Bellye unter die größten ungrischen Herrschaften, indem sie einen Flächeninhalt von 15 Q. M. einnimt und den sechsten Theil der großen Baranyer Gespanschaft ausmacht. — Die Herrschaft Bellye befindet sich in der Nähe des großen Franzens-Kanal, der in mehrer Hinsicht, besonders für den Fruchthandel, höchst wichtig und wohlthätig ist. Er verbindet die Theiß mit der Donau und fließt an der östlichen Seite der Herrschaft Bellye in die Donau. — Große hohe Berge besitzt die Herrschaft nicht; die wenigen Berge sind alle zum Weinbau geeignet. Der vorzüglichste darunter ist jener bei Villán oder Villány, auf welchem der berühmte rothe Villaner Wein wächst, der dem Burgunder gleich geschätzt wird. Auf dem Villaner Gebirge gräbt man auch Kalkbausteine und Marmor. Auf den Szabarer Bergen wird ein guter weißer Wein gebaut. Auch auf der Bergkette zwischen Monostor u. Petina wächst hin und wieder ein guter Wein. — An der Donau und Theiß ist der Fluß Karaschitza merkwürdig. Dieser auf einer westlich gelegenen Kameralherrschaft entspringende Fluß betrit bei Villány das herrschaftliche Gebiet. Er floß ehemals in einem ufertosen Flußbette von 1000 bis 2000 Klafter breit, bildete Teiche und Moräste, überschwemte Wiesen, Äcker, Wälder, und setzte oft Dörfer und Mühlen in Gefahr. Diese nachtheilige Beschaffenheit des Flußes bewog die Erzherzogin Christina und ihren Gemal, den Herzog Albert, schon im J. 1787 auf Abhilfe zu denken. Man nivellirte den Fluß, verfertigte Mappen und machte Plane und Überschläge zu einem Kanal bis zum J. 1794, wo man dieses große und nützliche Werk begann. Die Kosten betragen bis jetzt wenigstens 400,000 Gulden Conv. Münze. Schon jetzt ist ein weitem der größte Theil der Moräste verschwunden und in schöne Wiesen und fruchtbare Felder verwandelt, Ortschaft und Population gewann. Dieser 16 Klafter breite und 22,000 Klafter lange Kanal wurde — nach russischer Weise — größtentheils von Soldaten ausgegraben. — Die Haupt- und Poststraße geht über Mohács durch die ganze Länge der Herrschaft von Udvard, über Bellye nach Esseg. — Einwohner sind: Magyaren, Illyrische, Serben vom griechischen und römisch-katholischen Ritus (sogenante Schokzen). Juden gibt es wenige. — Drei Viertheile sind Katholiken, die übrigen theils Protestanten, theils unirte Griechen. — Vor hundert Jahren standen die Bewohner dieser Gegend in keinem vortheilhaften Licht; Diebe, Räuber und Mörder füllten diese Gegend. Im Ganzen genommen sind die gegenwärtigen Einwohner ruhige, arbeitsame Leute. Doch sind die Serben weniger betriebsam, verschulden ihre Besitzungen und sind oft genöthigt, sie ihren erwerbsamen Glaubigern, den Teutschen zu überlassen. Unter den Schokzen heirathet kein Mädchen einen noch so jungen, wenn gleich finderlosen Witwer. Erst seit kurzem fangen die Serben an, ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen zu lassen. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, doch wird das meiste dabei der Natur überlassen.

Den Absaz der überflüssigen Produkte überlassen die Einwohner den Fremden. Die nöthige Leinwand verfertigt das weibliche Geschlecht in jeder Familie. — Die Nahrung der Einwohner ist sehr einfach. Die gemeine Klasse lebt von Brod, Zwiebeln, Fischen und Wasser; der wohlhabendere genießt auch Speck und trinkt Wein; Fleisch nur man höchstens an Sonn- und Feiertagen; im Herbste ißt man häufig Obst, das man auch für den Winter dörrt der Edelmann und Beamte lebt gut. Allgemein genießt man die Speisen stark mit türkischem Pfeffer gewürzt. — Die Produkte sind Getreide, vorzüglich Weizen und Mais; Hülsenfrüchte und Wurzelgewächse in geringer Quantität, Krautgewächse, Wein (das Hauptprodukt besonders wird der rothe Villaner Wein wegen seiner Güte weit verführt); Flachs, Hanf, Reps zu eigenem Gebrauch; Obst häufig und von guter Qualität (man bereitet auch Obstwein und Sliwowitza oder Zwetschenbrantwein); von Gartengewächsen: Melonen, Gurken, Paprika oder türkischer Pfeffer, Möhren, rothe Rüben

Digitized by Google

Sellerie, Zwiebeln, Knoblauch, Spargel (der auch wild wächst), Kerviol, Spinat, Salat u. s. w.; Futterkräuter, bis jetzt wenig gebaut (erst seit 1814 baut man Klee); Holz, woran Überfluß ist; Pferde, zwar von kleinem Schlag aber voll Feuer, Ochsen, Kühe, Schafe (verhältnißmäßig wenige), Schweine; Wildpret, z. B. Hirsche, Rehe, Hasen, aber auch Wölfe, Füchse, Dachse u. s. w.; zahmes und wildes Geflügel, darunter Schnepfen, Trappen, Schwäne, Adler, Geyer u. s. w.; allerley Fische, z. B. Hausen, Karpfen, Hechte u. s. w.; viele Krebse; aus dem Mineralreich: Kalk, Hornsteine, Basalt, Sandsteine; Industrial-Produkte: Brantwein, Leinwand, Leder, hübsche Tischlerarbeiten. — Die Herrschaft Bellye wurde zuerst in 6 Distrikte eingetheilt, jetzt aber nur in die vier Distrikte: Bellye, Veresmart, Nyarad und Baranyavar. Die Bevölkerung der in den vier Distrikten liegenden 33 Ortschaften beläuft sich auf 26,360 Menschen, so daß 1756 Personen auf die Q. M. fallen. — Die Direktion der Herrschaft führt der herzogl. Präfekt in Bellye. — Kleinere Streitigkeiten sucht das Präfektorat beizulegen. Glückt das nicht, so wendet man sich in allen Civil-Streitigkeiten an den Herrenstuhl, welchem der Unparteilichkeit wegen gesetzlich Comitatsbeamte beisitzen. Findet man sich durch den Spruch beschwert, so muß man auf der Stelle appelliren, worauf die Akten an die Gerichtstafel des Comitats eingeschickt werden; ist man mit dem Comitatsspruche nicht zufrieden, so recurrirt man an die königl. Tafel und von dieser an die Septemviral-Tafel. Die Kriminal-Angelegenheiten gehören auch zum herrschaftl. Herrenstuhl. Die Adeligen unterliegen in erster Instanz dem Comitate.

Das Dorf Bellye, von der die Ortschaft den Namen hat, liegt am Einflusse der Drau in die Donau, hat einen beträchtlichen Haufenfang. Hier befindet sich das herzogl. Präfektorat mit den dazu gehörigen herrschaftlichen Ämtern, eine katholische und reform. Kirche und ein Schloß, welches ein Viereck bildet, von dem Prinzen Eugen von Savoyen von 1707 bis 1712 angelegt und mit Festungswerken versehen. Der das Schloß umgebende Graben ist 2 Klafter tief und 6 Klafter breit, die Bollwerke wurden aber im J. 178[illegible] abgetragen und das Schloß zu Beamten-Wohnungen eingerichtet. In der Nähe von Bellye sind in einem Walde zwei 1781 erbaute und mit Redouten versehene k. k. Pulvermagazine. Von Bellye führt eine Chaussee nach Essegg. Die Zahl der Einwohner beträgt (nach dem Fünfkirchner Diöcesan-Kalender): 523 Katholiken, 518 Reformirte, 2 Evangelische A. C., 5 Griechen. Filialgemeinden, das am Ende der Chaussee nahe an der Drau liegende Eugeniudorf (vom Prinzen Eugen von Savoyen angelegt), hat 182 kath. Einwohner und das Dorf Darocz, 16 Katholiken, 980 Reformirten und 9 Griechen. Unweit Bellye liegt das Prädium Mese *). (*Kumy.*)

BELLMANN (Karl Michael), der originellste Dichter, den Schweden in neueren Zeiten gehabt hat, wurde d. 24. Febr. 1741 zu Stockholm geboren und starb ebendaselbst d. 11. Decbr. 1796. Nach vollbrachten Studien auf der Universität zu Upsala bekleidete er erst bei der kön. Bank, dann bei der Zahlenlotterie in Stockholm eine Stelle — weniger um den damit verbundenen, ihm nicht zusagenden, Geschäften sich zu unterziehen, als vielmehr — weil König Gustav III., der sein Dichtergenie schätzte, ihn, mit dem Titel eines Hofsekretärs, in eine gegen Nahrungssorgen schützende Lage versetzen wollte. Bellmann überließ, gegen die Hälfte seines ansehnlichen Gehaltes, das Rechnungswesen meist einem Gehilfen und widmete seine Zeit dem Gesang und den Musen. Schon im 16. Lebensjahre bewies er seinen Beruf zur Dichtkunst durch eine metrische Übersetzung von Schweidnitz's evangelischen Todesgedanken. Außerdem erschien von ihm: Zions Högtid, 1767. Bacchi Tempel, 1783. Fredmanns Epistler og Sänger in 2 B., 1791 und eine schwedische Übersetzung von Gellert's Fabeln, 1794. Von den verschiedenen Arbeiten, die er handschriftlich hinterließ, wurden nach seinem Tode gedruckt: Bellmanns Skaldestykken, Stockh. 1812. in 2. B. und Fredmanns Handskrifter, Upsala, 1813. — Will man diesen Dichter nach seinen Erzeugnissen in gewissen einzelnen Arten der Poesie beurtheilen, so ist es nicht übertrieben, ihn für den ersten eigentlich originellen Dichter in Schweden, oder für den zu halten, mit welchem für die Dichtkunst in der Sprache der Schweden eine neue Epoche begann. „Die Natur, sagt von ihm ein geschätzter dänischer Schriftsteller *), wollte in ihm ein überraschendes Beispiel davon aufstellen, wie die ideale Schönheit, welche die Dichtkunst anschaulich macht, nicht weniger aus den niedrigsten Kreisen, als aus den höchsten Regionen des menschlichen Lebens hergeholt werden kann. Nur in jenen bewegte sich Bellmanns Poesie. Er war Volkssänger; aber — wie er in seinen bald grotesk-komischen Karikaturen, bald romantisch-jovialischen Idyllen, die Schenkwirthe, Bierfiedler, Winkeltanzkönigin nen, welche ihm zu Modellen für seine äußerst lebendigen Schilderungen dienten, idealisirt, ohne sie ihrer Natürlichkeit zu berauben, wie er uns in seiner Bacchischen Begeisterung so hinreißt, daß wir kaum noch uns erinnern, wo wir sind, wie er mittelst der poetischen Zauberkraft die schmuzigen Schenkstuben in freundliche Wohnungen des Gesanges und der Freude, gemeine Bierwirthe in humoristische Satyrs und Faunen, Gassenmägde in entzückende Nymphen und Bacchantinnen verwandelt; davon kann man sich allein durch eignes Lesen und Verstehn seiner Lieder überzeugen. Dabei meidet er alles Unsittliche und weilt nie beim Ausmalen unkeuscher Auftritte. Doch muß man seine Gedichte, um deren Originalität, die kein Muster hatte und ihres Gleichen schwer finden wird, ganz zu fassen, nicht nur gelesen, sondern auch nach den Melodien, womit sie ein Ganzes bilden, singen gehört haben." Bellmann hatte übrigens ein religiöses Gefühl, ein theilnehmendes, für die Freundschaft geschaffenes Herz; er war ein heiterer Gesellschafter, führte ein genügsames Leben und an seinem sittlichen Charakter fand sich kein auffallender Flecken. Noch die letzte Nacht seines Lebens brachte er in einem Kreise munterer Freunde zu, sang, von ihnen umgeben, sein letztes Lied, lobte

*) Vgl. die an Ort und Stelle von J. G. verfaßte Beschr. dies. Herrsch. in Andre's Hesperus 1816—17.

*) Moldech, in s. Br. üb. Schweden, Th. 3, S. 284.

Digitized by Google

darin des Königs Milde, dankte der Vorsehung für ihre Güte und nahm singend von jedem einzelen Anwesenden Abschied. Das währte bis in die Morgendämmerung. Da er erschöpft schien und seine Freunde mit nassen Augen ihn um Schonung seiner selbst baten, so erwiederte er: „laßt uns sterben, wie wir gelebt haben — in Musik.“ Noch ein Mal leerte er den Becher; und erst in seiner Todesstunde verhallte sein Schwanengesang **). (*v. Gehren.*)

BELLMONT (Philipp Franz von), Kurfürstl. Mainz. Regierungsrath und ordentl. Prof. des Statsrechts und der Geschichte zu Erfurt, der Vater des folgenden, war am 22. März 1683 zu Würzburg geboren. (Von seinen frühern Lebensumständen kann ich nichts angeben, da weder das bei seinem Tode gefertigte Leichenprogram, noch irgend ein anderer Schriftsteller, sein Leben erzählt, sondern nur zerstreute Nachrichten davon in verschiedenen, die Universität betreffenden Schriften vorkommen). Er stand nachher wegen seiner Gelehrsamkeit und Einsichten in besonderer Gunst bei dem Statthalter zu Erfurt, Grafen von Boineburg, und als dieser bei der Erfurter Universität eine neue Professur des Statsrechts und der Geschichte stiftete, war Bellmont der erste, welchem der Stifter selbst kurz vor seinem Tode im J. 1717 dieses Lehramt nebst der Direktion der gleichfalls von Boineburg gestifteten Universitäts-Bibliothek übertrug. Er nahm deshalb am 2. Septemb. 1717 die juristische Doktorwürde an, und erhielt den Titel eines Kurfürstl. Mainzischen Regierungsraths, rückte aber 1726 als wirklicher Rath in die Regirung zu Erfurt ein, indem ihn der Graf von Boineburg auch hierzu dem Kurfürsten noch in seinem letzten Lebensjahre empfohlen hatte. Er machte sich nicht nur als Lehrer um die Universität verdient, sondern auch vorzüglich dadurch, daß er für die Anordnung, Aufstellung und zweckmäßige allgemeine Benutzung der Boineburgischen Bibliothek angelegentlich sorgte. Er starb nach einer kurzen, aber heftigen Krankheit, am 9. Sept. 1740. An Schriften hat er, so viel mir bekant, nichts hinterlaßen, als: 1) Diss. inaug. de jure puniendi principem in proprio vel alterius territorio delinquentem. Erf. 1717. 4. 2) Progr. invit. ad bibliothecam universitatis Hieranae Boineburgicam statis diebus horisque frequentandam. Erf. 1728. 4., worin er einige Nachrichten von alten Bibliotheken gibt; und verschiedene, blos als Anschläge gedruckte Programme zu seinen Vorlesungen. Aus den letzteren sind jedoch mehre, damals in Erfurt erschienene, gute statsrechtliche Disputationen hervor gegangen. (*H. A. Erhard.*)

Bellmont (Johann Arnold, Freiherr von), Erbherr auf Geschwand, kurfürstl. mainzischer wirklicher geheimer Rath, Regirungs- und Kammerdirektor, Stadtschultheiß zu Erfurt, u. s. w., ein Mann, der während seines eben so langen als thatenreichen Lebens sich auf mancherlei seltne Weise durch Verdienste und Schicksale auszeichnete, war zu Erfurt am 31. Januar 1718 geboren, und der älteste Sohn des Regirungsraths und Professors Philipp Franz von Bellmont (s. d. vor.). Nachdem er den ersten Unterricht von Privatlehrern erhalten hatte, besuchte er das katholische Gymnasium zu Erfurt und dann zu Heiligenstadt. Weil er anfänglich geistlichen Stande bestimt war, so erhielt er schon 1 ein Kanonikat bei der Domkirche zu Erfurt, das er in der Folge, mit der Änderung jenes Vorsatzes, willig aufgab. Er studirte hernach in Erfurt, unter damaligen Lehrern, besonders Motschmann, Schot Motermundt, u. a. sowol Philosophie als Rechtswissenschaft, und setzte diese Studien nachher in Prag Regensburg fort. Kaum war er von seinen Reisen Erfurt zurück gekehrt, als sein Vater starb. Der j Bellmont hatte sich aber von Seiten seiner Talente Kentnisse schon so vortheilhaft gezeigt, daß die Univ tät ihn zum Nachfolger seines Vaters in der Boineb schen Professur des Statsrechts und der Geschichte vorschlug, worauf ihm der damalige Fürst-Bischof Würzburg, als Ältester des Schönbornischen Hau welchem nach dem Boineburgischen Testamente die Erb tur zustand, im Okt. 1740 die gedachte Stelle, nebst Oberaufsicht über die Boineburgische Bibliothek übertr Um sich zu habilitiren, hielt er am 7. Nov. 1740 f Inaugural-Dissertation, und erhielt die juristische D torwürde. Noch in demselben Jahre bekam er den T eines kurfürstl. mainzischen Regirungsrathes, wurde a am 15. Sept. 1743 als wirklicher Regirungsrath in d ses Kollegium zu Erfurt eingeführt. Im J. 1749 f er auch in den Stadtrath als älterer Bürgermeister (w diese Stelle vom Kurfürsten unmittelbar besetzt wurde) und 1754 wurde er Direktor des damals neu gestifte Sanitätskollegii. In demselben Jahre wählte ihn d Universität zum Rektor, und er bekleidete dieses ehren volle Amt vier Jahre lang mit großem Ruhme; denn d er, wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und Ver dienste, bei dem damaligen Kurfürsten Johann Friedri Karl in ganz besondrer Gunst stand; so benutzte er d ses Verhältniß auch während seines Rektorats zu nicht g ringem Vortheil der Universität, und war nicht all das Organ für die neuen, zweckmäßigen Einrichtung welche der Kurfürst damals anordnete, sondern machte mehren selbst die Vorschläge. Unter andern gereich sowol seinen Einsichten, als seinem Herzen zur Ehre, d er als Katholik in der damaligen Zeit dem Pastor Bo und dem Diakonus Mosche zu Erfurt die öffentliche B fugniß zu theologischen Vorlesungen nach der augsbur schen Konfession verschafte. Gewiß wurde bei der nä herigen Restauration der Universität Erfurt im J. 176 die Mitwirkung eines Mannes, wie Bellmont, gar sch vermißt! — Im J. 1759 wurde er Stadtschultheiß (d. h. Präsident der weltlichen Gerichte), und bald dan kurfürstl. geheimer Rath; legte aber dagegen seine B germeisterstelle, so wie 1763 seine akademischen Ämter Professor und Bibliothekar nieder. Inzwischen war w rend des siebenjährigen Kriegs mancherlei Unordnung Erfurt eingerissen, und da der Kurfürst zur Abhelfung selben, und zur Erneuerung und Erhaltung anderer, ält guter Anordnungen, in den J. 1760 bis 1762 manch lei scharfe Dekrete bekant machte, wovon diejenigen, nen sie unangenehm waren, die Schuld auf die Räthe von Lyncker und v. Bellmont schoben,

**) S. *Chr. Molbech's* Udsigt over den svenske Nationalliteratur etc. in s. Breve fra Sverrige. D. I. S. 280.

Digitized by Google

dieſe nicht nur das größte Vertrauen des Kurfürſten genoſſen, ſondern auch gemeiniglich mit der Ausführung ſeiner Verfügungen beauftragt wurden; ſo entſpann ſich gegen dieſe Männer eine Kabale, an welcher, auſſer mehren Mitgliedern verſchiedener Kollegien, beſonders die katholiſche Geiſtlichkeit, durch das Verbot des Bier- und Weinſchenkens und durch die Zuziehung zu den Kriegslaſten beleidigt, Theil nahm. Das Vertrauen des Kurfürſten zu Bellmont ging indeſſen ſo weit, daß, weil der Statthalter von Marsberg geſtorben war, und Lynker theils durch Abweſenheit, theils durch Krankheit von der Theilnahme an den Geſchäften abgehalten wurde, auch bald darauf ſeinen mehrmals geſuchten Abſchied erhielt, der Kurfürſt dem geh. R. v. Bellmont unterm 5. Febr. 1762 die Oberaufſicht bei allen Behörden in Erfurt, um die Ordnung überall wieder herzuſtellen, mit einer ſehr weit ausgedehnten Vollmacht (z. B. ungehorſame und pflichtvergeſſne Beamten ſogleich zu ſuspendiren) anvertraute. So ehrenvoll dieſer Auftrag war, und ſo ſehr ſich Bellmont deſſelben würdig zeigte, ſo gefährlich mußte er bei der damaligen Lage der Dinge für ihn ausfallen. So lange der Kurfürſt Johann Friedrich Karl regierte, trieb zwar die Gegenpartei ihre Machinationen nur im Stillen; als aber dieſer am 4. Jun. 1763 mit Tode abgegangen war, brachen gleich zu Anfange der Regirung ſeines Nachfolgers, Emmerich Joſeph, die lange vorbereiteten Kabalen öffentlich aus, und Bellmont, nebſt andern angeſehenen Beamten, wurden, auſſer andern Vernachläſſigungen ihrer Dienſtgeſchäfte, beſonders groſſer Veruntreuungen bei der Kriegskontribution und andern kurfürſtlichen und landſchaftlichen Kaſſen beſchuldigt. Da es Bellmonts Feinden fehl ſchlug, den neu angeſtellten Statthalter, Freiherrn Schenk v. Schmidsburg, ganz für ſich zu gewinnen, wiewol dieſer auch mit der verwickelten Unterſuchung ſich nicht befaſſen wollte, ſo wußten ſie eine eigne Hofcommiſſion von Mainz auszuwirken, die im Okt. 1763 nach Erfurt kam, deren Mitglieder aber ſchon vorher für dieſe Partei geſtimt waren, und ihre Handlungsweiſe darnach einrichteten. So willkürlich und gewaltthätig ſie aber ſowol gegen anerkanntes Recht und Billigkeit, als gegen ihre eigne Vollmacht verfuhren, ſo wenig war man doch im Stande, die gegen Bellmont und Andere ausgeſtreuten Beſchuldigungen u. Verläumdungen zu erweiſen; indeſſen wurde dieſer durch ſo vielfältigen Verdruß und durch die immerwehr zunehmende Beſchränkung ſeines Wirkungskreiſes endlich bewogen, 1764 alle ſeine Ämter in Erfurt freiwillig niederzulegen, und ſich auf ſein Gut Geſchwand bei Arnſtadt zurück zu ziehen, wo er bis 1781 auſſer Dienſten lebte. In dem letzt gedachten Jahre erhielt er aber von dem Kurfürſten Friedrich Karl Joſeph auf die ehrenvollſte Weiſe eine Zurückberufung in Kurmainziſche Dienſte, als geh. Rath, Regirungs- und Kammerdirektor und Stadtſchultheiß zu Erfurt, wo er alſo an die Spitze faſt aller Behörden kam, und bis an ſein Ende blieb. In dieſen wichtigen Ämtern wußte er die Achtung ſeines Landesherrn und ſeiner Mitbürger in dem reichſten Maße einzuernten, ſo daß der Kurfürſt oft äußerte, jede Stunde wär ihm ein wahres Vergnügen, wo er ſich mit ihm unterhalten könte; und der damalige Statthalter von Dalberg (nachheriger Großherzog von Frankfurt) erklärte: Mit Bellmonts Tode geht einſt viel verloren! — Bei ſeinen mannigfaltigen Geſchäften rühmte man an ihm ein bewundernswürdiges Gedächtniß, lebhaften Ausdruck im Reden, beſtimte Beurtheilung und Entſcheidung der verwickelſten Fälle, aber auch eine beſondre Herzensgüte, und eine ſeltne Gabe, alles zum Guten zu lenken, und ſelbſt ſolche Geſchäfte oder Aufträge, wobei er Einzelen wehe thun mußte, doch mit guter Art auszuführen. Die erfurter Akademie der Wiſſenſchaften eignete ſich ihn 1782 als Mitglied zu. Noch bis in ſein hohes Alter behielt er volle und hohe Geiſteskraft, und gewann deshalb 1802 bei der preußiſchen Beſitznahme von Erfurt, wo ihm alle ſeine Ämter vorläufig beſtätigt wurden, die Achtung der neuen preußiſchen Obern eben ſo ſehr, als vorher der Mainziſchen; doch überlebte er dieſe Veränderung nicht lange, er ſtarb am 27. Jan. 1803 im 85. J. ſeines Lebens, allgemein bedauert.

Als Schriftſteller aufzutreten, war weder ſeiner Neigung angemeſſen, noch mit ſeinen zahlreichen und wichtigen Amtsgeſchäften gut vereinbar; daher hat man von ihm nur einige kleinere Schriften aus der frühern Periode ſeines Lebens, nämlich: 1) Diss. inaug. sist. Positiones ex jure canonico, publico et civili. Erf. 1740. 4. 2) Diss. sist. Positiones ex utroque jure. Erf. 1743. 4. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Rede, die Bellmont am 21. Febr. 1743 zum Andenken des Grafen v. Boineburg hielt. 3) Diss. de materia fidei in jure obveniente. Erf. 1756. 4. 4) Progr. de antiquitate academiae Erfordiensis, et quaedam de gente illustri Khevenhülleriana. Erf. 1756. 4., iſt die Einladungsſchrift zu der vorigen Diſſertation, welche ein junger, damals in Erfurt ſtudirender Graf v. Khevenhüller unter Bellmonts Vorſitz vertheidigte. 5) Nachrichten von dem, was in Erfurt ſeit dem im J. 1763 geſchloſſenen Frieden bis hierher mit Stadt u. Land, beſonders aber mit verſchiedenen Räthen und Dienern vorgefallen; in Briefen, mit dazu gehörigen Beilagen und Urkunden. 1. Theil. Frankf. u. Leipz. (Arnſtadt) 1770. Fol. (Anonym.) — ein Werk, das ſich zwar von Seiten der Schreibart durchaus nicht empfiehlt, aber neben Bellmonts und ſeiner Mitbeklagten vollſtändiger Rechtfertigung, auch für die Geſchichte der damaligen Zeit einen nicht unwichtigen Beitrag liefert, und von Dominicus (Geſch. v. Erfurt 1. Th. 2. Bd. S. 510.) mit Unrecht für parteiiſch ausgegeben wird. Es iſt zu bedauern, daß keine Fortſetzung erſchien *). (*H. A. Erhard.*)

Bellona, ſ. **Enyo.**

BELLONI (Girolamo), war Banquier in Rom in der Mitte des vorigen Jahrh. und blieb es noch, nachdem ihm der Papſt Benedikt XIV. die Würde eines römiſchen Marcheſe verliehen hatte. Dieſe Standeserhöhung

*) Da bisher (auſſer was Sinnhold in der Fortſetzung des gelehrten Erfurt, 1748 mittheilt) noch gar keine Lebensbeſchreibung von Bellmont erſchien, ungeachtet er eine ſolche wohl verdiente, und ein Mann, der ihn in ſeinen letzten Lebensjahren genau kante, gleich nach ſeinem Tode ſie zu liefern verſprach; ſo habe ich die obige ganz aus Urkunden und andern, theils mündlichen, theils ſchriftlichen zuverläſſigen Nachrichten bearbeitet.

Digitized by Google

verdankte er einem Werke *), worin er aus der Natur des Handels und dem Nutzen, den er gewährt, dem Wesen und dem Ursprung des Geldes (Moneta), dem Tauschwerthe der ausländischen Münzen auf dem einheimischen Markte (Cambio) und dem Verhältnisse zwischen dem Preise des Goldes zu dem des Silbers, Vorschläge zu einer sachgemäßen Handelsgesetzgebung entwickelt. In seinem Eifer sieht er den Handel als die sicherste Grundlage des Glückes in monarchischen Staten an; das Geld erscheint ihm als der wahre Maßstab des Verkehrs, endlich das, was er Cambio nennet, also eigentlich der Wechselcours, als der Leitstern bei allen positiven Einmischungen des Staats in den Handel. Das Werk führt den Titel: Dissertazione sopra il Commercio. Roma 1750. Trotz mehren Widerlegungen im Journal économique 1751. April, die in dem Juniheft dieser Zeitschrift beantwortet wurden, muß es wegen seines klaren Vortrags, der Bestimmtheit und fruchtbaren Kürze, womit die verschiedenen Erscheinungen des Staatslebens in ihren gegenseitigen Verhältnissen dargestellt werden, endlich wegen der darin niedergelegten reichen eignen Erfahrung, zu seiner Zeit, Aufsehen erregt haben; da es in mehrern italischen Städten als Livorno, Venedig und Bologna wieder abgedruckt ward. Der Verfasser veranstaltete selbst in Rom im J. 1757 eine zweite Auflage, vermehrt mit einem lesenswerthen Briefe sulla Moneta immaginaria di banco. Auch wurde die Schrift in mehre Sprachen übersetzt, namentlich ins Lateinische, ins Englische, ins Teutsche (von Gottlieb Schuhmann. Lpz. 1752. 4.) und zwei Mal ins Französische, nämlich von Franz Morenas (1756) und Thomas Rousseau (1787). Pietro Custodi nahm sie in seine Samlung der Scrittori classici italiani di Economia politica **) auf und sie verdiente es, in diesen reichen Kranz geflochten zu werden.

(*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BELLONIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Rubiaceen und der fünften Linnéschen Klasse. Der Kelch ist bald fünftheilig, bleibt stehen und hat schmale Zehen. Die Corolle ist radförmig, mit stumpfen Lappen. Die Kapsel ist einfächerig, vielsamig und mit den Kelchzähnen gekrönt. 1) B. *aspera* L., ein Bäumchen mit gegenüber stehenden, eiförmigen, gekerbten und etwas buchtigen Blättern, die unten rauch behaart sind und Blüthen, die in Doldentrauben stehen (*Plum.* ic. 47.). In Südamerika. 2) B. *spinosa* Sw., mit dornigen Zweigen, entgegenstehenden ablangen gefägten unten weißlichen Blättern und kleinen weißen Blümchen, welche auf fadenförmigen Stielen aus den Blattachseln kommen. Auf Domingo. (*Sprengel.*)

BELLONION. Diesen Namen gaben die Instrumentmacher Kaufmann, Vater und Sohn, aus Dresden, ihrem mechanischen Kunstwerke, welches verschiedene mehrstimmige Trompetenstücke spielt. Es ist, wie natürlich, ein durch eine Walze gespieltes Rohr- oder Zungenwerk, dessen Pfeifenköpfe wirkliche, an dem obern Theile des Gebäudes, in Gestalt einer Trophäe, angebrachte Trompeten sind. An dem untern Theile sind ebenfalls sichtbar, zwei neben einander auf die Kante gestellte, dem Zuschauer zugekehrte wirkliche Pauken angebracht, welche zum Spiel der Trompeten accompagniren, und deren jede durch eine Reihe von 4 bis 6, nicht zugleich, sondern nach einander niederfallenden Klöppeln, angeschlagen wird. Merkwürdig ist vorzüglich, daß das Trompetenwerk mit forte und piano abwechselt, wodurch das Spiel des Instrumentes in der That recht wirkungsvoll wird. Auch Karl Maria v. Weber hält, S. 665 der Lpz. allg. mus. Ztg. v. 1812, diese Maschine für vollkommener als die ähnliche Mälzelsche, theils wegen des eben erwähnten piano und forte, theils auch darum, weil das unangenehme doppelte Anschlagen der Paukenklöppel bei Mälzel, auf dem Bellonion nicht Statt findet. (*Gottfr. Weber.*)

BELLORI (Giovanni Pietro), einer der berühmtesten italischen Alterthumsforscher des 17. Jahrh., geb. in Rom 1615. Seine frühe Neigung zum Studium antiker Denkmäler, die ihn umgaben, nährte und pflegte sein Oheim Francesco Angeloni, Secretär des Kardinals Aldobrandini, ein eben so gelehrter als scharfsinniger Numismatiker, Historiker und Antiquar. Schon im Jünglingsalter gab Bellori einige Schriften heraus, die Beifall fanden und verdienten, aber nur die Vorläufer vieler andrer gehaltvolleren Werke waren, womit er während eines langen arbeitvollen Lebens den antiquarischen Studien Vorschub that und vielfach nützlich wurde. Seinen meisten Fleiß wendete er auf die Erläuterung antiker und moderner Gemälde, auf Zergliederung vieler großer Kunstwerke, und auf Erforschung des Sinnes ihrer einzelen Bestandtheile. Ein feiner Kunstsinn, verbunden mit Geist und umfassender Gelehrsamkeit ist in seinen zahlreichen Schriften unverkennbar, und den innern Werth derselben erhöhen die schönen Abbildungen, womit der Kupferstecher Pietro de Santi-Bartoli dieselben schmückte. Die Königin Christina von Schweden vertraute dem Bellori, während ihres Aufenthaltes in Rom, die Aufsicht über ihr Kabinet und ihre Bibliothek, und Papst Klemens X. ertheilte ihm den Titel eines Antiquars der Stadt Rom (Antiquario di Roma). Er starb 1696, und hinterließ eine schöne Samlung von Alterthümern, Zeichnungen und Kupferstichen, die in das königliche Kabinet zu Berlin gekommen ist *). (*Baur.*)

*) Von seinen zahlreichen Schriften zeichnen wir die wichtigsten aus: Notae in numismata tum Ephesiae, tum aliarum urbium epibus insignite, notis illustrato. Romae 1658. 4.; 1688. fol. Le vite de' pittori, scultori ed architetti moderni. Tom. I. (mehr ist nicht herausgekommen; einen zweiten Theil hinterließ Bellori im Mscr.) Rom. 1672.; verm. 1728. 4. m. Kpf. (in Schönheit steht die zweite Ausgabe, die eigentl. zu Neapel erschien, der ersten weit nach). Fragmenta vestigii veteris Romae ex lapidibus Farnesianis, nunc primum in lucem edita, cum not. J. P. Bellorii. Rom. 1673. fol. mit 20 Kpf. (sehr selten) ib. 1682. fol. Veterum illustrium philosophorum, poetarum, rhetorum et oratorum imagines, ex vetustis numismis, gemmis, hermis, marmoribus aliisque antiq. monum. desumtae. Romae 1685. gr. Fol. mit 90 Kpf. Gli onori della pittura e della scult. Disc. Luc. 1677. 4. Expositio symbolici dese Syriae simulacri. Rom. 1688. fol. Veteres arcus Augustorum triumphis insignes ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt, nova illustr. et nunc primum omnis typis vulgati. Rom. 1690. fol.; 6 Bücher. Text u. 46 Kpf., wovon die meisten wieder aufgenommen wurden in die Admiran-

*) *Mazzucchelli*, Scrittori d'Italia, Vol. II. p. 699.
**) Parte moderna. Tom. II. Milano MDCCCIII.

Digitized by Google

BELLOSTE (Augustin), ein Wundarzt von großem Ruf zu Anfang des 18. Jahrh. Zu Paris 1654 geboren, diente er als Feldarzt, ward aber dann an den Turiner Hof als Leibwundarzt berufen, wo er 1730 starb. Bekannt ist sein Chirurgien de l'hôpital. Amst. 1707. 8., welches auch in mehre Sprachen übersetzt ist, und eine Anleitung zur Behandlung der Feldkrankheiten und Verletzungen enthält. Die Fortsetzung dieses Buches (Suite du chirurgien de l'hôpital. Paris. 1724. 12.) ist von einer Abh. über die Anwendung des Quecksilbers begleitet, worin er, nach Art der Quacksalber gewisse Mercurial-Pillen nicht blos gegen die Lustseuche, sondern gegen eine Menge andrer Krankheiten empfiehlt, ohne ihre Bereitung anzugeben. Jetzt wissen wir, daß diese Pillen in einer Verbindung des laufenden Quecksilbers mit Zucker, Diagrydium und Jalape bestehen, und daß wahrscheinlich durch Reiben das Quecksilber einigermaßen oxydulirt wird. Auch sein Sohn, Michel Anton, im Besitz des Geheimnisses, fuhr fort, diese Pillen anzupreisen (Traité du mercure Paris. 1756. 12.). In seinem Hauptwerk that Augustin Belloste übrigens noch den

da romanorum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a Petro Santi Bartoli delineata, c. not. Bell. Rom. 1693. fol. zusammen 81 Kpf. Descrizione delle imagini dipinte da Raffaello d'Urbino nelle camere del palazzo apostolico vaticano. Rom. 1695. fol. sehr verm. ib. 1751. fol. und 12. Gli antichi sepolcri, ovvero mausolei romani ed etruschi trovati in Roma etc., raccolti e disegnati da P. S. Bartoli, colle spiegazioni di G. P. Bel. Rom. fol. ohne Jahr, wieder aufgelegt 1704. Colonna Trajana disegn. ed intagl. da P. S. Bartoli, coll' esposizione di Ciacconio compend. Rom. ohne Jahr 128 Bl. Querfol. Le pitture antiche del sepolcro de' Nasoni, disegn. da P. S. Bartoli. Rom. 1680. fol. mit 35 Kpf. Le pitture antiche delle grotte di Roma e del sepolcro de' Nasoni, disegn. et intagl. da P. S. e Fr. Bartoli, descritte ed illustr. da Bellori e Mich. Aug. Caussei (de la Chausse). Rom. 1706, 1711, 1719. gr. fol. mit 75. Kpf. (Clement sagt in der Bibl. cur. T. III. p. 76., es seyen von der Ausg. von 1706, die sehr selten ist, nur 36 Exemplare abgezogen worden). Picturae antiquae cryptarum romanarum et sepulcri Nasonum delin. a P. S. Bartolio, descriptae a Bellorio et M. C. Causeo. Rom. 1738. gr. Fol. m. Kpf. ib. 1750; und 1791 verm. mit einem Append. und 19 Kpf.; allein die schönsten Abdrücke der Kupfer findet man in der zuerst angeführten italischen Ausgabe. Le antiche Lucerne sepolcrali figurate, raccolte dalle camere sotterranee e grotte di Roma, disegn. ed intagl. da P. S. Bartoli, con osservaz. di G. F. Bellori. 1691; 1704; 1729. fol. mit 116 Kpf. (Da Bartoli, wie gewöhnlich angenommen wird, 1670 gestorben ist, so muß wol eine frühere Ausgabe vorhanden seyn, als die vom Jahr 1691, wofern nicht das Werk erst nach des Künstlers Tode ausgegeben worden ist). Vor. von Lor. Beger. Köln o. d. Spree 1702. fol. auch bei dem 3. Bande seines Thesaur. Brandenburgic.) mit 114 Kpf.; dem Original weit nachstehend, und daher wenig gesucht; auch von Ducher übers., Leyden 1729. Fol. Columna Antoniana a P. S. Bartolo delin. et incisa, cum notis excerpt. ex descript. J. P. Bellori. a. l. et a. (Rom.) Querfol. 75 Bl.; auch Rom 1704. und 1730. Querfol. mit etwas abgeändertem Titel. Die meisten seiner Werke, die er in lateinischer Sprache schrieb, wurden wieder abgedruckt in Grävius und Gronovius Thesaur. antiquit. graec. et roman.; einige von den Italiänisch geschriebenen wurden ins Lat. übersetzt, und ebenfalls in den genanten Thesaur. aufgenommen. S. über ihn: Banduri bibliotheca nummar. p. 107. Clement bibl. curieuse T. III. 74. Quenot Dict. typograph. T. I. 90. Mazzucchelli Scritt. d'Ital. Vol. II. P. II. h. v. Saxii Onomast. Vol. V. 192. Biogr. univ. T. V. Ebert's bibl. Lex. Wachler's Geschichte d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 424.

merkwürdigen Vorschlag, entblößte Knochen zu trepaniren, damit das Ansetzen der Beinhaut befördert werde. (*Sprengel.*)

BELLOVACI, nach Cäsar (B. G. 2, 4.) die tapferste, angesehenste und zahlreichste Völkerschaft in dem belgischen Gallien, welche 100,000 Mann ins Feld stellen, und eine Elite von 60,000 Mann daraus ziehen konte. Ihre Hauptstadt nennen die Römer Cäsaromagus (Beauvais), bei den Eingebornen hieß sie wahrscheinlich Bratuspantium. Mit Recht bemerkt Mannert (II. 172.), daß solch eine Völkerschaft nicht auf den Distrikt von Beauvais eingeschränkt seyn konte. Ptolemäus folgend gibt er ihnen die Seine und Oise zur Süd- und Ost-, die Somme zur Nordgränze, und läßt sie noch an der Küste den schmalen Strich Landes bewohnen, welchen die Mündung der Somme und Bresle lassen. (*H.*)

BELLOVAR, freie Militär-Kommunität in der Mitte des Warasdiner Generalats (45° 54′ 4″ n. Br.) mit ungefähr 250 Häus. und gegen 900 Einw. Hier befindet sich der Stab der beiden zu diesem Generalate gehörigen Gränzinfanterieregimenter, nämlich des Warasdiner Kreutzer- u. des Warasdiner Sankt-Georgergränzregiments, wie auch ein Piaristen-Seminar, 2 Pfarrkirchen u. ein Postamt. Die Einwohner nähren sich vom Handel und städtischen Gewerben. (*Benigni.*)

BELLOWES, war der Neffe des Ambigat, eines Häuptlings der Kälten zur Zeit des Röm. Königs Tarquinius Priscus. Der Oheim forderte, bei Übervölkerung des damaligen Wohnlandes und daraus erwachsenden Unruhen, seine beiden Neffen, Bellowes und Sigowes, auf, mit so vielen des Volkes, als sie nur immer aufregen möchten, sich andre Wohnsitze da aufzusuchen, wo die Götter ihnen durch Zeichen dieselben andeuten würden. Da wurde Sigowes nach dem Hercynischen Walde, Bellowes aber nach dem schönen Italien gewiesen. Der wackre Held sammelte unter mehren kältischen Völkerschaften, wo auch die diesseit des Rheines bekanten Senonen (Sennon oder Sennen d. h. Hirten) und Karnuten genant werden, sein Heer, und zog dann an den Ufern des Rhone (wol so viel, als Rinne, und davon auch Rhenus und Rhein) hinab. Nun aber starrten ihm die Alpen entgegen und unmauerten ihn dergestalt, daß er vergeblich nach allen Seiten umschauete und nicht wußte, wie er über diesen Wall hinwegkommen sollte. Aber noch außerdem gebot auch eine heilige Pflicht einstweiligen Stillstand; denn es kam das Gerücht zu ihm, daß noch andre Wallfahrer, welche gleichfalls neue Wohnsitze suchten, am Ausflusse des Rhone von einer dortigen Völkerschaft, den Salitern, hart bedrängt würden. Jene Wallfahrer waren aber die nachmals sehr bekanten Massilier (Marseiller), griechische Auswandrer, die auf Schiffen hieher gekommen waren. — Da die Kälten unter Bellowes in dieser Ansinnt der Griechen am Ziel ein Zeichen guter Vorbedeutung für sich selbst erblickten, sprangen sie ihnen freudig bei und halfen ihnen, daß sie den Landungsort in Besitz nehmen und befestigen konten. Dann aber ging Bellowes wohlgemuth wieder an sein eignes Werk. Er drang durch das Gebiet der Tauriner und die Julischen Alpen, schlug die Tuscier

Digitized by Google

und wurde abermals durch ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung erfreut: denn der Bezirk, wo er jetzt lagerte, hieß: „Insubrien." Denselben Namen führte aber auch ein Gau in Gallien. Deshalb war Bellowes nun überzeugt, dieses eroberte Land sey ihm von den Göttern zum neuen Vaterlande bestimt. Er ging also unverweilt daran, sich hier festsitzt zu machen, und legte den Grund zu einer Stadt, die er Medland (vielleicht „Landes-Mitte", nachmals Mediolanum, jetzt Mailand) nante.— So hatte Bellowes seinen Landsleuten die Bahn zur Eroberung des obern Italiens gebrochen, welche nachmals von ihnen vollführt worden ist †). (*Chr. Niemeyer.*)

BELLOY, Beloy, auch **Belloi** und **Beloi**, ein altes und berühmtes französisches Geschlecht. Folgende Glieder desselben haben historische Bedeutung und Ruhm:

Belloy (Pierre de) von dem alten Geschlechte dieses Namens in Bretagne abstammend, von wo es sich in Languedoc und andern Gegenden ausbreitete, war um 1540 zu Montauban geboren. Seine drei ältern Brüder wurden im Dienste des Königs gegen die Hugenotten getödtet. Schon im 21. Jahre wurde er Professor der Rechte zu Toulouse, und nach einiger Zeit Rath beim Landgerichte (*Sénéchaussée*) dieser Stadt. Als Abgeordneter an den Hof lud er den Haß der Ligisten auf sich, weil er, obgleich ein eifriger Katholik, die Rechte Heinrichs IV., Königs von Navarra, auf die französische Thronfolge eifrig vertheidigte, nicht nur mündlich, sondern auch in einer eben so klaren als gründlich gelehrten Apologie catholique contre les libelles, declarations, avis, consultations faites, écrites et publiées par les Ligués, perturbateurs du royaume. Ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. Lateinisch, ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. *) Aufgebracht darüber ließen ihn die Guisen in die Conciergerie, und von da in die Bastille einsperren, aus der er erst nach 2 Jahren entkam. Um ihn zu entschädigen, ernante ihn Heinrich IV. zum Generaladvokaten beim Parlement zu Toulouse. Die vielbewegte Zeit gab dem freimüthigen Patrioten öfters die Feder in die Hand, und er ließ, mit tiefer Einsicht in die Gegenstände, welche er erörterte, klar und überzeugend, mehre Schriften drucken, unter denen wir folgende bemerken: De l'autorité du roi et des crimes, qui se commettent par les Ligués. 1588. 8. Examen du discours publié contre la maison royale de France. Rochelle. 1587. 8. Moyens d'abus et nullités de la bulle de Pie V. contre le roi de Navarre. Cologne 1586. 8. Interpretation des causes de l'édit du roi Henri IV. Toulouse 1608. 8. De l'origine et institution des divers ordres de chevalerie. Montauban 1604. 8. Par. 1653. 8. Sein Todesjahr ist unbekant **).

†) *Justin.* XX, 5. *Livius* V. 34.

*) Daß er Verf. dieser Schrift sey, sagt Mornäus in seinen Mémoires T. I. 657, und Thuanus in der Historia sui temp. lib. CX, 628. Der Kardinal Bellarmin (unter dem Namen Franciscus Romulus) suchte ihn zu widerlegen. S. *De Fantette* T. II. 286. T. IV. 400.

**) Von dem Geschlechte, aus dem er abstamte s. die Généalogie de la maison du Belloy, dressée sur titres originaux, sur d'anciennes montres, sur des manuscr. de la biblioth. du roi etc. Paris. 1747. 4. (Der Verf. ist Claude Franç. Marie, Marquis titulaire du Belloy). *Bayle* Dict. s. v. Beloy. Biogr. univ. T. IV. s. v. Belloy. Nouv. dict. hist. s. v. Belloi.

Belloy (Pierre Laurent Buirette de) als Dramatiker rühmlich bekant, war am 17. Nov. 1727 zu St. Flour in Auvergne geboren. Er studirte im Mazarinischen Kollegium zu Paris, und mußte, nach dem Willen seines Oheims, eines berühmten Parlementsadvokaten und seines Erziehers, ebenfalls Advokat werden. Dieser Beschäftigung bald überdrüssig, aber die Strenge seines Oheims fürchtend, verließ er heimlich Frankreich und hielt sich, unter dem Namen Dormont de Bellov, als Schauspieler am längsten in St. Petersburg auf, wo ihn die Kaiserin Elisabeth viel Wohlwollen bewies. Nach seines Oheims Tode kam er nach Paris zurück, brachte 1758 sein Trauerspiel Titus, 1762 Zelmire, 1765 aber die Belagerung von Calais (*le siége de Calais, tragédie; suivie de notes histor.* Par. 1765. 8. oft, teutsch, Hamb. 1765. 8. in eben dem Jahre auch engländisch von Dennys) auf die Bühne, ein nationelles Trauerspiel, das auf dem französischen Theater Epoche machte, und beinahe eine Revolution hervorbrachte, denn der Enthusiasmus, womit dies Stück aufgenommen wurde, war ohne Gränzen. Nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in Amerika wurde es gespielt, um die Vaterlandsliebe und den Muth zu erwecken und zu erhalten, und zu St. Domingo wurde es, auf Kosten des Grafen d'Estaing, gedruckt und unentgeldlich ausgetheilt, mit dem Zusatze: Première Pièce de théatre imprimée dans l'Amérique française. Ludwig XV. beehrte den Dichter mit einer Schaumünze von 25 Louisd'or, und die Stadt Calais sandte ihm das Bürgerrecht in einer goldnen Kapsel mit der Aufschrift: Lauream tulit, civicam recipit. Durch sein Trauerspiel Gaston et Bayard, suivi de notes *hist. sur la* vie du chevalier Bayard 1770. 8. bahnte er sich den Weg zur französischen Akademie, in die er 1771 aufgenommen wurde, aber seine zwei nachfolgenden Trauerspiele Gabriele de Vergy und Pierre le cruel trugen nicht zu seinem Ruhme bei, und er starb den 5. März 1775 in Armuth. Durch das glücklichste Gedächtniß unterstützt, hatte er sich eine umfassende Kentniß der französischen Geschichte und der dramatischen Literatur erworben, aber unter die französischen Dramatiker vom ersten Range kann er nicht gezählt werden. Ein immer wachsendes Interesse und viele brillante Verse zeichnen seine 6 Trauerspiele aus, und ob er gleich dem Metastasio nachahmte, so ist doch eine gewisse Genialität nirgend zu verkennen; allein im Ganzen war er glücklicher in der Wahl der Gegenstände, als in der Art sie zu behandeln. Nämen, die den Franzosen theuer waren, gaben seinen Stücken großes Interesse; das Schauspiel des nationellen Heldensinnes gebot Nachsicht, schützte den Dichter in seinem Unternehmen, und verschaft noch jetzt seinen Fehlern Schonung. Sein Freund G. H. Gaillard hat die Oeuvr. compl. de Belloy. Par. 1779. Vol. VI. 8. Nouv. ed. 1787 (eigentlich nur ein neuer Titel), mit schätzbaren histor. literar. Abhandlungen des Verfassers, unbedeutenden Poesien, und Observations sur la langue, et sur la poésie franç. herausgegeben †).

†) Belloys Leben bei den Werken von Gaillard. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Ersch's gel. Frankr. Über die Literat. Frankreichs ꝛc., übersetzt v. F. J. Ulbert. Jena 1810. S. 164, 267, 295.

Digitized by Google

Belloy (Jean Baptiste de), Kardinal und Erzbischof von Paris, geb. zu Morangles, in der Diöces von Beauvais, auf einem seiner Familie zugehörigen Gute, d. 9. Oct. 1709. Schon in der Kindheit erhielt er von dem Herzog von Orleans, damaligem Regenten, eine Pfründe; und als er seine Studien vollendet hatte, wurde er Generalvikar, Official und Archidiakonus zu Beauvais, 1751 Bischof zu Glandevos und 1755 zu Marseille. Seine kluge Mäßigung bei den damaligen, unter der hohen französischen Geistlichkeit herrschenden kirchlichen Unruhen, sein sanfter, menschenfreundlicher Charakter und sein thätiges Wohlwollen gegen die Armen, machten ihn dieser schnellen Beförderung würdig, allein diese guten Eigenschaften schützten ihn, während der Revolution, nicht vor mannigfachem Ungemach. Er wurde, wie alle übrigen Prälaten, von seinem Amte vertrieben und geächtet, und vielleicht verdankte er es hauptsächlich seinem hohen Alter, daß man ihn in dem Städtchen Chambly, unfern seines Geburtsortes, in Ruhe ließ. Als Bonaparte, damals erster Konsul, am 15. Jul. 1801 mit Pius VII. für Frankreich das Konkordat abschloß, welches die durch die Revolution entstandene kirchliche Verwirrung endigte, erhob er den ehrwürdigen Greis 1802 zum Erzbischof von Paris, und verschaffte ihm von Rom den Kardinalshut, indem er ihn, den Abkömmling einer altadeligen Familie, wegen seines unbefleckt guten Rufes, als eine Hauptsäule zur Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes betrachtete. Belloy sank aber allmälig in seine erste Kindheit zurück, und wußte (ein Werkzeug in den Händen seiner Großinkarien) wahrscheinlich wenig von dem, was in seinem Namen geschah, besonders von den religionswidrigen Huldigungen, die in seinem Namen dem Kaiser und der Kaiserin dargebracht wurden. Körperlich gesund blieb er, bis ihn der Tod den 10. Jun. 1808, in seinem 99. Jahre abrief. Napoleon ließ ihm, zum seine erzbischöflichen Tugenden zu ehren, ein Denkmal errichten*). (*Baur.*)

Bellucci (Antonio), Hofmaler Josephs I. zu Wien, geb. zu Soligo im Trevisanischen 1654, und gest. das. 1726, zeichnete sich im Heldbuntel sehr aus, wovon besonders das eine seiner Gemälde in der heil. Geist-Kirche zu Venedig den rühmlichsten Beweis liefert. Mit vieler Sorgfalt malte er kleine Figuren in Landschaften, und die in den schönsten Stücken von Tempesta sollen von seiner Hand seyn. In Venedig und Verona sieht man Altarblätter, in der Lichtensteinschen Galerie zu Wien Deckenstücke von ihm. (*H.*)

Belluga (Ludwig) Kardinal, aus dem alten angesehenen spanischen Geschlechte von Moncada abstammend, war den 30. Nov. 1662 zu Motril im Königreich Granada geboren. Er studirte in der Stadt Granada, und bei den Jesuiten in Sevilla, trat in die Gesellschaft der Priester des Oratoriums von St. Phil. Neri, und wurde 1705 Bischof von Karthagena. Er war der treueste Anhänger König Philipps V., und stützte dessen wankenden Thron nicht allein durch seine Predigten, sondern auch durch Geldbeiträge und selbst mit den Waffen. Denn als 1706 die östreichischen Truppen mit Karl III. anrückten, bewaffnete er seine Unterthanen, besetzte die Stadt Karthagena, rückte in das Königreich Valencia ein, und eroberte die Stadt Ontinente. Zur Belohnung dieser Verdienste wurde er zum Vicekönig von Valencia erhoben, allein er zog sich den Unwillen des Hofes zu, als er mit großem Nachdrucke den übertriebenen Kirchenschatzungen sich entgegensetzte, welche der König, oder vielmehr Alberoni, zu den Unkosten eines unnöthigen und ungerechten Krieges eintrieb. Da das Beispiel des hochverehrten Bischofs fast im ganzen Reiche befolgt wurde, so war der König so aufgebracht gegen ihn, daß er die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen machen ließ, als Clemens XI. im J. 1719 Belluga's Eifer durch Erhebung zur Kardinalswürde belohnen wollte. Belluga selbst verbat sich diese Auszeichnung, aus Gehorsam gegen den wider ihn erzürnten spanischen Monarchen. Diese unerhörte und edle Weigerung, die der Papst für Ungehorsam erklärte, reizte aus eben diesem Grunde seinen Unwillen; er bedrohte den Widerspenstigen mit Kirchenstrafen, und entband ihn von den Gelübden, die er vorschützte. Inzwischen versöhnte sich der Papst mit dem Könige, und nun verlangte dieser 1720 selbst die Erhöhung des Bischofs. Belluga kam nach Madrid, übergab dem Könige den bisher nicht getragenen Kardinalshut, und nahm ihn aus dessen Händen zurück. Von dieser Zeit an widmete er sich blos seinem Amte, und wendete vielen Fleiß an, der schlechten Lebensart der Geistlichen, vornehmlich der Ordensleute, entgegen zu arbeiten, allein die Kabalen und der Haß der Jesuiten legten seinen rühmlichen Bemühungen unbesiegbare Hindernisse in den Weg. Seit dem J. 1724 lebte er in Rom, bekleidete eine Zeitlang die Stelle eines spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, und starb den 22. Febr. 1743. Als einem frommen Eiferer von exemplarischem Wandel lag ihm die Ausbreitung der römisch-katholischen Religion sehr am Herzen. Zu diesem Zwecke ließ er sein Buch **de doctrina orthodoxa** ins Arabische übersetzen, und schickte es 1734 durch Steph. Evod. Assemanni an den koptischen Patriarchen zu Alexandrien, um ihn zur Vereinigung mit der röm. Kirche zu bewegen, worin er auch seinen Zweck ziemlich erreichte*). (*Baur.*)

Belluno, eine der acht Delegationen des Gouvernements Venedig, im lombardisch-venetianischen Königreiche. Nach der früheren Abtheilung gehörte das Gebiet von Belluno zur Trevisaner Mark. Es gränzt westl. und nördl. an Tyrol, östl. an Friaul, südöstl. an das Trevisanische, und südwestl. an Vicenza, begreift 59 Q. M., und zählte 1815 120,557 Einw. Das Land ist durchaus rauh und gebirgig; der Hauptfluß ist die Piave, welche durch das breiteste Thal strömt, von Seen ist der Lago Lapicino und der durch einen Bergsturz entstandene Lago d'Allegho zu merken. Der Boden trägt Getreide, Wein und Früchte in reichlichem Maße, und die vortrefflichen Weiden ernähren Rindvieh und Schafe in großer Menge und von guter Race, daher das Land einen Überfluß an Butter und Käse hat. Die Hauptquelle des Reichthums der Provinz besteht aber in dem Bauholze,

*) Geh. Gesch. des Hofes zu St. Cloud; 2. Th. 25. Der Biograph d. Bd. 244. Biogr. univ. T. IV.

*) (Raupt's) genaal. hist. Nachr. 50. Th. 169—181. Ebend. Lebensbeschr. aller Kardin. 2. Bd. 411—419. Ducles geh. Nachr. 2. Bd. 52. Henke's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Th. 93.

Digitized by Google

das auf der Piave und dem westlichen ihr und dem Tagliamento angelegten Kanal Sapada bis nach Venedig geflößt wird. Fast alle Berge der Provinz sind mit hoher Waldung bedeckt; die größten Wälder sind der Consiglio und der Cajada. Das Mineralreich liefert Kupfer, Blei, Eisen, Alaun, Schwefel, Kalk, Pfeifenthon und Marmor.

Die Provinz hat acht Distrikte und zehn Gemeinden. Die Hauptstadt Belluno (das Belunium der Alten) liegt auf einem Hügel an der Piave, in welche sich hier der Ardo ergießt, ist der Sitz des Provinzialgerichtshofs und des Bischofs von Belluno und Feltre, und zählt jetzt 7655 Einw. Außer dem Holzhandel treiben die Einwohner Seidenspinnerei, Gerberei, Töpferei ꝛc. Die Vorstadt Campedello liegt in der Ebene und bildet den angenehmsten Theil des Orts. Die Kathedrale ist nach dem Modell des Palladio erbauet; außerdem zählt die Stadt noch 13 Kirchen und zwei Nonnenklöster. Merkwürdig ist die große siebne Wasserleitung, welche eine Meile weit aus dem Gebirge klares Wasser in die Stadt führt.

Belluno stand im Mittelalter im Besitze seiner Bischöfe. Eccelino unterwarf sich die Stadt, und nach seinem Tode wurde Gerhard von Camino Generalkapitän von Belluno und Feltre, welche Würde das Haus Camino bis in die Zeiten der Scaligeri, Beherrscher von Verona, behauptete, welche sich auch Belluno unterthänig machten. Karl IV. nahm es ihnen ab, 1361 fiel es der Familie Carrara zu, und von ihr ging es zu den Visconti über, die es 1420 an Venedig verloren, dem es sich 1420 freiwillig ergab, und dessen Schicksale es bis zur Einverleibung mit der östreichischen Monarchie getheilt hat. (*W. Müller.*)

BELM, Pfarrdorf im Amte und der banöverischen Prov. Osnabrück an einem Bache, mit einer luth., 1 kath. Kirche, 29 Häus. und 205 Einw. Hier soll der sächsische Heerführer Witekind getauft seyn, und seine Gemahlin Gisela begraben liegen. (*Hassel.*)

BELMONT, 1) Stadt im Distr. St. Affrique des franz. Dep. Aveyron; liegt an der Rance, hat 300 Häus. und 1450 Einw. 2) Stadt im Distr. Roanne des franz. Dep. Loire am Aaron, hat 500 Häus. und 2440 Einw. 3) County im nordamerikanischen State Ohio, welche 1810 in 11 Gemeinden 11,097 Einw. zählte, und deren Hauptort Richland ist. (*Hassel.*)

Belmont, Troubad., s. **Troubadours.**

BELMONT (Bellmont, Bellmund), so heißen: im Schweiz. Cant. Bern ein Pfarrdorf vom 70 Häus. im O.Amt Nidau; — ein Pfarrd. im Cant. Waadt, 1 St. von Lausanne, und in dessen Distrikt; — ein Kreis in eben diesem Canton, Distrikt Yverdün; — ein Dorf mit Ruinen eines Schlosses, 1 St. von Yverdün; — ein Weiler im Cant. Freiburgischen Amt Chatel St. Denis; — ein großer Staatsforst in diesem Canton. (*Wirz.*)

BELMONTE, 1) Städtchen in der neapolitanischen Prov. Calabria Citer. auf einem Hügel, nicht weit vom Meere, hat ein Bergschloß und sehr schöne Aussicht auf das Meer. (*Röder.*) — 2) Villa in der span. Prov. Cordova (12° 13′ L., 37° 58′ Br.) mit 3280 Einw. — 3) Villa in der span. Prov. la Mancha, an der Nordgränze, mit einem alten Schloß und einem Steinbruch, in dem sich auch Marienglas findet. — 4) Villa in der portug. Prov. Beira, Correicão de Castellobranco, a einem Berge, mit 449 Häus., altem Kastell, 2 Kirche Armenhaus, Hospital. — 5) Villa in der span. Pro und Partido Cuenca, mit 2600 Einw., Pfarrkirche, Klöstern; Geburtsort des berühmten Maestro. (*Stein*

BELNAY (Georg Aloys), Professor der Universa und ungrischen Geschichte an der königl. Akademie Presburg, gest. am 6. Oktober 1809, 43 Jahr alt. errichtete in Presburg auf eigene Kosten eine Buchdrucker und einen Buchhandel, und war Herausgeber und Ve leger, und eine Zeitlang auch Redakteur der Presburg lateinischen Zeitung: Ephemerides statistico-politicae die noch jetzt im Verlage der Belnayschen Erben von de Professor Stephan v. Cselko fortgesetzt werden. Belna hatte an der Pester Universität studirt, und verdankte se viel dem Professor Werthes. In den neunziger Jahre des 18. Jahrh. trat er als Schriftsteller mit politische und historischer Freimüthigkeit auf, im 19. Jahrh. abe neigte er sich zum Obscurantismus, besonders in seine Fragmentis ad Historiam ecclesiasticam Hungariae (Posonii 1802). Von seinen zahlreichen Schriften (di bona mixta malis enthalten) verdienen hier angeführt zu werden: Reflexiones cunctorum Hungariae civium adversus illud Diplomatis punctum, quo nativi etiam patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excluduntur. s. l. 1790. 8. (Erschien auch in teutscher Sprache.) Historia Imperii Romano-Germanici. Posonii 1794. gr. 8. (Eine Übersetzung des Pütterschen Werks). Historia literarum bonarumque artium in Hungaria, e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Viennae et Posonii s. a. (1787); neue Aufl. Preßburg 1811 (größtentheils ein Auszug aus dem Wallaßtyschen Werk). Geographie und Geschichte des Königreichs Ungern für Kinder von Windisch; vierte, vermehrte und fortgesetzte Auflage. Preßburg 1800. 8. Fragmenta ad Historiam ecclesiasticam Hungariae. Posonii 1802. 8. Historia Regni Hungariae e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Posonii 1804. 8. (Nach Palma, Pray, Katona). (*Rumy.*)

BELOBA'NIJA, BELABANYA, teutsch Dilla, slawisch Béla (48° 28′ 45″ n. Br.), eine kleine Berg stadt in der Honter Gespansch. in N.-Ungern im Kreis diesseit der Donau, ist in den neuern Zeiten, so wie Sch kaba'nya oder Pukanz, sehr herabgekommen, und derse aus der Reihe der 7 niederungrischen Bergstädte ausgestrichen, und als Vorstadt mit Schemnitz vereinigt wor den. Die Einwohner sind Slowaken und Teutsche, die jetzt größtentheils vom Feldbau leben; ihre Zahl beträg (nach dem Graner erzbischöfl. Schematismus) 1184, wo unter 858 Katholiken und 326 Evangelische A. C. D Katholiken haben eine eigene Pfarre, die Evangelische sind nach Schemnitz eingepfarrt. (*Rumy u. Zipser.*)

BELO-CHROBATI. Die Sitze dieses Slavischen Volkes lassen sich aus den Nachrichten, die Konstantin Porphyr. von ihm gibt, sehr gut bestimmen. Er sagt die Belochrobati wohnen jenseit *Bayzantzeiar*, heute Tunicam, ihr Land ist durch die häufigen Einfälle d Franken, Türken und Patzinaciten entvölkert worden

1) *Constantinus Porphyr.* de administrando imperio c. 30 S

Unter dem *Βαγτβαρεία* ist nichts anders zu verstehen, als der westliche Theil des karpathischen Gebirges. Noch heißt derselbe in Polen und Oberschlesien Babie Gore, die alten Weiberberge, weil ein Fels an dem höchsten Theile desselben von einer gewissen Seite betrachtet, die Gestalt einer alten Frau, und die ihn umgebenden die einer Heerde Schafe haben. Konstantin hätte allerdings schreiben sollen *Βαξτυοροία*, aber wen wird eine solche Versetzung der Buchstaben in einem fremden Namen bei einem Griechen befremden? Die Ungern wurden von den Griechen Türken genent, und die Patzinaiten wohnten damals in dem alten Dazien. Da Konstantin über dieses auch sagt, daß diese Chrobaten an die heidnischen Serbler, deren Sitze in Böhmen, in den Lausitzen und im Meißnischen waren, gränzten, und Alfred in seinem übersetzten Orosius schreibt: Im Osten von Dalemensam (Dalemingi beim Ditmar) oder von Meißen sind die Horithi, welches mit Chrobati ein Name ist; da nach Konstantin dieses Volk nach den Franken (Teutschen) zu wohnte, und zu seiner Zeit unter der Herrschaft Otto's des Großen stand, welches auf die Eroberungen zielt, die Gero in den Lausitzen und in Schlesien machte, so ist gar nicht zu verkennen, daß diese Chrobaten nördlich dem karpathischen Gebirge, und besonders nach Klein-Polen und Schlesien, gesetzt werden müssen. Die Schriftsteller, welche sie nach Böhmen setzen, haben nicht alle diese Stellen unter sich verglichen. Chrobati, Gorobati, Horowati oder Hruati hießen sie von den Gebirgen, an denen sie wohnten; *Χωυβατοι πρὸς τὰ ὄρη* sagt Konstantin. Dort war ihr Hauptsitz, ob sie gleich ihr Reich auch über das übrige Schlesien und über einen Theil des flachen Polens verbreiteten. Belo-Chrobaten heißen entweder die weißen oder die großen zahlreichen Chrobaten, nachdem man dieses Beiwort von dem slavischen bjely, weiß, oder welky, groß, herleitet. Beides war auf sie anwendbar. Seit uralten Zeiten führen die Gegenden des nördlichen Mährens, des südlichen Schlesiens und Galliziens den Beinamen Weiß. Ptolemäus setzt die Visburgii in das nördliche Mähren. Wahrscheinlich führten sie diesen Namen von einer Stadt Weißburg, deren Namen die Slaven in Welebrad übersetzten. Die Weichsel, Wisła heißt der weiße Fluß und die Biala an der galizischen Gränze der weiße Bach. Noch heißen die Karpathen nach Mähren zu die weißen, da die nach Polen zu Tatrii, die nach Rußland zu Biescidii genant werden [2]). Sie heißen aber auch mit Recht die großen. Nicht nur liegt in der bereits oben beschriebenen Ausdehnung ihres Landes der Grund für diese Benennung, sondern Konstantin sagt auch selbst, sie heißen auf Slavisch: Vel-hruati, weil sie viel Land besitzen. — Seit wie langer Zeit sie diese Gegenden inne hatten, ist nicht bekant; aber Jornandes sagt schon, daß die Wenden, nördlich den Karpathen vom Ursprunge der Weichsel an, in unermeßlichen Räumen wohnten, und Procopius erzählt, daß, als die Gesandten der Heruler 494 vom Marchfelde aus zu den Warnern ins Meklenburgische gingen, wo ihr Weg sie durch Mähren und Schlesien führte, sie lauter slavische Völker fanden. Nur vor den Warnern, also in den Marken, war damals eine große Wüste [3]). — Die Chrobaten, sagt Konstantin ferner, haben ihren eignen Fürsten. Erst im J. 640 werden einige derselben bekant. Sie schickten in diesem Jahre an den Kaiser Heraklius und baten ihn um Wohnplätze. Es wies ihnen Dalmazien an, welches die Awaren den Römern weggenommen hatten. Es wanderte nun ein Stamm derselben unter der Anführung von fünf Brüdern und zwei Schwestern aus. Sie führten einige Jahre Krieg mit den Awaren in Dalmazien, vertilgten oder unterjochten sie und ließen sich dann taufen. Was die Ursache dieser Auswanderung gewesen, wird zwar von Konstantin nicht angegeben, da aber nach dem russischen Chronisten Nestor im J. 627 unzählige Schwärme von Slaven, welche an der Donau wohnten, durch die barbarischen Mißhandlungen, die sie von den Wlachen oder Bulgaren erfuhren, gezwungen nach Norden zu wanderten, Polen, Pommern und die Marken erfüllten; da 634 auch ein avarischer Befehlshaber Kovrat die Anten und Slaven, welche nördlich dem schwarzen Meere saßen, vertrieb und diese ihre Zuflucht größtentheils nach Norden zu nahmen [4]); so mochte wol den Chrobaten an der Weichsel und in Schlesien der Raum zu enge werden, und sie darum wenige Jahre nach jener Einwanderung den Entschluß fassen, auszuwandern. — Im 9. Jahrh. finden wir die Chrobaten als Unterthanen des groß-mährischen Reichs. In dem Briefe, in welchem der Kaiser Heinrich IV. im J. 1086 das frühere welebrader Bisthum mit dem jüngern pragischen vereinigte, heißt es: „Gegen Mitternacht (nämlich von Mähren) sind dieses die Gränzen: Pswane, Gbrovati und das andre Chrovati, Slasane, Trebovane, Boborane, Dedosese bis mitten in den Wald, wo die Gränzen der Milzener begegnen. Nach Morgen zu hat es die Flüsse Bug und Styr zu Gränzen nebst der Stadt Krakau und der Provinz Wag" u. s. w. [5]). Da das Bisthum Prag diese Ausdehnung nie gehabt hat, Schlesien und Polen auch im J. 1086 längst eigne Bischöfe hatten, so sieht man, daß man nur den Stiftungsbrief des Bisthums Welehrad in den neuen Vereinigungsbrief eintrug, und die angeführten Gränzen einst die des letztgedachten Bisthums und darum auch des mährischen Reichs waren. Man sieht, daß es nördlich von Welehrad zwei Provinzen Chrowati, wahrscheinlich eine in Klein-Polen und die andre an den Gebirgen Ober-Schlesiens gab, und daß, wenn das mährische Reich zur Zeit der Stiftung seines Bisthums bis an den Bug und Styr reichte, Krakau und Groß-Polen (Pswane) einschloß, die schlesischen Gaue Slasane (bei Ditmar Silensi), Boborane und Dedosese (Diedosi beim Ditmar) umfaßte und bis an die ober-lausitzischen Gränzen reichte, dieses wahrscheinlich die Gränzen des ehemaligen chrobatischen, nachher mit dem mährischen verbundenen Reichs waren. Als das mährische Reich zu Anfange des 10. Jahrh. von den Teutschen, Böhmen, Polen und Ungern zerstört wurde, bildeten sich die Reiche Ungern, Böhmen und Polen aus seinen Trümmern. Unter dem eignen Fürsten, welchen

2) Pubitschka's chronol. Gesch. der Slaven in Böhmen I, 272.

3) *Procopius* de bello gothico L. II. c. 15. ad an. 494. *Jornandes* de rebus geticis in *Muratori* Scr. rer. It. Tom. I. p. 194. 4) Thunmann's Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europ. Völker I. Th. S. 97. 157. 163. 5) Cosmas Prag. ad an. 1086.

Konstantin den Belo-Chrobaten zuschreibt, den er aber der Herrschaft Otto's des Großen unterwirft, scheint er den polnischen Herzog Miseko verstanden zu haben, den Gero besiegte und dem teutschen Reiche unterwarf. (*Worbs.*)

BELOE-OSERO (der weiße See), ein großer und fischreicher See im russ. Gouv. Nowgorod im beloserskischen Kr.; seine Länge von Osten nach Westen beträgt 6, die Breite von Norden nach Süden 4½ und sein Umfang 107 teutsche Meilen. Er hat morastige Ufer, helles Wasser, auf einem weißthonigen Schlamme, wovon der Name herrührt, und nimt 8 Flüsse und Bäche auf, so wie aus ihm die Schelöna fließt. Er liefert Sterlede, Weißfische, Sandarten, Hechte, Brachsen, Barse, Rothfedern, Quappen und andere Fischerten mehr. (*J. Ch. Petri.*)

BELOI (auch **Beloe**), Kreisstadt in der russ. Statthalterschaft Smolensk, am Obscha, welcher sich in die Dwina ergießt, von Smolensk 14 und von Moskau 45 teutsche Meil. entfernt, mit 345 Häus. und 2360 Einw., welche vorzüglich Handel nach Riga treiben. (*J. Ch. Petri.*)

BELON (**Pierre**), einer der verdienstvollsten Naturforscher des 16. Jahrh., geb. ums Jahr 1518 in dem Dorfe Souletiere in Maine. Da er von früher Jugend an mit eben so viel Talent als Eifer Arzneiwissenschaft und Botanik studirte, so erwarb er sich Gönner, die ihn unterstützten, große botanische Reisen nach Italien, der Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina und Klein-Asien zu unternehmen, und seine Beobachtungen durch den Druck bekant zu machen. Besonders waren ihm die Kardinäle von Tournon und von Lothringen edelmüthige Mäcene. Nach einer dreijährigen Abwesenheit kam er 1550 nach Paris zurück, wurde Mitglied der medizinischen Fakultät daselbst, trat 1557 eine zweite Reise an, durchwanderte Italien, Savoyen, Dauphiné und Auvergne, und wurde 1564 in dem Hôtlichen von Boulogne, unfern Paris, ermordet. Ein glücklicher Beobachtungsgeist und seltener Scharfsinn in Erforschung und Analysirung der Geheimnisse der Natur, eine uneigennützliche Wißbegierde und edle Wahrheitsliebe, verbunden mit einem allen Schwierigkeiten trotzenden Muthe, stellen ihn in die Reihe der verdienstvollsten Beförderer der wissenschaftlichen Kultur des 16. Jahrh. Insbesondere kann er mit Konrad Gesner als Begründer einer bessern Kentniß der Natur, und an sich vorzüglich als Erfinder der vergleichenden Anatomie bei der Wiederherstellung der Wissenschaften betrachtet werden. Die Beobachtungen, welche er auf seinen Reisen anstellte, und die sich, außer seinem Hauptfache, der Naturgeschichte, auch auf alte und neue Geographie, auf Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner erstrecken, zeichnen sich durch Neuheit und Gründlichkeit auf das Vortheilhafteste aus, wenn sie gleich durch spätere Untersuchungen entbehrlich geworden sind. So war er z. B. einer der Ersten, welche eine genauere Schilderung der Piramyden gaben, und ihre Messung versuchten, und seine Notizen von Mumien und vom Verfahren beim Einbalsamiren der Leichen gehören zu den ältesten, die darüber in Europa bekant wurden. Überhaupt vereinigten wenige Reisende in sich eine solche Mannigfaltigkeit von Kentnissen, und gingen in ihren Untersuchungen so gründlich zu Werke, daher man sich in den meisten Fällen auf die Richtigkeit seiner Beobachtungen, wie auf die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen verlassen kann. Auch durch den Vortrag zeichnet Belon sich unter den französischen Schriftstellern des 16. Jahrh. auf's Vortheilhafteste aus, denn sein Styl hat dieselbe Naivetät und Energie, die man an seinem Freunde und Zeitgenossen Amyot bewundert. Die Vorwürfe des Plagiats, welche ihm einige Schriftsteller von Bedeutung gemacht, und mehre seiner Biographen ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben haben, sind nach den sorgfältigsten Untersuchungen eines Niceron u. A. ungegründet. Seine Schriften, die auch als literarische Seltenheiten eine genaue Anzeige verdienen, sind: Histoire naturelle des etranges poissons marins, avec leurs portraits gravés en bois: plus, la vraie peinture et description du daulphin et de plusieurs autres rares de son espéce. Paris, Chardiere. 1551. 4. mit Holzschn. 59 Bl. De aquatilibus lib. II, cum iconibus ad vivam ipsorum effigiem quoad ejus fieri potuit; ad amplissimum cardinalem Castilionenum. Paris, Etienne. 1553. Quart. Fol. 448 Seiten; wieder abgedruckt in Gesner's Historia animalium, Zürich 1558 und dann zu Frankfurt, vom Verf. selbst aber in Einem Jahre (1555) deutsch Französisch herausgegeben in 8., Fol. und 4.; jede dieser Ausgaben, die öfters verwechselt werden, unterscheidet sich von der andern nicht nur durch den Titel, sondern auch durch Veränderungen und Zusätze im Text. De arboribus coniferis, resiniferis, aliis quoque nonnullis sempiterna fronte virentibus, cum earum iconibus ad vivum expressis, item de melle cedrino, cedria, agarico, reasnis et iis, quae ex coniferis proficiscuntur. Paris, Prevost. 1553. 4. mit Holzschn., wieder abgedr. mit dem Medicato funere. ib. 1555 u. 1588. 4., wovon Belon, nach Linné's Behauptung ebenfalls Verf. seyn soll. De admirabili operum antiquorum et rerum suspiciendarum praestantia liber, quo de aegyptiis pyramidibus, de obeliscis, de labyrinthis sepulchralibus, et de antiquorum sepulturis agitur, etc. Par. 1553. 4. und im 8. Bde. von Gronov's Thesaurus. Les observations de plusieurs singularitez et choses mémorables, trouvees en Grèce, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres pays etranges, rédigées en trois livres. Paris, Cavellat (andere Exemplare Corrozet) 1553. 1554. 1555 u. 1588. 4. mit Holzschn.; die seltenste Ausgabe ist die zu Antwerpen (de l'imp. de Cp. Plantin 1555. 8. erschienene, mit Holzschn. und einem Inhaltsverzeichniß, das in den andern Ausgaben fehlt. Die Ausgabe von 1588 hat eine große Karte von der Insel Lemnos und dem Berge Athos, die bei den früheren vermißt wird. Eine lateinische Übersetzung, die zum bessern Verständniß des Originals dient, hat man von C. Clusius (Lécluse), Antwerp., Plantin 1589. 8. mit Holzschnitten, und in den Exoticis Clusii. ib. 1605. Fol., und einen teutschen Auszug lieferte Paulus im 1. u. 2. Bde seiner Samlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. L'Histoire de la nature des oiseaux, avec leurs descriptions et naifs pourtraicts, retirez du naturel, écrite en sept livres. Par. 1555. Fol. Von diesem sehr schätzbaren und zugleich seltenen Werke, das Buffon oft anführt, sucht man besonders die illuminirten Exemplare

Digitized by Google

Pourtraicts d'oiseaux, animaux, serpents, herbes, arbres, hommes et femmes d'Arabie et d'Egypte. Par., Cavellat, 1557; 1618. 4. mit einer Karte vom Berge Athos und Sinai, die aber bei mehrern Exemplaren fehlt*). Remontrances sur le défaut du labour et la culture des plantes, et de la connoissance d'icelles, contenant la manière d'affranchir les arbres sauvages. Par. Cavellat. 1558. 8.; lat. von C. Clusius unter dem Titel: De neglecta stirpium cultura. Antwerp. Plantin 1589. 8., auch in den Exoticis Clusii. 1605. Fol. Belon übersetzte auch die Pflanzengeschichte des Theophrast und Dioscorides, worvon aber nichts gedruckt ist, wie von seiner Histoire des serpents. Plumier weihete seinem Andenken ein amerikanisches Pflanzengeschlecht, dem er den Namen Bellonia beilegte **). (*Baur.*)

Belone, s. **Esox.**

BELOPOLJE (51° 6′ der Br.), eine im J. 1672 erbaute Stadt in der Statthalterschaft Charkow in der Ukräne, 32 M. von Charkow, mit einem Wall und Graben umgeben, an den Flüssen Wira und Krüga. 1780 bei Errichtung der Charkowschen Statthalterschaft wurde sie zu einer Kreisstadt erhoben, da sie vorher blos ein Garnisonplatz einiger Kompagnien des sumischen Regiments war. Sie hat 780 Wohnhäuser, 46 Krambuden, 3 Kirchen und 9350 Einw., welche Handel, Landwirthschaft und Brantweinbrennerei treiben. Sie hält jährlich 2 Märkte. In der Stadt sowol, als in dem Bezirke derselben findet man viele Mühlen. (*J. Ch. Petri.*)

BELOS (griechische Mythologie). Aus dem orientalischen Bel oder Baal machten die Griechen einen Eigennamen, und finden daher auch einen Belos in mehren Ländern des Orients. Am berühmtesten ist bei den Griechen der ägyptische Belos. Diesen machen sie mit Agenor zu einem Sohne des Poseidon und der Libya, einer Tochter des Epaphos, der ein Sohn des Neilos und der argeiischen Jo war, und gaben ihm die Anchinoe, oder Anchiroe, die Tochter des Neilos, zur Gemalin, womit sie ihn den Aegyptos und Danaos, auch den Kepheus und Phineus erzeugen lassen[1]). Durch diese Stamtafel werden die Phöniter durch Agenor, und die Perser als Kephener zu Verwandten ihres Stammes[2]). Nach Diodor[3]), der vielleicht einer Sage der Aegypter folgt, führte dieser Belos eine Kolonie nach Babylonien, die sich am Euphrat niederließ, und stiftete daselbst den Priesterorden der Chaldäer mit ägyptischen Einrichtungen. Die Aehnlichkeit der Chaldäer mit den ägyptischen Priestern ist jedoch nicht groß. Nach Eusebios[4]) hatte ein Belos zu Babylon, auch Kronos genant, Belos II. und Chanaan zu Söhnen. Letzter wurde der Stamvater der Phöniker, und seine Söhne Chum und Mizraim wurden, jener der Stamvater der Äthioper, dieser der Aegypter. Wenn Virgil[5]) den Vater der Dido Belos, und König von Tyros nent, der zu Sidon residirte, so ist dies nicht wörtlich zu verstehen; denn Sidon hatte zur Zeit des trojanischen Krieges eigene Könige[6]), und der Vater der Dido hieß eigentlich Mutzon oder Malzen[7]), oder Mettines, Mettes oder Methres[8]); daß er Kypros erobert, und dem Teukros geschenkt habe, entlehnt er wahrscheinlich aus einem Tragiker, der Teukros Geschichte bearbeitet hatte[9]). †) (*Rickleſs.*)

BELOSELSKY, Fürst, geb. zu Petersburg 1757, gest. 1809, wurde in seiner Jugend als Gesandter an den Hof von Turin geschickt, von dem Minister Grafen Panin aber abgerufen, weil dieser gehört hatte, B. schreibe französische Verse, habe sogar ein Trauerspiel verfertigt, und wolle noch manches Andere schreiben. Von nun an lebte der Fürst einig der Literatur. Er schrieb 1) de la Musique en Italie 1778. 8., 2) Poesies françaises d'un prince étranger 1789. 8. (herausgeg. von Marmontel), 3) eine Dianoiologie, ou Tableau de l'entendement. Dresden 1790 (teutsch ebendaselbst von G. Schilling 1791). Vermißt man auch den Dichter, so erkent man doch den Mann von Geist. Von seinem Vermögen machte er zur Unterstützung der Wissenschaften und Künste würdigen Gebrauch. (*H.*)

BELO-SERBLI, die weißen oder großen Serben setzt Konstantin Porphyr. hinter, d. h. N. W. von Ungern (Turcia) an den Ort, der von ihnen Boiei genant wird, und sagt, daß sie an Franken und Groß-Chrobatien gränzten[1]). Er sucht also die Serben in Böhmen und gibt ihnen östlich die Chrowaten, westlich die Teutschen zu Nachbarn. Da die slavischen Einwohner Böhmens wahrscheinlich ursprünglich mit den Serben ein Volk waren, ihre Sprache auch von einem ihrer Chronisten die sirbische genant wird**), so hat Konstantin nur insofern geirrt, daß er Groß-Serbien blos in Böhmen einschloß,

*) Böhmer (in seiner Bibliotheca scriptor. hist. nat. Vol. I. p. 652) sagt bei Erwähnung dieses Werks: Ballonius ad scriptores primi ordinis pertinet, plantas cujusque regionis rares et vulgares recensuit, creticas maxime, metalla, terram Lemniam, animalium omne genus observavit et descripsit. Vgl. *Haller* ad *Boerhaavii* method. stud. med. p. 120, und Ebend. Bibl. botan. T. I. 313. **) Mém. de Niceron. T. XXIV. p. 36. Singularités hist. et litter. Paris 1738. 12. T. I. p. 438—457. Notice des hommes les plus cal. de la faculté de Méd. par *Heson*. Par. 1778. 4. *Chaufepié* Dict. *Clement*. biblioth. curs. T. III. 98—140. *Osmont* Dict. typogr. T. I. 80. Ebert's bibliogr. Wörterb. Biogr. univ. T. IV. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. I. Bd. 317.

1) *Apollod.* II, 1, 3 u. 4; vgl. *Heyne* ad h. l.; *Schol.* in *Eurip.* Here. Fur. 886; *Hyg.* Fab. 168. 2) *Herod.* VII, 61. 3) *Diod.* I, 28.

4) P. E. IX, 17. 5) Aen. I, 622 u. 730. 6) Gutschieds W. Gesch. Th. I. S. 439. 7) *Jos.* c. Ap. I. p. 927. 8) *Just.* XVIII, 4, 3; *Serv.* ad Aen. I, 343. 9) *Heyne* Exc. 23 in Aen. I.

†) Die sonstigen Erklärer der Mythengeschichte halfen sich durch die angefluchtigte Eitelkeit der alten Völker, Alles gern in ihre Stamtafeln zu ziehen, sehr leicht aus einem sehr verwickelten Bandel. Auf dem jetzt gewonnenen Standpunkte kont man damit nicht mehr aus. Daß hiebei Alles von einem theokratischen System ausgehe, und daß bei der Erklärung die Priester-Kolonien zu Hilfe genommen werden müssen, unterliegt wol keinem Zweifel. Verfolgt man aber auf diesem Wege die Untersuchung, so dürfte sich aus den noch lange nicht genug berücksichtigten geneatogischen Nachrichten, in Verbindung mit andern, ein historischer Gewinn ziehen lassen, der vielleicht größer ist, als man Anfangs meint. Auf keinen Fall darf bei dieser Untersuchung übersehen werden, was Kanngießer in der Aelterthums-Wissenschaft dafür angetregt hat, besonders von S. 195 an. (*H.*)

*) *Constantin. Porphyr.* de admin. imp. c. 31. **) Pubitschka's chronol. Gesch. von Böhmen I, 58.

Digitized by Google

oder dieses Land so weit ausdehnte, daß es die Lauſitzen und alles Land zwiſchen dieſen Provinzen und der Saale, welches der eigentliche Sitz der Serben war, umfaßte. (*Worbs.*)

BELOSERSK, oder **BJELOSERSK** (55° 2′ d. Br.), eine Kreisſtadt der ruſſ. Statthalterſchaft Nowgorod am Ausfluſſe des Scheksna aus dem weißen See (Belos-Oſero), 904 Meil. von Nowgorod. Sie ward 862 zu erbauen angefangen, nach der Ankunft der drei von den Nowgorodern verlangten waräginchen Fürſten, Rurik, Sineus und Truwor, von welchen Sineus ſich hier niederließ und nach Erbauung einer Feſtung ſtarb. Sie liegt auf einer Anhöhe in einer ſehr angenehmen Gegend. Auf der Bergſeite der Stadt ſteht die Feſtung mit Wall und Grabenverſehen. In derſelben ſind 2 Kirchen, das Haus des Gouvernements und ein Seminarium, in welchem die Kinder der Geiſtlichen unterrichtet werden, nebſt dem geiſtlichen Gerichte. Auf dem aus der Feſtung in die Stadt führenden Wege ſtehen 2 weltliche Gerichtshäuſer. Außer dieſen Gebäuden befinden ſich noch das Archiv, ein Oſtreg und einige Kapellen, nebſt etlichen andern Häuſern in der Feſtung. Die Stadt iſt durch eine Brücke mit der Citadelle verbunden. Sie enthält 1 Kloſter, 16 Kirchen, 31 Haupt- und 14 Nebengaſſen, 4 öffentl. Gaſthäuſer, 1 Salzmagazin, 1 ſchönes Gerichts- und Rathhaus, 435 bölzerne Wohnhäuſer, eine Menge Kramläden und über 3000 Einw., die Kram- und Produktenhandel, auch Fiſcherei, Theerbrennen, Lichtzieben, Heiligenbilder-Malerei und Goldſchmiedekunſt treiben. Nicht weit von der Stadt ſind gute Ziegeleien und eine Kronbierbrouerei. Der nicht ſehr weit davon liegende Flecken Orlow treibt einen wichtigen Produktenhandel. Der Boden der Umgegend iſt zum Theil moraſtig, meiſtens ſandig und thonig. Der Kreis hat 271 große und kleine Seen und 52 Flüſſe und Bäche, unter denen die Schekſna der anſehnlichſte iſt*). — Fünf Meilen von B. liegt das Beloſerskiſche Kloſter des heil. Cyrillus (Kirillow-Monastiir ruſſ.) in dem Kreiſe der Stadt an dem See Odolskoji, an dem weißen See, mit 12 Mönchen und einer beträchtlichen Bibliothek von alten Handſchriften. (*J. Ch. Petri.*)

BELOSTOMA. Eine von Latreille aufgehobene Gattung der Waſſerwanzen (Hydrocorisae), mit plattem eirunden Körper, kurzen, unter den Augen verborgenen kammförmigen Fühlern, dicken Vorderſchenkeln mit einer Rinne zum Einſchlagen der Vorderſchienen, und zweigliedrigen Tarſen. Die hieher gehörigen wenigen Arten, unter denen ſich einige durch beträchtliche Größe auszeichnen, leben in tropiſchen Gewäſſern. Die Weibchen haben einen kurzen vorſtehenden Legeſtachel. Die bekannteſte Art iſt: *Belostoma grande*, Latr. Nepa grandis Linn. Fabr. graugelb, mit braunen Flecken, faſt drei Zoll lang. In Südamerika. Abgebildet bei Roeſel Inſekt. Bel. 3. tb. 26, bei Stoll Cimic. tb. 7. fig. 4. (*Germar.*)

BELOTHI, eine oſſetiſch-georgiſche Feſtung an einem Nebenfluſſe des Liachwi (Potam-Liachwi), eines kaukaſiſchen Gebirgs-Stromes, nördlich Gori †). (*Kom*

BELOW, von. Ein adliges Geſchlecht in P mern u. ſ. w., welches dem preußiſchen Staate in di und neuern Zeiten mehre Feldherrn, jedoch ſämtlich i vom erſten Range, gegeben hat, von denen man in biographiſchen Lexicen aller Helden und Militärperſo die ſich in preußiſchen Dienſten berühmt gemacht hab Th. I. S. 120 fgg. und Th. IV. S. 338 fgg. richten findet. (*Re*

Belowi, ſ. Masuah.

Belriet, ſ. Behlriet.

BELP, reform. Pfarrdorf von 2542 Selen im Amte Seftigen des Schweiz. Cant. Bern, am nördl. hange des Belpberges, der ſich ſüdlich von Bern i Länge von 1½ St. der Aare nach hinzieht; mit ei Schloſſe, dem jetzigen Sitze des Oberamtmanns zu S tigen, und andern ſchönen Beſitzungen bernerſcher Pa thümer. — Der Belpberg iſt ſehr bewohnt, an Ob und Gras fruchtbar, enthält Mühlſteine und Ma mor, auch Bertſteinerungen von Seemuſcheln; auf ſeine Gipfel (3300 F. üb. M.) iſt eine ſchöne Ausſicht. (*Wy*

BELPUSI (Thomas), ein neapolitaniſcher Ed mann, ehemaliger Adjutant beim Genieweſen und L de Camp Bonapartes, als dieſer in Italien commandir ein Mann von ſeltner Unerſchrockenheit, war den Gra ſchen der feandöſiſchen Revolution eifrig ergeben, ar ſuchte die in ſeinem Vaterlande 1798 eingetretene Ver rungsveränderung nach Kräften zu befördern. Nach Ei ſetzung der neuen Regierung erhielt er den Befehl über eine Legion, beſtimmt, der Armee des Kardinal Ruffo, die bei Benevent vereinigt war, entgegenzugehen. Die Stadt verſchloß ihm die Thore, er ſing an, ſie zu beſchießen, aber die königl. Truppen nöthigten ihn auch ihre Macht, die Belagerung aufzugeben. Er verbündete ſich auf Neapel eine Zeitlang gegen die Calabreſen, aber ſein Portei unterlag, bei aller ſeiner Tapferkeit, und die Rachſucht des Hofes ſchloß ihn von der den Franzoſen b willigten Capitulation aus. Er wurde in ein Gefängn geworfen und bald darauf, zugleich mit dem ganzen Generalſtabe der neapolit. Nationalgarde, hingerichtet*). (*Rem*

BELSAMEN, Herr des Himmels, Name d Sonne bei den Phöniſiern (ſ. d. Art. Bel). (*Gesenius*

BELSEN, ein mit dem Marktflecken Mößkirc verbundenes Filialdorf im Schwarzwaldkreiſe des Kön reichs Wirtemberg, Oberamts Rotenburg, merkwürdig durch ſeine uralte, mit mehren in Stein gehauenen Bi dern verſehene Kirche, welche noch aus den Zeiten d Heidenthums herrühren und durch den darin verehrten Götzen — Bel — dem Ort den Namen gegeben haben ſoll. Die Kirche ſteht außerhalb des Orts auf ein Hügel. Nicht weit davon, auf dem Rande der Alp hebt ſich der Farrenberg, auf welchem, nach der Ueberlieferung, die hier zum Opfer beſtimmten Farren geweiht wurden. Der Ort hat, wie der Mutterort Mößkirch

*) ſ. Mackinonly's geograph. Wörterbuch des ruſſ. Reichs unter dieſem Artikel, und Hallas Reiſen, nebſt Georgi's geogr. phyſ. naturhiſt. Beſchreibung des ruſſ. Reichs.

†) S. Klaproths Karte zu Th. II. ſeiner Reiſe S. 3 und vgl. S. 335.

*) Nach der Biographie nouvelle des Contemporains, *Arnault, Jay, Jouy, Norvins* etc. Tome II.

Digitized by Google

starke Brantweinbrennerei und Viehmastung. An Wirtemberg kam Belsen mit andern Orten der Steinlach von Hohenzollern im J. 1429. (*Memminger.*)

BELSUNCE de Castel-Moron (Henri François Xavier de), geb. den 4. Dec. 1671, gest. d. 4. Jun. 1755, trat 1691 in den Orden der Jesuiten, und einige Jahre darauf heraus, um Groß-Vikarius von Agen zu werden. Im J. 1709 wurde er Bischof von Marseille, wo er in den Jahren 1720 und 1721 bei einer ausgebrochenen Pest seinen größten Ruhm erwarb, indem er durchaus die Stadt nicht verließ, und unermüdet den Kranken, von Straße zu Straße gehend, geistliche und leibliche Hilfe leistete. Dieß edelmüthige Betragen hat Millevoye zu dem Gegenstand eines eignen Gedichts gemacht: **Belsunce on la Peste de Marseille**, und auf dasselbe bezieht sich die Stelle in **Pope's** vierten Brief über den Menschen:

Why drew Marseille's good bishop purer breath
When nature sicken'd and each gale was death?

Das Bisthum von Laon und das Erzbisthum von Bordeaux, welches ihm der Hof deßhalb antrug, nahm er nicht an, und man belohnte ihn daher durch zwei reiche Abteien, so wie Clemens XII. durch das Pallium. Leider wurde er später hin in den Streit über Jansenismus hinein gezogen, und war der erste Bischof, dem es einfiel, die Kranken zu befragen, ob sie der Bulle Unigenitus sich unterwerfen, und der ihnen im Verneinungsfalle die Sakramente versagte. Der Regent, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, ihn zu milderer Gesinnung zu bringen, sagte daher einst von ihm: Da geht ein Heiliger, der doch auch nicht ohne Groll ist. — Seine Schriften verdienen keine Bemerkung. (*H.*)

Belte, s. **Ostsee.**

BELTEK, Marktfl. in der Szatmarer Gespansch. in Oberungern, im Kr. jenseit der Theiß den Grafen Károlyi gehörig, mit 1130, meistens teutschen Einwohnern von der katholischen Kirche, die sich größtentheils vom Feldbau und von der Potasche-Siederei nähren. (*Rumy.*)

Beltiren, s. **Tatern.**

BELTURBET, Stadt in der britischen County Cavon in Irland am Erne; ein gewerbsteißiger Ort, dessen Einw. sich besonders mit der Brauerei und Brantweinbrennerei beschäftigen, und einen Wochenmarkt halten, worauf Garn, Hafermehl und Kartoffeln umgesetzt werden. Es sind Kasernen für Kavalerie errichtet. (*Hassel.*)

BELUDSCHEN, eine ansehnliche asiatische Völkerschaft, welche die zwischen Iran, Kabul und Hindostan belegene Landschaft **Beludschistan** bewohnt. Sie zerfällt in 2 Hauptabtheilungen: die eigentliche **Beludschen** und **Brahus**. Beide ähneln sich in Lebensart und Bildung, beide sind Sunniten und nomadisiren theils unter Zelten, theils sind sie ansässige Bürger in den Städten ihres Landes geworden, und vereinigen in ihrem Karakter alle Tugenden und Laster eines Volks, das noch von Krieg, Raub und Viehzucht lebt, oder doch erst neuerlichst in ein ansässiges Verhältniß übergegangen ist. Ihre Sprache ist jedoch verschieden: die der Beludschen lautet wie die Volkssprache in Iran, die der Brahus wie die Sprache von Punjab in Hindostan. Sie haben in dem Khan von Beludschistan, welcher zu Kelat residirt, ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, und ihre Verfassung ist wie die aller Orientalen rein despotisch. Beide zerfallen in mehre Zweige und Stämme: die Beludschen werden in die Nharrus von 7, in die Rind von 8, und die Mughsi von 16 Stämmen abgetheilt, mithin gibt es überhaupt 48 Stämme, welche Pottinger namentlich aufführt, und auf 38 davon 89,555 Krieger annimt, welches für diese 38 Stämme 6 Menschen auf einen streitbaren Mann gerechnet, 537,330 Köpfe geben würde. Die Brahus sind unter 74 Stämme vertheilt, wovon 52 nach Pottinger, 106,760 Krieger oder etwa 640,560 Köpfe zählen. Beide Hauptabtheilungen dürften mithin, wenn man für die ungenährten Stämme ein ähnliches Verhältniß annehmen will, zwischen 1,300,000 bis 1,400,000 Köpfe ausmachen. Wirklich machen sie auch in Beludschistan, einem Lande von mehr als 8,000 □M. die Hauptmasse der Bevölkerung aus. Ihr Ursprung verliert sich in Dunkelheit. Wahrscheinlich haben sie mit ihren nördlichen Nachbarn, den Afghanen, einerlei Heimath: den Kaukasus oder vielmehr Hochasien. Erst unter Nadir Schah, mithin im 2ten Viertel des 18. Jahrh., erscheinen sie in der Geschichte. Ihrem Anführer Nusser Khan verlieh der 1739 siegreich aus Hindostan zurückkehrende Schah, die Gränz-Provinzen Zbalawan, Sarawan, Mukran, Kohistan, Lus und Kutch Gundawa als Beglerbegschaft, worin sich Nusseer Khan bei den Unruhen, die nach Nadir Schahs Ermordung Iran zerrissen, bald unabhängig zu machen, und sein Volk zur herrschenden Nation zu erheben wußte. Seitdem führen diese Provinzen den gemeinschaftlichen Namen Beludschistan. Nusseer Khan vererbte seine Herrschaft auf den jetzt regirenden Khan Mahmoud. (**Travels in Beloochistan and Sinde by Lieut. Henri Pottinger. Lond. 1816. 4.**) (*Hassel.*)

Beluga, s. **Acipenser.**

Beluneum, s. **Belluno.**

BELUR, eins der höchsten Gebirge Asiens, der **Imaus** der Alten, welcher sich an den Gränzen von Dsagatai hinzieht, mehre große Gebirgsthäler einschließt, und im S. mit dem Hindukusch zusammentrift. Es macht einen beträchtlichen Theil des östlichen asiatischen Bergsystems aus: Elphinstone nent es Belut-dagh oder das Nebelgebirge, und läßt es von N. N. O. nach S. S. W. zwischen 88 bis 90° L. streichen, aber es ist noch sehr unbekant. Viele seiner Gipfel sind in ewigen Schnee verhüllt. (*Hassel.*)

BELUS, *Βηλεος*, ein kleiner Fluß (Bach) Palästina's, der (nach **Plin. H. N. 35, 65.**) aus dem See **Cendevia** entspringt, und nach einem kurzen, etwa 3ständigen Laufe, ohnweit Ptolemais (nach Josephus **bell. Iud. 2, 10.** in einer Entfernung von 2 Stadien) in den nach dieser Stadt benanten Megrbusen fällt. Er führte einen feinen Sand bei sich, aus dem Glas gemacht wurde, und einer bekanten Sage zufolge, sollen phönizische Kaufleute eben an seinen Ufern die Bereitung des Glases erfunden haben (**Plin. H. N. 36, 26. Strab. p. 758.**). Sein heutiger Name ist nach **Mariti** (Reise S. 270) **Kerdana.** Auch in der Bibel hat man ihn finden wollen. Nach **A. Masius** und **Michaelis** nämlich, denen **Gesenius** beizustimmen scheint, ist es

der שִׁיחוֹר לִבְנַת, der Jos. 19, 26. als Gränzfluß des Stammgebiets Ascher bezeichnet wird, vgl. לִבְנָה vielleicht eigentlich Klarheit, Durchsichtigkeit. (*Winer.*)

Belus, Baal, s. Bel.

BELUS (spr. Belusch), **BELUSSA** (spr. Belussa), Marktfl. in der Trentschiner Gespansch. in N.U., im Kr. diesseit der Donau, an der Vág, gehört dem Grafen Könnitzegh, der hier ein Kastell, einen großen Meierhof und ein Einkehrwirthshaus hat. In diesem Orte wohnen viele Exellente. Die Einwohner, 1846 Katholiken und 10 Juden, waren einst sehr wohlhabend. Jetzt leben die meisten von Handwerken, namentlich von der Töpferei, vom Ziegelbrennen, und Bierbrauen. Es werden hier jährlich 5 Jahrmärkte gehalten, auf welchen auch Vieh verhandelt wird. Es gibt hier ein Bad. Die Einwohner sind Slowaken von der römisch-kathol. Kirche. (*Rumy.*)

BELVEDERE, (wie **Bellevue**, der Name mehrer Schlösser mit schöner Aussicht) hier nur folgende:

1) **B. S. Weim.** Lustschloß, ¼ St. von Weimar östlich, auf einem Berge, mit vortrestichen Gartenanlagen, einer ausserlesenen Orangerie und einem Gasthaus. (*Zahn.*) 2) **B.** Bergsestung mit alten Festungswerken bei Florenz, welche die Stadt und deren Gebiet beherrschen.— 3) **B.** Städtchen in der neapolit. Provinz Calabria Citer., hat ein Schloß und den Titel eines Fürstenthums, liegt am Flusse Nieto, in einer Bergegegend, die den Namen **Belvedere** kaum verdient. (*Röder.*) — 4) **B.** bei den Griechen **Kalloskopium** (schöne Aussicht), verfallener Marktfl. in der türkischen Landschaft Morea, Sandschak Morea, Gerichtsbarkeit oder Kanton Hulomidsch, wo einst Elis stand. (*Stein.*)

Belviran, s. Konia.

BELVISIA nante Mirbel solche Farrenkräuter, die die Samen auf der ganzen Rückseite des Laubes tragen, und sich von **Aerosimum** durch doppelte Schleierchen unterscheiden sollten, deren eines vom Hauptnerven, das andre vom Rande herkomt. Allein wegen mangelhafter Untersuchung hatte Mirbel die verschiedensten Gattungen (**Lomasia**, **Schizaea**, **Asplenium** und **Pteris**) unter diesem Namen zusammengezogen, daher längst diese Bestimmung aufgegeben ist. (*Sprengel.*)

Belvisia, Desv., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Gruppe der Passifloren, die an die Cucurbitaceen gränzt, und aus der sechszehnten Linné'schen Klasse. Palisot-Beauvais, der die Gattung in Guinea entdeckte, nante sie aus Schmeichelei und allen Regeln der botanischen Namen-Gebung zuwider, **Napoleona**, nicht blos wegen der Pracht der Blumen, sondern weil ihm auch der Stern der Ehrenlegion in der Blume vorgebildet schien. Die einzige bekante Art nante er **N. Imperialis**, und ließ sie in seiner Flore d'Oware et de Benin, vol. 2. t. 68. abbilden. Der Sturz Napoleons machte, daß Desvaux sich verpflichtet hielt, den Namen gegen den des Entdeckers umzutauschen. Unter diesem wollen wir jetzt die Gattung aufführen. Der Karakter ist: ein fünftheiliger Kelch, eine doppelte einblätterige Korolle, die äußere ungetheilt, die innere sternförmig gespalten. Fünf den Korollenblättern ähnliche, unten verwachsene Staubfäden mit doppelten Antheren. Ein schildförmiges fünfwinkliges Stigma. Die Frucht eine einfächerige Beere, deren Samen an drei Seiten der Wände eingefügt sind. Wir wollen die einzige kante Art *Belvisia owarensis* nennen. Es ist ein Strauch mit abwechselnd stehenden ablangen lanzettspitzen gezähnten Blättern. (*Sprengel.*)

BELITA, unter den Hymenopteren eine Insektengattung, von Jurine gebildet. Sie gehört nach Latreille, der sie mit Jurine's Gattung Cinx verbindet, in die Familie der **Proctotrurii**, und unterscheidet sich am deutlichsten im Flügelgeäder. Es gibt nur wenige Arten, welche sämtlich klein sind. Die **Belythus bicolor** findet sich in Jurine's bekanten Werke über die Hymenopteren abgebildet. (*Kl.*)

BELZEBUB, oder richtiger **Belzebul**, (**Beelzebub** oder nach den meisten kritischen Zeugen und den neuern Ausgaben **Beelzeboul**), in der neutestamentlichen Dämonologie, der oberste der Dämonen (Matth. 25. 12, 24. 27. Marc. 3, 22. Luc. 11, 15. 18. Die bei weitem wahrscheinlichste und vollkommen ausreichende Erklärung hat **Lightfoot** *) gegeben, daß es ein Ehrenname der Juden sey, und eigentlich: **dominus stercoris** bedeute. Mist, Misthaufen nennen nämlich die Talmudisten den Götzendienst, wie folgende Stelle des Talmud von Jerusalem **) zeigt: „auch denen, die die Hand nach dem Misthaufen (זבל, nämlich dem Götzendienst) ausstrecken, ist noch eine Hofnung. Sie zurückführen kannst du gar nicht, weil sie ihre Hand nach dem Misthaufen ausgestreckt haben: aber auch vermirfst du sie nicht, wenn sie Buße gethan haben“, und ebend. bald nachher: „wer sie (die Heiden) ermahnt (מעצלים, für: opfern) sieht, ihrem Idol, der sagt: versucht sey, wer den Götzen opfert“. An einer andern Stelle des Talmud, wo Schimpfen und Götzendienst Spöttereien verboten sind, sind geradezu Schimpfereien gegen Götzendiener ausgenommen ***). Hienach deutet Beelzebul eigentlich der Fürst des Götzendienstes, den man sich als einen besonders mächtigen, aber auch den verhaßtesten Dämon dachte. Daß die Dämonen als die Urheber des Götzendienstes gedacht wurden, die sich auch von den Heiden selbst als Götzen anbeten ließen ist bekant: woher es auch komt, daß mehre Namen, welche im Alt. Test. Götzen bedeuten, z. B. Abrammelech, Asasel, dann von Dämonen gebraucht werden. Zum Ausdruck: Oberster der Dämonen (ἄρχων) muß übrigens nicht ganz genau genommen werden, da z. B. auch in modi anderswo ähnlich genant wird ****). Gar sehr Wahrscheinlichkeit hat eine andere Erklärung, nach welcher es durch Herr der Wohnung (זבול hebr. Wohnung oder Wohnungen erklärt wird, in Bezug auf die verschiedenen Wohnungen der Dämonen. — Die Form Belzebub wird unter andern von Hieronymus empfohlen, welcher dabei an den Baal Sebub (Fliegenherr) der Aeronite denkt, (s. oben). Wäre sie richtig, würde man ebenfals eine Übertragung des Götzennamen

*) Horae hebr. et talmud. ad Matth. 12, 24. **) Jerachoth Fol. 12, 13. ***) Talmud. Babyl. Sanhedr. Fol. 93. verso. Megilla Fol. 25. verso. ****) S. Lightfoot a. a. O.

Digitized by Google

auf den Dämon anwendbar haben. Eine andere allerdings sehr passende Erklärung dieser letzten Lesart haben Storr und Döderlein †) gegeben, daß es nämlich das syrische בעל זבוב (Beel d'bobo) Herr der Verläumdung, d. i. Verläumder, die sonst gewöhnliche Uebersetzung für διάβολος sey. (*Gesenius.*)

BELZIG, Stadt im preuß. Regir. Bez. Potsdam, Zauchbelzigschem Kr., am Belzigbach, 11 M. von Berlin, mit 306 Häus., 1830 Einw., Schloß, 3 Kirchen, Acker-, Flachs- und Hopfenbau, Tuch- und Leinenweberei, Bierbrauerei. Hier oder eigentlich bei den Dörfern Lübnitz und Hagelberg, war am 27. Aug. 1813 ein Gefecht zwischen den Preußen und Franzosen, zum Nachtheil der letztern. (*Stein.*)

Bema, s. Manichäer.

BEMBEK (**Bambek**) an der Linken des Kur, der südlichste Distrikt des nun zu Rußland gehörigen georgischen Armeniens oder Semcheticns, welcher südlich an die persische Gränze von Eriwan, westlich an die türkische Gränze von Kars und Aghalziche stößt. Dieser verwüstete Gränz-Distrikt stellt mit Semchetien zusammen, wovon er zuweilen getrennt wird, 6000 Einwohner, meistens Armenier auf, welche tatarisch im türkischen Dialekt oder türkisch sprechen (Reineags und Güldenstädt). Unter den drei Herrschaften, welche Bembek ausmachen, Hatschikara, Derbest, und Karakilisse, Schwarzkilisse) zeichnet sich das letztere wegen seines gleichnamigen Hauptorts aus. Diesen fand Morier, der Paurpek schreibt), ungeachtet der Erdbütten, vornantisch (J. Morier zweite Reise) und belebt, wie die ganze Landschaft, durch den Bambekfluß, einen Arm des Kur. Die Russen haben hier eine Festung, 20 Kanonen und 2000 Mann. Herr von Freygang fand hier eine antike Brücke aus einem Bogen, mit zwei aus Steinen geformten Sphynxen, auch nahe dabei Ruinen von Tempeln. (*Hommel.*)

Bemberg, s. Bebenburg.

BEMBEX. Eine Insektengattung aus der Ordnung der Hymenopteren, von Fabricius zuerst aufgestellt, und nach ihm allgemein angenommen, von den ältern Schriftstellern den Bienen, wie von Linné geschehen, der den Wespen, wie Sulzer that, zugestellt. Mundtheile, welche im Zusammenhang als Schnabel verlängert, und von einer im Verhältniß eben so verlängerten Lefze bedeckt, innerhalb der Kinnbacken eingeschlagen sind, unterscheiden **Bembex** von allen verwandten Gattungen, namentlich **Stictia** (**Latreille's Monedula**) welche außerdem, so ähnlich sich die Insecten beider Gattungen im Außern sind, auch in der Zahl der Palpenglieder abweicht. Es gibt von dieser Gattung nur wenige europäische Arten. Latreille, der sie früher nicht gehörig trennte, hat sie späterhin (**Gen. Crust. et Ins.**) mit Sorgfalt auseinander gesetzt. Die gemeinste, im nördlichen Europa allein einheimische Art ist **Bembex rostrata Fabr. Lat., Apis rostrata Linn.**) Sie ist schwarz, der Hinterleib gelb gebandet. Die Fußglieder sind bei beiden Geschlechtern einfach gelb. Sie findet sich nur in warmen Jahren in den heißen Sommermonaten und in Gegenden, welche der Sonne ausgesetzt sind. — Die Lebensweise dieser Art hat Latreille (Ann. du Muséo) näher aufgeklärt und Beobachtungen angestellt, welche im Allgemeinen mit dem übereinkommen, was Pallas (im Mserpt. der Fauna Rossica) an einem andern **Bembex** im südl. Rußland beobachtet hat. Er nent diesen (**Sphendon**) **bellata**, und erzählt, daß er den mit Pferden Reisenden unaufgesetzt folge, die dort häufigen großen Bremsen im Fliegen fange, tödte, und in seine Höhlen entführe. Auch Latreille fand, daß **Bembex rostrata** den zweiflügligen Insecten (besonders aus der Gattung **Syrphus**) nachstelle, in der Absicht, sie als Nahrung für seine Brut zu benutzen. Die Ueberzeugung hievon erhielt er dadurch, daß er in den von ihm gefneten Höhlen neben den weichen, weißen, fast cylindrischen und fußlosen Maden des **Bembex** sechs bis sieben vom **Syrphus apiformis** antraf. (*Klug.*)

Bembezar, s. Quadalquivir.

BEMBIDIUM (**Illiger**). Eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer, von Clairville und Latreille, sonst **Ocydromus** genant. Ihre Kennzeichen sind: ausgerandete Vorderschienen, das vorletzte Tastergliedbirnförmig aufgeblasen, das letzte eine pfriemenförmige Spitze bildend. Es sind kleine, behende, meist metallisch glänzende Thierchen, die an den Ufern der Teiche und Flüsse leben, und sich dort von faulenden Substanzen zu nähren scheinen. Fabricius und die ältern Schriftsteller rechnen die hieher gehörigen zahlreichen Arten, theils zu **Elaphrus**, theils zu **Carabus**. Die meisten beschreibt Duftschmidt in seiner **Fauna Austriae** 2ter Theil. Die bei uns am häufigsten vorkommenden Arten sind: **Bemb. flavipes**, **Elaphrus flavipes** Fabr. Dufts. Panz. **Cicindela flavipes Linn.** Bronzefarben, die Deckschilde grau gewolkt, Fühlerwurzel und Beine gelb. **Bemb. celer.** Carab. celer. Fabr. **Elaphrus pygmaeus** Kugelan. Messinggelb, glänzend, Halsschild kurz, glatt, an den Seiten gerundet, Deckschilde tief punktirt, gestreift, Fühler und Beine braungelb. (*Germar.*)

BEMBIX Lour., eine Pflanzen-Gattung aus einer noch unbestimten natürlichen Familie, und der zehnten Linné'schen Klasse. Char. Ein unterer dreitheiliger Kelch. Fünf Kronenblätter. Unter den zehn Staubfäden stehen fünf längere auf der Basis der Kronenblätter, und haben zweifächerige Antheren. Drei kreiselförmige Pistille. Die Frucht ist eine kleine dreifächerige Beere. Die einzige bekante Art: **B. tectoria** ist ein Schlingstrauch mit keilförmigen, glattrandigen, lederartigen großen Blättern, deren man sich zum Dachdecken bedient. Die Blumen stehen in kleinen Trauben am Ende der Triebe. Wächst in Cochinchina. (*Sprengel.*)

BEMBO (**Pietro**), auch **Venedig**, geb. 1470, st. d. 18. Jan. 1547, Sohn des Senators **Bernardo B.** (geb. 1433, st. 1519), eines kenntnißreichen und wegen seiner Verdienste um den Stat geachteten Mannes, genoß einen vorzüglichen Unterricht, theils in Florenz, wo er mit seinem Vater, welcher als Botschafter der Republik dahin gesendet wurde, seit 1480 zwei Jahre lebte, theils in Venedig, theils in Messina, wohin er sich 1492

†) Instit. Theol. Christ. T. I. L. 1. §. 140.

Digitized by Google

begab, um von Konstantin Laskaris im Griechischen unterrichtet zu werden. Er studirte alsdann schöne Literatur auf den hohen Schulen in Padua und Ferrara, und bestimmte sich, um den Wissenschaften ganz anzugehören, für das kirchliche Leben. An dem glänzenden herzoglichen Hofe in Ferrara 1502 trat er mit Lucrezia Borgia, der schönen und geistreichen Gemalin des Erbprinzen Alfonso Este, in vertraute freundschaftliche Verbindung, welche auch nach der Trennung durch Briefwechsel 1503 bis 1516 fortgesetzt wurde. Nach seiner Zurückkunft in Venedig 1503 nahm er an der seit 1500 bestehenden Aldinischen Neakademie Theil, für deren literärische Zwecke er sich schon früher durch Besorgung einer kritischen Ausgabe der italiänischen Gedichte des Petrarcha (Vened. b. Aldus 1501. 8.) und der terze rime des Dante (1502. 8.) thätig bewiesen hatte. Längere Zeit hielt er sich seit 1506 am Hofe von Urbino, der Heimath der Literatur und Kunst, auf, bis er 1512 den Kardinal Julius von Medici nach Rom begleitete. Hier erregte seine Gelehrsamkeit Aufmerksamkeit, als er eine, aus Dacien angekommene, in Tironischen Noten beschriebene Handschrift des Hyginus de sideribus, deren Erklärung von Andern vergeblich versucht worden war, entzifferte (s. opp. Famil. I. V. Ep. 8. in Opp. T. 4. p. 203.), und P. Julius II. verlieh ihm die Johanniter Kommenthurei von Bologna. Papst Leo X. ernante ihn, noch ehe er das Conclave verließ, 1513 nebst seinem Freunde Jac. Sadoleti, zum Geheimschreiber, und zeichnete ihn im folgenden Jahre durch einen ehrenvollen Auftrag an die Rep. Venedig aus (s. opp. T. 4. p. 478. vergl. p. 492.) Bembo stand in großem Ansehen, und führte einen ganz weltlichen Wandel; nach mehren vorübergehenden Liebesabentheuern verband er sich dauernd mit Morosina (starb 1535), welche ihm zwei Knaben (Lucilio st. jung 1531; Torquato, Kanonikus in Padua, war Erbe des väterlichen Vermögens), und eine Tochter (Helena, mit reicher Ausstattung 1543 verheirathet an P. Gradenigo) gebar. Noch vor Leo's Tod zog sich B., wie es scheint, unzufrieden mit Hofverhältnissen (s. Lett. a sommi Pontif. L. 5. Ep. 1.), 1521 nach Padua zurück, und machte daselbst eins der glänzenden Häuser, wie es seine fürstliche Einkünfte verstatteten; denn er hatte zwei Kommenthurein, drei Abteien, zwei Dechaneien und mehre Kanonikate und Beneficien, neben der väterlichen Erbschaft. Um ihn versammelten sich Gelehrte und Künstler; er legte eine mit vielen Handschriften der Klassiker ausgestattete Bibliothek und eine Samlung von Münzen und Alterthümern an (die letztern hat Fiorillo im 7ten Aufl. s. kl. Schr. artist. Inhalts beschrieben), und überließ sich ungestört literärischen Beschäftigungen; die Sommermonate verlebte er auf seiner Villa Boza, wo ihm ein für jene Zeiten reicher botanischer Garten neue Unterhaltung gewährte. Die ihm nach Navagero's Tode von seiner Vaterstadt 1529 übertragene Stelle eines Historiographen und der Aufsicht über die Marcus-Bibliothek, nahm er an, verzichtete jedoch auf den damit verbundenen Gehalt, und benutzte nur die vom State ihm eingeräumte Wohnung. Als P. Paul III. ihn, ohne sein Zuthun und, es ist wol zu glauben, wider seine Wünsche, den 24. März 1539 zur Kardinalswürde entsagte der durch Altersbeschwerden dem Irdischen fremde Greis der Dichtkunst und profanen Gelehrsamkeit, und warf sich in das Studium der Bibel und Kirchenväter; er wurde 1541 zum Bischof von Gubbio und bald nachher von Bergamo ernant, lebte in Rom und starb daselbst im 77. Jahre; sein Leichnam in der Kirche S. Maria alla Minerva beigesetzt worden.

Bembo war ein vielwissender, hochgebildeter Mann, allgemein beliebt durch heitere Anmuth im Umgange, sein äußeres Leben entsprach den eigenthümlichen Sitten des Zeitalters, und kann ihm nicht mehr, als manchen andern seiner Zeitgenossen zum Vorwurfe gereichen, wenn es gleich mit den billigen Foderungen an den kirchlichen Beruf und an den Stand, welcher allen Christen zu musterhaften Vorbilde dienen soll, keineswegs im Einklang steht. Als Gelehrter hat er sich für Beförderung des guten Geschmacks wirksam bewiesen, und fast einstige Achtung für das, was durch Muster der Vorzeit geheiligt als schön und richtig galt, beurkundet. Schärfische Eigenthümlichkeit des Geistes kann ihm in dieser Hinsicht zugestanden werden; er blieb immer auf der Bahn künstlerischer Nachahmung, und beschränkte seine Kraftanstrengung auf sprachliche Richtigkeit. Der Urtheil ist auf seine italiänische und lateinische Schriften mit gleichem Rechte anwendbar; in der Muttersprache soll keine andere Gesetzgebung als die des Petrarca und Boccaccio, in der lateinischen hauptsächlich die des Virgilius und Cicero anerkant werden, welche die bei seinen schriftstellerischen Erzeugnissen nur allzu sichtbare knechtische Abhängigkeit in Darstellung und Ausdruck zur Folge haben mußte; alle Mühe ist auf strenge Akkuratheit und Richtigkeit der Sprache verwendet. — Im Lateinischen wurde diese pedantische Sorgfalt bis zur Ängstlichkeit gesteigert; wie denn in kirchlichen Aufsätzen von der Wohlthat der unsterblichen Götter, von der Göttin Maria rc. die Rede und durch Einführung klassischer Worte statt der kirchlich-herkömmlichen Kunstausdrücke auch Dunkelheit entstanden ist. Als Ordner der Briefschriften für die anerkante Richtigkeit der italiänischen Sprache, hat er sich unzweideutiges Verdienst erworben. Seine Gedichte sind Nachbildungen klassischer Vorgänger; sie empfehlen sich durch kalte Korrektheit und schöne Sprache, zeugen von Fleiß, aber weder von kräftiger Begeisterung noch von warmer Herzlichkeit des Gefühls; unter den lateinischen befinden sich vielzipige und schlüpfrige, was auch im Tone des Zeitalters lag; die Priapeja ließ Aldus 1517 nach einer Bembo mitgetheilten Handschrift abdrucken. Die italiänischen Sonette und Kanzonen, unter welchen die Beklage über den Tod seines einzigen Bruders 1504 für das gelungenste aller seiner Gedichte gehalten wird, sind meist dürftige, einförmige Liebesseufzer und deklamatorische Betrachtungen, an welchen nichts so sehr gerühmt werden kann, als die würdige Haltung und die vollendete Reinheit der Sprache. Seine Briefe sind immer ärmer an Gedanken als an Worten; ihr einziges Verdienst ist ein stylistische, nur daß mehre amtliche, ohne Zuthun des Verfassers, geschichtlichen Werth haben. In den italiänischen Schriften, unter welchen die über die Nachah-

Digitized by Google

der Muttersprache, die gehaltvolleste, und die über das Wesen der Liebe, die berühmteste ist, tritt die Nachahmung des Cicero und Boccaccio am auffallendsten hervor. Die Geschichte Venedig's von 1487 bis 1513 in 12 B. steht in Ansehung der Reichhaltigkeit des Stoffes und der Freiheit der Ansicht oder Tiefe der Betrachtung, andern verwandten Werken z. B. des Paruta, weit nach, und kann eigentlich nur von Seiten der anschaulich hellen Anordnung, und wegen des sorgfältig gewählten, oft gekünstelten Ausdrucks empfohlen werden. Die Verhandlungen, bei welchen der römische Hof betheiligt ist, werden am ausführlichsten und genauesten dargestellt. Die Einkleidung hat eine ganz alterthümliche Farbe, und nach dem Vorgange der Alten werden auch Reden eingeschaltet.

Bembo's Schriften folgen der Zeitordnung nach also: 1) De Aetna (ein Dialog, der B's Aufenthalte in Messina seine Entstehung verdanket) Venedig in aed. Aldi 1495. 4. selten. 2) Carmina, daruntee Benacus carm. heroicum, zum Theil einzeln gedruckt und meist vor 1505 verfaßt: Venedig 1553. 8. ꝛc., und in Samlungen z. B. Carm. quinque illustr. poet. ital. (Bembi, Naugerii, Castilionei, Cottae, Flaminii), Vened. 1548. 8; verm. Floeenz 1549. 8. ꝛc.; Carm. (Bembi, Naugerii, Casae, Politiani, et Castillionei) Bergamo 1753. 8. — 3) Gli Asolani lib. III. (philosoph. Gespräche über die Liebe, der Herz. Lucrezia Borgia zugeeignet d. 1. Aug. 1504, welche Dedication in den meisten Ex. dee 1ten Ausg., wegen dee zwischen Alfonso und P. Julius II. entstandenen Mishelligkeiten unterdrückt, in der Ausg. 1515 aber beigefügt ist) Venedig 1505. 4. ꝛc.; 1515. 8.; verbess. u. verm. Vened. 1530. 4. ꝛc.; Verona 1745. 8.; in das Französ. u. Span. übersetzt. — 4) de imitatione sermonis Ep., in Pici de Mirandola (an welchen diese briefliche Vertheidigung der Nachahmung des Cicero gerichtet ist), opusc. Basel 1518. 4. — 5) Prose nelle quali si ragiona della volgar lingua lib. III. Vened. 1525. fol. ꝛc.; verm. durchgesehen von *B. Varchi*. Florenz 1548. 4.; colle giunte di *L. Castelvetro*. Neapel 1714. 2. 4., Herausgegeben von *O. J. Vitalino*. — 6) Rime. Venedig 1530. 4.; verm. (Herausg. v. *A. Caro*) Rom 1548. 4.; Vened. 1548. 12.; (Herausg. v. *Th. Porcacchi*) Vened. 1564. 12.; nebst den lat. Ged. herausg. v. *P. A. Serassi*) Bergamo 1745. 8. — 7) De Virgilii Culice et Terentii fabulis. Ven. 1530. 4. — 8) De Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzagia Urbini ducibus (eine dialogische Lobschrift) Rom 1530. 4. — 9) Rerum Venetarum historiae lib. XII. Vened. ap. Fil. Aldi 1551. F., herausg. von *C. Gualteruzzi*; in *Ap. Zeno* Saml. T. 2. Die von B. selbst 1544 verfaßte italiänische Übersetzung: Vened. 1552. 4.; am besten public. da *Jac. Morelli*. Vened. 1790. 2. 4. — 10) Lettere volgari. T. 1. Rom. 1548. 4. T. 2. Vened. 1551. 8.; T. 3. 4. das. 1552; Vened. 1552. 4. 8.; 1575. 3. 8.; Verona 1745. 5. 8. — 11) Epistolarum Leonis X. nomine scriptarum lib. XVI. Vened. 1535. F. ꝛc.; 1552. 8.— 12) Epistol. familiarium lib. VI. Vened. 1552. 8. ꝛc.— Tutte le opere (die ital. u. lat.) Venedig 1729. 4 Fol., herausgegeb. von *Ant. Fed. Seghezzi*.— Die Italiänischen in der Mailänd. Saml. der Classici Italiani *). (*Wachler.*)

Bembo, Doge von Venedig, s. Venedig.

Bême, s. Coligny.

Bemerken, s. Beobachten.

Beminster, s. Beaminster.

BEMMEL, 1) **Wilhelm von**, Landschaftsmaler, geb. zu Utrecht 1630. Vorher mit manchen wissenschaftlichen Kentnissen ausgestattet, begab er sich in die Schule Sachtleven's, erlangte hier in Kurzem große Geschicklichkeit, und trat in seinem 17ten Jahre seine Reise nach Italien an, wo er sich eine große Anzahl Studien nach der Natur sammelte, und seinen Aufenthalt auf das Zweckmäßigste benutzte. Nachdem er sich auch in England und Teutschland umgesehen, trat er in die Dienste des Kurfürsten von Hessen-Kassel, wo er in Zeit von sechs Jahren seine Talente auf das herrlichste bekundete. Späterhin ließ er sich häuslich zu Nürnberg nieder, starb aber zu Wöhrd, wo er zuletzt wohnte, im Jahr 1706. Er gehört unter die vorzüglichsten Landschaftsmaler Nürnbergs. Überall sieht man den treuen Nachahmer der Natur in seinen Werken, sein Kolorit ist vortrefflich, der Baumschlag leicht und charakteristisch. Jeden kleinlichen Vortrag vermied er, und wählte nur die Vollkommenheiten, worin sich ein guter Geschmack offenbart. Da er nicht selbst die Staffage verfertigte, so malte sein Sohn Georg einen Theil derselben.

2) **Johann Georg**, geb. zu Nürnbeeg 1669, ältester Sohn des Vorigen *), wurde von seinem Vater unterrichtet, studirte aber dabei die Werke des Philipp Lembke, und bildete sich dadurch zu einem treflichen Thiermaler. Als geschickter Landschafter konte er seine Thiere und Schlachtstücke um so vollkomner ausführen, und ungeachtet seiner schwachen Gesundheit, die ihm am Ende nur den Gebrauch von zwei Fingern übrig ließ, wußte er doch so vortrefliche Werke zu bilden, daß man überall seine Arbeiten suchte. Er starb 1723. Von seinen Kindern blieben ihm nur zwei Söhne übrig, Joel Paul, und Johann Noah.

3) **Peter von**, Bruder des Vorigen, geb. 1685, bezeigte in seinen frühern Jaheen wenig Lust zur Malerei, aber durch das Bemühen seines Vaters und dessen zweckmäßigen Unterricht, wurde er in der Folge einer der geschicktesten Landschaftsmaler, und verstand vorzüglich Gewitter und Darstellungen des Winters zu malen. Übrigens hatte er die Eigenheit, überall Birkenbäume anzubeingen, welche Liebhaberei auch seine Söhne annahmen, von denen nur zwei am Leben blieben, Christoph und Johann Christoph. Ee starb 1764. Man hat von seiner Hand einige radirte Blätter.

4) **Joel Paul**, ältester Sohn von Johann Georg, ward zu Nürnberg 1713 geboeen. Er verlor seinen Vater im 10ten Jahre, und genoß den Unterricht in der

*) *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital. — Unter den einzelen Lebensbeschreibungen von *Beccadelli*, *C. Gualteruzzi*, *Th. Porcacchi* verdient vorzügliche Beachtung die von *G. la Casa* verfaßte, in *Battesti* vit. sel. p. 140 sqq. — Über die auf B. geschlagenen Münzen s. Museum Mazzuchell. T. 1. p. 257. Tab. 57. No. 1 — 4.

*) Vergl. Huber und Rosts Handbuch Th. 2. S. 53.

Digitized by Google

Kunst von Joh. Daniel Preisler und Martin Schuster, wobei er zugleich die hinterlaßnen Studien seines Vaters benutzte. Sein Eifer für die Kunst wurde jedoch auf einige Zeit unterbrochen, denn er ging in preußische Kriegsdienste, nahm aber schon im Jahr 1757 seinen Abschied wieder. Nun erwachte die Lust für die Landschafts- und Historienmalerei bei ihm aufs Neue, und da ihn in Königsberg ein preußischer General sehr begünstigte, den er sogar auf mehren Reisen begleitete, so fand er während seines dreijährigen Aufenthalts in Preußen die beste Unterstützung. Nach dieser Zeit war er Willens wieder nach Hause zu kehren, ließ sich aber in Frankfurt bereden, nochmals in Kriegsdienste zu treten, und seit der Zeit sind keine Nachrichten mehr von ihm vorhanden.

5) **Johann Noah**, Bruder des Vorigen, geb. 1716, wurde ebenfalls von Preisler und Schuster in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, bildete sich aber unter Kupezki aus, und arbeitete vollkommen in der Manier dieses Meisters. Seine Darstellungen sind Schlachten, Jagden und Thierstücke, in denen der Styl seines Vaters bemerkbar ist. Er starb 1754. Auch ihm blieben von mehren Kindern nur zwei Söhne am Leben: Georg Christoph Gottlieb, und Bernhard Albrecht.

6) **Christoph**, geb. 1707, ältester Sohn von Peter, wurde von seinem Vater zu einem geschickten Landschaftsmaler gebildet. Er arbeitete mit Beifall zu Mannheim und Strasburg.

7) **Johann Christoph**. Zu Nürnberg geboren und von seinem Vater in der Landschaftsmalerei unterrichtet, brachte er es hierin so weit, daß seine Arbeiten allgemeinen Beifall erhielten. Er ließ sich in der Folge zu Bamberg nieder, starb 1778, und hinterließ aus der ersten Ehe zwei Söhne, Karl Sebastian, und Simon Joseph.

8) **Georg Christoph Gottlieb**, Sohn des Johann Noah, geb. zu Nürnberg 1738, wurde von seinem Vater und Georg Martin Preisler im Zeichnen unterrichtet. Seine Darstellungen sind Feldschlachten und Köpfe alter Personen, die ersten im Styl der Holländer ausgeführt, In beiden Fächern zeichnete er sich auf das Vortheilhafteste aus. Zwei Söhne von ihm waren Georg Christoph Gottlieb von Bemmel II., der im J. 1794 starb, und Burkhard Albrecht, geb. 1742. Dieser starb schon in seinem 15ten Jahr, und war geschickt im Zeichnen von Pferden, Kühen, Hunden u. a.

9) **Karl Sebastian**, Sohn von Johann Christoph, geb. zu Bamberg 1743, war zu seiner Zeit einer der geschicktesten Landschaftsmaler in Wasserfarben. Schon im siebenten Jahre begab er sich nach Nürnberg zu seinen Verwandten, und ließ sich in der Folge daselbst ganz nieder. Dem Eifer, womit er die Kunst betrieb, entsprach der Beifall, den er erhielt. Seine Arbeiten fanden überall große Aufnahme, und verbreiteten sich sogar nach England, Spanien und Rußland. Alles, was er darstellte, ist vortrefflich gedacht und geschmackvoll ausgeführt; sein Pinsel ist leicht und gewandt, seine Lüfte und Perspektiven sind vortrefflich, der Baumschlag charakteristisch, und die Bäume scheinen sich zu bewegen. Er starb 1796.

10) **Simon Joseph**, Bruder des Vorige Bamberg 1747 geboren. Unterrichtet von seinem in der Landschaftsmalerei, reiste er nach Nürnbe Schweiz und Strasburg, und starb endlich zu Neuburg bei Wien im Jahr 1791. Seine Gemäl sehr selten. (

BEMPFLINGEN, Pfarrdorf im Schwarzwa des König. Wirtemberg, O. Amts Urach mit 530 Einw., merkwürdig durch einen im J. 1090 hier z Werner von Gröningen und seinen Oheimen Kun Luitold von Achalm, den Stiftern von Zwiefalte schlossenen Vertrag, worin der Name Wirtember ersten Mal urkundlich vorkomt. Im J. 1448 kauft Ludwig von Wirtemberg 3 Theile des Orts von L told und Rudolf von Buwstetten, und 1464 Graf hard vollends den Rest von dem Convent zu Gut bei Urach, das seinen Antheil von Salome von L stein erworben hatte. (*Memmi*

Ben, im Hebr. und Arab. Sohn; daher viel sammensetzungen, vgl. **Beni**.

BEN, der allgemeine Name für Berggipfel in d land, besonders im Grampiangebirge. Die vornehm dieser Berge, die aber nirgends ewigen Schnee m ob er gleich unter dem kalten Klima einen großen des Jahrs hindurch liegen bleibt, sind der Ben Ne 4370, der Ben Lawers 4015, der Ben More 3 der Ben Lomond 3262, der Ben Ledi 3009, der B Ehonzie 2922, der Ben Ardlanich 3500, der Ben Beinberg 3725, der Ben Abourd 3940, der B Achally 1800, der Ben Avon 3920, Ben Laur Kirkuddright 1200, Ben Chnouhar 3000, Benchat der höchste unter den Ochille 2420, Ben Ivenes 300 Ben Macdulf 4300, Ben Reisipoll 2661, Be Voirlich 3300, und Ben Wywis mit dem ausg gleichn. Walde 3720 F. über dem Meere. Auch verschie Berge in Irland tragen diesen Namen, wie der 1 Fuß hohe Ben Peyanagh und der Ben Bord 1300 Fuß hoch, beide in Londonderry. (Has

Benacus lacus, s. **Garda-See**.

Benai, s. **Binaji**.

BENALHASSAR, Stadt in der ägyptischen vinz Bahari auf dem rechten Ufer des Nils zwische Seen. An ihrer Stelle hat eine alte Stadt gest die Pococke für Bubastum hält. (Has

BENARD (Laurent), französischer Benedi welcher besonders in der Geschichte seines Ordens si nen Namen erworben hat, aber auch als ascetischer Sc steller aufgetreten ist. Er wurde zu Nevers an der 1573 von nicht unangesehenen Altern geboren; that sein Gelübde nach der Regel des heiligen Benedi der zur Abtei Clugny gehörigen Priorei St. Etien Nevers und studirte darauf zu Bourges und Paris, welchem letztern Orte er auch Doktor der Sorbo wurde. Als nachheriger Prior am Kollegium zu C widmete er seine ganze Thätigkeit der Verbesserung Ordens, völlig gleichgiltig gegen höhere geistliche St deren er mehre ausschlug. Benard ist als der e liche Stifter der für die Verbesserung des Benedikti dens sowol als für die Literatur so berühmt gewor Congregation des heiligen Maurus (Congr

Digitized by Google

tion de St. Maur) [1]) zu betrachten, welche er, in Verbindung mit mehren andern Mitgliedern seines Ordens [2]), im August des J. 1618 stiftete, und aus welcher so viele große und besonders für die Aufhellung der Kirchengeschichte und Patristik, so wie des Alterthums und der Geschichte überhaupt, höchst verdiente Gelehrte hervorgegangen sind [3]). König Ludwig XIII. gab seine Einwilligung zu derselben und die Päpste Gregorius XV. und Urbanus VIII. bestätigten sie. Durch die Stiftung dieser Congregation ist Benard ein wahrer Wohlthäter für seinen Orden geworden und hat durch sie viel mehr gewirkt, als durch seine Schriften, welche sämtlich monastischen und ascetischen Inhalts sind [4]). Er starb am 20. April des Jahrs 1620, überlebte also den Anfang der neuen Congregation nur eine kurze Zeit; hatte aber noch die Freude, daß mehre Benediktiner-Abteien sich der Congregation von St. Maur anschlossen [5]). (*Mohnike.*)

BENARES, eine große Stadt und der Hauptort eines Distrikts in der britischen Prov. Allahabad in Hindostan. Sie liegt (Br. 25° 30′ L. 100° 35′) in einer Krümmung, die der ½ Meilen breite Ganges macht, ist der Sitz eines Provinzialappellationshofs, eines City- u. eines Zillah Courts, so wie mehrer britischer Finanz- u. Handelsbehörden, hat keine Mauern, und ist ganz offen, die Straßen krumm, schmuzig und so enge, daß kaum ein indischer Wagen mit Mühe sich hindurchbewegen kann; die Häuser sind theils von Stein, theils von Lehm, beide 4, 5, ja 6 Stockwerk hoch aufgeführt und dicht an einander gebauet. Auffallend ist die Vorrichtung der Terrassen statt der Dächer, die seltsame Verzierung, da um jedes Stockwerk Kränze von Schnitzwerk, zum Theil sehr zierlich gearbeitet laufen, und die kleinen Fenster, die freilich das Klima nothwendig macht. Valentia schätzt die Zahl der massiven Gebäude auf 12,000, die der Lehmhäuser auf 16,000, und die der Einw. ohne die Fremden und ohne die zum Hofstate der sich hier aufhaltenden indischen Prinzen auf 580,000, Hamilton aber auf 600,000, wovon die Moslemimen höchstens 60,000 Indiv. zählen, die Brauminen aber nicht weniger als 8000 Häus. bewohnen sollen. Merkwürdig sind die von Aurengzeb erbauete große Moskee, welche auf einer Anhöhe liegt und über die ganze Stadt sich hervorhebt, die heilige Pagode der Hindus, Visvisor genant, wohin jährlich Hunderttausende von Pilgern strömen, um daselbst ihre Opfer zu bringen und im heiligen Strome sich zu reinigen; der Tempel der Mahadewah neben der großen Moskee; die vielen andern Moskeen und Pagoden, deren Zahl über 800 steigen soll; die vielen Hospitäler, worunter auch einige Thierspitäler, Waisenhäuser und andre Mildthätigkeitsanstalten; der Kai am Ganges, zu dem breite Stufen für die Pilger zur Abwaschung herabführen; die außerordentlich langen Baumalleen, der Palast des Scheit Singh in der Mitte der Stadt am Ufer des Ganges, von Sprossen der Familie des Großmoguls bewohnt. Die Einw. unterhalten Fabriken in Gold- u. Silberstoffen, in Shawls, in Baffetas, wovon allein 9000 Ballen jeder zu 200 Stück, in dieser Stadt gewebt werden, in Garats, in Gaze von Mogueseide und in andern baumwollnen und seidnen Zeuchen, in Indigo und Tabak, Zuckersiedereien, Arakbrennereien, Töpfereien und Handwerksgewerbe aller Art, auch ist der Handel mit Calcutta und dem westlichen Hindustan und Decan sehr ausgebreitet, besonders wird letzter durch die Messen im Februar und März, die von Kaufleuten aus allen Gegenden besucht werden, befördert, und Benares macht zugleich den Hauptmarkt für die Diamanten aus Bundelcund aus. Die Zahl der Kaufleute und Wechsler ist sehr groß, und unter denselben findet man die reichsten Banjanen und auch einige Armenier. Benares, in der Sanskrit Varanaschi, ist bei den Hindus so heilig, daß verschiedene Rajas ihre Wohnungen daselbst haben, worin ihre Abgeordnete, Wakils, sich aufhalten und die erfoderlichen Opfer und Waschungen für sie verrichten; sie ist zugleich der Sitz der hindusschen Gelehrsamkeit und Theologie; an ihrer berühmten Universität sind 300 Lehrer angestellt, sie besitzt eine Sternwarte, und gewöhnlich 5000 Studenten, aber Benares ist wie alle heilige Städte zugleich wegen der wollüstigen Sinnlichkeit ausgezeichnet, worauf man hier ungemein raffinirt; die schönsten Dewedaschi und Heerden von Komödianten, Taschenspielern und Gauklern treiben sich in ihren Mauern mit Tausenden von nackten bigotten Fakirs und allen Arten von Saniassis, Pandarons und Schonis umher. Diese alte Stadt machte sonst mit dem um sie her belegenen Distrikte, der 558 Q. M. groß ist, gegenwärtig 3 Mill. Menschen faßt und an Jamma und Abarry 4,562,707 Rup. abwirft, einen Distrikt des mongolischen Reichs aus, der mit der Provinz Oude verbun-

1) So genant von dem heiligen Maurus, einem Schüler des heiligen Benedictus. Schon früher hatte sich die Congregation von St. Vanne (nahe bei Verdun) gebildet. Aus dieser ist die Congregation von St. Maur eigentlich hervorgegangen. 2) Ihre Namen mögen hier genant werden. Sie hiesen: Anselm Rolle, Colomban Regnier, Adrian Langlois, Maurus Tassin, Martin Tesnieres und Athanasius von Mongin. Martin Tesnieres wurde zum ersten Präsidenten der neuen Congregation erwählt (Tassin). 3) Aus vielen mögen hier nur d'Achery, Madillon, Martene und Montfaucon genant werden. Man muß den Fleis und die Gelehrsamkeit dieser Männer bewundern. 4) De l'esprit des ordres religieux — — — specialement de l'esprit de l'ordre de St. Benoit. à Par. 1616. 8. — Paraeneses chretiennes etc. à Par. 1616. 2 Vol. 8. — Instructions monastiques sur la Régle de St. Benoit etc. à Par. 1616. 8. — L'Eloge Benedictin. à Par. 1618. 8. — Police reguliére tirée de la Règle de St. Benoit. à Paris 1619. 8. 5) Unter St. Maur wird von dieser Congregation weitläuftiger gehandelt werden müssen. Benard's wird bei Jöcher nur ganz kurz nach seinen Hauptlebensumständen und Schriften gedacht; ganz übergangen wird er aber von Schröckh in der christl. Kirchengesch. seit der Reformation Th. 3. S. 478. u. f. w., wo die Stiftung der Congregation erzählt wird. M. s. über ihn die Bibliotheque historique et critique des Auteurs de la Congregation de S. Maur etc. Par *D* (*Dom*) *Filipe* (*Philippe*) *le Cerf de la Vieville*. A la Haye 1726 8 p. 16—18. und die Histoire litteraire de la Congregation de Saint-Maur etc. (par *D. R. P. Tassin*) à Bruxelles 1770. 4. (teutsche Übersetzung, Ffs. u. Lpz. 1774. gr. 8. B. 1. S. 1. u. f. w.). Über den Werth der ascetischen Schriften Benard's spricht Lucas d'Achery in dem Indiculo Asceticorum, vulgo spiritualium, ab Aceeta Benedictino Congregationis Sancti Mauri digesto. Ed. 2 (Paris. 1671.) p. 73. u. 74. citirt von Tassin. Die ultima suspiria *R. P. D. Laurentii Benard*, per *D.* (Domnum) *Athanasium de Mongin* suscepta et posteritati commendata (Tassin B. 2. S. 620. unter den Zusätzen) sind wol nicht gedruckt. Sicher sind sie nur eine Beschreibung von Benard's letzten Stunden.

Digitized by Google

den war; * 1765 wurde derselbe unter Vermittelung der Briten dem Raja Butwaut Singh gegen einen jährlichen Tribut von 225,000 Rup. überlassen, aber 1775 sah sich der Nabob Assuqaddowlah von Oude genöthigt, Stadt und Distrikt den Briten eigenthümlich abzutreten, welche hierauf den Raja Scheit Singh 1781 entsetzten, ihm eine Pension und eine Residenz zu Ramnagur verwilligten und das Land der Präsidentschaft Bengalen unterordneten (Valentia, Tennant, Minto und Routledge). (*Hassel.*)

BENATEK, heißen 7 Dörfer, 6 in Böhmen im Erzsläuer, Laurzimer, Königsgrätzer, (2) Bunzlauer und Chrudimer Kreise; 1 in Mähren im Ollmützer Kreis. — *Neu-Benatek* (**Nowy Benatka**) ist eine Herrschaft und Schutzstadt in Böhmen, Bunzlauer Kr. an der Iser, 2 M. von Jungbunzlau, und von Prag, mit Dechantei und herrschaftl. Schloß. (*André.*)

BENAUN, die Hauptstadt des maurischen Königreichs Ludamar im westlichen Sudan (15° 5′ Br. u. 10° 24′ L.), besteht aus einer ganz unregelmäßigen Häusermasse, und ist nur darum merkwürdig, weil Mungo Park hier lange in einer harten Gefangenschaft gehalten ist. (*Hassel.*)

BENAVARRE, Villa und Hauptort des Corregimiento gleiches Namens, an der Gränze von Catalonien, der das Thal von Benabque und den größern Theil der vormaligen Grafschaft Ribagorza umfaßt, einst die Residenz der Grafen v. Ribagorza, mit 400 Häus., 1562 Einw., Pfarrkirche, Kloster, Hospital, 5 Armenhäusern, Collegium. (*Stein.*)

BENAVENTE, 1) Villa mit dem Titel einer Grafschaft in der span. Prov. Valladolid, Merindad de Polvoresa (12° 0′ 47″ L. 41° 59′ 56″ Br.), auf einer Anhöhe, unweit des Flusses Orvijo, mit 2234 Einw., einem Palast der Familie Pimentela und 11 Stühlen, die 860 Varas seidne Binden liefern. — 2) Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correiçao de Avis, an der Sorraya, die von hier dem Tejo zufließt, mit 650 Häusern, 2136 Einwohnern, Pfarrkirche, Kloster, Hospital, Armenhaus, Flußhafen für Barken, die 30 Moyos Korn tragen. (*Stein.*)

BEN AYAS بن ايلس, vollständig **Mohammed** ben Ahmed ben **Ayas**, ein geborner Circassier, aus einer unbekannten Zeit, der sich als Moslem zu der orthodoxen Sekte des Abu Hanifah hielt, und eine eben so lehrreiche als unterhaltende Kosmographie schrieb. Sie heißt „der Geruch der Blumen in den Wundern der Welt" نشق الازهار في عجايب الاقطار ein Werk, das besonders wichtig über Aegypten, seine Könige, Natur- und Kunstwerke ist, und dessen sich Pococke in seinem **Specimen histor. Arabum** bedient hat. Einige Stücke daraus s. in dem Tom. VIII. der Notices et Extraits des Manuscr. de la Bibl. du Roi, wo auch Hadji Chalifah über Ben Ayas angeführt wird. (*Kommel.*)

BENBECULA, ein Eiland, welches zu der Gruppe der Hebriden und zu der schottischen Shire Inverneß gehört. Es liegt unter 57° 25′ Br. zwischen den Inseln Nord- u. Südvist, und ist von ersterer durch einen 1½ M. breiten Kanal, von letzterer durch ein niedriges Wasser geschieden. Der Flächeninhalt beträgt nicht ganz 2 Q.-M.; es ist 2½ M. lang, aber nicht völlig so breit, die Oberfläche niedrig, sandig und unfruchtbar, aber reich an Süßwasser, es gibt einige kleine und fischreiche Binnenseen. Aber das rauhe Klima und der schlechte Boden gewähren den wenigen Einw., die nach Südvist eingepfarrt sind, nur einen kümmerlichen Aufenthalt; kaum daß etwas Hafer gebaut und so vieles Futter gewonnen wird, als ihre kleinen Heerden brauchen. Ihren besten Gewinn ziehen sie aus dem Kelpbrennen und der Fischerei. Auf der Ostseite ist die Nistwaebai mit gutem Ankergrunde. Auch findet man verschiednes altes Bauwerk, und Anzeigen, daß das Eiland einst bessere Zeiten kante. (*Hassel.*)

Benbenaste, s. Rabbinen.

Benchesdorf, s. **Benedek.**

BENCIO (Hugo), von Siena, ein medizinischer Schriftsteller des 15. Jahrh., der auf den meisten italischen Universitäten Lehrstellen bekleidet, zu Padua die menschliche Anatomie praktisch geübt hat und zu Ferrara 1439 gestorben ist. Er hinterließ Consilia, Venet. 1518. fol., worin Rathschläge zur katholischen Kur der Krankheiten (nach den hervorstechenden Kardinalsäften eingerichtet) vorkommen. Seine Auslegungen über den Hypokrates, Galen und Avicenna sind voll scholastischer Spitzfindigkeiten. (*Sprengel.*)

BENCIVENNI, **Bencivienni** (Giuseppe), sonst **Pelli** genent, ein gelehrter florentinischer Edelmann, Direktor der Bildergalerie zu Florenz und großherzoglicher Sekretär. Er war in seinen Verhältnissen ein sehr geachteter Mann, galt für einen der ausgezeichnetsten Gelehrten von Toscana, und wurde auch im Auslande vortheilhaft bekant, vornehmlich durch La Vita di Dante. Ven. 1757. Vol. IV. 8. und Saggio istorico della real galeria di Firenze. Fir. 1778. Vol. II. 8. (welchem zufolge die Galerie damals, außer 1194 Bildnissen, noch 1100 andere Gemälde enthielt). Einen Auszug aus dieser Beschreibung findet man in Jagemann's Magazin der ital. Literat. Bd. 8. S. 1 — 67. Unter Bencivenni's übrigen Schriften befinden sich Todtengesprüche (Nuovi dialoghi de' morti), Biographien (Gli elogj degli uomini illustri Toscani), und seine letzte Schrift gab er unter dem Titel: L'epoche di storia fiorentina, fino al 1292 heraus. Er starb den 31. Jul. 1808, beinahe 78 J. alt, unverheirathet *). — Einer der ältesten Schriftsteller in italischer Sprache war Zucchero Bencivenni, der um 1310 als Notar zu Florenz lebte.

Seine Schriften bestehen in Übersetzungen ins Italiänische, die sich aber nur handschriftlich verbreiteten **). (*Baur.*)

BENCOOLEN, **Benkulen**, die Hauptniederlassung der Briten auf Sumatra, die vormals eine eigne Präsidentschaft ausmachte, gegenwärtig aber unter die Präsidentschaft von Bengalen gesetzt ist; sie kostet der ostindischen Gesellschaft bei weitem mehr als sie einbringt, und 1810 wurden die Ausgaben auf 77,008, die Einkünfte auf 13,755, das Eigenthum der Gesellschaft aber auf 318,184 Pfd. Sterl. angeschlagen. Was die Briten von

*) Morgenblatt Jahrg. 1808. No. 206.

**) *Mazzuchelli* Scriit. d'Ital. und Adelung's Zusätze zum Jöcher.

Sumatra holen, besteht vorzüglich in Pfeffer, jährlich 20,000 Cntr., und in Goldkörnern, wogegen sie Opium, Baumwollne u. wollne Waren, Stahl- u. Eisenwaren und Korn einführen. Die Briten, die seit 1685 sich auf Sumatra niedergelassen haben, besitzen auf der Südostküste dieser Insel den Distrikt Tappanooly, der im W. an das Königreich Atschem, im O. an die Sundastraße stößt und sich im Binnenlande bis an die zweite der Bergreihen erstreckt, die diese Insel theilen. Hier besitzt die ostindische Gesellschaft das sehr feste Fort Marlborough (Br. 3° 50' L. 119° 37'), wo ihr Resident den Sitz hat und beständig eine starke Garnison von einigen Kompagnien bengalischer Seesoldaten und 1 Kompagnie Artilleristen, so wie einem regulirten Corps von Eingebornen unterhalten wird. Dicht bei demselben erstreckt sich die Stadt Bencoolen am Meere hin, die ziemlich gut gebaut ist, einen guten Hafen besitzt und eine Bevölkerung von 10,000 Menschen hat, die aus einem Gemische von Sumatranern aller Stämme, Javanesen, Bengalesen, Schinesen und Europäern, worunter auch viele Teutsche, besteht: die Schinesen, gegen 1000 an der Zahl, bewohnen den sogenannten schinesischen Bazar, eine eigne Abtheilung der Stadt. Alles nährt sich vom Handel nach dem Innern von Sumatra und die östl. Inseln. Außer Bencoolen haben die Briten noch Forts und Komtoire zu Natal und Tappanooly, zu Laye, Padang und Manna, wo Residenten wohnen, das Land selbst aber ist unter viele kleine eingeborne Häuptlinge oder Pansaranè vertheilt, die Tribut geben und ihre Pfefferernte abliefern müssen. Jeder Sumatraner, der das gehörige Alter hat, muß zu diesem Zwecke 500 Pfeffersträuche kultiviren; die Agenten der Kompagnie zahlen ihm bei deren Ablieferung für den Cntr. 6 Guld. Conv. oder 3 Dollars. Die Sumatraer, die den Distrikt Tappanooly bewohnen, sind sämtlich von dem Stamme Rejang, die zu den Malaien gehören: Lampuhns und Battiè wohnen auf den Gebirgen, die an den Distrikt stoßen. Das Land ist äußerst fruchtbar und wird von mehren kleinen Flüssen bewässert; außer Pfeffer bringt es alle Gewürze Indiens hervor, selbst Muskatennüsse und Nelken gedeihen hier, ob man gleich ihren Anbau vernachlässigt, auch hat es den größten Überfluß an Vieh, das Meer an Fischen, die Gebirge an Metall, Kohlen u. Holz, aber die Verwaltung der Gesellschaft ist nicht geeignet, um die köstlichen Erzeugnisse dieses Landstrichs besser zu benutzen. Sie will blos Pfeffer daraus ziehen, und zugleich eine Menge ihrer bengalischen und europäischen Produkte vortheilhaft absetzen. (*Hassel.*)

BEN COWSE, eine befestigte Ortschaft im nördl. Theile des Stats von Algier. Sie hat einen Erdwall, der durch eine Besatzung und 3 Kanonen vertheidigt wird. Hier hat im Alterthume eine beträchtliche Stadt gestanden, deren Trümmern von den Einw. zu ihren Gebäuden verwendet worden; man sieht noch Mauerwerk, Cisternen, Säulen u. s. w. (*Hassel.*)

Benczin, s. **Bentschen.**

BEND (بند), ein persisches Wort, dasselbe mit dem teutschen Band, wird in ganz Vorderasien und in der europäischen Türkei in der doppelten Bedeutung eines Passes und eines Dammes gebraucht, weil beide gleichsam ein Band sind, wodurch Berg und Thal zusammengezogen und geschlossen werden. In der Bedeutung eines Passes wird demselben gewöhnlich das Wort der (Thor oder Thür) vorgesetzt, z. B. Derbend d. i. Thorpaß, was die türkische Aussprache gewöhnlich in Derrend verändert. In der zweiten Bedeutung, wird dieses Wort gewöhnlich von den großen Dämmen verstanden, welche von einem Hügel zum andern gezogen, den obern Theil eines Thales so ganz sperren, und den Lauf des dort entspringenden Wassers so ganz hemmen, daß eine See, als großes Wasserbehaltniß entsteht, um daraus das ganze Jahr hindurch die umliegende Gegend mit Wasser zu versehen. Solcher Bende sind mehre in der Gegend um Konstantinopel, worunter die im Walde von Belgrad und Borgas die merkwürdigsten. In der Provinz Fars führt gegenwärtig der Fluß Araxes den Namen Bend Emir, d. i. der Fürstendamm, wegen der vom Fürsten der Seldschugiden Asadoddewlet daran angelegten Wasserbauten. (*v. Hammer.*)

BENDA. Eine Reihe trefflicher teutscher (eigentlich böhmischer) Tonkünstler führt diesen Namen. Franz, Johann, Georg, Joseph, waren in der Folge, wie sie hier genannt sind, Söhne eines Leinwebers (Hans Georg), in dem böhmischen Orte Altbenatka, der, wie in Böhmen auch in diesem Stande gewöhnlich, sehr musikalisch war und mehre Instrumente, besonders Hoboe und Schalmei, spielte. 1) Franz, geb. 1709, zeigte schon in seinem 7. Jahre viele Anlage und Lust zum Gesang, und kam 1718 als Chorsänger an die St. Nikolaukirche in Prag. Von da entwich er heimlich, weil ihn die Geistlichen der Kirche nicht freilassen wollten, und ging nach Dresden, wo er unter die Kapellknaben des katholischen Hofgottesdienstes aufgenommen wurde. Als er, nach einer, gegen den Willen seiner Vorgesetzten, gemachten Reise in seine Heimath, seine Stimme verloren hatte, ging er mit seiner Violine unter eine Bande herumziehender Musikanten, die auf dem Lande zu Tanze spielten. Unter diesen war ein blinder Tode, Namens Löbel, dessen außerordentliche Kraft und Fertigkeit ihm zum aufmunternden Vorbilde diente. Des herumziehenden Lebens müde, ging er nach Prag zurück, wo er den Unterricht bei den damals geachteten Geiger Konvitzek eifrig benutzte. Darauf machte er, ungefähr in seinem 18. Jahre, eine Kunstreise nach Wien, die seiner Kunstbildung sehr vortheilhaft war. Hier fand er Gelegenheit, den großen Violinspieler Francischello zu benutzen. Nach 2 Jahren ging er nach Warschau, wo ihn der Starost Staniawsky zum Direktor seiner Kapelle machte; darauf kam er in die kön. polnische Kapelle. Von da wurde er auf Empfehlung Quanz's im J. 1732 in die Kapelle des Prinzen von Preußen, der als Friedrich II. 1740 den Thron bestieg, nach Rupin berufen. Hier bildete er sich zum vollkommen Virtuosen auf seinem Instrumente, vorzüglich im Vortrage des Adagio, aus, und nahm bei dem Konzertmeister Graun und dessen Bruder, so wie bei Quanz in Harmonie und Komposition Unterricht. Im J. 1771 trat er an die Stelle des erstern als Konzertmeister, und accompagnirte den König häufig bei dessen Übungen auf der Flöte. Er strebte in seinem Vortrage vorzüglich nach einem edeln Gesang, den er

Digitized by Google

durch seinen vollen, reinen und außerordentlich angenehmen Ton im hohen Grade hervorzubringen wußte. Dabei stand er an Kraft und Fertigkeit keinem seiner Zeitgenossen nach. Er starb d. 7. März 1786 an Entkräftung zu Potsdam. Er hat nur Instrumentalstücke componirt. Seine zwei Töchter, die Gattinnen der Kapellmeister Reichard und Wolff, hatte er selbst zu guten Sängerinnen gebildet. Seine beiden Söhne waren seine wackern Schüler auf der Violine. Der älteste, Friedrich Wilhelm Heinrich, 1745 geb., zeichnete sich noch mehr als Klavierspieler und Componist aus; seine Kantate Pygmalion und seine Oper Orpheus ꝛc. sind vergessen. Der jüngste, Karl Hermann Ulrich, geb. 1748, kam seinem Vater als Violinspieler noch näher. Beide waren in der Kapelle des großen Friedrich. II) Der zweite Bruder, Johann, ist weniger berühmt geworden. Franz brachte ihn aus Dresden ebenfalls in die kön. Kapelle nach Berlin; aber er starb daselbst schon 1752. Noch jetzt berühmt und genannt aber ist III) Georg Benda, der liebliche und verständige Componist. Er war geb. 1721 zu Altbenatka. Friedrich d. Gr. nahm ihn 1742 als Violinist in seine Kapelle, aber er verließ diese Stelle, als er nach Stöhlels Tode, im J. 1748, den Ruf als herzogl. Gothaischer Kapellmeister erhielt. Durch Unterstützung des Herzogs Friedrich III., der ein großer Musikfreund war, machte er 1760 eine Reise nach Italien, wo damals auch der berühmte Hasse und Schweitzer war, die er in Venedig kennen lernte. Diese günstige Reise und der Umgang mit Hasse gaben seinem Talente einen höhern Schwung. Die Opern Ciro riconosciuto, die er nach seiner Zurückkunft 1766 schrieb, und das ital. Intermezzo il buon marito verschafften ihm viel Beifall und den Titel und Rang eines Kapelldirektors. Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen entschied die Richtung seines Talents. Bisher hatte er besonders als Kirchencomponist für den Gottesdienst in der Hofkirche zu Gotha geschrieben. Dieser hörte mit dem Tode des Herzogs Friedrich III. 1772 auf; aber bald darauf kam die Seilerische Gesellschaft nach dem Brande des Schlosses in Weimar nach Gotha, um hier ihre Vorstellungen zu geben. Benda, und der Umgang mit Schweitzer, welcher Musikdirektor dieser Gesellschaft war, bewog ihn, sich aufs neue der theatralischen Composition zu widmen. Und dies geschah mit dem ausgezeichnetsten Glück. Sein Duodram Ariadne legte den Grundstein zu seiner Berühmtheit. Die äußre Veranlassung zur Erfindung dieser Gattung der theatral. Composition, war das ausgezeichnete mimische und deklamatorische Talent der Schauspielerin Brandes, welches er mit mehren seiner Zeitgenossen bewunderte. Da dieselbe nicht Sängerin war, so kam er auf den Einfall, die Wirkungen ihres Talents mit den Wirkungen der Musik in einer dramatischen Darstellung zu verbinden. Dieser Einfall wurde unter Gotters und Engels Berathung, welcher letztre eben in Gotha war, mit ungemeinem Beifall ausgeführt. Der Schauspieler Brandes machte den Text dazu. Vorher war in gleicher Gattung Rousseau's Pygmalion erschienen. Aber es ist gewiß, daß Benda bis zur Aufführung seiner Ariadne (1774) dieses Melodram nicht gekannt hat, und er bleibt somit Erfinder dieser, in mancher Hinsicht tadelhaften Gattung der theatralischen Musik, für Teutschland (s. Melodram). Die Wahrheit, Originalität und Anmuth, mit welcher Benda in diesem Melodram die Affekten der Furcht, des Schreckens, so wie der Freude in ihren verschiednen Abstufungen und Übergängen durch kleine, den Dialog unterbrechende Orchestersätze geschildert, und die Mimik des Schauspielers begleitet hatte, trugen seinen Namen durch ganz Europa. Der Klavierauszug dieses Duodrams erschien erst 1778, die Partitur mit teutschem und französischem Texte 1781, für ein kleines Orchester ohne Blasinstrumente 1785; und ein neuer Klavierauszug nach der verbesserten Partitur 1782. Er schrieb darauf seine Medea nach dem von Gotter bearbeiteten Text, welche gleichen Beifall erhielt, und ebenfalls auf allen damaligen Bühnen in Teutschland, so wie nicht minder in Italien und Frankreich mit übersetztem Texte gegeben wurde. Der Klavierauszug erschien ebenfalls 1778. Die übrigen theatralischen Arbeiten, die er schrieb, sind: die Operette der Dorfjahrmarkt (Klavierauszug 1776), Walder (Klavierauszug 1777), Romeo und Julie (Klavierauszug 1778), der Holzhauer (Klavierauszug 1778), das Monodram Pygmalion (Kl. 1780), das tartarische Gesetz (Arien und Duette daraus für Klavier 1787), Lucas und Bärtchen (Klavierauszug 1786), das Findelkind (Klavierauszug 1787), Orpheus (Klavierauszug 1787). Die letztern schrieb er, nachdem er schon seine Stelle in Gotha aufgegeben hatte. Dies geschah nämlich gegen das J. 1778. Benda war von sehr wunderlicher und veränderlicher Gemüthsart, wahrscheinlich bestimte ihn auch Eifersucht gegen Schweitzer dazu, der mit ihm um den Beifall seiner Zeitgenossen wetteiferte; kurz er verlangte hartnäckig, und ungeachtet der Vorstellungen des Hofes und seiner Freunde seinen Abschied, und trat eine Reise durch Teutschland an. Bald aber kehrte er von seinen Streifereien wieder zurück, und lebte nun eingezogen von einer kleinen Pension, die er am Hofe suchte und erhielt. Nachher ward er nach Paris zur Aufführung seiner Ariadne gerufen. Der Erfolg derselben war getheilt, doch wurde Benda sehr anständig behandelt und für seine Reisekosten entschädigt. Er zog sich hierauf in die ländliche Einsamkeit des Dorfes Georgenthal 3 Stunden von Gotha zurück. Aus diesen Aufenthalt vertauschte er wieder mit Konneburg im J. 1785, und zog endlich nach Köstritz, wo er ganz eingezogen und ohne musikalische Beschäftigung lebte und im J. 1795 starb. Benda's Compositionsart war neu, eigenthümlich. Sie beweist den verständigen, des wahren Ausdrucks und der reinen Harmonie kundigen Meister. Seine Kompositionen übertrafen an süßer Melodie und bedeutsamen Rhythmen, die Werke der meisten seiner Zeitgenossen. Diese Mittel wendete er jedoch nicht blos zur Malerei der Naturgegenstände, einer vorherrschenden Liebhaberei seiner Zeit gemäß, an, wo ihm sein Text dazu Veranlassung gab, sondern er schilderte damit die innersten Regungen des Gemüths mit unnachahmlicher Treue. Sein eigenthümliches Gebiet war das Cantabile, das gefühlvolle Adagio und das affektvolle Recitativ, und dies ist die Sphäre, in der er auch am meisten gewirkt hat. Auch waren seine Instrumentalstücke, Symphonien, Konzerte und Sonaten fürs Klavier, ferner seine Kirchenstücke und Kantaten zu seiner Zeit sehr beliebt. Übrigens erzählen die Legenden berühmter Musikheiligen von seiner Ori-

Digitized by Google

ginalität manche interessante Anekdote. Sein Sohn Friedrich Ludwig, geb. zu Gotha 1746, war Orchesterdirektor bei dem Seilerschen Theater 1771, dann bei dem Theater in Hamburg seit 1782, und heirathete eine berühmte Sängerin, Dem. Rieh, mit welcher er reiste und sich nachher in die Dienste des Herzogs von Mecklenburg begab. Er hat eine Oper: der Barbier von Sevilien und drei Violinkonzerte geschrieben, die auch vergessen sind. Er starb noch vor seinem Vater 1787. IV) Der jüngste Bruder, Joseph, ward nach dem Tode des ältesten, dessen Schüler auf der Violine er war, Konzertmeister des Königs von Preußen. Er hatte einen Sohn, Ernst Friedrich, geb. zu Berlin 1747, der auch in die königl. Kapelle kam, und Mitstifter des Liebhaberkonzerts in Berlin 1770 war; aber schon in seinem 31. J. starb. (*A. Wendt.*)

BENDA, war nach Ptolemäus (VII. 1.) ein Fluß im diesseitigen Indien, im Lande Ariaka und hieß aufwärts Nanaguna. Der alte Geograph leitet ihn aus Mangel genauerer Kunde aus den nördlichen Theilen der Halbinsel gen Westen ins Meer ab, wehhalb auch die Erklärer ihn sogar für den Paddar hielten. Allein Mannert (Alt. Geo. V. p. 186. seq.) hat sehr gründlich gezeigt, daß die falsche angenommene Richtung der Flüsse Goaris, Benda und Nanaguna gen Westen daraus entstanden sey, daß dem alten Geographen die vorliegende Kette des Gates-Gebirges nicht bekant war und unter dem ersten der Godaverys, unter dem Benda der Bihma, oder Behma, der größte unter den Nebenflüssen des Krisna, und unter Nanaguna entweder der Krisna selbst oder ein südlicher Zweig desselben verstanden werden müsse. (*Kanngiesser.*)

BENDANY, großer ungrischer Mkfl. in der bätscher Gesp. in N.-W., im Kr. diesseit der Donau, mit 6025 kath., 5 reform., 87 jüdische Einw., die sich vom Feldbau und Fruchthandel nähren. (*Rumy.*)

BENDEMIR (Bend Emir, Bindimir), ein reißender, durch seine Überschwemmung schädlicher Fluß in der persischen Provinz Farsistan, der sich, nachdem er bei Schiras vorbeigeflossen in den Landsee Bakteghiam ergießt. (*H.*)

BENDER (Johann Balsius, Freiherr von), österreichischer Feldmarschall, wurde 1713 zu Gengenbach in Schwaben von bürgerlichen Ältern geboren und schwang sich durch eignes Verdienst empor. Er trat 1733 in das östreichische Heer, machte 2 Feldzüge unter dem Prinzen Eugen, diente 1737 gegen die Türken und focht gegen Preußen in den beiden ersten schlesischen, so wie im 7jährigen Kriege, unter andern in dem Treffen bei Prag am Moysberge, bei Breslau und Torgau. Oft zeichnete er sich durch Tapferkeit aus und mehrmals empfing er Wunden. Erst nach dem Kriege erlangte er die höhern militärischen Würden, wurde 1769 Generalmajor und Kommandant zu Philippsburg, 1775 General-Feldmarschallieutenant und Kommandant zu Ollmütz, 1785 General-Feldzeugmeister und Kommandant von Luxemburg. In diesem Posten leistete er bei der Empörung der Niederlande im J. 1789 sehr wichtige Dienste, indem er die ihm anvertraute Stadt und Provinz unter schwierigen Umständen im kaiserlichen Gehorsam erhielt. Der hochbejahrte, den achtzigsten nahe Feldherr zeigte dabei große Thätigkeit und Dienststeifer, übernahm auch, wegen der Uneinigkeit der andern östreichischen Generale, auf eine Zeit lang den Oberbefehl des Heeres. Er wurde durch die Feldmarschallswürde belohnt; früher schon war er, auf Veranlassung seiner Vermälung mit einer Gräfin Luise von Isenburg-Philippseich in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. An den Feldzügen gegen Frankreich seit 1792 konte er, Schwachheits wegen, seinen Antheil nehmen, doch wurde ihm noch im hohen Alter eine Gelegenheit, seine kriegerischen Verdienste zu vermehren, als die Franzosen nach dem Rückzuge des Prinzen von Coburg aus den Niederlanden 1794, die Festung Luxemburg einschlossen. Er that sein Äußerstes, den wichtigen Platz zu erhalten, mußte ihn aber dennoch, wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln nach achtmonatlicher Einschließung am 7. Juni 1795 übergeben. Von Luxemburg ging er nach Wien, wurde zum kommandirenden General in Böhmen ernant und starb zu Prag am 20. Nov. 1798, 85 J. alt. Er war einer der ausgezeichnetsten und treuesten Diener des Hauses Östreich, und wurde vom Soldaten, wie vom Bürger geliebt und geschätzt. (*Rese.*)

BENDER [von Bend, s. oben] (Teckine, Tigino), starke und wichtige Festung im russischen Bessarabien (46° 50′ 32″ Br. und 47° 16′ L.) am Dnestr, mondförmig gegen das Ufer hin gebaut, mit einem Brückenkopfe, welcher die Überfahrt deckt. Die auf einer Anhöhe liegende Citadelle, mit dem Pulvertharm, Arsenal und den Magazinen, ist seit 1792 von dem türkischen Ingenieur Kaufert neu aufgeführt, auch sind, seit der Einäscherung dieser Stadt durch die Russen (1771) türkischerseits die Festungswerke näher aneinander gerückt worden. Die Stadt hat 7 Thore, 11 Moscheen — welche mit ihren hohen Minareten einen schönen Anblick gewähren — 1 armenische Kirche, in 13 engen und dunkeln Straßen über 500 Häuser — worunter die frühere Pascha's-Wohnung mit ihren Gärten bemerkenswerth — und zählt, die beiden ganz verdeteten Vorstädte eingerechnet, welche jetzt nach einem neuen Plane am Glacis wieder aufgebaut werden — 10,000 Einwohner: Moldauer, Russen, Armenier, Juden und Zigeuner. Diese sind theils Gerber und Schmiede, theils Feldbauer und Fischer, doch ärmlich ihr Zustand. — Zweimal wurde Bender den Türken von den russischen Eroberern zurück gegeben; im Frieden von Kainardgy (1774) und Jassy (1792); — durch den Bucharester Frieden (1812) aber zu Rußland geschlagen *). (*v. Wichmann.*)

BENDER. Unter den persischen Orten dieses Namens zeichnen wir aus: 1) Bender Abassi, Stadt in der Provinz Luristan, der Insel Ormus gegen über, an der Meerenge von Ormus, von Schah Abbas benant, der die Stadt im J. 1614 den Portugiesen entriß. Vorher hieß sie Gomron. Ehemals war die Stadt, die eine sichere Rhede, aber nicht die gesundeste Lage hat, als Niederlage indischer und persischer Waren berühmt, und hatte holländische und englische Comptoirs; in neuern Zeiten hat aber der Handel sehr abgenommen. Die Ein-

*) *Camperhausen*, Schin Otetsch. 1816. No. 36.

Digitized by Google

wohner, gewöhnlich zu 20,000 angegeben, sind einem großen Theile nach indische Kaufleute. 2) Bender Kong (Congo) in Farsistan am persischen Meerbusen, mit Hafen, hat nur einige tausend Einwohner, meistens Araber. Die Stadt treibt Handel mit Perlen. 3) Bender Rigk ebenfalls am persischen Meerbusen an der Mündung des Chanoglaar unter der Herrschaft eines arabischen Scheichs, ist stark befestigt. (*H.*)

Bender Tor, in Arabien, s. Tor.

BENDEREGLI (بندر اركلي), gewöhnl. Bender-Ereckli geschrieben, bei den Alten Heraclea Ponti im natolischen Sandschak Boli nördlich von der gleichnamigen Hauptstadt am Ufer des Meeres in einer gebirigen Gegend; nördlich von der Stadt liegt der Wallfahrtsort von Hadschibaba, westlich der Distrikt Samakoo mit ungefähr 20 Dörfern und westlich der von Durek. (Dschihannüma S. 653.) (*v. Hammer.*)

BENDIDEIA [1]), ein Fest zu Ehren der Göttin Bendis, welches, ursprünglich den Thrakern eigen, später auch von den Athenern gefeiert wurde, die zur Aufnahme fremder Gottheiten und Feste sehr geneigt waren [2]). Die Einführung des Festes in Athen fällt in spätere Zeiten, und zwar in die 83. Olympiade [3]). Es wurde am 19. Thargelion [4]) im Peiräeus [5]) gefeiert, wo der Göttin ein Tempel, Bendideion, geweiht war, der nicht fern von dem der Artemis Munychia lag [6]). Die Feierlichkeit selbst bestand in einem doppelten Aufzuge, dem einen von Athenern, dem andern von Thrakern gehalten [7]), woran sich gemeinschaftliches Gebet, Opfer und Speisung des Volkes anschloß [8]). Den Beschluß machte ein Wettrennen zu Pferde mit Fackeln gegen Abend und eine Nachtfeier [9]). (*Wellauer.*)

BENDIS, der thrakische Name der Artemis [1]). Auf diesen Namen wurden alle die Bedeutungen übergetragen, welche bei den Hellenen Artemis hatte. So war Bendis zugleich Hekate [2]), und Selene [3]), und die große Mutter der Götter [4]). Ihr zu Ehren wurde zu Athen das Fest der Bendideien (s. Bendideia) gefeiert, und sie hatte daselbst einen Tempel, wie in Thrakien [5]). Die thrakischen und päonischen Frauen brachten ihr die Erstlingsfrüchte in Garben dar [6]). (*Wellauer.*)

BENDLEBEN, ein im vormaligen thüringischen Sachsen gelegenes mit einem schönen, der von Uckermannschen Familie gehörigen altschriftsässigen Rittergute versehenes Dorf, das durch den neuen preußisch-schwarzburgischen Staats-Vertrag v. 15. Jun. 1816 von Preußen an Schwarzburg abgetreten worden. (*v. Hellbach.*)

BENDORF, Mktfl. in dem preuß. Regirungsbezirk und Kreis Koblenz, am Einfluß der Sayn in den Rhein mit 200 Häus. und 1520 Einwohnern, Lutheranern und Katholiken, mit wichtigen Eisengruben und 2 Stahlhütten in der Nähe. Auch liefert die Gegend Bimstein. (*H.*)

---

1) *Meurs.* Graecia feriata p. 739. s. in *Gronov.* Thes. Antiq. T. VII. *Corsin.* Fast. Att. II. p. 311. s. 2) *Strab.* X, 18. T. IV, p. 197. Siebenk. 3) In Plat. Polit. S. 327. erzählt Sokrates, er sey in den Peiräeus gegangen, um die Feier der Bendideen anzusehen, welche damals zum ersten Male begangen worden sey. Aus den übrigen Umständen, welche im Verlaufe des Gespräches erwähnt werden, schließt *Corsini* S. 312, daß dies in der 82. oder 83. Olymp. geschehen sey. Wir können dreist die 83. Olymp. annehmen, denn nach der 80. Olymp. müssen die B. eingeführt seyn, da im zweiten Jahre derselben nach Plutarchos (Leben d. jehn Redner Th. 12. S. 230. Hatter; vgl. Taylor Leben d. Lysias in Reisk. griechischen Redn. Th. 6. S. 503.) Lysias geboren wurde, den Sokrates (S. 328.) schon im Hause des Kephalos antrift, und wol nicht mehr als Kind, weil er ihn sonst nicht erwähnt haben würde, und da überdem S. 368 die Schlacht bei Megara genant wird, welche kaum eine andre seyn kann, als die von Thukyd. I. 105. erwähnte, welche Ol. 80, 4. vorfiel; sie müssen aber vor der 84. Ol. eingeführt seyn, denn in dem ersten Jahre derselben lebte nach Plutarchos a. a. O. Kephalos nicht mehr (daß er in diesem Jahre gestorben sey, schließt *Corsini* mit Unrecht), den Sokrates S. 328. zwar sehr alt und schwach, aber noch lebend antrift. 4) Proklos z. Timäos S. 27. Ruhnk. Schol. z. Plat. S. 143. Dies bestätigt die bald zu nennende Inschrift, in welcher sie an das Ende des Jahres gestellt sind, und die Bestimmung der Jahreszeit bei Plat. Polit. S. 350. 5) Plat. S. 327. Profl. a. a. O. Origenes geg. Celf. VI, 4. Dahin gehörte es, als

ein Fest, woran Fremde Theil nahmen. 6) Xenoph. Hellen. II, 4, 11. 7) Plat. S. 327. 8) Über das Opfer gibt uns besonders Nachricht eine fournemtsche Inschrift bei Böckh Staats. VIII. Taf. II. Es geht daraus zugleich hervor, daß dieses Opfer keinesweges zu den unbedeutenden gehörte. Das Vermahlen betrug für jenes Jahr 457 Drachmen, mehr als bei mehren anderen eben da erwähnten Festen. Auf die Speisung, welche eben daraus schon hervorgeht, scheint auch Plat. Polit. S. 354. anzuspielen. 9) Plato S. 328. Simplik. z. Aristot. Phys. 5. Das Wettrennen mit Fackeln hat Meursius S. 740. fälschlich nach Proklos nicht mehr auf die Bendideen, sondern auf die kleinen Panathenäen bezogen, die nach seiner Meinung an dem darauf folgenden Tage gefeiert worden, in Irthum, den er mit den Ruhnk. Scholien S. 143. gemein hat, und den auch Ast z. Plat. Polit. S. 321. nachirrt. Diese Panathenäen wurden bekanntlich am 14. Hekatombäon gefeiert. S. *Corsini* II. S. 358. f.

1) Hesych. in Βενδίς. Timäos S. 62. Ruhnk. Schol. z. Lukian. Zeus Tragöd. S. 132. — Polüchates S. 32. nent sie Bendisa. 2) Hesych. in Λάμητον κόμη. 3) Hesych. in Αλαγγον. Proll. z. Plat. Polit. S. 353. 4) Hesych. in Κυβήνη. Phot. und Hesych. in Μητρὸς θεοῦ. 5) Βενδίδειον, Bendidium, Lukian, Διογένους πίπρ. S. 203. Liv. 38, 41. 6) Herodot. 4, 33.

Ende des achten Theils.

DEC 2 3 1915

Digitized by Google

Weitere Berichtigungen zu den bisherigen Bänden der Encyclopädie.

(Mit Vorbehalt näherer und ausführlicher Mittheilungen, auch verspäteter Artikel, für einen Nachtrag.)

Band III.

Alemannen, Seite 7 Sp. 1. Z. 11 Alemandsches Geseß l. Alemannisches Geseß. Z. 15 begriffen l. begreifen. Z. 12 v. u. von Valentino an l. von Valentinian. Sp. 2 Z. 8. v. o. Holderich l. Hilderich. Z. 32 v. o. Matrian l. Mafrian. Z. 15 v. u. Bayum l. Baiern. S. 8. Sp. 1. Z. 5. v. o. ihren l. ihrem. Z. 6 der Alemannen l. den Alemannen. Z. 10 würden l. wurden. Z. 11 kühn l. ger. Z. 22 Alemanden l. Almanden. Z. 19 v. u. Soolen l. Saalen. Z. 9. Meit l. Mark. Sp. 2 Z. 10. womit l. so weit.

Band IV.

Anomalie, S. 192. Sp. 2. Z. 36 ſt. $\frac{1}{2}\Gamma.2.\Gamma\dot{1}+\mu$ l. $\frac{1}{2}\Gamma.2.F.\Gamma\dot{1}+\mu$. Z. 37 iſt der Faktor $\Gamma\dot{1}+\frac{1}{1+\mu}$ aus dem Nenner in den Zähler zu verſehen. Letzte Z. ſt. 2,0398710687 l. 2,0398722930.

Band VI.

Assisen, S. 120 Sp. 2 Z. 1 — 3 ſind die durch einen fremden Zuſatz dem Verf. untergeſchobenen Worte: „dieß — Inſtitut" zu ſtreichen.

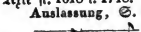
Attika S. 216 Sp. 1 Z. 16 Noten Kephiß l. Kephiß. S. 217 Sp. 1 Z. 13 Text Enneakunos l. Enneakrunos. Z. 14 Penops l. Panops. Sp. 2 Z. 39 herauf l. hinauf. S. 218 Sp. 1 Z. 15 16 letzten — wurden l. letzte — wurde. Sp. 2 Z. 45 ἄρσος Βουζύγιος l. ἄρσος Βουζύγιος. S. 219. Sp. 2 Z. 3 v. u. nennt l. nennt. S. 220 Sp. 2 Z. 7 Noten gefunden über den l. gefunden, über die. S. 222 Sp. 2 Z. 40 41 Text dies — dies l. das — das. S. 223 Sp. 1 Z. 20 kürzern Mauern l. kürzere Mauer. Sp. 2 Z. 5 u. 9 Thymbtedá l. Thymbtabá. S. 224 Sp. 2 Z. 30 Drynos l. Drymos. Z. 3 v. u. welches ungewiß war, l. welches, ungewiß wann. Z. 1 v. u. N. Photions l. Photios. Z. 42 Πυθίας l. Πύθιας. S. 225 Sp. 1 Z. 2 v. u. T. davon l. davon war. Sp. 2 Z. 20 Menido l. Menidi. Sp. 2 Z. 12 N. Πεσθίδας l. Πεσθίδαι. S. 226 Sp. 1 Z. 21 T. Pelakes l. Pelekes. Z. 38 ſtreiche: in einer Furth. 3. v. u. N. Agna l. Agra. Sp. 2 Z. 14 T. ὠρεσκόμοι l. ὀρεσκόμοι. Z. 3 v. u. Knopia l. Kropia. Z. 2 v. u. N. poonis l. Phonis. S. 227 Sp. 2 Z. 43 Mirrhinus l. Myrrhinus. Z. 5 v. u. Manchen l. Manche. Z. 3 v. u. Phegá l. Phegáa. S. 228 Sp. 1 Z. 12 Tithcas l. Titheas. Z. 22 Köte l. Köln. Z. 26 Oeon, Keramеiſon l. Oeon Kerameikon. Z. 27 Pelekas l. Peleles. Z. 7 N. Sbreiert l. Schreibart. S. 229 Sp. 1 Z. 22 bei Oliv l. bei Oliv. Sp. 2 N. Hάνος l. Πανός. S. 230 Sp. 2 Z. 22 es l. er. Z. 43 der Inſchrift l. den Inſchriften. S. 231 Sp. 1 Z. 38 Apſeudos l. Apſeudes. Sp. 2 Z. 1 Säulenhalle l. Säulenhallen. S. 232 S. 1 Z. 4 v. u. τευχίζειν l. τειχίζειν. Z. 3 δήμοι l. δήμου. Z. 2 v. u. N. πύλπτ πυλῶν l. πύλη, πυλῶν. Sp. 2 Z. 16 T. οἰον. Σεβ. l. νἱον Σεβ. S. 233 Sp. 1 Z. 3 N. ἐι l. ἐν. S. 234 Sp. 1 Z. 7 T. εἰς l. εἰσ'. Sp. 2 Z. 3 N. Schriften l. Inſchriften. S. 235 Sp. 1 Z. 4 N. Kallirrhoe Enneacrunos ſchreibe Callirrhoë Enneacrunos. Sp. 2 Z. 3 v. u. T. es l. ihn. S. 236 S. 1 Z. 15 Pökile l. die Pökile. S. 237 Sp. 1 Z. 36 in der Mitte der Stadt oder eines l. zwiſchen der Stadt und einem. Z. 6 N. Note 7 iſt zu ſtreichen. S. 238 Sp. 1 Z. 8. N. ισώτες l. ἐσώτες. Z. 10 N. τρόποιεν l. τεί-ποιεν. S. 239 Sp. 1 v. u. T. unterl. l. unten lieg. S. 240 Sp. 2 Z. 9 von l. vor. Z. 2 mit l. nach.

Auerstädt, S. 287 Sp. 21 Z. 2 v. u. l. Davouſt ſt. darauf. S. 288 Sp. 1 Z. 17 l. nah ſt. noch. Z. 31 l. jener ſt. jenen. Sp. 2 Z. 28 l. auch ſt. auf. S. 289 Sp. 1 Z. 26 l. nur ſt. nun.

Auflösung (in der Muſik), S. 312 Sp. 1 Z. 5 ſt. Intervallen l. Intervalle. Z. 18 ſt. Harmonie fremden l. harmoniefremden. S. 314 Sp. 1 unter das Beiſpiel 29 iſt zu ſetzen: Jos. Haydn. S. 316 Sp. 1 in der Anm. ſt. Ausweichungen, l. Aufldſungen. S. 317 Sp. 1 Z. 12 u. 13 ſt. das l. als.

August II. K. v. Polen. S. 379 Z. 13 v. u. im Texte ſt. 1618 l. 1718.

Auslassung, S. 447 Sp. 2 Beiſp. 4 ſoll heißen

4)  u. ſ. w.

Austerlitz, S. 461 Sp. 2 Z. 8 v. u. iſt ſt. nur zu leſen: nun, u. S. 463 Sp. 2 Z. 12 nur ſt. nun.

Ausweichung, S. 469 Sp. 1 letzte Z. ſt. zu heißen l. zuhauſe. S. 472 Sp. 1 Beiſp. 13 ſollte im 2. Takte der Baß alſo heißen Sp. 2 oben ſollte die untere Zeile im 2. Takt alſo ſeyn:

Aveiro, S. 494 Z. 19 v. u. ſt. 1700 l. 1706, S. 495 Z. 21 ſt. 13. Sept. l. 13. Decbr.

Band VII.

Baku, S. 208 Z. 6 v. u. im Texte: Bakonia l. Bakovia. Z. 5 v. u. ſind die Worte: „wo ſich — findet" in die Note zu dem Citate von Ritter's Erdkunde zu ſetzen.

Band VIII.

Beitöne, S. 381 Sp. 1 Z. 21 — 22 ſind die Worte: „theils — theils" wegzuſtreichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAAK

Fig. 1.

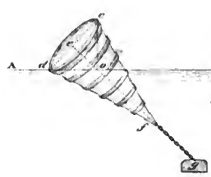


Fig. 2.

Fig. 3.

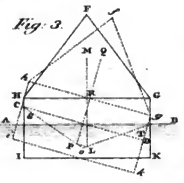


Fig. 4.

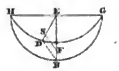
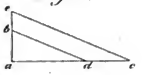


Fig. 5.



BAUKUNST *(Schiffsbaukunst.)*

Fig. 6.

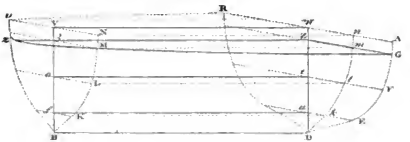


Fig. 7.

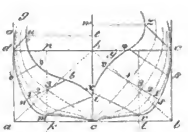


Fig. 8.

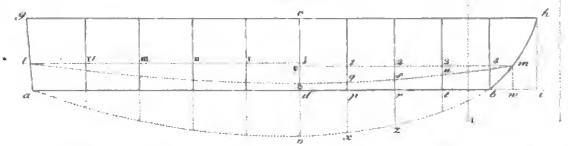


Fig. 9.

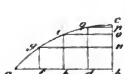


Fig. 10.

Fig. 11.

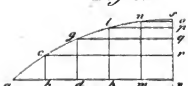
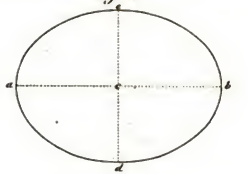


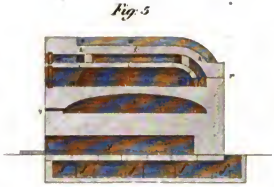
Fig. 12.

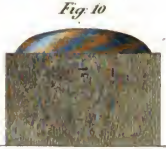
Digitized by Google

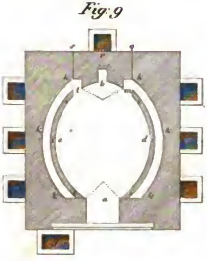
Digitized by Google

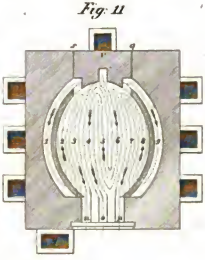
Backofen.

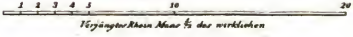












Digitized by Google

Digitized by Google

Zur allgem Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber gehörig.

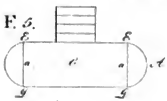
Zur allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber gehörig.

Digitized by Google

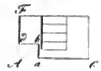
Tab: I. V. u. VI. (vereinigt)
F. 1. u. 2. F. 15. F. 16 u. 17.

F. 1.

F. 5.



F. 6.

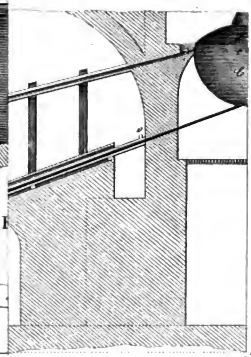


F. 7.

F. 10.

BAE
F.

EDER.
F. 15.



F

ENCYCLOPAEDIE

Lager dch

Digitized by Google

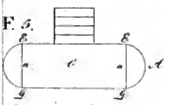
Digitized by Google

Tab. I. V. u. VI. *(vereinigt)*

F. 1. 2. F. 15. F. 16. 17.

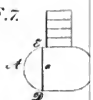
F. 1.

F. 5.



F. 6.

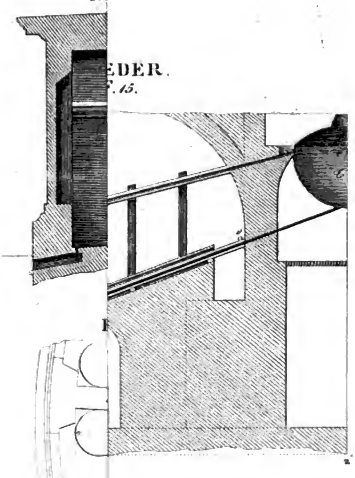
F. 7.



F. 10.

BAE
F.

EDER.
15.



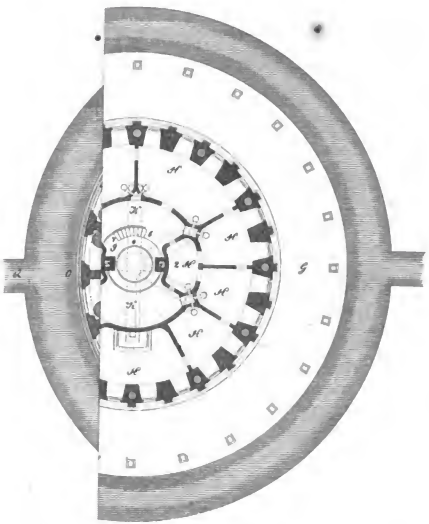
ENCYCLOPAEDIE

Digitized by Google

Digitized by Google

BAEDER.

F. 15.

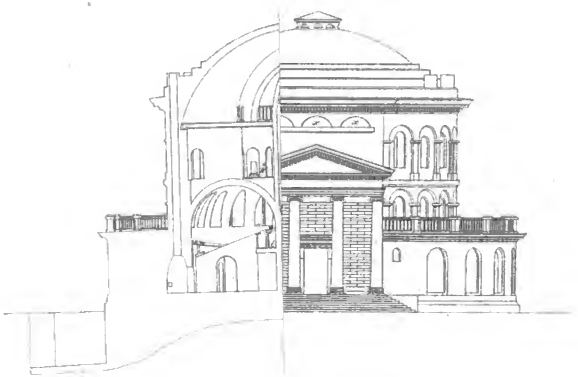


Digitized by Google

Digitized by Google

BA BAEDER.

Fig. 18.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CHARTE
DES
Baierschen
RHEINKREISES.
PROVINZ NIEDERRHEIN
PREUSS.
NASSAU
GROSS HERZ.
HESSEN
FRANKREICH
Deutsche Meilen 15 auf 1 Grad.
Mainz
Trier
Saarbrücken
Landau
Zweibrücken
Kaiserslautern
Neunkirchen
Homburg
Bitsch
Weissenburg
Landau
Germersheim
Speyer
Worms
Alzey
Kreuznach
Bingen
Simmern
Birkenfeld
Baumholder
Meisenheim
Kirchheim Bolland
Grünstadt
Dürkheim
Frankenthal
Ludwigshafen
Oggersheim
Mannheim
Heidelberg
Schwetzingen
Weinheim
Lampertheim
Bensheim
Darmstadt
Hanau
Aschaffenburg
Frankfurt
Offenbach
Homburg
Usingen
Wiesbaden
Langenschwalbach
Hachenburg
Limburg
Braubach
Coblenz
Neuwied
Andernach
Bonn
Cöln
Düsseldorf
Crefeld
Neuss
Rheinberg
Wesel
Emmerich
Cleve
Xanten
Geldern
Kempen
Gladbach
Rheydt
Aachen
Malmedy
Prüm
Bitburg
Merzig
Saarlouis
Saargemünd
Forbach
Metz
Thionville
Longwy
Sierck
Trarbach
Kreuznach
Creutznach
Sobernheim
Kirn
Oberstein
Idar
Meisenheim
Lauterecken
Grumbach
Kusel
Wolfstein
Rockenhausen
Winnweiler
Otterberg
Kaiserslautern
Landstuhl
Pirmasens
Zweibrücken
Blieskastel
Saarbrücken
Saarlouis
Merzig
Saargemünd
Bitsch
Weissenburg
Landau
Germersheim
Speyer
Worms
Alzey
Oppenheim
Gernsheim
Gau Odernheim
Bingen
Stromberg
Kreuznach
Sobernheim
Kirn
Oberstein
Idar
Meisenheim
Grumbach
Lauterecken

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

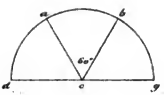
ENCYCLOPÄDIE B. *Seewissenschaft. Tab. III.*

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÜSE

Fig: 1.



BREITE

Fig: 2.

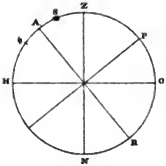


Fig: 3.

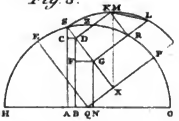
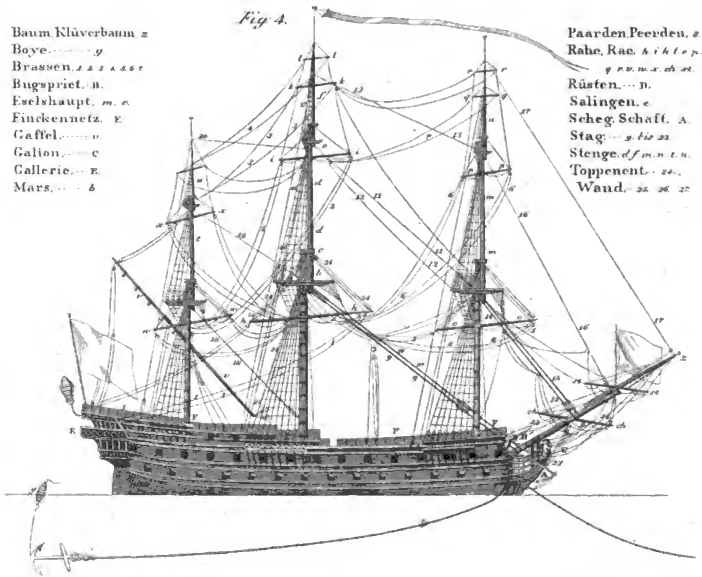


Fig: 4.



ENCYCLOPÄDIE B. *Seewissenschaft. Tab: III.*

I. C. Böhme sc.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAUGLIEDER.

Fig. 1. A.

Fig. 1. B.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9. A.

Fig. 9. B.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 21.

Digitized by Google

Digitized by Google

BOUND
MAY 21 1947
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google

BOUND
MAY 21 1947
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google